Der Kenner,

eine

Wochenſchrift,

von

Town, dem Sittenrichter.

— — — Non de villis domibusve alienis,
Nec male necne lepos ſaltet; ſed quod magis ad nos
Pertinet, et neſcire malum eſt, agitamus. — — —

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1775.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Ich bin Willens, die beſten Stücke aus den neuern engliſchen Wochenſchriften zu überſetzen; und habe mit dem Kenner den Anfang gemacht. Alles was ſich blos auf die Sphäre von London einſchränkte, bloß engliſche Sitten betraf, iſt weggeblieben, und ſo ſind die vier Oktavbände des Originals in meiner Ueberſetzung in einen zuſammengeſchmolzen. Es werden künftig Auszüge aus dem Rambler, Adventurer, Idler folgen.

Göttingen im May. 1775.

Hölty.

Der Dintenocean.

Ein Traum.

Suave mari magno, turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius ſpectare laborem.

Lucret.

Wir Herren Verfaſſer kleiner Verſuche, oder, wie ihr eigentlicher Titel iſt, periodiſcher Blätter, haben gerechten Anſpruch auf eine Stelle unter den heutigen Verbeſſerern der Litteratur. Weder Bentley noch Burmann, noch ein andrer eben ſo ſcharfſinniger Notenmacher, iſt vermögend geweſen, die geringſte Spur von ähnlichen Produkten unter den

Alten zu finden: wo wir nicht annehmen wollen, daß die Geſchichte des Thucidydes wöchentlich in Sechspfenningsſtücken ausgehökert wurde; daß Seneka ſeine Sittenſprüche jeden Sonnabend ausgab; oder daß Cicero für ein Römiſches Magazin Reden und philoſophiſche Unterſuchungen ſchrieb, indeß Virgil und Horaz ſich zuſammen thaten, den poetiſchen Theil zu liefern.

Es giebt in der That ein Wort, wodurch wir gern unſre Werke zu unterſcheiden pflegen, und wofür wir der lateiniſchen Sprache Dank ſchuldig ſind. Ich ſelbſt, und jeder kleine Journaliſt, ſuchen unſern haſtigen Schreibereyen durch den Namen Lukubrationen eine gewiſſe Würde zu geben. Wir denken bey dieſem Worte, wo wir etwas dabey denken, daß, da der Tag für unſre Arbeiten zu kurz iſt, wir genöthigt werden, die Nacht zu Hülfe zu nehmen; des beſcheidenen Winks nicht zu erwähnen, daß unſre Schriften ſo korrekt ſind, daß ſie, wie Demoſthenes Reden, nach der Lampe riechen. Wir möchten gerne das Anſehn haben, als ob wir der Vorſchrift des Römiſchen Satyrenſchreibers folgten,

— uns bleich bey der nächtlichen Lampe zu
ſitzen;

ob wir gleich, wie Pope, der Engliſche Satyrenſchreiber, ſich ausdrückt, mehr die Leute darnach ſind,

Selbſt ſchlaflos, unſre Leſer einzuſchläfern.

Doch, zur Erholung nach einer Müdigkeit ſo vieler raſtloſen Stunden, ſind wir auch oft zum Beſten des Publikums ſchlafen gegangen. Und wahrhaftig, man kann uns, die wir einen halben Bogen auszuarbeiten haben, auch wol dann und wann eben ſo gut ein Schlämmerchen verſtatten, als den Verfaſſern längerer Werke, denen Horaz Entſchuldigung angedeihen läßt, wenn ſie bisweilen eine kleine Schläfrigkeit anwandelt.

Nach dieſer Vorrede wird der Leſer nicht in Verwunderung gerathen, wenn ich mir die Freyheit nehme, einen Traum von mir zu erzählen. Es iſt bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich, ſich durch irgend ein Buch in den Schlaf lullen zu laſſen; und viele meiner Mitbrüder machen Virgilen oder Shakeſpearen dieß Kompliment: allein da ich nie etwas opiatiſches bey dieſen Autoren entdeckt habe, halt' ichs für beſſer, über eine von den neuern Schriften einzudruſen. Ich muß um Verzeihung bitten, wenn ich keine beſonders nenne, da ich nicht gerne die Rache meiner Zeitgenoſſen reizen möchte. Es wird ſich doch keiner verſtellen, daß ich in einer von unſern neuern ſchmutzigen Conten herumkuckte, oder eine von den lezten Opern und Tragödien durchfingerte. — Genug, ich verſank jetze in einen tiefen Schlaf.

Im Augenblicke ſtand ich am Ufer einer unermeßlichen Fluth, die mit unzähligen Schiffen bedeckt war; und ob gleich viele von ihnen plötzlich jede Minute verſchwanden, ſo ſah ich doch immer andre in die See ſtechen, und denſelben Lauf verfolgen. Die Erſcheinungsſeher und Träumer haben ihre Geſichtsorganen ſo beträchtlich verbeſſert, daß ſie jeden Gegenſtand, er ſey noch ſo fern und noch ſo klein, damit erreichen können. Man darf ſich alſo nicht verwundern, daß ich jedes Ding deutlich unterſcheiden konnte, obgleich das Gewäſſer vor mir von der tiefſten Schwärze war.

Indeß ich dieſe wunderbare Scene betrachtete, erhub ſich einer von den guten Genien, die nimmer fehlen ihre Aufwartung zu machen, wenn ein Träumer in Schwierigkeiten verwickelt iſt, aus dem dunkeln Strom, und pflanzte ſich zu meiner Seiten. Seine Geſtalt war von der ſchwärzeſten Farbe, ungefähr wie der Dämonen in der Druckerey; ſein pechſchwarzer Bart glich den Borſten einer Schwärzbürſte; auf ſeinem Haupte trug er einen Turban von Imperialpapier; und

Kalbleder hieng um ſeine Götterglieder,

auf dem Rücken vergoldet, und mit Aufſchlägen von Streifen Korduan, die (gleich einem Rückentitel) mit den goldnen Namen der berühmteſten Schriftſteller geziert waren. In ſeiner Linken trug er eine gedruckte Rolle, die ich, nach den Randkorrekturen zu urtheilen, für einen Probebogen hielt; und in ſeiner Rechten ſchwang er eine Gänſeſpule.

Er redete mich alsbald an. — „Town, ſagt' er, „ich bin der Genius, der beſtimmt iſt, dich durch „dieſe ſtürmiſchen Wogen zu führen. Das Waſſer, „das du vor dir ſiehſt, iſt der Dintenocean. Jene „Thürme in der Ferne, die auf Felſen gegründet „ſind, und ſich mit ihren Gipfeln in den Wolken

„verlieren, liegen auf der Inſel des Ruhms. „Dicht an dieſe (du kannſt ſie bey dem Flimmern „ihres Goldſands erkennen) iſt die Küſte des Gewinns, die zu einer fruchtbaren und reichen „Landſchaft führt. Alle Schiffe, die dorthin mit „einem Fahrwinde auf dem hohen Meere ſegeln, „gedenken zu einer von beyden. Aber du wirſt bemerken, daß ſie gleich beym Anfange ihrer Fahrt „unwiderſtehlich in die Strudel der Kritik gezogen werden, wo ſie die ſchrecklichſten Stürme „und Orkane auszuhalten haben. Du ſiehſt, mit „welcher Gewalt in dieſen gefährlichen Meerengen „jegliche Barke auf und nieder geſtoßen wird. Einige gehn mit einmal zu Grunde; andere werden, „nach einem ſchwachen Kampfe, zertrümmert; viele „werden ſehr beſchädigt; indeß wenige mit feſten „Planken und geſundem Takelwerk den Sturm „durchſtechen können.„

Bey dieſem Anblicke fuhr ich mit Schrecken zurück; und die Erinnerung iſt meiner Phantaſie ſo lebhaft, daß ich mir eben jetzt einbilde, wie der Strom der Kritik auf mich zuſtürzt, und mich in einem Augenblicke zu verſchlingen drohe.

„Wirf einen Blick, fuhr mein Begleiter fort, „auf jenen weiten Teich, der ſich in zwey Arme „theilt, die zu jenen prächtigen, von der Tragiſchen „und Komiſchen Muſe errichteten, Gebäuden führen. Du wirſt wahrnehmen, wie manche ohne „Karte und Kompaß die Straße zu finden wagen. „Einige ſchlagen um, weil ſie zu viele Segel beyſetzen, und andere ſinken, weil ſie zu viel Ballaſt „einnehmen. Ein Arkadiſches *) Schiff, deſſen „Kapitän ein Irrländer war, konnte, wegen widriger Windſtöße, kaum neun Tage aushalten. „Aber du ſiehſt jene leichte Italiäniſche Gondel, **) „Gli Amanti Geloſi, wie reizend ſie vor dem „Winde dahin tanzt, und den bunten Fregatten ihres Landes, Didone und Artaſerſe, ***) vorläuft. Bemerke jenes triumphirende Geſchwader, deſſen Flagge alle andern in „Ehrfurcht erhält. Viele davon ſind Schiffe vom

---

*) Philoclea, eine Tragödie, die ſich auf Philip Sydneys Arkadien gründet.

**) Eine bewunderte Burletta.

***) Namen von Opern.

„erſten Range, und wurden ſchon vor langen Jah-
„ren ausgerüſtet. Ob ſie gleich in ihrer Bauart
„etwas unregelmäßig, und nicht nach den ſtrengſten
„Regeln der Kunſt verfertigt ſind, ſo werden ſie doch
„immer die Ehre und der Stolz dieſer Gewäſſer blei-
„ben: denn, wie der jetzige Hofpoet in ſeinem
„Prolog zu des Pabſtes Tyranney bemerkt,

Shakeſpear, whoſe art no play-wright can excell,
Has launch'd us fleets of plays, and built them well.

„Hat ja Shakſpear, deſſen Kunſt jeden Dichter überſchimmert,
„Schauſpielflotten ausgeſchickt, und ſie alle wohl gezimmert.„

Mein Genius gebot mir hierauf, die Augen dahin zu wenden, wo das Waſſer in einer beſtändigen Unruh zu ſchäumen ſchien. „Das, ſagt' er, „iſt der gewaltige Strom der Politik, der dir ſchon „manchen Waghals verſchlungen hat.„ Die Neugierde zwang mich, mich nach einem armen Schelm am jenſeitigen Ufer zu erkundigen, der mit den Ohren an eine fürchterliche Maſchine angenagelt war. „Dieß, belehrte mich der Genius, war der weiland berühmte Deſon, den man hier zum Merkmal aufgerichtet hat, um künftige Seefahrer zu warnen, nicht an eben der Klippe zu ſcheitern.„

Auf dieſe ſtürmiſche Ausſicht folgten Gegenſtände von einer ruhigern Beſchaffenheit. In einer kleinen Bucht, die ſich durch blumige Wieſen und Schattenhaine ſchlängelte, entdeckt' ich verſchiedene goldene Jachten und Luſtböte, die ihre ſilbernen Ruder alle nach dem Takte bewegten, und über dem glatten, ebnen, ſtillen und ſanftfließenden Bächlein des **Reims** dahinglitten. Schäfer und Schäferinnen ſpielten unter Grazien am Roſenufer; die Segel waren zierlich von dem leiſen Wehn verliebter Seufzerchen aufgehaucht, und kleine Amoretten tändelten im ſeidenen Tauwerk.

Meine Aufmerkſamkeit wandte ſich jetzt von dieſen friedlichen Scenen auf ein hitziges Gefecht zwiſchen einigen Schiffen, die ſich von allen andern durch das heilige Kreuz in der Flagge unterſchieden. Mein Begleiter erzählte mir, daß ſie im **heiligen Kriege der Polemik** dienten, und wies mir etliche Korſaren im Solde der Ungläubigen, die bald der einen, bald der andern Parthey beyſtunden, ſo wie es die allgemeine Verwirrung am beſten beförderte.

Ich bemerkte an verſchiedenen Theilen des Oceans einige Galeeren, die von Sklaven gerudert wurden. „Dieſe, ſagte der Genius, ſind von „ſehr tyranniſchen Eigenthümern ausgerüſtet, und „ſollen alle nach der Küſte des Gewinns über„ſetzen. Die armen Elenden, die du ans Ruder „geſchmiedet ſiehſt, müſſen unaufhörlich ziehn, daß „ihnen der Athem ausgeht; und wenn auch die „Fahrt glücklich ausfällt, ſo haben ſie doch wenig „oder gar keinen Antheil am Gewinnſt. Einige „wenige wirſt du bemerken, die lieber mit ihrem „eignen Kiele auf Abentheuer ausgehen. Dieſe „arbeiten wie die Galeerenſklaven, aber werden „häufig verſchlagen: doch wenn ſie auch noch ſo oft „Schiffbruch leiden, ſo zwingt ſie die Noth immer „von neuem, unter Segel zu gehn.

— — „reficit rates
„Quaſſas, indocilis pauperiem pati.„

Horat.

Der Schiffer flickt ſein leckes Boot,
Denn Hunger beißt, wie Schwerenoth.

Es wäre unnütz, noch andre beſonders herzu chnen, die meine Blicke beſchäftigten. Unter dem eſte war eine große Flotte von Notenmachern, olländiſcher Bauart, die ſehr plump ſegelten, t zu Grunde trieben, und beſtändig einander in s Haare fielen. Ich fand auch, daß das ganze Meer von Seeräubern beunruhigt ward, die jedes iche Schiff ausplünderten, das ihnen in den urf kam. Die meiſten von dieſen ſuchten das rch nach der Küſte des Gewinns zu gelangen, ß ſie falſche Flaggen aufſteckten, oder ſich ſelbſt äſſe ſchmiedeten, und vorgaben, daß ſie Ladung n den berühmteſten Kaufleuten an Bord hätten.

Zuletzt wurden meine Augen, ich weiß nicht e, auf einen weiten Kanal geheftet, der mitten rch eine große Stadt floß. Ich fühlte ſolchen heimen Trieb bey dieſem Anblicke, daß ich mich ht enthalten konnte, beſonders darnach zu fragen. Dieſe Straße, ſagte der Genius, entdeckte zuerſt in gewiſſer Bickerſtaff, auf dem braven Schiffe, er Schwätzer genannt, der ſich hernach in den uſchauer und Aufſeher einſchiffte. Dieſen

„dreyen iſt ſeitdem eine Menge kleiner Schaluppen, Schüten, Kähne und Nachen gefolgt, wovon die meiſten im Verſuch geſcheitert ſind. Hieher ſoll auch dein Lauf gerichtet ſeyn!„ — Mit dieſen Worten kriegte mich der Genius plötzlich mit beyden Armen zu packen, und warf mich köpflings in die Dintenflut. Indem ich ſo jappend und zappelnd unter den Wellen lag, kam es mir vor, als hört' ich eine bekannte Stimme, die mich bey Namen rief. Ich erwachte, und ſahe mit Vergnügen einen andern Genius in meinem Buchdrucker, der die Gardinen von einander zog, und Manuſcript foderte.

Ueber die Liebkoſungen verehlichter Perſonen in Gegenwart andrer.

Pœnitet hoſpitii, cum me ſpectante lacertos
Imponit collo ruſticus ille tuo.
Oſcula cum vero coram non dura daretis,
Ante oculos poſui pocula ſumpta meos.
Ovid.

Mein Herr Town!

Ich will mich nicht lange entſchuldigen, daß ich Sie bitte einen Fehler zu rügen, der unter den Eheleuten gar zu ſehr im Schwange geht; ich meyne das alberne Tändeln im Beyſeyn andrer. Die Liebe iſt zwar bey unſern heutigen Ehen ein höchſtſeltnes Ingredienz, und Mann und Frau können nicht leicht zu viel Zärtlichkeit für einander haben; ſie machen ſich aber lächerlich, wenn ſie dieſe Zärtlichkeit bey jedem Anlaß öffentlich auskramen.

Vor wenig Tagen führte man mich zu einem Paar junger Leute, die ſich erſt neulich geheyrathet hatten, und die nach dem Zeugniſſe aller ihrer Bekannten ſehr vergnügt zuſammen lebten. Kaum hatt' ich der jungen Frau mein Kompliment gemacht, als ihr Herr Gemahl ſie brünſtiglich umarmte, und ſie mit Küſſen beynahe verſchlang. Als wir Platz genommen hatten, ſetzten ſie ſich mit Fleiß dicht zuſammen, und während unſres Geſprächs tändelte der verliebte Geck beſtändig mit ihren Fingern, klopſt' ihr auf die Backen, oder ſpielte mit ihrem Haar. Bey Tiſche nöthigten ſich beyde um die Wette, von jedem Gerichte zu eſſen; und die zärtlichen Benennungen, mein Engel, mein Kind, flogen immer von einer Seite der Tafel zur andern. Die Dame wollte weggehn, als abgedeckt war, aber ihr Mann kam den Komplimenten der übrigen Gäſte zuvor, und ſagte: es würd' ein Unglück für uns ſeyn, wenn ſie nicht bey uns bliebe. Da die Weinflaſche herumgieng, trank er bey jedem Glaſe ihre Geſundheit; und konnte nicht umhin, dann und wann von ſeinem Stule aufzuſpringen, und ihr die Hand zu drücken, und das Feuer ſeiner Liebe durch ſeine brünſtigen Liebloſungen an den Tag zu legen. Dieſes affektirte Faſeln, das viel Reiz für ſie haben mochte, verurſachte mir Eckel;

ich empfahl mich daher, weil ich meiner Geſellſchaft ſehr leicht entbehren konnte, ſobald als möglich.

Man ſieht nichts häufiger, als ein neuverheyrathetes Paar, das mit Pracht in Equipage, Möbeln und Haushaltung anfängt, und alles dieſes nachher einſchränken muß. Eben ſo geht's den Eheleuten, wenn ſie eine gar zu übertriebne Liebe gegen einander zur Schau gelegt haben. Sie beginnen mit großem Aufſehn, verſchwenden im Anfange zu viel Zärtlichkeit; aber ihr ganzer Reichthum wird bald erſchöpft, und ihre Armuth iſt deſto unerträglicher, je auffallender ihre vorige Verſchwendung ſie gemacht hat. Ich habe die übeln Folgen dieſer Unbedachtſamkeit in beyden Fällen bemerkt; das eine Paar trennte ſich endlich von Tiſch und Bette, indeß die andern ihre Equipage abſchaffen, und ſich in Miethſenſten zur Komödie tragen laſſen mußten.

Ein Paar Leute, die auf ihr ganzes Leben mit einander verbunden ſind, behalten doch gewiß Zeit genug zu ihren Faſeleyen, wenn ſie auch ihre artigen Poſſen nicht öffentlich ſpielen. Wie lächerlich würd' es nicht laſſen, wenn ſich jeder in einer großen Verſammlung ſein Liebchen wählte, und wenn die ganze Geſellſchaft ſich in Paare ſonderte.

wie die Vögel an Valentinstage! Und wahrhaftig es iſt eben ſo abgeſchmackt, Mann und Frau ewig mit einander tändeln und liebeln zu ſehn,

Verliebt der Mann, verliebt das Weiblein,
Dem Tauber gleich und ſeinem Täublein.

Hudibras.

Dieſes Getändel ſetzte mich oft in große Verlegenheit, und ich wußte nicht, wohin ich meine Augen wenden, oder was ich ſagen ſollte. Die Leute ſpielen, wie mir die Sache vorkommt, ein Spiel, das für den Zuſchauer nicht das geringſte Intereſſe hat; und ich würde daher jedem Dritten in dieſem Falle rathen, es als einen Wink anzunehmen, daß die Leutchen allein ſeyn wollen, und das Zimmer ohne weitere Ceremonien zu verlaſſen.

Einer von meinen Freunden machte einmal einem ſolchen verliebten Paare ſeine Aufwartung. Er ſaß eine Weile ganz ruhig, ohne die kleinen Liebeleyen zu unterbrechen, die unter ihnen vorfielen. Er fand ſie endlich in Nicken, Flüſtern, Liebäugeln ganz verloren, kurz, einzig und allein mit ſich beſchäftigt, klingelte, und bat den Bedienten, das Kammermädchen der Dame hereinzuſchicken. Sie kam, er führte ſie zum Kanapee, und fieng an, ſich gewiſſe Freyheiten herauszunehmen, welche machten, daß das Mädchen laut über ſeine Ungezogenheit klagte. Die Dame gerieth in einen heftigen Zorn, und gab ihm wegen dieſer wunderlichen Aufführung einen derben Verweiß. Mein Freund bat ſehr höflich um Verzeihung, hoffte, ſie würde nicht ungehalten drüber ſeyn, denn er glaubte, es wäre ja eben nichts Böſes geweſen, mit Jungfer Lieschen einige Augenblicke auf eben die Art zu kurzweilen, wie ſich Ihro Gnaden beyderſeits ſchon zwo Stunden vergnügt hätten.

Dieſes Betragen, das zu allen Zeiten unſchicklich iſt, kann doch noch einigermaaßen entſchuldigt werden, wenn etwan die Aeltern die jungen Leute über Hals und Kopf zuſammen kuppelten, und wenn ſie ſolche Ehgeſternbekannte ſind, daß ſie ſich vor der Hochzeit kaum einmal ſahen. Einem Paar verliebter Turteltäubchen kann man bey ihrer erſten Zuſammenkunft noch wohl ein wenig buhlriſches Geſchnäbel verſtatten; allein dieſes Privilegium ſollte mit den Flitterwochen zu Ende gehn, und auch in dieſer Zeit nur ſparſam gebraucht werden.

Wenn dieſes Betragen bey jungen Leuten Tadel verdient, wie abgeſchmackt muß es denn nicht bey Betagten ſeyn! Wer in aller Welt kann ſich des Lachens enthalten, wenn er einen betagten Stutzer, und eine betagte Stutzerinn in einem Alter von ſechzig die Thorheiten üben ſieht, die in einem Alter von ſechzehn belachenswürdig ſind? Ich wünſchte, daß einmal ein Paar ſolcher abgelebter Liebhaber durch den Pinſel eines Hogarth gezeichnet würden. Wie launicht würd' er nicht zwey ausgemergelte runzlichte Figuren vorſtellen, mit tiefeingeſunkenen Augen, hagern Backen, zahnloſen Kiefern, die einander anzublinzen, anzulächeln, anzuſchmachten affektirten! Aber dies Gezier fällt noch mehr in die Augen, wenn ein alter verliebter Geck beſtändig mit einem jungen Weibe tändelt; doch iſt vielleicht dieſer Anblick einem Fremden nicht ſo eckelhaft, weil ers mit Zug und Recht für die Ergießung der Zärtlichkeit eines Vaters gegen ſeine Tochter halten kann.

Es geſchieht bisweilen, daß einer von beyden die Albernheit dieſes Betragens merkt. Ein vernünftiger Mann wurde in meiner Gegenwart ganz verdrüßlich über die unbeſonnenen Proben der Zärtlichkeit, die ſeine Frau ihm gab. Ich kenne einen Landgeiſtlichen, dem die ſeltſamen Vertraulichkeiten, die ſeine Frau ſich aus Liebe gegen ihn herausnimmt, oft die Schamröthe ins Geſicht jagen. Ihre ziemlich ſchlechte Erziehung iſt Schuld, daß man oft nicht weiß, ob ſie ſehr zärtlich, oder ſehr ungezogen iſt. Iſt er zu Gaſte gebeten, ſo ſteht ſie immer dabey, wenn er ſich zu Pferde ſetzt, und eh er zwanzig Schritt von der Thür weggeritten iſt, ſchreyet ſie ihm nach: Komm doch ja, mein Engel, komm doch ja bey Zeiten wieder nach Hauſe. Ich war dabey, weil ſie beynahe mit ihm zankte, weil er mitten im Sommer ſeinen Rock nicht zuknöpfte; und einmal hatte ſie ſogar die Gutherzigkeit, eine ſehr ſchätzbare Sammlung griechiſcher Handſchriften ins Feuer zu werfen, damit das beſtändige Angucken dieſer Zickzacke von Buchſtaben ihren lieben Mann nicht um ſeine Augen bringen möchte. So martert ſie den armen Pfarrer durch ihre heftige Liebe, und tödtet ihn, nach der bekannten Redensart, durch Zärtlichkeit.

Bevor ich ſchließe, muß ich noch der ſüßen Liebesſcenen erwähnen, die einen ſo großen Antheil an unſern neuen Schauſpielen haben, und die durch die Dienſtfertigkeit der Schauſpieler, die jede Gelegenheit ergreifen, den Ausdruck durch Küſſen und Umarmen zu erhöhen, einen noch höhern Grad des Eckelhaften bekommen. In einer Komödie iſt nichts ſo ſehr nach dem Geſchmack der Zuſchauer, als ein lauter Schmatz, der das ganze Haus durchſchallt; und in den rührendſten Stellen eines Trauerſpiels fliegen Held und Heldinn immer einander in die Arme. Meines Theils bin ich niemals bey einer Scene dieſer Art gegenwärtig, die ein mitfühlendes Lächeln in den Logen, und ein herzliches Beyfallsgelache im Parterr und auf der Gallerie erregt, oder ich bin bereit, mit dem alten Renault *) auszurufen — „mir gefallen dieſe Umarmer nicht.„

Ich möcht' es allen Eheleuten, aber beſonders den Damen, empfehlen, in Geſellſchaft nicht ſo ſüß mit ihren Geliebten zu thun; aber ich möchte nicht ſo verſtanden werden, als wollt' ich der Kälte und Gleichgültigkeit das Wort reden, die in der großen Welt ſo ſehr Mode ſind. Nichts wird für pöbelhafter gehalten, als wenn Mann und Frau

---

*) Im geretteten Venedig von Ottway.

zuſammen an öffentlichen Orten erſcheinen; und treffen ſie ſich einmal von ungefähr, ſo bekümmert ſich der eine ſo wenig um den andern, als wenn ſie wildfremde Leute wären. Der Herr kann ſo viel Galanterie, als er Luſt hat, an andre Schönen verſchwenden, und die Dame, ohne Tadel, zwanzig jungen Stutzern Aufmunterung geben; ſie würden aber beyde bis an die Ohren roth werden, wenn man ſie bey der kleinſten Probe einer Achtung gegen einander überraſchte. Ich bin ꝛc.

Klage über das Flüſtern und Kickern des Frauenzimmers untereinander.

— — Tum in lecto quoque videres
Stridere ſecreta diviſos aure ſuſurros.
Nullos his mallem ludos ſpectaſſe. Sed illa
Redde age, quæ deinceps riſiſti —
Horat.

Mein Herr!

Weil doch die Frauenzimmer natürlicherweiſe ein unmittelbarer Gegenſtand Ihrer Aufmerkſamkeit geworden ſind, wollen Sie wohl einer Klage einen Platz in Ihrem Wochenblatte verſtatten, die ſich auf eine Thatſache gründet? Die Damen werden mir verzeihen, daß ich durch Bekanntmachung eines merkwürdigen Beyſpiels ihrer ungeziemenden Aufführung, wovon ich neulich ſelbſt die Erfahrung hatte, eine herrſchende Gewohnheit in ihrer lächerlichen Blöße darzuſtellen ſuche, wodurch ſie ſich ſo viele ſchimpfliche Nachreden zuziehn.

Ich wurde vergangene Woche von einem Freunde zum Mittagseſſen eingeladen, und bekam zugleich einen Wink von ihm, daß ich daſelbſt verſchiedne ſehr angenehme Frauenzimmer antreffen würde. So gieng ich denn hin, und ſah, daß die Geſellſchaft hauptſächlich aus Frauenzimmern beſtand, die mir zwar die Ehre erwieſen aufzuſtehn, allein mich dadurch ganz und gar aus meiner Faſſung ſetzten, als ich ihnen mein Kompliment machte, daß ſie einander zuflüſterten, und ein Gelächter zu erſticken ſchienen. Als ich mich geſetzt hatte, rückten die Frauenzimmer in einem Winkel zuſammen, begannen eine geheime Berathſchlagung, und ſchienen über heimliche und höchſtwichtige, aber eben ſo luſtige und ſchnurrige Dinge zu plaudern.

Eben die löbliche Gewohnheit, kein Haar breit aus ihren Gliedern zu weichen, wurde auch bey Tiſche beobachtet, wo ſich die Damen zuſammenſetzten. Sie plauderten auch hier bloß unter ſich, und ihr Geſpräch glich den Geheimniſſen der Bona Dea, an welchen keine Mannsperſon Antheil haben durfte. Es war ein beſtändiges Flüſtern und Lachen vom Anfange bis zum Ende der Mahlzeit. Kaum wurde einmal ein ganzer Satz laut geſprochen. Dann und wann wurden einzelne Worte ausgeſtoßen, als häßlich, garſtig, abſcheulich, beleidigend, Lauſerey. Dieſer letzte neugeprägte Ausdruck, der blos im Wörterbuche der Pöbelſprache zu finden iſt, klingt abgeſchmackt und unangenehm, welche Zunge ihn auch ausſpricht, aber im Munde eines Frauenzimmers iſt er beleidigend, abſcheulich, garſtig, häßlich.

Mein Freund ſchien an ſeinem eignen Tiſche in einer verdrießlichen Lage zu ſeyn; aber ich war noch weit mehr in der Klemme. Mauſeſtill ſaß ich, und wagte kaum, die Augen von meinem Teller aufzuſchlagen, und Bier zu fordern, um mir nicht durch eine tölpiſche Geberdung ein Geflüſter oder ein Gelächter auf den Hals zu ziehn. Sancho, als er von einem aufgetiſchten niedlichen Gerichte nicht eſſen durfte, konnte kaum melancholiſcher ſeyn. Die traurige Länge meines Geſichts mochte vielleicht die Luſtigkeit meiner Peinigerinnen vergrößern; wenigſtens ſchien ihre Freude Grad für Grad mit meinem Elende zu ſteigen. Endlich aber näherte ſich die Zeit meiner Befreyung. Die Mahlzeit hatt' ein Ende, die Frauenzimmer trollten ſich paarweiſe hinaus, und giengen Hand in Hand flüſternd davon, wie die beyden Könige von Brentford.

Sittſame Leute, Herr Town, fühlen eine tiefe Wunde, wenn ſie glauben, belacht oder verachtet zu werden; und der Schmerz iſt deſto größer, wenn er von denen verurſacht wird, die man bewundert, und von welchen man Proben der Unterſtützung und Begünſtigung zu erlangen wünſcht. Doch muß man zugeben, daß Beleidigungen von Damen verzeihlich ſind, weil ſie oft künftige Gewogenheit prophezeyen. Wenn uns eine Dame einen Backenſtreich giebt, ſo können wir nur hurtig der Vorſchrift des Evangeliums folgen, und ihrem Schlage auch die andere Backe darbieten. Ein Streich von einer ſchönen Hand gewährt ſogar Vergnügen. Aber dieſe Batterie von Wispern und Flüſtern iſt wider alles Kriegsrecht; — vergiftete Pfeile, Dolchſtiche im Finſtern können kaum mehr mit den allgemeinen Geſetzen der Menſchlichkeit ſtreiten.

Wäre dieſe Wohlſtandsbeleidigung, die ich geſchildert habe, bloß einmal am Tiſche meines Freundes vorgefallen, Herr Town, ſo würd' ich Ihnen mit dieſem Briefe nicht läſtig geworden ſeyn; aber dieſe Ungezogenheit äußert ſich zu oft, und an zu vielen Orten. Die Huchler und Flüſtrer ſind wie Sand am Meer; ſie bringen uns in die Klemme, wir mögen hingehn wohin wir wollen; und es iſt ſonderbar, daß nach einem kurzen Gemurmel des Flüſterns der Donnerſchlag des Lachens ausbricht, gleich einer Pulverſchlange, die erſt eine Weile herumziſcht, und dann in einem Knalle auffliegt.

Die neuern Luſtſpielſchreiber laſſen oft einen muthwilligen Witzling in ihren Stücken auftreten, der die übrige Geſellſchaft rechtſchaffen durchhechelt; aber alle ſeine Hohnneckereyen werden ſeitwärts geſprochen. Dieſe Huchler und Flüſtrer ſcheinen eben die Rolle in der Geſellſchaft zu ſpielen, die dieſer Erzſchelm in der Komödie ſpielt. Jedes Wort, jede Bewegung verurſacht ein Lauffeuer von Flüſtern; wenn einer ſeine Doſe fallen läßt, oder ein paar Tropfen Thee verſchüttet, erfolgt gewiß ein Gekicker; und manchmal hab ich ein ganzes Zimmer, wie einen Bienenkorb, ſummen hören, wenn ein Menſch ins Zimmer trat, der etwas beſonderes in ſeiner Perſon, oder in ſeiner Geberdung hatte.

Dieſe Gewohnheit des Flüſterns, ſollte ſie irgendwo zu dulden ſeyn, kann dem ſchönen Geſchlechte vielleicht noch am erſten in der Kirche verſtattet werden, wo das Geſpräch bloß durch die geheimen Zeichen eines Knixes, eines Augenwinks, eines Nickkopfs geführt werden kann. An dieſem Orte kann ein Flüſtern oft von ſehr großem Nutzen ſeyn, weil dadurch die geheimſten Nachrichten an den Mann gebracht werden, wovon manche Dame gewiß platzen würde, wenn ſie ſich nicht durch dieſe Ohrenbeichte Luft ſchaffte. Auf dieſe Weiſe läuft ein Stadtmährchen von einem Gitterſäule zum andern, ziſcht plötzlich über das hohe Chor dahin, kriecht zu den Emporbühnen hinauf, bis endlich die ganze Kirche davon brummet.

Es wär auch zu wünſchen, daß die Damen geruhten, ſich in ihren tête-a-têtes in der Oper oder Kemödie blos aufs Flüſtern einzuſchränken; dieſes würde eine gebührliche Gefälligkeit für die übrigen Zuſchauer ſeyn. Das Parterr ſoll in Frankreich die Gewohnheit haben, mit den Spielern in eine Lieblingsarie, einzuſtimmen; allein wir ſcheinen dieſe Mode noch höher getrieben zu haben, denn die Leutlein in unſern Logen, ohne ſich einen rothen Heller um das Schaupiel zu bekümmern, überſchreyen ſogar die Komödianten. Der Witz und die Laune eines Vanbrugh und Congreve werden häufig durch ein lautes Geſpräch zwiſchen ein paar Standesperſonen unterbrochen; und eine Liebesſcene in der Seitenloge hat oft mehr Aufmerkſamkeit erregt, als die auf der Bühne. Was die lauten Ausbrüche des Gelächters betrifft, ſo verdienen ſie noch Entſchuldigung, wenn ſie durch ſchnurrige Einfälle in der Komödie erregt werden; aber ich habe geſehn, daß unſre Damen bey den ſchrecklichſten Scenen im Romeo und Julie kickerten, über die Angſt der Monimia und Belvidera die Zähne fletſchten, und den König Lear hübſch von der Bühne herunterlachten.

So iſt das ganze Betragen dieſer Frauenzimmer der guten Lebensart ſchnurſtracks entgegen. Sie lachen, wenn ſie weinen, plaudern, wenn ſie ſchweigen ſollten, ſchweigen, wenn ihr Geſpräch angenehm wäre. Begäb' es ſich, daß mich eine Mannsperſon in einer auserleſenen Geſellſchaft ſo aus meiner Faſſung lachte oder flüſterte, ich würd es für eine Beleidigung halten und eine Erklärung fordern. Was die Damen betrifft, ſo bitt ich ſie, zu bedenken, wie viel ſie leiden würden, wenn man ihre eignen Waffen gegen ſie kehrte, und wenn die Mannsperſonen eben die Batterien des Lachens und Flüſterns gegen ſie richteten. So ſicher ſie aber auch vor unſrer Rache ſeyn mögen, boshaftem Argwohn bleiben ſie doch immer ausgeſetzt. Sie überlegen nicht, was für ſonderbare Deutungen über das Gelache und Geflüſter gemacht werden können. Es läge in der That nicht viel daran, wenn wir bloß vermutheten, daß ſie den guten Namen ihrer Bekannten in die Pfanne hauten, oder die Geſellſchaft rund herum durchhechelten; allein, wenn ſie ſich dieſer häßlichen Gewohnheit überlaſſen, könnten vielleicht manche auf den Argwohn gebracht werden, daß ſie über Sachen plauderten, von welchen ſie ſich ſchämen würden lauter zu ſprechen.

Vielleicht läßt ſich dieſe unzeitige Luſtigkeit des ſchönen Geſchlechts noch auf eine oder andre Art entſchuldigen. Die Göttinn der Schönheit, Venus, wird häufig die lachenliebende Dame genannt, und wer weiß, ob ſich nicht unſre Frauen zimmer einbilden, der Venus gleich zu werden, wenn ſie hübſch lachen. Ich habe doch wirklich bemerkt, daß die Damen gemeiniglich ihr Lachen ihren Perſonen anpaſſen, und daß ſie luſtig ſind, je nachdem es ihre beſondern Reize vorſtechen läßt. Dieſe Dame bleibt immer in den Gränzen eines Lächelns oder Schmunzelns, weil nichts ihre Wangengrübchen ſo ſehr zu ihrem Vortheil zeigt; jene, die eine ſehr hübſche Reihe Zähne hat, ſperrt den Mund bis an beyde Ohren auf; indeß eine dritte, bewundert wegen eines ſchön gerundeten Halſes, und wegen eines bezaubernden Buſens, ein lautes und wiederhohltes Gelächter aufſchlägt, und dadurch alle ihre Schönheiten hervordrängt.

Man muß mich aber nicht ſo verſtehn, als wenn ich dem ſchönen Geſchlechte ſauertöpfiſche Ernſthaftigkeit und eine zu groſſe Zurückhaltung auflegen wollte. Sie mögen über einen Strohhalm lachen; aber ſie müſſen auch rein herausſagen, daß es ein Strohhalm iſt, worüber ſie luſtig ſind. Ich geb es gerne zu, ein wenig Lachen kleidet jungen, muntern und ſchönen Perſonen recht gut; das Flüſtern aber ziemt weder Alten noch Jungen, weder Männern noch Frauen. Es ſollte nie in Ausübung gebracht werden, außer höchſtens auf der runden Emporkirche im St. Pauls Tempel, oder auf dem berühmten Flüſterplatze im Dom zu Glouceſter, wo man die Flüſternden in einer Entfernung von fünf und zwanzig Fuß hören kann. Ich bin ꝛc.

Tquaſſouw und Knonmquaiha.

Eine hottentottiſche Geſchichte.

— — Studeo, bullatis ut mihi nugis
Pagina turgeſcat, dare pondus idonea fumo.
Perſius.

Tquaſſouw, der Sohn des Kquſſomo, war Konquer, oder der vornehmſte Feldherr der ſechszehn Nationen des Kaffernlandes. Seine Ahnherrn waren Noh und Hing'noh, die aus dem Monde fielen; alle Kraals der Hottentotten ſtanden unter ſeiner Herrſchaft.

Muth und Behendigkeit unterſchieden dieſen Prinzen; ſeine Schnelle glich dem Gießbach, der den Abhang heruntertaumelt; er pflegte den wilden Eſel auf der Flucht zu überhohlen; ſeine Pfeile rieſen den Adler aus der Wolke nieder, der Löwe ſank vor ihm, und ſeine Lanze trank das Blut des Rhinoceros. Tquaſſouw ergründete die Waſſer der Tiefe, und peitſchte die Wogen im Sturm; er lockte den Klippfiſch aus ſeinen Schlupflöchern, und plünderte die Betten der Korallen. Von Kindheit auf in Waffenübungen unterwieſen, die Haßagaye mit Behendigkeit zu ſchwingen, die wilden Stiere zur Schlacht zu bändigen, hatte Tquaßouw keine Kunde von den ſüßen Spielen der Liebe, und ſah mit Gleichgültigkeit die dicklippigen Mädchen von Gongeman, und die plattnaſichten Schönheiten von Hauteniqua.

Da Tquaßouw eines Tages in der Kunſt, den Elendthieren Netze zu ſtellen, den Elephanten Fallöcher zu graben, Unterricht gab, empfieng er Nachricht, daß ein nach Raub herumſchweifender Tyger die Kraals der Chamtouer verheere. Da ergriff er ſeinen ölbäumern Bogen, und hüpfte, wie der Rehbock auf den Bergen, ihnen zu Hülfe. Er erſchien in dem Augenblicke, als die ergrimmte Beſtie die Tatze auf eine Jungfrau heften wollte; zielte einen vergifteten Pfeil auf das Herz des Tygers, und ſtreckte ihn todt zu ihren Füßen. Das Mädchen warf ſich auf die Erde, bedeckte den Kopf mit Staub, ihrem Retter zu danken; aber als ſie aufſtand, wurde der Prinz durch ihre Reize geblendet. Die gleißende Farbe ihres Geſichts, das den Glanz der agatfarbnen Borſten der ſchwarzen

Schweine von Heßaqua beſchämte, füllte ihn mit Entzücken; ihn bezauberte der gepletſchte Knorpel ihrer Naſe; und ſeine Augen weilten mit Bewunderung auf den welken Schönheiten ihrer Brüſte, die bis auf ihren Nabel hiengen.

Knonmquaiha, denn ſo hieß das Mädchen, war die Tochter des Kouquequa, oder Anführers des Kraal, der ſie mit aller Weichlichkeit ihres Geſchlechts erzog. Sie wurde mit den Eingeweiden der Ziegen genährt, ſie ſog die Eyer der Strauße, ihr Getränk war die Milch der Schafe. Nachdem er ihre Reize eine Weile begafft hatte, umarmte der Prinz mit großem Entzücken die Solen ihrer Füße; ſchnitt das Thier auf, das er eben erlegt hatte, riß das Netz heraus, und hiengs ihr um den Hals, zum Zeichen ſeiner Liebe. Er ſtreifte nachher dem Tyger das Fell ab, ſandt' es dem Kouquequa, ihrem Vater, und begehrte das Mädchen zum Weibe.

Der Abend des Vollmonds wurde zur Hochzeitfeyer des Tquaßomw und der Knonmquaiha beſtimmt. Der Tag erſchien, und ganz Kaffernland ſtaunte über die Pracht, worinn der Bräutigam gekleidet war. Ein Kroſſe, oder Mantel von wilden Katzenfellen, war um ſeine Schultern geworſen; er ſchnitt ſich Schuhe aus einer ungegerbten Elephantenhaut; er hatte einen Leoparden auf der Jagd erlegt, und aus der fleckigten Haut ſich eine ſtattliche Mütze gemacht; er gürtete die Kaldaunen um ſeine Lenden, blies die Blaſe des Thiers auf, und band ſie in ſeine Haare.

Eben ſo ſehr hatte ſich Knonmouaiha beſchäftigt, ihre Perſon aufzuſchmücken. Sie machte eine Salbe aus Ziegenfett und Ruß, und beſchmierte damit ihren ganzen Leib, am warmen Strale der Sonne; ihre Locken waren mit geſchmolzenem Unſchlitt verklebt, und mit dem gelben Staube des Buchu gepudert; ihr Geſicht, das wie polirtes Ebenholz glänzte, war ſchön mit Flecken von rother Erde beſtreuet, und gleich dem ſchwarzen, mit Sternen vergoldeten, Mantel der Nacht; ſie beſprengte ihre Glieder mit Holzaſche, und durchduftete ſie mit dem Miſte des Stingbingſem. Ihre Arme und Beine waren mit den glänzenden Gedärmen einer Kuh umwickelt; an ihrem Halſe hieng ein Beutel, aus dem Magen eines Böckleins gemacht; die Flügel eines Straußen beſchatteten die Fleiſchhügel hinten; und vorn trug ſie eine

Schürze, die aus zottichten Löwenohren gemacht war.

Die Anführer der verſchiedenen Kraals, die zu ihrer Hochzeit geladen waren, ſetzten ſich in einem Kreiſe auf die Erde, ſaßen auf ihren Ferſen, und ſenkten zum Zeichen der Ehrerbietung das Haupt zwiſchen die Knie. In der Mitte ruhte der glorwürdige Prinz mit ſeiner ſchwarzen Braut auf weichen Polſtern von Kuhmiſt. Jetzt näherte ſich ihnen der Surrl, oder Hoheprieſter, und ſang die Brautformel mit tiefer Stimme zum melodiſchen Gebrumme des Gom-gom; und bethaute ſie zu gleicher Zeit, nach der Weiſe des Kafferlandes, reichlich mit der Urinweihe. Die Braut und der Bräutigam rieben den köſtlichen Strom mit Entzücken in ihre Haut; und die ſalzigen Tropfen träufelten von ihren Leibern, wie die ſchlammichte Woge von den Felſen von Chirigriqua.

Die Hottentotten hatten, ſeit der glücklichen Vermählung des Tquaßouw und der Knonmquaiha, den Wachsthum und das Abnehmen zweener Monde geſehn, als die Kraals durch die Erſcheinung einer außerordentlichen Perſon überraſcht wurden, die von jenem wilden Volke herkam, das aus der See hervorſtieg, und ſich neulich an den Gränzen des Kaffernlandes niedergelaſſen hatte. Sein Leib war in ſeltſame Decken gewickelt, welche alle ſeine Glieder verbargen, Geſicht und Hände ausgenommen. Die Sonne ſchoß umſonſt ihre ſengenden Stralen auf ſeine Haut, blaß und bleich war ihre Farbe, wie die wäßrigen Schimmer des Mondes. Sein Haar, das er nach Gefallen aufſetzen und abnehmen konnte, war weiß, wie die Blüthen des Mandelbaums, und buſchicht wie Widderwolle. Seine Lippen und Wangen glichen dem Röthel, und ſeine Naſe war wie ein Adlerſchnabel geſpitzt. Seine Sprache, rauh und undeutlich, war wie die Sprache der Thiere; und Tquaßouw konnte nicht herausbringen, was der Fremdling wollte, bis ein Hottentott, der dieſen Leuten bey ihrer erſten Ankunft in die Hände fiel, und nachher entflohen war, Dollmetſcher wurde. Dieſer Dollmetſcher meldete dem Prinzen, daß der Fremdling von ſeinen Landsleuten geſandt wäre, über die Erweiterung ihres Gebiets Unterhandlungen zu pflegen, und daß er unter ihnen Mynherr van Snickerſnee hieße.

Tquaßouw, ein Muſter der Leutſeligkeit, begegnete dem Wilden mit außerordentlicher Güte.

Ein Mantel von Schaffellen, mit Fett geſalbt, wurde ſein Bette; der Prinz ließ für ihn in ihrem eignen Blute die Kaldaunen der fetteſten Heerden kochen, die auf den reichen Auen des Heykoms weideten. Der Fremdling zum Vergelt unterrichtete den Prinzen in den Sitten der Wilden; und ließ oft zu ſeiner Beluſtigung Feuer aus einem hohlen Werkzeuge fliegen, welches mit Donner die Luft zerriß. Eben ſo viele Mühe gab er ſich, der ſanften Knonmquaiha zu gefallen. Er band Armſpangen von polirtem Metall um ihre Arme, und umwand ihren Hals mit Glasknöpfen; füllte die Cocosſchale mit einem lieblichen Getränk, und gab's ihr zu trinken, das heiterte ihr Herz, und aus ihren Augen funkelte Freude. Er lehrte ſie auch, mit getrockneten Dachablättern durch eine thönerne Röhre Feuer anzuzünden, und duftenden Rauchdampf aus ihrem Munde emporzuhauchen. Der Fremdling war einen halben Mond in den Kraals geweſen, als man ihn mit ſtattlichen Geſchenken von Elſenbein entließ; ſeinen Landsleuten wurden die fruchtbaren Wieſen von Cochequa, und die Haine verwilligt, die der Strom Pallamite begränzt.

Tquaßouw und Knonmquaiha liebten ſich noch immer mit der feurigſten Liebe; und die Curri baten jede Nacht den großen Gounja Ticquoa, den Erleuchter des Mondes, dem Stamm des N'oh und Hingn'oh einen Erben zu ſchenken. Die Prinzeſſinn verrieth endlich die glücklichen Zeichen der Schwangerſchaft; ihr Leib wuchs täglich an Umfang, und ſchwoll wie ein Kürbis. Gegen die Zeit der Entbindung wurde ſie der Sorge der weiſen Frauen übergeben, die ſie auf ein Bette legten, das aus den rauchenden Eingeweiden einer friſchgeſchlachteten Kuh gepolſtert war; ihr Wildeſelsmilch zu trinken gaben, die Geburt zu fördern; ihre Lenden mit warmen Elephantenmiſt bäheten. Da die Geburtswehen begannen, heulte ein ſchrecklicher Orkan am Ufer hin, Donner durchbrüllten die Luft, und das Antlitz des Mondes war wie mit einem Schleyer bedeckt. Der Kraal erhallte von Geſchrey und von Wehklagen, und die weiſen Frauen riefen, die Prinzeſſinn ſey von einem Ungeheuer entbunden.

Die Frucht ihres Leibes war weiß. — Sie nahmen das Kind, und wuſchen es mit Aloenſaft; ſie legten ſeine Glieder in die Sonne, und beſtrchen ſie mit dem Fett, und rieben ſie mit dem Koth ſchwarzer Stiere; — allein die Haut behielt ſtets ihre verhaßte Farbe, und das Kind blieb immer weiß. Die ehrwürdigen Surri wurden zuſammenberufen, ſich über die Urſache dieſes Wunders zu beſprechen; und ſie thaten den einmüthigen Ausſpruch, daß die loſen Ränke des Dämons Cham-ouna Schuld daran wären, welcher der Tugend der Prinzeſſinn unter der Geſtalt des Mynherr van Snickerſee nachgeſtellt hätte.

Die unkeuſche Mutter und ihre unnatürliche Frucht wurden des Lebens unwürdig erklärt. Man bog einen Oelbaumzweig im Walde der Löwen, das weiße Ungeheuer ward bey den Ferſen daran aufgehangen; und raubende Thiere ſchwelgten an dem Kinde der Knonmquatha. Der Prinzeſſinn ſelbſt wurde die ſchwere Todesſtrafe zuerkannt, die auf das ſchwarze Verbrechen des Ehebruchs geſetzt iſt. Die Kouquequas, die vor kaum zwölf Monden auf ihrer Hochzeit erſchienen, wurden aufgeboten, bey ihrem unglücklichen Tode gegenwärtig zu ſeyn. Sie hatten ſich in einen Kreis geſtellt, jeder ſchwang eine ungeheure Keule. Die ſchöne Verbrecherinn ſtand weinend in ihrer Mitte, und ſollte den erſten Schlag von der Hand ihres beleidigten Gatten empfangen. Tquaßouw bemühte ſich umſonſt die traurige Pflicht zu thun; dreymal hob er die ſchwere eiſerne Keule, und dreymal ſank ſie unkräftig zur Erde. Sein widerſtrebender Arm that endlich den grauſamen Schlag, der auf die Naſe ſtürzte, deren Plattheit und Breite ſein Herz zuerſt feſſelte. Da ſprangen die Kouquequas mit ihren Keulen herzu, und verdoppelten ihre Schläge auf den Körper, bis die zermalmte Knonmquaiha einem Schlammhaufen glich, den die weichende Flut am Strande zurückläßt.

Ihre zerſchmetterten Glieder, aller Geſtalt, aller Unterſcheidungszeichen beraubt, wurden in den Bauch eines Rhinoceros geſteckt, welchen man an der Spitze eines bärtigen Pfeils befeſtigte, und in den Ocean ſchnellte. Tquaßouw war troſtlos über ihren Verluſt. Oft beſtieg er die hohen Felſen von Chiririqua, und warf ſeine Blicke auf die Waſſerfläche. In einer Nacht, als er mit den Wölfen den Mond hinauf heulte, ſah er den Bauch mit den köſtlichen Ueberbleibſeln der Knonmquaiha, der auf einer Woge tanzte, gegen ihn daherſchwimmen. Rief dreymal mit kläglicher Stimme, Bo, Bo, ſprang von der Klippe, und ſchoß herab, wie der Adler, der auf den Raub ſtürzt. Der Rhinocerosbauch borſt unter ſeiner Laſt; die grüne Woge färbte ſich mit Blut, und Tquaßouw verwickelte ſich in dem Klumpen. Keiner hörte fürder von ihm; und das Volk, das ſeiner Trauergeſchichte unkundig blieb, wähnte, er ſey in den Mond verſetzt. Das Schickſal dieſes unglücklichen Paars iſt unter den Nationen der Hottentotten männiglich bekannt, bis auf den heutigen Tag; und ihre Eheformeln haben ſich ſeitdem immer mit dem Wunſche beſchloſſen, daß der Mann glücklicher ſeyn möge als Tquaßouw, die Frau keuſcher als Knemmquaihe.

Ueber die Eitelkeit der Schriftſteller.

Gaudent ſcribentes, et ſe venerantur. —

Hor.

Daß jedem Schriftſteller eine gewiſſe Eitelkeit anklebt, iſt nicht zu leugnen, wenn man ſich auch noch ſo viele Mühe giebt, ſie vor den Augen der übrigen zu verbergen. Meines Theils geſteh' ich ganz gern, daß mir meine Geburten immer ein außerordentliches Vergnügen gewähren. Ich greiſe wie ein Hungriger nach den Lieblingsbogen, die noch naß von der Preſſe ſind, und freſſe jede Sylbe vor Liebe auf; nicht die kleinſte Partikel entwiſcht meinem Gierblick, und ich verweile mit dem größten Erſtaunen bey den Schönheiten eines ausdrucksvollen und oder emphatiſchen das. Sollte jeder Leſer meinen Werken eine gleiche Aufmerkſamkeit zollen, oder ſie nur mit halb ſo vieler Zufriedenheit durchlaufen, ſo könnte Herr Town mit Fug und Recht der größte Schriftſteller ſeiner Zeit genannt werden. Doch mir iſt bange, ich werde ſchwerlich jemand finden, der ſo herzlichen Antheil an der guten Meynung nehmen wird, die ich von mir ſelbſt gefaßt habe; und viele von den ausgeſuchteſten Gedanken, von den gewählteſten Ausdrücken, die ich mir ſelbſt mehr als einmal mit Entzücken vorgeleſen habe, ſind vielleicht von andern ſo haſtig überhüpft worden, als ein gemeiner Zeitungsartikel.

Ein Autor, der immer mit der Idee von ſeiner eignen Wichtigkeit ſchwanger geht, nimmt von den gemeinſten Umſtänden Anlaß zur Selbſtſchmeicheley. An dem Morgen der Herausgabe hab' ich mich bisweilen damit beſchäftigt, in den Kaffeehäuſern umher zu gehn, um jede Art von Räuchwerk einzuathmen, die mir der Beyfall meiner Leſer opfern würde. Man kann leicht erachten, daß mein Herz vor Freuden hüpfte, wenn ich das Zimmer vom Rufen nach dem Kenner ertönen hörte: allein wie ſank es wieder, wenn ich befand, daß man mit eben den Zeichen der Hochachtung einen meiner Mitſchreiber beehrte! Umarmen hätt' ich manchen ehrlichen Kerl mögen, der meine Schreibereyen überkickerte, und dadurch die guten Stellen ausmerkte: doch eben ſo ſtark war mein Verdruß, wenn ich ein junges Herrchen ſah, daß mein

Blatt kaltſinnig aufnahm, die erſte Seite überblinzte, und es denn mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt wieder auf den Tiſch warf: ob ichs gleich nie daran fehlen ließ, in meinem Herzen eine ſolche Perſon für einen dummen, unwiſſenden und ungelehrten Tölpel zu erklären. Ich kam einmal dicht an zwey Kritikern zu ſitzen, die einen Stoß von meinen Blättern durchſahn, und ein beſondres Vergnügen an verſchiednen Stücken davon zu empfinden ſchienen. Ich bekam ſtracks eine ſehr hohe Meynung von der Feinheit ihres Geſchmacks und Urtheils; ich bemerkte mit vieler Zufriedenheit die Wirkung, die mein Witz und meine Laune auf ihre Gebehrden machte; und ſo wie ſie blätterten, glaubt' ich ſelbſt die Stellen angeben zu können, die ihnen ſo oft ein Lächeln, und oft ein lautes Gelächter abnöthigten. Sobald ſie gegangen waren, ergriff ich den Stoß, und fand, (o Himmel! welche Kränkung!) daß ſie nicht meine bewundernswürdigen Schriften, ſondern die Lukubrationen eines Mitbruders im Verſucheſchreiben, geleſen hatten.

Meine Eitelkeit gab mir oft den Wunſch ein, meine Blätter begleiten zu können, wohin ſie auch immer ihren Flug nehmen mögten. Ich ſchmeichelte mir, daß ich alsdann Zutritt zu den feinſten Standesperſonen, und Eingang in die Putzzimmer unſrer ſchönſten Damen finden würde. Dieſe Betrachtung machte mich ohne Zweifel ein wenig ſtolz auf mich ſelber; aber dieſer Stolz ward bald durch die Vorſtellung gedämpft, daß ich, bey der Verbindlichkeit, meinen Blättern hernach bey allen ihren Wanderſchaften und Veränderungen zu folgen, mich ſicherlich der Schaam unterziehen müßte, ſie zu den niedrigſten Abſichten gemißhandelt zu ſehn. Wenn ich an Einem Orte mit Vergnügen wahrnähme, daß ſie die Unterhaltung des Theetiſches ausmachten; wie würd' ich mich an einem andern Orte ärgern müſſen, wo ein Bedienter die Unverſchämtheit hätte, ſie um die Lichter zu wickeln! Das iſt das Schickſal dieſer fliegenden Bogen, daß ſie, wenn man ſie auch bey der erſten Erſcheinung den Sibylliniſchen Blättern an Koſtbarkeit gleich achtet, den nächſten Augenblick darauf, wie ein Kalender des vorigen Jahrs, beyſeite geworfen werden.

Mir hat ſogar ſchon, ſeit meiner erſten Erſcheinung auf einem halben Bogen, die ſchlechte

Begegnung, welcher meine Werke in ihrer gegenwärtigen Geſtalt ausgeſetzt ſind, viel Mißvergnügen verurſacht. Ich mußte meinen Drucker, wegen eines gräulichen Schimpfs, den er meiner Zärtlichkeit zugefügt hatte, abdanken, weil ich einige Schmuzbogen von meinen erſten Nummern an einem ſehr unſchicklichen Orte verwahrt fand; und ich kam beynahe zu einem öffentlichen Bruche mit meinem Verleger, weil ſeine Frau auf einen überſchichtigen halben Bogen ihr Garn gewunden hatte. Eine Dame, deren Verſtand und Schönheit ich immer bewundert hatte, verwirkte auf einmal meine Hochachtung, als ſie aus einem meiner Blätter ein Kappenmuſter ſchnitt; und ein junger Menſch, der ſehr artig von einem meiner Verſuche geſprochen hatte, verlor gänzlich die gute Meynung, die ich von ihm hegte, als er den weißen Rand mit einer garſtigen Liſte von ſchwarzen Hemden und ſchmutzigen Strümpfen beſudelte. Von den wiederhohlten Freveleyen ungeſchliffner Paſtetenbecker, Käſekrämer und alter Heringsweiber weiß ich recht gut, daß mein Loos befiehlt, ſie gemeinſchaftlich mit andern ſchreibenden Sterblichen zu erdulden. Es war von jeher ihr Vorrecht, an jeden ſchlechten oder guten Autor ohne Unterſchied Hand zu legen, und wie ſich oft der Staub der Politiker, Witzlinge, Freydenker und Gottesgelehrten in eben denſelben Fleck Erde vermiſcht, ſo kann man auch wohl ihre Werke zuſammenknüllen, eben denſelben Koffer oder Bandkaſten auszufuttern.

Zwar kann ich einen Umſtand anführen, da mir wie bey einem glücklichen Omen das Herz hüpft, wenn ich meine Blätter in ihrer äußerlichen Form und Geſtalt beſchädigt ſehe. Mit welchem Entzücken hab' ich dem Fortgang meines Ruhms nachgedacht, ſo oft ich meine Nummern in den öffentlichen Koffeehäuſern auf ein Band gezogen, und ſo allmählich zu einem Bändchen heranwachſen ſahe! Aus dem Aufzuge, den ſie in ſolcher Sammlung machten, hab' ich oft die Begegnung geſchloſſen, die jede einzelne bey ihrem Leſer gefunden hatte. Ich habe jeden Flecken als ein Ehrenzeichen betrachtet, und den Beyfall der Welt im verſchütteten Koffee, oder im Abdruck eines ſchmuzigen Daums entdeckt. Kurz, mir kommt jedes durch häufigen Gebrauch zerrißne und beſudelte Blatt, wie ein alter Soldat vor, der unter den Waffen grau geworden, und mit ehrenvollen Narben bedeckt iſt.

Auf dieſe Gedanken brachte mich ein Vorfall, der mir einen Abend begegnete, als ich einen kleinen Spaziergang dicht vor der Stadt machte. Unterwegs verführte mich meine Neugierde, die Materialien zu unterſuchen, woraus unterſchiedliche papierne Drachen zuſammengeſetzt waren; Stoffs genug zu erbaulichen Gedanken über das Mißgeſchick der Autoren. An einem bemerkte ich, daß verſchiedne Blätter einer Predigt die Oberfläche bekleideten; an einem andern flatterten die Schwingen mit Liebesliedern; und eine Satyre aufs Miniſterium gab dem dritten ſeinen Ballaſt zum Schwanze. Ich ſchlug meine Augen endlich auf einen, der größer war als die übrigen, und ſah verſchiedne meiner eignen theuren Geſchöpfe darüber gekleiſtert. Jetzt ward mein Unwille rege, daß ich das Spielzeug der Kinder werden ſollte, und ich ſchämte mich ſogar, daß der große Name Town, der mir grad ins Geſicht ſtralte, jedem müßigen Gaffer ſollte ausgeſetzt ſeyn. Indeſſen ward, durch eine ſonderbare Gedankenwendung, das, was mir anfangs ſo beleidigend ſchien, ein Kompliment für meine

Eitelkeit, Als der Drache in die Luft ſtieg, machte ich eine ſchmeichelhafte Vergleichung zwiſchen der Höhe ſeines Fluges, und dem Adlerſchwunge meines eignen Ruhms. Ich ſtellte mir vor, wie ich von den Flügeln der Fama getragen würde, und gleich Horazens Schwan über die Sterblichkeit hinausſchwebte; mir ſchiens, daß ich gleich einem flammenden Sterne, zur Bewundrung des gaffenden Volkes, die Wolken durchflöge.

— — Via eſt, qua me quoque poſſim
Tollere humo, victorque virum volitare per ora.

Wie Dampf erhebt Herr Town ſich ſittig,
Getragen vom papiernen Fittig,
Und ſingt und fliegt, und fliegt und ſingt,
Indeß Journalpreis unten klingt.

Unterdeſſen ich dieſer fantaſtiſchen Betrachtung meiner eignen Vortreflichkeit nachhieng, bemerkte ich nicht, welch ein dünner Faden meine ſchimäriſche Wichtigkeit hielt. Der Zwirn riß, und der Drache, mit ſamt meinen luſtigen Träumen von Unſterblichkeit, purzelte herunter.

Vom Aberglauben in der Liebe.

Necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores:
Necte, Amarylli, modo, & Veneris dic vincula necto.
Ducite ad urbem domum, mea carmina, ducite Daphnin.
Limus ut bis dureſcit, & hæc ut cera liqueſcit,
Vno eodemque igni; ſic noſtro Daphnis amore.

Virgil.

Nirgends fällt der thörichte Aberglaube des Pöbels ſo ſehr in die Augen, als in Liebesangelegenheiten. Ein junges unerfahrnes Mädchen, dem der Kopf erſt einmal von einem Liebhaber ſchwindelt, verwandelt jeden geringfügigen Vorfall ihres Lebens in eine gute oder ſchlimme Vorbedeutung, und alles muß zuſammenſtimmen, ſie in einer ſo ſüßen Täuſchung zu befeſtigen. Nach dem Virgil verfügt ſich Dido, ſobald ihre unglückliche Liebe für den Aeneas entbrannte, zum Prieſter, ſich ihr Schickſal weiſſagen zu laſſen. So läuft auch das liebeskranke Mädchen zum Wahrſager, oder drückt der Zigeunerin ihren letzten Groſchen in die Hand, um zu erfahren, wann ſie heyrathen, wie viel Kinder ſie bekommen, ob ſie mit ihrem Manne glücklich ſeyn wird. Sie befrägt auch die Karten, und findet ihren Liebhaber im Herzenbuben. Sie legt ſich aufs Traumdeuten, und jede Nacht liefert ihr Betrachtungen für den künftigen Tag. Wenn ſie im Geſpräch etwas ſagt, welches einem andern ſchon auf den Lippen ſchwebte, ſo ſchmeichelt ſie ſich mit der ſüßen Hoffnung, daß ſie zuerſt heyrathen wird; und ſtolpert ſie, wenn ſie die Treppe hinaufläuft, ſo wähnt das abergläubiſche Mädchen, ſie wird mit ihrem Geliebten am Traualtare ſtehn, eh die Woche zu Ende läuft.

Der hochgelahrteſte Alterthumskundige würde Mühe haben zu entdecken, aus welchem Keim die ſeltſamen Grillen der verliebten Nymphen und Schäfer erwuchſen. Der Gott der Liebe hat mehr abergläubiſche Verehrer, und wird mit mehr unerklärlichen Gebräuchen angebetet, als irgend eine andre fabelhafte Gottheit. Nichts iſt ſo phantaſtiſch als die Einbildungen eines Verliebten. Der ſterbende Schäfer ſchneidet den Namen ſeiner Geliebten in die Bäume, derweile das verliebte Mädchen ihm ein Paar Strumpfbänder mit einem zärtlichen Reimlein ſtrickt; und beyde betrachten ihre Arbeit als eine Art von Zauber, der die fortdaurende Zuneigung des andern bewirken ſoll. Der Liebhaber wird mit Vergnügen ſeiner Geliebten ein Armband oder Kopfband ſchenken; und ſie wird ihm vielleicht mit inniger Freude ein Paar Manſchetten ſtricken. Dieſe werden ſie als die ſanften Bande der Liebe betrachten; aber keiner würde ſich um alles in der Welt in Gefahr ſetzen, durch Schenkung oder Annehmung eines Meſſers oder einer Scheere die Liebe zu zerſchneiden. Es wird allgemein für ein vortrefliches und untrügliches Mittel gehalten, die Erkältung der Liebe zu verhindern, wenn man das Bild der Geliebten immer dicht am Herzen trägt; und ſollte gar das Mädchen, wenn ſie eine Zeitlang Braut und Bräutigam geweſen ſind, dem Herzgeliebten ihr Haar in einen Liebesknoten verſtrickt ſchenken, oder ein krumgebeugtes Geldſtück mit ihm brechen, ſo iſt ſie von ſeiner unverletzlichen Treue verſichert.

Vor ein paar Jahren wurde unter den andern außerordentlichen Arzneyen, deren wunderbare Eigenſchaften täglich auf der letzten Seite unſrer Zeitungen hergerechnet werden, ein kräftiges Liebespulver angezeigt; wodurch ein verzweifelnder Liebhaber im Buſen der grauſamſten Schöne Liebe entflammen konnte. Die Liebhaber ſind immer Freunde von Zaubereyen geweſen. Beym Shakeſpear wird Othello beſchuldigt, daß er ſeine Desdemona durch Beſchwörungen und mächtige Zauber beſiegt habe; und Theokrit und Virgil führen beyde in ihren Hirtengedichten Weiber auf, die von Zaubereyen und Beſchwörungen Gebrauch machen, die Gunſt ihrer Herzliebſten wieder zu erlangen. Kurz, Talismans, Genien, Hexen, Feyen, und alle Werkzeuge der Zauberey und Beſchwörung wurden zuerſt von Liebhabern entdeckt, und in Liebesſachen gebraucht.

Doch fehlte mir noch immer eine völlige Einſicht in dieſe verliebten Hexereyen, bis ich den folgenden Brief empfieng, den man mir kurz nach Valentinstag vom Lande zuſchickte; und ich zweifle nicht, alle treuen Liebhaber werden die vorläufigen

Ceremonien, deren meine Korreſpondentinn erwähnt, pünktlich befolgt haben.

Mein Herr!

Ich muß Ihnen ſagen, ich liebe einen ſehr hübſchen Menſchen, einen Londoner; und weil ich gern wiſſen möchte, ob aus uns beyden ein Paar werden ſoll, ſo hab ich alle Wahrſagerkünſte verſucht, von denen ich nur Nachricht auftreiben konnte. Ich ſah ihn ſchon oft im Kaffeeſatze, mit einem Degen an der Seite; und einſt erſchien er mir am Boden der Theetaſſe, in einer Kutſche mit Sechſen, und mit zween Lakeyen hintenauf. Neulichen Maytag morgen ſtand ich auf, und ſchlenderte aufs Feld, den Kukuk zu hören; und als ich meinen linken Schuh auszog, fand ich ein Haar darinn, das mit dem ſeinigen vollkommen von einerley Farbe war. Aber nie werd ich vergeſſen, was ich letzten Johannisabend that. Ich und meine zwo Schweſtern wir machten eine Probe mit dem Stummkuchen. Zwey müſſen ihn machen, zwey ihn backen, zwey ihn brechen, und die dritte muß ihn unter ihr Kopfkiſſen ſtecken, aber man darf die ganze Zeit hindurch kein Wort ſprechen, und dann träumt das Mädchen von ihrem künftigen Manne. Dieſes thaten wir, und mir träumte die ganze ausgeſchlagne Nacht von Herrn Tulpe. In derſelben Nacht, auf den Schlag zwölf, ſäete ich in unſerm Hinterhofe Hanfſamen, und murmelte bey mir,

Dieſen Hanf ich ſäen thu,
Dieſen Hanf ich harke zu,
Wer nun mein Herzliebſter iſt,
Nahe ſich zu dieſer Friſt,
Und mähe, und mähe, und mähe,
Den Hanf, den ich ſäe.

Wollen Sie mir glauben? Ich blickte zurück, und ſah ihn hinter mir, ſo deutlich als Augen ihn ſehen konnten. Hierauf nahm ich ein reines Hemd, und ſteckt' es ins Waſſer, und kehrte die unrechte Seite heraus, und hing's über die Rücklehne eines Stuhls gegen das Feuer; und wahrſcheinlich würde mein Herzliebſter gekommen ſeyn, und würde die rechte Seite wieder herausgekehrt haben, ich hört ihn ſchon gehn, aber ich erſchrack, und konnte das Sprechen nicht laſſen, und weg war die Beſchwörung. Ich ſteckte auch zween Zweige in die Erde, einen für mich, und einen für ihn. Wäre ſeiner nun verwelkt, wir würden nie ein Paar geworden ſeyn; aber ich verſichre Sie, ſeiner trieb Blüthen, und neigte ſich gegen den meinigen. Lieſe, unſer Mädchen, ſagt mir, wenn ich Johannisabend, ohne ein Wort zu ſprechen, rücklings in den Garten gehe, und eine Roſe pflücke, und ſie, ohne darnach zu gucken, in einem weißen Bogen Papier bis Weihnachten aufbewahre, ſo wird ſie ſo friſch bleiben wie im Junius; und wenn ich die Roſe dann in den Buſen ſtecke, ſo wird mein künftiger Mann kommen, und wird ſie herausziehn. Das will ich denn auch ſicherlich thun, wenn ich nicht ſchon vor nächſten Johannistag heyrathe; und geben Sie nur Acht, ob Herr Tulpe nicht der Mann iſt.

Noch tauſend andre Poſſen hab ich verſucht, und alle ſind glücklich ausgefallen. So oft ich mich in ein fremdes Bett ſchlafen lege, ſo oft knüpf' ich mein Strumpfband neunmal um den Bettpfoſten, und ſchlinge neun Knoten hinein, und murmle bey mir,

Dieſen Knoten ich knüpfen thu,
Dieſen Knoten ich ſchlinge zu,

Zu ſchaun den Allerliebſten mein,
In ſeinem Alltagskleide ſein.

So macht ichs letzten Feſttag in Onkels Hauſe, und wahrhaftig ich ſah Herr Tulpen meine Bettgardinen von einander ziehn, und das Bettlaken zu meinen Füßen zupfen. Baſe Julchen heyrathete vor einiger Zeit, und ſie ſchickte ein Stück Brautkuchen, das ich unter mein Kiſſen legen ſollte; und ich hatte den ſüßeſten Traum. Es kam mir vor, als wenn wir mit einander zum Brautaltare giengen. Ich gab mir oft recht viele Mühe, einen ganzen Apfel zu ſchälen, und dann warf ich die Schale mir über den Kopf; und ſie fällt immer in der Geſtalt des Anfangsbuchſtabens ſeines Geſchlechtsnamens, oder ſeines Taufnamens wieder herunter. Ich weiß gewiß, Herr Tulpe liebt mich, denn ich drückte zween von den Apfelkernen an meine Stirn, und dachte dabey an ihn, und an den tölpiſchen Junker, dem Papa mich mit aller Gewalt geben will; und Herr Tulpens Kern blieb ſtecken, der andre fiel im Augenblicke herunter.

Vorigen Freytag, Herr Town, hatten wir Valentinstag; und ich will Ihnen ſagen, was ich den Abend vorher that. Ich nahm fünf Lorbeerblätter, und ſteckte vier davon an die vier Zipfel meines Kiſſens, und das fünfte in die Mitte; und Lieſe ſagte, wenn ich denn von meinem Liebſten träumte, ſo würden wir gewiß noch vor Ende des Jahrs Mann und Frau werden. Doch um es noch gewiſſer zu machen; kocht' ich ein Ey hart, und nahm den Dotter heraus, und füllte die Lücke wieder mit Salz, und beym Schlafengehn aß ich Schale und alles, ohne ein Wort zu ſprechen, oder darauf zu trinken. Wir ſchrieben auch die Namen unſrer Liebhaber auf Stückchen Papier, und wickelten ſie in Leim, und warfen ſie ins Waſſer, und der erſte, der heraufſtieg, ſollte unſer Bräutigam werden. Würden Sie's glauben? Herr Tulpe wurde mir zu Theil, und ich lag den ganzen Morgen im Bette, und drückte die Augen zu, bis er in unſer Haus kam, denn ich würde um alles in der Welt keine andre Mannsperſon früher geſehn haben, als ihn.

Lieber Herr Town, wenn Sie noch einige andre Mittel wiſſen, wie wir unſer Schickſal erfahren können, ſo bitt ich, ſie nur in ihr Blatt ſehen zu laſſen. Mama lacht über uns, und ſagt, es ſind lauter Poſſen, aber ich weiß gewiß, daß es keine Poſſen ſind; denn verſchiedne Mädchen in unſern Koſtſchulen machten die Probe damit, und ſie wurden alle wahr befunden. Meine Schweſter Hedchen ſelbſt, die kurz vor Weihnachten ſtarb, ſtand letzten Johannisabend vor der Kirchthür, um alle zu ſehn, die dieß Jahr in unſrer Pfarre ſterben würden, und ſie erblickte ihre eigne Geſtalt. Ich bin ꝛc.

Vom Aberglauben auf dem Lande.

— Monſtra evenerunt mihi!
Introiit in aedes ater alienus canis!
Anguis per impluvium decidit de tegulis!
Gallina cecinit!

Terent.

Herr Village an Herrn Town.

Lieber Vetter!

Ihre neulichen Gedanken über die verſchiednen Arten der Zauberey, die man in Liebesſachen gebraucht, haben mich ſehr unterhalten. Ich war ſelbſt vor ein paar Tagen unter den Erſcheinungsſehern und Träumern; und ich hoffe, es wird Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich Ihnen eine Menge Wunder und Vorbedeutungen erzähle, die eben ſo abentheuerlich ſind, als die, wovon Ihre Korreſpondentinn ſchreibt, ob ſie gleich nicht alle aus eben der Quelle entſpringen. Ich muß Ihnen ſagen, ich komme eben von einem vierzehntägigen Beſuche bey einer alten Tante auf dem

Lande zurück; wo mir der Unglaube eine Herzensluſt machte, der ſich von einer Geſchlechtsfolge zur andern fortgepflanzt hat, und der noch eben ſo ſorgfältig in der Familie aufbehalten wird, als ihn, vor undenklichen Zeiten, die weiſen Großmütter ihren Kindern überlieferten.

Als ich in das Haus trat, beſchäftigten ſich die Mutter und beyde Töchter eben recht emſig damit, ein Hufeiſen an die Thürſchwelle zu nageln. Sie erzählten mir, ſie thäten dieß, um ſich gegen die hämiſchen Anſchläge eines alten Weibes zu ſchützen, das eine Hexe wäre, und gedroht hätte, der Familie einen Schabernack zu thun, weil eine meiner jungen Baſen einmal zween Strohhalme kreuzweis über einander legte, um zu ſehn, ob die alte Zauberin darüber gehn könnte. Das junge Frauenzimmer verſicherte mich, ſie hätte mehr als einmal mit ihren eignen Ohren gehört, daß die alte Vettel etwas in den Bart gemurmelt; und es wäre gewiß, daß ſie das Vater Unſer rückwärts betete. Das alte Weib hätte ſie überdieß oft um eine Spendel gebeten; allein ſie nähmen ſich wohl in Acht, ihr etwas Scharfes zu geben, um nicht von ihr behext zu werden. Sie erzählten mir darauf noch einen ganzen Braß ſolcher Geſchichten, eben dieſelbigen, deren der Zuſchauer mit ſo vieler Laune erwähnt; und verſicherten mich, ihren Erzählungen Gewicht zu geben, die älteſte Mamſell wäre, in ihren Kinderjahren, ſo lange mit den Schürken behaftet geweſen, bis die Mutter einer andern alten Hexe, die nachher der Teufel in einem Sturmwinde wegführte, ein Meſſer an den Kopf geworfen, und ſie blutrünſtig gemacht hätte.

Als ich zu Bette gehen wollte, machte Tante tauſend Entſchuldigungen, daß ſie mir nicht ihr beſtes Zimmer einräumte; es hätte aber noch keiner darinn geſchlafen, ſeit dem Tode einer alten Wäſcherinn, die jede Nacht umgienge, und beſonders in dieſem Zimmer ſpukte. Sie glaubten, die alte Frau hätte irgendwo Geld vergraben, und könnte nun weder Raſt noch Ruhe finden, bis ſie es jemanden entdeckt hätte; und meine Baſe verſicherte mich, ſie hätte den ganzen Schatz erbeuten können; denn einſt wäre das Geſpenſt vor ihr Bette gekommen, als wenn es ihr etwas ſagen wollen; aber ſie hätte nicht Herz genug gehabt, es anzureden. Da erfuhr ich auch, daß ſie weiland einen Bedienten hatten, der ſich vor Liebe aufhieng, und lange ſpukte, bis ſie den Pfarrer bewogen, ihn in das rothe Meer zu bannen.

Ich war noch nicht lange hier, als ſich eine Begebenheit zutrug, die der ganzen Familie viele Unruhe machte. Türk heulte einmal in der Nacht ganz entſetzlich, und das hielten ſie für ein untrügliches Zeichen, daß einer von ihren Angehörigen ſterben würde. Die jüngſte Mamſell ſagte, ſie hätte dieſen Morgen eine Henne krähen gehört, wieder eine unglückliche Vorbedeutung! Sie ſagten mir, Türk hätte, kurz vor Onkels Tode, verſchiedne Nächte hintereinander eben ſo geheult, und man hätte ihn nicht ſtillen können; und Tante hörte die Todtenuhr ſo deutlich picken, als wär eine wirkliche Uhr im Zimmer geweſen; auch das Mädchen, das bey ihm wachte, hörte, in eben dem Augenblicke, da der Odem von ihm gieng, oben auf der Treppe eine Glocke läuten. Während dieſes Geſprächs hört' ich, daß eine meiner Baſen der andern zuflüſterte, ſie beſorgte, Mama würde nicht lange mehr leben, weil ſie eben einen häßlichen Leichengeruch röche. Sie hatten ein Milchmädchen, das die Woche darauf ſtarb, als ein Leichenwagen, der nach der Kirche fuhr, vor ihrem Hauſe Halte gemacht hatte; und die älteſte Mamſell ſah den Geiſt ihres eignen Bruders, der in Weſtindien war, im Garten herumgehn, und nach neun Monathen lief die Nachricht ein, er ſey am Bord des Schiffs geſtorben, denſelbigen Tag, dieſelbige Stunde, da Mamſell ſeine Geſtalt erblickte.

Ich brauche nichts von den gewöhnlichen Eräugniſſen zu ſagen, die eben ſo gut für Vorbedeutungen gehalten wurden. Sprang eine Kohle aus dem Feuer, ſo unterſuchte man auf der Stelle, ob es ein Beutel, oder ein Sarg war. Lange vor meiner Ankunft, waren ſie meinen Beſuch vermuthen geweſen, weil ſie am Roſte einen Gaſt wahrgenommen hatten. Die jüngſte Mamſell will keinen, als ſich, die Feuerzange brauchen laſſen, weil das Feuer, wenn ſie es umſtockert, immer hell brennt, ein untrügliches Zeichen, daß ſie einen muntern lebhaften Mann bekommt, und ſie weiß eben ſo gewiß, daß er gut ſeyn wird, weil ſie im Spiel gemeiniglich unglücklich iſt. Die Kerze iſt eben ſo gut ein Orakel als das Feuer. Denn der Edelmann des Dorfs war einmal des Abends bey ihnen, als das Leichentuch am Talglicht grade gegen ihn hinſtand; und bald nachher brach er auf einer Fuchsjagd den Hals. Tante bemerkte einſt mit innigem Vergnügen einen Brief am Lichte, und den andern Tag kam einer von ihrem Sohne. Wenn das Licht blau brannte, ſo wußten wir, daß ein Geiſt im Zimmer war; aber die arme Baſe Lotte hätte bald einmal geweint, als ſie die Kerze, die ſie auslöſchte, nicht wieder anblaſen konnte, und ihre Schweſter ſie durch einen Hauch wieder anzündete, und darob mit ihrer höhern Tugend pralte.

Wir brauchten keinen Kalender, kein Wetterglas zu befragen, ob wir Regen, oder Sonnenſchein haben würden. Ich ſchlug eines Abends meinen Baſen eine kleine Luſtreiſe zu einem benachbarten Edelmann vor; allein Tante verſicherte uns, ſie wüßte aus dem Zucken ihrer Hüneraugen, daß wir Regen bekämen. Ueberdieß kröche eine große Spinne im Schornſteine hinauf, und die Amſel in der Küche fienge an zu ſchlagen, welches eben ſo gewiſſe Vorboten des Regens wären. Aber am meiſten verläßt man ſich in dieſen Fällen auf eine bunte Katze, die ſich gewöhnlich auf dem Kaminheerde im Wohnzimmer wärmet. Kehrte die Katze ihren Schwanz gegen das Feuer, ſo bekamen wir harten Froſt, leckte die Katze ihren Schwanz, ſo kriegten wir Regen. Sie wunderten ſich, was ſie in aller Welt für einen Beſuch bekommen würden, als Mietschen ihren Fuß am linken Ohre putzte. Die alte Dame klagte über einen Katharr, und die älteſte Tachter ſagte, der würde wohl die ganze Familie anſtecken, weil der arme Hinz ſo oft genieſet hätte. Die arme Katze ſprang aber einmal nach einer von meinen Baſen, und hätte darüber um ein Haar ihr Leben verloren, weil die ganze Familie auf die Gedanken kam, die Katze ſey nichts anders als eine Hexe.

Es würde mich zu lange aufhalten, wenn ich Ihnen von allen Zeichen Nachricht geben wollte, aus welchen ſie auf Glück oder Unglück ſchließen. Salz verſpillen, oder Meſſer in die Queere übereinander legen, bedeutet immer Unglück; aber wenn eine Spendel mit dem Kopfe gegen einen gekehrt war, oder wenn einem ein fremder Hund nachlief, das verkündigte viel Glück. Ich hörte, daß eine meiner Baſen der Köchinn, die ihr Spühlwaſſer überkochen ließ, ſagte, nun ſchwömmen alle ihre Liebhaber mit weg. Eben das junge Frauenzimmer kam eines Morgens mit umgekehrter Kappe zum

Kleidſtücke herunter; und die Mutter, die es ſah, befahl ihr, ſie den ganzen Tag ſo ſitzen zu laſſen, weil ſie ſonſt alles Glück von ſich abwenden könnte.

Doch, vor allen Dingen, mußt' ich mich darüber wundern, wie viel Vorbedeutungen die Alte und ihre Töchter beynahe von jedem Gliede des Körpers ſammelten. Sie waren ſo gewiß, daß ſie ein Geſchenk bekommen würden, wenn ſie eine Blüthe auf ihren Nägeln ſahen, als wenn ſie es ſchon in der Taſche hätten. Die älteſte Mamſell kriegt einen Mann mehr als ihre Schweſter, weil ſie eine Runzel mehr auf der Stirn hat; aber die jüngſte hat darinn wieder den Vorzug, daß ſie eine größre Reihe Kinder bekommt, wie man deutlich aus dem Knacken ihrer Finger bewies. Es würde zu viel Raum füllen, wenn ich jeden Umſtand dieſer Art niederſchreiben wollte, den ich während meines Aufenthalts bemerkte; ich will daher meinen Brief mit verſchiednen Bemerkungen über andre Theile des Leibes beſchließen, ſo gut ich ſie von dieſer prophetiſchen Familie erfahren konnte. Sie können leicht denken, daß ſie gegen mich, als einen Verwandten, ſchon weit offenherziger waren.

Wenn der Kopf juckt, ſo iſt das ein Zeichen des Regens, wenn der Kopf weh thut, das bedeutet Gewinn. Wenn man Zahnſchmerzen hat, ſo liebt man nicht treu; wenn einem die Augenbraunen jucken, ſo bekommt man einen Fremden zu ſehen. Wenn einem das rechte Auge juckt, ſo wird man weinen, wenn einem das linke juckt, ſo wird man lachen; aber beydes iſt gut bey Nacht, es mag das rechte, oder das linke ſeyn. Wenn einem die Naſe juckt, ſo wird man einem Narren die Hand drücken, oder ihm einen Kuß geben, oder ein Glas Wein trinken, oder gegen die Thüre eines Hahnrey laufen, oder es geſchieht auch von allen vieren nichts. Wenn einem das rechte Ohr, oder die rechte Backe brennt, ſo ſprechen die falſchen Freunde von einem; die linke, ſo ſprechen die wahren Freunde von einem. Wenn einem der Ellbogen juckt, ſo verändert man ſeinen Bettgeſellen; wenn einem die rechte Hand juckt, ſo wird man Geld auszahlen; die linke, ſo wird man Geld empfangen. Wenn einem der Magen juckt, ſo wird man Pudding eſſen; wenn einem der Rücken juckt, ſo wird die Butter wohlfeiler, ſo bald nur das Gras wieder wächſt. Wenn einem die Seite juckt, ſo ſehnt ſich jemand nach einem; wenn einem die Stelle juckt, wo die Strumpfbänder ſitzen, ſo wird man an einen fremden Ort gehn. Wenn einem das Knie juckt, ſo wird man in einer fremden Kirche knien; wenn einem der Fuß juckt, ſo wird man fremden Boden betreten. Endlich, wenn man ſchauert, ſo geht einer über unſre Grabſtelle. Ich bin ꝛc.

Schreckliches Ende eines gewiſſenloſen Sünders.

— Sequar atris ignibus abſens,
Omnibus umbra locis adero, dabis improbe pœnas.
Virgil.

Thomas Tyrrel, ein Erzwollüſtling, beſchloß ſein Leben, das ein Gewebe von lauter Ausſchweifungen war, und wurde vergangne Woche durch ein hitziges Fieber hingerafft. Von ungefähr war ich bey ſeinen letzten Augenblicken zugegen, und die Erinnrung ſeiner iſt noch ſo ſtark in meine Seele geprägt, daß ich ihn, in allen Kämpfen der Verzweiflung, auffahren, zittern ſehe, und die ſchrecklichſten Flüche ausſtoßen höre. Bey Annäherung des Todes, hatte ſein Gewiſſen zehntauſend Teufel mit glühenden Spießen heraufgebannt, welche die Geſtalt der von ihm Beleidigten annahmen, und ziſchend auf ihn zuſtürzten, Rache zu fordern. Beſchützt mich, beſchützt mich, pflegt' er zu rufen, gegen jene blutende Geſtalt. — Er war mein Freund — aber ich durchſtieß ihm das Herz im Streit über eine Hure. — Schaft jenen alten Kerl weg, er wollt' uns in die Schaarwache ſchleppen, ich ſchlug ihn mit ſeiner eigenen Stange zu Boden, aber ich dachte nicht, daß der arme Teufel daran ſterben würde! — Die Krankenwärterinn wollt' ihm etwas zu trinken geben, Ey, ſagt' er, bringſt du mir ein Glas Champagner zu? Das Teufelsgeſöff, ich nehme keinen Schluck mehr davon. In einer ſeiner guten Stunden drückt' er mir heftig die Hand, brach in Thränen aus, und ſagte: Wollte Gott, ich wäre vor zwanzig Jahren geſtorben! Endlich ſchied die Seele ungern vom Körper, und ſeine letzten Worte, die wir hörten, waren ein leiſes Stoßgebet an ſeinen Schöpfer, den er ſein ganzes Leben hindurch geläſtert hatte. Sein ſchreckliches Ende brachte mir den trefflichen Spruch in die Gedanken: „Laß mich ſterben des „Todes der Gerechten, und mein Ende ſey, wie „dieſer Ende.„

Das Betragen dieſes armen Unglücklichen giebt einen neuen Beweis von der Wahrheit des Satzes, keine Hölle iſt ärger als ein unruhiges

Gewiſſen. Es braucht zwar keines Geiſtes, uns dieſes zu ſagen; aber es wäre zu wünſchen, daß das Gewiſſen jedes lebenden Böſewichts auf gleiche Weiſe auf ſeine Phantaſie wirkte, und ſolche Schreckgeſtalten hervorzauberte, ihn zu martern. Welcher Böſewicht iſt ſo verſtockt, der vor dieſen Schreckbildern nicht zurückſchauern würde? Wer könnte bey ſeiner Gottloſigkeit beharren, wenn jedes neue Verbrechen eine neue Furie zeugte, ihn wegen ſeiner Frevel zu geißeln?

Laßt uns, zum Beweiſe, einen Blick auf die ſchrecklichſten Scenen im Leben dieſes Erzungläubigen werfen, und laßt uns zu gleicher Zeit uns vorſtellen, wenn wir können, welche Gewiſſensqualen er fühlen müſſen, wäre jede Frevelthat von ſolchen Schreckgeſtalten begleitet geweſen, als ihn auf dem Todtbette marterten. Wir wollen ihn, zuerſt, als einen Vatermörder betrachten, denn dieſen Namen verdient der Sohn, der durch wiederhohlten Ungehorſam das Herz ſeines zärtlichen Vaters brach. Konnte die Undankbarkeit eines Kindes ſchärfer beſtraft werden, als wenn ihm ſein Vater mitten unter ſeinen Ausſchweifungen beſtändig vor Augen geſtanden wäre, ihm ſein un-

natürliches Betragen verwieſen hätte? „O mein
„Sohn, bat mich darum deine Mutter, welche
„ſtarb, als ſie dich zur Welt brachte, bat ſie mich
„darum mit ihrem letzten Odemzuge, den Knaben
„zu lieben? Erſcholl darum die Nachbarſchaft von
„Freude über die Geburt meines Erben? O mein
„Kind, wen kann ich nun meinen Erben nennen?
„Das Vermögen, das ich deinetwegen ſo ſorgfältig
„zu verbeſſern ſuchte, iſt unter Pferdeknechten,
„Spielern, Kupplern, Huren verſchleudert. Bekommſt
„du je einen Sohn, nie müſſe ſeine Undankbarkeit
„dich an deinen Vater erinnern!„

Doch Thomas nahm ſich wohl in Acht, von Kindern geplagt zu werden; er hatte zu hohen Geiſt, die Feſſeln der Ehe zu tragen, und lebte unbeweibt in Kupplerhäuſern. Oft that er Einfälle in die Wohnung der Privatperſonen, und ſtörte die Ruhe der Familie durch Entehrung der Weiber und Töchter ſeiner Bekannten. Unter andern Heldenthaten lockt' er die Tochter eines Landedelmanns in die Stadt, wo er ſie um ihre Tugend brachte, und ſie nachher unter einer ſchimpflichen Krankheit ſchmachten ließ. Endlich zeigten ſich die Früchte ſeiner Liebe in einem Kinde, das bald mit ſeiner unglücklichen Mutter in einem Spitale ſtarb. Laßt uns durch eben dieſe Zauberkraft der Phantaſie dieſes arme Mädchen mit dem Kinde auf ihrem Arme hervorrufen, indeß daß er ſchwelget unter ſeinen Huren, und wie ein Baſſa über die Sklavinnen ſeiner Lüſte herrſcht. Welche Gewiſſensqualen hätte dieſer Böſewicht fühlen müſſen, wenns ihm vorgekommen wäre, daß ſie ihn mit dieſen Worten anredte: „Erblick in dem eckelhaften Leichname dieſes Knaben dein Bild, ungeſtalt, verrottet, vermodert. — Wie konnt' ich mich durch ein ſo verächtliches Geſchöpf den beſchützenden Armen meiner Aeltern entlocken laſſen? — Es war gerecht, daß ich ein Opfer meiner Thorheit wurde; aber empfieng dieſes ſieche Kind das Leben, bloß meine Unehre und deine Schande zu verkündigen? Warum blieb dir noch das Vermögen, das Elend ſelbſt auf die Unſchuldigen fortzupflanzen?„

Thomas bewies oft ſeinen Muth im Zweykampf; ſein Gewiſſen, wie ich ſchon erwähnte, erinnerte ihn in der Todesſtunde an den Mord eines vertrauten Freundes. Er war einſt unglücklich im Spiel, erbittert durch ſeinen Verluſt, und weil er argwohnte, ſein Gegner ſpiele falſch, zupft er ihn bey der Naſe, und dieß veranlaßte eine Herausfoderung. Er eilt auf den Kampfplatz, — aber ihn verfolgt der Geiſt ſeines Freundes, welchen er neulich auf eben dem unheiligen Boden dem Götzen, Ehre, aufopferte. Er hört ihn rufen: — „Wende dich um, Raſender, wende dich „um, und blick auf mich. Du weißt, wie ungern „ich mit dir auf den Kampfplatz trat. Du zwangſt „mich zum Duell, und ich freute mich, daß der „Sieg auf deine Seite fiel. Du raubteſt mir „das Leben in einem unnützen Streit um ein Geſchöpf, das du, bey deiner Rückkehr von dem „Morde deines Freundes, in den Armen eines andern fandeſt. Es war Ehre, die dich trieb, das „Herz deines Geliebten zu durchſtoßen, dieſelbe „Ehre fodert dich gegenwärtig auf, einem Kerl, „den du verachteſt, Gelegenheit zu geben, die mir „zugefügte Beleidigung zu rächen. Welche Thorheit, „dein Leben in die Hände eines Schurken zu legen, „den du ſchon für den Räuber deines Vermögens „hältſt? Doch eile nur, und befreye die Welt durch „deinen Tod von einem Ungeheuer, das tollkühn „genug iſt, ſein Leben aufs Spiel zu ſetzen, und

„frevelhaft genug, nach dem Leben eines andern „zu trachten.„ Es begab ſich aber, daß Thomas keinen ſolchen Erinnrer brauchte, denn der Kerl, mit dem er ſich ſchlagen wollte, war eben ſo ſehr Memme, als Betrüger; und unſer Held, nachdem er eine Glockenſtunde in ſeinen dünnſoligten Schuhen gelauert, und Kreuzhiebe in die Luft gethan hatte, bekam keine andre Schadloshaltung für den Verluſt ſeines Geldes, als das Vergnügen, ihn einen Schurken zu ſchelten.

Wiewohl der Held unſrer Geſchichte in ſeinen beſten Jahren weggerafft wurde, ſo kann man doch von ihm ſagen, wie vom Neſtor, daß er drey Menſchenalter überlebte. Jeder geiſtvolle junge Menſch war ſtolz darauf, in die Rolle ſeiner Spießgeſellen verzeichnet zu werden; allein da ſie von ſchwächrer Leibesbeſchaffenheit waren, ſo hatte das Grab ſchon drey Geſchlechtsfolgen derſelben verſchlungen, und Thomas war an der Spitze der vierten geblieben. Er pflegte manchmal von den vielen treflichen Genies zu ſchwatzen, die unter der vergeblichen Bemühung erliegen mußten, in den mannichfachen Scenen der Schwelgerey gleichen Schritt mit ihm zu halten, und war ſtolz auf dieſen Ruhm. In dieſem Lichte können wir ihn als einen Beförderer ſo vieler muthwilligen Todtſchläge betrachten. Durch die Wirkung ſeines Gewiſſens, hätte der Geiſt eines Bekannten ihm an jeder Schenkenthür begegnen können, ihm den Weg zu verſperren; und mitten in ſeiner Fröhlichkeit hätt' er ſein Glas niederwerfen können, und glauben, das Geſpenſt eines abgeſchiedenen Freundes auf dem leeren Stule zu erblicken.

Die Beſchaffenheit der Frevelthaten, die ich bereits von dieſem Unglücklichen erzählt habe, wird den Leſer leichtlich auf die Vermuthung bringen, daß er ein Gotteslaͤugner geweſen ſeyn müſſe. Kein Geſchöpf, das an ein höchſtes Weſen glaubte, hätte ſo niedrig gegen ſeine Nebengeſchöpfe verfahren können. Thomas war Vorſteher einer abſcheulichen Geſellſchaft, die ſich jeden Sonntagabend verſammelte, die ſchrecklichſten Gotteslaͤſterungen auszuſtoßen. Die Mitglieder dieſer ſchändlichen Geſellſchaft müſſen die Umſtände von dem Tode ihres großen Lehrers gehört haben. Laßt uns daher uns vorſtellen, daß ſie ſich einbilden könnten, ſeinen

Geiſt zu erblicken, der ſie vor ihren Irrthümern warnte, und ſie zur Reue auffoderte. Es müßte ihnen vorkommen, als wenn er, mit der pathetiſchſten Beredſamkeit, die Folgen ihrer Thorheit zeigte, und ihnen ſagte, wie feſt er jetzt von der Wahrheit jener Lehren überzeugt wäre, die ſie täglich verlachten. Solche Erſcheinung würde zwar auf gewöhnliche Sünder Eindruck machen; allein ein Erzungläubiger würde ſich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, nicht zurückbringen laſſen, und wenn auch einer von den Toten auferſtände.

Was ich hier als den Fall eines einzelnen Sünders angenommen habe, kann jeder für ſich in Ausübung bringen. Wir haben keinen gewiſſern Beweis von der Güte des Schöpfers, als das zarte innre Gefühl, welches jedem vernünftigen Geſchöpfe ſo tief eingeprägt iſt. Dieſes innerliche Empfindniß, wenn man ſorgfältig Acht darauf gäbe, und es fleißig nährte und lebendig erhielte, würde den Sünder aufhalten auf ſeiner Laufbahn, und ihn mit Schauer auf ſeine Frevel zurückblicken laſſen. Man lobt einen Alten, weil er ſich ein Fenſter in der Bruſt wünſchte, damit jeder hineinſchauen könnte. Aber es iſt ohne Zweifel weit wichtiger, uns vor den Vorwürfen unſrer eignen Herzen zu ſichern, als vor den übeln Meynungen fremder Leute. Wir ſollten daher das Gewiſſen als einen Spiegel betrachten, worin ein jeder ſein Bild ſehen kann; worin jede Handlung mit ihren wahren Farben dargeſtellt wird.

Vom Selbſtmorde.

— — — Vitæ
Percipit humanos odium, lucisque videndae,
Vt ſibi conſciſcant mœrenti pectore lethum.
Lucret.

Die letzten Gerichtstage beraubten uns des allein übrig gebliebnen Mitgliedes einer Geſellſchaft, die, während ihrer kurzen Dauer, den Mohocks, und dem Höllenfeuergelag, ſchrecklichen Andenkens, in ihren Grundſätzen und Handlungen gleich war. Dieſe Geſellſchaft beſtand aus einigen bankruttgewordnen Spielern, und in Verzweiflung gerathnen jungen Taugenichten, welche die kleinen Reſte ihres durchgebrachten Vermögens in eine gemeinſchaftliche Kaſſe warfen, und deswegen ſich den Namen der letzten Dukatengeſellſchaft gaben. Ein kurzes und luſtiges Leben war ihr Lieblingsgrundſatz; und ſie beſchloſſen, wenn ihre Finanzen erſchöpft wären, zu ſterben, wie ſie gelebt hätten, als Leute aus der großen Welt. Einige ihrer Mitglieder hatten das Glück, ſich durch ein vortheilhaftes Spiel Friſtung zu verſchaffen, und andre dadurch, daß ſie eine reiche Erbin oder Witwe aufſchnappten; während daß die übrigen, die nicht nach dem Lauf der Natur durch Zweykämpfe und Galgen weggerafft wurden, ſich mit vieler Entſchloſſenheit durch Gift, oder durch eine Piſtole in den Schlaf wiegten. Der letzte, der von dieſer Rotte noch übrig war, hatte mit der größten Ruhe die Anſtalten zu ſeiner Entleibung gemacht, er hatte den Piſtolenhahn aufgeſpannt, ſetzte ſehr bedächtlich die Mündung an den Schlaf, und war eben im Begriff loszudrücken, als er ſich beſann, daß er ja ſeine Piſtole mit beſſerm Vortheil als Buſchklepper brauchen könnte. Allein dieſer tapfre Mann hatte nur eine kurze Friſt, und mußte die Schmach leiden, ſo pöbelhaft, durch den Strang, aus der Welt zu gehn.

Es iſt ausgemacht, der Selbſtmord wird ſo ſehr Mode, daß er die größte Probe der Tapferkeit iſt, wodurch unſre Helden ſich auszuzeichnen ſuchen; und hierinn beweiſen ſie in der That ungewöhnlichen Muth. Jeder Geſtalt des Todes, ſo ſchrecklich ſie auch iſt, gehn ſie mit der äußerſten

Entſchloſſenheit entgegen; einige zerſchmettern ſich das Gehirn mit einer Piſtole; einige ſterben, wie Sokrates, durch Gift; einige ſtürzen ſich, wie Cato, in ihr eignes Schwert; und andre, die wie Nero lebten, wollen ſterben wie Seneca, und bluten ſich zu Tode. Die erhabenſten Genies, von welchen ich je gehört zu haben mich erinnere, waren ein Trupp verarmter Spieler, die den heldenmüthigen Entſchluß faßten, ſich eine Flaſche Gift zuzutrinken. Man erzählte mir neulich von einem Menſchen, der den Tag vor ſeiner Entleibung zu ſeinen gewöhnlichen Geſellſchaften am Spieltiſche kam, und ſie ganz kaltblütig fragte, wie er am anſtändigſten aus der Welt gehen könnte? Der Geringe und der Vornehme unterſcheiden ſich gewiß eben ſo ſehr durch die Art des Selbſtmordes, als durch die Art zu leben. Der arme kriechende Elende, der in einer Dachſtube hungert, knüpft ſich an ſeinen Strumpfbändern auf; ein zweyter, dem in der Liebe etwas in die Queere kommt, erſäuft ſich, wie ein blinder Hund, in Roſamundens Teiche; und ein dritter ſchneidet ſich mit ſeinem eignen Scheermeſſer die Kehle ab. Der Mann von Stande aber ſtirbt immer durch einen Piſtolenſchuß; und ſelbſt der

Schuhflicker, der noch einige Hoheit der Seele hat trollet ſich durch eine oder zwey übermäßig ſtarke Portionen Aquavit aus der Welt.

Von den Zeiten des Plato bis herab auf die unſrigen hat man den Selbſtmörder immer mit einem wachthabenden Soldaten verglichen, der ſeinen Poſten verläßt; ich würde aber eine Rotte ſolcher verzweiflungsvollen Leute, die ſich in den gewiſſen Tod ſtürzen, lieber als einen Trupp Soldaten betrachten, der auf einen verlornen Poſten geſchickt wird. Dieſer falſche Muth, ſo edel er auch dem Verzweifelnden ſcheinen mag, hat im Grunde nichts vor der Entſchloſſenheit des Straßenräubers voraus, der ſich die Piſtole vor den Kopf ſchießt, wenn er keine Möglichkeit ſieht, der Gefangennehmung auszuweichen. Man ſollte daher auf alle mögliche Mittel ſinnen, dieſe abgeſchmackte Tollkühnheit auszurotten, und ſie als den ſchrecklichſten, ſchwärzeſten, verächtlichſten, lächerlichſten Frevel abzumalen. Jeder, der ſeine fünf Sinne hat, muß wünſchen, daß die ſtrengſten Geſetze, die nur ausgeſonnen werden können, gegen die Selbſtmörder in Ausübung gebracht werden. Dieſer entſetzliche Trotz herrſchte noch nie unter dem ſanftern

Geſchlechte unſrer Nation, und ich bin gewiß, er wird auch künftig nicht darunter herrſchen. Gleichwohl meldet die Geſchichte, daß die Römerinnen einſt ſo bethört waren, daß ſie die Sanftheit ihrer Natur ablegten, und Gewalt an ſich verübten, bis endlich der Raſerey dadurch Einhalt gethan wurde, daß man ihre nackten Leichname auf öffentlicher Gaſſe zur Schau legte. Dieß, denk ich, giebt uns einen Fingerzeig, unſre Selbſtmörder mit gleicher Schande zu brandmarken. Jeder dieſer Elenden, wenn er aus dem Pöbel wäre, ſollte auf einer Schleife fortgeſchleppt, und nachher vor ſeiner eignen Hausthür in Ketten aufgehängt werden; oder ich würde auch ſeine Viertheile, als eines Empörers gegen ſeinen Schöpfer, an den öffentlichſten Plätzen zum Schrecken und zur Warnung anheften laſſen. Um aber dem Selbſtmörder von Stande mehr Achtung zu beweiſen, könnte mans gern verſtatten, daß ſein verwundeter Leichnam, und ſein zerſchmettertes Gehirn gleichſam in Parade geſtellt würden. Von der Gräßlichkeit dieſes ſchrecklichen Schauſpiels können wir uns aus folgendem Gemälde, das Dryden in einer ſeiner Fabeln entworfen hat, einen Begriff machen.

Den Selbſtentleiber auch erblickt' ich da,
In ſeiner Locke hieng geronnen Blut;
Mit offnem Mund und halbgeſchloßnem Aug,
Erblickt' ich ihn, ſo ſcheußlich, als er war,
Da ihm der Geiſt, der trübe Geiſt, entfloh.

Das Geripp des Mörders wird auf der Anatomie aufbehalten, andre von dieſem Verbrechen abzuſchrecken, und ich dächte, es würde nicht übel ſeyn, wenn man ein Beinhaus für die Knochen dieſer unnatürlichern Selbſtmörder beſtimmte. Es müßten auch Denkmahle darin errichtet werden, die Nachricht von ihrem Tode gäben, und mit den rühmlichen Sinnbildern ihrer Verwegenheit, dem Strang, dem Meſſer, dem Schwert, der Piſtole geſchmückt wären.

Ein Ausländer, der unſre Zeitungen lieſt, könnte ganz natürlich auf die Gedanken fallen, daß wir das ſchwermüthigſte Volk auf Gottes Erdboden wären. Wir hören faſt jeden Tag, daß die Commißion über den Leichnam eines Selbſtmörders Unterſuchung anſtellte, und das Urtheil ſprach, er ſey melancholiſch geweſen; allein es iſt bekannt genug, daß man ſein Augenmerk nicht auf den Gemüthszuſtand des Verſtorbenen, ſondern blos auf ſein Vermögen und auf ſeine Familie richtet. Das Geſetz befiehlt zwar, dem vorſetzlichen Selbſtmörder, wie dem Vieh, zu begegnen, und ihm ein ehrliches Begräbniß zu verſagen; aber unter hunderten, die man um baares Geld für melancholiſch erklärte, ſah ich dieß Urtheil bloß an einem armen Schuhflicker vollzogen werden, der ſich in ſeiner eignen Werkſtatt aufknüpfte. Einem armen Teufel mit leeren Beutel, deſſen Nachlaß nicht hinreicht, die Begräbnißkoſten zu beſtreiten, verſagt man noch wohl den Gottesacker; aber der Selbſtmord durch eine ſtattlich verzierte Piſtole, oder durch einen Degen mit einem Pariſergefäß, berechtigt den vornehmen Eigner zu einem ſchleunigen Tode, und giebt ihm Anſpruch auf ein prächtiges Leichenbegängniß, und auf ein Denkmal in der Weſtminſterabtey, das ſeine Tugenden verkündigt.

Man hat die beſondre Beſchaffenheit unſers Klima gewöhnlich für die Urſache der häufigen Selbſtmorde unter uns gehalten. Sonach hält man einen trüben Tag für einen natürlichen Befehl zur Entleibung; und der Engländer muß ſich nothwendig im November erſchießen, aufhängen, oder erſäufen. Daß die Luft gewiſſermaßen Einfluß auf unſre Munterkeit hat, das kann man nicht läugnen; allein wir ſind doch auch nicht ſolche bloße Barometer, daß uns der geringe Grad von Schwermuth, ſo unſre Wintertage begleitet, in Verzweiflung, ja in den Tod ſtürzen ſollte. Es giebt zwar Länder in der Welt, die mehr Sonnenſchein haben als wir, es giebt aber auch Länder, die weit weniger haben; und ich höre doch nicht, daß ſich die Leute in Rußland und Schweden bey Duzenden umbringen, oder daß man ſogar in dem ſtockfinſtern Grönland nicht bey guter Laune bleiben kann. Unſer Klima bewahret uns vor vielen Krankheiten, denen andre ſüdlichere Nationen natürlicherweiſe unterworfen ſind; und ich werde mich nie überreden laſſen, die Geburt gegen den Nordpol zu für eine phyſiſche Urſache des Selbſtmords zu halten.

Verzweiflung iſt zwar die natürliche Urſache dieſer ſchrecklichen Thaten; aber dieſe Verzweiflung hat gewöhnlich vorſetzliche Ausſchweifungen und Liederlichkeit zum Grunde. Dieſe verwickeln die Menſchen zuerſt in Verlegenheiten, und dann befreyet ſie auf einmal der Tod von ihrem Leben und von ihren Sorgen. Meines Theils, wenn ich einen jungen Taugenicht ſehe, der ſein Vermögen ſo muthwillig in Kupplerhäuſern, oder am Spieltiſche verſchleudert, ſo kann ich mich nicht enthalten, ihn als den Beſchleuniger ſeines Endes, ja gewiſſermaßen als ſeinen eignen Todtengräber zu betrachten. Weil ihn Bewegungsgründe, die aus ſeinen Laſtern entſpringen, endlich zum Selbſtmorde verleiten, ſo ſchreib' ich ſeinen Tod auf die Rechnung ſolcher Krankheiten, die eine natürliche Folge dieſer Laſter ſind. Beſtand ſeine Ausſchweifung hauptſächlich in wollüſtigen Eſſen und Trinken, dann wurd' er durch ſeine Weine vergiftet, oder ein Lieblingsgericht verdarb ihm den Magen; verſchwendet er ſein Vermögen in Kupplerhäuſern, dann ſtarb er an Fäulung und ſchändlichen Seuchen.

Eine andre weſentliche Haupturſache der häufigen Selbſtmorde iſt der edle Geiſt der Freydenkerey, der ſich durch alle Klaſſen von Leuten verbreitet hat. Der Freygeiſt von Stande hat einen zu feinen Geſchmack, ſich im geringſten um ſeine Seele, oder um eine Zukunft zu bekümmern; aber der Ungläubige aus dem Pöbel giebt ſich unſägliche Mühe, ſich von ſeiner Bibel loszumachen, und ſucht ſich aus ſeiner Religion hinauszuüberreden. Daher beſucht er häufig die Disputiergeſellſchaften, woſelbſt er eine Menge Zeugs von freyem Willen, freyem Handlungsvermögen, Vorherbeſtimmung hört, bis er endlich überzeugt wird, der Menſch könne nach Belieben ſchalten und walten, ſein Unglück auf die Rechnung der Vorſehung ſchreibt, und ſich damit tröſtet, daß er unvermeidlich dazu beſtimmt war, ſich an ſeinen eignen Kniegürteln aufzuknüpfen. Der Muth dieſer Helden hat einerley Urſachen zum Grunde, ſie mögen durch ihre eignen Hände, oder durch den Nachrichter ſterben. Der Selbſtmörder, er ſey weß Standes er wolle, blickt dem Tode ſonder Zittern ins Geſicht; wie der Eiſenfreſſer von Spitzbuben unter dem Galgen eine ungezwungne Gleichgültigkeit erkünſtelt, ſein Geſangbuch von ſich wirſt, mit einem Fluch dem Karren fortzufahren befiehlt, und wie ein vornehmer Herr bummelt.

Sollte dieſe Raſerey von Zeit zu Zeit noch epidemiſcher werden, ſo könnt' es ſeinen guten Nuzzen haben, wenn jährlich eine Selbſtmörderliſte, verſchieden von den gewöhnlichen Sterbeliſten, eingegeben würde. Darin müßte man die Zahl der Selbſtmörder, die Art ihrer Entleibung, und die wahrſcheinlichen Urſachen dieſes Schrittes kund thun. Ich glaube, wir würden nur wenige Märtyrer der Witterung darin finden; ihr Tod würde gewöhnlich der Verzweifelung zugeſchrieben werden, die etwan durch nachſtehende Urſachen veranlaßt wäre. Im folgenden kleinem Entwurfe einer Selbſtmörderliſte hab ich für die Jahrszahl, für die Summe der Selbſtmörder, für die Art ihres Todes leeren Raum gelaſſen, der ſchon mit den rechten Leuten würde ausgefüllt werden, wenn dieß Projekt je zu Stande kommen ſollte.

Selbſtmörderliſte auf das Jahr —

Es ſtarben

An Maitreſſen — — —

An Lotterien — — —

An franzöſiſchen Weinen, franzöſiſchen Betten, franzöſiſchen Köchen, und an der franzöſiſchen Krankheit — —

An einem Landſitze — — —

An einem Stadtpallaſte — —

An einer Reiſe durch Frankreich und Italien
An Freygeiſterſchriften — — —
An einer Equipage — — —
An einer Keppel Jagdhunde — —
An Schauſpielen, Opern, Koncerten, Maskeraden — — — —

Von den Betrügereyen der Kunſtkenner und Antiquitätenſammler.

— Nihil eſt furacius illo,
Non fuit Autolyci tam piceata manus

Mart.

Ein Mitglied der Societät der Alterthumskundigen verklagte einen ſeiner Mitbrüder wegen Dieberey bey einem Richter. Der Kläger that die eidliche Ausſage, der andre hätte ſein Münzkabinet beſehn, und die Gelegenheit abgelauert, einen ledernen Beutel zu ſtehlen, den weiland ein berühmter Gelehrter beſeſſen, und in dieſem Beutel, außer einer alten Kupfermünze, von unbekanntem Münzort, Datum, Namen, Gepräge und Werthe, ein Paar Beinkleider von Oliver Cromwel, einen Denarius von Trajan, drey Pf. Sterl. werth, und einen Pfenning von der Königin Anna, den er auf 5 Pf. Sterl. ſchätzte. Es koſtete viele Mühe, ihn von dieſem Proceß abzurathen; bis ihn endlich der Richter überführte, er möchte ſeinen Kram ſo hoch taxiren als er wollte, der Richter, der kein Kunſtliebhaber wäre, würde einen Pfenning blos als einen Pfenning betrachten, und die Kupfermünze eines römiſchen Kaiſers nicht höher ſchätzen, als eine Kupfermünze vom König Georg.

Wahrhaftig ich kann nicht ohne große Betrübniß, als ein Kenner, an die bekannte Betrügerey meiner Mitbrüder in der Gelehrſamkeit denken. Ihre ärgerlichen Kniffe, ſobald ihre Lieblingsleidenſchaft im Spiel iſt, ſind zu weltkündig, als daß man ſie leugnen könnte. In demſelben Augenblick, da ſie eine Anwandlung von einer Liebe für Seltenheiten und Alterthümer bekommen, verſchwinden alle ihre ſtrengen Begriffe von Ehre, und der Geſchmack, je mehr er ihre Ehrerbietung für Kunſtliebhaberey befeſtigt, deſto gewiſſer reißt er ihre Redlichkeit nieder, wie der Roſt, wenn er das Gepräge und die Aufſchrift wegfrißt, den Werth einer alten Münze erhöhet.

Die meiſten Menſchen haben eine Art von Logik, wodurch ſie ihr Gewiſſen in Schlaf vernünfteln, und ſich freyſprechen, wenn ſie Uebels thun. Der Landjunker, der in jedem andern Betracht ein grundehrlicher Kerl iſt, macht ſich kein

Gewiſſen daraus, den Käufer ſeines Pferdes zu übervortheilen, und der Wollüſtling, der ſich ſchämen würde, euch die Taſchen zu plündern, oder euch auf der Heerſtraße anzufallen, hält es mehr für Galanterie als für Niederträchtigkeit, mit eurer Frau oder Tochter einen Liebeshandel zu unterhalten. So hält auch der Kunſtliebhaber ſeine Entwendungen nicht für wirklichen Diebſtahl; ſondern, indeß er bekennt, er würde ſich alle Mühe geben, ein altes roſtiges Stück Erz wegzumauſen, will er doch für ſo ehrlich gehalten ſeyn, daß man ihm ſicher eine ungezählte Summe Goldes anvertrauen könne; wiewohl er einen Einbruch in ein Kabinet thun würde, eine Muſchel oder einen Buttervogel wegzukapern, würd' er doch kein Schreibpult, keinen Geldkaſten aufbrechen, an keiner Frau, an keiner Tochter die mindeſte Gewaltthätigkeit verüben, wiewohl er vielleicht mit dem kleinen Finger der Venus von Medicis davonlaufen würde. Er ſtützet ſich auf dieſen Grundſatz, und ergreift jede Gelegenheit, die Sammlung ſeiner Seltenheiten zu vergrößern; und wie Mahometh ſeine Religion durchs Schwerd befeſtigte, ſo erweitert der Kenner ſein Muſeum, vermehrt den

Schatz ſeiner Kenntniſſe, durch Betrug und kleine Mauſereyen.

Wenn man die Bücherſäle und Kabinette der Kunſtliebhaber, wie die Krähe in der Fabel, von ihren entlehnten Zierathen entblößte, wir würden in vielen nichts als öde Börte, und leere Schubladen ſehen. Ich kenne einen Münzliebhaber, der faſt mit weiter nichts anfieng, als mit einer armſeligen Folge engliſcher Münzen nach der Reformation, die er das Glück hatte nach ihrem innerlichen Werthe aufzukaufen. Durch den behenden Gebrauch ſeiner Finger raffte er die meiſten Münzen der Reichsſtädte zuſammen, und durch eben die Handgriffe ſetzte er ſich, kurz nachher, in den Beſitz faſt aller Kaiſer. Er wurde einſt als ein falſcher Münzer verklagt, weil man einen Schmelzofen, einen Tiegel, und verſchiedne Stempel in ſeinem Keller gefunden; man ſprach ihn aber frey, weil ſich keine Verordnung fand, die es für Hochverrath erklärte, das Bild des Tiberius oder Nero nachzuprägen, und weil die Münze, die er nachſtempelte, blos unter den Kunſtliebhabern im Umlauf war.

Ich kenne einen andern, der ſich auf ſeine Sammlung ſeltner Ausgaben, und Originalhandſchriften brüſtete, die er größtentheils aus fremden Bücherſälen entwandt hatte. Er borgte beſtändig Bücher von ſeinen Bekannten, mit dem Vorſatz, ſie niemals wieder zurückzugeben. Er pflegte in großer Haſt nach einer guten Ausgabe zu ſchicken, die er nur auf einen Augenblick nachzuſchlagen brauchte, wenn man ſie aber zurückfoderte, ſo war er nicht zu Hauſe, oder hatte ſie an einen guten Freund verliehen, oder hatte ſie verloren, oder er konnte ſie nicht finden; ja bisweilen machte er ſich kein Gewiſſen daraus, zu fluchen und zu ſchwören, daß er das Buch dem Eigner ſelbſt wieder in die Hände gegeben hätte. Er ſtahl manchmal einen Band, verdarb das ganze Werk dadurch, und kaufte dann den Reſt um ein Spottgeld. Seine Bibliothek wurde nach ſeinem Tode verauktionirt; und viele ſeiner Freunde ſahen ſich genöthigt, ihre eigenen Bücher um einen übermäßigen Preis zum zweytenmale zu kaufen.

Ein rechter ausgelernter Kunſtliebhaber wird alle Gewiſſenszweifel beſiegen, wird ſich in jede Gefahr ſtürzen, ſeinen Zweck zu befördern.

Die meiſten pflegen ihr Herz nur an einen beſondern Zweig der Kenntniß zu hängen; aber ich kenne einen, der ſterblich in jedes Fach der Kunſtliebhaberey vernarrt war. Zu einer Zeit, da er keinen andern Weg einzuſchlagen wußte, eine Münze auf die Seite zu ſchaffen, ſchluckte er ſie hinunter, und wäre um ein Haar daran erſtickt; zu einer andern Zeit brach er das Bein, als er über eine Gartenmauer kletterte, eine Tulpenzwiebel zu ſtehlen. Nichts aber koſtete ihm ſo viel Mühe und Arbeit als das Entwenden der Gemälde, und der alten Marmorbilder; weil dieſe ſchwer und nicht gut fortzubringen waren, ſo ſchlug er oft ſein Leben in die Schanze, ſeine Neugierde zu befriedigen. Er war einmal eine ganze Nacht in der Gallerie des Großherzogs von Toskana eingeſchloſſen, wo er ein Originalgemälde von Raphael herausnahm, und eine Copey deſſelben künſtlich in den Rahmen hineinpaßte. Zu Venedig wurd' er katholiſch, und trat in den Jeſuiterorden, um ſich den Zutritt zu einem Kloſter zu verſchaffen, woraus er einen ſchönen Kopf des Ignatius Loyola ſtahl; und zu Conſtantinopel ſtand er ſchon auf dem Sprunge, ſich unter die Verſchnittnen des

Serails aufnehmen zu laſſen, um nur Gelegenheit zu bekommen, das Gemälde der Lieblingsſultanin des Großherrn wegzuſtehlen.

Die den Kennern gewöhnliche Dieberey iſt auch ſo landkündig, daß man die größte Vorſicht gebraucht, ſich dagegen zu ſchützen. Die Münzen werden unter Schloß und Riegel gehalten, die Gemälde an die Mauren geſchraubt, die Bücher an die Börte gekettet, und doch werden Kabinette, Gallerien, Bücherſäle beſtändig geplündert. Manche verſtümmelte Bildſäule zu Rom hat vielleicht ihren baufälligen Zuſtand den Plünderungen der Kunſtliebhaber zu danken; der Kopf Heinrichs des fünften in der Weſtminſterabtey wurde aller Wahrſcheinlichkeit nach von einem Kenner geſtohlen, und ich weiß Jemand, der zu verſchiedenen Malen einen großen Theil von den Gebeinen der Königin Catharine geſtohlen hat, und in Kurzem das ganze Skelet zu beſitzen hofft. Dieſer Herr iſt bey ſo vielen kleinen Diebſtälen ertappt, daß man ihm ſchon ſeit verſchiednen Jahren den Zutritt zu den Kabinettern der Kunſtkenner verſagt hat; und er iſt neulich auf Reiſen gegangen, die alten griechichiſchen Handſchriften wegzukapern, die im Herculaneum entdeckt ſind.

Es kann manchen befremden, daß man dieſe Herren bisher wegen ihrer wiederhohlten Dieberеyen nicht beſtraft hat, und daß ein Kunſtliebhaber, der ein Kabinettsſtück von unſchätzbarem Werthe entwendet, mit ſeiner Heldenthat ſogar pralt, indeß ein armer Teufel an den Galgen muß, der einem ein paar Groſchen aus der Taſche ſtiehlt. Welch ein entſetzlicher Schandfleck würde nicht dem Geſchmack angehängt werden, wenn man eine gedruckte Nachricht von der letzten Anrede, dem Bekenntniſſe und Betragen eines zum Hochgerichte geführten **Kenners** läſe! Ein ſolcher Vorfall würde das Studium der Kunſt unter den Unwiſſenden in noch größre Verachtung bringen, wenn ſie fänden, daß man nur den Galgen damit verdiene; wie jener Bauerkerl, als er einen Advokaten wegen Verfälſchungen am Pranger ſtehen ſah, den Kopf ſchüttelte, und ſagte: Ey, das kommt von eurem Schreiben und Leſen! Es wäre vielleicht der Ueberlegung des Geſetzgebers würdig, für dieſe Verbrecher eine Strafe auszufinden, die in einigem Verhältniß mit ihren Uebelthaten ſtände; und wie die andern Armenſünder den Wundärzten zur Zergliederung übergeben werden, ſo wollt' ich den Vorſchlag thun, den Kunſtliebhaber zu einer Mumie auszutrocknen, und ihn im Saale der königlichen Societät zum Schrecken und Erſtaunen ſeiner Mitbrüder aufzubehalten.

Ich will dieß Blatt mit Erzählung eines Vorfalls beſchließen, der mir ſelbſt begegnete, als ich auf Reiſen war, und bey dem ich einer rühmlichen Gelegenheit auswich, mich als Kenner hervorzuthun. Als ich zu Rom war, that ein junger Arzt von unſrer Geſellſchaft, den die Kunſtliebhaberey ganz auffraß, im vollen Ernſt den Vorſchlag, Nachts in eine gewiſſe Kirche einzubrechen, und ein berühmtes Altargemälde zu ſtehlen. Ich hatte nicht Geſchmack genug, dieſen Vorſchlag ſogleich anzunehmen, und konnte nicht umhin, ihm den Einwurf zu machen, daß dieß Diebſtahl wäre. Hm! ſagt' er, es iſt aber ein herrliches Stück! Doch es iſt nicht blos Diebſtahl, es iſt Kirchenraub. — O, es iſt ein himmliſches Gemälde! Aber zum Henker, Doktor, wir werden alle gerädert, wenn man uns dabey ertappt. — Dann, ſagt' er, ſterben wir als Märtyrer.

Wider den Gebrauch des Schnupftabaks.

Emunctae naris

Horat.

Mein Herr!

Ich weiß nicht, ob Sie ſelbſt einer garſtigen Gewohnheit zugethan ſind, die unter allen Klaſſen von Leuten gäng und gäbe iſt, und die doch ſogar unter der niedrigſten Abſcheu verdient. Die Gewohnheit, die ich meyne, iſt das Schnupftabaknehmen, das ich nothwendig für eine Nationalplage halten muß, die, gleich einer andern epidemiſchen Krankheit, unſre Naſen ergriffen hat. Vielleicht, daß Sie Schriftſteller den Schnupftabak als ein Vorrecht fordern, weil ſie glauben, er ſchärfe die Erfindungskraft, und weil nicht jeder Bayes bewundernswürdiges Recept, den Gehirnsſpiritus, beſizt; — aber erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Schnupftabak nicht häufiger verkauft werden ſollte, als der von Major's mediciniſcher Zubereitung, die Priſe zwey Groſchen, oder als eine andre Doſis Arzeney. Ich weiß nicht, warum Leute ein größer Recht haben ſollten, ihren Freunden und Bekannten dadurch Eckel zu verurſachen, daß ſie ſich die Naſe mit einem ſchmuzigen Pulver beſchmieren, als dadurch, daß ſie Augenwaſſer brauchen, oder ihre Zähne mit Zahnpulver reiben.

Wenn jemand, der von dieſer ſchmuzigen Gewohnheit nichts wüßte, ſähe, daß beynahe jeder ſeine Doſe herauszöge, und alle Augenblick etwas daraus in die Naſe ſteckte; ſo würd er gewiß auf die Vermuthung fallen, wir wären nichts beſſers als eine Nation Hottentotten; jeder ſähe ſich gezwungen, ſeine Nüſtern mit einer Menge duftenden Staubs zu füllen, um ſie vor den unangenehmen Ausflüſſen der übrigen Geſellſchaft zu beſchützen. Es wäre gewiß nicht dumm geurtheilt, wenn ein ſolcher Fremder ſich einbildete, daß die Perſon, mit der er in Geſellſchaft war, aus der Urſache Schnupftabak genommen habe, weswegen ein andrer die Nüſtern mit dem Zeigefinger und Daumen zuſammenklemmen würde, nämlich einem übeln Geruch den Zugang zu verſchließen.

Die Holländer, dieſe ſo höfliche Nation, haben die Mode, ihre kurzen Stummel allenthalben im Munde zu tragen, und ſelbſt in Gegenwart der Damen zu rauchen, und im Zimmer herumzuſpucken. Dieſe feine Aufführung, ſo lächerlich ſie auch ſcheinen mag, iſt doch gewiß kein ärgerer Verſtoß wider gute Sitten, als die Gewohnheit des Schnupfens. Sogar dem Holländer würd' es wunderlich vorkommen, daß eine Nation, die auf Lebensart Anſpruch macht, beſtändig eine Menge Tabaksſtaub einſchnaubt; und ich kann mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich ſehe, daß einer jede Minute ein ſchmutziges Schnupftuch herauszieht, dann es wieder hineinſteckt, und ſich ſeines Taſchengeräthes eben ſo ſehr ſchämt, als er ſich ſchämen würde, einen Spücklumpen mit ſich herumzuſchleppen.

Wahrhaftig man kann in keine große Geſellſchaft gehen, ohne durch dieſe abſcheuliche Gewohnheit beleidigt zu werden. Kirche und Komödienhaus ſchallen beſtändig von dieſer Naſenmuſik; und an jedem Winkel kann man die Leute im Koncert ſchnüffeln, nieſen, aufhuſten, und grunzen hören, wie eine Trift Schweine. Der pathetiſche Dialog in einem Trauerſpiel wird oft durch das Naſenſchneuzen in den Vorder- und Seitenlogen unterbrochen; und ich habe das Beyſpiel gehabt, daß eine ganze Gemeinde mitten im Gebet plötzlich von den Knien aufgeſchreckt wurde, als eine alte Dame heftig anfieng zu huſten, der eine Priſe Schnupftabak, die einem Auswurf Luft machte, beynah den Odem benahm. Dieſes alberne Naſenfutter verdarb einem berühmten Schauſpieler die Stimme, und machte ſeine Ausſprache ſo ſtumpf und ſchläfrig, wie das Gebrumme des Dudelſacks; und unſer Pfarrer muß oft mitten in der Periode abbrechen, und hinter ſeinem weißen Schnupftuche pruſten.

Iſt es nicht zu verwundern, Herr Town, daß Schnupftabak, der doch gewiß ein Feind des Putzes iſt, bey denen Eingang findet, die kein anderes Verdienſt haben, als ihre Kleider? Man braucht mir nicht zu ſagen, daß die Herren aus der großen Welt bloß Schnupftabak nehmen, eine weiße Hand oder das Spielen eines Demantringes zu zeigen; ich bin überzeugt, viele würden ſich nie mit Schnupftabak beſudelt haben, wenn ſie nicht durch die Reize einer modiſchen Doſe verführet wären. Der Mann von Geſchmack nimmt ſeinen veritabeln Straßburger aus einer guten pariſer Papier machée Doſe; und der ſüße Herr bedient ſich einer mit Schmelzmahlerey, die inwendig mit geglätteten Metall gefuttert iſt, um durch häufiges Oeffnen derſelben Gelegenheit zu bekommen, einen verſtohlnen Blick auf ſeine eigne theure Perſon zu werfen, die ſich im Deckel ſpiegelt.

Wiewohl ich ſelbſt den Schnupftabak verabſcheue, und mir eben ſo gern durch eine Wolke von Tabaksqualm die Luft benehmen, als meine Naſe durch das kleinſte Stäubchen von jenem kitzeln laſſen wollte, ſo hab ich doch tauſend Beſchwerlichkeiten davon, daß ihn andre brauchen. Oft wird mir durch das Einathmen der feinſten Theilchen die Luft benommen; und oft werd ich durch die duftenden Ausflüſſe aller mich umgebenden Doſen zum Nieſen gebracht. Allein nicht bloß mein Geruchsſinn wird beleidigt; Sie werden hoch aufſehn, wenn ich Ihnen ſage, daß ich dieſen garſtigen Schnupftabak ſchmecken, ja, ſogar eſſen und trinken muß. Trink ich mit einer gewiſſen Dame Thee, ſo ſeh ich gemeiniglich, was ihren Fingern entſchlüpft, oben auf meiner Taſſe ſchwimmen; aber immer muß die Schuld an der Unreinigkeit der Milch, oder an den Schlacken des Zuckers liegen. Niemals eß ich bey einem gewiſſen vertrauten Freunde, oder ich bin verſichert, eben ſo viel Rappee als Pfeffer mit meinen Rüben zu verſchlucken; auch wag ichs nicht, mein Tafelbier aus einem Krug mit ihm zu trinken, aus Beſorgniß, wenn auch das Bier ſeinen rechten Weg gienge, von dem in den unrechten Hals fliegenden Schnupftabak den Huſten zu bekommen. Solche ewige Tabakſchnupfer, wie mein Freund, ſollten bey Tiſche über Naſe und Mund einen Schirm niedergeklappt tragen, die Speiſen darunter fortzubringen, wie Sie vielleicht auf Maskeraden geſehn haben, oder ſollten wenigſtens von der übrigen Geſellſchaft abgeſondert werden, und, wie die Kinder, am Nebentiſche ihren Platz bekommen.

Dieſe Gewohnheit, ſo wenig ſie ſich bey Mannsperſonen entſchuldigen läßt, verdient doch beym andern Geſchlechte noch mehr Abſcheu. Nettigkeit und Reinlichkeit müſſen immer unter dem Frauenzimmer herrſchen; aber wie kann eine Dame nur einen Schatten von Reinlichkeit an ſich haben, die ſich ſo vorſetzlich mit Schnupftabak beſudelt? Ich ſah oft mit Verdruß den Abfall der Doſe auf der ſchneeweißen Oberfläche eines Taſchentuchs oder einer Schürze liegen; und eine Dame, die ſo mit Tabak berußt iſt, kommt mir nicht reinlicher vor, als das Küchenmenſch, das Töpfe und Pfannen ſcheuert, und mit Ziegelſtaub und Walkerserde bedeckt iſt. Es wird heutiges Tages ſelten von einem wohlerzognen Frauenzimmer gefodert, daß ſie eine gute Haushälterinn ſey; ſonſt würd ich mir wenig Sorgfalt und Reinlichkeit in der Wirthſchaft von einer Dame verſprechen, die einen ſo beſtändigen Umgang zwiſchen ihren Fingern, und ihrer Naſe unterhält; und keiner würde glauben, daß ihre Hände ſich dazu ſchickten, einen Pudding zu machen.

Der jüngre Theil Ihrer ſchönen Leſerinnen ſollte bedenken, daß Schnupftabak ein unverſöhnlicher Feind der Geſichtsfarbe iſt, die mit der Zeit gewiß eine Schattirung davon annimmt; ſie ſollten ſich daher eben ſo ſehr in Acht nehmen, durch dieſes Gift der ſchönen Haut eine bleiche Farbe zu bekommen, als durch die brennenden Sonnenſtralen in ihren zarten Geſichtern gelbgeſengt, oder beſommerſproßt zu werden. Zudem, da man die Naſe immer unter die Hauptzierden des Geſichts gerechnet hat, ſollten ſie ſich eben ſo viel

Mühe geben, die Schönheit derſelben zu erhalten, als ſie Fleiß auf die andern Theile des Geſichts verwenden, und ſollten ſie nicht durch einen ſo gefährlichen Gebrauch, als das Schnupfen iſt, unterminiren, oder aufſchwellen. Ich wenigſtens würde eine berühmte Schöne eben ſo gern ohne Naſe bewundern, als den Verdruß haben, ſie ſo ſchändlich gemißbraucht zu ſehn. Sie ſollten auch beherzigen, daß die Naſe ſehr nahe an die Lippen gränzt; und was für Geſchmack kann ein Liebhaber am Honig der letztern finden, wenn er zu gleicher Zeit den Wuſt und Schutt der erſtern ſo dicht berühren muß? Lieber, als daß der Schnupftabak unter den Damen herrſchte, wünſcht' ich, ſie trügen, wie die Wilden, in den Naſen Ringe; ja, ich würde das Ding noch weiter treiben, und würde dieſe liebenswürdigen Schönen, die noch immer Sklavinnen des Schnupftabaks blieben, zwingen, ihre Naſen, wie ihre Ohren, zu durchlöchern, und, ſtatt der Juwelen, Knaſterröllchen über ihre Oberlippen bummeln zu laſſen.

Es läßt ſich von dieſer Gewohnheit des Frauenzimmers, die ihrem Geſchlecht ſo unnatürlich iſt, kein andrer Grund auffinden, als der, daß ſie ihren Händen gern etwas zu thun geben wollen. Es machte ehedem einer jungen Dame keine Schande, wenn ſie ſich auch in der beſten Geſellſchaft mit ihrer Arbeit beſchäftigte; allein heutiges Tages würde ſich ein Mädchen eben ſo gern beym Spinnrocken, als beym Nähzeuge überraſchen laſſen. Der Fächer, die Doſe ſind jetzt die einzigen Werkzeuge, die ſie in Geſellſchaft zu brauchen wagen; und es würde ſie doch weit beſſer kleiden, wenn ihr Zeigefinger durch die Nähnadel zerſtochen und zerprickelt wäre, als wenn er vom Zuſammendrücken einer ſchmuzigen Priſe Tabak ganz braun iſt. Ich bin ꝛc.

Von den Moden.

Non ſic incerto mutantur flamine Syrtes,
Nec folia hyberno iam tremefacta Noto.
Propert.

Ich hab' irgendwo ein Gemälde geſehn, das eine Mannsperſon und ein Frauenzimmer aus jeder Nation in der Welt vorſtellte, die nach der Mode ihrer Länder gekleidet waren. Da ſtieg der Gedank' in mir auf, daß die Moden, die ſeit einem Jahrhundert in England herrſchen, jeden unſrer Maler in Stand ſetzen würden, eine Schilderey mit einer eben ſo großen Mannichfaltigkeit von Trachten zu füllen, und daß ein Engländer oder eine Engländerin in einem Winkel derſelben einem Engländer oder einer Engländerin in einem andern nicht ähnlicher ſeyn würde, als ein Franzoſe einem Chineſer. Es haben ſich ſchon außerordentliche Revolutionen in den Trachten dieſes Königreichs ereugnet; und da die Kleidung ſeltſamen Veränderungen unterworfen iſt, ſo wird vielleicht die

Nachwelt ohne Erſtaunen unſre Damen in Hoſen herumprunken ſehn, indeß daß unſre Herren in Fiſchbeinröcken watſcheln.

In den Tagen der Königin Eliſabeth herrſchte unter den Damen die Mode, ſo viel als möglich von ihrem Körper zu vermummen. Ihr Hals war mit einer breiten Krauſe umgeben, die ſich ebenfalls über ihren Buſen verbreitete; ihre Ermel giengen den Arm herunter, und waren am Handgelenke feſtgebunden, und bloß ihre Füße durften ein wenig unter dem ſittſamen weiten Rocke hervorgucken, dergeſtalt daß nichts dem begierigen Blicke der Mannsperſonen ausgeſetzt war, als ihre Geſichter. Unſre Damen haben es gerade umgekehrt, und ſcheinen lauter Seiltänzerinnen. Sie haben ſich ſo vieler Kleider entladen, als nur mit einigem Wohlſtande weggeworfen werden können, und man kann von ihnen ſagen, daß ſie ganz Geſicht ſind. Hals und Buſen ſind entblößt, und von der neidiſchen Verhüllung des Buſentuchs entſtrickt; die Schnürbruſt iſt den halben Leib heruntergeſunken, und der Rock in eben dem Verhältniß über den Knöchel erhoben. Der Liebhaber wird aber nicht blos durch die nackten Reize gefeſſelt, die ihm von vorn in die Augen fallen; unſre Damen haben, wie die Parther, auch die Kunſt gelernt, von hinten zu verwunden, und beſchäftigen unſre Aufmerkſamkeit eben ſo ſehr durch Entblößung ihrer Schultern. Dieß, wie ein junger Arzt von meiner Bekanntſchaft einmal ſagte, giebt ihnen nun das Anſehn, als wenn ſie ſich eben Schröpfköpfe ſetzen laſſen wollten. Ein nacktes Frauenzimmer iſt nun nicht mehr bloß die Bewunderung einer Maskerade; jede Aſſemblee ſtellt uns zum Opfer entkleidete Iphigenien auf; und ſollte der künftige Sommer ſchwül ſeyn, ſo werden unſre Damen an der dünnen Kleidung der ſpartaniſchen Jungfrauen beſſern, und in weiter nichts als einem flornen Kopfzeug und leinwandnen Rock erſcheinen. Sollten die Mannsperſonen dem Beyſpiel des ſchönen Geſchlechts folgen, und auch anfangen, ſich ihrer Kleider zu entledigen, ich zittre, wenn ich bedenke, was für Folgen daraus entſtehen würden; denn, wenn ſie mit dem Frauenzimmer im gleichen Schritte fortgehn, ſo werden wir vielleicht bald unſre feinen Herren, wie die Hochländer, ohne Hoſen ſehn.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich den ſonderbaren Verwandlungen nachforſchen wollte, welche in dieſen paar Jahren jeden Theil des weiblichen Putzes betreffen haben. Wir ſind Augenzeugen geweſen, daß ſich der Reifrock von dem Maaß eines Butterfaſſes zu dem Umfange von drey Oxhoften ausgedehnt und zuſammengezogen hat. Bald ſenkt' er ſich pyramidenförmig vom Leibe herunter, bald war er wie ein umgekehrter Bogen in die Höhe geſchraubt, und ſo berührten die beyden Enden, wenn ſie an jeder Seite emporgedrückt wurden, die Ohren. Jetzt hat er beynah eine Eyform, und mißt kaum von einem Ende zum andern die gedoppelte Länge ſeiner Beſitzerin. Der Reifrock hat in der That in der weiblichen Welt viel von ſeinem Anſehn verlohren, und die Einführung kurzer Ueberkleider und Negligees hat ihm viel Schaden gethan. Man muß es geſtehn, dieſe ſchicken ſich gleichgut für die Buhlſchweſter und für die Dame von Stande. Weil die Mannsperſonen alle darin übereinſtimmen werden, daß nächſt einer völligen Entkleidung nichts bezaubernder iſt, als ein leichtes Negligee, ſo erſcheinen vielleicht unſre Damen an öffentlichen Oertern, als wenn ſie eben aus dem Bette kämen, oder als wenn ſie ſich eben hineinlegen wollten. Dieß muß nun wol ſchön laſſen, weil es Mode iſt, aber ich geſteh's, lieber wär's mir, wenn ſie ſich wer weiß in viel Ellen Fiſchbein wickelten, als wenn ſie etwas darin ſuchen, mit ſo leicht und unſittſam umgeworſenen Kleidern zu erſcheinen. Dieſe Art der Kleidung, oder vielmehr Nichtkleidung wurde aus Paris gebracht; aber möchten meine ſchöne Leſerinnen doch bedenken, wie unpolitiſch es iſt, das Ebenmaaß und den zierlichen Bau ihres Wuchſes unter dieſer ſchlotternden Tracht zu verbergen, die bloß dazu eingerichtet iſt, körperliche Mängel zu bedecken. Gewiß dieſe Kleider können ihrer Geſtalt eben ſo wenig nutzen, als Schminke, jene andre Pariſerwaare, das natürliche Roth und Weiß ihrer Farbe verſchönern kann, wiewohl ſie vielleicht die gelben Geſichter der Franzöſinnen haben mag.

Doch von allen Zweigen des weiblichen Putzes hat keiner mehr Veränderungen gelitten als der Kopfſchmuck. Die langen Seitenſtriche, die Hufeiſenhaube, das Brüßlerkopfzeug, und die altvätriſche Bauermütze, die unter dem Kinn zugeſpendelt wurde, haben alle ihre Zeit gehabt. Die gegenwärtige Mode hat alle jene überflüßigen Auswüchſe verbannt, und, ſtatt eines Stremmels von Kammertuch oder Spitzen, einen phantaſtiſchen Strauß von Flittern oder künſtlichen Blumen darauf gepflanzt. Es ſchwebt uns noch im friſchen Andenken, daß das Haar eine Zeitlang hinten in Ringeln gezwängt wurde. Jetzt wird's in einen queüe geflochten, der denen gleicht, die von den Mannsleuten ehedem getragen wurden, und der noch immer den alten Namen ramillies behält. Dieſer queüe, wenn er nicht aufgeſchlagen würde, ſollte einen auf die Gedanken bringen, daß unſre Modedamen mit der plica polonica behaftet wären.

So viele Metamorphoſen erlebte das Kopfzeug, und die andern für das Haupt erfundnen Hüllen erfuhren eben ſo viel Abwechſelungen. Der kleine Hut mit dem hohen Kopfſtück, die Mütze, der Bienenkorb, der Strohhut des Milchmädchens wurden alle auf eine Zeit aus der Sklaverey der alten Weiber und Dienſtmädchen befreyet, um Köpfe vom erſten Range zu ſchmücken. Die Art und Weiſe die Hüte aufzukrempen war eben ſo unbeſtändig. bis ſie endlich in die heutige Modeform gebracht wurden, nach welcher jeder Hut, er mag von Stroh oder Seide ſeyn, er mag dem Kammermädchen oder der gebietenden Dame gehören, vorn und hinten ſenkrecht aufgeſchlagne Klappen haben muß. Wenn Nutzen, und nicht bloß Putz der Zweck einer Damentracht wäre, ſo würd es uns ein wenig ſonderbar vorkommen, daß Hüte, die natürlicherweiſe zur Beſchirmung ihrer Geſichter vor der Sonnenhitze oder dem ſchlimmen Wetter beſtimmt ſcheinen, in eine Geſtalt geformt ſind, welche die Erreichung beyder Abſichten verhindert; aber wir müſſen ſie in der That für eine große Zierde erklären, da die Hüte, die jetzt unſer Frauenzimmer trägt, noch kühner und unverſchämter ſind, als die breitrandigten hinſtarrenden Kevenhüllers, welche die Mannsleute vor einigen Jahren trugen. Dieſe Hüte ſind auch mit zwey flatternden Wimpeln von Band geſchmückt, die auf der linken Seite vom Rande herunterhangen. Das trotzige Weſen, welches dieſe Wimpel bey ſich führen, beleidigt mich nicht ſo ſehr, als ich fürchte, es wird die ſchönen Augen meiner reizenden Landsmänninnen verderben, die immer Veranlaſſung finden, einen Blick dahin zu werfen; und ich habe ſelber oft ein verbindliches Liebäugeln, oder einen entzückenden Seitenblick durch dieſe Verhänge auffangen ſehn, dergeſtalt, daß eine Dame, die ihren Liebhaber zu bezaubern dachte, ihn durch häßliches Schielen erſchreckte.

Das Frauenzimmer iſt wegen ſeiner zu groſſen Anhänglichkeit an den Putz ziemlich bitter ausgeſpöttelt; doch, die Wahrheit zu geſtehn, der Putz ſcheint heutiges Tages eben ſo ſehr die Beſchäftigung der männlichen als der weiblichen Hälfte der Welt zu ſeyn. Wir haben Herren, die einen ganzen Abend damit zubringen, einer neuen Weſte einen Modezuſchnitt zu geben. Sie haben auch ihre Toiletten, ſo gut wie die Frauenzimmer, die mit Mandelwaſſern, wohlriechenden Eſſenzen, und Schminke angefüllt ſind; ja ſie verſchwenden den ganzen Morgen damit, ihr linnen Zeug zu durchduften; ihr Haar in Ordnung zu bringen, ihre Augenbraunen zu wölben. Ihre Köpfe, wie der Damen ihre, haben mannichfaltige Veränderungen erfahren, und eben ſo verſchiedne Arten Perucken getragen, wie die Peruckenſtöcke ihrer Peruckenmacher. Vor ſo ungefähr funfzig Jahren begruben ſie ihre Köpfe in einen Buſch von Haaren,

Un

und die Stutzer, wie Swift ſagt, lagen hinter dem Wetterdach einer dickhaarichten Perucke verborgen. Nichts als Naſe, Mund und Augen war ſichtbar. Die feinen Herren unſrer Zeiten aber erweiſſen uns nicht nur die hohe Gnade, uns ihr ganzes Geſicht zu zeigen, ſondern haben noch die Seitenlocken bis zu dem Ohrzipfel zurückgezogen.

Brief eines Landedelmanns, über das Schminken der Stadtdamen.

Facies non omnibus una,
Nec diverſa tamen.

Ovid.

Mein Herr!

Es iſt eine rechte Luſt, die irrigen Vorſtellungen zu ſehn, die wir Landedelleute uns machen, wenn wir zuerſt in die Stadt kommen. Wir fallen auf die Gedanken, und zwar mit Recht, daß Ihre ſchönen Damen aus einem ganz andern Stoffe gebildet ſind, als unſre Landmädchen, weil dieſe Damen, ob ſie gleich den ganzen Tag ſchlafen, und die ganze Nacht ſchwärmen, doch ſo friſch und roth ſind, wie eine Pfarrerstochter, oder eine Pachtersfrau. Zur andern Zeit wundern wir uns ein wenig, daß ſolche zarte Geſchöpfe, wie ſie ſcheinen, doch ſo probefeſt gegen die Kälte ſind, daß ſie ſo roſicht im Jenner als im Junius ausſehn, und ſelbſt beym ſchärfſten Froſt ſich dem

Feuer nicht gern nähern. Ich war in Verlegenheit, wie ich mir dieſe Unveränderlichkeit ihrer Geſichtsfarbe erklären ſollte; aber ich fand bald, daß Schönheit an kein beſondres Klima gebunden iſt, und daß dieſe beſtändige Blüthe nicht natürlich, ſondern künſtlich war. Nicht zufrieden mit dem Roth und Weiß, das die Natur gab, ſind Ihre Schönen, ihrem Vorgeben nach, in die Nothwendigkeit geſetzt, die blühende Farbe der Geſundheit durch das Roth des Carmins zu erſetzen, und uns ſpaniſche Wolle für engliſche Schönheit zu geben.

Selbſt der Grund, den man zur Beſchönigung dieſer Modegewohnheit anführt, iſt ſo beſchaffen, daß die Damen, erwegten ſie ihn recht, ſich ſchämen würden, ihn nur zu nennen. Die Nachtſtunden, die ſie durchwachen müſſen, machen ſie zu ſo wahren Scheuſalen, daß ſie eben ſo ungern ohne Schminke, als ohne Kleider erſcheinen würden. Dieß, man muß es geſtehn, iſt nur allzu wahr. Aber wollten ſie's nur ihren Vätern oder Ehmännern verſtatten, mit ihnen nach dem alten Landſitze zu kutſchen, ſie würden die Veränderung bald merken, und bald inne werden, welch einen Vorzug der frühe Spaziergang vor den ſpäten Aſſembleen hat. Das Nachtſitzen beym Kartentiſche hat ſchon manches ſchöne Geſicht verdorben, und ich kannte eine Schönheit, die den Mitternachtſpielen ſo lange nachhieng, bis ſie ſo ungeſtalt wurde, wie Schüppenkönigin. In *) Hoyle's ganzem Buche iſt nichts ſo gewiß als dieſes, daß Spiel und Nachtſitzen das ſchönſte Geſicht verderben wird. Würden aber die Damen ihre Bälle für die geſunden Landbeſchäftigungen vertauſchen, ich ſag es frey heraus, ihr Carmin würd ihnen dann eben ſo unnütz ſeyn, als ihre künſtlichen Blumenſträußer.

Ein Moraliſt könnte mit ihnen von der Abſcheulichkeit dieſer Gewohnheit reden, weil aller Betrug ſtrafbar, und Schminken nichts anders iſt als mit dem Geſicht lügen. Sollten ſie ſagen, keiner würde dadurch getäuſcht, ſo könnt' er hinzufügen, nun wärs mit allen Scheingründen für die Zu-

---

*) Eine Anweiſung zu den verſchiednen Arten des Spiels. Mr. Hoyle's games of whiſt, quadrille, piquet, cheſſ and backgammon, in which are contained the method of playing and betting at thoſe games upon equal and advantageous terms. XV. edit. 1774.

laſſung derſelben aus, weil noch wenige zu der Höhe der franzöſiſchen Lebensart gekommen wären, daß ſie ihre Wangen vor aller Augen aufſtutzten, und Schminke ſo offenbar als Puder brauchten. Aber ich will mich begnügen, einen Grund anzuführen, der vielleicht mehr Gewicht haben wird. Die Damen werden doch, hoff' ich, überzeugt ſeyn, daß dieſer Brauch den Männern höchſt unangenehm iſt. Wie groß muß nicht der Verdruß, wie groß der Widerwillen eines Liebhabers ſeyn, der mit einer Braut zu Bette geht, die ſo blühend iſt wie ein Engel, und ſie den Morgen ſo bleich und gelb findet wie eine Leiche? Denn die Ehe reißt bald die Larve ab, und alle Hülfsmittel der Kunſt, alle Geheimniſſe des Nachttiſches ſind dann zu Ende. Wer ſo eine Wolke, ſtatt der Juno, geheyrathet hat, dem kann man das Klagen zwar wohl vergönnen, aber Hülfe kann er nicht einmal hoffen, denn dies iſt eine Gewohnheit, die, wenn ſie einmal eingeriſſen iſt, die Haut ſo verdirbt, daß es beynah unmöglich iſt, ſie je wieder herzuſtellen. Daher will ich die jungen Anfängerinnen warnen, die noch nicht unwiederbringlich ihre Farbe verloren haben, zu rechter Zeit davon abzulaſſen, und ſich durch Spatziergänge in den Morgenſtunden die ungekünſtelte Blüthe zu verſchaffen und zu erhalten, welche die Kunſt nicht giebt, und die nur Alter oder Krankheit rauben kann.

Unſre Schönen waren vordem drüber weg, einen ſo armſeligen Kniff zu gebrauchen. Sie verließen ſich auf das lebhafte Colorit der Natur, das durch Mäßigkeit und Bewegung noch erhöhet wurde, aber unſre Damen heut zu Tage müſſen ihre Wangen jeden Tag aufſtutzen, um ſie in Bau und Beſſerung zu erhalten. Wir hatten damals vor den Franzoſen einen eben ſo großen Vorzug in Geſellſchaften, als auf dem Schlachtfelde, ſeitdem aber ein Wips nach Frankreich für ein nothwendiges Erforderniß bey Erziehung der Damen ſowohl als der jungen Herrn gehalten wurde, fanden es unſre vornehmen Frauenzimmer für gut, ihr Geſicht, wie ihren Kopf, a la mode de Paris zu putzen.

Man hat mir geſagt, wenn eine Engländerin in Paris iſt, ſo wimmelts ſo ſehr rund um ſie herum von falſchen Geſichtern, daß ſie ſelbſt, kein Sonderling zu ſeyn, eine Larve annehmen muß. Aber wer wollte das Spielen eines ächten Diamants für den falſchen Schimmer eines franzöſiſchen nachgekünſtelten vertauſchen? Und meines Theils würd ich eben ſo leicht erwarten, daß eine ſchöne Engländerin zu Marocco, aus Gefälligkeit gegen die ſchwarzen Schönheiten des Landes, ihr Geſicht mit Kienruß überfirnißte. Mögen die franzöſiſchen Damen ihr Geſicht weißen und tünchen, ja mit Maurerkellen ihre Farben auflegen, dieſe Pinſeleyen und Klexereyen der Kunſt laſſen ſich eben ſo wenig mit der ächten Röthe einer brittiſchen Wange vergleichen, als die groben Pinſelſtriche eines Malers die natürlichen Marmoradern treffen. Dieſer Abſtich iſt durch Addiſonsſchönes Sinngedicht auf Lady Mancheſter in ſein gehöriges Licht geſetzt, und beſagtes Gedicht kann uns von der Gewalt der unverſtellten Schönheit überzeugen.

„Die Damen Galliens, die Weiß
Und Roth auf ihre Wangen malen,
Die ſahen dich, der Schönen Preis,
In ungeborgten Reizen ſtralen,
Und ihr Geſicht, blaß wie der Tod,
Ward, ſonder Schminke, purpurroth.“

Ich dächte, Sie könnten Ihre ſchönen Leſerinnen leicht bereden, dieſe unnatürliche Gewohnheit fahren zu laſſen, wenn Sie dieſelben nur einmal erſt völlig überzeugt hätten, daß Schminke ihre Schönheit verdirbt, ſtatt ſie zu erhöhen. Ein Frauenzimmergeſicht, wenn man es läßt wie es iſt, wird auf die Dauer ſeyn, wie die Röcke im Mährchen von der Tonne, überlädt man es aber mit fremden Zierathen, ſo wird der Originalgrund verheert.

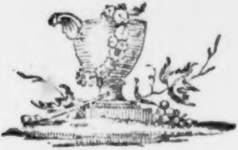
Unter andern wundervollen Dingen, die' mir bey meiner erſten Ankunft in der Stadt auffielen, befremdete mich der Anſchein einer allgemeinen Jugend unter den Damen. Jetzt findet ſich kein Unterſchied der Geſichtsfarbe zwiſchen einer Schönen von achtzehn, und einer Dame in ihrem großen Stuffenjahr. Doch mußt' ich zu gleicher Zeit nothwendig die wunderbare Verſchiedenheit im Geſichte einer und derſelben Damen bemerken. Ich ſah einmal ein Frauenzimmer, das am Montag olivenfarben war, Dienſtags ſehr roth und blühend werden, am Mittewochen bleich, am Donnerſtage kehrte ſie wieder zu der Olivenfarbe zurück, mit einem Worte, ſie veränderte ihre Farbe ſo oft als ihre Kleider. Es wunderte mich ſehr, keine alte Muhmen in dieſer Stadt zu finden, wenige unmodiſche Leute ausgenommen, die kein Menſch kennt, die übrigen bleiben immer im

Scheitelpunkt ihrer Jugend und Geſundheit, und fallen ab, wie reife Früchte, ohne vorhergegangne Schwäche. Das war nun alles für mich ein Geheimniß, welches ich nicht enträthſeln konnte, bis ich mit einigen Damen Bekanntſchaft machte, und zum Unglück auf Unkoſten einer Schöne, die mir unvorſichtig die Wange bot, der Farbe meiner Lippen eine höhere Schattirung verſchafte. Da fand ich, daß ich, wie in einem Sinngedicht bemerkt wird, gleich dem Pyramus, durch eine Wand geküßt hatte. Ich entdeckte, dieſe überraſchende Jugend und Schönheit war bloß Künſteley. Gott hatt' ihnen ein Geſicht gegeben, wie Hamlet ſagt, und ſie hatten ſich ein anders gemacht.

Dieſen Vorfall, wie ich durch ein Compliment einer Dame das halbe Geſicht wegnahm, hab ich bloß angeführt, ihren Hoffrauenzimmern einen Fingerzeig zu geben, ihre Geſichter ein wenig feſter aufzukleben, meine Töchter aber die ſollen, ſo lang ſolche Moden herrſchen, mir immer auf dem Lande bleiben. Da, denk ich, werden ſie doch ſo ziemlich ſicher ſeyn; denn ſchwerlich wird ſich dieſe unnatürliche Mode einen Weg aufs Land bahnen, dieſe angeflickte Geſichtsfarbe würde ja gegen die

Sonnenſtralen nicht Stich halten, und ſo gewiß als etwas auf einem Baurentanze herunterſchmelzen. Die Damen ſind würklich immer die gröſten Zerſtörerinnen ihrer eignen Schönheit geweſen, und ſcheinen eine feindliche Abſicht gegen ihre eignen Geſichter zu haben. Sie verhüllten zu einer Zeit ihr ganzes Geſicht in ſchwarze ſammtne Masken, beklexten's zu einer andern mit Schönpfläſterchen, und kleben jetzt einen Ueberguß von Pariſertünche darüber. Bey denen abgetragnen Schönen, die doch noch immer auf Eroberung ausgehn, iſt dieſer Brauch noch ein wenig zu entſchuldigen, an einem jungen Frauenzimmer aber iſt es eben ſo lächerlich, Schönheit der Schminke aufzuopfern, als es lächerlich ſeyn würde, eine gute Reihe Zähne auszureißen, bloß um ihre Lücken mit einer Reihe elphenbeinernen zu füllen.

Doch dieſe Mode iſt beydes unter jungen und alten ſo herrſchend geworden, daß ich, wenn ich in einer Gruppe von Schönheiten bin, ſie als ſo viel artige Bilder betrachte, und mit eben ſo wenig Bewunderung umherblicke, als in einem Saal voll Puppen, und ſetzt mich noch etwas in Erſtaunen, ſo iſts die kluge Miſchung der Farben, und die feinen Pinſelſtriche des Malers. Die Kunſt ſcheint oft mit der Natur faſt zu wetteifern, aber meine Aufmerkſamkeit wird zu oft dadurch weggelenkt, daß ich mir das Gewebe und die Farbe der Haut darunter denke, und das Gemälde verliert alle Reize für mich, da das Holz und die Leinwand meine Gedanken auf ſich ziehn. Ich bin ꝛc.



Vorſchlag zu einem Damenparlamente.

Eſt in conſilio matrona, admotaque lanis
Emeritâ quae ceſſat acu: ſententia prima
Huius erit: poſt hanc aetate atque arte minores
Cenſebunt, tanquam famae diſcrimen agatur,
Aut animae, tanta eſt quaerendi cura decoris.
Juven.

Mein Herr!

Die Parlamentswahlen ſind jetzt der gewöhnliche Gegenſtand aller Unterredungen, eine Sache, wobey die Damen, glaub ich, wenig intereßirt ſind; ich will Ihnen daher einen Plan zum Beſten der Frauenzimmer vorlegen, und ich zweifle nicht, Sie, ihr erklärter Patron, werden alle Ihre Beredſamkeit aufbieten, ihn herauszuſtreichen, all Ihr Anſehn, ihn durchzutreiben. Jedem Freunde des ſchönen Geſchlechts hat es ſchon lange herzlich leid gethan, daß die Männer die freye Wahl der Repreſentanten haben, welchen ſie ihre wirklichen oder vergeblichen Beſchwerden entdecken können, indeß daß die Frauenzimmer deſſelben Vorrechts beraubt ſind; und doch haben ſie manche Beſchwerden, welche die Männer nicht kennen, ja woran ſie nicht einmal denken, und welchen durch nichts als durch ein Damenparlament abgeholfen werden kann.

Ich mache gar keinen Anſpruch auf die Ehre, der erſte Erfinder dieſes Projekts zu ſeyn, denn eine Verſammlung dieſer Art iſt ſchon vorher in Vorſchlag geweſen; ich rathe aber, weil mir die Sache ſo dringend ſcheinet, je ehr je lieber eine Verordnung ergehn zu laſſen, die Zuſammenberufung eines Damenparlaments betreffend, das ſich künftig jeden Winter verſammeln, und alle drey Jahr wieder aufgehoben werden ſollte. Ich bin dafür, die Zeit ihrer Sitzung zu verkürzen, wenn ich bedenke, daß die Frauenzimmer in drey Jahren eben ſo viele Geſchäfte abthun, wenigſtens eben ſo viele Reden halten werden, als die Männer in ſieben. Jede Grafſchaft, jede große Stadt ſchickt zween Deputirte zu dieſer Verſammlung; allein von dieſem Vorrecht ſchließ ich jeden Marktflecken gänzlich aus, denn wir werden ſogleich ſehen, daß dieſe daſelbſt nichts zu thun haben können. Ich wünſchte doch aber, daß das Damenparlament wenigſtens eben ſo viel Mitglieder hätte, als das andre, und daher müßte dieſe Lücke durch die Vierecke und großen Straßen des Theiles der Stadt, wo der Hof iſt, erſetzt werden. Jede ſollte eine Dame aus ihrem Mittel zur Repreſentantin wählen. Aus allerunterthäniger Nachahmung des Ober- und Unterhauſes, ſollten die Damen der Pairs, der geiſtlichen ſowohl als der weltlichen, durch das Recht ihrer Geburt einen Platz in dieſem Parlamente bekommen, die andern aber durch die Wahl; jedes Frauenzimmer ſollte wahlfähig ſeyn, deſſen Gemahl, oder deſſen Vater, denn ich wollte keinesweges die Unverheyratheten ausſchließen, ein Mitglied des Männerparlaments werden kann. Das Recht, welches der Mann oder der Vater hat, bey der Wahl eines Parlamentsgliedes ſeine Stimme zu geben, eben das Recht ſoll auch ſeine Frau oder Tochter haben, bey der Wahl einer Repreſentantin im Damenparlament ihre Stimme zu geben.

Da dieſer Punkt entſchieden iſt, ſo müſſen wir noch die Sachen angeben, worüber ſie rathſchlagen ſollen; und wir werden finden, daß dieſe von der äußerſten Wichtigkeit ſind. Was denken Sie, mein Herr, von dem Steigen und Fallen der Moden, welches ihnen eben ſo wichtig iſt, als uns das Steigen und Fallen der Königreiche? Von der Stiftung einer neuen Bekanntſchaft, die unſre Errichtung eines neuen Bündniſſes aufwiegt? Von der Feſtſetzung des Ceremoniels auf einer Redute, oder auf einem Ball, worauf eben ſo viel ankommt, als auf die Präliminarien eines Vertrags, oder eines Friedenscongreſſes? Dieſe Sachen, und dieſe allein, werden ſie jede Sitzung hinlänglich beſchäftigen; und da ihre Urtheile entſcheidend ſeyn müſſen, wie angenehm wird es nicht ſeyn, wenn Billen eingegeben werden, zu beſtimmen, wie viel Zoll man, in Züchten und in Ehren, vom Fuße, oder Buſen entblößen kann; wie viel Knixe an einem öffentlichen Orte eine Bekanntſchaft ausmachen, und welches die beſtimmten Vorrechte der Geburt oder des Vermögens ſind, die den Beſitzerinnen das Privilegium geben, an Wochentagen, oder an Sonntagen Ball oder Aſſemblee zu halten. Jede Dame, die dieſe Geſetze zu übertreten wagte, würde nach dem Verhältniß ihres Verbrechens beſtraft, verbannt von öffentlichen Zuſammenkünften, oder verurtheilt, in einem Kleide von Leinwand Buße zu thun, oder würde ein Frauenzimmer der Unkeuſchheit überführt, ſo ließe man die Achterklärung wider ſie ergehn. Und weil dieſe Geſetze die Theaterprinzeßinnen nicht binden würden, ſo könnte man ein ſittſames Frauenzimmer, wie die Redensart lautet, wo nicht an ihren Mienen, wenigſtens an ihrer Kleidung, und an ihrem äußerlichen Betragen unterſcheiden; und die ſiegende Kokette möchte immer, ohne Nebenbuhlerey oder Nachahmung, kühne Eroberungen machen. Sollte jemand ſo gröblich wider die Modegeſetze verſtoßen, daß er einer Beyſitzerin dieſes Parlaments in der Komödie einen Bückling, oder auf der Hochzeit ein Kompliment verſagte, wie angemeſſen würde nicht ſeine Strafe ſeyn, wenn er auf den Knien liegend in einer ſolchen Verſammlung, und von einem ſo ſchönen Frauenzimmer, als die Sprecherin vermuthlich ſeyn würde, einen Verweiß bekäme? Dann würde ohne Zweifel eine ausgewählte Anzahl von Richterinnen über die Reifrockangelegenheiten Sitzungen halten; und würde die Verordnung durchgeſetzt, daß ſie ihre gegenwärtige Geſtalt behalten ſollten, dann könnte man nur Thüren und Logen darnach verändern und erweitern. Wir würden dann eben ſo vertraulich von der Beſuchbille, als von der Ehebille ſprechen; und mit welchem Vergnügen würden wir nicht die Verordnungen der Richterinnen den Putz betreffend durchleſen? Es würde jedem Liebhaber des Wohlſtandes angenehm ſeyn, wenn er hörte, daß widerſpänſtige Frauenzimmer zur Hafft gebracht wären; und welch ein lieblicher Anblick würd' es nicht ſeyn, wenn am Abend der Wahl, die Damen, auf ihren weißen Roſſen, herumſchweiften, und um Stimmen bettelten?

So lange dieſe große Abſicht nicht erreicht iſt, weiß ich nicht, wie man mit Nachdruck den in die Augen fallenden Abentheuerlichkeiten im Putz, und den Mängeln der Ceremonien wird abhelfen können. Nur alsdann und nicht eher werd ich hoffen, Höflichkeit und Lebensart von Zwang und Künsteley unterſchieden, und Trachten erfunden zu ſehn, ſo die Reize der Schönen heben und nicht verdunkeln; und die Perſonen, die ſie tragen, mehr zieren, als verunſtalten werden. Ich bin ꝛc.

Ich bin meinem Freunde für ſeinen Brief ſehr verbunden, und wünſche herzlich die Ausführung dieſes Projekts. Die Freyheiten, die man ſich täglich in Putzſachen nimmt, fodern ernſtliche Einſchränkungen. Die Alten beſtimmten ihre Nationaltracht durch Geſetze; allein die Kleidung unſers Landes iſt ſo veränderlich, daß wenn unſre Aeltermütter aufſtehn ſollten, ſie ihre Nachkommen nicht an der Kleidung erkennen, ſondern glauben würden, in einem fremden Lande zu ſeyn. Da dieſe Angelegenheiten unmittelbarer vor den Richtſtuhl der Damen gehören, ſo würde die weibliche Welt überhaupt bald die Vortheile merken, die aus einem Damenparlamente erwachſen; und obwohl Damen von Range wahrſcheinlich kraft ihres Vorrechts beſondre Freyheiten im Putz verlangen möchten, ſo könnte man doch natürlicherweiſe erwarten, daß dieſe weiſe Verſammlung wenigſtens das übrige Frauenzimmer in Ordnung halten, und nicht verſtatten würde, daß ungeheure Fiſchbeinröcke ſich über das ganze Steinpflaſter ausdehnten, zum Nachtheil aller ehrlichen Leute, die in Geſchäften über die Straße gehn; daß ſie der Hökersfrau nicht erlauben würde, hinter der Ladenbank, im kurzen Bruſtlatz und ohne Halstuch, ein Viertheil Butter oder Käſe zu verkaufen.

Von einer neuen Sekte unter dem Frauenzimmer, Eviten genannt.

— nil obſtat. Cois tibi pene videre eſt
Vt nudam, ne crure malo, ne ſit pede turpi:
Metiri poſſis oculo latus — —

Horat.

Weiland herrſchte unter unſerm Geſchlechte eine Sekte, Adamiten genannt, deren Lehrſätze, wie die unſrer mähriſchen Brüder, zum Troſt des Fleiſches und des Geiſtes abzweckten; und viele Dinge, die man gemeiniglich für unanſtändig und unſittſam hält, wurden von ihnen als Religionsgrundſätze betrachtet. Der Hauptartikel, den dieſe Sekte behauptete, war dieſer, man müſſe, wie unſer Stammvater Adam, nackt gehn; und die Proſelyten dieſes Glaubens liefen auf öffentlicher Straße am hellen Tage ohne Kleider herum. Aber dieſe Einfalt der erſten Welt vertrug ſich nicht mit den Begriffen unſerer verdorbenen Zeiten, und die Adamiten wurden als ein unleidliches Greuel angeſehn. Nicht lange, ſo betraf Verfolgung ihre Ne digten, wie alle andere; und einige ihrer [illegible] wurden nackt an den Pfahl gebunden, und gepeitſcht; einige wurden in den Stock gelegt, und andre ins Zuchthaus geſchickt.

Seit dieſer merkwürdigen Periode betrugen ſich die Mannsleute ſehr [illegible]; allein die weibliche Welt machte verſchiedne kühne Verſuche, ſich der Kleiderbürden zu entſchütten. Kappen, Halstücher, [illegible], [illegible] ſind ſchon lange auf die Seite geſchafft; und die Damen ſuchen jedes Jahr einen Theil ihrer Kleidung, als unnütz und ſchmucklos, wegzuwerfen. Aber dieſes ſind nur halbe Behauptungen der weiblichen Rechte, und der natürlichen Freyheit des Frauenzimmers in Vergleichung mit dem Projekte, das, wie ich glaube, künftigen Sommer zur Ausführung reif ſeyn wird. Ein Trupp Frauenzimmer vom erſten Range hat beſchloſſen, eine Sekte von [illegible] zu ſtiften, die mit keiner andern Verhüllung, als dem Feigenblatte ihrer Urmutter Eva, öffentlich erſcheinen wollen. Sonach wird die [illegible] Geſtalt ſich zu zeigen wieder hergeſtellt werden, und zugleich manche Leute ihre [illegible] los werden können, ſich [illegible], daß die [illegible] ganz andere Ursachen zum Grunde habe, so kann man doch mit Recht von unsern vornehmen Damen, wie von unsern ersten Eltern vor dem Sündenfall, sagen, sie sind nackt, und schämen sich nicht.

Meine Leser auf dem Lande, und alle, die in einer Entfernung von der großen Welt leben, werden vielleicht diesen Entwurf für bloßes Hirngespinnst halten; es ist aber die klare lautre Wahrheit. Die Putzmacherinnen sind jetzt sehr damit beschäftigt, künstliche Feigenblätter zu machen, und sie nach dem verschiedenen Geschmacke der Personen, die sie tragen wollen, aufzuschmücken. Bey Erfindung eines niedlichen Feigenblatts wird mehr Geschmack bewiesen, als man bisher bey Verfertigung eines schönen Degenbandes gezeigt hat. Einige haben Schleifen der buntfarbigsten Bänder, die frey vom Centrum herunterflattern; andere Troddeln von Gold- und Silberschnüren, und wenige, die für Damen vom höchsten Range bestimmt sind, Büschel von Diamanten. Dieß und der Pompon, den man neulich, wie gesagt wird, bloß als das Vorbild des Feigenblatts trug, wird den geschmackvollen Putz der ganzen weiblichen

Welt ausmachen. Sollte aber die Witterung zu ſtreng ſeyn, als daß die Damen, wie Bayes es ausdrückt, in puris naturalibus erſcheinen könnten, ſo werden ſie fleiſchfarbne Seide mit Pompons und Feigenblättern, wie gewöhnlich, tragen.

Vielleicht daß dieſer oder jener, der noch einigen Hefen von Wohlſtand in ſeiner Denkungsart beybehält, über dieſes Projekt erſtaunt. Ich muß aber geſtehn, es ſcheint mir gar nicht außerordentlich, oder befremdlich; denn wenn man die gegenwärtige Tracht unſrer modiſchen Frauenzimmer erwägt, ſo können ſie keinen Schritt weiter thun, die völlige Nacktheit anzunehmen. Die Schnürbruſt und der Rock ſind ſo unbarmherzig behauen und beſchnitten, verſteckte Schönheiten zu zeigen, daß unſre entfernten Nachkommen, wenn unſre gegenwärtigen Modetrachten in ihre Hände fallen ſollten, daraus folgern würden, daß die Damen unſrer Zeiten ein Zwerggeſchlecht geweſen ſeyn müſten. Sie würden ſich vermuthlich nicht einbilden können, daß ſie von gewöhnlicher Länge geweſen wären, und Kleider getragen hätten, die zum Nutzen und zur Zierde ſo wenig beytragen. Nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, ſcheint das Biegen

Sittſamkeit, das noch in der großen Welt vorhanden iſt, unter den Mannsperſonen zu ſeyn; und man ſollte beynah in Verſuchung kommen, die Verführer und Ränkeſchmieder unter dem andern Geſchlechte zu ſuchen. Ich ſah vor ein Paar Abenden den *) Glückswechſel aufführen; und als ich nach den Logen umher blickte, und die leichtfertige Kleidung der Frauenzim[illegible] und das Wohlbehagen bemerkte, womit ſi[illegible]ochgewürzten Scherze dieſer Komödie anhörten, ſo fürchtet' ich beynah, man würde die alte Geſchichte von der Gewaltthätigkeit der Römer an den Sabinerinnen umkehren, die Damen würden aufſtehn, und die Mannsleute entführen.

So viel ſich aber auch wider dieſes Projekt, die Nacktheit einzuführen, ſagen läßt, ſo iſt es doch nicht ohne Beyſpiele. Unter den Hottentotten, einer ſehr weiſen und gebildeten Nation, gehn die Damen noch heutiges Tages beynah ſplitternackt, außer daß ſie einen leichten Mantel um die Schultern werfen, und, ſtatt des Feigenblatts, eine kurze Schürze vormachen. Es iſt gleichfalls bekannt,

---

*) the chances. Ein Schauſpiel von Beaumont und Fletſcher.

daß die Spartaner ihrem unverheyratheten Frauenzimmer erlaubten, eine Art leichtflatternder Gewänder zu tragen, die bey jeder Bewegung ihre Reitze durch verſchiedne Oefnungen entdeckten, ſo zu dieſem Behuf angebracht waren. Es würde gewiß keine nachtheilige Folgen haben, wenn man dieſe Freyheit auf das ganze Geſchlecht ausdehnte; und ich bin gar nicht geneigt, auf das boshafte Geſage zu hören, daß eine verheyrathete Dame, die ihre Reize ſo ſorgfältig auskramt, nicht bloß ihren Mann zu vergnügen, ſondern auch Liebhaber zu beſtricken ſuche. Vielleicht kann man auch den Einwurf machen, unſer Klima ſey zu kalt, als daß man alle Kleider ablegen könnte; allein dieſe kleine Unbequemlichkeit wird hinlänglich durch das Bollwerk erſetzt, hinter welches ſich die Damen verſtecken, wenn ſie ſich ſolche außerordentliche Freyheiten herausnehmen, und die Sachen ſo weit treiben, daß ſelbſt der Tadel den Wohlſtand beleidigen würde.

Es giebt aber einen ſehr großen Theil des Frauenzimmers, den ich bey dieſer Gelegenheit herzlich bedaure; ich meyne die Alten und Häßlichen. So viel auch die Schönen durch dieſe Mode gewinnen, dieſe armen Damen werden ſehr darunter leiden. Sie können jezt kaum ihr Geſicht mit Ehren ſehen laſſen; geben ſie aber ihre kranke Haut zum Beſten, die ſo gefurcht und aufgeſchrumpft iſt, wie die Finger einer Wäſcherin, der Anblick wird zu eckelhaft ſeyn. Während der gegenwärtigen Mode hab' ich bemerkt, daß man ſich durch Enthüllung eines gelben Buſens, oder eines plumpen Fußes nur wenige Bewundrer verſchaffte; und die Folgerung iſt vernünftig, daß, wenn die neue Mode allgemein in Schwung zu kommen beginnt, unſre Stutzerlein, denen es freylich ſehr lieb ſeyn wird, wenn ſich junge und ſchöne Frauenzimmer je eher je lieber entkleiden, doch nicht Enthuſiasmus genug für die Einfalt der erſten Welt haben werden, ſich von einer Dame feſſeln zu laſſen, die keinen von Evens Reizen hat, als ihre Nacktheit.

Leute von mehr als gewöhnlichem Scharfſinn werden dieß Projekt vielleicht aus einem politiſchen Geſichtspunkte betrachten, und es für einen Entwurf halten, der Eheverordnung Eintrag zu thun. Das iſt aber gar nicht wahrſcheinlich, da die vornehmſten Damen, die es aufs Tapet brachten, ſchon ihre Männer haben, und da ihr Wohlwollen für die Regierung bekannt iſt. Es läßt ſich eher glauben, daß es ein Kniff der Schönen iſt, ihren Vorzug dadurch außer allen Zweifel zu ſetzen, wenn ſie die Häßlichen ihres Geſchlechts durch einen ſo beleidigenden Abſtich demüthigen. Dem ſey wie ihm ſey, es iſt gewiß, daß die liebenswürdigſten des ſchönen Geſchlechts damit umgehn, die ganze Artillerie ihrer Reize wider uns zu gebrauchen, und wirklich beſchloſſen zu haben ſcheinen, uns wie die Parther im Fliehen zu ſchießen. Man kann ſich ſchmeicheln, daß bey dieſer Gelegenheit die Gewohnheit ſich zu ſchminken, die ſo herrſchend geworden iſt, ganz abkommen wird. Denn keiner kann die Nacktheit verſtattet werden, die ſich mit Schminke überkleiſtert; und es kleidet eine Dame doch gewiß beſſer, ſich mit Seide oder mit Leinwand zu bedecken, als ſich, wie eine alte Wand, mit Gyps und Tünche zu beklexen.

Nach dieſem Berichte von dem Plan unſrer modiſchen Damen, an dem man jetzt arbeitet, auf welchen Bericht ſich der Leſer als unverfälſcht verlaſſen kann, brauch ich nur noch zu ſagen, wie ich zu dieſer Nachricht kam. Das Damenparlament, das neulich in Vorſchlag gebracht wurde, hat ſeine

Sitzungen würklich eröfnet. Bey der erſten Zuſammenkunft, ſobald die Präliminarien in Ordnung gebracht waren, entſchloß ſich das ganze Haus natürlicherweiſe zu einer Rathſchlagung über Putzangelegenheiten. Die Feigenblattbille, deren Inhalt dieſen Aufſatz füllt, wurde von einer vornehmen Gräfin vorgeſchlagen, und verurſachte ſehr hitzige Debatten. Zwey Damen beſonders hielten bey dieſer Gelegenheit merkwürdige Reden; allein man glaubte, ſie ſprächen, wie unſre Patrioten, mehr in Rückſicht auf ihren Privatvortheil, als auf das allgemeine Beſte. Denn die eine von dieſen Frauenzimmern, die ſehr ernſtlich auf den Wohlſtand einiger Verhüllung drang, hat man ſtark im Verdacht, daß ſie in der Ründung und im Ebenmaaß der Glieder wohl noch ihres Gleichen haben möchte, und man glaubte auf eine andre hätte ihre bekannte Partheylichkeit für eine Lieblingsmaſe, die jetzt den Augen entzogen wird, zu viel Einfluß. Die Bille aber wurde durch eine beträchtliche Mehrheit der Stimmen durchgeſetzt, und ſoll künftigen Johannistag in Ausübung gebracht werden.

Von dem Schminken der Mannsperſonen.

Nec tamen indignum eſt, quod vobis cura placendi,
Cum comptos habeant ſæcula noſtra viros.
Ovid.

Mein Herr!

Es kann wohl keiner eine größre Hochachtung für das ſchöne Geſchlecht haben, als ich. Daher machte mir der Brief eine herzliche Freude, den Sie vor einiger Zeit in ihre Wochenſchrift ſetzten, und der den häßlichen Gebrauch der Schminke unter dem Frauenzimmer belacht. Dieſe Gewohnheit iſt in der That zu ſehr eingeriſſen; wahrhaftig, wenn mir ein blühendes friſches Geſicht in der Stadt in die Augen fällt, ich halt's eben ſo wenig für das würkliche wahre Geſicht der Dame, als ich Königin Anna's Bild auf einem Schilde für Ihro Majeſtät Fleiſch und Blut halte.

Aber dieſe Mode iſt nicht blos auf das Frauenzimmer eingeſchränkt. Ich ſchäme mich Ihnen zu ſagen, daß wir viele unſrer männlichen rothen Geſichter der ſpaniſchen Wolle zu danken haben. Mancher junger Herr bemalt, troz einer modiſchen Dame, ſeine bleichen Wangen mit Firniß; und man weiß, das geſundeſte Geſicht muß ſeine Roſen verlieren, wenn man ſpät beym Spieltiſche aufſitzt, ſich in Champagner berauſcht, und die ganze Nacht auf einem Erker ſchläft. Dieſen Verluſt zu erſetzen, müſſen ſie nun eine ſchädliche Nachäfferey der Kunſt der natürlichen Farbe eines geſunden Körpers unterſchieben.

Ich muß es Ihnen, Herr Town, oder Ihrem witzigen Correſpondenten überlaſſen, ſich weiter über dieſe Materie auszubreiten; und ich will nur die Damen noch auf ihr Gewiſſen fragen, ob ſich eine Mannsperſon durch ein glattes hübſches Geſichtgen ihrer Gunſt empfehle, und ob ſie nicht diejenigen unſers Geſchlechts für verächtliche Nebenbuhler halten, die auf Reiz und Artigkeit Anſpruch machen. Es giebt auch viele Frauenzimmer, welchen ihr Gewiſſen ſagt, daß ſie durch die Kunſt bloß Fehler der Natur zu bedecken ſuchen, und dieſe können nichts Gutes von den Mannsperſonen denken, die ſich ſo ſorgfältig herausputzen; und ich fürchte, man würde bey näherer Unterſuchung finden, daß die jungen Herren, die Carmin auflegen, einen morſchen Pfoſten überpinſeln. Ich bin ꝛc.

Viele meiner Leſer werden es kaum glauben wollen, daß dieſe Mode, als ein Zweig von Männerthorheiten, je überhand nehmen können; allein es iſt zu bekannt, daß unſre jungen Herren, außer dem Artikel der Schminke, in manchen andern Fällen, die Weichlichkeit und Zärte des ſchönen Geſchlechts nachäffen. Die ſüßen Herren haben ihre Mandelwaſſer, ihre Wohlgerüche, ihre Schminke, und geben ſich eben ſo viel Mühe, ihren Geſichtern einen glänzenden Anſtrich zu verſchaffen, als der Lakey ſeine Schuhe zu ſchwärzen. Sie haben ihre Putzzimmer, und was noch lächerlicher iſt, ihre Toiletten, an welchen ſie ſo viele Stunden ſitzen, und ihre abgetragne Schönheit ausflicken, als eine verjährte Schöne, die ſich zu einem Gallatage aufputzt. Ich hatte einmal Gelegenheit, eine dieſer Mannstoiletten zu beſchauen, und, da eine ſolche Merkwürdigkeit meine Leſer vielleicht unterhalten wird, ſo will ich ſie hier beſchreiben.

Es fügte ſich einmal ſo, daß ich frühmorgens einen höchſtſüßen Herrn beſuchen mußte, und der Valet de Chambre wies mich in das Ankleidezimmer, weil ſein Herr ſich noch nicht regte. Dieß war ein niedliches kleines Gemach, behangen mit Goldpapier, und ausgeſchmückt mit verſchiedenen kleinen Bildern von Pagoden und Braminen, und Porzellangefäſſen, worin bunte Sträußer von künſtlichen Blumen ſtanden. Die Toilette aber erregte vor allen andern meine Aufmerkſamkeit, und ich fand, daß alles im chineſiſchen Geſchmacke war. Ein Spiegel, mit einem ſchnurrigen Rahmen von chineſiſcher Einfaſſung, hieng über einem Porzellantiſche, der mit einer Decke vom feinſten Cattun belegt war. Da fielen mir eine Menge Doſen von verſchiedner Größe in die Augen, die alle von Porzellan waren, und in Ordnung auf dem Tiſche ſtanden. Meine Neugierde trieb mich, in einige hineinzugucken, in der einen fand ich Lippenſalbe, in der andern Knaſterröllchen, und in noch einer andern das ſchwarze Damenpflaſter; über die letzte aber, die ich öfnete, wundert' ich mich zum höchſten, da ich nichts weiter darinn ſah, als eine Menge kleiner Pillen. Ferner erblickt' ich, auf einer Seite des Tiſches, eine Zahnbürſte und einen Schwamm, nebſt einem Potpourri, und auf der andern, Augenwaſſer. Eine Flaſche Eau de luce ſtand in der Mitte, und eine Rolle duftender Pomade lag dabey. Mandelteig, Puderpüſter, Haarkämme, Bürſten, Kneipzangen und dergleichen waren die übrigen Stücke dieſes wunderbaren Klimperkrams. Doch unter vielen andern Alfanzereyen, konnt' ich nicht begreifen, wozu man einen kleinen helfenbeinernen Kamm brauchte, bis der Kammerdiener mir ſagte, daß es ein Kamm für die Augenbraunen wäre.

Es iſt wahr, man findet Mannsperſonen von ſo zartem Bau, von ſo papierner Geſundheit, daß es kein Wunder iſt, wenn Herren mit einem ſo frauenzimmerlichen Körper einen natürlichen Hang zu den Künſteleyen und Weichlichkeiten der Damen haben. Dieſe zarten lieben Geſchöpfe werden gemeiniglich unmittelbar unter den Flügeln ihrer Mütter auferzogen, und bekommen ſchwerlich etwas zu eſſen, das nicht eben ſo unſchädlich iſt, als ihre Milch. Sie dürfen nie in ein Buch gucken, weil dieſes ihren Augen ſchaden, und ihnen Kopfſchmerzen verurſachen könnte; und dürfen nie ſolche Uebungen vornehmen, wie andre Jungen, weil ſie ihre ſchönen Hände verderben würden, wenn ſie zu viel damit anfaßten. Indeß daß andre Knaben in die fünf Deklinationen hineingepeitſcht, und endlich durch die ganze Schule karbatſcht werden, faulenzen dieſe jungen Herrn zu Hauſe, und lernen Limonade machen, Paſteten backen, und Schminke auflegen. Wenn ſich daher andre junge Leute als Männer zeigen, ſo treten dieſe zarten Geſchöpfe mit allen Vollkommenheiten einer Kammerzofe in die Welt.

Aber wenn dieſe Modefehler der weiblichen Welt ſelbſt an dieſen zweydeutigen Halbmännern, dieſen unſeligen Mitteldingen von Männlein und Fräulein lächerlich ſind, wie tölpiſch müſſen ſie ſtärkern und männlichern Perſonen laſſen? Kann etwas abgeſchmackter ſeyn, als wenn ein Kerl wie ein Dragoner, der als Klopffechter die Bühne beſteigen könnte, ſitzt, und ſein breites Geſicht mit Schminke und Roſenwaſſer beſtreicht? Jeder große Laffe, der den ſüßen Herrn ſpielen will, ſcheint mir wenigſtens eine ſo ſeltſame und tölpiſche Figur zu machen, als Achilles im Weiberrocke. Dieſe Thorheit verdient beſonders Rüge, wenn ſie ſich an den feyerlichern Charakteren des Lebens zeigt, welchen Würde des Betragens nothwendig iſt, und an welchen das kleinſte Zeichen der Narrheit eben ſo ungebührlich ſcheint, als ein Richter im Harlekinswamſe, ein Geiſtlicher im Soldatenrocke lächerlich ſeyn würde.

Ich glaube, ein oder zwey Beyſpiele werden dieſe Thorheit im hellſten Lichte zeigen, und ich will daher ein Paar Charakter beyfügen, an welchen ſie deſto lächerlicher ſeyn wird, je weniger ſie hier an ihrem Orte iſt.

Johann Hartmann iſt über ſechs Fuß hoch, und ſtark genug, zwey der vierſchrötigſten Senftenträger zu Boden zu ſchlagen, die je aus Irrland kamen. Die Natur ſcheint ihn auch zu einem Senftenträger beſtimmt zu haben; das Glück aber ſetzte ihn in Stand, jede Rolle zu ſpielen, die ihm am meiſten behagt, und er machte weislich die Entdeckung, daß die Rolle des ſüßen Herrn ihm am natürlichſten laſſen würde. Seine Hauptbeſchäftigung iſt daher, ſein Geſicht und ſeine Perſon umzumodeln. Er zwingt ſeine ſchielenden Augen zum Blinzen, Schmachten und Liebäugeln, und ſucht ſein Schlaraffenmaul, das von einem Ohre zum andern geht, zu einem Lächeln zu ſpitzen. Seine Stimme, die von Natur einen tiefern Baß hat, als eine Schnurrleyer, iſt gewiſſermaßen auf einen neuen Ton geſtimmt, und er ſpricht ſeine Sprache, die einen ſtarken Anſtrich von dem breiten Dialekte einer gewiſſen Gegend hat, mit ſo vieler Feinheit und Zierlichkeit, daß er jedes Wort zerſtückelt und verſtümmelt, um ſanft und zierlich zu ſcheinen. Geht er, ſo ſchleppt er ſeine plumpe Figur mit dem muntern Trippeln, oder dem ungezwungenen Watſcheln unſrer jungen Herrn daher, und trägt gewöhnlich einen dünnen zierlichen Stock in der Hand, der einen natürlicherweiſe an den Herkules mit der Kunkel erinnert.

Der ehrwürdige Herr Jeßamy, der blos deswegen ein Geiſtlicher wurde, weil ſeine Familie eine ſchöne Pfarre zu vergeben hatte, iſt dem Frauenzimmer unter dem Namen des ſchönen Pfarrers bekannt. Er iſt wahrhaftig der größte Zärtling von der Welt, und unterſcheidet ſich ſo ſehr von dem großen Haufen der Geiſtlichen, daß ich glaube, er würde bey dem bloßen Anblick eines Puddings mit Roſinen in Ohnmacht fallen. Er trägt, wenn er keine Amtsgeſchäfte hat, beſtändig ein Kleid vom ſogenannten Pfarrerblau, mit weißen Unterfutter, eine ſchwarze atlasne Weſte, ſamtne Beinkleider, und ſeidne Strümpfe. Seine Schuhe ſind von Hundsleder, und man munkelt, daß er ſich ein Gelenk von einem ſeiner Zehen abnehmen laſſen, weil ſeine unproportionirte Länge ihn verhinderte, Anſpruch auf einen ſchönen Fuß zu machen. Selbſt ſein weißgrauer Kaſel iſt nicht ſo ganz orthodox. Er wagt's zwar nicht, einen Haarbeutel zu tragen, weil das eine offenbare Spaltung ſeyn würde, allein ſeine Perucke hat immer die Fronte einer Beutelperucke, und iſt hinten zierlich geſtutzt, um den Glanz ſeiner brilliantenen Bindenſchnalle nicht zu verdunkeln. Er fürchtet ſich vor der Seekrankheit, ſonſt würd' er gewiß, ſagt er, in die weite Welt gehn, wo er ſeine Treſſenkleider wieder anziehn, und, wie ein Herr, in einer Beutelperucke und mit einem Degen erſcheinen könnte.

Ueber die Maskeraden.

Detrahere et pellem, nitidus qua quisque per ora
Cederet.

Horat.

Unter den vielen ausländiſchen Luſtbarkeiten, die in unſer Vaterland verpflanzt ſind, iſt keine mehr angebauet, ſcheint keine tiefre Wurzeln unter uns gefaßt zu haben, als jenes ſeltſame und vernünftige Vergnügen, die Maskerade. Dieſe ſowohl als die Oper iſt urſprünglich auf italiäniſchem Boden gewachſen, und wurde von dem berühmten Heidegger herübergebracht, der, wegen beyder, mit Recht unter ſeinen Landsleuten den ruhmvollen Titel, Oberaufſeher der Luſtbarkeiten Englands, erlangte.

Ich habe die Maskerade ein ſittſames und vernünftiges Vergnügen genannt. Was das erſte betrifft, ſo kann doch wohl keiner im geringſten die Unſchuld dieſer Luſtbarkeit bezweifeln, wenn er erwägt, daß ſie immer ein Theil der Erziehung des vornehmen Frauenzimmers iſt, und daß die tugendhafteſte Dame ſich nicht ſcheuet, da zu erſcheinen. Sollte die Einwendung gemacht werden, daß ein Frauenzimmer auf dieſe Weiſe der Gefahr ausgeſetzt iſt, viele Unanſtändigkeiten von den Mannsperſonen zu hören, welchen die Larve Freyheit giebt, alles zu ſagen, es mag noch ſo ungezogen ſeyn, ſo kann man darauf antworten, daß keine Dame die Beleidigung auf ſich zu ziehn braucht, denn weil ſie vermummt iſt, wird ihr der Schimpf nicht in ihrer eignen Perſon angethan. Ueberdieß, wie Dryden ſagt;

„Sie wird nicht roth, weils keine Zeugen
ſehn.„

Was nun die Vernunftmäßigkeit dieſer Luſtbarkeit anlangt, ſo wird jeder mir einräumen, daß dieſe Mitternachtbachanale eben ſo vernünftig ſind, als die ganze Nacht beym Spieltiſche aufſitzen. Es iſt auch nicht befremdlicher, daß fünf oder ſechshundert Perſonen, blos in der Abſicht ſich zu verbergen, mit Larven vor den Geſichtern, zuſammenkommen, als daß eine gleiche Anzahl ſich auf einem Ball verſammelt, wo die meiſten der Geſellſchaft einander gar nicht kennen.

Doch man kann den Witz und die Laune dieſer Zuſammenkünfte nie genug bewundern, die hauptſächlich in Darſtellung der ſeltſamſten Geſtalten beſteht, welche die ausſchweifendſte Einbildungskraft nur erfinden kann. Eine Perſon von gewöhnlichem Schlage wird ſich vielleicht damit begnügen, als ein Chineſer, ein Türk, oder ein Mönch zu erſcheinen; aber das wahre Genie wird Erde, Luft und See plündern, Widerſprüche vereinigen, und ſowohl lebloſe als belebte Dinge zu Hülfe rufen. Je ausſchweifender, je widernatürlicher ſeine Tracht nur ausgeſonnen werden kann, deſto größer iſt der Spaß. Ich erinnre mich eines ſechs Fuß hohen Mannes, der in einem weißen Kinderrocke mit Gängelbändern auf der Maskerade erſchien, und ein klein winziges Kerlchen bey ſich hatte, das die Stelle der Wärterin vertrat. Eben der Spaßvogel ſetzt' es ſich zu einer andern Zeit in den Kopf, die Rolle der Fama zu ſpielen, und ließ ſich, ſtatt der Augen, rund mit Pfauenfedern beſtecken, als er aber ſeine Flügel anband, breiteten ſie ſich zu einer ſo ungeheuren Länge aus, daß er in keiner Kutſche, in keiner Senfte Raum hatte. Er mußte ſich daher auf einem Karrengaule, der mit einer wollnen Decke behangen war, über die Straße führen laſſen. Ein andrer Herr von eben ſo vieler Laune, ſetzte die Geſellſchaft in großes Erſtaunen, da er eine Strohhütte um ſich herum trug, die ſo angelegt war, daß man keinen Theil von ihm ſehen konnte, das Geſicht ausgenommen, welches aus dem Fenſter hervorguckte, aber ſein Spaß wär ihm um ein Haar theuer zu ſtehn gekommen, da ein andrer luſtiger Vogel im Begriff war das Gebäu in Brand zu ſtecken, weil er auf der an der Vorderſeite befeſtigten bleyernen Aſſecurationsplatte las, daß das Haus aſſecurirt war. Kurz, Hunde, Affen, Strauße, und alle Arten von Ungeheuern werden eben ſo häufig auf der Maskerade gefunden, als in den Koventgardenpantomimen. Und ich ſah einſt mit großem Vergnügen einen Menſchen, der einen von Bayes Rekruten vorſtellte, auf ſeinem Steckenpferde ein Menuet daherhüpfen, und ein Tanzbär war ſein Mittänzer.

Ich ſagte oben, daß die Maskerade von fremder Abkunft, und uns von außen zugebracht iſt. Weil aber die Engländer, träge zu eignen Erfindungen, ſolche, die ſchon da ſind, gern verbeſſern, was Wunder, daß wir den Geſchmack dieſer Luſtbarkeit erhöhten, und ſie ſogar über die Zügelloſigkeit eines ausländiſchen Karnevals trieben. Es iſt etwas zu abgeſchmackt, wenn unſre feinen Herren in Dominos herumtraben, und es iſt doch wahrhaftig grauſam, die hübſchen Geſichter unſrer ſchönen Damen durch häßliche Masken zu verhüllen. Daher hat man es für nöthig gehalten, eine Maskerade nach einem neuen Plan, nach einem ganz neuen Geſchmack zu erfinden. Wir erinnern uns alle, daß vor einigen Jahren eine berühmte Dame, durch Wegthuung aller überflüßigen Kleider, eine neue Art Maskeraden unter uns einzuführen ſuchte, und ſie gab ſelbſt das erſte Beyſpiel, da ſie wie eine zum Opfer enthüllte Iphigenia ſich aller Kleider entblößte. Ich muß geſtehn, es wundert mich ein wenig, wenn ich den Hang unſerer Damen ſich ihrer Kleider zu entledigen erwege, daß nicht alsbald neue Iphigenien auftraten, und daß man Nonnen und Veſtalen nachher noch unter den Masken litt. Doch dieſes Projekt ſchien damals zur Ausführung noch nicht reif zu ſeyn, weil ein gewiſſes tölpiſches Ding, Schamhaftigkeit genannt, aus der weiblichen Welt noch nicht verbannt war. Unſern gegenwärtigen erleuchteten Zeiten wurde die

Ehre aufbehalten, eine nackte Maskerade einzuführen, ſo widerſprechend der Ausdruck auch ſcheinen mag.

Was die obgeſagte Dame allein zu verſuchen die Kühnheit hatte, wird, glaub ich gewiß, ſobald die ſchwülen Tage kommen, von unſern Modeleuten in Schwang gebracht werden. Ranelagh iſt der zu ihrer Zuſammenkunft beſtimmte Platz. Der Vorſchlag iſt dieſer. Es ſoll allhier eine Maskerade al freſco angeſtellt werden, und die ganze Geſellſchaft ſoll alle ihre Reize in puris naturalibus enthüllen. Das Pantheon der heidniſchen Gottheiten, Ovids Verwandlungen, Titians Kupferſtiche werden ihnen eine hinlängliche Mannichfaltigkeit nackter Rollen liefern. Ein Trupp Damen will, wie man mir geſagt hat, im Kanal badende Waſſernymphen vorſtellen. Drey Schweſtern, die wegen ihrer Schönheit berühmt ſind, gedenken als die drey Grazien zuſammen zu erſcheinen. Eine gewiſſe Dame von Stande, die der Göttin der Schönheit am meiſten gleicht, übt ſich jetzt, nach einem Modell der mediceiſchen Venus, in der auffallendſten Stellung dieſes Charakters. Die Mannsperſonen können größtentheils ſehr paſſend die halbthieriſchen Geſtalten der Satyre, der Panen, der Faunen, der Centauren vorſtellen. Unſre Stutzer können die Figur des unbärtigen Apoll annehmen, oder, und das würde noch natürlicher ſeyn, können ſich in der Perſon des Narciß bewundern. Unſre Lüſtlinge könnten ganz in ihrem Charakter handeln, wenn ſie mutternackt mit ihren Buhlerinnen herumliefen, und die raſendſten Streiche ſpielten, gleich den Prieſtern und Prieſterinnen des Bachus, wenn ſie die Bachanalmyſterien feyerten.

Sollte dieſer Plan einer nackten Maskerade Aufmunterung finden, und das wird er ohne Zweifel, ſo iſt man entſchloſſen, ihn noch weiter zu vervollkommnen. Modeleute können nicht anders als bedauren, daß dem Sonntag keine Luſtbarkeiten angewieſen ſind, der Spieltiſch ausgenommen. Sie können nie genug beklagen, daß, aus einer abergläubiſchen Achtung für Religion, das Theetrinken am Sonntagabend zu Ranelagh abgeſchafft wurde. Daher ſind ſie Willens, eine beſondre Art Maskeraden an dieſem Tage zu haben, wo ſie durch Lächerlichmachung aller der Altenweibermährchen in dem abgeſchmackten Fabelbuche, Bibel genannt, ihren Geſchmack zeigen können, indeß daß der Pöbel in der Kirche andächtig darauf horchet. Dieß iſt gar nichts ſo Ungewöhnliches. Ein Beyſpiel von einer Eva haben wir ſchon gehabt, und durch Entlehnung der Schlange im Orpheus und der Eurydice könnte man die ganze Geſchichte des Sündenfalls in einer Maskerade vorſtellen.

Doch muß man geſtehn, daß dieſer Vorſchlag ſchon unter der niedrigſten Klaſſe des Pöbels in Schwang gekommen iſt, und dieſe Leute ſcheinen die erſten Erfinder der nackten Maskerade geweſen zu ſeyn. Vom letzten Sommer her erinnr' ich mich eines Artikels aus den Zeitungen, worinn gemeldet wurde, verſchiedne Perſonen beyderley Geſchlechts hätten ſich nackt zu Pimlico verſammelt, wären vor eine Magiſtratsperſon geſchleppt, und ins Zuchthaus geſchickt. Dieß iſt aber ein zu verfeinertes Vergnügen, als daß es dem Pöbel verſtattet werden könnte, und jeder wird mir einräumen, daß eine Handlung, die zu Greenlamps und Pimlico niedrig und ſtrafbar ſcheint, zu Haymarket und Ranelagh höchſt anſtändig und lobenswürdig ſeyn kann.

Brief.

Nulla viri cura interea, nec mentio fiet
Damnorum. — — —

Juven.

Wäre die Vielweiberey bey uns erlaubt, wahrhaftig, ich könnt' ein ganzes Serail mit wenigern Koſten unterhalten, als ich mir durch meine Verheyrathung mit einer Frau aufgebürdet habe. Mit einer Frau, ſagt' ich? Ach, mein armer Beutel fühlt es, daß eine Frau, wie ein Polype, ſich in ſo viel Körper, als ſie nur will, vertheilen und vervielfältigen kann. Ich muß Ihnen ſagen, Herr Town, ich wählte mir ein Frauenzimmer von geringem Vermögen, und machte ſie zu meinem Fleiſch und Blut; aber nie ließ ichs mir in den Sinn kommen, daß auch alle ihre Verwandten, ohne viele Umſtände, wie ein Fliegenſchwarm, ſich an mich hängen würden. Kaum hatt' ich meine Frau nach Haus gebracht, ſo mußt' ich ihre Mutter heyrathen, kurz nachher ließ ich mich bereden, mich mit ihren beyden Jungfer Schweſtern zu vermählen, darauf ehlicht' ich ihre Tanten, endlich ihre Nichten, kurz, ich bin jetzt mit der ganzen Familie verheyrathet. Ich übertreibe die Sachen ganz und gar nicht, wenn ich ſage, ich bin mit allen verheyrathet; denn ſie machen eben ſo viel Anſpruch auf alles Meinige, als die Perſon nur immer thun kann, welche die Welt meine Frau nennt. Sie eſſen, trinken und ſchlafen unter meinem Dache, jedes Zimmer im Hauſe ſteht zu ihrem Befehl, meine Schlafkammer ausgenommen, ſie borgen Geld von mir, und da die ganze Familie bey mir einquartirt iſt, was verſchlägt's, welche von ihnen meinen Namen führt, meine Frau, ihre Schweſter, oder ihre zwanzigſte Nichte?

O Herr Town! So oft ich mich an den Tiſch ſetze, hab ich auch die traurige Ausſicht vor mir, ſo viel Lebensmittel verzehrt zu ſehn, als ein ganzes Kirmeßgelag ſättigen könnten. So viel Mäuler immer auf meine Koſten im Gange! Und denn muß da eine ſolche Mannigfaltigkeit von Gerichten ſeyn! Denn Baſe Julchen liebt dieſe Schüſſel, Tante Rahel iſt eine Freundin von einer andern, Schweſter Lotte kann dieſe nicht vertragen, und die Mutter kann jene nicht einmal riechen; die beſten Leckerbiſſen aber, die jede Jahrszeit liefert, die ſchmecken allen. Noch weiter! Bloß die leichten Weine für meine Frauenzimmer kommen mir ſo theuer zu ſtehen, daß ich von dem Gelde Jahr aus Jahr ein ein Trinkgelag luſtiger Saufbrüder unterhalten könnte, und noch Ueberſchuß behielte. Die eine trinkt nichts als Liſſabonner, der andern geht bloß Rheinwein und Spawaſſer zu Munde, die dritte verſchlurft einen ganzen Ocean von *) Briſtolmilch, und läßt ſich das ſo wenig anfechten, als wenns Koſent wäre; meiner älteſten Tante behagt ein Glas alter portugieſiſcher Magenwein, und die andre hält den Kanarienſekt für das allerbeſte Verdauungsmittel. Erſt vergangne Woche wünſchte meine Frau ein Gläschen Klaretwein zu trinken, und flugs wurden auch meine braven Verwandtinnen von einem heftigen Appetit darnach angewandelt, bis ich ſie noch endlich bewog, für einen Korb Florentinerwein von ihrer Forderung abzuſtehn.

---

*) Ein Extrakt aus Kräutern.

Mein Haus iſt nicht das kleinſte, wie Sie denken können, und ich ſage Ihnen, es ſind ſo viel Betten darin, als in einer Dorfſchenke. Doch bleibt mir kaum Platz genug übrig, mich darin umzuwenden; denn eine Verwandtinn hat dieſes Zimmer im Beſitz, die andre jenes, und man muß doch der entfernteſten Verwandtin mehr Reſpekt erweiſen, als daß man ſie mit den Mägden in eine Dachſtube zuſammenpacken könnte. So hab' ich Armer in meinem eignen Hauſe nicht mehr Freyheit als ein Miethsmann. Ich machte zwar einmal den vergeblichen Verſuch, mich ihrer zu entſchütteln, und miethete nicht weit von der Stadt eine kleine Hütte, die kaum meine eigne Familie faſſen konnte; aber ach, ſie ſchmiegten ſich ſo feſt an dieſelbe, wie Schnecken an ihre Schale, und eh ſie des Vergnügens entbehren wollten, mit ihrer Verwandtin unter einem Dache zu ſchlafen, krochen ſie lieber, wie Ferkel, in eine Streu. Zu einer andern Zeit dacht' ich mein Haus auf einmal von dieſem Geſchmeis zu ſäubern, packte meine Frau und Schwiegermutter auf, und ſchickte ſie auf einen Monath zu ihrem Onkel aufs Land, Aber was halfs? Es war unmöglich, die zurückgebliebenen wegzuſchaffen, meine Frau hatte ihnen die Haushaltung übergeben, und, ſo lange ſie abweſend war, jeder ihr beſonders Geſchäft angewieſen. Der einen war aufgetragen, Wallnüſſe einzumachen, der andern Johannisbeeren, die dritte ſollte Kirſchbrandtewein abziehn. Das thaten ſie nun alles mit dem Eifer jener guten Haushälterinnen, die mehr dabey verſchleudern als erſparen, wenn ſie nur das Vergnügen haben können, dieſe Dinge ſelber zu machen. Meine Frau kam endlich zurück, und ich gewann nichts durch ihre Reiſe, als daß ſie mir zwey neue Baſen vom Lande zuſchleppte, von deren Verwandſchaft ſie vorher keine Sylbe wußte; ſie haben aber die Güte gehabt, mir ſeitdem immer auf dem Halſe zu liegen, und dadurch Anſpruch auf meine Vetterſchaft zu machen.

Man ſollte denken, dieſe liebreichen Verwandten begnügten ſich damit, einen Freytiſch bey mir zu haben, und mein Haus in jedem Betracht zu dem ihrigen zu machen; aber das iſt ihnen noch zu wenig, ſie brauchen den Kniff, ſich, gewiſſermaßen, ſogar auf Koſten meines Beutels zu kleiden Es ſollte mich nicht ärgern, wenn eine meiner würdigen Verwandtinnen demüthig genug wäre, mit einem abgelegten Anzuge meiner Frau vorlieb zu nehmen; aber das hieße dem Kammermädchen ſeine Sporteln entziehn, das würde den Schein der Abhänglichkeit haben, und ſich für keine Verwandtin ſchicken. Doch laſſen ſie ſich auch dann und wann herab, ein Kleid anzunehmen, eh es halbabgetragen iſt, wenn ſie meiner Frau die Grille in den Kopf geſchwatzt haben, es nicht mehr ſchön zu finden. Es wäre zu gut für ein gemeines Mädchen. Sie betteln nichts, dazu haben ſie zu hohen Geiſt; doch, wenn meiner Frau etwas nicht mehr gefällt, ſo wollen Jungfer Baſen es wohl tragen, bloß ihrentwegen. Ein Kopfzeug, eine Schürze, ein Halstuch, das meine Frau verunſtaltet, wie ſie vorgeben, kleidet immer jeder andern aus der Familie ganz vortrefflich; und ich erinnre mich noch, daß eine meiner Schwiegerinnen ein Stück Brocat, das meine Frau, kurz nach unſrer Hochzeit, kaufte, und deſſen Muſter ich von ungefehr tadelte, zu ſich rapſte, und ſagte, ſo wollte ſie ſich ein Kleid daraus machen laſſen, und es mir zum Trotze tragen.

Ich muß Ihnen ſagen, Herr Town, bey meiner Verheyrathung war ich thöricht genug, mir

Equipage anzuſchaffen, und, da meine Familie ſo außerordentlich anwuchs, gab ihnen dieſes einen Vorwand, auch eine Kutſche und ein Paar Pferde zu fordern. Dieſes verſchaft ihnen auch ein Scheinrecht, von einer öffentlichen Luſtbarkeit zur andern zu ſchwärmen, wo ich ſie alle bewirthen muß, denn ſie finden ein ſolches Behagen an ihrer gegenſeitigen Geſellſchaft, daß ſchwerlich eine den Fuß aus dem Hauſe ſetzen wird, ohne eine andre zur Seite zu haben. So ſtecken ſie, zu Hauſe, oder außer dem Hauſe, immer zuſammen, und was noch ärgerlicher iſt, meine Frau ſucht ein Verdienſt darin, daß ſie wenige, oder gar keine Geſellſchaft hält, ob ich gleich lieber jede Woche einen Ball in meiner Wohnung haben wollte.

Dieß iſt der Zuſtand meiner Familie zwiſchen meinen vier Pfählen. Kreuz genug für einen Mann, werden Sie denken, aber ich kann Sie verſichern, noch andre eben ſo liebe Verwandten machen Anſpruch auf meine Freygebigkeit, ob ich gleich noch nie das Glück hatte, ſie zu ſehen. Ein Vetter, der mit meiner Frau von väterlicher Seite im dritten Grade verwandt war, trieb auf dem Lande ein ziemlich einträgliches Verkehr, würde aber, weil er im Handel unglücklich war, in den Schuldthurm gekommen ſeyn, wenn mich meine Frau nicht gequält hätte, Bürgſchaft für ihn zu leiſten, wofür ich bald nachher in Verhaft gerieth, und genöthigt wurde, das Geld zu bezahlen. Ein andrer, ein vielverſprechender Jüngling, war eben aus der Lehre gekommen, und brauchte nur eine kleine Summe, ſich einzurichten. Ich hatte ſie ihm nicht ſobald vorgeſchoſſen, ſo lief er über alle Berge, und wurd' ein Matroſs. Die eine von den Tanten, die jetzt bey mir iſt, eine Wittwe, hat eine einzige Tochter, ein ehrbares, ſittſames Mädchen; aber das arme unſchuldige Ding wurde von einem niederträchtigen Kerl verführt, und um ihre Tugend gebracht, und ſeitdem hab' ich beſtändig Mutter und Kind erhalten müſſen, damit kein Schimpf auf unſre Familie fiele. Ich will der verſchiednen Präſente nicht einmal erwähnen, die, als ein Gegengeſchenk für einen Truthan und ein Rückenſtück, welches wir zum heiligen Chriſt empfiengen, zu meiner Frauen Onkel aufs Land reiſeten; auch will ich die Unkoſten nicht in Rechnung bringen, welche mir die Pathengeſchenke, die Klappern, die Halsbänder für ein Dutzend kleiner Neffen, Nichten und Vettern verurſachten, die ich aus der Taufe zu heben die Ehre hatte.

Ach, Herr Town, die Erwähnung des letzten Umſtandes macht, daß ich mit ſchwerem Herzen an ein neues Unglück denke, das mich bald überraſchen wird. Meine Frau, will ich Ihnen nur zur Nachricht ſagen, iſt ihrer Entbindung ſehr nahe; und man hat einen ſolchen Vorrath von Hauben, Tüchern, Nepken, Mützen, Windelbändern, Weſterhemden, kurz, von allen Arten von leinenem Kinderzeuge, angeſchaft, daß man ein Spital für Kindbetterinnen damit verſorgen könnte. Sie werden denken, daß meine Familie keinen fernern Anwachs brauche, aber, ſollten Sie's glauben? Eben empfang' ich einen Brief, worinn man mir meldet, daß noch eine Tante, und noch eine Baſe in der Landkutſche kommen, ihre Verwandtin zu beſuchen, und einen Monath bey ihr zu bleiben. Wahrhaftig, ich glaube, wenn ſie einmal in meinem Hauſe Fuß gefaßt haben, ſie werden wohl darin bleiben, bis meine Frau das zweyte, oder gar das dritte Kind gebiert. Ich bin ꝛc.

Von der Freundſchaft. Gleichheit zwiſchen der Bekleidung des Leibes, und der Auszierung der Seele.

Non tu corpus eras ſine pectore.

Horat.

Aufgeräumtheit iſt für die Seele, was Schönheit für den Körper iſt; und ein heitres Gemüth erwirbt uns die Liebe, die Hochachtung der übrigen Menſchen, wie wir uns durch eine ſchöne Geſtalt der Gunſt des Frauenzimmers empfehlen. Ja, man überſieht einen kleinen Fehler der Geſtalt weit eher, als eine Säure des Temperaments; und die närriſche Ungeſchliffenheit der Sitten erregt bey uns einen dauerhaftern Widerwillen, als ein Buckel, oder ein Paar Säbelbeine. Aufgeräumtheit iſt in der That eine ſo liebenswürdige Eigenſchaft, daß jeder das Anſehn haben will, als wenn er ſie beſäße; und die Damen ſelbſt würden ſich eben ſo ungern eine ſchiefe Seele, als ein verzogenes Geſicht Schuld geben laſſen. Daher macht man jenen unglücklichen verſchrumpften Geſchöpfen, die gemeiniglich alte Jungfern genannt werden, dieſe beyden ſchweren Vorwürfe; man tadelt ſie als häßlich und als mürriſch.

Einigen Leuten iſt, nach der ſtrengſten Bedeutung der Redensart, Aufgeräumtheit angeboren. Dieſe glücklichen Leute ſind in ihrer Seele heiter, ſind allen Menſchenkindern angenehm. Sie gefallen gleichſam ihrer Natur nach; ſie ſind in Geſellſchaften immer hübſch, immer einnehmend. Aber auch dieſe Leute, die aus den Händen der Natur die ſanften Talente des Umgangs empfiengen, müſſen auf ihrer Hut ſeyn, ſie nicht zu entehren, oder zu mißbrauchen. Sie müſſen kein gar zu großes Zutrauen auf ihre natürliche Freundlichkeit ſetzen; denn wir würden eben ſo wenig einen Mann hochachten, der ſich nicht darum zu bekümmern ſchiene, ob er andern gefiele, oder nicht, als wir eine Schöne bewundern würden, die eine Schlampe wäre. Auf der andern Seite ſollten ſie ihre Freundlichkeit nicht in übertriebene Komplimente, nicht in ausſchweifende Höflichkeit ausarten laſſen; denn dieſe unzeitige Gefälligkeit hat eben ſo oft ein einnehmendes Temperament verderbt, als eine enge

[illegible]

[illegible]

* * *

um einen Zoll höher kann, unser Schuster kann uns beyde Zoll erhöhen; und unser Strumpfſtricker kann uns ein Paar Waden geben, die einen Dege[illegible] beſchämen können. Die Ungeſtaltheit des Wuchſes kann der Schneider, oder wenigſtens jener Künſtler verdecken, der uns täglich bekannt macht, er verfertige ſchicklichere Schnürleiber für alle und jeden, die einen Anſatz zum Verwachſen haben. Es giebt allerhand verſchönernde Waſſer, welche die Leberflecken und Sommerſproſſen des Geſichts vertreiben, und Kämme und Salben, die rothes Haar in den ſchönſten Braun verwandeln. Habt ihr ein Auge verloren? Sogleich wird die leere Höhle mit einem ſo hellen Schmelzwerke füllen, als ſich die Familie der [illegible] nur immer zu beſitzen rühmen kann. Oder fehlen einem Munde Zähne? Paul Jullien wird, mich ſeines Ausdrucks zu bedienen, einen Kopf ausbeſſern, und gleich eine ſo klare und weiße Reihe Zähne in einen Kiefern ſetzen, als je den Mund eines Schornſteinfegers geſchmückt haben. Dieſe und tauſend andere Erfindungen, die eben ſo künſtlich, eben ſo außerordentlich ſind, hat man gemacht; und es giebt keine Operationen, ſo ſchmerzhaft ſie auch ſind, denen man ſich nicht mit Gedoch angewendet hat, um Fehler der Geſtalt zu verſtecken. Ich weiß einen Herrn, der die Pein ausſtand, ſich das Bein noch einmal abbrechen zu laſſen, weil es ſchief angeheilt war; und ich kannte eine Dame, die an einem Krebsſchaden an der Bruſt ſtarb, der ſich dahin warf, als ſie durch Pflaſter ſich die Milch zurücktrieb, ihren ſchönen Buſen nicht zu verderben. Von ganzem Herzen wünſch ich, daß man eben den Eifer zeigte, den Gemüthscharakter zu verbeſſern. Cicero in dem Theile ſeines Buchs von den Pflichten, wo er von der Anmuth ſpricht, ſagt, ſie wird durch alle heftigen Bewegungen des Leibes und der Seele zerſtört. Es iſt ein Unglück, daß man die Menſchen von der Wahrheit dieſer Behauptung nicht überzeugen kann; denn ſie würden ohne Zweifel keine Mühe ſparen, ihre Seele zu bilden, wenn ihr Körper dadurch verſchönert würde. Und doch iſt es nicht zu läugnen, daß man mit einer ungebildeten Hirnſchale eine ſchlechtere Figur mache, als mit einer ungepuderten Perucke: daß Wiſſenſchaft den Kopf beſſer ziert, als ein Haarbeutel, oder ein zierlich aufgeſchlagener Hut; daß Zorn das Blut in die Augen jagt, da hingegen Freundlichkeit ſie durch Lächeln aufhellt, und jedem Geſichtszuge Reiz und Anmuth giebt.

Die Schwierigkeit überzeugt zu werden, daß uns dieſe geſellige Richtung fehlt, iſt die große Urſache, warum wir uns ſo wenig Mühe geben, ſie zu erlangen, ſie vollkommen zu machen. Wäre jemand nur erſt einmal von irgend einer Unregelmäßigkeit ſeines Gemüths überzeugt; er würde finden, daß ſich die Fehler der Seele leichter heben und beſſern laſſen, als die Mängel des Körpers; aber ach, jeder beſitzt in ſeinem Wahn Verſtand und liebreiches Weſen. Davon laſſen wir uns noch allenfalls überreden, daß wir eine ſchlechte Farbe, daß wir eine plumpe Stellung haben, und das ſuchen wir durch Mandelwaſſer, durch einen Tanzmeiſter zu verbeſſern; allein werden der Seele Fehler vorgeworfen, dann hat die Selbſtſchmeicheley, die gefährlichſte Art von Liebkoſungen, auf uns ſo viel Einfluß, daß wir glauben, der Fehler hafte nicht an uns, ſondern an unſern Splitterrichtern. Dieſe Schmeicheley täuſcht uns mit dem Wahn, daß wir eine Wahrheit vertheidigen, wenn wir hartnäckig einen Irrthum verfechten; ſie verhindert, daß wir in der Geſellſchaft ſelbſt Vergnügen empfinden, oder andern mittheilen. Ein Grillenſänger klagt über die Unbeſtändigkeit ſeiner Bekannten, und macht ihnen beſtändig den Vorwurf der Grillenſängerey und Wunderlichkeit; und hat man je einen eigenſinnigen, widerſpenſtigen Menſchen gekannt, der nicht ſtets auf die verkehrte und halsſtarrige Welt ſchimpfte? Der luſtige Bruder ſchilt den einen Kopfhänger, der den Humpen voll Wein nicht ausleeren will, und hält euch für ſchleichende Gleißner, wenn ihr an ſeinen wilden Nachtſchwärmereyen keinen Antheil nehmen, und nicht bis an den hellen Morgen in der Schaarwache ſitzen wollt. Der unbiegſame Starrkopf, der alle um ſich herum beleidigt, hält ſich für die beleidigte Perſon, und klagt, es ſey keine Harmonie in der Geſellſchaft, und doch iſt er der einzige, der verſtimmt iſt. Es iſt wahr, das Auge kann ſich ſelbſt nicht ſehn, allein wird dieſe blinde Partheylichkeit ſo weit getrieben, daß man glaubt, wir hätten den Fehler nicht, ſondern unſre Splitterrichter hätten ihn, ſo iſt das eben ſo abgeſchmackt, als wenn einer glauben wollte, die Haſenſcharte, die kupfrige Naſe, die er im Spiegel ſieht, gehöre dem

Bilde im Spiegel, und nicht ſeiner eignen werthen Perſon.

Vollkommenheit läßt ſich eben ſo wenig von der Seele, als vom Körper erwarten; man muß an beyden natürliche Mängel und Unregelmäßigkeiten überſehn, und entſchuldigen. Aber dann ſollte man auch beyden gleiche Aufmerkſamkeit zollen; man ſollte nicht ſo ängſtlich den Körper aufſchmücken, und die Seele nackt gehen laſſen. Man ſollte ſich eben ſo viel Mühe geben, Kenntniß und Tugend zu erwerben, als in Gold und Seide zu prangen; und wenn unſre Seelen hinlänglich gekleidet wären, dann ſollten wir darnach ſtreben, daß Freundlichkeit und Gefälligkeit über das Ganze ihren milden Einfluß verbreite, über das Ganze herrſche. Dieß würde unſern Tugenden und guten Eigenſchaften eben die Anmuth geben, welche Kleider dadurch bekommen, wenn ſie einen Modezuſchnitt haben. Dieſe Eigenſchaften zu erlangen, ſollten wir uns unpartheyiſch prüfen, und uns nicht zu Richtern aufwerfen, und allen andern wie Verbrechern begegnen. Würde ein Hofkavalier nicht höchſtlächerlich handeln, der mit einer Halskrauſe, einem Mantel, ein Paar Pomphoſen, kurz, mit der ganzen Tracht aus den Tagen der Königin Eliſabeth am Hofe erſchiene, und, während daß er in dieſer altvätriſchen Kleidung herumgienge, allen andern den Vorwurf machte, daß ſie nicht neumodiſch genug wären?

Ich kann nicht beſſer ſchließen, als mit einer Stelle aus Swifts Mährchen von der Tonne, wo die genaue Aehnlichkeit zwiſchen der Bekleidung der Seele und des Leibes ſehr launicht beſchrieben wird. „Der Menſch, ſagt er, iſt ein förmlicher Habit. Das iſt nun in Anſehung ſeines Körpers keinem Zweifel unterworfen; aber betrachtet auch die Eigenſchaften ſeiner Seele, und ihr werdet finden, daß ſie alle in ihrer Ordnung dazu beytragen, einen völligen Habit auszumachen. Andrer Beyſpiele zu geſchweigen, iſt nicht die Religion ein Mantel, Ehrlichkeit ein Paar Schuh, die man im Koth abgenützt hat, Selbſtliebe ein Ueberrock, Eitelkeit ein Hemd, und Gewiſſen ein Paar Beinkleider, die man, ob ſie gleich Wolluſt und Unflath bedecken ſollten, beyden zu Gefallen hurtig niederſchlüpfen läßt?„

Brief von einem Bekleider der Seele und des Leibes, nebſt einem Plan ſeines Waarenlagers zur Bekleidung der Seele und des Leibes.

Cum pulchris tunicis ſumet nova conſilia &
ſpes.

Horat.

Mein Herr!

Ich las neulich Ihr Blatt, ſo die große Aehnlichkeit zeigt, welche das Bekleiden des Leibes mit der Verſchönerung der Seele hat; und ich bin völlig überzeugt, die meiſten Menſchen würden eben ſo gern ihre Seelen verſchönern, als ihren Körper ſchmücken, wenn Kenntniß, wenn Tugend und Freundlichkeit eben ſo leicht zu erlangen wären, als man ſich den Schmuck des Körpers anſchaffen kann. Der Bauerbengel in Fries, oder im Leinwandkittel kann, in einem Augenblick, mit einem Treßenrocke, und einer geſtickten Weſte ausſtaffiert werden; er kann ſein ſträubichtes ſchmieriges Haar mit einer Beutelperucke, oder mit einer niedlichen Stutzperucke vertauſchen, und ſeine Bauerſchuhe mit den dicken Hufnageln im Hacken und in der Sole, die bey jedem Tritt klappern, laſſen ſich in ein Paar Tanzſchuhe verwandeln. Die Gaſſenläuferin mit Dreckklunkern am Rock, kann ſich mit einem reinen Hemde, mit einem leinenen Schlender, mit einem vorn und hinten zierlich aufgeklappten Hute herausputzen; oder wenn ſie die Koſten dran wenden kann, ſo wird ihr jeder Pfandleiher eine goldne Uhr mit den Zierathen daran, ein Kleid von Goldſtoff oder Brocat, und allen Prunk einer Gräfin borgen. Aber wohin, Herr Town, können dieſe Leute gehn, ihre Seelen zu bekleiden, oder in welchem Laden wird Verſtand, wird Tugend verkauft? Ehre und Redlichkeit iſt in keiner Krambude feil; Kenntniß läßt ſich nicht durch den Puderpüſter in den Kopf bringen, und wie guter Wein keines Kranzes braucht, ſo giebt keine dicklockichte Perucke Verſtand. Die Stadtdame, die zur Schau mit Schminke, mit Schönpfläſterchen, mit Kugeln im Munde, die den Wangen eine völlere Ründung geben, mit jedem äußerlichen Zierath, welchen die Kunſt geben kann, aufgeſchmückt iſt, weiß kein Mittel ihre Seele zu verſchönern. Sie kann, und wollte ſie auch noch ſo viel dafür geben, keine Keuſchheit im Laden kaufen, keine Tugend von dem Pfandleiher borgen.

Ich ſah auf einen Blick die Schwierigkeit, die Vollkommenheiten der Seele zu erlangen, und das genaue Verhältniß, worin ſie mit dem Putz ſtehn; und habe vergangne Woche darauf geſonnen, dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen, und habe endlich einen Plan entworfen, der dieſer Abſicht entſprechen wird. Kurz, ich bin willens, künftigen Winter in der beſten Gegend der Stadt einen Laden, oder ein Waarenlager zu öffnen, unter dem Namen eines Bekleiders der Seele und des Leibes; zwey Gewerbe, die man zwar bisher noch nicht vereinigt hat, die aber ſo wenig mit einander ſtreiten, daß ſie vielmehr ihrer Natur nach unzertrennlich ſind. Ich werde meinen Freunden nicht bloß ein Kleid, oder eine einzelne Tugend liefern; ich werde ſie mit ganzen Trachten der Seele und des Leibes von Kopf zu Fuß verſehn, und durch eine geheime Kunſt in der Form, und im Gewebe der verkauften Sachen, ſollen die verlangten Tugenden ſo ſehr Beſtandtheile derſelben ſeyn, als der Zeug, woraus ſie gemacht ſind. Daß ſolche Kräfte durch

Kleider mitgetheilt werden können, das lehrt die Erfahrung. Bey meiner kleinen Lektüre, Herr Town, bin ich noch einmal auf eine Nachricht von Fortunatus Wünſchhütlein geſtoßen, wodurch er ſich in einem Augenblick von einem Orte zum andern ſchwingen konnte. Es iſt auch bekannt genug, daß der berühmte Jacob, der Rieſentödter, ein Schwert der Schärfe, Schuhe der Schnelle, und einen Rock der Unſichtbarkeit beſaß. Warum kann ich denn nicht einen Ueberrock der Vaterlandsliebe, oder ein Schwert der Ehre verkaufen, oder an modiſche Damen Sittſamkeit und Keuſchheit in Bruſtſtrichen und Schürzen verhandeln?

Keiner, der den natürlichen Einfluß erwägt, den Kleider gewöhnlich auf ihre Beſitzer haben, wird meinem Plan die gänzliche Unthulichkeit vorwerfen. Daß man die innerlichen Fertigkeiten der Seele mit ſeinem Rocke, oder mit ſeiner Perucke annehmen, oder ablegen kann, davon hat man unzählige Beyſpiele. Der junge Rath, der jeden Morgen zur Gerichtszeit mit der wichtigen Mine eines Oberrichters auf dem Landgerichte daher wandelt, entkleidet ſich mit ſeinem ſteifen Kragen, und langem Kleide von ſeiner Feyerlichkeit, und nimmt mit dem Degen und der Beutelperucke den Geiſt eines liederlichen jungen Menſchen wieder an. Gleicherweiſe hüllt ſich der orthodoxe Pfarrer einmal die Woche mit ſeinem Prieſterornat in Frömmigkeit und Tugend, welche Eigenſchaften er eben ſo leicht wieder ablegen kann als ſein Chorhemd; und die übrige Woche hindurch hat er die Tracht und die Sitten ſeines fuchsjagenden Patrons. Wir können die Denkungsart eines Mannes aus ſeiner Kleidung lernen, ſo gut als wir den Zimmermann am ledernen Schurzfell, den Soldaten am rothen Rocke kennen. Erblicken wir ein ſchnupftabackfarben Kleid, mit weißgrauen Knöpfen, einen Stock mit einem Metallknopfe, und eine ungeheure Wolkenperucke, ſo wiſſen wir eben ſo ſchnell, daß der Beſitzer ein Selbſtherrſcher über Leben und Tod iſt, als hätten wir ihn im Mörſel ſtoßen, oder eine Klyſtierſprütze ſchwingen geſehn. Man hat die verſchiednen Eigenſchaften der Seele durch die verſchiednen Farben angedeutet; ſo hat man Scharlachroth zum Sinnbild des Muths, Gelb zum Sinnbild der Eiferſucht, Blau zum Sinnbild der Aufrichtigkeit gewählt. So können wir auch alle Tugenden und Laſter in den verſchiednen Theilen der Kleidung verſteckt finden. Wenn ich ſehe, daß bey einem Bürgermahl die Gäſte ihre Tellertücher hinter ihre Hemdskragen ſtecken, als wenn ſie ſich alle balbieren laſſen wollten, ſo weiß ich recht gut, ihre Gedanken haben ein ander Kleid, als wenn die Herren in ihrem Gäßchen ſind; und wenn die veraltete Schöne am Nachttiſch ſich eine blühende Farbe giebt, und die Ruinen der Schönheit ausbeſſert, was thut ſie anders, als daß ſie ihre Seele mit Stolz und Dünkel bepflaſtert? Mit einem Worte, ich ſehe Unverſchämtheit von der kühnen Krempe eines Kevenhüllers ſtarren, Sparſamkeit in einem geſtopften Strumpfe ſchleichen, Koqueterie in einem Reifrock ausgebreitet, und Narrheit von einem Achſelbande flattern. Ich machte mir oft eine Luſt damit, ſo die verſchiednen Trachten der Seele aufzufinden; und durch Hülfe des Leitfadens, den Sie uns gaben, hab ich ſchon das innerſte Unterfutter des Herzens enthüllt, und ſogar den Zeug der Gedanken entdeckt.

Es iſt aber nicht zu leugnen, die ſcharfſichtigſten Leute können in dieſen Sachen getäuſcht werden; denn bey der jetzigen kunterbunten Art ſich zu kleiden, erſcheinen viele vermummt. Unter andern, wird auch dieſer Unbequemlichkeit durch mein Projekt abgeholfen; denn weil alle, die von mir kaufen, zugleich Leib und Seele bekleiden, ſo wird die ganze Stadt nach dem Charakter gekleidet ſeyn. Wenn, zum Beyſpiel, ein Schornſteinfeger, oder ein Bauerbengel ein geſticktes Kleid, einen Degen, eine Beutelperucke anlegen, ſo bekleiden ſie ſich zu gleicher Zeit mit der innerlichen Würde einer Standesperſon. Das Quakelchen der gnädigen Frau kann Muth mit ſeiner Uniform kaufen; und die jungen Windbeutel auf der Univerſität können mit dem Prieſterrocke Orthodoxie erhandeln. Ferner empfiehlt ſich mein Plan ſelbſt, weil er den einzigen Pfad der Tugend und Wiſſenſchaft zeigt, den die Welt betreten wird; denn da meine Kleider immer nach der neueſten und ſchönſten Mode geformt ſeyn werden, ſo müſſen die Eigenſchaften der Seele, die darinn verwebt ſind, nothwendig in Schwang kommen. So werden unſre jungen Herren unter ihrem Kammerdiener Moral lernen; und eine junge Dame von Stande wird mit jedem neuen Bande neue Vollkommenheiten erlangen, und an ihrem Nachttiſch tugendhaft und ſchön werden. Ich verlaſſe mich auf Ihre Bereitwilligkeit, meinem

Plan allen Vorſchub zu thun; aber vor allen Dingen bitt' ich Sie, Herr Town, bey der großen Welt, und inſonderheit beym Frauenzimmer all ihr Anſehn zu gebrauchen, die gänzliche Wegwerfung aller Kleider zu verhindern; denn durch einen ſolchen Entſchluß müßte mein Plan geſprengt werden; und gewiß kein Sterblicher iſt im Stande ihnen Tugend zu geben, wenn ſie nackt gehn wollen.

Wiſſenſchaft und Tugend kann nie genug ausgebreitet werden; mein Waarenlager ſoll daher zum allgemeinen Gebrauch eingerichtet ſeyn, und einen reichen Vorrath von allen Arten von Tugenden und Kleidungsſtücken enthalten, um meinen hochzuehrenden Herren und Damen jederzeit aufwarten zu können. Aerzte können in meinem Laden Ernſthaftigkeit und Kenntniß mit einer Alongenperucke kaufen; junge Anwalde können mit einer Advokatenperucke hinlängliche Kenntniß von Gerichtsvorträgen erhandeln; und junge Räthe können ſich einen zureichenden Schatz von Beredſamkeit für die Landgerichte mit einer hübſchen Knotenperucke anſchaffen, die zwiſchen einer kurzen Stutzperucke und einer langhinfließenden Alongenperucke das Mittel hält, und das Toppee bedeckt. Landpfarrern werd ich Religion in langen Rockermeln, und jungen Stadtpredigern, die eben von der Univerſität gekommen ſind, in Doktorkragen und dicken Perukken verkaufen; ich werde einige fromme Stoßgebetlein, Seufzer und Aechzer für die predigende Brüderſchaft von Zimmerleuten, Dachdeckern, Lichtziehern und Fleiſchern, in lederne Schurzfelle und blaue Röcke geformt, in Bereitſchaft haben. Für unſre Militärperſonen, die außer Landes gehn, hab ich einen hübſchen Vorrath von Muth, in allerhand Kokarden und Degenbänder gewebt; und für unſre ſüßen Herren, die zu Hauſe bleiben, hab ich eine ziemliche Menge franzöſiſchen Tands angeſchaft, in zugeſchnittnem Sammt, in Treſſen und Stickwerk, alles nagelneu.

Da die Frauenzimmer, glaub ich, ſamt und ſonders begierig ſeyn werden, mit jedem Zweig des weiblichen Putzes Schönheit zu kaufen, ſo beſorg ich, ich werde ihren Forderungen kein Gnüge leiſten können; ich will aber verſchiedne Trachten in Bereitſchaft haben, die jenen Mangel erſetzen ſollen. Ich werde Reinlichkeit in allerhand Art von Weißzeug zuſammenpacken; Wohlſtand und kluges Betragen in verſchiedne Muſter von Kappen, Hau den und Nachtkleidern; und Sittſamkeit in Bruſtſtriche, in Halstücher, in Schnürleiber vertheilen, die faſt bis an das Kinn ſtoßen, und in Reifröcke, die den Boden fegen. Ich werde auch mit etwas Keuſchheit, in Kniegürtel geſtrickt, oder in Schnürbänder geflochten, aufwarten können, die man mit vielem Nutzen auf Maskeraden oder Aſſembleen tragen kann.

Beynah hätt ich vergeſſen anzuzeigen, daß Schriftſteller, welchen oft Verſtand und Kleider fehlen, beyde um einen ſehr billigen Preis bey mir bekommen können. Ich will ſo frey ſeyn, und Ihnen, Herr Town, einen ganzen Anzug von extrafeinem Witz und Laune überreichen, für deſſen Dauerhaftigkeit und Schönheit ich ſtehe. Kein Schriftſteller würde ſich ſchämen, darin zu erſcheinen. Ich bin ꝛc.

Vom Nutzen des geſelligen Umgangs zwiſchen Perſonen von verſchiednem Alter und verſchiednen Geſchäften.

Aetatis cuiusque notandi ſunt tibi mores.

Horat.

Mein Herr!

Nichts iſt ſo nothwendig, die Sonderbarkeiten unſers Betragens wegzuſchaffen, oder unſern Meynungen die ſchiefen Seiten zu benehmen, als der Umgang mit Leuten, deren Jahre, deren Geſchäfte von den unſrigen verſchieden ſind. Wer ſich bloß auf die Geſellſchaft derjenigen einſchränkt, die mit ihm nach einem Ziele laufen, und deren Gedanken natürlicher weiſe die Richtung der ſeinigen annehmen, das bekommt etwas Steifes und Pedantiſches in ſeinen Manieren, die ihn aller Orten unangenehm macht, außer in einer gewiſſen Sphäre von Leuten. Statt die Seele dadurch zu verengen, daß man ſie in einen ſo kleinen Zirkel einzäunt, ſollte man ſie durch jede würdige Kenntniß und Vollkommenheit zu erweitern ſuchen; ſollte man jede Eigenſchaft mit ihrem Gegentheil miſchen, wie die vier Elemente in unſerm Körper vermiſcht ſind.

Wie nothwendig dieſer freye Umgang ſey, die Seele zu öffnen und zu verbeſſern, zeigen die übeln Folgen, die immer die Vernachläßigung deſſelben begleiten. Die Geſchäfte, worin man verwickelt iſt, ziehen unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, und geben der Seele eine gewiſſe Farbe, die ſich in allen ihren Aeußerungen zeigt, wofern dieß nicht durch natürlichen Mutterwitz, oder durch eine gute Erziehung verhindert wird. Der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Kaufmann wird in Geſellſchaften durchſchimmern, obgleich keine von dieſen Beſchäftigungen ein Gegenſtand der Unterredung ſind; und der Geiſtliche wird mürriſch und finſter, der ſelten oder niemals mit Layen umgeht. Wenn auch keine beſondre Handthierung dieſen Einfluß über uns hat, ſo giebt doch eine und andre Lieblingsleidenſchaft, oder Beſchäftigung unſern Gedanken und Handlungen einen Anſtrich, und macht uns verhaßt, oder wenigſtens lächerlich. Modiſche Damen zum Beyſpiel, weil ſie den Umgang mit vernünftigen Leuten verachten, können von nichts als von Reduten, Bällen, Aſſembleen, Gallakleidern und Liebeshändeln ſprechen; und unſre ſüßen Herrn, auch eben der Urſache, beynah von nichts. Auch der wütende Nachfolger einer Sekte, den man von einer tollen Anhänglichkeit an beſondre Lehrmeynungen noch nicht entwöhnen konnte, iſt ſchwach genug, jeden für einen Gauch und Schurken zu halten, der anders denkt als er; und der Schwärmer und Eiferer weihet jeden der ewigen Verdammniß, der nicht unter der Leitung Whitefields, oder des Grafen Zinzendorf, auf einem Pfade mit ihm gen Himmel gehen will. Daher kommt nun auch die Ungeſchliffenheit des Landjunkers, deſſen Gedanken einzig und allein auf Flinten, Hunde, Pferde, Jagden geheftet ſind; der nichts um ſich hat, was nicht ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gleicht. Statt der Büſten und Statuen, iſt ſein Edelhof mit Hirſchgeweyhen geſchmückt, und ſtatt der Familiengemälde entdeckt man Kupferſtiche von den berühmteſten Hengſten und Rennpferden; alle ſeine Thüren werden mit Fuchsfüſſen geöffnet, und verſchloſſen, und ſelbſt ſeine Rockknöpfe ſind mit den

Figuren von Hunden, Füchſen, Rehen und Pferden bezeichnet. Von dieſer elenden Gewohnheit, nur eine Gattung von Ideen anzubauen, und uns von allem Umgang mit der übrigen Welt auszuſchließen, kommt die Eingeſchränktheit der Seele, die auf den Umgang der großen Welt etwas Nüchternes und Schales verbreitet, Ungeſchliffenheit und bäuriſches Weſen zu den Charakterzügen eines bloßen Landjunkers macht, und in der Politik und Religion ſo viel Unheil ſtiftet.

Aber wenn dieſer Umgang mit allen Klaſſen von Menſchen ſo nothwendig iſt, alle Eindrücke wegzuſchaffen, die wir ſo leicht von einem beſondern Gewerbe, oder von einer Lieblingsbeſchäftigung empfangen können, welche Vorſicht muß man nicht anwenden, den Unbequemlichkeiten abzuhelfen, welchen die verſchiednen Alter des Lebens unterworfen ſind! Nicht jeder Menſch hat ein gewiſſes Gewerbe, nicht jeder iſt einem Lieblingsvergnügen ergeben; aber die Seele eines jeden iſt den Neigungen unterworfen, die aus den verſchiednen Stuffen ſeines Lebens erwachſen, wie ſein Körper chroniſchen Krankheiten unterworfen iſt. Dieß, Herr Town, iſt die Haupturſache, warum ich an

Sie ſchreibe; denn ich war oft recht betrübt, wenn ich die Trennung zwiſchen Jungen und Alten wahrnahm; wenn ich ſah, daß ſich ältliche Männer in Geſellſchaften zuſammenthaten, um deſto gewiſſer von der Jugend abgeſondert zu ſeyn, und wenn ich bemerkte, daß ſich junge Leute lieber in Taumel und Ausſchweifung ſtürzten, als den Umgang weiſer Alten ſuchten. Wären beyde Partheyen darauf bedacht, ſich nach einander zu richten, ſo würden aus dieſer Vereinigung für beyde viele Vortheile erwachſen. Unſre jungen Leute würden durch die Erfahrung der Alten unterrichtet werden; würden viel von dem Leichtſinn verlieren, den ſie zu lange behalten. Die heitre Munterkeit der Jugend würde dann die runzelvolle Stirn der Alten aufhellen; ſie könnten dadurch den Mangel der Lebhaftigkeit erſetzen, den Verluſt aller Freude vergeſſen, und mit Gelaſſenheit all ihr Unglück hienieden ertragen. Es iſt einmal gewiß, diejenigen jungen Leute ſind die würdigſten und vernünftigſten, die mit den Alten Umgang gehabt haben; diejenigen Alten beſitzen den heiterſten und liebenswürdigſten Charakter, die ſich nicht geſchämt haben, mit Jünglingen umzugehn.

Ich will nicht entſcheiden, welche Parthey den meiſten Tadel verdient, wenn ſie dieſen ſo nothwendigen Umgang mit einander vernachläßigt; der, wenn man den rechten Gebrauch davon machte, ſo viel Nutzen, ſo viel Reizendes haben würde. Sonder Zweifel entſpringt dieſe Vernachläßigung aus einer gewiſſen Selbſtſucht und Hartnäckigkeit in beyden, die ihnen nicht erlaubt, eine gegenſeitige Nachſicht mit der natürlichen Verſchiedenheit ihrer Denkungsart zu haben. Ihre Neigungen ſind zwar ſo verſchieden als ihre Jahre; allein jeder erwartet, daß der andre nachgeben ſoll, und keiner will doch den Anfang machen. Wie ſelten finden wir den kleinſten Grad von Geſelligkeit zwiſchen Vater und Sohn! Ein ſchrecklicher Gedanke, wenn man betrachtet, daß die Natur ſie durch väterliche Zärtlichkeit auf der einen, und durch kindliche Dankbarkeit auf der andern Seite zu vereinigen ſuchte. Allein unter Vater und Sohn herrſcht eben ſo ſelten eine erträgliche Harmonie, als unter Mann und Frau, und hauptſächlich aus einerley Urſache; denn obwohl beyde ein Joch tragen, ſo will doch der eine hier hin, der andre dort hin. Der Vater, der von ſeinem Sohn die Geſinnungen erwartet, die bey ihm ſelbſt eine Folge des Alters ſind, könnte eben ſo gut einen podagriſchen und ſiechen Körper von ihm erwarten; und der Sohn, der ſeinen Hang zur Fröhlichkeit und zu Vergnügungen auch von ſeinem Vater verlangt, könnte mit eben dem Grunde das Feuer und die Lebhaftigkeit der Jugend von ihm verlangen. Es fällt daher jedem in die Augen, wie nothwendig ein wechſelſeitiges Beſtreben iſt, ſich nach einander zu richten, um das Band der natürlichen Liebe zuſammenzuhalten, das eine unlenkſame Hartnäckigkeit ſo oft zerreißt; oder, wenn ſie auch die Liebe nicht aufhebt, ſo zerſtört ſie doch immer die Geſelligkeit zwiſchen Vater und Sohn.

Junge und Alte klagen oft über dieſe unnatürliche Trennung; allein ſie wird gehoben, weil keiner an die Urſache denkt, woraus ſie entſpringt. Die Alten predigen immer ein Langes und Breites über den außerordentlichen Leichtſinn der gegenwärtigen Zeiten, und tadeln die jungen Leute, weil ſie ihre Geſellſchaft nicht bewundern, nicht ſuchen. Und das iſt nun eben kein Wunder, denn ſie begegnen ihren jungen Bekannten als bloßen Kindern, und erwarten eine ſolche ſklaviſche Ehrerbietung für ihre Jahre, die alle Gleichheit aufhebt, wodurch Freude und Geſelligkeit beſteht. Junge Leute wollen ſich nicht durch ein Sprüchwort ausfilzen, durch ein ſaures Geſicht tadeln laſſen; ſie wollen ſich zwar nicht durch ihre weiſen Graubärte, wie Schulknaben, zurecht weiſen laſſen, ſie würden aber ſtolz darauf ſeyn, ſich bey ihnen als Freunden Raths zu erholen. Doch ſelten verſtattet ihnen dieß die unüberlegte Strenge der Alten, von denen ſie keiner ſo großen Freyheit und Vertraulichkeit gewürdigt werden. Die Jünglinge, auf der andern Seite, fliehen die Geſellſchaft der Alten, und klagen darüber, daß ihnen ſo wenig Achtung erwieſen wird, und doch zeigen ſie oft ſo wenig Scheu, eine ſo ungeziemende Dreiſtigkeit, daß ſie keine Achtung verdienen. Geſetzt, den Alten gefiele der natürliche Erguß der Munterkeit, der lebhafte Umgang der Jugend; ſie könnten doch immer einige Ehrerbietung fodern, und nie ſollte die Würde, der Ernſt ihrer Charaktere durch ungeziemendes, oder unverſchämtes Betragen beſchimpft werden.

Ich bin ſelbſt ein alter Mann, Herr Town, und habe einen einzigen Sohn, deſſen Betragen gegen mich untadelhaft iſt; ich will mich daher mit Ihrer Erlaubniß noch einen Augenblick bey meiner Lieblingsidee verweilen, und dann ſchließen. Mit welcher Harmonie könnten nicht Aeltern und Kinder zuſammen leben, wenn der Vater die Strenge des Alters zu mildern ſuchte, und bedächte, daß ſein Sohn natürlicherweiſe jene Eigenſchaften haben muß, die immer im Gefolge der Jugend ſind; und wenn ſich der Sohn hinwiedrum bemühte, ſich nach den Schwachheiten zu richten, die ſein Vater vom Alter empfieng! Wenn ſich beyde nach einander zu bequemen ſuchten, ſo würde der Vater allmählich Liebe an die Stelle des Anſehns ſchieben, und würde die ſauertöpfiſche Strenge und Grämlichkeit verlieren, die ſeinen Jahren anklebt; der Sohn würde dagegen die ungeziemende Heftigkeit ſeiner Jugend bändigen, würde ſeine Widerſpänſtigkeit in eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf alles, wodurch er ſich beliebt machen könnte, verwandeln, würde viel von ſeiner ausſchweifenden Luſtigkeit nachlaſſen, um ſich nach dem Ernſt ſeines Vaters zu richten. Wo man eine ſolche Richtung der Seele zu befördern ſucht, da muß Glückſeligkeit, da muß angenehmer Umgang ſeyn, und die ſich entgegenſtrebenden Eigenſchaften der Jugend und des Alters, wenn man ſie ſo vermiſcht, werden das ſicherſte Band der Liebe, wie Farben von ſehr entgegengeſetzten Tinten, durch eine geſchickte Miſchung, indem ſie ſich einander gewiſſe Schattirungen mittheilen, ein Gemälde vom höchſten und feinſten Colorit hervorbringen. Ich bin ꝛc.

Nachricht von einem Frauenzimmerthermometer.

— — — — Animorum
Impulſu, et coeca magnaque cupidine.
Horat.

Es wurde ſchon vor einiger Zeit ein Frauenzimmerthermometer bekannt gemacht, verfertigt von Herrn Ayscouph, dem Opticus, meinem ſehr guten Freunde; und man berichtete dem Publikum, der in der Glasröhre verſchloßne Spiritus ſey eine chimiſche Miſchung, die, wenn der Umlauf des Bluts und der Lebensgeiſter darauf wirkte, nach den Begierden und Neigungen der Perſon, die den Thermometer bey ſich führte, ſtiege oder fiele. Allein ich habe jetzt das Vergnügen, meinen Leſerinnen zu melden, daß wir, nach verſchiednen Verſuchen und Verbeſſerungen, das Inſtrument zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit gebracht haben, daß jeder, durch den gehörigen Gebrauch deſſelben, auf ein Haar die Beſchaffenheit der Leidenſchaften einer Dame erfahren kann. Außer andern geheimen Ingredienzen, hat man den Spiritus nach der Kunſt aus den Kräutern Liebſtöckel und Frauenhaar, aus dem Wachs der Jungfernbienen, und aus den fünf gröſſern heißen und kalten Saamen diſtillirt. Seine Eigenſchaften ſind ſo fein und durchdringend, daß die Neigungen eines Frauenzimmers, ſobald er in ihre Atmoſphäre kommt, eben ſo auf ihn wirken, wie in den gewöhnlichen Thermometern der Druck der Luft auf das Queckſilber wirkt.

Es koſtete viele Mühe, die verſchiednen Grade der Hitze und Kälte in den Begierden eines Frauenzimmers zu beſtimmen, die wir auf unſern Thermometer ſetzen könnten. Endlich fanden wir, daß ſich die ganze Leiter der weiblichen Charaktere auf einen oder andern der folgenden zurückführen ließe.

Freche Schamloſigkeit
Galanterie
Freyes Betragen
Unſchuldige Freyheiten
Unvorſichtigkeit
Unverletzliche Sittſamkeit

Vermittelſt dieſer Grade, die wir ſorgfältig an die Seite der Glasröhre hinzeichneten, ſind wir im Stande geweſen, den Charakter verſchiedner Damen zu beurtheilen, an welchen wir das Experiment machten. Die Gradationen waren bey einigen ſehr geſchwind; der Spiritus ſtieg ſehr ſchnell vom unterſten bis zum höchſten Grade. Gleichfals ſahen wir, daß ſich das Steigen oder Fallen des Spiritus nach dem Range oder Stande der Perſon richtete, dergeſtalt daß Handlungen, die bey einem Frauenzimmer von Stande den Spiritus kaum über Unvorſichtigkeit erhoben, ihn bey einem andern beynah zu Schamloſigkeit trieben. Es kam auch viel auf die Luft, und auf das Klima des Orts an, wo wir unſre Verſuche anſtellten; ſelbſt die Kleidung hatte Einfluß auf unſern Thermometer; denn wir bemerkten ſehr oft, daß das Steigen und Fallen des Spiritus in der Röhre mit dem Steigen und Fallen der Schnürbruſt und des Rocks im genauen Verhältniß ſtand.

Ich will jetzt eine kurze Nachricht von den vielen wiederholten Experimenten geben, die wir bald hie bald da an verſchiednen Perſonen machten. Den Winter hindurch hatten wir häufige Gelegenheit zu verſuchen, was für Wirkungen das Komödienhaus, das Opernhaus, und andre den Luſtbarkeiten gewidmete Oerter auf unſern Thermometer hätten. Im Komödienhauſe ſtieg der Spiritus immer, je nachdem das Schauſpiel mehr oder weniger frey und unmoraliſch war. In einigen Komödien, inſonderheit im Glückswechſel, hielt ſein Steigen gleichen Schritt mit der Süßigkeit des Dialogs, und mit der Entwickelung des Plans. Es geſchah daher ſehr oft, daß bey einigen Perſonen, wenn das Schauſpiel eben den Anfang nahm, der Spiritus ſich eine Weile hin und her bewegte, und bald ein Paar Grade über Sittſamkeit ſtieg, bald wieder etwas fiel; noch vor dem Anfang des dritten Aufzugs ſtand er in der Mitte zwiſchen Sittſamkeit und Schamloſigkeit; im vierten Aufzuge ſtieg er bis zu freyes Betragen, und am Ende des Schauſpiels blieb er bey völliger Schamloſigkeit ſtehn. Wir bemerkten, daß auf öffentlichen Koncerten, und beſonders in der Oper, der Thermometer mit der Muſik und dem Singen, wenn ich ſo ſagen darf, beſtändig Takt hielt; und in der Oper ſowohl als in der Komödie richtete er ſeine Bewegungen immer nach den Ferſen der

Tänzer. Wir machten oft auf den öffentlichen Maskeraden mit unſerm Inſtrument die Probe, aber die Luſt dieſes Klima war immer ſo ſchwül, daß der Spiritus, ſobald wir in den Saal traten, mit einer erſtaunlichen Aufwallung zur frechen Schamloſigkeit emporbrauſte.

„Den Sommer hindurch ermangelten wir nicht, unter der Geſellſchaft in den öffentlichen Gärten unſre Beobachtungen anzuſtellen. Wir fanden hier, daß der Spiritus bey einigen groben ungeſchliffenen Frauenzimmern, die bloß in der Abſicht kamen, Käſekuchen zu eſſen, und den Waſſerfall und die Feuerwerke zu beſehn, nicht über Sittſamkeit ſtieg; bey vielen ſchlich er zu Unvorſichtigkeit hinauf; und bey einigen erhob er ſich zu freyem Betragen. Wir hatten keine Gelegenheit, mit unſerm Thermometer in den dunkeln Spatziergängen Verſuche zu machen. Wir ſahen aber deutlich, daß der Spiritus bey einigen Leuten zu unſchuldigen Freyheiten hinaufeilte, wenn ſie ſich von der übrigen Geſellſchaft entfernten, um jene Spatziergänge zu beſuchen. Bey andern, die eben den Weg nahmen, ſtand der Spiritus, wie beym Anfang unſrer Beobachtungen, noch immer auf Galanterie. Beſonders konnten wir nicht unterlaſſen, ein junges Frauenzimmer zu beobachten, der wir nach Vauxhall folgten, und die ein Officier führte. Wir freuten uns, daß der Spiritus, als ſie eben hineingegangen war, zwar dann und wann zu Unvorſichtigkeiten matt hinaufſtrebte; aber immer wieder zu Sittſamkeit herunterſank. Nachdem ſie ein paarmal in den Gängen auf und nieder gegangen waren, ſahen wir ihn zwiſchen unſchuldigen Freyheiten und freyem Betragen ſchwanken. Wir verloren ſie jetzt auf einige Zeit aus dem Geſichte; und am Ende der ganzen Luſtbarkeit, als wir ſie aus dem Garten hinausbegleiteten, ſahen wir mit vieler Betrübniß, daß der Spiritus beynah bis zu Schamloſigkeit haſtig hinaufwallte.

Außer den Experimenten an jenen Damen, welche die den Luſtbarkeiten gewidmeten öffentlichen Oerter beſuchen, haben wir mit eben der Sorgfalt auf verſchiednen Privatbällen und Aſſembleen Beobachtungen angeſtellt. Wir wunderten uns zuerſt nicht wenig über den äußerſten Grad der Kälte, den unſer Thermometer an verſchiednen Damen anzuzeigen ſchien, die um den Spieltiſch herumſaßen. Unter Jungen und Alten fanden wir nicht den geringſten Unterſchied. Endlich fielen wir auf die Vermuthung, es müßte wohl daher kommen, weil ihr Hang zum Spiele ihre andern Leidenſchaften alle gänzlich verſchlungen hätte. Wenn eine Dame vom Spieltiſche aufſtand, die ſo unglücklich geweſen war, daß ſie einem Herrn eine Summe Geldes ſchuldig blieb, ſo ſahen wir mehr als einmal am Thermometer wunderbare Veränderungen; und wenn man ſie in den Wagen hob, ſo ſahen wir den Spiritus, der bisher ganz ruhig ſtand, in einem Augenblicke zu Galanterie hinaufſteigen. Wir ließen uns auch die Mühe nicht verdrießen, ſeine Wirkſamkeit in den langen Zimmern zu Bath, Tunbridge, Cheltenham zu prüfen, und wir fanden, daß dieſe Oerter erſtaunliche Veränderungen in der Leibesbeſchaffenheit jener kranken Damen hervorgebracht hatten, die des Brunnens wegen dahin reiſen.

Nachdem ich ſo zur Gnüge die Vollkommenheit unſers Thermometers erwieſen habe, brauch ich meinen Leſerinnen nur zu melden, daß Herr Ayscough nicht ermangeln wird, dem geehrten Publikum mit dieſen nützlichen Inſtrumenten aufzuwarten, ſobald die Leute von ihren Landgütern wieder in die Stadt zurückkehren. Unterdeſſen bitt' ich die Damen, die noch die geringſte Achtung für ihren Charakter haben, zu bedenken, daß die Grade, wie ſie auf unſerm Thermometer bemerkt ſind, natürlicherweiſe zu einander führen; daß die Uebergänge vom niedrigſten bis zum höchſten ſchnell und handgreiflich ſind; daß man zwar leicht fortgehn, aber unmöglich zurückweichen kann. Sie müſſen ſich daher beſtreben, ihre Leidenſchaften ſo in Ordnung zu halten, daß ihre Aufführung nie Wohlſtand und Ehre beleidige, und, wie Shakeſpear ſagt, die Schranken der Sittſamkeit nicht überſchreite. Ich will nur noch ſagen, daß dieſe Thermometer bloß für das Frauenzimmer beſtimmt ſind. Wir glaubten zwar anfangs, ſie würden auch bey Mannsperſonen zu gebrauchen ſeyn, wir finden aber Urſache unſre Meynung zu ändern: denn, während unſrer vielen fruchtloſen Experimente an unſerm eignen Geſchlechte, zeigte ſich bey ihnen kaum eine Mittelſtuffe zwiſchen Sittſamkeit und Schamloſigkeit.

Von der thörichten Zärtlichkeit für Thiere.

Lugete, o Veneres Cupidinesque,
Et quantum eſt hominum venuſtiorum!
Paſſer mortuus eſt meae puellae,
Paſſer deliciae meae puellae,
Quem plus illa oculis ſuis amabat.

Catul.

Ich beſuchte neulich [illegible] Dame; und nachdem ich einige Zeit im Vorzimmer auf ſie gewartet hatte, brachte mir das Mädchen ein Kompliment von ihrer *Herrſchaft*, und ſagte mir, weil Ihre Dame ſo beſchäftigt wäre, ſo ließ ſie mich um Vergebung bitten, daß ſie nicht ſelbſt herunterkäme, es würde Ihr aber ungemein lieb ſeyn, wenn ich ſie in der Kinderſtube beſuchen wollte. Ich erſtaunte über dieſe Freyheit, weil ich wußte, daß ſie unverheyrathet war; ich folgte aber doch der Zofe die Treppe hinauf zu ihrer *Herrſchaft*, und ſah Madame über einem kleinen kranken *Hund*, der auf ihrem Schooße lag.

während daß ein großer Turban auf der einen [illegible] [illegible] Kameel ruhte, ein [illegible] auf der [illegible] [illegible], und eine [illegible] [illegible] mit einem hellen [illegible] [illegible] im andern [illegible] lag. [illegible] ganz die [illegible] [illegible] war in der That eine [illegible] für alle [illegible] von [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible]. Es war [illegible] mit [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], mit [illegible], mit [illegible], mit [illegible], mit [illegible] und [illegible], auf den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible], daß in jedem [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible] [illegible], der mit [illegible], mit [illegible] und [illegible] angefüllt waren. [illegible] bei [illegible] [illegible] der [illegible], den [illegible] der [illegible], die [illegible] der [illegible], so viele [illegible] [illegible], daß zu [illegible] anfieng, [illegible] die [illegible]. Die [illegible] [illegible] hier [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] nicht ein [illegible] [illegible] [illegible] in den [illegible], den [illegible], in die [illegible], [illegible] nicht [illegible] [illegible]? [illegible] ein [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] und es ein Vierteljahr hindurch in die Zeitungen ſetzen, daß ſie einen ſolchen Hund zu kaufen wünſchte, und konnte doch ſolchen Hund nicht bekommen. Ach betrachten Sie ihn einmal, und lieben es, das ſüße Geſchöpf? — — Und nun ſtreichelte ſie es, und küßte ihn beinah zum Würgen, und brach die ganze Zeit hindurch jene unverſtändlichen Töne, die ſich nicht ſchreiben laſſen, die man nur an Hunde, an Katzen, an Kinder richtet, und die füglich die Sprache der Ammenſtube genannt werden können. Sie ſah mich lächeln, als ſie ihrem kleinen ſanften Liebling ſchmeichelte; ich ſchwöre, ſagte ſie, Sie haben keine zärtlichen Gefühle nicht. Wie können Sie ſo grauſam ſeyn? Die armen ſtummen Thierchen! Ich wollte um alles in der Welt nicht, daß ihnen Leides geſchähe. Auch ſeh ich nicht, warum ein Frauenzimmer ſich nicht das Vergnügen machen ſollte, ſolche liebe kleine Geſchöpfe um ſich zu haben, eben ſo gut als Sie Männer, wenn ſie ſich durch eine ganze Koppel Hunde um Haus und Hof bringen. Einmal legte ſie ihren Fritz auf dem Küſſen am Kamin, ſchmollte über die Grauſamkeit der Menſchen gegen die andern Ge

Schooß, und hielt eine lange Predigt über Zärtlichkeit und Sanftmuth.

Eine liebreiche Denkungsart iſt zwar bey Männern und Frauen ſo liebenswürdig, daß ſie immer in unſerm *Herzen* noch genähret und lebendig erhalten werden; allein wir ſollen uns zu gleicher Zeit in Acht nehmen, die *Hauptneigung* unſrer Natur lächerlich zu machen. Das mitleidigſte Temperament kann zur Gnüge befriediget werden, wenn man den Elenden ſeines eignen Geſchlechtes unter die Arme greift; aber wer würde ſich je ſeiner Großmuth gegen einen Schooßhund, ſeiner unſterblichen Verdienſte um einen Affen rühmen? Oder würde eine Dame den Namen der Güte verdienen, die einem Verwandten, oder einem Freunde Unterſtützung verſagte, weil ſie einen *Haufen* junger *Katzen* zu füttern hätte? Ich wenigſtens, eh ich ſolche abgeſchmackte Zärtlichkeit an einen Pudel oder Mops verſchwendete, möchte vorher dazu gebracht ſeyn, wie weiland die Egypter, *Hunde* anzubeten; und eh ich mich ſo ſterblich in einen Affen vernarrte, wollt' ich lieber, wie Jago bey einer andern Gelegenheit ſagt, den Menſchen mit dem Pavian vertauſchen.

Man hat aber viele Beyſpiele gehabt, meiner Freundin nicht einmal zu gedenken, daß dieſe Zärtlichkeit für unvernünftige Thiere zu einer lächerlichen Höhe getrieben iſt. Die ernſthaften Doktors der mediciniſchen Fakultät ſind gerufen, einem Schooßhund den Puls zu fühlen, einem Eichhörnchen das Waſſer zu beſehn; ja ich kenne ſelbſt eine Dame, die ihren Kaplan abdankte, weil er ihren Affen nicht zur Erde beſtatten wollte. Das alleraffektirteſte Affenſpiel bey ſolchen Gelegenheiten iſt, wenn man ſolche Thiere im Teſtament bedenkt; welche abgeſchmackten Vermächtniſſe eben ſo wenig Güte genannt zu werden verdienen, als jene Leute auf Mildthätigkeit Anſpruch machen können, die in der Todesfurcht verordnen, daß von ihrem Vermögen ein Spital erbauet werden ſolle, und ſo ihre Verwandten dem Hungertode weihen. Es wäre in der That zu wünſchen, daß wir Geſetze hätten, welche die Gelder, die zu dieſem Behuf ausgeſetzt ſind, für verfallen erklärten; oder daß wenigſtens die Richter auf einen Plan ſinnen wollten, die Affen, die Mackaws, die italiäniſchen Windſpiele, die bunten Katzen von allen Vermächtniſſen auszuſchließen.

Daß ein Poſtknecht ſeine Pferde mehr liebe als Frau und Kinder, oder daß ein Landjunker in ſeine Hunde und Jagdklepper vernarrt iſt, das iſt nun eben kein groß Wunder, weil man ſich ihre Liebe für ſie leicht erklären kann, und man hat Beyſpiele, daß ein Seekapitän, aus eben dem Grunde, ſein Schiff lieb gewann. Doch kein Kutſcher würde, wie Caligula, ſeine Pferde an eine goldne Krippe binden; er glaubt, er ſey gütig genug, wenn er ihnen gutes Futter, und reines Stroh giebt. Der Nimrod von Landjunker verſorgt ſeine Hunde mit einem warmen Zwinger, und mit Pferdefleiſch; er würde aber nie auf den Einfall kommen, ſie auf Kiſſen am Kamin zu lagern, ſie mit Fricaſſees zu mäſten, oder ſie ſo ſorgfältig aufzuziehn, wie den Erben ſeiner Güter.

Dieſe unordentliche Leidenſchaft, wenn ich ſie ſo nennen kann, findet ſich am häufigſten unter dem Frauenzimmer. Wie oft hat nicht der verachtete Liebhaber die Liebkoſungen beneidet, die an einen Schooßhund verſchwendet, die Küſſe, die einem Eichhörnchen gegeben wurden! Ich wollte, ich wäre dein Vogel, iſt der verliebte Stoßſeufzer manches Romeo geweſen. Es iſt aber merkwürdig, daß dieſe Zärtlichkeit nach der Hochzeit insgemein abnimmt, und daß die Damen ihre vierfüßichten Lieblinge, ihre befiederten Schooßkinder entfernen, ſobald ſie ihre Liebkoſungen einem Gemahl weihen können. Daher findet man dieſe Wärterinnen der Hunde und Katzen gewöhnlich unter der Klaſſe von Frauenzimmern, die in der Liebe unglücklich waren, und die Blume der Jungfrauſchaft wider ihren Willen behalten mußten, bis ſie in ihrem Beſitz verwelkte. Es findet ſich oft eine Art von Uebereinſtimmung zwiſchen ihrem alten Liebhaber und dem Thiere, worauf ſie nachher ihre Neigung werfen; und ich weiß, daß die Leidenſchaft einer Dame für einen Advokaten ſich in Narrenliebe für einen Papagay verwandelte, und ich habe eine alte Jungfer Tante, die weiland für einen Stutzer ſchmachtete, und deren Herz jetzt einem Affen geweihet iſt.

Doch würd' ich nicht ſo ſehr mit dieſen gutherzigen Damen zanken, die ihre Neigung auf Thiere werfen, wenn ihre Liebe für dieſe artigen Geſchöpfe nicht andern läſtig wäre, die kein ſo feines Gefühl für die Reize einer Höckernaſe haben, und keine Schönheit in den grauen Augen einer

Katze entdecken können. Nie würd' es eine in ihr Söhnchen vernarrte Mutter einem vergeben, wenn man ihren Jungen nicht ein hübſches Kind nennte, mit ihm dahlte, mit ihm ſchwatzte, und ſich dabey eben ſo entzückt ſtellte, als ſie ſelbſt iſt. So würd' 's auch eine Dame für eine Beleidigung ihrer eignen Perſon halten, wenn man nicht gleichfals ihrem Hunde, oder Papagay ſein Kompliment machte. Ich kenne einen jungen Menſchen, den eine alte unverheyrathete Tante, von der er mit vieler Gewißheit eine reiche Erbſchaft erwartete, enterbte, weil er dem armen Fidèl einen Rippenſtoß gegeben hatte, der doch in der Welt nichts that, als daß er ſeinen Hinterfuß gegen den Strumpf des jungen Menſchen aufhob; und ich habe mir von einem andern ſagen laſſen, der eine ſehr reiche Witwe heimführen können, wenn er nur ſo viel Gewalt über ſich gehabt hätte, ſeine Liebkoſungen auf ihre Katze auszudehnen. Ich bin der Meynung, daß dieſe Umarmungen und Liebkoſungen, die an dieſe Nebenbuhler der Menſchen verſchwendet werden, eben ſo verborgen werden ſollten, als die geheimſten Liebeshändel; und Schooßhunde ſollten, wie grämliche und ſchreyende Kinder, bloß in ihrer Stube belfern und brummen. Man ſieht oft einen Lakeyen mit einem dicken Geſangbuche unter dem einem, und mit einem knurrenden Hunde unter dem andern Arme der gnädigen Dame folgen, wenn ſie zur Kirche geht. Ich habe das Beyſpiel gehabt, daß ein angeſehner Geiſtlicher mitten im Gebet ſtehen bleiben mußte, und daß die ganze Gemeine ſich von den Knien emporrichtete, um auf das Geheul eines heterodoxen Pudels zu horchen; und ein Theatermonarch wurde einmal in ſeinen letzten Augenblicken, als er ſterbend auf dem Fußteppich lag, durch einen weiſſen Kunſtrichter aus dem Mopsgeſchlechte geſtört, der aus der Loge ſprang, die Perucke des Helden zu packen kriegte, ſie in der Schnauze wegſchleppte, und ſie ſeiner Gebieterin in den Schooß legte.

Nach allem was ich ſchon geſagt habe, wird es keinem mehr befremden, daß dieſe Frauenzimmer, oder frauenzimmerlichen Herren mit eben ſo großer Sorgfalt von ihren Lieblingsthieren Zucht zu erhalten ſuchen, wie der Jäger von ſeinen Hunden und Pferden. Ich weiß, daß ein Herr ſeinen kleinen Amor in einem Tragſeſſel wer weiß durch wie viele Gaſſen ſchickte, um in dieſer Abſicht der

Charmante einer Dame ſeine Aufwartung zu machen; und nie werd ich eines Billets vergeſſen, das bey eben der Gelegenheit an eine andre Dame geſchickt wurde, und ſo lautete: „Herr *** empfiehlt ſich der Lady Betty **, er freut ſich ungemein über die glückliche Entbindung der Chloe, und bittet Ihro Gnaden, die Güte für ihn zu haben, und einen jungen Hund für ihn aufzuheben.

Der Brautkuchen.

Melle ſoporatam et medicatis frugibus offam
Obiicit. —

Virgil.

Jede Heyrath iſt eine Art von Familienfeſten; daher hat man dem Hochzeittage verſchiedne Feyerlichkeiten gewidmet, daher hat man ihn, wie die Geburtstage des königlichen Hauſes, oder wie andre feſtliche Tage, durch allerhand Freudenbezeugungen ausgezeichnet. Das glückliche Paar hüllt ſich in ſeine beſten Kleider, die Schellen klingen den ganzen Tag, und der Abend wird mit der luſtigen Ceremonie des Strumpfwerfens beſchloſſen. Doch in der Stadt beobachtet man dieſe Feyerlichkeiten nicht ſo pünktlich; hier wird manches Paar mit der äußerſten Heimlichkeit zuſammengekoppelt, und ſchleicht gleich darauf aus der Stadt, als wenn ſich die Leute ſchämten, nach dieſer Handlung ihr Geſicht zu zeigen. Auf dem Lande, wenn der Edelmann, oder eine andre Standesperſon heyrathet, iſt der Flittermonath beynah ein beſtändiges Carneval; und man ſchließt auf das künftige Glück oder Unglück jeder Ehe aus der Menge der Hirſche, der Rinder, der Schafe, die bey dieſer Gelegenheit geſchlachtet ſind, und aus den Orhoſten Wein, und Tonnen Bier, mit welchen man ſie hinuntergeſpület hat. Mit der letzten Poſt erhielt ich von meinem Vetter Village Nachricht von der Verheyrathung eines nahen Verwandten, nebſt einer umſtändlichen Beſchreibung von der Herrlichkeit des Gaſtmahls, von der Pracht des Balls, und von der allgemeinen Freude des ganzen Landguts. Zu gleicher Zeit ließ mir das junge Paar ſein Kompliment machen, und ſchickte mir ein großes Stück vom Brautkuchen, deſſen Kraft jedem Mädchen von dreyzehn Jahren recht gut bekannt iſt. Nie hatt' ich vorher dieſes hochzeitliche Zaubermittel beſeſſen; allein ich freute mich ſo ſehr über dieſes Ehegeſchenk, und es erregte in meiner Seele ſo viele Betrachtungen über die ehliche Glückſeligkeit, daß es mir, ob ichs gleich nicht unter mein Kopfkiſſen legte, folgenden Traum veranlaßte.

Ich befand mich mitten in einem räumlichen Gebäude, das von einer Menge von Leuten beyderley Geſchlechts wimmelte; und man ſagte mir auf meine Frage, es ſey der Tempel des Ehegottes, und jeder, der Luſt hätte, dieſer Gottheit zu opfern, würde eingeladen, ſich einem großen Altare zu nähern, der mit einer Menge Kuchen von verſchiedner Geſtalt, und von verſchiednem Ausſehn bedeckt war. Einige hatten die Form von Herzen; andre waren wie Bandſchleifen geſchlungen; einige waren mit Zucker beſtreut, und mit Konfekt belegt; einige waren mit Gold bedeckt; einige mit Kronen bezeichnet; und die Oberfläche andrer war mit ſchimmernden Spielzeug geſchmückt, das ein ſchönes Haus, einen Anzug Juwelen, eine Kutſche mit Sechſen vorſtellte. Plutus und Amor waren emſig damit beſchäftigt, dieſe Kuchen, die alle mit dem Wort Ehe bezeichnet waren, und Brautkuchen hießen, an verſchiedne Perſonen auszuſpenden, die nach ihren verſchiednen Abſichten und Neigungen ſich auswählen konnten.

Ich ſah verſchiedne zum Altar eilen, bey welchen allen ihre Wahl mannigfaltige Wirkungen zu haben ſchien. Einigen ſchienen die Kuchen ſo angenehmen Geſchmack zu haben, daß ſie glaubten, es würde ihnen nie davor ekeln; während daß andre, die den Geſchmack im Anfang ſehr lieblich fanden, ihn bald für ſchal und unangenehm erklärten. Doch mußt es mir in die Augen fallen, daß, beſonders von den Standesperſonen, ſich weit mehr an den Plutus, als an den Amor wandten.

Begierig die Geſellſchaft näher in Augenſchein zu nehmen, drängt' ich mich durch das Gewühl, und ſtellte mich dicht an den Altar. Jetzt näherte ſich ein junges Paar, wandte ſich an den Amor, und bat ihn, ihnen einen von den Kuchen herunterzureichen, der die Form eines doppelten mit Pfeilen durchbohrten Herzens hätte; allein als ſie ihn eben unter ſich theilen wollten, trat ein mürriſcher alter Kerl hervor, der Vater des Mädchens, wie man mir ſagte, brach den Kuchen in Stücken, und nöthigte das junge Frauenzimmer, einen andern zu nehmen, den Plutus für ſie ausſuchte, und der die Figur eines vornehmen Herrn in vergoldetem Pfefferkuchen abbildete.

Ein alter Kerl von zwey und ſechzig näherte ſich hierauf dem Altar, und ſchien ein ſehnliches Verlangen nach einem Kuchen zu haben. Plutus, der ihn beym erſten Anblick erkannte, gab ihm ſogleich einen, der zwar ſehr ſchimmlicht und grob, aber doch über und über vergoldet war; allein er ſtaunte, als der alte Kerl ihn ausſchlug, und den Amor bat, ihm einen Kuchen von der ſchönſten Geſtalt, von den ſüßeſten Ingredienzen zu geben. Der kleine Gott wies ihn zuerſt mit Unwillen zurück, und bald darauf verkaufte er ihm den Kuchen um eine große Summe Geldes; ein Umſtand, worüber ich mich anfangs zum höchſten wunderte, der aber, wie ich bald darauf fand, in dieſem Tempel gäng und gebe war. Der alte Kerl entfernte ſich mit ſeiner gekauften Beute; ich dachte, er würde noch einen Stümmel von Zahn haben, aber der Kuchen, nachdem er ihn eine Weile zwiſchen ſeinen alten Kiefern vergebens gemummelt hatte, lag unberührt und ungenoſſen bey ihm.

Ich war nachher recht verdrüßlich, als ich ſo oft ſehen mußte, daß dieſe niedlichen Leckerbiſſen zum Verkauf ausgeſtellet wurden; und ich fand, ihr Preis ſtieg und fiel, wie der Preis des Rindfleiſchs und Hammelfleiſchs, je nachdem viel oder wenig Käufer da waren. Die Ausſpendung der beyden folgenden Kuchen machte beſonders Eindruck auf mich. Ein Jüngling und ein Mädchen näherten ſich dem Altar, und waren einig geworden, einen Kuchen von ſchlechter unanſehnlicher Form, aber von angenehmen Geſchmack unter ſich zu theilen, der mit den Worten Liebe und hinreichendes Auskommen bezeichnet war; aber ein vornehmer Herr trat hervor, und beredete das falſche Mädchen, ſich zu ihm zu geſellen, und aus den Händen des Plutus einen ſchimmerndern anzunehmen, der mit den Worten Gleichgültigkeit und großes Leibgeding bezeichnet war. Eine andre Dame kam mit einem Ritter von Bath daher, und ihr blitzte ein Kuchen in die Augen, von dem ein rothes Band herunterwimpelte; ſie ließ ſich aber von einem Mann von höherm Rang und Stande beſchwatzen, einen gleißendern Kuchen anzunehmen, der mit einem blauen Bande und mit einer Krone geſchmückt war.

Hierauf kam eine luſtige Dame, von verliebtem Temperament, und bat ſehr inſtändig um einen Kuchen. Sie hatte ſchon vormals verſchiedne empfangen, die ſo ſehr nach ihrem Geſchmack waren, und ihrem Gaum ſo ungemein behagten, daß ſie, ſobald ſie mit dem einen fertig war, zum Amor gelaufen kam, und einen andern foderte. Sie ergriff nun mit großer Entzückung ihren Kuchen, und gieng mit ihm in einen Winkel, und ich konnte ſehn, wie begierig ſie an dem niedlichen Leckerbiſſen nagte, ob ſie gleich bey dieſer Arbeit ſechs und zwanzig ihrer Zähne völlig abgenutzt hatte. Hierauf wankte eine alte Dame dem Altar entgegen, und wurde von einem jungen Menſchen im rothen Kleide mit Achſelbändern unter dem Arme geführt. Plutus gab ihm einen alten verlegenen Kuchen, der mit dem Wort Leibgeding in großen goldnen Frakturbuchſtaben bezeichnet war, den er mit einiger Widerſetzung annahm, indeß die alte Dame dem Amor, der den Kopf von ihr wegwandte, gierig einen andern entriß, auf dem ich deutlich das Wort Wahnſinn entdecken konnte.

Darauf kam ein reicher verſchimmelter Junggeſell aus dem vorigen Jahrhundert durch das Gewühl dahergepoltert. Er führte ein rothwangigtes Landmädchen von neunzehn Jahren. Als er ſich dem Altar näherte, begegneten ihm verſchiedne mit Kuchen, die er verſchmähet hatte; einige derſelben waren mit Reichthum bezeichnet, einige mit Stand, einige mit Schönheit, und ein oder zwey mit Neigung. Das Mädchen, die er führte, war ſein Milchmädchen, die er ſeit einiger Zeit vergebens zur Befriedigung ſeiner Lüſte zu bewegen geſucht hatte; als er aber endlich die Unmöglichkeit ſah, ſein Vorhaben auszuführen, ſo trat er mit ihr an den Altar. Doch ſchien er ſich ſeines Unternehmens ein Bischen zu ſchämen, und verrieth in ſeinen Geberden, und in ſeinem Betragen viel Schwerfälliges. Sobald er ſeinen Kuchen zu ſich genommen hatte, gieng er weg, und beſchloß den Reſt ſeiner Tage mit ſeiner Milchkuh auf dem Lande zuzubringen.

Ein ſittſames Geluſt zu befriedigen, näherte ſich eine Jungfrau in der Blüthe von ſechzig Jahren. Es ſcheint, ſie hatte vormals verſchiedne Anerbietungen vom Amor und Plutus ausgeſchlagen; aber voll Grimms darüber, daß jene nun alle Gedanken an ſie fahren gelaſſen hatten, ergriff ſie einen jungen Fähndrich von der Garde bey der Hand, und ſchleppte ihn zum Altar, wo ſie ſelbſt einen Kuchen aufraffte, und ihn mit ihrem Liebſten theilte. Der Geſchmack deſſelben war ihr zuerſt ungemein behaglich; allein da ihr Genoſſe ſehr bald ſatt wurde, ſo entdeckte ſie zu ſpät, daß die Hälfte, die ſie, in der Hand hielt, mit dem Worte Thorheit, und die andre Hälfte, die ſie ihrem Liebhaber aufgedrungen hatte, mit dem Worte Widerwillen bezeichnet war.

Eine kleine muntre muthwillige Mamſell in einem Ueberzuge mit Hängeermeln lief haſtig zum Amor, und foderte einen Kuchen, — was es wäre das war ihr gleichviel; aber einen Kuchen, von einer oder der andern Art, wollte und müßte ſie haben. Eben reckte ſie die Hand aus, vom Amor einen zu empfangen, als ihre Mama ſich ins Mittel ſchlug, das Kind heulend zur Koſtſchule zurückſchickte, und den Kuchen ſelbſt wegſchnappte.

Hierauf ſtürmte ein altes Weib, phantaſtiſch gekleidet, in den Tempel, und lief raſend zum Altar, und ſchrie, ſie wollte einen Mann haben. Es war aber ſehr wahrſcheinlich, daß der armen Dame ihre Hoffnung fehlſchlagen würde; denn weder Amor noch Plutus wollten ſie mit einem Kuchen beſeligen, weil ſie kein Mutterkind bewegen konnte, ihr die Hand zu bieten. Raſend vor Wuth und Verzweiflung riß ſie einen vom Altar hinweg; ſie haſchte die erſte Mannsperſon, die ihr in den Wurf kam, und zum Unglück war ich dieſe erſte Mannsperſon, und da wollte ſie mir mit Gewalt den Kuchen die Kehle hinunterpreſſen. Der kleinſte Krumen davon war mir ſo unangenehm, als dem Pferde ein Arzeneytrank; ich begann zu ſpeyen, zu ſpucken, zu köcken; die Wallung der Lebensgeiſter, die daraus entſtand, weckte mich zwar auf, ich dachte aber, ich hätte den eckelhaſten Geſchmack noch immer im Munde.

Plan eines Kalenders für Standesperſonen.

Da veniam, ſervire tuis quod nolo Calendis.

Mart.

Mein Herr!

Erlauben Sie mir, jetzt, da ſo viel neue Kalender erſcheinen, da allenthalben Staatskalender, Hauskalender, Taſchenkalender zum Verkauf aufgeſtellt ſind, Ihnen mein Vorhaben zu eröffnen, mich jährlich in dieſer Sphäre zu zeigen. Weil ich fand, daß man, unter der großen Menge der eben herausgekommnen Kalender, noch keinen zum Gebrauch der Standesperſonen erfunden hatte, ſo faßt' ich den Entſchluß, dieſem Mangel abzuhelfen, und jährlich einen Hofkalender herauszugeben, der nach dem Hofmeridian berechnet ſeyn ſoll.

Der Plan, den unſre Kalendermacher zeither befolgten, hat nicht den geringſten Nutzen für die Herren und Damen aus der großen Welt, die, in ihrer Lebensart, von uns andern Menſchenkindern eben ſo weit entfernt ſind, als die Gegenfüßler. Eine genaue Kenntniß vom Aufgange und Untergange der Sonne kann vielleicht dem gemeinen Krämer oder Handwerker Anweiſung geben, wann er ſeinen Laden öffnen, wann er ſeine Arbeit anfangen muß; aber Standesperſonen, deren Stunden ſich nicht nach dem Laufe jenes Lichts richten, bekümmern ſich nicht um ſeine Bewegung. Ihre Tage und Nächte haben, wie unter der Mittagslinie, das ganze Jahr hindurch einen gleichen Grad der Länge. Die Tage mit rothen Buchſtaben, die in unſern gewöhnlichen Kalendern bezeichnet ſind, mögen vielleicht von einigen Betſchweſtern bemerkt werden, die ſich in ihrem Kirchengehn darnach richten; allein Perſonen vom Stande finden keinen Unterſchied unter den beweglichen oder unbeweglichen Feyertagen oder Faſttagen, und wiſſen nicht, daß der Sonntag einen andern Nutzen hat, als daß er ſie an den Spieltiſch ruft. Was hilft doch einem Stutzer das Verzeichniß der Jahrmärkte, das bloß ſeinem Bedienten nützlich ſeyn kann? Oder welchen Nutzen können Herren und Damen von jenen aſtronomiſchen Tabellen haben, die mit Algebra und Mathematik angefüllt ſind? Kurz, die läppiſche Methode, die Monathe in Heiligentage, Sonntage und dergleichen einzutheilen, iſt der Lebensart unſrer großen Welt eben ſo wenig angemeſſen, als die römiſche Eintheilung in Idus, Nonä, und Calendä.

Statt mit dem großen Haufen der Aſtronomen anzunehmen, daß der Tag mit Sonnenaufgang den Anfang nimmt, ſoll mein Tag zu der Stunde beginnen, da es gewöhnlich in vornehmen Zimmern Tag wird, und ſich nach dem Aufſtehen der Standesperſonen richten. So fängt der Morgen bey frühen Aufſtehern zwiſchen elf und zwölf an zu dämmern; der Mittag hebt um vier Uhr an, zu welcher Stunde in den kurzen Wintertagen Mittagseſſen und Wachslichter zugleich hereingebracht werden. Jeder, der mit der großen Welt in Verbindung ſteht, kann manchen Irrthum begehn, wenn es ihm an genauer Kenntniß dieſer Tageseintheilung fehlt; und ein ehrlicher Bürger, der einen vornehmen Herrn Nachmittags zu beſuchen dächte, könnte ihn vielleicht noch bey ſeiner Morgenchocolade finden. Die Unbequemlichkeiten des alten Stils in unſerer Art die Tage zu berechnen, leuchteten ſo ſehr in die Augen, daß mans für nöthig hielt, ihnen durch eine Parlementsakte ababzuhelfen. Ich bin Willens, auf gleiche Weiſe, den neuen Stil der Stundeneintheilung in meinem Kalender einzuführen; denn kann etwas abgeſchmackter ſeyn, als den Namen Morgen, Mittag, Abend eben den Stunden beyzulegen, die unter der Regierung der Königin Eliſabeth dieſe Namen führten? Eine Herzogin iſt ſo weit davon entfernt, um elf zu eſſen, daß Ihro Gnaden oft alsdann die halbſchlummernden Augen noch nicht einmal auf den Theetiſch geworfen haben; und eine Hofdame würde eben ſo wenig um fünf oder ſechs des Morgens, wie die frühen Damen des Hofes der Königin Eliſabeth dieſe Zeit nannten, aufſtehn, als ſie, zur Nachahmung jener Damen, Starkbier und Rindfleiſch zum Frühſtück nehmen würde. In der That, in ſolchen Häuſern, wo ein Theil der Famille ſich nach den Stunden der großen Welt richtet, verurſacht die bäuriſche Regelloſigkeit der andern, die dem alten Stil folgen, große Unordnungen. Ein ſolches Haus, ſagt Lady Townly, iſt ärger als ein Gaſthof mit zehn Landkutſchen. Wegen der lärmenden Handwerker am Morgen, und wegen der unerträglichen dicken Schuhe der

Bedienten des Mittags, kann man die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Die Verbeſſerung, die ich in Anſehung der Tage mit rothen Buchſtaben gemacht habe, iſt eben ſo beträchtlich. Ich habe nicht nur jenes ungeheure Verzeichniß von Heiligen, die den Kalender der Papiſten füllen, ausgemerzt, ſondern ich habe auch alle andere Heiligen weggeſtrichen, die noch immer in unſern gewöhnlichen Kalendern ihren Platz behaupten; denn ich weiß, daß Standesperſonen eben ſo wenig Achtung für die Apoſtel und Evangeliſten, als für St. Blaſius, St. Brigitta, St. Hilarius, haben. Bloß den alten Namen St. Johannes laß ich ſtehn, weil ich gewiß weiß, daß Standesperſonen unter dieſem St. Johannes keinen andern verſtehn werden, als den verſtorbnen Lord Bolingbroke. Nachdem ich die Heiligen ſo auf die Seite geſchaft habe, als Leute, die kein Menſch kennt, bin ich darauf bedacht geweſen, meine Leſer in die beſte Geſellſchaft zu führen; denn die rothen Buchſtaben in meinem Kalender ſollen die Tage bezeichnen, an welchen die Damen vom höchſten Range ihre Aſſembleen halten, und Beſuch annehmen. Ein Werk von unendlichem Nutzen ſowohl für die Standesperſonen ſelbſt, als für alle diejenigen, die mit der großen Welt in einiger Verbindung ſtehn. Die Zeit des Jahrs, die man gewöhnlich mit dem Namen Faſten bezeichnet, worunter Bußübungen und Kaſteyungen des Leibes verſtanden werden, will ich, nach der Bedeutung dieſes Worts in der großen Welt, als ein jährliches Feſt betrachten, und werde ihr daher den Namen Karneval geben. Daß dieſes richtig ſey, wird ſich beym erſten Blick zeigen; denn es iſt unleugbar, daß, um dieſe Zeit, alle Arten von Luſtbarkeiten und Vergnügen den höchſten Gipfel erreichen.

Wo in andern Kalendern die Veränderung des Wetters, als Hagel, Froſt, Schnee, Wolkicht und dergleichen, bemerkt ſteht, werd ich in meinem die Veränderung des Putzes melden, den ich nach der Erfoderniß der verſchiednen Jahrszeiten in Klaſſen zu bringen, und unter den Titeln Sonnenhüte, Kapuzinerkappen, Saloppen, Schlenter, Negligees, Flortücher, Pelzſaloppen, Muffen zu rangiren denke. In einer Parallelkolumne werd ich, nach der Gewohnheit andrer Kalender, die verſchiednen Theile des Körpers anzeigen, auf welche dieſe Veränderung Einfluß hat, als zum Beyſpiel Kopf, Hals, Bruſt, Schultern, Geſicht, Hände, Füſſe, Beine. Anſtatt daß andre Kalendermacher jeden Monath mit heilſamen Vorſchriften begleiten, wie man Rüben ſäen, Kohl pflanzen, aderlaſſen ſoll, und was dergleichen wichtige Artikel mehr ſind, werd ich ſolche Anweiſungen geben, die der groſſen Welt am angemeſſenſten ſind. Zur Probe will ich Ihnen folgende

Beobachtungen über den Monath May

vorlegen.

Es wird gut ſeyn, wenn anders die Witterung günſtig iſt, im Anfange dieſes Monaths auf die Ausſchmückung eurer öffentlichen Gärten zu denken. Richtet eure Bäume zu, bringt eure Spatziergänge in Ordnung, ſeht nach euren Lampen, laßt, zum Behufe des künftigen Sommers, Lieder machen, und in Muſik ſetzen. Herren und Damen müſſen ſich in Acht nehmen, ſich nicht zu verkälten, wenn ſie über das Waſſer fahren, oder ſich in den düſtern Gängen zu Vauxhall der feuchten Luft bloß ſtellen.

Gegen die Mitte dieſes Monaths wird in beyden Komödienhäuſern die Luft zu dumpfig und zu ſchwül werden, als daß Damen, die ſich ſchminken, ſich der Gefahr ausſetzen dürften, hier ihren Teint zu verlieren.

Gegen das Ende dieſes Monaths wird es von groſſem Nutzen für die Damen ſeyn, die, ſobald die Stadt lediger wird, Anfälle von Mutterbeſchwerungen bekommen, ſich zur Reiſe nach Tunbridge, Cheltenham und Scarborough anzuſchicken, um ſich der Brunnenkur zu bedienen. Ich bin ꝛc.

Klagen eines Mannes über die übertriebene Reinlichkeit ſeiner Frau.

Nihil videtur mundius.

Terent.

Ich habe eine Frau, welche die Niedlichkeit und Genauigkeit ſelbſt iſt, von der alle ihre Bekanntinnen rühmen, ſie ſey die reinlichſte Frau, die ſie kennten. Das iſt nun mein Jammer; dieſe auſſerordentliche Reinlichkeit iſt mir ſo beſchwerlich und unangenehm, daß ichs Ihnen zuſchwöre, ich möchte lieber in einer Schenke voll Karrenfahrer logieren, oder mein Quartier bey den Pferden im Stalle nehmen.

Es iſt wahr, wir müſſen uns ſowohl in Anſehung unſers Hauſes, als unſers Körpers Reinlichkeit und Ordnung zur Pflicht machen; allein, ob ich gleich nicht ſo viel Ruß auf den Händen ſitzen haben möchte, als ein Schornſteinfeger, ſo will ich doch auch meine Hände, wie der abergläubiſche Mahomethaner, nicht ſechsmal des Tages waſchen; und ob ich gleich in keinem Schweinſtalle liegen möchte, ſo ſoll man doch meinem Hauſe, unter dem Vorwande es rein zu halten, nicht alle Brauchbarkeit für mich benehmen.

Ich wenigſtens ſehe nicht, wodurch ſich ein Haus, das immer ſchmutzig iſt, von einem Hauſe unterſcheidet, das immer gereinigt werden muß. Das ließ ich mir gern gefallen, wie andre Männer, jeden Sonnabendabend aus dem Hauſe gewaſchen zu werden; aber meine Frau iſt ſo ordentlich daß dieß Fegen und Waſchen jeden Tag in der Woche wiederholt werden muß. Den ganzen Morgen hab ich ein Koncert in meinem Hauſe, und mir gellen die Ohren von dem Glätten des Fußbodens, vom Scheuren der Töpfe und Pfannen, vom Ausklopfen der Teppiche; und man jagt mich beſtändig von einem Zimmer zum andern, indem man das eine auskehren, das andre bohnen, dieß ſcheuren, jenes mit dem Flederwiſch abfegen will. So hab ichs gewiſſermaßen der Reinlichkeit meines Hauſes zu danken, daß ich in beſtändigem Schmutz leben muß; denn während dieſer Reinigungsoperationen iſt jedes Zimmer mit Seife, mit Ziegelmehl, mit Sand mit Scheuerbürſten, mit Haarbeſen, mit Flederwiſchen, mit Spühllumpen angefüllt.

Sie können leicht denken, daß man die größte Sorgfalt anwendet, um zu verhindern, daß nicht der kleinſte Dreckflecken den Fußboden beſudle. Daher muß jeder, der in unſer Haus kommt, außer der Gewohnheit, den Koth vor der Thür abzuſcharren, ſeine Schuhe eine halbe Stunde beym Eingang auf einer großen rauhen Binſenmatte reiben; und dann muß er weitbeinig über verſchiedne kleinere Matten fortſchreiten, die in gehöriger Weite von einander auf dem Wege hingelegt ſind, und, wie ſpielende Knaben, in das Zimmer hüpfen, und ſchreiten und ſpringen. Alle im Hauſe müſſen dieſe Vorſicht brauchen. Ich ſelbſt darf ohne Pantoffeln kaum einen Schritt thun; meine Frau kriecht auf den Zehen die Treppe hinauf und hinab; die Mägde trampen beſtändig in Holſchen unten im Hauſe herum, und der Lakey muß barfuß ſchleichen, als wenn er im Sinne hätte, etwas mit Liſt wegzuſtehlen.

Sie werden aus dem, was ich geſagt habe, natürlicherweiſe den Schluß ziehen, daß meine Frau in andern Sachen eben ſo ordentlich ſeyn muß. Aber wie Swift behauptet, daß ein gar zu ordentlicher und zierlicher Mann ſchmutzige Gedanken habe, ſo kann man auch behaupten, daß die gar zu reinlichen

Leute oft die allerunreinlichſten ſind. Sie können nicht begreifen, wie etwas beleidigen könne, welches ſo niedliche Perſonen thun; daher war ich oft meiner Frau wegen in der größten Verlegenheit, wenn ſie in der Geſellſchaft die Theetaſſen mit einer ſchmutzigen Schürze, oder mit einer unreinen Kontuſche auswiſchte; und ich wurde mehr als einmal ihretwegen roth, wenn ſie, aus übertriebner Reinlichkeit, in unſre Gläſer hauchte, und ſie nachher mit ihrem Schnupftuche austrocknete. Leute, die mit Familien nicht auf einen recht vertrauten Fuß umgehn, ſehn ſie, beſonders die Damen, faſt nie in ihrer wahren Geſtalt; und man wird mir gern zugeben, daß eine Dame ein ganz anders Geſchöpf iſt, wenn ſie in einer Geſellſchaft erſcheint, als wenn ſie ſich zuerſt an den Nachttiſch ſetzt. Wenn uns Nachmittags Leute beſuchen, ſo iſt meine Frau noch ſo ziemlich hübſch gekleidet, aber am Morgen macht ſie eine ganz andre Figur. Dann iſt ihr gewöhnliches Negligee eine Jacke, und ein Rock von gewöhnlichem wollenen Zeuge, ein zuſammengeſchlagnes Tuch, das ſie um den Kopf bindet, und unter dem Kinn mit einer Stecknadel befeſtigt, eine ſchwarze ſchmierige Kappe, und eine grobe leinene

Schürze; man ſollte ſie für ein Küchenmenſch halten. Sie bedenkt ſich auch keinen Augenblick, ſich zu der niedrigſten Arbeit einer ſolchen Perſon herabzulaſſen; ſie iſt eine ſolche Freundin von Reinlichkeit, daß ſie oft auf den Knien liegt, und den Feuerherd ſcheuret, und Klumpen von Walkerserde und Weineßig auf dem Tiſche ausbreitet.

Dieſe übertriebne Sorgfalt meiner Frau für die Reinlichkeit Ihrer Zimmer, für die Erhaltung ihrer Möbeln, macht mein Haus ganz unbrauchbar, und verbannt alle die Ruhe und Vertraulichkeit, worinn eigentlich das Angenehme eines eignen Hauſes beſteht. Ich muß mich mit den ſchlechteſten Sachen behelfen, damit die ſchönern Möbeln nicht beſchmuzt werden, und immer zur Schau und in Parade geſtellt werden können. Nie darf ich von andern als irdenen Tellern eſſen, um die Ordnung des Treſors nicht zu verrücken, das mit einer Mannigfaltigkeit von Porzellan geziert iſt; und meine Frau thut ſich recht viel auf ihre klugen Erfindungen in dieſem Punkte zu gute, denn ſie hat einige alte unbrauchbare Porzellangefäſſe unter das Uebrige geſchoben, und hat ſie ſo künſtlich geſtellet, daß man die weiſſen Streifen von Kütt nicht ſehen kann, womit die Scherben wieder zuſammengeleimt ſind. Mein Bier muß ich aus einem irdenen Krug trinken, obgleich beſtändig eine Menge Silbergeſchirr auf dem Schenktiſche ſteht; und alles Tiſchgeräthe, auſſer wenn wir Fremde haben, iſt in Papier gewickelt, nicht anders als wenn die Beſitzer aufs Land gereiſet wären. Kurz, mein Herr, alles was ſchön und ſauber iſt, das darf man bey Leibe nicht gebrauchen, weil es ſonſt leicht befleckt werden könnte; ich bin mitten unter allen Bequemlichkeiten des Lebens, und darf mir doch keine derſelben zu Nutze machen. Ich habe ſchöne Zimmer, aber ich fürchte mich beynah den Fuß hinein zu ſetzen; ich habe Silbergeſchirr, Porzellan, und das herrlichſte Tiſchgeräthe, und darf es nicht gebrauchen. Das iſt nun eine eben ſo lächerliche Ungereimtheit, und beynah eine eben ſo groſſe Quaal, als wenn ich Hände hätte, ohne ſie bewegen zu dürfen; die Organen des Geſichts, des Geruchs, des Geſchmacks, ohne die Erlaubniß zu haben, ſie zu gebrauchen, und Füſſe, ohne gehen zu dürfen.

So macht dieſe übertriebne Leidenſchaft für Reinlichkeit, die ſich meiner Frau ſo ganz bemächtigt hat, daß die Familie beſtändig bis an die Ohren im Koth und Unflath ſteckt; wir haben alle Bequemlichkeiten des Lebens im Ueberfluß, und müſſen doch jener verdammten Grille halben jedes Ungemach leiden. Das Ding wird dadurch noch unleidlicher, weil aus dieſer lächerlichen Urſache ſo viele andre Verdrüßlichkeiten entſtanden ſind. Sie wurde oft bitterböſe auf mich, weil ich das Zimmer dadurch aus ſeiner Ordnung brachte, daß ich meine Strumpfbänder auf einen Stul warf, oder meine Perucke an einen der vergoldeten Wandleuchter aufhieng. Sie war einmal einen ganzen Monath hindurch unverſöhnlich, als ich eine Flaſche voll Dinte auf einen der beſten Teppiche verſchüttet hatte; kaum war ſie wieder beſänftigt, ſo war ich ſo unglücklich, und lief gegen den Bedienten, der das Mittagseſſen hereinbrachte, und warf eine Schweinskeule, und einen Erbſenpudding auf den Fußboden. Es fehlte nicht viel daran, ſo hätte mich dieſe übertriebne Reinlichkeit unter die Erde gebracht; ich lag am Fieber krank, und da ließ meine ordentliche Frau die Kammer auskehren, weil ſie glaubte, es würde mich erfriſchen. Dieſe ängſtliche Nettigkeit war auch Urſache, daß uns ein ſehr beträchtlicher Zuwachs unſers Vermögens entgieng.

Ein alter reicher Onkel, auf deſſen Erbſchaft wir groſſe Anwartung hatten, kam vorigen Sommer in die Stadt, uns zu beſuchen; er muſte aber, ob er gleich heute ſchon über 15 Meilen geritten war, ſo lang im Gange bleiben, bis man ihm die Stiefeln ausgezogen hatte, damit die türkiſchen Teppiche von ihm nicht beſudelt würden. Der Alte wünſchte nach dem Abendeſſen, wie ſeine beſtändige Gewohnheit war, ſein Pfeifchen zu rauchen; aber dazu konnte er nun auf keine Weiſe Erlaubniß bekommen, weil der garſtige Tabaksgeſtank auf immer in den Möbeln bleiben würde. Kaum litt meine Frau, daß er hinunter gieng, und in der Küche rauchte. Wir konnten ihm kein ander Zimmer eingeben, als eine Dachſtube mit weiſſen Wänden; denn die kattunen Kammer war doch zu gut für einen ſchmutzigen Landjunker. Dieſe Geringſchätzung kränkte meinen guten Onkel ſehr; allein er war noch keine zwey Tage bey uns geweſen, als meine Frau und er bey folgender Gelegenheit förmlich mit einander brachen. Er hatte einen Wachtelhund mitgebracht, auf den er groſſe Stücke hatte; der Hund ward ſogleich in die [illegible] [illegible] geſperrt; allein er fand Mittel zu entwiſchen, brach [illegible] die Treppe hinauf, und, außer einem Zeichen ſeiner [illegible] [illegible], ſtreckte er ſich ganz ruhig auf ein [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] Frau [illegible] [illegible] nicht nur [illegible], ſondern trug auch darauf, daß der [illegible] [illegible] [illegible] werden ſollte; und als ſein Herr ſich für ihn [illegible] [illegible], ſo kam es [illegible] beyden zu einem ſo [illegible] [illegible], daß mein [illegible] ſich den [illegible] [illegible] ließ, und [illegible], er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er eilte nach Hauſe, und fand [illegible] [illegible] [illegible]; weil er aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht vergeſſen konnte, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Hunde [illegible] [illegible] Hauſe [illegible], ſo hatte er [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] war. Ich [illegible].

Warnung an einen angehenden Studenten

[illegible]

[illegible]

[illegible], ſondern um ſich ſelbſt zu beſchäftigen. Kurz, bey Ihrer Rückkehr werden Sie ſehen, welch ein Unglück es iſt, wenn Sie nicht einigen Geſchmack für Lectüre mitbringen. Ein kleiner Landjunker, der mit Büchern keinen Umgang pflegen kann, hat, außer ſeinen Jagden, wenig weiter zu thun, als, wie der [illegible] der Geſellſchaft, unter einem Haufen der müßigen [illegible] zu ſitzen, die nicht mehr [illegible] haben als ihre Hunde und Pferde.

Es iſt ein allgemein eingeführter Grundſatz, daß die Welt immer [illegible] uns nach den [illegible] derjenigen, mit welchen wir Umgang haben. Es giebt auf der Univerſität, wie an andern Orten, Leute, die man, wie die Peſt, fliehen muß; und weil es die [illegible] Folgen hat, wenn man ſich auf einmal der Ausſchweifung und Müßiggang übergibt, oder allmählich in Schulden und [illegible] verſinkt, ſo muß man ſo lang als möglich einige von dieſen Leuten der Geſellſchaft [illegible].

[illegible], [illegible] [illegible] Sie werden auch [illegible], ob der [illegible], der ein [illegible] ſeinen Freunden, die [illegible] lächerlich zu machen; einen, der die [illegible], die ihm Gott zur Verherrlichung ſeines Namens [illegible], dazu anwendet, [illegible] [illegible]

Erfahrung zu bezeugen. Dieß Betragen, das an und für sich gemein ist, ist auch der höchste Grad der Ungezogenheit. Ich hoffe, man wird ihrer nur wenige an einem Orte finden, wo gesunde Sitten herrschen und gemeinschaftliche Erziehung herrscht; aber wo sie auch sind, man muß sie fliehen so sehr man kann, und sollten sie sich in unsre Gesellschaft eindringen, so muß man ihnen mit eben der Verachtung begegnen, mit welcher sie die Frechheit haben ihrem Schöpfer zu begegnen. Und ich versichere Sie, dieß kann man ohne Gefahr thun. Ich habe noch keinen gefunden, der über die Furcht vor Gott erhaben zu seyn vorgab, der nicht in der entsetzlichsten Angst war, so oft er von einem Menschen angegriffen wurde.

Der nächste Charakter, den ich Ihnen bekannt wollte zu machen, ist der Spieler, der in manchem Betracht dem vorigen gleicht. Der Spieler ist ein Thier, das Glück sein Gottheit. Er spricht auch von keinem andern Gotte, und denkt an keinen andern, außer durch Lästern, durch Schwüre und Flüche, wenn er mit Karten oder Würfeln unglücklich gewesen ist. Er hat nicht den geringsten Begriff von Freundschaft; er würde seinen besten chen Bruder unglücklich machen, wenn er einige Vortheile davon erndten könnte. Er giebt ſich zwar für unſern Freund aus, aber blos in der Abſicht uns in ſein Netz zu locken; denn ſein Handwerk verträgt ſich nicht mit den Grundſätzen der Ehre und Gerechtigkeit, ohne die keine wahre Freundſchaft ſeyn kann. Jeder ſollte ſich daher in Acht nehmen, mit ſolchen Leuten Umgang zu halten, deren Bekanntſchaft er nicht genieſſen kann, ohne ſein Vermögen aufzuopfern.

Der Nächſte, vor welchem Sie auf Ihrer Hut ſeyn müſſen, iſt der Trunkenbold, einer, der ein unerklärliches Vergnügen daran findet, ſeine Geſundheit zu untergraben, und ſeinen Verſtand zu erſticken. Immer geht er ſinnlos zu Bette, und ſteht am Morgen dämiſch wieder auf, und er hat an Leib und Seele keine Ruh, bis er ſeine Doſis erneuert, und ſich wieder von Sinnen und Verſtand gebracht hat. Ich bitte Sie daher, vermeiden Sie auf alle mögliche Weiſe eine Gewohnheit, die zugleich Ihre Geſundheit zerſtören, und Ihren Verſtand ſchwächen würde. Es iſt ein Unglück, daß man die Geſellſchaft für ſchal und abgeſchmakt hält, wenn die Weinflaſche nicht auf dem Tiſche ſteht, ehe ihr Feuer und Leben mitzutheilen, dergeſtalt daß man ſich ſeines Glaſes nicht entwöhnen kann, wenn man anders Geſellſchaft hält. Aber man erinnere ſich, daß man beym Trinken ſowohl, als beym Sprechen immer auf ſeine Lippen Acht geben müſſe.

Ein Faullenzer iſt ein Geſchöpf, welches Sie oft mit der größten Ruhe, und mit einer unbiegſamen Fühlloſigkeit in der Mine, auf einem Kaffeehauſe liegen, oder auf der Straſſe herumſchlendern ſehen werden. Er giebt ſich eben ſo viel Mühe, als der Geck, ſeinen Gedanken zu entfliehen, und hat endlich den höchſten Grad der Unempfindlichkeit an Seel und Leib erreicht. Er würde eben ſo harmlos ſeyn, als er dumm iſt, wenn ſeine Faulheit nicht anſteckend wäre; denn, gleich dem Krampfiſch, betäubt er jeden, raubt er jedem, der ihn berühret, alles Gefühl.

Es wäre auch am beſten, die Geſellſchaft eines Zänkers, oder eines Menſchen von ſtreitſüchtigem Temperament, zu meiden. Dieß entſpringt bisweilen, nicht aus Bosheit, ſondern aus dem eitlen Stolze, ſeine Talente, oder ſeine Geſchicklichkeit im Diſputiren zu zeigen. Man hat beſonders angehenden Studenten häufig den Vorwurf gemacht, daß ſie einen ſtarken Hang haben, thörichter Weiſe Leute im Streitfragen zu verwickeln, ſie mögen wollen, oder nicht. Aber diß iſt allen Regeln der guten Lebensart ſchnurſtraks entgegen, und kein vernünftiger Menſch thut es, der etwas von der Welt geſehn hat. Ich habe manchmal gefunden, daß ein Menſch von groſſer Frechheit, und von ſehr gutem Mundwerke, durch das argumentum baculinum widerlegt wurde, und daß man zu gleicher Zeit ſeinen Kopf und Syllogismus zerſchlug.

Ich brauche Ihnen den liederlichen Taugenicht, oder den affektirten Stutzer nicht als Leute zu ſchildern, von deren Geſellſchaft man keine Vortheile erndten kann. Die Grundſätze, die Ihnen ſchon eingeprägt ſind, werden Sie ohne Zweifel vor dem erſten bewahren; und ich bin überzeugt, Sie haben zu viel wirklichen Verſtand, die läppiſchen Narrheiten des letztern nicht zu verachten. Eben ſo ſehr muß man bekannte Lügner meiden, weil ſie eine gewöhnliche Peſt der Geſellſchaft ſind. Sie haben oft einen boshaften Charakter, und finden ein Vergnügen daran, durch Verläumdungen und Ohrenbläſereyen die vertrauteſten Freunde zu entzweyen. Und wenn ſie blos unſchuldige und unwahrſcheinliche Lügen vorbringen, ſo müſſen ihre Bekannten ſich oft ihrentwegen ſchämen; und ſollten wirs ſogar wagen, ſie ihnen nachzuplaudern, ſo iſt dieß gewiß der ſicherſte Weg, uns unſertwegen zu ſchämen.

Nachdem ich Sie gegen den ſchädlichen Einfluß ihres eignen Geſchlechts geſichert habe, kann ich nicht ſchlieſſen, ohne ein paar Worte vom Frauenzimmer zu ſagen. Um aber nicht für unhöflich gegen die Schönen gehalten zu werden, will ich ihre Fehler übergehn; ich hoffe bloß, daß ihre Vortreflichkeiten Sie nicht verlocken werden, eine Heyrath mit einem Mädchen zu beſchleunigen, die an Geburt und Vermögen weit unter ihnen iſt, ob ſie gleich alle Vollkommenheiten beſitzt, die dazu erfodert werden, den Eheſtand glücklich zu machen. Bey ſolchen haſtigen und ungleichen Heyrathen treten oft gegenſeitige Vorwürfe an den Platz der gegenſeitigen Liebe. Unſer Kauf kann uns vielleicht zu ſpät gereuen; und ſo eine vortrefliche Beſucherin auch die Reue iſt, wenn ſie uns an unſre vorigen Fehltritte erinnert, und uns Vorſchriften giebt, wie wir ihnen künftig ausweichen ſollen, ſo eine läſtige Gefährtin iſt ſie, wenn wir ſie zeitlebens zur Seite haben müſſen. Ich bin ꝛc.

Nachricht von einem Mutterſöhnchen.

Tandem deſine matrem.

Horat.

Unſre meiſten unverheyratheten jungen Frauenzimmer haſſen keine Geſellſchaft ſo ſehr, als die ältlichen Perſonen ihres Geſchlechts, ſie mögen verheyrathet oder unverheyrathet ſeyn. Mit einer alten Jungfer Tante, mit der Mama, oder Großmama in die Komödie, oder in die öffentlichen Gärten zu gehn, iſt ein ſo unſchmakhafter Zeitvertreib, daß ihre Ergötzlichkeit dadurch ſogar den Namen einer Partie de plaiſir verliert. Wenn man in die Loge geführt wird, wenn man mit einem luſtigen jungen Herrn, oder mit einem ſtattlichen Officier, in den öffentlichen Gärten ſpaziert, oder mit ihm die Freuden des Spieltiſches und des Balles theilt, das heiß ich mir noch eine Luſt; aber beſtändig unter dem Flügel einer alten Dame zu ſeyn, kann für ein lebhaftes Frauenzimmer keine Reize haben. Die Anweſenheit dieſer alten Damen legt ihrem Betragen Zwang auf; ſie ſind, wie die Duennas in Spanien, die Kundſchafterinnen des Verhaltens der jungen fröhlichen Mädchen; und ein altes Mütterlein, die eine blühende Schöne zur Seite hat, belauſcht alle ihre Bewegungen, und erſchrickt eben ſo ſehr, wenn das niedliche Geſchöpf einer Mannsperſon eine Höflichkeit erzeigt, als eine Henne, die lange Pflegemutter bey einer Entenbrut war, ſich entſetzt, wenn ſie aufs Waſſer gehn.

Dieß freye Kokettenbetragen, das ſo ſehr Mode iſt, und folglich ſo artig läßt, hat, ich muß es geſtehn, wenig Reiz in meinen Augen, weil ich glaube, eine ſittſame Aufführung ſey dem ſchönen Geſchlechte am natürlichſten und anſtändigſten; und ich freue mich immer, wenn ich ſehe, daß ein junges Frauenzimmer von Verſtand und Klugheit, ſtatt Verlegenheit und Zwang zu zeigen, eine unſchuldige Heiterkeit vor ihren ältern Freundinnen und Verwandtinnen annimmt. Wiewohl eine Tochter ihrer Mutter keine Geſellſchaft vorziehen ſollte, ſo würde doch ein Sohn, der immer an der Seite ſeiner Mutter hienge, eine eben ſo lächerliche Figur machen, als wenn er die Röcke ſeiner Schweſter trüge. So liebenswürdig auch dieß jungfräulic che Betragen an einem jungen Mädchen ſeyn mag, ſo kann ich ihm doch keinen Beyfall geben, wenn es ſich im Charakter eines Mitteldings von Knaben und Mädchen zeigt, ein Charakter, den ich meinen Leſern vorlegen will, wie ihn einer von meinen Korreſpondenten entworfen hat.

Mein Herr!

Sie haben uns ſchon verſchiedne Beyſpiele von jenen Zwittergeſchöpfen unter den Mannsperſonen gegeben, die Mann und Weib zugleich ſind. Erlauben Sie mir, eine Nachricht von jenen frauenzimmerlichen Herren hinzuzufügen, die man durch den Namen Mutterſöhnchen auszeichnen könnte; welche umſonſt das Geifertuch und das Gängelband mit der Hoſe vertauſcht haben, und eben ſo wenig einen Schritt von ihren Müttern weichen, als ein groſſes Kalb von der Seite der alten Kuh. Eines dieſer groſſen Kinder kenn ich ſehr genau, welches zwar ein zu groſſer Bengel iſt, als daß man ihn noch auf dem Schooße wiegen, oder mit Päppe füttern könnte, aber eben ſo wenig von ſeiner Mutter entwöhnt iſt, als wenn er die Ammenſtube noch nicht verlaſſen hätte.

Der jüngferliche Herr Säugling iſt die Verachtung der Mannsperſonen, der Spott der Frauenzimmer, und der Liebling ſeiner Mama. Sie iſt bis zur Raſerey in ihn verliebt, und bewundert immer und ewig ſeinen Verſtand, und iſt immer und ewig für ſeine Geſundheit beſorgt. Der gute junge Menſch, ſeines Theils, beweiſt ihr allen Gehorſam, alle Dankbarkeit. Sie iſt das einzige Frauenzimmer, gegen das er nicht gleichgültig iſt; ſie iſt ſeine Lehrerin, ſein Arzt, ſeine Pflegerin. Sie macht ihm jeden Abend ſeine Suppe; ſie leidet nicht, daß er bey Licht in ein Buch guckt, um ſeine Augen nicht zu verderben, und ſorgt dafür, daß ſein Bette gewärmt wird. Ja, ich weiß, daß er das weiſſe Halstuch ſeiner Mutter eine ganze Viſite durch um dem Halſe tragen mußte, um ſich vor dem Winde, der durch jene häßliche Thür wehte, oder vor der ſchrecklichen Spalte im Getäfel zu verwahren.

So vertraulich er auch im Umgange mit ſeiner Mutter iſt, und ſo viel kleine Galanterien unter ihnen vorfallen, ſo läßt er ſich doch durch nichts aufmuntern, andern Frauenzimmern mit eben der Freyheit zu begegnen. Man bat ihn einmal auf einem Balle, eine Menuet zu tanzen, aber anſtatt eine von den jungen Frauenzimmern aufzuſodern, konnte er keine Dame finden, die ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack war, um ihr ſeine Hand anzubieten, als ſeine Mutter; und ich erinnere mich noch, daß er einſt in einer groſſen Geſellſchaft in einem Weinhauſe aufgerufen wurde, die Geſundheit ſeiner Schöne zu trinken, und daß er auſſer allen Zweifel ſetzte, wer die einzige Gebieterin ſeines Herzens ſey, indem er die Geſundheit ſeiner Mutter trank. Die artige Gewohnheit, eine Dame aufzuſodern, ein Glas Wein zu trinken, indem man es ihrer Wahl überläßt, weſſen Geſundheit ſie trinken will, giebt oft dem edlen Rebenſaft einen lieblichen Geſchmack, zumal wenn das Zuſammenſtoſſen der Gläſer, wie ich einmal weiß, das Vorſpiel von dem Begegnen der Lippen war; allein, er würde ſich nicht bewegen laſſen, ein Glas Wein aus der ſchönſten Hand anzunehmen, wenn auch ein Kuß darauf folgen würde. Ich habe ihn ſo lecker geſehn, daß er ein Glas Sekt mit eingemachten Wallnüſſen ausſchlug, welche die weiſſen Finger eines ſchönen jungen Frauenzimmers geſchälet hatten; und doch leckte er die Lippen nach einem Glaſe Wein, worin ſeine kluge Mutter mit ihren Schnupftabakfingern gemuddelt hatte, um die kleinen Theilchen von Kork herauszufiſchen, an welchen er ſonſt hätte erſticken können. Wenn eine Dame ihren Fächer fallen läßt, ſo ſitzt er wie eine Bildſäule, und läßt ſie ſich bücken, um ihn wieder aufzuheben; oder wenn ſie mit der Taſſe an das Theebret ſtößt, um einen Wink zu geben, daß ſie ledig iſt, ſo merkt er gar nicht auf dieß Zeichen, ſondern läßt ſie zum Theetiſche gehn, ohne ſich auf ſeinem Stuhle zu regen. Lieber wird er die berühmteſte Schönheit, die über die Straſſe gienge, vom Kärner umfahren laſſen, als ihr ſeinen kleinen Finger anvertrauen. Sollte ſeiner Mutter aber dieſer Unfall begegnen, er würde ſich nicht lange bedenken, ſie ſo gut auf dem Puckel fortzuſchleppen, als er nur könnte, und ihre ſeidnen Strümpfe zu ſchützen, wird er ſogar ſeine eignen in Gefahr ſetzen.

Man ſollte glauben, ſeine auſſerordentliche Schüchternheit und Zurückhaltung, wodurch er ſich ſo merklich von dem groſſen Haufen ſeines Geſchlechts unterſcheidet, würde in einem andern Benacht ihn eben ſo ſehr von dem groſſen Haufen der Frauenzimmer auszeichnen; ich meyne, da er in ſeinen Komplimenten ungeſchliffner iſt als ein

Lakey, ſo würde man ihn ſchwerlich noch geſchwätziger finden als ein Kammermädchen. Aber er iſt wirklich noch geſchwätziger. Man laſſe ihn in der Geſellſchaft nur das Wort führen, und er hat gewiſſe Gemeinörter an der Schnur, worinn die gröſte Plaudertaſche von altem Weibe bey einer Kindtaufe es ſchwerlich mit ihm aufnehmen könnte. Seine ſtarke Geſundheit iſt ſein Lieblingsgeſpräch. Immer ſucht er zu beweiſen, daß die Kälte ihm gar nicht ſchade; ob ihm gleich die Heiſerkeit ſeiner Stimme, und die beſtändigen Unterbrechungen eines ſchwindſüchtigen Huſtens, am Ende eines jeden Satzes, Lügen ſtrafen. Die Beyſpiele, wodurch er ſeine geſunde Leibesbeſchaffenheit darthun will, überzeugen uns unglücklicher Weiſe vielmehr von der Zärte ſeines Körpers, weil ſie faſt immer darauf hinauslaufen, daß er im Schlafe die Bettdecke weggeſtrampelt, bey ſchwülem Wetter eines von ſeinen wollenen Wämſen ausgezogen, oder ein Paar neue Schuh angepaßt habe, ehe ſie noch recht ausgelüftet waren. Immer beruft er ſich auf ſeine Mama, um die Wahrheit dieſer Thatſachen zu bezeugen, die ſeine Ausſagen mit einem

Seufzer bekräftigt, und betheuert, ſeine Sorgloſigkeit müßte eine Pferdegeſundheit zerſtören.

Nun komm ich auf die auſſerordentlichſte Seite ſeines Charakters. Dieß kleinmüthige Geſchöpf hält ſich ſelbſt für einen Renomiſten, und ausſchweifenden Menſchen, und möchte ſich auch gern von andern dafür halten laſſen. Jene edle Brüderſchaft weiß, daß ſie ihre Ehre auf keine andre Weiſe behaupten können, als wenn ſie einen irrländiſchen Senftenträger aufreizen, ihnen dann und wann die Gefälligkeit zu erzeigen, und ihnen ein Paar Löcher in den Kopf zu ſchlagen, oder wenn ſie die unbewaffneten und wehrloſen Aufwärter in einem Weinhauſe mit eben dem Zeichen ihrer Achtung beehren. Solche Streiche ſind keinesweges der Leibesbeſchaffenheit unſers Helden angemeſſen, und doch hält er immer ſeine harmloſen Thaten für die kühnen Streiche eines Renomiſten. Wenn er den Monath hindurch mit dem Nervenfieber verſchont bleibt, ſo iſt er ein völliger Renomiſt; wenn er im Dunkeln nach Hauſe geht, ohne von der Zofe ſeiner Mama begleitet zu werden, ſo iſt er ein völliger Eiſenfreſſer; wenn er eine Stunde über ſeine gewöhnliche Zeit ausbleibt, oder ein Paar Gläſer Wein ohne Waſſer trinkt, ſo nennt er das eine Ausſchweifung; und weil ihm Morgens darauf der Kopf nicht weh thut, ſo iſt er ein erzluſtiger Bruder. Kurz, ein modiſches Frauenzimmer von nur einigem Geiſte würde ihn in einer Woche ins Grab ſtürzen, wenn er mit ihren Unordnungen in gleichem Paare gehen wollte, und doch giebt er ſich die Ehrentitel Renomiſt und Schwelger.

Wird es nicht ein nützlicher Wink für dieſen Menſchen ſeyn, Herr Town, wenn man ihn verſicherte, ſo lange Milch und Waſſer ſein Lieblingsgetränk, ein Rohr ſeine Keule, und ſeine Mutter der einzige Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit iſt, würde ihm die Welt nie den Ehrennamen eines Schwelgers zugeſtehn? Wenn ihm dieſer Verſuch mißglücken ſollte, ſo ſey er gänzlich aus jeder Klaſſe von Leuten in der Geſellſchaft ausgeſchloſſen. Trotz aller ſeiner Verdienſte, könne ihn doch keine Zunft alter Jungfern zur Schweſter aufnehmen, weil ihm die Natur auf eben ſo unglückliche Weiſe zu dieſem Range in der menſchlichen Geſellſchaft untüchtig machte, als er ſich ſelbſt zu jedem andern verwahrloſet hat. Er könne zwar nie zu der Würde ſich aufſchwingen, in der Hölle Affen zu führen, doch könne er vielleicht dazu verdammt werden, in jener Welt, als Affe, am Schürzenbande einer alten Jungfer zu bummeln, weil er hienieden ſo ſehr viel ähnliches mit jenem Thier hatte.

Vom Charakter eines Schriftſtellers.

Veſanum tetigiſſe timent fugiuntque poetam.
Horat.

In meinen Kinderjahren führte mich ein Verwandter zu einem Manne, der einige Sachen geſchrieben hatte, die ſehr wohl aufgenommen waren, und machte mich durch ſein Verſprechen, mich zu einem Schriftſteller zu bringen, höchſt glücklich. Sobald ich kam, beſchauete ich den ganzen Menſchen vom Scheitel bis zum Zeh mit der äuſſerſten Aufmerkſamkeit, ich ſaß mit offenem Munde, jede Sylbe aufzuhaſchen, die ihm entfiel, und bemerkte aufs ſorgfältigſte ſeine Stimme, ſeine Manieren, jedes Wort und jede Geberde. Ich muſte mir den ganzen Abend vorflüſtern, „ich bin mit einem Schriftſteller in Geſellſchaft,„ und ich lauerte mit der ängſtlichſten Ungeduld darauf, ihn etwas ſagen zu hören, das ihn von den übrigen Menſchen auszeichnete. Der Mann war ſehr munter und artig; allein er entſprach ganz und gar dem Begriff ſe nicht, den ich mir von einem Schriftſteller gemacht hatte, und ich war in meiner Erwartung ſehr betrogen, weil ich keinen auffallenden Unterſchied zwiſchen ihm und meinen andern Bekannten finden konnte.

Es iſt kein Charakter im menſchlichen Leben, worüber der groſſe Haufen mehr ſeine Gloſſen macht, als ein Schriftſteller. Einige betrachten ihn mit Verachtung, und andre mit Bewunderung, aber alle ſtimmen darin überein, daß ſie glauben, er ſey von allen andern Leuten etwas verſchieden. Es iſt eine Luſt anzuſehn, mit welcher Gier ſie über jede kleine Anekdote herfallen, die ſie von ſeinem Leben und Umgang aufleſen können. Er iſt wirklich eine Art von Ideal, von dem die Leute ſich ſehr verſchiedne Begriffe machen. Einige glauben, er ſetze nie einen Fuß aus ſeiner Dachſtube, er trage einen alten ſchwarzen Rock, ein ſchmutziges Hemd, und geſtopfte Strümpfe, es fehlten ihm alle Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens. Andre hingegen betrachten ihn als ein Geſchöpf, das über die andern Sterblichen erhaben iſt, und etwas mehr als Vernunft beſitze. Daher wundern ſich einige, wenn er ausgeht, und eben ſo gut gekleidet iſt, als andre Leute; und einige ſind in ihrer Hofnung betrogen, wenn er nicht beſſer ſpricht und handelt, die Geſchäfte des Lebens nicht beſſer verrichtet, als jeder gewöhnliche Menſch.

Eben ſo luſtig iſt es, wenn man bedenkt, was ſie ſich für verſchiedne Vorſtellungen von der Ausführung des Schreibegeſchäfts machen. Der Neuling in der Litteratur,

Ergriffen von der Liebe des heiligen Geſangs,

der aber noch nicht tief genug in Dinte getaucht iſt, hälts für lauter Entzückung und Enthuſiasmus, und ſieht im Geiſte den Schriftſteller wild im Zimmer herumlaufen, und hört ihn den Stühlen und Tiſchen Poeſie vorſchwatzen. Der Handwerker im Gegentheil betrachtet ihn als einen, der in ſeiner Werkſtatt arbeitet, und glaubt, er könne ſich zum Schreiben niederſetzen, wenn er Luſt habe, wie der Schmidt in ſeiner Eſſe hämmert, oder der Tiſchler einen Tiſch hobelt. Er hat zwar für den Schriftſteller, als Gelehrten, Ehrerbietung; aber das Schreiben hält er für kinderleicht, und er lächelt, wenn er jemand von der Arbeit reden hört, die dabey iſt, und weiß ſich gar keinen Begriff davon zu machen, daß die Seele durch Denken abgemattet, und die Phantaſie durch Verfolgung einer langen Reihe von Ideen ermüdet werden könne.

Wie die Leute häufig von einem Menſchen nach ſeinem gewöhnlichen Betragen im Umgange urtheilen, ſo pflegen ſie ſich auch von dem Charakter eines Schriftſtellers nach der beſondern Richtung und Farbe ſeiner Schriften einen Begriff zu machen. Sie erwarten, über das Geſicht eines Mathematikers Dunkelheit verbreitet zu ſehn. Ein Verfaſſer von Streitſchriften muß dem Zanken und Diſputiren ergeben ſeyn. Sie glauben, ein Satyrenſchreiber müſſe aus Unmuth, Neid und Bosheit zuſammengeſetzt ſeyn. Allein dieß Merkzeichen iſt auf keine Weiſe gewiß und entſchieden. Ich kenne einen Trauerſpieldichter, der der luſtigſte Mann von der Welt iſt, und einen Mann, der eine ſehr witzige Komödie geſchrieben hat, wiewohl er bisweilen eine Glockenſtunde in der Geſellſchaft ſitzt, ohne ein Wort zu ſprechen. Man erzählt vom Lord Buckhurſt, er ſey der angenehmſte Geſellſchafter und dabey der erbärmlichſte Dichter geweſen; und Addiſon war ſehr ſcheu und zurückhaltend im Umgange. Ich gerieth einſt mit einem Maler, einem Dichter, einem Gottesgelehrten und einem Arzt in Ge ſellſchaft, die eben ſo ſehr ihres Witzes und ihrer Laune wegen, als wegen ihrer Geſchicklichkeit in ihren verſchiednen Fächern berühmt waren. Nachdem die ganze Geſellſchaft einige Minuten durch einander geſprochen hatte, ſo fiengen der Arzt und der Dichter von der Vorherbeſtimmung an zu disputiren; der Gottesgelehrte rauchte ruhig ſein Pfeifchen, ohne ein Wort zu ſagen, und der Maler und ich hielten zum Wohl der Nation einen Geheimenrath. Wär es möglich, die Geiſter der berühmteſten Genies der Vorzeit herauſzubannen, und ſie in einen Haufen zu verſammeln, ſie würden vielleicht eine ſehr langweilige Geſellſchaft ſeyn. Virgil und Addiſon würden ſich ohne Zweifel angucken, ohne den Mund aufzuthun; Horaz und Steele würden ſich vielleicht zum Lobe des Weins vereinigen; und Swift würde aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine Backen ſaugen, mit dem auf dem Tiſche verſpillten Weine Figuren zeichnen, oder den Pfropfzieher um den Finger herumdrehn.

Die ſeltſamen Vorurtheile, die viele Leute gegen die Schriftſteller faſſen, ſchrecken manchen jungen Menſchen ab, ſeine Feder zum Dienſte der Litteratur zu brauchen; oder wenn er ſich erkühne, ein Lieblingswerk der Preſſe zu übergeben, ſo ſchleicht er mit eben ſo viel Vorſicht und Heimlichkeit zum Buchdrucker, als er, bey einer andern Gelegenheit, zum Wundarzt ſchleichen würde. Er fürchtet, ſeinem Charakter Schaden zu thun, wenn man ihn als Schriftſteller kennen lernte, und von ſeinen vornehmen Bekannten verachtet zu werden, ſobald ſie ſeine Schriftſtellerey erführen; gerade als wenn blos das Erſcheinen im Druck eine Schande für einen Mann, und das Imprimatur ein Brandmahl wäre. Dieß ſind die Schrecken, die anfangs die Ruhe faſt jedes Skribenten ſtören, und ſie haben mich oft an den Ausruf jenes Schriftſtellers erinnert, welcher ſagte: „O daß mein Feind ein Buch geſchrieben hätte!„

Dieſe furchtvollen Beſorgniſſe ſind vielleicht eine angemeßne Beſtrafung der den Schriftſtellern ſo natürlichen Eitelkeit, die ſie, ohne Zweifel, aus Achtung gegen die Welt, oft verbergen oder unterdrücken. Giebt man aber dieſer falſchen Beſcheidenheit zu viel Nahrung, ſo muß ſie natürlicherweiſe alles Genie erſticken, und von allen litterariſchen Unternehmungen abſchrecken. Warum ſollt es eine Schande ſeyn, die edelſten Fähigkeiten zu üben, die uns die Natur verliehen hat; und warum ſollte ſich jemand ſchämen, ein Werk gut auszuführen, welches kaum einer unter fünfhunderten zu Stande bringen kann? Selbſt angenommen, daß ſich ein Schriftſteller von dem Gewinn erhält, den ſeine Werke ihm einbringen, ſo iſt dabey eben ſo wenig etwas ſchimpfliches, ärgerliches oder niedriges, als wenn ein Officier in der Armee, die edelſte Art ſein Brod zu verdienen, von ſeiner Stelle lebt. Verſtand und Genie ſind eben ſo gut Waaren, um damit zu handeln, als Muth; und man kann einen Schriftſteller eben ſo wenig als einen Lohnſchreibler verdammen, wenn er um ſo und ſo viel für den Bogen ſchreibt, als man einen Obriſten als einen Söldner und Eiſenfreſſer verachten kann, weil er ſich um ſo und ſo viel den Tag der Gefahr blos ſtellt, zerſezt, durchſtochen und durchſchoſſen zu werden. Die Wahrheit iſt, die Schriftſteller ſchaffen ſich ſelber die Uebel, worüber ſie ſich beklagen, und bringen eine Schande auf den Dienſt der Litteratur, weil ſie ſich ſchämen, ihre Kennzeichen zu tragen. Voltäre erzählt in ſeinen Briefen über die Engländer von unſerm Congreve ein merkwürdiges Beyſpiel dieſes falſchen Stol zes. Voltäre, als er in England war, machte dem Congreve ſeine Aufwartung, und ſagte ihm, er freue ſich, Gelegenheit zu haben, ſeine Achtung einem Schriftſteller zu bezeugen, der ſeines Witzes und ſeiner Laune wegen ſo berühmt wäre. Congreve empfieng ihn höflich genug, er antwortete aber, es würde ihm lieb ſeyn, ſeinen Beſuch als ein Mann von gewöhnlichem Schlage anzunehmen, er wünſchte nicht, daß er ihn als Schriftſteller betrachtete, oder auf dieſen Fuß mit ihm umgienge. Der Franzoſe wunderte ſich ſehr über dieſe lächerliche Delikateſſe, und konnte ſich nicht enthalten, ihm zu ſagen, er würde nie Verlangen gehabt haben, ihn zu ſehn, wenn er nichts weiter als ein Mann von gewöhnlichem Schlage geweſen wäre.

Ich habe mir oft ein Vergnügen damit gemacht, die verſchiednen Meynungen zu überdenken, die meine Leſer, ſeit meiner erſten Erſcheinung als Schriftſteller, von mir gehabt haben müſſen. Weil doch Armuth einer von den Hauptcharaktern unſrer Brüderſchaft iſt, ſo haben mich diejenigen, die Verachtung gegen Schriftſteller hegen, vermuthlich in ihrer Phantaſie oft in einem ſehr grotesken Geſchmacke geſchildert. Ihre idealiſchen Ka=

rikaturen haben mich vielleicht oft als einen Menſchen dargeſtellt, der wenigſtens drey Stock von der Erde wohnte, und der Abhandlungen über den neuen Geſchmack in der Baukunſt ſchriebe. Zu einer andern Zeit bin ich ihnen vielleicht als ein Menſch vorgekommen, der in einem zerriſſnen Schlafrocke, und in den Beinkleidern eines heidniſchen Philoſophen da ſäſſe, und Satyren über die gegenwärtigen Kleidermoden zu Papier brächte; und bisweilen haben ſie ſich vielleicht unter mir eine hagre Figur vorgeſtellt, die aus Mangel an Eſſen und Trinken halbverhungert ſey, und Spottſchriften gegen Schwelgerey und Ausſchweifung entwürfe.

Aber unterdeſſen daß mich dieſe in eine ſo niedrige Lage verſetzten, und mich bis über die Ohren in Armuth ſtürzten, ſchmeichle ich mir doch, daß mir einige Wenige eine auſſerordentliche Tugend, und einen auſſerordentlichen Verſtand beygelegt haben. Sie werden, nach meinen vielen ernſthaften Predigten gegen die Laſter, gegen die Ueppigkeit unſrer Zeiten, natürlicherweiſe glauben, ich hätte nie einen Heller auf dem Spieltiſche gewagt, nie eine Maitreſſe gehalten, ich würde eine Einladung zu einem Schildkrötenmahl ablehnen, und eh ich mich zum Duell verſtehen wollte, würd ich lieber mit aller möglichen Ruhe und Gelaſſenheit einen Fußſtoß annehmen, oder mich bey der Naſe zupfen laſſen. Ich würde bis an die Ohren roth werden, wenn ich alle Komplimente herſetzen wollte, die ich wegen meines Witzes und wegen meiner Laune von verſchiednen unbekannten Korreſpondenten bekommen habe. Einſt empfieng ich ein Billet von einem ſehr braven Manne, der einen Abend mit mir zuzubringen wünſchte, und ſich ein groſſes Vergnügen davon verſprach, wenn er mit dem ſcherzhaften Herrn Town eine Flaſche ausleeren könnte.

Nie werd ich mir Mühe geben, dieſe verſchiednen Meynungen von mir als Schriftſteller zu vereinigen, ſondern ich werde damit zufrieden ſeyn, den geehrten Leſer zu unterrichten, oder zu beluſtigen, er mag nun meine Blätter als Geſchenke anſehn, die aus der Dachſtube eines Buchhändlers auf ihn herabgeſtrömt werden, oder die aus meinem eignen Zimmer kommen. Dem ſey wie ihm ſey, ich werd es nie für eine Schande halten, geſchrieben zu haben; ich werde mich nie ſchämen, als Schriftſteller betrachtet zu werden. Sollt' es dem Herrn von Voltäre belieben, England noch einmal zu beſuchen, ſo wird es mir ſehr lieb ſeyn, mit ihm ein wenig über Litteratur zu ſchwatzen, und ich werde ihn aufs freundſchaftlichſte empfangen.

Klage eines alten Junggeſellen über die Beleidigungen des Frauenzimmers.

Coelebs quid agam? —

Horat.

Mein Herr!

Niemand iſt wohl ein ſo wahrer Freund der unſchuldigen Luſtigkeit, als ich, niemand ſucht ſie wohl mehr zu befördern. Alle Schäkerey, wenn ſie nur in den gehörigen Schranken bleibt, iſt, wie ich glaube, ein vortreffliches Ingredienz des Umgangs, und es iſt mir immer ganz lieb, wenn ich zu der unſchuldigen Freude der Geſellſchaft dadurch etwas beytragen kann, daß ich ſelbſt der Gegenſtand derſelben bin. Doch, in Wahrheit, weder mein Schickſal, noch meine Geſundheit, noch mein Temperament verſtattet mir, ein ſo vollhalſiges Gelächter aufzuſchlagen, daß mir der Bauch ſchüttert, indem ich mehr von der Schäkerey meiner Freunde leide, als die Milzſucht, oder Bosheit meiner Feinde mir nur immer zufügen könnte. Ich ſehe auch nicht die geringſte Urſache, warum ich den luſtigen Unmuth der Damen ſo ſehr erregen ſollte, um aus bloſſem Spaß von ihnen bis zum Tollwerden herumgezerret und herumgezauſet zu werden, und das aus keinem andern Grunde, als weil ich einer von den Leuten bin, welche die Welt alte Junggeſellen, oder Hageſtolzen nennt.

Meine Bekanntinnen haben den ſeltſamen Wahn, ein alter Junggeſell ſey kein vernünftiges Geſchöpf; wenigſtens hab er den Sinn des Gefühls mit den übrigen Sterblichen nicht gemein; man könne einen alten Junggeſellen, wie einen Steckfiſch, ſchlagen; man könne ihm Stecknadeln in die Beine ſtoſſen, oder ihn bey der Naſe zupfen; kurz, man könne ſich gegen einen Hageſtolzen nicht zu viel Freyheiten herausnehmen. Ich kann nicht begreifen, auf welchen Grund dieſe balgenden Philoſophinnen ihre Hypotheſe gebauet haben; ich bin aber leider ſelbſt ein trauriger Beweis ihres Daſeyns, und ihrer Abgeſchmaktheit.

Einer von meinen Freunden, den ich häufig beſuche, hat eine Frau und drey Töchter, wovon die jüngſte ſchon ſeit zehn Jahren meine Peinigerinn geweſen iſt. Dieſe ſcharfſichtigen jungen Frauenzimmer haben nicht nur die einzige Abſicht und

Urſache meines Junggeſellenſtandes ſelbſt herausgegrübelt, ſondern ſie haben auch ihre Entdeckung allen Mädchen in der Nachbarſchaft mitgetheilt. Wenn ſie daher von meinem Beſuche hören, welches ich nun freylich auf alle mögliche Weiſe zu verhindern ſuche, ſo ſchicken ſie ſtehendes Fuſſes ein halb Dutzend Billets an ihre getreuen Bundesgenoßinnen, und bitten ſich die Ehre ihrer Geſellſchaft aus, um eine Taſſe Kaffee zu trinken, und den alten Hageſtolzen zauſen zu helfen. Bey dieſer Gelegenheit wird mir der Weg ins Zimmer durch ein Seil geſperret, das über der Thürſchwelle befeſtigt iſt; und weil ich ein wenig kurzſichtig bin, ſo bemerk ich es faſt niemals eher, bis es mich auf den Knien in ihre Geſellſchaft gebracht hat. Während daß ich damit beſchäftigt bin, den Staub von meinen ſchwarzen Strümpfen zu bürſten, oder meine verwundeten Schienbeine zu reiben, wutſch wird mir die Perucke vom Kopfe geriſſen, und entweder hinter den Spiegel geſteckt, oder wird mit ſolcher Geſchicklichkeit und Schnelle von einem zum andern geworfen, daß ich, nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſie wieder zu bekommen, zur groſſen Ergötzlichkeit der Zuſchauer, mit bloſſem

Kopfe ſitzen bleiben muß. Das letztemal, als ich mich in dieſer Drangſal befand, kam das älteſte Mädchen, ein luſtiges boshaftes Menſch, hurtig zu mir gelaufen, und verſprach mir meine Perucke wieder zu geben, wenn ich ihr auf einer kleinen Flöte, die ſie in der Hand hielt, ein Stückchen vorſpielen wollte. Ich ſetzte ſie ſogleich an die Lippen, und blies ſtark hinein, aber zu meinem unbegreiflichen Erſtaunen wurde mir alſobald durch eine Wolke von Rus, die aus jedem Loche des Inſtruments hervorflog, Geſicht und Athem benommen. Die jungen Leute in der Geſellſchaft ſagten, ich hätte die Bedingungen nicht erfüllt, und weigerten ſich, mir die Perucke zurückzugeben; allein der Vater, deſſen Scherz von der gröbern Art iſt, drang auf ihre Auslieferung, und betheuerte, er hätte nie in ſeinem Leben den Herrn ſchwarzen Urian beſſer vorſtellen ſehn.

Ich bin von Natur ein ruhiges harmloſes Geſchöpf, das ſich nicht leicht aus ſeiner Faſſung bringen läßt; ich werde mich aber nie dieſen Beleidigungen mit Geduld unterwerfen, bis ich überzeugt bin, daß ich ſie verdiene. Selbſt die alten Jungfern unter meinen Bekanntinnen, die doch billig mit einem Bruder im Unglück Mitleiden haben ſollten, vereinigen ſich mit ihren Nichten, mich zu zauſen, und zu quälen. Noch vor ein Paar Abenden verdarb mir Jungfer Pinkepank das einzige extrafeine Kleid, das ich noch in der Welt habe, indem ſie die Schöße mit einem glühenden Feuerſtocker zuſammenheftete. Ich geſteh es, ich war wegen dieſer Beleidigung ſo aufgebracht, daß ich die Beleidigerin durch einen Kuß zu ſtrafen beſchloß, welches ich ſonſt bey kaltem Blute nie unternommen haben würde. Die Genugthuung aber, die ich mir durch dieſe unvernünftige Rache verſchafte, glich dem Gefühl eines Manns von Ehre, welchem der Schurke, der ihn beleidigte, den Degen durch den Leib geſtoſſen hat. Meine Oberlippe wurde durch eine groſſe Stecknadel durchbohrt, die ſie bey dem Gebalge in den Mund genommen hatte; und ich werde wohl memorem labris notam, das Mahl dieſes Judaskuſſes, von einer alten Jungfer, mit ins Grab nehmen müſſen.

Dieſe Widerwärtigkeiten, oder andre von derſelben Art, begegnen mir täglich; aber zu ſolchen Zeiten des Jahrs, welche dieſer Art des praktiſchen Witzes ein Privilegium geben, wenn jedermann glaubt, er habe ein Recht, ſich auf Koſten ſeines Freundes luſtig zu machen, muß ich in ſtändlicher Furcht leben, noch mehr Demüthigungen zu leiden. Kein elender Haushahn, den man der muthwilligen Grauſamkeit des Pöbels zum Opfer geweiht hat, würde ſich mehr vor der Annäherung der Faſtnacht fürchten, wenn er mit menſchlicher Vernunft und Vorſicht begabt wäre, als ich mich vor der Annäherung des erſten Aprils fürchte. Noch vergangnen Donnerſtag, wo wir den erſten April hatten, quälten mich die Damen mit beſchämenden Präſenten; ich mußte für ein halb Dutzend Auſtertonnen, die mit Ziegelſteinen angefüllt waren, den Fuhrlohn, und für zehn Packete, die nichts als alte Zeitungen enthielten, das Poſtgeld bezahlen. Am meiſten aber kränkte mich, daß man mir einen untergeſchobnen Bothen von einem ſterbenden Verwandten ſchickte, und mich verführte, eine Reiſe von acht Meilen von der Stadt zu thun.

Ich mußte mit einem Seufzer an die Aehnlichkeit denken, welche die eingebildeten Leiden des armen Tom im König Lear mit meinen wirklichen Leiden hatten. Ich wurde, wie er, durch Furthen und Strudel, über Sumpf und Moraſt geführt.

Es wurden zwar keine Meſſer unter mein Kiſſen gelegt, man ſtreuete aber kleingeſchnittene Pferdehaare auf meine Betttücher. Gleich ihm, mußte ich auf einem ſchwertrabenden Roſſe durch die gefährlichſten Wege reiten, und fand am Ende meiner Reiſe, daß ich blos meinen eignen Schatten verfolgt hatte.

So ſehr ich auch durch das Betragen des Frauenzimmers überhaupt leide, ſo darf ich doch nicht vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß mich der Muthwillen und die Unverſchämtheit der alten Jungfern am gröbſten beleidigt. Es iſt doch einmal gewiß, daß die Jungferſchaft dieſer alten Damen wenigſtens eben ſo lächerlich iſt, als meine Hageſtolzenſchaft. Wenn ich zu verdammen bin, weil ich nie einen Liebesantrag gethan habe, ſo ſind ſie eben ſo ſehr zu tadeln, weil ſie nie einen angenommen haben; wenn ich, der ich nie eine Eroberung zu machen ſuchte, Spott verdiene, weil ich nicht geheurathet habe; ſo verdienen ſie, die, nach ſo vielen Eroberungen, dennoch unverheurathet ſind, noch weit eher verlacht zu werden. Unzählich ſind, nach ihrem eignen Geſtändniſſe, die Parthien, die ſie ausgeſchlagen haben; und ſie pralen immer und ewig mit

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

erinnern, daß ſie nur in der Welt ſey, wenn ich mich ihren Lippen zu einer Zeit näherte, da ſie eben [illegible] [illegible] iſt; oder, wenn ich ſie zu [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] ſahe, daß ſie [illegible] [illegible] und [illegible] wollte, mich zu [illegible], zu [illegible], zu [illegible], und ihre [illegible] [illegible] zu dem Zweck zu gebrauchen, wozu ſie gewiß von der Natur beſtimmt worden. Dadurch [illegible] auch zu dieſen Eigenſchaften, die zum Glück der Ehe [illegible] ſo unumgänglich nothwendig ſind, daß ich [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und ihre [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], einen [illegible] [illegible], oder ein [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible]. Ich bin ꝛc.

Der Tempel des Wuchers,

ein Traum.

[illegible] [illegible] difficile [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible], vel [illegible] longior [illegible].

Juv.

Ich habe mich oft damit beſchäftigt, die niedrigen und ſchändlichen Hülfsmittel in meinen Gedanken zu durchlaufen, zu welchen die Verſchwender oft ihre Zuflucht nehmen müſſen. Wenn der gewiſſe Zufluß der ordentlichen Einkünfte erſchöpft iſt, ſo müſſen ſie Projekte machen, baares Geld zu bekommen, und ihre Erfindungskraft in Arbeit ſetzen, um Mittel auszuſpähen, ihre Finanzen zu verbeſſern. Solche Verſuche, die Einkünfte zu vergrößern, haben oft Unzählige zu ſehr ungeſetzlichen Unternehmungen getrieben, deren große Gefahr ſich durch ihre kläglichen Umſtände nicht mildern laſſen wollen; ſie haben die Herren in Spielhäuſer, die Damen auf Maſkeraden, oder beyde zuweilen an noch ſchlimmere Oerter gebracht. Ein können ſicher den Schluß ziehen, daß wer alle Oeconomie über den Haufen wirft, auch bald die Tugend verbannen wird. Vielleicht aber, daß man es für eine Beleidigung der Großen halten könnte, zu behaupten, daß verſchwenderiſche Herren von Stande oft ihr Vaterland verkauft haben, ihre Güter wieder einzulöſen, und daß Damen den Mangel an Nadelgeld oft durch Diebſtahl und Ränkereyen erſetzt haben.

Die Häuſer der Pfandleiher ſind, bey Vornehmen und Geringen, die Hauptzuflucht der Ausſchweifung. Nie geh ich bey einer dieſer Buden vorbey, ohne ſie als Schatzkammern der halben Juwelen, des halben Silbergeſchirrs in der Stadt zu betrachten. Es iſt wahr, ehrliche und arbeitſame Leute ſind oft in der traurigen Nothwendigkeit, ihren Bedürfniſſen durch dieſes Mittel abzuhelfen. Wollten wir aber unterſuchen, welchen die verſchiedenen Sachen in dieſen vermiſchten Waarenlagern zugehören, wir würden finden, daß der größte Theil das Eigenthum der Müßiggänger und Taugenichtſe unter dem Pöbel, und der Verſchwender und Wollüſtlinge unter den Großen ſey. Und wollte man zur Nachahmung der Alten, die den Tempel der

Ehre hinter dem Tempel der Tugend errichteten, den Pfandleyherbuden ihre rechte Lage geben, ſo ſollte man ſie an eine Brandteweinſchenke, an einen Weinkeller, oder an ein Spielhaus oder Kupplerhaus bauen.

Als ich vergangnen Sonnabendabend nach Hauſe gieng, ſo bekam ich vor der Thür eines dieſer Häuſer ein merkwürdiges Geſpräch zu hören. Ein ehrlicher alter Zimmergeſelle, deſſen Frau, wie es ſchien, ſeine beſten Kleider verpfändet hatte, hatte eben ſeinen Wochenlohn empfangen, und kam, ſie wieder einzulöſen; allein, weil es ſchon über zwölfe war, ſo wollte ſie der Herr des Hauſes, der durch ein Gitter in der Thür ſprach, nicht herausgeben, ſo flehentlich auch der arme Zimmermann um ſeine Sonntagskleider bat, weil morgen der erſte Oſtertag war. Dieſer Vorfall gab mir Anlaß, im Gedanken die mancherley Leute in der Stadt zu durchlaufen, die dieß Gewerbe mit dem Pfandleyhern treiben, und verurſachte folgenden Traum.

Kaum war ich ein wenig eingeſchlummert, als ich mich im Eingang eines finſtern Gäßchens befand, an deſſen anderm Ende ein Heckpförtchen war, wo ich einen groſſen Zuſammenfluß von Leuten, von verſchiednem Alter, Geſchlecht und Stande, hereingehn und herauskommen ſah. Einige von ihnen waren herrlich gekleidet, als ſie hinausgiengen, und andre waren mit Edelgeſteinen und Kleinodien geſchmückt, aber bey ihrer Rückkehr waren ſie von allem Schmuck entblößt, und manchen waren ſogar die Kleider ausgezogen. Eine Dame, die in einem Kleide von koſtbarem Brocad hinausprunkte, ſchlich in einer Nachtjacke von gemeinem Zeuge zurück; eine zweyte verlohr einen Halsſchmuck mit Demanten, und ein Halsband mit Perlen; und eine dritte, die ihren ganzen Vorrath von Leinenzeug und einen Bündel zuſammengewunden hatte, rettete kaum, was ſie am Leibe trug. Ich ſah verſchiedne Herren, die ihre Credenztiſche voll Silbergeſchirr brachten, um, ſo zu ſagen, in baare Münze eingeſchmelzt zu werden; einige hatten die Uhren aus der Taſche verlohren, und einige, ſogar von den Kriegsleuten, hatten ihre Degen abliefern müſſen. Andre aus der Geſellſchaft trabten daher, und waren ſchwer beladen mit Gemälden, mit Möbeln, mit Hausgeräth; einer ſchwang einen Bratſpieß, der andre ſchlenkerte einen Roſt, der dritte ſchwenkte eine Bratpfanne. Manche ſchlenderten ganz luſtig mit ihren Stühlen, Tiſchen und andern Möbeln hinauf; aber mit einem armen Schlucker mußt' ich Mitleid haben, der, wie er ſein ganzes Haus, bis auf das Federbette, ausgeleert hatte, in die Bettdecken gehüllt, daherwanderte, und von ſeiner Frau begleitet wurde, die in den Bettlacken Buſſe that.

Ich war natürlicherweiſe neugierig, das Innre dieſer Rüſtkammer zu ſehn, wo dieſes Gemengſel von Beute niedergelegt wurde; ich näherte mich dem Heckpförtchen, fand einen alten Mann an der Schwelle, und bat ihn, mir zu ſagen, was dieß für ein Haus ſey, und was für Geſchäfte hier abgethan würden. Er faßte mich ſehr höflich bey der Hand, führte mich durch einen dunkeln Gang, und brachte mich in einen groſſen Saal, und ſagte mir, dieß ſey der Tempel des Wuchers, worin er ſelbſt der Oberprieſter ſey. Die eine Seite dieſes Gebäudes war rund mit allen Arten von Kleidungsſtücken behangen; in einem andern Winkel war eine Menge Hausrath aufgethürmt; ein andrer war mit einem ſolchen Ueberfluß von Juwelen und Silbergeſchirr angefüllt, daß ich ſchier glaubte, ich ſey in der Kapelle unſerer lieben Frauen zu Loretto. Alles dieß, ſagte mein Führer, wären Gaben jenes Gewühls von Leuten, welche ich zu dieſem Tempel wallfahrten geſehn hätte. Auf den Kirchen in katholiſchen Ländern ſtehen gemeiniglich Kreuze; die Chineſer errichten Drachen auf ihren Pagoden, und behangen ſie mit Glocken, und die türkiſchen Mosqueen ſind mit halben Monden bezeichnet; aber es fiel mir beſonders in die Augen, daß der Vorhof dieſes Tempels des Wuchers mit drey blaugemalten hölzernen Kugeln verziert war. Die Bedeutung derſelben, ſagte man mir, ſey ſo dunkel und unerforſchlich, als die Zahl des Pythagoras, als die geheimen Lehren des Trismegiſt.

Als ich meine Neugierde gewiſſermaßen befriedigt, und den Tempel im Ganzen durchſchauet hatte, ſo führte mich mein Zurechtweiſer in einen innern Winkel, wo die prächtigſten Geſchenke auf einem groſſen Altar ausgebreitet waren. Dieſer Tand, ſagt' er, und zeigte mir einen herrlichen Demantſtrauß, iſt eine Aigrette, und wurde vergangne Woche von einer vornehmen Dame geſchikt, die ſeitdem immer zu Hauſe geblieben iſt, Zahnſchmerzen vorgeſchüzt, und den Kopf in ein zuſammengeſchlagnes Tuch vermummt hat. Sie hat, zu verſchiednen Zeiten, alle ihre Juwelen geopfert, und auſſer dieſem, wurde neulich ihre ganze Garderobe hier einquartiert, welches ſie in ein hyſteriſches Fieber ſtürzte, und über einen Monat bettlägrig machte. Dieſe Ohrgehänke und andre Juwelen ſind der Schmuck einer jungen Braut, die eine ſo treue Verehrerin dieſes Orts war, daß ſie, als ihr nichts mehr zum Opfer übrig blieb, ſogar ihren Trauring brachte. Sie wundern ſich vielleicht, hier eine ſolche Menge Halsbänder, Gürtelſpangen, Halszierrathen, und andern Frauenzimmerputz auf einem Haufen zu ſehn; man weiß aber, daß ihre Andacht im Tempel des Wuchers hauptſächlich durch ihre Gegenwart bey den Mitternachtfeſten des Geizes befeuert, und lebendig erhalten wurde.

Die Mannsleute, fuhr er fort, ſind eben ſo warme Beförderer unſrer Religionsübungen. Jene goldne Uhr lag, wer weiß wie lange, in der Ficke eines jungen Menſchen von Stande verborgen, bis ſie eines Abends durch einen einzigen Paſch herausgeſtöbert ward, um in die Taſche eines Fremden zu wandern, der ſie hieher legte, um verſchiedenen andern, die man, bey einer ähnlichen Veran laſſung hergebracht hatte, Geſellſchaft zu leiſten. Die Demantſchnallen blizten weiland auf den Schuhen eines höchſtſüſſen Herrn, der vorigen Winter ſeine Reiſe in fremde Länder antrat, aber nie weiter als bis nach Boulogne kam; und jener Degen mit dem koſtbaren Gefäß, und nettgeknüpften Degenbande mit goldnen Quaſten, bummelte weiland an der Seite eines Schwelgers, der es vor zwey Jahren hier ließ, als er in der gröſten Haſt abreiſte, um ein groſſes Vermögen in ſeinem Vaterlande, Irland, in Beſitz zu nehmen, von wannen er noch nicht wieder zurückgekehrt iſt. Sie können noch eine ganze Menge dieſer Todeswerkzeuge ſehn, die friedlich in ihren Scheiden roſten, weil ihre Eigner ſie zu nichts brauchen können. Das, welches gewöhnlich auf dem leeren Pflock da hängt, gehört, ſollen Sie wiſſen, einem vornehmen Hauptmann. Es muß einmal jeden Monat Dienſte thun, und zieht dieſen Augenblick auf die Wache.

Nicht weit von dieſen Koſtbarkeiten hieng eine Menge geſtikter Röcke, bordirter Weſten, Treſſenhüte. Dieſer Anzug, ſagte mein ehrwürdiger Zurechtweiſer, und zeigte mir ein ſehr koſtbar geſtiktes Kleid, dieſer Anzug wurde für einen ſehr vorneh men Herrn auf den lezten Gallatag gemacht, und den nächſten Morgen nach ſeiner Erſcheinung am Hofe hieher gebracht. Jene niedliche Weſte, mit den goldbeſezten Knopflöchern, auf dem nächſten Pflock, war das Eigenthum eines Stutzers von Juriſten, der, wie er eine Nacht auſſer ſeiner Behauſung zugebracht hatte, Morgens darauf durch ſeine Wirthin die Weſte, als ein Neuopfer, hieher ſandte. Jener Haufe von kamlottnen Röcken, ſtreifigten Schürzen, bunten Schnupftüchern, die ſie nicht weit davon aufgehangen ſehn, ſind Opfer einer Secte taumlicher Verehrerinnen, die zu dieſem Tempel kommen, um ihre Andacht bey einem Gotte zu verrichten, den ſie Gott Fuſel genannt haben, und bisweilen mit dem noch paſſendern Titel des Nacktauskleiders beehren.

Während daß mein Führer mir die Geſchichte der verſchiednen Opfer erzählte, und mir von den Leuten Nachricht gab, die ſie gebracht hatten, rief man ihn plötzlich in ein finſtres Cabinet, deren einige beym Eingang aufgerichtet waren, und den Beichtſtühlen der römiſchkatholiſchen Prieſter glichen. Ich fand, dieſe kleinen Logen waren zum Empfang der Pilger beſtimmt, welche kamen, ihre Andacht zu verrichten, und ihre Opfer zu bringen; aber mit den nothwendigen Gebräuchen und Ceremonien war man meiſtentheils eben ſo vorſichtig, eben ſo verſchwiegen, als mit den Geheimniſſen der Bona Dea unter den Römern. Jezt aber war das Getöſe und Gelärme ſtärker als gewöhnlich. Ein Herr vom erſten Range im Königreiche, der ſchon ſehr beträchtliche Opfer von Gold und Silbergeſchirr gebracht hatte, war eben im Begriff, ein Feſt zur Ehre des Bachus zu feyern, und bat ſich, weil er dieſer koſtbaren Geräthe dabey nicht entbehren konnte, ihren Mißbrauch aus. Der Oberprieſter, ſobald man ihm die landüblichen Zinſen bezahlt hatte, bewilligte eine Diſpenſation, und belud die Bothen mit einer Menge Gießkannen, Gefäſſen, Schüſſeln; er gab aber dabey zweyen oder dreyen von den Unterbedienten des Tempels den Auftrag, dem Feſte beyzuwohnen, und Sorge zu tragen, daß das Silbergeſchirr gehörig zurückgeliefert, und ſicher wieder in den Tempel gebracht würde.

Kaum waren dieſe Sachen abgethan, als ein unerwarteter Zufall den ganzen Tempel mit Verwirrung und Lärm füllte. Ein grober Haufen von Gerichtsbedienten ſtürmte zu uns herein, machte dem Gottesdienſt ein Ende, und nahm den Oberprieſter ſelbſt in Verhaft, und beſchuldigte ihn, er habe den Tempel durch ein Verbrechen entweiht, das beynah eben ſo ſchändlich iſt als Kirchenraub. Man bezüchtigte ihn, er habe Diebe aufgemuntert, den Bürgern ihre koſtbaren Sachen zu ſtehlen, und ſie hier um ein Spottgeld als Opfer nieder zu legen. Es entſtand ein ſehr heftiges Geſchrey; und endlich, däuchte mich, nahm mich einer von den Gerichtsbedienten, als einen Mitſchuldigen, gefangen. Ich ſuchte meine Unſchuld darzuthun, und mich aus ſeinen Tatzen loszureiſſen, und erwachte darüber.

Geheime Geſchichte der in das Findelhaus gebrachten Kinder.

Ein Traum.

Quo patre ſit natus, num ignota matre inhoneſtus?

Horat.

Die Nachricht in den Zeitungen, daß das Findelhaus ohne Unterſchied Kindern von einem gewiſſen Alter offen ſeyn ſoll, hat, wie ich finde, eine allgemeine Freude verurſacht. Nun ſind die Folgen eines ſchwangern Leibes nicht mehr ſo fürchterlich, wie vorher; und noch geſtern ſagte mir ein junger Liebesritter, er ſey glücklich, daß man ſeine Kinder nicht ferner aus dem Findelhauſe ausſtoſſen würde, wie man ihn ſelbſt aus einer Geſellſchaft ausgeſtoſſen hatte. Ob ich gleich keine Maitreſſe, kein Kind von meiner Haushälterin habe, noch in einem andern Liebesabentheuer verwickelt bin, welches mir den Wunſch ablocken könnte, die Zahl der Kinder zu mehren, die durch dieſe Mildthätigkeit unterhalten werden, ſo muß ich doch geſtehn, ich freue mich herzlich über die Erweiterung einer ſo menſchenfreundlichen Anſtalt. Ich betrachte ſie als die Erhaltung vieler hundert Ungebohrnen. Wir werden nun nicht mehr von ſo vielen hülfloſen Kindern hören, die bey der Geburt auf einem heimlichen Gemache erdroſſelt, oder von der hinterm Zaun niedergekommenen Hure erſtickt wurden. Weil ein Kebskind nach den Geſetzen quaſi nullius filius, Niemands Sohn, und mit Niemanden verwandt iſt, und doch eine eben ſo ſchöne Geſtalt beſitzt, und eben des Grades der Vollkommenheit fähig iſt, als der Sohn einer Ehefrau, ſo muß man es gewiß für eine ſehr menſchenfreundliche Handlung halten, ſie dem frühen Tode und andern Unglücksfällen zu entreiſſen, die ſie nicht verdienen, ſo groß auch die Schuld ihrer Eltern ſeyn mag.

So wahrſcheinlich es iſt, daß dieſes Findelhaus die Zuflucht vieler rechtmäßigen Kinder ſeyn wird, ſo gewiß iſt es auch, daß die Armen ſowohl als die Reichen ihre niedriggebohrnen Baſtarde in dieſe allgemeine Ammenſtube ſchicken werden. Die reiche Standesperſon, der wohlhabende Bürger, können ihre Privatſachen haben, warum ſie die Frucht ihrer geheimen Liebe nicht anerkennen wollen, und es kann ihnen ganz angenehm ſeyn, die kleinen lebenden Zeugen ihrer Liebeshändel auf die Seite zu ſchaffen. Eine Geſchichte der hier aufgenommnen Findlinge müſte daher ſehr leſenswürdig und unterhaltend ſeyn, weil ſie viele Anekdoten enthalten würde, die nicht im Kirchenbuche ſtünden. Die Gedanken, die mir über dieſen Punkt durch den Kopf giengen, veranlaßten bey mir folgenden Traum.

Mich dünkte, ich ſtand an der Seitenthür des Findelhauſes, wo ſich ein Gewühl von Frauensleuten, jede mit einem Kinde auf dem Arme, hereindrängte, und ein ältlicher Mann, den ich wegen ſeines weiſſen Stabes für einen Aufſeher dieſer Anſtalt hielt, bat mich ſehr höflich hereinzukommen. Ich nahm ſein Anerbieten an, und ſezte mich bey ihn. Herr Town, ſagt' er, ich weiß, Sie halten die meiſten dieſer kleinen Kinder für Kinder von unverheyratheten Vätern und ledigen Müttern, die, gleich unverlizenteten Waaren, heimlich in die Welt gebracht ſind. Wiſſen Sie denn, ich bin einer von den Schutzgeiſtern, welchen die Aufſicht über das Schickſal der Jungfernkinder anvertraut iſt. Weil daher dieſes Findelhaus unter meinem beſondern Schuze ſteht, ſo hab ich mich in dieſe Geſtalt verkleidet; und wenn Sie Luſt haben, ſo will ich Ihnen die geheime Geſchichte dieſer Kinder, meiner Mündel, und ihrer Eltern erzählen.

Ich verſicherte ihn, ſeine Nachricht würde mir ſehr willkommen ſeyn; und da verſchiedne herzutraten, ihre Kinder anzubieten, ſo nahm er wieder das Wort. Sehen Sie, ſagt' er, jenen luſtigen kleinen Schelm, mit vollen Backen, einer blühenden Farbe, blauen Augen, und rothen Haaren. Es ſind hier viele ſeiner Brüder von mütterlicher Seite, einige mit blonden, einige mit ſchwarzen, und einige mit braunen Haaren; und doch glaubt man, daß ſie alle einen und ebendenſelbigen Vater haben. Die Mutter dient ſchon ſeit vielen Jahren als Haushälterin bey einem Herrn, der nicht ſehen kann, daß ihre Kinder das Gepräge ſeiner Bedienten an ſich tragen, und daß dieſer Junge das leibhafte Ebenbild ſeines Kutſchers iſt.

Jenes ſchreyende, wimmernde Kind da, mit dem bleichen Geſichte, ausgemergelten Körper, und verzerrten Gliedern, iſt die erzwungne Frucht von Vipernbrühe und Canthariden. Es iſt das Kind eines durch Ausſchweifungen erſchöpften vornehmen Herrn, der zu eben der Zeit, da er die Mutter ſchändete, ihre Geſundheit durch eine ſchmutzige Seuche zerſtöhrte. Daher brachte ſie, mit vieler Mühe dieſes vollkommen ähnliche Miniaturgemählde von ihm zur Welt.

Das Kind, das uns zunächſt in den Wurf kommt, iſt der Baſtard eines ſorgſamen Bürgers, der, ſo wie er zum Behuf ſeiner Sonntagsſpazierritte ein Pferd hält, das er die ganze übrige Woche vermiethet, ſich auch eine Maitreſſe zu ſeiner Erquickung am ſiebenden Tage hält, die ſich die übrigen ſechs Tage vermiethet. Jener andre Knabe hat ſeine Geburt gleichfals der Stadt zu danken; und iſt, wenn man ſo ſagen kann, die gemeinſchaftliche Frucht zweener Väter. Dieſe beyden Leute, die in ihren Vergnügen ſowohl als in ihren Geſchäften groſſe Haushälter ſind, halten ſich auf gemeinſchaftliche Koſten eine Hure, und eine Kariole.

Jenes freche junge Menſch da, das ſich mit ihrem Jungen ſo ungeſtüm vordrängt, iſt nicht die Mutter deſſelben, ſondern dient bey einem ledigen Frauenzimmer von der ſtrengſten Tugend, und von unbeſcholtnem Rufe. Vor einem Jahre that ihre Herrſchaft, zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit, eine Reiſe nach Bath, und zehn Monate darauf reiſete ſie nach Nordwales, einen Verwandten zu beſuchen. Sie iſt eben von dannen zurückgekommen. Es iſt wohl das Wahrſcheinlichſte, daß ihr dieſer hübſche Knabe gefiel, als ſie auf dem Lande war, und daß ſie ihn mit ſich in die Stadt brachte, um ihn in dieſes Haus zu ſchicken. Eben ſo machte ſie es vor ein Paar Jahren mit einem andern artigen Jungen. Weil der Knabe aber für dieſes Findelhaus zu alt war, ſo hat man ihn auf eine Schule gethan, wo junge Leute, um 60 Thaler das Jahr, beköſtigt, gekleidet, erzogen und mit allen Nothwendigkeiten verſehen werden.

Jener kleine Dickkopf, den ſie auf den Armen jenes vierſchrötigen Weibebildes im kammlotnen Rocke, und rothen Mantel ſehn, iſt ihr eigner Sohn. Sie iſt Aufwärterin auf einer Univerſität, und zwar in eben dem Kollegium, worin der Vater, ein gravitätiſcher Hofmeiſter, unter der gewöhnlichen Bedingung nicht zu heyrathen, eine Stelle hat. Viele ehrbare Geiſtliche, die ſich in eben dem Drange befinden, machen ſich mit innigem Vergnügen dieſe mildthätige Anſtalt zu Nutze; und wenn alle Mitglieder dieſes ehrwürdigen Standes, wie die

Prieſter der römiſchkatholiſchen Kirche, unter eben den Einſchränkungen ſtänden, ſo könnte man ſich Rechnung machen, ein beſondres Findelhaus errichtet zu ſehn, um die Kinder der Geiſtlichen aufzunehmen.

Jenes Kind gehört der Frau eines Seekapitains, deren Gemahl man jeden Augenblik von einer langen Reiſe zurück erwartet. Zum guten Glück hat die Furcht vor dieſer Ankunft die Geburt des Kindes um einen ganzen Monat beſchleunigt. Jener Junge iſt das nach des Vaters Tode gebohrne Kind eines reichen alten Mannes, der ein junges Mädchen aus Liebe heyrathete, und in den Flitterwochen ſtarb. Dieſer ſein Sohn und Erbe wurde ein ganzes Jahr nach ſeinem Abſterben gebohren, weil die unbeſchreibliche Betrübniß der Wittwe die Geburt verzögerte. Sie wollte auch deswegen lieber heimlich Wochen halten, und ihr einziges Kind in dieſes Haus einquartieren, als den Gram erleben, die Rechtmäßigkeit ſeiner Geburt, und ihre eigne Ehre durch die Verwandten ihres Mannes bezweifelt zu ſehn.

Mein Gefährte zeigte mir noch einige andre, deren Urſprung eben ſo auſſerordentlich war.

Unter andern ſagt' er mir, das eine ſey die ungeheiligte Brut eines Lehrers der Herrenhuther, und das andre die frühzeitige Frucht eines Hoffräuleins. Ein armer Schriftſteller erleichterte ſich von der ſchweren Bürde von zwo Zwillingstöchtern, die er in einer unglücklichen Stunde mit dem Dienſtmädchen ſeines Verlegers zeugte, als er eben eine wollüſtige Erzählung geſchrieben hatte. Ich muſte aber herzlich über den Zettel lachen, der mit dieſen neuen Muſen geſchikt wurde, und welcher die Nachricht enthielt, daß die eine Terpſichore, und die andre Polyhymnia getauft ſey. Verſchiedne Krabben hatte man aus den benachbarten Flecken hereingeſchickt, viele hatte man vom Lande hieher verpflanzt, und einen ganzen Schwarm von Kindern hatte man aus zwey oder drey Pfarren hereingebracht, von welchen man nicht wußte, ob man ſie dem Pfarrer, oder dem Junker zu verdanken hatte.

Eine Frauensperſon mit einer ſittſamen Mine brachte jezt einen ſehr hübſchen Jungen, die Aufſeher wollten ihn aber nicht annehmen, weil er über zween Monate alt zu ſeyn ſchien. Die Mutter, im

Gegentheil, beſtand darauf, er wäre eben zur Welt gekommen; ſie wandte ſich an mich, und bat, ich möchte doch das Kind einmal beſehn. Ich nahm es daher auf den Arm; und als ichs auf und nieder tanzen ließ, und ſeine Schönheit lobte, witſchte die ſchlaue Hure davon, und überließ mir das köſtliche Kleinod. Zum Glücke erweckte mich mein Beſtreben ihr nachzuſchreyen, und das Gequicke des Jungen, das mir kläglich in die Ohren ſcholl; und ich freute mich nicht wenig, daß ich, ſtatt des Knaben, bloß mein Kopfkiſſen auf den Armen gewiegt hatte.

Von der Verſchwiegenheit.

Plenus rimarum ſum, huc et illuc perfluo.

Ter.

Es giebt keine Probe unſers Zutrauens, die ein Freund beſſer aufnimmt, als wenn wir ihm ein Geheimniß anvertrauen; aber auch keine kann er ſo leicht mißbrauchen. Leute, welchen man ein Geheimniß anvertrauet hat, gleichen durch die Bank alten baufälligen Musketen. Kaum hat man ſie geladen, und den Hahn aufgeſpannt, ſo ſchnellet die Springfeder zurück, und augenblicklich darauf erfolgt der Knall. Glücklich, des Zutrauens eines Freundes gewürdigt zu ſeyn, ſind ſie ungeduldig, ihre Wichtigkeit andern zu offenbaren, ſo lange bis unter ihnen und ihren Freunden, und den Freunden ihrer Freunde, die ganze Sache im Augenblick allen guten Freunden bekannt iſt. Das Geheimniß pflanzt ſich gleichſam durch Berührung fort, und fliegt, gleich dem elektriſchen Funken, in einem Augenblicke aus jedem Gliede der Kette hervor. So können in einer Woche die Straſſen von dem Liebeshandel einer vornehmen Dame ſchallen, indem ihn die Hökerweiber aus ihren garſtigen Mäulern hervorbrüllen, ſo wenig auch jezt, auſſer ihrem Liebhaber und ihrer Kammerzofe, eine lebendige Seele davon weiß.

Weil das Talent der Verſchwiegenheit ſo wichtig für die Geſellſchaft iſt, und weil die nothwendige Vertraulichkeit unter einzelnen Perſonen ohne dieſelbe nicht beſtehen kann, wie ſehr muß man nicht bedauren, daß dieſe traurige Schwäche ſo allgemein iſt? Eben ſo gut könnte man Waſſer in einen Trichter, oder in ein Sieb gieſſen, und erwarten, es würde darin bleiben, als eine ſeiner Angelegenheiten einem ſo ſchlüpfrichen Vertrauten entdecken. Man weiß, daß bey denen Leuten, die ſo die Gabe der Verſchwiegenheit verloren haben, die Mittheilungsbegierde da am ſtärkſten iſt, wo ſie am wenigſten gerechtfertigt werden kann. Wenn man ihnen eine Sache von keiner Erheblichkeit anvertraut hat, ſo werden Dinge von gröſſerer Wichtigkeit ſie vielleicht in wenig Stunden aus ihren Gedanken verbannen; aber wenn man ihnen etwas mit einer ernſthaften Mine, mit einer leiſen Stimme, oder mit den Geberden eines Mannes entdeckt, der von der Bekanntwerdung des Geheimniſſes böſe Folgen befürchtet; wenn man die Thür verſchließt, und alle Vorſicht braucht, eine Ueberraſchung zu verhindern; ſo wird, ſo ſehr ſie auch Verſchwiegenheit verſprechen, und ſo ſehr ſie auch dieſe Abſicht haben, ſo wird die Laſt, die ihnen auf dem Herzen liegt, ſie ſo ſehr drücken, daß ſie gewiß ihre Zungen in Bewegung ſetzen wird.

Dieſe Ausplauderung der Geheimniſſe, die ſo herrſchend unter uns iſt, kommt vielleicht größtentheils von unſrer Erziehung her. Die erſte Lektion, die man unſern kleinen Jungen und Mädchen beybringt, iſt Plappermäuler und Plaudertaſchen zu werden; man beſticht ſie, die Liebeshändel des Geſindes dem Papa oder der Mama zu berichten, und feuert gemeiniglich durch eine Puppe, oder durch ein Steckenp[illegible]ang an, für den eine Tracht Schläge [illegible] genug wäre. Sobald Kinder eine Na[illegible]orſtammeln können, die ſie auf der Diele od[illegible] der Küche aufgeleſſen haben, ſo bewundert man ſie wegen ihres Verſtandes; wenn der Kellner die Haushälterin in der Speiſekammer geküßt, oder der Lakey ſich mit dem Kammermädchen gebalgt hat, weg fliegt der kleine Junge, oder das kleine Mädchen mit der Zeitung, die Eltern können den Verſtand des kleinen Schelms nicht genug bewundern, und belohnen ſolchen auſſerordentlichen Scharfſinn mit einem Kuſſe, oder mit einer Zuckerbohne.

Auf der Schule findet der Hang zur Verſchwiegenheit eben ſo wenig Aufmunterung. Die Gouvernantinnen in den Koſtſchulen ſagen der kleinen Mamſel, ſie ſolle ein gutes Mädchen ſeyn, und ihnen alles erzählen, was ſie wüßte. Wenn man nun zum Unglücke entdekt, daß die junge Mamſel im Winkel einen unreinen Apfel ißt, wenn man hört, daß ſie ein häßliches Wort ausſpricht, oder wenn man ſie dabey ertappt, daß ſie von dem Modeltuche eines andern Mamſelchens die Buchſtaben herausfingert, weg läuft die Krabbe, die ſo glücklich iſt, den übrigen zuvorzukommen, ſchreyet im Laufen ihr Anbringen her; und die kluge Matrone klopft ihr unter das Kinn, und ſagt ihr, ſie ſey ein braves Mädchen, und jeder werde ſie lieb haben.

Auf eine eben ſo läppiſche Weiſe geht man mit den Knaben um. Wenn man einen Jungen bey einem tollen Streiche ertappt, ſo macht man, auf den meiſten Schulen, die Anzeige ſeiner Mitſchuldigen zur Bedingung der Gnade. Ich weiß einen Knaben, der einen Obſtgarten plündern half, den man zum Unglücke auf einem Apfelbaume gefangen kriegte, und unter der ſtarken Wache des Pachters und ſeines Viehmädchens zum Hauſe des Herrn führte. Als er ſich ganz und gar weigerte, ſeine Mitſchuldigen anzugeben, ſo ſuchte der Pädagog ihn aus ſeiner Treue herauszupeitſchen, wie er es aber unmöglich fand, das Geheimniß aus ihm herauszugeiſſeln, ſo erklärte er ihn für einen hartnäckigen Böſewicht, und ſchikte ihn zu ſeinem Vater zurück, der ihm ſagte, es ſey Hopfen und Malz an ihm verloren, und im Begriff war ihn zu enterben, weil er ſeine Schulfreunde nicht verrathen wollte. Ich muß geſtehn, ich bin kein Freund davon, daß man die jungen Leute ſo zu Verräthern prügelt; und mir gefällt die Bitte tauſendmal beſſer, die Ulyſſes, bey ſeiner Reiſe nach Troja, an die Aufſeher des Telemachs ergehn ließ, ſie ſollten ihn vor allen Dingen Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Treue und Verſchwiegenheit lehren.

Jedem muß ſeine Erfahrung Beyſpiele von Vertrauten, auf die man ſich nicht verlaſſen kann, und von Freunden, welchen man nicht trauen kann, an die Hand gegeben haben; doch haben vielleicht nur Wenige dieſen Charakter ihrer Aufmerkſamkeit ſo würdig gehalten, daß ſie die verſchiednen Grade, worin er ſich theilen läßt, und die verſchiednen Arten bemerkt hätten, wie Geheimniſſe mitgetheilt werden.

Wilhelm Truſty iſt ein Plauderer von einer ſehr ſonderbaren Art. Weil er einiges Gefühl von ſeiner Pflicht hat, ſo bezeigt er bey Verletzung derſelben einige Unſchlüßigkeit. Wenn er ſein Wort giebt, nie eine Sylbe davon zu ſagen, ſo erfüllt er aufs pünktlichſte ſein Verſprechen; aber dann weiß er den Kniff, durch ein zu rechter Zeit angebrachtes Nicken, oder Achſelzucken, oder durch einen Seitenblick eben ſo viel zu verrathen, als andre nur immer mit ausdrücklichen Worten ſagen können. Kurz, es iſt ſchwer zu beſtimmen, ob man ihn mehr wegen ſeiner Standhaftigkeit, von dem Geheimniſſe kein Wort zu ſagen, oder wegen ſeines Scharfſinns bey Entdeckung deſſelben bewundern ſoll. Er iſt auch ein groſſer Meiſter in zweifelvollen Phraſen, wie Hamlet ſie nennt, oder in ungewiſſen Anzeigen; und ſeine Geſpräche beſtehen hauptſächlich aus ſolchen halben Winken, ja, ich weiß — ich könnte — wenn ich wollte — wenn ich Luſt hätte zu ſprechen — es ſind — wenn es ſeyn könnte. Hier macht er insgemein Halt, und überläßt es den andern, aus dieſen kleingebröckelten Vorderſätzen die gehörigen Schlußfolgen zu ziehen. Wenn man ihn aber aufmuntert, ſo kann man ihn dahin bringen, das Vorlegeſchloß von den Lippen ſinken zu laſſen; und plötzlich überſtrömt er euch mit einer Fluth von geheimen Geſchichten, die mit deſto ſtärkerer Gewalt hervorſtürzt, je länger ſie zurückgehalten war.

Der arme Meanwell, ob er gleich immer ſein Wort bricht, verdient mehr Mitleid als Verdammung. Wenn man ihm ein Geheimniß anvertrauet, ſo verdirbt man ſeinen Appetit, ſtöhrt ihn am Schlafe, und raubt ihm auf eine Zeit jedes irdiſche Vergnügen. Wie ein Menſch, der mit ſeiner ganzen Baarſchaft in der Taſche reiſet, erſchrikt er, wenn man ſich ihm nähert, und fällt ſogleich auf den Verdacht, daß man die böſe Abſicht habe, ihn ſeines Kleinods zu berauben. Wenn er ausgeht, ſo ſchlendert er an einem einſamen Orte herum, wo er am wenigſten in Gefahr iſt, angegriffen zu werden. Zu Hauſe ſchließt er ſich ein, geht hin und her im Zimmer, und kann ſein Herz auf keine andre Art leichter machen, als wenn er ſich ſelbſt das Geheimniß vormurmelt, das er der Welt zu offenbaren wünſcht. Gern würd er das Amt eines Ausrufers übernehmen, wenn er dadurch Erlaubniß bekäme, es auf dem Markte auszurufen. Endlich, ſeiner Bürde müde, und entſchloſſen, ſie nicht länger zu tragen, giebt er ſie dem erſten Freunde in Verwahrung, der ihm in den Wurf kommt, und kehrt mit einer heitern Mine, und ganz verändert zu ſeiner Frau zurück.

Careleß hat vielleicht eben ſo wenig eine böſe Abſicht, er verdient aber nicht ſo viel Entſchuldigung. Vertrauet ihm eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit, von deren Verſchweigung euer ganzes Glück abhängt; er hört euch mit einer Art von Halbaufmerkſamkeit, pfeift ſein Leibſtückchen, und trommelt dazu mit den Fingern auf dem Tiſche. Sobald eure Erzählung zu Ende iſt, oder vielleicht noch in der Mitte derſelben, fragt er, wie euch ſein Degenband gefalle, flucht auf ſeinen Schneider, weil er, ſtatt eines Kleides von Pompadourfarbe, ein ſchnupftobakfarbnes für ihn ausgenommen habe, und verläßt euch endlich in der größten Haſt, um einer Auktion beyzuwohnen. Hier poſaunt er ſein Geheimniß mit einer Stimme, die eben ſo laut iſt, als die Stimme des Ausrufers, gerade als wäre er Willens, es an den Meiſtbietenden zu verhandeln. Wenn man ihm ſeine Verrätherey vorwirft, ſo thut es ihm herzlich Leid, er wußte aber nicht, daß es ein Geheimniß ſeyn ſollte.

Zu dieſen könnt' ich noch den Charaker des Offenherzigen hinzufügen, der es für eine Verletzung der Freundſchaft hält, ſeinen Vertrauten etwas zu verbergen; und den Charakter des Neugierigen, der, wenn er durch ſein Auflauren hinter euer Geheimniß gekommen iſt, glaubt, er könne mit Fug und Recht eine Nachricht bekannt machen, die er mit ſo vieler Mühe aufhaſchen mußte, und dieſe Befugniß für die Belohnung ſeines Fleiſſes hält. Doch ich will dieſe, nebſt vielen andern Charaktern übergehn, die meinen Leſern ihre eigne Erfahrung an die Hand geben kann, und will zum Schluſſe als ein kurzes Mittel gegen dieſes Uebel, noch folgendes vorſchreiben. Damit keiner das Geheimniß ſeines Freundes verrathen könne, verſchweige jeder das ſeinige.

Von der Liebe.

Accipe, per longos tibi qui deſerviat annos,
Accipe, qui pura norit amare fide.
Eſt nulli ceſſura fides; ſine crimine mores;
Nudaque ſimplicitas, purpureusque pudor.
Non mihi mille placent; non ſum deſultor amoris;
Tu mihi, ſi qua fides, cura perennis eris.

Ovid.

Jeder beynah liebt, oder hat geliebt, oder glaubt wenigſtens, daß er liebt, oder geliebt hat. Einer hat ſich für ſeine Geliebte geſchlagen, ein anderer trank für ſie, ein andrer beſang ſie, und ein andrer hat alles dieß zuſammen gethan; und doch fühlte vielleicht, trotz ihrer Zweykämpfe, Reime und Paßgläſer, kein einziger von ihnen je eine wahre Liebe. Ich habe neulich das zahlreiche Heer der Verliebten gemuſtert, ich habe die mannigfaltigen Geſtalten beobachtet, die ſie annehmen, und glaube, ich kann nun ſicher den Ausſpruch thun, daß zwar alle geliebt zu haben vorgeben, daß aber nur ſehr Wenige der Liebe fähig ſind.

Rochefoucault hat den Grundſatz, daß viele Menſchen nie geliebt haben würden, wenn ſie nie von Liebe gehört hätten. Dieſe Anmerkung iſt eben ſo richtig, als ſcharfſinnig. Das läppiſche Geſchwätz des Geſindes hat oft groſſen Einfluß auf junge Seelen, welche durch Nachahmung, wie jedes andre Ding, auch lieben lernen. Junge Geſchöpfe, ja beynah Kinder, hat dieſes Feuer aus der zweyten Hand ergriffen, das an einer fremden Liebe entflammt wurde; und ich weiß, man hatte es oft der Liebe des Lakeyen und der Kammerzofe zu danken, daß der kleine Junker ſich in einem Alter von dreyzehn für einen ſterbenden Schäfer hielt, und daß das kleine Fräulein im Geifertuche und Flügelkleide vor Liebe verſchmachtete.

Jene ungeheure Menge von Büchern, die mit Liebe angefüllt ſind, und die eine ganze Bibliothek ausmachen könnten, entzündet heftige Flammen, und bringt faſt immer die Leidenſchaft hervor, die Rochefoucault beſchreibt. Die Vornehmſten dieſer verführeriſchen Schriften ſind die alten Romanen, und ihre ausgeartete Brut, die neuen Novellen. Der Knabe lieſt ſo lange von Regungen der Liebe, bis er wähnt, er fühle ſie in ſeiner kleinen Bruſt klopfen und flattern; wie Siechlinge die Geſchichte einer Krankheit ſo lange ſtudieren, bis ſie ſich einbilden, daß ſie jedes Symptom derſelben an ſich tragen. Daher thut es mir immer leid, wenn ich ſolchen Plunder in den Händen junger Leute ſehe; ich halte die Kaſſandra und Kleopatra, die Betty Barnes und Polly Willis für nichts beſſers als Kupplerinnen, und Don Bellianis von Griechenland, und Sir Amadis von Gallien ſind in meinen Augen Erzkuppler. Romanen und Novellen ſind zwar beyde gleich verführeriſch; doch ſind ihre Wirkungen ſehr verſchieden. Der Romanenleſer wird ein zärtlicher Corydon aus Sicilien, oder ein leibhafter Damon aus Arkadien, und iſt im ganzen Ernſte ein ſolcher ſterbender Schäfer, daß er ſich einbildet, er würde ſich an dem erſten beſten Weidenbaum aufhängen, oder ſich im nächſten Teiche erſäufen, wenn er den Gegenſtand ſeiner Wünſche verlieren ſollte. Der junge Novelliſt hingegen wird mehr ein Weltmann, und entwirft, ſobald er die Gunſt ſeiner Geliebten erlangt hat, tauſend Plane, ſich ihres Beſitzes zu verſichern, und ihre Verwandten hinters Licht zu führen.

Es giebt unter dem Heer der Liebhaber eine Art lauwarmer Herren, von welchen ſich ſchwerlich in der Sprache der Liebe ſagen läßt, daß ſie eine Glut für ihre Geliebte fühlen. Diß ſind die Herren von überſpannter Idee und Feinheit, welchen vor den groben Ideen ekelt, die mit der Liebe des Pöbels verbunden ſind, und welche nach etwas Geiſtigerm und Erhabnerm ſtreben. Dieſe Philoſophen in der Liebe beten blos die Seele ihrer Geliebten an, und wünſchen ihren nackten, von ſeiner belaſtenden Materie entkleideten Geiſt zu ſchauen. Die Herren von dieſem Schlage könnte man füglich in die romantiſche Klaſſe ſetzen; allein ſie haben ſich ſelbſt den Namen platoniſche Liebhaber gegeben.

Doch die platoniſche Liebe iſt in unſern Tagen eine höchſtſeltene Erſcheinung, und es giebt eine andre Klaſſe, die ungleich zahlreicher iſt, und aus einer Art Liebhaber beſteht, die man mit Recht Epikurer betiteln kann. Die Grundſätze dieſer Sekte ſind denen der Platoniker ſchnurſtracks entgegen. Sie denken eben ſo wenig an die Seele ihrer Geliebten, als ein Muſelmann, und ſind blos über ihre Geſtalt entzückt. Dergleichen Liebhaber ſind im [illegible] Empfindungen, [illegible] ist so heftig, daß sie [illegible] gen; sie [illegible] Gedanken in [illegible], wie ein [illegible] ab. [illegible] — O sie ist ein Wunderspiel! Sie [illegible] von [illegible], ihre [illegible] und [illegible], daß [illegible] hat, so [illegible]. Doch muß man [illegible], es ist [illegible], die [illegible] und [illegible] in eine [illegible] werden, [illegible], daß [illegible] nicht [illegible].

[illegible] und [illegible] Temperament, [illegible] auf [illegible] Die [illegible] in [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der [illegible] [illegible], die gewöhnlich im Gefolge der größern Liebe sind. Die Liebe ist ohne [illegible] beschrieben; wie aber zu groß zu [illegible], daß der kleine [illegible], welcher sich von ihr zu entfernen wünscht, nach dem Leben zu zeichnen ist, will ich dieses Bild aus der Geschichte des ehrlichen Wilhelm und seiner liebenswürdigen Frau herleiten. Wilhelm und Julchen wurden sehr bald bekannt. Wilhelm ging mit der ganzen Familie auf einem [illegible] vertrauten Fuß um, und man konnte beinah von ihm sagen, er sey da zu Hause. Er aß immer mit ihnen zu Mittag und zu Abend in der Stube, und brachte einen großen Theil des Sommers mit ihnen auf ihrem Landgute zu. Kein Mensch [illegible], daß Wilhelm und die [illegible] [illegible] liebten, und was der [illegible] ihres Charakters gab die [illegible] Neigung einen [illegible] [illegible]. Einer hielt an der [illegible] [illegible] des andern ein [illegible], eine [illegible] der andern [illegible], und sie entrichteten endlich beide [illegible] einer [illegible] Liebe [illegible], als sie ihnen selbst noch unbekannt war, Einer vom andern entdeckt wurde. Sie [illegible] noch etwas zur Zeit beyde, daß Wilhelm um das Frauenzimmer bey ihrem Vater anhalten ſollte. Doch, ach, der Strom der wahren Liebe floß noch nie ungeſtört. Der thörichte väterliche Ehrgeiz war Urſache, daß ihr Vater, blos aus Liebe gegen ſeine Tochter, ihre Hand dem einzigen Mann in der Welt verſagte, mit dem ſie glücklich ſeyn konnte, weil er glaubte, er könne ſie beſſer anbringen. Aber Liebe, die auf richtige Grundſätze gebauet iſt, läßt ſich nicht ſo leicht erſchüttern. Man ſah, ihre Liebe hatte zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß ſie je wieder ausgerottet werden konnte, und der Vater gab endlich, wiewohl ungern, eine halbe Einwilligung zu ihrer Heyrath. Sie haben ihr gutes Auskommen, und Wilhelm iſt, wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und wegen ſeiner Talente, die Zierde des gelehrten Standes, und das Glück ſeiner Frau, der man kein größer Lob geben kann, als dieſes, daß ihre Tugenden einen ſolchen Mann verdienen. Sie freuet ſich, daß ſie Prinzeßinnen die Schlacken gelaſſen hat, er hält ihre Glückſeligkeit für ſein größtes Gut; und ihr Beyſpiel überzeugt den Vater jeden Tag von neuem, daß wenn zwey Perſonen von geſundem Verſtande und gutem Herzen eine Neigung für einander faſſen, ihre Liebe echt und dauernd iſt, und ihre Verbindung vielleicht jede andere irdiſche Glückſeligkeit übertrifft.

Von der Freywerberey.

— — Placet impares
Formas atque animos ſub iuga ahenea
Saevo mittere cum joco.

Horat.

Ich werde zwar meinen Leſern jezt noch nicht ſo viel von meinen Heimlichkeiten offenbaren, daß ich ihnen entdecken ſollte, ob ich verheyrathet oder unverheyrathet bin, es kann aber nicht ſchaden, ihnen zu berichten, daß die Schuld nicht an meinen Freunden, oder Verwandten gelegen hat, wenn ich noch Junggeſelle ſeyn ſollte. Im Gegentheil, ſobald ich mein Brod in der Welt hatte, waren ſie ſo geſchäftig, eine Frau für mich auszuſuchen, daß ich nichts weiter zu thun brauchte, als mich ſtehendes Fuſſes in das Mädchen zu verlieben, das ſie gewählt hatten. Wär ich den verſchiednen Verſchlägen gefolget, ich hätte zu gleicher Zeit ein langes und ein kurzes, ein dickes und ein ſchmächtiges, ein junges und ein altes, ein ſteinreiches, und ein blutarmes Frauenzimmer heyrathen müſſen. Sie empfehlen mir jedes dieſer Frauenzimmer, der eine dieſe, der andre jene, als die Perſon, die ſich am beſten für mich ſchickte.

Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es iſt bekannt, daß die meiſten Leute an Freywerbereyen Vergnügen finden; ſie mögen nun entweder die Ehe für einen Stand der Glückſeligkeit halten, zu deren Genuſſe ſie menſchenfreundlich alle ihre Freunde und Bekannte herbeyzurufen wünſchen, oder weil ſie ſelbſt im Garne zappeln, ſo ſind ſie vielleicht begierig, andre in das Netz zu locken, das über ſie zufiel. Durch dieſe gütige Vermittelung der Freunde, die immer auf dem Sprunge ſtehn, das ehrenvolle Amt eines Ankupplers zu übernehmen, ſind ſchon viele Heyrathen unter Perſonen zu Stande gekommen, die einander gar nicht kannten. Einige haben ſich geheyrathet, blos weil ihre Bekannten einmal davon geſprochen hatten, daß ſie wohl ein Paar werden könnten; und ich kenne ein Paar Leute, die ſich durch einen Zufall bey einem Pferderennen antrafen, oder auf einer Aſſemblee mit einander tanzten, und die in weniger als vierzehn Tagen zu ihrer Vertheidigung zu einer Heyrath gezwungen wurden, weil man ſie zuerſt in Privatgeſellſchaften, und nachher in den Zeitungen gepaart hatte.

Weil wir unſern Freunden zu eben der Zeit, wenn wir ihnen zu einem Mann oder zu einer Frau verhelfen, keine unwandelbare Glückſeligkeit mit in den Kauf geben können, ſo ſollte man denken, es würden ſich nur Wenige der Gefahr ausſetzen, ſtatt einer vermeinten Wohlthat, den Saamen des Elends auszuſtreuen. Ich kenne ein ſehr braves Frauenzimmer, die ſich bey aller ihrer Dienſtfertigkeit hiedurch den Haß und die Flüche vieler ihrer liebſten und vertrauteſten Freunde zuzog. Sie hat eine Schweſter, der ſie einen vortrefflichen Mann zukuppelte, welcher ſeine Zärtlichkeit für ſie dadurch bewies, daß er ihr ganzes Vermögen an ſeine Buhlerinnen verſchwendete. Ein andrer theurer Verwandter haſchte durch ihre Vermittelung eine reiche Witwe weg, und ſiehe da! der junge Ehemann wurde eine Woche nach der Hochzeit ihrer Schulden wegen in Verhaft genommen. Es koſtete ihr ein ganzes Jahr, zwey ſterblich in einander verliebte junge Leute von ihren Bekannten zuſammen zu bringen, die ſich von Tiſch und

Bette ſchieden, ehe die Flitterwochen zu Ende waren.

Aber wenn unſre Freunde ſo aus Wohlgewogenheit, blos zu unſerm Vortheil Freywerber werden, ſo giebt es andre, die dieß Handwerk aus nicht ſo uneigennützigen Abſichten treiben, die Schönheit und Reichthum zu Markte bringen, und mit allen Vollkommenheiten handeln, die den Eheſtand glücklich machen können. Dieſe Krämer verſchachern alle Arten von reichen Erben und Erbinnen, von Baronen, von vornehmen Damen, und Töchtern von Landedelleuten mit eben der Kälte, als die Ochſentreiber ihr Vieh. Sie halten ſich vollſtändige Regiſter von dem Zuſtande und von den Eigenſchaften aller ehefähigen Perſonen im Lande; und man thut eben ſo häufig bey ihnen Anfrage, wenn man einen Mann, oder eine Frau haben will, als man ſich an das Intelligenzcomtor wendet, wenn man einen Bedienten, oder eine Magd nöthig hat. Sie können füglich als Väter und Vormünder unſrer meiſten jungen Leute beyderley Geſchlechts angeſehen werden, wiel man mit Recht von ihnen ſagen kann, daß ſie ſie zur Ehe geben.

Man muß ein wenig lachen, wenn man die verſchiedenen Perſonen betrachtet, welchen Leute von dieſem Handwerke nützlich ſind. Es läßt ſich natürlicher Weiſe vermuthen, daß es einem jungen Menſchen, deſſen Haab und Gut, wie Tinſel im Geſpenſt mit der Trommel von ſich ſagt, blos in einer hübſchen Perſon beſteht, daß es einem ſolchen jungen Menſchen ganz lieb iſt, wenn er, nach ſeiner Heyrath mit einer reichen Frau, auf einen anſtändigen Fuß leben kann; und eine flinke Dirne, die mehr Reize als Thaler hat, würde gern eine gute Summe Geldes zur Abgift dafür bezahlen, wenn ein reicher Erbe ſie zur Gefährtin ſeines Lebens in Freud und Leid erwählte. Mancher Kaufmann braucht auch eine Frau, um über den Haushalt die Aufſicht zu führen, derweile er im Laden ſteht; und hälts für beſſer, ſich durch dieſen guten Freund, als durch die Intelligenzblätter zu empfehlen. Es giebt auch viele junge Leute, welchen es einerley iſt, was für eine Perſon ſie heyrathen, die für den Eheſtand ſelbſt keine Neigung haben, und die ſich blos zu verehelichen wünſchen, um die Feſſeln der Eltern abzuſchütteln. Am allerunnatürlichſten iſt es, ſo ſehr häufig es auch geſchieht, wenn ſich die Reichen und Vornehmen an ſolche Leute wenden. Sie können ihren Kindern ein unermeßliches Vermögen mitgeben, und bedienen ſich doch der niedrigſten Werkzeuge, um ſie mit andern von eben dem überſchwänglichen Reichthum zuſammenzukuppeln.

Es iſt mir mancher luſtiger Vorfall bekannt den das Verſehen dieſer Lohnfreywerber veranleßte, beſonders ſchwebt mir einer im Gedächtniſſe, den ich hier zum Vergnügen meiner Leſer herſetzen will. Ein ſorgſamer alter Herr kam in die Stadt, ſeinem Sohne eine Frau auszuſuchen, und wurde von einem dieſer Kuppler zu einem reichen Kapitaliſten gewieſen. Er ſezte daher ſeine beſte Perucke, und ſeinen beßten Hut auf, zog ein Kleid mit goldnen Knöpfen an, und machte der Mutter des jungen Frauenzimmers ſeine Aufwartung. Er ſagte ihr, er hätte zwar das Vergnügen nicht, mit ihr bekannt zu ſeyn; weil aber die Ruhe ſeines Sohnes davon abhienge, ſo hätte er ſich die Freyheit genommen, ihr aufzuwarten. Kurz, er eröfnete ihr alsbald die ganze Sache, und meldete ihr, ſein Sohn hätte ihre Tochter in der Kirche geſehn, und wäre ſterblich in ſie verliebt; und ſagte ſchließlich, er wollte dem Jungen eine hübſche Ausſteuer geben, und es ſollte ſich ſchon der Mühe verlohnen, ihn zu nehmen. Die alte Dame bedankte ſich für die Ehre, die er ihrer Familie zu erweiſen gedächte; allein ſie glaubte, er würde, weil er ein kluger und vernünftiger Mann zu ſeyn ſchiene, auch eine beträchtliche Mitgift erwarten. „Kein Wort davon, Madam, kein Wort davon“ fiel ihr der Alte in die Rede, „ich habe gehört — aber wenn es auch weniger wäre, ſo ſollte uns doch das keinen Querſtrich machen. — Wie hoch taxieren denn die Leute das Vermögen meiner Tochter? antwortete die Dame. — „Ich glaube, Madam, daß ſie wohl zwanzigtauſend Pfund reich iſt.„ — Bey weitem nicht, ſagte die alte Dame ſehr ernſthaft — So mag ſie wohl neunzehntauſend, oder — oder — bloß achtzehntauſend Pfund haben — Bey weitem nicht ſo viel — Nun, nun, es kann ſeyn; aber, wenn ſie nur ſiebzehntauſend Pfund hätte — Nein, mein Herr — oder ſechszehn — Nein — oder man muß etwas nachlaſſen, vielleicht nur funfzehntauſend Pfund. — Bey weitem nicht ſo viel. —

Nach einem tiefen Stillſchweigen, das beynah eine Minute dauerte, rieb der Alte die Stirn, und ſagte: Nun Madam, wir müſſen dem Dinge ein Ende machen. Ey, hat ſie weniger als vierzehntauſend Pfund? Wie viel hat ſie über zwölftauſend? — Sie hat ſo viel nicht. — Sie hat ſo viel nicht, Madam? — Nein. — Aber hat ſie mehr als zehntauſend? — Lange nicht ſo viel. — Nicht ſo viel, Madam? — Lange nicht ſo viel — Bedenken Sie, Madam, wenn es in der Bank ſteht, daß die Zinſen ſehr gering. ſehr gering ſind; allein weil der Junge ſie liebt, ſo wollen wir um Kleinigkeiten die Sache nicht abbrechen. Hat ſie achttauſend Pfund? Lange nicht ſo viel. — So mag wohl das junge Frauenzimmer nicht über ſechs, oder fünftauſend Pfund haben? — Nicht einmal ſo viel. — Da ſprang der Alte vom Stuhl auf, und lief aus dem Zimmer. — Ihr Diener, ihr Diener, mein Sohn iſt ein Narr, und der Kerl, der mich zu ihnen wies, iſt ein Dummkopf, der die Welt nicht kennt.

Charakter einer eiferſüchtigen Frau.

Fervens difficili bile tumet jecur.

Horat.

Mein Herr!

Die Ehemänner in Spanien ſollen ihre Frauen niemals aus dem Hauſe gehen laſſen, ohne ihnen eine wachſame alte Frau zur Begleiterin mitzugeben; und in der Türkey pflegen die Männer ihre Beyſchläferinnen unter der Aufſicht eines treuen Verſchnittenen einzuſperren. Aber ich wußte nicht, daß die Männer in irgend einem Lande eben den Zwang dulden müßten. Ach, meine Frau iſt für mich eine wahre Duenna; ſie bewacht mich eben ſo ſehr, als der Kisleraga, oder das Haupt der Verſchnittenen, die Lieblingsſultanin des Großherrn. Und weil ſie entweder glaubt, daß ich jedes Frauenzimmer liebe, oder daß jedes Frauenzimmer mich liebt, ſo läßt ſie mich nie aus den Augen, und klammert ſich ſo feſt an mich, als wenn ſie, im eigentlichen Verſtande, Bein von meinem Bein, und Fleiſch von meinem Fleiſch wäre. Niemals darf ich ohne ſie einen Schritt aus dem Hauſe thun, um nicht auf Irrwege zu gerathen; und daheim folgt ſie mir, wie einem Kinde im Gängelbande, das Haus auf und ab. Ja, wenn ich nur einmal die Treppe hinunter gehen muß, ſo iſt ſie gleich in tauſend Aengſten, ich möcht ihr entwiſchen, und ſchreyt mir immer nach, mein Engel, ſie gehen doch nicht aus? Sie verſchließt überdieß gemeiniglich, zu gröſſerer Sicherheit, meinen Hut und Stock, nebſt ihren Handſchuhen und ihrer Saloppe, damit keiner ohne den andern ausgehn könne.

Ich kann mir nicht ſchmeicheln, daß ich ſchöner, oder wohlgebauter bin, als andre Mannsperſonen; und ſie beſizt, wenigſtens in meinen Augen, eben ſo viel Reize, als andre Frauenzimmer. Brauch ich hinzuzufügen, daß mein Temperament nicht ſehr ſanguiniſch, und meine Leibesbeſchaffenheit nicht die ſtärkſte iſt? und doch zweifelt ſie ſo ſehr an meiner Treue, daß ich mit keinem jungen Frauenzimmer, nicht einmal vor den Augen der Leute, ſprechen, oder den Hut vor ihr abnehmen kann, ohne ihrer Eiferſucht neue Unruhe zu machen. Dieſe, wie ihre leichtfertigen Minen verrathen, iſt eine Beyſchläferin; jene iſt auch der rechte Vogel; und ſie ſah, daß eine andre mir einen Wink, oder einen Nick gab, um mich zu einer geheimen Zuſammenkunft zu beſcheiden. Einer Nonne könnt es nicht ſchwerer werden, ſich zu einem Mönchskloſter den Weg zu öffnen, als einem jungen Frauenzimmer, zu unſerm Hauſe Zugang zu bekommen. Sie hat daher alle ihre Bekanntinnen beleidigt, die nicht Großmütter vieler Geſchlechtsfolgen ſind, oder ſeyn könnten; und ſie iſt für keinen zu Hauſe, als für Jungfern in der Blüthe von ſechszig Jahren, und für Schönheiten aus dem vorigen Jahrhunderte.

Sie erlaubt mir kaum, mit Perſonen meines Geſchlechts umzugehen; und ſie hält alle Unverheyratheten durch die Bank für lauter Kuppler und Verführer. Einmal war ſie ſo gnädig, und ließ mich mit einigen Freunden in einen Weinkeller gehn; aber kaum war die erſte Flaſche ausgetrunken, ſo ſagte man mir, mein Bedienter ſey mit der Laterne gekommen, mich nach Hauſe zu leuchten. Ich ließ ihn weggehn, und befahl ihm, in einer Stunde wieder zu kommen; aber gleich darauf wurde das Mädchen abgeſchickt, und brachte mir die Nachricht, meine Frau ſey todtkrank zu Bette gegangen, und wünſchte mich alſobald zu ſprechen. Eben wollt ich ihrem Befehle gehorſamen, als, zu unſerm höchſten Erſtaunen, die kranke Dame ſelbſt in das Zimmer ſtürmte, ſich über meine Hartherzigkeit beklagte, und hyſteriſche Zufälle bekam. Sie erholte ſich nicht eher, bis wir vor unſerm Hauſe aus der Kutſche ſtiegen. Hierauf nannte ſie mich den ehrvergeſſenſten Ehegatten auf Gottes Erdboden, und ſagte, daß alle Weinkeller Kupplerhäuſer wären, und daß wir Mannsleute blos dahin giengen, um mit liederlichen Weibsbildern Zuſammenkünfte zu halten. Endlich ſagte ſie, es ſey ihr feſter Entſchluß, daß ich nie wieder meinen Fuß in ein ſolches Haus ſetzen ſollte, auſſer wenn man ihr erlaubte, an der Geſellſchaft Theil zu nehmen.

Sie können leicht denken, daß meine Frau, die ſo viel Vorſicht braucht, mich auſſer Hauſe vor Fehltritten zu bewahren, die äuſſerſte Sorgfalt anwendet, mir zu Hauſe alle Steine des Anſtoſſes aus dem Wege zu räumen. Daher wurde meinen beyden Hausmägden, ſobald ich meine

Frau heimgeführt hatte, ſo gleich der Dienſt aufgeſagt, wobey ſie mir manchen verſteckten Wink gab, daß ſie eine gar zu groſſe Vertraulichkeit zwiſchen uns argwohnte, ja mich ſogar mit ausdrücklichen Worten deſſelben beſchuldigte. Doch betheur ich Ihnen, die eine war ein ſchwaches, altes runzlichtes Geſchöpf, ſo hager und ſchreckhaft wie ein Geſpenſt; die andere war ein vierſchrötiges Menſch, ſo plump und ſtark wie ein Dragoner. Sogar mein Kerl Johann, der dreyßig Jahr im Hauſe gedient hatte, bekam ſeinen Laufpaß, weil er mit den Schlichen ſeines Herrn zu bekannt wäre. Eine alte Vettel von Taglöhnerin mußte eine Zeitlang unſre Hausarbeit, verrichten, eh Madam Mägde finden konnte, die nach ihrem Sinn waren. Die eine war ein wilder Mickel; die andre machte zu viel Staat; die dritte war ein unverſchämtes, freches junges Weibsbild. Jezt beſteht unſre Haushaltung aus ſolchen ſchönen Ungeheurn, daß ſich vielleicht (Siehe Shakespears Sturm) Caliban ſelbſt darin verlieben würde. Die Kammerzofe meiner Frau hat einen holdſeligen Buckel, und iſt ſo bezaubernd gichtbrüchig, daß ſie über und über zittert, wie ein Pagodenbild. Das

Hausmädchen ſchielt gar lieblich mit einem einſamen Auge, das beſtändig den Verluſt ſeines Geſpielen beweint; und die Köchin hat, auſſer einem höchſtanmuthigen rothen Geſichte, und vorſtehenden Bauche, einen ſehr liebreizenden Humpelgang, woran die Kürze des einen Beins Urſache iſt.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, daß ich nie einen Brief ſchreiben darf, oder meine Frau muß den Inhalt ſehn, eh er zugemacht wird; und daß ich nie einen zu öffnen wage, bis ſie ihn erbrochen, nie einen zu leſen wage, bis ſie ihn vorher durchlaufen hat. So oft der Poſtbothe an die Thür klopft, fängt ſie an zu zittern; und ich weiß, daß ſie vor Verdruß beynah geplatzt wäre, wenn ſie eine Addreſſe erblickte, die mit einer ſchönen Curſivhand geſchrieben war, und die doch vielleicht nur von meiner Tante auf dem Lande kam. Sie kann ſogar aus dem Gepräge des Siegellacks einen Liebeshandel herausgrübeln; und ein Liebesgott, oder zwey vereinigte Herzen, oder eine Oblate, die mit einer Nadel geprickelt, oder mit einem Fingerhut aufgedrückt iſt, ſind ihr gewiſſe Zeichen eines Liebesbriefes. Und wenn im Briefe ein leerer Raum geblieben iſt, ſo hält ſie ihn immer eine Zeitlang ans Feuer; damit wenn etwan Geheimniſſe mit Citronenſafte darauf geſchrieben ſeyn ſollten, ſie auf dieſe Weiſe zum Vorſchein kämen.

Vor einem Monate fand ſie ein geheimnißvolles Papier in meiner Rocktaſche, das ihren ganzen Argwohn erregte. Dieß verdächtige Manuſcript war mit Hieroglyphen geſchrieben; und weil ſie dieſelben nicht deuten konnte, ſo fiel ſie ſogleich auf die Vermuthung, daß es ein Liebesbrief von einer Buhlſchweſter wäre, die ich in einem Winkel der Stadt heimlich unterhielte, und daß wir in Ziefern zuſammen Briefe wechſelten. Dieß ſchreckliche Blatt war in der That weiter nichts, als eine Rechnung von meinem Grobſchmid auf dem Lande, der niemals ſchreiben gelernt hatte, und ſeine Gedanken durch ſelbſt erfundne Zeichen ausdrückte.

Wenn er, zum Beyſpiel, eine Schaufel ausgebeſſert hatte, ſo machte er auf die Weiſe ſeine Rechnung, daß er, ſo gut er konnte, die Figur einer Schaufel zeichnete, und in einiger Entfernung ſechs ſenkrechte Linien hinzufügte, ſechs Groſchen anzuzeigen; oder, wenn er einen Pflug ausgeflickt hatte, ſo entwarf er ihn mit eben der groben Zeichnung, und ſetzte vier krumme Linien dabey, vier halbe Gulden anzudeuten. Ich erklärte meiner Frau die Sache ſo gut ich konnte; ich war aber nicht im Stande, ſie zu beruhigen. Es iſt platterdings unmöglich, ihren Argwohn zu erſticken. Sie rückt mir immer und ewig meine Buhlſchweſter auf, ja ſie macht mir ſogar deshalb vor fremden Leuten Vorwürfe. Noch vorige Woche ſezte ſie mich vor einer groſſen Geſellſchaft in eine unbeſchreibliche Verlegenheit, indem ſie den Leuten ſagte, daß ich einen Grobſchmid liebte.

Eiferſucht ſoll ein Zeichen der Liebe ſeyn. Das kann wohl ſeyn; aber dieß iſt eine Art von Liebe, die von allen bösartigen Eigenſchaften des Haſſes begleitet wird. Ja, ich wollte wohl ſagen, daß manche Frau ihrem Manne herzlich gram iſt, und ihm doch nicht halb ſo viel Unruhe macht, als ich von dem Argwohne meiner mich liebenden Gattin dulden muß. Ihre eiferſüchtigen Grillen quälen mich deſto mehr, weil ich einen natürlichen Hang zur Ruhe habe, und weil der Genuß der häuslichen Gemächlichkeit und Stille eine von den höchſten Seligkeiten war, die ich mir von der Ehe verſprach. Ich liebte meine Frau zärtlich; allein ich muß es geſtehn, dieſe ewigen Störungen meiner Ruhe vermindern tagtäglich meine Liebe gegen ſie. Es iſt zwar kein Frauenzimmer in der Welt, der ich vor meiner Frau den Vorzug einräumen wollte; ich glaube aber, daß ein ſolcher heftiger grundloſer Verdacht oft wirklichen Anlaß zur Eiferſucht gegeben hat. Ich bitte

Schilderung zweyer Charakter unter den Spielern, des Betrügers und des Betrognen.

Periculosae plenum opus aleae.

Horat.

Mein Herr!

Ihre vielen Spötteleyen über die verſchiednen Arten des Spiels haben mir ſehr gefallen. Nur wünſcht' ich, Sie hätten durch die völlige Schilderung eines Spielers die lezte Hand an die Ausführung Ihres Plans gelegt. Dieſes, welches Sie vorbeylieſſen, hab ich nun gewagt, und weil Ihre Blätter zu Abhandlungen wider den Hoyle über Whiſt und Hasardſpiele dienen, ſo kann meine grobe weggepinſelte Abſchilderung der Befliſſnen dieſer Kunſt das Werk vielleicht erläutern, und eben ſo füglich an der Spitze ſtehn, als Kreuzbube an der Thür eines Kartenmachers.

Der ganze Troß der Spieler kann unter zwey Abtheilungen gebracht werden. Jeder, der ſein tägliches Geſchäft aus Kartenſpielen, Würfeln, oder Wetten macht, iſt entweder ein Betrogner oder ein

Betrüger, zwey Charaktere, die beyde einer wie der andre ein Gegenſtand des Neides und der Bewunderung ſind. Der Betrogne iſt gemeiniglich ein Mann von groſſem Vermögen und blödem Verſtande,

> Geduldiglich geführt bey ſeiner Naſe
> Wie Eſelein. Shakeſpear.

Er ſpielt, nicht weil er Vergnügen an Karten oder Würfeln findet, ſondern weil es die Mode nun ſo iſt, und ſchlägt man Whiſt oder ein Haſardſpielchen vor, ſo wird er ſich eben ſo wenig weigern, einen Platz am Spieltiſche einzunehmen, als er unter einem Trupp von Säufern, Einwendungen machen würde, ſein Glas in der Reihe auszuleeren, weil er keinen Durſt hat.

Er giebt einige Beyſpiele von Leuten, die ſowohl Verſtand als Rang und Vermögen beſaſſen, und ſich doch im Spiel betrügen und überſchnellen lieſſen. Eine ſo unbegreifliche Spielſucht hatte ſie ergriffen, daß ſie alles demſelben aufopferten, und an Pharao und dergleichen angekettet ſchienen. Es giebt keinen traurigern Anblick, als ein Mann von Verſtand, der ſo bethört iſt. Er macht ſich und ſeine Familie zur Beute einer Spitzbubenbande, die abſcheulicher iſt als Straſſenräuber; und vielleicht, wenn er völlig ins Verderben geſtürzt iſt, geſellt er ſich mit Freuden zu den Schurken, die ihn unglücklich machten, und lebt von dem Raube andrer, die er in eben die Thorheiten locken kann, welche ſo unglücklich für ihn waren.

Laßt uns hier einen Blick auf den Charakter des Betrügers werfen, und mit ſeinen Vollkommenheiten anfangen, um ihn ganz auſſer Stand zu ſetzen, ſich über Partheylichkeit zu beſchweren. Sie werden ſich vielleicht entſetzen, daß ich von den Vollkommenheiten eines Betrügers rede; aber ein Spieler, der eine Figur in der Welt machen will, muß viele liebenswürdige Eigenſchaften beſitzen, die ohne Zweifel in einem hellen Glanze erſcheinen würden, wenn der verhaßte Charakter, der ſeiner Handthierung anklebt, ſie nicht verdunkelte. Um das gewöhnliche Geſchäft ſeines Gewerbes zu treiben, muß er ein Mann von ſchnellen und lebhaften Talenten ſeyn, begleitet von einer ſtoiſchen Ruhe der Leidenſchaften, und einer beſtändigen Gegenwart des Geiſtes. Beym Verluſt von tauſenden muß er lächeln, und darf ſich nicht aus der Faſſung bringen laſſen, wenn er auch ſeinen Untergang vor Augen ſieht. Weil er unter den Groſſen leben muß, ſo darfs ihm nicht an Hoflebensart und Freundlichkeit fehlen, er muß herablaſſend ſeyn, aber nicht kriechend, er muß ein aufrichtiges freyes Weſen haben, und offenherzig in ſeinem Betragen ſcheinen.

Dieß ſind die Hauptvollkommenheiten unſers Helden; damit man mich aber nicht beſchuldiget, daß ich ein zu günſtiges Bild von ihm entwerfe, ſo laßt uns ſein Herz betrachten, da wir eben ſeine Auſſenſeite beſchauet haben. Wir werden den Geiz darin, als die Haupttriebfeder finden, welche die ganze Maſchine bewegt. Jeder Spieler wird vom Geize aufgenagt, und wenn dieſe Leidenſchaft ihren höchſten Gipfel erreicht hat, ſo herrſcht ſie gewaltiger als jede andre. Sie beſiegt ſogar die Wolluſt, und beſiegt ſie gewiſſer als ſelbſt das Alter. Im ſechzigſten Jahre betrachten wir noch ein ſchönes Frauenzimmer mit Vergnügen, haben aber Karten und Würfel unſre Aufmerkſamkeit an ſich geriſſen, Weiber und alle ihre Reize werden dann in einem Alter von fünf und zwanzig verachtet. Ein Erzſpieler opfert Venus und Amor dem Plutus und den Würfeln auf, und keine andre iſt Gebieterin ſeines Herzens als Trumpfkönigin. Blos Heucheley kann ſeinen unerſättlichen Geiz befriedigen, dergeſtalt daß alle obbeſagten Scheintugenden, die, wenn ſie wirklich wären, zum Wohl des Menſchengeſchlechts angewandt werden könnten, bey einem Spieler das Verderben ſeiner Nebengeſchöpfe zum Zwecke haben müſſen. Seine ſchnellen und lebhaften Talente helfen ihm zu weiter nichts, als daß ſie ihm die beſten Kniffe an die Hand geben, die Karten zu ſeinem Vortheil zu miſchen, und die Würfel zu verfälſchen; ſeine Standhaftigkeit, die ihn in die Faſſung ſezt, tauſende mit kaltem Blute zu verlieren, muß oft gegen die Biſſe und Vorwürfe ſeines eignen Gewiſſens geübt werden, und ſein freyes Betragen und ſeine erkünſtelte Offenherzigkeit iſt nur ein ſchimmernder Schleyer, die ſchwärzeſte Niederträchtigkeit zu empfehlen und zu bedecken.

Es iſt nöthig, daß wir einen zweyten Blick auf ſein Herz werfen, wir ſahen die Laſter deſſelben, laßt uns nun ſein Elend betrachten. Der Geizhals, der nicht Muth oder Neigung genug hat, ſein Vermögen durch Wetten, Karten oder Würfel zu vergrößern, ſondern ſich damit begnügt, ſeine tauſende durch nicht ſo ſichtbaren Diebſtahl, und nicht ſo ungewiſſe Betrügereyen aufzuſpeichern, lebt ſtets in Argwohn und Furcht, aber die geizigen Beſorgniſſe des Spielers ſind bey weitem noch gröſſer. Er muß immer und ewig eine Maske tragen, und wenn ſeine Larve abfällt, ſo iſt er in Gefahr, durch den Stank ſeines eignen Gifts erſtickt zu werden. Vor wenig Jahren ſah ich einige Beyſpiele dieſer Art. Ich weiß nicht, ob die Elenden noch am Leben ſind, aber wenn ſie es ſind, ſo leben ſie wie Kröten unter der Erde, und kriechen zwiſchen altem Gemäuer und auf Wegen, die ſchon lange verödet lagen.

Doch angenommen, daß die Heucheley des falſchen Spielers unentdeckt bleibe, wie muß der Gemüthszuſtand eines Mannes beſchaffen ſeyn, deſſen Glück von der Verſtellung ſeines Herzens abhängt, von der Schlauheit ſeiner Aufführung, und von der falſchen Richtung ſeines Würfels? Welche Gefühle muß er erſticken, wenn er ſich in der Nothwendigkeit befindet zu lächeln, ob er gleich zornig iſt, wenn er in der gröſten Verzweiflung eine heitre Mine annehmen muß, und den Stoiker ſpielen, ohne den Troſt einer tugendhaften Empfindung, oder eines moraliſchen Grundſatzes? Wie unglücklich muß er ſelbſt in der Lage ſeyn, wo er die meiſten Vortheile einzuwuchern hoft, unter Sternen, Ordensbändern und den mannigfachen Haufen der Groſſen! Ihro Gnaden haben nicht immer Luſt zum Spiel, ſie wollen auch eins lachen, wollen einmal eins ſpaſſen; unterdeſſen muß unſer Held geduldig auf die Schäferſtunde lauren, und muß nicht nur in das Gelache mit einſtimmen, und den Spaßvogeleyen Beyfall geben, ſondern ſich auch nach jedem Einfall und jeder Grille ſchmiegen und winden, die dem Trupp verderbter Kinder, Wollüſtlinge vom Stande genannt, anwandelt. Wahrhaftig die Beſchäftigung ſeines Bruders in der Beutelſchneiderey, im Wind und Regen zu Pferde herumzuſchlendern, bis eine Kutſche des Weges kommt, iſt wünſchenswürdiger, und gewiß eben ſo ehrlich.

Der falſche Spieler hat auch häufig die Kränkung, daß ſeine Entwürfe vereitelt werden. Nicht immer findet er Gelegenheit zu Betrügereyen. Nicht immer kann er die falſchen Würfel herausziehn, nicht immer die falſchgemiſchten Karten auf den Tiſch legen. Dann iſt unſer Spieler in der gröſten Gefahr. Aber ſelbſt dann, wenn er der Fortuna im Schooße ſizt, und lauter Glück, lauter gutes Spiel hat, muß er einen Sturm aushalten, und vielleicht ſeinen lezten Louisdor mit eben der Gleichgültigkeit weggeben, als er einem Edelmann ein Paar Groſchen leihen würde.

Nun verläſt unſer Held die Bühne, und ſein Ende iſt ſehr tragiſch. Die nächſte Nachricht, die wir von ihm hören, iſt ſein Tod, durch ſeine eignen Hände und mit ſeiner eignen Piſtole. Man beſticht die Commiſſarien, begräbt ihn um Mitternacht und vor Sonnenaufgang iſt er vergeſſen.

Dieſe beyden Gemälde eines falſchen Spielers, bey welchen ich Züge verſchiedner Perſonen in einem Manne zu vereinigen geſucht habe, erinnern mich an einen alten Kupferſtich vom Graf Guiscard. Er erſchien beym erſten Anblick in einer weiten Perucke, mit einem Federhute, geſtickten Kleidern, Demantknöpfen, und in der völligen Hoftracht ſeiner Zeiten, zupfte man aber einen Faden, ſo veränderten ſich die Falten des Papiers, blos das Geſicht blieb, ein neuer Rumpf kam zum Vorſchein, und Graf Guiscard war in einen Teufel verwandelt.

Von der idealiſchen Glückſeligkeit.

— — Fuit haud ignobilis Argis,
Qui ſe credebat miros audire tragoedos,
In vacuo laetus ſeſſor plauſorque theatro.
Hic ubi cognatorum opibus curisque refectus
Expulit helleboro morbum bilemque meraco,
Et redit ad ſeſe, — pol me occidiſtis, amici,
Non ſervaſtis, ait; cui ſic extorta voluptas,
Et demtus per vim mentis gratiſſimus error.

Horat.

In der Stelle, die ich zum Motto dieſes Blatts gewählt habe, erzählt uns Horaz nach dem Ariſtoteles die Geſchichte eines Mannes, der auf dem leeren Theater zu ſitzen, und ſich einzubilden pflegte, daß er wirkliche Vorſtellungen auf der Bühne ſähe. Eine ähnliche Nachricht findet man bey einem andern alten Schriftſteller von einem Menſchen, der mit groſſer Beſorgniß auf das Einlaufen der Schiffe in den Hafen zu lauern pflegte, weil er glaubte, ſie wären ſein Eigenthum. Dieſe Wahnſinnigen hatten am Ende ein gleiches Schickſal; beyde wurden geheilt, und beyde beklagten ſich darüber, daß ſie das Vergnügen verloren hätten, welches ihnen die angenehme Seelentäuſchung vorhin gewährte.

Daß das Glück und das Unglück der meiſten Menſchen von der Einbildung abhange, brauch ich wohl nicht zu beweiſen. Crede quod habes, et habes, glaubt, daß ihr eine Sache habt, und ihr habt ſie, iſt ein Grundſatz, der ſich nicht blos auf die Wahnſinnigen einſchränkt. Ich kenne einen Menſchen, der ſich oft eben ſo zu vergnügen pflegte, wie die obengedachten Wahnwitzigen, und wirkliche Bedürfniſſe durch die Stärke ſeiner Phantaſie erſetzte. Er wanderte auf den Märkten herum, und bildete ſich ein, daß er auf die niedlichſten Leckerbiſſen handelte; und wenn er nach Hauſe zu ſeinem kargen Male kam, ſo verwandelte er durch eben die Zauberkraft der Phantaſie ſeine Schafsfüſſe in Meerbutten, und ſeinen Kofent in den köſtlichſten Burgunder. Weil er ſeines Handwerks ein Peruckenmacher war, ſo pflegte er das Weſen und Betragen ſeiner Kunden anzunehmen, wenn er ihre Perucken auskämmte; bey jeder Beutelperucke bildete er ſich ein, er würde an den Hof, oder in eine Aſſamblee gehn; und einſt, als er krank war, ließ er drey oder vier der größten Allongenperucken zuſammenſchleppen, pflanzte ſie auf Peruckenſtöcken rund um ſein Bette, und nannte ſie eine Verſammlung von Aerzten.

Allein unter allen Sterblichen giebt es vielleicht keine, die der Phantaſie mehr idealiſche Glückſeligkeit zu verdanken haben, als die Brüderſchaft, davon ich ein unwürdiges Mitglied bin. Es giebt keine Klaſſe von Leuten, die eifriger darnach ſtreben, groß in der Welt zu erſcheinen, und die doch weniger Mittel dazu in Händen haben, als jene Ehrenmänner, die die Welt Schriftſteller genannt hat. Genie und Stolz gehen eben ſo oft Hand in Hand, als Genie und Armuth. Wiewohl aber das neidiſche Geſchick den meiſten Schriftſtellern einen ſehr kärglichen Antheil an den Gütern dieſer Welt verliehen hat, ſo werden ſie doch dadurch gnug ſchadlos gehalten, daß ſie dieſelben in Gedanken beſitzen. Sie überlaſſens ſich goldnen Träumen, wenn ſie keine ſechs Groſchen in der Taſche haben; und zaubern ſich die köſtlichſten Gerichte hervor, wenn ſie vielleicht nicht wiſſen, wo ſie ein Mittagseſſen bekommen ſollen. So rollt der Kunſtrichter durch eine Art von Zauberey in einer eingebildeten Kutſche zum Theater, und pflanzt ſich ſchnell in die Vorderloge; da er doch in der That zwo Stunden vor Eröffnung der Thüren wartete, um einen Winkel auf der Gallerie in Beſitz zu nehmen. So knapp ſich daher auch die meiſten Schriftſteller behelfen müſſen, ſo ſchmecken doch ihre Schriften nach der ausſchweifendſten Pracht; und ob ſie gleich nichts zu eſſen haben, ſo begleitet doch eine erſtaunliche Freygebigkeit immer jede Bewegung der Feder. Ein Novellenſchreiber, zum Beyſpiel, verſchwendet bey jeder Gelegenheit ſein Geld; und ſparet keine Koſten, die Abſichten ſeiner Helden durch eine Reihe Bände durchzuführen. Nichts iſt ſo leicht, als auf dem Papiere verſchwendriſch zu ſeyn. Ein Schriftſteller, wenn ers darauf anſezt, kann ſeine Luftſchlöſſer ſo hoch bauen als er will, und kann durch eine Bewegung ſeines Kiels den Bergwerken von Peru befehlen; und weil er ſein Geld ausſtreuet, ohne einmal ſeinen Beutel aufzumachen, ſo iſts ihm freylich einerley, ob er einen Heller, oder eine Million wegwirft, und eine Feder voll Dinte, kann durch Hinzufügung von zwey oder drey Nullen eine bloſſe zehn in ſo viele tauſende verwandeln.

Es iſt aber nicht zu leugnen, daß wir Verſeſchreiber, ſo wie wir die größten Egoiſten ſind, auch folglich die meiſte Eitelkeit und Prahlerey beſitzen. Weil wir ſo wenig Gelegenheit finden, von unſerer eigenen werthen Perſon zu ſchwatzen, ſo ſorgen wir ſchon dafür, den Leſer immer an unſre Wichtigkeit zu erinnern. Es iſt erſtaunend, daß wir die beſten Geſellſchaften halten, an den theuerſten öffentlichen Oertern erſcheinen, und ſo vertraut von den Spielhäuſern plaudern können, als wenn wir die hohe Ehre gehabt hätten, unſer Vermögen daſelbſt zu verlieren. Wenn uns auch vielleicht beydes die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens verſagt ſind, ſo erſetzen wir doch hurtig den Mangel derſelben durch die Schöpferkraft der Phantaſie. So weiß ich, zum Beyſpiel, daß ein Bruder im Verſeſchreiben einen beſondern Ruhm darin ſuchte, ſeine Tafeldecorationen, Und ſeiner Wohnung, zu loben. Dieſe ſchilderte er, als wenn ſie alle Bequemlichkeiten im Ueberfluß wären; und doch mußte der arme Tropf drey Stock von der Erde arbeiten, und ſah ſich oft genöthigt, aus Mangel an anderm Papier, auf Tobacksumſchläge zu ſchreiben. Was

[illegible]

[illegible] *) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Folge der Stücke.

Der [illegible] S. 1

[illegible] — — 17

[illegible] — [illegible]

[illegible] — — [illegible]

[illegible] — [illegible]

[illegible] — 55

[illegible] — 64

[illegible] 73

[illegible] — — 85

[illegible] — — [illegible]

[illegible] [illegible]

Von den [illegible]. — — S. [illegible]

Brief eines [illegible] über das [illegible] an den [illegible]. — — [illegible]

[illegible] zu einem [illegible]. — [illegible]

Von einem [illegible] unter dem [illegible] [illegible] genannt. — — [illegible]

Von dem [illegible] der [illegible]. [illegible]

Vom [illegible]. — — [illegible]

Brief von einem [illegible], der sich über die [illegible] seiner Frau beklagt. — [illegible]

Von der Freundschaft. [illegible] zwischen der [illegible] des Leibes und der [illegible] der Seele. — — [illegible]

Brief von einem [illegible] der [illegible] und des [illegible]. — — [illegible]

Vom Nutzen des [illegible] Umgangs zwischen Personen von verschiedenem Alter und verschiedenem Geschlechte. — — [illegible]

Nachricht von einem [illegible]. — — [illegible]

Von der [illegible] Zärtlichkeit für Thiere. [illegible]

Der Brautkuchen. — — S. 224
Plan eines Kalenders für Standespersonen. 234
Klagen eines Mannes über die übertriebene Reinlichkeit seiner Frau. — 242
Warnung an einen angehenden Studenten. 251
Nachricht von einem Muttersöhnchen. — 258
Vom Charakter eines Schmeichlers. — 268
Klage eines alten Junggesellen über die Beleidigungen des Frauenzimmers. — 279
Der Tempel des Wuchers. Ein Traum. — 289
Geheime Geschichte der in das Findelhaus gebrachten Kinder. Ein Traum. — 300
Von der Verschwiegenheit. — 309
Von der Liebe. — — 316
Von der Freygeisterey. — 328
Charakter einer eifersüchtigen Frau. — 336
Schilderung zweyer Charakter unter den Spielern, des Verzagten und des Verwegenen. 345
Von der christlichen Glückseligkeit. — 353

Druckfehler.

S. 13. Z. 1. lies Dieſer. S. 23. Z. 11. l. als ſie bemüht. S. 37. Z. 14. l. [illegible] S. 41. Z. 4. l. der [illegible]. S. 64. Z. 1. l. Aberglaube. S. 69. Z. 13. l. waren ſie ſich. S. 87. Z. 11. l. Geſellſchaftern. S. 102. Z. 11. l. [illegible]. S. 138. Z. 2. l. Weltmenſch. S. 165. Z. 6. l. vornehmen Leuten. S. 166. Z. 1. l. Catonen. S. 166. Z. 14. l. vornehme Leute. S. 177. Z. 1. l. Heiterkeit. S. 189. Z. 3. l. doch. S. 191. letzte Z. l. Reiſen. S. 196. Z. 9. l. der. S. 210. Z. 19. l. alter Freunde. S. 211. Z. 16. l. als [illegible] ſie wird nicht gehoben.

Ox. 11188b B. L. angl. 79

Hurds
moraliſche und politiſche

Dialogen.

Aus dem Engliſchen überſezt
von
Ludwig Heinrich Hölty.

Erſter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dieſe Dialogen ſind nach der vierten Ausgabe, die 1771 zu London herauskam, überſezt. Ich hielt ſie wegen der Seltenheit dieſer Art von Schriften, und wegen ihres guten Tons der Ueberſezung würdig. Sie haben das Gepräge der Alten. Jeder Band der deutſchen Ueberſezung wird drey Dialogen enthalten. Die letters on chivalry and romance, die im Original dieſen Dialogen angehängt ſind, wird Herr **Sprengel**, anizt in Göttingen, be-

ſenſonders in nemlichem Verlag herausgeben. Er wird ſie gröſtentheils umarbeiten, oder mit neuen Zuſäzen über die Ritterzeiten, über die vorzüglichſten und älteſten Ritterbücher, über die durch die Ritter eingeführte Galanterie, und andre damit verwandte Gegenſtände, begleiten.

Der Ueberſezer.

Vor.

Vorrede,

von der Dialogenmanier.

Die vorigen Ausgaben dieſer Dialogen kamen ohne Namen, und unter der Larve eines fremden Herausgebers zum Vorſchein. Gewiß nicht aus der thörichten Abſicht, das Publikum zu täuſchen, ſondern aus andern Beweggründen, die ſich leicht errathen laſſen.

Weil aber dieſe Gründe, ſie mochten ſeyn welche ſie wollten, nicht mehr verhanden ſind, ſo erſcheint der Verfaſſer jezt in ſeiner eignen Perſon; und die Achtung, die er dem Publikum ſchuldig iſt, macht es ihm zur Pflicht, dieſe Bände dem Beyfall deſſelben auf eine andre Art zu empfehlen, als weiland geſchah, da er ſich ſchmeichelte, daß man ihm dieſes unter ſeinem angenommenen Charakter ſo durchgehn laſſen würde.

In einer Zeit, wie die unſrige, da die meiſten Menſchen einen ſolchen Kitzel zu haben ſcheinen, Schriftſteller zu werden, könnt' es vielen befremdlich vorkommen, daß die Art Schriften, die unter den Lehrern dieſer zahlreichen und rüſtigen Zunft hauptſächlich im Schwange gieng, bisher vernachläßigt iſt.

Wenn die Alten etwas —

„Aber warum doch, wird man ſagen, immer die Alten? Und dürfen wir nie eine Feder in die Hand nehmen, ohne vor allen Dingen zu fragen, was unſre Lehrer, die Alten, uns für Vorſchriften zu geben beliebten? Es hat jemand geleſen, daß die Ode der Alten in verſchiedne Theile geſondert war, die ich weiß nicht was für kauderwelſche Namen führten; und dann müſſen gleich die neuen Oden nach eben dem albernen Zuſchnitt gemacht werden. Ein andrer hat von einer weiſen, aber muntern Geſellſchaft gehört, die man den Chor nannte, und die immer in den griechiſchen Trauerſpielen ſang, oder predigte; und es hilft nichts, wir müſſen uns in den unſrigen auch etwas vorſingen, oder verpredigen laſſen.

Ein dritter ſindet ein Wohlbehagen an einem langweiligen, langausgedehnten Dinge, das man weiland unter dem Namen eines Dialogen duldete; und plözlich haben wir Dialogen nach dieſem künſtlichen Zuſchnitt, und man verſichert uns noch dabey, daß keiner ſich in den Kopf ſezen dürfe, ſie nach einem andern Modell zu ſchreiben.„

So der neuere Kunſtrichter mit groſſem Selbſtbehagen, ja ſogar mit vieler Laune. — Aber ich komme wieder auf den Saz, womit ich anfing, und ſage: „Wenn die Alten der Welt etwas aus dem Felde der Moral, oder Politik bekannt machen wollten, ſo ſchlugen ſie gewöhnlich den Weg des Dialogs ein, ihre Lehren vorzutragen; und glaubten, daß ſie in dieſem angenehmen Kleide leichtern Eingang finden würden, als in jedem andern.„

Haec adeo penitus curâ videre ſagaci
Otia qui ſtudiis laeti tenuere decoris,
Inque *Academia* umbriferâ nitidoque *Lyceo*
Fuderunt claras foecundi pectoris artes.

Dieß war die Kunſt, oder wenigſtens die Grille der weiſen Alten.

Die neuern, im Gegentheil, haben zu viel Vertrauen auf ſich, oder auf ihre Sache blicken laſſen, als daß es ihnen hätte in den Sinn kommen können, daß eins von beyden dieſer Umwege brauche. Kein Schriftſteller zweifelt im geringſten, in allen Geſellſchaften günſtig aufgenommen zu werden, er erſcheine in welcher Geſtalt er wolle; und, um keine Ceremonien zu machen, wenn er uns ein ſo willkommnes Geſchenk bringt, als ſeine ſogenannte Wahrheit iſt, ſo bringt er ſie uns ohne alle Umſchweiſe in einer Diſſertation auf.

Keiner, dächt' ich, macht Einwendungen gegen dieſe Methode, wenn ſehr wichtige Wahrheiten gelehret werden ſollen, und wenn die Talente des Lehrers Achtung gebieten können. Es iſt aber ein ganz andrer Fall, wenn Schriftſteller für uns arbeiten wollen, die dieſe Vortheile nicht haben. Und, wenn ſie auch dieſe hätten, ſo kann es doch nicht ſchaden, wenn ſich anders der Gegenſtand für das vertraute Geſpräch ſchickt, ihn in dieß reizende und allgemein beliebte Gewand zu hüllen.

Ich habe geſagt, wenn ſich der Gegenſtand für das vertraute Geſpräch ſchickt; denn alle Sachen können, oder ſollen nicht auf dieſe Art behandelt werden.

Es iſt wahr, der forſchende Geiſt der akademiſchen Philoſophie gab der Freyheit im Diſputiren groſſe

Aufmunterung. Daher der Urſprung des griechiſchen Dialogs. Plato war, wo nicht der Erfinder, doch wenigſtens das Muſter deſſelben.

Dieſe ſceptiſche Laune ſtieg alsbald immer höher. Man ſtritt jezt über alles, nicht um die Falſchheit in ihrer Blöße zu zeigen, und die Wahrheit zu entdecken, welches die Abſicht des Plato, und auch ſeines Lehrers war, ſondern weil man vorgab, daß ſich die Wahrheit, oder Falſchheit einer Sache nicht mit Gewißheit behaupten lieſſe.

Und als nachher Cicero, unſer anderes großes Muſter in Dialogen, dieſe Art von Schriften in Rom einführte, ſo mußte ihn natürlicherweiſe, außer daß er ſich zur akademiſchen Sekte bekannte, die jezt in offenbaren Skepticismus ausgedehnt, und wirklich ausgeartet war, der Entzweck, den er beym Philoſophiren hatte, und der Gebrauch, den er von ſeiner Philoſophie in der Redekunſt machte, zu eben der Methode beſtimmen.

So wurden alle Sachen, von welcher Beſchaffenheit und Wichtigkeit ſie auch waren, ohne Unterſchied in den Dialogen der Alten erörtert; bis es endlich ſo weit gedieh, daß man keinen andern Zweck dabey hatte, als das Talent eines Schriftſtellers, für oder wider eine Meynung zu ſtreiten, zu zeigen, ohne bey ſeiner Unterſuchung ſich einen gewiſſen Nuzen, oder eine Endabſicht vorzuſezen.

Dieß war der Charakter des alten, und insſonderheit des ciceronianiſchen Dialogen, der aus dem Geiſte, und der Grundſäzen jener Zeiten erwuchs.

Wir würden den Vorwurf ſklaviſcher Nachahmer verdienen, wenn wir unſern Lehrern in dieſer Freyheit folgen wollten; denn die Gründe, welche jene dazu veranlaßten, fallen bey uns weg. Sie ſtritten über alles, weil ſie nichts glaubten. Wir ſollten uns in Acht nehmen, über gewiſſe Dinge zu ſtreiten, weil ſie von der Art ſind, daß wegen ihrer Heiligkeit und Gewißheit kein vernünftiger Menſch daran zweifelt. Der Stoiker Balbus kann uns wenigſtens in einem Fall eine anſtändige Behutſamkeit lehren. Es iſt eine leichtfertige und ſchändliche Gewohnheit, ſagt er, entweder unter angenommnen oder eignem Charakter, gegen das Weſen, die Eigenſchaften und Vorſehung Gottes zu ſtreiten. a)

---

a) Mala et impia conſuetudo eſt contra deos diſputandi, ſive ex animo id fit, ſive ſimulate. De Nat. D. II. 67.

Dieſe Anmerkungen hab ich für nöthig gehalten, Irrungen vorzubeugen, und um zu zeigen, welche Dinge auf einen Plaz in den neuern Dialogen Anſpruch machen können. Es ſind bloß ſolche, die entweder, im ſtrengen Verſtande des Worts, nicht wichtig ſind, und deren Erörterung doch ein edles Vergnügen verſchafft; oder nicht ſo wichtig ſind, als daß ſie die ſkeptiſche unentſcheidende Miene ausſchließen ſollten, die der Wohlſtand höflicher Dialogen nothwendig fodert.

Und, unter ſolchen Einſchränkungen, können wir eine Menge wiſſenswürdiger und nüzlicher Sachen, in dieſer Einkleidung, abhandeln. Wir werden den Nutzen davon haben, den die Alten gewiß in dieſer Methode fanden, und den der groſſe Lehrer des Lebens in allgemeiner Redlichkeit und Höflichkeit findet.

— parcentis viribus, atque
Extenuantis eas conſultò —

Denn, wenn man auch die Wahrheit nicht geradezu in einem Dialogen vorträgt, ſo kann man ſie doch durch Winke empfehlen; und ein kundiger Schriftſteller findet ſchon Mittel, dieß mit ſolchem Nachdruck zu thun, daß er den Leſer, indem er beide Seiten einer Streitfrage unterſucht, unvermerkt auf die Seite lenkt, wo die Wahrheit liegt.

Doch das Paſſende kommt nicht allein in Betracht. Die Neuheit der Sache ſelbſt kann ſie uns empfehlen.

Denn da man jede Art von Schriften verſucht hat, und da die Leute ſo ekel geworden ſind, daß ſie die beſten neuern Werke mit Gleichgültigkeit aufnehmen, weil ſie in eine gar zu gemeine Form gegoſſen ſind, ſo ſcheint es ein verdienſtliches Unternehmen zu ſeyn, wenn man eine unter den Alten gebräuchliche Einkleidung wieder aufweckt, die beynah die einzige iſt, die durch allzuhäufige Nachahmung ihren Werth noch nicht verloren hat.

Ich kann mir leicht einbilden, der Leſer wird ſich verwundern, und wird, wenn er nicht ſehr gutherzig iſt, vielleicht ein wenig darüber höhnen, daß ich der Bearbeitung der Dialogenform Neuheit zuſchreibe. Was, wird er ſagen, hat man häufiger in unſrer eignen, und in jeder andern Sprache verſucht? Hat man nicht jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft nach dieſer Methode vorgetragen? Und wenn der häufige Gebrauch einer Einkleidung hinreichend iſt, ihren Werth herabzuſezen, iſt denn Wiz, iſt Genie im Stande, die Ehre dieſer abgedroſchnen Form zu retten?

Es iſt wahr, dieß kann man ſagen, aber nur ſolche können es ſagen, die wenig von den alten Dialogen wiſſen, oder die auf die wahre Manier nicht Acht gegeben haben, worin ſie nach den Regeln der guten Schreibart geſchrieben ſeyn müſſen.

Wir haben einen Ueberfluß der ſogenannten Dialogen; und die Verfaſſer, wie ich nicht anders weiß, ſchmeichelten ſich vielleicht mit dem ſüßen Wahne, dem Plato oder Cicero nachgeahmt zu haben. Ich kenne aber in unſrer Sprache keine Schrift in Dialogenform, die von uns aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet zu werden verdiente. Und wenn ich dieſe Anmerkung auf die andern berühmteſten neuern Sprachen ausdehnte, ſo würd ich ihnen vielleicht kein Unrecht thun.

Wir haben im Engliſchen drey Dialogen, nur drey, die hier genannt werden können. Sie ſind alle in ihrer Art vortreflich geſchrieben, und haben in der That die beſten und feinſten unſrer Schriftſteller zu Verfaſſern. Und wäre dieſe Methode die wahre geweſen, ich meyne die, welche das Alterthum und die Kritik uns empfehlen, ich würde nie das Publikum durch dieſen Verſuch, eine neue einzuführen, beunruhigt haben.

Die Dialogen, die ich meyne, ſind die Moraliſten von Shaftsbury, Addiſons Abhandlung über die Münzen, und der in Kleinigkeiten ſich vertiefende Philoſoph des Biſchof Berkely. Welch ein Stolz, wird man ſagen, die Dialogenform zu verſuchen, da ſie in ſolchen Händen mißglückt iſt?

Die Antwort iſt kurz, und ich hoffe, nicht ſtolz. Dieſe berühmten Männer ließen ſich durch die Mode der Neuern auf Irrwege führen; und bey allen ihren Talenten, ſich in dieſer edlen und ſchweren Art von Schriften hervorzuthun, erfüllten ſie die Hoffnung nicht, die man ſich von ihnen machte, bloß weil ſie dem Muſter der Alten nicht folgten.

Sie haben alle einen weſentlichen Fehler. Sie laſſen nicht wirkliche, ſondern erdichtete Perſonen reden; wider die Gewohnheit der alten Schriftſteller, und zum unendlichen Nachtheile dieſer Art von Schriften, in jedem Betracht.

Die Liebe zur Wahrheit, ſagt man, iſt der menſchlichen Seele ſo natürlich, daß wir ſogar in uns ſern Ergözungen einen Schein derſelben erwarten. Bey einigen iſt der kleinſte Schatten davon hinreichend; bey andern wollen wir das ganze Weſen derſelben vor uns haben. In allen Fällen muß der Grad der Wahrſcheinlichkeit nach der Beſchaffenheit des Werks beſtimmet werden. Wenn, zum Beyſpiel, ein Schriftſteller Willens iſt, uns durch Dialogen zu unterrichten, oder zu vergnügen, ſo ſezt er ſich in die Verbindlichkeit, wenigſtens der Idee zu folgen, die man von der Sache hat, zu deren Bearbeitung er ſich anheiſchig macht. Vielleicht, daß die Unterredung nicht wirklich ſo war, wie ſie aufgeführt wird; allein wir erwarten von ihr alle Züge der Wirklichkeit. Wir bringen einen Hang mit, uns täuſchen zu laſſen, denn wir wiſſen, daß ſeine Abſicht nicht hiſtoriſche Erzählung, ſondern wahrſcheinliche Erdichtung iſt, aber es ſcheint eine zu groſſe Beſchimpfung unſers Verſtandes zu ſeyn, wenn der Schriftſteller gar keine Ceremonien mit uns macht, und nicht einmal einen kleinen Aufwand von Kunſt und Handgriffen machen will, uns zu täuſchen.

Daher die Wahrſcheinlichkeiten, oder der ſogenannte Wohlſtand dieſer Art von Schriften. Wir fragen: Wer ſind die Perſonen, die vor uns auftreten wollen? Wo, und wann ging die Unterredung vor ſich? Wie kam die Geſellſchaft zuſammen? Wenn man uns mit keinem dieſer Umſtände bekannt macht, oder vielmehr, wenn man kein Mittel ausfindet, uns von allen ſattſam zu benachrichtigen, ſo nehmen wir an dem Uebrigen kein Intereſſe? und wir geben den redenden Perſonen, die in dieſem Fall nur eine Art Puppen ſind, nicht mehr Glauben, als uns die Meynung abnöthigt, die wir von ihrem Zubläſer haben.

Auf der andern Seite, wenn ſolche Perſonen auf die Bühne gebracht werden, die wir kennen, und die ein Recht auf unſre Achtung haben, und wenn man nur ſo viel Geſchick anwendet, ſie aufzuführen, daß wir einen ſcheinbaren Vorwand bekommen, zu glauben, daß dieſe Perſonen ſich wirklich unterreden, ſo verſchwindet der Schriftſteller, und fällt mit zuerſt in ſeine eigne Täuſchung. Denn ſelbſt Cicero ſtellt die Sache ſo vor. Die Art von Unterredung, ſagt er, die auf dem Anſehn wirklicher Perſonen beruht, und zwar ſolcher Perſonen, die weiland ſehr berühmt waren, hat, ich weiß nicht wie, mehr Anziehendes, als jede andre. b) Wenn ich, zum Beyſpiel, mein eignes Geſpräch vom Alter leſe, ſo glaub ich bisweilen im ganzen Ernſte, daß Cato redet, und nicht ich.

So eine vollkommne Täuſchung, wie dieſe, fodert die Hand eines Meiſters. Aber Cicero war ein Meiſter; und hätt' er die Abſicht gehabt, ſeinen Dialogen den höchſten Lobſpruch beyzulegen, er hätte ſie vielleicht durch keinen andern Umſtand ſo ſehr loben können.

Nun geht aber dieſer Vortheil durch Einführung erdichteter Perſonen ganz und gar verloren. Sie thun in der Komödie gute Dienſte; ja, ſie ſind da an der rechten Stelle, wo die Charaktere der einzige, oder doch der Hauptzweck ſind. In Dialogen müſſen wir wirkliche Perſonen, und bloß dieſe haben; denn die Charaktere ſind hier nur

---

b) Genus hoc ſermonum, poſitum in hominum veterum auctoritate, et eorum illuſtrium, plus neſcio quo pacto videtur habere gravitatis. Itaque ipſe mea legens, ſic afficior interdum, ut Catonem, non me, loqui exiſtimem. Cicero de Amicitia cap. 1.

ein Nebenwerk. Es iſt kein ander Mittel, der Unterredung Gewicht und Nachdruck zu verſchaffen.

Hier mag abermals Cicero unſer Lehrer ſeyn, der in dieſem Punkt ſo vorſichtig war, daß er ſeine Unterredung über das Alter dem Tithonus nicht in den Mund legen wollte, ob er gleich einen berühmten griechſchen Schriftſteller darin zum Vorgänger hatte, weil, wie er ſagt, eine fabelhafte Perſon keinen groſſen Eindruck gemacht haben würde. c) Was würd' er denn von bloß erdichteten und idealiſchen Perſonen geſagt haben, die kaum das Schattendaſeyn haben, welches die Wahrſcheinlichkeit eines gäng und geben Märchens ertheilet?

Wenn ich ſage, Charaktere ſind nur ein Nebenwerk, ſo ſieht der Leſer, daß ich mich bloß auf die Gattung einſchränke, die unter den Alten im eigentlichen Verſtande, im Schwange war, und wovon uns Plato und Cicero die beſten Muſter hinterlaſſen haben.

---

c) Omnem ſermonem tribuimus non Tithono, ut Ariſto Chius; parum enim eſſet auctoritatis in fabula. De Senect. cap. 1.

Es iſt wahr, in ſpätern Zeiten, unternahm ein großes Genie, das Gebiet des Dialogen zu erweitern, und erſchuf, gleich einem zweyten Prometheus d) wie er ſelbſt durch ein zweydeutiges Kompliment anzudeuten ſcheint, eine neue Gattung; das Verdienſt derſelben beſteht darin, daß man zwey Dinge zuſammenmiſcht, die ihrer Natur nach nicht mit einander verbunden ſind, den Ernſt des philoſophiſchen Dialogen, und die Laune des komiſchen.

So unnatürlich aber auch dieſe Zuſammenmiſchung ſcheint, ſo hat doch dieſe Art Schriften ihre Bewunderer gefunden. Inſonderheit hatte ſich Erasmus ſo ſehr in Lucians Dialogen verliebt, daß er ſeine größten Schönheiten in die ſeinigen verwebte; und er gebrauchte dieſe trefflichen Waffen mit beſſerm Vortheil gegen die Mönche, als der Erfinder derſelben, gegen die Philoſophen.

Es läßt ſich ferner nicht leugnen, daß dieſe Neuerung des griechſchen Schriftſtellers ſich ein wenig auf das Genie des alten ſokratiſchen Dialogen ſtützte, wie er nämlich aus den Händen des So-

---

d) Sieh den Dialog, der den Titel führt: πρὸς τὸν εἰπόντα, προμηθευς εἶ ἐν λόγοις.

krates ſelbſt kam, e) der den Namen des Ironiſchen von der fortgeſezten Laune und der Spötterey empfing, die durch ſeine moraliſchen Geſpräche ausgegoßen iſt. Doch, außerdem daß die beſcheidne Ironie des Atheners von einem andern Geſchmacke, und dem Wohlſtand der Unterredung angemeßner war, als die ſchamloſe Spaßvogeley des Syrers, ſo fand ſich in beyden Fällen noch dieſer Unterſchied. Sokrates ſchlug dieſen Weg der Spötterey ein, weil es der einzige war, wodurch er hoffen konnte, das Anſehn der Sophiſten, dieſer geſchwornen Feinde der Vernunſt, zu ſtürzen; Lucian aus bloßem Muthwillen, um ſeiner beſten Freunde, der Philoſophen, und ſelbſt des Vaters der Philoſophie zu ſpotten. Der Weiſe ließ ſich ſeine Ironie bloß in der Geſellſchaft der Edeln und Weiſen entfallen; der Rhetor iſt niemals mehr in ſeinem Element, als wenn er beyde durch ſeine zügelloſe Satyre verwirret.

Es fand ſich aber in den Zügen jeder Manier Aehnlichkeit genug, um Lucians Unterfangen zu

---

e) ἔπαιζεν ἅμα σπουδάζων Xenoph. Mem. lib. 1. cap. 3.

begünſtigen, als er ſeine neue Dialogen ſchmiedete: Es war ihm vermuthlich eine Herzensfreude, die komiſche Kunſt des Sokrates gegen ihn ſelbſt zu gebrauchen, ob er gleich wiſſen mußte, daß die geſchickteſten Meiſter der ſokratiſchen Schule ſie nur ſparſam gebrauchten, und daß der große Römer, als er in Dialogenform zu philoſophieren anfieng, ganz und gar keinen Gebrauch davon machen wollte.

Kurz, ſie wurde in Schwang gebracht, um bey einer gewiſſen Gelegenheit Dienſte zu thun, und wurde, wie es ſich gebührte, mit derſelben wieder bey Seite gelegt. Und, ſo lange auch die Gelegenheit dauerte, war man doch weit genug davon entfernt, dieſe launichte Manier zu einer theatraliſchen Frechheit zu treiben; denn die großen Künſtler in dieſer Gattung wußten wohl, daß, als Sokrates die Philoſophie vom Himmel auf die Erde brachte, es nicht ſeine Abſicht war, ſie auf der Bühne bloß zu ſtellen, ſondern ſie in gute Geſellſchaft einzuführen.

Und, um es im Vorbeygehn zu ſagen, was von der ironiſchen Manier der ſokratiſchen Dialogen bemerkt iſt, gilt auch von ihrem feinfragenden dialektiſchen Genie. Auch dieſes erwuchs aus den Umſtänden der Zeit, und aus den Abſichten ſeines Schöpfers, der es auf eine ſehr ſchickliche und ſogar feine Art brauchte, die kleinen, wortſpielenden, verfänglichen Sophiſten in ihren eignen Spinnewebennezen zu fangen. Wie es kam, daß dieſer Theil ſeines Charakters nicht auch mit ſeinem Gebrauch aufhörte, ſondern von den Nachfolgern in dieſer Schule fortgeſezt, und ſogar ſo weit getrieben wurde, daß er die Spötterey der wizigen Köpfe reizte, bis er endlich die gerechte Verachtung des ſokratiſchen Dialogen ſelbſt nach ſich zog, das gehört für eine andre Unterſuchung.

Wir haben es jezt bloß mit Lucians Dialogen zu thun, er mochte nun der Erfinder dieſer Gattung ſeyn, oder ſie, nach dem Sokrates, bloß wieder auf die Bahn bringen.

Was ich oben ſagte, daß dieſe Gattung die verſchiednen Eigenſchaften der komiſchen und philoſophiſchen Manier vereinet und vermiſcht, ſind Lucians eigne Worte. f) Allein ſein Dialog entſpricht

---

f) γέλωτα κωμικὸν ὑπό σεμνότητι φιλοσόφῳ προμηθ. cap. 7.

ſeiner Idee nicht genau, und konnt' es auch wirklich nicht. Cicero hielt es für keine geringe Sache, Philoſophie mit Artigkeit und guter Laune zu vereinigen. g) Was würd er doch von der Vermiſchung der Philoſophie mit dem komiſch Lächerlichen geſagt haben?

Lucian ſelbſt, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſcheint die Schwierigkeit deutlich genug gemerkt zu haben. Ich hab' es gewagt, ſagt er, zwey Dinge zu vereinigen, die meiner Abſicht eben nicht gehorchen, und keinen natürlichen Hang haben, zuſammen in Geſellſchaft zu erſcheinen. h) Daher ſcheint er bey allen Gelegenheiten mehr darauf bedacht zu ſeyn, ſeiner kühnen Unternehmung Eingang zu verſchaffen, als ſeine Erfindung in Anſehn zu ſezen. Keiner weigerte ſich, die Neuheit der

---

g) Difficillimam illam ſocietatem gravitatis cum humanitate. Leg. lib. III.

h) ἐτολμήσαμεν ἡμεῖς τὰ οὕτως ἔχοντα πρὸς ἄλληλα συναγαγεῖν καὶ συναρμόσαι, οὐ πάνυ πειθόμενα, οὐδὲ εὐμαρῶς ἀνεχόμενα τὴν κοινωνίαν προμηθ. cap. 7.

Sache zu erkennen; aber er hatte Urſache, ungewiß zu ſeyn, ob man ſie als ein Ungeheuer anſtaunte, oder als ein tadelloſes und vernünftiges Werk bewunderte. Weil er nun nicht im Stande war, dieſen Zweifel zu ſeiner Befriedigung aufzulöſen, ſo wickelt er ſich, wie gewöhnlich, durch die Stärke ſeiner komiſchen Laune aus dieſer Verlegenheit. Endlich ſchließt er damit, es ſey ihm weiter nichts übrig, als auf dem Wege fortzugehn, den er einmal eingeſchlagen; das iſt, wenigſtens ſeine eigne Uebereinſtimmung mit ſich zu behaupten, wenn er den geneigten Leſer nicht vermögen könnte, ſeine Dialogen als ein ſich nicht widerſprechendes Werk anzunehmen.

Gewiß, der wizige Schriftſteller wußte, in ſeiner Verlegenheit, keinen beſſern Weg zu wählen. Denn die beyden Vollkommenheiten, die er in ſeinen Dialogen zu vereinigen dachte, können, wenn ſie auf den höchſten Grad ſteigen ſollen, nicht miteinander beſtehn. Die eine muß den andern aufgeopfert werden. Entweder muß das Philoſophiſche dem Dramatiſchen Plaz machen; oder das Dramatiſche muß ſich entfernen, oder ſich wenigſtens einſchränken, um dem Philoſophiſchen freyes Spiel zu laſſen.

Und dieß iſt, wie ich ſchon bemerkte, wirklich der Fall in Lucians eignen Dialogen. Sie ſind im höchſten Grade dramatiſch, worin er ſeine größte Stärke hatte. Seine Philoſophie dient bloß dazu, ſeinem Wiz Schärfe zu geben, oder ihn auch nur einzuleiten. Seine Dialogen haben gewöhnlich keine erörterte Streitfrage, ſondern einen lächerlich gemachten Lehrpunkt, oder einen verſpotteten Charakter zum Gegenſtande. In dieſem Betracht ſind ſie gewiß unnachahmlich, wenn er ſich nämlich, wie er aber ſehr ſelten that, auf ſolche Lehrmeynungen und Charakter einſchränkte, die auf dieſe freye Art behandelt zu werden verdienen.

Doch iſt die andre Gattung, der ernſthafte philoſophiſche Dialog, der edelſte und beſte. In allem Betracht iſt er der edelſte, wegen der Würde ſeines Gegenſtandes, wegen des Ernſtes ſeiner Manier, und wegen der Wichtigkeit ſeiner Abſicht. Er iſt auch der beſte; er hat nämlich in Anſehung der Wahrheit und Kunſt des Vortrags den größden Vorzug, weil er ſich bloß nach den Regeln des Wohlſtands richtet, und ein richtiges und treues Bild von der Sache entwirft, die er darſtellen will. Der komiſche Dialog hingegen vergrößert, oder übertreibt wenigſtens die Züge ſeines Urbildes, und vergnügt auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit; und eben ſich erreicht er ſeine Abſicht nur halb, weil ihm die dramatiſche Handlung fehlt, das einzige Mittel, wodurch ſich Laune vollkommen mittheilen läßt.

Demnach iſt der ernſthafte Dialog an ſich vollkommen, und erreicht ſeine Abſicht ganz; der launichte oder charakteriſtiſche nur zum Theil, und iſt höchſtens das ſchwache Nachbild einer höhern Gattung, des komiſchen Drama.

Doch das Anſehn des Lucian iſt ſo groß, und die Manier ſelbſt ſo reizend, daß aus dieſen Gründen, aber hauptſächlich wegen der Mannigfaltigkeit, der erſte der folgenden Dialogen, und zum Theil auch der zweyte, auf einen Plaz in dieſer Klaſſe Anſpruch macht.

Wer

Aber wir wollen uns wieder auf unſern Gegenſtand, den ernſthaften, oder philoſophiſchen Dialog, zurückkehren.

Ich bemerkte, und die Urſache fällt uns in die Augen, daß der Charakter in dieſen Dialogen nicht zuerſt in Betrachtung kommt. Die Sitten müſſen zwar bezeichnet werden, aber nur leichthin, und gelegentlich. Und dieſer Reiz, der ein gut ausgearbeitetes Werk ſo ſehr verſchönert, fällt weg, wenn man nicht wirkliche, bekannte und angeſehene Perſonen reden läßt. Die drey Abſichten ſind bey der Wahl einer Perſon, die man reden laſſen will, wichtig. Der erſte ertheilt unſerm Vortrage; der zweyte verſchafft uns eine gute Gelegenheit, die Sitten durch jene Kleinigkeiten und beſondere Pinſelſtriche zu malen, die man in dieſer Abſicht einzig und allein gebrauchen kann, und die den Charakter ausmachen, aber erdichteter Perſonen nicht hinlänglich bezeichnen würden; und der letzte giebt dem ganzen Werke Gewicht und Würde.

Dadurch wird der Dialog, in einem hohen Grade, natürlich, und eine neue Urſache entſpringt, Zuwachs ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Grundſätze, die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

bemerkt hat, wo ſeine Abſicht iſt, einen Charakter zu ſchildern, nicht eine philoſophiſche Streitfrage zu erörtern. Die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt mag uns folgenden Bemerkungen erlaſſen.

Man ſucht überhaupt den Charakter in dieſer Art Dialogen aus dem Gewebe herauszuſehen, weil man unmöglich glauben kann, daß beide Perſonen, die darin aufgeführt werden, eine Zeitlang über einen wichtigen Gegenſtand mit einander reden können, ohne etwas von ihrer eigenthümlichen Denkart zu entdecken. Es kann aber ſeyn, daß die Gelegenheit nicht entſcheidend genug iſt, ſie mit der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit hervorzubringen, die wir im Zuſchauer eines dramatiſchen Stücks erwarten. Die Sprache der Unterredung aber iſt ſich unter Perſonen von Erziehung und Lebensart ſo ähnlich, daß die allgemeine Farbe des Ausdrucks durch eine kleine Schattirung von dem hervorſtechenden Zuge abweicht. Auch die kleinen Umſtände, die ſeinen Unterſchied des Tones zeigen werden, laſſe ich nicht erwarten.

Oder wir können die Sache auch ſo nehmen. Die Verſchiedenheit der Charaktere iſt Urſache, daß die Miene, oder Art des Ausdrucks, bey zwo redenden Perſonen, verſchieden iſt. Aber der Charakter hat, bey der Ungezwungenheit und Freyheit des Umgangs, keinen Einfluß auf die beſondern Unterſchiede des Ausdrucks, die nicht aus den Sitten, ſondern aus einem Grade von Beſtrebung und Künſteley entſpringen, und dieß ihre geſchriebenen und künſtlichen Werke charakteriſiren.

Wenn, zum Beyſpiele, Salluſt und Cicero mit einander in Geſellſchaft gekommen wären, ſo würde der erſte gewiß ſeine neugeprägten Worte, und geſuchten Sentenzen, und der letzte ſeine wohlklingenden Redeperioden angebracht haben. Alles was man daher erwarten könnte, iſt, daß Salluſts Ausdruck mehr Kürze und Gedrungenheit, und der Ausdruck des Cicero mehr Anmuth und Fluß hätte, den Charakteren beyder Männer gemäß.

Es giebt aber noch einen andern Grund, warum dieſe charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten des Styls in der Art von Schriften, die wir izt betrachten, nicht dargeſtellt, oder wenigſtens ungemein eingeſchränkt werden müſſen. Denn die ſtudierte Nachahmung ſolcher Beſonderheiten würde Nachäfferey ſeyn, und würde daher an das Lächerliche gränzen; eine Sache, die dem Genie dieſes Dialogen am meiſten entgegen iſt. Selbſt im Luſtſpiel laſſen ſich die genaueſten Schriftſteller zu dieſer kleinen Nachahmung nicht herunter. Die Charaktere des Terenz, denk ich, drücken ſich alle mit gleicher Zierlichkeit aus. Seine Sklaven ſelbſt ſprechen eben ſo gut Latein, als ihre Herren. In dem ernſthaften Dialogen, der, ſeiner Natur nach, in einem weit geringern Grade nachahmend iſt, wird dieſe kleinfähige Aufmerkſamkeit auf keine Weiſe erfodert. Es iſt hinreichend, daß ſich die redenden Perſonen in ihrer eignen Manier ausdrücken, das iſt, in der Manier des Schriftſtellers, wenn nur die allgemeine Form des Ausdrucks ihren verſchiedenen Charakteren angemeſſen iſt.

Wenn es eine Ausnahme von dieſer Regel giebt, ſo muß es ſeyn, wenn die Beſonderheiten des Ausdrucks ſo groß, und ſo bekannt ſind, daß der Leſer die redende Perſon ſchwerlich in einer andern Tracht erkennen könnte, als in der ſeines eignen Style. Daher iſt es möglich, ob uns gleich Cicero kein Beyſpiel dieſer Art hinterlaſſen hat, daß man dem Schriftſteller, der vielleicht in der nächſtfolgenden Zeit darauf gefallen wäre, den Mäcenas in einem Dialogen aufzuführen, erlaubt hätte, ſeine Sprache mit einigen der gezierten Wendungen und nachläßigen Künſteleyen zu verbrämen, wodurch er ſich, als Schriftſteller, ſo ſehr auszeichnete. Wenigſtens muß ſich der Verfaſſer folgender Dialogen durch dieſen Grundſaz entſchuldigen, weil er ſich, doch nur in ein paar Fällen, ſolcher Freyheit bedient hat. Doch hat ſeine Nachahmung bloß die Abſicht zum Grunde, einige Züge von ihrer bekannten Manier des Ausdrucks zu treffen, ohne den Verſuch zu machen, ſie in einem ſtarken, oder verhaßten Lichte darzuſtellen. Sollte man aber doch ſogar dieſe Freyheit, ſo behutſam man auch dabey geweſen iſt, für zu groß halten, ſo wird er ſich nicht über ſeine Kunſtrichter beklagen; denn der Fehler, wenn es einer war, wurde mehr aus Nachſicht gegen das Urtheil des Publikums, als gegen ſein eigenes begangen.

Sonach hab ich dem Leſer einen Entwurf des Charakters des alten philoſophiſchen Dialogen, wie ich ihn mir denke, vorgelegt. Dieſer iſt mit einem Worte eine nachgeahmte, und mit dem Gepräge der Denkungsart bezeichnete Unterredung unter gewiſſen wirklichen, bekannten und angeſehenen Perſonen, über einen nützlichen oder ernſthaften Gegenſtand, in einem zierlichen, auf eine angemeßne Art geſchmückten, aber nicht charakteriſtiſchen Style.

Wenigſtens drück ich, ſo gut wie ich kann, meinen Begriff von Ciceros Dialogen aus, der dieſe verſchiednen Charaktere in ſich vereinigt, und durch ſolche Vereinigung, wie es mir ſcheint, alles erreicht hat, was dieſe Art von Schriften ihrer Natur nach fodert, oder zuläßt.

Ich weiß, dieß iſt nur wenig über ihren Gegenſtand geſagt. Doch ich bin gar nicht Willens, Ciceros Dialogen zu empfehlen. Sie werden bey Gelegenheit durch jene lebhafte, und launige Schattirung der Sitten gehoben, und ſind überdieß mit jener von den lateiniſchen Schriftſtellern ſogenannten Urbanität überſtreuet, daß ihnen unter den Alten ſelbſt nichts gleichkommt. Man verſtand aber unter Urbanifür den höchſten Grad der Feinheit ſowohl im äußerlichen Betragen, als in der Sprache des Umgangs. Ich habe bisweilen den Gedanken gehabt, daß ſelbſt die Dialogen des Livius, k) wenn ſie bis auf uns gekommen wären, vielleicht etwas verloren haben würden, wenn man ſie mit dieſen Meiſterſtücken des Cicero verglichen hätte.

Aber auf dieſe Apologie des alten Dialogen wird man vermuthlich antworten: es kan ſeyn, daß dieſe Gattung weiland in den Händen der griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller alle dieſe Anmuth, alle dieſe Verdienſte hatte; aber wer wird ſie in unſern Tagen wieder aufwecken? Oder wie ſoll man in den Geiſt dieſer Art von Schriften dringen, die gar keine Aufmunterung findet, ja nicht einmal durch Beyſpiele im wirklichen Leben begünſtigt wird? Bloß durch eigne Erfahrung und Bemerkung lernt man gut zu ſchreiben; und wer betritt jezt den Weg des Dialogens? oder wo findet man in neuern Zeiten ſolche Muſter der ernſthaften und fortgeſezten Unterredung?

---

k) Scripſit enim et dialogos, quos non magis philoſophiae adnumerare poſſis, quam hiſtoriae. Seneca ep. 100.

Ein ſehr zulänglicher Richter, der, wie ich ſchon angemerkt habe, ſich in dieſer Art von Schriften verſuchte, trägt den Einwurf folgendermaßen in ſeiner ganzen Stärke vor.

Es würde fürwahr, ſagt er, eine abſcheuliche Falſchheit, ein Belügen unſrer Zeit ſeyn, wenn man in eine Unterredung ſo vielen geſunden Menſchenverſtand zuſammendrängte, daß ſie hinter einander, und ohne Unterbrechung eine Stunde dauern müßte, bis ein Gegenſtand gehörig erörtert wäre. 1)

Allein dieß iſt nicht die einzige Schwierigkeit. Die herrſchenden Sitten der neuern Zeiten, die mit Ehrerbietungsbezeugungen, Komplimenten und Ceremonien überſchwemmt ſind, verurſachen eine andre. Nun bringe man Komplimente, ſagt eben der Schriftſteller, nun bringe man Ceremonien in ein Geſpräch, und ſehe, was das für eine Wirkung thun wird! Dieß iſt ein einleuchtendes Dilemma gegen jene alte Art von Schriften; wenn wir den Ceremonien ausweichen, ſo ſind wir unnatürlich;

---

1) Shaftburys Moraliſten.

wenn wir ſie aufnehmen, und ſo erſcheinen, wie wir gewöhnlich ſind, wie wir uns grüßen, in Geſellſchaft kommen, mit einander umgehn, ſo ſind wir unausſtehlich. m)

Dieſe Betrachtungen ſind treffend, und zeigen vielleicht auf eine demüthigende Weiſe, daß die neuern Dialogenſchreiber, ſelbſt die beſten unter ihnen, ſich zu dem unnachahmlichen Reiz des alten Dialogen nicht hinaufſchwingen können; weil ſie vieler dazu dienlichen Vortheile gänzlich beraubt ſind, welche jene hatten. Aber dieſe Art von Einkleidung ſelbſt iſt weder unmöglich, noch unnatürlich; und es giebt gewiſſe Mittel, wodurch die Nachtheile, worüber man klagt, wenigſtens vermindert, wo nicht gänzlich gehoben werden können.

Mit dem lezten anzufangen. Es iſt wahr, daß der Zwang einer ängſtlichen und ſtudierten Höflichkeit ſich mit dem Geiſte dieſer Art von Schriften nicht verträgt, und es iſt eben ſo wahr, daß

---

m) Ebendeſſelben Erinnerung an einen Schriftſteller.

etwas von dieſer gezwungnen Höflichkeit ſich von einer richtigen Copey, von einem treuen Gemählde des Umgangs in unſern Tagen kaum trennen läßt. Den Grund davon muß man in der Beſchaffenheit unſrer Politik und Regierungsverfaſſung ſuchen. Denn Unterredung, ich meyne die ernſthafte und männliche Gattung, und Beredſamkeit, wird unter der Gleichheit der Stände in republikaniſchen und demokratiſchen Staaten am beſten angebauet, und wächſt auch am beſten auf dieſem Boden.

Wir fühlen zwar in unſerm freyen Lande dieſe Unbequemlichkeit weniger, als die meiſten andern; es bleibt aber gewiß etwas davon an ſolchen Orten zurück, wo die Monarchie mit ihrem Geſchleppe von untergeordneten, und abhängigen Ständen herrſcht.

Das beſte Mittel in dieſem Fall iſt, bloß Männer von einerley Rang im Dialogen zuſammen zu ſtellen; oder wenigſtens unſre redenden Perſonen ſo ſorgfältig zu wählen, daß eine große Ungleichheit in dieſem Betracht durch eine andre erſezt werde.

zum Beyſpiel, durch höheres Alter, größre Einſicht und Talente. Ein Kanzler von England und ein Landrichter, oder ſelbſt ein Lord und ſein Kaplan, könnten ſchwerlich in einem Dialog aufgeführt werden, ohne ins Lächerliche zu fallen. Aber ein Richter und ein Biſchoff, dächt ich, könnten ſicher zuſammengeſtellt werden; und wenn ein großer Philoſoph mit einem gelehrten Mann von Stande diſputirte, ſo würde der Abſtich nicht ſo groß ſeyn, daß man ihn ſehr merkte.

Aber der Einfluß der neuern Sitten erſtreckt ſich ſogar auf Namen, und auf die gewöhnlichen Komplimente. In den griechſchen und römiſchen Dialogen konnte man die größten Perſonen bey ihren bekannten und gewöhnlichen Namen anreden. Alcibiades hatte nicht mehr Anhängſel von Titulatur als Sokrates; und Brutus und Cäſar verloren nichts von ihrer Würde, wenn man ſie ſo geradezu bey ihren Namen anredte. Die Neuern im Gegentheil haben ihre Schutzwehren und Bollwerke um ſich her; und wir halten es für eine

Unhöflichkeit, uns ihnen ohne anſtändige Umſchreibung, ohne feyerlichen Titel zu nähern —

— gaudent praenomine molles
Auriculae.

Hauptſächlich aus dieſem Grunde, glaub ich, nahmen die neuen Dialogenſchreiber lieber ihre Zuflucht zu erdichteten Namen und Charakteren, als daß ſie von wirklichen Gebrauch zu machen wagten. Das erſte befreyte ſie von dieſer laſtigen Ceremonie, welche, im leztern Fall, nicht ſo füglich bey Seite geſezt werden konnte. Palämon und Philander, zum Beyſpiel, ſind nicht nur wohlklingende Worte, ſondern ſchlüpfen ſo leicht, und auch eben ſo angenehm in einen Saz, als Cicero und Attikus, indeſſen daß die Mein Herr, Ihro Gnaden, Ihro Excellenz des neuern Dialogen, nicht nur etwas Aengſtliches mit ſich führen, welches die Ungezwungenheit der Unterredung ſtört, ſondern auch einen Mißton haben, der ein wohlgeſtimmtes attiſches oder römiſches Ohr etwas beleidigt.

Alles dieß giebt man zu; und doch, um offenherzig, und mit der Freymuth zu reden, welche die Alten erlaubten, iſt das Barbariſche ſolcher Formeln nicht ärger, als die Pedanterey, wenn man ſo großen Ekel dafür hat. Es giebt auch Mittel, wodurch die beleidigendſten Umſtände in dieſem Punkte ſo ſehr gemildert werden können, daß man ſie beynah überſieht, oder ſie wenigſtens duldet. Was das für Mittel ſind, braucht dem fähigen und einſichtsvollen Leſer oder Schriftſteller nicht geſagt zu werden; und bloß ein ſolcher würd es ohne Mühe faſſen.

Ich will nun auf den zweyten Einwurf des Lord Shaftsbury kommen, der beträchtlicher iſt.

Er glaubt, es würde eine offenbare Unwahrheit, ein Verſtoß gegen die Wahrheit der Kunſt und Natur ſeyn, wenn man die Neuern eine ernſthafte Unterredung von einiger Länge halten ließe. Und es iſt wahr, die großen Leute unſrer Zeit bringen nicht, gleich den Senatoren des alten

Roms, ganze Tage damit zu, über gelehrte Sachen zu ſtreiten, und ſchulgerecht zu diſputiren; aber ihre Zuſammenkünfte, beſonders im Zirkel ihrer Freunde, laufen nicht ſo ſehr aufs Läppiſche hinaus, daß ſie nicht bisweilen ernſthafte Unterredungen führen, ja ſogar, nicht nur mit Zuſammenhang, ſondern auch mit Sorgfalt, von Gelehrſamkeit oder Geſchäften ſprechen ſollten. Wird dieß für einen fähigen Schriftſteller nicht Grund genug ſeyn, um darauf zu fußen, wenn er den Dialogen zwiſchen ſolchen Männern wieder aufwecken will?

Um aber ſeiner Erdichtung den größten Schein von Wahrheit zu geben, könnt er es für nothwendig halten, in einem Punkte von der genauen Nachahmung ſeiner Urbilder abzuweichen.

Es kan ſeinen guten Nuzen haben, ſeine redenden Perſonen nicht aus den Lebendigen zu wählen; ich meyne keine Zeitverwandte aufzuführen, ſo verehrungswürdig ſie auch immer ſeyn mögen. Von den Todten können wir uns manches einbil den, was wir von den Lebenden nicht ſo leicht glauben können. Und wenn wir uns ſonach ein wenig zu täuſchen ſuchen, ſo können wir das für natürlich halten, was nur nicht ganz unglaublich iſt; wir können die Erfindung des Schriftſtellers als ein Gemälde des wirklichen Lebens betrachten, wenn es auch gleich ein wenig ſtudiert und ſchmeichelnd iſt.

Kurz, es kann in den neuern Dialogen, wie in der alten Tragödie, eine nützliche Regel ſeyn, unſern Gegenſtand, und unſre Perſonen aus der Vorzeit herzunehmen. Und unter dem Vorurtheil jener Meynung, die man ſo leicht von ſolchen Gegenſtänden und Perſonen unterhält, kann ein Künſtler uns das für Thatſache verkaufen, was bloß ſinnreiche Erfindung war; und kann ſein Werk ſo zu der Vollkommenheit des alten Dialogen erheben, ohne zu weit von dem Wohlſtande, und von der Wahrheit des Umgangs in neuern Zeiten abzugehn

Dieß iſt wenigſtens die Idee, die ſich der Verfaſſer dieſer Dialogen von der Manier gemacht hat worin dieſe trefliche Art von Schriften von glücklichern Schriftſtellern verſucht werden könnte. Denn er weis es leider, daß es zwey ganz verſchiedne Dinge ſind, ſich ein Bild von einer Vollkommenheit entwerfen, und es ausführen.

Moraliſche
und
politiſche Dialogen.

Erſter Dialog,

über die Aufrichtigkeit im Umgange mit der Welt.

Doktor Heinrich More, Edmund Waller.

Waller.

Genug, genug, mein Freund, über das gute alte Kapitel von Aufrichtigkeit und Ehre. Ihre Beredſamkeit, nicht ihr Philoſophiren, iſt mir überlegen. Glauben Sie mir, ihre herrlichen ſtoiſchen Lektionen müſſen alle einem Bischen geſunden Menſchenverſtande nachgeben, nämlich der Geſchicklichkeit, uns weislich in Zeiten und Umſtände zu fügen; die, ſie mögen ihr den Ehrennamen Philoſophie geben wollen, oder nicht, das einzige Mittel iſt, mit Anſehn, ja ſogar mit Sicherheit, in der Welt zu leben.

Doktor More.

Die Kunſt ſich zu fügen iſt gewiß ein herrliches Wort, um für Unaufrichtigkeit gebraucht zu werden. Aber in welchen groſſen Lehrern der Moral haben Sie dieſen Ausdruck, und noch mehr die Tugend gefunden, die er ſo gut bezeichnet?

Waller.

Ich lernte ihn von der großen Lehrerin des Lebens, der Erfahrung, einer Lehrerin, davon man wenig in den Schulen hört, die aber bey Leuten von Verſtande in gröſſerm Anſehn ſteht, als alle Schwäzer von Philoſophen zuſammen.

Doktor More.

So zurückhaltend Sie auch vorher waren, ſo deutlich fangen Sie jezt an ſich auszudrücken. Damit Sie aber nicht gar zu haſtig Ihren Schluß machen, hören Sie doch —

Waller.

Hab ich nicht ſchon, und gewiß mit ziemlicher Geduld, Ihre ſtudierten Deklamationen über dieſen Punkt angehört? Ich muß es geſtehn, Sie haben mit vielem Schein davon geredt. Aber der Eindruck, den hübſche Worte machen, iſt ein ganz ander Ding, als die Ueberzeugung des Verſtandes. Um aber nicht mehr Zeit mit fruchtloſem Gehader zu verſchwenden, will ich, wenn Sie es erlauben, Ihnen eine moraliſche Vorleſung halten, nicht aus alten Büchern, nicht aus den Träumen einer unausgeübten Philoſophie, ſondern aus den Schulen der Geſchäfte und des wirklichen Lebens. Eine ſolche Ueberſchauung der Dinge wird dieſe hohen Begriffe herabſezen, und kann vielleicht dazu dienen, alle Ihre Syſteme zu verbeſſern.

Doktor More.

Einem Weltmann mich anvertrauen, als einem Verbeſſerer moraliſcher Syſteme! Doch, wenn ich bloß das Vergnügen haben ſoll, die Geheimniſſe dieſer neuen Lehre von der Kunſt ſich zu ſägen zu erfahren, ſo bin ichs gern zufrieden, wenn mich die Reihe trifft, ein geduldiger Hörer zu ſeyn; und zwar um deſto lieber, da der Tag, der, wie Sie ſehen, ſich zu Ende neigt, ſchwerlich eine Unterbrechung verſtatten, oder Ihnen einmal Zeit genug laſſen wird.

Ihren ganzen Wiz über dieſen auſſerordentlichen Gegenſtand zu erſchöpfen.

Waller.

Der Tag iſt noch lang genug zu unſerm Geſchäfte. Es iſt wahr, dieſer Waldſpaziergang hat nicht die Reize, die Sie neulich einem gewiſſen philoſophiſchen Garten ertheilten. a) Aber der Himmel iſt eben ſo heiter, und die Luft, die uns anhaucht, eben ſo friſch, als an jenem ſchönen Abende, der Ihre Freunde ins Freye rief, und ſie in eine längre Unterredung verwickelte, als die iſt, wodurch ich Sie jezt vielleicht von wichtigern Geſchäften abhalten werde. Denn ich hab Ihnen bloß das Reſultat meiner eignen Erfahrung und Beobachtung vorzulegen. Alle meine Gründe ſind offenbare Thatſachen, die ſich bald herſagen laſſen, und die nicht beſtritten werden können. Ich laſſe Sie ſelbſt urtheilen, in wie fern ſie den Schluß bekräftigen, den ich daraus zu ziehen denke.

Der Punkt, den ich kühn genug bin gegen Ihre Philoſophen zu behaupten, iſt kürzlich dieſer: daß Aufrichtigkeit, oder eine pünktliche Befolgung der Wahrheit in unſerm ganzen Umgange und Betragen, ſo viel Schein ſie auch in der Theorie haben mag, doch in der Ausübung ganz unmöglich iſt; daß man unter dieſen Umſtänden in der Welt nicht leben kann; und daß ein Mann von Geſchäften entweder die Scene verlaſſen, oder lernen muß, die Strenge Ihrer Unterweiſung durch einige vernünftige Bequemungen zu mildern. Es iſt vollkommen das Dilemma des Dichters,

Vivere ſi recte neſcis, discede peritis,

von welchem allen ich, wie ich ſagte, meine eigne Erfahrung als den kürzeſten und überzeugendſten Beweis beybringen will.

Doktor More.

Ich geſteh es, die Sache iſt gut vorgetragen, und nichts iſt billiger, als dieſe Appellation an die Erfahrung, wenn Sie nur nicht ſich oder mich zu täuſchen ſuchen, und ihr einen Anſtrich von falſchen Farben geben.

Waller.

Es wird Ihr Geſchäft ſeyn, gegen dieſe Kunſtgriffe Vorſtellungen zu machen, wenn Sie dergleichen entdecken. Ich bin Willens, den Weg einer gerade zum Zweck führenden, und ungekünſtelten Erzählung zu gehn.

Meine Eltern waren, wie Sie wiſſen, von guter Familie; und ich bekam durch die Geburt die nächſte Anwartſchaft auf dieſen väterlichen Landſiz, b) und auf die artigen Beſizungen, die dazu gehören. Der frühe Verluſt eines vortreflichen Vaters ſezte mich nur zu bald in den Beſiz derſelben. Doch ſein Tod raubte mir die Vortheile nicht, die aus einer ſorgfältigen und tugendhaften Erziehung erwachſen. Dieſe Sorge fiel meiner Mutter heim, einem Frauenzimmer von groſſer Klugheit, die für meinen Unterricht in den Wiſſenſchaften, und in allen andern Uebungen ſorgte. Ich hatte von mir ſelbſt Luſt genug zu den Büchern, und man ſchrieb mir einige Talente zu, die Anbau verdienten. Man wies mich daher zur Leſung ſolcher Schriften an, welche die Bewunderung aller Menſchen von ſchönen Seelen, und verfeinertem Charakter ſind. Ich beſaß eine ziemliche Kenntniß der Sprachen, worin ſie geſchrieben ſind; und ich darf wol ſagen, ich lernte wenigſtens ihre Begriffe und Grundſäze, wenn ich damals noch nicht im Stande war, den Geiſt ihrer Werke zu haſchen. Alles dieß ward in mir durch die beſtändige Aufmerkſamkeit und durch die Erinnerungen der beſten Hofmeiſter, und durch die ſtrenge Zucht der Univerſität befeſtigt. Dieß führ ich an, um Ihnen zu zeigen, daß ich nicht ohne Grundſäze und Unterweiſung, worüber ſich die Männer von Geſchäften gemeiniglich beklagen, in den Wirrwar der Welt geſtürzt wurde; und daß das, was ſtrenge Moraliſten vielleicht nachher für einen Grad von Zügelloſigkeit in meinem Betragen halten konnten, keinesweges dem Mangel einer vernünftigen, ja ſogar gelehrten Erziehung zuzuſchreiben iſt.

Doktor More.

Ich weis ſchon, Sie wollen auf dieſen Grund gar nicht fußen, wenn das Folgende ſo hohen Erwartungen nicht entſpricht.

Waller.

Nun war die Zeit gekommen, daß mein Rang und mein Vermögen, nebſt den Aufforderungen meiner Freunde, mich, alles Widerſtrebens ungeachtet, von der Univerſität in die Welt riſſen. Ich war damals zwar noch unter zwanzig; ich war aber ſo bewandert in den beſten Kenntniſſen, war ſo verliebt in die moraliſchen Lektionen, die man mich gelehrt hatte, daß ich in das lezte Parlament König Jakobs nicht bloß die prunkenden Vorzüge der Gelehrſamkeit, ſondern den hohen Enthuſiasmus einer warmen und thätigen Tugend brachte. Doch vielleicht war die Eitelkeit eines jungen Menſchen, der ſich durch einige Vorzüge auszeichnete, und der ſie genugſam fühlte, eine Zeitlang meine vornehmſte Triebfeder. Man kann leicht denken, daß ich in ſolcher Verfaſſung bald ein Verlangen haben mußte, bey Hofe eingeführt zu werden. Dieſer war zwar keine Schule jener Tugend, woran ich gewöhnt war; es lebten aber doch daſelbſt einige Perſonen von vorzüglichem Verdienſt und Würde. Eine poetiſche Ader, die einen natürlichen Erguß zu haben ſchien, war das, wodurch ich mich am meiſten zu empfehlen ſuchte. c) Dazu boten ſich nun bald Gelegenheiten dar. Allein das war bloß ein Spiel des Wizes, woran das Herz keinen Antheil hatte. Ich machte Komplimentengedichte auf die groſſen Herrn und Damen des Hofes, die eben ſo aufrichtig waren, und eben ſo wenig bedeuteten, als meine Bücklinge im Vorſal; und hielts für etwas recht Hübſches, in den modiſchen Zirkeln, als ein Genie, bemerkt zu werden. Unterdeſſen waren mir die Laſter eines zügelloſen Hofes ein groſſes Aergerniß. Die kriechenden Schmeicheleyen, die ich an einigen Männern von den höchſten Würden und feyerlichſten Charakteren entdeckte, füllte mich mit Unwillen. Zum Beyſpiel kann ich niemals des Zorns vergeſſen, der bey der Unterredung des alten Königs mit zweenen ſeiner Hofprälaten d) meine junge Bruſt befeuerte. Sie haben mich ſchon oft erzählen hören, daß ich dabey zugegen war. Hätte die kluge und witzige Wendung, die der ehrwürdige Biſchof von Wincheſter der Unterredung gab, nicht die grobe Kriecherey des andern in etwas aufgewogen, ſo würde dieß genug geweſen ſeyn, mich alſobald auf immer zu einem unverſöhnlichen Haſſe gegen Könige und Höfe zu beſtimmen.

Doktor More.

Ich geſteh es, die Veranlaſſung war ſehr ſtark und das Aergerniß, das Sie daran nahmen, war bloß das Symptom einer edlen und männlichen Tugend.

Waller.

Dieß hinterließ einen tiefen Eindruck in meiner Seele; und doch erſchien ich in den erſten Jahren der folgenden Regierung dem Hofe; wo mehr die Eitelkeit einer gedankenloſen Muſe, als eine Verleugnung meiner alten Denkart mir wieder ein Bischen gelegenheitliches Lob auf die Großen ablöſte. Weil es in Verſen abgefaßt war, ſo glaubt' ich, man würd es wol für keine Schmeicheley halten.

Doktor More.

Daß Sie ſo einer gedankenloſen Muſe nachhiengen, wie Sie dieſelbe nennen, hatte gewiß ſeine Fährlichkeiten. Ich ſorge, daß Sie jezt zum erſtenmal der Unaufrichtigkeit opferten.

Waller.

Ihre Beſorgniß iſt zu haſtig. Dieß war noch immer bloß Prüfung meines Genies; und nach wenigen muthwilligen Kreisſprüngen, gleichſam meine Muſe in Athem zu ſezen, und ſie zu üben, rief ich ſie von dieſen Vergnügungen zu einer ſorgfältigern Erziehung, zu einer ſtrengern Zucht. Nun folgte die lange Unterbrechung der Parlamente; und in dieſer langen Pauſe von Geſchäften widmete ich mich jeder tugendhaften Uebung, die meine Seele bilden, oder meine Moral läutern konnte. Glauben Sie mir, ich kann bis auf dieſen Tag nicht ohne Entzücken an die goldenen Stunden denken, die ich in der Geſellſchaft ſo vollkommner Männer hinbrachte, als Falkland, Hyde und Chillingworth waren. Und was meine einſamern Vergnügungen an dieſem Orte betrifft, ſo werden Sie leicht denken können, welche gute Rechenſchaft ich davon abzulegen im Stande bin, wenn ich ſage, daß ich ſie beſtändig mit jenem groſſen Prälaten theilte, der jezt mit ſolcher Würde den biſchöflichen Stab von Wincheſter beſizt. e)

Doktor More.

Ihr Enthuſiasmus iſt anſteckend, und erregt in mir eine unglaubliche Sehnſucht, von den Triumphen der Tugend zu hören, die in ihrer beſten Schule erzogen, und vervollkommnet wurde, im Umgange mit Helden und Weiſen.

Waller.

Sie ſollen es hören. Das Mißtrauen, das zwölf Jahr hindurch die Nation beunruhigt hatte, ſollte jezt durch die Zuſammenberufung des Parlaments im April 1640 Luſt bekommen. Gleichwie die Veranlaſſung der Zuſammenkunft im höchſten Grade wichtig war, ſo war auch die Verſammlung ſelbſt die ehrwürdigſte, die vielleicht je über Staatsangelegenheiten gerathſchlagt hatte. Es war ein Glühen der Ehre, der Freyheit, der Tugend in allen Herzen, in allen Geſichtern; und doch wurde dieſes Feuer durch eine ſo geſezte Weisheit, durch einen ſo ruhigen Muth gemildert, daß es eine Verſammlung von Helden ſchien; und daß, wie einige damals von uns zu ſagen pflegten, bloß der Senat des alten Roms im Zeitpunkte ſeiner größten Herrlichkeit etwas Aehnliches aufweiſen konnte. Ich hatte die Ehre, zu dieſem Parlamente deputirt zu werden, und ich ging mit hohen Gedanken und mit einem Herzen dahin, das nach Ruhm, und nach treuen Dienſtleiſtungen meines Vaterlandes ſtrebte. Die Aufhebung, die ſo unglücklicher Weiſe darauf folgte, vermehrte nur dieſe Glut. So daß, bey unſrer lezten Zuſammenkunft im November, ich freymü thig und warm den Maßregeln derer beytrat, die man für die Beſtgeſinnten hielt. Ich gab meine Stimme, ich ſprach, ich verklagte f) kurz, ich ließ jenen edlen Gedanken und Abſichten freyen Lauf, die ſich ſo viele Jahre hindurch in mir geſammlet hatten, und ich ſtand in der erſten Reihe der Männer, deren Puls am ſtärkſten für Freyheit ſchlug, und die ſich das Wohl des Staats am meiſten angelegen ſeyn ließen.

Doktor More.

Dieß war in der That ein Triumph, deſſen bloße Erinnerung Sie bis auf dieſen Augenblick entflammt. Eine ſo helle Flamme konnte nicht ſo leicht verlöſchen.

Walker.

Sie brannte eine Zeitlang in aller ihrer Lebhaftigkeit fort. So hoch auch meine Begriffe von Freyheit waren, ſo riſſen ſie mich doch nicht zu dem Eifer hin, der ſo viele andre vermochte, gegen die gebührenden Vorrechte der Krone, und gegen die alte Verfaſſung zu handeln. Ich hab es dem Umgang und Einfluß der oberwähnten vortreflichen Geſellſchickt zu denken, daß weder der Geiſt, der Verſtand, noch, was noch mehr iſt, die Rechtſchaffenheit und Herzhaftigkeit des Herrn Hampden g) mich zur Theilnehmung an ſeinen tiefen Grundſätzen, noch zu einer Unehrerbietigkeit gegen die Perſon des unglücklichen Königs bewegen können. Es kamen viele Dinge zuſammen, mich auf dieſem Mittelwege zu erhalten. Die heftigen Verfahrungen vieler Mitglieder auf Seiten des Parlaments; viele ſehr reiche und wichtige Geiſtlichkeiten auf Seiten des Königs; die großen Beyſpiele einiger, die bey Rechtſchaffenen im größten Anſehen ſtanden; und endlich mein eigenes Temperament, das ſich, in ſeiner jetzigen Entſchließung, immer zur Mäßigung neigte. Dieſe und andere Umſtände hielten mich von Ausſchweifungen auf beyden Seiten zurück, deren ſo wenige auf dieſem Schauplatz der allgemeinen Verwirrung auszuweichen im Stande waren.

Doktor More.

Dieſe Mäßigung führet als Merkzeichen einer wirklichen und beſtändigen Tugend bey ſich.

[illegible].

Ich war [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eigne Bestrebungen sowohl als den Vorschlägen Ihrer Ge[illegible] ; auch die Klugheit meines Betragens gegen die [illegible] Mitglieder [illegible] auch so ziemlich von Ihrem [illegible].

Doctor [illegible].

Ich sehe, Ihre Projekt hatte jetzt eine schlimme Wendung genommen. Die Lage der Sachen konnte [illegible] [illegible] Vorschlägen rechtfertigen ; Sie hatte den [illegible] [illegible] auf [illegible] Boden ; auch ich gestehe, ich bin ungehalten, den [illegible] [illegible] einigen [illegible] zum Rückzugspunkt zu erklären.

[illegible].

Sie haßten sich, glaub ich, mit Recht [illegible] Einwendungen gegen die [illegible] machen, wie ich kaum hoffte. Doch war es kein Rückzugspunkt, wie Sie ganz genau wußten, der allein [illegible] Sie gleich über mich [illegible]. Denn jetzt erwarten sich alle Leute, welche die [illegible] des [illegible] haben, an mich. Ich [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] und mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], mit [illegible] in den [illegible] Zustand der [illegible] [illegible] und [illegible] zu [illegible]. Man muß

Vortheile brachten mich endlich auf ein Project, daß, bey ſeiner Entdeckung, mein Plan genannt wurde; eine Begebenheit, die Sie mit allen ihren Umſtänden zu gut wiſſen, als daß ich Ihnen Nachricht davon zu geben brauchte.

Doktor More.

Die Geſchichte iſt mir bekannt, ſo wie ſie das Gerücht herumtrug; allein weil dieß eine von den Gelegenheiten iſt, wo beydes Ihre Politik und Ihr Geiſt auf die ſchärfſte Probe gelegt wurde, ſo würde es ſehr zu dem Zweck dienen, den Sie ſich bey dieſer Erzählung vorgeſetzt haben, wenn Sie mir ſelbſt Nachricht davon geben wollten.

Walter.

Es würde ſich mit der Kürze nicht reimen, die Sie von mir fodern, wenn ich Sie durch alle Umſtände durchführen wollte. Doch will ich ein paar Worte ſagen, um den falſchen Vorſtellungen zu begegnen, die Sie ſich vielleicht von dieſer Sache gemacht haben. *) Was den Plan ſelbſt betrifft, ſo lief meine Abſicht bloß darauf hinaus, unter den

Rechtſchaffenen und Wohlgeſinnten von allen Arten eine ſolche Verbindung aufzurichten, die Gewicht genug hätte, das Parlament zum Frieden zu bewegen, und das Elend zu verhindern, das man nur zu gewiß von einem Bürgerkriege zu befürchten hatte. Niemals ſtieg in mir der Gedanke auf, das Parlament oder die Stadt mit Gewalt zu überfallen, oder das Kriegsheer in die Unterſtützung und Ausführung meines Vorhabens zu verwickeln. Doch ſind es nicht meine Maaßregeln in dieſer Sache, ſo ſehr auch die Wut meiner Feinde, und das unglückliche Mißtrauen dieſer Zeit Schuld daran war, daß man ſie nicht recht einſah, worüber meine Freunde klagten, und was die meiſten Leute an mir tadelten. Bloß mein nachheriges Betragen, und einige zweydeutige Mittel, die ich zu meiner Sicherheit nothwendig fand, ſetzen mich einem ſo wilden Sturm des Tadels aus. Ich weiß es, er ſchlägt noch ſo gar aus dieſer Ferne auf mich zu. Die Quelle dieſer Ungerechtigkeit war die Gewalt der gemeinen Vorurtheile, und die Unkunde jener erhabenen Grundſätze, nach welchen ich dieſen Zeitläuften nothwendig verfahren mußte.

Doktor More.

Doch hätte Ihnen der unglückliche Erfolg dieſes Plans zeigen können, was der Entwurf nach dieſen erweiterten Grundſätzen zu handeln wahrſcheinlich für ein Ende nehmen würde. Es war eine unglückliche Probe, die Sie in den neuern Künſten des Lebens gemacht hatten; und hätte Ihnen eine Warnung ſeyn ſollen, auf einem Pfade nicht weiter fortzugehn, der, ſelbſt beym Eingange, Sie in ſolche Schwierigkeiten verwickelt hatte.

Waller.

Nein, es war nicht der neue Pfad, den Sie mir verrückten, ſondern der gute alte *Heerweg* der Aufrichtigkeit, der mich in dieſe Dornen führete. Ich hielt es in der Einfalt meines *Herzens* für Pflicht, der Sache des beleidigten *Königs* getreu zu bleiben, und glaubte, mein Bleiben im Parlamente ſey die geradeſte und dem Anſchein nach beſte Maaßregel, die man ergreifen könnte, ſie zu unterſtützen. Hätte ich den Mantel nach dem Winde gehangen, und hätte entweder meinen Fürſten verlaſſen, und die Parthey des Parlaments genommen, oder hätt ich auf der andern Seite das

Parlament verlaſſen, und wäre mit den Mißvergnügten nach Oxford gegangen, ſo wär ich auf beyde Arten ſicher geweſen. Als ich mich aber entſchloß, von meinen Grundſätzen nicht abzuweichen, und meinem Urtheil zu folgen, ſo ſtürzt' ich mich in jene unglücklichen Umſtände, woraus ich mich durch alle nachherigen Kunſtgriffe nicht herauswickeln konnte.

Doktor More.

Aber wenn Ihre Abſichten ſo lauter, und die Mittel ſo unſchuldig waren, wodurch Sie dieſelben auszuführen ſich entſchloſſen, wie konnte denn eine für Ihr Leben und Perſon ſo gefährliche Verſchwörung angeſponnen werden?

Waller.

Eben dieß wollt' ich Ihnen erzählen. Meine Geſinnungen gegen das Parlament waren ehrlich und rechtſchaffen; und weil ich Sitz und Stimme darin behielt, ſo konnt' ich von keinen andern Maaßregeln Gebrauch machen, als von ſolchen, die dem Parlament angemeſſen waren, um die Sache meiner Parthey zu befördern. Und dieß, wie ich ſagte, war der ganze Entzweck der Verbindung, die man zu einem Vorwand machte, mich zu ſtürzen; denn mein unglückliches Projekt einer Ausſöhnung war ſo unauflößlich mit einem andern von einer noch gefährlichern Abſicht verbunden, dem Auftrage des Vergleichs, der um dieſe Zeit von Oxford einlief, daß nichts, ſo viel ich vorjezt ſah, eine ſo verworrne Sache aus einander wickeln, oder die Bosheit meiner Feinde niederſchlagen konnte, wenn ich, auf dem geraden Wege, meine Vertheidigung ſuchte. Man hatte, wo nicht Beweiſe, doch Vermuthungen in Menge; alle waren in großer Beſtürzung; ihre Wut war unerbittlich, und der allgemeine Enthuſiasmus dieſer Zeit ausſchweifend. Bedenken Sie alles dieſes, und ſehen einmal, was ich für Wahrſcheinlichkeit hatte, ihrer Ungerechtigkeit zu entgehen, wenn ich mich bloß auf den Gebrauch jener Maaßregeln eingeſchränkt hätte, welche Sie Studierſtubenleute ſo ſehr, unter ich weiß nicht welchen Namen der Aufrichtigkeit und Ehre, herausſtreichen. Und dieſe lezte Probe, die ich machte, was man von aufrichtigem Verfahren zu erwarten hätte, beſtimmte mich zu dem Entſchluſſe, künftig einen ganz andern Weg einzuſchlagen; und, da ich mir dieß

Unglück durch Aufrichtigkeit zugezogen, zu verſuchen, ob ich mich durch einige Kunſtgriffe aus demſelben wieder heraus helfen könnte.

Doktor More.

Ich ſehe, ich hatte Urſache, wegen der Ränke beſorgt zu ſeyn, zu welchen Sie Ihre Zuflucht genommen hatten. Aufrichtigkeit und Ehre, Herr Waller, ſind ohne alle Schminke, und haben mit dieſer künſtlichen Kaſuiſtik nichts zu ſchaffen.

Waller.

Wie, nicht in einer ſolchen Lage? Sonach ſollt' es ja bald ſcheinen, als wenn Sie Herren Moraliſten alle Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt aufhöben; als wenn Selbſterhaltung nicht das erſte und verpflichtendſte aller Geſeze wäre, wozu Gott und Natur ſie machten; als wenn unſre Familie, zu geſchweigen unſer Vaterland, an dem Leben eines unſchuldigen und verdienſtvollen Bürgers kein Intereſſe hätte; und kurz, als wenn Klugheit, ob Sie ihr gleich einen Plaz unter ihren Hauptugenden geben, ein leerer Name wäre. Alles dieß muß entſchieden werden, eh Sie die Maaßregeln als unerlaubt verwerfen können, die ich, in dieſen Zeiten, zu meiner Vertheidigung ergreifen mußte; Maaßregeln, welche, ich wag es zu ſagen, mit ſolcher Klugheit ausgeſonnen, und, wie ſelbſt meine Feinde geſtehen werden, mit ſolchem Glück ausgeführet wurden, daß ich bis auf den heutigen Tag nicht ohne Wohlgefallen an mein Betragen in dieſer Sache denken kann.

Doktor More.

Es hatte aber doch einige Folgen, worüber ein Mann von Ihrem edeln Herzen ein wenig erſchrecken würde. —

Waller.

Ich verſtehe Sie; meine Freunde — allein ich will dieſen Einwurf ſchon an ſeinem Orte beantworten.

Laſſen Sie mich jezt fortfahren, die Umſtände meiner Vertheidigung zu erzählen. Die Veranlaſſung war, wie Sie ſehen, im höchſten Grade unglücklich. Es war unmöglich, die Beſchuldigung zu leugnen, oder mich dagegen zu vertheidigen. Was blieb mir nun übrig, als ein freymüthiges und von allem Vorbehalt entferntes Geſtändniß, um meine Ankläger zum Mitleiden zu bewegen, oder mich ihres Schutzes zu verſichern? Ich entſchloß mich, bloß die Wahrheit zu reden; und wenn es je eine Zeit giebt, wo man die ganze Wahrheit ſagen darf, ſo iſt es alsdann, wenn eine ſo ſchreckende Veranlaſſung ſie uns abzwingt. Und worüber hatten ſich auch andre zu beklagen, auf welche die Entdeckung Einfluß haben konnte? Ich ſelbſt lehnte keinen Theil der Schuld von mir ab; und es konnte kein Geſtändniß abgelegt werden, das mich nicht zuerſt und am ſtärkſten traf. Und wenn ich, der ich der Haupträdelsführer dieſer Unternehmung war, durch ſolches Bekenntniß die beſte Gelegenheit bekam, zu entſchlüpfen, was hatten diejenigen davon zu befürchten, die bloß Mitſchuldige waren? Zudem hatte die Menge und das Anſehn der Perſonen, die man eines Antheils an dieſer Unternehmung beſchuldigte, vor allen andern Dingen das ſtärkſte Gewicht, das Parlament zu bewegen, die fernere Unterſuchung fahren zu laſſen.

Gut, die Entdeckung hatte große Wirkungen. Aber ich durfte hier nicht ſtehen bleiben. Von ei nem Sünder erwartet man eben ſo wohl Reue, als ein Bekenntniß. Ich hatte mit den ärgſten Heuchlern zu thun. Was konnt' ich nun für beſſre Waffen brauchen, als Heucheley und Verſtellung? Ich gab die ſtärkſte Reue vor, und dieß that ich mit ſo viel Lebhaftigkeit und Geiſt, daß alle Menſchen mir glaubten, und die meiſten mich bemitleideten? Mein Verhör wurde aus Mitleiden mit meiner Unruhe aufgeſchoben, die dem Anſchein nach ſo groß war, daß einige ſchon beſorgten, mein Verſtand hätte darunter gelitten. Bey dieſem Kunſtgriff hatt' ich zwo Abſichten; Zeit zu meiner Vertheidigung zu gewinnen, und ſie ſo lange zu verzögern, bis die Wut meiner Verfolger ſich gelegt hätte. Es iſt wahr, in dieſer Zwiſchenzeit litten einige meiner Mitſchuldigen. Aber wie konnt' ich ſo etwas befürchten, da ich ſelbſt, vor allen andern, erwarten mußte, das erſte Schlachtopfer ihres Zorns zu werden?

Doktor More.

Wenn Sie in dieſer Apologie Befriedigung finden, ſo brauch ich Ihre Geſchichte durch keine Einwendungen zu unterbrechen.

Waller.

Es war gewiß das Einzige, was mich in dieſer ganzen Sache am meiſten beunruhigte. Allein Zeit und Nachdenken ſöhnten mich wieder mit dem aus, wozu ich gewiſſermaßen Veranlaſſung gab, welches aber gewiß nicht meine Abſicht war. Und es würde doch eine ſeltſame Moral ſeyn, die einem Menſchen die unabſichtlichen Folgen ſeiner Handlungen zur Laſt legte?

Doktor More.

Und waren denn alle Anzeigen einer Gemüthsverwirrung, die Sie zur Schau legten, bloße Vorſtellung?

Waller.

Eben ſo gewiß als jene, die der Römer Brutus zur Schau legte, den ich, die Wahrheit zu ſagen, bey dieſer Gelegenheit zum Muſter wählte. Wir beyde machten es uns zum Geſchäft, der Bosheit unſrer Feinde auszuweichen, und uns zum künftigen Dienſte unſres Vaterlandes zu erhalten. Doch alles, was ich Ihnen erzählt habe, war bloß das Vorſpiel zu einer noch weiter getriebnen, und noch nothwen digern Verſtellung. Wäre das Parlament ſich ſelbſt überlaſſen geweſen, ſo würd es mich vielleicht, wegen eines ſo aufrichtigen Geſtändniſſes, und wegen einer ſo lebhaften Reue freygeſprochen haben. Allein ich hatte mit einer andern Klaſſe von Menſchen zu thun, mit heiligen Inquiſitionsrichtern von niedrigen Seelen, und von mürriſchem Temperament; mit prieſterlichen Reformatoren, deren Wiſſenſchaft Lärm, deren Religion Fanaticismus war, der noch dazu von den Hefen der Habſucht und des Ehrgeizes aufgohr. Dieſe hatten innerhalb und außerhalb großen Einfluß, und würden alle meine vorigen Schritte für nichts gehalten haben, wenn ich nicht viel weiter gegangen wäre. Nach einem ſo guten Anfange, wandt' ich mich nun an dieſe. Ich hatte ihre Laune ſtudiert, und verſtand auf ein Haar die Künſte, wodurch man ſie am leichteſten gewinnen konnte.

Ich wußte, der erſte Schritt zu der Unterſtützung und Gunſt dieſer Wiederherſteller der urſprünglichen Gleichheit war die blindeſte Unterwerfung des Willens und Verſtandes. Ich ſtrich ihre Gaben heraus, ich verehrte ihre Heiligkeit. Ich ließ mich mit aller erſinnlichen Demuth herunter, ich erhob ſie mit der gröbſten Schmeicheley.

Wie ich nun ſo glücklich geweſen war, die Vornehmſten dieſer Heiligen um mich herum zu ſammeln, ſo that ich noch einen Schritt weiter; ich ſuchte ihren Unterricht, bat um ihren guten Rath, und flehte um ihren geiſtlichen Troſt. Dadurch ſezte ich mich in große Gunſt; ſie betrachteten mich als einen, der Erleuchtung wünſchte und verdiente; ſie beeiferten ſich um die Wette, mir etwas von ihrem Licht, von ihren Offenbarungen mitzutheilen. Ich bat ſie, in meiner Gegenwart Schriftſtellen zu erklären, zu beten und zu predigen; und ich nahm mir auch die Freyheit, in ihrer Gegenwart zu predigen, zu beten, und Auslegungen zu machen. Ich überplapperte die allerberedſten unter ihnen; und that es im Schimpfen den bitterſten Tadlern der antichriſtiſchen Biſchofswürden zuvor. Kurz, Sie würden gelacht haben, oder unwillig geworden ſeyn, wenn ſie geſehen hätten, wie demüthig ich mich gegen dieſe geiſtlichen Väter betrug; wie ich an ihren Worten hing, ihre dummen Ausſprüche nachlallte, und ihre armſeligen Töne und Grimaſſen nachäffte.

Das Poſſenſpiel vollſtändig zu machen, bat ich ſie, für ihre göttlichen Unterweiſungen ſolche Gefälligkeiten anzunehmen, als meine Glücksumſtände mir zu erzeigen erlaubten. Sie gaben mir auf mein Anſuchen die Erlaubniß, daß eine ſo unwürdige Perſon das Werkzeug ſeyn dürfte, den Ausſpendern der himmliſchen Schäze irdiſche Habe in die Hände zu ſpielen; und es überſteigt allen Glauben, mit welchem Heißhunger ſie darüber herfielen! Es iſt wahr, das leztre war etwas Ernſthaftes, in jedem andern Betracht war das Ganze eine vollkommne Komödie, und von einer ſo lächerlichen Beſchaffenheit, daß ich, ob mir gleich meine Lage die Gewalt über mein Geſicht gab, damals ernſthaft zu bleiben, niemals nachher ohne Lachen daran denken konnte.

Doktor More.

Nach Ihrer Beſchreibung war es gewiß keine ernſthafte Scene. Was ich aber am meiſten bewundre, iſt die Lenkſamkeit Ihres Genies, und der erſtaunliche Fortgang, den Sie in der Kunſt ſich zu bequemen, Ihrer Lieblingskunſt, gemacht hatten.

Waller.

Nothwendigkeit iſt die beſte Lehrmeiſterin. Können Sie mich überdieß tadeln, weil ich mir mehr als gewöhnliche Mühe gab, dieſe Elenden in ihrem eigenen Felde zu übertreffen; ja, möcht' ich ſagen, mich in einer Kunſt hervorzuthun, die das Weſen aller wahren Weisheit überſteigt, oder wenigſtens in ſich begreift? Die Verſchrift Ihres bewunderten Antonins, wie Sie mich geſtern erinnerten, iſt, Vereinfältige dich ſelbſt. m) Dieß war doch vermuthlich der gezierte Ausdruck. Er würde ſich als einen weit gröſſern Meiſter in ſeiner Kunſt gezeiget haben, wenn er, ſtatt derſelben, geprediget hätte: Bequemet euch, ſchickt euch in die Zeit; das groſe Geheimniß bene beateque vivendi, wie ich aus langer Erfahrung gelernt habe.

Nach einer ſolchen Vorbereitung konnt' ich ohne Gefahr mein leztes Spiel ſpielen. Ich bat um Erlaubniß, mich vor dem Parlament vertheidigen zu dürfen, und erhielt ſie. Nun hatt' ich eine Fertigkeit im Sprechen erlangt; und hatte mir durch eine theatraliſche und ſchimmernde Beredſamkeit mehr Eingang verſchafft, als ſchöne Worte verdienen. That ich jemals meinem Wunſch ein Genüge, ſo war es bey dieſer Gelegenheit. Ich liebkoſete, ich ſchmeichelte, ich ſchreckte; jeder Gemeinort der Kunſt, den ich in meiner Jugend gelernet hatte, jedes höfliche Kompliment, welches mir die Erfahrung an die Hand gegeben, jeder Kniff und Kunſtgriff der Schmeicheley wurde erſchöpft. Alle Menſchen waren durch die Bemühungen meiner heiligen Abgeſandten vorbereitet, mich mit Gewogenheit zu hören; und, welches der erſte und lezte Vortheil eines Redenden iſt, alles was ich ſagte, für die Sprache des Herzens und des Affekts zu halten.

Endlich triumphirt' ich, und zur gelinden Straſe erhielt' ich die Erlaubniß, mich durch Entfernung in ein fremdes Land vor dem herannahenden Sturme zu ſchirmen, der unſer unglückliches Vaterland beynah verheerte. Eine ſolche Entfernung war damals weit wünſchenswürdiger, als alle Beſchäftigung derer, die ich zurückließ.

Doktor More.

Sie begaben ſich vermuthlich nach Frankreich, und nahmen ohne Zweifel alle edle Gedanken und

Troſtgründe mit, die den Geiſt eines braven Mannes aufmuntern, der das Bewußtſeyn der leidenden Tugend hat.

Waller.

Warum nicht, wenn Klugheit eine Tugend iſt? denn was erſchien bisher, wie Sie geſehen haben, in meinem Betragen, als gewiſſe Klugheitsrückſichten? Dieſe ſind in der gewöhnlichen Sprache, und im gewöhnlichen Verſtande ganz etwas anders, als ſchändliches Nachgeben. Sie mögen aber ſeyn was ſie wollen, ſie hatten eine ſehr natürliche Wirkung, eine Wirkung, die immer ein ſo vernünftiges Verfahren begleiten wird. Denn, weil Sie ſo ſehr in mich dringen, ſo will ich mir die Freyheit nehmen, und Ihnen eine Bemerkung mittheilen, die auffallender und aufrichtiger iſt als jede andre, die Sie vielleicht über die Umſtände dieſer langen Erzählung machen werden. Es iſt dieſe, daß die vorgegebene Reue wegen meines vergangenen Lebens, und die Bereitwilligkeit, die ich zeigte, den falſchen Nachrichten nicht zu widerſprechen, die das Parlament von meiner Verſchwörung ausſprengte, mein Leben rettete, und mir meine Freyheit verſchaffte; indeß daß die wirklichen und wahren Entdeckungen, die ich machte, um beyden Gewicht zu verſchaffen, meinem guten Namen Schaden thaten. Aber eine ſolche Betrachtung würde Ihr Syſtem zu ſehr erſchüttert haben. Denn ſie zeigt, daß alle Vortheile, die ich mir in dieſer Sache verſchaffte, aus den Klugheitsmaaßregeln erwuchſen, die Sie verdammen; und daß ich alles Unrecht, welches ich litt, der Aufrichtigkeit zu danken hatte, die ich noch immer damit vermiſchte.

Doktor More.

Im Ernſt, mein Freund, —

Waller.

Ich kann leicht errathen, was Sie ſagen wollten; aber Sie verſprachen mir ja, mich ohne Unterbrechung auszuhören.

Von dem Uebrigen brauch ich nur ein paar Worte zu ſagen, da ich die tadelhafteſte Seite meines Lebens ſo vollkommen gerechtfertigt, und die allgemeinen Grundſäze, wornach ich handelte, ſo deutlich angezeigt habe.

Ich ging, wie Sie ſagten, nach Frankreich, wo ich, anſtatt der mürriſchen Laune eines Mißvergnügten, oder der unmännlichen Niedergeſchlagenheit eines geſtürzten Landesverwiesnen, mit einer Ruhe und Fröhlichkeit erſchien, die mir bey den größten Männern dieſes Landes Eingang verſchaffte. Von jeder Lage den beſten Gebrauch zu machen, war der herrſchende Grundſaz meiner Philoſophie. Und ich lebte, weil mein Vermögen mich in den Stand ſezte, es zu thun, mit Gaſtfreyheit, und ſogar mit Pracht; und überließ mich allem Vergnügen eines ausgebreiteten und angenehmen Umgangs.

Dieß war einige Jahre hindurch mein Zeitvertreib; ich erhielt aber die Begriffe der Treue gegen meinen König, die mein Unglück veranlaßt hatte, und lauerte nur auf eine glücklichre Veränderung der Sachen, um wieder mit Ehre in mein Vaterland aufgenommen zu werden. Sobald aber alle Hoffnungen dieſer Art verſchwunden waren, und die Regierung, nach einer Reihe wohlbekannter Revolutionen, in der Perſon eines Einzigen befeſtigt zu ſeyn ſchien, ſo war es nicht mehr Treue, ſondern

Hartnäckigkeit, länger meinen Vorſatz zu behaupten. Es koſtete mir nicht viel Mühe, meine Zurückberufung auszuwirken, und ich erwarb mir ſogar das Zutrauen des Protektors. Dieſer große Mann war nicht ohne Gefühl für wahren Ruhm; und aus dieſem Grunde buhlte er ſogar um die Ehre, die Wiz und Genie immer ſo gern an glänzende Größe verſchwendet. Jede Muſe dieſer Zeiten ehrte ihn, und wurde von ihm geehrt. Die meinige hatte ihre Stimme und ihren Ton in einem fremden Lande erhöht; und wo war eine beßre Gelegenheit, ihren glücklichſten Flug zu fliegen, als dieſe, da ich einen Held verewigen konnte?

Entzückung ſtrömt von hohen Thaten aus,
Und jeder Sieger ſchafft ſich eine Heldenmuſe;

wie ich damals in einem Lobgedichte ſagte, wozu mich meine Dankbarkeit gegen ihn begeiſterte. n)

Doktor More.

Dieſem Lobgedichte konnte man wol ſchwerlich Schmeicheley Schuld geben!

Waller.

Eine ſolche Antwort war ich mir vermuthen; aber Sie hätten doch auch wol, in Rückſicht auf die Veranlaſſung, eine billigre Auslegung machen können. Und warum wollen Sie mir eine Sache als einen Fehler aufmuzen, die ſogar der ehrwürdige Sprat, und Dryden durch ihr Beyſpiel begünſtigten? Zudem könnt' es Ihnen zum Beweiſe der unbefleckten Reinigkeit meiner Abſichten dienen, wenn Sie ſich zu erinnern beliebten, daß ich für das freywillige Opfer, das meine Muſe ihm brachte, keine Belohnung forderte, keine annahm.

Doktor More.

Es muß wahrhaftig eine niedrige Muſe ſeyn, die um Geld ihre Gunſtbezeugungen verkauft. Und um euch Leuten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, es iſt nicht ſowohl Habſucht, oder auch nur Ehrzeiz, als eine gewiſſe ſanftre Leidenſchaft, Eitelkeit, will ich ſie nennen, ſich die Gunſt der Großen zu verſchaffen, die euch Dichtern nachtheilig iſt.

Waller.

Von einem Mann aus der alten Welt, der ſeine Tage unter Büchern hingelebt hat, kann ich das Bittre dieſes Vorwurfs noch allenfals verſchmerzen. Um meinen Uneigennuz noch ſtärker zu zeigen, belieben Sie ſich zu erinnern, daß ich ſein Gedächtniß feyerte, als ich mir weder auf ſeine Gunſt, noch auf ſein Lächeln Rechnung machen konnte.

Doktor More.

Während der kurzen Regierung ſeines Sohnes — Aber was hatts denn eben zu bedeuten? Sie machten alles durch Ihren Glückwunſch auf die Wiederkehr unſers Königs wieder gut. Sie wiſſen, wer es war, der jemanden das Kompliment machte: „er kann die Sachen am beſten drehn, hinauf und herabſtimmen, große Eroberer zu loben, und Königen zu ſchmeicheln.„

Waller.

Kam es mir zu, den Strom der Freude einer Nation durch ein eigenſinniges und unzeitiges Stillſchweigen aufzuhalten? Verfuhr nicht Horaz, der bey Philippi ſtritt, eben ſo gegen den Auguſtus? Und ſollte ich, der ich für ihn gelitten hatte, nicht die Gnade eines ſo leutſeligen, eines ſo vollkommnen Herrn ergreifen, nicht ſein wiederkehrendes Glück begrüßen? Der König ſelbſt, wie ich nach der ſtrengſten Wahrheit in dem Gedichte, das Sie mir aufmuzen, ſage,

erfüllt mit Weisheit,
Wie ſie Erfahrung lehrt, nicht Bücher,

ließ mir die Gerechtigkeit wiederfahren, mein Kompliment ganz anders zu verſtehn. Er, den ſeine unglückliche Lage ſo oft gezwungen hatte, ſich in die Zeit zu ſchicken, ahndete es niemals an mir, einem Privatmann und Dichter, daß ich einige Opfer dieſer Art gebracht hatte. Dieß alles kann Sie von der großen Wahrheit überzeugen, die ich durch dieſe lange Erzählung einzuſchärfen ſuchte, daß nicht eine finſtre und unbiegſame Aufrichtigkeit, ſondern eine gefällige und zeitige Bequemung nach den verſchiedenen Zeitumſtänden die goldne Tugend iſt, die bey einem Mann von Welt und Geſchäften herrſchen muß. Alles Uebrige, glauben Sie mir, iſt bloßes Geſchwäz der Philoſophie, und der unerfahrnen Weisheit.

Doktor More.

Weisheit — und muß die Heiligkeit dieſes Namens —

Waller.

Hören Sie doch — Keine Ausrufungen gegen den Augenſchein der Thatſachen. Ich kann mit Recht ein ander Betragen von dem erwarten, der unter dem Studium der Moral grau geworden iſt.

Doktor More.

Sie lernten eine ganz andre Lektion in der Schule des Falkland, des Hyde und Chillingworth.

Waller.

Ja, und eine mußt ich wieder verlernen. Aber, weil Sie mich an dieſe Schule erinnern, was entſtand daraus, daß man ihren falſchen Grundſäzen ſo hartnäckig anhing? Was haiſs, daß zween von ihnen ihr Leben ſo verſchwendriſch aufopferten; und daß die Würde, die Weisheit, die Talente des dritten immer in Verbannung und Dunkelheit ſchmachten mußten? o)

Doktor More.

O, entweihen Sie nicht die Glorie der unſterblichen, obzwar unglücklichen Tugend, durch ſolche Vorwürfe. — Dieſe angebeteten Namen werden den künftigen Jahrhunderten Ehre predigen, werden die Majeſtät der Tugend in den Herzen der Menſchen auf den Thron ſezen, wenn Genie und Talente, und Beredſamkeit und Dichtkunſt von allen ihren verwelkten Lorbern kein Blatt mehr haben, wodurch ſie ſich empfehlen könnten.

Waller.

Entzückungen und Chimären! — Schließen Sie lieber von den gegenwärtigen auf die Geſinnungen der künftigen Zeiten. Wo iſt der Mann, ich ſag es ohne Pralerey, der einen ſchönern Ruf hat, der aller Orten beſſer aufgenommen wird, dem man in allen Geſellſchaften mehr die Worte von den Lippen horcht, der die Früchte einer vernünftigen und übbaren Tugend, in jeder Belohnung der Ehre gewiſſer erndtet als der, deſſen Leben und Grundſäze Sie vermöge Ihrer überſpannten Tugend ſo unbillig herabſezen? Und nehmen Sie es von mir als einen Orakelſpruch an, den ich wegen meiner vielen Jahre und langen Erfahrung mit aller Zuverſicht thun kann. „Wer in künftigen Zeiten den hier gegebenen Plan befolget, der wird in der

Welt die Sicherheit, das Anſehn, den Beyfall, und, wenn ſeine Wahl darauf fällt, die Ehre und das Glück finden, das man bey einer ander Methode ſich zwar verſprechen laſſen kann, aber niemals erhalten wird. „

Dokter More.

Sie haben nun ausgeredet. Aber hören Sie mich jezt, ich beſchwöre Sie, da ein armer verachteter Philoſoph. —

Waller.

O die Bewegung iſt mir nicht entgangen, die mein Geſpräch in Ihnen erweckte. Ich habe Ihre Ungeduld geſehn; ich habe Ihre Augen belauſcht, wenn ſie gegen meinen Saz Troz und Widerſpruch funkelten. Aber Ihre Hize iſt Schuld, daß Sie ſich ſelbſt vergeſſen. Ich lieh allem ein geduldiges Ohr, was Ihnen Ihre Beredſamkeit in dieſem Fall an die Hand geben konnte. Ich begünſtigte ſogar Ihren Eifer, und half ihren Enthuſiasmus anfachen. Das Uebrige wurde mir zu Theil; und zudem überfällt uns der Abend, wie Sie ſehen. Laſſen Sie uns wenigſtens dem Thau ausweichen, der in dieſer Herbſtzeit nicht der geſundeſte ſeyn ſoll, und uns in ein warmes Zimmer im Hauſe begeben; und dann werd' ich nicht abgeneigt ſeyn, beſonders wenn Sie ſich einige Minuten ausgeruht haben, das Uebrige mit Ihnen durchzuſtreiten. p)

Zweyter Dialog,

über die Einſamkeit.

Herr Abraham Cowly,
Herr Sprat.
An den Grafen von St. Albans. a)

Mylord!

Der Gehorſam, den ich Ihro Gnaden ſchuldig bin, und meine Freundſchaft gegen Herr Cowley beſtimmten mich, ohne Zeitverluſt den Auftrag auszuführen, den Sie mir durch Herr D * * zu ertheilen beliebten. Ich begab mich den folgenden Morgen in aller Frühe nach Barnelme b), und war Willens den ganzen Tag bey ihm zuzubringen, und zu verſuchen, ob alle meine Bewegungsgründe, ſo viel ich ihrer bey dieſer Gelegenheit aufzufinden im Stande wäre; ob Ihro Gnaden nachdrückliche Vorſtellungen ihn von ſeinem ſeltſamen Projekt der

Einſamkeit nicht ablenken könnten. Ihro Gnaden bemerkten ohne Zweifel, wie alle ſeine andern Freunde, ſeinen ſtarken Hang auf dieſe Seite; aber wer, der ſeinen großen Verſtand kannte, hätte vermuthen können, daß ihn dieſer Hang zu einem ſo ſonderbaren Entſchluß verleiten würde? Ich wenigſtens hatte ſo wenig einen Gedanken darauf, daß, ſo häufig er auch von Entfernung zu ſchwazen pflegte, und beſonders ſeitdem er von Ihro Gnaden das Geſchenk c) empfing, davon ſchwazte; ich dieß bloß für die gewöhnliche Sprache der Dichter hielt, die ſie einer von den andern lernen, und worin ſie ſich ſo gern vertiefen, weil ſie glauben, ſie komme ihrer Zunft und ihrem Amte zu. Ich konnte unmöglich auf die Gedanken fallen, daß einer, der die Welt ſo gut kannte, als Herr Cowley, und ſo lange darin gelebt hatte, der ſo ſchöne Ausſichten, und einen ſo edlen Patron hatte, im ganzen Ernſt den Entſchluß faſſen könnte, in ſeinen Jahren den Schauplaz zu verlaſſen, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil er ſich die Grille in den Kopf geſezt hatte, im Winkel eines Dorfes grau zu werden.

Dieß, Mylord, waren meine Gedanken, als Ihr freundſchaftlicher Auftrag die Furcht bey mir erweckte, es möchte wol mehr hinter der Sache ſtecken, als ich vermuthete. Doch hielt ichs noch immer bloß für einen flüchtigen Gedanken, den eine Anwandlung des Unmuths, oder vielleicht der Muſe, erzeugt hätte; und welchen die freymüthigen Vorſtellungen eines Freundes leicht zerſtreuen, oder ihn wenigſtens verhindern würden, zu einem feſten und gewiſſen Entſchluß zu kommen. Aber wie ſoll ich Ihro Gnaden mein Erſtaunen ſchildern, als ich fand, daß ſein Entſchluß nicht nur gefaßt war, ſondern ſo tiefe Wurzeln in ihm geſchlagen hatte, daß keine Bewegungsgründe, nicht einmal Ihro Gnaden Anſehn, ihn erſchüttern konnten? Ich habe immer Herrn Cowley als einen Mann von dem glücklichſten Temperamente, von der richtigſten Beurtheilungskraft bewundert; aber, um mich am gelindeſten auszudrücken, es war etwas ſo Sonderbares, ich möchte faſt ſagen Schiefes in allem, was er bey dieſer Gelegenheit zu ſeiner Vertheidigung anführte, daß ich glaube, ich thue meiner Pflicht gegen Ihro Gnaden kein völliges Genüge, wenn ich Ihnen nicht den ganzen Verlauf dieſer außerordentlichen Unterredung erzähle, und zwar, inſofern mein Gedächtniß es mir erlauben will, die eigenen Worte des edlen dem Verfasser beyzuſchreiben.

Ich ging, wie ich Ihro Gnaden ſchon geſagt habe, in aller Frühe nach Ermenonville; aber mein Freund war ſchon einige Stunden aufgeſtanden, als ich ankam. Er beſchäftigte ſich eben mit einigen Verbeſſerungen des Gartens, und der Felder, die um ſein Haus herum liegen. Der ganze Umfang ſeiner Gebäude war nicht ſo groß, daß ich ihn nicht allenthalb gefunden hätte. Er umarmte mich, und ſagte, doch mit einer Zurückhaltung und Mißvergnügen in der Miene, mein theurer Freund, und ſoll ich denn nun endlich einmal das Glück, Sie in meinem neuen Aufenthalte zu ſehen? Ich will ſich zwar aus dem Getümmel der Welt ziehen, ich hatte aber nicht die Abſicht, mich hier vor meinen Freunden zu verſchließen. Weit, um kein Blatt vor den Mund zu nehmen, ich rechnete es einem Manne, auf deſſen innigſte Freundſchaft ich mir Rechnung gemacht hatte, ein wenig übel, daß er mich nach ſeinem Wohnorte hinlänglich ſo ganz allein ließ, ohne jemanden aus Freundſchaft, aber aus Neugierde, das geringſte Verlangen zu bezeigen, zu erfahren, [illegible] [illegible] [illegible]?

Gewiß, sagt ich. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

kann? [illegible] an [illegible] [illegible] und [illegible] Herz? Hier finden die [illegible] [illegible], aber, wenn ſie auch einmal in Wallung kommen, ſo vergeſſen ſie doch die Seele nicht durch jene [illegible] [illegible] [illegible], die uns in der großen Welt [illegible] eigen. Hier leben Tugend und Unſchuld [illegible] Thron; hier kann ich mein Leben nach dem [illegible] [illegible] der Pflicht und der [illegible] [illegible]; hier darf ich Mühe, mit den Wagen und Pferden [illegible] [illegible] zu machen, eine [illegible] [illegible], die man ſo [illegible] an andern Orten macht.

Verlangen Sie weiter, mein Freund? Haben Sie nicht von dem [illegible] dieſer Gegend [illegible] [illegible]? Empfinden Sie nicht, daß ſich eine gewiſſe Heiter in Ihre Seele ſtiehlt? Gießt nicht der Anblick der Gegenſtände um Sie herum, gießt nicht ſelbſt die Stille dieſer Einſamkeit, eine Ruhe und Zufriedenheit bei Ihnen Sie aus, [illegible] die Leute in der großen Welt [illegible]? Kurz, ſagen Sie mir, [illegible] nicht eine Art von Zauber um uns herum? Fühlen Sie nicht Ihre [illegible] [illegible], Ihre [illegible] [illegible], Ihre [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] Sie dieſe Gegend betraten!

Mit einer Miene des völligen [illegible], fuhr er in dieſem Tone fort, wie ich ihn durch die Frage unterbrach, ob denn die Sache mit [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible], das iſt Poeſie, aber auch etwas [illegible]. Sie können gewiß glauben, daß ich mich in [illegible] [illegible] habe, auf dieſe Weiſe mit Ihnen [illegible]. Ich hätte Ihnen nicht [illegible], wenn Sie dieſe Blätter [illegible], die für meine [illegible] zu fein ſind, und wenn ſie es auch nicht wären, doch [illegible] zu meinen Abſichten paßten. Sie können nicht in [illegible], aus dem und dem [illegible], ſondern nur aus und das Wahrheit, auf [illegible] Seiten der [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], keine [illegible] [illegible], auch viel [illegible] [illegible], müſſen den [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] daß ich mehr [illegible], und nicht [illegible] mit einem [illegible] [illegible] von [illegible] Sie mich [illegible] [illegible], wenn wir den [illegible] zu [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible], den [illegible] ein [illegible] [illegible] zu geben.

Ich [illegible] das Wort [illegible], und ſagte: Wie iſt der [illegible] Zauber, den Sie in dieſe [illegible]

Einſamkeit lockt, weg von den Pflichten der Geſchäfte und des Umgangs, weg von der eigentlichen Beſtimmung und Sphäre des Menſchen? Wie geht es zu, daß dieſe Stille einer Landgegend, dieſe Scene von Bäumen und Bächen, die angenehm genug iſt, aber wenig unterrichtet, in Ihren Augen mehr Schönheit hat, als blühende bevölkerte Städte, die Scenen des Fleißes und der Kunſt, des Reichthums und der Glückſeligkeit? Iſt nicht das erhabne Geſicht des Menſchen, wie einer von Ihren Freunden es nennt, ein Gegenſtand von weit höherer Anmuth, als irgend eine dieſer niedrigern Schönheiten, die hier vor uns liegen? Und verdienen nicht die menſchlichen Tugenden, mit ihrem ganzen Gefolge von liebenswürdigen und wohlthätigen Wirkungen in der Geſellſchaft, mehr eine Betrachtung, als die Geburten der lebloſen Natur auf den Feldern und im Hain? Wo ſollen wir auch ſonſt Vernunft ſuchen, als in den Seelen der Menſchen, die in der Schule des ewigen Umgangs Erfahrung und Bildung erlangen? Und wo iſt die Tugend, entfernt von den Pflichten des geſelligen Lebens, etwas mehr als ein leerer Name? Thun Sie einmal einen ſcharfen Blick in Ihr Herz: hat nicht der

Geiſt der Einſamkeit ſchon Einfluß auf Sie gehabt? Hängt nicht ich weiß nicht welche Wolke von Kummer und Mißvergnügen um Sie her? Liegt nicht eine Schwermuth auf Ihrer Seele, die Ihre Ausſichten in die menſchliche Natur verdüſtert, und alle die heitern Gedanken, und fröhlichen Reitze erſtickt, wozu uns Freundſchaft und Geſellſchaft begeiſtern?

Sie ſehen, wär' ich nur dazu aufgelegt, wäre ich nur mit ſo viel Fähigkeiten ausgerüſtet, wie Sie, dieſen Pfad der Phantaſie und Einſamkeit zu verfolgen; ich könnte in dieſen einſamen Schattengängen eben ſo viel Schreckgeſtalten hervorzaubern, als Sie lachende Phantome hervorgezaubert haben. Und dieſe Beſchreibung, wenn ſie in gute Hände käme, würde gewiß einen größern Antheil von Wirklichkeit haben. Doch dieß iſt nicht die Art und Weiſe, wie ich mit Ihnen zu ſcherzen denke. Ich wünſchte, mit Ihrer Erlaubniß, zu hören, welche Gründe, die dieſen Namen verdienen, Sie zu einem ſo ſonderbaren, und, verzeihen Sie mir, wenn ichs noch jetzt dafür halten muß, zu einem ſo unvernünftigen Projekt beſtimmen konnten, als dieſes iſt. Ihre Geſundheit und Ihre Jahre dieſer

Mönchseinſamkeit aufzuopfern. Ich wollt' Ihnen die Gründe vorlegen, die Sie, hoff' ich, vermögen ſollten, einen heftigen, vielleicht unüberlegten, Entſchluß fahren zu laſſen; der an und für ſich ſo viel Unbequemes hat, der alle Ihre Freunde ſo ſehr beunruhigt, der Ihrem eignen Wohl, und, erlauben Sie mir es zu ſagen, dem Publicum ſo nachtheilig iſt. Dieſem allen wollt' ich durch die ſanften Ueberredungen eines Freundes, durch das Anſehn und die Weisheit jenes großen Mannes ein Gewicht geben, deſſen Gutdünken Sie Ehrerbietung ſchuldig ſind, und der dieß auch wegen ſeiner innigen Liebe und Gewogenheit gegen ſie verdienet.

Theurer Freund, ſagte er mit einem Ernſte, der mich ſchreckte, und mit einer Freundlichkeit, die mich zerſchmelzte, ich brauche die Liebe nicht erſt kennen zu lernen, die Sie und mein edler Freund für mich haben. Sie haben mir beyde zu viel Proben davon gegeben, als daß ich daran zweifeln könnte. Warum wollen Sie mir aber nicht erlauben, von dem zu urtheilen, was mich glücklich machen kann? Und warum will man mir das

Recht verſagen, ſelbſt in einer Sache zu wählen, worin andre wegen der Verſchiedenheit ihres Geſchmacks und ihrer Laune ſo wenig im Stande ſind nur Vorſchriften zu geben? Doch unterwerf' ich mich dieſen ungleichen Bedingungen; und wenn ich die Wahl, die ich getroffen habe, nicht durch Gründe und Beweiſe rechtfertigen kann, ſo verſprech' ich, Ihrer Ermahnung nachzugeben. Ich war vielleicht zu dieſem Kampfe nur ſchlecht gerüſtet und bewafnet, als Sie mich überraſchten. Ich habe meine Truppen nicht in förmliche Schlachtordnung geſtellt, als Sie gethan zu haben ſcheinen; und es möchte mir wol etwas ſchwer ſeyn, meine Gedanken ſo methodiſch zu ordnen, als Sie vielleicht von mir erwarten. Allein kommen Sie nur; ich will bey dieſem Vorfall thun, ſo viel in meinem Vermögen ſteht. Sie werden den Enthuſiasmus verzeyhen, der mich, im Anfange über die Gränzen riß, die Ihre ernſtere Gemüthsart ſodert. Der Gegenſtand ſezt mich immer in Feuer, und es wird mir ſchwer, wenn ich einmal von dieſem Punkte anfange, die triumphirenden Aufwallungen zurückzuhalten, die bis auf das Ende zu verſparen beſſer wäre.

Hier machte er eine kleine Pauſe, und ſammelte ſeine Gedanken. Merken Sie ſich aber vor allen Dingen, hub er wieder an, daß mich die allgemeine Frage ganz und gar nichts angeht, die man ſo oft, und, wie ich glaube, ſo vergeblich aufs Tapet gebracht hat, die Frage nämlich, ob das einſame Leben Vorzug vor dem thätigen verdiene? Ich verſichere Sie, ich bin gar nicht dafür, unſre Städte zu entvölkern, und ihre fleißigen und nützlichen Bewohner in Wälder und Klöſter zu ſchicken. Ich erkenne und bewundre die Verbeſſerungen der Künſte, die Bequemlichkeiten der Geſellſchaft, die Politik der Regierung. d) Nie ſteigt bey mir der raſende und thörichte Gedanke auf, zu wünſchen, die Geſellſchaften der Menſchen zerſtreuet, ihr Intereſſe und ihre Verbindungen aufgehoben, und ſie ſelbſt in einſames Mönchsleben geſtürzt zu ſehen. Es wäre mir nicht einmal lieb, wenn unſre Höfe von ihren unterthänigen Schranzen verlaſſen würden, ſo ſehr ich auch der Meynung bin, es würde ihrem Verſtande eben ſo nützlich ſeyn als ihrem Beutel, wenn ſie dann und wann, nicht bloß in der Abſicht ſich zu vergnügen, ſondern ſich zu ſammeln, eine kleine Reiſe auf ihre Landgüter thäten. Aber alles dieß miſcht ſich ſo wenig in den Plan meiner ernſthaften Wünſche, daß es mir nicht einmal in die Gedanken kommt. Mag man doch ſo begierig, als man nur immer will, Reichthum und Gewalt und Vergnügen aufſuchen; mögen ſich Tauſende oder Hunderttauſende in ungeheuren Städten verſammeln, ihre verſchiedne Entzwecke, den Nuzen, die Eitelkeit, oder das Vergnügen zu verfolgen. Alles dieß kümmert mich nicht, weil ich andern keine Regeln vorſchreiben, ſondern bloß meine Wahl dieſer Einſamkeit rechtfertigen will.

So ſehr ich auch in Geſchäften verwickelt war, ſo ließ ich doch nicht ſo viel Jahre verlaufen, ohne fleißig, und bisweilen aufmerkſam in mich zu blicken. Sonach behaupt' ich, daß für eine Perſon von meinem Schrot und Korne, von dem Temperament, von der Seelenrichtung, welche mir die Natur gab; von der Art von Talenten, die ich der Erziehung, oder dem Genie verdanke; und endlich von den Umſtänden, worein mich das Geſchick verſezte; ich ſage, für eine Perſon von dieſem Charakter, und von dieſer Lage, Einſamkeit, nicht bloß Wahl, ſondern Pflicht iſt, nicht bloß natürlichen

Hang, ſondern Ueberlegung zum Grunde hat.' Und auf dieſen Grund will ich, mit Ihrer Erlaubniß, meine Rechtfertigung gegen Sie bauen.

Ihr Vorſchlag, ſagte ich, iſt ganz billig, und ich kann nichts dawider haben, unter dieſen Bedingungen Ihren Antrag anzunehmen; nur müſſen Sie ſich hüten, Ihre Talente, oder Ihren Charakter zu mißkennen, oder von einer falſchen Seite vorzuſtellen; ein Irrthum, der, mit Ihrer Erlaubniß, wegen der Partheylichkeit eben nicht ſelten iſt, die eine Laune, der man nachhängt, und die man nur gar zu leicht für Natur hält, gar bald in uns erzeugen kann.

Wie wenn aber dieſe Laune, wie Sie dieſelbe nennen, ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hätte, daß ſie zur zweyten Natur würde? Verlohnt es ſich, in dieſem Fall, der Mühe, ſie zu beſſern?

Das ſollt' ich meynen, antwortet' ich, daß es ſich in Ihrem Fall der Mühe verlohne. Aber laſſen Sie zuvor das Urtheil hören, das Sie ſelbſt von ſich fällen, ehe ich Sie mit dem beunruhige, das ich und Ihre andern Freunde von Ihnen fällen.

Es iſt nicht anders möglich, fuhr er fort, meine gegenwärtige Lage muß ſehr lächerlich ſcheinen. Man zwingt mich, in einer ſehr kizlichen Sache, zu einer Rechtfertigung meines Betragens, die jeder andre mit beſſerm Anſtande für mich übernehmen könnte, als ich. Daher muß ich Ihnen nun ſogar die Geheimniſſe, das iſt, die Schwächen meines eignen Herzens offenbaren. Ich muß mich Ihnen in meiner Blöße und Nackheit darſtellen. Ein unangenehmes Geſchäft für die meiſten Menſchen! Allein Ihre Freundſchaft, und mein Zutrauen auf Ihre Liebe, beſiegen alle Bedenklichkeiten. Bisher hat ſich Ihr Freund des Rechts aller Menſchen bedient, eine Larve zu tragen, und ſich, wie der Held des Dichters, in eine Wolke zu hüllen, wodurch die zu nahen und neugierigen Blicke der Freunde und Feinde abgehalten werden. Doch ſie fällt, auf Ihren Wink, dahin; und Sie können ihn nun in ſeiner wahren Geſtalt und Miene ſehen.

Liebſter Freund, fuhr er mit einer Miene des Ernſtes und Nachdenkens fort, ich habe nun ſchon über vierzig Jahr in der Welt gelebt, und in dieſem ganzen Zeitraume, ſo lang ich meine Vernunft brauchen konnte, iſt wol kein einziger Tag ohne brennende Sehnſucht nach einer ſolchen Einſiedeley vergangen, als die iſt, womit ich endlich beglückt bin. Sie haben von mir oft einige Verſe gehört, die ich ſchon als ein Knabe von dreyzehn Jahren machte, und worin dieſer Hang mit eben der Stärke ausgedrückt iſt, als er nur immer nachher in meinen Geſprächen oder Schriften über dieſen Punkt ausgedrückt wurde. *) Daraus können Sie nun auf die Richtung und Neigung meiner Natur ſchließen; eine Neigung, die ſo früh anfing, und ſo lange fortfuhr, ſich in den beſtändigen Aeußerungen dieſer Leidenſchaft zu zeigen.

Selbſt in meinen Schuljahren, ſollten Sie kaum glauben, wie beſchwerlich jeder Zwang für mich war, mit welchem Vergnügen ich mich von den gewöhnlichen Spielen und Zeitvertreiben dieſer Jahre losriß, um die Zeit für mich allein, oder mit einem Freunde von meiner Denkungsart, wenn ich einen ſolchen finden konnte, zu verſchlendern. Eben der Hang verfolgte mich auf die Akademie, allwo ein einſamer Spaziergang mit einem Buche oder mit einem

Freunde, bey mir jedes andre Vergnügen überwog, das ich in dieſer fröhlichen Zeit des Lebens kannte. Noch jezt irrt oft mein Gedächtniß mit einem angenehmen Selbſtbehagen zu dieſen vergangenen Freuden zurück. Tauſend liebliche Gefühle, tauſend helle Gedanken ſtrömten mir auf dieſen einſamen Spaziergängen zu. Die Muſe war mir in dieſen Stunden am günſtigſten; und ich weiß nicht, warum mir die Philoſophie ſelbſt öftrer unter den Weidengebüſchen der Cam begegnete, als in den gezwungenen Schulen der Wiſſenſchaft, zwiſchen den Mauren eines Collegiums, oder auf dem Zimmer meines Hofmeiſters.

Ich weiß ſchon, ſagt' ich, was für ein Geheimniß hinter der Sache ſteckt. Sie waren jezt mit den Dichtern, und andern Phantaſten vertraut geworden. Sie waren ſogar in ihre Chöre aufgenommen; und was war billiger, als daß Sie ihre Geſinnungen annahmen, und ihre Sprache redeten? Daher jene Tagträume von Schatten und Stille, und weiß der Himmel welche Geſichte, die die Seelen der Jünglinge entzücken, wenn ſie dieſe Gegenden des Parnaſſes zuerſt betreten.

Wie Sie ſich über die Sache ausdrücken, ſollt' es faſt ſcheinen, als wenn Sie dieſen Hang für Schatten und Ruhe bloß für Modegeſchwäz hielten; oder als wenn Sie glaubten, daß vermöge der Sympathie ein Freund der Dichtkunſt den andern damit anſteckte, ohne daß bey ſeiner Hervorbringung Mutter Natur ihre Hände im Spiel hätte.

Dieß wären ohngefähr meine Gedanken, gab ich ihm zur Antwort. Die angenehmen Träumereyen der alten Dichter, die zu buchſtäblich verſtanden wären, hätten vielen Schaden gethan. Redeten wol Horaz und Virgil ſo ſehr im Ernſte, wie Sie zu reden ſcheinen, wenn ſie immer und ewig von ihren Lieblingsmaterien otium und ſeceſſus ſchwazten; / Virgil und Horaz, die am Hofe lebten und ſtarben?

Sie thaten es ohne Zweifel, wie die kurzen Nachrichten von ihrem Leben beweiſen; nur konnten ſie keine gänzliche Entlaſſung vom Hofe erlangen, oder es fehlte ihnen an Entſchloßenheit, darauf zu dringen. Widerſpricht es aber nicht Ihren Grundſäzen, nach welchen Sie alles dieß bloß für Zauber des Beyſpiels, oder der Mode halten, daß die erſten Verführer des Dichterhauſens, die alten Poeten ſelbſt, auf dieſe Ideen fielen? Sie waren doch gewiß keine Heuchler. Sie kannten bloß aus dem Herzen ſchreiben. Es wäre, dünkt mich, aufrichtiger und vernünftiger, dieſe Leidenſchaft, die ſich ſo beſtändig an ihren Nachfolgern geäuſſert hat, aus eben dem Grunde zu erklären. Doch iſt es auch wahrſcheinlich, und ich kann es in ſo weit leicht zu geben, daß das frühe Leſen der Dichter etwas beytrug, meinen natürlichen Hang zu befeſtigen und zu ſtärken. f)

Doch laſſen Sie uns lieber für jezt davon ſchweigen. Ich wünſchte jezt die umſtändliche Erzählung meines Lebens und meiner Erfahrungen fortzuſezen, das beſte Mittel, wie ich glaube, Sie zu überzeugen, daß der Hang, den ich vertheidige, das Reſultat der Natur iſt.

Ich erzählte eben, wie angenehm meine Jugendjahre unter dieſen Träumereyen, wenn Sie ihnen denn mit aller Gewalt dieſen Namen geben wollen, und beſonders inter ſylvas academi verſchwanden;

Dura ſed emovere loco me tempora grato,
Civilisque rudem belli tulit aeſtus in arma.

Sie wiſſen die Folgen. Dieſe bürgerlichen Unruhen riſſen mich aus dem Schooße der Einſamkeit in das Gewühl und Getümmel des Lebens; weg von den Wiſſenſchaften, die, wie Sie ſagen, meine Jugend bezaubert hatten, in alle Arten von Arbeiten und Geſchäften. Ich lebte in der groſſen Welt; ich ging vertraut mit den Großen um. Eine ſolche Veränderung ſollte doch wol vermögend ſeyn, die Vorurtheile der Erziehung auszurotten. Gerade das Widerſpiel. Je weiter ich auf dieſem Schauplaze fortſchritt, je länger ich mich darauf verweilte, deſto größer war mein Verlangen, mich davon zu entfernen.

Sie werden ſagen, die Nachbarſchaft der Bücher und Wiſſenſchaften habe meiner alten Krankheit wieder Nahrung gegeben. g) Ich ſey noch im Feenlande der Muſen geweſen; und kein Wunder, daß, unter dieſen Umſtänden, weder Waffen, noch Geſchäfte, noch der Hof, meine Seele verhindern können, zu ihrem alten Hange zurückzukehren. Das mag alles wol wahr ſeyn. Wären aber viel ſolche Leute am Hofe geweſen, als ich einige daſelbſt kannte; ich glaube, weder die Zerſtreuungen der Geſchäfte auf der einen, noch die Schmeicheleyen der Muſe auf der andern Seite, hätten mich bewegen können, ihn zu verlaßen. Allein es gab nur wenige Falklands. Und zum Unglück erzeugte in mir die Bewunderung der Verdienſte und der Rechtſchaffenheit dieſes Mannes eine unüberwindliche Abneigung gegen die übrigen, die kaum einen Funken ſeiner Tugenden hatten. h)

Ich möchte nicht gern den Schein haben, als wenn ich einen ſo vollkommnen Charakter, als den des Lord Falklands, verkleinern wollte; aber es war doch etwas in ſeinen Begriffen von Ehre — —

Kein Wort, fiel er mir haſtig in die Rede, das nur den geringſten Schein haben kann, Schatten auf die hellſte und lauterſte Tugend zu werfen, die dieſen leztern Jahrhunderten Ehre gemacht hat. — Doch ich breche von einer Sache ab, die mich zu ſehr intereſſirt, und mich zu weit führen würde. So viel Angenehmes auch ein ſolcher Ort, ſolche Freundſchaften hatten, ſo riſſen mich doch die Unruhen dieſer Zeiten bald von denſelben hinweg. Doch hatt ich' deſto weniger Urſache zu klagen, weil ich gleich darauf in dem Hauſe eines ſo wohlthätigen Gönners, wie Lord Jermyn, und am Hofe einer ſo vollkommnen Prinzeßin, wie die Königin Mutter, meine Verſorgung fand.

Sie wiſſen, ich hielt mich nun viele Jahre hindurch in Frankreich auf; in einem Lande, das ſich ſo ſehr mit ſeiner Artigkeit und ſeinen Lebensart brüſtet. Hier erſchien mir die Welt von ihrer ſchönſten Seite; und keiner zweifelte, daß ſie nicht alle ihre Reize annehmen würde, mich von einem den Wiſſenſchaften geweyhten einſamen Leben zu entwöhnen. Ich kann nicht ſagen, daß ich mich in dieſer Erwartung täuſchte. Was nur die Feinheit gebildeter Sitten beytragen konnte, der Geſellſchaft Anmuth zu geben, fand man auf dieſem neuen Schauplaze. Ich war überdieß in einer ſolchen Lage, daß ich mit den Großen in einer Art von Vertraulichkeit lebte. Soll ich Ihnen aber meine geheimen Empfindungen von dieſem prunkvollen Leben bekennen? Ich fand es leer, trügeriſch, und ſogar ekelhaft. Die Außenſeite war ſchön. Aber für mich, der Gelegenheit hatte, ſie zu durchſchauen, war nichts ungeſtalter und verhaßter. Alles war Ehrgeiz, Ränkeſchmiederey, und Falſchheit. Jeder war auf ſeine eigenen Entwürfe verpicht, ſehr oft boshaft, faſt immer niederträchtig und eigennützig. Jeder machte viel Aufhebens von ſeiner Redlichkeit, ſeiner Freundſchaft und Pflicht; aber alles endigte ſich mit niedrigen Abſichten und ſchändlichen Handlungen. Nirgends Wahrheit, nirgends Aufrichtigkeit, ohne die der Umgang ein Gewäſch von Worten, und die Politur der Sitten die albernſte Firlefanzerey iſt.

Dieß Gemälde, fiel ich ihm in die Rede, iſt ganz gewiß überladen. Schwächen und Unvollkommenheiten finden ſich in allen menſchlichen Geſellſchaften, beſonders wenn in den Bewerbungen um Ehre und Vortheil einer des andern Nebenbuhler iſt. Sie aber ſtellen ſich den Hof wie eine Höle voll Diebe vor, die nur ein wenig beſſer gekleidet, und etwas höflicher ſind.

Die Wahrheit zwingt mich aber, ihn ſo vorzuſtellen. Glauben Sie mir, ich bin mit dieſem Lande ſo lange bekannt geweſen, daß ich im Stande bin, Ihnen eine ziemlich genaue Nachricht von ſeinen Bewohnern zu geben. Sie beſchäftigen ſich einzig und allein damit, der Laune des Fürſten, oder ſeines Lieblings zu folgen, nach dem Munde zu reden, den Mantel nach dem Winde zu drehen, und einander zu betrügen. Kurz ihre Tugend iſt Höflichkeit; ihr Verſtand Argliſt. Sie können ſich einbilden, wie viel Unangenehmes eine ſolche Geſellſchaft für mich haben mußte; für mich, der nicht lügen kann, wenn ich mir auch einen Freund dadurch erwerben, wenn ich auch einen Feind dadurch ſtürzen könnte; den man gelehrt hat, bloß für wahre Weisheit Achtung zu haben; der, es mochte nun Natur, oder Erziehung ſeyn, niemals leiden konnte, daß Heucheley die Ehren der Tugend an ſich riß, und ſich mit dem ihr abgenommenen Raube brüſtete.

Noch mehr, denn ich muß Ihnen nur alles ſagen, was ich von mir weiß, ſo ſehr es mich dem Vorwurf der Thorheit, oder ſogar der Eitelkeit bloßſtellt; ich war nicht für Höfe, und gemiſchten Umgang geboren. Außer dem unüberwindlichen Abſcheu, den ich gegen Buben und Narren habe, (die leztern könnt' ich noch allenfalls dulden, wenn ſie nur nicht auch gewöhnlich Buben wären) außer dieſer unhöfiſchen Laune, hab' ich noch eine andre von einer ſo ſeltſamen Art, daß es mir beynah an Worten fehlt, mich deutlich gegen Sie auszudrücken. Es iſt eine Art von eigenſinniger Delikateſſe, welche macht, daß ich einen himmelweiten Unterſchied unter ſolchen Charakteren finde, die die Welt gar nicht unterſcheidet. Ich finde noch nicht gleich Vergnügen am Umgange eines Mannes, wenn ich keine handgreifliche Laſter an ihm ſehe, oder ſogar an ihm beträchtliche Tugenden entdecke. Seine guten Eigenſchaften müſſen eine gewiſſe Anmuth, und ſein Verſtand ſelbſt muß eine gewiſſe Richtung haben, oder ich finde keinen Geſchmack an ſeinem Umgange.

Sie lächeln bey dieſem Gewäſche, und ich merke ſchon, wie phantaſtiſch Ihnen dieſe Ekelſucht vorkommen muß. Aber mit Menſchen und Sitten hat es eben die Bewandniß, wie mit den Geſtalten und Anblicken der Dinge in der Natur. Tauſend Gegenſtände, die andre Leute nicht zu ſehen, oder nicht darauf zu merken ſcheinen, rufen in meiner Seele Ideen zurück, und erregen Gefühle in derſelben. Der Anblick einer Gegend, ſelbſt die Schattierung einer Landſchaft, macht einen tiefen Eindruck auf mich; und andre, die doch eben ſo gute Augen haben, ſcheinen nicht einmal Acht darauf zu geben. Eben ſo verhält es ſich mit den Charakteren der Menſchen. Ich habe einen Widerwillen gegen dieſe, und eine geheime Achtung gegen jene, die doch viele wol über einen Kamm ſcheeren würden. Und was noch ſchlimmer iſt, ein langer und gemiſchter Umgang konnte mich von dieſer Schwachheit nicht heilen. Vielleicht, ſagt' er, und wandte ſich gegen mich, wenn man mich aufforderte, die Gründe meiner innigen Liebe, für meinen Buſenfreund anzugeben, vielleicht daß ſie ſich zulezt in ein etwas auflößten, wovon diejenigen, die ihn vielleicht eben ſo ſehr lieben, ſich keinen Begriff machen könnten.

Er ſagte dieß auf eine Art, die mich entwaffnete; ſonſt würd' ich ihn mit ſeiner Lehre von verborgnen Eigenſchaften und unſichtbaren Geſtalten ein wenig aufgezogen haben. Ich ſagte daher bloß, ich könnte ihn in dieſem ſeltſamen Tone nicht weiter fortplaudern hören; ich fragte ihn, wie er ſich doch in aller Welt, in einer ſo wichtigen Sache, von ſolchen Grillen könnte lenken laſſen?

Dieſe Grillen hatten Realität. Bedenken Sie aber den ewigen Tand der Geſellſchaften; die Zerſtreuungen, den Verluſt der Zeit; die Ablenkung der Seele von allem, was wahrhaftig nüzlich oder unterrichtend iſt, von allem, woran ein vernünftiger Menſch Vergnügen findet, oder finden ſollte; die Beſchwerlichkeiten der Geſchäfte, die Sklaverey der Abhängigkeit, die Unhöflichkeiten dieſer, die gröbern Beleidigungen jener; die Gefahr, oder die Verachtung, der die Tugend beſtändig ausgeſezt iſt; kurz, die Schelmerey, die Narrheit, die Heimtücke aller Menſchen um einen herum; und ſagen Sie mir, ob ſonſt etwas, als die unglücklichen Zeiten, und ein Gefühl der Pflicht, einen Mann von meinen Geſinnungen und Grundſäzen ſo lange an eine Scene des Lebens feſſeln können, gegen die ich einen ſolchen Ekel habe?

Nichts iſt leichter, ſagt' ich, als die Unbequemlichkeiten jeder Lage vergrößern. Die Welt und der Hof haben ſonder Zweifel die ihrigen. Doch einen

Umſtand ſcheinen Sie zu vergeſſen; daß die unglücklichen Zeiten, und der Zuſtand des Hofes die oberwähnten unangenehmen Umſtände zum Theil entſchuldigen. Die Sachen haben jezt eine andre Geſtalt gewonnen. Der Sturm iſt vorüber. Eine Stille iſt darauf gefolgt. Und warum ſollten Sie dieſe Raſt- und Freudentage, worin ſo viel andre Ruhe, und ſogar Glückſeligkeit gefunden haben, ſich nicht zu Nuze machen?

Dieſe Raſt- und Freudentage ſind leider ganz anders beſchaffen, als unerfahrne Leute ſie uns ſchildern. Eben die Laſter, eben die Thorheiten herrſchen noch immer, und ſind durch das Glück ſogar vervielfältigt und entflammt. Von einem leidenden Hofe lieſſe ſich allenfals erwarten, daß er eine Pflanzſchule der Tugenden ſey. Doch, um Ihre Zweifel zu heben, ich habe dieſe glücklichern Zeiten ſelbſt aus der Erfahrung kennen gelernt. Was ich mir von den allerglücklichſten wünſchte, war bloß eine ſolche Vergeltung meiner vorigen Dienſte, daß ich mich mit Anſtand entfernen könnte. Es ſcheint, ich habe eine ſolche Vergeltung nicht verdient. Und ich bin nicht geſonnen, zu dieſer Tagesſtunde mehr von meiner koſtbaren Zeit zu verſchwenden, um mich einer beſſern Begegnung würdig zu machen.

Sie ſind dem Abend Ihres Lebens noch nicht ſo nahe, daß dieſer haſtige Entſchluß nöthig wäre. Zudem wird die Welt, wenn Sie weiter keine Gründe haben, Ihre Entfernung als eine Wirkung des Verdruſſes und der mißlungnen Hoffnung tadeln.

Wie ich dieß ſagte, ſtieg ihm die Röthe ins Geſicht. Die Welt, gab er zur Antwort, pflegt nach ihrem Gutdünken zu tadeln. Man muß mir endlich einmal erlauben, mein eigner Richter in einer Sache zu ſeyn, von der meine ganze Glückſeligkeit abhängt. Doch wenn jemals Verdruß als ein Bewegungsgrund zur Entfernung angeführt werden kann, ſo hatte vielleicht keiner jemals mehr Recht, ſich darauf zu berufen, als ich. Sie wiſſen den Vorfall, der mir neulich einen Widerwillen gegen die Höfe beybrachte. Sie kennen die Abſicht meiner ohnlängſt erſchienenen Komödie, i) und wie viel Grund ich hatte, eine gute Aufnahme derſelben zu hoffen. Sie wiſſen auch den Erfolg dieſes Unternehmens. Sollt' ich, nach dieſer Probe von der

Dankbarkeit des Hofes, noch ferner um ſeine Gunſt buhlen?

Allein um Sie zu überzeugen, daß mich beßre Bewegungsgründe lenken, als die des Verdruſſes, ſo will ich Ihnen nicht verſchweigen, was ich ſtolz genug bin von meinen Talenten, von meinem Charakter zu denken.

Es ziebt nur zwo Gattungen von Leuten, fuhr er fort, die ſich dem Hofleben widmen ſollten, ſo ſehr auch die Höſe von Thieren aller Arten, von reinen und unreinen, wimmeln.

Erſtlich jene ſtarken und thätigen Geiſter, für Arbeiten geſchaffen, die ihr Ehrgeiz mit dem Gewühl des Lebens ausſöhnt, die Fähigkeiten genug haben, ſeine Obliegenheiten zu erfüllen. Dieſe, beſonders wenn ſie hohe Geburt und Vermögen beſitzen, ſind zu den erſten Aemtern im Staate beſtimmt; und wenn ſie von ohngefähr Tugend mit ihren andern Eigenſchaften verbinden, dann ſind ſie der Segen ihres Zeitalters. Solcher Männer lebten einige wenige in der Vorzeit; und vielleicht daß unſre Tage nicht ganz von ihnen entblößt ſind.

Zweytens ſolche, die man, wenn der Ausdruck nicht etwas zu unhöfiſch klänge, richtig genug den Pöbel der Höfe nennen könnte; ſolche, die Eitelkeit, oder Geiz ohne Ehrbegier, oder Ehrbegier ohne Talente haben. Sie können ſich durch Eifer, durch Glück, durch Hülfe ihrer Laſter (ſie würden eine Beförderung verſchmähen, wenn ſie dieſelbe durch edle Handlungen verdienen müßten,) zu den niedern Poſten im Staate hinaufſchwingen; und dieſe zuſammen machen den gleißenden, ſklaviſchen, ſelbſtſüchtigen Haufen aus, den wir mit dem Namen Hof beehren.

Ich urtheile zwar zu richtig von mir, als daß ich mir Talente genug zutrauen ſollte, um einen Plaz in der erſten dieſer Rollen zu verdienen; Sie mögen es aber meinem Stolz zuſchreiben, wenn ich um keine Stelle in der zweyten buhle. Ich mache keinen Anſpruch auf große Fähigkeiten; aber laſſen Sie mir den kleinen Stolz zu glauben, daß meine geringen Gaben noch viel zu gut ſind, ſo vor die Säue geworfen zu werden.

Hier brachte mich die ungewöhnliche Freymuth, und Unanſtändigkeit, womit Herr Cowley auf die Höfe ſchmähte, ſo ſehr in Harniſch, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihm mit einiger Hize ins Wort zu fallen. Ich finde Sie ganz anders, ſagt' ich, als ich Sie mir bisher gedacht habe. Dieſe hizige und ungerechte Sprache befremdet mich im Munde eines Mannes von Ihrer Rechtſchaffenheit. Sie iſt ſo weit von kaltblütiger Ueberlegung entfernt, daß ihr nur wenig fehlt, um offenbare Verläumdung zu ſeyn. Ich glaube, ich denke in jedem Betracht höher, das iſt, richtiger von Herrn Cowley, als er ſelbſt. Doch ſeh ich nicht, daß er ſeine Zeit, oder ſeine Talente in dem Dienſte, den er ſo ſehr herabſezt, übel anwenden würde. Ihr Unmuth hat Sie zu weit getrieben; und Sie nehmen zu wenig Rückſicht auf ihre Freunde, die Sie am Hofe verlaſſen haben, und auf den edeln Grafen, der Ihre Wiederkunft wünſcht.

Ich nehme allerdings, ſagte er haſtig, auf beyde Rückſicht. Weil ich mich aber gezwungen ſehe, mich gegen beſchimpfende Vorwürfe zu vertheidigen, ſo muß ich mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und mir in keinem Stücke etwas vergeben. Ich wiederhole es alſo, ich hielt meine Zeit unter den armſeligen Ergötzungen und Eitelkeiten der großen Welt ſchon lange für verloren; ich fühlte Sehnſucht nach einer ruhigern Scene, wo ich beſſern Gebrauch von meinen geringen Talenten machen könnte.

Glauben Sie nur nicht, fuhr er fort, daß mich ſo eine poetiſche Chimäre, die mir einmal durch den Kopf flog, zu dieſer Wahl verleitete. Nicht daß die Muſe, ſo die Lieblingin meiner Jugend war, nicht verdiente, die Geſpielin meiner reifern Jahre zu ſeyn. Denn ich bin gar nicht Willens, einer Kunſt zu entſagen, die, ſo wenig Gewinn ſie mir auch immer gebracht hat, doch allzeit unterhaltend iſt; und wenn man ſie, wie ich mir vorgenommen habe, mit andern Gegenſtänden beſchäftigt, als mit ſolchen, wodurch der wollüſtige Hof ſie ſo gern ſchänden möchte, ſo ſeh ich nicht, was für Anſtoß der allerſtrengſte Sittenrichter an dieſem Vergnügen der Poeſie nehmen könnte. Sie ſoll mir bloß zum Zeitvertreibe dienen. Ich werde mir ganz andre ernſthafte Beſchäftigungen wählen; ſolche, die

Sie nicht mißbilligen können, und wozu Sie mir alle Aufmunterung geben ſollten. Doch ich habe Ihnen meine Abſichten ſchon mehr als einmal entdeckt, und brauche Ihnen daher jezt durch keine Wiederholung derſelben beſchwerlich zu fallen.

Sie wollen ſich, unterbrach ich ihn, mit Unterſuchungen aus der Naturgeſchichte und Theologie beſchäftigen. Ihr Entſchluß iſt lobenswürdig, und ich will Sie keineswegs davon abrathen. Warum können Sie aber dieſen Entſchluß nicht eben ſo gut in der Geſellſchaft, als in dieſer Einſamkeit verfolgen?

Was, am *Hofe*, wo Gewinn das einzige Ziel iſt, wornach alle Menſchen laufen; wo Reichthum die einzige Gottheit iſt, der ſie huldigen? Geſezt, daß ſolche Abgöttereyen daſelbſt nicht herrſchten, wie kann die Seele zu hier ſo erhabnen Unterſuchungen ruhig genug ſeyn? Oder wo, auſſer in dieſer Scene der unverfälſchten Natur, hat man Gelegenheit, ihnen nachzuhängen? *Hier*, oder nirgends, iſt die Bemerkung des Dichters wahr; deus eſt quodcunque vides. Betrachten Sie rund herum dieſe lächelnde de Erde, die mannigfaltigen Klaſſen von Thieren, die ſie bewohnen, die zahlloſen Pflanzengeſchlechter, die ſie ſchmücken. Hier iſt die wahre Schule der Weisheit.

Dreymal ſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jeder rauſchende Baum, jeder beſcheidne Bach,
Jeder blinkende Kieſel,
Predigt Tugend und Weisheit ihm! k)

Es würde von gründlichem Nutzen ſeyn, wenn man den Weg einſchlüge, wie die Naturkunde Erfahrung und Beobachtung zu verbinden. Sie wiſſen, ich habe mir Gelegenheit genommen, der Welt neulich einen kurzen Entwurf davon vorzulegen. l) Der Hauptzweck aber, den ich daraus zu ziehen gedachte, ſollte ſeyn, meine Seele an richtige Begriffe von dem Weſen Gottes zu gewöhnen; um mich ſo, mit beſſerm Vortheil, auf das ehrwürdige Studium ſeines Worts legen zu können. Und ich weiß, mein Freund, wie viel Aufmunterung ich von Ihrem Eifer, wie viel Aufſchlüſſe von Ihrem Unterrichte erwarten kann. Zugleich werde ich auf verſchiedne Eigenſchaften Acht geben, die ſich, wenn ſie nicht angewandt werden, ſehr gut zu einem so hohen Unternehmen [illegible]. Ich bitte mich durch eine [illegible] [illegible] [illegible]; ich habe viel Geduld, und einige Geschicklichkeit, Experimente zu machen. Ich bin in den [illegible] [illegible] [illegible] gewesen, und es fehlt mir nicht an Kenntniß der andern Wissenschaften, die erfodert werden, wenn man die Naturkunde, und noch mehr die Theologie mit Erfolg [illegible] will. [illegible] Sie mir [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible] zu, mit einem [illegible] [illegible] von [illegible] die Wahrheit zu erforschen.

[illegible] dem Zutrauen, womit ich so frey mit Ihnen spreche, und durch [illegible] [illegible], besonders wenn Sie mir die [illegible] [illegible], der Gemeinschaft, die ich nur in der Naturkunde und Theologie [illegible] [illegible] [illegible]. Kann ich hoffen, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als ich von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich auch in den Stand der [illegible] und der [illegible] auf eine [illegible] Art [illegible] [illegible] [illegible].

Er sagte dieß mit einer so [illegible] Miene, daß ich eine Weile nicht wußte, was ich ihm ant-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu nehmen; [illegible] Constitution, [illegible] Charakter und [illegible] ist.

[illegible]

[illegible]

ſen Punkte ſo viel gelegt, als eine ſo ſchlimme Sache nur erlaubte. Wenn Sie aber zur Vertheidigung einer ſo ſchlimmen Chimäre weiter nichts anzuführen haben, ſo müſſen Sie ſich nicht wundern, wenn ich ohne Scheu behaupte, daß dieß alles Ihrer Abſicht noch lange kein Genüge thut.

Denn Ihre verſchiedenen Vorwände genauer zu prüfen, was iſt das Temperament, worauf Sie ſo ſehr pochen, wol anders, als eine wunderliche Laune, die Ihre Vernunft durch die blinden und unbändigen Bewegungen des Bluts verführen und beherrſchen ſoll? Hätte man nicht lieber einen ganz ſpeculativen Unterſchied gefunden, der, wenn man ihr ſeinen Lauf ließe, eher ihr über gewiſſe Situationen ſtandhaft zu [illegible] erlaubte, ohne ſelbſt auf der chriſtlichen Moral nachtheilig ſeyn würde. Der Begriff der Einſamkeit hat allerdings ſein Angenehmes. Das Wort ſelbſt ſchließt ungeſtörte Ruhe, und Stille, und Selbſtzufriedenheit in ſich. [illegible] ſeyn können, daß die meiſten Menſchen, im Geräuſch und Tumult des Lebens, ſich gern an der Vorſtellung einer ruhigen Einſamkeit, und ſie ſich auch wünſchen? Es iſt aber ſo natürlich, als daß der

Arbeiter nach ſeiner Nachtruhe ſchmachtet; oder daß ſich der Krieger, unter dem Getöſe und der Hitze des Sommermarſches, die Erfriſchung des Schattens, oder des Obdachs wünſcht. Welche Unordnungen würden aber daraus entſtehen, wenn man dieſe ſo natürlichen Wünſche alſobald zu befriedigen ſuchte? Wenn der Arbeiter ſeinen Pflug, der Krieger ſeine Waffen verließe, um ſich in dem erſten den beſten kühlen Schatten, in das erſte das beſte kühlende Gebüſch zu flüchten? Was Sie da her über dieſen Punkt geſagt haben, bedeutet in den Augen der geſunden Vernunft ſo viel als nichts, ſo ſehr es auch in dem Munde Ihres Vertheidigers ſchimmert. *) Wegen der Beſchwerlichkeiten einer Pflicht, und wegen der Dienſte, die man ſich und ſeinem Vaterlande ſchuldig iſt, muß man die Beſchwerlichkeiten eines jeden Poſtens dulden.

Das iſt wohl wahr, wenn man nur ſähe, daß es Pflicht, oder Vortheil wäre, auf ſolchen Poſten zu bleiben. Aber welches Geſetz von göttlichem Recht zu einer ewigen Eheloſigkeit aus Liebe? Oder welches Intereſſe des Staats, oder meines eigenen Herzens zwingt mir dieſe Ketten auf.

da ichs in meiner Gewalt habe, ſie abzuſchütteln, und mich in Freyheit zu ſetzen?

Welches Intereſſe, fragen Sie? Jenes große und ausgebreitete, das die Geſellſchaft davon hat, wenn ein Mann von Fähigkeit und Talenten ſich der Verwaltung der Staatsgeſchäfte nicht entzieht? Denn was die Bewegungsgründe von einer andern Art betrifft, ſo ſoll' ich vielleicht Gelegenheit finden, ſie Ihnen zu einer bequemern Zeit einzuſchärfen. Erwägen Sie einmal, was daraus folgen würde, wenn alle Männer von Fähigkeit und Talenten nach Ihren Grundſätzen handeln wollten? Was würden wir für eine Welt haben, wenn bloß Schurken und Narren das Ruder führten, und alle Tugendhaften und Weiſen, gleichſam einmüthig, ſich davon wegſchlichen? Der Erfolg würde bald für ſie nachtheilig ſeyn; und ſie würden es bald unmöglich finden, ſogar in ihrem eignen Heiligthume der Einſamkeit Ruhe zu finden.

Dieſemnach, war ſeine Antwort, brauche man ſich nun eben keine Sorgen zu machen. Die Tugendhaften, oder wenigſtens diejenigen, die man für tugendhaft hält, werden im Ganzen genommen ſo viel Ehrgeiz haben, um auf dem Wege der Staatsbeſchäfftigungen zu bleiben. So lange es Reichthümer und Ehrenſtellen giebt, ſo lange wird es den Höfen nicht an Bewerbern fehlen, ſelbſt aus den Klaſſen der gelehrten und tugendhaften Männer. Wenigſtens werden die Erzſchmeichler niemals das Feld allein haben. Zudem iſt das Intereſſe der Männer im Amte, im Ganzen, ſo weltlich mit einiger Achtung für die Vorſchriften der Ehre und des Gewiſſens verbunden, daß man einen das Aeußerſte zu befürchten brauchte, wenn auch die Regierung noch ſo ſchlecht iſt. Und ich glaube, dieß iſt alles, was wir, unter der allerbeſten, zu erwarten haben, oder worauf wir mit Gewißheit rechnen können.

Doch meine Antwort geht mehr gerade zu. Ein auf einer wichtigen Stelle ſtehender Freund kann dem Geſandten nicht helfen eine Stelle im Geheimenrathe zu bekommen, aber die hohen Staatsämter gehörig zu verwalten. So wenig er ſich zu dieſen hohen Poſten hinaufſchwingen kann, ſo wenig Talente fühlt er dazu bey ſich. Zudem erlaubt er ſich nicht den geringſten Zweifel, daß ſie nicht mit vollkommner Geſchicklichkeit von den großen Männern verwaltet werden, die ſie gegenwärtig bekleiden. Er wenigſtens, der auf der erſten Staffel des Anſehns ſteht, kann, nach jedermanns Geſtändniſſe, einem jeden an die Seite geſezt werden, den der weiſeſte Prinz je auf dieſen Poſten erhoben hat. p) Und wenn ein ſo vollkommner Steuermann am Ruder ſizt, ſo ſcheint wenig darauf anzukommen, was ſonſt noch für Hände im Schiffe der Republick in Arbeit ſind.

Ich konnte ihm in dieſer Schlußanmerkung, und in dem aufgedunſenen Lobſpruche, womit er ſie einleitete, keinen Beyfall geben. q) Doch, mit Uebergehung dieſer unwichtigern Dinge, begnügte ich mich damit, ihm zu ſagen, er möchte dieſer Laune, Geſchäfte im Staate abzulehnen, eine Farbe geben, welche er wollte, alle unpartheyiſchen Leute müſſen ſie der Ordnung im Staate, und der Regierung für ſehr nachtheilig halten. Wenn rechtſchaffene Männer keine Geſchäfte übernehmen wollten, ſo müſſen Schurken ſie übernehmen; und, am glimpflichſten davon zu reden, die Sache der Gelehrſamkeit und Tugend würde in den Augen der Menſchen entſetzlich leiden, wenn ſie ſähen, daß ſolche Eigenſchaften, die uns der Welt einzig und allein nützlich machen können, uns bewegten, ihr zu entfliehen.

Ihren Vorwand, durch einſame Betrachtungen einen beſſern Gebrauch von dieſen Eigenſchaften zu machen, kann ich für weiter nichts als Enthuſiasmus halten. Viele Leute, weiß ich, würden ihm einen noch ſchlimmern Namen geben, und ſagen, wie Tacitus irgendwo thut, er diene bloß zum Deckmantel jener Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit, die, nach der Behauptung des Tacitus, bey ſolchen Vorſchützungen immer zum Grunde liegt. r) Doch mit den beſten Bemäntelungen, deren die Sache nur fähig wäre, würd' er dieſen Vorwand nie dem Verſtande kluger und einſichtsvoller Männer rechtfertigen. Wir erlauben dem finſtern Pedanten, hoch von der Würde ſeines Amts zu reden, und die Wichtigkeit ſeiner Nachforſchungen, nach Herzensluſt, herauszuſtreichen. Solche Nachſicht dient dazu, ihn mit ſich ſelbſt in guter Laune zu erhalten, und kann ein Mittel ſeyn, den niedrigen und ſklaviſcharbeitenden Kopf zu der einzigen Sphäre fortzugängeln, worin er Nuzen ſchaffen kann. Es iſt aber ſehr ſeltſam, wenn ein Mann dieſe Sprache führet, der in Geſchäften Erfahrung hat, und dem es nicht an Fähigkeit fehlt, in dieſer Sphäre zu glänzen.

Ich ſah, mit welcher Ungeduld er mir zuhörte, und fuhr deswegen fort. Es iſt wahr, die Studien, welchen ſie ſich widmen wollen, ſind die edelſten im Felde der Wiſſenſchaften. Der Name der Gottesgelahrtheit ſelbſt ſpricht ihr Lob. Und die Unterſtüzung, die Ihro Majeſtät, nach ihrer wahren Weisheit, der Naturlehre zu geben geruhen, verſchafft dieſem Zweige der Gelehrſamkeit einen Vorzug vor allen bloß menſchlichen Wiſſenſchaften. Was brauchen wir aber dieſe Wiſſenſchaften denjenigen aus den Händen zu reißen, welchen ſie eigentlich anvertrauet ſind? Die Religion iſt im Schooße der Nationalkirche vollkommen ſicher. Und Fragen aus der Naturlehre werden ohne Zweifel in der neuen Societät *) und auf den Lehrſtülen unſrer Akademien mit Erfolg aufgeklärt und erörtert werden. Ihro Majeſtät kennen wie die Abſicht der ben, ihren Hof von Leuten zu entblößen, um der Naturlehre Jünger zu verſchaffen.

Wie können Sie doch, fiel er mir in die Rede, bey Ihrem Eifer für das, was Sie ſehr uneigentlich mein Intereſſe nennen, ſo kalt von dem großen Intereſſe der natürlichen und göttlichen Wahrheiten reden? Iſt die Religion eine Handthierung, die man bloß auf Handwerker einſchränken kann? Oder ſind die Mitglieder der Akademien, oder der königlichen Societät, die einzigen Perſonen, welche die Verbindlichkeit haben, Gott in den Wundern ſeiner Schöpfung anzubeten? Verzeihen Sie mir, mein Freund; ich weiß, daß dieß keinesweges Ihre Meynung iſt; aber die ſeltſame Gleichgültigkeit Ihres Ausdrucks treibe mich zu dieſem Hader.

Sie geriethen, war meine Antwort, gar zu ſchnell in Feuer. Es war lediglich meine Abſicht zu zeigen, ich fände keine Urſache, warum ein Mann von Geſchäften verbunden wäre, der Theologie und Philoſophie halben ſeinen Poſten zu verlaſſen, da gewiſſe Klaſſen von Leuten bloß dazu beſtimmt wären, die Theologie zu ſtudieren, und die Philoſophie zu erweitern.

Vielleicht, ſagt' er, daß in dem Worte verbunden eine Zweydeutigkeit liegt. Das weiß ich, ich werde wenigſtens meine Zeit weit unſchuldiger, und ich glaube, weit nüzlicher mit dieſen Studien hinbringen, als auf jenem ſchlüpfrigen Poſten der Hofgunſt und Abhängigkeit, wenn er anders den Namen eines Poſtens verdient. Und wenn ich meine Bemerkung auf viele andre ausdehnte, die ihre Wohnung ſo gern in dieſen Bezirken aufſchlagen, ich glaube nicht, daß ich ihnen Unrecht thun würde.

Ich weiß nicht, ſagt' ich, gegen wen dieſer Tadel gerichtet iſt. Aber ich weiß, es giebt viele der ernſthafteſten Charaktere, ja ſogar Lichter und Väter der Kirche, die keineswegs der Meynung ſind, daß es entweder mit ihrer Pflicht, oder mit dem Nuzen ihres Amts ſtreite, länger auf dieſem Poſten zu bleiben.

Verſtehen Sie mich doch nicht unrecht, gab er zur Antwort; ich wollte keinem von der Geiſtlichkeit, und noch viel weniger jemanden von den großen Prälaten der Kirche einen Stich geben, weil ſie ſich an den Höfen der Prinzen aufhalten. Bey ihnen findet eine Ausnahme ſtatt. Sie ſind die bevollmächtigten Führer und Muſter des Lebens. Sie ſind zwar wegen ihrer großen Fähigkeit vor allen andern im Stande, durch ihre Privatſtudien und Betrachtungen den Wiſſenſchaften und der Religion zu nützen; allein ſie bedenken auch ſehr richtig, daß es ein Theil ihrer Pflicht iſt, durch ihre weiſen und frommen Geſpräche die Unwiſſenden aus allen Klaſſen aufzuklären, und durch ihr Beyſpiel die Irrenden von allen Gattungen zu ſchrecken und zurückzurufen. Daher kann ich den Eifer ſo vieler Lehrer der Kirche nicht genug bewundern, die, je beleidigend auch die ſklaviſchen Sitten und Nachläſſigkeiten des Hofes für Männer von Ihrem Charakter ſeyn müſſen, beſtändig ihr Amt in dieſer Lage ſo mühſam, und doch ſo pünktlich verrichten.

Ich faßte Muth, Mylord, als ich meinen Freund auf einmal ſo vernünftig reden hörte, und ſagte, weil er ſo billig wäre zu behaupten, daß der Umgang guter und kluger Geiſtlichen mit der großen

Welt Pflicht ſey, worin er nun die Wahrheit redete, ſo ſollte er die Ehrlichkeit haben und geſtehn, daß ſeine Entfernung von derſelben wenigſtens unter die überflüßigen guten Werke gehöre.

Das könnte ſeyn, ſagt' er; allein, obzwar unſre Kirche ſolcherley Werken nichts Verdienſtliches zuſchriebe, ſo wüßte er doch nicht, daß ſie dieſelben verdammte und gänzlich verböte.

O, antwortete ich, wenn das alles iſt, und wenn Sie endlich geſtehn, daß Ihre Entfernung keine Pflicht iſt, ſo wird es leicht ſeyn, noch einen Schritt weiter zu thun, und ihnen zu zeigen, daß ein ſolches Projekt, in Ihrem Fall, wider alle Vernunft ſtreitet. e)

So viel Sie auch im Geiſte und in der Sprache der Stoiker von der Glückſeligkeit ihrer gegenwärtige Lage geſprochen haben, wollten Sie mich wol im Ernſt zu überreden ſuchen, daß ſie nur im geringſten mit der Glückſeligkeit zu vergleichen wäre, worauf Sie Rechnung machen können, wenn Sie wieder zu den Geſchäften zurückkehren? Kann die

Kleinheit, die Dunkelheit, und, verzeihen Sie mir den Ausdruck, die Niedrigkeit dieſes Aufenthaltes mit der bequemen und ſogar glänzenden Verſorgung in Vergleichung geſtellt werden, die Ihre Freunde am Hofe ſo leicht für Sie auswirken können? Iſt es Kleinigkeit, mein Freund, denn laſſen Sie uns geſunden Menſchenverſtand reden, und uns nicht in den Träumen der Philoſophie verlieren, iſt es Kleinigkeit, wenn man in einem ſchön ausmöblirten Hauſe lebt, wenn man einen guten Tiſch führt, wenn einem Pferd und Wagen zu Gebote ſtehn, wenn man viele Freunde und Klienten hat, wenn man von den Niedrigern beſucht, von den Großen wohl aufgenommen wird, und ſelbſt im königlichen Vorgemach von Bedeutung iſt?

Und wie wenn nun, um dergleichen zu bewirken, gewiſſe kleine Pflichten und Aufwartungen erwartet werden? Iſt dieß nicht der allgemeine Lauf der Welt? Dem ſich jedermann unterwirft, kann das ſchimpflich ſeyn? Thut man dabey etwas mehr, als daß man ſich nach der nothwendigen Subordination der Geſellſchaft richtet? Und wenn nun auch einige Zeit mit dieſen Dienſten verſchwendet wird, wovon man die Grille hat, daß man ſie mit andern Geſchäften angenehmer hinbringen könnte? Der Lohn kann nicht fern ſeyn; und unterdeſſen hat der Glanz, und ſelbſt der Tumult eines Lebens unter Geſchäften etwas Muntres und Unterhaltendes. Zudem ſind Sie nicht in dem Falle eines Mannes, der zuerſt die Bahn der Erwartungen betritt. Sie haben Ihr Geſchäft zur Hälfte verrichtet. Sie haben die Gunſt des Fürſten; Sie werden von vielen ſeiner Miniſter geſchätzt und geehrt. Ihre Dienſte ſind bekannt; Sie ſtehn im beſten Rufe; Sie haben große Verbindungen; und die Zeit iſt einladend. Und Sie wollten, bey allen dieſen Vortheilen, den Hof in einer trübſinnigen Laune verlaſſen, oder, wie zornige Leute thun, hinlaufen, und in einem Kloſter Moral predigen?

Ich fuhr in der Wärme dieſer Vermahnung fort, als er ſich mit einem tadelvollen Lächeln gegen mich wandte, und, in einer Art von Entzückung, folgende Zeilen des Spenſer herſagte.

Nichts weißt du, wenn du nicht erfahren haſt,
Welch eine Hölle langes Werben iſt!

Welch eine Qual, wenn man den ſchönen Tag
Vergeuden muß, verhärmen ſeine Nacht;
Und heute ſteigt, und morgen wieder ſinkt,
Von Hoffnung lebt, und ſich mit Sorgen ſchleppt,
Die Gunſt des Fürſten hat, des Lieblings nicht,
Erhörung findt, doch Jahre warten muß;
Wenn man mit Kreuz und Kümmerniſſen ringt,
Und mit Verzweifelung ſein Herz zernagt,
Und ſchmeicheln, kriechen, warten, laufen muß,
Und ſpenden, bis man darbt, und Bettler iſt.

Dieß, ſagt' er, iſt meine Antwort ein für allemal auf Ihre ganze Reihe von Fragen. Ich lernte ſie von einem Manne, der eine große Kenntniß von Höfen hatte; und ich hielt es der Mühe werth, ſie meinem Gedächtniß einzuprägen, um ſie bey ſolchen Gelegenheiten bey der Hand zu haben. Wollen Sie aber meine Antwort mit meinen eigenen Worten haben, ſo ſoll die Muſe ſie Ihnen in einem kleinen Gedichte geben, wozu ſie mich neulich begeiſterte. Es kann Ihnen vielleicht zeigen, daß, ob ich gleich von Natur etwas melancholiſch bin, ich doch keinen Anfall von mürriſchem Trübſinn habe; und daß ich, ohne zornig zu werden Moral predigen, und ſogar klagen kann, wozu es mir nicht an Urſachen fehlt.

Sein Blick, und der Ton der Stimme, womit er dieß ſprach, brachte mich ein wenig aus der Faſſung. Doch ich ſammelte mich, und war eben im Begriff ihn wegen ſeiner unvernünftigen Hize, und wegen der Verblendung dieſer verdammten Poeſie zu tadeln, als er mir durch folgenden Ausruf den Mund ſtopfte. Kommen Sie, verſchonen Sie mich ferner mit Ihren Vorſtellungen und Vorwürfen. Ich habe Gründe genug von Ihnen in einer Sache gehört, die keine Beredſamkeit gegen meine ſtandhaften und feſten Entſchlieſſungen gewinnen kann. Zudem hab' ich geſehn, was für Gewalt Sie ſich in dieſem Spiegelgefechte anthaten. Sie ſind durch Ihre allzugroſſe Dienſtfertigkeit zur Uebernehmung einer Rolle verführt, die, wie ich durch alle Ihre Larven entdeckte, Ihr Verſtand, und der Wohlſtand Ihres Amts für Sie beſchwerlich gemacht hat. Ich will Ihnen mit einem Worte mein ganzes Herz eröfnen. Kein von der Welt ſogenanntes Intereſſe, keine Ausſicht der Ehre, noch, wie ſich der Dichter ſehr paſſend ausdrückt, Leckiſſens divitiarum Maieſtas, r) ſoll mich von dem Vorſaz ablenken, den ich feſt in meiner Seele gefaßt habe, den Reſt eines freudenloſen und zerſtreuten Lebens den Vergnügungen dieſer dunkeln Einſamkeit zu widmen. Glauben Sie mir, ich habe die Sache mit allen ihren Unbequemlichkeiten ſorgfältig erwogen. Sie ſind aber nichts gegen die Mühſeligkeiten, die ich auf der unruhigen Scene fühlte, worauf Sie mich zurückrufen. Wenn auch dieß Leben einige bittre Ingredienzen hat, ſo ſind ſie doch alle von der Art, daß ſie mir meine Freunde, und beſonders ſolche Herzensfreunde wie Sie, verſüßen können. Laſſen Sie mich nur das Vergnügen haben, die wenigen Edeln, die ich liebe und hochſchäze, in dieſen Schatten zu ſehen, und ich werde mich über ihre Einſamkeit nicht betrüben.

Und was meinen hochgeehrten Freund betrift, deſſen Freygebigkeit mich in dieſe Schatten verſezt hat, ſo hoff' ich, ihm vollkommen Gnüge zu thun. Sie werden mir glauben, daß mir nichts in der Welt einen ſolchen Kummer verurſachen konnte, als der Verdacht der Undankbarkeit gegen meinen beſten Wohlthäter. Es koſtete mir in der That die größte Mühe, daß ich mich endlich zwang, an die Verlaſſung ſeiner Dienſte zu denken. Die Wahrheit iſt, er zankte mit mir ganz freymüthig darüber; und obgleich mein Entſchluß gefaßt war, ſo verließ ich ihn doch voll Betrübniß darüber, daß ich nicht im Stande war, ihm völlig Gnüge zu thun. Dieſe ihre wiederholten Aufforderungen, ſind eine neue Probe ſeiner Güte, und erzeigen mir eine Ehre, die von ihm zu erwarten ich wenig Grund hatte. Aber meine und des Grafen Begriffe vom Leben ſind ſehr verſchieden, wie es bey Männern nicht anders ſeyn kann, die das Schickſal in zwo ſo verſchiedene Lagen geſezt hat. Es iſt meine Pflicht, ſeine gütigen Abſichten in dankbarem Andenken zu behalten; und, was das Uebrige betrift, ſo kann ich die Zuverſicht haben, daß ſeine Billigkeit und Großmuth einem alten Diener erlauben wird, endlich ſeinen Neigungen zu folgen.

Doch um ſeine Güte, ſo gut ich kann, zu erwiedern, und um alle erſinnliche Hochachtung gegen ſein Urtheil zu bezeugen, hab ich mir vergenommen, meine eigne Apologie an den Grafen zu ſchreiben; und ihm, auf eine beßre Art, als ich in dieſer plötzlich angefangenen und unvorbereiteten Unterredung gethan habe, die Gründe vorzuſtellen, die mich zu dieſem Entſchluß beſtimmten. Ich habe ſchon verſchiedne Schritte in dieſem Entwurfe gethan, und habe in etliche Verſuche das Weſentliche ſolcher Betrachtungen vertheilt, die, zu verſchiednen Zeiten, das ſtärkſte Gewicht bey mir hatten. u)

Da ich ihn auf eine ſo entſcheidende Art reden hörte, ſo verlor ich allen Muth, ihn ferner mit ſolchen Betrachtungen, als ich über dieſen Punkt in Bereitſchaft hatte, zu beſtürmen. Nur konnt' ich mich nicht entbrechen, ihm mit der größten Wärme, und in Ausdrücken, deren Wiederholung Sie mir in dieſer Erzählung nicht erlauben würden, Ihre nach ſeinem Geſtändniſſe auſſerordentliche Güte gegen ihn, und ſeine Verpflichtung vorzuſtellen, Ihren Befehlen pünktlichen Gehorſam zu leiſten; eine Verpflichtung, die dieſe Güte nothwendig in einer edlen Seele erzeugen mußte. Er hörte mich ſehr geduldig an; begnügte ſich aber damit, ſeinen Entſchluß, ſich Ihnen in der eben verſprochnen Apologie zu rechtfertigen, zu wiederholen.

Und nun, hub er mit einer frölichen Miene an, weil Sie mein ganzes Herz kennen, und wiſſen, daß keine Vorſtellungen mich zu erſchüttern vermögen, ſo bekennen Sie die ganze Wahrheit; geſtehen Sie endlich, daß Sie ſich dieſe ganze Zeit hindurch gegen mich verſtellet haben, und daß Sie, in der That, meinen Entſchluß billigen. Sie billigen ihn gewiß, mein Freund, ſo viel Mühe Sie ſich auch geben, dieß zu verbergen. Es kann nicht anders ſeyn. Die Natur, die unſre Herzen an einander kettete, formte uns nach einem Model. Wir haben einerley Gefühl von Sachen, einerley Liebe für Wiſſenſchaften, und für Tugend. Ich möchte zwar keinen Mann von Ihren Jahren, von Ihrem Amte auffodern, mir in dieſe Schatten zu folgen; allein ich kenne Sie ſo gut, w) daß ich überzeugt bin, Sie werden in der Welt die Gleichmuth, die Gleichgültigkeit für alles Irrdiſche behalten, die ich mit mir in dieſe Einſamkeit genommen habe.

Verfolgen Sie dieſen Pfad, mein Freund, und zeigen den Geiſtlichen unſrer Tage durch Ihr Beyſpiel, daß die höchſten geiſtlichen Würden, die gewiß Ihren Talenten beſtimmt ſind, ſich mit der ſtrengſten Reinigkeit des Lebens, und mit den allerheroiſchſten Geſinnungen der Rechtſchaffenheit und Redlichkeit vertragen. Gehn Sie hin, und ſeyn eine Zierde der Würden, die für Sie aufgehoben ſind; und denken Sie blos auf dem Gipfel Ihres Glücks daran, Ihrem Charakter treu zu bleiben, der Welt mit Kraft zu dienen; allein dabey mit mir der edeln Verachtung ſolcher Dinge nachzuhängen, für die wir nicht geboren wurden.

Ich begann über dieſe lange Predigt ſchon etwas verdrießlich zu werden, als er ſie mit dieſen Worten abbrach. Es war um dieſe Zeit ſchon ziemlich weit am Tage; er ſtand von ſeinem Sitze auf, und bat mich, in ſeine Einſiedeley, ſo nannt' er ſein Haus, zu treten, woſelbſt ich ſehen ſollte, daß ein Philoſoph eben ſo gut lebte, als redte. Ich blieb bey ihm zum Eſſen, und brachte einen guten Theil des Nachmittags mit ihm zu. Wir ſprachen bald von dieſen, bald von jenen Dingen; allein keine Sylbe mehr von der Sache, die dieſen Beſuch veranlaßte. Sein Geiſt, ſagte er, wäre durch den Anblick eines alten Freundes erheitert; und gewiß ſein Umgang war niemals ungezwungner und heitrer. x) Nur ſchade, daß ich ihn, wegen des Verdruſſes über den ſchlechten Erfolg meiner Unterhandlung nicht recht genieſſen konnte.

Gegen Abend kehrt' ich in die Stadt zurück, dachte über das, was vorgefallen war, nach, und beſchloß, Ihnen eine getreue Nachricht von unſrer Unterredung zu ſenden. Ich machte mir beſonders zur Regel, keinen von den Gründen zu unterdrücken, die Herr Cowley in dieſem Hader für ſich anführte, wenn ſie auch bisweilen den Schein hätten, als wenn ſie mich widerlegten. Das Ganze iſt unter meiner Feder zu einer größern Länge angewachſen, als ich vermuthete. Aber Ihro Gnaden wollten den Grund der Geſinnungen unſers Freundes kennen lernen; und ich glaubte, Sie würden ihn deutlicher und heller auf dieſe, als auf eine andre Weiſe, erblicken.

Ich bin mit der tiefſten Hochachtung

Ihro Gnaden

gehorſamſter und treueſter Diener

Sprat.

Dritter Dialog,

über das Zeitalter der Königin Eliſabeth.

Digby, Arbuthnoth, Addiſon.

Im Sommer des Jahrs 1716 hatten Doktor Arbuthnot und Herr Addiſon Gelegenheit, mit einander nach Warwickſhire zu reiſen. Herr Digby, der von ihrem Plan Nachricht hatte, und damals zu Coleſhill war, kam ihnen nach Warwick entgegen; wo jene ein paar Tage zuzubringen dachten um die Merkwürdigkeiten dieſer ſchönen Stadt, und die noch ſehenswürdigern Ueberreſte des Alterthums, die man in der Nachbarſchaft antrift, in Augenſchein zu nehmen. Dieſe hatten für alle etwas ſehr Unterhaltendes; für den Doktor Arbuthnot, weil er dabey das Vergnügen hatte, ſich der alten Zeiten zu erinnern; für Addiſon, weil er dabey einige politiſche Betrachtungen anſtellen konnte, denen er bey ſolchen Gelegenheiten ſo gern nachzuhängen pflegte; und für den Herrn Digby, wegen einer edeln Neugier, und wegen ſeines Hangs, das Sehenswürdige, entweder der vorigen, oder gegenwärtigen Zeiten, zu ſehen, und zu beobachten.

Unter andern Dingen, womit ſie ſich beſchäftigten, zog die groſſe Kirche zu Warwick ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie unterhielten ſich mit der Menge von Geſchichten, welche die vielen alten Denkmale dieſer Kirche in ihr Gedächtniß zurückriefen. a) Die berühmte Grabſchrift des Ritters Fulk Grevil veranlaßte einige Betrachtungen, beſonders bey dem Herrn Digby, für den der Ruhm und das Schickſal des groſen Philipp Sidney immer viel Reizendes gehabt hatte. Der Ruhm des Hauſes von Warwick war auch ein weites Feld der Betrachtung. Aber was ihre Aufmerkſamkeit am meiſten beſchäftigte, war das Denkmal des groſſen Grafen von Leiceſter. Es erzählte ſein ganzes Geſchleppe von Titeln; und war überdieß prächtig mit Bildhauerey verziert, welche die verſchiednen Wapen und Tropheen ſeiner Gröſſe zur Schau legte. Der Stolz dieſes Miniſters war ihnen nietheils ſo ſehr in die Augen gefallen, als in den Legenden und Zierrathen ſeines Grabſteins; der nicht nur ſeine Familie überlebt hatte, ſondern ſich auch der Unſterblichkeit dadurch zu verſichern ſchien, daß er gleichſam am Fuß des Altars ſeine Zuflucht nahm.

Dieſer Leichenprunk veranlaßte ſie zu einigen gewöhnlichen Anmerkungen über die Thorheit ſolcher Hülfsmittel, die menſchliche Größe fortzupflanzen; machte aber, wie ſolche Gegenſtände pflegen, einen ſtarken Eindruck auf ihre Phantaſie. Wie groß die Pracht dieſes mächtigen Lieblings in ſeinem Leben geweſen ſeyn müſſe, das ſchloßen ſie leicht aus dieſem ſtolzen Denkmal, welches ſo viele Jahre nach ſeinem Tode der Nachwelt zu trotzen fortfuhr. Weil ſie aber wußten, daß die Trümmern wenigſtens ſeiner größten Herrlichkeit, als ſie den höchſten Gipfel erſtiegen hatte, noch immer zu Kenelworth zu ſehen waren, welcher Ort eben nicht weit entfernt ſeyn konnte, ſo faßten ſie den Entſchluß, ſie den nächſten Tag zu beſuchen, und ſich ganz den verſchiednen Betrachtungen zu überlaſſen, die ſolche Scenen an die Hand geben. Sie erkun digten ſich, und erfuhren, daß es nur anderthalb Meilen bis zum Schloſſe wäre, dergeſtalt daß ſie, wenn ſie bey frühem Morgen wegführen, leicht zum Mittagseſſen wieder in Warwick ſeyn könnten. Sie befolgten ihre Verabredung ſo pünktlich, daß ſie in guter Zeit nach Kenelworth fuhren, und noch zwo oder drey Stunden vor der Hand hatten, um den Ort ſorgfältig in Augenſchein zu nehmen.

Es war zum Glück einer von jenen herrlichen Tagen, die unſre Reiſende ſich nicht beſſer hätten wünſchen können, und die gewiß in dieſer Jahrszeit am allerangenehmſten ſind. Es war klar genug, eine deutliche Ausſicht in die Gegend zu geben, und die Gegenſtände, die ſie in Augenſchein zu nehmen wünſchten, in ein gutes Licht zu ſetzen; und doch war es ſo hübſch wolkigt, daß die Sonnenhitze gehemmt, und ihnen die Arbeit des Herumgehens, von der ſie ein gutes Theil übernehmen mußten, vollkommen erleichtert wurde.

Als ſie aus dem Wagen ſtiegen, ſo fiel ihnen der Hauptthorweg des Schloſſes zu allererſt in die Augen. Man hatte denſelben in eine Meyerey bewohnbar, und er war in der That der einzige bewohnte Ort unter dieſen weitläuftigen Ruinen. Bey ihrem Eintritt in den innern Hof, wurden ſie durch den Anblick ſo vieler modernden Thürme überraſcht, die ſogar in ihren Trümmern eine Art von Pracht an ſich behielten. Sie beſchäftigten ſich damit, den ungeheuren Umfang des Ganzen zu betrachten, den Gebrauch der einzelnen Theile zu bemerken, und ihren Abtheilungen nachzuſpüren. Sie konnten dieß alles ohne viele Mühe ins Werk richten, weil ſo viel deutliche Spuren davon übrig waren, und weil ſie Dugdales Plane und Zeichnungen zu Rathe gezogen hatten.

Als ſie einige Zeit herumgeſchweift waren, erſtiegen ſie einen Hügel von Ruinen, der auf der Weſtſeite des Hofes lag; und von da kamen ſie zu einem verfallenen Thurm, der ſie, ſobald ſie einige Tritte hinaufgeſtiegen waren, auf einen Platz auf dem Gipfel der Mauern führte. Von dieſer Höhe hatten ſie eine ſehr deutliche Ausſicht auf die verſchiedenen Stücke, die ſie vorher betrachtet hatten; auf die Gärten auf der Nordſeite, auf die Krümmen von Wieſen, ſo die Mauern des Schloſſes umgaben, auf der Weſt- und Südſeite; und überdieß konnten ſie die Gegend viele Meilen in die Runde überſehen. Der Anblick ſo vieler alten Thürme, die in Schutt zerfielen, mit den mannigfachen Schönheiten der Landſchaft in Kontraſt geſetzt, füllte ſie mit Bewunderung, und ließ ſie auf einige Zeit im Stillſchweigen.

Endlich erhob ſich Doktor Arbuthnot, und ſagte: ich merke, der Anblick dieſer Ruinen hat auf uns alle keinen geringen Eindruck gemacht. Sie erwecken ſogar eine Melancholie in mir, und doch eine Melancholie von einer ſo angenehmen Art, daß ich ſie mit keinen fröhlichern Empfindungen vertauſchen möchte. Die Erfahrung dieſer Wirkung hat mir oft zu der Vermuthung Anlaß gegeben, warum die Seele, ſogar wenn ſie trauert, ein ſo großes Vergnügen daran findet, dieſe Scenen der Zerſtörung zu betrachten. Kommt es, fuhr er fort, bloß von der Liebe zum Alterthum, und von der angenehmen Reihe von Betrachtungen, worauf uns dieſe Ueberreſte der alten Pracht natürlicherweiſe führen?

Ich [illegible] [illegible] [illegible]

Es ist [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

aufrichtig, sagte er dann. [illegible] von anderthalb Jahrhunderten [illegible] nicht ein wenig zu deutlich? [illegible] nicht [illegible] Themen, die Sie eben zu einer so [illegible] Frage über einen [illegible], in Ihrem [illegible] eine größere Liebe für die Juden, [illegible] sie aufgehoben werden, als [illegible]?

Ich bin nicht in [illegible], antwortete [illegible], wie [illegible] gegen die [illegible], und [illegible] gegen andere [illegible]. Doch ist, glaub' ich, [illegible] Theilung der [illegible]. [illegible] Sie [illegible] meine [illegible] will ich Ihnen [illegible], daß sie [illegible] in mir eine [illegible] für die Juden erregen, [illegible] halten. Aber [illegible]. Denn man kann [illegible] auf einen Gegenstand richten, der nicht den [illegible] einer [illegible], des Charakters [illegible], welcher [illegible] die [illegible] werden kann.

Ja, antwortete [illegible], und [illegible] Gegenstände [illegible], als den [illegible] barbariſchen Sitten, mit einer barbariſchen Regierung?

Was die Regierung betrifft, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] müſſen, welche die [illegible] der [illegible] an dieſen einfachen Zeiten [illegible] Sie geben dieſem Umſtande eine [illegible] Wendung, als ſie ihn bloß aus dem Geſichtspunkte [illegible] und einer [illegible] Verſchwendung zu [illegible] belieben. Aber ſeine Tugend iſt vor allen Schimpfnamen [illegible]. [illegible] Sie werden [illegible], daß Sie ihn ſo durch eine [illegible] beleidigt haben. Verdient es ſolchen Tadel, daß der Fürſt ſeine Schätze [illegible], keine Zeit [illegible], keine Freunde, keine Künſte [illegible], [illegible] zu [illegible]? Sollte es ſchädliche Ausgaben, als ſolche, die den Zweck haben, Bequemlichkeiten zu ſtiften, *) das Innere des [illegible], den [illegible] durch eine [illegible] der [illegible] und des [illegible] zu verwandeln? Die Könige [illegible] Schatzkammern [illegible]. Aber die [illegible] zu [illegible], daß die [illegible] in der [illegible] gekommen, und [illegible] den ganzen [illegible]. †) [illegible], welche nicht die [illegible]?

Der Vorzug des [illegible] und des Vermögens wurde auf eine edle Weiſe behauptet; die Unterordnung der Geſellſchaft erhalten, und doch wurde der Neid, der die Großen ſo gern begleitet, glücklich vermieden. Daher das Gewicht und der Einfluß des alten Adels, der ſich die Liebe des Volks erwarb, und Ehrerbietung [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] wurde [illegible], und in beiden [illegible] [illegible] wurde [illegible] [illegible] des [illegible], die [illegible] und der Schmuck unſeres Landes in dieſen Tagen, erhalten und beſchützen.

Es würde vielleicht Ihrem Intereſſe einen Dienſt geleiſtet, wenn wir den außerordentlichen Gebrauch anzeigen, den man von dieſer Gewalt machte, und wie viel Einfluß ſie hatte, den Rang und Reichthum des alten Adels zu erhalten. Das Intereſſe der Großen, ſorg ich, war nur ein anderer Name für Schonung des Volks. g)

Ich betracht' es, ſagte Doctor Johnſon, aus einem ganz andern Geſichtspunkte; und [illegible] [illegible] es auch andre Prinzen, die ſich mit den [illegible] [illegible] [illegible] Intereſſe [illegible] [illegible] [illegible]. Sie ſehen das Gewicht des Adels als ein Gegengewicht ihrer eigenen Gewalt an. Darum brauchten ſie auch alle Mittel, ihren Einfluß zu vermindern. Doch der Erfolg entsprach ihrer Erwartung nicht. Das Anſehen der Krone fiel mit ihm; und, nach die Politiker noch weit weniger erwartet hatten, die Freyheit des Volks, die eine Zeitlang ihren [illegible] erhalten hatte, fiel unter der allgemeinen [illegible]. Da ſich nun, aber leider ein wenig zu ſpät, daß öffentliche Freyheit aus dieſem empor wuchs, als ſie ſich aus den Trümmern des alten Adels [illegible] Gewalt, ſo war der Mangel, nicht die [illegible] des Einfluſſes des Adels, der dem Glanz des folgenden Jahrhunderts den Weg bahnte.

Sie ſehen alſo, ich habe meine Urſachen, daß ich, ſogar in einem politiſchen Geſichtspunkte, dieſer [illegible] des Landes in den vorigen Zeiten ein ſo großes Gewicht beylege. h) Damit Sie mir aber nicht Schuld geben, daß ich zu lange bey Dingen [illegible], ſo ſollen Sie uns auf dem [illegible] folgen, der gerade nur auf [illegible] in dieſe Schule der Tapferkeit und Ehre Sie [illegible] verweilen. Eine ſchönere Mannſchaft, als die unſrige, möchte kaum dem Anblick entſchwinden. [illegible] Und andre [illegible] hier, deſſen Ehre noch [illegible], [illegible], daß ich ohne Gedanken, bey der Erinnerung an jene vorigen [illegible]

Zeugen, die man in dieſem Object ſiehet, ſchon im Feuer gerathen.

Herr Wilibald bezeugte ſeine geheime Verehrung für die männlichen Sitten jener Zeit, die von den alten Dichtern und Romanſchreibern ſo hoch geſchildert würden.

Nicht, ſagte Herr Mäuſſen, gerade in dieſem Umſtande beſteht der Zauber. Einige unſrer beſten Köpfe haben ſich die unnütze Mühe gegeben, ein ſehr barbariſches Schauſpiel zu veredeln, und uns unter dem glänzenden Namen der Tapferkeit und Ehre anzupreiſen. Mache Herr Wilibald [illegible] den Verſuch. Doch gewiß ich an [illegible] nicht, fuhr er fort, der Doktor, da er nun einmal in der Laune der Lobeserhebung iſt, wird dieſer Vorſtellung ein gewaltiges Gewicht beylegen; wird ſie vielleicht mit den Uebungen auf dem olympiſchen Stadium, oder zu den olympiſchen Schauſpielen vergleichen.

Und warum nicht? antwortete der Doktor Schnelbert. Wie jene hatten einerley Endzweck; die Kräfte der Seele und des Leibes zu ſtärken; den Gliedern Stärke, Anmuth und Geſchicklichkeit zu geben; die Seele durch eine edle Nacheiferung männlicher und kriegriſcher Tugenden zu beleben.

Ja freylich, ſagte Herr [illegible], ich will gar nicht in Abrede ſeyn, daß alle dem, wie Sie uns geſchildert haben, ſo viel von einerley Schlage waren. Und weil Sie nun einmal dieſen [illegible] angeſchlagen haben, ſo vergeſſen Sie nicht, den verfeinerten Geſchmack unſrer Vorfahren an der [illegible] ſeye, *) auch am [illegible] zu preiſen; und ſagen uns auch, wie wörtlich ſich der Pöbel dieſer Zeiten, wie wörtlich ſich die Vornehmen einander zu ſchelten pflegten.

Allerdings, ſagte Doktor Arbuthnot, kann man wegen der Wichtigkeit unſrer Sitten nicht leicht von dieſer Sache reden, ohne ſich die [illegible] zuzuziehen, welche Sie ſo gern unter mich [illegible] ſehen wollen. Glauben Sie aber nur nicht, dieſe Uebungen durch einen kleinen Spott herabzuſetzen, der bloß auf neuere Verwandtſchaft gebauet iſt. Denn es iſt kein Geheimniß, daß die angeſehenſten und geſchickteſten Männer des Alterthums manche [illegible] gaben. Sie erinnern ſich ſicherlich des Plato, wie er in ſeinem [illegible], und Cicero, der [illegible] beſchäftigen. Und [illegible] ich Sie daran zu erinnern, wie ſehr er auf Schulübungen [illegible], ohne welche er ſeine Republik nicht hätte errichten, oder wenigſtens den Plan davon nicht entwerfen können?

Nach dieſem Grundſatz, oder vielleicht aus Nachahmung ſeines griechiſchen Lehrers, legte Milton in ſeinem Traktat von der Erziehung dieſen Uebungen ein ſolches Gewicht bey. Und noch vor ihm, in jenen Zeiten, wovon Sie ſprechen, gab ſich Aſcham in ſeinem Toxophilus zu eben der Abſicht keine geringe Mühe.

Aus dieſen Beyſpielen, nebſt Doctor Arbuthnots Werk, und aus vielen andern, die man noch anführen könnte, erhellet deutlich, daß die Alten in ihren Begriffen über dieſen Punkt keine Sonderlinge waren. Weil Sie aber mich einmal zu einer ernſthaften Vertheidigung dieſer Uebungen angetrieben haben, ſo muß ich Ihnen nur geſtehe, ich glaube, daß die gothiſchen Lanzenkämpfe und Turniere, ſowohl in Zeichnung des Pompes als der Schilderey, ſogar die griechiſchen Leibesübungen übertrafen. k) Sie waren ein deutliches Bild des Krieges; als alle Spiele zu Olympia. Und unſer Xenophon iſt vor[illegible] ſchwerlich in ſeinen Unterredungen über die [illegible] ſiſchen Zuchten ſein können, weil ſie mit den Waffenübungen einige Aehnlichkeit haben, und würd' er nicht von einer Einbildung geſagt haben, die alle Geſtalten eines wirklichen Kampfes in ſich vereinigt?

Es herrſchte aber auch ein feiner Geſchmack in der Anordnung der Turniere, der ſie ſogar mit der neuern Dichtkunſt ausſöhnen konnte. Denn außer dem Prunk des Gepränges; der Geſchicklichkeit, womit dieſe Uebungen verrichtet wurden; der Erziehung, die ſich in ihren Rüſtungen, Kleidern und Sinnbildern zeigte, wurde der ganze Kampf durch eine Menge von Galanterie belebt, die ſtets den Vorſatz gehabt haben muß, die Wünſche der Kämpfenden zu entflammen. Und doch that aber dieſe Galanterie den Sitten keinen Schaden; denn die Damen hatten, wie Sie mir eben ſicherlich einräumen, in dieſen Tagen die wunderliche Laune, auf ihre Keuſchheit ſtolz zu ſeyn, 1) wie die Männer auf ihren Muth.

Kurz, ich betrachte die Turniere als die beſte Schule der Höflichkeit ſowohl als der Heldentugend. Hochherzige Gedanken, die in einem Herzen voll Zärtlichkeit wohnen, war der eigentliche Charakter derer, die ſich in dieſer Schule gebildet hatten.

Kein Wunder alſo, ſagte er ferner, daß die Dichter und Romanſchreiber ſich ſo viele Mühe gaben, dieſe Uebungen der Tapferkeit zu verewigen. Der Spanier that dieſes ſchon Turpin, ſchon Homer ſelbſt, dieſe alten Meiſter im Heldengedichte. Und wie könnt' es auch anders ſeyn? Der Zuſtand ſelbſt, wie ich Ihnen ſagte, hatte etwas ſehr Romantiſches an ſich; während daß jede anmuthsvolle Stellung der Zeiten, wobei jeder edle Bewegung der Seele kriegeriſchen Stoff zu Beſchreibungen an die Hand gab. Und ich habe ſogar Luſt zu glauben, daß was wir in ihren Schriften als falſch, unglaublich und phantaſtiſch getadelt haben, oft bloß eine getreue Nachbildung des Lebens war, und daß ſich in ihren Vorſtellungen mehr Wahrheit und Wirklichkeit fand, als wir uns einbildeten. m) Ihre Begriffe von Ehre und Galanterie wurden auf eine Höhe getrieben, n) welche, in dieſen aufgeklärten Zeiten, der Glaubwürdigkeit ihrer Geſchichte Abbruch thut; ſo wie ich Leute gekannt habe, welche zweifelten, ob nicht die den erdichteten Helden beigelegten Tugenden des Ritterthums aus den Schriften bloß Geſchöpfe der Phantaſie wären.

Nun, Doktor Arbuthnot, sagte Herr Addison, schweifen Sie ganz aus dem Gleise. Sie reden diesen Ritterromanen das Wort, Sie, die Sie so scharfsichtig alle Mißbräuche in den Wissenschaften, alle Mängel des guten Geschmacks entdeckten! Herr Digby und ich werden auf die Gedanken fallen, daß Sie uns bey dieser Vertheidigung der alten Heldenerzählungen zum Besten haben, und daß Sie bloß ein Kapitel für die spaßhaften Aufsätze *) schmieden, die Sie uns bisweilen versprachen.

Es ist mein völliger Ernst, antwortete der Doktor. Ich weiß Ihre Einwendungen gegen diese Gemählde des Lebens und der Sitten. Wenn sie aber als Kopeyen die Probe nicht aushalten, so können sie doch als Muster Nachahmung verdienen. Und Ihr Tugend, dächt' ich, könnte einige Mängel im Puncte der Wahrscheinlichkeit ersetzen.

Ich wenigstens betrachte die Legenden der alten Ritterschaft in einem sehr ernsthaften Lichte,

Die Mährchen, angefüllt mit Bildern,
Den jungen Muth hervorzulocken, *)

wie Ben Johnson, ein mürrischer, sicherer Dichter, der selbst die Rolle eines irrenden Ritters nicht gut

---

*) Masquen S. 181. Siehe Whalleys Ausgabe.

erzielet haben würde, ſehr richtig von ihnen ſagt. Denn ſie hatten gewiß dieſe Wirkung. Die Jugend überhaupt wurde von der Liebe zu Kriegsübungen entflammt. Sie gewöhnten ſich früh zu Beſchwerlichkeiten und Unternehmungen. Außer dieſem kriegeriſchen Geiſte, begünſtigte die Ritterſchaft jede andere Tugend. Leutſeligkeit, Höflichkeit, Edelmuth, Wahrheitsliebe, dieß waren die Eigenſchaften, worauf die Helden, in den Tagen der lautern und unverfälſchten Ritterſchaft, am meiſten Anſpruch machten. Wir wiſſen vielleicht, bey dieſer Entfernung der Zeit, ſelbſt nicht, wie viel wir der Gewalt dieſer ſonderbaren Einrichtung zu verdanken haben. Doch dieß kann ich wol ſagen, daß die Leute, unter welchen ſie begann, und am meiſten blühte, ihr außerordentliche Verpflichtungen ſchuldig ſind. Keine Politik, nicht einmal die Klugheit eines alten Geſetzgebers, hätte ein beſſer Mittel ausdenken können, die Sitten eines rohen und unwiſſenden Volks anzubauen, ihren Ungeſtüm zu bändigen. Ich ſollte deswegen glauben, daß die Verehrung, die ſie unter den adelichen Nationen einflößte, ihre Höflichkeit zu erhöhen, und der natürlichen Wildheit und Unbändigkeit des Chareſſeres Einhalt zu thun, die ſonſt in dieſen finſtern Zeiten den Meiſter über ſie geſpielt hätte.

Ja, die edeln Geſinnungen, die ſie einflößte, trugen vielleicht ſehr viel dazu bey, eine Nacheiferung von einer andern Art zu erwecken, und dieſe Tage des Lichts und der Wiſſenſchaft herbeyzuführen, die uns geneigt gemacht haben, die Ritterzeiten, etwas undankbar, herabzuſetzen und zu verläſtern. Doch iſt gewiß, daß die erſten Verſuche des Witzes und der Poeſie, dieſe Verkündiger des wiederkehrenden Tages für jede Gattung von Wiſſenſchaften, in dem Schooße der Ritterſchaft, unter Verſammlungen edler Damen, und galanter Ritter gemacht wurden. Und wir finden ſogar, daß die beſten unter unſern Prinzen, die man wegen ihrer perſönlichen Tugenden am meiſten bewundert und die ſich die meiſte Mühe gaben, alle ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften wiederherzuſtellen, den günſtigſten Enthuſiasmus für die Uebungen der alten Ritterſchaft hatten. Brauch ich Sie unter dieſen an Franz den Erſten, und Heinrich des Vierten zu erinnern, um nichts von unſern eigenen Eduard und Heinrich, auch von dem Spiegel aller ihrer Tugenden, dem artigen, höflichen und beynah romantiſchen Sidney, zu ſagen? Zu

Aber Sie glauben, ich treibe die Sache zu weit. Noch weniger als Ihnen müßte ein Bewegungsgrund für Sie seyn, Schriftsteller, wenn die Scene vor uns zu bewahren, die immer als eine Schule tapferer Männer, als ein Pflanzgarten von Kriegern und Helden betrachtet werden muß. Ich betrachte die Siege in den Schranken als Vorspiele künftiger Siege auf dem Schlachtfelde. Und so eine unrühmliche Figur auch ein junger Lanzenbrecher in Ihren Augen spielen mag, wer wird läugnen, daß die Tapferkeit hier geübet werde, die bey Crecy triumphirte, und bey Zutphen siegte?

Wir werden herzlich gern, antwortete Herr Atkinson, dem Muth und den andern Tugenden des jungen Helden, von dessen Schicksal Sie ein neu Beyspiel geben, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es war in der That, aus dem Geiste jener Zeit zu reden, die Blume der Ritter, und trug, mehr als sonst jemand, durch die Feder sowohl, als durch sein Schwert dazu bey, einen Glanz auf die Ritterschaft zu verbreiten. Aber die Sache selbst, so sehr sie auch damals einen Nutzen aufgeschmückt, so sehr sie durch seinen Geist zum glänzen wurde, war lächerlich. Das Ziel großer ſcher Wildheit; und beweiſet, daß die Zeiten, die ſie ſo ungemein begünſtigten, kaum aus ihrer urſprünglichen Rohheit und Barbarey hervorgegangen waren. Preiſen Sie immer, ſo laut ſie wollen, die Thaten dieſer wunderthätigen Ritter. Ach, wie ſtimme man doch dieß Wunder mit unſerm Leben und Sitten zuſammen? Der alte Dichter, den Sie eben mit Beyfall anführten, ſoll uns den Unterſchied ſagen:

Jenes waren auch kühne Geſchichten der Tage des Arthurs;
Jetzt eröffnen ſich andere Bühnen, und andere Scenen;
Weg ſind Rieſen und Ungeheuer, und Menſchen erſcheinen.

Oder wenn Sie eine höhere Autorität verlangen, ſo ſollte man, dächt' ich, bey einer ſolchen Gelegenheit, den bewunderten Cervantes nicht vergeſſen, deſſen Spott die Ritterſchaft mit ewiger Schande gebrandmarket hat.

Mit Ihrer Erlaubniß, fiel ihm Doktor Arbuthnot in die Rede, ich habe Urſache, gegen Ihre beyden Autoritäten Einwendungen zu machen. Sie nehmen doch höchſtens nur die Wiſſenſchafte der

Ritterſchaft, und den Unſinn, den alten romantiſchen Geiſt in Zeiten fortdauren zu laſſen, da er, wegen Veränderung der Sitten und Politik, nicht mehr ſtatt fand. Abentheuer, will ich ſagen, mußten natürlicher weiſe aufhören, als Rieſen und Ungeheuer verſchwanden. Und ſind ſie denn wirklich ſo ganz verſchwunden, und hat man, außer den Schlöſſern und Wäldern unſerer alten Abentheurer, nichts von Rieſen und Ungeheuern gehört? Es wäre Wunder, wenn nicht Philipp der zweyte, in den Augen der guten Unterthanen der Königin Eliſabeth, wenigſtens ein Rieſe geweſen wäre; und es iſt noch die Frage, ob, eben ein wenig ſolche Abentheurer geweſen, als eben Zauberer, ich meyne eine Burleighs und Walſinghams, ihm die Spitze hätten bieten können. Ich führe dieſes am Ende hier an, um Ihnen zu zeigen, wie wenig Veranlaſſung keine Bewunderer Ihres Cervantes deswegen hatten, weil er den Ueberreſt jenes Unſinns verlachte, der die letzte Folge der ſpaniſchen Romanzen war.

Als wenn, ſagte Herr Temple, die Macht einer Nation bloß durch eine Romanze lächerlich gemacht werden ſollte. Welche Verwandtſchaft es aber auch mit den Spaniern hat, ſo paßt es ſich doch

Geiſt der Ritterſchaft wenig Verpflichtung ſchuldig, wenn es auch bloß aus dem Grunde wäre, weil er den verfluchten Zweykampf hervorbrachte, oder wenigſtens beförderte, und uns zum Erbtheil hinterließ; den verfluchten Zweykampf, der noch jezt in der modiſchen Welt herrſcht, ſo viel auch Witz, und Vernunft und ſelbſt Religion gethan haben, ihn zu überwältigen. Es iſt wahr, man nimmt gegenwärtig bloß bey hohen Punkten einer feinern und geheimnißvollen Ehre ſeine Zuflucht zu dieſem Waffenſpiele. Aber in jenen glücklichen Tagen, die Sie ſo ſehr preiſen, rief man es, bey jeder unerheblichen Veranlaſſung, zu Hülfe. Sie wiſſen, man entſchied ſogar Streitigkeiten über Recht und Eigenthum auf dem Kampfplatze; q) man hielt unverſtändige Gewalt für den billigſten und kürzeſten Weg, alle Zwiſtigkeiten über Gut und Habe, und über Ehre abzuthun.

Sie könnten auch noch anführen, vermuthlich den Doctor Arbuthnot, daß auf dieſe Weiſe auch bloß die heftigſten Streitigkeiten über eine Geliebte, oder über ein Kleinod abgethan wurden. Und wenn dieſe Art von Entſcheidung unter den chriſtlichen Paladinen noch immer Mode wäre, ſo würden Sie zwar vielleicht es eine barbariſche Gewohnheit nennen; aber würd' es wol für ihre lieben Unterthanen immer ſo ſchlimm ſeyn?

In einigen Fällen vielleicht nicht, antwortete Herr Addiſon. Wollten Sie aber wol behaupten, daß ſich dieſe lieben Unterthanen, unter ihren lanzenbrechenden Herren, in einer beneidenswerthen Lage befanden? Wenn wir Ihnen auch erlauben, von dieſem Gebrauche unſrer Vorfahren die beſte Auslegung zu machen, die Sie nur immer machen können, ſo finden wir doch weiter nichts, als daß ſie ihre Arbeit thaten, und aßen. Solche Uebungen verſchaffen zwar einen geſunden, baumſtarken Körper; Sie müſſen es mir aber zu gute halten, wenn ich eben nicht geneigt bin, mir von ihrer Höflichkeit hohe Begriffe zu machen.

Ihre Höflichkeit, ſagte Doktor Arbuthnot, iſt eine andere Betrachtung. Die Halle und der Turnierplatz, die man immer als Beweiſe der Tapferkeit und Galanterie unſrer Vorfahren anführt, ſind gewiß ſehr gute Beweiſe davon. Aber keiner hat behauptet, daß dieß ihre einzigen Tugenden waren. Ich glaube vielmehr ein Gewerbe, jede Gattung von Feldbau, jeder Zweig des Handels und das Genies wurde unter ihnen angebauet. Wenn wir ein Beyſpiel haben wollen, brauchen wir denn weiter zu ſchauen, als auf jenen See, der in den blühenden Zeiten dieſes Schloſſes ſo berühmt war, und davon wir noch Spuren in dem ſchlängelnden Flußbette jener ſchönen Wieſe finden?

Ich verſtehe Sie nicht, antwortete Herr Abbſon. Ich kann mir leicht vorſtellen, welch eine Zierde der See für das Schloß geweſen ſeyn muß; ich kann aber platterdings nicht begreifen, welche Blumen des Witzes und des Genies von demſelben in die Höhe getrieben, oder nur genähret werden konnten?

Und haben Sie denn, antwortete Doktor Arbuthnot, die weitläuftige Beſchreibung ſo geſchwind vergeſſen, die Sie uns eben von den Schauſpielen, von dem Gepränge auf dieſem See machten? Und kann wol etwas beſſer die Kunſt, die Erfindung, das Genie ihrer Aufſeher beweiſen? Iſt nicht dieſer Kanal ein eben ſo gutes Denkmal des Eifers und des Glücks, womit die feinern Uebungen der Seele in dieſen Tagen getrieben wurden, als der Turnierplatz, den wir eben verlaſſen haben, ein Denkmal ihrer Geſchicklichkeit und Behendigkeit in den Leibesübungen iſt?

Ich erinnre mich, ſagte Herr Addiſon, daß viele von den Schauſpielen, welche die Unterhaltung der Königin an dieſem Orte zur Abſicht hatten, auf dieſem Kanal aufgeführt wurden. Was aber irgend eine Kunſt oder Schönheit der Erfindung betrift, ſo finden Sie keinen Schatten davon, dächt' ich.

Ganz gewiß nicht, fuhr Herr Addiſon fort. Sie ſcheinen mir vollkommen zu der andern Barbarey dieſer Zeiten zu paſſen. Die Dame des Sees, und ihr Gefolge von Nereiden, war das nicht das Hauptwerk? Und kann man das für etwas beſſers halten, als für ein Gemengſel gothiſcher Legenden, und heidniſcher Fabeln? Eine barbariſche neue Erfindung, mit ein wenig klaſſiſcher Pedanterie überſtreut?

Und iſt das die beſte Benennung, ſagte Doctor Arbuthnot, die Sie für dieſe ſinnreichen Aufzüge finden können? Es kam darauf an, die Königin in dieſem Pallaſte zu bewillkommen, und zu gleicher Zeit die Ehre ihrer Regierung zu feyern. Und welch ein anſtändigerer Weg, einer großen Prinzeſſin ein Kompliment zu machen, als durch den Schöpfer der Dichtung? Oder wie kann man einen gelehrten Prinzen beſſer unterhalten, als wenn man dieſe Erdichtung aus der alten poetiſchen Geſchichte zuſammenmachte? Und wenn man etwas von den gothiſchen Legenden mit dieſen klaſſiſchen Erdichtungen vermengte, ſo geſchah dieß nicht aus barbariſchem Vergnügen an dergleichen Flickwerk, ſondern weil der Künſtler Mittel fand, mit der ſchicklichen Anmuth, mit dem größten Genie, gothiſche Legenden und klaſſiſche Erdichtungen zuſammenzuſchmelzen. Was war doch, mit andern Worten, die Dame des Sees, der Umſtand, der Ihro Majeſtät am meiſten beluſtigte, was war ſie anders, als die gebietende Nymphe des Oceans, worauf durch Schaugepränge aufgeführt wurde? Und wenn man den Kunſtgriff brauchte, dieſe Nymphe unter einem Namen aufzuführen, den die Legende bekannt gemacht hatte, was that man denn anders, als daß man ſich einen herrſchenden Wahn zu Nutze machte, um ſeiner Erdichtung mit mehr Geſchicklichkeit und Wahrſcheinlichkeit einzuleiten?

Aber ſehen Sie einmal, wie angemeſſen die Scene ſelbſt der Abſicht des Divertiſſements war, ſehen Sie den vollkommenen Wohlſtand, womit dieſe Geſchöpfe der Phantaſie aufgeführt wurden. Es war nicht genug, daß man die heidniſchen Gottheiten herbeyrief, der Königin ihre Huldigung zu leiſten. Sie waren die Gottheiten der Quellen und des Oceans, die Waſſernymphen und Halbgötter; und dieſe ſollten ihre Rolle in ihrem eigenen Elemente ſpielen. War eine ſchicklichere Zurüſtung zu einem Lobe möglich, das man dem Oberhaupt dieſes Reichs beſtimmte? Oder konnte eine Vorſtellung der Königin des Oceans, wie man die Eliſabeth damals nannte, behaglicher ſeyn, als eine ſolche, die ihre Oberherrſchaft über dieſe Bezirke ausdrückte? Daher waren die ſeegrünen Nereiden, die Tritonen und Neptun ſelbſt die ſchicklichſten Spieler in dieſem Drama. Und die bequeme Lage dieſes räumlichen Sees gab dem ganzen Aufzuge die ungezwungenſte Einleitung, das natürlichſte Anſehn. Erlauben Sie mir, zur weitern Anpreiſung des Geſchmacks, den man bey dieſen angenehmen Phantaſien an den Tag legte, noch hinzuzuſetzen, daß man die Eigenſchaften und Trachten der Gottheiten ſelbſt mit Sorgfalt ſtudirte; und daß man die geſchickteſten Dichter dieſer Zeit beſchäfftigte, ſie nach ihrem Charakter reden und handeln zu laſſen. Selbſt ein alter Grieche oder Römer würde dieſer Erfindung Beyfall gegeben, würde ſogar noch geglaubt haben, bey einer gottesdienſtlichen

Verrichtung in ſeinem Vaterlande gegenwärtig zu ſeyn. Und um Ihnen zu zeigen, daß der Entrepreneur ſelbſt dies Paſſende zur Abſicht hatte, daß ſein Lobredner es nicht nach Gefallen erſann; ſo bemerk ich, daß der Graf von Hertford, als er einige Jahre nachher die Ehre hatte, die Königin auf ſeinem Landſitz in Hampſhire zu bewirthen, und zu dieſem Behufe einen ſolchen Kanal bey der Hand hatte, eine ungeheure Menge Leute beſchäftigte, zu dieſem Zweck den Teich in ſeinem Park auszugraben. Wie ſo vielenmahl, mit einer ſo glänzenden Verachtung des Wohlſtandes, veranſtaltete man dieſe Unterhaltung!

Sag' ich Ihnen mehr, daß ihm Herr Addiſon in die Ar, und wandte ſich an Herr Digby, zu welch einer Ausſchweifung den Dichter ſeine Bewunderung bey als Zeuge fortreiſſen würde? Hören Sie auch dieſe eine Predigt, über die Kunſt, den guten Geſchmack den Wohlſtand der ländlichen Luſtbarkeiten von Kenilworth erwarten? *) Und kommt es Ihnen nicht ein luſtig vor, das unſterbliche Genie dieſer Zeiten jener Grazie der ehemaligen, aber ſogar ähnlichen Politik nacheifernd zu ſehen?

Herr Digby geſteht, es ſey ſehr gewöhnlich bey den Dichtern, die Luſtbarkeiten der ungebildeten Zeiten einem ſchönern ſo Lichte vorzuſtellen. Aber ich dachte ſo eben daran, was doch die Urſache ſeyn möchte, warum dieſe heidniſchen Grillen in den Tagen der Eliſabeth in ſo allgemeiner Achtung ſtanden.

Der allgemeine Enthuſiasmus für dieſe Grillen, antwortete Doktor Arbuthnot, war eine natürliche Folge der Wiederaufblühung der Wiſſenſchaften. Die erſten Bücher, die man in die Hände nahm, waren die Dichter. Und nichts konnte für ungebildete Seelen, die ſich eben dem [illegible] Geſchmack an den Mönchiſchen Mährchen, angenehmer ſeyn, als die fabelhafte Geſchichte der heidniſchen Götter, womit jedes Stück der alten Dichtkunſt durchwebt iſt. Daher beſchäftigte man die nachahmenden Künſte der Bildhauerey, Malerey, Stickerey alsbald mit dieſen heidniſchen Vorſtellungen. Allein dieß war noch nicht alles. Die erſten Künſtler von jeder Gattung waren Italiäner; und was war natürlicher für ſie, als daß ſie dieſe Götter in eben dem Lande wieder auf die Bühne brachten, in deſſen Schooß ſie zuerſt entſtanden? Sie waren nun die Lehrer des übrigen Europa. Es vereinigte ſich die Mode mit den andern Vorurtheilen dieſer Zeiten, dieſe Stücke den Großen zu empfehlen.

Von den Künſtlern und Gelehrten verbreitete te ſich der Enthuſiasmus auf die Großen, deren höchſtes Vergnügen es war, die Wunder der alten poetiſchen Geſchichte in ihrer Gegenwart hervorgebracht, und gleichſam in Wirklichkeit verwandelt zu ſehen. *) Und was konnten ſie auch wohl beſſer thun? Denn, wenn ich mich nicht ein wenig vor Ihrem Spott fürchtete, ſo möcht' ich die Frage aufwerfen, welche Hofluſtbarkeiten ſogar in unſern Tagen den Schauſpielen und Maſken an die Seite geſetzt werden können, die das Vergnügen und den Unterricht des Hofes der Eliſabeth waren. Ich ſage, den Unterricht; denn, außer daß dieſe Schauſpiele nicht zu den laſciven wollüſtigen gehörten, die ein weiſer Mann ſo richtig ſchildert und verdammt, ſo waren ſie auch ungemein nützlich und lehrreich. Dieſe Vorſtellungen, die man aus der poetiſchen Geſchichte zu entlehnen pflegte, waren nicht bloß das Vehikulum eines Kompliments für die Königin bey gewiſſen feyerlichen Gelegenheiten, waren auch das Vehikulum der gründlichen moraliſchen Lehren, die man künſtlich hineinwebte, und ihnen durch den Reiz der Dichtkunſt und der Maſchinerie empfahl. Einige dieſer Maſken waren ſogar völlige moraliſche Dramen, worin Tugenden und Laſter als Perſonen auftraten. Wie pfangen von dergleichen Vorstellungen unter der sie-genden Regierung auf die Beschaffenheit dieser Dra-men schließen; und wir haben Ursache, sie mit Ehrerbietung zu betrachten, da uns die Namen des Sophokles und Euripides *) einigen an die Seite setzen. Ich sage nichts von Homer und Horaz, so sehr sie auch den ganzen Reichthum ihrer Kunst aufbieten, dem Dichter in der Erfindung und Aus-führung dieser Handlungen zu Hülfe zu kommen.

Erlauben Sie mir, da wir die Dichter ein-mal in den Wurf gekommen sind, noch die Anmer-kung, daß der allgemeine Beyfall dieser Art von Schauspielen unter den Griechen und ihren Nach-folgern vor allen Dichtern der folgenden Zeiten, uns mit andern Ursachen, den [illegible] Geschmack für diese romantischen Vorstellungen zuzuschreiben ist. Sie lernen dadurch, alles zu beleben, alles zu personificiren. Ungebildete Völker, werden Sie sagen, haben doch einen natürlichen Hang. Und der keinen Zweifel. Doch Kunst und Genie sind nicht allgemein, ihn [illegible] und zu [illegible]. Daher findet man in der Comödie, in der Dra-[illegible] dieser Zeiten, [illegible] die [illegible] [illegible] der [illegible], der [illegible] [illegible].

Ja, sagte Herr [illegible], es herrscht ein solcher Geschmack in der [illegible] jeder [illegible], als man von einer [illegible] [illegible] erwarten sollte. Eine solche [illegible] [illegible] von Chinesen auch [illegible] [illegible] in jedem Garten, unter jedem [illegible] [illegible] [illegible].

Das ist nun nicht [illegible] [illegible], antwortete [illegible] [illegible]; allein sie [illegible] doch das nicht [illegible], und Sie es [illegible] [illegible] [illegible] zu sehr bewundern. Ich muß Ihnen den [illegible] [illegible] [illegible] haben, wenn Sie mir erlauben wollen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] anzuführen.

Es findet sich bey den [illegible] der [illegible] und der Baukunst ein großer [illegible], daß die [illegible] der [illegible] nicht [illegible], als [illegible] ganz ein anderes. Es [illegible] [illegible], diese [illegible] mit Genauigkeit zu bestimmen. Wir werden uns aber [illegible] [illegible], wenn wir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] auf der einen, und die [illegible] der [illegible] und der [illegible] auf der andern Seite [illegible].

In diesem [illegible] [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ohne das [illegible] [illegible] zu haben. Er war [illegible], [illegible] und [illegible], ohne [illegible] [illegible]. In [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] doch nicht [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] war [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu haben, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]; und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], und zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ben haben, verdient ſie auch noch wegen der vielen ſchönen Ausſichten beſucht zu werden, die wir uns, im Herumſchlendern, von dieſen Ruinen verſprechen können.

Sie denken nicht daran, daß ich ſchlecht zu Fuſſe bin, ſagte Doktor Arbuthnot lächelnd; ſonſt, glaub' ich, kann keiner von uns etwas wider Ihren Vorſchlag haben. Doch, wie Sie wollen; laſſen Sie uns dieſe Anhöhen verlaſſen. Wir können den Faden der Unterredung wieder auffaſſen, wenn wir zuſammen fortſchlendern; und beſonders, wenn wir, nach Ihrem Vorſchlage, in das Thal hinuntergehn.

Anmerkungen zum erſten Dialogen.

a) Die Scene von Doktor More's geiſtlichen Dialogen, die im Jahr 1668 gedruckt wurden.

b) Zu Beaconsfield, der angeblichen Scene dieſes Dialogen.

c) Man ſehe ſeine Werke, wo ſich einige Stücke von einem ſehr frühen Datum finden, obgleich Lord Clarendon meldet, er ſey beynah dreißig Jahr alt geweſen, eh man ihn eben als Dichter gekannt habe.

d) Doktor Andrews, Biſchof von Wincheſter, und Doktor Neal, Biſchof von Durham. Die Geſchichte iſt bekannt.

e) Doktor Georg Morley.

f) Eine Anſpielung auf die Verklagung des Richters Crawley wegen ſeines außergerichtlichen Urtheils in der Sache des Schiffgeldes. Wallers Rede bey dieſer Gelegenheit iſt unter ſeinen Werken vorhanden.

g) Der berühmte Hampden war ſein Onkel.

h) **Das Amt des Staatsſekretärs.** Lord Clarendon meldet, er habe ihn mit genauer Noth bereden können, es anzunehmen. Es waren zwo Betrachtungen, ſagt der Geſchichtſchreiber, die am meiſten Eindruck auf ihn machten; die eine, die Welt möchte glauben, ſein Ehrgeiz hätte ihm dieſe Stelle verſchafft, und er wäre bloß deswegen im Parlament erſchienen, um ſich dieſem Verfahren zu widerſetzen, damit er ſich dadurch die Gunſt des Hofes erwürbe; die andre, es möchte der König eine ſolche Unterwerfung und Aufopferung ſeiner Perſon, ſeiner Vernunft und ſeines Urtheils von ihm erwarten, wozu er ſich niemals verſtehen würde. Denn er war ein ſo ſtrenger Anbeter der Wahrheit, daß er ſich eben ſo leicht Diebſtahl, als Verſtellung erlaubt haben würde.

i) Der oben angezogne edle Geſchichtſchreiber giebt uns zwey Beyſpiele von Lord Falklands Gewiſſenhaftigkeit. Das erſte, daß er ſich niemals überwinden konnte, Spione zu gebrauchen, oder ihnen einige Unterſtützung und Beſoldung zu geben. Das zweyte, daß er ſich niemals die Freyheit erlaubte, Briefe zu öffnen, wenn man ſie im Verdacht hatte, es möchten Dinge von gefährlichen Folgen darin ſtehn.

k) Lord Clarendon ſchreibt darüber. Er ſprach bey allen Gelegenheiten mit großer Heftigkeit und Freyheit, der er keine Schranken ſetzte, da jetzt ſo wenige mit Freymuth reden, und man nicht zu befürchten brauchte, überſtimmt zu werten. Und man brauchte dieſe Freyheit als einen Beweis gegen diejenigen, die da vorgaben, ſie dürften ihre Meynung im Parlamente nicht frey heraus ſagen, welches man unmöglich glauben konnte, da jedermann wußte, welche Freyheit ſich Waller gegen die Beliebungen und das Verfahren des Parlaments herausnahm, und wie ungeſtraft er Tag für Tag dagegen redte.

---

m) Ἥπλωσεν ἑαυτόν.

n) Im Jahr 1654.

o) Lord Clarendon ſtarb 1674.

* * *

Anmerkungen zum zweyten Dialogen.

a) Dieſer Dialog gründet ſich auf eine kurze Stelle in Herrn Sprats Leben des Herrn Cowley, worin er anführt, es ſey während ſeiner langen Abhängigkeit von dem Grafen von St. Albans niemals eine Zwiſtigkeit unter ihnen entſtanden, außer am Ende, weil Herr Cowley ſeine Dienſte verlaſſen wollte.

b) Ein kleines Dorf an der Thämes, welches Herr Cowleys erſte Zuflucht war, eh er ſich nach Chertſea begab.

c) Er meynt ein Gut, das ihm der Graf verehrt hatte. Es wird in der Folge des Dialogs häufig auf dieſen Umſtand angeſpielt.

d) Der Verfaſſer des Dialogs hat es für rathſam gehalten, die Menſchenfeindſchaft des Herrn Cowley in dieſem Punkte zu mildern. In einem ſeiner Verſuche ſpricht er ſeltſam genug. „ Es iſt der große Ruhm der Beredſamkeit und Philoſophie, daß ſie zuerſt die zerſtreuten Menſchen ſammelten, ſie in Städten vereinigten, und die Häuſer und Mauren derſelben aufbaueten. Könnten ſie doch ihr ganzes Gewebe wieder aufweben, damit wir, ſtatt unſrer Schlöſſer und Staatsränke, unſre Wälder und Unſchuld wieder erlangten.„

e) Dieſe Verſe ſtehn in einem ſeiner Verſuche, und in einigen Ausgaben ſeiner Werke.

f) Vielleicht, ſagt er, indem er von den Dichtern ſpricht, daß die frühe und ausſchweifende Liebe zu ihnen die Charaktere zuerſt in mich prägte, oder vielmehr eingrub. Sie waren wie Buchſtaben, die man in die Rinde eines jungen Baums ſchneidet, und die immer mit dem Baume wachſen.

g) Als der bürgerliche Krieg ausbrach, ſo zog ihn ſein Eifer für die Sache des Königs nach Oxford, ſobald dieſe Stadt der Hauptſitz der königlichen Parthey zu werden anfing.

h) Während ſeines Aufenthalts in Oxford, meldet Doktor Sprat in ſeinem Leben, hatt' er die ganze Freundſchaft des Lord Falkland, der einer von den vornehmſten Staatsſekretären war. Dieſe Zuneigung erwuchs aus der Uebereinſtimmung ihrer Wiſſenſchaften und Sitten. Wir haben oft gehört, daß Herr Cowley ihn bewunderte, nicht bloß wegen der Tiefe ſeiner Gelehrſamkeit, der die ganze Welt Beyfall gab, ſondern hauptſächlich ſolcher Eigenſchaften halben, die er ſelbſt höher ſchätzte, wegen ſeines Edelmuths, und wegen ſeiner Verachtung des eitlen Prunks menſchlicher Größe.

i) The cutter of colemanſtreet. Sie hatte folgende Veranlaßung und Abſicht. Nach der Wiedereinſezung des Königs fielen keine Leute dem Miniſterium beſchwerlicher, als die ſogenannten Officiers Karl des erſten, worunter ſich alle liederlichen Bankerutmacher geſchlichen hatten, um das Verdienſt, und die Belohnungen dieſes Namens zu theilen. Cowley ſchrieb ſeine Komödie, um dieſe Elenden zu entlarven, und konnte mit Recht auf einigen Dank Anſpruch machen. Aber, wider alle Erwartung, erregte dieſer Schritt ſelbſt am Hofe ein Ungewitter gegen ihn, das ihn heftig beſtürmte.

k) Shakeſpeare as you like it, Wie es euch gefällt. Act. II. Sc. I.

l) In ſeiner Vorrede zu ſeinem Vorſchlage zur Beförderung der Experimentalphiloſohie, der zuerſt 1661 gedrukt wurde.

m) Doktor Sprat meldet, er habe durch die Huld des Grafen von St. Albans, und durch die Güte des Herzogs von Buckingham ein anſehnliches Vermögen bekommen.

n) Er meynt die wahrhafte Geſchichte des edlen Ritters Don Quixote, worin der arme Sancho Panſa durch die Verſprechung ſeines Ritters, ihn zu ſeiner Zeit mit der Befehlshaberſchaft einer Inſel zu belohnen, zu allen Abendtheuern angeſpornet wird.

) Lord Bacon giebt eine andre Nachricht von dieſer Sache. Was das einſame Leben mit dem Kopfe arbeitender Männer betrift, ſo iſt es ſo gewöhnlich, ein Privatleben, dem man keine Wolluſt und Trägheit Schuld geben kan, wegen der Sicherheit, der Freyheit, des Vergnügens und der Würde, in Vergleichung mit einem Leben in Geſchäften, und zum Nachtheil deſſelben, zu erheben, daß keiner dieſen Punkt behandelt, ohne ihn gut zu behandeln. So ſehr ſtimmet dieſe Sache mit den Gedanken der Menſchen überein, ſo willig geben ſie ihr Beyfall.

) Kein Menſch, deſſen Urtheil Achtung verdient, wird die Richtigkeit dieſes Lobes des Lord Clarendon beſtreiten. — Wie Schade, daß die Verbindungen des Herrn Cowley mit einigen Leuten, die keine Freunde des vortreflichen Kanzlers waren, ihn in einer Entfernung von einem Manne hielten, deſſen Charakter ſo genau mit dem ſeinigen übereinſtimmte, und für den er nothwendig die gröſte Achtung haben mußte! Man konnte zwar von dem Kanzler nicht erwarten, daß er ihn aus den Händen ſeiner alten Gönner annähme; doch ſcheint er zu großmüthig gegen Herrn Cowley geweſen zu ſeyn, als daß er dieſe Verbindungen hätte ahnden ſollen, wie aus dem ſchönen Zeugniſſe erhellet, das er in der Fortſetzung der Geſchichte ſeines eignen Lebens, den Verdienſten dieſes Dichters giebt. Indem von Ben Jonſon die Rede iſt, ſagt er: Er, Ben Jonſon, war unter allen Menſchen, die mit ihm, oder vor ihm, oder nach ihm lebten, der beſte

Richter der Dichtkunſt und der Dichter, war am erſten im Stande, ihnen Regeln vorzuſchreiben, wenn ſich Herr Cowley nicht über alle Menſchen hinausgeſchwungen hätte, der doch aber ſo beſcheiden war, und viel von ſeinen Einſichten dem Beyſpiel und den Kenntniſſen des Ben Jonſon zuſchrieb. „ — Unter den andern Unbequemlichkeiten der Männer von Genie iſt dieß keine von den geringſten, daß ſie ſich ſelten die Perſonen auswählen können, denen ſie am meiſten verpflichtet zu ſeyn wünſchen. Weil die Lebhaftigkeit ihrer Dankbarkeit ihren andern Talenten und Tugenden gleich iſt, ſo iſt der Mann, von deſſen Gewogenheit ſie die erſten Proben haben, ihrer beſtändigen Dienſte und ihrer Zuneigung ſein ganzes Leben hindurch gewiß, ſo ſehr auch ihr Intereſſe und ſelbſt ihr Urtheil ſie auf eine andre Seite lenken.

q) Der Leſer vergeſſe nicht, daß Herr Sprat an den Grafen von St. Albans ſchreibt, und damals Koppellan bey dem Herzoge von Buckingham war.

r) Ingenium illuſtre altioribus ſtudiis juvenis admodum dedit: non, vt *plerique*, *vt nomine magnifico ſegne otium velaret*, ſed quo firmior adverſus fortuita rempublicam capeſſeret. Hiſt. IV. 5. Ein Zug des ſchönen Charakters, den er vom Helvidius Priskus entwirft.

s) Die königliche Societät, die damals noch nicht errichtet war, wovon aber ſchon viel geſprochen wurde.

t) Juven. Sat. 1. ver. 112.

u) Waren ſeine andern Geſchäfte Schuld daran, oder ſezte er eben kein Zutrauen auf den Erfolg dieſes Unternehmens, dieſe Verſuche, die ſeinem Freunde am Hofe ein völliges Gnüge leiſten ſollten, gingen ſehr langſam von ſtatten. Sie blieben endlich bey ſeinem Tode gar unvollkommen. Kurz vorher, ſchreibt Doktor Sprat, gab er mir Nachricht von ſeinem Vorhaben, ſie alle dem Grafen von St. Albans, als ein Zeugniß ſeiner vollkommnen Hochachtung, zu widmen. Sie ſollten eine Art von Rechtfertigung ſeyn, weil er in ſeinen beſten Jahren, da er ſeinem Vaterlande noch hätte dienen können, die Welt verließ. Doch, wenn auch dieſe Rechtfertigung nicht den Erfolg hatte, den ſie haben ſollte, ſo hatte ſie doch einen weit beſſern. Vornehme Herren und ſchöne Geiſter mögen über das Genie des Herrn Cowley urtheilen, wie ſie wollen; ſo lange dieſe Verſuche in der Welt ſind, werden ſie alle rechtſchaffene Leute zwingen, die Sprache ſeines Herzens zu lieben.

w) Er irrte ſich leider.

x) Herr Sprat ſelbſt meldet uns, wenn er von dem einſamen Aufenthalte des Herrn Cowley ſpricht, daß einige wenige Freunde und Bücher, ein fröhliches Herz, ein unſchuldiges Gewiſſen ſeine beſtändigen Geſellſchafter waren.

Anmerkungen zum dritten Dialog.

a) Wenn man von dieſen Denkmalen und von Kenelworthcaſtle Nachricht haben will, ſo ſehe man Dugdales Plane und Beſchreibungen.

b) Die Idee der redenden Perſon von Lord Leiceſters Thürhüter ſtimmt mit der Rolle überein, die er bey der Aufnahme der Königin zu Kenelworth ſpielte, wie wir es in einer glaubwürdigen um dieſe Zeit entworfenen Schrift beſchrieben finden. — „Es ſtand ein langer, breitſchultriger, ſtarrguckender Thürhüter da, mit einer Keule, und einem Bündel Schlüſſel. Er bezeugte, wie die Königin in ſein Revier kam, in Reimverslein, ganz grob und heftig, ſeine Ungeduld, das ungewöhnliche Hinundherwandern, das In- und Ausreiten, wobey ſo laut und ſo heftig geſprochen wurde, in der Nähe zu ſehn; da er nie dergleichen erblickt, und keine Anzeige davon erhalten habe, und die Urſache nicht ausfinden könnte. Endlich, wie er das Ding in genauern Augenſchein genommen, und Erkundigung eingezogen, verkündigt er allen Eröfnung der Thore und freyen Durchzug, giebt ſeine Keule, ſeine Schlüſſel, ſein Amt und alles ab, und flehet demüthig auf den Knien um Verzeihung ſeiner Unwiſſenheit und Ungeduld.„ Aus dem Briefe eines Hofmanns an ſeinen Freund in London.

c) Im erſten Bande des Zuſchauers.

d) Aus dem Craftsman, und den Anmerkungen über die Geſchichte von England ſieht man, welch einen partheyiſchen Gebrauch man von der Laune machte, den Charakter der Eliſabeth zu erheben.

e) Den politiſchen Charakter des Herrn Addiſon kann man am beſten aus ſeinem Whig-examiner kennen lernen. Dieſer liebenswürdige Mann war ſcharf und ſogar bitter in Sachen, wo ſeine Parthey, bürgerliche Freyheit, im Spiele war. Man mache aus der Urſache keine Einwendung gegen den Charakter, den ich ihn in dieſem Dialogen ſpielen laſſe, weil er im Freeholder mit Achtung von der Regierung der Eliſabeth redet. Damals mußt' er dem Volke ſchmeicheln, dem man immer Achtung für ihr Andenken eingeprägt hatte. Hier ſpricht er mit ſeinen Freunden.

f) Lucian drückt dieſen Gebrauch der Tafel ſehr artig aus.

Φιλιας μεσιτην τραπεζαν. Ερωτες c. 27.

g) Außer dieſer Art von Gaſtfreyheit, gabs noch eine weit edlere und uneigennützigere, wodurch ſich die frühen Zeiten, beſonders die reinern Tage der Ritterſchaft, auszeichneten. Zum Zeichen der Gaſtfreyheit gegen alle Abentheurer und edle Reiſende, pflegten die groſſen Herren Helme an den Dächern und Zinnen ihrer Schlöſſer aufzuhängen. „Adoncques etoit une couſtume en la grant Bretagne, meldet der Verfaſſer des alten Romans, der Perceforeſt betitelt iſt, et fut tant que charité regna illecque, tous gentiles hommes et nobles dames faiſoient mettre au plus hault de leur hoſtel ung heaulme, en ſigne que tous gentiles hommes et gentilles femmes trespaſſans les chemins, entraſſent hardyement en leur hoſtel comme en leur propre; car leur biens eſtoient davantage à tous nobles hommes et femmes trespaſſans le royaulme.„

b) Dieß wird nicht ohne Zeugniſſe glaubwürdiger Schriftſteller geſagt. „Erlauben Sie mir, ſagt einer, dieß Paradoxon zu behaupten, daß die Engländer niemals müßiger, niemals unwiſſender in Manufakturen, niemals begieriger waren, den Partheyen ihrer Prinzen, oder ihrer Edelleute zu folgen, niemals niedrigre Tellerlecker waren, als in jenen Zeiten, da die Groſſen allen Ankommenden und Weggehenden ihre Häuſer öffneten; und daß in unſern Tagen, wo jeder beſſer gelernt hat, von ſeinem Eigenthum zu leben, und wo die Großen keine ſolche Heere müßiger Bedienten halten, die Engländer nicht nur in Manufakturen ſehr fleißig und geſchickt geworden ſind, ſondern auch der Tyranney der Edelleute geſteuert iſt, wodurch ſie, zum Verderben des gemeinen Volks, Privatzwiſtigkeiten, und Bürgerkriegen Nahrung gaben. Fynes Moriſon's Reiſe.

i) Doktor Arbuthnot hat auch Zeugniße von Schriftſtellern vor ſich. Ein berühmter Politiker des vorigen Jahrhunderts drückt ſich, nach ſeiner Manier, faſt eben ſo aus. „Von dieſer Zeit an, (das iſt, nach den Verordnungen wider die Klienten der Großen unter der Regierung Heinrich des ſiebten) wurde das Landleben und die großen Tafeln des Adels, der die Adern nicht mehr nährte, die für ihn bluteten, fruchtlos und ekelhaft, bis die Adlichen umtauſchten, und aus Fürſten Höflinge wurden. Ihre Einkünfte, die niemals durch Rindfleiſch und Hammelfleiſch hätten erſchöpft werden können, reichten nun nicht zu; daher mußten ſie ihre Renten durch Erpreſſungen erhöhen und endlich ihre Ländereyen verkaufen. Harringtons Oceana.

k) Es iſt wahr, dieſe Luſtbarkeit der Bärenheze war in den Tagen der Eliſabeth nicht ganz unbekannt, und wie es ſcheint, war Herr Stow ſelbſt, der es ſehr maleriſch beſchrieben hat, eben kein Feind davon. Er ſpricht von der Aufnahme und Bewirthung des Däniſchen Abgeſandten zu Greenwich im Jahr 1586. „So wie die Vornehmern ihre Vergnügungen hatten, ſo hatte auch das gemeine Volk ſeine Luſtbarkeiten. Auf einem geraumen und weiten Anger, wo viele tauſend Zuſchauer mit aller Bequemlichkeit ſtehen konnten, wurde, nebſt vielen andern luſtigen Spielen, eine Bärenheze und eine Stierheze aufgeführt. Das Volk fand ein unbeſchreibliches Vergnügen daran.

Es war eine rechte Luſt zu ſehen, wie der Bär mit ſeinen kleinen Augen nach ſeinen Feinden ſchielte; wie der Hund lauerte, mit welcher Behendigkeit er zuſprang, um den Bären an der rechten Stelle zu packen; welch eine Stärke und Geſchicklichkeit der Bär hatte, den Angriffen auszubeugen; wenn er an einem Orte gebiſſen war, wie er ſich nach dem andern drängte, um loszukommen; und wenn er in der Klemme war, wie er all ſein Beißen, Krazen, Brüllen, Zerren, Anpacken, Herumwerfen anwandte, um zu entwiſchen; und wenn er in Freyheit war, ſo ſchüttelte er, zum Zeichen der Errettung, ganz blutig und begeiſert im Geſicht, die Ohren. Eben ſo angenehm war die Stierheze. Wie ſich der Tag ſchon zu Ende neigte, kehrte der Abgeſandte auf einem Boote nach Hauſe zurück, wo ohne Zweifel an die Feyerlichkeit dieſes Tages gedacht, und davon geſprochen wurde.„

1) Wenn der Leſer ſo gefällig iſt, die Sache zu glauben, ſo läßt ſie ſich, aus den Begriffen der Ritterſchaft, auf folgende Weiſe erklären. Der Ritter verlor alle Anſprüche auf die Gewogenheit der Damen, wenn er nur die geringſte Probe von Muthloſigkeit gab. Wiederum gründete ſich der Anſpruch der Damen auf den Schuz, und die Gunſt der Ritter bloß auf den Ruhm ihrer Keuſchheit, worin die Ehre des Frauenzimmers beſtand. „Ce droit que les dames avoient ſur la chevalerie, ſchreibt Herr de la Curne de Ste.

Palaye, devoit étre conditionel: il ſuppoſoit que leur conduite et leur reputation ne les rendoient point indignes de l'eſpece d'aſſociation qui les uniſſoit à cet ordre uniquement fondé ſur l'honneur.

Par celle voye, ſchreibt ein alter franzöſiſcher Schriftſteller, der Ritter de la Tour, ums Jahr 1371, les bonnes ſe craignoient, et ſe tenoient plus fermes de faire choſe dont elles penſſent perdre leur honneur et leur etat. Si vouldroye que celui temps fuſt revenu, car je penſe qu'il n'en ſeroit pas tant de blasmées comme il eſt à preſent.

m) Sir Philip Sydney.

n) Was hier von der Realität dieſer Vorſtellungen ſo obenhin geſagt wird, iſt neulich weitläuftig in einer gelehrten Abhandlung über dieſen Gegenſtand ausgeführt, die der Leſer im 20 Bande der Hiſt. de l'academie des inſcriptions et belles lettres finden wird.

o) Dieſe Schilderung der Sitten aus den Ritterzeiten ſtimmt mit dem überein, was uns der Verfaſſer der obenangezognen Abhandlung meldet. „Les premiéres leçons," ſagt er, indem er von der Erziehung der Jugend in den Häuſern der Groſſen ſpricht, die eigentlich die Schulen dieſer Zeiten waren, qu'on leur donnoit, regardoient principalement l'amour de dieu, et des dames, c'eſt-à-dire, la religion, et la galanterie. Mais autant la devotion, qu'on leur inſpiroit, étoit accompagnée de puerilités et de ſuperſtitions, autant l'amour des dames, qu'on leur recommandoit, étoit il rempli de raffinement et de fanatisme. Il ſemble, qu'on ne pouvoit, dans ces ſiécles ignorans et groſſiers, preſenter aux hommes la religion ſous une forme aſſez materielle pour la mettre à leur portée; ni leur donner, en même tems, une idée de l'amour aſſez pure, aſſez metaphyſique, pour prevenir les deſordres et les excès, dont etoit capable une nation, qui conſervoit par-tout le caractere impetueux qu'elle montroit à la guerre. Tom. XX. p. 600.

Sonach ſieht man den Urſprung der wütenden Galanterie, die in den alten Romanen herrſcht. Und ſo lang als die Verfeinerung und der Fanaticismus, wovon der Schriftſteller ſpricht, vermöge der Einrichtung, und der Mode der Zeiten nichts von ſeiner Lebhaftigkeit verlor, konnten die Sitten dieſer verliebten Ritter ſo rein ſeyn, wie ihr Vertheidiger ſie vorſtellt. Zugleich kann man nicht leugnen, daß dieſe Zucht bey einer andern Lage der Sachen ſehr leicht etwas von ihrer Strenge verlieren konnte, und daß Leute, die dieſe Gemälde der verfeinerten und geiſtigen Liebe ſahen, ſie leicht für unglaublich und phantaſtiſch halten konnten. Daher läßt ſich ohne Zweifel der Vorwurf erklären, den ein berühmter Schriftſteller, der eine von den Zierden der Zeiten der Eliſabeth war, den alten Ritterbüchern macht. Seine Ausdrücke ſind frey vom Munde weggeſprochen, und etwas plump. „Zur Zei unſrer Väter las man nichts als Ritterbücher, deren Leſung blos zu Mord und Buhlerey anſpornte. Wenn jemand glaubt, ſie wären eine gute Lektüre zum Zeitvertreib geweſen, der irret ſich. Denn faul Geſchwätz hat keinen geringen Einfluß auf eitle, unwiſſende junge Leute, zumal wenn ihnen etwas in die Hände fällt, das ihren böſen Begierden Nahrung giebt.„ Weiter ſagt er, wie ein guter Proteſtant: Dieſe Bücher, wie ich mir habe ſagen laſſen, wurden gröſtentheils in Abteyen und Klöſtern geſchmiedet; wahrhaftig eine Frucht, die einem ſo müßigen und blinden Leben ziemte! Vorrede zu Aſchams Toxophilus 1571.

Ich hielt es für billig, dieſen Tadel des Herrn Aſcham den ſchmeichelhaften Schilderungen des franzöſiſchen Verfaſſers gegenüber zu ſezen. Was aber von dem Einfluß geſagt wird, den dieſe alte Einrichtung auf den Charakter ſeiner Landsleute hatte, iſt außer Zweifel. „Les preceptes d'amour repandoient dans le commerce des dames ces conſiderations et ces egards reſpectueux, qui, n'ayant jamais été effacés de l'eſprit des Francois, ont toujours fait un des caractères diſtinctifs de nôtre nation.„

p) Dieſer romantiſche Geiſt der Königin iſt ſowohl in ihren Liebesgeſchichten, als Kriegesverrichtungen ſichtbar. Ambiri, coli ob formam, et amoribus, etiam inclinata iam aetate, videri voluit; de fabuloſis inſulis per illam relaxationem renovata quaſi memoria, in quibus equites ac ſtrenui homines errabant, et amores, foeditate omni prohibita, generoſe per virtutem exercebant.„ Thuani hiſt. tom. VI. p. 172.

Dieſe Bemerkung des großen Geſchichtſchreibers wird durch den Franz Osborne beſtätigt, der von dem Plane der Ceciliſchen Parthey redet, den Grafen von Eſſex dadurch zu ſtürzen, daß ſie ihm einen Nebenbuhler an die Seite ſezten, der die Gunſt der Königin mit ihm theilte. Aber die ganze Sache, die ſich mit einem Duel endigte, vergrößerte ihre vorige Liebe gegen ihn mehr, als daß ſie ſolche vermindert hätte. Die Idee von einem Kämpfer war nach den ſchwachen und romantiſchen Begriffen der Frauenzimmer, die es für unmöglich halten, daß etwas anders als ſie, die Urſache eines Streits ſeyn könne, weit über die Idee eines Befehlshabers erhaben. Dergeſtalt daß Ritter Edmund Cary, der Bruder des Lord Hunsden, des Kammerherrn und nahen Verwandten der Königin, mir ſagte, ſie hätte zwar beyden Vorwürfe gemacht, aber der Gedanke hätte ihr ungemein geſchmeichelt, daß der Streit über ihre Schönheit entſtanden ſey, da doch wahrhaftig Ehre die Urſache deſſelben war, für die beyde viel Enthuſiasmus hatten. Nachrichten von der Königin Eliſabeth.

Doch nichts zeigt den romantiſchen Charakter der Königin, und ſelbſt ihrer Zeiten, in einem hellern Lichte, als die ſogenannten Triumphe, die zur Ehre der franzöſiſchen Geſandten erfunden, und mit groſſer Feyerlichkeit im Jahr 1581. aufgeführt wurden. Die Erfindung war dieſe. Vier ihrer vornehmſten Höflinge, die den ſeltſamen Titel der vier Pflegekinder des Verlangens führten, belagerten und eroberten mit gewafneter Hand die Veſtung der Schönheit, unter welchem höfiſchen Räthſel man die hohe Perſon der Königin ſelbſt verſtand. Der Graf von Arundel, Lord Windſor, Philip Sidney, und Fulk Grevil waren die Akteurs in dieſem berühmten Triumphe. Das Ganze wurde ſo vollkommen in dem Geiſte und in der Sprache der irrenden Ritter ausgeführt, daß in der Arkadia ſelbſt nichts romantiſcher iſt. Eine weitläuftige Nachricht davon ſteht in Stow's Fortſezung von Holingſcheads Chronik.

Um den Zweck und das Paßende dieſes Triumphs zu ſehen, muß man ſich erinnern, daß die franzöſiſchen Abgeſandten nach England kamen, um eine Vermählung der Königin mit dem Herzoge von Alanſon zu vermitteln.

g) Dergleichen begab ſich noch im 13 Jahr der Regierung der Königin, welches vielleicht das lezte Beyſpiel iſt, das man davon in unſrer Geſchichte findet. Es ſollte nämlich wegen eines Landguts, und der damit verbundnen Ländereyen in Kent, ein Zweykampf gehalten werden. Man verglich ſich noch endlich in der Güte darüber; allein nicht eher, bis daß beyde Partheyen die gebräuchlichen Ceremonien verrichtet hatten. Wir finden davon in Holingſcheads Chronik eine merkwürdige und umſtändliche Nachricht.

r) Eine Anſpielung auf eine Abhandlung des Gascoigne, eines Hofmannes und Dichters dieſer Zeiten, der uns eine Nachricht von den Luſtbarkeiten hinterlaſſen hat, die man bey dieſer Gelegenheit zu Kenelworth anſtellte.

s) Daher ſchildert ein berühmter dramatiſcher Schriftſteller dieſer Zeit die Luſtbarkeiten der Masken und Schauſpiele als das höchſte Vergnügen eines wollüſtigen und glücklichen Monarchen. „Muſik und Poeſie iſt ſeine Luſt. Daher will ich am Abend welſche Masken, ſüße Reden, Komödien, und angenehme Schauſpiele in Bereitſchaft haben. Und bey Tage, wenn er umherwandelt, ſollen meine Knaben wie Waldnymphen gekleidet erſcheinen; ſollen meine Männer, wie Satyre, die auf den Ebnen graſen, mit ihren Ziegenfüßen den Kehraus tanzen. Bisweilen ſoll ein lieblicher Knabe, in Dianens Geſtalt, mit Haaren, die das gleitende Waſſer vergolden, mit Perlenkronen um ſeine nackten Arme, einen Oelzweig in den ſpielenden Händen, ſich in einer Quelle baden. Dicht dabey ſoll ein Aktäon durch das Gebüſch gaffen, und von der zornigen Göttin verwandelt werden.„

Marlows Edward der zweyte.

Wie ſehr nach dem Leben dieſer dramatiſche Schriftſteller die Laune ſeiner Zeiten malte, kann man aus den Luſtbarkeiten ſehn, die man wenig Jahr nachher bey dem Empfang König Jacobs zu Althrop in Northamptonſhire veranſtaltete, wo Ben Jonſon eben dieſen Plan von Waldnymphen, Satyrn, und einem Aktäon ausführte.

μ) Sein Freund Selden entwirft folgenden Charakter von ihm.

Omnia carmina doctus,
Et calles mythων plasmata et hiſtoriam.

ν) Wir haben, ſagt Plutrach, Opfer ohne Chöre und ohne Muſik geſehen, aber Dichtkunſt ohne Fabel, und ohne Fiktion kennen wir nicht. Θυσίας μὲν ἀχόρυς καὶ ἀναύλυς ἴσμεν, ὐκ ἴσμεν δὲ ἄμυθον ὐδὲ ἀψευδῆ ποίησιν. De audit. poet.

Ende des erſten Bandes.

Hurds
moraliſche und politiſche
Dialogen.

Aus dem Engliſchen überſezt
von
Ludwig Heinrich Hölty.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1775.

Vierter Dialog,

über das Zeitalter der Königin Eliſabeth.

Herr Digby, Doktor Arbuthnot, Herr Addiſon.

Allein erwägen Sie auch, ſagte Herr Addiſon, als ſie in das Thal hinunterwandelten, welch ein gefährliches Geſchäfft Sie mir auftragen? Man kann keine herrſchende Meynung in irgend einer gleichgültigen Sache beſtreiten, ohne den Anſchein des muthwilligen Widerſpruchs zu gewinnen. Thut man es aber in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit, wo die größten Authoritäten im Wege ſtehn, wo der Ruhm eines unſrer Regenten im Spiele iſt, ſo wird man ſich ohne Zweifel dem Vorwurf von etwas, das noch ſchlimmer iſt als Sonderbarkeit, ausſezen. Denn außerdem daß Sie mir mein Verfahren mit den Worten des Dichters aufmuntern werden,

Nullum memorabile nomen
Foemineâ in poenâ eſt, nec habet victoria
laudem,

pflegt alle Welt ſolche Freymuth des Tadels nicht bloß für einen Beweiß der Unhöflichkeit und des Stolzes, ſondern auch der Bosheit zu halten. Wenigſtens wird der Verſuch, die Tugenden und die Regierung der Eliſabeth vor den Richtſtul zu fodern, den Narrentheidingen der alten Sophiſten ähnlich ſcheinen, die, wie Sie wiſſen, niemals ſo vergnügt waren, als wenn ſie eine anerkannte Thatſache beſtritten, oder einen bewährten Charakter angriffen.

Sie tadeln mit Recht, ſagte Doktor Arbuthnot, die alten Sophiſten, die bloß ihr Talent in der Diſputierkunſt auszukramen ſuchten. Doch bey dieſer freundſchaftlichen Unterredung, die bloß unſer Privatvergnügen zum Zweck hat, ſeh ich keinen Anſchein zu ſolchen Beſorgniſſen.

Was werden wir aber, fiel ihm Herr Addiſon in die Rede, zu einer andern Schwierigkeit ſagen? Die Sache iſt ſehr weitläuftig, und es ſcheint nicht leicht zu ſeyn, ſie in eine deutliche Ordnung zu bringen. Zudem will ich nicht ſowohl eigne Behauptungen vorbringen, als gegen die Behauptungen andrer von dem Ruhme und den Tugenden der Eliſabeth Einwendungen machen. Daher müſſen Sie mir die Umſtände ſagen, worauf Sie ſich am meiſten ſtützen, und müßen mir einen Plan der Sache vorlegen, der, gleichſam, zur Grundlage der ganzen Unterredung dienen kann.

Ich darf mich nicht unterwinden, ſagte Doktor Arbuthnot, die Ordnung vorzuſchreiben, in welcher Sie den Angriff auf die große Königin thun ſollen. Die Sache iſt allerdings weitläuftig. Allein der ordentliche Weg der Geſchichte iſt uns allen bekannt genug. Dieſem können Sie nur nachgehen, ohne ſich die Mühe zu geben, bevor Sie zum Werk ſchreiten, Gründe zu legen. Wollen Sie aber mit aller Gewalt einen Grund haben, worauf Sie bauen können, wie wenn ich flüchtig die verſchiednen Umſtände durchlieſe, die meines Erachtens am meiſten zu dem Anſehn dieſer Regierung beytragen? Ein Entwurf dieſer Art wird, glaub' ich, alle Abſichten des Plans erfüllen, den Sie von mir zu fodern ſcheinen.

Herr Addiſon ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und glaubte, er könnte dazu dienen, den

Streit abzukürzen, oder wenigſtens den Fortſchritt deſſelben heller und verſtändlicher zu machen.

Kurz von der Sache zu reden, ſagte Doktor Arbuthnot, die Gründe, die mich hauptſächlich zu einer Bewunderung der Regierung und des Charakters der Königin Eliſabeth beſtimmt haben, ſind dieſe; daß ſie mit allen möglichen Nachtheilen den Thron beſtieg, die ſie aber durch die Klugheit und Thätigkeit ihrer Maaßregeln gänzlich überwand; daß ſie über die gröſten ausländiſchen und inländiſchen Gefahren triumphierte; daß ſie durch ihre Waffen die furchtbarſte Macht in Europa demüthigte; und durch die Standhaftigkeit ihrer Regierung zwo der unverſöhnlichſten und aufgebrachteſten Partheyen zu Hauſe beruhigte, oder ihnen doch wenigſtens Einhalt that; daß ſie Irrlands rebelliſchen Geiſt niederdrükte, und die beſtändigen Ränke ihrer unruhigen Nachbarn, der Schotten, vereitelte; daß ſie unſre Religionsverfaſſung auf einen feſten Grund baute, und die Sache der Proteſtanten auswerts unterſtüzte, oder vielmehr die Führung derſelben hatte; daß ſie bey ihren Unterthanen ihrer Regierung Anſehn verſchafte, und den Kriegsruhm der Nation, zu Waſſer und zu Lande, auf den höchſten Gipfel hob; daß ſie die fähigſten Leute in ihren Dienſten hatte, und die weiſeſten Geſeze in Ausübung brachte. Durch dieſe Mittel brachte ſie es dahin, daß ſie mit ihren Parlamentern in beſtändigem gutem Vernehmen lebte, daß ſie von ihrem Volk angebetet, und von der ganzen übrigen Welt bewundert und beneidet wurde.

Ach, ſagte Herr Addiſon, ich werde nimmer im Stande ſeyn, Ihnen durch alle Umſtände dieſer Lobeserhebung zu folgen; und, die Wahrheit zu ſagen, es würde auch wenig helfen, weil ſich die Weisheit ihrer Politik, in allen dieſen Vorfällen ihrer Regierung, bloß nach einer ſorgfältigen Durchleſung der Geſchichten dieſes Zeitalters beurtheilen läßt. Dieſer iſt aber eine zu große Menge, und ſie ſind zu wiederſprechend, als daß man ſie in dieſer Unterredung vergleichen, oder in Ordnung bringen könnte. Ich kann weiter nichts thun, fuhr er fort, nachdem er ſich ein oder ein paar Augenblicke beſonnen hatte, als den hohen Ton dieſer Lobeserhebung durch einige allgemeine Anmerkungen über die Umſtände und das Genie dieſer Zeit etwas herunterſtimmen; und hierauf die perſönlichen Eigenſchaften der Königin erwägen, die einen ſo großen Glanz auf ihre Regierung zurückſtralen ſollen.

Wie Sie wollen, antwortete Doktor Arbuthnot. Wir werden uns ſchwerlich auf dieſem gebahnten Felde der Geſchichte verlieren. Es iſt auch billig, da Ihr Unternehmen ſo kühn iſt, daß Sie ſich ſelber Ihre Methode wählen.

Sie ſind der herrſchenden Meynung zugethan, wie ich ſehe, ſagte Doktor Arbuthnot, daß die Regierung der Eliſabeth mit allen möglichen Nachtheilen begleitet war. Mich daucht im Gegentheil, man kann ſich die Sicherheit und den Glanz ihrer Regierung hauptſächlich aus den glücklichen Umſtänden ihrer Lage erklären.

Der wichtige Punkt der Religion iſt das erſte, was unſre Aufmerkſamkeit heiſcht.

Die Lehren der proteſtantiſchen Religion waren ſchon ſeit langer Zeit unter dem Volke in Gährung geweſen. Sie waren unter der kurzen Regierung Eduard des ſechſten auf eine ſolche Höhe geſtiegen, daß die blutigen Grauſamkeiten ſeiner Nachfolgerin bloß dazu dienten, den Eifer noch mehr anzufachen, womit man dieſe Grundſätze angenommen und ausgebreitet hatte. Eliſabeth, die bey dieſer Lage der Sachen den Thron beſtieg, wurde ſowohl durch Intereſſe als durch Neigung beſtimmt, die Parthey der neuen Religion zu nehmen. Ich ſage, ſowohl durch Intereſſe als durch Neigung, und ich glaube, ich habe Grund zu dieſer Behauptung. Die Großen, und die Geiſtlichen durch das ganze Königreich bekannten ſich zwar größtentheils zur papiſtiſchen Religion, aber die meiſten von ihnen waren in den Tagen König Eduards Konformiſten geworden, und man brauchte daher eben nicht zu fürchten, daß ihr Glaube ihrem Gewiſſen Verpflichtung aufgelegt hätte. Dagegen konnte man, auf der andern Seite, aus vielen Merkmahlen ſehn, daß die Nation einen allgemeinen Hang zur proteſtantiſchen Religion hatte, und daß ſie demſelben mit einem Eifer folgte, der endlich über allen Wiederſtand ſiegen mußte. Unter dieſen Umſtänden mußte die Königin natürlicher Weiſe, wenn ſie auch nicht noch durch ihre Grundſätze, durch das Intereſſe ihres Titels gelenkt worden wäre, die Reformation begünſtigen.

Die Wahrheit iſt, ſie nahm ſelbſt ſo herzlichen Antheil daran, und ſorgte ſo wirkſam für ihre Befeſtigung, daß es kein Wunder iſt, wenn ſie zu einer Zeit der Abgott der Proteſtanten wurde, da ſich alle papiſtiſchen Mächte in ganz Europa gegen ſie verſchworen hatten. Der Enthuſiasmus ihrer proteſtantiſchen Unterthanen war erſtaunlich. Zwar entſprang er aus andern Quellen; doch wurd'er unter allen verſchiednen Klaſſen der Leute im Staate durch die Ruhe, die ſie bey ihrer Befreyung von der Tyranney der Kirche fühlten, und bey den Großen inſonderheit durch die Behaglichkeit befeſtigt, die ihnen der Genuß der Kircheneinkünfte gewährte. Kurz, es war einer von den auſſerordentlichen Vorfällen, wo allgemeine Gefahr allgemeine Sicherheit wird; wenn Religion und Politik, Gewiſſen und Intereſſe ihre Kräfte vereinigen, das Anſehn des Prinzen zu unterſtüzen, und dem Gehorſam der Unterthanen Treue, Eifer und Wirkſamkeit zu geben.

Daher, fuhr er fort, zeigte ſich ein ſo warmer und unüberwindlicher Eifer bey Vertheidigung der Königin gegen Unternehmungen ihrer Feinde. Ihre Unterthanen waren ſo mit Leib und Seele proteſtantiſch, daß ſie keine Ausgaben ihrer Regierung für zu groß hielten, wenn ſie nur vor einem Rückfall in das Papſtthum geſchüzt wurden.

Und weil ihre Parlamente die Größe der Gefahr fühlten, der ſie ſamt dem ganzen Reiche ausgeſezt waren, ſo ließen ſie gern allen Streit über den Umfang der Vorrechte der Königin fahren.

Bey Erhebung dieſer Vortheile des Eifers und der Vereinigung der Unterthanen der Eliſabeth vergeſſen Sie, ſagte Doktor Arbuthnot, daß zwo raſtloſe und tiefeingewurzelte Partheyen, ſo lange ſie lebte, in ihrem Reiche miteinander ſtritten.

Ich vergeſſe dieſen Umſtand ſo wenig, antwortete Herr Addiſon, daß ich ihn auch für einen von den großen Vortheilen ihrer Lage halte.

Die entgegen geſezten Beſtrebungen beyder Partheyen vereitelten in manchem Betracht einander. Doch ihr Hauptnuzen war, daß durch ihre Ränke immer bald innerliche Meutereyen, bald auswärtige Kriegsunruhen bey der Hand waren, den Eifer ihres Volks zu beleben, und ſeine Treue zu entflammen. Doch ich will etwas umſtändlicher über die Partheyen unter ihrer Regierung ſeyn.

Die Papiſten waren in der That die einzigen, die ſie zu fürchten hatte. Die Puritaner hatten ſich eben erſt gezeigt, aber ſchon mit der Wildheit in

Mienen und Geberden, die Beweiſes genug war, was ſie für Geſinnungen hatten, und was ſie zu ihrer Zeit für Schritte thun würden. Doch wurden ſie noch durch eine gewiſſe heilſame Politik der Königin bey guter Laune erhalten; welche Politik darin beſtand, ihre Gewogenheit ſo unter die Kirche und Puritaner zu vertheilen, daß beyde Vortheil davon hatten, wenn ſie in gutem Vernehmen mit ihr ſtanden. Es iſt wahr, die leztern fühlten bisweilen die Schwere ihres Zornes, wenn ſie ſich gar zu keck ihrer Anordnung wiederſezten. Doch dieß kam nur ſelten, und es war nie ihr rechter Ernſt; und wenn man ihnen auch mit der äußerſten Strenge Einhalt that, ſo hatten ſie doch das Vergnügen zu ſehn, daß ihre Gönner immer die höchſten Hofſtellen bekleideten, und was noch mehr iſt, bey der Königin in der größten Gnade ſtanden.

Und was beweiſt dieß anders, fiel ihm Doktor Arbuthnot in die Rede, als daß ſie ſo weiſe Maaßregeln nahm, daß ſie eine wütende Parthey entwafnete, oder ſie vielmehr, gegen die Richtung ihrer Natur, zu den weiſen Abſichten ihrer Regierung abzwecken ließ?

Was die weiſen Abſichten ihrer Regierung betrift, antwortete Doktor Arbuthnot, ſo ſeh ich nicht, was für weiſe Abſichten, die dieſen Namen verdienten, durch ihr ſchwankendes Betragen gegen die Puritaner erfüllt wären. Denn ſie hielt ſie niemals mit der Strenge im Zügel, wodurch ihr Aufwuchs im Anfang vielleicht hätte verhindert werden können; und bewies auch gegen ſie nicht die gänzliche Nachſicht, die vielleicht in der Folge ihre Wut entwafnet hätte. Es iſt wahr, dieß ſich in die Zeit ſchickende Betragen war vermögend, den Unruhen ihrer Zeit vorzubeugen. Allein es wurde eine Menge Materialien zu jener ſchrecklichen Feuersbrunſt zuſammengehäuft, die bald unter einem ihrer Nachfolger ausbrechen ſollte.

Statt die folgenden Widerwärtigkeiten, ſagte Doktor Arbuthnot, der ſchlechten Regierung der Stuarts zuzuſchreiben, ſcheinen Sie alle Schuld derſelben auf dieſen lezten und größten Zweig der Tudors ſchieben zu wollen. Dieß iſt eine neue Methode dieſes königliche Haus zu vertheidigen; und ich glaube, ſie ſind Ihnen keinen geringen Dank dafür ſchuldig. Ich geſtehe, es kam mir niemals in den Sinn, ihre Fehler auf dieſe Art zu beſchönigen.

Ich möchte es zwar nicht wagen. ſie wegen dieſes, oder eines andern Umſtandes zu entſchuldigen; ich glaube aber wirklich, daß ein Theil der Wiederwärtigkeiten, die das Haus Stuart betrafen, ihren Urſprung der elenden Politik ihrer Vorgängerin zu danken hatten. Doch ich will dieſe Betrachtung fahren laſſen, und will Sie bitten, darauf Acht zu geben, worauf ich am meiſten dringe, daß die Ruhe und Sicherheit der Regierung der Eliſabeth ſogar durch die aufrühriſchen Ränke, durch die ſich einander entgegengeſetzten Abſichten ihrer innerlichen Partheyen begünſtigt wurde. Die Puritaner waren in ihren Händen ein Werkzeug, die Kirche zu beſchränken, und der Gewalt ihrer Miniſter die Wage zu halten, auſſer daß dieſe Leute unter allen die aufgebrachteſten gegen den gemeinſchaftlichen Feind waren. Was die Papiſten ſelbſt betrifft, zu geſchweigen, daß man natürlicher Weiſe ein wachſames Auge auf ſie hatte, und daß ſie vielleicht nicht ſo mächtig waren, ſogleich gefährliche Unruhen zu erregen,a) ſo trug die allgemeine Verabſcheuung ihrer Grundſätze und Abſichten das meiſte dazu bey, die Neigungen ihrer übrigen Unterthanen genauer zu vereinigen, und gleichſam zuſammenzuketten. Dergeſtalt daß, ſowohl von innen als von auſſen, die allgemeine Gefahr, wie ich ſagte, die allgemeine Sicherheit war.

Das ſcheint mir noch immer, ſagte Doktor Arbuthnot, ein ſehr außerordentlicher Schluß zu ſeyn. Ich kann mir nicht denken, wie die große Königin, die von innländiſchen und ausländiſchen Feinden umringt war, ſicher ſeyn konnte.

Ihre ausländiſchen Feinde, antwortete Herr Addiſon, waren nicht ſo furchtbar, als ſie beym erſten Anblick ſcheinen. Und ich mache ſogar den damaligen Zuſtand der benachbarten Mächte auf dem feſten Lande zum dritten Beweiſe der großen Vortheile ihrer Lage.

Es iſt wahr, wenn vollkommne Eintracht unter den katholiſchen Prinzen obgewaltet hätte, ſo würde Schrecken die päbſtlichen Donner begleitet haben. Aber, bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, waren ſie ohne Kraft und Wirkung. Frankreichs bürgerliche Kriege, und ſeine beſtändige Eiferſucht gegen Spanien, ließen die Königin von dieſer Seite wenig befürchten. Die ſpaniſche

Monarchie war zwar von ungeheurer Größe, und ſtand unter dem Zepter eines abergläubiſchen rachſüchtigen Beherrſchers; allein die Regierung war in allen Stücken elend und verdorben. Daher ſahen weiſe Leute wol, daß dieſe ſchwerfällige Monarchie mehr Größe als Gewalt hatte. Die glücklichen Kriege einer Handvoll Unterthanen, die durch Liebe zur Freyheit entflammt, durch Unterdrückung zur Wut gereizt war, verkündigten der ganzen Welt ihre Schwäche.

Es iſt vielleicht wahr, fiel ihm Doktor Arbuthnot in die Rede, daß die Königin von den Prinzen des feſten Landes weniger zu befürchten hatte, als man bisweilen vorgiebt. Sie vergeſſen aber, bey dieſer Ueberſchauung der dem Staate drohenden Gefahren, die Empörungen Irrlands, und die raſtloſen Ränke ihrer nahen Nachbarn, der Schotten. Beyde wurden von Spanien unterſtüzt, und die leztern ſtanden unter dem beſondern Einfluß, und unter der Leitung der Guiſen.

Sie ſollen in wenig Worten, antwortete Herr Addiſon, meine Meynung haben.

Was die Irrländiſchen Empörungen betrifft, ſo hatte die Königin nicht die Abſicht, oder doch nicht das Glück, ſie zu dämpfen; ich meyne, während des größten Theils ihrer Regierung, denn wir reden jezt von der gewöhnlichen Stimmung ihrer Politik. Gegen das Ende derſelben machte ſie zwar einige nachdrückliche Verſuche, die Zügelloſigkeit dieſer Wilden zu bändigen. Und das war auch die höchſte Zeit. Denn wegen des läſſigen Verfahrens der Königin gegen ſie, hatten ſie ihren Uebermuth ſo weit getrieben, daß ſie ſich von England unabhängig zu machen dachten. Ja, die Vermeſſenheit des Erzrebellen Tyrone, den Spanien unterſtüzte und aufhezte, ſchien die Königin mit noch mehr Unfug zu bedrohen. Die äußerſte Schande, und ſelbſt die Gefahr dieſer Lage brachte ſie endlich in ihrem Alter zu dem Entſchluſſe, wirkſamere Maaßregeln zu ergreifen. Die Anſtalten waren groß, und der Unternehmung angemeſſen. Die Unternehmung glückte, aber ſo ſpät, daß ſie ſelbſt nicht einmal den ganzen Erfolg derſelben erlebte. Doch wird dieß Glück unter die ruhmvollen Begebenheiten ihrer Regierung gerechnet. Doch erwägt man dabey nicht, daß nichts als ihre ſchlechte Politik, indem ſie die Unordnungen dieſes Landes gar zu tiefe Wurzeln ſchlagen ließ, dieſem Ruhme den Weg bahnte. Ich nenne es ſchlechte Politik, denn man muß beynahe auf die Gedanken fallen, wenn die Schuld nicht vielmehr an ihrer übertriebnen Sparſamkeit lag b), daß ſie die irrländiſchen Unruhen mit Fleiß in die Länge zu ſpielen ſuchte. Wenigſtens war es ihrem Lieblingsgrundſaze angemeſſen, ihnen Einhalt zu thun, aber ſie nicht völlig zu unterdrücken. Und ich glaube, die Art wie ſie den Krieg führte, beweiſt, daß es, bis zu dieſer lezten Unternehmung, niemals ihr Ernſt war, ihn zu Ende zu bringen.

Schottland foderte zwar eine ernſtliche Aufmerkſamkeit. Doch die ſchwachen, verwirrten Maaßregeln dieſes Hofes, ein unmündiger König, eine gefangne Königin, und der ſchwankende Zuſtand Frankreichs ſelbſt, der die Bosheit der Guiſen guten Theils vereitelte, waren günſtige Umſtände.

Allein um aufrichtig gegen Sie zu verfahren, denn ich wünſchte in dem Lichte eines Mannes zu erſcheinen, der vernünftige Einwürfe macht, und nicht in dem Lichte eines verfänglichen Zänkers, ich kann ihrer Politik in dieſem Stücke das verdiente Lob nicht verſagen. Sie hatte ein wachſames Auge auf Schottland. Es kamen zwar viele Umſtände zuſammen; die ihre Unternehmungen begünſtigten; man muß aber geſtehn, daß ſie mit vieler Vorſicht, und mit einiger Klugheit ausgeführt wurden.

Ich fühle den Werth dieſes Geſtändniſſes, antwortete Doktor Arbuthnot. Es muß kein geringer Grad von beyden geweſen ſeyn, der es Ihnen abzwang.

Ich will mich nicht weiter, ſagte Herr Addiſon, über die Unternehmungen dieſer Regierung ausbreiten, wenn es auch nur bloß deswegen wäre, weil es, bey dieſer Entfernung der Zeit, keine leichte Sache iſt, etwas beſtimmtes von der Politik anzugeben, womit ſie ausgeführt wurden. Erlauben Sie mir nur, als den vierten Beweiß der vortheilhaften Umſtände dieſer Zeit anzuführen, daß die Vorrechte der Königin damals den höchſten Gipfel erreicht hatten, und daß das geduldige Volk ſie bey jeder Gelegenheit Gebrauch davon machen ließ. Daher die anſcheinende Kraft und Standhaftigkeit ihrer Regimentsführung; und daher die Gelegenheit, die man ſo ſelten in unſerm Lande findet, die ganze Macht der Nation auf einen Endzweck der Regierung zu lenken, den der Ruhm des Regenten, oder das Wohl des Staats foderte.

Was Sie ihren hochgetriebnen Vorrechten zuſchreiben, antwortete Doktor Arbuthnot, ließ ſich weit leichter aus der Vortreflichkeit ihrer Regierung, und aus den weiſen Maasregeln erklären, die ſie zum Behuf derſelben ergriff. Die wichtigſte derſelben war, daß ſie die verſchiednen Aemter im Staate den geſchickteſten Männern übertrug. Jede Gattung von Verdienſten wurde durch ihr Lächeln aufgemuntert c), oder durch ihre Güte belohnt. Sie wußte, die Tugend würde am beſten auf ihrem natürlichen Stamm, der edlen Nacheiſerung, emporwachſen. Dieſe beförderte ſie auf alle Weiſe; durch ihre königliche Unterſtützung, durch ein gemäßigtes und weiſes Lob, durch die klügſte Austheilung ihrer Ehrenämter. Daher entſtand nun natürlicher Weiſe das Zutrauen auf die Entſchlüſſe, auf die Unternehmungen der Königin, welches die ſklaviſche Furcht vor ihren Vorrechten niemals erzeugt haben würde.

Dieß iſt der wahre Grund der Huldigung, des Gehorſams, der Treue, wodurch ſich ihre Leute auszeichneten. Und ſo herrſchte durch das ganze Königreich die Ehrfurcht für die königliche Regierung d), das Gefühl der Ehre, die gewiſſenhafte Beobachtung der Pflicht, mit einem Worte, die edle Einfalt der Sitten, die das Zeitalter der Eliſabeth zu einem wahrhaftig goldnen Zeitalter macht, weil es das ſchönſte Bild der Menſchheit aufſtellt, welches man nur immer in den Jahrbüchern irgend eines Volks findet.

Es iſt allerdings ein ſchönes Bild, unterbrach ihn Herr Addiſon. Aber wovon iſt es ein Nachbild? Von dem Genius der Zeiten, oder von den Tugenden der Königin? Sie ſollen ſelbſt urtheilen, wenn ich Ihnen zwo merkwürdige Begebenheiten dieſes Zeitalters vorgelegt habe, die den allergrößten Einfluß auf die Sitten haben mußten; die Verbeſſerung der Religion, und, welches die Einleitung dazu war, die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. Aus dieſen, wie aus ihren rechten Quellen, würd' ich die Fähigkeit, die Treue der Unterthanen der Eliſabeth ableiten.

Der Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaften war auſſerordentlich. Die Neuheit dieſer Wiſſenſchaften, die Kunſtgriffe, womit man die Leute davon entfernt hatte, ihr in die Augen fallender Nuzen, und vielleicht ein dunkler Begriff von etwas Göttlicherm, als ſie wirklich begleitet; dieſe Urſachen vereinigten ſich, in allen Neugierde zu erwecken, und beſtimmten alle, die Muße und Neugierde hatten, ſich mit der griechiſchen und römiſchen Gelehrſamkeit bekannt zu machen. Die Geiſtlichen, die, aus bekannten Urſachen, ſich zuerſt und mit dem größten Fleiß auf die Wiſſenſchaften legten, waren nicht die einzigen Perſonen, die ſich von dieſem Eifer hinreiſſen ließen. Selbſt die Leute von Rang und Adel wurden davon ergriffen. Eine zulängliche Kenntniß der alten Schriftſteller wurde für ein weſentliches Stück der Erziehung aller Leute von Stande gehalten. Dergeſtalt daß das Griechiſche und Lateiniſche in dieſen Tagen am Hofe eben ſo ſehr Mode war, als das Franzöſiſche in den unſrigen. Eliſabeth ſelbſt, woran Sie mich zu meiner größten Verwunderung noch nicht erinnert haben, war in beyden bewandert e); und ſie ſoll ſich in Nebenſtunden damit beſchäftigt haben, aus beyden Sprachen einige ſchöne Ueberſetzungen zu verfertigen. Man kann ſich leicht einbilden, welchen Eindruck dieſe allgemeine Aufmerkſamkeit für die Wiſſenſchaften auf die Seelen der Edeln und Wohlerzogenen machen mußte. Und es war ein beſonder Glück dieſer Zeiten, daß die Gelehrſamkeit, ob ſie gleich mit ſolchem Eifer angebauet wurde, noch nicht in Pedanterey ausgeartet war; ich meyne, daß man ſie, in dieſen geſchäftigen und thätigen Zeiten, nicht ſowohl zum Prunk, als zum Nuzen anbaute, und ſich ihnen nicht, wie nachher der Fall eintrat, mit Ausſchlieſſung aller andern edeln und männlichen Uebungen widmete.

Erwägen Sie auch die Wirkungen, welche die Religionsveränderungen erzeugt hatten. Weil man ſie erſt neulich gemacht hatte, weil ſie von großer Wichtigkeit waren, und weil man die Vortheile dieſer Veränderung auf Koſten vieles Blutes und vieler Arbeit geerndtet hatte; ſo erzeugten alle dieſe Betrachtungen einen Enthuſiasmus für die Religion, der ſich ſchwerlich unter andern Umſtänden äuſſert. Dieſer Enthuſiasmus hatte einen ſchleunigen und ſehr merklichen Einfluß auf die Sitten der Proteſtanten. Er verbeſſerte ſie auf allen Seiten; beſonders da er eine willige Unterwerfung unter das Zepter der Regierung hervorbrachte, welche ſie ihrer vorigen Sklaverey entriſſen hatte, und noch immer gegen die zurückkehrenden Gefahren des Aberglaubens ihre einzige Hülfe war. So feſſelte die Religion, die mit ihrer ganzen Kraft wirkte, deren Gewalt noch dazu durch Dankbarkeit und Selbſtvortheil erhöhet wurde, den Gehorſam mit den ſtärkſten Banden an die Seelen der Menſchen. f) Und zum Glück für die Königin ward ihr dieſer Gehorſam durch die hohen unbezweifelten Begriffe von Treue geſichert, die damals unter dem Volke herrſchten.

Nehmen Sie alles dieſes zuſammen, und ſagen Sie mir dann, was es eben für ein Wunder iſt, daß ein Volk, welches eben aus der Unwiſſenheit hervorſtieg, ein Volk, durch keinen Reichthum verdorben, und folglich durch keine Wollüſte entnervt, zum Gehorſam gewöhnt, und in der Schule der Einfalt erzogen, das, welches das Wichtigſte iſt, von Enthuſiasmus für Gelehrſamkeit und Religion ergriffen war, deren Larve man noch nicht aus Mode trug, die man, welches noch ſchlimmer iſt, noch nicht zu den Abſichten der Eitelkeit, oder des Ehrgeizes mißbrauchte; was es eben für ein Wunder iſt, daß ein ſolches Volk ſeinem Lobredner ein ſo lichtes Gemälde der Sitten darſtelle?

Es war, aufrichtig gegen Sie zu reden, jezt einer von denen Zeitpunkten, worin die thätigen Kräfte hervorgerufen, und belohnet werden. Die

Fährlichkeiten der Zeit hatten den Geiſt der Nation aufgeweckt, hatten alle Kraft, alle Talente derſelben an das Licht gebracht. Eine Art von Enthuſiasmus hatte jeden zu dem Ehrgeiz entflammt, den ganzen Umfang ſeiner Kräfte in Ausübung zu bringen, ihre Richtung möchte nun entweder auf den Krieg, oder auf die Studierſtube, oder aufs Kabinet des Fürſten gehn. Daher war eine ſolche Ernd̄te von Kriegern, von Gelehrten, von Staatsmännern aufgewachſen, als kaum je in irgend einem Lande zuſammen geblüht haben. Und da alle dem Hofe Gehorſam bezeugten, ſo pflegten ſich auch alle in dieſen Zeiten bey Hofe um Ehrenämter zu bewerben. Es wäre daher, bey einer ſo großen Menge von Bewerbern, wirklich ſonderbar geweſen, wenn die Königin bey einer mäßigen Einſicht nicht fähige Leute von allen Arten in ihre Dienſte genommen hätte, zumal da die Lage ihrer Angelegenheiten ſie laut auffoderte, die fähigſten zu wählen.

Ich laurte ſchon lange darauf, zu welchem Ziel dieſer Strom ihrer Beredſamkeit Sie endlich führen würde. Und es iſt in dieſem Fall eben ſo gegangen, wie es in den meiſten andern geht, wo man einen Lieblingsſaz durchſühren will, daß man ſich, auf Unkoſten einiger andern Sachen von größerer Wichtigkeit, einem Eifer dafür überläßt. Ehe Sie der Königin perſönliche Tugenden zugeſtehen ſollten, füllen Sie lieber ihren Hof, ja ihr ganzes Königreich, mit Helden und Weiſen; und ſo haben Sie ihrer Regierung ein größer Kompliment gemacht, als ich ihr zu machen Willens war.

Ja, ihrer Regierung, antwortete Herr Addiſon, in ſo weit die Eigenſchaften und Geſinnungen ihrer Unterthanen in Anſchlag kommen; denn ich will das Verdienſt meines Eingeſtändniſſes nicht, wie ich wol könnte, durch die Behauptung vermindern, daß ihre Sitten, ſo ehrwürdig ſie auch waren, durch die einander entgegengeſetzten, aber ſehr wohl zuſammen beſtehenden Laſter der Knechtſchaft und des Uebermuths erniedrigt g), und ihre Tugenden von jeder Art durch Barbarey verunſtaltet wurden. Was aber das Verdienſt der Königin bey der Wahl ihrer Bedienten betrift, ſo muß ich Ihnen ganz offenherzig meine Meynung darüber ſagen. Es kann ſeyn, daß es ihr nicht an Scharfſinn fehlte, den Charakter, die Talente der Leute zu entdecken. Dieß war die Eigenſchaft, wodurch ſie ſich, wie ihre Bewunderer ſagen, am meiſten auszeichnete. Daß ſie aber den groſsen Ruf dieſer Eigenſchaft mehr dem Glück ihres Zeitalters, das an allen Verdienſten einen Ueberfluß hatte, als ihrer eignen Klugheit zu danken hatte, davon iſt doch wol der Umſtand ein unleugbarer Beweiß, daß einige Männer dieſer Zeiten, die in ihren verſchiednen Fächern die allergröſten Verdienſte hatten, nicht ſo glücklich waren, die Gnade der Königin auf ſich zu ziehen, wie ſie es hätten erwarten können. Ich ſage nichts vom armen Spenſer. Wer bekümmert ſich wol um einen Dichter? h) Wenn aber bloß Verdienſt die Wahl der Königin beſtimmt hätte, ſo iſt es wol heutiges Tages keinem Zweifel unterworfen, daß der unſterbliche Hooker und Bacon i) keinesweges in die Klaſſe hätten geſtellt werden ſollen, worin dieſe groſe Beurtheilerin der Talente ſie ſtehen ließ.

Und ihr Charakter, fuhr er fort, iſt in jedem andern Betracht eben ſo zweydeutig. Weil ich nun eine Seite deſſelben berührt habe, ſo laſſe ich dieſe allgemeinen Betrachtungen der Umſtände und des Genies dieſes Zeitalters fahren, und wende mich wieder zu meinem unmittelbarern Gegenſtande, den perſönlichen Eigenſchaften der Königin.

Bisher ſtanden wir noch immer in einiger Entfernung von der Perſon der Königin. Allein ich kann in dieſem Streite keinen Schritt weiter thun, wenn Sie mir nicht ein wenig mehr Freyheit erlauben. Darf ich denn den Schleyer von dem Hofe der Eliſabeth wegziehn, und, bey der Fackel der Geſchichte, die Myſterien betrachten, die in dieſem ehrwürdigen Heiligthume gefeyert wurden?

Nach einer ſo ehrerbietigen Vorrede, antwortete Doktor Arbuthnot, darf ich Ihnen wol dieſe Erlaubniß nicht verſagen. Und um deſto weniger, da ich nicht fürchte, daß die Ehre der glorwürdigen Königin darunter leiden wird. Vielleicht daß die Geheimniſſe ihres Kabinets von den Ungeweyhten nicht durchſucht werden dürfen. Es wird aber keine Vermeſſenheit ſeyn in das Vorzimmer zu treten.

Ich möchte aber in die Verſuchung kommen, ſagte Herr Addiſon, mich bey dieſer Muſterung der Königin einer Freyheit zu bedienen, die ſie ihren liebſten Höflingen wol nicht erlaubt haben würde. So viel ich von ihrem Charakter, in ſo fern er ſich auf dieſer feyerlichen Scene ihres Hofes an den Tag legte, urtheilen kann, hatte ſie einige anſcheinende Tugenden, aber weit mehr wirkliche Fehler, die doch aber, in den Augen der Welt, nicht weniger das Glück hatten, auf ihre Regierung Glanz zu verbreiten.

Ihre gefällige Leutſeligkeit, ihre Liebe zu ihrem Volke, ihr Eifer für den Ruhm der Nation; waren dieß nicht ihre hervorſtechendſten und glänzendſten Eigenſchaften? Aber ich vermuthe, ſie waren nicht ſowohl Wirkungen ihrer Denkungsart, als ihrer Politik; ein Haufen falſcher Tugenden, die bloß durch die Lage ihrer Angelegenheiten erzeugt wurden.

Was ihre Leutſeligkeit betrifft, ſo ſah ſie kein ander Mittel, unter den mancherley Gefahren, womit ſie umringt war, ſicher zu ſeyn, als wenn ſie ſich bey dem Volke einſchmeichelte. Sie hatte zwar von Natur eben ſo wenig Hang zu dieſer Herablaßung, als irgend einer von ihren Nachfolgern; allein das Vortheilhafte dieſer Maasregel zwang ſie, ſich den Schein zu geben. Und man muß geſtehn, ſie that es mit Anſtand, und ſpielte ſogar mit Geiſt ihre Rolle. Vielleicht war der Gedanke, daß ſie ein Frauenzimmer war, ihr Schade nicht.

Aber, als ſie dem Intereſſe dieſes Opfer gebracht hatte, ſo verrieth ſich ihr wahrer Charakter deutlich genug in dem Betragen gegen ihre Edeln, und gegen alle die, welche in dem Bezirk des Hofes erſchienen. Ihr Eigenſinn, ihre Eiferſucht, ihr Stolz zeigten ſich in tauſend Beyſpielen. Sie nahm ſo leicht etwas übel, und vergab ſo ungern, daß ſich ſogar ihre vornehmſten Miniſter kaum behaupten konnten, und ſich oft ihre Gewogenheit durch die niedrigſten Kriechereyen erkaufen mußten. Wenn ſonſt nichts helfen wollte; ſo wurden ſie krank, und ſtanden ſogar am Rande des Grabes. Sie pflegte ſie zwar bisweilen aus dieſer Gefahr zu reiſſen; aber ja nicht eher, bis ſie ihnen, als eine Buſſe, die kränkendſten Demüthigungen abgezwungen hatte. Selbſt ihre Hofdamen konnten ſich bey ihr nicht in Anſehn erhalten, wenn ſie nicht die gröbſten Beleidigungen mit Geduld ertrugen.

Es iſt wol nicht zu leugnen, ſagte Doktor Arbuthnot, wenn man die Beyſpiele erwägt, die Sie vor Augen haben, daß ihr von Natur etwas Stolzes und Gebieteriſches anklebte. Doch dieſe Aufwallungen der Leidenſchaft konnten ja recht gut mit ihrer herrſchenden Leutſeligkeit beſtehn.

Ich glaube nicht, antwortete Herr Addiſon, wenn Sie bedenken, daß dieſe Aufwallungen, oder vielmehr Fertigkeiten der Leidenſchaft, das tägliche Schrecken, die tägliche Qual aller derer waren, die ſie um ſich hatte. Selbſt ihre Lieblinge ſchien ſie aus keiner andern Urſache erhoben zu haben, als damit ſie ihre üble Laune an ihnen auslaſſen könnte. Sie wurden durch ihr Lächeln aufgemuntert, ſich gegen die huldreiche Königin Freyheiten heraus zu nehmen, und dann wurden ſie wieder, zur Strafe dieſer Vermeſſenheit, danieder geſchlagen. Doch, die Wahrheit zu ſagen, die ſklaviſche Denkungsart dieſer Zeiten begünſtigte ſolche Ausübungen des weiblichen Eigenſinns und der Tyranney. Ihr herrſchſüchtiger Vater, deſſen Tugenden alle ihr zum Erbtheil zugefallen waren, hätte ihr einen ſichern Weg gewieſen, den Stolz ihrer Edeln zu demüthigen. Sie hatten ſchon lange vor der kleinſten Miene ihres königlichen Mißfallens zittern müſſen. Dem Volke war es höchſt angenehm, daß die Vornehmern zu einer Zeit unter einem ſo ſtolzen Zepter ſtehen mußten, da ihnen die Königin mit der äußerſten Hochachtung begegnete, ja ihnen ſogar ſchmeichelte.

Sie trieb dieß Affenſpiel ſo weit, daß ſie, wie Harrington mit Recht bemerket, ihre Regierung durch die ewigen Liebeleyen, die zwiſchen ihr und ihrem Volke verfielen, in eine Art von Roman verwandelte. Es glaubt zwar dieſer politiſche Projektenmacher, ſeiner Lieblingsidee zu Folge, die Königin ſey zu dieſen Ränken bewogen, weil ſie geſehn, daß die größte Gewalt, die größten Vorrechte in die Schale des Volks gefallen wären; allein wir brauchen den Grund dieſes Verfahrens in keiner andern Urſache zu ſuchen, als in dem ihrem Charakter anklebenden Stolze. Sie ſchmeichelte ihrem natürlichen Hochmuth dadurch, daß ſie ihren Adel, deſſen Größe einige Achtung zu fodern ſcheinen konnte, vernachläßigte, oder vielmehr niederſchlug; während daß die Höflichkeit, die ſie dem Volke bewies, ihren Stolz weniger empörte, weil ſie ſowohl von ihr, als von andern bloß für eine freywillige Handlung der Leutſeligkeit gehalten wurde. So wie wir täglich, ſehen, daß ſehr hochmüthige Leute ſich ungemein ſtolz gegen ihres Gleichen, oder diejenigen betragen, die zu einem von dem ihrigen nur wenige Stuffen entfernten Range erhoben ſind; und doch eine Art von Höflichkeit gegen ſolche affektiren, die bekanntlich weit unter ihnen ſtehen.

Sie ſehen nun, wo ihre gerühmte Leutſeligkeit bleibt. Dem Volke gab ſie gute Worte, weil es ihr Vortheil war, mit ihm in gutem Vernehmen zu ſtehn, und welches zu ſchonen ſogar ihr Stolz ihr erlaubte; ſie begegnete aufs verächtlichſte ihrem Adel, den ſie in ihrer Gewalt hatte, und deſſen Demüthigung der Lieblingsidee ſchmeichelte, die ſie von ihrem Vorzuge, von ihrer Wichtigkeit hatte. k)

Das Verfahren der Königin gegen ihre Unterthanen mag geweſen ſeyn, welches es will, ſagte Doktor Arbuthnot; es war in dieſen Tagen, als man die Lauterkeit ihrer Abſichten niemals in Zweifel zog, nicht beleidigend. Ihr ganzes Leben iſt ein überzeugender Beweis ihrer innigen Liebe gegen ihr Volk.

Ihre Liebe gegen ihr Volk, antwortete Herr Addiſon haſtig, iſt eine Tugend, die ich noch ſehr bezweifle. Denn wie ſoll man ſich doch die Menge der Strafgeſeze, die unter ihrer Regierung gegeben wurden, erklären? Oder, weil Sie doch ſagen werden, daß ſie einigen Grund dazu hatte, wie ſoll man ihre häufigen Bewilligungen der Monopolien entſchuldigen, die dem Reichthum, der Glückſeligkeit des Staats ſo nachtheilig ſind, worüber ihre Parlamenter ſo beſtändig Klagen führten? Die hub ſie ja wieder auf, werden Sie ſagen. Allein nicht eher, bis der allgemeine Unwillen ſie zur Aufhebung derſelben gezwungen hatte. Wenn man unter dem Volke bloß die ärmere und niedrigſte Klaſſe deſſelben verſteht, ſo kann man allenfals einräumen, daß ſie ſeiner bey allen Gelegenheiten zu ſchonen ſuchte. Aber auf die von höherm Range, von größerm Vermögen nahm ſie keine ſolche Rückſicht. Sie ſuchte ſie vielmehr auf der andern Seite auf vielfache Weiſe zu plündern und zu quälen. Die Leute dieſer Zeiten waren ſo zahm, daß ſie ſich jeder Aufbürdung des Regenten unterwarfen. Sie brauchte nur ihrem Adel nach Belieben zur Ausrichtung irgend eines Geſchäfts Befehl zu geben, und ſie durften es nicht ablehnen. Wie viele ihrer reichſten und bravſten Unterthanen ſtürzte ſie dadurch in Armuth, doch immer unter dem Anſtriche ihrer hohen

Gnade; und bisweilen ſogar durch ihre Beſuche! Ich will nicht dafür gut ſeyn, daß ſie bey ihrem Beſuche dieſer prächtigen Burg ihres Lieblings Leiceſter eine andre Abſicht hatte.

Was ſoll man aber vor allen Dingen von ihrem Gelübde der Jungfrauſchaft, von ihrer hartnäckigen Weigerung denken, ihren Thronfolger zu beſtimmen, ſo ſehr auch Friede und Sicherheit des Staats dadurch in Gefahr geſezt wurden?

Es muß Ihnen recht ſauer werden, fiel ihm Herr Arbuthnot in die Rede, den Charakter der Königin von dieſer Seite anzufeinden, da Sie ihr ſogar ein paar Strafgeſeze, die in dieſen Zeiten der Gefahr zur Behauptung ihrer Krone nothwendig waren; eine unrichtige Maasregel ihrer Regierung, die noch dazu bald verbeſſert wurde; den ordentlichen Gebrauch ihrer Vorrechte, ja ſogar ihre Jungfrauſchaft zu Verbrechen machen. Aber ich bin begierig zu hören, was Sie gegen ihren Eifer für den Ruhm Englands einzuwenden haben, der unter ihrer Regierung auf einen ſo hohen Gipfel ſtieg, und der meines Erachtens das einzige Ziel war, worauf alle ihre Maasregeln, alle ihre Anſchläge abzweckten.

Der Ruhm Englands, ſagte Herr Addiſon, bedeutet vielleicht die Ehre und Unabhängigkeit der Krone. Und dann hab' ich wenig oder nichts einzuwenden. Allein, in einer andern Bedeutung des Worts, bin ich oft in meinem Herzen zweifelhaft geweſen, ob nicht, durch nachdrücklichre Unterſtützung der Proteſtanten auf dem feſten Lande, durch eifrige Fortſetzung des Krieges gegen Spanien l), und, wie ich ſchon vorhin bemerkte, durch die völligre Bezwingung Irrlands beſſer für dieſen Ruhm geſorgt wäre. Doch ſagen Sie nur, dieſe wichtigen Angelegenheiten gehören nicht für unſern Richterſtuhl. Welcher Ruhm erwuchs aus dem hinterliſtigen Betragen gegen die Königin von Schotland; aus dem rachſüchtigen Verfahren gegen den Herzog von Norfolk; aus der unbarmherzigen Verfolgung des unglücklichen Grafen von Eſſex? Eben der Geiſt herrſchte, wie Sie ſehen, von dem Anbeginn dieſer Regierung bis zu ihrem Ende. Und die Bemerkung verdienet um deſto mehr Aufmerkſamkeit, weil manche das Verfahren der Königin gegen den Eſſex dadurch entſchuldigt haben, daß ſie ſagten, ihr Gemüth ſey gegen das Ende ihres Lebens durch Beſorgniſſe etwas bewölkt geworden, wie Dünſte oft den Horizont, am Abend des hellſten Tages, verdunkeln. m) Grade als wenn dieß dichteriſche Gleichniß, das vielleicht einige Erläuterung giebt, die ſchiefe Seite des Charakters der Königin entſchuldigen könnte; oder als wenn man etwas für den Zufall des hohen Alters halten könnte, das ſich durch ihr ganzes Leben äuſſerte, und daher eine Folge ihrer Gemüthsbeſchaffenheit geweſen ſeyn muß.

Sie verſprachen, unterbrach ihn Doktor Arbuthnot, nicht gar zu aufmerkſam in die Geheimniſſe des Kabinets zu ſchauen. Und dahin muß ich doch die Punkte rechnen, deren Sie erwähnen. Doch genug von dieſen abgedroſchnen Dingen. Lieber will ich Sie bey der verſprochnen Muſterung ihres Hofes, und der fürſtlichen Eigenſchaften, die ihn ſchmückten, begleiten. Der Charakter eines Prinzen läßt ſich weit eher nach dem beſtimmen, was in dem Innren ſeines Palaſtes vorgeht, als nach einigen zweifelhaften öffentlichen Handlungen. Und hier, dächt ich, iſt Ihnen eine Scene geöfnet, die Ihren Beyfall verdient. Man findet nichts, was nicht wahrhaftig königlich wäre. Niemand wußte beſſer als Eliſabeth, die Majeſtät ihres Ranges zu behaupten. Sie herrſchte in dieſer hohen Sphäre mit aller Würde einer großen Königin. Sie bewies in allen vorkommenden Gefahren eine Standhaftigkeit, bey allen feyerlichen Gelegenheiten eine Pracht, die Hochachtung und Bewunderung heiſchte. Sogar in der Wahl ihrer Luſtbarkeiten bewies ſie eine Strenge, die ihrem Geſchlecht und Stande ziemte, und wodurch ihr Hof, ſelbſt in ſeinen heiterſten und fröhlichſten Launen, eine Schule der Tugend wurde.

Dieß ſind die Punkte, gegen die ich Ihre Einwendungen zu hören wünſchte. Das Uebrige können wir dem Urtheil des Geſchichtſchreibers, oder vielmehr der Neugierde des ſorgfältigen und kritiſchen Politikers überlaſſen.

Sie ſollen Ihres Wunſches theilhaftig werden, ſagte Herr Addiſon. Ich hielt es für rathſam, dieſen bewunderten Eigenſchaften, die in der Entfernung die Welt ſo lange geblendet haben, dadurch den funkelnden Glanz zu benehmen, daß ich zeigte, ſie wären entweder erdichtet, oder man hätte zu viel Aufhebens von ihnen gemacht. Aber nun unternehme ichs, den wirklichen Charakter dieſer Prin=

zeßin zu entlarven. Ich werde ſie zwar mit aller Freymüthigkeit, aber auch mit aller Ehrlichkeit, wie ich ſie finde, ſchildern. Und, um Ihnen ein für allemal meine Gedanken zu eröffnen, ich glaube, man hat nicht ſowohl ihren Tugenden, die höchſtens zweydeutig waren, als ſelbſt ihren Fehlern, die allgemeine Bewunderung ihres Charakters und ihrer Regierung zuzuſchreiben.

Ich erwähnte oben des brauſenden, unanſtändigen Jachzorns, den ſie gegen ihre Höflinge ausbrechen ließ. Dieſe Heftigkeit des Charakters wurde an dem ſanftern Geſchlechte für etwas Heroiſches gehalten, und erzeugte, da ſie zu den ſklaviſchen Grundſätzen dieſes Zeitalters paßte, bey ihren Unterthanen eine Ehrfurcht, die ein billiger, das iſt, ein anſtändiger Betragen nicht hervorgebracht hätte. Daher hatte ſie gehorſamre Unterthanen, als die meiſten unſrer Fürſten, bloß weil ſie mehr gefürchtet wurde, oder mit andern Worten, weil ſie es weniger verdiente. So ſtolz ſie ſich aber oft bey dieſem unfürſtlichen, ich hätte faſt geſagt, unweiblichen Verfahren gegen ihre Bedienten bezeigte, indem ſie die Männer durch ihre Flüche, die Weiber durch ihre Schläge ſchreckte, ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß natürliche Furchtſamkeit zu den Hauptzügen ihres Charakters gehörte.

Was? fiel ihm Doktor Arbuthnot in die Rede, die herzhafte Eliſabeth ſoll feig geweſen ſeyn? Es wäre mir kaum unerwarteter geweſen, wenn man dem Caeſar ſelbſt, oder Ihrem Marlborough dieſen Vorwurf gemacht hätte.

Ich mache einen Unterſcheid, ſagte Herr Addiſon, zwiſchen Muth, den man zur Schau legt, um gewiſſe Abſichten zu erreichen, und das Volk bey Muth zu erhalten, und jener wahren Größe der Seele, die wir Beherztheit nennen. Ich ſag es noch einmal, ſie hatte dieſe entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, als man ſie ihr zugeſchrieben hat. Dagegen find ich bey tauſend Gelegenheiten in ihrem Betragen etwas Kleines und Kleinmüthiges. Daher bewies ſie ſowohl gegen ihr Volk, als gegen ſolche benachbarte Staaten, vor welchen ſie ſich fürchtete, eine weitgetriebne Heucheley, die man in der Hofſprache, wie ſie leicht denken können, Politik nannte. Gegen die Holländer konnte Sie wol aus einem hohen Tone reden; und ſie pflegte derjenigen gar nicht zu ſchonen, über welche ſie ein Uebergewicht bekommen hatte. Dieß hat ihr bey vielen den Ruhm einer fürſtlichen Unerſchrockenheit verſchafft. Aber auf der andern Seite, wenn ſie von ihren Unterthanen einige Mißhelligkeiten befürchtete, oder wenn Frankreich von irgend einem Plan gegen ſie abgelenkt werden ſollte, ſo wurden alle Kunſtgriffe in Bewegung geſezt, ihnen durch die Verſicherungen der herzlichſten Liebe und Zuneigung zu ſchmeicheln. Dann war ſie, wie der zärtliche Ausdruck lautete, mit ihrem Volke vermählt; und dann opferte dieſe proteſtantiſche Königin ihrem ohnlängſt abgefallnen Bruder auf dem feſten Lande ſelbſt das Intereſſe der Religion auf.

Ihre Schwachheit in dieſem Stück war ihren Miniſtern kein Geheimniß. Vor allen andern aber machte Lord Burghley den glücklichſten Gebrauch davon, für den es, wie man irgendwo angemerkt hat, eben ſo nothwendig war, daß ſich Verräthereyeñ entſponnen, als für den Staat, daß ſie erſtickt wurden. n) Daher erregte er beſtändig durch die Entdeckung einer Verſchwörung, oder wenn dieſe fehlte, durch Vorſchlagung irgend eines Geſezes zu ihrer größern Sicherheit, ihre Furcht. Kurz er wußte immer Gefahren zu finden, oder zu veranlaſſen, oder ſie ihr in den Kopf zu ſezen. Die Königin, ſo eine beherzte Miene ſie auch annahm, denn ſie beſaß die Verſtellungskunſt im hohen Grade, zitterte vor den Schatten dieſer Gefahren, vor den unbedeutendſten Gerüchten. Dieſe zu ſeiner Abſicht paſſende Furchtſamkeit ſeiner Monarchin, die dieſer ſchlaue Miniſter bald in Unruhe ſezte, bald wieder aus derſelben riß, war die Urſache, daß er ihre Gunſt ſo lange und ohne Nebenbuhler beſaß.

Dieſer ihr natürlichen Furchtſamkeit, die man ihrem Geſchlechte hätte vergeben können, wenn ſie nicht auf eine ſo ſeltſame Art in andern Fällen mit einer mehr als männlichen Heftigkeit vermiſcht geweſen wäre, hat man die Lieblingsgrundſäze der Politik zuzuſchreiben, die ihre ganze Regierung hindurch herrſchten. Niemals war ein Prinz dem machiavelliſchen Grundſaze, divide & impera, mehr zugethan, als unſre Eliſabeth. o) Er war die Seele ihrer Politik in Anſehung der Unterhanen und der Ausländer. Sie begünſtigte die beyden herrſchenden Partheyen ihrer Zeiten. Die Anhänger der Kirche und die Puritaner hatten einen ſo gleichen Antheil an ihrer Gewogenheit, daß ihre Lieblinge immer die Häupter der ſtreitenden Partheyen waren. Ja ihr Hof war eine beſtändige Scene von Kabalen, und perſönlichen Feindſeligkeiten. Sie gab dieſen Eiferſüchteleyen bald geheime, bald öffentliche Unterſtützung. Eben dieſer Grundſaz war das Triebrad aller ihrer auswärtigen Unterhandlungen. p)

Und merken Sie nicht, fiel ihm Doktor Arbuthnot in die Rede, daß dieſe getadelte Politik eben das iſt, was ich und jeder andre Bewunderer der Königin, zur Empfehlung ihrer großen Talente in der Regierungskunſt anführen würde? Es iſt leider nur gar zu oft das Loos vieler unſrer Prinzen geweſen, von einer herrſchenden Parthey ihrer eignen Unterthanen regiert, oder ſogar verächtlich behandelt zu werden. Eliſabeth war über ſolche Verſuche erhaben. Sie hatte keine Nebenabſichten zu verfolgen. Sie verließ ſich ohne alle Beſorgniß auf ihr Volk. Und, ſeiner Zuneigung gewiß, konnte ſie nach Gefallen die Ränke dieſer, oder jener herrſchenden Parthey vereiteln, oder auch ihren Spaß damit haben.

Ich verſtehe ſchon, ſagte Herr Addiſon; allein wenn zwo Partheyen in einem Staate ſtreiten, und nur eine davon das wahre Beſte deſſelben ſucht, ſo iſt die Politik ein wenig ſeltſam, die den Monarchen bewegt, aus dem armſeligen Ehrgeiz jene im Zaum zu halten, oder, wie Sie dem Dinge noch eine weit ſchlimmre Seite geben, aus der gefährlichen Laune mit beyden Partheyen zu ſpielen, dieſe abzuſchrecken. Ich frage nur, war es gleichgültig, ob die Anſchläge der Cecils, oder der Leiceſters unter dieſer Regierung herrſchten? Ich erwähnte dieſer Dinge vorher, und berühre ſie jezt wieder, bloß um Ihnen zu zeigen, daß dieß Betragen, ſo ſehr man ihm auch den Anſtrich der Weisheit geben mag, zu ſehr die Miene der furchtſamen weibiſchen Politik hatte, als daß es mit der heroiſchen Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit, die man der Königin Eliſabeth ſo allgemein zuſchreibt, beſtehen könnte. q)

Und wenn ich nun auch einräumte, antwortete Doktor Arbuthnot, daß die Herzhaftigkeit eines Frauenzimmers vielleicht mit etlichen Quentchen Vorſicht vermiſcht war? Was würde Ihnen doch eine ſolche Einräumung eben für Vortheile verſchaffen, die ſich der Mühe verlohnten? Oder, weil Sie ſich doch das Anſehn der Ernſthaftigkeit geben, ſo ill ich die Sache in einem ernſthaftern Lichte vorſtellen. Die Maasregeln der Klugheit, die Sie ſcharf tadeln, konnten unmöglich für Kleinmuth halten werden. Sie wurden gewiß bey ihren Lebzeiten nicht dafür gehalten; denn ſie waren eine von en Haupturſachen der Hochachtung und Ehrfurcht, ie ſie ſich bey allen Nationen Europens erwarb. Sie können, wenn Sie unpartheyiſch verfahren ollen, nichts weiter daraus ſchlieſſen, als daß ſie Klugheit mit Herzhaftigkeit zu verbinden wußte, und, bey Gelegenheit, ihren hohen Geiſt verbergen onnte. Ihre gefährliche Lage nöthigte ſie zu dieſem Verfahren.

Sagen Sie lieber ein für allemal, antwortete Herr Addiſon, daß ſie die Larve der Verſtellung, eswegen ſie ſo beſchrieen war, annahm, um den Mangel von etwas beſſerm zu erſezen, welches alle ieſe Kunſtgriffe eben ſo unnöthig gemacht haben ürde, als ſie unedel waren.

Doch Stolz und Furchtſamkeit, fuhr er fort, aren nicht die einzigen Fehler, die in den Händen der Königin den Anſchein der Tugenden bekamen. Sie hatte eine Sparſamkeit, die alle

Schranken des Wohlſtands bey einer Fürſtin überſtieg, oder vielmehr einen Geiz, der ſich durch keinen Mangel ihrer Schazkammer, durch keinen Zuſtand ihrer Einkünfte entſchuldigen ließ. Nichts iſt gewiſſer als dieſer Umſtand, den ſowohl ihre Freunde als Feinde einräumen. Es ſcheint, als wenn, in dieſem Betracht, das Beyſpiel ihres Vaters noch nicht genug geweſen wäre; und als wenn ſie, ihren Charakter zu vollenden, mit vielen ſeiner Untugenden das Schooßlaſter ihres Großvaters vereinigt hätte.

Hier konnte ſich Doktor Arbuthnot nicht halten; und da eben die Burg auf dem Plaze, wo ſie ſtanden, recht prächtig in die Augen fiel, ſo ſagte er, blicken Sie einmal auf die zwar kleinen, aber auffallenden Ueberbleibſel jener Größe, die Sie eben ſo ſehr rühmten, und ſagen Sie mir auf ihr Gewiſſen, ob Sie ſolche Geſchenke für Zeichen, oder für Würkungen des Geizes halten können. Denn ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß dieſer vor uns liegende Palaſt nicht der einzige iſt, der das Andenken der Mildthätigkeit der Königin gegen ihre Bedienten aufbehält.

Herr Addiſon ſchien über den Ernſt dieſer Anrede ein wenig betroffen. Es iſt wahr, ſagte er, die Königin war bisweilen aus Liebe für ein Paar Günſtlinge mit ihren Geſchenken verſchwenderiſch, beſonders wenn es ihr nichts koſtete, und, wie es ſcheint, ihr zartes Gewiſſen nicht beleidigte, ich meyne, wenn ſie Kirchengüter verſchenkte. Zu eben der Zeit war die Schazkammer gegen ihre Abgeſandten, und Miniſter an fremden Höfen verſchloſſen, die ſich über nichts häufiger beklagen, als über ihre ſchlechte Beſoldung, und über die bey kleinen Summen erfolgende und ſaumſelige Uebermachung derſelben. Dieſe Sparſamkeit, denn ich will ihr nur keinen ärgern Namen geben, ſezte die Angelegenheiten des Staats oft in die äuſſerſte Gefahr r), und würde es noch öfter gethan haben, wenn ſich ihre treuen Bedienten derſelben nicht mit Aufopferung ihres eignen Vermögens angenommen hätten. Wie viele Beyſpiele könnte man nicht davon anführen, wenn eines, deſſen ſich die ganze Nachwelt mit Unwillen erinnern wird, nicht ſchon mehr als zu viel wäre!

Sie ſprechen von Walſingham, fiel ihm Doktor Arbuthnot in die Rede. Doch wäre es nicht billiger, die Armuth dieſes Miniſters mehr ſeiner edeln Verachtung der Reichthümer, zu deren Erwerbung ſich ihm ohne Zweifel viele ſchöne Gelegenheiten anboten, als einer abſichtlichen Vernachläßigung ſeiner von ſeiner Königin zuzuſchreiben?

Die Billigkeit, antwortete Herr Addiſon, muß auſſerordentlich ſeyn, die eine Entſchuldigung der Königin in einem Umſtande finden kann, der ihre Schande verdoppelt. Doch ich will Ihnen Ihre Behauptung einräumen. Die ungewöhnliche Mäßigung des Mannes ſoll der Kargheit der Königin zur Entſchuldigung dienen. Wir wollen ſagen, es ziemte dieſer weiſen Prinzeßin nicht, Durſt nach Reichthum in ihren Bedienten zu erwecken; es war genug, daß ſie ihn bey guten Gelegenheiten ſtillte, wenn er ſchon da war. Sie wurde bey dieſem Verfahren ſowohl durch die Rückſicht auf den Ruhm dieſer Männer, als auf ihr eignes Intereſſe gelenkt. Denn auf welchen Gipfel des Ruhms iſt ihr großer Staatsſekretär dadurch erhoben, daß er nun auf der kleinen Rolle jener Edeln ſteht, die, nachdem ſie im Dienſte ihres Vaterlandes gelebt hatten, und darin geſtorben waren, nicht ſo viel hinterließen, davon ſie hätten zur Erde beſtattet werden können! Das iſt nun alles recht gut. Geſezt auch, ſie hätte bey ein Paar ihrer Günſtlinge dieſer Laune freyes Spiel gelaſſen, ſie hätte ſie, andern zum Beyſpiel, auf dieſen Gipfel des Ruhms erhoben, ſo gieng ſie doch wol etwas zu weit, wenn ſie von allen ihren Höflingen eben die Zärte der Tugend erwartete. Die Schuld lag aber nicht an der Königin, wenn die meiſten von ihnen nicht eben ſo gut, als Walſingham, den Ruhm dieſer erhabnen Armuth erndteten. Sie verfuhr wirklich eben ſo gegen dieſelben, als wenn ſie Armuth ſowohl, als Ehloſigkeit, unter die Haupttugenden gezählt hätte.

Ich bin aber unterdeſſen gar nicht in Abrede, daß ſie einen königlichen Hang für Pracht und Gepränge hatte. Sie ſuchte eine Ehre in dem Glanz ihres Hofes. Sie fand Vergnügen an einem zahlreichen Gefolge ihres Adels. Sie foderte von ihnen königliche Bewirthung. Sie glaubte, die Figur, die ſie an fremden Höfen, oder im Kriege machten, hätte Einfluß auf die Ehre ihrer Königin. So ſehr ſie aber dieſen Pomp liebte, ſo wenig bekümmerte ſie ſich um die dazu erforderlichen Koſten. Sie betrachtete im ganzen Ernſte, wie einige geſagt haben, die ihr dadurch ein Kompliment zu machen bachten s), die Beutel ihrer Unterthanen als ihre eignen; und ſchien darauf zu rechnen, daß ſie ihr bey irgend einer Unternehmung, oder ſogar Feyerlichkeit, offen ſtünden. Sie trieb das Ding ſo weit, daß ſelbſt die Koſten ihrer Kriege mehr aus dem Beutel des Adels, als aus der öffentlichen Schazkammer beſtritten wurden. Als wenn ſie es für einen Theil ihrer Gewalt hielte, ihren Adel nach Belieben an den Bettelſtab zu bringen; oder vielmehr, als wenn es eins von den Privilegien des Adels ſeyn ſollte, die gnädige Erlaubniß zu haben, ſich aus Eifer für den Dienſt ihrer Königin in Armuth zu ſtürzen.

Doch nicht bloß die übertriebne Sparſamkeit der Königin in Anſehung der öffentlichen Schazkammer, ſondern auch ihre Habſucht, indem ſie alles, was ſie Privatperſonen nur abzwacken konnte, ihrem Beutel zuſchanzte, verräth ihren Geiz. Daher wurden alle Aemter, ja ſogar Wohlthaten, zum Verkauf ausgeboten. Denn es war der Grundſaz Ihro Majeſtät, kein Geſuch, ohne ein anſehnliches Präſent, zu bewilligen. Wer ſich daher um ein Ehrenamt, oder um eine einträgliche Stelle bewarb, mußte vor der Hand einen Edelſtein, oder ein ander koſtbares Geſchenk ſenden, ſie zur Erfüllung ſeines Geſuchs vorzubereiten. Warum ließ ſie doch ihre Aemter ſo lange unbeſezt, als um mehrern Perſonen Gelegenheit zu geben, ſich ihre Gewogenheit zu erwerben, die ſie faſt immer denen ſchenkte, welche ſie, in dieſer Zwiſchenzeit, am meiſten verdient hatten? Der kleinſte Unwillen, der ihr oft bey ſehr geringfügigen Veranlaſſungen anwandelte, konnte bloß durch Hülfe eines koſtbaren, oder wohl ausgeſonnenen Geſchenks beſänftigt werden. Was das abſcheulichſte war, ſie nahm oft das Geſchenk an, ohne die Beleidigung zu vergeben.

Ich erinnere mich eines lächerlichen Umſtands dieſer Art. Wie Lady Leyceſter für ihren unglücklichen Sohn, den Grafen von Eſſex, Gnade zu erlangen ſuchte, ſo ſchenkte ſie der Königin ein koſtbares Kleid, das über 500 Thaler werth war. Das Geſchenk war ihr ganz angenehm, allein ſie dachte nicht mehr an die Vergebung des Grafen. Man braucht ſich nun nicht mehr über die ungeheure Menge von Edelſteinen und Silbergeſchirr, und über die vollgepfropfte Garderobe zu wundern, die die Königin hinterlaſſen haben ſoll. Denn dieſe Kargheit hatte eine ſolche Gewalt über die Königin, daß ſie nicht einmal von einem abgelegten Kleide ſcheiden konnte, um einer ihrer Kammerfrauen ein Präſent damit zu machen. t)

Sie machen ſich, antwortete Doktor Arbuthnot, über dieſe Schwäche der großen Königin ſehr luſtig. Doch eins belieben Sie zu vergeſſen, daß dieſe Schwachheit niemals ſo ſehr über ihre Vernunft den Meiſter ſpielte, daß ſie die kluge Wahl ihrer Bedienten bey jeder Gelegenheit verhindert hätte. u) Was ihre ſparſame Haushaltung mit den öffentlichen Einkünften betrifft, an deren Übertreibung Sie ein ſolches Behagen finden, ſo iſt dieß, däucht mich, ein ſehr verzeihlicher Fehler bey einer Königin, die, in ihren Umſtänden, nicht anders, als durch die ſorgfältigſte und aufmerkſamſte Oekonomie, die Koſten der Regierung hätte beſtreiten können.

Ich fühle das ganze Gewicht dieſes Gedankens, ſagte Herr Addiſon; und ich glaube, ſie hat dieſer Aufmerkſamkeit hauptſächlich die Gunſt des Volks, und die große Achtung zu danken, worin die Weisheit ihrer Regierung bis auf den heutigen Tag ſteht. Es war ohne Zweifel dem großen Hau ſen ihrer Unterthanen höchſt angenehm, daß man ihnen bey allen Gelegenheiten die Ausgaben erſparte. Zu gleicher Zeit fand ihr natürlicher Haß gegen die Großen ſeine Rechnung dabey, wenn ſie ſahen, daß dieſe immer zuerſt und am meiſten ihr Hab und Gut dem Dienſte des Staats aufopfern mußten. Ich kann nicht einmal gewiß ſagen, ob der große Hauſe des Volks, oder ſelbſt die niedrigre Klaſſe des Adels im Königreiche, ihr aus ihrer Geldſchinderey beym Verkauf der Aemter ein Verbrechen machte. Denn dieſe, die ſelbſt keine Anſprüche auf dieſe Aemter hatten, waren ganz wohl damit zufrieden, wenn ſie den Vornehmern nicht umſonſt ertheilet wurden, ſondern wenn ſie dieſelben mit vielem Gelde kaufen mußten. Dieſe Schacherey bey Hofe gab ferner der niedrigern Klaſſe des Adels einen Vorwand, ihre Aemter ſo hoch zu nuzen als ſie nur immer könnten. Dieß Laſter muß unter ihnen ſehr im Schwange gegangen ſeyn, da ein Spaßvogel im Unterhauſe folgende Beſchreibung von einem Friedensrichter machen konnte. Ein lebendiges Geſchöpf, das, um ein halb Duzend junger Hühner, mit einem Duzend Verbrechen durch die Finger ſieht. w) Doch, dem ſey wie ihm ſey, die Königin erreichte, in jedem Betracht, ihre Abſichten. Sie bereicherte ſich; ſie erwarb ſich die Gunſt des Volks; ſie unterdrückte und ſchwächte den Adel. Und durch alles dieß bahnte ſie ihrer höchſten und unbeſchränkten Gewalt, die ihr immer am meiſten am Herzen lag, wie dem beſten Erfolge den Weg.

Und braucht man ſich bey einer großen Königin ſo ſehr darüber zu wundern? antwortete Doktor Arbuthnot. Oder um die Sache in eben dem Lichte zu betrachten, worin Sie dieſelbe vorſtellen, war es denn eben ein ſo großes Verbrechen, wenn die Königin ſo viel von ihrem Geſchlechte x), von ihren Vorfahren an ſich hatte, daß ſie gern ihren eignen Weg gehen wollte? Wenn ſie Gewalt liebte, ſo geſchah dieß nicht deswegen, um einen muthwilligen, oder tyranniſchen Gebrauch davon zu machen. Und wenn alle Regenten ihrem Willen ſo gut Schranken zu ſezen wüßten, wie ſie, ſo würden wir nicht ſo ſehr über die Wiederſpänſtigkeit, ſich von ihren Unterthanen ihre Gewalt beſchränken zu laſſen, zu klagen brauchen.

Ich befürchte, ſagte Herr Addiſon, die Schritte, die unter ihrer Regierung gethan wurden, werten mir nicht erlauben, dieſer Meynung von ihrer Mäßigung beyzutreten. Auf der andern Seite, ſcheint mir ihre Regierung, in vielen Fällen, tyranniſch, und den alten Rechten und Freyheiten ihres Volks im höchſten Grade nachtheilig. Welche andre Auslegung können wir doch von den häufigen Hinderniſſen machen, die ſie den Berathſchlagungen ſeiner Repräſentanten im Parlament in den Weg legte; indem ſie einige bedrohte, einige ins Gefängniß ſteckte, alle durch den Donner ihrer königlichen Gewalt zum Schweigen brachte? Oder, wenn ſie auch ihre Berathſchlagungen zu Billen hatte reifen laſſen, was ſoll man denn von der falſchen und gewaltſamen Verwerfung derſelben ſagen, und das nicht in einzelnen und auſſerordentlichen Fällen, ſondern in ganz gewöhnlichen Sachen, und bey Duzenden? Ich übergehe andre Beyſpiele. Aber ſah man Proben ihrer Mäßigung bey Verſchleuderung der Einkünfte der Kirche; jener Kirche, die ſie unter die Flügel ihrer höchſten Gewalt nahm, die ſie gegen alle Feinde geſchüzt zu haben ſcheinen wollte? y) Der ehrliche Erzbiſchoff Parker ſoll es gewagt haben, gegen dieſen Mißbrauch, deſſen Unterſuchung ſo eigentlich zu ſeiner Sphäre gehörte, Vorſtellungen zu thun. Wie viel er aber ausrichtete, läßt ſich nicht nur aus der Fortdauer dieſer Räubereyen, ſondern auch aus der derben Ausfilzung eines andern ihrer Biſchöffe ſchlieſſen, dem ſie ſogar mit der Abſezung drohete, wenn er nicht alſobald mit ihren fürſtlichen Erpreſſungen durch die Finger ſähe.

Es verlohnt ſich kaum der Mühe, von nicht ſo wichtigen Dingen zu reden. Allein wer fühlt nicht einen edeln Unwillen über ihre eigenſinnige Tyranney, wenn ſie denjenigen ihrer Bedienten ihre Gnade entzog, die, aus irgend einem Vorwande, von ihren Befehlen etwas abzugehen wagten; ja ſogar denjenigen, die ihrem Willen blindlings Gehorſam leiſteten, ſobald ihr durch ihre Stürzung einiger Vortheil zuwuchs? Es läßt ſich noch wol etwas zur Entſchuldigung ihres Verfahrens gegen die Königin der Schotten anführen. Allein das unglückliche Schickſal des Daviſon wird die Politik, die dieſen Schritt leitete, mit ewiger Schande brandmarken.

Ich durchlaufe, fuhr Herr Addiſon fort, dieſe Dinge haſtig, und ohne viele Ordnung; allein Sie werden ſehen, was für ein Schluß ſich aus dieſen Fingerzeigen machen läßt, die, zuſammengenommen, dächt' ich, die wichtigſten Punkte Ihrer Apologie ſehr gut beantworten.

Um alles in ein Paar Worte zuſammenzufaſſen, dieſe beyden großen Begebenheiten ihrer Zeit, die Einführung der Reformation, der Triumph über die Macht Spaniens, verbreiteten ungewöhnlichen Glanz über die Regierung der Eliſabeth. Die Nachwelt, geblendet durch dieſe ins Auge fallenden Begebenheiten, faßte eine auſſerordentliche Bewunderung gegen ihre perſönlichen Eigenſchaften. Dieſe erhielten noch mehr Licht dadurch, daß ſie eine abergläubiſche Königin zur Vorgängerin, einen pedantiſchen König zum Nachfolger hatte. Kein Wunder daher, wenn ihre Regierung beym erſten Anblick fehlerfrey, ja ſogar ruhmwürdig ſcheint. Doch, wenn man die einzelnen Umſtände betrachtet, ſo findet man, daß man dem Glück eben ſo viel, als ihren Talenten zuſchreiben muß; daß ihr Ruhm durch Umſtände, die ihn bey einem flüchtigen Anblick, zu vergröſſern ſchienen, ſogar vermindert wird. Es ſtanden ihr große Hinderniſſe entgegen. Doch ſelbſt dieſe Hinderniſſe ſpielten ihr die beſten Mittel in die Hände, ſie zu überſteigen. Sie ſchärften den Verſtand, befeuerten den Muth, vereinigten die Neigungen eines ganzen Volks. Der Name ihres großen Feindes auf dem feſten Lande war damals furchtbar. Doch ſeine Macht war in der That weit geringer, als ſie ſchien. Die ſpaniſche Monarchie war verdorben und ſchwach, und wankte unter ihrer eignen Laſt. Aber dieß war den Spaniern ſelbſt ein Geheimniß. Die Sicherheit indeſſen, womit der Wahn einer großen Gewalt die Menſchen füllt, war ein günſtiger Umſtand. Sie verurſachte auf der einen Seite Läſſigkeit in den Berathſchlagungen, ja gänzliche Vernachläſſigung derſelben, ſo wie ſie auf der andern die äuſſerſte Wachſamkeit und Vorſicht erweckte. Aber dieß war noch nicht alles. Die Religionsfehden in den Niederlanden, die Bürgerkriege in Frankreich, die Unruhen in Schottland, alles bot dem Glück der Eliſabeth die Hand. Doch alles dieß wäre bey dieſer großen Kriſis ihres Schickſals, oder, wie die Sachen nachher ausfielen, ihres Ruhms zu wenig geweſen, hätten nicht die helfenden Elemente ſelbſt für ſie gekämpft.

Dieß iſt der natürlichſte Grund, den man von ihren auswärtigen Siegen angeben kann. Eben ſo leicht läßt ſich auch ihr Glück in ihrem eignen Lande erklären. Die auswärtigen Gefahren ſelbſt, das Genie der Zeiten, der Zuſtand der Religionspartheyen, ſelbſt die Faktionen an ihrem Hofe, alle dieſe Dinge trugen grade zu, oder durch die kleinſte Geſchäftigkeit ihrer Politik zu ihrer Größe bey. Die Zeiten waren ſo beſchaffen, daß ſie ſich gezwungen ſah, wenigſtens den Schein einiger bey dem Volke beliebten Tugenden anzunehmen; und ſie hatte ein ſo ausserordentliches Glück, daß ſelbſt ihre Fehler eben ſo ehrwürdig wurden, als ihre Tugenden, und vielleicht zu ihrem Ruhme noch mehr beytrugen, als dieſe. Sie war wachſam in ihren Anſchlägen; ſorgſam in der Wahl ihrer Bedienten; leutſelig und herablaſſend gegen ihre Unterthanen. Sie zeigte eine ausserordentliche Sorgſamkeit für das Intereſſe, einen ausserordentlichen Eifer für den Ruhm der Nation. Dieß war die glänzende Seite ihres Charakters, die durch die beſtändigen, über dem Haupte ſchwebenden Gefahren, denen ſie ausgeſezt war, noch mehr Glanz erhielt. Auf der andern Seite war ſie jachzornig und gebieteriſch; argwöhniſch, furchtſam und geizig, unterdrückend ſo viel ſie nur durfte; in vielen Fällen eigenſinnig, in einigen tyranniſch. Doch einige dieſer Fehler ſchärften und verfeinerten ihre Politik, die übrigen, die ſich meiſtentheils nur gegen ihre Höflinge und Klienten äuſſerten, befeſtigten ihr Anſehn, und prägten ſie nur immer tiefer in die Herzen des Volks. Der vermiſchte Glanz dieſer Eigenſchaften, der guten und ſchlimmen, denn ihre allerſchlimmſten Eigenſchaften hatten das Glück, wenn man ſie nur von einer Seite, oder im vortheilhaften Lichte betrachtete, den Schein der guten zu gewinnen, blendete allen ſo ſehr die Augen, daß ſie viele grauſame Handlungen der Tyranney und Unterdrückung nicht ſahen, oder nicht ſehen wollten.

Und ſonach iſt, mit einigen Talenten, vieler Argliſt, und ſehr wenig wirklichen Tugenden, durch den Zuſammenfluß vieler zufälligen Urſachen, der Namen der Eliſabeth auf der langen Rolle unſrer Könige der allerehrwürdigſte geworden. Wie wenig ſie dieſe Ehre verdiente, mag dieſe flüchtige Schilderung ihres Charakters und ihrer Regierung zeigen. Doch, wenn man nun auch beydes von der rechten Seite betrachtet hat, ſo bin ich doch gar nicht in Abrede, daß ſie eine große, das iſt, eine glückliche Königin war; und vielleicht darinn am glücklichſten, daß ſie einen ſo auſſerordentlichen Ruhm erreichte, worauf ſie doch ſo wenig Anſprüche hatte.

Und ſo, antwortete Herr Arbuthnot, haben Sie ihren Angriff in beſter Form geendigt, und ihn, nach dem Beyſpiel der alten Redner, mit dem ganzen Vortheil des Redeſchluſſes geründet. Doch, dieſe Kniffe der Beredſamkeit bey Seite geſezt, die einen einfältigen Menſchen, der an ſolche Kunſtgriffe nicht gewöhnt iſt, leicht verwirren können, ſo kommt mir es ſo vor, daß die Sache eben ſo unausgemacht geblieben iſt, als ſie im Anfang des Streites war; und daß ich noch immer meine Ehrerbietung für die guten alten Zeiten der Königin Eliſabeth behalten darf. Es iſt wahr, ſie hatte einige Schwächen. Sie haben ſie ohne Zweifel alle aufgedeckt. Aber, um dieſe Fehler gut zu machen, laſſen Sie nur die Geſchichte ihrer Regierung für ſie ſprechen, in ihrer eignen kunſtloſen, durch keine Schmeicheley verdorbnen, durch keine boshafte Gloſſen verſtellten Sprache für ſie reden; und man muß ſie gewiß, ich will nicht ſagen für die fehlerloſeſte, auch vielleicht nicht für die tugendhafteſte, aber gewiß für die fähigſte, und wegen des Glanzes einiger Eigenſchaften vom erſten Range, für die ruhmwürdigſte unſrer Monarchen halten.

Ich will mit ein Paar Worten meine Meynung von ihr ſagen; denn dieſer Streit muß ſich wohl, wie bey den meiſten andern der gewöhnliche Fall iſt, damit endigen, daß wir uns ſchlechtweg einander unſre Gedanken ſagen. Sie war behutſam, ſparſam, vorſichtig, ſcharfſinnig; aufmerkſam auf die Verfolgung ihrer großen Entzwecke, die Einführung der Religion, und die Sicherheit und Ehre ihres Volks; klug in der Wahl der beſten Mittel zur Erreichung derſelben, der Annehmung fähiger und geſchickter Leute in ihre Dienſte, und der ſorgfältigen Verwaltung der öffentlichen Einkünfte; ſie hatte das Talent, alle Vortheile zu nuzen, die ihre eigne Klugheit, oder die Zeitumſtände ihr in die Hände ſpielten; ſie war furchtlos und unerſchrocken bey der Ausführung großer Plane, vereinigte aber mit ihrem Muth die größte Vorſicht. Wenn ſie karg ſchien, ſo erwäge man doch, wie nothwendig in ihrer Lage die größte Sparſamkeit war; wenn ſie gebieteriſch ſchien, daß eine weibliche Regierung durch Annehmung eines Scheines von Gewalt ſich Anſehn verſchaffen müßte; und wenn ſie zu einigen Zeiten tyranniſch ſchien, daß die damalige Verfaßung Englands eben ſo gut, als ihr eigner Charakter, an dieſem Hange Schuld war.

Kurz, man erwäge, daß ſie die Ehre hatte, die klügſte, die tapferſte, die tugendhafteſte Nation, die je die Zierde eines Zeitalters, eines Landes geweſen iſt, zu beherrſchen z), vielleicht zu bilden; und daß ſie den Ruhm des engliſchen Namens, den Ruhm ihrer eignen Größe auf einen Gipfel erhob, der in den Jahrbüchern unſrer Nation ohne Beyſpiel iſt.

Herr Digby, der ſehr aufmerkſam auf den Fortſchritt des Streits geweſen war, fand ſich bey dem Ende deſſelben in ſeiner Erwartung etwas betrogen. Er hoffte durch das Licht, das ihm ſeine beyden Freunde in dieſer Sache aufſtecken würden, ſeinem Urtheil von dieſer Regierung eine beſtimmte Feſtigkeit zu geben. Allein er fand ſich durch ihre Zänkereyen mehr verwirrt, als überzeugt. Er geſtand indeſſen, ihre Unterredung ſey ihm ſehr angenehm geweſen; und ſagte, er hätte wenigſtens den Vortheil dadurch erhalten, daß er, auf die Zukunft, etwas weniger Ehrfurcht für die groſſe Königin haben, und mit weniger Vorurtheilen von ihrem Charakter, von ihrer Regierung urtheilen würde.

Herr Addiſon ſchien mit dieſem ſkeptiſchen Ende des Streits nicht ganz zufrieden, und wollte eben einigen Dingen, die ſeiner Meynung nach nicht in ihrer ganzen Stärke vorgetragen waren, ein ſtärker Gewicht geben, als Doktor Arbuthnot ſah, ihr Spaziergang ſey ſchon zu Ende; indem ſie auf dem Fußpfade, den ſie genommen hatten, eben wieder zu den Mauren der Burg gekommen waren. Er wäre, ſagte er, durch das Herumwandern ganz ermüdet, ſo wenig er auch im Feuer des Streits, und da er bisweilen Gelegenheit gefunden, ſich ein wenig auszuruhen, darüber geklagt hätte. Er that daher den Vorſchlag, je eher je lieber in den Wagen zu ſteigen. Der Faden der Unterredung wurde hier zwar gewiſſermaaßen wieder aufgefaßt, man brachte aber von beyden Seiten ſo wenig etwas von Belang vor, daß ich die Erzehlung nicht weiter fortzuſezen brauche.

Fünfter Dialog,

vom

Nuzen der Reiſen in fremde Länder.

Graf Shaftsbury, Herr Locke.

An Robert Molesworth.

Es mußte mich ſehr befremden, theurer Freund, daß Sie meine Gedanken über eine Sache verlangten, von der Sie ſelbſt die tiefſten Kenntniſſe haben. Wer konnte doch dieſen Punkt ſo gut in Ueberlegung nehmen, oder die Frage vom Nuzen der Reiſen in fremde Länder, in ſo fern man ſie als einen Theil der heutigen Erziehung betrachtet, ſo gut entſcheiden, als derjenige, der ſelbſt ſo viele Vortheile von dieſen Reiſen erndtete, und der, in einer ohnlängſt herausgekommenen vortreflichen Abhandlung a), einen ſo überzeugenden Beweis von ihrem Nuzen gab?

Zudem iſt Ihr Anliegen ein wenig verdächtig, und hat den Anſchein, als wenn Sie mehr die Beſtätigung Ihrer eignen Gedanken, als eine unpartheyiſche Unterſuchung derſelben haben wollten. Wie war es doch möglich, daß Sie nicht voraus ſahen, in welche Verlegenheit ich gerathen würde, wenn ich dieſen Punkt mit Ihnen durchſtritte? Bin ich je in einem Artikel der Moral, oder Politik andrer Meynung geweſen, als Sie? Und was für Wahrſcheinlichkeit war da, daß ich in dieſem Fall einmal andrer Meynung ſeyn würde, da Sie wußten, welch einen Uberſchwung auf dieſe Seite mir meine eigne Erziehung, die nach dieſer Methode eingerichtet war, gegeben haben mußte?

Ich weiß mir daher, wie ich ſagte, Ihre Grille, ſich eben bey mir bey dieſer Gelegenheit Raths zu erholen, nicht zu erklären. Doch Ihre Abſicht mag ſeyn welche ſie will, ſo muß ich Ihnen, da Sie mir nun einmal dieſe Ehre erwieſen haben, bekennen, Ihr Erkundigungsſchreiben hätte mich zu keiner glücklichern Zeit treffen können.

Ich war eben damit beſchäftigt, mich einer Unterredung zu erinnern, die, vor etlichen Tagen, zwiſchen mir und einem gewiſſen Philoſophen über dieſen Punkt vorgefallen war.

Sie kennen die Hochachtung, die ich für dieſen Philoſophen habe; nehmlich für ſolche ſeiner Schriften habe, die den allgemeinſten Beyfall haben, und ihn verdienen; zum Beyſpiel ſeine Stücke über die Regierung, den Handel, die Freyheit, die Erziehung. Keiner kennet die Welt beſſer; keiner handelt deutlicher von ſolcherley Sachen, wobey die Welt alles in allem ſeyn will, und die ſie auch wirklich ſehr nahe angehn.

Seine eigentlich ſo genannte Philoſophie iſt, meines Erachtens, nicht von ſo gutem Geſchmacke; wenigſtens ſind ſeine Begriffe von der Moral für mich zu neu. Ich gieng bey andern Lehrern in die Schule; und lernte von gröſſern Männern die Lehre von Leben und Sitten; die ſie in einem ganz andern Ton vortragen, als dieſe Zertrümmrer idealiſcher Welten b), als dieſe Leute, die auf materielle Grundſäze bauen. c)

Allein ich habe ſchon oft mit Ihnen über dieſen Punkt geſprochen; und Sie können mich einmal bey einer andern Gelegenheit weitläuftiger darüber ſprechen hören. Dieſen einen Artikel ausgenommen, der aber doch von Wichtigkeit iſt, kenne ich keinen Mann, der mehr Talente hätte, oder wegen langer Erfahrung mehr im Stande wäre, als Herr Locke, uns über das gute alte Kapitel von der Erziehung Unterricht zu geben. Es haben zwar viele daſſelbe erörtert, aber keiner mit ſo viel geſunder Vernunft, und mit ſo beſtändigem Augenmerk auf den Nuzen, auf die Geſchäfte der Welt als dieſer Schriftſteller.

Sonach kann die Abſicht Ihrer Erkundigung auf keine Weiſe ſo gut erreicht werden, als wenn ich Ihnen eine getreue Nachricht von ſeinen Gedanken über die Einrichtung und den Nuzen der Reiſen gebe; beſonders da Sie zu gleicher Zeit, wenn das etwan einiges Gewicht bey Ihnen hat, meine Meynung über eben dieſen Gegenſtand hören werden.

Wenn ich einen Dialog nach der alten nachahmenden, oder poetiſchen Manier ſchriebe, ſo würd' ich Ihnen vielleicht die Gelegenheit erzählen, die uns auf dieſen Pfad der Unterredung führte. Ich würd' Ihnen ſogar den Zufall mel ten, der uns zuſammenbrachte; ich würde keinen Umſtand der Zeit, oder des Orts vorbeylaſſen, der dazu beytragen könnte, Sie auf die Scene zu bringen, und ſie gleichſam zu einem von unſrer Geſellſchaft zu machen.

Aber man hält dieſe Pünktlichkeiten des Wohlſtandes für einen zu großen Zwang; und die gemächlichen Neuern haben ſie daher weislich bey Seite geſezt. Selbſt der Begriff des Dialogen, den man in den gebildeſten Zeitaltern des Alterthums hatte, wird in unſern Tagen ſo wenig verſtanden, daß ich faſt glaube, dieſe Blätter, wenn ſie in andre Hände fallen ſollten, als in die Ihrigen, würden im höchſten Grade phantaſtiſch und träumeriſch ſcheinen. Keiner würde ſich einbilden können, daß ſich ein Artikel aus der Sittenlehre, oder Philoſophie in einem ſogenannten Geſellſchaftsſtücke ordentlich abhandeln ließe; oder daß etwas, welches dem Ton unſrer Geſellſchaften ſo wenig gliche, unter Männern Plaz finden können, die doch einige Erfahrung und Kenntniß davon hätten.

Leute von beßrer Erziehung würden vielleicht dieſer Meynung ſeyn; ſolche, welche die Mode kennen, und ſelbſt mit der großen Welt Umgang gehabt haben. Die gewiſſenhaften Anhänger des alten Schlendrians aber würden alle Geduld über dieſe ſkeptiſche Disputiermethode verlieren, worin nichts ausgemacht wird, und die, nach Verſchwendung vieles Athems, die Sache endlich unentſchieden, und in ihrer vorigen Ungewißheit läßt.

Dieß iſt nun wol alles ſehr wahr. Weil es aber meine Abſicht nicht iſt, folgenden Entwurf dem Urtheil ſolcherley Kunſtrichter zu unterwerfen, ſo werden Sie, die Sie mich kennen, dieſe Erzählung annehmen, die ich nach meiner Weiſe entwarf, und worin ich faſt kein Wort änderte. Sie ſind ſelbſt im Stande aus den Gründen, die für und wider die ſtreitige Sache angeführt werden, Ihre eignen Schlüſſe zu ziehen, und brauchen keinen dienſtfreundlichen Erinnerer, um Ihnen einen Fingerzeig zu geben, auf welcher Seite die Wahrheit liegt.

Um Sie nicht, durch weitre Präliminarien, von der Unterhaltung, die ich Ihnen versprochen habe, ſie ſey wie ſey, abzuhalten; ſo ſtellen Sie ſich vor, daß Herr Locke und ich, in Geſellſchaft einiger unſrer gemeinſchaftlichen Freunde, in meiner Studierſtube ſizen, und die Unterredung anheben, wie folget.

Graf Shafteſbury.

Und halten Sie nicht das Reiſen für eine von den beſten Methoden, die man einſchlagen kann, den Sitten unſrer vornehmen Jugend Politur und Bildung zu geben, und ſie zu den Geſchäften, zum Umgange der Welt, geſchickt zu machen?

Herr Locke.

Keinesweges. Wenn ich die Zeit betrachte, die darüber hingeht, ſo ſeh ich nur wenig Vortheile, die man davon erndten kann, die Einrichtung mag auch noch ſo gut ſeyn; allein wie man die Reiſen anizt gewöhnlich anſtellt, und anſtellen muß, ſo lang man ſie als einen Zweig der frühen Erziehung betrachtet, ſeh ich lauter Unheil daraus erwachſen.

Graf Shafteſbury.

Wie? nothwendig daraus erwachſen? Giebt es denn kein Mittel, den Wuchs dieſes Unkrauts zu hemmen; oder wenigſtens zu verhindern, daß es die guten Pflanzen erſticke, die auf dieſem Boden wachſen können?

Herr Locke.

Dieß kann ich nicht ſo ſchlechterdings behaupten, Ihr Beyſpiel ſteht mir im Wege. Wenn man aber Ihre Erziehung, die nach dieſer Methode eingerichtet wurde, und die ein günſtiges Vorurtheil dafür erregt, gegen mich anführt, ſo kann ich noch immer ſagen, daß durch dieſen Grund nichts weiter gewonnen wird, als die Einſchränkung der Behauptung; und daß, wie in andern Fällen, die Regel allgemein iſt, obgleich einige Ausnahmen Statt finden.

Graf Shaftesbury.

Es war gar meine Abſicht nicht, Ihre Höflichkeit auf dieſe Probe zu ſtellen. Ich wollte nicht einmal von der Ausnahme Vortheil ziehn, die Sie etwan mit vielen andern Reiſenden machen möchten, die ohne Zweifel mehr Anſprüche auf dieſe Nachſicht haben, als ich. Was ich gern von Ihnen wiſſen wollte, iſt, ob das Reiſen im Ganzen nicht eine vortrefliche Schule für unſre vornehme Jugend ſey; und ob es nicht, im Ganzen, die

Begünſtigung eines Philoſophen verdiene, der die Welt kennt, und ſeine Bildung dem Reiſen zu danken hat?

Herr Locke.

Es wird wol das beſte ſeyn, wenn Sie die Philoſophie aus dem Spiele laſſen. In dieſem Geſichtspunkte läßt ſich ſo viel gegen das Reiſen ſagen, daß die Entſcheidung der Sache ganz wider Sie ausfallen würde. Der Vertheidiger des Reiſens muß ſeine Sache nach andern Grundſäzen, nach den ſogenannten Weltmaximen, die Sie viel zu gut kennen, als daß ſie dieſelben mit der Philoſophie vermengen ſollten, prüfen laſſen, wenn er, im Diſputieren, Vortheile erlangen will.

Graf Shafteſbury.

Allein die Philoſophie war nicht immer dieſer Geſinnung. Sie wiſſen, die größten Philoſophen begünſtigten, durch ihr Beyſpiel, das Reiſen; ſie brachten einen großen Theil ihres Lebens in fremden Ländern zu; und ſie warfen ſich nicht eher zu Lehrern der Weisheit auf, bis Erfahrung und tiefe Kenntniß der Sitten der Menſchen ſie zu dieſem wichtigen Amte geſchickt gemacht hatte. Daher wurden ſie die geſchickteſten und weiſeſten Männer der alten Welt; und ihre Weisheit hatte in dieſen Tagen einen guten Theil ihrer Achtung der Höflichkeit und feinen Lebensart zu danken, die damit vereinigt war.

Herr Locke.

Dieſe weiſen Männer hatten ſonder Zweifel ihre Gründe, warum ſie dieſen Weg einſchlugen. Die meiſten von ihnen wollten eben ſo wohl Politiker und Geſezgeber, als Philoſophen werden; und in jener Kindheit der Künſte und des Handels, als entfernte Nationen wenig Verkehr mit einander hatten, konnte es ihnen wirklichen Vortheil bringen, oder ihnen wenigſtens beym Volke Achtung verſchaffen, wenn ſie einige Jahre auf Reiſen in ſolchen Ländern zubrachten, die wegen ihrer Gelehrſamkeit, oder guten Regierung im größten Rufe ſtanden.

Zudem machten die Weiſen dieſer Zeiten ein auſſerordentliches Geheimniß aus ihrer Weisheit; vielleicht ein ſichres Kennzeichen, daß ſie eben keine Helden darinn waren. Sie war auf gewiſſe

Schulen, oder Ordensgeſellſchaften eingeſchränkt; oder noch tiefer in dem Buſen einzelner Perſonen verſchloſſen. Wiſſenſchaft war damals nicht in Bücher, und allgemeinen Umgang ausgegoſſen, wie bey uns; man konnte ſie auf keine andere Weiſe erlangen, als wenn man die Akademien oder Häuſer dieſer privilegierten Männer beſuchte, die ſich, durch tauſend ehrſüchtige Kniffe, den Beyfall und die Ehrerbietung der übrigen Welt erworben hatten.

Alles dieß lieſſe ſich zu Gunſten ihrer alten Weiſen ſagen. Doch einer von ihnen, der dieſen Namen am meiſten verdient, war eben kein großer Reiſender. Ich habe irgendwo geleſen, daß Sokrates keinen Fuß aus Athen ſezte, und daß er, wenn ihn ſeine Bewunderer bisweilen fragten, warum er dieſe Sonderbarkeit affektiere, zu ſagen pflegte, Steine und Bäume erbauten ihn nicht. Vermuthlich wollte er dadurch einen Wink geben, daß der Anblick ſchöner Städte und Länder, womit jene Reiſenden, wie die unſrigen, ſo ſehr prahlten, der Hauptvortheil ſey, den ſie von ihren modiſchen Arbeiten geerndtet hätten.

Wenn man Sie auch den vortheilhafteſten Gebrauch von dieſen ehrwürdigen Authoritäten für den Nuzen der Reiſen machen läßt, ſo muß man doch immer bedenken, daß ſie ſich zu unſerm Entzwecke gar nicht paſſen. Jene Reiſende waren Weiſe; und wir werfen jezt die Frage auf, ob dieß für junge Leute ein Mittel ſey, weiſe zu werden. Plato konnte auf ſeinen Reiſen mehr Weisheit ſammeln, als je nachher in eines Menſchen Kopf gekommen iſt; und doch konnte ein achtzehnjähriger Jüngling wenig klüger ſeyn, wenn er zwey, oder drey Jahre in dem geheimnißvollen Egypten weggegafft hatte.

Graf Shaftesbury.

Wenn er bloß ſeine Augen mit auf Reiſen nähme, ſo glaubt' ich vielleicht eben ſo wenig, als Sie, daß er einen groſſen Zuwachs an Kenntniß mit nach Hauſe bringen würde. Laſſen Sie ihn aber nicht bloß ſehen, ſondern auch ein Bischen hören, und beobachten; und ich glaube immer, ein achtzehnjähriger Jüngling könnte viele nüzliche Kenntniſſe ſammeln, wenn er auch nicht mit den Geheimniſſen Egyptens beladen zurückkehrte.

Was Ihren wizigen Einfall über die alten Weiſen betrift, ſo würd' er mich ſehr vergnügen, wenn ich mich nicht erinnerte, daß die erleuchtetern Neuern in dieſem Punkt auch ihrer Meynung geweſen ſind. Andrer Länder zu geſchweigen, die, nach dem Verhältniſſe ihrer Bekanntſchaft mit andern Nationen, wegen ihrer Wiſſenſchaft und guten Lebensart in Ruf gekommen ſind; muß man traun von unſrer eignen geſtehn, daß ihr ſchäzbarer Fortgang in beyden durch dieſe vernünftige Methode wo nicht veranlaßt, doch wenigſtens gefördert wurde. Wir haben jezt ſonder Zweifel den Gipfel der Politur erreicht, und können uns endlich mit unſern eignen Schäzen behelfen. War dieß aber immer der Fall? Und muß man nicht jene Zeitpunkte für die glänzendſten unſrer Geſchichte halten, als ſich unſre fremde Jugend in der Schule der fremden Reiſen bildete? Sie werden ſchwerlich behaupten, daß die Zierden der Höfe Karls des zweyten, und der Eliſabeth über dieſen groben Leiſten der Hauserziehung geſchlagen waren.

Herr Locke.

Vielleicht daß ich meine Behauptungen noch weiter treibe, und ſage, es ſey weit beſſer geweſen, wenn ſie nur über dieſen groben Leiſten geſchlagen wären.

Ich weiß, was ſich für die Reiſenden zur Zeit der Eliſabeth ſagen läßt. Wir ſtiegen damals eben aus der Nacht der Unwiſſenheit und Barbarey empor. Wiſſenſchaften und Künſte erhoben eben ihr Haupt aus dem Schlummer; und man lernte ſie vielleicht am beſten in fremden Schulen, und im Umgange mit andern Nationen, die in ſolchen Kenntniſſen den Vorſprung vor uns haben mochten. Der Zuſtand Europens glich damals dem Gemälde, das ich von der alten Welt entworfen habe, als Wiſſenſchaft in wenig Händen, und gleichſam das ausſchlieſſende Eigenthum einzelner Perſonen war. Wer ſie haben wollte, mußte darnach reiſen, und ſie nach Hauſe holen. Beſonders war Italien damals, wie ſchon lange vorher, der Schauplaz der Politur, und konnte uns ein gut Theil der Kenntniſſe mittheilen, die wir am meiſten brauchten.

Dieß war alſo die Modereiſe unſrer neugierigen und höfiſchen Jugend; und ich kann leicht zugeben, daß ſich viele vollkommne Perſonen unter der Anzahl unſrer italiäniſchen Reiſenden fanden. Doch hätten ſie, meines Erachtens, beſſer gethan, wenn ſie zu Hauſe geblieben wären, oder wenigſtens die Kenntniſſe Italiens, wenn ſie ihnen denn ſo nothwendig waren, in weiſern Köpfen, als den ihrigen, hereingeſchleppt hätten.

Ich ſage dieß, weil es kein Geheimniß iſt, daß wir die Bildung, die wir auf dieſe Weiſe erlangten, ſehr theuer bezahlen mußten; und daß Religionsverachtung, und ſelbſt Atheiſterey unter ihren auserleſenſten Sammlungen eingepackt, und bey ihrer Rückkehr als Merkwürdigkeiten herumgezeigt wurden, die nothwendig das Anſehen derjenigen ſehr heben mußten, die ſie hinter den Gebirgen ausgeleſen hatten d).

Graf Shaftesbury.

Wollen wir nicht lieber ſagen, daß die Ruchloſigkeit dieſer Zeiten bloß dazu angewandt wurde, ihren Aberglauben zu vertreiben? Und daß die philoſophiſchen Geiſter dieſer Zeiten mit ſolcherley Waaren handelten, weil ſie dieſelben für das beſte Gegengift gegen diejenigen Waaren hielten, womit eine andre Klaſſe von Mißionarien ein weitläuftiges Gewerbe trieb, ich meine die Agnus dei, Roſenkränze, geweyhte Münzen?

Herr Locke.

Sie mögen das Ding nehmen, wie ſie wollen; ich glaube, die Entſcheidung wird ſchwerlich zum Vortheil unſrer italiäniſchen Reiſenden ausfallen. Was die großen Männer am Hofe Karls des zweyten betrifft, ſo wollen Sie ſich ohne Zweifel nur luſtig über ſie machen. Denn wenn ſie ſonſt noch etwas aus Frankreich brachten, als den Puz ſeiner Thorheiten und Laſter, das geheiligte Gewäſche ihrer Sprache ausgenommen, ſo iſt dieß ein Geheimniß, das ich noch nicht ſo glücklich geweſen bin zu erfahren.

Graf Shaftesbury.

Weil das Reiſen, zufälliger Weiſe, einige üble Folgen haben kann, ſo erklären Sie ſich gerade zu gegen die Sache ſelbſt; als wenn der Fortgang der Nation in den Künſten und Wiſſenſchaften, und in der Verfeinerung der Sitten, den man unſtreitig dem Reiſen in fremde Länder zu danken hat, gar nicht in Anſchlag käme!

Herr Locke.

Das Ding ſollte nicht höher in Anſchlag kommen, als es wirklich werth iſt. Wir bezahlen es doch wol etwas zu theuer, wenn wir es mit unſern Grundſäzen, mit unſrer Tugend bezahlen. Und es möchte doch wol die Wahrheit ſeyn, daß unſre reiſende Jugend in den meiſten Fällen dieſen Abfall von beyden mit nach Hauſe brachte, und daß der Fortgang, wovon Sie reden, nur ein zufälliger Vortheil war.

Graf Shaftesbury.

Wir können ohne Zweifel keinen etwas ausgebreiteten Umgang mit der Welt pflegen, oder wir laufen Gefahr, ihre Laſter ſo gut als ihre Tugenden aufzuleſen. Treiben Sie aber dieſen Schluß ſo weit, als er gehn will; und Sie ſtürzen die Menſchen in die Nacht einer völligen und ewigen Barbarey. Die menſchliche Natur iſt in einem ſo unglücklichen Zuſtande, daß, wenn man ihre Kräfte anzubauen ſucht, man auch wenigſtens Gelegenheit zu ihrem Verderbniß giebt. Wollte man ſie aber, aus Furcht vor ſolchen Mißbräuchen, in jenem elenden Zuſtande laſſen, ſo verriethe man die ſchwache Sorgſamkeit thörichter Mütter, die ihre Kinder nicht hinter dem Ofen weglaſſen, weil ſie fürchten, der Koth, oder die feuchte Luft möchte ihnen, wenn ſie auf freyem Felde ſpielten, Schaden thun.

Herr Locke.

Die Anſpielung würde paſſend ſeyn, wenn die Geſundheit der Seele eben ſo wohl, als die Geſundheit des Körpers von dem Gebrauch ſolcher Freyheit abhienge; oder, wenn es wahr wäre, daß man die Luft des Laſters eben ſo nothwendig athmen müßte, als die Luft des Himmels. So viel ich auch von den Gefahren gehört habe, denen die Tugend in dieſer böſen Welt ausgeſezt iſt, ſo iſt es mir doch noch nie zu Ohren gekommen, daß Laſter ihr eigentliches Element iſt.

Graf Shaftesbury.

Doch möchte es in jedem mir bekannten Theile der Welt ſchwer ſeyn, ſich von dieſer Seuche ganz und gar nicht anſtecken zu laſſen. Sie müßten denn dieß glückliche Eyland für eben ſo frey von Laſtern halten, als eine andre benachbarte Inſel frey von Gift ſeyn ſoll.

Herr Locke.

Es giebt aber doch Stuffen im Laſter, ſo wie es verſchiedne Gattungen deſſelben giebt; und ich kann es unmöglich für nothwendig halten, daß wir einen größern Fortgang darin machen, oder neue Arten deſſelben einführen, wenn wir in Ländern herumſchwärmen, wo es vielleicht mit größrer Heftigkeit wüthet, oder wo wenigſtens ſolche Arten deſſelben herrſchen, die uns zum Glücke unbekannt ſind. Und dieß waren ohne Zweifel die Früchte unſrer Reiſen nach Frankreich und Italien.

Doch zugegeben, daß das Laſter das Produkt eines jeden Himmelsſtrichs, allenthalben ſich ähnlich, allenthalben gleich bösartig ſey, ſo würd' ich doch immer glauben, unſre Jugend ſey zu Haus, unter den Augen, unter dem Flügel ihrer Eltern und Verwandten ſichrer, als wenn ſie in Freyheit in fremden Ländern herumirrt, wo andre Leute ſich eben ſo wenig Mühe geben, ſie vor Gefahr zu ſchüzen, als ſie ſelbſt eigne Vorſicht anwendet.

Graf Shaftesbury.

Ja, wenn ſie ohne Aufſicht dieſer laſterhaften Welt in den Rachen liefen, oder wenn man ſie ihrem eignen Hange überließ. Wie, wenn nun aber ein weiſer Philoſoph —

Herr Locke.

Ein Gott, wollten Sie ſagen, in der Geſtalt eines Hofmeiſters; denn einen bloß menſchlichen Führer von dieſem Gepräge findet man nicht ſo leicht. Und fänd' er ſich auch, ſo würd' ihm doch alle ſeine Weisheit ſchwerlich das Anſehn geben, das er zur Verwaltung ſeines Amts braucht. Doch ich will auch einmal, wie Sie, im ſpaßhaften Tone reden, und ſagen, wie, wenn ein forſchbegieriger und edeldenkender Jüngling —

Doch wir können immer dieſe beyden Reiſenden, die ſich ſo vortreflich zuſammen paſſen, fortreiſen laſſen. Wir reden jezt nicht von dergleichen ſeltnen Erſcheinungen, ſondern von rohen unwiſſenden, unbiegſamen Knaben auf der einen, und von ſeichten, kriechenden, vortheilſüchtigen Hofmeiſtern auf der andern Seite. Kommt von ſolchen Helden, die den Zirkel der großen Tour durchſchwärmen, etwas Gutes, ſo vermag die Zauberkraft des Reiſens mehr hervorzubringen, als ich noch je geſehen habe.

Graf Shaftesbury.

Die Vortheile des Reiſens ſind vielleicht nicht ſo groß, oder ſo allgemein, als man bisweilen vorgiebt. Daß aber auf der andern Seite das Reiſen Vortheile, und zwar beträchtliche Vortheile hat, kann ſchwerlich geleugnet werden. Doch um endlich dem Ziel näher zu kommen, denn bisher war alles nur noch Einleitung zur Hauptſache, erlauben Sie mir, Ihnen dieſe Vortheile deutlich und ordentlich anzugeben, und Sie dann nach Ihrer wahren Herzensmeynung über dieſe Methode zu fragen. Sie müſſen aber hier, nach dem Wink, den Sie mir eben gaben, als Weltmann, und nicht als Philoſoph denken.

Herr Locke.

Heißt das aber aufrichtig handeln? Ich glaubte, Sie wollten, durch Aufwerfung dieſer Frage, wie Sie ſonſt wol zu thun pflegten, einen alten Mann bloß in eine kleine Unterredung ziehen; allein ich finde nun, Sie wollen dem Dinge die Form einer ordentlichen Disputation geben.

Graf Shaftesbury.

Es ſoll keine förmliche Disputation; es ſoll bloß eine freye Unterredung ſeyn; dazu haben wir denn auch Muße genug; und die Sache iſt überdieß von wirklicher Wichtigkeit. Ich will wol für unſre Freunde Bürge ſeyn, daß ſie mit Vergnügen zuhören werden.

Ich weiß, daß das Reiſen, nach ſeiner gewöhnlichen Einrichtung, auf Seiten der Sitten bisweilen von übeln Folgen ſeyn kann; und ich würde von Ihren Unterweiſungen, und von dem Unterrichte meiner andern Lehrer ſehr wenig Nuzen geſchöpft haben, wenn ich dieſer Betrachtung nicht das gröſte Gewicht beylegte.

Doch allen dieſen Unbequemlichkeiten kann man, durch die Wahl eines ehrlichen und geſchickten Hofmeiſters, recht gut ausweichen. Es wird gar nicht unmöglich ſeyn, einen ſolchen zu finden, wenn es nur den dabey intereßierten Perſonen ein rechter Ernſt iſt, ihn aufzuſuchen. Sie ſollen keinen ungeſitteten Pedanten in den Dachſtuben, keinen geſitteten Mann, ohne Grundſäze, oder Wiſſenſchaften in dem Lager ſuchen; ſondern ſie ſollen ſich in der weiten Welt nach einem Manne von Gelehrſamkeit und guten Eigenſchaften umſehn, der keine Abneigung hat, dieß edelſte Amt der Aufſicht über ie Erziehung eines jungen Herrn zu übernehmen.

Unter einem ſolchen Hofmeiſter wird den Gefahren, welchen die Sitten eines jungen Herrn durch frühes Reiſen ausgeſezt ſind, ſo ziemlich vorgebaut ſeyn; und ich ſehe auf der andern Seite ſo viel Gründe, warum man jungen Leuten dieſe Erziehung geben ſoll, ſo viel Vortheile, die zu allen Zeiten daraus erwachſen, und ſo beſondre Beweggründe in Rückſicht auf den gegenwärtigen Zuſtand unſers Landes, daß wir ſchwerlich, ſobald Sie dieſelben erwogen haben, verſchiedner Meynung ſeyn werden. Wird die Gefahr, die der Jüngling dabey läuft, nicht durch alle dieſe Vortheile aufgewogen?

Herr Locke.

Zu ſeiner Zeit wollen wir das ſehn. Jezt feſſelt die ernſthafte Miene, die Sie wider Ihre Gewohnheit annehmen, meine Aufmerkſamkeit.

Graf Shaftesbury.

Wie andre davon denken, weiß ich nicht; allein mir ſcheinen Unwiſſenheit und Barbarey die

Quelle der meiſten und ärgſten Laſter zu ſeyn. Dünkel, Stolz, Aberglauben, Uebermuth, Wildheit, Grauſamkeit ſind die natürlichen Früchte einer unangebauten menſchlichen Seele. Selbſtliebe, die ein ſo herrſchender Theil der Natur des Menſchen iſt, daß einige, die durch ihre Ausſchweiſungen litten, ſie fälſchlich für die einzige Triebfeder aller ſeiner Handlungen hielten, erzeugt natürlicher Weiſe dieſe Laſter, wenn man ihren Wirkungen nicht durch andre Beweggründe Einhalt zu thun ſucht.

Daher nahmen weiſe Männer zu verſchiedenen Hülfsmitteln ihre Zuflucht; zu der Gebung der Geſetze, zu dem Anbau der Künſte und Wiſſenſchaften, und überhaupt zu der ganzen Disciplin, die zu der Sphäre der frühen Unterweiſung und Erziehung gehört. Doch keines von allen dieſen Hülfsmitteln iſt zu unſrer Abſicht ſo wirkſam befunden, oder zweckt ſo unmittelbar auf die Erweiterung der Seele, auf die Heilung derſelben von allen ihren tiefeingewurzelten, und bösartigen Vorurtheilen ab, als Kenntniß der Welt, die man durch Geſellſchaft und gemiſchten Umgang erlangt.

Um nichts von dem einſamen abgeſonderten Leben zu ſagen, welches alle Menſchen einmüthig das Leben der Wilden nennen, werfen Sie nur einmal einen Blick auf die kleinern Zirkel und Geſellſchaften der Menſchen, die in unſern Landſtädten zuſammenkommen, und, ohne weitläuftigern Umgang, in die engen Gränzen ihrer Mauren, oder Beſizungen eingeſchloſſen ſind. Je geſelliger ein Zuſtand iſt, als der andre, deſto wünſchenswerther iſt er ohne Zweifel. Allein wie viele ſchaale Entwürfe, wie viele thörichte Einbildungen, wie viele hochfliegende Grillen haben nicht dieſe abgeſonderten Geſellſchaften! Die Welt ſcheint ihnen in ihren Privatzirkel zuſammengeſchrumpft, eben ſo als wie der Himmel den Kindern in die Gränzen ihres Geſichtskreiſes eingeſchränkt zu ſeyn ſcheint.

Dehnen Sie dieſe Betrachtung auf größre Verbindungen, auf Staaten, Königreiche, Nationen und auf ein ganzes Volk aus. Dieſer freyere Umgang giebt ihren Gedanken zwar einen weitern Flug; und ihre Seelen öffnen ſich edlern und männlichern Begriffen. Allein ihre natürliche Barbarey klebt ihnen noch immer feſt an, und muß durch mehr Geſelligkeit, durch weitläuftigern und allgemeinern Umgang abgeſtoſſen und abgeſchliffen werden. Die zahlreichſten Völkerſchaften, die in einem Gebiet eingeſchloſſen ſind, und unter dem Einfluß einer politiſchen Verfaſſung zuſammengepfercht werden, werden ſich bald ſo ähnlich als ein Ey dem andern; nehmen einerley gemeinſchaftliche Gedanken und Meynungen an, und bekommen, ſo weit ſich ihr Staat erſtreckt, einen einförmigen herrſchenden Charakter.

Daher die Nothwendigkeit, den Blick auch auf andre Verbindungen und Geſellſchaften zu werfen, um ſo, wenn die Seele durch dieſe Uebung geſtärkt wird, in den Stand geſezt zu werden, ihre Lokal- und Provinzialvorurtheile abzuſchütteln.

Jene andern Geſellſchaften können auch ihre Fehler haben, vor denen man ſich eben ſo wohl in Acht nehmen muß. Aber wenn man ſo einen freyen Blick auf die Verſchiedenheit der Sitten werfen kann, die unter verſchiednen Nationen obwaltet, ſo entwöhnt ſich jeder natürlicher Weiſe ſeiner Schooßfehler; und die Fehler der andern, die ſich unſern uneingenommnen Augen darſtellen, bleiben nicht ſo leicht haften, kleben uns nicht ſo feſt an, als ſolche, die mit uns aufwuchſen, und, durch lange, ungeſtörte Uebung, wie man es ſehr paſſend ausdrückt, zur andern Natur wurden.

Unſre gröbern Theile, die ſo gleichſam an einander geſtoſſen und gerieben werden, geben ſich los; unſre ſcharfen Ecken werden unmerklich abgeſchliffen; und wir bekommen nach und nach die Politur einer vollkommen feinen Lebensart;

> Externi ne quid valeat per laeve morari,

um mich der Worte des Dichters zu bedienen, nur mit einem kleinen Unterſchiede bey ihrer Anwendung.

Was ſagt mein Freund zu dieſen Grundſätzen? Sind ſie nicht richtig und vernünftig? Oder bau ich auf ungewiſſen und unſichern Gründen?

Herr Locke.

So viel Mängel auch dieſe Grundlage haben mag, ſo ſparen Sie doch, als ein weiſer Baumeiſter, weder Koſten noch Mühe, ihr alle Feſtigkeit zu geben. Aber mich däucht, Sie holen weiter aus, als Sie brauchen. Wenigſtens dacht' ich nicht, daß Sie bey der Vertheidigung des Reiſens nöthig haben würden, eine ſo tiefe Unterſuchung über die menſchliche Natur anzuſtellen.

Graf Shafteſbury.

Ich merke ſchon, wo Sie hinaus wollen. Dieſe Unterſuchungen, wollen Sie ſagen, ſind ſo von der Oberfläche weggeſchöpft, daß ich die Mühe hätte ſparen können, ſie anzuſtellen, wenigſtens in der Unterredung mit einem Philoſophen. Dem ſey wie ihm ſey, wenn nur die Grundſäze ſelbſt, die ich verfechte, Grund haben. Der Schluß folgt von ſelbſt; folglich ſey das Reiſen in fremde Länder der wichtigſte und weſentlichſte Theil der Erziehung.

Die Jugend des vollkommenſten Volks in Europa würde, durch Reiſen in die benachbarten Länder, vieles an ſich beſſern, und vielleicht etwas lernen können; ſo viele Stuffen auch dieſe Nationen in Rückſicht auf Wiſſenſchaft und gute Lebensart unter der ihrigen ſtänden. Was ſoll man denn von unſern jungen Engländern ſagen, die unter ſich in dieſem entlegnen Winkel der Erde eingeſchloſſen ſind, und mit deren bäuriſchen und frechen Sitten man ſo durch die Finger ſieht?

Unſer Vaterland iſt niemals wegen der Höflichkeit ſeiner Bewohner berühmt geweſen. Wir ſind vielmehr zu allen Zeiten für ſtolz, ungeſchlacht, und ungeſellig ausgeſchrieen; und ganz Europa ſchreibt uns noch jezt dieſe Untugenden zu. Selbſt der Umſtand unſrer Inſellage ſcheinet uns dem gerechten Vorwurf der Ungaſtfreyheit bloßzuſtellen. Und wenn wir, bey dieſer Unbequemlichkeit, den Fehlern, die ſo natürlich daraus erwachſen, Nahrung geben, und ſie nicht abzulegen ſuchen, was können wir denn anders erwarten, als mit ſolchen Schimpfnahmen belegt zu werden, die unſre ungehobelten Sitten verdienen, ſo wenig auch unſer Stolz ſeine Rechnung dabey finden mag?

Es ſcheint daher hieraus nothwendig zu folgen, daß wir der Vortheile, die man durch Reiſen in fremde Länder erlangt, vorzüglich bedürfen. Die Sache ſelbſt zeigt, daß man ſich dieſelben nicht früh genug erwerben kann. Junge Leute ſind am beſten dazu aufgelegt, Höflichkeit und gute Sitten anzunehmen. Es koſtet ſchon mehr Mühe, und der Erfolg iſt ungewiſſer, ſo bald man ſich erſt in ſpätern Jahren damit beſchäftigt, wenn unbiegſame Launen tiefe Wurzeln geſchlagen haben, und die Ungeſelligkeit uns zur Gewohnheit geworden iſt. So viel man auch von der Unfähigkeit der Leute von dieſem Alter in andern Abſichten ſagen mag, ſo iſt doch die Jugend ohne Zweifel die beſte Zeit, ſich gute Neigungen, und tugendhafte Fertigkeiten zu erwerben.

Herr Locke.

Sie haben zu allen Zeiten einen ſolchen Strom von Worten in ihrer Gewalt, daß man nothwendig an Ihrer Beredſamkeit Vergnügen finden muß, wenn man auch nicht dadurch überzeugt wird. Es kommt mir aber jezt bloß darauf an, eine deutliche Idee von Ihrer Folgerung zu bekommen, die, ſo weit ich ſie verſtehe, von allem Wortſchmuck entkleidet, dieſe iſt. “ Jede Nation hat eine Menge Fehler und Thorheiten, die abgelegt werden müſſen; dieſer Fall findet vielleicht vor allen andern bey der unſrigen Statt; frühes Reiſen iſt das einzige, oder doch wenigſtens das beſte Mittel gegen dieſelben.„

Graf Shaftesbury.

Das iſt meine Meynung. Wenn ich ſie auch mit unnöthigem Wortprunk vorgetragen habe, ſo hab' ich ihr doch gewiß durch keine rhetoriſche Uebertreibungen einen Anſtrich gegeben. Erlauben Sie mir nur, auf meinem Wege fortzugehn, und meinem Saz dadurch Gewicht zu geben, daß ich ihn auf die Bedürfniſſe und Mängel unſrer Jugend anwende.

Sie, die Sie auf Reiſen geweſen ſind, die Sie eine ſo richtige Kenntniß von andern Staaten und Ländern haben, ſagen Sie mir doch, ob wol etwas in der Welt lächerlicher iſt, als die dummen Vorurtheile unſrer in ihres Vaters Hauſe erzognen jungen Leute, die ſich gleich verrathen, ſobald das Geſpräch auf ihr geliebtes Vaterland fällt. Welche wunderbare Einbildungen von ihrer Tapferkeit, Weisheit, ja ſogar von ihrer Lebensart, und Artigkeit! Wie verächtlich reden ſie nicht von einem Ausländer, wie deutlich geben ſie ihm nicht ihren Haß zu erkennen! Sie verwehren einem beynah zu glauben, daß auſſer ihrem Klima irgend eine Tugend aufwachſen, daß in einer fremden Sprache Menſchenverſtand ausgedruckt werden könne. Ihr läppiſches Vorurtheil erſtreckt ſich ſogar über ihren Grund und Boden, und über ihr Klima. Sie ſind ſolche warme Patrioten, ſolche raſende Liebhader ihres Vaterlandes, daß es mit aller Gewalt der Schauplaz aller Bequemlichkeit, alles Vergnügens und aller Schönheit ſeyn ſoll.

"Wenn man ſie ſo untereinander ſprechen hört, ſo ſollte man glauben, daß die ſchönſten Länder am Euphrat, die babyloniſchen, oder perſiſchen Paradieſe, die fruchtbaren Gefilde Egyptens, das griechiſche Tempe, das römiſche Kampanien, die Lombardey, die Provence, das ſpaniſche Andaluſien, oder die angenehmſten Gegenden in Oſt- und Weſtindien, armſelige Länder gegen das Land wären, das ſie unter dem Namen des alten Englands anbeten. e)„

Wenn auch nur bloß den häufigen Verſtoſſen gegen Wahrheit und Wohlſtand dadurch vorgebeugt, wenn auch nur das Lächerliche dadurch vermieden würde, dem ſie ſich durch dieſe handgreifliche Ungereimtheiten und kindiſche Grillen bloßſtellen, ſo wäre es doch zu wünſchen, daß unſre Landsleute die Augen öffneten, und ein wenig über ihre nebelichte Luft und kothigen Aecker hinausblickten.

Doch dieß iſt nur eine von den geringſten übeln Folgen ihrer Hauſerziehung. Wie viele niedrige Gewohnheiten, und ſchändliche Fertigkeiten haben nicht unſre jungen Leute von Vermögen, oder auch ſelbſt von Stande dem Einfluß ihrer Familien, oder ihrer Provincialerziehung, zu danken!

Sie haben noch ſo viel von ihrem ſächſiſchen, oder normänniſchen Charakter an ſich, daß die Jagd ihre Lieblingsleidenſchaft iſt; es müßte ihr denn etwan ein Pferderennen den Vorzug ſtreitig machen. Alle ihre Ideen ſind aus dem Pferdeſtalle, oder Hundezwinger entlehnt; und es fehlt ihnen beynah an Worten für andre Geſpräche.

Es gehört zu dieſer Fertigkeit, oder es iſt eine natürliche Folge davon, daß ſie ſich in die Ausſchweifungen der Weinflaſche, oder der Tafel ſtürzen. Da ſie ſo wenig Gebrauch von dem Vermögen über vernünftige Sachen zu denken, oder zu reden gemacht haben, was geht es ihnen an, wie bald ſie dieſes Vermögen ganz und gar verlieren? Dazu helfen nun ihre Rindfleiſchſtücke vortreflich; und wenn noch ein Funken der divina particula unter der Aſche glimmet, ſo löſchen ſie alſobald durch die ſtärkſten Weine, oder, welches ihrem Geſchmacke und ihrer Abſicht am angemeſſenſten iſt, durch ihr Landesgetränk aus.

Dieſe viehiſche Ausſchweifung führt zu andern. Der junge Herr will keines thieriſchen Kizels entbehren. So folgen denn natürlicher Weiſe niedrige Buhlereyen, und Liebeshändel mit Gaſſennymphen, die denn endlich das Maas ſeiner edeln Vergnügungen vollmachen.

Sein übriges Leben leyert in dieſer Schlafſucht fort; man müßte denn etwa die Zwiſchenzeiten ausnehmen, die man aber ſchwerlich lucida intervalla nennen kann, wo ſein halbſchlummernder Verſtand durch Partheywuth, Wahllerm, Faktionstumult mehr betäubt, als aufgeweckt zu werden ſcheint.

Ey, vortrefliche Patrioten! Sie ſind doch nun weit nützlichre Bürger, als wenn ſie ſich an fremden Höfen, in den gebildetſten Geſellſchaften Europens, an Mäßigkeit, an Wohlſtand, an Vernunft Geſchmack erworben hätten!

Doch geſezt, der junge Herr ſey dieſer Klippe entgangen, er habe mehr Glück gehabt als gewöhnlich die andern haben, und ſey den Zirkel ſeiner Hauserziehung, beynah ohne allen Nachtheil ſeiner Sitten, durchlaufen. Geſezt, er ſey früh genug an beſſre Zucht gewöhnt, und habe den Vortheil der ſogenannten vornehmen Erziehung gehabt.

Laßt uns die Sache in ihrem ganzen Lichte vorſtellen. Geſezt, er ſey durch eine unſrer öffentlichen Schulen gepeitſcht, und komme endlich, mit den Schäzen Latiums und Griechenlands beladen, von der Akademie zurück. Sie erblicken ihn jezt an der Schwelle der Welt, und eben im Begriff hineinzutreten. Aber, du lieber Gott, mit welchen Grundſäzen und Manieren! Sein Geiſt iſt durch die ſklaviſche Furcht vor Pedanten entnervt, ſein Körper durch keine anſtändige Uebungen gebildet. Er iſt zu gleicher Zeit furchtſam, und ungeſchliffen; pöbelhaft und abgeſchmackt. Eine alberne Miſchung von niedrigen Geſinnungen, und abergläubiſchen Begriffen auf der einen, und von bäuriſchen, groben, tölpiſchen Manieren auf der andern Seite! Er iſt, mit einem Worte, an Seele und Leib, der wahre Gegenfüßler alles

Schönen und Edeln, alles deſſen, was den Beyfall der guten Geſellſchaft hat, und ihr Nuzen ſchafft.

Man bringe einmal einen dieſer erwachſenen Knaben in eine Geſellſchaft wohlerzogner Leute, auf deren Umgang ihm ſein Rang und Vermögen Anſpruch giebt, und ihn gewiſſermaaßen dazu verpflichtet, und ſehe, welchen Eckel ſein ganzes Weſen erregt, wie verwirrt alle ſeine Blicke und Geberden ſind! Seine tölpiſchen Verſuche höflich zu ſeyn würden ein Gelächter erregen, wenn nicht auch ſeine bäuriſche, ängſtliche Blödigkeit Mitleid erweckte. Was Wunder, wenn der junge Herr, unter dieſen Umſtänden, ſo bald als möglich, einer ſo zwangvollen Laze entſpringt; und die pöbelhafte Geſellſchaft niedriger Leute, oder wenigſtens ſolcher von ſeinem Stande ſucht, die ihm gleichen, wo er ſeiner Bequemlichkeit pflegen, und ſeinen ungeſchlachten Manieren freyes Spiel laſſen kann.

Laſſen Sie auf der andern Seite einen jungen Herrn, der auf Reiſen gebildet iſt, der ſich an den Anblick und Umgang der Menſchen gewöhnet hat, der ſeine Leibesübungen weiß, einige Kenntniß von Sprachen beſizt, und ſeinen Horaz, oder Homer in guter Geſellſchaft geleſen hat; laſſen Sie einen ſolchen, bey ſeiner Heimkehr, in den beſten Zirkeln erſcheinen; und ſehen Sie einmal, wie ungezwungen und gewandt er ſeine Rolle ſpielt! Wie edel ſind ſeine Manieren! Wie abgemeſſen und wohlanſtändig iſt ſein Betragen! Kurz, wie willkommen iſt er jedem, und wie ſehr hat er ſich in Verfaſſung geſezt, ſich im ordentlichen Umgange der Welt, und in Geſellſchaften aufs vollkommenſte zu betragen.

Ich dächte, wenn es auch keinen andern Vortheil des frühen Reiſens gäbe, als die Bildung der Sitten, er verdiente gegen alle andern Unbequemlichkeiten dieſes Erziehungsplans auf die Wage gelegt zu werden.

Herr Locke.

O, mein Freund —

Graf Shaftesbury.

Ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollen. Zu den Sitten gehöre, nach der eigentlichen Bedeutung des Worts, oder wenigſtens nach dem Urtheil weiſer Männer, viel mehr, als die Ungezwungenheit, die Dreiſtigkeit, die Höflichkeit, oder wie

Sie es nennen wollen, die ſich ein junger Reiſender durch den Umgang mit gebildeten Nationen erwirbt. Das iſt gewiß. Geben Sie mir aber dieſe Grundlage der guten Erziehung, um darauf fortzubauen; und wenn ich dann einen jungen Herrn unter meiner Aufſicht hätte, ſo würd' ich für alles übrige Bürge ſeyn, was ſelbſt nach dem Urtheil eines Philoſophen zu dieſem erhabnen Begriffe der Sitten gehört; dahingegen, ohne dieſelbe, ſeine Progreſſen in andern Wiſſenſchaften beynah unnütz, und ſeine Tugend ſelbſt beleidigend und unangenehm ſeyn würden.

Glauben Sie aber nicht, daß ich mich bloß auf die gewöhnlichſte Bedeutung des Worts Sitten einſchränke. Ich verſtehe noch weiter ein Talent zu witzigen, nützlichen und männlichen Unterredungen darunter. Denn ein Reiſender, der von allen Gelegenheiten, die er hat, guten Gebrauch macht, wird von allen Seiten vollkommen ſeyn, und eben ſo viel Bildung der Seele und des Verſtandes, als des Körpers erlangen.

Wie mangelhaft iſt auch hier der Schlendrian unſrer gewöhnlichen Erziehung! Wohin wollen Sie doch ihren jungen Zögling ſchicken, um ſich in der ſo nothwendigen Kunſt ſchön zu reden und richtig zu denken vollkommen zu machen? Was für Geſellſchafter haben Sie ihm ausgeſucht, oder zu welchen Lehrern in dieſer Mannwiſſenſchaft wollen Sie ihn führen? Soll er die Bekanntſchaft eines gelehrten Schulmonarchen ſuchen, oder um den ſchätzbaren Umgang eines berühmten Profeſſors in den höhern Wiſſenſchaften buhlen? Herrliche Muſter des echten Wizes, des erhabnen Verſtandes, des ſchönen Ausdrucks!

Ich habe einmal von einem alten Rhetor gehört, der andre in der Kunſt zu reden unterweiſen wollte; er machte aber ſeine Sachen ſo ſchlecht, ſagt mein Autor, daß wenn jemand die Kunſt nicht zu reden lernen wollen, man ihn zu keinem geſchicktern Lehrer hätte führen können.

Blos aus Achtung für die neuern Jünger und Zierden dieſer alten Schule, will ich von meiner kleinen Erzählung keine Anwendung machen; und, ohne die Sachen ſo weit zu treiben, wird man zugeben, daß ein forſchbegieriger Reiſender, der alle dieſe Vortheile zu Hauſe aus den Händen läßt, ſeinen Verluſt reichlich auf dem feſten Lande erſezen kann. Frankreich und ſelbſt Italien hat einen Ueberfluß an Leuten, die ſich durch ihre Gelehrſamkeit und feine Lebensart auszeichnen. Sogar ein deutſcher Profeſſor kann den Plaz unſrer Doktors auf der Univerſität erſezen. Denken Sie einmal, wie viele berühmte Männer man bisweilen ſogar in einer holländiſchen Stadt findet; und wie viele lehrreiche Stunden wir in der Geſellſchaft ſolcher gelehrten, aufrichtigen und vollkommnen Gelehrten als Le Clerc, und Limborch zubrachten. Philoſophie, und ſelbſt Theologie erhielt, ſobald ſie über ihre Lippen gieng, eine edle Miene; und man konnte in ihrer Geſellſchaft, ſie mochten beynah ſprechen wovon ſie wollten, Beredſamkeit lernen.

Daher ſeh ich die Bekanntſchaft und Vertraulichkeit der Männer von großen Talenten, und großem Genie als einen fernern beträchtlichen Vortheil an, der aus der Erziehung in fremden Ländern erwächſt.

Es giebt aber noch wichtigere Vortheile, denn da ich mich ſo weit im dogmatiſchen Ton verſtiegen habe, ſo kann ich ſchon, wie unſre bevollmächtigten Redner, keine Schranken mehr leiden, und wünſche ohne Hinderniß und Unterbrechung fortzupredigen; es giebt, ſag ich, noch wichtigre Vortheile der Bildung und Erziehung durch Reiſen.

Sie mögen ſo verächtlich, als Sie wollen, von der äuſſern Politur der Sitten denken; oder den Unterricht, den man in guter Geſellſchaft erlangt, für noch ſo flach halten. Was ſagen Sie aber zu jener erhabnen Wiſſenſchaft, der Weltkenntniß; eine ſo nothwendige Wiſſenſchaft; daß ſie alle andern Wiſſenſchaften unnöthig macht und verdunkelt; eine ſo tiefe Wiſſenſchaft, daß ſie alle Ehre der beſten Philoſophie verdient, und ihrer ganzen Beſtimmung ein Genüge thut? Denn unter Weltkenntniß verſteh ich die Kenntniß, die aus der Beobachtung der Menſchen und Sachen; aus der Bekanntſchaft mit den Gebräuchen und Gewohnheiten andrer Nationen; aus einiger Einſicht in ihre Politik, Regierungsverfaſſung, Religion, kurz, aus dem Studium, aus der Beobachtung der Menſchen, ſo wie ſie ſich auf der großen Bühne der Welt in verſchiednen Geſtalten, und von verſchiednen Seiten zeigen, erwächſt. Dieß iſt die Königin der Wiſſenſchaften, die ein Mann von Stande wiſſen ſollte, und wovon unſre Schule und Univerſitäten niemals etwas hörten.

Ich weiß es, dieſe Wiſſenſchaft iſt zu ſchwer, als daß man anders, als durch lange Fertigkeit, und ſorgfältige Beobachtung, es zu einiger Vollkommenheit darin bringen könnte. Ich weiß, dieß kann man von keiner flüchtigen Ueberblickung der Menſchen, von keiner ſchnellen Reiſe durch die vornehmſten Länder, oder von einem kurzen Aufenthalte in den großen Städten Europens erwarten. Dieß alles weiß ich ſo gut, als man es mir ſagen kann; allein man muß mir auch zugeben, daß man ein ſo wichtiges Studium nicht früh genug anfangen, und wenigſtens den Grund zu dieſer Wiſſenſchaft nicht früh genug legen kann.

Die eigentliche Beſchäftigung der Menſchen, beſonders der Leute von Rang und Stande, hat die Menſchen zum Gegenſtande. Daher ſollte das ſorgfältige Studium, die tiefſte Kenntniß der Menſchen, der erſte und lezte Zweck eines Mannes von

Stande ſeyn. Immerhin, daß einige Kapitel dieſes großen Buchs, der Welt, ſeine Faſſung überſteigen, und von ihm nicht enträthſelt werden können. Es giebt andre, die leichter ſind, und mit denen man ſchon eher fertig werden kann. Man führe nur einen Jüngling bey Zeiten auf dieſen Pfad; und, wie in andern Sachen, wird auch hier ſein Fortgang deſto gewiſſer und glücklicher ſeyn.

Vor allen Dingen lehre man ihn, früh auf die Sitten der Menſchen Acht zu geben, ihre Neigungen zu belauſchen, ihre Charaktere zu beobachten und zu zergliedern. Welch ein Feld für einen verſtändigen jungen Menſchen, dem die höhere Einſicht, die Erfahrung eines geſchickten Hofmeiſters die Hand bietet! Welch einen Schaz von wahren Kenntniſſen, von wahrer Gelehrſamkeit muß er nicht von den immer und immer veränderten Scenen, die er auf ſeinen Reiſen durchlaufen hat, ſammeln, und nach Hauſe bringen! Mit welchem Glaz muß nicht ein ſolcher Mann am Hofe, oder in den Rathsverſammlungen ſeines Vaterlands erſcheinen! Wie ſicher gegen die Verſuche der Heimliſt und der Anſchläge! Gegen die Kabalen neidiſcher Feinde, oder die Gleisnerey falſcher Freunde! Wie aufgelegt zu den Geſchäften des Lebens, wie geſchickt, bey Streitigkeiten über Staatsangelegenheiten, oder bey Berathſchlagungen im Kabinet ſeine Rolle zu ſpielen!

Herr Locke.

Sie predigen ſo ſchön über dieß Thema, daß ich Ihre Lobrede ſehr ungern durch die ſimple Frage unterbreche, wie man doch durch fremde Politik zu dieſer Kenntniß der Staatsangelegenheiten ſeines eignen Vaterlandes gelangen könne?

Graf Shaftesbury.

Als wenn die Gegenſtände dieſer Kenntniß ſich nicht allenthalben ſo ziemlich ähnlich wären! Aberglauben, oder Schwärmerey in der Religion; ſelbſüchtige, oder aufrühriſche Kabalen im Staate, Vernachläßigung, oder elende Verbeſſerung des Ackerbaus, oder des Handels, Uebermuth und Mangel an Zucht auf Flotten, und in Kriegsheeren, ſchlechte Politik unter einer feilen Obrigkeit, und eine verdorbne Regierung; ſind dieß nicht die Hauptübel, gegen die ſich der junge Bürger, oder vielleicht das junge Mitglied des Parlaments in Acht nehmen muß? Und wo iſt das Land, welches nicht tauſend Gelegenheiten an die Hand giebt, ſich einen Schaz von nüzlichen Regeln über alle dieſe Dinge zu ſammeln?

Ein wenig Uebung zu Hauſe wird uns ſchon ſehr weit bringen, wenn wir uns bereits einen ſolchen Vorrath von allgemeinen Kenntniſſen erworben haben. Auf der andern Seite verſteht es ſich beynahe von ſelbſt, daß unſer junger Inſulaner eine ſehr kahle Figur auf dieſer Scene ſpielen muß; er, der in allen Angelegenheiten der Welt ein Neuling iſt; er, der keine Kenntniß von Menſchen und Charakteren hat; er, der vielleicht niemals über den engen Kreis ſeiner Spießgeſellen, oder ſogar ſeiner Familie hinausblickte.

Meine Lobrede, wie Sie meine ſimple Vorſtellung der Faktums und Sachen nennen, würde ins Unendliche fortgehn, wenn ich von allen Vortheilen Gebrauch machen wollte, die mir dieſer Gemeinort der frühen Weltkenntniß bey einem jungen Reiſenden an die Hand giebt. Doch das Uebrige mag aus dieſen Fingerzeigen ergänzt werden:

ich gehe zu andern Betrachtungen fort, die für das Anſehn, für den Ruhm unſers Landes, und wenigſtens zur Vervollkommung unſrer vornehmen Jugend von Wichtigkeit ſeyn können, was ihnen auch andre, die in neuern Zeiten ſich des Namens und des Amts der Philoſophen angemaßt haben, für einen Werth beylegen.

Sie, die Sie eine weit edlere Philoſophie haben, als dieſe Scheinweiſen, Sie werden mir erlauben, den ſchönen Künſten ein großes Gewicht beyzulegen; dieſen Künſten, die das menſchliche Leben ſchmücken und verſchönern; und, wo ſie zu einiger Vollkommenheit gelangt ſind, die ſicherſten Merkmale der Bildung eines Volks abgegeben.

Es iſt bekannt genug, wie langſam bisher unſer Fortgang in allen dieſen ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften war, und noch immer iſt. Wir können unter uns faſt nichts von Mahlerey, Bildhauerkunſt, oder Zeichenkunſt aufweiſen, das die Probe des Kennerauges aushält. Nur erſt ganz neulich haben wir angefangen ein Ohr für Harmonie, und die Verhältniſſe der echten Muſik zu bekommen. So eine ſtolze Miene ſich auch die Moteſkribler dramatiſcher und poetiſcher Arbeiten in ihren Prologen und Vorreden geben, ſo iſt es doch ſolchen, die die alten Muſter in die Hand genommen, oder ſich mit dem Styl und der Manier der gebildetſten Neuern bekannt gemacht haben, kein Geheimniß, daß wir in ſolcherley Sachen noch lange keinen richtigen Geſchmack beſitzen, und daß uns bisher die Muſen wenig hold geweſen ſind.

Wir haben uns zwar mit vielem Ungeſtüm, mit vieler Glut um ihre Gunſt beworben; allein dieſer Umſtand, der bey dem ſchönen Geſchlechte ſo viel, ja alles ausrichten ſoll, ſcheint bey dieſen ſpröden Damen kein Glück gemacht zu haben. Leidenſchaft und Emſigkeit machen noch nicht alles aus; man erwartet auch Grazie und Geſchmeidigkeit von unſern Bewerbungen. Der Fehler mag liegen wo er will, er mag ſich heben laſſen wodurch er will, es iſt gewiß, es findet ſich noch viel Gothiſches in den Werken unſerer beſten Künſtler; da iſt weder Richtigkeit der Zeichnung, noch Leichtigkeit der Hand in unſern Werken der Kunſt; keine Genauigkeit der Gedanken, keine Einfalt des Styls.

keine Grazie des Wohlklangs in unſern gelehrten Produkten.

Es iſt wahr, die Stärke und Kraft unſers Genies hat ſich in andern Dingen geäuſſert. Wir haben uns einen richtigen Geſchmack in Politik und Regierung zu verſchaffen geſucht; und ſind endlich in dieſer erſten und höchſten Beſtrebung glücklich geweſen. Es iſt nun Zeit, die Freyheit, die wir ſo glücklich erlangt haben, auf den Fortgang in andern Künſten und Wiſſenſchaften anzuwenden. Es findet ſich eine gewiſſe Verwandſchaft zwiſchen den freyen Künſten und dem herrſchenden Geiſte eines freyen Volks. Die Schuld liegt daher an uns, wenn unſer Fortgang in allen ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften mit unſrer vortreflichen Verfaſſung nicht in gleichem Paare geht.

Der Fortgang dieſer Studien ſcheint wol am meiſten dadurch befördert zu werden, wenn wir unſre Aufmerkſamkeit von den elenden Muſtern unſers Vaterlandes abwenden, und uns mit unſern auf einer höhern Stuffe ſtehenden Nachbarn gleichſam in ein freyes Verkehr, und in einen edlen Wettſtreit einlaſſen. Wie man junge Leute nicht zu früh zu einer feinen Lebensart und zu nüzlichen Kenntniſſen anführen kann, ſo kann auch der Keim des guten Geſchmacks nicht zu früh in die Seele gepflanzt werden. Es wäre daher zu wünſchen, daß unſre jungen Leute in ihren frühen Jahren richtige Eindrücke von Kunſt empfingen; und daß ſie, wenn ſie ihren Geſchmack unter den gröſten Meiſtern in Europa gebildet hätten, nachher ihre erworbnen Kenntniſſe ihrem Vaterlande mittheilten.

Dann könnten wir vielleicht, zu ſeiner Zeit, etwas von unſern eignen Produkten dem Wiz, der Gelehrſamkeit, der Grazie Frankreichs entgegenſtellen; dann könnten wir vielleicht endlich einmal, in der mechaniſchen Ausführung der ſchönen Künſte, mit den italiäniſchen Meiſtern um den Vorzug ſtreiten.

Denken Sie nicht, daß eine ſolche Beeiferung, ſelbſt aus einem moraliſchen und politiſchem Geſichtspunkte betrachtet, ohne Nuzen ſeyn würde. Schönheit und Tugend ſind näher mit einander verwandt, als vielleicht dem großen Haufen in die

Augen fällt; und die Seele, die bey der Vorſtellung ſinnlicher Gegenſtände durch das Wahre und Anſtändige bezaubert wird, kann gegen dieſe Eigenſchaften an moraliſchen Weſen nicht gleichgültig ſeyn. Dahin geht der natürliche Hang dieſer Leidenſchaft für das Schöne; und dieß iſt ihr lezter Ruhepunkt.

Quid *verum* atque *decens* curo et rogo, et omnis in hoc ſum.

Doch ich merke ſchon, was Sie von dieſer Sprache denken. Dieß eine will ich nur noch ſagen, daß ſowohl Politik als Philoſophie dieſen Studien das Wort reden. Wer kann doch an ihrem Einfluſſe auf die Bildung und Veredlung der Sitten eines Volks zweifeln? Oder, um Politik in ſeiner gemeinſten Bedeutung zu nehmen, was würd' es denn eben für ein Schade ſeyn, wenn Britannien eben ſowohl der Siz der Künſte und Wiſſenſchaften, als des Handels und der Freyheit wäre? Dann würden die Reiſenden auch zu uns kommen, wie jezt zu unſern Nachbarn; und unſer Vaterland könnte ſich, unter ſeinen andern Erwerbungen, auch durch einen neuen Zweig des

Gewerbes bereichern. Ich brauche dieß Wort in ſeiner eigentlichen, nicht in ſeiner methaphoriſchen Bedeutung.

Zu geſchweigen, daß dieſer Vorſprung an Geſchmack und Bildung, dieſe Oberherrſchaft, ſo zu ſagen, in den Wiſſenſchaften und Künſten die Haupturſache des Einfluſſes iſt, den eine Nation in allen Staatsangelegenheiten über die andre hat. Frankreich iſt davon in unſern Tagen ein Beyſpiel, wie Italien in den Tagen unſrer Urväter.

Und, wenn dergleichen Dinge Nuzen und Werth haben, wie ſoll denn unſre vornehme Jugend anders ein richtiges Gefühl davon bekommen, als durch frühes und wohleingerichtetes Reiſen? Denn welche Unterweiſung, welche Beyſpiele, welche Aufmunterungen haben wir zu Hauſe? Was für Akademien der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften? Was für Zuſammenkünfte zur Bildung der feinen Lebensart und der Sprache? Was für Geſellſchaften zur Veredelung des Charakters?

Die Betrachtung dieſer Mängel führt mich noch weiter hinauf bis zur Quelle derſelben, die ich Ihnen ohne Bedenken anzeigen will.

Es war eine Zeit, als die Philoſophie mit Anſtand ſelbſt an den Höfen erſcheinen konnte, als die Großen und Edeln, als die Fürſten ſelbſt ſich nicht ſchämten in ihrem Gefolge zu ſeyn, als ſie zu ihren Schulen und Spaziergängen kamen, und ſogar in ihren Erholungsſtunden ihre Geſellſchaft ſuchten.

Sehen Sie einmal, zu welchen einſamen Zellen, zu welchen unedeln Geſellſchaften ſie jezt erniedrigt iſt! Verwelkt und verſchrumpft iſt ihre holde Geſtalt, eine gewiſſe Schwermuth und Grämlichkeit der Studierſtube iſt über ihre ſonſt freye und lebhafte Miene ausgegoſſen.

Sie, die Sie ſich mehr Mühe gegeben haben, als irgend ein andrer, ihr Anſehn zu retten, und ſie in die Welt zurückzubringen, kennen ihren jezigen ausgearteten Zuſtand am beſten. Sie wiſſen wo ſie ſteckt, unbeſucht von ihren ehmaligen Verehrern; ihr leutſeliges Betragen in Verachtung und Haß verſauert; ihre überredende Stimme, ſo die Sprache der Götter redte, in tonloſe Worte, und widrigen Mißton verſtimmt; ſelbſt ihr geſunder Menſchenverſtand in leere Sophiſtereyen, und in unverſtändliches Gewäſche ausgeartet. Die Grazien, jene Geſpielinnen ihrer beſſern Tage, ſind alle entflogen; und an ihrer Stelle tanzet eine lermende Rotte von Faunen und Satyrn um ſie her. Doch nimmt ſie noch immer eine Art Scheinherrſchaft an, und erhebt, unter dem neuen Namen Genius der Schulen, in grämlicher Majeſtät, ihr Zepter über ihre zahlreichen, knechtiſchen erſchrocknen Unterthanen.

So ohngefehr, dürfte ich dieſe methaphoriſche Sprache fortſezen, und den höhern Ton der alten Weiſen annehmen; ſo ohngefehr würd' ich den heutigen Zuſtand unſrer Gelehrſamkeit, wie wir ſie auf gewiſſen berühmten Akademien, und in bevollmächtigten Pflanzſchulen unter uns gehandhabt ſehen, ſchildern.

Wollten Sie wol unſre vornehme Jugend dahin einladen? Könnten Sie von ihnen erwarten, daß ſich ihre freyen Seelen von bärtigen Knaben würden hofmeiſtern laſſen; oder daß ſie von dieſen Pedanten auf eine ſolche Weiſe gebildet und unterwieſen werden könnten, als es ihnen zu ihren Geſchäften in der Welt und unter den Menſchen Nuzen ſchaffte?

Haben wir nicht ſchon lange genug die Unbequemlichkeiten dieſer Mönchserziehung geduldet? Werfen Sie einen Blick auf den groſſen Haufen der Leute, die in dieſen Pflanzſchulen erzogen wurden. Was für Grundſäze in der Moral, in der Regierung, in der Religion ſind da aufgewachſen! Wie viele natürliche Anlagen ſind nicht durch ihre Zucht verdorben! Wie mancher gute Kopf hat nicht durch ihre knechtiſchen und falſchen Syſteme eine ſchiefe Richtung bekommen? Hat Wahrheit, hat Freyheit, oder Vernunft freyes Spiel bey ihnen? Haben ſie nicht Wahrheit, und Freyheit und Vernunft, ob ſie gleich durch einen ihrer eignen Söhne redte, verläſtert und verdammet? Kurz, haben ſie ſich nicht immer dem Fortgange der wahren Wiſſenſchaft, der Sache der Freyheit, entgegengeſezt?

Wenn ſich nun die Schulen unſerer Gelehrſamkeit und Erziehung in einem ſo elenden Zuſtande befinden, was brauch ich denn mehr zum Vortheil der Reiſen in fremde Länder anzuführen, die das einzige Mittel ſind, dieſe Uebel zu heben, oder ſie wenigſtens zu vermänteln, und zu mindern?

Sechſter Dialog,

vom

Nuzen der Reiſen in fremde Länder.

Graf Shaftsbury, Herr Locke.

An Robert Molesworth.

Hier macht' ich meiner Vertheidigung ein Ende; als Herr Locke, dem unſre auf ihn gehefteten Blicke zu erkennen gaben, daß wir jezt ſeine Antwort zu vernehmen wünſchten, ſich auf ſeinem Stule aufrichtete, und mich mit einem feſtern Tone und Blicke, als ich erwartete, ſo anredte.

Herr Locke.

Redeten wir von gleichgültigen unbedeutenden Dingen, worauf die Geſpräche müßiger Leute hinauszulaufen pflegen, ſo könnt' ich Ihnen immer dieſen Ton der ſokratiſchen Scherzhaftigkeit und Deklamation erlauben. Gab es aber je eine Sache, welche die Unterſuchung eines wahren Philoſophen verdiente, ſo iſt es gewiß die

Erziehung; und unter den verſchiednen Theilen derſelben, fodert keiner eine ſorgfältigere Prüfung, weil keiner vielleicht ſo wichtige Folgen hat, als der, den man uns unter dem prächtigen Namen der Reiſen in fremde Länder anpreißt.

Es mußte mich daher Wunder nehmen, daß Sie ein ſo Langes und Breites über weiß Gott welchen Virniß der Sitten und Erziehung; der Kenntniß der Menſchen und der Welt, der Künſte, der Sprachen, und andrer Prunkzierrathen, und ins Feld ſcheinender Anhängſel der Erziehung ſprachen; gerade als wenn ein Baumeiſter, von dem Sie lernen wollten, wie man ein feſtes Gebäude auf feſten Mauern und dauerhaften Gründen aufbauen müßte, Sie von Blumenſcheuren und Laubwerk, oder von der Vollendung ſeines Frieſes, und ſeiner Kapitäle unterhielte.

Der vernünftigdenkende Mann will bloß die beſte Methode Menſchen aufzubauen wiſſen; dahingegen Ihre Bemühung faſt einzig und allein dahin zu gehen ſcheint, einen Trupp ſüſſer Herrn herauszupuzen. Sie ſchienen Ihre Vertheidigung des Reiſens bloß für einen Haufen Kunſtliebhaber, oder für einen noch mobiſchern Zirkel, wo man ſie denn vermuthlich ohne Widerſpruch durchwiſchen laſſen würde, zugeſchnitten zu haben. Sie ſchienen, ich weiß nicht wie, vergeſſen zu haben, daß alle ihre Zuhörer bloß ſchlichte Menſchen wären; und daß einer von ihnen ein Greis, und, wie Sie ihn zu nennen belieben, ein Philoſoph ſey.

Um kein Blatt für den Mund zu nehmen, Ihre Vertheidigung der Reiſen in fremde Länder, ſo viel Leben und Scheinglanz ſie auch zu haben ſchien, ruhet auf keinem feſten Grunde. Sie ſagen uns von vielen Mängeln bey der Erziehung unſrer Jugend, und Sie wollten ihnen gern abhelfen; allein wie dieß am beſten zu bewerkſtelligen ſey, läßt ſich nie aus ſchwankenden und allgemeinen Deklamationen lernen.

Wenn man dieſe Unterſuchung nach Gebühr anſtellen will, ſo muß man gewiſſe Grundſäze feſtſezen; man muß einen gewiſſen Plan des Lebens und der Sitten entwerfen; man muß ein Bild von dem Charakter ſchildern, den man in die jungen Seelen prägen will; um ſich im Fortgange der Unterredung beſtändig darauf zu beziehen, und darnach, wie nach einem Maaßſtabe, den

Werth der Erziehungsmethode, die Sie uns anpreiſen, zu beſtimmen.

Weil ich Ihnen denn mit aller Gewalt meine Gedanken über die Erziehung eröfnen ſoll, ſo müſſen Sie mir erlauben, es auf eine andre Art, und in einem feyerlichern Tone zu thun, als Sie in dieſer freyen Unterredung vielleicht von mir erwarten.

Ich fange mit dieſem unleugbaren Grundſaze an; daß die Bildung des Verſtandes, die Beſſerung des Herzens, das Geſchäft der Erziehung ſey. Da der Menſch eine Miſchung von Vernunft und Leidenſchaft iſt, ſo iſt das die beſte Erziehung, die dieſe beyden Abſichten erreicht.

So weit kommen wir wohl ohne Zweifel mit einander überein. Doch die Sache ſodert eine genauere Anwendung dieſes Grundſazes.

Sie haben uns mit vieler Scheinbarkeit zu überreden geſucht, daß das die einzige vernünftige Erziehung ſey, die einen Menſchen zum Umgange mit der Welt vorbereitet; und ich pflichte dieſer Meynung ſey, wenn wir uns nur erſt über die Bedeutung dieſes vieldeutigen Worts, Welt, vereinigt haben. Sie wollen vielleicht, da Sie alles aus einem ſo erhabnen Geſichtspunkte betrachten, aus Ihrem Zöglinge den Mann machen, den man, in dem weiteſten Verſtande des Worts, einen Weltbürger nennt. Ein groſſer, ein ehrwürdiger Charakter! Aber laſſen Sie uns ſtuffenweiſe fortgehn.

Laſſen Sie uns nur zuerſt dafür ſorgen, daß er ein würdiger Bürger Englands ſey; und laſſen Sie mich dieſem unſern kleinen Eylande den prächtigen Namen Welt geben. Es iſt wenigſtens die Welt, worin unſer Abentheurer ſeine Rolle zu ſpielen hat; und zu dem Umgange mit welcher er am allernöthigſten hat, ſich vorzubereiten.

Da nun ihre Hauptſorge, mit Fug, auf die Hauptperſonen gerichtet iſt, nehmlich auf die Leute von Rang und Vermögen, an deren Erziehung dem Vaterlande wegen ihres groſſen Vermögens, wegen ihrer hohen Geburt, ſo viel liegt; ſo ſagen Sie mir doch, wie ſie ſich am beſten zu den wichtigen Rollen, die ſie darin zu ſpielen haben, vorbereiten können.

Graf Shafteſbury.

Wenn ſie ſich ſolche Kenntniſſe, ſolche Qualitäten erwerben, die ihnen am meiſten die Hand dazu bieten.

Herr Locke.

Das iſt gewiß. Es finden keine zwo Antworten auf eine ſo ſimple Frage Statt. Wie die Erziehung überhaupt die beſte iſt, die den Menſchen auf die beſte Weiſe bildet; ſo muß man, bey dieſer Einſchränkung der Frage, die Erziehung für die beſte halten, die den Engländer auf die beſte Weiſe bildet.

Nach dieſem billigen Eingeſtändniſſe gehn wir weiter fort.

Ein Bürger, oder, wenn Sie wollen, ein Parlamentsglied Englands, denn dieß iſt der Poſten, wornach unſre vornehmen Bürger ſtreben, und unſre beſten Bürger ſtreben ſollten, kann die Pflichten, die er ſeinem Vaterlande unter dieſem Charakter ſchuldig iſt, auf keine andre Weiſe erfüllen, als wenn er ſich alle die Eigenſchaften des Kopfes und Herzens erwirbt, die ſein hoher Rang und ſeine Anſprüche fodern.

Dieß lezte Kapitel iſt wichtig, und würde ſehr lang werden, wenn man ihm Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe. Doch die Hauptartikel, woraus es beſteht, laſſen ſich mit wenig Worten angeben.

Ich fodre alſo von dem Jünglinge, der nach dem Namen und der Ehre eines Parlamentsgliedes ſtrebt, daß die Grundſäze der Tugend und Religion frühe und tiefe Wurzeln in ſeiner Seele gefaßt haben; daß er, durch eine ſtrenge Zucht, zur Beherrſchung ſeines Temperaments, ſeiner Leidenſchaften angehalten ſey; daß ſeine Ehrbegier aufgeweckt, oder vielmehr auf ihren rechten Gegenſtand, das allgemeine Beſte, gelenkt ſey; daß ſeine Seele von Liebe zur wahren Gröſſe und Ehre entflammt ſey; vor allen Dingen, daß er Ehrfurcht für die Geſetze ſeines Vaterlandes, und eine lebhafte Zuneigung für die große Gemeinde, deren Mitglied er iſt, habe.

Die gebührende Achtung, die Sie für dieſe großen Eigenſchaften des Herzens haben, wird dieſer Betrachtung ihr völliges Gewicht bey Ihnen geben. Wären ſie aber auch von keinem gröſſern Belang, als die meiſten Unterweiſer der Jugend zu glauben ſcheinen, ſo giebt es doch noch andre Eigenſchaften des Kopfes, die nach jedermanns Urtheile, nothwendig zu der Verwaltung ſolcher Aemter erfodert werden, die unſern Bürgern vom erſten Range beſtimmt ſind.

Zweytens muß unſer junges Parlamentsglied wenigſtens die lateiniſche Sprache (Sie werden ſagen, auch die griechiſche, allein darin thu ich keinen ſolchen Machtſpruch) völlig in ſeiner Gewalt haben; er muß ſowohl in den Anfangsgründen der höhern, als der ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften hinlänglich unterwieſen ſeyn; er muß die Grundſätze der allgemeinen und beſondern Sittenlehre gründlich wiſſen; er muß eine vertraute Bekanntſchaft mit der Geſchichte ſeines Vaterlandes, und mit der bürgerlichen und kirchlichen Verfaſſung deſſelben gemacht; er muß ſich eine allgemeine Kenntniß der alten und neuern Weltgeſchichte erworben haben. Vor allen Dingen muß er ſeinen Verſtand geübt haben; ich meyne, er muß von jeder Sache deutlich und zuſammenhangend reden können; und ferner, um alle dieſe Talente in Ausübung zu bringen, muß ihm ſeine Sprache zu Gebote ſtehn; und er muß das Vermögen haben, ſich, wo nicht mit Grazie, doch wenigſtens mit Leichtigkeit und Deutlichkeit auszudrücken.

Ich übergehe vorizt andre bloß zum Zierrath dienende Geſchicklichkeiten, die, bey einer guten Einrichtung ſeiner Erziehung, beynah von ſelbſt kommen werden; oder die man ſich doch bloß ſpielweiſe mit leichter Mühe erwerben kann. Doch dieſe gründlichen Kenntniſſe müſſen, meines Erachtens, unſre jungen Leute von Stande nothwendig in dem Alter beſizen, da ſie gewöhnlich der Aufſicht ihrer Hofmeiſter entlaſſen werden, im Alter von ein und zwanzig.

Bin ich unbillig in meinen Foderungen? Oder kann man einem jungen Herrn, der, nach hergebrachter Gewohnheit, in dieſen Jahren in der Welt erſcheint, der an den Staatsgeſchäften, an der Geſezgebung ſeines Vaterlandes Antheil hat, etwas weniger erlaſſen, als dieſes?

Graf Shaftesbury.

Alle dieſe Kenntniſſe kann man gewiß mit allem Rechte von unſern jungen Leuten von Stande, oder

Mitgliedern des Parlaments fodern. Wie man ſie aber bey dem gewöhnlichen Schlendrian unſrer Erziehung erlangen könne, begreif' ich nicht.

Herr Locke.

Davon zu ſeiner Zeit. Vorizt nehmen Sie bloß als einen vernünftigen Entwurf des Charakters eines vornehmen Engländers an, ſo wie ihn der Verfolg ſeiner Erziehung ihm einprägen muß; und ich will Ihnen nun aufs deutlichſte zeigen, daß man dieſen Charakter unmöglich durch fremde Reiſen erlangen kann.

Bedenken Sie zuerſt die unvermeidliche Verſchwendung der Zeit, die in jedem Betracht ſo koſtbar iſt, weil ſich nicht nur die obgedachten Kenntniſſe am beſten darin erwerben laſſen, ſondern weil es der einzige Zeitpunkt ſeines Lebens iſt, den er zu dieſem Behuf anwenden kann.

Die frühe Jugend iſt lenkſam und gelehrig; den Eindrücken der Tugend offen; und iſt willig den Keim der Wiſſenſchaften aufzunehmen. Die Seelenfähigkeiten ſind dann friſch und lebhaft; der

Begriff iſt ſchnell, und das Gedächtniß bewahrt alle Eindrücke. Die niedrige Sklavenarbeit, ſich die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften einzuprägen, iſt für junge Leute eine leichte und angenehme Beſchäftigung. Sie gehen aus gehorſamer Ehrfurcht gegen ihre Lehrer ohne Widerſtand auf jedem ihnen vorgeſchriebenen Pfade fort; und die aufkeimende Nacheiferung, verbunden mit dem innerlichen Gefühl des allmähligen Wachsthums, giebt ihren Bemühungen Kraft und Beharrlichkeit. Die Gegenſtände ihres Fleiſſes ſcheinen wichtig, nicht nur wegen der Neuheit derſelben, und wegen des Anſehns derjenigen, denen die Aufſicht über ihre Studien anvertraut iſt, ſondern hauptſächlich wegen einer dunkeln Empfindung von ihrem Werthe, wovon ſie eine weit höhere Meynung haben, als ſie vielleicht davon haben würden, wenn ſie ein richtiges und deutliches Urtheil darüber fällen könnten.

Dieß iſt der rechte Zeitpunkt, den Grund zu allen Kenntniſſen und Wiſſenſchaften zu legen; und wenn man dieſen entſchlüpfen läßt, ohne ihn ſorgfältig zu dieſem Entzwecke anzuwenden, ſo wird man vergebens dieſe Vernachläſſigung in reifern Jahren beklagen, wenn uns die Sorgen und Geſchäfte des Lebens wenig Muße, und noch weniger Luſt zu ſolchen Bemühungen laſſen.

Man mag vielleicht einige wenige Beyſpiele von ſolchen Leuten haben, die durch erſtaunlichen Fleiß in reifern Jahren die Mängel ihrer Erziehung erſetzten. Doch überhaupt hängt der Mann gänzlich von dem Knaben ab; und wozu ihn die Eindrücke, die er in ſeinen frühen Jahren empfing, machten, das bleibt er ſein ganzes Leben hindurch. f) Wenn daher ein beträchtlicher Theil dieſer koſtbaren Zeit mit Reiſen in fremde Länder verſchwendet wird; ich meyne, wenn man ihn keinen angemeſſenen Beſchäftigungen widmet, ſo muß man nothwendig dieſen Umſtand für einen Einwurf von großem Gewicht gegen dieſe Erziehungsmethode halten.

Bedenken Sie zweytens die Zerſtreuung des Gemüths, die mit dieſer reiſenden Erziehung verbunden iſt, indem ſich die Scene beſtändig verändert, und beſtändig neue Gegenſtände aufſteigen, die auf die Bewunderung des jungen Reiſenden Anſpruch machen.

Eines von den größten Geheimniſſen der Erziehung iſt, die Aufmerkſamkeit der jungen Leute zu ſeſſeln; eine mühſame Arbeit! die eine lange Uebung, eine beharrliche, unaufhörliche Aufſicht fodert, gerade das Widerſpiel von dem unſtäten flüchtigen Weſen, welches von der von Ihnen angeprieſenen Art des Lebens unzertrennlich iſt. Die Seele des Jünglings kann von Natur keine Schranken leiden; ſie mag ſich nicht lange in ein Gleiß einſchlieſſen laſſen; und ſchweift, bey jedem Nebenwege, von dem Gegenſtande ihres Nachdenkens ſeitab. Statt dieſer natürlichen Schwachheit Einhalt zu thun, giebt man ihr nur Nahrung, bis die Seele allgemach alle ihre Spannung und Kraft verliert, und gänzlich auſſer Stande iſt, gehörige Aufmerkſamkeit auf etwas zu wenden.

Ich verweile mich deſto mehr bey dieſer Betrachtung, weil bey Erlernung der Anfangsgründe der Wiſſenſchaften ſehr viel darauf ankommt, daß der Lernende Schritt vor Schritt auf dem Wege fortgeht, den er betreten hat. Es mag dann und wann das Vorrecht des Genies ſeyn, die Grundſäze der Wiſſenſchaften auf einmal zu faſſen, und ſo zu ſagen, durch Anſchaun weiſe zu werden. Doch die gemeinen Seelen ſind von anderm Gepräge. Sie gelangen nur durch langſame Schritte zu Kenntniſſen, und wenn man ihren Forgang hemmt, oder auf Abwege lenkt, ſo iſt ihre ganze Arbeit vergeblich, oder bringt höchſtens nur eine ſeichte, flache, und übelverdaute Gelehrſamkeit hervor.

Wenn aber auch der Verluſt der Zeit, oder die noch ſchädlichre Zerſtreuung der Seele nicht in Anſchlag käme, ſo würd' ich doch, ſelbſt wegen der Gegenſtände, worauf die Aufmerkſamkeit unſers Reiſenden geheftet iſt, gegen dieſe Erziehung auf Reiſen Einwendungen haben.

Statt jener nothwendigen und weſentlichen Theile der Gelehrſamkeit, die er ſich erworben haben ſollte, verſchwendet er ſeine Aufmerkſamkeit, ſoviel davon für etwas, das die Miene des Unterrichts hat, geſparet werden kann, mit läppiſchen, oder unwichtigen Dingen.

Sein erſtes Geſchäft iſt, ſich eine vollkommne Kenntniß der Sitten und Gebräuche, die er unter der Nation findet, worunter er lebt, oder vielleicht nur ihrer Kleidermoden zu erwerben.

Seine nächſte Sorge geht dahin, eine Fertigkeit in den lebenden Sprachen, oder, um ſich ſeine

Arbeit ſo viel als möglich zu verkürzen, wenigſtens in der franzöſiſchen Sprache zu erlangen. Er will ſich dadurch zum Umgange mit ſeinen ausländiſchen Bekannten vorbereiten. Darüber geht aber viel Zeit verloren, die beynah vergeblich angewandt wird, weil der Nuzen, guten Theils, bey ſeiner Heimkehr aufhört. Er will ſich dadurch in den Stand ſezen, ihre beſten Bücher leſen zu können. Dadurch wird er aber von dem Studium weit beßrer Bücher, die in gelehrten Sprachen, und, ich wag es zu ſagen, in ſeiner Mutterſprache geſchrieben ſind, abgehalten.

Wenn ſonſt noch etwas ſeine Aufmerkſamkeit beſchäftigt, ſo iſt es vielleicht ein wenig Kunſtliebhaberey. Er ſieht ſich nach ſchönen Gemälden, nach ſchönen Bildſäulen, nach ſchönen Gebäuden um. Er beſucht die Buden der Künſtler; er verſchafft ſich Zugang zu den Bücherſälen, zu den Münzkabinetten, zu den Kabinetten voll andrer Seltenheiten; und, um ſich von dieſen ſchweren Arbeiten ein wenig zu erholen, läuft er in die Kirchen auf die Schaupläze, in die Gerichtshöfe, und gafft nach Prozeſſionen, nach gottesdienſtlichen Ceremonien, und anderm feyerlichem Gepränge.

Und nun, wenn Sie dieſe drey Punkte gehörig erwogen haben, ſo mögen Sie ſelber urtheilen, wie viel Zeit ihm noch wol für die andern Studien übrig bleibt, die, wie Sie mir zu behaupten erlauben werden, von weit größrer Wichtigkeit ſind.

Mit einem Worte, wenn er eine Kenntniß erlangt, ſo iſt es einzig und allein, oder hauptſächlich, eine Kenntniß von ſolchen Dingen, die er ganz füglich entbehren könnte, oder die höchſtens zu der Klaſſe der Nebenſachen gehören; während daß die Zweige der Wiſſenſchaften, die er dieſen aufopfern muß, ſein ganzes Leben hindurch ihm beſtändig nüzlich und nothwendig bleiben.

So lange Sie alſo keinen Weg ausfinden, dieſe beyden verſchiednen Abſichten miteinander zu vereinigen, bleib ich der Meynung, daß die gepriesne Methode des Reiſens zur Unterweiſung unſrer jungen Landsleute ſo wenig tauge, als nur immer möglich.

Graf Shaftesbury.

Das geb' ich gern zu, wenn dieſe unwichtigern Punkte ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn. Warum ſollte man aber dieſe beyden Abſichten nicht zugleich verfolgen können, zumal wenn ein guter und aufmerkſamer Hofmeiſter bey der Hand iſt, die Bemühungen ſeines Zöglings zu lenken, und ſeinen Eifer zu entflammen?

Herr Locke.

Sie fodern, wie die Freunde und Aeltern des jungen Reiſenden, Wunder von dieſer wichtigen Perſon, dem Hofmeiſter. Allein ſo viele, ſo verſchiedne Sachen, laſſen ſich, bey den beſten Talenten, unter der beſten Anweiſung, nicht ſo leicht lernen.

Sie vergeſſen überdieß, daß jezt blos die Rede davon iſt, ob man dem groſſen Hauſen unſrer vornehmen Jugend dieſe Erziehung geben ſolle; und nicht davon, ob zwey oder drey junge Leute, von den auſſerordentlichſten Talenten, von dem ungewöhnlichſten Fleiſſe, ſich auf dieſe Weiſe mit Erfolg bilden können. Ich fodre eine Erziehung, die gewöhnlich nüzliche und geſchickte Männer hervorbringt; Sie dagegen ſorgen blos für das, was von ſich ſelbſt kommt, für Wunder.

Nach dieſer Einleitung, glaub' ich im Stande zu ſeyn, die verſchiednen Gründe, die Sie für den Nuzen der Reiſen in fremde Länder anführten, deutlich zu beantworten. Es iſt ſonnenklar, daß die wichtigſten Vortheile dadurch verloren gehn. Doch vielleicht wird dieſer Verluſt durch den gleißenden Prunk äuſſerlicher Vollkommenheiten aufgewogen, welche das Reiſen verſpricht; und welche, Ihrer Meynung nach, die Welt ganz gern, und das mit Grund, ſtatt jener annehmen wird.

Dieſe Vollkommenheiten beſtehen in den Vortheilen, die aus einem ausgebreiteten Umgange erwachſen, die ſich wieder in viele Zweige zertheilen, und die unter verſchiednen Namen, die Grundlage Ihrer Vertheidigung ausmachten, und die Methode derſelben beſtimmten.

Dieß war das modiſche Thema, welches Sie in alle Farben Ihrer Beredſamkeit kleideten. Sie erzählten uns, um dieſen Farben Platz zu machen, um ſie mit deſto größerm Erfolg aufzuwägen, eine ſehr melancholiſche Geſchichte. England iſt, wie es ſcheint, mit Barbarey und Unwiſſenheit überſchwemmt; ſeine Bewohner ſind ungeſchliffen, und ungebildet; und man kann auch nicht ſo viel unter ihnen lernen, welches in guter Geſellſchaft erſcheinen dürfte.

Wäre dieß von unſern Vorfahren zu Cäſars Zeiten, oder ſelbſt unter der Regierung des guten Königs Edgar geſagt, als das Land, wie die Sage geht, mit Wölfen überſchwemmt war, unter welchen die mönchiſche Mythologie vielleicht Menſchen, wild wie Wölfe, verſtand; ſo würd' ich gegen dieſe Beſchuldigung nur wenig einzuwenden haben. Doch zu unſern Zeiten, da Künſte und Wiſſenſchaften doch einigen Fortgang unter uns gemacht haben; da wir durch den Handel mit den ungebildetſten Nationen des Erdbodens bekannt geworden ſind; da die Politik unſre Verbindungen mit den gebildetſten befeſtigt hat; da unſer Land von großen blühenden Städten wimmelt, und ſelbſt mit einer großen, reichen, glänzenden Hauptſtadt pralt; müßt' ich nothwendig die Beſchuldigung für ein wenig übertrieben halten, oder glauben, daß Sie vergeſſen hätten, von England, wie es jezt am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts beſchaffen iſt, zu reden. Es ſchien mir, als wenn die Engländer wenigſtens jezt als Männer betrachtet zu werden verdienten; ich glaubte, wir können unter unſern Hofleuten und Kriegern, wo nicht unter unſern Univerſitätsgelehrten, Leute finden, welchen Sie den Namen vollkommner Männer nicht abſprechen könnten.

Doch die andre Vorſtellung war Ihrer Behauptung günſtiger; und aus dieſer Vorſtellung erwuchs alle die Barbarey, womit Sie uns zu demüthigen und zu beunruhigen beliebten.

Zuerſt laſſen Sie Ihren Eifer gegen die Menge von Vorurtheilen aus, womit unſre jungen Leute, wenigſtens die aus den Provinzen, gewöhnlich angeſteckt ſind.

Vorurtheile, iſt ein zweydeutiges Wort; und kann eben ſowohl wahre Meynungen, die man auf Treu und Glauben annimmt, die in der Seele tiefe Wurzeln ſchlugen, als falſche und abgeſchmackte Meynungen, die ſich ſo in die Seele einſchlichen, und darin feſtſezten, bedeuten.

Die erſtern thun gar keinen Schaden; im Gegentheil, beſchäftigt ſich vielleicht der beſte Theil der Erziehung mit dem Anbau derſelben.

Sind ſie aber von der zweyten Gattung; ſo können ſie doch vielleicht blos Uebertreibungen richtiger Grundſäze und Begriffe ſeyn. Vielleicht wäre das Uebel in dieſem Fall nicht von ſolcher Wichtigkeit, um Ihren Unwillen zu verdienen. Kein Menſch hat vielleicht gewiſſe Tugenden an ſich, die er nicht bisweilen zu weit treiben ſollte. Der rechte Grad, die eigentliche Mitte, iſt ſchwer zu treffen. Wir ſind von Natur ſo beſchaffen, daß wir entweder über das Ziel wegſchieſſen, oder es nicht erreichen; und Sie begreifen leicht, welches hiebey ſowohl der beſte, als der edelſte Weg iſt.

Nachdenken und Erfahrung wird überdieß dieſe Uebertreibung bald mildern. Würde daher unſer ganzer Patriot auch die übertriebne Einbildung, auf deren Unkoſten Sie ſich ſo luſtig machten, von dem Boden und dem Klima des alten Englands haben; ſo würd' ich dieß doch für eben keinen großen Einwurf gegen ſeine Hauserziehung halten, und würde wol eben nicht zu vorſchnell ſeyn, ihn aus dieſem ehrlichen Wahn herauszuhelfen.

Es giebt gewiſſe Aſſociationen der Ideen, die Sie, ſo ſeltſam ſie auch zuſammengewebt ſind, doch nicht gern zerſtören würden.

Ich will Ihr eignes Beyſpiel nehmen. Wenn die Ideen von Freyheit ſo genau mit den Ideen vom alten England verbunden wären, dergeſtalt daß ſie durch die Zauberkraft dieſer Vereinigung, ſeine wilden Heiden, ſeine öden Gebirge in angenehme Landſchaften verwandelten; würden Sie denn, wenn es in Ihrer Gewalt wäre, eben voreilig ſeyn, dieſen Zauber zu zerſtören, und dadurch, daß Sie dieſe Gegenſtände in ihr wahres und eigentliches Licht ſtellten, zu gleicher Zeit die Seele von der Idee, oder wenigſtens von der warmen Liebe der engliſchen Freyheit entzaubern?

Graf Shaftesbury.

Sie wiſſen, ſeh ich, Ihre Beyſpiele nicht übel zu wählen. Dieß lezte Beyſpiel, glauben Sie, wird bey jedem Anbeter der Freyheit ſeine Wirkung thun. Doch, mit Ihrer Erlaubniß, ich ſehe die nachtheiligen Folgen nicht, die Sie angeben, wenn man zwey Dinge, die Wahrheit und Natur nicht mit einander vereinigten, von einander trennt. Die Freyheit hat Reize genug, die Seele zu feſſeln, ſie mag ihren Aufenthalt haben wo ſie will; und nie hab' ich gehört, daß die Schönheit ihrer Geſtalt durch die Schlechtigkeit ihrer Wohnung vermindert, oder ſogar verunehrt wird.

Herr Locke.

Das mag ſeine Richtigkeit haben; und der Grund davon iſt, wie bey ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften, weil man die Wohnung ſeines Abgottes, unſre Verehrung mag beſchaffen ſeyn wie ſie will, ſelten für ſchlecht hält. Ueberzeugen Sie uns aber erſt, daß unſer Vaterland keinen Schuß Pulver werth iſt; und, ſo liebreizend auch ſeine Göttin Freyheit verliebten Augen vorkommen mag, der große Hauſe ihrer Verehrer wird etwas kalt in ihrer Vertheidigung werden.

Doch eine Erläuterung braucht nicht ſo haarſcharf geprüft zu werden. Es iſt genug, wenn Sie ſehen, daß ich keine Luſt habe, Grundſäze, unter dem ſchimpflichen Namen der Vorurtheile, zu verbannen. Die zarten Seelen der Jugend ſodern Nachſicht. Wenn ſie gar zu ſchnell, mit gar zu geilen Auswüchſen emporſchießen, ſo brauche man die gewöhnlichen Methoden der Kultur. Das Beſchneiden und Behauen zu ſeiner Zeit wird beßre Dienſte thun, als das Verpflanzen. Ein ſchädliches Probſtück in vielen Fällen, welches dadurch, daß es ſeinem gar zu üppigen Wachsthum Einhalt thut, den Baum tödtet, oder höchſtens einen kranken ſchwachen Zwerg hervorbringt.

Verſtehn Sie aber unter Vorurtheilen falſche Grundſätze im eigentlichen Verſtande; ſolche, die ſowohl an und für ſich, als in ihrem Grade fehlerhaft ſind; ſo müſſen dieſe allerdings je eher, je lieber ausgerottet werden. Man braucht aber, diß zu bewerkſtelligen, keine Meere zu durchſchiffen.

Dergleichen Vorurtheile laſſen ſich, meines Erachtens, am beſten durch die Anwendung ſolcher Wahrheiten, die jedem Himmelsſtriche gemein ſind; und nicht durch die partialen Sitten und Meynungen heben, die in dieſer, oder jener gebildetern Geſellſchaft daraus erwachſen.

Ich merkte, Sie lieſſen dieſe Anklage der Vorurtheile, als wenn Sie dieſelbe nur erhoben hätten, um die Satyre auf England einzuleiten, den Augenblick fahren, ſobald Sie ihren Zweck damit erreicht hatten. Sie vertauſchten ſie aber mit der wichtigern Anklage gegen die niedrigen, ſchändlichen und unmoraliſchen Gewohnheiten, die auf das Leben und die Sitten unſrer Jugend Einfluß haben, und die, wie Sie glauben, in dieſem Eylande epidemiſch und unheilbar ſind.

Vielleicht hat leider nur zu viel von dieſer Klage Grund. Der Geſchmack unſrer Herren in den Provinzen iſt vielleicht ein wenig grob; und ihre Häuſer ſind nicht die beſten Schulen der feinen Lebensart. Daher ſind niedrige, und ſogar unmoraliſche Gewohnheiten vielleicht nur zu oft die Frucht einer gewöhnlichen Hauserziehung. Was ſchreiben Sie aber für ein Mittel gegen dieſelben vor? Sie ſchicken ſie mit allen ihren Unvollkommenheiten in die Welt, um ihre ſchlechten Gewohnheiten, ſo gut ſie können, abzulegen, und, nach Belieben, beſſre anzunehmen; oder bilden Sie ſich vielleicht ein, daß die ſchlechten Eigenſchaften, die ſie mit ſich in die Fremde nehmen, von ſelbſt abfallen, und daß die guten Eigenſchaften, deren ſie bedürfen, wie die Blätter im Frühlinge, alſobald hervorkeimen, und ihre Stelle einnehmen werden?

Graf Shaftesbury.

Ich meyne nur, daß ſich ſchlechte Gewohnheiten blos durch beßre vertreiben laſſen; und daß daher unſre Landsleute ihre ſchlechten Sitten am erſten los werden, wenn man ſie in gute Geſellſchaft bringt. Und, mit Ihrer Erlaubniß, ich ſehe eben nichts Abgeſchmacktes und Unvernünftiges in dieſer Meynung.

Herr Locke.

Der Vorſchlag, ſchlechte Gewohnheiten durch gute zu vertreiben, iſt allerdings ſehr vernünftig. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß Sie uns gezeigt hätten, was für eine Kraft in der fremden Luft ſey, welche gute Gewohnheiten ſo ſehr begünſtigt, daß keine andre als ſolche darin fortkommen können; oder, wenn es da auch, wie bey uns, eine Miſchung von Guten und Böſen giebt, wie man den Reiſenden vor einer unglücklichen Wahl bewahren könne. Der junge Springinsfeld kann ſonſt zwar neue Gewohnheiten aufſammeln; allein ſie können von eben dem Schlage, um kein Haar beſſer, oder vernünftiger ſeyn, als ſeine alten.

Wenn ſolche rohe ungebildete Knaben ſich der Feſſeln entledigt fühlen, welche die Aufſicht des Vaters, ſo wenig er auch ſelbſt ein Muſter der guten Lebensart war, ihnen auferlegte, ſo werden ſie weit eher ihren böſen Neigungen noch mehr den Zügel ſchießen laſſen, als ihnen Einhalt zu thun, und ſie zu beſſern ſuchen. Was werden doch ſolche Leute für Luſt haben, ſich durch gute Geſellſchaften zu bilden? Oder wie werden ſie Zugang zu denſelben erlangen?

Sagen Sie mir aus eigner Beobachtung, ob ſolche ſchlecht erzogne Leute, wenn ſie auf Reiſen gehn, und ſich auf einige Zeit in einer volkreichen Stadt aufhalten, nicht gewöhnlich von der beſſern Geſellſchaft des Orts in weiter Entfernung bleiben, und lieber in kleine Kränzchen und Zuſammenkünfte ihrer eignen Landsleute, und andrer Herrn, die ihnen an Geſchmack und Sitten ähnlich ſind, laufen; wo alle ihre niedrigen Neigungen freyes Spiel haben, wo ſie ſogar durch Geſellſchaft und wechſelſeitige Aufmunterung noch mehr entflammt werden. Dieß iſt häufig der Fall, wie Sie wiſſen; und es iſt mehr Wahrſcheinlichkeit da, daß der Ungeſtüm der Zöglinge den gefälligen Hofmeiſter endlich übermächtigen, und ihr böſes Beyſpiel ihn verderben, als daß ſeine Ermahnung und ſein Anſehn ſie in Schranken halten wird.

Wäre aber auch wirklich das Reiſen in fremde Länder ein Mittel gegen die Uebel, worüber man klagt, ſo zweifle ich doch noch immer an ſeiner Schicklichkeit. Geſezt, der junge Herr wäre ſo lenkſam, daß er, aus Gefälligkeit gegen die beßre Geſellſchaft, womit er leben muß, ſeine bäuriſchen und ungeſchliffenen Sitten ablegte; folgt denn nothwendig daraus, daß er bloß ſolche annehmen wird, die er annehmen ſollte; daß er, bey dem rohen, unverſtändigen Kopfe, den er mit in die Fremde nahm, Geſchicklichkeit genug haben wird, bloß die anſtändigen und zierenden Sitten auszuwählen und anzunehmen?

Graf Shaftesbury.

Darüber braucht man ſich keine graue Haare wachſen zu laſſen, da die Gewohnheiten, wovon ich redete, ſich nicht bloß von denen unterſcheiden, die er in der Fremde annehmen muß, ſondern gerade das Widerſpiel davon ſind.

Herr Locke.

Ich brauche Ihnen wol nicht zu ſagen, daß das Gegentheil des Unrichtigen nicht immer das Richtige iſt. Selbſt in dem angeführten Beyſpiele, kann man zwar einem jungen Menſchen das Bäuriſche wol abſchleifen; wenn er aber keine beßre Richtſchnur hat, als die Mode des Orts, wo er lebt, ſo kann er ſich leicht den entgegengeſetzten Fehler zur Gewohnheit machen, und ein weibiſcher, unmännlicher Haſenfuß werden. Ihre eigne Erfahrung und Beobachtung mag entſcheiden, ob eine ſolche Verfehlung des Zweckes wahrſcheinlich iſt.

Was ich für das beſte Mittel gegen dieſe Barbarey halte, das iſt eine andre Frage, die ich vielleicht nachher weitläuftiger zu erklären Gelegenheit finde. Gegenwärtig muß ich mir die Erlaubniß nehmen zu folgern, daß, unter den hier angenommnen Umſtänden, das Reiſen in fremde Länder ein unzureichendes, immer ein unſchickliches Mittel dagegen bleibt.

Sie gehen aber noch weiter. Sie behaupten, wenn ſich auch dieſe ſchändlichen und garſtigen Gewohnheiten auf einige Weiſe vertreiben lieſſen, ſo ſey doch das Weſentliche unſrer Erziehung ſo elend, daß keine edle, oder angenehme Sitten daraus erwachſen könnten. Und hier ſchweift Ihre Beredſamkeit in völliger Sicherheit aus. Sie ſcheinen die Ueberzeugung zu haben, daß unſre Hauserziehung, wenn ſich auch ein Mittel ausfinden lieſſe, vernünftige Leute zu bilden, doch unmöglich Leute von feiner Lebensart aufſtellen könne.

Bey dieſer Gelegenheit eröfnete die ſklaviſche Zucht unſrer Schulen, die pedantiſche Unterweiſung auf unſern Univerſitäten, Ihrem Unwillen ein weites Feld. Sie ſchildern von beyden ein überladnes Gemälde, und ſchaffen ein ſolches Ungeheuer von ſchlechten Sitten, als nothwendig der Gegenſtand der Verachtung und des Mitleids jeder guten Geſellſchaft ſeyn muß. Sie ſuchten daſſelbe, um unſer Mitleid, oder unſre Verachtung deſto mehr zu erregen, gegen das ungezwungne, das zuverſichtliche, das allgenugſame Weſen des vollkommnen Reiſenden abſtechen zu laſſen.

Dieſem triumphirenden Theile Ihrer Rede hab' ich bloß einige einfältige und ſimple Wahrheiten entgegenzuſetzen.

Die tölpiſche Blödigkeit eines jungen Menſchen iſt in guten Geſellſchaften eine Todſünde. Doch gute Geſellſchaft wird den Fehler, den ſie nicht vergeben will, bald verbannen. Man bedenke doch erſt, daß, ehe dieſer glückliche Zeitpunkt erſcheint, die Sittſamkeit der vornehmen Jugend, ſo ein ſchreckliches Verbrechen ſie auch an ſich ſelbſt iſt, doch den Wachsthum einiger Tugenden befördert. Sie iſt voll Gehorſam und Ehrerbietung; ſie bewahrt die Unſchuld; giebt der Nacheiferung Nahrung; und hemmt, ſo lang bis die Vernunft den Zügel ſelbſt in die Hand nehmen kann, den Strom aller Leidenſchaften. Wenn ſie auch keinen andern Einfluß auf den jungen Menſchen hätte, als daß ſie ihn beſtimmte, viel zu beobachten, und wenig zu reden; ſo würde doch vermuthlich die kahle Figur, die er in den Augen der guten Geſellſchaft ſpielt, durch dieſen Vortheil aufgewogen.

Nehmen Sie ſich aber wohl in Acht, daß Sie nicht, wenn Sie ihm dieſe Feſſeln zu früh abnehmen, den Jüngling über alle Grundſäze der Ehre hinweg ſezen, und ſich in Niederträchtigkeit, Laſter und Verderben ſtürzen laſſen!

Ich weiß, was die Welt von dieſem Geſchwäz denken wird. Doch weg mit der Welt. Sie wiſſen, ich bin ein Philoſoph; und Sie ſind auch ein Philoſoph. Laſſen Sie uns daher einmal eine unmodiſche Wahrheit behaupten, daß die Sittſamkeit einem jungen Menſchen Reiz und Anmuth giebt; und daß der zuverſichtliche junge Laffe, nicht der beſcheidne Jüngling, die Erſcheinung iſt, vor der man ein Kreuz ſchlagen muß.

Bedenken Sie ferner, daß Blödigkeit nicht ſowohl die Folge der ſchlechten Erziehung, als die Gabe und das Geſchenk der weiſen Natur iſt.

Jede Stuffe des Lebens hat ihre eignen Sitten, die ſich für ſie paſſen, und ihr am beſten ziemen. Alle ſind zu ihrer rechten Zeit ſchön; und man könnte eben ſo gut mit der Klapper des Kindes zanken, und es gerades Weges zu dem Brummkräuſel, und Pfennigſpiel des Knaben erheben, als von der blöden Jugend das männliche Selbſtvertrauen der reifern Jahre erwarten.

Bedaurenswürdig iſt unterdeſſen der Zuſtand der lieben gnädigen Mama, die, beſonders, wenn ſie ſehr. fein und zimpferlich iſt, ſich immer über die Plumpheit des Knaben ärgert, und den Schneider, den Tanzmeiſter, den Komödianten, den Reiſehofmeiſter, alle und jede zu Hülfe ruft, um ihr das Verdrüßliche eines ſo ſchimpflichen Gegenſtandes aus den Augen zu ſchaffen.

Man ſollte ihr aber ſagen, wenn man nur den rechten Zeitpunkt treffen, und recht zuckerſüße Worte finden könnte, ihr dieſe Belehrung auf eine gute Art zu hinterbringen, daß das Verdrüßliche, worüber ſie ſich ſo ſehr ärgert, der auf dieſes Alter geprägte Stempel der Natur iſt; daß Blödigkeit nur ein Uebergang von einem Zeitpunkte des Lebens zu einem andern iſt; und daß, wie der Körper alsdann die wenigſte Grazie hat, wenn die Glieder ihre lezten Kräfte anſpannen, und ihren richtigen Verhältniſſen entgegen eilen, auch die Sitten die wenigſte Leichtigkeit und Ungezwungenheit haben, wenn die Seele, die ihre Unvollkommenheiten kennt, und ſich derſelben gern entledigen wollte, alle ihre Kräfte zum völligen Wachsthum zu bringen ſucht.

Wenn ich die Ehre hätte, daß mir Ihro Gnaden ein geneigtes Ohr liehen, ſo würd' ich noch weiter zu ihrem Troſte ſagen, daß der Knabe, wenn ſie nur Geduld hat, dieſer gar zu groſſen Sittſamkeit, die das Verdienſt verhüllt, wie ſeinen Kleidern, bald entwachſen wird; daß man dieß Kleid der Blödigkeit, wenn es ſeine junge Tugend gewärmt und geſtärkt hat, getroſt auf die Seite legen könne, oder daß es vielmehr von ſelbſt herunterſinken werde; und daß, ſo ein armſeliger Tropf auch der junge Herr jezt iſt, er doch, am Ende, ein ſo luſtiger Bruder werden könne als einer.

Graf Shaftesbury.

Ey, ey, Herr Locke! So ſpaßhaft, Herr

Philoſoph! Wer war der Mann, der mir eben meine ſpottende Laune und Deklamation aufſtutzte?

Herr Locke.

Sie machen mir mit Recht Vorwürfe, daß ich eine Sache ſo leichtſinnig behandle, die doch den bitterſten Tadel verdient. Was iſt doch dieſe Bemühung, die edle Schamhaftigkeit zu erſticken anders, als ein gotteslästerlicher Verſuch, dem Plan der Vorſehung entgegen zu arbeiten, und, mit Gewalt, eines der natürlichſten und koſtbarſten Unterſcheidungszeichen der frühen Jugend auszulöſchen? Sittſamkeit iſt die Röthe der aufknoſpenden Vernunft und Tugend; und gelänge auch der Kunſt dieſer widerſinnige Anſchlag, die Frucht ohne Blüthenknoſpe hervorzuzwingen, ſo würde doch nicht allein dieſer Frühlingsreiz des Jahrs verloren gehn, ſondern das Produkt ſelbſt, ſo ſehr man es auch vielleicht als eine Seltenheit anſtaunte, könnte niemals auf den Geſchmack, auf die Reife des wahren Naturprodukts Anſpruch machen.

Kurz und gut, Sittſamkeit iſt die Zierde der Jugend; und der Anfang, oder vielmehr die eigentliche Urſache aller Vollkommenheiten des reifern

Alters. Sie ziert den Knaben, und bildet, zu ihrer Zeit, den Mann; dahingegen man zwar, wenn man dieſe junge Tugend erſtickt, eine frühzeitige Art von Männlichkeit hervortreibt, die aber in der That bloß ein beſtändiger Knabenſtand iſt, oder vielmehr eine ſeltſame Miſchung von beyden, ohne die geringſten ihrer Tugenden.

Ich will keinesweges dadurch behaupten, und Sie werden mir dieß auch gewiß nicht Schuld geben, daß freye, ungezwungne Manieren nicht ſehr viel Reizendes und Angenehmes haben. Ich will nur die rechte Zeit erwarten, wo ſie zum Vorſchein kommen, welche die Natur etwas weiter hinausſchiebt, als unſer ungeduldiges Verlangen ihr vorſchreibt.

Bedenken Sie auch, daß man dieſe Feinheit, dieſe höchſte Ausbildung der feinen Lebensart, ausgenommen in einigen auſſerordentlichen Fällen, bloß durch beſtändigen und langwierigen Umgang erlangen kann; eine Sache, die, auſſer daß das Ding von andern Seiten ſeine Schwierigkeiten hat, die Aufmerkſamkeit des jungen Menſchen zu ſehr zerſtreuen, und ihn von andern wichtigern Arbeiten, die dieſem Alter zukommen, ablenken würde

Weiter könnt' ich noch ſagen, und das mit vielem Grunde, daß die Leute von den größten Talenten dieſe feine Lebensart, nach Ihrer, oder wenigſtens nach der Hofbedeutung dieſes Worts, nicht einmal erlangen können; und daß ſie ihnen, wenn ſie auch zu erlangen wäre, ſobald ſie über einen gewiſſen Grad ſtiege, in den meiſten Fällen Schaden thun würde.

Kein großer Mann war je ein Mann von der feinſten Lebensart. Leute von dieſem Gepräge können keine ſolche Aufmerkſamkeit auf Kleinigkeiten wenden, als zur Bildung und Vollendung dieſes Charakters nothwendig iſt.

Selbſt Leute von gewöhnlichem Schrot und Korne würde dieß übertriebne Streben nach Grazie und Artigkeit, welches das Weſen der feinen Lebensart ausmacht, nachtheilig ſeyn; denn es drückt ihre Naturfähigkeiten nieder, macht ihren Gemüthscharakter weibiſch, und entnervt die Kraft und Stärke der Seele, die der Mann von Geſchäften zur Verwaltung ſeines Amts, in dieſem freyen Lande, braucht.

Daher ſollte man, ſo wie nur das Ding vorkommt, dieſe hohe Grazie der feinen Lebensart, dem Ehrgeiz weit kleinerer Geiſter überlaſſen, die das Selbſtgefühl haben, daß ſie keines andern fähig ſind.

Graf Shafteſbury.

Sie ſind ſehr freygebig mit Ihren Geſchenken; und man hat ohne Zweifel alle Urſache zu beſorgen, daß unſre Parlamentsglieder und Männer von Geſchäften durch ihre gar zu feine Lebensart auſſer Stand geſezt werden möchten, ihr hohes Amt zu verwalten. Doch es gereicht mir zu einigem Troſte, daß ich unter den Zierden beyder Häuſer, mit denen ich die Ehre habe bekannt zu ſeyn, keine ſolche Symtomen der entnervenden feinen Lebensart bemerke.

Herr Locke.

Sie mögen ſich über die Beſorgniſſe eines alten Mannes ſo luſtig machen, als Sie wollen. Sollte aber dieſer Reiſegeiſt, der ſeit dem Frieden g) unter uns ſo herrſchend geworden iſt, noch einige Zeit fortdauern, ſo möchte nur gar zu bald die Zeit kommen, da meine Grillen Wirklichkeit werden; da die Politur auf alle Talente nachtheilige Einflüſſe haben wird; da unſre Landsleute, wenigſtens die vom höhern Range, viel zu feine Lebensart haben werden, um zu etwas zu taugen.

Soll ich, da ich mich ſo weit gewagt habe, noch eine Stuffe weiter ſteigen, und von dem Rechte eines alten Mannes Gebrauch machen, meine Gedanken von dieſer ganzen Sache ein wenig unmodiſch auszudrücken? Der hohe Werth, den man der feinen Lebensart beylegt, hat ſeinen Urſprung von einer Seite, die, ſo viel Achtung ſie auch einem Mann von Ihrem Alter, von Ihrer Galanterie einprägen mag, bey grauen Haaren nicht ſo ſehr in Anſchlag kommt. Können Sie mir meine Freymüthigkeit vergeben, ſo will ich denn endlich frey von der Leber weg reden, und ſagen, es ſind einzig und allein, oder hauptſächlich die Damen, die mit dieſer beneideten feinen Lebensart einen ſo hohen Begriff von Verdienſt verbunden haben. Weil doch das Aeuſſerliche bey dieſem zarten Geſchlecht ſo viel gelten ſoll, ſo haben ſie auch vielleicht den Werth der feinen Lebensart höher angeſezt, als eine ſolche Eigenſchaft verdient.

Wenn ich ferner den großen Einfluß bedenke, den dieſe ſchönen Ausſpenderinnen der Ehre nothwendig auf unſre galanten und höfiſchen jungen

Herrn haben müſſen, ſo nimmt es mich gar kein Wunder, daß das Reiſen in fremde Länder ſo ſehr Mode geworden iſt. Faſt ſollte ich glauben, daß ich, bey dieſem Streite unter uns, mehr mit Ihrer Höflichkeit, als mit Ihrer Meynung zu kämpfen hätte; und daß Sie, wenn Sie frey von der Leber wegreden wollten, mir eben die Antwort geben würden, die jener gab, welcher, wie ich die Geſchichte aus Ihrem eignen Munde gehört habe, als ihn ſeine Freunde und Bekannten fragten, warum doch ein Mann von ſeinem Verſtande, von ſeiner bekannten Tapferkeit die Herausfoderung eines Haſenfuſſes annehmen wollte, bloß folgendes zu ſeiner Rechtfertigung anführte. “Wegen des Urtheils der Männer könnt' ich allenfals ohne Sorgen ſeyn; aber wie ſollt' ich, am Abend, vor den Hofdamen erſcheinen?„ h)

Ob ich in dieſer Grille zu weit gehe, thut zur Sache nichts. Ich ſage bloß, daß alles, was an der feinen Lebensart nüzlich und angenehm iſt, bey einem kleinen Umgange mit der Welt, und mit guter Geſellſchaft, ſchon von ſelbſt kommen wird. Es ſoll, mit meiner Einwilligung, nicht durch Aufopferung des viel Beſſern erkauft werden.

Graf Shaftesbury.

Auch nicht mit meiner. So viel Höfiſches, ſo viel Galanterie Sie mir auch zuſchreiben, ſo verſtand ich doch unter der guten Geſellſchaft, wovon ich mit ſo großer Ehrerbietung redte, weder jene Narren, noch jene Närrinnen, welche die freche Dreiſtigkeit ihrer Knaben allem andern vorziehn. Ich halte nur die vernünftige Aufmerkſamkeit auf die Sitten unſerer vornehmen jungen Leute für eine Sache von der größten Wichtigkeit; denn frühe Eindrücke dieſer Art ſind nothwendig, ſie zu dem Umgange mit der Welt vorzubereiten, von dem ſie allein ihren beſten und gründlichſten Unterricht zu erwarten haben. So ſehr Sie ſich auch über das ſchöne Geſchlecht luſtig machen, ſo bin ich doch darin mit ihm einer Meynung, daß ich nicht begreiſe, wie man, ohne Reiſen, das Buch der Welt leſen und ſtudieren kann.

Herr Locke.

Nun kommen Sie in der That auf einen wichtigen Punkt. Von der Politur der Sitten, die ich für den unbeträchtlichſten, und am leichteſten zu erlangenden Theil der ganzen Erziehung halte, giengen Sie auf einmal zu einem Punkte von wirklicher Wichtigkeit, zu der Weltkenntniß, fort; die tiefſte und nützlichſte Wiſſenſchaft, wie Sie dieſelbe mit Recht nannten. Könnte man ſich dieſe vornehmſte der Wiſſenſchaften durch frühes Reiſen erwerben, ſo ſollte der junge Herr ſeine Bücher zumachen, und ſtehendes Fuſſes auf Abendtheuer ausgehn.

Erwägen Sie aber einmal die Schwierigkeit dieſes Studiums; wie viel Reife der Jahre und des Verſtandes dazu erfodert wird, wenn man es bloß anfangen will; wie weit mehr, wenn man einen wirklichen Fortgang darin zu machen denkt. Warum eilen Sie doch, wie ich ſchon oben ſagte, ſo ſehr, das Ziel zu erreichen, ohne die Mittel dazu zu gebrauchen? Warum wollen Sie ſo haſtig Männer aufbauen, da ihnen Mutter Natur gewiſſe Jahre zugemeſſen hat, wo ſie Knaben ſeyn ſollen?

Könnten aus unſern jungen Leuten auf einmal Männer werden, die, wie dergleichen in der Fabellehre vorkommt, vom Kopf zu Fuß geharniſcht, und mit allen Talenten für die Geſchäfte des Lebens ausgerüſtet wären, ſo würden wir dieſen Vortheil mit beyden Händen ergreifen, und dann könnten wir alle Sorgen der Erziehung vernachläſſigen, oder ganz bey Seite ſezen. Doch dieß iſt nicht das Loos der Menſchheit. Alle ihre Fortgänge ſind langſam, und gehen von Stuffe zu Stuffe fort. Jeden bilden Zeit und Aufmerkſamkeit; und bloß durch die rechte Anwendung vorhergehender Stuffen, gelangen wir endlich zu der Reife des menſchlichen Verſtandes. Laſſen Sie das Kind und den Knaben ſich in den Kenntniſſen vervollkommnen, die dieſen Jahren angemeſſen ſind; und dann werden wir noch Zeit genug haben, auf die Ausbildung des Mannes zu denken.

Bedenken Sie doch einmal! Wenn der junge von allen Kenntniſſen entblößte Reiſende, ohne Grundſäze ſein Betragen im Gleichgewichte zu erhalten, ohne Maximen ſeine Wahl zu lenken, in die weite Welt hinausgeſchleppt wird; was läßt ſich denn von einem ſo unzeitigen Unternehmen erwarten? Was anders als eine ſchwankende Tugend, als Entſchlieſſungen auf Gerathewohl? Er hat nicht einmal einen Begriff von dem, was den Mann ausmacht. Wie ſollte er doch eine wahre und nüzliche Kenntniß des menſchlichen Charakters erlangen?

Würde unter der Weltkenntniß bloß die Kenntniß ihrer äuſſerlichen Moden und Gewohnheiten verſtanden, ſo ließe ſich dieſe freylich am beſten dadurch erlangen, daß man ſie aufmerkſam betrachtete, ſo wie ſie ſich unter den verſchiednen Stämmen und Geſellſchaften der Menſchen dem Auge darſtellen. Allein Sie verſtehen gewiß mehr darunter. Sie verſtehn darunter eine höhere Kenntniß, die auf das Menſchengeſchöpf, nach ſeinen weſentlichen Theilen, ſeiner Vernunft, und ſeinen Leidenſchaften, Rückſicht nimmt. Dieß iſt ein ganz andres Studium, als jenes. Jeder, der ſeine zwey Augen im Kopfe hat, kann die Verlarvungen der Menſchen bemerken; allein in die tiefſten Winkel ihrer Seele dringen, einen Blick in ihre beſondern Gemüthsarten und Charaktere thun, iſt bloß das Geſchäft des gebildeten und geübten Verſtandes.

Können Sie wol im Ernſt von einem halbgewachſnen jungen Menſchen erwarten, daß er den Einfluß wahrnehmen wird, den Regierung, Politik, Erziehung, und andre Umſtände des Lebens auf den biegſamen Verſtand der Menſchen haben?

Oder, daß er die Geſchicklichkeit haben wird, die verſchiednen Falten und Verwicklungen zu enthüllen, worin ihre wirklichen Charaktere, wegen des heimliſtigen und mißhelligen Wirkens der Leidenſchaften, verborgen liegen? Er ſollte wiſſen, was Wahrheit und Vernunft iſt, eh er von dem Umgange mit Menſchen Vortheile erndten kann; er ſollte die Regungen ſeines eignen Herzens ſorgfältig belauſche haben, ehe er ſich, wie Sie ſich ausdrückten, an die Zergliederung fremder Charaktere wagte.

Sie ſehen alſo, wie unangemſſen, wie unnüz das Reiſen in fremde Länder, in dem Fall, wovon wir reden, iſt, und wenn man auch annimmt, daß unſer Reiſende zu den beſten Geſellſchaften Zugang fände. Wie ſoll er aber dieß Vorrecht erhalten? In welchem Lande wird ſich die Höflichkeit groſſer Männer zu einem freyen und vertrauten Umgange mit Knaben, ſo viel Hoffnung ſie auch geben, von ſo hohem Stande ſie auch ſind, herablaſſen? Sie wiſſen ſelbſt, gewiſſe kleine und formelle Höflichkeiten ſind das Höchſte, worauf man ſich Rechnung machen kann; urd ſie ſind auch wirklich Alles, wozu der unerfahrne Reiſende Kopf hat.

Sie erinnerten mich zu meinem größten Vergnügen an die Geſellſchaften, worin Sie und ich bisweilen erſchienen. Dergleichen Erinnerungen haben, natürlicher Weiſe, etwas Schmeichelhaftes und Angenehmes. Laſſen Sie uns ein wenig ſtolz auf uns ſeyn! Die Limborchs, die Le Clercs würdigen nicht jeden Beſucher der Vertraulichkeit, deren ſie uns würdigten; und, wenn ſie es auch thäten, ſo würde doch nicht jeder ſo viel Vortheil von ihrem Umgange haben. Wenn nun der Zutritt zu bloſſen Gelehrten ſo ſchwer iſt, wie können wirs uns in den Kopf kommen laſſen, die Geſchäfte erfahrner Magiſtratsperſonen und Miniſter durch unſre Beſuche zu unterbrechen? Und, laſſen wir beyde ganz aus dem Spiele, wer bleibt denn noch ſonſt für die Unterweiſung, für den Unterricht dieſer reiſenden Knaben übrig, als ſolche rohe, ungebildete Spießgeſellen, dergleichen ſie zu Hauſe zurückließſen, und allenthalben in Menge vorfinden?

Ich gehe in meinen Einwürfen noch weiter. Wie wenn unſre Reiſenden ſich auch durch ungewöhnliche Klugheit, durch ein beſonders Glück, die Bekanntſchaft einiger groſʒen Männer erwerben, und endlich eine kleine Einſicht in ihre wirklichen

Charaktere bekommen? Was wird dieß doch Leuten eben für große Vortheile auf ihr künftiges Leben ſchaffen, die unter ganz andern Menſchen ihre Geſchäfte finden? Sie hätten ſich durch gleichen Fleiß, durch gleiche Aufmerkſamkeit mit den wirklichen Charakteren ſolcher Leute bekannt machen können, mit welchen ſie einmal in Geſchäften und Umgang ſtehen müſſen. Es iſt weder nüzlicher noch leichter Ausländer zu ſtudieren, als Landsleute. Die Manieren der äuſſerlichen Lebensart heften die ganze Aufmerkſamkeit unerfahrner Jünglinge auf ſich; und legen ihrem wirklichen Fortgange in jener Wiſſenſchaft Hinderniſſe in den Weg. Und doch, wenn alles dieß geſchehen iſt, ſind bloß die Modifikationen des menſchlichen Charakters, wie er ſich zu Hauſe äuſſert, und ſich in dem Leben, in den Handlungen ihrer Mitbürger darſtellt, der beſte Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit.

Die ganze Weltkenntniß, die der junge Menſch durch Reiſen in fremde Länder erlangen ſoll, möchte wol nur darin beſtehn, daß er in ſeinem Betragen, in ſeinen Sitten ſich an eine ſtudierte und alberne Aehnlichkeit mit den Muſtern, von welchen er Kopie ſeyn will, gewöhnt; oder, daß die verſchiednen Scenen, die er durchlaufen hat, ihm, bey ſeiner Heimkehr, Stoff zu vielem unnüzen Gewäſch geben. Daß er aber mit gründlichen Kenntniſſen von Menſchen und Sachen, die ihn, nach Ihrem erhabnen Ausdrucke, in den Stand ſezen könnten, mit Glanz am Hofe, mit Glanz im Senat ſeines Vaterlandes zu erſcheinen, heimkehren ſollte, dieß kann ich mir nimmer von dieſer modiſchen Erziehungsmethode verſprechen.

Wegen einer Bemerkung, die ich bisweilen zu machen Gelegenheit hatte, verſpreche ich mir noch weit weniger davon.

Ein alter Mann iſt ſo ſehr von allem entblößt, was Neid erregt, daß man ihm leicht erlauben wird, ſich ſeines ehmaligen Glücks, ſo gut zu rühmen als er kann. So delikat auch das Glück iſt, deſſen ich mich rühme, ſo wird man mir doch ein wenig Pralerey damit nicht verübeln. Würde ſich aber ein Mann von Ihren Jahren und Vorzügen damit brüſten, ſo würde man alle Geduld verlieren. Kurz, ich bin ſo eitel und ſage, ich war zu meiner Zeit bey dem ſchönen Geſchlechte ganz gut angeſchrieben, und hatte ſogar das Glück, mir die Bekanntſchaft und Vertraulichkeit einiger Damen von dem höchſten Stande und Range zu erwerben. Von dieſen hab' ich beſtändig angemerkt, daß ſie, ob ſie gleich zu Hauſe erzogen waren, wo nicht an Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, doch gewiß an wahrer Lebensart, an Verſtand, ſogar an Weltkenntniß, einen offenbaren Vorzug vor ihren gereiſeten Brüdern hatten.

Graf Shaftesbury.

Sie ſcheinen mir durch dieß Kompliment, welches Sie den Damen machen, die Anfälle, die Sie neulich auf ſie thaten, mit guter Manier ins Feine bringen zu wollen. Ich möchte, von dieſer Seite betrachtet, nicht gern darüber ſpotten; und doch begreif' ich nicht, wie das große Lob, das Sie dem vorzüglichen Verſtande, der vorzüglichen Lebensart dieſer daheim erzognen Damen beylegen, ſich mit ihrer obengerügten Leidenſchaft für das Reiſen verträgt, welchem dieſe Damen einen Einfluß auf die Hervorbringung jener Vollkommenheiten zuſchreiben ſollen.

Herr Locke.

Daß ich bey dieſer Behauptung nicht mit mir ſelbſt im Widerſpruche bin, lieſſe ſich ſchon eher beweiſen, als daß ich Komplimente mache. Denn die Damen, welchen ich dieß große, aber gerechte Lob beylegte, waren größtentheils ſolche, die ich in meinen jüngern Jahren kannte, als die Sucht fürs Reiſen ſie noch nicht angeſteckt hatte. Jezt ändert ſich das Ding für Gewalt, und die natürlichen Folgen bleiben nicht aus. Die Vorzüge unſrer Damen, als ſie noch zu Hauſe blieben, fielen ſtärker in die Augen, als die Vorzüge unſrer gereiſeten Herren. Da ſie aber nun auch anfangen zu reiſen, ſo ſtechen auch ihre Thorheiten mehr hervor. Um mich nicht um den Ruhm der Höflichkeit zu bringen, will ich herzlich gern geſtehn, daß in beyden Fällen der Grund davon dieſer iſt, weil ſowohl gute als ſchlechte Eigenſchaften uns am meiſten auffallen, wenn ſie in das koſtbare Metall dieſes Geſchlechts gefaßt ſind. Doch leiten mich alle meine Erfahrungen auf die Behauptung, dieſe Ausbildung durch Reiſen diene blos dazu, gute Eigenſchaften zu verderben, und ſchlechten Aufmunterung zu geben.

Allein die Damen gehören nicht zu meiner Sphäre. Wenn ſie dazu gehörten, ſo wäre Weltkenntniß nicht die Haupteigenſchaft, die ich ihnen wünſchte. Bey Mannsperſonen iſt dieſe Kenntniß von größrer Wichtigkeit; und ich wünſche daher ſehr, daß der edeldenkende Jüngling, dem an Weltkenntniß gelegen iſt, bey ſeinem Aufſuchen derſelben nicht auf Abwege gerathe.

Wahrhaftig, ich kann es nicht oft genug wiederholen, das Wort Welt iſt ein ehrwürdiges Wort, und das Studium derſelben hat eine etwas gefällige und verführeriſche Miene. Doch Leute, welche wiſſen, was Welt iſt, werden es für das Beſte halten, daß der Jüngling mit dem den Anfang mache, was das erſte und lezte Augenmerk jedes Menſchen ſeyn ſollte, mit dem Studium ſeiner ſelbſt; und wenn er zu ſeiner Zeit es ſo weit bringt, die Charaktere der guten und großen Männer ſeines Vaterlandes zu kennen, und, noch mehr, ſie nach Verdienſt zu ſchäzen, ſo wird ihn der Schimpfname der Heimerziehung keinesweges hindern, die beſten Früchte zu erndten, die ihm Weltkenntniß in der richtigen Bedeutung, geben kann.

Bey dieſer ſo guten Gelegenheit, darf ich Ihnen eine ſeltſame Grille von mir nicht verbergen.

Die Weltkenntniß, wovon ſchwache und phantaſtiſche Köpfe ſo viel Aufhebens machen, worauf ſie immer und ewig mit einer ſolchen Allgenügſamkeit pochen, iſt der allerkitzlichſte, der allerwichtigſte Schritt in der ganzen Erziehung. So viel Bände Anweiſungen auch zur Philologie, zur Beredſamkeit, zur Hofſchranzerey, was weiß ich, geſchrieben ſind, ſo erinnere ich mich doch nicht, auch nur ein Blatt von einem geſcheidten Mann geſehn zu haben, das uns einen Fingerzeig gäbe, welchen Weg man einſchlagen müßte, hinter dieß große Geheimniß zu kommen.

Wäre ich auch eitel genug, mir dazu Talente genug zuzutrauen, ſo iſt doch dieß keine Sache, worauf man ſich in dieſer zufälligen Unterredung einlaſſen kann; aber ſo viel kann ich wol ſagen, daß wer die Abſicht hat, den Jüngling zu einer ſichern und nützlichen Weltkenntniß anzuführen, einen ganz andern Weg einſchlagen muß, als man bisher genommen hat.

Ein junger Menſch, ſagen ſie, muß die Welt kennen; daher, ſagen ſie, ſchleppe man ihn auf einmal in dieſelbe hinein, damit er ſich die Kenntniß erwerbe, die er ſich durch eigne, und nicht durch fremde Erfahrung verſchaffen muß.

Allein ich ſage, auf der andern Seite; daher haltet ihn, ſo lang ihr könnt, von dieſer Welt zurück; und wenn ihr ihn endlich den wichtigen Schritt in dieſelbe thun laßt, ſo laßt den geſchickteſten Freund, oder Hofmeiſter ihm ſeine beſte Erfahrung leihen, um ihn allgemach, behutſam, unvermerkt in die Bekanntſchaft mit ihr zu führen.

Sie fragen nach der Urſache dieſes geheimnißvollen Verfahrens; und ich dächte, ſie ſollte von ſelbſt hell genug in die Augen leuchten. Die Zeit von ſechzehn bis zu ein und zwanzig Jahren, ein Zeitraum, wo die Sorgen der gewöhnlichen Erziehung aufhören, oder doch ſehr nachlaſſen, iſt der koſtbare Zeitpunkt, der alle Aufmerkſamkeit des wachſamſten, alle Klugheit des verſtändigſten Hofmeiſters fodert. Die Leidenſchaften kommen zum Ausbruche; die Neugierde erwacht; und die junge Seele läßt ſich willig von den Verführungen der Mode, von dem Beyſpiel den Schwung geben.

Dieß iſt noch nicht das Schlimmſte. Eine Erziehung, die dieſen Namen verdient, hat der Seele die Grundſäze der Redlichkeit und Rechtſchaffenheit eingeprägt; hat die edelſten Empfindungen der moraliſchen Pflicht darein gepflanzt; hat Ehrfurcht für alle Tugenden, Abſcheu für alle Laſter der Menſchheit ins Herz gegoſſen.

Wenn er voll von den erhabnen Ideen iſt, womit ihn ſeine Aeltern, ſeine Lehrer, ſeine Bücher, und ſein eignes edles Herz vertraut gemacht haben, ſo iſt der entſcheidende Zeitpunkt vor der Thür, da unſer wohlunterwiesne Jüngling ſeinen erſten Schritt in die Welt thun ſoll; aber, lieber Gott! in welch eine Welt! Nicht in die Welt, wovon er ſo lange las, ſo lange träumte; ſondern in eine neue, fremde Welt, die mit allen ſeinen vorigen Begriffen, und Erwartungen nicht übereinſtimmt.

Er tritt mit heiligem Schauer auf dieſe Scene; und beſchaut ſie mit Staunen. Er ſieht das Laſter ſicher, glücklich, triumphirend; die Tugend verbläßt, unglücklich, erniedrigt. Er geſellt ſich zu dem erſten Haufen, der ihm ihn in den Wurf kommt; ein lautes Gelächter wird aufgeſchlagen; und ſie kehren die Waffen ihrer Spötterey gegen Mäſſigkeit, Fleiß, Ehrlichkeit, Edelmuth, oder gegen andre Tugenden, die er bisher am feurigſten verehrte.

Er verläßt dieſen lermenden Haufen mit Verachtung; und geſellet ſich mit Vergnügen zu einem andern, der beſſer gekleidet, und geſitteter iſt, und ſich in jedem Betracht mehr zu ſeinem Vortheil ausnimt. Der gute Tropf läßt ſich eine Weile durch den betrüglichen Schein dieſer Geſellſchaft blenden; allein ihre zufälligen Anſpielungen, ihre nachläſſig hingeworfnen Sticheleyen, ihre wizigen Einfälle, ihre feinen Spöttereyen über alles, was ihm bisher ehrwürdig war, zeigen ihm bald, er habe blos eine andre, aber keine beßre Geſellſchaft gewählt.

Dieſe Entdeckung führt ihn zu einer andern. Er giebt auf das Leben dieſer wohlerzognen Leute Acht, und findet, es iſt ihrem Betragen und ihrem Umgange ſo ähnlich als ein Ey dem andern. Es hat zwar eine gleißende, und, beym erſten Anblick, ſchöne Außenſeite; allein in der That wird es durch jede zügelloſe, durch jede eigennüzige Leidenſchaft geſchändet. Sie verſchwenden es mit Trägheit und Schwelgerey, mit verderblichen Spielen, mit ſtrafbaren Liebeshändeln, oder höchſtens mit unnüzen Beſchäftigungen.

Graf Shaftesbury.

Dieß Gemälde ſcheint mir ein wenig ſtark. Sie hätten aber auch ihrem jungen Weltbeſchauer wol beßre Geſellſchaft ausſuchen können, als jenen ſchamloſen, oder dieſen liederlichen Haufen.

Herr Locke.

Ich begnüge mich, wie er auch thun muß, mit ſolcher Geſellſchaft, als die Welt uns am erſten in den Weg ſtellt; und die Farbengebung iſt, wie Sie wiſſen, für die Gelegenheit mehr als zu ſchwach.

Doch ich will unſern Knabenabentheurer nicht weiter auf ſeinem Fortgange in die Welt begleiten; und will Sie nur fragen, welche Wirkung dieſe ſeltſamen, unerwarteten Scenen natürlicher Weiſe auf ihn thun müſſen? Gewiß die eine oder die andre von dieſen beyden. Entweder wird die Verachtung der Tugend, die er allenthalben wahrnimt, nach und nach ſeine Ehrfurcht für dieſelbe ſchwächen, und endlich alle beſſeren Eindrücke ſeiner Erziehung auslöſchen; oder er wird, ſollten dieſe ſein junges argloſes Herz noch nicht ganz fahren laſſen, die unwürdigſten Begriffe von dem Menſchengeſchlechte haben; und wird ſich dadurch wenigſtens in eine ſauertöpfiſche und finſtre Menſchenfeindſchaft, vielleicht in eine ſkeptiſche und ruchloſe Gottesvergeſſenheit, ſtürzen laſſen.

Selten hab' ich gefunden, daß ein, nach dieſer Methode erzogener, junger Mann von Verſtand und Talenten, nicht an einer dieſer beyden Klippen geſcheitert wäre.

Graf Shaftesbury.

Warum erzieht man ihn aber doch mit ſo hohen Begriffen vom Menſchengeſchlechte, von deren Falſchheit ihn die Welt ſogleich, entweder auf Koſten ſeiner Unſchuld, oder ſeiner Menſchenliebe, überzeugen muß?

Herr Locke.

Dieſe Frage würde im Munde der meiſten Menſchen ſo ziemlich natürlich geweſen ſeyn. Sie aber wiſſen ſo gut wie einer, daß man in der Moral, wie in allen andern Dingen, der jungen Seele Begriffe von Vollkommenheit einprägen, und ihr die vollkommenſten Muſter zur Nachahmung aufſtellen muß. Nach dem untrüglichen Grundſaze: Wer in irgend einer Kunſt, und hauptſächlich in dieſer erhabnen Kunſt des Lebens ſich auch nur ein wenig über den Stümper zu erheben denkt, muß ſich ein hohes Ziel vorſezen, und nach der äuſſerſten Vollkommenheit ſtreben. Der ſchlechteſte Mahler, oder Bildhauer lernt nach einer Madonna von Raphael, nach einer Venus von Medicis arbeiten; und wird doch unter den Arbeiten ſeiner Bekannten ſchwerlich dergleichen Meiſterſtücke finden.

Graf Shaftesbury.

Die Bemerkung iſt richtig; und es war blos mein Rath, vor unſerm Eintritte in die Welt, den hohen Flug unſrer Begriffe zu rechter Zeit ein wenig aufzuhalten und zu mäßigen, da wir wiſſen, wie wenig die Welt denſelben entſprechen wird.

Herr Locke.

Was iſt das für eine rechte Zeit, die Sie zu dieſer kizlichen Arbeit beſtimmen?

Vielleicht eh der junge Menſch ſeine Reiſe anfängt? Dieß iſt aber, nach Ihrem Plane, ſo früh, daß die Diät, von deren Strenge ſie ſchon nachlaſſen wollen, ihre völlige Wirkung noch nicht gethan hat, und ſeine ſchwache, ungeſtärkte Tugend unter dem Experiment ſterben würde.

Soll es denn etwa geſchehn, wenn ſeine Reiſen ſchon angefangen ſind? Soll ſich der weiſe Hofmeiſter, zu dem Sie, wie zu einem Gotte, bey jeder Verlegenheit, ſo ängſtlich ihre Zuflucht nehmen, mit der Hebung dieſer Schwierigkeit befaſſen? Es iſt, leider, ſchon zu ſpät. Sie haben den jungen Menſchen ſchon auf den Schauplaz geführt. Er will ſelbſt ſehen und urtheilen. Der Strom ſchleppt ihn fort; die plözlichen Eindrücke ſind zu ſtark, als daß ihnen die ſchwachen, und jezt eckelhaften Erinnerungen des Hofmeiſters Einhalt thun könnten.

Ueberlegen Sie daher einmal, ob der beſte Weg, ihn vor dieſen Gefahren in Acht zu nehmen, nicht dieſer iſt, wenn man ihn von der Welt noch in einiger Entfernung hält; wenn man, ſobald man ihm einige Bekanntſchaft mit derſelben verſchaffen will, den rechten Zeitpunkt in Acht nimmt, und allgemach und ſtufenweiſe dabey zu Werke geht; wenn man den Schleyer von einigen Dingen abnimt, und ihn noch immer auf andern ruhen läßt; wenn man ihm das ſchildert, was er nicht ſieht, und ihm von mehrern, als man ſchildert, blos einen Wink gibt; wenn man ſeinen Umgang zuerſt auf die beſten Geſellſchaften einſchränkt, und ihn ſo zuſtuzt, daß er ſo gar in der beſten noch auf ſeiner Hut iſt; wenn man in ſeiner Bruſt die Liebe für die Tugend erhält, und die edlen Geſinnungen, die ihm eingeflößt wurden, und woran er ſo viel Geſchmack findet, noch mehr entflammt; wenn man aber dabey, ſo viel als möglich, ſeinen Eifer durch Sanftmuth mildert; wenn man ihm den Vorzug einer Tugend, wie der ſeinigen, die ſo früh gebildet, ſo glücklich angebaut iſt, fühlbar macht; wenn man ſeinen widerſpenſtigen Geiſt zum Gefühl des Mitleids für die Verwahrloſeten und Laſterhaften neigt; wenn man ihm allgemach die wahre Beſchaffenheit der Welt, in die er treten will, entdeckt; und ihm dabey die traurige Nothwendigkeit zeigt; ſich nach ihr zu bequemen; wenn man ihm endlich einige Beyſpiele von ſolchen Laſtern giebt, die er, ſo ſehr er ſie ſelbſt zu verabſcheuen hat, an andern dulden muß; wenn man die Eindrücke belauſcht, die dieſe Beyſpiele auf ihn machen; wenn man, je nachdem ſeine Neigungen ſich auf dieſe oder jene Seite lenken, ſeinen Abſcheu für das Laſter befeſtigt, oder ſein Mitleid für die Laſterhaften erregt; kurz, denn ich will jetzt keine Anweiſung für einen Hofmeiſter entwerfen, ſondern nur, in ganz allgemeinen Ausdrücken, meine Gedanken von ſeinem Amte ſagen, wenn er den jungen Leuten nach und nach ſolche Kenntniſſe beybringt, die ſie in den Stand ſezen, die Welt ohne Staunen zu ſehn, und ohne Gefahr darin zu leben.

Dieß iſt das wichtige Kapitel, von dem ich behauptete, daß noch kein Lehrer der Jugend in einer Abhandlung über die Erziehung es entworfen, oder nur einmal berührt hätte. Sie werden aus dieſer kurzen Anzeige ſeines Inhalts ſehn, womit man, meiner Meynung nach, die koſtbaren Jahre beſchäftigen ſollte, die man gewöhnlich ſo unnüz mit Reiſen in fremde Länder verſchwendet.

Wahrhaftig, die Menſchen laſſen ſich in dieſer Sache von einem ſchädlichen Wahn verführen. Die Leute reden von der Weltkenntniß, als von einer Sache, die man ſich zu jeder Zeit, und, wegen ihrer Wichtigkeit, niemals zu früh erwerben könne. Sie vergeſſen aber leider, welch eine lange und ſorgfältige Vorbereitung dazu erfodert wird, eh wir nur einmal im Stande ſind, dieß Geſchäft anzufangen; und daß diejenigen, die am ſpäteſten auslaufen, am früheſten, oder gewiß am ſicherſten, das Ziel erreichen.

Graf Shaftesbury.

Wo ſoll man aber dieß wichtige Werk der Vorbereitung treiben? In welchem privilegirten Heiligthume ſoll man den guten Jüngling vor dem Anblick, vor der Anſteckung dieſer böſen Welt bewahren, und ihn doch nach und nach zum Umgange mit derſelben bilden.

Herr Locke.

Sie fragen, wo? Ey, in ſeinem Kollegio, im Hauſe eines Freundes, oder ſeines Vaters; kurz, lieber an jedem andern Orte, als in einem fremden Lande, wo man alle heilſame Feſſeln abſchüttelt, wo die junge Seele jedem böſen Eindrucke zum Raube wird.

Graf Shaftesbury.

Giebt es auf der andern Seite keine Unbequemlichkeiten, die ein vorſichtiger Vater aller Wahrſcheinlichkeit nach voraus ſehn, und dagegen auf ſeiner Hut ſeyn wird?

Herr Locke.

Ich weiß, was Sie ſagen wollen. Schwache und unwürdige Aeltern, denen es an triftigern Gründen für dieſe Erziehung in fremden Ländern mangelt, werden ſich ganz gern mit folgenden begnügen.

Sie ſagen uns, zumal wenn ſie von Stande ſind, das Leben auf unſern öffentlichen Schulen hätte ihren Kindern ſchon viel zu viel Schaden gethan; ſie hätten nicht nur viele ſchlechte Sitten angenommen, ſondern wären auch in viele niedrige und bürgerliche

Freundſchaften verflochten, aus welchen ſie ſich nothwendig wieder herauswickeln müßten; dieſe unwürdigen Freunde folgten ihnen auf die Univerſität, und wären, wo nicht das Gift, doch die Schande und Beſchwerde ihres künftigen Lebens; ein Aufenthalt von einigen Jahren in der Fremde höbe dieſe haſtigen und unzeitigen Verbindungen auf; ſie hätten bey ihrer Heimkehr alle Freyheit, ſich andre auszuwählen, die ſich beſſer zu ihrer Geburt und zu ihrem Range paßten; die ihnen zu ihrem künftigen Glücke und Anſehn in der Welt beſſer die Hand bieten könnten; ſie könnten zwar den jungen Menſchen von der Schule alſobald in ihr Haus nehmen; ſie müßten aber einen großen Theil ihrer Zeit nothwendig in der Hauptſtadt zubringen, gegen deren Zügelloſigkeiten ſie ihn weder durch ihre eigne Vorſicht, noch durch die Sorgfalt des beſten Hofmeiſters in Acht nehmen könnten; ſeine niedrigen, bürgerlichen Spießgeſellen würden ihm auch hier auf dem Halſe liegen; wenigſtens würden alle junge Leute ſeines Alters und Standes ſich truppweiſe zu ihm geſellen, und, unter tauſend Vorſchüzungen der Höflichkeit, oder des Zeitvertreibes, ihn in alle die Thorheiten vielleicht in alle die Laſter dieſer großen Stadt verwickeln; er könne blos durch Reiſen in fremde Länder dieſem Uebel entfliehen, und würde endlich in reifern Jahren, und mit reiferm Verſtande, heimkehren, ſeinen Poſten in der Welt einzunehmen.

Auf dieß Modegeſchwäz, das Sie, wie mich däucht, nur flüchtig berührten, und ihm nicht gerade zu Gewicht beylegen wollten, brauch ich nur dieß zu antworten, daß man einige der hier aufgezählten Unbequemlichkeiten willkührlich erdichtet, und die andern übertrieben hat; daß das Anſehn eines Vaters, wenn er dieſen Namen verdient, unter dem Beyſtande rechtſchaffner Freunde, und eines Hofmeiſters von gewöhnlichem Schlage, ihnen allen vorbauen, oder ſie wenigſtens auf eine Zeitlang heben wird; und daß, wenn man ſich das Ding von der ſchlimmſten Seite vorſtellt, ſein Sohn an jedwedem andern Orte noch gröſſern Gefahren ausgeſezt iſt. Doch ich kann in Wahrheit nicht begreifen, warum, wenn man gegen die Univerſität Einwendungen macht, und der junge Menſch doch die ſogenannte Welt ſehen ſoll, warum London nicht eine eben ſo gute Scene dazu wäre, als irgend eine andre große Stadt in Europa. Man findet hier, ſollte ich denken, eben ſo gute Geſellſchaft, als an einem andern Orte; und ich glaube nicht, daß hier mehr Ausſchweifungen im Schwange gehn, oder, wenn es leider ſo wäre, ſo giebt es hier drey Verwahrungsmittel dagegen, die in der Fremde wegfallen; das väterliche Anſehn, häusliche Zucht, und, die Achtung für den guten Namen, unter den Augen, unter der Aufmerkſamkeit ſeiner Freunde.

Sonach thut der junge Menſch, in jedem Betrachte, entweder nach Ihrem Plan, das große Studium der Welt alſobald anzufangen, oder nach dem meinigen, ſich zu demſelben vorizt nur vorzubereiten, in ſeinen Jahren wahrſcheinlich am beſten, wenn er zu Hauſe bleibt. So wollen wir ihn denn, mit Ihrer Erlaubniß, daſelbſt laſſen, wenigſtens ſo lange, bis wir das Gewicht Ihres nächſtfolgenden, und, ſo viel ich mich erinnere, lezten Grundes für das Reiſen in fremde Länder geprüft haben, der auf die großen Vortheile, die das Studium und den Anbau der ſogenannten ſchönen Künſte begleiten ſollen, kurz, auf den Glanz, auf die Wichtigkeit der Kunſtkennerſchaft gebaut war.

Sie haben einen ſo anerkannten Geſchmack in dieſen Sachen, und natürlicher Weiſe ein ſo richtiges Gefühl von ihrem Werthe, daß man es Ihnen leicht vergeben kann, ſich ſo weitläuftig über dieſen Punkt auszubreiten. Allein mir, der ich von gröberm Gepräge, von kälterm Blute bin, ſcheinen ſie, wo nicht unnütz, doch ſehr unwichtig, ſobald man ſie mit den andern Dingen auf die Wage legt, die der eigentliche und unmittelbare Gegenſtand der Erziehung ſind.

Sie würden gewiß böſe werden, wenn ich meine Meynung darüber frey vom Herzen wegſagen, oder behaupten wollte, ich ſchriebe dieſen Studien, ſobald man ſie in früher Jugend anfängt, und ſie als Gegenſtände des ernſtlichen Fleißes empfiehlt, den ſchädlichſten Einfluß zu; zum Beyſpiel, daß ſie die Nerven und Kräfte der Seele ſchwächten, und eine gewiſſe tändelnde und unnöthige Eitelkeit erzeugten.

Um dieſen Beſchäftigungen etwas Nutzbarkeit zu geben, oder ſie nur unſchädlich zu machen, ſollte man ſie auf alle Weiſe für die reifern Jahre verſparen, da der reifre Verſtand ſie für nichts weiter halten wird, als was ſie ſind, für feine und reizvolle Vergnügungen.

Zu geſchweigen, daß man, um es in dieſer Wiſſenſchaft, wie in allen andern, zur Vollkommenheit zu bringen, vorher einen Grund von Nachdenken und Verſtand legen muß; denn ich ſtimme mit Ihrem Lieblinsdichter überein. Bey allen ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, ſelbſt bey den Spielen der Phantaſie

Sapere, eſt et principium et fons.

Dieſe und noch ſtärkre Einwürfe lieſſen ſich gegen Ihre Partheylichkeit für die ſchönen Künſte machen. Doch ich will ſie gern alle fahren laſſen; denn ſie möchten einen Mann nicht gut kleiden, der ſich keiner großen Einſicht in dieſelben rühmen kann, und der folglich nicht ſo keck ſeyn ſollte, mit einem ſo vollkommnen Kenner derſelben, wie Sie ſind, auf den Kampfplaz zu treten.

Graf Shaftesbury.

Und ſo entwiſchen Sie, unter dem Schein eines höflichen Komplimente, einem Grunde, der wenigſtens der ſcheinbarſte von allen iſt, die für das frühe Reiſen angeführt ſind. Es mag wahr oder falſch ſeyn, daß ſich die andern Kenntniſſe eben ſo gut zu Hauſe erwerben laſſen, ſo leidet es doch keinen Zweifel, daß man die ſchönen Künſte blos in der Fremde ſtudieren kann. Und wie ſehr ſie unſern jungen Leuten vom Stande zum Nuzen, zur Zierde gereichen —

Herr Locke.

Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich alles haarklein beantworten ſoll, was Sie Schönes davon ſagen können.

Ich bin jezt, wenn mich mein durch Alter geſchwächtes Gedächtniß nicht täuſcht, die verſchiednen Punkte Ihrer Vertheidigung durchgelaufen; und ich glaube über jeden ſo viel geſagt zu haben, um zu zeigen, daß das Reiſen in fremde Länder, von welcher Seite man es auch betrachtet, nicht die beſte Erziehungsmethode eines jungen Herrn von Stande iſt.

Die Vortheile, die Sie ſich davon verſprechen, ſind entweder an und für ſich von geringem Gewicht, oder doch von weit geringerm Gewicht als diejenigen, die man ihnen aufopfern muß; oder ſie laſſen ſich, wenn ſie von wirklicher und anerkannter Wichtigkeit ſind, weit beſſer auf eine andre Weiſe, und zu einer andern Zeit erlangen.

Denn, ſo viel ich auch dagegen geſagt habe, ſo müſſen Sie doch nicht den Schluß machen, daß ich ganz und gar gegen das Reiſen in fremde Länder bin. Ich weiß ſo gut, als einer, wie viel Nuzen es hat, wenn ſich fähige Köpfe zu rechter Zeit ein wenig in der Fremde umſehn. So ſehr ichs auch für Müſſiggang, und für noch etwas Schlimmers halte, wenn ein junger Laffe den Frühling ſeiner Jahre damit verſchwendet, Europa in die Kreuz und Queere zu durchſchwärmen, ſo weiß ich doch, wie viel Vortheil es für Verſtand und Tugend haben kann, wenn ein Mann von Kopf ſich darin umſieht.

Allein ich fodre eine Fähigkeit von nicht gewöhnlichem Schlage. Der Reiſende muß Verdienſt und Anſehn genug haben, um zu den Geſellſchaften der beſten Köpfe, und ſelbſt der vornehmſten Leute Zugang zu bekommen. Er muß von Natur einen ſchnellen und durchdringenden Blick in Menſchen und Sachen thun können. Alle ſeine Fähigkeiten müſſen ihren höchſten Gipfel erreicht haben; ſeine Kenntniſſe müſſen zur Reife gediehen ſeyn; er muß eine ausgebreitete Beleſenheit und Erfahrung beſizen. Kann ein Mann von Stand und Vermögen, der dieſe Talente hat, ſich ein Paar Jahr abmüßigen, die benachbarten Nationen zu beſuchen, ſo geb' ich gern zu, ſeine Reiſe wird ihm und dem Vaterlande Vortheil bringen.

Dadurch laſſen ſich vielleicht, wie Sie behaupteten, unſre Inſelvorurtheile wegſchleifen; dadurch kann man uns vielleicht viel wirkliche Höflichkeit und Politur verſchaffen.

Graf Shaftesbury.

Nehmen Sie für dieß Eingeſtändniß meinen Dank. So wenig ich mich auch jezt noch von dem gänzlichen Unnüzen des frühen Reiſens überzeugen kann, ſo iſt es mir doch lieb, daß Sie auf die Sache ſelbſt keinen Bannfluch legen. Viele weiſe Leute unter uns haben ſogar aus dieſem Tone geſprochen. Sie ſind weit billiger; und wer konnte von Ihrem richtigen Verſtande, von Ihrer großen Menſchenkenntniß eine ſolche Uebertreibung vermuthen?

Herr Locke.

Ich lege Ihrer gütigen Meynung von mir einen ſolchen Werth bey, daß ich nicht gern etwas davon verlieren möchte. Doch ſeh ich mit leichter Mühe voraus, daß folgende Behauptung mich dieſer Gefahr blos ſtellen wird.

Weil Sie eben der tiefen Menſchenkenntniß ein ſolches Gewicht beylegten, ſo werd' ich dadurch aufgemuntert zu behaupten, daß man ſich eine ſolche Kenntniß, worauf ich denn freylich wenig Anſpruch habe, blos durch die weitläuftigſte und ausgebreiteſte Beobachtung des Menſchengeſchlechts erwerben könne. So wär ich vielleicht am Ende ein wärmrer Verfechter des Nuzens der Reiſen in fremde Länder, als Sie ſelbſt.

Ich behaupte, man kann ſich die Kenntniß der Menſchennatur, die einzige Kenntniß, die, in der weiteſten Bedeutung des Ausdrucks, die Aufmerkſamkeit eines weiſen Mannes verdient, auf keine andre Weiſe erwerben, als wenn man ſie unter allen ihren

Geſtalten belauſcht; nicht blos in der reizenden, und ſchöngekleideten Geſtalt, die ſie unter den Künſten und Verſchönerungen unſrer Abendländer hat; ſondern auch in ihrer nakten Einfalt und Häßlichkeit, ſogar unter allen ihren Verkleidungen und Verzerrungen, die, in jedem entlegnen Bezirk der Erdkugel, aus thörichten Regierungsverfaſſungen, aus ungeheuren Religionen entſtehn.

Die Sache ſcheint mir ſo wichtig, daß ſie mich, ſo ein alter Philoſoph ich auch bin, beynah zu einer Nacheiferung Ihres Enthuſiasmus entflammt.

„Der Reiſende, würde ich ſagen, der die menſchliche Natur gründlich ſtudieren will, muß ſeine Reiſe über die Grenzen Europens hinaus ausdehnen. Er muß hingehn, und ſie in Nordamerika, und am Vorgebürge der guten Hoffnung in ihrer Entkleidung, oder beynah völligen Naktheit überraſchen. Er kann ferner unterſuchen, wie ſie in dem engen Rocke der Geſeze und Gewohnheiten, wie in China und Japan, zuſammengepreßt, zuſammengeſchnürt, zuſammengeknöpft iſt; oder wie ſie ſich in dem weiten und flieſſenden Gewande des Enthuſiasmus unter den Arabern und Saracenen, dehnt, und über ihr gewöhnliches Maas ausbreitet; oder endlich, wie ſie in den alten Lumpen der abgetragnen Politik und Regierungsverfaſſung herumſchweift, und beynah ſplitternackt in die Einöden zurücklaufen möchte, wie an der mittelländiſchen Küſte von Afrika.„

Dieß ſind für die Reiſe des Philoſophen, des Weltbürgers die beſten Scenen. Die Reiſe durch Europa iſt ein armſeliges Ding; eine ſchale, einſeitige, unveränderte Ausſicht; die uns nichts als das ewige

Einerley von geſchliffenen Sitten und künſtlichen Staatsränken zu ſehen giebt, die kaum ſo viel Unterſcheidendes haben, daß ſie unſre Aufmerkſamkeit erregen, oder verdienen.

Es wird eine ausgebreitetre Betrachtung des Menſchengeſchlechts erfodert, wenn man die Kräfte der menſchlichen Natur richtig in Anſchlag bringen will. Nur daraus kann man folgern, welches ihre wahren Fähigkeiten ſind; was ſie für angeborne und weſentliche Ideen und Grundtriebe hat, oder ob es ihr ganz daran fehlt; welche Veränderungen und Modifikationen ſie von den Geſezen und Gebräuchen annimt.

Sollten Sie aber glauben, ich bürdete dem forſchbegierigen Reiſenden eine gar zu ſchwere Arbeit auf; ſo kann ich ihm keinen andern Rath geben, als dieſen: „Bleib zu Hauſe, lies Europa im Spiegel deines eignen Vaterlandes, der nur gar zu geſchäftig jedes Ausland, das vor ſeiner Oberfläche ſchwebt, zurückſtralt und verſchönert; begnüge dich übrigens mit den beſten Nachrichten, die du aus den Büchern und Erzählungen der beſten Reiſenden ſchöpfen kannſt.„

Graf Shaftesbury.

Sie wollen ihn alſo abſchrecken, ſich in der Welt der Vernunft und Politur, dem natürlichſten Zuſtande des Menſchengeſchlechts, umher zu ſehn, und er ſoll ſeine Zeit, ſeinen Beobachtungsgeiſt an Sklaven, Raſenden oder Wilden verſchwenden; Zuſtände, wo Vernunft und Politur nicht Plaz finden, wo die Menſchheit ſelbſt faſt verſchwindet!

Wunderbarer Rath im Munde eines Philoſophen! Noch beſſer, daß Ihr Zögling ſeine Kenntniß von dieſer unnatürlichen, zerrütteten Scene aus den lügenden Nachrichten unwiſſender, ungeübter, gaffender Fabelhänſe ſchöpfen ſoll!

Herr Locke.

Ich beſorgte, ich würde das Kompliment nicht lange verdienen, das Sie mir wegen meiner Menſchenkenntniß machten. Die traurige Erfahrung davon macht allen meinen kühnen Flügen auf einmal ein Ende, und treibt mich wieder in die engen Schranken zurück, die Sie mir vorſchreiben zu wollen ſcheinen.

Angenommen alſo, wie Sie behaupten, daß es die Hauptſorge eines Engländers von Stande ſeyn muß, ſich in der Schule der Vernunft und Politur zu bilden; kurz, ſich für den Zuſtand die nöthigen Eigenſchaften zu erwerben, dem Sie die Ehre erweiſen, ihn natürlich zu nennen. Doch bin ich noch immer gegen ſeine Reiſen durch Europa.

Die Sitten eines jeden Landes ſind etwas Eigenthümliches deſſelben, ſind ihm am angemeſſenſten. Die Politeſſe, die in einigen Städten auf dem feſten Lande herrſcht, kann ſtudierter und feiner ſeyn, als die unſrige; und kann doch keinen Vorzug vor ihr haben. Dieſe Verfeinerungen hatten ihren Urſprung damit übereinſtimmenden Regierungsverfaſſungen zu danken, für die ſie ſich paſſen, und von welchen ſie ihren ganzen Werth empfangen. In den unumſchränkten Monarchien Europens ſind alle Menſchen Hofleute. In unſrer freyen Monarchie ſollten alle Menſchen freye Bürger ſeyn. Mögen doch die Künſte des Komplimentmachens, des Einſchmeichelns in Frankreich blühen! Welches Verdienſt kann, ohne ſie, auf Glück Anſpruch machen; welche Talente können ſich, ohne ſie, den Weg zum Beyfall und zum Ruhm eröffnen? Unter uns herrſche ein Charakter, der männlicher iſt! Wir haben einen König, dem wir dienen, aber nicht ſchmeicheln; Wir haben ein Vaterland zu umfaſſen, keinen Hof anzubeten; wir haben Abſichten zu verfolgen, und Angelegenheiten zu befördern, worüber unſre feinern Nachbarn ſich keine Sorge zu machen brauchen.

Man ſehe daher mit den einfältigen, oder, wenn man will, groben Sitten unſrer Landsleute durch die Finger; und laſſe ſie dieſen Mangel durch ihren nüzlichen Verſtand, durch ihre großen Kenntniſſe, durch ihre Vaterlandsliebe, und, vor allen Dingen, durch ihre ungefeilte Rechtſchaffenheit erſezen.

Würde Ihr liebes Athen weiſe gehandelt haben, wenn es die Einfalt und männliche Freyheit ſeines alten Charakters für die Thorheiten und Kriechereyen der aſiatiſchen Höfe vertauſcht hätte? Handelte es weiſe, da es ſie endlich dafür vertauſchte? Würden die ſanftern Sitten Athens, da es in ſeinem blühendſten Zuſtande war, den Bürgern von Sparta gekleidet haben?

Sie ſehen, was ſich aus dieſen Fingerzeigen ſchließen läßt. Ich meines Theils halte die Politur für die Zierde, ja für die Pflicht der Menſchheit. Laſſen Sie uns aber, unter dem Schein dieſe ſchäzbare Vollkommenheit zu erlangen, keinen Anbau der menſchlichen Seele, keine Unterweiſung in Wiſſenſchaften und Geſchäften, keine Beſiegung der Leidenſchaften, keine Verbeſſerungen des Kopfes und des Herzens, verabſäumen. Man lege entweder in unſern öffentlichen Schulen, oder, welcher Methode ich, wie

Sie wiſſen, den Vorzug gebe, in der Schule einer aufmerkſamern, und moraliſchen Privaterziehung, recht tiefen Grund in dieſen weſentlichen Vollkommenheiten. Man laſſe den Umgang mit der Welt zu rechter Zeit, und unter gehörigen Einſchränkungen darauf folgen; und Sie werden den jungen Herrn von allen Seiten ſo vollkommen finden, als Sie ſich ihn nur wünſchen können. Würde ich nicht durch eine gewöhnliche, und vielleicht falſche Delikateſſe abgehalten, unſre Freunde und Bekannte als Exempel aufzuſtellen, wie viel Beyſpiele, von Männern, die Sie in Ihrem Vaterlande kannten, für die Sie die größte Hochachtung haben, könnt' ich zum Beweiſe anführen! Vielleicht fänden ſich einige in Ihrer eignen Familie.

Graf Shaftesbury.

Sagen Sie mir lieber, wie ſich, bey unſrer gewöhnlichen Erziehung, die Hervorbringung ſolcher Muſter mit Grund erwarten läßt. Die Möglichkeit, etwa ein Paar ſolcher Muſter unter uns aufzufinden, will ich deswegen nicht beſtreiten.

Herr Locke.

Es würde mir eben nicht ſauer werden, ſie aufzuſuchen. Doch ich will die Sache nicht weiter treiben. Es iſt genug, wenn Sie ſehn, daß ich einige der ſchäzbarſten, der vollkommenſten Charaktere, die ſich unter uns bildeten, in Gedanken habe; und daß ſich ſogar ein ſo beneidetes Geſchöpf, als ein Mann von Welt, dießſeit des Meers modeln konnte. Doch Sie glauben, die Seltenheit einer ſolchen Erſcheinung widerlege mich, und zeige, wie wenig man dem ſteifen Boden dem unfreundlichen Klima unſers Vaterlandes trauen könne. Sie beweiſen endlich den Nuzen der Reiſen in fremde Länder aus den anerkannten Mängeln unſrer Schulen und Akademien, die nach Ihrer Idee, und nach dem Gemälde, das Sie davon entwerfen, ſo ausgeartet, ſo verdorben ſind, daß ſich unmöglich etwas Gutes davon erwarten läßt.

Dieß iſt übrigens Ihr Hauptgrund, warum Sie ſo ſehr für das Reiſen in fremde Länder ſind. Sie haben einen Groll gegen unſre Univerſitäten; und, um mich zu eben dem Streit zu beſiechen, oder vielmehr aufzufodern, vergeſſen Sie nicht, mich an die wenigen Vortheile zu erinnern, die ich, ihr Zögling, von ihnen hatte.

Vielleicht, daß ich einem Theil dieſes Vorwurfs Recht geben könnte. Gewiß, die Vorurtheile, der Aberglauben, die falſche Gelehrſamkeit, die engen Grundſäze, die bisher nur gar zu ſehr auf dieſen berühmten Pflanzſchulen herrſchten, und noch immer daſelbſt herrſchen, müſſen vielen vornehmen und richtigdenkenden Perſonen eine ſchlechte Meynung für dieſelben beybringen. Ich will Ihnen ſogar geſtehn, daß ich bisweilen ſelbſt in Verſuchung gekommen bin, ein wenig böſe auf ſie zu werden, und vielleicht meinen Unwillen in Worten auszulaſſen. Doch wir ſind immer ſtrenge, gewöhnlich ungerechte Richter in unſrer Sache. Und, die Wahrheit zu ſagen, wenn man das Ding unpartheyiſch und kalt erwägt, ſo verdienen ihre Mängel, ſie mögen ſeyn welche ſie wollen, noch viel Entſchuldigung.

Die Univerſitäten Englands wurden, wie Sie wiſſen, in barbariſchen Zeitaltern errichtet.

Daher waren die Abſichten ihrer Stifter ſo, wie man ſie von Leuten von ihrem Schlage, von Leuten in ihren Umſtänden, erwarten konnte.

Dieſe Pflanzſchulen waren beſonders dem Dienſte der Kirche geheiligt; worüber man ſich eben nicht zu wundern braucht, da unſre Staatsmänner, wie Sie wiſſen, damals Geiſtliche waren. Daher war der Plan des Studierens, den man der Jugend vorſchrieb, ſo beſchaffen, wie er ſich am beſten für die Bedürfniſſe der Klaſſe von Leuten paßte, deren Unterricht dem Staate am wichtigſten war.

Die Gelehrſamkeit dieſer Zeit war roh und barbariſch; und hätten auch die Stifter unſrer Akademien ausgebreitetre Abſichten gehabt, ſo wäre es doch nicht in ihrer Gewalt geweſen, für die Aufnahme andrer Wiſſenſchaften zu ſorgen. Die höchſte Gelehrſamkeit unſrer Männer von Geſchäften lief auf nicht viel weiter hinaus, als auf eine Kenntniß der Formeln, auf eine Fertigkeit in den Chikanen des kanoniſchen Rechtes; und die Anwendung der Spizfündigkeiten der ariſtoteliſchen Philoſophie auf Fragen aus der Theologie und Metaphyſik war der Stolz unſrer gründlichſten Gelehrten. Daher legte man logiſchen Uebungen, und ſcholaſtiſchem Gezänke offenbar ein zu groſſes Gewicht bey.

Es wurden zwar einige wenige unſrer Akademien zu einer Zeit errichtet, als ſchon etwas mehr Aufklärung und Wiſſenſchaft unter uns war, ich meyne während des Fortgangs der Reformation. Weil aber damals der Zank mit dem römiſchen

Stüle der groſe Gegenſtand war, der alle Menſchen beſchäftigte, ſo zeichnen ſich die leztern Stiftungen vor den erſtern durch den Umſtand aus, daß ihre Statuten beſonders die Führung dieſer Streitigkeit zum Augenmerk haben. Dergeſtalt daß, ſogar in dieſen Verſammlungen, noch immer der ſcholaſtiſche Disputiergeiſt herrſchte, mit Ausſchlieſſung des anſtändigern Plans der Studien, der ſich für alle Zeiten paßt, und der ganzen Abſicht dieſer Schulen der Erziehung angemeßner geweſen wäre.

Graf Shaftesbury.

Dieſe Nachricht von der Stiftung, von der Beſchaffenheit unſrer engliſchen Univerſitäten erhält ſelbſt durch das, was man noch jezt davon ſieht, Glaubwürdigkeit. Wenn ſich aber auch einige Urſachen angeben laſſen, warum ſolche barbariſche Erziehungsplane eingeführt wurden, was laſſen ſich denn für Gründe anführen, warum man ſie in unſern Tagen begünſtigen muß, warum Leute von Talenten ſich ihnen unterwerfen müſſen?

Herr Locke.

Die Gründe ſind leicht zu finden! Dieſe barbariſchen Erziehungsplane hatten, wie wir ſehn, in vorigen Zeiten, Grund und Nuzen. Haufen von Menſchen behalten das Gepräge ihrer erſten Unterweiſung ſehr lange; und, wenn ich alles recht erwäge, ſo glaub' ich, es iſt ſehr gut. Univerſitäten und Schulen der Gelehrſamkeit, ſollten beſonders eingeführte Grundſäze und Uebungen, welche die beſten Köpfe der vorigen Jahrhunderte einführten, nicht ſo haſtig mit neuen, ungeprüften Projekten vertauſchen. Der Grund davon fällt in die Augen. Bey ſo leichten und beſtändigen Veränderungen, würde ihre Unterweiſung wenig Gewicht, ihre Zucht keine Feſtigkeit haben. Sie ſind die Bewahrer der Weisheit und Tugend eines Landes; und ihnen liegt das Geſchäft ob, beyde dem aufwachſenden Menſchengeſchlechte auf den Fuß einzuſchärfen, wie man ſie in den verſchiednen Ländern, wo dieſe Archive errichtet wurden, aufnahm und verſtand. Wenn ihnen auch ihre Lokalgeſeze freye Hände lieſſen, ſo würde es doch ein nicht zu lobender Leichtſinn ſeyn, von eingeführten Anordnungen ohne Noth abzugehn; und würde am Ende der Wahrheit ſelbſt Schaden thun, wenn dieſelbe einmal unter ihnen Eingang finden ſollte.

Wir betrachten dieſe Pflanzgärten immer als Schulen der Philoſophie im ſtrengſten Verſtande; da ſie doch eigentlich blos als Schulen der Gelehrſamkeit und Erziehung zu betrachten ſind. Wenn ſie das leztre ſind, ſo ſind Aberglauben und Vorurtheile ziemlich gewöhnliche Erſcheinungen, die man entſchuldigen muß, ſo gerechte Vorwürfe man ihnen auch darüber machen könnte, wenn ſie das erſte wären.

Hieraus, dächt' ich, ließe ſich die gegenwärtige Verfaſſung unſrer Univerſitäten mit Grunde rechtfertigen. Wenn ſie die Mängel ihrer Ureinrichtung nicht, in allen Stücken, verbeſſert haben, ſo kann man den Einfluß und das Anſehn dieſer Einrichtung zu ihrer Entſchuldigung anführen; und wenn gewiſſe alte eingewurzelte Irrthümer in der Theorie, die mit dieſer Einrichtung in keiner nothwendigen Verbindung ſtehn, noch immer an dieſen Orten ihr Anſehn behaupten, ſo erwäge man, daß das Publicum ſogar richtigen Grundſäzen vorher allgemeinen Beyfall geben müßte, eh ſie hier gelehrt und ausgebreitet werden. Glauben Sie mir, ſo wie Vernunft und geſunde Philoſophie unter uns ſteigen, ſo werden ſich auch dieſe Geſellſchaften, ſo ungern ſie es auch thun, nach und nach beſſern; und je mehr ſie ſich jezt der Wahrheit widerſezen, je gröſſer wird der Dienſt ſeyn, den ſie ihr alsdann leiſten.

Ich habe behauptet, daß dieſe Verbeſſerung, zu ſeiner Zeit, von ſelbſt erfolgen wird. Sie wird, wie ich glaube, gewiß erfolgen, und wird ſich ſowohl auf den allgemeinen Studierplan, als auf die beſondern Grundſäze und Meynungen erſtrecken. Was die Verbeſſerung des erſten betrifft, ſo könnte man ſie vielleicht durch äußres Triebwerk etwas beſchleunigen. Ein kizlicher und ſchwerer Verſuch, der aber glücklich ausfallen könnte, wenn man ihn unter dem Deckmantel einer noch gröſſern Verbeſſerung unnternähme; einer Verbeſſerung, welche die Seele mit Gewalt ergreift, ihr einen neuen Schwung giebt, und ſie für alles einnimmt, was auf die Erziehung ihres Hauptzweckes Einfluß hat.

Solche Gelegenheiten kommen nicht alle Tage vor. Wir hatten einmal eine ſolche Gelegenheit; allein wir lieſſen ſie fahren. Die Grundmängel der Univerſitätsverfaſſung hätten in jenem wichtigen Zeitpunkte der Kirchenverbeſſerung gehoben werden ſollen. Das Unternehmen wäre mit jenem auſſerordentlichen Werke im genauſten Zuſammenhange geſtanden; und die Gelegenheit war ſchön. Ob aber die Seelen der Menſchen damals zu dieſer andern Verbeſſerung ſchon reif waren, oder ob ſchon Aufklärung genug in der Nation war, um ſie nach ihrem ganzen Umfange zu Stande zu bringen, das iſt eine andre Frage.

Graf Shaftesbury.

Allerdings lieſſen ſich dergleichen Dienſtleiſtungen von jenen groſſen Kirchenverbeſſereren erwarten. Doch vielleicht kann man noch einen ſpätern Zeitpunkt angeben, da unſre politiſchen Kannengieſſer eben dieß Geſchäfte hätten unternehmen können, und ſollen.

Herr Locke.

Sie meynen die Revolution; und weil die Univerſitäten den edeln Grundſäzen der Freyheit, worauf die Revolution gebauet war, wenig Aufmunterung gegeben hatten, ſo war dieß, wollen Sie ſagen, der beſte Vorwand zu ihrer Verbeſſerung. Doch verſtändige Leute ſahen, das Anſehn, welches ſich dieſe gelehrten Geſellſchaften, durch ihr neuliches Betragen, ohnerachtet ihrer ſpekulativiſchen Syſteme und Folgerungen, nicht ohne Verdienſt erworben hatten, war damals zu groß, als daß man ihre Statuten und Verfaſſungen nach der Strenge hätte prüfen können. Sie ſahen, es würde, bey der Zerrüttung des Staats, unmöglich ſeyn, einen ſolchen Anſchlag auszuführen, ohne die neue Regierungsveränderung in Gefahr zu ſezen, oder ſie wenigſtens einer Menge verhaßter und unangenehmer Vorwürfe bloßzuſtellen. Sie ſahen überdieß, der Geiſt der Freyheit, der die Gewalt gehabt hätte, den Staat ſelbſt zu verbeſſern, würde ſeinen Einfluß unvermerkt auf alle untergeordnete Geſellſchaften verbreiten.

Kurz, wegen der genauen und unmittelbaren Verbindung, worin die Univerſitäten mit der Kirche ſtehn, hatte man ſehr viel Grund zu erwarten, beyde würden, bey der Reformation, einerley Schickſal haben; allein die Nothwendigkeit, die Univerſitäten umzuſchaffen, war, bey der Revolution, nicht ſo dringend, oder wenigſtens nicht ſo in die Augen fallend.

Doch, was die Weisheit dieſer beyden Zeitalter unterließ, oder nicht bewirken konnte, das wird die Zeit, und die damit verbundne Entwöhnung zu Stande bringen; ich will nicht ſagen, daß ſie es ſchon zum Theil zu Stande gebracht hat. Und um die Sachen zu nehmen wie ſie ſind, die Studiermethode und Zucht unſrer Univerſitäten hat doch ihren Nuzen; und man ſollte nicht mit ſolcher Heftigkeit darauf ſchimpfen, und ſie verläumden.

Die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften lehrt man doch ganz gut an dieſen Orten. Wenigſtens hat man doch die vertraute Bekanntſchaft der Studierten mit den gelehrten Sprachen, die, wie Sie ohne Zweifel mit mir einſtimmen, den Grund aller wirklichen Gelehrſamkeit und Politur ausmachen, guten Theils den Vorleſungen auf unſern Univerſitäten zu danken. So viel Einwendungen ſich auch von andern Seiten dagegen machen laſſen, ſo haben doch, im Ganzen, Religion und gute Sitten von ihren Einrichtungen, von der Regelmäßigkeit ihrer Zucht Vortheil.

Graf Shaftesbury.

Ihre Religion iſt Intoleranz; ihre guten Sitten ſind Sklaverey. Denn, was die Freyheit männlicher Gedanken, die Würde der Tugend betrifft —

Herr Locke.

Die ſcheinen Sie eher an jedem andern Orte, als auf unſern engliſchen Univerſitäten zu ſuchen.

Wohlan denn! Haben Sie die Güte, und zeigen uns die glücklichen Pflanzſchulen an, wo man dieſe und alle andern Tugenden mit beſſerm Erfolge ausbreitet.

Welchen Weg ſollen wir aber nehmen, ſie aufzuſuchen? Sollen wir dieſe Vortheile, die wir im ſüdlichen Theil unſers Landes zu finden keine Hoffnung haben, im nördlichen ſuchen? Oder ſollen wir, weil unſre dicke Inſelluft alle Theile ohne Unterſchied angeſteckt haben könnte, unſern Lauf nach dem feſten Lande ſteuern? Rathen Sie uns, uns in den proteſtantiſchen Staaten Deutſchlands, in den Niederlanden, oder in den Schweizerkantons nach einem Athen umzuſehn?

Dieß ſind doch die einzigen Scenen, worauf Sie Ihr Augenmerk richten können; denn, ſo viel Ruhm ſie auch von dieſer Seite haben mögen, ſo würden Sie doch ſchwerlich die Jeſuiterſchulen zur Erziehung unſrer jungen Engländer vorſchlagen.

Ein Wort denn, mit Ihrer Erlaubniß, über dieſe proteſtantiſchen Univerſitäten auf dem feſten Lande!

Wir haben beyde den Zuſtand der Gelehrſamkeit und Erziehung an dieſen ſo ziemlich aus eigner Erfahrung kennen gelernt. Sie haben gewiß große und vortrefliche Männer unter ſich. Die finden ſich aber, wie Sie mir ohne Widerſpruch einräumen werden, auch auf unſern engliſchen Univerſitäten. Wenn es uns auch gegenwärtig etwas Mühe koſten ſollte, ſolche Männer zu finden, die man einem Limborch, oder Le Clerc entgegenſtellen könnte; ſo konnten wir uns doch noch vor kurzem eines Chillingworth, eines Cudworth, eines W[illegible]chs iſt rühmen; lauter Männer von männlicher Denkungsart, von edeln Herzen, von unvergleichlicher Gelehrſamkeit!

Doch die Rede iſt nicht, wie Sie wiſſen, von einzelnen großen Männern, woran es ſolchen zahlreichen Geſellſchaften ſelten fehlt; ſondern von der Einrichtung und Verfaſſung gelehrter Geſellſchaften im Ganzen, die den Abſichten einer guten Erziehung angemeſſen iſt.

Wollen wir behaupten, die zerſtreuten Studentenhauſen in einer holländiſchen oder ſchweizeriſchen Stadt ſchienen beſſer unterrichtet, beſſer in Aufſicht gehalten zu werden, als die jungen Leute auf unſern Univerſitäten? Oder die gute Ordnung, die Zucht, die Nüchternheit dieſer Oerter lieſſe ſich mit der Anarchie und Zügelloſigkeit jener andern vergleichen?

Sie finden ein Vergnügen daran, ſich gewiſſe ausheimiſche Akademien eben ſo vorzuſtellen, wie jene alte, wo die Studierenden, ohne Zwang, die Schulen der Philoſophen beſuchten, und ſogar an ihren freyen Unterredungen und Diſputationen Theil nahmen. Sie machen ſich ein Gemälde von den vornehmen jungen Leuten, als wenn ſie, wie weyland, nach aller Gemächligkeit, in Schattensgängen und Gallerien herumwandelten, und die Grundſäze der Wiſſenſchaften einſchlürften, wie ſie im Thau der attiſchen Beredſamkeit und Eleganz auf ſie herabträufelten.

Das iſt nun alles recht gut. Doch ein gewiſſes blendendes Kolorit des Ausdrucks abgerechnet, welches die Phantaſie einnimt und vergnügt, finde ich in dieſem Gemälde wenig Bewundernswürdiges; wahrlich nicht ſo viel, daß man den Mangel des Originals bedauren, daß man im Ernſte dieſe leichte Manier der Erziehung jener ſtrengern Methode vorziehn müßte, die auf unſern Univerſitäten herrſcht; wo man den Tag mit Gottesdienſt anfängt und endigt; wo man den Fleiß der jungen Leute, ein ums andre, durch beſtimmte Stunden des Studierens und der Erholung anfeuert, und ihn wieder ausruhen läßt; wo Mäßigkeit und Nüchternheit ſogar geſellſchaftliche Tugenden ſind; wo die beyden Extremitäten, feſtliche Luſtigkeit, und ungeſellige Schwermuth, durch den Wohlſtand einer gemeinſchaftlichen Tafel glücklich gemildert werden; wo, mit einem Worte, die ſtrenge Zucht der ſpartaniſchen Hallen, und die Höflichkeit der athenienſiſchen Mahle, vereinigt ſind, oder ſeyn könnten.

Dieſe heilſame Einrichtungen, und viele andre, die ich nennen könnte, wenn ſich ihnen nur die Schimpfnamen einſiedleriſch, mönchiſch nehmen lieſſen, ſind gewiß von gröſſerm Nuzen und

Gewicht bey der Erziehung, als die zügelloſe, uneingeſchränkte Freyheit ausheimiſcher Pflanzſchulen.

Wäre auch der Unterſchied hierin nicht ſo groß, als er wirklich iſt, wollen wir denn die Ungleichheit der Regierungsverfaſſung, der Religion nicht in Anſchlag bringen?

Sie werden mich doch gewiß für keinen blinden Anhänger irgend einer bloſſen Mode der bürgerlichen, oder kirchlichen Verfaſſung halten. Aber liegt nichts daran, wenn ein junger Menſch; der zu einem Unterthanen der Krone, zu einem Mitgliede der Kirche von England beſtimmt iſt, ſich an die Gleichheit der republikaniſchen Regierungsverfaſſungen, und der calviniſtiſchen Kirchen gewöhnt? Es mag ganz gut ſeyn, wenn Leute von geſezten Jahren, von reifem Verſtande in beyde einen Blick thun; wollten Sie aber wohl Ihrem Sohne eine Erziehung geben, die ihm, mit Recht, oder mit Unrecht, Widerwillen gegen die Verfaſſung ſeines Vaterlandes beybringen könnte?

Glauben Sie, daß andre Religionsverwandte, Unterthanen andrer Länder, weniger Vorurtheile haben, als wir? Sind ihre Lehrer und Unterweiſer der Jugend, freyer von herrſchenden Irrthümern, und blinden Anhänglichkeiten, ſollten ſie gleich von verſchiedner Art ſeyn, als unſre Hofmeiſter und Jugenderzieher?

Bedenken Sie doch, herrſcht nicht eben ſo viel Tyranney in der Regierungsverfaſſung einiger ſogenannten freyen Republiken, eben ſo viel Zwang und Verfolgungsgeiſt in den Grundſäzen einiger ſogenannten freyen Kirchen, als man nur ohne

Partheylichkeit der Monarchie, oder Kirche Englands Schuld geben kann?

Daher ſeh ich nicht, was Sie dadurch zu gewinnen denken, daß Sie dieſe ausländiſchen Schulen der Gelehrſamkeit den vaterländiſchen vorziehn. Das Gute, das beyde haben, findet man wenigſtens eben ſo gewiß im Vaterlande; und das Böſe, wovor man auf ſeiner Hut ſeyn muß, trifft man wahrſcheinlich in der Fremde an.

Sie wollen aber vielleicht Ihren jungen Reiſenden auf keinen gewiſſen Siz der Gelehrſamkeit einſchränken; und wollen ihn bloß in flüchtiger Eile, unter dem Flügel eines Hofmeiſters, durch eine Menge Akademien führen, ohne daß er ſich lange auf irgend einer aufhält. Dieß iſt nun zwar der ſicherſte Weg, ſich vor Vorurtheilen zu bewahren; ob man ſich aber, bey einer ſo flüchtigen Erziehungsmethode, gründliche Gelehrſamkeit, richtige Kenntniſſe von Menſchen und Sachen erwerben könne, will ich Ihrer Beurtheilung überlaſſen.

Graf Shaftesbury.

Sie haben mir die Gefälligkeit erwieſen, viele Projekte und Anſchläge für mich zu ſchmieden, für die mein eigner Kopf zu ſtumpf war. Wenn man aber einen jungen Menſchen von Stande nicht ohne den Beyſtand akademiſcher Lehrer erziehen kann, ſo möchte ich ihn lieber den Händen ſolcher Männer anvertrauen, die der freyere Geiſt gewiſſer ausheimiſchen Univerſitäten gebildet hat, als ihn der Aufſicht dieſer theologiſchen Hofmeiſter übergeben, welchen die kurzſichtigen und ſklaviſchen Geſeze, in unſerm Lande, das Erziehungsgeſchäft zugetheilt haben.

Herr Locke.

Nun reden Sie frey vom Herzen weg Sie machen gegen die theologiſchen Hofmeiſter Einwendungen; und Sie halten es für abgeſchmackt ja für ſchädlich, unſre jungen Leute von Stande der Aufſicht der Geiſtlichen anzuvertrauen. Sie ſähen ſie lieber in den Händen der Layen; in den Händen der Philoſophen im eigentlichen Verſtande; die, gleichgültig für alles, auſſer für Wahrheit und Vernunft, keine Gefahr laufen, ſelbſt falſche Grundſäze anzunehmen, und folglich auch in keine Verſuchung gerathen, ſolche den Seelen ihrer Jünger einzuflöſſen.

Der Gedanke iſt gut; und wenn man nur irgendwo eine Menge dieſer Philoſophen finden könnte, ſo würd' ich vielleicht auf das Projekt fallen, bloß ihnen das Erziehungsgeſchäft anzuvertrauen. Allein der Zuſtand, worin ſich Wahrheit und Vernunft in dieſer Welt befinden, und wahrſcheinlich noch lange befinden werden, giebt uns wenig Anlaß zu ſo ſchmeichelhaften Erwartungen. Ein Hofmeiſter ohne Vorurtheile iſt eine Seltenheit, die man ſo wenig auf unſern Univerſitäten, als auſſer denſelben, alle Tage findet; und, Vorurtheile gegen Vorurtheile, würden doch wol manche mit den Vorurtheilen eines Geiſtlichen eben ſo viel Nachſicht haben, als mit den Vorurtheilen eines Layen.

Weil ich gar keinen beſondern Enthuſiasmus für dieſen Orden habe, und da ich vielleicht ſogar Urſache hätte, auf einige Mitglieder derſelben böſe zu ſeyn, ſo wird es ſich ganz gut für mich ſchicken, ein Paar Worte zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen.

Sie werden alſo erlauben zu ſagen, daß ich gar nicht ſehe, warum die Geiſtlichen zu der Aufſicht über das Erziehungsgeſchäft, die man ihnen in dieſen Ländern anvertrauet, unfähig wären. Die Muße, die ſie haben, die mannigfaltigen Wiſſenſchaften und Kenntniſſe, worauf ſie ſich bey ihrer Muße legen können, und worauf ſie ſich wegen ihres Amtes legen müſſen; die Strenge des Lebens und der Sitten, oder, wenn Sie lieber wollen, ſelbſt der Wohlſtand, den ihnen ihr Charakter auferlegt; dieſe Umſtände ſcheinen ſie in allen Ländern als die fähigſten Perſonen, die Sitten der jungen Leute zu bilden, und ihre Seelen anzubauen, ausgezeichnet zu haben. Dieß Talent fällt, in ihrem Vaterlande, deſto mehr in die Augen, weil ſie ihre Vorurtheile, ſie mögen ſeyn, welche ſie wollen, blos mit andern Gelehrten gemein haben; und weil ſogar ihr Intereſſe, wenn man ſich keine irrige Vorſtellungen davon macht, und es mit den beſten und weiſeſten unter ihnen aus einem Geſichtspunkte betrachtet, was auch einige Leute in der Hitze ihrer Leidenſchaft davon geſagt haben, von dem Intereſſe der großen Geſellſchaft, wozu ſie gehören, ganz und gar nicht verſchieden iſt.

Sie werden ſagen, ihre Hoffnungen und Abſichten auf Beförderung —

Doch, in dieſem Punkte, handeln ſie blos, wie alle andern Gelehrten und Ungelehrten, die ſich durch ihre Verdienſte, durch die Gunſt der Großen, in der Welt aufzuſchwingen ſuchen. Es wird zwar gewöhnlich geſagt, die Geiſtlichen müßten durch reinre Beweggründe angefeuert werden; allein es läßt ſich nicht erwarten, daß ſie gegen dieſe ganz und gar gleichgültig ſeyn ſollten, und man würd' es auch nicht einmal im Ernſte wünſchen.

Es iſt wahr, in Ländern, wo die Geiſtlichkeit von einer fremden Macht abhängt, oder wo ſie ſich einer unabhängigen Gewalt bemächtiget hat; oder wo endlich die bürgerliche Verfaſſung in ſo ſchlechtem Zuſtande iſt, daß die Rechte der Unterthanen auf der Gnade des Fürſten beruhen; in dieſen Fällen kann der Ehrgeiz der Geiſtlichen vieles Unheil im Staate anrichten, und hat es wirklich angerichtet. Doch unſre proteſtantiſchen Geiſtlichen, die keinem fremden Oberhaupte unterworfen ſind, die keine Unabhängigkeit ſuchen, und ihre Stelle in einem Ganzen einnehmen, deſſen Theile alle, wenigſtens jezt, durch bekannte Geſeze aufs pünktlichſte geordnet ſind, können unmöglich, durch ihre Ehrſucht, das allgemeine Intereſſe ſtöhren, und haben auch keine beſondre Bewegungsgründe dazu. Wenn ſich auch einzelne Perſonen bisweilen durch ihre Thorheiten und Unbeſonnenheiten entehren, ſo kann doch dieß keine beträchtliche Folgen haben, und iſt gewiß noch keine hinreichende Urſache, ihnen das Erziehungsgeſchäft, wozu ſie in ſo manchem Betracht geſchickt ſind, aus den Händen zu reißen.

Sie werden mir endlich nach Ihrer Aufrichtigkeit und Billigkeit erlauben, einen Unterſchied unter den Menſchen und ihrem Amte zu machen. Ich muß es zu meinem größten Leidweſen geſtehn, nur gar zu viele Mitglieder des geiſtlichen Ordens ſcheinen ihre Seelen durch ſolche Grundſäze verderbt, durch ſolche Leidenſchaften entflammt zu haben, die ihrem Amte, und ihnen ſelbſt wenig Ehre machen; und ſie handeln dem Geiſt der Religion, für deren Lehrer ſie ſich ausgeben, eben ſo ſehr entgegen, als ſie die Geſetze der Kirche und des Staats untergraben, zu deren Aufrechterhaltung ſie ſich verpflichteten. Doch ihr Amt iſt dabey faſt gar nicht im Spiele; und wenn ein oder ein paar Generationen dieſer Menſchen ausgeſtorben ſind, denn an den meiſten von den Jeztlebenden iſt vielleicht Hopſen und Malz verloren, ſo können Sie ſich ſichre Rechnung auf die Ausrottung aller dieſer Vorurtheile und Leidenſchaften machen, die jezt dieß Amt ſo verhaßt machen.

Graf Shaftesbury.

Werden aber ihre Predigerſitten nebſt ihren andern Fehlern ausgerottet werden?

Herr Locke.

Vielleicht; wo nicht, ſo haben Sie mit dieſem einem Fehler, wenigſtens wenn es ihr einziger iſt, Nachſicht. Sie glauben doch aber nicht, daß die Sitten der Geiſtlichen, blos weil ſie Geiſtliche ſind, mehr beleidigen, als die Sitten andrer Leute. Sie ſind ihrem Amte, ihrer Art zu leben angemeſſen, woraus ſie natürlicher Weiſe entſpringen; und wenn die Geiſtlichen die glänzende Auſſenſeite nicht haben, wodurch die Sitten der Weltleute ins Auge ſtechen, ſo erregen ſie auch keinen Eckel durch die Erkünſtelung derſelben. Wollten ſich aber Männer von Ihrem Stande, von Ihrer Lebensart nur herablaſſen, ſie ein wenig hervorzuziehn, ſo würden ſie ohne Zweifel unter Ihren Augen mehr Glanz bekommen; und könnten mit der Zeit einige Stralen jener vollkommnen Politur hervorſchimmern laſſen, die einen ſolchen Glanz über das Betragen und den Umgang der Vornehmern verbreitet.

Graf Shafteſbury.

Ich habe keine Luſt zu unterſuchen, was vielleicht künftig mit ihnen für Veränderungen vorgehn werden, und durch welche Mittel ſie ſich bewirken laſſen. Darüber hat ihr unpartheyiſcher Vertheidiger alle Freyheit, ſo viel im Spaß, oder im Ernſt zu ſagen, als er nur immer will. Soweit ich ſie aber jezt kenne, muß ich mir hinwiederum die Erlaubniß nehmen, von unſern heiligen Jugenderziehern eine weit ſchlechtere Meynung zu hegen, als dieſer Vertheidiger mir einzuflößen ſuchte; und ſo viel Hochachtung ich auch für verſchiedne einzelne Mitglieder dieſer Ordens habe, ſo kann ich doch, ſo lang ich keine größre Veränderung mit den Grundſäzen, der Denkungsart und den Sitten dieſer Geſellſchaft vorgehen ſehe als wahrſcheinlich in unſern Tagen damit vorgehn möchte, mir keinen hohen Begriff von dieſen rohen, ungeſitteten, mönchiſchen Pflanzſchulen machen, wo ſolche Helden präſidiren.

Herr Locke.

— Laſſen Sie uns doch ein Weilchen Geduld haben. Ich habe Ihnen ja ohne Bedenken geſtanden daß dieſe Pflanzſchulen gegenwärtig noch viele Mängel haben, die verbeſſert werden müſſen. Allein die ſind ja, weiß Gott, allenthalben. So wie ſich unſre Faktionen und Partheyen in der Religion und im Staate verlieren, ſo werden auch die Univerſitäten vernünftiger werden; und ſo wie ſich die Sitten der ganzen Nation verfeinern, ſo werden auch ſie natürlicher Weiſe eine beßre Miene und Politur annehmen. Kurz, ſie werden den Geſchmack und das Urtheil der Nation nicht leiten, ſondern ihm, wie ich ſagte, gewiß folgen.

Und dieſer glückliche Zeitpunkt iſt vielleicht nicht weit mehr entfernt. Denn da ich ſchon ſo viel von dem künftigen Zuſtande unſrer Univerſitäten prophezeyet habe, ſo müſſen Sie mir erlauben, Ihnen umſtändlicher meine Gedanken über ihre künftige Verbeſſerung zu eröffnen; und, in einer Art von prophetiſchem Tone, worauf das Alter ſo gern Anſpruch macht, und den man ihm auch wol laſſen kann, Ihnen eine kleine Schilderung von jenen hellen Tagen zu entwerfen, die ich unter uns aufdämmern ſehe.

„Die Zeit wird kommen, und iſt, wie ich überzeugt bin, nicht weit mehr entfernt, da die Univerſitäten Englands, wegen der Wiſſenſchaften, die ſie lehren, wegen der Grundſäze, die Sie einflößen, wegen der Sitten, die ſie einſchärfen, eben ſo ehrwürdig ſeyn werden, als ſie jezt, wenigſtens in Ihren Augen, deswegen verächtlich ſind.

„Ich ſehe den Tag, da die ſcholaſtiſche Theologie der vernünftigen Gottesgelahrheit, wobey die Grundſäze der geſunden Kritik, und der richtigen Schrifterklärung der Maasſtab ſind, Plaz macht; da ihre Kompendien und Syſteme vor der erleuchteten Vernunft, vor der ruhigen Unterſuchung entfliehen; da die grillenhafte, ſchwankende, hypothetiſche Philoſophie Ihre Schulen verläßt; da wirkliche Wiſſenſchaft ihre Stelle einnimt, die ſich auf den ſichern Grund der Prüfung und der vorſichtigen Beobachtung ſtüzt; da ihre Naturlehre Thatſache; ihre Metaphyſik Menſchenverſtand; ihre Moral menſchliche Natur iſt.„

Schmeichle ich mir mit ſüßen Einbildungen? und iſt nicht die Zeit vor der Thür, da St. Paulus, und nicht Calvin, unſern Geiſtlichen Vorſchriften giebt; da unſre Bacons und Boyles den Ariſtoteles vertreiben; da Neuton den Lehrſtul des Carteſius einnimt; da ſogar Ihr Freund, wenn Sie ihm den Stolz vergeben können, ſich ſolchen Männern an die Seite zu ſtellen, den Vorrang vor dem Bürgersdicius behauptet?

„Noch immer weiter dringt mein prophetiſches Auge. Die Sprachen werden bey dieſem Fortgang in der wahren Gelehrſamkeit, zum Nuzen, nicht aus Pedanterey gelernt; Ihre bewunderten Alten werden verehrt, doch nicht vergöttert; man ahmt die Manieren der klaßiſchen Schriften nach; und ſelbſt unter dem Schatten unſrer akademiſchen Klauſen, ſtehen Männer auf, die den Geſchmack ihres Vaterlandes bilden, und ſeine Kenntniſſe erweitern.

„Doch ich habe noch kaum die Hälfte meiner Geſichte erzählt. Die verordneten Vorleſer unſrer Jugend, welchen Sie den Ehrentitel bärtige Knaben geben, nehmen Männerſitten an; unterrichten mit Gelehrſamkeit, überreden mit Vernunftgründen; ſind die erſten, die ſklaviſche Lehrmeynungen, und enge Grundſäze verwerfen; erwerben ſich mehr durch ihren Charakter, als durch ihre Stelle Hochachtung, und geben, worauf bey der Erziehung alles ankommt, der vornehmen Jugend, die ihnen anvertraut iſt, die ſchönſten Beyſpiele des Fleißes, der Mäßigkeit, der Tugend.

„Die Mitglieder der Akademie werden in dieſen Tagen vielleicht einen freyern Umgang mit der Welt haben; die Studierenden werden eine Ehre darin ſuchen, in guten Geſellſchaften zu erſcheinen; und lauter gute Lebensart wird an den Orten herrſchen, wo Sie gegenwärtig nichts als Barbarey und Ungeſchliffenheit ſehen.

„Wer weiß, ob nicht, bey einer ſo veränderten Lage der Sachen, die Künſte ſelbſt Zugang zu dieſen Pflanzſchulen finden; ob man nicht die Leibesübungen daſelbſt lehrt, die unſre jungen Leute von Stande jezt auf dem feſten Lande treiben müſſen.

„Nach meiner feſten Ueberzeugung, wenn man anders der Prophezeyung alter Erfahrungen einiges Gewicht beylegt, werden unſre Univerſitäten in kurzem dieſe beßre Geſtalt gewinnen. Wie lange dieſer Zuſtand dauern wird, iſt mir verborgen. Von den herrſchenden Sitten der Nation, von der Aufmunterung der Welt wird ſehr viel abhängen. Sollte aber eine Wolke darüber ſchweben bleiben, ſo wird ſie, wie ich feſt verſichert bin, nicht unmittelbar von innen, ſondern von der geringen, oder, welches noch ſchlimmer iſt, übelangelegten Unterſtüzung aufſteigen, welche die Großen Oertern angedeyen laſſen, die in ſo gutem Stande ſind, und ſo ſehr ihren Schuz verdienen.

„Doch nach allen meinen Geſichten, oder vielleicht, wie Sie dieſelben lieber nennen werden, Träumen von dem blühenden Zuſtande unſrer Univerſitäten, und von der glücklichen Lage, worin ſie ſeyn werden, alle Entzwecke ihrer Stiftung zu erfüllen, werd' ich gewiß kein Lügenprophet ſeyn, wenn ich behaupte, daß die frühen Reiſen nach wie vor Mode bleiben werden, daß die Reiſewut vielleicht noch mehr überhand nehmen, daß man unſre jungen Leute von Stande der Erziehung wegen noch immer in die Fremde ſchicken wird, wenn auch ſchon alle Gründe wegfallen, die Sie eben für das Reiſen in fremde Länder anführten.„

Graf Shaftesbury.

Dieſe lezte Prophezeyung kann vielleicht wahr ſeyn; ich meyne, wenn jene andern je in Erfüllung gehen ſollten. Weil ich aber an Wahrſagereyen in unſern Tagen nicht viel Glauben habe und weil ich noch keine Anzeigen dieſes herannahenden goldenen Zeitalters ſehe, das uns Ihre Phantaſie ſchilderte, ſo, müſſen Sie mich entſchuldigen, wenn ich dieſen Prophezeyungen, wie Sie ſie nannten, vor ihrer Erfüllung kein ſonderliches Gewicht beylege. Sollten ſie jemals in die Erfüllung gehn, ſo werd' ich wenigſtens für Ihre Vorausſicht alle Hochachtung haben, und mich ungemein über einen Zufall freuen der, wie ich alsdenn offenherzig bekennen werde, meinen Landsleuten alle Entſchuldigungen nehmen wird, womit ſie ihre Thorheit bemänteln.

Dieß war das Weſentliche unſrer Unterredung über dieſen ſtreitigen Punkt. Unſre andern Freunde nahmen zwar auch bisweilen Antheil an dem Geſpräche; allein dieß geſchah ſelten, und ſie ſagten nur wenig; und ich wollte ihre zufälligen Anmerkungen lieber mit den unſrigen vermiſchen, als dieſe Erzählung durch eine pünktlichre Genauigkeit verwirren und verlängern. Es wäre zudem Beleidigung der Höflichkeit geweſen, wenn ich meine Freunde auf die Scene geführt hätte, blos um ſie gleichſam ſtumme Perſonen ſpielen zu laſſen; da ſie aus Höflichkeit gegen uns, die wir die Hauptakteurs bey dieſer Unterſuchung waren, keine Hauptrollen darin übernehmen wollten. Doch dieſe Art der Erzählung hätte ohne Zweifel dem Entwurfe, den ich Ihnen hier ſende, etwas mehr Leben ertheilet; wie ihre Gegenwart, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, der wirklichen Unterredung ertheilte.

Es fiel ſonſt nichts Wichtiges bey dieſer Gelegenheit vor, als was ich Ihnen erzählt habe. Denn der Tag war jezt beynah zu Ende, und wir mußten alle zu unſern Geſchäften heimkehren.

Sie mögen ſelbſt auf die Wirkung ſchließen, welche die ernſtlichen Vorſtellungen unſers Philoſophen auf mich thaten. Eins wird Ihnen ſonderbar vorkommen; daß mir die Rolle zu Theil wurde, über die gegenwärtige Lage der Sachen Beſchwerden zu führen; und daß er, ſo klagſüchtig und mißvergnügt ſonſt die Alten natürlicher Weiſe ſind, ſie vertheidigte. Ob man dieß als einen Beweis ſeiner Klugheit, oder ſeiner guten Laune anzuſehn hat, will ich nicht entſcheiden. Es war mir aber eine herzliche Freude, daß ſich der alte Mann mit der Erwartung beßrer Tage ſchmeichelte, die Sie und ich, ſo jung wir ſind, ſo feurig wir ſie wünſchen, niemals zu hoffen wagten.

Anmerkungen zum vierten Dialogen.

a) Dieß wird man gern zugeben, wenn man ſich auf eine Ausrechnung verlaſſen kann, die ſie ſelbſt von der damaligen Anzahl ihrer Leute gemacht haben ſoll. „Sie rechnen, ſagt Sir Edwyn Sandys in ſeinem 1699 geſchriebnen ſpeculum Europae, 4000 wahrhafte Katholiken in England, und 400 engliſch katholiſche Prieſter, die dieſe Miliz in Ordnung halten.„

b) Herr Cambden geſteht, die Empörung Irrlands, die am Ende ſo gefährlich wurde, ſey durch Vernachläſſigung derſelben, ſey durch die filzige Kargheit Englands angeſacht. (Geſchichte der Eliſabeth viertes Buch.) Auf eben den Schlag ſchreibt ein andrer berühmter Schriftſteller dieſer Zeit. — „Ehe die lezte große Armee übergeſchifft wurde, waren die Truppen, die Königin Eliſabeth dahin ſchickte, nicht ſtark genug, alle Irrländer zu bändigen und zu bezwingen. Doch die äußerſte Gefahr, das Königreich zu verlieren; die Schande und Gefahr, welche der Krone England dadurch erwachſen könnte; und der gerechte Unwille, den dieſe Königin von großer Seele darüber faßte, daß ein ſo boshafter und undankbarer Rebell gegen ſie, die gegen alle ihre Feinde immer geſiegt hatte, das Feld behalten ſollte, zwang ſie beynah zur Abſendung jenes großen Heers.„ (Davies Entdeckung des Zuſtands von Irrland. Lond. 1613.)

c) Sir Robert Naunton meldet, „die Königin habe niemals gern die Hand in den Beutel geſteckt; ſie habe ihre Bedienten theils mit Gelde, theils mit Gnade bezahlt, und die habe denn damals für gute Bezahlung gegolten.„ So ohngefehr ſchreibt auch Bacon: „Ein weiſer Mann, der ein Augenzeuge der Handlungen dieſer Königin, und ihrer Nachfolger war, pflegte oft zu ſagen, der Höfling, dem ſie einen freundlichen Blick gegeben, hätte eine beßre Mahlzeit thun können, als wenn er von einem andern beſchenkt wäre.„

d) Dieſe Ehrfurcht für die königliche Gewalt, die eine von den Eigenthümlichkeiten dieſer Zeit war, und davon Herr Arbuthnot eben den Grund angiebt, lobt ein groſſer Schriftſteller mit folgenden Worten: „Es waren edle nicht nachforſchende Zeiten, als alle Leidenſchaften und Neigungen des Volks in einen ſo unſchuldigen und demüthigen Gehorſam eingehüllet waren, daß man niemals mit der Königin Streit hatte, oder Vergleiche mit ihr machte, und daß ſie, ſo oft ſie auch mit ihren Unterthanen rathſchlagte, keinen weitern Grund ihrer Handlungen anführte, als ihren Willen. Siehe eine Abhandlung, die den Titel Ungleichheit führt, in Wottons Ueberbleibſeln. Sie wird dem Grafen von Klarendon zugeſchrieben.

e) Paulus Henznerus, ein gelehrter Deutſcher, der 1598 in England war, geht in ſeinem Lobe der

Sprachkenntniſſe der Königin noch weiter. Er ſagt uns, „praeterquam quod graece et latine eleganter eſt docta, tenet, ultra memorata jam idiomata, etiam hiſpanicum, ſcoticum et belgicum. Man ſehe ſein Itinerarium.

Doch dieß war der allgemeine Charakter der Großen unter dieſer Regierung, wenigſtens, wenn wir Wilhelm Harriſon glauben können, der folgendes davon ſagt: „Zum beſondern Lobe unſrer Hofleute beyderley Geſchlechts darf ich nicht verſchweigen, daß es blutwenige unter ihnen giebt, die außer einer vortreflichen Schreibart, worauf man vorher gar nicht achtete, nicht eine Kenntniß und Uebung in verſchiednen Sprachen haben ſollten. Ein Hofmann, der blos ſeine Mutterſprache verſteht, iſt jezt eine ſeltne Erſcheinung unter uns. Es giebt auch gewiß viele Damen, die, außer einer guten Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, eben ſo gut Spaniſch, Italiäniſch, Franzöſiſch, oder doch einige dieſer Sprachen, wo nicht alle, verſtehn. Denn wie ſich die Männer in dieſem Stücke hervorthun, ſo geben ihnen die Damen in Anſehung ihrer Talente wenig, oder gar nichts nach. Gott erhalte dieſen Eifer, und erſeze alle etwanigen Mängel. (Beſchreibung von England.)

f) Das Vorurtheil der Erziehung war eins von dieſen Banden; und man brauchte einige ungewöhnliche Mittel, es recht feſt um die Seelen des Volks zu knüpfen. Ein gewiſſer Ockland ſchrieb in lateiniſchen Verſen ein Buch, das den Titel Εἰρηναρχία, oder Eliſabetha führte, welches die höchſten Lobeserhebungen über den Charakter und die Regierung der Königin enthielt, und die außerordentlichen Eigenſchaften ihrer Miniſter ins Licht ſtellte. Es wurde Befehl gegeben, daß dieß Buch, als ein klaſſiſcher Schriftſteller, in den lateiniſchen Schulen gelehrt werden ſollte; und folglich mußt' es die ſtudierende Jugend im ganzen Königreiche auswendig lernen.

Dieß war eine unvergleichliche Erfindung, den Gemüthern des Volks ein Gefühl von Ehrfurcht gegen den Regenten einzuprägen. Sie hatte zwar vermuthlich, bey denen, die ſie aufs Tapet brachten, zärtliche Rückſicht auf das Wohl der proteſtantiſchen Religion unter dieſer Regierung zum Grunde; allein ſie hat in jedem Reiche, unter jeder Regierung ſo augenſcheinlichen Nutzen, daß bloß die Mäßigung ihrer Nachfolger, bloß das gegründete Zutrauen, welches die Miniſter derſelben auf ihre eignen anerkannten Talente ſetzen, von denen ſie ſich hinreichende Hülfe verſprachen, die Befolgung dieſer Methode verhindern konnte.

Wiewohl aber der Stempel des obrigkeitlichen Befehls mangelte, ſo ſuchten doch Privatperſonen dieſen Mangel, auf verſchiedne Weiſe, zu erſetzen. Nur ein Beyſpiel davon. Man wollte, die proteſtantiſche Königin ſollte für einen Spiegel der guten Regierung gehalten werden; daher die ευρωναρχία. Ihr Nachfolger wollte ſich mit aller Gewalt für einen Spiegel der Beredſamkeit halten laſſen, daher die edle That, die ich eben preiſen will. „Herr Georg Herbert, ich bediene mich der eignen Worte des ernſten Geſchichtſchreibers, als er im Jahr 1618 in der rhetoriſchen Schule zu Cambridge die Vorleſungen zu halten hatte, ſezte jene fließenden Redner bey Seite, die auf den Rednerſtülen zu Athen und Rom die glänzendſte Rolle ſpielten, und las über eine Rede König Jakobs, die er zergliederte, er zeigte das Evenmaaß der Theile, das Angemeßne des Ausdrucks; wie ſehr ſie die Leidenſchaften zu erregen vermöchte; den Styl, den die Alten gar nicht gekannt hätten, die ſich keinen Begriff von königlicher Beredſamkeit machen können, gegen welche dieſe bekannte Demagogen bloße Miethlinge, bloße elende Rednerlinge wären. (Biſchof Hackets Leben des Erzbiſchofs Williams.)

g) Ein gelehrter Ausländer entwirft folgenden Character der Engländer der damaligen Zeit. „Angli, vt addicte ſerviunt, ita evecti ad dignitates priorem humilitatem inſolentia rependunt.„ Grot. Annales lib. V. p. 95. Amſt. 1657. Daher das Paſſende der Klagen in unſerem großen Dichter über die Geißeln und die Verachtung dieſer Zeiten, die Beleidigung der Unterdrücker, die Schmähung des Stolzen, den Uebermuth der Männer in Aemtern.„ Klagen, die er ſo häufig führt, ſo ſtark ausdrückt, daß man auf die Gedanken fallen kann, er habe nach eigner Beobachtung, vielleicht aus eigner Erfahrung dieſes übermüthigen Mißbrauchs der Gewalt geſchildert. Maaß für Maaß II Akt, Scene 7.

h) Doch ſcheint das Betragen dieſes Dichters in Irrland, und ſeine Abhandlung über den Zuſtand dieſes Landes zu beweiſen, daß ſeine Talente für Geſchäfte, welchen Cecil ſelbſt ſeinen Beyfall nicht verſagen konnte, eben ſo groß waren, als ſeine Talente für die Dichtkunſt. Aber er hatte einem in Ungnade gefallnen Mann gedient; er hatte die Bewunderung des edeln Grafen von Eſſex auf ſich gezogen. Dergeſtalt daß er, wie ſich der Geſchichtſchreiber ausdrückt, nach einem über die Dichter verhängten Schickſal, ob er gleich bey dem Vicekönig in Irrland, Lord Gray, Sekretär geweſen war, beſtändig mit Armuth kämpfte. Endlich wiederfuhr ihm noch die Ehre, auf Koſten des Grafen von Eſſex, zu Weſtminſter, nahe bey Chaucer begraben zu werden. Seine Bahre wurde von Dichtern, und Elegien und Gedichten begleitet, die man nebſt den Federn, die ſie geſchrieben hatten, in ſein Grab warf.„ Camden Buch 4.

f) Was den Franz Bacon betrifft, ſo führte die Königin ſelbſt einen ſehr ſcheinbaren Grund ihrer Vernachläßigung dieſes Mannes an, dem ohne Zweifel die ernſten Rechtsgelehrten, und andre einſichtsvolle Perſonen dieſer Zeiten recht vielen Beyfall gaben. „Sie gab zu, ſchreibt der Graf von Eſſex an den Franz Bacon, daß Sie viel Verſtand, ein treffliches Talent im Reden, und viele andre gute Kenntniſſe hätten. Sie glaubte aber, daß Sie in der Rechtsgelehrſamkeit mit Ihren Kenntniſſen zwar etwas Prunk machen könnten, aber doch keine recht tiefe Einſichten darin hätten.„ Nachrichten von der Königin Eliſabeth von Doktor Birch, dem das Publikum eine Menge merkwürdiger Nachrichten in Anſehung dieſer Zeiten zu danken hat.

Wenn man fragt, wie doch die Königin zu dieſem Schluſſe kam, ſo iſt die Antwort leicht. Weil Herr Bacon, einen großen Verſtand, ein vortrefliches Talent im Reden, und viele andre gute Kenntniſſe hatte.

Es iſt wahr, Franz Bacon ſelbſt ſtellt die Sache in einem andern Lichte vor. Er ſchreibt in einem Ermahnungsſchreiben an Sir Georg Villiers. Weil Sie ſich nun dem Staate weihen, ſo empfehle ich Ihnen etwas, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeit meiner Geburt nicht geſchehen iſt, daß Sie geſchickte Männer von allen Gattungen, Ständen, und Gewerben unterſtützen, aufmuntern, befördern. Denn unter den Cecils, dem Vater und Sohne, wurden geſchickte Männer mit Abſicht und Fleiß unterdrückt. Cabala 1691. Doch in beyden Fällen fällt die Schuld gleichſtark auf den Charakter der Königin.

k) Lord Moutjoy, damals noch Sir Charles Blount, der einen großen Hang für den Krieg hatte, ſtahl ſich, ohne Vorwiſſen der Königin, nach Frankreich hinüber, um, unter einem ihrer Feldherrn, in Bretagne zu dienen. Bey ſeiner Rückkunft, die durch ausdrückliche Befehle der Königin noch beſchleunigt wurde, fuhr ſie ihn ſo an. Thun Sie mir das noch einmal, und ich will Ihnen das Laufen ſchon verbieten. Sie werden nicht eher ablaſſen, bis Ihnen, wie dem unbedachtſamen Sidney, der Kopf eingeſchlagen wird. Wenn ich Sie ſchicke, dann können Sie gehn. Bis dahin bleiben Sie hübſch am Hoſe, wo Sie ſich mit Ihren Büchern beſchäftigen, leſen, und von Kriegen ſchwazen können „

l) Ein ſo guter Richter in Kriegesſachen, als Walter Raleigh, war in Anſehung des Betragens im ſpaniſchen Kriege dieſer Meynung. Hätte die verſtorbne Königin ihren Kriegshelden, wie ihren Schreibern geglaubt, wir hätten dieß große Reich damals zertrümmert, wir hätten aus ihren Königen, wie ſie weiland waren, Könige über Feigen und Orangen gemacht. Allein die Königin that alles nur obenhin, ſie zeigte durch kleine Streifereyen den Spaniern, wie ſie ſich vertheidigen müßten, und öffnete ihnen die Augen über ihre eigne Schwächen, die ihnen, bis ihnen unſre Unternehmungen einen Wink davon gaben, vermuthlich unbekannt geweſen war. Raleigh, könnte man ſagen, hielt die Parthey der Cecils. Aber die Kriegshelden von der Parthey des Eſſer ſprachen vollkommen in eben dem Tone, welches ein ſtarker Beweis für die Wahrheit dieſer Sache iſt.

m) Siehe Heinrich Wottons Vergleichung des Grafen von Eſſex mit dem Herzoge von Buckingham. Seine Worte ſind dieſe. Der Graf von Eſſer mußte mit dem abnehmenden, oder, wie man es nennen kann, mit dem ſich zum Untergange neigenden Alter der Königin kämpfen. Dieß iſt, manches andre zu geſchweigen, gewöhnlich ſeiner Natur nach, mit mehr Mistrauen und Beſorgniſſen umwölkt, ſo wie faſt alle Horizonte gegen Abend mit gewiſſen Dünſten bedeckt ſind.

n) Siehe die obangezogene [illegible].

o) Dieſe Nachricht von ihrer Politik wird durch das, was wir in der angezogenen [illegible] leſen, beſtätigt. „Dieſer Kunſtgriff der Königin, Partheyen zu begünſtigen und zu beſchützen, wie die Königin faſt ihre ganze Regierung hindurch that, und verſchiednen Perſonen, die die ärgſte Abneigung gegen einander hatten, gleiche Gnade bezeugte, trug nicht wenig zu ihrer Ruhe, zu ihrem Glücke bey. Sie glaubte, daß Leute, die auch noch ſo viel Abneigung gegen einander hätten, die auch noch ſo viel unredliche Projecte ſchmieden, einander zu ſtürzen, doch in ihrer Treue gegen ihre Königin vereinigt ſeyn könnten. Daher ſuchte ſie, ihre ganze Regierung hindurch, alle perſönliche Streitigkeiten am Hofe beyzulegen, ſo ſehr auch die unerlaubten Nebenbuhlereyen verſchiedener ihrer Günſtlinge immer einige von ihren Lieblingsentwürfen vereitelten. Eine [illegible], welche ſich Fürſten ſelten befaſſen, zumal wenn ſie [illegible]men haben! Ihr Geſchichtſchreiber Camden ſcheint in Anſehung dieſes Betragens der Königin gegen ihren Adel und ihre Miniſter ein wenig hinter dem Berge zu halten. Doch ſagt er: Sie fand dann und wann, und nicht ohne Nutzen, Vergnügen an den Nebenbuhlereyen, an dem heimlichen Neide ihrer Hofdamen.

p) Wir finden einen Fingerzeig darauf bey einem Schriftſteller, der wenigſtens in Anſehung Hollands und Irrlands Glauben verdient. — Jam et divulſam Hiberniam, et in Batavis Angli militis ſeditiones, velut juſſas, erant qui exproparent. Grotii Annal. lib. XII.

q) Sir Jakob Melvil bemerkte etwas Aehnliches von ihrem Charakter. Er meldete ſeiner Monarchin, der Königin von Schottland, wie viele nachdrückliche Verſicherungen ihrer Freundſchaft ihm die Königin von England gegeben hätte. Die Königin von Schottland fragte ihn, „ob er wohl glaubte, daß die Königin wirklich im Herzen die Freundſchaft für ſie hätte, die ſie in Worten zu erkennen gäbe? Er antwortete freymüthig, er fände weder Aufrichtigkeit, noch Redlichkeit, ſondern Verſtellung, Nebenbuhlerey und Furcht, ihre fürſtlichen Eigenſchaften möchten ſie gar zu bald aus ihrem Königreiche vertreiben.„

r) Staatsſekretär Walſingham ſchreibt in einem Briefe an die Königin, unter andern Dingen eben des Inhalts, folgendes: — „Bedenken Ihro Majeſtät, daß wir wegen gar zu großer Sparſamkeit Schottland verloren haben; und wollte Gott, ich brauchte nicht zu befürchten, daß Ihro Majeſtät dadurch in Gefahr gerathen könnten, England zu verlieren.„ Selbſt der Großſchatzmeiſter ſoll in einem Briefe, der noch im Archiv vorhanden iſt, und der in dem kritiſchen Jahre 1588 geſchrieben wurde, als man die Landung der ſpaniſchen Flotte in England erwartete, bey dem damaligen Abgeſandten in Frankreich Sir Eduard Stafford ſein ſeltnes Schreiben damit entſchuldigen, daß Ihro

Majeſtät nicht gern ſo viel Geld für Bothen ausgeben wollten. Siehe Birch.

s) Einer von dieſen zufälligen Bemerkern war der Verfaſſer der Beſchreibung von England, der von der Mannigfaltigkeit der Paläſte der Königin ſpricht, und ſich auf einmal unterbricht. „Was brauch' ich aber doch alle Paläſte der Königin herzuzählen? Denn alles gehört ihr, und wenn ſie Belieben hat, im Sommer eine Luſtreiſe zu unternehmen, das Land in Augenſchein zu nehmen, die Klagen gegen ihre ungerechten Richter und Verweſer anzuhören, ſo iſt das Haus jedes Edelmanns ihr Palaſt, wo ſie ſo lange bleibt, wie es ihr gefällt, und bis ſie wieder zu einem ihrer eignen Paläſte zurückkehrt. Darinn bleibt ſie, ſo lang es ihr gefällt.„

t) Vielleicht, daß ſie dergleichen Geſchenke nicht brauchten. Es ſcheint, als wenn ſie auf eine andere Art für ſich ſorgten. Die Lady Edmondes, eine von ihren Hofdamen, ſollte bey der Königin wegen einer gewiſſen Sache von eben keinem Belang, die damals in der Kanzley anhängig war, Vorſpruch einlegen. Die Perſon, der man den Auftrag gegeben, die Sache mit der Dame abzuthun, bot ihr hundert Pfund; allein die Summe war ihr viel zu klein. Der Erzähler dieſer Thatſache fügt hinzu: Ich ſehe tagtäglich immer mehr und mehr Proben von dieſer Geldſchinderey in Rechtsſachen, und finde, daß die Kargheit der Königin gegen dieſe Frauenzimmer der Grund davon iſt. Daher erlauben ſie ſich dergleichen Beſtechungen.„ Siehe

Birch. Doch dieſe hundert Pfund, wie die tugendhafte Lady Edmonds es ſagt, waren eine kleine Summe. Man findet, daß Biſchof Fletcher bey ſeiner Verſetzung nach London, gegen 3100 Pfund an Gebühren und Geſchenken verſchiedenen Bedienten der Königin geben mußte. Doch wird nicht ausdrücklich geſagt, daß es weltliche Bediente waren. Dieß Geld mußt' er auf beſondre Anweiſung der Königin bezahlen. Das Sonderbarſte iſt, daß man dieſes Verzeichniß biſchöflicher Geſchenke in einer Bittſchrift findet, die man der Königin überreichte, um Ihro Majeſtät zur Milde gegen die hinterlaßnen Kinder des Biſchofs zu bewegen. — Doch, um den Damen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die Seuche der Beſtechung war ſo allgemein unter dieſer Regierung, daß die größten Männer am Hofe davon angeſteckt wurden. Der Großſiegelbewahrer Puckering hatte, wie es ſcheint, eine Hand mit in der Sache der hundert Pfund; ja, er ſagt der Dame ſelbſt, ſie möchte ihm von der Königin den Befehl auswirken, das Geſuch zu begünſtigen. Sir Walter Raleigh ſoll einmal nicht weniger als 10000 Pfund bekommen haben, weil er bey einer gewiſſen Gelegenheit eine Vorbitte bey der Königin einlegte, nachdem er zu dieſer Gefälligkeit durch den ſchönſten Brief eingeladen war. — Es wird aber nicht geſagt, wie viel Sporteln die Hofjunker und Hofdamen der Königin von dieſem Gelde für erzeigte Gefälligkeit, bekamen.

u) Lord Bacon entſchuldigte ſein Geldnehmen auf eben die Art; denn er hatte vielleicht das Ding von ſeiner Königin gelernt. Dieſer große Kanzler hatte den Grundſatz, „zwar keine Ungerechtigkeit zu verkaufen, aber immer der Gerechtigkeit ihren Zoll abzunehmen.„

w) Siehe die hiſtoriſchen Sammlungen von Heinrich Townshend Lond. 1680 — Auch der Großſiegelbewahrer beſtätigt dieſe den Richtern auf dem Lande gemachten Vorwürfe in einer in der Sternkammer gehaltenen Rede. „Den Durſt nach dieſem Amte, ſagt er, hat bloß den Ehrgeiz zum Grunde, unter den Nachbarn Anſehn zu erlangen; damit ihnen immer, wenn ſie nach Hauſe kommen, Geſchenke zugeſchleppt werden.

x) Als die Königin dem Sir Jakob Melvil ihren Entſchluß entdeckte, unvermählt zu bleiben, ſo ſagt' er, ich weiß den Grund davon; Sie brauchen es mir nicht zu ſagen. Ihre Majeſtät denken, wenn Sie vermählt wären, ſo würden Sie bloß Königin von England ſeyn; und jezt ſind Sie König und Königin zugleich. Ich weiß, Ihr Geiſt kann keinen Gebieter leiden. Dieß war freymüthig. Aber Sir Jakob Melvil war ein zu erfahrner Hofmann, als daß er in dieſem Tone geredt hätte, wenn er nicht überzeugt geweſen wäre, wie angenehm er ſeyn würde. Daher ſchien dieſer Vorwurf die Königin nicht zu beleidigen.

y) Dieß war die gewöhnliche Veranlaſſung zu Klagen über die Königin, oder wenigſtens über ihre Miniſter, und gab Gelegenheit zu dem Tadel des Dichters Spenſer, den die Perſonen, die er traf für einen Verſtoß gegen den Wohlſtand halten müßten, „kaum kann eine Biſchofsſtelle ihnen aus den Händen entwiſchen, die ſie nicht insgeheim beſchneiden.„ (Mutter Hubbards Märchen.) Allein ein Biſchof dieſer Zeiten geht in ſeiner Beſchuldigung noch weiter. Er ſagt in einer ſeiner Predigten, die er am Hofe in Gegenwart der Königin hielt. „Der Patron vergiebt heut zu Tage wenig Pfarren und Kapellanſtellen anders, als um Zins, oder um baares Geld. Solche Schacherjuden ſind in die Kirche Gottes eingebrochen, die weit unerträglicher ſind, als die waren, die Chriſtus aus dem Tempel hinausjagte.„ — Dieſe Sprache iſt ſehr hart, und die proteſtantiſche Patronen dieſer Tage verdienten ſie gewiß nicht, ſie, die, aller Wahrſcheinlichkeit nach, einzig und allein darauf umgiengen, die Kirche Chriſti zu ihrem lautern und urſprünglichen Zuſtande der Dürftigkeit und der Leiden zurückzubringen. Wie erbaulich iſt es nicht, wenn der heilige Paulus von ſich ſagt, er leide Hunger und Durſt, er faſte oft, er dulde Kälte und Blöße! Und wie vollkommen würde die Verbeſſerung unſrer Kirche ſeyn, wenn ſich die Diener derſelben noch einmal in dieſem ſeligen apoſtoliſchen Zuſtande befänden!

r) Dieſer Umſtand ſchien bey dem Kanzler Bacon das ſtärkſte Gewicht zu haben; er ſagt in ſeiner kurzen Abhandlung, in felicem Eliſabethae Memoriam, folgendes: Illud cogitandum cenſeo, in quali populo imperium tenuerit: ſi enim in Palmyrenis, aut Aſia imbelli et molli imperium fortita eſſet, minus mirandum fuiſſet, verum in Anglia, natione ferociſſima et bellicoſiſſima omnia ex nutu foeminae moveri et cohiberi potuiſſe, ſummam merito admirationem habet.„

Anmerkungen zum fünften und ſechſten Dialog.

---

a) Eine Nachricht von der Verfaſſung Dännemarks im Jahr 1692.

b) Solche, als gewiſſe Philoſophen auf angeborne Ideen erbauten.

c) Ideen des Gefühls: Auf dieſe Grundſäze hat ein ohnlängſt aufgetretener Schriftſteller, doch ohne Verſchulden des Herrn Locke, ein materielles Syſtem des gröbſten Epikuriemus erbauet. Siehe das Werk, das den Titel führt: de l'esprit Amſt. 1759. 2 Tom.

d) „Unglauben iſt die natürliche Frucht des Zwanges und der geiſtlichen Tyranney. Daher iſt Frankreich und Italien mit der ärgſten Gattung des Deismus überſchwemmt. Da laſen ihn zuerſt unſre reiſenden Herren als eine Seltenheit auf. Sie hatten wol zuerſt eben keine böſe Abſicht dabey. Man brachte ihn mit einer Schiffsladung neuer Moden nach Hauſe. Die Herren, die dieſe Waare hereinführten, trugen ſie eine Zeitlang mit dem Leichtſinn, der der Nachäfferey ausheimiſcher Sitten angemeſſen war; und die Uebrigen begegneten ihr mit der Verachtung, die einer ſolchen Thorheit gebührte. Des Biſchofs von Gloceſters Predigt über die Unterdrückung der neulichen Rebellion.

---

e) Charakteriſtik dritter Band.

f) Ἁ δ᾽ ἂν μάθῃ τις, ταῦτα σώζεσθαι φιλεῖ πρὸς γῆρας. Οὕτω παῖδας εὖ παιδεύετε.

Eurip. Ἱκέτιδες.

g) Der ryswyckſche Friede im Jahr 1697.

h) Erinnerung an einen Schriftſteller, zweyter Theil, dritter Abſchnitt.

Ende des zweyten Theils.

H. u. B. I, 8 Nr. 203.

Verfasser: Hölty und Voß
(nach H. & B.)
auch Joh. Lor. Benzler.

Herausgeber:
Hawkesworth & K. Harten.

ad IV,
[illegible] viel Werk unter Höltys
Werken an!

Der
Abentheurer.

Ein Auszug aus dem Engliſchen.

Erſter Band.

Berlin,
bey Himburg, 1776.

6 916 27/1-2

Univ. Bibl.
München

Inhalt

des erſten Bandes.

1ſtes Stück. Warum die Tapferkeit als Tugend geehrt werde. Charakter des Abentheurers, und Entwurf ſeines Vorhabens. — Seite 1.

2tes Stück. Vergleichung geiſtiger und körperlicher Arbeit. — S. 9.

3tes Stück. Von den verſchiednen Arten der Erzählung, und warum ſie ſo allgemein geleſen werden. — S. 16.

4tes Stück. Anmerkung über das Träumen. Ein Floh erzählt ſeine verſchiednen Verwandlungen. — — S. 24.

5tes Stück. Aufmunterung zur Hoffnung im Unglück: Geſchichte der Meliſſa. — — S. 37.

6tes Stück. Beſchluß der vorigen Geſchichte. — — S. 50.

7tes Stück. Allegoriſches Schreiben von Tag. — — S. 65.

8tes Stück. Einfluß des Unglaubens auf das moraliſche Verhalten. Geſchichte des Opſinous. — S. 75.

9tes Stück. Fortſetzung der Geſchichte des Opſinous. — — S. 86.

10tes Stück. Beſchluß der Geſchichte des Opſinous. — — S. 99.

11tes Stück. Nothwendigkeit der Neubegierde, um ſich zu vergnügen und Wiſſenſchaft zu erwerben. Geſchichte des Herrn

Herrn Friendley und ſeines Neffen. — — S. 110.

12tes Stück. Unvermerkte Abweichung zum Laſter. Moraliſcher Nutzen der Strafen. Allgemeinheit des Gewiſſens. Amurath, eine morgenländiſche Geſchichte. — S. 121.

13tes Stück. Fortſetzung der vorigen Geſchichte. — — S. 131.

14tes Stück. Beſchluß der vorigen Geſchichte. — — S. 144.

15tes Stück. Vertheidigung des Spielers. — — S. 155.

16tes Stück. Unglück im Eheſtande durch unbeſonnene Wahl hervorgebracht: durch verſchiedne Beyſpiele bewieſen. — — S. 163.

17tes Stück. Anweiſungen fürs Frauenzimmer über die Wahl eines Ehemannes; Beſchreibung des guten Herzens. — — S. 171.

18tes Stück. Urſprung der Argliſt; eine Allegorie. — — S. 180.

19tes Stück. Religion der einzige Grund der Zufriedenheit; eine morgenländiſche Geſchichte. — — S. 188.

20ſtes Stück. Anweiſungen fürs Frauenzimmer, ihr Verhalten gegen einen Ehemann betreffend. — S. 199.

21ſtes Stück. Glückſeligkeit muß nur nach ihrem Grade in jedem Gegenſtande geſchätzt werden. Merkwürdige Beyſpiele von Grauſamkeit gegen die Thiere. Elegie auf eine Amſel. S. 207.

22ſtes Stück. Kein Leben iſt Gott gefällig, das den Menſchen nicht nützlich iſt; eine morgenländiſche Geſchichte. S. 220.

23ſtes Stück. Lob des Schlafs. S. 230.

24ſtes Stück. Nothwendigkeit des Uebels und der ungleichen Austheilung des Glücks und Unglücks, um die Tugend zu üben, und die Hofnung zu beleben. — — S. 239.

25ſtes Stück. Vergleichung Alexanders mit einem Straſſenräuber. S. 251.

26ſtes Stück. In wie fern das Gebot unſre Feinde zu lieben ſich ausüben laſſe. — — S. 262.

27ſtes Stück. Unglück eines Autors, der ſein Schauſpiel vorleſen ſollte. S. 271.

28ſtes Stück. Die gefährlichen Wirkungen falſcher Rechtfertigungen und Vorwände; eine Geſchichte. — S. 285.

29ſtes Stück: Fortſetzung der vorigen Geſchichte. — — S. 294.

30ſtes Stück. Beſchluß der vorigen Geſchichte. — — S. 303.

31ſtes

31ſtes Stück. Ehre ſetzt, beydes als ein Bewegungsgrund und als ein Endzweck, Tugend voraus; eine Allegorie. S. 311.

32ſtes Stück. Der Held iſt ganz etwas anders als ein Mann von Ehre in neueren Zeiten. Geſchichte des Eugenio. — — S. 321.

33ſtes Stück. Fortſetzung der Geſchichte des Eugenio. — S. 331.

34ſtes Stück. Beſchluß der Geſchichte des Eugenio. — — S. 340.

35ſtes Stück. Erfolg der Geſchichte des Eugenio. Eine Ausfoderung nicht anzunehmen wird von den Kriegsgeſetzen für rühmlich erklärt. — S. 347.

36ſtes Stück. Eitelkeit der Hofnung. S. 355.

Der

Der Abentheurer.

Erſtes Stück.

> Hac arte Pollux & vagus Hercules
> Innixus, arces attigit igneas.
>
> Hor.

Da ein jeder Menſch, in der Ausübung ſeiner Pflichten gegen ſich ſelbſt und die Geſellſchaft, mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die noch von Niemanden immer überwunden worden, und Gefahren ausgeſetzt iſt, denen er nie gänzlich entgehen kann; ſo betrachtete man das Leben als einen beſtändigen Krieg, und die Tapferkeit als eine Tugend, die uns nöthiger ſey, als irgend eine andre. Man fand bald, daß wir ohne die Ausübung der Tapferkeit, ohne eine Anſtrengung der Seele, durch welche wir gegenwärtiges Vergnügen verwerfen, Schmerz verachten, und das Leben ſelbſt in Gefahr wagen, weder Vieles zum allgemeinen Beſten beytragen, noch uns ſelbſt eine ſolche Glückſeligkeit erwerben können, die mit dem Wohl Anderer beſtehen kann.

Aber, da man nicht gern ein Vergnügen hingiebt, ohne dagegen ein andres einzutauſchen, ſo wendte man jede Kunſt an, ſolche Belohnungen mit der Ausübung der Tapferkeit zu verbinden, welche denen Gütern, die man aufopfert, das Gewicht halten können: die Vergnügungen der Einbildungskraft ſollen die Vergnügungen der Sinne erſetzen, und die Hoffnung künftiger angenehmer Empfindungen den Beſitz gegenwärtiger vergüten; und die Beredſamkeit hat ſich ermüdet, und die Gelehrſamkeit erſchöpft, dieſe Vergnügungen und dieſe Hoffnung aufs reizendſte vorzuſtellen. Tapferkeit hat man durch den Namen heroiſcher Tugend veredelt; und heroiſche Tugend hat den Helden zum Gott erhoben: ſein Bildniß mit ſchrecklichen Waffen und Siegszeichen umhangen, warf in der ſchauervollen

Dämmerung eines Haynes oder Tempels finſtre Blicke umher; man errichtete Altäre vor ihm, und gebot der Welt, anzubeten!

So ſind die Begriffe von Tapferkeit und Tugend und Ehre ſo genau verbunden, daß, wo wir Tapferkeit wahrnehmen, wir Tugend vorausſetzen und Ehre beylegen; ohne zu überlegen, ob die Tapferkeit dazu angewandt ward, Glück oder Elend hervorzubringen, Freyheit zu vertheidigen oder Tyranney zu unterſtützen.

Allein wenn man gleich Tapferkeit und heroiſche Tugend immer mit einander vermenget, ſo verſteht man doch unter Tapferkeit gemeiniglich nichts anders, als eine Kraft, der Gefahr mit Heiterkeit und Standhaftigkeit die Stirne zu bieten. Um aber die Ehren, die man aus Gewohnheit der Tapferkeit erweiſet, zu genieſſen, iſt es freylich nothwendig, daß dieſe Gefahr freywillig ſey; denn einen tapfern Widerſtand gegen Gefahren, denen wir durch unſern Beruf nothwendig ausgeſetzt ſind, betrachtet man bloß als Erfüllung unſrer Pflicht, und erwirbt uns nur eine negative Belohnung, Freyheit von Schande.

Derjenige, der bey der Annäherung eines Uebels ſeine Treue bricht, oder ſeinen Poſten verläßt, wird mit Feigheit gebrandmarkt; ein Name, der vielleicht ſchimpflicher iſt, als irgend ein andrer, der keine viel gröſſere Niederträchtigkeit anzeigt: derjenige, der geduldig leidet, was er nicht ohne Strafbarkeit vermeiden kann, entgehet der Schande, aber Lob erwirbt er nicht. Nur er, der die Gefahr aus ihren verborgenen Winkeln herausfordert, der einen friedlichen Wohnort, wo er in Ruhe und Sicherheit hätte ſchlummern mögen, für Gefahren und Beſchwerlichkeiten verläßt, um ſich vom Sturm herumſchleudern zu laſſen, oder in einem Lager zu wachen; nur er, der ſich um Mitternacht an einem Stricke von einem Abgrunde herabläßt, um eine belagerte Stadt in Brand zu ſtecken? oder der ſich in Gegenden ewiger Kälte und Finſterniß waget, um nur Pfade für die Schiffahrt zu entdecken und neue Geheimniſſe der Tiefe aufzuſchlieſſen; nur der Abentheurer allein, zieht jedes Auge der Bewunderung auf ſich, und hört ſein Lob von allen Lippen wiederhallen.

Man muß indeß geſtehen, daß dies nur das Lob des Vorurtheils und der Gewohnheit iſt: die Vernunft ſieht hier noch nichts weder zu empfehlen noch nachzuahmen: eine ſtrengere Prüfung muß erſt angeſtellt werden, ehe ſie Tapferkeit eine Tugend nennen, oder ihrem Beſitzer die Palme der Ehre zuerkennen kann.

Wenn der Abentheurer neue Welten aufſucht, bloß um Habſucht oder Ehrgeitz zu befriedigen, um die Schätze zu beſitzen, die in den Bergen des entlegenen Welttheils reifen, oder ſich von Nationen huldigen zu laſſen, die durch neue Künſte der Zerſtörung bezwungen werden ſollen; oder wenn er bloß aus Begierde, ſeine Habſucht zu befriedigen, den Abgrund herabſteigt: denn iſt er, nach der Schätzung der Vernunft, eben ſo unwürdig und verächtlich als der Räuber, der um einen Hurenlohn dem Galgen Trotz bietet, oder der Thor, der ſein ganzes Eigenthum auf einem Lotterielooſe aufs Spiel ſetzt. Die Vernunft betrachtet den Bewegungsgrund, die Mittel und den Endzweck; und ehret die Tapferkeit nur dann, wenn ſie beſchäftigt iſt, die Abſichten der Tugend auszuführen. Ein jeder, der ſein Leben zum Beſten Anderer wagt, und keine weitere Belohnung verlanget, als den Ruhm, wird durch die Stimme der Vernunft für einen Held erklärt; und den Ruhm, den er verdient, ihm verſagen wollen, würde eben ſo ungerecht, als unmöglich ſeyn. Wie ſehr iſt es denn nicht zu bedauren, daß jene Zeiten ſchon ſo lange verfloſſen ſind, da jeder, dem es nicht an dem Willen fehlte, auch die Macht hatte, ſich zu gleicher Zeit des jauchzenden Zurufs der Menge und des ſtilleren Beyfalls der Philoſophen zu verſichern! Die letztern, die dieſes Vorzuges genoſſen, waren die Helden, welche die Geſchichte gewiſſer finſtern Zeitalter unter dem Namen der Irrenden Ritter auszeichnet; Helden, die ſich die Gelegenheit, Ruhm zu erwerben, zu Nutze machten, die ihren Zeiten eigenthümlich waren, in welchen man ſich mit Rieſen herumſchlagen, Drachen tödten, Bezauberungen zernichten und gefangene Prinzeßinnen in Freyheit ſetzen mußte.

Dieſe Helden, ſo viel ihrer auch ſeyn, oder wo ſie auch wohnen mögen, hatten weiter nichts zu thun, als, ſobald Aurora mit thautröpfelnden Fingern die Roſenthore des Morgens aufſchloß, ſich auf ihr Roß zu ſchwingen, die Lanze zu faſſen, und in Begleitung eines getreuen Waffenträgers auszureiten: augenblicklich ſtößt ein Rieſe oder ein Drache ihnen auf; oder ſie erblicken ein Schloß, mit Graben, Brücke und Horn: das Horn wird geblaſen, es erſcheint erſt ein Zwerg und dann ein Zauberer; es erfolgt ein Gefecht, und der Zauberer wird überwunden: der Ritter geht in das Schloß, lieſt einen Talisman, zernichtet die Bezauberung, nimmt den Dank der Prinzeßinnen und die Lobſprüche der Ritter an; wird denn von der vornehmſten Schöne an den Hof ihres Vaters mitgenommen; iſt da der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, ſchlägt ein Königreich aus, und zieht denn wieder von dannen, um neuen Ruhm durch eine Reihe von neuen Abentheuren einzuerndten.

Wenn nun gleich die Welt jetzt nichts mehr für den Irrenden Ritter zu thun hat, ſo hat doch der **Abentheurer** noch immer Gelegenheit, Ehre zu verdienen. Dieſe Hoffnung treibt ihn an, der Ruhe der Indolenz und der Sicherheit eines verborgenen Lebens zu entſagen; dieſe Ehrbegierde bewegt ihn, ſeine Zufriedenheit aufzuopfern: und dieſe Anſprüche geben ihm eine Stelle unter den Candidaten des Ruhms. Man kann ihm freylich einwerfen, er habe kein Recht auf die Belohnung; denn, wenn man ihm auch zugäbe, daß er im Stande ſey, ſich Ehre zu verdienen, ſo könne er doch nicht ſagen, daß er ſein Leben dabey in Gefahr wage: allein, man hat immer dafür gehalten, daß Ehre mehr werth ſey, als Leben. Wenn alſo der **Abentheurer** ſeine Ehre wagt, ſo wagt er mehr, als der Ritter. Die Schande, die einen unwürdig befunden Candidaten des allgemeinen Beyfalls trifft, würden jene Ritter ſelbſt für ärger als den Tod gehalten haben; und wer wird mit mehrerm Recht ein Candidat des allgemeinen Beyfalls genannt, als ein Autor? Aber, ſo wie die Ritter ſich nicht vor dem Tode fürchteten, ſo fürchtet ſich auch der **Abentheurer** nicht für Schande oder Demüthigung: er verläßt ſich, gleich ihnen, auf die Stärke ſeiner Waffen und die Gerechtigkeit ſeiner Sache; er weiß, daß er nicht weit gehen wird, ohne irgend eine Feſtung anzutreffen, die von der Sophiſterey zum Zufluchtsort für den Irrthum erbauet worden, irgend einen Zauberer, der der Unſchuld mit ſeinen verborgenen Schlingen auflauert, oder irgend einen Drachen, der ſein Gift zur Vertheidigung des Unglaubens aushaucht: er beſitzt auch die Kraft der Bezauberung, die er ebenfalls nicht ungebraucht laſſen wird; er wird zuweilen die Scene mit idealiſchen Geſchöpfen anfüllen, zuweilen das Vergangene zurückrufen, zuweilen Ausſichten in die Zukunft öffnen; oft wird er diejenigen, die ſich von ihm führen laſſen wollen, in Gegenden verſetzen, die noch kein Reiſender beſucht hat, oft ſie mit unſichtbaren Banden feſſeln, und denn den Zauber durch ein Wort, am Ende des Blattes, das er ihnen geben wird, plötzlich auflöſen.

Auch fürchtet er nicht, daß dieſes Großſprechen ihm den Vorwurf des Uebermuths oder der Eitelkeit zuziehen werde; denn der Ritter, wenn er eine Armee herausforderte, ward weder für übermüthig noch für eitel gehalten: und doch, da jede Ausfoderung ein Großſprechen iſt, und ein Bewuſſtſeyn der Ueberlegenheit vorausſetzt, ſo ſteht die Prahlerey gewiß im genauen Verhältniß mit der Macht, die herausgefodert wird; aber dieſe Macht iſt auch das Maaß der Gefahr, und die Gefahr iſt das Maaß der Ehre. Man muß auch bemerken, daß ein groſſer

Unterſchied iſt zwiſchen Großſprechen von dem, was wir thun wollen, und von dem, was wir gethan haben. Großſprechen, wenn wir uns in den Kampf einlaſſen wollen, iſt eine Ausfoderung der Gefahr; es fodert Aufmerkſamkeit, und erregt Erwartung: aber Großſprechen, wenn wir vom Kampfe zurückkehren, iſt nur ein Frohlocken der Sicherheit, und eine Foderung des Lobes, das man nicht ſchuldig zu ſeyn glaubt; denn das Lob, das man ſchuldig zu ſeyn glaubt, hält man niemals zurück. Man erinnere ſich alſo, daß der Abentheurer, wenn er Erwartung erregt, verhältnißmäßig ſeine Gefahr vergrößert; und daß er nichts fodert, was das Publicum ihm zu verſagen wünſchen wird.

Zweytes Stück.

Palma negata macrum, donata reducit opimum.

Hor.

Diejenigen, die ſich durch Leibesarbeit ihren Unterhalt verſchaffen, und im Schweiß ihres Angeſichts ihr Brodt eſſen, ſehen gemeiniglich ein ſtillſitzendes Leben für Müßiggang an; und haben keinen Begriff davon, daß man auch wohl in einem Lehnſtuhle müde werden kann, wenn man dann und wann in ein Buch guckt, und den übrigen Theil des Tages in Gedanken zubringt. Stillſitzende und Studirende erregen daher ihren Neid oder Verachtung, da ſie ſich einbilden, daß jene entweder die Bequemlichkeiten des Lebens bloß deswegen beſitzen, weil das Glücke ihnen günſtig iſt, oder Mangel an denſelben leiden müſſen, weil ſie nicht arbeiten wollen.

Es iſt indeſſen gewiß, daß auch Denken Arbeit iſt; und daß, da die Anſtrengung der Seele den Körper angreift, die Ermüdung in der Studierſtube oft nicht geringer iſt, als im Felde oder in der Werkſtätte.

Allein die Arbeit der Seele, wenn ſie gleich eben ſo ermüdend iſt, als die Arbeit des Leibes, iſt nicht mit eben denſelben Vortheilen verbunden. Leibesbewegung giebt Geſundheit, Stärke und Munterkeit, erquickenden Schlaf und guten Appetit: die Wirkungen des ſitzenden Nachdenkens ſind Krankheiten, die das Leben verbittern und abkürzen, unterbrochener Schlaf, unſchmackhafte Mahlzeiten, beſtändige Mattigkeit und Aengſtlichkeit, von der man keinen Grund anzugeben weiß.

Keine natürliche Unfähigkeit Handarbeiten zu verrichten entſteht aus der Abneigung dagegen; das Widerſtreben, wenn man es nicht wegſchaffen kann, kann doch überwunden werden; und der Künſtler verrichtet denn ſeine Arbeit mit ſo vieler Geſchicklichkeit

lichkeit und Genauigkeit, als wenn er anfangs keine auſſerordentliche Anſtrengung dazu gebraucht hätte; aber was die Werke der Einbildungskraft und des Witzes anbetrifft, ſo iſt der bloſſe Entſchluß des Willens noch nicht zureichend; es muß eine Anlage der Seele da ſeyn, die kein Menſch geben kann, oder das Werk wird das Anſehen eines erzwungenen Plans haben, in deſſen Hervorbringung Fleiß der Kunſt, nicht Kraft der Natur wirkſam geweſen.

Doch verſichert uns dieſe Anlage nicht allezeit eines glücklichen Erfolges, wenn gleich immer der Mangel derſelben alle Bemühung vergebens macht; denn der Schriftſteller, der ſich am Morgen, von ſeinem Gegenſtande angefeuert, und ſchwanger von Ideen, niederſezt, findet oft am Abend, daß das, was ſeine Einbildungskraft vergnügte, ſeine Beurtheilungskraft beleidigt, und daß er den Tag verlohren, indem er einen ſchönen Traum nachhing, in welchem er eine Menge glänzender Bilder vereinigte, ohne gewahr zu werden, wie wenig ſie zuſammen paßten.

So iſt der witzige Kopf verdammt, ſeine Stunden hinzubringen, Stunden, die nicht wiederkehren, indem er dasjenige hervorzubringen ſucht, was ihm nicht gelingen will, oder Materialien ſammlet, die er nachher zum Gebrauch untüchtig findet: aber der Handwerker und der Hauswirth wiſſen, daß die

Arbeit, die ſie verrichten, immer zu der Zeit, die ſie beſchäftigt ſind, und zu dem Fleiß, den ſie darauf wenden, das nehmliche Verhältniß haben werde.

Eben ſo wenig iſt der, welcher mit der Seele arbeitet, ſeiner Belohnung ſo gewiß, als der, welcher mit dem Körper arbeitet: der Künſtler empfängt für die Arbeit, die er in einem Tage zu Stande bringt, eine gewiſſe Summe; aber der witzige Kopf gewinnt oft gar nichts durch ein Werk, an dem er viele Monate gearbeitet hat, entweder weil das Publicum nicht aufgelegt iſt, ſeinem Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, oder weil er dem herrſchenden Geſchmacke ſich nicht bequemt hat.

Man hat oft die Anmerkung gemacht, daß jemand nicht nach dem Belauf ſeiner Einkünfte, ſondern nach dem Verhältniß, das ſie zu ſeinen Ausgaben haben, mit recht reich oder arm genannt zu werden verdiene; und daß nicht ſowohl die Lebensart ſelbſt, als vielmehr die beſondere Art zu leben, zu der er ſich gewöhnt hat, ihn glücklich oder unglücklich mache. Aus dieſem Grunde verſchafft die Arbeit der Seele, ſelbſt wenn ſie gehörig belohnt wird, die Mittel der Glückſeligkeit nicht in eben dem Verhältniß, als die Arbeit des Körpers. Diejenigen, die in ihrer Werkſtatt ſingen, oder hinter dem Pfluge pfeifen, wünſchen keine Unterhaltung des Verſtandes; wenn ſie überflüßig geſunde Nahrung

rung haben, ſo kümmert es ſie wenig, ob ihr Tiſch zierlich oder grob gearbeitet iſt, und ſie ſind darum nicht weniger glücklich, wenn ſie nicht mit ceremoniöſer Ehrerbietung bewirthet und mit ſtiller Eilfertigkeit bedienet werden. Der Gelehrte wird immer, wegen ſeiner Erziehung als ein ſchicklicher Umgang für Leute vom Stande angeſehen: und von dem witzigen Kopfe glaubt man, daß er ſeiner Geſellſchaft Ehre mache, ſo erhaben durch Rang oder Vermögen ſie auch ſeyn mag. Sie haben alſo oft zu ſolchen Scenen des Lebens Zutritt, die von ihren eignen ſehr verſchieden ſind; ſie nehmen an Vergnügungen Theil, die ſie ſelbſt zu erkaufen nicht hoffen können; und viel überflüßige Dinge werden ihnen nothwendig, zur Befriedigung ſolcher Bedürfniſſe, die ſie in einem geringern Stande nie gekannt haben würden.

Wenn alſo der Bauer und der Handwerker den Lohn des Tages bekommen und ſich ihr Bier und ihre Abendmahlzeit angeſchafft haben, ſo bleibt ihnen kaum ein unbefriedigter Wunſch übrig: aber der Mann von feiner Unterſcheidungskraft und ſchnellem Gefühl, der ſich einen hohen Geſchmack an den Verſchönerungen und Verfeinerungen des Lebens eigen gemacht hat, beſitzt ſelten Philoſophie genug, um mit dem, was die Belohnung des Genies ihm erkaufen kann, zufrieden zu ſeyn.

Und doch iſt kaum irgend ein Charakter ſo ſehr der Gegenſtand des Neides, als der eines glücklichen Schriftſtellers. Aber diejenigen, die ihn nur in Geſellſchaft ſehen, oder die Lobeserhebungen ſeiner Verdienſte anhören, machen ſich ſehr irrige Vorſtellungen von ſeiner Glückſeligkeit: ſie denken ihn ſich als ein Geſchöpf, das beſtändig den Triumph ſeiner Geiſtesvorzüge genießt; das den Reichthum ſeiner Phantaſie und die Mannichfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe der ſtillen Bewunderung auskramt; oder in wollüſtiger Trägheit der Muſik des Lobes lauſchet. Aber ſie wiſſen nicht, daß dieſe glänzenden Zwiſchenſcenen kurz und ſelten ſind; daß er bey weiten den größten Theil ſeines Lebens in Einſamkeit und Sorgen hinbringt, daß ſeine Stunden unbemerkt vorbey flieſſen, und der Tag, gleich der Nacht, durch die angeſtrengte Aufmerkſamkeit der Seele auf ihren Gegenſtand, in einem Augenblick zuſammengezogen wird: eingeſchloſſen von dem Anblick jedes menſchlichen Geſchöpfs, und ſogar ſeiner ſelbſt ſich unbewußt, wird er nur durch die nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens erinnert, daß er lebt; dann fährt er auf, wie aus einem Traum, und bedauert, daß der heutige Tag ungenoſſen verſtrichen, ohn' ihm Mittel der Glückſeligkeit auf den morgenden zu gewähren.

Wilhelm Hartmann, der Schmied, hatte drey Söhne, Thomas, Niklas, und Georg. Georgen, den jüngſten, gab er bey einem Schneider in die Lehre, für die beyden älteren ſorgt' er auf andre Weiſe: er ſchaffte ihnen ein Stipendium, ſchickte ſie auf die Schule, und nachher auf die Univerſität. Der Vater glaubte, daß er dieſe Gelegenheit, ſeine Söhne was lernen zu laſſen, nicht aus den Händen laſſen dürfe. „Gelehrſamkeit,„ ſagt er, „iſt ein Erbtheil, um das der Teufel ſie nicht „betrügen kann; und wenn ich für ſie gethan habe, „was ich zu thun ſchuldig bin, ſo müſſen ſie für „ſich ſelbſt ſorgen.„

Da er nicht im Stande war, ihnen ihren Unterhalt zu verſchaffen, als ſie ihre Studien geendigt hatten, ſo kamen ſie nach London. Beyde waren Gelehrte; aber Thomas war ein Genie und Niklas war ein Duns. Niklas wurde Unterlehrer an einer Schule, für die jährliche Beſoldung von hundert und zwanzig Thalern, und Thomas that ſich bald als ein Autor hervor: er gab verſchiedene ſehr vortrefliche Schriften heraus; aber ſeine Bezahlung wurde zuweilen durch Eigenſinn zurückgehalten, zuweilen durch den Neid geraubt. Er brachte ſeine Zeit in Dürftigkeit und Arbeit hin; ſein Geiſt wurde ganz abſtract durch die Bemühung ſich ſchöner Gedanken wieder zu erinnern, und ganz verwirrt bey der Anordnung ſeiner Ideen und der Wahl des Ausdrucks.

Georg ward unterdeſſen Meiſter in ſeiner Profeßion, hielt zehn Geſellen, die beſtändig auf ſeinem Tiſche arbeiteten, trank ſein Bier aus einer ſilbernen Kanne, und rühmte ſich, daß er leicht in einigen Jahren eben ſo viel haben mögte, als manche von denen, für die er beſetzte Kleider machte, und die ſich beſſer zu ſeyn dünkten, als er. Niklas wünſchte von ganzem Herzen, daß er in Georgens Stelle ſeyn mögte: aber Thomas, in dem Stolz ſeines Herzens, verachtete ſie beyde; und erklärte, daß er lieber auf einem Strohſacke vor Kälte und Hunger umkommen, als ſich in Dunkelheit durch das Leben hindurchſtehlen und nach ſeinem Tode vergeſſen ſeyn wollte.

Drittes Stück.

Ficta voluptatis cauſa ſint proxima veris.

HOR.

Keine Art von Schriften ſind ſo allgemein unterhaltend, als die Erzählung von Begebenheiten; allein nicht alle Erzählungen von Begebenheiten unterhalten uns in gleich hohem Grade.

Es iſt allemal nöthig, daß man die Begebenheiten in einer wohlgeordneten und zuſammenhängenden Reihe aufführe, daß ſie ſchnell auf einander folgen, und doch zugleich mit unterſcheidenden Umſtänden erzählt werden. Wenn ſie keine nothwendige und ſichtbare Verbindung haben, ſo wird die eine Idee, die ſie erregen, von der andern wieder ausgelöſcht, und der Leſer wird immer durch einen unvollkommenen Schimmer unzähliger Gegenſtände, die ſich eben zeigen und denn wieder verſchwinden, getäuſcht; wenn ſie gar zu umſtändlich erzählt werden, ſo machen ſie lange Weile; und läßt man alle Umſtände weg, ſo werden ſie abgeſchmackt; denn wer fühlt wohl ſeine Aufmerkſamkeit angezogen, oder ſeine Neugierde befriedigt, wenn er etwa in einer chronologiſchen Tabelle oder in einem Regiſter lieſt, daß eine Stadt durch ein Erdbeben verſchlungen, oder ein Königreich durch Peſt verwüſtet worden?

Diejenigen Erzählungen gewähren das größte Vergnügen, die nicht allein die Neugier erregen und befriedigen, ſondern auch die Leidenſchaften ins Spiel bringen.

Die Geſchichte iſt eine Erzählung der natürlichſten und wichtigſten Begebenheiten: ſie befriedigt alſo die Neugier, aber ſelten erregt ſie Schrecken oder Mitleiden; die Seele fühlt nicht eben die zärtliche Theilnehmung, wenn ein Reich zu Grunde geht, als wenn eine unſchuldige Schöne gekränkt wird; ſie fühlt nicht eben das Schrecken, bey den Wanderungen der Barbaren, die ihren Weg mit Verwüſtung bezeichnen, und die Welt mit Gewaltthaten und Raub erfüllen, als bey der Wuth eines Ehemannes, der durch falſchen Schein betrogen, in der Eiferſucht ſeinem getreuen zärtlichen Weibe, das ſeine Knie umfaſſend um Gehör flehet, den Dolch in die Bruſt ſtößt.

Reiſebeſchreibungen haben ungefähr die nehmlichen Vorzüge und die nehmlichen Mängel: keine Leidenſchaft wird ſtark erregt, auſſer Verwunderung; oder wenn wir ja einige Bewegung bey der Gefahr des Reiſenden fühlen, ſo iſt ſie nur vorübergehend und matt, weil ſein Character uns nicht wichtig genug gemacht iſt; man entdeckt ſelten andre Vorzüge an ihm, als eine kühne Neugierde; nie iſt er der Gegenſtand der Bewunderung, nur ſelten der Achtung.

Biographieen würden immer die Leidenſchaften rege machen, wenn ſie nur hinlänglich die Neugier befriedigen könnten: aber unter dem ganzen menſchlichen Geſchlecht hat es nur Wenige gegeben, deren Leben ein einziges Abentheuer enthält; ich meyne eine ſolche Verwickelung von Umſtänden, welche die Seele in einer ängſtlichen aber angenehmen Erwartung halten, und ſich nach und nach in einen unerwarteten und wichtigen Ausgang entwickeln; viel weniger eine ſolche Reihe von Begebenheiten, die immer die Scene verändern, und die Phantaſie mit neuen Ausſichten des Lebens vergnügen.

Aber die Natur iſt jetzt erſchöpft; alle ihre Wunder hat man zuſammengehäuft, jeden Winkel durchforſcht, Wüſteneyen durchwandert, Alpen erklimmet, und die Geheimniſſe der Tiefe aufgeſchloſſen; man hat die Zeit gezwungen, die Reiche und die Helden des Alterthums wieder herzuſtellen; alle haben ſie die Muſterung paßiren müſſen; und doch fodert die Phantaſie neue Unterhaltungen, und die Neugier iſt noch unbefriedigt.

In der Kunſt bleibt uns noch eine Zuflucht übrig: die einfachen Schönheiten der Natur, wenn ſie nicht vervielfältiget werden können, kann man zuſammenſetzen, und eine unendliche Mannigfaltigkeit hervorbringen, in welcher durch die Vereinigung verſchiedner Annehmlichkeiten beydes erhöhet werden, und die Zuſammenſtimmung verſchiedner Kräfte eine verhältnißmäßige Wirkung hervorbringen kann.

Das epiſche Gedicht befriedigt zugleich die Neugier, und erregt die Leidenſchaften; die Begebenheiten ſind mannichfaltig und wichtig; aber ſie endigen ſich nicht in dem Schickſal einer Nation, ſondern des Helden, und was den Helden angeht, reizet die Leidenſchaften; die Würde ſeines Characters, ſeine Verdienſte, und ſeine Wichtigkeit, treiben uns, ihm mit Ehrfurcht und Theilnehmung zu folgen, zu zittern, wenn er in Gefahr iſt, zu weinen, wenn er leidet, und zu entbrennen, wenn er beleidigt wird: mit dieſen abwechſelnden Leidenſchaften begleitet jedes Herz den Ulyſſes auf ſeinen Wanderungen, und den Achilles ins Feld.

Bey dieſer Gelegenheit kann man die alten Romanen als eine Art von epiſchen Gedichten betrachten, da ſie die Abſicht hatten, die nehmlichen Wirkungen auf die Seele, ungefähr durch die nehmlichen Mittel, hervorzubringen.

In dieſen beyden Arten von Schriften wird die Wahrheit offenbar verletzt: aber wenn gleich der Ausgang nicht immer durch wahrſcheinliche Mittel hervorgebracht wird, ſo iſt darum doch das Vergnügen, das die Geſchichte erregt, nicht viel geringer; denn die Phantaſie wird immer durch die Mannigfaltigkeit der Scenen gefeſſelt, und die Leidenſchaft hat kaum Zeit zu überlegen, daß ſie durch das Schickſal eingebildeter Weſen in Bewegung geſetzt wird, und ſich für Begebenheiten intereßirt, die ſich nie zugetragen haben.

Die Novelle, ob ſie gleich der Wahrheit ſchon ähnlicher ſieht, iſt doch weniger geſchickt, uns zu unterhalten; denn ſie ſchränkt ſich in die engern Gränzen der Wahrſcheinlichkeit ein, der wunderbaren

Vorfälle werden alſo nothwendig weniger, und wenn ſie uns mehr hintergeht, ſo überraſcht ſie uns deſto minder. Die Unglücksfälle ſind freylich oft rührend, aber die Erzählung wird auch oft unterbrochen; die Liebhaber complimentiren einander in langwierigen Briefen und künſtlichen Reden, alltägliche Umſtände werden der Länge nach genau erzählt, und der Leſer wird mit matten Beſchreibungen und unzeitigen Declamationen ermüdet.

Aber die allerausſchweifendſten von allen litterariſchen Producten, und die doch vielleicht am allgemeinſten gefallen, ſind diejenigen, in denen übernatürliche Begebenheiten in jedem Augenblicke durch Genien und Feen hervorgebracht werden; dergleichen ſind die Arabiſchen Nachtgeſchichten, die Märchen der Gräfin von Anois, und tauſend andre von der nehmlichen Art. Es kann uns ſeltſam ſcheinen, daß die Seele an der Verletzung der bekannteſten und alltäglichſten Wahrheiten Vergnügen finden kann; und daß Erzählungen, die aller Erfahrung widerſprechen, und eine Reihe von Begebenheiten, die nicht allein unmöglich, ſondern auch lächerlich ſind, darſtellen, faſt von jedem Geſchmack und Fähigkeit mit gleicher Begierde und Unterhaltung geleſen werden. Aber vielleicht iſt es nicht die bloße Verletzung der Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit, was uns beleidigt, ſondern nur eine ſolche Verletzung, die immer aufs neue wiederkömmt. Die Seele iſt zufrieden, wenn nur jede Begebenheit eine hinreichende Urſach zu haben ſcheint; und wenn ſie einmal die Einwirkung der Genien und Feen annimmt, ſo verwirft ſie keine Begebenheit, die von ſolchen höhern Weſen bewirkt werden kann, als unglaublich oder ungereimt; die Handlung der Geſchichte hat einen regelmäßigen Fortgang, die Perſonen handlen nach vernünftigen Bewegungsgründen, und denn finden ſolche Ausgänge ſtatt, die man natürlicher Weiſe von der Einwirkung höherer Einſichten und Kräfte erwarten kann. Wenn alſo gleich nicht eine natürliche, ſo wird doch wenigſtens eine Art von moraliſcher Wahrſcheinlichkeit beobachtet, und was wir uns anfangs auch ungerne gefallen laſſen, wird durch die neuen Scenen, an denen wir Theil nehmen, und die unbegränzten Ausſichten, die vor uns geöfnet werden, überflüßig belohnt.

Allein wenn wir gleich mit Vergnügen auf die Thaten eines Helden merken, der in einem Augenblick über die halbe Erdkugel von einem Greifen getragen wird, und mit Bewunderung einen Pallaſt oder eine Stadt, ſobald er nur ein Siegel zerbricht oder eine Lampe auslöſcht, verſchwinden ſehen, ſo würden wir doch nichts als Verdruß und Widerwillen empfinden, wenn er bey ſeiner erſten Zuſammenkunft mit ſeiner Schöne, um derentwillen er ſich in ſo manchen Kampf gewagt, und ſo manches Land durchſtreift, ſie mit einer Maulſchelle bewillkommte; oder wenn er augenblicklich, nachdem er einen Rieſen oder Drachen überwunden, ſich in einen Brunnen ſtürzte oder an einem Baum' erhinge; wir würden eine ſolche Geſchichte als unwahrſcheinlich, unnatürlich und ungereimt verdammen, wir würden mit Selbſtgefälligkeit unſre angeborne Liebe zur Wahrheit aufrufen, und uns darüber luſtig machen, wie thöricht es ſey, vernünftigen Geſchöpfen durch die Erzählung von Begebenheiten, die nie geglaubt werden können, und die Einwirkung höherer Geiſter, die nie exiſtirt haben können, gefallen zu wollen.

Die dramatiſche Poeſie, vornehmlich die Tragödie, ſcheint Alles, was in jeder von dieſer Art Werken gefällt, zu vereinigen, und dabey iſt ihr eine ſtärkere Aehnlichkeit mit der Wahrheit und eine genauere Nachahmung der Natur eigen: die Charactere ſind von der Beſchaffenheit, daß ſie Aufmerkſamkeit und Theilnehmung erregen; die Handlung iſt wichtig, ihr Fortgang iſt verwickelt und doch natürlich, und die Cataſtrophe iſt plötzlich und überraſchend; und da wir bey jedem Vorfall gegenwärtig ſind, ſo werden die Bilder ſtärker eingedruckt, und die Leidenſchaften gewaltſamer bewegt.

Von einem dramatiſchen Gedicht auf die kleinen Stücke, die in einem ſolchen periodiſchen Blatt, wie der Abentheurer iſt, enthalten ſeyn können, überzugehen, iſt ein ſtarker Sprung. Und doch können ſolche kleine Stücke, wiewohl ſie nur einen einzelnen Vorfall betreffen, wenn dieſer Vorfall ungewöhnlich genug iſt, die Neugier zu befriedigen, und intereſſant genug, die Leidenſchaften rege zu machen, eine Unterhaltung gewähren, die, obgleich von kurzer Dauer, doch von der höchſten Art ſeyn kann. Dergleichen Stücke alſo werden dieſe Blätter oft enthalten: aber man ſollte bedenken, daß es viel ſchwerer und mühſamer iſt, eine Geſchichte, ſie ſey auch noch ſo einfach und kurz, zu erfinden, als lehrreiche moraliſche Materien zu ſammlen, oder die Scenen des Lebens, ſo wie ſie vor unſern Augen abwechſeln, zu bemerken.

Viertes Stück.

> Tunc et aves tutas movere per aëra pennas:
> Et lepus impavidus mediis erravit in agris:
> Nec ſua credulitas piſcem ſuſpenderat hamo.
> Cuncta ſine inſidiis, nullamque timentia fraudem,
> Plenaque pacis erant. . . .
>
> Ovid.

Ich habe ſchon die Anmerkung gemacht, daß es das beſondere Unglück derer iſt, die von Arbeiten des Geiſtes leben, daß ſie nicht immer fähig ſind, durch Fleiß ihre Zeit auf gleiche Weiſe zu nützen: es giebt Zeiten, da die Kraft der Erfindung gehemmet iſt, und die Seele in einen Zuſtand der Schwachheit verſinkt, aus dem ſie ſich eben ſo wenig ſelbſt aufhelfen kann, als Einer, der ſchläft, durch eine freywillige Anſtrengung im Stande iſt, ſich aufzuwecken. In dieſem unfähigen Zuſtande ſaß ich vor einigen Abenden in meiner Studierſtube, und nach langem Nachſinnen und manchen vergeblichen Bemühungen, einen Einfall aufzujagen, den ich in dem heutigen Stücke verfolgen könnte, entſchloß ich mich endlich zu Bette zu gehen, in der Hoffnung, daß der folgende Morgen jedes Hinderniß des Studierens wegräumen, und meiner Seele ihre gewöhnliche Thätigkeit wiedergeben würde.

Ich war nicht ſobald eingeſchlafen, als ich aus meiner Noth durch Mittel befreyet wurde, die, wenn ich gewacht hätte, ſie nur noch vermehrt haben würden; anſtatt meiner Seele eine neue Reihe von Ideen in regelmäßiger Folge vorzuſtellen, würden ſie dieſelbe mit Erſtaunen und Schrecken erfüllet haben. Denn in Träumen — ſie mögen nun durch eine Kraft der Imagination Bilder zuſammen zu ſetzen, welche die Vernunft trennen würde, hervorgebracht werden, oder die Seele mag ſich leidend verhalten, und durch eine unſichtbare wirkende Kraft Eindrücke erhalten — ſcheint das Gedächtniß in einer gänzlichen

lichen Betäubung zu liegen, und der Verſtand ſich nur mit ſolchen Gegenſtänden zu beſchäftigen, als ihm dann vorgehalten werden, ohne das Gegenwärtige mit dem Vergangenen zu vergleichen. Im Schlafe gehen wir oft mit einem abweſenden oder todten Freunde um, ohne uns zu erinnern, daß das Grab oder der Ocean ihn von uns trennt. Wir ſchweben, gleich einer Feder, auf dem Winde, oder wir befinden uns dieſen Augenblick in England und den nächſten in Indien, ohne zu bedenken, daß die Geſetze der Natur dadurch aufgehoben werden, oder zu unterſuchen, wie die Scene ſo plötzlich vor uns ſich habe verändern können. Wir ſind ganz vertraut mit Wundern, wir bequemen uns zu jeder Begebenheit, ſo romantiſch ſie auch immer ſeyn mag; und wir ſchlieſſen nicht allein, ſondern wir handeln auch nach Grundſätzen, die im höchſten Grade ungereimt und thöricht ſind.

In dieſem Zuſtande alſo, in welchem kein Wunder mich unfähig machen konnte, Unterricht anzunehmen, bildete ich mir ein, als ſäß' ich noch ganz in Gedanken und muthlos, in meiner Studierſtube, und hörte plötzlich eine ſchwache feine Stimme folgende Worte ausſprechen: „Nimm deine Feder in die Hand; ich will dir einen Abentheurer vorſagen.„ Ich kehrte mich um, zu ſehen, von wem dieſe Stimme käme, aber ich konnte nichts entdecken:

cken: da ich alſo glaubte, daß mein Schutzgeiſt oder eine günſtige Muſe gegenwärtig ſey, ſchickt' ich mich ſogleich an zu ſchreiben, und die Stimme ſagte mir folgende Erzählung in die Feder:

„Ich war der älteſte Sohn eines Landedelman-
„nes, der ein groſſes Vermögen beſaß. Als ich
„ungefähr neunzehn Jahr alt war, ſtürzt ich mit
„dem Pferde auf der Jagd, mein Genick wurde durch
„den Fall ausgehoben, und weil mir nicht augenblick-
„lich geholfen wurde, ſtarb ich, ehe man mich nach
„Hauſe brachte: aber zu meinem unausſprechlichen
„Schmerz und Erſtaunen, fand ich mich den Au-
„genblick darauf in Geſtalt eines Hundes von Ba-
„ſtardart in dem Stall eines Gaſthofes, deſſen
„Wirth bey meinem Vater Kellermeiſter geweſen war,
„und die Köchin geheirathet hatte.„

„Man ſchmeichelte mir in der That nicht wenig:
„aber mein Herr, um wie er ſagte, ſowohl meine
„Schönheit als Stärke zu vermehren, entledigte
„mich bald meiner Ohren und meines Schwanzes.
„Auſſer dem Schmerz, den ich in dieſer Operation
„ausſtand, erfuhr ich die Nachtheile dieſer Ver-
„ſtümmelung in tauſend Fällen: dies machte in-
„deſſen nur einen geringen Theil des Elendes aus,
„das in dieſem Zuſtande über mich verhängt war.„

„Mein Herr hatte einen Sohn von vier Jah-
„ren, der noch ein gröſſerer Liebling war, als ich
ſelbſt;

„ſelbſt; und da man ſeinen Leidenſchaften immer nachgeſehen hatte, ſobald ſie ſich zeigten, ſo munterte man ihn auf, ſeinen Unwillen gegen Alles, was ihn beleidigt hatte, es mogte lebendig oder leblos ſeyn, dadurch auszulaſſen, daß er mich ſchlug; und wenn er irgend ein Unheil anrichtete, denn auf andre Fehler wurde wenig geachtet, ſo konnt' ich mich ſicher darauf verlaſſen, daß der Vater, die Mutter, oder die Magd mich ſtatt ſeiner züchtigen würde.„

„Dieſe Begegnung von Leuten, auf die ich mit Verachtung herabzuſehen, und ihnen mit Trotz zu befehlen gewohnt war, konnt' ich unmöglich lange aushalten: früh eines Morgens alſo empfohl ich mich. Ich ſetzte meine Reiſe bis nach Mittag fort, ohne jemals ſtille zu ſtehen, ungeachtet es gewaltig regnete: um vier Uhr kam ich durch ein Dorf; und da ich einen Haufen von Hobelſpänen gewahr wurde, die durch das Strohdach eines Hauſes, welches einige Zimmerleute ausbeſſerten, vor dem Regen beſchützt waren, ſo kroch ich unbemerkt, wie ich glaubte, in einen Winkel, und legte mich auf ihnen nieder: aber ein Mann, der eine Diele abhobelte und bemerkte, daß ich eine ſeltſame Art von Hunde und ein Baſtard ſey, beſchloß, ſich und ſeinen Kameraden auf meine Koſten eine Luſt zu machen: er nahm daher ein Stück

„von einer Diele, machte ein Loch von ungefähr
„ zwey Zollen im Durchſchnitt hinein, fieng mich eh'
„ichs mirs verſahe auf, ſteckte das noch übrige En-
„de meines Schwanzes in dieſes teufliſche Werkzeug,
„und ſchlug es durch einen Keil darinn feſt, welcher
„den Knochen zerqueſchte, und mir unausſprechli-
„che Quaalen verurſachte. Den Augenblick, da er
„mich niederſetzte, brachen die Elenden, welche
„dieſen grauſamen Muthwillen angeſehen hatten, in
„ein unbändiges Lachen aus, über die ſeltſamen Be-
„wegungen, wodurch ich mein Elend zu verſtehen
„gab, und meine lächerlichen Bemühungen, dem
„zu entrinnen, was ich doch nothwendig mit fort-
„ſchleppen mußte. Sie ſchrien mir nach, bis ſie
„mich aus dem Geſichte verlohren: aber Furcht,
„Schmerz und Schaam trieben mich noch immer
„blindlings in die Flucht, ich rann mit ſolcher Ge-
„walt zwiſchen zwey Pfählen hindurch, die nicht
„weit genug von einander ſtunden, meinen Klotz
„durchzulaſſen, daß ich ihm mit ſammt dem Ende
„meines Schwanzes zurückließ. Hierauf befand ich
„mich auf einem Meyerhofe: und weil ich mich fürch-
„tete, daß der Schäferhund, den ich nicht weit
„von mir ſah, mich beyſſen möchte, gab ich mich
„gleich wieder auf die Flucht: aber einige Bauren,
„die in einer benachbarten Scheune arbeiteten, und
„mich mit feurigen Augen und ſchäumenden Munde,
„ohne

„ohne verfolgt zu werden, laufen ſahen, glaubten, daß ich toll ſey, und ſchlugen mir mit einem Flegel das Gehirn ein.„

„Bald nachdem ich dieſen verſtümmelten und verfolgten Leichnam verlaſſen hatte, befand ich mich unter den Flügeln eines Rothkehlchens, mit drey andern, die eben ausgebrütet waren. Ich freute mich jetzt in der Hoffnung, der Barbarey der Menſchen entfliegen zu können, und gleich meiner Mutter ein Freybürger der Luft zu werden: aber meine Mutter ward, eh' ich noch vollkommen flücke war, durch einen Schulknaben im Neſte überfallen, welcher ſie ſo hart anfaßte, um ſie nicht entfliegen zu laſſen, daß ſie bald darauf ſtarb. Hierauf nahm er das Neſt mit Allem, was darinn war, und legt' es in einen Korb, wo ich gleich meine drey Gefährten im Elende, durch die Veränderung des Futters und unſchickliche Behandlung verlohr. Ich blieb am Leben; und bald nachdem ich im Stande war, ſelbſt zu eſſen, brachte mich die Mutter meines Tyrannen, als ſie ihren Hauszins bezahlte, der Tochter ihres Wirths, einem ausnehmend ſchönen Mädchen von achtzehn Jahren, zum Geſchenk.„

„Meine Gefangenſchaft fieng jetzt an ihr Schreckliches zu verlieren; ich fürchtete mich nicht länger vor der rauhen Behandlung eines wilden Jungen,

„deſſen Liebe zu mir nicht minder gefährlich war, als ſein Unwillen; der in der Hitze ſeiner Leidenſchaften für ein neues Spielwerk mich vergeſſen konnte, bis ich umkam; oder der mir leicht den Kopf umdrehen konnte, wenn es ihm einfiel, den Pfennig, den er an mein Futter wenden mußte, anders anzulegen: Die Einſperrung im Kefichte ward ich bald gewohnt; ich hieng an einem angenehmen Fenſter; ich empfieng mein Futter aus einer der ſchönſten Hände in der Welt; und ich bildete mir ein, daß ich unter dem Schutze des Lächelns und der Grazien kein Elend zu befürchten haben könnte.„

„So war mein Zuſtand beſchaffen, als ein junges Frauenzimmer aus London an einem Nachmittage meine Gebieterinn beſuchte; ſie unterließ bey der Gelegenheit nicht, unter ihren andern Günſtlingen, die ein Papagey, eine Meerkatze und ein Schooßhund waren, auch mir zu liebkoſen; ſie ſchnippte, hielt mir ihren Finger vor, und ich hüpfte darauf; ſie ſtreichelte mich, drückte meinen Kopf an ihre Wangen, und ich, um ihr meine Dankbarkeit zu bezeugen, fing an zu ſingen. Sobald ich zu pfeifen aufhörte, wandte ſie ſich zu meiner Gebieterinn, und ſagte, das allerliebſte kleine Geſchöpf könnte der niedlichſte Vogel in der ganzen Welt werden, wenn man ihm nur

„die Augen ausbrennte und ihn in ein engeres
„Bauer einſperrete. Meine ſchöne Beſitzerinn ließ
„ſich dieſen ſchrecklichen Vorſchlag gefallen, da
„man ihr nochmals verſicherte, daß ich alsdann
„weit ſchöner ſingen würde: und den folgenden
„Tag verrichtete ſie ſelbſt die Operation, wie man
„ihr geſagt hatte, mit dem Ende einer glühenden
„Stricknadel. Mein Zuſtand ließ ſich jetzt beſſer
„vorſtellen als beſchreiben: aber ich quälte mich
„nicht lange in der traurigen Einſamkeit einer beſtändigen
„Finſterniß: denn eine Katze ſchlich ſich
„eines Abends unbemerkt ins Zimmer, riß mich
„durch den Drath des Bauers, und ſpeiſte mich.„

„Es mißfiel mir nicht, mich nun wieder in Freyheit
„zu ſehen, von Blindheit und Gefangenſchaft
„erlöſt, und aufs neue im Stande, in Geſtalt
„eines Meykäfers in den Lüften zu ſpielen. Aber
„kaum hatt' ich dieſe neue Scene der Exiſtenz betreten,
„als ein gewiſſer Herr, in deſſen Garten
„ich von den Blättern eines Kirſchbaums ſpeißte,
„mich fieng, und indem er ſich zu ſeinem kleinen
„Sohne wandte, einem Knaben, der eben ſeine
„erſten Hoſen angezogen hatte, hier, Fritzchen,
„ſagt' er, hier iſt ein Vögelchen für dich. Der
„Knabe packte mich mit dem Grinſen eines ſchrecklichen
„Vergnügens, und ſpießte mich, wie man
„ihn gelehrt hatte, alſobald lebendig auf einer
„groſſen

„groſſen Stecknadel, die an einen Faden gebunden war: und ſo war ich verdammt, indem ich in der Todesangſt herumflatterte, meinem jungen Herrn eine Luſt zu machen. Als ich ganz erſchöpft war und meine Flügel nicht mehr rühren konnte, ſagte man ihm, er ſollte mich jetzt nur todt treten, weil ich doch zu nichts mehr gut wäre; ein Befehl, den er in Gnaden vollzog, und in einem Augenblicke mich zu tauſend Stücken zertrat.„

„Aus einem Meykäfer wandert' ich in einen Erdwurm, und befand mich unten in einen Miſthaufen auf einem Meyerhofe. Bey dieſer Veränderung der Umſtände tröſtete ich mich mit der Betrachtung, daß, wenn ich gleich jezt nicht auf dem Winde ſegeln und mich ſo geſchwind wie der Bliz von einem Orte zum andern verſetzen könnte, ich doch vermuthlich den Menſchen weder gefallen noch mißfallen würde, welches beydes mir gleich gefährlich war; ich hoffte alſo mein Leben in Ruhe hinzubringen, indem das grauſamſte aller Geſchöpfe mich nicht bemerken würde.„

„Aber nicht lange genoß ich den Troſt dieſer angenehmen Vorſtellungen. Eines Morgens ward ich durch ein ungewöhnliches Geräuſch geſtört, und fühlte, daß der Boden um mich her erſchüttert wurde. Ich arbeitete mich ſogleich in die Höhe, um die Urſache zu entdecken; und in dem Augenblicke,

„blicke, da ich mich auf der Oberfläche ſehen ließ, ward ich begierig von einem Manne ergriffen, der eine Miſtgabel in den Boden geſtoſſen hatte, und ſie hin und her bewegte, um dieſe Wirkung auf mich hervorzubringen. Man warf mich, nebſt vielen andern Gefährten des Elends, in einen zerbrochnen Topf, und übergab mich bald darauf einem von den unſchuldigen Schäfern, die ſich mit Angeln beluſtigen. Dieſer Menſch trug uns den folgenden Morgen an das Ufer eines Baches, wo er alſobald einen meiner Gefährten herausnahm, und indem er ein Liedchen pfiff, ihm den Widerhaken des Angels durch den ganzen Leib trieb, indem er ihn beym Kopfe hineinſtieß, und beym Schwanze wieder herauszog. Das elende Geſchöpf krümmte ſich auf den Angel in einer Quaal, die ſich ein Menſch nicht vorſtellen, noch irgend ein Thier, das nicht in jedem Theile des Körpers den Siz des Lebens hat, fühlen kann. In dieſem Zuſtande ward er als eine Lockſpeiſe im Waſſer aufgefangen, bis er endlich, mit ſammt dem Angel, an welchem er hieng, durch einen Aal verſchlungen wurde. Indeß ich dieſem ſchrecklichen Schauſpiel zuſah, ſtellte ich manche Betrachtung an über die groſſe Ungleichheit zwiſchen dem Vergnügen, den Raub zu fangen, und der Marter, die man der Lockſpeiſe dabey anthut. Aber dieſe Be-

„trachtungen verlohren ſich bald darauf in der nehmlichen
„Todesangſt, die ich eben mit angeſehen
„hatte.„

„Sie würden in dieſem Blatte nicht Raum haben
„Alles zu erzählen, was ich als ein Hahn, ein
„Krebs, und Spanferkel von der gedankenloſen
„Grauſamkeit der Menſchen erdulden müſſen: es
„ſey alſo genug, zu ſagen, daß ich die nemliche Todesart
„ausgeſtanden, als diejenigen, die gerädert werden,
„daß ich vor einem ſchwachen Feuer lebendig
„gebraten, und mit kleinen Stricken zu Tode gepeitſcht
„worden, um den lüſternen Appetit der Uppigkeit
„zu befriedigen, oder zu der Luſt eines wilden
„Haufens etwas beyzutragen.„

So weit hatt' ich, als Amanuenſis eines unſichtbaren Vorſprechers, geſchrieben, als ich, noch immer im Traum, etwas auf meiner Hand kitzeln fühlte, und indem ich mein Auge von dem Papier abwandte, eine Floh entdeckte, die ich ſogleich fieng und im Licht verbrannte. In eben dem Augenblicke verſchwand die Floh, und ein junges Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit ſtand vor mir.
„Gedankenloſes Geſchöpf, ſagte ſie, du haſt aufs
„neue den Zuſtand meiner Exiſtenz verändert, und
„mich noch gröſſeren Widerwärtigkeiten, als alle,
„die ich bisher erduldet habe, ausgeſetzt. Als Floh
„war ich dein Erinnerer, und als eine Floh hatt'

„ich deiner Grauſamkeit entwiſchen mögen, wenn ich nicht dich zu belehren geſucht hätte. Aber jezt iſt es unmöglich, verborgen zu bleiben, und alſo auch unmöglich, ſicher zu ſeyn. Die Augen der Begierde ſind auf mich gerichtet, und mich in Schande und Verbrechen zu ſtürzen, wird die Beharrlichkeit ihre Kräfte, und die Vernunft ihr Nachdenken anwenden. Aber obgleich dein Geſchlecht noch immer mein Feind iſt, obgleich es mich noch gewaltthätiger angreift, und hartnäckiger auf meinen Untergang beſtehet, ſo hab' ich doch noch weniger Kraft zu widerſtehen; es iſt ein Rebell in meiner eignen Bruſt, der ſich bemühen wird, mich meinem Feinde zu überantworten; er dringet unaufhörlich in mich, und ein unaufhörliches Dringen iſt nicht leicht zu überwinden. Ich bitte dich, indeſſen, das bekannt zu machen, was ich dir geſagt habe; wenn nur Einer dadurch von ſeiner ſtrafbaren Unachtſamkeit auf das Glück geringerer Geſchöpfe zurückgebracht, und durch die Betrachtung der Wirkungen ſeiner Handlungen abgehalten wird; ihnen Schmerzen zuzufügen, ſo habe ich nicht vergebens gelitten. Aber da ich jezt nicht nur zufälligen und gelegentlichen Uebeln ausgeſezt bin, da ich mich nicht nur vor den ausgelaſſenen Einfällen des Leichtſinns, ſondern auch vor den überlegten Abſichten der Argliſt zu fürchten habe, ſo laß, um

„die Beleidigung, die du mir zugefügt, wieder gut
„zu machen, den Abentheurer das ſchöne Geſchlecht
„vor jedem Kunſtgriffe warnen, den man zu ſeinem
„Verderben anwendet; und das männliche Geſchlecht
„von ſolchen Verſuchen abſchrecken, indem du zeigeſt,
„was für ein ſchweres Verbrechen, was für
„eine ſchimpfliche Falſchheit es ſey, dem Schein der
„wärmſten und zärtlichſten Zuneigung anzunehmen,
„bloß um die Schöne, welche die Liebe leichtgläubig
„gemacht hat, und deren Unſchuld keinen Verdacht
„kennet, in unausſprechliches Elend zu ſtürzen.„

Indem ich auf dieſe Rede lauſchte, klopfte mein Herz vor Ungeduld; und die Mühe, die ich anwandte, ihr zu antworten, machte, daß ich erwachte.

Fünftes Stück.

Sit mihi fas audita loqui . . .

Virg.

Man berichtete mir vor einigen Wochen den Tod einer Dame, deren Name vielen bekannt iſt, deren merkwürdige Lebensumſtände aber nur wenige erfahren haben. Mir hat man ſie, während einer langen und vertrauten Bekanntſchaft oft erzählt; und da kein Menſch am Leben iſt, dem die Bekanntmachung derſelben Schande bringen, oder deſſen Delicateſſe oder Tugend bey der Erzählung leiden könnte, ſo glaub' ich dem menſchlichen Geſchlecht eine Reihe von Begebenheiten ſchuldig zu ſeyn, aus denen der aller Elendeſte Troſt, und der Hoffnungsloſeſte Aufmunterung ſchöpfen kann; da das Elend immer durch die Betrachtung eines noch tiefern Unglücks erleichtert, und die Seele durch Beyſpiele einer unerwarteten Rettung gegen die Verzweiflung verwahrt wird.

Meliſſa's Vater war der jüngere Sohn eines Landedelmanns, der ein Vermögen von ungefähr 3000 Rthlr. jährlicher Einkünfte beſaß; allein da dieſes der ältere Bruder erben ſollte, und noch drey Schweſtern davon ausgeſtattet werden mußten, ſo nahm ihn der Vater im ſechzehnten Jahre aus der Schule zu Eton, und that ihn bey einem anſehnlichen Kaufmann zu Briſtol in die Lehre. Dieſer Jüngling, deſſen Einbildungskraft durch Thaten der Helden, durch Siege, die eine großmüthige Vermeſſenheit gewonnen, und durch Wunder, die eine verwegene Neugier entdeckt hatte, eingeflammt war, fühlte ſich nicht geneigt, Bereicherung für die Gränze ſeines Ehrgeizes, oder den Ruf eines redlichen Fleiſſes für ſeinen höchſten Ruhm zu halten. Sein gegenwärtiger Zuſtand ſchien ihm ſclaviſch und ſchimpflich, eine Entehrung ſeines Genies und eine Vereitelung ſeiner Hoffnungen; voll Sehnſucht auf Abentheuer auszugehen, vernachläßigte er ſeine

Geſchäfte, als ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig, hörte die Vorſtellung ſeines Herrn mit einer Art hämiſcher Verachtung an, und gieng endlich, nachdem er zwey Jahr in dieſer geſetzmäßigen Sclaverey zugebracht, heimlich davon, und ließ ſich in der nächſten Stadt zum Soldaten annehmen; er zweifelte gar nicht, daß er durch ſeine militäriſchen Verdienſte und das Kriegsglück bald als General zurückkehren würde, zur Beſchämung derer, die ihn gern in die Dunkelheit eines Comtoirs begraben hätten. Er fand wirklich Mittel, die Nachforſchungen ſeiner Freunde zu vereiteln, indem es von der äuſſerſten Wichtigkeit war, ihren dienſtfertigen Bemühungen, ſein Project zu zernichten und ſeine Beförderung zu hindern, zuvorzukommen.

Man ſchickt' ihn mit andern Neugeworbenen nach London, und quartierte ihn bald nachher mit ſeinen Gefährten aufs Land in eine Gegend ein, die von allen, mit denen er in einiger Verbindung ſtand, ſo weit entlegen war, daß er weiter keine Entdeckung zu beſorgen hatte.

Eines Tages ward er in das Haus eines benachbarten Edelmanns von ſeinem Kameraden mitgenommen, wo dieſer mit dem Kammermädchen bekannt war, und durch ihre Vermittelung freyen Zutritt in die Küche hatte. Der Edelmann, ein Herr etwas über ſechszig, hatte ſich vor etwa zwey Jahren zum andernmal mit einem jungen Frauenzimmer verheyrathet, welches wohl erzogen war und in der feinen Welt gelebt hatte, aber kein Vermögen beſaß. Von ſeiner erſten Gemahlinn, die vor ungefähr zehn Jahren geſtorben war, hatt' er verſchiedne Kinder; das jüngſte war eine Tochter, die eben ins ſiebzehnte Jahr trat; ſie hatte eine feine Haut, angenehme Geſichtszüge, und eine ſchlanke, wohlgebildete Leibesgeſtalt; aber ihr Vater, der ſie, wie ein Thier ſeine Jungen, aus bloſſen Inſtinct liebte, bekümmerte ſich um ihre Erziehung gar nicht. Es ſey ihm unmöglich, ſagt' er, ohne ſie zu leben; und da er nicht reich genug war, ihr an einem Orte, der ſo weit von London entlegen war, eine Hofmeiſterinn und die nöthigen Lehrer zu halten, ſo ließ er ſie ſo roh und unwiſſend aufwachſen, als ſie war; ſie kannte kein gröſſeres Vergnügen als mit den Bedienten Blindekuh zu ſpielen; die Mädchen machten ſie zu ihrer Vertraute, ſie offenbarte ihnen dagegen alles, was ſie wußte, und fühlte ſich nirgends glücklicher als in der Küche.

Da die wunderliche Zärtlichkeit ihres Vaters nie ihre Gegenliebe erweckt hatte, ſo war es ihr auch ganz gleichgültig, als er nach ſeiner zwoten Heyrath kälter gegen ſie wurde. Sie ließ ſich von ihrer neuen Mutter nichts ſagen, und dieſe bemerkte mit einem geheimen Vergnügen, daß ihre Stieftochter gewohnt war, ſich zu verſtecken, wenn Beſuch kam, indem ſie weder wußte, wie ſie ſich betragen ſollte, noch im Stande war, ſich ſehen zu laſſen; ſie wollte ſie lieber aus aller Geſellſchaft ausſchlieſſen und dadurch ihre Unvollkommenheiten verbergen, als ſie in eine Koſtſchule thun, und ihr beſſern Unterricht geben laſſen.

Die Fräulein, die von ihrer Betty gehört hatte, daß ſie ihren Schatz erwarte, und daß ſie ſich luſtig machen wollten, ſchlich ſich die Treppe hinab, und ſpielte ohne Bedenken Blindekuh mit. Unſer junger Abentheurer wurde von ihrer Perſon eingenommen, und entdeckte, oder glaubte doch in der Einfalt der Natur gewiſſe Annehmlichkeiten zu entdecken, welche die Bemühung der Kunſt weg zu poliren pflegt. Unterdeſſen war ihm alles wichtig, was das Anſehen eines Abentheurers hatte; und ſeine Eitelkeit fand ſich nicht wenig durch die Hofnung geſchmeichelt, unter der Verkleidung eines gemeinen Soldaten ein Fräulein entführen zu können, ohne ſeine Geburt zu entdecken und ſich ſeiner groſſen Erwartungen zu rühmen.

Er ſparte keine Mühe, dieſen Entwurf auszuführen, und es gelang ihm. Sobald die Compagnie nach einem andern Orte verlegt ward, machten ſich Betty und ihr junges Fräulein früh Morgens mit ihren Liebhabern davon, und wurden gleich in der nächſten Stadt, wo ſie eine Freykirche antrafen, zuſammen gegeben.

Sobald der alte Vater erfuhr, daß ſeine Tochter vermißt wurde, ſtellte er eine ſo ſorgfältige Nachforſchung an, daß er bald entdeckte, mit wem und wohin ſie entflohen ſey. Er ſtieg ſogleich zu Pferde, und ſetzte ihr mit Flüchen und Verwünſchungen nach, welche mehr die Wuth des Unwillens, als die Regungen der väterlichen Zärtlichkeit an den Tag legten; ſein Zorn war mehr der Zorn eines Herrn gegen einen rebelliſchen Sclaven, als eines Vaters gegen ein ungehorſames Kind. Er holte ſie indeſſen nicht eher ein, als bis die Trauung ſchon vollzogen war. Als er dieſes von den jungen Ehemann erfuhr, kehrt' er ſich mit den niederträchtigſten Schimpfworten von ihm weg, und ſchwur hoch und theuer, daß er nie dies Verbrechen verzeihen würde, woran er doch ſelbſt durch ſeine nachläßige Erziehung Schuld war.

Das junge Paar, ungeachtet ihre Verbindung ſie oft in gedoppelte Noth verſetzte, liebte ſich doch mit gleicher Zärtlichkeit. Der unternehmende Geiſt und die kühnſten Hoffnungen hatten unſern jungen Soldaten noch nicht verlaſſen; und er empfieng den Befehl, den König Wilhelm, als er Namur belagern wollte, zu begleiten, mit Frohlocken und Entzückung; denn er zweifelte nun ſo wenig an ſeiner Erhebung zu Unabhängigkeit und Ehre, als wenn man ihm die Nachricht gebracht hätte, daß er von einem nachgelaſſenen Gut und Titel Beſitz nehmen ſollte. Da ſeine Frau, die ſeit einigen Monaten ſchwanger war, nichts hatte, wovon ſie in ſeiner Abweſenheit leben könnte, ſo wirkte ſie ſich die Freyheit aus, mit ihm überſchiffen zu dürfen. Wie erſchrack ſie aber, als ſie ans Land getreten war, und ſich unter dem Pöbel befand, der dem Lager folgte; unter den Elenden, die ohne Gefühl in Menſchenblut waten, um Sterbende und Todte zu plündern, die mit allen Gräueln des Krieges vertraut ſind, und von Mitleid und Menſchlichkeit nichts wiſſen: Die unzüchtigen Reden der Weiber, ſo roh und ungebildet ſie war, erfüllten ſie mit Schaam; und die viehiſche Vertraulichkeit der Männer erregte ihren Unwillen und Abſcheu. Ihr Mädchen Betty, die auch ihren Mann begleitete, war die einzige Perſon, mit der ſie umgehen, und von der ſie den Beyſtand hoffen konnte, den ſie ſobald bedürfen würde.

Unterdeſſen wußte ſie oft nicht, wovon ſie leben ſollte, bis ſie einmal zufälliger Weiſe einen Officier nennen hörte, von dem ſie ſich erinnerte, daß er ihre Mutter bald nach ihrer Heyrath beſucht hatte; an den wandte ſie ſich, ſagt' ihm ihren Namen, und bat ihn, daß er ſich ihrer annehmen, und ihr die

Beſorgung ſeiner Wäſche anvertrauen möchte. In dieſe Bitte willigte der Hauptmann; ihre Umſtände wurden dadurch leidlicher und ihr Gemüth ruhiger: Aber bald kam ein neues gröſſeres Elend über ſie, ſie ſah ihren Mann des Morgens gegen den Feind ausziehen, und des Abends tödtlich verwundet zurück tragen. Den folgenden Morgen ward er, nebſt vielen andern, die ſich in eben dem Zuſtande befanden, auf einen Wagen gelegt, um drey Meilen davon nach einem Orte gebracht zu werden, wo mehr Sicherheit war, und für ihre Wunden beſſer geſorgt werden konnte. Sie bat den Hauptmann, er mögte ſie auf dem Wagen mitfahren laſſen; aber er mußt ihr dies abſchlagen, weil der Wagen ſchon von denen voll genug wurde, die weder im Stande waren zu gehen, noch auch zurückgelaſſen werden konnten. Doch verſprach er, ſich den folgenden Tag um einen Platz für ſie zu bemühen, wenn ſie ſo lange warten wollte: allein ſie wollte lieber zu Fuſſe dem Wagen folgen, als ihren Mann allein laſſen. Sie konnte aber nicht ſo geſchwinde fortkommen, als der Wagen, und langte nur noch gerade früh genug im Hoſpital an, daß ſie auf ein wenig Stroh bey ihm niederknieen, ihn unter dem letzten Todeskampfe erliegen ſehen, und das letzte Röcheln des Sterbenden hören konnte. Die Ermüdung von dem Wege, und die Verwirrung, worinn ſie ſich befand, verurſachten alſobald ihre Niederkunft; und ſie lebte nur, um Meliſſen auf die Welt zu ſetzen, die ſich alſo in den hülfloſeſten Zuſtande befand; ohne Vater, Mutter, oder Freund; in einem fremden Lande, in Umſtänden, die keine Hoffnung der Vergeltung für die Liebe, die man ihr erweiſen mögte, darboten, und unter Leuten, die durch eine lange Gewohnheit, alle Arten von Elend zu ſehen, verhärtet und unempfindlich geworden waren.

Es traf ſich, daß unter denen, welche Zufall oder Unglück bey Meliſſens Geburt zuſammen geführt hatte, ſich ein junges Weib befand, deren Mann in dem letzten Gefechte geblieben war, und die einige Tage vorher einen Knaben, den ſie ſäugte, verlohren hatte. Dieſe legte die kleine Waiſe an ihre Bruſt, mehr vielleicht um ſich einiger Beſchwerden zu entledigen, als aus Mitleiden. Doch, ihr Bewegungsgrund mogte dieſer oder jener ſeyn, ſo glaubte ſie wenigſtens, daß der Unterhalt, welchen ſie der Lebenden verlieh, ihr ein Recht auf den Nachlaß der Verſtorbenen gebe. Sie nahm ihn alſo in Beſitz; als ſie aber die Taſchen durchſuchte, fand ſie weiter nichts, als einen Fingerhut, die Ueberbleibſel eines Taſchenſpiegels, einige Pfennige Geld, und ihren Trauſchein. Dieſen, den ſie nicht leſen konnte, gab ſie nachher den Hauptmann, der bey der Erzählung, die man ihm auf ſeine Nachfrage von ſeiner Wäſcherinn machte, innig gerührt wurde. Er lobte die Frau, welche das Kind erhalten hatte, und nahm ſie an die Stelle ſeiner Mutter zur Wäſcherinn an. Dies munterte ſie auf, ſich ferner des Kindes anzunehmen, bis der Hauptmann nach England zurückkehrte, wohin ſie ihm auch folgte, und in Dienſte bey ihm trat.

Sobald dieſer Herr ſeine eignen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, ſchickt' er Meliſſen, unter der Aufſicht ihrer Wärterinn, zu ihrem Großvater, und legte den Trauſchein ihrer Aeltern in einen Brief, der eine Nachricht von ihrem Tode und der Art, wie das Kind erhalten worden, enthielt. Er wußte, daß wir uns dererjenigen, die uns ehemals theuer geweſen, ſo ſehr ſie uns auch im Leben mögen beleidigt und unſre Liebe von ſich abwendig gemacht haben, gemeiniglich mit Zärtlichkeit zu erinnern pflegen, wenn ſie geſtorben ſind; und daß wir oft alsdann, wenn das Grab ſie wider unſern Unwillen ſchützt, und eine Ausſöhnung unmöglich macht, diejenige Strenge als gar zu hart mißbilligen, die uns vorher gerecht zu ſeyn ſchien. Er hoffte alſo, daß die väterliche Zärtlichkeit, die ein alter Mann ehemals für ſeine Tochter gefühlt hatte, bey dem Anblick ihres Kindes wieder aufleben; daß die Erinnerung ihres Vergehens in der

Vorſtellung ihres erlittenen Unglücks ſich verlieren, und er ſich nun bemühen werde, den unerbittlichen Unwillen, der daſſelbe veranlaßt hatte, dadurch wieder gut zu machen, daß er zärtlichſt für ein Leben ſorgte, auf welches ſeine unglückliche Tochter gleichſam ihr eigenes übergetragen hatte. Allein, in dieſen Erwartungen, ſo vernünftig ſie auch waren, betrog er ſich. Als der alte Mann von der Amme erfuhr, daß das Kind, welches ſie in ihren Armen hatte, ſeine Enkelinn ſey, die man ſeiner Fürſorge übergeben wolle, ſo wollt' er den Brief nicht einmal anſehen, ſondern ſchickte ſie mit Drohungen und Scheltworten fort. In einem kleinen Flecken wird jeder ungewöhnliche Vorfall bald allgemein bekannt. Ein Onkel der Meliſſa, der von ſeinem Vater verſtoßen war, weil er ſeine Aufwärterinn geheyrathet hatte, hörte dieſen neuen Beweis ſeiner Hartnäckigkeit mit Betrübniß und Unwillen; er ſchickte ſogleich nach dem Kinde und dem Briefe, und verſicherte die Wärterinn, daß es ſeiner kleinen Nichte an nichts, was er für ſie thun könnte, fehlen ſollte. In der That war es nicht in ſeiner Macht, viel für ſie zu thun: Denn da ſein Vater ihm ganz unverſöhnlich alle Unterſtützung verſagte, ſo unterhielt er ſich blos von den Einkünften eines kleinen Gütchens, daß er von einem Landjunker gepachtet hatte; aber da er ein guter Haushalter war, und keine Kinder hatte, ſo lebt' er ganz anſtändig, und warf deswegen die Zufriedenheit nicht weg, weil ſein Vater ihm den Ueberfluß verſagt hatte.

Meliſſa wurde wegen des Unglücks ihrer Mutter (von dem ihr Onkel noch insbeſondere durch ihr ehemaliges Kammermädchen Betty, die als Wittwe zu ihren Freunden aufs Land zurückgekommen war, genaue Nachricht erhalten hatte) nicht ſowohl bedauert, als wegen ihrer eignen guten Eigenſchaften geliebt. Sie lernte leſen, ſchreiben und mit der Nadel umgehen, ſobald ſie dazu fähig war; und der ganze junge Adel daherum bemerkte ſie als das hübſcheſte Mädchen in der Nachbarſchaft. Allein, ihre Tante ſtarb, als ſie kaum eilf Jahr alt war, und vor ihrem dreyzehnten verlohr ſie ihren Onkel.

So war ſie alſo aufs neue in die Welt verſtoſſen, eben ſo hülflos, wie vorher, obgleich ihre Bedürfniſſe ſich vermehrt hatten, und deſto unglücklicher, je mehr Glück ſie erfahren hatte. Mit Betrübniß und Schmerz ſah ſie in die Vergangenheit, mit Verwirrung und Schrecken in die Zukunft. Eine Fluth von Thränen hatt' ihr eben auf einige Augenblicke das Herz erleichtert, als der Junker, dem man den Tod ſeines Pachters gemeldet hatte, ſie zu ſich rufen ließ. Er hatte von ihrem Onkel ihre Geſchichte gehört, und es dauerte ihn, daß ein Leben, welches faſt durch ein Wunder erhalten war, am Ende dem Elende überlaſſen ſeyn ſollte: er entſchloß ſich daher, ſie in ſein Haus aufzunehmen, nicht als eine Bediente, ſondern als eine Geſellſchafterinn für ſeine Tochter, ein junges wohlgezogenes Fräulein von ungefähr funfzehn Jahren. Den alten Herrn rührte ihr Unglück, und ſeine Tochter empfieng ſie mit groſſer Zärtlichkeit und Gefälligkeit. Sie wiſchte ihre Thränen ab, und von ihrer quälenden Bekümmerniß blieb jetzt nichts zurück, als ein zärtliches Andenken an ihren Onkel, den ſie als einen Vater liebte und ehrte. Jetzt fühlte ſie ſich ſtark genug, eine kleine Schachtel zu öfnen, die er ihr den Augenblick vor ſeinem Tode gegeben hatte: ſie fand aber weiter nichts darin, als den Trauſchein ihrer Mutter, in des Hauptmanns Brief eingeſchloſſen, nebſt einer Nachricht von den Begebenheiten, die wir bisher erzählt haben, die ihr Onkel, ſo wie er ſie erfuhr, aufgeſetzt hatte. Die ganze Reihe von traurigen Vorſtellungen, die jetzt in ihre Seele drangen, erregten Bewegungen in ihr, die, wenn ſie nicht durch die Macht der Vernunft beſänftigt werden konnten, doch bald durch ihre eigne Heftigkeit zerſtört wurden.

* * *

Sechstes Stück.

Durate & voſmet rebus ſeruate ſecundis.
VIRG.

Fortſetzung des Vorigen.

Meliſſa wurde bald der Liebling dieſer Familie, die einige Wochen darauf nach London zurückkehrte. Der gute alte Herr ſah ſie nicht anders als ſein Kind, und das Fräulein als ihre Schweſter an, ſie lernte Tanzen und Muſik, ward in die beſten Geſellſchaften eingeführt, ſchön gekleidet, und empfing ſo viel Taſchengeld, als zu ihren kleinen Ausgaben hinreichte. Die Jugend läßt ſich ſelten durch Furcht vor dem morgenden Tage in dem Vergnügen des heutigen ſtören; ſie betrachtet lieber die gegenwärtige Glückſeligkeit als ein Unterpfand der zukünftigen. Meliſſa war vermuthlich ſo glücklich, als ob ſie wirklich ein Vermögen beſeſſen hätte, welches die Bequemlichkeit und den Glanz, die ſie ſchon jetzt genoß, dauerhaft und unabhängig gemacht haben würde.

Sie war jetzt in ihrem achtzehnten Jahre, als der einzige Sohn ihres Wohlthäters von der hohen Schule kam, um den Winter bey ſeinem Vater in der Stadt zuzubringen. Ihre Perſon, ihr Betragen und ihre Reden nahmen ihn ein, und er ließ keine Gelegenheit vorbey, dasjenige zu rühmen, was ihm Bewunderung abnöthigte. Sie wurde bald gewahr, daß er ihr beſondere Merkmale ſeiner Achtung gab, wenn er glaubte von Niemanden bemerkt zu werden; und daß er durch eine dienſtfertige Aemſigkeit und unablåßige Aufmerkſamkeit auf die geringſten Kleinigkeiten, die zu ihrem Vergnügen beytragen konnten, ſich ihr zu empfehlen ſuchte. Allein, dieſes Betragen des jungen Herrn, ſo ſehr es ihrer Eitelkeit ſchmeicheln mogte, mußte nothwendig ihre Furcht rege machen. Sie ſah voraus, daß der Friede des ganzen Hauſes würde geſtört werden, wenn ſein Vater oder ſeine Schweſter eben das in ſeinem Betragen bemerken ſollten, was ſie darin bemerkte; und daß ſie ſelbſt in dem Sturm entweder Schiffbruch leiden, oder über Bord geworfen werden müßte, um ihn zu ſtillen. Sie that alſo, als ob ſie nicht merkte, daß ihr Liebhaber mehr als allgemeine Gefålligkeit zur Abſicht habe, und hoffte ihm dadurch den Muth zu benehmen, ſich deutlicher gegen ſie zu erklåren. Allein, ſo ſehr es ihn krånkte, daß ſie dasjenige ſo wenig achtete, wovon er doch wußte, daß ſie es nothwendig bemerken mußte, ſo entſchloß er ſich doch, ſich in ſolchen Ausdrücken gegen ſie zu erklåren, daß es ihr nicht möglich bleiben ſollte, långer in dieſer quålenden Gleichgültigkeit zu beharren. Ob er gleich ihre Tugend verehrte, ſo fürchtete er ſich doch zu ſehr vor dem Zorn ſeines Vaters, als daß er hätte daran denken ſollen, ſie zu heirathen; und ihre Schönheit hatte ihn zu ſehr bezaubert, als daß er die Hoffnung, ſie als Mätreſſe zu beſitzen, hätte aufgeben können. Es dauerte nicht lange, ſo fand er Gelegenheit, ſein Vorhaben auszuführen. Sie nahm ſeine allgemeinen Liebeserklärungen mit Leichtſinn und Luſtigkeit auf; als ſie aber ſah, daß ſeine Abſicht war, ſie um ihre Unſchuld zu bringen, ſo brach ſie in Thränen aus, und gerieth in eine ſolche Beängſtigung, daß ſie kein Wort vorbringen konnte. Alſobald ward er von Schmerz und Reue durchdrungen; ſeine Zärtlichkeit konnte den Anblick ihrer Bekümmerniß nicht ertragen, und ihre Tugend vermehrte ſeine Hochachtung; er ſchloß ſie in ſeine Arme, und bot ihr, um die angethane Beſchimpfung wieder gut zu machen, die Ehe an. Allein ſo wenig ihre Keuſchheit ihr verſtattete, ſeine Buhlerinn zu ſeyn, ſo wenig verſtattete ihre Dankbarkeit ihr, ſeine Gemahlin zu werden; und ſobald ſie ſich wieder etwas gefaßt hatte, bat ſie ihn, daß er doch nie mehr in ſie dringen mögte, die Verbindlichkeiten, die ſie ſich ſelbſt, oder ihrem Wohlthäter ſchuldig wäre, zu verletzen. „Würde nicht, ſagte ſie, würde nicht „die Gegenwart einer Elenden, die Sie von Unſchuld und Frieden zu Verbrechen und Gewiſſens-

„angſt verführt hätten, ein ewiger Vorwurf für „Sie ſeyn? Und würden Sie nicht immer fürchten, „von einer Gattinn betrogen zu werden, deren Treue „man ſich durch keine Wohlthaten verſichern konnte; „welche alle Bande, die ſonſt edle und gute Seelen „feſſeln, zerreiſſen, und durch die ſchwärzeſte Un„dankbarkeit auf einmal den Gipfel des Verbrechens „erreicht hätte, den Andre nur durch unmerkliche „Stufen erſteigen?„

Dieſe Einwürfe, wiewohl er ſie weder widerlegen, noch ihnen ausweichen konnte, waren doch nicht im Stande, ſeine Begierden zu überwinden: er liebte mit mehr Delicateſſe, aber auch mit gröſſerer Hitze; und ſo wie Er nicht allemal ſeine Einwendungen und Ueberredungen zurückhalten konnte, ſo war auch Sie nicht allemal im Stande, ſie ſo nachdrücklich zu beantworten, daß er es für überflüſſig gehalten hätte, ſie zu wiederholen. In dieſer Situation befanden ſich eines Morgens die beyden Liebenden: er hielt ihre Hand in der ſeinigen, und redete ihr ſehr ernſtlich zu; unterdeß ſie ihn mit ſchüchterner Gefälligkeit anblickte, und ihm mit einer Aufmerkſamkeit zuhörte, die ihr Herz verdammte. Sein Vater kam in dieſem zärtlichen Augenblicke, da ihre Aufmerkſamkeit zu ſehr eins mit dem andern beſchäfftigt war, als daß ſie etwas anders hätten bemerken ſollen, ihnen nahe genug, um zu hören, daß ſein künftiger Erbe ihr Heirathsvorſchläge gethan hatte, und gieng unbemerkt wieder davon.

Er ließ ſichs nicht träumen, daß dergleichen Vorſchläge von einem Mädchen in Meliſſens Umſtänden könnten verworfen werden; denn er bildete ſich ein, jedes Frauenzimmer halte ihre Tugend für unverletzt, ſo lange nur ihre Perſon nicht geſchändet ſey. Hiernach richtete er ſeine Maaßnehmungen ein. Die Zeit nahete heran, da er gewohnt war, ſich mit ſeiner Familie aufs Land zu begeben: er gab alſo Befehl, daß man augenblicklich alles zur Reiſe fertig machen, und daß die Kutſche den folgenden Morgen um ſechs Uhr vor der Thüre ſeyn ſollte; zugleich ſchickt er einen Bedienten zu Pferde voraus, ihre Ankunft zu melden. Die jungen Leute wunderten ſich ein wenig über dieſe plötzliche Abreiſe: allein, ſo gutherzig auch der Edelmann war, ſo ließ er doch nicht gerne ſeinen Befehlen widerſprechen, und als ſie daher bemerkten, daß ihm etwas Verdruß gemacht habe, ſo unterſtanden ſie ſich nicht, nach der Urſache zu fragen, und die wahre Urſache vermutheten ſie nicht einmal. Meliſſa packte ihre Sachen, wie gewöhnlich, zuſammen: den Morgen aber, nachdem der junge Herr und ſeine Schweſter auf Befehl ihres Vaters in die Kutſche geſtiegen waren, rief er Meliſſen ins

Vorzimmer, wo er in wenig Worten, aber mit vieler Bitterkeit, ihr vorwarf, daß ſie darauf umgienge, ſeinen Sohn ohne ſeine Einwilligung zu heirathen, eine Undankbarkeit, die ihm das Recht gäbe, ihr ſeine bisher erwieſene Wohlthaten vorzurücken, denen er durch eine Banknote von 300 Thalern, die er ihr in die Hand ſteckte, hiermit ein Ende mache; er erwarte übrigens, fügt' er hinzu, daß ſie innerhalb einer Woche ſein Haus verlaſſen würde. Auf dieſe harte Beſchuldigung war Meliſſa nicht im Stande zu antworten; er wartete auch nicht ſo lange, daß ſie es hätte thun können, ſondern ſtieg eilends in den Wagen, der alſobald abfuhr.

So war alſo Meliſſa zum drittenmal, durch eine ſo plötzliche und unerwartete Verſtoſſung, der Dürftigkeit und dem Elende ausgeſetzt; ihr Unglück war jetzt deſto gröſſer, da Ueberfluß und Bequemlichkeit ihr zur Gewohnheit geworden, und ihre jetzigen Umſtände, wenn gleich nicht ſo hülflos, doch weit gröſſeren Gefahren ausgeſetzt waren, als beym Tode ihres Onkels; denn nur wenige, die gewohnt geweſen ſind auf Eidern einzuſchlafen und zu immer neuen Luſtbarkeiten zu erwachen, können den Lockungen des Laſters widerſtehen, das ihnen noch Bequemlichkeit und Ueberfluß anbietet, wenn ſie auf der andern Seite nichts als einen Strohſack und ein

Dachſtübchen, knappe Biſſen, grobe Kleider, und unaufhörliche harte Arbeit zu hoffen haben.

Sobald Meliſſa von der Betäubung und dem Erſtaunen, worin eine ſo ſchreckliche Glücksveränderung ſie verſetzte, ſich etwas erhohlt hatte, faßte ſie den Entſchluß, das Geſchenk von einem Manne, der ſie deſſelben unwürdig hielt, nicht anzunehmen. Eben ſo wenig wollte ſie ſich gegen ihn rechtfertigen, weil doch immer ihre Glaubwürdigkeit nur verdächtig ſcheinen, und es das Anſehn haben mußte, als thäte ſie es bloß in der Hoffnung, in einen Stand glänzender Abhängigkeit wieder eingeſetzt zu werden, aus welchem Eiferſucht oder Eigenſinn ſie immer einmal wieder, ohne Grund und ohne vorhergehende Warnung, ſtürzen könnten. In der That hatte ſie nicht die mindeſte Hofnung, daß ſie jemals im Stande ſeyn würde, auf gleichen Fuß ſich gegen ihren Ankläger rechtfertigen zu können; noch weniger wußte ſie, wovon ſie einen einzigen Tag leben ſollte, wenn ſie die Banknote zurückgegeben und das Haus verlaſſen hätte. Allein ihre Seele war zu edel, ſich durch dieſe Bedenklichkeiten aufhalten zu laſſen, ſie verſiegelte alſobald die Banknote in ein leeres Couvert, addreßirte es an ihren ehmaligen Wohlthäter auf ſeinem Landgute, rief das Mädchen herauf, welches zu Beſorgung des Hauſes zurückgelaſſen war, und ſchickt' es augenblicklich damit nach der Poſt. Nun brachen die Thränen aus, die ihre heftige Gemüthsbewegungen bisher zurückgehalten hatten; und als das Mädchen zurück kam, erzählte ſie ihr alles, was ſich zugetragen hatte, und bat ſie um Rath, was ſie nun machen ſollte? Das Mädchen erzählte ihr, nachdem die erſten Bewegungen der Verwunderung und des Mitleidens vorüber waren, daß ſie eine Schweſter hätte, die in einem anſtändigen Hauſe wohnte und Frauenzimmerarbeit machte; dieſer würde ſie ſehr willkommen ſeyn, weil ſie ihr helfen könnte, denn ſie hätte oft mehr zu thun, als ſie allein zu beſtreiten im Stande ſey; hier könnte ſie ſo lange bleiben, bis ſich vielleicht etwas beſſers für ſie fände. Meliſſa hörte auf dieſen Vorſchlag als auf eine Stimme des Himmels; ihr Herz ward auf einmal beruhigt und von der quälendſten Verlegenheit befreyet, von der Furcht, ohne Geld oder Arbeit, den Drohungen eines Büttels oder den Beſchimpfungen des Pöbels ausgeſetzt, herumwandern zu müſſen. Sie eilte ihres Glückes gewiß zu werden, und war ſchon angſt, daß ihr jemand zuvorkommen und ſie darum bringen möchte. Sie gieng daher augenblicklich mit dem Mädchen zu ihrer Schweſter, mit der ſie bald einig ward, daß ſie für ihre Koſt und Wohnung arbeiten ſollte; denn ſie wollte keinesweges das als ein Geſchenk annehmen, was ſie auf irgend eine Weiſe als einen Lohn verdienen konnte.

Unterdeß nun Meliſſa um Tagelohn bey einer Frau arbeitete, die nur wenige Wochen vorher ſie mit Neid betrachtet, und mit Verwirrung ſich ihr genähert haben würde; trug es ſich zu, daß die Leinewandshandlerinn ein Päckchen Leinenzeug ſchickte, daß in ein Zeitungsblatt eingewickelt war. Das Linnen ward in die Arbeitsſchachtel gelegt, und das Papier ſorglos herumgeworfen, bis endlich Meliſſa es aufnahm, um es zu leſen: da ſie aber ſah, daß es ſchon vierzehn Tage alt war, ſo war ſie eben im Begriff, es ins Feuer zu werfen, als ihr von ungefähr ihres Vaters Name in die Augen fiel. Dies machte gleich ihre ganze Aufmerkſamkeit rege, und mit groſſer Gemüthsbewegung las ſie eine Nachricht, in welcher ihr Vater, von dem man ſagte, daß er vor ungefähr achtzehn Jahren ſeine Freunde verlaſſen, und ſich entweder in Kriegsdienſte oder zur See begeben hätte, Anweiſung erhielt, ſich an eine gewiſſe Perſon in dem und dem Gaſthofe zu wenden; die ihm von Dingen von groſſer Wichtigkeit für ihn Nachricht geben könne. Mit der hitzigſten Neugier und der ungeduldigſten Erwartung eilte Meliſſa gleich ſelbſt zu dieſer Perſon. Sie erfuhr hier, daß der älteſte Bruder des in der Nachricht erwähnten Mannes vor kurzem geſtorben ſey; daß er 10,000 Rthlr. jährliche Einkünfte beſeſſen, 3000 von ſeinem Vater, und 7000 aus der Erbſchaft eines Onkels; da er nun keine männliche Erben hinterlaſſen, ſo hätten ſeine Schweſtern auf ſeine Verlaſſenſchaft Anſpruch gemacht; allein eine Maitreſſe, die viele Jahre mit ihm gelebt, und von den vermeynten Erben mit groſſer Härte und Verachtung wäre behandelt worden, hätte, um ſich zu rächen, obige Nachricht bekannt gemacht, da ſie in der Familie gehört, daß ſich noch ein jüngerer Bruder auſſerhalb Landes befände.

Der Kampf der verſchiedenen Leidenſchaften, die zu gleicher Zeit mit ungewöhnlicher Heftigkeit bey Meliſſen erregt wurden, machte ſie auf eine Zeitlang aller Ueberlegung unfähig; und als ſie ruhiger wurde, ſahe ſie nicht, was für Maaßnehmungen ſie zu ergreifen hätte, um zu ihrem Rechte zu gelangen: tauſend Möglichkeiten, die ſich auf ihre Vorſtellung eindrängten, verwirrten ſie nur noch mehr, und die Furcht, daß ihre Bemühungen vergeblich ſeyn würden, ſchlug alle ihre Hoffnungen nieder. Nach vielen Ueberlegungen und Entwürfen, fiel es ihr bey, daß der Hauptmann, deſſen Wäſcherinn ſie als ein Kind nach England gebracht hatte, ihr vielleicht mehr behülflich ſeyn könnte, als irgend ſonſt Jemand. Da ihr voriger Wohlthäter, der ihre Geſchichte wußte, ihn ihr oft an öffentlichen Orten gezeigt hatte, ſo kannte ſie ihn von Perſon, und wußte, daß er vor einigen Monaten noch gelebt hatte. Sie erfuhr bald ſeine Wohnung, und da ſie ohne Mühe vor ihn gelaſſen ward, erzählte ſie ihm mit ſo viel Gegenwart des Geiſtes, als ihr möglich war, daß ſie die Perſon ſey, die in ihrer Kindheit größtentheils durch ſein Mitleiden am Leben erhalten worden, zu deſſen Beſtätigung ſie ihm ſeinen Brief, nebſt dem eingeſchloſſenen Trauſchein, vorzeigte; daß ſie durch den Tod des älteſten Bruders ihres Vaters, deſſen Familie ſie nie gekannt, ein Anrecht auf ein ſehr anſehnliches Vermögen erlangt hätte; daß ſie aber nicht wüßte, was für Beweiſe zur Unterſtützung ihrer Anſprüche nothwendig wären, noch wie ſie dieſe Beweiſe produciren, oder wem ſie die Führung einer Sache, wo man Vermögen und Anſehen wider ſie gebrauchen würde, anvertrauen ſollte. Der alte Hauptmann empfieng ſie mit derjenigen ungezwungenen Höflichkeit, die ſeinem Stande beynahe allein eigen iſt, und mit derjenigen Wärme des Wohlwollens, die man in jedem Stande ſo ſelten findet. Er wünſchte ihr zu einem ſo glücklichen und unerwarteten Vorfalle Glück; und ohne den Pomp einer praleriſchen Freygebigkeit, ohn' ihr ein ausdrückliches Geſtändniß ihrer Dürftigkeit auszupreſſen, gab er ihr einen Brief an ſeinen Anwald, auf den ſie ſich, ſagt' er, ſicher verlaſſen könnte, und nichts weiter zu thun nöthig hätte, als ihm ihre Geſchichte zu erzählen. „Und zweiflen Sie nicht, ſetzt' er „hinzu, an einem guten Ausgange, denn ich bin „bereit, ſobald es gefordert wird, alles, was ich „von der Sache weiß, zu bezeugen; und die Frau, „die bey Ihrer Geburt zugegen geweſen und Sie „herüber gebracht hat, lebt noch, und kann Ihnen „bey dieſer Gelegenheit anſehnliche Dienſte thun.„

Melissa gieng mit einem Herzen, von Dankbarkeit gerührt und von den beſten Hoffnungen belebt, von ihm. Der Anwald, für den des Hauptmanns Brief die ſtärkſte Empfehlung war, verfolgte ihre Anſprüche mit ſo viel Geſchicklichkeit und Fleiß, daß ſie in wenig Monaten in den Beſitz ihrer Güter geſetzt ward. Ihre erſte Sorge war, den Hauptmann zu beſuchen, dem ſie jetzt nicht nur ihr Leben ſondern auch ihr Vermögen zu danken hatte. Er nahm ihre Dankſagungen mit einem Vergnügen an, das nur die genieſſen können, die es verdienen; und drang darauf, daß ſie ſo groſſe Summe, als es ihr beliebte, auf ihn ziehen möchte, ehe ihre Renten einkämen. Sie bezog hierauf eine ſehr hübſch eingerichtete Wohnung, und entſchloß ſich ſogleich, ihre Aufführung gegen den Landjunker zu rechtfertigen, an deſſen Güte ſie ſich noch immer mit Dank erinnerte, und ihm ſeine harte

Begegnung ſchon vergeben hatte. In dieſer Abſicht fuhr ſie in einer Kutſche mit ſechſen, und in Begleitung zweener Liverey-Bedienten zu Pferde, nach ſeinem Landſitze, wo er ſich noch mit ſeiner Familie aufhielt. Die Nacht brachte ſie in einem Gaſthofe zu, der nur wenige Stunden davon lag, und als ſie den folgenden Morgen früh auf das Haus zufuhr, ſah ſie die Bedienten in größter Eilfertigkeit hin und her laufen, und das Fräulein mit ihren Bruder durch das Fenſter gucken, um zu ſehen, ob ſie die Liverey kennten; ſie bemerkte jeden Umſtand, der ihre Wichtigkeit andeutete, mit der größten Freude, und vergnügte ſich über die Verlegenheit und Aemſigkeit, die ihre Ankunft unter Leuten hervorbrachte, aus deren Geſellſchaft ſie vor kurzem mit Verachtung und Unwillen war verjagt worden.

Sie vermehrte jetzt ihre Verwunderung, als ſie einen Bedienten hinſchickte, dem alten Herrn zu melden, daß ein Frauenzimmer dringender Geſchäffte wegen mit ihm zu ſprechen wünſchte, ihn aber nicht lange aufhalten würde. Er ließ ſie aufs höflichſte erſuchen, ihn mit ſeinen Befehlen zu beehren, eilte in ſein beſtes Beſuchzimmer, rückte ſeine Perücke zurecht, und ſetzte ſich in die beſte Verfaſſung, ſie zu empfangen. Sie ſtieg aus, und erſchien in einem ſehr reichen Deshabille, der zu der prächtigen Kutſche und dem neumodiſchen Aufzuge ihrer Bedienten vollkommen paßte. Sie verbarg im Hereingehen ihr Geſicht ſo gut ſie konnte, um nicht zu früh erkannt zu werden, und ward ſogleich zu ihrem alten Freunde hereingeführt, dem ſie ſich bald zu ſeinem groſſen Erſtaunen entdeckte, und ihn, noch eh' er ſich wieder geſammelt hatte, alſo anredete: „Sie ſehen hier eine Waiſe vor ſich, der ſie durch ihre Wohlthaten unendliche Verbindlichkeiten aufgelegt, aber durch ihren Argwohn eben ſo viel Unrecht zugefügt haben. Da ich noch von ihrer Freygebigkeit abhing, wollt' ich meine Unſchuld nicht rechtfertigen, weil ich den Gedanken nicht ertragen konnte, daß man mich für falſch halten würde: aber jetzt, da ich im Beſitz meiner väterlichen Güter bin, muß ich ſie rechtfertigen, weil ich den Gedanken nicht ertragen kann, für undankbar gehalten zu werden. Daß Ihr Sohn mich zu einer Heirath zu bereden ſuchte, iſt wahr; aber eben ſo wahr iſt es, daß ich ſeine Anträge ausſchlug, weil ich Ihre Hoffnungen nicht vereiteln, und ihre Nachkommenſchaft nicht in Armuth bringen wollte.„ Die Verwirrung des alten Mannes wurde durch die Verwunderung, worin er von allen Seiten geſetzt wurde, vergröſſert. Anfänglich bracht' er mit ſeltſamen Gebehrden und ſtotternd einige Entſchuldigungen wegen ſeines Argwohns vor; darauf zweifelte er wieder, ob er dem äuſſern

Schein auch trauen ſollte, und brach deswegen auf einmal ab und ſagte kein Wort; dann macht er ſich Vorwürfe deswegen, und fieng an, ihr zu der angenehmen Veränderung ihrer Umſtände Glück zu wünſchen, brach aber wieder ab, eh er das Compliment zu Ende gebracht hatte. Meliſſa ward ſeine Verlegenheit gewahr, und errieth die Urſach bald; ſie fieng daher an, ihm von der plötzlichen Veränderung ihrer Umſtände eine genauere Nachricht zu geben; allein das Fräulein, welche durch ihr Kammermädchen von den Bedienten erfahren hatte, daß das fremde Frauenzimmer Meliſſa hieß; und daß ſie vor kurzen durch den Tod ihres Onkels zu groſſen Ehren gekommen ſey, konnte die Ungeduld ihrer Liebe und Freude nicht länger zurückhalten; ſie ſtürzte in das Zimmer, und fiel ihr um den Hals mit einem Entzücken, das nur durch die Freundſchaft gefühlt, und durch Thränen ausgedrückt werden kann. Sobald dies zärtliche Stillſchweigen vorüber war, wurden alle Zweifel bald gehoben; die Verſöhnung war von beyden Seiten aufrichtig; der Vater nahm Meliſſen bey der Hand, führte ſie zu ſeinem Sohn, und entſchuldigte ſich wegen ſeines Betragens gegen beyde.

Meliſſa hatte ſchon ein Mittagseſſen und Betten in dem Gaſthofe beſtellt, man ließ ſie aber nicht weg. Nach wenig Wochen ward ſie die Tochter ihres alten Freundes, der ſeinem Sohn ihre Hand gab. Sie lebten viele Jahre zuſammen in derjenigen Glückſeligkeit, die der Lohn der Tugend iſt. Sie hatten verſchiedne Kinder, aber keines überlebte ſie; und Meliſſa begab ſich, nach dem Abſterben ihres Mannes, auf ihr Landgut; wo ſie von jedermann geliebt ihre übrige Tage zubrachte, und in Frieden ſtarb.

Siebendes Stück.

. . . Ille potens ſui
Lætusque deget, cui licet in diem
Dixiſſe, vixi.
Hor.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Es iſt das Schickſal aller derer, die nicht in einer nothwendigen oder zufälligen Verborgenheit leben, die weder unbemerkt durch das Thal der Arbeit hindurch ſchleichen, noch ſich in den Hainen der Einſamkeit verſtecken, daß ſie eine Menge Bekannten, und wenig Freunde haben.

Ein Bekannter iſt ein Geſchöpf, das uns mit einem Lächeln und einem Bückling entgegen kömmt, das uns in einem Athem ſagt, daß das alltäglichſte Gute oder Böſe, ſo uns begegnet, ihn erfreue oder leid thue; und doch geht er mit der größten Gleichgültigkeit von der Welt von uns, er wünſcht kaum uns wieder zu ſehen, er verläßt uns in hoffnungsloſen Krankheiten oder Unglücksfällen, und wenn wir ſterben erinnert er ſich unſer nicht mehr. Ein Freund iſt der, deſſen Vortheil auch der unſrige iſt, ohne deſſen Theilnehmung wir kein Vergnügen genieſſen können; der uns die Verdrüßlichkeiten und Schmerzen des Krankenlagers verſüßt, und die trübe Einſamkeit eines Kerkers erheitert; der, wenn wir ſterben, ſelbſt unſre Ueberbleiſel für heilig hält, ſie mit Thränen zum Grabe begleitet, und unſer Bild in ſeinem Herzen aufbewahret. Einen Freund können unſre Widerwärtigkeiten bekümmern, unſere Bedürfniſſe arm machen; aber nur Kaltſinn kann ihn beleidigen und Unfreundlichkeit ſein Herz von uns abwenden. Iſt es alſo nicht erſtaunlich, daß man doch einen Freund von ſich abwendig machen oder beleidigen kann? Und giebt es wohl einen ſtärkeren Beweis von der Thorheit und der Wunderlichkeit der Menſchen, als daß ſie denen, von welchen, wie ſie ſelbſt geſtehen, ihre Glückſeligkeit abhängt, diejenige Höflichkeit verſagen, die ſie doch an andre verſchwenden, ohne mehr dafür hoffen zu können, als eine nichtsbedeutende und augenblickliche Befriedigung ihrer Eitelkeit, ein Echo ihrer Complimente und eine Erwiederung ihrer Reverenze?

Ueber dieſe Wunderlichkeit hat wohl Niemand mehr Urſach zu klagen, als ich. Daß ich eine Perſon von einiger Wichtigkeit bin, hat man mir noch nie ſtreitig gemacht: man iſt darüber eins, daß ich ausnehmend geſchickt bin, zu vergnügen und zu belehren; ich trage immer zur Glückſeligkeit derer bey, die mir wohl begegnen; und die Wahrheit zu geſtehen, ſo erfahr' ich nie eine üble Begegnung, ohne Merkmale meines Unwillens zurück zu laſſen.

Jedermann betrachtet mich als ſeinen Freund; und es giebt nur wenige, die ohne die äuſſerſte Bekümmerniß, Angſt und Widerwillen nur daran denken könnten, ſich auf immer von mir zu trennen. Ich weiß, wo ich auch komme, daß man nach mir verlangt und gehoffet, und das Vergnügen, welches man von mir zu empfangen gedenkt, gleich allen andern, ſchon in der Vorſtellung zum voraus geſchmeckt hat. Junge und lebhafte Leute, welche die Welt entweder als einen Schauplatz der Geſchäffte oder des Vergnügens betreten, verlangen oft mit ſo groſſer Ungeduld nach mir, daß ſie, ungeachtet jeder Augenblick Runzeln und Entkräftung mit unwiderſtehlicher Schnelligkeit herbeyführt, doch gerne die Zeit meiner Abweſenheit vernichten, und die Annäherung der Runzeln und der Entkräftung noch mehr beſchleunigen mögten. Ein ſtärkerer Beweis, als dieſer, von meinen groſſen Einfluß in ihre Glückſeligkeit und ihrer Liebe zu mir, läßt ſich gewiß nicht denken: und doch geht nichts geſchwinder vorüber, als das Entzücken, womit ſie mich anfänglich empfangen; ſie ſcheinen meiner Geſellſchaft müde zu werden, ſie mögten aufs neue das Leben abkürzen, um die Stunde meines Abſchiedes zu beſchleunigen, und ſie ärgern ſich, daß ich ſo lange bey ihnen verweile.

Alten Leuten, ich muß es geſtehen, bin ich nicht fähig gleiche Vortheile zu verſchaffen: und doch giebt es Einige unter dieſen, durch ihre Tugend beſonders ausgezeichnete Leute, die mir eine viel treuere und beſtändigere Freundſchaft erweiſen, als Jene. Ich habe freylich nie gehört, daß ſie ein ungeduldiges Verlangen nach mir bezeugt hätten, wenn ich abweſend bin, auch empfangen ſie mich nicht mit Entzücken, wenn ich komme: aber ſo lang ich bey ihnen bin, begegnen ſie mir mit Gefälligkeit und guter Laune; und je weniger hitzig ihre erſte Bewillkommung iſt, deſto gleicher bleibt ſich ihr Betragen im Ganzen: ſie laſſen mich am Abend von ſich, ohne ungeſtümes Bitten, noch länger zu bleiben, und ſie denken mit Gleichgültigkeit an meinen Abſchied. Sie werden vielleicht denken, daß ich etwas beſonders Seltſames und Sonderbares an mir ha-

haben müſſe, welches Urſach ſey, daß man ſo ungewöhnlich mit mir umgehet. Da nur wenige im Stande ſind, ihren eignen Character unpartheyiſch zu beurtheilen, ſo glaubt man nicht leicht Jemanden auf ſein bloßes Wort, der ſeinen eignen Character lobt: ich will Ihnen daher die Art beſchreiben, wie Leute von verſchiednem Stande, Fähigkeiten und Geſchäfften mich aufnehmen. Ich will Ihnen Thatſachen in ihrer wahren Geſtalt ohne falſchen Anſtrich vorlegen; keinen Umſtand, aus dem ſich die natürliche und ächte Beſchaffenheit dieſer Thatſachen entdecken läßt, will ich weder unterdrücken, noch mildern, noch übertreiben; und denn bin ich überzeugt, wird ihre Scharfſichtigkeit mit Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Im Sommer ſteh' ich ſehr frühe auf; und der Erſte, den ich ſehe, iſt ein Bauer an ſeiner Arbeit, der mich gemeiniglich mit einem Lächeln empfängt, ſo ſelten er auch meine Güte erfährt. Er ruhet kaum einen Augenblick von ſeiner Arbeit aus, ſo lang' ich bey ihm bin; doch redet er immer von mir mit Wohlgefallen, und begegnet mir nie nachläßig oder unanſtändig, auſſer vielleicht an einem Feyertage, wenn er ein wenig zu tief ins Glas geſehen hat; und dies kann ich leicht überſehen, wiewohl er gemeiniglich am folgenden Morgen eine kleine Warnung wegen ſeines Fehlers bekömmt, damit er ſich aufs künftige deſto beſſer in acht nehme.

Aber wenn ich auf dem Lande Urſach habe, mit dem Betragen derer, die ich zuerſt beſuche, am beſten zufrieden zu ſeyn, ſo muß ich bey meinen frühen Spatziergängen in die Stadt faſt allemal gewiß erwarten, äuſſerſt beleidigt zu werden. Sobald der Nichtswürdige, der die Nacht in einem Weinhauſe oder am Spieltiſche zugebracht hat, mich von ferne kommen ſieht; ſo fängt er an Flüche gegen mich auszuſtoſſen, wiewohl er weiß, daß ſie an ihm ſelbſt werden erfüllt werden, und dann eilt er, ſeine Thür zu verſchlieſſen, und ſich ins Bette zu verkriechen.

Ich hab' eine Schweſter, die zwar eine ſehr braune Haut, aber dem ungeachtet nicht wenig Reize hat. Aber freylich, ſagt man, ſie ſehe am beſten aus bey Licht, in ihren Juweelen, und an einem öffentlichen Orte, wo der Glanz ihres Anzuges und die mannigfaltige Menge andrer Gegenſtände eine zu genaue Unterſuchung ihrer Perſon verhindern. Einige gute Richter, die aber vielleicht hierinn etwas phantaſtiſch urtheilen, ſind der Meynung, ſie habe etwas unausſprechlich angenehmes im Mondſchein, eine Art von gefälliger Ruhe, eine holde Mattigkeit, die ihren Mienen mehr Sanftes, und ihren Manieren neue Annehmlichkeiten gebe: ſie ſagen auch, ſie ſey eine beſonders angenehme Geſellſchafterinn auf einem Spatziergange in dem abwechſelnden Schatten eines Haines, längs dem Ufer eines Baches, oder an der ſandigen Küſte der See.

Meine Schweſter hat in vielen Stücken ganz andere Grundſätze, als ich; überhaupt aber haben wir immer in ſo groſſer Harmonie gelebt, daß ſie ſelten diejenigen anlächelt, die mich mit verächtlicher Nachläßigkeit haben vorbey gehen laſſen; viel weniger verwendet ſie ihr Anſehn, welches ſehr groß iſt, zum Beſten derer, die mich mit Mißhandlung und Beleidigung von ſich weggejagt haben; und doch macht ihr keiner emſiger ſeine Aufwartungen, und ſtört ſie ſo lange, wenn ſie alleine zu ſeyn wünſcht, als diejenigen, die meine unverſöhnlichſten Feinde ſind.

Sie wird gemeiniglich beſſer von den Armen aufgenommen, als von den Reichen; und in der That beſucht ſie ſelten einen Dürftigen und Elenden, ohne ihm Etwas zu ſeiner Erleichterung mitzubringen; doch trauet man denen, die ſie am eifrigſten zu ihren Luſtbarkeiten zu ziehen ſuchen, und am längſten in ihrer Geſellſchaft geſehen werden, niemals viel Gutes zu.

Alles dieſes wird Ihnen vielleicht ſehr räthſelhaft vorkommen; und weil Sie wohl noch nicht fähig ſeyn mögten, meinen wahren Character hinlänglich einzuſehen, um ſich für meinen Vortheil zu intereſſiren, ſo will ich Ihnen von den Vorfällen, die mir in den letzten acht Stunden begegnet ſind, eine kurze Nachricht geben.

Es iſt jetzt vier Uhr Nachmittags. Um ſieben ſtand ich auf; bald nachher, da ich bey dem Sonnenzeiger in Coventgarden ſpatzieren gieng, fiel ich einem wohlgekleideten Mann in die Augen, der da unter einer Bude geſchlafen zu haben ſchien, und dem eben ein Wächter geſagt hatte, daß ich käme: nachdem er verſucht hatte, einige Flüche auszuſtoſſen, und ein Paar Schritte fortgetaumelt war, blickt' er unter ſeinem Hute her mich grimmig an, und beleidigte mich verdeckter Weiſe, indem er, ſo gut er konnte, zu dem Wächter ſagte: er habe mit meiner Schweſter in Geſellſchaft geſeſſen, bis er zu betrunken geworden, ſeinen Weg nach Hauſe zu finden, welches er dem ungeachtet verſucht habe; er haſſe meinen Anblick, ſetzt' er hinzu, ärger als den Teufel. Hierauf bat er, daß man ſogleich eine Kutſche oder Sänfte rufen mögte, ihn aus meiner Gegenwart wegzubringen.

Um neun Uhr beſucht' ich ein junges Frauenzimmer, die mich nicht ſehen konnte, weil ſie eben von einem Ball zu Hauſe gekommen war. Hierauf gieng ich zu einem jungen Advocaten, der mich mit groſſer Freude empfieng; er ſagte mir aber, daß er eben im Begriff ſey, auszugehen, um bey einem gewiſſen Herrn zu ſpeiſen, um deſſen Tochter er ſchon lange geworben habe, und der endlich, durch die Vermittlung einiger Freunde, bewogen worden, in die Heyrath zu willigen, ungeachtet verſchiedne Andre ſeiner Braut ein gröſſeres Jahrgeld angeboten. Von dieſer Geſellſchaft wollt' ich ihn nicht abhalten. Um zwölfe traf ich einen jungen Verſchwender, dem ich viele Gelegenheiten, ſein Glück zu machen, angeboten, ohne daß er eine zu ſeinem Vortheil genutzt hatte. Ich war faſt niemals von ihm gegangen, ohn' ihn überzeugt zu haben, daß er ſein Leben unnützer Weiſe verſchwende, indem er einem Vergnügen nachjage, welches er nie finden könne. Er ſah mich mit einem Blicke voll Argwohn, Furcht und Verlegenheit an, und ſchien zu wünſchen, daß ich meinen Beſuch noch aufgeſchoben, oder von ſeinem Bedienten abgewieſen ſeyn mögte; denn er bildete ſich ein, wie ich nachher erfahren habe, daß ein Gerichtsdiener hinter mir ſey. Nach dem Eſſen beſucht' ich aufs neue meinen Freund, den Advocaten; aber er, der mich erſt einige Stunden vorher mit Entzücken empfangen hatte, ſchielte mich jetzt mit hämiſcher Unzufriedenheit an, und würde mich gern, wenn es in ſeiner Macht geſtanden hätte, vernichtet haben, bloß aus der Urſach, weil der alte Herr, den er beſucht hatte, andrer Meynung geworden war.

Man wird Ihnen vielleicht ſagen, ich ſelbſt ſey unbeſtändig und eigenſinnig, ich ſey niemals acht und vierzig Stunden lang derſelbe, und Niemand wiſſe vorher, ob ich ihm bey meinem nächſten Beſuch Gutes oder Böſes mitbringen werde: aber die Identität der Perſon mögte man wohl mit gleichem Grunde, auch dem Abentheurer und jedem andern Geſchöpf auf der Erde abſprechen können; denn alle beſeelten Korper befinden ſich in einem Zuſtande der beſtändigen Abnahme und Erneuerung. Eine ſo lächerliche Verläumdung iſt wahrhaftig keiner ernſthaften Beantwortung werth: und ich hoffe, daß Sie nun bereit ſeyn werden, jede andre üble Nachrede meiner Feinde zu beantworten, indem ſie die Welt überzeugen, daß es eines jeden eigener Fehler ſey, wenn ich ihn nicht allemal weiſer und beſſer verlaſſe, als ich ihn antreffe; und daß ein jeder, der ſein ganzes Leben hindurch immer allmählig weiſer und beſſer geworden, eine Quelle göttlicher Glückſeligkeit, einen Brunnen lebendigen Waſſers erhalten hat, der, gleich dem Oel der Wittwe, je mehr man daraus trinket, immer mehr anwachſen, und den die ganze Ewigkeit nicht erſchöpfen wird, wenn gleich die Zeit ihn durch neuen Zufluß unterhielt.

Ich hoffe, mein Herr, Ihr Blatt wird etwas dazu beytragen, mir eine beſſere Begegnung zu verſchafſchaffen; und Sie ſelbſt werden ſich bemühen, immer die Freundſchaft zu erhalten

Ihres

gehorſamen Dieners,

Tag.

Achtes Stück.

Magnum pauperies opprobrium jubet
Quid vis aut facere aut pati.

Hor.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Von allen Hülfsmitteln, die man ausfündig gemacht hat, das vielfältige Elend des Lebens zu mildern, bleibt der Verzweiflung kein andres übrig, als Klagen: und ob man gleich glauben mögte, daß Klagen, ohne Hoffnung der Hülfe, unſern Schmerz mehr vergröſſern als beſänftigen müſſe, weil man denn jeden quälenden Umſtand ſammlet, und das Andenken der vergangenen Leiden durch die Vorempfindung der zukünftigen verbittert; ſo fühlen wir doch, wie beym Weinen, unſer Herz erleichtert, wir laſſen dringenden Gedanken den Lauf, die wir nicht ohne Schmerz unterdrücken würden, und empfinden doch einige Erleichterung, in der Hoffnung, daß man Mitleiden mit unſerm Elende haben werde, wenn wir gleich an allem Troſt verzweifeln müſſen. In dieſem Falle befindet ſich der, welcher ſich jezt an Sie wendet. — Doch ſind die Erleichterung und das Mitleiden, die ich mir durch meine Klagen zu verſchaffen hoffe, nicht die einzigen Bewegungsgründe, die mich antreiben, Ihnen eine Reihe von Begebenheiten zu erzählen, wodurch ich unvermerkt von der Glückſeligkeit abgeführt, und endlich in ein unheilbares Elend geſtürzt worden: ich wünſche, daß Andere dem Verderben entziehen mögen; und mögte ſie daher vor dem Pfade warnen, der zu dem Abgrunde führt, von welchem ich herabgeſtürzt bin.

Ich bin das einzige Kind eines reichen Pachters, der deſto eifriger wünſchte, ſeinen Sohn zum Gelehrten zu machen, je weniger er ſelbſt von den Wiſſenſchaften wußte; denn er bildete ſich ein, daß im Griechiſchen und Lateiniſchen irgend ein geheimer Zauber von beſtändigem Einfluß verborgen ſtecke, der auf meiner Wanderung durch das Leben den Weg vor mir eben machen, mich in allen Unternehmungen eines glücklichen Fortgangs verſichern, und mir bey fehlſchlagenden Erwartungen immer neue Hülfsquellen eröffnen würde. Da er aber nicht im Stande war, ſich das Vergnügen, mich immer um ſich zu haben, zu verſagen, ſo bat er den Pfarrer des Dorfs, mich zu unterrichten, und bot ihm dafür jährlich 60 Thaler und ſeinen Tiſch an.

Dieſer Mann, der ſchon bey Jahren war, und vor kurzem ſeine Frau verlohren hatte, nahm das Geſchäfte über ſich, ſchlug aber die Beſoldung aus. Meine Erziehung, ſagt' er, würd' ihm bey müßigen Stunden eine angenehme Beſchäftigung ſeyn, beſonders da ſie mit den Pflichten ſeines Amts ſo wohl zuſammen träfe: aber die Einkünfte ſeiner Pfarre, welche jährlich ungefähr 200 Thaler betrügen, und ihm, da er noch eine Frau gehabt, ſo lange unterhalten hätten, würden ihn jetzt, als eine einzelne Perſon, reich machen; und daher beſtand er darauf, daß er für den Tiſch bezahlen wollte, welches denn mein Vater, ſo ungern er es that, ſich gefallen laſſen mußte. Als ich ſechs Jahr alt war, fieng ich an unter meinem Lehrer die Grammatick zu treiben; und im funfzehnten hatt' ich ſchon die Lateiniſchen und Griechiſchen Autoren geleſen. Doch die Sprachen waren nicht Alles, was ich von dieſem Manne lernte; auſſer andern Wiſſenſchaften von geringerer Wichtigkeit, lehrte er mich die Theorie des Chriſtenthums, durch ſeinen Unterricht, und die Ausübung deſſelben durch ſein Beyſpiel.

Da er von ſehr ruhigem und immer gleichem Character war, ſo hatt' er ſich ein unbegränztes Anſehen

ſehen über mich erworben: er war nie auf eine eigenſinnige Art ſtrenge; ſo daß ich immer ſein Mißfallen nicht als eine Wirkung ſeiner Schwachheit, ſondern meines eigenen Fehlers betrachtete: er zeigte ſo viel Liebe in dem Vergnügen, womit er mich lobte, und in der zärtlichen Bekümmerniß, womit er mich tadelte, daß ich ihn als einen Vater liebte; und ſeine Gottesfurcht, wiewohl vernünftig und männlich, war doch ſo natürlich und feurig, daß ich ihn als einen Heiligen verehrte. Selbſt meine Leidenſchaften wurden durch die Ehrfurcht, die ſeine Gegenwart mir einflößte, im Zaum gehalten; und durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf ſeine Lehre und ſein Leben, erwarb ich mir ein ſo lebhaftes Gefühl von meiner Verbindung mit der unſichtbaren Welt, und eine ſo ſtarke Ueberzeugung, daß die Gottheit um alle meine Gedanken wiſſe, daß jede unordentliche Begierde dadurch insgeheim unterdrückt, und mein ganzes Verhalten durch die allergewiſſenhafteſte Behutſamkeit regiert wurde.

Mein Vater glaubte nun für meine Erziehung hinlänglich geſorgt zu haben, und erwartete alſo, daß ich ihm in der Aufſicht über ſeine Leute und in der Verwaltung ſeiner Meyerey, die ich, wie er meynte, nach ſeinem Tode übernehmen ſollte, helfen würde; allein mein Lehrer, deſſen vornehmſte Abſicht nicht mein zeitlicher Vortheil war, ſagte ihm, daß mir, als Pachter, ein groſſer Theil meiner Gelehrſamkeit von gar keinem Nutzen ſeyn würde; das einzige Mittel, durch meine erworbne Kenntniſſe der Welt ſo viel als möglich zu nützen, wäre kein anders, als daß er mich auf die Univerſität ſchickte, damit ich zu gehöriger Zeit in den geiſtlichen Stand treten könnte. Aber mein Vater, auſſerdem daß er ſich noch immer nicht entſchlieſſen konnte, mich von ſich zu laſſen, hatte vermuthlich ſeine Gründe, warum ers nicht gerne ſehen wollte, daß ich in einem Prieſterrocke den Schauplatz der Welt beträte: indeſſen war ſeine Hochachtung für meinen Lehrer ſo groß, daß er ſich faſt unbedingter Weiſe ſeiner Entſcheidung unterworfen hatte, als ein Anverwandter meiner Mutter, ein Anwald von groſſer Praxi, aus London uns beſuchte, um einen Theil der Ferien bey uns zuzubringen, weil er in einigen Jahren nicht bey uns geweſen, und daher oft eingeladen war.

Mein Vater glaubte, er dürfe dieſe Gelegenheit, einen Mann, der ſo viel Kenntniß der Welt beſaß, über meine künftige Beſtimmung um Rath zu fragen, nicht aus den Händen laſſen; und vielleicht hofft' er auch insgeheim, daß mein Lehrer ſeine Meynung als eine Sache, wofür ſich weiter nichts ſagen lieſſe, aufgeben würde, wenn ein Mann von ſo groſſer Erfahrung, als unſer Rechtsgelehrter, ſich gegen dieſelbe erklärte. Mein Vetter wurde demnach zum Schiedsrichter in dem Streit gemacht; und nachdem er die Gründe von beyden Seiten angehört hatte, erklärt' er ebenfalls, daß ich kein Pachter werden dürfte: es würde die größte Ungerechtigkeit seyn, ſagt' er, wenn man meine Talente und Gelehrſamkeit in die Dunkelheit des Landlebens begraben wollte; die Welt müßte ſie kennen lernen, und dann würd' es mir nicht fehlen, mit Reichthum und Ehre belohnt zu werden. Nun glaubte mein Lehrer, daß die Frage endlich nach ſeinem Wunſch entſchieden ſey, und warf mir im Weggehen, da er eben einen Kranken aus ſeiner Gemeine beſuchen mußte, noch einen glückwünſchenden Blick zu; ſeine Wange glühte von Triumph, und ſeine Augen glänzten von Thränen der Freude.

Aber nicht ſobald hatt' er das Zimmer verlaſſen, als mein Vetter der Unterredung eine ganz andre Wendung gab: er ſagte zu meinem Vater, wenn er gleich behauptet habe, daß ich kein Pachter werden dürfte, ſo ſey er doch gar nicht der Meynung, daß ich ein Pfarrer werden müſſe; denn einen jungen Menſchen zum Pfarrer zu machen, ohne ihm zugleich ein gutes Auskommen verſchaffen zu können, das heiſſe ihn zum Bettler machen. Hierauf macht' er einige witzige Anmerkungen über den guten Alten, der uns eben verlaſſen hatte; „kein

„Menſch, ſagt' er, könne zweifeln, daß er an ein „ſchlechtes Handwerk gethan werden, der nur ſeine „Umſtände anſähe, jetzt, da er es ſchon vierzig Jahre „lang getrieben hätte.„ Und nach einigen andern ſpöttiſchen Ausfällen, die zwar meinen Vater lachen, mich aber zittern machten, klopft' er ihm auf die Schulter: „Wann Sie willens ſind, guter Freund, „ſagt' er, daß Ihr Sohn einmal ein anſehnlicher „Kerl werden ſoll, ſo geben Sie ihn mir zum Schreiber. Unſer Großkanzler King war nichts mehr, „als der Sohn eines Dorfkrämers; und er gab Jemanden, der viel vornehmer war, manchen Gulden, „da er noch bey einem Anwald, der dichte bey mir „wohnte, als Schreiber ſtand. Nun, was ſagen „Sie? Soll ich ihn mitnehmen, oder nicht?„ Kaum hatte mein Vetter ausgeredt, als mein Vater, der ſeinem Vorſchlag mit groſſer Begierde zugehört hatte, ausrief: Es iſt ein Wort! und ihm dabey, zum Zeichen ſeiner Einwilligung, die Hand gab. So war der Handel geſchloſſen, und mein Schickſal entſchieden, ehe noch mein Lehrer zurück kam.

Es war umſonſt, daß er nachher gegen den Character meines neuen Herrn Einwendungen machte, und die ſchrecklichſten Beſorgniſſe meinentwegen äuſſerte, wenn ich als Schreiber bey einem Anwald, und in die Geſellſchaft nichtswürdiger Leute kommen ſollte, die ihm, und vielleicht mit Recht, als die gottloſeſten Leute unter der Sonne beſchrieben wären: ſie werden freylich nicht ſchlimmer als andre, bloß weil ſie Schreiber ſind; ſondern weil ſie junge Leute ſind, die mehr Geld haben, ihre Begierden zu befriedigen, und eher als andre ihrer eignen Anführung überlaſſen werden: denn wenn ſie gleich aus der Aufſicht eines Vaters unter einen neuen Herrn kommen, ſo hat dieſer doch zu wenig Gewalt über ſie, als daß er ſie, ſo viel als nöthig wäre, einſchränken könnte.

Mein Vater ſtand in dem Wahn, daß mein Vetter der redlichſte, braveſte Mann von der Welt ſey; und vermuthlich berauſcht' er ſich ſchon mit der romantiſchen Hofnung, daß er mich noch auf der königlichen Bank in Weſtmünſter, oder in meiner eignen Kutſche, von einem Haufen der geringern Werkzeuge der Gerechtigkeit begleitet, die Gerichtsviſitationen befahren ſehen würde. Er ließ ſich daher weder durch Gegenvorſtellungen, noch durch Bitten bewegen; und ich reiſte mit meinem Vetter zu Pferde ab, um uns in der nächſten Stadt auf die Poſtkutſche zu ſetzen, nachdem ich mit einer Zärtlichkeit, die uns beyde zu Thränen bewegte, von meinem Vater Abſchied genommen, und von dem grauen Heiligen ſeine letzten Ermahnungen und Segenswünſche, und endlich den Abſchiedskuß bekommen hatte, der mit dem ſtillſchweigenden Feüer unausſprechlicher Wünſche gegeben, und mit Thränen, die nicht länger unterdrückt oder verhehlet werden konnten, wiederholt ward.

Kaum ſaßen wir in der Poſtkutſche, als mein Vetter anfieng ſich über die Betrübniß und Unzufriedenheit luſtig zu machen, die er in meinem Geſichte wahrnahm, weil ich, wie er ſich ausdrückte, einen Kuhſtall, einen Schweinkoben, und zwey alte Graukópfe verlaſſen müſſen, die ſich zankten, ob ich in einem Meyerhofe oder in einer Dorfpfarre begraben werden ſollte. Ich, der ich noch nie weder von meinem Vater noch von meinem Lehrer unehrerbietig ſprechen gehört hatte, konnte mein Mißfallen und meinen Unwillen nicht bergen: aber er fuhr immer fort, meine ländliche Einfalt aufzuziehen, und eine Menge Anſpielungen zu machen, die ich damals nicht verſtand, die aber den übrigen Theil der Geſellſchaft nicht wenig beluſtigten. Der vierte Tag bracht' uns zum Ende unſrer Reiſe, und ſobald wir in der Wohnung meines neuen Herrn ankamen, gab er mir die Hand, und hieß mich willkommen.

Er war ſchon einige Jahre Wittwer geweſen, und da ſein einziges Kind, eine Tochter, noch in einer Koſtſchule war, ſo beſtand ſeine ganze Familie bloß aus einem Bedienten, einer Magd und mir.

Er hatte zwar noch zwey Schreiber in Dienſten, die hatten ſich aber anderswo eingemiethet, und köſtigten ſich ſelbſt. Die ſchreckliche Liederlichkeit und Gottloſigkeit dieſer Leute war mir unerträglich und entſetzlich; ich konnte nicht glauben, daß mein Herr ſein Eigenthum und Intereſſe mit Sicherheit Leuten anvertrauen könne, die in jeder Abſicht einen ſo gänzlichen Mangel an Religion und Tugend blicken lieſſen. Ich hielt es daher für meine Pflicht, ihn vor ſeiner Gefahr zu warnen, und entdeckte ihm eines Tages beym Mittagseſſen meine Beſorgniſſe, und die Gründe, die mich dazu veranlaſſeten. Die förmliche Feyerlichkeit, womit ich dieſe Unterredung einleitete, und die Miene von Wichtigkeit, die ich mir bey meiner Entdeckung gab, machten ihn in ein ſo heftiges Gelächter ausbrechen, daß ich vor Beſchämen und Erſtaunen kein Wort ſagen konnte. Sobald er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſagt' er, wenn gleich ſeine Schreiber ſich einiger Ausdrücke bedienen möchten, die ich nicht zu hören gewohnt wäre, ſo hielt' er ſie doch für ſehr rechtſchaffene Leute; und er traue ihnen mehr als einen ehrbaren Naſeweis, von dem er nichts weiter wüßte, als daß er ſeinen Morgen- und Abendſegen läſe, und vor und nach Tiſche ſein Gebet verrichtete. Was ihr Schwören und Fluchen anlange, ſo meynten ſie das nicht ſo böſe; und da er nicht zweifle, daß jeder junge

Menſch ſich in ein Mädchen verliebe, ſo ſey es immer beſſer, wenn man einen Scherz daraus mache, als ſich ehrbar ſtelle und es hinter den Ohren habe. Indeſſen woll' er dies gar nicht ſo verſtanden wiſſen, als wenn er meiner Ehrlichkeit nicht traue, oder mich wegen ſolcher Grundſätze tadle, von denen er wiſſe, daß ſie bloß Wirkungen des Aberglaubens, in dem ich erzogen worden, und nicht Vorſtellungen der Argliſt, oder Ausflüchte der Bosheit wären.

Meines Vetters Betragen bey dieſer Gelegenheit kränkte mich unbeſchreiblich, und ich konnte nicht begreifen, woher es wohl kommen mögte, oder warum er wohl diejenigen Laſter an Andern ſo geringe anſähe, von denen er ſich doch ſelbſt enthielt. Denn ich hatte ihm nie ſchwören gehört; und da ſeine Reden nicht ſchmutzig waren, ſo glaubt' ich gewiß, daß auch ſeine Aufführung keuſch ſey. Allein hierinn betrog mich meine Unwiſſenheit, und es dauerte nicht lange, daß ich Urſach genug fand, meine Meynung von ſeinem Character zu ändern.

* * *

Neuntes Stück.

. . . Sic omnia fatis
In pejus ruere, ac retro ſublapſa referri.
Non aliter quam qui adverſo vix flumine lembum
Remigiis ſubigit: ſi brachia forte remiſit,
Atque illum in præceps prono rapit alveus amni.
VIRG.

Fortſetzung des Vorigen.

Eines Morgens kam ein Frauenzimmer in unſre Wohnung, und fragte nach ihm, die Etwas in ihrem Betragen hatte, das meine Aufmerkſamkeit an ſich zog, und meine Neugier rege machte. Sie war ſehr wohl gekleidet, aber der ganze Anzug hatte mehr Glänzendes und Auffallendes als Zierlichkeit; ihre Reden waren weder ungezwungen noch fein, ſondern mehr eine ſeltſame Vermiſchung von affectirten vornehmen Weſen und frecher Vertraulichkeit. Sie ſah in den Spiegel, indem ſie mit mir ſprach, und ſteckte ohne einige Schaam ihren Halstuch zurechte; ſie ſchien mehr vergnügt, als in Verlegenheit, wenn man ſie mit Aufmerkſamkeit betrachtete; und als ich ihr ſagte, daß mein Vetter nicht zu Hauſe ſey, that ſie einige unbedeutende Fragen, machte darauf einen flüchtigen Knicks, hob ihre Kleider ſo weit auf, daß man wenigſtens ihr halbes Bein ſehen konnte, und ſo lief ſie die Treppe hinunter.

Ich konnte mich nicht enthalten, die Schreiber zu fragen, ob ſie dieſes Frauenzimmer kennten; und ward nicht wenig beſtürzt, da ſie mir als eine Heimlichkeit ſagten, ſie ſey meines Vetters Maitreſſe, die er ungefähr ſeit zwey Jahren in der Gegend von Covent-Garden unterhalte. Ich traute anfangs dieſer Nachricht nicht; aber ſie wurde bald durch ſo viele Umſtände beſtätigt, daß ich nicht länger an ihrer Wahrheit zweifeln konnte.

Da meine Grundſätze noch nicht angeſteckt, und der Einfluß meiner Erziehung noch ſtark war, ſo kam mir die Denkungsart meines Vettern ſehr gottlos und abſcheulich vor; und ſein Beyſpiel jagte mir eher Entſetzen ein, als daß es mich zur Nachahmung hätte verführen ſollen. Ich ſchmeichelte mir mit der Hoffnung, daß ich ihn vielleicht noch beſſern würde, und bediente mich jeder Gelegenheit, ihm zu verſtehen zu geben, wie ſchändlich und gottlos es ſey, ohne Schaam ein unzüchtiges Leben zu führen. Der Erfolg davon war, daß er mich bey luſtiger Laune immer lächerlich deswegen machte, und mir mit dem verächtlichen Hohngelächter der Selbſtgenügſamkeit antwortete, wenn er verdrüßlich war.

Beynahe vier Jahre hatt' ich jetzt als Schreiber bey meinem Vetter geſtanden, ohne daß ich ein einzigmal mit ihm über dieſe Materie ordentlich diſputirt

tirt hätte. Denn ob ich gleich wohl einſahe, daß ich in moraliſcher und theologiſcher Gelehrſamkeit ihm weit überlegen ſey, und ob er mich gleich oft an vertrauten Unterredungen Theil nehmen ließ, ſo ſah ich doch noch immer die gehörige Subordination eines Bedienten unter ſeinen Herrn als eine von den Pflichten meines Standes an, und beobachtete ſelbige mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, daß ich nie mehr als eine Frage oder eine Wink wagte, wenn wir allein waren, und immer ganz ſtille ſchwieg, wenn er Geſellſchaft bey ſich hatte; wiewohl ich oft ſolche Sätze behaupten hörte, daß ich mich wunderte, wie Gott es geſchehen laſſen könne, ohne alſobald auf eine ſchreckliche Art ſein Mißfallen an den Tag zu legen. Aber eines Abends, da er von Weine glühend, und, wie ich mir einbildete, von einem glücklich geführten Streit erhitzt, zu Hauſe kam, beſtand er darauf, daß ich noch vor Schlafengehen ein Gläschen mit ihm trinken ſollte; und ſobald wir uns geſetzt hatten, gab er mir eine förmliche Ausfoderung, indem er alle göttliche Offenbarung leugnete, und mich auffoderte, ſie zu beweiſen.

Nun glaubt' ich, daß aller Unterſchied zwiſchen uns aufgehoben ſey, und ich ſtellte mich als der Verfechter der Religion mit derjenigen Erhebung des Geiſtes auf den Kampfplatz, die der Held allemal bey Annäherung der Gefahr zu fühlen pflegt.

Ich hielt mich des Sieges gewiß; und voller Freude, daß er mich jezt ſelbſt zu dem aufgefodert, wovon ich vorher gewünſcht hatte, daß er es mir erlauben mögte, nöthigte ich ihn, zu verſprechen, daß er den Streit, ohne ſich einiger Vortheile über mich anzumaſſen, führen wollte; und ſo fiengen wir den Kampf an. Aber es währte nicht lange, als ich mich, zu meinem groſſen Erſtaunen, durch einen Mann in die Enge getrieben ſah, welcher halb betrunken war, und deſſen Gelehrſamkeit und Fähigkeiten ich verachtete, wenn er nüchtern war; denn da ich nun erſt vor kurzem entdeckt hatte, wovon mir vorher nicht träumte, daß man einige von den Grundwahrheiten der Religion, von der Unſterblichkeit der Seele bis zu dem tiefſten Geheimniß, in Zweifel ziehe, ſo waren alle ſeine Einwürfe mir ganz neu. Ich wurde da angegriffen, wo ich keine Anſtalten zur Vertheidigung gemacht hatte; und da ich eben ſo wenig gewohnt war zu diſputiren, als zu bedenken, daß es, bey der gegenwärtigen Schwachheit des menſchlichen Verſtandes viel leichter iſt, Einwürfe zu machen, als ſie zu beantworten, und daß ſich bey jeder Unterſuchung Schwierigkeiten finden, die man nicht auflöſen kann, ſo ward ich durch den plötzlichen Angriff überwältigt, und vergaß in der Verwirrung, womit ich nach Antworten auf ſeine Sophiſtereyen umher ſuchte, ihm die poſitiven Beweiſe, worauf die Religion beruhet, entgegen zu ſetzen: er machte ſich meine Verwirrung zu Nutze, rief Triumph aus, und behandelte mich, weil ich niedergebeugt war, nicht anders, als ob ich völlig überwunden wäre.

So wie dieſe Begebenheit, die meinen Stolz ſo ſehr gedemüthigt hatte, mir beſtändig im Sinne lag, ſo dauerte auch mein Irrthum nicht weniger fort: ich ſuchte Auflöſungen der Zweifel, anſtatt der Beweiſe, und fand mich immer mehr und mehr in den Schlingen der Sophiſterey verwickelt. In einigen andern Unterredungen, die mein Vetter nun ſehr gefliſſentlich anfieng, wurden mir neue Schwierigkeiten vorgehalten, das Labyrinth der Zweifel wurde verwickelter, und da die Frage von unendlicher Wichtigkeit war, ſo gerieth ich darüber in die quälendſte Bekümmerniß. Ich grübelte unaufhörlich über die Gegenſtände unſers Streits nach, ſchalt mich oft ſelbſt wegen meiner Zweifel, und gab mir eben ſo oft wegen des Muths und der Freyheit meiner Unterſuchung Beyfall.

Unterdeß daß meine Seele ſich in dieſem Zuſtande befand, hört' ich von ungefähr, daß ſich in einem Weinhauſe in der Nachbarſchaft ein Kränzchen zu verſammeln pflegte, wo man dergleichen Materien auf eine freymüthige Art unterſuche, und wo Jedermann ohne Bedenklichkeit und Compliment zugelaſſen würde. In dieſer unglücklichen Stunde entſchloß ich mich, dieſem Kränzchen beyzuwohnen, um zu lernen, wie man es anfangen müſſe, verwickelte Materien aus einander zu ſetzen, um die Wahrheit vom Irrthum zu unterſcheiden.

Am nächſten Abend der Zuſammenkunft alſo begab ich mich unter die Menge, die in dieſer Schule der Thorheit und des Unglaubens verſammlet war. Anfangs erregte die grobe Unwiſſenheit Einiger, meinen Eckel, und die ſchrecklichen Läſterungen Andrer, meinen Abſcheu; aber die Neugier behielt die Oberhand, und meine Empfindlichkeit nahm nach und nach ab. Ich fand, daß faſt jeder Sprecher ſeine beſondere Meynung hatte, welche einige von ihnen mit Grunde unterſtützten, die mir, der ich mit der Kunſt zu diſputiren, ganz unbekannt war, entgegengeſetzte Wahrheiten in dem genaueſten Gleichgewicht zu halten ſchienen. Anſtatt alſo in irgend einem Grundſatz befeſtigt zu werden, brachte man mich vielmehr um alle; meine Gemüthsunruhe und Verlegenheit ward immer gröſſer, und ich nahm eine ſolche Gewohnheit an, Alles, was ſich meiner Einbildungskraft vorſtellte, in Zweifel zu ziehen, daß ich endlich beynahe an meiner Exiſtenz zu zweifeln anfieng.

Nach dem Verhältniß, wie ich weniger feſt in meinen Grundſätzen ward, ward ich weniger vorſichtig in meiner Aufführung: allein ſo ſtark war doch noch die Macht der Erziehung, daß jede grobe Verletzung deſſen, was ich für heilig gehalten hatte, und jede Handlung, von der ich zu glauben gewohnt war, daß ſie uns der göttlichen Gnade verluſtig mache, mein Gewiſſen ſehr beunruhigte. Die Macht der Gewohnheit hielt mich freylich noch von groben Laſtern zurück: aber dieſe Macht ward nach und nach immer ſchwächer, und der natürliche Hang zum Böſen immer ſtärker; ſo wie die Bewegung, die man einem in der Luft geworfenen Balle mitgetheilt, in jedem Augenblick ſchwächer wird, bis er endlich durch ſeine eigene Schwere wieder zurück fällt.

Furcht und Hoffnung, die groſſen Triebfedern der menſchlichen Handlungen, hatten jetzt ihre vornehmſten Gegenſtände verlohren, da ich zweifelte, ob der Genuß des gegenwärtigen Augenblicks nicht Alles ſey, was ich gewiß mein nennen könnte; meine Kraft, der Verſuchung zu widerſtehen, nahm mit meinem feſten Vertrauen auf die Gnade Gottes, und mit der unverbrüchlichen Achtung gegen ſeine Geſetze ab; und ich wurde das erſtemal durch eine lächerliche Metze verführt, als ich eben von einer Declamation über die Schönheit der Tugend und die Stärke des moraliſchen Gefühls nach Hauſe gieng.

Nun fieng ich an, mich gänzlich der Sinnlichkeit zu überlaſſen, und die Befriedigung der Begierden

den als das höchſte Ziel der Glückſeligkeit anzuſehen: die Ruhe des Gemüths, dieſen Sonnenſchein der Seele, vertauſcht' ich gegen die trübe Finſterniß der Zweifel, und den Sturm der Leidenſchaften, und mein Vertrauen zu Gott, und die Hoffnung ewiger Glückſeligkeit, gegen plötzliche Schreckniſſe und eitle Wünſche, gegen den Eckel der Sättigung und den Verluſt betrogner Hoffnungen.

Ich war freylich ſehr ungeduldig über dieſen Tumult entgegengeſetzter Meynungen, und wandte mich daher an einen der vornehmſten Sprecher in unſerm Kränzchen, der für einen tiefen Philoſophen gehalten wurde, um den beſchwerlichen Arbeiten meiner Seele in Erforſchung der Wahrheit beyzuſtehen, und mich durch Hebung meiner Zweifel vor der gänzlichen Zerrüttung zu bewahren: allein dieſer Mann, anſtatt mir Erleichterung zu verſchaffen, beklagte die Vorurtheile der Jugend, die mich hinderten, wie er ſagte, ohne Widerſtand der Macht der Wahrheit nachzugeben, und mich vielleicht auf immer ängſtlich und beſorgt machen würden, wenn gleich mein Verſtand überzeugt wäre. Indeſſen empfohl er mir, als das wirkſamſte Mittel gegen dieſes bedaurenswürdige Uebel die Werke des Chubb, Morgan, und vieler Andern, die ich mir denn auch anſchaffte, und mit groſſer Begierde las. Wenn ich nun gleich am Ende doch kein feſt überzeugter Deiſt war, ſo fand ich doch mit einigem Vergnügen, daß mein Vorrath von poleniſchen Kenntniſſen einen anſehnlichen Zuwachs erhalten hatte; ſo daß ich jetzt, ſtatt einen Zuhörer abzugeben, ſelbſt ein Sprecher in dem Kränzchen zu werden anfieng: und wenn es gleich ein ſo niedriger Ehrgeiz iſt, als nur irgend die menſchliche Seele anſtecken kann, vor einem Haufen ſchlechter Leute aufzutreten und zu ſchwatzen, bis durch einen Schlag mit dem Hammer Stillſchweigen geboten wird; ſo bildete ich mir doch auf meinen neuen Vorzug nicht wenig ein, und empfand nicht wenig Vergnügen über die Achtung, die man meinen Einſichten bewies. Ich dachte freylich dann und wann daran, daß ich Meynungen ausbreitete, wodurch ich ſelbſt laſterhaft und elend geworden war: aber es fiel mir gleich ein, daß, wenn gleich meine Aufführung verändert ſey, doch nicht bewieſen werden könne, daß meine Tugend geringer geworden; weil viele Dinge, die ich nach meinen alten Grundſätzen als laſterhaft vermied, nach meinen neuen unſchuldig waren. Ich gieng daher muthig auf meinem Wege fort, und marterte beſtändig meine Erfindungskraft, um neue Sätze und Erläuterungen aufs Tapet zu bringen. Unter andern Mitteln, ſowohl meinen Ruhm zu vermehren, als mein Gewiſſen zum Schweigen zu bringen, und mich von den Martern innerlicher Vorwürfe zu befreyen, erſann ich folgendes:

Da ich gelernt hatte, daß jeder Irrthum unſchuldig ſey, weil er unfreywillig iſt, ſo ſchloß ich, daß nichts weiter nöthig ſey, um die Seele völlig zu beruhigen, als zu beweiſen, jedes Laſter ſey Irrthum. Dem zufolge macht' ich folgendes Argument: „Kein „Menſch wird laſterhaft, als weil er glaubt, daß „das Laſter ihn glücklich machen werde: es kann „ihm freylich das Gegentheil geſagt ſeyn; aber ein „unbedingter Glaube wird von vernünftigen Weſen nicht gefodert: folglich, da jeder Menſch verbunden iſt, Glückſeligkeit zu ſuchen, ſo hat auch ein „jeder das Recht, den Verſuch ſelbſt zu machen: „wenn er ſich nun betrogen findet, ſo iſt es offenbar, daß er dasjenige nicht zur Abſicht hatte, „was würklich erfolgte: demnach alſo iſt jedes Laſter „ein Irthum; und folglich wird kein Laſter beſtraft „werden.„

Dieſe ſinnreiche Erfindung theilt' ich meinem Freunde, dem Philoſophen, mit, der, anſtatt mir den Unterſchied zwiſchen Unwiſſenheit und Verkehrtheit zu zeigen, oder die Gränzen, innerhalb welcher wir unſre Glückſeligkeit zu ſuchen verbunden ſind, zu beſtimmen, meinen durchdringenden Scharfſinn und die Bündigkeit meiner Art zu ſchlieſſen nicht genug zu rühmen wußte. Ich brannte vor Ungeduld, eine ſo neue und wichtige Entdeckung unſrer Geſellſchaft bekannt zu machen, und die Aufmerkſamkeit, die ich dadurch auf mich zog, befriedigte meinen Ehrgeitz über alle meine Erwartung. Es fanden ſich freylich einige Gegner; aber ſie verſtanden ſo wenig von der Kunſt, einen Beweiß zu führen, und drangen ſo wenig in die Materie ein, daß ſie meinen Sieg nur deſto glänzender und wichtiger machten. Denn unſer dermaliger Präſes ſummirte die Argumente auf beyden Seiten mit einer ſo genauen und gewiſſenhaften Unpartheylichkeit zuſammen, daß es ganz deutlich in die Augen fiel, wie ſchlecht man mich widerleget hatte: diejenigen alſo, welche die Schwäche meiner Gegner nicht einſahen, glaubten nunmehr ganz gewiß, ich könne unmöglich widerlegt werden; meine Sophiſterey wurde für Beweis angenommen, und die Zahl meiner Proſelyten war unglaublich. Die Verſammlung beſtund vornehmlich aus Schreibern und Lehrburſchen, jungen Leuten, die eine religiöſe, wiewohl keine feine, Erziehung bekommen hatten; denn diejenigen, welche völlig unwiſſend, oder gänzlich den Laſtern ergeben waren, bekümmerten ſich um nichts weniger, als ſolche Unterſuchungen, wie in unſerm Kränzchen angeſtellt wurden: und dieſe unglücklichen Jünglinge, deren heftige Leidenſchaften vornehmlich durch Furcht im Zaum gehalten wurden, da die Tugend noch keine Gewohnheit bey ihnen geworden war, freuten ſich, daß man ihnen die Feſſeln abnahm, die, wie man ihnen ſagte, die Liſt der Prieſter ihnen angelegt hätte.

Allein ſo ſehr ich auch andre beruhigen mogte, ſo war ich doch ſelbſt noch nichts weniger als ruhig; meine quälenden Zweifel kamen wieder, und neue Opiate wurden nothwendig. Dieſe waren freylich ſo leicht nicht zu finden: aber ſo groß war mein gutes Glück, daß ein unſtudirter Handwerksmann mir zu rechter Zeit eine trefliche Erleichterung verſchaffte, indem er die wichtige Frage über die Unſterblichkeit der Seele aus einander ſetzte, und bewies, daß die Seele nicht unſterblich ſey und auch nicht ſeyn könne. Ich war übrigens ſchon vorher geneigt, dasjenige ohne die ſtrengſte Unterſuchung anzunehmen, was ich jetzt anfing heimlich zu wünſchen: denn mein Gemüthszuſtand war jetzt ſo beſchaffen, daß ich gern die Hofnung einer ewigen Glückſeligkeit fahren ließ, um nur von der Furcht vor einem ewigen Elende befreyet zu werden; und da ich an meinen Tod nicht anders, als an eine ſehr entfernte Sache dachte, ſo wurde mein Vergnügen im Bordell und im Weinhauſe nicht ſehr durch die Beſorgniß, meine Exiſtenz zugleich mit meinem Leben zu verlieren, unterbrochen.

Indeſſen ward es bald durch eine andre Urſach unterbrochen. Ich zog mir eine Krankheit zu, die mich deſto mehr in Angſt und Schrecken ſetzte, je ſchneller ſie zunahm, und je gefährlicher ihre Folgen waren. In dieſer Noth wandt' ich mich an einen jungen Chirurgus, der einer von den Sprechern in unſerm Kränzchen war, und ſich ein hübſches Auskommen dadurch erwarb, daß er es zuweilen ausflickte. Meine Beſchwerden waren ihm Kleinigkeiten, und um allen ernſthaften Ueberlegungen in dieſer Zwiſchenzeit der Schmerzen und der Einſamkeit zuvor zu kommen, macht' er ſich über mein erbärmlich ſchmales Geſicht luſtig, und ermahnte mich, keine feige Memme zu ſeyn.

Mehr aus Stolz als aus Furcht ſucht' ich dieſe Krankheit ſorgfältig vor meinem Vetter zu verbergen: aber er entdeckte ſie bald, mehr mit Vergnügen als mit Unwillen, da ſie ſeinen Triumph vollkommen machte, und ihm neue Gelegenheit zu Spöttereyen und luſtigen Einfällen gab. Durch den geiſtlichen und leiblichen Beyſtand meines Chirurgus bekam ich endlich meine Geſundheit wieder. Meine Grundſätze waren noch eben ſo ungebunden, aber ich faßte den Entſchluß, künftig mit etwas mehr Behutſamkeit bey meinen Vergnügungen zu Werke zu gehen. Anſtatt alſo gemeine Metzen zu miethen, bemüht ich mich jetzt, Mädchen ihre Unſchuld zu rauben, und Ehefrauen zu verführen.

Zehntes Stück.

Admonet, & magna teſtatur voce per umbras:
Diſcite juſtitiam moniti, & non temnere Divos.
Virg.

Beſchluß des Vorigen.

In dieſen Bemühungen waren meine neuen Grundſätze mir nicht wenig behülflich: denn ich fand, daß diejenigen, die ich bekehren konnte, auch leicht zu verführen waren; und daß, um viele zu bekehren, nichts weiter nöthig war, als meine Grundſätze vorzubringen, und etwas zu ihrer Vertheidigung hinzuzuſetzen, wodurch ich ſelbſt überzeugt zu ſeyn ſchien; denn da ſie nicht im Stande waren zu diſputiren, ſo glaubten ſie, daß das Argument, welches mich überzeugt hätte, auch ſie überzeugen würde, wenn ſie es verſtehen könnten: ſo daß ſie durch einen unbedingten Beyfall zu gleicher Zeit ihrem Verſtande ein Compliment machten, und ſich zur Befriedigung ihrer Begierden den Weg bahnten.

Unterdeß ich alſo jeder unordentlichen Begierde den Zügel ließ, und von einem Grade des Verbrechens zum andern übergieng, entſchloß ſich mein

Vetter, ſeine Tochter, die jezt neunzehn Jahr alt war, zu ſich zu nehmen, und ihr die Aufſicht über ſein Hausweſen anzuvertrauen.

Dieſes Mädchen hatt' ich oft geſehen und immer bewundert. Sie war alſo nicht ſobald zu Hauſe gekommen, als ich mir Mühe gab, mich durch tauſend Gefälligkeiten bey ihr in Gunſt zu ſetzen. Ich freute mich über die vielen Gelegenheiten, die ich fand, ſie allein zu unterhalten; und merkte bald, daß ſie an meiner Geſellſchaft kein Mißfallen hatte, und gegen meine Gefälligkeit nicht unempfindlich war.

Mein Vetter, wiewohl er die Wirkung ſeiner Lehren des Unglaubens in der Verderbniß meiner Sitten geſehen hatte, konnte ſich doch nicht enthalten, in Gegenwart ſeiner Tochter über die Religion zu ſpotten: ein Verfahren, worinn ich ihm jezt treulich beyſtand, da es mir zur Ausführung meiner Abſicht, ſie meinen Lüſten dienſtbar zu machen, ſehr behülflich war. Ich hätte ſie freylich heyrathen können, und vielleicht war das auch heimlich die Abſicht meines Vettern: allein ich kannte das Frauenzimmer zu gut, als daß ich hätte denken können, die Ehe werde meine Wünſche auf einen einzigen Gegenſtand einſchränken; und ich hatte einen gänzlichen Widerwillen gegen einen Stand, in welchem das Vergnügen der Abwechſelung der häuslichen Ruhe, oder die häusliche Ruhe dem Vergnügen der

Abwechſelung aufgeopfert werden muß: denn ich ſahe wohl ein, daß ich weder einen unerlaubten vertraulichen Umgang mit vielen Frauenzimmern lange werde fortſetzen können, ohne daß meine Frau es durch irgend einen Zufall erführe; noch daß ſie ſo ausnehmend gefällig und philoſophiſch ſeyn würde, dieſem Umgange ohne Vorwürfe und Klagen zuzuſehen: und überdem hatt' ich gar kein Gefallen an einer Brut von Kindern, deren Bedürfniſſe mir bald zur Laſt fallen, und deren rechtmäßige Anſprüche auf meinen Fleiß und Sparſamkeit allgemein würde anerkannt werden; da hingegen die Kinder einer Mätreſſe dem Bettelſtabe überlaſſen werden können, ohne die Geſetze zu übertreten, oder die bürgerliche Geſellſchaft zu beleidigen.

Meine Geliebte hingegen, als ſie ſah, daß mein Betragen gegen ſie mehr als gemeine Höflichkeitsbezeugungen ſey, zweifelte im geringſten nicht, daß ich die Abſicht habe, ſie zu heyrathen. Ich ſahe, daß ſie oft eine ſolche Erklärung erwartete, und nicht wußte, was ſie davon denken ſollte, daß ich ihrem Vater den Antrag noch nicht gethan hatte. Da ſie ſich aber vermuthlich einbildete, daß ich dieſes nur auf die bequemſte Gelegenheit verſchöbe, ſo erlaubte ſie mir ohne Bedenken alle Freyheiten, die mit der Sittſamkeit beſtehen konnten; und ich kam täglich der Erfüllung meiner Abſichten durch unmerkliche Schritte näher, ohne ihre Furcht rege zu machen, oder ihre Hoffnungen zu beſtätigen.

Ich wußte, daß mir nur zweyerley nöthig war: ihre Leidenſchaften mußten entflammt, und die Bewegungsgründe, wodurch ſie unterdrückt werden konnten, aus dem Wege geräumt werden. Ich gab ihr daher immer zu verſtehen, daß nichts, was natürlich ſey, böſe ſeyn könne; ich klagte über die Betrügereyen und die Einſchränkungen der Geiſtlichkeit und des Aberglaubens; und, gleich als wenn ich dieſe Anmerkungen nur gelegentlich und von ungefähr gemacht hätte, pflegt' ich gleich nachher immer ein zärtliches Lied zu ſingen, eine verführeriſche Stelle aus einem Dichter herzuſagen, oder ihr eine Novelle vorzuleſen.

Aber hinführo laſſe die beleidigte Schöne nie wieder den Nichtswürdigen ihr vor Augen kommen, der ſich Einmal unterſtanden hat, die Religion lächerlich zu machen, und der menſchlichen Schwachheit andre Hülfsmittel anzuweiſen, als die **Liebe Gottes, die, beſſer als das Leben**, und die **Furcht Gottes**, die der **Weisheit Anfang** iſt: denn wer dieſes thut, hat gewiß keine andre Abſicht, als zu verführen; da das entgegengeſetzte Verhalten ohne Zweifel der Wunſch eines Jeden ſeyn muß, deſſen Abſichten gut ſind, weil ſelbſt diejenigen, welche den göttlichen Urſprung der Religion leugnen, doch geſtehen, daß ſie eine wohl ausgeſonnene politiſche Anordnung ſey, die vieles dazu beytrage, das Band der Geſellſchaft zu verſtärken, und den Verführer abzuhalten, indem ſie die Unſchuld mit einer Schutzwehr verſehe, und die Tugend bewaffne. Dieſen Verderbern Vernunftſchlüſſe anſtatt Verachtung entgegen ſetzen, das heißt ſich mit einem Mörder in Wortwechſel einlaſſen, den man ſich gleich vom Halſe ſchaffen kann, wenn man ihm nur die Thüre vor der Naſe zuſchmeißt.

Meines Vetters Tochter pflegte oft mit mir zu diſputiren, und dieſe Diſpüten machten mir immer die Ausführung meines Vorhabens leichter. Damit ich ſie indeſſen nicht zu ſehr aufbringen mögte, macht' ich oft nur einen Scherz daraus; und wenn ich es wagte, mir einige Freyheiten herauszunehmen, welche die Gränzen der Sittſamkeit ein wenig überſchritten, ſo zog ich plötzlich mit der Miene einer ungezwungenen Nachläſſigkeit zurück: und da ich den Verſuch nicht fortſetzte, und nichts weiter meine Abſicht geweſen zu ſeyn ſchien, als was ich würklich gethan hatte, ſo ward es blos als ein jugendlicher Muthwillen betrachtet, und nur mit einem leichten Schlage und einer finſtern Stirne beſtraft. So wußt' ich ſie nach und nach mit dem Unglauben und der Unzüchtigkeit vertraut zu machen.

Ich verwickelte ſie einſt liſtiger Weiſe in einen Streit über die Frage, ob die Befriedigung natürlicher Begierden an ſich ſelbſt unſchuldig ſey; und ob, wenn das wäre, der Mangel äuſſerlicher Ceremonien ſie in irgend einem Falle ſtrafbar machen könne. Ich behauptete, daß Tugend und Laſter nicht durch äuſſerliche Ceremonien beſtimmt würden, noch ſich auf menſchliche Geſetze gründeten, welche willkührlich, nach Zeit und Ort eingerichtet wären: und ſo wie es immer böſe ſey, wenn ein junges Frauenzimmer ſich in ein Kloſter einſperre, ob es gleich durch ſolche Geſetze befohlen würde; ſo ſey es immer etwas Gutes, wenn ſie ihre Schönheit auf die Nachkommenſchaft fortpflanze, ob es gleich unter gewiſſen Umſtänden durch ſolche Geſetze verboten wäre. Dieſes leugnete ſie gänzlich, und ich that ihr daher den Vorſchlag, daß wir die Frage ihrem Papa vortragen wollten, ohne ihm von unſerm Streit darüber etwas zu ſagen, und daß ſeine Meynung die Sache entſcheiden ſollte. Sie ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen; und ich brachte das Geſpräch gleich auf andre Materien, gleich als wenn ich bey der Entſcheidung unſrer Frage kein beſonderes Intereſſe hätte: aber ich konnte bemerken, daß die Sache einen tiefen Eindruck auf ſie gemacht hatte, und daß ſie mehr in Gedanken war, als vorher.

Indeſſen unterließ ich nicht, das nächſtemal, daß wir mit meinem Vetter zuſammen waren, eine dahin einſchlagende Materie zur Unterredung aufs Tapet zu bringen, und da ich ihm die Frage in allgemeinen Ausdrücken vorgelegt hatte, entſchied er ſie zu meinem Vortheil, ohne zu argwöhnen, daß er in ſeiner eignen Sache Richter war; und ſobald war ich nicht mit ſeiner Tochter wieder allein, ſo erneuerte ich meine Vertraulichlichkeiten, ohne ſeine Entſcheidung zu erwähnen, ich fand ihren Widerſtand weniger entſchloſſen, verfolgte meinen Vortheil, und erreichte meinen Zweck.

In wenig Monaten bemerkte ſie, daß ſie ſchwanger ſey; und ſie entdeckt es mir mit Ausdrücken des durchdringendſten Kummers: allein anſtatt darein zu willigen, ſie zu heyrathen, wozu ſie mich oft mit allen den kleinen Künſten der Ueberredung, deren ſie nur mächtig war, gedrungen hatte, macht' ich eine Kleinigkeit daraus, wunderte mich, daß ſie über einen ſo nichtsbedeutenden Zufall ſo ſehr in Furcht gerathen könne, und ſchlug ihr eine Arzney vor, welche die Wirkung unſers vertrauten Umgangs zerſtören, und alſo verhindern würde, daß Niemand etwas davon erführe. Bey dieſem Vorſchlage fiel ſie in Ohnmacht, und als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, widerſetzte ſie ſich demſelben mit Entſetzen und Bekümmerniß, mit Thränen, Zittern und Flehen:

aber ich blieb unbeweglich, und überwand oder überwältigte ihre Zweifel durch die nehmlichen Gründe, wodurch ich ſie anfangs zum Verbrechen verführt hatte.

Die groſſen Ferien gingen nun an, und die Zeit meines Dienſtes war eben verfloſſen. Ich that daher meinem Vetter den Vorſchlag, daß wir Alle einen Beſuch bey meinem Vater ablegen wollten, in der Hoffnung, daß die Ermüdung von der Reiſe meine Abſicht begünſtigen ſollte, indem ſie die Wirkung der Medicin verſtärken und die Unpäßlichkeit, die daraus entſtehen konnte, erklärbarer machen würde.

Da der Plan alſo angelegt war, und mein Vetter ſeine Einwilligung gegeben hatte, ward er alſobald ausgeführt. Ich wandte mich an meinen alten Freund, den Chirurgus unſers Kränzchens, dem ich aus dergleichen Sachen kein Geheimniß machte, und er verſahe mich ſogleich mit Arzeneyen, von denen er mich verſicherte, daß ſie meiner Abſicht Genüge thun würden; aber es ſey nun, daß in der Zubereitung oder in der Quantität ein Verſehen begangen war, genug, ſie zogen ihr eine Krankheit zu, welche bald, nachdem wir angekommen waren, dem Leben des theuren beleidigten unglücklichen Mädchens ein Ende machte.

Meine Verwirrung und Gewiſſensangſt bey dieſem Vorfall war unbeſchreiblich, aber Verwirrung und Gewiſſensangſt wurden bald in Erſtaunen und Schrecken verwandelt; denn ſie war kaum todt, als man mich, auf Verdacht des Mordes, in Verhaft nahm. Ihr Vater hatte ausgeſagt, ſie habe ihn einige Augenblicke vor ihren Tode allein zu ſprechen verlangt; hier habe ſie ſeine Hand ergriffen, ihn um Vergebung gebeten, und ihm geſagt, daß ſie von mir ſchwanger ſey, und daß ich ſie, unter dem Vorwande, ihre Ehre zu retten, vergiftet habe.

Ob ſie wirklich dieſes geſagt, oder bloß die Wahrheit geſtanden, und ihr Vater, um dieſe Beleidigung zu rächen, das Uebrige erdichtet hatte, läßt ſich bis jetzt nicht beſtimmen; aber da man den todten Körper von Obrigkeitswegen unterſucht und gefunden hatte, daß er ſchwanger geweſen ſey, nebſt vielen Zeichen einer unnatürlichen und ungewöhnlichen Krankheit, ſo ward das Urtheil über mich abgefaßt, daß ich einen vorſetzlichen Mord begangen, und man brachte mich alſo in das öffentliche Gefängniß.

Da nun die Richter eben ihre Umreiſe hielten, ſo ward ich binnen weniger als vierzehn Tagen durch den Eifer der Geſchwornen überwieſen und verdammt; denn ſie waren ſo ſehr durch die Abſcheulichkeit des Verbrechens, das man mir Schuld gab, entrüſtet, daß ſie lieber wollten, ich litte unſchuldig, als daß ich, im Fall ich ſchuldig ſeyn ſollte, davon käme. Als aber der Richter, bey weiterer Unterſuchung der Sache, es wahrſcheinlich fand, daß ich nicht die Abſicht gehabt, den Mord zu begehen, ſo gab er mir noch Friſt, eh' er den Flecken verließ.

Ich hätte nun die Zeit zu meinem Beſten anwenden, und da ich zum Gefühl meiner Thorheit und Verſchuldung gebracht war, das Unheil, welches ich in der Geſellſchaft angerichtet hatte, einigermaſſen wieder gut machen, ich hätte mich bemühen können, durch Reue und Beſſerung aufs neue einen Funken der Hoffnung in meinem Herzen zu entzünden. Aber ach! in den erſten Bewegungen meiner Seele bey einem ſo plötzlichen und unerwarteten Elende, wich die Furcht vor dem Tode der Furcht vor der Schande, und ich nahm Gift. Die Hitze meiner Verzweiflung verhinderte, daß es nicht augenblicklich ſeine Wirkung that; denn da ich zu viel nahm, mußt' ich das mehreſte wieder auswerfen, und es blieb nur ſo viel zurück, als hinreichend war, meinen Tod gewiß zu machen, und mir doch Zeit zu laſſen, den ſchrecklichen Abgrund zu betrachten, in welchen ich jetzt hinabſtürze.

In dieſer bedauernswürdigen Lage haben mich der Chirurgus, der das unmittelbare Werkzeug meines Elends war, und der Philoſoph, der mir in meinem Studieren Anweiſung gab, beſucht: aber dies ſind Freunde, die mich mein Elend nur noch ſtärker fühlen machen, und meine Quaalen vergröſſern. Sie ſchelten mich einen Thoren und Feigen; ſie ſagen mir, die Furcht vor dem Tode bringe mich dahin, daß ich die Irrthümer des Aberglaubens zurückwünſche; aber was wollt' ich jetzt nicht um jene irrigen Hoffnungen geben, um jene leichtgläubige Einfalt, die, wenn man mich gleich gelehrt hat, ſie zu verachten, mich in der herannähernden ſchrecklichen Stunde unterſtützen und mich in der letzten Todesangſt vor dem Grauſen der Verzweiflung bewahren würden.

Ich werde freylich noch von einem Freunde ganz andrer Art beſucht: von dem alten guten Pfarrer, der mich zuerſt ein Gebet verrichten lehrte, und mich zuerſt mit der Hoffnung des Himmels belebte: aber ach! er kann nur mit mir klagen, daß dieſe Hoffnung nicht wieder zurückkehren wird, und daß ich nicht mehr mit Zuverſicht beten kann; er kann nicht durch ein plötzliches Wunderwerk die Grundſätze wieder herſtellen, die ich einmal zerſtört habe. Meine Seele iſt ganz Zweifel, ganz Schrecken und Verwirrung; ich weiß weiter nichts, als daß ich die Gnade meines Richters unwirkſam gemacht habe, daß die Annäherung des Todes ſchnell und unvermeidlich iſt, und daß entweder die Schatten einer ewigen Nacht, oder die Flammen eines nie verlöſchenden Feuers mir bevorſtehen. Vergebens ſchaudert meine Seele zurück; mir ſchwindelt vor dem Gedanken; der nächſte Augenblick iſt Zerrüttung! Leben Sie wohl.

Opſinous.

Eilftes Stück.

. . . Scopulis ſurdior Icari
Voces audit . . .

Hor.

Wenig Unternehmungen fodern vielleicht unſre Aufmerkſamkeit auf eine gröſſere Mannichfaltigkeit von Umſtänden, oder legen uns eine ſo verwickelte Arbeit auf, als das Unternehmen eines wöchentlichen Schriftſtellers, der Perſonen von jedem Stande, Fähigkeit, Neigung und Geſchäfften einladet, einige von den goldnen Augenblicken, die ſie von Arbeiten und Sorgen erſparen, zur Leſung ſeiner Blätter anzuwenden.

Schreibt man ein Werk, um dem Studirenden, von was für Art er auch ſeyn mag, behülflich zu ſeyn, ſo hat man lange nicht ſo viel Schwierigkeiten, und viel gröſſere Wahrſcheinlichkeit, ſeine Abſicht zu er-

erreichen. Denn die Aufmerkſamkeit des Fleiſſes wird ohne Zweifel viel leichter gefeſſelt, als die Aufmerkſamkeit der Muße, und der Lehrer irgend einer Wiſſenſchaft oder Kunſt, wodurch Reichthum oder Ehre erworben werden kann, wird natürlicher Weiſe mehr gehört, als der, welcher uns bloß zu einer Veränderung des Zeitvertreibes einladet, und uns einen Verſuch vorſchlägt, der nicht ohne Gefahr ſich betrogen zu ſehen, angeſtellt werden kann.

Der Schriftſteller, welcher ſich Hoffnung macht, das Publicum angenehm zu unterhalten, ohne ſeinen Laſtern zu ſchmeicheln, ſollte nicht allein fähig ſeyn, bekannte Materien in einem neuen Lichte darzuſtellen, Wahrheiten, die nicht allgemein bekannt ſind, zu entwickeln, und neue Adern in den Minen der Litteratur auszuſpüren; er muß auch die Geſchicklichkeit beſitzen, ſolche Materien auszuwählen, die das Publicum intereſſiren, ſolche Wahrheiten, die ſeine Neugier rege machen, und ſolche Kenntniſſe, die es zu beſitzen wünſcht.

Aber diejenigen, die ſich von der übrigen Welt abgeſondert, bloß mit Speculationen beſchäftigen, vergeſſen leicht, daß die Meiſten ganz andere Angelegenheiten haben, an ganz andern Dingen Vergnügen finden, als ſie; ſie wundern ſich oft und finden ſich ſehr in ihrer Erwartung betrogen, wenn ſie ſehen, daß dasjenige, was ſie Andern mit vieler

Aemſigkeit und Erwartung ihres Beyfalls mittheilen, viel zu gleichgültig angehört wird, als daß es verſtanden werden könnte, und denen Langeweile macht, die es, nach ihrer Erwartung, vergnügen und belehren ſollte,

Herr Georg Friendley, kam, als er noch zu Oxford ſtudierte, durch den Tod ſeines ältern Bruders, in Beſitz eines groſſen Vermögens: anſtatt alſo nach London zu gehen, um dort eine Beförderung zu ſuchen, begab er ſich auf den Familienſitz auf dem Lande. Da er des Studierens gewohnt war, und einen groſſen Geſchmack an der Litteratur hatte, ſo ſetzt' er hier ungefähr die nehmliche Lebensart fort, die er auf der Univerſität geführt hatte; er hielt wenig Umgang, fand kein Vergnügen an der Jagd, und wollte niemals heyrathen, da er in ſeinen erſten Anwerbungen nicht glücklich geweſen war.

Seine Schweſter, die Frau eines Landedelmanns, der ſein Gut ſelbſt verwaltete, hatte einen einzigen Sohn, Namens John. Herr Friendley gab den Rath, daß man den jungen John auf eine angeſehene Landſchule thun ſollte, und verſprach denn weiter für ſein Glück zu ſorgen. Als der Junge neunzehn Jahr alt war, erklärte ſein Onkel, daß er willens ſey, ihn auf die Univerſität zu ſchicken; vorher aber wünſcht' er ihn bey ſich zu ſehen, um zu erfahren, wie weit er es in den Sprachen gebracht habe. John machte ſich alſo auf, ſeinen Onkel zu beſuchen, und ward mit vieler Liebe empfangen. Herr Friendley fand, daß er ein Gutes im Lateiniſchen und Griechiſchen gethan habe; er machte ſich eine ſehr vortheilhafte Meynung von ſeinen Fähigkeiten, und beſchloß ſeinen Fleiß zu belohnen, und ihn zu fernerem Eifer im Studieren aufzumuntern.

Eins Abends alſo nahm er ihn mit ſich in ſeine Studierſtube, und nöthigte ihn zum Sitzen. „Vetter John, ſagt' er, ich hab' Ihm einige Gedanken mitzutheilen, die Ihm gewiß Vergnügen machen werden; denn die Wahrheit, ſo wie die Tugend, ſieht man nie ohne Vergnügen.„ John, deſſen Herz der Wahrheit dieſes Satzes nicht völlig Beyfall gab, fand ſich in Umſtänden, die, durch die bloſſe Macht der Gewohnheit, ihn nöthigten, einen langen Athemzug durch die Naſe zu thun, und zu gleicher Zeit mit einem Grinſen ausnehmender Empfindlichkeit ſich den Kopf zu kratzen. „Aber „meine Bemerkungen, Vetter, fuhr der Onkel „fort, ſtehen in nothwendiger Verbindung mit einem Vorſatze, den ich gefaßt habe, und den ich „Ihm auch bekannt machen will. — Rück' Er ſeinen „Stuhl ein Bißchen näher — Die Leidenſchaften, „Vetter John, da ſie natürlicher Weiſe alles Ver-

„gnügen hervorbringen, ſollten von vernünftigen Weſen
„auch zur Beförderung einer höheren Abſicht
„angewandt werden. Die Liebe zur Abwechſelung, die
„jedem Menſchen eigen iſt, kann, ſo wie ſie viel Vergnügen
„erwecket, auch viel Kenntniſſe hervorbringen.
„Einer von den größten Vortheilen, die uns der Reichthum
„gewähret, iſt die Macht, dieſe Leidenſchaft zu
„befriedigen und zu vervollkommen. Die Reichen
„ſind nicht durch Arbeit auf irgend einen beſondern
„Fleck eingeſchränkt, wo die nehmlichen Ideen immer
„wieder kommen; ſie können durch Reiſen oder Studieren
„ihren Geiſt mit unzähligen Bildern anfüllen, von
„denen Andre keinen Begriff haben. Aber wir müſſen
„wohl merken, Vetter John, daß das Vergnügen
„beym Reiſen nicht daraus entſpringt, daß wir eine
„kothigte Stadt geſehen, oder in einem Wirthshauſe
„logirt haben; nicht daß wir irgend eine Hecke oder
„Hütte, vorbey paßiren; nicht daß wir verwirrte
„Gegenſtände in einer fernen Ausſicht kaum halb
„entdecken, oder die reichen ſchöngebauten Häuſer
„in einer Stadt, oder die geſchäftigen Haufen Volks
„in den Straſſen herum ſchwärmen ſehen; nein, es
„entſpringt aus der ſchnellen Folge dieſer Gegenſtände
„auf einander, und aus der Menge von Ideen,
„die ſich dadurch in unſre Seele drängen.„ Hier
hielt Herr Friendley ein, um Johns Antwort zu
hören; John ſammelte ſich eilig, und ſagte: „Sehr
„wahr!„

„wahr!„ — „Aber wie, ſagte Herr Friendley, „kann dieſe Liebe der Abwechſelung zur Erwerbung „vieler Kenntniſſe genützt werden?„ Hier rückte John auf ſeinem Stuhle, und kratzte ſich wieder den Kopf: er kam in der That durch die Frage in keine geringe Verlegenheit; aber der alte Mann half ihm gleich aus der Noth, indem er ſich ſelbſt beantwortete. „Ey, Vetter John, durch eine vernünftige Wahl der Abwechſelung, die uns Vergnügen machen ſoll! Wenn bloß die verſchiedenen Doppelſprünge eines Haſen, oder die Veränderungen „eines Lomberſpiels die Abwechſelung des Tages ausgemacht haben, ſo mag das Vergnügen ſo groß „geweſen ſeyn, als es wolle, gebeſſert ſind wir dadurch um nichts. Aber wenn die verſchiedenen „Gewohnheiten, die Verfaſſung, die Handlung der „Nationen, die Verſchiedenheit des Bodens, die „Art, ihn anzubauen, die Gemüthsbeſchaffenheit der „Einwohner, die Erhebung oder der Fall eines „Staats unſerer Seele eingedrückt ſind; ſo haben „wir uns, auſſer dem Vergnügen, dieſe Ideen wieder überſehen zu können, die Kraft erworben, neue „Bilder zu erſchaffen. Die Einbildungskraft kann „die Ideen zuſammen ſetzen, die das Gedächtniß in „ſeiner Schatzkammer aufbewahrt; und wenn ſie „denn durch die Beurtheilungkraft gemuſtert und in „Ordnung gebracht ſind, ſo wird daraus irgend ein

„Entwurf entſtehen, wodurch der Handel erwei„tert, der Ackerbau verbeſſert, die Unſittlichkeit ein„geſchränkt, und die Glückſeligkeit eines Staats ge„ſichert werden kann. Alles dies, Vetter John, kann „Ihm doch vorher nicht ganz unbekannt geweſen „ſeyn.„ John bejahete dieſes mit einer Verbeugung; denn wenn er ſich gleich ein Bißchen verirret hatte, ſo merkt' er doch durch den Ton der Stimme, womit ſein Onkel den letzten Satz beſchloß, daß eine dergleichen Bejahung von ihm erwartet wurde. „Bey „dieſer Gelegenheit, fuhr Herr Friendley fort, muß „ich bemerken, wenn es gleich nicht eigentlich zu „meiner Abſicht gehört, daß die Abwechſelung von „einigen Philoſophen nicht nur als das Vergnügen „und die Vervollkommung, ſondern auch als das „Maas des Lebens betrachtet worden; denn von „von der Zeit, an und für ſich betrachtet, haben „wir keine Idee, und können uns dieſelbe nur durch „die Folge der Ideen auf einander vorſtellen; ſo ſchei„net uns, wenn wir ohne Träume ſchlafen, der „Augenblick, in welchem wir wachen, unmittelbar „auf den zu folgen, in welchem wir einzuſchlummern „anfiengen.„

Eine dickere Finſterniß befiel jetzt den John, und ſein Geſicht verlängte ſich in der Proportion, wie ſein Onkel zu dociren fortfuhr, beſonders da er jetzt ſah, daß er noch lange werde warten müſſen,

ſen, eh' er zum Ende käme; denn dieſe Betrachtungen waren für John nicht mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet, und reflectirten ihm keine von ſeinen eignen Ideen: ſie waren nicht ſo etwas, wie Pope ſagt, deſſen Wahrheit wir beym erſten Anblicke fühlen, das uns das Bild unſrer eignen Gedanken vorſtellt. Für John alſo hatten ſie kein Kennzeichen des Witzes; und wenn ſie Wiſſenſchaft enthielten, ſo war es Wiſſenſchaft, die John nicht zu erwerben wünſchte. Indeſſen fuhr doch der Alte folgendergeſtalt fort:

„Aber, wenn gleich die Neugier vornehmlich „auf nützliche Abſichten gerichtet werden ſollte, ſo „ſollte man ſie doch nicht immer unterdrücken oder „auf etwas anders denken, wenn der Nutzen nicht „unmittelbar oder in die Augen fallend iſt. Denn „derjenige, der zuerſt die anziehende Kraft des Magneten bemerkte, und ſie zu verſchiednen Experimenten anwandte, hatte wahrſcheinlicher Weiſe nichts „mehr zur Abſicht, als Beluſtigung; und als die „Richtung der Magnetnadel nach Norden entdeckt „wurde, ſo geſchah es nicht, um etwas zu erfinden, „das die Schiffarth erleichtern könnte. Meine Abſicht iſt alſo, Vetter, ſeine Neugier zu befriedigen, indem ich beſchloſſen habe, Ihn London und „alle die Mannigfaltigkeiten, die es enthält, ſehen „zu laſſen.„ Hier erholte ſich Johns Geſicht, er richtete ſich auf ſeinem Stuhl auf, und ſah ſeinen Onkel mit eifriger Aufmerkſamkeit an.

„Da Er ſich, fuhr der Onkel fort, mit groſſem „Fleiß auf die Sprachwiſſenſchaft gelegt hat, ſo „zweifl' ich nicht, daß Er auch viele von unſern beſten engliſchen Schriftſtellern, vornehmlich unſern „unſterblichen Shakeſpeare geleſen haben wird; „und ich hielt' es für gut, daß Er, eh' Er ſeine „Univerſitäts-Studia anfängt, vorher das Theater „ſehe.„ John wollte eben ſeine Freude ausdrücken, als ſein Onkel ſie noch vermehrte, indem er ihm einen Bankozettel von 300 Thalern in die Hand ſteckte. „Dies, ſagt' er, wird Ihn unter „der Anleitung eines vernünftigen Mannes, dem „ich Ihn empfehlen will, mit den nöthigen Kleidungen verſehen, zu ſeinen Ausgaben auf einige „Monate hinreichen, und Ihm dem Genuß aller „Luſtbarkeiten der Stadt verſchaffen.„

Nun konnte doch John ein Wörtchen mitſprechen: er war ſeinem Onkel ſehr verbunden und hoffte, daß er dereinſt ſo glücklich ſeyn würde, ſeine Güte erwiedern zu können; „Denn, ſagt er, einer „von unſern Aufwärtern, der eben von London wiederkommen war, eh' ich die Schule verließ, hat „mich recht begierig gemacht, es zu ſehen: er ſagt, „es wäre da ein Mann, der tanzte auf einem Drath, „nicht dicker wie ein Bindfaden; und es wäre da

„eine Sammlung von allen wunderbaren Kreaturen „in der Welt.„

John, der dies mit einem breiten Grinſen vorgebracht, und ſein Vergnügen von Haupt bis zu Fuß ausgedrückt hatte, ward ein wenig betroffen, als ſein Onkel ihm ganz kalt ſagte, er wolle zwar nicht, daß er London verlaſſen ſollte, ohne Alles geſehen zu haben, was nur ſeine Neugier rege machen könnte: aber er hoffte doch, daß ſeine Aufmerkſamkeit nicht vorzüglich durch ſolche Gegenſtände würde angezogen werden, die keine Belohnung geben, keine edle Geſinnungen einflöſſen, keine zärtliche Leidenſchaft rege machen könnten. „Ich erwähnte vorher, „ſagt' er, des Shakeſpeare, dieſes mächtigen Genies, deſſen Gedanken nie erſchöpft werden können, „und in dem man, bey jedem Blicke neue Schönheiten entdeckt. Damit Ihm die Vorſtellung ſeiner Stücke deſto mehr Vergnügen und Nutzen ſchaffen möge, will ich Ihm einige hiſtoriſche und „kritiſche Anmerkungen vorleſen, die ich binnen „zwanzig Jahren gemacht habe, nachdem ich die „erſte Ausgabe ſeiner Werke, und jeden Commentator, der ſeinen Sinn entweder aufgeklärt oder verdunkelt hat, geleſen hatte.„ Hierauf zog der alte Mann ſeine Brille heraus, und wiſchte ſie ab, öffnete ſein Schreibpult und zog das Manuſcript hervor. „Ich bin jetzt im Begriff, ſagt' er, Ihm eine

„Gefälligkeit zu erweiſen, Vetter John, die ich „noch zur Zeit für keinen Andern beſtimmt habe; „denn da ich dies Werk noch beſtändig mehr erweitere, ſo wird es nicht eher gedruckt werden, als „nach meinem Tode.„ Nun fieng er an zu leſen, und John ſaß ſehr ſtille, indem er ſich ſchon im voraus an der Vorſtellung ſeiner ſchönen Kleider, der Geſchicklichkeit des Drathtänzers, und der wunderbaren Mannigfaltigkeit der wilden Thiere, die er in London beſuchen wollte, nicht wenig ergötzte. Der Alte, welcher ſich einbildete, daß er vor Aufmerkſamkeit, Bewunderung und Vergnügen ganz unbeweglich wäre, fuhr lange in ſeiner Vorleſung fort, ohn' ein einzigmal den John an eine ausdrückliche Erklärung ſeines Beyfalls zu erinnern: aber am Ende einer Lieblingsſtelle, die mit ein paar Verſen von ſeiner eigenen Arbeit ſchloß, konnt' er ſich nicht enthalten einen verſtohlnen Seitenblick auf Vetter John zu werfen, und ſiehe da, er ſaß tief eingeſchlafen da, mit offenem Maul, und den Bankozettel in der Hand.

Friendley, nachdem er ihn einige Augenblicke mit dem äuſſerſten Erſtaunen und Unwillen angeſehen hatte, riß ihm den Bankozettel aus der Hand, zugleich weckt' er ihn mit ſolchen Ausdrücken ſeines Unwillens, welche diejenigen Leidenſchaften, die **Shakeſpeare** nicht hatte erregen können, rege machten,

ten, warf ihn zur Stube hinaus, und ſchmiß die Thüre hinter ihm zu. Hierauf ſchloß er ſein Manuſcript bey, gieng darauf eine Zeitlang mit groſſer Hitze in ſeiner Stube auf und ab, zog endlich ſeine Uhr heraus, und da er ſahe, daß es ſchon auf Eins gieng, legt' er ſich zu Bette, mit eben ſo wenig Luſt zu ſchlafen, als er jetzt ſeinem Neffen gelaſſen hatte.

Zwölftes Stück.

. . . Quid violentius aure tyranni.
Juv.

Von welchem der Indianiſchen Weiſen des Alterthums folgende Geſchichte geſchrieben worden, oder ob die Morgenländer eine alte Tradition haben, worauf ſie beruhet, iſt ungewiß: aber vermuthlich iſt ſie deswegen in der erſten Perſon erzählet, damit ſie mehr Würde haben, und einen deſto ſtärkern Eindruck machen mögte: vielleicht macht ſie dies auch nicht ganz unglaublich für ein Volk, unter dem die Seelenwanderung ein Glaubensartikel iſt, und die ſichtbare Einwirkung höherer Weſen ohne Bedenken angenommen wird.

Amurath, der Sultan des Morgens, der Richter der Nationen, der Schüler des Unglücks, erzählt die Wunder ſeines Lebens: mögen diejenigen, die vermeſſen die Wege der Fürſehung bezweifeln, Ring mit Gefühl von Verpflichtung, das ich auszudrücken wünſchte, und einem Erſtaunen, das mir die Zunge band. Der Schutzgeiſt ſah meine Verwirrung; alſobald kehrte er ſich mit einem Lächeln des Wohlgefallens von mir, und verſchwand.

Während des erſten Monats war ich ſo behutſam und vorſichtig, daß das Vergnügen über den Gedanken, daß mein Ring noch nicht einen einzigen Fehler angezeigt, durch einen Zweifel über ſeine Kraft vermindert ward. Ich fieng an, mich mit öffentlichen Geſchäfften abzugeben; meine Traurigkeit verminderte ſich, ſo wie meine Gedanken auf andre Gegenſtände abgezogen wurden; und damit die Jugend meines Hofes nicht denken mögte, daß ich die Ergötzlichkeiten zu lange verſchöbe, beſtimmt ich einen gewiſſen Tag zur Löwenjagd. Aber ob ich gleich mehr andern zu gefallen, als um mein ſelbſt willen, an dieſem Vergnügen Theil nahm, ſo kehrte doch meine gewöhnliche Hitze im Felde zurück; ich verfolgte den Löwen mit Eifer, ſetzte die Jagd, die nicht glücklich ausfiel, zu lange fort, und kam ermüdet und unbefriedigt wieder zurück.

Als ich in das Serail trat, kam mir ein kleiner Hund, der meinem Vater gehört hatte, entgegen, er bezeugte ſeine Freude über meine Wiederkunft, indem er um mich herum hüpfte, und an mir heraufſprang, mir die Hand zu lecken: aber da ich gar nicht aufgelegt war, ſeine Liebkoſungen anzunehmen, verſetzt' ich ihm in der Hitze meines Mißfallens einen ſo ſtarken Stoß mit dem Fuſſe, daß er kaum Kraft genug behielt, hinweg zu kriechen, und ſich unter einem Sopha, in der Ecke des Zimmers zu verbergen. In dieſem Augenblicke fühlt' ich den Ring meinen Finger drücken, und als ich den Rubin betrachtete, ſah ich den Glanz ſeiner Farbe ſchwächer werden.

Ich ward beſtürzt und bekümmert bey dieſem Anblick; aber Beſtürzung und Bekümmerniß wichen bald dem Unwillen. „Soll der Sultan **Amurath**, „ſagt' ich, dem tauſend Könige Tribut bezahlen, „der das Leben ganzer Nationen in ſeiner Hand hat, „ſoll **Amurath** nicht einmal einen Hund ſchlagen „dürfen, ohne den Vorwurf, daß er die Regel des „Rechts übertrete?„ Hier drückte der Ring wieder meinen Finger, und der Rubin wurde noch bläſſer. Alſobald ward der Pallaſt durch einen heftigen Donnerſchlag erſchüttert, und der Schutzgeiſt **Syndarak** ſtand wieder vor mir.

„**Amurath**, ſagt er, du haſt dich gegen deinen „Bruder des Staubes vergangen, ein Geſchöpf, „das, gleich dir, eine Fähigkeit, Vergnügen und „Schmerz zu empfinden, von dem Allmächtigen „empfangen; Vergnügen, welches deine üble Laune „nicht ſtören, und Schmerz, welche nur die Gerech-

„tigkeit ihm zufügen darf. Wenn du durch deine „Macht berechtigt wäreſt, geringe Geſchöpfe zu „mißhandeln; ſo hätt' ich ein gleiches Recht über „dich: aber meine Macht ſchonet deiner noch, weil „ſie durch die Geſetze der höchſten Güte geleitet wird, „und weil du vielleicht noch durch Warnung zur Er„kenntniß gebracht werden kannſt. Aber gieb dem „Antriebe eines plötzlichen Unwillens nicht nach, „ſuche nicht durch Grauſamkeit deinen ungeduldigen „Verdruß zu beſänftigen, damit ich nicht durch die „Geſetze der Güte gezwungen werde, dich unglück„lich zu machen; denn derjenige, der Verweiſe ver„achtet, muß durch Strafe gebeſſert werden, oder „er iſt auf ewig verlohren.„

Syndaraks Gegenwart ſetzte mich in Verwirrung, und ſeine Worte erfüllten mich mit Schaam: ich warf mich zu ſeinen Füſſen nieder, und hört' ihn mit ſanfterer Stimme ſprechen: „Erwarte hinführo „nicht, daß ich die Foderungen des Uebermuths „befriedigen, oder den Einfällen einer müßigen Spe„culation zu Gebote ſtehen werde: verlaß dich auf „meine Freundſchaft, und traue ohne Bedenklichkei„ten den Warnungen deines Ringes.„

Da die Jagd ſo viel Uebel angerichtet hatte, ſo wiederholt' ich ſie nicht; ſondern ich lud meine vornehmſten Staatsbedienten zu einem Gaſtmahl ein, und beluſtigte ſie durch Tanzen und Muſik. Ich hatte Erlaubniß gegeben, daß die Geſellſchaft alle Ceremonien bey Seite ſetzen, und mir nicht als einem Herrn, ſondern als einem ihres Gleichen begegnen ſollte, weil unſer Umgang ſonſt nur läſtig oder gezwungen ſeyn würde; und ich munterte die Andern dadurch zur Luſtigkeit auf, daß ich ſelbſt den Einfällen meiner muthwilligen Einbildungskraft vollen Lauf ließ. Aber wenn ich mir gleich das Anſehen gab, als ob ich allen Pomp der Königlichen Hoheit ablegte, ſo hatt' ich doch nicht Großmuth genug ihn zu verachten. Ich fand ein Vergnügen an der freywilligen Ehrerbietung, die man mir bezeugte; und empfand ein geheimes Mißfallen über den Alibeg, meinen Vezier, der die Geſellſchaft zu bereden ſuchte, ſich der Freyheit zu bedienen, die ich ihr gegeben hatte, und ſelbſt ein Beyſpiel des Betragens gab, das er Andern empfahl. Ich zeichnete mir alſo den Mann, der allein meinen Beyfall verdiente, zum Gegenſtande meiner Spöttereyen aus: er hielt meine Herablaſſung für aufrichtig, und glaubte durch ein Betragen meine Gunſt zu verdienen, welches mein Mißfallen erregt hatte; es ſchmerzte und beſchämte ihn daher, als er ſahe, daß ich mir Mühe gab, ihn lächerlich und verächtlich zu machen. Ich freute mich über ſeinen Verdruß, und bildete mir nicht wenig auf die Geſchicklichkeit ein, mit der ich ihm zu beſchämen wußte;

ſe; aber auf einmal zog mein Ring meine Aufmerkſamkeit an ſich, indem ich wahrnahm, daß er Rubin ſeine Farbe veränderte. Ich hielt einen Augenblick ein; aber da einige meiner Hofleute meine Abſicht entdeckt und unterſtützt hatten, ſo fühlt' ich meine Eitelkeit und Empfindlichkeit gar zu angenehm befriedigt: ich ſuchte die Erinnerung an meinen Ring mit Wein wegzuſpülen; meine Spöttereyen wurden bitterer, und **Alibeg** ließ ſeinen Verdruß noch deutlicher merken. Mein Ring machte mir wieder Vorwürfe; aber ich fuhr immer fort. Endlich konnte der Vezier ſich nicht länger enthalten ſich zu vertheidigen; vermuthlich hatt' er meine Schwäche entdeckt und verachtet: ſeine Antworten waren ſo beiſſend, daß ich beleidigend ward, und von Spöttereyen zu Schmähungen übergieng. Er verbiß ſeinen Aerger, und ſagte mit lächelnder Miene: „**Amurath**, wenn der Sultan wüßte, daß Sie, nachdem Sie ihre Freunde zu Freude und Luſtigkeit eingeladen, ſein Anſehn angenommen und diejenigen beſchimpft hätten, die nichts weniger vermutheten, als daß Sie es nicht leiden könnten, wenn man Ihnen mit der Vertraulichkeit der Freundſchaft begegnete, ſo würden Sie ſich gewiß ſeine Ungnade zuziehen.„ Die Bitterkeit dieſer Spötterey, die ich einem vom Wein erhitzten Manne durch wiederholte Reizungen abgedrungen hatte, ſetzte mich in unausſtehliche Wuth: ich ſprang auf, ſtieß ihn vom Tiſche, und wollte eben meinen Dolch ziehen, als meine Augen wieder auf meinen Ring fielen; mit einiger Bekümmerniß ward ich gewahr, daß der Rubin beynahe ganz weiß geworden war.

Aber anſtatt nun den Entſchluß zu faſſen, gegen Alles, was mir dieſen ſtillſchweigenden Verweis zuziehen könnte, deſto mehr auf meiner Hut zu ſeyn, tröſtete ich mich damit, daß der Schutzgeiſt mich durch ſeine Gegenwart nicht mehr beunruhigen würde. Die Unregelmäßigkeiten meiner Aufführung wurden faſt unmerklich gröſſer, und die Warnungen meines Ringes verhältnißmäßig häufiger, wenn gleich weniger beſchwerlich, bis ſie mir am Ende ſo gewöhnlich wurden, daß ich ſie kaum mehr bemerkte.

Man entdeckte bald, daß ich an einer ſclaviſchen Unterwerfung Vergnügen fand; jeder beeiferte ſich daher, mir dieſelbe zu erweiſen, und ich belohnte ſie oft mit einer Penſion, oft auch mit einer Ehrenſtelle. So kam die Regierung meiner Königreiche kleinen Tyrannen in die Hände, die das Volk unterdrückten, um ſich ſelbſt zu bereichern. Unterdeſſen füllt' ich mein Serail mit Frauenzimmern an, unter denen ich mich der groben Wolluſt überließ, ohne das reine Vergnügen derjenigen Liebe zu empfinden, die aus Hochachtung entſpringt. Aber noch hatt' ich meine Hände nicht mit Blut befleckt, noch wagt' ich es nicht, die Geſetze lächerlich zu machen, die ich zu erfüllen verabſäumte.

Mein Unwillen gegen den Alibeg, ſo ungerecht er auch war, war unüberwindlich, und endigte ſich in den vollkommenſten Haß. Ich entſetzt' ihn ſeiner Würde; aber ich behielt ihn noch immer am Hofe, damit ich durch beſtändige üble Begegnungen ſein Leben verbittern, und immer neue Entwürfe des Haſſes an ihm ausüben könnte.

Selima, die Tochter dieſes Fürſten, war von meinem Vater zu meiner Gemahlinn beſtimmt; und die Vermählung war nur durch ſeinen Tod verſchoben: aber das Vergnügen und die Ehre, die dem Alibeg durch dieſe Verbindung zuflieſſen würden, hatten nun meinen Entſchluß verändert. Aber ſo groß war die Schönheit der **Selima**, daß ich ſie nicht ohne Begierde betrachtete; und ſo groß war ihr Witz, daß ich mit Entzücken ihren Reden horchte. Ich entſchloß mich daher, ſie, wo möglich, zu einer freywilligen Befriedigung meiner Lüſte zu verführen, und ſobald ihre Schönheit durch den Reiz der Abwechſelung ihre Macht über mich verlohren hätte, ſie mit Bezeugung meiner Ungnade fortzuſchicken. Aber dieſer Verſuch konnte mir nicht gelingen; ſie verwarf meine Bitten und Anträge, oft mit Thränen, oft mit Vorwürfen. Ich ward jeden Tag elender in der Bemühung Andre elend zu machen; ich betrachtete die Vereitelung meiner Wünſche als den Triumph eines Sclaven, den ich zu vernichten wünſchte, aber nicht wagte; und ſeine Tochter ſah ich als das Werkzeug meiner Schande an. So verminderte ſich die Zärtlichkeit, die vorher oft meinen Entſchluß wankend gemacht hatte; mein Verlangen nach dem Beſitze der Schönheit ward eine ſo ſelbſtſüchtige und niedrige Begierde, als mein Verlangen nach Nahrung: und da ich keine Hoffnung hatte, die vollkommne Befriedigung meiner Wolluſt und meiner Rachgier zu erhalten, ſo entſchloß ich mich, mir mit Gewalt den Genuß der **Selima** zu verſchaffen, als das einzige Mittel meine Quaal zu erleichtern.

Dreyzehntes Stück.

Si genus humanum & mortalia temnitis arma;
At ſperate Deos memores ſandi atque neſandi.
VIRG.

Fortſetzung des Vorigen.

Sie bewohnte auf meinen Befehl einen Theil des Serail, und ich gieng um Mitternacht durch eine verborgene Thür, wozu ich den Schlüſſel hatte, in ihre Kammer; aber mit unausſprechlichem Verdruß fand ich ſie leer. Meinen letzten Verſuch ſo vereitelt zu ſehen, gerade in dem Augenblicke, da ich mich ihres Beſitzes gewiß hielt, ſetzte mich in eine raſende Wuth; und anſtatt in mein Zimmer zurück zu gehen, und mein Vorhaben zu verbergen, rief ich ihre Aufwärterinnen. Sie ſtürzten bleich und zitternd herein: ich fragte nach ihrer Gebieterinn; ſie betrachteten mich mit Erſtaunen und Schrecken, ſahen ſich dann einander an, und ſprachen kein Wort. Ich wiederholte meine Frage mit Wuth und Fluchen, und rief, um deſto ſtärkern Eindruck zu machen, mit lauter Stimme den Dienern des Todes. Nun warfen ſie ſich zu meinen Füſſen nieder, und erklärten mit einer Stimme, ſie wüßten nicht, wo ſie ſey; ſie hätten ſie, als ſie von ihr weggegangen, ſich zur Ruhe zu legen, auf einem Sopha ſitzend, allein und in Gedanken vertieft verlaſſen; und Niemand ſey, ſo viel ſie wüßten, ihr Zimmer ein- oder ausgegangen.

Bey dieſer Nachricht, ſo unglaublich ſie war, beharrten ſie ohne die mindſte Abweichung; und nachdem ich den Pallaſt mit Schrecken und Verwirrung erfüllt hatte, ſah ich mich genöthigt wegzugehen, ohne erfahren zu können, durch was für Mittel man mich hintergangen, oder an wem ich meinen Zorn auslaſſen ſollte. Ich überdachte die Vorfälle der Nacht mit Aerger und Verdruß, und irrte unter den unzähligen möglichen Fällen umher, welche Urſach ſeyn konnten, daß meine Abſicht vereitelt war. Ich erinnerte mich, daß die Fenſter in dem Zimmer der Selima offen geweſen waren, und dachte, daß ſie vielleicht dadurch in die Gärten des Serail entwiſcht ſeyn mögte. Aber warum ſollte ſie entfliehen, da ich ſie nie eingeſperrt hatte? Wenn ſie willens geweſen wäre, wegzugehen, ſo hätte ſie es bey Tage thun können. Hatte ſie etwa eine geheime Zuſammenkunft mit einem Liebhaber, und wollte ſie wiederkommen, ohne daß Jemand etwas von ihrer Abweſenheit erfahren ſollte. Dieſe Muthmaſſung vermehrte meine Quaal; denn wenn ſie gegründet war, ſo hatte Selima das einem meiner Sclaven eingeräumt, was ſie mir verſagte. Aber da alle dieſe Vorausſetzungen ungewiß waren, ſo beſchloß ich, ihre Abweſenheit zum Vorwande zu gebrauchen, ihren Vater ums Leben zu bringen.

Am Morgen alſo gab ich Befehl, daß man ſich ſeiner bemächtigen und ihn vor mich bringen ſollte; aber indem ich noch ſprach, kam er herein, warf ſich vor mir nieder, und kam alſo meinen Beſchuldigungen zuvor: „Möge der Sultan Amurath, „in deſſen Zorn der Engel des Todes einhergeht, „einer ewigen Freude in dem Lächeln des Himmels „genieſſen! Laß den elenden Alibeg umkommen, „aber erinnere Dich, Großmächtiger, der Selima „mit Gnade, entlaß die Sclavinn, an welcher Du

„aufhöreſt Wohlgefallen zu finden.„ Ich hört' ihn nicht weiter, ſondern rief aus: „Unterſteheſt du dich „meiner zu ſpotten, indem du mich bitteſt, die Tochter zu entlaſſen, die du heimlich weggeführt haſt? „du, deſſen ſchon ſo oft verwirktes Leben ich noch „immer geſchont habe? In einer Stunde gieb ſie „wieder zurück, oder meine Gnade, der du trotzeſt, „wird dich zum Tode dahin geben.„ — „O, ſagt' er, „warum ſpielt der mächtige Beherrſcher des „Morgens mit dem Elende der Schwachen? Wenn „du uns zum Tode verdammt haſt, ſo laß uns zuſammen ſterben.„

Wiewohl ich nun überzeugt war, daß Alibeg glaubte, ich habe die Selima eingeſperrt und ihren Tod beſchloſſen, ſo entſchloß ich mich doch, ſie mit Gewalt von ſeinen Händen zu fodern; ich entließ ihn daher mit einer Wiederhohlung meines Befehls, ſie, bey Strafe des Todes, in einer Stunde wieder herbeyzuſchaffen.

Mein Ring, der mir während aller dieſer Vorfälle immer Warnungen gegeben hatte, die ich nicht achtete, drückte meinen Finger jetzt ſo heftig, daß es mich ſehr ſchmerzte, und mich wider Willen aufmerkſam machte. Ich entfernte mich ſogleich, um dem Unwillen, der meinen Buſen ſchwellte, Luft zu machen. „Welch ein elender Sclave iſt Amurath! „Sclave eines unſichtbaren Tyrannen, eines We-

„ſens, deſſen Bosheit oder Neid mich in der Ausübung meiner Macht, als unumſchränkter Oberherr, eingeſchränkt, und deſſen Argliſt ein Mittel „gefunden hat, mich unaufhörlich zu kränken, indem „er mir über jede Handlung meines Lebens, als „über Verbrechen, Vorwürfe macht! Wie lange „ſoll ich unter dieſer unerträglichen Unterdrückung „ſeufzen? Dieſer verfluchte Ring iſt das Pfand und „das Werkzeug meiner Erniedrigung und Schande: „Er, der mir ihn gab, befindet ſich jetzt vielleicht „in einer entfernten Gegend der Luft; vielleicht „rollt er irgend einen Planeten in ſeinem Kreiſe, „durchwühlt den ſüdlichen Ocean mit einem Sturm, „oder erſchüttert irgend ein fernes Land durch ein „Erdbeben: aber wo er auch ſeyn mag, ſo hat er „gewiß ein wichtigeres Geſchäft als über meine Aufführung zu wachen. Vielleicht hat er dieſen Talisman nur erfunden, um mich von dem Genuß „irgend eines Gutes abzuhalten, das er mir mißgönnt. Ich fühle, daß meine Begierden eingeſchränkt werden; und dieſe Begierden zu befriedigen, iſt Glückſeligkeit.„ Mit dieſen Worten zog ich den Ring vom Finger, und warf ihn mit Verachtung und Unwillen auf die Erde: alſobald ward die Luft verfinſtert; eine Wolke zerborſt mit einem Donner über meinem Haupte, und Syndaraks Auge war über mir. Unbeweglich und ſtillſchweigend ſtand ich vor ihm; Schrecken ſtrömte durch meine Adern, und mein Haar ſträubte ſich empor. Ich hatte weder Kraft, ihn um Abwendung ſeines Zorns zu bitten, noch meine Fehler zu geſtehen. Eine ruhige Strenge war auf ſeinem Geſichte, und ich hörte ihn folgende Worte ausſprechen: „Du haſt „jetzt, ſo fern es in deiner Macht iſt, alle Menſchlichkeit abgelegt, und dein Weſen erniedrigt; deine „Geſtallt ſoll alſo nicht länger deine Natur verbergen, „noch dein Beyſpiel deine Laſter anſteckend machen.„ Hierauf berührt' er mich mit ſeinem Stabe; und indem der Ton ſeiner Stimme noch in meine Ohren ſchallte, befand ich mich mitten in einer Wüſteney, nicht in Geſtalt eines Menſchen, ſondern eines Ungeheurs; der fördere Theil meines Körpers glich einem Wolf, und der hintre einem Bocke. Ich war mir noch jeder Begebenheit meines Lebens bewußt, und meine Verſtandeskräfte waren noch eben dieſelben, obgleich meine Leidenſchaften bis zur Raſerey erhitzt waren. Bald wälzt' ich mich in dem Sande mit einer Quaal, die ſich nicht nicht beſchreiben läßt; bald durchrannt' ich die Wüſte, bloß durch den eiteln Wunſch, mir ſelbſt zu entfliehen, getrieben. Bald bellt' ich vor Wuth, bald heult' ich vo Verzweiflung; in dieſem Augenblick athmet' ich Verfluchungen gegen den Schutzgeiſt, und in dem nächſten macht ich mir ſelbſt Vorwürfe, daß ich ſeine Freundſchaft verwirkt hatte.

Durch dieſe heftige Bewegung des Leibes und der Seele wurden die Kräfte beyder bald erſchöpft: ich kroch in eine Höhle, die ich neben mir wahrnahm, und verſank bald in eine völlige Unempfindlichkeit. Ich ſchlief; aber der Schlaf, anſtatt dieſe Zwiſchenzeit der Ruhe zu verlängern, machte ihr vielmehr ein Ende. Der Schutzgeiſt ſchreckte mich wieder durch ſeine Gegenwart; ich hört' ihn ſeinen Ausſpruch wiederholen, und fühlte noch einmal alle Schrecken meiner Verwandlung. Als ich erwachte war ich nicht erquickt: das Elend, wenn es gleich gezwungen iſt, dem Schlummer Raum zu geben, kann doch die Ruhe verbannen. Aber ich ward jetzt durch den Hunger aufgetrieben; denn der Hunger iſt ſo unwiderſtehlich als der Schlaf.

Ich gieng auf Raub aus; und wenn ich einige Erleichterung des Elendes fühlte, auſſer der Hoffnung meinen Hunger zu befriedigen, ſo war es in dem Gedanken, Alles, was mir vorkommen würde, in Stücken zu zerreiſſen, und einen Theil des Uebels, das ich ſelbſt ausſtand, Andern anzuthun; denn wenn ich gleich über meine Strafe traurig war, ſo bereut' ich doch mein Verbrechen nicht: und wie ich mir einbildete, daß Syndarak meine Leiden jetzt weder mildern noch vermehren würde, ſo hielt mich weder Hofnung noch Furcht zurück, meiner Neigung zur Grauſamkeit und Rache den Zügel zu laſſen. Aber indeß, daß ich ſo auf das Verderben Andrer bedacht' war, zittert' ich vor Furcht, daß irgend ein ſtärkeres wildes Thier mich ſelbſt ums Leben bringen mögte.

Mitten unter dieſen vielfachen Martern hört' ich Hunde bellen, Pferde trappeln, und Jäger ſchreyen; und ſo groß iſt die Liebe zum Leben, daß ich, ſo elend ich war, bey dieſen Tönen von Schrecken zitterte. Mich zu verbergen war unmöglich, und ich war zu ſehr entkräftet, als daß ich hätte entfliehen oder Widerſtand thun können. Ich blieb ſtille ſtehen, bis ſie zu mir heran kamen. Anfangs ſahen ſie mich mit Verwunderung an, und zweifelten, ob ſie ſich mir nähern ſollten: aber endlich warf ein Sclave ein Netz über mich, und ſo ſchleppte man mich in die Stadt.

Ich kam jetzt in die Hauptſtadt meines Reichs, mitten unter dem Tumult und Lärm eines Pöbels, der den Tag vorher ſich vor meiner Gegenwart verborgen haben würde. In der Ferne hörte ich eine Muſik: die Herolde näherten ſich, und Alibeg ward an meiner Statt zum Sultan ausgerufen. Ich ward jetzt von dem Pöbel verlaſſen, deſſen Aufmerkſamkeit von dem Gepränge des feſtlichen Aufzuges angezogen wurde, und an den Ort gebracht, wo man die andern wilden Thiere aufzubewahren pflegt.

Mein Hüter war ein ſchwarzer Sclave, den ich mich nicht erinnerte, je geſehen zu haben, und in der That würd' es ihm auch das Leben gekoſtet haben, wenn er vermeſſen genug geweſen wäre, vor mir zu erſcheinen. Nachdem er mir mein Futter gegeben hatte, und die Kräfte meiner Natur wiederhergeſtellt waren, entdeckt' er an mir ſolche Zeichen der Wildheit, daß er mich erſt viele Stunden faſten ließ, eh' ich wieder etwas zu eſſen bekam. Ich gerieth über dieſen Aufſchub ſo ſehr in Wuth, daß ich meine Abhängigkeit vergaß, und ſchrecklich zu brüllen anfieng, als er ſich wieder mir näherte: ſo daß er für nöthig fand, noch Schläge zu dem Hunger hinzuzuthun, damit er ein ſolches Anſehen über mich gewinnen mögte, als bey ſeinem Amte nöthig war. Durch dieſen Sclaven alſo ward ich abwechſelnd geſchlagen und ausgehungert, bis ich aus Furcht und Entkräftung meine Wildheit ablegte, und unvermerkt immer ſanftere Gemüthsart annahm; und ſo ſetzt' ich ein Betragen, daß ich aus Zwang angefangen, aus Gewohnheit fort.

Man begegnete mir jetzt mit weniger Härte, und ich bemühte mich eine Art von Dankbarkeit zu bezeugen, um meinen Aufſeher zu noch gröſſerer Gefälligkeit aufzumuntern. Meine Unterwerfung ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit; und um ſowohl ſeinen Muth, als den guten Erfolg ſeiner Zucht zu zeigen, wagt' er es zuweilen, mich in Gegenwart derer, die aus Neugier mich zu ſehen kamen, zu ſtreicheln. So entſtand unvermerkt eine Art von Freundſchaft zwiſchen uns, und ich fühlte wirklich etwas von der Zuneigung, die ich anfangs nur verſtellter Weiſe annahm. Eines Tages brach ein Tyger, der vor kurzem gefangen war, in meinen Keficht, da eben mein Aufſeher mich fütterte; er ſprang auf ihn zu, und würd ihn augenblicklich in Stücken zerriſſen haben, wenn ich ihn nicht bey der Kehle gefaßt und zu Boden geriſſen hätte. Der Sklave bracht' ihn ſogleich mit ſeinen Dolch ums Leben, und wandte ſich darauf zu mir, ſeinem Befreyer zu ſchmeicheln; aber er fuhr plötzlich zurück, und ſtand unbeweglich vor Erſtaunen, da er ſahe, daß ich nicht länger ein Ungeheuer, ſondern ein Hund war.

Ich war mir ſelbſt der Veränderung, die wieder mit mir vorgegangen war, bewußt: ich ſprang daher aus dem Keficht heraus, und entfloh aus meiner Gefangenſchaft. Dieſe Verwandlung betrachtet' ich als eine Belohnung meiner Treue, und ich war vielleicht nie glücklicher, als in den erſten Augenblicken meiner Befreyung; denn ich bedachte, daß mir, als Hund, meine Freyheit nicht allein wiedergegeben, ſondern auch geſichert ſey; man hatte mich nicht länger wegen ſolcher Eigenſchaften in Verdacht, die mich zur Geſellſchaft unfähig machten;

ten; ich hatte jezt eine ſchwache Aehnlichkeit menſchlicher Tugend, die bey andern Thieren nicht gefunden wird, und hoffte daher, daß man mir allgemeiner liebkoſen würde. Aber es währte nicht lange, ſo verlohr ſich dieſe Freude in der Erinnerung derjenigen Würde, von der ich herabgefallen und noch immer unermeßlich weit entfernt war. Doch erhob ich mein Herz voll Dankbarkeit zu der Macht, die mich noch einmal wieder in den Umkreis der Natur gebracht hatte. Wie ein Thier war ich dankbarer für eine Milderung meiner Strafe, als ich, wie ein König, für Anerbietungen der höchſten Glückſeligkeit und Ehre geweſen war. Und wer, der nicht durch Unglück belehrt worden, kann die Gutthaten des Himmels würdig ſchätzen?

Sobald die erſte Bewegung meiner Seele vorüber war, fühlt' ich eine unwiderſtehliche Neigung, die Zimmer meines Serails einmal wieder zu ſehen. Ich folgte einem Emir, von dem ich wußte, daß er **Alibegs** Freund geweſen war, und auf dieſe Weiſe erhielt ich freyen Zutritt in ſeine Gegenwart. Die Perſonen und der Ort, die dadurch veranlaßte Rückſicht in mein Leben, und die Vergleichung deſſen, was ich war, mit dem, was ich geweſen, brachte mich faſt von Sinnen. Ich lief unbemerkt in den Garten, und legte mich in dem Schatten eines Mandelbaums nieder, um mich denjenigen

Betrachtungen zu überlaſſen, denen ich, wenn ſie mich gleich in tiefe Melancholie verſetzten, doch mit Vergnügen nachhing.

Ich war noch nicht lange an dieſem Orte, als ein kleiner Hund, den ich für denſelbigen erkannte, der bey meiner Rückkehr von der Jagd, als er mich ſo freundlich empfieng, von mir weggeſtoſſen war, zu mir kam, und mit wedelnden Schwanze meine Füſſe leckte. Nun ſchlug mir das Herz, und ich ſagte bey mir ſelbſt: „Kenneſt du mich unter dieſer „fremden Geſtalte? Iſt deine Treue gegen deinen „Herrn unbeweglich? Ausgeſchloſſen von der Geſellſchaft der Menſchen, wie ich bin, haſt du doch „eine Liebe für mich beybehalten, die ich einſt ſo „geringſchätzte, und ſo übel vergalt? Dieſe Vergeſſenheit der Beleidigungen, dieſe Beſtändigkeit „in der Freundſchaft, ſind ſie weniger als menſchlich, oder ſind ſie mehr?„ Dieſe Betrachtung hinderte mich nicht, die Liebkoſungen, die mir erwieſen wurden, zu erwiedern; und Alibeg, der jetzt eben in dem Garten kam, bemerkte mich, und befahl, daß man mich nicht wegjagen ſollte.

In dem Serail erfuhr ich bald, daß man einen Körper, den man für den meinigen gehalten, in meinem Zimmer todt gefunden hatte; und daß Alibeg durch die einmüthige Stimme des Volks zu meinem Nachfolger erwählet war. Aber ich erfuhr

fuhr nichts von der Selima, deren Zimmer ich im Beſitz eines Andern fand, und nach der ich den ganzen Pallaſt vergeblich durchgeſucht hatte. Ich fand nirgends Ruhe; jeder Ort war mir zuwider; eine heftige Begierde herumzuwandern bemächtigte ſich meiner; ich entwiſchte daher eines Abends aus der Gartenthüre, lief bis Mitternacht fort, und legte mich endlich ermüdet an den Fuß eines Feigenbaums nieder, und ſchlief ein.

Am folgenden Morgen erblickt' ich mit Erſtaunen eine Mauer von Marmor, die bis an den Himmel zu reichen ſchien, und Thore, die mit jedem Sinnbilde des Vergnügens ausgeziert waren. Ueber dem Hauptthore ſtand in goldnen Buchſtaben folgende Inſchrift: „In dieſen Mauren iſt die Freyheit unbegränzt und die Glückſeligkeit vollkommen; „die Natur wird hier nicht durch die Tyranney der „Religion unterdrückt, noch das Vergnügen durch „den finſtern Ernſt der Tugend zurück geſchreckt. „Das Thor wird deinem Wunſche gehorchen, wer „du auch ſeyſt; geh alſo herein, und ſey glücklich.„

Als ich dieſe Inſchrift las, pochte meine Bruſt vor unruhiger Erwartung: aber meine Begierde hineinzugehen, ward durch den Gedanken zurückgehalten, daß ich die Geſtalt verlohren, in welcher allein ich die Begierden eines Menſchen befriedigen könnte. Begierde und Neugier behielten dennoch die Oberhand: augenblicklich öffnete ſich das Thor inwendig; ich gieng hinein, und es verſchloß ſich hinter mir.

Vierzehntes Stück.

Rursus et in veterem fato revoluta figuram.
VIRG.

Beſchluß des Vorigen.

Aber meine Ohren wurden jetzt durch die mißhellenden Töne der Schwelgerey betäubt, und meine Augen durch die Krümmungen des qualvollen Elendes gekränkt: Krankheit zeigte ſich auf jedem Geſichte, ſo ſehr es übrigens mit dem Character der Wuth, Trunkenheit oder Wolluſt bezeichnet ſeyn mogte. Raub und Mord, Zank und Streit, Raſen und Schwärmen erfüllte jede Straſſe und jede Wohnung.

Da mir die Rückkehr abgeſchnitten war, ſo gieng ich furchtſam und vorſichtig weiter; denn ich glaubte, daß ich auf keine andere Weiſe den Beleidigungen würde entgehen können, als wenn ich das Auge der Nichtswürdigen vermiede, deren Neigung Böſes zu thun, durch kein Geſetz eingeſchränkt wurde, und zu ſpät ward ich gewahr, daß man die Glückſeligkeit befördere, wenn man das Laſter beſtraft.

Es war jetzt Abend, und damit ich die Nacht in gröſſerer Sicherheit hinbringen mögte, verließ ich die Hauptſtraſſe, und ward bald ein Haus gewahr, das mit einem Graben umgeben war; ich ſchwamm hinüber, und ſuchte mir einen finſtern Winkel des Hofes zum Ruheplatze aus. Ich hörte drinnen ein Geräuſch von Tanzen und Muſik: aber gleich darauf ward ich durch die Drohungen der Wuth, das Geſchrey des Schreckens, und das Gewinſel des Jammers in Angſt geſetzt. Das Fenſter des Schmauſeſaals flog offen, und man warf etwas Fleiſch heraus, welches gerade zu meinen Füſſen niederfiel. Da ich ſeit meiner Flucht aus dem Serail nichts gegeſſen hatte, ſo ſah' ich dieſes als einen glücklichen Zufall an; und nachdem ich mit vielem Vergnügen dieſe unerwartete Mahlzeit zu mir genommen hatte, legt' ich mich wieder nieder, und erwartete zwiſchen Furcht und Hoffnung den Morgen: aber nicht lange ſo ſtürzte eine Menge von Leuten aus dem Hauſe mit Lichtern in den Händen, und ſchienen ſehr bekümmert, das Fleiſch aufzuleſen, welches herausgeworfen war, da ſie es aber nicht finden konnten, und zu gleicher Zeit mich gewahr wurden, ſo ſchloſſen ſie, daß ich es müſſe verzehrt haben. Man bemächtigte ſich alſo gleich meiner, und brachte mich in das Haus: da ich aber merkte, daß man weder böſe noch gute Abſichten mit mir hätte, ſo war ich zweifelhaft, was dieſe Begebenheit für einen Ausgang nehmen würde. Es dauerte nicht lange, ſo wurde mein Zweifel gehoben: denn ich erfuhr bald aus den Reden derer, die um mir waren, daß man argwöhnte, ich habe Gift bekommen, welches für einen Andern zubereitet worden, und man verwahrte mich, damit die Wirkung dieſen Verdacht widerlegen oder beſtätigen mögte. Da man nicht erwartete, daß das Gift ſogleich ſeine Wirkung äuſſern würde, ſo ſchloß man mich ganz allein in ein Zimmer, wo ich mit unausſprechlicher Furcht und Angſt über die Urſach und die Wirkung meiner Einſperrung nachdachte.

In dieſem traurigen Zuſtande umgab mich plötzlich ein helles Licht, und ich befand mich wieder in der Gegenwart des Schutzgeiſtes. Ich kroch zitternd und beſchämt, aber nicht ganz ohne Hoffnung vor ihn hin. „Nur noch wenige Augenblicke, ſagt' er, „ſo wird der Engel des Todes dich lehren, „daß man die Bedürfniſſe der Natur da nicht mit „Sicherheit befriedigen kann wo die unordentlichen „Begierden des Laſters nicht im Zaum gehalten werden. Dein Hunger foderte Nahrung; aber die „Wolluſt und Rachſucht Anderer haben dir Gift gegeben.„ Mein Blut gerann in meinen Adern, indem er ſprach: ich erkannte und verabſcheute meine Thorheit: aber indem ich meine Bekümmerniß dar-

darüber auszudrücken wünſchte, fiel ich in Todesangſt nieder; meine Augen brachen, ich ſchauderte, bekam Zuckungen, und verſchied.

Aber jener Funken ätheriſches Feuers, den keine Gewalt auszulöſchen vermag, erhob ſich aus dem Staube, der alſo der Erde wiedergegeben war, und beſeelte jetzt die Geſtalt einer Taube. Mit unausſprechlichem Vergnügen trat ich in dieſen neuen Zuſtand der Exiſtenz; ich ſahe meine Flügel nicht allein als ein Pfand der Sicherheit, ſondern auch der Gewogenheit des Syndarak an, dem ich jetzt mehr als jemals zu gefallen bemüht war. Ich flog augenblicklich aus dem Fenſter, wandte mich nach der Mauer hin, wodurch ich herein gekommen war, und bemühte mich, über dieſelbige wegzufliegen, um auf immer einen Ort zu verlaſſen, wo Verbrechen und Elend in jedem Gegenſtande vereinigt waren, und den ich jetzt eben ſo ſehr verabſcheuete, als ich vorher nach ihm verlangt hatte. Aber über dieſer Gegend ſchwebte ein ſchweflichter Dunſt, gleich einer dicken Wolke, den ich nicht ſobald erreicht hatte, als ich ſchon nach Athem ſchnappend niederfiel, und kaum Kraft genug hatte, meine Flügel genug auszubreiten, um meinen Fall aufzuhalten. Es war jetzt Mitternacht, und ich ließ mich neben dem Eingange einer Höhle nieder, worinn ich einen ſchwachen Glanz von Lichte zu erblicken glaubte. Ich begab mich in dieſe Höhle, ohne mich eben zu fürchten, da ſie eher ein einſamer Auffenthalt der Buſſe, als ein Schlupfwinkel der Schwelgerey zu ſeyn ſchien: aber damit doch das Geräuſch meiner Flügel mich nicht irgend einem feindſeligen oder boshaften Bewohner dieſer Einöde entdecken mögte, gieng ich ganz ſtille und auf meinen Füſſen hinein. So wie ich vorwärts kam, wurde die Höhle weiter; und bey dem Licht der Lampe, die von dem Gewölbe herab hieng, entdeckt' ich einen Einſiedler, der einem jungen Frauenzimmer aufmerkſam zuhörte, welches über die Begebenheiten, die es ihm erzählte, in groſſer Gemüthsbewegung zu ſeyn ſchien. Der Einſiedler war mir ganz unbekannt; aber in dem Frauenzimmer erkannt ich meine Selima. Ich gerieth in Erſtaunen bey dieſer Entdeckung; ich erinnerte mich mit der tiefſten Bekümmerniß meiner Verſuche gegen ihre Tugend, und freute mich jetzt innerlich, daß ſie dieſelben fruchtlos gemacht hatte. Ich horchte auf ihre Lippen mit der äuſſerſten Ungeduld der Neugier, und ſie ſetzte ihre Erzählung fort:

„Ich ſaß eines Abends auf einem Sopha, nach„dem der Sultan Amurath mich durch viele Schmei„cheleyen zu überreden geſucht hatte, und meine Ein„bildungskraft erhitzte ſich, indem ich darüber nach„ſann. Warum, ſagt' ich laut, ſollt' ich die Ver-

„gnügungen der Liebe verſchmähen, wenn ſie gleich „nicht mit dem Glanz der Königlichen Würde verbunden ſind? Da die Vermeſſenheit meines Vaters „meine Vermählung verhindert hat, warum ſollt' „ich nicht das Glück annehmen, das mir noch angeboten wird? Warum wird die Begierde durch „die Furcht vor der Schande eingeſchränkt? und „warum wird der Stolz der Tugend durch die Fühlbarkeit der Natur beleidigt? Augenblicklich umgab „mich eine dicke Wolke; ich fühlte mich aufgehoben, „und mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Luft „geführt. Die Wolke ließ mich endlich herab und „verſchwand, und ich fand mich in einem Pavillon „an der Seite eines Canals, der ein prächtiges Gebäude und einen geräumigen Garten umgab. Ich „ſahe viele Menſchen vorüber gehen; aber in Allen „entdeckt ich etwas Lüderliches oder etwas Elendes, „etwas, das mich in Furcht ſetzte, oder mein Mitleiden rege machte. Plötzlich ſah ich eine Anzahl „Mannsperſonen mit gezogenen Schwerdtern ſich „um ein Frauenzimmer ſchlagen, das durch den „groſſen Haufen Volks, der gerade auf den Ort, „wo ich ſaß, zukam, unwiderſtehlich fortgeriſſen „wurde. Ich erſchrack und blickte ängſtlich um „mich herum, einen Ort zu ſuchen, wohin ich mich „in Sicherheit begeben könnte. Eine reich gekleidete Perſon ward meine Bekümmerniß gewahr,

„und lud mich in das Haus ein, welches der Canal
„einſchloß. Dieſe Einladung nahm ich begierig
„mit Dankbarkeit und Freude an: aber bald bemerkt'
„ich verſchiedene Umſtände, die mich aufs neue in
„Verlegenheit und Furcht ſetzten. Man bewillkommte
„mich an einem Orte, wo Schande und
„Ehre gleich unbekannt waren; wo jeder Wunſch,
„ohne irgend ein Geſetz zu übertreten, befriedigt,
„und wo alſo der Wille bloß durch die Begierde
„beſtimmt wurde. Ich ward ſogleich von Frauenzimmern
„umringt, deren Betragen mich einmal
„über das andre zu erröthen zwang; und ob ich
„gleich die Schmeicheleyen der Perſon, in deren Gewalt
„ich überliefert ward, abwies, ſo wurden ſie
„doch eiferſüchtig auf den Vorzug, womit er mir
„begegnete: meine Verwürfe wurden nicht gehört,
„und meine Thränen mit Muthwillen erwiedert:
„man machte Anſtalten zu Schwelgerey und Luſtbarkeit;
„man lud mich ein, an dem Tanze Theil
„zu nehmen, und als ich mich deſſen weigerte, unterhielt
„man mich mit Muſik. In dieſer ſchrecklichen
„Lage ſeufzt' ich ſo bey mir ſelbſt: Welch eine
„ſtrenge Gerechtigkeit, diejenigen, die nur in Gedanken
„die Keuſchheit beleidigen, in eine Geſellſchaft
„zu verſetzen, wo man die unreineſten Begierden
„ohne Zwang befriedigt! Wer wird mich von
„den Wirkungen meiner eignen Thorheit erretten?

„Wer wird mich gegen die Laſter Anderer ſchützen? In dieſem Augenblicke ſprach mir die Stimme irgend eines unſichtbaren Weſens in folgenden Worten Muth zu: Die Freunde der Tugend ſind mächtig; verſchmähe ihren Schutz nicht, ſo wirſt du ſicher ſeyn. Da ich dem vermeſſenen Wunſche, der einmal meine Seele befleckt hatte, entſagte, ſo frolockt' ich innerlich über dieſe Erinnerung mit einem gewiſſen Vertrauen auf Rettung; und als man die Abendmahlzeit aufgetragen hatte, weigert' ich mich nicht, mir von dem vornehmſten Frauenzimmer etwas Wildpret vorlegen zu laſſen; als aber die freundſchaftliche Stimme mich warnte, daß es vergiftet ſey, fiel ich auf meinem Stuhl zurück und ward blaß; das Frauenzimmer fragte ganz ernſtlich, was mir zugeſtoſſen ſey; allein anſtatt ihr zu antworten, warf ich das Fleiſch aus dem Fenſter, und ſagte, daß ſie mich habe ums Leben bringen wollen, Der Herr des Gaſtmahls, welcher gewahr wurde, daß das Frauenzimmer, mit dem ich ſprach die Farbe veränderte, war auf einmal überzeugt, daß ſie mich würklich habe vergiften wollen, weil ſie befürchtet, daß ich ihr ſeine Zuneigung rauben mögte. Er ſprang voller Wuth auf, und befahl, daß man das Fleiſch herein holen ſollte; man fand es nicht, und brachte einen Hund, von dem man glaubte, daß er es

„verzehrt habe: aber ehe man die Wirkung erfahren konnte, war der Aufruhr allgemein geworden, und meine Nebenbuhlerinn, nachdem ſie unverſehens ihren Liebhaber erſtochen hatte, durchſtieß mit dem nehmlichen Dolche ihr eigenes Herz.„

„Mitten unter dieſer Verwirrung fand ich Mittel zu entwiſchen, und wanderte durch die Stadt, um irgend einen verborgnen Winkel aufzuſuchen, wo ich entweder den gehofften Beyſtand finden, oder wenigſtens der Tod meine Perſon vor der Schändung bewahren, und meine Augen vor dieſen Scenen verſchlieſſen mögte, die, wohin ich mich wandte, mich nicht allein mit Eckel, ſondern mit Grauſen erfüllten. Durch jene wohlthätige Macht, die als ein Verwahrungsmittel vor dem Elende, uns eine geheime und unwiderſtehliche Mißbilligung des Laſters eingepflanzt hat, ſind meine Füſſe zu Dir geleitet worden, deſſen Tugend an meinen Leiden Theil genommen, und deſſen Weisheit meine Errettung bewirken kann.„

Indem ich alſo die Heftigkeit dieſer Zuneigung, die ich gemißbraucht hatte, erfuhr, waren meine Augen auf Selima geheftet, mit Empfindungen, die man ſich nur denn vorſtellen kann, wenn man ſie fühlt. Mein Gewiſſen machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich einen einzigen Wunsch hegen können, der eine ſo liebenswürdige Seele befleckte;

und ich verabſcheute mich ſelbſt, daß ich die Gewalt, die ihre Zärtlichkeit mir über ihr Herz gab, dazu angewandt, ſie ins Verderben zu ſtürzen. Meine Liebe war nicht weniger brennend, aber ſie war keuſcher und zärtlicher; die Begierde war nicht erloſchen, aber ſie verlohr ſich faſt ganz in Hochachtung. Ich fühlt' eine Leidenſchaft, die mir bisher gänzlich fremd geweſen war: und in dem Augenblick, da Liebe in meinem Herzen entbrannte, nahm ich die Geſtalt an, die der Natur eigen iſt, in welcher allein dieſe ſelige Leidenſchaft ſtatt findet, und Selima ſahe den Amurath zu ihren Füſſen. Bey meiner plötzlichen und unerwarteten Erſcheinung entfärbten ſich ihre Wangen, die Kräfte des Lebens verlieſſen ſie; und ſie ſank ohnmächtig in meine Arme. Ich drückte ſie an meine Bruſt, und indem ich mich nach dem Einſiedler umſah, ihn um Hülfe zu bitten, ſah ich an ſeiner Statt den freundſchaftlichen Schutzgeiſt, der mich durch Leiden Glückſeligkeit gelehrt hatte. In eben dem Augenblick kam Selima wieder zu ſich ſelbſt. „Stehet auf, ſagte Syndarak, „und blicket umher.„ Wir blickten umher; die Finſterniß war plötzlich zerſtreuet, und wir ſahen uns auf dem Wege nach Golconda, und die Thürme glänzten vor uns. „Gehe, Amurath, ſagt' er, „hinfort der Gemahl der Selima und der „Vater deines Volks! Ich habe deine Geſchichte

„dem Alibeg in einem Geſicht offenbaret; er erwartet deine Rückkehr, und die Wagen ſind ſchon „auf dem Wege, dich zu empfangen. Geh, und „ich will vor dir ausrufen: Amurath, der Sultan des Morgens, der Richter der Nationen, der „Schüler des Himmels; Amurath, deſſen Ring „gleich iſt dem Ringe Salomo, kehrt zurück, mit „Weisheit zu regieren, und Glückſeligkeit über ſein „Volk zu verbreiten.„ Nun hob ich meine Augen auf, und ſahe die Wagen mir entgegen kommen. Alibeg empfieng uns mit Empfindungen, die nicht ausgeſprochen werden können, und das Volk mit den lauteſten Zurufungen. Syndarak verkündigte unſre Rückkehr in einem Donner, der durch alle Nationen meines Reichs gehört wurde; und hat mir eine lange Regierung voll Glückſeligkeit und Frieden geſchenkt.

Für die Welt hab' ich geſchrieben, und die Welt müſſe ſich ſtets deſſen erinnern, was ich ſchreibe: denn Keinem, der von dem Ringe des Amurath hört, ſoll ſeine Kraft mangeln. Bezeuget dein Herz nicht die Wahrheit deſſen, was ich ſage, du, deſſen Auge aus meiner Feder Unterricht ſchöpft? Haſt du nicht einen Erinnerer, der dir insgeheim Vorwürfe macht, wenn dein Fuß von dem Pfade der Tugend abweicht? Verachte nicht die erſten leiſen Warnungen dieſes Freundes deiner Seele; es iſt die Stimme eines Grössern, als Syndarak, deſſen Einfluß man nicht widerſtehet, ohne Verderben auf ſein Haupt zu laden.

Funfzehntes Stück.

Damnoſa ſenem juvat alea ludit et haeres.
Juv.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Einige Philoſophen haben eine gewiſſe Bösartigkeit in der menſchlichen Natur bemerken wollen, welche einen Jeden antreibe, denjenigen noch mehr niederzudrücken, welcher bereits unterſinket. Der Spieler iſt ein Charakter, gegen welche die Artillerie der Geſetzgebung ſchon lange gerichtet geweſen iſt; man hat ihm die Ausübung ſeiner Profeßion äuſſerſt ſchwer gemacht, und die Werkzeuge derſelben zerſtört, wo man ſie nur finden können; Richter, Policey-Aufſeher und Büttel haben ihn verfolgt; er hat im Gefängniß ſchmachten, und im Zuchthauſe arbeiten müſſen. Unter der Laſt dieſer vielfachen Widerwärtigkeiten findet er nicht einmal Mitleiden, ſondern Verachtung; jeder Mund iſt gegen ihn offen; der Handwerker und der Kaufmann verfluchen ihn, der witzige Kopf verlacht ihn, und der Pöbel ziſcht und ſchimpft ihm nach. Erlauben Sie mir, mein Herr, zur Vertheidigung dieſes beleidigten Charakters, den ich lange getragen habe, und deſſen ich mich auch noch nicht ſchäme, in Ihren Blättern aufzutreten.

Fürs Erſte, mein Herr, iſt der Spieler ein Mann vom Stande: und wenn er gleich von Bettlern und Tagelöhnern beſchimpft und verhöhnt worden; ſo iſt doch die feine Welt noch immer auf ſeiner Seite; in groſſen Städten und an Höfen hat er noch eine Menge Freunde, von dem grauköpfigen General bis zum unbärtigen Junker herab. Es giebt nur ein Laſter, wovon man glaubt, daß es mit dem Charakter eines Mannes vom Stande ganz und gar nicht beſtehen könne; und ſo groß iſt die Boßheit unſrer Feinde, daß man uns bis zur Beſchuldigung dieſes Laſters erniedrigt, und uns nachſagt, unſre herrſchende Leidenſchaft ſey der Geiz.

Aber kann der wohl geizig ſeyn, der ſein ganzes Vermögen dem Ungefähr anvertrauet? der mit einer Freygebigkeit, die von Andern als Verſchwendung getadelt worden, augenblicklich ſeinen ganzen Gewinnſt wieder in Umlauf ſetzt? Kann derjenige durch Geiz zum Spielen angetrieben werden, der ſich, bey einem Vermögen von hundert tauſend Thalern, mit einem Menſchen an dem Farotiſch niederſetzt, von dem er weiß, daß er ſein ganzes Vermögen in der Taſche trägt, und daß es ſich nicht höher als auf zehen Gulden beläuft? Da nun die Liebe zum Gelde unmöglich den Erſten von dieſen beyden beherrſchen kann, ſo läßt ſichs auch nicht beweiſen, daß ſie den Andern beherrſche. Die Beſchuldigung des Geizes iſt in der That ſo lächerlich und ungereimt, daß ich mich ſchäme, etwas zu ihrer Widerlegung geſagt zu haben.

Dieſe Beſchuldigung könnte mit größtem Recht auf den Handel zurückgeſchoben werden, der, wenn man ihn mit dem Spiele vergleichen will, ſehr zu ſeinem Nachtheil erſcheinen muß. Der Handel hat überdem alle die überflüßigen Dinge eingeführt, welche die Menſchen ſo ſehr entnervt und verdorben haben: ja, der Handel hat entgegengeſetzte Uebel hervorgebracht; er hat die Ueppigkeit gemäſtet, und die Arbeitſamkeit ermüdet; das Spiel hat keines von beyden gethan.

Der Handel bringt freylich unſer Geld und Gut in Umlauf; aber eben das könnte mit größerm Vortheil durchs Spiel geſchehen. Wenn man frägt, wie denn diejenigen, die mit dieſer angenehmen Art, Geld und Gut in Umlauf zu bringen, beſchäftigt ſind, mit den nöthigen Bedürfniſſen des Lebens ſich verſehen wollen, wenn der Handel zu Ende iſt, ſo antworte ich, daß der nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens, nach dem Anſchlage der

Tugend und des Spielers, wenig ſind; ein Schaafsfell, eine Hütte und ein Würfelbecher, würden Spieler hinlänglich mit Kleidung, Wohnung und Unterhaltung verſehen, und hiemit würd' er eben ſo glücklich ſeyn, als er jetzt iſt; denn er hat keine Kräfte ſich Glückſeligkeit zu erwerben, die nicht im Spiele genoſſen wird, und von andrer Glückſeligkeit hat er würklich nicht einmal eine Vorſtellung.

Wenn alſo das Spiel allgemein getrieben würde, als eine Sache, die zugleich alle Geſchäffte und alles Vergnügen in ſich begreift, ſo würde nicht allein der Eine reich und der Andre arm werden, ſondern derſelbige Menſch würde oft, indeß daß er da auf ſeinem Fleck in der Sonne ſäſſe, abwechſelnd alle Veränderungen des Schickſals erfahren, ohne in der Manufactur zu arbeiten, oder in der Fabrik zu ſchwitzen, ohne das Kopfbrechen des Rechnungsführers, oder die Gefahren einer Reiſe.

Wenn man wieder frägt, was man von dem Reichthum für Vortheil haben würde, wenn das menſchliche Leben in dieſen Stand der urſprünglichen Einfalt verſetzt wäre; ſo antwort' ich, den nehmlichen, den jetzt diejenigen davon haben, die mehr beſitzen als ſie brauchen, ein Bewußtſeyn, daß ſie reich ſind; und diejenigen, die einer erhabenen Glückſeligkeit fähig ſind, würden bey der Erwerbung die entzückende Freude des Gewinnes genieſſen, ohne das Geld zu irgend etwas anders brauchbar und nützlich zu halten, als daß man es aufs Spiel ſetzen kann.

Dies ſind freylich leider nur utopiſche Scenen; und ich kehre mit einem Seufzer davon zurück, um meine Proſeßion von andern Beſchuldigungen zu retten, die eben ſo falſch und beleidigend ſind.

Man hat geſagt, wir hätten gar kein Gefühl für gegenſeitige Glückſeligkeit; und durch das Glück des einen Spielers werde das Elend des andern hervorgebracht, indem der Schmerz des Verlierers allemal mit dem Vergnügen des Gewinners im genauen Verhältniß ſtehe. Aber was iſt dies weiter, als ein Vorwurf pöbelhafter Vorurtheile? Wenn ich glücklich bin, was kümmerts mich, ob ſonſt Jemand elend iſt? Ein jeder Menſch, er mag ſagen was er will, iſt nur bloß auf ſich ſelbſt bedacht; und könnte, ohne im geringſten der Vernunſt zuwider zu handeln, einen Andern immerhin die Kehle abſchneiden, wenn er nur der Strafe entgehen, und einen Vortheil durch die That gewinnen könnte. Wenn irgend einer Ihrer Leſer noch hierüber Bedenklichkeiten haben, und dieſe Lehre umſtändlicher erläutert zu ſehen wünſchen ſollte, ſo verweiſ' ich ihn auf des groſſen D. Mandeville's Fabel von den Bienen.

Unter andre Feinde, die durch die Widerwärtigkeiten des Spielers ſo keck geworden ſind, über ihn herzufallen, gehört auch der Aberglaube oder die Religion; denn ich halte dieſe Wörter für völlig gleichbedeutend. Der Aberglaube alſo wirft uns vor, daß wir unſer Geſchäft am Sonntage treiben: aber dieſer Vorwurf ſetzt eine ſo grobe Thorheit, Unwiſſenheit und Bosheit voraus, daß er keinen andern Urheber haben konnte. Nicht zu erwähnen, daß ein Mann von Stande unter keiner moraliſchen Verbindlichkeit ſtehet, für den einen Tag mehr Achtung zu haben, als für den andern; kann man ihm wohl einen Vorwurf darüber machen, daß er Etwas am Sonntage thut, was doch geradezu darauf abzwecket, die Ueppigkeit mit Stumpf und Stiel auszurotten? Soll die Tugend, in dieſem erleuchtetem Zeitalter, leeren Ceremonien aufgeopfert, und Patriotismus als Gottloſigkeit gebrandmarket werden? Bey jeder andern Beſchuldigung hab' ich gelaſſen bleiben können; aber das Geſchwätz des Aberglaubens kann ich unmöglich je mit Geduld anhören.

Es giebt indeſſen noch eine andre Anklage der Art, die ich aber nicht als etwas, wodurch man uns Gottloſigkeit, ſondern als etwas, wodurch man uns Thorheit Schuld giebt, widerlegen will. Man ſagt nämlich, daß wir die ſchrecklichſten Schwüre vorbringen; daß wir Weſen anrufen, deren Daſeyn wir gar nicht glauben, und Flüche ausſtoſſen, die nie erfüllt werden können. Dies iſt freylich in unſern Versammlungen geſchehen; aber nur bloß von denen, die noch Lehrlinge in unſrer Kunſt ſind: denn unter die vielen Vortheile, die aus dem Spiel entſpringen, gehört auch eine ſo ruhige Ergebung in den Willen des Schickſals, als einem Stoiker Ehre machen würde; oder wenigſtens eine gelaſſene philoſophiſche Unveränderlichkeit des Geſichts, wodurch Alles, was in der Seele vorgehet, verhehlet wird.

Es gehören, die Wahrheit zu geſtehen, Talente und eine lange Uebung dazu, es zu dieſer Vollkommenheit zu bringen; aber wir haben doch nicht wenig rühmliche Beyſpiele davon unter uns gehabt. Ein gewiſſer Herr, der mein beſonders guter Freund war, und die Ehre hatte lange Jahre ein berühmter Spieler geweſen zu ſeyn, hatte kein Geld mehr. Er gieng auf die Landſtraße und plünderte einen Reiſenden, um ſich ſo viel zu verſchaffen, daß er ſeine Profeßion wieder anfangen könnte. Zum Unglück aber ward er gefangen und ins Gefängniß geſetzt, und ob er gleich vornehme Freunde hatte, doch überführt und gehangen. Das widrige Glück verließ dieſen Herrn nicht, ſo lang er im Gefängniß ſaß; er ſah ſich genöthigt, ſeinen Körper an die Aerzte zu verkaufen, um Geld zum Spiel zu bekommen, und dies Geld verlohr er an einen Freund, der ihn die Nacht vor ſeiner Hinrichtung beſuchte. Den nächſten Morgen bewies er indeſſen die größte Gemüthsruhe; keine Erinnerung des Vergangenen, kein Gedanke an die Zukunft war vermögend nur ein einzigmal ſeine Farbe zu verändern, als man ihn zum Galgen fuhr; und ob er gleich durch einen ſchmierigen Schurken, von dem er wußte, daß er Metzger geweſen war, das Leben verlieren ſollte, ſo ſtieß er doch nur zwey Flüche auf dem Wagen aus; und war ſo gleichgültig wegen deſſen, was ihm nach dem Tode begegnen würde, daß er ſich als ein braver Kerl weigerte auf die Gebete Amen zu ſagen.

Wenn durch Ihre Bekanntmachung dieſer Anmerkungen das Geſchrey der Verläumdung zum Stillſchweigen gebracht, und der wahre Character eines Spielers allgemeiner bekannt werden wird — ſo hab' ich noch Geheimniſſe, die ich Ihnen unter uns vertrauen will — und das nächſtemal daß ich wieder kein Geld habe — Sie verſtehen mich — ich bin ein Mann von Ehre, und ganz zu Ihren Dienſten ꝛc.

Tim. Kniff.

* * *

Sechszehntes Stück.

Sic viſum Veneri, cui placet impares
Formas atque animos ſub juga ahenea
Saevo mittere cum joco.

Hor.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Es giebt gewiſſe Materien, über die ſich weit beſſer ſchreiben läßt, wenn man in der groſſen Welt, als wenn man in einer Studierſtube gelebt hat; und viele von dieſen Materien ſind von der gröſten Wichtigkeit. Ich bin oft ein Augenzeuge unglücklicher Ehen geweſen; und glaube in einigen Fällen die wahre Urſach entdeckt zu haben, ob ich gleich nie über die Natur der Leidenſchaften oder die Macht der Vernunft philoſophiſche Unterſuchungen angeſtellt. Die Vorfälle, die mich zu meiner Einſicht verholfen, will ich mit ſo vieler Deutlichkeit, als möglich, vorlegen, und es Andern überlaſſen, nach Belieben Folgerungen daraus abzuziehen.

Flippanta, eine junge Kokette, deren Liebe zu Modethorheiten immer durch die ſtrenge Herrſchaft ihres Vaters vereitelt wurde, warf ſich in die Arme eines vier und ſechszigjährigen Liebhabers. Sie glaubte, nichts würd' ihr leichter werden, als die Zärtlichkeit eines kindiſchen verliebten Greiſes bey der Naſe herum zu führen, Jugend und Schönheit würden ihr eine unwiderſtehliche und unumſchränkte Gewalt über ihn geben, und ſie würd' alſo nicht länger unter der Sclaverey von Formalitäten und Eigenſinn ſeufzen müſſen. Flippanta ſah ſich nichts deſto weniger in ihrer Hoffnung betrogen; in einigen Wochen fand ſie ſchon, daß ſie ſich ein doppeltes Joch aufgebürdet hatte, die Sparſamkeit eines Vaters und die Eiferſucht eines Ehemannes; daß er mürriſch, ſelbſtiſch und kränklich war, und mehr eine Wärterinn, als eine Frau an ihr zu haben gedachte. Für Schwachheiten, die ſie nie empfunden hatte, konnte ſie kein Mitleiden fühlen; er gebrauchte ſeine Gewalt, nach dem Verhältniß, wie er ihre Zärtlichkeit abnehmen ſah; und ihr beyderſeitiges Elend wird nur durch die Hoffnung, einer den andern zu überleben, gemildert; worinn, die Wahrheit zu geſtehen, der Vortheil ſehr auf Seiten der Frau iſt.

Sophron vermogte durch ſeine einſchmeichelnde Beredſamkeit ſo viel über die Mutter der Modeſta, daß ſie ihre Tochter gelehrter Wichtigkeit zum Opfer brachte. Liebe iſt unter der Würde der grauköpfigen Weisheit: ſie haben alſo jeder ſein eignes Bette; indeß das unglückliche Opfer, ſo oft ſie ſich auſſer dem Hauſe ſehen läßt, unter einer Laſt von glänzenden Koſtbarkeiten ſeufzet, womit ſie ſich ausſchmücken muß, um den Stolz ihres hochgebietenden Herrn zu ſchmeicheln und ſeinen Triumph zu verkündigen.

Senilis heyrathete, um ſeinen Namen nicht ausſterben zu laſſen, ein junges Mädchen mit rothen Wangen und von luſtiger Gemüthsart. Er iſt bis zum Raſendwerden verliebt in ſie; aber zugleich ſo unerträglich eiferſüchtig, daß er zweifelt, ob der kleine Sohn, der die Hoffnung, in welcher er heyrathet, erfüllt hat, von ihm ſelbſt ſey.

Urbana und **Ruſticus** wurden durch das gemeinſchaftliche Intereſſe ihrer Aeltern verbunden, welche die Abſicht hatten, daß ihre beyderſeitigen Familienangelegenheiten und ihre Güter vereinigt bleiben ſollten. Sie hatte alle Leidenſchaften eines vollkommengezogen Stadtfrauenzimmers; und er die Gleichgültigkeit eines ächten Landjunkers: ſie kamen daher nie ohne gegenſeitige Vorwürfe zuſammen, indem er ſie eine ausſchweifende Thörinn, und ſie ihn einen ungeſchliffenen Bauren ſchalt. Endlich kamen ſie in dieſem einzigen Punct überein, daß ſie, ein jeder für ſich, leben wollten.

Pervicax und **Tetrica** haben ſich zwanzig Jahre lang einander beſtändig im Wege geſtanden. Der Mann iſt haſtig, hartnäckig und gebieteriſch; die Frau iſt wunderlich, eitel und mürriſch. Sie können nie eins werden, ob ihr Hammelfleiſch gekocht oder gebraten werden ſoll; und die Worte Narr, Tölpel, Schaafskopf ꝛc. werden faſt täglich zwiſchen ihnen beyden hin und her geworfen. Selbſt ihre Bedienten werden von ihnen zur Unverſchämtheit aufgemuntert, und ihre Kinder im Ungehorſam beſtärkt; denn der Eine ſchilt nicht ſobald, als ſchon der Andre rechtfertigt oder entſchuldigt.

Mercator wollte gern das Blut ſeiner Nachkommenſchaft veredlen und heyrathete daher ein feines Fräulein von Hofe. Er war in der Kunſt erzogen, Geld aufzulegen, und ſie in der Kunſt neue Mittel zu erfinden, es herdurch zu bringen; er war gewohnt, auf eine feſtgeſetzte, einförmige Art ſeine Geſchäfte zu verſehen, und ſie, ohne Ordnung und Ruhe ſich aus einer Luſtbarkeit in die andre zu ſtürzen. Es war unmöglich, ihre verſchiedne Lebensart zu vereinigen; ſie hielten es daher, zu ihrer gemeinſchaftlichen Ruhe, fürs beſte, daß ein jeder, ohne ſich einander beſchwerlich zu fallen, ſeinen eignen Plan befolgen ſollte. Unterdeß alſo der gute Mann auf der Börſe ſeine Handelsſachen betreibt, ſchlummerte ſie im Bette; wenn die Familie zu Mittage ſpeiſt, trinkt ſie ihre Chokolade; und wenn er ſeine Rechnungsbücher in Ordnung bringt, trägt ſie ihre Beſuchſchulden ab. Er taumelt oft ſchon aus einem Kränzchen nach Hauſe, wenn ſeine Frau ſich eben an dem Lombretiſch geſetzt hat, oder ſich zu einer Redoute ankleidet; und gerade um die Zeit, da ſeine Bedienten im Comtoir an ihre Arbeit gehen, leget ſie ſich vielleicht erſt zu Bette. So leben ſie ſo weit von einander als Gegenfüßler in zwey verſchiednen Welttheilen: indeß ſie von den ehrwürdigen Rathsherrn auf ihren Bällen bewundert, und er von der Madam und ihren guten Freundinnen für das ruhigſte harmloſeſte und gutherzigſte Geſchöpf unter der Sonnen gehalten wird.

Urania nahm einen Mann, der für einen witzigen Kopf und einen Gelehrten gehalten wurde; denn da ſie ſich ſelbſt auf dieſe Eigenſchaften nicht wenig einbildete, ſo wollte ſie nicht, daß ſie von ihrem Manne überſehen würden. Allein ſie lebte mit ihm in beſtändigem Streit über den Vorzug, ſie betrachteten einander mit aller Feindſeligkeit, die Nebenbuhler zu haben pflegen; jede Unterredung endigte ſich in Streit, und jeder Streit in verächtliche Begegnung, mürriſches Weſen, oder Erbitterung. Hätte ſie einen Mann genommen, deſſen Ehrgeitz ſich nicht vornehmlich auf litterariſche Vorzüge eingeſchränkt hätte, ſo würde der vielleicht ihre Eigenſchaften bewundert, und ſie an den ſeinigen Gefallen gefunden haben; ſie hätten ſich denn eine gegenſeitige Achtung einander bewieſen, und ihr Leben wäre nicht allein ruhig; ſondern glücklich geweſen.

Theophila, die wegen der Ausübung derjenigen Tugend, die durch die Religion veredelt wird, den Namen der Betſchweſter bekommen hatte, begegnete ihren eignen Bedenklichkeiten gegen die Verbindung mit einem Freygeiſt, für den ſie ihre Neigung nicht unterdrücken konnte, dadurch, daß ſie ſich ſchmeichelte, ſie werde im Stande ſeyn, ihn zu bekehren. Sie machte alſo den Anfang damit, daß ſie ſich über ſeine Denkungsart beklagte, denn ſuchte ſie ihn durch Vernunftgründe zu überzeugen, und endlich machte ſie ihm Vorwürfe; aber ohne dadurch etwas anders zuwege zu bringen, als Zänkereyen, Kaltſinn und Abneigung. Da ihm ſein Haus zuwider wurde, und er keine feſte Grundſätze der Tugend hatte, ſo ergab er ſich dem Trunk: und jetzt, unterdeß er bey ſeiner Flaſche über die Heucheley der Prüden flucht, beweint ſie in ihrem Cabinett die Thorheit ihrer Vermeſſenheit, und fürchtet ſich vor den viehiſchen Begegnungen ſeiner Trunkenheit.

Der blinde wunderthätige Knabe, der Widerſprüche vereinigt, und ſelbſt die Schanzen der Partheyen durchbricht, bracht' ein Paar zärtliche Geſchöpfe insgeheim zuſammen, zu einer Zeit, da ihre Aeltern über die Namen **Socinianer** und **Orthodoxen** unverſöhnliche Feinde waren. Der Nebel der Liebe, der vorher ihren Verſtand blendete, iſt ſchon lange zerſtreuet; ſie wärmen unaufhörlich die Streitigkeiten ihrer Aeltern wieder auf, und zanken ſich über die eigentliche Bedeutung der Wörter **Genugthuung, Erbſünde**, u. ſ. w. Die Frau betrachtet ihren Mann als einen ſchwachen Kopf, der ſich von gemeinen Vorurtheilen nicht losreiſſen könne! und er ſchmählt oft auf ſie, daß ſie ihre Kinder zu Socinianern mache, und ihnen ſchon früh eine Neigung zur Freygeiſterey und Zweifelſucht einpflanze.

Debora ward durch die ungezähmte Leidenſchaft ihres unüberlegten Herrn aus der Küche in ſein Ehebette erhoben: aber ſie kam dadurch nur in eine glänzendere Dienſtbarkeit, und ſah ſich verdammt, ihr ganzes Leben hindurch in der doppelten Qualität als Frau und als Magd zu arbeiten.

Parcus, ein reicher Bürger, nahm, aus Grundſätzen ſeiner Sparſamkeit, eines gemeinen Nachbars Tochters ohne einen Pfenning Geld; denn er glaubte, daß er ſich dabey beſſer ſtehen würde, als wenn er ein feines Frauenzimmer aus der groſſen Welt heyrathete, wenn dieſe auch über ein Silberbergwerk zu gebieten hätte. Es iſt wahr, ſie koſtet ihm nur eine Kleinigkeit an Kleidungen; ſie hat keinen Geſchmack an allem Schnickſchnack, Flitterwerk und Puppenſpiel, der manchem ehrlichen Mann ſo theuer zu ſtehen kömmt; ſie haſſet Geſellſchaft und berührt nie eine Karte: aber dafür ſchickt ſie täglich ganze

Schüſſeln voll Fleiſchbrühe an die eine Nachbarinn, die krank iſt; ganze Flaſchen Wein an eine andre, die im Kindbette liegt; und giebt wöchentlich ſolche Laſten vom übrig gebliebenem Eſſen, Brodt, Butter, Käſe, Kohlen, Lichter, und dünne Bier weg, daß die Koſten der Haushaltung beynahe einen Domherrn ruiniren würden. Ausſerdem liegt ſie ihm faſt beſtändig in den Ohren, daß er eines Onkels Sohn in die Lehre thun, einen weitläuftigen Anverwandten etabliren, eines alten Bekannten Sohn, der zur See gehen will, Reiſegeld geben, und für einen andern Kleider kaufen ſoll; und Parcus beklagt ſich, daß ihn die täglichen Beſuche der armen Verwandten ſeiner Frau noch von Haus und Hof weg eſſen werden.

Sagen Sie, Herr Abentheurer, entſpringt alles dieſes Unglück nicht vornehmlich mehr aus einer unüberlegten Wahl, als aus den Laſtern und Thorheiten der Parthien? Wollen Sie, als ein Philoſoph, uns nicht eine gründliche Abhandlung über dieſe Materie geben, oder a priori beweiſen, wie man es vermeiden kann, in demjenigen Stande unglücklich zu ſeyn, der doch, wie man allgemein annimmt, einer gröſſeren Glückſeligkeit fähig iſt, als irgend ein andrer. Ich bin Ihr ꝛc.

Joh. Townley.

Siebzehntes Stück.

Felices ter & amplius
Quos irrupta tenet copula: nec malis
Divulſus querimoniis
Suprema citius ſolvet amor die.

Hor.

Wiewohl ich dieſes Blatt dem ſchönen Geſchlechte gewidmet habe, ſo werden doch einige Gedanken in demſelben hoffentlich auch meinen männlichen Leſern nicht ganz unnütz ſeyn: und vielleicht erwartet man, daß ich zu beyden über eine Materie reden werde, die für beyden von gleicher Wichtigkeit iſt; vornehmlich, da ich es meinen Correſpondenten, dem Herrn **Townley** verſtattet habe, ſie mir öffentlich zu empfehlen.

Man iſt allgemein darüber eins, und das mit groſſem Recht, daß zwiſchen Perſonen, die ſich heyrathen wollen, ein gewiſſer Grad von Gleichheit des Alters und des Standes ſtatt finden ſollte. Wer einer bekannten Wahrheit zuwider handelt, verdient das Unglück, welches er ſich dadurch zuzieht: ich werde mich daher jetzt bloß bemühen, die Unſchuld zu verwahren, indem ich den Irrthum aufdecke.

Bey dem Frauenzimmer iſt es gewiſſermaaſſen eine allgemein angenommene Maxime, „daß ein gebeſſerter **Bruder Lüderlich** den beſten Ehemann gebe;„ eine Maxime, die ſie vermuthlich aus Comödien und Novellen geſchöpft haben, in denen weibliche Verdienſte gemeiniglich mit einem ſolchen Ehemanne belohnt werden. Aber der Glaube an dieſe Maxime beweiſet unwiderſprechlich, daß das Frauenzimmer den wahren Character eines **Bruder Lüderlich** ganz und gar nicht kenne. „Sie haben „freylich von einem wilden jungen Menſchen gehört, „der in der Stadt vom einem öffentlichen Orte zum „andern herumſchwärmt, und ſich in irgend einem übel „berüchtigten Hauſe einmiethet: der manchen Mäd„chen, das thöricht genug war, ihm zu glauben, „ein artiges Hiſtörchen vorſchwatzt; und auf man„ches Kind ein Recht hat, das ihn nicht Vater nen„net: daß er aber bey einigen von dieſen luſtigen „Streichen gar nichts Arges im Sinne gehabt, und „für andere genug leiden müſſen.„ Aber, man glaube dem **Abentheurer**, es ſind ſchreckliche Dinge, die unter dieſen Worten verborgen liegen, und man ſollte ſie nie anders verſtehen, als ſo:

„In der Stadt herumſchwärmen und ſich in ei„nem berüchtigten Hauſe einmiethen, heißt, ſich „zu den niederträchtigſten und verworfenſten Menſchen „auf Gottes Erdboden geſellen; es heißt, mit Got„teslaſterungen und den gröbſten Ausſchweifungen „vertraut werden, und oft mit dem bedaurungswür„digſten Elende ſpielen: leichtgläubige Mädchen ar„tige Hiſtörchen vorſchwatzen, heißt, die Einfalt

„der Unſchuld durch Argliſt und Falſchheit in die Falle
„locken: Vater einer namenloſen Nachkommenſchaft
„ſeyn, heißt, diejenigen verlaſſen, deren Thränen
„allein um den Schutz flehen können, auf welchen
„ſie, vor allen Andern, den ſtärkſten und zärtlichſten
„Anſpruch haben; es heißt mehr, als ein Menſch
„ohne Gefühl, es heißt, ein Thier ohne Inſtinkt
„ſeyn. Zuweilen nichts Arges im Sinne haben,
„wenn man ſolche Ausſchweifungen begeht, heißt,
„alles Gefühl für den Unterſchied zwiſchen Recht und
„Unrecht verlohren haben; und manchmal dafür lei-
„den müſſen, heißt, ſeinen Körper mit Krankheiten
„anſtecken, die in gewiſſem Grade unausbleiblich
„auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzt werden.„

Ich hoffe, daß die bloſſe Darſtellung dieſes Gemäldes hinreichend ſeyn wird, meine ſchönen Leſerinnen abzuſchrecken, ſich ins Unglück zu ſtürzen, wenn ſie das Original beyrathen, und der Tugend eine mächtige Aufmunterung zu nehmen, wenn ſie das Laſter zu einer nothwendigen Eigenſchaft des Characters machen, den ihre Wahl treffen ſoll.

Doch ſie handeln oft nach einem andern Grundſatze, der, wenn er gleich nicht eben ſo gefährlich und ungereimt iſt, doch groſſes Unglück hervorbringen kann.

Wenn der liederliche Menſch ausgeſchloſſen wird, ſo wird man es für allgemein ausgemacht annehmen,

men, daß höhere Geiſtesfähigkeiten immer die Wahl beſtimmen müſſen. „Ein Mann von Verſtand und Witz„ iſt freylich ein ſehr würdiger Character; und man hat immer dem Frauenzimmer den Rath gegeben, dieſen allen andern vorzuziehen, da er eine Fähigkeit vorausſetzt, jene verfeinerte, erhabne, dauerhafte Glückſeligkeit zu gewähren, die allein eines vernünftigen Weſens würdig iſt. Aber ich halt' es für ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Rath, ſo ſcheinbar er auch ſeyn mag, oft aus keinem andern Grunde gegeben worden, als weil es der Eitelkeit des Schriftſtellers ſchmeichelte, ihn zu geben, den ſeine Eigenliebe überredte, daß er ſeinen eignen Character ſchildre,* und daß er den Neid und die Bewunderung ſeiner Leſer erregen würde. Indeſſen findet dieſer Rath bey dem Frauenzimmer, wenigſtens dem Scheine nach, einen allgemeinen Beyfall, und vermuthlich aus einem ähnlichen Grunde; weil jede ſich einbildet, es ſey ein Beweis, daß ſie ſelbſt beſondere Geiſtesvorzüge beſitze, wenn ſie dieſelben an Andere ſehr hochſchätzt.

Da derjenige, der zu überreden ſucht, ſich ſehr ſorgfältig in Acht nehmen ſollte, nicht zu beleidigen, ſo will ich nichts davon ſagen, daß es einige Frauenzimmer giebt, welche die vorzüglichen Schönheiten eines erhabnen Geiſtes nicht entdecken können; und die daher nicht fähig ſind, die Hälfte des Vergnügnügens zu genieſſen, die er gewähren kann. Allein es giebt, meiner Meynung nach, noch eine andre Vollkommenheit, die weit weſentlicher zur ehelichen Glückſeligkeit erfordert wird, nämlich das gute Herz.

Ich weiß wohl, daß man das gute Herz gleich dem Socrates, in der Maſke der Thorheit lächerlich gemacht, und die Thorheit eben ſo oft unter dem Namen des guten Herzens veredelt hat. Aber unter dem guten Herzen verſteh' ich nicht jene biegſame Schwachheit der Seele, die keiner Bitte widerſtehen kann, und einen Menſchen geneigt macht, zu gleicher Zeit, zum Schaden ſeiner Geſundheit, einen Bekannten ins Bordell zu begleiten, und zum Schaden ſeines Vermögens, ſeiner Frau eine Equipage zu halten. Leute von ſolcher Gemüthsart haben ſelten mehr Wohlwollen als Standhaftigkeit, und ſind oft fähig, überlegte Grauſamkeiten zu verüben.

Bey dem wahren guten Herzen findet ſich weder das Verdrüßliche der übeln Laune, noch das Hämiſche der Bosheit: es iſt weder zänkiſch noch grämlich, weder leicht zu beleidigen, noch rachſüchtig; es iſt eine zärtliche Empfindlichkeit, eine Theilnehmung an den Schmerzen und Freuden Andrer; und iſt daher ein dringender und beſtändiger Bewegungsgrund, Glückſeligkeit mitzutheilen und Elend zu erleichtern.

Da die menſchliche Natur, es komme woher es wolle, an ſehr groſſen Unvollkommenheiten krank liegt, ſo iſt es gewiß ſehr zu wünſchen, daß ein Menſch, dem zu gefallen für uns von der gröſten Wichtigkeit iſt, nicht mehr von dieſen Unvollkommenheit gewahr werden möge, als wir ſelbſt.

Man wird mir vielleicht ſagen, daß kein Mann von feinem Verſtande nie einem Frauenzimmer übel begegnen könne. Der leztere Theil dieſes Satzes iſt ein Ausdruck von ſehr ausgebreiteter und mannichfaltiger Bedeutung. Ob ein Mann von feinem Verſtande einem Frauenzimmer übel begegnen kann, will ich nicht unterſuchen: aber ich will mich bemühen zu zeigen, daß er ſie äuſſerſt elend machen könne. So wie ein Mann von durchdringendem Verſtande und groſſer Delikateſſe der Empfindung nothwendig öfter beleidigt werden muß, als ein Andrer; ſo kann er auch zur Strafe für die Beleidigung, gröſſere Schmerzen zufügen, weil er mit viel kränkendern Vorwürfen verwunden kann: und von demjenigen, den das **gute Herz** nicht abhält, die Schmerzen, die er fühlt, zu erwiedern, wird die Beleidigung, ſie ſey freywillig oder nicht, allemal ſo beſtraft werden.

Wenn dieſe Strafe mit Stillſchweigen, Beſchämung und Thränen erduldet wird, ſo iſt es möglich, daß der Tyrann ſein Verfahren bereue; aber dann iſt es, gleich den Gewiſſenbiſſen eines Mörders, zu ſpät. Die Furcht ſich durch einen gleichen Fehler gleichen Kummer zuzuziehen, wird das Lächeln der Frölichkeit, dieſen Sonnenſchein der Seele in den trüben Blick der Zweifelhaftigkeit, Bekümmerniß und Aengſtlichkeit verwandeln. Die Beleidigung wird demungeachtet wiederholt werden; die Strafe, die Bekümmerniß und die Reue werden ebenfalls wieder erfolgen; weil der Irrthum unfreywillig begangen, und der Unwillen darüber nicht zurückgehalten wird. Wenn der Vorwurf wieder zurückgegeben wird, und man darüber zu ſtreiten anfängt, ob er verdient worden, ſo ſind die Folgen noch ſchrecklicher: nach einem vergeblichen Verſuch der Frau eine Unſchicklichkeit zu zeigen, die ſie eben ſo wenig wahrnehmen kann, als der Taube einen Schall, wird der Mann den Vorwurf hören müſſen, daß er ohne Urſach und bloß aus Eigenſinn aufgebracht werde, und die Frau, daß ſie thöricht, verkehrt und hartnäckig ſey. Was wird nun in dieſen Umſtänden aus der verfeinerten, erhabnen und dauerhaften Glückſeligkeit werden, die allein vernünftiger Weſen würdig iſt, und die ein vorzügliches Genie allein gewähren kann?

Daß ein ſolches Verhalten von einem Mann von vorzüglichem Verſtande für unrecht erkannt werde, will ich gern zugeſtehen: aber man muß mir ebenfalls zugeben, daß man das Unrecht wohl erkennen kann, ohne zugleich geneigt zu ſeyn, recht zu handeln; und daß, wenn man niemals andern weh thäte, als wenn man überzeugt iſt, daß es heilſame Wirkungen haben werde, die Menſchen viel glücklicher ſeyn würden, als ſie wirklich ſind.

Das gute Herz alſo, wenn Geiſtesvollkommenheiten den Mangel deſſelben nicht vergüten können muß für das größte perſönliche Verdienſt gehalten werden: wenn ohne daſſelbe die Weisheit nicht gütig iſt, ohne daſſelbe die Thorheit viehiſch ſeyn muß. Man erlaube mir alſo, es noch einmal zu wiederholen: die weſentlichſte Eigenſchaft zur ehelichen Glückſeligkeit iſt das gute Herz. Und wahrlich, was für zufällige Verſchiedenheiten auch in den Begriffen und Urtheilen des Mannes und der Frau ſtatt finden mögen, wenn keiner von beyden Schmerz oder Vergnügen erwecken kann, ohn' es ſelbſt zu fühlen, ſo ſieht man leicht, was für Empfindungen ſie gegenſeitig in einander hervorbringen werden.

Man wird vielleicht erwarten, daß ich jezt einige allgemeine Regeln geben werde, nach welchen das Frauenzimmer die Gemüthsart ihrer Liebhaber erforſchen könne: allein es iſt äuſſerſt ſchwer, ein böſes Herz unter den ämſigen Gefälligkeitsbezeugungen eines Freyers zu entdecken, und den Menſchen unter der faſt unerforſchlichen Maſke des Liebhabers zu erkennen. Indeſſen verräth ſich das gute Herz weder durch die eckelhaften Schmeicheleyen eines immerwährenden Lächelns, noch durch das laute Gelächter, welches jeden Scherz bewillkommt, eh' er noch ganz ausgeſprochen iſt, noch durch das beſtändige Echo jedes Urtheils; eben ſo wenig iſt es ſicher, dem Schein einer verſchwendriſchen Freygebigkeit oder einer geſchäftigen Dienſtfertigkeit zu trauen. Man bemerke vielmehr, wie ſich der Liebhaber bey ſolchen Vorfällen beträgt, wobey ſeine Geliebte nicht intereßiret iſt; wie er mit ſeinen unmittelbaren Untergebnen umgehet, und ob ſie ſich ihm mit ſklaviſcher Furchtſamkeit oder mit der heitern Ehrfurcht einer freywilligen Dienſtbarkeit nähern. Macht er ſich jemals auf Koſten eines Andern luſtig; oder ſucht er auf dieſe Art ſeine Geliebte zu beluſtigen? Spricht er von Abweſenden mit Aufrichtigkeit, und begegnet er Anweſenden mit einer männlichen Gefälligkeit? Durch eine fleißige Aufmerkſamkeit auf dieſe Umſtände, lieſſe ſich vielleicht ein wahrſcheinliches Urtheil über ſeinen Character fällen.

Zum Schluß noch die allgemeine Anmerkung, daß das gute Herz von nicht geringerer Wichtigkeit für uns ſelbſt als für Andre iſt. Mürriſche und muthwillige Leute fühlen den Verdruß, den ſie andern machen, zuerſt ſelbſt: Vorwürfe, Scheltworte und Schmähungen ſind bloß Ergieſſungen ihres eignem gequälten Gemüths, und werden immer wieder auf ihre Quelle zurück getrieben. Eine freundliche Gemüthsart iſt freylich keine erworbene, ſondern eine natürliche Vollkommenheit; und daher könnt' es mehr einer Verhöhnung als einem wohlgemeynten Rath ähnlich ſehen, wenn man ſie denen empfiehlt, die ſie nicht haben. Aber laß das, was in glücklichern Naturen Inſtinkt iſt, in dieſen Vernunft ſeyn; laß ſie das nehmliche Verhalten, durch einen edleren Bewegungsgrund zu üben ſuchen. So wie die Herbigkeit des Holzapfelſtammes den Werth des Pfropfreiſes verbeſſert, ſo wird das, was auf ſeiner mütterlichen Pflanze gutes Herz iſt, auf einem weniger guten Stamme zu Tugend veredelt werden. Keine Handlung, wodurch Vergnügen oder Schmerz bey Andern hervorgebracht wird, iſt gleichgültig: die heilige Vorſchrift: „Was ihr wollet, daß euch „die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen,„ erſtreckt ſich auf jede Handlung; und „jedes Wort wird vor Gericht gebracht werden.„

Achtzehntes Stück.

Invidia ſiculi non invenere Tyranni
Majus tormentum . . .
Hor.

Jenes goldne Zeitalter, in welchem immerwährender und unerzwungener Ueberfluß keine Verſuchungen zur Gewaltſamkeit und Betrug zuließ, war noch nicht lange von der Welt verſchwunden, als Apollo, der Gott der Weisheit, der Beredſamkeit und der Muſik, in eine der Nymphen, die das Gefolge der **Diana** zierten, verliebt ward. Die Nymphe, deren Namen die Zeit nicht mit ihrer Geſchichte aufbewahrt hat, war anfangs unerbittlich; aber wenn gleich ihre Keuſchheit die Anträge des Gottes abwies, ſo verſtattete ihm doch ihre Eitelkeit, ſie immer fortzuſetzen: und ſo gewann er durch ſtandhafte Beharrung, was er durch Weisheit, Beredſamkeit und Muſik nicht zu gewinnen vermochte. Der Stolz der Tugend ward unvermerkt erweicht: und das Gefühl der Vergehung hatte ſich ſchon ſo oft in der Vorempfindung des Vergnügens verlohren, daß es nicht immer wiederkam: dieſem Vergnügen ſtand weiter kein Hinderniß im Wege, als Furcht vor der Schande; und auch dieſe ward von der immerwachſenden Begierde endlich überwunden.

Apollo entdeckte und verfolgte ſeinen Vortheil; und die Nymphe willigte ſtillſchweigend ein, ſich an einem beſtimmten Orte einzufinden. Der Ort war eine Grotte, einſam und entlegen an dem Pfade der Wanderers, und Mitternacht war die beſtimmte Zeit.

Als die Natur ihre Gaben nicht länger an den Müßiggang verſchwendete, und die Früchte der Erde nur der Arbeitſamkeit zu Theil wurden; als die Erndte und die Weinleſe gemeinſchaftlich zu ſeyn aufhörten, und die Gränzen des Eigenthums aufgerichtet worden; ſo wurden manche Laſter, unter menſchlicher Geſtalt, Bewohner der Erde, und geſellten ſich zu den Menſchen. Einige derſelben erſchienen äuſſerlich in angenehmer Geſtalt, und man entdeckte ihre Eigenſchaften nicht alſobald. Unter dieſen Laſtern war die Mißgunſt. Sie war freylich nie liebenswürdig; aber damals war ſie noch jung, und ihre böſe Gemüthsart war noch nicht ſo ſichtbar in ihrer Geſtalt ausgedrückt.

So wie nun Apollo ſich in die Nymphe verliebt hatte, ſo hatte die Mißgunſt ſich in den Apollo verliebt: ſie wachte daher auf ſeine Herabkunſt vom Olymp mit aller Ungeduld der Begierde; und ob ſie gleich wußte, daß ihre Leidenſchaft nichts zu hoffen habe, ſo marterte doch die Entdeckung ſeiner Bewerbungen um eine Andre ihr Herz mit unausſtehlicher Eiferſucht: ſie war immer geſchäfftig Nachrichten einzuziehen, die nur ihre Quaal vermehren konnte; und ſie beſchäfftigte ſich unaufhörlich mit Vorſtellungen derjenigen Glückſeligkeit, deren Genuß ſie nicht hoffen konnte.

Es trug ſich zu, daß Eccho die Abrede der beyden Liebhaber gehört hatte; und dieſe erzählte ſie der Mißgunſt wieder. Bey dieſer Nachricht fühlte ſie die Quaalen der unglücklichen Liebe mit gedoppelter Stärke: das Glück ihrer Nebenbuhlerinn zu zerſtören war der erſte Gegenſtand ihrer Wünſche; und in dem nächſten Augenblick faßte ſie den Entſchluß, ſich ſelbſt den Genuß dieſes Glücks zu verſchaffen. Um dieſe beyden Abſichten zu erreichen, wurden tauſend Entwürfe von ihr erſonnen, geprüft und wieder verworfen; ihre Gemüthsbewegung ward immer heftiger, je näher die beſtimmte Zeit heranrückte; und nachdem alle Beſtrebungen ihres Nachdenkens ſich in Verzweiflung geendigt hatten, fiel ihr plötzlich ein Mittel ein, welches ihr zugleich ganz einfach und leicht vorkam; ſie wunderte ſich, wie es möglich geweſen, daß ſie nicht darauf gefallen, und beſchloß, es alſobald auszuführen.

Es war jetzt Mitternacht, als die Nymphe ſich nach der Grotte aufmachte. Bald entfärbten Gewiſſensvorwürfe ihre Wangen, bald glühten ſie vor Schaam: nun wankte ſie unſchlüßig; nun klopfte ihr Herz von Vorempfindungen des Entzückens; ſie zitterte und näherte ſich der Grotte. Die Mißgunſt ſah ſie von ferne kommen, und warf eine dicke Wolke um ſie her, die kaum die Strahlen des Phöbus ſelbſt hätten zerſtreuen können. Die Nymphe

phe ſahe ſich nach der Grotte um, ward aber bald gewahr, daß ſie in undurchdringliche Finſterniß eingehüllt ſey; ſie konnte weder den Himmel über ihr, noch den Boden, auf dem ſie ſtand, entdecken: voller Schrecken und Erſtaunen blieb ſie ſtehen; die Begierde erſtarrte in ihren Adern, und ſie ſchauderte vor der Verwegenheit ihres Vorſatzes.

In dieſem ſchrecklichen Augenblicke ſahe ſie keine andre Hoffnung der Errettung als in derjenigen Macht, deren Geſetze ſie eben zu verletzen willens geweſen war; ſie flehete alſo zur Diana: „Keuſche „Königinn des untadelhaften Vergnügens! du, die „mich, ungeachtet meine Seele ſich deiner Leitung „entzogen, doch durch dieſe Warnung vor körperlicher Schande bewahren wollen; o! leite mich in „Sicherheit durch das Grauen dieſer ſtrafbaren Nacht: „vergönne mir noch einmal wieder, an deiner Seite „die wilden Thiere zu verfolgen; mich noch einmal „wieder zu den glücklichen Jungfrauen zu geſellen, „welche heitre Fröhlichkeit, die Tochter der Unſchuld, „vor deiner Laube verſammelt!„ Indem ſie dieſes Gebet ausſprach, wandte ſie ſich eilends um; und in dem Augenblick, da ſie ſich zurückzukehren beſtrebte, ward ihre Bitte ihr gewähret: die Finſterniß, die ſie umgab, verſchwand; und ſie ſahe wieder die milden Strahlen ihrer Königinn auf den Blättern der Bäume zittern, und den Pfad vor ihr mit ſilbernem buntſcheckigen Lichte erhellen. Nun hüpfte ſie fort, durch die Freude über ihre Befreyung angetrieben: ihre Eile ward nicht länger durch die Aengſtlichkeit eines ſtrafbaren Gewiſſens aufgehalten; der einſame Weg war in einem Augenblicke zurückgelegt; und ihre Begierde, wieder umzukehren, war ſo brennend geweſen, daß ſie die Erfüllung derſelben kaum glauben konnte.

Unterdeſſen war die Mißgunſt in die Grotte gegangen, und erwartete den Apollo: ſie hört' ihn mit einem Tumult von Leidenſchaften, unter denen der Schmerz herrſchend war, ſich nähern; und ſie empfieng ihn daher mit Stillſchweigen und Verwirrung, welche ſie ſonſt ſchwerlich würde haben erdichten können.

Als die augenblickliche Entzückung, die ſie alſo erlangt hatte, vorüber war, ſo merkte ſie erſt, daß ſie dieſelbe mit ihrer Sicherheit zu theuer erkauft habe: ſie dachte mit Schrecken über ihren Zuſtand nach, und wünſchte, zu ſpät, daß die Nymphe, deren Vergnügen ſie ſich verſtohlner Weiſe verſchaffet hatte, es ſelbſt genoſſen haben mögte, da ein kleiner Theil ihrer Schmerzen es mehr als überwiegend verbittert haben würde: ihr Schmerz entſtand indeſſen nicht aus dem Kummer über den Verluſt der Unſchuld, ſondern aus Vorempfindung der Strafe des Verbrechens.

Apollo, der nicht wußte, was für ein elendes und boshaftes Geſchöpf er in ſeine Arme geſchloſſen hatte, liſpelte tauſend zärtliche Empfindung, und drang in ſie zu antworten. Die **Mißgunſt** ſchwieg noch immer ſtill; da ſie aber wußte, daß ſie in dieſen Umſtänden nicht lange unentdeckt bleiben könnte, ſo faßte ſie plötzlich alle ihre Kräfte zuſammen, riß ſich von ihm los, und hoffte in der Finſterniß der Nacht unerkannt zu entwiſchen: aber ſie hatte eben den Eingang der Grotte erreicht, als er ſie wieder mit ſeinen Armen umſchlang. Die **Mißgunſt** ſtieß in der Quaal ihrer Verzweiflung ein Geſchrey aus; und der Gott ſelbſt fuhr vor Erſtaunen zurück. Indeſſen wollt' er ſeinen Flüchtling nicht gleich entwiſchen laſſen; und **Diana**, damit ſie dieſe Gelegenheit, die Unzucht zu beſtrafen, nicht vorbey laſſen mögte, warf ihre Strahlen grade auf die Grotte. **Apollo** erkannte die Geſtalt der **Mißgunſt**, und kehrte ſich mit Abſcheu von ihr. Nachdem er ſich einen Augenblick geſammelt hatte, warf er einen finſtern Blick auf ſie: „So widerlich und abſcheulich du biſt, ſagt' er, ſo kann ich dich doch „nicht vernichten, denn du biſt unſterblich, wie die „Glückſeligkeit des Himmels; und ich wünſche nicht „dich zu vernichten, denn die Unſterblichkeit iſt dein „Fluch. Mögen meine Arme dich noch einmal umarmen, und deinen Buſen noch einmal an den

„meinigen drücken, wenn deine Macht, alſo die „Freuden der Liebe zu entweihen, nicht in dieſem „Augenblicke auf ewig ihre End' erreicht: hinführo „ſollen die Kennzeichen der Dürftigkeit und des Alters dein Geſicht verunſtalten, und Schlangen „ſtatt des Haars dein Haupt bedecken; deine Brüſte „ſollen ſich bis an deine Hüften verlängern, und „Galle deine Haut durchziehn.„ Indem er noch ſprach, welkte die Blühe der Jugend von ihren Wangen; ihre Augen ſanken ein; ihre Haare, die in freyen Locken um ihre Schultern flatterten, zogen ſich plötzlich zuſammen, drehten ſich in mancherley Krümmungen, und eine Brut von Schlangen ziſchte um ihren Kopf; ihre Muſkeln wurden lappigt, ihre Haut erſchien runzlicht und gelb, und ihre ganze Geſtalt drückte zugleich Bosheit und Elend aus.

Alſo verwandelt entfloh ſie aus Apollo's Gegenwart: aber ſie nahm nicht allein ein Denkzeichen ihres Verbrechens, ſondern auch desjenigen Vergnügens mit, welches zu wiederholen ihre Strafe ihr unmöglich machte. Endlich brachte ſie ein Kind zur Welt, das ſie zugleich als ihren Ruhm und als ihre Schande betrachtete, und das ſich nachmals unter dem Namen der Argliſt unter den Menſchen bekannt gemacht hat.

In der Argliſt ſind die Eigenſchaften des Vaters und der Mutter, in ſo fern ſie ſich zuſammen vertragen können, vereinigt. Als ein Abkömmling der Mißgunſt, betrachtet ſie Alles, was gut und liebenswürdig iſt, mit boshaften Abſichten; der Endzweck, den ſie ſich vorſetzt, iſt alſo immer die Befriedigung des Laſters: aber ſie hat ſo viel von der Weisheit ihres Vaters geerbt, daß ſie oft dieſen Endzweck durch die wirkſamſten Mittel verfolget.

Alle diejenigen alſo, welche die Weisheit ihres Raths nicht würdigen würde, wenden ſich an die Argliſt. Aber von den Anhängern der Argliſt ſehen ſich ſelbſt diejenigen, die ihren Zweck erreichen, in ihrer Hoffnung betrogen: ſie erhalten freylich oft den unmittelbaren Gegenſtand ihrer Wünſche; aber ſie ſind dabey immer raſtlos und unbefriedigt, ſo wie der Staatsmann, nachdem er ſeinen Ehrgeitz geſättigt, noch immer vergebens nach Glückſeligkeit ſchmachtet.

Neunzehntes Stück.

Mundae . . . parvo ſub Lare pauperum
Coenae, ſine aulaeis et oſtro,
Sollicitam explicuere frontem.

Hor.

Omar, der Einſiedler des Berges Aubukabis, der ſich an der Morgenſeite von Mecca erhebt, und die Stadt überſchaut, fand eines Abends einen Mann, der ſtillſchweigend und allein einige

Schritte weit von ſeiner Hütte ſaß. **Omar** betrachtete ihn mit Aufmerkſamkeit; ſeine Blicke waren wild und auſſer ſich; und ſein Körper ſchwach und abgezehrt: der Mann ſchien ebenfalls unverwandt den **Omar** anzuſehen; aber er war ſo ſehr auſſer ſich ſelbſt, daß ſein Auge ſeines Gegenſtandes ſich nicht unmittelbar bewußt war. In dem Augenblicke, da er wieder zu ſich ſelbſt kam, fuhr er, wie aus einem Traum, zuſammen, beſchämt verhüllt' er ſein Geſicht, und bückte ſich zur Erde. „Sohn der Trübſal, ſagte **Omar**, wer biſt du, „und was iſt dein Kummer?„— „Mein Name, erwiederte der Fremde, „iſt **Haſſan**, und ich bin „ein Eingebohrner dieſer Stadt: der Engel der Trübſale hat ſeine Hand auf mich gelegt; und dem Elenden, den dein Auge bedauert, kanſt du nicht helfen.„— „Dir zu helfen, ſagte **Omar**, hängt „nur von dem ab, aus deſſen Händen wir in Demuth beydes Gutes und Böſes nehmen ſollten; „doch verhele dein Leben nicht vor mir; denn die „Bürde, die ich dir nicht abnehmen kann, kann „ich dich vielleicht leichter tragen lernen.„ **Haſſan** heftete ſeine Augen auf den Boden, und ſchwieg; dann holt' er einen tiefen Seufzer, blickte zu dem Einſiedler auf, und gewährte ihm in folgenden Worten ſeine Bitte.

Es ſind nun ſechs Jahre, ſeit unſer mächtiger Herr, der Kaliph Almalik, deſſen Andenken geſegnet ſey, das erſtemal unerkannt in die heilige Stadt kam, in dem Tempel unſers Propheten ſeine Andacht zu verrichten. Die Wohlthaten und den Segen, den er ſich von dem Propheten erbat, ſucht' er, als deſſen Statthalter, mit allem Fleiß über Andre zu verbreiten: in den Zwiſchenzeiten ſeiner Andacht alſo gieng er in der Stadt herum, erleichterte das Elend und wehrte der Bedrückung: die Wittwe lächelte unter ſeinem Schutz, und ſeine Freygebigkeit unterſtützte die Schwachheit des Alters und der Kindheit. Ich, der ich auſſer der Krankheit kein Uebel fürchtete, und auſſer dem Lohn meiner Arbeit kein Gutes erwartete, ich ſang in meiner Werkſtäte, als Almalik in meine Wohnung trat. Er ſahe mit einem Lächeln des Wohlgefallens umher, indem er wahrnahm, daß ſie, wenn gleich geringe, doch reinlich war, und daß ich, wenn gleich arm, doch zufrieden zu ſeyn ſchien. Da er wie ein Pilger gekleidet war, ſo eilt' ich, ihn mit aller Gaſtfreundſchaft, die in meinem Vermögen ſtand, aufzunehmen; und meine Frölichkeit ward durch ſeine Gegenwart mehr vergröſſert, als vermindert. Nachdem er etwas Koffee genommen hatte, that er viele Fragen an mich; und ob ich ihn gleich immer durch meine Antworten aufzuheitern ſuchte, ſo bemerkt' ich doch, daß er in Gedanken gerieth, und mich mit einer gefälligen aber ſtarren Aufmerkſamkeit betrachtete. Ich vermuthete, daß ich ihm nicht ganz unbekannt ſeyn müſſe, und fragt' ihn daher um ſein Vaterland und ſeinen Namen. „Haſſan, ſagt' er, ich habe deine Neugier rege gemacht, und ſie ſoll befriedigt werden; „der jetzt mit dir ſpricht, iſt Almalik, der Beherrſcher der Gläubigen, deſſen Sitz der Thron von „Medina iſt, und dem der Himmel ſein Reich anvertrauet hat.„ Dieſe Worte machten mich ſprachlos vor Erſtaunen, wiewohl ich noch etwas an ihrer Wahrheit zweifelte: aber Almalik ſchlug ſein Gewand zurück, und entdeckte mir ſein unterſcheidendes Unterkleid, und ſteckte den königlichen Siegelring an ſeinen Finger. Nun ſprang ich auf, und wollte mich vor ihm niederwerfen, aber er kam mir zuvor: „Haſſan, ſagt' er, thue das nicht; du biſt „gröſſer als ich, und von dir hab' ich zugleich Demuth und Weisheit gelernt.„ Ich antwortete: „Spotte nicht deines Knechts, der nur ein Wurm „vor dir iſt; Leben und Tod ſind in deiner Hand, „und Glück und Elend ſind die Töchter deines Willens.„ — „Haſſan, erwiederte er, ich kann „nicht anders Leben oder Glückſeligkeit geben, als „daß ich ſie nicht raube: du ſelbſt biſt über den „Wirkungskreis meiner Güte erhaben, und beſitzeſt

„eine Glückſeligkeit, die ich weder mittheilen noch „erlangen kann. Meine Gewalt über Andre erfülle „mein Herz mit beſtändiger Unruhe und Bekümmerniß; und doch erſtreckt ſich meine Gewalt über Andre nur auf ihre Laſter, ich mag belohnen oder „beſtrafen. Durch die Bogenſehne kann ich Gewaltthätigkeit und Betrug unterdrücken; und durch „die Befehle meiner Macht die unerſättlichen Wünſche der Habſucht und des Ehrgeizes von einem Gegenſtande auf den andern übertragen; aber in Betracht der Tugend vermag ich nichts: wenn ich „ſie belohnen könnt', ſo wollt ich ſie in dir belohnen. Du biſt zufrieden, und haſt daher weder „Habſucht noch Ehrgeitz. Dich erheben hieſſe die „Einfalt deines Lebens zerſtören, und diejenige Glückſeligkeit, die ich weder zu vermehren noch zu verlängern im Stande bin, vermindern.„ Hierauf ſtand er auf, befahl mir, ſein Geheimniß nicht zu verrathen, und entfernte ſich.

Sobald ich von der Verwirrung und dem Erſtaunen, worinn der Kaliph mich verlaſſen hatte, wieder zu mir ſelbſt gekommen war, fieng ich an es zu bedauren, daß mein Betragen ihn verhindert hatte, mir ſeine Güte zu beweiſen; und klagte jenen frohen Muth der Thorheit an, die eine Gefährtinn der Armuth und Arbeit iſt. Ich grämte mich jetzt über die Dunkelheit meines Standes, die meine vormalige

Unempfindlichkeit verlängert hatte: ich verſäumte meine Arbeit, weil ich Belohnung verachtete; ich brachte den Tag in Müßiggang hin, indem ich romantiſche Entwürfe machte, die Vortheile wieder einzubringen, die ich verlohren hatte; und in der Nacht, anſtatt mich in jenem ſüſſen und erfriſchendem Schlaf zu verlieren, von dem ich mit neuer Geſundheit, Fröhlichkeit und Stärke aufzuſtehen pflegte, träumt' ich von glänzenden Kleidern und einem zahlreichen Gefolge, von Gärten, Palläſten, Verſchnittenen, und Weibern, und erwachte nur, um die verſchwundenen Schattenbilder zurück zu wünſchen. Meine Geſundheit ward endlich durch die Beunruhigung meiner Seele verdorben; ich verkaufte alle meine beweglichen Güter, um mir Unterhalt zu verſchaffen; und behielt nur eine Matratze übrig, auf der ich zuweilen von einer Nacht bis in die andre lag.

In dem erſten Monden des folgenden Jahrs kam der Kaliph wieder nach Mecca, eben ſo verborgen und in eben den Abſichten, wie vorher. Er wollte noch einmal den Mann ſehen, von dem er glaubte, daß er ſein Glück in ſich ſelber finde. Aber er fand mich nicht ſingend bey meiner Arbeit, roth und friſch von Geſundheit, und munter von Freude; blaß und niedergeſchlagen ſaß ich auf dem Boden, und käuete Opium, welches dazu beytrug, mir leere Phantome der Einbildungskraft, ſtatt dem Weſentlichen der Gröſſe, vorzumahlen. Er trat mit einer Art von freudiger Ungeduld in ſeinen Gebehrden herein, die ſich in dem Augenblick, da er mich zu Geſichte bekam, in eine Vermiſchung von Verwunderung und Mitleiden verwandelte. Ich hatte oft nach einer andern Gelegenheit gewünſcht, dem Kaliphen mein Anliegen vortragen zu können; aber ſeine Gegenwart erfüllte mich mit Schaam und Verwirrung, ich warf mich zu ſeinen Füſſen nieder, legte meine Hand aufs Haupt, und ſprach kein Wort. „Haſſan, ſagt er, was kannſt du verlohren haben, „du, deſſen Geſundheit das Werk deiner eignen „Hände war; und was kann dich bekümmert gemacht „haben, deſſen Freude aus deinem eignen Herzen „entſprang? Was für ein Uebel hat dich betroffen? „Rede, wenn ich es wegräumen kann, ſo biſt du „glücklich.„ Dies ermunterte mich, zu ihm aufzublicken, und ich erwiederte: „Verzeihe, Großmächtiger, die Vermeſſenheit deines Sklaven, der „lieber auf ewig ſtumm ſeyn, als eine Unwahrheit „ſagen möchte. Der Verluſt deſſen, was ich nie „beſaß, hat mich elend gemacht: du haſt Wünſche „in mir rege gemacht, deren von dir gewährt zu „werden ich nicht würdig bin, aber warum hätte „nicht derjenige, der in Dunkelheit und Armuth

„glücklich war, nicht durch Hoheit und Reichthum
„noch glücklicher gemacht werden können?„

Als ich dieſe Worte geendigt hatte, ſtand Almalik
einige Augenblicke zweifelhaft, und ich blieb zu
ſeinen Füſſen liegen. „Haſſan, ſprach er endlich,
„ich ſehe jetzt, nicht mit Unwillen, ſondern Betrübniß,
„daß ich in deinem Character mich geirret habe;
„ich entdecke Habſucht und Ehrgeitz in deinem
„Herzen, die vorher nur ſchlummerten, weil die
„Gegenſtände, die ſie hätten rege machen können,
„zu weit von dir entfernt waren. Ich kann dir daher
„keine Gewalt ertheilen, weil ich mein Volk der
„Unterdrückung nicht unterwerfen will, und weil
„ich nicht gerne gezwungen ſeyn mögte, dich für
„Verbrechen zu beſtrafen, die ich dich ſelbſt zu begehen
„fähig gemacht hätte. Aber da ich dir das, was ich
„nicht wiedergeben kann, genommen habe, ſo will ich
„wenigſtens die Wünſche, die ich erregte, befriedigen,
„damit dein Herz mir keine Ungerechtigkeit
„vorwerfe, und damit du dich ſelbſt kennen lerneſt.
„Steh auf alſo, und folge mir.„ Ich ſprang, wie
mit Adlersflügeln, von dem Boden auf; ich küßte
dem Saum ſeines Gewandes in einem Entzücken
von Dankbarkeit und Freude; und als ich mein
Haus verließ, klopfte mein Herz, als wenn ich aus
der Höhle eines Löwen entwiſcht wäre. Ich folgte
dem Almalik zu der Karavanſera, die ihn beher-

bergte; und nachdem er ſeine Gelübde abgetragen hatte, nahm er mich mit ſich nach **Medina**. Er gab mir ein Zimmer in ſeinem Serail; ich ward von ſeinen eignen Sklaven bedient; man brachte mir das Eſſen von ſeiner eignen Tafel; und ich empfieng wöchentlich eine Summe aus ſeiner Schatzkammer, die meine ausſchweifendſten Erwartungen übertraf. Aber ich fand bald, daß kein Leckerbiſſen ſo ſchmackhaft ſey, als die Speiſe, zu welcher Arbeit uns den Appetit macht; kein Schlummer ſo ſüß, als derjenige, wozu Ermüdung uns einladet, und keine Zeit ſo vergnügt zugebracht, als die, worinn der Fleiß ſeine Belohnung erwartet. Ich erinnerte mich dieſer Vergnügungen mit Bekümmerniß; und da ich ſo mitten unter überflüßigen Dingen ſeufzte, die ich, ſo ſehr ſie mir zur Laſt waren, doch nicht aufgeben konnte, wurden ſie mir plötzlich entriſſen.

Almalik, mitten in dem größten Glanz ſeiner Regierung und der vollen Blüthe ſeines Lebens, verſchied plötzlich im Bade: dies, wie du weißt, war das Schickſal, welches der Allmächtige auf ſein Haupt geſchrieben hatte.

Sein Sohn **Abubekir**, der nach ihm den Thron beſtieg, war durch einige Höflinge, die mich zugleich mit Verachtung und Neid betrachteten, gegen mich aufgebracht: er zog alſobald meine Penſion ein, und befahl, daß man mich aus dem Pallaſt verweiſen ſollte; ein Befehl, den meine Feinde mit ſo vieler Härte vollzogen, daß ich mich binnen zwölf Stunden in den Straaſſen von **Medina** befand, dürftig und ohne Freunde, dem Hunger und der Verſpottung ausgeſetzt, mit allen Gewohnheiten der Ueppigkeit und aller Empfindlichkeit des Stolzes. O! laß dein Herz mich nicht verachten, du, den die Erfahrung nicht gelehrt hat, daß der Verluſt deſſen uns elend macht, deſſen Beſitz uns nicht glücklich machte. O! wäre doch für mich dieſe Lehre nicht auf den Tafeln der Fürſehung geſchrieben geweſen! Ich bin von **Medina** nach **Mecca** gewandert, aber von mir ſelbſt kann ich nicht entfliehen. Wie verſchieden ſind die Stände, in die ich geſetzt worden! Die Erinnerung beyder iſt bitter; denn die Vergnügungen des einen ſo wie des andern ſind für mich auf immer verlohren. — Nachdem **Haſſan** alſo ſeine Geſchichte geendigt hatte, ſchlug er ſeine Hände zuſammen, blickte gen Himmel und brach in Thränen aus.

Omar wartete bis dieſe Gemüthsbewegung vorüber war, und faßt' ihn darauf bey der Hand. „Mein Sohn, ſagt' er, mehr iſt noch in deiner Ge„walt, als **Almalik** dir geben, oder **Abubekir** dir „nehmen konnte. Der Prophet des Höchſten hat mich „beſtimmt, dir die Lehre deines Lebens zu erklären.„

„Du

„Du wareſt einſt bey deiner Armuth und Arbeit „zufrieden, bloß weil ſie dir zur Gewohnheit gewor„den, und Bequemlichkeit und Ueberfluß über deine „Hofnung erhaben waren; denn ſobald Bequemlich„keit und Ueberfluß ſich dir näherten, verſchwand „deine Zufriedenheit mit Armuth und Arbeit. Das, „was damals der Gegenſtand deiner Hofnung wurde, „war auch ihre äuſſerſte Gränze; und derjenige, „deſſen Hofnung betrogen wird, muß unvermeidlich „elend werden. Wenn dein höchſter Wunſch die „Seligkeiten des Paradieſes geweſen wären, und „du geglaubt hätteſt, daß du durch deinen Lebens„wandel dieſe Seligkeiten dir ſichern könnteſt, ſo „würdeſt du, da dir nichts Größeres hätte gegeben „werden können, dich nicht betrübt haben, daß „dir etwas Geringeres nicht angeboten würde. Die „Zufriedenheit, deren du ehemals genoſſen, war nur „die Schlafſucht der Seele; und das Elend, wel„ches du jetzt erduldeſt, wird ſie nur zur Thätigkeit „anſpornen. Geh alſo, und ſey dankbar für Alles: „ſetze dein Vertrauen auf Ihn, der allein den Wunſch „der Vernunft befriedigen und die Seele mit Gutem „ſättigen kann: ſetze deine Hofnung auf jenes Erb„theil, in Vergleichung deſſen die Welt nicht mehr „iſt, wie der Tropfen im Eimer und das Stäubchen „auf der Wage. Geh wieder an deine Arbeit, „mein Sohn; deine Speiſe wird wieder ſchmackhaft,

„und deine Ruhe wieder ſüß ſeyn: zu deiner Zufriedenheit wird noch Dauerhaftigkeit hinzukommen, „wenn ſie nicht von dem abhängt, was du auf Erden beſitzeſt, ſondern von dem, was du im Himmel erwarteſt.„

Haſſan, dem der Engel des Unterrichts **Omars** Rath ins Herz prägte, eilte, ſich in dem Tempel des Propheten niederzuwerfen. Friede gieng in ſeiner Seele auf gleich den Strahlen des Morgens: froh und heiter kehrt' er zu ſeiner Arbeit zurück; ſeine Andacht ward brennend und ohne Zwang, und ſo waren **Haſſans** letztere Tage glücklicher als die erſtern.

Zwanzigſtes Stück.

. . . Aſpera
Nigris æquora ventis
Emirabitur inſolens,

Qui nunc te fruitur credulus aurea,
Qui ſemper vacuam, ſemper amabilem
Sperat, neſcius auræ
Fallacis!

Meine ſchönen Leſerinnen, denen ich neulich einige Gedanken über die Wahl eines Ehemannes vorlegte, will ich heute als verheyrathet betrachten: und da ich weit entfernt bin zu glauben, daß ſie jetzt in nachläßiger Sicherheit die Hände in den Schooß legen, und es für überflüßig halten werden, ſich ferner Mühe zu geben und vorſichtig zu Werke zu gehen; ſo will ich ſie vor einigen Meynungen warnen, von denen ein ſolches Verhalten die Folge iſt, einige Irthümer aufdecken, durch welche die allgemeine Abſicht des guten Herzens vereitelt werden kann, und ſie zu bereden ſuchen, gegen einige Neigungen auf ihrer Huth zu ſeyn, wodurch ſie oft überwältigt wird.

Jetzt iſt es nöthig ſie zu erinnern, daß die Leidenſchaft, die ihrer Meynung nach den Liebhaber beſeelt, die Leidenſchaft, die man durch Flammen und Pfeile abzuſchildern pflegt, die den Buſen mit beſtändigem Entzücken ſchwellt, und weder ihren Gegenſtand ändert noch ihr Feuer verliert, daß dieſe Leidenſchaft nur in Gedichten und Romanen exiſtirt. Die wirkliche Leidenſchaft, welche von Witz und Thorheit gemeinſchaftlich ſo verkleidet worden, iſt dem Ueberdruß und der Sättigung unterworfen, wird durch die Neuheit des Gegenſtandes erregt, und verſchwindet durch den Beſitz oft gänzlich.

Eben ſo wahr iſts, daß eine geläuterte und unvermiſchte Freundſchaft zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht, eine Vereinigung der Seelen, bey der die körperliche Leidenſchaft ein bloß zufälliges Ding iſt, nur in den Schriften derjenigen Enthuſiaſten gefunden wird, die aus einer Höhle, oder einem Kloſter die Welt belehren wollten, und vielleicht nur die Gewalt der Begierden leugneten, die ſie nicht bezähmen konnten; oder in den Behauptungen hinterliſtiger Heuchler, die ſich auf dieſe Weiſe ein Zutrauen zu gewinnen ſuchten, das ſie zu mißbrauchen gedachten. Aber es giebt eine Hochachtung, die durch Liebe verſchönert, und eine Liebe, die durch Hochachtung veredelt wird; eine Art von gemiſchter Zuneigung, die dem menſchlichen Geſchlecht eigen iſt, als Weſen, die aus Inſtinkt und Vernunft, oder, in andern Worten, aus Leib und Seele zuſammen geſetzt ſind. Und dies iſt die Art von Zuneigung, auf welcher die höchſte, oder vorzügliche Glückſeligkeit der Ehe beruhet, und die ſchwerlich ohne beſtändige Aufmerkſamkeit und unaufhörliche Bemühung von Dauer ſeyn kann.

So wie Liebe ohne Hochachtung flüchtig und veränderlich iſt, ſo iſt Hochachtung ohne Liebe matt und kalt. Ich fürchte, daß manche Männer, deren Frauen ihre Hochachtung beſaſſen, doch ihr Vermögen und ihre Zärtlichkeit an eine Buhlerin verſchwendet, und daß die Liebe anderer, ſo feurig ſie auch ſeyn mogte, ſehr bald erloſchen, weil ſie nicht durch Hochachtung unterſtützt und veredelt wurde.

Obgleich freylich das gute Herz an den Schmerzen und Freuden Andrer Theil nimmt, und daher als ein beſtändiger und dringender Bewegungsgrund Glückſeligkeit mitzutheilen und Elend zu verbannen, angeſehen werden mag; ſo iſt es doch aufs beſte nur die unvollkommene Vortreflichkeit unvollkommner Weſen, deren unmittelbare Befriedigungen oft ſelbſtiſch ſind, und durch Thorheit oder Laſter von ſolcher Beſchaffenheit werden, daß ſie mit der wahren Glückſeligkeit des Menſchen ſelbſt, der ſie genießt, und jedes Andern nicht beſtehen können.

Da es vielleicht auf der ganzen Welt kein Paar giebt, deren natürliche Neigungen und Geſchmack ſo vollkommen übereinſtimmten, daß ihr Wille beſtändig zuſammen träfe; ſo muß es ſich auch oft ereignen, daß das unmittelbare Vergnügen, entgegengeſetzte Neigungen zu befriedigen gröſſer ſeyn wird, als eine Theilnehmung desjenigen Vermögens, welches der Andre genieſſen würde, wenn dieſe Befriedigung unterdrückt würde: aber da eine ſolche Entäuſſerung allemal Hochachtung erwerben muß, ſo ſollte man ſie auch immer als ein Mittel zur Glückſeligkeit anſehen, und mehr für einen Vortheil, als für einen Verluſt halten; vornehmlich wenn es wahr iſt, daß die Befriedigung ſelbſt in ſolchen Umſtänden, nie das Vergnügen gewährt, welches ſie verſpricht.

Charlotte Sprightly, die Gemahlinn eines jungen Baronets, kleidete ſich eben zu einer Aſſemblee an, als Herr Heinrich zu ihr herein kam. „Meine liebe **Charlotte**, ſagt' er, es thut mir

„leid, daß du dieſen Abend ausgehen willſt; denn „mein Vetter George iſt eben aus Oſtindien zurück„gekommen: ich hab' ihn zum Abendeſſen eingeladen; „und da er dich nie geſehen hat; ſo verſprach ich ihm „deine Geſellſchaft.„ — „O, mein lieber Hein„rich, verſetzte ſie, verlange doch nicht, daß ich „heute Abend zu Hauſe bleiben ſoll, du weißt, wie „gern' ich tanze; und da nun einmal mein Sinn „darauf ſteht, ſo weiß ich gewiß, du wirſt mich nicht „um mein Vergnügen bringen.„ Heinrich, der wahrhaftig gutherzig war, wollte ſie nicht dringen zu bleiben, denn ſie wider Willen bey ſich zu haben würd' ihm wenig Vergnügen gemacht haben. Sie merkte wohl, daß es ihm heimlich verdroß; aber ſie eilte in die Aſſemblee. Da ſie indeß nicht weniger gutherzig war, als ihr Gemahl, ſo quälte ſie der Gedanken an den Verdruß, dem ſie ihm verurſacht hätte, ſo ſehr, daß ſie tauſendmal wünſchte, ſie wäre zu Hauſe geblieben. So beleidigte ſie die Delikateſſe ſeiner Zuneigung, indem ſie einen Tanz ſeiner Gemüthsruhe vorzog; und verlohr einen Theil der Hochachtung, den ſie durch eben die Gutherzigkeit verdiente, die ihr das Vergnügen der Nacht verdarb.

In dieſem Beyſpiel war der Verdruß, welcher dem Manne zugefügt wurde, bey der beſondern Befriedigung, welche die Frau ſich vorgeſetzt hatte, zufällig. Aber es giebt eine Leidenſchaft, von Bosheit und Wuth gleich weit verſchieden, bey deren Befriedigung der Verdruß eines Andern zuweilen weſentlich nothwendig iſt. Dieſe Leidenſchaft, die ſo ſehr auch oft ihre Wirkungen dem guten Herzen gerade entgegen geſetzt ſind, doch vielleicht jedes Herz beherrſcht und es mag koſten was es wolle, befriedigt wird, iſt Eitelkeit.

Die Frau hat ohne Zweifel weit ſtärkere Verſuchungen, die Eitelkeit auf Koſten der gegenſeitigen Hochachtung zu befriedigen, als der Mann: und ich warne das Frauenzimmer gegen dieſelbe, nicht nur mit mehr Eifer, ſondern auch mit gröſſerer Hoffnung etwas auszurichten; weil bloß diejenigen, die vorzügliche natürliche Fähigkeiten beſitzen, oder denen die Erziehung ungewöhnliche Vortheile verſchafft hat, ſie in ihrer Gewalt haben.

Eine Frau mit Vortheil aufzuziehen, bringt einem Manne keine Ehre; man hält ein ſolches Verfahren mehr für eine höhnende Beſchimpfung als für einen Streit; es heißt auf eine männliche Stärke trotzen, auf die ſie nicht Anſpruch macht, und mit Waffen um ſich ſchlagen, welche zu führen man ihr kein Geſchicklichkeit zumuthet.

Aus den nehmlichen Gründen iſt es der blendenſte Triumph für die Frau: wenn ſie den Mann mit einer ſichtbaren Ueberlegenheit von Einſicht oder Witz zum Schweigen bringt oder lächerlich macht, dies iſt ſtark ſeyn, wo die Schwäche kein Vorwurf ſeyn würde und ſiegen, wo es nicht ſchimpflich geweſen wäre, die Flucht zu nehmen. Allein dieſe Umſtände, welche die Macht der Verſuchung vermehren, werden bey einiger Unterſuchung verhältnißmäßige Bewegungsgründe an die Hand geben, ihr zu widerſtehen. Alles, was den Ruhm des Siegers vermehrt, vermehrt auf gleiche Weiſe die Schande des Ueberwundenen; und dasjenige, was eine Frau nur durch Erniedrigung ihres Mannes erheben kann, wird ſie im Grunde nicht würdig finden können, daß ſie es zu erwerben ſuchen ſollte, wenn es auch geſchehen könnte, ohne Zärtlichkeit gegen Unwillen zu vertauſchen, oder durch die bezeigte und erregte Verachtung zur Eiferſucht zu reizen. Wenn meine Leſerinnen die Bündigkeit dieſes Schluſſes nicht einſehen, ſo bitte ich ſie recht ernſtlich, einmal unbedingter Weiſe meinem Urtheil zu trauen; eine Bitte, die ſo auſſerordentlich ſie ſeyn mag, doch nicht unbillig iſt; weil in dieſem Fall die nehmliche Eitelkeit, welche die Wahrheit vor ihnen verbirgt, ſie mir nothwendig entdecken muß.

Aber wenn das gute Herz thätig genug iſt, ſich der Hochachtung der Vernunft zu verſichern, ſo kann es doch zu nachläßig ſeyn, die Delikateſſe der Liebe zu befriedigen: es ſey daher nicht allein beſtändig, ſondern auch wachſam und ämſig; die Schönheit hüte ſich durch Mangel an Zierlichkeit etwas zu verlieren, jeder Reiz müſſe dazu beytragen, das Herz, welches er gewinnen half, feſt zu halten; alles, was man als einen Fehler vor dem Liebhaber verborgen haben würde, verberge man noch viel ſorgfältiger vor dem Manne. Die aller genaueſte und zärtlichſte Vertraulichkeit kann gewiß den Wohlſtand nicht ausſchlieſſen; und Jeder beſitzt eine Delikateſſe des Gefühls, die durch die Verletzung deſſelben beleidigt wird, wenn ſchon Jeder nicht aufmerkſam genug iſt, um zu vermeiden, daß er nicht einen widrigen Eindruck mache, den er ſelbſt oft empfunden hat.

Ich will dieſes Blatt, wie mein voriges über eben dieſe Materie, mit einer allgemeinen Anmerkung beſchlieſſen. Da diejenigen, welche weniger beſitzen, als ſie erwarteten, nicht glücklich ſeyn können, ſo hat man allemal ſicher zu gewarten, ſich höchſt ſchmerzhaft in ſeinen Hoffnungen betrogen zu ſehen, und das Vermögen zum Genuß alles Guten, was man nur beſitzen mag, zu verlieren, wenn man ſich ſchimäriſche Ausſichten von Glückſeligkeit vormalet. Die Jugend bilde ſich daher ja nicht ein, daß bey allen Vortheilen der Natur und der Erziehung, die Ehe ein beſtändiger wechſelſeitiger Genuß von Vergnügen ſeyn werde, über welche äuſſerliche Dinge wenig Macht haben, und welche die Zeit zwar verändere, aber nicht zerſtören könne. Es giebt keine andre unverſiegende Quelle des Vergnügens, als **Hofnung**: ſo unvollkommen iſt die höchſte zeitliche Glückſeligkeit, daß, ſie ganz beſitzen, ſie verlieren heißt. Wir genieſſen das, was vor uns iſt; aber wenn uns nichts mehr zu erlangen möglich iſt, ſo wird uns Alles, was wir erlangt haben, unſchmackhaft. So iſt dieſes Leben beſchaffen: aber laßt uns deswegen nicht glauben, daß es gar keinen Werth habe; denn, eben daß wir in dieſes Leben geſetzt ſind, beweiſt uns, daß wir ein **beſſeres** zu gewarten haben.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Calumniari ſi quis autem voluerit
Quod arbores loquantur; non tantum feræ;
Fictis jocari nos meminerit fabulis.
PHAED.

Wenn es gleich allgemein eingeſtanden wird, daß es das Kennzeichen der Tugend iſt, Glückſeligkeit mitzutheilen, ſo macht man ſich doch ſelten von dieſer Glückſeligkeit den Begriff, daß ſie ſich weiter, als auf unſer eigenes Geſchlecht erſtrecke; und man hält keinen Menſchen deswegen für laſterhaft, weil er das Leben eines Thieres dem Vergnügen nach einem Ziel zu ſchieſſen, aufopfert. Indeſſen iſt es gewiß, daß durch dieſes Verfahren mehr Glückſeligkeit zerſtört, als hervorgebracht wird, wenn man nicht etwa annimmt, daß man die Glückſeligkeit nicht nach ihrem Grade allein, ſondern auch nach dem Range des Geſchöpfs, das ſie genießt, ſchätzen müſſe: aber dies iſt eine Vorausſetzung, die ſich wohl nicht leicht beweiſen läßt. Die Vernunft, die allein dem Menſchen ſeinen Vorzug giebt, ſollte bey dieſer Frage nur als Empfindlichkeit betrachtet werden. Ein Schlag verurſacht einem Menſchen mehr Schmerz als einem Thiere; weil er bey einem Menſchen durch die Empfindung der Beleidigung vergröſſert und ſo oft gefühlt wird, als er ſich daran erinnert; bey dem Thiere bringt er nur körperlichen Schmerz hervor, der in kurzer Zeit gänzlich verſchwindet. Aber mit Recht kann man behaupten, daß der gleiche Grad von Schmerz in beyden Theilen in gleichem Grade ein Uebel iſt; und daß man ihn nicht muthwilliger Weiſe hervorbringen kann, ohne gleich unrecht zu handeln. Indeſſen folgt nicht aus dieſen Sätzen, daß der Menſch ſich der Thiere zu ſeiner Nahrung nicht bedienen dürfe; denn derjenige, der bloß tödtet, um zu eſſen, opfert bloß das Leben des Thiers dem ſeinigen auf; und wenn der Menſch bloß von Früchten und Kräutern leben wollte, ſo würde der größte Theil derjenigen Thiere, welche ſterben, um ſeinen Tiſch zu verſorgen, nie gelebt haben; anſtatt ihre Erhaltung zum Zeichen ſeines Ueberfluſſes zu befördern, würd' er genöthigt worden ſeyn, ſie zu zerſtören, um eine Hungersnoth zu vermeiden.

Es iſt ganz etwas anders, bloß zur Nahrung, als bloß zum Vergnügen zu tödten. An Etwas Gefallen finden, wodurch Schmerzen hervorgebracht werden, iſt, wo nicht laſterhaft, doch gefährlich; und jede Handlung, die, wenn gleich nicht ſtrafbar an ſich ſelbſt, doch die ſympathetiſche Empfindlichkeit eines zärtlichen Herzens zerſtört, muß die menſchliche Natur verhältnißweiſe weniger geſchickt zur Geſellſchaft machen.

Indem ich mit dieſen Betrachtungen beſchäfftigt war, fielen meine Gedanken auf die Ungleichheit, mit welcher die Glückſeligkeit in der thieriſchen Schöpfung ausgetheilt zu ſeyn ſcheint, da verſchiedene Thiere in verſchiednem Grade der unbeſonnenen Grauſamkeit der Menſchen ausgeſetzt ſind; und in der Hitze meiner Einbildungskraft fieng ich an, es für möglich zu halten, daß ſie vielleicht an einer künftigen Vergeltung Theil haben mögten; vornehmlich da bloſſe Materie und Bewegung mit Empfindlichkeit nicht näher verwandt ſind, als mit dem Denken; und wer es alſo nicht wagen will, den Thieren die Empfindlichkeit abzuſprechen, der ſollte nicht zu haſtig entſcheiden, daß ſie nur ein materielles Daſeyn haben. Unter dieſen Betrachtungen verſtrich mir der Abend unvermerkt; es wurde Mitternacht und endlich Morgen; meine Aufmerkſamkeit erſchlaffte nach und nach, und ich ſchlief auf meinem Stuhle ein.

Ob nun gleich das Gedächtniß und die Beurtheilungskraft nichts mehr zu thun hatten, ſo war doch die Phantaſie noch geſchäftig. Dieſe muthwillige Schwärmerinn führte mich durch einen finſtern Eingang, der ſich, nach vielen Krümmungen, in einem Platze endigte, der, wie ſie mir ſagte, das Elyſium der Vögel und Thiere war. Hier ſah ich eine groſſe Menge mancherley Thiere, die, wie ich wahrnahm, Vernunft und Sprache hatten. Dies Wunder erregte indeſſen nicht mein Erſtaunen, ſondern meine Neubegierde. Ich war ungeduldig zu erfahren, über was für Materien man ſich wohl in einer ſolchen Verſammlung unterreden mögte: und hoffte einen ſchätzbaren Zuwachs zu meinen Bemerkungen über das menſchliche Leben zu gewinnen. In dieſer Abſicht nähert' ich mich einem **Pferde** und einem **Eſel**, die in einer ernſthaften Unterredung begriffen ſchienen; aber ich näherte mich mit groſſer Vorſichtigkeit und Demuth: denn ich betrachtete ſie jetzt als Weſen von einer höheren Natur wie die ſterbliche; und befürchtete, mir die Verachtung und den Unwillen zuzuziehen, die natürlicher Weiſe beym Anblick eines Tyrannen, der ſeine Macht verlohren hat, rege werden. Meine Behutſamkeit war indeſſen unnöthig, denn ſie ſchienen mich gar nicht zu achten; ich kam ihnen alſo bald nahe genug, ihre Unterredung zu verſtehen.

„Wär' ich ganz vernichtet worden, ſagte der Eſel, „als ich von der Erde entlaſſen ward, ſo „hätt' ich, dünkt mich, ſehr bey meiner Exiſtenz „verlohren; denn während meines ganzen Lebens „gab es faſt keine einzige Stunde, daß ich nicht das „zuſammengeſetzte Elend von Schlägen, Hunger „und Ermüdung erdulden mußte. Als ich noch ein „Füllen war, ſtahl mich ein Zigeuner, und packte „zwey Kinder in ein Paar Körben auf meinen Rucken, „eh' ich noch einmal die Fertigkeit recht erworben „hatte, meinen eignen Körper mit Feſtigkeit und „Geſchicklichkeit zu tragen. Durch das ſchlechte „Futter und die harte Begegnung verlohr ich bald „mein Geſicht; und als die Familie, die ich angehörte, in ihre Winterquartiere zog, ward ich gegen ein Paar Gänſe aufs Spiel geſetzt, die ein „Kerl, der vorbey zog, und zwey von meinen Brüdern, ganz mit Säcken voll Sand beladen, vor „ihm hertrieb, gefunden hatte: man warf ein Stückchen Geld als Loos auf; und zur unausſprechlichen „Vergröſſerung meines Elendes fiel ich dem Sandhändler zu.„

„Als ich in die Stadt kam, ward ich mit meinen „beyden elenden Gehülfen an eine Karre geſpannt, „die mein neuer Herr mit ſeiner Waare ſo lange „bepackte, bis ſie nicht mehr halten wollte. Die „Laſt hatte ſo wenig Verhältniß zu unſrer Stärke, „daß wir ſie mit der äuſſerſten Schwierigkeit und „Arbeit ſehr langſam über das rauhe Pflaſter der „Straaſſen fortzogen, wo jeder Stein faſt ein unüberwindliches Hinderniß für unſern Fortgang war. „Eines Morgens ſehr früh, als wir uns einen Hügel hinanarbeiteten mit wiederholten Anſtrengungen „unſrer Kräfte, die noch dazu, durch unaufhörliche „Peitſchenhiebe, welche ſchon unſre Lenden bis auf „die Knochen entblößt hatte, bis zur Todesangſt angeſpornt wurden, geſchah es, daß ich, da ich in „die Bäume geſpannt war, und die Laſt ſehr hart „auf mich drückte, endlich niederfiel. Unſer Treiber betrachtete mein Elend nicht mit Mitleiden, „ſondern mit Wuth; und in dem Augenblick, da „er ſich umdrehte, warf er mir einen Stecken mit „ſolcher Gewalt nach dem Kopfe, daß er mir das „Auge herausriß, und indem er durch die Augenhöhle ins Gehirn drang, ward ich auf einmal von „einem Elende erlöſet, deſſen Vergleichung gegen „meinen jetzigen Zuſtand einen groſſen Theil meiner gegenwärtigen Glückſeligkeit ausmacht. Aber „du, wenn ich nach deinem wohlgemäſteten Körper

„und nach der Zierlichkeit deines Baues urtheilen
„darf, du wareſt gewiß einer von den Lieblingen
„der Menſchen: du lebteſt gewiß in einem höheren
„und glücklichern Stande: du warſt nicht der Sklave
„der Dürftigkeit, ſondern der Stolz der Gröſſe;
„deine Arbeit war Spiel, und deine Belohnung war
„Ehre, Bequemlichkeit, Ueberfluß und Pflege.„

„Es iſt wahr, erwiederte das Pferd, ich war
„ein Günſtling: aber was hilft es, der Günſtling
„von Capricen, Habſucht und Grauſamkeit zu ſeyn?
„Mein Tyrann war ein Nichtswürdiger, der ſich
„durchs Spiel, vornehmlich durch Pferderennen,
„ein anſehnliches Vermögen erworben hatte. Ich
„hatte ihm manche groſſe Summe gewonnen; aber
„da ich endlich von jedem Wettrennen ausgeſchloſſen
„wurde, weil ich meines gleichen nicht hatte, ſo
„betrachtete er ſelbſt meine Vortreflichkeit mit feindſeligen
„Augen, als ich nicht länger ſeinen Eigennutz
„dienſtbar war. Doch lebt ich noch immer
„in Bequemlichkeit und in Ueberfluß; und da er im
„Stande war, ſelbſt meine Vergnügungen zu verkaufen,
„wenn gleich meine Arbeit unnütz geworden
„war, ſo hatt' ich ein Serail, wo mir eine
„Schöne nach der andern dargebracht wurde. Endlich
„fand ſich doch noch ein Nebenbuhler meiner
„Schnelligkeit: ich genoß ſchon im voraus einen
„neuen Triumph in der Vorſtellung des Sieges; voll

„zitternder Ungeduld rennt' ich ins Feld, und in der erſten Hitze ſetzt' ich meinen Herrn in Beſitz der Wette, die ſich auf zehn tauſend Pfund belief. Der Eigenthümer der Stute, der ich den Preis abgelaufen hatte, erklärte ungeachtet dieſes Unglücks, mit groſſem Eifer, daß ſie es den folgenden Tag mit jedem Wallachen in der Welt, gegen die doppelte Summe, aufnehmen ſollte. Mein Herr nahm die Auffoderung ſogleich an, und ſagte ihm, daß er den folgenden Tag einen Wallachen ſchaffen wollte, dem ſie nichts würde abhaben können: aber wie groß war mein Erſtaunen und Unwillen, als ich gewahr wurde, daß er höchſt grauſamer und betrügeriſcher Weiſe willens war, mich auf der Stelle zu dieſer Wette geſchickt zu machen, und mein Leben in eben dem Augenblick aufzuopfern, da ich jede Nerve zu ſeinem Dienſte anſpannen ſollte.„

„Da ich wußte, daß jeder Widerſtand vergebens ſeyn würde, ſo ließ ich mich binden: die Operation ward vollzogen, und augenblicklich ſetzte man ſich auf mich, und ſpornte mich zum Ziele an. So ſehr gekränkt und beleidigt ich war, ſo behielt doch die Ehrbegierde über die Begierde mich zu rächen die Oberhand: ich entſchloß mich, zu ſterben, ſo wie ich gelebt hatte, ohne meines gleichen zu haben, und nachdem ich wieder den Preis ge-

„wonnen hatte, ſank ich in Todesangſt neben dem „Pfoſten nieder, und gab bald darauf mein Leben „auf.„

Als ich dieſe ſchreckliche Erzählung angehört hatte, die, wie ich mich erinnerte, ſich wirklich zugetragen hatte, ſo wandt' ich mich ganz beſchämt weg, und erröthete, daß ich ein Menſch war. Aber meine Betrachtungen wurden bald durch die Töne einer Amſel unterbrochen, welche ihr Schickſal mit einer Melodie beſang, die meine Aufmerkſamkeit unwiderſtehlich an ſich zog. Dieſes ſanfte muſikaliſche Geſchöpf begegnete mir nicht ſo verächtlich, ſie ſah, daß ich ihr mit Neugier zuhorchte, und unterbrach daher ihr Lied: „Fremdling, ſagte ſie, ob ich „gleich jetzt, wie du ſieheſt, in den Gefilden Elyſi„ums bin, ſo iſt doch meine Glückſeligkeit nicht „vollkommen: meine Gattin iſt noch den Leiden der „Sterblichkeit ausgeſetzt, und in ihr kann ich noch „verwundet werden. O! Fremdling, um deine „Freundſchaft zu gewinnen, wenn ſie vielleicht mein „Liebchen erreichen kann, will ich die Neugier, mit „der deine Blicke nach mir fragen, befriedigen. Ich „fiel durch die ungereitzte Feindſchaft des Menſchen, „in der Jahrzeit, da die Natur uns Liebe lehrt. „Aber mein Tadel ſey nicht allgemein; denn da die „Elegie, die ich ſinge, von einem Menſchen ge„macht iſt, ſo ſeh' ich, daß nicht jeder Menſch ein

„hartes Herz hat, noch gegen die Sprache, in welcher wir unſre Freuden und Beſorgniſſe ausdrücken, „taub iſt.„ Hierauf, nachdem ſie einen ausnehmend lieblichen aber kurzen Eingang geflötet hatte, ließ ſie aufs neue ihren Geſang durch den Hain erſchallen:

Weggeſonnet war nun der Winterſchnee, nun
Frey der Feſſeln des Froſts der lockre Boden,
Der geſchmolzenen Bäche Lauf erneuert;
Und im Felde der Pflug in raſcher Arbeit;
Als ein' Amſel, im neubelebten Chor,
Welches Mutter Natur zur Freude wecket,
Ihren Liebesgeſang erhob, der alſo
Durch ein ſchallendes Buchenwäldchen tönte.
„O du lieblichſte unter dem Gefieder,
„Der ich ſinge, nach der ich glüh' und ſeufze;
„Horch aus Mitleid auf dieſes Lied, erwiedre
„Meine Sehnſucht mit holder Gegenliebe!
„Sieh, die Stürme des Winters ſind geflohen,
„Und Zephyre durchſäuſeln ſanft die Lüfte!
„Laß den Einfluß des Frühlings uns empfinden,
„Und dies Wonnegefühl vereint genieſſen!
„Seinem krächzenden Liebchen zu gefallen,
„Rupft der Rabe und ſtreicht die ſchwarzen Flügel;

„In abwechſelnden Wettgeſängen ſagen
„Sich die ſteigenden Lerchen ihr Verlangen.
„Doch des Raben Gefieder kömmt dem meinen,
„Traun! nicht gleich, und der Lerche Jubiliren
„Weichet meinem Geſange, der die Stärke
„Unnachahmlich mit holder Anmuth paaret.
„Mit dir will ich der Liebe Freuden koſten,
„Mit dir Sorgen und Noth des Lebens theilen.
„Ich, der zärtlichſte Mann im ganzen Haine,
„Du, das glücklichſte Weib im ganzen Haine!
„Hin zur kläreſten Quelle, wo ſie zwiſchen
„Kieſeln murmelt, geleitet dich dein Gatte;
„Setzen wollen wir dort uns, weidlich trinken,
„Und am blumigten Ufer ſittig ſpielen.
„In das dickſte Gebüſch will ich dich führen,
„Undurchdringlich dem Blick des ſchlauſten Knaben:
„Dir ein räumliches weiches Neſtchen bauen;
„Auf den ſeidenen Flügeln meiner Liebe
„Ruhen; alle Gefilde kühn durchſtreifen,
„Dir das ſüſſeſte Futter aufzupicken,
„Das die gute Natur zu geben, und der
„Fleiß der Liebe zu finden nur vermögen.
„Wünſcht mein lüſternes Weibchen aufzufliegen,
„Um im Freyen die Sommerluft zu athmen;

„Will zu Hauſe den ganzen Tag ich bleiben,
„Und der Pflege der Kleinen treulich warten.
„Wenn mit zärtlicher Mutterwärme du die
„Eingekerkerten Jungen ſorgſam bildeſt:
„Will ich redlich mit dir die Arbeit theilen,
„Und mit meinem Geſang ſie dir verſüſſen.„
Alſo ſang er. Erweicht hört ſie des Buhlers
Lied mit herzlichem Mitleid an; ſie fühlte,
Sie geſtand unverhohlne Gegenliebe,
Und ſie ſäumte nicht, ſeine Quaal zu kürzen.
Heim ſie führend zur ſtillen Hochzeitslaube,
Feſtgeſchmieget an ihre Seite, war wohl
Er der glücklichſte Mann in dieſer Stunde,
Sie das ſeligſte liebevollſte Weibchen!
Früh ermunterte ſein Geſang ſie wieder:
„Auf! und grüſſe dem neugebornen Tage!
„Schon ertönte der Lerche Morgenglocke!
„Auf! mein Liebchen, und fleug mit mir von hinnen!„
Sie durchſtrichen vereint die Flur, erneuten
An dem grünenden Ufer einer Quelle
Ihr Gelübde; ſie hüpften, ſpielten, ſcherzten
Mit beſcheidnem Stolz und weiſer Freude.
Ach! mit Kummer erzählt meine Muſe
Die zu traurige Folge der Geſchichte.
Hergeſandt auf Gebot der ſtrengen Parzen,
Fand ein Jäger das frohe Paar im Thale.

„Meine Traute, ſo rief beſtürzt der Gatte,
„Eil', ach! eile davon, entflieh dem Tode!
„An mir, Jäger, an mir nimm deine Rache!
„Mich laß ſterben, und ſchone meiner Liebe!„
Ihn erſahe der Jäger ſich zu Ziele;
Und, o Jammer! nur allzurichtig traf er.
Warum ſtand er nach keinem andern Raube,
Oder fehlte nicht, wie vordem er pflegte? *)—
O, getrennetes Paar! vergieb der Unthat!—
Naß von Thränen will ich eu'r Schickſal ſingen,
In dem langen Geſang der Wittwe ſtimmen!
Mit mir ſoll euch die ferne Nachwelt klagen.

Die Bewegungen, die dieſer Geſang in meinem Herzen erregte, weckten mich aus dem Schlafe, und ſo gleich fiel mirs ein, daß meine Einbildungskraft nur die **Elegie auf den Tod einer Amſel** wiederholt hatte, die mir einige Tage vorher von einem Herrn mitgetheilt war, der ſich nicht allein durch Geſchmack, Litteratur und Tugend ausgezeichnet, ſondern auch durch ſeinen Eifer zur Vertheidigung derjenigen Regeln, die uns das Mitleiden gegen geringere Geſchöpfe aufs ſtärkſte durch das Beyſpiel ihres göttlichen Stifters einſchärft, der ſein Mitleiden gegen uns auf die erſtaunenswürdigſte Weiſe bewieſen hat.

---

*) Er hatte weder vor noch nachher ein Geſchöpf ums Leben gebracht.

Zwey und zwanzigſtes Stück.

Ευ γαρ δη ὁ αποφηναμενος, τι θεοις ὁμοιον εχομεν, ευεργεσιαν ειπε και αληθειαν.

Pythag. ap. Longin.

In den Perſiſchen Büchern der Chronik vom Jahr fünfhundert und dreyzehn der Haggra, ſteht folgendes geſchrieben:

Von dem Briefe des Iman Cosru.

Es gefiel unſerm mächtigen Beherrſcher, Abbas Carascan, von dem die Könige der Erde Ehre und Gewalt empfangen, ſeinen Knecht Mirza über die Provinz Tauris zu ſetzen. Die Hand des Mirza hielt die Wage der Gerechtigkeit mit Unpartheilichkeit: unter ſeiner Verwaltung wurden die Schwachen beſchützt, die Gelehrten erhielten Ehre, und die Arbeitſamen wurden reich. Jedes Auge alſo betrachtete ihn mit Wohlgefallen, und jede Zunge wünſchte Segen auf ſein Haupt herab. Aber man bemerkte, daß er keiner Freude über die

Wohlthaten, die er ausbreitete, genoß: er ward tiefſinnig und traurig; ſeine müßigen Stunden bracht' er in der Einſamkeit zu; in ſeinem Pallaſt ſaß er unbeweglich auf einem Sopha; und wenn er ausgieng, ſo war ſein Gang langſam und ſeine Augen auf die Erde geheftet: er trieb die Staatsgeſchäfte mit Widerwillen; und entſchloß, die Beſchwerlichkeiten der Regierung zu verlaſſen, deren Belohnung er nicht länger zu genieſſen fähig war.

Er erhielt daher Erlaubniß, ſich dem Throne unſers Beherrſchers zu nahen; und als man ihn fragte, was ſein Anſuchen ſey, gab er folgendes zur Antwort: „Möge der Herr der Welt dem Sklaven, „den er geehrt hat, verzeihen, wenn Mirza ſich „erkühnt, dem Abbas ſeine Wohlthaten wieder zu „Füſſen zu legen. Du gabſt mir die Herrſchaft „über ein Land, fruchtbar wie die Gärten von Damaſcus; und eine Stadt, herrlich über alle andre, ausgenommen die allein, die der Glanz deiner Gegenwart erleuchtet. Aber das längſte Leben iſt ein Zeitpunkt, kaum hinreichend ſich zum „Tode zu bereiten: alle andre Beſchäftigung iſt eitel und nichtsbedeutend, wie die Arbeit der Ameiſen auf dem Pfade des Wanderers, deſſen Fuß ſie „auf ewig vernichtet; und alle Freuden ſind leer und „vergänglich, wie die Farben des Bogens, der ſich „in den Zwiſchenzeiten eines Sturms in den Wol-

„ken zeigt. Vergönne mir alſo, mich zu der her-
„annahenden Ewigkeit zu bereiten; laß mich meine
„Seele ganz der Betrachtung widmen; laß Ein-
„ſamkeit und Stille mich in den Geheimniſſen der
„Andacht unterrichten; laß mich die Welt vergeſſen,
„und von der Welt vergeſſen werden, bis der Au-
„genblick kommt, da der Vorhang der Ewigkeit
„fallen, und Mirza vor dem Richtſtuhl des All-
„mächtigen ſtehen wird.„ Er ſchwieg, und bückte
ſich auf die Erde.

Auf Befehl des Abbas wird es berichtet, daß er bey dieſen Worten auf dem Throne erzittert, an deſſen Fußſchämel die Völker huldigen: er blickte auf ſeine Edlen umher; aber jedes Geſicht war mit Bläſſe bedeckt, jedes Auge zur Erde niedergeſchlagen. Keiner öffnete ſeinen Mund, und der König unterbrach zuerſt das Stillſchweigen, nachdem es beynah' eine Stunde gedauert hatte.

„Mirza Schrecken und Zweifel ſind über mich
„gekommen. Ich erzittre gleich einem Menſchen,
„der ſich plötzlich an dem Rande eines Abgrundes
„erblicket, und durch eine unwiderſtehliche Gewalt
„fortgetrieben wird: doch weiß ich nicht, ob mei-
„ne Gefahr etwas Wirkliches oder nur ein Traum
„iſt. Ich bin, wie du, ein Wurm der Erde;
„mein Leben währt einen Augenblick, und die Ewig-
„keit, in welcher Tage und Jahre und Jahrhun-

„derte nichts ſind, die Ewigkeit iſt vor mir, „zu der ich mich auch bereitenſollte. Aber „durch wen ſollen denn die Gläubigen regiert „werden? Nur durch die, die ſich vor dem „Gericht nicht fürchten? Nur durch die, deren Leben viehiſch iſt, weil ſie, gleich dem Vieh, nicht „bedenken, daß ſie ſterben werden? Oder wer ſind „denn die wahren Gläubigen? Sind die geſchäftigen Haufen, welche die Stadt anfüllen, in einem „Stande des Verderbens? und iſt die Zelle des „Derwiſch allein die Thür zum Paradieſe? für Alle iſt das Leben eines Derwiſch nicht möglich: für „Alle kann es daher nicht Pflicht ſeyn. Begieb „dich alſo in das Haus, das in der Stadt zu deinem Aufenthalt bereitet iſt, ich will über die Urſache deiner Bitte nachdenken; und möge Er, der „den Geiſt der Demüthigen erleuchtet, mich fähig „machen, mit Weisheit zu entſcheiden.„

Mirza entfernte ſich, und als er am dritten Tage noch keine weitere Befehle bekommen hatte, ſucht' er noch einmal um Gehör an, und es ward ihm gewährt. Als er in die königliche Gegenwart kam, ſah man ſein Geſicht viel heiterer, als vorher; er zog einen Brief aus ſeinem Buſen hervor, und überreichte ihn, nachdem er ihn geküßt hatte, mit ſeiner rechten Hand. „Herr, ſprach er, aus „dieſem Briefe, den ich von dem Iman Cosru,

„der jezt vor dir ſteht, empfangen, hab' ich gelernt,
„wie man das Leben am vortheilhafteſten anwenden
„könne. Jezt bin ich fähig, mit Vergnügen in die
„Vergangenheit, und mit Hoffnung in die Zukunft
„zu ſehen; und ich werde mich jezt freuen, noch
„ferner der Schatten deiner Macht zu Tauris zu
„ſeyn, und diejenigen Ehren zu behalten, die ich
„vor kurzem niederzulegen wünſchte.„ Der König,
der dem Mirza mit einer Vermiſchung von Verwunderung und Neugier zugehört hatte, übergab den Brief alſobald an den Cosru, und befahl, ihn zu leſen. Auf einmal waren die Augen des ganzen Hofes auf den grauen Weiſen gerichtet, deſſen Geſicht mit einer edlen Schaamröthe überzogen war; und nicht ohne ſtockende Furchtſamkeit las er folgende Worte:

„Dem Mirza, den die Weisheit des Abbas,
„unſers mächtigen Oberherrn, mit Herrſchaft beehrt
„hat, ewige Geſundheit! Als ich deinen Vorſatz
„hörte, die Segnungen deiner Regierung den Tau-
„ſenden, die Tauris bewohnen, zu entziehen, ver-
„wundete der Pfeil der Bekümmerniß mein Herz
„und meine Augen wurden trübe von Schmerz.
„Aber wer wagt es, vor dem Könige zu reden, wenn
„er beunruhigt iſt; und mit ſeiner Einſicht zu prah-
„len, wenn Zweifel ihn bekümmert machen? Dir
„will ich die Begebenheiten meiner Jugend erzählen,

„die du vor mir erneuert haſt; und diejenigen Wahrheiten, die ſie mich lehrten, möge der Prophet „für dich vervielfältigen.„

„Unter der Anweiſung des Arztes Aluzar erwarb „ich mir eine frühzeitige Kenntniß ſeiner Kunſt. „Denen, die von Krankheit befallen wurden, konnt' „ich Pflanzen zubereiten, die die Sonne mit dem „Geiſt der Geſundheit geſchwängert hat. Aber die „Scenen der Schmerzen, Entkräftung und Sterblichkeit, die ſich unaufhörlich meinen Augen darſtellen, machten mich oft für mich ſelbſt erzittern. „Ich ſahe das Grab vor meinen Füſſen offen: ich „entſchloß mich daher, nur die Gegenden jenſeit „deſſelben zu betrachten, und jede Erwerbung, die „ich nicht ewig behalten könnte, zu verachten. Ich „bildete mir ein, es gäbe kein Verdienſt, als bey „einer freywilligen Armuth und ſtillen Betrachtung; „alle diejenigen alſo, welche Geld verlangten, wären keine würdige Gegenſtände der Wohlthätigkeit, „und alle diejenigen, welche würdige Gegenſtände „der Wohlthätigkeit wären, müßten das Geld verachten. Ich vergrub daher das meinige in der „Erde, entſagte der Geſellſchaft, und begab mich „in eine wilde und abgelegene Gegend des Landes. „Mein Aufenthalt war eine Höhle an der Seite „eines Hügels, ich trank das Waſſer einer vorbeyflieſſenden Quelle, und aß ſolche Früchte und Kräu-

„ter, als ich finden konnte. Um ein noch ſtrengeres Leben zu führen, ſaß ich oft die ganze Nacht „wachend in dem Eingange meiner Höhle, das Geſicht gegen Morgen gekehrt, indem ich mich den „geheimen Einflüſſen des Propheten überließ, und „Erleuchtungen vom Himmel erwartete. Eines „Morgens nach meiner nächtlichen Wache, als eben „der Horizont bey Annäherung der Sonne zu glühen anfieng, ward die Gewalt des Schlafs ſo unwiderſtehlich, daß ich unter ihr erlag. Es kam „mir vor, als ſäße ich noch am Eingange meiner „Höhle; die Morgenröthe vermehrte ſich, und ich „blickte aufmerkſam dem erſten Strahle der Sonne „entgegen, als ein ſchwarzer Fleck ihn zu verdecken „ſchien. Ich ſahe, daß er ſich fortbewegte; er „wurde gröſſer, je näher er kam, und endlich entdeckt' ich, daß es ein Adler war. Ich heftete „meine Augen noch immer feſt auf ihn, und ſah „ihn in einer kleinen Entfernung von mir ſich herablaſſen, wo ich jetzt einen Fuchs erblickte, deſſen „beyde Vorderfüſſe zerbrochen waren. Vor dieſem „Fuchs legte der Adler ein Stück eines Böckchens „nieder, daß er in ſeinen Klauen gebracht hatte, und „verſchwand. Als ich erwachte, legt' ich meine „Stirne auf den Boden, und pries den Propheten „für den Unterricht des Morgens. Ich überdachte „meinen Traum, und ſprach alſo zu mir ſelbſt: **Cosru**,

„du haſt wohl gethan, dem Getümmel, den Geſchäften und den Eitelkeiten des Lebens zu entſagen: aber bisher haſt du es nur halb gethan: du biſt noch jeden Tag beſchäftigt, die Nahrung zu ſuchen, deine Seele iſt nicht völlig in Ruhe, noch dein Vertrauen auf die Fürſehung vollkommen. Was hat dieſes Geſicht dich gelehrt? Wenn du einem Adler geſehen haſt, vom Himmel abgeſandt, einen lahmen Fuchs zu ſpeiſen, wird nicht die Hand des Himmels auch dich mit Nahrung verſehen; wenn das, was dich hindert ſie ſelbſt anzuſchaffen, nicht Nothwendigkeit ſondern Andacht iſt? Ich war nun einer wunderthätigen Verſorgung ſo gewiß, daß ich es unterließ, auf Nahrung auszugehen, die ich, nach Verlauf des erſten Tages, mit ſolcher Ungeduld erwartete, daß ich wenig fähig war, auf irgend etwas anders meine Gedanken zu richten. Dieſe Ungeduld ſucht' ich indeß zu unterdrücken, und beharrte auf meinem Entſchluß; aber meine Augen fiengen endlich an trübe zu werden, und meine Knie ſtieſſen an einander; ich warf mich nieder, und hoffte, daß meine Schwäche ſich bald bis zur Unempfindlichkeit vermehren würde. Aber plötzlich ward ich durch die Stimme eines unſichtbaren Weſens aufgeſchreckt, welche folgendes ſprach:„ Cosru, ich bin der Engel, der auf Befehl des Allmächtigen die Gedanken deines Herzens aufgezeichnet hat, und komme jetzt von ihm geſandt, dich beſſer zu belehren. Da du weiſer zu werden trachteteſt, als die Offenbarung dich lehret, hat deine Thorheit den Unterricht, der dir gegönnt wurde, vereitelt. Biſt du unfähig, wie der Fuchs? haſt du nicht vielmehr die Kräfte des Adlers? Stehe auf! laß den Adler der Gegenſtand deiner Nacheifrung ſeyn. Für Schmerzen und Krankheit werde wieder der Bote der Ruhe und der Geſundheit. Die Tugend iſt nicht Ruhe, ſondern Handlung. Wenn du dem Menſchen Gutes thuſt, zum Zeugniß deiner Liebe zu Gott, ſo wird deine Tugend von menſchlicher zu göttlicher erhöhet werden; und diejenige Glückſeligkeit, die ein Unterpfand des Paradieſes iſt, wird deine Belohnung auf Erden ſeyn.

„Mein Erſtaunen bey dieſen Worten war nicht
„geringer, als wenn ein Berg zu meinen Füſſen
„wäre übern Haufen geworfen worden. Ich demüthigte
„mich im Staube; ich kehrte in die Stadt
„zurück; ich grub meinen Schatz auf; ich war freygebig,
„und doch ward ich reich. Meine Geſchicklichkeit,
„die Geſundheit des Körpers wieder herzuſtellen
„gab mir häufig Gelegenheit, die Krankheiten
„der Seele zu heilen. Ich legte die heiligen
„Kleider an; ich ward über mein Verdienſt erhoben;
„und es war des Königs Wohlgefallen, daß ich vor
„ihm ſtehen ſollte. Es dünke dir alſo nicht Ver-

„meſſenheit, was ich ſage; ich rühme mich keiner Kenntniß, die ich nicht empfangen habe: ſo wie der Sand der Wüſte die Tropfen des Regens oder den Thau des Morgens einſaugt; ſo ſaug' auch ich, der ich nur Staub bin, die Lehren des Propheten ein. Glaube alſo, daß Er es iſt, der dir ſagt, alle Erkenntniß iſt dem Allerhöchſten mißfällig, die nur dich ſelbſt zum Endzweck hat; und durch ein Leben, welches man in müſſigen Betrachtungen verſchwendet, kann ſelbſt in dieſer Welt wenig gewonnen werden. Wenn die Thore des Paradieſes ſich dir öffnen, dann wird in einem Augenblicke deine Seele erleuchtet ſeyn: hier kannſt du wenig mehr, als Irrthum auf Irrthum häufen; dort wirſt du Wahrheit auf Wahrheit bauen. Erwarte daher dieſe herrliche Erſcheinung; und unterdeſſen ſey es dein Geſchäft, dem Adler nachzueifern. Viel iſt in deiner Gewalt, viel wird daher von dir erwartet. Obgleich der Allmächtige nur allein Tugend geben kann, ſo kannſt du doch, als Regent, diejenigen zur Wohlthätigkeit anſpornen, die aus keinem höheren Bewegungsgrunde, als unmittelbaren Eigennutz, handeln: du kannſt nicht den Grund der Handlungen, aber wohl die Ausübung ſelbſt hervorbringen. Die Erleichterung der Armen iſt immer dieſelbe, ſie mag aus Prahlerey oder aus Menſchenliebe entſpringen; und die

„Wirkung des Beyſpiels iſt dieſelbe, es mag damit „auf den Beyfall Gottes oder der Menſchen abgeſe„hen ſeyn. Laß deine Tugend alſo ſich über deine „Brüder ausbreiten; und wann du mit Ehrfurcht „gläubeſt; ſo wirſt du im Himmel angenommen „werden. Lebe wohl! Möge das gnädige Auge deſſen, „der in dem Himmel der Himmel wohnet, über dir „ſeyn! und gegen deinem Namen über, in dem „Buche Seines Willens, Glückſeligkeit geſchrieben „ſtehen!„

Der König, deſſen Zweifel, gleich denen des Mirza, gehoben waren, blickte mit einem Lächeln auf, das die Freude ſeines Herzens mittheilte. Er entließ den Mirza in ſeiner Provinz, und befahl, daß dieſe Begebenheit aufbewahrt werden ſollte, damit die Nachkommenſchaft wiſſen mögte, daß kein Leben Gott gefalle, welches den Menſchen nicht nützlich iſt.

Drey und zwanzigſtes Stück.

— Ὀδυσσευς φυλλοισι καλυψατο, τῳ δ᾽ αρ Ἀθηνη
Ὕπνον επ᾽ ομμασι χευ, ἱνα μιν παυσειε ταχιστα
Δυσπονεος καματοιο.

Hom.

Wenn nicht jeder Tag uns neue Beweiſe von der Undankbarkeit der Menſchen gäbe, ſo könnt es uns vielleicht unerklärlich vorkommen, warum wohl ein ſo freygebiger und unpartheyiſcher Wohlthäter, als der Schlaf, ſo wenig Geſchichtſchreiber oder Lobredner findet. Die Schriftſteller haben von den Geſchäften des Tages den Kopf ſo voll, daß ſie niemals ihre Aufmerkſamkeit auf diejenige Macht wenden, deren dienſtfertige Hand ihnen gerade wenns Zeit iſt die Bürde des Lebens abnimmt; und ohne deren Beyſtand der Menſch nicht fähig ſeyn würde, die Beſchwerlichkeit der Arbeit, ſo ſehr ſie auch belohnt würde, oder den Kampf mit ſeinen Widerſachern, ſo glücklich er auch ausfiele, auszuhalten.

Die Nacht, ob ſie gleich Vielen den gröſten Theil des Lebens, und faſt Allen den unſchuldigſten und glücklichſten Theil deſſelben ſchenket, wird doch undankbarer Weiſe nicht geachtet, auſſer von denen, die ihre Gaben verkehrt anwenden.

Die Aſtronomen freylich erwarten ſie mit Ungeduld, und wünſchen ſich zu ihrer Ankunft Glück. Fontenelle hat nicht ermangelt, ſie der Welt mit groſſen Lobſprüchen anzupreiſen, und die Sonne ſehr auszumachen, daß ſie vor ſeinen Augen Welten verberge, die ſich ſeiner Meynung nach in jeder Conſtellation zeigen müßten. Auch die Poeten haben ſie oft rühmlich beſungen: Milton ſagt von der

Nacht, daß ſie die angenehme, kühle, ſtille Zeit ſey.

Von dieſem Leuten kann man es freylich wohl erwarten, daß ſie der Nacht eine vorzügliche Ehrerbietung beweiſen, denn ſie ſind ihr nicht allein für Verminderung der Schmerzen, ſondern auch für Vermehrung des Vergnügens, nicht allein für Schlummer, ſondern auch für Erkenntniß verbunden. Aber den größten Theil ihrer erklärten Anhänger machen die Söhne der Ueppigkeit aus; welche diejenigen Stunden, die zur Ruhe beſtimmt ſind, den Luſtbarkeiten widmen; welche glauben, daß das Reich des Vergnügens ſeinen Anfang nehme, wenn der Tag anfängt, ſeine geſchäfftigen Hauffen zu entfernen, und nicht mehr die Aufmerkſamkeit durch eine zudringende und unwillkommne Abwechſelung zerſtreuet; welche anfangen zur Freude zu erwachen, wenn der übrige Theil der Welt in Unempfindlichkeit verſinkt; und in den ſanften Ausflüſſen ſchmeichelhafter und künſtlicher Lichter ſchwärmen, welche durch den ſtärkeren Schatten einen angenehmern Glanz über die Dinge verbreiten.

Ohne hier etwas von den gefährlichen Folgen einer Gewohnheit zu ſagen, die, wie **Ramazzini** bemerkt, immer verdammt, und doch immer beybehalten werden wird; will ich hier nur anmerken, daß, wenn gleich der Schlaf von Zeit zu Zeit abgewieſen werden kann, doch die Foderung von ſo ungeſtümer Art iſt, daß ſie nicht lange unbefriedigt bleibt: und wenn wir ihn, wie Einige gethan haben, als die Abgabe des Lebens betrachten, ſo können wir nicht umhin zu merken, daß es eine Abgabe iſt, die wir bezahlen müſſen, wenn wir nicht aufhören wollen, Menſchen zu ſeyn; denn Alexander erklärte, nichts überzeuge ihn, daß er kein Gott ſey, als daß er nicht fähig wäre, ohne Schlaf zu leben.

Ohne Schlaf zu leben, in unſerm gegenwärtigen veränderlichen Zuſtande, ſo wünſchenswürdig es auch Manchem vorkommen mag, kann gewiß nur der Wunſch junger oder unwiſſender Leute ſeyn; ein jeder Andrer wird einſehen, daß ein beſtändiges Wachen ein höchſt elender Zuſtand ſeyn würde, nicht einmal ſo gut, als der Zuſtand der unglücklichen Geſchöpfe, von denen Swift in ſeinen Reiſen ſagt, daß ihre Unſterblichkeit der größte Fluch für ſie ſey.

Der Schlaf iſt den Glücklichen nothwendig, um die Sättigung zu verhindern, und ihnen das Leben durch eine kurze Abweſenheit theurer zu machen; und den Unglücklichen, um durch Zwiſchenzeiten der Ruhe ihr Elend zu lindern. Das Leben iſt für die Meiſten ein Ding, das ſie nicht ohne öftere Unterbrechungen der Exiſtenz ertragen könnten. Homer hielt es daher für einen der Göttin der Weisheit würdigen Dienſt, den Ulyſſes, als er in Phäacien gelandet war, einzuſchläfern.

Man erzählt von dem Barretier, deſſen frühzeitigen Fortgange in der Gelehrſamkeit ſchwerlich irgend eine andre menſchliche Seele gleich gekommen iſt, daß er zwölf Stunden von den vier und zwanzig im Schlaf zugebracht: und doch ſcheint dieſes nach dem ſchlechten Zuſtande ſeiner Geſundheit und der Kürze ſeines Lebens zu urtheilen, noch eine zu geringe Erholung für einen Geiſt, der ſo lebhaft und angeſtrengt beſchäfftigt war, geweſen zu ſeyn: es iſt daher zu bedauren, daß er nicht ſeine Seele weniger, und ſeinen Körper mehr beſchäfftigte; denn alsdann würd' er wahrſcheinlicher Weiſe, zwar nicht mit dem Feuer eines Kometen in Erſtaunen geſetzt, aber doch mit dem dauerhaften Glanz eines Fixſterns geleuchtet haben.

Man darf mir auch nicht einwerfen, daß es Männer gegeben, die täglich funfzehn oder ſechszehn Stunden mit Studieren zugebracht: denn Einige, von denen dieſes erzählt wird, haben es nie, andre nur auf eine kurze Zeit gethan, und die übrigen ſcheinen ihre Seele nur mit ſolchen Arbeiten beſchäfftigt zu haben, die weder Geſchwindigkeit noch Stärke erforderten, als mit den Tagelöhnerhandwerken, Abſchriften zuſammen zu halten, Authoritäſen zu vergleichen, Wörterbücher in Ordnung zu bringen, oder Compilationen zuſammen zu tragen.

Leute, die ihre Zeit dem Studieren und Nachdenken widmen, müſſen oft von dem ämſigen nimmer faulen Kindern der Sorge den Vorwurf leiden, daß ſie einen zu groſſen Theil ihres Lebens in einem Zuſtande der Unthätigkeit hinbringen. Aber dieſe Verächter des Schlafs ſcheinen nicht zu bedenken, daß man ſelten ſagen kann, ſie ſeyen recht wach, wenn man gleich zugeben muß, daß ſie ſchon vor Anbruch des Tages auf den Beinen ſind; ſie erſchöpfen keine Lebensgeiſter, und haben alſo keine Erſetzung derſelben nöthig; ſondern ſie liegen fühllos wie eine Kröte im Marmor, oder wenigſtens weiß man von ihnen, daß ſie nur durch ein ſchläfriges Vermögen ſich von einem Orte zum andern zu bewegen, ihr Leben erhalten, und man kann mit Recht von ihnen ſagen, daß ſie, gleich einer verwundeten Schlange, die träge Laſt ihres Körpers fortſchleppen.

Der Menſch iſt unter den Philoſophen ſchon lange unter der Benennung des Mikrokoſmus, oder der Welt im Kleinen, bekannt: die Aehnlichkeit zwiſchen der groſſen und dieſer kleinen Welt könnte durch einen vernünftigen Beobachter in viele beſondre Stücke zergliedert werden; und in noch viel mehrere durch einen phantaſiereichen Speculatiſten. Ich weiß nicht, in welche von dieſen beyden Claſſen man mich ſetzen wird, wenn ich folgende Anmerkung mache: ſo wie die ganze Quantität des Lichts, welche während des ganzen Jahrs jede Gegend der Erde empfängt, die nehmliche iſt, wenn ſie gleich zu verſchiednen Zeiten und in verſchiednen Portionen ausgetheilt wird; ſo hat auch vielleicht die Natur einem jeden beſondern Menſchen die nehmliche Quantität von Wachen und Schlafen verordnet; wenn ſie gleich bey Einigen in eine gänzliche Ruhe und eine lebhafte Aeuſſerung ihrer Fähigkeiten getheilt, und bey Andern in eine Art von Dämmerung der Exiſtenz, einen Zuſtand zwiſchen Träumen und vernünftigem Denken, in welchem ſie entweder ohne Handlung denken, oder ohne Gedanken handeln, vermiſcht iſt.

Die Dichter ſind gemeiniglich dem Schlaf ſehr gewogen: als Leute, die mit vieler Lebhaftigkeit denken, erfodern ſie auch Erſetzung ihrer Kräfte; und überlaſſen ſich ſehr gern der ſanften Gewalt, die ihnen nicht allein Ruhe ſchenkt, ſondern ſie auch oft in glücklichere Gegenden führt, wo die Mecänen immer gnädig und die Zuhörer immer billig ſind, wo ſie in den Lauben der Einbildungskraft bewirthet, und mit Roſen ohne Dornen und Lorbeern vom unvergänglichem Grün bekränzt werden.

Der aufgeklärtere und ſcharfſichtigere Theil der Menſchen, die weite Blicke über die Wildniſſe des Lebens werfen, die das ſchreckliche Elend und die unzähligen Bekümmerniſſe ſehen, die an dem Herzen der Menſchen unaufhörlich nagen, und mit unſeliger Scharfſichtigkeit die Trübſale, noch in ihrer Urſach verborgen, entdecken; dieſe ſind froh, daß ſie ihre Augen vor der traurigen Ausſicht verſchlieſſen, und in einer kurzen Unempfindlichkeit des Elendes Anderer und ihrer ſelbſt vergeſſen können. Der Held hat keine gröſſere Hoffnung, als daß er, nachdem er Legionen über Legionen überwunden, und Königreiche über Königreiche erobert, in einer mildern Glückſeligkeit ausruhen, und ſeine Tage in geſelligem Wohlleben beſchlieſſen wird. Der Mann von Genie oder der Weiſe kann keine gröſſere Glückſeligkeit erwarten, als daß er, nachdem er ſeine Vernunft in tiefen Unterſuchungen gequält, und ſeine Einbildungskraft in gränzenloſen Ausflügen ermüdet, auf die Nacht in die Ruhe des Schlafs verſinken wird.

Die Dichter haben ſich unter allen denen, welche den Segen des Schlafs genieſſen, am wenigſten geſchämt, ihn für ihren Wohlthäter zu erkennen. Wie ſehr **Statius** davon überzeugt war, daß die Uebel des Lebens durch den Balſam des Schlummers gemildert und erleichtert werden, können wir aus der pathetiſchen Anrufung, die in wachenden Nächten aus ſeiner Feder floß, abnehmen: und daß Cowley unter die andern Seligkeiten ſeiner geliebten Einſamkeit auch den Vorzug rechnete, ungeſtört ſchlafen zu können, ſehen wir daraus, daß er dem Mohn unter den Gaben der Natur einen ſo hohen Rang giebt; „er iſt über die Kornfelder ausgeſtreuet, ſagt er, „damit alle Bedürfniſſe des Menſchen leicht be„friedigt, und Brod und Schlaf zuſammen gefun„den würden.„

Der Schlaf alſo, als die vornehmſte aller irdiſchen Wohlthaten iſt mit Recht eine Belohnung des Fleiſſes und der Mäßigkeit; die erquickende Ruhe und die friedliche Nacht ſind nur das Theil deſſen, der ſich müde von ehrlicher Arbeit und frey von den Dünſten der unverdauten Schwelgerey niederlegt: es iſt die gerechteſte Strafe der Trägheit und der Völlerey, unthätig zu ſeyn ohne Gemächlichkeit und ſchläfrig ohne Ruhe.

Man hat den Schlaf oft ein Bild des Todes genannt; „er gleicht ihm ſo ſehr, ſagt **Thomas Brown**, „daß ich ihm nicht traue, ohne mein „Gebet verrichtet zu haben.„ Ihre Aehnlichkeit iſt in der That ſehr ſichtbar und auffallend; ſie laſſen beyde, wenn ſie den Körper befallen, die Seele in Freyheit; und weiſe iſt der, der ſich von beyden oft

unerinnert, daß nur die Tugend ſie ſicher und glücklich für uns macht.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Solvite tantis animum monſtris,
Solvite, Superi; rectam in melius
Vertite mentem.

Sen.

Ich beſuchte vor einigen Tagen einen Freund, dem ein gar zu unmäßiger Eifer im Studieren den Verſtand ſo ſehr zerrüttet hat, daß man ihn eine Zeitlang in ein Tollhaus einſperren müſſen. Seine Einbildungskraft war immer ausnehmend lebhaft, und ſeine Beurtheilungskraft gar nicht zu verachten: aber da er ſich entſchloſſen hatte, keinen Satz anzunehmen, den er nicht überzeugend beweiſen könnte, und in keiner Unterſuchung weiter zu gehen, wenn er nicht vorher den Weg vor ſich völlig eben gemacht hätte; ſo ward er gleich in ſeinem Fortgange aufgehalten, und ſeine Seele blieb auf Problemen geheftet, die keine menſchliche Fähigkeit auflöſen kann, bis ſie endlich ihren Gegenſtand nur verworren erkannte, und die Täuſchungen der Phantaſie für Wirklichkeiten hielt.

Die ungleiche Austheilung des Guten und Böſen, die Leiden der Tugend und die Vergnügungen des Laſters, hatten lange ſeinen Verſtand beſchäfftigt und verwirret: er konnte nicht entdecken, warum ein Weſen, dem alle Dinge möglich ſind, moraliſche Geſchöpfe einem zufälligen Glück und Elend ausgeſetzt ſeyn lieſſe; warum ein Kind oft unter Krankheiten ſchmachtet, die es von ſeinem Vater geerbt hat, und ein Vater oft noch herbere Schmerzen durch die rebelliſche Undankbarkeit eines Kindes ausſtehen muß; warum die zärtlichſte der Neigungen oft durch die Nachläßigkeit des Kaltſinns, oder die Unfälle einer viehiſchen Wolluſt gemißbraucht wird; und warum das Laſter äuſſere Vortheile in ſeiner Gewalt hat, denen die Tugend zu entſagen genöthigt iſt.

Er betrachtete dieſe Phänomene als Flecken in dem moraliſchen Syſtem, und konnte den romantiſchen Wunſch, ſie aus dem Wege geräumt zu ſehen, nicht unterdrücken. Dieſer Wunſch iſt, ſeiner Meynung nach, gewiſſermaaſſen erfüllet; denn er bildet ſich ein, daß er in einen andern Planeten verſetzt worden, der mit Geſchöpfen gleich ihm ſelbſt bevölkert iſt, und nach ſolchen Geſetzen, als der menſchliche Stolz oft der göttlichen Weisheit zur Regierung der Erde vorgeſchrieben, regiert wird: er glaubt auch, daß er von einem Weſen höherer Natur, welches Befehl erhalten, auf ſeinen Reiſen die Aufſicht über ihn zu führen, und deſſen Name Azael ſey, begleitet werde. Aber ohngeachtet dieſer thörichten

Einbildung weiß er oft ſehr ſubtile Schlüſſe zu machen, und ſieht die Stärke eines jedes Arguments, das man ihm entgegen ſezt, vollkommen ein, ob er gleich den Augenblick darauf in den Labyrinthen des Wahnſinns wieder herumwandert, und ämſig damit beſchäfftigt iſt, irgend einen nichtsbedeutenden oder lächerlichen Vorſaz auszuführen.

Als ich in ſein Zimmer trat, ſaß er in einer nachdenkenden Stellung, die Augen auf den Boden geheftet: er warf nur eben einen Blick auf mich, und da ich gewahr wurde, daß ſeine Einbildungskraft beſchäfftigt war, ſo wollt' ich ſie nicht gerne durch Aufdringung fremder Ideen unterbrechen: ich ſezte mich daher neben ihm, und nachdem er ſeine Reverien wohl eine Viertelſtunde fortgeſezt hatte, ſtand er auf, und ſchien, nach ſeinen Gebehrden zu urtheilen, von irgend einem unſichtbaren Gaſt Abſchied zu nehmen, den er mit groſſen Ceremonien bis an die Thüre begleitete. Als er wieder kam, redete er mich mit ſeinen gewöhnlichen Formalitäten an; und ohne die geringſte Neugier oder Verwunderung zu bezeugen, wie ich ihm in eine ſo entfernte und unzugängliche Gegend folgen können, fieng er an mich mit allem, was in ſeiner Einbildungskraft vorgegangen war, bekannt zu machen.

„Azael, ſagt' er, hat mir eben verſprochen, mich „morgen aus dieſem einſamen Aufenthalte in die

„Hauptſtadt zu bringen, wo die Vortheile, die aus „einer vollkommnen Uebereinſtimmung der phyſiſchen und moraliſchen Welt entſpringen, noch „ſichtbarer und frappanter ſeyn werden. Er ſagt' „mir, daß Sie dieſen Morgen mit ihm ausgeweſen, „und einige Entdeckungen gemacht haben, die Sie „mir mittheilen werden. Kommen Sie, ich weiß, „daß Sie dieſe Welt von der, die Sie verlieſſen, ſehr „unterſchieden finden. Dort iſt alles Verwirrung „und Häßlichkeit; Gutes und Böſes ſcheint nicht „nach Abſicht, ſondern aufs Gerathewohl ausgetheilt „zu ſeyn; und die Religion gründet ſich nicht auf „Vernunft, ſondern auf Glauben: hier iſt Alles „Ordnung, Harmonie und Schönheit: das Laſter „ſelbſt iſt nur ein tiefer Schatten, der den andern „Figuren in dem moraliſchen Gemälde Stärke und „Annehmlichkeit ertheilt: die Glückſeligkeit hängt „freylich in gewiſſem Grade von äuſſern Dingen ab; „aber ſelbſt äuſſere Vortheile ſind ein Eigenthum „der Tugend: jeder Menſch glaubt freywillig an die „Regel des Rechts, die er erkennet, und freut ſich, „daß kein blinder Glaube an Sätze, die ſeiner Erfahrung widerſprechen, von ihm gefodert wird.„

Ich war in Verlegenheit, was ich auf dieſe Anrede antworten ſollte; aber mein Freund ließ mir zum Glück einige Zeit, mich zu beſinnen; denn da er ſeine Ideen jetzt erſchöpft hatte, ſo ſteckt er eine

Pfeiffe Toback an, und überließ ſich wieder ſeinen Betrachtungen. Unterdeſſen fiel ich auf den Einfall, mich einmal nach ſeinen Begriffen zu bequemen, und den Verſuch zu machen, ob ich nicht vielleicht twas ausrichten würde, wenn ich einige Vernunftchlüſſe mit der Maſchinerie ſeiner Einbildungskraft ausſchmückte.

„Wenn Azael, ſagt' ich, Sie an mich verwieſen „hat, ſo will ich Ihre Neugier von Herzen gern „befriedigen: aber was mich anbetrifft, ſo muß ich „geſtehen, daß mir dieſer Ort immer mehr zuwider „wird, und ich werde mich freuen, wenn ich wieder „in unſre Welt zurückkehren kann. Wir ſind freylich dieſen Morgen ausgeweſen: aber obgleich das „Wetter, wie Sie ſehen, ſehr ſchön, und das Land „ſehr angenehm iſt. ſo hab' ich doch groſſe Urſach „mit meinem Spaziergange nicht zufrieden zu ſeyn. „Wir ſind hier, wie Sie bemerkt haben, in einem „abgelegenen Theile des Landes: ich habe alſo, die „Einwohner betreffend, nur wenig Entdeckungen „machen können: und bis auf den heutigen Tag „hab' ich noch keinen Gegenſtand geſehen, der meine Neugier ſehr erregt, oder vieles zu meiner Belehrung hätte beytragen können. Indeſſen muß „ich Ihnen doch das merkwürdigſte, was mir aufgeſtoſſen iſt, erzählen. Als wir einige hundert „Schritte von Hauſe waren, ſah' ich einen Mann

„am Wege liegen, der vor Krankheit und Mangel „umzukommen ſchien. Als wir uns ihm näherten, „blickt' er uns mit einer Miene an, die das äusserſte „Elend, aber keine Erwartung der Hülfe ausdrückte. Die ſtille Klage, die kaum etwas Bittendes „an ſich hatte, rührte mein Herz aufs äusserſte; ich „lief zu ihm, hob ihn ſanft von der Erde auf, und „fragte ihn, wie ich etwas zu ſeiner Erleichterung „beytragen könnte? Der Mann ſah mich mit Erſtaunen an; und da er ſich eben anſtrengte zu reden, riß mich Azael von ihm weg. Unterdrücke „dein Mitleiden, ſagte er, denn es iſt gottlos; und „bemühe dich nicht Jemanden zu helfen, denn es „iſt vergebens. Haſt du vergeſſen, daß Glück und „Unglück hier aufs genaueſte der Tugend und dem „Laſter angemeſſen ſind? und daß alſo dem Unglück „abzuhelfen und das Glück zu vergröſſern, das Gleichgewicht der Wage zerſtören, und den Abſichten des „Himmels zuwider handeln heißt?„

„Ich fühlte die Stärke dieſes Verweiſes, und „indem ich meine Augen von einem Gegenſtande „wegwandte, den ich nicht ohne Schmerzen anſehen „konnte, ſah ich bald in einiger Entfernung von „uns einen andern Menſchen, deſſen Blicke auf uns „gerichtet waren. Seine Mienen zeigten die todte „Stille der Gleichgültigkeit, und drückten weder „Vergnügen noch Schmerz aus. Ich fragte daher

„den Azael, zu was für einer moraliſchen Claſſe er „gehörte; was er für Tugenden, Leidenſchaften, „Vergnügungen und Erwartungen hätte?„

„Der Mann, ſagte Azael, nachdem du dich „erkundigſt, verdient und leidet daher auch keine „Schmerzen, weder des Körpers, noch der Seele. „Er beſitzt Gemächlichkeit und Geſundheit, und ge„nießt die mäßige Befriedigung ſeiner natürlichen „Begierden: dieſe Mäßigkeit iſt ſeine Tugend, und „dieſer Genuß ſeine Belohnung. Es fehlt ihm an „allem dem, was man auf der Erde zärtliche Nei„gungen und geſellige Tugenden zu nennen pflegt: „die zärtlichen Neigungen würden ſeine Glückſeligkeit „von Andern abhängig machen; und die Ausübung „der geſelligen Tugenden ſetzt voraus, daß die Glück„ſeligkeit Anderer von ihm abhange. Jeder Menſch „iſt hier eine Art von beſondern Syſtem: unter „dieſen kann weder Mitleiden noch Hülfe, weder „Güte noch Dankbarkeit ſtatt finden. Nackte klei„den, Hungernde ſpeiſen und Betrübte tröſten, kann „nur für diejenigen Pflicht ſeyn, die ſich in einem „Stande befinden, wo die Abrechnung der Fürſehung „mit der Tugend und dem Laſter erſt in der Zukunft „erwartet wird, und das Scherflein des menſchlichen „Wohlwollens als die Erfüllung jener Pflicht ange„nommen werden ſoll; indem die Wage erſt nach „dem Leben aufgehängt, und endlich mit der äuſſer-

„ſten Genauigkeit und Unpartheilichkeit wird geſtellt „werden. Wenn dieſe Geſchöpfe zu einem künftigen Daſeyn beſtimmt ſind, ſo iſt es nicht nöthig, „daß ſie es wiſſen; die Gottheit würde gerechtfertigt „ſeyn, wenn ſie das Daſeyn mit dem Leben zugleich „verlören. Hoffnung und Furcht ſind nicht nöthig, „ſie in der Austheilung der Gerechtigkeit zu leiten, „oder ſie von der beſondern Befriedigung ihrer Begierden, auf Koſten Anderer, abzuſchrecken; denn „über das Glück Anderer haben ſie keine Macht: „ihre Erwartungen erſtrecken ſich alſo nicht über das „Grab; und jedes Unglück, das ihnen ein Daſeyn „jenſeit demſelben wahrſcheinlich machen könnte, „würden ſie als das allergröſſeſte Glück anſehen. „Sie würden ſich deſſen freuen, worüber Andre ſich „beklagen; und das als Güte anbeten, was man „auf der Erde als Ungerechtigkeit tadelt.„

„Als Azael meine Frage alſo beantwortet hatte, „bat ich ihn recht ernſtlich, mich nicht länger an „einem Orte zu laſſen, wo die Tugenden keinen „Gegenſtand hätten, wo es keine Glückſeligkeit gäbe, „die meines Wohlgefallens würdig ſey, noch irgend „ein Elend, dem ich beyſtehen dürfte.„

Dieſe ganze Zeit über ſchien mein Freund mir mit groſſer Aufmerkſamkeit zuzuhören; dies munterte mich auf, fortzufahren. „Ich konnte mich nicht „enthalten, ſagt' ich, dem Azael auf unſerm Rück-

„wege zu danken, daß er mir in einem ſo ſtarken
„Lichte die groſſen Vortheile gezeigt hatte, die gerade
„aus derjenigen Einrichtung der phyſiſchen und moraliſchen
„Welt entſpringen, welche, da ſie allgemein
„als fehlerhaft angeſehen wird, von Einigen,
„in der Abſicht die Fürſehung zu rechtfertigen,
„verhehlt, von andern aber weitläuftig aus einander
„geſetzt worden, um zu beweiſen, daß Alles durch
„ein Ungefähr entſtanden.„ — „Aber Herr, unterbrach
„mich mein Freund ſehr haſtig, es iſt nicht
„bloß die ungleiche Austheilung, ſondern die Exiſtenz
„des Uebels in der Welt, welches die Stoiker
„leugneten, und die Epikuräer annahmen, um die
„Abſichten zu erreichen, die Sie ihnen zuſchreiben;
„und ich kann, ohne den Azael, entdecken, daß,
„wenn das moraliſche Uebel nicht ſtatt gefunden
„hätte, die geſelligen Neigungen nur in der Theilnehmung
„der Glückſeligkeit würden beſchäfftigt geweſen
„ſeyn; wir hätten gewiß nicht bey dem Tauſche
„verloren, wenn wir, ſtatt Mitleidens, nur
„Wohlgefallen empfünden, und ſtatt das Elend Anderer
„zu erleichtern, uns gegenſeitig unſer Gutes
„mittheilten.„ Nun hofft' ich ihn auf eine Reihe
von Gedanken gebracht zu haben, die ihm nach und
nach aus allen ſeinen Schwierigkeiten heraushelfen
würden; ich freuete mich nicht wenig über den
glücklichen Erfolg meines Projects, und glaubte,

daß ich nun nichts weiter zu thun hätte, als ſeinem Einwurfe zu begegnen und meine andern Gründe zu wiederholen, deren Stärke er ſtillſchweigend zugeſtanden hatte. „Mein lieber Freund, ſagt' ich, „Sie ſprechen von Ausſchlieſſung des moraliſchen Uebels; aber iſt es nicht eben ſo unmöglich, „das moraliſche Uebel aus einer Geſellſchaft von „Menſchen, die in einen Stand der Uebung geſetzt „ſind, auszuſchlieſſen, als einem Zirkel die Eigenſchaften eines Vierecks zu geben? Und könnte wohl „der Menſch, vorausgeſetzt, daß er unſterblich geblieben wäre, hier auf der Erde beſtändig von allen Schmerzen frey bleiben? Müßt' er nicht noch „immer der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, durch einen „Fall oder Stoß verwundet zu werden? Und iſt es „nicht leicht zu zeigen, daß dieſe Uebel, welche in „dem Augenblick, da unſre Welt und ihre erſten „Bewohner das Daſeyn erhielten, unvermeidlich „wahrſcheinlich wurden, ſichtbarlich von dem weiſen „Schöpfer regiert werden, und daß er immer Gutes „aus ihnen herleitet?

„Die nehmliche Handlung, durch die der Menſch „ſeine urſprüngliche Unſterblichkeit verwirkte, brachte, dem Erfolge gemäß, einen Beweis hervor, „daß ſie in einem zukünftigen Zuſtande würde wieder hergeſtellt werden; mit ſolchen Umſtänden, „welche noch dringender das Laſter durch Furcht ein-

„ſchränkten, und die Tugend durch Hoffnung aufmunterten. Der Menſch wurde daher durch ſtärkere Bewegungsgründe zu einem guten moraliſchen Verhalten angetrieben, und eine fernere Abweichung zum Böſen wurde ſchon ſchwerer, als die erſte; es öffnete ſich ein neues Feld zur Uebung derjenigen Tugend, die nur durch Uebung vollkommner wird. Als das Elend unter uns kam, ſo ward die Erleichterung des Elends zur Frömmigkeit erhöhet: **Was ihr den Kranken und Gefangenen gethan habt**, ſagt der Stifter unſerer Religion, **das habt ihr mir gethan.** Aber die Leiden der Tugend üben nicht allein die Tugend in Andern; ſie ſind auch ein ſicheres Pfand ewiger Glückſeligkeit: und die Hoffnung ohne alle zeitlichen Freuden, iſt mehr werth, als alle zeitlichen Freuden ohne Hoffnung. Das gegenwärtige Syſtem iſt freylich offenbar in einem Zuſtande des Fortgangs und der Entwickelung: in dieſem Geſichtspuncte zeigt es ſich als ein Werk, das der unendlichen Weisheit und Güte würdig iſt; denn Niemand kann ſich beklagen, daß ein Getraidekorn in der Erde verweſet, der da weiß, daß es auf keine andre Art aufgehen, und erſt den Halm, denn die Aehre und nachher eine Vermehrung hervorbringen kann, wodurch es allein nützlich wird."

Jezt hielt ich ein, und wartete auf ſeine Antwort, ohne im geringſten an dem beſten Erfolge meiner Bemühung zu zweifeln: aber indem ich ſchon in meiner Einbildung ihm zur Geneſung ſeiner Vernunft Glück wünſchte, und die Dankſagungen ſeiner Freunde annahm, ſo brach er zur äuſſerſten Beſchämung meiner Hoffnung in ein heftiges Gelächter aus. Ich erſtaunte anfangs nicht weniger, als ich mich über meine fehlgeſchlagene Erwartung ärgerte: aber ich entdeckte bald, daß er während der Zeit, da ich mit der Ausführung meiner Gründe beſchäfftigt war, welches meine ganze Aufmerkſamkeit einnahm, Mittel gefunden hatte, boshafter Weiſe den brennenden Toback aus ſeiner Pfeiffe in meine Rocktaſche zu werfen, welcher mein Schnupftuch angezündet hatte, und jezt durch das Unterfutter brannte.

Dies war eine ſo gelehrte, vernünftige und witzige Widerlegung alles deſſen, was ich geſagt hatte, daß ich nicht umhin konnte, meinen Irrthum zu erkennen: und als ein Freund der Wahrheit und freyen Unterſuchung empfehl' ich dieſe Methode der Widerlegung beſonders denen witzigen Herrn, welche entdeckt haben, daß das Lächerliche der Probierſtein der Wahrheit iſt; und ich bin gewiß verſichert, daß dieſes Mittel, wenn ſie es nur recht geſchickt zu gebrauchen wiſſen, ſie allemal in den Stand ſetzen wird, einen Gegner völlig zum Stillſchweigen zu bringen, der ſich viel auf die Stärke ſeiner Gründe einbildet, und ſonſt nur diejenigen verächtlich machen würde, welche die Fürſehung belehren, wie ſie die Welt regieren ſollte.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

> . . . Multi
> Committunt eadem diverſo crimina fato
> Ille crucem pretium ſceleris tulit, hic diadema.
> Juv.

Der Menſch, ſo gern er ſich, als ein vernünftiges Weſen, den Herrn der Schöpfung nennen mag, iſt doch oft der freywillige Sklave des Vorurtheils und der Gewohnheit; die allgemeinſten Meynungen ſind oft ungereimt, und die herrſchenden Grundſätze des Verhaltens lächerlich.

Wenn in dieſen Fällen die Vernunft allemal durch die ungeſtüme Heftigkeit der Begierden überwältiget würde; wenn man das Zukünftige dem Gegenwärtigen aufopferte, und einer fernern Hoffnung um eines nahen Genuſſes willen entſagte; ſo würde man, die Wahrheit zu geſtehen, eben nicht ſehr Urſach haben, ſich zu wundern: aber daß der Menſch ungereimte Folgerungen macht, die ſeinem unmittelbaren Intereſſe gerade zuwider ſind; daß er, ſelbſt auf Gefahr ſeines Lebens diejenigen Laſter bey Einigen zu befriedigen ſucht, die er bey Andern mit Galgen oder Rad beſtraft, das iſt im höchſten Grade erſtaunlich, und ein ſo ſtarker Beweis von der Schwäche unſrer Vernunft und der Fehlbarkeit unſers Urtheils, daß es uns geneigt machen ſollte, diejenige Leitung, die von oben herab kömmt, mit Dankbarkeit anzunehmen.

Aber wenn es ſeltſam iſt, daß man wegen Handlungen, die aus den nehmlichen Bewegungsgründen herkamen, und auf den nehmlichen Zweck abzielten, den Einen als einen Gott verewigt, und den Andern als einen Miſſethäter hingerichtet hat, bloß weil ſie in den Umſtänden verſchieden waren; ſo iſt es noch ſeltſamer, daß dieſe Verſchiedenheit immer von ſolcher Art geweſen, daß die Ungereimtheit dadurch noch gröſſer wird: und daß es derjenigen Handlung, die einem Menſchen Schande und Tod zuzieht, nur an einer gröſſeren Strafbarkeit, und an ausgebreitetern und ſchädlichern Folgen fehlt, um ihn zum Gegenſtande der Verehrung und des allgemeinen Beyfalls zu machen.

Der Straſſenräuber Bagshot hatte die Beute einer Woche unter ſeinen Kameraden im Spiel verloren. Er lud daher ſeine Piſtolen, ſezte ſich zu Pferde, und begab ſich auf die Kentiſche Landſtraſſe, mit dem Entſchluſſe, nicht eher wieder zu kommen, als bis er ſeinen Beutel wieder angefüllt hätte. Einige Meilen von London, als er eben in einem Dorfe die Glocke neun ſchlagen hörte, begegneten ihm zween Reiſende in einem Poſtwagen, dem er zu halten befahl. Einer von den Reiſenden zog ſogleich eine Piſtole hervor, und zu gleicher Zeit ritt ein Bedienter, mit einer Büchſe bewaffnet, auf ihn los. Als der Räuber merkte, daß man tapfern Widerſtand thun würde, entfernt' er ſich etwas von dem Wagen, und ſchoß eine Piſtole auf den Bedienten ab, welcher augenblicklich todt vom Pferde fiel. Die Reiſenden waren jetzt von dem Wagen geſprungen; aber der vörderſte empfieng mit der eben abgefeuerten Piſtole einen Schlag auf den Kopf, daß er einige Schritte zurücktaumelte. Der andre ſchoß auf den Mörder, aber ohn' ihn zu treffen: er verſuchte daher ihm vom Pferde zu werfen, und es gelang ihm; aber indeß ſie noch mit einander herumtaumelten, zog der Böſewicht ein Meſſer aus der Taſche, und durchbohrte ſeinem Gegner das Herz. Nun fieng er an, mit der ruhigen Unerſchrockenheit eines Helden, der mit Gefahren vertraut iſt, die Taſchen der Todten zu plündern. Der Ueberlebende war indeſſen von dem Schlage wieder zu ſich ſelbſt gekommen: aber Bagshot befahl ihm mit gebieteriſcher Stimme ſein Geld herauszugeben, und er mußte gehorchen. Als der Sieger ſich alſo mit Gelde für ſeine Tapferkeit bezahlt gemacht hatte, beſchloß er, keinen Theil des Ruhms, der jetzt als Eroberer in ſeiner Gewalt war, zu verlieren. Er wendete ſich daher an den Unglücklichen, den er geplündert hatte, und ließ ſich herab, ſeiner mit dem Beyfall einer ſich ſelbſt fühlenden Ueberlegenheit zu ſpotten: er ſagte, noch niemals hab' er Leute beraubt, die ſich ſo tapfer gehalten hätten; zugleich warf er ihm, als einen Tribut, den er den Verdienſten der Todten ſchuldig ſey, und als ein Zeichen ſeiner Hochachtung für den Lebenden, edelmüthiger Weiſe einen Schilling hin, damit er am Schlagbaume nicht aufgehalten würde.

Nun ſetzt' er ſich wieder zu Pferde, und ritt nach London zu: aber bey dem Schlagbaume verſperrte ihm eine Kutſche, die eben den Zoll bezahlte, den Weg; und bey dem Schein der Fackel, die hinter derſelben war, entdeckte er, daß ſein Rock ſehr blutig ſey. Dieſe Entdeckung macht' ihn ſo beſtürzt, daß er vorbey zu ſetzen ſuchte; aber man kam ihm zuvor; und da ſein Aufzug ihn ſehr verdächtig machte, ſo bemächtigte man ſich ſeiner, und ſetzte ihn feſt.

In der Kutſche befanden ſich zwey Damen und ein Knabe von ungefehr fünf Jahren. Die Damen erſchracken ſehr, als ſie hörten, daß man einen Menſchen gefangen genommen, von den man glaubte, daß er einen Straſſenraub und Mord begangen.

gen. Sie thaten ſehr eifrig viele Fragen; aber man achtete wenig darauf, bis ein Fremder geritten kam, der ihnen, als er ihre Angſt ſahe, ſeinen Beyſtand anbot. Die älteſte von den beyden Damen erzählte ihm, daß ihr Mann, Herr Heinrich Treeman, auf der Rückreiſe von Graveſand unterweges ſey, wo er einen einzigen Sohn bey ſeiner Ankunft aus Indien, nach einer Abweſenheit von ſechs Jahren, in Empfang nehmen wollen; ſie ſelbſt und ihre Schwiegertochter wären ihnen entgegen gefahren, jetzt aber ſehr in Schrecken geſetzt, da man einen Menſchen gefangen genommen, von dem ſie beſorgten, daß er ſie vielleicht angefallen haben mögte. Indem ſie noch ſprach, ward ihre Aufmerkſamkeit plötzlich auf die andre Seite der Kutſche gezogen, indem der Knabe in einem Entzücken von Freude ausrief: „Das iſt mein Großpapa!„ Dies war würklich der Ueberlebende von denen Dreyen, die Bagshot angefallen hatte. Er ſaß auf dem Pferde ſeines Bedienten, und ritt langſam neben dem Wagen an, in welchen er eben den Leichnam ſeines Sohns, deſſen Geſicht ganz von Blut entſtellt, und deſſen Mienen noch mit der Todesangſt bezeichnet waren, gelegt hatte. Wer kann den Schmerz, den Schrecken und die Verzweiflung ausdrücken, womit ein Vater dieſes Schauſpiel einer Mutter und Gattin vor Augen legte, die mit aller Zärtlichkeit und allem Feuer der mütterlichen und ehelichen Liebe einen Sohn und einen Gemahl erwarteten; die ſchon lange ſeine Abweſenheit bedauert, die ſich ſchon in Gedanken an der Freude ſeiner Wiederkehr geweidet hatten, und von Ungeduld brannten, das Pfand ſeiner Liebe, das er noch nie geſehen hatte, ſeinen Armen zu überliefern.

Ich will es nicht verſuchen, ein Elend zu beſchreiben, welches ich vor Thränen nicht würde haben anſehen können: genug, es machte einen ſolchen Eindruck auf Alle, die gegenwärtig waren, daß man Mühe hatte, den Mörder lebendig ins Gefängniß zu bringen; und ich bin verſichert, daß wenige, die dieſe Geſchichte leſen, unzufrieden darüber ſeyn würden, wenn man ihn unterweges in Stücken gehauen hätte.

Aber ehe ſie ſich ſelbſt zu einem Gefühl Glück wünſchen, welches immer durch freywilligen Beyfall und Mißbilligung Recht und Unrecht unterſcheidet, wünſcht' ich, daß ſie nur ſagen möchten, mit was für Empfindungen ſie die Geſchichte eines jungen Monarchen leſen, der an der Spitze einer Armee, in welcher jedermann durch ſein Beyſpiel zum Helden wurde, Gebirge erſtieg, und Wüſteneyen durchzog, um neue Länder, die er bekriegen und neue Potentaten, die er bezwingen könnte, aufzuſuchen; der Armeen ſchlug, die kaum gezählt werden

den konnten, und Städte eroberte, die für unüberwindlich gehalten wurden. Folgen ſie ihm nicht auf den Pfaden des Blutvergieſſens mit einem ſchrecklichen Wohlgefallen? und wenn ſie ſehen, wie er die friedlichen Felder der arbeitſamen Einfalt mit Blut überſchwemmt, und ſie verwüſtet den Wittwen und Waiſen der Beſitzer zurückläßt, gerathen ſie nicht auſſer ſich von Bewunderung, und vereinigen ſich, den Sterblichen zu vergöttern, der nur um des Ruhms willen ſiegte, und eroberte Königreiche zurückgab?

Dieſe Fragen wird gewiß der gröſte Theil der Menſchen mit Ja beantworten müſſen; und doch kann nichts ungereimter ſeyn, als ihre verſchiedenen Vorſtellungen von dem Helden und dem Straſſenräuber. Das Verhalten des **Bagshot** und des **Alexander** haben überhaupt genommen die nehmlichen Bewegungsgründe und den nehmlichen Zweck; beyde ſuchten ihre beſondere Befriedigung auf Koſten Anderer; und jeder Umſtand, worinn ſie nicht übereinkommen, iſt ſehr zu **Bagshots** Vortheile.

Als **Bagshot** ſeinen letzten Schilling verloren hatte, hatt' er zugleich die Gewalt verloren, jede Begierde, ſie mogte ſtrafbar oder unſchuldig ſeyn, zu befriedigen; und dieſe Gewalt ſich wieder zu verſchaffen, war der Gegenſtand ſeines Unternehmens.

Als **Alexander** auszog, die Welt zu erobern, beſaß er Alles, was **Bagshot** zu erwerben wünſchte, und noch mehr; alle ſeine Begierden und Leidenſchaften wurden befriedigt, in ſo fern die Befriedigung derſelben möglich war; und da die Stärke der Verſuchung allemal verhältnißmäßig die Strafbarkeit vermindert, ſo war **Alexander** offenbar viel ſtrafbarer, als **Bagshot**, weil man nicht behaupten kann, daß die Verſuchung gleich geweſen.

Aber wenn gleich **Alexander** nicht auf gleiche Weiſe die Mittel ſeiner Glückſeligkeit vermehren konnte, ſo hatte doch ſein Verſuch viel ſchrecklichere und ausgebreitetere üble Folgen für die Geſellſchaft. **Bagshot** tödete zwey Menſchen; und ich habe den Mord und ſeine Folgen mit ſolchen kleinen Umſtänden erzählt, die gewöhnlich dasjenige Gefühl rege machen, das oft bey Erzählungen eines allgemeinen Elendes zu ſchlummern pflegt. **Alexander** brachte vielleicht eine Million ums Leben: und wer nun bedenkt, daß jeder beſondere Menſch von dieſer Anzahl gewiſſe zärtliche Verbindungen hatte, die durch ſeinen Tod unterbrochen wurden; einen Vater, eine Mutter, eine Gattin, mit denen er ſeine Thränen bey dem Abſchiedskuß vermiſchte, und die mit zärtlicher Bekümmerniß nach ſeiner Rückkehr ſich ſehnten; oder vielleicht ein Kind, welches ſeine Arbeit nähren oder ſeine Wachſamkeit beſchützen mußte; der wird leicht einſehen, daß **Alexander** mehr die Peſt der Geſellſchaft war, als **Bagshot**, und, in dem Verhältniß einer Million zu Eins, mehr einen Galgen verdiente.

Man wird es vielleicht für ungereimt halten, wenn ich die Tugenden in Bagshots Charakter unterſuche; und doch hat man niemals geglaubt, daß Tugend mit **Alexanders** Charakter nicht beſtehen könne. **Alexander**, ſagt man, bewies die Gröſſe ſeiner Seele durch ſeine Verachtung der Gefahr; aber da **Bagshots** Gefahr eben ſo freywillig und groß war, ſo hat man nicht Urſach zu zweifeln, daß er eine eben ſo groſſe Seele hatte. **Alexander** gab freylich eroberte Königreiche zurück; aber was blieb ihm, nach der Eroberung eines Königreichs zu geben übrig? Einem Fürſten, deſſen Land er mit ungereitzter Feindſeligkeit angefallen, und ihm gewaltſamer Weiſe die Güter des Friedens geraubt hatte, gab er ein Gebiet über die Wittwen und Waiſen der Erſchlagenen, den Flitterſtaat einer abhängigen Gröſſe, und das Pfand einer königlichen Unterwerfung. Und verdient nicht **Bagshot** gleiche Ehre, weil er dem einen Schilling zurückwarf, deſſen Perſon er gekränkt, und deſſen Sohn er das Herz durchbohrt hatte? **Alexander** ſchändete oder ermordete die Frauenzimmer nicht, die er in dem Zelte des Darius antraf; eben ſo wenig tödtete **Bagshot** den Mann, den er geplündert hatte, als er nicht mehr im Stande war, ihm Widerſtand zu thun.

Wenn alſo Bagshot mit Recht unter einem Aufrahr von Wuth, Drohungen und Verfluchungen ins Gefängniß geſchleppt wird; ſo ſollte man den Alexander, den die Herrn der Vernunft Jahrhunderte lang erhoben haben, nicht länger eines Triumphs würdig halten.

Da die Begierde Ehre zu erwerben oft ein Bewegungsgrund iſt, das Leben zu wagen, ſo iſt es von groſſer Wichtigkeit, nur der Tugend Ehre zu erweiſen; und da dieſe Ehre durch die allgemeine Stimme eines Volks erwieſen wird, ſo iſt es von gleicher Wichtigkeit, denjenigen Laſtern die Maſke abzuziehen, die man irrig für Tugend gehalten hat. Die Nichtswürdigen, welche die Armee eines Tyrannen ausmachen, werden durch Thorheit zum Dienſt des Raubens und Mordens zuſammen geſellt; und daß ſich Menſchen einbilden können, ſie verdienten Ehre dadurch, daß ſie ſich einander niedermetzeln, bloß um dem Ehrgeitz mit einem neuen Titel zu ſchmeicheln, iſt vielleicht ein ſo unerforſchliches Geheimniß, als irgend eines, das je die Vernunft verwirret, und eine ſo groſſe Ungereimtheit, als irgend eine, die je die Vernunft beſchimpft hat. Nicht ſo ſehr, um das Laſter zu beſtrafen, als um Elend zu verhüten, wünſcht' ich es immer mit Schande gebrandmarket zu ſehen: denn ſelbſt das beſte Glück des Laſters endigt ſich mit dem Schmerz einer betrognen Hoffnung. Thränen waren für Alexandern die Frucht aller ſeiner Eroberungen; und ein jeder Anderer, der darauf ausgehet, unmäßige Wünſche zu befriedigen, wird eben ſo vergebens arbeiten, als Einer, der ſich bemühete, ein Sieb mit Waſſer anzufüllen.

Die Veranlaſſung zu dieſem letztern Gedanken gab mir eine hiſtoriſche Karte, auf welcher die Entſtehung, der Wachsthum, die Abnahme und die Dauer der Reiche durch die Anordnung verſchiedner Farben vorgeſtellt, und nicht allein die Ausdehnung ſondern auch die Dauer ſinnlich vor Augen gelegt wird. Das Griechiſche Reich, welches ſich durch ein tiefes Roth unterſcheidet, iſt eine lange, aber ſchmale Linie: denn, wenn gleich Alexander die Welt mit ſeiner Farbe von Macedonien bis Aegypten bezeichnete, ſo nahmen doch die den erblichen Potentaten der von ihm eroberten Länder eignen Farben nach ſeinem Tode wieder ihren Platz ein: und in der That, die Frage, weſſen Name mit einem beſondern Lande, als ſein Königreich vereinigt ſeyn ſoll, iſt für diejenigen, die ihr Leben in der Entſcheidung wagen, eben ſo unbedeutend, als ob ein kleiner Fleck auf einer Karte mit Roth oder Gelb bemalt werden ſoll. Daß es dem Menſchen verſtattet wird, ſolche Fragen durch ſo ſchreckliche Mittel zu entſcheiden, iſt eine Betrachtung, die nur für den allein erfreulich ſeyn kann, der da glaubt, daß Gott das Ganze regiert, und ſich die Verheiſſung zueignen darf, daß alle Dinge zu ſeinem Beſten gereichen werden.

Sechs und zwanzigſtes Stück.

Ibat triumphans Virgo . . .
Sunt qui rogatam rettulerint preces
Fudiſſe Chriſto, redderet ut reo
Lumen jacenti, tum juvenem halitum
Vitæ innovatum, viſibus integris.

PRUDENT.

Die Liebe der Feinde iſt das unterſcheidende Kennzeichen einer Religion, die nicht von Menſchen, ſondern von Gott iſt. Sie konnte nur von dem als ein Gebot gelehrt werden, deſſen Leben und Tod das bewundernswürdigſte Beyſpiel und Muſter dieſer Liebe war.

Beym Beſchluſſe derjenigen Zeit, in welcher die menſchliche Schwachheit ſich jener Leiden erinnert, die ſie nicht ertragen konnte, einer Zeit, in welcher die eifrigſte Andacht nur eine Veränderung der Speiſen an die Stelle einer gänzlichen Enthaltſamkeit von vierzig Tagen ſetzen kann; iſt es gewiß nicht unſchicklich, zu betrachten, wie nahe wir jener göttlilichen Liebe kommen können, die ſich durch dieſe Leiden bewies, und in wie fern der Menſch, zur Nachahmung ſeines Heilandes, diejenigen, die ihm fluchen, ſegnen, und Böſes mit Guten vergelten kann.

Wir können freylich das Beyſpiel nicht anders, als in der Ferne, betrachten; wir können es nicht anſehen, ohne unſre eigne Schwäche aufs lebhafteſte zu fühlen: jeder Menſch, der ſein Leben mit dieſem göttlichen Muſter vergleicht, wird, anſtatt über ſeine eigne Vortreflichkeit zu frohlocken, gleich dem Zöllner an ſeine Bruſt ſchlagen, und ausrufen: Gott ſey mir Sünder gnädig! Alſo mag es vielleicht Eine Abſicht dieſer Lehre ſeyn, daß ſie uns genauer mit uns ſelbſt bekannt macht; aber unmöglich kann man glauben, daß dieſes ihr einziger Nutzen ſeyn ſollte.

Ich weiß, man wird ſagen, daß wir unſre Leidenſchaften nicht in unſrer Gewalt haben; und daß wir daher ein Gebot, zu lieben oder zu haſſen, unmöglich erfüllen können; denn wenn uns die Befriedigung aller unſrer Wünſche angeboten würde, auf die Bedingung, einen Fremden eben ſo ſehr zu lieben wie ein Kind, ſo könnten wir dieſer Foderung nicht Genüge thun, ſo ſehr wir auch die Belohnung wünſchen mögten.

Aber zugegeben, daß dieſes wahr iſt, und daß wir einen Feind nicht ſo lieben können, wie wir einen Freund lieben; ſo iſt es doch eben ſo gewiß, daß wir diejenigen Handlungen, die ſonſt durch Liebe hervorgebracht werden, aus einem höheren Bewegungsgrunde verrichten können: wir können vielleicht moraliſche Vortreflichkeit aus natürlichen Mängeln herleiten, und unſre Vernunft gebrauchen, anſtatt eine Leidenſchaft zu befriedigen. Wenn unſern Feind hungert, ſo können wir ihn ſpeiſen, und wenn ihn dürſtet, ſo können wir ihn tränken: ſo würden wir uns verhalten, wenn wir ihn lieben könnten; und ſo können wir uns noch immer verhalten, wenn es uns gleich unmöglich iſt, ihn zu lieben. Der Chriſt wird durch die Liebe zu Gott angetrieben werden, der Noth ſeiner Feinde abzuhelfen: er wird ſich freuen, wenn er Gelegenheit findet, den Eifer ſeiner Dankbarkeit und Bereitwilligkeit ſeines Gehorſams an den Tag zu legen, indem er ſich zu gleicher Zeit die Verheiſſungen zueignet und ſeine Belohnung im voraus genießt.

Aber wiewohl man von dem, der nach dieſen Grundſätzen wohlthätig iſt, im Verſtande der Schrift ſagen kann, daß er ſeine Feinde liebt; ſo läßt ſich doch noch etwas mehr ausrichten: die Leidenſchaft ſelbſt iſt in gewiſſem Grade in unſrer Gewalt; wir können uns zu einer noch genaueren Nachahmung der göttlichen Vergebſamkeit erheben, wir können eben ſowohl mit Wohlwollen denken, als handeln, und eben ſowohl ein geheiligtes Herz als Leben haben.

Wenn gleich Liebe und Haß nothwendig in dem Herzen des Menſchen hervorgebracht werden, wenn die gehörigen Gegenſtände dieſer Leidenſchaften ihm vorkommen, ſo wie die Farbe materieller Subſtanzen, von einem Auge, dem ſie ſich darſtellen, nothwendig wahrgenommen werden müſſen; ſo ſteht es doch in unſrer Gewalt, die Leidenſchaft zu verändern, und dadurch, daß wir den nehmlichen Gegenſtand in verſchiedne Umſtände ſetzen, entweder Liebe oder Haß hervorbringen; ſo wie eine wechſelfärbige Seide von Blau und Gelb ſo gehalten werden kann, daß ſie entweder die Idee von Blau oder Gelb hervorbringt.

Keine Handlung wird für ſo ſehr beleidigend gehalten, oder mit ſo heftigen Unwillen aufgenommen, als die Verheyrathung eines Kindes, vornehmlich einer Tochter, ohne die Einwilligung des Vaters; man betrachtet ſie gewöhnlich als einen Bruch der ſtärkſten und zärtlichſten Verbindlichkeiten; als Thorheit und Undankbarkeit, Verrätherey und Rebellion. Durch die Beſchuldigung dieſer Laſter wird ein Kind der Gegenſtand des Unwillens und Zorns: dieſe Leidenſchaften alſo werden nothwendig in dem Vater errege; und man kann nicht zweifeln, daß ſie Arten des Haſſes ſind. Aber wenn ſich ein Vater denn vorſtellet, daß ſein Kind noch immer die rührende gewinnende Zärtlichkeit der kindlichen Liebe gegen ihn beybehalte, daß es ſich noch immer nach einer Ausſöhnung ſehne, und die feyerlichen Gebräuche der ehelichen Verbindung mit Thränen entweihe; daß es nur durch die Heftigkeit derjenigen Leidenſchaften, denen noch niemand immer widerſtanden, und die von Vielen weit ſchändlicher befriedigt werden, von dem Pfade ihrer Pflicht irre geleitet ſey; ſo wird er den nehmlichen Gegenſtand, der vorher ſeinen Unwillen und Zorn errregte, jezt mit Mitleiden anſehen, und Mitleiden iſt eine Art von Liebe.

Diejenigen, die bey einer ſolchen Verletzung der kindlichen Pflicht immer unverſöhnlich bleiben, wiewohl es vielleicht die einzige iſt, der ſich das Kind ſchuldig gemacht hat, beweiſen in der That, daß es ihnen an der natürlichen Zuneigung fehlt; und daß ſie ihre Kinder, wo nicht der Wolluſt, doch eben ſo niederträchtigen und ſchändlichen Leidenſchaften, dem Durſt nach Golde oder den Foderungen des Ehrgeizes würden hingeopfert haben: denn derjenige kann nie wahrhaftig für das Glück ſeines Kindes beſorgt ſeyn, der, wenn einige Mittel der Glückſeligkeit durch Unbeſonnenheit verloren gegangen ſind, durch ſeinen Unwillen auch die übrigen vernichtet.

Unter Freunden ſind die Aufwallungen einer plötzlichen Hitze ausnehmend häufig. Die Freundſchaft iſt eine beſtändige gegenſeitige Mittheilung von Wohlthaten, wobey die Aufopferung des Privatintereſſe zuweilen nothwendig iſt: ein jeder ſchäzt die Wohlthaten, die er erweiſet, zu hoch, und die er empfängt, zu geringe; dieſe gegenſeitige Irrung in einer ſo wichtigen Schätzung bringt gegenſeitige Beſchuldigungen von Liebloſigkeit und Undanbarkeit hervor; jeder erklärt vielleicht, daß er bereit ſey zu vergeben, aber keiner will ſich herablaſſen, Vergebung anzunehmen. Der Stolz alſo vergröſſert die Feindſchaft noch mehr, die er anrichtete; man betrachtet den Freund als ſelbſtiſch, herriſch, beleidigend und rachgierig: er wird alſo ein Gegenſtand des Haſſes; und ſo lange er alſo betrachtet wird, iſt es unmöglich, ihn zu lieben. Aber es iſt zugleich eine Thorheit und ein Fehler, ihn alſo zu betrachten: jeder ſollte bedenken, daß er ſich, wenigſtens in der Meynung des Andern, der Verbrechen ſchuldig mache, die er ihm zur Laſt legt; daß der Grund ihrer Feindſchaft nicht mehr iſt, als ein Irthum; und daß dieſer Irthum die Wirkung von Schwäche oder Eitelkeit iſt, die allen Menſchen gemein ſind: beyder Charakter würde dann eine ganz verſchiedne Geſtalt annehmen, die Liebe würde durch die Wiederkehr ihres Gegenſtandes aufs neue erregt werden, und jeder würde ungeduldig wünſchen, aufs neue den wechſelſeitigen Tauſch der Verbindlichkeiten anzufangen, und die Glückſeligkeit wieder zu genieſſen, die ſo bald wäre verloren gegangen.

Aber wenn wir einen Bekannten zu unſerm Buſenfreunde aufgenommen, und wir fänden nachher, daß wir uns in ſeinem Charakter geirret hätten; wenn er an unſerm Vertrauen zum Verräther würde, und die Kenntniß unſerer Angelegenheiten, die er vielleicht durch Anerbietungen ſeiner Dienſte erhielt, zu unſerm Verderben mißbrauchte; wenn er uns bey der Welt anſchwärzte, und Meineyd mit Falſchheit verbände; wenn er die Keuſchheit einer Gattinn ſchändete, oder einer Tochter ihre Ehre raubte; ſo könnten wir ihn doch noch, bey allen dieſen Umſtänden, in einem ſolchen Geſichtspunkte anſehen, daß wir geneigt würden, das Gebot zu erfüllen, und ihn ohne den Groll des Haſſes oder die Wuth der Rachbegierde zu betrachten.

Ein jeder Charakter, ſo ſehr er auch Strafe verdienen mag, erregt nur in dem Verhältniß unſern Haß, als er uns boshaft zu ſeyn ſcheint; und bloſſe Bosheit hat man noch nie einem menſchlichen Weſen Schuld gegeben. Wir ſollten uns vorſtellen, daß der Nichtswürdige, der uns alſo betrogen und beleidigt hat, nicht unſer Unglück, ſondern ſein eignes Glück zur letzten Abſicht gehabt. Wir ſollten auch bedenken, daß er ſich dazu ganz verkehrter Mittel bedient; daß er durch eben das Verhalten, wodurch er unſre Freundſchaft verwirkte, auch die Freundſchaft deſſen verwirket, deſſen Gnade beſſer iſt, als Leben; und daß er eben den Abſichten, ſie ſeyen welche ſie wollen, denen er unſer zeitliches Glück aufgeopfert, auch ſeine eigne Hoffnung der Unſterblichkeit aufgeopfert hat; daß er jetzt eine Glückſeligkeit ſucht, die er nie finden kann, und ſich eine Strafe zuzieht, die kein Ende nehmen wird. Und wie viel beſſer als dieſer Nichtswürdige iſt denn der, bey dem die Betrachtung ſeines Zuſtandes kein Mitleiden erregen kann? Wahrhaftig, wenn einen ſolchen Feind hungert, ſo können wir, ohne irgend eine Leidenſchaft zu unterdrücken, ihn ſpeiſen, denn wer, der einen Verbrecher zum Tode fortſchleppen ſieht, es ſey für welch ein Verbrechen es wolle, würd' ihm einen Trunk kalten Waſſers verſagen?

Im Gegentheil derjenige, dem Gott vergeben hat, muß nothwendig auch den Menſchen liebenswürdig werden: ſeinen Charakter, nachdem er durch Reue verändert worden, ohne Vorurtheil oder Partheylichkeit betrachten, heißt ihn lieben; und ihn unpartheylich zu betrachten, iſt nicht nur unſre Pflicht, ſondern auch unſer Vortheil.

So können wir alſo unſre Feinde lieben, und unſrer Natur eine neue Würde ertheilen, von der die heidniſche Tugend keinen Begriff hatte. Aber wenn die Liebe der Feinde der Ruhm eines Chriſten iſt, ſo iſt eine kalte, unachtſame und feindſelige Begegnung Andrer die Schande, mehr eines hölliſchen Geiſtes, als eines Menſchen. Ungereitzte Feindſchaft, die finſtere Stirne der Liebloſigkeit, und die Drohungen der Hartherzigkeit, ſollten fern von denen ſeyn, die ſich für Nachfolger deſſen bekennen, der umhergieng Gutes zu thun; der ſogleich eine Wunde heilte, die einem von denen, die ihn feindſelig anfielen, beygebracht war; und der, als er ohnmächtig mit den Schmerzen des Todes rang, als er verhöhnet und verſpottet wurde, noch dran dachte, zu gleicher Zeit für ſeine Feinde zu bitten, und ſie zu entſchuldigen: **Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.**

* * *

Sieben und zwanzigſtes Stück.

. . . Hæ nugæ ſeria ducent
In mala deriſum.

Hor.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Ob es gleich mancherley Unglück giebt, dem alle Menſchen auf gleiche Weiſe ausgeſetzt ſind, ſo glaubt man doch, daß einige Arten von geiſtigem Unglück bloß dem Laſter eigenthümlich ſind. Krankheit und Armuth, Schmerz und Bekümmerniß werden uns oft von Andern verurſacht; aber Schande und Schaam meynt man, entſpringen aus uns ſelbſt, und wären bloß die Folge des Mißverhaltens, welches ſie beſtrafen. Dieſe Meynung hat in der That groſſen Schein; aber ich bin aufs ſtärkſte überzeugt, daß ſie nicht wahr iſt: ich kann Erfahrung der Theorie entgegen ſetzen; und da man ſehen wird, daß daß ich durch mein Zeugniß nicht wenig verliere, ſo wird man ihm das unterſcheidendſte Kennzeichen der Aufrichtigkeit nicht abſprechen können.

Daß ein jeder Menſch in dem Verhältniß glücklich ſey, wie er tugendhaft iſt, war ehemals mein Lieblingsſatz: ich behauptete und vertheidigte ihn in allen Geſellſchaften; und als die letzte Anſtrengung meines Genies zu dieſer Abſicht, erfand ich eine Reihe von Begebenheiten, wodurch er erläutert und beſtätiget wurde: und weil ich glaubte, daß Handlung mehr als Erzählung intereßiren, und meine Gedanken unter dem Schmuck der Poeſie mehr Eindruck machen würden, ſo ordnete ich meine Geſchichte nach den Regeln des Drama, und machte mit vieler Mühe und Fleiß ein Trauerſpiel daraus.

Als es fertig war, ruht' ich, gleich dem Herkules nach ſeinen Arbeiten, aus, frohlockte über das Vergangene, und genoß ſchon in Gedanken meines zukünftigen Triumphs. Ich las es jedem Freunde vor, der mich beſuchte, und wann ich ausgieng, trug ich es immer in der Taſche bey mir. So ward es einem Zirkel, der immer gröſſer wurde, bekannt, und endlich empfahl man es einer ſehr vornehmen Dame mit ſo groſſen Lobſprüchen, daß ſie mich eines Tages zum Frühſtück einladen ließ, und mich zugleich benachrichtigte, daß eine auserleſene Geſellſchaft alsdann das Vergnügen zu haben wünſchte, mich mein Trauerſpiel vorleſen zu hören.

Das Vergnügen, das ich bey Betrachtung meines Werks empfand, die Lobſprüche meiner Freunde, und vornehmlich dieſe Einladung, war meiner Meynung nach ein Erfahrungsbeweis meiner Grundſätze, und eine Belohnung meiner Verdienſte. Ich dachte mit groſſer Selbſtgefälligkeit an die allgemeine Klage, daß es dem Genie an Aufmunterung fehle, und machte den Schluß, daß alle diejenigen, denen man keine Achtung bewieſen, es nicht beſſer verdienet hätten. Ich glaubte, daß meine eigne Erhebung nicht allein gewiß, ſondern auch wahr ſey, und daß ſchon Andre den Director des Theaters um die Vorſtellung meines Stücks erſuchen, und mir alſo die demüthigende Bemühung, ihn ſelbſt zu bitten und ihm Aufwartungen zu machen, erſparen würden.

Ganz ſchwindlicht von dieſen ſchönen Erwartungen, ſtund ich früh Morgens auf; ich war viel früher, als es Zeit war hinzugehen, angekleidet, und beſchäftigte mich unterdeß damit, die Lieblingsſtellen meines Trauerſpiels laut herzuſagen, höfliche Antworten auf die Complimente, die man mir machen würde, auszudenken, und mich auf das Ceremoniel meines Beſuchs anzuſchicken.

Ich nahm die beſtimmte Zeit ſo genau in Acht, daß ich ſchon an die Thüre klopfte, als die Glocke noch ſchlug. Man hatte ſchon Befehl ertheilt, mich vorzulaſſen; und da der Thürwärter eben nicht bey der Hand war, ſo öffnete der Bediente, deſſen Amt es war, mich einzuführen, an ſeiner Statt die Thür, und gieng, nachdem er meinen Namen gehört hatte, gerade vor mir her ins Zimmer, ſo daß Niemand den ungeheuren Zopf von braunem Papier gewahr wurde, den irgend ein boshafter Junge mit einer krumgebogenen Nadel zwiſchen den beyden Hinterlocken meiner Perücke befeſtigt hatte. Ich folgte dem Bedienten in ein ſehr prächtiges Zimmer, wo ich hinter einem groſſen Indianiſchen Schirme fünf Damen und einen Herrn antraf.

Ich gerieth durch die Ehrerbietung, die man mir bewies, und die Neugier, womit man mich betrachtete, bey der erſten Anrede ein wenig aus meiner Faſſung: indeſſen machte ich eine allgemeine Verbeugung, wandte mich beſonders an die älteſte von den Damen, die ich für meine Gönnerin hielt, und bezeugte meine Dankbarkeit für die Ehre, die ſie mir erwieſen, in einer kurzen Anrede, die ich zu dieſer Abſicht ausgedacht hatte; aber man ſagte mir gleich, daß die Dame, für deren Gnade ich mich bedankt hätte, noch nicht herunter gekommen ſey. Dieſer Irthum vermehrte meine Verwirrung; denn da ich die nehmlichen Worte nicht wohl wiederholen konnte, ſo bedacht' ich, daß ich jetzt auf die Gelegenheit, wozu ſie gebraucht werden ſollten, ganz unvorbereitet ſeyn würde. Die Geſellſchaft blieb unterdeſſen immer ſtehen: ich wandte mich daher eilig um, meinen Stuhl zu ſuchen; aber indem ich mich niederſetzte, bemerkt' ich, daß ein Jeder ſich auf die Lippen biß, um ein Gelächter zu erſticken. Ich argwöhnte gleich, daß ich irgend einen lächerlichen Fehler gegen den Wohlſtand begangen haben müſſe, und bemühte mich, ich wußte ſelbſt nicht was für ein Vergehen, zu entſchuldigen; aber nach einigen ſtotternden Ausdrücken machte meine ausnehmende Empfindlichkeit mich ſprachlos. Der Herr war indeſſen ſo gefällig, mir die Urſach ihres Lachens zu entdecken, indem er auf die plumpe Ausgelaſſenheit des Pöbels loszog, und zu gleicher Zeit den ſchimpflichen Anhang zu der Zierde meines Hauptes herabnahm. Dieſe Entdeckung machte mir unbeſchreiblich leichter ums Herz, mein papierner Zopf ward ins Feuer geworfen, und ich ſtimmte aus vollem Halſe in das Gelächter ein, das er hervorbrachte: aber noch immer war ich wegen der Folgen meines Irthums in Verlegenheit, und erwartete die Dame; die mich eingeladen hatte, mit Aengſtlichkeit und Furcht.

Als ſie herein kam, erfüllte die Ehrerbietung, womit Perſonen, die ſo viel vornehmer waren, als ich, ihr begegneten, mich mit Ehrfurcht; ich war nicht im Stande mich zu beſinnen, und entſchloß mich, meine Empfindungen nur durch die Tiefe meines Bücklings, und die ſchüchterne Ehrerbietigkeit meines Betragens auszudrücken: indem ich alſo eiligſt rückwärts gieng, und mich zu gleicher Zeit mit der tiefſten Unterthänigkeit bückte, warf ich unglücklicher Weiſe den Schirm um, welcher in ſeinem Fall den Tiſch, worauf das Frühſtück ſtand, übern Haufen warf, alles Porcellain zerbrach, und den Schoßhund verwundete. Mitten unter dieſem Ruin ſtund ich unbeweglich in ſprachloſer Beſtürzung da, betäubt von den Geſchrey der Damen, dem Geheule des Hundes und dem Geklirre des Porcellains; und indem ich mich ſelbſt als den Urheber eines ſo vielfachen Unheils betrachtete, fühlt' ich, glaubt' ich, eine eben ſo groſſe Angſt, als der arme Sünder, der mit dem Strange um den Hals hinaufblickt, indem das andre Ende deſſelben an dem Galgen befeſtigt wird.

Der Schirm ward indeſſen bald wieder aufgerichtet, und das zerbrochne Porcellain weggeſchafft; und obgleich der Schoßhund der vornehmſte Gegenſtand der Aufmerkſamkeit war, ſo ließ mich doch die Dame nicht ganz aus der Acht: ſie bat mich ſehr höflich, ich möchte mich wegen des Vorfalls nicht beunruhigen; das Porcellain ſey eine Kleinigkeit, und ihr Bijou, hoffte ſie, ſey mehr erſchrocken als beſchädigt. Ich ſuchte mich zu entſchuldigen, aber ſehr verwirrt und unzuſammenhängend: endlich aber ſetzten wir uns wieder, und man brachte das Frühſtück herein.

Es demüthigte mich auſſerordentlich zu hören, daß man von nichts ſprach, als von den Tugenden des kleinen Bijou, und den Folgen, die ſeine Beſchädigung haben könnte: man unterſuchte ſie mit groſſer Aufmerkſamkeit und Bekümmerniß, und fand, daß die Haut an einem der Vorderfüſſe von oben bis unten ganz aufgelöſt war. Nachdem man ein Heilpflaſter darauf gebunden, legte man ſein Küſſen in die Ecke neben die Dame, worauf er ſich niederlegte, und in der That erbärmlich winſelte.

Ich fieng nun an, mich von meiner Verlegenheit wieder zu erholen, und wollte eben eine neue Materie zur Unterredung aufs Tapet bringen, als ich meine Augen vor mir niederwarf, und aufs neue in ſchreckliche Verwirrung gerieth, als ich etwas Weiſſes vorne vor meinem Stuhle herunterhängen ſah, und mir einbildte, daß es ein Theil meines Hemdes ſey, wiewohl es in der That nichts anders war, als der Zipfel einer Serviette, die in der Verwirrung bey dem Fall des Schirms auf meinem Stuhle liegen geblieben war.

Man bemerkte meine Verlegenheit bald, ob man gleich eine andre Urſach vermuthete, und da die Dame dieſelbe aus dem Wege zu räumen hoffte, wenn ſie mir Gelegenheit gäbe, meine Talente ohne den Zwang des Ceremoniels zu zeigen, ſo bat ſie mich, ich mögte ihr jezt das Vergnügen machen, welches ſie ſo ungedultig erwartet hätte, und mein Trauerſpiel vorleſen.

Ich zog alſo mein Stück heraus, und nachdem ich Gelegenheit gefunden hatte, indeß das Manuſcript offen auf meinem Schooße lag, den Zipfel der Serviette hurtig einzuknöpfen, fieng ich an zu leſen. Meine Stimme war zwar anfangs ſchwach, zitternd und gebrochen, aber endlich ward doch meine Aufmerkſamkeit von meiner Situation auf meinen Gegenſtand abgezogen; ich las mit größerem Nachdruck und Schicklichkeit, und fieng an auf die Wirkungen zu lauren, die ich bey meinen Zuhörern hervorzubringen hoffte: aber wie ſehr ward ich gedemüthigt, als ich fand, daß man, ſo oft ich einhielt, um zu einer Anmerkung oder einem Lobſpruche Raum zu geben, die Zwiſchenzeit immer mit mitleidigen Ausrufungen über den Hund ausfüllte, der noch immer auf ſeinem Küſſen winſelte, und mit den zärtlichen und beweglichen Ausdrücken: **Ach! das arme, liebe, ſüſſe kleine Geſchöpf!** beklagt wurde.

Indeſſen geſchah es doch, daß durch einige Vorfälle im vierten Act die Leidenſchaften ſichtbarlich intereßiret wurden, und ich frohlockte eben über mein Glück, als die Dame, die zunächſt neben mir ſaß, unglücklicher Weiſe ihre Doſe aufmachte, welches ſo ſchwer gieng, daß mir etwas von dem Toback in die Naſe flog; und mich heftig zu nieſen zwang. Dies ſetzte meine Oberlippe in einen Zuſtand, der mich wieder aus aller Faſſung brachte: ich griff daher eilig nach meinem Schnupftuch, aber, mit nicht geringerem Schrecken, als wenn ich ein Geſpenſt geſehen hätte, fand ich, daß er mir aus der Taſche geſtohlen ſey. Unterdeſſen hieng der häßliche Ausfluß meiner Naſe, gleich einem Eiszapfen, bis auf mein Kinn herab; und die Augen der Geſellſchaft, die dieſer Vorfall auf mich gezogen hatte, wurden jetzt mit Blicken weggewandt, welche bewieſen, daß ihr Mitleiden gegen das Lächerliche meiner Situation nicht Stich hielt. Was ich in dieſem Augenblicke ausſtand kann man weder beſchreiben noch ſich vorſtellen: ich drehte meinen Kopf in der Angſt bald hier bald dort hin, ohne zu wiſſen, was ich ſuchte: endlich hielt ich mein Manuſcript vors Geſicht, und ſah mich genöthigt, das Ende meines Halstuches zu gebrauchen, welches ich darauf wieder in den Buſen ſtopfte. Nach vielen ſchmerzhaften Anſtrengungen fuhr ich fort zu leſen, und zog wieder die Aufmerkſamkeit meiner Zuhörer an. Der vierte Aufzug war nun zu Ende, und ſie bezeugten groſſe Ungeduld, die Kataſtrophe zu hören: ich fieng daher den fünften mit neuem Muth und Vertrauen an; aber eh' ich eine Seite geleſen hatte, ward ich durch zwey Herren von vornehmen Stande unterbrochen, welche in der Abſicht kamen, die Damen zu einer Auction zu begleiten.

Als ſie herein kamen ſtand ich mit der übrigen Geſellſchaft auf; aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich ſahe, daß die Serviette, die ich unglücklicher Weiſe an dem einen Ende in Verwahrung gebracht hatte, von meiner Weſte bis auf die Erde herunterhieng! Aus dieſer Verlegenheit ward ich indeſſen von dem einen edlen Herrn, der zunächſt bey mir ſtand, bald befreyet: er bezeugte ſein Erſtaunen mit einem Fluch, riß die Serviette weg, warf ſie dem Bedienten zu, und ſagte: „da, Johann, ich habe ſie von den Narren gerettet, die ſie an einem Ort ſchleppen wollten, wo du ſie wohl nie geſucht haben würdeſt.„ Die jungen Damen wurden kaum weniger über dieſen Vorfall beſchämt, als ich; und die edle Matrone ſelbſt gerieth etwas in Verlegenheit: ſie ſahe, wie groß meine Verwirrung war, und hielt es für nöthig, ihres Vettern Betragen zu entſchuldigen: „Er iſt ein Wildfang, mein Herr, „ſagte ſie, und verſchont keinen Menſchen „mit ſeinen Schwänken; aber es iſt ſo ſeine Art, „und Niemand achtet mehr darauf.„ Als wir uns wieder geſetzt hatten, ſo erklärten die beyden Herren auf die widerholte Weigerung der Damen mit ihnen zu gehen, daß ſie bleiben und den letzten Act meines Trauerſpiels mit anhören wollten. Man bat mich daher fortzufahren: aber meine Lebensgeiſter waren durch die heftige Gemüthsbewegung gänzlich erſchöpft; und die Gegenwart zweyer Perſonen, die mich und mein Stück bloß als Gegenſtände ihrer Luſtigkeit und Spöttereyen anzuſehen ſchienen, machte mich ganz furchtſam. Gern hätt' ich allem dem entſagt, was am Morgen der Gegenſtand meiner Hoffnung geweſen war, um die Würde wieder zu bekommen, die ich nach meiner eignen Schätzung bereits verlohren hatte; und ich hegte kaum einen andern Wunſch, als nur ohne fernere Schande in den ruhigen Schatten der Dunkelheit zurück zu kehren. Die Damen wollten indeſſen keine Weigerung annehmen, und ich ſahe mich endlich genöthigt, nachzugeben.

Ich freute und verwunderte mich ſehr über die Aufmerkſamkeit, womit meine neuen Zuhörer mir zuzuhorchen ſchienen: der Hund war jetzt ſtille; ich nahm nach und nach eine pathetiſchere Stimme an, ſo wie die Geſchichte nach und nach trauriger und rührender wurde, und ſchmeichelte mir, Poeſie und Wahrheit würden doch endlich den Sieg davon tragen: aber eben in dieſer entſcheidenden Kriſe bat mich der Herr, der mich von der Serviette befreyet hatte, einen halben Augenblick einzuhalten, weil ihm eben etwas eingefallen wäre, was er ſonſt vergeſſen mögte: er wandte ſich darauf an ſeinen Gefährten, und ſagte: „Karl, vorigen Sonnabend „ward in Smithfield der größte Ochs verkauft, den „ich je in meinem Leben geſehen habe.„ Das Lächerliche dieſer boshaften Apoſtrophe war ſo auffallend, daß Mitleiden und Wohlſtand weichen mußten, und meine Gönnerinn ſelbſt in ein Gelächter ausbrach: auf mich that es freylich eine ganz andre Wirkung; denn wenn man mich bey einem unglücklichen Verſuch eine Taſche zu beſtehlen ertappt hätte, ſo könnt' ich nicht mehr Schaam, Verwirrung und Angſt empfunden haben. Das Gelächter, welches der Geſellſchaft ſo unverſehens abgejagt war, wurde indeß gleich unterdrückt, und der Urheber deſſelben ſehr hart getadelt. Um die Demüthigung, die ich erlitten, wieder gut zu machen, bezeugten die Damen die äuſſerſte Ungeduld den Schluß zu hören, und munterten mich durch wiederholte Lobſprüche auf, fortzufahren: aber wiewohl ich noch einmal verſuchte, mich zu ſammeln, und aufs neue die Rede anfieng, in welcher ich unterbrochen war, ſo waren doch meine Gedanken noch immer zerſtreut; meine Stimme ſtotterte, und ich hatte kaum Athem genug, die erſte Periode zu Ende zu bringen.

Dies bemerkte mein Quäler; er riß mir daher das Manuſcript aus der Hand, und ſagte, daß er es zu Ende leſen wollte, weil ich meinem Stücke nicht Gerechtigkeit wiederfahren lieſſe. Er fieng alſo an zu leſen; aber die affectirte Gravität ſeiner Mienen, der unnatürliche Ton ſeiner Stimme, und die Erinnerung an ſeine eben vorgebrachte Anekdote von dem Ochſen, alles dieſes erregte Empfindungen, die weder mit Mitleiden noch mit

Schrecken beſtehen konnten, und mich äuſſerſt elend machten, indem ſie die Geſellſchaft beſtändig im Anſatz zum Lachen erhielten.

In der Handlung meines Stücks hatte ſich die Tugend, während einer Reihe von äuſſerlichen Unglücksfällen, die ſich zuletzt mit dem Tode endigten, durch ihre eigne Würde aufrecht erhalten, und einer geiſtigen, unabhängigen Glückſeligkeit genoſſen; und das Laſter hatte ſich durch den glücklichen Ausgang ſeiner eignen Entwürfe in Verlegenheit, Verwirrung und Schande geſtürzt. Dieſe Begebenheiten waren in der That natürlich: und daher macht' ich, mit aller Zuverſichtlichkeit einer Demonſtration, poetiſcher Weiſe den Schluß, „daß die Quaalen des Tartarus und die Seligkeit Elyſiums nicht „nöthig wären, die Götter zu rechtfertigen: denn „wie groß auch immer die Ungleichheit in der Austheilung der äuſſerlichen Güter ſeyn möge, ſo „ſey doch der innere Friede immer das Vorrecht „der Tugend, und das geiſtige Elend eine Folge des „Laſters.„

Allein das geiſtige Elend, das ich in dem nehmlichen Augenblicke, da dieſer mein Lieblingsgedanke geleſen wurde, empfand, überzeugte mich ganz unwiderſtehlich, daß er falſch ſey: denn, auſſer der Furcht vor derjenigen Strafe, die ich verdeckter Weiſe geleugnet hatte, fühlt' ich alle Quaalen, die nur das Laſter hervorbringen kann. In der Ausführung eines Unternehmens, das ich für tugendhaft hielt, war, durch eine ſonderbare Zuſammentreffung des Zufalls mit den Laſtern Anderer, der innere Friede aus meinem Herzen vertrieben; und das Elend, welches ich ausſtand, pflanzte ſich gleich noch weiter fort: denn nicht allein mein Vergnügen, ſondern auch die Hoffnung war jezt zum Ende; mein Schauſpiel, auf welchem beydes beruhete, war von ſeiner Grundlage heruntergeſtürzt: und ich war ſo ſehr auſſer mir, daß ich mit der abgebrochenen Eile des Verdruſſes und der Beſchämung Abſchied nahm. Ich bekümmerte mich nicht darum, was man, wenn ich weg wäre, von mir ſagen würde; und vielleicht war in dem Augenblicke, da ich das Haus verließ, kein elenderer Menſch auf dem Erdboden, als ich. Den nächſten Morgen, als ich kälter über dieſe Begebenheiten nachdachte, hätt' ich gern meine Erfahrung mit meinen Grundſätzen, ſelbſt auf Koſten meiner Moral, wieder ausgeſöhnt. Ich hätte gern angenommen, daß meine Begierde nach Beyfall unordentlich geweſen, und daß eine tugendhafte Gleichgültigkeit gegen die Meynung Anderer mein Elend verhütet haben würde; aber ich ſahe mich doch genöthigt zu geſtehen, daß es nicht möglich ſey dieſe Gleichgültigkeit zu erlangen, und daß kein Menſch laſterhaft wird, weil er unmögliche Dinge nicht möglich machen kann. Es kann Höhen der Tugend geben, zu denen wir nicht gelangen können; aber um laſterhaft zu ſeyn, müſſen wir entweder etwas thun, das wir auch zu laſſen im Stande ſind, oder etwas verabſäumen, welches wir thun könnten. Es blieb mir alſo kein andres Mittel übrig, einen Theil des verlornen Anſehens wieder zu gewinnen, als daß ich mich bemühte, eine Wahrheit, die ich eben durch ſo auſſerordentliche Mittel entdeckt hatte, in ein neues Licht zu ſetzen; und in dieſer Abſicht bewerb' ich mich um eine Stelle in dem Abentheurer. Ich bin ꝛc.

Dramaticus.

Acht und zwanzigſtes Stück.

. . . Sensim labefacta cadebat
Religio . . .

Claudian.

Wenn ein eingeſchloſſner Moraliſt, der etwa in einem Kloſter ſeine Speculation über die Dinge dieſer Welt anſtellte, vorausſetzte, daß ein jedes Verfahren gerade nach dem Maaße ſchimpflich ſey, wie es für ſtrafbar erkannt wird, ſo würde ſich Niemand darüber wundern; aber ein jeder, der etwas mit dem menſchlichen Leben bekannt iſt, und die Folgerungen der Vernunft durch die Entdeckungen der Erfahrung zu berichtigen fähig iſt, weiß, daß er ſich ſehr irren würde.

Lügen wird allgemein für weniger ſtrafbar gehalten, als **Ehebruch**; und doch macht es, wie jedermann weiß, einen Menſchen weit ſchimpflicher und verächtlicher; denn derjenige, der eine Beſchuldigung des Ehebruchs ganz gefällig als ein Compliment aufnehmen würde, würde die Beſchuldigung einer Lüge als einen Schimpf aufnehmen, den er nur mit dem Tode des Beleidigers tilgen könnte. So laſſen ſich die Menſchen ganz zahm und blindlings von der Gewohnheit, dem Geſchöpf ihrer eignen Thorheit, bey der Naſe herumführen; und indeß ſie ein eingebildetes Licht unter der Hülle, welche ihnen das wahre Weſen der Sache verbirgt, ſchimmern ſehen, ſtehen ſie in dem angenehmen Wahn, daß ſie die Sonne ſelbſt erblicken.

Indeſſen wird das Lügen nicht für ſchändlicher gehalten, als es verdient, wenn gleich andre Laſter für weniger ſchändlich gehalten werden. Es giebt Laſter, die zwar einen Menſchen in die niedrigſte Klaſſe moraliſcher Charakter herabſetzen; aber doch einen gewiſſen natürlichen Vorzug vorausſetzen; aber das Lügen im Gegentheil, zeigt immer zugleich Schwäche und Mangel an Einſicht an. Verleumdung iſt die Rache einer Feigen, und Verſtellung ſeine Vertheidigung: ſchandhafte Prahlereyen ſind das Kennzeichen eines ohnmächtigen Ehrgeizes, einer Verborgenheit ohne Verdienſt, und eines Stolzes, dem es an allem Adel der Seele gänzlich fehlt; und ſelbſt rechtfertigende Lügen ſind ein Beweis von Unbeſonnenheit, oder Dummheit, Unwiſſenheit, Thorheit oder Ungezogenheit.

Aber eben ſo ſchändlich und noch kleiner und niedriger ſind diejenigen Arten zu reden, da man, ohne gradezu eine Lüge zu ſagen, einen Andern hintergeht. Das Verbrechen wird mit gröſſerer Ueberlegung begangen, da es mehr Kunſt erfordert; und der Gebrauch der Sprache wird gänzlich durch ſolche Betrüger verkehrt: ſie verhehlen eine Meynung die der, welche ſie ausdrücken, gerade entgegengeſetzt iſt; ihre Sprache iſt eine Art von Räthſel, das ſie uns in einer böſen Abſicht aufzulöſen geben; und da man ſie alſo ſehr ſchicklich durch den Namen Sphinxe unterſcheiden kann, ſo würd' es vielleicht nicht ſehr zu bedauren ſeyn, wenn ſie, gleich dem erſten Ungeheuer dieſes Namens, bey der Auflöſung ihrer Räthſel den Hals brächen.

Solche verdeckte Lügen zerſtören viel wirkſamer, als andre, das gegenſeitige Zutrauen, welches man das Band der Geſellſchaft nennt: ſie werden öfterer wiederholt, weil ſie nicht durch die Furcht vor der Entdeckung verhindert werden: und derjenige, der ſich einen tugendhaften Charakter erworben hat, findet nicht allemal Glauben, weil wir nicht wiſſen, ob er nicht durch die Sophiſterey der Thorheit überredet worden, daß Hintergehen nicht Lügen ſey, und daß es eine gewiſſe Art gebe, die Wahrheit zu verletzen, wodurch man ſich weder ſtrafbar mache, noch beſchimpfe.

Aber auf was für Art man auch immer das Lügen treiben mag, ſo vereitelt es immer, gleich jedem andern Laſter, ſeine eigne Abſicht. Ueble Nachrede, wenn ſie falſch befunden wird, bringt dem Verläumdeten Ehre, und Verſtellung reizet zum Zorn; falſche Prahlerey macht ſich verächtlich, und falſche Rechtfertigung vergrößert die Beleidigung.

Iſt es daher nicht erſtaunlich, daß ein Laſter, welches ſo allgemein ſchimpflich iſt und ſo wenig ſeinen Zweck erreicht, nicht allgemeiner und gewiſſenhafter vermieden wird? Man darf nur nachdenken, um ihm zu entſagen: und damit ich die Aufmerkſamkeit meiner Leſer ein wenig länger bey dem Gegenſtande feſt halte, will ich eine Geſchichte erzählen, die vielleicht von denen, die viel Empfindlichkeit beſitzen, nicht ſobald vergeſſen werden wird.

Charlotte und Marie wurden zuſammen in einer angeſehenen Koſtſchule nicht weit von London erzogen. Sie waren faſt von gleichem Alter, und un-

gefäh

ſehr gleich liebenswürdig von Perſon: auch ihre Eltern waren von gleich vornehmen Stande, aber da Charlotte ein einziges Kind war, ſo hatte ſie ein viel gröſſeres Vermögen zu erwarten.

Bald nachdem ſie aus der Schule genommen waren, bewarb ſich um Charlotten ein Hauptmann **Freemann**, der auſſer ſeiner Compagnie bey der Leibwache auch ein kleines väterliches Vermögen beſaß. Allein da ihre Angehörigen ſie vortheilhafter zu verheyrathen hofften, ſo bat man den Hauptmann, ſeine Beſuche bey ihr einzuſtellen, und Charlotten, nicht mehr an ihm zu denken. Nach einigem vergeblichen Widerſtreben, gaben ſie ſich endlich darein; aber das Mißvergnügen auf beyden Seiten war ſo ſichtbar, daß man es für nöthig fand, **Charlotten** aufs Land zu ſchicken. Man brachte ſie alſo zu ihrer Tante, der Lady **Meadows**, die mit ihrer Tochter, mehr als zwanzig Meilen von der Hauptſtadt, auf dem Familienſitze in der Stille lebte. Nachdem ſie in dieſer traurigen Einöde vom April bis zum Auguſt geſchmachtet hatte, ward ſie unvermuthet von ihrem Vater beſucht, der den Sir **James Forreſt** mitbrachte, einen jungen Baronet, der eben ein ſehr reiches Vermögen in der nehmlichen Grafſchaft geerbt hatte. Sir **James** hatte ein gutes Herz und einen guten Verſtand, eine angenehme Perſon und ein ungezwungenes gefälliges

Betragen. **Charlotte** fand unvermerkt Gefallen an ſeiner Geſellſchaft; ihre Eitelkeit, wo nicht ihre Liebe, hatte einen neuen Gegenſtand; die Begierde aus einem Stande der Abhängigkeit und Dunkelheit befreyet zu werden, hatte faſt alles übrige verdrungen; und kein Wunder, daß ſie dieſe Begierde befriedigte, da ſie kaum irgend eine andre fühlte; oder daß ſie durch die vereinigten Bitten ihrer Freunde und ihres Liebhabers ſich bewegen ließ, in wenigen Wochen dem Sir James die Hand zu geben. Sie blieben bis zu Anfang des Octobers auf dem Lande, und reiſten darauf nach London, nachdem ſie ihre Tante beredet hatten, ſie zu begleiten, weil ſie der Miß Meadows, mit welcher die Braut eine vertraute Freundſchaft geſchloſſen hatte, gern das Vergnügen machen wollten, an den Winterluſtbarkeiten der Stadt Theil zu nehmen.

Als der Hauptmann **Freemann** hörte, daß **Charlotte** verheyrathet ſey, ſo bewarb er ſich alſobald um Marien, die er bey ihrer Freundinn kennen gelernt hatte, und erhielt auch bald nachher ihre Hand.

Die Freundſchaft der beyden jungen Frauen ſchien durch ihre Heyrath eher vermehrt, als vermindert zu ſeyn: ſie waren immer, ſowohl bey öffentlichen als Privatluſtbarkeiten, von der nehmlichen Partie, und beſuchten einander ohne ſich vorher förmlich melden zu laſſen und anzukleiden.

Aber weder Sir James noch Miſtreß Freemann konnten ohne Unruhe an die häufigen Zuſammenkünfte denken, welche dieſe Freundſchaft und Vertraulichkeit zwiſchen einem Liebhaber und ſeiner Geliebten veranlaßte, die nur durch Gewalt getrennt waren; und wenn ſie gleich ſelbſt Zeugen dieſer Zuſammenkünfte waren, ſo ward doch unvermerkt Sir James auf ſeine Frau, und Miſtreß Freemann auf ihren Mann eiferſüchtig.

Es trug ſich im folgenden May zu, daß Sir James einige Meilen weit aufs Land reiſte, um bey der Wahl eines Parlamentsgliedes für die Grafſchaft gegenwärtig zu ſeyn, und erſt den folgenden Tag zurück erwartet wurde. Gegen Abend miethete ſeine Frau eine Sänfte, und beſuchte Miſtreß Freemann: die Uebrigen von der Geſellſchaft giengen früh nach Hauſe, der Hauptmann war auf die Wache, Sir James war aus der Stadt, und die beyden Damen ſetzten ſich nach dem Abendeſſen zu einer Partie Picket, und ſpielten, ohn' ein einzigmal an die Glocke zu denken, bis um drey Uhr Morgens fort. Lady Forreſt wollte nun nach Hauſe; aber Miſtreß Freemann plagte ſie, vielleicht vornehmlich um einen entgegengeſetzten Wunſch zu verbergen, daß ſie bleiben mögte, bis der Hauptmann wieder käme, und ſie ließ ſichs endlich, mit einigem Widerſtreben, gefallen.

Um fünfe kam der Hauptmann zu Hauſe, und Lady Forreſt ſchickte ſogleich nach einer Sänfte. Da eben keine Sänfte zu bekommen war, und man alſo eine Miethkutſche brachte, ſo beſtand der Hauptmann darauf, die Lady nach Hauſe zu begleiten. Dies ſchlug ſie mit einiger Unruhe ab: es iſt wahrſcheinlich, daß ſie den Hauptmann nicht ſo gleichgültig anſahe, als ſie wünſchte, und deswegen die Unſchicklichkeit dieſes Anerbietens deſto ſtärker fühlte: aber da ihre Gründe, ſeine Begleitung zu verwerfen, wenn gleich noch ſo dringend, doch von der Art waren, daß ſie ſie nicht ſagen konnte, ſo beſtand er darauf, und ſie ſah ſich genöthigt nachzugeben. Durch dieſe zudringliche Gefälligkeit hatte der Hauptmann nicht nur Lady Forreſt in Verlegenheit geſetzt, ſondern auch ſeiner Frau Verdruß gemacht. Sie konnte ſich indeß nicht ohne Unhöflichkeit dawider ſetzen; und damit man ihre Unruhe nicht entdecken mögte, affectirte ſie eine Gleichgültigkeit, die ſie einigermaaſſen rächte: ſie bat ihn, er mögte ſie, wenn er zurückkäme, nicht ſtören, denn ſie wolle gleich zu Bette gehen; und mit einer Art von ſchläfrigen Unempfindlichkeit ſetzte ſie hinzu: „Ich bin ſchon mehr als halb im Schlafe.„

Es war halb ſechſe, als ſie in die Kutſche ſtiegen; der Morgen war beſonders ſchön, der Streit mit dem Hauptmann hatte der Lady Forreſt alle Luſt zum

Schlafe benommen, und ſie konnte ſich nicht enthalten zu ſagen, daß ſie weit lieber einen Spaziergang im Park machen, als zu Bette gehen mögte. Der Hauptmann erklärte ſehr eifrig, daß er eben der Meynung wäre, und ſchlug ihr vor, ſich gleich hinfahren zu laſſen. Allein ſie hatte faſt die nehmlichen Gründe dagegen, mit ihm allein auf einem Spaziergange geſehen zu werden, als mit ihm allein in einer Miethkutſche zu fahren: ſie that ihm daher den Vorſchlag, um ſich aus dieſer zwoten Schwierigkeit loszuwickeln, erſt vor ihres Vaters Hauſe zu fahren, und ihre Couſine Meadows mitzunehmen, von der ſie wußte, daß ſie früh aufzuſtehen pflegte. Dieſer Vorſchlag ward ſogleich ausgeführt: aber Lady Forreſt fand ihre Couſine an einer Verkältung unpäßlich. Als ſie ihr die Urſach dieſes frühen Beſuchs erzählt hatte, bat Miß Meadows ſie, ihren Spaziergang im Park aufzugeben, zu bleiben, bis die Familie aufſtünde, und nach dem Frühſtück heim zu gehen: „Nein, erwiederte Lady Forreſt, „ich habe es mir einmal „in den Sinn geſetzt, ſpazieren zu gehen; aber „da ich mich erſt von dem Hauptmann losmachen „muß, ſo will ich ihm herunter ſagen laſſen, daß „ich mich von Ihnen bereden laſſen zu bleiben.„ Es wird alſo ein Bedienter an den Hauptmann, der unten wartete, abgeſchickt, um ihm zu ſagen, daß

Miß Meadows unpäßlich ſey, und Lady Forreſt genöthigt habe, mit ihr zu frühſtücken.

Neun und zwanzigſtes Stück.

Quid quisque vitet, nunquam homini ſatis
Cautum eſt in horas.

Hor.

Fortſetzung des Vorigen.

Der Hauptmann ſchickte die Kutſche weg; da er aber über das Betragen ſeiner Frau empfindlich war, und die Bewegung der Lebensgeiſter fühlte, die gewöhnlich, ſelbſt bey denen, welche die Nacht gewacht haben, am Morgen zurückkehrt, ſo hatte er gar keine Luſt nach Hauſe zu gehen, und beſchloß daher, den ſchönen Morgen im Park allein zu genieſſen.

Lady Forreſt zweifelte nicht, daß der Hauptmann gleich nach Hauſe gehen würde, und freute ſich nicht wenig über ihre Befreyung; aber um zugleich ihre Luſt zum Spazierengehen zu befriedigen, folgte ſie ihm in den Park nach.

Der Hauptmann war unterdeſſen wieder umgekehrt, und begegnete ihr, als ſie erſt einige hundert Schritte im Park gegangen war. Den Augenblick, da er ihr in die Augen fiel, ſetzte ſie die Erinnerung ihrer Botſchaft, die Bewegungsgründe derſelben, die Entdeckung ihres Betruges und ihner Abſicht, die Vereitelung derſelben und das Bewußtſeyn derjenigen Situation, die ſie ſo viel Urſache zu vermeiden hatte, alles das ſetzte ſie in eine ſolche Verwirrung und Schaam, die ſie unmöglich verbergen konnte; indeſſen waren Stolz und gute Lebensart doch mächtiger, als Wahrheit und Klugheit; ſie wollte noch immer allen Verdacht einer Abſicht, den Hauptmann zu meiden, von ſich entfernen, und daher affectirte ſie, mit einer Anſtrengung, die vielleicht nicht geringer war, als die Anſtrengung eines Helden, der auf der Folter lächelt, eine luſtige Miene, ſagte, ſie freue ſich ihn zu ſehen, ſchwatzte, zur Entſchuldigung ihrer Botſchaft und ihres Betragens, etwas von der Wankelmüthigkeit des Frauenzimmers, und ſchloß mit der Bemerkung, daß ſie gar zu oft ihre Geſinnungen änderte, als daß ſie immer närriſch ſeyn ſollte. Dieſes Betragen macht' es ihr unmöglich, wieder zurück zu gehen, und ſie ſpatzierten zuſammen bis nach achte: da ſich aber unvermerkt einige Wolken zuſammen gezogen hatten; und es auf einmal an zu regnen fieng, da ſie eben an den entgegengeſetzten Ausgang gekommen waren, ſo giengen ſie heraus, anſtatt wieder umzukehren; der Hauptmann führte die Lady in eine Sänfte und empfahl ſich ihr.

Es trug ſich zu, daß Sir James, ſeiner erſten Abſicht zuwider, in der Nacht von ſeiner Reiſe zurück gekehrt war. Er hörte von dem Bedienten, daß ſeine Frau bey der Hauptmanninn Freemann ſey, und es gefiel ihm gar nicht, daß ſie dieſen Beſuch in ſeiner Abweſenheit gemacht hatte; ein Umſtand, der, ſo unerheblich er auch an ſich ſelbſt war, doch durch die Zauberey der Einbildungskraft ſehr wichtig gemacht wurde: indeß beſann er ſich doch bald, und machte ſich Vorwürfe über dieſes Mißvergnügen, weil die Gegenwart der Hauptmanninn die Ehre ſeiner Frau hinlänglich ſichern würde. Indeß er mit dieſen argwöhniſchen Gedanken kämpfte, nahmen ſie immer an Menge und Stärke zu, je weiter es in die Nacht kam. Um ein Uhr gieng er zu Bette; aber er konnte vor Beſorgniß und Verdruß kein Auge zuthun; er zweifelte ob die Abweſenheit ſeiner Frau aus Ungefähr oder aus Abſicht herrühre, horchte auf jedes Geräuſch, und ſchweifte unter einer Menge von thörichten Vermuthungen herum. Mit Anbruch des Tages ſtand er wieder auf; und nachdem er einige Stunden in Unentſchloſſenheit zugebracht hatte, ob er den Ausgang erwarten, oder ausgehen ſollte, ſich zu erkundigen, behielt endlich ſeine raſtloſe Neugier die Oberhand, und er gieng um acht Uhr nach des Hauptmann Freemanns Hauſe; ſeinen Bedienten aber ließ er die Nachricht zurück, daß er in ein benachbartes Kaffeehaus gegangen ſey.

Miſtreß Freemann, deren angenommene Gleichgültigkeit und verſtellte Begierde gleich zu Bette zu gehen, mit dazu beygetragen hatte, die Rückkehr des Hauptmanns zu verhindern, hatte während ſeiner Abweſenheit unausſprechliche Unruhe ausgeſtanden; ſie hatte in der That weder die Abſicht zu Bette zu gehen, noch Luſt zu ſchlafen; ſie gieng in ihrem Zimmer auf und ab, von Eiferſucht und Ungewißheit gequält, bis man ihr ſagte, daß Sir James unten ſey und ſie zu ſprechen wünſche. Als ſie herunter kam, bemerkt' er, daß ſie geweint hatte; dies machte mehr ſeine Furcht, als ſeine Eiferſucht rege, und er beſorgte, daß ſeiner Frau ein Unglück begegnet ſey; aber bald erfuhr er, daß ſie mit dem Hauptmann um fünf Uhr Morgens weggefahren, und daß er noch nicht wieder zu Hauſe gekommen. Miſtreß Freemann wußte nun aus Sir James Nachfragen, daß ſeine Frau noch nicht zu Hauſe geweſen; ihr Verdacht wurde daher beſtätigt; und in ihrer Eiferſucht, die ſie um einen Duell zu verhüten zu verbergen ſuchte, fand Sir James neue Urſache zu ſeiner eignen. Er entſchloß ſich indeß, mit ſo vielem Wohlſtande, als möglich, zu warten, bis der Hauptmann wieder käme; und vielleicht wurden nie zwo Perſonen durch die Gegenwart eines des andern in ſo groſſe Verlegenheit geſetzt. Indem das Frühſtück zurecht gemacht wurde, kam der Doctor Tattle, um Miſtreß Freemann einen Morgenbeſuch abzuſtatten, und zum unausſprechlichen Verdruß ſowohl der Dame als ihres Gaſts, ward er gleich vorgelaſſen. Doctor Tattle war einer von den männlichen Klatſchen, die der gemeinen Meynung nach die allerangenehmſten Geſellſchafter von der Welt ſind. Er ſahe, daß Miſtreß Freemann niedergeſchlagen war, und machte verſchiedne Verſuche, ſie aufzumuntern, aber umſonſt: endlich ſagt' er mit einer Miene von ironiſcher Wichtigkeit, daß er ihr etwas Neues erzählen könnte, worüber ſie wohl ernſthaft ausſehen ſollte. „Der Hauptmann, ſagt' er, hat eben vor „der Thür eines gewiſſen Hauſes am Park, das ich „nicht nennen will, ein Frauenzimmer in einer Sänfte „geſchuffelt.„ Er wurde bald gewahr, daß dieſe Nachricht mit ganz andern Empfindungen aufgenommen wurde, als er hervorzubringen willens geweſen war, und ſetzte daher hinzu: „ſie ſollte indeß „nur nicht eiferſüchtig werden; denn ungeachtet der „Art, wie er dieſen Vorfall erzählt hätte, ſey das „Frauenzimmer gewiß eine Dame von Stande geweſen, wie er gleich aus ihrer Miene und ihrem Auszuge geſehen hätte.„ Dieſer Umſtand beſtätigte den Verdacht, den er aus dem Wege räumen ſollte; und als der Doctor fand, daß er nicht ſo unterhaltend ſey, als gewöhnlich, ſo empfahl er ſich, begegegnete aber an der Thür dem Hauptmann, der ihn wieder mit zurück brachte. Seine Gegenwart, ſo unbedeutend ſie auch war, that doch der übrigen Geſellſchaft einigen Zwang an; und Sir James fragte den Hauptmann mit ſo vieler Luſtigkeit, als er nur annehmen konnte, was er mit ſeiner Frau gemacht hätte? Der Hauptmann antwortete mit einiger Unentſchloſſenheit, er hätte ſie früh Morgens in ihres Vaters Hauſe verlaſſen, und da er ſie nach Hauſe begleiten wollen, habe ſie ihm herunter ſagen laſſen, daß Miß Meadows unpäßlich ſey, und ſie gebeten habe, mit ihr zu frühſtücken. Der Hauptmann, der nichts von der Anekdote wußte, die der Doctor erzählt hatte, urtheilte nach dem Anſchein, daß es klug gehandelt ſey, alſo verdeckter Weiſe zu lügen, indem er die Wahrheit zu gleicher Zeit vor dem Sir James und vor ſeiner Frau verhehlte: er ſetzte freylich voraus, daß Sir James ſogleich in ihres Vaters Hauſe nach ſeiner Frau fragen und erfahren würde, daß ſie da nicht zum Frühſtück geblieben ſey; da aber hieraus nicht folgte, daß ſie zuſammen geweſen, ſo überließ er es ihr, ihre Abweſenheit, wie ſie es gut fände, zu erklären, indem er es für ausgemacht annahm, daß ſie dasjenige, was er verhehlt hatte, aus den nehmlichen Gründen auch verhehlen würde; oder wenn ſie das nicht thäte, ſo könnt' er, da er nichts wider die Wahrheit geſagt, vorgeben, daß er es zum Scherz verhehlt hätte. Sobald Sir James dieſe Nachricht bekommen hatte, empfahl er ſich mit einigem Schein von Zufriedenheit, und der Doctor folgte ihm.

Sobald Miſtreß Freemann mit dem Hauptmann allein war, fragte ſie ihn ſehr ernſtlich nach der Dame, die man ihn in die Sänfte führen geſehen hatte. Als er hörte, daß dieſer Umſtand in Gegenwart des Sir James erzählt war; ſo ward er ſehr beſorgt, daß Lady Forreſt ſeinen Verdacht noch vermehren würde, wenn ſie dasjenige zu verhehlen ſuchte, welches er durch eine Unterſuchung, wozu er jezt gereitzt war, wahrſcheinlicher Weiſe entdecken würde: er verdammte ein ſolches Verfahren an ſich ſelbſt, und als das wirkſamſte Mittel, zu gleicher Zeit ſeine Frau zu beruhigen, und ihren Beyſtand zu erhalten, erzählt' er ihr Alles, was vorgefallen war, und ſeine Beſorgniß wegen der Folgen: er bat ſie auch, ſogleich zur Miß Meadows zu gehen, die ſeine Erzählung beſtätigen würde, und durch die ſie mehr vom Sir James würde erfahren können; und denn mögte ſie Lady Forreſt von ihrer Gefahr benachrichtigen, und ihr rathen, ja nichts zu erzählen.

Miſtreß Freemann war von der Aufrichtigkeit des Hauptmanns überzeugt, nicht allein durch die Nachricht, die er ſie der Lady Forreſt zu geben hat, ſondern auch durch die Uebereinſtimmung der Erzählung, und die Art, wie er darüber beunruhiget ward. Ihre Eiferſucht verwandelte ſich in Mitleiden mit ihrer Freundinn, und in Beſorgniß für ihren Mann. Sie eilte zur Miß Meadows, und erfuhr, daß Sir James bey den Bedienten nach ſeiner Frau gefragt, und zur Antwort bekommen hätte, daß ſie früh mit dem Hauptmann Freesmann da geweſen, aber nicht lange nach ihm wieder weggegangen. Sie erzählte der Miß Meadows alles, was vorgefallen war, und da ſie es wenigſtens für möglich hielt, daß Sir James nicht gleich nach Hauſe gegangen ſeyn mögte, ſo ſchrieb ſie folgenden Brief an ſeine Frau:

„Meine liebe Lady Forreſt.

„Ich bin äuſſerſt bekümmert Ihrentwegen. Sir „James hegt einen Verdacht, den nur die Wahrheit aus dem Wege räumen kann, und den meine „Unbeſonnenheit allein veranlaſſet hat. Wenn ich „nicht meinen Wunſch nach des Hauptmanns Rückkehr verhehlt hätte, ſo würden Sie Ihre Abſicht, „ſich von ihm loszumachen, die ich von Miß Meadows erfahre, erreicht haben. Sir James „frühſtückte bey mir, und hat nachher in Ihres „Vaters Hauſe, wo ich dieſes ſchreibe, nach Ihnen

„gefragt: er weiß, daß Sie hier nur kurze Zeit
„geweſen ſind, und hat Urſach zu glauben, daß der
„Hauptmann Sie einige Stunden nachher neben
„dem Park in eine Sänfte geführt. Ich hoffe alſo,
„meine liebe Freundinn, daß Sie dieſes noch
„früh genug erhalten werden, um zu verhüten, daß
„Sie nichts verhehlen. Es wäre beſſer geweſen,
„wenn Sir James nichts gewußt hätte, weil Sie
„dann nicht würden in Verdacht gekommen ſeyn;
„aber nun muß er Alles wiſſen, oder Sie können
„ſich nicht rechtfertigen. Vergeben Sie mir die
„Freyheit, mit der ich ſchreibe, und glauben Sie,
„daß ich von ganzem Herzen bin

Die Ihrige,
Maria Freemann.

„N. S. Ich habe dem Ueberbringer befohlen, zu ſagen, daß er von der Frau Faſhion, der Modehändlerinn, komme.„

Dieſer Brief ward einem Sänftenträger gegeben, mit dem Befehl zu ſagen, er bringe ihn von der Modehändlerinn; weil man befürchtete, wenn er Sir James in die Hände fiele und er wüßte, von wem er käme, daß ſeine Neugier ihn antreiben mögte, ihn zu leſen, und ſeine Eiferſucht, die Lady zu fragen, ohne ihr etwas von dem Inhalt zu ſagen.

Dreyßigſtes Stück.

. . . Multos in ſumma pericula miſit
Venturi timor ipſe mali.

LUCAN.

Beſchluß des Vorigen.

Da Sir James durch die Antwort, die er in ſeines Schwiegervaters Hauſe bekommen hatte, überzeugt war, daß ſeine Frau und der Hauptmann den Morgen in einem ſchändlichen Hauſe zuſammen zugebracht hätten, ſo gieng er gerades Weges nach Haus. Seine Frau war eben vor ihm zu Hauſe gekommen, und hatte ſich noch nicht von der Verwirrung und der Furcht wieder erholt, die ſie befiel, als ſie hörte, daß Sir James ſchon die vorige Nacht wiedergekommen ſey, und ſich zugleich die Folgen ihrer Unbeſonnenheit im Voraus vorſtellte. Man ſagte ihr, er ſey in ein Kaffeehaus gegangen, und ſie zitterte über den ganzen Leib, als ſie ihn einige Minuten darauf an die Thür klopfen hörte. Er ſahe ihre Bekümmerniß nicht mit Mitleiden, ſondern mit Wuth, weil er glaubte, daß ſie aus dem Bewußtſeyn ihres Verbrechens entſpringe: er ward blaß, und ſeine Lippen zitterten; aber er hielt doch ſeine Leidenſchaft ſo weit zurück, daß er ſie ohne Schmähungen fragte, „wo und wie ſie die Nacht zugebracht hätte?„ Sie erwiederte, „bey der Haupt-

„manninn Freemann, da der Hauptmann auf der „Wache geweſen, ſo habe ſie mit ſeiner Frau aufgeſeſſen, bis er zu Hauſe gekommen, und da er „darauf beſtanden, ſie nach Hauſe zu begleiten, ſo „hätte ſie die Kutſche nicht wollen weiter fahren laſſen, als vor ihres Vaters Haus; hier hab' er ſie „verlaſſen:„ ſie hatte nicht Stärke genug das Folgende zu erzählen, ſondern brach mit einigen Schein von Unſchlüßigkeit und Furcht ab. Sir James fragte ſie darauf, „ob ſie denn gleich aus ihres Vaters Hauſe heimgegangen ſey?„ Dieſe Frage, und die Art, wie ſie gethan wurde, vermehrte ihre Verwirrung: daß ſie in ihrer Erzählung abzubrechen geſchienen, glaubte ſie, würde ein Zeichen ihrer Vergehung ſeyn. da es eine Begierde etwas zu verhehlen verrieth: aber das Vergangene konnte nicht geändert werden, und ſie wurde durch Zweydeutigkeit zur Unwahrheit verleitet, von welcher ſie indeß doch die Furcht abgehalten haben würde, wenn ſie nicht gewiß geglaubt hätte, daß Sir James nicht weiter als in der Nachbarſchaft geweſen. Nach dieſen ſtürmiſchen Ueberlegungen, die in einem Augenblicke durch ihre Seele giengen, wagte ſie es zu ſagen, „ſie ſey bey Miß Meadows bis achte geblieben, und darauf nach Hauſe gekommen:„ aber ſie brachte dieſe Unwahrheit mit ſolchen Zeichen von Vergehung und Schaam vor, die ſie doch nicht anders, als durch dieſe Unwahrheit begangen oder verdienet hatte, daß Sir James nicht mehr an ihrer Untreue zweifelte, als an ihrer Exiſtenz. Da ihre Erzählung mit des Hauptmanns ſeiner übereinſtimmte, und da der eine die Wahrheit verhehlt, und die andre ſie geleugnet hatte, ſo ſchloß er, daß es eine verabredete Sache ſey; er beſchloß daher, erſt den Hauptmann zur Rechenſchaft zu ziehen, wandte ſich plötzlich von ihr weg, und verließ augenblicklich das Haus.

An der Thür begegnete ihm der Sänftenträger, der von Miſtreß Freemann an ſeine Frau abgeſchickt war. Er fragte ihn trotzig, was er wollte; der Mann wies ihm den Brief, und ſagte, wie ihm befohlen war, er brächte ihn von der Frau Faſhion. Sir James riß ihm den Brief weg, brummte einige verächtliche und zornige Worte, und ſteckt' ihn in die Taſche.

Nun gieng er zu dem Hauptmann, fand ihn aber nicht zu Hauſe; er ließ daher ein Billet zurück, worinn er ihn in einem benachbarten Weinhauſe zu ſehen verlangte, und hinzufügte, daß er ſeinen Degen angeſteckt hätte.

Unterdeſſen ſchickte ſeine Frau, welche befürchtete, daß er die Unwahrheit, welche ſie ihm geſagt, entdecken mögte, ein Billet an den Hauptmann, worinn ſie ihn als einen Mann von Ehre beſchwur, aus beſondern Urſachen ja weder dem Sir James noch ſonſt Jemanden zu geſtehen, daß er ſie, nachdem ſie ihn in ihres Vaters Hauſe verlaſſen, wieder geſehen hätte. Sie ſchrieb auch an ihre Couſine Meadows, und bat ſie, wenn ſie von Sir James befragt würde, ihm zu ſagen, daß ſie bis achte bey ihr geblieben wäre.

Miß Meadows empfieng dieſes Billet kurz nachdem der Sänftenträger mit der Nachricht, wie es ihrem Briefe ergangen ſey, wieder gekommen war; und Miſtreß Freemann war eben in groſſer Eile weggegangen, um den Vorfall dem Hauptmann zu erzählen, da ſehr viel daran gelegen war, daß er ihn wüßte, ehe er mit Sir James wieder zuſammen käme. aber der Hauptmann war ſchon vor ihr zu Hauſe geweſen, und hatte ſowohl des Sir James als ſeiner Frauen Brief bekommen. Er gieng augenblicklich in das Weinhaus, und da er nach dem Sir James Forreſt fragte, wies man ihn in ein Zimmer hinten im Hauſe, einige Treppen hoch. Sir James antwortete auf ſeinen Gruß nicht, und verriegelte ſogleich die Thür. Seine Eiferſucht war mit dem Unwillen und der Verachtung verbunden, die eine Beleidigung von einem Geringern als wir, immer hervorbringt; er fragte daher den Hauptmann in einem ſtolzen Tone: „Ob „er nicht dieſen Morgen mit ſeiner Frau in Geſell-

„ſchaft geweſen wäre, nachdem er ſie in ihres Vaters Hauſe verlaſſen hätte?„ Der Hauptmann, der über Sir James Betragen aufgebracht war, und ſich als ein Mann von Ehre verbunden hielt, das Geheimniß nicht zu verrathen, antwortete: „Nach dem, was er dieſen Morgen geſagt, hätte „Niemand ein Recht zu glauben, daß er die Lady „nachher geſehen; wenn man das Gegentheil zu verſtehen gäbe, ſo hieſſe das, verdeckter Weiſe ihn einer Lüge beſchuldigen; er ſey verbunden, auf ſolche Fragen nicht zu antworten, bis ſie gehörig „erklärt wären; und als ein honetter Mann ſey er „bereit ſeine Ehre zu vertheidigen.„ Sir James hielt mit Recht dieſe Antwort für eine Zweydeutigkeit und eine Beleidigung; und da er nicht länger im Stande war, ſeine Wuth im Zaume zu halten, ſo verflucht' er den Hauptmann als einen Lügner und Schurken, verſetzte ihm zu gleicher Zeit einen heftigen Schlag mit der Fauſt, zog ſeinen Degen und ſetzte ſich in Poſitur, ſich zu vertheidigen. So ſehr der Hauptmann ſich auch vorgeſetzt haben mogte, als er zuerſt ins Zimmer trat, ſeinen Freund zu beſänftigen, und ihn mit ſeiner Frau auszuſöhnen, ſo war er doch jetzt eben ſo ſehr erbittert, und hatte auch in der That eine eben ſo groſſe Beleidigung erlitten; er zog alſo zu gleicher Zeit, und nach einigen verzweifelten Stöſſen von beyden Seiten empfieng er eine Wunde in die Bruſt, daß er einige Schritte zurück taumelte und zur Erde fiel.

Der Lärmen hatte eine Menge Leute vor die Thür des Zimmers herbeygezogen, und ſie ward aufgeſprengt, als eben der Hauptmann ſeine Wunde bekam: man nahm den Sir James in Verhaft und ließ gleich einen Chirurgus holen. Unterdeſſen fühlte der Hauptmann, daß er nicht lange mehr leben würde; und was auch vorher ſeine Meynung von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande ſeyn mogte, ſo hielt er doch jetzt alle Verſtellung für ſtrafbar, und glaubte, daß ſein Mörder zu derjenigen Wahrheit ein Recht hätte, die er ſeinem Freunde zu verhehlen für verdienſtlich gehalten hatte; er bat daher ernſtlich, daß man ihm erlauben mögte, einige Worte mit ihm allein zu ſprechen. Dieſe Bitte ward ihm ſogleich gewährt; die Leute, die ſich hereingedrängt hatten, entfernten ſich, und begnügten ſich die Thüre zu bewachen. Der Hauptmann winkte dem Sir James, daß er ſich bey ihm niederſetzen mögte, und ſagte darauf, „wenn „gleich ſeine Frau durch Furcht oder Stolz ſich hätte hinreiſſen oder verführen laſſen, ſich zu verſtellen oder die Unwahrheit zu ſagen, ſo ſey ſie doch „unſchuldig an dem Verbrechen, welches ſie, ſeiner Meynung nach, zu verhehlen ſuchte.„ Hierauf erzählt' er ihm kürzlich den ganzen Zuſammenhang der Begebenheit, und bat ihn, indem er ihn bey der Hand faßte, durch das Fenſter zu entwiſchen, damit er ein Freund ſeiner Wittwe und ſeines Kindes ſeyn könnte, wenn die Geburt des letztern nicht durch den Tod ſeines Vaters verhindert würde. Sir James gab der Stärke dieſes Bewegungsgrundes nach, und entwiſchte auf die Art, wie ihm der Hauptmann gerathen hatte. Auf ſeinem Wege nach Dover las er den Brief, den er dem Sänftenträger weggenommen, und mit der nächſten Poſt ſchloß er ihn in folgenden an ſeine Frau ein.

„Meine theuerſte Charlotte,

„Ich bin der elendeſte aller Menſchen; aber ich
„mache dir keine Vorwürfe: du biſt unſchuldig;
„wollte der Himmel, ich wäre nicht ſtrafbarer; als
„du! Wir ſind Märtyrer der Verſtellung. Durch
„Verſtellung ward unſer lieber Hauptmann Freemann
„bewogen, diejenigen Stunden mit dir zu
„verſchwenden, die er ſonſt mit der armen unglücklichen
„Verſtellerinn, ſeiner Frau, genoſſen haben
„würde. In Vertrauen auf den glücklichen Erfolg
„deiner Verſtellung wagteſt du dich in dem Park,
„wo du den antrafeſt, den du zu meiden wünſchteſt.
„Durch die Verſtellung, die ich bey dem
„Hauptmann entdeckte, ward mein Verdacht ver-

„mehrt: und durch Verſtellung und Unwahrheit beſtätigteſt du ihn. Aber deine Verſtellung und Unwahrheit veranlaßten mich zu der meinigen; du verfehlteſt deine Abſicht, die meinige gelang mir: denn ich ließ die Nachricht zurück, daß ich nicht weiter als ins Kaffeehaus gegangen, damit du nicht vermuthen mögteſt, ich hätte ſchon zu viel erfahren, um mich hintergehen zu laſſen. Durch eine Lüge, die man einem Sänftenträger in den Mund gelegt hatte, ward ich verhindert einen Brief zu leſen, der mir meinen Wahn benommen haben würde; und durch Beharrung in der Verſtellung hat der Hauptmann ſeinen Freund zum Flüchtlinge und ſeine Frau zur Wittwe gemacht. So endigt ſich Unredlichkeit in Elend und Verwirrung, ſie mag ihre unmittelbare Abſicht erreichen oder nicht. O, meine theure Charlotte! wenn wir je wieder zuſammenkommen, — im Frieden wieder zuſammen zu kommen, iſt unmöglich -- aber wenn wir je wieder zuſammenkommen, ſo laß uns den feſten Entſchluß faſſen, immer aufrichtig zu ſeyn: wer aufrichtig iſt, iſt weiſe, unſchuldig und ſicher. Wir wagen es, Fehler zu begehen, die Schaam oder Furcht verhindern würde, wenn wir nicht hofften, ſie durch eine Lüge zu verhehlen. Aber in dem Labyrinth der Falſchheit begegnet man eben denjenigen Uebeln, die man zu vermeiden

„ſucht; und ſo wie man auf dem geraden Pfade der „Wahrheit allein vor ſich ſehen kann, ſo kann man „auch auf dieſem geraden Pfade allein mit Sicher„heit Glückſeligkeit ſuchen. Lebe wohl! Ich „bin — entſetzlich! — ich kann nichts unterſchrei„ben, das mir nicht Vorwürfe und Quaal „macht — Lebe wohl!„

Wenige Wochen nach dem Empfange dieſes Briefes hörte die unglückliche Lady, daß ihr Gemahl auf ſeiner Ueberfahrt nach Frankreich geſcheitert ſey.

Ein und dreyßigſtes Stück.

> Ploravere ſuis non reſpondere favorem
> Quæſitum meritis . . .
>
> Hor.

Es giebt vielleicht kein Wort in der Sprache, das weniger verſtanden wird, als Ehre; und nur wenige, die man nicht eben ſo falſch hätte verſtehen können, ohne daß daraus eben ſo viel Unheil erfolgt wäre.

Ehre iſt beydes ein Bewegungsgrund und ein Endzweck: als eine Triebfeder unſrer Handlungen, iſt ſie nur dem Grade nach von Tugend verſchieden, und ſchließt ſie daher nothwendig ein, ſo wie Freygebigkeit Gerechtigkeit einſchließt: und als Belohnung kann ſie nur durch diejenigen Handlungen verdient werden, die kein andrer Grundſatz hervor bringen kann. Von Jemanden ſagen, er ſey ein **Mann von Ehre**, das heißt, ihm zugleich den Grundtrieb zuſchreiben, und die Belohnung ertheilen. Aber, wie man das Wort gewöhnlich nimmt, ſchließt Ehre, als ein Grundtrieb, nicht Tugend ein; und daher wird ſie, als eine Belohnung, oft dem Laſter ertheilt. In der That, ſo groß iſt die Verblendung und Sklaverey der menſchlichen Vernunft, daß man ſich durch Furcht vor Schande von der Tugend abſchrecken, und durch Hoffnung der Ehre zum Laſter antreiben läßt.

Man fodert freylich die Ehre immer unter ſehr ſcheinbaren Anſprüchen; aber die Handlungen, worauf dieſe Anſprüche ſich gründen, ſind oft himmelſchreyende Laſter. **Lothario** maßt ſich den Charakter eines Mannes von Ehre an, weil er ein Frauenzimmer, das ſich unter ſeinen Schutz begeben, mit Gefahr ſeines Lebens vor üble Begegnungen vertheidigt; und **Aleator**, weil er eine Verbindlichkeit, wozu ihn das Geſetz nicht genöthigt haben würde, auf Koſten ſeiner Freyheit, erfüllet hat. Aber der Ritter der Dame hatte ſie erſt zum Ehebruch verführt, und ihren Mann, um ſie vor ſeiner Rache zu ſchützen, im Duell ums Leben gebracht: und der Märtyrer ſeines Verſprechens hatte eine Summe, womit er die Schuldfoderung eines dürftigen Handwerkers hätte abtragen können, an einen Spieler von Stande bezahlt, der ihm beym Spieltiſche Credit gegeben hatte.

Das ſind, nach der gemeinen Meynung, Leute von Ehre; und ein Mann, der in gewiſſen Umſtänden ſich ſcheuen wollte, Mord, Treuloſigkeit und Undankbarkeit zu begehen, würde als ein Nichtswürdiger, der ſeiner Geſellſchaft Schande bringe, vermieden werden.

Mit dieſen Betrachtungen erſchöpft' ich vor einigen Nächten meine wachenden Kräfte; und als ich endlich in den Schlaf fiel, ward ich augenblicklich in das Gebiet der Phantaſie verſetzt.

Ich ſaß in Gedanken und einſam an dem Fuß eines Hügels. Ein Mann, deſſen Anſehen ausnehmend ehrwürdig war, kam mit ſchnellen Schritten auf mich zu: er winkte mir, ihm zu folgen, und ſtieg eilends den Hügel hinan. Sogleich ſtieg der Gedanke in mir auf, daß dieſes der Genius des **Unterrichts** ſey; ich ſtand daher augenblicklich auf, und folgte den ſtillſchweigenden Zeichen ſeines Willens; da ich aber nicht fähig war, mit gleicher Geſchwindigkeit hinaufzuſteigen, ergriff er meine Hand, „zaudre nicht, ſprach er, daß die Stunde der Erleuchtung nicht ungenützt vorüber gehe.„ Nun ſtiegen wir zuſammen hinauf, und als wir den Gipfel erreicht hatten, ſtand er ſtill. „Betrachte die Aus„ſicht vor dir, ſprach er, und ſage mir, was ſie„heſt du?„ „Zur Rechten, erwiedert' ich, iſt ein „langes Thal, und zur Linken eine gränzenloſe Ebne: „am Ende des Thals iſt ein Berg, der bis an die „Wolken reicht: und auf dem Gipfel ein Glanz, „den ich noch nicht feſt anzuſehen vermag.„ In dieſem Thal, ſagt' er, verfolgen die Schüler der Tugend eifrig ihren Weg; und die Anhänger des Laſters wandern auf der Ebne. Der Pfad der Tugend iſt oft ſehr rauh: der Fuß wird zuweilen durch Dornen verwundet, zuweilen an Steinen zerſtoſſen; aber der Himmel über ihn iſt immer heiter; der Wandrer wird durch die kühlen Lüfte der Geſundheit erfriſcht, und durch die Strahlen der Fröhlichkeit erquickt. Die Ebne iſt mit Blumen geſchmückt, die durch Wohlgeruch und Schönheit den Sinnen ſchmeicheln; aber die Schönheit iſt vergänglich, und der Wohlgeruch ſchädlich: der Boden iſt ſanft und eben; und die Pfade ſind ſo mannichfach, daß der Raſen nirgends abgetreten iſt, aber über ihr hängt ein immerwährendes Dunkel; keine Sonne wird geſehen, kein kühles Lüftchen gefühlt; die Luft wird durch keine Bewegung gereinigt; und peſtilenzialiſche Dünſte verbreiten Schläfrigkeit, Trägheit und Verdrüßlichkeit. An dem Fuſſe des Berges ſind die

Lauben des Friedens, und auf dem Gipfel ſteht der Tempel der Ehre.

Aber alle Schüler der Tugend erſteigen den Berg nicht: ihr Pfad geht freylich noch über die Lauben hinaus; und nach dem letzten Ruheplatze hat man einen ſteilen Abhang vor ſich: da hinaufzuklimmen iſt das freywillige Geſchäffte der Kühnen und Starken; ſich nicht hinaufwagen, iſt die untadelhafte Ruhe der Furchtſamen und Schwachen. Indeſſen ſind die Thore des Tempels nicht allen denen, welche die Schwierigkeiten des Weges überwunden, immer geöffnet worden, noch allen denen, welche ihn nie betreten, immer verſchloſſen geblieben: der Abhang des Berges an der andern Seite iſt allmählig und bequem; und das Schickſal hat es ſo geordnet, daß der Eingang zu dem Tempel der Ehre immer durch die Meynung iſt bewachet worden. Die Meynung hätte freylich ihr Verhalten nach den Vorſchriften der Wahrheit einrichten ſollen; aber ſie wurde bald durch Vorurtheil und Gewohnheit verdorben: ſie ließ Manche hinein, die ohne Mühe aus der Ebne auf den Berg gekommen waren, und ſtieß Einige zurück, die mit vieler Beſchwerde auf dem Pfade der Tugend den Abhang erſtiegen hatten. Dieſe aber machten kein groß Geſchrey, daß man ſie einlaſſen ſollte, ſondern ſie betrübten ſich entweder in der Stille, oder ſie kehrten, voll edlen Stolzes über das Bewußtſeyn ihrer eignen Würde, der Meynung mit Verachtung den Rücken zu; und lächelten auf die unter ſich zurückgelaſſene Welt, die Zeuginn der Arbeit, deren Belohnung man ihnen verſagt hatte, mit Zufriedenheit herab.

Aber der Haufen in dem Tempel ward unzufrieden und aufrühreriſch: die Schüler der Tugend, eiferſüchtig auf einen Vorzug, den ſie ſich durch die äuſſerſten Anſtrengungen menſchlicher Kräfte erworben hatten, bemühten ſich, diejenigen hinaus zu treiben, die von der andern Seite her ganz nachläßig heraufgeſchlendert waren, und von der Meynung Erlaubniß erhalten hatten, den Tempel zu beflecken und die Verſammlung zu beſchimpfen. Allein diejenigen, denen man ihr Recht ſtreitig machte, waren alle bereit, die Sache mit dem Degen auszumachen; und da ſie kaum irgend einen andern Vorwurf achteten, als Feigheit, ſo begegneten ſie denen ſehr unverſchämt, die ſich dieſe Entſcheidung nicht gefallen laſſen, und doch die Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche nicht anerkennen wollten.

Die Göttinn ſahe dieſe Verwirrung und dieſen Aufruhr nicht ohne Unwillen und Bekümmerniß: ſie flohe zum Throne Jupiters, warf ſich zu ſeinen Füſſen, und ſagte: „Groſſer Beherrſcher der Welt, „wenn ich einen Tempel errichtet habe, die Abſichten deiner Weisheit und Liebe zu erfüllen, die

„Sterblichen auf dem ſteilen Pfad der **Tugend** zu locken und ſie aufzumuntern, ihre Brüder auf Koſten ihres Lebens zu beglücken; ſo verſtatte doch nicht, daß man ihn mißbrauche, das Laſter vermeſſen zu machen, daß ihn diejenigen beſitzen, die verwegen genug ſind, ihr Leben zu wagen; indem ſie deine Geſetze übertreten, und Andre unglücklich machen.„ **Jupiter** ließ ſeinen Zepter gnädig auf die Göttinn herab, und erwiederte, „er könne die Unordnungen des Schickſals nicht ändern; die Aufnahme in den Tempel müſſe noch ferner der Meynung überlaſſen werden; aber er wolle die **Vernunft** abſchicken, ihr Verhalten zu prüfen, und ſie wo möglich wieder den Vorſchriften der **Wahrheit** folgſam zu machen.„

Die **Vernunft** alſo ließ ſich, dem Befehl des **Jupiters** zufolge, auf den Berg der **Ehre** herab, und gieng in den Tempel. Als man die **Vernunft** erblickte, ſtellte man anfänglich den Streit ein, und die ganze Verſammlung ward ſtille vor Erwartung: aber in dem Augenblicke, da ſie ihren Auftrag entdeckte, hub der Tumult aufs neue mit gröſſerer Gewaltſamkeit an. Alle waren gleich gewiß verſichert, daß die **Vernunft** die Entſcheidung der **Meynung** zu ihrem Vortheil beſtimmen würde: und wer am lauteſten ſprach, hoffte zuerſt gehört zu werden. Die **Vernunft** wußte, daß nur diejenigen ein

Recht hätten, in den Tempel zu kommen, die auf dem Pfade der Tugend heraufgeſtiegen wären: um alſo zu beſtimmen, wer hinausgejagt oder aufgenommen werden ſollte, ſchien weiter nichts nöthig zu ſeyn, als zu entdecken, durch was für einen Zugang ſie hineingekommen wären: aber die Vernunft ſelbſt fand dieſe Entdeckung, ſo leicht ſie auch in der Speculation ſchien, ſehr ſchwer in der Ausführung.

Die aller Laſterhafteſten behaupteten: wenn ſie gleich nicht die ganze Länge des Thals durchgewandert, ſo wären ſie doch am Fuſſe des Berges hineingekommen, und wenigſtens der Pfad, auf welchem ſie heraufgeſtiegen, ſey der Pfad der Tugend geweſen. Dieſem wurde von Andern hitzig widerſprochen; und die langweilige Arbeit zu erſparen, die Wahrheit aus einer groſſen Menge von beſondern Umſtänden herzuleiten, ward die Meynung hereingerufen, um die Frage zu entſcheiden.

Aber man ſahe bald, daß die Meynung kaum den einen Pfad von dem andern zu unterſcheiden wußte, und daß ſie gar nicht entſchloſſen war, Jemanden nach gewiſſen Grundſätzen, oder mit unterſcheidender Kenntniß der Sache, weder zuzulaſſen, noch abzuweiſen. Die Vernunft fuhr indeß noch fort, ſie abzuhören; und damit ſie die Glaubwürdigkeit ihrer Ausſage nach der Nachricht, die ſie von einem bekannten Charakter geben würde, beurtheilen könnte, ſo fragte ſie ſie, auf welcher Seite des Berges der Macedonier, der die Welt mit Blut überſchwemmt habe, heraufgeſtiegen ſey. Sie antwortete ohne Bedenken, „auf der Seite der Tugend; ſie wüßte gewiß, daß ſie ſich nicht irre, „weil ſie ihn in groſſer Entfernung auf dem Pfade „geſehen, und bemerkt hätte, daß noch nie Jemand „mit ſo ungeſtümer Eile heraufgeſtiegen ſey „ Da die Vernunft wußte, daß dieſe Nachricht falſch war, ſo befahl ſie der Meynung, ſich weg zu begeben, und ſchritt darauf zu einer genaueren Abhörung der Partheyen ſelbſt.

Die Vernunft fand die Nachrichten Vieler im höchſten Grade thöricht und ungereimt: Einige beſchrieben, zum Beweiſe, daß ſie auf dem Pfade der Tugend heraufgeſtiegen, Ausſichten, die man auf der entgegengeſetzte Seite des Berges ſah; und Andre verſicherten, der Pfad ſey ganz ſanft und eben, und Manche, die theils halb im Schlafe, theils vom Weine berauſcht geweſen, wären ihn gegangen ohn' ein einzigmal anzuſtoſſen.

Allen dieſen drückte die Vernunft ein Merkmal der Verweiſung auf die Stirne, und da ſie ſie nicht ohne Beyſtimmung der Meynung hinaus treiben konnte, ſo überlieferte ſie dieſelben der Zeit, der, wie ſie wußte, die Meynung immer groſſe Achtung be-

bewieſen hatte, und die überhaupt gemeiniglich eine Freundinn der Wahrheit geweſen war.

Die Zeit erhielt Befehl, ihr Anſehen anzuwenden, um ihre Verſtoſſung aus dem Tempel zu bewirken, und die Meynung zu überreden, daß ſie ihre Entſcheidungen dem Urtheil der Wahrheit gemäß einrichten mögte. Die Gerechtigkeit beſchloß auch, daß, wenn ſie fortführe, ihr Amt mit Nachläßigkeit und nach ihren wunderlichen Grillen, ſo wie Vorurtheil und die Ungereimtheit der Gewohnheit es verlangten, zu verwalten, ſie dem Spott, einem unempfindlichen Weſen, das an den Schmerzen, die es hervorbringt, Vergnügen findet, überantwortet werden ſollte: durch ihn allein kann die Meynung beſtraft werden; bey dem Schall ſeiner Geiſſel zittert ſie vor Furcht: und ſo oft er unter Anweiſung der Gerechtigkeit gebraucht worden, hat ſich die Meynung immer der Wahrheit gehorſam bewieſen.

Die Zeit, fuhr mein Lehrer fort, bemühet ſich noch immer, den Befehl der Vernunft zu erfüllen: aber wiewohl ſie es dahin gebracht hat, daß Viele verſtoſſen worden, die vorher eingelaſſen waren, ſo hat ſie doch nur Wenigen, die vorher abgewieſen waren, den Zutritt verſchaffet, und die Meynung bleibt immer nachläßig und verkehrt: denn da ſie oft die Geiſſel des Spottes gefühlt, wo ſie es nicht verdient hatte, ſo hat die Furcht vor derſelben keinen andern Einfluß auf ihr Verhalten gehabt, als ſie in eine ſolche Verwirrung zu ſetzen, daß die Abſichten der Vernunft zuweilen wider ihren Willen vereitelt werden.

„Wie wird denn die Ehre, ſagt' ich, diejenigen
„unterſcheiden, die ſie zu belohnen wünſchet?„ —
„Sie werden, erwiederte der weiſe Genius, in
„dem Lande der Unſterblichkeit unterſchieden werden;
„dahin wird die Zeit ſie endlich führen, denn ſie
„wird nicht zugeben, daß ſie am Ende in ihren rechtmäßigen Erwartungen ſollten betrogen werden.„

Indem ich auf dieſe Antwort horchte, und meine Augen feſt auf den Tempel heftete, verſchwand er plötzlich: die ſchwarzen Wolken, die über die Ebne des **Laſters** herabhiengen, zerplatzten in einem Donner; der Hügel, auf den ich ſtand, ſank unter mir ein: ich fuhr vor dem plötzlichen Schrecken, indem ich niederfiel, zuſammen, und darüber erwacht' ich.

Zwey und dreyßigſtes Stück.

Notitiam primosque gradus vicinia fecit,
Tempore crevit amor.

OVID.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Ihr letztes Blatt bewegt mich, Ihnen eine Nachricht von meinem Freunde **Eugenio** mitzutheilen, deſſen Unglück mich lange Zeit ſehr beunruhigt hat: und vielleicht wird meine Erzählung dazu dienen, nicht allein ihre Allegorie zu erläutern, ſondern auch der Meynung die Augen über ihre Fehler etwas mehr zu öffnen.

Orgillo, der Vater des Eugenio, hatte keine andre Grundſätze, als die eines Mannes von Ehre. Er vermied daher ſowohl die Tugenden als die Laſter, die mit dieſem Character nicht beſtehen können. Die Religion hielt er für eine Erfindung der Prieſter und Politiker, um das gemeine Volk in Ehrfurcht zu erhalten, und als ein Mittel, deſſen ſich diejenigen Leute vom Stande, die ihre Verbindlichkeit zu erkennen vorgeben, nur bedienten, um ihren Mangel an Geiſt und Einſicht zu verhehlen. Durch eine Aufführung, die nach dieſen Grundſätzen eingerichtet war, bracht' er bald ein väterliches Vermögen von 2000 Pfund jährlicher Einkünfte auf 200 Pfund herab. Auſſer dem Eugenio hatt' er noch eine einzige Tochter: ſie verlohren in ihrer früheſten Kindheit ihre Mutter. Sein jüngerer Bruder, der ſich durch den Handel ein anſehnliches Vermögen erworben hatte, ließ ſich unverheyrathet auf dem Lande nieder. Er wußte, daß das väterliche Vermögen ſehr geſchmolzen ſey, und übernahm daher die Koſten der Erziehung ſeines Neffen. Nachdem er einige Jahre auf der Weſtminſter-Schule zugebracht, ſchickt' er ihn auf die Univerſität, und ſetzt' ihm ein hübſches Jahrgeld zum Studieren aus.

Eugenio, ob er gleich von ſehr warmen und muntern Temperament war, hatte doch ſehr viel Geſchmack an der Litteratur, und bekam unvermerkt eine groſſe Neigung zu einem ſtillen Univerſitätsleben. Sein Zimmer ſtieß an das meinige, und unſre Bekanntſchaft veredelte ſich bald in Freundſchaft. Ich fand bey ihm eine groſſe Wärme des Wohlwollens, und eine Empfindung von Edelmuth und Ehre, wovon ich mir eingebildet hatte, daß ſie nur in Romanen zu Hauſe wären. Was das **Chriſtenthum** anbetrifft, ſo war er darinn freylich noch ein Skeptiker: aber ich fand es leicht, allgemeinen Einwürfen zu begegnen; und da er einen ſehr durchdringenden und ſcharfſichtigen Geiſt beſaß, über Vorurtheile erhaben war, und ſich kein Laſter angewöhnt hatte, bey dem er ſich durch Unglauben zu beruhigen ſuchte, ſo fieng er nicht ſobald an zu unterſuchen als er ſchon überzeugt zu werden anfieng: die Beweiſe für die Wahrheit der Offenbarung ſchienen ihm zuletzt ganz unwiderleglich; und ohne ſich um Spitzfündigkeiten der Sophiſterey gegen gewiſſe Lehren zu bekümmern, beſchloß er, den Geboten des Evangelii, als den beſten Lebensvorſchriften, unverletzlich anzuhängen, und den Verheiſſungen deſſelben, als dem ſichern Grunde der Hoffnung, zu vertrauen. Die nehmliche Wärme und Standhaftigkeit, die nehmliche Edelmüthigkeit und Ehre übt' er jetzt aus erhabnern Abſichten, und nach einem vollkommnern Plan. Er betrachtete mich als ſeinen Lehrer, und ich ihn als mein Muſter: unſre Freundſchaft wuchs täglich; und ich glaubte, er hätte den Entſchluß gefaßt, mir in den geiſtlichen Stand zu folgen. Aber als er ungefähr zwey Jahre auf der Univerſität geweſen war, erhielt er Befehl von ſeinem Vater, alſobald in die Stadt zu kommen; denn ſein angelegentlicher Wunſch, ihn bey den Truppen anzubringen, ſey jetzt erfüllt, und er habe ihm eine Hauptmanns-Stelle verſchafft. Mit der nehmlichen Poſt erhielt er einen Brief von ſeinem Onkel, der ihn ſehr dringend bat, auf der Univerſität zu bleiben, mit dem Verſprechen, ihn zum Erben ſeines ganzen Vermögens einzuſetzen; er mißbilligte zugleich ſehr eifrig das Vorhaben ſeines Vaters, und gab ſeine Empfindlichkeit darüber zu erkennen, daß ihm an dem Gutbefinden ſeines Bruders ſo wenig gelegen ſey. Eugenio, ſo ſehr er auch auf der Univerſität zu bleiben wünſchte, und ſo ſehr ſein Vortheil es auch foderte, ſeinen Onkel gefällig zu ſeyn, gehorchte dennoch ſeinem Vater ohn' alles Bedenken. Als er in die Stadt kam, fand er, daß ein hitziger Streit zwiſchen ſeinem Vater und ſeinem Onkel über dieſe Sache vorgefallen war. Sein Onkel, der nicht im Stande geweſen war bey dem Vater etwas auszurichten, hatte, um nichts unverſucht zu laſſen, an den Sohn geſchrieben; und da er auch hier nichts ausrichtete, ward er eben ſo ungehalten auf ihn als auf den Vater. Er warf ihm daher Thorheit und Undankbarkeit vor; und als er bald nachher durch einen Fall vom Pferde das Leben verlor, fand ſichs, daß er in der Hitze ſeines Unwillens ſein ganzes Vermögen einem weitläuftigen Anverwandten in Irland, den er nie geſehen, vermacht hatte.

Unter dieſem Unglück tröſtete ſich **Eugenio** mit dem Gedanken, daß er es ſich durch Gehorſam gegen ſeinen Vater zugezogen; und ob es ihm gleich Hoffnungen raubte, die ihm theurer waren, als das Leben, ſo legt' er doch noch nie ſein Mißvergnügen weder durch Vorwürfe noch durch Klagen an den Tag.

Orgilio hatte ſchon in ſeiner Jugend eine vertraute Freundſchaft mit dem **Agreſtis** geſchloſſen, einem Manne, deſſen Character und Grundſätze von den ſeinigen ſehr verſchieden waren. **Agreſtis** hatte ſehr richtige Begriffe von Recht und Unrecht, nach denen er, ohne Rückſicht auf die Meynung Anderer, ſein Verhalten einrichtete: ſeine Redlichkeit war allgemein und unbeweglich, und ſein Temperament warm und offen; er verabſcheuete Alles, was nur den Anſchein von Unredlichkeit hatte, er hielt äuſſerſt eifrig auf ſein Anſehen, und in ſeinen Sitten herrſchte eine rauhe Simplicität, die viele Umſtände ſeines Lebens erzeugt hatten. Sein Vater hinterließ ihm ein Vermögen von zweymal hundert tauſend Pfund, aber da die Sparſamkeit, die ihn fähig machte, es zu erwerben, ſich auch auf die Erziehung ſeines Sohns, der es dereinſt beſitzen ſollte, erſtreckte, ſo hatte man ihn weder Politeſſe noch Litteratur beygebracht. Er heyrathete ein Frauenzimmer, deren Bemühungen den rauhen Diamanten nach und nach polirt haben würden; aber ſie ſtarb in dem erſten Jahr ihrer Ehe, und hinterließ ihm eine Tochter, welcher er den Namen **Amalia** gab, und ihr alle ſeine Zärtlichkeit widmete. Er fuhr daher fort, ſehr eingezogen zu leben; und da er gewohnt war, nur Bediente und Untergebene um ſich zu haben, ſo überließ er ſich den Sonderlichkeiten ſeiner Laune, ohne diejenige Gefälligkeit, die denen unvermerkt zur Gewohnheit wird, die viel mit Leuten umgehen, denen zu gefallen ihr Vortheil iſt, und deren Gegenwart ſolchen unordentlichen Einfällen der Laune beſtändigen Einhalt thut, deren Aeuſſerung ihnen Verachtung zuziehen würde, indem ſie ſich einen Vorzug dadurch anzumaſſen ſchiene, den keiner anzuerkennen geneigt wäre. Nach dieſer Gemüthsbeſchaffenheit bequemte ſich ſeine Tochter, ſo wie ſie gröſſer wurde, aus Bewegungsgründen der kindlichen Liebe ſowohl als der Pflicht. Da er die Mängel ſeiner eignen Erziehung erkannte und bedauerte, ſo ſparte er keine Koſten, die ihrige deſto vollkommener zu machen; und ſie iſt in der That der vollkommenſte Character, den ich je gekannt habe: ihr Gehorſam iſt froh und ohne Einſchränkung, ihre Liebe zärtlich und ohne Parade; ihre Blicke drücken die äuſſerſte Holdſeligkeit und Empfindlichkeit aus, und doch herrſcht eine Würde in ihrem Weſen, welche Ehrfurcht gebietet.

Die Vertraulichkeit zwiſchen dem Vater des **Eugenio** und dem **Agreſtis** veranlaßte eine zärtliche Freundſchaft zwiſchen ſeiner Schweſter und der **Amalia**, die in ihrer Kindheit anfieng, und mit den Jahren zunahm.

Solche Charactere, als **Amalia** und **Eugenio**, konnten einander nicht lange vertraulich kennen, ohne gegenſeitige Hochachtung zu erregen: der Uebergang von Hochachtung zu Liebe, bey Perſonen von verſchiednen Geſchlechtern, iſt oft ſogar ihnen ſelbſt unmerklich; und wurde auch hier vielleicht nicht eher, als lange nachher da er geſchehen war, weder von dem **Eugenio** noch der **Amalia** bemerkt. Als er von der Univerſität zurück kam, war ſie ohngefähr achtzehn Jahr alt: da ihr Wuchs und ihre Schönheit während dieſer Zwiſchenzeit noch vollkommner ge-

geworden, ſo war ihr erſter Eindruck auf den Eugenio verhältnißmäßig größer, und er bemerkte auch, es komme von was für einer Urſach es wolle, eine viel empfindlichere Bewegung bey ihr. Er hatte zu viel Scharfſinn, als daß er nicht hätte entdecken ſollen, ſie liebe ihn; und zu viel Edelmuth, als daß er ihr ſeine Liebe nicht hätte verhehlen ſollen, weil ſein Vermögen ſo viel geringer war, als das ihrige: zuweilen dacht' er an ihre Zuneigung mit Vergnügen, und zuweilen mit Kummer: aber indem ſie alſo beyde ſich gegenſeitiger Begierden bewußt waren, die ſie gegenſeitig unterdrückten, ſo brach die Rebellion aus, und Eugenio ward nach Schottland commandirt. In dieſem Feldzuge that er ſich durch ſeine Tapferkeit und ſeine Menſchlichkeit gleich hervor: und wiewohl er nicht viel Geld hatte, und daher nur ſelten ſeine Menſchenliebe an den Tag legen konnte; ſo war doch ſeine Beſorgniß für das wahre Wohl ſeiner Leute ſo ſichtbar, ſowohl durch ſolche Handlungen des Wohlwollens, die in ſeiner Macht ſtunden, als durch die genaue Zucht, worinn er ſie hielt, daß ſein perſönlicher Einfluß ſehr mächtig und ausgebreitet war. Ob er gleich während dieſer Abweſenheit fühlte, daß ſeine Leidenſchaft für die **Amalia**, ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, ſie zu unterdrücken, zunahm; ſo ſchrieb er doch niemals an ſie, ſondern begnügte ſich, ihrer ver in allgemeinen Ausdrücken zu erwähnen, und ſie in ſeine Empfehlung an andre Freunde einzuſchlieſſen, wenn er an ſeinen Vater und ſeine Schweſter ſchrieb.

Als er wieder kam, hatt' er, da ſeiner Schweſter Vertraulichkeit mit der **Amalia** noch fortdauerte, noch eben ſo häufige Gelegenheit ſie zu ſehen: aber das Vergnügen dieſer Zuſammenkünfte war nun mit viel mehr Unruhe und Verwirrung verknüpft; und die Liebhaber waren ſich beyde bewuſt, daß ſie ſich ihre Empfindungen jeden Augenblick wider ihren Willen einander entdeckten.

Amalia hatte viele Freyer abgewieſen, die ſich nicht weniger durch ihre Verdienſte, als durch ihren Rang auszeichneten, weil ſie noch immer hoffte, den **Eugenio** mit ihrem Vermögen zu bereichern; und **Eugenio** beharrete in einem Verhalten, wodurch dieſe Hoffnung vereitelt wurde, weil er **Amalien** nicht durch eine Verbindung mit Abhängigkeit und Armuth erniedrigen wollte. Die Einwürfe der Pflicht würden freylich dadurch aus dem Wege geräumt worden ſeyn, wenn er des **Agreſtis** Einwilligung erhalten hätte; aber dann wären doch die Einwürfe der Ehre nicht weggefallen. Er war indeß nicht ganz und gar ohne Hoffnung; denn wiewohl er ſeines Onkels Vermögen durch Gehorſam gegen ſeinen Vater verloren, ſo hielt er es doch für möglich, da er ſich bey ſeinem General, einem der vornehmſten Standesperſonen bey der Armee, ſehr in Gunſt geſetzt hatte, daß er wohl könnte zu einer Stelle erhoben werden, die ſeine Anſprüche auf Amalien rechtfertigen, und alle ſeine Schwierigkeiten auf einmal heben würde.

Agreſtis wunderte ſich über das Verhalten ſeiner Tochter, fragte ſie aber nicht um ihre Urſachen, und dachte auch nichts Arges: denn er hatte ſich immer erklärt, daß er, ſo wenig er ſie für fähig hielte, gegen ſeine Einwilligung zu heyrathen, auch nie in ſie dringen würde, es gegen ihre eigne Neigung zu thun.

Amalia fuhr daher fort, jeden Antrag auszuſchlagen, und Eugenio, ſie faſt täglich zu ſehen, ohne ihr das geringſte von ſeiner Liebe zu entdecken, bis zu Anfange des letzten Winters, da er ſeine Schweſter durch die Blattern verlor. Seine Zuſammenkünfte mit der Amalia waren jetzt weniger häufig, und daher deſto intereſſanter: er fürchtete, daß, da er ſie jetzt ſeltener ſehen würde, die emſigen Bewerbungen irgend eines glücklichen Nebenbuhlers ihn endlich aus ihren Gedanken verdrängen mögten; indeß machte ihn dies in ſeinem Entſchluſſe nicht wankend, und Amalia veränderte ihr Verhalten eben ſo wenig.

Drey und dreyßigſtes Stück.

Et furiis agitatus amor. . . .

VIRG.

Fortſetzung des Vorigen.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß **Ventoſus**, der älteſte Sohn einer edlen Familie, ſich um ſie bewarb; der auſſer einem groſſen Vermögen, durch ſeines Vaters Anſehen bey Hofe groſſe Erwartungen vor ſich hatte. So ſehr ihn aber auch **Agreſtis** empfahl, und ſo viel perſönliche Vorzüge er auch hatte, ſo ward er doch von **Amalien** mit groſſer Kälte aufgenommen: er erſtaunte und es kränkte ihn ſehr, denn er war ſich nichts weniger vermuthen geweſen; doch ſetzt' er ſeine Beſuche fort, und gab ſich viele Mühe, zu entdecken, was ihm bey **Amalien** im Wege ſtünde. Eines Abends, als er nach vielen vergeblichen Bitten und Klagen eben Abſchied nehmen wollte, trat **Eugenio** unvermuthet ins Zimmer. **Ventoſus** bemerkte alſobald die Verwirrung, ſowohl ſeiner Geliebten als des Fremden, den er daher für ſeinen Nebenbuhler hielt; und ſich nicht länger über ſeine ſchlechte Aufnahme wunderte. Mit jedem Augenblicke beſtätigte und vermehrte ſich dieſer Verdacht; denn ſeine Anweſenheit brachte Bewegungen hervor, die weder verhehlt, noch verkannt werden konnten, ob gleich ein weniger ſcharfſichtiges Auge, als das Auge der Eiferſucht, ſie wohl überſehen haben mögte.

Er fühlte jezt nichts, als Zorn und Unwillen; er verließ das Zimmer etwas abgebrochen, und als ihm Agreſtis auf der Treppe begegnete, bat er ihn, ein Paar Worte mit ihm allein reden zu dürfen. Agreſtis führte ihn in ein andres Zimmer, und Ventoſus ſagte mit einiger Hitze, er hätte nicht erwartet, daß ſeine Tochter ſich ſchon mit einem Andern eingelaſſen hätte, und beſchwerte ſich über üble Begegnung. Agreſtis erſuchte ihn mit gleicher Hitze, ſeine Meynung deutlicher zu erklären; und nach einem lebhaften Wortwechſel giengen ſie endlich, etwas ruhiger aus einander; Agreſtis überredt, daß ſeine Tochter ſich mit dem Eugenio in ein heimliches Liebesverſtändniß eingelaſſen, und Ventoſus überzeugt, daß Agreſtis ſeinen Nebenbuhler niemals in ſeinen Bewerbungen aufgemuntert habe.

Agreſtis ließ alſobald Amalien zu ſich rufen, und drang ernſtlich mit vielen Fragen in ſie, die ſie nur mit Beſchämung und Thränen beantworten konnte. Ihr Stillſchweigen und ihre Verwirrung überzeugte ihn, daß Ventoſus ſich nicht geirrt; er fragte daher nicht weiter nach, ſondern gab ihr einen harten Verweis wegen des Vergangenen, und befahl ihr, nie wieder mit dem Eugenio umzugehen. Dieſen that er ebenfalls ſein Mißfallen kund, und erſuchte ihn, daß er, um fernere Verdrießlichkeiten zu vermeiden, nicht eher wieder in ſein Haus kommen mögte, als bis ſeine Tochter verheyrathet wäre.

Eugenio, ſo hoffnungslos ſeine Liebe auch ſchon vorher geweſen, ward doch durch dieſe Nachricht äuſſerſt bekümmert; weil er befürchtete, daß **Amalia** ſich ihres Vaters Mißfallen zugezogen, und daß er jetzt, da er auf ſein Anſehen eiferſüchtig geworden, ſich verleiten laſſen mögte, es zu mißbrauchen. Da ihre Ruhe der vornehmſte Gegenſtand ſeiner Wünſche war, ſo verhehlt' er das Vorgefallene ſeinem Vater, damit nicht ein Streit zwiſchen ihm und dem **Agreſtis** entſtehen mögte, wodurch die Delicateſſe und Zärtlichkeit der **Amalia** noch mehr leiden würde. So oft ein Beſuch bey dem **Agreſtis** abgeſtattet werden ſollte, richtete er es immer ſo ein, daß er ſchon vorher anderswo engagirt war: **Agreſtis** aber, der von den Grundſätzen, nach welchen Eugenio handelte, keine Vorſtellung hatte, zweifelte nicht, daß er die Urſach ſeiner Abweſenheit ſeinem Vater würde entdeckt haben, und daß dieſer ſich insgeheim dadurch beleidigt fände; da er aber keine Empfindlichkeit merken ließ, ſo glaubt' er, daß ſein Ehrgeitz für diesmal ſeinen

Stolz Einhalt thue, daß er ſich verſtelle, um einen öffentlichen Bruch zu vermeiden, und noch immer hoffe, den Entwurf, den er mit ſeinem Sohn abgekartet hätte, zu Stande zu bringen.

Wer einen Andern unfreundlicher Geſinnungen wegen in Verdacht hat, nimmt dieſelben auch gegen ihn an; aber auſſer dieſer Urſache zur Unzufriedenheit, hatte **Agreſtis** ſeinem Freunde eine Aufführung Schuld gegeben, die ihn zum Gegenſtande ſeiner Verachtung und Abneigung machte; er begegnete ihm daher mit Kälte und Zurückhaltung, indem er vorausſetzte, daß er die Urſache wohl wiſſe, und erwiederte ſeine Beſuche nicht, ohn' es für nöthig zu halten, einen Grund davon anzugeben. **Orgiſio** merkte endlich dieſes Betragen, und ſchrieb es den wunderlichen Einfällen eines Characters zu, den er immer verachtet hatte; er erwiederte alſo ſeine Kaltſinnigkeit, ohn' ihn erſt zur Rede zu ſtellen: und alſo hörte aller Umgang zwiſchen den beyden Familien auf.

Eugenio war unterdeſſen in ſeinen Vorſatz unbeweglich; und **Amalia** erklärte bey ihrer nächſten Zuſammenkunft den **Ventoſus**, daß er ſie künftig mit ſeinen Beſuchen verſchonen mögte. **Ventoſus** wandte ſich wieder an ihren Vater: aber dieſer beharrete, ungeachtet ſeines Unwillens, ſtandhaft bey ſeinen Grundſätzen. Er habe ſich, ſagt' er, aller Gewalt, die ihm Gott und die Natur gegeben hätten, zu ſeinem Vortheil bedient; und er könne, ſo ſehr man ihn auch beleidigt hätte, nie ſeine Tochter zwingen, einen Mann zu heyrathen, den ſie nicht freywillig wählte.

Ventoſus, den dieſe Vereitelung ſeiner Hoffnungen äuſſerſt kränkte, erkundigte ſich ſehr genau nach dem Eugenio, weil er noch immer glaubte, daß er ſeinetwegen abgewieſen worden. Er erfuhr bald ſeine Situation und Umſtände, und ſeine lange Vertraulichkeit mit der **Amalia**; er dachte an die Verwirrung, welche beyde bey der zufälligen Zuſammenkunft, wobey er zugegen geweſen war, bewieſen hatten; und wollte ſich gern überreden, daß ſein Nebenbuhler, ſo verächtlich er auch ſey, viel zu glücklich bey ihr geweſen, als daß er mit Ehre von einem Ehemanne verdrängt werden könnte. Wenn er dieſes auch nicht würklich glaubte, ſo ſucht' er es doch ſorgfältig auszubreiten; und um den Schimpf einer abſchlägigen Antwort von ſich abzulehnen, gab er zu verſtehen, daß er dieſer Urſach wegen ſeine Bewerbungen auf einmal abgebrochen hätte, und wünſchte ſich Glück, daß er ſo davon gekommen.

Vor ungefähr ſechs Wochen begegnete **Ventoſus**, als er im Park ſpazieren gieng, der **Amalia** in Geſellſchaft verſchiedner Frauenzimmer und eines Herrn.

Er fand es für gut, ſich mit einer Art von höhniſcher Ehrerbietung, die ſehr viel Beleidigendes hatte, vor ihr zu bücken. Amalia bemerkte dieſes Compliment nicht, wiewohl ſie ihm ins Geſicht ſah. Durch dieſe ruhige Verachtung, die er ſich gar nicht vermuthete, ward er äuſſerſt beſchämt; ſeine eigne Bosheit verwundete ihn, und ſeine Bruſt ſchwoll von einer Leidenſchaft auf, der er nicht Luft machen konnte. In dieſer Gemüthsbewegung kehrt' er ſich eilends um, und entſchloß ſich, ohne ſelbſt zu wiſſen warum, Amalien nachzufolgen. Er war noch keine funfzig Schritte gegangen, ſo ſah er den Eugenio ihnen entgegen kommen, der in dem Augenblick, als er Amalien ſah, einen andern Weg nahm. Dieſes bemerkte Ventoſus, deſſen Verachtung und Unwillen jezt einen andern Gegenſtand hatten, an dem ſie ſich, ohne die Geſetze der Ehre zu beleidigen, auslaſſen konnten. Er entdeckte ſeinem Begleiter ſeine Abſicht, und folgte eilends dem Eugenio nach. Als ſie ihn eingeholt hatten, brachen ſie in ein lautes Gelächter aus, und rennten ſo hart bey ihm vorbey, daß er ſich kaum auf dem Füſſen hielt. Sie giengen indeſſen nicht weit, ſondern blieben gleich wieder ſtehen, kehrten ſich um, als wenn ſie ſich wegen des Vorfalls entſchuldigen wollten, und thaten als ob ſie ſich ſehr verwunderten, da ſie entdeckten, wen ſie vor ſich hatten. Ventoſus

toſus bückte ſich ſehr tief, und bat ihn mit vielen verächtlichen Höflichkeitsbezeugungen um Verzeihung, zugleich ſagt' er, in der nächſten Allee ſey ein Frauenzimmer, dem ſeine Geſellſchaft ſehr angenehm ſeyn würde. Auf dieſe Beleidigung gab Eugenio zur Antwort: „Er wolle nicht glauben, daß er die Ab„ſicht gehabt habe, ihn zu beleidigen, und wenn „das Frauenzimmer, welches er meynte, ein ehr„bares Frauenzimmer ſey, ſo dürfe man nicht an„ders, als mit Ehrerbietung von ihr ſprechen.„ **Ventoſus** erwiederte: „Er wolle nicht entſcheiden, „ob das Frauenzimmer, welches er meynte, ein „ehrbares Frauenzimmer ſey; aber er glaubte, ſie „ſey ſehr gefällig geweſen; und es ſey ihm ange„nehm, zu ſehen, daß ihre Gunſtbezeugungen noch „nicht vergeſſen wären, wenn ſie gleich nicht län„ger genoſſen würden.„ Nun war Eugenio nicht länger Herr über ſeine Hitze; er ſprang auf den **Ventoſus** zu, und verſetzte ihm einen ſo heftigen Schlag, daß er zu ſeinen Füſſen niederfiel Er ſtand indeſſen gleich wieder auf, und legte die Hand an ſeinen Degen, ward aber von ſeinem Gefährten verhindert ihn zu ziehen; und als ſich eine Menge Leute um ſie verſammelte, giengen ſie mit ſchimpflichen Ausdrücken von Verachtung und Erbitterung aus einander.

Den folgenden Morgen brachte der Officier, der in Geſellſchaft des **Ventoſus** bey dem Streit zugegen geweſen war, dem **Eugenio** eine Ausfoderung, die er durch folgendes Billet beantwortete.

„Mein Herr,

„Ihr geſtriges Betragen hat mich überzeugt, daß „Sie ein Schurke, und Ihr heutiger Brief, daß „Sie ein Thor ſind. Wenn ich Ihre Ausfoderung „annähme, ſo wär' ich ſelbſt beydes. Ich bin Gott „und meinem Vaterlande eine Pflicht ſchuldig, die „ich nicht ohne Schande verletzen zu können glaube; „und das Leben, welches mir anvertrauet worden, „kann ich nicht ohne Thorheit gegen das Ihrige aufs „Spiel ſetzen. Ich glaube, daß Sie mich zu Grunde „gerichtet haben, aber Sie können mich nicht er„niedrigen. Sie werden ſich vielleicht, indem Sie „höhniſch über dieſen Brief lachen, insgeheim über „Ihre Sicherheit freuen; aber erinnern Sie ſich, „daß ich gegen Meuchelmord einen Degen, und ge„gen Beleidigungen einen Stock bey mir trage.„

Mit dieſem Briefe kehrte der Hauptmann zum **Ventoſus** zurück, der es mit allen thörichten Bezeugungen von Wuth und Verachtung las. Der Hauptmann verſuchte indeſſen, ihn zu beſänftigen und aufzumuntern; er ſtellte ihm den **Eugenio** als einen Poltron und einen Bettler vor, den er nicht anders beſtrafen müſſe, als daß er ihn der Würde, in die er ſich eingedrungen, beraubte: und dieſes, ſagt' er, würde ſich ſehr leicht thun laſſen. Ventoſus trat endlich der Meynung ſeines Freundes bey; und es ward bald ſorgfältig ausgebreitet, daß Eugenio einen Mann von vornehmen Stande geſchlagen, und ihm die Genugthuung verſagt hätte, die er ſich herabgelaſſen, von ihm zu fodern. Daß Eugenio die Ausfoderung nicht angenommen, dafür konnt' er nicht rechtmäßig geſtraft werden, weil es als ein Soldat nach den Kriegsgeſetzen ſeine Pflicht war; aber es zog ihm die Verachtung ſeiner Obern zu, und machte ſie ſehr erpicht, einen Vorwand zu finden, daß ſie ihn caßiren könnten. Die Freunde des Ventoſus führten ſogleich den Umſtand an, daß die Gewaltthätigkeit, zu der ſich Eugenio hinreiſſen laſſen, innerhalb dem Bezirk des Hofes begangen worden, und daher eine hinreichende Urſach ſey, ihn ſeiner Stelle zu entſetzen; da er durch eine ſolche Vergehung verdient hätte, nach einem Geſetze, welches zwar auſſer Gewohnheit gekommen, aber doch noch in ſeiner völligen Gültigkeit wäre, mit dem Verluſt ſeiner Hand beſtraft zu werden. Dieſes Mittel wurde ſehr eifrig angenommen, und Eugenio demnach ſeiner Stelle entſetzt.

Vier und dreyßigſtes Stück.

Nolo virum, facili redimit qui ſanguine famam:
Hunc volo, laudari qui ſine morte poteſt.
MART.

Beſchluß des Vorigen.

Er hatte ſeinen Streit mit dem Ventoſus vor ſeinem Vater, der ſich eben damals auf dem Familienſitze, einige Meilen von London aufhielt, verborgen gehalten, weil er ihm die Urſach deſſelben nicht gern entdecken wollte: aber die Wirkung war von der Art, daß ſie nicht verhehlt werden konnte; und es war jetzt nothwendig geworden, daß er den Berichten Anderer zuvorkäme. Er reiſte daher alſobald aufs Land; aber ſein Vater kam ungefähr um eben die Zeit in London an. Man hatte ihm von dem Verfahren gegen dem Eugenio einige unvollkommne Nachricht gegeben; und ob er gleich aus ſeinem Stillſchweigen ſchloß, daß er ſich irgend einer Indiſcretion ſchuldig gemacht, ſo argwöhnt' er doch nichts weniger, als eine Beſchuldigung von Feigheit; und hoffte durch ſeine Vermittelung ihn gegen die Wirkungen der Privatrache zu ſchützen. Als er fand, daß er den Eugenio in den Zugängen der Stadt verfehlt hatte, ſo begab er ſich alſobald zu dem Freunde, der ſeinem Sohn die Stelle verſchafft hatte, von dem er alle Umſtände des Vorfalls erfuhr. In dem Augenblick, als er hörte, daß ſein Sohn eine Ausfoderung ausgeſchlagen, gerieth er in eine ſo heftige Wuth, daß man ihn hätte für wahnſinnig halten ſollen: er ſtieß mit einer faſt unmenſchlichen Stimme unzählige Schwüre und Flüche aus, erklärte ſeinen Sohn für unwürdig ſeines Namens, und ſagte, daß er ihn in Ewigkeit nicht wieder für ſeinen Sohn erkennen würde.

Eugenio kehrte noch an eben dem Tage nach London zurück, aber es war ſchon ſpät. Der Bediente, der ihm offen machte, erzählte ihm mit Thränen in den Augen, daß ſein Vater ſich ſehr krank zu Bette gelegt, und Befehl gegeben hätte, daß man ihn nicht wieder in dieſes Haus einlaſſen ſollte. Er ſtand einige Augenblicke unbeweglich; darauf gieng er ohne Antwort weg, und kam gerades Weges zu mir. Seine Blicke waren wild, ſein Geſicht blaß, und ſeine Augen ſchwammen in Thränen. Den Augenblick, da er mich ſah, warf er ſich in einen Stuhl, gab mir eine Abſchrift ſeiner Antwort auf des Ventoſius Ausfoderung, und kam meinen Fragen zuvor, indem er mir alles, was vorgegangen, erzählte.

Nachdem ich ihm, ſo gut ich konnte, Troſt eingeſprochen, bracht' ich ihn mit vieler Mühe dahin, ſich zu Bette zu legen. Ich blieb den übrigen Theil der Nacht auf, und dachte verſchiedene Gründe aus, den **Orgilio** zu überzeugen, daß ſein Sohn ſeinem Character eine neue Würde gegeben hätte. Den folgenden Morgen gieng ich zu ſeinem Hauſe, und ward nach vielen Bitten endlich in ſein Zimmer gelaſſen. Ich fand ihn im Bette, wo er die ganze Nacht gewachet hatte; und es war leicht zu ſehen, daß ſein Gemüth in groſſer Bewegung war. Ich hoffte, daß dieſer Tumult aus dem Kampf der väterlichen Zärtlichkeit entſtünde: aber in dem Augenblick, da ich ſeines Sohns erwähnte, befiel ihn eine ſolche Wuth, daß er kein Wort ſagen konnte; und ich verließ ihn, überzeugt, daß die Beredſamkeit eines Engels über dieſe Materie nichts bey ihm ausrichten würde. Indeſſen erzählt' ich dieſe widrigen Umſtände dem **Eugenio** nicht: ich ſagte ihm bloß, daß es gut ſeyn würde, einige Tage zu warten, ehe man weiter etwas verſuchte; nicht allein weil ſeines Vaters Zorn ſich wahrſcheinlicher Weiſe legen würde, ſondern auch, weil er jetzt krank ſey.

Als **Eugenio** hörte, daß ſein Vater ſich übel befinde, veränderte er die Farbe, und brach in Thränen aus. Er gieng jeden Abend hin, klopfte ſacht an das Fenſter des Bedienten, und fragte nach ſeinem Befinden; und als er erfuhr, daß ſein Fieber gefährlich geworden, bat er mich, noch einmal zu ihm zu gehen und für ihn zu bitten, daß er ihm doch wenigſtens erlauben mögte, ihn zu ſehen, wenn er ja nicht hoffen könnte, Vergebung zu erhalten. Ich gieng hin; aber als Orgilio meinen Namen hörte, fiel er aufs neue in einen Paroxiſmus von Wuth, der ſich in einer Raſerey endigte. Die Wirkung, die dieſer Vorfall auf den Eugenio hatte, der am Ende der Straſſe auf mich wartete, kann ich nicht beſchreiben. — Ich beredte ihn, wieder mit mir nach Hauſe zu gehen, wo er zuweilen haſtig die Stube auf und ablief, und zuweilen in einer Art von ſtarrer Unempfindlichkeit auf dem Boden ſaß. Als er ſich eben in dieſem betäubten Zuſtande befand, brachte man ihm die Nachricht, daß ſein Vater geſtorben ſey, und ihn an dem Morgen nachdem er krank geworden, enterbt habe, mit der Erklärung, daß die ſchimpfliche Aufführung ſeines Sohns ihm den Tod brächte.

Eugenio hörte dieſe Nachricht ohne ſichtbare Beſtürzung und Bewegung, aber ich konnt' ihn nicht dahin bringen, aufzuſtehen oder etwas Speiſe zu ſich zu nehmen; bis endlich, da ſeine Lebensgeiſter ganz erſchöpft waren, der Schlaf ihn auf einige Stunden von ſeinen Martern befreyte.

Den Abend, da ſein Vater begraben wurde, hüllte er ſich in einen Reiſemantel, der meinem Bedienten gehörte, und folgte der Proceßion in einiger Entfernung. Als die Ceremonie vorbey, und die Geſellſchaft aus einander gegangen war, warf er ſich auf das Grab, er verbarg ſein Geſicht in dem Staube, und weinte über denſelben in einem Stillſchweigen, das nur durch Seufzer unterbrochen wurde. Ich, der ihm unbemerkt nachgefolgt war, hielt es nicht für rathſam, ſeinen feyerlichen Schmerz zu unterbrechen, bis der Tag anbrach: er war erſtaunt, und wie mich dünkt, etwas beſchämt, mich zu ſehen; indeſſen erlaubt' er mir doch, ihn wegzuführen, aber keiner von uns ſprach ein Wort.

Den Tag darauf ſagt' er mir, daß er mir noch einige Nächte beſchwerlich fallen, und unterdeß auf Mittel denken wollte, wie er ſeinen Unterhalt erwerben könnte. Es fehlte ihm in der That an Allem, er war ohne Geld, ohne Profeſſion; aber er klagte nicht, und weigerte ſich hartnäckig, Geld von mir anzunehmen.

Es dauerte keine volle Woche, ſo engagirt' er ſich, nachdem er ſeine Uhr, ſeinen Degen, eine Doſe und einen Ring zu Gelde gemacht hatte, als gemeiner Matroſe bey einem Privatunternehmen, die nordweſtliche Durchfahrt nach Indien zu entdecken.

Als er mir dieſen verzweifelten Entſchluß entdeckte, ſchien er vollkommen ruhig zu ſeyn: „Mein „theurer Freund, ſagt' er, ich hab' es immer für „meine Ehre gehalten, den Befehlen Gottes, des „erſten Urhebers meines Weſens und des letzten Ge⸗

„gen⸗

„genſtandes meiner Hoffnung, zu gehorchen, es
„mögte mir koſten was es wollte; und es gereuet
„mich nicht, daß ich dieſem Grundſatze auf Koſten
„alles deſſen, was mir auf der Welt theuer iſt,
„ſtandhaft getreu geblieben. Ich habe den Verluſt
„meines Vermögens, der Liebe, und meines guten
„Namens erlitten: aber ich habe meine Rechtſchaffenheit
„bewahrt, und ich weiß, daß ich meine
„Belohnung nicht verlieren werde. Hiermit mögt'
„ich freylich gern die Achtung, wenn gleich nicht
„die Liebe der Amalia vereinigen. Sie wird von
„mir hören, daß ich meiner Würde entſetzt und enterbt
„worden, daß ich ein Feiger, ein Landſtreicher
„und Flüchtling ſey; und ich habe alſo, dünkt mich,
„Urſach genug, ihre Achtung aufzugeben: Bekümmerniß
„wird ſie tiefer verwunden, als Verachtung;
„und es iſt daher am beſten, wenn ſie mich verachtet.
„Einige von denen, die ſich um ſie bewerben,
„verdienen ſie; und ich darf eine Glückſeligkeit
„nicht hindern, die ich nicht genieſſen kann.
„Morgen werd' ich mich einſchiffen; und Ihre freundſchaftliche
„Umarmung iſt das einzige Gut, das ich
„aus dieſem Lande mitzunehmen gedenke, wenn ich
„es verlaſſe, um andre unbekannte Länder aufzuſuchen.„

Ich war nicht im Stande, ihm zu antworten; und als er gewahr wurde, daß ich unter meinem Kummer erlag, ſo verließ er mich, vielleicht damit ich ihn in ſeinem Vorſatz nicht wankend machen, und durch meine Schwäche anſtecken mögte.

Den folgenden Morgen begleitet' ich ihn aufs Schiff. Er redte von gleichgültigen Dingen; und als wir uns trennten, drückt' er mir meine Hand, und wandte ſich auf einmal von mir, ohn' ein Wort zu ſprechen. Ich eilte in den Kahn, der meiner wartete, um mich ans Ufer zu bringen, und für alle Königreiche in der Welt verlang' ich die Schmerzen, die ich geſtern empfand, nicht noch einmal zu empfinden.

Einen ſolchen Freund hab' ich verloren! Einen ſolchen Mann hat die Welt beſchimpft, weil er eine Ausforderung nicht annehmen wollen! Aber keiner, der Mitleiden mit ſeinem Unglück hat, wünſcht, daß er es durch ein anderes Verhalten mögte vermieden haben; und wer mit dem Eugenio nicht Mitleiden hat, iſt gewiß mehr ein Ungeheuer, als ein Menſch.

Man wird vielleicht zweifeln, ob ich wohl daran thue, ſeine Geſchichte unter erdichteten Namen bekannt zu machen; oder ob ich ein Recht habe, etwas zu verſuchen, was er ſelbſt ſich aus ſo guten Gründen verſagte. Meine Liebe für ihn iſt freylich mein Bewegungsgrund: aber ich glaube auch, daß ich recht handle, wenn ich bedenke, daß, wenn es gleich freylich wohl möglich iſt, daß Amalia, bey leſung dieſer Blätter, durch die Erneuerung ihrer Hochachtung für den Mann, der ſie am meiſten verdient, den aller zärtlichſten und alſo auch quälendſten Schmerz empfinden wird; doch durch die Würde, die des Eugenio Character auf ſein Verhalten zurück wirft, neue Tugend veranlaſſet werden kann. Sein Beyſpiel iſt wahrhaftig glänzend; und da es ſchwerlich fehlen kann, Nacheiferung zu erregen, ſo ſollt' es auch nicht verborgen gehalten werden. Ich bin ꝛc.

Benevolus.

Fünf und dreyßigſtes Stück.

Virtus, repulſæ neſcia ſordidæ,
Intaminatis fulget honoribus:
Nec ſumit aut ponit ſecures,
Arbitrio popularis auræ.

Hor.

Mein Herr Abentheurer,

Ich bin der Mann, den Ihr Herr Correſpondent Benevolus unter dem Namen Agreſtis gemeynt hat. Es giebt doch noch einige Beſonderheiten, wie ers nennt, in meinem Character, die er vielleicht nicht recht eingeſehen hat: aber ich ſpreche gern ſo frey von der Leber weg; und da ich ſehe, daß er nicht die Abſicht gehabt hat, mir zu ſchmeicheln, ſo verzeih' ichs ihm: vielleicht hab' ich ein ſo warmes Herz, als irgend ein anderer Menſch, und an guten Grundſätzen, die Einen bewegen können, eine ſchöne That zu thun, fehlt mirs auch nicht. Doch zur Sache. Ich bin ſehr wohl damit zufrieden, daß Sie die Geſchichte des Eugenio bekannt gemacht haben; und ich will nicht, daß die Welt den Ausgang derſelben verlieren ſoll, woran Sie mehr Theil haben, als Sie ſich vielleicht einbilden.

Sie müſſen wiſſen, mein Herr, daß das Mädchen, meine Tochter, ſeit kurzen mehr maulen gieng, als gewöhnlich, wiewohl ſie freylich ſeit der Zeit, da ſie Herrn Ventoſus den Korb gegeben hatte, immer etwas ernſthaft geweſen war. Ich dachte, du mußt ein Auge auf ſie haben; und ſo paßt' ich ihr denn fein ſcharf auf die Naht, und erwiſchte ſie endlich ganz in Thränen gebadet, mit Ihrem Blatt in der Hand. Gleich nahm ich es ihr weg, ſteckte meine Brille auf und fieng an zu leſen, denn es ſchwante mir ſo, daß da was dahinter ſtecken müßte. Das Mädchen fieng nun heftiger an zu heulen: und als ich hie und da in das Blatt geguckt hatte, ward ich bald gewiß, daß ihr die Geſchichte etwas mehr, als für die Langeweile, am Herzen liegen müſſe; und ich merkte wohl, daß es ſehr betrübt darinn zugieng. Kurz, ich drang über die Sache ſo ſehr in ſie, daß ſie mir die beyden andern Stücke auch gab, und mir ſagte, wer unter den Namen gemeynt ſey. Nun fieng ich an ſehr begierig zu leſen, wiewohl ich, die Wahrheit zu geſtehen, die drey letzten Seiten kaum ſehen konnte. Meiner Seel, dacht' ich, was für ein braver Kerl der **Eugenio** iſt! und da ich zugleich ein Seitenblick auf mein Mädchen warf, kam es mir vor, als wenn ich ſie noch nie ihrer ſeligen Mutter ſo ähnlich geſehen. Ich ſchlug meinen Arm über ihren Hals und küßte ſie; aber ich ſagt' ihr noch nicht, was ich im Sinne hatte. Um ſie indeſſen etwas aufzumuntern, bat ich ſie ferner, ein gutes Kind zu ſeyn; und ließ ſogleich meine Kutſche anſpannen. Ich fuhr geradeswegs zum **Benevolus**, um ihn zu fragen, wie das Schiff hieſſe, auf dem ſich **Eugenio** engagirt habe, und wenn er abgeſegelt ſey. Der Doctor mogte ſo was von meiner Abſicht rathen; denn er ſahe nicht anders aus, als wenn er aus der Haut fahren wollte, und ſagte mir mit einer Art von wilder Hitze, daß das Schiff durch einen Zufall, da es abſegeln wollen, zurückgetrieben worden, und jetzt bey Graveſend vor Anker läge.

Mit dieſer Nachricht kehrt' ich zu meiner Tochter und ſagt' ihr meine Meynung. „Malchen, ſagt' ich, „ich habe den Haupmann immer für einen bra„ven Mann gehalten; und als ich Urſach hatte „zu glauben, daß du ihn wohl leiden mögteſt, ſo „war ich nicht deswegen dawider, weil er kei

„nen Titel oder kein Vermögen hatte, ſondern weil „ich ſeinen Stand nicht leiden konnte. Ich hatte „einmal meinen Kopf darauf geſetzt, daß du niemals „eine Kokarde heyrathen und einen Torniſter tragen „ſollteſt; und wenn er ein General geweſen wäre, ſo „würd' ich einen ehrlichen Bürger, der Handlung „und Schiffahrt aufmuntert, ihm vorgezogen haben. „Ueberdem ärgert' es mich, daß du einen geheimen „Umgang mit ihm unterhielteſt und ohne mich deine „Abſicht zu erreichen gedachteſt: aber man hatte mir „von dir eine ſehr falſche Vorſtellung gemacht; ſo „auch von dem Hauptmann. Jetzt hat er, als ein „wackrer Mann, alle meine Schwierigkeiten aus dem „Wege geräumt: er iſt jetzt nicht mehr unter den „Truppen, und er hat auch nie verſucht, etwas „gegen mein väterliches Anſehen zu unternehmen; „er iſt ein Herzens guter Junge, und ich fühle, daß „ich ihn liebe als meinen Sohn. Er iſt uns noch „nicht entflogen, und du ſollſt dieſen Augenblick „eigenhändig an ihn ſchreiben, und ihm ſagen, ich „wollte, daß du ihn haben ſollſt. Geld genug „hab' ich für euch Beyde; und wenn mirs gefällt „kann ich ihn zum Lord machen.„ Das arme Kind hielt den Schnupftuch vor die Augen, indem ich ſprach, und ich merkt' es nicht, daß ſie in Ohnmacht fiel, als ſie hörte, daß der Hauptmann noch nicht weg ſey. Wir konnten ſie faſt in zwey Stunden nicht lebendig erhalten; aber endlich erholte ſie ſich doch ein wenig, und brachte mir folgendes Billet:

An den Eugenio.

„Mein Herr,

„Mein lieber Papa befiehlt mir, Sie zu bitten, „daß Sie doch gleich wieder ans Land ſteigen, und „von dieſer Stunde an, ſein Haus als Ihr eignes „anſehen mögten. Er iſt durch die Geſchichte Ih„res Edelmuths und Ihres Unglücks, die er eben „durch einen Zufall, den ich Ihnen jetzt nicht er„zählen kann, erfahren hat, ſehr gerührt; und er „iſt entſchloſſen, Sie zu ſeinem Erben zu machen, „ohne Nachtheil für

Ihre

gehorſame Dienerinn,

Amalia.„

Als ich dieſen Brief geleſen hatte, „den Kukuk, ſagt' ich „unterſchreib dich ſeine zärtliche Freundinn, „ſonſt wird er jetzt nicht kommen.„ Dies machte ſie lächeln. Ich freute mich, daß ſie wieder fröhlich ausſah, und nachdem ich ſie, nicht ohne einiges Sträuben bewogen hatte, den gehörigen Zuſatz zu machen, ſchickt' ich alſobald den Brief durch meinen eignen Bedienten zu Pferde weg, und ließ ihm einen leichten Wagen mit vier Pferden nachfolgen, der erſt im Vorbeyfahren **Eugenio's** Freund, den Doctor, einnehmen mußte. Ich will Ihnen nicht ſagen, mein Herr, wie Eugenio ſich bey Empfang dieſes Briefes betrug; genug, daß er in ungefähr acht Stunden mit ſeinem Freunde bey mir ankam. Eben ſo wenig will ichs Ihnen ſagen, wie die Liebhaber ſich bey Ihrer Zuſammenkunft betrugen; genug, daß ſie nächſten Dienſtag zuſammen gegeben werden ſollen. Ich füge in der Nachſchrift noch einige beſondere Umſtände bey, die Sie allein angehen, weil ich wünſche, daß Sie einer von unſern Hochzeitsgäſten ſeyn mögten. Ich getraue mich zu ſagen, daß Sie die Glückſeligkeit, deren Werkzeug Sie geweſen ſind, theilen werden; und ich verſichre Sie, daß Sie der Geſellſchaft ausnehmend willkommen ſeyn werden, aber keinem mehr, als Ihrem

herzlich ergebnen
Agreſtis.

Ich bin dem Herrn Agreſtis ausnehmend verbunden für ſeine Nachſchrift, noch mehr aber für ſeinen Brief; der, wenn ich nach ſeinem Eindrucke auf mich urtheilen darf, das aller Beredteſte iſt, was ich je geleſen habe: ſeine Vortreflichkeit, davon bin ich überzeugt, wird Jedermann zugeſtehen, weil Jedermann ſie fühlen wird. Indeſſen will ich doch einige Anmerkungen beyfügen, die vielleicht nicht Jedem einfallen mögten, da eben nicht Jeder gewöhnt iſt, Speculationen anzuſtellen.

Eugenio's heroiſche Beharrlichkeit bey der Tugend ſchien ihm zwar alle Hoffnungen zeitlicher Vortheile abzuſchneiden, am Ende aber erfüllte ſie dieſelben doch, wie der Ausgang zeigt. Hätt' er ſich, weniger edelmüthig, in einen heimlichen Liebeshandel eingelaſſen, ſo würd' er entweder **Amaliens** Achtung verloren, oder ſich den Zorn ihres Vaters zugezogen haben; hätt' er die Ueberbleibſel ſeines väterlichen Vermögens geerbt, ſo hätt' er dem **Agreſtis** noch immer verdächtig bleiben können; und wär' er bey der Armee geblieben, ſo würd' er immer, ſo weit er es auch gebracht haben mögte, verworfen ſeyn.

So würden wir vielleicht, wenn entfernte Folgen durch menſchliche Vorherſehung entdeckt werden könnten, die Weisheit und Güte der göttlichen Vorſchriften einſehen; wir würden ſehen, daß die Gebote, die uns unſre Begierde nach Glückſeligkeit zu übertreten antreibt, uns gegeben wurden, damit wir uns nicht durch Irrthum ins Elend ſtürzten;

wenigſtens würden wir ſehen, daß, wenn ein beſondrer Menſch irgend einen unmittelbaren Vortheil gewinnet, die Geſellſchaft dagegen einen eben ſo groſſen Verluſt erleidet; und da die Geſellſchaft nur eine Zuſammenſetzung von beſondern Menſchen iſt, derjenige, der ſeinen eignen Vortheil auf Koſten der Geſellſchaft ſucht, nicht lange von dem allgemeinen Elende, welches er hervorzubringen hilft, frey bleiben kann.

Es iſt die nothwendige Unvollkommenheit menſchlicher Geſetze, daß viele Privatbeleidigungen erweckt werden, die ihrer Aufſicht entgehen: aber wenn es geſtattet würde, daß derjenige, gegen den ſie begangen werden, ſie ſelbſt beſtrafte, ſo würde jeder Menſch Richter und Henker in ſeinem eignen Hauſe ſeyn, und eine allgemeine Anarchie unmittelbar daraus erfolgen. Die Geſetze alſo, wodurch ein ſolches Verfahren verboten wird, ſollten heiliger gehalten werden, als alle andere: und die Uebertretung derſelben iſt ſo wenig nöthig, um eine Beſchuldigung der Feigheit zu vermeiden, daß ſie ſelbſt unter denen, welche die Feigheit mit dem Tode beſtrafen, durch folgenden Artikel in dem neunzehnten der Kriegsgeſetze eingeſchärft werden:

„Auch ſoll kein Officier oder Soldat einem andern „Vorwürfe machen, wenn er eine Ausfoderung

„nicht annehmen wollen; ſintemal ſie, dieſen „unſern Befehlen gemäß, nur ihre Pflicht als „Soldaten thun, die ſich der Kriegszucht zu unterwerfen ſchuldig ſind: und wir befreyen alle und „jede, denen ein Streit angeboten, oder eine Ausfoderung geſchehen, von allem Schimpf oder allen „andern Nachtheil, wenn ſie dieſem Befehle Gehorſam leiſten: und wer ihnen in dieſem Falle „Vorwürfe macht oder ſie beleidigt, der ſoll, als „ein Herausfodernder, beſtraft werden.„

Dieſer Artikel wird hoffentlich keinem Manne von Stande in der Armee unbekannt ſeyn: und diejenigen, die aus Uebermuth und Thorheit ihn unwirkſam zu machen ſuchen, ſollten, als Feinde ihres Vaterlandes, mit Abſcheu und Verachtung aus demſelben verbannet werden.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Fere libenter homines id quod volunt credunt.

Cæſar.

Cicero hat ſchon lange die Bemerkung gemacht, daß kein Menſch, ſo ſehr er auch durch ein langes Leben abgezehrt worden, ſich der Abnahme ſeiner Kräfte ſo ſehr bewußt ſey, daß er ſich nicht einbilden ſollte, ſeinen Poſten noch wohl ein Jahr in der Welt behaupten zu können.

Von der Wahrheit dieſer Bemerkung giebt uns jeder Tag neue Beſtätigung. Zu keiner Zeit des Lebens ſcheinen die Menſchen größtentheils den Streich des Todes weniger zu erwarten, als wenn jedes andre Auge ihn ſchon ihrem Haupte drohen ſieht. Zu keiner Zeit ſind ſie geſchäfftiger, ſich auf das künftige Jahr Vorrath zu ſammlen, als wenn Jedermann, auſſer ihnen ſelbſt, überzeugt iſt, daß ſie das künftige Jahr nicht erreichen können. Wenn gleich jede Leiche, die vor ihren Augen vorüber gehet, die Betrüglichkeit ſolcher Erwartungen beweiſet, weil ein Jeder, der fürs Grab geboren iſt, eben ſo gewiß das folgende Jahr zu erleben glaubte: ſo fährt dennoch der Ueberlebende beſtändig fort, ſich ſelbſt zu ſchmeicheln, weiß immer noch Gründe zu finden, warum ſein Leben verlängert werden, und der gefräßige Rachen des Todes ſich noch ferner mit einem andern Raube würde befriedigen laſſen.

Doch dies iſt nur einer von den unzähligen Kunſtgriffen, welche die Menſchen in der allgemeinen Verſchwörung gegen ſich ſelbſt zu gebrauchen pflegen: jedes Alter, jeder Stand weiß ſich mit irgend einem Lieblingsbetruge zu ſchmeicheln; jeder Menſch amſiamüſirt ſich mit Entwürfen, von denen er weiß, daß ſie unwahrſcheinlich ſind, und die er daher zu verfolgen beſchließt, ohne daß er ſie zu prüfen wagt. Was man erſt einmal ſehr eifrig wünſcht, das glaubt man gewiß einmal zu erreichen: der Wollüſtling, den ſeine Ausſchweifungen aufs Krankenlager geworfen haben, verſpricht ſich, indem er im Frühlinge lechzet, neue Kräfte und Wiederherſtellung von der Sommer-Sonne; und indem er im Sommer vor der Hitze zerſchmelzt, verſchiebt er ſeine Hoffnungen auf den Froſt des Winters: der Dürftige, der Pracht und Ergötzlichkeiten anſtarret, die er aus Mangel an Gelde nicht nachahmen oder mitgenieſſen kann, tröſtet ſich damit, daß die Zeit der Noth bald vorüber ſeyn wird, und daß jeder Tag ihn einem glückſeligen Leben näher bringt; wiewohl er weiß, daß es ihn nicht allein ohne etwas zu gewinnen, ſondern vielleicht auch ohne Beſtrebungen nach demſelben, geflohen, indem er Entwürfe gemacht, die nicht ausgeführt werden können, und ſich an Ausſichten geweidet, die ihm unzugänglich ſind.

Dies iſt der allgemeine Traum, in welchen wir alle unſre Zeit verſchlummern; Jedermann denkt, der Tag ſey nahe, an dem er alle ſeine Wünſche erreichen, an dem er alle diejenigen Mitbewerber hinter ſich laſſen werde, die ſich jetzt, gleich ihm, ſchon im voraus des Sieges freuen; dem Sklaven iſt der Tag nahe, da er mächtig, dem Geringen, da er vornehm, und dem Häßlichen, da er ſchön werden wird.

Wenn irgend jemand von meinen Leſern mit ſo wenig Aufmerkſamkeit in der Welt ſich umgeſehen hat, daß er ſich einbildet, dieſe Vorſtellung ſey gegen die Wahrſcheinlichkeit übertrieben, der beliebe nur ein wenig über ſein eignes Leben nachzudenken; er bedenke, was für Hoffnungen und Ausſichten er vor zehn Jahren hatte, und was für neue Zuſätze zu ſeiner Glückſeligkeit er innerhalb zehn Jahren zu erhalten gedachte. Dieſe zehn Jahre ſind nun verfloſſen; haben ſie das Verſprechen, das ihnen abgedrungen ward, erfüllet? haben ſie in dem Grade, als er ehmals erwartete, ſein Vermögen vergröſſert, ſeine Kenntniſſe erweitert, ſeine Aufführung gebeſſert? Ich befürchte, daß ein Jeder, der ſich ſeiner Hoffnungen erinnert, wird geſtehen müſſen, daß er ſich ſehr betrogen gefunden, daß ein Tag nach dem andern ohne Nutzen verſtrichen, und daß er noch immer dem Ziel der Glückſeligkeit um nichts näher gekommen.

Mit was für Troſtgründen können diejenigen, die alſo ihre Hauptabſicht verfehlt haben, dem Andenken ihres ſchlechten Glücks ausweichen? mit was für Ergötzlichkeiten können ſie ihr Mißvergnügen, nach dem Verluſt eines ſo groſſen Theils ihres Lebens, beſänftigen? Sie können ſich wieder den nehmlichen Täuſchungen überlaſſen, ſie können neue Entwürfe luſtiger Befriedigungen anlegen, und eine andre Periode der Glückſeligkeit feſtſetzen; ſie können ſich aufs neue entſchlieſſen, dem Verſprechen zu trauen, wovon ſie wiſſen, daß es nicht gehalten wird, ſie können mit verſchloſſenen Augen in einem Cirkel herumwandern, und ſich ſelbſten weiß machen, daß ſie gerade vorwärts gehen.

Eine jede groſſe und verwickelte Begebenheit hängt zum Theil von Urſachen ab, die nicht in unſrer Macht ſind, und zum Theil muß ſie durch unſern Fleiß und Beharrlichkeit bewirkt werden. Was das anbetrifft, was man im gemeinen Leben Werk des Ungefährs nennt, ſo werden die Menſchen nach ihren verſchiednen Temperamenten und Neigungen immer Urſachen zum Vertrauen oder zum Mißtrauen finden; und derjenige, der lange gewohnt iſt, ſich mit Möglichkeiten von zufälliger Glückſeligkeit zu vergnügen, wird ſich nicht gern oder willig von ſeinem Irrthum zurückbringen laſſen. Aber die Wirkungen des Fleiſſes und der Geſchicklichkeit laſſen ſich weit leichter berechnen: alles, was in einem Jahre vollendet werden kann, läßt ſich in Theile eintheilen, von denen jeder in einem Tage zu verrichten iſt, derjenige alſo, der den Tag hingebracht, ohne auf das beſtimmte Tagewerk zu achten, kann gewiß ſeyn, daß der Verlauf des Lebens ihn ſeinem Gegenſtande nicht näher gebracht hat; denn was auch immer der Müßigänger von der Zeit erwarten mag, ſo wird doch immer ihr Ertrag dem Fleiſſe, womit ſie gebraucht worden, angemeſſen ſeyn. Derjenige, der den Fluß träge hinabſchwimmt, um etwas zu verfolgen, das durch den nehmlichen Strom mit fortgeriſſen wird, muß freylich finden, daß er immer weiter kömmt; aber wofern er nicht Hand ans Ruder legt, und ſeine Geſchwindigkeit durch ſeine eigne Arbeit vermehrt, ſo muß er immer gleich weit von dem, was er verfolget, entfernt bleiben.

Es haben ſich zu allen Zeiten einige Beyſpiele von unerwartetem und unverdientem Glück ereignet, wodurch diejenigen, die entſchloſſen ſind, allem dem, was ihren Neigungen ſchmeichelt, zu glauben, aufgemuntert worden, ſich mit der Erwartung zukünftiger Glücksfälle zu vergnügen; ſie unterſtützen ihr Vertrauen durch Betrachtungen, die eigentlich nur allein gebraucht werden ſollten, die Verzweiflung zu verbannen. Es iſt eben ſo ungereimt ſich deswegen müßig hinzuſetzen, weil Einige ohne Mühe reich ge-

geworden, als wenn man ſich in einen Abgrund ſtürzte, weil Einige gefallen und mit dem Leben davon gekommen, oder die See in Sturm ſetzte, weil Einige auf einer Trümmer an die Küſte, die ſie ſuchten, getrieben worden.

Wir geſtehen alle gern, daß der Glaube der Ueberzeugung oder der Wahrſcheinlichkeit angemeſſen ſeyn ſollte: man vergleiche alſo nur einmal die Anzahl derjenigen, die alſo von dem Glücke begünſtiget worden, mit denen, die ſich in ihrer Erwartung betrogen geſehen, ſo wird man leicht entſcheiden können, wie viel Grund man gehabt, ſich unter die Zahl der Glücklichen zu rechnen.

Doch es bedarf hier keiner tiefen Unterſuchungen oder mühſamen Berechnungen; es giebt ein leichteres Mittel, die Hoffnungen der Thorheit von den Hoffnungen der Vernunft zu unterſcheiden, den Unterſchied zwiſchen ſolchen Ausſichten zu finden, die wir vor Augen ſehen, und ſolchen, die uns eine romantiſche Einbildungskraft vormalt. Tom Drewſy hatte ſich gewöhnt, den Gewinn eines Lieblingsprojects zu berechnen, bis er nicht länger an ſeinem glücklichen Erfolge zweifelte; es kam endlich durch ſorgfältige Ueberlegung zur Reiſe, alle Maaßnehmungen waren aufs genaueſte in Ordnung gebracht,

und

und es fehlten ihm nur noch fünfhundert Pfund, um ſich in Beſitz eines Vermögens zu ſetzen, das ihm ein Director einer Handels-Compagnie würde beneidet haben. **Tom** war freygebig und dankbar, und war willens, dieſen geringen Beyſtand mit einem groſſen Vermögen zu belohnen. Er berathſchlagte daher eine Zeitlang bey ſich ſelbſt, welchen von ſeinen Freunden er um dieſe Hülfe anſprechen ſollte; nicht weil er eine abſchlägige Antwort beſorgte, ſondern weil er nicht ſogleich bey ſich ausmachen konnte, welcher von ihnen ſich des Reichthums am beſten bedienen würde, und alſo ſeiner Wohlthat am würdigſten ſey. Endlich war ſein Entſchluß gefaßt; und da er wohl wußte, daß er, um zu borgen, die Wahrſcheinlichkeit der Wiederbezahlung zeigen müſſe, ſo ſchickt' er ſich an, ſein Project ganz umſtändlich und weitläuftig aus einander zu ſetzen. Aber hier war der goldne Traum zu Ende: er entdeckte bald die Unmöglichkeit, Andre durch eben die Vorſtellungen zu hintergehen, wodurch er ſich ſelbſt ſo lange hintergangen hatte: er mogte ſeine Gedanken wenden, welchen Weg er wollte, ſo ſtieſſen ihm von allen Seiten Unmöglichkeiten und Ungereimtheiten auf; ſelbſt Leichtgläubigkeit und Vorurtheil ſahen ſich endlich genöthigt, Platz zu machen, und er ſchämte ſich, daß er ſich ſelbſt etwas zugetrauet hatte, das er ſich, aus Furcht ausgelacht zu werden, einem Andern zu entdecken ſcheute.

Auf dieſe Probe ſetze Jeder ſeine Einbildungen, eh' er ſie zu herrſchend bey ſich werden laſſen. Was wahr iſt, wird keine Erzählung, und was vernünftig iſt, keine Erklärung ſcheuen: aber wenn wir ein Vergnügen daran finden, insgeheim über künftiger Glückſeligkeit zu brüten, oder ſtillſchweigend unſer Nachdenken mit Entwürfen zu beſchäfftigen, von denen wir uns bewußt ſind, daß die bloſſe Erwähnung deſſelben uns Spott und Verachtung zuziehen würde; ſo ſollten wir bedenken; daß wir uns durch freywillige Täuſchungen hintergehen; und eiteln Aeffungen der Fantaſie diejenigen Stunden aufopfern, in denen wir gründliche Vortheile durch nüchternes Nachdenken und vernünftigen Fleiß erwerben könnten.

Es giebt freylich ſo wenig Gewißheit in menſchlichen Dingen, daß man es dem vorſichtigſten und ſtrengſten Unterſucher nicht verübeln kann, wenn er einigen Hoffnungen nachhängt, von denen er nicht eben beweiſen kann, daß ſie ſehr durch die Wahrſcheinlichkeit begünſtiget werden; weil er nach ſeinen äuſſerſten Bemühungen, ſich des Ausgangs zu verſichern, ihn doch oft den Händen des Ohngefährs überlaſſen muß. Und hier auf Erden iſt unſre Glückſeligkeit uns ſo kärglich zugemeſſen, daß wir in manchen Fällen das Leben kaum würden ertragen können, wenn nicht die Hoffnung durch Vergnügungen, die aus der Zukunft erborgt ſind, die gegenwärtige Stunde erheitern, und die Errettung der Muthloſigkeit zu neuen Anſtrengungen aufmuntern dürfte, indem ſie nach fernen Gegenden voll Glückſeligkeit hinweiſet, die doch keine Entſchloſſenheit oder Beharrlichkeit je erreichen wird.

Aber es geht dieſen, wie allen andern Herzſtärkungen; ſie erquicken uns in geringer Quantität genoſſen, berauſchen uns aber in einer größeren: es geht dieſen, wie allen andern Vergnügungen; ſie ſind nur in gewiſſen Umſtänden und in gewiſſen Graden erlaubt; ſie können nützlich ſeyn, wenn ſie edlern Abſichten gehörig untergeordnet werden, aber ſie werden gefährlich, wenn wir ſie einmal herrſchend werden laſſen. Unſer Gemüth durch Hoffnung in Ruhe zu wiegen, ſelbſt wenn die Hoffnung uns wahrſcheinlicher Weiſe betrügen wird, das kann zuweilen nützlich ſeyn; aber unſre Fähigkeiten in eine Schlafſucht zu lullen, das iſt armſelig und verachtungswürdig.

Laſter und Irrthümer werden verſchiedentlich modificirt, je nachdem der Zuſtand der Gemüther, in denen ſie ſich befinden, verſchieden iſt: ſeiner Hoffnung mehr nachzuhängen, als die Vernunft berechtigt, das iſt ein Fehler ſowohl kleiner als erhabner Seelen; aber ihr Grund und ihre Wirkungen ſind gänzlich von einander verſchieden: der Mann von hohem Muth und groſſen Fähigkeiten iſt geneigt, zu viel Vertrauen auf ſich ſelbſt zu ſetzen, und von einer lebhaften Anſtrengung ſeiner Kräfte mehr zu erwarten, als Muth oder Fleiß erreichen kann; zwiſchen ſich und ſeinem Wunſche ſieht er freylich Hinderniſſe, aber er gedenkt dieſelben zu überſpringen oder zu durchbrechen; ſeine verblendete Hitze reißt ihn fort; und wenn er gleich ſeinen Endzweck verfehlt, ſo erreicht er dem ungeachtet irgend ein nebenliegendes Gut, und vollbringet etwas, das dem menſchlichen Geſchlecht Nutzen, und ihm ſelbſt Ehre bringt.

Der feige Faullenzer vermißt ſich ebenfals zu hoffen, aber ohne Grund und ohne Folge; die Glückſeligkeit, mit der er ſeine Stunden tröſtet, erwartet er immer von Andern, wiewohl er ſehr oft nicht weiß, von wem; er legt ſeine Hände in den Schooß, und ſitzt da in Erwartung irgend einer Re-

Revolution im Staat, die ihn zu hohen Würden erheben, oder irgend eines goldnen Regens, der ihn mit Reichthum überſchütten ſoll; er verſchlummert Heute in ſchönen Träumen über Morgen; und am Ende des Lebens wird er aus ſeinem Traume geweckt, bloß um gewahr zu werden, daß die Zeit, wo er hätte handeln ſollen, vergangen iſt, und daß er jetzt ſeine Weisheit nur durch Reue beweiſen kann.

Ende des erſten Bandes.

Der

Abentheurer.

Ein Auszug aus dem Engliſchen.

Zweyter Band.

Berlin,
bey Himburg, 1776.

6916271*9

Univ. Bibl.
München

Inhalt
des zweyten Bandes.

37ſtes Stück. Thorheit der menſchlichen Wünſche und Entwürfe, die moraliſche Regierung der Welt zu verbeſſern. Geſchichte des Nuraddin und der Amana. S. 1.

38ſtes Stück. Beſchluß der Geſchichte des Nuraddin und der Amana. S. 11.

39ſtes Stück. Wohlthat der Trübſale; eine orientaliſche Geſchichte. S. 22.

40ſtes Stück. Schädliche Folgen des Aberglaubens und Unglaubens; Geſchichte der Fidelia. S. 29.

41ſtes Stück. Fortſetzung der Geſchichte der Fidelia. S. 43.

42ſtes Stück. Beſchluß der Geſchichte der Fidelia. S. 60.

43ſtes Stück. Empfehlung des Unternehmungsgeiſtes und der Nacheiferung. Nachricht von dem bewunderungswürdigen Crichton. S. 74.

44ſtes Stück. Perſönliche Schönheit eine Wirkung moraliſcher Empfindungen. S. 83.

45ſtes Stück. Leben des Agamus, eines alten Wollüſtlings. S. 91.

46ſtes Stück. Nothwendigkeit die Einbildungskraft durch die Vernunft zu beherrſchen, durch Beyſpiele erläutert. S. 102.

47ſtes Stück. Natürliche und zufällige Vortreflichkeit weniger begehrungswürdig, als Tugend. Almerina und Selima, ein Feenmärchen. S. 109.

48ſtes Stück. Beſchluß des Feenmärchens. S. 117.

49ſtes Stück. Verſchiedne Meynungen können gleich richtig ſeyn. S. 127.

50ſtes Stück. Mitleiden iſt keine Wirkung eines ſtarken Wohlwollens. S. 136.

51ſtes Stück. Ueble Folgen einer allgemeinen Vertraulichkeit und eines beleidigenden Muthwillens. S. 146.

52ſtes Stück. Der Werth des Lebens wird von Hoffnung und Furcht beſtimmt, und hängt daher von dem Willen ab; eine morgenländiſche Geſchichte. S. 158.

53ſtes Stück. Wie gefährlich es ſey, den Schein des Böſen anzunehmen. Geſchichte der Desdemona. S. 168.

54ſtes Stück. Beſchluß der Geſchichte der Desdemona. S. 178.

55ſtes Stück. Die Thorheit, ſich erkünſtelte Bedürfniſſe zu ſchaffen. S. 189.

56ſtes Stück. Das Elend des menſchlichen Lebens. S. 197.

57ſtes Stück. Gefährliche Wirkungen des Modeleichtſinns. Geſchichte der Flavilla. S. 206.

58ſtes Stück. Fortſetzung der vorigen Geſchichte. S. 216.

59ſtes Stück. Beſchluß der vorigen Geſchichte. S. 228.

60ſtes Stück. Ungerechtigkeit der Menſchen von verſchiednen Beſchäftigungen, wenn ſie ſich unter einander gering ſchätzen. S. 241.

61ſtes Stück. Grauſamkeit der Aeltern, wenn ſie uneheliche Kinder verlaſſen, und gefährliche Folgen einer geringen Abweichung von der Pflicht. Agamus Nachricht von ſeiner Tochter. S. 251.

62ſtes Stück. Fortſetzung der Nachricht des Agamus. S. 262.

63ſtes Stück. Beſchluß der Nachricht des Agamus. S. 272.

64ſtes

64ſtes Stück. Tadel der Sonderlichkeit. S. 286.

65ſtes Stück. Das Elend der Einſamkeit ein ſtarker Bewegungsgrund zur Wohlthätigkeit; eine morgenländiſche Geſchichte. S. 296.

66ſtes Stück. Gefahr des Rückfalls nach Vorſätzen der Beſſerung. S. 303.

* * *

Der

Der
Abentheurer.

Sieben und dreyßigſtes Stück.

Πολλα μεταξυ πελει κυλικος και χειλεος ακρα,

Prov. Gr.

Folgende Erzählung wird durch eine morgenländiſche Tradition einem gewiſſen Arabiſchen oraliſten, Heli Ben Hamet, zugeſchrieben, lcher ſeine Lehren in öffentlichen, zu beſtimmten iten gehaltenen Reden vorgetragen haben ſoll. eſe Tradition ſtimmt mit dem Eingange der Er- lung überein; und freylich mag ſie wohl keinen andern Grund haben: aber die Tradition ſelbſt, ſie gründe ſich worauf ſie will, berechtigt uns hinlänglich, den **Heli** für den gelehrten **Abentheurer** eines entfernten Zeitalters und Volks zu halten; und da nur dieſes einzige Stück von ſeinem Werke noch übrig iſt, ſo trag' ich kein Bedenken, es dem meinigen einzuverleiben.

Foderſt du eine Fackel, den Glanz des Morgens zu entdecken? Frägſt du nach Gründen, die **göttliche Vollkommenheit** zu beweiſen? Schaue die Erde an, auf welcher du ſteheſt, und hebe dein Aug' auf zu den Welten, die über dir rollen. Du ſieheſt Glanz, Ueberfluß und Schönheit; iſt nicht Er, der ſie hervorbrachte, mächtig? Du denkeſt nach; iſt nicht Er, der deinen Verſtand bildete, weiſe? Du genieſſeſt; iſt nicht Er, der deine Sinnen vergnüget, gütig? Kann irgend etwas ſeine Güte eingeſchränkt haben, als Weisheit? oder kann deine Scharfſicht in der ſeinigen Mängel entdecken? Dem **Heli**, dem Prediger der Demuth und Unterwerfung, leihe noch einmal ein aufmerkſames Ohr, du, deſſen Herz ſich insgeheim empört, und deſſen Wunſch ſtillſchweigend deinen Schöpfer angeklagt hat.

Ich ſtand früh Morgens von meinem Lager auf, um nachzudenken, damit ich ohne Vermeſſenheit hoffen könnte, gehört zu werden. Ich gieng aus meiner Wohnung, verließ den betretenen Weg, und wanderte fort, ohn' auf meinen Weg zu achten, oder irgend einen Gegenſtand zu bemerken, bey dem ich vorübergieng, bis die ausnehmende Hitze der Sonne, die jetzt über meine Scheitel heraufſtieg, mich aufmerkſam machte. Die Müdigkeit, die ich mir durch die Länge des Spatziergangs zugezogen hatte, ward mir in einem Augenblick unerträglich; und indem ich mich nach einem Schatten umſahe, ward ich gewahr, daß ich nicht fern von dem Gehölze ſey, in welchem **Rhedi**, der Einſiedler, den Geheimniſſen der Natur nachforſchet, und Gott die Ehre giebt. Die Hoffnung, meine Betrachtungen durch ſeine Weisheit zu verbeſſern, gab mir eine neue Stärke; ich erreichte bald das Gehölze, ich ward durch den Schatten erfriſcht, und wanderte fort, bis ich die Zelle erreichte. Ich trat hinein, aber **Rhedi** war abweſend. Aber nicht lange hatt' ich gewartet, als ich ihn ſchon durch die Bäume in einiger Entfernung auf mich zukommen ſah. Er hatte einen Mann bey ſich, deſſen Anſehen, wo möglich, noch ehrwürdiger war, und den ich vorher nie geſehen hatte.

Als ſie mir näher kamen, ſtand ich auf, legte meine Hand auf meine Lippen, und machte ihnen eine ehrfurchtsvolle Verbeugung. **Rhedi** grüßte mich bey meinem Namen, und ſtellte mich ſeinem Gefährten vor, vor dem ich mich wieder bis zur

Erde bückte. Nachdem er mir feſt ins Geſicht geſehen, legt' er ſeine Hand auf meinen Kopf und ſegnete mich: „**Heli**, ſagt' er, diejenigen, welche „Erkenntniß ſuchen, um Tugend lehren zu können, ſollen ihren Wunſch nicht verfehlen. Setze „dich nieder, ich will dir Begebenheiten erzählen, „die dir nur noch zum Theil bekannt ſind, und die „Geheimniſſe der Fürſehung offenbaren, aus denen du Unterricht herleiten kannſt.„ Wir ſetzten uns, und ich horchte, wie auf den Rath eines Engels, oder die Muſik des Paradieſes.

Amana, die Tochter **Sanbad's**, des Hirten, ſchöpfte Waſſer aus den Brunnen von Adail, als eine Karavane, welche die Wüſte durchzogen hatte, ankam, und der Treiber der Kameele abſtieg, um ſie zu tränken. Diejenigen, die zuerſt zu den Brunnen kamen, gehörten dem **Nuraddin**, welcher feine Leinwand und andre Waaren von groſſem Werth aus Aegypten gebracht hatte. **Amana** hatte ſich, als die Karavane ihr näher kam, mit ihrem Schleyer bedeckt, den der Knecht des **Nuraddin**, eine viehiſche Neugier zu befriedigen, ihr abziehen wollte.

Amana, durch dieſe unwürdige Begegnung aufgebracht, und durch die Gegenwart Anderer dreiſt gemacht, ſchlug ihn mit dem Stabe des Waſſereymers; und er war eben im Begriff, Gewalt mit

Gewalt zu vergelten, als **Nuraddin**, der ſelbſt bey der Karavane war, ihm zurief, einzuhalten, und augenblicklich zu dem Brunnen eilte. Der Schleyer war in dem Streit der **Amana** abgefallen, und **Nuraddin** ward durch ihre Schönheit bezaubert: die liebenswürdige Schaam der beleidigten Sittſamkeit, die auf ihrer Wange glühte, der Unwillen, der ihren Buſen ſchwellte, und der Zorn, der in ihren Augen glänzte, drückten ein Gefühl ihres Geſchlechts aus, welches ihre Schönheit erwärmte und belebte: dieſes waren Annehmlichkeiten, die **Nuraddin** nie geſehen, und ſie erregten Bewegungen in ſeiner Bruſt, die er nie gefühlt hatte; denn **Nuraddin**, wiewohl er jetzt groſſe Güter hatte, war doch noch ein Jüngling, und kannte das Frauenzimmer noch nicht: die Waaren, die er bey ſich führte, waren von ſeinem Vater gekauft, den der Todesengel während der Reiſe weggenommen hatte, und der plötzliche Beſitz von Unabhängigkeit und Reichthum macht' ihn eben nicht geneigt, der Hitze ſeiner Begierden Einhalt zu thun: er hielt alſo um **Amana** bey ihren Aeltern an; ſeine Bewerbung ward mit Dankbarkeit und Freude angenommen; und **Nuraddin** brachte ſie nach kurzer Zeit mit in Aegypten zurück, nachdem er vorher den Sklaven, der ihr an dem Brunnen ſchimpflich begegnet war, mit eigner Hand beſtraft hatte.

Aber er verſchob die Feyerlichkeiten der Vermählung, bis die Zeit der Trauer über ſeinen Vater vorüber wäre; und die Befriedigung einer Leidenſchaft, die er nicht unterdrücken konnte, ward jetzt ohne viele Schwierigkeit ausgeſetzt, da er ihren Gegenſtand in ſeiner Gewalt hatte. Er genoß in der Vorſtellung zum voraus die Glückſeligkeit, von der er dachte, daß ſie ihm nicht entgehen könne; und glaubte, die Erwartung würde dieſelbe noch vergröſſern, ſo wie ein Schatz durch Wucher vergröſſert wird, von dem man immer mehr beſitzt, je länger man den Genuß deſſelben verſchiebt.

Während dieſer Zwiſchenzeit kam **Amana** aus dem Taumel der Freude über ihre plötzliche Erhebung wieder zu ſich ſelbſt; ihr Ehrgeitz verlor ſich, und ſie ward nun der Eindrücke der Liebe fähig. **Nuraddin**, der die Dunkelheit ihrer Geburt nur deswegen bedauerte, weil ſie die Ausbildung ihres Geiſtes verhindert hatte, arbeitete unaufhörlich, dieſen Mangel zu erſetzen: ſie nahm ſeinen Unterricht nicht nur mit Dankbarkeit, ſondern mit Vergnügen an; indem er zu ihr redete, ſah ſie ihn unverwandt mit Hochachtung und Ehrerbietung an, und hatte keinen andern Wunſch, als ihn ſo glücklich zu machen, als er ſie zu machen ſo eifrig bemüht war.

Um dieſe Zeit ſaß der Kaliph **Osmin** auf dem Throne von Aegypten. Die Leidenſchaften des **Osmin**, weißt du, waren ungeſtüm, wie die reiſſenden Ströme des **Alared**, und gefährlich, wie der Wirbelwind der Wüſte: zu reizen und zu befriedigen war der ganze Vorſatz ſeiner Seele, aber ſein Wunſch war immer unbefriedigt, und ſein Leben war elend. Sein Serail war mit den auserleſenſten Schönheiten angefüllt; aber die Macht dieſer Schönheiten hatt' er ſchon erſchöpft: er ward unbändig, die Begierde durch einen neuen Gegenſtand zu erwecken, den er von dem Verſchnittenen **Nardik**, den er nicht allein über ſeine Frauen, ſondern auch über ſein Königreich geſetzt hatte, mit Drohungen und Verfluchungen foderte. **Nardik** ließ alſo bekannt machen, daß derjenige, der innerhalb zween Tagen das ſchönſte Mädchen bringen würde, in der Gegenwart des Kaliphen ſtehen, und für den Dritten in ſeinem Königreiche gehalten werden ſollte.

Caled, der Sklave, den **Nuraddin** geſchlagen hatte, war mit ihm nach Aegypten zurückgekehrt: die menſchenfeindliche Wildheit ſeiner Gemüthsart war noch durch die Begierde ſich zu rächen vermehrt, und ſein finſtres Mißvergnügen durch die Verzweiflung noch mehr geſchwärzt: aber als er die Ausrufung des **Nardik** hörte, glänzte Freude in ſeinem Geſicht, gleich dem Bliz in der Finſterniß eines Gewitters; die Beleidigung, die er der Amana zugefügt, ſetzte ihn in den Stand, die Strafe, die ſie ihm zuwege brachte, zu rächen. Er wußte, daß ſie noch eine Jungfrau war, und daß ihre Vermählung nahe ſey: er eilte daher zu dem Pallaſt, und verlangte, vor den **Nardik** gebracht zu werden, der mitten in Pracht und Sklaverey, unter den Schmeicheleyen des von ihm abhängigen Ehrgeitzes und dem Eifer des uneingeſchränkten Gehorſams, blaß und ſtill da ſaß; Bekümmerniß runzelte ſeine Stirne, und ängſtliche Beſorgniſſe klopften in ſeiner Bruſt.

Als **Caled** vor ihn geführt ward, warf er ſich vor ihm zur Erde nieder: „Das Lächeln meines „Beherrſchers, ſagt' er, möge einen Andern vor „den Sklaven auszeichnen, die im Dunkeln kriechen, und ſeine Gnade möge einen Andern aus „dem Staube erheben; aber mein Dienſt werde angenommen, und **Osmin**'s Verlangen mit Schönheit befriedigt. **Amana** ſoll in kurzem mit dem „**Nuraddin** vermählt werden; aber nur der Beherrſcher Aegyptens iſt der **Amana** würdig. Eile „daher, ſie von ihm zu fodern: ſie iſt jetzt mit ihm „in dem Hauſe, wohin ich den Bothſchafter deines „Willens führen will.„

Nardik hörte dieſe Nachricht mit Entzückungen von Freude; ſogleich ward ein Befehl an den **Nuraddin** aufgeſezt; er ward mit dem königlichen Pettſchaft verſiegelt, und an den **Caled** abgeliefert, der in Begleitung einer Macht, die hinreichend war, Gehorſam zu erzwingen, zurückkehrte.

An dieſem Tage hatte die Trauer des **Nuraddin** ihr Ende erreicht: er hatte ſeine Kleidung verändert, und ſeinen Leib mit wohlriechenden Waſſern geſalbt; ſein Geſicht glänzte von der Freude ſeines Herzens; er hatte ſeine Freunde zu der Feyer ſeiner Vermählung eingeladen, und der Abend ſollte ſeine Wünſche erfüllen: auch **Amana** erwartete den Abend mit einer Freude, die ſie nicht zu unterdrücken ſuchte: und ſie verbarg eben ihr erröthendes Geſicht in den Buſen des **Nuraddin**, als **Caled** mit dem Befehl und der Wache ankam.

Die Bedienten geriethen in Schrecken und Beſtürzung; und **Nuraddin**, der ſogleich erfuhr, was vorgieng, ſtürzte mit Zittern und Verwirrung aus dem Zimmer der **Amana**. Als er den **Caled** ſahe, entbrannt' er von Zorn und Unwillen; aber der Anblick der Wache jagte ihm Furcht ein. **Caled** gieng ſogleich zu ihm, und überreicht' ihm mit Blicken voll Unverſchämtheit und Triumph den Befehl. Als **Nuraddin** das königliche Siegel ſahe, kniet' er nieder, ihn anzunehmen; und nachdem er einen Augenblick die Ueberſchrift betrachtet hatte, drückt' er ihn in der Quaal der Ungewißheit und des Schreckens an ſeine Stirne. Der Nichtswürdige, der ihn verrathen hatte, weidete ſich an ſeiner Marter; und da er ſahe, daß er in Ohnmacht fallen wollte, und nicht Stärke genug hatte, den Befehl zu leſen, ſo macht' er ihm den Inhalt deſſelben bekannt: bey dem Namen **Amana** fuhr er zurück, als ob er den Stich eines Scorpions gefühlt hätte, und fiel augenblicklich zu Boden.

Caled fuhr fort, ſeinen Auftrag ohne Barmherzigkeit auszuführen; er ließ ſich nicht durch Ohnmachten, Vorwürfe, Bitten oder Thränen bewegen; ſondern nachdem er **Amana** nach dem Serail geführt hatte, ſtellt er ſie dem **Nardik** mit Frohlocken und Hoffnung vor. **Nardik**, deſſen Wunſch durch die Bildung ihrer Leibesgeſtalt geſchmeichelt ward, hob ihren Schleyer mit Ungeduld, Furcht und Beſorgniß auf: aber in dem Augenblick, da er ihr Geſicht ſahe, verſchwanden ſeine Zweifel: er warf ſich vor ihr nieder, als vor einer Perſon, von deren Wohlgefallen von dieſem Augenblick an ſein Leben abhängen würde. Sie ward in das Zimmer der Frauen geführt, und **Caled** ward in dem Augenblicke mit ſeiner neuen Würde bekleidet; man wieß ihm ein Zimmer in dem Pallaſt an, und macht' ihn

ihn zum Hauptmann der Wache, welche die Thore bewahrte.

Als **Nuraddin** wieder zur Empfindung kam, verfiel er bald in raſende Wuth, bald in eine gänzliche Fühlloſigkeit: er brachte die Nacht in ſo heftigen Bewegungen zu, daß die Kräfte der Natur erſchöpft wurden, und den folgenden Morgen verſchloß er ſich in das Zimmer der **Amana**, und warf ſich auf einem Sopha, feſt entſchloſſen, weder Troſt noch Nahrung anzunehmen.

Acht und dreyßigſtes Stück.

. . . Numinibus vota exaudita malignis.
JUV.

Beſchluß des Vorigen.

Unterdeß **Nuraddin** ſich alſo der Verzweiflung überließ, hatte **Nardiks** Beſchreibung der **Amana** den **Osmin** aus ſeiner Fühlloſigkeit geweckt. Er befahl, daß ſie bereitet werden ſollte, ihn zu empfangen, und gieng bald darauf allein in ihr Zimmer. So vertraut mit der Schönheit, und ſo geſättigt vom Genuß er auch war, ſo konnt' er doch **Amana** nicht ohne Bewegung anſehen: er bemerkte freylich, daß ſie in Thränen ſchwamm, und daß ſeine Gegenwart ſie mit Schaam und Verwirrung bedeckte; doch glaubt' er, daß ihr Schrecken leicht aus dem Wege geräumt werden, daß er ſie durch Freundlichkeit zur Vertraulichkeit und durch Schmeicheleyen zu den Tändeleyen der Liebe bewegen würde. Aber in dem Augenblick, da er ſich ihr näherte, warf ſie ſich zu ſeinen Füſſen nieder, und bat ihn, ſie anzuhören, mit einem Ungeſtüm, dem er lieber nachgeben, als widerſtehen wollte; er hob ſie alſo von dem Boden auf, hielt ſie in ſeinen Armen, und munterte ſie auf fortzufahren: „Entlaß, „o gnädigſter Beherrſcher, ſagte ſie, entlaß eine Elende, „die deiner Gegenwart nicht würdig iſt, und habe „Mitleiden mit dem Schmerz, der keines Vergnügens fähig iſt. Ich bin die Tochter eines Hirten, „die Verlobte des Nuraddin, dem mein Körper „durch die Treuloſigkeit eines Sklaven gewaltſam „entriſſen worden, und mit dem meine Seele durch „unauflösliche Banden vereinigt iſt. O! laß nicht „die Schreckniſſe deines Zornes über mir ſeyn! Soll „der Beherrſcher Aegyptens ſich zu einem Wurm des „Staubes herablaſſen? Soll der Richter der Nationen den nichtswürdigen Raub der Verrätherey und „der Rachſucht bey ſich behalten? Oder ſoll er, nach „dem zehn tauſend mit Begierde ſchmachten, ſich an „den Leiden eines ihm abwendigen Herzens ergötzen?„ Osmin, deſſen Herz, ſo lang' er die Schönheiten der Amana betrachtete, und auf ihre Stimme horchte, abwechſelnd von Begierde und Unwillen entbrannt war, warf ſie jetzt plötzlich von ſich, und verließ ſie, ohn' ihr zu antworten.

Als er allein war, blieb er einige Augenblicke unentſchloſſen: aber die Leidenſchaften, welche die Beredſamkeit unterdrückt hatten, wurden bald wieder herrſchend; und er ließ der Amana ſagen, wenn ſie innerhalb drey Stunden nicht käme, bereit ſeine Wünſche zu befriedigen, ſo würd' er den Kopf des Sklaven, um deſſentwillen ſie ihn verſchmähete, ihr vor die Füſſe werfen laſſen.

Der Verſchnittene, der ihr dieſe Botſchaft überbrachte, und die Weiber, die, als der Kaliph ſie verließ, zu ihr zurück gekehrt waren, fühlten Mitleiden über ihren Jammer, und zitterten über ihre Gefahr: die Uebel, welche ſie nicht abzuwenden hoffen konnten, ſuchten ſie wenigſtens noch zu verſchieben; und riethen ihr daher, ſich drey Tage zur Zubereitung auszubitten, damit ſie unterdeſſen die gehörige Gemüthsruhe wieder ſammlen könnte, um ihre Glückſeligkeit würdig zu ſchätzen; und mit dieſer Bitte, zum Pfande ihres Gehorſams, einen Becher mit Sorbet, worinn eine Perle aufgelöſet worden und wovon ſie vorher ſelbſt getrunken, ihm zu überſchicken.

Dieſen Rath ließ ſie ſich, nach einigen heftigen Kämpfen der Verzweiflung, endlich gefallen, und ſchickte ſich an, ihn auszuführen.

Um die Zeit, da dieſer Entſchluß gefaßt war, fuhr **Nuraddin** plötzlich aus einem unruhigen Schlummer auf; er ward aufs neue durch eine augenblickliche Betrachtung ſeines Elendes gepeinigt, und ſchüttete ſein unzufriedenes Herz in folgender Ausrufung aus: „Wenn Weisheit und Güte die „Werke der Allmacht anordnen, woher denn Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Grauſamkeit? Da „**Nuraddin** allein ein Recht auf **Amana** hat, „warum iſt **Amana** in der Gewalt des **Osmin**? „O, daß ſich jetzt die Gerechtigkeit des Himmels zu „meinem Beſten zeigen möchte! O, daß von dieſer „Stund' an ich **Osmin**, und **Osmin Nuraddin** „wäre!„ In dem Augenblick, da er dieſen Wunſch ausgeſprochen hatte, ward ſein Zimmer, wie von einer dicken Wolke verdunkelt, die endlich ein Donnerſchlag zerſtreute; und ein Weſen, deſſen Anblick mehr als menſchlich war, ſtand vor ihm. „Nuraddin, ſagte die Erſcheinung, ich bin aus den „Gegenden über dir: aber mein Geſchäfft iſt mit „den Kindern der Erde. Du haſt gewünſcht, **Osmin** zu ſeyn, und in ſo fern dieſer Wunſch möglich iſt, ſoll er erfüllt werden; du ſollſt fähig ſeyn, „ſeine Geſtalt anzunehmen, und ſeine Gewalt auszuüben. Ich weiß noch nicht, ob mirs erlaubt „ſeyn wird, den **Osmin** unter der Geſtalt des

„**Nuraddin** zu verbergen, aber bis Morgen ſoll „er dich nicht unterbrechen.„

Nuraddin, der von Erſtaunen und Schrecken unbeweglich geweſen war, faßte jetzt wieder Muth, wie in der Gegenwart eines Freundes; und war eben im Begriff ſeine Dankbarkeit und Freude auszudrücken, als der Genius einen Talisman um ſeinen linken Arm band, und ihm ſeine Kraft bekannt machte: „So oft du dieſen Armband in die Gegend deines „Herzens bringen wirſt, ſagt' er, wird deine Geſtalt „abwechſelnd aus dem **Nuraddin** in den **Osmin**, „und aus dem **Osmin** in den **Nuraddin** „verwandelt werden.„ Der Genius verſchwand hierauf plötzlich, und **Nuraddin**, voller Ungeduld ſich wieder in den Beſitz der **Amana** zu ſetzen, näherte ſogleich den Armband ſeiner Bruſt, und befand ſich in dem nächſten Augenblick allein in einem Zimmer des Serail.

Während deſſen ward der **Kaliph**, der dem Erfolg ſeiner Botſchaft an **Amana** erwartete, unruhig und ungeduldig: er verließ ſein Zimmer, und begab ſich in die Gärten, wo er mit heftigen aber unterbrochnen Schritten auf und nieder gieng; und endlich ſtand er finſter und gedankenvoll ſtill, ſeine Augen auf die klare Oberfläche einer Quelle mitten in dem Spatziergange geheftet. Die Unruhe ſeiner Seele dauerte fort, und brach endlich in folgendes Selbſtgeſpräch aus: „Was iſt meine Glückſeligkeit, und was iſt meine Macht? Ich bin elend durch den Mangel deſſen, was der Eigenſinn eines Weibes meinen Sklaven gewährt hat. Ich kann die Rache, aber nicht die Begierde befriedigen; ich kann ihm die Glückſeligkeit rauben, aber nicht mir ſelbſt ſie verſchaffen. Warum hab' ich nicht Macht, die Geſtalt anzunehmen, in der ich meine Wünſche befriedigen könnte? ich will ſie wenigſtens in Gedanken befriedigen. Wär' ich Nuraddin, ſo würd' Amana mich mit Entzücken an ihren Buſen drücken.„ Nun ſchwieg er, und überließ ſich der Gewalt der Einbildungskraft: aber in dem Augenblicke, da er ſeinen Wunſch ausgeſprochen hatte, ward er den Genius, der eben den Nuraddin in ſeinen Pallaſt entrückt hatte, unterworfen. Sein Wunſch ward alſo augenblicklich erfüllet; und indem er ſeine Augen noch auf das Waſſer richtete, ſah er mit plötzlicher Verwunderung und Vergnügen, daß ſeine Geſtalt in einem Augenblicke verändert war, und der Spiegel ein andres Bild zurückwarf. Seine Phantaſie war von den eingebildeten Schmeicheleyen der Amana erhitzt; der Tumult ſeiner Seele ward durch dieſes Wunder noch vermehrt; und da die Befriedigung ſeiner Begierde der einzige Gegenſtand ſeiner Gedanken war, ſo eilt' er augenblicklich zu dem Pallaſt, ohne zu bedenken, daß er, da man ihn nicht kennen würde, nicht würde eingelaſſen werden. An dem Thore, dem er ſich mit groſſer Eilfertigkeit und Hitze näherte, ward er von einem Theil der Wache, die jezt von dem **Caled** commandirt wurde, aufgehalten: man rief in dem Tumult eilig den **Caled** herbey, welcher glaubte, daß **Nuraddin** in der Raſerey der Verzweiflung über die Mauren der Gärten geſtiegen, um ſeine **Amana** zu befreyen; und voller Freude über eine Gelegenheit zur Rache, die ſeine Hoffnung übertraf, ſtieß er ihm ſeinen Dolch ins Herz, ward aber zu gleicher Zeit von dem Dolch des **Kaliphen** durchbohrt. So fiel zu gleicher Zeit der Tyrann und der Verräther; der Tyrann durch die Hand, welche bewaffnet war, um ſeine Unterdrückungen zu unterſtützen, und der Verräther durch die Wuth der Begierde, die ſeine Treuloſigkeit erregt hatte.

Unterdeſſen ruhte der Mann, den man für ermordet hielt, ganz ſicher auf einem Sopha; und **Amana** hatte auf den Rath ihrer Aufwärterinnen, die Antwort und den Becher fertig gemacht. Sie wurden jezt an den **Kaliphen** abgeſchickt, und von dem **Nuraddin** angenommen. Er erfuhr aus der Antwort, daß **Amana** noch unbefleckt ſey: in der Freude ſeines Herzens nahm er alſo den Becher, leerte ihn aus, ſchickt' ihn durch den Verſchnittenen wieder zurück, und befahl, **Amana** ſogleich vor ihn zu bringen.

Dieſem Befehl gemäß ward ſie durch ihre Aufwärterinnen bis an die Thüre gebracht, aber ſie gieng allein, blaß und zitternd in das Zimmer; und ob ſie gleich ihre Lippen zu lächeln zwang, ſo wurden doch die Züge, die Kummer, Schrecken und Abſcheu ihrem Geſicht eingegraben hatten, nicht ausgelöſcht. **Nuraddin**, der ihre Unordnung ſah, frohlockte innerlich über die Treue ihrer Liebe; er ſprang auf, und ſchloß ſie in ſeine Arme, von Zärtlichkeit und Freude auſſer ſich, welche noch vermehrt wurden, als er gewahr ward, daß von dem vermeynten **Osmin** diejenigen Umarmungen mit Widerſtreben angenommen wurden, die ſie dem **Nuraddin** mit Hitze zu erwidern pflegte. Er trat daher einige Schritte zurück, drückte den Taliſman wieder an ſeine Bruſt, und wollte, nachdem er ſeine eigne Geſtalt wieder angenommen hatte, ſich aufs neue in ihre Arme werfen; aber ſie fuhr voller Verwirrung und Schrecken von ihm zurück. Er lächelte über die Wirkung des Wunders; und indem er ſie an ſeinen Buſen hielt, wiederholt' er einige zärtliche Vorfälle, die ſonſt keinem bekannt waren; erzählt' ihr, durch was für Mittel ihre Antwort an den **Osmin** zu ihm gelanget ſey; und drang in ſie, augenblicklich zu entwiſchen, um aller ihrer Wünſehr Erfüllung in einander zu beſitzen, und die Luſt der königlichen Würde dem Nichtswürdigen zu überlaſſen, deſſen Geſtalt er in den Stand geſetzt worden anzunehmen, und jezt ungeduldig ſey, wieder abzulegen. **Amana** betrachtete ihn mit feſter Aufmerkſamkeit, bis ihr Verdacht und ihre Zweifel gehoben waren; dann kehrte ſie ſich plötzlich von ihm, zerriß ihre Kleider, ſchlug ihre Augen gen Himmel auf, und rief Flüche auf ihr Haupt herab, bis ihre Stimme ſtockte, und ſie in Thränen ausbrach.

Von dieſer Todesangſt, die **Nuraddin** mit unausſprechlichem Schmerz erblickte, machten ihm endlich die gebrochenen Ausrufungen der **Amana** die Urſach bekannt. „In dem Becher, ſagte ſie, den du getrunken haſt, war Tod. Ich wünſchte, da ich ihn von meinen Lippen nahm, daß das Uebrige Gift ſeyn mögte: augenblicklich ſchüttete eine unſichtbare Hand ein Pulver hinein, und eine Stimme liſpelte mir zu, daß der Trank den, der ihn genöſſe, unvermeidlich das Leben rauben würde.„

Nuraddin, in deſſen Herzen ſich jezt der tödliche Trank ausgebreitet hatte, bemerkte, daß ſeine Auflöſung plötzlich vor ſich gehen würde; ſeine Kniee zitterten ſchon, und ſeine Augen wurden trübe; er ſtreckte ſeine Arme gegen **Amana** aus, und ein vergeblicher Verſuch zu reden verzog ſein Geſicht; undurchdringliche Finſterniß kam über ihn; er ſeufzte, und fiel zurück. In ſeinem Falle berührte der Taliſman ſeine Bruſt, ſeine Geſtalt ward wieder verändert, und die Schrecken des Todes ſaſſen auf **Osmins** Geſichte. **Amana**, welche ihm beyzuſpringen eilte, als ſie die letzte Verwandlung ſahe, ſtürzte aus dem Zimmer mit dem wilden Ungeſtüm des Wahnſinns und der Verzweiflung. Das Serail war in einem Augenblick in Aufruhr; der Leichnam, den man für den **Osmin** hielt, ward von den Aerzten unterſucht; die Wirkungen des Giftes waren ſichtbar; **Amana** kam augenblicklich in Verdacht; und auf Befehl des **Schomar**, der ſeinem Vater in der Regierung folgte, ward ſie hingerichtet.

„So, ſprach des **Rhedi** Gefährte, ſtarben „**Nuraddin** und **Amana**, **Osmin** und **Caled**, „von deren Schickſal ich den Schleyer aufgezogen „habe: laß die Welt es betrachten, und weiſe wer„den. Sey du ferner der Verkündiger des Unter„richts, und das Wachsthum der Erkenntniß be„kleide dich mit Demuth.„

Indem mein Auge auf den grauen Weiſen geheftet war, der mich des Rathes und der Erkenntniß gewürdigt hatte, ward ſein Angeſicht glänzend wie der Morgen, und ſein Gewand gleich einer ſilbernen Wolke; er erhob ſich gleich einem Dampf von der Erde, und in dem nächſten Augenblick ſah ich ihn nicht mehr.

Ich wandte mich darauf gegen Rhedi, den Einſiedler, ſtarr von Ehrfurcht, und betäubt von Erſtaunen: aber auf dem Geſicht des Rhedi war die ſtille Freude einer höhern Tugend; und ich ward inne, daß die Heiligkeit ſeines Lebens ihn mit göttlichen Belehrungen vertraut gemacht hatte. „Hamet, ſagt' er, die Stimme, die du gehört haſt, „iſt die Stimme des Genius Zacchis, durch deſſen „Macht die Wunder, die er erzählt hat, hervorgebracht wurden. Es iſt des Zacchis Geſchäfft, „Ungeduld mit Vermeſſenheit zu beſtrafen, indem „er die Foderungen derjenigen erfüllet, welche die „Ordnung der Natur zu unterbrechen wünſchen, und „vermeſſen genug ſind, die Hand der Fürſehung leiten zu wollen. Erzähle, was du gehört haſt, um „Andre vor ſeiner Macht zu bewahren.„

Hinführo alſo ertrage die Tugend das Unglück mit Geduld, und das Laſter fürchte ſich, das Elend, womit es Andre quälen mögte, ſich ſelber zuzuziehen: denn derjenige, der über die Wagſchale des Himmels murret, vermindert ſeinen eignen Antheil von Wohlergehen: und der, welcher ſich vermeſſen das Schwert anmaßt, kehrt die Spitze gegen ſein eignes Herz.

Neun und dreyßigſtes Stück.

Duc me, *Parens*, celſique dominator poli,
Quocunque placuit; nulla parendi mora eſt;
Adſum impiger. Fac nolle: comitabor gemens,
Malusque patiar, quod bono licuit pati.

Seneca ex Cleanthe.

Bozaldab, der Kaliph von Aegypten, hatte viele Jahre lang in den ſeidnen Gezelten des Vergnügens ſicher gewohnt, und jeden Morgen ſein Haupt mit dem Oele der Freuden geſalbt, als ſein einziger Sohn **Aboram**, für den er ſeine Schatzkammern mit Golde angefüllt, ſein Reich durch Eroberungen erweitert, und es durch unüberwindliche Feſtungen geſichert hatte, auf der Jagd plötzlich durch einen Pfeil von unbekannter Hand verwundet ward, und auf dem Felde verſchied.

Bozaldab, in der Wuth des Grams und der Verzweifelung, weigerte ſich in ſeinen Pallaſt zurückzukehren, und eilte zu der finſterſten Höhle in dem benachbarten Berge; hier wälzt' er ſich im Staube, riß die Haare ſeines grauen Bartes aus, und warf den Becher des Troſtes, den die **Geduld** ihm anbot, zur Erde. Seine Tonkünſtler und Sänger durften ſich ihm nicht nähern; er lauſchte nur auf das Geheule der melancholiſchen Vögel der Mitternacht, die durch die einſamen Gewölbe und wiederhallenden Gemächer der Pyramiden flatterten.

„Kann der Gott gütig ſeyn, ſagt' er, der alſo die Seele, wie aus einem Hinterhalt, mit unerwarteten Schmerzen verwundet, und ſeine Geſchöpfe in einem Augenblick durch unheilbares Elend zerſchmettert? Ihr lügenden Imans, ſchwatzt uns nicht mehr von der Gerechtigkeit und Güte einer Alles regierenden, Alles liebenden Fürſehung vor! Er, von dem ihr vorgebt, daß er im Himmel regiere, iſt ſo weit entfernt, die elenden Söhne der Menſchen zu beſchützen, daß er vielmehr ein beſtändiges Vergnügen daran findet, die ſüſſeſten Blumen in dem Garten der Hoffnung zu verderben; und, gleich einem menſchenfeindlichen Rieſen, die ſtärkſten Thürme der Glückſeligkeit mit der eiſernen Keule ſeines Zorns niederzuſchlagen. Wenn dieſes Weſen die Güte und die Macht beſäſſe, die ſchmeichlende Prieſter ihm beygelegt haben, ſo würd' er ohne Zweifel geneigt und fähig ſeyn, diejenigen Uebel zu verbannen, welche die Welt zu einem Kerker des Elends, zu einem Theil der Eitelkeit und der Trübſale machen. — Nein, ich verweile nicht länger in ihr.„

In dieſem Augenblick hob er wüthend ſeine Hand auf, welche Verzweiflung mit einem Dolche bewaffnet hatte, um ihn tief in ſein Herz zu ſtoſſen; als plötzlich dicke Strahlen des Blitzes durch die Höhle fuhren, und ein Weſen von mehr als menſchlicher Schönheit und Gröſſe, in ein azurnes Gewand gekleidet, mit Amaranthen bekränzt, und einem Palmzweig in ſeiner rechten Hand, den Arm des zitternden und erſtaunten Kaliphen zurückhielt, und mit einem majeſtätiſchen Lächeln ſagte: „Folge mir „auf den Gipfel dieſes Berges.„

„Schaue von hier, ſagte der ehrwürdige Führer, „ich bin Calok, der Engel des Friedens; ſchaue „von hier in das Thal„

Bozaldab öffnete ſeine Augen, und ſahe eine unfruchtbare, heiſſe und öde Inſel, in deren Mitte eine bleiche, magre und gräßliche Geſtalt ſaß: es war ein Kaufmann, der eben vor Hunger umkam, und ſich beklagte, daß er weder wilde Beeren, noch ein einziges Kraut in dieſer verlaſſenen unbewohnten Einöde finden könnte, und den Himmel um ſeinen Schutz gegen die Tyger anrief, die ihn jetzt gewiß zerreiſſen würden, da er die letzten Reiſer, die er geſammelt, um ſie durch ein nächtliches Feuer zu ſchrecken, verbraucht hätte. Hierauf warf er ein Käſtchen mit Juwelen auf den Sand, als nichtsbedeutende Dinge, die ihm nicht nützen könnten, und kroch ſchwach und zitternd auf eine Anhöhe, wo er jeden Abend zu ſitzen pflegte, um die untergehende Sonne zu bewachen, und irgend einem Schiffe, das ſich vielleicht der Inſel nähern mögte, ein Zeichen zu geben.

„Be

„Bewohner des Himmels, rief Bozaldab, verſtatte doch nicht, daß dieſer Elende durch die Wuth „der wilden Thiere zerriſſen werde.„ — „Still, ſagte der Engel, „und merk' auf!„

Er blickte wieder hin, und ſah ein Schiff an der wüſten Inſel landen. Welche Worte können das Entzücken des verhungerten Kaufmanns ausdrücken, als der Schiffsherr ſich erbot, ihn in ſein Vaterland zurück zu bringen, wenn er ihn mit der Hälfte der Juwelen in ſeinem Käſtgen bezahlen wollte. Nicht ſobald hatte dieſer unbarmherzige Befehlshaber die verlangte Summe bekommen, als er ſich mit ſeiner Rotte berathſchlagte, und ſie eins wurden, ſich der noch übrigen Juwelen zu bemächtigen, und den unglücklichen Verbannten in dem nehmlichen hülfloſen und bedaurenswürdigen Zuſtande zu verlaſſen, worinn ſie ihn fanden. Er weinte und zitterte, bat und flehte vergebens.

„Wird der Himmel eine ſolche Ungerechtigkeit „geſchehen laſſen?„ rief Bozaldab aus. — „Schau „wieder hin, ſagte der Engel, und ſieh das nehmliche Schiff, in welchem du, Kurzſichtiger! wünſchteſt, daß der Kaufmann aufgenommen werden „mögte, an einen Felſen zertrümmert: hörſt du „nicht das Geſchrey der unterſinkenden Schiffsleute? „vermiß dich nicht, dem Beherrſcher der Welt in „ſeiner Anordnung der Schickſale Vorſchriften geben

„zu wollen. Der Mann, den du bedauert haſt, „ſoll aus dieſer ſchrecklichen Einſamkeit erlöſet wer„den, aber nicht auf die Art, wie du vorſchreiben „wollteſt. Sein Laſter war Geitz, wodurch er ſich „nicht allein abſcheulich, ſondern auch elend mach„te; er bildete ſich ein, daß in dem Reichthum ir„gend ein mächtiger Zauber ſtecke, der, gleich dem „Stabe des **Abdiel**, jeden Wunſch befriedigen, und „jede Furcht abwehren würde. Dieſen Reichthum „hat er jetzt nicht nur verachten, ſondern auch ver„abſcheuen gelernt: er warf ſeine Juwelen auf den „Sand, und geſtund, daß ſie unnütz ſeyen; er bot „einen Theil derſelben den Seeleuten an, und fand „ſie verderblich: jetzt weiß er, daß ſie nur durch „die Umſtände und die Gemüthsart des Beſitzers nütz„lich oder eitel, gut oder böſe werden. Selig iſt „der Mann, den Trübſal Weisheit gelehrt hat! Aber „wende deine Augen auf eine andre dich näher an„gehende Scene.„

Alſobald erblickte der Kaliph einen prächtigen Pallaſt, mit den Bildniſſen ſeiner Vorfahren, in Jaſpis ausgehauen, verziert; ſeine helfenbeinernen Thore, die ſich auf Angeln von dem Golde von **Golconda** dreheten, entdeckten einen Thron von Diamanten; die Rajas von funfzig Nationen, und Geſandten, in verſchiedner Kleidung und von verſchiedner Geſichtsfarbe, umringten ihn; **Aboram**, der ſo ſehr bejammerte Sohn des Bozaldab, ſaß auf dieſem Thron, und zu ſeiner Seite ſaß eine Prinzeßinn, ſchöner als eine Huri.

„Gnädiger Allah! — es iſt mein Sohn, rief „der Kaliph aus — o laß mich ihn an mein Herz „drücken!„ — „Du kannſt eine unkörperliche Erſcheinung nicht umarmen, erwiederte der Engel: „jetzt will ich dir zeigen, was deines Sohnes Schickſal geweſen ſeyn würde, wär' er länger auf der Erde „geblieben.„ — „Und warum, verſetzte Bozaldab, „ward es ihm nicht vergönnt, länger zu bleiben? „Warum ward mir es nicht vergönnt, ein Zeuge „ſo vieler Glückſeligkeit und Macht zu ſeyn?„ — „Betrachte die Folge!„ erwiederte Er, der im fünften Himmel wohnt. Bozaldab ſchaute aufmerkſam hin, und ſahe das Geſicht ſeines Sohns, auf welchem er das gefällige Lächeln der Einfalt und die lebhafte Röthe der Geſundheit zu erblicken pflegte, bald verzogen von Wuth, bald ſtarr in der Unempfindlichkeit der Trunkenheit: dann ward es durch Verachtung entflammt, ward wieder blaß von Furcht und ſchien endlich durch Unmäßigkeit verwelkt zu ſeyn. Seine Hände waren mit Blut befleckt, und er zitterte abwechſelnd von Wuth und Schrecken. Der Pallaſt, der noch eben von orientaliſcher Pracht glänzte, verwandelte ſich plötzlich in einen finſteren Kerker, wo ſein Sohn mit ausgeſtochenen Augen, geknebelt und gebunden, auf dem kalten Pflaſter ausgeſtreckt lag. Bald nachher ſah er die geliebte Sultaninn, die vorher an ſeiner Seite ſaß, mit einem Giftbecher hereinkommen, welchen ſie den Aboram auszutrinken zwang, und nachher den Nachfolger ſeines Thrones heyrathete.

„Glückſelig, ſagte Calok, iſt der, den die Fürſehung durch den Engel des Todes vor dem Verbrechen dahin geriſſen hat! dem diejenige Macht „verſagt wird, die, wenn er ſie beſeſſen hätte, auf „ihn ſelbſt noch gröſſeres Elend, als ſie auf Andre „bringen konnte, gehäuft haben würde.„

— „Es iſt genug, rief Bozaldab aus; ich bete „die unerforſchlichen Entwürfe der Allwiſſenheit „an! — Von was für ſchrecklichen Uebeln iſt mein „Sohn durch einen Tod errettet worden, den ich „ſo voreilig als unglücklich und unzeitig beweinte; „einen Tod der Unſchuld und des Friedens, der „ſein Andenken auf Erden geſegnet macht, und ſeinen Geiſt in den Himmel verſetzt hat!„

„Wirf den Dolch weg, erwiederte der himmliſche Geſandte, „womit du eben dein Herz durchbohren wollteſt. Bet' in Stillſchweigen an, ſtatt „zu klagen und zu zweifeln. Kann ein Sterblicher „ohne Schwindel und Betäubung in den unermeßlichen Abgrund der ewigen Weisheit hinabſchauen? „Kann ein Geiſt, der nicht ins Unendliche ſiehet,

„irgend etwas unter einer unendlichen Menge von „Gegenſtänden, die eine gegenſeitige Beziehung auf „einander haben, vollkommen begreifen? Können „die Kanäle, die du graben läſſeſt, die jährlichen „Ueberſchwemmungen des Nils aufzunehmen, den „Ocean faſſen? Erinnere dich, daß vollkommne „Glückſeligkeit einem Geſchöpfe nicht mitgetheilt „werden kann; denn vollkommne Glückſeligkeit iſt „eine eben ſo unmittheilbare Eigenſchaft, als vollkommne Gewalt und Ewigkeit.„

Indem der Engel alſo ſprach, breitete er ſeine Schwingen aus, um in das Empyräum zurück zu fliegen; und das Geräuſch ſeiner Flügel glich dem Getöſe eines Waſſerfalls.

Vierzigſtes Stück.

. . . Peccare docentes
Fallax historias monet.

Hor.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Ich werde mich wegen der Freyheit, die ich mir nehme, Ihnen beſchwerlich zu fallen, nicht entſchuldigen, weil ich überzeugt bin, daß die Bewegungsgründe, die mich dazu antreiben, bey Ihnen eben ſo viel Gewicht haben werden, als ſie bey mir haben. Ohne fernere Vorrede alſo will ich Ihnen die Begebenheiten eines Lebens erzählen, welches, ſo unbedeutend und wenig unterhaltend es auch ſeyn mag, eine Lehre von der äuſſerſten Wichtigkeit einſchließt: eine Lehre, deren Werth ich erfahren habe, und ſie daher mit Recht empfehlen kann.

Ich bin die Tochter eines Edelmanns von guter Familie, der ſich, als ein jüngrer Bruder, mit ſeinem Erbtheil eine hübſche Stelle an der Regierung erkaufte. Meine Mutter ſtarb, als ich erſt zwölf Jahr alt war; und mein Vater, der eine ausnehmende Zärtlichkeit für mich hatte, entſchloß ſich, mich ſelbſt zu unterrichten, und dafür zu ſorgen, daß es meinen natürlichen Fähigkeiten, in denen ſeine Partheylichkeit etwas mehr als gewöhnliches ſehen wollte, nicht an der Ausbildung einer feinen Erziehung fehlen mögte. Er war ein Mann von feinem Verſtande, und beſaß nicht wenig Gelehrſamkeit. In ſeiner Jugend hatt' er frey gelebt, und gab ſich vielleicht deswegen einige Mühe, auch, wie mans nennt, frey zu denken. Aber was für Modeſchwachheiten er ſich auch vormals mogte erlaubt haben, ſo war er doch jetzt ſchon zu Jahren gekommen, und beſaß wenigſtens weltliche Weisheit genug, um einzuſehen, wie nöthig es ſey, ſeine Tochter von denjenigen Ausſchweifungen zurück zu halten, die er in ſeiner eignen Aufführung als nichtsbedeutende Irrthümer angeſehen hatte. Er bemühete ſich daher, mit groſſem Fleiß, mir die Liebe zur Ordnung, die Schönheit der moraliſchen Rechtſchaffenheit, und die Glückſeligkeit und Selbſtbelohnung der Tugend einzuprägen; zu gleicher Zeit aber verhehlt' er nicht, daß es ſeine Abſicht ſey, mich vor den gemeinen Vorurtheilen und dem Aberglauben zu bewahren, denn ſo nannt' er die **geoffenbarte Religion.** Da man mir durch Bewegungsgründe, die mit der Unſterblichkeit keine nothwendige Verbindung hatten, die Tugend liebenswürdig und das Laſter abſcheulich zu machen ſuchte, ſo führte man mich nicht an, einen künftigen Zuſtand entweder mit Hoffnung oder mit Furcht zu betrachten. Wenn ich meinen Vater über dieſe Materie fragte, ſo ſagt' er immer, daß die Lehre von der Unſterblichkeit, ſie mögte wahr oder falſch ſeyn, ganz und gar keinen Einfluß auf mein Verhalten haben, oder meine Gemüthsruhe ſtören dürfe; weil die Tugend, die meine Glückſeligkeit in dieſem Leben ſicherte, ſie auch in einem künftigen ſichern würde. Ich bekümmerte mich alſo gar nicht um einen künftigen Zuſtand, und die Wahrheit zu geſtehen, ich glaubt' ihn nicht: denn ich merkte deutlich genug, daß mein Vater ihn nicht glaubte, wiewohl er es nicht rathſam gefunden hatte, mir ſeine

Gedanken darüber ausführlich zu entdecken. Da ich keine ſehr unruhige Leidenſchaften, eine lenkſame und gute Gemüthsart, und die höchſte Ehrerbietung für ſeinen Verſtand ſowohl, als die zärtlichſte Liebe für ihn hatte, ſo fand er es leicht, mir jeden Gedanken, jede Meynung, die er mir als ſeine eigne vortrug, beyzubringen; vornehmlich, da er immer dafür ſorgte, ſeine Grundſätze durch das Anſehen und die Gründe der beſten Schriftſteller gegen das Chriſtenthum zu unterſtützen. In meinem zwanzigſten Jahre bekam ich die ſtärkſte Gelegenheit, von aller Philoſophie, die ich gelernt hatte, Gebrauch zu machen; denn mein Vater ſtarb. Sein Tod beraubte mich nicht nur eines Vaters, den ich mit der feurigſten Zärtlichkeit geliebt hatte, ſondern mit ihm aller der Bequemlichkeit und des Ueberfluſſes, woran ich gewöhnt war. Seine Einkünfte erſtreckten ſich nur auf ſeine Lebenszeit, und er hatte vielmehr darüber als darunter hausgehalten; ſo daß mir nichts übrig blieb, als der Stolz und die Hülfloſigkeit eines vornehmen Lebens, Geſchmack für alles Feine und Schöne, und eine Delikateſſe und Empfindlichkeit, die alle meine Leiden verdoppelt hat. In dieſer Noth nahm meiner Mutter Bruder, der durch Handel reich geworden war, mich in ſein Haus auf, und erklärte, daß er nicht anders für mich ſorgen wollte, als ob ich ſein eigen

Kind wäre. Als ſich die erſten Anfälle meines Schmerzens gelegt hatten; fand ich mich in einer ganz bequemen Lage, und da ich von Natur zur Fröhlichkeit geneigt war, ſo vergaß ich bald meines Kummers, und ward wieder glücklich. Mein Onkel, der ein Mann von engem Verſtande und gemeiner Erziehung war, ward ein wenig verdrießlich darüber, daß ich ſo viele Zeit mit Leſen hinbrachte; aber noch ungehaltener ward er, als er einſt meine Bücher durchſahe, und aus den Titeln derſelben fand, daß einige, wie er ſagte, Gotteslästerungen wären, und mich zu einer Atheiſtinn machen würden. Ich bemühte mich, ihm meine Grundſätze zu erklären; denn ich glaubte, es ſey der Würde der Tugend zuwider, ſie zu verhehlen oder zu leugnen: aber da ich ihm niemals begreiflich machen konnte, daß unter einem Atheiſten und Deiſten ein Unterſchied ſey, ſo dienten alle meine Gründe nur dazu, ihn in der Meynung zu beſtärken, daß ich eine gottloſe Creatur ſey, die, wie er ſich ausdrückte, weder Gott noch Teufel glaubte. Da er wirklich ein guter Mann, und dem eingeführten Glauben von Herzen eifrig ergeben war, wiewohl mehr aus Gewohnheit und Vorurtheil als vernünftiger Ueberzeugung, ſo machten meine Irrthümer ihm groſſen Kummer. Ich ſahe dies mit der äuſſerſten Bekümmerniß; ich ſahe auch, daß er mich nicht ohne einen gewiſſen Abſcheu, mit Mitleiden vermiſcht, anſahe, und daß ich bloß ſeinem guten Herzen den Schutz zu verdanken hätte, den ich mir, von ſeiner Liebe zu genieſſen, geſchmeichelt hatte. Ich tröſtete mich indeß mit meiner Aufrichtigkeit, und fühlte ſogar einen innerlichen Stolz bey dem Gedanken, daß ich dieſe Verfolgung von Unwiſſenheit und Thorheit leiden müßte, bloß weil ich über gemeine Irrthümer und pöbelhaften Aberglauben erhaben wäre; und daß das Chriſtenthum dieſe Namen verdiene, davon überzeugten mich nicht ſo ſehr meines Vaters Gründe, als meines Onkels Betragen, welcher, da ſein Eifer nicht mit ſeiner Erkenntniß übereinſtimmte, gar nicht dazu gemacht war, der Lehre, die er bekennte, Ehre zu bringen.

Ich lebte einige Monate unter der ſchmerzhaften Empfindung, noch immer Wohlthaten von einem Manne zu genieſſen, deſſen Achtung und Liebe ich verlohren hatte, als mein Onkel eines Tages in mein Zimmer kam, und nachdem er mich auf irgend ein unerwartetes gutes Glück vorbereitet hatte, mir ſagte, daß er eben einen Heyrathsantrag für mich von einem Manne bekommen, gegen den ich unmöglich etwas einzuwenden haben könnte. Er nannte darauf einen Kaufmann, mit dem ich oft an ſeinem Tiſche in Geſellſchaft geweſen war. Da der Mann weder alt noch häßlich war, ein groſſes Vermömögen und einen guten Namen hatte, ſo hielt ſich mein Onkel vollkommen berechtigt zu ſagen, daß ich unmöglich etwas gegen ihn einzuwenden haben könne. Indeß hatt' ich doch eine Einwendung, die, wie ich zu meinem Onkel ſagte, mir unüberwindlich ſey; ſie beſtand darinn, daß der Mann, den er mir als den Gefährten, den Führer und Regierer meines ganzen Lebens vorſchlug, dem ich nicht allein Gehorſam, ſondern auch Liebe geloben ſollte, nichts an ſich hätte, was meine Zuneigung gewinnen könnte; den ſein Verſtand ſey geringe, ſeine Sentiments niedrig und grob, und ſeine Sitten ungeſchliffen und widrig. — „Was für Zeug das „alles iſt, unterbrach mich mein Onkel, grobe Sen„timents! ungeſchliffen! ſein Verſtand kömmt den „deinigen lange nicht bey! Ah Kind, wenn du we„niger Romanengrillen, Einbildung und Hochmuth, „und dafür mehr Diſcretion und Klugheit hätteſt, „das würde dir beſſer thun, als alle die ſchönen „Bücher, womit du deinen armen Kopf verrückt, „und was noch ſchlimmer iſt, vielleicht deine arme „Seele ins Verderben geſtürzt haſt. Ich muß es „geſtehen, es war ein bißchen wider mein Gewiſ„ſen, meines rechtſchaffenen Freundes gütiges An„erbieten anzunehmen, und ihm ſolch einen Heiden „zum Weibe zu geben. Aber was weiß ichs, ob „nicht der gläubige Mann das ungläubige Weib be-

„kehren mag! — Was deine alberne Einwendungen betrift, ſo iſt das ſo offenbarer Unſinn, daß ich mich wundern muß, wie du mich für ſo einen Narren halten kannſt, daß ich mich dadurch ſollte hinters Licht führen laſſen. Nein, Kind; ſo weiſe du auch biſt, ſo kannſt du doch noch keinen Mann hintergehen, der ſo lange Jahre in der Welt gelebt hat, als ich: ich ſehe ſchon, was dahinter ſteckt; irgend ein ungläubiger lüderlicher Kerl wird dir in die Augen ſtechen, mit dem du gern Hals über Kopf ins Verderben rennen mögteſt. Aber ich werde ſchon dafür ſorgen, daß ich nicht dereinſt für deine Seele, ſo wie für deine Perſon werde Rechenſchaft geben müſſen. Entweweder will ich dich an einen rechtſchaffenen Mann bringen, der dich bekehren kann, oder du magſt dich ſelbſt anbringen, wie dirs beliebt, ohne daß ich mich drum bekümmern werde; denn ich ſage mich von aller Sorge für dich los: nun magſt du alſo bedenken, ob die Güte, die ich dir bisher bewieſen habe, mich zu einiger Macht über dich berechtigt, oder nicht, und ob du lieber, wo du ihn finden kannſt, Schutz ſuchen, oder das glückliche Loos, das die Fürſehung für dich auserſehen hat, annehmen willſt.„

Er verließ mich, als er dieſe ſchöne Predigt geendigt hatte, und ich fieng an, wie er mir befahl, ernſthaft zu überdenken, welchen von den beyden Ständen, die er mir vorgeſchlagen hatte, ich wählen ſollte; ich mußte mich entweder einer geſetzmäßigen Art von Schändung, mit der hinzukommenden Laſt des Meyneydes auf meinem Gewiſſen unterwerfen, oder mich allem Elende einer Armuth ohne Freunde, und einer Jugend ohne Schutz ausſetzen. Nachdem ich einige Stunden lang Alles überlegt hatte, entſchloß ich mich zu den leztern, und zwar mehr aus Grundſatz, als aus Neigung: denn obgleich meine Delikateſſe äuſſerſt dadurch gelitten haben würde, einen Mann, der mir wenigſtens gleichgültig war, anzunehmen; ſo glaubt' ich doch, da mein Herz noch vollkommen frey, und mein Gemüth von Natur ruhig war, daß ich weniger unglücklich hätte geweſen ſeyn können, wenn ich meines Onkels Rath gefolgt wäre, als ich wahrſcheinlicher Weiſe ſeyn würde, wenn ich ihn verwürfe: aber denn hätt' ich mich zu einer Handlung bequemen müſſen, die in meinen Augen nicht zu rechtfertigen war, bloß um äuſſerliche Widerwärtigkeiten zu vermeiden. Dies würde nicht philoſophiſch geweſen ſeyn. Man hatte mich immer gelehrt, daß die Tugend für ſich ſelbſt hinreiche, uns glücklich zu machen; und daß diejenigen Dinge, welche allgemein für Uebel gehalten werden, keine Macht haben könnten, die Glückſeligkeit einer Seele zu ſtören, die ſich durch die ewige

Regel des Rechts regieren lieſſe, und für die Reize der moraliſchen Schönheit eine wahrhaftige Liebe empfände. Ich entſchloß mich daher, lieber Alles zu wagen, als dieſem herrlichen Grundſatze ungetreu zu werden; ich fühlte mich durch dieſe Prüfung über andre Menſchen erhaben, und freute mich über eine ſo ſchöne Gelegenheit, meine Verachtung der freundlichen oder finſtern Blicke des Glücks zeigen, und die Macht der Tugend, die Seele unter allen zufälligen Umſtänden des Unglücks zu unterſtützen, beweiſen zu können.

Ich machte dieſen Entſchluß meinem Onkel bekannt, indem ich ihn zu gleicher Zeit meiner ewigen Dankbarkeit und Ehrerbietung verſicherte, und daß nichts mich bewogen haben würde, ihn zu beleidigen, oder ihm ungehorſam zu ſeyn, als ſeine Foderung etwas zu thun, was meine Vernunft und mein Gewiſſen mißbilligten: denn geſetzt, ſagt' ich, daß die Vortheile des Reichthums wirklich ſo groß wären, als er glaubte, ſo wären doch die Vortheile der Tugend noch gröſſer, und ich könnte mich nicht entſchlieſſen, den einen durch Verletzung der andern zu erkaufen; ein falſches Gelübde ſey gewiß ſtrafbar; und es würde gewiß die höchſte Ungerechtigkeit begehen heiſſen, wenn ich mich in eine ſo feyerliche Verbindung einlaſſen wollte, ohne die Macht, ſie zu erfüllen; meine Neigung hinge nicht von meinem Willen ab; und kein Menſch ſollte meine Perſon beſitzen, der nicht den erſten Platz in meinem Herzen erhalten könnte.

Ich erſtaunte, daß meines Onkels Ungeduld mich ſo weit hatte fortreden laſſen; aber da ich ihm ins Geſicht ſahe, ward ich bald gewahr, daß der Zorn ihm den Mund verſchloſſen hatte. Endlich brach der ſich zuſammenziehende Sturm in einem Strom von Vorwürfen über meinem Haupte aus. Meine Gründe wurden als romantiſche Ungereimtheiten verdammt, die ich ſelbſt nicht glauben könnte; er beſchuldigte mich der Abſicht ihn zu hintergehen, und mich an irgend einen nichtswürdigen Kerl wegzuwerfen, deſſen Grundſätze eben ſo böſe wären, als die meinigen. Vergebens betheurt' ich, daß ich keine ſolche Abſicht hätte, noch überhaupt die geringſte Neigung zu heyrathen; mein Onkel hätte eher den gröbſten Widerſpruch geglaubt, als daß ein junges Frauenzimmer ſo hartnäckig einen Mann ausſchlagen könne, ohne ſehr ſtark für einen andern eingenommen zu ſeyn. Da ich mich durch ſeine Beſchuldigungen und ſeine Tyranney für beleidigt hielt, ſo gab ich die Mühe auf, ſeinen Zorn zu beſänftigen. Er berief ſich wegen der Gerechtigkeit ſeines Unwillens, und wegen meiner Undankbarkeit und Empörung auf den Himmel; gab mir darauf eine Banknote von funfzig Pfund; die, wie er ſagte, mich fürs erſte vor dem Mangel bewahren würde, und befahl mir, ſein Haus zu verlaſſen, und ihm nicht mehr unter die Augen zu kommen. Ich neigte mich zum Zeichen des Gehorſams, bot allen Adel und Entſchloſſenheit meiner Seele auf, dankte ihm für ſeine erwieſenen Wohlthaten, und verließ mit einer tiefen Verbeugung das Zimmer.

In weniger als einer Stunde gieng ich mit meinem Bißchen Kleidung und Wäſche zu dem Hauſe einer Perſon, die ehemals bey meinem Vater gedient hatte, und jezt einen kleinen Laden hielt und Zimmer vermiethete. Von hier aus beſucht' ich den folgenden Tag einen Neffen meines Vaters, der jezt im Beſitz des Familienguts war, und vor kurzem ein Frauenzimmer von groſſem Vermögen geheyrathet hatte. Er war ein junger Herr von guten Fähigkeiten und den nehmlichen Grundſätzen wie mein Vater, wiewohl ſeine Aufführung den ſtrengen Regeln der Moralität nicht ganz gemäß geweſen war: indeſſen, einige wenige von denjenigen Laſtern bey Seite geſezt, die bey jungen reichen Herrn als feine Vollkommenheiten angeſehen werden, hielt ich ihn für eine gute Art von Menſchen und da wir immer ſehr freundſchaftlich mit einander gelebt hatten, ſo zweifelt' ich nicht, daß ich ihn als meinen Freund finden, und wenigſtens Beyfall und Aufmunterung, wo nicht Unterſtützung, von ihm erhalhalten würde. Ich erzählte ihm meine Geſchichte, und die Urſachen, die mich zu der Weigerung bewogen, welche mir meines Onkels Unwillen zugezogen hatte. Aber wie ſehr war ich betrogen, als ich, anſtatt des Beyfalls, den ich für meine heroiſche Tugend und unverdienten Verfolgungen erwartete, ein verächtliches Lächeln auf ſeinem Geſichte erblickte, indem er mich folgendergeſtalt unterbrach: „Und was, in des Teufels Namen, meine liebe „Couſine, hat ein Mädchen von eurem Verſtande „bewegen können, einen ſo unſinnigen Streich zu „machen? Was! alle eure Hofnungen von eurem „Onkel zu verſcherzen, eine treffliche Parthie auszuſchlagen, und euch an den Bettelſtab zu bringen, weil ihr nicht verliebt wart? Wahrhaftig, „man hätte in eurem funfzehnten Jahre was Beſſeres „von Euch erwarten ſollen. Ich bitte Euch, wer „heyrathet denn wohl nach ſeiner Neigung? Was „mich anbetrifft, der ich noch wohl eher mit guten „funfzehnhundert Pfund jährlich fürlieb nehmen „könnte, als Ihr, die Ihr keinen Schilling habt, „ich fand, das wollt's nicht allein thun, und es „ſey noch etwas mehr bey einer Frau zu ſuchen als „ein hübſches Geſicht, und ein feiner Verſtand. „Denkt Ihr, ich habe mich einen Dreyer um die „Frau bekümmert, die ich heyrathete? Nein, wahrhaftig nicht. Aber ihre dreyßig tauſend Pfund

„waren wohl werth ſie zu fiſchen; damit kann ich „ein Serail von Schönen erkaufen, und meinen „Geſchmack an jeder Art von Vergnügungen befriedigen. Und ich bitte Euch, was iſt mir daran „gelegen, ob meine Frau Schönheit, oder Witz, „oder Geſchmack hat, da mein Geld mir alles das in „Andern verſchaffen kann? Ihr, Couſine, hattet „eine Gelegenheit, eben ſo glücklich zu werden, als „ich bin: die Mannsperſonen, glaubt mir, werden „Euch nicht um ein Haar weniger leiden mögen, „weil Ihr verheyrathet ſeyd; im Gegentheil würdet Ihr finden, daß ſtatt eines einzigen, der ſich „um Euch als ein unverheyrathetes Frauenzimmer „bekümmerte, zwanzig eure Bewunderer und gehorſame Diener ſeyn würden, wenn ſie nicht mehr „zu befürchten hätten, verklagt zu werden. So „hättet Ihr alle Eure Leidenſchaften befriedigen, eine „feine Figur im Leben machen, und irgend einen „hübſchen Schäfer, ſo romantiſch und poetiſch, als „es Euch beliebt hätte, zu Eurem Cicisbeo wählen „können. Mit dem guten Hans Dumm vom Mann „wärt Ihr leicht fertig geworden, und —„ hier konnt' ich meinen Unwillen nicht länger zurückhalten, und ich wollte verächtlich das Zimmer verlaſſen, als er mich bey der Hand ergriff — „Ey, liebe Couſine, ich bitte keine ſolche böſe Geſichter. Ich „dachte, wir beyden hätten einander beſſer ge-

„kannt. Laßt die armen Seelen, die von Pfaffen und Ammen gelernt haben, ſich vor der Hölle zu fürchten, und ſich einbilden, daß ſie zum Teufel fahren werden, weil ſie der Natur folgen und ſich das Leben angenehm machen, ſo beleidigend tugendhaft ſeyn, als es ihnen beliebt: Ihr habt ja zu viel Verſtand als daß Ihr Euch vor Geſpenſtern fürchten ſolltet; Ihr wiſſet, daß das Ziel Eurer Exiſtenz nur kurz iſt; und daß es höchſt vernünftig iſt, ſie ſo angenehm, als möglich, zu machen.„ — Ich war zu ſehr aufgebracht, als daß ich mich hätte bemühen ſollen, ſeine Gründe zu widerlegen; ſondern ich ſagte, indem ich mich von ihm losriß, daß ich mich ſchon in Acht nehmen wollte, ihm nicht noch einmal Gelegenheit zu geben, meines Elendes zu ſpotten, und meinen Verſtand zu verhöhnen; und ſo verließ ich ſein Haus, mit dem Entſchluß, nie wieder hinein zu kommen.

Ein und vierzigſtes Stück.

. . . Propter vitam vivendi perdere cauſas.
Juv.

Fortſetzung des Vorigen.

Ich gieng ganz gekränkt und in meiner Hoffnung betrogen nach Hauſe. Mein Muth war ſo niedergeſchlagen, daß mir auf viele Tage alle Luſt vergieng, mein Zimmer zu verlaſſen, oder ein menſchliches Geſicht zu ſehen. Endlich entſchloß ich mich zu verſuchen, ob denn Armuth und Freundſchaft gar nicht mit einander beſtehen könnten, und ob ich die nehmliche Begegnung von einer Freundinn erfahren würde, deren Zuneigung zu mir das vornehmſte Vergnügen meiner Jugend geweſen war. Gewiß, dacht' ich, die ſanfte Amanda, deren Herz jeder zärtlichen und edlen Empfindung fähig ſcheint, wird der Unſchuld und Rechtſchaffenheit ihrer unglücklichen Freundinn Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; ihre Zärtlichkeit wird meine Tugend aufmuntern, und meine Standhaftigkeit beleben, ihre Lobſprüche und Liebkoſungen werden alle meine harten Unfälle vergüten. Amanda war ein einzelnes Frauenzimmer von einem mittelmäßigen unabhängigen Vermögen, womit ſie, wie ich hörte, einen jungen Officier glücklich machen wollte, der auſſer ſeiner Stelle wenig oder nichts hatte. Ich zweifelte nicht, daß ſie meiner Weigerung, um Geld zu heyrathen, Beyfall geben würde, da ſie ſelbſt aus ganz andern, als den ſogenannten klugen Bewegungsgründen, gewählt hatte. Sie hatte ſchon einige Monate auf dem Lande zugebracht, ſo daß ihr mein Unglück nicht eher bekannt geworden war, als bis ichs ihr ſelbſt erzählte. Sie hörte mich mit groſſer Aufmerkſamkeit an, und antwortete mir höflich genug, aber mit einer Kälte, die mir wie Eis durchs Herz lief. „Sie wiſſen wohl, meine „liebe Fidelia, ſagte ſie, daß ich niemals Anſpruch „darauf gemacht habe, meinen Verſtand mit dem „Ihrigen meſſen zu wollen. Ich wußte, wie wenig ich Ihnen darinn beykam; und wenn gleich „viele Ihrer Begriffe und Meynungen mir ſehr „ſeltſam und ſonderbar vorkamen, ſo verſucht' ichs „doch niemals, mit Ihnen darüber zu ſtreiten. „Gewiß, Sie verſtehen das am beſten; aber es „ſcheint mir doch eine ſehr ſeltſame Aufführung von „einer Perſon in Ihrer Lage, einen ſo guten Onkel „zu beleidigen; erſtlich dadurch, daß Sie Lehren „behaupten, die, ſo viel ich weiß, ſehr wahr ſeyn „mögen, die aber den angenommenen Meynungen, „worinn wir auferzogen worden, ſehr zuwider ſind, „und daher einem gewöhnlichen Verſtande ſehr anſtößig ſeyn müſſen; und zweytens, daß Sie lieber ſeinem Schutz entſagen und ſich in die weite „Welt werfen, als den Mann nehmen wollen, den „er für Sie gewählt hatte; gegen den Sie doch, „wie ich ſehe, im Grunde keine weſentliche Einwendung und keine Antipathie gegen ſeine Perſon „hatten.„ — Antipathie, meine Theure! ſagt' ich, giebt es denn nicht noch viele Grade dazwiſchen, einen Mann vor allen andern zu lieben und zu eh-

ren,

ten, und mit Abſcheu und Widerwillen zu betrachten? Das erſtere iſt, meiner Meynung nach, die Pflicht einer Frau, eine Pflicht, die ſie freywillig auf ſich nimmt, und wozu ſie ſich durch den feyerlichſten Contract verbindlich macht. Was die Widerwärtigkeiten anbetrifft, die mich in meinem freundloſen, dürftigen Zuſtande treffen mögen, ſo können ſie, da ſie die Folgen einer tugendhaften Handlung ſind, keine wirkliche Uebel ſeyn, auch die Glückſeligkeit nicht ſtören, welche das Geſchenk der Tugend iſt. „Es freuet mich von Herzen, antwortete ſie, „daß Sie die Kunſt gefunden haben, ſich „durch die Kraft der Einbildung glücklich zu machen! „Ich wünſche, daß Ihr Enthuſiasmus fortdauren „mag, und daß Sie noch ferner, durch Ihre eigne „Erfahrung, von der Thorheit der Menſchen, welche „Armuth und Schande für Uebel halten, überzeugt „werden mögen.„

Die unfreundliche Art, mit welcher ſie dieſen beiſſenden Spott begleitete, durchbohrte mein Herz, und ich wollte ihr eben wegen ihrer unfreundſchaftlichen Begegnung Vorſtellungen thun, als ihr Liebhaber mit noch einem andern Herrn hereinkam, der troz meines vollen Herzens meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und mich auf eine Zeitlang die Stacheln der Liebloſigkeit vergeſſen machte. Die Schönheit und Annehmlichkeit ſeiner Perſon feſſelte mein Auge, und die Politeſſe ſeines Betragens, nebſt der Feinheit ſeiner Complimente brachte mir bald eine ſehr vortheilhafte Meynung von ſeinem Verſtande bey. Er ward der **Amanda** von dem Hauptmann als ſein vertrauteſter Freund vorgeſtellt, und ſchien begierig zu ſeyn, das Urtheil ſeines Freundes nicht zu widerlegen, indem er ſich ſo angenehm zu machen ſuchte, als nur möglich war. Es gelang ihm ſowohl, daß **Amanda** von dem Vergnügen ſeiner Geſellſchaft ganz eingenommen war, und auf nichts anders dachte, als wie ſie ihren Liebhaber und ihren neuen Gaſt unterhalten wollte; ihr Geſicht heiterte ſich auf, und ihre Luſtigkeit ſtellte ſich wieder ein. Als ich aufſtand, ſie zu verlaſſen, drang ſie ſo ernſtlich in mich, zum Eſſen bey ihr zu bleiben, daß ich es, ohne meine Empfindlichkeit über ihr Betragen zu entdecken, nicht abſchlagen konnte. Dies würd' ich indeſſen wahrſcheinlicher Weiſe doch gethan haben, da ich von Natur geneigt war, mir jede Empfindung meines Herzens merken zu laſſen, wäre nicht ein geheimer Wunſch bey mir aufgeſtiegen, ein wenig mehr von dieſem angenehmen Fremden zu erfahren. Dies bewog mich, es für klug zu halten, meinen Unwillen zu verbergen, und die Höflichkeiten der **Amanda** anzunehmen. Die Unterhaltung ward immer angenehmer; ich nahm meinen Theil daran, und hatte mehr als meinen Theil von der Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit des reizenden Fremden. Da wir Alle nach und nach immer weniger zurückhaltend wurden, ſo ließ ſich Amanda in der Folge der Unterredung zuweilen etwas von meiner Geſchichte, meiner Denkungsart, und meiner unglücklichen Lage merken. Sir George Freelove, denn ſo hieß der junge Herr, horchte begierig auf Alles, was ſie von mir ſagte, und ſchien mich mit einer ernſtlichen Neugier und Bewunderung zu betrachten. Wir giengen nicht eher aus einander, als bis es ſchon ſpät war, und Sir George beſtand darauf, mich zu meinem Logis zu begleiten: ich ſchlug es nachdrücklich ab, nicht ohne eine Empfindung, die mehr dem Frauenzimmer als der Philoſophinn zukam, und die ich an mir ſelbſt, als die Wirkung eines unedlen Stolzes verdammte. Ich konnt' es nicht ohne ſchmerzhaften Verdruß zugeben, daß der feine Sir George nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft meine ſchlechte Wohnung entdecken ſollte. Um dieſes zu vermeiden ließ ich eine Sänfte holen; fand aber zu meiner Beſchämung, daß Sir George ſich mit ſeinen Bedienten anſchickte, ſie zu Fuße als eine Wache zu begleiten: vergebens widerſetzt' ich mich; er ſelbſt gieng voraus, und ſeine Bedienten folgten hinterher. Ich ward überher roth, als er, nach aller dieſer Parade, mich aus der Sänfte in den kleinen Laden führte, und mit einer ſo tiefen Ehrerbietung Abſchied nahm, als ob er mich zu einem Pallaſt begleitet hätte. Tauſend verſchiedene Gedanken hinderten mich, in dieſer Macht ein Auge zuzuthun. Der **Amanda** Betragen verwundete mich ins Innerſte der Seele: ich fand, daß ich ſie für nichts beſſers als eine gewöhnliche Bekannte halten dürfte; und daß die ganze Welt keinen einzigen Menſchen enthielte, den ich meinen Freund nennen könnte. Mein Herz fühlte ſich verlaſſen und verloren; ich wußte nicht, was für eine Lebensart ich erwählen ſollte, um mir künftig meinen Unterhalt zu verſchaffen; der Verdruß, den mein Stolz mir eben gemacht hatte, überzeugte mich, daß ich noch weit entfernt war, die Leidenſchaften der Menſchheit überwunden zu haben, und daß ich alle Demüthigungen und Kränkungen, die mit der Armuth verbunden ſind, nur gar zu ſtark fühlen würde. Ich entſchloß mich indeß, dieſen Stolz zu bändigen, und rief die Beyſpiele der alten Weiſen und Philoſophen zu Hülfe, welche Reichthümer und Ehren verachteten, und die Bosheit ohne Ungemächlichkeit ertragen konnten. Ich hatte mich beynahe in eine Verachtung der Welt hinein vernünftelt, und glaubte mich über ihr Lächeln oder Zürnen erhaben; als die Vorſtellung von Sir **George Freelove**, ſich meiner Seele aufdrängte, und die ganze Kraft meiner Vernunftſchlüſſe zerſtörte.

ſtörte. Ich fand, daß ich, ſo gleichgültig mir auch der übrige Theil der Welt ſeyn mögte, doch gegen ſeine Meynung nicht gleichgültig ſeyn könnte; und der Gedanke, von ihm verachtet zu werden, war mir unerträglich. Ich bedachte, daß mein Zuſtand von dem Zuſtande eines alten Philoſophen äuſſerſt verſchieden ſey, deſſen Lumpen vielleicht die Mittel waren, ſeinen Stolz zu befriedigen, indem ſie die Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung der Menſchen auf ihn zogen: wenigſtens waren die Entwürfe und Wünſche des Philoſophen ſehr verſchieden von denen, welche damals mein Herz in Beſitz nahmen. Die Blicke und das Betragen des Sir George lieſſen mir keinen Zweifel übrig, daß ich einen eben ſo tiefen Eindruck auf ſein Herz, als er auf das meinige, gemacht hatte. Ich konnt' es nicht ertragen, den Grund zu verlieren, den ich einmal gewonnen hatte, und mich ſelbſt in einen Stand herabzuſetzen, der für ſeine Achtung zu geringe wäre. Ich verachtete den Gedanken, ihn in Betracht meiner Umſtände zu hintergehen, im Fall er wirklich günſtige Abſichten für mich gehabt haben ſollte; aber mich auf immer in ſeinen Augen zu beſchimpfen, wenn ich mich zur Dienſtbarkeit oder irgend einer andern niedrigen Art, meinen Unterhalt zu erwerben, erniedrigte, dazu konnt' ich mich unmöglich entſchlieſſen.

Mitten unter dieſen Betrachtungen ward ich den folgenden Morgen durch einen Beſuch vom Sir George überraſcht. Er entſchuldigte ſich aufs Ehrerbietigſte wegen der Freyheit, die er ſich nähme; ſagte mir, er habe von meiner Freundinn erfahren, daß die Liebloſigkeit und Tyranney eines Onkels mich in unangenehme Umſtände verſetzt hätten; und er könne unmöglich wiſſen, daß ſo viele Schönheit und Verdienſte ein ſo unwürdiges Schickſal erfahren müßten, ohne den ernſtlichen Wunſch, daß er das Werkzeug ſeyn mögte, mir mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Er bat mich auf das inſtändigſte, ſeinem Leben dadurch neue Würde und neuen Werth zu geben, daß ich es zur Glückſeligkeit des meinigen beförderlich machte; und fuhr fort, mir aufs aller eifrigſte ſeine Dienſte anzubieten, als ich ihn mit der Antwort unterbrach, daß nichts in ſeiner Gewalt ſtehe, was ich mit Ehre annehmen, wodurch mein Leben glücklicher gemacht werden könnte, als diejenige Achtung, die mir als einem Frauenzimmer, und zwar einem Frauenzimmer vom Stande, zukäme, und die ſolche Dienſterbietungen von einem Fremden hätte verhindern ſollen, die nur durch eine lange bewährte Freundſchaft gerechtfertiget werden könnte; daß ich jetzt nicht in einer ſchicklichen Lage ſey, Beſuche anzunehmen, und ſeine Bekanntſchaft vermeiden müſſe, welche übrigens, bey glücklichern Umſtänden, mir viel Vergnügen gemacht haben würde.

Nun nahm er zu allen Künſten ſeines Geſchlechts ſeine Zuflucht: er ſchrieb ſeine zu groſſe Freyheit der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft zu, betheuerte mir die unverletzlichſte Ehrerbietung, und beſchwur mich auf ſeinen Knien, und ſelbſt mit Thränen, daß ich ihn nicht ſo ſtrenge beſtrafen mögte, ihm die Freyheit zu verſagen, mich zu ſehen, und ſich nach und nach meiner Achtung würdiger zu machen. Mein ſchwaches Herz ward nur zu ſehr durch ſeine Kunſtgriffe gerührt, und ich hatte nur eben Stärke genug, ſeine Beſuche ſtandhaft auszuſchlagen, und darauf zu beſtehen, daß er mich verlaſſen mögte, welches er endlich that; aber es geſchahe nach einer ſolchen Verſchwendung von Zärtlichkeit, Bitten und Betheurungen, daß ich einige Zeit gebrauchte, eh' ich meine Vernunft genug ſammlen konnte, um über ſein ganzes Betragen und meine eigne Situation nachzudenken, welches, zuſammen verglichen, mir nur wenig Zweifel wegen ſeiner unehrbaren Abſichten übrig ließ.

Ich beſchloß, ihn nie wieder vorzulaſſen, und gab demnach Befehl, mich zu verleugnen, wenn er wiederkäme. Meine Vernunft gab mir Beyfall, aber mein Herz machte mir Vorwürfe, und grämte ſich bitterlich über die ſtrengen Entſcheidungen der

Klugheit. Ich wußte, daß ich recht handelte, und ich erwartete, daß dieſes Bewußtſeyn mich glücklich machen würde: aber ich fand es anders; ich war elend über Alles, was ich je gefühlt oder mir vorgeſtellt hatte; ich entdeckte, daß mein Herz ſich in eine Leidenſchaft verwickelt hatte, die auf immer bekämpft, oder auf Koſten der Tugend befriedigt werden mußte. Ich betrachtete jetzt den Reichthum als wahrhaftig wünſchenswerth, weil er mich über ſchimpfliche Anſchläge hinausgeſetzt, und mir vernünftige Hoffnung gegeben haben würde, die Gemahlin des Sir George Freelove zu werden. Ich war unzufrieden und unglücklich, erſtaunte aber, und fand mich in meinen Hoffnungen ſehr betrogen, als ich dieſes bemerkte, weil ich mir bisher noch keine einzige ſträfliche Handlung vorzuwerfen hatte; im Gegentheil hatten alle meine Widerwärtigkeiten bloß die genaue Beobachtung der Tugend zur Quelle.

Ich entſchloß mich, dem ungeachtet, die Macht der Tugend, uns glücklich zu machen, noch ferner zu verſuchen, in meinen Gehorſam gegen ihre Geſetze fortzufahren, und in Geduld die guten Wirkungen deſſelben zu erwarten. Aber ich hatte noch gröſſere Schwierigkeiten zu überwinden, als alle, die ich bisher erfahren hatte. Sir George war zu gut in den Künſten der Verführung erfahren, als daß er ſich durch die erſte Abweiſung dem Muth hätte ſollen benehmen laſſen: täglich macht' er entweder einen neuen Verſuch mich zu ſehen, oder ſchrieb mir einen Brief, voll von den zärtlichſten Betheurungen und Bitten um Verzeihung und Gewogenheit. Vergebens gab ich Befehl, daß man keine Briefe mehr von ihm annehmen ſollte: er wußte ſo viel verſchiedne Kunſtgriffe, ſie in meine Hände zu ſpielen, und veränderte ſo oft ſeine Hand, daß ich ſie wider meinen Willen leſen mußte. So oft ich nur einen Fuß aus dem Hauſe ſetzte, kam er mir allemal in den Weg, und gebrauchte die liſtigſte Zunge, die je ein weibliches Herz beſtricket hat, meine Vernunft zu verblenden, und meine Leidenſchaften rege zu machen.

Indeſſen gab doch meine Tugend noch nicht nach, aber um meine Gemüthsruhe war es gänzlich geſchehen. So oft ich bey ihm war, fodert' ich alle meine Standhaftigkeit auf, und widerholte beſtändig meine Befehle, daß er mich meiden mögte. Sein Ungehorſam foderte meinen Unwillen auf, und trotz meines ſchmelzenden Herzens bewaffnet' ich meine Augen mit Zorn, und begegnete ihm mit ſo vieler Verachtung, als ich glaubte, daß ſeine unwürdigen Abſichten verdienten. Aber in dem Augenblick, da er mich verließ, war alle mein Entſchloſſenheit hin. Ich grämte mich über mein Schickſal: ich murrete ſogar gegen den höchſten Beherrſcher aller Dinge, daß er mich Leidenſchaften unterwürfig gemacht, die ich nicht bezwingen könnte, und doch nicht befriedigen dürfte: ich verglich meinen Zuſtand mit dem Zuſtande meines lüderlichen Couſins, deſſen verderbliche Grundſätze ich mit Schrecken und Abſcheu angehört hatte, der jeder Begierde den Zügel ſchieſſen ließ, deſſen Haus der Siz des Ueberfluſſes, der Luſtigkeit und des Vergnügens war, deſſen Geſicht immer lächelte, und deſſen Herz von Kümmerniß und Sorgen frey zu ſeyn ſchien. Iſt nicht dieſer Mann, ſagt' ich, glücklicher, als ich bin? Und wenn das, wo bleibt der Werth der Tugend? Hab' ich ihr nicht mein Vermögen und meine Freunde aufgeopfert? Opfr' ich ihr nicht noch täglich meine Lieblingsneigung auf? Und doch, was für Belohnungen bietet ſie mir zum Erſatz dafür an? Was für Ausſichten hab' ich in dieſer Welt, als Armuth, Kränkung, betrogne Erwartungen und Kummer? jeden Wunſch meines Herzens verſagt, jede Leidenſchaft der Menſchheit bekämpft und gekränkt, ob gleich nie überwunden! Sind dieſes die Güter, mit denen der Himmel ſeine Günſtlinge auszeichnet? Kann es dem König des Himmels an Macht oder an Willen fehlen, ſie auszuzeichnen? Oder überläßt er ſeine elenden Geſchöpfe dem Spiel des Ungefährs, dem Raube des Laſters und der Bosheit? Gewiß nicht. Aber iſt nicht doch der Zuſtand der Tugendhaften oft elender, als der Laſterhaften? Ich ſelbſt hab' es erfahren, daß er es iſt. Ich bin ſehr unglücklich, und ſehe keine Wahrſcheinlichkeit, daß es mir in dieſer Welt beſſer ergehen werde — und jenſeit des Grabes iſt alles ewige Finſterniß. Aber warum ſag' ich, daß ich keine Ausſichten habe, glücklich zu werden? Bietet mir nicht der reizendſte der Menſchen alle die Freuden an, welche Liebe und Glück nur gewähren können? Wird er mich nicht vor jeder Verhöhnung der ſtolzen Welt, die der Dürftigkeit ſpottet, ſchützen? Wird nicht ſeine freygebige Hand mir die Mittel alles Vergnügens darreichen, ſelbſt jenes höchſten und wahreſten aller Vergnügen, der Macht, den Leiden meiner Nebengeſchöpfe abzuhelfen, die Thränen des Kummers in Thränen der Freude und Dankbarkeit zu verwandeln, meine eigne Glückſeligkeit allen denen, die um mir ſind, mitzutheilen? Iſt nicht ein ſolcher Zuſtand demjenigen, worinn die Tugend mich verſetzt hat, weit vorzuziehen? Aber was iſt Tugend? Iſt nicht Glückſeligkeit der löbliche Gegenſtand, den unſre Vernunft zu erreichen ſuchen muß? Iſt es denn nicht löblich, die wahrſcheinlichſten Mittel zu ihrer Erreichung anzuwenden? Hab ich nicht die Fürſehung ungerechter Weiſe eines Mangels an Güte beſchuldigt, da ich ſelbſt allein Schuld habe, wenn ich ihre angebotenen Gunſtbezeugungen verwerfe? Wahrhaftig ich habe mir eine verkehrte Vorſtellung von dem Pfade der Tugend gemacht; es kann kein andrer ſeyn, als der, welcher zur Glückſeligkeit führt. Der Pfad, auf den ich mich befinde, iſt voller Steinen und Dornen, und endigt ſich in undurchdringlicher Finſterniß; aber ich ſehe einen andern, der mit Blumen beſtreut iſt, und von dem Sonnenſchein des Vergnügens erhellet wird: ſicherlich, dieſer iſt der Pfad der Tugend, und der Weg zur Glückſeligkeit. Den alſo ſollen meine müden Füſſe betreten, und keine eitle und nichtsbedeutende Vorurtheile ſollen mich von meiner Wohlfahrt zurück ſchrecken. Es iſt gewiß unmöglich, daß ich Gott beleidigen kann, wenn ich einer Verſuchung nachgebe, der zu widerſtehen er mir keine Bewegungsgründe gegeben hat. Er hat mir eine kurze und armſelige Exiſtenz angewieſen, und mir Gut und Uebel vorgelegt — Was iſt Gut, als Vergnügen? was iſt Uebel anders als Schmerz! Vernunft und Natur leiten mich, das erſtere zu wählen, und das letztere zu vermeiden. Ich ſuchte Glückſeligkeit in dem, was man Tugend nennet, aber ich fand ſie nicht: ſoll ich nicht auch den andern Verſuch machen, da ich doch, dünkt mich, ſchwerlich unglücklicher ſeyn kann, wenn ich meiner Neigung folge, als ich jetzt bin, da ich ſie verleugne.

So wanderten meine ſchwachen Gedanken in einer Wildniß von Irrthümern herum, und ſo hatt' ich beynahe jeden Grundſatz der Sittlichkeit hinwegvernünftelt, indem ich den Lehren, die man mich als Regeln des Lebens und Vorſchriften der Glückſeligkeit gelehrt hatte, den Talismans der Wahrheit, mit welchen ich gegen alle Stürme der Widerwärtigkeiten ſicher ſeyn und ohne Gefahr die Syrenenſtimmen der Verſuchung anhören ſollte, in allen ihren Folgen nachgieng; als ich in der unglücklichen Stunde meiner Vermeſſenheit, da ich allein in meinem Zimmer ſaß, Gründe für meine Leidenſchaft aufſuchte, von Zweifeln faſt zerrüttet war, und immer tiefer und tiefer in Irrthümer verſank, den Sir George Freelove zu meinen Füſſen ſahe, der ſich, durch Beſtechung meiner Wirthinn, wider meinen Befehl Zugang verſchaffet hatte. Es iſt nicht nöthig, Ihnen ſeine Künſte oder die ſchwachen Widerſtrebungen derjenigen Tugend zu beſchreiben, welche die Gnade des Himmels in mein Herz gepflanzt, ich aber mit gottloſer Bemühung durch falſche Vernünfteleyen zu untergraben geſucht hatte, und der es alſo jetzt an einem feſten Grunde fehlte: genug, daß ich mich der Demüthigung unterwerfe, die ich ſo wohl verdient habe, und Ihnen ſage, daß ich in allem Stolz der menſchlichen Vernunft, kühn genug war, die leiſe Stimme des Gewiſſens, welche mich noch vor dem Verderben warnen wollte, als die Wirkung der Schwachheit und des Vorurtheils, zu verdammen; daß meine Unſchuld, meine Ehre, der Leidenſchaft und Sophiſterey zum Opfer wurden, daß meine geprahlte Philoſophie und mein zu ſehr geſchmeichelter Verſtand, mich nicht vor der niedrigſten Tiefe der Schande bewahrten, welche die Schwächſte meines Geſchlechts mit Demuth und Religion würde vermieden haben.

Ich erfuhr jetzt eine neue Art von Elend. Mein niederträchtiger Verführer bemühte ſich vergebens, mich mit dem ſchändlichen Leben, zu dem er mich gebracht hatte, auszuſöhnen, indem er mich mit Pracht überhäufte, und ſein Vermögen verſchwendete, mir Vergnügungen zu verſchaffen, die ich nicht genieſſen konnte, und einen Staat, der meiner Schande zu höhnen ſchien. Vergebens ſammelt' ich alle Gründe, die mich überzeugt hatten, daß es erlaubt ſey, angebotene Vergnügungen anzunehmen, und den Antrieben ſeiner Neigung zu folgen: das Licht meines Verſtandes war verfinſtert, aber das Gefühl der Verſchuldung war nicht verloren. Mein Stolz und meine Delikateſſe, wenn ich, bey meiner Strafbarkeit mich getrauen darf, ſie ſo zu nennen, litten die unerträglichſte Kränkung und den bitterſten Verdruß, ſo oft ich über meine ſchändliche Situation nachdachte. Jedes Auge ſchien mir Vorwürfe zu machen, ſelbſt das Auge meines triumphirenden Verführers. O Tiefe des Elendes! mir bewuſt zu ſeyn, daß ich die Verachtung deſſen verdiente, den ich liebte, und um deſſen willen ich mir ſelbſt verächtlich geworden war.

Zwey und vierzigſtes Stück.

Quisnam igitur liber? Sapiens: ſibi qui imperioſus;
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent:
Reſponſare cupidinibus, contemnere honores
Fortis; & in ſe ipſo totus, teres atque rotundus,
Externi ne quid valeat per laeve morari.

Hor.

Beſchluß des Vorigen.

So war mein Gemüthszuſtand ein Jahr hindurch, das ich in Sir Georgens Hauſe zubrachte, beſchaffen. Seine Zärtlichkeit nahm in acht Monaten gar nicht ab; und da ich keinen andern Gegenſtand hatte, meine Aufmerkſamkeit zu theilen, weder Freund noch Verwandten, der einen Antheil meiner Liebe hätte fodern können, ſo vereinigte ſich alle Zärtlichkeit eines von Natur empfindſamen Herzens in ihm. Die erſten Dämmerungen ſeiner Unfreundlichkeit waren meinen wachſamen Augen nur zu ſichtbar. Ich hatte jezt alle Quaalen der Eiferſucht zu erdulden, bis eine grauſame Gewißheit ihnen ein Ende machte. Ich erfuhr endlich, daß mein falſcher Liebhaber im Begriff ſtehe, ſich mit einem Frauenzimmer von groſſem Vermögen zu verheyrathen. Augenblicklich entſchloß ich mich, ihn zu verlaſſen; aber ich konnt' es nicht thun, ohne erſt mein volles Herz in Klagen und Vorwürfen auszuſchütten. Dies reitzte ſeinen Unwillen, und zog mir eine unverſchämte Begegnung von ihm zu, die ich, ſo ſehr ich ſie verdiente, doch nicht zu ertragen gelernt hatte. Ich gab ihm mit Verachtung, die mir jetzt nicht länger zukam, alle die Pfänder meines Verbrechens und allen Schmuck meiner Schande zurück, und verließ ſein Haus in der heftigſten Quaal der Erbitterung und Verzweiflung.

Ich kehrte nach meiner alten Wohnung zurück: aber unfähig, einen Anblick zu ertragen, der mir jeden Umſtand meines Verderbens ins Gedächtniß rief, zu voller Schaam, als daß ich irgend einem Geſchöpf, das mich unſchuldig geſehen hatte, ins Geſicht ſehen können, elend in mir ſelbſt, und in der Hoffnung, durch die Veränderung des Orts einige Erleichterung meines Elendes zu finden, ſetzt' ich mich um zwey Uhr Morgens auf einen Poſtwagen, mit Befehl, mich ſo weit von der Stadt weg zu fahren, als es vor der Nacht nur möglich wäre, und überließ es dem Fuhrmann, den Weg nach Belieben zu wählen.

Meine Vernunft und meine Sinnen ſchienen während meiner Reiſe ganz betäubt und ohne Empfindung zu ſeyn. Ich dachte gar nicht darüber nach, was ich vorhätte, und machte gar keine Entwürfe auf mein künftiges Leben. Als die Nacht einbrach, wollte mein Führer in einer groſſen Stadt halten, aber ich befahl ihm, bis zum nächſten Dorfe zu fahren. Hier ſtieg ich in einem elenden Wirthshauſe ab, und ließ den Wagen zurückfahren, ohn' ein einzigmal zu bedenken, was ich mit mir ſelbſt anfangen wollte, oder warum ich dieſen Ort zu meinem Aufenthalte wählte. Die Wahrheit zu ſagen, ich weiß gar nicht, was damals meine Gedanken waren: ſie waren ganz verwirrt und zerrüttet. Ein kurzer Wahnſinn muß dieſe Stunden ausgefüllt haben, von denen mein Gedächtniß nur ſolche unvollkommene Spuren aufbewahrt. Ich erinnere mich nur, daß ich, ohne meine Kleider abgelegt zu haben, das Wirthshaus verließ, ſobald der Tag anbrach, und aus dem Dorfe fortwanderte.

Meine ungeleiteten Füſſe brachten mich zu einer Reihe von Weiden an dem Ufer eines Fluſſes, wo ich eine Zeitlang herumgieng, bis endlich die friſche Luft aufs neue meine Sinnen belebte, und meine Vernunft wieder aufweckte. Meine Vernunft, mein Gedächtniß, meine Quaal und Verzweiflung kamen zu gleicher Zeit zurück! Jeder Umſtand meines vergangenen Lebens war meiner Seele gegenwärtig; aber am mehrſten quälte die Vorſtellung meines treuloſen Liebhabers meine Einbildungskraft, und zerriß mein blutendes Herz, welches, Troz aller ſeiner Strafbarkeit und Ungerechtigkeit, ſeinen Verderber noch aufs aller zärtlichſte und feurigſte liebte. Dieſe unbewachte Zuneigung, welche die Wirkung eines ſanften und gütigen Herzens war, erhöhte die Quaal des Unwillens und machte mein Elend vollkommen. Vergebens rief ich meine Gedanken von dieſer finſtern Scene zurück, und hoffte einen Strahl von Troſt in meinen künftigen Ausſichten zu finden. Sie waren noch ſchrecklicher: Armuth, von Schande und Mangel begleitet, unter der grauſamen Hand der Unterdrückung und den Verhöhnungen der Unverſchämtheit ſeufzend, war vor meinen Augen. Ich, die ich einſt der Liebling und der Stolz zärtlicher Aeltern geweſen, die man einſt geliebt, verehrt und bewundert hatte, ich war jezt der Auswurf der menſchlichen Natur, verachtet und gemieden von Allen, die mich je geliebt hatten, von Allen, die ich am mehrſten geliebt hatte! mir ſelbſt verhaßt, keinem Menſchen angehörend, Ungerechtigkeiten und Beſchimpfungen von Allen ausgeſezt!

Ich bemühete mich die Urſach dieſer ſchrecklichen Veränderung auszufinden, und in wie fern ich ſelbſt

Schuld daran ſey. Wenn ich gleich von freyen Stücken mein Verhalten in Abſicht des Sir George verdammte, ſo glaubt' ich doch, nach einigem Nachdenken, daß die Gründe, die es veranlaſſet hatten, es rechtfertigen würden. Aber ſo wie meine Grundſätze mich nicht vor dem Laſter bewahren konnten, ſo konnten ſie mich auch nicht im Unglück unterſtützen: das Gewiſſen ließ ſich nicht durch die Sophiſtereyen, die meine Vernunft bewölkt hatten, beſtechen. Und wenn Jemand dadurch, daß er meine Aufführung dem Irrthum beymäße, mich vom Verbrechen freyſprechen wollte; der erinnere ſich, daß ich doch gewiß in dieſem äuſſerſten Elende weder durch das Bewußtſeyn der Unſchuld, noch den Stolz der Tugend, noch die Hoffnung der Belohnung unterſtützt wurde: ich mogte zurück oder vorwärts ſehen, ſo fand ich nichts, als Verwirrung und Quaal, Zerrüttung und Verzweiflung. Ich klagte das höchſte Weſen der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit an, weil es, ohne mir hinreichende Aufmunterung zu geben, der Begierde zu widerſtehen, mich doch mit den Folgen der Befriedigung derſelben beſtrafte. Wenn ein Gott iſt, rief ich aus, ſo muß er entweder tyranniſch und grauſam ſeyn, oder ſich um ſeine Geſchöpfe gar nicht bekümmern. Ich will nicht länger ein Daſeyn ertragen, welches vom ungefähr oder aus Abſicht unverdienter Weiſe elend iſt, ſondern derjenigen Vernichtung zueilen, in welcher ſich alle meine Ausſichten endigen. Nimm, ſagt' ich, indem ich meine Augen zum Himmel aufſchlug, nimm das verhaßte Geſchenk der Exiſtenz zurück, und laß meinen Staub nicht länger zum Leiden belebt, und zum Elende erhaben ſeyn.

Indem ich dieſes ſagte, rannt' ich zu dem Ufer des Fluſſes, um mich hineinzuſtürzen, als das Geſchrey eines Menſchen, der mir ſehr nahe war, machte, daß ich meine Augen umwandte, um zu ſehen, woher es käme, Ich ſahe einen ältlichen Geiſtlichen auf mich zukommen, der mich mit einem Geſicht voll Schrecken, Mitleiden und Wohlwollen fragte, was ich vorhätte? Anfangs war ich verdrießlich, und wollt' ihm nicht antworten; aber nach und nach erweichte das Mitleiden, welches er mir bewies, und die Zärtlichkeit, mit der er mir begegnete, mein Herz, und machte meinen Thränen Lauf.

„O! meine Liebe, ſagt' er, dies ſind gute Zeichen, und ganz andre, als die, welche zuerſt meine Aufmerkſamkeit anzogen, und mich reitzten, Sie unbemerkt zu beobachten, weil ich argwohnte, daß Sie mit irgend einem verderblichen Vorſatze ſchwanger giengen. Was mußten das für Gedanken ſeyn, die ein Geſicht, wie das Ihrige, zum Ge-

„mälde des Grauſens machen konnten? Ich machte „eben meinen Morgenſpatziergang, und habe Ihnen eine gute Zeit zugeſehen, wie Sie bald ſtill „ſtanden und ihre Hände rungen, bald hurtig forteilten, bald wieder langſam giengen, und Ihre „Augen zur Erde niederſchlugen, bis Sie dieſelben „zum Himmel aufhoben mit Blicken, nicht der „demüthigen Bitte und Frömmigkeit, ſondern vielmehr der Beſchuldigung und des Trotzes. Um „Gottes willen, ſagen Sie mir, wie kömmt es, „daß Sie ſich mit ſich ſelbſt, mit dem Leben, ja „ſelbſt mit dem Himmel entzweyet haben? Rufen „Sie Ihre Vernunft und Ihre Hoffnung zurück, „und laſſen Sie ſich dieſe Veränderung Ihres entſetzlichen Vorſatzes eine Verſicherung ſeyn, daß es „Ihnen noch gut in der Welt gehen wird, daß „Gott ſeine Gnade noch nicht von Ihnen abgezogen hat, und daß er ſich von ſeinem Throne herniederläßt, Ihre Seele vom Verderben zu retten.„

Die Thränen, welche ſtromweiſe von meinen Wangen floſſen, indem er redete, ſchafften mir ſo viel Erleichterung, daß ich fähig war zu reden, und meine Dankbarkeit für des guten Mannes bekümmerte Theilnehmung an meinem Schickſal auszudrücken wünſchte. Es war ſchon ſo lange her, daß ich die Freuden des Zutrauens nicht gekannt hatte, daß ich ein auſſerordentliches Vergnügen und einen ſüſſen Troſt darinn fand, mein Herz zu erleichtern, und meinem gütigen Befreyer jeden Umſtand meiner Geſchichte, jeden Gedanken meiner zerrütteten Seele zu erzählen. Er ſchauderte, als er hörte, daß ich der göttlichen Fürſehung Vorwürfe machte, und ſagte, indem er mich kurz unterbrach, er wolle mich zu einer Perſon bringen, die mir durch ihr Beyſpiel Geduld predigen ſollte.

Während daß wir zuſammen redeten, bracht' er mich zu ſeinem Hauſe, und ſtellte mich ſeiner Frau vor, einer Perſon von mittlerm Alter, blaß und abgezehrt, aber frohe Heiterkeit und Gefälligkeit im Geſicht, die mich mit der größten Zärtlichkeit und Güte aufnahm. Sie ſahe, daß ich ſehr bekümmert war, und ihr Mitleiden kam meinen Klagen zuvor. Ihre Thränen ſtunden bereit, die meinigen zu begleiten; ihre Blicke und ihre Stimme drückten die liebreichſte Bekümmerniß aus; und ihre ämſige Sorgfalt zeugte von derjenigen wahren Höflichkeit und Gaſtfreyheit, welche nicht durch Kunſt, ſondern durch inneres Wohlwollen hervorgebracht wird. Unterdeß daß ſie mich nöthigte, einige Erfriſchung zu mir zu nehmen, erzählte ihr Mann ihr kürzlich meine Geſchichte, und in was für einem Zuſtande er mich gefunden hatte. „Dieſes arme Frauenzimmer, ſagt' er, ſieht wegen ihrer fehlerhaften Erziehung und Grundſätze alle Dinge in einer ſchwar-

„zen Geſtalt: ſie klaget die Fürſehung an, und haſſet ihr Leben wegen derjenigen Uebel, welche das „gewöhnliche Loos der Menſchen in dieſem kurzen „Stande der Prüfung ſind. Du, meine Theure, „die du eine von den größten Leidträgern biſt, die „ich je gekannt habe, du biſt am beſten im Stande, „ſie von ihrer fehlerhaften Ungeduld zu heilen; und „ſie durch dein eignes Beyſpiel zu überzeugen, daß „dieſe Welt nicht der Ort iſt, wo die Tugend ihre „Belohnung finden ſoll. Sie glaubt nicht, daß „ein Menſch ſo unglücklich ſey, als ſie ſelbſt; aber „wenn ſie wüßte, was du alles ausgeſtanden haſt, „ſo würde ſie gewiß einſehen, daß, wenn du glücklicher biſt, als ſie, es bloß daher komme, weil „deine Grundſätze beſſer ſind, als die ihrigen.„

„In der That, meine Theure, ſagte ſie, das „iſt der einzige Vorzug, den ich vor Ihnen habe; „aber dieſer überwiegt auch freylich alles andre. Es „ſind jetzt erſt zehn Tage, daß ich meinen einzigen „Sohn zum Grabe begleitete, der noch allein von „acht Kindern, die ich alle gleich zärtlich liebte, am „Leben war. Mein Herz iſt nicht weniger zärtlich, „als das Ihrige, meine Neigungen nicht weniger „warm. Ein ganzes Jahr lang vor dem Tode meines Lieblings bewacht' ich den tödtlichen Fortgang „ſeiner Krankheit, und ſah ihn die ſchrecklichſten „Schmerzen leiden. Auch fehlte die Armuth, dieſes ſchreckliche Uebel, dem Sie ſich nicht unterwerfen konnten, bey meinen Prüfungen nicht. Wenn gleich mein Mann, nach ſeinem Amte, ein Mann von Stande iſt, ſo iſt doch ſein Einkommen ſo geringe, daß ich und meine Kinder oft an dem Nothdürftigſten Mangel gelitten haben: und ob ich gleich immer eine ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit hatte, ſo half ich doch immer meine Familie durch meiner Hände Arbeit unterſtützen. Jetzt werd' ich durch tägliche Quaalen verzehrt, denn ich habe einen Krebsſchaden, der mir in kurzem den Tod bringen muß. Meine Schmerzen könnten vielleicht durch gehörigen Beyſtand gelindert werden, wenn gleich nichts mein Leben erhalten könnte; aber ich habe nicht die Mittel, mir dieſen Beyſtand zu verſchaffen.„ — O, halten Sie ein, unterbrach ich ſie, mein Herz kehrt ſich um bey der Erzählung ſolcher unerträglichen Leiden. Wie iſt es möglich, daß Sie dieſelben ertragen? Warum ſeh' ich Sie nicht in Verzweiflung gleich der meinigen, ihrem Leben entſagen, und ſich vor allen Martern in Sicherheit ſetzen? Aber vor allem andern, ſagen Sie mir, wie iſt es möglich, mitten unter ſo vielfachem Elende dieſen Schein von Fröhlichkeit und heiterer Zufriedenheit zu bewahren, die ſo ſichtbar aus Ihrem Geſichte hervorleuchten, und jeden Blick, jede Bewegung beleben?

„Dieſe Fröhlichkeit und Zufriedenheit, antwortete die gute Frau, „fühl' ich in meinem Herzen. „Meine Seele iſt nicht allein heiter, ſondern erfährt „auch oft die höchſten Empfindungen der Freude und „des Entzückens, welche die herrlichſten Hoffnungen „nur geben können.„ Und woher, ſagt' ich, lernen Sie dieſe erſtaunliche Kunſt, Freude aus Elend zu ſchaffen, und mitten unter allen Schreckniſſen des Schmerzens, des Kummers, der Armuth und des Todes zu lächeln? Sie ſchwieg einen Augenblick ſtill; dann gieng ſie in ihr Kabinet, und holte eine Bibel heraus, die ſie mir in die Hand gab. „Sehen Sie hier, ſagte ſie, das Buch, aus dem ich „dieſe Kunſt lerne. Hier erfahr' ich, daß eine ewige „Herrlichkeit für alle diejenigen bereit iſt, die ſie „auf die Bedingungen, welche die unendliche Vollkommenheit ihnen vorgeſchrieben hat, annehmen „wollen; hier wird mir Troſt, Beyſtand und Unterſtützung von dem Herrn des Lebens verheiſſen; „hier erhalt' ich die Verſicherung, daß meine vergänglichen Trübſale nur die Abſicht haben, mich „zu einer ewigen und unausſprechlichen Glückſeligkeit geſchickt zu machen.„ Dieſe Glückſeligkeit iſt „vor der Thür. Der kurze übrige Theil meines „Lebens ſcheint mir nur ein Punkt, über den hinaus ſich die herrliche Ausſicht der Unſterblichkeit „öffnet. Wie könnt' ich bey ſolchen Aufmunterun-

„gen den Muth verlieren? Bey ſolchen Unterſtützun-
„gen ſinken? Bey ſolchen Ausſichten, ſolchen ſichern
„Hoffnungen anders als glücklich ſeyn?„

Indem ſie redte, glänzten ihre Augen, ihr ganzes Geſicht war von Freude belebt. Ihr Betragen ſowohl als ihre Worte giengen mir ans Herz. Jede Sylbe, die ſie ausſprach, machte einen ſo ſtarken Eindruck auf meine Seele, daß ich ſie nie vergeſſen werde. Ich entſchloß mich, eine Religion zu unterſuchen, welche fähig war, ſolche Wirkungen hervorzubringen, die ich weder dem Ungefähr, noch dem Irrthum beymeſſen konnte. Das gute Paar drang mit ſo viel unverſtellter Güte in mich, ihre kleine Pfarre zu meinem Zufluchtsorte zu machen, bis ich mich beſſer anbringen könnte, daß ich ihr Anerbieten annahm. Hier hab' ich, mit Hülfe des Pfarrers, der ein aufrichtiger, vernünftiger und wahrhaftig frommer Mann iſt, die heilige Schrift und die Beweiſe ihres göttlichen Anſehens ſtudiert. Aber nachdem ich ſie mit Redlichkeit und Aufmerkſamkeit geleſen, fand ich alle äuſſerlichen Beweiſe ihrer Wahrheit überflüßig. Die Vortreflichkeit ihrer Gebote, die Uebereinſtimmung ihrer Lehren, und die herrlichen Bewegungsgründe und Aufmunterungen zur Tugend, die ſie uns vorhält, mit dem auffallenden Beyſpiel ihrer heiſamen Wirkungen, das ich vor Augen hatte, verbunden, lieſſen mir wegen ihres göttlichen Anſehens keinen Zweifel übrig.

Während meines hieſigen Aufenthalts bin ich von dem mehr als heroiſchen, dem freudigen, dem triumphirenden Tode der lieben guten Frau eine Zeuginn geweſen. Mit ſo viel Sanftmuth und Zärtlichkeit, als ich je in einem weiblichen Charakter geſehen, bewies ſie mehr unerſchrockne Standhaftigkeit, als der ernſteſte Philoſoph oder der ſtolzeſte Held. Keine Quaal konnte ihre Gleichmuth erſchüttern, keine Länge der Schmerzen ihre Geduld ermüden. Der Tod war für ſie ein Gegenſtand nicht des Schreckens, ſondern der Hoffnung. Als ich ſie ihren letzten Athem in Dankſagungen aushauchen hörte, und das Lächeln des Entzückens noch auf ihrem blaſſen Geſichte weilen ſah, da das Leben ſchon entflohen war, konnt' ich mich nicht enthalten, in der ſchönen Sprache, die ich vor kurzem aus der heiligen Schrift gelernt hatte, auszurufen: „O Tod! wo „iſt dein Stachel? O Hölle! wo iſt dein Sieg?„

Ich bin jetzt im Begriff, meinen vortreflichen Wohlthäter zu verlaſſen, und mein Brod in einem Dienſte zu erwerben, zu welchem er mich in einer benachbarten Familie empfohlen hat. Ein Stand der Dienſtbarkeit, zu dem ich mich ehemals unmöglich bequemen konnte, hat jetzt nichts Schreckliches mehr für mich; denjenigen Stolz, der ihn unerträglich gemacht haben würde, hat das Chriſtenthum gebändigt, wenn gleich die Philoſophie es vergebens verſuchte. Als eine bußfertige Sünderinn würd' ich mich mit dankbaren Herzen der Demüthigung unterwerfen; aber als eine Chriſtinn find' ich mich über jede Demüthigung erhaben, das Gefühl meiner Verſchuldung ausgenommen. Dies hat mich bis in den Staub erniedriget: aber die vollen Verſicherungen, die mir durch den Heiland der Welt von der göttlichen Vergebung und Gnade auf eine aufrichtige Reue gegeben werden, haben meine bekümmerte Seele beunruhiget, und ſie mit einem Frieden und einer Freude erfüllet, welche die Welt weder geben noch nehmen kann. So find' ich mich, ohne eine Verbeſſerung meiner äuſſern Umſtände, aus einem wahnſinnigen, armen, verzweifelnden Geſchöpfe, in ein zufriedenes, glückliches, dankbares Weſen verwandelt; dankbar und zufrieden mit meinem gegenwärtigen Zuſtande, und doch frohlockend in der Hoffnung, ihn für eine unendliche Herrlichkeit und Glückſeligkeit zu verlaſſen.

O, mein Herr! ſagen Sie doch den gedankenloſen Sterblichen, die ſich nicht die Mühe nehmen wollen, diejenigen Wahrheiten, die ſie doch am nächſten angehen zu unterſuchen, und die ſich durch die Gewohnheit und den Stolz der menſchlichen Vernunft verleiten laſſen, die heiligen Offenbarungen

Gottes zu verachten; ſagen Sie ihnen doch dieſe Wahrheit, welche die Erfahrung mich gelehrt hat, daß, „wenn gleich das Laſter uns immer unglücklich macht, doch die Tugend für ſich ſelbſt in dieſer Welt uns nicht glücklich machen kann, falls ſie „nicht von den Hoffnungen einer ewigen Glückſeligkeit in der künftigen Welt belebt wird. Ich bin ꝛc.

Fidelia.

Drey und vierzigſtes Stück.

Nil deſperandum.

Hor.

Ich habe oft in Geſellſchaften darüber ſtreiten gehört, ob es löblicher und begehrenswürdiger ſey, daß ein Menſch zu hoch, oder daß er zu gering von ſich ſelber denke. Man kömmt allgemein darinn überein, daß es am beſten ſey, richtig von ſich denken; aber da ein fehlbares Weſen immer von der genaueſten Richtigkeit einige Abweichungen machen wird, ſo iſt es keine ganz unnütze Unterſuchung, auf welcher Seite die Abweichung am ſicherſten iſt.

Die Vorurtheile der Menſchen ſcheinen den zu begünſtigen, der dadurch irret, daß er ſeine eignen Kräfte zu gering ſchätzt; man betrachtet ihn als ein beſcheidenes und harmloſes Glied der Geſellſchaft, von dem man nicht zu befürchten habe, daß er den Frieden durch Mitbewerbung unterbrechen, daß er nach einem ſolchen Glanze, der den Glanz Anderer verdunkeln könnte, ſtreben, oder irgend Jemanden in dem Genuß ſeiner ſelbſt unterbrechen werde; er iſt keines Menſchen Nebenbuhler, und kann daher Jedermanns Freund ſeyn.

Die Meynung, welche Jemand von ſich ſelbſt unterhält, ſollte, um dieſe Frage genau aus einander ſetzen zu können, nach ihrer Beziehung auf Perſonen oder Dinge unterſchieden werden. Wenn wir hoch von uns ſelber denken in Vergleichung mit Andern, wenn wir uns eigenmächtig denjenigen Vorzug anmaßen, den Niemand uns zugeſtehen will, ſo muß das allemal verhaßt und beleidigend ſeyn; aber wenn wir unſre Kräfte im Verhältniß gegen Dinge hochſchätzen, und uns zu groſſen Unternehmungen fähig halten, ohne Andern den Beſitz der nehmlichen Fähigkeiten ſtreitig zu machen, ſo kann uns das nicht mit eben dem Rechte tadelnswürdig machen.

Man muß geſtehen, daß die Selbſtliebe uns geneigt machen kann, etwas zu eilig zu unſerm eigenen Vortheil zu entſcheiden: aber wem gereicht dieſer Irrthum zum Nachtheil? Wenn wir uns durch dieſe eitle Meynung reitzen laſſen, mehr zu unternehmen als wir ausführen können, ſo iſt unſer die Arbeit und unſer die Schande.

Aber derjenige, der es wagt, gut von ſich zu denken, wird nicht allemal beweiſen, daß er ſich geirret habe; und die guten Wirkungen ſeines Zutrauens werden ſich dann in groſſen Unternehmungen und groſſen Werken zeigen: wenn er ſeine Abſicht nicht völlig zu Stande bringen ſollte, ſo wird er ſie wenigſtens dahin bringen, daß derjenige, der ihm nachfolget, eine leichtere Arbeit findet; und ſelbſt wenn er ſie ganz verfehlen ſollte, ſo wird er ſie mit Ehre verfehlen.

Aber aus dem entgegengeſetzten Irrthum, aus träger Muthloſigkeit kann kein Vortheil entſpringen; ſie iſt der Froſt der Seele, welcher alle ihre Kräfte gebunden hält, und das Leben zu einer ewigen Unfruchtbarkeit erſtarren macht. Derjenige, der keinen glücklichen Fortgang hoffet, wird nichts unternehmen; und wo man nichts unternimmt, da kann auch nichts ausgerichtet werden.

Jedermann ſollte ſich alſo bemühen, in ſich ſelbſt eine günſtige Meynung von den Kräften der menſchlichen Natur zu unterhalten; welche vielleicht bey jedem Menſchen gröſſer ſind, als ſie zu ſeyn ſcheinen, und durch eine fleißige Bearbeitung zu einem höheren Grade, als ihr Beſitzer zu glauben wagt, erhoben werden könnten. Es giebt kaum einen Menſchen, der ſich nicht, wenn ihn die Noth getrieben, fähig gefunden hätte, Dinge zu verrichten, die er in einem Zuſtande der Muſſe und Ueberlegung für unmöglich würde gehalten haben; und Einige von unſerm Geſchlecht haben ſich durch ſolche Thaten hervorgethan, welche beweiſen, daß wenig Dinge der menſchlichen Hoffnung zu hoch ſind.

Alle Nationen haben die Politik gebraucht, durch öffentliche Monumente das Andenken dererjenigen aufzubewahren, die ihrem Vaterlande durch groſſe Thaten gedient haben; den nehmlichen Grund hat man, die Namen derjenigen zu erhalten oder wieder aufleben zu laſſen, deren ausgebreitete Fähigkeiten der Menſchheit Ehre machen. Eine löbliche Nacheiferung kann dadurch auf gleiche Weiſe erregt, und des Philoſophen Forſchbegierde durch ein Verzeichniß der Werke des **Boyle** oder **Bacon** eben ſowohl entflammet werden, als **Themiſtokles** durch die Trophäen des **Miltiades** immer wach erhalten wurde.

Unter den Günſtlingen der Natur, die ſich, mit verſchiednen Gaben und entgegengeſetzten Vollkommenheiten bereichert, von Zeit zu Zeit in der Welt gezeigt haben, ſcheint keiner mehr über die gewöhnlichen Kräfte der Menſchheit erhaben geweſen zu ſeyn, als der Mann, der vor ungefähr zwey hundert Jahren unter dem Namen des **bewunderswürdigen Crichton** bekannt war; von deſſen Geſchichte, ſo viel wir auch, als unglaubliche Dinge, unterdrücken mögen, wir doch auf unſtreitige Zeugniſſe genug erzählen werden, um ihn unter die Wunder der Welt rechnen zu können.

„Die Tugend iſt liebenswürdiger, ſagt Virgil, „wenn ſie in einer ſchönen Geſtalt erſcheint.„ Crichtons Perſon war ausnehmend ſchön; aber ſeine Schönheit war mit ſo vieler Activität und Stärke verbunden, daß er oft im Fechten in einem Satze zwanzig Fuß weit auf ſeinen Gegner losſprang; und er bediente ſich des Degens in jeder Hand mit ſolcher Stärke und Geſchicklichkeit, daß faſt keiner Muth genung hatte, ſich mit ihm einzulaſſen.

Nachdem er zu St. Andrews in Schottland ſtudiert hatte, begab er ſich in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre nach Paris, und ſchlug an dem Thore des Collegii von Navarra eine Art von Ausfoderung an die Gelehrten dieſer Univerſität an, mit ihm an einem gewiſſen Tage zu diſputiren; indem er ſeinen Opponenten, wer ſie auch ſeyn mögten, unter zehn Sprachen und unter allen Facultäten und Wiſſenſchaften die Wahl ließ. An dem beſtimmten Tage verſammelten ſich drey tauſend Zuhörer, indem viele Doctoren der Kirche und funfzig Magiſter gegen ihn auftraten; und einer von ſeinen Gegnern geſteht, daß er die Doctoren zum Schweigen gebracht; daß er Beweiſe einer Erkenntniß, die über die Kräfte des Menſchen reiche, abgelegt; und daß hundert Jahre, ohne Nahrung und Schlaf zugebracht, nicht hinreichend ſeyn würden, ſeine Gelehrſamkeit zu erlangen. Nach einer Diſputation von neun Stunden beſchenkten ihn der Präſident und die Profeſſoren mit einem Diamanten und einer Goldbörſe, und entlieſſen ihn unter wiederholten Zurufungen.

Von Paris gieng er nach Rom, wo er die nehmliche Ausfoderung anſchlug, und in Gegenwart des Papſtes und der Cardinäle das nehmliche Glück hatte. Nachher macht' er zu Venedig mit dem **Aldus Manutius** Bekanntſchaft, der ihn bey den Gelehrten dieſer Stadt einführte; darauf beſucht' er Padoua, wo er ſich in eine andre Diſputation einließ, indem er mit einem Gedicht aus dem Stegereife zum Lobe der Stadt und der anweſenden Verſammlung anfing, und mit einer eben ſo wenig vorher überdachten Rede zum Lobe der Unwiſſenheit ſchloß.

Nachher macht' er eine andre Ausfoderung bekannt, in welcher er ſich bereit erklärte, die Irrthümer des Ariſtoteles und aller ſeiner Commentatoren zu entdecken, entweder in den gewöhnlichen Formen der Logick, oder in allen andern, die ſeine Gegner ihm von hundert verſchiedenen Arten vorſchlagen würden.

Dieſe ſo ungeheure Gelehrſamkeit erwarb er ſich indeſſen nicht auf Koſten irgend eines Vergnügens, dem die Jugend gewöhnlich ergeben zu ſeyn pflegt, oder durch Verabſäumung irgend einer Geſchicklichkeit, die einem Männe von Stande zur Zierde gereichen kann. Er zeichnete und malte vortreflich, er beſaß eine vorzügliche Geſchicklichkeit in der Vocal- und Inſtrumental-Muſik, er tanzte mit ungewöhnlicher Annehmlichkeit, und an dem Tage nach ſeiner Diſputation zu Paris zeigt' er ſeine Geſchicklichkeit im Reiten vor dem franzöſiſchen Hofe, wo er bey einem öffentlichen Turnier funfzehnmal hinter einander den Sieg auf ſeiner Lanze davon trug. Eben ſo ſehr that er ſich in weniger edlen und rühmlichen häuslichen Spielen hervor; und in der Zwiſchenzeit ſeiner Ausfoderung und Diſputation zu Paris, beſchäfftigte er ſich ſo viel mit Karten, Würfeln und Ballſpiel, daß an dem Thor der Sorbonne ein Pasquill angeſchlagen wurde, worinn man ſagte, daß diejenigen, die dieſes Wunder von Gelehrſamkeit ſehen wollten, ihn im Wirthshauſe ſuchen müßten.

Er hatte eine ſo ausgebreitete Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Leben und Sitten, daß er in einer Italiäniſchen Komödie, die er ſelbſt gemacht hatte, und vor dem Mantouaniſchen Hofe aufführte, funfzehn verſchiedne Charactere vorgeſtellt haben ſoll; die ihm alle ohne groſſe Schwierigkeit gelingen konnten, da er ein ſo ſtarkes Gedächtniß hatte, daß er, wenn er einmal eine ſtundenlange Rede gehört hatte, ſie ganz genau wiederholen, und dem Redner durch alle ſeine Abwechſelungen des Tons und der Geſtikulation folgen konnte.

Seine Geſchicklichkeit in den Waffen war nicht geringer als ſeine Gelehrſamkeit, und ſeine Tapferkeit kam ſeiner Geſchicklichkeit gleich. Zu Mantoua hielt ſich ein Fechtmeiſter auf, der ſich um Geld ſchlug, und nach der barbariſchen Gewohnheit dieſer Zeiten, als ein allgemeiner Ausfoderer in der Welt herumreißte. Er hatte die berühmteſten Meiſter in vielen Theilen von Europa überwunden; und zu Mantoua hatt' er drey, die ſich gegen ihn gewagt hatten, ums Leben gebracht. Der Herzog bereute es, daß er ihm ſeinen Schutz bewilligt hatte; als **Crichton**, der ſeine blutigen Siege mit Unwillen betrachtete, ſich erbot, funfzehn hundert Piſtolen aufs Spiel zu ſetzen, und den Schauplatz gegen ihn zu betreten. Der Herzog willigte mit einigen Widerſtreben darein, und die beyden Fechter traten an dem beſtimmten Tage auf. Ihre Waffen ſcheinen bloß Stoßdegen geweſen zu ſeyn, welche damals eben in Italien eingeführt waren. Der Preisfechter gieng mit groſſer Heftigkeit und Hitze auf ihn los, und **Crichton** begnügte ſich, ſeine Stöſſe ruhig abzupariren, und ließ ihn ſeine Stärke durch ſeine eigne Wuth erſchöpfen. Nun wurde Crichton der angreifende Theil, und drang mit ſolcher Stärke und Behendigkeit auf ihn ein, daß er ihm dreymal durch den Leib rannte, und ihn den Geiſt aufgeben ſah: hierauf theilt' er das gewonnene Geld unter die Wittwen aus, deren Männer der Fechtmeiſter getödtet hatte.

Den Tod dieſes wunderbaren Mannes mögt' ich gerne verhehlen; wenn ich nicht wüßte, daß jeder Leſer neugierig nach der fatalen Stunde fragen wird, die allen menſchlichen Geſchöpfen, ſo ſehr ſie auch durch Natur oder Glück von einander verſchieden ſeyn mögen, auf gleiche Weiſe bevorſtehet.

Da der Herzog von Mantoua ſo manche Beweiſe ſeiner vielfältigen Verdienſte geſehen hatte, ſo macht' er ihn zum Hofmeiſter ſeines Sohns, Vincenzio di Gonzaga, eines Prinzen von ungebundenen Sitten und gewaltſamer Gemüthsart. Bey dieſer Gelegenheit wars, daß er die Komödie machte, in welcher er ſo viele verſchiedne Charakter mit der genaueſten Wahrheit vorſtellte. Aber ſein Ruhm war von kurzer Dauer; denn er als er eines Abends zur Zeit des Karnevals, mit einer Guitarre in der Hand, in den Straſſen herumſchwärmte, ward er von ſechs verlarvten Leuten angegriffen. Weder ſeine Tapferkeit noch ſeine Geſchicklichkeit verließ ihn in dieſer Noth; er widerſetzte ſich ihnen mit ſo viel Behendigkeit und Muth, daß er ſie bald zerſtreute, und ihren Anführer entwafnete, welcher darauf ſeine Maſque abzog, und ihm zeigte, daß er der Prinz, ſein Untergebner, ſey. Crichton fiel auf ſeine Knie, faßte ſeinen eignen Degen bey der Spitze, und reichte ihn dem Prinzen dar, welcher ihn alſobald ergriff, und wie Einige ſagen, durch Eiferſucht, nach Andern aber, durch trunkene Wuth und viehiſche Rachſucht angetrieben, ihm denſelben durchs Herz ſtieß.

So wurde der **bewundernswürdige Crichton** in denjenigen Zuſtand verſetzt, in welchem er den geringſten der Menſchen nur durch wenige eitle Ehren, die ſeinem Andenken erwieſen wurden, übertreffen konnte. Der Mantouaniſche Hof bezeugte ſeine Achtung durch eine öffentliche Trauer, die witzigen Köpfe der damaligen Zeit verſchwendeten ihre Lobſprüche, und die Palläſte Italiens wurden mit Gemälden ausgeziert, die ihn zu Pferde ſitzend, mit einer Lanze in der einen und einem Buch in der andern Hand, vorſtellten.

Vier und vierzigſtes Stück.

Nunc ſcio quid ſit *Amor*.

Virg.

Wenn gleich die Gefahr, ſeine Hoffnung vereitelt zu ſehen, immer mit der Gröſſe der Erwartung im Verhältniß ſtehet, ſo fodr' ich doch heute die Aufmerkſamkeit meiner ſchönen Leſerinnen, und verſpreche Ihnen, eine Kunſt zu lehren, durch welche Alle dasjenige erhalten können, was bisher nur für das Vorrecht einiger Wenigen gehalten worden; eine Kunſt, durch welche ſie ihre herrſchende Leidenſchaft befriedigen, und ihre Eroberungen nicht nur ausbreiten, ſondern auch ſichern können; „die Kunſt, hübſch zu ſeyn.„

Aber wenn gleich meine Materie die Damen intereßiren mag, ſo wird ſie doch vielleicht jenen tiefen Moraliſten anſtößig ſeyn, welche längſt ausgemacht haben, daß man die Schönheit mehr verachten als wünſchen müſſe; daß ſie, gleich der Stärke, eine bloß natürliche Vollkommenheit ſey, die Wirkung von Urſachen, welche gar nicht in unſerer Gewalt ſtehen, und daß ſie nicht beſtimmt ſey, weder ein Unterpfand der Glückſeligkeit, noch ein Unterſcheidungszeichen des Verdienſtes zu ſeyn.

Für dieſe Herren will ich nur anmerken, daß die Schönheit unter diejenigen Eigenſchaften gehört, welche keine Bemühung des menſchlichen Witzes jemals verächtlich machen können. Es iſt daher doch wenigſtens zu wünſchen, daß die Schönheit gewiſſermaßen von Gemüthsart und Sitten abhienge, daß Unwürdige einen ſo hohen Vorzug nicht beſitzen, und daß die menſchliche Vernunft nicht länger die kränkende Demüthigung derjenigen leiden mögte, welche gezwungen werden, einen Götzen anzubeten, der von einem Steine oder Klotze nur durch die Geſchicklichkeit des Künſtlers unterſchieden iſt: und wenn ſie ſelbſt die Schönheit mit Gleichgültigkeit betrachten können, ſo können ſie doch gewiß einen Verſuch, ihnen zu zeigen, daß ſie ihre Achtung verdiene, nicht mißbilligen.

Ich werde indeß vornehmlich diejenige Art von Schönheit betrachten, die ſich auf dem Geſichte ausdrückt; denn dieſe allein iſt den Menſchen eigenthümlich, und iſt nicht weniger zuſammen geſetzt, als ihre Natur. Im Geſichte giebt es nur zwey zur vollkommnen Schönheit erforderliche Dinge, die ganz durch äuſſere Urſachen hervorgebracht werden, Farbe und Proportion: und man wird finden, daß ſelbſt nach dem gemeinen Urtheil dieſe nicht die vornehmſten ſind; ſondern daß, wenn gleich ohne ſie ein Geſicht ſchön ſeyn kann, doch, ohne etwas mehreres, keine Schönheit ſtatt findet.

Die feinſten Züge, nach der genaueſten Symmetrie geordnet, und durch die blühendſte Farbe erhöhet, müſſen erſt belebt werden, ehe ſie uns rühren können; und wenn ſie belebt ſind, werden ſie gemeiniglich die nehmlichen Leidenſchaften erwecken, welche ſie ausdrücken. Wenn ſie ſich in der todten Stille der Unempfindlichkeit befinden, ſo wird man ſie ohne Bewegung unterſuchen, und wenn ſie nicht Güte ausdrücken, ſo wird man ſie ohne Liebe betrachtrachten. Verächtliche, höniſche oder liebloſe Blicke, werden von jedem Geſichte, auf welches ſie ſich wenden, wie von einem Spiegel zurückgeworfen werden; und wenn ein wollüſtiger Anblick Begierde erregt, ſo gleicht ſie bloß der Begierde des wilden Thieres nach ſeinem Raube, welche nicht befriedigt werden kann, ohn' ihren Gegenſtand zu zerſtören.

Unter den beſondern Annehmlichkeiten hat man dem Grübchen allemal den Vorzug zugeſtanden, und die Urſach iſt offenbar; Grübchen werden durch ein Lächeln hervorgebracht, und das Lächeln iſt der Ausdruck der Gefälligkeit: ſo hat man die Zuſammenziehung der Augenbraunen in einen finſtern Blick allemal für einen Hauptfehler gehalten, weil es einen entgegenſetzten Character anzeigt.

Der Liebhaber iſt gemeiniglich nicht im Stande, die Schönheit zu beſchreiben, durch welche ſeine Leidenſchaft plötzlich und unwiderſteblich auf einen beſondern Gegenſtand hingeriſſen wurde; aber dieſes könnte nie Statt finden, wenn ſie auf irgend einer bekannten Regel der Proportion, auf der Geſtalt oder Zuſammenſetzung der Züge, oder der Farbe der Haut beruhete: er ſagt, es ſey Etwas, das er nicht völlig ausdrücken könnte, Etwas, das ſich nicht in irgend einem beſondern Theile befände, ſondern über das Ganze ausgebreitet ſey; er nennt es etwas Süſſes, etwas Sanftes, eine gefällige Empfindſamkeit, oder er giebt ihm irgend einen andern Namen, welcher Schönheit mit Gemüthseigenſchaften verbindet, und einen Reiz ausdrückt, der nicht irgend einer beſondern Art von Geſichtszügen eigenthümlich, ſondern vielleicht bey allen möglich iſt.

Dieſe Schönheit beſteht indeſſen nicht immer in lächelnden Mienen, ſondern wechſelt eben ſo ab, wie Sanftmuth und Güte mit ihren Gegenſtänden abwechſeln; ſie iſt äuſſerſt hinreiſſend in der ſtillen Klage des geduldigen Leidens, der zärtlichen Bekümmerniß der Freundſchaft, und dem glühenden Eifer des kindlichen Gehorſams; und in Thränen, ſowohl der Freude, als des Mitleidens, als des Kummers, iſt ſie faſt unwiderſtehlich.

Dies iſt der Reiz, welcher ohne die Hülfe der Natur feſſelt, und ohne welchen ihre äuſſerſte Freygebigkeit unwirkſam iſt. Aber er kann nicht, wie eine Maſke angenommen werden, Unempfindlichkeit oder Liebloſigkeit zu verbergen; er muß die ächte Wirkung entſprechender Geſinnungen ſeyn, oder es wird dem Geſicht eine neue, noch widerlichere Häßlichkeit eingedrückt, Affectation; es entſteht ein Grinſen, ein fades Lächeln, ein Gaffen, ein dummes Schmachten, ein Maulhängen, und unzählige andre Grimaſſen, welche die Thorheit lächerlich machen, und Mitleiden in Verachtung verwandeln. Einige haben freylich dieſe Art von Heucheley mit ſolcher Geſchicklichkeit getrieben, daß flüchtige Beobachter ſich dadurch hintergehen laſſen, wiewohl auch dieſe nur auf einen Augenblick dadurch hintergangen werden können. Blicke, die mit dem Herzen nicht übereinſtimmen, können nicht ohne Mühe angenommen, und nicht ohne Beſchwerlichkeit fortgeſetzt werden; der Bewegungsgrund ſie zu verlaſſen, muß daher bald das Uebergewicht erhalten; das Lächeln und das Schmachten der Kunſt wird verſchwinden, und das feurige Auge der Wuth oder der finſtere Blick des Mißvergnügens wird alle Zierlichkeit der Symmetrie und Geſichtsbildung zerſtören oder verdunkeln.

Der künſtliche Anblick iſt, in der That, ein eben ſo elender Erſatz für den Ausdruck der wahren Empfindung, als das Geſchmier der Schminke für die rothe Farbe der Geſundheit: er iſt nicht allein eben ſo vergänglich und eben ſo ſehr in Gefahr, entdeckt zu werden; ſondern ſo wie die Schminke das Geſicht noch welker und häßlicher zurückläßt, ſo brechen die Leidenſchaften nach der Zurückhaltung viel heftiger aus, die Züge werden verzogener und erregen einen unüberwindlichen Widerwillen.

Die Schönheit alſo hängt vornehmlich von der Seele ab, und die Erziehung kann daher vielen Einfluß auf ſie haben. Man hat bemerkt, daß man die herrſchende Leidenſchaft gewöhnlich im Geſichte entdecken kann; weil die Muſkeln, welche ſie ausdrücken,

drücken, da ſie faſt beſtändig zuſammen gezogen werden, ihre Spannung verlieren, und niemals wieder völlig in ihre natürliche Lage kommen; ſo daß der Ausdruck bleibt, wenn auch die Leidenſchaft eben nicht wirkſam iſt: ſo zeiget ſich ein zorniges, verächtliches, hinterliſtiges und argwöhniſches Temperament in Zügen, die faſt allgemein verſtanden werden. Eben ſo wahr iſt es von den angenehmern und ſanftern Leidenſchaften, daß ſie ihre Zeichen auf dem Geſicht zurücklaſſen, wenn ſie zu wirken aufhören: die Herrſchaft dieſer Leidenſchaften alſo bringt eine mechaniſche Wirkung auf das Geſicht hervor, und giebt den Zügen eine Wendung und ein Verhältniß, die einen viel vortheilhafteren und hinreiſſenden Eindruck auf die Seele Anderer machen, als irgend ein Reiz, der durch bloß äuſſerliche Urſachen hervor gebracht wird.

Auch ſezt die Schönheit, welche auf Gemüthsbeſchaffenheit und Empfindungen beruhet, den Beſitzer nicht ſo ſehr in Gefahr; ſie iſt, um mich einer morgenländiſchen Metapher zu bedienen, gleich den Thürmern einer Stadt, nicht allein eine Zierde, ſondern auch eine Schutzwehr. Wenn ſie Begierde erregt, ſo ſchreckt ſie dieſelbe auch zugleich ab, und verfeinert ſie; ſie hält mit Ehrfurcht zurück, ſie macht ſanfter mit Delikateſſe, und ſie gewinnet zur Nachahmung. Die Liebe der Vernunft und der Tugend iſt mit der Liebe der Schönheit vermiſcht, weil dieſe Liebe wenig mehr iſt, als der Ausfluß geiſtiger Vortreflichkeit, welche kein Gegenſtand der körperlichen Begierde iſt. Da ſie eine reinere Leidenſchaft erregt, ſo nöthigt ſie auch viel ſtärker zur Treue: Jedermann fühlt einen viel ſtärkeren Widerſtand, der Güte Schmerzen zu verurſachen, als der Schönheit ; und jeder Blick eines Geſichtes, in welchem ſie vereinigt ſind, in welchem Schönheit der Ausdruck der Güte iſt, iſt ein ſtiller Verweiß für den erſten ungebührlichen Wunſch; und der Vorſatz fällt gleich als unedel und grauſam in die Augen, durch welchen die zärtliche Hoffnung unausſprechlicher Liebe vereitelt, das gefällige Zutrauen der argwohnloſen Einfalt gemißbraucht, und der Friede der Tugend ſelbſt in Gefahr geſetzt werden würde, durch die niederträchtigſte Untreue, und den Bruch der ſtärkſten Verbindlichkeiten.

Aber die Heuchlerinn muß alle ihre Hoffnungen vereitelt ſehen. Wenn die erkünſtelte Schönheit ihr Lächeln bey Seite gelegt hat, wenn der Glanz ihrer Augen, und die Blüthe ihrer Wangen ihren Einfluß mit ihrer Neuheit verloren haben; was bleibt denn übrig, als ein Tyrann, der aller ſeiner Gewalt beraubt iſt, den man nie anders, als mit einer Vermiſchung von Unwillen und Verachtung anſehen wird? Die einzige Begierde, welche dieſer

Gegenſtand befriedigen konnte, wird man, nicht allein ohne Widerſtand, ſondern mit Triumph, auf einen andern richten. So wie Unwillen auf betrogne Erwartung folgen wird, ſo wird auch eine Begierde zu kränken auf die Begierde zu gefallen folgen; und der Ehemann kann bloß durch die Erinnerung der Schönheit ſeiner Frau, welche nur ſo lange dauerte, bis er ſie kannte, angetrieben werden, ſich einer Mätreſſe zu ergeben.

Man bedenke alſo immer, daß nur in der Schule der Tugend Schülerinnen der Grazien gebildet werden; und daß diejenigen, welche wünſchen liebenswürdig zu werden, frühzeitig lernen müſſen gut zu ſeyn.

Fünf und vierzigſtes Stück.

Concubitu prohibere vago.

Hor.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Um die raſtloſe Ungeduld zu befriedigen, welche Jedermann fühlt, Begebenheiten zu erzählen, wodurch unſre Leidenſchaften ſehr in Bewegung geſetzt werden, und Ideen mitzutheilen, welche ſich uns ſehr gewaltſam eingedrückt haben, will ich Ihnen eine kurze Nachricht von meinem Leben mittheilen, die ohne weitere Apologie oder Einleitung vielleicht in einen Abentheurer günſtig aufgenommen werden mag.

Ich verlor meine Mutter in meinen früheſten Jahren; und mein Vater, der ein Seeofficier war, und daher keine Gelegenheit hatte, über meine Aufführung zu wachen, that mich in eine lateiniſche Schule, und ſchickte mich nachher auf die Univerſität. Auf der Schule war die Anzahl der Knaben ſo groß, daß es eine Unmöglichkeit war, unſere Sitten in Ordnung zu erhalten: und auf der Univerſität trug ſelbſt meine Wiſſenſchaft dazu bey, mich immer ausſchweifender zu machen. Da ich ein einziges Kind war, ſo hatte mein Vater mir immer mehr Geld zugeſtanden, als ich anders, als zur Befriedigung meiner Laſter, anzulegen wußte. Eine allgemeine Empfindung von Recht und Unrecht hatte mich freylich zuweilen zurückgehalten; aber ich widerſetzte mich jetzt den Vorſtellungen meines Gewiſſens durch die Chikanen der Sophiſterey; und da ich von einigen berühmten, ſowohl alten als neueren Philoſophen beweiſen gelernt hatte, daß nichts gut ſey als Vergnügen, ſo ward ich jetzt ein liederlicher Menſch nach Grundſätzen.

Mein Vater ſtarb wenige Monate, eh' ich majorenn ward, und hinterließ mir ein ſehr anſehnliches Vermögen in Capitalien. Ich verließ augenblicklich die Univerſität, und begab mich nach London, welches ich als den groſſen Markt, wo alles Vergnügen feil ſey, betrachtete; und da ich jetzt auf einen hohen Fuß leben konnte, ſo beſchloß ich weislich, mein Capital nicht in Gefahr zu ſetzen. Ich entwarf einen Plan zu meinem künftigen Leben, welcher mit meinem mehr geſetzten als flüchtigen Temperament am beſten übereinſtimmte, und richtete mit der Oekonomie eines Philoſophen meine Ausgaben ein. Ich fand, daß ich meine Lieblings-Begierden mit gröſſerer Gemächlichkeit und weniger Aergerniß würde befriedigen können, je abgeſonderter ich lebte. Anſtatt alſo mich mit einer Familie zu beläſtigen, miethete ich das erſte Stockwerk eines Hauſes, welches zur Miethe ſtand, nahm einen Bedienten an, und hielt ein Paar Wallachen in einem Miethſtalle. Ich beſuchte beſtändig das Theater, und fand meine Grundſätze faſt durch jedes Stück, das ich vorſtellen ſah, beſtätigt, vornehmlich meinen Entſchluß, nie zu heyrathen. In der Komödie endigte ſich freylich die Handlung mit einer Heyrath; aber es war gemeiniglich die Heyrath eines liederlichen Kerls, der ſeine Freyheit mit Widerwillen hingab, als das einzige Mittel, wieder zu Gelde zu kommen; und der Mann und die Frau des Schauſpiels waren Elende, deren Beyſpiel dieſen Widerwillen rechtfertigte, und ſchienen in keiner andern Abſicht auf die Bühne gebracht zu ſeyn, als um die Menſchen zu warnen, daß, was auch immer diejenigen glauben mögen, welche die Dürftigkeit zur Verzweiflung gebracht, Heyrathen nichts anders ſey, als ſich der ruhigen Unabhängigkeit und Glückſeligkeit des Lebens verluſtig machen.

Dieſes Leben hatt' ich zwanzig Jahre lang geführt, ohne meine Leibesbeſchaffenheit verdorben, mein Vermögen vermindert, oder mich mit einer unehlichen Nachkommenſchaft beläſtigt zu haben; als ein Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren, das eben vom Lande gekommen war, ſich als Aufwärterinn bey der Perſon vermiethete, welcher das Haus gehörte, in dem ich wohnte. Die natürliche Schönheit, Geſundheit und Einfalt dieſes jungen Geſchöpfs, hatte eine ſolche Wirkung auf meine Einbildungskraft, daß ich jede Kunſt anwandte, ſie zu verführen, und auch endlich meinen Zweck erreichte.

Ich fand es ſchicklich für ſie, in dem Hauſe zu bleiben, und that ihr daher keinen Vorſchlag, ſie anderswo einzumiethen; aber nach wenig Monaten fand ſie ſich ſchwanger, eine Entdeckung, welche meine fühlloſe Sinnlichkeit unterbrach, und mich meine Unvorſichtigkeit bereuen machte: indeſſen da ich mir nicht durch Undankbarkeit oder Unmenſchlichkeit von mir ſelbſt Vorwürfe zuziehen wollte, ſo verſah ich ſie mit einer Wohnung und Aufwartung, und ſie kam endlich mit einer Tochter nieder. Dies Kind ſah ich als eine neue Laſt an; denn wenn ich mich gleich nicht zu den Pflichten eines Vaters oder Ehemanns verbunden hielt, ſo konnt' ich mich doch nicht überreden, daß es mir frey ſtünde, weder die Mutter noch das Kind gänzlich zu verlaſſen. Für die Mutter fühlt' ich freylich noch immer einige Neigung; wiewohl ich herzlich zufrieden geweſen ſeyn würde, ſie nie wieder zu ſehen, wenn ich zu gleicher Zeit aller Verdrießlichkeiten ihrentwegen hätte überhoben ſeyn können; da aber doch etwas geſchehen mußte, ſo war ich willens ſie in meiner Nachbarſchaft zu behalten, wenigſtens ſo lange, bis ſie meinem Vergnügen nicht mehr dienſtbar ſeyn könnte: das Kind hätt' ich indeſſen gerne weggeſchickt; aber ſie bat mich ſo ſehr, es ſie ſelbſt ſäugen zu laſſen, daß ich ihr nicht widerſtehen konnte. Nach vielen Ueberlegungen etablirt' ich ſie in einem kleinen Laden in der Vorſtadt, welchen ich für eine Summe von etwa zwanzig Pfund mit dem verſah, was zu einem kleinen Lichthandel, erfodert wurde, worauf ſie ſich etwas verſtund, weil ihr Vater ein Krämer auf dem Lande geweſen war. Sie gab vor, ihr Mann ſey in einem Seetreffen geblieben, und von ſeiner Löhnung, die ihr auf ſein Vermächtniß ausgezahlt worden, habe ſie ſich ihre Waaren angeſchaft. Nun glaubt' ich jeder Schuldigkeit ein Genüge gethan zu haben, da ich ſie in Stand geſetzt hatte, ihren Unterhalt zu erwerben, wenigſtens eben ſo gut, als ſie durch ihre Arbeit in der Stelle, worinn ich ſie fand, hätte thun können: und ſo oft ich Neigung hatte, ſie zu ſehen, ließ ich ſie in ein liederliches Haus holen.

Aber dieſe Zuſammenkünfte ſchafften mir nicht das Vergnügen, welches ich erwartete. Ihre Liebe zu mir war zu zärtlich und delikat: ſie weinte oft, troz aller ihrer Beſtrebungen es zu verhindern, und konnte ſich nicht enthalten, mir oft Geſchichten von ihrem kleinen Mädchen mit den warmen Ergieſſungen einer zärtlichen Mutter zu erzählen, wenn ich bloß eine Mätreſſe in ihr zu finden wünſchte. Dieſe Vorfälle rührten mich zugleich mit Gewiſſensvorwürfen, und löſchten das Feuer der Begierde, die ich zu befriedigen willens geweſen war; meine Beſuche wurden daher ſeltener: aber ſie ſchickte niemals nach mir, wenn ich abweſend war, und machte mir keine Vorwürfe, als durch Thränen der Zärtlichkeit, wenn ſie mich wiederſah.

Nach dem erſten Jahre bekümmert' ich mich gar nicht um ſie; und da ich während des Winters nichts von ihr gehört hatte, ſo verließ ich die Stadt, um den Sommer auf dem Lande zuzubringen. Als ich wieder zurückkam, trieb mich mehr die Neugier als die Begierde, mich nach ihr zu erkundigen: und ich erfuhr bald, daß ſie einige Monate vorher an den Blattern geſtorben, daß man ſich ihrer Effecten zu Bezahlung des Miethgeldes bemächtigt, und daß das Kind von dem Kirchſpiel unterhalten wurde. Bey dieſer ſo unerwarteten Nachricht ward ich aufs Empfindlichſte gerührt; und faßt' anfangs den Entſchluß, das Kind aus den Händen einer Kirchſpielsamme zu befreyen, und ihm eine kleine Ausſtattung zu geben, wenn es erwachſen wäre: aber meine Trägheit und Fühlloſigkeit war ſo groß, daß ich dieſes von einem Tage zum andern verſchob, bis ich endlich ohne alle Empfindung an die ganze Sache denken konnte, und mir zu meiner Befreyung von einer Verbindung Glück wünſchte, die ich immer als etwas ähnliches mit den Feſſeln des Eheſtandes betrachtet hatte. Ich faßte den Entſchluß, mich nie wieder in eine ſolche Verlegenheit zu verſetzen, und begnügte mich damit, von einem liederlichen Weibsbilde zum andern, deren ich manche Generationen hatte umkommen ſehen, herum zu irren.

Vor einigen Wochen feyert' ich meinen ſechszigſten Geburtstag mit einigen Freunden in einer Weinſchenke; und da ich wieder nach Hauſe zurückkehrte, ſahe ich eine Miethkutſche vor einem Hauſe halten, von dem ich wußte, daß es in übelem Rufe ſtand, wiewohl es geheim und eins vom erſten Range war. Eben wie ich mich der Kutſche näherte, ſtieg ein Mädchen heraus, welches, nach dem halben Blicke, den ich von ihr im Vorbeygehen haſchte, ſehr jung und ausnehmend ſchön zu ſeyn ſchien. Da ich vom Wein erhitzt war, folgt' ich ihr ohne Bedenken nach, und freute mich, ſie bey einem nähern Anblicke eben ſo reizend zu finden. Ich hielt die Kutſche zurück, und ſchlug ihr vor, uns nach einem andern Hauſe zu begeben: ſie bedachte ſich etwas mit einigem Anſchein von Widerwillen und Schaam, willigte aber endlich ein: bald wurde ſie freyer, und ich fand nicht weniger Vergnügen an ihrer Geſellſchaft als an ihrer Perſon; ich bemerkte etwas Sanftes und Sittſames in ihrem Weſen, welches in einem zur Gewohnheit gewordenen liederlichen Leben ſich nur gar zu bald ganz verliert.

Wir hatten eine Flaſche franzöſiſchen Wein getrunken, und ſchickten uns an zu Bette zu gehen, als ich mit unausſprechlicher Verwirrung und Erſtaunen ein Zeichen entdeckte, wodurch ich ſie für meine Tochter erkannte: denn ich erinnerte mich, daß das arme Mädchen, welches ich ſo grauſam verführte und vernachläßigte, mir einmal mit Thränen in den Augen geſagt hatte, daß ſie die beyden Anfangsbuchſtaben meines Namens ihrer kleinen Nancy unter der linken Bruſt eingedrückt hätte, das einzige Andenken, welches ſie vielleicht je von ihrem Vater haben würde. In dem Augenblicke traf mich ein Gefühl von Strafbarkeit, welches ich bisher nicht gekannt hatte, und daher ſeine ganze Stärke empfand. Das arme Geſchöpf, welches ich zu Befriedigung einer viehiſchen Begierde zu erkaufen im Begriff war, bemerkte meine Beunruhigung mit Erſtaunen und Bekümmerniß; ſie fragte mit einer dienſtfertigen Beſorgniß, was mir ſo plötzlich zugeſtoſſen; ſie ergriff meine Hand, drückte ſie, und ſah mich mit einem ängſtlich beſorgten Blick an, der noch immer fragte, was ſie thun könnte, mir zu helfen. Ich blieb eine Zeitlang ganz betäubt; aber bald weckte mich der Gedanke, daß ich von meinem Kinde geliebkoſet wurde, welches ich der niedrigſten Schande, dem Dienſt der Trunkenheit und Wolluſt überlaſſen, und jetzt an den Rand der Blutſchande geführt hatte. Ich fuhr plötzlich auf, hielt ſie erſt in einiger Entfernung von mir; ſchloß ſie dann in meine Arme und bemühte mich zu reden, brach aber in Thränen aus. Ich ſahe, daß ſie in Beſtürzung und Schrecken gerieth; und ſobald ich meiner Sprache mächtig wurde, macht' ich ihren Zweifeln durch Entdeckung des Geheimniſſes ein Ende.

Es iſt unmöglich, den Eindruck zu beſchreiben, den dies auf ſie machte: ſie ſtand einige Minuten lang unbeweglich; denn ſchlug ſie ihre Hände zuſammen, und blickte in einer Angſt gen Himmel, die man ſich nicht vorſtellen kann, wenn man ſie nicht geſehen hat. Endlich brachen die Thränen aus ihren Augen; ſie ſammelte ſich, nannte mich ihren Vater, warf ſich auf die Kniee nieder, umarmte die meinigen, und ſtieß mit der Bitte um meinen Seegen einen neuen Dolch in mein Herz.

Wir ſaſſen den übrigen Theil der Nacht zuſammen auf, welchen ich dazu anwandte, eine Geſchichte anzuhören, die ich Ihnen vielleicht künftig mittheilen werde; und den folgenden Tag miethete ich ungefehr anderthalb Stunden von der Stadt eine Wohnung für ſie. Ich beſuche ſie täglich mit Bewegungen, die meinem Herzen bis jetzt ganz fremd geweſen ſind, und die täglich häufiger und ſtärker werden. Ich bin willens, mit ihr in irgend einem entfernten Theile des Landes in der Stille zu leben, und das Vergangene durch das Zukünftige wieder gut zu machen ſuchen: aber ach! von dem Zukünftigen können nur noch wenige Jahre übrig ſeyn: und von dem Vergangenen kann kein Augenblick zurückgebracht werden. Was für einen Erſatz kann ich denen geben, auf deren Töchter ich dasjenige Elend auf immer bringen half, von dem ich durch ein

Wunder meine eigne Tochter gerettet habe! Wie kann ich den Gedanken ertragen, daß, wenn ich gleich für mein eignes Kind bisher weniger Liebe bewieſen hatte, als ein wildes Thier für ſeine Jungen, doch vielleicht jede Andre, die ich zur Befriedigung meiner Lüſte entweder erkaufte oder verführte, mit der Wärme der älterlichen Liebe, bis die Thränen ins Auge ſtiegen, betrachtet; in der ſtammlenden Einfalt und Unſchuld der Kindheit an den Buſen gedrückt; in der Krankheit mit ſchlafloſer Angſt bewacht: durch die Arbeit der fleißigen Armuth genährt, und zwiſchen Hoffnung und Furcht zur Reiſe gebracht war. Was für ein Ungeheuer iſt der, durch den dieſe Furcht wahr gemacht, und dieſe Hoffnung vereitelt wird! Und doch, ſo ſtark iſt die Gewalt der zur Gewohnheit gewordenen laſterhaften Begierden, daß ich zuweilen den Zwang, welcher mir aufgelegt worden, verwünſche, daß ich gern wieder in den Schlummer, aus welchen ich geweckt bin, zurückſinken, und die Laſter, die ich verabſcheue, wiederholen mögte. Mein Herz will in dieſem Augenblicke brechen, um ſich auszuſchütten, aber es fehlt mir an Worten. Leben Sie wohl.

Aganus.

Sechs und vierzigſtes Stück.

. . . Fortunatos nimium; ſua ſi bona norint.
Virg.

Je mehr das Glück und Unglück dieſes Lebens von unſrer Einbildungskraft abhängt, deſto wichtiger iſt es, daß dieſe Kraft der Seele in ihren Wirkungen durch die Vernunft geleitet werde: und vielleicht iſt die Einbildungskraft häufiger geſchäftig, wenn ſie nur den Schmerz betrogner Hoffnungen verbittern und das Elend erhöhen kann; und ſchlummert häufiger, wenn ſie die Freude über einen glücklichen Erfolg vermehren, oder die Unempfindlichkeit zur Glückſeligkeit beleben könnte, als wir gemeiniglich zu bemerken pflegen.

Eine geiſtliche Stelle von anſehnlichem Einkommen ward erledigt, und **Evander** bekam eine Empfehlung an den Patron. Sein Freund hatte zu viel Beſcheidenheit, als daß er mit Zuverläßigkeit von dem guten Erfolge eines Anſuchens hätte ſprechen ſollen, welches vornehmlich durch ſein Intereſſe unterſtützt wurde, und **Evander** wußte, daß ſchon Andre vor ihm ſich um die Stelle beworben hatten; da er ſich alſo keine groſſe Hoffnungen machte, ſo glaubt' er, daß ihn eine Fehlſchlagung ſeiner Erwartungen nicht ſehr niederſchlagen würde.

Der Edelmann, dem er empfohlen war, empfieng ihn mit groſſer Gefälligkeit; als er aber den Brief las, veränderť er die Farbe, und gab ſeinen Verdruß und Kummer durch ungezweifelte Zeichen zu erkennen; darauf faßt' er **Evandern** bey der Hand, und ſagte: „Mein Herr, ich ſeh' es faſt als „ein eben ſo groſſes Unglück für mich ſelbſt an, als „für Sie, daß Sie ſich nicht fünf Minuten eher an „mich gewandt haben. Dem Herrn, deſſen Empfehlungsſchreiben Sie mir bringen, wünſcht' ich mehr, „als irgend einen Andern zu verbinden; aber ich „habe ſo eben dieſe Stelle dem Manne angetragen, „den Sie Abſchied nehmen ſahen, als Sie ins Zimmer traten.„

Dieſe Erklärung war ein Streich, dem **Evander** weder Geſchicklichkeit auszuweichen, noch Kraft zu widerſtehen hatte. Sein groſſes Intereſſe bey dem Edelmann, wiewohl er es nicht früh genug gewußt hatte, um ſtärkere Hoffnung daraus zu ſchöpfen, und daß er eben nur einige Minuten zu ſpät gekommen, da er doch Urſach hatte zu glauben, daß man ſein Anſuchen ſchon eben ſo viel Tage vorher vereitelt hatte, dies waren Umſtände, welche ſich die Einbildungskraft gleich zu Nutze machte, um den Verdruß ſeiner fehlgeſchlagenen Erwartung zu vermehren: er dachte beſtändig mit unausſprechlichem Kummer darüber nach, erzählte ſie jedem Freunde, und beklagte ſich darüber mit den ſchmerzlichſten Ausrufungen. Und doch, was begegnete denn dem Evander mehr, als er erwartete? Nichts von dem, was er beſaß, war ihm genommen, keine Möglichkeit ſein Glück zu machen, war ihm abgeſchnitten: er befand ſich noch gerade in dem nehmlichen Zuſtande, als ob er nie von der Vacanz, die er vielleicht hätte beſetzen können, gehört hätte: aber Evander ſeufzte unter der Tyranney der Einbildungskraft; und in einem Anfall von Verdrüßlichkeit ohne Grund, entſagt' er ſeiner Gemüthsruhe, weil die Zeit nicht in ihrem Laufe aufgehalten war, und nicht ein Wunder geſchah, ihm ein Auskommen zu verſchaffen.

Agenor, welchem die Stelle, um die Evander angehalten hatte, gegeben war, hatte nie den geringſten Zweifel gehabt, daß ihm ſein Anſuchen nicht gelingen würde: ſein Character war untadelhaft, und ſeine Empfehlung von der Art, daß man glaubte, ſie könne durch keine andre überwogen werden; er nahm daher das Geſchenk ſeines Patrons ohne groſſe Bewegung an; er betrachtete ſeine Beförderung als eine Begebenheit, die gleich Regen und Sonnenſchein, durch die gewöhnlichen und regelmäßigen Wirkungen natürlicher Urſachen hervorgebracht ſey; und nahm von ſeiner Stelle mit der nehmlichen Gelaſſenheit Beſitz, als er die Früchte eines von ihm beſtellten Ackers würde eingeerndtet, oder die Intereſſen eines ausgeliehenen Capitals würde gehoben haben. Aber da er von ungefähr, durch die Erzählung der Freunde des Evander, hörte, wie es dieſem ergangen ſey, ſo fühlt' er auf einmal ſein gutes Glück in ſeiner Stärke; und ward ſo ſehr durch die Rückſicht auf ſeine Gefahr gerührt, daß er kaum glauben konnte, er habe nichts mehr zu fürchten. „Welch' eine beſondere Leitung der „Fürſehung war es, ſagt' er, daß ich nicht noch „eine Taſſe Thee beym Frühſtück trank, daß ich „gleich eine Miethkutſche am Ende der Gaſſe fand, „und daß ich auf dem Wege nicht aufgehalten wurde.„ Was für eine Veränderung wurde hierdurch nicht in **Agenors** Vorſtellung von den Vortheilen ſeiner Situation, und den Mitteln, wodurch er ſie erhalten hatte, hervorgebracht! und doch hatt' er am Ende nichts mehr gewonnen, als er erwartet hatte; ſeine Gefahr ward ihm nicht früh genug bekannt, um ſeine Furcht rege zu machen; der Werth ſeines Glücks wurde nicht vermehrt; und die Fürſehung hatte ſich nicht weiter dabey geſchäftig bewieſen, als daß ſie kein Ungefähr in der Regierung der Welt zuließ. Aber **Agenor** bedachte vorher nicht, daß man der Fürſehung für etwas anders, als ein Wunder Dank ſchuldig ſey; er genoß ſeine Beförderung nicht als ihr Geſchenk, und ſchätzte ſeinen Gewinnſt nur nach der Wahrſcheinlichkeit des Verluſts.

So wie Erreichung und Vereitelung unſerer Abſichten unter dem Einfluß der Einbildungskraft ſtehen, ſo verhält es ſich auch mit Bequemlichkeit und Geſundheit; von denen jede ſich als eine Art von negativen Gut betrachten läßt, das entweder in Langeweile und Mißvergnügen ausarten, oder in Munterkeit und Vergnügen verbeſſert werden kann.

Vor ungefähr drey Wochen ſtattete ich einen Nachmittagsbeſuch bey dem **Curio** ab. **Curio** iſt der Eigenthümer eines Guts, welches ihm jährlich drey tauſend Pfund einbringt, und der Gemahl einer Dame von beſonderer Schönheit und Witz; er iſt in der Blüthe des männlichen Alters, hat eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit, eine angenehme Perſon, und einen ungemeinen Verſtand. Ich fand ihn in vollkommner Geſundheit, wie er ſich auf einem bequemen Stuhle wiegte; ſein Geſicht war blühend, er war zierlich gekleidet, und mit allen Mitteln der Glückſeligkeit umgeben, die ein wohlangewandter Reichthum gewähren kann. Nachdem die erſten Ceremonien vorüber waren, warf er ſich wieder auf ſeinen Stuhl zurück, betrachtete nachdenkend die Spitzen ſeiner Finger, ſchlug die Beine über einander, fragte was es Neues gäbe, und ſchien mitten unter allen möglichen Vortheilen das Leben mit einer fühlloſen Gleichgültigkeit zu beſitzen, die ihm, wenn er ſie in widrigen Umſtänden hätte beybehalten können, die Würde eines Stoikers gegeben haben würde.

Geſtern beſucht' ich ihn wieder. Ich fand ihn in ſeinem Zimmer; ſein Kopf war in wollne Tücher eingewickelt, und ſein Geſicht blaß. Ich erſchrack vor dieſen Zeichen von Krankheit, und fragt' ihn mit freundſchaftlicher Bekümmerniß, wie er ſich befände. In dem Augenblick, da er meine Frage hörte, fuhr er von ſeinem Stuhl auf, ergriff mich bey der Hand, und ſagte mir mit Entzücken, er ſey im Himmel.

Was für ein Unterſchied in **Curio's** Umſtänden brachte dieſen Unterſchied in ſeinen Empfindungen und Betragen hervor? Was für ein auſſerordentlicher Vortheil war jetzt dem Manne zugewachſen, der vorher Bequemlichkeit und Geſundheit, Jugend, Ueberfluß und Schönheit hatte? **Curio** hatte zehn Tage lang vor meinem Beſuch Zahnſchmerzen gehabt, und hatte in der letzten Stunde wieder Ruhe bekommen, weil er ſich den Zahn ausziehen laſſen.

Und iſt die menſchliche Vernunft denn ſo ohnmächtig, und die Einbildungskraft ſo verkehrt, daß Bequemlichkeit nicht eher genoſſen werden kann, als bis ſie uns genommen worden? Iſt es nicht möglich, durch Ueberlegung negative in poſitive Glückſeligkeit zu verwandeln? Kann derjenige, welcher Bequemlichkeit und Geſundheit genießt, deſſen Speiſe ſchmackhaft, und deſſen Schlaf ſüß iſt, ſich ohne Wonne und Vergnügen der Zeiten erinnern, da er in Mattigkeit und Eckel geſchmachtet, und die Stunden der Nacht in raſtloſer Ungeduld gezählt hat?

Iſt eine ruhige Ergebung in die Anordnung der nie irrenden Weisheit, durch welche uns einige Vortheile verſagt zu werden ſcheinen, ohne uns nichtsbedeutende und zufällige Umſtände, die nur den Verdruß über unſre fehlgeſchlagnen Erwartungen vermehren können, zu Gemüthe zu ziehen, für vernünftige Weſen unmöglich? Und iſt das Gefühl der göttlichen Güte nothwendig matt, nach dem Verhältniß, wie dieſe Güte weniger zweifelhaft und unterbrochen zu ſeyn ſcheint?

Gewiß, jeder Menſch würde errôthen, dieſe Vorausſetzungen zuzugeben; Jeder ſuche ſie alſo durch ſein Beyſpiel zu widerlegen. Derjenige, der ſeine Einbildungskraft unter die Herrſchaft der Vernunft bringt, wird fähig ſeyn, die Uebel des Lebens zu vermindern, und ſeine Güter zu vermehren; er wird lernen, mit Zufriedenheit zu verlieren, mit Dankbarkeit zu empfangen, und mit Frölichkeit zu beſitzen: und da ein ſolches Verhalten nicht nur weiſe, ſondern auch tugendhaft iſt, ſo wird er unter jeder Widerwärtigkeit fähig ſeyn, ſich in Hoffnung zu freuen, und die Glückſeligkeit jenes Zuſtandes im voraus zu genieſſen, in welchem die Geiſter der Gerechten vollkommen ſeyn werden.

Sieben und vierzigſtes Stück.

. . . Quid enim ratione timemus,
Aut cupimus?

Juv.

In jenen entfernten Zeiten, da die Menſchen durch Einwirkung der Feen Gutes und Böſes empfiengen, welches nachfolgende Geſchlechter nur von natürlichen Urſachen erwarten konnten, herrſchte **Solimann**, ein mächtiger Fürſt, über tauſend Provinzen in den fernеſten Gegenden des Orients. Man berichtet von dem **Solimann**, daß er keinen Günſtling hatte; aber unter den vornehmſten Edeln ſeines Hofes war **Omaraddin**.

Omaraddin hatte zwey Töchter, **Almerina** und **Selima**. Bey der Geburt der **Almerina** hatte die Fee **Elfarina** ihren Schutz gewährt, und ſie, auf die ungeſtümen und wiederholten Bitten ihrer Aeltern, mit jeder natürlichen Vollkommenheit des Körpers und der Seele begabt, und verſprochen, daß ein groſſer König ſie zur Gemahlinn ſuchen ſollte.

Als **Omaraddins** Gemahlinn mit der **Selima** ſchwanger war, rief man die Fee **Elfarina** wieder an, wodurch **Farimina**, eine andre Fee, beleidigt wurde. **Farimina** war unerbittlich und grauſam; die Anzahl ihrer Verehrer war alſo nur geringe. **Elfarina** war gefällig und wohlthätig; und man hat bemerkt, daß Feen von dieſem Charakter auch mächtiger waren, als andre, entweder weil es die Natur des Laſters iſt, ſeine eignen Abſichten zu vereiteln, oder weil die ruhige, unveränderliche Gleichmuth einer tugendhaften Seele diejenigen Verſehen hindert, welche in dem Tumult und der Uebereilung einer ungeſtümen Feindſeligkeit begangen werden. Aber **Farimina** beſchloß, daß ihre Einwirkung nicht fehlen ſollte; ſie verhinderte daher, in ſo weit es ihr möglich war, die Einwirkung der **Elfarina** dadurch, daß ſie zuerſt die Zauberworte ausſprach, welche das Schickſal des Kindes beſtimmte, von dem ſie durch ihre übernatürliche Einſicht wußte, daß es ein Mädchen war. Damit nun der unſchuldige Gegenſtand ihrer Bosheit von Jedermann verachtet werden, und ſich ſelbſt beſtändig quälen mögte, ſo beſchloß ſie, daß ihre Perſon durch jede Art von Häßlichkeit abſcheulich werden, und daß alle ihre Wünſche die entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen ſollten.

Die Aeltern fürchteten ſich vor der Geburt des Kindes unter dieſem Fluch, welchen **Elfarina** ihnen bekannt gemacht hatte, und den ſie nicht aufheheben konnte. Den Augenblick, da ſie es ſahen, waren ſie nur beſorgt, es vor der Welt verborgen zu halten; ſie ſahen die vielfache Häßlichkeit der **Selima** gewiſſermaſſen als einen Vorwurf für ſich ſelbſt an; und da ſie nicht hoffen konnten, ihre Geſtallt zu ändern, ſo bekümmerten ſie ſich auch nicht um ihre Glückſeligkeit. Sie baten die **Elſarina** nicht, daß ſie durch Geiſtesvollkommenheiten ein Elend erleichtern mögte, an dem ſie keinen Theil nehmen wollten, ſondern ſchienen damit zufrieden zu ſeyn, daß ein ſo ſcheußliches Geſchöpf durch eine beſtändige Vereitelung ſeiner Wünſche gequält würde; und in der That, ſie halfen ſelbſt ein Kind mißhandeln, welches ſie nicht mit Wohlgefallen betrachten konnten, indem ſie es nur mit einer einzigen Wärterinn in ein abgelegenes Schloß ſchickten, welches an dem Ende eines Waldes lag.

Elſarina verließ indeß die Unſchuld nicht in ihrer Noth; ſondern um den Uebeln der Verborgenheit, der Verachtung und der Häßlichkeit das Gegengewicht zu halten, beſchloß ſie, daß den Geſchmack der **Selima** die gröbſten Speiſen die auserleſenſten Leckerbiſſen ſeyn; daß ſie die Lumpen, welche ſie bedeckten, den prächtigſten Goldſtoffen gleich ſchätzen; daß ſie einen Pallaſt geringer als eine Hütte achten; und daß bey dieſen Umſtänden die Liebe ihrem Herzen fremd bleiben ſollte. Dem Verdruſſe vorzubeugen, welcher aus der beſtändigen Vereitelung ihrer Wünſche entſtehen würde, ſchien ihr anfänglich viel ſchwerer als das vorige zu ſeyn; doch erreichte ſie endlich auch dieſe Abſicht vollkommen dadurch, daß ſie ſie mit Zufriedenheit beſchenkte.

Während daß **Selima**, verachtet und vergeſſen, in einem entfernten Schloſſe eingemauert war, mußte jede Stadt in den Reichen des **Solimann** dazu beytragen, den Körper der **Almerina** zu ſchmücken, oder ihren Geiſt auszubilden. Das Haus ihres Vaters war der Sammelplatz aller derer, die ſich in Gelehrſamkeit von jeder Art hervorthaten; und da **Almerinens** Witz ihrer Schönheit gleich kam, ſo kam ihre Wiſſenſchaft auch bald ihrem Witze gleich.

Mit dieſen Vollkommenheiten ward ſie der Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung; jedes Herz klopfte bey ihrer Annäherung, jede Zunge ſchwieg, wenn ſie ſprach; der Blick ihres Auges überzog jede Wange mit einer Röthe des Mißtrauens oder der Begierde, und ihr Befehl beflügelte jeden Fuß mit der Schnelligkeit des Rehes. Aber **Almerina**, welcher der Ehrgeiz eifrig gehorchte, welche von der grauen Weisheit geehrt, und von der jugendlichen Schönheit geliebt wurde, war vielleicht die elendeſte ihres Geſchlechts. Unaufhörliche Schmeicheley hatte ſie übermüthig und trotzig gemacht; ihr

Scharfſinn und ihre feine Empfindlichkeit machten ihr faſt jeden Gegenſtand kränkend; ſie ward durch Unvollkommenheiten beleidigt, die Andre nicht entdecken konnten: ihr Herz wurde durch Abſcheu genagt, wenn Andre durch Mitleiden erweicht wurden; ſie verlor die Süßigkeit des Schlafs durch den Mangel an Bewegung, und den Geſchmack an Speiſen durch das beſtändige Wohlleben: aber noch elender ward ihr Leben durch die Quaal derjenigen Leidenſchaft, von welcher, wie man glaubt, die Glückſeligkeit des Lebens abhängt.

Nuraßin, der Arzt des Solimann, war von edler Geburt, und wegen ſeiner Geſchicklichkeit durch alle Morgenländer berühmt. Er hatte eben den Mittag ſeines Lebens erreicht; ſeine Perſon war annehmlich, und ſeine Sitten ſanft und anſchmeichelnd. Unter vielen Andern, welche Almerina gelehrt hatten, die Natur zu erforſchen, hatte Nuraßin ſie mit den Eigenſchaften der Bäume und Kräuter bekannt gemacht. Von ihm lernte ſie, wie eine unzählige Nachkommenſchaft in der Mutterpflanze enthalten ſey, wie ſie nach und nach entwickelt und belebt worden, wie aus dem nehmlichen Oel jede einen verſchiedenen Saft einſaugt, welcher aus der Wurzel aufſteigend, ſich in Zweige verhärtet, in Blättern, Blüthen und Früchte ausdehnt, unendlich mannichfaltig an Farbe, Geſchmack und Geruch, an Kraft, Krankheiten zu vertreiben, oder den Streich des Todes zu beſchleunigen.

Ob durch den Eigenſinn, welcher heftigen Leidenſchaften gewöhnlich iſt, oder durch irgend einen Trank, den **Nuraßin** ſeiner Schülerinn beyzubringen Mittel fand, das weiß man nicht; genug ſie verliebte ſich in den **Nuraßin** mit dem höchſten Grade einer romantiſchen Schwärmerey. Das Vergnügen, mit dem ſie vorher an den Schluß der Fee gedacht hatte, daß nehmlich ein groſſer König ſie zur Gemahlinn ſuchen ſollte, war jetzt vorbey. Es war die Gewohnheit der Edlen, dem König ihre Töchter vorzuſtellen, wenn ſie in ihr achtzehntes Jahr traten. Dieſem Tage hatte **Almerina** oft mit Ungeduld und Hoffnung entgegen geſehen, aber jetzt wünſchte ſie mit Bekümmerniß und Schrecken, ihn vermeiden zu können. Der Zeitpunkt, der gleich jedem zukünftigen Dinge mit ſtiller und unwiderſtehlicher Schnelligkeit herannahete, war endlich da. **Solimanns** Neugier war ſchon rege gemacht, ſowohl durch zufällige Lobſprüche, als die Kunſtgriffe des **Omaraddin**, welcher jetzt mit der ängſtlichſten Erwartung und Ungeduld ſie zu befriedigen eilte: er entdeckte die Verwirrung ſeiner Tochter, und bildete ſich ein, daß ſie, gleich ſeiner eignen, aus der Ungewißheit und Wichtigkeit einer Begebenheit entſtünde, welcher vor Ausgang des Tages entſchieden ſeyn würde. Er bemühte ſich, ihr ein ruhiges Vertrauen auf das Verſprechen der Fee beyzubringen, welches ihm ſelber fehlte; und ward mit Betrübniß gewahr, daß ihre Angſt ſich mehr vergrößerte als verminderte: dieſer Umſtand indeſſen, deſſen Urſach er nicht argwöhnte, machte ihn nur noch ungeduldiger nach der Entſcheidung; und **Almerina**, mit einem Schmucke bedeckt, an welchem Kunſt und Natur ſich erſchöpft hatten, ward, wiewohl mit Widerſtreben, vor dem König geführt.

Solimann war jetzt in ſeinem dreyßigſten Jahre. Er hatte zehn Jahre auf dem Throne geſeſſen, und wegen ſeiner unerſchütterlichen Tugend den Beynamen des **Gerechten** bekommen. Er hatte bisher die Befriedigung der Begierden als ein niedriges Vergnügen, welches nur der Schwachheit und Dunkelheit beſtimmt ſey, angeſehen, und die Ausübung heroiſcher Tugend als die höchſte Glückſeligkeit der Gröſſe und der Macht. Er hatte bis dahin noch keine Gemahlinn genommen; aber eben ſo wenig in ſeinen Pallaſt eine Menge von unglückſeligen Schönen eingemauert, unter welchen die Begierde keine Wahl, und die Liebe keinen Gegenſtand hatte, um abwechſelnd nach einer ungehinderten Schändung verlaſſen zu werden, und endlich in das Grab zu ſinken, ohne zu einer edlern Abſicht gedienet zu haben, als zuweilen den Eigenſinn eines Tyrannen zu befriedigen, den ſie zu keiner andern Zeit ſahen, und deſſen Gegenwart keine Leidenſchaft als Abſcheu, oder aufs mindeſte Furcht, erregen konnte.

So war **Solimann.** Nachdem er einige Augenblicke **Almerinen** mit ſtiller Bewunderung angeſtaunt hatte, ſtand er auf, und wandte ſich an die Fürſten, die ihn umgaben; „Morgen, ſprach er, „will ich den Wunſch erfüllen, den Ihr ſo oft „wiederholt habt, und eine Schöne auf meinen „Thron ſetzen, durch die ich mein Reich auf die „Nachkommenſchaft fortpflanzen kann: morgen ſoll „**Omaraddins** Tochter meine Gemahlinn ſeyn.„

Die Freude, mit welcher **Omaraddin** dieſe Erklärung hörte, ward durch die Wirkung, die ſie auf **Almerinen** hatte, niedergeſchlagen: die, nach einigen vergeblichen Kämpfen mit den Leidenſchaften, die ihre Seele zerriſſen, ſich in die Arme ihrer Wärterinnen warf, und in Thränen ausbrach. **Solimann** ſchickte ſogleich ſeine Höflinge weg, nahm ſie in ſeine Arme, und fragte nach der Urſach ihrer Betrübniß: dieſe war indeß ein Geheimniß, welches weder ihr Stolz, noch ihre Furcht ihr zu entdecken erlaubten. Sie blieb ſtill und untröſtlich; und **Solimann,** wiewohl er heimlich auf einen andern Gegenſtand ihres Herzens argwöhnte, ſchien doch mit der Erklärung ihres Vaters zufrieden zu ſeyn, daß dieſes eine von den Bewegungen ſey, worin eine groſſe und unerwartete Begebenheit das weibliche Herz gewöhnlich zu verſetzen pflege. Er hörte auf, ferner in ſie zu dringen, und befahl, daß ihre Wärterinnen ſie in ein Zimmer des Pallaſtes tragen, und daß ſein Arzt **Nuraßin** ſie beſuchen ſollte.

Acht und vierzigſtes Stück.

. . . . Semita certe
Tranquillæ per virtutem patet unica vitæ.
Juv.

Beſchluß des Vorigen.

Nuraßin, der ſchon erfahren, was ſich zugetragen hatte, fand ſeine Verzweiflung durch dieſe Gelegenheit, ſeine Geliebte noch einmal allein zu ſehen, erleichtert. Indeſſen wurden die beyden Liebhaber doch durch die Anweſenheit der Wärterinnen, welche nicht weggeſchickt werden konnten, gehindert, ſich zu beklagen und zu berathſchlagen; aber **Nuraßin** gab der **Almerina** beym Weggehen eine kleine Flaſche, und ſagte ihr, ſie enthielte eine Herzſtärkung, die, wenn ſie zu gehöriger Zeit Gebrauch davon machte, ihr unfehlbar die verlorne Frölichkeit und Munterkeit wiedergeben würde. Dieſe Worte hörten die Wärterinnen, wiewohl ſie nur von **Almerinen** allein verſtanden wurden; ſie begriff bald, daß der Trank, den ſie bekommen hatte, Gift ſey, welches ſie, durch Wegräumung der Urſache, von ihrer Melancholie befreyen würde, wenn ſie es dem König vor Vollziehung ihrer Heyrath beybringen könnte. Nachdem Nuraßin ſie verlaſſen hatte, ſaß ſie in tiefen Gedanken über ihre unglückliche Lage und die ſchrecklichen Begebenheiten des folgenden Tages verloren, bis es ſchon ſpät in die Nacht war, und denn ſank ſie, von Gemüthsunruhe und Wachen erſchöpft, auf ihrem Sofa nieder, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Der König, deſſen Ruhe durch den Eindruck, den die Schönheit der Almerina auf ſein Gemüth gemacht hatte, unterbrochen war, ſtand mit Anbruch des Tages auf. Er ſchickte zu ihrer vornehmſten Wärterinn, welche Befehl hatte, in ihrem Zimmer zu wachen, und erkundigte ſich beſorgt, wie ſie ſich betragen, und ob ſie ſich ſchon von ihrer Beſtürzung erholt hätte. Man meldete ihm, daß ſie eben eingeſchlafen ſey; und daß ihr Nuraßin eine Herzſtärkung zurückgelaſſen, die, wie er geſagt, wenn ſie nicht zu lange verſchoben würde, ſie ſehr bald von ihrer Mattigkeit und Niedergeſchlagenheit wieder herſtellen würde, und die ſie dem ohngeachtet noch nicht eingenommen hätte. Solimann ſchöpfte neue Hoffnungen aus dieſer Nachricht; und damit ſie in der Stunde der Vermählung ihm mit der frölichen Lebhaftigkeit begegnen möchte, welche die Herzſtärkung des **Nuraßin** ihr einflößen würde, ſo befahl er, daß man ſie, ohne ſie vorher zu fragen, mit dem, was ſie am Morgen zuerſt trinken würde, vermiſchen ſollte.

Almerina, in deren Geblüt die lange heftige Gemüthsbewegung eine fieberhafte Hitze entzündet hatte, erwachte mit einem brennenden Durſt, und foderte begierig einen kühlenden Trank. Ihre Wärterinn goß erſt die Flaſche in den Becher aus, wie ihr der König befohlen hatte, überreichte ihr denſelben, und ſie trank ihn aus. Sobald ſie ſich wieder an das ſchreckliche Vorhaben, welches ſie auszuführen willens war, erinnerte, vermißte ſie die Flaſche, und erfuhr alſobald, wozu man ſie gebraucht hatte. Der plötzliche Schrecken, der ſie jetzt befiel, beſchleunigte die Wirkung des Giftes; und ſie fühlte ſchon das Feuer in ihren Adern entzündet, welches ſie in wenigen Stunden zerſtören ſollte. Ihre Krankheit war jetzt ſichtbar, wiewohl man die Urſache nicht argwöhnte. **Nuraßin** ward wieder hereingebracht, und von dem vorgegangenen Irrthum unterrichtet; er gab ihr alſobald ein Gegengift ein; und **Almerina** erwartete den Ausgang in einer Beängſtigung des Körpers und der Seele, die ſich nicht beſchreiben läßt. Die innerliche Bewegung nahm mit jedem Augenblick zu; plötzliche, unerträgliche

Hitze uud Kälte wechſelten mit einander ab: und in weniger als einer Stunde war ſie mit einem Ausſatz bedeckt, ihr Haar fiel ab, ihr Kopf ſchwoll auf, und alle ihre Geſichtszüge wurden zerrüttet. **Nuraßin**, der wegen des Ausgangs zweifelhaft war, hatte ſich entfernt, um ſeine Verwirrung zu verbergen; und **Almerina**, welche nicht wußte, daß dieſe fürchterlichen Zeichen die Vorboten der Geneſung waren, und anzeigten, daß die tödlichen Wirkungen des Gifts aus dem Hauptſitze des Lebens vertrieben worden, glaubte, daß ihre Auflöſung nahe ſey, und verlangte in der Angſt der Gewiſſensbiſſe und des Schreckens aufs dringendſte, den König zu ſehen. **Solimann** kam eilends in ihr Zimmer, und ſahe die Ruinen ihrer Schönheit mit Erſtaunen, welches jeden Augenblick noch gröſſer wurde, als ſie ihm ihren frevelhaften Vorſatz gegen ihn, der jetzt auf ihren eignen Kopf zurückfiel, entdeckte.

Als **Solimann** ſich von ſeinem Erſtaunen wieder erholt hatte, entfernt' er ſich in ſein Zimmer; und in dieſer Zwiſchenzeit der Ueberlegung ward er bald gewahr, daß die Begierde nach dem Genuß der Schönheit ihn von dem Pfade der Gerechtigkeit abgeführt, und daß er die Perſon hätte gleich entlaſſen müſſen, von der er glaubte, daß ihre Neigungen einen andern Gegenſtand hätten. Er nahm daher dem **Nuraßin** das Leben nicht wegen eines

Verbrechens, zu dem er ihm ſelbſt die Verſuchungen gegeben hatte; ſondern verdammte ihn, weil doch die Geſetze gewiſſermaſſen befriedigt werden mußten, zu einer ewigen Verbannung. Almerinen ließ er zu ihrem Vater zurückſchicken, damit ihr Leben eine beſtändige Erinnerung ſeiner Thorheit ſeyn mögte; und er beſchloß, wo möglich, durch eine zweyte Vermählung die Irrthümer der erſtern wieder gut zu machen. Er überlegte, wie er irgend eine allgemeine Lehre einſchärfen und erläutern mögte, welche mehr zur Glückſeligkeit ſeines Volks beytragen würde, als wenn er ihm einen Regenten aus ſeinem eignen Geblüt hinterlieſſe; und endlich entſchloß er ſich, folgende Bekanntmachung durch alle Provinzen ſeines Reichs ausrufen zu laſſen:

„Solimann, deſſen Urtheil verkehrt worden, und deſſen Leben in Gefahr gerathen, durch den Einfluß und die Verrätherey einer Schönheit ohne gleichen, hat ſich jetzt entſchloſſen, eine eben ſo groſſe Häßlichkeit auf ſeinen Thron zu erheben, damit, wenn dieſe Begebenheit erzählt wird, die Welt wiſſen möge, daß durch Laſter die Schönheit verhaßter wurde, als Häßlichkeit: und lernen möge, gleich dem Solimann, diejenige Vollkommenheit zu verachten, die, ohne Tugend, nur ein glänzendes Uebel, ein Vorwurf für den Beſitzer, und ein Fallſtrick für Andre ſey.„

Selima erfuhr, während dieſer Begebenheit, ein ganz andres Schickſal. Sie blieb bis in ihr dreyzehntes Jahr in dem Schloſſe; und es trug ſich zu, daß um dieſe Zeit die Perſon, deren Sorge ſie anvertraut war, an einer Krankheit ſtarb. Selima glaubte, ſie ſchliefe; da ſie aber ſah, daß alle ihre Bemühungen, ſie aufzuwecken, vergebens waren, und ihr Vorrath von Lebensmitteln verzehrt war, ſo fand ſie Mittel das Pförtchen zu öffnen, und wanderte allein in das Holz. Sie ſtillte ihren Hunger mit ſolchen Beeren und wilden Früchten, als ſie finden konnte, und als ſie, da die Nacht einbrach, nicht wieder zurückfinden konnte, legte ſie ſich unter ein dickes Gebüſch, und ſchlief ein. Hier ward ſie den folgenden Morgen früh von einem Bauren geweckt, deſſen Mitleiden durch ihre Häßlichkeit nicht erſtickt wurde. Der Mann that ihr viele Fragen, da aber ihre Antworten ſeine Neugier mehr vergröſſerten als befriedigten, ſo ſetzt' er ſie vor ſich auf ſein Pferd, und brachte ſie nach ſeinem Hauſe in dem nächſten Dorfe, welches einige Meilen davon lag. In ſeiner Familie ward ſie von Einigen verſpottet, und von Andern bedauert; ſie ward zu den niedrigſten Dienſten gebraucht, und wegen ihrer Geſtalt nannte man ſie das Geſpenſt. Aber unter allen Nachtheilen ihrer Situation genoß ſie der größten Glückſeligkeit im Genuß der Speiſen und des Schlafs;

da ſie keine Wünſche hatte, ſo hatte ſie nie den Schmerz, ſie vereitelt zu ſehen, ihr Körper war geſund, und ihre Seele ruhig.

In dieſem Zuſtande hatte ſie vier Jahre gelebt, als der Herold mit der Bekanntmachung des **Solimann** ins Dorf kam. **Selima** lief mit Andern hin, dem Gepränge zuzuſehen; ſie hörte die Bekanntmachung mit groſſer Aufmerkſamkeit an, und als ſie zu Ende war, bemerkte ſie, daß die Augen der Menge auf ſie geheftet waren. Einer von den Bedienten zu Pferde ſtieg zu gleicher Zeit ab, und bat ſie mit vielen Ceremonien, in einen Wagen zu ſteigen, der bey dem Gefolge war, indem er ihr ſagte, daß ſie ohne Zweifel die Perſon ſey, welche die Natur und **Solimann** beſtimmt hätten, ihre Königinn zu ſeyn. **Selima** erwiederte mit einem Lächlen, ſie wünſche gar nicht, groß zu werden; „aber, ſprach ſie, wenn „eure Bekanntmachung wahr iſt, ſo würd' ich mich „freuen, das Werkzeug einer ſolchen Lehre für die Menſchen zu ſeyn; und auf dieſe Bedingung wünſch' „ich, daß ich in der That die Häßlichſte meines Geſchlechts ſeyn mögte.„ In dem Augenblick, da ſie dieſen Wunſch ausſprach, brachte die Bezauberung der **Farimina** die entgegengeſetzte Wirkung hervor; ihre Haut, welche rauch und gelb war, wurde glatt und weiß, ihre Leibesgeſtalt ſah man ſichtbarlich länger werden, ihr Hals erhub ſich gleich einer Säule von Helfenbein, ihr Buſen dehnte ſich aus, und ihr Unterleib zog ſich mehr zuſammen; ihr vorher dünnes und ſchmutzig rothes Haar, war jetzt ſchwarz, wie die Federn des Raben, und floß in groſſen Locken über ihre Schultern; das allerzärtlichſte Gefühl glänzte jetzt in ihrem Auge, ihre Wangen waren mit der Röthe des Morgens gefärbt, und ihre Lippen mit Thau benetzt; jedes Glied war vollkommen, und jede Bewegung voll Grazie. Ein weiſſes Gewand ward von unſichtbarer Hand um ſie geworfen; die Menge wich vor Erſtaunen zurück, und betrachtete mit unerſättlicher Neugier eine Schönheit, dergleichen ſie noch nie geſehen hatten. Selima war nicht weniger erſtaunt, als die Menge: ſie ſtand eine Zeitlang, die Augen auf den Boden geheftet, und wollte ſich, als ſie fand, daß ihre Verwirrung zunahm, ſtillſchweigend entfernen; aber die Herolde kamen ihr zuvor: nachdem ſie ſie mit vielem Ungeſtüm bewogen hatten, in den Wagen zu ſteigen, kehrten ſie mit ihr zur Hauptſtadt zurück, ſtellten ſie dem Solimann vor, und erzählten das Wunder.

Solimann ſchaute in der Verſammlung umher, zweifelhaft, ob er ſeinen Vorſatz verfolgen oder aufgeben ſollte; als Abbaran, ein grauer Weiſer, der in dem Rath ſeines Vaters den Vorſitz gehabt hatte, hervortrat, ſeine Stirne auf den Schemel des Throns legte, und ſagte: „Der König nehme die Belohnung der Tugend an, und führe **Selima** in ſein Bette. In welchem Zeitalter, in welcher Nation wird nicht die Tugend der **Selima** geehrt werden? Wird nicht die Geſchichte der Gemahlinn des **Solimann** mit ihrem Namen auf die Nachwelt kommen? Wird es nicht bekannt werden, daß deine Begierde nach dem Genuß der Schönheit nicht befriediget wurde, bis ſie überwunden war? daß durch einen laſterhaften Vorſatz die Schönheit ſcheußlich, und durch einen tugendhaften Wunſch die Häßlichkeit ſchön ward?„

Solimann, der ſeine Augen auf **Selima** geheftet hatte, entdeckte eine Vermiſchung von Freude und Schaam auf ihrem Geſicht, welche ſeine Wahl beſtimmte, und ein Unterpfand ſeiner Glückſeligkeit war; denn in dieſem Augenblick nahm die Liebe, welche während ihrer Häßlichkeit durch das Verbot der Fee **Elfarina** ausgeſchloſſen war, von ihrem Herzen Beſitz.

Die Feyer der Vermählung ward nicht lange verſchoben, und **Elfarina** beehrte ſie mit ihrer Gegenwart. Als ſie Abſchied nahm, gab ſie Beyden ihren Segen: und reichte der **Selima** eine Rolle von Pergament, auf welcher mit goldnen Buchſtaben folgendes geſchrieben war:

„Erinnere dich, o Selima, des Schickſals der Almerina, welche noch lebt, ein Vorwurf der Thorheit ihrer Aeltern, der geſtürzten Schönheit, und der verkehrten Vernunft. Erinnere dich der **Almerina**; und laß ihr Beyſpiel, und deine eigne Erfahrung dich lehren, daß Witz und Schönheit, Gelehrſamkeit, Ueberfluß und Ehre nicht weſentlich zur menſchlichen Glückſeligkeit gehören; mit ihnen war ſie elend, und ohne ſie warſt du glücklich. Die Vortheile, die ich dir bisher gegeben habe, müſſen jetzt durch deine eigne Bemühungen erreicht werden: das, was den gröbſten Speiſen Wohlſchmack giebt, iſt **Mäßigkeit**; die Kleidung und die Wohnung des Bauren und eines Königs ſind gleich, nach der Schätzung der **Demuth**; und die Quaal unbefriedigter Wünſche wird gehindert, durch die Ergebung der **Frömmigkeit** in den Willen des **Himmels**; alles Vortheile, welche in der Gewalt jedes Elenden ſtehen, der ſich über die ungleiche Austheilung des Guten und Böſen grämt, und der **Natur** die Wirkungen ſeiner eignen Thorheit zur Laſt legt.„

Der König, dem Selima dieſe Lehren der **Fee** mittheilte, ließ ſie abſchreiben, und mit einer Nachricht von den Begebenheiten, welche ſie veranlaſſet hatten, durch alle ſeine Reiche austheilen. Lehren, die auf eine ſolche Art eingeſchärſt wurden, hatten eine unmittelbare und ausgebreitete Wirkung: und alſo ward die Glückſeligkeit des Solimann und der Selima ganzen Nationen, die ſie beherrſchten, mitgetheilt.

Neun und vierzigſtes Stück.

. . . Sub judice lis eſt.

Hor.

Diejenigen, welche es leichter finden, ſich durch Fragen als durch Auflöſungen den Schein der Weisheit zu geben, haben oft die Frage aufgeworfen, wie es doch komme, daß eine ſo groſſe Verſchiedenheit der Meynungen die Menſchen trenne; und warum Leute, die doch gleich vernünftig ſind, und gleiche Liebe zur Wahrheit haben, nicht immer übereinſtimmend denken.

In Betracht einfacher Sätze, wo die Worte verſtanden, und die ganze Materie auf einmal begriffen wird, findet ſich eine ſolche Uebereinſtimmung der Meynungen unter allen menſchlichen Geſchöpfen, daß man verſchiedne Zeitalter hindurch von einer groſſen Anzahl von Begriffen geglaubt hat, ſie ſeyn uns angeboren, oder nothwendig mit der Vernunft zugleich da: indem man ſich einbildete, daß eine allgemeine Uebereinſtimmung nur von den unveränderlichen Belehrungen des allgemeinen Vaters der Dinge ihren Urſprung haben könnte.

In ausgebreiteten und verwickelten Fragen iſt dieſe Gleichförmigkeit unſers Urtheils nicht länger zu erwarten. Bey unſerer erſten Reiſe in die intellectualiſche Welt, wandern wir alle auf einem ebenen und offenen Wege fort; aber ſo wie wir weiter kommen, und ausgebreitetere Ausſichten ſich unſern Blicken zeigen, heftet jedes Auge ſich auf eine verſchiedne Scene; wir trennen uns in verſchiedne Pfade, und je weiter wir kommen, deſto weiter entfernen wir uns von einander. So wie eine Frage zuſammengeſetzter und verwickelter wird, und ſich auf eine gröſſere Anzahl von Verhältniſſen erſtrecket, muß die Abweichung der Meynungen von einander ſich immer vervielfältigen; nicht weil wir unvernünftig, ſondern weil wir endliche Weſen ſind, weil wir verſchiedne Arten von Kenntniſſen beſitzen, verſchiedne Grade von Aufmerkſamkeit anwenden, weil der Eine Folgen entdeckt, die einem Andern entwiſchen, keiner die ganze Zuſammenkettung der Urſachen und Wirkungen überſieht, und die Mehrſten nur einen ſehr geringen Theil begreiffen, Jeder dasjenige, was er beobachtet, nach einem verſchiedenen Probierſtein unterſucht, und es in Beziehung auf eine verſchiedne Abſicht betrachtet.

Wie hat man denn Urſach ſich zu wundern, daß diejenigen, die nur einen geringen Theil ſehen, von dem Ganzen irrig urtheilen? oder daß diejenigen, welche verſchiedne und ungleichartige Theile ſehen, in ihren Urtheilen von einander abweichen?

Alles, was verſchiedne Beziehungen hat, muß auch einen verſchiednen Schein von Gut oder Uebel, Schönheit oder Häßlichkeit haben: ſo reißt der Gärtner die Pflanze als ein Unkraut aus, die der Arzt als eine Arzney ſammlet; und „ein General, ſagt Kenelm Digby, „wird eine Ebne mit Vergnügen betrachten, „als einen bequemen Platz, das Schickſal ganzer „Reiche zu entſcheiden, welcher der Pachter als unfruchtbar und dürre verachten wird, weil ſie ſich „weder zur Viehweide noch zum Ackerbau gebrauchen läßt.„

Wenn zwey Menſchen die nehmliche Frage unterſuchen, machen ſie es gewöhnlich, wie der Arzt und der Gärtner bey der Auswahl der Kräuter, oder wie der Pachter und der Held bey Betrachtung einer Ebne; ihre Vorſtellungsart iſt durch verſchiedne Begriffe geſtimmt, und ihre Unterſuchungen haben verſchiedne Abſichten zum Zweck; ſie machen alſo ganz entgegengeſetzte Schlüſſe, und Jeder wundert ſich über die Ungereimtheit des Andern.

Wir haben weniger Urſach uns zu wundern oder zu ärgern, wenn Andre mit uns verſchiedner Meynung ſind, weil ſich oft unſre eigne Meynungen widerſprechen. Wie oft wir unſre Gedanken ändern, bemerken wir nicht immer; weil die Veränderung oft unvermerkt und nach und nach geſchiehet, und die letztere Ueberzeugung oft alle Erinnerungen des vorigen auslöſcht. Aber ein Jeder, der gewohnt iſt, von Zeit zu Zeit ſeine eigne Begriffe zu muſtern, wird ſehr leicht entdecken, wenn er nur einen flüchtigen Blick auf das Vergangene wirft, daß ſeine Seele viele Revolutionen erlitten; daß er die nehmlichen Dinge in verſchiednen Theilen ſeines Lebens verdammt und gebilligt, verfolgt und geſcheuet hat; und daß bey vielen Gelegenheiten, ſelbſt wenn ſein Verfahren ſtandhaft war, doch ſeine Seele wankte, und er mehr deßwegen dem einmal gemachten Entwurf gemäß handelte, weil er den Vorwurf der Unbeſtändigkeit fürchtete, als weil er immer mit ſeiner eignen Wahl zufrieden war.

Von den verſchiednen Geſtalten, welche die nehmlichen Gegenſtände zeigen, wenn ſie von verſchiednen Seiten angeſehen werden, und von den verſchiednen Neigungen, welche ſie beſtändig in demjenigen erregen müſſen, der ſie betrachtet, läßt ſich nicht leicht ein auffallenders Beyſpiel finden, als die Beſchreibung zweyer Griechiſchen Epigrammatiſten von dem menſchlichen Leben, die ich dem Leſer hier vorlegen will.

Poſidippus, ein komiſcher Dichter, bringt folgende Klagen darüber vor: „Welchen von den „Stegen des Lebens ſollen wir betreten? In öffent-

„lichen Verſammlungen ſind Streitigkeiten und verdrüßliche Geſchäffte; die häusliche Eingezogenheit „iſt mit ängſtlichen Sorgen umringt; auf dem „Lande iſt Arbeit; auf der See iſt Schrecken; in „einem fremden Lande muß der, welcher Geld hat, „in Furcht leben, und der, welcher arm iſt, ſich „in Dürftigkeit quälen; ſeyd ihr verheyrathet? ſo „quält euch der Argwohn; ſeyd ihr einzeln? ſo „ſchmachtet ihr in trauriger Einſamkeit; Kinder „verurſachen Arbeit, und ein kinderloſes Leben iſt „ein Zuſtand der Verlaſſenheit; die Zeit der Jugend „iſt eine Zeit der Thorheit, und graue Haare ſind „mit Gebrechlichkeiten belaſtet. Keine andre Wahl „alſo läßt ſich machen, als entweder nie das Daſeyn zu empfangen, oder es alſobald wieder zu „verlieren.„

So traurig iſt die Ausſicht, die **Poſidippus** uns vorlegt. Aber wir dürfen nicht zu eilig ſeinen Ausſpruch gegen den Werth der Exiſtenz unterſchreiben: denn **Metrodorus**, ein Athenienſiſcher Philoſoph, hat gezeigt, daß das Leben ſowohl Vergnügungen als Schmerzen hat; und nachdem er den gegenwärtigen Zuſtand des Menſchen mit hellern Farben geſchildert, zieht er, dem Scheine nach, eben ſo vernünftig, einen entgegengeſetzten Schluß daraus.

„Jeden von den Wegen des Lebens könnt ihr „mit Vergnügen betreten. In öffentlichen Ver-

„ſammlungen ſind Ehren und Verhandlungen der
„Weisheit; in einer häuslichen Eingezogenheit iſt
„Stille und Ruhe; auf dem Lande ſind die Schön-
„heiten der Natur; auf der See iſt die Hoffnung
„des Gewinnſts; in einem fremden Lande wird der,
„welcher reich iſt, geehrt, und der Arme kann ſei-
„ne Armuth geheim halten; ſeyd ihr verheyrathet?
„ſo habt ihr ein fröhliches Haus; ſeyd ihr einzeln?
„ſo lebt ihr ohne Bekümmerniſſe; Kinder ſind Ge-
„genſtände der ſüſſeſten Neigung, und ohne Kinder
„iſt man ohne Sorgen; die Zeit der Jugend iſt die
„Zeit der Munterkeit und Stärke, und graue Haa-
„re werden durch Frömmigkeit ehrwürdig. Es wird
„daher nie die Wahl eines Weiſen ſeyn, das Da-
„ſeyn entweder nicht zu erhalten, oder es gleich wie-
„der zu verlieren; denn jeder Zuſtand des Lebens hat
„ſeine Glückſeligkeit.„

Dieſe Epigrammen enthalten die mehrſten Fragen, welche die Speculationen der Forſcher nach Glückſeligkeit beſchäftigt haben; und wenn ſie gleich unſre Entſchlieſſungen nicht ſehr beſtimmen werden, ſo können ſie doch vielleicht zu unſer Beruhigung etwas beytragen, indem ſie uns zeigen, daß die Frage nicht ſchlechterdings entſcheidend beantwortet werden kann.

Man hat immer darüber geſtritten, ob ein öffentliches oder Privatleben wünſchenswürdiger ſey.

Wir ſehen hier beydes, was uns zu bürgerlichen Geſchäften anlocken, und was uns davon abſchrecken kann: auf der einen Seite ſehen wir Unruhe, auf der andern Ehre; die Verwaltung der Geſchäfte iſt verdrüßlich und ſchwer, aber ſie iſt die einzige Pflicht, in welcher die Weisheit ſich in ihrem vollen Lichte zeigen kann: es muß alſo einem Jeden überlaſſen werden, Bequemlichkeit oder Ehre zu wählen; und es läßt ſich keine allgemeine Regel geben, weil Niemand nach der Vorſchrift eines Andern glücklich ſeyn kann.

So iſt das, was **Poſidippus** von den Kindern ſagt, „daß ſie uns beſchwerliche Arbeit verurſachen,„ und **Metrodorus**, „daß ſie Gegenſtände der ſüſſeſten Neigungen ſind,„ beydes gleich gewiß: aber ob ſie mehr Schmerz oder mehr Vergnügen geben werden, das muß von ihrer künftigen Aufführung und Gemüthsart, von vielen Urſachen, über welche die Aeltern wenig Gewalt haben können, abhängen: hier haben alſo die Launen unſrer Einbildungskraft ein groſſes Feld vor ſich, und unſer Wunſch wird ſich nach der Hoffnung oder Furcht richten, die dann eben bey uns herrſchend ſeyn werden.

So groß iſt die Ungewißheit, in welcher wir immer wahrſcheinlicher Weiſe bleiben müſſen, in Betracht ſolcher Fragen, die uns am meiſten intereſſiren, und jeder Tag giebt uns neue Gelegenheiten an die Hand, ſie zu unterſuchen: und freylich können wir unterſuchen, aber nie entſcheiden, weil unſre Fähigkeiten dem Gegenſtande nicht gewachſen ſind: wir ſehen ein wenig, und faſſen eine Meynung; wir ſehen mehr, und ändern ſie.

Dieſe Unbeſtändigkeit und Veränderlichkeit, der wir uns ſelbſt ſo oft unterworfen finden müſſen, ſollte uns gewiß Mäßigung und Duldung gegen diejenigen lehren, die ſich nicht nach unſern Meynungen bequemen können: wenn ſie ſich irren, ſo haben wir kein Recht, ihren Irrthum der Hartnäckigkeit oder Nachläßigkeit zuzuſchreiben, weil wir uns gleichfalls oft geirrt haben; wir können vielleicht aufs neue unſre Meynung ändern; und was kann uns dann entſchuldigen, wenn wir Widerwillen und Liebloſigkeit gegen denjenigen gehegt haben, von dem wir denn finden werden, daß er keinen Fehler begangen, und der uns nur dadurch beleidigte, daß er ſich wegerte, uns in Irrthum zu folgen.

Es kann gleichfalls dazu beytragen, den Unwillen, welchen der Stolz gegen den Widerſtand in uns zu erregen pflegt, zu beſänftigen, wenn wir bedenken, daß derjenige, der verſchiedner Meynung mit uns iſt, uns darum nicht immer widerſpricht; er betrachtet einen Gegenſtand von dieſer, wie von jener Seite; Jeder beſchreibt, was er ſieht, mit gleicher Treue, und Jeder beſtimmt ſeine Schritte nach ſeinen eignen Augen: der Eine betrachtet den eheloſen Stand mit dem **Poſidippus**, als eine traurige Einſamkeit, ohne einen Theilnehmer der Freuden oder einen Tröſter in Bekümmerniſſen; der Andre betrachtet ihn, mit dem **Metrodorus**, als einen Stand, in welchem man von allen Beſchwerlichkeiten frey iſt, nach Belieben ſeine Begierden befriedigen, ſich von einem Orte zum andern begeben kann, um ſeinem Vergnügen nachzugehen, und an nichts zu denken braucht, als Ergötzungen und Luſtbarkeiten: voll von dieſen Begriffen eilt der Eine, ſich eine Frau zu nehmen, und der Andre lacht über ſeine Uebereilung, oder hat Mitleiden mit ſeiner Unwiſſenheit; und doch iſt es möglich, daß Jeder Recht hat, aber Jeder nur für ſich ſelbſt.

Das Leben iſt nicht der Gegenſtand der Wiſſenſchaft: wir ſehen nur wenig, und ſehr wenig; und was darüber hinausliegt, können wir nur muthmaſſen. Wenn wir bey denen nachfragen, die vor uns ausgegangen ſind, ſo finden wir geringe Befriedigung; Einige ſind durch das Leben gewandert, ohne zu beobachten, und Andre führen uns vorſetzlich irre. Der einzige Gedanke alſo, bey welchem wir uns mit Troſt beruhigen können, iſt der, welcher uns die Sorge der Fürſehung vorſtellet, deren Auge das Ganze der Dinge überſchauet, und unter deren Leitung alle unfreywilligen Verirrungen ſich in Glückſeligkeit endigen werden.

Funfzigſtes Stück.

Mens immota manet, lachrymæ volvuntur inanes.
Virg.

Das Mitleiden iſt allgemein als die Leidenſchaft ſanfter, wohlwollender und tugendhafter Seelen betrachtet worden; wiewohl man geſtehet, daß es nur eine ſolche Theilnehmung an dem Unglück Anderer hervorbringt, die am Ende uns ſelbſt Vergnügen macht.

Als eine zärtliche Theilnehmung fremden Elendes hat man es angeführt, zu beweiſen, daß der Menſch mit geſelligen Neigungen begabt ſey, die, ſo dringend ſie auch ſeyn mögen, nichts Eigennütziges an ſich hätten; und als eine angenehme Empfindung, hat man es für ein Beyſpiel einer unvermiſchten Selbſtliebe und Bösartigkeit gehalten. Man hat es in diejenige Macht der Einbildungskraft aufgelöſt, durch welche wir das Elend Anderer uns ſelbſt zueignen: man hat geſagt, daß wir nicht länger Mitleiden haben, als wir uns einbilden, ſelber zu leiden, und daß unſer Vergnügen nur aus dem Gedanken entſtehe, daß unſre Leiden nicht wirklich ſind; daß wir alſo einem Traum von Elend nachhängen, von dem wir erwachen können, ſo bald es uns gefällt, uns über unſre Sicherheit freuen, und mit Vergnügen die Erdichtung mit der Wahrheit vergleichen.

Ich will meine Leſer nicht mit den Spitzfindigkeiten eines Streits verwirren, in welchem die menſchliche Natur mit gleichem Eifer und Scheinbarkeit erhoben und erniedriget worden. Es iſt zu meiner Abſicht hinreichend, anzumerken, daß man das **Mitleiden** gewöhnlich für diejenige Leidenſchaft hält, welche durch die Leiden ſolcher Perſonen erregt wird, mit denen wir in keiner zärtlichen Verbindung ſtehen, und mit deren Wohlergehen die ſtärkeren Leidenſchaften unſre Glückſeligkeit nicht vereiniget haben: denn keiner würde die Quaal einer Mutter, deren Kind ihr vom Buſen geriſſen und in einer Wüſte den wilden Thieren zum Raube hingeworfen würde, Mitleiden nennen, wenn gleich die Empfindung eines Fremden, der eine ſtille Thräne bey der Erzählung fallen lieſſe, die doch in der nächſten Stunde vielleicht wieder vergeſſen wäre, nicht wohl anders genannt werden könnte.

Wenn das **Mitleiden** daher von einer andern Leidenſchaft verſchlungen wird, ſobald unſre Liebe für den leidenden Gegenſtand ſtark iſt: ſo iſt es vielmehr ein Beweis der Schwäche, als der Stärke derjenigen allgemeinen Menſchenliebe, für welche Einige ſo hitzig gekämpft, mit welcher ſie dem Stolz der Menſchen geſchmeichelt und ihre Laſter verhüllet, und von welcher ſie behauptet haben, daß ſie allein hinreichend ſey, ſie der Gunſt des Himmels zu empfehlen, die Befriedigung jeder Begierde, und die Verabſäumung jeder Pflicht wieder gut zu machen.

Wenn das menſchliche Wohlwollen ſchlechterdings rein und geſellig wäre, ſo würd' es nicht nöthig ſeyn, die Verheerungen einer Peſt oder Hungersnoth mit kleinen unterſcheidenden Umſtänden zu erzählen, um unſre Empfindſamkeit rege zu machen; wir würden gewiß, ohne einige Beymiſchung von Vergnügen, ein unheilbares Elend beweinen, und an vorübergehender Noth Theil nehmen; dieſer betrügliche Schmerz, in welchem das Vergnügen ſo allgemein herrſchend iſt, daß die Erfindungskraft Jahrhunderte lang geſchäftig geweſen, Erzählungen erdichteter Leiden zu erfinden, bloß um ihn rege zu machen, würde ſich in eine redliche Mitbetrübniß verwandeln, in welcher der Schmerz unvermiſcht ſeyn, und welche wir daher zu verlieren wünſchen würden.

Als bald nach der Schlacht bey Fontenay ein junger Herr, der mit dem Officier, welcher die Nachricht brachte, übergekommen war, in dem Hauſe eines Freundes erwartet wurde, verſammlete ſich eine zahlreiche Geſellſchaft von Herren und Damen, um die Beſchreibung dieſer Action von einem Augenzeugen zu hören.

Der junge Herr, dem es natürlicher Weiſe ſchmeichelhaft war, ſo viel Aufmerkſamkeit zu erregen,

n, ließ ſich leicht bereden, das Verlangen der
eſellſchaft zu befriedigen, ſobald man ſich geſetzt
atte, und die erſten Ceremonien vorüber waren.
r beſchrieb den Marſch vieler Tauſende ihrer Lands-
ute in ein Feld, wo Batterien auf jeder Seite
rborgen waren, die in einem Augenblicke den Bo-
n mit zerſtückten Gliedern und Leichnamen be-
reuten, die faſt in Blute ſchwammen, und den
eg derjenigen hemmten, welche zur Metzelung
eranrückten. Er erzählte, wie oft die abnehmende
enge vor die Fronte der Canonen zurückgekehrt;
ie ſchnell ſie in Ordnung gebracht, und wie ſchnell
ieder gebrochen worden; er wiederholte die Liſten
r Officiere, die ohne Unterſchied auf dem Schlacht-
lde gefallen, Männer deren erhabne Stellen ihre
amen allgemein bekannt, ihren Einfluß ſehr aus-
ebreitet, und ihre Verbindungen ſehr zahlreich ge-
acht; und er führte die gefährlichen Folgen an,
elche dieſe Niederlage für die Nation haben könnte,
a das Glück des Krieges ſich nun auf einmal ge-
en uns gewandt hätte. Allein die Geſellſchaft,
unterhaltend ihr die Erzählung auch war, ſchien
och durch den Ausgang nicht gerührt zu werden:
an war noch auf jede nichtsbedeutende Pünktlich-
eit des Ceremoniels, welches unter wohlgezogenen
euten üblich iſt, aufmerkſam; man bückte ſich mit
inem gefälligen Lächeln gegen ein Frauenzimmer,

welches nieſete, man präſentirte ſich wechſelsweiſe einander Taback, man ſchüttelte dann und wann mit dem Kopf, rückte mit dem Stuhl, that einige Fragen, um eine umſtändlichere Erzählung ſolcher ſchrecklichen Umſtände, die nur obenhin berührt waren, zu veranlaſſen, und nachdem man zuletzt angemerkt hatte, daß der Römiſche Patriot es bedauert hätte, daß der Tapfere nur einmal ſterben könne, ward die Unterredung bald allgemein, und man machte eine Bewegung, ſich in Parthieen zum Whiſt zu trennen. Aber eben als man dieſes Vorhaben ausführen wollte, zog der junge Herr wieder ihre Aufmerkſamkeit an ſich. Ich vergaß, ſagt' er, einen beſondern Umſtand zu erzählen, der doch bemerkt zu werden verdient. Der Hauptmann einer Compagnie, deſſen Name mir jetzt nicht beyfällt, hatte kurz vorher, ehe ſein Korps Befehl erhielt, ſich einzuſchiffen, ein junges Frauenzimmer geheyrathet, mit dem er ſchon lange in der zärtlichſten Verbindung geſtanden hatte, und die, gegen den Rath aller ihrer Freunde, und gegen die Vorſtellungen, Ueberredungen und Bitten ihres Mannes, darauf beſtand, ihn zu begleiten, und ſein Schickſal, es möchte ſeyn wie es wollte, mit ihm zu theilen. Wenn er verwundet werden ſollte, ſagte ſie, ſo würde ſie vielleicht durch eine ſolche Wartung, zu welcher man keine Fremde miethen könnte, ſeine Geneſung beſchleunigen oder ſeine Schmerzen erleichtern können; wenn er gefangen genommen werden ſollte, ſo würde man es ihr vielleicht erlauben, die langweiligen Stunden der Gefangenſchaft, welche die Einſamkeit noch mehr verlängern würde, zu verkürzen; und wenn er ſterben ſollte, ſo würd' es beſſer für ſie ſeyn, es mit Gewißheit und bald zu wiſſen, als es in weiter Entfernung mit Angſt und quälender Ungewißheit, durch zweifelhafte und widerſprechende Berichte gemartert, zu erwarten, und am Ende würde ſie es doch für möglich halten, daß, wenn ſie gegenwärtig geweſen wäre, ihre Sorgfalt und Zärtlichkeit ihn vielleicht am Leben erhalten haben würde. Der Hauptmann, wiewohl er durch ihre Schlüſſe nicht überzeugt war, ließ ſich doch durch die ungeſtüme Beredſamkeit der Liebe überwinden; er willigte in ihre Bitte, und ſie ſchifften ſich zuſammen ein.

Das Hauptquartier des Herzogs von Cumberland war zu Briſeul, von wo ſie den Abend vor der Schlacht nach Monbray rückten, ein Dorf, welches nur einen Flintenſchuß weit von den Linien des Feindes lag, wo der Hauptmann, der in dem linken Flügel commandirte, ſein Zelt hatte.

Ihr Abſchied am Morgen war nur kurz. Sie ſah ihm nach, bis ſie ihn nicht mehr von Andern unterſcheiden konnte; und ſobald das Feuer anfieng, begab ſie ſich blaß und zitternd zurück, und ſetzte ſich nieder, indem ſie den Ausgang in der größten Quaal der Ungeduld, der Angſt und des Schreckens erwartete. Sie erfuhr bald von Herumirrenden und Flüchtlingen, daß die Metzelung ſchrecklich und der Sieg ohne Hoffnung verloren ſey. Indeſſen verzweifelte ſie noch nicht; ſie hoffte noch immer, daß der Hauptmann unter den Wenigen, die zurückkommen würden, ſeyn könnte: aber bald nach dem Rückzuge ward ihr dieſe Hoffnung gänzlich benommen, indem man ihr ſagte, daß er gleich beym erſten Angriff gefallen, und unter den Todten zurückgeblieben ſey. Sie wurde von denen, die bey ihr waren, zurückgehalten, daß ſie nicht in der Raſerey ihrer Verzweiflung auf das Schlachtfeld lief, welches der Feind noch in Beſitz hatte; aber da ſich ihre heftige Gemüthsbewegung in der Nacht etwas gelegt hatte, und ihr Schmerz ruhiger geworden war, befahl ſie einem Bedienten, ſie bey Anbruch des Tages zu begleiten; und da man Erlaubniß gegeben hatte, die Todten zu begraben, ſo gieng ſie ſelbſt hin, die Ueberbleibſel ihres Mannes zu ſuchen, damit ſie ihn mit den letzten Gebräuchen beehren, und die Thränen der ehelichen Liebe auf ſein Grab weinen könnte. Sie wanderten zwiſchen den Sterbenden und Todten umher, betrach-

ten jedes verzogene Geſicht, und blickten mit Un-
ntſchloſſenheit und Erſtaunen auf eine Scene, wel-
he die Plünderer zehnfach mehr zum Anblick des
Grauſens gemacht hatten, als die Mörder. Mit
Verwirrung und Verzweiflung wollte ſie endlich die-
en Anblick verlaſſen, als ſie durch das Gewinſel
hres Wachtelhundes, der, ohne daß ſie ihn geſehen,
hr nachgefolget war, aufgehalten wurde. Er
tand in einiger Entfernung von ihr in dem Felde;
nd in dem Augenblicke, da ſie ihn ſah, zweifelte
ie nicht länger, daß er ſeinen Herrn müſſe geſun-
en haben. Sie eilte augenblicklich zu dem Orte
hin, ohne auf einen andern Gegenſtand zu achten;
nd da ſie ſich über dem Leichnam, bey welchem er
tand, niederbückte, fand ſie ihn ſo ſehr von Wun-
en entſtellt, und mit Blut beſchmiert, daß die Ge-
ichtszüge gar nicht zu erkennen waren: indem ſie
aber in der quälendſten Ungewißheit weinte, ent-
eckte ſie an ſeiner einen Hand die Ueberbleibſel ei-
ner Manſchette, die mit einer ſchmalen Spitze von
hrer eignen Arbeit beſetzt war. So plötzlich und
unter ſo ſchrecklichen Umſtänden dasjenige zu finden,
was ſie geſucht hatte, überwältigte ſie gänzlich, und
ie ſank auf dem Leichnam nieder. Durch Hülfe
hres Bedienten ward ſie wieder zur Empfindung,
aber nicht zur Vernunft gebracht; ſie ward zu glei-
cher Zeit von Convulſionen und von Raſerey befal-

len; und wenige Stunden, nachdem man ſie ins Dorf zurückgebracht hatte, ſtarb ſie

Diejenigen, welche das traurige Schickſal ganzer Bataillonen ohne Mitleiden, und den Verluſt einer Schlacht, wodurch ihr Vaterland wahrſcheinlicher Weiſe einen unerſetzlichen Schaden leiden würde, ohne Bekümmerniß gehört hatten, horchten auf die Erzählung eines Unglücks, welches nur eine Perſon betroffen hatte, mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit. Alle Achtung des einen gegen den andern war eine Zeitlang aufgehoben; Thränen floſſen nach und nach aus jedem Auge, und jedes Herz fühlte **Mitleiden**: aber die ganze Geſellſchaft ſchwieg mit ſichtbarer Unzufriedenheit, als die Erzählung zu Ende war; und würde mit dem größten Vergnügen noch eine von der Art angehört haben, um ihre Unterhaltung zu verlängern. Von der Art war das **Wohlwollen des Mitleidens**! Aber eine Dame, welche ſich der Gelegenheit einer ſehr geringen Bekanntſchaft bedient hatte, um ihre Neugier zu befriedigen, fühlte einen viel ſtärkeren Schmerz; ſie ward unter dem innerlichen Kampf, ihre Gemüthsbewegung zu verbergen, ohnmächtig und fiel auf ihrem Stuhl zurück; ein Zufall, welcher nicht früher entdeckt wurde, weil jedes Auge auf den Erzähler geheftet, und alle Aufmerkſamkeit bloß auf die Geſchichte gerichtet war. Jeder war indeß bereit, ihr zu Hülfe zu kommen, und man

ent

entdeckte bald, daß ſie die Mutter der Dame war, deren Unglück der Geſellſchaft ſo viel tugendhaftes Vergnügen gewährt hatte. Es war nicht möglich, ihr eine andre Geſchichte zu erzählen, welche eben ſo ſtarke Empfindungen in ihr rege gemacht haben würde; und wenn es möglich geweſen wäre, ſo würde die ganze Welt ſie nicht vermocht haben, ſie anzuhören. Ihre Liebe für den leidenden Theil war zu ſtark, als daß ſie ihr hätte bey dieſer Gelegenheit erlauben ſollen, die Wolluſt des Mitleidens zu genieſſen, und über ihr Wohlwollen wegen ſolcher Empfindung vergnügt zu ſeyn, welche die Schwäche deſſelben bewieſen. Es würde freylich ein Glück für uns ſeyn, wenn wir bloß in dieſem Stande der Unvollkommenheit exiſtiren ſollten, daß uns kein gröſſerer Antheil von Empfindſamkeit gegeben worden; aber wenn die Gnade der nie irrenden Weisheit den Maulwurf fähig gemacht, kaum das Licht von der Finſterniß zu unterſcheiden, ſo ſollte der Maulwurf doch gewiß nicht wegen ſeines durchdringenden Geſichtes geprieſen werden.

Laßt uns alſo diejenige Bösartigkeit unterſcheiden, welche Andre mit dem Wohlwollen vermiſchen und als Tugend lobpreiſen: laßt diejenige Unvollkommenheit der Natur, welche zu einem unvollkommnen Zuſtande paßt, uns Demuth lehren; und uns ganz auf Ihn verlaſſen, welcher uns verheiſſen hat, ein reines Herz und einen neuen gewiſſen Geiſt in uns zu ſchaffen; und uns dahin aufzunehmen, wo unſre Liebe zu Andern, ſo heiß ſie auch ſeyn wird, nur unſre Glückſeligkeit vermehren kann; weil dort kein Gegenſtand ſeyn wird, als ſolche, die das vollkommne Wohlwollen mit Vergnügen betrachten kann.

Ein und funfzigſtes Stück.

. . . Has poenas garrula lingua dedit.

Ovid.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Höflich gegen Alle, aber vertraut nur mit Wenigen zu ſeyn, iſt eine Maxime, die ich ehemahls verachtete, als die Geburt einer gemeinen und engen Seele, die kalte Behutſamkeit der Schwäche und Feigheit. Eine zahme und allgemeine Höflichkeit ſchrieb ich der Furcht vor der Verachtung oder dem Muthwillen Anderer zu, Beſorgniſſen über welche der witzige Kopf und der Mann von Welt hinaus ſind, weil ſie ſich ihrer eignen Würde und ihrer Macht, die Unverſchämtheit im Zaum zu halten und den Spott zum Stillſchweigen zu bringen, bewußt ſind; und ein ſcheues Weſen und Zurückhaltung betrachtet' ich als einen Schimpf für unſer Vaterland, als die Wirkung einer ſchlechten Erziehung, durch welche ſich weder ein feines Betragen, noch eine ungezwungene Zuverſicht, noch eine allgemeine Bekanntſchaft mit der groſſen Welt erwerben läßt. Dieſe Meynung, welche dem Leichtſinn und dem Stolz, der ſie erzeugte, ſo ſchmeichelhaft war, wurde noch mehr durch das Beyſpiel derjenigen unterſtützt, deren Sitten ich bey dem Mißtrauen der Jugend nachzuahmen ſuchte, die mit einer Miene von heiterer Vertraulichkeit in eine vermiſchte Geſellſchaft traten, Jedermann als einen alten Bekannten anredeten, und nur darauf bedacht waren, wie ſie diejenigen lächerlich machen wollten, die nicht nach ihrem Kopfe waren, ohne ſich an ihr Alter, ihren Charakter oder Stand zu kehren.

Aber jetzt wünſch' ich, daß ich meine Aufführung nach der Maxime, die ich verachtete, eingerichtet haben mögte, denn ſo würd' ich einem Unglück entgangen ſeyn, welches ich nie wieder gut machen kann. Ich will mich jetzt bemühen meinen Kummer dadurch zu unterdrücken, daß ich es Ihnen, als eine Lehre für Andre erzähle, und mich über den Verluſt meiner Glückſeligkeit dadurch zu tröſten ſuchen, daß ich weiſer dadurch geworden bin.

Als ich in Frankreich mit meinem Hofmeiſter auf Reiſen war, erhielt ich einen Brief, mit der Nachricht, daß mein Vater, der ſchon lange ſchwächlich geweſen, geſtorben ſey; und daß ich nothwendig alſobald nach England zurückkommen müſſe, um ſein Landgut in Beſitz zu nehmen, welches ziemlich anſehnlich war, wiewohl die darauf haftenden Schulden wohl die Hälfte ſeines Werths betragen mogten.

Als ich ankam fand ich einen Brief, den der alte Mann mit eigner Hand an mich geſchrieben hatte. Er enthielt einige allgemeine Vorſchriften wegen meines Verhaltens, und einige Anmerkungen über ſein eignes: er erwähnte der Schuldenlaſt, unter welcher er mir das väterliche Erbgut hinterließ, welche ſchon durch viele Geſchlechter fortgeerbt war; und bezeugte den ernſtlichſten Wunſch, daß es doch der Nachkommenſchaft mögte ganz überliefert werden: in dieſer Abſicht, ſagt' er, hätte er eine Heirath zwiſchen mir und der einzigen Tochter ſeines alten Freundes, Sir George Homeſtead, verabredet, einem liebenswürdigen Mädchen, deren Verbindung meiner Familie zur Ehre gereichen, und deren Vermögen mehr als hinreichend ſeyn würde, mein Landgut von allen Schulden zu befreyen.

Er hatte ſeinem Freunde eine getreue Nachricht von dem Zuſtande ſeiner Sachen gegeben, welcher, nachdem er ſich einige Zeit ausgebeten, den Vorſchlag zu überlegen und ſich mit ſeinen Freunden darüber zu berathſchlagen, in die Heyrath gewilligt hatte, auf die Bedingung, daß ſeine Tochter und ich einander gefallen, und meine Aufführung die Beſchreibung, die man ihm von meinem Charakter gemacht hatte, beſtätigen würde. Mein Vater fügte hinzu, er hätte gehofft ſo lange zu leben, bis dieſe Verbindung vollzogen wäre; da aber die Fürſehung es anders beſchloſſen hätte, ſo bät' er mich, und ich würd' ihm dieſe letzte Bitte nicht abſchlagen, daß ich, ſobald meine Sachen in Ordnung gebracht wären und es der Wohlſtand erlaubte, einen Beſuch beym Sir George abſtatten, und nichts verabſäumen mögte, ſeinen Wunſch in Erfüllung zu bringen.

Der Eifer und die Zärtlichkeit der väterlichen Liebe, welche mir ihre Beſorgniß für mein Glück zu einer Zeit zu erkennen gab, da das Herz, welches ſie gefühlt, nicht mehr ſchlug, und die Hand, welche ſie ausgedrückt hatte, ſchon im Staube vermoderte, rührte mich ungemein. Ich hatte auch das Frauenzimmer, welches mir beſtimmt war, geſehen, zwar zu einer Zeit, da wir noch Kinder waren; aber ich erinnerte mich doch, daß ſie eine angenehme Geſtalt und eine ſanfte gefällige Gemüthsart hatte: ich bedachte mich daher keinen Augenblick, ob ich dem Befehl meines Vaters gehorchen ſollte. Ich eilte alſo ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, machte ein Verzeichniß von ſeinen Schulden und ausſtehenden Geldern, beſuchte die Pächter, bekam meine gewöhnliche Munterkeit wieder, und reiſte nach neun Monaten ab, um Sir George auf ſeinem Landgute zu beſuchen; nachdem ich vorher einen Briefwechſel mit ihm angefangen, und meine Ungeduld bezeugt hatte, mich in Beſitz derjenigen Glückſeligkeit zu ſetzen, welche mein Vater ſo gütig für mich veranſtaltet hätte.

Ich hatte mehr Luſt, einen guten Gaul zu reiten, als mich in einer Kutſche zu wiegen, oder auf einem Poſtwagen rütteln zu laſſen; und ich wußte, daß Sir George ein alter Jäger war, ein ſchlichter ehrlicher Degenknopf, der mich lieber in Bockledernen Hoſen auf einem guten Jagdpferde ſehen würde, als in einem beſetzten Kleide und einer glänzenden Equipage: ich ritt alſo mit einem einzigen Bedienten ab, und kam den Abend bis Stilton.

Den folgenden Morgen, als ich eben aufſtieg, hört' ich einen Herrn, der ſich auch eben vor mir zu Pferde geſetzt hatte, ſeinem Bedienten befehlen, daß er ſich nach dem Wege erkundigen ſollte; ich ſagt' ihm daher mit groſſer Vertraulichkeit, daß ich den nehmlichen Weg reiſen würde, und wenn es ihm gefiele, ſo wollten wir Geſellſchaft machen. Er nahm dieſes Anerbieten mit eben ſo viel Freymüthigkeit und eben ſo wenig Complimenten an; und ich reiſte alſo ab, ſehr vergnügt, daß das Ungefähr mir einen Geſellſchafter angewieſen hatte.

Wir lieſſen uns gleich in ein Geſpräch ein, und ich fand bald, daß er auf Reiſen geweſen war: wir rühmten die Landſtraſſen und die Policey in Frankreich, die Städte, die Palläſte und die Landgüter; fiengen eine kritiſche Unterſuchung der berühmteſten Landhäuſer in England an, des Eigenthümlichen der Gebäude und der Lage, der Kreuzwege, der Marktflecken, der Betrügereyen der Wirthsleute, und der Ergötzungen im Felde; Materien, wodurch wir uns gegenſeitig einer dem andern empfohlen, da wir beyde Gelegenheit hatten gleiche Kenntniſſe zu zeigen, und die Wahrheit mit ſolcher Klarheit ins Licht zu ſetzen, daß wir nicht verſchiedner Meynung ſeyn konnten.

Als wir ungefähr zwey Stunden zuſammen geritten waren, holten wir einen andern Herrn zu Pferde ein, den wir mit eben der Vertraulichkeit anredeten, als wir gegen einander bewieſen hatten; wir fragten ihn, wo er her ſey, wie weit und wohin er wollte, was die Abſicht ſeiner Reiſe ſey, und viele andre Fragen von der Art. Der Fremde, welcher ein Funfzigjähriger zu ſeyn ſchien, nahm unſre Anrede mit groſſer Kälte auf, gab uns kurze und zweydeutige Antworten auf unſre Fragen, ſah uns oft beyde mit groſſer Aufmerkſamkeit an, und ritt denn bald zeſchwinder, um uns vorzukommen, bald hielt er ſein Pferd an, um zurückzubleiben. Aber wir waren entſchloſſen, daß er ſeinen Willen nichs haben ſollte; und da wir merkten, daß ſeine Zurückhaltung zunahm, und er ſichtbarlich verdrießlich ward, ſo winkten wir einander zu, und beſchloſſen, daß der alte Narr uns etwas zu lachen geben ſollte. Nachdem wir mit ſehr ungleichem Vortheil über eine halbe Stunde zuſammen geritten waren, fragt' ihn mein Gefährte mit einer Miene von ceremoniöſer Gravität, ob er nicht ein Haus am Wege wüßte, wo er ein hübſches Mädchen haben könnte. Der Alte, welcher ſich, dünkt mich, fürchtete, uns einen Vorwand zum Streit zu geben, nahm dieſe Beſchimpfung nicht weiter übel auf, als daß er gar nicht darauf antwortete. Ich fieng darauf an, mit meinem Geſellſchafter ſo zu ſprechen, als wenn wir alte Bekannte geweſen wären; ich erinnerte ihn, daß der Herr einem gewiſſen Manne ſehr ähnlich ſähe, dem wir ein Mädchen weggenommen hätten, das er in ein übel berüchtigtes Haus hätte bringen wollen, und daß mich ſeine Zurückhaltung wirklich auf dem Verdacht brächte, daß er wohl derſelbe ſeyn mögte; wir hofften aber, da wir willens wären, ihn um Verzeihung zu bitten, daß er es vergeſſen, und daß wir noch das Vergnügen haben würden, in dem nächſten Wirthshauſe zuſammen zu ſpeiſen. Der Alte ſchwieg noch immer ſtill; da aber ſeine Verlegenheit und ſein Unwillen ſichtbarlich zunahm, ſo gab er uns immer mehr Unterhaltung, welches indeſſen nicht lange währte, denn er ritt auf einmal in einen Nebenweg von uns ab; worauf wir in ein lautes Gelächter ausbrachen, welches ſo lange dauerte, bis er uns nicht mehr hören konnte. Wir ritten ſodann weiter, und ſchwatzten den ganzen Tag über von nichts anders, als von dieſer luſtigen Begebenheit, die uns genug zu lachen und zu ſpaſſen gab.

Den folgenden Morgen trennten wir uns, und ich kam den Abend zu Homeſtead Hall an. Der alte Sir George empfing mich mit groſſer Liebe, und ſtellte mich ſogleich ſeiner Tochter vor, die ich jetzt für das feinſte Frauenzimmer hielt, daß ich je geſehen hatte. Ich merkte leicht, daß ich ihr nicht bloß wegen der Empfehlung ihres Vaters willkommen war, und ich genoß ſchon in Gedanken die Glückſeligkeit, deren Beſitz ich ſo nahe glaubte. Aber die angenehme Scene, in welcher ich meiner Einbildungskraft herumzuwandern erlaubt hatte, verſchwand plötzlich, wie durch die Kraft einer Bezauberung: ohne irgend einen ſichtbaren Bewegungsgrund war das Betragen der ganzen Familie verändert, meine emſigen Aufwartungen bey der Tochter wurden eingeſchränkt, ich fand ſie nie mehr allein, ihr Vater begegnete mir mit einer kalten Höflichkeit, ich wurde nicht mehr mit zu ihren Beſuchen gezogen, und ſelbſt die Bedienten warteten mir nicht ſo willig mehr auf. Ich gab mir viele Mühe, die Urſach dieſer traurigen Veränderung zu entdecken, aber vergebens; und eines Morgens, als ich Sir Georgen bewogen hatte, mit mir allein in den Garten zu gehen, und im Begriff war, wegen dieſer Sache in ihn zu dringen, kam er mir damit zuvor, daß er ſagte, ſein Verſprechen an meinen Vater, für den er, wie ich wohl wüßte, die höchſte Achtung hätte, ſey nur bedingungsweiſe geweſen; er hab' es immer für ſeine Pflicht gehalten, ſeiner Tochter eine freye Wahl zu laſſen, und ſie hätte ihn gebeten, mir zu ſagen, daß ihr Herz nicht mehr frey wäre, und mich zu bitten, daß ich meine Bewerbungen nicht weiter fortſetzen mögte. Meine Beſtürzung und Bekümmerniß, als ich dieſes hörte, waren ſo groß, daß ich nicht im Stande war, ihm zu antworten; und ich ſah den Sir George mich verlaſſen und ins Haus gehen, ohne daß ich es im geringſten verſuchte, ihn aufzuhalten, oder um eine fernere Erklärung zu bitten. Nachher macht' ich ihm freylich oft Vorwürfe, wandte Bitten und Klagen an; da ich aber ſah, daß Alles um-

umſonſt ſey, ſo empfahl ich mich, mit dem Entſchluß, die Sache durch Briefe noch weiter zu betreiben; denn das Mädchen hatte mein Herz ſo völlig eingenommen, daß ich ſie mit Freuden geheyrathet haben würde, wenn ich auch gewußt hätte, daß ihr Vater augenblicklich ſein ganzes Vermögen einem Fremden vermachen würde.

Ich dachte auf meiner Rückreiſe nach London an nichts anders, als an meinen vorhabenden Briefwechſel, und ich war noch keine drey Tage in der Stadt, als ich ſchon einen langen Brief an Sir **Georgen** ſchrieb, worinn ich ihn in den ſtärkſten Ausdrücken beſchwur, mir die Veränderung ſeines Betragens zu erklären; und beſtand darauf, daß in dieſem Falle die Wahrheit zu verhehlen, im höchſten Grade ungeziemend für ihn und beleidigend für mich ſeyn würde.

Auf dieſen Brief erhielt ich in ohngefähr zehn Tagen die folgende Antwort:

„Mein Herr,

„Sehr ungern entdeck' ich Ihnen die Bewegungsgründe meines Verhaltens, weil ſie ſo ſehr zu Ihrem Nachtheil gereichen. Eingeſchloſſener Brief, den ich von einem würdigen Herrn in dieſer Grafſchaft erhalten, enthält eine vollſtändige Antwort

„auf Ihre Fragen, die ich Ihnen lieber in jeder „andern Hand, als in der meinigen, geben will.

Ihr

gehorſamer Diener

George Homeſtead.„

Augenblicklich öffnete ich den eingeſchloßnen Brief, und las mit größter Ungeduld folgendes:

„Mein Herr,

„Ich ſahe geſtern einen jungen Herrn mit Ihrer „Familie beym Wettrennen, dem Sie, wie ich bald „nachher erfuhr, Ihre Tochter zu geben willens ſind. „Bey dieſer Gelegenheit iſt es meine unumgängliche Pflicht, Sie zu benachrichtigen, daß er, wenn „man ſeinen Charakter nach ſeiner Geſellſchaft beurtheilen darf, unvermeidlich Krankheit und Armuth auf ſeine Nachkommenſchaft bringen wird, „ſo groß auch die Verdienſte ſeiner Frau, oder ſo „unerſchöpflich auch ſeine Reichthümer ſeyn mögen. „Er holte mich vor einigen Wochen auf dem Wege „von London ein, in Geſellſchaft eines Nichtswürdigen, der, wie man aus ihren Reden ſchlieſſen „konnte, ſein alter Bekannter und vertrauter Freund „ſeyn mußte, und von dem ich mich ſehr wohl erinnere, daß er einmal, als der Inhaber eines Bor„dells

„delle in Coventgarden, vor meinen Freund, den „Richter Worthy gebracht wurde, da ich eben von „ungefähr in ſeinem Hauſe war. Er hat ſeitdem „eine anſehnliche Summe mit falſchen Würfeln auf „der Maſkerade gewonnen, weshalb er genöthigt wor„den, das Reich zu verlaſſen, und ſein Proceß iſt noch „nicht zu Ende. Seyn Sie verſichert, daß ich ſie „beyde genau kenne; denn gewiſſe Umſtände, die „ich nicht zu erwähnen nöthig habe, hielten mich „ſo lange mit ihnen zuſammen auf dem Wege, daß „ich mich unmöglich irren kann. Ihr ꝛc.

Jacob Truemann.„

Sobald ich dieſen Brief geleſen hatte, war das Räthſel aufgelöſt. Ich wußt' nun, daß Herr **Truemann** der alte Herr war, den ich mit meinem unbekannten Geſellſchafter, ohne daß er uns Anlaß gegeben, aufgezogen hatte. In dem Augenblicke ſchämt' ich mich ſo ſehr, daß ich, ungeachtet ich allein war, mich nicht enthalten konnte, mein Geſicht mit beyden Händen zu verbergen Ich verabſcheute meine Thorheit, die mir, ſo oft ich daran dachte, immer abſcheulicher vorkam.

Ich bewarb mich um die Geſellſchaft eines Fremden, und einen Fremden verfolgt' ich mit Beleidigungen: ſo geſellt' ich mich zur Schande, und ſo ward mein Geſellſchafter bekannt. Ich hoffte indeß Sir **Georgen** zu überzeugen, daß ich den Nichtswürdigen, deſſen Schande auf mich zurückgefallen war, nicht weiter gekannt, auſſer was ich jezt aus dem Briefe ſeines Freundes von ihm erfahren hätte. Aber eh' ich noch die gehörige Maaßregeln zu meiner Rechtfertigung genommen, hör' ich zu meiner äuſſerſten Kränkung, daß meine Geliebte an einen benachbarten Edelmann verheyrathet ſey, der ſchon lange um ſie angehalten, und von Sir **Georgen** bloß wegen ſeiner zärtlichen Freundſchaft für meinen Vater abgewieſen war.

Wie ſchmal, Herr Abentheurer, iſt der Pfad der Rechtſchaffenheit, und wie viel kann durch die geringſte Abweichung von derſelben verloren werden. Ich bin rc.

Abulus.

Zwey und funfzigſtes Stück.

Sperat infeſtis, metuit ſecundis,
Alteram ſortem bene præparatum
Pectus . . .

Hor.

Als **Almet**, der Derwiſch, welche die heilige Lampe in dem Grabe des Propheten bewachte, einſt von ſeiner Morgenandacht aufſtund, die er, gegen Oſten gerichtet und die Stirn auf der Erde, verrichtet hatte, ſah er vor ſich einen Mann in glänzenden Kleidern, von einem langen Gefolge begleitet; er ſah ihn mit einem Blicke bekümmerten Wohlgefallens an, und ſchien begierig, zu reden, aber beſorgt, ihn zu beleidigen.

Der Derwiſch näherte ſich ihm, nach einem kurzem Stillſchweigen, und indem er ihn mit der ſtillen Würde, welche die Unabhängigkeit der Demuth ertheilt, begrüßte, bat er ihn, ſeine Abſicht zu eröfnen.

„Almet, ſprach der Fremde, du ſieheſt vor dir „einen Mann, den die Hand der Glückſeligkeit mit „Elend überhäuft hat. Alles, was ich ehemals als „Mittel der Glückſeligkeit begehrte, beſitz' ich „jetzt; aber doch bin ich nicht glücklich, und darum „verzweifle ich. Ich gräme mich über den Lauf „der Zeit, weil ſie ohne Genuß vorbeyſtreicht; und „da ich in der Zukunft nichts erwarte, als die Eitelkeiten des Vergangenen, ſo wünſch' ich die Ankunft der Zukunft nicht. Und doch zitter' ich vor „dem Gedanken, ſie ganz zu verlieren, und mein „Herz erliegt, wenn ich mir den Augenblick im „voraus vorſtelle, da die Ewigkeit über den leeren „Raum meines Lebens, gleich der See über den „Pfad eines Schiffes, zuſammenſchlagen, und „keine dauerhaftere Spuren meines Daſeyns, als

„die Furche im Waſſer, nachdem die Stellen ſich vereiniget haben, zurücklaſſen wird. Wenn in den „Schätzen deiner Weisheit ſich eine Lehre findet, wie „man Glückſeligkeit erwerben könne, ſo theile mir „ſie mit: in dieſer Abſicht bin ich gekommen; eine „Abſicht, die ich dennoch mich zu eröfnen ſcheute, „aus Furcht, daß ſie mir, gleich allen andern, mißlingen möchte.„

Almet horchte mit Blicken des Erſtaunens und Mitleidens auf dieſe Klage eines Weſens, dem die Vernunſt als ein Unterpfand der Unſterblichkeit gegeben war: aber die Heiterkeit ſeines Geſichts kehrte bald wieder zurück; und indem er ſeine Hand gegen den Himmel ausſtreckte, ſprach er: „Fremdling, die „Einſicht, die ich von dem Propheten empfangen „habe, will ich dir mittheilen.„

Als ich eines Abends gedankenvoll und allein an dem Säulenzange des Tempels ſaß, wanderten meine Augen unter der Menge, die vor mir zerſtreuet war, umher, und indem ich die Ermüdung und Bekümmerniß bemerkte, die ſich auf jedem Geſichte zeigte, traf mich auf einmal ein lebhaftes Gefühl ihres Zuſtandes. Elende Sterbliche, ſagt' ich, zu welchem Ende ſeyd ihr ſo geſchäftig? Iſt Glückſeligkeit eure Abſicht, von wem wird ſie genoſſen? Giebt die Aegyptiſche Leinwand und die Perſiſche Seide, denen, welche ſie tragen, eine Glückſeligkeit,

keit, die dem Elende jener Sklaven gleich iſt, welche die Kameele, von denen ſie gebracht wird, leiten? Wird die Feinheit des Gewebes, oder der Glanz der Farben mit Vergnügen von denen betrachtet, welche die Gewohnheit gleichgültig dagegen gemacht hat? Oder kann die Macht der Gewohnheit Andre gleichgültig gegen den Schmerz machen, welche nur dazu leben, die Wüſten zu durchziehen; eine Scene fürchterlicher Einförmigkeit, wo eine unfruchtbare Ebne nur durch den Horizont begränzt wird; wo keine Veränderung der Ausſicht, keine Abwechſelung der Gegenſtände dem Wanderer das Gefühl der Beſchwerlichkeit und Gefahr, die Furcht vor den Wirbelwinden, die ihn in einem Augenblicke in dem Sande begraben können, und den Durſt. welchen zu löſchen, die Reichen die Hälfte ihrer Güter hingegeben haben, erleichtern? Gewinnen diejenigen, auf denen ererbte Diamanten mit ungeachtetem Glanze blitzen, ſo viel durch den Beſitz, als der Elende verliert, der ſie in den Minen ſucht; der von den gemeinen Gütern der Natur ausgeſchloſſen lebt, dem ſelbſt die Abwechſelung des Tages und der Nacht nicht bekannt iſt; der in beſtändiger Finſterniß ſeufzet, und deſſen Leben nur Eine traurige Abwechſelung von Fühlloſigkeit und harter Arbeit iſt? Wenn die, welche Güter beſitzen, nicht in dem Verhältniß glücklich ſind, als die, welche ſie ihnen verſchaffen, welch ein eitler Traum iſt denn das Leben der Menſchen! Und wenn es in der That einen ſolchen Unterſchied in dem Werth des Daſeyns giebt, wie können wir die Hand, die dieſen Unterſchied gemacht hat, von Partheylichkeit losſprechen?

Indem ſich alſo immer neue Gedanken hervordrängten, und mein Herz in mir entbrannte, fühlt' ich einen plötzlichen Einfluß von oben. Die Straſſen und die geſchäftigen Haufen Volks von Mecca verſchwanden; ich fand mich an dem Abhange eines Berges ſitzend, und ſahe zu meiner rechten Hand einen Engel, den ich für den Azoran, den Diener der Verweiſe, erkannte. Als ich ihn erblickte, fürchtete ich mich. Ich warf meine Augen auf die Erde nieder, und wollt' ihn um die Abwendung ſeines Zorns bitten, als er mir gebot zu ſchweigen. „Almet, ſprach er, du haſt dein Leben „dem Nachdenken gewidmet, damit dein Rath die „Unwiſſenheit aus den Labyrinthen des Irrthums „befreyen, und die Vermeſſenheit von dem Abgrunde des Verbrechens zurückhalten mögte: aber das „Buch der Natur haſt du ohne Verſtand geleſen: es „iſt hier wieder vor dir offen, blick' auf, betracht' „es, und ſey weiſe.„

Ich blickte auf, und ſah einen eingeſchloßnen Ort, ſchön wie die Gärten des Paradieſes, aber von kleinem Umfange. Mitten herdurch gieng ein grüner Spatziergang; am Ende war eine wilde Einöde, und hinter derſelben eine undurchdringliche Finſterniß. Der Spatziergang war von Bäumen jeder Art beſchattet, die zu gleicher Zeit mit Blüthen und Früchten bedeckt waren; unzählige Vögel ſangen in den Zweigen; das Gras war mit Blumen vermiſcht, welche die Luft mit Wohlgeruch erfüllten, und den Pfad mit Schönheit verbrämten: auf der einen Seite floß ein ſanfter durchſichtiger Bach, den man auf dem goldnen Sande, der auf dem Grunde funkelte, nur eben murmeln hörte: auf der andern waren Spatziergänge und Lauben, Quellen, Grotten und Waſſerfälle, welche der Scene eine unendliche Abwechſelung gaben, aber die Grenzen nicht verbargen.

Indem ich noch in einem Entzücken von Vergnügen und Verwunderung dieſen bezaubernden Fleck betrachtete, ſah ich einen Mann mit gedankenvollen und überlegten Schritten den Spatziergang hinunter ſchleichen: ſeine Augen waren auf den Boden geheftet, und ſeine Arme über den Buſen zuſammengeſchlagen; oft ſtand er auf einmal ſtill, als wenn ein plötzlicher Schmerz ihn befallen hätte; ſein Geſicht drückte Bekümmerniß und Schrecken aus; er ſah ſich mit einem Seufzer um, und nachdem er einen Augenblick die Wüſte, die vor ihm lag, betrachtet hatte, ſchien er zu wünſchen, daß er ſtehen bleiben könnte, ward aber durch irgend eine un-

unſichtbare Gewalt fortgetrieben: indeſſen nahm eine ſtille Melancholie bald wieder ſein Geſicht ein; ſein Auge war wieder auf den Boden geheftet; und er gieng wie vorher, mit ſichtbaren Widerwillen, aber doch ohne Bewegung, weiter. Dieſer Anblick gieng mir ans Herz; ich wandte mich zu dem Engel, und wollt' ihn fragen, was doch ein Weſen ſo unglücklich mache, das mit jedem Gegenſtande, der jeden ſeiner Sinne befriedigen könne, umgeben ſey; aber er kam meiner Frage zuvor: „Das Buch „der Natur, ſprach er, iſt vor dir, ſchau auf, und „ſey weiſe.„ Ich ſchaute hin, und ſah ein Thal zwiſchen zween ſteilen und kahlen Bergen; auf dem Pfade war kein grüner Raſen, und die Berge gaben keinen Schatten; die Sonne brennt' im Scheitelpunkte, und jede Quelle war vertrocknet; aber das Thal endigte ſich in ein anmuthiges und fruchtbares Land, mit Gehölzen beſchattet, und mit ſchönen Gebäuden ausgeziert. Auf einen zweyten Blick entdeckt' ich einen Mann in dieſem Thal, zwar mager und nackend, aber ſein Geſicht war frölich, und ſein Betragen munter und thätig: ſein Auge war auf das Land vor ihm geheftet, und es ſchien, als wenn er hinlaufen wollte, aber eben ſo, wie der Andre fortgetrieben war, ſo ward er durch einen geheimen Einfluß zurückgehalten: zuweilen freylich bemerkt' ich an ihm einen plötzlichen Ausdruck von

Schmerz, und zuweilen blieb er auf einmal ſtehen, als wenn ſein Fuß durch den rauhen Weg verwundet worden; aber ſogleich nahm er wieder ſeine muntre Miene an, und er eilte fort, ohne den Schein von Bekümmerniß oder Klage.

Ich wandte mich wieder zu dem Engel, voller Ungeduld, ihn zu fragen, aus was für einer geheimen Quelle dieſe Glückſeligkeit flöſſe, in ſo verſchiednen Umſtänden von denen, in welchen man ſie hätte erwarten können; aber er kam meiner Frage wieder zuvor: „**Almet**, ſagte er, bedenke was „du geſehen haſt, und laß dieſe Erinnerung auf die „Tafeln deines Herzens geſchrieben ſeyn. Bedenke, **Almet**, daß die Welt, worinn du geſetzt biſt, „nur der Weg zu einer andern iſt; und daß die „Glückſeligkeit nicht von dem Wege, ſondern von „dem Ende deſſelben abhängt: der Werth dieſer „Periode deines Daſeyns wird durch Hoffnung und „Furcht beſtimmt. Der Elende, welcher in dem „Garten zu zaudern wünſchte, welcher ſeine Gränzen mit Schrecken betrachtete, hatte kein Vergnügen, weil er keine Hoffnung hatte, und ſich beſtändig mit der Furcht quälte, dasjenige zu verlieren, was er nicht genoß; der Geſang der Vögel war „ſo lange wiederholt worden, bis er ihn nicht mehr „hörte, und Blumen waren ſeinem Auge ſo gewohnt, „daß er ihre Schönheit nicht ſah; der Bach floß

„unbemerkt vorbey; und er fürchtete ſeine Augen „gegen die Ausſicht aufzuheben, damit er die Wü„ſteney, die ſie umgab, nicht ſehen mögte. Aber „der, welcher ſich durch das Thal arbeitete, war „glücklich, weil er mit Höffnung vorwärts ſah. So „iſt es für den Bewohner der Erde von geringer Er„heblichkeit, ob der Pfad, den er betritt, mit Blu„men oder mit Dornen beſtreut iſt, wenn er nur „gewahr wird, daß er ſich denen Gegenden nähert, „in Vergleich mit welchen die Dornen und die Blu„men der Wildniß ihren Unterſchied verlieren, und „beyde gleich wenig vermögen, Vergnügen oder „Schmerz zu erregen.„

„Was hat denn die ewige Weisheit ungleich aus„getheilt? Dasjenige, was jeden Stand glücklich ma„chen kann, und ohne welches jeder Stand elend „ſeyn muß, wird durch Tugend erworben; und „Tugend iſt Allen möglich. Erinnere dich, Almet, „des Geſichts, welches du geſehen haſt; und laß „dieſe Worte auf die Tafeln deines Herzens ge„ſchrieben ſeyn, damit du den Wanderer zur Glück„ſeligkeit leiten, und Gott bey den Menſchen recht„fertigen kannſt.„

Indem die Stimme des Azoran noch in meinen Ohren tönte, verſchwand die Ausſicht vor mir, und ich fand mich wieder an dem Säulengange des Tempels. Die Sonne war untergegangen, die Menge hatte ſich zur Ruhe begeben, und die feyerliche Stille der Mitternacht machte, zugleich mit der Auflöſung meiner Zweifel, meine Seele ruhig.

Dies, mein Sohn, war das Geſicht, deſſen der Prophet mich würdigte, nicht bloß um meinet ſondern auch um deinentwillen. Du haſt Glückſeligkeit in zeitlichen Dingen geſucht, und daher haſt du dich betrogen gefunden. Laß den Unterricht an dir nicht verloren ſeyn, wie das Siegel Mahomets in dem Brunnen von Aris: ſondern gehe deines Weges, laß deine Heerde dem Nackten Kleidung, und deinen Tiſch den Hungrigen Speiſe geben; befreye den Armen von Unterdrückung, und laß deine Gedanken im Himmel ſeyn. So wirſt du dich in Hoffnung erfreuen, und dem Ende des Lebens als der Vollendung deiner Glückſeligkeit entgegen ſehen.

Almet, in deſſen Herzen die Andacht entbrannte, wie er ſprach, kehrte in den Tempel zurück, und der Fremde verließ ihn in Frieden.

Drey und funfzigſtes Stück.

Nequicquam patrias tentaſti lubricus artes,
VIRG.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Ich will Sie nicht mit dem Gegenſtande dieſes Briefes, durch Erzählung der Bewegungsgründe, die mich bewogen haben, ihn zu ſchreiben, im voraus bekannt machen; auch nicht erwarten, daß Sie ihn werden drucken laſſen, wenn Sie, nachdem Sie ihn geleſen, nicht glauben, daß er mehr als eine gute Lehre enthalte.

Meine Mutter iſt ſchon ſo lange todt, daß ich mich ihrer nicht mehr erinnere; und als ich in meinem achtzehnten Jahre war, ward ich eine Waiſe mit einem Vermögen von zwanzig tauſend Pfund, worüber ich völlig zu gebieten hatte. Man hat mir oft geſagt, daß ich ſchön ſey; und ich habe einige Urſachen zu glauben, daß es wahr iſt, welche ſehr weit entfernt ſind, meine Eitelkeit zu befriedigen, oder mich glücklich zu machen.

Ich lockte bald eine Menge Liebhaber an, unter denen ich den Hilario auswählte, den ältern Bruder von einer guten Familie, deſſen väterliches Landgut meinem Vermögen mehr als die Wage hielt.

Hilario wurde allgemein als ein Mann von feinem Verſtande, und die Wahrheit zu geſtehen, nicht weniger als ein Mann von Vergnügen, bewundert. Sein Ruf ſchien in dem Verhältniß zu ſteigen, als man glaubte, daß er Allen, mit denen er zu thun hatte, gefährlich ſey; er erlangte immer neue Würde, nicht allein durch das Stillſchweigen der Mannsperſonen, ſondern auch durch das Erröthen der Damen; und diejenigen, deren Witz oder Tugend nicht durch die Zulaſſung eines ſolchen Gaſtes litten, wurden als Leute geehrt, die es auf gleiche Bedingungen mit einem Helden aufnehmen könnten, der ſich durch die Menge ſeiner Siege furchtbar gemacht hatte. Seine Geſellſchaft alſo ward von allen geſucht, welche ihre Furcht nicht zurückhielt; die übrigen betrachteten ihn als einen, der ſich in einer höheren Sphäre bewege, und in dem Verhältniß, wie ſie fähig waren, ihn nachzuahmen, wurden ſie in ihrem eignen Wirkungskreiſe laſterhaft und ausgelaſſen.

Ich ſelbſt war von dieſem Betragen und Umgange bezaubert; ich hoffte, daß ich im Stande ſeyn würde, **Tugend** auf **Verſtand** zu pfropfen; meine Freunde munterten mich eher auf, als daß ſie mich gewarnet hätten; und nach einer Bewerbung von wenig Monaten ward ich mit ihm verbunden.

Eine kurze Zeit hindurch wurden alle meine Erwartungen befriedigt, und ich frohlockte über meine Wahl. **Hilario** war zugleich zärtlich und ſein; gegenwärtige Vergnügungen wurden durch die Vorſtellung künftiger erhöhet; meine Einbildungskraft wanderte beſtändig unter poetiſchen und romanhaften Scenen herum; ich wandte jede ſchwärmeriſche Schilderung glücklicher Liebhaber auf mich ſelbſt an; und glaubte, daß Alles, was die Zeit der Begierde nehmen, ein deſto gröſſeres Wohlgefallen erſetzen würde; und daß wir im Alter nur die ſtürmiſchen Entzückungen der Liebe gegen die ruhigen, vernünftigen und erhabnen Vergnügungen der Freundſchaft vertauſchen würden, einer Freundſchaft, die mit jedem Jahre durch neue Erwiederungen einer zärtlichen Gefälligkeit, einer bewährteren Treue, und eines unbedingten Vertrauens wachſen müßte.

Aber es währte nicht lange, ſo erwacht' ich ſchon aus dieſem angenehmen Traume. Ob es gleich das ganze Geſchäft meines Lebens war, meine Vergnügungen mit des **Hilario** ſeinen zu vereinigen, meine Aufführung ganz nach ſeinen Willen einzurichten, und alſo die Glückſeligkeit zu verlängern, die aus ſeinem Buſen in den meinigen überfloß; ſo wurden doch ſeine Beſuche auſſer dem Hauſe, an denen ich keinen Theil hatte, häufiger, und ſein Betragen im Ganzen weniger gefällig. Ich merkte, daß, wenn wir allein waren, ſeine Gedanken oft abweſend, und mein Geſchwätz ihm verdrüßlich war; meine emſigen Bemühungen, ſeine Aufmerkſamkeit wieder zu gewinnen, und ihn heiter zu machen, wurden manchmal mit einer kalten Höflichkeit aufgenommen, manchmal gar nicht geachtet, und manchmal auf eine mürriſche Art, als eine unzeitige Dienſtfertigkeit, die ihm mehr beſchwerlich falle, als Vergnügen mache, abgewieſen. Ich ward in der That endlich, ſo ungern ich auch wollte, überzeugt, daß weder meine Perſon noch mein Geiſt ſo viel Reize hätten, als die Abwechſelung: und wiewohl ich ihm, ſo viel ich mich erinnere, nie nur mit meinen Blicken Vorwürfe machte, ſo beklagt' ich doch oft mein Schickſal, und brachte diejenigen Stunden, in denen ich von dem Hilario verlaſſen war, in Einſamkeit und Thränen hin.

Aber mein Unglück ward noch gröſſer, und eine Ungerechtigkeit gab zu der andern Anlaß. Hilario ward faſt eben ſobald, als er aufgehört hatte, zärtlich gegen mich zu ſeyn, eiferſüchtig: er wußte, daß betrogne Wünſche und der Unwillen, den ſie erregen, die Schönheit weniger bekümmert machen, Verſuchungen zu vermeiden, und weniger fähig, ihnen zu widerſtehen; und da ich mich nicht über das beklagte, was ich doch, wie er wußte, nothwendig entdecken mußte, ſo glaubt' er um deſto mehr Urſach zu dem Verdacht zu haben, daß ich Repreſſalien gebrauche: ſo vermehrte ſeine Scharfſichtigkeit ſeine Laſter, und meine Tugend vereitelte ſelbſt ihre Abſicht.

Einige Maximen indeſſen, die ich aus Romanen und Schauſpielen geſammlet hatte, waren mir noch immer gegenwärtig. Ich dachte oft an die Künſte der **Amanda**, und die beharrliche Zärtlichkeit und Behutſamkeit der Lady **Cahy**; und ich glaubte, wie ich aus dem Ausgange jeder Geſchichte gelernt hatte, daß ſie nicht ohne einen glücklichen Erfolg ausgeübt werden könnten, wenn man nicht etwa mit einer viehiſchen Unempfindlichkeit und verhärteten Bösartigkeit zu thun hätte; welche man im Gegentheil wohl, ohn' ein groſſes Verbrechen zu begehen, dadurch beſtrafen dürfte, daß man irgend einem liebenswürdigen Manne nach der Welt Vergnügungen einräumte, deren ſie unwürdig wären.

Aus ſolchen Maximen alſo und ſolchen Beyſpielen ſchöpft' ich noch einige Hoffnung. Ich wünſchte ernſtlich, **Hilario** in ſeiner Untreue zu entdecken; damit ich in den Augenblick der Ueberzeugung ihn ſeine Ungerechtigkeit gegen mich recht ſtark fühlen laſſen und ihm eine recht hohe Meynung von meinen Verdienſten beybringen, damit ich ihn mit Schaam erfüllen, ſein Herz mit Zärtlichkeit erweichen, und ſeine Verbindlichkeiten durch Edelmuth verdoppeln mögte.

Die Gelegenheit, die ich ſo oft gewünſcht, aber nie zu hoffen gewagt hatte, bot ſich endlich dar. Ich erfuhr eines Morgens durch einen Zufall, daß er den Abend auf eine Maſkerade zu gehen willens ſey; und augenblicklich dacht' ich einen Entwurf aus, wie ich ſeinen Anzug entdecken, und ihm auf dem Tanzſaal nachfolgen wollte; dann wollt' ich ihm nachgehen, ihm Liebesanträge thun, und es, wo möglich, dahin bringen, daß er ſich mit mir an einen abgeſonderten Ort entfernte, wo ich ihn in der erſten Hitze ſeiner Begierden durch Abnehmung meiner Maſke in Erſtaunen ſetzen, ihm ohne Vorwürfe ſeine Aufführung verweiſen, und ihm ohne alle Parade verzeihen wollte, indem ich die ſanfte Betrübniß der gekränkten Liebe mit der ſtillen Würde der beleidigten Tugend vereinigte.

Meine Einbildungskraft war ganz erhitzt durch dieſe Bilder, die ich voll Ungeduld zur Würklichkeit zu bringen wünſchte. Mein Stolz, welcher mich bisher über Klagen erhoben, und einen Schleyer von Heiterkeit über meinen Kummer geworfen hatte, erlaubte mir nicht, mich eines Gehülfen zu der Ausführung meines Vorhabens zu bedienen; weil dies nicht geſchehen konnte, ohne meinen Verdacht zu entdecken, und meine Gemüthsruhe in die Hände eines Andern zu übergeben, deſſen Bosheit oder Eigenſinn ſie zu Grunde richten könnte, und den ich alſo zum unumſchränkten Herrn über mich machte, ohne das Geheimniß, wofür meine Abhängigkeit der Preis wäre, zu ſichern. Ich entſchloß mich daher, ſo leicht es auch geſchehen könnte, daß ich meine Abſicht verfehlte und entdeckt würde, ihm zu dem Laden, wo er ſeinen Habit miethen würde, nachzufolgen, und ſelbſt zu entdecken, was für einen er wähle.

Er hatte ſeinen Wagen auf eilf Uhr beſtellt: ich warf mich daher in ein Negligee und ſaß allein in meinem Zimmer, bis ich ihn wegfahren ſah. Ich gieng gleich herunter, und ſobald er, keine hundert Schritte vor unſerm Hauſe, um eine Ecke gefahren war, folgt' ich ihm nach; an der Ecke fand ich eine Miethkutſche, wo ich mich gleich hineinſetzte, und dem Kutſcher befahl, dem Wagen in einiger Entfernung nachzufolgen, und wenn er hielte, auch gleich zu halten.

Ich zog beyde Fenſter auf, und nachdem ich eine halbe Stunde in der quälendſten Unruhe und Angſt gewartet hatte, hielt er am Ende der Taviſtock-Straſſe. Ich ſahe ſogleich aus dem Fenſter, indem ich mein Geſicht mit dem Schnupftuche verbarg, und ſah den Hilario in einen Laden gehen, deſſen Schild ich leicht unterſcheiden konnte. Ich wartete bis er herauskam, und ſobald der Wagen mir aus dem Geſichte war, ſchickt' ich die Kutſche weg, gieng gleich in den Laden, welchen Hilario verlaſſen

ſen hatte, und gab vor, daß ich ein Habit für mich miethen wollte. Ich ſah eine Menge auf dem Tiſche liegen, von denen ich glaubte, daß man ſie für den Hilario herausgebracht hätte, vorzüglich zog ein ſehr prächtiger Türkiſcher Anzug meine Aufmerkſamkeit auf ſich, den einer von den Ladendienern aufnahm und zurücklegen wollte. Als ich dieſes ſah, fragt' ich ihn eilig, ob er ſchon vermiethet ſey, und erfuhr zu meinem größten Vergnügen, daß ihn der Herr, welcher eben weggegangen, gemiethet hätte. So weit glückt' es mir über meine Erwartung, indem ich nicht nur Hilarios Anzug wußte, ſondern auch, daß er einen gewählt hatte, der ſo leicht zu kennen war; denn wenn er einen Domino gewählt hätte, ſo hätt' ich meinen Entwurf aufgeben müſſen, weil ich ihn denn nicht gewiß hätte von andern unterſcheiden können.

Da ich alſo jetzt erfahren hatte, was ich zu wiſſen verlangte, war ich ungeduldig, den Laden wieder zu verlaſſen; welches mir nicht ſchwer fiel, da er eben mit Damen aus zwey Kutſchen angefüllt war, und alles durch einander lief, um ſie zu bedienen. Mein Anzug erregte nicht viel Aufmerkſamkeit und verſprach nicht viel Vortheil; man ließ mich alſo ohne Umſtände gehen, da ich ſagte, daß ich wieder vorkommen wollte.

Als ich wieder auf der Straſſe war, bedacht' ich, daß es nicht klug geweſen ſeyn würde, an einem Orte ein Habit zu miethen, wo Hilario ſich entweder ſelbſt ankleiden, oder doch ſein Habit abholen laſſen würde: ich nahm daher eine andre Kutſche, am Ende der Southampton-Straſſe, und fuhr nach einem Laden am Haymarket, wo ich vorher einige Kleinigkeiten eingekauft hatte, und wußte, daß auch Habiter daſelbſt vermiethet wurden.

Jetzt kehrt ich nach Hauſe zurück; die Freude, daß ich meine Abſicht ſo glücklich erreicht hatte, und die Erwartung des Ausgangs war ſo groß, daß ich vergeſſen hatte, wie ich nur in einem Unternehmen glücklich geweſen, für welches ich weder Bewegungsgründe noch Rechtfertigung finden konnte, auſſer in meinem Elende.

Die Zeit zwiſchen meiner Rückkehr und der Stunde, da die Thüren des Tanzſaals geöffnet wurden, bracht' ich in der äuſſerſten Unruhe und Ungeduld hin. Jeden Augenblick ſah' ich nach meiner Uhr, konnte kaum glauben, das ſie nicht durch irgend einen Zufall zu langſam gienge, und hielt ſie beſtändig ans Ohr, um zu hören ob ſie ſtillſtünde: aber die zaudernde Stunde war endlich da; und ob ich gleich unter den erſten war, die herein kamen, ſo währt' es doch nicht lange, daß ich ſchon mein Opfer ausſonderte, und Mittel fand, ſeine Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen.

Ich hatte, als ich noch in der Schule war, eine Art gelernt, das Alphabet mit den Fingern auszudrücken. welche, wie ich nachher erfahren habe, allgemeiner bekannt iſt, als ich damals glaubte. Hilario hatte mich, während ſeiner Bewerbung, einmal auf dieſe Art mit einem Frauenzimmer reden geſehen, die meine Schulkameradinn geweſen war, und ließ mir nicht eher Ruhe, als bis ich es ihn auch gelehrt hatte. Auf dieſe Art ſah ich meinen Türken ſich mit einer Nonne unterhalten, von welcher er ſich plötzlich mit einem Schein von Verdruß und vereitelter Erwartung wegwandte. Dies hielt ich für eine günſtige Gelegenheit, mich mit ihm einzulaſſen: und als er daher bey mir vorbey gieng, zog ich ihn ſanft beym Ermel, und buchſtabirte mit meinen Fingern die Worte: „Ich verſteh' es.„ Anfänglich beſorgt' ich, mich durch meine Kunſt zu verrathen; aber ich bedachte, daß ich es ſo am ſicherſten vermeiden würde, mich durch meine Stimme zu verrathen, welches ich fürs allergefährlichſte hielt. Ich merkte, daß er ausnehmend vergnügt war; und nach einer ſehr kurzen Unterredung, machten wir eine beſondere Zuſammenkunft aus, und lieſſen uns daher in Sänften nach einem berüchtigten Hauſe tragen. Während deſſen war mein Gemüth in der heftigſten Bewegung, und es läßt ſich ſchwer entſcheiden, ob Vergnügen oder Schmerz die Oberhand hatte. Ich ermangelte indeß nicht, mir im voraus meinen Triumph in der Beſchämung des **Hilario** vorzuſtellen; ich überdachte, in was für einer Art, und mit was für Worten ich ihn anreden wollte, und frohlockte ſchon über den Vorzug, den mir dieſer Contraſt meines Characters gegen den ſeinigen geben würde.

Vier und funfzigſtes Stück.

> . . . . Animorum
> Impulſu & cœca magnaque cupidine ducti.
>
> Juv.

Beſchluß des Vorigen.

Er war bereit mich zu empfangen, als meine Sänfte hineingebracht wurde, reichte mir die Hand, und führte mich eilends die Treppe hinauf. Sobald wir ins Zimmer traten, verſchloß er die Thür, und lief, nachdem er ſeine Maſque abgenommen hatte, mit der äuſſerſten Ungeduld auf mich zu, um mir die meinige auch abzunehmen. Dies war der wichtige Augenblick; aber in dieſem Augenblick entdeckt' ich mit unausſprechlichem Erſtaunen und Schrecken, daß der Mann, mit dem ich mich allein in einem Bordell befand, nicht **Hilario**, ſondern **Caprinus** war, ein Nichtswürdiger, den ich mich wohl unter den lüderlichen Brüdern, die er oft mit an ſeine Tafel brachte, geſehen zu haben erinnerte.

Bey dieſem ſo unerwarteten und ſo ſchrecklichen Anblick ſtieß ich ein lautes Geſchrey aus, und warf mich von ihm in einen Lehnſtuhl, der neben dem Bette ſtand. **Caprinus**, welcher vermuthlich glaubte, daß ich ohnmächtig geworden, riß mir eilig die Maſque ab, um mir Luft zu machen. Sobald er mein Geſicht ſah, fuhr er zurück, und ſtarrte mich mit der nehmlichen Verwunderung an, die meine Augen auf ihn geheftet hielt. Aber unſer Erſtaunen ward in dem nächſten Augenblicke noch vermehrt; denn **Hilario**, welcher in ſeiner Intrigue mit irgend einem Frauenzimmer glücklich geweſen war, befand ſich in dem nächſten Zimmer, und weil er entweder durch das Angſtgeſchrey erſchrocken war, oder meine Stimme erkannte, ſtürzte er in das Zimmer, welches vor ihm offen flog; aber bey dem nächſten Schritte ſtand er in eben der Betäubung des Erſtaunens da, welches uns eingenommen hatte. Nachdem er ſich ein wenig erholt hatte, kam er auf mich zu, ſchleppte mich zu dem Lichte, und ſah mir ſtarr ins Geſicht, mit einem ſo fürchterlichen Blicke, daß ich ihn nie vergeſſen werde; es war das blaſſe Geſicht der Wuth, welches die Verachtung durch ein Lächeln verzogen hatte; ſeine Lippen zitterten, und er ſagte mir mit einer kaum artikulirten Stimme, „wenn ich gleichwohl Urſach „gehabt hätte, vor einem unvermutheten Bekannten „zu erſchrecken, an deſſen Verſchwiegenheit ich zwei„feln müßte, ſo hätt' ich doch nicht ſo laut ſchreyen „ſollen.„ Nach dieſer Verhönung verließ er mich, mit ſo viel Gleichgültigkeit, als er nur annehmen konnte; und ſagte, mit einer höflichen Verbeugung gegen den **Caprinus**, er wolle mich ſeiner Sorge überlaſſen. **Caprinus** hatte nicht Gegenwart des Geiſtes genug, ihm zu antworten; und ich hatte nicht Kraft, nur einen Verſuch zu machen, den **Hilario** entweder zu beſänftigen oder aufzuhalten.

Als er weg war, brach ich in Thränen aus, war aber noch immer unfähig zu reden. **Caprinus** bemühte ſich, mich von dieſer Angſt zu befreyen; und ich fieng an zu hoffen, daß er aufrichtig an meinem Kummer Theil nähme. Allein er zeigte bald, daß er vornehmlich nur bekümmert ſey, ſich das, was er in Betracht ſeiner ſelbſt, für einen glücklichen Irrthum hielt, zu Nutze zu machen. Er dachte an nichts weniger, als daß ich eine Zuſammenkunft mit einem Manne zur Abſicht gehabt; ſondern glaubte, wie **Hilario**, daß ich mich in der Perſon, welcher ich meine Gunſtbezeugungen zugedacht, geirret hätte: indem er alſo meinen Kummer und meinen Irrthum beklagte, drückt' er mir mit vielem Feuer die Hand, wünſchte, daß ich ihn meines Vertrauens und meiner Liebe würdig finden mögte; und um ſich ſeine Abſicht auf die Frau ſeines Freundes zu erleichtern, erklärt' er ſich für einen Mann von Ehre, und daß er dieſen Charakter auf Gefahr ſeines Lebens behaupten wollte.

Was konnt' ich auf ſolche Reden in ſolchen Umſtänden antworten? Der Schmerz hatte meinen Unwillen entwaffnet, und der Stolz einer verkannten Tugend hatte mich verlaſſen. Ich drückte mich nicht in Vorwürfen, ſondern in Klagen aus; und indem ich mich plötzlich von ihm losmachte, beſchwur ich ihn, mir zu ſagen, wie er ſein Habit bekommen hätte, und ob es nicht vom Hilario wäre gemiethet worden? Dieſe Frage, und die Art, wie ich ſie vorbrachte, ſchien ihn zu frappiren: „Ich miethete „es ſelbſt, ſagt' er, in einem Laden an der Taviſtock-Straſſe; als ich es aber abfoderte, ſagte man „mir, daß es zu viel Verwirrung und Streit Anlaß gegeben. Als ichs beſtellte, war der Herr abweſend; und als der Bediente vergaß, es ihm bey „ſeiner Rückkehr zu ſagen, ſo vermiethete er es nachher, in Abweſenheit des Bedienten, an einen Andern; „aber ich weiß nicht an wen; und er ließ ſich nur „mit vieler Mühe dahin bringen, davon abzuſtehen, „nachdem man ihn von dem Irrthum überzeugt hatte.„

Nun entdeckt' ich den Fallſtrick, worin ich gefangen war, ganz deutlich, und konnte nichts thun, als mich beklagen, daß ich ihm unmöglich entgehen könnte. Ob Caprinus meine Abſicht zu merken anfieng, oder ob er würklich über meinen Kummer, den alle ſeine Bemühungen ihn zu erleichtern nur vermehrten, gerührt war, weiß ich nicht: genug, er hörte auf, mich länger zu bitten und in mich zu dringen, verſchafte mir auf meine ernſtliche Bitte eine Sänfte, und überließ mich meinem Schickſal.

Jezt dacht' ich mit unausſprechlicher Quaal über die Veränderung nach, die einige wenige Stunden in meinem Zuſtande gemacht hatten. Ich verließ mein Haus in der größten Erwartung, daß ich in wenig Stunden die Würde einer unbefleckten Ehre mit der Glückſeligkeit der ehelichen Zärtlichkeit vereinigen würde. Betrogen und erniedriget kehrt' ich zurück; entdeckt in allen Umſtänden eines Verbrechens, dem ich mich ſelbſt im Gedanken nicht genähert, hatte ich die Eiferſucht gerechfertigt, die ich aus dem Wege zu räumen ſuchte, und die Achtung verloren, die ich bis zur Verehrung zu erhöhen hoffte. Mit dieſen Gedanken kam ich wieder in mein Kleiderzimmer, welches mit meinem gewöhnlichen Zimmer in einem Stockwerk war, und in weniger als einer halben Stunde hört' ich den Hilario zu Hauſe kommen.

Er gieng augenblicklich in ſein Zimmer, und da man ihm geſagt hatte, daß ich in dem nächſten ſey, verſchloß er die Thür, gieng aber nicht zu Bette, denn ich hörte ihn die ganze Nacht auf- und niedergehen.

Den folgenden Morgen früh ſchickt' ich durch ſeinen Bedienten ein verſiegeltes Billet an ihn; denn ich hatte die Sache Niemanden, ſelbſt meinen Aufwärterinnen nicht anvertrauet. Es enthielt bloß eine dringende Bitte, mich anzuhören, und eine feyerliche Betheurung meiner Unſchuld, die ich beweiſen zu können hoffte. Er ließ mir mündlich wieder ſagen, daß ich zu ihm hereinkommen mögte. Ich gieng alſo zu ihm, nicht als ein Richter, ſondern als ein Verbrecher; nicht ihn, von dem ich wußte, daß er ſchuldig war, anzuklagen, ſondern mich, die ich mich meiner Unſchuld bewußt war, zu rechtfertigen; und in dieſem Augenblick hätt' ich die Welt darum geben wollen, daß ich wieder in den Zuſtand verſetzt würde, den ich den Tag vorher für unerträglich gehalten hatte.

Ich fand ihn in groſſer Bewegung; die er doch zu verbergen ſuchte. Ich eilte daher, ihm mein Project zu erzählen, die Bewegungsgründe, aus dem ich es unternommen, und die Mittel, durch die es vereitelt worden. Er hörte mich ruhig und aufmerkſam an, bis ich ihm den beſondern Umſtand mit dem Habit erzählte: dies machte ſeine Eiferſucht aufs neue rege, er ſprang von ſeinem Stuhl auf, und ſagte: „Was haſt du für dieſe Nachricht bezahlt? Von wem konnteſt du es erfahren, als „von dem Nichtswürdigen, mit dem ich dich verließ? „Hielt er nicht, da er fand, daß du ihn für einen „Andern gehalten, für ſich ſelbſt an?„ Hier ſchwieg er, und erwartete meine Antwort; und da ich die That nicht leugnen konnte, ſo ſchwieg ich ſtill: meine unverletzliche Achtung für die Wahrheit hielt er für die Beſchämung des Verbrechens, und das hinderte ebenfalls meine Rechtfertigung. Seine Leidenſchaft kam nun mit gröſſerer Heftigkeit wieder. „Ich „weiß, ſagt' er, daß Caprinus dir dieſen Umſtand „bloß deßwegen erzählt hat, damit du im Stande „wäreſt, meine Leichtgläubigkeit zu hintergehen, und „damit er einen Theil von den Gunſtbezeugungen „erhalten mögte, die du an Andern verſchwendeſt: „aber ich laſſe mich durch die Zuſammentreffung des „Zufalls und der Argliſt nicht ſo hinters Licht führen, und mit dem Schandfleck, den du meinem „Namen angehängt haſt, wieder ausſöhnen.„ Mit dieſem ungerechten Vorwurfe wollt' er mich verlaſſen; aber ich hielt ihn feſt, und bat ihn, daß er doch mit mir nach den Laden gehen mögte; wo das Zeugniß von Leuten, die gar nicht bey der Sache intereſſirt wären, ihn überzeugen könnte, daß ich gleich nach ihm da geweſen und gefragt, was für ein Habit er ſich gewählt hätte. Auf dieſe Bitte antwortete er dadurch, daß er mich in einem gebietriſchen Tone fragte, ob Caprinus mir nicht geſagt, wo er das Habit gemiethet hätte? Da mich dieſe unvermuthete Frage, deren Abſicht ich merkte, frappirte, ſo hatt' ich nicht Standhaftigkeit genug, eine Wahrheit zu bekennen, welche zu leugnen ich zu geringe für mich hielt. Hilario triumphirte nun wieder über die glückliche Entdeckung meiner Kunſtgriffe; und ſagte mit einem Hohngelächter von unerträglicher Verachtung und Verſpottung, daß der, welcher mich ſo gütig angewieſen, wie ich meine Zeugen finden könnte, ſich gar zu gut aufs Ueberreden verſtünde, als daß er ſie nicht unterrichten ſollte, was für ein Zeugniß ſie zu geben hätten.

Alle Vorſtellungen waren nun vergebens, und ich hielt es zu geringe, bey der Vorausſetzung, daß ich ſchuldig ſey, um Gnade zu bitten. Nichts blieb mir alſo übrig, als noch ferner mein Elend in meinem Buſen zu verbergen, und wo möglich denjenigen Charakter auswärts zu behaupten, den ich in meinem Hauſe verloren hatte. Aber ich fand bald, daß dieſes eine vergebliche Bemühung ſey: man flüſterte ſichs bald als ein Geheimniß ins Ohr, daß Hilario, welcher mich ſchon lange wegen eines ſtrafbaren Umgangs in Verdacht gehabt, mich endlich von der Maſkerade in einem Bordell aufgeſpürt, und mich in den Armen einer Mannsperſon gefunden hätte. Es war umſonſt, daß ich meinen guten Namen durch die andre Geſtalt, die ich dieſem Gerüchte gab, wieder herzuſtellen ſuchte, denn die Hauptumſtände konnt' ich nicht leugnen; und diejenigen, welche am meiſten meine Freunde zu ſeyn ſchienen, konnten, nachdem ſie die feinſten Unterſchiede und die kleinſten Umſtände überlegt hatten, nichts anders ſagen, als daß es eine dunkle Sache ſey, und daß ſie hofften, ich mögte nicht ſo ſtrafbar ſeyn, als man durchgängig glaube. Meine Bekanntinnen mieden mich als unehrlich: wenn ich ausgieng, ſo wieß man mit einem Geflüſter und Kopfnicken auf mich; und wenn ich zu Hauſe war, ſo ſah ich kein menſchliches Geſchöpf als meine Bedienten. Diejenigen, deren Leichtſinnigkeit ich durch Vermeidung einer gleichen Aufführung ſtillſchweigend getadelt hatte, rächten ſich jetzt an der Tugend, von welcher ſie verdammt waren, und dankten Gott, daß ſie nie Mannsperſonen aufgeſucht, wenn ſie gleich nicht ſo ekel thäten, daß ſie ſich wegern ſollten auf einen Ball zu gehen. Aber dies war noch nicht das Schlimmſte: jeder Wollüſtling, deſſen Vermögen ihn zur Unverſchämtheit berechtigte, that mir jetzt Anerbietungen ſeines Schutzes in Briefen ohne Namen, und ſcheute ſich nicht, mich zum Ehebruch verführen zu wollen; ſie wagten es zu hoffen, daß ich ihnen eine günſtige Antwort, unter der Addreſſe an Herrn A B, ertheilen würde, welcher, gleich dem Caprinus, erklärt, er ſey ein Mann von Ehre, und werde kein Bedenken tragen, meinen Mann übern Haufen zu ſtoſſen, welcher ſich jetzt freylich berechtigt hielt, mir mit jeder Art von Grauſamkeit zu begegnen, Schläge ausgenommen, zu eben der Zeit, da ſein Haus ein beſtändiger Schauplatz von Liederlichkeit und Schwelgerey war.

Wiederholte Kränkungen und Beleidigungen wurden mir bald unerträglich: ich wandte mich daher an einen weitläuftigen Verwandten, welcher ſich, in ſoweit für mich intereßirte, daß er den Hilario bewog, mir einen beſondern Unterhalt auszuſetzen, mit welchem ich mich aufs Land begab, und in dieſer Welt keine Hoffnung habe, als mein ganzes Leben im Verborgenen hinzubringen.

In dieſer Verborgenheit ſind mir indeſſen Ihre Blätter bekannt, und ich habe Ihnen nicht bloß, um meine Klagen auszuſchütten, und die Neugier zu befriedigen, mein Abentheuer mitgetheilt, ſondern weil ich glaube, daß es einige Grundſätze beſtätigt, die Sie vormals in Licht geſetzt haben.

Diejenigen, die an einer künftigen Vergeltung zweifeln, mögen bedenken, daß ich durch einen Verſuch, welcher die Abſicht hatte, einen Andern vom

Laſter zurückzubringen und die Belohnung meiner eignen Tugend zu erhalten, mit allem Elende des Verbrechens überhäuft worden, die Vorwürfe des Gewiſſens und die Furcht der Hölle ausgenommen.

Mein Beyſpiel mag Andere abſchrecken, ſich an den Rand der Rechtſchaffenheit zu wagen, und den Schein des Böſen anzunehmen. Auf der andern Seite mögen diejenigen, welche ohne chriſtliche Liebe nach dem bloſſen Scheine urtheilen, bemerken, daß keine Aufführung je mit weniger Anſchein von unbilliger Strenge, und doch mit weniger Gerechtigkeit beurtheilt worden, als die meinige. Ob man meine Erzählung glauben wird, kann ich freylich nicht entſcheiden; aber wo Unſchuld möglich iſt, da iſt es gefährlich ihr Verbrechen Schuld zu geben, denn, **ſo wie wir Andre richten, ſo werden wir wieder gerichtet werden;** eine Wahrheit, die, wenn ſie von allen denen, die ſie auf göttliches Anſehen anzunehmen bekennen, bedacht und geglaubt würde, den Tadelſüchtigen ein Stillſchweigen auflegen, und den Selbſtſüchtigen Redlichkeit abnöthigen müßte. Und ich hoffe, daß die Frauenzimmer, welche meine Geſchichte leſen, es niemals anders als mit Unwillen anhören werden, daß der Verſtand eines Wollüſtlings für ſeine Beſſerung gut ſage; denn man kann ſein Leben nicht ohne Abſcheu kennen, und nicht ohne Verderben Theil daran nehmen. Ich bin ꝛc.

Desdemona.

Fünf

Fünf und funfzigſtes Stück.

Latius regnes avidum domando
Spiritum, quam ſi Lybiam remotis
Gadibus jungas & uterque Pœnus
Serviat uni.

Hor.

Als man den **Sokrates** fragte, „welcher von den „Sterblichen an Glückſeligkeit den Göttern der „Nächſte genannt zu werden verdiene?„ ſo antwortete er, „derjenige, welcher die wenigſten Dinge „bedarf.„

In dieſer Antwort überließ **Sokrates** es ſeinen Zuhörern, zu rathen, ob er unter der Freyheit von Bedürfniſſen, worinn die Glückſeligkeit beſtehen ſollte, Ueberfluß von Gütern oder Einſchränkung der Begierden verſtehe. Und in der That, der Unterſchied zwiſchen beyden iſt ſo geringe, daß **Alexander** der Groſſe geſtand, der Bewohner einer Tonne ſey der Nächſte nach dem Beherrſcher der Welt, und eine Erklärung für künftige Zeitalter hinterließ, daß er wünſchen würde **Diogenes** zu ſeyn, wenn er nicht Alexander wäre.

Dieſe beyden Zuſtände indeſſen, ſo ſehr ſie in ihren Folgen mit einander übereinkommen, ſind doch in Betracht der Leichtigkeit, mit welcher ſie erreicht werden, Himmelweit von einander verſchieden. Groſſe Beſitzungen können ſich nur ſehr wenige erwerben;

und bey der Ungewißheit menſchlicher Dinge, wird Viele das Schickſal treffen, daß ſie ohne Belohnung arbeiten, und dasjenige, was ſie ſchon beſitzen, durch die Bemühung, es zu vermehren, verlieren werden; Einigen wird es immer an Fähigkeiten, und Andern an Gelegenheiten fehlen, ſich Reichthümer zu ſammlen. Es iſt daher ein Glück, daß die Natur einen gewiſſeren und bequemeren Weg zum Ueberfluß für uns bereitet hat; Jedermann kann ſich durch Einſchränkung ſeiner Wünſche reich machen, und durch ruhige Zufriedenheit mit dem, was ihm gegeben iſt, die Abweſenheit eines Mehreren erſetzen.

Dem ungeachtet iſt faſt Jedermann ſo weit entfernt, die Glückſeligkeit der Götter durch irgend etwas anders, als ein Streben nach ihrer Macht nachzuahmen, daß es das groſſe Geſchäfft des menſchlichen Lebens zu ſeyn ſcheint, neue Bedürfniſſe zu ſchaffen, wenn kaum die erſten befriedigt ſind. Es iſt ſchon lange von Moraliſten angemerkt, daß Jedermann einen groſſen Theil desjenigen Lebens verſchwendet oder verliert, deſſen Kürze Jedermann kennet und beklaget: und eben ſo richtig kann man bemerken, daß, ungeacht Jedermann ſich beklagt, wie wenig er ſelbſt zu ſeiner Glückſeligkeit thun könne, und weiß, daß er ein dürſtiges armſeliges Weſen iſt, welches immer um den Beyſtand Anderer bettelt, und Bedürfniſſe fühlt, denen er durch eigne Kunſt oder Kräfte nicht abhelfen kann; dennoch Niemand iſt, der nicht, durch Hinzufügung unnatürlicher Sorgen, ſich noch abhängiger macht; der nicht ſich ſelbſt eine künſtliche Armuth ſchaffet, und ſich nicht über den Mangel desjenigen quälet, deſſen er doch, ſobald er es erreicht hat, nicht froh werden kann.

Man muß freylich zugeben, daß, ſo wie wir einen Theil unſerer Zeit verlieren, weil ſie uns ſtill und unſichtbar entfliehet, und manche Stunde ſchon vergangen iſt, ehe wir uns beſinnen, daß ſie vergehet; eben ſo auch unnatürliche Begierden unvermerkt ſich in die Seele einſchleichen, und wir nicht eher gewahr werden, daß ſie uns beherrſchen, bis der Schmerz, welchen ſie uns verurſachen, unſre Aufmerkſamkeit rege macht. Keiner iſt ſo wachſam, daß er ſich von jeder Minute ſeines Lebens Rechenſchaft geben, oder jeder Bewegung ſeines Herzens aufpaſſen ſollte. Auch wird ein groſſer Theil unſrer Zeit der Gewohnheit aufgeopfert; wir tändeln, weil wir Andre tändeln ſehen: auf gleiche Weiſe werden wir durch Andre mit der Seuche der Begierden angeſteckt; wir ſehen Alles um uns her in Verfolgung eingebildeter Güter geſchäftig, und fangen an, auf der nehmlichen Bahn zu rennen, damit eine gröſſre Hurtigkeit nicht über uns triumphiren möge.

Es iſt wahr, dem Menſchen in der Geſellſchaft werden viele Dinge nothwendig, welche vielleicht in einem Stande der Natur überflüßig ſind; und viele Dinge, die nicht ſchlechterdings nothwendig ſind, ſind doch ſo nützlich und bequem, daß ſie nicht leicht entbehrt werden können. Ich will noch freygebiger ſeyn, und noch mehr einräumen. In reichen Staaten und ordentlich eingerichteten Regierungen, ſind die Verſuchungen zu Reichthum und Rang, und den Vorzügen, welche dieſelben begleiten, ſo ſtark, daß keine Kraft des Verſtandes es leicht findet, ihnen zu widerſtehen.

Wenn ich daher die Ruhe des Lebens nur durch Bemühungen nach Reichthum und Ehre, durch Bekümmerniſſe, welche die Welt, ſie mögte Recht haben oder nicht, für wichtig hielte, geſtört ſähe; ſo würd' ich ſchwerlich Muth gehabt haben, Regeln der Mäßigung und Entäuſſerung einzuſchärfen. Derjenige, welcher etwas zu erreichen ſucht, worin alle Menſchen ſich für ſeine Nebenbuhler bekennen, wird durch das Anſehen des ganzen menſchlichen Geſchlechts, in der Verfolgung ſeiner Abſicht unterſtützt, und wird daher ſchwerlich einhalten, um den Lehren eines einſiedleriſchen Philoſophen zuzuhören. Auch bin ich nicht der Meynung, daß die Erwerbung eines ehrlichen Gewinns gehindert, oder die Begierde nach rechtmäßigen Ehren allemal müſſe unterdrückt werden. Alles, was den Beſitzer in Stand ſetzen kann, etwas zum Wohl Anderer zu thun, kann nach tugendhaften Grundſätzen begehrt werden; und wir ſollten nicht zu voreilig irgend Jemanden beſchuldigen, daß er die Abſicht habe, den Einfluß ſeiner Güter bloß auf ſich ſelbſt einzuſchränken.

Aber wenn wir uns unter den Menſchen umſehen, wen werden wir denn wohl unter denen finden, welchen das Glück erlaubt, ihre eignen Sitten zu bilden, der ſich nicht mit dem Wunſche nach etwas quält, deſſen ganzes Vergnügen, deſſen ganzer Vortheil, in dem Augenblick, da man es erreicht, aufhören wird? Der Eine bringt ſeine Nachkommen an den Bettelſtab, um ein Haus zu bauen, welches er, wenn es fertig iſt, nie bewohnen wird; ein Andrer trägt Berge ab, um eine Ausſicht zu öffnen, die, wenn ſie ihn einmal vergnügt hat, ihn nicht mehr vergnügen kann; ein Andrer läßt Zimmerdecken bemahlen, Tafelwerk ausſchnitzen, und ſeine Zimmer mit koſtbaren Meubeln anfüllen, bloß damit irgend ein Nachbarhaus nicht reicher oder ſchöner ſeyn möge, als das ſeinige.

Ich bin nicht ſo ganz von dem menſchlichen Leben abgeſondert, daß ich Glanz und Zierlichkeit für etwas, das gar nicht wünſchenswerth ſey, erklären ſollte; aber wenn wir die Urſach, warum man ihnen

nen einen ſo groſſen Werth beylegt, genauer unterſuchen, ſo werden wir finden, daß man ſie vornehmlich als Beweiſe von Reichthum ſchätzt. Nichts alſo kann eine gröſſere Verkehrtheit des Verſtandes anzeigen, als ſich an dem Schein einer Sache zu vergnügen, wenn die Sache ſelbſt fehlet; oder ſich freywillig arm zu machen, damit Fremde uns auf eine Zeitlang für reich halten mögen.

Aber es giebt noch viel kleinere Gegenſtände und nichtswürdigere Bekümmerniſſe. Man findet Menſchen, die nicht ſchlafen können, weil ihnen dieſe oder jene bunte Muſchel fehlt; die ihr Leben damit hinbringen, Kunſtgriffe zu erdenken, wie ſie dieſes oder jenes Buch in einer Sprache, die ſie nicht verſtehen, erhalten wollen; die ſich vor Neid über die Blumen in dem Garten eines Andern abhärmen; die gleich Geyern um den Eigenthümer eines ſeltenen Minerals herumflattern, in der Hoffnung, ſein Kabinet bey ſeinem Tode zu plündern; und die mit Freuden eine Straſſe in Flammen ſähen, wenn nur ein Medaillen-Käſtchen bey dem Tumult in ihre Hände fiele.

Wer ſich einbildet, daß ich in übertriebnen und hyperboliſchen Ausdrücken von dieſen Weiſen rede, muß mit dem Geſchlecht der Virtuoſen nur wenig umgegangen ſeyn. Eine geringe Bekanntſchaft mit ihren Studien, und ein Par Beſuche ihrer Verſammlungen, würden ihn überzeugen, daß nichts ſo geringe von Werth ſey, daß nicht Vorurtheile und Grillen ihm einen hohen Werth beylegen; noch irgend etwas von ſo geringen Nutzen, daß nicht, um einen nichtswürdigen Wetteifer oder einen unvernünftigen Stolz zu befriedigen, irgend Jemand es für ſich ſelbſt zu einem von den Bedürfniſſen des Lebens machen könnte.

Dergleichen Begierden kann ich gewiß, ohne mir den Vorwurf der Grämlichkeit zuzuziehen, einem Jeden rathen, abzuweiſen, wenn ſie ſich bey ihm eindringen wollen; oder wenn er ſie bey ſich aufnimmt, ihnen nie einen gröſſeren Einfluß zu verſtatten, als nöthig iſt, kleinen Beſchäfftigungen die Kraft zu vergnügen zu ertheilen, und den Tag mit unerheblichen Zeitvertreiben abwechſelnder zu machen.

Ein heftiger Wunſch, was auch ſein Gegenſtand ſeyn mag, wird immer fähig ſeyn, die Gemüthsruhe zu unterbrechen. Was wir uns einbilden, das uns fehle, quälet uns nicht nach Verhältniß ſeines wahren Werths, ſondern der Schätzung, wornach wir es einmal bey uns angeſchlagen haben. In einigen Krankheiten ſehnt ſich der Patient nach einer Speiſe, die er in einem geſunden Zuſtande ſelbſt bey dem äuſſerſten Hunger nicht verſchluckt haben würde; aber ſo lange ſeine Organe alſo zerrüttet waren, war die Begierde unwiderſtehlich, und er konnte nicht eher Ruhe bekommen, bis man ſie durch Nachgeben befriedigt hatte. Von gleicher Natur ſind die unordentlichen Begierden der Seele; wenn ſie gleich oft durch Kleinigkeiten erregt werden, ſo ſind ſie doch nicht weniger quälend, als wahre Bedürfniſſe: der Römer, welcher über den Tod ſeiner Lamprete weinte, fühlte eben den Grad von Schmerz, welcher bey andern Gelegenheiten Thränen auspreſſet.

Unordentliche Begierden, von was für Art ſie ſeyn mögen, ſollten aus einer noch höheren Betrachtung unterdrückt werden: wir müſſen ſie als Feinde, nicht allein der Glückſeligkeit, ſondern auch der Tugend betrachten. Es giebt Leute unter denen, die man gewöhnlich zu den Gelehrten und Weiſen zählt, welche keine Kunſtgriffe ſparen, einen Nebenbuhler auf einer Auction aus dem Wege zu ſchaffen, welche den Werth einer ſeltenen Koſtbarkeit auf Koſten der Wahrheit herabſetzen, und welche man in einer Bibliothek oder einem Kabinet nicht ſicher allein laſſen darf. Dieſes ſind Fehler, welche die Brüderſchaft für ſpaßhafte Betrügereyen zu halten, oder zu glauben ſcheint, daß ſie durch die Stärke der Verſuchung entſchuldigt werden: aber ich werde immer befürchten, daß derjenige, der ſich zu Betrügereyen in kleinen Dingen gewöhnt, nur Gelegenheit haben dürfte, um ſie auch in größeren zu begehen; „derjenige, ſagt **Pythagoras**, der „ſich ſo weit verhärtet hat, ein Schaf zu tödten, wird „mit geringeren Widerſtreben das Blut eines Men„ſchen vergieſſen.„

Jedes Ding nach ſeinen **wahren** Nutzen zu ſchätzen, ſollte der Endzweck eines vernünftigen Weſens ſeyn. Es giebt wenig Dinge, die viel zur Glückſeligkeit beytragen können, und daher wenig Dinge, die heftig zu wünſchen ſind. Derjenige, welcher die Geſchäfftigkeit und das Hin- und Herrennen der Welt mit der Philoſophie betrachtet, womit **Sokrates** den Markt zu Athen betrachtete, wird ſich zulezt mit ſeiner Ausrufung wegwenden: „Wie viele „Dinge ſind hier, die ich nicht nöthig habe!„

Sechs und funfzigſtes Stück.

. . . Ultima ſemper
Expectanda dies homini, dicique beatus
Ante obitum nemo ſupremaque funera debet.

Ovid.

Das zahlreiche Elend des menſchlichen Lebens hat zu allen Zeiten allgemeine Klagen ausgepreßt. Der weiſeſte der Menſchen beſchloß alle ſeine Verſuche der Glückſeligkeit nachzuforſchen mit dem traurigen Geſtändniß, daß Alles eitel ſey, und die alten Patriarchen beklagten ſich, die Tage ihrer Pilgerſchaft ſeyn kurz und böſe.

Es giebt in der That keine Materie, bey welcher es überflüßiger wäre, Authoritäten zu häufen, kein Satz, deſſen Wahrheit unſere Augen leichter entdecken, oder unſere Empfindungen uns häufiger einſchärfen werden, als daß Elend das Loos des Menſchen, daß unſer gegenwärtiger Zuſtand, ein Zuſtand der Gefahr und des Unglücks iſt.

Wenn wir den entfernteſten Blick aufs Leben werfen, was ſtellt es uns dar, als ein Chaos von Trübſalen, eine verworrene und unruhige Scene von Arbeit und Streit, von Vereitelung unſerer Hoffnungen und Triumph unſrer Feinde? Wenn wir vergangene Zeitalter in dem Spiegel der Geſchichte überſchauen, was ſtellen ſie unſerer Betrachtung dar, als Verbrechen und Elend? Das eine Jahr zeichnet ſich durch eine Hungersnoth aus, das andre durch ein Erdbeben; Königreiche werden verwüſtet, bald durch Krieg, bald durch Peſt; der Friede der Welt wird bald durch den Eigenſinn eines Tyrannen, bald durch die Wuth eines Eroberers unterterbrochen. Das Gedächtniß wird nur mit einer Abwechſelung von Uebeln angefüllt: und man findet, daß die Glückſeligkeit, ſo wenig ſie dieſen Namen verdienen mag, des einen Theils der Menſchen gewöhnlich aus einem blutigen Glücke entſpringt, aus Siegen, welche ihnen die Gewalt geben, nicht ſowohl das Leben durch irgend einen neuen Genuß zu vervollkommnen, als vielmehr Andre Elend zu machen, und ihren eignen Stolz durch eine vergleichungsmäßige Gröſſe zu befriedigen.

Aber derjenige, welcher das Leben mit einer noch genaueren Aufmerkſamkeit unterſucht, wird die Glückſeligkeit der Welt noch viel geringer finden, als ſie zu ſeyn ſcheint. In einigen Zwiſchenzeiten des öffentlichen Wohlſtandes, oder, mich richtiger auszudrücken, in einigen Ruhezeiten des Elendes, kann es ſcheinen, als ob eine allgemeine Glückſeligkeit ſich über ein Volk ergöſſe; alles iſt Triumph und Frohlocken, Frölichkeit und Ueberfluß; keine öffentliche Beſorgniſſe und Gefahren, „kein Wehklagen in den Straſſen.„ Aber der Zuſtand der einzelnen Menſchen iſt durch dieſe allgemeine Stille wenig gebeſſert; Schmerz und Bosheit und Unzufriedenheit ſetzen ihre Verheerungen noch immer fort; die ſtille Seuche frißt unaufhörlich um ſich; und das Grab wird noch immer mit den Opfern des Grams angefüllet.

Derjenige, welcher in eine luſtige Verſammlung tritt, welcher Frölichkeit auf jedem Geſichte ausgebreitet, und Jeden ganz ſorgenlos und müßig da ſitzen ſiehet, ohne auf etwas anders zu achten, als Vergnügen zu genieſſen und mitzutheilen, der ſollte ſich natürlicher Weiſe einbilden, daß er endlich den wahren Sitz der Glückſeligkeit gefunden, den Ort, der Freude des Herzens geheiligt, aus welchem alle Furcht und Aengſtlichkeit unwiderruflich verbannet ſey. Dies iſt in der That oft die Meynung derjenigen, die aus einem geringern Standorte nach dem Glanz und der Frölichkeit, die ſie nicht erreichen können, hinaufblicken: aber wer iſt wohl von denen, die dieſe ſchwelgeriſchen Verſammlungen beſuchen, der nicht ſeine eigne Unzufriedenheit und Unruhe geſtehen wird, oder die Plage und Quaal, die an dem Leben ſeiner luſtigen Geſellſchafter nagen, nicht deutlich genug bemerken kann?

Die Welt, in ihrem beſten Zuſtande iſt nichts mehr, als eine gröſſere Verſammlung von Geſchöpfen, die ſich vereinigen, den Schein einer Glückſeligkeit anzunehmen, die ſie nicht fühlen, indem ſie ſich jeder Kunſt und Liſt bedienen, das Leben zu verſchönern, und ihren wirklichen Zuſtand vor den Augen eines des andern zu verbergen.

Die Art der Glückſeligkeit, welche Andern am erſten in die Augen fällt, iſt diejenige, die von den Glücksgütern abhängt: und doch iſt ſelbſt dieſe oft erkünſtelt. Es iſt mehr Armuth in der Welt, als man ſich gemeiniglich einbildet: nicht allein weil Viele, deren Vermögen groß iſt, noch gröſſere Begierden haben, und Viele ihre Bedürfniſſe nach den Befriedigungen, deren Andre genieſſen, abmeſſen; ſondern eine groſſe Menge ſeufzet unter dem Drucke wirklicher Bedürfniſſe, welche ſie vorzüglich ehrgeizig ſind zu verbergen, und werden genöthigt, ſich den Schein eines guten Auskommens und der Fröhlichkeit auf Koſten mancher Erleichterungen und Bequemlichkeiten des Lebens zu erkaufen.

Manche indeſſen ſind offenbar reich, und noch viel mehrere ſind vor der Gefahr einer wirklichen Armuth hinlänglich geſichert: aber man hat ſchon lange angemerkt, daß ſich die Gemüthsruhe durch Geld nicht erkaufen läßt: die Höchſten der Menſchen können ſich nicht verſprechen, daß ſie von derjenigen Uneinigkeit und Eiferſucht, welche die Annehmlichkeiten eines ſtillen häuslichen Lebens zerſtören, frey ſeyn werden; und müſſen immer ſogar noch mehr, in dem nehmlichen Grade, wie ſie über Andre erhaben ſind, der Verrätherey ihrer Untergebnen, der Anſchwärzung ihrer Verläumder, und der Gewaltthätigkeit ihrer Gegner ausgeſetzt ſeyn.

Trübſal iſt von unſerm gegenwärtigen Zuſtande unzertrennlich; alle Einwohner dieſer Welt bekommen ihren Antheil von derſelben, freylich in verſchiedenem Maaſſe, aber wie groß dieſes Maaß ſeyn werde, ſcheint ſehr wenig von unſerm Verhalten abzuhängen. Einige hochtrabende Moraliſten haben gepralt, daß eines jeden Menſchen Schickſal in ſeiner eignen Macht ſtehe, daß Klugheit uns ſtatt aller andern Gottheiten hinreiche, und daß Glückſeligkeit die unfehlbare Folge der Tugend ſey. Aber gewiß, der Köcher des Allmächtigen iſt mit Pfeilen ausgerüſtet, gegen welche der Schild der menſchlichen Tugend, ſo viel man auch von ſeiner Diamantenen Härte gerühmt hat, vergebens aufgehoben wird; wir leiden nicht immer durch unſre Laſter; wir werden nicht immer durch unſre Unſchuld geſchützt.

Der rechtſchaffne Mann iſt auf keine Weiſe frey von der Gefahr, durch die Verbrechen Anderer zu leiden; ſelbſt ſeine Rechtſchaffenheit kann ihm Feinde von unverſöhnlicher Bosheit und rachloſer Beharrlichkeit erwecken; der rechtſchaffne Mann hat nie die Verſicherung vom Himmel erhalten, daß ihn ſein Freund nicht verrathen, ſeine Kinder nicht ungehorſam, ſeine Gattinn nicht ungetreu ſeyn ſoll; er kann ſeine Sorgen durch Verſchwendung unnütz gemacht, ſeine Lehren durch Verkehrtheit vereitelt, ſeine Zärtlichkeit durch Undank verworfen ſehen; er kann unter der Schande falſcher Anklagen ſeufzen, oder durch einen ungerechten Richterſpruch ſchimpflicher Weiſe ſein Leben endigen.

Der rechtſchaffne Mann iſt, gleich andern Sterblichen, allen Einflüſſen natürlicher Uebel unterworfen: der Sturm ſchont nicht ſeines Getreides, noch die Seuche ſeinen Heerden; ſein Haus wird in der Feuersbrunſt, gleich andern, von den Flammen ergriffen; und ſeine Schiffe haben keine vorzügliche Macht, den wüthenden Stürmen zu widerſtehen: ſeine Seele, ſo erhaben ſie auch ſeyn mag, bewohnt einen Körper, der unzähligen Zufällen unterworfen iſt, von deren Gefahren und Schmerzen er ſeinen gleichen Antheil genießt; er trägt den Saamen der Krankheit bey ſich, und kann einen groſſen Theil ſeines Lebens unter den Quaalen des Podagra's oder des Steins hinſchmachten; bald mit unerträglicher Angſt ſeufzen, bald in Wuthloſigkeit und Mattigkeit zergehen.

In dieſer allgemeinen, keinen Unterſchied beobachtenden Austheilung des Elendes, haben die Moraliſten immer einen ihrer ſtärkſten Beweiſe für ein künftiges Leben gefunden; denn da die gemeinen Begebenheiten dieſes gegenwärtigen Lebens den Guten und den Böſen auf gleiche Weiſe treffen, ſo folgt es aus der Gerechtigkeit des höchſten Weſens, daß es noch ein anderes Daſeyn geben muß, in welchem eine gerechte Vergütung ſtatt finden, und jeder Menſch nach ſeinen Werken glücklich und elend ſeyn wird.

Das Elend des Lebens kann vielleicht einigen Beweis für einen künftigen Zuſtand abgeben, ſowohl wenn es mit der Güte, als wenn es mit der Gerechtigkeit Gottes verglichen wird. Es läßt ſich kaum denken, daß die unendliche Güte ein Weſen ſchaffen ſollte, welches fähig iſt, ſo viel mehr zu genieſnieſſen, als hier zu genieſſen iſt, und von der Natur ſo eingerichtet, daß es die Schmerzen durch Erinnerung verlängern, und durch Furcht im voraus fühlen kann, wenn es nicht zu etwas Edlerem und Beſſerem beſtimme wäre, als einem Zuſtande, in welchem viele von ſeinen Fähigkeiten nur zu ſeiner Quaal dienen können; in welchem es durch Begierden gequält wird, die es nie befriedigen kann, viele Uebel auszuſtehen hat, die es nicht im Stande iſt zu vermeiden, und viele zu fürchten, die es nie fühlen wird: es wird gewiß eine Zeit kommen, da jede Fähigkeit zur Glückſeligkeit wird befriedigt werden, und keiner elend ſeyn wird, als durch ſeine eigne Schuld.

Unterdeſſen wird durch Trübſale vornehmlich das Herz des Menſchen gereinigt, und die Gedanken auf einen beſſern Zuſtand gezogen. Glückſeligkeit, ſo vermiſcht und unvollkommen ſie auch iſt, hat Kraft, die Einbildung zu berauſchen, das Gemüth auf die gegenwärtige Scene zu heften, Zuverſicht und Erhebung zu erzeugen, und denjenigen, der Ueberfluß und Ehre genießt, der Hand vergeſſen zu machen, durch welche ſie ihm gegeben wurden. Selten werden wir anders, als durch Trübſale, zu einem Gefühl unſerer eignen Schwäche geweckt, oder überzeugt, wie wenig alle unſre Güter zu unſerer Sicherheit und Ruhe beytragen können; und wie viel

Urſach wir haben, der Verwaltung einer höheren Macht diejenigen Güter zuzuſchreiben, die wir, von unſerm Glücke berauſcht, als Früchte unſerer Politik oder Herzhaftigkeit betrachteten.

Nichts giebt uns ſo viel Fähigkeit, den Verſuchungen, die uns beſtändig umgeben, zu widerſtehen, als eine zur Gewohnheit gewordene Betrachtung der Kürze des Lebens, und der Ungewißheit derjenigen Vergnügungen, die uns zur Nachjagung reizen; und dieſe Betrachtung kann uns nur durch Trübſale recht eingeſchärft werden. „O Tod, „wie bitter iſt der Gedanke an dich einem Menſchen, der gemächlich in ſeinen Gütern lebet!„ Wenn unſer gegenwärtiger Zuſtand eine ununterbrochene Folge von Vergnügungen wäre, oder ein ſanfter Strom von Ruhe und Heiterkeit, ſo würden wir nie gern an ſein Ende gedenken; der Tod würd' uns denn gewiß, „wie ein Dieb in der Nacht,„ überfallen; und die uns von unſrer Pflicht angewieſene Arbeit würde unvollendet bleiben, bis „die Nacht käme, da Niemand arbeiten kann.„

Unterdeß alſo die Trübſale uns ſo zur Glückſeligkeit bereiten, können wir uns unter ihrer Laſt durch den Gedanken tröſten, daß ſie keine beſondere Zeichen des göttlichen Mißfallens ſind: ſintemal alles Elend der Verfolgung von denen erlitten worden, „deren die Welt nicht würdig war;„ und der Erlöſer der Menſchen ſelbſt „ein Mann der Schmerzen, und mit Trübſalen vertraut war.„

Sieben und funfzigſtes Stück.

. . . Jam proterva
Fronte petet Lalage maritum.

Hor.

Ich habe ſchon in einem der vorigen Stücke angemerkt, daß, „den Schein des Böſen zu meiden„ eine Lehre desjenigen Geſetzes iſt, welches jedes Kennzeichen der Göttlichkeit an ſich trägt; und ich habe mich in mehr als einem dieſer Blätter bemühet, durch eine Erläuterung ihrer Vortreflichkeit und Wichtigkeit die Ausübung derſelben zu empfehlen.

Umſtände hat man als Beweiſe von Verbrechen gelten laſſen, ſelbſt wenn der Tod die Folge der Ueberführung geweſen iſt; und ein Verhalten, aus welchem man ſehr ſtark auf etwas Böſes ſchlieſſen kann, iſt nicht viel minder ſchädlich, als ein ſolches, wodurch man offenbar etwas Böſes zeigt. In Rückſicht auf die Geſellſchaft, in ſo fern das Beyſpiel Einfluß auf ſie haben kann, iſt die Wirkung von beyden die nehmliche; denn Jeder muntert zur Ausübung desjenigen Laſters auf, welches er dem Scheine nach begeht, wenn er es auch in der That vermeldet: und in Rückſicht auf den Menſchen insbeſondere, da die Achtung der Welt nur ein minder mächtiger Bewegungsgrund zur Tugend iſt, als der Beyfall des Gewiſſens, wird derjenige, welcher weiß, daß er ſchon durch die Beſchuldigung des Verbrechens in ihrer Achtung verloren hat, ſich ſchon halb entwaffnet finden, wenn er von der Verſuchung angegriffen wird; und da er weniger zu verlieren hat, ſo wird er auch in der That weniger geneigt ſeyn, zu widerſtehen. Von dem Geſchlecht, deſſen Leichtſinn am erſten zum Tadel Gelegenheit geben kann, zielt es vorzüglich, daß der Verluſt des guten Namens durch Unvorſichtigkeit oft den Verluſt der Tugend nach ſich ziehet: das Frauenzimmer alſo ſollte auch verhältnißmäßig vorſichtig ſeyn; da es für diejenigen, bey denen ſich am wahrſcheinlichſten die Thorheit in Verbrechen endigen wird, gewiß von der größten Wichtigkeit iſt, weiſe zu ſeyn.

Dieſe Materie hat ſich, in der ſtillen Stunde der Betrachtung, mir unwiderſtehlich aufgedrängt, weil ich, bey oftmaliger Wiedererinnerung der Scenen, in welchen ich mich unter die Geſchäfftigen und Frölichen mengte, bemerkt habe, daß eine Verkehrtheit der Sitten, eine ausgelaſſene Thorheit in Kleidung und Betragen, faſt allgemein geworden ſind; die Tugend ſcheint eine Ehre darinn zu ſuchen, dem Laſter ähnlich zu ſehen, ſo wie das Laſter in der häßlichen Geſtalt ſtolzieret, welche ſie zu verbergen gedient hat.

Eine anſtändige Furchtſamkeit und ſittſame Zurückhaltung hat man immer als die mächtigſten Bundsgenoſſen der Schönheit betrachtet; aber eine Miene von frecher Kühnheit wird jetzt von Allen angenommen, die für annehmlich oder polirt gehalten ſeyn wollen: Keuſchheit, die man ſonſt in jeder Gebehrde und jedem Blick zu entdecken pflegte, hat ſich jetzt in die Bruſt zurückgezogen, und wird nur von denen aufgefunden, die darauf aus ſind, ſie zu zerſtören; ſo wie ein General, wenn die Stadt ſich ergeben, ſich in die Citadelle zurückzieht, welche immer weniger im Stande iſt, ſich zu vertheidigen, wenn die Auſſenwerke erſt in Feindes Händen ſind.

Man findet jetzt im Aeuſſerlichen einen ſehr geringen Unterſchied zwiſchen der keuſchen Jungfrau und der lüderlichen Metze; wenn ihr Charakter nicht ſonſt bekannt iſt, ſo können ſie ohne Unterſchied in der Loge und dem Viſitenzimmer beyſammen ſitzen. Die nehmliche Mode, welche den Schleyer der Sittſamkeit wegnimmt, wird nothwendig auch die Lüderlichkeit verbergen; und Ehre und Schande werden ihren Einfluß verlieren, weil ſie nicht länger Tugend von Laſter unterſcheiden. Allgemeine Gewohnheit mag vielleicht für eine hinreichende Verwahrung gegen allgemeinen Tadel gehalten werden; aber ſie wird nicht immer den Argwohn der Eiferſucht einſchläfern; noch kann ſie irgend eine Schönheit mit Vielen vertraut machen, ohne ihre Wirkung zu zerſtören, oder die Vorzüge eines Mannes vermindern, ohne ſeine Anhänglichkeit für ſeine Frau zu ſchwächen.

Die Ausſchweifungen einer jeden Mode können ohne eine auffallende Sonderbarkeit vermieden werden; und die Frauenzimmer, die es wagen wollen, bey dem jetzt herrſchenden falſchen Geſchmack ſonderbar zu ſeyn, würden verhältnißmäßig ihre Gewalt vermehren, und ihre Glückſeligkeit ſichern.

Ich weiß, daß es der Eitelkeit und Vermeſſenheit der Jugend gewöhnlich iſt, das Bewußtſeyn der Unſchuld als einen Grund für die Verachtung des Tadels anzuführen; und als einen Freybrief nicht allein für jede Freyheit, ſondern auch für jede Gunſtbezeugung, die letzte ausgenommen. Dieſe Zuverſicht kann vielleicht nur durch eine lebhafte Vorſtellung der Gefahr unterdrückt werden: und da diejenigen, die ich zu warnen wünſche, am wenigſten Deklamationen leiden können, und am mehrſten des Mitleidens fähig ſind, ſo will ich ihnen eine Geſchichte erzählen, welche hoffentlich die Lehren, welche ſie enthält, nicht allein erläutern, ſondern auch tief einprägen wird.

Flavilla ward, eben da ſie in ihr vierzehntes Jahr getreten war, als eine Waiſe, der Sorgfalt ihrer Mutter überlaſſen, in ſolchen Umſtänden, die alle die ſchönen Hoffnungen vereitelte, welche ihre Erziehung begünſtigt hatte. Ihr Vater, welcher mit vielem Aufwande von den Einkünften einer Hofbedienung lebte, ſtarb plötzlich, ohne für ſeine Familie eine Verſorgung veranſtaltet zu haben, auſſer einem Jahrgehalt von hundert Pfund, welches er für ſeine Frau mit einem Theil ihres Brautſchatzes gekauft hatte; er beſaß auch weiter kein Eigenthum, als die Meublen eines groſſen Hauſes an einem der neuen Plätze, eine Equipage, einige Juwelen, und etwas Silbergeſchirr.

Der größte Theil der Meublen und die Equipage wurden verkauft, um ſeine Schulden zu bezahlen; die Juwelen, die keinen groſſen Werth hatten, und einige nöthige Stücke des Silbergeſchirrs wurden zurückbehalten; und Flavilla bezog mit ihrer Mutter gemiethete Zimmer.

Ungeachtet dieſer Umſtände aber verloren ſie nicht gleich ihren Rang. Sie wurden noch immer von einer zahlreichen und vornehmen Bekanntſchaft beſucht; und ob gleich Einige ihren Stolz dadurch befriedigten, daß ſie den Schein des Mitleidens annahmen, und durch das Gewinſel der Condolenz und eine umſtändliche Vergleichung deſſen, was ſie verloren hatten, mit dem, was ihnen noch übrig war, ihren Kummer mehr verhönten, als erleichterten; ſo empfingen ſie doch von Andern beſtändig Geſchenke, welche ſie noch immer in Stand ſetzten, zwar etwas ſparſam, aber doch auf einen vornehmen Fuß zu leben; ſie wurden noch immer als Leute nach der Mode betrachtet, und diejenigen, welche geringer waren, begegneten ihnen mit einer entfernten Ehrerbietung.

So fuhr Flavilla fort, ſich in einer Sphäre zu bewegen, die ihr nicht zukam; ſie war beſtändig mit Glanz und Staat umgeben, welche der Eigenſinn Anderer, gleich dem Stabe eines Zauberers, in einem Augenblick zerſtreuen konnte, ohne daß ihr etwas anders übrig blieb, als den Verluſt von Vergnügungen zu beweinen, die ſie weder zu erhalten hoffen, noch zu wünſchen aufhören konnte. Indeſſen wußte Flavilla von ſolchen Beſorgniſſen nichts. Sie war ſchon ungewöhnlich groß für ihr Alter, und man rühmte ſie nicht nur wegen ihrer Schönheit, ſondern auch wegen ihres Witzes: dieſe Eigenſchaften betrachtete ſie als etwas, das ihr nicht nur alle die Vorzüge, welche ſie durch die Gunſt Anderer genoß, ſichere, ſondern auch ein Unterpfand ſey, daß ſie dieſelben bald durch eine vortheilhafte Heyrath ſich völlig zu eigen machen würde. So wurde der ſchöne Traum, welcher vor ihrer Fantaſie herumtanzte, durch die Eitelkeit ſelbſt, welcher er ſchmeichelte, für ſie zur Wirklichkeit, und ſie fürchtete ſich ſo wenig vor Widerwärtigkeiten, als ſie in ihrer Macht zu gefallen einiges Mißtrauen ſetzte.

In ihrem Betragen und ihren Reden herrſchte ein gewiſſer modiſcher Leichtſinn, den ihre Mutter, welche die Gefahr ihrer Situation kannte, bald durch Unwillen, bald durch Thränen einzuſchränken ſuchte, aber immer vergebens. Flavilla war immer mit der Antwort bereit, daß ſie weder etwas thue noch ſage, deſſen ſie ſich zu ſchämen Urſach hätte; und ſie wüßte daher nicht warum man ſie zurückhalten wollte, es ſey denn in der Höflichkeit gegen den Neid, welcher zu reizen eine Ehre, oder gegen die Verläumdung, welche zu fürchten eine Schande ſey. In dem Verhältniß, wie man der Flavilla mehr ſchmeichelte und liebkoſete, kehrte ſie ſich an ihre Mutter immer weniger; und wiewohl ſie ihr immer, aus Achtung für die gute Lebensart, mit Ehrerbietung begegnete, ſo verachtete ſie doch heimlich ihre Grundſätze, und ward immer zufriedener mit ihrer eignen Aufführung.

In ihrem achtzehnten Jahr war Flavilla eine berühmte Schönheit; und unter andern luſtigen Geſellſchaftern, die ihr beym Thee ihre Aufwartung machten, befand ſich Clodio, ein junger Baronet, der ſo eben ſeinen Titel und ſeine Güter in Beſitz genommen hatte. Verſchiedene Umſtände in **Clodio's** Betragen machten ihr Hoffnung, daß er die Abſicht habe, ſie zu heyrathen: aber ſie nahm ſeine Aufwartungen und Dienſtleiſtungen mit ſo vielem ſichtbaren Vergnügen, und ſeine Vertraulichkeiten mit ſo weniger Zurückhaltung an, daß er es bald wagte, ſeine wahre Abſicht zu entdecken, und ihr, ſeiner Meynung nach, einen ſehr hübſchen Vorſchlag von anderer Art zu thun: allein ſo künſtlich er ihn auch vorzutragen wußte, oder ſo vortheilhaft die Bedingungen auch ſeyn mogten, ſo verwarf ſie ihn doch mit dem äuſſerſten Unwillen und Verachtung. **Clodio**, der, ungeachtet ſeiner Jugend, die Künſte der Verführung lange gekannt und oft ausgeübt hatte, gab dem Sturme nach, warf ſich zu ihren Füſſen, ſchrieb ſeine Beleidigung blos der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft zu, ſchmeichelte ihrem Stolz durch die niedrigſte Unterwerfung und die ausſchweifendſten Lobſprüche, flehete um Vergebung, vergröſſerte ſein Verbrechen, aber ſagte kein Wort davon, daß er es durch eine Heyrath wieder gut machen wolle. Dieſer beſondere Umſtand, welchen **Flavilla** nicht aus der Acht ließ, hätte ſie zu dem Entſchluß bringen ſollen, ihn nicht wieder vorzulaſſen: aber ihre Eitelkeit und ihr Ehrgeitz behielten die Oberhand, ſie hoffte noch immer ihre Abſicht zu erreichen, Clodio's Beleidigung ward ihm ſtillſchweigend vergeben, ſeine Beſuche wurden wieder angenommen, ſeine Vertraulichkeiten wieder geſtattet, und ſeine Hoffnungen wieder belebt. Er hatte lange die Meynung gehegt, daß ſie ihn liebe, worinn er aber wahrſcheinlicher Weiſe von ſeiner eignen Eitelkeit und ihrer Unbehutſamkeit zugleich hintergangen wurde; indeſſen bewog ihn dieſe Meynung, wiewohl ſie ihm die ſtärkſte Verpflichtung auflegte, aufs edelmüthigſte und zärtlichſte mit ihr umzugehen, einen neuen Verſuch zu ihrem Verderben zu machen, da ſie ihm zu einem guten Erfolge Hoffnung machte. Nachdem er alſo beſchloſſen hatte, ſie entweder zu ſeiner Mätreſſe zu machen, oder ſie auf einmal ganz fahren zu laſſen, ſo glaubt' er, daß er wenig mehr zu thun hätte, als ſie zu überzeugen, daß er dieſen Entſchluß gefaßt, ihn durch einige ſcheinbare Sophiſtereyen zu rechtfertigen, und ihr zu einer endlichen Entſchlieſſung einige Zeit zur Ueberlegung zu laſſen. In dieſer Abſicht reiſt' er eine kurze Zeit aufs Land, nachdem er ihr beym Abſchiede einen Brief gegeben hatte, worinn er ihr ſchrieb: „Er „habe oft, mit unausſprechlicher Bekümmerniß, über „den Unwillen, welchen ſie vor einiger Zeit bey einem gewiſſen Vorfalle gegen ihn bewieſen, nachgedacht; aber die Delikateſſe und die Heftigkeit ſeiner Liebe wären unüberwindliche Hinderniſſe gegen

„eine eheliche Verbindung: wo keine Freyheit ſey, da „könne auch keine Glückſeligkeit ſtatt finden: er würde gegen die Liebkoſungen der Liebe gleichgültig werden, wenn ſie nicht länger von den Gefälligkeiten „der Pflicht unterſchieden werden könnten: ſo lange „ſie in dem Beſitz eins des andern glücklich wären, „ſo würd' es ungereimt ſeyn vorauszuſetzen, daß ſie „ſich trennen würden; und wenn dieſe Glückſeligkeit „aufhörte, ſo würd' es nicht nur ihr Elend unvermeidlich, ſondern auch gröſſer machen, daß ſie unzertrennlich vereiniget wären. Dieſes letztere ſey „aber immer weniger wahrſcheinlich, je freywilliger ihre Vereinigung wäre; indeß würd' er, in „dem Falle, eine ſolche Verſorgung für ſie ausmachen, als nur eine Frau bey ſeinem Tode erwarten könnte? Er beſchwur ſie, ſich nicht nach Vorurtheil und Gewohnheit, ſondern nach den Geſetzen der Vernunft und Natur zu entſchlieſſen. Nach „reifer Ueberlegung, ſagt' er, erinnern Sie ſich, „daß der ganze Werth meines Lebens von Ihrem „Willen abhängt. Ich fodre nicht eine ausdrückliche Einwilligung, ſo groß das Entzücken auch „ſeyn würde, wenn ich die liebenswürdige Schaamröthe ſähe, die ſich dabey über Ihr Geſicht verbreitete. Ich werde Ihnen in wenig Tagen aufwarten, mit der Angſt, wenn gleich nicht mit der „Strafbarkeit eines Verbrechers, der den Ausſpruch

„des Richters erwartet. Wenn Sie meinen Beſuch „erlauben, ſo werden wir uns nie wieder trennen; „wenn Sie ihn verwerfen, ſo werd' ich Sie nie „wieder ſehen.„

Acht und funfzigſtes Stück.

> . . . Incedis per ignes
> Suppositos cineri doloso.
>
> Hor.

Fortſetzung des Vorigen.

Flavilla hatte zu viel Verſtand ſowohl als Tugend, als daß ſie ſich einen Augenblick über dieſen Vorſchlag hätte bedenken ſollen. Sie gab augenblicklich Befehl, daß man den **Clodio** nicht mehr vor ſie laſſen ſollte. Aber ſein Brief war eine Verſuchung, ihre Eitelkeit zu befriedigen, welcher ſie nicht widerſtehen konnte; ſie zeigte ihn erſt ihre Mutter, und denn dem ganzen Cirkel ihrer Bekanntinnen, mit allem Frohlocken eines Helden, der einen überwundnen Feind an den Rädern ſeines Wagens im Triumphe zur Schau führt; ſie betrachtete ihn als einen unwiderleglichen Beweis ihrer Tugend, als eine Beſchämung Aller, welche ſich unterſtanden hatten, den Leichtſinn ihrer Aufführung zu tadeln, und als einen Freybrief, ſie ohne Vertheidigung oder Einſchränkung fortzuſetzen.

Bald nach dieſem Vorfalle ward Flavilla in einer Loge des Schauſpielhauſes von dem Mercator geſehen, einem jungen Mann, der eben von ſeiner erſten Reiſe, als Hauptmann eines groſſen Schiffs in der Handlung nach der Levante, welches ſein Vater für ihn gekauft hatte, zurückgekommen war. Sein Vater hatte Vermögen genug, ſeine fünf Söhne gut zu verſorgen. Mercator war der jüngſte, und erwartete, von ſeines Vaters Gütern, welche perſönlich waren, nach ſeinem Tode einen gleichen Antheil zu bekommen.

Er wurde von Flavillens Schönheit bezaubert, aber ihr glänzender Aufzug, und die vornehme Geſellſchaft, worinn ſie ſich befand, nahmen ihm den Muth. Mehr Neugier als Hoffnung trieb ihn an, ſich nach ihr zu erkundigen; und er erfuhr bald ſo viel von ihren Umſtänden, daß er nicht Urſach hatte, zu verzweifeln.

Da er nicht wußte, wie er Zutritt zu ihr bekommen ſollte, und keine Abſicht gegen ihre Tugend hatte, ſo ſchrieb er in der erſten Hitze ſeiner Leidenſchaft an ihre Mutter; er gab ihr eine getreue Nachricht von ſeinen Umſtänden, und bat um Erlaubniß, Flavillen als ein Anwerber um ihre Liebe beſuchen zu dürfen. Nachdem die alte Dame einige Nachfragen gethan, und Mercator's Nachrichten von ſich ſelbſt beſtätigt gefunden hatte, ſo ließ ſie ihn einladen, und nahm ſeinen erſten Beſuch allein an. Sie ſagte ihm, da Flavilla kein Vermögen hätte, und ein anſehnlicher Theil des ſeinigen von ſeines Vaters Willen abhienge, ſo würd' es ſehr unüberlegt ſeyn, wenn er ſich in Gefahr ſetzte, ſeine Erwartungen durch eine Heyrath zu verlieren, die es noch nothwendiger machen würde, daß ſie erfüllt würden; er müſſe alſo erſt ſeines Vaters Einwilligung erhalten, eh' er weiter gienge, damit er ſich nicht durch Verbindungen in Verdrüßlichkeiten ſetzte, worein junge Leute, deren Neigung gegen einander durch öftere Beſuche und Geſellſchaft beſtändig ſtärker wird, ſich faſt unvermerkt zu verwickeln pflegen. Mercator wußte nicht, was er auf dieſen ſo heilſamen, aber ſehr in Verlegenheit ſetzenden Rath antworten ſollte, als Flavilla herein kam, ein Zufall, welchen er ſich jetzt aufs möglichſte zu Nutze zu machen ſuchte. Flavilla fand ſeine Perſon und ſein Betragen nicht übel; ihre Freymüthigkeit und Luſtigkeit machte ihn bald vergeſſen, daß er ein Fremder ſey; er ließ ſich in eine Unterredung mit ihr ein, während welcher ſie einander immer beſſer gefielen; und da er alſo die Schwierigkeit eines erſten Beſuchs überwunden hatte, ſo dacht' er nicht mehr an die Mutter, da er glaubte, daß ihr Schutz ihm zur Erreichung ſeiner Abſichten nicht mehr nöthig wäre.

Er wiederholte ſeine Beſuche oft, und ward ſtündlich ungeduldiger, die Sache zu Ende zu bringen: er drang mit derjenigen anſteckenden Hitze in ſie, welche ſich mit jedem Blicke mittheilet, und die erflehte Einwilligung zuwege bringt. Zu gleicher Zeit kam freylich oft ein Gedanke an ſeinen Vater dazwiſchen; aber da er entſchloſſen war, ſeine Wünſche, es gehe auch wies wolle, zu befriedigen, ſo ſchloß er mit einem Scharfſinn, der bey dergleichen Gelegenheiten faſt allgemein iſt, daß von den beyden Uebeln, ohne ſeine Einwilligung, oder wider dieſelbe zu heyrathen, das erſte das geringſte ſey; und eines Abends, nachdem die beyden Liebhaber den Nachmittag zuſammen zugebracht hatten, giengen ſie, wie Mercator in der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft vorgeſchlagen, und Flavilla in dem Schwindel ihrer Unbehutſamkeit eingewilligt hatte, in einer Art von wahnſinniger Luſtigkeit aus dem Hauſe, und lieſſen ſich zuſammengeben.

Sobald Mercator nach dieſem übereilten Schritte ein wenig wieder zu ſich ſelber kam, bedacht' er, daß er der erſte ſeyn müſſe, der ſeinem Vater von der neuen Verbindung, die in ſeiner Familie vorgegangen, benachrichtigte: aber da er nicht Muth genug hatte, es perſönlich zu thun, ſo that er es mit der beſten Art, die er nur erdenken konnte, in einem Briefe; er rechtfertigte ſein Verhalten

halten auf die nehmliche Art, wie er es gegen ſich ſelbſt zu rechtfertigen pflegte, und bat zuletzt um die Erlaubniß, ihm ſeine Frau vorzuſtellen, um ihr ſeinen väterlichen Segen zu ertheilen, welcher allein noch fehlte, ſein Glück vollkommen zu machen.

Der alte Vater, deſſen Charakter ich nicht beſſer, als durch den Modeausdruck, den man erfunden hat, um falſche Grundſätze und ungebundene Sitten zu beſchönigen, beſchreiben kann, war ein galanter Mann geweſen, und kannte die Stadt vollkommen. Er hatte oft von jungen lüderlichen Edelleuten **Flavillens** Geſundheit trinken hören, und ſie oft an öffentlichen Orten geſehen. Ihre Schönheit und Abhänglichkeit, ihr glänzender Anzug, die Menge ihrer Bewunderer, die Leichtſinnigkeit ihrer Aufführung, und alle Umſtände ihrer Situation vereinigten ſich, ihren Charakter verdächtig zu machen; und er war geneigt, ihn noch liebloſer zu beurtheilen, da ſie ihn durch eine Heyrath mit ſeinem Sohn beleidigt hatte, den er jetzt als beſchimpft und verarmet anſahe, und deſſen Unglück, da es nicht abzuwenden war, er nicht zu erleichtern, ſondern zu vergröſſern beſchloß; ein Entſchluß, wodurch Väter, welche thörichte und ungehorſame Söhne haben, gewöhnlich ihre Güte und Weisheit an den Tag legen. Sobald er Mercators Brief geleſen hatte, verflucht' er ihn als einen Narren, der ſich durch die Kunſtgriffe einer lüderlichen Metze hätte anführen laſſen, ſie vor der öffentlichen Schande zu ſchützen, indem er ſich zum Vater ihrer Kinder machte, und ſie vor dem Gefängniß zu ſichern, indem er ihre Schulden auf ſich nähme. In der Antwort auf ſeinen Brief, den er nur ſchrieb, um ſein Müthgen zu kühlen, ſagt' er: „Wenn er Fla„villen als eine Mätreſſe unterhalten hätte, ſo würd' „er es überſehen; und wenn ihre Thorheiten ihn „in Noth gebracht hätten, ſo würd' er ſeine Gläu„biger befriedigt haben; aber ſeine Heyrath könne „er ihm nicht vergeben; von ſeinem Gelde würd' er „keinen Schilling weiter erhalten, und er ſollte ſich „nur nicht unterſtehen, ihm je wieder unter die Au„gen zu kommen.„ Mercator, der durch dieſe beleidigende Antwort mehr aufgebracht, als durch ſeinen Verluſt bekümmert wurde, hielt es für zu geringe, ihm noch einmal zu ſchreiben; und da er glaubte, daß er jetzt am mehrſten Urſach habe ſich beleidigt zu finden, ſo konnte man ihn nicht dahin bringen, um eine Ausſöhnung anzuhalten.

Er miethete eine hübſche Wohnung für ſeine Frau in einem groſſen und wohlmeublirten Hauſe, nicht weit von Leinceſter-Fields, und verließ ſie nach zween Monaten, um eine andre Reiſe vorzunehmen.

Er hatte Glückwünſchungsbeſuche von ihrer zahlreichen Bekanntſchaft bekommen, und erwiederte dieſelben zum Zeichen ſeines Wunſches, daß ſie mögten wiederholt werden. Aber das Andenken an die luſtige Menge, die, ſo lang' er zu Hauſe war, ſeiner Eitelkeit geſchmeichelt hatte, machte, ſobald er abweſend war, ſeinen Argwohn rege: er hatte freylich keine beſondere Urſach eiferſüchtig zu ſeyn; ſondern ſeine Beſorgniß entſtand bloß aus der Vorſtellung der Verſuchungen, welchen ſie ausgeſetzt war, und der Unmöglichkeit ihre Aufführung ſelbſt zu beachten.

Unterdeß fuhr Flavilla noch immer fort, in dem nehmlichen ſchwindlichten Cirkel, in welchem ſie ſo lange geglänzt hatte, herumzuflattern; die Anzahl ihrer Beſuchen nahm eher zu, als ab, die jungen Herren warteten ihr mit gröſſerer Aemſigkeit auf, und ſie fuhr fort, ihre Hoflichkeiten durch eben die unvorſichtige Vertraulichkeiten aufzumuntern. Den einen Abend brachte ſie auf einer Maſquerade, den andern in einer Oper zu; bald war ſie in einer Aſſemblee, bald wohnte ſie kleinen Luſtreiſen aufs Land bey, zuweilen kam ſie um Mitternacht, zuweilen des Morgens, und zuweilen einige Nächte hindurch gar nicht zu Hauſe.

Dieſe Aufführung gab dem Wirth und der Wirthinn zu vielerley Muthmaſſungen und unruhigen Vorſtellungen Anlaß. Anfangs kamen ſie auf den Verdacht, Flavilla ſey nichts beſſers als eine

Buhlerinn, und ſie habe den Mann, welcher die Zimmer für ſie, als ſeine Frau, gemiethet, und darauf unter dem Vorwande einer Seereiſe verſchwunden ſey, bloß dazu gebraucht, ſie durch Verbergung ihres Charakters zu hintergehen, um ſich eine ſolche Bedienung zu verſchaffen, als ſie nicht ſo leicht würde erhalten haben, wenn er ihnen bekannt geweſen wäre: aber da dieſer Verdacht ſie wachſam und nachforſchend machte, ſo entdeckten ſie bald, daß viele Damen, welche ſie beſuchten, von gutem Charakter und von Stande waren. Ihre Aufführung indeß, war auch als Frau noch immer nicht zu entſchuldigen, und ſetzte immer ihren Credit und ihre Nahrung in Gefahr; die Nachbaren lieſſen ſich oft merken, daß ſie von ihrem Charakter nicht die beſte Meynung hatten; und eine ältliche Jungfer, die im zweyten Stockwerk logirte, hatte ſie oft gewarnt; die Familie wurde jede Stunde der Nacht im Schlafe geſtört, und die Thüre war den ganzen Tag über von Boten und Beſuchern berennt.

Eines Tages alſo nahm die gute Frau Gelegenheit, der Flavilla in den entfernteſten und ehrerbietigſten Ausdrücken, und mit der äuſſerſten Schüchternheit und Behutſamkeit Vorſtellungen zu thun. „Sie ſey eine ſchöne junge Dame, ſagte ſie, ihr „Mann ſey abweſend, ſie hielte ſo viel Geſellſchaft, „und die Welt ſey ſehr argwöhniſch und tadelſüch-

„tig: ſie wünſchte, daß ſie weniger Gelegenheit zum Aergerniß geben mögte; und hoffte, daß ſie die Freyheit, die ſie ſich genommen, entſchuldigen würde, da ſie ſehr leicht durch Verläumdungen zu Grunde gerichtet werden könnte, welche vornehmen Leuten nicht ſchadeten, und daher von ihnen nicht ſehr ſorgfältig vermieden würden.„ So zweydeutig und gelinde dieſe Vorſtellung auch war, ſo wurde ſie doch ſehr wohl verſtanden, und ſehr übel aufgenommen. Flavilla, welche auf ihre Tugend ſtolz war, und keine Einſchränkung leiden konnte, würde den Rath eines Philoſophen verachtet haben, wenn er einen Tadel ihrer Aufführung vorausgeſetzt hätte: vor einer Perſon alſo, die ſo viel geringer war, als ſie, konnte ſie ſich nicht halten; ſie antwortete ihr halb mit Verachtung halb mit Unwillen, „nur diejenigen, die ſie nicht kennten, würden ſich unterſtehen, über ihren Charakter ungebührlich zu urtheilen; und warnte ſie, auf ihre Gefahr, keine ärgerliche Gerüchte gegen ſie auszubreiten.„ Darauf ſtand ſie augenblicklich von ihrem Stuhl auf, und die Wirthinn gieng ohne ihr zu antworten weg, ungeachtet ſie wohl eben ſo ſehr aufgebracht ſeyn mogte, als Flavilla; und von dieſem Augenblick an beſchloß ſie, ſobald Mercator wieder zurückkäme, ihn zu warnen.

Mercators Reiſe war glücklich, und nach einer Abweſenheit von ungefähr zehn Monaten kam er zurück. Die Wirthinn, welcher ihr Mann das ganze Hausweſen überließ, und welche noch auf ihrem Vorſatz beſtand, fand bald eine Gelegenheit, ihn zur Ausführung zu bringen. Da **Mercator** ſeinen Theil des Kontrakts pünktlich erfüllet hatte, ſo glaubt' er einige Urſach zu haben, ſich beleidigt zu finden, und beſtand darauf, ihre Urſachen zu wiſſen, da ſie ihn bat, ihr Haus zu verlaſſen. Dieſe wollte ihm ſeine Wirthinn, die in der That eine freundſchaftliche Frau war, gar nicht gerne ſagen; und da er merkte, daß ſie ſeiner Frage auswich, ſo drang er noch mehr in ſie um eine Antwort. Nach vielen Bedenklichkeiten, die vielleicht eine ſchlimmere Wirkung hatten, als jene Erzählung, welche die Bosheit nur hätte erfinden können, ſagte ſie ihm endlich, „die Madam hielte eine ſehr groſſe Geſell„ſchaft, und bliebe oft ſehr ſpät aus; ſie wäre im„mer an Ruhe und Ordnung gewohnt geweſen; und „ſey entſchloſſen, ihre Zimmer an irgend Jemand, der „mehr in der Stille lebte, zu überlaſſen.„

Bey dieſer Nachricht veränderte **Mercator** die Farbe; denn er ſchloß eben ſo viel über die Wahrheit daraus, als er glaubte, daß es darunter wäre. Nachdem er einige Augenblicke zweifelhaft geblieben war, beſchwur er ſie, ihm nichts zu verhehlen, mit einer Bewegung, welche ſie überzeugte, daß ſie ſchon zu viel geſagt hätte. Sie verſicherte ihn darauf, „daß er keine Urſach hätte, ſich zu beunruhigen; „denn ſie hätte gegen ſeine Frau weiter nichts, als die „luſtige Lebensart, wozu ihr Stand und ihre Mode ſie hinlänglich berechtigten.„ Mercators Verdacht war indeſſen hierdurch nicht völlig gehoben; und er fieng an zu glauben, daß er eine Vertraute gefunden hätte, welcher ſich anzuvertrauen ſein Vortheil erfoderte: er geſtand ihr alſo in der Thorheit ſeiner Eiferſucht, „er habe einige Zweifel in Abſicht „ſeiner Frau, und es ſey für ſeine Ehre und für „ſeine Ruhe von der äusserſten Wichtigkeit, daß ſie „ihm gelöſet würden: er bat ſie, ihm die Zimmer noch auf ein Jahr zu laſſen; da er in kurzer Zeit das Königreich wieder verlaſſen würde, „ſo mögte ſie, während ſeiner Abweſenheit, keinen Augenblick aus der Acht laſſen, welcher entweder ſeine Hoffnungen, oder ſeine Beſorgniſſe beſtätigen könnte; und bey ſeiner Rückkehr mögte ſie „ihm einen ſolchen Bericht abſtatten, der ihn endlich von der Quaal der Ungewißheit befreyen, und „ihn lehren könnte, wie er ſich künftig zu verhalten hätte.„

Keine Sophiſterey iſt ſo allgemein als diejenige, durch welche wir ein geſchäftiges und ſcrupulöſes Forſchen nach Geheimniſſen rechtfertigen, deren Entdeckung uns ohne Hoffnung einer Hülfe elend machen muß; und kein Dienſt, zu welchem Andre ſich ſo bereitwillig finden, als zu einer ſolchen Nachforſchung behülflich zu ſeyn. Verdacht der ehelichen Treuloſigkeit Jemanden, vornehmlich einem Ehemanne, mitzutheilen, hält man, durch eine ſeltſame Vermiſchung von Thorheit und Bösartigkeit, für eine Pflicht, nicht allein der Gerechtigkeit, ſondern auch der Freundſchaft; wiewohl es ſchon zu ſpät iſt, einem Uebel zuvor zu kommen, welches, ſo groß auch ſeine Strafbarkeit ſeyn mag, nur in dem Verhältniß, wie es bekannt wird, elend machen kann. Es iſt daher kein Wunder, daß die allgemeine Gefälligkeit der Vertrauten des **Mercator** bey dieſer Gelegenheit nachgab; ſie fand ſich durch das Vertrauen, welches er in ſie ſetzte, und die Gewalt, die er ihr gab, geſchmeichelt; ſie willigte in ſeinen Vorſchlag, und verſprach ihm, ſeinen Auftrag mit der äuſſerſten Treue auszurichten.

Merator verhehlte indeſſen ſeinen Argwohn vor ſeiner Frau; und in der That vergaß er ihn in ihrer Gegenwart. Ihre Lebensart fieng er nun ernſtlich an zu mißbilligen; aber da er ihre Gemüthsart kannte, in welcher ein ausnehmend gefälliges Weſen mit einem hohen Geiſt vermiſcht war, ſo wollt' er das Vergnügen eines kurzen Aufenthalts nicht durch Zänkereyen, Vorwürfe und Thränen verbittern: aber als ihr Herz bey ſeinem Abſchiede von Zärtlichkeit zerſchmolz, drückt' er ſie in dem höchſten Entzücken der Liebe an ſeinen Buſen, und bat ſie, ſich mit Zurückhaltung und Vorſicht aufzuführen: „weil ich weiß, ſagt' er, daß mein Vater ein wachſames Auge auf deine Aufführung hat, welche daher ſeine Unzufriedenheit entweder beſtätigen oder aus dem Wege räumen, und uns einen ſo groſſen Zuwachs unſers Vermögens entweder rauben oder verſchaffen kann, welcher uns der Schmerzen der Trennung, die ſonſt ſo oft wiederkommen müſſen, überheben, und uns in kurzer Zeit auf immer vereinigen würde.„ Auf dieſe Warnung war ſie nicht im Stande zu antworten; und ſie ſchieden mit gegenſeitigen Bezeugungen einer unveränderlichen Liebe.

Neun und funfzigſtes Stück.

. . . Uxorem, Poſthume, ducis?
Dic qua Tiſiphone, quibus exagitare colubris?
JUV.

Beſchluß des Vorigen.

Bald nachher, da Flavilla alſo zum zweytenmal in einer Art von Wittwenſchaft hinterlaſſen war, fand ſie ſich ſchwanger; und da ſie nicht volle acht Monate nach Mercators Rückkehr von ſeiner erſten Reiſe, auf der Treppe ausglitt und fiel, mußte ſie ſich gleich zu Bette legen, und kam vor dem folgenden Morgen nieder. Das Kind, wiewohl ſeine Geburt mehr als einen Monat beſchleunigt war, hatte ungefähr die gewöhnliche Gröſſe, auch gar keine Schwachheit, die ſein Leben in Gefahr geſetzt hätte.

Nun war es nothwendig, daß die Nachtwachen beym Whiſt und das Getümmel der Bälle und Beſuche auf eine Zeitlang ausgeſetzt würden; und in dieſer Zwiſchenzeit der Entkräftung und der Einſamkeit wurde **Flavilla** zum erſtenmal nachdenkend. Sie dachte oft an **Mercators** Warnung bey ihrem letzten Abſchiede, welche einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihre Seele gemacht, aber freylich in ihrer Aufführung keine Aenderung hervorgebracht hatte: ungeachtet der Art, wie er ſie vorbrachte, und des Grundes den er ihr gab, fieng ſie doch an zu fürchten, daß er heimlich durch Eiferſucht dazu angetrieben ſeyn mögte. Die Geburt alſo ihres erſten Kindes in ſeiner Abweſenheit, zu einer Zeit, da es, wenn es nicht unreif war, unmöglich ſeine ſeyn konnte, war ein Vorfall, welcher ſie ſehr beunruhigte: aber es war noch ein andrer Umſtand, den ſie nicht weniger zu rechtfertigen im Stande war, und der ſie daher noch beſorgter machte.

Es trug ſich nämlich zu, daß einige Höflichkeiten, die ihr von einer Dame, die in der Oper neben ihr ſaß, und die ſie vorher nie geſehen hatte, zu einer Unterredung Anlaß gaben, die ihr ſo viel Vergnügen machte, daß ſie ſie aufs dringendſte einlud, ſie zu beſuchen: dieſe Einladung ward angenommen, und in wenig Tagen der Beſuch abgeſtattet. Flavilla fand nicht weniger Vergnügen an der zweyten Unterredung, als an der erſtern, und ohne ſich weiter nach der Dame zu erkundigen, als wo ſie wohnte, bediente ſie ſich der erſten Gelegenheit, ihr einen Gegenbeſuch abzuſtatten. Das Zimmer, wo ſie empfangen wurde, war in dem untern Stockwerk eines ſchönen Hauſes, nicht weit von St. James. Flavilla ſaß am Fenſter; und da ein Trupp von der Leibwache durch die Straſſe ritt, ſo gedachte ſie Jemand von der Königlichen Familie zu ſehen, und zog daher eilends das Fenſter auf. Ein Herr, der eben vorbey gieng, drehte ſich bey dem Geräuſch des Fenſters um, und Flavilla ſah ihm nicht ſobald ins Geſichte, als ſie ihn für Mercators Vater erkannte Nachdem er ihr erſt ſteif ins Geſicht geſehen, und darauf ſein Auge nach der Dame, die ſie beſuchte, geworfen hatte, gieng er mit einem verächtlichen Hohnlächeln weiter. Flavilla, welche der plötzliche und unerwartete Anblick eines Mannes, von dem ſie wußte, daß er ſie als die Schande ſeiner Familie und das Verderben ſeines Sohns anſähe, in Verwirrung geſetzt hatte, veränderte jetzt die Farbe und entfernte ſich eilig zu einem andern Theil des Zimmers; ſie ward mit Verdruß und Zorn über dieſe ſtillſchweigende Verhöhnung erfüllt, deren Urſach ſie jedoch damals nicht argwöhnte. Es iſt freylich wahrſcheinlich, daß Mercators Vater ſie nirgends freundlich angeſehen haben würde; aber ſobald er ihre Geſellſchafterinn ſahe, erinnerte er ſich, daß ſie die Mätreſſe eines alten Hofmanns ſey, und daß er ſie in dieſem Hauſe mit groſſer Pracht unterhielt, wiewohl ſie abwechſelnd auch vielen Andern zu Dienſt geweſen war. Von ungefähr trug es ſich zu, daß Flavilla, bald nach dieſem Vorfall, den Charakter ihrer neuen Bekanntinn erfuhr; und nun dachte ſie nie ohne die äuſſerſte Bekümmerniß und Furcht daran, wer ſie in ihrer Geſellſchaft geſehen hatte.

Sie entſchloß ſich daher jetzt, ſich in einen engen Cirkel einzuſchränken, und mehr Behutſamkeit anzuwenden. Unterdeſſen wuchs ihr kleiner Sohn, den ſie ſelbſt ſäugte, von Tage zu Tage; und man konnt' es ihn nicht länger anſehen, daß er zu früh geboren war. Seine Mutter weidete oft ihre Augen an ihm, bis ſie von Thränen überfloſſen; und wiewohl ihre Vergnügungen jetzt häuslich geworden waren, ſo fürchtete ſie doch, daß dasjenige, was ſie hervorgebracht, ſie wieder zerſtören mögte. Nach vieler Ueberlegung entſchloß ſie ſich, des Kindes Alter vor dem Vater zu verhehlen; indem ſie es für klug hielt, einem Verdachte zuvorzukommen, welcher, ſo übel gegründet er auch ſeyn mögte, ſich doch ſchwerlich würde heben laſſen, da ihre Rechtfertigung gänzlich auf dem Zeugniß ihrer Untergebenen beruhen müßte; und ihr eignes und ihrer Mutter Zeugniß nothwendig zweifelhaft ſeyn würde, da jeder Urſach hätte zu ſchlieſſen, daß es immer eben ſo ausgefallen ſeyn würde, wenn auch das Gegentheil wahr geweſen wäre.

So war Flavillens Gemüthszuſtand beſchaffen, und das Kind war ſechs Monate alt, als Mercator zurückkam. Sie empfing ihn freylich mit Freude, aber dieſe war mit einer ſichtbaren Verwirrung vermiſcht; ihre Zuſammenkunft war zärtlicher, aber auf ihrer Seite weniger heiter; ſie lächelte mit unausſprechlicher Gefälligkeit, aber zu gleicher Zeit ſtürzten die Thränen ihr aus den Augen und ſie zitterte über den ganzen Leib. Mercator ward von ihr angeſteckt; und liebkoſete erſt ſeiner Flavilla und dann ſeinem Kinde mit einem Grade von Zärtlichkeit und Vergnügen, die er vorher nie bewieſen hatte. Der Anblick des Kindes machte, daß er mehr als jemals eine Ausſöhnung mit ſeinem Vater wünſchte; und da er, ſobald er ans Land geſtiegen war, gehört hatte, daß er gefährlich krank ſey, ſo beſchloß er, ſogleich hinzugehen, und ſich alle Mühe zu geben, ihn zu ſprechen, indem er verſprach, daß er zum Abendeſſen wieder kommen wollte. Mitten unter ſeinen Liebkoſungen hatt' er mehr als einmal nach dem Alter ſeines Sohns gefragt, aber man war ſeiner Frage immer ausgewichen; welches er indeſſen nicht bemerkte, auch keinen Verdacht daraus ſchöpfte.

Er eilte jetzt, um nach ſeinem Vater zu fragen; aber als er durch den Saal gieng, ward er von ſeiner dienſtfertigen Wirthinn aufgehalten. Er war eben nicht aufgelegt, ſich zu erkundigen, wie ſie ſeinen Auftrag erfüllt hätte; aber da er aus ihren Blicken ſahe, daß ſie ihm etwas bekannt zu machen hätte, das wenigſtens ihrer Meynung nach von Wichtigkeit ſey, ſo ließ er ſich bewegen, mit ihr in ihr Zimmer zu gehen. Alſobald verſchloß ſie die Thür, und erinnerte ihn, daß ſie mit Widerſtreben ein Geſchäft übernommen, wozu er ſie ſehr gedrungen, und daß ſie nichts gethan, wozu er ſie nicht durch ein Verſprechen verbunden hätte; es thäte ihr ſehr leid, daß ſie ihm ihre Entdeckungen mittheilen müſſe; aber er ſey ein würdiger Herr, und verdiene in der That ſie zu wiſſen. Sie ſagte ihm alſo, das Kind ſey in weniger als acht Monaten nach ſeiner letzten Rückkehr geboren worden; man habe zwar geſagt, es ſey vor der Zeit zur Welt gekommen, aber da ſie gebeten, es zu ſehen, habe man es ihr abgeſchlagen.

Dies war in der That wahr, und beſtärkte die gute Frau in ihrem Verdacht; denn Flavilla, welche noch immer über die Freyheit, die ſie ſich genommen, ihr Vorſtellungen zu thun, ungehalten war, hatte ſie in groſſer Entfernung gehalten, und die Bedienten, um ihrer Gebieterinn gefällig zu ſeyn, begegneten ihr mit der größten Unverſchämtheit und Verachtung.

Bey dieſer Nachricht wurde Mercator blaß. Er erinnerte ſich jetzt, daß man ſeinen Fragen über die Geburt des Kindes ausgewichen; und ſchloß daraus, daß er die Thränen der Zärtlichkeit und Freude über eine Ehebrecherinn und einen Baſtard vergoſſen, die ihn um ſein Erbgut, ſeine Ehre und ſeine Ruhe gebracht hätten. Er fuhr auf mit der wüthenden Wildheit einer plötzlichen Raſerey; aber ſie hielt ihn mit groſſer Schwierigkeit zurück, das Zimmer nicht gleich zu verlaſſen. Er ſetzte ſich wieder nieder, und blieb eine Zeitlang ohne Bewegung, die Augen auf den Boden geheftet, und die Hände in einander geſchloſſen. In dem Verhältniß, wie er ſeine Frau für ſtrafbar hielt, lebte ſeine Zärtlichkeit für ſeinen Vater wieder auf; und er entſchloß ſich mit noch gröſſerem Eifer, ſeinen Vorſatz, ſogleich eine Ausſöhnung zu verſuchen, zu Stande zu bringen.

In dieſem Zuſtande der Verwirrung und des äuſſerſten Kummers gieng er nach dem Hauſe; wo er erfuhr, daß ſein Vater früh Morgens geſtorben ſey, und daß ſeine Angehörigen ſich eben verſammelt hätten, ſein Teſtament zu leſen. **Fulvius**, ein Bruder von **Mercators** Mutter, deſſen Liebling er immer geweſen war, gieng eben aus einem Zimmer in ein anders, und hörte ſeine Stimme. Er redete ihn mit groſſer Wärme der Freundſchaft an, und drang, nach vielen Beyleids- und Freundſchaftsbezeugungen darauf, ihn in die Geſellſchaft zu führen. **Mercator** willigte ſtillſchweigend ein: er wurde wenigſtens mit Höflichkeit von ſeinen Brüdern empfangen, und nachdem er ſich unter ihnen niedergeſetzt hatte, ward das Teſtament vorgeleſen. Er ſchien, gleich den Uebrigen, aufmerkſam zuzuhören; aber in der That dacht' er an nichts als die Geſchichte, die er eben gehört hatte, und verlor ſich in Betrachtungen ſeines Elendes. Er erwachte als aus einem Traum, da die Stimme des Vorleſers ſchwieg; und da er fühlte, daß er ſich nicht länger halten konnte, fuhr er auf, und wollte die Geſellſchaft verlaſſen.

Von dem Teſtament, welches vorgeleſen war, wußt' er nichts: aber ſein Onkel, welcher glaubte, daß er vor Verdruß und Unwillen über die Art, wie ſeiner darinn erwähnt, und daß ihm bloß ein Schilling vermacht war, ſo ſehr bewegt ſey, nahm ihn mit ſich in ein anderes Zimmer, und ſagt' ihm, um ſeines Vaters Härte zu vertheidigen, „ſeines „Vaters Unwillen über ſeine Heyrath ſey durch die „Aufführung ſeiner Frau täglich vergröſſert worden, „deren Charakter jetzt allgemein als ſchändlich bekannt wäre; denn man hätte ſie in der Wohnung „einer bekannten Buhlerinn geſehen, mit welcher „ſie ſehr vertraut umgegangen.„ Dieſe Nachricht ſtürzte **Mercatorn** in eine neue Quaal, aus welcher ihn indeß ſein Onkel endlich wieder zu ſich ſelbſt brachte, der ihm, als das einzige Mittel, wodurch er ſein Unglück wieder gut machen, und ſeinen Kummer erleichtern könnte, den Vorſchlag that, gar nicht wieder nach Hauſe zurückzukehren, ſondern mit ihm zu gehen; und er ſelbſt wollte wegen ſeiner Frau ſolche Maaßregeln nehmen, daß ſie ſichs gefallen laſſen ſollte, ein jährliches Gehalt anzunehmen, ihren Namen zu verändern, und ihn nicht ferner zu beunruhigen. **Mercator** williate in der Bitterkeit ſeines Kummers in dieſen Vorſchlag, und ſo giengen ſie zuſammen weg.

Flavilla erwartete unterdeſſen ihren Mann mit der zärtlichſten Ungedult. Sie hatte ihren kleinen Sohn zu Bette gelegt, und ein kleines Zimmer ausgeſchmückt, in welchem ſie beyde allein ihre Abendmahlzeit zu halten pflegten, und welches ſie in ſeiner

Abweſenheit verſchloſſen hatte; ſie zählte die Augenblicke, wie ſie vorübergiengen, und horchte auf jeden Wagen und jeden Fußtritt, den ſie hörte. Das Abendeſſen war jetzt fertig: ihre Ungeduld nahm zu; Schrecken vermiſchte ſich jetzt mit der Betrübniß, und ihre Zärtlichkeit war nur geſchäftig ſie zu quälen; ſie wünſchte, ſie fürchtete, ſie machte Vorwürfe, ſie rechtfertigte, und ſie weinte. In der Höhe dieſer ſehnlichen Erwartungen und dieſer zärtlichen Bekümmerniß, erhielt ſie ein Billet, welches **Mercator** auf Ueberredung ſeines Onkels geſchrieben hatte; er warf ihr darinn in den ſtärkſten Ausdrücken vor, daß ſie ſein Vertrauen gemißbraucht, und ſein Bette entehrt hätte; „hiervon, ſagt' er, „hab' er jetzt hinlängliche Beweiſe, um ſich ſelbſt „Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und er ſey „feſt entſchloſſen, ſie nie wieder zu ſehen.„

Für diejenigen, deren Herzen nicht bereits alle die ſchrecklichen Empfindungen, welche **Flavillen** bey Durchleſung dieſes Billets durchdrungen, gefühlt haben, würden alle Verſuche, ſie zu beſchreiben, nicht allein vergebens, ſondern auch ungereimt ſeyn. Nachdem ſie die Nacht ohne Schlaf, und den folgenden Tag ohne Nahrung zugebracht, vergebens alle Mühe angewandt hatte, zu entdecken, wo **Mercator** geblieben ſey, und zweifelte, wenn ſie ihn fände, ob es ihr auch möglich ſeyn würde, ihn von ihrer Unſchuld zu überzeugen; brachte ihre heftige Gemüthsbewegung ein ſchleichendes Fieber hervor, welches ſie, ehe ſie es für eine Krankheit hielt, ihrem Kinde mittheilte, indem ſie es an ihrem Buſen nährte, und es als einen Waiſen beweinte, deſſen Leben ſie mit ihrem eignen unterhielt.

Nachdem **Mercator** ungefähr zehn Tage abweſend geweſen war, überredete ihn ſein Onkel, einige Freunde auf einen Landſitz, der über zehn Meilen von der Stadt lag, zu begleiten. Unterdeſſen gieng er nach ſeiner Wohnung, um die Miethe zu bezahlen, und einen Verſuch zu machen, auf was für Bedingungen er mit der **Flavilla** einig werden könnte, die er durch Bedrohungen einer gerichtlichen Klage und einer Eheſcheidung in Furcht zu ſetzen hoffte; aber als er dahin kam, erfuhr er, daß **Flavilla** gefährlich krank, und ihr Kind bereits todt war. Die Wirthin des Hauſes, welcher ſie eben ihre Repetiruhr und einige andre Koſtbarkeiten zum Unterpfande für ihre Miethe überliefert hatte, war ſo ſehr durch ihr Elend gerührt, und durch die Art, wie ſie mit ihr geredt, und die ſtille Feyerlichkeit, mit welcher ſie diejenigen, von denen ſie verläumdet war, losgeſprochen hatte, ſo feſt überzeugt, daß ſie, ſobald ſie des **Fulvius** Abſichten hörte, ſich auf ihre Knie niederwarf, und ihn bat, daß er, wenn er wüßte, wo **Mercator** ſich aufhielte, ihn eilig bewegen mögte, wieder zurück zu kommen, damit, wo möglich, das Leben der **Flavilla** gerettet, und die Glückſeligkeit beyder durch ihre Rechtfertigung wieder hergeſtellt würde. **Fulvius**, dem die Umſtände noch immer verdächtig vorkamen, und wenigſtens wegen der Urſach, die ſie hervorgebracht, in Zweifel war, wollte ſeinen Neffen nicht entdecken: nach vielen Bitten und Vorſtellungen aber verſprach er auf ſeine Ehre, ihm einen Brief zukommen zu laſſen. Sobald die Frau dieſes Verſprechen erhalten hatte, lief ſie hinauf und erzählt' es der **Flavilla**; welche, nachdem ſie ſich von ihrer Beſtürzung und heftigen Gemüthsbewegung erholt hatte, ſich in ihrem Bette aufrichten ließ, und in einer halben Stunde, nach vielen Anſtrengungen und Unterbrechungen, ein kurzes Billet ſchrieb, welches darauf verſiegelt, und dem **Fulvius** übergeben wurde.

Fulvius ſchickte es gleich mit der Poſt weg, mit dem Entſchluß, ſich in eine ſo zweifelhafte und wichtige Sache nicht weiter zu mengen. **Mercator**, der in dem Augenblicke, da er die Augen auf den Brief warf, ſowohl die Hand, als das Siegel kannte, bedachte ſich einige Augenblicke, endlich riß er ihn offen, und las folgendes:

„Meine Thorheit iſt ſo groß geweſen, daß ich „vielleicht in keinen andern Umſtänden, als in de-

„nen, worinn ich ſchreibe, vom Verbrechen würde freygeſprochen werden. Ich wünſche daher, bloß um Ihrentwillen, daß ſie anders ſeyn mögten, als ſie würklich ſind. Das theure Kind, deſſen Geburt mich zu Grunde gerichtet hat, liegt jetzt todt zu meiner Seite, ein Opfer meiner Unvorſichtigkeit und Ihres Unwiſſens. Ich bin kaum im Stande die Feder zu halten. Aber ich muß aufs dringendſte darum bitten, Sie zu ſehen, damit Sie wenigſtens die Befriedigung haben, mich meine Unſchuld mit den letzten Seufzer betheuren zu hören, und unſre Ausſöhnung auf meinen Lippen zu verſiegeln, ſo lange ſie noch Empfindung haben, den Eindruck zu fühlen.„

Mercator, den ein Erdbeben weniger erſchüttert haben würde, als dieſer Brief, fühlte alle ſeine Zärtlichkeit in einem Augenblicke wieder aufleben, und dachte mit unausſprechlicher Quaal an ſeine übereilte Erbitterung. Bey dem Gedanken ſeiner Entfernung von London fuhr er zuſammen, als wenn er einen Dolch in ſeinem Herzen gefühlt hätte: er hub ſeine Augen gen Himmel, mit einem Blicke, der zugleich eine Anklage ſeiner ſelbſt und eine Bitte für ſie ausdrückte; denn ſtürzt' er aus dem Hauſe, ohne von Jemand Abſchied zu nehmen, oder einen Bedienten zu befehlen, ihn zu begleiten, nahm Poſtpferde in einem benachbarten Dorfe, und war in weniger als ſechs Stunden in London. Aber ungeachtet ſeiner Eile kam er doch zu ſpät; **Flavilla** hatte die letzte Todesangſt ſchon überſtanden, und ihre Augen konnten ihn nicht mehr ſehen. Schmerz und vereitelte Hoffnung, Gewiſſensangſt und Verzweiflung verkehrten jetzt ſeine Vernunft gänzlich. Man mußte ihn mit Gewalt von dem todten Körper wegreiſſen; und nachdem er zwey Jahre in einem Tollhauſe eingeſperrt geweſen war, ſtarb er.

Mögte jedes Frauenzimmer, in deſſen Gedächtniß das Mitleiden dieſe Begebenheiten erneuern wird, zittern, den Leichtſinn der **Flavilla** anzunehmen; denn vielleicht iſt es in keines Mannes Gewalt, in **Mercators** Umſtänden weniger eiferſüchtig zu ſeyn, als er.

Sechszigſtes Stück.

> Ille ſiniſtrorſum, hic dextrorſum abit; unus utrique
> Error, ſed variis illudit partibus.
>
> Hor.

Unter allen Klaſſen der Menſchen iſt es etwas gewöhnliches, daß einer den andern beſchuldigt, er bringe ſein Leben mit nichtsbedeutenden Dingen hin; Jedermann ſieht die Beſchäfftigung oder den Zeitvertreib ſeines Nachbarn als etwas an, das für die Würde der menſchlichen Natur zu geringe, und der

Aufmerkſamkeit eines vernünftigen Weſens nicht würdig ſey.

Ein Menſch, welcher die Wenigkeit der Bedürfniſſe der Natur betrachtet, und welcher, bekannt mit den mannichfaltigen Mitteln, wodurch alle Handarbeiten jetzt erleichtert werden, bedenket, welch eine groſſe Menge durch die Arbeit einiger Wenigen unterhalten wird, würde in der That ſehr geneigt ſeyn, ſich zu verwundern, wie die vielen Menſchen, welche von der Nothwendigkeit frey ſind, entweder für ſich ſelbſt oder für Andre zu arbeiten, Beſchäfftigungen finden, die leeren Stellen des Lebens auszufüllen. Der gröſte Theil der Menſchen krempeln keine Wolle, durchgraben keine Bergwerke, fällen kein Holz, und ſammlen nicht in der Erndte; ſie hüten keine Heerden, und bauen keine Häuſer; womit ſind ſie denn beſchäfftigt?

Dies iſt gewiß eine Frage, die ein entfernter Blick auf die Welt uns nicht im Stand ſetzen wird zu beantworten. Wir ſehen alle Stände und Alter in einer getümmelvollen Verwirrung, mit Eile in ihren Schritten und hitziger Begierde in ihren Blicken durch einander rennen; aber was ſie zu verfolgen oder zu vermeiden haben, das muß uns erſt eine genauere Beobachtung lehren.

Wenn wir den groſſen Haufen in die einzelnen Menſchen, die ihn ausmachen, abſondern, ſo ſehen wir bald, daß ihre Leidenſchaften und Einbildungen ihnen nicht leicht geſtatten werden, müßig zu ſeyn; wir ſehen, daß man Dinge begehrt, bloß weil ſie ſelten ſind, und Dinge verfolgt, bloß weil ſie uns ſo leicht entwiſchen; wir ſehen Menſchen ſich vereinigen, einen willkürlichen Werth auf dasjenige zu ſetzen, was an ſich ſelbſt gar keinen Werth hat, und dann um den Beſitz deſſelben kämpfen. Der Eine ſammlet Naturalien, von denen er keinen andern Nutzen weiß, als ſie zu zeigen; und wenn er ſein Repoſitorium angefüllt hat, ſo grämt er ſich, daß die Steine, die er hat liegen laſſen, von einem Andern werden aufgeleſen werden. Der Floriſt zieht eine Tulpe, und ärgert ſich, daß ſeines Nebenbuhlers Bette eben des Regens und Sonnenſcheins genieſſen, als ſeine eigne. Dieſer läuft auſſer Athem in ein Concert, bloß damit Andre den neuen Tonkünſtler nicht eher hören mögen, als er; ein Andrer verläßt ſeine Geſellſchaft, um in eine Komödie zu gehen, weil er ſich einbildet, daß er der Patron einer gewiſſen Schauſpielerin ſey; Einige bringen den Morgen in Berathſchlagungen mit ihrem Schneider hin, und Andre mit Anweiſungen für ihren Koch; Einige machen Parthien zum Spiel, und Andre machen Wetten bey einem Pferderennen.

Es kann, dünkt mich, nicht geleugnet werden, daß einige von dieſen Leuten ihr Leben mit nichtsbedeutenden Dingen hinbringen, mit Beſchäfftigungen, wodurch ſie weder zu ihrem eignen noch zu Anderer Beſten etwas beytragen, und womit Niemand ſich lange beſchäfftigen könnte, der nur ernſtlich überlegte, was er thäte, oder Kenntniß genug hätte, das was er iſt, mit dem, was er werden könnte, zu vergleichen. Indeſſen, da Leute von gleichen Neigungen ſich gemeiniglich zuſammen geſellen, ſo wird ein Jeder durch den Anblick Anderer, die ſich eben ſo unnützlich beſchäfftigen, immer in ſeiner Lebensart beſtärkt; der hitzige Wetteifer, den er erregt, bringt ihn bald auf die Gedanken, daß er eine Perſon von Wichtigkeit ſey; und ſeine angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf den Lieblingsgegenſtand läßt ihn ſeiner ſelbſt nicht überdrüßig werden.

Ein gewiſſer Grad von Selbſtbilligung iſt immer die Belohnung des Fleiſſes; und ich kann daher nicht umhin, eine arbeitſame Application auf kleine Vergnügungen für eine glücklichere und tugendhaftere Diſpoſition zu halten, als die allgemeine Verachtung und ſtolze Gleichgültigkeit, welche oft mit mächtigen Fähigkeiten vereiniget iſt, aber auch oft von der Trägheit angenommen wird, wenn ſie ihren Namen verleugnet, und verlangt, daß man ſie Gröſſe der Seelen nennen ſoll.

Man hat ſchon lange angemerkt, daß keine Art von Witz leichter iſt, als Poſſenreiſſer und Spötterey: und man kann hinzuſetzen, daß keine Art von Philoſophie leichter iſt, als Geringſchätzung und Uebermuth. Gegen jedes Ding irgend etwas einzuwenden finden, und in einer beſtändigen Trägheit ſchlummern, unter dem Vorwande, daß es an Gelegenheit fehle, die Geſchäfftigkeit zu äuſſern, über diejenigen lachen, die auf eine lächerliche Art beſchäfftigt ſind, ohne das Beyſpiel eines vernünftigen Fleiſſes zu geben, dies iſt nicht weniger in der Gewalt des geringſten als des höchſten Verſtandes.

Unſer gegenwärtiger Zuſtand hat uns auf einmal
in ſo verſchiedne Verhältniſſe geſetzt, daß jede menſchliche
Beſchäfftigung, die nicht eine ſichtbare und
unmittelbare Handlung der Güte iſt, in einer
oder der andern Abſicht verächtlich gemacht werden
kann: aber es iſt ebenfalls wahr, daß faſt jede
Handlung, die nicht geradezu laſterhaft iſt, in gewiſſem
Betracht wohlthätig und löblich iſt. „Ich
„beobachte oft, ſagt la Bruyere, aus meinem
„Fenſter zwey Geſchöpfe von aufgerichteter Leibesgeſtalt
„und liebenswürdiger Geſichtsbildung, mit
„den Kräften der Vernunft begabt, fähig ihre Gedanken
„in Worte einzukleiden, und ihre Begriffe einander
„mitzutheilen. Sie ſtehen früh am Tage
„auf, und ſind bis Sonnenuntergang damit beſchäfftigt,
„zwey glatte Steine an einander zu reiben,
„oder, mit andern Worten, Marmor zu polieren.„

„Wenn Löwen malen könnten, ſagt die Fabel,
„ſo würden wir, ſtatt derjenigen Gemälde, wel-
„che Menſchen vorſtellen, die Löwen überwinden,
„Löwen ſehen, die Menſchen zerreiſſen.„ Wenn
der Steinhauer wie **Brunere** hätte ſchreiben können,
was würd' er geantwortet haben?

„Ich ſahe täglich, würd' er ſagen, aus meiner
„Werkſtätte nach einem Manne hinauf, den die
„Müßiggänger, die zuweilen meiner Arbeit zuſahen,
„als einen witzigen Kopf und Philoſophen rühmen.
„Oft ſah' ich ſein Geſicht von Sorgen bewölkt, und
„man ſagt mir, daß ſeine Wachskerze oft noch um Mit-
„nacht brenne. Der Anblick eines Manes, der ſo
„viel eifriger arbeitet, als ich, erregte meine Neu-
„gier. Ich hörte keinen Schall von Arbeitszeuge in
„ſeinem Zimmer, und konnte daher nicht begreifen,
„was er thäte; aber endlich ſagte man mir, daß er
„Schilderungen der Menſchen ſchriebe, welche, wenn
„er ſie geſchildert hätte, nicht anders leben würden,
„wie vorher; daß er ganze Nächte aufſäſſe, um ei-
„nen Satz zu verändern, weil ein gewiſſer Buch-
„ſtabe zu oft darinn wiederholt würde; daß er ſich
„oft mit Zweifeln über die Schicklichkeit eines Wor-
„tes quälte, welches Jedermann verſtünde, daß
„er ſo lange über zwey gleich ſchickliche Ausdrücke
„unſchlüßig wäre, bis er ſich nicht anders, als
„durch den Rath ſeiner Freunde zu helfen wüßte; daß

„er oft von dem einem Ende von Paris zum andern
„laufe, um eine gewiſſe Periode einem feinen Ohre
„vorleſen zu können; daß er, wenn man eine einzige
„Zeile mit Kälte und Unachtſamkeit anhörte,
„ganz niedergeſchlagen und troſtlos nach Hauſe zurückkehre;
„und daß er durch alle dieſe Sorgfalt
„und Mühe nur ein kleines Buch zu Stande zu
„bringen hoffe, welches am Ende keine nützliche
„Kunſt lehren, und welches Jedem, der es nicht hat,
„ſehr entbehrlich ſeyn würde. Ich habe mich oft
„gewundert, zu welchem Ende doch wohl ein ſolches
„Geſchöpf, wie dieſes, in die Welt geſetzt worden;
„und es würde mir eine Freude ſeyn, zu ſehen, daß
„ſolche thörichte Leute auf Befehl der Regierung in
„Verhaft genommen, und genöthigt würden, ſich
„auf irgend eine nützliche Art zu beſchäfftigen.„

So kann durch eine partheyiſche und unvollkommne Vorſtellung jedes Ding auf gleiche Weiſe lächerlich gemacht werden. Derjenige, der mit Verachtung auf menſchliche Geſchöpfe herabſahe, welche Steine zuſammen rieben, hätte dieſen Zeitvertreib noch vervielfältigen können, wenn er durch die Stadt herumgegangen wäre, und geſehen hätte, wie andre mit einer Miene von Wichtigkeit einen Ziegel auf den andern legten; oder wenn er aufs Land hinausſpaziert wäre, wo er hätte andre Geſchöpfe von der nehmlichen Art ſehen können, die ein Stück ſcharfes

Eiſen durch die Erde ziehen, oder, in der Sprache weniger erleuchteter Menſchen, die den Acker pflügen.

Wie es alſo leicht iſt, durch Unterſcheidung kleiner Umſtände jedes Ding klein zu machen, ſo iſt es nicht ſchwer, durch Zuſammenhäufung der Wirkungen jedes Ding groß zu machen. Der Marmorpolierer macht vielleicht Zierrathen für die Palläſte der Tugend oder die Schulen der Wiſſenſchaft; oder Tafeln, auf denen die Thaten der Helden oder die Entdeckungen der Weiſen zur Aufmunterung und zum Unterricht künftiger Zeitalter ſollen erzählt werden. Der Maurer übt eine der vornehmſten Künſte aus, durch welche vernünftige Geſchöpfe ſich von dem Thiere unterſcheiden, die Kunſt, welcher das Leben viel von ſeiner Sicherheit und alle ſeine Bequemlichkeit zu verdanken hat, durch welche wir vor der Raubigkeit des Wetters geſichert, und gegen die Räubereyen der Feindſeligkeiten verſchanzt werden; und der Pflüger verändert die Geſtalt der Natur, verbreitet Ueberfluß und Wohlſtand über Königreiche, und nöthigt die Erde Unterhalt für ihre Bewohner hervorzugeben.

Grösſe und Kleinheit ſind Ausdrücke, die bloß vergleichungsweiſe ſtatt finden; und wir irren in unſerer Schätzung der Dinge, weil wir ſie nach einem falſchen Maaßſtabe meſſen. Derjenige, der ſein Leben mit nichtsbedeutenden Dingen hinbringt, hat nur die Abſicht, es irgend einem Andern von ſeiner Art gleich oder zuvor zu thun, und er iſt glücklich oder unglücklich, je nachdem ihm dieſes gelingt oder fehlſchlägt; der Mann von ſtillſitzender Begierde und unthätigem Ehrgeitz vergleicht ſeine Macht mit ſeinen Wünſchen; und macht ſeine Unfähigkeit unmögliche Dinge auszurichten zu einer Entſchuldigung für ſich ſelbſt, gar nichts zu thun. Man kann nur dann ſeine eigne Handlungen gehörig ſchätzen, wenn man ſeine Kräfte zum Probierſtein ſeiner Verrichtungen macht, wenn man das, was man thut, mit dem vergleicht, was man thun kann. Ein Jeder, der ſtandhaft in der Ausübung aller ſeiner Fähigkeiten beharret, thut in Rückſicht auf ſich ſelbſt etwas Groſſes, etwas, das derjenige nicht verachten wird, der allen geſchaffenen Weſen ihre verſchiednen Fähigkeiten gegeben hat: er vollbringet getreulich das angewieſene Geſchäft ſeines Lebens, in ſo enge Gränzen ſeine Arbeiten auch eingeſchränkt, oder ſobald ſie auch vergeſſen ſeyn mögen.

Wir können uns ſo viel mehr wie möglich gedenken, als wir wirklich thun können, daß ein Jeder, der ſeine Handlungen nach ſeiner Einbildungskraft unterſucht, ſich ſelbſt in ſeinen eignen Augen verächtlich ſcheinen wird. Wer irgend etwas wahrhaftig nützliches wegen ſeiner Kleinheit verachtet, hat gar nicht Urſach, ſich auf die Gröſſe ſeiner Begriffe

griffe etwas einzubilden; weil nichts als ſein enger Verſtand ihn hindert einzuſehen, daß, wenn man nach den nehmlichen Grundſätzen weiter gehen will, jedes eingeſchränkte Ding verächtlich ſcheinen muß.

Derjenige, der die Sorge für ſeine Familie hintenanſetzt, unterdeß ſein Wohlwollen ſich beſchäfftigt, Entwürfe zur Glückſeligkeit eingebildeter Reiche zu ſchmieden, könnte mit gleichem Recht auf einem Throne ſitzen ohne etwas anders zu thun, als von einer allgemeinen Monarchie und von einer über die ganze Erdkugel ausgebreiteten Glückſeligkeit zu träumen: und doch iſt ſelbſt dieſe Erdkugel klein, wenn man ſie mit dem Syſtem der Körperwelt, das wir vor uns ſehen, vergleicht; und dieſes Syſtem iſt wieder wenig mehr als Nichts, in Vergleichung der gränzenloſen Gegenden des Raums, wohin weder Auge noch Einbildungskraft dringen kann.

Wir müſſen uns alſo von Vorſtellungen deſſen, was wir hätten ſeyn können, und von Wünſchen, das zu ſeyn, was wir nicht ſind, Vorſtellungen, deren Thorheit wir einſehen, und Wünſche, deren Eitelkeit wir fühlen, nothwendig zur Betrachtung deſſen, was wir ſind, herablaſſen. Wir haben Kräfte, die in ihrer äuſſerſten Ausdehnung ſehr geringe ſind, aber bey verſchiednen Menſchen in verſchiednem Verhältniſſe gegen einander ſtehen. In Rückſicht auf dieſe Kräfte ſind uns Pflichten vorgeſchrieben worden, die wir weder, um uns mit leichteren Beſchäfftigungen zu vergnügen, vorbeygehen, noch in müßiger Betrachtung einer gröſſeren Vortreflichkeit oder einer mehr umfaſſenden Wirkſamkeit aus den Augen ſetzen dürfen.

Wenn wir uns ſo zu verhalten wünſchen, wie wir ſollen, ſo müſſen wir bedenken, daß wir nicht dazu geboren ſind, uns zu vergnügen. Wer nur immer bloß ſein eignes Vergnügen zur Abſicht hat, wird gewiß finden, daß die gehörigen Geſchäffte ſeines Standes zu ſchwer oder zu leicht für ihn ſind. Aber wenn wir beſtändig unſer Verhältniß zu dem Vater der Weſen vor Augen haben, der uns in die Welt geſetzt, und uns den Theil angewieſen hat, den wir in dem allgemeinen Syſtem des Lebens verſehen ſollen, ſo werden wir uns leicht bereden laſſen, unſre Neigungen dem Willen der untrüglichen Weisheit aufzuopfern, und das uns angewieſene Geſchäfft mit Frölichkeit und Fleiß zu verrichten.

Ein und ſechszigſtes Stück.

. . . Virtutibus obſtat
Res anguſta domi.

Juv.

An den Abentheurer.

Mein Herr,

Da ich von Ihrem Verleger, bey dem ich vor einigen Tagen etwas für meine Tochter einkaufte, gehört habe, daß Sie nächſtens ſchlieſſen würden, ſo kann ich es nicht länger verſchieben, Ihnen die Nachricht von ihrem Leben zu geben, die ich Ihnen gewiſſermaſſen verſprach, da ich Ihnen meinen eignen Lebenslauf erzählte. *) Dieſe Nachricht gab ſie mir in der ſchrecklichen Nacht, deren Erinnerung mich noch immer mit einem eiskalten Entſetzen erfüllt; der Nacht, in welcher ich ſie zur Befriedigung meiner Lüſte erkauft hatte, und eine Blutſchande begangen haben würde, wenn mich nicht ein Vorfall, der faſt ein Wunder war, zurückgehalten hätte. Ich habe freylich oft einen Verſuch gemacht, die Geſchichte zu erzählen, die ich nie vergeſſen kann, aber ich war nie mit meinen Ausdrücken zufrieden; und es war mir niemals möglich, eine Erzählung zu Papiere zu bringen, die nur einigermaſſen den Eindruck gemacht hätte, den ſie auf mich machte, als ich ſie anhörte. Ich habe daher das liebe gemißhandelte Mädchen beredt, ſie mit ihren eignen Worten zu erzählen, die ich getreulich abſchreiben will.

Mein erſter Zuſtand, deſſen ich mich erinnere, war, daß ich mich in einem Keller befand; wohin mich vermuthlich die Diener des Kirchſpiels mit einer Frau, die ein kleines Milchhaus unterhielt,

ge-

---

*) S. das 45. Stück.

gebracht hatten. Meine Amme war oft genöthigt abweſend zu ſeyn, und dann war ich der Aufſicht eines Mädchens überlaſſen, welches gerade groß genug war, mich auf ſeinen Armen herumzuſchleppen, und welches, gleich Andre, die ein kleines Amt zu verwalten haben, ihr Anſehen nicht anders zu zeigen wußte, als daß ſie es mißbrauchte. Meine Furcht vor ihrer Stärke und ihrem Unwillen war ſo groß, daß ich alle ihre harten Begegnungen ohne Klagen erduldete; und als ich kaum vier Jahr alt war, hatt' ich es in der Kunſt, das Gefühl der Schmerzen zu überwinden und meine Leidenſchaften zu unterdrücken, ſchon ſo weit gebracht, daß ich mich oft, ohne zu muckſen, braun und blau kneipen, und mir mancherley Unheil, das ihre eigne Verkehrtheit und Nachläßigkeit angerichtet hatte, geduldig zur Laſt legen ließ.

Dieſe Situation war indeſſen nicht ohne ihre Vortheile, denn anſtatt einer harten Rinde und dünnen Bier, welches vermuthlich den vornehmſten Theil meiner Nahrung ausgemacht haben würde, wenn man mich einer Perſon von gleichem Range, aber von anderer Profeßion übergeben hätte, hatt' ich nun immer einen Ueberfluß von Milch, die zwar immer abgerahmt, aber doch nicht ſauer, und in der That eine geſunde Nahrung war, von welcher ich ſehr zunahm, und von Jedermann wegen meines

nes friſchen Ausſehens und meiner klaren Haut gerühmt wurde.

Sobald ich nur deutlich reden konnte, ward ich in die Schule geſchickt, um Leſen zu lernen, und dünkte mich in meinem blauen Rocke und Latz ſo fein, als nur eine Hofdame in ihrem ſchönſten Gallakleide ſich dünken kann. Die Schulmeiſterinn war die Wittwe eines Geiſtlichen, deſſen ich ſie oft mit Thränen erwähnen hörte, wiewohl er ſchon lange todt war, als ich unter ihre Aufſicht kam; er hatte ſie in ſolchen Umſtänden hinterlaſſen, daß ſie ſich genöthigt geſehen, um eine Stelle anzuhalten, welche ſie vorher wegen ihrer Beſchwerlichkeit geſcheuet, und wegen ihrer Niedrigkeit verachtet haben würde. Sie war ſehr wohl erzogen, und hatte ſich nach ihrer Heyrath eine allgemeine Kenntniß der Litteratur erworben; deren gegenſeitige Mittheilung ihnen ihre einſamen Stunden belebte, und ihnen zu ſolchen Unterredungen Anlaß gab, welche alle andere Vergnügungen des Lebens noch durch die ſüſſeſten Freuden des Wohlthuns und der Dankbarkeit vermehrten.

Es war etwas in ihrem Betragen, das meine Liebe gewann, und mir Ehrfurcht gebot. Ich fand eine ganz andre Perſon in ihr, als in meiner Amme; und ich bewachte ihre Blicke mit ſo viel Eifer und Aufmerkſamkeit, daß ich zuweilen, ſo jung ich auch war, ihren Befehlen zuvorzukommen wußte. Es war natürlich, daß ſie die Tugend liebte, welche ſie hervorgebracht hatte, und es war nicht unſüglich, daß ſie dieſelbe belohnte. Ich wurde mit unausſprechlichem Vergnügen gewahr, daß ſie mir mit vorzüglicher Zärtlichkeit begegnete; und als ich ungefähr acht Jahr alt war, erbot ſie ſich, meine Erziehung gänzlich über ſich zu nehmen, ohne das Kirchſpiel ferner wegen meines Unterhalts in Koſten zu ſetzen. Ihr Anerbieten ward bereitwillig angenommen, und meine Amme abgedankt; meine neue Gebieterinn nahm mich zu ſich, und nannte mich nicht anders, als ihr kleines Mädchen, welchen Namen ich mit allem Eifer zu verdienen ſuchte, weil ſie nicht, gleich einem Tyrannen, ſklaviſchen Gehorſam von mir forderte, ſondern mich, gleich einer zärtlichen Mutter, zu kindlicher Folgſamkeit einlud. Da unſere Familie nur aus meiner Gebieterinn und mir, auſſer zuweilen auch einer Näherinn, beſtand, ſo waren wir in den Zwiſchenzeiten ihrer Schulſtunden immer allein; und die gute Frau vertrieb ſich die Zeit damit, daß ſie mich, nicht allein im Leſen, Schreiben und den Anfangsgründen des Rechnens, ſondern auch in verſchiednen Arten von Frauenzimmerarbeit unterrichtete; und was noch wichtiger war, auch in den Grundſätzen der Tugend und Religion, die ſich in ihrem Leben in einer

ner ſo liebenswürdigen Geſtalt zeigten, daß es mir weder an Beyſpiel noch an Bewegungsgründen fehlte. Sie gab mir auch einige allgemeine Begriffe von dem Wohlſtande, der unter Leuten von höherem Stande üblich iſt; und ſo ward ich, da ich noch ein Kind, und in einem niedrigen Stande war, mit einigen Grundſätzen der guten Lebensart bekannt.

Eh' ich funfzehn Jahr alt war, fieng ich an, meiner Wohlthäterinn in ihrer Arbeit beyzuſtehen, und durch etwas Näherey, die ſie mir verſchaffte, verſorgte ich mich mit anſtändigen Kleidungen. Durch eine unvermerkte und ungezwungene Nachahmung ihres Weſens hatt' ich mir ein ſolches Betragen zu eigen gemacht, das mir mehr Achtung in meinem ſchlechten Zeuge erwarb, als oft von Fremden gegen die erſte Hausjungfer in einem reichen ſeidnen Anzuge bewieſen wird.

Die Einfalt und Unſchuld meines Lebens war jene ſo groß, daß ich kaum einen unbefriedigten Wunſch kannte; und ich dachte oft über meine Glückſeligkeit mit einem Gefühl von Dankbarkeit nach, welches ſie noch vermehrte. Aber ach! kaum hatt' ich angefangen, mein Glück zu genieſſen, als ich es ſchon wieder verlor: die gute Frau, die in dem zärtlichſten Verſtande meine Mutter und meine Freundinn war, wurde von einem Fieber befallen, welches in wenig Tagen ihrem Leben ein Ende machte, und mich allein in der Welt zurückließ, ohne Verbindung oder Schutz, von Kummer zu Boden gedrückt, und von quälenden Beſorgniſſen zerrüttet. Die Welt ſtund mir freylich offen; aber ich zitterte, mich allein hinein zu wagen. Ich konnte keine Kunſt, mir Unterhalt zu verſchaffen; und ich wollte mich auch nicht zu einem Stande der Dienſtbarkeit verdammen, wo ich keine ſolche Kunſt lernen konnte. Ich wandte mich daher wieder an die Vorſteher des Kirchſpiels, die, zum Beweiſe ihrer Achtung für meine Wohlthäterinn, mich noch immer als ein ihrer Fürſorge anvertrautes Pfand, anzuſehen würdigten, und mich mit der gewöhnlichen Summe bey einer Schneiderinn in die Lehre thaten. Die Arbeit dieſer Frau, deren ſie in der That nur wenig hatte, erſtreckte ſich bloß auf Leute, die etwas geringer als vom Mittelſtande waren, und ſie hatte, wie ich ſicher glaube, bey den Kirchenvorſtehern um einen Lehrling nachgeſucht, bloß damit ſie eine Menge kleiner Mahner zum Schweigen bringen, und mit dem Gelde, das bey der Gelegenheit für die nothwendige Kleidung bezahlt wird, ſich neuen Credit verſchaffen mögte.

Die Wohnung meiner neuen Gebieterinn waren zwey Hinterzimmer an einer ſchmutzigen Straſſe. Sie empfieng mich indeß mit einem groſſen Schein von Freundlichkeit; wir frühſtückten, und aßen zu

Mittage und Abend zuſammen; und ob ich gleich nicht umhin konnte, die Veränderung meines Zuſtandes zu bedauren, ſo tröſtete ich mich doch mit den Gedanken, daß ich in wenigen Jahren Meiſterinn in einer Profeßion ſeyn würde, wodurch ich unabhängig werden, und auf eine Art, die meinen Neigungen gemäſſer wäre, leben könnte. Aber mein Contrackt war nicht ſobald unterzeichnet, als ich ſchon eine neue Glücksveränderung erleiden mußte. Der erſte Schritt, den meine Gebieterinn nahm, war, daß ſie ihr Mädchen wegjagte, eine arme Sklavinn, die nur mit Lumpen und Unreinigkeit bedeckt war, ſo daß ich mir thörichter Weiſe einbildete, ihre ſchlechten Eigenſchaften wären die einzige Urſach ihrer ſchlimmen Begegnung. Nun ward ich gezwungen, Feuer anzumachen, Botſchaften zu beſtellen, leinen Zeug zu waſchen, das Eſſen anzurichten, und kurz alle mögliche Hausarbeiten zu verrichten, und dann noch die halbe Nacht aufzuſitzen, um meine angewieſene Arbeit, zu ſäumen und zu nähten, fertig zu machen.

Ungeachtet ich alles dieſes ohne Murren und Klagen ertrug, ſo ward ich doch tiefſinnig und melancholiſch; ſtille Thränen floſſen oft meine Wangen herunter; und meine Seele war oft ſo ganz mit der Betrachtung meines Elendes beſchäfftigt, daß ich nicht hörte, was man zu mir ſagte. Aber meine

Empfindlichkeit erregte Unwillen, ſtatt Mitleiden; meine Schwermuth zog mir den Vorwurf der Verdrießlichkeit zu; man fuhr mich ſchrecklich an, daß ich meine Arbeit verdürbe, weil ich immer ſchnuckelte, ohne zu wiſſen warum, und drohte mir, daß ich bald Urſach dazu haben ſollte; eine Drohung, die gewöhnlich in dem Augenblick ſelbſt, da ſie ausgeſprochen ward, vollzogen wurde; meine Arme und mein Rücken trugen beſtändig das Zeichen der Elle, und ich ward in jeder Abſicht mit der viehiſcheſten Härte behandelt.

Unterdeſſen legt' ich mich dennoch mit allen Fleiß darauf, das Handwerk, als meine letzte Zuflucht und den einzigen Grund meiner Hoffnung, zu lernen. Fleiß und Arbeitſamkeit erſetzten den Mangel des Unterrichts; und man hätte mit Wahrheit ſagen können, daß ich die Wiſſenſchaft ſtöhle, die meine Meiſterinn ſich verbindlich gemacht hatte, mich zu lehren. Da ich einen guten Geſchmack in Kleidung hatte, ſo empfahl ich mich bald den beſten Kundleuten, und verbeſſerte oft einen Fehler, worüber ſie klagten, und den meine Meiſterinn nicht zu entdecken im Stande war. Das Anſehen und die Höflichkeit, die mir dieſes zuzog, belebte zwar meine Hoffnung auf die Zukunft, machte aber meinen gegenwärtigen Zuſtand deſto unerträglicher. Meine Tyraninn begegnete mir noch unmenſchlicher;

und mein Leiden war ſo groß, daß ich oft Entwürfe machte, wie ich entwiſchen wollte, wiewohl ich nicht wußte, wohin, und wiewohl ich vorausſahe, daß ich in dem Augenblick, da ich ein Flüchtling würde, alle meine Vortheile verwirken, jede Klage rechtfertigen, und mir einen Schimpf zuziehen würde, den ich nie wieder auslöſchen könnte.

Ich hatte jezt etwas länger als vier Jahre unter der grauſamſten Unterdrückung geſeufzt; die Kleider, die ich mir von meinem eignen Gelde gekauft hatte, waren abgetragen; und meine Gebieterin glaubte, ihr ſey daran gelegen, mir keine beſſere zu geben, als eben hinreichen würden, ihre Botſchaften auszurichten, und mit einem Bündel hinter ihr her zu gehen. Aber da ſchon ein ſo groſſer Theil meiner Zeit verfloſſen war, ſo hielt ich es für höchſt billig, und in der That für nothwendig, daß ich einen anſtändigeren Aufzug machte, den Kundleuten aufwartete, ihre Befehle vernähme und ihnen das Maaß nehme, oder wenigſtens die Kleider anpaßte. Nach vieler Ueberlegung und vielen Verſuchen, überwand ich endlich meine Furcht, und bat in ſolchen Ausdrücken und auf eine ſolche Art, die meiner Meynung nach am wenigſten übel aufgenommen werden konnten, daß ich mich ſo kleiden dürfte, als es ſich für mich ſchickte, und ſchlug ihr vor, ſo viele Stunden auſſer der gewöhnlichen Zeit zu arbeibeiten, daß ich die Koſten damit verdiente. Aber dieſe Bitte, ſo beſcheiden ich ſie vorbrachte, wurde nur mit Vorwürfen und Schimpfreden beantwortet. „Es wäre wahrhaftig wohl nöthig, daß ich „eine Staatsdame würde; in der That, ſie müßte „mich wohl ausſtatten, daß ich mich ſelbſt etabliren „könnte! Das hätte ſie wohl vermuthen ſollen, da „ſie eine ſolche Betteltrutſche angenommen; aber „ich ſollte ſchon ſehen, wie ſie meinen Stolz demüthigen und meine Argliſt anführen wollte!„ Eine ſolche Begegnung erregte zu gleicher Zeit meinen Schmerz und Unwillen, und ich glaube, daß ich ihr zum erſtenmal etwas hitzig antwortete. Allein ſie erwiederte meinen Unwillen mit Spott und Verachtung, als einen ohnmächtigen Verſuch, mich gegen ihre Gewalt aufzulehnen; und indem ſie ſich erklärte, ſie wolle mir bald zeigen, wer im Hauſe zu befehlen hätte, verſetzte ſie mir einen ſo heftigen Schlag, daß ich vom Stuhle fiel. Es ſey nun, daß ſie über meinen Fall erſchrack, oder daß ſie befürchtete, ich möchte Lärm im Hauſe machen, ſo hörte ſie auf, mich zu ſchlagen, und begnügte ſich, auf die Armuth und das Elend zu ſchimpfen, welches ſie doch immer zu verlängern bemüht war.

Ich brach in Thränen der Verzweiflung und des Unwillens aus, und gab ihr keine Antwort; aber von dieſen Augenblick an ward mein Haß unverſöhnlich, und ich entſchloß mich heimlich, es mögte gehen, wies wollte, aus einer Sklaverey zu entfliehen, die ich mir, ſchon gar zu lange ertragen zu haben, vorwarf.

Zwey und ſechszigſtes Stück.

. . . Latet anguis in herba.

VIRG.

Fortſetzung des Vorigen.

Es trug ſich zu, daß ich den folgenden Morgen mit etwas Arbeit nach Chelſea geſchickt wurde. Es war um die Mitte des Mays. Auf mich, die ich mich ſo lange in dem Rauch und der Finſterniß von London gequält, und die Sonne nur auf einen Schornſtein oder eine Mauer hatte ſcheinen ſehen, hatten die friſche Luft, das Grün der Felder, und der Geſang der Vögel die Gewalt einer Bezauberung. Ich konnte nicht umhin, ſehr langſam zu gehen; und jeder Augenblick des Verzuges machte mich weniger geneigt zurückzukehren ; aber nicht weil er mein Vergnügen, ſondern weil er meine Furcht vermehrte: ich hielt feſt an dem Gegenwärtigen, weil ich das Künftige fürchtete; und vermehrte das Uebel, dem ich mich näherte, mit jedem Schritte, durch eine vergebliche Bemühung, dasjenige zu behalten und zu beſitzen, was ich mit jedem Schritte hinter mir zurückließ. Ich fand, daß, wenn man nicht mit Hoffnung vor ſich ſehen kann, man auch nicht mit Vergnügen um ſich her ſchauen könne; und doch zaudert' ich die Stunden hinweg, die ich nicht genieſſen konnte, und kehrte in einem Zuſtande ängſtlicher Unentſchloſſenheit zurück, immer noch auf dem Wege nach Hauſe, weil ich nicht wußte, wohin ich ſonſt gehen ſollte, aber immer noch ohne der Eile, die mir allein unſer Haus weniger ſchrecklich machen konnte. Meine Angſt nahm zu, je mehr der Weg, den ich noch zu gehen hatte, abnahm, und als ich in die Mitte von St. James Park gekommen war, drückte Kummer und Verzweiflung mich ſo ſehr nieder, daß ich mich auf eine von den Bänken niederſetzte, und in Thränen ausbrach.

Da ich mich einzig und allein mit meinem Elende beſchäfftigte, und meine Schürze vor die Augen hielt, ſo vergieng einige Zeit, eh' ich eine ältliche Dame, die ſich bey mir niedergeſetzt hatte, gewahr wurde. In dem Augenblick, da ich ſie ſah, ſo groß iſt die Macht der Gewohnheit, gaben alle Gedanken an mein Unglück dem Gefühl des Uebelſtandes Raum; und da ſie nach ihrem Anzuge eine Perſon zu ſeyn ſchien, in deren Geſellſchaft zu ſitzen Vermeſſenheit von mir geweſen wäre, ſo fuhr ich in groſſer Verwirrung auf, und wollte fortgehen. Allein ſie wollte dieſes nicht zugeben, ſondern faßte mich beym Rocke, zog mich ſanft zurück, redte mich in einem zärtlichen Ton an, und ſuchte mich aufs mitleidigſte zu tröſten, ehe ſie meinen Kummer kannte. Ich hatte ſchon ſo lange her, die Stimme der Güte nicht gehört, daß mein Herz, indem ſie ſprach, vor Freude und Dankbarkeit zerſchmolz. Ich erzählte ihr meine ganze Geſchichte, welche ſie mit groſſer Aufmerkſamkeit anhörte, und mir oft ganz ſtarr ins Geſicht ſah. Als ich meine Erzählung geendigt hatte, ſagte ſie, die Art, mit welcher ich ſie erzählt hätte, überzeuge ſie allein hinreichend, daß ſie wahr ſey; in meinem ganzen Weſen herrſche eine Einfalt und Aufrichtigkeit, die ſie gleich für mich eingenommen, ſobald ſie mich geſehen hätte, und ſie ſey daher entſchloſſen, mich mit ſich zu nehmen; ich ſollte ſo lange bey ihr bleiben, bis ſie mich etablirt hätte, welches ihr, durch Empfehlung an ihre Bekannten, etwas leichtes ſeyn würde; und unterdeſſen wollte ſie ſchon dafür ſorgen, daß ich von meiner Meiſterinn nichts ſollte zu befürchten haben.

Es iſt unmöglich das Entzücken zu beſchreiben, daß ich bey dieſer unerwarteten Erlöſung empfand. Ich war gänzlich unbekannt mit den Kunſtgriffen derer, die ſich zum Dienſt des Laſters miethen laſſen; und die Erinnerung der uneigennützigen Güte meiner erſten Freundinn, die mich auferzogen hatte,

ware

ward mir aufs neue gegenwärtig: ich überließ mich daher ohne Bedenken der Hoffnung, daß ich eben eine ſolche Freundinn in dieſer Dame gefunden hätte; ich drückte meine Dankbarkeit, die zu groß war, als daß ich ein Compliment daraus machen konnte, in unzuſammenhängenden Worten aus, nahm das Anerbieten an, und begleitete ſie nach Hauſe. Ich kam in ein Haus, dergleichen ich noch nie betreten hatte; die Zimmer waren geräumig, und die Meublen von feinem Geſchmack. Ich ſahe mich mit Verwunderung herum; ich erröthete bey dem Gefühl meiner Niedrigkeit, und wollte der Magd, welche die Thür öffnete, in die Küche folgen, aber ihre Gebieterinn kam mir zuvor. Sie ſah meine Verwirrung, und indem ſie mich durch ein Lächeln aufmunterte, nahm ſie mich mit ſich in eine Art von Kleiderzimmer, wo ſie mich augenblicklich mit reinen Schuhen und Strümpfen, einem Kopfzeuge, Halstuch, Aermeln und Schürze, und einem Negligee vom feinem Irländiſchen Stoff, das noch nicht viel getragen, aber an verſchiednen Stellen ſchmutzig und befleckt war, verſah: alles dieſes gehöre, ſagte ſie, ihrer Nichte, einem jungen Frauenzimmer, deren Verſorgung ſie auf ſich genommen hätte; und ſie beſtand darauf, daß ich es anziehen ſollte, um mich mit ihrer Familie zu Tiſche ſetzen zu können; „denn, ſagte ſie, ich „habe keine Bekannten, denen ich eine Schneider-

„inn empfehlen könnte, die ich meiner Küchinn ſeyn ließ.„

Ich bemerkte, daß ſie mich mit groſſer Aufmerkſamkeit beobachtete, während daß ich mich anzog, und über die Veränderung in meinem Ausſehen, als ich fertig war, höchſt vergnügt zu ſeyn ſchien. „Ich ſehe, ſagte ſie, daß Sie zu einem Frauenzimmer von Stande gemacht ſind, und das ſollen Sie werden, oder es wird Ihre eigne Schuld ſeyn.„ Ich konnte dieſes Compliment nur durch eine Verneigung beantworten; aber ungeachtet des Scheins von Mißtrauen und Beſcheidenheit in der Röthe, die auf meiner Wange glühete, frohlockte doch mein Herz heimlich in einer ſtolzen Zuverſicht, daß es wahr ſey. Hiernächſt ward ich von meiner Gönnerinn, die mir geſagt hatte, daß ihr Name Wellwood ſey, ihrer Nichte und drey andern Frauenzimmern vorgeſtellt; denen ſie, ſobald wir uns geſetzt hatten, meine Geſchichte erzählte, die ſie mit vielen harten Ausfällen auf meine Gebieterinn und vielen Schmeicheleyen gegen mich vermiſchte, welches beydes, die Wahrheit zu geſtehen, mir nicht mißfiel.

Nach dem Eſſen, da ich hörte, daß man Geſellſchaft erwarte, bat ich um Erlaubniß mich zu entfernen, worauf man mich in ein kleines ſehr artig ausmöblirtes Zimmer hinauf wies, und mich bat, es als mein eignes anzuſehen. Da die Geſellſchaft ſehr ſpät da blieb, ſo trank ich allein Thee und aß auch zu Abend allein, indem eine von den Mägden Befehl hatte, mir aufzuwarten.

Den nächſten Morgen, als ich zum Frühſtück herunter kam, überreichte mir Miſtreß Wellwood ein Stück gedruckten Kattun, welcher zu einem vollſtändigen Hausanzug genug war, und ungefähr zwölf Ellen dünnes Seidenzeug, welches ich für mich ſelbſt, zur Probe meiner Geſchicklichkeit, zurecht machen mögte. Ich wollte mit vieler Verwirrung und Beſchämung dieſe Wohlthat ablehnen; aber ſie befahl mir, mit einem gütig finſtern Blicke, und einem gebietriſchen Tone, kein Wort zu ſagen. Sie ſagte, wenn ich erſt Arbeit bekäme, ſo ſollt' ich alle meine Schulden bezahlen: unterdeſſen ſollt' ich nur erſt dafür beſorgt ſeyn, mich einzurichten; und die Veränderung eines feinen Anzuges wäre für mich ſo gut, als ein Capital in der Handlung, weil ich ohne das weder Arbeit bekommen, noch meine Profeßion treiben könnte.

Ich gab mich alſo friſch daran; meine Kleider wurden bald fertig, und getragen; man überhäufte meine Geſchicklichkeit und Perſon mit Lobſprüchen; und ſo ward ich in der Schlinge verſtrickt, die man für mich ausgelegt hatte, eh' ich noch meine Gefahr merkte. Ich hatte mich in Schulden geſetzt, die ich unmöglich bezahlen konnte: die Gewalt der Geſetze konnte jetzt gebraucht werden, die Abſichten des Verbrechens zu erfüllen: und meine Gläubigerinn konnte mich ſowohl durch Hoffnung als durch Furcht dringen, ihrem Willen dienſtbar zu ſeyn.

Ich hatte jetzt ungefähr einen Monat in meiner neuen Wohnung zugebracht: und man hatte bisher groſſe Sorgfalt gebraucht, alles zu verhehlen, was meine Sittſamkeit beleidigen, oder mich von der Gefahr meiner Situation benachrichtigen könnte. Indeſſen waren doch, dieſer Vorſicht ungeachtet, mir einige Umſtände bekannt geworden, die mich wohl hätten beunruhigen können; aber ſo wie diejenigen, die aus einem angenehmen Traum erwachen, ihre Augen vor dem Licht verſchlieſſen, und wieder einzuſchlummern ſuchen, um die Täuſchung fortzuſetzen, ſo unterdrückte ich gleich meinen Argwohn, ſobald er entſtand, als wenn eine Gefahr, die ich nicht kennte, deßwegen weniger würklich wäre; ohne zu bedenken, daß eine genauere Nachforſchung allein das Gute beſtätigen, und mich in Stand ſetzen könnte, dem Böſen zu entgehen.

Das Haus war oft mit Geſellſchaft angefüllt, die ſich in verſchiedne Zimmer vertheilte: die Beſuche dauerten oft bis Mitternacht, und zuweilen bis an den Morgen; ich hatte indeß immer um Erlaubniß gebeten, mich zu entfernen, welches man mir auch bisher, wiewohl nicht ohne vielen Widerſtand, erlaubt hatte; aber endlich drang man in mich Thee zu machen, mit einem Ungeſtüm, dem ich nicht widerſtehen konnte. Die Geſellſchaft war ſehr luſtig, und es fielen einige Vertraulichkeiten zwiſchen den Herrn und dem Frauenzimmer vor, die mich in Verwirrung ſetzten, und mich erröthen machten; doch war ich noch immer darüber aus, mich ſelbſt zu hintergehen, und begnügte mich daher mit der Vorausſetzung, daß dieſes Freyheiten wären, die ſich Leute von Stande gewöhnlich erlaubten, deren leichtſinnige Modefreyheiten mir die theure Lehrerinn meiner Jugend, der ich alle meine Tugend und Kenntniß ſchuldig war, zuweilen geſchildert und getadelt hatte. Ich konnt' mich nicht ohne Kümmerniß und Angſt daran denken, daß ich ſeit der erſten Woche meiner Ankunft nichts mehr von meinem Etabliſſement gehört hatte. Ich hatt' es freylich oft gewagt, davon zu ſagen; und hoffte noch immer, daß meine Wohlthäterinn, wenn ſie mir einige Kunden unter ihren Freunden verſchafft hätte, mir erlauben würde, ein eignes Zimmer für mich zu miethen; denn ich konnte nicht daran denken, meine Arbeit an einem Orte zu treiben, wo es meiner Wohlthäterinn Ehre nicht erlaubte, da man nicht ohne Schimpf würde von ihr ſagen können, daß ſie an eine Schneiderinn Zimmer vermiethete: auch konnt' ich nicht ohne Uebelſtand Anweiſungen ausgeben, wo ich zu finden ſey, ſo lang' ich nicht in einem andern Hauſe wohnte. Aber ſo oft ich das Geſpräch auf dieſe Materie brachte, zog man mich entweder wegen meiner Ernſthaftigkeit auf, oder warf mir auf eine gelinde Art vor, daß ich ſtolz ſey, weil ich mir keine Verbindlichkeiten wollte auflegen laſſen. Zuweilen ſagte man mir mit einem luſtigen Weſen, meine Arbeit ſollte Vergnügen ſeyn: und zuweilen unterhielt man mich mit verliebten Geſchichten, und reizte mich durch wollüſtige und ſchmeichelhafte Beſchreibungen zu einem Geſchmack an üppigem Müßiggange und verſchwenderiſchen Ergötzlichkeiten. Kurz, mein Verdacht nahm täglich zu: und meine Furcht ward immer ſtärker, bis mein Traum zu Ende war, und ich nicht länger ſchlummern konnte. Der Schrecken, der mich befiel, als ich nicht länger zweifeln konnte, in was für Hände ich gefallen ſey, läßt ſich nicht beſchreiben, und ließ ſich unmöglich verhehlen: die Wirkung, die er auf mein Geſicht und auf mein Betragen hatte, gaben der Nichtswürdigen, die mich zu verführen ſuchte, keine Hoffnung, ihre Abſichten mit mir zu erreichen; und da ſie verzweifelte, mich durch die Liebe zum Vergnügen zu freywilliger Ausübung des Laſters zu bewegen, ſo beſchloß ſie, durch Ueberfall zu ihrem

Zwecke zu gelangen, und mich durch Verzweiflung in ihre Klauen zu treiben.

Es war nicht weniger mein Unglück als es mir zum Vorwurf gereicht, daß ich nicht augenblicklich einen Ort verließ, wo man mich, wie ich wußte, zum Verderben beſtimmt hatte. Aber dieſes ſuchte freylich Miſtriß **Wellwood** ſehr ſorgfältig zu verhindern: den Morgen, nachdem ich ihre Abſicht entdeckt hatte, fieng ſie wieder an, von meinem Etabliſſement zu ſprechen: und ſobald wir gefrühſtückt hatten, fuhr ſie mit mir in einer Miethkutſche aus, unter dem Vorwande, mir ein Zimmer zu miethen: aber ſie hatte immer eine ſcheinbare Einwendung gegen alle, die wir ſahen. So fieng ſie es an, meine Gedanken zu zerſtreuen, und mich den größten Theil des Tages bey ſich zu behalten; um drey Uhr kamen wir zum Mittagseſſen zurück, und brachten den Nachmittag ohne Geſellſchaft zu. Ich trank den Thee mit der Familie, und des Abends, da ich auſſerordentlich ſchläfrig war, gieng ich zwey Stunden früher, als gewöhnlich zu Bette.

* * *

Drey und ſechszigſtes Stück.

. . . Quis talia fando
Temperet a lacrimis.

Virg.

Beſchluß des Vorigen.

Was in dieſer Nacht vorgieng, war ich mir nicht bewußt; aber wie man mit mir umgegangen, entdeckten mir die Umſtände beym Erwachen. Ich erfuhr mit Erſtaunen, Unwillen und Verzweiflung, daß ich in einem Zuſtande der Unempfindlichkeit eine unerſetzliche Kränkung erlitten; nicht ſowohl um den Nichtswürdigen, der mich ſo mißhandelt hatte, zu befriedigen, ſondern damit ich mit weniger Bedenklichkeit einen Andern zulaſſen, und durch den Gedanken, daß es unmöglich ſey, meinen Verluſt zu erſetzen, gegen Alles, was mir noch übrig war, gleichgültiger werden mögte. Man wandte tauſend Kunſtgriffe an, mich zu beſänftigen; und als man fand, daß dieſe vergeblich waren, ſo ſuchte man mich durch Drohungen in Furcht zu ſetzen. Ich weiß nicht genau mehr, was in der erſten Wuth meiner Zerrüttung vorgieng, aber zuletzt erſchöpfte ſie mich gänzlich. Am Abend, da ich bloß wegen Mattigkeit und Entkräftung ſtille war, und man keine Vorſicht gebraucht hatte. mich feſt zu halten, weil man mich für unfähig hielt, zu entwiſchen, fand ich

Mittel, mich die Treppe hinabzuſchleichen, und in die Straſſe zu entkommen, ohne daß man mich vermißte. So elend ich war, ſo fühlt' ich doch einige Bewegungen von Freude, als ich mich zuerſt wieder in Freyheit fand; wiewohl ſie nicht beſſer war, als die Freyheit eines Verbannten in einer Wüſte, wo er, nachdem er dem Kerker und dem Rade entflohen, ohne ein Wunderwerk, durch wilde Thiere oder Hunger umkommen muß. Es dauerte freylich nicht lange, eh' ich bedachte, daß ich kein Haus wüßte, welches mich aufnehmen würde, und daß ich keinen Pfennig in meiner Taſche hätte. Ich hatte indeß nicht die geringſte Neigung zurückzugehen. Zuweilen hatt' ich den Einfall, zu meiner alten Gebieterinn, der Schneiderinn, zurückzukehren; aber in dem Augenblicke, da ich mir vorſtellte, was für boshafte Schlüſſe ſie aus meiner Abweſenheit und meinem Aufzuge ziehen, und wie ſie über die traurige Nothwendigkeit, die mich zurückzukehren zwänge, triumphiren würde, ſo entſchloß ich mich eher jedes andre Uebel, das mich betreffen könnte, zu ertragen.

So verlaſſen und verloren, ſchwach und muthlos, kroch ich immer fort, bis die Buden alle geſchloſſen, und die verlaſſenen Straſſen ganz ſtille waren. Die geſchäftigen Haufen, die mich faſt mit ſich fortgeriſſen hatten, waren jetzt zerſtreuet;

und Jeder hatte ſich heim begeben, auſſer einigen wenigen elenden Ausgeſtoſſenen, gleich mir ſelbſt, die entweder in irgend einem Winkel zuſammengekrochen waren, oder herumirrten, ohne zu wiſſen wohin. Es iſt nicht leicht, ſich die Angſt vorzuſtellen, womit ich über meinen Zuſtand nachdachte; und vielleicht würde man es kaum für möglich gehalten haben, daß eine Perſon, die weder den Händen der Gerechtigkeit entflohen war, noch Arbeit haßte, ſo ganz, ſelbſt von dem Wenigen, das zum Leben nothwendig iſt, entblößt, und in Gefahr ſeyn ſollte, mitten in einer volkreichen Stadt, die mit allen Bedürfniſſen für jeden Stand, von dem Prinzen bis zum Bettler, ſo reichlich verſehen iſt, vor Hunger umzukommen. Dies war indeſſen mein Loos. Ich fand mich durch die Noth gezwungen, die Nacht auf der Straſſe zuzubringen, ohne Hoffnung, in der nächſten einen andern Aufenthalt zu haben, oder mir einen Biſſen Brodt bis zu ihrer Ankunft zu verſchaffen. Ich hatte jetzt den ganzen Tag gefaſtet; meine Entkräftung nahm jeden Augenblick zu; ich war müde und ohnmächtig; mein Geſicht war mit einem kalten Schweiß bedeckt, und meine Knie zitterten unter mir: aber doch wagt' ich es nicht, mich niederzuſetzen, oder zweymal durch die nehmliche Gaſſe zu gehen, aus Furcht, von der Wache gefangen genommen, oder von irgend einem freywilligen Nachtſchwärmer in der Raſerey oder dem Muthwillen der Trunkenheit oder Wolluſt angefallen zu werden. Ich wußte freylich nicht, wie ich immer einen andern Weg nehmen ſollte; aber ich glaubte doch, daß ich in der Stadt ſicherer ſeyn würde, als zwiſchen den Bordells am Strande, oder in den weniger volkreichen Straſſen, welche nicht ſo ſorgfältig bewachet werden: denn wiewohl ich es kaum wagte, das Geſetz als meinen Freund anzuſehen, ſo fürchtete ich mich doch mehr vor denen, welche den Frieden zu ſtören ſuchten, als vor denen, welche dazu geſetzt waren, ihn zu ſchützen. Ich gieng daher weiter, ſo gut ich konnte, und kam eben über den Pauls-Kirchhof, als die Glocke Eins ſchlug: aber mein Unglück war ſo groß, daß das Uebel, welches ich befürchtete, mich an dem nehmlichen Orte überfiel, wohin ich geflohen war, um ihm zu entgehen. Eben da ich um die Ecke in Cheapſide gehen wollte, ward ich von einem Manne angegriffen, der nicht ſchlecht gekleidet war, und mich nach der alten Börſe hin fortſchleppen wollte. Jn wußte nicht, was er ſagt, aber ich beſtrebte mich, mich von ihm loszureiſſen, ohn' ihm zu antworten: mein Sträuben war freylich nur ſchwach, und da er mich immer noch feſt hielt, und vielleicht die Schwäche meines Widerſtandes als eine Bereitwilligkeit nachzugeben auslegte, ſo nahm er ſich ungebührliche Freyheiten, wofür ich ihm mit der plötzlichen Stärke, die Wuth und Unwillen meinen Armen gaben, einen Schlag verſetzte; aber meine ganze Stärke war durch dieſen Schlag erſchöpft, den der Unmenſch augenblicklich erwiederte, und ſo lange wiederholte, bis ich niederfiel. Der Inſtinkt iſt immer bereit, das Leben zu vertheidigen, ſo elend es auch ſeyn mag; und ob, ich gleich den Augenblick vorher gewünſcht hatte zu ſterben, ſo rief ich doch in dieſer Noth um Hülfe. Meine Stimme ward von einem der Wache gehört, welcher gleich herbeylief, und da er mich auf der Erde liegen ſah, ſeine Leuchte aufhob, und mich mit einer Aufmerkſamkeit betrachtete, die mich mit groſſer Schaam an die Unordnung meines Anzuges erinnerte, welche mir vorher noch nicht ein einzigmal eingefallen war: mein Haar hieng looſe um meine Schultern, meine Schnürbruſt war nur halb zugeſchnürt, und das übrige war auch, in dem Tumult und der Zerrüttung meiner Seele, die mich nicht an ſolche Kleinigkeiten denken ließ, als ich aus dem Hauſe der Wellwood entwiſchte, nur ganz nachläßig umgeworfen. Mein ganzer Aufzug, und der Zuſtand, in dem ich gefunden ward, überzeugten den Wächter, daß ich eine herumlaufende Metze ſey; und da er fand, daß ich nicht im Stande war, ohne Beyſtand aufzuſtehen, ſo ſchloß er auch, ich ſey betrunken;

ken; er ſetzte daher ſeine Leuchte nieder, rief ſeinen Kameraden zu Hülfe, und ſo hoben ſie mich auf. Da meine Stimme ſtotternd war, meine Blicke wild, und mein ganzer Körper ſo ſchwach, daß ich zitterte, wie ich daſtand, ſo ward der Mann in ſeiner erſten Meynung beſtätigt; und als er ſahe, daß mein Geſicht blutig und meine Augen geſchwollen waren, ſo ſagt' er mit einem ſpöttiſchen Lachen, er wolle mich, um mich vor ferneren übeln Begegnungen zu ſichern, bis den folgenden Morgen an einen ſichern Ort bringen; und ſo ſchleppten ſie mich ohne auf meine Bitten oder meinen Jammer zu achten, zwiſchen ſich nach dem Gefängniß.

Ich brachte die Nacht in einer Quaal zu, an die ich ſelbſt jetzt nicht ohne Schauder zurückdenken kann, und am Morgen brachte man mich vor einen Richter. Der Wächter erzählte, daß er mich ſehr trunken gefunden, wie ich über Mord geſchrien, und um ein Uhr des Morgens einen Lärm auf der Straſſe gemacht hätte: „ich ſey noch jetzt kaum nüchtern, ſagt' er, „wie der Herr wohl ſehen könnte, und wäre „wacker durchgeprügelt; vermuthlich wohl wegen ei„nes unglücklichen Verſuchs Jemanden die Taſchen „zu beſtehlen, worinn ich gewiß ſehr geſchickt gewe„ſen ſeyn müßte, da ich es in einem ſolchen Zuſtan„de gewagt hätte.„

Dieſer Bericht, ſo ungerecht er war, wurde doch durch meinen Aufzug ſehr beſtätigt: ich war faſt überher mit Gaſſenkoth beſudelt, mein Geſicht war entfärbt, meine Sprache war ſtotternd, und ich war ſo ſehr von Ohnmacht und Schrecken niedergedrückt, daß ich nicht ohne Unterſtützung ſtehen konnte. Der Richter foderte mich indeſſen mit groſſer Gefälligkeit auf, meine Vertheidigung vorzubringen, welches ich auch durch Erzählung der Wahrheit zu thun verſuchte: aber die Geſchichte wurde ſo ſtotternd erzählt, und war an ſich ſelbſt ſo abentheurlich und unwahrſcheinlich, ſie ſahe den ungeſchickten Märchen, die in der Eil zur Rechtfertigung entdeckter Verbrechen geſchmiedet worden, ſo ähnlich, daß ſie nicht geglaubt werden konnte, und man ſagte mir, daß ich, wofern ich nicht durch einen glaubwürdigen Zeugen meinen guten Charakter beweiſen könnte, ins Zuchthaus gebracht werden ſollte.

Durch dieſe Drohung ward ich wie vom Donner gerührt; und hatte mir ſo ſchreckliche Vorſtellungen von dem Orte gemacht, wohin man mich ſchicken wollte, daß mein Kerker bey der Schneiderinn mir in Vergleichung als ein Pallaſt vorkam; und dahin zurückzukehren, was auch immer für Nachtheile dabey ſeyn mögten, war jetzt der äuſſerſte Gegenſtand meiner Hoffnung. Ich bat daher, daß man meine Meiſterinn mögte holen laſſen, und ſchmeichelte mir, daß ſie mich wenigſtens aus einem Zuchthauſe erretten würde, ſollt' es auch nur ſeyn, um das Vergnügen zu haben, mich ſelbſt quälen zu können.

In zwey Stunden ungefähr kam der Bote zurück, und mit ihm meine Tyraninn, die mich mit einem ſo boshaften Vergnügen in Augenſchein nahm, daß meine Hoffnung mich in dem Augenblick, da ich ſie ſahe, verließ, und ich es faſt bereute, daß ich ſie hatte kommen laſſen. Sie freute ſich vermutlich, daß ſie eine ſo ſchöne Gelegenheit bekam, es auf die wirkſamſte Weiſe zu verhindern, daß ich nichts von ihr fodern könnte, welches ſie einige Urſach hatte zu fürchten; und daher ſagte ſie dem Richter, als ſie befragt wurde, „ſie hätte mich als ein Bettelmädchen von dem Kirchſpiel vor vier Jahren angenommen, und mich ihre Profeßion gelehrt; aber ich „wäre immer mürriſch, boshaft und faul geweſen; „es ſey ſchon über einen Monat her, ſeit ich in anſtändiger und ſittſamer Kleidung, die meinem Stande gemäß geweſen, ihrem Dienſt entlaufen wäre; „und ſie wollt' es dem Richter zu beurtheilen überlaſſen, ob ich zu dem Lumpenſtaat, den ich jetzt am „Leibe hätte, auf eine ehrliche Weiſe gekommen wäre.„ Dieſer Bericht, ſo ſehr er auch mit dem meinigen übereinſtimmte, diente nur, die Umſtände de zu beſtätigen, die mich verdammten: es ſchien unleugbar, daß ich meinem Dienſt entlaufen, und mich in einem Bordel, wo ich meine Kleider bekommen und über einen Monat geblieben, den Wollüſten ergeben hätte. Daß ich von meiner Situation nichts gewußt, wider meinen Willen geſchändet worden, und zuletzt entwiſcht ſey, um fernere Kränkungen zu vermeiden, ſchienen erdichtete Umſtände zu ſeyn, die ich erfunden, meine Vergehungen zu beſchönigen: die Perſon, die ich angeklagt hatte, lebte unter einer andern Gerichtsbarkeit: und es war für jetzt nöthig, die Sache kurz zum Ende zu bringen. Meine Meiſterinn wurde daher gefragt, ob ſie mich wieder annehmen wollte, wenn ich mich künftig zu beſſern verſpräche; und als ſie das nicht wollte, ſo ſetzte man mein Urtheil auf, und brachte mich ins Zuchthaus. Der Gerichtsſchreiber erhielt indeſſen Befehl, meine Klage gegen die Wellwood aufzuſetzen, und man ſagte mir, daß die Sache ſollte unterſucht werden.

Nachdem ich ohngefähr eine Woche in meiner Gefangenſchaft zugebracht hatte, erhielt ich ein Billet ohne Datum und Namen, worinn man mir ſchrieb: „Meine Bosheit gegen diejenigen, welche „meine Wohlthäter hätten ſeyn wollen, ſey fruchtlos „abgelaufen; wenn ich indeſſen zu ihnen zurückkehren wollte, ſo würden ſie mich loskaufen und mich

„freundlich aufnehmen; wenn ich aber in meiner „Undankbarkeit beharrte, ſo würden ſie ſich ſchon „zu rächen wiſſen.„ Aus dieſem Billet ſchloß ich, daß die Wellwood Mittel gefunden, eine Unterſuchung über ihre Aufführung zu hintertreiben, daß ſie die Veranlaſſung dazu entdeckt, und alſo meinen Aufenthalt erfahren haben müſſe: ich antwortete daher weiter nichts, als daß ich mit meiner Situation zufrieden und bereit wäre, Alles zu leiden, was die Fürſehung über mich verhängt hätte.

Während meiner Gefangenſchaft begegnete man mir nicht ſehr ſtrenge; und bey dem nächſten Gericht, da kein beſonderes Verbrechen gegen mich angeführt war, wurde Befehl gegeben, mich loszulaſſen. Da mein guter Name nun unwiderbringlich verloren war, da ich keinen Freund hatte, zu dem ich meine Zuflucht hätte nehmen, keine Arbeit, womit ich etwas hätte verdienen können, ſo ſah ich keine andre Ausſicht vor mir, als wieder ohne Wohnung und Unterhalt auf den Straſſen herumzuwandern. Ich bat daher, daß man den Vorſtehern des Kirchſpiels, zu welchem ich gehörte, befehlen mögte, mich in das Spinnhaus aufzunehmen, bis ſie Gelegenheit fänden, mir einen Dienſt, oder ſonſt eine Arbeit zu verſchaffen, wodurch ich mein Brodt verdienen könnte. Dieſe ſo vernünftige und ſo ungewöhnliche Bitte ward ſehr gelobt und gleich zugeſtanſtanden; aber indem ich mit meinem Scheln in der Hand aus dem Thore gieng, begegnete mir ein Bevollmächtigter von der Wellwood, nebſt einem Gerichtsdiener, der mich wegen einer Schuld von zwanzig Pfund in Verhaft nahm. Da es eben ſo wenig in meiner Gewalt war, einen Bürgen zu ſchaffen, als das Geld zu bezahlen, ſo ward ich alſobald nach Newgate gebracht. Man erfuhr bald, daß ich keinen Heller in der Taſche hatte, und daß man alſo weder Trinkgeld noch Bezahlung für irgend etwas von mir hoffen konnte; man brachte mich daher in ein Behältniß, wo die allerverworfenſten und gottloſeſten aller menſchlichen Geſchöpfe verwahret wurden. Im Zuchthauſe taugten freylich meine Geſellſchafter nicht viel, aber ſie wurden doch durch die Gegenwart ihres Zuchtmeiſters im Zaum gehalten, und durch beſtändige Arbeit verhindert, ſehr ausgelaſſen zu ſeyn: jetzt aber wurden meine Ohren in jedem Augenblicke durch Schwüre, Flüche und Zoten beleidigt; die Reden der Mutter Wellwood, und ihrer vertrauten Gäſte, waren keuſch und heilig gegen diejenigen, die ich an dieſem abſcheulichen Orte anhören mußte; und in Vergleichung ihres Lebens war dasjenige, wozu man mich hatte verführen wollen, unſchuldig. So fieng ich nach und nach an, ohne Schrecken an die bloſſe Unenthaltſamkeit zu denken; und ich wurde ſogar gegen ab-

abſcheuliche Ausſchweifungen immer gleichgültiger, je gewöhnlicher ſie mir wurden. Mein Elend wurde indeß nicht geringer, wenn gleich meine Tugend geringer war. Ich war ohne Freunde und ohne Geld; und die Marter der Einſperrung in einem ungeſunden Kerker, wurde durch Hunger und Durſt, Kälte und Blöſſe, noch unerträglicher gemacht. In dieſer Stunde der Prüfung ward ich wieder von dem nichtswürdigen Weibe angegriffen, das mich nur darum hinein verſetzt hatte, um ihren Zweck deſto leichter zu erreichen. Und gewiß, diejenigen, vor denen der Pfad der Tugend mit Blumen beſtreuet, und jeder Dorn von dem günſtigen Glücke weggeräumt worden, ſollten mich nicht zu hart tadeln, mich, für die ſie ein rauher dornigter Weg war, auf dem ich mich lange mit Mühſeligkeit und Herzensangſt gequält hatte, wenn ich endlich, da ich mitten in dem Sturme verlaſſen da ſtand, mich nach dem erſten Lichte hinwandte, der nächſten Hütte zueilte: gewiß ſie ſollten mich nicht zu hart tadeln, wenn ich jetzt Freyheit, Bequemlichkeit und Ueberfluß auf die einzigen Bedingungen, wofür ſie erhalten werden konnten, annahm. Ich willigte darein, ſo groß mein Widerſtreben auch war, und ſo ſehr mein Gewiſſen mich auch verdammte, zurückzukehren, und mein Verderben an dem Orte, wo es ſeinen Anfang genommen hatte, vollkommen zu machen. Die Schuldforderung wurde ſogleich wieder zurück genommen, die Koſten der Gefangenſchaft bezahlt, und ich kam wieder in dem ſchändlichen Hauſe der Wellwood an. In kurzer Zeit bekam ich meine Geſundheit und Schönheit wieder; meine Tyraninn, deren Gewalt nun in Verhältniß meiner Schuld zunahm, ließ mich wieder kleiden und ſchmücken: die Bedingungen meines ſchändlichen Gewerbes wurden mir vorgeſchrieben; und von dem Gelde, welches der Preis nicht allein meines Körpers, ſondern auch meiner Seele war, bekam ich kaum mehr, als ich hätte verdienen können, wenn ich im Felde gejähtet hätte. Der Wille meiner Gläubigerinn war mein Geſetz, von dem ich nicht zu appeliren wußte. Meine Sklaverey war höchſt bedaurenswürdig, und mein Gewerbe mir höchſt verhaßt: Denn die Grundſätze der Religion und Tugend, die mir in meiner Jugend eingepflanzt waren, wiewohl das Unkraut ſie aufzuwachſen verhindert hatte, konnten doch nie mit der Wurzel ausgeriſſen werden; und ich nahm auch nie einen ſchändlichen Beſuch an, ohne daß mein Geblüt erſtarrte, meine Lippen zitterten, und meine Knie zuſammenſchlugen.

Aus dieſer ſchrecklichen Situation bin ich endlich befreyet. Aber indem ich mein Herz in Dankbarkeit zu Ihm erhebe, der allein Gutes aus Böſem hervorbringen kann, wünſch' ich zugleich, daß man bedenken möge, daß meine Verirrung zum Böſen natürlich, meine Rettung aber faſt übernatürlich war. Mein erſter Schritt zum Laſter war die Entweichung aus meinem Dienſt; und hiervon war all mein Verbrechen und Elend die Folge. Keiner verlaſſe daher den Poſten, den die Fürſehung ihm angewieſen hat, oder wage ſich von dem geraden Wege ab; der Nebenpfad, wenn er gleich durch ſein anmuthiges Grün einladet, führt unvermeidlich zu einem Abgrunde; auch kann keiner ohne Thorheit oder Vermeſſenheit behaupten, daß ſeine erſte Abweichung von der Rechtſchaffenheit weniger Uebel hervorbringen werde, als die meinige.

Dieſes, Herr Abentheurer, iſt die Geſchichte meiner Tochter, nebſt ihren Betrachtungen über dieſelbe, denen ich nur noch hinzufügen kann, daß derjenige, der ſeine Kinder verläßt, oder ſie durch ſein Beyſpiel verdirbt, ein gröſſeres Uebel anrichtet, als ein Mörder, nach dem Verhältniß, wie die Unſterblichkeit mehr werth iſt, als das Leben. Ich bin ꝛc.

Agamus.

Vier und ſechszigſtes Stück.

> . . . Miſce
> Ergo aliquid noſtris de moribus.
>
> Juv.

Fontenelle, in ſeiner Lobrede auf den **Iſaac Newton**, beſchließt ein langes Verzeichniß von den Tugenden und Geſchicklichkeiten dieſes groſſen Philoſophen mit der Anmerkung, daß er ſich durch gar keine, weder angeborne noch affectirte Sonderlichkeit von andern Menſchen unterſchieden.

Es iſt ein ſtarker Beweis von **Newton's** Erhabenheit über den übrigen Theil der Menſchen, daß er fähig war, die Gelehrſamkeit von denjenigen Schwachheiten zu reinigen, wodurch ſie ſich gemeiniglich Andern zuwider macht; daß er fähig war, einen ſo hohen Grad von Wiſſenſchaft und Weisheit zu erreichen, ohne ſie durch die Vernachläßigung kleiner Dinge zu erkaufen; und daß er bloß deßwegen allein ſtund, weil er den übrigen Theil der Menſchen hinter ſich gelaſſen hatte, nicht weil er von dem betretenen Wege abging.

Wer nach Plutarchs Beyſpiel, die Leben berühmter Männer vergleichen wollte, könnte dieſen Theil von **Newtons** Charakter in ein ſehr vortheilhaftes Licht ſetzen, wenn er ihn gegen den Charakter des **Bacon** aufſtellte, des einzigen Mannes vielleicht in neueren Zeiten, der irgend berechtiget ſeyn könne, ihm den Preis des Genies und der Wiſſenſchaft ſtreitig zu machen.

Bacon, nachdem er mit einer langen und ſorgfältigen Betrachtung faſt jedes andern Gegenſtandes unſerer Kenntniſſe, eine ſehr genaue Unterſuchung des gemeinen Lebens vereinigt, und nachdem er die Natur als ein Philoſoph unterſucht, die Geſchäfte und Herzen der Menſchen als ein Staatsmann geprüft hatte; bewies doch ſo wenig Geſchicklichkeit in der Verwaltung ſeiner häuslichen Angelegenheiten, daß er in dem aller einträglichſten Poſten, zu welchem ein groſſes und reiches Königreich ihn erheben konnte, alles Elend der drückendſten Armuth fühlte, und alle Verbrechen begieng, wozu die Armuth verleitet. So groß war zugleich ſeine Nachläßigkeit und ſeine Raubſucht, daß er, wie man ſagt, ſich der aller unwürdigſten Mittel bediente, dasjenige Geld zu gewinnen, das ihm, wenn er es auf dieſe Art erworben hatte, ſeine Bedienten von dem einen Ende des Tiſches ſtehlen konnten, wenn er ganz vertieft in ſein Studieren an dem andern ſaß.

So wie kaum irgend Jemand die Vollkommenheit des **Bacon** erreicht hat, ſo ſind auch ſehr Wenige zu ſeiner Schwachheit herabgeſunken: aber faſt das ganze Geſchlecht der Gelehrten, ſo wie ſie einigen

gen Antheil von ſeiner Wiſſenſchaft bekommen, werden auch etwas von ſeinen Fehlern angeſteckt; und berauben ſich derjenigen Verehrung, welche die Gelehrſamkeit ihnen verſchaffen würde, durch diejenigen gröſſeren oder geringeren Thorheiten, zu denen nur eben dieſe Gelehrſamkeit ſie verführen konnte.

Mein Vergänger, der Auſſeher, hat bemerkt, daß die Welt den Irrthum derjenigen gar zu ſtrenge zu beſtrafen pflegt, die ſich einbilden, daß ſie die Unwiſſenheit kleiner Dinge durch die Wiſſenſchaft groſſer leicht vergüten können; denn ſo geht es in der Welt: da es viel mehrere giebt, die kleine Fehler zu entdecken, als groſſe Eigenſchaften zu unterſcheiden und zu ſchätzen wiſſen, und da die Menſchen immer geneigter ſind zu tadeln, als zu bewundern, ſo macht man ſich oft verächtlich durch geringe Irrthümer, die keine wahre Tugend und Nutzbarkeit aufzuwiegen vermag.

Doch iſt es einem Menſchen, der ſich ſehr ins Studiren vertieft, nicht leicht, ſolche Irrthümer und Nachläßigkeiten zu vermeiden; keiner kann ſich durch einſames Nachdenken geſchickt machen, ſeine Rolle im gemeinen Leben gut zu ſpielen; die Sitten der Welt ſind kein zuſammenhängendes Syſtem, das von Philoſophen nach feſtgeſetzten Grundſätzen entworfen wäre, in welchem jede Urſach eine entſprechende Wirkung, und der eine Theil eine genaue Beziehung auf den andern hätte. Von den herrſchenden Moden jedes Landes ſind vielleicht einige wenige aus der beſondern Temperatur des Clima, einige wenige mehr aus der Regierungsverfaſſung entſtanden; aber bey weitem die mehrſten ſind von ungefähr aufgewachſen, durch die Phantaſie eingegeben, durch Affectation erfunden, oder ohne alle richtige Bewegungsgründe der Wahl von andern Ländern erborgt.

Alle dieſe müſſen dem Wilden, der auf den Bergen ſeinen Raub verfolgt, und dem Weiſen, der in ſeiner Studierſtube Speculationen anſtellt, nothwendig gleich unbekannt bleiben; und doch iſt es die Beobachtung dieſer Kleinigkeiten, wodurch die Stände der Menſchen in Ordnung erhalten, das Betragen des Einen gegen den Andern beſtimmt, und die Geſchäffte der Welt leicht und methodiſch ausgerichtet werden.

Dieſe Dinge alſo, ſo geringe ſie an ſich ſelbſt ſind, werden groß durch ihren häufigen Gebrauch; und derjenige kennt ſeinen eignen Vortheil ſehr ſchlecht, der zu der unvermeidlichen Unbehülflichkeit eines abſtracten und einſamen Menſchen noch die Vernachläßigung der gewöhnlichen Formalitäten hinzufügt, und die Nachtheile eines ſtudierenden

Lebens durch eine ſtolze Verachtung derjenigen kleinen Geſchicklichkeiten vermehrt, durch welche Andre ſich Gunſt zu erwerben und Freunde zu machen ſuchen.

Eine wahrhaftige und innerliche Verachtung der Mode und des Ceremoniels findet man in der That nicht ſehr oft: bey weitem der größte Theil derjenigen, welche über alberne Poſſen und Formalitäten zu lachen vorgeben, wünſchen heimlich diejenigen Eigenſchaften zu beſitzen, die ſie dem Scheine nach verachten; und weil ſie es ſchwer finden, den Schmutz, der ihnen ſo feſt anklebt, abzuwaſchen, ſo bemühen ſie ſich, trotz ihrer eignen Empfindung, ihre Farbe ſchön zu finden. Neutralität iſt ein Zuſtand, welchen die geſchäfftigen Leidenſchaften des Menſchen nicht leicht geſtatten; und derjenige, der in Gefahr iſt, die Quaalen des Neides zu fühlen, ſieht ſich gemeiniglich genöthigt, ſeine Einbildungskraft durch alle möglichen Troſtgründe zu vergnügen.

Indeſſen giebt es doch Einige, die von dem Bewußtſeyn groſſer Talente unterſtützt und durch einen lange genoſſenen Ruhm und Beyfall erhoben, von freyen Stücken Sonderlinge werden, quer über die Bahnen des Lebens gehen, weil ſie wiſſen, daß man ſie nicht überrennen wird, und ohne Einſchränkung ihren eignen Willen haben wollen, weil ſie gewahr werden, daß man ihnen ruhig gehorchen wird. Leute von dieſer Art nennt man **Humoriſten**, ein Name, wodurch derjenige, der ihn erhält und ihn behaupten kann, auf einmal von den Feſſeln der Mode befreyet wird; und hinausgehen oder hereinkommen, ſitzen oder ſtehen, ſchwatzen oder ſtillſchweigen, finſter oder luſtig ſeyn, Ungereimtheiten behaupten oder unleugbare Beweiſe verwerfen kann, ohne weiter getadelt zu werden, als daß man ſagt, das ſey ſo ſeine Art, er ſey ein wunderlicher Menſch, und müſſe ihn gehen laſſen.

Dieſes halten Viele für einen bequemen Paß durch die verſchiednen Factionen der Menſchen; und diejenigen, die mit dieſem Paſſe verſehen ſind, ſcheinen nur gar zu oft die Geduld, mit welcher man ihre Launen erträgt, als einen ungezweifelten Beweis ihrer eignen Wichtigkeit anzuſehen, eines Genies, dem eine allgemeine Unterwerfung bewieſen wird, und deſſen Unregelmäßigkeit nur als Folgen ſeines Feuers betrachtet werden. Indeſſen findet man doch immer, daß dieſe Sonderlichkeiten einen Charakter beflecken, wenn ſie ihn gleich nicht ganz verdunkeln mögen; und derjenige, der von den Menſchen erwartet, daß ſie allgemein eingeführte Gewohnheiten aus Gefälligkeit gegen ſeinen einzelnen

Willen aufgeben ſollen, und diejenige Folgſamkeit verlangt, die er ſelbſt Andern nicht beweiſet, der kann erträglich ſeyn, aber nie Beyfall erhalten.

Sonderlichkeit iſt, dünkt mich, ihrer eignen Natur nach allgemein und immer mißfällig. In was für Abſicht auch ein Mann von Andern verſchieden ſeyn mag, ſo müſſen ſie ihn entweder ſchlimmer oder beſſer, als ſich ſelbſt anſehen: wer beſſer iſt als wir, erwirbt ſich, bekanntermaſſen öfter Bewunderung als Liebe, weil aller Beyfall ſeines eigenthümlichen Charakters nothwendig den, der ihn giebt, verdammen muß; und wenn man gleich oft dadurch gefällt, daß man ſchlechter iſt, ſo giebt es doch wohl wenige, die auf ſolche Art zu gefallen wünſchen. Aber die Wahrheit iſt, daß Sonderlichkeit immer als eine Art von Brandmal für den Charakter betrachtet wird; und wo ſie mit unſtreitigen Verdienſten vereinigt iſt, da dient ſie immer zu einer Erniedrigung oder Verdunkelung der Vortreflichkeit, wodurch ſchwache Augen mit ihrem Glanz verſöhnt werden, und wenn gleich nicht Liebe erworben, doch wenigſtens Neid verhindert wird.

Aber keiner bilde ſich nur zu voreilig ein, daß ſeine Verdienſte ſo groß oder ſichtbar wären, daß ſie Sonderlichkeit nöthig machten oder rechtfertigten: es iſt eben ſo gefährlich für einen mittelmäßigen Verſtand, ſich die Vorrechte des Genies anzumaſſen, als für eine gewöhnliche Geſtalt, die Mienen und Gebehrden einer unſtreitigen Schönheit nachzuäffen. Der Stolz der Menſchen wird es nicht geduldig leiden, daß Jemand, deſſen Verſtand und Fähigkeiten gerade nicht höher reichen, als ihre eignen, die Schranken, die ſie ſich einſtimmig geſezt haben, durchbreche, oder den Wegweiſer, dem ſie ohne Widerrede folgen, verlaſſe. Alle Verletzung feſtgeſezter Gebräuche, ſezt ihrer Natur noch eine Verwerfung der allgemeinen Meynung, eine Verachtung des allgemeinen Tadels, und eine Appellation von den allgemeinen Geſetzen auf ein Privaturtheil voraus. Derjenige alſo, der ſich von Andern ohne ſichtbaren Vortheil unterſcheidet, ſoll' es nicht übel nehmen, wenn ſein Uebermuth mit Verſpottung beſtraft wird; wenn diejenigen, deren Beyſpiel er ſelbſt genugſam überſieht, ihn dem Gelächter auszeichnen, und ihn mit Spottgeſchrey auf den gewöhnlichen Weg wieder zurückjagen. Der Stolz des Sonderlings äuſſert ſich oft in Kleinigkeiten, wo man nicht entſcheiden kann, wer Recht oder Unrecht hat, und wo daher die Eitelkeit ohne Entſchuldigung iſt. Aber es giebt Gelegenheiten, wo es edel iſt, wenn man Muth genug hat, allein zu ſtehen. Gottesfürchtig unter Ungläubigen zu ſeyn, uneigennützig zu einer Zeit, da Alles feil iſt, mitten unter Wollüſtlingen der Tugend und Vernunft getreu zu bleiben, das beweiſt eine Seele, die auf edlere Dinge, als das Lob oder den Tadel der Menſchen bedacht iſt, eine Seele, voll von Betrachtung des höchſten Gutes, und erhaben über die Tyranney der Gewohnheit oder des Beyſpiels.

Nur in dem, was Moral und Religion betrifft, wird ein Weiſer nicht die Mode um Rath fragen, weil dieſe Pflichten beſtändig und unveränderlich ſind, und nicht auf den Begriffen der Menſchen, ſondern auf den Befehlen des Himmels beruhen: doch muß ſelbſt bey dieſen das Aeuſſerliche nach dem herrſchenden Geſchmack des Zeitalters, in dem wir leben, gewiſſermaſſen eingerichtet werden; denn der iſt gewiß kein Freund der Tugend, der es verabſäumt, ihr irgend einen erlaubten Reiz zu geben, oder es leidet, daß ſie, aus Mangel der unſchuldigen Gefälligkeit gegen die Modeverzierungen, dem Auge mißfalle, oder die Neigung der Menſchen von ſich abwendig mache.

Man erzählt von dem gelehrten und frommen Nelſon, daß er beſonders fein in ſeinen Sitten, und glänzend in ſeiner Kleidung geweſen. Er wußte, daß ſein berühmter Name viele Augen auf ihn zog; und er hütete ſich ſorgfältig, die Jugend und Fröhlichkeit von der Religion nicht durch den Schein, daß ſie eine Feindinn aller der Vorzüge und Vergnügungen ſey, welche die menſchliche Natur unſchuldiger Weiſe genieſſen kann, abzuſchrecken.

Bey dieſem Tadel der Sonderlichkeit iſt daher meine Abſicht gar nicht, die Vernunft oder das Gewiſſen der Gewohnheit und dem Beyſpiel zu unterwerfen. Sich nach den Begriffen und Gewohnheiten der Menſchen zu bequemen, iſt gewiſſermaſſen die Pflicht eines geſelligen Weſens; weil man nur durch dieſe Bequemung gefällig, und nur durch Gefälligkeit nützlich werden kann: aber da wir den Endzweck nicht wegen der Mittel verlieren dürfen, ſo dürfen wir die Tugend nicht der Gefälligkeit aufopfern; denn der Endzweck der Gefälligkeit iſt bloß, ſich die Liebe ſeiner Nebenmenſchen zu erwerben, deren Liebe nur in ſo fern begehrungswürdig iſt, als ſie zur Glückſeligkeit etwas beyträgt, und die Glückſeligkeit muß durch Abweichung von der Tugend immer verloren gehen.

* * *

Fünf und ſechszigſtes Stück.

. . . Ferimur per opaca locorum.

VIRG.

Carazan, der Kaufmann von Bagdad, war durch ganz Morgenland wegen ſeiner Habſucht und ſeines Reichthums bekannt: ſein Urſprung war verborgen, wie der Urſprung des Funken, der durch Stahl und Kieſel aus der Finſterniß hervorgeſchlagen wird; und die geduldige Arbeit des beharrlichen Fleiſſes allein hatte ihn reich gemacht. Man erinnerte ſich, daß man ihn in ſeiner Dürftigkeit für freygebig gehalten hatte; und noch hielt man ihn für unerbittlich gerecht. Aber es ſey nun, daß er in ſeinem Verkehr mit den Menſchen eine Treuloſigkeit entdeckte, die ihn verführte, auf das Gold ſein Vertrauen zu ſetzen, oder daß er, in dem Verhältniß wie er Schätze aufhäufte, ſeine eigne Wichtigkeit zunehmen ſahe, genug Carazan ſchätzte ſeinen Reichthum höher, je weniger er ihn gebrauchte: er verlor nach und nach die Neigung, Gutes zu thun, ſo wie ſeine Macht es zu thun ſich vermehrte; und ſo wie die Hand der Zeit Schnee über ſein Haupt ſtreute, theilte ſich die erſtarrende Kälte auch ſeinem Herzen mit.

Aber obgleich die Thüre des Carazan nie durch Gaſtfreundſchaft, noch ſeine Hand durch Mitleiden geöffnet ward, ſo trieb ihn doch die Furcht beſtändig um die beſtimmte Zeit des Gebets in die Moſchee; er verrichtete alle Gebräuche der Andacht mit der gewiſſenhafteſten Pünktlichkeit, und hatte dreymal ſeine Gelübde in dem Tempel des Propheten dargebracht. Diejenige Andacht, welche aus der **Liebe Gottes** entſpringt, und nothwendig **Liebe der Menſchen** einſchließt, da ſie Dankbarkeit mit Wohlthätigkeit verbindet, und das, was bloß moraliſch war, zum Göttlichen erhöhet, giebt der Güte eine neue Würde, und iſt der Gegenſtand nicht allein der Liebe, ſondern auch der Ehrerbietung. Im Gegentheil die Andacht des Selbſtſüchtigen, man glaube nun entweder, daß ſie die Strafe abwende, die Jeder ihm wünſchet, oder daß ſie ihn durch die Verbindung der Heucheley mit dem Verbrechen unfehlbar treffen werde, dieſe Andacht ermangelt nie Unwillen und Abſcheu zu erregen. Carazan alſo, wenn er ſeine Thüre verſchloſſen hatte, und mit einem Blicke argwöhniſcher Vorſicht ſich umſehend, zur Moſchee gieng, ward von jedem Auge mit ſtillen Verwünſchungen begleitet; die Armen hörten auf zu bitten, wenn er vorüber gieng; und ob ihn gleich Jeder kannte, ſo grüßt' ihn doch keiner.

So hatte Carazan lange gelebt, ſo übel berüchtigt war ſein Name, als man öffentlich ausrufen hörte, daß er ſich in ein prächtiges Gebäude in dem Mittelpunkt der Stadt begeben hätte, daß ſeine Tafel für das Volk gedeckt, und daß der Fremdling ſeinem Bette willkommen ſeyn ſollte. Alſobald ſtürzte die Menge gleich einem Strome zu ſeiner Thür, wo ſie ihn mit ſanftem Mitleiden im Auge und glänzender Freude auf der Wange, den Hungrigen Brodt und den Nackten Kleidung austheilen ſah. Jeder ſtarrte mit Erſtaunen dieſes Wunder an; und als das Geräuſch unzähliger Stimmen gleich dem Schall des herannahenden Donners zunahm, winkte Carazan mit der Hand; Aufmerkſamkeit ſtillte das Getümmel in einem Augenblick, und er befriedigte folgendergeſtalt die Neugier, die ihm Gehör verſchafft hatte.

Ihm, der die Berge anrührt, daß ſie rauchen, dem Allmächtigen und Allgütigen Ehre in Ewigkeit! Er hat den Schlaf zum Diener der Belehrung gemacht, und ſeine Geſichte haben mich gezüchtiget in der Nacht. Als ich, die brennende Lampe vor mir, allein in meinem Haram ſaß, den Ertrag meiner Waaren berechnend, und frohlockend über den Anwachs meines Reichthums, fiel ich in einen tiefen Schlaf, und die Hand deſſen, der im dritten Himmel wohnt, war über mir. Ich ſahe den Engel des Todes, gleich einem Wirbelwinde, auf mich daher fahren; und er traf mich, eh' ich ihn bitten konnte, meiner zu ſchonen. In eben dem Augenblick fühlt' ich mich von dem Boden aufgehoben, und mit erſtaunlicher Schnelligkeit durch die weiten Gebiete der Luft davongeführt. Die Erde ward unter mir zu einem Stäubchen, und die Sterne flammten um mir her in einem Glanze, der die Sonne verdunkelte. Das Thor des Paradieſes war jetzt vor meinen Augen; und plötzlich hielt mich ein Glanz auf, den kein menſchliches Auge ertragen konnte: das unwiederrufliche Urtheil ſollte jetzt ausgeſprochen werden; die Tage meiner Prüfung waren vergangen; und von dem Uebel meines Lebens konnte nichts hinweggenommen, noch dem Guten etwas hinzugefügt werden. Als ich bedachte, daß mein Loos auf die Ewigkeit geworfen ſey, und daß alle Mächte der Natur es nicht zu ändern vermögten, ſo verließ meine Zuverſicht mich gänzlich; und indem ich zitternd und ſtillſchweigend, mit Schaam bedeckt und vor Schrecken erſtarrt, daſtand, hört' ich aus dem Glanze, der vor mir flammte, folgende Stimme.

„Carazan, dein Gottesdienſt iſt nicht angenommen, weil er nicht aus der Liebe Gottes ent-

„ſprang; und deine Gerechtigkeit kann nicht belohnt „werden, weil ſie keine Frucht der Menſchenliebe „war: nur um deinentwillen gabſt du jedem Men„ſchen, was ihm zukam; und nur um deinentwil„len näherteſt du dich dem Allmächtigen. Du „blickteſt nicht mit Dankbarkeit gen Himmel auf, nicht „mit Wohlwollen um dich her. Um dir her saheſt „du freylich Laſter und Thorheit: aber wenn Laſter „und Thorheit deine Kargheit rechtfertigen könnten, „würden ſie nicht die Güte des Himmels verdammen? „Ueber wem ſoll die Sonne ihr Licht verbreiten, oder „die Wolken ihren Thau herab träufeln, wem ſollen „die Lippen des Frühlings Wohlgerüche zuathmen, „oder die Hände des Herbſtes Ueberfluß ausſtreuen, „wenn nicht den Thoren und Laſterhaften? Erinnere „dich Carazan, daß du dein Herz dem Mitleiden „verſchloſſen, und deine Schätze mit eiſener Hand „feſtgehalten haſt: du haſt für dich ſelbſt gelebt, und „daher ſollſt du hinfort ewig einſam ſeyn. Von „dem Licht des Himmels, und von der Geſellſchaft „aller Geſchöpfe ſollſt du verbannt werden; Ein„ſamkeit ſoll die zaudernden Stunden der Ewigkeit „verlängern, und Finſterniß das Grauſen der Ver„zweiflung noch ſchrecklicher machen.„ In dieſem Augenblicke ward ich von einer geheimen und unwiderſtehlichen Gewalt durch das glänzende Syſtem der Schöpfung fortgetrieben, und ließ in einem Augenblicke

blicke unzählige Welten hinter mir zurück. Da ich mich dem Rande der Natur näherte, ſah ich die Schatten des öden unbegrenzten Leeren immer finſterer vor mir werden, eine ſchreckliche Gegend von ewigen Stillſchweigen, Einſamkeit und Dunkel! Unausſprechliches Grauſen befiel mich bey dem Anblick, und ich brach mit aller Heftigkeit der Begierde in folgende Ausrufung aus: „O! daß ich doch auf „ewig zu dem gemeinſchaftlichen Behältniß der Unbußfertigkeit und des Verbrechens verdammt wäre! „da würde Geſellſchaft die Quaal der Verzweiflung „erleichtert, und die Wuth des Feuers mir den tröſtlichen Anblick des Lichts nicht geraubt haben. Oder „wär' ich verdammt worden, auf einem Kometen zu „wohnen, der nur einmal in tauſend Jahren zu den „Gegenden des Lichts und des Lebens zurückkehrte; „ſo würde die Hoffnung dieſer Perioden, ſo entfernt „ſie auch wären, mich in den ſchrecklichen Zwiſchenzeiten der Kälte und der Finſterniß erquicken, und „die Abwechſelung würde die Ewigkeit in Zeit abtheilen.„ Indem dieſe Gedanken durch meine Seele giengen, verlor ich den fernſten Stern aus dem Geſicht, und der letzte Schimmer des Lichts erloſch in der ſchwärzeſten Finſterniß. Die Quaalen der Verzweiflung nahmen mit jedem Augenblick zu, und jeder Augenblick vermehrte meine Entfernung von der letzten bewohnten Welt. Ich bedachte mit unausſprechlicher Angſt, daß ich, wenn tauſend und aber tauſend Jahre mich ſo weit geführt hätten, daß nichts, als diejenige Macht, welche die Unendlichkeit ausfüllet, mich erreichen könnte, noch immer in einen unendlichen Abgrund von Finſterniß vor mir hinſchauen, und immer weiter und weiter, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Hülfe und ohne Geſellſchaft, fortgetrieben werden würde. Dann ſtreckt' ich meine Hände gegen die Reiche des Lebens aus, mit einer Bewegung, wovon ich erwachte. So hab' ich gelernt, die Geſellſchaft, gleich jedem andern Gute, durch ihren Verluſt zu ſchätzen. Mein Herz iſt zur Freygebigkeit erwärmt; und ich brenne von Begierde, die Glückſeligkeit, die ich fühle, denen mitzutheilen, welchen ich ſie zu verdanken habe; denn die Geſellſchaft eines einzigen Elenden, den ich in dem Stolz meines Wohlſtandes von meiner Thüre weggeſtoſſen hätte, würd' ich in der ſchrecklichen Einſamkeit, zu der ich verdammt war, höher geſchätzt haben, als das Gold von Afrika und die Edelſteine von Golkonda.

Bey dieſer Betrachtung über ſeinen Traum ſchwieg Carazan plötzlich ſtill, und ſah in einem Entzücken von Dankbarkeit und Andacht gen Himmel. Die Menge ward zu gleicher Zeit durch die Lehre und das Beyſpiel gerührt; und der Kaliph, dem man dieſe Begebenheit erzählte, befahl, um den Menſchen eine gröſſere Wohlthat zu erzeigen, als er durch Gold vermogte, daß man ſie zur Belehrung der Nachwelt in den Geſchichtbüchern aufbewahren ſollte.

Sechs und ſechszigſtes Stück.

Qui non eſt hodie, cras minus aptus erit.

Mart.

Raleigh ſagte, als einige ſeiner Freunde ihn wegen ſeiner Gefangenſchaft unter einem Todesurtheil, von dem er nicht wußte, wie bald es würde vollzogen werden, bedauerten, „die Welt ſelbſt ſey „nur ein gröſſeres Gefängniß, aus welchem täglich „Einige zur Execution auserleſen würden.„ Daß es eine Zeit giebt, da Jedermann dieſe furchtbare Wahrheit ſehr lebhaft fühlt, daran zweifl' ich nicht; und vielleicht würde ein übereilter Speculatiſt den Schluß machen, daß ſie deſto ſtärkere Wirkungen äuſſern müſſe, je häufiger man ſie vor Augen ſähe: aber ein Unglück verliert allemal deſto mehr ſeine Kraft, je vertrauter man mit demſelben geworden iſt; und es wird immer geringer, je länger es dauert, weil diejenigen, welche lange gelitten haben, endlich ihre Empfindlichkeit verlieren.

Wenn derjenige, der ſich am Abend in der Stärke und Geſundheit eines fünf und zwanzigjährigen Mannes niederlegt, am Morgen mit den Schwachheiten eines achtzigjährigen Greiſes erwachen ſollte, ſo würd' er wahrſcheinlicher Weiſe unter dem Gefühl ſeines Zuſtandes erliegen; Gram über Vergnügungen, die nie zurückkehren könnten, würde allen noch übrigen den Zugang verſchlieſſen, und die letzten traurigen Wirkungen des Verfalls würden durch die Vorempfindung derſelben beſchleunigt und verſchlimmert werden. Aber diejenigen, welche nach und nach geſchwächet, welche zehn Jahre von der Gicht gelähmt, und vom Podagra zu Krüppeln gemacht werden, hinken oft auf ihren Krücken mit einer Miene von muthwilliger Luſtigkeit herum, ſind immer bereit, ihre Geſellſchaft mit einem Scherz zu beluſtigen, kommen ihren Bekannten mit einem zahnloſen Grinſen entgegen, und ſind die erſten, auf die Geſundheit einer jungen Schöne zu trinken, wenn ſie gleich kaum das Glas zum Munde bringen können. Selbſt Verbrecher, welche wußten, daß ſie am folgenden Morgen ſterben ſollten, haben oft in der Nacht geſchlafen; obgleich ſehr ſelten Einer, der wegen eines Hauptverbrechens gefangen geſetzt worden, wenn er wußte, daß man es leicht würde beweiſen können, in der erſten Nacht ſeiner Gefangenſchaft geſchlafen hat. Eine ſo plötz-

li

liche, ſo nahe bevorſtehende Gefahr beunruhiget, verwirret und ſchrecket zu ſehr; aber nach einiger Zeit erſetzt die Betäubung den Mangel der Herzhaftigkeit; und ſo wie ſich das Uebel nähert, iſt es in ſeiner Wirkung weniger ſchrecklich, den Augenblick ausgenommen, da es wirklich kömmt; und dann iſt es freylich gewöhnlich, ſich über diejenige Unempfindlichkeit zu grämen, die vorher vielleicht freywillig durch Trunkenheit oder Zerſtreuung, durch äuſſere Unmäßigkeit oder lärmende Geſellſchaft vermehrt wurde.

Man hat einigen Grund zu glauben, daß dieſe Gewalt der künftigen Welt, wie es in der Erhabenheit einer morgenländiſchen Metapher ausgedrückt wird, von den mehrſten Menſchen in dem nehmlichen Alter gefühlt werde. Man hat ſelten gefunden, daß die Furcht vor dem Tode die Frölichkeit, Einfalt und Unſchuld der Kinder beunruhiget hätte; ſie ſtarren ein Leichenbegängniß mit eben der Gedankenloſen Neugier an, als irgend einen andern Aufzug, und ſehen die Welt vor ihren Augen ſich verändern, ohne die geringſte Empfindung ihres eignen Antheils an dieſer Veränderung. In der Jugend, wenn alle Begierden ſtark ſind, und jedes Vergnügen durch die Neuheit erhöhet wird, widerſteht die Seele traurigen Eindrücken mit einer Art von elaſtiſcher Kraft, wodurch das Merkmal, welches mit Gewalt eingedrückt worden, augenblicklich wieder ausgetilgt wird. Wenn dieſer Tumult ſich zuerſt legt, indem die Anhänglichkeit an das Leben noch ſtark iſt, und die Seele weiter hinaus zu ſehen und Maaßregeln zu nehmen anfängt, wie ſie diejenigen Güter, die ſie ſo gern behalten mögte, ſichern, oder ſich andre, um den Verluſt der Vergangenen zu erſetzen, erwerben könnte, denn erſcheint uns plötzlich der Tod, gleich einem Geſpenſt, in allen ſeinen Schreckniſſen, das Blut gerinnet bey ſeinem Anblick, man ſieht ihn mit einem ſtandhaften und unwiderſtehlichen Schritte herankommen, es iſt unmöglich ihm zu entfliehen, und vergebens ihm zu widerſtehen.

Das Schrecken und die Angſt, welche dieſes Bild erregt, wenn es ſich zuerſt der Seele darſtellt, iſt immer mit einem Gefühl von Strafbarkeit und mit Gewiſſensvorwürfen vermiſcht; und bringt gemeiniglich einige eilfertige und eifrige Vorſätze zuwege, eine gleichförmigere Tugend und feurigere Andacht zu üben, etwas, das uns vor dem Wurm, der nie ſtirbt, und dem Feuer, das nie verlöſcht, in Sicherheit ſetzen, und uns Hofnung auf die ſeligen Wohnungen jenſeit des Grabes geben möge.

Dieſer Vorſatz wird ſelten gänzlich hintangeſetzt, wiewohl er nicht immer mit Muth und Beharrlichkeit ausgeführt wird; die Betrachtung, die ihn hervorbrachte, kömmt oft wieder, aber immer mit weniger Stärke; Begierde nach unmittelbarem Vergnügen behält die Oberhand; die Befriedigung derſelben wird nicht länger eingeſchränkt; und alle Bemühungen, ſich eine künftige Glückſeligkeit zu ſichern, werden entweder auf eine gelegenere Zeit aufgeſchoben, oder Mittel geſucht, Sinnlichkeit und Tugend mit einander auszuſöhnen, und jeden Gegenſtand der Hoffnung zu erreichen, ohne die Schätze des wirklichen Beſitzes zu vermindern. So begiebt ſich das Laſter natürlicher Weiſe in die Schule des Unglaubens, und der Elende, der nicht Muth genug hat, nach der heroiſchen Tugend eines Chriſten zu ſtreben, horcht gierig auf jeden Entwurf gegen das Anſehen desjenigen Geſetzes, welches ihn verdammt, und bemühet ſich vergebens, ein anderes aufzurichten, welches ihn losſpreche: er häuft Schlüſſe auf Schlüſſe, um die natürlichen Begierden zu rechtfertigen; er lernt endlich, ſich ſelbſt zu hintergehen, und giebt Grundſätzen Beyfall, die er doch im Herzen nicht glaubt, er hält ſich für überzeugt, daß Tugend Glückſeligkeit ſeyn müſſe, und denn träumt er, daß Glückſeligkeit Tugend ſey.

Dieſer Betrug, ſo unmöglich er auch in der Stunde der Ueberzeugung und des Schreckens geweſen ſeyn würde, gelingt doch ſehr leicht, wenn ſie vorüber iſt, und trägt ſehr viel dazu bey, daß ſie nicht wiederkömmt. Es iſt freylich kaum möglich, daß ſie mit der nehmlichen Stärke wiederkommen ſollte, weil die Gewalt der Neuheit nothwendig ſchon beym erſten Angriff erſchöpft wird. Indeſſen giebt es doch einige Umſtände, welche das Schrecken erneuern; und dann wird auch faſt immer der Vorſatz erneuert: bey dem Tode eines Freundes, eines unſrer Aeltern, einer Gattinn hat aller Troſt und alle Zuverſicht der Sophiſterey ein Ende; der Augenblick, der dem Einfluß der Verſuchung Einhalt thut, giebt dem Gewiſſen ſeine Macht wieder, und berichtigt auf einmal den Verſtand. Derjenige, der ſich bemühet hat, diejenigen Pflichten wegzuerklären, die er nicht Stärke genug hatte, auszuüben, ſieht dann die Eitelkeit ſeiner Bemühung ein; er bedauert die Zeit, die er verloren, und entſchließt ſich, die noch übrige beſſer zu nützen; aber wenn der erſte Vorſatz der Beſſerung unwirkſam geweſen iſt, ſo wird der zweyte ſelten ausgeführt; da die Empfindung der Gefahr, die ihn hervorbringt, nicht ſo ſtark iſt, ſo iſt der Bewegungsgrund geringer; und da die Gewalt der Begierde durch eine zur Gewohnheit gewordene Befriedigung vermehrt iſt, ſo iſt der Widerſtand ſtärker;

ker: die neue Ueberzeugung verſchwindet nach und nach: die Pflichten, welche man beſchwerlich findet, werden wieder als unnöthig vernachläßiget; die Seele fällt aufs neue in ihre Schlafſucht, und ſo wie die Gefahr zunimmt, wird die Furcht immer geringer.

So alſo kann der ſchreckliche Zuſtand deſſen, der zurückſchauet, nachdem er die Hand an den Pflug gelegt, aus natürlichen Urſachen erklärt werden; und man kann nach bloß philoſophiſchen Grundſätzen behaupten, daß es einen Ruf giebt, der nicht wiederholt wird, und einen Abfall, von dem es äuſſerſt ſchwer iſt, wieder umzukehren.

Mögten doch diejenigen, die das verſchieben, was ſie doch für eine Sache von ewiger Wichtigkeit halten, bedenken, daß ihre Bewegungsgründe, es zu Stande zu bringen, immer ſchwächer werden, und die Schwierigkeit der Arbeit immer mehr zunehmen muß; daß alſo, wenn ſie es jetzt verabſäumen, das ein ſicheres Zeichen iſt, daß ſie es auf immer verabſäumen werden: und wenn ſie durch dieſen Gedanken geweckt werden, ſo mögten ſie denn augenblicklich ſich ſeinen Einfluß zu Nutze machen, denn ſelbſt dieſer Gedanke, wenn er wiederkömmt, wird mit geringerer Kraft wiederkommen, und wenn er ſie auch jetzt aufwecken ſollte, wird er ſie vielleicht nie wieder wecken. Aber daß ſie ſich ja nicht auf eine ſolche Tugend verlaſſen, die ohne Kampf ausgeübt werden kann, und die Befriedigung jeder Leidenſchaft, auſſer der Bosheit erlaubt; daß ſie keine Grundſätze annehmen, welche nie zu der einzigen Zeit, da ſie nützlich ſeyn können, geglaubt werden können, gleich ſolchen Schlüſſen, als man zuweilen im Traum zu machen pflegt, und in dem Augenblicke, da man erwacht, ſie ungereimt findet.

Mögten doch diejenigen, die in der Angſt einer erwachten Seele das Vergangene bedauert und ſich entſchloſſen haben, es durch das Künftige wieder gut zu machen, unveränderlich beharren, das zu thun, was ſie damals wünſchten, gethan zu haben. Mögten ſie dieſes als eine beſtändige Regel ihrer Handlungen feſtſetzen, und damit alle Chikanen der Sophiſterey und der Sinne abweiſen; denn dieſer Wunſch wird unvermeidlich wiederkommen, wenn er auf ewig vergebens ſeyn wird, in dem furchtbaren Augenblicke, da der Schatten des Todes ſich über ſie ausbreiten, und die Nacht anheben wird, in welcher Niemand arbeiten kann.

Ende des zweyten Bandes.

Des Grafen

von Shaftesbury philoſophiſche Werke.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Erſter Band.

Leipzig, 1776

in der Weygandſchen Handlung.

BIBLIOTECA
[illegible]
[illegible] 13

Vorbericht.

Wäre der Verfaſſer dieſer geſammelten Aufſätze ein Freund von Vorreden geweſen, ſo würde derſelbe wahrſcheinlich einer oder der andern von den fünf Abhandlungen, die ſchon ehedem beſonders gedruckt ſind, ein ſolches Ding vorgeſetzt haben. Allein er hat uns ſeine Gedanken über Vorreden und Zueignungsſchriften hinlänglich in der Abhandlung geſagt, die er Selbſtgeſpräch nennt. Da er indeſſen weiß, wie viel Leute es giebt, die dieſe Einleitungsſtücke für ſehr weſentliche Beſtandtheile eines Werks halten; ſo hält er es für gut, zum Beſten ſeines Verlegers, dieſen Zeilen den Titel einer Vorrede zu geben, und ſich zu erklären, daß, nach ſeinem beſten Wiſſen und Willen, dieſe Zeilen die Stelle der Einleitung, der Zueignungsſchrift, der offenbaren oder verſteckten Gunſtbetteley bey dem Publikum, oder bey einem Privatgönner, oder bey ſonſt jemand, vertreten ſollen, da ihm von Seiten der Wahrheit und der Vernunft keine Einwendungen dagegen gemacht werden

Des Grafen

von Shaftesbury

philoſophiſche Werke

Erſter Band.

Ein Brief über den Enthuſiaſmus an Mylord ******.

Ridentem dicere Verum
Quid vetat?

HORAT.

Gedruckt zuerſt im Jahr 1708

Bayeriſche Staats-Bibliothek München

Erſter Abſchnitt.

Wollen Sie ſich, da Sie jetzt wieder in *** ſind, und eh die Zeit herannaht, die Sie in wichtigre Staatsgeſchäfte verwickelt, eine Weile mit einigen geringfügigen Gedanken unterhalten, die bloß auf Beluſtigung Anſpruch machen, und gar keine Beziehung auf Geſchäfte haben, ſo werfen Sie einen flüchtigen Blick auf dieſe Blätter, und wenn Sie etwas unterhaltendes darinn finden, ſo leſen Sie dieſelben nach Bequemlichkeit durch.

Es war die hergebrachte Weiſe der Dichter, im Eingange ihres Werks eine Muſe anzurufen, und dieſer Gebrauch der Alten fand ſo viel Beyfall, daß man ihn ſogar in unſern Tagen faſt noch immer nachahmt. Doch bin ich überzeugt, daß dieſe Nachahmung, die andre ſo leicht verdauen, Ihnen bisweilen etwas hart im Magen liegen muſte, da Sie die Dinge nach einem beſſern Maaßſtabe zu prüfen pflegen, als nach dem der Mode, oder des herrſchenden Geſchmackes. Sie müſſen nothwendig einen ſichtlichen Zwang an unſern Dichtern bemerkt haben, wenn ſie ſich genöthiget ſahen, dieſen Charakter anzunehmen; und Sie haben ſich vielleicht gewundert, warum die Miene des Enthuſiasmus, die den Alten ſo reizend kleidet, bey den Neuern eine ſo geiſtloſe und tölpiſche Figur macht. Doch Sie würden ſich dieſen Zweifel bald gehoben haben; und er konnte bloß dazu dienen, Sie an eine Bemerkung zu erinnern, die Sie oft bey vielen andern Gelegenheiten gemacht haben; die Wahrheit habe die größte Gewalt von der Welt, weil ſich ſelbſt die Erdichtung von ihr beherrſchen laſſen müſſe, und bloß unter ihrer Geſtalt gefallen könne. Der Anſchein der Wirklichkeit iſt nothwendig, wenn eine Leidenſchaft angenehm vorgeſtellt werden ſoll; und um andre rühren zu können, müſſen wir zuerſt ſelbſt gerührt ſeyn, oder wenigſtens, aus wahrſcheinlichen Gründen gerührt zu ſeyn ſcheinen. Wie kann uns doch ein Neuerer, der, wie jedermann weiß, nie den Apollo göttlich verehrte, oder an eine ſolche Gottheit glaubte, wie die Muſen, überreden, an ſeiner vorgeblichen Andacht Theil zu nehmen, und uns durch ſeinen erdichteten Eifer in einer veralterten Religion rühren? Allein was die Alten betrifft, ſo weiß man, daß ſie beydes ihre Religion und ihre Wiſſenſchaften von der Kunſt der Muſen ableiteten. Wie natürlich mußte es daher jedem Menſchen, und beſonders dem Dichter dieſer Zeiten laſſen, wenn er im Tranſſe der Andacht ſein Gebet an dieſe anerkannten Beſchützerinnen des Genies und der Wiſſenſchaften richtete? Hier konnte der Dichter mit Wahrſcheinlichkeit eine Begeiſterung vorgeben, ſo wenig er ſie auch wirklich fühlte; und wenn ſie auch bloße Künſteley war, ſo ſchien ſie doch natürlich, und mußte gefallen.

Aber vielleicht ſteckte noch ein ander Geheimniß dahinter. Die Menſchen, wie Sie wiſſen, haben eine außerordentliche Gabe, ſich zu täuſchen, ſobald ſie es recht darauf anſetzen; und wenn nur ein ſehr geringer Keim von irgend einer Leidenſchaft in uns liegt, ſo können wir nicht nur ihre Rolle vortreflich ſpielen, ſondern uns ſogar tiefer in dieſelbe hineinarbeiten, als das natürliche Maaß unſerer Kräfte reicht. So kann durch ein wenig Liebeley, und durch Hülfe eines Romans oder einer Novelle, ein Knabe von funfzehn, oder ein ernſthafter Mann von funfzig Jahren, ein leibhafter Geck werden, und im ganzen Ernſte die ſchöne Leidenſchaft fühlen. Ein Mann von ziemlich gelaſſner Gemüthsart, kann, wenn man ihn ein wenig in Harniſch gebracht hat, durch Erhöhung ſeines Zorns, aus Rachſucht eine wahre Furie werden. Selbſt ein guter Chriſt, der mit aller Gewalt übergut ſeyn will, und meynt, er könne nie zu viel glauben, kann, durch die Erhöhung eines kleinen Hanges, ſeinem Glauben einen ſo weiten Umfang geben, daß er nicht nur alle Wunder der Schrift und Ueberlieferung, ſondern ein vollſtändiges Syſtem von Altweibermärchen darunter begreift. Wenn es nöthig wäre, ſo könnte ich Sie an einen hochanſehnlichen, hochgelahrten und hochchriſtlichen Prelaten erinnern, der vor Zeiten Ihr Bekannter war, und der Ihnen eine weitläuftige Nachricht von ſeinem Glauben an Feen hätte geben können. Dieß kann uns zum Beweiſe dienen, wie ſehr der Glaube eines alten Dichters mit ſeiner Phantaſie habe entflammt werden können.

Allein wir Chriſten, die wir ſelbſt einen ſo weiten Glauben haben, wollen den armen Heiden nichts zugeſtehn. Sie müſſen in jedem Betracht Ungläubige ſeyn. Wir wollen nicht einmal zugeben, daß ſie ihre eigne Religion glauben, weil ſie ſo abgeſchmackt ſey, daß keine andre Leute, als der gemeine Pöbel, ihr hätten Beyfall geben können. Allein wenn ein ehrwürdiger chriſtlicher Prelat ein ſo großer Freywilliger im Glauben ſeyn kann, daß er, ſo wenig auch davon in den gewöhnlichen Glaubensbüchern der katholiſchen Kirche ſteht, an Feen glaubt; warum ſollte nicht ein heidniſcher Dichter, nach dem ordentlichen Lehrbegriff ſeiner Religion, an Muſen glauben können? Denn dieſe waren, wie Sie wiſſen, ſo viele göttliche Perſonen in der heidniſchen Glaubenslehre, und machten in dem Syſtem ihrer Theologie einen weſentlichen Artikel aus. Die Muſen hatten ihre Tempel, und ihren Gottesdienſt, wie die andern Gottheiten; und wenn man nicht an die heiligen neune, oder an ihren Apollo glaubte, ſo war dieß eben ſo gut, als wenn man den Jupiter ſelbſt leugnete; und alle vernünftigen Leute müſſen es für eben ſo ruchlos und atheiſtiſch gehalten haben. Welch ein wichtiger Vortheil muß es nicht für einen alten Dichter geweſen ſeyn, daß er ſo orthodox war, und ſich, durch Hülfe ſeiner Erziehung, und durch Zuneigung obendrein, zu dem Glauben an eine göttliche Gegenwart, an eine himmliſche Begeiſterung erheben konnte? Die Dichter machten ſich gewiß in dieſen Tagen kein Geſchäft daraus, die Offenbarung zu bezweifeln, da ſie ihrer Kunſt ſo augenſcheinliche Vortheile brachte. Sie mußten im Gegentheil nothwendig ihren Glauben, ſo viel als möglich, entflammen, da ſie ſich durch eine einzige mit Inbrunſt verrichtete Glaubenshandlung zu einer ſo himmliſchen Geſellſchaft hinaufzuſchwingen vermochten.

Wie ſehr die Einbildung einer ſolchen Gegenwart ein Genie erhöhen muß, kann man ſchon aus dem Einfluſſe ſchlieſſen, den eine gewöhnliche Gegenwart auf die Menſchen hat. Unſere ſchönen Geiſter erheben ſich mehr oder weniger nach dem Eindrucke, den ihre Geſellſchaft auf ſie macht, und nach der

Vorſtellung von den Leuten, mit denen ſie reden. Ein jeder gewöhnlicher Schauſpieler kann uns ſagen, wie ſehr ein volles ausgeſuchtes Partere ihn über ſeine Sphäre erhebt. Sie, Mylord, die Sie mit der größten Würde die würdigſte Rolle unter den Sterblichen auf dieſer irdiſchen Bühne ſpielen, wenn Sie für Freyheit und für das Wohl der Menſchen ſprechen; giebt nicht die Gegenwart des Publikums, Ihrer Freunde, und der Begünſtiger Ihrer Abſichten, Ihren Gedanken und Ihrem Geiſte ein gewiſſes Zugewicht? Oder iſt jene Hoheit des Verſtandes, und dieſe Macht der Beredſamkeit, die Sie öffentlich zeigen, nichts mehr, als die Sie auch zu Hauſe in Ihrer Gewalt haben, und die Sie zu jeglicher Zeit, allein, oder in gleichgültiger Geſellſchaft, oder in einer heitern und ruhigen Stunde herbeyherrſchen können? Dieß wäre zwar noch göttlicher; allein gewöhnliche Menſchenkraft, glaub' ich, ſteigt nicht ſo hoch.

Was mich anbetrift, Mylord, ſo bedarf ich in der That ſo ſehr der Gegenwart einer anſehnlichen Geſellſchaft, meine Gedanken bey jeder Gelegenheit zu erheben, daß ich, wenn ich allein bin, mich bemühen muß, dieſen

ſen Mangel durch die Stärke der Einbildungskraft zu erſetzen; und, ſtatt einer Muſe einen großen Mann, von mehr als gewöhnlichem Geiſte, aufzuſuchen, deſſen eingebildete Gegenwart mich zu etwas Größerem begeiſtern könnte, als was ich in gewöhnlichen Stunden fühle. Und dieß iſt die Urſache, Mylord, warum ich mich mit meiner Schrift, obgleich ohne Unterzeichnung meines Namens, an Sie gewandt habe. Ich gebe Ihnen, als einem Fremden, volle Gewalt, nicht weiter zu leſen, als Sie für gut finden; allein ich behalte mir das Recht vor, zu denken, Sie leſen ſie ganz, mit der größten Aufmerkſamkeit, als ein Freund, und als einer, dem ich mit Recht ſo offenherzig und ſo frey begegnen kann, wie in der Folge geſchieht.

Zweyter Abſchnitt.

Wenn die Kunſt eine Schwachheit oder ein Laſter in ſeiner Blöße darzuſtellen, eine hinlängliche Sicherheit für die entgegengeſetzte Tugend wäre, für wie glücklich könnte man unſre Zeiten halten! Nie kannte man bey unſrer Nation eine Zeit, da Thorheit und Ausſchweifung von jeder Art mit mehr Schärfe unterſucht, oder mit mehr Witz lächerlich gemacht wurden. Und dieß allein ſchon läßt uns wenigſtens hoffen, daß ſich unſer Zeitalter noch nicht ſeinem Verfalle nahe, da uns, mit welchen Krankheiten wir auch behaftet ſind, die Arzeneyen ſo wohl ſchmecken. Sich ſeine Fehler ſagen zu laſſen, iſt bey Privatperſonen das beſte Zeichen der Beſſerung. Selten iſt ein Publikum von der Geſinnung. Denn wenn die Staatseiferſucht, oder das ſchlechte Leben der Großen, oder irgend eine andre Urſache mächtig genug iſt, die Freyheit des Tadels von einer Seite einzuſchränken, ſo zerſtört dieß gewiß den Nutzen deſſelben im Ganzen. Es kann kein unpartheyiſcher und freyer Tadel der Sitten Statt finden, wo irgend eine beſondre Gewohnheit, oder Nationalmeynung ausgenommen wird, und nicht nur ungerügt bleibt, ſondern ſogar die größten und feinſten Schmeicheleyen bekommt. Nur in einer freyen Nation, wie die unſrige iſt, hat der Betrug kein Privilegium; und weder das Anſehn des Hofs, noch die Macht des Adels, noch die Heiligkeit der Kirche ſchützt ihn vor der Gerechtigkeit, die ihn in jeder

Geſtalt, in jeder Verkleidung vor Gericht fodert. Es kann vielleicht ſcheinen, daß dieſe Freyheit zu weit geht; und man kann uns vielleicht beſchuldigen, daß wir ſie mißbrauchen. — So ſagt jeder, wenn er ſich ſelbſt getroffen, und ſeine Meynung frey unterſucht findet. Doch wer ſoll entſcheiden, was man frey unterſuchen darf, und was nicht, und wie weit ſich dieſe Freyheit erſtrecken dürfe? Welche Arzeney ſoll man dagegen überhaupt verſchreiben? Woher nimmt man ſie beſſer, als von der Freyheit ſelbſt, worüber man ſich beklagt? Wenn Menſchen laſterhaft, muthwillig, ausſchweifend ſind, ſo kann ſie die Obrigkeit zu Recht führen; doch wenn ſie irrige Vernunftſchlüſſe machen, ſo bleibt es immer die Vernunft, die ſie lehrt, beſſere zu machen. Richtigkeit der Gedanken und des Ausdrucks, Verfeinerung der Sitten, gute Lebensart, und die Ausbildung jeder Vollkommenheit, entſteht bloß aus der Prüfung und Erfahrung deſſen, was das beſte iſt. Geh nur mit deiner Unterſuchung gerade zu; und das rechte Maaß eines jeden Dings wird ſich bald finden. Welche Laune auch die Oberhand bekommen hat, ſie kann ſich nicht halten, wann ſie unnatürlich iſt; und der lächerliche Schein, wenn er am unrechten Orte war, fällt gewiß endlich dahin, wohin er gehört.

Ich habe mich oft gewundert, Männer von Verſtande in ſo großer Beſtürzung zu ſehen, wenn etwas, das dem Lächerlichen gleich ſah, auf gewiſſe Gegenſtände fiel; recht als wenn ſie ihren eignen Einſichten nicht trauen dürften. Denn welcher Schein des Lächerlichen kann gegen die Vernunft zu Felde liegen? Oder wie kann jemand, der nur einiger Maaßen richtig denkt, dieſen Schein am falſchen Orte dulden? Nichts iſt lächerlicher, als ſelbſt dieß. Der Pöbel kann zwar einen ſchmuzigen Schwank, eine bloße Schnurre oder Spaßvogeley hinunterſchlucken; allein der Scherz muß feiner und witziger ſeyn, den ein Mann von Geſchmack und Lebensart genießen ſoll. Wie kommt es denn, daß wir ſo feig im Gebrauch unſerer Vernunft ſind, und ſo erſchrecken, wenn wir die Probe des Lächerlichen aushalten ſollen? — O, ſagen wir, die Gegenſtände ſind zu ernſthaft! — Vielleicht! Aber laßt uns zuvor ſehen, ob ihnen dieſe Ernſthaftigkeit weſentlich iſt, oder nicht. Denn nach der Art, wie wir ſie uns gedenken, können ſie uns vielleicht ſehr ernſthaft und wichtig vorkommen, und doch ihrer innern Beſchaffenheit nach ſehr lächerlich und geringfügig ſeyn. Die Ernſthaftigkeit hat einerley Weſen mit dem Betruge. Sie läßt uns nicht nur andere Dinge mißkennen, ſondern iſt beſtändig geneigt, ſich beynahe ſelbſt zu mißkennen. Denn ſelbſt im gemeinen Leben, wie ſchwer iſt es für den ernſthaften Charakter, ſich lange von den Gränzen der Grimaſſe zu entfernen! Wir können nie zu ernſthaft ſeyn, wenn wir verſichert ſind, das wirklich zu ſeyn, was wir zu ſeyn uns einbilden, und wir können nie eine Sache als ernſthaft zu viel ehren, wenn wir verſichert ſind, die Sache iſt ſo ernſthaft, als wir ſie nehmen. Es kommt hauptſächlich darauf an, wahre Ernſthaftigkeit immer von der falſchen zu unterſcheiden; und dieß kann nur geſchehn, wenn wir beſtändig die Richtſcheid bey uns führen, und ſie ſtets nicht nur den Dingen um uns, ſondern uns ſelbſt anlegen. Denn verlieren wir unglücklicher Weiſe den Maaßſtab zu uns ſelbſt, ſo werden wir ihn bald zu jedem andern Dinge verlieren. Welche Richtſcheid, welchen Maaßſtab hat man nun, als die Betrachtung des innern Gehalts der Dinge, um auszufinden, welche wirklich ernsthaft, und welche lächerlich sind? Und wie kann dieß geschehn, wofern wir nicht den Maaßstab des Lächerlichen anlegen, um zu sehen, ob er paßt? Allein fürchten wir uns, bey Einem Dinge ihn zu gebrauchen, welche Sicherheit haben wir gegen den Betrug der Grimaſſe bey allen Dingen? Wir haben uns von der Grimaſſe in einem Punkte blenden laſſen, und eben ſie wird uns in einem andern bey der Naſe herumführen.

Nicht in jedem Gemüthszuſtande ſind wir fähig von Dingen zu urtheilen. Wir müſſen zuvor von unſerer eignen innern Faſſung, und dem zu Folge von andern Dingen urtheilen, die ſich unſerer Beurtheilung darſtellen. Aber man laſſe ſichs nimmer einfallen, und urtheile von Dingen, oder von ſeiner eignen Gemüthsfaſſung bey dieſem Urtheile, wenn man ſeinem erſten Rechte zu urtheilen entſagt, und ſich, durch den Schein der Ernſthaftigkeit geblendet, zu dem lächerlichſten Geſchöpfe macht, und mit der tiefſten Ehrfurcht die lächerlichſten Dinge in der Natur, wie man ſie wenigſtens annehmen darf, bewundert.

—— Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque ſecat res.
HORAT.

Dieß, Mylord, kann ich ſicher behaupten, iſt an ſich ſelbſt ſo wahr, und bey unſern liſtigen Scheinernſthaften ſo ſehr für Wahrheit bekannt, daß ſie es beſſer vertragen können, wenn man auf ihre Betrügereyen ſo bitter und ſo heftig, als möglich, ſchimpft, als wenn man ſie auf die andre Art noch ſo gelinde berührt. Sie wiſſen ſehr wohl, daß, gleich den Gebräuchen und Moden, die Meynungen, ſie ſeyn noch ſo lächerlich, ſich durch Feyerlichkeit aufrecht erhalten; und daß ihr Wahn, der wahrſcheinlich in einer finſtern Laune aufwuchs, und deſſen Wurzel ruhige Traurigkeit iſt, nie anders, als durch eine Art von ruhiger Munterkeit, und durch eine frohlichre und gefälligre Wendung der Gedanken kann ausgerottet werden. Eine gewiſſe Melancholey begleitet jeden Enthuſiaſmus. Sowohl in der Liebe, als in der Religion, denn in beyden giebt es Enthuſiaſten, kann nichts das wachſende Uebel hemmen, bis die Melancholey vertrieben, und das Gemüth in Freyheit iſt, die Gründe anzuhören, die ſich gegen die Lächerlichkeit einer Uebertreibung in beyden anführen laſſen.

Es war ehedem die Weisheit mancher weiſen Nationen, dem Volke nach Herzensluſt freyen Lauf zu laſſen, und nie ernſthaft zu beſtrafen, was nur belacht zu werden verdiente, und wofür am Ende dieß unſchuldige Mittel die beſte Arzeney war. Die Menſchen haben gewiſſe Regungen, die, gleich den Flüßigkeiten des Körpers, nothwendig Luft haben müſſen. Seele und Körper ſind beyde von Natur Bewegungen unterworfen; und wie es im Blute fremde Fermente giebt, die in manchem Körper einen außerordentlichen Auswurf verurſachen; ſo giebt es auch in der Vernunft gewiſſe heterogene Theilchen, die durch eine Gährung müſſen weggeſchaft werden. Wollte ein Arzt mit Gewalt dieſe Fermente des Körpers dämpfen, und die böſen Feuchtigkeiten, die ſich in ſolchen Ausbrüchen entdecken, zurücktreiben; ſo würde er, ſtatt eine Kur zu verrichten, vielleicht nur eine Krankheit erzeugen helfen, und ein Frühlingskopfweh, oder eine herbſtliche Magenüberladung in ein epidemiſches bösartiges Fieber verwandeln. Dem Pfuſcher in der

Korperpolitik gleicht gewiß derjenige, der mit Gewalt die Geiſtausbrüche wegkuriren will; und unter dem ſcheinbaren Vorwande, dieſe Kräze des Aberglaubens zu heilen, und Seelen vor der Peſt des Enthuſiasmus zu ſchützen, die ganze Natur in Aufruhr ſetzt, und ein paar unſchuldige Blattern in Entzündung und in einen tödtlichen Krebs verwandelt.

Wir leſen in der Geſchichte *a*), daß Pan, als er mit dem Bachus einen Zug nach Indien that, Mittel fand, das Heer der Feinde durch Hülfe weniger Begleiter, deren Geſchrey er durch den Wiederhall der Felſen und Hohlen eines waldichten Thales ſtärkre Wirkung gab, in Schrecken zu jagen. Das dumpfe Gebrüll der Felsklüfte, verbunden mit dem gräslichen Anblick der dunkeln wilden Gegend, erregte ein ſolches Grauen unter den Feinden, daß ihnen in dieſem Zuſtande ihre Einbildungskraft Stimmen ertönen, und ohne Zweifel auch Geſtalten erſcheinen ließ, die mehr als menſchlich waren; indeß die Ungewißheit von dem, was ſie befürchteten, ihre Furcht noch vergrößerte, und ſie durch verwirrte Blicke ſchnel-

---

a) Polyaeni Strateg. lib. I. c. 2.

ſchneller verbreitete, als durch eine Erzählung hätte geſchehen können. Und diß war es, was man in der Folge ein paniſches Schrecken nannte. Die Geſchichte giebt uns in der That einen ſehr deutlichen Wink von der Natur dieſer Leidenſchaft, die ſchwerlich ohne Miſchung von Enthuſiasmus und abergläubiſchem Grauen ſeyn kann.

Man kann mit gutem Grunde jede Leidenſchaft paniſch nennen, die unter einem großen Haufen ausbricht, und ſich durch den Anblick, oder gleichſam durch Berührung und Sympathie mittheilt. So kann man die Volkswut paniſch nennen, wenn ſie den Pöbel, wie wir bisweilen erfahren haben, außer ſich ſezt; beſonders wenn Religion mit im Spiel iſt. Und in dieſem Zuſtande ſind ſogar ihre Blicke anſteckend. Die Wut fliegt von Geſicht zu Geſicht, und die Krankheit theilt ſich beym erſten Anblick mit. Perſonen, die, bey einem beſſern Gemüthszuſtande, einen Haufen Volks unter der Tyranney dieſer Leidenſchaft ſahen, haben geſtanden, daß ſie in den Geſichtern der Leute etwas weit Schreckhafters und Fürchterlichers bemerkten, als ſich ſonſt bey den heftigſten Ausbrüchen der Leidenſchaften zeiget.

get. Einen ſolchen Einfluß hat die Geſellſchaft ſowohl bey böſen, als bey guten Leidenſchaften; und ſo viel ſtärker iſt jede Neigung, wenn ſie geſellig iſt, und ſich mittheilet.

Es giebt alſo, Mylord, noch mehr paniſche Leidenſchaften unter den Menſchen, als blos die Furcht. Die Religion iſt alſo auch paniſch, wenn irgend eine Art von Enthuſiasmus die Oberhand gewinnet, wie oft bey unglücklichen Vorfällen geſchieht. Denn natürlicher Weiſe ſteigen Dünſte auf; und in unglücklichen Zeiten beſonders, wenn die Geiſter der Menſchen niedergeſchlagen ſind, wie entweder bey allgemeinen Landplagen, oder während der Ungeſundheit der Luft, oder der Nahrungsmittel, oder wenn ſich Zerrüttungen in der Natur ereignen, Stürme, Erdbeben, oder andre ſchreckliche Begebenheiten, in ſolchen Zeiten müſſen die paniſchen Leidenſchaften ſehr anſchwellen, und die Obrigkeit muß ihnen nothwendig freyen Lauf laſſen. Denn wenn man ernſthafte Gegenmittel anwendet, und das Uebel durch das Schwerdt, oder durch das Richterbeil heben will, ſo macht man die Sache noch ſchlimmer, und vermehrt ſelbſt die Urſache der Krankheit. Es iſt eine höchſt unnatürliche Methode, wenn man den Menſchen ihre natürliche Furcht verbietet, und ſie durch eine andre Furcht zu überwältigen ſucht. Die Obrigkeit ſollte, wenn ſie ihre Kunſt verſtände, eine ſanftre Hand haben; und, anſtatt der Beizmittel, der Schnitte, des Gliederabnehmens, die gelindeſten Balſame gebrauchen; ſie ſollte mit einer herzlichen Sympathie in die Angelegenheiten des Volks dringen, ſeine Leidenſchaft gleichſam auf ſich nehmen, und, ſobald ſie dieſelbe etwas geſtillt und beſänftigt hätte, ſie mit Güte und Gelindigkeit zu zerſtreuen und zu heilen ſuchen.

Dieß war die Politik der Alten; und daher iſt es, wie ſich ein gewiſſer angeſehener Schriftſteller unſrer Nation ausdruckt, nothwendig, daß das Volk in der Religion unter einer gewiſſen öffentlichen Führung ſtehe b). Denn der Obrigkeit den Gottesdienſt verbieten, oder eine Nationalkirche wegnehmen, iſt eben ſo gut bloſſer Enthuſiasmus, als der Wahn, der Verfolgungen anzettelt. Warum ſollte

---

b) Harrington.

ſollte man doch nicht eben ſo gut öffentliche Spaziergänge, als Privatgärten haben? Warum nicht eben ſo gut öffentliche Bibliotheken, als Privaterziehung und Hauslehrer? Allein der Phantaſie und Spekulation Gränzen vorſchreiben, die Vorſtellungen, die Religionsmeynungen, die Furcht der Menſchen an eine gewiſſe Ordnung feſſeln, die natürliche Leidenſchaft des Enthuſiasmus mit Gewalt unterdrücken, oder ihr eine gewiſſe Beſtimmtheit geben, oder ſie auf eine Gattung einſchränken, oder ſie unter eine Modifikation bringen wollen, iſt in der That nicht vernünftiger, und verdient nicht, daß man glimpflicher davon rede, als der Komödiendichter von einem ähnlichen Projekt in Anſehung der Liebe redet. —

— Nihilo plus agas,
Quam ſi des operam, ut cum ratione inſanias.

TERENT.

Die Alten duldeten, wie Sie wiſſen, nicht nicht nur alle Arten von Geſichtſehern und Enthuſiaſten, ſondern die Philoſophie hatte, auf der andern Seite, eben ſo freyes Spiel, und konnte dem Aberglauben die Wage halten.

ten. Während daß einige Sekten, wie die Pythagoräer und neuern Platoniker dem herrſchenden Aberglauben und Enthuſiasmus beyſtimmten, war den Epikuräern, den Akademikern und andern erlaubt, alle Waffen des Witzes und der Spötterey gegen ſie zu gebrauchen. So erhielten ſich die Sachen im ſchönſten Gleichgewichte; die Vernunft hatte freyes Spiel; Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft blüheten. Eine bewundernswürdige Harmonie und Ruhe erwuchs aus dieſen Gegeneinanderſtellungen. So behandelte man Aberglauben und Enthuſiasmus mit Gelindigkeit; und da man ſie in Ruhe ließ, ſo ſtieg ihre Wut nie auf einen ſolchen Grad, daß ſie Blutvergießen, Kriege, Verfolgungen und Verheerungen in der Welt angerichtet hätte. Allein eine neue Art von Politik, die ſich auf eine andre Welt ausdehnt, die das künftige Leben, die künftige Glückſeligkeit der Menſchen mehr in Erwegung zieht, als die gegenwärtige, hat uns die Gränzen der natürlichen Menſchlichkeit überſchreiten laſſen; und hat uns, aus übernatürlicher Menſchenliebe, den Weg gezeigt, uns einander aufs andächtigſte zu plagen. Sie hat eine Antipathie erregt, die kein zeitliches Intereſſe je erregen konnte; und hat uns bis in alle Ewigkeit einen gegenſeitigen Haß zum Erbe gegeben. Und nun hält man Einförmigkeit in der Meynung, ein hoffnungsvolles Projekt! für das einzige Mittel gegen dieß Uebel. Die Errettung der Seelen iſt gegenwärtig die heroiſche Leidenſchaft erhabner Geiſter; und iſt auf gewiſſe Weiſe das Hauptaugenmerk der Obrigkeit, und der Endzweck der Regierungsverfaſſung ſelbſt geworden.

Wenn ſich die Obrigkeit ſo viel in andre Wiſſenſchaften mengen wollte, ſo beſorg ich, wir würden eine eben ſo elende Logik, eine eben ſo elende Mathematik, und in jedem Betracht eine eben ſo elende Philoſophie haben, wie wir oft eine elende Theologie in ſolchen Ländern haben, wo die Orthodoxie haarklein durch die Geſetze beſtimmt wird. Es iſt ungerecht, wenn die Regierung dem Verſtande Regeln vorſchreiben will. Sie verwahre uns nur vor Ausſchweifungen und Laſtern, und wir werden wahrſcheinlich eben ſo gut unſre geiſtlichen, als unſre zeitlichen Angelegenheiten beſorgen; und wenn man uns nur ſo viel zutrauen will, ſo werden wir Verſtand genug haben.

haben, unſre arme Seele zu retten, wenn uns kein Vorurtheil im Wege liegt. Wenn aber Rechtſchaffenheit und Verſtand in dieſem Rettungswerke unzulänglich ſind: ſo miſcht ſich die Obrigkeit vergebens darein; denn wenn ſie auch noch ſo tugendhaft, noch ſo weiſe iſt, ſo kann ſie ſich eben ſo gut irren, wie andre Menſchen. Es iſt gewiß das einzige Mittel, den Verſtand der Menſchen vor Schaden zu ſichern, oder überhaupt Witz in der Welt zu erhalten, wenn man dem Witz ſeine Freyheit läßt. Die Freyheit des Witzes kann aber auf keine Weiſe beſtehn, wenn man die Freyheit der Spöttereyen abſchneidet: denn gegen ernſthafte Ausſchweifungen, und milzſüchtige Launen iſt dieß das einzige Mittel.

Wir haben wirklich eine völlige Gewalt über alle andere Modifikationen der Milzſucht. Wir können andre Enthuſiaſtereyen behandeln, wie wir wollen. Wir können die Liebe, die Galanterie, die irrende Ritterſchaft bis auf den höchſten Grad lächerlich machen; und wir finden, daß in dieſen letztern Zeiten des Witzes dieſe Art von Laune, die auf eine ſolche Höhe geſtiegen war, ſo ziemlich geſunken iſt. Kreuzzüge, Eroberungen des heiligen

Landes,

ſtandes, und dergleichen andächtige Ritterthaten, ſind nicht mehr in ſolchem Rufe, als ehedem. Allein wenn noch etwas von dieſer kriegeriſchen Religion, etwas von dieſem ſeelenrettenden Geiſte, von dieſer irrenden Heldenſchaft unter uns herrſcht, ſo brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, ſobald wir bedenken, wie ernſthaft wir dieſe Krankheit behandeln, und wie verkehrt wir bey der Heilung der Enthuſiaſterey zu Werke gehn.

Wenn man einmal eine Art von Inquiſition, oder von förmlichen Gerichtshofe mit ehrwürdigen Richtern und Gerichtsperſonen errichtete, um die poetiſche Freyheit zu beſchränken, um überhaupt der Seuche des Versmachens, und beſonders der übertriebenen Leidenſchaft der Liebe Einhalt zu thun, wie ſie von den Dichtern mit heidniſchen Liebesgöttinnen und Liebesgöttern aufgeſtutzt wird; wenn man den Dichtern, als Rädelsführern und Lehrern dieſer Ketzerey unter ſchweren Strafen verböte, das Volk durch ihr Reimtalent zu bethören; und dem Volke, auf der andern Seite, unter ähnlichen Strafen, unterſagte, ſolchen Zauberkünſten Gehör zu geben, oder ſeine Aufmerkſamkeit auf eine

Liebesgeſchichte, es ſey nun in einer Komödie, oder in einer Novelle, oder in einer Ballade, zu richten; ich glaube gewiß, wir würden aus dieſer ſchweren Verfaſſung ein neues Arkadien erwachſen ſehen. Der Ackerbau würde in Flor und Gange kommen; Liebhaber und Dichter würden auf dem Felde Zuſammenkünfte anſtellen; die Haine würden von romaniſchen Schäfern und Schäferinnen wimmeln; die Felſen von dem Wiederhall der Hymnen und Lobgeſänge ertönen, die ſie den Göttern der Liebe darbrächten. Wir würden, durch dieß Verfahren, den ganzen Schwarm der heidniſchen Götter zurückführen; und auf unſerm kalten nördlichen Eylande der Venus und dem Apoll eben ſo viel Altäre flammen laſſen, als ihnen ehedem in Cypern, Delos, oder auf irgend einer andern Inſel unter ſeinem wärmern griechiſchen Himmel glühten.

Dritter Abſchnitt.

Sie wundern ſich vielleicht, Mylord, daß ich mich, da ich auf eine ſo ernſthafte Materie gerathen bin, als die Religion iſt, ſo ſehr vergeſſe, der Spötterey und Laune Raum zu geben. Ich muß geſtehn, Mylord, es war kein bloßer Zufall, daß ich dieß that. Die Wahrheit zu ſagen, ich denke nie über dieſe Materie, und ſchreibe noch viel weniger darüber, ohne mich vorher in ſo gute Laune zu ſetzen, als möglich. Leute, die keinen mittlern Gemüthszuſtand ertragen können, die ganz Munterkeit und Laune ſind, wiſſen wenig von den Zweifeln und Bedenklichkeiten der Religion, und ſind vor jedem unmittelbaren Einfluß der andächtigen Melancholey und Enthuſiaſterey ſicher, die mehr Ueberlegung und Nachdenken fodern, ſich in ein Gemüth zu prägen, und zur Fertigkeit zu werden. Was dieß aber auch für eine Fertigkeit ſeyn mag; ich wünſche mir die Befreyung davon nie durch Unbedachtſamkeit, oder Wahnſinn zu erkaufen. Ich will lieber alle Abentheuer mit der Religion beſtehn laſſen, als mich der Gedanken daran durch Luſtigkeit entſchlagen. Ich ſuche weiter nichts, als in der rechten Laune darüber zu denken; und ich will den Beweis führen, daß dieß ſchon mehr als der halbe Weg iſt, richtig davon zu denken.

Gute Laune iſt nicht nur das beſte Verwahrungsmittel gegen Enthuſiasmus, ſondern auch die beſte Grundlage der Frömmigkeit und wahren Religion; denn wenn richtige Gedanken und würdige Vorſtellungen von dem höchſten Weſen zu jeder wahren Verehrung und Anbetung weſentlich ſind, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß bloß die üble Laune Schuld daran ſeyn wird, wenn wir hierinn auf Irrwege gerathen. Nichts als üble Laune, ſie mag nun natürlich, oder erzwungen ſeyn, kann einen Menſchen im Ernſte auf die Gedanken bringen, daß die Welt von einer teufliſchen, oder boshaften Macht beherrſcht werde. Ich zweifle ſehr, ob ſonſt etwas als üble Laune, die Urſache der Atheiſterey ſeyn könne. Denn es giebt ſo viele Gründe, den Menſchen bey guter Laune von der gütigen und weiſen Anordnung der Dinge in der Welt zu überzeugen, daß man glauben ſollte, er könne unmöglich ſein Nachforſchen über die Dinge in der Welt ſo weit treiben, ſich einzubilden, ſie hingen alle von einem blinden Zufall ab; und die Welt, ſo eine ehrwürdige und weiſe Geſtalt ſie auch habe, ſey ohne Sinn und Bedeutung. Davon aber bin ich überzeugt, daß uns nichts, als üble Laune, ſchreckliche, oder ſchlechte Gedanken von dem höchſten Beherrſcher beybringen kann. Nichts kann uns von der mürriſchen Verdrüßlichkeit, oder Unfreundlichkeit eines ſolchen Weſens überzeugen, als die Vorempfindung einer ſolchen Laune in uns ſelbſt; und wenn wir Bedenken tragen, gute Laune in die Religion zu bringen, oder frey und fröhlich über einen ſolchen Gegenſtand, wie Gott, zu denken, ſo iſt der Grund davon, weil wir uns den Gegenſtand ſo ganz vorſtellen, wie wir ſind, und uns keinen Begriff von Majeſtät und Größe machen können, die nicht von Stolz und mürriſchen Weſen begleitet wird.

Allein dieß iſt gerade das Widerſpiel von dem Charakter, den wir für den göttlichſten erkennen, wenn wir ihn bisweilen an Männern von der höchſten Macht unter uns bemerken. Wenn ſie für wahrhaftig gute Menſchen bekannt ſind, ſo verfahren wir mit der größten Freyheit gegen ſie, und ſind überzeugt, daß ihnen dieſe Freyheit nicht misfallen wird. Sie gewinnen gedoppelt bey dieſer ihrer Güte. Denn je ſchärfer man ſie unterſucht, je ſorgfältiger man ſie prüft, je deutlicher fällt ihr Verdienſt in die Augen; und der Entdecker, durch dieſen Erfolg bezaubert, geht in ſeiner Hochachtung und Liebe immer weiter, wenn er dieſe überſchwengliche Güte an ſeinen Obern fand, und an die Rechtſchaffenheit und Großmuth denkt, wovon man ihm Proben gegeben hat. Keiner verſteht vielleicht dieſe Kunſt beſſer, als Sie. Warum hätten Sie ſonſt während Ihrer Amtsverwaltung ſo viel Liebe, und nach Niederlegung Ihres Amts einen ſolchen Anhang, und noch mehr Liebe gehabt?

Dem Himmel ſey Dank! es giebt ſogar in unſern Zeiten einige ſolcher Beyſpiele. In vorigen Zeiten hatte man viele. Wir haben von mächtigen Fürſten, ja ſogar von Kaiſern der Welt gehört, die nicht nur den treuſten Tadel ihrer Handlungen gleichgültig ertragen, ſondern ſich ſogar die boshafteſten Vorwürfe und Verläumdungen ins Geſicht ſagen laſſen konnten. Es ſteigt vielleicht bey einigen der Wunſch auf, daß unter den Heiden keine ſolche Beyſpiele aufzuweiſen wären; und beſonders, daß die Chriſten keine Veranlaſſung dazu gegeben hätten. Es war mehr das Unglück der Menſchheit überhaupt, als der Chriſten insbeſondre, daß einige der erſten römiſchen Kaiſer ſolche Ungeheuer der

Tyrannen waren, und nicht blos gegen die Gottesverehrer, ſondern gegen alle und jede, die ſie im Verdacht des Verdienſtes und der Tugend hatten, eine Verfolgung erhuben. Was konnte dem Chriſtenthume zu gröſſerem Vortheil gereichen, als von einem Nero verfolgt zu werden? Allein beſſre Fürſten, die nachher den Thron beſtiegen, ließen von dieſem grauſamen Verfahren nach. Der Obrigkeit muſte ſonder Zweifel die Neuheit einer Religion befremdlich vorkommen, der ſie vielleicht den Vorwurf machen konnte, daß ſie nicht nur die Heiligkeit ihrer Gewalt untergrübe, ſondern ſie und alle Menſchen, die gewiſſe beſondre Religionsgebräuche nicht befolgten, als Unheilige, Böſewichter und Verdammte anſähe: da man doch ehedem ſo viel tauſend derſelben eingeführt hätte, die ſich recht gut zuſammen vertrügen. Allein man hatte es der Weisheit einiger der nachfolgenden Regierungen zu danken, daß ſich die Wut der Verfolgung legte; und ſelbſt jener Fürſt, den man für den gröſten Feind der chriſtlichen Religion hielt, und der ſelbſt darinn erzogen war, that der Verfolgung auf alle Weiſe Einhalt, und erlaubte blos die

Einziehung der Kirchenländereyen und öffentlichen Schulen, ohne den geringſten Anſchlag wider die Güter und Perſonen derjenigen zu haben, die die herrſchende Religion brandmarkten, und ein Verdienſt darin ſuchten, den öffentlichen Gottesdienſt zu beſchimpfen.

Wir können uns zum Glück durch das Zeugniß eines heiligen Schriftſtellers unſerer Religion überführen, daß der Geiſt der Liebe und Menſchlichkeit über den Geiſt des Martyrthums erhaben ſey c). Sonſt könnte man vielleicht an der Geſchichte vieler unſrer erſten Bekenner und Märtyrer, ſo wie ſie von unſrer eignen Parthey erzählt wird, einigen Anſtoß nehmen. Es iſt ſchwerlich jetzt ein ſo guter Chriſt in der Welt, wenn dieß anders das Kennzeichen eines guten Chriſten iſt, der, wenn er in Conſtantinopel, oder an einem andern Orte, unter dem Schutze der Türken lebte, es für erlaubt oder anſtändig halten würde, ihren Moskeengottesdienſt auf einige Weiſe zu ſtören. So gute Proteſtanten wir auch beyde ſind, Mylord, ſo würden wir doch den Menſchen für weiter nichts als einen

Erzen-

---

c) 1 Cor. XIII. 3.

Erzenthuſiaſten halten, der, aus Haß gegen die Abgötterey der Papiſten, zur Zeit der hohen Meſſe, da es doch ſeyn konnte, daß die Meſſe an dieſem Orte durch die Geſetze beſtätigt wäre, den Prieſter durch Geſchrey unterbräche, oder für toll über ſeine Bilder und Reliquien herfiele.

Es giebt, wie es ſcheint, einige unter unſern guten Brüdern, den neulich zu uns gekommnen franzöſiſchen Proteſtanten, die große Freunde von dieſen Geſinnungen der erſten Chriſten ſind. Sie haben den Geiſt des Märtyrthums in ihrem Vaterlande bis zum Erſtaunen in Schwang gebracht; und ſie wünſchen auch hier Proben davon abzulegen, wenn wir ihnen nur Erlaubniß und Gelegenheit dazu geben wollen; das iſt, wenn wir ihnen nur die Gnade erzeigen wollen, ſie aufzuhängen, oder einzuſperren; wenn wir nur die Gefälligkeit für ſie haben wollen, ihnen, nach ihrer Landesſitte, mit dem Rade die Gebeine zu zerſchmettern, ihren Eifer anzufachen, und die Kohlen der Verfolgung von neuen in Glut zu ſetzen. Allein ſie konnten bisher dieſe Gefälligkeit von uns nicht erhalten. So bereitwillig auch ihr eigner Pöbel iſt, ihnen gütige

Stockſchläge zu geben, und ſie dann und wann auf öffentlicher Straße tüchtig mit Steinen zu werfen; ſo gern auch die Prieſter ihrer eignen Nation ihnen die gewünſchten Züchtigungen auferlegten und ihre Prüfungsſcheiterhaufen für ſie anzündeten; ſo ſind wir Engländer, die wir Herren in unſerm Lande ſind, doch ſo hartherzig, daß wir kein ſolches Verfahren gegen Enthuſiaſten zugeben wollen. Man kann unmöglich den Neid für die Triebfeder dieſes unſers Betragens gegen ihre Phönixſekte halten, die, wie es ſcheint, aus den Flammen hervorgeſtiegen iſt, und ſich gern durch eben die Art der Fortpflanzung zu einer neuen Kirche erheben möchte, wodurch ſich die alte erhoben hat, von der man mit Grunde ſagte, daß ſie aus dem Blute der Märtyrer hervorgekeimt ſey.

Allein wie barbariſch, wie mehr als heidniſch grauſam ſind wir duldſamen Engländer noch immer! Denn wir haben, nicht damit zufrieden, dieſen prophezeyenden Enthuſiaſten die Ehre einer Verfolgung zu verſagen, ſie der größten Verachtung von der Welt überliefert. Sie ſollen, wie man mir für gewiß verſichert hat, gegenwärtig d) der Gegenſtand eines luſtigen Poſſenſpiels, oder Puppenſpiels auf dem Bartholomäimarkte ſeyn. Es werden ohne Zweifel ihre ſeltſamen Stimmen, ihre gezwungenen Bewegungen, durch das Drehen des Drathes, und durch die in die Pfeifen gebrachten Töne, vortreflich ausgedrückt. Denn die Leiber der Propheten, über die ſie, während ihrer prophetiſchen Entzückungen, alle Gewalt verlieren, die, wie ſie ſelbſt ſagen, blos leidende Werkzeuge ſind, die eine äuſre Kraft in Bewegung ſetzt, haben in ihren Tönen und Bewegungen nichts Natürliches, keine Aehnlichkeit mit dem wirklichen Leben; dergeſtalt, daß ein Puppenſpiel, ſo tölpiſch es auch immer andre Handlungen nachbilden mag, dieſe Leidenſchaft nothwendig nach dem Leben vorſtellen muß. So lange Bartholomäimarkt im Beſitz dieſes Privilegiums iſt, will ich unſrer Nationalkirche Bürge dafür ſeyn, daß keine Sekte von Enthuſiaſten, keine neue Verkäufer von Prophezeyungen oder Wundern je die Oberhand bekommen, oder ſie

---

d) Im Jahr 1707

ſie in die Verlegenheit ſetzen werden, ihre Gewalt gegen ſie auszuüben.

Es war unſer Glück, daß man, als das Papſtthum herrſchte, auf eine tragiſche Weiſe gegen Smithfield verfuhr. Viele unſrer erſten Reformatoren waren wohl wenig beſſer als Enthuſiaſten; und Gott weiß, ob uns nicht eine ſolche Wärme ſehr behülflich war, das Joch jener geiſtlichen Tyrannen abzuſchütteln. Hätten nicht die Prieſter, wie ſie gewöhnlich thun, den Blutdurſt allen andern Leidenſchaften vorgezogen, ſie hätten auf eine weit luſtigre Art der größten Gewalt unſeres Reformationsgeiſtes ausweichen können. Ich habe nie gehört, daß die alten Heiden bey ihrer boshaften Abſicht, die chriſtliche Religion in ihrem erſten Keime zu erſticken, ſo luſtig zu Werke giengen, von dieſer Marktmethode, zu irgend einer Zeit, Gebrauch zu machen. Allein ich glaube gewiß, wäre die Wahrheit des Evangeliums auf irgend eine Weiſe zu überwältigen geweſen, ſie würden ſie weit leichter zum Stillſchweigen gebracht haben, wenn ſie die erſten Stifter unſrer Religion in einem luſtigern Aufzuge auf die Bühne ne gebracht hätten, als in Bärenfellen und Pechtonnen.

Die Juden waren von Natur ein ſehr ſchwermüthiges Volk; ſie konnten in keiner Sache Scherz vertragen; allein am wenigſten konnten ſie leiden, daß man einige ihrer Religionsmeynungen von einer lächerlichen Seite zeigte. Sie ſahen die Religion mit einem finſtern Auge an; und Aufhängen war das einzige Mittel, welches ſie gegen etwas verſchreiben konnten, das der Verkündigung einer neuen Offenbarung ähnlich ſah. Die kräftigſte Widerlegung war: kreuzige! kreuzige! Allein wären ſie bey aller ihrer Bosheit und giftigen Feindſchaft gegen unſern Erlöſer, und gegen die Apoſtel nach ihm, nur auf den Einfall gerathen, ſolche Puppenſpiele zu ſeiner Verachtung anzuſtellen, wie heutiges Tages die Papiſten zu ſeiner Ehre anſtellen; ich glaube gewiß, ſie würden unſerer Religion mehr Schaden dadurch gethan haben, als durch alle ihre andern Grauſamkeiten.

Ich glaube, unſer großer und gelehrter Apoſtel fand ſeine Rechnung nicht ſo ſehr bey dem gelinden Verfahren ſeiner athenienſiſchen Gegner, als bey der mürriſchen und boshaften Geſinnung der verfolgungsſüchtigſten jüdiſchen Städte e). Er hatte weniger Vortheil von der Redlichkeit und Höflichkeit ſeiner römiſchen Richter, als von dem Eifer der Synagoge, und von der Grauſamkeit ſeiner Nationalprieſter. Doch wenn ich dieſen Apoſtel betrachte, wie er entweder vor den witzigen Athenienſern, oder vor einem römiſchen Gerichte erſcheint, in Gegenwart ihrer groſſen Herren und Damen, wenn ich ſehe, wie vortreflich er ſich nach den Begriffen, nach der Denkungsart dieſer Leute aus der groſſen Welt richtet; ſo kann ich nicht finden, daß er dem Witze, oder der guten Laune auszuweichen ſucht. Ohne in ſeine Sache das geringſte Mistrauen zu ſetzen, iſt er willig und bereit, ſie groſmüthig dieſem Probierſteine zu übergeben,

---

e) Welch einen vortheilhaften Gebrauch er von ſeinen Leiden machte, wie pathetiſch er ſeine Banden und Geiſſelungen ſchilderte, und oft zu ſeiner Rechtfertigung anführte, ſeinen Charakter in ein höher Licht zu ſetzen, und das Wohl des Chriſtenthums zu befördern, muß jedem in die Augen fallen, der ſeine Briefe lieſt, und mit ſeiner Manier und Schreibart bekannt iſt.

ben, und ſie gegen die ſchärfſten Spöttereyen, die man nur immer gegen ſie ausſtromen könnte, auf die Probe zu ſtellen.

So wenig Luſt auch die Juden jemals hatten, ihren Witz, oder ihre Bosheit auf dieſe Weiſe gegen unſern Erlöſer, oder ſeine Apoſtel auszulaſſen; ſo hatten doch einige Böſewichter unter den Heiden ihren Witz und ihre Bosheit ſchon lange vorher auf dieſe Weiſe gegen die beſten Lehrſätze, gegen die edelſten Charaktere ausgelaſſen, die je unter ihnen erſchienen waren. Es that dieß auch am Ende dieſen Charaktern und Lehrſätzen, die man, wie ſie die Probe ausgehalten hatten, ſo gründlich und richtig fand, keinen Schaden, ſondern war ihnen vielmehr ſehr vortheilhaft. Der göttlichſte Mann, der je in der heidniſchen Welt erſchien, ward in den allerwitzigſten Zeiten, und von dem witzigſten aller Dichter, in einer ganzen abſichtlich geſchriebenen und aufgeführten Komödie, aufs abſcheulichſte durchgehechelt. Allein dieß konnte ſo wenig ſeinen Ruhm vermindern, oder ſeine Philoſophie unterdrücken, daß ſein Ruhm vielmehr dadurch wuchs, und ſeine Philoſophie mehr Anſehn erhielt; und er ward ſichtlich immer mehr der Neid der andern Lehrer. Er ließ ſich nicht nur geduldig verlachen; ſondern um dem Dichter, ſo viel als möglich, zu Hülfe zu kommen, ſtellte er ſich allen auf dem Theater zur Schau, damit man ſeine wahre Figur, die eben nicht die vortheilhafteſte war, mit der vergleichen konnte, die der witzige Dichter als ſein Konterfey auf die Bühne gebracht hatte. So außerordentlich war ſeine gute Laune! Nichts in der Welt konnte die unüberwindliche Rechtſchaffenheit des Mannes unwiderſprechlicher beweiſen, oder klärer darthun, daß weder in ſeinem Charakter, noch in ſeinen Meynungen Betrug war. Kein Wunder, daß der Betrug einem ernſthaften Feinde die Stirn zu bieten wagt. Ein ernſthafter Angriff, weiß er, iſt nicht ſo gefährlich für ihn. Er verabſcheuet und fürchtet nichts ſo ſehr, als Luſtigkeit und gute Laune.

Vierter Abſchnitt.

Kurz, Mylord, die melancholiſche Art, wie man die Religion behandelt, macht ſie, wie mir die Sache vorkommt, ſo tragiſch, und iſt Schuld daran, daß ſie wirklich ſolche ſchreckliche Tragödien in der Welt ſpielet. Ich bin der Meynung, wir können, falls wir die Religion auf eine anſtändige Art behandeln, nie zu viel gute Laune haben, und ſie nie mit zu vieler Freyheit und Vertraulichkeit unterſuchen. Denn, wenn ſie ächt und unverfälſcht iſt, ſo wird ſie nicht nur die Probe aushalten, ſondern in einem höhern Glanze erſcheinen, und Vortheil davon haben: iſt ſie unächt, und mit Betrug verwebt, ſo wird man ſie enthüllen, und in ihrer Blöſſe darſtellen.

Der melancholiſche Unterricht, den man uns von der Religion gegeben hat, iſt Schuld daran, daß wir nicht in guter Laune darüber denken können. Wir nehmen gewöhnlich nur im Unglück, oder in Krankheiten, in Trübſalen, bey Seelenunruhen, oder Gemüthsbeängſtigungen unſre Zuflucht zu derſelben. Wir ſind aber in der That nie weniger aufgelegt, darüber zu denken, als in ſolchen ſchwermüthigen und trüben Stunden. Wir können unmöglich aufgelegt ſeyn, uns mit Gott und dem Himmel zu beſchäftigen, wenn wir nicht im Stande ſind, in uns ſelbſt zu blicken, und ruhig die Stimmung unſeres Gemüths, und unſrer Leidenſchaften zu unterſuchen. Denn alsdann ſähen wir die Gottheit voll von Zorn, von Wut, von Rache, von Schrecken, wenn wir ſelbſt voll von Unruhe und Furcht ſind, und durch Leiden und Drangſal ſo viel von der natürlichen Ruhe und Heiterkeit unſeres Gemüths verlohren haben.

Wir müſſen nicht nur bey gewöhnlicher guter Laune, ſondern bey der allerbeſten Laune ſeyn, wir müſſen die heiterſte, ſanfteſte Gemüthsſtimmung von der Welt haben, wenn wir recht verſtehen wollen, was in den Eigenſchaften liegt, die wir der Gottheit mit ſolchem Jauchzen, mit ſolcher Verherrlichung zuſchreiben. Dann werden wir am beſten ſehen können, ob die Arten von Gerechtigkeit, die Grade der Strafe, die Beſchaffenheit der Rache, und die Maaßregeln der Beleidigung und des Unwillens, die man gewöhnlich bey Gott annimmt, jenen Urbegriffen von Güte angemeſſen ſind, die eben das göttliche Weſen, oder die Natur unter ihm in unſre Seelen pflanzte, und die wir nothwendig vorausſetzen müſſen, um ihm Preis oder Ehre zu geben. Es iſt das beſte Verwahrungsmittel gegen allen Aberglauben, wenn man bedenkt, daß nichts in Gott iſt, als was Gott würdig iſt; und daß er entweder gar nicht gut, oder wahrhaftig und vollkommen gut iſt. Allein wenn wir uns fürchten, ſogar bey der Frage, ob es wirklich ein ſolches Weſen giebt, oder nicht, freyen Gebrauch von unſerer Vernunft zu machen; ſo halten wir dieß Weſen in der That für böſe, und gerade für das Widerſpiel jenes vorgeblichen Charakters der Güte und Größe, ſo lange wir nehmlich etwas Mistrauiſches an ihm zu finden glauben, und uns vor ſeinem Zorn und vor ſeiner Rache fürchten, falls wir eine ſolche freye Unterſuchung anſtellten.

Wir finden ein merkwürdiges Beyſpiel von dieſer Freyheit in einem unſrer heiligen Schriftſteller. So viel Geduld man auch dem Hiob zuſchreibt, ſo kann man doch nicht leugnen, daß er ſich ziemlich viel Freyheiten gegen Gott herausnimmt, und ſeine Vorſehung geradezu tadelt. Seine Freunde zanken heftig mit ihm, und bedienen ſich aller Gründe, wahrer und falſcher, die Einwürfe zu heben, und die Sachen der Vorſehung auf einen guten Fuß zu ſetzen. Sie ſuchen ein Verdienſt darinn, alles Gute von Gott zu ſagen, was ſie können, ſo weit nur immer ihre Vernunft reicht, und bisweilen ganz über ihre Faſſung hinaus. Allein diß heißt, nach Hiobs Meynung, Gott ſchmeicheln, Gottes Perſon anſehn, ja ſogar ſeiner ſpotten *f*). Kein Wunder. Denn was kann es doch für ein Verdienſt ſeyn, wenn man, aus nichtigen und ſchwachen Gründen, an Gott, oder an ſeine Vorſehung glaubt? Was für eine Tugend, eine Meynung anzunehmen, die dem Anſchein der Dinge entgegen iſt, und ſich zu entſchließen, keine Gründe zu hören, die man dagegen anführen könnte? Vortreflicher Charakter des Gottes der Wahrheit, daß er auf uns zürnen ſollte, weil wir uns weigerten, ſo viel wir konnten, unſerem Verſtande eine Unwahrheit aufzuheften; und uns ſeines Beyfalls würdigen, weil wir auf ein Gerathewohl, und wider unſre Vernunft etwas glaubten, welches die größte Unwarheit von der Welt hätte ſeyn können, da wir keine Beweiſe vom Gegentheil anzugeben vermochten!

Es kann unmöglich ein andrer, als ein Böſewicht, wünſchen, es wäre kein Gott: denn

---

f) Iob. XIII, 7. 8. 9. 10.

denn dieſer Wunſch ſtreitet mit dem allgemeinen Beſten, und ſelbſt mit unſerem Privatvortheil, wenn man es recht betrachtet. Treibt aber einen Menſchen keine ſolche Bosheit, ſeinen Glauben zu erſticken, ſo muß er nothwendig eine elende Meynung von Gott haben, und ihn bey weitem nicht für ſo gut halten, als er ſelber zu ſeyn überzeugt iſt, falls er ſich einbildet, daß der unpartheyiſche Gebrauch ſeiner Vernunft, bey irgend einer Art von Unterſuchung, ſein Schickſal in einem künftigen Leben in Gefahr ſetzen; oder daß eine niedrige Verleugnung ſeiner Vernunft, und eine Nachkünſtelung des Glaubens in Dingen, die für ſeinen Verſtand zu hoch ſind, ihn zu Wohlthaten in der andern Welt berechtigen könne. Dieß heißt, ein Augendiener in der Religion, ein bloßer Schmarozer der Andacht ſeyn. Dieß heißt mit Gott umgehn, wie die liſtigen Bettler mit denen umgehn, die ſie um ein Almoſen bitten, ohne ihren Stand zu kennen. Den Neulingen unter ihnen entfährt vielleicht in ihrer Unſchuld, lieber Herr! oder liebe Madam! allein bey den alten ausgelernten Schälken heißt es immer, ſie mögen in der Kutſche antreffen, wen ſie wollen, Ihr

Gnaden! oder gnädiger Herr! oder gnädige Frau! Wäre der Mann wirklich ein gnädiger Herr, ſagen ſie, ſo würden wir unhöflich ſeyn, wenn wir ihm den rechten Titel nicht gäben; iſt er kein gnädiger Herr, ſo iſt dieß keine Beleidigung. Er wird es nicht übel nehmen.

So machen wir es auch in der Religion. Es liegt uns ſehr am Herzen, wie wir recht bitten ſollen; wir glauben, es hängt alles davon ab, wenn wir den Titel treffen, und gut rathen. Es iſt die armſeligſte Bettlerzuflucht von der Welt, die man ſo gewaltig ausposaunt hat, und die viele hochgelahrte Herren für einen wichtigen Grundſatz halten: die Menſchen ſollten nur Glauben zu erlangen, und ihren Glauben bis aufs Aeuſſerſte zu treiben ſuchen, denn, wenn am Ende nichts an der Sache wäre, ſo würde eine ſolche Täuſchung nicht ſchaden; wäre aber etwas daran, ſo würde es für ſie ſehr nachtheilig ſeyn, wenn ſie nicht den ſtärkſten Glauben gehabt hätten. Allein ſie irren ſich ſo ſehr, daß ſie gewiß, ſo lange ſie dieſen Wahn haben, ihrem Glauben weder Beruhigung und Glückſeligkeit in dieſer, noch günſtige Ausſichten für jene Welt verdanken

danken können. Ohne zu rechnen, daß unſere Vernunft, die den Betrug weiß, auf einen ſolchen Grund nie eine vollkommne Beruhigung bauen kann, ſondern uns oft dahin reiſſen, und in ein Meer von Zweifeln und Verwirrungen ſtürzen wird; ſo müſſen wir uns auch wirklich in unſerer Religion verſchlimmern, und immer eine ſchlechtere Meynung von der Gottheit bekommen, ſo lange ſich unſer Glaube auf ſo nachtheilige Vorſtellungen von ihr gründet.

Die Menſchen lieben, das allgemeine Beſte ſuchen, und, ſo viel in unſerem Vermögen ſteht, das Wohl der ganzen Welt befördern, iſt gewiß der Gipfel der Güte, und macht den Charakter aus, den man göttlich nennt. Es iſt ganz natürlich, wenn in uns der Wunſch aufſteigt, es möchten andre, nach erlangter Ueberzeugung von der Aufrichtigkeit unſers Beyſpiels, an dieſem Charakter mit uns Antheil nehmen. Es iſt natürlich, wenn wir die Bekanntwerdung unſeres Verdienſtes wünſchen; beſonders wenn wir das Glück gehabt haben, einer Nation als ein guter Miniſter zu dienen; oder als ein Fürſt, oder Landesvater, einen beträchtlichen Theil des

Menſchengeſchlechts unter unſerer Vorſorge glücklich zu machen. Wären aber einige von dieſer Anzahl in einer ſolchen Unwiſſenheit aufgewachſen, und aus einer ſo entlegnen Provinz, daß ſie nichts von unſerem Namen, und von unſern Handlungen gehört hätten; oder, wenn ſie davon gehört hätten, ſo ſehr durch einen Schwall von ſeltſamen und widerſprechenden, in die Kreuz und in die Queer von uns erzählten Geſchichten, verwirrt wären, daß ſie nicht wüßten, was ſie glauben ſollten, ob wirklich eine ſolche Perſon, wie wir, in der Welt lebte; würden wir uns nicht in der That lächerlich machen, wenn wir uns darüber beleidiget fänden? Würde man uns nicht für auſſerordentlich mürriſch und unaufgeräumt halten, wenn wir, anſtatt aus der Sache Scherz zu machen, im ganzen Ernſte darauf ſännen, uns an den Beleidigern zu rächen, die aus bäuriſcher Unwiſſenheit, Unverſtand und Leichtgläubigkeit, unſern Ruhm verkleinerten?

Was ſollen wir nun ſagen? Verdient es wirklich Lob, wenn uns dieß ſo ſehr am Herzen liegt? Iſt es denn ſo göttlich, wenn man aus Ruhmſucht Gutes thut; oder iſt es nicht göttlicher, wenn man ſelbſt da, wo man es für unrühmlich halten kann, wenn man ſelbſt den Undankbaren und denen Gutes thut, die gar kein Gefühl für die Wohlthaten haben, die ſie empfangen? Warum ſollte denn etwas, das bey uns ſo göttlich iſt, bey dem göttlichen Weſen ſeinen Charakter verlieren? Warum ſollte die Gottheit, wie man ſie uns ſchildert, mehr den ſchwachen, weibiſchen, ohnmächtigen, als den edeln, männlichen, göttlichen Theile unſerer Natur gleichen?

Fünfter Abſchnitt.

Man ſollte glauben, Mylord, es ſey in der That nicht ſo ſchwer, unſre eignen Schwachheiten beym erſten Anblick zu kennen, und die Züge der menſchlichen Gebrechlichkeit zu unterſcheiden, womit wir ſo gut bekannt ſind. Man ſollte glauben, es ſey leicht zu begreifen, daß Erbitterung und Beleidigung, Zorn, Rache, Eiferſucht auf Ehre oder Macht, Ruhmſucht, Ehrſucht und dergleichen, nur beſchränkten Weſen zukommen, und nothwendig von einem vollkommnen und unbeſchränkten Weſen ausgeſchloſſen ſind. Allein wenn wir uns nie einen feſten Begriff von der moraliſchen Vollkommenheit beſtimmt haben; oder wenn wir der Vernunft nicht trauen können, die uns ſagt, es könne nichts, als was moraliſch vollkommen ſey, in Gott Platz finden; ſo können wir auch keiner Sache trauen, die andre von ihm erzählen, oder die er uns ſelber von ſich offenbaret. Wir müſſen vorher davon überzeugt ſeyn, daß er gut iſt, und nicht hintergehen kann. Ohne dieſe Ueberzeugung iſt kein wirklicher Religionsglaube, keine Zuverſicht möglich. Wenn es nun wirklich eine Vorläuferin der Offenbarung, eine vorhergehende Bezeugung der Vernunft giebt, die uns verſichert, es ſey ein Gott, und er ſey dabey ſo gut, daß er uns nicht hintergehen könne; ſo wird uns auch eben die Vernunft, wenn wir ihr trauen wollen, beweiſen, Gott ſey ſo gut, daß er die Beſten von uns an Güte übertreffe. Sonach können wir keine Furcht, keinen Argwohn haben, die uns das Leben verbittern: denn nur Bosheit, keine Güte, kann uns beſorgt machen.

Es giebt einen gewiſſen ſonderbaren Vernunftſchluß, der aber, bey gewiſſen Seelenkrankheiten, eine rechte Panacee für die ſeyn kann, die ihn gebrauchen können. Er iſt dieſer: „Es kann keine Bosheit Platz finden, auſſer wo es ein entgegengeſetztes Intereſſe giebt. Ein allgemeines Weſen kann „kein entgegengeſetztes Intereſſe haben; und „kann daher keiner Bosheit fähig ſeyn.“ Wenn es ein allgemeines Weſen giebt, ſo kann es kein beſonderes Intereſſe haben; ſondern das allgemeine Beſte, oder das Beſte des Ganzen, und ſein eignes Privatbeſte muß nothwendig einerley ſeyn. Es kann nichts weiter zum Zweck haben, es kann nach keiner andern Sache ſtreben, und ſich nicht zum Gegentheil bewegen laſſen. Es bleibt uns daher bloß die Unterſuchung übrig, ob es wirklich ein ſolches Weſen giebt, das Beziehung auf das Ganze hat, oder nicht. Denn wenn es zum Unglück kein ſolches Weſen gäbe, ſo könnten wir uns doch damit tröſten, daß die Natur keine Bosheit habe; wenn es aber wirklich ein ſolches Weſen giebt, ſo können wir uns überzeugen, daß es das gütigſte von der Welt ſey. Das letztere, ſollte man denken, würde das erfreulichſte, und die Vorſtellung von einem allgemeinem Vater weniger ſchreckhaft ſeyn, als die von der verlaßnen Natur, und von einer vaterloſen Welt. Doch, nach der Lage der Religion unter uns, giebt es viele ehrliche Leute, die ſich weniger fürchten würden, wenn ſie ſo ohne Vater hingeworfen lägen; und denen es vielleicht leichter ums Herz ſeyn würde, wenn ſie verſichert wären, daß ſie ſich bloß auf den Zufall zu verlaſſen hätten. Denn keiner zittert vor dem Gedanken, es ſey kein Gott; ſondern vielmehr vor dem Gedanken, es ſey ein Gott. Dieß würde nicht ſo ſeyn, wenn man ſich von der Gottheit eben ſo heitre Vorſtellungen machte, als von den Menſchen, und wenn wir glauben könnten, daß der Gottheit, wenn es wirklich eine Gottheit gäbe, nothwendig die höchſte Güte zukommen müſſe, ohne die Mängel der Leidenſchaften g), ohne die Schwach-

---

f) Ich wollte lieber, ſagt der ehrliche Plutarch, daß die Leute von mir ſagten, es ſey kein Plutarch, und ſey auch nie einer geweſen, als Plutarch ſey ein wankelmüthiger, veränderlicher, leicht zu erzürnender, und ſich über die geringſte Kleinigkeit ärgernder Mann; ἄνθρωπον ἀβέβαιον, εὐμετάβολον, εὐχερῆ πρὸς ὀργὴν, μικρόλογον. Plutarchus de Superſtitione.

Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die wir als ſolche in uns erkennen, die wir, als gute Menſchen, ſo viel wir können, zu überwältigen ſuchen, und die wir Tag für Tag, ſo wie wir uns beſſern, immer mehr beſiegen.

Es würde ohne Zweifel vortheilhaft für uns ſeyn, wenn wir, ehe wir uns in die höhern Bezirke der Gottheit hinaufſchwüngen, unſern Flug ein wenig in uns ſelbſt herabſenkten, und einige flüchtige Gedanken auf die einfältige ehrliche Moral richteten. Wenn wir einmal in uns geblickt, und die Natur unſerer Neigungen recht entdeckt hätten, ſo würden wir ohne Zweifel beſſer von der Göttlichkeit eines Charakters urtheilen, und beſſer ſehen können, welche Neigungen ſich für ein vollkommnes Weſen ſchickten, und welche nicht. Alsdann würden wir wiſſen, wie man lieben und loben muß, wenn wir uns richtige Begriffe von dem löblichen, oder liebenswürdigen erworben hätten. Es wäre ſonſt möglich, daß wir Gott ſehr wenig Ehre erwieſen, wenn wir ihm die größte zu erweiſen gedächten. Denn es läßt ſich ſchwer begreifen, was der Gottheit für Ehre aus dem Lobe ſolcher Geſchöpfe erwachſen kann, die nicht unterſcheiden können, was bey ihr lobenswürdig, oder vortreflich iſt.

Wenn ein Schwarm von Leuten, die kein Ohr für die Muſik hätten, einen Tonkünſtler bis in den Himmel erhübe, er würde gewiß ſchamroth darüber werden; er könnte die Lobeserhebungen ſeiner Zuhörer ſchwerlich eher mit einem freundlichen Geſichte annehmen, bis ſie ſich einen richtigern Begriff von ihm erworben hätten, und durch ihr eignes Gefühl etwas wirklich Gutes in ſeiner Muſik zu finden vermochten. Bis dahin würden ſolche Lobpreiſungen wenig Ruhm bringen; und der Tonkünſtler, ſo eitel er auch wäre, hätte wenig Urſache, ſich darüber zu freuen.

Leute, die noch ſo viel Behagen an Lobeserhebungen finden, wollen doch lieber gar nicht bemerkt werden, als ſich abgeſchmackt loben laſſen. Ich weiß nicht, warum man von dem Weſen, von dem immer geſagt wird, es thue aus den uneigennützigſten Abſichten Gutes, glaubt, es finde an ſo verſchwenderiſchen Lobpreiſungen Vergnügen, und ſetze einen ſo hohen Werth auf ſo geringfügige, auf ſo elende Dinge, als unwiſſende Lobeserhebungen, und erzwungne Zujauchzungen ſind.

Es verhält ſich ganz anders mit der Güte, wie mit andern Talenten, von denen man eine ſehr gute Kenntniß haben kann, ohne dieſe Talente zu beſitzen. Wir können ein vortrefliches Ohr für die Muſik haben, ohne im Stande zu ſeyn, auf irgend einem Inſtrumente zu ſpielen. Wir können richtig von Gedichten urtheilen, ohne Dichter zu ſeyn, oder den kleinſten Funken von Dichtergenie zu haben; allein wir können uns keine erträgliche Idee von Güte machen, ohne erträglich gut zu ſeyn. Wenn daher das Lob eines göttlichen Weſens ein ſo groſſer Theil ſeiner Verehrung iſt, ſo ſollten wir Güte lernen, wenn wir auch keinen andern Grund dazu hätten, als uns eine erträgliche Kenntniß zu erwerben, wie man loben muß. Denn das Lob der Gottheit aus einem wurmſtichigen hohlen Herzen muß gewiß der gröſte Mißton von der Welt ſeyn.

Sechſter Abſchnitt.

Es giebt noch andre Gründe, Mylord, warum uns dieſe einfältige ſchlechte Philoſophie, in unſer Innerſtes zu blicken, durch

Wegräumung unſerer Religionsirrthümer, ſo auſſerordentliche Dienſte thun kann. Denn es giebt eine Art von Enthuſiaſmus, den man von andern bekommt. Wenn die Menſchen keine eigne Bewegungen, keine ſie mit Vorurtheilen füllende paniſche Leidenſchaft in ſich fühlen, die ſie bezaubert: ſo können ſie doch noch immer leicht durch das Zeugniß anderer getäuſcht und verführt werden, leichtgläubig viele falſche Wunder zu glauben. Dieſe Gewohnheit kan bewirken, daß ſie unbeſtändig ſind, einen ſehr ſchwankenden Glauben haben, ſich von jedem Winde der Lehre fortreiben laſſen, und jeder neuen Sekte, jedem neuen Aberglauben Beyfall geben. Allein die Kenntniß unſerer Leidenſchaften ſelbſt in ihren Keimen, die ſorgfältige Unterſuchung des Wachsthums und Fortſchrittes des Enthuſiasmus, die richtige Beurtheilung ſeiner natürlichen Macht, und was er ſelbſt über unſere Sinnen für Gewalt hat, kann uns lehren, mit glücklichern Erfolge jenen Täuſchungen Widerſtand zu thun, die mit dem gleiſſenden Schein von moraliſcher Gewißheit, von Thatſachen bewafnet erſcheinen.

Die neue Prophetenſekte, der ich oben erwähnte, behauptet, wie es ſcheint, unter vielen andern Wundern, ein rechtes Hauptwunder gethan zu haben, das mit Ueberlegung, nach vorhergegangener Ankündigung, vor vielen hundert Leuten verrichtet ſeyn, die die Wahrheit deſſelben wirklich bezeugten. Ich möchte nur fragen, ob ſich jemand unter dieſen Hunderten befand, der, ſo wenig er auch je ein Anhänger ihrer Sekte war, oder einen Hang für ihre Meynungen hatte, eben dieß Zeugniß ablegt. Ich bemühe mich nicht damit, zu fragen, ob ein ſolcher Menſch gänzlich von dieſer beſondern Art des Enthuſiasmus frey geweſen ſey; ſondern, ob man ihn, vor dieſen Zeiten, für einen Mann von ſo geſundem Verſtande, von ſo hellem Kopfe gehalten habe, daß er frey von aller Schwermuth, und wahrſcheinlich keiner andern Enthuſiaſtereyen fähig ſey? Es wäre ſonſt gar wohl möglich geweſen, daß er von der paniſchen Leidenſchaft wäre angeſteckt werden; daß ſich das Bewußtſeyn der Sinne, wie in einem Traume, verloren hätte; und daß die Einbildungskraft in eine ſolche Glut gerathen wäre, daß ſie jedes Theilchen des Verſtandes

des und der Vernunft verloren hätte. Wir tragen einen Vorrath von brennbaren Materialien in uns, die, wenn der geringste Funke hineinfällt, in Flammen auflodern. Besonders ist dieß der Fall, wenn ein Volk in einem engen Schwarm von Leuten gedrängt ist. Kein Wunder, daß die Flamme so plötzlich ausbreche, wenn unzählige Augen von der Gottheit glühen, und wechselseitige Hauch von Begeisterung wehen; wenn nicht bloß die Miene, sondern selbst der Athem und die Ausdünstung der Menschen ansteckt, und die begeisternde Seuche sich durch unmerkliche Transspiration mittheilt. Ich bin zu wenig Gottesgelehrter, um entscheiden zu können, was das für ein Geist war, der unter den alten Propheten eine so ansteckende Kraft hatte, daß selbst der unheilige Saul davon ergriffen ward *b*). Allein ich lerne aus der heiligen Schrift, daß es sowohl einen bösen, als einen guten Geist der Prophezeyung gab. Und ich werde sowohl durch die gegenwärtige Erfahrung, als durch alle Geschichten, heilige und weltliche, belehrt, daß dieser Geist allezeit

---

b) 1 Reg. XXII, 22. 2 Chron. XVIII, 19.

ſenſchaften auf körperliche Organe einigen Wirkung thut.

Ein Mann, der neulich zur Vertheidigung der wiederaufgelebten Prophezeyung ſchrieb, und ſeitdem ſelbſt in prophetiſche Entzückungen fiel, ſagt uns, „der Geiſt Gottes ſey unter Verzückungen über die alten Propheten gekommen, mit verſchiednen ſeltſamen Geberdungen des Körpers, die ihnen das Anſehn von Raſenden, oder Enthuſiaſten gegeben hätten, wie, ſagt er, aus den Beyſpielen des Bileam, des Saul, des David, des Ezechiel, des Daniel deutlich erhellet.“ Dieſe Behauptung ſucht er weiter durch das Beyſpiel der apoſtoliſchen Zeiten, und durch die Anordnung zu rechtfertigen, die der Apoſtel ſelbſt dieſen dem Anſehn nach unregelmäßigen Gaben vorſchreibt i), die, nach dem Vorgeben unſeres Schriftſtellers, in der erſten Kirche, bey der erſten Entſtehung und Ausbreitung des Chriſtenthums, ſo häufig und gewöhnlich waren. Doch er mag ſelbſt, ſo gut er kann, zwiſchen ſeinen eignen und den apoſtoliſchen Prophezeyungen die Parallele ziehn.

---

i) 1 Cor. XIV.

gehen. Ich weiß nur, daß die Zufälle, die er beſchreibt, und die ſich daher bey ihm wieder äußern, ſo heftig ſind, als er ſie uns immer nur deutlich ausdrücken kann. Er prophezeit nemlich während einer ſolchen Verzuckung, wie man es nennt, in einem prächtigen lateiniſchen Stile, den er, wenn er keinen Anfall von ſeiner Begeiſterung hat, gar nicht in ſeiner Gewalt zu haben ſcheint: und ich erinnerte mich dabey an die Schilderung, die der lateiniſche Dichter von der Sibille entwirft, deren Erſchütterungen mit dieſen eine ſo vollkommne Aehnlichkeit hatten.

— Subito non vultus, non color unus,
Non comptae manſere comae, ſed pectus anhelum
Et rabie fera corda tument; maiorque videri,
Nec mortale ſonans; afflata eſt numine quando
Iam propiore dei —

Und gleich darauf,

— Immanis in antro
Bacchatur vates, magnum ſi pectore poſſit
Excuſſiſſe deum: tanto magis ille fatigat
Os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo.

VIRG.

Gerade der Ton unſers erhabenen Schriftſtellers. „Denn die Begeiſterten, ſagt er, müſſen eine Prüfung ausſtehen, worinn der Geiſt, durch häufige Bewegungen, gewöhnlich einen, oder zwey Monathe vor dem Ausbruche der Prophezeyung, die Organen bildet."

Der römiſche Geſchichtſchreiber, wenn er von einer entſetzlichen Enthuſiaſterey redet, die lange vor ſeiner Zeit in Rom ausbrach, beſchreibt dieſen Grad der Prophezeyung: viros, velut mente capta, cum jactatione fanatica corporis vaticinari. Liv. 39. Die greulichen Dinge, die noch weiter von dieſen Enthuſiaſten erzählt werden, möchte ich nicht gern abſchreiben; allein die geſunde Verordnung des Senats bey einem ſo abſcheulichen Verfall kann ich nicht weglaſſen; denn ich bin überzeugt, ſo oft Sie dieſelbe auch ſchon geleſen haben, Sie können ſie immer wieder mit Bewunderung leſen. In reliquum deinde, ſchreibt Livius, S. C. cautum eſt. Si quis tale ſacrum ſolenne et neceſſarium duceret, nec ſine religione et piaculo ſe id omittere poſſe; apud praetorem vrbanum profiteretur: praetor ſenatum conſuleret. Si ei permiſſum eſſet, cum in ſenatu centum non minus eſſent, ita ut factum faceret; dum ne plus quinque ſacrificio intereſſent, neu qua pecunia communis, neu quis magiſter ſacrorum, aut ſacerdos eſſet.

Es iſt ſo nothwendig, dieſer Seuche des Enthuſiasmus Platz zu machen, daß ſelbſt jener Philoſoph, der alle Waffen ſeiner Philoſophie gegen den Aberglauben kehrte, die Geſichtſeherey in Ruhe gelaſſen, den Enthuſiasmus ſtillſchweigend geduldet zu haben ſcheint. Denn man kann ſich nicht vorſtellen, daß jemand, der ſo wenig Religionsglauben hatte, wie Epikur, ſo altweiberhaft leichtgläubig ſollte geweſen ſeyn, die Erzählungen von Thieren und Schlöſſern in der Luft, und von dergleichen Traumerſcheinungen zu glauben. Doch giebt er ſie zu; und ſucht ſie durch ſeine Ausflüſſe, ſubtilen Gewebe, und Gott weiß wodurch noch, zu erklären; welches aber ſein lateiniſcher Dichter, wie immer, ſehr ſchön ausſchmückt.

— Rerum ſimulacra vagari
Multa, modis multis, in cunctas undique partes
Tenuia, quae facile inter ſe iunguntur in
auris,

Obvia cum veniunt, vt aranea bracteaque
auri. —
Centauros itaque, et ſcyllarum membra videmus,
Cerbereasque canum facies, ſimulacraque
eorum
Quorum morte obita tellus amplectitur oſſa:
Omne genus quoniam paſſim ſimulacra feruntur,
Partim ſponte ſua quae fiunt aere in ipſo;
Partim quae variis ab rebus cumque recedunt.
LVCRET.

Dieß war ein Zeichen, daß der Dichter glaubte, es läge ein großer Vorrath von Phantaſieen urſprünglich in der menſchlichen Natur. Er war ſo ſehr von dem Hange der Menſchen Geſichte zu ſehn überzeugt, daß er ſich lieber dabey nach ihrem Wahn richten wollte, als daß ſie ihrer ganz entbehrten. So ſehr er auch leugnete, daß die Grundſätze der Religion natürlich wären: ſo ſah er ſich doch genöthigt, ſtillſchweigend den erſtaunlichen Hang der Menſchen zu übernatürlichen Gegenſtänden einzuräumen, und zu geſtehn, wenn auch dieſe Ideen falſch ſeyn ſollten, ſo wären ſie doch auf gewiſſe Weiſe angeboren, oder die Menſchen wären wirklich dazu geboren, und könnten ihnen ſchwerlich auf einige Art ausweichen. Aus dieſem Eingeſtändniſſe, däucht mich, könnte ein Gottesgelehrter einen guten Beweis für die Wahrheit und Nützlichkeit der Religion gegen ihn führen. Man die Erſcheinungen mögen wahr, oder falſch ſeyn, die Zufälle ſind ſich immer gleich, und die Leidenſchaft iſt bey allen Erſcheinungsſehern von gleicher Gewalt. Die lymphatici der Lateiner waren die νυμφόληπτοι der Griechen. Es waren Leute, von denen man vorgab, ſie hätten eine Gottheit geſehn, entweder einen ländlichen Gott, oder eine Nymphe, wodurch ſie in ſolche Verzückungen geſetzt wären, daß ſie den Verſtand verloren hätten. Die Verzückungen offenbarten ſich äußerlich durch Zittern, Beben, Schütteln des Kopfes und der Glieder, Bewegungen, und, wie Livius ſie nennt, fanatiſche Wehen oder Verzerrungen, Gebete aus dem Stegreife, durch Prophezeyungen, Singen und dergleichen. Alle Nationen haben ihre Begeiſterten von einer, oder der andern Art; und alle Kirchen, die heidniſche ſo gut, wie die chriſtliche, führten Klagen über die Schwärmerey.

Man könnte leicht glauben, die Alten wären der Meynung geweſen, dieſe Krankheit hätte einige Verwandtſchaft mit der, die ſie Waſſerſcheu nannten. Ich kann nicht ſo geradezu entſcheiden, ob ſich die alten Begeiſterten wirklich die Wut ihrer Krankheit durch das Beißen mittheilten. Allein zu den Zeiten der Alten hat es gewiſſe Fanatiker gegeben, die eine außerordentliche Gabe hatten, ſich die Beißluſt mitzutheilen. Denn ſeitdem der Geiſt der Verfolgung zuerſt in der Religion Mode wurde, haben ſich alle Secten zerbiſſen und zerkratzt, und es iſt ihnen nie behaglicher, als wenn ſie ſich ohne Gnade und Barmherzigkeit herumzerren.

Die unſchuldige Art der Schwärmerey geht ſchon ſo weit, daß jeder, der eine Erſcheinung ſieht, auch freylich den Kitzel hat, ſie mitzutheilen, und eben das Feuer in andern zu entflammen. Auf dieſe Weiſe ſind auch Dichter Schwärmer. Und ſo iſt Horaz entweder raſend, oder er ſtellt ſich ſo, und zeigt, was die Erblickung des Bachus und der Nymphen für eine Wirkung auf ihn hatte.

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem, credite poſteri,
Nymphasque diſcentes, —
Evoe! recenti mens trepidat metu,
Plenoque Bacchi pectore turbidum
Lymphatur k).

HORAT.

Kein Dichter, wie ich ſchon anfänglich behauptete, kann etwas Großes in ſeiner Kunſt hervorbringen, ohne ſich die Gegenwart einer Gottheit einzubilden, wodurch er ſich zu einem Grade dieſer Leidenſchaft erhebt, wovon wir reden. Selbſt der kalte Lucretius bedient ſich der Begeiſterung, wenn er gegen dieſelbe ſchreibt; und ſieht ſich genöthigt, ein Phantom der Natur, in göttlicher Geſtalt, hervorzurufen, um ihn bey ſeiner Beſchäftigung, die Natur zu erniedrigen, und ihr allen

---

k) Wiederum in der fünften Satyre, Gnatia lymphis iratis extructa, wo Horaz mit vielem Witze die Einwohner von Gnatia als Raſende und Enthuſiaſten ſchildert, weil ſie ein Wunder ihrer Prieſter glaubten; credat Iudaeus apella. Siehe Heinſius und Torrentius, und die in der folgenden Anmerkung angezognen Stellen:

len Schein von Weisheit und Göttlichkeit zu rauben, zu begeiſtern und zu führen.

> Alma Venus, coeli ſubterlabentia ſigna,
> Quae mare navigerum, quae terras frugiferentes
> Concelebras —
> Quae quoniam rerum naturam ſola gubernas,
> Nec ſine te quidquam dias in luminis oras
> Exoritur, neque fit laetum, neque amabile quidquam:
> Te ſociam ſtudeo ſcribundis verſibus eſſe,
> Quos ego de rerum natura pangere conor
> Memmiadae noſtro.
>
> LVCRET.

Siebenter Abſchnitt.

Die einzige Folgerung, die ich hieraus ziehen will, iſt dieſe, daß der Enthuſiaſmus eine ſehr große Gewalt, und einen ſehr weiten Umfang hat; daß eine vollkommne und deutliche Kenntniß deſſelben ſehr viel Scharfſinn erfodert, und die ſchwerſte Sache von der Welt iſt. Denn ſelbſt die Atheiſterey iſt nicht frey davon. Denn es hat, wie von einigen ſehr richtig bemerkt iſt, enthuſiaſtiſche Atheiſten gegeben.

geben. Auch kann man die göttliche Eingebung, an ihren äußerlichen Merkmalen, nicht leicht davon unterſcheiden. Denn die Eingebung iſt ein wirkliches, und der Enthuſiasmus ein falſches Gefühl von der göttlichen Gegenwart. Doch die Leidenſchaft, die ſie erregen, ſieht ſich ſehr gleich. Denn wenn die Seele mit einem Geſichte beſchäftigt iſt, und ihre Aufmerkſamkeit entweder auf einen wirklichen Gegenſtand, oder auf ein bloßes Phantom der Gottheit heftet; wenn ſie etwas Wundervolles und Uebermenſchliches ſieht, oder zu ſehen glaubt, ſo wird ihr Schrecken, ihr Vergnügen, ihre Verwirrung, ihre Furcht, ihre Verwunderung, oder was ſonſt für Leidenſchaften dabey aufſteigen, oder bey dieſer Gelegenheit herrſchen, etwas Ungeheures, oder, wie die Bildhauer ſagen, Koloſſaliſches haben. Dieß gab Veranlaſſung zu dem Namen Fanaticismus, ſo wie ihn die Alten in ſeiner urſprünglichen Bedeutung gebrauchten, die eine ſeelenverzückende Erſcheinung darunter verſtanden.

Es wird ſich immer etwas Ausſchweifung und Wut äuſſern, wenn die empfangenen Ideen, oder Bilder zu groß ſind, als daß das ſchwache menſchliche Gefäß ſie faſſen könnte.

te. Man kann daher die Eingebung ſehr richtig einen göttlichen Enthuſiasmus nennen; denn das Wort ſelbſt bedeutet göttliche Gegenwart, und ward von dem Philoſophen, den die erſten chriſtlichen Kirchenväter den Göttlichen nannten, gebraucht, um alles Erhabne in den menſchlichen Leidenſchaften zu bezeichnen *l*). Dieß war der Geiſt, den er den Helden, den Staatsmännern, den Dichtern, den Rednern, den Tonkünſtlern, und ſelbſt den Philoſophen zum Looſe beſchied. Wir können uns auch nicht enthalten, aus eigner Bewegung dem edeln Enthuſiasmus alles zuzuſchreiben, was dieſe Männer Groſes hervorbringen. Wir

---

l) ἆῤ οἶσθ' ὅτι ὑπὸ τῶν νυμφῶν ἐκ προνοίας σαφῶς ἐνθουσιάσω. — Τοσαῦτα μέν σοι καὶ ἔτι πλείω ἔχω μανίας γιγνομένης ἀπὸ θεῶν λέγειν καλὰ ἔργα. Plato in Phaedro. Καὶ τοὺς πολιτικοὺς οὐχ ἥκιστα φαῖμεν ἂν θείους τε εἶναι καὶ ἐνθουσιάζειν. In Menoe. Ἔγνων οὖν αὖ καὶ περὶ τῶν ποιητῶν ἐν ὀλίγῳ τοῦτο ὅτι οὐ σοφίᾳ ποιοῖεν, ἀλλὰ φύσει τινὶ καὶ ἐνθουσιάζοντες ὥσπερ οἱ θεομάντεις καὶ χρησμῳδοί. In Apollod. Was insbeſondre die Philoſophen anbetrift, ſo ſagt uns Plu-

Wir wiſſen daher faſt alle etwas von dieſem Bewegrunde. Allein die Hauptſache iſt, eine richtige Kenntniß davon zu haben, und ſeine verſchiedne Gattungen, in uns und in andern, zu unterſcheiden. Dadurch können wir allein der Täuſchung auszuweichen hoffen. Denn wenn wir die Geiſter prüfen wollen, ob ſie von Gott ſind, ſo müſſen wir zuvor unſern eignen Geiſt prüfen, ob er von der Vernunft und von dem geſunden Menſchenverſtande iſt; ob er auch ruhig, kaltblütig, unpartheyiſch, frey von jeder überwältigenden Leidenſchaft, von jeder ſchwindlichten Einbildung, oder melancholiſchen Laune ſey, und daher urtheilen könne. Zuerſt müſſen wir uns ſelbſt kennen und wiſſen, von welchem Geiſte wir ſind. Hierauf können

wir

Plutarch, einer von den vier alten Römern habe, Wie die Wiſſenſchaften zuerſt aus Griechenland zu ihnen gekommen wären, bittre Klagen darüber geführt, daß ihre jungen Leute ſich enthuſiaſtiſch in die Philoſophie verliebten. Er ſpricht von einem der Philoſophen von der atheniensiſchen Geſandſchaft, und ſagt, ἔρωτα δεινὸν ἐμβέβληκε τοῖς νέοις ὑφ' ᾧ τῶν ἄλλων ἡδονῶν καὶ διατριβῶν ἐκπέσοντες ἐνθουσιῶσι περὶ φιλοσοφίαν. Plut. in vita Cat. maior.

wir den Geiſt bey andern prüfen, ihr perſönliches Verdienſt erwägen, und die Gültigkeit ihres Zeugniſſes nach der Gründlichkeit ihres Kopfes beurtheilen. Auf dieſe Weiſe können wir uns mit einem Gegengifte gegen den Enthuſiasmus verſehen. Wir erreichen dieſen Zweck am beſten, wie ich ſchon geſagt habe, wenn wir bey guter Laune bleiben. Denn ſonſt kann das Mittel ſelbſt zur Krankheit werden.

Da ich nun den Enthuſiasmus auf gewiſſe Weiſe vertheidiget, und den Begriff des Worts feſtgeſetzt habe; ſo müſſen Sie mir, wenn Ihnen mein bisheriger Ton gegen Sie übertrieben vorkommen ſollte, erlauben, daß ich mich mit einem Antriebe entſchuldige. Sie müſſen mich, wie Sie mit Grund der Wahrheit thun können, für Ihren feurigſten Verehrer halten; und müſſen voll der Güte, die Ihnen bey andern Gelegenheiten natürlich iſt, mit Ihrem enthuſiaſtiſchen Freunde Nachſicht haben, der, ausgenommen in ſeinem ungeſtümen Eifer, immer mit der tiefſten Ehrerbietung iſt,

Mylord,

Ihr gehorſamſter ꝛc.

Senſus communis;

ein Verſuch

über

die Freyheit des Witzes

und der Laune.

Erſter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Ich habe Betrachtungen darüber angeſtellt, mein Freund, was Sie denken möchten, da Sie neulich ſo viel Verwunderung bezeugten, als ich in einer Unterredung mit Ihnen den ſpöttiſchen Scherz lobte. Konnten Sie mich für einen ſo ernſthaften Mann halten, daß mir alle Unterhaltungen dieſer Art misfallen müßten? Oder fürchteten Sie ſich, ich würde die Probe nicht aushalten, wenn Sie an mir ſelber den Verſuch machten?

Ich muß geſtehn, Sie hatten Urſache genug zu Ihrer Vorſicht, wenn Sie noch im Grunde für einen ſo ächten Zeloten halten konnten, der nicht den geringſten Scherz über ſeine Meynungen vertrüge. Es iſt dieß allerdings bey manchen der Fall. Sie glauben, was ſie für ernſthaft und feyerlich halten, darf auf keine andre, als auf eine ernſthafte und feyerliche Weiſe, behandelt werden; wenn aber ein andrer etwas dafür hält, ſo machen ſie ſich kein Gewiſſen daraus, es nicht ſo zu behandeln; und ſie ſind die erſten, die die Waffen der Spötterey gegen alle Meynungen kehren, die nicht die ihrigen ſind.

Jezt iſt die Frage, ob dieß aufrichtig ſey, oder nicht? und ob es nicht recht und billig ſey, eben ſo frey mit ſeinen eignen Meynungen umzugehn, als mit den Meynungen anderer Leute? Denn Schonung in dieſem Falle könnte leicht für Selbſtpartheylichkeit gehalten werden. Man könnte uns vielleicht muthwillige Unwiſſenheit und blinde Abgötterey Schuld geben, weil wir Meynungen auf Glauben angenommen, und in uns gewiſſe Begriffe, als Abgötter, geheiliget hätten, die wir niemals enthüllen, oder in hellem Lichte ſehen laſſen wollten. Es ſind vielleicht Ungeheuer und keine Gottheiten, oder heilige Wahrheiten, die wir ſo ſorgfältig in einem finſtern Winkel unſerer Seele aufbewahren; die Phantome können uns täuſchen, wenn wir ſie nicht auf alle Seiten herumdrehn, und ihre Geſtalten und Geſichter in jedem Lichte betrachten. Denn was nur in einem gewiſſen Lichte gezeigt werden kann, iſt zweifelhaft. Die Wahrheit, wie jeder eingeſteht, kann ſich aus jedem Geſichtspunkte betrachten laſſen; und einer von den Hauptgeſichtspunkten, oder natürlichen Mitteln, vermittelſt welcher man die Dinge anſehn muß, um ſich eine vollſtändige Kenntniß derſelben zu erwerben, iſt die Spötterey ſelbſt, oder die Art von Probe, wodurch man entdeckt, was an irgend einem Gegenſtande gerechten Spott verdient. Dieß geben wenigſtens alle zu, die ſich zu irgend einer Zeit auf dieß Kennzeichen berufen. Die ernſthafteſten Ehrenmänner ſollen dieß, ſelbſt bey den ernſthafteſten Sachen, anerkennen; und ſie können unmöglich ein Recht haben, andern die Freyheit dieſer Berufung zu verſagen, da ſie eben ſo frey tadeln, wie andre Leute, und bey ihren ernſthafteſten Streitunterſuchungen keinen Anſtand nehmen zu fragen: iſt es nicht lächerlich?

Ich bin Willens, Ihnen über dieſe Sache meine Geſinnungen vollſtändig mitzutheilen. Hiedurch werden Sie in den Stand geſetzt werden, über mich zu urtheilen; ob ich neulich den Scherz aufrichtig vertheidigte, und ob ich noch immer unſern witzigen Freunden das Wort reden kann, die man ſo oft wegen ihrer Laune dieſer Art, und wegen der Freyheit tadelt, die ſie ſich durch eine ſolche Munterkeit in Geſellſchaften und Schriften herausnehmen.

Zweyter Abſchnitt.

Im Ernſte, wenn man bedenkt, was man bisweilen für einen Gebrauch von dieſer Art des Witzes gemacht hat, und zu welcher ausſchweifenden Höhe ihn verſchiedne unſrer Zeitgenoſſen getrieben haben; ſo kann man vielleicht ein wenig ſtutzen, und ungewiß ſeyn, was man von der Sache denken ſoll, oder wohin uns dieſe ſpottende Laune endlich bringen wird. Sie iſt von den luſtigen Weltkindern zu den Männern von Geſchäften übergegangen. Staatsmänner wurden davon angeſteckt; und man gab ſich bey wichtigen Staatsangelegenheiten die Miene der Ironie und des Spottes. Die tüchtigſten Unterhändler waren die größten Spaaßvögel; die berühmteſten Schriftſteller die größten Meiſter im Poſſenhaften.

Es giebt eine Art von Vertheidigungsſcherz, den ich gern in allen Fällen erlauben will, wenn der Geiſt der Neugier mehr von der Wahrheit aus uns herauslocken will, als man füglich entdecken kann. Denn man kann die Wahrheit niemals mehr beleidigen, als wenn man, bey einigen Gelegenheiten, zu viel davon entdeckt. Es hat eben die Bewandniß mit dem Verſtande, wie mit den Augen; ſo eine gewiſſe Gröſſe und Geſtalt erfodert gerade ſo viel Licht, und nicht mehr. Was darüber iſt, verurſacht Dunkelheit und Verwirrung.

Es iſt wahre Menſchenliebe und Güte, ſtarke Wahrheiten vor ſchwachen Augen zu verbergen. Es iſt weit artiger und höflicher, wenn man dieß durch eine gefällige Unterhaltung, als durch grobe Verweigerung und merkliche Zurückhaltung thut. Wenn man es aber mit Fleiß darauf anſetzt, die Leute durch ein geheimnißvolles Betragen zu verwirren, und von der Verlegenheit, worin ſie durch ſolche ſchwankende Reden geſtürzt werden, Vortheile zu ziehn, oder die Augen daran zu weiden; ſo iſt dieß im gleichen Grade unredlich, man mag es in einer ſcherzenden Laune, oder mit der gröſten Ernſthaftigkeit und hinter der feyerlichſten Larve des Betruges thun. Es iſt vielleicht gegenwärtig und in

Zukunft nothwendig, daß weiſe Leute in Parabeln, und mit Doppelſinn reden, damit der Gegner unterhalten werde, und damit die hören, die Ohren haben zu hören. Allein es iſt gewiß eine elende, armſelige, tölpiſche Art des Witzes, die alle Leute ohne Unterſchied unterhält, und den vernünftigſten Mann, und ſelbſt den Freund über unſre wirkliche Meynung von irgend einer Sache in Zweifel und Ungewißheit läßt.

Dieß iſt jene plumpe Art des Scherzes, die in guten Geſellſchaften ſo ſehr beleidigt. Und es iſt wirklich ein eben ſo großer Unterſchied zwiſchen beyden Arten, als zwiſchen Aufrichtigkeit und Heucheley; oder zwiſchen dem feinſten Witze und den unflätigſten Schalksnarrenpoſſen. Allein dieſe niedrige Art des Witzes verliert durch die Freyheit des Umgangs ſein Anſehn. Denn der Witz iſt ſeine eigne Arzeney. Freyheit und Umgang legen ihn auf ſeinen rechten Probierſtein. Es iſt weiter keine Gefahr, als wenn man Beſchlag legt. Es verhält ſich hier eben ſo, wie im Handel. Auflagen und Einſchränkungen bringen ihn ſehr in Abnahme; nichts iſt ſo vortheilhaft für ihn, als ein Freyhafen.

Wir haben in unſern Tagen die Abnahme und den gänzlichen Verfall einer falſchen Gattung von Witz geſehn, woran unſre Vorfahren ſo viel Vergnügen fanden, daß ihre Gedichte und Schauſpiele ſowohl, als ihre Predigten davon wimmelten. Jede Laune hatte eine Miſchung von Wortſpielen. Die Sprache des Hofes ſelbſt war ein Gewebe von Zweydeutigkeiten. Allein dieſe Gattung von Witz iſt gegenwärtig aus der Stadt, und aus allen guten Geſellſchaften verbannt; man findet nur noch wenige Spuren davon auf dem Lande; und ſie ſcheint endlich auf die Pflanzſchulen der Jugend, als die Hauptunterhaltung der Pedanten und ihrer Lehrlinge, eingeſchränkt zu ſeyn. So wird ſich auch in andern Fällen der Witz allmählig veredeln, und die Laune ſich verfeinern, wenn wir uns nur nicht ins Spiel miſchen, und ſie durch ſtrenges Verfahren, durch ſcharfe Vorſchriften zu zwingen ſuchen. Wir haben alle Verfeinerung der Freyheit zu danken. Wir verfeinern einer den andern, und ſchleifen unſre Ecken und Rauhigkeiten durch eine Art von freundſchaftlicher Zuſammenſtoßung hinweg. Wenn man dieſe Freyheit einſchränkt, ſo muß der

Verſtand der Leute nothwendig verroſten. Die Höflichkeit, die feine Lebensart, die Menſchenliebe ſelbſt wird dadurch, unter dem Schein ſie zu erhalten, zerſtört.

Dritter Abſchnitt.

Es würde eben ſo ſchwer, und vielleicht eben ſo unnütz ſeyn, den ächten Scherz zu beſchreiben, als eine Definition von der feinen Lebensart zu geben. Keiner kann die Theorie verſtehn, als wer die Uebung hat. Doch hält ſich ein jeder für wohlgeſittet; und der ſteifſte Pedant bildet ſich ein, mit Anſtand und Laune ſcherzen zu können. Ich habe geſehn, daß verſchiedne dieſer ernſthaften Ehrenmänner einen Schriftſteller tadelten, weil er den Gebrauch des Scherzes vertheidigte, und doch ſelbſt bey allen Gelegenheiten Gebrauch von dieſen Waffen machten, ſo tölpiſch ſie auch natürlicher Weiſe dieſelben handhabten. Eben davon findet man bey vielen Zeloten Beyſpiele, die das Geſchäft übernommen haben, unſern neuern Freydenkern zu antworten. Es hat einen ſchlechten Anſtand, wenn die tragiſchen Herren mit dem Bärengeſichte und mit der Miene ächter Blutrichter ihre Ernſthaftigkeit fahren laſſen, und mit einem Gegner ſcherzen und luſtig thun, den ſie doch gern auf eine ganz andre Art behandeln möchten. Denn um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ich zweifle nicht, wenn ſie thun könnten was ſie wollten, ihr Betragen würde ſo ziemlich ihrem Geſichte entſprechen. Sie würden, aller Wahrſcheinlichkeit nach, gar bald ihr Poſſenſpiel fahren laſſen, und ein völliges Trauerſpiel aufführen. Allein jetzt iſt nichts ſo lächerlich, als dieſer Januskopf der Schriftſteller, die mit einem Geſichte ein Lächeln erzwingen, und auf dem andern nichts als Grimm und Wut zeigen. Sie betreten den Kampfplatz, und verſtehen ſich zu den unpartheyiſchen Geſetzen des Kampfs durch Witz und Grunde; allein kaum haben ſie ihre Waffen in die Hand genommen, ſo ſchreyen ſie überlaut nach Hülfe, und übergeben ihren Gegner dem weltlichen Arme.

Es kann kein Anblick ſo wiederſinnig ſeyn, als ein Nachrichter und ein Poſſenreiſſer, die auf Einer Bühne ihre Rolle ſpielen. Doch wird gewiß jedem in die Augen fallen, daß dieß das wahre Gemählde von gewiſſen neuern Zeloten in ihren Streitſchriften iſt. Sie haben eben ſo wenig Ernſthaftigkeit als gute Laune in ihrer Gewalt. Die erſte wird immer zur übertriebnen Strenge, die andre immer zur tölpiſchen Spaßvogeley. Und ſo haben ihre Schriften, die zwiſchen Zorn und Luſtigkeit, zwiſchen Eifer und Scherz ſchwanken, eben den ſchönen Anſtand, als die Spiele wunderlicher Kinder, die in einem Augenblicke verdrüßlich und luſtig ſind, und faſt in einem Athem lachen und weinen können.

Ich brauche wohl nicht zu ſagen, was für Beyfall ſolche Schriften wahrſcheinlich finden, und was ſie für eine Wirkung haben werden, die vorgeblich Irrenden zu gewinnen, oder zu überführen. Es nimmt mich daher gar kein Wunder, wenn ich die Zeloten in laute Klagen darüber ausbrechen höre, daß die Bücher ihrer Gegner ſo häufig geleſen werden, und ihre Widerlegungen derſelben kaum den Weg in die Welt finden können, und gar nicht bemerkt werden. Pedanterey und blinder Eifer ſind Mühlſteine, die das beſte Buch verſenken können, das nur den kleinſten Theil von ihrer todten Bürde führt. Der Hofmeiſterton reimt ſich nicht mit unſern Zeiten. Und die Welt, ſo gern ſie ſich auch unterrichten läßt, will ſich nicht hofmeiſtern laſſen. Wann ein Philoſoph redet, ſo findet er ein geneigtes Gehör, ſo lang er bey ſeiner Philoſophie bleibt. Eben ſo giebt man einem Chriſten Gehör, ſo lang er ſeine gerühmte Menſchenliebe und Sanftmuth nicht aus den Augen verliert. Dem Mann aus der großen Welt erlauben wir Luſtigkeit und Scherz, weil ſein Scherz immer in den Schranken der guten Lebensart bleibt, und nie plump oder bäuriſch wird. Allein wenn ein bloßer Schultheologe, der in das Eigenthum aller dieſer Charakter Eingriffe thut, und in ſeinen Schriften gleichſam von dem einen zum andern überſpringt, am Ende eben ſo wenig den Geiſt des Chriſtenthums behaupten, als von den Vernunftſchlüſſen des Philoſophen, oder von dem Scherz des Mannes aus der großen Welt Gebrauch machen kann, was Wunder, wenn die Misgeburt eines ſolchen Chaos von Gehirn der Welt lächerlich iſt?

Sollten Sie etwan glauben, mein Freund, ich hätte dieſen Zelotenſchriftſtellern in Religionsſtreitigkeiten Unrecht gethan; ſo leſen

Sie nur einige wenige Blätter in einem dieſer Schriftſteller, ſogar wo die Streitigkeit nicht fremde Angelegenheiten, ſondern Sachen ihrer eignen Kirche betrift, und entſcheiden dann.

Vierter Abſchnitt.

Da ich aber nun ſo viel von Schriftſtellern und Schriften geſagt habe, ſo ſollen Sie, wie Sie verlangt haben, meine Gedanken über den Umgang, und beſonders über eine neuliche ſehr freye Geſellſchaft hören, wobey ich, wie Sie wiſſen, mit einigen Ihrer Freunde zugegen war, über die Sie ein mit groſſer Ernſthaftigkeit gefälltes Verdammungsurtheil von mir erwarteten.

Ich muß geſtehn, es war eine ſehr unterhaltende Geſellſchaft, und ſie war es vielleicht deſto mehr, weil ſie ſich ſo haſtig, und in einer ſolchen Verwirrung endigte, die beynahe alle Behauptungen der vorhergehenden Unterredung vernichtete. Es mochte vielleicht nicht rathſam ſeyn, einige Umſtände dieſer Unterredung dem Papier anzuvertrauen. Es iſt genug, daß ich Sie an die Unterredung überhaupt

haupt erinnere. Es iſt wahr, es wurden viele ſchöne Plane zerſtört, viele ernſthafte Vernunftſchlüſſe umgeſtoßen; allein weil dieß ohne Beleidigung der Intereſſenten geſchah, und die gute Laune der Geſellſchaft ſo ſehr befördert, ſo bekam man immer mehr Luſt zu ſolchen Unterredungen. Und ich bin überzeugt, hätte die Vernunft ſelbſt über ihr eigenes Intereſſe geurtheilt, ſie würde geglaubt haben, ſie hätte im Ganzen mehr Vortheil von jener Ungezwungenheit und Vertraulichkeit, als von der ſteifen Anhänglichkeit an eine beſondre Meynung.

Aber vielleicht haben Sie noch immer die Grille, und glauben, daß ich nicht im Ernſt rede. Sie werden mir vielleicht ſagen, ich ſuchte nur das Sonderbare, wenn ich eine Unterredung als vortheilhaft für die Vernunft anprieſe, die ſich mit einer ſo gänzlichen Ungewißheit aller von der Vernunft dem Anſchein nach auf einen ſo feſten Grund gebauten Lehrſätze endigte.

Ich antworte hierauf, daß nach dem Begriffe, den ich von der Vernunft habe, weder die geſchriebnen Abhandlungen der Gelehrten, noch die ſtudierten Reden der Beredten den

Gebrauch derſelben lehren können. Bloß die Fertigkeit in philoſophiſchen Unterſuchungen kann einen philoſophiſchen Unterſucher bilden. Und der beſte Sporn zur Erwerbung einer ſolchen Fertigkeit iſt, wenn man Vergnügen daran findet. Die Freyheit des Scherzes, die Macht, alles in einem anſtändigen Ton zu bezweifeln, und die Erlaubniß, jede Behauptung, ohne Beleidigung des Behaupters, zu enthüllen, oder zu widerlegen, ſind die einzigen Mittel, die eine ſolche philoſophiſche Unterredung auf einige Weiſe angenehm machen können. Denn die Wahrheit zu reden, ſie ſind den Leuten durch die Schärfe der vorgeſchriebnen Geſetze, durch die herrſchende Pedanterey, und durch den blinden Eifer derer verleidet worden, die die Hauptperſonen dabey ſeyn wollen, und ſich die Rolle der Diktatoren in dieſen Provinzen anmaßen.

Semper ego auditor tantum! iſt eine eben ſo natürliche Klage in der Theologie, in der Sittenlehre, in der Philoſophie, als ehedem im Munde des Satyrenſchreibers, in der Dichtkunſt. Abwechſelung iſt ein wichtiges Geſetz der Unterredung, und die Menſchen fühlen ein heftiges Verlangen darnach. Bey philoſophiſchen Unterſuchungen wird, in einer oder zwo Minuten, mehr durch Frage und Antwort, als durch eine zuſammenhängende Rede von ganzen Stunden ausgerichtet. Die Reden haben bloß das Vermögen, die Leidenſchaften zu erwecken; und die Deklamation hat mehr die Gewalt, zu erſchrecken, zu erheben, zu entzücken, oder zu vergnügen, als zu überzeugen, oder zu unterrichten. Eine freye Unterredung iſt ein Handgemenge. Die andern Unterredungen ſind, in Vergleichung mit dieſer, bloße Fechterſpiele und Lufthiebe. Wenn man ſich daher in Unterredungen Schranken ſetzen, und Feſſeln anlegen laſſen muß, und wenn man ſich gezwungen ſieht, Reden über gewiſſe Gegenſtände anzuhören, ſo muß dieß nothwendig Eckel erregen, und uns die ſo behandelten Gegenſtände eben ſo unangenehm machen, als die Behandler ſelbſt. Die Menſchen ſprechen lieber von Kleinigkeiten, wenn ſie frey, und ohne Einſchränkung durch die Authorität andrer ſprechen können, als von den nützlichſten und beſten Dingen von der Welt, wenn ihnen die Hände gebunden ſind, und ſie nicht frey von Herzen weg reden dürfen.

Es iſt auch kein Wunder, daß die Menſchen gewöhnlich ſolche unphiloſophiſche Köpfe ſind, und ſich ſo wenig ein Bedenken daraus machen, ſich in Geſellſchaften über die geringfügigſten Dinge umſtändlich auszubreiten, da ſie in wichtigern Sachen ſo wenig Gebrauch von ihrer Vernunft machen dürfen, und da lahme Gründe und Gegengründe anführen müſſen, wo ſie der größten Stärke und Thätigkeit bedürfen. Es geht hier daher eben ſo, wie bey ſtarken und geſunden Körpern, die aus ihrer natürlichen Thätigkeit geſetzt, und in einen engen Raum eingeſchloſſen ſind. Sie ſehen ſich genöthigt, ſeltſame Gebehrdungen und Verzerrungen zu machen. Sie haben eine Art von Bewegung, und regen ſich immer, wiewohl mit dem ſchlechteſten Anſtande von der Welt. Denn die Lebensgeiſter können in ſolchen geſunden und ſtarken Gliedern nicht todt, oder ohne Beſchäftigung liegen. Eben ſo werden auch die natürlichen freyen Geiſter guter Köpfe, ſobald man ſie einkerkert und im Zwange hält, andre Mittel der Bewegung ausfinden, um ſich in ihrem Zwange Erleichterung zu verſchaffen; und es mag nun in Poſſen, Nachäffereyen, oder

Narrenſchwänken geſchehen, ſie finden ein Vergnügen daran, ſich auf irgend eine Weiſe Luft zu ſchaffen, und ſich an ihren Einſchränkern zu rächen.

Wenn den Leuten verboten iſt, ihre Meynung über gewiſſe Dinge im Ernſt zu ſagen, ſo werden ſie es ironiſch thun. Wenn ihnen verboten iſt, überall von ſolchen Dingen zu reden, oder wenn ſie es wirklich gefährlich finden; ſo verdoppeln ſie ihre Verſtellung, verhüllen ſich in ein geheimnißvolles Weſen, und reden ſo, daß die, welche auf ihr Verderben lauern, ſie nicht verſtehen, oder wenigſtens ihre Meynung nicht völlig enträthſeln können. Dadurch wird der Scherz mehr in Schwang gebracht, und ſchweift über die Schranken hinaus. Der Geiſt der Verfolgung hat den Geiſt der Spötterey hervorgerufen; und der Mangel der ächten Höflichkeit, und die Verderbniß, oder der falſche Gebrauch des Scherzes und der Laune hat in dem Mangel der Freyheit ſeinen Grund.

Wenn wir in dieſem Betracht das rechte Maaß der ſogenannten Urbanität überſchreiten, und bisweilen ein poſſenhaftes bäuriſches Weſen annehmen; ſo haben wir dieß der lächerlichen Feyerlichkeit, und ſauertöpfiſchen Laune unſrer Lehrmeiſter zu danken; oder ſie haben es ſich vielmehr ſelber zu danken, wenn ſie beſonders dieſe Art der Bewegung am ſchwerſten fühlen. Denn ſie wird natürlicher Weiſe mit ihrer ſchwerſten Laſt dahin fallen, wo der Zwang am ärgſten war. Je größer der Druck iſt, deſto bittrer wird die Satyre ſeyn: je härter die Sklaverey, deſto ausgelaßner das Poſſenreißen.

Wir werden uns von der Wahrheit dieſer Behauptung überzeugen, wenn wir einen Blick auf die Länder werfen, wo die geiſtliche Tyranney aufs höchſte geſtiegen iſt. Denn die Italiäner ſind die größten Poſſenſpieler; und das Poſſenhafte und Komiſche iſt in ihren Schriften, in ihren freyern Geſellſchaften, auf ihren Schaubühnen, auf ihren Straßen, gäng und gäbe. Dieß iſt das einzige Mittel, wie die armen eingeſchränkten Unglücklichen einen freyen Gedanken vom Herzen weg ſagen können. Wir müſſen ſie in dieſer Art des Witzes für unſre Meiſter erkennen. Was iſt es auch Wunder, wenn wir freyern Leute ihnen in dieſer herrlichen Kunſt des Scherzes und der Spötterey nachſtehn?

Fünfter Abſchnitt

Ich glaube im ganzen Ernſte, dieß iſt die Urſache, warum die Alten ſo wenig von dieſem Geiſte zeigen, und warum man ſchwerlich bey irgend einigen Schriftſtellern aus den beſten Jahrhunderten etwas bloß Poſſenhaftes findet. Die Methode, wie ſie die allerwichtigſten Dinge abhandelten, war von unſrer heutigen Methode etwas unterſchieden. Ihre Abhandlungen waren gewöhnlich in einem freyen und vertrauten Tone geſchrieben. Sie gaben uns dadurch ein Gemählde von einer wirklichen Unterredung und Geſellſchaft, daß ſie ihre Sachen in Geſprächen und freyen Diſputationen abhandelten. Die Scene war gewöhnlich bey Tiſche, oder auf den öffentlichen Spaziergängen, oder Verſammlungsplätzen, und der gewöhnliche Witz und die Laune ihrer wirklichen Unterredungen zeigte ſich auch in dieſen, die ſie zu Papier brachten. Und dieß war billig. Denn ohne Witz und Laune kann die Vernunft ſchwerlich auf die Probe geſtellt werden, oder ſich auszeichnen. Die Hofmeiſterſtimme und der hohe Ton des Paedagogen gebietet Ehrfurcht und Schrecken.

cken. Sie helfen ungemein dazu, den Verſtand in weiter Entfernung zu erhalten. Die andre Manier im Gegentheil giebt die ſchönſte Gelegenheit zum Kampf, und läßt den Gegner im Handgemenge auf einem Felde ſeine ganze Stärke verſuchen.

Man kann es ſich kaum vorſtellen, welch ein Vortheil es für den Leſer iſt, wenn er ſo mit ſeinem Schriftſteller kämpfen kann, der willig und bereit iſt, mit ihm auf einer für beyde gleich vortheilhaften Bühne zu erſcheinen, und den tragiſchen Kothurn gegen einen leichtern und natürlichern Gang und Habit zu vertauſchen. Schäkerung und Ton ſind mächtige Hülfsmittel des Vortrags. Und manche feyerliche Sophiſterey hält ſich hinter einer ernſthaften Miene, die hinter einer heitern nicht ungeſchlagen davon kommen würde. Ein alter Weiſer a) behauptete, „der Scherz „ſey die einzige Probe der Ernſthaftigkeit, „und die Ernſthaftigkeit des Scherzes. Denn „eine

---

[a] Gorgias Leontinus apud Ariſt. Rhetor. Lib. III. 18. Τὴν μὲν σπουδὴν διαφθείρειν γέλωτι, τὸν δὲ γέλωτα σπουδῇ; welches der Ueberſetzer giebt, ſeria riſu, riſum ſeriis diſcutere.

„eine Sache, die keinen Scherz verträgt, ſey „verdächtig; und ein Scherz, der keine ernſthafte Unterſuchung verträgt, ſey gewiß falſcher Witz."

Aber einige Herren ſind ſo voll von Vorurtheilen und blindem Eifer, und bilden ſich ein, ſobald ſie hören, daß Grundſätze mit dieſer freymüthigen Laune geprüft, Künſte und Wiſſenſchaften unterſucht, und Sachen von Wichtigkeit behandelt werden, alle Stände müßten über den Haufen fallen, alle Einrichtungen untergehn, und es könnte ſich nichts in der Welt in Ordnung, oder im Wohlſtande behaupten. Sie beſorgen, oder ſtellen ſich wenigſtens ſo, dieſe freye Methode werde für die Religion ſelbſt gefährlich ſeyn; und erſchrecken daher eben ſo ſehr vor dieſer Freyheit in Privatgeſellſchaften, wo man vor allen Uebertreibungen aufs ſorgfältigſte auf ſeiner Hut iſt, als wenn man ſich ihrer auf eine plumpe Art in öffentlichen Zuſammenkünften, oder in der feyerlichſten Verſammlung bediente. Allein der Fall iſt, wie ich mir die Sache vorſtelle, ganz anders. Denn Sie müſſen ſich erinnern, mein Freund, daß ich bloß zur Vertheidigung der Ungebundenheit kleinerer Geſellſchaften, und der Art von Freyheit ſchreibe, die man ſich unter Leuten von Erziehung und unter Freunden herausnimmt, die einander vollkommen kennen. Wie natürlich es für mich iſt, die Freyheit mit dieſer Einſchränkung zu vertheidigen, können Sie aus dem Begriffe ſelbſt ſchließen, den ich von der Freyheit habe.

Es iſt gewiß eine Beleidigung der Freyheit der öffentlichen Zuſammenkünfte, wenn jemand den Rednerſtuhl beſteigt, den man weder dazu gerufen, noch eingeladen hat. Wer Fragen aufwirft, oder Unterſuchungen anſtellt, die das Ohr des Publikums beleidigen, verſtößt wider die Hochachtung, die man der Geſellſchaft ſchuldig iſt. Von ſolchen Dingen ſollte entweder gar nicht öffentlich, oder auf eine ſolche Art geſprochen werden, daß kein Aergerniß und keine Verwirrung daraus entſtände. Man darf dem Publikum auf keine Weiſe ins Geſicht lachen, oder es ſo wegen ſeiner Thorheiten tadeln, daß es dadurch auf die Gedanken gebracht wird, es werde verachtet. Was wider die gute Lebensart iſt, iſt in dieſem Betracht eben ſo ſehr wider die Freyheit. Nur Leute von ſklaviſchen

Grundſätzen maßen ſich eine Oberherrſchaft über das Volk an, und verachten den großen Haufen. Die Menſchenfreunde ehren die Zuſammenkünfte und Geſellſchaften der Menſchen. Es iſt die größte Ungerechtigkeit, wenn Leute in vermiſchten Geſellſchaften, und an Orten, wo ſie ſich ohne Unterſchied verſammelt haben, um ſich ein Vergnügen zu machen, oder Angelegenheiten abzuthun, Dinge hören müſſen, die ihnen mißfallen; und wenn man daſelbſt von Sachen in einem Tone redet, der ihnen vielleicht gänzlich unbekannt iſt. Es iſt eine Zerſtörung der Harmonie der öffentlichen Geſellſchaften, wenn man von Dingen in einem Tone ſpricht, der die Sphäre des großen Haufens überſteigt, andere zum Stillſchweigen bringt, und ihnen das Recht des Mitredens entzieht. Was aber Privatzuſammenkünfte, was die Unterredungen ausgeſuchter Geſellſchaften anbetrifft, wo Freunde mit Fleiß, und in der Abſicht zuſammenkommen, ihren Witz zu üben, und freye Blicke in alle Sachen zu thun: ſo ſehe ich gar keinen Grund, warum jemand an dem Scherz und an der Laune Anſtoß nehmen könnte, die die Seele ſolcher Zuſammenkünfte iſt; das

Einzige, welches eine Geſellſchaft zur angenehmen Geſellſchaft macht, und ihr die Steifigkeit der Geſchäfte, und den Lehrmeiſterton der Schulen nimmt.

Sechſter Abſchnitt.

Doch um wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen. Wenn die Unterredungen in den beſten unſerer heutigen Geſellſchaften hauptſächlich auf Kleinigkeiten hinauslaufen; wenn vernünftige Geſpräche, beſonders die von einer tiefern Speculation, wegen ihrer Feyerlichkeit ihr Anſehn verloren haben, und in Ungnade gefallen ſind; ſo hat man alle Urſache, der Laune und Munterkeit mehr Freyheit zu verſtatten. Die zwangfreyere Behandlung dieſer Gegenſtände wird ihnen mehr Angenehmes und Ungezwungenes geben. Man wird eben ſo darüber ſprechen, wie über andre Sachen. Sie müſſen eben nicht immer die gute Geſellſchaft verderben, oder die Ungezwungenheit, oder das Vergnügen des angenehmen Umgangs verhindern. Je häufiger ſolche Unterredungen wiederholet werden, deſto mehr Wirkung werden ſie thun. Wir werden

den beſſre Unterredner werden, wenn wir ſcherzhaft, und nach unſrer Bequemlichkeit reden; und, nach Belieben, das Geſpräch bald auf dieſe Gegenſtände richten, bald wieder davon ablenken. Ich muß Ihnen daher am Ende geſtehn, ich kann weder an der Scherzhaftigkeit, deren Sie erwähnten, noch an der Wirkung, die ſie auf unſre Geſellſchaft hatte, Anſtoß nehmen. Die Laune war von der gefälligſten Art, und die angenehme Verwirrung, womit ſich die Geſellſchaft endigte, macht gegenwärtig noch einen eben ſo angenehmen Eindruck auf mich, wenn ich mich daran erinnere; wenn ich bedenke, daß wir, anſtatt von der Fortſetzung dieſer Unterſuchungen abgeſchreckt zu werden, nur immer deſto begieriger wieder zuſammenkamen, und uns noch mit mehr Ungezwungenheit und Vergnügen über eben dieſe Dinge beſprachen, als zuvor.

Wir hatten, wie Sie wiſſen, ziemlich lange über Sittlichkeit und Religion geſprochen. Und unter den verſchiednen Meynungen, die einige von den Anweſenden mit großer Lebhaftigkeit und mit vielem Scharfſinn auf die Bahn brachten und behaupteten, pflegte einer oder der andre ſich alle Augenblick auf das allgemeine Menſchengefühl zu berufen. Jeder nahm die Berufung an, und wollte die Probe aushalten. Jeder hatte die Ueberzeugung, das allgemeine Menſchengefühl würde ihn rechtfertigen. Als man aber die Sache der Entſcheidung des Richters überließ, und ſie vor dem Richterſtule unterſucht ward, ſo konnte kein Urtheil gefällt werden. Die Herren wiederholten aber mit eben dem Eifer ihre Berufung, ſobald ſich wieder eine Gelegenheit dazu fand. Keiner wollte das Anſehn des Gerichts bezweifeln, bis ein Mann, dem noch keiner den gründlichen Verſtand abgeſprochen hatte, die Geſellſchaft in einem ſehr ernſthaften Tone bat, ſie möchten ihm doch ſagen, was allgemeines Menſchengefühl wäre.

„Wenn man unter dem Worte Gefühl „Meynung und Urtheil, und unter dem Worte allgemein das Ganze, oder einen beträchtlichen Theil des Menſchengeſchlechts verſtehen müßte; ſo würde man nicht leicht entdecken können, wo das Objekt des allgemeinen Menſchengefühls wäre. Denn was nach „dem Gefühl des einen Haufens von Menſchen ſey, wäre wider das Gefühl des an-

„dern. Und wenn der größte Haufen das „allgemeine Menſchengefühl beſtimmen ſollte, „ſo würde ſich dieſes eben ſo oft verändern, „wie ſich die Menſchen veränderten. Was „heute dem allgemeinen Menſchengefühl entſpräche, würde ihm morgen, oder bald nachher, widerſprechen."

So verſchieden aber auch die Meynungen der Menſchen in den meiſten Dingen wären, ſo glaubte man doch, es gäbe einige, worinn ſie alle übereinſtimmten, und wovon ſie alle einerley Meynung hätten. Man fragte weiter, was das für Dinge wären? „Denn „was von einiger Wichtigkeit wäre, glaubte „man, könnte unter die Rubriken der Religion, Politik und Moral gebracht werden.

„Von der Verſchiedenheit der Religionsmeynungen brauchte man nicht zu reden; „die Sache ſey allen völlig bekannt, und beſonders hätten die Chriſten unter ſich ſo fühlbare Beweiſe davon. Sie hätten feindliche „Verſuche gegen einander gemacht; jede Parthey nach der Reihe. Keine beſondere Sekte hätte es an ihren Bemühungen ermangeln „laſſen. Welche Sekte nur die Gewalt dazu

„hätte, brächte alle Mittel in Ausübung, ihr
„Privatgefühl zum allgemeinen zu machen.
„Doch alles umſonſt. Allgemeines Men-
„ſchengefühl ſey eben ſo ſchwer zu beſtimmen,
„als was katholiſch, oder orthodox ſey. Was
„dem einen ein unbegreifliches Geheimniß
„ſchiene, ſey dem andern ganz deutlich. Was
„dem einen Ungereimtheit ſchiene, ſey dem
„andern Beweis."

„Was die Politik beträfe, ſo ſey gleich-
„falls die Frage, welches, oder weſſen Ge-
„fühl allgemein heißen könnte. Wenn das
„einfältige brittiſche, oder holländiſche Ge-
„fühl recht wäre, ſo müßte das türkiſche und
„franzöſiſche Gefühl gewiß ſehr unrecht ſeyn.
„So ſehr auch der leidende Gehorſam dieſer
„Unſinn ſchiene; ſo ſey er doch das allgemei-
„ne Menſchengefühl einer großen Menge Leu-
„te unter uns ſelbſt, eines noch größern Hau-
„fens in Europa, und vielleicht des größten
„Theils der andern Erdbewohner."

„Was die Moral beträfe, ſo ſey der Un-
„terſchied, wo möglich, noch größer. Denn
„ohne die Meynungen und Gewohnheiten ſo
„vieler barbariſchen und ungebildeten Natio-
„nen in Anſchlag zu bringen, ſähe man, daß

„ſogar die wenigen, die ſich eine tiefre Einſicht in die Wiſſenſchaften, und eine gründliche Kenntniß der Philoſophie erworben hätten, doch niemals einerley Syſtem annähmen, oder einerley moraliſche Grundſätze anerkannten. Es wäre ſogar von einigen unſrer berühmteſten Philoſophen geradezu behauptet, Tugend und Laſter hätten kein andres Geſetz, keinen andern Maaßſtab, als die bloße Mode und Gewohnheit."

Es würde vielleicht das Anſehn einer Partheylichkeit gehabt haben, wenn bloß die ernſthaften Gegenſtände von unſern Freunden auf dieſe Weiſe wären behandelt worden, und wenn ſie bloß die minder ernſthaften hätten durchwiſchen laſſen. Denn in den fröhlichen Jahren des Lebens ſind unſre Thorheiten eben ſo feyerlich, als in den ernſthafteſten Jahren deſſelben. Der Fehler iſt, wir lachen nur über eine Hälfte von Thorheiten. Der falſche Ernſt wird verlacht, allein der falſche Scherz wiſcht ſicher durch, und wird eben ſo täuſchend, wie der andre. Unſre Unterhaltungen, unſre Spiele, unſre Luſtbarkeiten werden feyerlich. Wir träumen von Glückſeligkeiten und Beſitzungen, und genießen, wovon wir keine Kenntniß, keine Gewißheit haben; und doch verfolgen wir ſie, als die bekannteſten und gewiſſeſten Dinge von der Welt. Es iſt nichts ſo thoricht und betrüglich, als eine partiale Zweifeley. Denn ſo lange der Zweifel bloß auf eine Seite fällt, ſteigt die Gewißheit auf der andern deſto höher. So lange uns nur eine Geſtalt der Thorheit lächerlich iſt, wird die andre immer feyerlicher und täuſchender.

Allein ſo machten es unſre Freunde nicht. Sie ſchienen beſſre Kunſtrichter, und giengen aufrichtiger und unpartheyiſcher zu Werke, als ſie angenommne Meynungen bezweifelten, und gewiſſe Dinge von ihrer lächerlichen Seite zeigten. Und wollen Sie mir erlauben, ihre Laune fortzuſetzen, ſo will ich durch und durch die Probe machen: ich will verſuchen, was man durch die Methode für ſichre Kenntniß, für Gewißheit von Dingen erlangen könne, wodurch, wie Sie glaubten, alle Gewißheit verloren gienge, und eine ewige Zweifeley ausgebreitet würde.

Zweyter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Würde ein Aethiopier plötzlich nach Europa gebracht, und entweder nach Paris, oder Venedig zur Zeit des Karnevals geführt, wenn alle Menſchengeſichter vermummt wären, und faſt jedes Geſchöpf eine Larve trüge, er würde wahrſcheinlich eine Zeitlang in Ungewißheit ſeyn, ehe er den Betrug entdeckte; und ſich nicht einbilden können, wie ein ganzes Volk ſo phantaſtiſch ſeyn könne, ſich einmüthig, zu einer beſtimmten Zeit, durch eine Verſchiedenheit von Trachten, zu verwandeln, und ein wichtiges Geſchäft daraus zu machen, ſich durch dieſe allgemeine Verwirrung der Charakter und Perſonen zu täuſchen. So einen ernſthaften Blick er vielleicht anfänglich darauf heftete, ſo würde er ſich doch kaum des Lachens enthalten können, wenn er entdeckt hätte, was man für ein Spiel ſpielte. Die Europäer würden vielleicht, auf ihrer Seite, über dieſe Einfalt lachen. Allein unſer Aethiopier würde gewiß mit mehrerm Grunde lachen. Man ſieht leicht, welcher von den beyden lächerlich ſeyn würde. Denn wer über einen andern lacht, und ſelbſt lächerlich iſt, hat einen gedoppelten Antheil des Lächerlichen. Sollte aber unſer Aethiopier, der den Kopf noch immer voll Larven hätte, und nichts von der ſchönen Geſichtsfarbe, von der gewöhnlichen Kleidung der Europäer wüßte, im Erguß ſeiner lachenden Laune, bey dem Anblick eines natürlichen Geſichts, einer natürlichen Tracht, eben ſo herzlich lachen, wie zuvor; würde er nicht hinwiederum lächerlich dadurch werden, daß er den Scherz zu weit triebe, indem er durch einen thörichten Wahn die Natur für bloße Kunſt hielte, und vielleicht einen ehrbaren und verſtändigen Mann für einen von dieſen lächerlichen Vermummern anſähe?

Es war eine Zeit, da die Leute bloß von ihren Handlungen und von ihrem Betragen Rechenſchaft zu geben brauchten. Ihre Meynungen waren ihrer eignen Willkühr überlaſſen. Sie hatten die Freyheit, eben ſo verſchiedne Meynungen, als verſchiedne Geſichter zu haben. Jeder nahm das Weſen und die Miene an, die ihm natürlich war. Allein im Verfolg der Zeit hielt man es für gut, die

Geſichter der Menſchen zu verbeſſern, und ihren Seelen einerley Geſtalt und Form zu geben. So wurde der Magiſtrat ein Ankleider, und er mußte ſich dann auch wieder kleiden laſſen, wie er verdiente; ſobald er ſeine Gewalt einer neuen Klaſſe von Anputzern übergeben hatte. So ſehr man auch bey dieſem außerordentlichem Vorfall aus einem Munde behauptete, es gäbe nur eine gewiſſe und ächte Tracht, eine einzige beſondre Miene, nach der ſich alle Leute nothwendig richten müßten, ſo konnten doch zum Unglück weder der Magiſtrat, noch die Anputzer ſelbſt entſcheiden, welche von den verſchiedenen Moden die ächte ſey. Stellen Sie ſich nun vor, was dieß nothwendig für eine Wirkung thun mußte, da man die Leute auf allen Seiten wegen ihrer Geſichtsbildung verfolgte, und ſie in die größte Unruhe ſetzte, wie ſie ihre Miene nach der wahren Mode ziehen und in Ordnung bringen ſollten, da tauſend Zuſchnitte, tauſend Muſter der Kleidung gäng und gäbe waren, und jeden Augenblick, bey der geringſten Gelegenheit, nach der herrſchenden Mode und Laune, verändert wurden. Urtheilen Sie ſelbſt, ob dieß nicht den Menſchen eine gezwungne Miene geben, ob ihr natürliches Geſicht nicht, durch dieſe Gewohnheit, verſtellt und verzerrt werden, und kaum kenntlich bleiben mußte.

So eine unnatürliche, oder gekünſtelte Geſtalt aber auch dieſe unglückliche Sorge für Kleidung, dieſe übergroße Vorſorge für die Erhaltung der Geſichtsfarbe, den Dingen gegeben haben mag; ſo muß man ſich doch nicht einbilden, daß alle Geſichter ohne Unterſchied beſchmiert, oder übertüncht ſind. Nicht alles iſt Schminke, oder bloßer Firniß. Die Geſtalt der Wahrheit bleibt immer herrlich und ſchön, ſo viele falſche Larven man ihr auch umgehängt hat. Wir müſſen uns des Karnevals erinnern, und was zu dieſem wilden Zuſammenlauf und Gewühl Gelegenheit gab; wer die Anſtifter davon waren, und zu welcher Abſicht die Leute ſo in Thätigkeit geſetzt und unterhalten wurden. Wir könnten herzlich über den urſprünglichen Betrug lachen; und könnten, wenn es uns das Mitleiden erlauben wollte, uns luſtig genug über die Thorheit und den Unſinn derer machen, die ſich durch dieſe Täuſchungen fangen und berücken ließen. Allein wir müſſen uns dabey an unſern Aethiopier erinnern, und uns in Acht nehmen, daß wir nicht, wenn wir die einfältige Natur für eine Verlarvung halten, lächerlicher dadurch werden, als die Leute, über die wir lachen. Kann nun ein zu weit getriebner Scherz oder Spott den Verſtand ſo ſehr in die Irre führen; warum ſollte nicht das Uebermaaß der Furcht oder des Schreckens eben die Wirkung thun?

Hätten Sie damals in Aſien gelebt, als ſich die Magier durch einen ſchändlichen Kunſtgriff des Throns bemächtigten; Sie würden ohne Zweifel die That verabſcheuet haben, und vielleicht würden Ihnen die Perſonen der Leute ſo verhaßt geworden ſeyn, daß Sie vielleicht, nach allen den von ihnen verübten Betrügereyen und Gewaltthaten, ihre Hinrichtung mit eben der Kaltblütigkeit angeſehn hätten, als unſre Vorfahren in Europa die Zerſtörung einer ähnlichen politiſchen Verbindung von Beſchwörern, den Tempelherren ſahen, die beynahe eine Ueberlegenheit über die bürgerliche Regierung erlangt hatte. Sie würden vielleicht in Ihrem Unwillen ſo weit gegangen ſeyn, daß Sie den Vorſchlag gethan hätten, alle Ehrenſäulen, alle Denkmale dieſer Zauberer niederzureißen. Sie hätten

ten vielleicht den Rath gegeben, nicht einmal ihre Häuſer ſtehen zu laſſen. Hätten aber dieſe Beſchwörer, während ihrer Herrſchaft, einen Bücherſchatz geſammelt, oder ſelbſt Bücher geſchrieben, worinn ſie die Philoſophie, oder Moral, oder eine andre Wiſſenſchaft, einen andern Zweig der Gelehrſamkeit, behandelt hätten; würden Sie Ihre Rache ſo weit getrieben haben, auch dieſe auszurotten, und jede von ihnen angenommne Meynung, oder Lehre, blos deswegen zu verdammen, weil ſie von ihnen angenommen war? Schwerlich würde ein Scythe, ein Tartar oder Gothe ſo abgeſchmackt handeln oder urtheilen. Noch viel weniger würden Sie, mein Freund, dieſe Magophony, oder Prieſterermordung, mit einem ſo barbariſchen Eifer betrieben haben. Denn, im Ernſt, eine Philoſophie aus Haß gegen einen Menſchen vertilgen, iſt eben ſo ſehr eine Tartaridee, als einen Menſchen vertilgen oder ermorden, um ihm ſeine Geiſtesgaben abzunehmen, und ſich der Erbſchaft ſeines Verſtandes zu bemächtigen.

Ich muß geſtehn, wären alle Einrichtungen, Satzungen, Anordnungen dieſer alten

Hierarchie dem Grundgeſetze b) des Ordens ſelbſt ähnlich geweſen, ſo hätte man ſie mit Fug und Recht ausrotten können: denn man kann nicht ohne Abſcheu ihre Satzung leſen.

> Nam Magus ex Matre et Gnato gignatur
> oportet.
>
> CATVLL.

Allein die Beſchwörer, wie wir lieber glauben wollen, erwogen, ſie müßten ſich in ihrem erſten Urſprunge der Welt von einer ſo guten Seite zeigen, wie möglich, um ihre Kunſtgriffe deſto beſſer zu verbergen, und fanden es ſehr vortheilhaft, einige vortrefliche moraliſche Regeln anzunehmen, und die beſten Grundſätze dieſer Art zu lehren. Sie hielten es vielleicht für ihren Vortheil, bey ihrem erſten Ausfluge die größeſte Reinigkeit der Religion, die größeſte Rechtſchaffenheit des Lebens und Wandels, zu empfehlen. Sie predigten auch vielleicht Menſchenliebe und Wohlwollen. Sie zeigten vielleicht die ſchönſte

---

b) Πέρσαι δὲ καὶ μάλιστα αὐτῶν οἱ σοφίαν ἀσκεῖν δοκοῦντες οἱ μάγοι γαμοῦσι τὰς μητέρας. Sext. Empir. III, 24.

ſte Geſtalt der menſchlichen Natur; und webten, in Verbindung mit ihren Nebengeſetzen und politiſchen Anordnungen, die edelſte Moral und die beſte Lehre von der Welt ein.

Wie hätten wir uns daher in dieſer Sache betragen ſollen? Wie hätten wir uns gegen dieſe Klaſſe von Menſchen aufführen ſollen, als man ihren Betrug entdeckte, und ihre Herrſchaft zerſtörte? Sollten wir ſogleich Hand an ihre Syſteme legen, ihre Meynungen und Lehrſätze ohne Unterſchied angreifen, und vor ihren Augen eine Gegenphiloſophie ausbrüten? Sollten wir jedem Grundſatze der Religion und Moral in die Haare fallen, alles natürliche und geſellige Wohlwollen leugnen, und den Menſchen ſo viel Wolfsſinn, als möglich, dadurch gegen einander einprägen, daß wir ſie als Wölfe beſchrieben, und ſie wie ſolche Ungeheuer und Böſewichter abzumalen ſuchten, als die ärgſten unter ihnen mit den ärgſten Abſichten nie werden konnten? — Dieß, werden Sie ſagen, würde ohne Zweifel eine ſehr verkehrte Rolle geweſen ſeyn, und hätte von keinen andern, als von niedrigen Seelen, geſpielt werden können, die von den Magiern in Furcht gehalten und niedergeſchreckt wären.

Und doch wurde ein geſchickter und kluger Philoſoph unſrer Nation (c), wie Sie wiſſen, von einem ſolchen Abſchen dieſer Art beſeſſen, daß er gegen Politik und Moral geradezu in dieſem Geiſte des Niedermetzelns verfuhr. Das Schrecken, das ihn bey dem Anblick der damaligen Beherrſcher ergriff, die ſich mit Unrecht

---

(c) Herr Hobbes, der ſich ſo ausdrückt: Durch Leſung dieſer griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller haben ſich die Leute von Kindheit an eine Fertigkeit erworben, unter dem falſchen Scheine der Freyheit Empörungen zu begünſtigen, und die Handlungen ihrer Beherrſcher ohne alle Zurückhaltung zu tadeln. Leviath. 2ter Theil, 21. Kapit. Aus dieſem Raiſonnement des Herrn Hobbes folgt, daß ſich in Konſtantinopel, oder im Gebiete des großen Moguls niemals eine Empörung anſpinnen, oder daß nie ein Beherrſcher daſelbſt vom Throne geſtoßen werden könne. Man ſehe ferner S. 171 und 327, und was er S. 191, in Rückſicht auf die Ausrottung der alten Litteratur, zu Gunſten ſeiner Leviathanhypotheſe und neuen Philoſophie, ſeinem Fürſten vorſchlägt.

recht die Gewalt des Volks anmaßten, brachte ihm einen ſolchen Abſcheu gegen alle Volksregierung, und gegen den Begriff der Freyheit ſelbſt bey, daß er, um ſie auf ewig auszuwurzeln, die Ausrottung der Wiſſenſchaften ſelbſt anempfiehlt, und die Fürſten aufmuntert, nicht einmal eines römiſchen, oder griechiſchen Geſchichtſchreibers zu ſchonen. — Iſt dieß nicht in der That etwas gothiſch? Und hat nicht unſer Philoſoph, dem Anſchein nach, etwas Wildes an ſich, da er gegen Philoſophie und Wiſſenſchaften verfährt, wie die Scythen gegen den Anacharſis und andre verfuhren, weil ſie die Weiſen Griechenlandes beſucht, und ſich die Sitten eines gebildeten Volks bekannt gemacht hatten?

Er beſtritt die Religion auf eben die Art, wie die Freyheit. Eben ſolche Zeiten erfüllten ihn in Betracht der Religion mit einer eben ſolchen Furcht. Er ſah nichts, als die Verheerung des Enthuſiasmus, als die Kunſtgriffe derer, die dieſen Geiſt erweckten und leiteten. Und der gute geſellige Mann, ſo wild und ungeſellig er auch ſich ſelbſt und alle Menſchen durch ſeine Philoſophie zu machen ſuchte, ſtellte ſich während ſeines Lebens Gefahren

fahren bloß, und gab ſich alle Mühe, damit wir nach ſeinem Tode zu einer ſolchen Furcht keine Urſache mehr haben möchten. Er bot alle ſeine Kräfte auf, uns zu zeigen, „wir „wären ſowohl in der Religion, als in der „Moral, von unſern Aufſehern getäuſcht; es „ſey nichts, was uns von Natur zu der einen oder zu der andern hinleite; wir fühlten keinen natürlichen Zug zu der Liebe unſrer Nebengeſchöpfe, oder eines höhern Weſens." Und doch gab er ſich, aus Liebe zu ſo großen Wahrheiten, zu ſo herrlichen Grundſätzen, wofür er die ſeinigen hielt, die ſaureſte Mühe von der Welt, Syſteme dieſer Art zu unſerem Nutzen aufzubauen; und ſtellte ſich, ſeiner natürlichen Furchtſamkeit ungeachtet, beſtändig der größten Gefahr bloß, ein Märtyrer unſrer Befreyung zu werden.

Erlauben Sie mir daher, mein Freund, bey dieſer Gelegenheit Ihrer Ernſthaftigkeit zuvorzukommen, und Sie zu verſichern, daß man von dieſen wilden Verfolgern des Aberglaubens, die jeden Grundſatz der Religion und Moral ſo ſehr in Verdacht haben, keine ſo große Gefahr zu beſorgen hat, als man ſich gewöhnlich einbildet. So ſehr ſie auch in ihrer Philoſophie das Anſehn der Wilden haben, ſo ſind ſie doch in der Sphäre des gemeinen Lebens ſo höfliche Leute, als man nur wünſchen kann. Die freye Mittheilung ihrer Grundſätze mag für ſie zeugen. Es iſt der höchſte Gipfel der Geſelligkeit, wenn man ſo dienſtfertig und mittheilend iſt.

Wenn man uns die Grundſätze verſchwiege, und ein Geheimniß daraus machte, alsdann könnten ſie wichtig werden. Es werden erſt Dinge wichtig, weil eine Sekte oder Parthey ein Geheimniß daraus machte; und nichts trägt mehr dazu bey, als die Antipathie und Zurückhaltung der Gegenparthey. Wenn wir den Augenblick in Entſetzen und Beſtürzung gerathen, ſobald wir von Grundſätzen hören, die man für giftig hält; ſo ſind wir nicht dazu aufgelegt, von dem vertraulichen und ungezwungenen Theile der Vernunft Gebrauch zu machen, der das beſte Gegengift iſt. Leidenſchaft iſt das einzige Gift der Vernunft. Denn falſche Urtheile laſſen ſich bald zurechtweiſen, wenn keine Leidenſchaft mehr im Wege ſteht. Allein wenn bloß das Hören gewiſſer philoſophiſcher Sätze unſre Leidenſchaft ſchon entflammen kann; ſo hat das Gift ſchon auf uns gewirkt, und wir können unſre Verſtandskräfte nicht mehr gebrauchen.

Warum ſollten wir uns nicht, ſtänden uns nicht ſolche Vorurtheile im Wege, über die Grille eines dieſer neuern Reformatoren luſtig machen, davon wir geſprochen haben? Was wollten wir einem dieſer Antizeloten antworten, der uns, in dem Eifer einer ſolchen kalten Philoſophie, aufrichtig verſicherte, „wir wären die betrogenſten Leute von der „Welt, weil wir uns einbildeten, es gäbe eine natürliche Treue oder Gerechtigkeit? bloß „Stärke und Gewalt machten das Recht aus. „Es gäbe gar keine Tugend; es gäbe keinen „Grundſatz der Ordnung weder oben im Himmel, noch unten auf der Erde; keinen geheimen Zauber, keine geheime Kraft der Natur, wodurch ein jeder angeſpornt würde, „gern oder ungern zum allgemeinem Beſten „ſein Scherflein beyzutragen, und geſtraft „und gequält würde, wenn ers nicht thäte.“ — Iſt dieß nicht der Zauber ſelbſt? Fühlt nicht der Ehrenmann in dieſem Augenblick die Gewalt deſſelben? — „Guter Freund! die „Philoſophie, die Sie uns zu entdecken beliebt haben, iſt ſehr außerordentlich. Wir

„ſind Ihnen für Ihren Unterricht verbunden.
„Allein warum beweiſen Sie ſo viel Eifer für
„uns? In was für Verbindung ſtehen wir
„mit Ihnen? Sind Sie unſer Vater? Und
„wenn Sie es auch wären, warum bekümmern
„Sie ſich ſo ſehr um uns? Giebt es
„denn ein natürliche Wohlwollen? Wo nicht;
„warum geben Sie ſich unſertwegen alle dieſe
„Mühe; warum ſtellen Sie ſich unſertwegen
„allen dieſen Gefahren bloß? Warum behalten
„Sie nicht dieß Geheimniß für ſich?
„Was haben Sie für Vortheile davon, daß
„Sie uns aus dem Irrthume herausreißen?
„Je mehr darein ſinken, je beſſer. Es iſt
„gerade wider Ihren Vortheil, uns aus dem
„Wahn zu helfen, und uns zu zeigen, daß
„Sie vom bloßen Privatintereſſe beherrſcht
„werden; und daß auch nichts Edlers, nichts
„Größers uns, mit denen Sie umgehn, beherrſchen
„ſollte. Ueberlaſſen Sie uns nur
„uns ſelbſt, und der herrlichen Kunſt, wodurch
„wir zum Glück gezähmt, und ſo ſanft
„und Lammfromm gemacht ſind. Wir brauchen
„nicht zu wiſſen, daß wir von Natur alle
„Wölfe ſind. Kann ſich jemand, der die
„Wolfsart wirklich in ſich entdeckt hat,

„Mühe geben, eine ſolche Entdeckung andern „mitzutheilen?"

Zweyter Abſchnitt.

In der That, mein Freund, die ernſthafte Stirn kann füglich bey dieſer Gelegenheit wegbleiben; wenn wir durch ſolche brave Ehrenmänner, die in der Ausübung von ihrer Theorie himmelweit unterſchieden ſind, gezwungen werden, die allgemeine Rechtſchaffenheit zu vertheidigen. Es giebt ſowohl in der Theorie und in Grundſätzen, als in der Ausübung Böſewichter, die alle Tugend, alle Religion für bloße Betrügerey halten; und, nach ſehr gründlicher Ueberlegung, den Entſchluß gefaßt haben, alles zu ihrem Privatvortheile zu thun, was ſie nur durch Gewalt, oder Liſt thun können. Allein ſolche öfnen niemals als Freunde andern ihr Herz. Sie haben keinen ſolchen Enthuſiasmus für die Wahrheit, keine ſolche Liebe für die Menſchen. Sie haben keinen Streit mit der Religion oder Moral; ſondern wiſſen, wenn die Gelegenheit kommt, ſchon Gebrauch davon zu machen. Entdecken ſie jemals ihre Grundſä-

ze,

ſie, ſo geſchieht es bloß aus Unvorſichtigkeit. Sie predigen Tugend, und gehen zur Kirche.

Auf der andern Seite kann man die Herren, denen ich das Wort rede, doch auch keine Heuchler nennen. Sie ſprechen ſo übel von ſich, als ſie nur immer können. Wenn ſie eine ſchlechte Meynung von der Menſchennatur haben; ſo iſt es immer ein Beweis ihrer Menſchenliebe, daß ſie die Welt ſo ſehr warnen. Wenn ſie die Menſchen von Natur als treulos und wild vorſtellen; ſo thun ſie dieß aus Vorſorge für die Menſchen, damit ſie nicht, wenn ſie gar zu zahm wären, und jedem trauten, zu leicht gefangen würden.

Betrüger ſprechen natürlicher Weiſe ſehr gut von der Menſchennatur, damit ſie dieſelbe deſto leichter hintergehn können. Dieſe Herren, im Gegentheil, ſprechen ſehr übel davon: und wollen lieber, daß ſie ſelbſt mit den übrigen gebrandmarkt werden, als daß einige wenige durch Betrug über das Volk die Oberhand gewinnen. Denn wenn man jemand für gut hält, ſo bekommt man Zutrauen gegen ihn; und durch Zutrauen werden wir der Gewalt in die Hände geſpielt; ja unſre Vernunft ſelbſt wird auf dieſe Weiſe von denen gefangen, für die wir unvermerkt ein blindes Zutrauen faſſen. Doch angenommen, wir wären ſammt und ſonders von Natur ſolche Erzwölfe, ſo werden wir uns mehr in Acht nehmen, Sklaven andrer zu werden; und wenn wir wiſſen, welch eine unerſättliche Gier alle nach Gewalt haben, ſo werden wir uns deſto beſſer gegen das Uebel ſchirmen; nicht dadurch, daß wir alles den Händen eines Einzigen übergeben, wie der Vertheidiger dieſer Sache verlangt, ſondern, im Gegentheil, durch eine richtige Vertheilung, durch ein richtiges Gleichgewicht der Gewalt, und durch die Einſchränkung guter Geſetze und Beſtimmungen, die der Freyheit des Staats zum Bollwerk dienen können.

Sollten Sie mich daher fragen, ob ich wirklich glaubte, daß dieſe Herren völlig von den Grundſätzen überzeugt wären, die ſie in Geſellſchaften behaupten; ich würde Ihnen antworten, ſo wenig ich auch die Aufrichtigkeit der Herren ganz und gar in Zweifel ziehen wollte, ſo ſteckten doch mehr Geheimniſſe hinter der Sache, als man glaubte. Vielleicht nehmen Männer von Verſtande dieſe paradoxen Syſteme nicht deswegen ſo begierig an, weil ſie ſo völlig davon überzeugt ſind; ſondern um ſich einigen andern Syſtemen deſto beſſer zu widerſetzen, die, wie ſie glauben, durch ihren gleißenden Schein dazu geholfen haben, die Menſchen in die Sklaverey zu bringen. Sie glauben, ſie werden, vermittelſt dieſes allgemeinen Skepticiſmus, den ſie einzuführen ſuchen, dem dogmatiſchen Geiſte, der noch in gewiſſen Sachen herrſcht, deſto beſſer die Stirn bieten können. Und wenn ſie die Leute daran gewöhnet hätten, im Ganzen Widerſpruch zu vertragen, und ausführliche Unterſuchungen über die Natur der Dinge zu hören; ſo wäre es vielleicht ſicherer, von gewiſſen kitzlichen Punkten, von welchen ſie noch nicht ſo ganz überzeugt wären, abſonderlich zu handeln. Es wird Ihnen vielleicht hieraus begreiflicher, warum der Geiſt des Scherzes ſo ſehr in der Geſellſchaft herrſcht, und warum man manche Ideen aus keiner andern Urſache beſtreitet, als weil ſie fremd und ungewöhnlich ſind.

Dritter Abſchnitt.

Es mag immerhin jeder, der Luſt und Belieben hat, die ſo beſchriene Laune verdammen; ich wenigſtens beſorge keine ſo große Gefahr von dieſer ſkeptiſchen Art des Witzes. Die Menſchen können allerdings, wenn es auch alles noch ſo ernſthaft zugeht, durch den Wirrwarr der Meynungen, durch die verſchiednen durch Autorität aufgebürdeten Syſteme und Plane ſo zerrüttet, ſo verwirrt werden, daß ſie alle Ideen, alle Begriffe von Wahrheit verlieren. Ich kann mir leicht vorſtellen, was die Furcht für einen Einfluß auf den Verſtand der Menſchen hat. Ich will ganz gerne glauben, daß die Leute vor Schrecken den Verſtand verlieren; allein ich kann mir keinen Begriff davon machen, wie man ſie durch Lachen darum bringen könne. Ich kann mir nicht einbilden, daß man ihnen jemals durch Scherz ihre Liebe für die Geſellſchaft abſchwatzen, oder die Menſchenliebe und das allgemeine Menſchengefühl abvernünfteln werde. Ein anſtändiger Witz kann keiner Sache, keinem Intreſſe, das uns nur im mindeſten am Herzen liegt, Schaden thun; und philoſophiſophiſche Speculationen, die man mit Beſcheidenheit anſtellt, können die Menſchen gewiß nicht ungeſelliger oder ungeſchliffner machen. Dieß iſt nicht die Gegend, von wannen ich nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit einen Einfall der Wildheit und Barbarey erwarten könnte. Ich habe aus der Erfahrung gelernt, daß die Tugend niemals ſo ſehr darunter leidet, wenn man ſie beſtreitet, als wenn man hinterliſtig mit ihr verfährt. Ich befürchte nicht ſo viel von ihren witzigen Gegnern, die ſie in Athem ſetzen, und ſie nöthigen, ſich zu vertheidigen, als von ihren zärtlichen Pflegern, die ſie durch gar zu große Sorge und Pflege leicht erdrücken und tödten könnten.

Ich habe ein Gebäude geſehn, das durch die Dienſtfertigkeit der Bauleute auf der Seite, wo ſie glaubten, es ſenke ſich, ſo geſtützt und in die Höhe getrieben wurde, daß es ſich endlich auf die andre Seite neigte, und umſtürzte. Es gieng vielleicht eben ſo mit der Moral. Die Menſchen waren nicht damit zufrieden, die natürlichen Vortheile der Rechtſchaffenheit und Tugend zu zeigen. Sie verkleinerten dieſelben vielmehr, um, wie ſie glaubten, einen andern Grund deſto mehr zu erhöhen. Sie machten ein ſo eigennütziges Ding aus der Tugend, und ſchwatzten ſo viel von ihren Belohnungen, daß man kaum ſagen kann, was ihr denn noch übrig bleibt, das Belohnung verdient. Denn bloß durch Beſtechungen oder durch Furcht zu guten Handlungen gebracht werden, verräth wenig wirkliche Rechtſchaffenheit, oder Tugend. Es iſt wahr, wir können unſre Waare verhandeln, wie wir Luſt haben, und können dem Käufer ſo viel in den Kauf geben, als uns beliebt. Allein man beweiſet weder Großmuth noch Klugheit, wenn man willkührlich belohnt, was weder ſchätzbar, noch verdienſtvoll iſt. Und wenn die Tugend nicht an und für ſich ihren Werth hat, ſo kann ich nichts Edels daran finden, wenn man bloß wegen der Belohnung ihren Pfaden folgt.

Wenn das Verlangen Gutes zu thun nicht an und für ſich eine gute und edle Neigung iſt; ſo weiß ich nicht, wie Güte oder Tugend Statt finden können. Wenn die Neigung edel iſt; ſo macht man einen verkehrten Gebrauch von ihr, wenn man ſie bloß auf die Belohnung lenkt, und uns ſolche Wunderdinge von der Gnade und Huld vorpredigt, die

die Tugend begleitet; da man uns doch ſo wenig von dem innern Werthe oder Gehalte der Sache ſelbſt zeigt.

Es kommt mir beynahe ſo vor, man habe deßwegen in unſrer heiligen Religion einige der heroiſchſten Tugenden ſo wenig in Anſchlag gebracht, weil alle Uneigennützigkeit weggefallen wäre, hätte man ihnen auf die unendlichen Belohnungen Anſpruch gegeben, welche die Vorſehung durch die Offenbarung andern Pflichten beſtimmte d). Privatfreund-

ſchaft,

---

d) Keiner von meinen Leſern kann wohl auf die Vermuthung fallen, es werde hier unter der Privatfreundſchaft das allgemeine Wohlwollen, und die allgemeine Menſchenliebe verſtanden, die jeder Chriſt allen Menſchen, beſonders ſeinen Nebenchriſten, ſeinem Nachbar, Bruder und Verwandten, ſie ſeyn von welchem Stande ſie wollen, beweiſen müſſen; ſondern das beſondre Band, das durch Uebereinſtimmung und Harmonie der Seelen, durch gegenſeitige Hochachtung, durch wechſelſeitige Zärtlichkeit und Neigung geknüpft wird, und welches wir im eigentlichen Verſtande Freundſchaft nennen. Eine ſolche Freundſchaft war unter den beyden nachher erwähnten jüdiſchen Hel-

den.

ſchaft, Eifer für das Publikum, für unſer Vaterland, ſind bloß weltbürgerliche Tugenden

res

den, deren Liebe und Zärtlichkeit die Frauenliebe übertraf. So waren die ſo häufig von den Dichtern geſchilderten Freundſchaften des Pylades und Oreſtes, des Theſeus und Pirithous, und vieler anderer. So waren die Freundſchaften der Philoſophen, Helden, und großen Männer, des Sokrates und Antiſthenes, des Plato und Dion, des Epaminondas und Pelopidas, des Scipio und Laelius, des Kato und Brutus, des Thraſea und Helvidius. Es hat vielleicht ehemals ſolche Freundſchaften gegeben, und giebt auch vielleicht noch in unſerm Zeitalter, ob der Neid gleich nicht leidet, daß die wenigen Beyſpiele dieſer Art öffentlich aufgeſtellet werden. Die Meynung des Schriftſtellers iſt an und für ſich ſo klar, daß ſie keiner Erläuterungsgeſchichte bedarf, den unpartheyiſchen Leſer zu überzeugen. Die andern, die gegen die Sonderbarkeit dieſer Behauptung Einwendungen machen, weil ſie, wie ſie glauben, von den gewöhnlichen Behauptungen unſrer ehrwürdigen Gottesgelehrten abgeht, muß ich nur auf das verweiſen, was der gelehrte und fromme Jeremias Taylor in ſeiner Abhandlung von der Freundſchaft ſagt. „Ihr fragt, ſagt er, in wie [illegible]

„und

eines Chriſten. Sie ſind keine weſentliche Beſtandtheile ſeiner Menſchenliebe. Er iſt nicht

„und vollkommne Freundſchaft durch die Grund-
„ſätze unſerer chriſtlichen Religion für erlaubt er-
„klärt werde? Ich antworte darauf. Das Wort
„Freundſchaft wird im neuen Teſtamente in der
„Bedeutung, worinn man es gewöhnlich nimmt,
„gar nicht gebraucht; und unſre Religion nimmt
„keine Rückſicht darauf. Ihr haltet dieß für
„ſeltſam; allein leſet fort, ehe ihr darüber unwil-
„lig zu werden, oder euch darüber zu wundern
„beginnt. Es wird einer Weltfreundſchaft gedacht,
„und dieſe wird für eine Feindſchaft mit Gott
„erklärt; allein das Wort kommt nirgends im
„alten Teſtamente, weder in dieſer, noch in einer
„andern Abſicht, wieder vor. Es redet oft von
„Freunden; allein unter Freunden werden unſre
„Bekannten, oder Verwandten, die Mitgenoſſen
„unſrer Familie, oder unſrer Glücksumſtände,
„oder unſrer Sekte verſtanden. Ich glaube
„Grund zu der Ueberzeugung zu haben, daß das
„Wort Freund, wenn es menſchliche Verbindung
„bezeichnet, auf keine andre Weiſe weder in den
„Evangelien, noch in Epiſteln, oder in der Apo-
„ſtelgeſchichte gebraucht wird." Ferner. „Chriſt-
„liche Menſchenliebe, ſagt er, iſt Freundſchaft
„gegen

nicht ſo ſehr an die Angelegenheiten dieſes Lebens gefeſſelt; er braucht ſich in keine ſolche Verbin-

„gegen die ganze Welt; allein da Freundſchaf-
„ten das Edelſte in der Welt waren, war die
„Menſchenliebe nur klein, wie die durch eine
„Spalte fallende Sonne, oder wie ihre in den
„Mittelpunkt eines Brennglaſes geſammelten
„Stralen; allein die chriſtliche Menſchenliebe iſt
„Freundſchaft, die ſich wie das Antlitz der Sonne
„ausdehnt, wenn es über die öſtlichen Hügel
„heraufſteigt.“ Der gute Biſchof nimmt ſowohl
alle ſeine Begriffe, als Beyſpiele von der Privat-
freundſchaft, aus der heidniſchen Welt, oder aus
den Zeiten vor dem Chriſtenthum. Er führt ei-
nen griechiſchen Schriftſteller an, und ſetzt ſo-
gleich hinzu. „Es giebt nicht viel ſolcher unſterb-
„lichen, abgezognen, lautern Freundſchaften;
„allein ſolche, die nichts von ihrer Freundſchaft
„für ihren entfernten Freund verlieren, wenn er
„in einem andern Lande, oder in einer andern
„Welt iſt, ſind dazu aufgelegt, zu ewigen Opfern
„das heilige Feuer zu unterhalten, und das An-
„denken jener exemplariſchen Freundſchaften der
„beſten Männer zu verewigen, die die Welt mit
„Geſchichte und Bewunderung füllen; denn es
„kann in keiner andern Bedeutung, als in dieſer

Verbindungen mit dieſer andern Welt zu verwickeln, die ihm nichts dazu helfen, der Erbe einer beſſern zu werden. Sein Wandel iſt im Himmel. Er bedarf keiner ſolchen überzähligen Sorgen und Unruhen hienieden auf der Erde, die ihm den Weg dahin verſperren, oder ihn bey dem einzigen Geſchäft, die Rettung ſeiner armen Seele zu ſuchen, aufhalten könnten. Sollte aber doch der edlen Rolle des Patrioten, oder des wahren Freundes, eine kleine Belohnung nach dieſem Leben aufgeſpart ſeyn; ſo bleibt dieß immer hinter dem Vorhange, und bleibt uns zum Glück verborgen, damit wir ſie deſto mehr verdienen, wenn ſie uns zu Theil werden.

Jede dieſer Tugenden hatte auch unter dem jüdiſchen Volke ihre glänzenden Beyſpiele; und ſie wurden den Leuten auf gewiſ-

ſe

„mehr ſeyn, daß Freundſchaft eine Liebe iſt, die
„mehr Wohlthaten zu erweiſen, als zu erlangen
„ſucht. Wer nur Freundſchaft für ſeinen ver-
„ſtorbenen Freund behält, hofft keine Belohnung
„von ſeinem Freunde, und ſtrebt weder nach
„Ruhm, noch nach Liebe; ſondern wird durch das
„Bewußtſeyn und Gefühl ſeines edeln Betra-
„gens belohnt.“

ſe Weiſe als ehrenvoll, als nachahmenswürdig, empfohlen. Sogar Saul, ſo ſehr man ihn auch als einen ſchlechten König ſchildert, ward doch, ſowohl im Leben, als im Tode, wegen ſeiner Vaterlandsliebe, geehrt und gerühmt. Die merkwürdige Liebe zwiſchen ſeinem Sohn Jonathan und ſeinem Nachfolger David giebt uns ein edles Beyſpiel von einer, wenigſtens auf der einen Seite, uneigennützigen Freundſchaft. Allein der heroiſchen Tugend dieſer Perſonen ward bloß die gewöhnliche Belohnung des Lobes zu Theil, und ſie konnte unter einer Religion keinen Anſpruch auf künftige Vergeltungen machen, die keinen Zuſtand nach dem Tode lehrte, die von keinen andern Belohnungen und Strafen wußte, als von zeitlichen, die auf das geſchriebne Geſetz Beziehung hatten.

Und ſo wurde den Juden ſowohl, als den Heiden, ihre eigne Philoſophie zur Führerin gegeben, damit ſie in dem erhabnern Theile der Tugend unterrichtet, und durch die Vernunft zu dem angefeuert würden, was ihnen niemals durch einen ausdrücklichen Befehl auferlegt war. Es waren in dieſem Fall weder Belohnungen verſprochen, noch Strafen gedrohet. Daher gieng die Uneigennützigkeit nicht verlieren, die Tugend hieng von der freyen Wahl ab, und das Edle der Handlung litt keinen Abbruch. Wer edelmüthig ſeyn wollte, hatte die Mittel dazu. Wer ſeinem Freunde, wer ſeinem Vaterlande e), ſogar auf Unkoſten ſeines Lebens, großmüthig dienen wollte, konnte es zu ſeinem größten Ruhme thun. Dulce et decorum eſt war ſein einziger Beweggrund. Es war anlockend und anſtändig; es war gut und brav. Ich will Sie davon zu überzeugen ſuchen, daß dieß noch immer ein guter, dem geſunden Menſchenverſtande angemeſſener Beweggrund ſey. Denn ich würde mich für ſehr lächerlich halten, wenn ich auf einen Menſchen zürnte, der mich für einen ſchlechten Kerl hielte; falls ich keine Rechenſchaft von meiner Tugend geben, und nicht darthun könnte, warum ich von einem Schurken unterſchieden wäre.

Drit-

---

e) Für einen guten Mann, ſagt der heilige Apoſtel, dürfte vielleicht jemand ſterben. Röm. V, 7. Der Apoſtel glaubt mit tiefer Einſicht, daß es dem Menſchen natürlich ſey; allein er bauet ſo wenig eine Vorſchrift darauf, daß er vielmehr ſeine Privatmeynung mit einem ſehr zweifelnden vielleicht begleitet.

Dritter Theil.

Erster Abschnitt.

Der römische Satirendichter scheint seine Satyre auf eine ungewöhnliche Weise zu treiben, wenn er von dem Adel und den Hofleuten spricht, und sie so wenig als Muster der Artigkeit und des gesunden Verstandes aufstellt, daß er sie vielmehr für Gegenfüßler davon erklärt.

Rarus enim ferme *ſenſus communis* in illa
Fortuna.

JUVENAL.

Doch einige der ſcharfſinnigſten Ausleger e) machen eine ganz andre Deutung von dem

---

e) Die beyden Caſaubons, Iſaak und Meric, Salmaſius und Gataker. Siehe den erſten über den Capitolinus, in vita Marci Antonini Philoſophi, den zweyten in ſeinem Commentar über den Marc. Antonin. lib. I. c. Gataker an eben dem Orte, und den Salmaſius über die ebenerwähnte Lebensgeſchichte im Capitolinus, am Ende ſeiner Anmerkungen. Das griechiſche Wort iſt κοινονοημοσύνη, welches Salmaſius ſo erklärt, „moderatam,

„tam,

dem Worte, als man gewöhnlich davon macht. Der ſenſus communis des Dichters ſoll, nach

„tim, uſitatam et ordinariam hominis mentem, „quae in communi quodammodo conſulit, nec „omnia ad commodum ſuum refert, reſpectum„que etiam habet eorum, cum quibus verſatur, „modeſte modiceque de ſe ſentiens. At contra „inflati et ſuperbi omnes ſe ſibi tantum ſuisque „commodis natos arbitrantur, et prae ſe caeteros „contemnunt et negligunt; et hi ſunt, qui ſen„ſum communem non habere recte dici poſſunt. „Nam ita ſenſum communem accipit Iuvenalis „Sat. VIII. φιλανθρωπίαν et χρηστότητα Gale„nus vocat, quam Marcus de ſe loquens κοινονοη„μοσύνην; et alibi, ubi de eadem re loquitur, „μετριότητα καὶ εὐγνωμοσύνην, qua gratum „illi fecerit Marcus ſimul eundi ad germanicum „bellum ac ſequendi ſe." Auf eben die Weiſe ſchreibt Iſaak Caſaubonus. „Perſius, ſagt er, „nennt dieß τὸ μέτριον καὶ ἄτυφον. Sed „vero Antoninus, quaſi hanc vocem interpretans, „καὶ τὸ ἐφεῖσθαι τοῖς φίλοις μήτε συνδειπνεῖν „αὐτῷ πάντως, μήτε συναποδημεῖν ἐπάναγκες." Dieß iſt gewiß die Bedeutung des ſenſus communis beym Horaz Satyr. III, lib. 1. welches noch keiner, nach einer griechiſchen Ableitung, Gefühl für das allgemeine Wohl, für das gemeinſame Inte-

ner, ſo viel ich bey allen ſeinen Auslegern ſehe, bemerkt hat. Es iſt dabey merkwürdig, daß Horaz in dieſer ſcherzhaften Satire, die er vor ſeinen ſpätern Jahren aufſetzte, als ſich ſeine Philoſophie noch auf die Seite der minder ſtrengen Tugendvertheidiger neigte, dieſen Ausdruck, wie man aus der ganzen zuſammengenommenen Satire ſieht, dem Criſpinus, einem lächerlichen Nachäffer jener ſtrengen Philoſophie in den Mund legt, die eigentlich das Wort [illegible] gebrauchte. Denn in dieſer Bedeutung braucht der Dichter wieder (Sat. IV. 77.) das Wort ſenſus, wo er von ſolchen Leuten redet, die ohne Gefühl von Lebensart, oder von den Pflichten der Geſellſchaft, ohne die geringſte Achtung oder Rückſicht für andre, ſich geradezu ihren Freunden, und allen Geſellſchaften ohne Unterſchied aufdringen, ohne auf Zeit und Ort, oder auf etwas anders zu ſehn, als auf ihre ſelbſtſüchtige und ungezogene Laune.

Haud illud quaerentes, num ſine *ſenſu*,
Tempore num faciant alieno.

[illegible], wie es der alte Scholiaſt erklärt, ohne andre Auslegungen anzuführen, indem er ſich

Intereſſe, Liebe für das gemeine Weſen, oder die Geſellſchaft, natürliches Wohlwollen, Menſchenliebe, Dienſtgefliſſenheit, oder die Art der Gefälligkeit bedeuten, die aus dem Gefühl der gemeinſchaftlichen Rechte der Menſchheit, aus der natürlichen Gleichheit erwächſt, die ſich unter Geſchöpfen von einer Gattung findet.

Und wenn man das Ding reiflich überlegt, ſo ſcheint es doch etwas hart von dem Dichter, ſogar unter der Regierung eines Tiberius

---

ſich bloß auf den *ſenſus communis* des Horaz in jener andern Satire bezieht. Seneca ſagt: *Odium autem ex offenſa ſic vitabis, neminem laceſſendo gratuito, a quo te ſenſus communis tuebitur.* Und Cicero auf eben die Weiſe: *Iuſtitiae partes ſunt, non violare homines, verecundiae, non offendere.* Es wird mir vielleicht von einigen, die der obengedachten Philoſophie beſonders kundig ſind, der Einwurf gemacht werden, daß der κοινὸς νοῦς, worauf die κοινονοημοσύνη Beziehung zu haben ſcheint, ganz etwas anders bedeute. Allein ſie werden dabey erwägen, wie gering der Unterſchied in dieſer Philoſophie zwiſchen der ὑπόληψις und der gewöhnlichen αἴσθησις war;

berius oder Nero, einem ſolchen Hofe, wie der römiſche war, Witz oder Talente abzuſprechen. Was aber die Menſchenliebe, oder das Gefühl für das allgemeine Wohl, für das gemeinſame Intereſſe der Menſchen betrifft, ſo iſt es keine ſo harte Cenſur, zu zweifeln, ob dieß eigentlich der Geiſt des Hofes ſey. Es war ſchwer zu begreifen, wie Hofleute für das gemeinſchaftliche Beſte Sorge tragen, oder wie unumſchränkte Monarchen auf das allgemeine Wohl ihrer ſklaviſchen Unter-

war; und wie häufig die Leidenſchaften von dieſen Philoſophen unter das Kapitel der Meinungen gebracht wurden. Erwägen ſie endlich die Bildung des Worts κοινονοημοσύνη nach dem Muſter der andern in weibliche [illegible] [illegible] Tugenden, der [illegible], [illegible], [illegible]; dann werden ſie nicht länger an der Wahrheit dieſer Erklärung zweifeln. Der Leſer wird vielleicht aus dieſer Anmerkung beſſer einſehen, warum dieſe zweyte Abhandlung den lateiniſchen Titel *ſenſus communis* erhält. Er wird dabey finden, wie eben der Dichter Juvenal das Wort *ſenſus* in ſeiner fünfzehnten Satyre braucht. Haec noſtri pars optima ſenſus.

Unterthanen Rückſicht nehmen könnten. Und würkliche Geſellſchaft konnte unter ſolchen Leuten nicht beſtehen, die bloß für ihren Privatvortheil Gefühl hatten.

Unſer Dichter ſcheint daher in ſeinem Tadel eben nicht zu weit zu gehn, falls wir bedenken, daß er ſeinen Tadel mehr wider das Herz, als wider den Kopf richtet; indem er ſeine Betrachtungen über die Hoferziehung anſtellt, und glaubt, ſie könne kein Wohlwollen für das Vaterland erzeugen; und junge Prinzen und Herrn als die jungen Gebieter der Welt anſieht, die, weil man mit allen ihren Leidenſchaften durch die Finger ſah, und ſie in allen Arten von Wollüſten erzog, die herzliche Verachtung gegen die Menſchen haben, welche die Menſchen in ſolchen Ländern auf gewiſſe Weiſe verdienen, wo man die willkührliche Gewalt verſtattet, und die Tyranney anbetet.

Haec ſatis ad Iuvenem, quem nobis fama ſuperbum
Tradit, et inflatum plerumque Nerone propinquo.
IUVENAL.

Die Sorge für das allgemeine Wohl kann bloß aus dem geſelligen Gefühl, oder aus der Empfindung entſpringen, daß alle Menſchen unſre Brüder ſind. Nun haben aber Leute ſo wenig Antheil an dieſem Gefühle, oder an dieſem allgemeinen Wohlwollen, als die Herren, die kaum jemand für ihren Nebenmenſchen halten, und über alle Geſetze der bürgerlichen Geſellſchaft erhaben zu ſeyn glauben. Demnach gehen Moralität und gute Regierungsverfaſſung in gleichem Paare. Es giebt, ohne Kenntniß des allgemeinen Beſten, keine wirkliche Tugendliebe. Und wo uneingeſchränkte Gewalt herrſcht, da kann nichts Allgemeines ſeyn.

Die unter dem Zepter eines Tyrannen leben, und gelernt haben, ſeine Gewalt als heilig und göttlich zu bewundern, ſind in ihrer Religion eben ſo ſehr verderbt, als in ihren Sitten. Nach ihren Begriffen, iſt das allgemeine Wohl eben ſo wenig der Maaßſtab, oder die Richtſchnur der Regierung im Weltall, als im Staate. Sie können ſich kaum einen andern Begriff von Tugend und Gerechtigkeit machen, als wie bloße Willkühr und Gewalt ſie beſtimmt haben. Sie wähnen. Allmacht würde nicht Allmacht ſeyn, wenn ſie nicht die Freyheit hätte, die Geſetze der Billigkeit aufzuheben, und den Maaßſtab der moraliſchen Rechtſchaffenheit nach Belieben zu verändern.

Doch ohnerachtet dieſer Vorurtheile und Verderbniſſe, findet man noch immer etwas von einem Hange für die Regierung, ſo ſehr man ihn auch verderbt und niedergedruckt hat. Die ſchlechteſte Regierungsform, die bloß despotiſche, kann doch eine Menge Proben von dem Eifer und dem Wohlwollen für ſie aufweiſen. Wo man keine andre Regierungsverfaſſung kennt, erweiſet man ihr faſt immer die Treue und den Gehorſam, den man einer beſſern Regierungsform ſchuldig iſt. Die Morgenländer, und viele barbariſche Nationen haben dieß durch ihr Beyſpiel gezeigt, und thun es noch. Die perſönliche Liebe, die ſie für ihren Fürſten haben, ſo grauſam er auch gegen ſie verfährt, beweiſet, wie natürlich der Hang für Regierung und Ordnung den Menſchen ſey. Wenn die Menſchen auch wirklich keinen Landesvater, keine Obern haben, die ſich ihrer annehmen, und ſie beſchützen, ſo werden ſie ſich doch immer einbilden, ſie hätten ſie; und werden, gleich neugebohrnen Thieren, die niemals ihre Mutter ſahen, jemand für ihren Landesvater halten, und, wie durch den Inſtinkt der Natur, zu einer ähnlichen Geſtalt ihre Zuflucht nehmen, und Gnade und Schutz ſuchen. Anſtatt eines wahren Pflegevaters und Oberhaupts, werden ſie einem unächten nachfolgen; und anſtatt einer geſetzmäßigen Regierung und eines gerechten Prinzen, ſogar einem Tyrannen gehorchen, und eine ganze Geſchlechtsfolge derſelben auf dem Throne dulden.

Uns Britten haben, Dank dem Himmel, unſre Vorfahren einen beſſern Begriff von der Regierung überliefert. Wir haben eine Idee von einem gemeinen Weſen, von einer Regierungsverfaſſung; wie die Geſetzgebung, wie die Ausführung der Geſetze beſchaffen iſt. Wir kennen hierinn Gewicht und Maaß, und können richtig von dem Gleichgewichte der Gewalt und des Eigenthums urtheilen. Die Sätze, die wir hieraus ziehn, ſind eben ſo ſonnenklar, als die Sätze der Mathematik. Unſre wachſende Einſicht zeigt uns jeden Tag immer mehr und mehr, was allgemeines Menſchengefühl in der Politik iſt; und dieß muß uns nothwendig auf die Kenntniß eines ähnlichen Gefühls in der Moral führen, welches die Grundlage iſt.

Es iſt lächerlich, wenn man behauptet, der Menſch habe unter einer förmlichen Regierung, nicht aber in dem ſogenannten Stande der Natur, die Obliegenheit, geſellig und und rechtſchaffen zu handeln. Denn, in der Modeſprache unſrer heutigen Philoſophie zu reden, „da ſich die Vereinigung zu einer bürgerlichen Geſellſchaft einen Vertrag gründete; ſo geſchah die Uebergabe der unumſchränkten Privatrechte jedes Menſchen in die Hände der Obern, oder derer, die von den Obern dazu beſtimmt wurden, aus freyer Wahl, und durch ein Verſprechen.“ Nun that man aber das Verſprechen im Stande der Natur; und was einem Verſprechen im Stande der Natur Verbindlichkeit geben konnte, muß alle andere Handlungen der Menſchenliebe ebenſo ſehr zu unſrer wirklichen Obliegenheit und natürlichen Pflicht machen. Sonach müſſen Treue, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Tugend ſchon im Stande der Natur geweſen ſeyn, oder ſie hätten ganz und gar nicht ſeyn können. Die bürgerliche Vereinigung oder Verbindung, konnte nie Recht, oder Unrecht ſchaffen, wenn es nicht ſchon vorher war. Wer vor ſeinem Vertrage die Erlaubniß hatte, Uebelthaten zu begehen, wird und darf ſich, nach geſchloſſenem Vertrage, wenn ihn die Luſt anwandelt, eben ſolcher Vergehungen ſchuldig machen. Der Böſewicht im Stande der Natur kann eben ſo gut auch unter der Regierung ein Böſewicht ſeyn; und wird ſeine Bürgerpflichten ſo oft aus den Augen ſetzen, als er Gelegenheit dazu findet. Bloß ſein Wort ſteht ihm im Wege. — Ein Mann muß aber ſein Wort halten. Warum? Weil er verſprochen hat, ſein Wort zu halten. — Eine herrliche Erklärung des Urſprungs der moraliſchen Gerechtigkeit, und der Entſtehung der bürgerlichen Regierung und Unterthanentreue!

Zweyter Abſchnitt.

Doch dieſe Sophiſtereyen einer Philoſophie zu übergehn, die mit ſo wenig Sinn ſo ein Langes und Breites von der Natur plaudert; können wir es mit Recht als einen Grundſatz annehmen, wenn etwas einem Geſchöpfe, oder einer Gattung von Geſchöpfen natürlich ſeyn, ſo ſey es das, was zur Erhaltung der Gattung gereiche, und zu ihrem Wohlſtande, zu ihrer Beſchirmung etwas beytrage. Wenn es in dem erſten und lautern Naturſtande ein Verbrechen iſt, ſein Wort nicht zu halten, oder ein Betrüger zu ſeyn; ſo iſt es eben ſo ſehr ein Verbrechen, in irgend einem Betracht grauſam zu ſeyn, oder auf einige Weiſe ſeiner natürlichen Obliegenheit gegen das Menſchengeſchlecht kein Genüge zu thun. Wenn Eſſen und Trinken natürlich iſt, ſo iſt es auch das Zuſammengeſellen; wenn eine Neigung, oder ein Gefühl natürlich iſt, ſo iſt es auch das Gefühl der Geſelligkeit. Wenn die gegenſeitige Liebe des männlichen und weiblichen Geſchlechts natürlich iſt, ſo iſt die Liebe für die daraus entſtehenden Kinder gewiß eben ſo natürlich; und eben ſo natürlich iſt auch die Liebe der Kinder unter einander, weil ſie Verwandte und Geſpielen ſind, die unter einer Aufſicht und in einem Hauſe erzogen wurden. So bildet ſich allmählig ein Stamm, oder eine Zunft; man erkennt eine gemeinſchaftliche Beziehung; und außer dem Vergnügen, das man an geſelliger Unterhaltung, Sprache und Unterredung findet. ſieht man ſich in einer ſo augenſcheinlichen Nothwendigkeit, dieſe geſellige Verbindung fortzuſetzen, daß es eben ſo arg ſeyn würde, wenn man keine Empfindung, kein Gefühl dieſer Art, keine Liebe für Vaterland, Geſellſchaft, gemeines Weſen hätte, als wenn man für die leichteſten Mittel der Selbſterhaltung, für den nothwendigſten Selbſtgenuß fühllos wäre.

Ich weiß nicht, wie der Verſtand des Menſchen ſo viel Verwirrung in dieſe Sache bringen konnte, daß er bürgerliche Regierung und Geſellſchaft für eine Art von Erfindung, für ein Geſchöpf der Kunſt ausgab. Mich däucht, der Trieb des zuſammengeſellens, der Hang für geſellſchaftliche Verbindung, ſey bey den meiſten Menſchen ſo natürlich und ſtark, daß man ohne Bedenken behaupten könne, es läge die Schuld an der Heftigkeit dieſer Leidenſchaft, wenn in der bürgerlichen Geſellſchaft ſo viel Unordnungen entſtänden.

Das allgemeine Wohl, oder das Intereſſe der Welt im Ganzen, iſt ein entfernter philoſophiſcher Gegenſtand. Jene größere Geſellſchaft fällt nicht ſo leicht in die Augen. Auch läßt ſich ein Nationalintereſſe, oder das

Intereſſe eines ganzen Volks oder Staatskörpers, nicht ſo leicht faſſen. In kleinern Zirkeln können die Menſchen vertraute Freunde und Bekannte ſeyn. Sie können daſelbſt die Geſellſchaft beſſer koſten, und an dem allgemeinen Wohl und Intereſſe eines eingeſchränktern Publikums Antheil nehmen. Sie überſchauen den ganzen Umfang und Umkreis ihres gemeinen Weſens; und ſehen und wiſſen auf ein Haar, wenn ſie Vortheil ſchaffen, und zu welchem Endzwecke ſie ſich zuſammengeſellen und verbinden. Alle Menſchen haben von Natur etwas von dieſem Grundtriebe der Geſelligkeit; und Menſchen von den lebhafteſten und thätigſten Seelenkräften haben ein ſo reiches Maaß davon, daß er, woferne er nicht durch die Vernunft eine glückliche Richtung erhält, ohnmöglich in einer ſo weiten Sphäre, als die eines ganzen Staatskörpers iſt, Beſchäftigung finden kann. Denn hier kennen ſie vielleicht kaum den tauſendſten Theil von denen, deren Angelegenheiten einer Unterſtützung bedürfen, von Geſicht. Kein ſichtbares Band iſt geknüpft; keine genaue Verbindung errichtet; ſondern unter Leuten von verſchiedenen Klaſſen und Rangordnungen

gen herrſcht eine nicht wirkliche, ſondern idealiſche Vereinigung, nach den allgemeinen Begriffen, die man von einem Staate, oder von einer Republik hat.

Sonach wird die geſellige Abſicht, aus Mangel eines gewiſſen Ziels, vereitelt. Denn die genaue Sympathie und der Geiſt der Geſelligkeit verliert ſich leicht, aus Mangel der Richtung, auf einem ſo weiten Felde. Nirgends wird dieſe Leidenſchaft ſo ſtark gefühlt, oder äußert ſich ſo lebhaft, als in wirklichen Zuſammenverſchwörungen, oder Kriegen, allwo die größten Genies oft die erſten ſind, die ſich geſchäftig erweiſen. Denn die edelſten Geiſter ſind auch immer die geſelligſten; Sie finden das höchſte Vergnügen daran, in Verbindung mit andern zu handeln; und fühlen, wenn ich ſo ſagen darf, die Gewalt des geſelligen Zaubers.

Man kann ſich nicht leicht einen Begriff davon machen, daß der Krieg, der das barbariſchſte Unternehmen von der Welt zu ſeyn ſcheint, die Leidenſchaft der heroiſchſten Geiſter ſeyn ſollte. Allein im Kriege wird das Band der Kammeradſchaft am engſten zuſammengezogen. Im Kriege leiſtet man ſich am meiſten gegenſeitige Hülfe, iſt am meiſten gegenſeitigen Gefahren ausgeſezt, und bringt das allgemeine Wohlwollen am meiſten in Ausübung. Denn Heldenmuth und Menſchenliebe ſind faſt einerley Sache. Allein durch eine kleine Misrichtung wird ein Verheerer aus einem Menſchenfreunde; ein Unterdrücker und Zerſtörer aus einem Helden und Befreyer.

Daher andre Zwieſpalte unter den Menſchen. Daher, im Frieden und unter der bürgerlichen Regierung jene Liebe zu Faktionen und zu durch die Kabale bewirkten Trennungen. Denn die Empörung iſt eine Art von Abſonderung, die im Staate ſchon wirklich den Anfang genommen hat. Eine ſolche Abſonderung iſt natürlich, wenn der Staat einen gar zu weiten Umfang bekommt. Und mächtige Staaten fanden andre Vortheile dabey wenn ſie Kolonien auswärts verſchickten, als bloß den, in ihrem Lande mehr Platz zu haben, oder ihre Herrſchaft in entfernte Gegenden auszubreiten. Groſſe Reiche ſind in manchem Betracht, aber hauptſächlich in dieſem, unnatürlich, weil die Angelegenheiten einer ganzen Menge, ſo gut auch immer die

Verfaſſung ſolcher Reiche ſeyn mag, unter einer ſolchen Regierungsart, von einigen wenigen abhängen müſſen; und weil das Verhältniß zwiſchen den Obern und dem Volke, bey einem Körper von ſo plumpen Gliedern, deſſen Gliedmaaßen in ſo weitem Abſtande von einander liegen, und vom Haupte ſo weit entfernt ſind, weniger in die Augen fällt, und ſich auf gewiſſe Weiſe verliert.

In ſolchen Staatskörpern entſpinnen ſich am leichteſten mächtige Partheyen. Die geſelligen Geiſter zetteln, aus Mangel an Uebung, neue Bewegungen an, und ſuchen eine engre Sphäre der Thätigkeit, wenn ſie in einer weitern nichts zu thun finden. So haben wir Räder in Rädern. Bey einigen Nationalverfaſſungen findet man, ſo ungereimt auch dieſes nach der Politik iſt, ein Reich in dem andern. Nichts iſt ſo angenehm, als ſich zu einem Körper vereinigen. Man hat mancherley Unterſcheidungen erfunden. Man hat Religionsgeſellſchaften errichtet; man hat Orden geſtiftet; und man hat ſich, mit dem äußerſten Eifer und Feuer, ihres Wohls angenommen, und es gefördert. Es fehlt nie an Stiftern und Patronen dieſer Art. Die Mitglieder der abgeſonderten Geſellſchaften thun, durch dieſen falſchen Geiſt der Geſelligkeit, Wunder. Der Geſelligkeitstrieb der Menſchen zeigt ſich nie beſſer, als in denen Geſellſchaften, die man der allgemeinen Geſellſchaft des Menſchengeſchlechts, und dem wirklichen Wohl des Staats entgegen errichtet hat.

Kurz, der Partheygeiſt ſcheint, gröſten Theils, weiter nichts zu ſeyn, als der Misbrauch, oder die Ausſchweifung der den Menſchen ſo naturlichen geſelligen Liebe, und allgemeinen Wohlgewogenheit. Denn das Gegentheil von Geſelligkeit iſt Selbſtſucht. Und von allen Menſchen nimmt der Erzſelbſtſüchtige am wenigſten Parthey. Solche Leute ſind, in dieſem Betracht, rechte Muſter der Mäßigung. Sie ſind wegen ihrer Leidenſchaften ohne Sorgen; und haben ſich ſo ſehr in ihrer Gewalt, daß ſie gewiß keine Gefahr laufen, einer Sache mit Wärme beyzutreten, oder tiefen Antheil an einer Parthey zu nehmen.

Dritter Abſchnitt.

Sie haben es ohne Zweifel wie ein Sprichwort ſagen hören, daß Intereſſe die Welt beherrſche. Allein ich glaube, wer einen ſorgfältigen Blick auf die Angelegenheiten derſelben wirft, wird finden, daß Leidenſchaft, Laune, Eigenſinn, Eifer, und tauſend andre Springfedern, die dem Selbſtintereſſe entgegenwirken, einen eben ſo beträchtlichen Antheil an der Bewegung dieſer Maſchine haben. Es giebt mehr Räder und Gegengewichte in dieſem Werkzeuge, als man glaubt. Es iſt von einer ſo zuſammengeſetzten Art, daß es ſich nicht auf einen Blick überſehen, oder ſo in der Kürze mit ein Paar Worten erklären läßt. Die Unterſucher dieſes Mechanismus müſſen ein ſehr partheyiſches Auge haben, wenn ſie alle andere Antriebe, außer die von dem niedrigſten und engſten Umfange, überſehn. Es wäre doch ungerecht, wenn man bey dem Plan, oder bey der Beſchreibung dieſes Glockenwerks den beſſern und erhabnern Neigungen kein Rad, oder Gewicht zugeſtehen wollte; wenn man den Leuten einbilden wollte, es geſchähe nichts aus Güte oder

Großmuth, nichts aus ächter Gutherzigkeit oder Freundſchaft, oder aus irgend einem geſelligen, oder natürlichen Wohlwollen; da man vielleicht finden wird, daß entweder dieſe natürlichen Neigungen ſelbſt, oder gewiſſe von ihnen abgeleitete zuſammengeſetzte Neigungen, die mehr als die Hälfte von ihrer Natur behalten, die Haupttriebfedern dieſer Maſchine ſind.

Doch müſſen Sie nicht von mir erwarten, daß ich Ihnen einen förmlichen Plan der Leidenſchaften entwerfen, oder ihr Geſchlechtsregiſter, und ihre Verwandſchaft zeigen werde; wie ſie mit einander durchwebt ſind, oder mit unſerm Glück und Wohl ſtreiten. Es wäre wider die Natur und Kürze eines ſolchen Briefes, wie dieſer iſt, einen förmlichen Plan, oder ein Modell zu entwerfen, wodurch Sie, wenn Sie einen ſorgfältigen Blick darauf hefteten, entdecken könnten, was die wohlwollenden und natürlichen Neigungen für ein Verhältniß in dieſer Ordnung der Baukunſt zu haben ſcheinen.

Ich weiß, neuere Projektenmacher würden gern dieſe natürlichen Materialien aus den Händen werfen; und nach einem einförmigern Plan bauen. Sie würden das menſchliche Herz umprägen; und ſie haben große Luſt, alle ſeine Bewegungen, Gleichgewichte und Gewichte auf den einzigen Grundtrieb der kalten und entſchloſſenen Selbſtſucht zurückzuführen. Es ſcheint, die Menſchen wollen nicht gern den Gedanken bey ſich aufkommen laſſen, ſie könnten von der Natur ſo überliſtet und getäuſcht werden, daß ſie mehr jener Abſichten als ihre eigne beförderten. Sie ſchämen ſich, ſo aus ſich herausgeriſſen, und von dem, was ſie für ihr wahres Wohl halten, weggedrängt zu werden.

Es gab zu allen Zeiten eine Art von ſeichten Philoſophen, die dieſen Streit dadurch zu ſchlichten dachten, daß ſie die Natur in ſich überwältigten. Einer von ihren Stammvätern und Stiftern ſah dieſe Gewalt der Natur wohl ein, und hatte eine ſo gute Kenntniß davon, daß er ſeine Jünger ernſtlich ermahnte, weder Kinder zu zeugen, noch ihrem Vaterlande zu dienen. Es ſcheint, die Natur war eine zu mächtige Gegnerin, ſo lange dieſe anlockenden Gegenſtände im Wege ſtanden. Verwandte, Freunde, Landsleute, Geſetze, politiſche Verfaſſungen, die Schönheit der Ordnung

nung und Regierung, das Wohl der Geſellſchaft und der Menſchen, waren, wie er ſah, Gegenſtände, die natürlicher Weiſe eine Neigung erzeugen würden, die ſtärker wäre, als irgend eine, die ſich auf den engen Boden des bloſſen Selbſt gründe. Daher war ſeine Ermahnung, nicht zu heyrathen, und ſich in keine Staatsgeſchäfte zu verwickeln, weiſe, und ſeinem Plane angemeſſen. Man konnte auf keine andre Weiſe ein wahrer Jünger dieſer Philoſophie ſeyn, als wenn man Familie, Freunde, Vaterland, bürgerliche Geſellſchaft verließ, ihr anzuhangen. — Und, im Ernſt, wer wollte dieß auch nicht thun, wenn die Glückſeligkeit darinn beſtände? Der Philoſoph indeſſen zeigte Wohlwollen für die Menſchen, da er ſeine Meynung eröfnete. Es war ein Zeichen ſeiner väterlichen Liebe für das Menſchengeſchlecht.

> Tu Pater, et rerum inventor! Tu Patria nobis
> Suppeditas praecepta! —
>
> LUCRET.

Allein die Wiederaufwecker dieſer Philoſophie in ſpätern Zeiten ſcheinen einen weit niedrigern Geiſt zu haben. Sie ſcheinen dieſe Gewalt der Natur nicht ſo gut gekannt, und geglaubt zu haben, durch Veränderung des Namens die Sache ſelbſt zu verändern. Sie wollen alle geſelligen Leidenſchaften und natürlichen Neigungen ſo erklären, daß ſie dieſelben zur Klaſſe der Selbſtſucht rechnen. Dann wäre Gefälligkeit, Gaſtfreyheit, Wohlthätigkeit gegen Fremde, oder Unglückliche, bloß eine entſchloſſnere Selbſtſucht. Ein redliches Herz iſt bloß ein ſchlaueres Herz; und Redlichkeit und Gutherzigkeit bloß eine entſchloſſnere, oder beſſergelenkte Selbſtliebe. Die Liebe für Verwandte, Kinder und Nachkommen iſt bloß Selbſtliebe, und Liebe für das eigne Blut. Gerade als wenn ſich die Liebe, nach dieſer Rechnung, nicht auf alle Menſchen erſtrecken müßte; da ſie alle aus einem Blute entſprungen, und durch Wechſelheyrathen und Verbindungen verknüpft ſind, weil man ſie in Kolonien verpflanzte, und ſie ſich unter einander vermiſchten. Und ſo muß Vaterlandsliebe, ſo muß Menſchenliebe auch Selbſtliebe ſeyn. Großmuth und Herzhaftigkeit ſind ohne Zweifel Modificationen dieſer allgemeinen Selbſtliebe. Denn Herzhaftigkeit,

keit, ſagt unſer neuer Philoſoph g), iſt anhaltender Zorn. Und alle Menſchen, ſagt ein witziger Dichter h), würden Feiglinge ſeyn, wenn ſie nur dürften.

Man kann vielleicht ohne Widerſpruch einräumen, daß ſowohl der Dichter, als der Philoſoph, Feiglinge waren. Sie ſagten vielleicht ſo viel, als ſie wußten. Wahre Herzhaftigkeit aber hat ſo wenig mit Zorn zu ſchaffen, daß man, wo dieſe Leidenſchaft herrſcht, immer den ſtärkſten Verdacht wider ſie haben muß. Wahre Herzhaftigkeit iſt kalt und ruhig. Die tapferſten Männer haben immer am wenigſten von dem barbariſchen, eiſenfreſſeriſchen Uebermuthe; und ſind, ſogar in den Zeiten der Gefahr, am heiterſten, vergnügteſten, aufgeräumteſten. Wir wiſſen,

Wut

---

g) Plötzlicher Muth, ſagt Herr Hobbes, iſt Zorn. Daher muß der Muth, wenn man ihn als beſtändig, und als den Beſtandtheil eines Charakters betrachtet, nach ſeiner Erklärung, für beſtändiger Zorn, oder für beſtändig wiederkehrender Zorn erklärt werden.

h) Lord Rocheſter; In ſeiner Satyre gegen den Menſchen.

Wut kann den Feigling dahin bringen, ſeiner zu vergeſſen, und zu fechten. Allein was man in der Wut, oder im Zorn thut, kann nicht auf die Rechnung der Herzhaftigkeit geſchrieben werden. Wäre dieß nicht, ſo könnten die Weiber auf die größte Tapferkeit Anſpruch machen; denn die ganze Welt hat immer ihren Haß und Zorn für den ſtärkſten und dauerhafteſten gehalten.

Es gab andre Schriftſteller von einem noch niedrigern Range, Zertheiler und armſelige Zerſtückler dieſes Witzes, die, ohne Aufhören, über dieſen Artikel der Selbſtliebe, bald aus dieſem, bald aus jenem Tone leyerten. Ein einziger Gedanke ward auf hundertfache Weiſe ausgeſponnen, und in Mottos und Sinnſprüche verzerrt, um das Räthſel bekannt zu machen; „man möge noch ſo „uneigennützig oder großmüthig handeln, die „Selbſtliebe, und weiter nichts, ſey doch im„mer der Grund davon.“ Wollten uns nur dieſe Herren, die ſo gern mit Worten ſpielen, aber ſehr behutſam mit Definitionen knüpfen, wollten ſie uns nur ſagen, was Selbſtintereſſe ſey, und Glückſeligkeit und Wohl beſtimmen, ſo würde es mit dieſem räthſelhaften

Witze zu Ende ſeyn. Denn darinn würden wir alle übereinſtimmen, daß man Glückſeligkeit verfolgen müſſe, und daß man ihr auch in der That immer nachſtrebe; allein ob man ſie fände, wenn man der Natur folgte, und dem allgemeinen Wohlwollen Raum gäbe; oder wenn man es erſtickte, und jede Leidenſchaft auf Privatvortheil, auf niedriges Selbſtintereſſe, oder auf die Erhaltung des bloßen Lebens richtete, darüber würde man ſtreiten. Die Frage würde nicht ſeyn, wer ſich liebte, und wer nicht; ſondern wer eine richtige und ächte Selbſtliebe hätte, und auf die beſte Art für ſein Wohl ſorgte.

Die richtige Selbſtliebe iſt, ohne Zweifel, der Gipfel der Weisheit. Und es kommt ſowohl der Herzhaftigkeit, als der Klugheit zu, das Leben zu ſchätzen, in ſo fern das Leben gut iſt. Allein kein Weiſer wünſcht ſich ein elendes Leben. Wer keine Rechtſchaffenheit beſitzt, der hat auch in der That kein natürliches Wohlwollen, keine natürliche Geſelligkeit von irgend einer Art. Und ein Leben ohne natürliches Wohlwollen, ohne Freundſchaft und Geſelligkeit, würde als höchſtelend befunden werden, wenn man es prüfte. Das

Selbſtintereſſe muß nach dem innern Werth und Gehalt dieſer Gefühle und Neigungen geſchätzt werden. Der Menſch behauptet ſein Selbſt durch nichts ſo ſehr, als durch ſeinen Gemüthszuſtand, und durch das Gepräge ſeiner Leidenſchaften und Neigungen. Wenn er das Männliche und Edle derſelben verliert, ſo iſt er eben ſo ſehr für ſich verloren, als wenn er Gedächtniß und Verſtand verlöre. Die Begehung des kleinſten Verbrechens, oder der geringſten Niederträchtigkeit verändert den Charakter und Werth des Lebens. Wer das Leben zu erhalten ſucht, es koſte was es wolle, muß ſich ſelbſt mehr beſchimpfen, als irgend ein andrer ihn beſchimpfen kann. Und wenn das Leben keinen ſo hohen Werth hat, ſo gewinnt der immer, der kein Schurke ſeyn wollte, und den Tod einer niedrigen Handlung vorzog.

Vierter Abſchnitt.

Es iſt Ihr Glück, mein Freund, daß Sie ſich in Ihren Erziehungsjahren ſo wenig um die Philoſophie, oder um die Philoſophen unſrer Zeit bekümmerten. Ein guter Dichter, oder ein ehrlicher Geſchichtſchreiber, kann einem Jüngling von Stande Wiſſenſchaft genug darbieten. Und ein ſolcher, der dieſe Schriftſteller zu ſeinem Vergnügen lieſt, wird mehr Geſchmack an ihrer Gründlichkeit finden, und ſie beſſer verſtehn, als ein Pedant, bey aller ſeiner Arbeit, und mit Hülfe ſeiner Bände von Auslegern. Ich weiß, daß man vor Zeiten die jungen Leute vom höchſten Stande den Philoſophen zuſchickte, um ſie zu bilden. Die vornehmen Lehrlinge wurden in ihren Schulen, in ihrer Geſellſchaft, durch ihre Vorſchriften und durch ihr Beyſpiel, an Arbeit und Ungemach gewohnt, und in der ſtrengſten Enthaltſamkeit und Selbſtverleugnung geübt. Durch eine ſolche frühe Zucht wurden ſie tüchtig dazu gemacht, die Herrſchaft über andre zu führen; die Ehre ihres Vaterlandes im Kriege zu behaupten, den Staat weislich zu beherrſchen, und im Glück und Friede wider Schwelgerey und Verderbniß zu kämpfen. Wenn einige dieſer Künſte mit unter den Univerſitätswiſſenſchaften begriffen ſind, nun gut! Allein nach der Beſchaffenheit gewiſſer Univerſitäten zu urtheilen, ſcheinen ſie dazu eben nicht viel beyzutragen, und nicht ſo glücklich zu ſeyn, die jungen Leute zu einer ächten Weltklugheit, oder zu einer richtigen Kenntniß der Menſchen und Sachen anzuführen. Wären Sie in der Ethik, oder Politik der Schulen bewandert geweſen, ich würde nie auf den Einfall gerathen ſeyn, von allgemeinem Menſchengefühl, oder von Menſchenliebe ein Wort an Sie zu ſchreiben. Ich würde nie das dulce et decorum des Dichters angezogen haben. Und wenn ich einen Charakter für Sie, wie er für ſeinen edlen Freund entworfen hätte, ich würde ihm nicht durch dieſe Worte den Kranz aufgeſetzt haben,

Non ille pro caris amicis,
Aut patria timidus perire.

HORAT.

Unſre heutige Philoſophie nähert ſich der Philoſophie jenes weidlichen Sophiſten, der da ſagte: „Haut für Haut, und alles was „ein Mann hat, läßt er für ſein Leben *).“ Es iſt bey einigen Menſchen ſowohl orthodoxe Theologie, als geſunde Philoſophie, das Leben nach der Anzahl und Auserleſenheit der ange-

---

*) Job. 11, 4.

angenehmen Empfindungen zu ſchätzen. Dieſe ſetzen ſie immer der trocknen Tugend und Rechtſchaffenheit entgegen. Und auf dieſen Fuß ſchelten ſie alle Leute Narren, die ihr Leben wagen, oder einige dieſer angenehmen Empfindungen aufopfern, wofern man ihnen nicht den völligen Werth ihrer Auslage bezahlt, und ihnen noch etwas in den Kauf giebt. Es ſcheint alſo, wir ſollen durch Wucher Tugend lernen; und den Werth des Lebens und der ſinnlichen Vergnügen höher anſetzen, um mehr [illegible] leben.

Allein Sie, mein Freund, ſind in dieſem Punkte unerſchüttert; und anſtatt ſich melancholiſche Vorſtellungen vom Tode zu machen, oder den Verluſt deſſen zu bedauren, was Sie vielleicht bisweilen durch ihre Rechtſchaffenheit aufs Spiel ſetzen, können Sie über dergleichen Grundſätze lachen, und ſich über die angebaute Selbſtſucht und philoſophiſche Freyheit dieſer Modemoraliſten luſtig machen. Man wird nicht von Ihnen glauben, daß Sie dem Leben einen ſolchen Werth beylegten, wie jene, oder daß Sie die Rechtſchaffenheit ſo ſehr erniedrigten, wie jene thun, die ſie bloß zu einem leeren Namen umſchaffen. Sie ſind überzeugt, daß die Sache etwas mehr iſt, als Mode und Beyfall; daß Tugend und Verdienſt weſentlich ſind, und auf keine Weiſe durch Grille, oder Willkühr verändert werden; und daß Rechtſchaffenheit eben ſowohl Rechtſchaffenheit iſt, wenn ſie allein und ungeſehen handelt, als wenn man ſie ſieht, und wenn ihr die Welt Beyfall klatſcht.

Würde einer, der wie ein Mann von Stande ausſähe, mich fragen: „Warum ich „denn nicht beſudele [illegible] wenn kein „Menſch gegenwärtig wäre?" was würde ich thun? Ich würde mich gewiß vollkommen überzeugen, er müßte ſelbſt ein rechter Schmutzhammel ſeyn, da er dieſe Frage thun könnte; und es würde mir ſehr viele Mühe koſten, ihm je von der wahren Reinlichkeit einen Begriff zu machen. Doch könnte ich mich auch bloß damit begnügen, ihm eine ſchnuppſche Antwort zu geben, und zu ſagen: „weil ich eine „Naſe hätte." Sollte er mich aber ferner quählen, und wieder fragen: „wenn ich aber „nun mit dem Schnuppen behaftet wäre? „oder wenn ich von Natur keinen ſo feinen „Geruch hätte?" ich würde vielleicht antworten:

ten: „es ſey mir eben ſo unangenehm, wenn „ich mich ſelbſt ſchmutzig ſähe, als wenn „mich andre in dieſem Zuſtande erblickten.“ Wenn ich aber im Dunkeln wäre? Ich würde auch alsdann, wenn ich gleich weder Naſe, noch Augen hätte, daſſelbige Gefühl von der Sache behalten; meine Natur würde ſich vor dem Gedanken des Schmutzes empören, oder wenn ſie es nicht thäte, ſo würde ich eine ſehr elende Natur haben, und mich als ein Thier haſſen. Ich könnte keine Ehrerbietung für mich hegen, wenn ich kein beſſer Gefühl von dem hätte, was ich mir wirklich ſchuldig wäre, und was mir, als einem menſchlichen Geſchöpfe, zukäme.

Beynah auf eben den Schlag hörte ich Leute fragen: warum ein Menſch im Dunkeln tugendhaft ſeyn ſollte? Ich will eben nicht ſagen, wie weit es mit einem Menſchen gediehen ſeyn muß, der dieſe Frage thun kann. Allein ich geſtehe, ich werde die Geſellſchaft oder Bekanntſchaft ſolcher Leute eben nicht ſuchen, die aus keinem andern Grunde tugendhaft ſind, als aus Furcht vor dem Galgen oder Kerker. Wenn ich erfahre, daß mein Vormund, der ſein Anvertrautes treulich

lich in Acht nahm, und mir mein Vermögen zurückgab, als ich volljährig wurde, bloß aus Furcht vor nachtheiligen Folgen ſo ehrlich gehandelt hätte, ſo würde ich mich zwar noch immer höflich und ehrerbietig gegen ihn betragen; allein ich würde von ſeiner Tugend eben die Meynung haben, die der delphiſche Gott von ſeinem Anbeter hatte, der ihn andächtig fürchtete, und daher einem Freunde die Sachen zurücklieferte, die man ihm in Verwahrung gegeben.

> Reddidit ergo metu, non moribus! et tamen omnem
> Vocem adyti dignam templo, veramque probavit,
> Extinctus tota pariter cum prole domoque.
>
> JUVENAL.

Ich weiß ſehr wohl, daß man dem Staate viele Dienſte bloß in Rückſicht auf eine Belohnung leiſtet; und daß man beſonders auf Angeber ſein Augenmerk zu richten hat, und ihnen bisweilen Jahrgehalt ertheilt. Allein ich muß um Nachſicht mit den ſonderbaren Gedanken bitten, die ich von dem Verdienſte dieſer Herren habe; und ich werde nie andern meine Hochachtung ſchenken, als ſolchen, die freywillig Frevelthaten entdecken, und ſich des Wohls ihres Vaterlandes herzlich annehmen. Und in dieſem Betracht weiß ich nichts Größers oder Edlers, als die Unternehmung und Betreibung einer wichtigen Anklage, wodurch ein vornehmer Staatsverbrecher, oder eine Rotte wider den Staat Verſchworner, vermittelſt des edlen Eifers, des allgemeinen Wohlwollens eines Privatmanns, vor Gericht gefordert und geſtraft wird.

Ich weiß auch, der bloße Pöbel der Menſchen muß oft einen ſolchen beſſernden Gegenſtand, als der Galgen iſt, vor Augen haben. Allein ich kann nicht glauben, daß ein Mann von einer freyen Erziehung, oder von einer nur gewöhnlichen Rechtſchaffenheit, jemals in ſeiner Seele ſeine Zuflucht zu dieſer Idee zu nehmen brauche, um ſich deſto ſicherer von Uebelthaten zurückzuhalten. Und hätte ein Heiliger keine andre Tugend, als die, welche durch eben die Belohnungen und Strafen in einer künftigen Welt in ihm erzeuget wäre; ich weiß nicht, weſſen Liebe, oder Hochachtung er ſich erwerben würde; ich wenigſtens könnte ihn der meinigen niemals würdig halten.

Nec furtum feci, nec fugi, ſi mihi dicat
Servus: habes pretium, loris non ureris, aio.
Non hominem occidi: non paſces in cruce
corvos.
Sum bonus et frugi: renuit, negat atque Sa-
bellus.

HORAT.

Vierter Theil

Erſter Abſchnitt.

Sie werden ſich nun vermuthlich überzeugt haben, daß ich, ſo ſehr ich auch den Scherz in ganzem Ernſte vertheidige, doch im Gebrauch deſſelben Maaß halten kann. Es iſt in der That ein ernſthaftes Studium, die Laune ſtimmen und in Ordnung halten zu lernen, die wir von der Natur als ein linderndes Hülfsmittel gegen das Laſter, als eine Art von Arzeney gegen Aberglauben und melancholiſche Täuſchung, empfingen. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen dem Beſtreben, von jeder Sache Anlaß zum Lachen zu nehmen, und zwiſchen dem Beſtreben, an jeder Sache die Seite zu finden, die Belachung verdient. Denn nichts iſt lächerlich, als das Ungeſtalte; nichts iſt probefeſt gegen den Scherz, als das Schöne und Wahre. Daher iſt es die größte Ungerechtigkeit von der Welt, der Rechtſchaffenheit den Gebrauch dieſer Waffen zu verſagen, die niemals gegen ſie ſelbſt gezückt werden können, und gegen alles andre, was das Widerſpiel davon iſt, gezückt werden.

Wenn wir die [illegible] Charaktere in dieſem Stücke zum Muſter nehmen wollten, ſo würden wir finden, daß ſie, in ihrer luſtigen und poſſierlichen Laune, nicht mit ſo vielem Glück durchhalten, als Feigheit und Geiz. Man kann die ganze Welt auffordern, wahre Tapferkeit, oder Großmuth lächerlich zu machen. Ein Schwelger, oder bloßer Wollüſtling iſt eben ſo lächerlich, als die beyden andern Charakter. Eine unaffektirte Mäßigung kann von keinem andern, als von den gröbſten und verächtlichſten Menſchen, zum Gegenſtande der Verachtung gemacht werden. Nun machen dieſe drey Haupttheile einen tugendhaften Charakter aus, wie die drey entgegengeſetzten einen laſterhaften. Wie kann man daher über Rechtſchaffenheit ſcherzen? Es iſt Unſinn, über Laſter und Tugend zugleich zu lachen. Und wenn das Lächerliche auf Völlerey, Geiz und Feigheit fällt, ſo ſehen Sie die Folge. Es muß ein ſehr liederlicher Menſch ſeyn, der allen erſinnlichen Witz aufbietet, um Weisheit lächerlich zu machen, oder über Rechtſchaffenheit und gute Sitten zu ſpotten.

Ein Mann von vollkommen guter Erziehung, er mag auch ſonſt ſeyn, wer er will, kann unmöglich eine grobe oder ungeſittete Handlung begehen. Er ſtellt niemals in dieſem Fall Ueberlegungen an, und erwägt die Sache niemals nach den Bewegungsgründen des Selbſtintereſſe, oder des Vortheils. Er handelt nach dem Antriebe der Natur, auf gewiſſe Weiſe nothwendig, und ohne einiges Nachdenken; und wenn er es nicht thäte, ſo könnte er unmöglich ſeinem Charakter entſprechen, oder ſich, bey jeder Gelegenheit, als einen Mann von vollkommen feiner Lebensart zeigen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Rechtſchaffnen. Er kann ſich nicht bedenken, ob er ein offenbares Verbrechen begehen will, oder nicht. Eine halbe Million (a plum) iſt keine Lockſpeiſe für ihn. Er hat zu viel Achtung und Liebe für ſich, um ſein Herz für das Herz eines von dieſen verruchten Böſewichtern zu vertauſchen, die dieſe Benennung unter ſich einer gewiſſen ebnen Geldſumme gaben, die ſie durch Beraubung und Plünderung des Staats erbeutet hatten. Wer Seelenfreyheit genieſſen, und ſich völlig in ſeiner Gewalt haben will, in dem muß der Gedanke nicht aufſteigen können, ſich zu laſterhaften, oder niedrigen Handlungen herabzulaſſen. Der, auf der andern Seite, der ſich dazu herabneigen kann, muß nothwendig auf Rechtſchaffenheit, Entſchloſſenheit, Gemüthsruhe, Verdienſt, und auf die Achtung ſowohl in ſeinen eigenen, als in anderer Leute Augen, Verzicht thun; allein wenn man nach jenen Gütern und Vortheilen ſtrebt, und doch dabey ſeinen laſterhaften Gewohnheiten folgen will, oder, mit einem Bubenherzen, des Umgangs, der Seelenfreyheit zu genießen denkt, ſo iſt dieß eben ſo lächerlich, als die Gewohnheit der Kinder, die ihren Kuchen aufeſſen, und nachher über den Verluſt deſſelben weinen. Wenn Leute zu überlegen anheben, ob ſie ein Verbrechen begehen ſollen, oder nicht, und wenn ſie finden, daß ſie eben keinen Ekel davor haben, liſtig fragen: „warum ſie ein „ein Stück Büberey nicht bewerkſtelligen „ſollten, wenn ſie eine tüchtige Summe Geldes dadurch verdienen könnten?“ ſo ſollte man ihnen, wie Kindern ſagen, ſie könnten ihren Kuchen nicht aufeſſen, und doch noch immer haben.

Wenn die Menſchen vollkommne Böſewichter geworden ſind, dann weinen ſie nicht mehr über den Verluſt ihres Kuchen. Sie kennen ſich, und andre Leute kennen auch ihren Charakter. Doch dieß ſind nicht die Menſchen, die man beneidet, oder bewundert. Die Mittelsmänner zwiſchen Tugendhaften und Laſterhaften finden mehr unſern Beyfall. Doch hätten wir Verſtand, wir würden bedenken, daß in der That nur der Erzſchurke, nur der vollkommne, unnatürliche Böſewicht auf einige Art ſich mit dem Rechtſchaffnen auf Glückſeligkeit Anſpruch machen könne. Der wahre Vortheil liegt bloß auf der einen, oder auf der andern Seite. Alles dazwiſchen iſt Unbeſtand, Unentſchloſſenheit, Gewiſſensqual, Unruhe, und ein Fieberparoxysmus, von Hitze zu Froſt, von einer Leidenſchaft zu einer ganz entgegengeſetzten; eine beſtändige Mißharmonie des Lebens, und ein Wechſel von Unruhe und Selbſtunzufriedenheit. Die einzige Raſt oder Ruhe kann bloß durch eine beſtimmte, feſte Entſchließung erlangt werden; und wenn man dieſe einmal gefaßt hat, ſo muß man ſie herzhaft behaupten, und Leidenſchaften und Neigungen unter den Gehorſam derſelben beubringen; man muß ſeiner Seele einen feſten Charakter, ſeinem Urtheil eine feſte Stimmung geben. Beyde müſſen zuſammen kommen; ſonſt iſt alles Unordnung und Verwirrung. Es iſt daher der ſchädlichſte Gedanke von der Welt, der auch wider das allgemeine Menſchengefühl ſtreitet, im Stillen bey ſich zu denken: „warum ſollte man nicht kleine „Verbrechen begehen, oder dieß eine Buben„ſtück, nur für dießmal, verüben können?“ Denn ein tugendhafter Mann vom gewöhnlichem Schlage, der ſich ſelbſt überlaſſen iſt, dem keine Philoſophie, keine ſpitzfündige Vernünfteley oder kein Intereſſe den Kopf verrückt, giebt keine andere Antwort, wenn ihn die Anlockung zu einer böſen That anwandelt, als dieſe, es ſey ihm unmöglich, ſie zu begehen, oder ſeine natürliche Abneigung dagegen zu überwinden. Und dieß iſt natürlich und gut.

Die Wahrheit iſt, nach den Sentiments, die man ſich gegenwärtig in der Welt von der Moral macht, kann die Tugend wenig von der Philoſophie, oder von irgend einigen tiefen Spekulationen erwarten. Es iſt überhaupt das beſte, ſich feſt an das allgemeine Menſchengefühl zu halten, und nicht weiter zu

gehen

gehn. Die erſten Gedanken der Menſchen, in dieſer Sache, ſind gewöhnlich beſſer, als ihre zweyten; ihre natürlichen Begriffe beſſer, als die, welche durch Studium, oder Berathſchlagung mit Kaſuiſten verfeinert ſind. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch ſowohl, als nach dem allgemeinen Menſchengefühl iſt Tugend die beſte Klugheit; allein nach der verfeinerten Denkungsart ſind bloß Erzſchurken Leute von Weltklugheit; und man glaubt bloß von denen, ſie ſorgen für ihr Beſtes, die Sklaven ihrer Leidenſchaften ſind, und ihren ausgelaſſenſten Neigungen und Begierden nachhängen. Dieß ſind, wie es ſcheint, die Weiſen! dieß iſt die Weisheit dieſer Welt!

Ein Mann von gewöhnlichem Schrot und Korne, der, nach dem allgemeinen Menſchengefühl, von einer niedrigen Handlung redet, ſagt natürlich und herzlich: „er wollte ſich „um Alles in der Welt einer ſolchen Handlung nicht ſchuldig machen." Allein ſpekulirende Köpfe finden große Modifikationen in dieſer Sache; viele Ausflüchte; viele Gegenmittel; viele Erleichterungen. Ein anſehnliches zur rechten Zeit angebrachtes Geſchenk, ein geſchickter Handgriff, Vergebung auszuwirken;

wirken, gute für die weltlichen Geiſtlichen errichtet, Armenhäuſer und fromme Stiftungen; und ein warmer Eifer, den man für den reinen Glauben zeigt, können eine ſchlechte Handlung hinlänglich vergüten. Beſonders wenn dieſe einem Manne, wie man zu ſagen pflegt, im reichen Maaße das Vermögen in die Hände giebt, Gutes zu thun, und ſich des wahren Wohls der Menſchen anzunehmen.

Auf dieſe Weiſe hat man manches anſehnliche Vermögen, manchen hohen Poſten erſchlichen. Vielleicht wurden auch einige Kronen auf dieſe Manier erlangt; und es gab vor Zeiten, wenn ich mich nicht irre, verſchiedne große Betrüger, die von dieſen oder ähnlichen Grundſätzen ihren Beyſtand erhielten; und die hinwieder ſich nicht undankbar gegen die Sache und Parthey erwieſen, die ihnen half. Die Erfinder einer ſolchen Moral belohnte man reichlich; und die Welt mußte für ihre Philoſophie wirklich büßen; denn die einfältigen Begriffe der Menſchenliebe, die einfachen, ehrlichen Vorſchriften des Friedens und des gegenſeitigen Wohlwollens, wurden, durch eine Art von geiſtigen Chymiſten, ſo verfeinert, daß ſie die höchſten Corroſivmittel daraus entſtanden; und da man ſie durch ihre Diſtillierkolben ließ, gaben ſie den heftigſten Geiſt des gegenſeitigen Haſſes, und der boshaften Verfolgungsſucht.

Zweyter Abſchnitt.

Allein wir haben von Natur keinen Hang zu melancholiſchen Betrachtungen. Mögen die feyerlichen Strafprediger des Laſters ſo verfahren, wie es ihrem Genie und Charakter am angemeſſenſten iſt! Ich will ihnen gern meine Beyfreude bezeugen, wenn ſie durch den gebietenden Ton, den man ihnen erlaubt, etwas ausrichten. Doch weiß ich nicht, warum es andern nicht erlaubt ſeyn ſollte, wenn ſie nur fähig dazu ſind, in einem luſtigen und muntern Tone, das Laſter lächerlich zu machen, und Weisheit und Tugend zu empfehlen. Ich weiß nicht, warum Dichter, oder ſolche, die hauptſächlich zu ihrem und andrer Vergnügen ſchreiben, dieß Recht nicht haben ſollten. Und wenn unſer ſtehendes Heer von Reformatoren darüber klagt, daß die Leute von Geſchmack ihnen ſo wenig Gehör geben; wenn ſie wider die luſtigen Witzlinge predigen, die zu dem Lächerlichen, wie zu einem Bollwerke, ihre Zuflucht nehmen, und aus dieſem Bezirke glückliche Ausfälle thun; warum ſollte es jemanden, der bloß ein Freywilliger in dieſer Sache iſt, nicht erlaubt ſeyn, mit dem Gegner, der ſeiner beliebigen Kampfmethode folgen darf, anzubinden, und ſich willig ſolchen Angriffen bloßzuſtellen, unter der einzigen Bedingung, daß man ihm hinwieder freyes Spiel laſſe?

Unter Leuten von Geſchmack verſteh ich ſolche, die ihrem natürlichem gutem Genie, oder der Gewalt der guten Erziehung, ein Gefühl von dem, was natürlich ſchön und anſtändig iſt, zu danken haben. Einige haben durch die bloße Natur, andre durch Kunſt und Uebung, ein Ohr für Muſik, ein Auge für Malerey, einen richtigen Geſchmack in den gewöhnlichen Putzwerken und Zierathen, ein richtiges Urtheil von allen Arten von Verhältniſſen, und einen allgemeinen guten Geſchmack in den meiſten ſolcher Dinge, die die Unterhaltung und das Vergnügen der Leute von Verſtande ſind. Dieſe Leute mögen in ihren Sitten ſo ausſchweifend, oder ſo zügellos ſeyn, als ſie wollen; ſie müſſen doch ihren Unbeſtand entdecken, in Zwiſtigkeit mit ſich, und im Widerſpruch mit dem Grundſatze leben, worauf ſie ihr höchſtes Vergnügen, ihre gröſte Unterhaltung gründen.

Von allen andern Schönheiten, welchen die Kunſtfreunde nachſtreben, welche die Dichter feyern, die Muſiker ſingen, die Baumeiſter oder Künſtler, ſie ſeyn von welcher Art ſie wollen, beſchreiben, oder bilden; von allen dieſen Schönheiten ſind keine angenehmer, keine anziehender und pathetiſcher, als ſolche, die aus dem wirklichem Leben, aus den Leidenſchaften geſchöpft ſind. Nichts rührt das Herz ſo ſehr, als was bloß von ſich ſelbſt iſt, und ſeine eigne Natur hat, als die Schönheit der Geſinnungen; die Anmuth der Handlungen; die Wendung der Charakter; die Verhältniſſe und Züge der menſchlichen Seele. Dieſe Vorſchrift der Philoſophie kann uns ſelbſt ein Roman, ein Gedicht, ein Schauſpiel geben; indeß uns der fabelhafte Schriftſteller mit ſolchem Entzücken durch das Labyrinth der Neigungen führt, und uns, wir mögen wollen oder nicht, in die Leidenſchaften ſeiner Helden und Heldinnen verwickelt.

— — Angit,
Irritat, mulcet, falſis terroribus implet,
Vt Magus.

HORAT.

Mögen immer die Dichter, oder die Männer von Harmonie, dieſe Gewalt der Natur leugnen, wenn ſie können, oder dieſer moraliſchen Zauberkunſt widerſtehn! Sie haben ein gedoppeltes Maaß von dieſem Zauber. Denn zuerſt die Leidenſchaft, die ſie begeiſtert, iſt die Liebe für Harmonie, Anſtand und Ebenmaaß; und auch dieß nicht in einem eingeſchränkten Verſtande, oder auf eine ſelbſtſüchtige Weiſe, denn wer von ihnen arbeitet für ſich allein? ſondern aus menſchenfreundlichen geſelligen Abſichten; zum Vergnügen und Nutzen andrer, bis zur Nachkommenſchaft, bis zu künftigen Jahrhunderten hinunter. Zweytens iſt es ſonnenklar, daß bloß Sitten und Moral das Hauptthema, und der Hauptgegenſtand dieſer Künſtler ſind, das, was ihren Geiſt am meiſten entflammt, und wodurch ſie andre am kräftigſten rühren. Denn dieß iſt die Wirkung, dieß die Schönheit ihrer Kunſt: „durch harmoniſche Syl-

„ben und Töne die innre Harmonie, den innern Wohlklang auszudrücken; und die Schönheiten einer menſchlichen Seele, durch gute Folien und Kontraſte, darzuſtellen, die zu Zierathen dieſes Gemäldes dienen, und dieſe Muſik der Leidenſchaften mächtiger und bezaubernder machen.“

Die Bewunderer der weiblichen Schönheit würden vielleicht lachen, wenn ſie von den moraliſchen Reizen ihrer Geliebten hören. Wie viel Aufhebens macht man aber nicht von einem guten Herzen! Wie ſorgfältig ſpähet man den Empfindungen, den zärtlichen Gedanken nach! Wie ſehr lobt man eine Laune, einen Verſtand, ein je-ne ſçai-quoi des Witzes, und alle Schönheiten der Seele, die dieſe ſchönheitskundigen Liebhaber mit ſolchem Entzücken feyern! Sie mögen dieſe Sache unter ſich ausmachen; und, wie ſie es für gut finden, die Verhältniſſe beſtimmen, die dieſe verſchiednen Schönheiten gegen einander haben. Doch müſſen ſie eine weſentliche Schönheit der Seele zugeben. Warum kann ſonſt eine alberne Miene den Liebhaber beym erſten Anblick abſchrecken? Warum zerſtört ein Idiotenblick, ein dummes Betragen, die Wirkung aller dieſer Auſſenreize, und raubt der Schönen ihre Gewalt; ſo ſehr ſie auch mit aller Richtigkeit der Geſichtsbildung und Geſichtsfarbe ausgerüſtet iſt? Wir können von einem weſentlichem, gewiſſem Theile der Schönheit glauben, was wir wollen; allein würde man die Sache ſorgfältig unterſuchen, wir würden vielleicht finden, was wir, ſogar bey der Bildung äuſſerlicher Geſichtszüge, am meiſten bewundern, ſey bloß ein geheimnißvoller Abdruck, eine Art von Schatten von einer innern Schönheit der Seele; und wenn uns eine majeſtätiſche Miene, ein lebhafter Blick, eine kühne Amazonengrazie, oder ein ſanftes gefälliges Weſen bezaubre, dann wirke hauptſächlich die Vorſtellung von dieſen Charaktern, oder Eigenſchaften auf uns; indem unſre Phantaſie damit beſchäftigt ſey, ſich ſchöne Geſtalten und Bilder von dieſer moraliſchen Gattung zu ſchaffen, die die Seele vergnügten, und in Bewunderung erhalten; indeß daß andre Leidenſchaften von einem niedrigern Range ſich auf eine andre Weiſe beſchäftigten. Die erſten Anwerbungen, die Liebesanträge, die Erklärungen, das Zutrauen, die hellern Ausſichten, die gewiſſe Hoffnung einer Gegenliebe, die ſpes animi credula mutui; alle dieſe Dinge ſind Beſtandtheile der Liebe, wofür ſie auch ſeine Kenner dieſer Leidenſchaft feyerlich erklärt haben.

Eben ſo wenig können die Leute von kältern Leidenſchaften, und von größrer Bedachtſamkeit in ihren Beſtrebungen, der Gewalt der Schönheit, in andern Dingen, widerſtehn. Jeder iſt ein Virtuoſe, von einem höhern, oder niedrigern Range; jeder ſtrebt einer Grazie nach, und buhlt um eine Venus, von der einen, oder der andern Art. Das Venuſtum, das Honeſtum, das Decorum öffnet ſich mit Gewalt den Weg. Wer ihm in den edlern Gegenſtänden, von der geiſtigen und moraliſchen Gattung, kein freyes Spiel laſſen will, wird anderswo, in einer niedrigern Klaſſe von Dingen, ſeine Gewalt fühlen. Wer die Haupttriebfedern der Handlungen überſieht, und auf Harmonie und Ebenmaaß eines ganzen Lebens keine Aufmerkſamkeit richtet, wird ſich mit elenden Nebenſachen beſchäftigen, und davon feſſeln laſſen; entweder mit dem Studium gewöhnlicher Künſte, oder mit der Wartung und dem Anbau bloßer mechaniſcher Schönheiten. Die Modelle von Häuſern, Gebäuden und ihren begleitenden Verzierungen; die Plane von Gärten und ihren Beeten; die Anlegung der Spaziergänge, Pflanzungen, Alleen; und tauſend andre Symmetrien werden an die Stelle der glücklichern und höhern Symmetrie und Ordnung einer Seele treten. Das Schöne, Edle, Reizende, zeigt ſich bey tauſend Anläſſen, und an tauſend Gegenſtänden. Das Phantom verfolgt uns immer in der einen, oder der andern Geſtalt; und wenn wir es aus unſern kalten Gedanken verbannt, und von unſrer Studierſtube weggeſchreckt haben, dann erſcheint es uns ſogar am Hofe, und füllt unſre Köpfe mit Träumen von Hoheit, Titeln, Ehrenſtellen und einer falſchen Pracht und Schönheit, dem wir bereitwillig unſer höchſtes Vergnügen, unſre liebſte Ruhe aufopfern, und um deſſentwillen wir die laſtbarſten Geſchöpfe, die kriechendſten Sklaven werden.

Die Wollüſtlinge, die dieſe philoſophiſche Schönheit am meiſten zu verachten ſcheinen, können ihr doch nicht immer ihre Reize abſprechen. Sie können eben ſo herrlich, wie andre, die Tugend loben; ſie werden eben ſo ſehr durch die Schönheit einer edlen Handlung

lung gerührt. Sie bewundern die Sache; allein nicht die Mittel dazu. Gern möchten ſie, wenn es angienge, Tugend und Wolluſt vereinigen. Allein die Regeln der Harmonie erlauben es nicht. Die Misharmonie iſt zu ſtark. Doch iſt es nicht unangenehm, die Verſuche dieſer Art zu beobachten. Es giebt zwar einige Wollüſtlinge, die alle Arten von Schandthaten und Laſtern vertheidigen; allein andre, die edler ſind, wollen mit der Tugend Takt halten; und da ſie feinere Kenner des Vergnügens ſind, ſuchen ſie es unter gewiſſe Regeln zu bringen. Sie tadeln dieß, ſie loben jenes. „Bis auf dieſen Punkt iſt „die Sache gut; geht ſie aber darüber hinaus, unrecht. Eine ſolche Handlung iſt erlaubt; allein eine ſolche kann nicht verſtattet „werden." Sie bringen eine Richtigkeit und Ordnung in ihre Vergnügen. Sie wünſchen die Vernunft auf ihre Parthey zu ziehn, von ihrem Leben auf gewiſſe Weiſe Rechenſchaft abzulegen, und eine gewiſſe Art von Harmonie und Uebereinſtimmung anzunehmen; oder ſollten ſie dieß unter gewiſſen Umſtänden unthunlich finden, ſo wünſchen ſie ihre andern Vergnügen denen aufzuopfern, die aus einem edlen Betragen, einem ordentlichen Verhalten, und aus der Stätigkeit des Lebens und Wandels entſpringen.

> Et verae numeroſque modoſque ediſcere
> vitae.
>
> HORAT.

Es bringen uns noch andre Veranlaſſungen auf dieſe Gedanken; allein hauptſächlich fallen wir darauf, wenn wir einen edlen Charakter mit einem abſcheulich niedrigen zuſammenſtellen, und einen ſtarken Blick auf die Vorzüge des erſtern werfen. Daher laſſen die Satyrendichter der Tugend faſt immer Gerechtigkeit wiederfahren. Keine der edlern Dichter ſind Verräther dieſer Sache. Selbſt neuere Witzlinge, die einen ſo allgewaltigen Hang zur Galanterie und zum Vergnügen haben, können, wenn ſich ihnen das freche Laſter in den Weg ſtellt, und ſie an ſeine Gegenfüßlerin erinnert, das Lob der einfältigen Tugend in feurigen Geſängen anſtimmen.

Wenn wir mit der Welt in dem beſten Vernehmen ſtehn, die Gunſt der Schönen haben, und andre Herrlichkeiten beſitzen: dann werden wir vielleicht, wie es die Menſchen gewöhnlich machen, dieſe ſittſame Gebieterin verachten. Allein wenn wir am Ende ſehn, was Schwelgerey und Ausſchweifungen natürlicher Weiſe für Folgen in der Welt haben; wenn wir finden, daß Schurken, durch Hülfe der Wolluſt, und weil ſie niedrige Abſichten beförderten, über uns erhöht, und die laſterhafteſten Menſchen den tugendhafteſten vorgezogen werden; alsdann erblicken wir die Tugend in einem neuen Lichte, und wir können, durch Hülfe einer ſolchen Folie, die Schönheit der Rechtſchaffenheit, und die Wirklichkeit jener Reize entdecken, die wir vorher weder für natürlich, noch für mächtig hielten.

Dritter Abſchnitt.

Und ſo iſt Tugend und moraliſche Wahrheit die natürlichſte Schönheit in der Welt. Denn alle Schönheit iſt Wahrheit. Wahre Züge machen die Schönheit eines Geſichts, wahre Verhältniſſe die Schönheit der Baukunſt, und wahre Tonmeſſungen die Schönheit der Harmonie und Muſik aus. In der Dichtkunſt, die ein Gewebe von Erdichtungen iſt, bleibt die Wahrheit doch immer die höchſte Vollkommenheit. Und wer Gelehrſamkeit genug beſitzt, den alten Philoſophen, oder ſeine neuern Nachſchreiber, über die Natur eines dramatiſchen und epiſchen Gedichts, zu leſen, dem wird dieſe Nachricht von der Wahrheit bald deutlich werden.

Ein Maler von einigem Genie verſteht die Wahrheit und Einheit des Plans, und weiß, er wird unnatürlich, wenn er der Natur gar zu ängſtlich folgt, und das Leben gar zu ſorgfältig nachbildet. Denn ſeine Kunſt erlaubt ihm nicht, die ganze Natur, ſondern nur einen Theil derſelben, in ſein Gemälde zu bringen. Doch ſein Gemälde muß, wenn es ſchön iſt, und das Gepräge der Wahrheit trägt, ein für ſich beſtehendes, vollkommnes, unabhängiges Ganze ſeyn, das eben einen ſo groſſen Umfang hat, als er ihm geben kann. Daher müſſen Nebenzeichnungen der Hauptzeichnung den Rang laſſen; und alles muß darauf abzwecken, die Hauptfigur zu heben, um das Ganze auf einen Blick mit leichter

Mühe und deutlich überſchauen zu können k), der ſonſt durch die Abbildung iſolierter, oder abge-

---

k) Das εὐσύνοπτον, wie der große Kunſtrichter es im 23, aber hauptſächlich im 7. Kapitel ſeiner „Dichtkunſt nennt, wo er zeigt, „das καλὸν, das Schöne, oder Erhabne, in dieſen obgedachten Künſten, entſpringe aus dem Ausdruck der mit Ordnung verbundnen Größe; das iſt, wenn die Hauptfigur des Gemäldes in den weiteſten Verhältniſſen dargeſtellt wird, worinn man es überſchauen kann. Denn wenn ſie gigantiſch iſt, ſo verliert man ſie auf gewiſſe Weiſe aus dem Geſichte, und kann ſie auf keine Weiſe unter Einen Blick faſſen. Iſt ſie, auf der andern Seite, ein Stück von der Miniaturgattung; geht es ins Kleine, wird jeder kleine Umſtand aufs ſorgfältigſte abgebildet; dann iſt es aus eben der Urſache gleichſam unſichtbar, weil die Hauptſchönheit, das Ganze, nicht unter Einen Blick gefaßt werden kann, der durch die nothwendige Anziehung des Auges auf jeden kleinen und untergeordneten Theil zerſtreuet und in die Irre geführt wird. In einem poetiſchen Syſtem muß man eben die Rückſicht auf das Gedächtabgeriſſner Figuren, zerſtreut und verwirrt ſeyn würde.

Die

„dächtniß, wie in der Malerey, auf das Auge „nehmen. Das Drama iſt auf die der Dauer eines Schauſpiels angemeſſne Zeit eingeſchränkt. „Der Epopee hat man mehr Freyheit gelaſſen. „Jedes Werk muß nach einem weiten Umfange „ſtreben, und ſo groß, von ſo langer Dauer ſeyn, „als möglich; doch muß der Hauptplan durch einen Zurückblick, durch ein Zurückſchauen des „Gedächtniſſes überſehn werden können. Und „dieß nennt der Philoſoph auf gleiche Weiſe „τὸ εὐμνημόνευτον." Ich kann die Stelle nicht beſſer überſetzen, als ich in dieſen Erläuterungszeilen gethan habe. Denn außer dem, was auf die bloße Kunſt Beziehung hat, iſt das Philoſophiſche der Urſchrift ſo majeſtätiſch, die ganze Abhandlung ſo meiſterhaft, daß ich ſehr eitel ſeyn würde, wenn ich, nach den fehlgeſchlagnen Verſuchen der lateiniſchen Ueberſetzer, eine neue Ueberſetzung in unſrer Sprache wagen wollte. Doch will ich noch eine kleine Anmerkung von mir hinzufügen, worauf vielleicht Bildhauer und Maler auf-

Die Mannichfaltigkeit der Natur iſt ſo groß, daß ſie alles, was ſie bildet, durch ein gewiſſes Originalgepräge ausgezeichnet, das, wenn

aufmerkſam werden; die alten ſowohl, als die neuern Künſtler, hatten immer den Hang dieſer Regel des Philoſophen zu folgen; und irrten ſie in ihren Planen und Entwürfen, ſo war es mehr auf der Seite des Großen, indem ſie ſich mehr dem Uebergroßen und Gigantiſchen, als dem Kleinen und Spielenden überließen. Davon iſt Michael Angelo, der große Schöpfer und Stifter der Malerey unter den Neuern, und Xeuxis, der Vater der Malerey unter den Alten, ein Beyſpiel. Siehe Plinius lib. XXXV. 9. über den Xeuxis, und die Anmerkungen des Pater Harduin in ſeiner Ausgabe in vſum delphini S. 200 über die Worte, deprehenditur tamen Xeuxis. Und den Plinius über den Euphranor in eben dem Buche cap. XI, p. 216. Docilis ac laborioſus ante omnes, et in quocumque genere excellens, ac ſibi aequalis. Hic primus videtur expreſſiſſe dignitates heroum, et uſurpaſſe Symmetriam. Sed fuit univerſitate corporum exilior, capitibus articulisque grandior. Volumina quoque compoſuit de ſymmetria et coloribus.

wenn man ſorgfältig darauf achtet, den Gegenſtand von allen Dingen in der Welt unterſcheidet. Allein Dichter und Maler ſuchen dieſer Wirkung ſorgfältig auszuweichen. Sie haſſen Kleinheit, und fürchten ſich vor Sonderbarkeit, die ihren Bildern, oder Charaktern ein wunderliches und phantaſtiſches Anſehn geben würde. Der bloſe Porträtmaler hat nur wenig mit dem Dichter gemein; er kopiert, gleich dem bloſen Geſchichtſchreiber, was er ſieht, und zeichnet ſorgfältig jeden Geſichtszug, jedes Unterſcheidungsmerkmal. Ganz anders machen es die Männer von Erfindung und Plan. Dieſe groſen Köpfe ſchaffen ſich die Idee ihres Werks nach vielen Gegenſtänden der Natur, nicht nach einem einzelnen. So ſollen die beſten Künſtler die beſten Statuen mit unermüdetem Fleiß ſtudiert haben, weil ſie dieſelben für ein beſſeres Muſter hielten, als ihnen die vollkommenſten menſchlichen Körper geben konnten. Und ſo haben einige witzige l) Köpfe von groſem Anſehn

---

l) So der groſe Kunſtrichter ſelbſt in ſeiner obenangezognen Dichtkunſt. Διὸ καὶ φιλοσοφώτερον καὶ ſehn den beſten Gedichten den Vorzug vor den beſten Geſchichten gegeben, weil ſie die Wahrheit der Charakter, und die Natur der Menſchen beſſer darſtellten.

Niemand kann dieſe Kritik für hochgeſpannt halten. Es ſchränken ſich zwar wenige auf dieſe Regeln ein; allein wenige verkennen ihre Wahrheit. So viel Nachſicht wir auch mit unſern elenden Dichtern, oder mit andern Verfaſſern unregelmäßiger und ſchwindſüchtiger Werke haben; ſo wiſſen wir doch recht gut, daß die ewigen Stücke großer Künſtler mehr nach Regeln gearbeitet werden müſſen. Jedes gute Werk von ihnen richtet ſich nach dieſen natürlichen Regeln des Ebenmaaßes und der Wahrheit. Das Geſchöpf ihres Gehirns muß dem Geſchöpfe der Natur ähnlich ſeyn. Es muß einen Körper, und angemeßne Theile haben; oder der Pöbel ſelbſt wird das Werk Kunſtrichtern, wenn es

weder

καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστὶν, ἡ μὲν γὰρ ποίησις μᾶλλον τὰ καθ' ὅλου, ἡ δὲ ἱστορία τὰ καθ' ἕκαστον λέγει. Κεφ. θ.

weder Kopf noch Schwanz hat. Denn ſo urtheilet das allgemeine Menſchengefühl nach der wahren Philoſophie, von ſolchen Werken, denen die Richtigkeit des Ganzen fehlt, und die ihren Verfaſſer, ſo ſorgfältig und genau er auch in Nebenſachen iſt, in der Hauptſache als einen Stümper zeigen.

> Infelix operis *ſumma*, quia ponere *totum*
> Neſcit.
>
> HORAT.

So iſt die poetiſche, und ſo, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, die mahleriſche, oder bildende Wahrheit. Erzählende, oder hiſtoriſche Wahrheit, muß nothwendig ſehr ſchätzbar ſeyn, beſonders wenn wir bedenken, wie viel die Menſchen, die ſo tief in dieſe Sache verwickelt ſind, durch die Dunkelheit darinn gelitten haben. Sie iſt ein Theil der moraliſchen Wahrheit. Wenn man über die eine urtheilen will, muß man auch über die andre urtheilen können. Die Sitten, der Charakter, das Genie eines Schriftſtellers muß haarſcharf geprüft werden, und der den Menſchen wichtige Geſchichtſchreiber, oder Sacherzähler, muß ſich uns auf vielfache Weiſe bewähren, ſowohl in Betracht ſeiner Verſtandeskräfte, als ſeiner Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, bevor wir etwas auf Treu und Glauben von ihm anzunehmen brauchen. Die kritiſche Wahrheit, oder das Urtheil über das, was uns die Ausleger, Ueberſetzer, Umſchreiber, Sprachlehrer und andre hierüber hinterlaſſen haben, wird, bey einer ſolchen Verſchiedenheit der Schreibart, bey ſolchen verſchiednen Lesarten, bey ſo vielen Einſchiebſeln und verdorbenen Stellen in den Urſchriften, bey ſolchen Fehlern der Abſchreiber, Herausgeber, und bey hundert ſolchen Zufällen, denen alle Bücher unterworfen ſind, ſehr kitzlich, wenn man dabey bedenkt, daß der Leſer, ſo ein erfahrner Sprachkundiger er auch ſeyn mag, ſo viele Hülfsmittel von der Zeitrechnung, natürlichen Philoſophie, Erdbeſchreibung und andern Wiſſenſchaften entlehnen muß.

Und ſonach muß man viele vorhergehende Wahrheiten unterſuchen, und kennen lernen, um von der hiſtoriſchen Wahrheit, von den ehmaligen Handlungen und Vorfällen der Menſchen, richtig zu urtheilen, ſo wie ſie uns durch alte Schriftſteller von verſchiedenen Nationen, Jahrhunderten, Zeiten, von verſchiedenen Charaktern und Abſichten, überliefert ſind. Gewiſſe moraliſche und philoſophiſche Wahrheiten ſind dabey ſo ſonnenklar, daß man eher glauben könnte, die Hälfte der Menſchen ſey unſinnig geworden, und ſey gerade auf einerley Art von Narrheit gefallen, als Behauptungen für Wahrheit halten, die mit natürlicher Kenntniß, Vernunft, allgemeinem Menſchengefühl ſtritten.

Ich habe um deſto lieber hievon geredet, weil die Wahrheitskenntniß einiger neuern Zeloten, und ihre Beurtheilung der Wahrheit bloß darinn zu beſtehen ſcheint, daß ſie die Köpfe zählen. Können ſie, nach dieſer Regel, eine leidliche Zahl aus dem Pöbel zu Regiſter bringen; können ſie einen Trupp von Dummköpfen aus Lankaſhire, von Einfaltspinſeln aus entfernten Provinzen, von phantaſtiſchen Zuſammenkünſtlern aufſtellen, um die Geſchichte von einer Hexe auf dem Beſenſtiel, und einem Fluge durch die Luft zu bezeugen; alsdann frohlocken ſie über den gründlichen Beweis ihres neuen Wunders, und rufen: magna eſt veritas, et praevalebit!

Die Religion iſt ohne Zweifel dieſen Wunderkrämern große Verpflichtung ſchuldig; die ſie, in einem ſo aufgeklärten Jahrhunderte, auf den Fuß von Volksüberlieferungen ſetzen, und mit Dorferzählungen, Altweibermährchen von Kobolden, Geſpenſtern und Teufelsgaukeleyen, in eine Klaſſe [illegible] wollen, die man erfand, um Kinder zu ſchrecken, und um den gewöhnlichen Teufelsbannern und weiſen Männern Arbeit zu verſchaffen. Denn dieſen Namen geben die Landleute, wie Sie wiſſen, jenen Tauſendkünſtlern, die auf eine anſtändige Art beſchwören, und den Teufel mit ſeinen eignen Waffen ſchlagen ſollen.

Und nun, mein Freund! ſeh ich, es iſt Zeit, dieſen Betrachtungen ein Ende zu machen, um nicht, [illegible] ich die Dinge weiter zu erörtern ſuchte, den Pfad der Laune zu verlieren, und tiefſinnig über dieſe Gegenſtände zu predigen. Sollten Sie finden, ich hätte auf eine erträgliche Weiſe, nach dem allgemeinem Menſchengefühl ohne Rodomontaden, Moral gelehrt; ſo würde ich mit meiner Arbeit, ſo wie ſie iſt, zufrieden ſeyn, ohne mich darum zu bekümmern, was ich vielleicht einigen feyerlichen Sittenrichtern dieſes Zeitalters für Unruhe machen würde, deren Reden und Schriften auf einen ganz andern Ton geſtimmt ſind. Ich habe mir, wie Sie ſehn, die Freyheit genommen, bey einigen Gelegenheiten, zu lachen; und wenn ich entweder ohne Urſache gelacht habe, oder auf eine thörichte Weiſe ernſthaft geweſen bin, ſo will ich mich gern hinwieder dem Gelächter Preis geben; Schimpft man aber auf mich, ſo kann ich immer fortlachen, und meine Sache findet ihre Rechnung dabey. Empörter Ingrimm, Groll und Wut gewiſſer Zeloten, die ſo bewafnet ſind, wie wir ſie ehemals bewafnet ſahen, iſt zwar kein Stoff zum Lachen; allein ſeit die Obrigkeit ihnen die Krallen beſchnitt, hat ihr Angriff alle Schrecken verloren. Die Sache hat im Gegentheil einen komiſchen Anſtrich. Man erinnert ſich dabey an die grotesken Figuren und Drachenköpfe, die man oft am Giebel und an den Eckſteinen alter Gebäude ſieht. Sie ſcheinen als Vertheidiger und Beſchirmer da aufgeſtellt zu ſeyn; allein, bey allen ihren Grimaſſen, thun ſie den Leuten auf der Gaſſe eben ſo wenig Schaden, als ſie dem Gebäude Vortheil bringen. Große Anſtrengung des Zorns, die nichts hilft, iſt ein Gegenſtand des Scherzes und des Poſſenſpiels. Uebertriebne Wut, bey völligem Unvermögen, bey gänzlicher Ohnmacht, iſt der höchſte Grad des Lächerlichen.

Selbſt.

Selbſtgeſpräch,

oder

Erinnerung an einen Schriftſteller.

— Nec Te quaeſiveris extra.
PERSIUS.

Gedruckt zuerſt im Jahr 1710.

Erſter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Ich habe oft gedacht, was es doch für ein böſer Grundſatz wäre, den ich, bey vielen Gelegenheiten, von Leuten von Verſtande hörte; „es ſey, was unſre eigne Aufführung „beträfe, noch niemals jemand durch Erinnerung gebeſſert.“ Doch, bey fernerer Ueberlegung, fand ich, daß man den Grundſatz ohne großen Nachtheil des Menſchengeſchlechts annehmen könne. Wie man gewöhnlich Erinnerungen gäbe, hätte man gar keine Urſache, dacht' ich, ſich zu wundern, warum ſie ſo übel aufgenommen würden. Es fand ſich etwas, welches der Sache eine ganz andre Richtung gab, und den Geber zum einzigen Gewinner machte. Denn, ſo viel ich bey manchen Vorfällen unſers Lebens bemerken konnte, war das, was man Erinnerung geben nannte, bloß die Ergreifung einer Gelegenheit, unſern Verſtand, auf Koſten eines andern, zu zeigen. Sich belehren laſſen, oder Erinnerungen annehmen, war auf der andern Seite, nach den uns gewöhnlich vorgeſchriebnen Bedingungen, nicht viel beſſer, als, wie ein geduldiges Lamm, einem andern Gelegenheit geben, ſich durch unſre Mängel in Anſehn zu ſetzen.

So viel Fähigkeit, oder Neigung man auch immer haben mag, Erinnerungen zu geben, ſo iſt es doch nichts Leichtes, die Erinnerung zu einem freyen Geſchenke zu machen. Denn ein Geſchenk, wenn es wahrhaftig freywillig ſeyn ſoll, darf einem andern nichts nehmen, um es uns zu geben. Geben und austheilen iſt in allen andern Fällen Großmuth und Gutherzigkeit; allein durch Ausſpendung der Wahrheit erlangt man einen Vorzug, den man uns nicht ſo leicht einräumen kann. Die Menſchen lernen mit Vergnügen alles andre, was man ſie lehrt. Sie können einen Lehrer der Mathematik, der Muſik, jeder andern Wiſſenſchaften; nur keinen Lehrer der Klugheit und des Menſchenverſtandes ertragen.

Es iſt für einen Schriftſteller das Schwerſte von der Welt, ſich hierinn der ſtolzen Lehrermiene zu enthalten. Denn alle Schriftſteller ſind im Ganzen auf gewiſſe Weiſe, die erklärten Verſtandeslehrer ihrer Zeiten. Daher ſah man, in frühen Tagen, die Dichter als authentiſche Weiſen an, weil ſie Lebensregeln vorſchrieben, und Sitten und Klugheit lehrten. Ich kann nicht ſagen, wie ſie dieß ihr Anſehn verloren haben mögen. Sie haben das beſondre Glück und den Vortheil, daß ſie ihre Anſprüche nicht öffentlich zu machen brauchen. Und wenn ſie, während daß ſie bloß vergnügen zu wollen vorgeben, unter dieſer Larve insgeheim Erinnerung und Unterricht ertheilen; ſo kann man ſie vielleicht noch jetzt, wie ehedem, mit Recht für die beſten und ehrenvollſten unter den Schriftſtellern halten.

Wenn es aber für andre Schriftſteller ſo gefährlich iſt, Regeln und Vorſchriften zu geben, in welch einer mißlichen Lage muß nicht der ſeyn, der Schriftſtellern ſelbſt Vorſchriften giebt?

Hierauf dient zur Antwort, daß ich nicht ſowohl Erinnerungen geben, als die Art und Weiſe, wie man ſie geben muß, erwägen will. Meine Wiſſenſchaft, wenn es eine iſt, hat keinen Vorzug vor der Wiſſenſchaft eines Sprachlehrers, oder eines Logikers. Denn ich habe es mir feſt in den Kopf geſetzt, daß es im Vortrage gewiſſe Handgriffe und Taſchenſpielerkünſte giebt, durch die wir ſicher zu dem gefährlichen Punkt des Erinnerunggebens fortſchreiten, und uns des Glücks verſichern können, unſern Erinnerungen, wenn ſie einigen Werth haben, Eingang zu verſchaffen.

Ich thue den Vorſchlag, dieſe Sache als einen Fall aus der Chirurgie anzuſehn. Wir geben alle zu, daß bloß Uebung eine leichte Hand verſchafft. Wer will aber, in dieſem Fall, Proben an ſich machen laſſen? Wer will wohl gern der erſte ſeyn, der unſre Hand probt, und uns zu der nöthigen Erfahrung verhilft? Hier ſteckt der Knoten. Geſetzt, wir hätten Krankenhäuſer für dieſe Art von Chirurgie, und es wären immer gewiſſe geduldige Patienten in Bereitſchaft, die alle Schnitte duldeten, und ihre Wunden von uns erforſchen ließen; ſo würde man ohne Zweifel von dieſer Uebung beträchtliche Vortheile haben. Nothwendig müßte man dadurch einige Einſicht erlangen. Vielleicht würde man mit der Zeit eine Fertigkeit der Hand bekommen; allein es möchte wohl aller Wahrſcheinlichkeit nach eine ſehr ſchwere Hand ſeyn, und dieß würde auf keine Weiſe den Abſichten dieſer letztern Chirurgie entſprechen. Denn hier wird vor allen Dingen eine ſanfte Hand erfodert. Man wird keinen Wundarzt ehren, der nicht Gefühl und Mitleiden hat. Es fodert gewiß keine geringe Ueberlegung, wo man ein Subject finden ſoll, bey dem der Operateur nichts von der Leichtigkeit der Hand verliert, und doch die gröſte Entſchloſſenheit und Kühnheit beweiſet.

Alle wichtigen Projecte haben, bey ihrer erſten Erſcheinung, eine gewiſſe Miene von chimäriſcher Phantaſie und Einbildung, die den Projectmachern leicht einen Anſchein von Lächerlichkeit geben kann. Ich ſuche daher meinen Leſer gegen dieß Vorurtheil dadurch zu waffnen, daß ich ihn verſichre, es ſey bey der vorgeſchlagnen Operation nichts, welches mit Grund ſein Gelächter reizen könne; oder wäre etwas da, ſo würde ſich vielleicht das Gelächter, mit ſeiner eignen Einwilligung, und durch ſeine eigne Hülfe, gegen ihn ſelbſt kehren. Dieß wäre denn eine Probe der Kunſt oder Wiſſenſchaft, die ich zu erläutern im Begriff bin.

Sollte man daher gegen das oberwähnte Verfahren, gegen die Kunſt der Chirurgie, die Einwendung machen, „es ließe ſich nirgends ein ſo geduldiger Patient finden, gegen den man mit aller Dreiſtigkeit verfahren könne, ohne im mindeſten etwas von der größten Zärtlichkeit und Achtung für ihn zu verlieren;“ ſo behaupte ich das Gegentheil, und ſage, daß jeder an ſich ſelbſt die Probe machen kann. „Ey, Poſſen! wird man ſagen. Wer kann ſich ſo in zwo Perſonen vervielfältigen, und ſein eignes Subjekt ſeyn? Wer kann füglich über ſich lachen, oder bey einer ſolchen Veranlaſſung entweder luſtig, oder ernſthaft ſeyn?“

Geht zu den Dichtern, und ſie werden euch viele Beyſpiele an die Hand geben. Nichts iſt ihnen gewöhnlicher, als dieſe Art des Selbſtgeſprächs. Ein Menſch von großen Talenten, oder vielleicht von gewöhnlichen Fähigkeiten, begeht, bey irgend einer Veranlaſſung, einen Fehler. Es thut ihm Leid. Er kommt allein auf die Bühne; ſchaut um ſich, um zu ſehn, ob jemand in der Nähe iſt, dann macht er ſich Vorwürfe, ohne im geringſten ſeiner zu ſchonen. Es iſt ein Wunder anzuhören, wie nah er ſich die Sachen ans Herz legt, und wie vollkommen er das Geſchäft der Selbſtzertheilung verrichtet. Kraft dieſes Selbſtgeſprächs macht er aus ſich zwo verſchiedne Perſonen. Er iſt Lehrling und Lehrer. Er lehrt, und lernt. Hätte ich auch nichts für die Sittlichkeit unſrer neuern dramatiſchen Schriftſteller anzuführen, ſo würd' ich ſie doch immer gegen ihre Ankläger bloß wegen dieſer Gewohnheit vertheidigen, die ſie in ihrer völligen Kraft zu erhalten geſucht haben. Die Sache mag, in Anſehung der herrſchenden Gewohnheit und Sitte, natürlich ſeyn, oder nicht; ich behaupte, ſie iſt ſchön und lobenswürdig, und wir müſſen ſie, wenn ſie uns noch nicht natürlich ſeyn ſollte, durch Fleiß und Bemühung uns natürlich machen.

„Sollen wir daher der Erbauung wegen „auf die Bühne gehn? Müſſen wir unſern „Catechismus von den Dichtern lernen? Sollen wir, wie Komödianten, das laut ſagen, „was wir zu irgend einer Zeit einſam bey „uns erwägen?" Das wohl nun eben nicht. Doch ſeh ich nicht, was es eben ſchaden würde, wenn wir eine kleine Unterredung mit uns pflegen, und bloß an uns ein wenig Athem und laute Stimme verwundeten. Wir würden vielleicht in Geſellſchaften weniger rauſchend und nützlicher ſeyn, wenn wir zu gelegenen Zeiten einigen von unſern articulierten Tönen Luft ſchafften, und in der Einſamkeit viva voce mit uns ſprächen. Denn die Geſellſchaft iſt ein ſtarkes Triebmittel der Einbildungskraft, und läßt, wie ein Miſtbeet in der Gärtnerey, unſre Einbildungen gar zu ſchnell hervorſchießen. Allein durch dieß zuvorkommende Mittel des Selbſtgeſprächs kann man dieſer Unbequemlichkeit ſehr glücklich vorbeugen.

Wir finden in der Geſchichte Nachricht von einer Nation, die ſich vor den Wirkungen dieſes Schäumenden oder Windigen in der Rede ungemein gefürchtet zu haben ſcheint, und ſich daher entſchloß, dem Uebel durchaus abzuhelfen. Sie trieben dieß unſer Mittel ſo weit, daß es nicht nur ihre Sitte, ſondern ihre Religion und ihr Geſetz war, in ihrer Einſamkeit eben ſo zu ſprechen, zu lachen, Gebehrden und Geſtus zu machen, und ſich in allen Stücken eben ſo zu betragen, als wenn ſie in Geſellſchaft wären. Hätte man ſie unvermuthet in ihrer Einſamkeit überraſcht, ſo würde man ſie mitten im hitzigen Disputieren angetroffen haben, wo ſie Gründe wider ſich anführten, ſich tadelten, ſich [illegible] Recht gaben, den Vortrag an ſich richteten, und mit der blühendſten Beredſamkeit ihre eignen Perſonen anredeten. Sie waren aller Wahrſcheinlichkeit nach ehedem ein Volk, das einen reichen Strom von Worten beſaß, überſchwemmt mit Rednern und Predigern, und gar ſolcher Krankheit unterworfen, die man nachher den Ausſatz der Beredſamkeit genannt hat, bis ein weiſer Geſetzgeber unter ihnen aufſtand, der, als er ſich dem Strom von Worten nicht widerſetzen, und die Flut des Redens durch kein unmittelbares Gegenmittel hemmen konnte, Mittel fand, der geſchwätzigen Laune Luft zu ſchaffen: und die Gewalt der Seuche dadurch, daß er ihr einen Streich ſpielte, dämpfte.

Ich muß geſtehn, unſre gegenwärtigen Sitten paſſen nicht ſo gut zu dieſer Methode des Selbſtgeſprächs, daß eine Nationalgewohnheit daraus werden könnte. Ich will auch nur wenig von dieſer Methode entlehnen, und zum Privatgebrauch anwenden, beſonders für Schriftſteller. Ich weiß, wie nachtheilig es vielen angeſehenen Perſonen ſeyn würde, wenn ſie eine ſolche Fertigkeit erlangten, oder wenn ſie bey Ausübung dieſer Kunſt von einem ſterblichen Ohre behorcht würden. Denn bekanntlich gleichen nicht viele von uns jenem Römer, der ſich Fenſter in die Bruſt wünſchte, damit alles hier eben ſo ſichtbar wäre, als in ſeinem Hauſe, das er aus eben dem Grunde ſo offen als möglich gebauet hatte. Ich würde daher unſerm Lehrlinge rathen, wenn er ſein erſtes Probeſtück machen wollte, ſich in einen dichten Wald zu entfernen, oder vielmehr die Spitze eines hohen Bergs zu beſteigen, wo er nicht nur den Vortheil hätte, der Sicherheit wegen umherſchauen zu können, ſondern auch die Luft vielleicht dünner, und der Ausdünſtung angemeßner finden würde, die beſonders bey poetiſchen Genie erfordert wird.

> Scriptorum chorus omnis amat nemus, et
> fugit orbes.
>
> HORAT.

Es iſt bekannt, daß alle großen Genies dieſe unſre Methode befolgten, und ſich gewöhnlich als Leute ſchilderten, die ſich dem

Anſchein von Lächerlichen dadurch ausſetzten, daß ſie mit ſich ſo viel ſchwatzten. und in Geſellſchaft ſo ſtumm waren. Nicht nur der Dichter und Philoſoph, ſondern auch der Redner pflegte zu unſrer Methode ſeine Zuflucht zu nehmen. Und das Haupt dieſer letztern Zunft war, wie ſich darthun läßt, ein fleißiger Beſucher der Wälder und Flußufer, wo er eine Menge Athem verſchwendete, ſeine Phantaſie verdunſten ließ, und die Heftigkeit ſeines Geiſtes und ſeiner Stimme milderte. Wenn andre Schriftſteller keinen Trieb zu dieſer Einſamkeit fühlen, ſo liegt die Schuld an der Schwäche ihres Geiſtes; oder wenn er auch ſtark genug iſt, ſo glauben ſie, ihr Charakter werde ſie ſchwerlich entſchuldigen. Denn es würde gewiß für einen Weltmann ein unglückliches Abentheuer ſeyn, wenn er bey den ſeltſamen Grimaſſen, Gebehrden und Tönen überraſcht würde, die ſolchen Einſiedlern eigen ſind. Allein bey Dichtern und Weltweiſen iſt dieß etwas Bekanntes.

Aut inſanit homo, aut verſus facit. —

HORAT.

Wir ſehen, Dichten und Raſen muß nothwendig eine Aehnlichkeit mit einander haben. Und man hat gewöhnlich jene Verfaſſer, die mit Syſtemen und luſtigen Spekulationen zu ſchaffen haben, für eine Art von Proſadichtern gehalten. Man hat eben ſo häufig auf ihre geheimen Selbſtgeſpräche geſtichelt.

> Murmura cum ſecum et rabioſa ſilentia rodunt.
>
> PERS.

Beyden erlaubt man zum Glück dieſe Ausleerungsmethode. Man glaubt, ſie handeln naturlich, ſie folgen ihrer Beſtimmung, wenn ſie dieſe ſeltſamen Manieren annehmen. Von andern Schriftſtellern erwartet man ſchon mehr Lebensart. Sie müſſen mehr Umgängliches an ſich zu behalten ſuchen, welches für ſie kein geringes Unglück iſt. Denn wenn ſie ſich durch die Furcht vor einer unſchicklichen Miene in der Geſellſchaft in ihren Betrachtungen und Phantaſien ſtören laſſen, ſo ſind ſie vielleicht deſto ſchlechtre Schriftſteller, je mehr feine Lebensart ſie haben. Sie haben vielleicht eine eben ſo glühende Phantaſie, als der Philoſoph, oder der Dichter; allein da man ihnen die Wolthat der Ausleerung verſagt, und ihnen dieſe heilſame Erleichterung in der Einſamkeit verbietet, was Wunder, wenn ſie in öffentlichen Geſellſchaften von ſo vielem Schaum überfließen!

Man weiß, daß die Verfaſſer der Memoiren und Verſuche vor andern an dieſer Schaumſeuche kranken. Dieß iſt ohne Zweifel die wahre Urſache, warum dieſe Herren die Welt ſo freygebig mit dem unterhalten, was ihre eigne werthe Perſon betrift. Denn ohne Gelegenheit gehabt zu haben, einſam mit ſich umzugehn, oder ihr eignes Genie ſo zu üben, daß ſie Bekanntſchaft damit gemacht, und ſeine Stärke geprüft hätten; fangen ſie ſogleich ihre Arbeit am unrechten Orte an, und nehmen auf der Bühne der Welt eine Uebung vor, die ſie vor ſich hätten verrichten ſollen, wenn ſie ſich, oder die Welt, durch ihre Moralen zu beſſern gedachten. Wer kann einen Quackſalber vor ſeinem Körper reden hören, wie er ſeiner wartet und pflegt, welche Diät demſelben am angemeſſenſten iſt, und was er für Kuren gebraucht? Es iſt gewiß ein ſehr richtiges Sprichwort, Arzt hilf dir ſelber! Doch würde einem ſicherlich Zeit und

Weile lang werden, wenn man bey dieſen körperlichen Operationen zugegen wäre. Der Leſer findet wahrhaftig keine beßre Unterhaltung, wenn er bey den Probeunterſuchungen ſeines Schriftſtellers gegenwärtig ſeyn muß, der die ganze Zeit hindurch wirklich nichts anders thut, als daß er öffentlich ſeine Arzeney nimmt.

Daher halt' ichs jedem für unanſtändig, ſeine Betrachtungen, zufälligen Bemerkungen, einſamen Gedanken, oder andre dergleichen Uebungsſtücke, die zu der Klaſſe dieſer Selbſtgeſpräche gehören, in die Welt zu ſchicken. Der beſcheidenſte Titel für ſolche Werke würde jener Titel eines gewiſſen Schriftſtellers ſeyn, der ſie ſeine Unverdaulichkeiten nannte. Es iſt das Unglück ſolcher witzigen Köpfe, die ſchnell empfangen, aber nicht die gehörige Zeit mit ihrer Frucht ſchwanger gehen können, daß ſie nach vielen Fehlgeburten und Abortionen nichts Wohlgeſtaltetes oder Vollkommnes zur Welt zu bringen vermögen. Sie haben indeſſen nicht weniger Liebe für ihre Kinder, die ſie auf gewiſſe Weiſe öffentlich zeugen. Denn ſie ſind ſo öffentlich geſinnt, daß ſie ſich niemals die geringſte Zeit laſſen können, zu ihrem eignen Wohl und Beſten in der Stille nachzudenken. Daher ſind ſie, ſo oft ſie ſich auch in ihr Zimmer verſchließen. niemals allein. Die Welt iſt immer von der Geſellſchaft. Sie haben immer ihre Autorſchaft vor Augen, und denken immer, wie dieſer oder jener Gedanke eine Reihe von Betrachtungen vollſtändig machen, oder das Buch mit Gemeinſprüchen bereichern würde, woraus ſich dieſe aufgeſpeicherten Schätze in Strömen auf die bedürftige Welt ergießen ſollen.

Sind aber unſre angehenden Schriftſteller von der theologiſchen Klaſſe; ſo kann man ſich nicht vorſtellen, wie viel weiter ſie noch in ihrer Nächſtenliebe gehn. Sie haben eine ſolche Neigung und Zärtlichkeit für das Menſchengeſchlecht, daß ſie nicht das geringſte Probeſtück ihrer andächtigen Uebungen verloren gehen laſſen wollen. So viel Formulare und Vorſchriften man auch ſchon von dieſer Art von Selbſtgeſprächen hat; ſo können ſie doch nichts von dem in der Verborgenheit laſſen, was in dieſen theologiſchen Unterredungen zwiſchen ihnen und ihrer Seele vorfällt.

Dieſe kann man eine Art von Pſeudoaſcetikern nennen, die weder mit ſich, noch mit dem Himmel wahren Umgang pflegen können, indeß daß ſie ſolche Seitenblicke auf die Welt thun, und den Titel und Ausgaben in ihren Betrachtungen mit ſich ſchleppen. Die Bücher dieſer Art heiſſen zwar, nach der gewöhnlichen Redensart, gute Bücher; ihre Verfaſſer ſind aber gewiß ein erbärmliches Völklein, denn theologiſche Unverdaulichkeiten ſind ohne Zweifel die ärgſten unter allen. Ein theologiſcher Schriftſteller bekümmert ſich unter allen am wenigſten um Ausbildung. Er will den Geiſt, worinn er ſchreibt, nicht auf Regeln der Kritik und weltliche Gelehrſamkeit einſchränken. Er hat auch keine Luſt, den Kritiker gegen ſich ſelbſt zu ſpielen, oder ſeinen Styl, oder ſeine Sprache nach dem Muſter der guten Geſellſchaft, und der Leute von Stande zu bilden. Er ſetzt ſich weit über das hinweg, was man im engen Verſtande Lebensart nennt. Er vermag keine andre Fehler zu prüfen, als ſolche, die er Sünden nennt; ob man gleich den Sünder gegen Lebensart, gegen die Geſetze des Wohlſtands eben ſo wenig für einen guten Schriftſteller halten kann, als den Sünder gegen Grammatik, Vernunftſchlüſſe und Menſchenverſtand. Sind Mäßigung und Gleichmuth nicht die Geſpielinnen eines Schriftſtellers; ſeine Sache mag noch ſo gut ſeyn, ich zweifle, ob er ſie mit Vortheil der Welt wird empfehlen können.

Daher wollt' ich unſre Uebung des Selbſtgeſprächs beſonders allen denen empfehlen, die in der Manier der heiligen Erinnerer ſchreiben; inſonderheit wenn ſie ſich in der unumgänglichen Nothwendigkeit befinden, auf eben die Art öffentliche Reden zu halten. Denn häufiges und heftiges öffentliches Reden legt der Privatübung, die vornehmlich in der Beſchränkung beſteht, große Hinderniſſe in den Weg. Wo aber ſtatt der Beſchränkung, der Unterſuchung, oder der Vernunftſchlüſſe, die Hauptbeſchäftigung des Genies in ſchrankenfreyen Reden und Raiſonnements beſteht, die man weder bezweifeln, noch ihnen widerſprechen darf, da iſt der arme Schelm in großer Gefahr, viel von Unverdaulichkeit, Indigeſtion, Cholera, Galle und beſonders von gewiſſen Winden oder Blähungen zu leiden, die Schuld daran ſind, daß er unter allen Menſchen am wenigſten aufgelegt iſt, von dieſer heilſamen Methode der Selbſtübung Gebrauch zu machen. Kein Wunder, wenn ſolche feine Herren zu einer ungeheuren Maſſe von Ungereimtheit anwachſen, ſo lange ſie bey dem bleiben, welches gerade das Widerſpiel von einer Methode iſt, wodurch man allein die überflüßigen Feuchtigkeiten wegſchaffen, und die Auswüchſe der Einbildungskraft und Phantaſie beſchneiden kann.

Ein merkwürdiges Beyſpiel von dem Mangel dieſes bewährten Mittels geben unſre großen Alleinſprecher, die in allen Geſprächen ſich die Hauptrolle zueignen, und in öffentlichen Verſammlungen immer das erſte Wort haben. Viele von ihnen haben einen lebhaften Geiſt, und vieles Feuer und Aufwallung der Phantaſie. Allein es iſt eine untrügliche Bemerkung in unſrer Wiſſenſchaft, daß die großen Alleinſprecher in Geſellſchaften niemals mit ſich ſprachen, und ſich nicht an die Privatunterſuchungen unſrer Hausmethode gewöhnten. Daher fließen ſie von Schaum über. Sie können keine zwey Worte ohne Miſchung von Schaum hinſtromen. Wollen ſie aber über die Sphäre des gewöhnlichen

Geſprächs hinaufſteigen, und ſich zu dem Range der Schriftſteller erheben, dann kommen ſie in eine ſchlimmre Lage. Ihr Buch kann keine von den Vortheilen ihrer Perſon haben. Sie können auf keine Weiſe die Miene aufs Papier bringen, die ſie ſich in Unterredungen geben. Die Richtungen der Stimme und der Aktion, womit ſie ſo manchem lahmen Gedanken, ſo manchem unzuſammenhängenden Satze aufhelfen, fallen hier weg; und die Rede muß zergliedert, mit einander verglichen, und von Haupt bis zu Fuß geprüft werden. Wofern alſo der Schriftſteller nicht den ſtrengſten Kritiker gegen ſich geſpielt hat, ſo wird er ſchwerlich gegen die Kritiken andrer Stich halten können. Seine Gedanken können nie ſehr korrekt ſeyn, wofern er ſie nicht vor ſich in der ſtrengſten Zucht gehalten, und ſie tüchtig gebildet und gezogen hat, ehe ſie im Felde erſcheinen. Es iſt das Schwerſte von der Welt, ein guter Denker zu werden, ohne ein ſtrenger Selbſtunterſucher und vollkommner Dialogiſt, nach dieſer einſamen Methode, zu ſeyn.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

Doch unſern Fall ein wenig näher auf das Sittliche anzuwenden. Ich könnte hier vielleicht mit allem Recht Gelegenheit ergreifen, mich in ein weitläuftiges Feld von Gelehrſamkeit zu wagen, um das Uralte jener Meynung zu zeigen, „daß jeder von uns einen Daemon, „Genius, Engel oder Schutzgeiſt habe, deſſen „ſtrengſter Aufſicht er von der frühſten Dämmerung ſeiner Vernunft, oder von dem erſten Augenblick ſeiner Geburt an, anvertraut ſey.“ Dieſe Meynung, wäre ſie buchſtäblich wahr, würde ohne Zweifel ſehr viel zu der Einführung dieſes unſers Syſtems, und dieſer Lehre beytragen. Denn es ließe ſich mit den triftigſten Gründen beweiſen, es ſey eine Art von Entweyhung und Gottloſigkeit, die Geſellſchaft eines ſo göttlichen Gaſtes zu verachten, und ihn auf gewiſſe Weiſe dadurch aus unſrer Bruſt zu verbannen, daß man jenen geheimen Unterredungen mit ihm auswiche, wodurch er allein in den Stand geſetzt werden konnte, unſer Rathgeber und Führer zu werden. Allein ich würde es für unredlich halten, auf eine ſolche Hypotheſe zu bauen, da die weiſen Alten durch dieſen Daemonsgefährten, ſo viel ich ſehe, nichts weiter als dieß, unter der Hülle eines Räthſels, anzudeuten ſuchten: „Daß jeder von uns einen „Patienten in ſich hätte; daß wir uns eigentlich ſelbſt heilen müßten, und daß wir dann „wahre Aerzte unſrer ſelbſt würden, wenn „wir, vermittelſt eines tiefen Eindringens in „unſer Innerſtes, eine gewiſſe Doppelheit der „Seele entdecken, und uns in zwo Perſonen „theilen könnten.“ Die eine davon würde ſich, wie ſie glaubten, alſobald als einen ehrwürdigen Weiſen bewähren, und ſich mit einer Miene des Anſehns zu unſerm Rathgeber und Aufſeher aufwerfen; während daß die andre Perſon, die nichts an ſich hätte, als was niedrig und ſklaviſch wäre, gern folgen und gehorchen würde.

Je nachdem dieß Eindringen tief ſey, und bis ins Innerſte reichte, je nachdem wir uns ordentlich in zwo Perſonen getheilt hätten, glaubte man, daß wir an Sitten und wahrer Weisheit zunähmen. Dieß, glaubten ſie, wäre der einzige Weg, die Sachen in unſrer Bruſt in Ordnung zu bringen, und die Subordination einzuführen, die uns allein mit uns zur Eintracht vereinigen könnte. Sie hielten dieß für einen größern Gottesdienſt, als Gebete, oder andre Andachtsübungen im Tempel. Sie gaben uns den Rath, dieß, als die beſte Gabe, die wir opfern könnten, dahin zu bringen.

Compoſitum ius, faſque animi, ſanctosque receſſus
Mentis. —

PERS.

Dieß war, unter den Alten, jene berühmte delphiſche Aufſchrift, kenne dich ſelbſt, oder mit andern Worten, theile dich ſelbſt, oder mach zwo Perſonen aus dir. Wäre die Theilung nur recht gemacht, ſo würden wir, glaubten ſie, alles in uns richtig kennen, und klüglich in Ordnung halten. Solches Zutrauen ſetzten ſie auf dieſen Hausdialekt des Selbſtgeſprächs. Denn man hielt es für etwas Eigenthümliches der Philoſophen und Weiſen, daß ſie mit ſich ſelbſt einen Diskurs führen konnten. Sie rühmten ſich daher, „ſie wären niemals weniger allein, als wenn „ſie keine Geſellſchaft hätten.“ Ein Böſewicht, glaubten ſie, könnte ſich niemals mit ſich ſelbſt beſchäftigen. Nicht daß ſein Gewiſſen ihn immer beunruhigen würde, ſondern man glaubte, er hätte nicht ſo viel Gewalt über ſich, daß er ſeine edle Fähigkeit in Thätigkeit ſetzen, und ſich einen Geſellſchafter hervorrufen könnte, der, ſobald man Freundſchaft mit ihm errichtete, ſofort ſeinen Freund beſſern, und ſeine Angelegenheiten auf einen guten Fuß ſetzen würde.

Man ſollte glauben, es ſey nichts leichter für uns, als unſre eigne Seele zu kennen, und unſer Hauptziel zu wiſſen: zu wiſſen, wonach wir im Ernſt ſtrebten, und was wir uns, bey jedem Vorfall des Lebens, als unſern Endzweck vorſetzen. Allein unſre Gedanken haben gewöhnlich eine ſo dunkle verworrne Sprache, daß nichts auf der Welt ſchwerer iſt, als ſie deutlich reden zu laſſen. Es iſt daher die beſte Methode, ihnen Stimme und Ton zu geben. Dieß ſuchen, wenn wir es unterlaſſen, Moraliſten und Philoſophen für uns zu thun; da ſie uns, wie gewöhnlich, eine Art von Wortſpiegel vorhalten, Ton aus unſrer Bruſt hervorlocken, und uns unterrichten, wie wir uns auf die leichteſte Art in zwo Perſonen theilen können.

All

Illa ſibi introrſum, et ſub lingua immurmurat: o ſi
Ebullit patrui praeclarum funus!

Eine gewiſſe Luſtigkeit und Laune, die heut zu Tage in der großen Welt herrſcht, giebt einem Sohne die Vermeſſenheit, ſeinem Vater ins Geſicht zu ſagen, er habe ſchon zu lange gelebt; und einem Ehemann die Erlaubniß, in Gegenwart ſeiner erſten Frau von der zweyten zu reden. Laßt aber den luſtigen Spaßvogel, der ſich gegen andre ſo viel herausnimmt, ſich ein Weilchen aus der Geſellſchaft entfernen; und er wagt es kaum, ſich ſeine Wünſche zu ſagen. Noch viel weniger vermag er den Faden ſeiner Gedanken fortzuführen, wie er doch nothwendig thun muß, wenn er einmal vollkommen tief in ſein Innerſtes dringet, und durch Fragen die erfoderliche Hausbekanntſchaft und Vertraulichkeit errichtet. Denn ſo würd' er ſich ohngefähr, nach einigem Kampfe, anreden. „Sag mir nun, mein liebes Herz, bin ich wirklich rechtſchaffen, und nicht ohne alle gute Eigenſchaften? Oder trag ich nur eine gleißende Larve, und bin im Herzen ein Schurke?

„So ſehr ich auch vor der Welt den Anſchein
„eines redlichen Freundes, Landsmanns,
„oder Verwandten habe, und ſo gern ich mich
„ſelbſt dafür halten möchte; würd' ich mich
„nicht von Herzen freuen, wenn alle die gehängt
„würden, oder den Hals brächen, die
„zwiſchen mir und der kleinſten Habe ſtehen?
„Warum nicht? Es iſt ja mein Gewinn.
„Sollte ich daher nicht mit Freuden die Hand
„dazu bieten, und meinen Vortheil befördern,
„wenn es in meiner Gewalt iſt? Allerdings,
„wenn ich nur gewiß bin, der Strafe
„zu entgehen. Und welche Gründe beſtimmen
„den größten Böſewicht von der Welt, nicht
„ſo zu handeln? Eben die Gründe, und keine
„andre. Bin ich denn, im Grunde, nicht
„mit ihm in eine Klaſſe zu ſetzen? Ja, ich bin
„ein Erzböſewicht; wiewohl ich vielleicht ein
„größrer Feigling, und ich in meiner Art nicht
„ſo vollkommen bin. Wenn mir daher das
„Intereſſe dieſen Weg zeigt, wohin wollen
„mich Menſchenliebe und Mitleid führen?
„Gerade auf den entgegengeſetzten Weg.
„Warum gebe ich daher ſolchen Schwachheiten
„Nahrung? Warum fühl ich Sympathie
„gegen andre? Warum ſchmeichle ich mir

„mit dem ſüßen Wahne von Tugend und „Rechtſchaffenheit, von Anſehn, Andenken, „Nachkommenſchaft, Namen? Sind dieß „nicht lauter Steine des Anſtoßes auf mei„nem Wege? Warum belüg' ich ſo meinen „eignen Vortheil, und erweiſe mich, indem „ich ein Halbſchurke bleibe, als einen voll„kommnen Thoren?"

Wir können es auf keine Weiſe übers Herz bringen, dieſe Sprache mit uns zu führen, ſo ſehr wir auch in Gegenwart anderer von Scherz überfließen. Wir können vor der Welt Bubenſtreiche vertheidigen, oder Thorheiten loben; allein keiner will ſich ſelbſt als Narr, Raſender, oder Schurk erſcheinen, und es ſich ins Geſicht beweiſen, daß er einer iſt. Denn jeder hat eine ſo wahre Ehrerbietung für ſich ſelbſt, wenn er ohne Schleyer vor ſeinem Vertrauten erſcheint, daß er lieber in öffentlicher Geſellſchaft die ärgſten Dinge von ſich bekennen, als ſeinen Charakter in der Einſamkeit aus ſeinem eignen Munde hören würde. Wir können ohne Mühe hieraus folgern, daß es das Hauptintereſſe der Ehrbegier, des Geizes, der Verdorbenheit, und jedes liſtig einſchleichenden Laſters ſey, dieſe vertrauten

Unterredungen zu verhindern, die auf die Entfernung von der Welt, und auf das Eindringen in ſein Innerſtes folgen. Es iſt der große Kunſtgriff der Bosheit und Wolluſt ſowohl, als des Aberglaubens und der Heucheley, den Menſchen in einem weitern Abſtande von ſich ſelbſt zu erhalten, und unſrer enthüllenden Methode des Selbſtgeſprächs auszuweichen. So gleißend daher auch die Unterweiſung und Lehre der Formaliſten ſeyn mag; ſo iſt doch ihr Betragen ſelbſt mehr als zu viel Irrſal und Hinderniß auf dem Wege der Tugend und Vernunft.

Sollte von ohngefähr mein Leſer einer von jenen Liebenden ſeyn, die auf eine tiefe und feyerlichre Art lieben, ſo würd' er ſich einbilden, er ſey kein Fremdling in der von uns vorgeſchlagnen Uebungsmethode; weil er ſo oft muthige Ausflüge in die vorerwähnten einſamen Gegenden gethan hat, wo man das Selbſtgeſpräch mit dem meiſten Nutzen halten kann. Er kann ſich vielleicht erinnern, wie oft er Wälder und Felſen in hörbaren artikulirten Tönen angeredet, wie oft er dem Anſchein nach auf eine ſolche Weiſe mit ſich geſtritten, als wenn er wirklich die erforderliche

Abſonderung zu Stande gebracht, und das Vermögen hätte, ſich auf die gebührende Art zu unterhalten. Allein es fällt deutlich in die Augen, daß dieß, wenn auch alles wahr wäre, was wir hier angenommen haben, himmelweit von unſerm Fall unterſchieden iſt. Denn der feurige Liebhaber, ſo viel Einſamkeit er auch affektiert, kann niemals wahrhaftig allein ſeyn. Es geht ihm wie dem Schriftſteller, der dem Publikum ſeinen erſten Liebesantrag gethan, und ſich in einen Liebeshandel verwickelt hat, der ihm hinlängliche Unterhaltung gewährt, und ihn von ſich ſelbſt entfernet. Alle ſeine einſamen Betrachtungen werden immer durch die eingebildete Gegenwart ſeiner Geliebten unterbrochen. Kein Gedanke, kein Ausdruck, kein Seufzer, der bloß für ihn wäre. Alles wird dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft geweyht, und ehrerbietig zum Opfer dargebracht. Nichts von dieſer Art kann ſo geringfügig, ſo zufällig ſeyn, wobey er nicht die Geliebte zur Zeugin zu haben wünſcht, um deren Huld und Gunſt er buhlt.

Eben die Urſache macht den eingebildeten Heiligen, oder Myſtiker dieſer Unterhaltung unfähig. Anſtatt tief in ſeine eigne Natur und Seele zu blicken, um ſich ſelber nicht länger ein Geheimniß zu bleiben, beſchäftigt er ſich mit der Betrachtung andrer geheimnißvollen Naturen, die er niemals erklären, oder begreifen kann. Die Geſpenſter ſeines Eifers ſchweben ihm vor Augen: und er iſt ſo vertraut mit ſeinen Eigenſchaften, Weſen, Perſonen und Darſtellungen der Gottheit, wie der Beſchwörer mit den verſchiednen Geſtalten, Gattungen und Ordnungen der Geiſter, oder Dämonen. Wir behaupten daher ohne Bedenken, daß kein eingeſchloßner Religionsenthuſiaſt, kein Klausner, oder Einſiedler wahrhaftig bey ſich ſelbſt iſt. Weil daher weder Liebhaber, Schriftſteller, Myſtiker, noch Beſchwörer, welches die einzigen ſind, die Anſpruch darauf machen, an dieſer Selbſtunterhaltung wahrhaftig Antheil haben können: ſo kann kein andrer, als der Mann von Stande, der Weiſe, der Philoſoph ein Recht dazu haben. Und weil wir gewöhnlich unter allen Charaktern den Charakter des Liebhabers am liebſten begünſtigen, ſo wird es, wie ich hoffe, nicht Zweckwidrig ſeyn, wenn ich bey dieſer Gelegenheit die Geſchichte einer Liebe erzähle.

Ein tugendhafter junger Prinz von einer heroiſchen Seele, der Liebe und Freundſchaft fähig, führte Krieg mit einem Tyrannen, der in allem Betracht das Gegentheil von ihm war. Unſer Prinz war ſo glücklich, daß er eben ſo ſehr durch ſeine Leutſeligkeit und Güte, als durch ſeine Waffen und Tapferkeit ſiegte. Er hatte ſchon verſchiedne Könige und Fürſten auf ſeine Seite gezogen, die vorher dem Tyrannen unterworfen waren. Unter denen, die dem Feinde noch immer anhingen, war ein Prinz, der alle Vorzüge der Perſon und der Verdienſte beſaß, und ohnlängſt durch den Beſitz und die Gegenliebe der ſchönſten Prinzeſſin von der Welt glücklich geworden war. Die Angelegenheiten des Krieges riefen den neuvermählten Prinzen von ſeiner geliebten Prinzeſſin hinweg. Er hinterließ ſie, wie er glaubte, in einer feſten Burg, die tief im Lande lag, in Sicherheit; allein der Platz ward in ſeiner Abweſenheit überrumpelt, und die Prinzeſſin als eine Gefangne in das Lager unſres heroiſchen Prinzen geführt.

Es war im Lager ein junger Edelmann, ein Liebling des Prinzen; der mit ihm erzogen war, und mit dem er noch immer in der größten Vertraulichkeit lebte. Dieſen ließ er ſofort holen, und übergab mit den ſchärfſten Befehlen die gefangene Prinzeſſin ſeiner Aufſicht; er beſchloß, ihr mit der Achtung zu begegnen, die ihr hoher Stand und ihre Verdienſte forderten. Es war eben der Jüngling, der ſie verkleidet unter den Gefangenen entdeckte, und ihre Geſchichte erfuhr; deren Umſtände er jetzt dem Prinzen erzählte. Er ſprach bey dieſer Gelegenheit mit Entzückung; und ſagte dem Prinzen, wie ſchön ſie ſelbſt mitten in der Betrübniß geweſen ſey, und wie ſie ſich, trotz ihrer Verkleidung in ſchlechte Sklaventracht, durch ihr Weſen und Betragen von jeder andern Schönheit ihres Geſchlechts ausgezeichnet hätte. Allein es kam unſerm jungen Edelmann wunderbar vor, daß der Prinz, während dieſer ganzen Erzählung nicht das geringſte Verlangen verrieth, die Dame zu ſehn, oder die Neugier zu befriedigen, die bey einer ſolchen Gelegenheit ſo natürlich ſchien. Er lag ihm ſehr darum an, aber vergebens. „Sie wollen ſie nicht ſehn, „ſagte er voller Verwunderung, da ſie doch

„ſchöner iſt, als Sie je ein Frauenzimmer „geſehen haben!“

„Aus eben dem Grunde, antwortete der „Prinz, würde ich den Beſuch lieber „ablehnen. Denn wenn ich mich, auf die bloße „Nachricht von ihrer Schönheit, ſo bezaubern „ließe, daß ich ihr mitten im Gewühl meiner „dringenden Geſchäfte den erſten Beſuch „gäbe; ſo würde ich ſie vielleicht, nach der „Erblickung, mit beſſerm Grunde, in müßigern „Stunden beſuchen; und ſo abermal und „wieder abermal, bis ich endlich für meine „Geſchäfte keine Zeit behielte.“

„Wollten Sie mich denn wohl überreden, „ſagte der junge Edelmann lächelnd, daß ein „ſchönes Geſicht die Gewalt haben könne, den „Willen ſelbſt zu überwältigen, und einen „Mann zu zwingen, in irgend einem Betracht „dem Gefühl ſeiner Pflichten „entgegenzuhandeln? Sollen wir den Erzählungen der „Dichter von der entzündenden Liebe, und ihren „unwiderſtehlichen Flammen glauben? Eine „wirkliche Flamme brennt, wie wir ſehen, „alle ohne Unterſchied. Allein die „eingebildete Flamme der Schönheit verlezt nur „ſolche, die ſich davon verletzen laſſen wollen.

„Sie brennt nur alsdann, wenn wir ſelbſt
„Behagen daran finden, uns entflammen zu
„laſſen. Wir gebieten ihr in manchen Fällen
„unumſchränkt; zum Beyſpiel in den nächſten
„Graden der Verwandtſchaft und Blutsfreundſchaft.
„Anſehn und Geſetze können
„ſie, wie wir ſehn, beherrſchen. Es würde
„aber eben ſo vergeblich als ungerecht ſeyn,
„wenn ſich das Geſetz ins Spiel miſchen, oder
„uns Vorſchriften geben wollte, falls nicht
„die Sache von unſrer Willkühr abhienge,
„und unſer Wille hierinn gänzlich frey wäre.“

„Wie kommt es denn, antwortete der
„Prinz, daß wir, wenn unſre Wahl von unſrer
„Willkühr abhängt, und wenn wir zuerſt
„Freyheit haben, nach Gefallen zu bewundern
„und zu lieben, nachher nicht eben ſo
„gut, falls uns Gründe dazu beſtimmen, aufhören
„können zu lieben? Denn dieſe letztre
„Freyheit werden Sie doch wohl ſchwerlich
„behaupten. Sie haben ohne Zweifel von
„vielen gehört, die, ſo einen großen Werth
„ſie auch, bevor ſie liebten, der Freyheit beylegten,
„nachher auf die ſklaviſchſte Art fröhnen
„mußten. Ketten von Eiſen und Demant
„ſind nicht ſo ſtark, als die Ketten,

„von denen ſie ſich gefeſſelt und gebunden „fühlten."

„Ich habe oft, antwortete der Jüngling, „die Klagen ſolcher Elenden gehört; die, wenn „man ihnen glauben will, in der That elend „ſind, ohne Mittel und Vermögen ſich zu hel„fen. Sie führen auf eben die Art über das „Leben ſelbſt die bitterſten Klagen. Allein ſo „viel Thüren es auch giebt, dem Leben zu „entfliehen, ſo finden ſie es doch für rathſam, „nach wie vor zu bleiben, wo ſie ſind. Es „ſind dieſelbigen Verführer, die, unter dem „Vorwande der unwiderſtehlichen Nothwen„digkeit, die Hände nach dem Eigenthum ei„nes andern ausſtrecken, und unerlaubte Bet„ten zu beſteigen ſuchen. Allein das Geſetz „ſtreckt hinwiederum die Hände nach ihnen „aus, wie nach andern Räubern des frem„den Eigenthums. Sie pflegen ja auch ſol„chen Beleidigungen nicht zu verzeihen. „Schönheit iſt daher, wie Sie ſelbſt geſtehen „müſſen, unſchuldig und harmlos, und kann „keinen zu einer Uebertretung zwingen. Die „Lüſtlinge zwingen ſich ſelbſt, und ſchreiben „ungerechter Weiſe ihre Schuld auf die „Rechnung der Liebe. Die Rechtſchaffnen

„und Tugendhaften können jedes Schöne bewundern und lieben, ohne nach etwas mehr, als erlaubt iſt, zu ſtreben. Wie kann denn ein Mann von Ihrer Tugend deshalb in Unruhe ſeyn, oder ſich vor einer ſolchen Verſuchung fürchten? Sie ſehn, ich bin friſch und geſund, ſeit ich die Prinzeſſin geſehn habe. Ich habe mit ihr geſprochen, ich habe ſie im höchſten Grade bewundert. Doch bin ich noch immer ich ſelbſt, und meiner Pflicht getreu, und werde ſtets auf eben die Weiſe zu Ihren Befehlen ſeyn.“

„Recht gut, ſagte der Prinz, ſuchen Sie ſich in dieſem Zuſtande zu erhalten. Bleiben Sie immer derſelbige Mann; und tragen Sie, wie Ihre Pflicht fordert, alle mögliche Sorge für die Ihnen anvertraute Schöne. Denn dieſe ſchöne Gefangne kann uns vielleicht bey der gegenwärtigen Lage des Krieges ſehr nützlich ſeyn.“

Hierauf begab ſich der junge Edelmann hinweg, um ſeinen Auftrag auszuführen; und trug alſobald ſolche Sorge für die gefangne Prinzeſſin und ihre Haushaltung, daß man ihren Befehlen einen eben ſo vollkommnen Gehorſam bewies, daß jetzt in allen ihren

Sachen eben die Pracht herrſchte, als in ihrem Fürſtenthume, und auf dem Gipfel ihres Glucks. Er fand ſie in jedem Betracht als Mutter, und ſah an ihr einen Edelmuth der Seele, die ihre andern Reize noch übertraf. Sein Eifer, ihr Gefälligkeiten zu erzeigen, und ihre Betrübniß zu mildern, flößte ihr hinwiederum das Verlangen ein, Dankbarkeit gegen ihn an den Tag zu legen; und dieß blieb ihm nicht verborgen. Sie zeigte bey jeder Gelegenheit eine wirkliche Aufmerkſamkeit für ſein Wohl; und trug, wenn ihn eine Krankheit anwandelte, ſelbſt, und durch ihre Bedienten ſo zärtliche Sorge für ihn, daß er ſeine Geneſung ihrer Freundſchaft zu verdanken ſchien.

Nach dieſem Anfang, ward der Jüngling allmählig, und durch natürliche Fortſchritte, wie man ſich leicht einbilden kann, ſterblich verliebt. Er wollte zuerſt der Prinzeſſin nicht das Geringſte von ſeiner Leidenſchaft entdecken. Denn er wagte kaum ſich ſelbſt ſeine Liebe zu geſtehn. Doch bald darauf ward er dreiſter; Sie hörte mit ungeheuchelter Unruhe und Betrübniß ſeinen Antrag an, redte als Freundin mit ihm, um ihn ſo viel als möglich von einem ſo ausſchweifenden Unternehmen abzurathen. Wie er aber von Gewalt zu ſprechen anfieng, ſo ſchickte ſie ſofort einen ihrer treuen Bedienten an den Prinzen, um ihn um Schutz anzuflehn. Der Prinz empfieng die Botſchaft mit mehr als gewöhnlicher Theilnehmung; ließ ſogleich einen von ſeinen erſten Miniſtern kommen, dem er Befehl gab, mit dem Bedienten zu dem jungen Edelmanne zu gehn, und ihm zu ſagen, „daß „man gegen eine ſolche Dame nicht von Gewalt ſprechen dürfe; Ueberredung könnte er „noch allenfalls brauchen, wenn er ſich Glück „davon verſpräche.“

Der Miniſter, der kein Freund des jungen Edelmanns war, machte die Sache noch ärger, brach öffentlich in Strafreden wider ihn aus, nannte ihn ins Geſicht einen Verräther und Entehrer ſeines Prinzen und ſeiner Nation; und was er ihm ſonſt noch für Entweihung, Untreue und Treubrüchigkeit Schuld geben konnte. Der Jüngling hielt ſich daher für unwiederbringlich verloren, fiel in die tiefſte Schwermuth, und ſah dem Schickſal entgegen, das er verdient zu haben glaubte.

Der Prinz ließ ihn in dieſem Zuſtande zu ſich rufen, um ſich allein mit ihm zu unterreden; und als er ihn in der äuſſerſten Verwirrung ſah, ſo ſprach er zu ihm: „ich finde, „mein Freund, ich bin Ihnen fürchterlich ge„worden; denn Sie können mich weder ohne „Schamröthe ſehn, noch ſich einbilden, daß „ich keinen Zorn gegen Sie habe. Doch „weg hinfort mit allen dieſen Gedanken. Ich „weiß, wie viel Sie hiebey gelitten haben. „Ich kenne die Gewalt der Liebe, und bin „ſelbſt nur deswegen unverwundet, weil ich „der Schönheit aus dem Wege gehe. An „mir lag alle Schuld; ich ſtellte Sie zum Un„glück jenem zu mächtigen Feinde entgegen, „und übertrug Ihnen ein ſo unthunliches Ge„ſchäft, ein ſo ſchweres Abentheuer, das noch „keiner zu beſtehen im Stande war."

„Sie legen, antwortete der Jüngling, „hierin, wie in allen andern Stücke, die „Güte, die Ihnen ſo natürlich iſt, an den „Tag. Sie haben Mitleiden und Nachſicht „mit menſchlichen Schwachheiten; allein alle „andere Menſchen werden mir ewig Vorwür„fe machen. Niemals wird man mir ver„zeihen, wenn ich mir auch jemals ſelbſt ver-

„treiben könnte. Ich werde von meinen nächſten Freunden verachtet. Alle Menſchen müſſen mich haſſen, wo man mich nur kennt. Die gelindeſte Strafe, die meine Verbrechen verdienen, iſt ewige Verbannung von Ihrer Gegenwart."

„Denken Sie an keine ewige Verbannung, ſagte der Prinz, ſondern verlaſſen Sie ſich auf mich, wenn Sie ſich nur auf eine Zeitlang entfernen, ſo will ich die Sachen ſchon ſo lenken, daß Sie bald zurückkehren und ſich ſogar den Beyfall Ihrer jetzigen Feinde erwerben ſollen, wenn dieſe finden, was Sie ihnen und mir für beträchtliche Dienſte geleiſtet haben."

Solch ein Wink war genug, dem Muth unſers hoffnungsloſen Jünglings neues Leben zu geben. Er ward durch den Gedanken entzückt, daß ſein Prinz auf irgend eine Weiſe Vortheil von ſeinem Unglück haben könnte; er folgte mit Freuden dem Plan, den der Prinz für ihn entworfen hatte, und war ſehr begierig, abzureiſen, und ſeine Aufträge auszuführen. „Können Sie ſich aber entſchließen, ſagte der Prinz, von Ihrer reizenden Prinzeſſin zu ſcheiden?"

„O, auf-

„O, antwortete der Jüngling, ich bin
„nun völlig überzeugt, daß ich in der That
„zwo verſchiedne Seelen habe. Dieſen Satz
„der Philoſophie hab' ich von der ſchälmi-
„ſchen Sophiſtin Liebe gelernt. Denn es
„läßt ſich unmöglich glauben, daß eine und
„dieſelbe Seele wirklich gut und böſe ſeyn,
„für Tugend und Laſter einen Hang haben,
„und nach ſich einander entgegengeſetzten Din-
„gen ſtreben ſollte. Nein. Es müſſen noth-
„wendig ihrer zwo ſeyn; wenn die gute die
„Oberhand hat, dann handeln wir edel;
„wann die böſe, dann handeln wir niedrig
„und boshaft. Dieß war mein Fall. Denn
„die böſe Seele ſpielte neulich gänzlich den
„Meiſter über mich. Allein jetzt hat die gu-
„te, durch Ihre Hülfe, den Ueberſchwung;
„und ich bin durchaus ein neues Geſchöpf,
„mit ganz anderm Erkenntnißvermögen, mit
„einer andern Vernunft, mit einem andern
„Willen."

Hieraus ſieht man, in wie fern ein Liebhaber den Hauptgrundſatz der Philoſophie faſſen, und unſre Lehre von zwo Perſonen in einem ungetheilten Selbſt begreifen könne. Nicht daß unſer Heſling im Stande geweſen wäre, dieſe Abſonderung richtig und nach der Kunſt zu machen. Wäre er dazu fähig geweſen, ſo hätte er ſich ſelbſt, ohne Hülfe des Prinzen, heilen können. Doch war er weiſe genug, am Ende zu ſehn, daß eine Unabhängigkeit und Freyheit bloße Gloſſe, und Entſchließung eine Naſe von Wachs ſey. Denn der Wille mag noch ſo frey ſeyn, Neigungen und Leidenſchaften beherrſchen ihn. Und dieſe, für ſo frey wir ſie auch halten, verändern ſich oft, wir wiſſen nicht wie, ohne uns um Erlaubniß zu fragen, oder uns Rechenſchaft davon zu geben. Wenn Meynungen uns beherrſchen, und die Veränderung bewirken; ſo ſind dieſe eben ſo gut dem Einfluß einer fremden Herrſchaft und einer Veränderung unterworfen. Und ſo viel ich die Welt aus Erfahrungen kenne, ſtehen Leidenſchaften und Meynungen ſo ziemlich auf einem Boden. Wenn daher kein gewiſſer Aufſeher, oder Richter in uns geſetzt wird, um von dieſen Meynungen und Leidenſchaften gehörig Rechenſchaft zu fordern, und ſorgfältig ihren Wachsthum und Zuſtand zu bemerken, ſo werden wir wahrſcheinlich eben ſo wenig einen Taglang denſelbigen Willen behalten, als ein

Baum im Sommer, ohne Hülfe des Gärtners, ohne emſigen Gebrauch der Scheere und des Baummeſſers, dieſelbige Geſtalt.

So grauſam uns auch das Inquiſitionsgericht vorkommt, ſo muß doch, allem Anſchein nach, ein eben ſo fürchterliches in uns ſelbſt aufgerichtet werden, wenn wir auf die Gleichförmigkeit der Neigungen Anſpruch machen wollen, die ſo nothwendig iſt, um uns, von Tag zu Tag, bey Einem Willen, und bey Einer Denkungsart zu erhalten. Eine ſolche Philoſophie wird man vielleicht für wenig beſſer, als Verfolgung halten: und nothwendig muß ein höchſter Richter der Neigungen und Begierden dem Herzen ſehr entgegen ſeyn. Jede kleine liebe Neigung wird dadurch geſtört; jedes Vergnügen wird dadurch unterbrochen. Die luſtigen Lacher werden ſchwerlich ihren Beyfall dazu geben; und die ſcherzenden Witzlinge verwerfen es beynah ganz und gar. Es ſcheint überdieß eine Art von Pedanterey, ſo den Hofmeiſter gegen uns zu ſpielen; ſo ſtreng über unſre Einbildungen zu wachen, und mit der ganzen Miene eines wirklichen Paedagogen ſich ſo eifrig mit der ſauren Aufſicht über ſo viele kindiſche Neigungen, böſe

Begierden und Neigungen zu beſchäftigen, die immer den muthwilligen Buben ſpielen, und Züchtigung brauchen.

Wir hoffen aber, daß dieſe Lenkung oder Bezwingung der Neigungen, nach unſerer Uebungsmethode, und durch Hülfe des großen Geheimniſſes, das wir zu entdecken verſprochen haben, am Ende nicht ſo beſchwerlich und unangenehm ſeyn wird, als man glaubt. Verhoffentlich wird auch unſer Patient, denn dafür halten wir natürlicher Weiſe unſern Leſer, gehörig bey ſich überlegen, was für wichtige Vortheile er davon hat, wenn er das Unangenehme dieſer Operation leidet; denn er erlangt dadurch einen Willen, und verſichert ſich dadurch der Standhaftigkeit im Entſchließen; wodurch er weiß, wo er ſich finden ſoll; wodurch er ſeiner eignen Abſichten und Entwürfe gewiß wird; und in Anſehung aller ſeiner Begierden, Meynungen und Neigungen, heute wie geſtern, morgen wie heute, ſich gleich bleibt.

Wer die Natur der Menſchen, den Wachsthum, die Veränderung und Lenkbarkeit der Begierden und Neigungen richtig erwägt, wird dieß vielleicht für ein Wunder halten.

Denn Begier, der ältre Bruder des Verſtandes, hat, als der größre Knabe, bey jedem Straus immer den Vortheil, alle auf ſeine Parthey zu ziehn. Der ſo hochgerühmte Wille iſt höchſtens ein Kräuſel oder Spielball unter dieſen Buben, die ſehr übel zuſammenpaſſen, bis endlich der jüngſte, der bisher dem andern dann und wann, ohne daß es viel geholfen, einen Fußſtoß, oder eine Ohrfeige gegeben hatte, den Ball oder Kräuſel liegen läßt, und ſeinen ältern Bruder durchzuprügeln anhebt. Dann verändert ſich die Scene. Denn der ältre wird, als ein Erzfeigling, nach dieſem Verfahren alſobald artig, und läßt dem jüngern nachher ſo ſchön Spiel, als er ſich nur wünſchen kann.

Und hier nimmt das untrügliche Gegenmittel, und die Uebungsmethode des Selbſtgeſprächs den Anfang: wenn die Seele, durch eine gewiſſe mächtige Figur der inneren Rhetorik, den Vortrag an ihre eignen Neigungen richtet, ſie in ihren eignen Geſtalten und Perſonen hervorruft, und ſie, ohne alle Ceremonie und Förmlichkeit, vertraulich anredet Sonach werden ſich bald zwo Partheyen in uns aufwerfen. Denn die Einbildungen oder

Neigun

Neigungen müſſen, wenn man ſo geradezu gegen ſie verfährt, ſich erklären und Parthey nehmen. Die, welche die Parthey der Begierde halten, ſind ungemein liſtig und einſchmeichelnd. Sie können immer durch Nicke und Winke reden. Dadurch verbergen ſie die Hälfte ihrer Abſichten, und werden, wie die heutigen Politiker, für hochweiſe gehalten, und ſchmücken ſich mit den ſchönſten Farben, und gleiſſendſten Anſtrichen von der Welt; bis ſie mit ihren Geſpielen, die eine deutlichre Sprache führen, zuſammengeſtellet werden, ihr geheimnißvolles Weſen ablegen, und ſich als bloße Sophiſten und Betrüger zeigen müſſen, die nicht das geringſte mit der Parthey der Vernunft und des Verſtandes zu ſchaffen haben.

Wir könnten daher jetzt die Art und Weiſe dieſer Probe, oder Uebung, wie ſie alle Menſchen überhaupt betrifft, deutlich, und nach der gebührenden Methode, auseinander ſetzen. Doch da die Sache der Schriftſteller, wie wir beſorgen, am dringendſten iſt; ſo wollen wir unſre Regel zuerſt auf dieſe Herren anwenden, für welche die Selbſtkenntniß und die Kenntniß der natürlichen Kräfte und

Schwachheiten der Menſchenſeele ſo wichtig iſt. Denn ohne dieſe Kenntniß wird die Beurtheilungskraft des Geſchichtſchreibers ſehr mangelhaft; werden die Ausſichten des Politikers ſehr beſchränkt und chimäriſch; wird das Gehirn des Dichters, ſo ſehr es mit Erdichtung angefüllt iſt, mit einem ſehr kargen Vorrath ausgerüſtet ſeyn, wie wir in der Folge zeigen wollen. Wer Charaktere ſtudiert, muß nothwendig ſeinen eignen kennen, oder er wird nichts wiſſen. Wer der Welt eine nützliche Unterhaltung dieſer Art geben will, ſollte zuerſt für ſich Nutzen davon zu ziehen ſuchen. Denn man kann in dieſem Verſtande mit Recht ſowohl von der Weisheit, als von der Menſchenliebe behaupten, daß ſie mit uns anfangen müſſe. Unmöglich können wir Sitten beurtheilen, oder den verſchiednen Neigungen, Einbildungen, Leidenſchaften, Begriffen andrer Vorſchriften geben, wenn wir nicht zuerſt von dieſer Art Gütern in uns ſelbſt ein Fundregiſter machen, und unſern eignen Vorrath in Augenſchein nehmen. Eine ſolche kleine Selbſtübung wird uns auf groſſe Entdeckungen leiten.

Tecum habita, et noris quam ſit tibi curta
ſuppellex. PERS.

Dritter Abſchnitt.

Jeder, der an menſchlichen Körpern Bewegung und Anmuth beobachtet hat, muß nothwendig den großen Unterſchied entdeckt haben, der ſich in dieſem Betracht unter ſolchen Perſonen, die bloß von der Natur unterrichtet ſind, und unter ſolchen findet, die durch Nachdenken, und durch Hülfe der Kunſt die Bewegungen gelernt haben, die man aus Erfahrung als die ungezwungenſten und natürlichſten kennt. Zu der erſtern Klaſſe gehören entweder jene ehrlichen Landleute, die in weiter Entfernung von den gebildeten Geſellſchaften der Menſchen auferzogen wurden; oder jene ſchlechten und rechten Handwerker, und Leute von niedrigen Stande, die zwar in Städten und an von Leuten beſuchten Oertern lebten, die aber gezwungen wurden, ſich niedrigen Beſchäftigungen zu widmen, und denen es an Gelegenheit und Mitteln fehlte, ſich nach den beſſern Muſtern zu bilden. Es giebt gewiſſe Leute, die von der Natur ſelbſt ſo glücklich gebildet wurden, daß ſie, bey der größten Einfalt und Rohigkeit der Erziehung, immer etwas von einer gewiſſen Anmuth und Artigkeit in ihrem Anſtande haben; und es giebt andre von einer beſſern Erziehung, die durch eine falſche Richtung und unweiſe Erkünſtelung der Anmuth am himmelweiteſten davon entfernt ſind. Es iſt aber unleugbar, daß man die höchſte Vollkommenheit der Anmuth und Artigkeit in Anſtand und Betragen bloß unter Leuten von einer edlern Erziehung findet. Selbſt unter Leuten von feiner Lebensart ſind die immer die vollkommenſten, die in früher Jugend ihre Leibesübungen lernten, und ihren Anſtand unter den beſten Meiſtern bildeten.

Was dieſe Meiſter und ihre Lektionen für einen jungen Herren ſind, das ſind Philoſophen und Philoſophie für den Schriftſteller. Der Fall iſt in der artigen und in der gelehrten Welt derſelbige. Bloß durch Hülfe der guten Geſellſchaft, und durch die Gewalt des Beyſpiels, erwirbt man in der erſtern ein artiges Betragen, und ſolchen guten Anſtand, und ſolche Lenkſamkeit der Glieder, daß man ſich bey allen gewöhnlichen Gelegenheiten, als ein Mann von Stande, betragen kann. Wenn aber außerordentliche Proben angeſtellet werden; wenn Uebungen von der feinern Art of-

fentlich

ſentlich verrichtet werden müſſen, ſo wird es jedem leicht in die Augen fallen. wer von den Herren einen ordentlichen Grund legte, und eigne Lehrmeiſter hatte, und wer ſich auf der andern Seite mit bloßer Nachahmung begnügte, und ſeine Rolle ohne Abſicht und wie die Nonne den Pſalter lernte. Der Fall läßt ſich ſehr leicht auf die Schriftſteller anwender. Sie haben wenigſtens eben ſo gut die verſchiednen Bewegungen und Gleichgewichte der Seele und der Leidenſchaften zu lernen, wie die andern die des Körpers und der Glieder.

Scribendi recte ſapere eſt et principium et fons,
Rem tibi ſocraticae poſſunt oſtendere chartae.
HORAT.

Der Liebhaber kann ohne Zweifel einen Brief an ſeine Geliebte ſchreiben, wie der Höfling ein Kompliment an den Miniſter, oder der Miniſter an den über ihn erhabnen Liebling, ohne daß er ſich ſo tief in Gelehrſamkeit und Philoſophie zu verſteigen braucht. Denn dieſe Herren. ſo ſehr ſie in andern Sachen Moden aufbringen, und Regeln vorſchreiſchreiben, haben doch in der Republik der Wiſſenſchaften nichts zu befehlen. Keiner glaubt von ihnen, daß ſie für ihr Jahrhundert, oder für die entfernte Nachwelt ſchreiben. Ihre Werke ſind nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie ihnen ein Recht geben könnten, ſich in die Reihe der Authoren zu ſtellen, oder den Ehrentitel Schriftſteller anzunehmen. Sollte ihre Ehrbegier ſie auf ein ſolches Feld leiten, ſo müßten ſie ganz anders ausgerüſtet erſcheinen. Die, welche den öffentlichen Kampfplatz betreten, müſſen, wie vollkommne Ritter, die ihre Waffen führen, und ihr Roß lenken können, alle Arten von Leibesbewegungen und Waffenübungen durchgegangen ſeyn. Denn gut gerüſtet, und gut beritten zu ſeyn, iſt nicht genug. Das Roß allein macht keinen Reiter; die bloßen Glieder machen keinen Ringer, oder Tänzer. Eben ſo wenig kann das Genie allein einen vortreflichen Dichter, oder der gute Kopf einen vortreflichen Schriftſteller machen. Die Kunſt und Anmuth des Schreibens gründet ſich, wie uns unſer weiſe Dichter ſagt, auf Kenntniß und Verſtand; und nicht bloß auf ſolche Kenntniß, die man aus Schriftſtellern von gewöhnlichen Schlage, ge; oder aus dem Umgange mit der Welt, ſondern aus denen beſondern Regeln der Kunſt lernt, die uns allein die Philoſophie an die Hand giebt.

Die philoſophiſchen Schriften, auf die ſich unſer Dichter in ſeiner Poetik bezieht, waren an und für ſich eine Art von Poeſie, wie die Mimen, oder auf der Bühne vorgeſtellten Stücke der frühen Zeiten, eh die Philoſophie in Schwang kam, und als die dramatiſche Nachahmung ſich noch kaum gebildet hatte, oder wenigſtens, in manchem Betracht, noch nicht auf den Gipfel der Vollkommenheit geſtiegen war. Es waren Stücke, die, außer der Kraft des Styls, und einer verſteckten Poeſie, wie das epiſche Gedicht, oder das Drama, eine Art von Handlung und Nachahmung mit ſich führten. Es waren entweder wirkliche Dialogen oder Erzählungen ſolcher von wirklichen Perſonen gehaltnen Unterredungen; wo die Perſonen durchaus ihren Charakter behielten; wo, nach der ſtrengſten poetiſchen Wahrheit, ihre Sitten, Neigungen, und die verſchiednen Schwünge der Denkungsart und des Verſtandes dargeſtellet wurden. Es war nicht genug, daß dieſe Stücke urſprünglich von Sittlichkeit handelten, und folglich wirkliche Charaktere und Sitten ſchilderten; ſie ſtellten ſie nach dem Leben dar, und zeigten das Geſicht und die Miene der Menſchen aufs deutlichſte. Sie lehrten uns dadurch nicht nur Kenntniß anderer; ſondern, welches bey ihnen das Wichtigſte war, ſie lehrten uns Selbſtkenntniß.

Der philoſophiſche Held dieſer Poeſien, deſſen Namen ſie ſowohl in ihrem innern Gewebe, als an der Stirn führten, und deſſen Genie und Manier ſie darſtellen ſollten, war ſelbſt ein vollkommner Charakter; er war aber, in manchem Betracht, ſo verſchleyert und in eine Wolke verhüllt, daß er dem unachtſamen Betrachter oft gerade das Widerſpiel von dem zu ſeyn ſchien, was er wirklich war. Dieß kam hauptſächlich von einer gewiſſen ausnehmenden und feinen Laune, die zu ſeiner Manier gehörte, und vermittelſt welcher er die erhabenſten und die alltäglichſten Gegenſtände untereinander abhandeln, und ſie durch einander aufklären konnte. Dergeſtalt, daß in dieſer Manier das Heroiſche und Simple, das Tragiſche und Komiſche vereinigt war. Doch war alles ſo eingerichtet, daß, unerachtet des Sonderbaren, oder Geheimnißvollen des Hauptcharakters, die Nebenrollen, oder Nebencharakter, die menſchliche Natur im hellern Lichte, und mehr nach dem Leben zeigten. Man konnte daher hier, wie in einem Spiegel, ſich ſelbſt entdecken, ſeine kleinſten Züge aufs ſorgfältigſte abgebildet, und der Sphäre ſeiner Begriffe und Kenntniſſe angepaßt ſehen. Jeder, der nur eine Zeitlang Beobachter war, mußte mit ſeinem Herzen bekannt werden. Was bey dieſen Zauberſpiegeln beſonders Aufmerkſamkeit verdiente, war folgendes. Es geſchah, daß durch beſtändiges und langes Hineinſchauen, die Perſonen, die ſich an dieſe Uebung gewöhnten, eine beſondre Schaufertigkeit erlangten: dergeſtalt, daß ſie immer eine Art von Taſchenſpiegel in Bereitſchaft hatten. Es waren zwey Geſichter darinn, die natürlicher Weiſe in die Augen fielen: das eine davon war dem erhabenen Genie, dem vorerwähnten Anführer und Oberhaupte: das andre dem rohen, ungebildeten und widerſpänſtigen Geſchöpfe ähnlich, von dem wir ſelbſt in unſern natürlichen Zuſtande ein ſo vollkommenes Ebenbild waren. Womit wir uns auch beſchäftigten, was wir auch unternähmen;

hätten wir uns einmal mit dieſem Spiegel vertraut gemacht, wir würden, vermittelſt des doppelten Widerſcheins, uns in zwo verſchiedne Perſonen abſondern. Das Werk der Selbſtbeſchauung würde, bey dieſer dramatiſchen Methode, ungemein glücklich von Statten gehn.

Kein Wunder, daß die erſten Dichter zu ihrer Zeit für ſo groſſe Weiſen gehalten wurden, da man weiß, daß ſie ſolche vortrefliche Dialogiſten und an dieſe nützliche Methode gewöhnt waren, ehe die Philoſophie ſie angenommen hatte. Ihre Mienen, oder charakteriſtiſchen Unterredungen fanden eben ſo viel Beyfall, als ihre regelmäßigſten Gedichte; und waren vielleicht die Urſache, daß viele von dieſen leztern zu einer ſolchen Vollkommenheit gediehen. Denn die Poeſie ſelbſt hatte hauptſächlich die Nachahmung der Menſchen und Sitten zum Zweck; und war das in einem erhabnen und edlen Grade, was man in einem niedrigen Nachmachen nennt. Hierinn zeichnet ſich der groſſe a) Mimenſchreiber,

---

a) Ὅμηρος δὲ ἄλλα τε πολλὰ ἄξιος ἐπαινεῖσθαι, καὶ δὴ καὶ ὅτι μόνος τῶν ποιητῶν, οὐκ ἀγνοεῖ, ὃ δεῖ der, der Vater und Fürſt der Dichter, ſo ſehr aus; und ſeine Charaktere ſind ſo nach dem Leben geſchildert, als keine der nachfolgenden Dichter ſie zu ſchildern im Stande waren. Seine Werke, die ſo viel Handlung haben, ſind nichts anders als eine künſtliche Reihe oder Kette von Geſprächen, die eine merkwürdige Begebenheit oder Ereigniß zum Gegenſtande haben. Er beſchreibt keine Eigenſchaften oder Tugenden, tadelt keine Aufführungen, ertheilt ſelbſt kein Lob, und zeichnet ſeine Charakter; ſondern bringt ſeine Perſonen immer ſelbſt auf die Bühne. Sie zeigen ſich ſelbſt. Sie ſprechen auf eine ſolche Weiſe, daß ſie ſich in allen Stücken von allen andern unterſcheiden, und immer ihrem Charakter getreu bleiben. Die verſchiednen Schattierungen und Miſchungen ihrer Charakter, die ſo richtig entworfen, und durch jeden Theil der Handlung durchgeführt ſind, ſind unterrichtender,

---

ὃ δεῖ ποιεῖν αὐτόν. Αὐτὸν γὰρ δεῖ τὸν ποιητὴν ἐλάχιστα λέγειν. οὐ γάρ ἐστι κατὰ ταῦτα μιμητής. οἱ μὲν ἂν ἄλλοι, αὐτοὶ μὲν δι' ὅλου ἀγωνίζονται, μιμοῦνται δὲ ὀλίγα καὶ ὀλιγάκις. Ariſt, de arte poet. 24.

tender, als alle Auslegungen, oder Gloſſen in der Welt. Der Dichter, ſtatt ſich die herriſche und gebietriſche Weisheitsmiene zu geben, ſpielt ſelbſt kaum eine Rolle, und iſt kaum in ſeinem Gedichte zu entdecken. Dieß verräth einen wahren Meiſter. Er ſchildert ſo, daß er keine Aufſchrift über ſeinen Figuren braucht, um uns zu ſagen, was ſie ſind, oder was er durch ſie vorſtellen wollen. Wenige Worte, die einer von ſeinen Perſonen, bey irgend einer geringen Veranlaſſung, entfallen, zeigen ſchon ihre Sitten und ihren Charakter an. Durch einen Finger, oder Zeh weiß er unſern Gedanken den Bau, oder die Bildung des ganzen Körpers zu ſchildern. Er braucht keiner andern Hülfe der Kunſt, ſeine Helden aufzuführen, und ihnen Leben zu geben. Der Tragödie blieb nach ihm keine weitre Arbeit übrig, als eine Bühne zu errichten, und ſeine Unterredungen und Charakter in Scenen zu bringen; die, auf gleiche Weiſe, eine Haupthandlung oder Begebenheit zum Gegenſtand hatten, mit der Rückſicht auf Ort und Zeit, die ein wirkliches Schauſpiel forderte. Selbſt die Grundlage der Komödie ſchrieb man dieſem großen Meiſter zu; weil ſie aus den Parodien, oder Satyren entſprang, davon er, durch die Verwebung des verſteckten Scherzes mit dem Erhabnen, die Probe gegeben hatte *). Ein gefährliches Unternehmen der Kunſt! Es forderte eine Meiſterhand, wie die des philoſophiſchen Helden, deſſen Charakter man in den vorerwähnten Dialogen darſtellte.

Hieraus kann man ſich vielleicht einen Begriff von jener Aehnlichkeit machen, die man weiland in ſo vielen Stücken zwiſchen dem Fürſten der Dichter und dem göttlichen Philoſophen bemerkte, die man für jenes Nebenbuhler ausgab, und der, ſammt ſeinen Zeitverwandten aus eben der Schule, bloß in der obengeſchilderten Dialogenmanier ſchrieb. Daher läßt ſich auch begreifen, warum man ehedem das Studium des Dialogen für ſo vortheilhaft für Schriftſteller hielt, und warum man dieſe Manier für ſo ſchwer erklärte, die, wie man nicht in Abrede ſeyn kann, beym erſten Anblick die leichteſte unter allen ſcheint.

---

*) Nicht nur in ſeinem Margites, ſondern auch in der Iliade und Odyſſee.

Ich habe mich ehedem ſehr gewundert, warum eine Manier, von der die Alten, bey Behandlung der meiſten Gegenſtände, mit ſo vielem Glücke, allgemeinen Gebrauch machten, unter den Neuern ſo wenig Beyfall findet, ſo wenig geachtet wird. Allein ich ſah nachher, daß dieſe Manier, außer denen damit verknüpften Schwierigkeiten, und daß ſie uns ſelbſt einen Spiegel vorhält, auch nothwendig für das Zeitalter eine Art von Spiegel iſt.

So müßte ſie ja, wird man ſagen, für uns um deſto angenehmer und unterhaltender ſeyn. Wahr genug; wenn uns nur der wirkliche Anblick unſeres Selbſt nicht misfällig iſt. Aber warum uns misfälliger, als den Alten? Sie konnten es vielleicht aus guten Gründen ertragen, ſich in ihrer natürlichen Geſtalt vorgeſtellet zu ſehn. Warum wir nicht eben ſo gut? Was ſollte uns abſchrecken? Denn ſind wir nicht, wenigſtens in unſern Augen, eben ſo ſchön?

Vielleicht nicht, wie wir ſehen werden, wenn wir noch ein wenig mehr erwogen haben, was dieſe Spiegelmanier für eine Gewalt hat, und wie himmelweit ſie von der

gefällt,

gefälligern Modemanier entfernt iſt, worinn der Schriftſteller, ſtatt uns die natürlichen Charakter Andrer zu ſchildern, ſeinen eignen mit der äußerſten Kunſt aufſtutzt, und den Beyfall ſeines Leſers durch alle erſinnlichen Gefälligkeiten und Herablaſſungen erkauft.

Der Schriftſteller, der in ſeiner eignen Perſon ſchreibt, hat den Vortheil, daß er wer, oder was er will ſeyn kann. Er iſt kein beſtimmter Menſch, und hat keinen beſtimmten oder ächten Charakter; ſondern ſchmiegt ſich, bey jeder Gelegenheit, nach der Laune ſeines Leſers, dem er nach der heurigen Mode, beſtändig ſchmeichelt und liebkoſet. Ihre beyden Perſonen ſind der Angel, worauf ſich alles umdreht. Der Schriftſteller hat, wie bey einem Liebesverſtändniſſe, oder wie bey einem Briefwechſel der Liebenden, die Erlaubniß, immer und ewig von ſich zu ſchwatzen, und ſich aufzuſchmücken und aufzuputzen; indeß daß er emſig hofiert und durch allerhand Kunſtgriffe ſich bey ſeinen Leſern einzuſchmeicheln ſucht. Dieß iſt die Koquetterie eines heurigen Schriftſtellers; deſſen Zueignungsbriefe, Vorberichte und Anreden an den Leſer eben ſo viele affektierte Liebkoſungen ſind, wodurch

durch er die Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtande abzulenken, und auf ſich zu ziehen, und es dahin zu bringen ſucht, daß man nicht ſowohl auf das merke, was er ſagt, als auf das, was er iſt, und auf die Figur, die er bereits in der Welt macht, oder zu machen hofft.

Dieß iſt die Miene, die ſich eine benachbarte Nation beſonders in ihren ſogenannten Memoiren giebt. Sogar ihre Verſuche über Politik, ihre philoſophiſchen und kritiſchen Werke, ihre Auslegungen über alte und neue Schriftſteller, alle ihre Abhandlungen ſind Memoiren. Alle Schriftſteller unſeres Zeitalters ſind wirklich eine Art von Memoirenſchreibern geworden. Allein in den wirklichen Memoiren der Alten, wenn ſie auch zu Zeiten von ſich ſelbſt ſchrieben, herrſchte weder das ich, noch das du durch das ganze Werk hindurch. Dergeſtalt, daß alle ſüßen Liebkoſungen und Schmeicheleyen zwiſchen dem Schriftſteller und dem Leſer gänzlich wegfielen.

Dieß findet noch weit mehr bey dem Dialogen Statt. Denn hier bleibt der Verfaſſer ganz aus dem Spiele; und der Leſer, dem man keine Komplimente mehr macht, iſt ſo gut als Niemand. Sonach verſchwinden beyde ſich ſelbſtintereſſierende Partheyen auf einmal. Die Scene eröffnet ſich wie durch Zufall, und ohne Abſicht. Wir können nicht nur von den vorgetragenen Sachen, ſondern auch von dem Charakter, dem Genie, dem Ausdruck, der Manier der Perſonen, die ſie vortragen, kalt und unpartheyiſch urtheilen. Dieſe beyden ſind Fremdlinge, für die wir auf keine Weiſe eingenommen ſind. Nicht genug, daß die aufgeführten Perſonen immer angemeſſen und vernünftig ſprechen. Man muß ſehn, aus welchem Grunde ſie ſo und ſo ſprechen, aus welchem Urquell, aus welchem Schatze von Kenntniſſen ſie ſchöpfen; und was ſie für eine Gattung von Verſtand haben. Denn der Verſtand muß hier ſein Merkmal, ſein Unterſcheidungskennzeichen haben, wodurch er ſich auszeichnet. Es muß ſo und ſo ein Verſtand ſeyn, wie man, zum Beyſpiel, ſagt, ſo und ſo ein Geſicht; denn die Natur hat den Gemüthsbeſchaffenheiten eben ſowohl ihr eigenthümliches Gepräge gegeben, als den Geſichtern. Es iſt für einen Künſtler, der nach der Natur ſchildert, nicht genug, uns bloß ſolche Geſichter aufzuſtellen, die man Menſchengeſichter nennen kann. Jedes Geſicht muß das Geſicht eines beſtimmten Menſchen ſeyn.

Wie ein Maler, der Schlachten, oder andre Handlungen der Chriſten, Türken, Indianer, oder irgend eines andern beſondern Volks ſchildern will, nothwendig die verſchiednen Figuren ſeines Gemäldes in ihren eigenthümlichen und wirklichen Verhältniſſen, Gebehrden, Trachten, Waffen, oder wenigſtens ſo ähnlich als möglich, ſchildern muß; ſo muß auch der Schriftſteller unter uns Neuern, er ſey wer er ſey, der es wagen wird, ſeine Zeitgenoſſen in Dialogen zu bringen, ſie nach ihren eigenthümlichen Sitten, Denkungsart, Betragen und Neigungen ſchildern. Dieß iſt der obenbeſchriebne Spiegel.

Es wird, zum Beyſpiel, ein Dialog, nach der Manier unſerer alten Schriftſteller, entworfen. Ein armer Philoſoph, der eine ſehr ſchlechte Figur macht, redet darum einen von den mächtigſten, witzigſten, ſchönſten und reichſten Edelleuten unſrer Zeiten an, der langſam zur Kirche wandelt. „Sie wollen „alſo, ſagt er, und nennt ihn bloß bey ſei-

„nem Namen, ihre Andacht dort in jenem Tempel verrichten? — Das will ich. — Sie haben aber, wie mich däucht, die Miene, als wenn Sie ſich beunruhigende Gedanken machten? Was iſt doch in dieſer Sache beunruhigendes? Vielleicht der Gedanke an Ihre Bitten, die Ueberlegung, was Sie von der Gottheit erflehen wollen? Iſt das ſo ſchwer? Kann jemand ein ſolcher Thor ſeyn, den Himmel um etwas anzuflehn, das nicht zu ſeinem Beſten gereicht? Keinesweges, wenn er weiß, was zu ſeinem Beſten gereicht. Wie kann ſich jemand darinn irren, der Menſchenverſtand hat, und den Unterſchied zwiſchen Glück und Unglück kennt? Sie wollen alſo um Glück bitten. Ohne Zweifel. Sie halten, zum Beyſpiel, jenen unumſchränkten Monarchen, der alles durch ſeine unermeßlichen Reichthümer beherrſcht, der bloß nach ſeiner Willkühr regiert, für glücklich, und ſeinen Zuſtand für ſelig."

Indeß daß ich dieß kopiere, denn es iſt in der That nichts weiter, als ein aus den vorerwähnten Originalen entlehnter Entwurf, ſo ſeh ich tauſend Lächerlichkeiten aus der

Manier, aus den Umſtänden, aus der Handlung ſelbſt, wenn man ſie mit der neuern feinen Lebensart und Politeſſe vergleicht, aufſteigen. — Laßt uns daher der Sache, wo möglich, eine beſſre Wendung geben; laßt uns eben den Philoſophen ſo aufſtellen, daß er, auf eine höflichre Art, mit Ihro Gnaden, Ihro Excellenz, Ihro Wohlgebohrnen, um ſich wirft, ohne im mindeſten wider das Ceremoniel zu verſtoßen. Oder laßt uns einen für unſern Gelehrten noch günſtigern Fall annehmen. Wir wollen ihn incognito ſeyn laſſen, und er ſoll nicht den mindeſten Anſchein von einem Charakter haben, der zu unſern Zeiten ſo wenig empfiehlt. Seine Tracht, und ſein Anſtand ſey nach der neuern Mode, um ihm mehr Anſehn, und ein geneigtes Gehör zu verſchaffen. Nun ſtelle man ſich vor, wie er, bey allen dieſen Vortheilen, bey aller dieſer angewandten Vorſicht, dieſe goldene Puppe anreden muß, wenn er ihn einmal, ohne ſeine Equipage, einſam und müßig durch die Felder wandeln ſieht! Man bedenke, wie viele Bücklinge, wie viele lächelnde Blicke! wie viele Eingänge, Entſchuldigungen, Komplimente! — Nun bringe man Komplimente, und Ceremonie in einen Dialog, und ſehe, was dieß für eine Wirkung thun wird!

Dieß iſt offenbar die Schwierigkeit, die dieſer Gattung von Schriften der Alten im Wege ſteht, die wir weder gut nachahmen, noch überſetzen können; ſo viel Vergnügen wir auch an der Leſung dieſer Originale finden, und ſo viel Nutzen wir auch davon haben. Denn was ſollen wir in ſolchen Umſtänden thun? Wenn uns nun die Luſt anwandelt, und wir mit Gegenſtänden unſeres Zeitalters die Probe machen wollen? Man ſehe, was daraus folgt! Verbannen wir alle Ceremonie, ſo werden wir unnatürlich; nehmen wir ſie auf, und zeigen die Menſchen in ihrer natürlichen Geſtalt, wie ſie ſich bekomplimentieren, wie ſie ſich in Geſellſchaften betragen, wie ſie mit einander umgehn, ſo kann keiner dieſen Anblick ausſtehn. Was heißt das aber anders, als ſein eignes Geſicht nicht ausſtehn können? Liegt die Schuld an dem Maler? Sollte er falſch, oder affektiert malen; das Neue mit dem Alten zuſammenmiſchen, Figuren widerſinnig zuſammenfügen, und ſeine Kunſt beſchimpfen? Wo nicht; was für einen Mittelweg kann er einſchlagen?

Was bleibt ihm übrig, als den Pinſel wegzuwerfen? — Keine Zeichnung nach dem Leben mehr; keine Spiegelſchrift, oder perſönliche Vorſtellung von irgend einer Gattung!

So hat es mit dem Dialogen ein Ende. Die Alten konnten den Anblick ihrer Geſichter vertragen; allein wir können es nicht. Und warum das? Warum ſonſt, als weil wir nicht ſo ſchön ſind? Denn davon kann uns unſer Spiegel überzeugen. — Garſtiges Werkzeug! Du verdieneſt allen Haß deswegen! Die Art unſeres Umgangs, die wir für die feinſte von der Welt halten, iſt, wie es ſcheint, ſo beſchaffen, daß wir kein nach dem Leben gezeichnetes Gemälde davon ausſtehn können. Es geht hier, wie bey unſern wirklichen Porträten, beſonders bey denen in ganzer Länge, wo der arme Pinſelführer in tauſend Verlegenheiten geräth, indem er uns in affektierte Trachten, die wir niemals trugen, zu kleiden ſucht; denn wenn er uns in unſern wirklichen Trachten wolte, ſo würden ſie nothwendig das Gemälde um deſto lächerlicher machen, je natürlicher und ähnlicher es wäre.

So viel vom Alterthum, und jenen Regeln der Kunſt, jenen philoſophiſchen Seekarten,

ten, wornach die kühnen Geiſter jener Zeiten ihren Lauf ſteuerten, und wodurch ſie ihre raſche Muſe im Zügel hielten. Dieß waren die Chartae unſeres großen römiſchen Dichters, dieß die Stücke der Kunſt, die Spiegel, die Muſter, die er uns vor Augen zu haben befiehlt.

> — Vos exemplaria graeca
> Nocturna verſate manu, verſate diurna.
>
> HORAT.

Die Poeſie, und die Kunſt des Schriftſtellers, die ſchon in manchem Betracht mit der Kunſt des Bildhauers und des Malers Aehnlichkeit hat, hat beſonders in dieſem Stück Aehnlichkeit damit, daß ſie ihre Originalentwürfe und Modelle zum Studieren und zur Uebung, nicht zur Pralerey hat: um ſie umherzuzeigen, und für das Publikum zu kopieren. Dieß ſind die alten Büſten, die Torſos von Statuen, die Skelette, die meiſterhaften rohen Zeichnungen, die man verborgen hält, als die verſteckte Wiſſenſchaft, als das Geheimniß, als die Grundkenntniß der Kunſt. Es findet ſich aber dieſer weſentliche Unterſchied unter den Künſtlern jeder

Gattung, daß die, die bloß nach Körpern zeichnen, bloß die Reize dieſer Art nachbilden, bey aller ihrer Sorgfalt, bey aller Richtigkeit ihrer Zeichnung, keinesweges im Stande ſind, ſich ſelbſt umzugeſtalten, oder ſich nur im mindeſten eine ſchönere Bildung zu geben. Allein diejenigen Künſtler, die ein anderes Leben konterfeyen, die die Schönheit und Vollkommenheit der Seele ſtudieren, und die Regeln wirklich in ihrer Gewalt haben, worauf dieſe lezte Wiſſenſchaft beruhet, die müſſen nothwendig ſelbſt dadurch veredelt, und an ihrer beſſern Hälfte vervollkommet werden.

Es giebt wohl ſchwerlich ſchalere Menſchen auf der Erde, als die, die wir Neuern ſchon Dichter nennen, weil ſie den Schellenklang der Sprache in ihrer Gewalt haben, und unbeſonnen und blindlings Witz und Phantaſie verſchwenden. Allein der Mann, der den Namen des Dichters wahrhaftig und im eigentlichen Verſtande verdient, und der als ein wirklicher Baumeiſter in ſeiner Art, Menſchen und Sitten ſchildern, und einer Handlung ihren wahren Körper, ihre richtigen Verhältniſſe geben kann, iſt, wenn ich mich nicht irre, ein ganz anderes Geſchöpf. Ein ſolcher Dichter iſt in der That ein zweyter Schöpfer; ein Prometheus unter einem Jupiter. Gleich dem oberſten Werkmeiſter, oder gleich der allgemeinen bildenden Natur, ſchafft er ein Ganzes, wo alles mit einander im Zuſammenhange, in richtigen Verhältniſſen ſteht, und wo ſich die Beſtandtheile gehörig untergeordnet ſind. Er bezeichnet die Gränzen der Leidenſchaften, er kennt ihre wahren Spannkräfte und Gänge; wodurch er in den Stand geſetzt wird, ſie richtig zu ſchildern, das Erhabne der Geſinnungen und Handlungen zu bemerken, und das Schöne von dem Häßlichen, das Liebenswürdige von dem Haſſungswerthen zu unterſcheiden. Der ſittliche Künſtler, der ſo dem Schöpfer nachahmen kann, und eine ſo tiefe Kenntniß von dem innern Bau ſeiner Nebengeſchöpfe hat, wird ſchwerlich ohne Selbſtkenntniß, und mit den Wohllauten unbekannt ſeyn, welche die Harmonie der Seele ausmachen. Denn Bosheit iſt lauter Mißton und Mißverhältniß. So viel ſtarke Spannkräfte, ſo viel natürliche Fähigkeit zu Handlungen Böſewichter auch haben; ſo iſt es doch unmöglich, daß ächter

Verſtand, daß ächtes Genie da ſeyn ſollte, wo keine Harmonie, wo keine Tugend iſt c).

Da

---

c) Dieſer Grundſatz wird ſchwerlich durch Thatſachen, oder durch die Geſchichte widerlegt werden können, weder in Anſehung der Philoſophen ſelbſt, noch in Anſehung der andern, die ſich als große Genies, oder Meiſter in den freyen Künſten zeigten. Die Charakter der beyden beſten römiſchen Dichter ſind bekannt. Auch die der alten Trauerſpieldichter. Den großen Epopöendichter, ſo ſehr auch ſein Leben in ein dunkles und entferntes Zeitalter fällt, hielt man immer für den Gegenfüßler eines niedrigen und unedlen Charakters. Der römiſche ſowohl, als der griechiſche Redner war ſeinem Vaterlande treu; und beyde ſtarben auf gleiche Weiſe als Märtyrer für ſeine Freyheit. Und die Geſchichtſchreiber vom erſten Range waren entweder Privatmänner von bewährtem gutem Charakter, oder ſie zeigten ſich als ſolche durch ihre öffentlichen Handlungen. Von den Dichtern ſagt der gelehrte und weiſe Strabo. „Können wir uns nur vorſtellen, das Genie, die „Kraft, die Vortreflichkeit eines wahren Dichters beſtehe in etwas anderm, als in der richtigen Nachahmung des Lebens in einer gebundenen Rede? Wie könnte er aber der richtige

„Nach-

Da wir uns bisher ſo ernſtlich mit den Angelegenheiten der Schriftſteller beſchäftigt,

und

„Nachahmer des Lebens ſeyn, wenn er ſelbſt keine Kenntniß von den Verhältniſſen des Lebens hätte, und nicht wüßte, wie er ſich durch Klugheit und Verſtand leiten ſollte? Denn wir haben gewiß nicht eben die Begriffe von der Vortreflichkeit des Dichters, die wir von der Vortreflichkeit des gewöhnlichen Handwerkers haben, deſſen Kunſt lebloſe Steine, oder Holz, ohne Leben, ohne Würde, oder Schönheit, zum Gegenſtande hat; indeß daß ſich die Kunſt des Dichters hauptſächlich mit Menſchen und Sitten beſchäftigt, und alſo ſeine Dichtervorzüge natürlicher Weiſe mit der menſchlichen Vortreflichkeit, und mit den Vorzügen und mit der Würde des Menſchen verknüpft ſind. Es kann ohnmöglich jemand ein großer und vortreflicher Dichter werden, der nicht vorher ein vortreflicher und guter Mann iſt.“ Οὐ γὰρ οὕτω φαμὲν τὴν τῶν ποιητῶν ἀρετὴν, ὡς ἢ τεκτόνων ἢ χαλκέων — ἡ δὲ ποιητοῦ συνέζευκται τῇ τοῦ ἀνθρώπου. καὶ οὐχ οἷόν τε ἀγαθὸν γενέσθαι ποιητὴν, μὴ πρότερον γενηθέντα ἄνδρα ἀγαθόν. Lib. I.

und ihre Hauptgrundlage und Stärke, ihre Vorbereitungsübung, und die nützliche Methode der Selbſtunterſuchung gezeigt haben; ſo müſſen wir, bevor wir dieß Geheimniß weiter enthüllen, die Vortheile und Nachtheile erwägen, die unſern Schriftſtellern wahrſcheinlich von außen erwachſen; und in wie fern ihr Genie durch äußerliche Urſachen, welche die Geſinnung oder das Urtheil der Welt hervorbringt, niedergedrückt, oder erhöht werden kann.

Alle Einflüſſe dieſer Art müſſen entweder von den Großen und Mächtigen, von den Kunſtrichtern und Kunſtverſtändigen, oder von dem Volke ſelbſt, dem großen Haufen und Pöbel kommen. Wir wollen daher mit den Großen und vorgeblichen Herrn der Welt anfangen; und wollen uns die Erlaubniß nehmen, dieſen hohen Perſonen, zu Gunſten der Schriftſteller, auch einige Erinnerungen zu geben, wenn ſie nur ſolche in dieſem Tone der Vertraulichkeit anzunehmen geruhen wollen.

Zweyter Theil.

Erſter Abſchnitt.

So gewöhnlich es auch den Menſchen iſt, lediglich nach Willkühr und Gutdünken, ohne Rückſicht auf Rathſchläge oder auf die ſtrenge Methode der Regeln und Vorſchriften, zu handeln; ſo muß man doch geſtehn, daß die gute löbliche Gewohnheit des Rathfragens, als eine Sache, die ihre guten Seiten hat, ſich noch immer im Schwang erhält: dergeſtalt, daß ſogar Monarchen und unumſchränkte Herrſcher, Gebrauch davon machen.

Daher bedienen ſich, wie ich glaube, die königlichen Perſonen, bey öffentlichen Veranlaſſungen, des bekannten Wir und Uns. Nicht daß ſie mit ſich ſelbſt Umgang pflegen, und die Gabe haben ſollten, ſich zu vervielfältigen, und ihre Sphäre auf die obenbeſchriebne Weiſe, zu erweitern. Monarchiſche und unumſchränkte Regenten wollen auch faſt immer in der Moral den Monarchen und Unumſchränkten ſpielen. Sie haben keinen innern Aufſeher, der mit ihnen zankt, und ſich ihrem Geluſt widerſetzt. Sie haben niemals, durch freymüthigen und vertrauten Umgang mit andern. Freymuth und Vertraulichkeit gegen ſich ſelbſt lernen können. Bey ſolchen Herren können Neigung und Willen eben ſo wenig bey Privatbetrachtungen, als in öffentlichen Geſellſchaften, Tadel und Widerſpruch vertragen. Die Welt, die bey Leuten von niedrigern Stande die Stelle eines Hofmeiſters vertritt, iſt ganz unterthänig gegen dieſe königlichen Lehrlinge; die von ihrer frühſten Kindheit an gewohnt ſind zu ſehen, daß ſich ſelbſt ihre Lehrer vor ihnen bücken, und zu hören, daß man allen ihren Handlungen Beyfall zujauchzet.

Aus Beſorgniß aber, es möchte bloß ihre Laune, oder der Eigenſinn eines Lieblings Einfluß auf ſie zu haben ſcheinen, wenn ſie die Jahre der fürſtlichen Selbſtüberlaſſenheit erreichen, und an das Steuerruder der Regierung treten; hat man es für einen nothwendigen Wohlſtand gehalten, gewiſſe Rathgeber von Profeſſion herbeyzurufen, um dem Alleinherrſcher als Gehülfen beyzuſtehn, und ihm in ſeinen Edikten, Ankündigungen, Patenten, und andern feyerlichen Verordnungen an die Seite geſetzt zu werden. Daher ernannte

nannte man Geheimeräthe; von denen man, da ſie ein ſo wichtiges Anſehen, und eine ſo hochweiſe Miene haben, nicht glauben kann, daß ſie bey der Regierung Bildſäulen, oder bloße Nullen ſind; und daß ſie die königlichen Verordnungen fälſchlich in der mehrern Zahl an uns ergehen laſſen würden, wenn doch im Grunde die Willkühr, das Gutdünken des Regenten die einzige Triebfeder, der einzige Bewegungsgrund geweſen wäre.

Die meiſten ausheimiſchen Fürſten haben das unglückliche Vorrecht, in ihren Nationalangelegenheiten unbeſonnen und willkührlich handeln zu dürfen; allein man weiß, daß es mit denen den Geſetzen folgenden und gerechten Fürſten unſeres Eylands eine ganz andre Bewandniß hat. Sie ſind mit den beſten Rathgebern, den Geſetzen, umgeben. Sie laſſen die Staatsangelegenheiten durch Magiſtratsperſonen verwalten, welche die Aufſicht über ihren Willen und ihre Gerechtigkeit führen; und ſie empfangen jährlich, auf die kräftigſte Weiſe, von ihrem lieben Volke Erinnerung und Hülfe. Wir können mit Grunde ſagen, daß wir dieſem weiſen Theile unſerer Verfaſſung unſre weiſeſten und beſten Prinzen zu danken haben, denen ihre hohe Geburt, oder königliche Erziehung, nicht allein jenen glücklichen Schwung geben können; denn wir wiſſen aus der Erfahrung, daß die Prinzen, von deren Regierung ſowohl ausheimiſche Reiche, als unſer eignes Vaterland, die größten Vortheile erndteten, ſolche waren, die ſehr ſchwankende Anſprüche auf die Krone hatten; deren Ausſichten auf königliche Gewalt in ihrer Jugend ſehr entfernt waren, und die ein Leben geführt hatten, das zunächſt ans Privatleben gränzte.

Wir haben andre Prinzen gehabt, die, ſo ungern ſie vielleicht fremden Rath annahmen, ſich als Rathgeber anderer hervorthaten. Sie ſchloſſen ſich förmlich an die Reihe der Rathgeber, und vergrößerten, durch Bekanntmachung ihrer Ermahnungsſchriften, die Anzahl derer, die wir in dieſer Abhandlung zu beurtheilen uns erkühnen. Da aber unſre Kritik eine Apologie der Schriftſteller, und eine Vertheidigung der Zunft der Gelehrten iſt; ſo kann man es uns nicht verübeln, wenn wir, in dieſer gemeinſchaftlichen Sache, die königlichen und bürgerlichen Schriftſteller in Eine Klaſſe werfen.

Es würde in der That grauſam ſeyn, wenn die Prinzen unſerer Nation der fleißigen Zunft der Schriftſteller ihre Unterſtützung verſagten, da ihre königlichen Ahnherren und Vorfahren ſich durch dieß Handwerk ſo viel Ruhm erworben haben. Dieſem haben ſie jenes glänzende Kleinod ihrer Krone zu danken, das ein kriegriſcher Prinz erkaufte; der, wie er Schriftſteller geworden war, und eine Probe von ſeiner Beleſenheit in den Schriften der Schultheologen gegeben hatte, es für eine Ehre hielt, den Titel Beſchützer des Glaubens beyzubehalten.

Ein andrer Prinz, von einem friedlichern Geiſte, von einem reichern Strome von Gedanken, der Friedensbeſchäftigungen den Waffen und Kriegsübungen vorzog, und ſich auf ſeine königliche Kenntniß und tiefe Gelehrſamkeit verließ, machte ſeinen Styl und ſeine Beredſamkeit zur Nerve und Spannader ſeiner Regierung. Er gab uns ſeine Werke, die voll von weiſen Ermahnungen und Erinnerungen an ſeinen königlichen Sohn, voll von Belehrungen ſeiner lieben Unterthanen ſind, die nicht ohne Verwunderung ſahen, daß ihr ſchriftſtelleriſcher König ſich ihrenthalben ſo mühſeligen Betrachtungen überließ. Wie verjüngt und gelehrig da unſre Nation wurde, voll der Einfalt des Herzens, die ſie in den Stand ſetzte, als eine Nation von Lehrlingen, zu den Füßen ihres königlichen Lehrers Weisheit zu lernen! Denn mit einem Strome von Beredſamkeit gab er huldreich ſeinem Parlamente Vorſchriften, belehrte ſeine Miniſter, und erbaute ſelbſt die größten Theologen, durch deren Stimme er die höchſten Ehrenbenennungen erhielt, die man nur durch den größten Scharfſinn, durch den tiefſten Verſtand, verdienen konnte. Daher hielten die brittiſchen Nationen ohne Unterſchied ihren gemeinſchaftlichen Regenten, den Stifter ihrer neulichen vollkommnen Vereinigung, für einen Salomon. Es iſt auch unleugbar, daß der fromme Traktat von Selbſtunterredung, den man dem folgenden Monarchen zuſchreibt, ſehr viel zu ſeinen ruhmvollen und unverwelklichen Benennungen des Heiligen, des Märtyrers, beytrug.

Indeſſen wollen wir unſern künftigen Regenten dieſen Schriftſtellercharakter eben nicht empfehlen. So viel Lorberkränze ſich auch ihre berühmten Vorfahren auf dieſem Felde des Ruhms wanden, ſo dächte ich doch, daß man die Arbeiten im wiſſenſchaftlichen Fache hinfort lieber den Köpfen der Privatperſonen anvertrauen könnte. Es würde Aufmunterung genug für die gelehrte Welt, und ein ſichres Pfand des Wachsthums und Flors der Wiſſenſchaften in unſerer Nation ſeyn, wenn nur ihre Regenten Unterſtützer des Genies ſeyn, und auf die genievollen Lehrlinge der Kunſt huldreich herabblicken wollten. Oder wenn ihre vornehmſten Miniſter dieſe Sorge übernähmen; die Sachen würden bald eine ganz andre Gewalt gewinnen. Ein geringer Grad von Begünſtigung würde das Glück einer unglücklichen und hinfälligen Zunft befeſtigen, deren verlaſſner Zuſtand Künſte und Wiſſenſchaften in Verachtung gebracht, und ſie in weitem Abſtande von der Politur und Schönheit erhalten hat, worinn ſie bald erſcheinen würden, wenn man dem hochſtrebenden Geiſte unſrer Nation durch die geringſte Vorſorge, durch den gemäßten Anbau, nachhelfen wollte.

Man ſollte denken, es wäre keine Anſpornung und Ueberredung nöthig, um unſre Großen zur Beſchützung der Künſte und Wiſſenſenſchaften zu vermögen. Denn wie die Sachen in unſerer Nation ſtehn, und wie ſie wahrſcheinlich bleiben werden, kann man leicht vorausſehn, was für Progreſſen man in allen Künſten und Wiſſenſchaften machen wird. Die Muſen werden zu ihrer Zeit das Haupt erheben; ſie werden, mit oder ohne Maecenas, an Ruhm und Anſehn wachſen, ſo wie ſie zu größrer Vollkommenheit gelangen, und in jeder Gattung den Gipfel erſteigen. Es werden ſolche Geiſter aufſtehn, die ihre Hofbeſchützer verherrlicht haben würden, wenn einige unter ihnen ſo weiſe geweſen wären, und ſie bey Zeiten aufgeſucht, und ihrer ſteigenden Größe die Hand geboten hätten.

Seit kaum einem Viertheljahrhunderte iſt die Gewalt zwiſchen unſerm Könige und Volke in ein ſo glückliches Gleichgewicht gebracht, daß dadurch unſre bisher ſchwankende Freyheit befeſtigt, und alle Furcht vor bürgerlichen Empörungen, Kriegen und Gewaltthätigkeiten, in Anſehung der Religion und des Gottesdienſtes, der Habe der Unterthanen, oder der ſtreitigen Anſprüche der Krone, von uns verbannt iſt. Allein weil die größten Vortheile dieſer Welt nicht um einen wohlfeilen

len Preis erkauft werden; ſo opfern wir noch in dieſem Augenblicke unſer Blut und Geld auf, um uns dieſen unſchätzbaren Ankauf unſrer freyen Regierungsform und Nationalverfaſſung zu ſichern. So glücklich wir auch bey dieſer Verfaſſung in unſerm Vaterlande ſind; ſo werden wir doch durch die Richtung ausheimiſcher Angelegenheiten, und durch die Furcht vor jener Macht in beſtändiger Unruhe erhalten, die, bevor ſich das Menſchengeſchlecht von dem Elend der barbariſchen Jahrhunderte, die eine Folge des päpſtlichen Jochs waren, recht erholt hatte, die Welt wieder mit einer allgemeinen Monarchie, und mit einer neuen Sündflut von Unwiſſenheit und Aberglauben bedrohte.

Die brittiſchen Muſen werden vielleicht, bey dieſem Waffengetöſe, im Staube und in der Verborgenheit liegen bleiben; beſonders da ſie noch in ihren Kinderjahren ſind. Sie haben bisher kaum eine Art von Bildung, oder Geſtalt erlangt. Sie liſpeln wie in ihren Wiegen; und ihre ſtammelnden Zungen, die bloß ihre Kindheit und Unerfahrenheit entſchuldigen kann, haben bisher in elenden Zweydeutigkeiten und Wortſpielen geſprochen. Unſer dramatiſcher Shakeſpear, unſer Fletſcher, Johnſon, und unſer epiſcher Milton ſchreiben in dieſem Style. Und ſelbſt die ſpätere Dichterſchaar, die kaum frey von dieſer Schwachheit iſt, und durch überhäufte Gleichniſſe und vermiſchte Metaphern, dem Steckenpferde und der Klapper der Muſen, nach einem falſchen Erhabnen ſtrebt, unterhält unſre ungebildete Phantaſie, unſer ungeübtes Ohr, das jetzt noch keine Gelegenheit hatte, ſich zu bilden, und warhaftig muſikaliſch zu werden.

Allein dieſe ehrwürdigen Barden, ſo ungebildet ſie auch ihrem Zeitalter gemäß waren, lieferten uns doch Erz vom reichſten Gehalte. Sie waren unter allen Europäern die erſten, die, ſeit dem gothiſchen Geſchmacke in der Poeſie, den abſcheulichen Mißton des Reimgeklingels abzuſchütteln wagten. Sie haben die alte poetiſche Freyheit behauptet, und glücklich das Eis für ihre Nachfolger gebrochen, die, wenn ſie in ihre Fußſtapfen treten, ganz gemächlich unſre Sprache polieren, unſer Ohr zu einem feinern Vergnügen führen, und den wahren Rhytmus, und den harmoniſchen Wohllaut auffinden können, der allein im Stande iſt, eine richtige Beurtheilungskraft, und einen muſengleichen Verſtand zu befriedigen.

Es iſt unleugbar, unſer natürlicher Geiſt ſtrahlt über jene luſtige benachbarte Nation hervor; der man aber die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß, daß ſie mit mehr Mühe und Fleiß nach Politur geſtrebt, und ſich bemüht hat, den Muſen ſowohl ihre gebührende Geſtalt und ihr Ebenmaaß, als die natürlichen Zierathen der Korrektheit, der Richtigkeit und Anmuth des Styls, zu geben. Nach dem ungekünſtelten Muſter der Alten bildete ſich ein edler Satyrendichter unter ihnen d). In der epiſchen Gattung ſind ihnen ihre Verſuche weniger geglückt. In der dramatiſchen haben ſie das Glück gehabt, ihre Bühne zu einer ſolchen Vollkommenheit zu erheben, als der Geiſt ihrer Nation erlaubt. Allein der hohe Geiſt der Tragödie kann da nicht beſtehn, wo der Geiſt der Freyheit fehlt. Das Genie dieſer Dichtungsart beſteht in der lebhaften Vorſtellung der Unruhen und des Elends der Groſſen; um dem Volke und den Leuten von niedrigen Stande einen Wink zu geben, ſich mit

---

d) Boileau.

mit dem Privatleben zu begnügen, ihrer gröſſern Sicherheit zu genieſſen, und die Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit ihrer Schutzgeſetze zu ſchätzen. Wenn dieß dem wahren tragiſchen Muſter, das uns die Alten hinterlaſſen haben, gemäß iſt; ſo ſieht man leicht, wie wenig ein ſolches Muſter der Fähigkeit oder dem Geſchmacke derer angemeſſen ſey, die in einer langen Reihe von Stufen, von dem niedrigſten Bauer bis zu dem höchſten Sklaven von königlichen Geblüte, den anbeten, der die nächſte Stufe vor ihnen erſtiegen hat, und die nichts für ſo anbetungswürdig halten, als die unbeſchränkte Größe und tyranniſche Gewalt, die auf ihre Unkoſten auf einen ſolchen Gipfel erhöhet iſt, und über ſie ſelbſt ausgeübt wird.

Es iſt leicht, auf der andern Seite, die Vortheile zu ſehn, die unſer Britannien in dieſem Betracht hat; und welchen Einfluß ſeine feſtgegründete Freyheit auf alle Zweige der Kunſt haben wird, wenn der Friede unter dieſen Umſtänden wiederkehrt. Rom war das Loos beſchieden, zwiſchen der Aufnahme der Künſte, und dem Verfall der Freyheit kaum eine Zwiſchenzeit oder einen einzelnen Zeitpunkt

punkt zu haben. Kaum hatte dieſe Nation die Ungeſchliffenheit und Barbarey ihrer Sitten verloren, und von Griechenland gelernt, ihre Helden, ihre Redner und Dichter nach einem richtigen Muſter zu bilden, als ſie ſich durch ihre ungerechten Angriffe auf die Freyheit der Welt mit Recht um ihre eigne brachte. Sie verloren mit ihrer Freyheit nicht nur die Stärke ihrer Beredſamkeit, ſondern auch ihren Styl und ihre Sprache. Die Dichter, die nachher unter ihnen aufſtanden, waren lauter unnatürliche und gezwungne Pflanzen. Die beyden vollkommenſten, die zuletzt erſchienen, und die Scene ſchloſſen, waren offenbar ſolche, welche die Tage der Freyheit geſehn hatten, und die traurigen Folgen ihres Verluſts fühlten. Sie würden niemals einen ſolchen Flug genommen haben, wenn nicht der berühmte Mäcenas ihr Freund geweſen wäre, der einem von Natur grauſamen und barbariſchen Fürſten die Liebe zu den Muſen einflößte. Dieſe Lehrerinnen bildeten in ihrem königlichen Lehrlinge eine neue Gemüthsart. Er lernte von ihnen die Kunſt, die Menſchen zu bezaubern. Sie halfen ihm mehr, als ſeine Waffen, oder als ſeine Kriegstapferkeit; ſie trugen mehr zu ſeiner Größe bey, als das Glück ſelbſt, und gaben ſeiner angemaßten Herrſchaft in den Augen der Welt einen ſolchen Zauber, daß ſie ohne Betrübniß ihre Sklavenketten feſtgeknüpft ſah. Die täuſchende Süßigkeit einer ſo giftigen Regierungsform war nur von kurzer Dauer. Das Bittre folgte bald darauf. Und am Ende mußte die Welt die unverſtellten und ächten Tyrannen dulden, die auf dieſe gleißende Maſchine der willkührlichen und allgemeinen Gewalt folgten.

Da ich mich unvermuthet in ſo tiefe Betrachtungen über die Zeitpunkte der Regierungsverfaſſung, und über die Aufnahme und den Verfall der Freyheit und der Wiſſenſchaften verwickelt habe; ſo kann ich nicht bloß bey dem Zauber ſtehen bleiben, der einen ſo mächtigen Einfluß auf die Menſchen hatte, als dieſe allgemeine Monarchie zuerſt gegründet war. Ich muß mich noch mehr wundern, wenn ich bedenke, wie die Römer, nach Verlöſchung dieſer Familie der Caeſars und Claudier, und nach einer kurzen Zwiſchenregierung ſolcher Prinzen, die zum großen Ruin des Staats bald erhoben, bald geſtürzt wurden, durch ein Nachgeſchlecht von weiſen und tüchtigen Fürſten, die nach der Reihe adoptirt, und dem Privatſtande entnommen wurden, um die Herrſchaft der Welt zu führen, ihre ſich zum Untergang neigende Gewalt wieder erlangten, und ihrem ſinkenden Staate aufhalfen. Es waren Männer, die nicht nur Kriegserfahrenheit beſaßen, und die Kriegswiſſenſchaft im höchſten Grade begünſtigten; ſondern, da ihnen das Wohl der Welt am Herzen lag, ſo thaten ſie alles, was in ihrem Vermögen war, die Freyheit zurückzurufen, und die verfallenden Künſte, und die ſinkende Tugend der Menſchen wieder zu erheben. Allein die Zeiten waren nun vorbey! Die ſchädliche Regierungsform war den Menſchen zu natürlich geworden; und die Welt, die ſich darunter geſchmiegt hatte, und ſklaviſch und abhängig geworden war, hatte weder Vermögen noch Luſt, ſich ſelbſt zu helfen. Sie konnte bloß von den grauſamen Händen der Barbaren, und von der gänzlichen Zerſtörung dieſer ungeheuren Monarchie und despotiſchen Gewalt, deren für das Menſchengeſchlecht verderblichen Einfluß die beſten Hände nicht verhindern konnten, Rettung erwarten. Denn

Barbarey und gothiſcher Geſchmack hatten ſich ſchon in die Künſte geſchlichen, ehe die Wilden Einfälle in die Provinzen des römiſchen Reichs gethan hatten. Aller Vortheil, den eine zufällige und beynah wunderbare Folge von guten Fürſten ihren ſo ſehr begünſtigten Künſten und Wiſſenſchaften verſchaffen konnte, beſtand bloß darinn, daß ſie während ihrer Regierung dieſe ſinkenden Ueberreſte vor dem gänzlichen Verfall bewahrten, die, nach dem Verluſte der Freyheit, ſich eine Zeitlang kaum aufrecht erhalten konnten. Keine Bildſäule, keine Münze, kein erträgliches Gebäude konnte nachher zum Vorſchein kommen. Philoſophie, Witz und Gelehrſamkeit, wodurch ſich einige dieſer guten Fürſten ſelbſt ſo ſehr ausgezeichnet hatten, fiel mit ihnen; und Unwiſſenheit und Finſterniß überſchwemmten die Welt, und bahnten dem Chaos und dem Ruin der darauf folgte, den Weg.

Wir leben jetzt in einem Zeitalter, da die Freyheit ihr Haupt wieder erhebt. Wir ſind ſelbſt die glückliche Nation, die wir ihrer nicht nur in unſerm Vaterlande genießen; ſondern ihr auch in andern Ländern durch unſre Größe und Macht Leben und Kraft ertheilen

theilen; und wir ſind das Haupt des Europäiſchen Bündniſſes, das dieſe gemeinſchaftliche Sache der Freyheit zur Abſicht hat. Man hat keine Urſache zu fürchten, daß wir dieſen edlen Eifer verlieren, oder unter der ruhmvollen Arbeit ermatten werden; wenn wir auch in künftigen Jahrhunderten mit einer ausheimiſchen Macht Krieg führen, und uns bemühen ſollten, der Uebermacht eines großen Monarchen Schranken zu ſetzen. Wir ſind gegenwärtig in eben dem Falle, worinn die Römer in jenen frühen Zeiten waren e), als ſie bloß Ruhe von den Waffen nöthig hatten, um ſich auf den Anbau der Künſte und Wiſſenſchaften zu legen. Wir würden, in dieſem Falle, keines ehrbegierigen Monarchen bedürfen, den Hoffnung nach Ruhm, oder geheime Abſichten der Macht anſpornten ſowohl ausländiſchen als einheimiſchen Gelehrten Penſionen zu geben, und von jeder Handthierung, von jeder Wiſſenſchaft Schmeicheley

---

e) Serus enim graecis admovit acumina chartis;
Et poſt punica bella quietus, quaerere coepit,
Quid Sophocles et Theſpis et Aeſchylus utile ferrent.
HORAT.

ley zu erkaufen. Wir würden einen beſſern Reichthum in uns ſelber finden, und würden, ohne ſolche Hülfe, im Stande ſeyn, uns durch unſre eigne Kraft und Nacheiferung emporzuſchwingen.

Es würde allerdings gut ſeyn, und würde unſern Edeln und Fürſten ſehr vielen Ruhm bringen, wenn ſie freywillig hiezu behülflich ſeyn, und durch eine kluge Anwendung ihrer Wohlthaten dieſe glückliche Geburt erleichtern wollten, von der ich in einem prophetiſchen Tone zu reden gewagt habe. Es würde ihnen während ihres Lebens nicht geringe Vortheile bringen; und würde ihnen mehr als alle ihre andern Arbeiten ein unſterbliches Andenken verſchaffen. Denn ſie müſſen bedenken, daß ihr Ruhm in den Händen der Schriftſteller iſt; und daß die größten Thaten ihre Kraft verlieren, und in Nichts verſchwinden, wenn ſie von ungeſchickten und elenden Schriftſtellern aufbewahrt werden.

Eine Nation mag noch ſo roh und barbariſch bleiben, ſie hat doch ihre Dichter, Rhapſodiſten, Geſchichtſchreiber, Alterthumsforſcher von einer oder der andern Art, die es ſich zu ihrem Geſchäfte machen werden, ihre denkwürdigen Begebenheiten zu erzählen, und die Thaten ihrer Friedenshelden und ihrer Kriegshelden aufzuzeichnen. So weit auch die Krieger von aller Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften, oder den Muſen entfernt ſeyn mögen; ſo iſt doch ihr Intereſſe bey dieſen Erzählern am meiſten im Spiele. Den Kriegshelden wird natürlicher Weiſe der meiſte Ruhm, die meiſte Bewunderung zu Theil. Die Großen im Kabinette haben den zweyten Platz in der Gunſt der Muſen. Wenn ſich aber keine würdige poetiſche Genies finden, wenn keine geſchickte Schriftſteller aufſtehn, das Leben großer Männer zu erzählen, und ihre großen Thaten zu feyern, ſo werden ſie von ſolchen Schmierern, die der Zufall herbeyführt, fortgepflanzt. Wir haben wenige neuere Helden, die, wie Xenophon und Caeſar, ihre eignen Geſchichtbücher ſchreiben können. Die rohen Memoiren, und ungeſtalten Abhandlungen neuerer Staatsmänner, die mit ihren eigennützigen Privatabſichten angefüllt ſind, werden in einem künftigen Jahrhunderte ſehr wenig zur Fortpflanzung ihres Gedächtniſſes und Namens beytragen, da der Welt ſchon jetzt davor eckelt. Der gelehrte,

lehrte, der geſchickte, der unpartheyiſche Geſchichtſchreiber behält endlich die Oberhand. Sobald der große Dichter, oder Herold des Ruhms auftritt, ſo ſinken die geringern Trompeten in Stillſchweigen und Vergeſſenheit.

Doch angenommen, es ſey möglich, daß der Held, oder der Staatsmann ſich um ſein Gedächtniß, oder um die Nachwelt ganz und gar nicht bekümmre; ſo muß es doch ſchon in Anſehung des Gegenwärtigen, und ſo lange er lebt, wichtig für ihn ſeyn, mit den Gelehrten und witzigen Köpfen im guten Vernehmen zu ſtehn, und den Ruhm eines Begünſtigers ihrer Kunſt zu haben. Der berühmte Mann mag einen noch ſo hohen, noch ſo ehrwürdigen Poſten bekleiden; es werden in Verſen, oder in Proſe, unter erdichteten, oder wirklichen Namen, Schilderungen von ihm entworfen. Wenn ſein Name in keiner ſtarken Ode, in keiner erhabnen Epopee erſchallet; ſo wird er wenigſtens in Verſen eines elenden Reimſchmieds, oder in Gaſſenhauern beſungen. Das Volk will mit aller Gewalt ſein Porträt haben, ſo wunderſelten es auch ſeine Perſon erblickt; und wenn er dem guten Maler nicht ſitzen will, ſo finden ſich andre, die, um dem

Publikum einen Gefallen zu thun, ſein Bild zeichnen. Wir ſind mit dem erſten dem beſten Gemälde, das uns in die Hände fällt, zufrieden; und lieber, als gar kein Porträt von unſern großen Manne zu haben, wollen wir ihn von einem Künſtler geſchildert ſehn, der auf den Märkten Wunderthiere malt, oder Schenkenſchilde bepinſelt. Es iſt wahr, die ſchlechte Pinſeley dieſer Art kann Ihro Excellenz nicht beſchimpfen; der, ſammt den königlichen Prinzen, das Vorrecht hat, auf dieſe Ehrenſtufe erhoben zu werden, und den Wanderer, oder Reiſenden durch dieſe ſeine Abbildung einzuladen. Man glaubt in dieſem Falle, daß noch beßre Gemälde von dem Helden herumgehn, und daß dieß weder richtige, noch wohlgerathne Schilderungen ſind. Allein bey einer andern Art von Malerey iſt der Gegenſtand in der größten Gefahr, von dem Maler entſtellt zu werden. Schlechte Lobſprüche und elende Lobeserhebungen ſind die ärgſten Satyren; und wenn kriechende und niedrige Geiſter von der einen Seite mit glücklichen Erfolge ihre Aufwartung machen, ſo ſind die Edeln, die fähigen Köpfe immer am geneigteſten, von der andern Seite Rache zu üben.

Wenn man alles, in Rückſicht auf den Vortheil unſrer Fürſten und Großen, betrachtet, ſo ſcheint ihnen bloß dieſe Wahl gelaſſen zu ſeyn; entweder die Wiſſenſchaften, wo möglich, gänzlich zu unterdrücken, oder ihrer Aufnahme eine hülfreiche Hand zu bieten. Wo die Schriftſtellerey, wo die Freyheit der Feder nur im geringſten herrſchte, da müſſen die Regenten des Staats dadurch entweder beträchtlich gewonnen, oder verloren haben. Sie ſollten daher entweder, nach einer wahrhaftig türkiſchen Politik, gerade gegen die Profeſſion ihre Waffen richten, und die Kunſt und das Gewerbe ſelbſt über den Haufen werfen, oder ſie, auf die rechte Weiſe, durch edle und unpartheyiſche Achtung für das Verdienſt, mit Eifer unterſtützen und aufmuntern. Handeln ſie karg, oder obenhin, oder mit Gleichgültigkeit und Kaltſinn, oder phantaſtiſch und nach Laune; ſo werden ſie wenig Vortheil davon haben. Sie müſſen Gerechtigkeit widerfahren laſſen; damit man ihnen hinwiederum Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Vergebens werden unſere Alexanders den Befehl ergehen laſſen, daß keiner als ein Lyſippus ihre Statue bilden, keiner als ein Apelles ihr Gemälde zeichnen ſolle. Unverſchämte Eindringer werden ſich ſelbſt die Ehre nehmen, ihren Pinſel an den Geſichtszügen dieſer Helden zu verſuchen. Und endlich wird vielleicht, mit ihrer eignen Bewilligung, ein elender Choerilus an die Stelle eines verdienten und edlen Künſtlers treten.

In einer Regierungsverfaſſung, wo das Volk Antheil an der Regierung hat, wo es aber nicht der Vertheiler, oder Ausſpender der Belohnungen iſt, verſpricht es ſich von ſeinen Fürſten und Großen, daß ſie dieſe edle Rolle übernehmen, und denen Ehre und Vortheile ausſpenden werden, von welchen die Nation ſelbſt Ehre und Vortheil erndten kann. Wir erwarten von denen, die hohe und erhabne Poſten im Staate bekleiden, daß ſie nicht bloß für ſeine nothwendige Sicherheit und Erhaltung ſorgen, ſondern auch nichts aus der Acht laſſen, was zu ſeinem Anſehn und Ruhm etwas beytragen kann. Künſte und Wiſſenſchaften dürfen nicht ohne Beſchützer bleiben. Das Publikum ſelbſt wird ſich mit den witzigen Köpfen und Urtheilern vereinigen, eine ſolche Vernachläßigung zu ahnden. Es iſt, ſelbſt in einer monarchiſchen Regierungsverfaſſung,

faſſung, kein geringer Vortheil für ein Miniſterium, wenn es Witz auf ſeiner Seite hat, und ſich die Gewogenheit und Freundſchaft der Männer von Talenten in dieſer Art erwirbt. In denen Staaten, wo ehrbegierige Anführer oft um die Oberherrſchaft ſtreiten, findet die ſchlechte Sache ſolcher Pretendenten gar ſehr ihre Rechnung dabey, wenn ſie ſich bey den Gelehrten in Anſehn und Gunſt ſetzen können. Der gute Kayſer Trajan, ſo wenig er ſelbſt ein groſſer Gelehrter war, erhielt eben ſo wohl, als Auguſtus, ſeinen Tribut; und ward eben ſo ſehr wegen ſeiner Freygebigkeit, und wegen ſeiner edlen Begünſtigung jeder Kunſt und jedes Verdienſtes geprieſen. Und Caeſar, der ſelbſt ein ſo vortreflicher Schriftſteller war, der ſeine Sache ſowohl durch Witz, als durch die Waffen, behauptete, wußte aus der Erfahrung, wie viel Schaden ihm die Feindſchaft ſogar eines Catullus thun könnte, und, ſo oft ihn dieſer auch in ſeinen Pasquillen durchgehechelt hatte, vergab er ihm doch immer, und bewarb ſich um ſeine Gunſt. Der Verräther wußte, welchen Einfluß eine ſolche Gelindigkeit habe. Möchte doch keiner, der eben die Abſichten hat, die Vortheile eines ſolchen Verfahrens eben ſo gut kennen! Hätte dem Charakter des Caeſars dieſe einzige Seite gefehlt, ich bin Bürge dafür, er würde ſich niemals zu der Größe aufgeſchwungen, er würde niemals ſein Vaterland in die Sklaverey gebracht haben. Wäre er den freyen Genies mit Grobheit und mürriſcher Laune, den Männern von Talenten mit Vernachläſſigung und Verachtung begegnet; hätte er ſich bloß auf ſeine Waffen verlaſſen, und ſich gegen Künſte und Wiſſenſchaften erklärt; er wäre ein zweyter Marius, oder Catilina, von geringern Ruhm und Anſehn, geworden.

Ich weiß, einige ſogenannte Großen haben den Wahn, daß ſie in Anſehung ihrer hohen Ehrenſtufen den Wiſſenſchaften hinlänglichen Tribut bezahlen, und in Anſehung ihrer eignen Perſon ihre Obliegenheit erfüllen, wenn ſie ſich aufs Gerathewohl einen Gegenſtand ihrer Freygebigkeit ausſuchen; und ſie verſchwenden ihre Wolthaten entweder an einen gelehrten Windbeutel, oder ohne Unterſchied an ſolche von der Zunft der Schriftſteller, deren Haupttalent es war, daß ſie ihre Aufwartung gut machten, und ſich Zugang zu ihrer

Bekanntſchaft zu verſchaffen wußten. Dadurch glauben ſie ſchon Patronen des Genies, und Großmeiſter des Ordens der Gelehrten zu werden. Allein dieſe Methode iſt unter allen ihrem Vortheil und ihrer Abſicht am meiſten entgegen. Uebelangelegte Belohnungen ſind eine doppelte Beleidigung des Verdienſtes; und eine ſolche Freygebigkeit wird in jedem Betracht für ärger gehalten, als bloße Gleichgültigkeit, oder bloßer Kaltſinn. Eine ſchlechte Wahl läßt ſich durch nichts entſchuldigen. Jedes Verdienſt iſt leicht zu entdecken, wenn man es aufſucht. Das Publikum ſelbſt giebt uns immer Winke genug davon; und zeigt uns die Genies, denen es bloß an Unterſtützung und Aufmunterung fehlt, um ſich emporzuſchwingen. Ein Mann von Talenten hungert niemals unbekannt; und die Großen müſſen die Augen feſt verſchlieſſen, oder ſie würden unmöglich ſolche vortheilhafte Gelegenheiten verfehlen können, ihre Freygebigkeit zu zeigen, und ſich die allgemeine Hochachtung, Dankbarkeit und Freundſchaft des klugen und gelehrten Theils der Menſchheit zu erwerben.

Zweyten

Zweyter Abſchnitt.

Wir können aus den ſchongemachten Betrachtungen leicht die Folgerung ziehn, wie wir von dem Einfluſſe unſrer Großen auf Künſte und Wiſſenſchaften urtheilen müſſen. Die Freyheit ſelbſt, die wir uns bey dem Tadel dieſer Mächtigen genommen haben, iſt Beweiſes genug, wie wenig Grund Schriftſteller haben, wenn ſie den verſäumten Anbau ihrer Kunſt, oder ihres Talents, mit ihnen entſchuldigen. Denn in einem freyen Lande, wie dem unſrigen, hat keine Klaſſe von Menſchen mehr Freyheit, als die Schriftſteller; die, wenn ſie wahre Talente und Verdienſte haben, ſich vollkommen Recht verſchaffen können, wenn man ſie beleidigt, und Mittel genug in Händen haben, ſich bey den Mächtigſten in Anſehn zu ſetzen.

Ich wurde den Kopf unſerer Schriftſteller nicht im Verdacht haben, und ihnen wegen dieſer Kleinmuth, die ſie blicken laſſen, keine Armuth, kein Unvermögen Schuld geben; wenn ihnen nicht noch eine andre Furcht anwandelte, wodurch ſie ſich deutlicher verrathen, und ihre eigne Armuth zu fühlen ſcheinen. Die Kritiker ſind ihnen, wie es ſcheint, fürchterlich. Die Kritiker ſind die ſchrecklichen Geſpenſter, die Rieſen, die Zauberer, die ihnen bey ihren Arbeiten in die Quere kommen, und ſie ſtöhren. Dieß ſind die Verfolger, vor denen ſie ihre Häupter zu verbergen wünſchen; aus Furcht vor welchen ſie alle Leute um Rettung und Schutz anflehn, und beſonders zu den Großen ihre Zuflucht nehmen, durch deren Wohlgewogenheit ſie ſich gegen dieſe unbarmherzigen Richter zu ſchützen hoffen. „Denn was kann doch wohl „grauſamer ſeyn, als gezwungen zu werden, „ſich den ſtrengen Geſetzen des Witzes zu unterwerfen, und unter den Augen ſolcher ſcharfen Richter zu ſchreiben, die gegen alle Höflichkeiten taub ſind, und ſich durch keine „Komplimente, durch keine Schmeicheleyen „bewegen laſſen, gegen Fehler zu blinzen, und „mit Uebertretungen der Kunſt durch die Finger zu ſehn?“

Wollte man von der Lage eines neuern Schriftſtellers nach ſeinen Vorreden, Zueignungsſchriften, Einleitungen urtheilen, ſo ſollte man glauben, es würde, ſobald er eine Schrift unter der Feder hätte, eine Verſchwörung gegen ihn angezettelt, und eine Legion Teufel ſtürzte zuſammen, um ſeine Arbeit zu zerſtöhren, und ſeiner edeln Abſicht Hinderniſſe in den Weg zu legen. Er reizt daher ſeinen Grimm auf, nimmt eine eiſerne Stirne an, und ſchreitet, mit tauſend wüthenden Verwünſchungen, und, packet euch Satans! zum Werke; ohne die geringſte Rückſicht auf gerechten Tadel der Kritik, ſondern mit einer gänzlichen Verachtung der Kritik ſelbſt.

Odi profanum vulgus et arceo, war, ohne Zweifel, zu ſeiner Zeit ein edles Hinwegweiſen. Das hinweg! war an ſeiner Stelle natürlich und paſſend; beſonders da Religion und Tugend der Gegenſtand des Dichters waren. Allein bey uns Neuern findet gewöhnlich gerade das Widerſpiel Statt. Daher ſollte das hinweg! ohngefehr auf folgende Weiſe lauten. „Ihr Pöbelſeelen, ihr „Dummköpfe, die ihr keinen Beruf von „Kunſt habt, die ihr niemals Zutritt zu dem „Tempel der Weisheit hattet, noch jemals „die Heiligthümer des Genies, oder der Gelehrſamkeit beſuchtet, kommt von allen Seiten zuſammen, und horcht auf meinen Geſang, oder auf meine Erzählung. Allein

„ihr Männer von Gelehrſamkeit und Verſtande, die ihr Ohren und Beurtheilungskraft habet, die ihr Verſtand wägen, Sylben unterſuchen, Töne meſſen könnt; ihr, die ihr durch eine gewiſſe Kunſt die falſchen Gedanken von den wahren, das Korrekte von dem Unkorrekten, Schwulſt und Chaos von Ordnung und Erhabenheit unterſcheidet: hinweg von hier, oder tretet auf die Seite, während daß ich dieſen gutherzigen Leuten von ſchwachen Fähigkeiten und Begriffen etwas verplaudre, die immer den größten Theil des Publikums ausmachen, und die einzigen tüchtigen Richter meiner Arbeiten ſind."

Es iſt wunderbar, wie verſchiedne Richtungen die Eitelkeit der Menſchen, zu verſchiednen Zeiten, nimmt. Jeder, der in der Kunſt der Muſen einen Verſuch macht, rühmt ſich heutiges Tages, „daß er bloß durch ſein Genie, und durch einen natürlichen Fluß von Worten und Gedanken, ohne Widerſtand ſeinen Zweck erreiche; daß er mit ſeiner Arbeit ſpiele, und alles im Vorbeygehn, aufs Gerathewohl, und in wenig Augenblicken, verrichte." Wie in den Tagen der altiattiſchen Eleganz die Arbeiten eine ganz andre Geſtalt und Form hatten, ſo waren auch die Arbeiter von einer ganz andern Denkungsart, und ſuchten ihren Ruhm in ganz andern Dingen. Sie wurden vielmehr dadurch affektirt, daß ſie ſich beſtrebten, die Mühe ſichtbar zu machen, die ſie ſich gegeben hatten, um korrekt zu ſeyn. Sie wollten den Leuten gern einen Wink geben, wie viel Mühe, wie viel Zeit es ihnen gekoſtet hätte, das Kleinſte von ihren Werken, vielleicht eine einzige Ode, oder Satyre, eine Rede, oder eine Lobrede, zur Vollkommenheit zu bringen. Wenn ſie ihr Stück ſo geſchliffen, ſo natürlich und ungezwungen gemacht hatten, daß es bloß eine glückliche Aufwallung, ein zufälliger Gedanke, ein Ausbruch der Laune ſchien; ſo gieng ihre Hauptſorge dahin, zu verhindern, daß man es nicht wirklich für dergleichen hielte, und folglich ihre Kunſt unentdeckt bliebe. Es ſollte bekannt werden, wie ernſthaft ihr Spiel ſey; wie ſehr ſie auf ihre Ungezwungenheit und Leichtigkeit ſtudiert hätten. Sie konnten ſagen, wie der angenehme und feine Dichter, wenn er auf ſich ſelbſt anſpielt,

Ludentis ſpeciem dabit, et torquebitur.
HORAT.

und

— Vt ſibi quivis
Speret idem, ſudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem: tantum ſeries iuncturaque pollet.
HORAT.

Eine ſolche Genauigkeit der Arbeit fordert das Auge eines Kritikers. Sie wird von einem gemeinen Beurtheiler nicht bemerkt. Nichts kränkt einen wahren Künſtler ſo ſehr, als die Gleichgültigkeit des Publikums, das ſeine Arbeiten unbeurtheilt läßt. Nichts gewähret ihm, auf der andern Seite, eine größre Freude, als die emſige Beſchauung und Betrachtung des ſorgfältigen Prüfers und Kunſtrichters. Bloß der niedrige Geiſt, der Pfuſcher, der keinen Begriff von wahrer Ausarbeitung hat, ſucht durch ſo viel Außenglanz, und blendenden Prunk, als ihm nur möglich iſt, das Auge von der aufmerkſamen und unverwandten Beobachtung ſeines Stücks abzulenken.

Was wünſcht der geſchickte Tonkünſtler eifriger, als ſeine Rolle in Gegenwart ſolcher Leute zu ſpielen, die Kenner ſeiner Kunſt ſind?

Er erwartet ſein Urtheil bloß von dem Ohre, von dem kritiſchen, dem feinen Ohre. Seine Hörer mögen ſeyn, von welchem Charakter ſie wollen: ſie mögen von Natur munter, verdrießlich, oder ernſthaft ſeyn; es iſt ihm nichts daran gelegen, wenn ſie nur Kritiker ſind, die tadeln und bemerken, und jeden Accord, und jede Symphony prüfen können. Was kränkt den guten Maler ſo ſehr, als wenn kein einziger unter ſeinen bewundernden Zuſchauern iſt, der es ſich zum Geſchäft gemacht hat, die Hände verſchiedner Meiſter zu vergleichen, oder ein Auge hat, die Vortheile oder Mängel jedes Styls zu unterſcheiden? Dieſe Regel hält durch alle niedrigern Klaſſen von Künſtlern Stich. Den wirklichen Kennern, oder Adepten in jeder Wiſſenſchaft, in jeder Kunſt, iſt nichts lieber, als wenn man ihre Arbeiten, nach allen Regeln der Kunſt, und der ſchärfſten Kritik, ſorgfältig unterſucht und prüft. Warum findet dieß, im Namen der Muſen! nicht auch bey denen, die auf die Schreibekunſt Anſpruch machen, bey unſern Dichtern und Proſkribenten von jeder Gattung Statt? Warum ſind wir bey dieſem Gewerbe ſolche Kritikhaſſer, und überlaſſen uns dieſer barbariſchen Abneigung, wenn wir es nicht für ausgemacht halten, daß wir, bey der gegenwärtigen Lage des Witzes und der Gelehrſamkeit in unſerer Nation, bloße Quackſalber und Marktſchreyer ſind?

Dieſe Betrachtungen beſtimmen mich, die herrſchende Modegewohnheit, auf die Kritiker, als auf geſchworne Feinde, Peſten, und Mordbrenner der Republik des Witzes und der Gelehrſamkeit zu ſchimpfen, ſchlechterdings zu verdammen. Ich behaupte, im Gegentheil, ſie ſind die Stützen und Pfeiler eines ſolchen Gebäudes; und wir bleiben, ohne Aufmunterung und Fortpflanzung einer ſolchen Zunft, immer und ewig gothiſche Baumeiſter.

In den ſchwächern und unvollkommnern Geſellſchaften der Menſchen, die aus verbündeten Haufen, oder aus vermiſchten Kolonien beſtehn, die in ihren neuen Wohnſitzen kaum zur Ruhe gekommen ſind, iſt es Glück genug, wenn die Leute die Sprache nur ſo viel in ihrer Gewalt haben, daß ſie ſich einander verſtehn können, um ſich über ihre Bedürfniſſe zu beſprechen, und ſich mit dem Nothwendigen zu verſorgen. Es ließ ſich unmöglich von ihrem Gefahren bloßgeſtellten und dürftigen Zuſtande erwarten, daß er ihnen entweder die volle Muße, oder die bequeme Lage verſchafſen würde, die nothwendig war, wenn ſie auf gelehrte Spekulationen fallen ſollten. Es war ſehr unwahrſcheinlich, daß ſich Leute, die weder vor Gewaltthätigkeiten ſicher waren, noch im Schooß des Ueberfluſſes ſaßen, auf unnöthige Künſte legen würden. Es ließ ſich nicht erwarten, daß ſie ihre Aufmerkſamkeit auf den Wohlklang ihrer Sprache, und auf die harmoniſchen Töne richten würden, die ſie zufällig ausſtießen. Sobald man aber, in der Folge, die Angelegenheiten des Staats auf einen bequemen und ſichern Grund gebauet hatte; ſobald Unterſuchungen und Unterredungen über dieſe Gegenſtände des gemeinſchaftlichen Intereſſe, und des allgemeinen Beſten, zur Gewohnheit geworden waren; ſobald man die Reden der Oberhäupter und Anführer erwog, und mit einander verglich; ſo fand man natürlicher Weiſe nicht nur einen angenehmern Wohlklang, ſondern auch eine glücklichere und ungezwungenere Stellung der Gedanken, bey dem einem Redner, als bey dem andern.

Woraus ſich ohne Mühe folgern läßt, daß die Göttin Ueberredung gewiſſer Maaßen die Mutter der Dichtkunſt, der Redekunſt, der Muſik und der andern verwandten Künſte geweſen ſeyn muß. Denn es iſt offenbar, daß

Oberhäupter und Anführer, wo ihnen am meiſten daran lag, zu überreden, ſich auch die meiſte Mühe gaben, zu gefallen. Man muß ſich alſo in einem ſolchen Staate, oder bey einer ſolchen Regierungsverfaſſung, nicht nur der beſten Stellung der Gedanken und Richtung der Ideen, ſondern auch der ſanfteſten und lieblichſten Wohllaute bedient haben, um durch die Anmuth des Ausdrucks das Ohr des Volks zu bezaubern, und ſein Herz zu lenken.

Beynah alle dieſe fähigen Köpfe im Alterthum ſollen nach der Ueberlieferung Muſiker geweſen ſeyn. Die Ueberlieferung, die bald fabelhaft wurde, konnte die erſten Stifter, oder Errichter dieſer größern Geſellſchaften, nicht beſſer vorſtellen, als wie wirkliche Sänger, die durch die Gewalt ihres Geſanges und ihrer Leyer, die wildeſten Thiere bezauberten, und aus rohen Wäldern und Felſen die ſchönſten Städte bildeten. Es iſt nicht zu zweifeln, daß eben die Künſtler, welche den Wohlklang der Rede mit einer ſo emſigen Sorgfalt ſtudierten, in dem Studium der bloßen Töne und der natürlichen Harmonie ähnliche Fortgänge machten, welches ſehr viel zur Verfeinerung der ungeſchliffnen Sitten und des rauhen Charakters ihres neuen Volks beytragen mußte.

Erzeug-

Ereugnete es ſich daher, daß in dieſen, durch Uebereinkunft, und freywillige Verbindung, errichteten Staaten, nach einiger Zeit, die Macht eines einzigen, oder einiger wenigen das Uebergewicht über die andern behielt; wenn Gewalt die Oberhand hatte, und die Angelegenheiten der Geſellſchaft, ohne ihr Zuthun, durch den Einfluß der Furcht und des Schreckens verwaltet wurden; ſo folgte daraus, daß man dieſe pathetiſchen Künſte der Rede wenig anbaute, weil ſie von wenig Nutzen waren. Wo aber Ueberredung das Hauptmittel war, die Geſellſchaft zu leiten; wo man das Volk überzeugen mußte, bevor es handelte; da wurde Beredſamkeit wichtig, da hörte man Redner und Barden, und die größten Geiſter und Weiſen der Nation legten ſich auf das Studium ſolcher Künſte, die das Volk durch vernünftige Vorſtellungen lenkſamer machten, und ihm mehr Bereitwilligkeit gaben, ſich durch Männer von Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit leiten zu laſſen. Je mehr dieſe Künſtler dem Volke zu gefallen ſuchten, je mehr unterrichteten ſie es. In ſolchen Staaten fanden die Weiſen, die guten Köpfe, ihren Vortheil dabey, wenn das Volk von Geſchicklichkeit und Weisheit urtheilen konnte.

Die große Achtung, die man für Gelehrſamkeit hatte, erhob die Gelehrten zu den höchſten Ehrenſtellen. Die, welche ſich durch ihre tiefe Kenntniß der höhern Künſte emporſchwangen, mußten nothwendig den Geſchmack ausbreiten, dem ſie ihr perſönliches Anſehn, und ihre Erhöhung zu danken hatten.

Daher wurden uns dieſe Künſte, in ſolcher Vollkommenheit, von freyen Nationen überliefert; die aus der Beſchaffenheit ihrer Regierungsverfaſſung, wie aus einem fruchtbaren Boden, dieſe edeln Gewächſe hervorbrachten; unterdeſſen daß die mächtigſten Völker, die größten Reiche, die durch Gewalt und Despotismus beherrſcht wurden, nach Jahrhunderten des Friedens und der Ruhe, nichts in dieſer Art hervorzubringen vermochten, als was ungeſtalt und barbariſch war.

Wie die überredenden Künſte ſo ſehr in Aufnahme gekommen waren, wie das Vermögen, die Leidenſchaften zu erwecken, das Studium und die Nacheiferung der feurigen Köpfe und raſchen Geiſter geworden war; ſo begab es ſich natürlicher Weiſe oft, daß viele Geiſter von gleichem Umfange, und von gleicher Stärke, die aber nicht ſo ſehr nach Beyfall der Welt, nach Gewalt, oder nach Einfluß über die Menſchen ſtrebten, ſich bloß mit der Betrachtung dieſer Zauberkünſte begnügten. Dieſe konnten ſie deſto beſſer fühlen, je mehr ſie ihren Geſchmack verfeinerten, und ihr Ohr bildeten. Denn jede Muſik fodert ein feines Ohr. Es muß eine Vernunft erfunden werden, eh die Künſte, die für das Ohr arbeiten, ihre gehörige Wirkung thun können, oder eh man das Vortreffliche in dieſer Art fühlen, oder finden kann. Die großen Meiſter in jeder Kunſt wünſchten daher natürlicher Weiſe am meiſten, das Ohr des Publikums zu bilden und zu verfeinern. Dieß konnten ſie am beſten durch Hülfe dieſer letztern Genies bewirken, die gewiſſer Maaßen ihre Dollmetſcher bey dem Volke waren; und die das Publikum durch ihr Beyſpiel lehrten, das Wahre und Große in jedem Werke zu finden.

Daher der Urſprung der Kritiker; die, ſo wie Künſte und Wiſſenſchaften ſtiegen, nothwendiger Weiſe auch berühmt wurden; und da man ſie mit Vergnügen hörte, ſo geriethen ſie endlich in Verſuchung, Schriftſteller zu werden, und ſich öffentlich zu zeigen. Man beehrte ſie mit dem Namen der Sophiſten; ein Charakter, der in den frühen Zeiten in großer Achtung war. Die ernſthafteſten Philoſophen,

loſophen, die Sittenrichter und Kritiker von einem höhern Range waren, hielten es ſich für keine Schande, ihre Kritik den niedrigern Künſten zu widmen, beſonders ſolchen, die ſich auf die Rede und auf die Gewalt der Beweiſe und der Ueberredung bezogen.

Es war, ſobald eine ſolche Zunft aufgeſtanden war, nicht länger möglich, durch das Gleißende, durch falſchen Schein, die Menſchen zu täuſchen. Das Publikum wollte ſich mit keinem falſchen Witze, mit keinem Schellenklange der Beredſamkeit abſpeiſen laſſen. Wo gelehrte Kritiker ſo gut aufgenommen wurden; wo Philoſophen ſelbſt es für keine Schande hielten, unter ihrer Zahl zu ſeyn; da mußten nothwendig Kritiker von einem niedrigern Range aufſtehn, welche die verſchiednen Provinzen dieſes Reiches unter ſich theilten. Wortforſcher, Philologen, Grammattiker, Rhetoriker und andre Leute von Wichtigkeit, die ſich in ihrem Fache hervorthaten, traten allenthalben auf, und rechtfertigten die Wahrheit und Richtigkeit ihrer Kunſt dadurch, daß ſie die verborgenen Schönheiten enthüllten, die in den Werken großer Meiſter lagen; und die ſchwachen Seiten, die falſchen Zierrathen, die Künſteleyen der Schriftſteller ohne wahres Genie zeigten. Sophiſtereyen in Beweiſen, oder Schwulſt in der Schreibart, das Weibiſche, oder das falſche Zärtliche, die zugeſpitzten Witzeleyen, die unzuſammenhängenden Gedanken, die überladnen Gleichniſſe, oder die vermiſchten Metaphern, konnten ſogar einem gemeinen Ohre nicht entſchlüpfen; unterdeſſen daß die obenerwähnten Bemerker, Ausleger und Erinnerer immer bey der Hand und in Bereitſchaft waren, das Unnatürliche auszupfeifen.

Man kann ſich leicht einbilden, daß man unter den verſchiednen Stylen und Manieren im Reden und Schreiben das Wunderbare, das Prächtige oder das gewöhnlich ſogenannte Erhabne am leichteſten erreichte, und am frühſten ausübte. Das Erſtaunen wird unter allen Leidenſchaften am leichteſten in rohen und unerfahrnen Menſchen erweckt. Die Kinder werden in ihren frühſten Jahren auf dieſe Weiſe beſchäftigt; und wenn man ſie beluſtigen will, ſo bedient man ſich der bekannten Methode, daß man ſie in Verwunderung ſetzt, und ihnen durch ein erdichtetes Erſtaunen über die wunderbaren Gegenſtände, die man ihnen vor Augen ſtellt, den Weg in dieſer Leidenſchaft zeigt. Die liebſte Muſik der Barbaren beſteht aus fürchterlichen und erſchreckenden Tönen. Die liebſten Anblicke der Indianer ſind ungeheure Figuren, Gemengſel von ſeltſamen und blendenden Farben; und alles dieß beſchauen ſie voll Verwunderung, mit einer Art von Schauer und Entſetzen.

In der Poeſie wird das Erſtaunende, oder was man gemeiniglich für das Erhabne hält, durch Verſchiedenheit der Figuren, durch Mannigfaltigkeit der Metaphern *f*), und dadurch hervor-

---

f) Λέξεως δὲ ἀρετὴ σαφῆ καὶ μὴ ταπεινὴν εἶναι. Σαφεστάτη μὲν ἐστιν ἡ ἐκ τῶν κυρίων ὀνομάτων, ἀλλὰ ταπεινή. Σεμνὴ δὲ καὶ ἐξαλλάττουσα τὸ ἰδιωτικὸν, ἡ τοῖς ξενικοῖς κεχρημένη. Ξενικὸν δὲ λέγω γλῶτταν, καὶ μεταφορὰν, καὶ ἐπέκτασιν, καὶ πᾶν τὸ παρὰ τὸ κύριον. Ἀλλ' ἄν τις ἅμα ἅπαντα τὰ τοιαῦτα ποιήσῃ, ἢ αἴνιγμα ἔσται, ἢ βαρβαρισμός. Ἂν μὲν οὖν ἐκ μεταφορῶν, αἴνιγμα, ἐὰν δὲ ἐκ γλωττῶν, καὶ βαρβαρισμός. Ariſt. de Poet. 24. Eben der große Kunſtrichter erläutert dieß weiter in ſeiner Rhetorik lib. III, 1, wo er ſich auf dieſe Stellen ſeiner Dichtkunſt bezieht. Ἐπεὶ δὲ οἱ ποιηταὶ λέγοντες εὐήθη, διὰ τὴν λέξιν ἐδόκουν πορίσασθαι τήνδε τὴν δόξαν, διὰ τοῦτο ποιητικὴ πρώτη ἐγένετο λέξις. — καὶ νῦν ἔτι οἱ πολλοὶ τῶν ἀπαιδεύτων τὰς hervorgebracht, daß man, ſo viel als möglich, den natürlichen und ungezwungenen Ausdruck mit dem vertauſchet, der von der Menſchenſprache, oder dem täglichen Gebrauche am meiſten abgeht. Dieß war, wie der Fürſt der Kritiker uns verſichert, die Manier der früheſten Dichter, vor den Zeiten des Homers; oder bis auf den Zeitpunkt, da dieſer Vater der Dichter berühmt wurde, der dieſe unächte Brut vom Throne ſtieß, und eine unverfälſchte

und

τὰς τοιαύτας οἴονται διαλέγεσθαι κάλλιστα. τοῦτο δὲ οὐκ ἔστιν. — οὐδὲ γὰρ οἱ τὰς τραγῳδίας ποιοῦντες ἔτι χρῶνται τὸν αὐτὸν τρόπον. Ἀλλ' ὥσπερ καὶ ἐκ τῶν τετραμέτρων εἰς τὸ ἰαμβεῖον μετέβησαν, διὰ τὸ τῷ λόγῳ τοῦτο τῶν μέτρων ὁμοιότατον εἶναι τῶν ἄλλων, οὕτω καὶ τῶν ὀνομάτων ἀφείκασιν, ὅσα παρὰ τὴν διάλεκτόν ἐστιν, — καὶ ἔτι νῦν οἱ τὰ ἑξάμετρα ποιοῦντες ἀφείκασι. διὸ γελοῖον μιμεῖσθαι τούτους, οἳ αὐτοὶ οὐκ ἔτι χρῶνται ἐκείνῳ τῷ τρόπῳ. Wir ſehen aus ſeiner Dichtkunſt, daß er dem Homer, unter den frühen Verbeſſerern dieſer ſchwülſtigen Manier, den höchſten Rang giebt. Ἔτι τὰς διανοίας καὶ τὴν λέξιν ἔχειν καλῶς, οἷς ἅπασιν Ὅμηρος κέχρηται καὶ πρῶτος καὶ ἱκανῶς. — πρὸς δὲ τούτοις λέξει καὶ διανοίᾳ πάντας ὑπερβέβληκε.

und ächte Manier in Schwang brachte. Er behielt bloß das Anſtändige des figürlichen und methaphoriſchen Styls, führte das Natürliche und Einfältige ein, und lenkte ſeine Gedanken auf die wirklichen Schönheiten der Compoſition, auf die Einheit des Plans, auf die Wahrheit der Charakter, auf die richtige Nachahmung der Natur in jedem Umſtande.

Die Manier dieſes Vaters der Dichter ward nachher auf mannigfache Weiſe nachgeahmt, und in verſchiedne Theile getheilt; beſonders da man ſie im Dramatiſchen kopierte. Die Tragödie erſchien zuerſt; und nahm das Feyerlichſte und Erhabenſte zu ſich. Die Dichter thaten ſich hierinn eher hervor, als in der Komödie, oder im Scherzhaften: und dieß konnte man auch ſehr natürlich vermuthen, weil jenes in der That die leichteſte Manier von beyden war, und am ehſten zur Vollkommenheit gebracht werden konnte. Denn dieß ſagt uns eben der Fürſt der Kritiker deutlich genug g). Es verdient alle Aufmerkſamkeit,

---

g) γενομένης οὖν ἀπ' ἀρχῆς αὐτοσχεδιαστικῆς, καὶ αὐτὴ καὶ ἡ κωμῳδία. De Poet. 4. Er vergleicht Komödie und Tragödie miteinander; und wiederholt hernach die Hauptpunkte im nächſten Kapitel.

keit, was dieſer große Kopf und Kunſtrichter von der Tragödie ſagt: welch ein Ideal man ſich auch von der äuſſerſten Vollkommenheit dieſer Dichtungsart machte, ſo könnte ſie doch in der Ausübung nicht höher ſteigen, als ſie zu ſeiner Zeit ſchon geſtiegen wäre *b*), „da ſie, „ſagt

---

pitel. Αἱ μὲν οὖν τῆς τραγῳδίας μεταβάσεις, καὶ δι' ὧν ἐγένοντο, οὐ λελήθασιν. Ἡ δὲ κωμῳδία, διὰ τὸ μὴ σπουδάζεσθαι ἐξ ἀρχῆς, ἔλαθεν, καὶ γὰρ χορὸν κωμῳδῶν ὀψέ ποτε ὁ ἄρχων ἔδωκεν.

b) Καὶ πολλὰς μεταβολὰς μεταβαλοῦσα ἡ τραγῳδία ἐπαύσατο, ἐπεὶ ἔσχε τὴν ἑαυτῆς φύσιν. cap. 4. Dieſer große Mann war ein eben ſo richtiger Wahrſager, als Kunſtrichter. Denn man wollte, nach den Zeiten unſers Schriftſtellers, keine neue Trauerſpieldichter weiter dulden, wie Sophokles und Euripides das Trauerſpiel auf ſeinen höchſten Gipfel erhoben hatten, und künftigen guten Köpfen, und aller Nacheiferung, der Weg verſchloſſen war. Die Komödie that einen Fortſchritt nach dem andern, und veredelte ſich bis zum zweyten und dritten Grade; die Tragödie endigte ihren Lauf unter dem Euripides. Dieſen beurtheilt zwar unſer großer Schriftſteller mit der äuſſerſten Strenge, in ſeiner Dichtkunſt; allein er geſteht mit klaren Worten, er habe die

Schreibart

„ſagt er, endlich ihre Endzwecke erreicht hat, „und augenſcheinlich zu ihrer Vollkommenheit „gelangt iſt.“ Allein an der Komödie wurde, wie es ſcheint, noch immer gebildet. Sie

war

Schreibart der Tragödie zu ihrer völligen Höhe und Würde erhoben. Was die Verbeſſerung dieſes Dichters im Gebrauch des hohen und verblümten Ausdrucks betrifft, ſo ſehe man, was unſer ſcharfſinniger Schriftſteller in ſeiner Rhetorik davon ſagt; wo er das Ungereimte und Abgeſchmackte der blühenden Unterredner, und derer zu zeigen ſich beſtrebt, die den Gebrauch der einfältigen und natürlichen Manier nicht verſtanden. „Die wahren Meiſter im poetiſchen, oder hohen „Styl ſollten den Kunſtgriff lernen, die Manier, „ſo viel als möglich, zu verbergen.“ Διὸ δεῖ λανθάνειν ποιοῦντας, καὶ μὴ δοκεῖν λέγειν πεπλασμένως, ἀλλὰ πεφυκότως. τοῦτο γὰρ πιθανόν. Ἐκεῖνο δὲ τοὐναντίον. Ὡς γὰρ πρὸς ἐπιβουλεύοντα διαβάλλονται, καθάπερ πρὸς τοὺς οἴνους τοὺς μεμιγμένους. Καὶ οἷον ἡ Θεοδώρου φωνὴ πέπονθε πρὸς τὴν τῶν ἄλλων ὑποκριτῶν, ἡ μὲν γὰρ τοῦ λέγοντος ἔοικεν εἶναι, αἱ δ᾽ ἀλλότριαι. κλέπτεται δ᾽ εὖ, ἐάν τις ἐκ τῆς εἰωθυίας διαλέκτου ἐκλέγων συντιθῇ. ὅπερ Εὐριπίδης ποιεῖ, καὶ ὑπέδειξε πρῶτος. Rhet. III, 2.

war zwar auf gewiſſe Weiſe ſchon in eine Form gebracht; allein ſie war, wie er mit klaren Worten ſagt, noch immer in einem unvollkommenen Zuſtande, ungeachtet der witzigen Arbeiten eines Ariſtophanes, und der andern komiſchen Dichter der erſten Manier, die ein ganzes Jahrhundert vor dieſem Kunſtrichter blühten. So ſehr auch dieſe witzigen Köpfe Styl und Sprache in ihrer Gewalt hatten; ſo fruchtbar ſie an allen Verſchiedenheiten und Richtungen der Laune waren; ſo war ihnen doch die Wahrheit der Charakter, die Schönheit der Ordnung, die einfältige Nachahmung der Natur auf gewiſſe Weiſe ganz unbekannt; oder ſie vernachläßigten ſie aus Muthwillen, oder aus Zügelloſigkeit der Laune. Noch war kein Menander erſchienen; der bald nachher aufſtand, die Wahrſagung unſers großen Kunſtrichters und vollkommenen Philologen zu erfüllen.

i) Die Komödie hatte damals wenig

mehr

---

i) Ὥσπερ δὲ καὶ τὰ σπουδαῖα μάλιστα ποιητὴς Ὅμηρος ἦν (μόνος γὰρ οὐχ ὅτι εὖ, ἀλλ' ὅτι καὶ μιμήσεις δραματικὰς ἐποίησε) οὕτω καὶ τὰ τῆς κωμῳδίας σχήματα πρῶτος ὑπέδειξεν. Ariſt. Poet. cap. 4 Kein Wunder, wenn die Komödie, bey dieſer Abſtammung, ſpät erſchien.

mehr gethan, als was die alten k) Parodien vor ihr gethan hatten. Sie trug ungemein viel dazu bey, das falſche Erhabne der frühen Dichter, und derer auszupfeifen, die in ihrem eignen Zeitalter immer in dieſe fehlerhafte Manier zurückfielen. Die guten Tragödiendichter ſelbſt entgiengen kaum ihrer Geiſſel. Die ſchwülſtigen Redner waren ihre ewigen Gegenſtände. Alles, was durch falſchen Ernſt, oder Feyerlichkeit täuſchen konnte, muſte ſich auf dieſem Probierſteine prüfen laſſen. Man unterſuchte mit der größten Freyheit ſowohl Sitten und Charakter, als Reden und Schriften. Dieſe witzige Schreibart war

---

k) Die Parodien waren ſehr alt; allein ſie waren in der That nichts anders, als bloße Poſſenſpiele. Die Komödie, die ſowohl etwas von dieſen Launen, als von den untenerwähnten Phallen entlehnte, gewann doch nicht eher die Geſtalt einer Kunſt, bis zu den Zeiten des Ariſtophanes, der das erſte Muſter, und der Urheber ihrer Nachahmung war. Die Tragödie hatte damals ſchon alle ihre Veränderungen erlitten, und war bereits auf den höchſten Gipfel ihrer Vollkommenheit geſtiegen, wie der große Kunſtrichter gezeigt hat, und wie unſre andern Gewährleiſter deutlich beweiſen.

war das beſte Mittel von der Welt, die Geſtalt der Dinge zu entlarven, und die Phantomen zu verbannen, die natürlicher Weiſe aus der vorhergehenden tragiſchen Manier, und prächtigen Schreibart entſtanden waren.

l) Et docuit magnumque loqui, nitique
cothurno.
Succeſſit vetus his Comoedia. —

HORAT.

Dieſe

---

l) Die unmittelbar vorhergehenden Verſe des Horaz, der von der erſten Tragödie unter dem Theſpis geſprochen hatte, ſind dieſe:

Poſt hunc perſonae pallaeque repertor honeſtae
Aeſchylus, et modicis inſtravit pulpita tignis,
Et docuit —

Vor den Zeiten des Theſpis ſoll die Tragödie, wie ſich Horaz ſehr kurz ausdrückt, ignotum genus geweſen ſeyn. Sie lag mit andern Gattungen durchmiſcht in einer Art von Chaos, und unterſchied ſich kaum durch ihren Ernſt und Pomp von den Scherzen, die nachher der Komödie den Urſprung gaben. Allein im ſtrengen hiſtoriſchen Verſtande war die Tragödie, wie Plato in ſeinem Minos ſchreibt, von älterm Urſprunge, und fiel ſogar in die älteſten Zeiten der Athenienſer. Seine Worte ſind. ἡ δὲ τραγῳδία ἐστὶ παλαιὸν

Dieſe Folge, wie wir ſie beſchrieben haben, ward in Griechenland nicht durch Zufall, ſondern vielmehr durch Nothwendigkeit, und durch den natürlichen Lauf der Dinge hervorgebracht. Denn bey geſunden Körpern ſchreibt die Natur ſelbſt Mittel vor, und ſchafft die Mängel aus dem Wege, die den Wachsthum und Fortgang der Leibesbeſchaffenheit ſtörten. So lange die Angelegenheiten dieſes freyen Volks im Steigen waren: ſo lange ſie jeden Tag an Geſchicklichkeit und Verſtand zunahmen, ſo wie Künſte und Wiſſenſchaften ſtiegen; fanden ſie natürlicher Weiſe in ſich eine Stärke der Natur, die durch Hülfe guter Fermente, durch eine heilſame Miſchung der Säfte, auf der einen Seite aus dem Wege ſchaffte, was auf der andern übertrieben, oder, wie die Aerzte ſagen, verdorben war. So milderte man das Blühende, das gar zu Blutvolle des hohen Styls durch eine kleine Miſchung vom Gegentheil. Man brauchte das Komiſche, als eine Art von Beizmittel, gegen

---

ἐνθάδε, οὐχ, ὡς ἔφασαν, ἀπὸ Θεσπίδος ἀρξάμενον, ἀλλ' ἀπὸ Φρυνίχου. Ἀλλ' ἐν Θέσπις [illegible], πάνυ παλαιὸν αὐτὸ εὑρήσεις ὂν τῷ [illegible] λεως ὄρχημα.

gegen die Auswüchſe, gegen das wilde Fleiſch der ſchwülſtigen Sprache, und des prächtigen Rednertones. Allein dieß Mittel ſchlug bald hierauf zu einer Krankheit aus; wie Arzeneymittel, wie man weiß, corroſiviſch werden, ſobald das faule Fleiſch, worauf ſie wirkten, aus dem Wege geſchafft iſt, und die Verſtopfungen gehoben ſind.

— In vitium libertas excidit, et vim
Dignam lege regi. — HORAT.

Es iſt ein großer Irrthum, wenn man glaubt, wie einige gethan haben, die Einſchränkung dieſer Zügelloſigkeit des Witzes durchs Geſetz ſey eine Verletzung der Freyheit des athenienſiſchen Staats, oder bloß eine Wirkung der Gewalt der Ausländer geweſen; denen ſehr wenig daran gelegen war, wie dieſe Bürger ſich einander in ihren Komödien behandelten; oder was für eine Gattung von Witz oder Laune ſie zu ihren gewöhnlichen Beluſtigungen wählten. Hätte man ſie bey einer Veränderung der Regierungsverfaſſung, als zum Beyſpiel während der Herrſchaft der dreyßig Tyrannen, oder als die Nation zu verſchiednen Zeiten, bald durch den Philipp, bald durch den Alexander, bald durch den Antipater, überwältigt ward, wider ihren Willen gezwungen, ſolche Geſetze ergehn zu laſſen, ſo würden ſie dieſelben gewiß bald wieder aufgehoben haben, als dieſe Schrecken, wie kurz darauf geſchah, verſchwanden, und das Volk ſeine alte Freyheit wieder erhielt. Denn ſo ſehr auch dieſe Nation auswärtig durch verſchiedne Niederlagen geſchwächt wurde, die ſie von fremden Staaten litt; ſo ſehr ſie auch außer Landes Herrſchaft und Gewalt verlor, ſo blieb doch in ihrem Vaterlande die alte Regierungsverfaſſung. Wie ſehr ihnen ihre Luſtbarkeiten und öffentlichen Schauſpiele am Herzen lagen; wie groß ihre Eiferſucht und Nebenbuhlerey in der Dichtkunſt, im Witze, in der Muſik, und in andern Künſten war, worinn ſie alle andere Nationen übertrafen; iſt jedem bekannt, der etwas Kenntniß vom Alterthume hat, und nur im mindeſten in der Geſchichte bewandert iſt.

Dieſe öffentlichen Verordnungen, und dieſe allmähige Reformation in der Republik des Witzes, konnten daher keine andre Urſache haben, als die wirkliche Reformation des Geſchmackes und der Laune in der Republik, oder dem Staate ſelbſt. Es war keine Schmählerung, ſondern in der That eine Vergrößerung der Freyheit, eine Erweiterung der Sicherheit des Eigenthums, und eine Förderung der Privatruhe, und der perſönlichen Sicherheit, wenn man einer Sache vorbaute, die für den guten Namen und für die Ehre eines jeden Bürgers nachtheilig war. So wie dieß erfahrne Volk an Einſicht im Sittlichen und Moraliſchen zunahm; ſo bekam es natürlicher Weiſe auch in Witz und Laune einen feinern Geſchmack. So wurde Griechenland im Ganzen immer gebildeter; und je weitre Schritte es auf dieſem Wege that, deſto gröſſer wurde ſeine Abneigung gegen das grobe Poſſenſpiel. Die Athenienſer waren vor den übrigen immer voraus; und waren in allen Arten des feinen Geſchmacks die Anführer. Denn ſogar ihre erſte Komödie war eine Veredelung gewiſſer unregelmäßiger Verſuche, die man in dieſer Gattung des Drama gemacht hatte. Der große Kunſtrichter m) meldet uns, daß die Phallica, oder das niedrige und ſchandbare Poſſenſpiel, zu ſeinen Zeiten, unter dem Schutze der Obrigkeit, noch immer in eini-

---

m) Lib de Poet. 4. Καὶ ἡ μὲν ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον, ἡ δὲ ἀπὸ τῶν τὰ φαλλικὰ ἃ ἔτι καὶ νῦν ἐν πολλαῖς τῶν πόλεων διαμένει νομιζόμενα, κατὰ μικρὸν ηὐξήθη.

einigen Städten Griechenlands herrſchten, deren Geſchmack und Sitten noch nicht ſo gebildet waren.

Ein noch ſtärkrer Beweis für die natürliche und allmählige Veredelung des Tons und der Sitten unter den Alten, beſonders in Betracht der Bühne, iſt dieſer, daß die Römer ſelbſt ein ſolches Verbot ergehen ließen, und ſolche Einſchränkungen machten, bey denen man keinen Einfluß einer ausheimiſchen Gewalt, oder einer einheimiſchen Tyranney vermuthen kann. Zum Beſten des Publikums, und zum Wohl des Staats, verbot man ſchon in frühen Zeiten die feſcenniniſchen und atellaniſchen Spiele, und gab Verordnungen gegen ſie; denn man fand, daß eine ſolche Zügelloſigkeit in der That mit der wahren Freyheit des Volks ſtreite.

— Doluere cruento
Dente laceſſiti; fuit intactis quoque cura
Conditione ſuper communi. Quin etiam lex
Poenaque lata, malo quae nollet carmine
quemquam
Deſcribi. — HORAT.

Ich könnte, zum Beweiſe dieſer meiner Behauptung, außer der Authorität glaubhafter Geſchichtſchreiber und Chronologen n), das Zeugniß eines der weiſeſten und ernſthafteſten unter den alten Schriftſtellern anführen, von dem jeder einräumen würde, daß ſeine einzige Authorität den Authoritäten vieler andern Schriftſteller das Gleichgewicht hielte. Dieſe erſtgebildete Komödie o), die-

ſer

---

n) Zur Beſtätigung deſſen, was ich von der natürlichen Folge des Witzes und der Schreibart, nach denen, in den unmittelbar vorhergehenden Anmerkungen, angezogenen Gewährleiſtern gezeigt habe, leſe man den Strabo lib. 1. Ὡς δ' εἰπεῖν, ὁ πεζὸς λόγος ὅγε κατεσκευασμένος, μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι. πρώτιστα γὰρ ἡ ποιητικὴ κατασκευὴ παρῆλθεν εἰς τὸ μέσον καὶ εὐδοκίμησεν. Εἶτα ἐκείνην μιμούμενοι, λύσαντες τὸ μέτρον, τ' ἄλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικά, συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδην, καὶ Ἑκαταῖον. Εἶτα οἱ ὕστερον, ἀφαιροῦντες ἀεί τι τῶν τοιούτων, εἰς τὸ νῦν εἶδος κατήγαγον, ὡς ἂν ἀπὸ ὕψους τινός. Καθάπερ ἄν τις καὶ τὴν κωμῳδίαν φαίη λαβεῖν τὴν σύστασιν ἀπὸ τῆς τραγῳδίας, καὶ τοῦ κατ' αὐτὴν ὕψους, καταβιβασθεῖσαν εἰς τὸ λογοειδὲς νυνὶ καλούμενον.

o) Πρῶτον αἱ τραγῳδίαι παρήχθησαν ὑπομνηστικαὶ τῶν συμβαινόντων, καὶ ὅτι ταῦτα οὕτω

πέφυκε

ſer Entwurf der ſcherzenden Laune, folgte, wie er uns zeigt, auf das Erhabne. Die vertraute, lachende Muſe ſollte eine Art von Hofmeiſterin wider den Pomp, und das Feyerliche der hochtrabenden Schriftſteller ſeyn. Es iſt höchſt merkwürdig, daß, wie wir von unſerm Schriftſteller lernen, in der Philoſophie ſelbſt, beynah um eben die Zeit, auf glei-

che

πέφυκε γίνεσθαι, καὶ ὅτι οἷς ἐπὶ τῆς σκηνῆς ψυχαγωγεῖσθε, τούτοις μὴ ἄχθεσθε ἐπὶ τῆς μείζονος σκηνῆς. — Μετὰ δὲ τὴν Τραγῳδίαν ἡ ἀρχαία κωμῳδία παρήχθη, παιδαγωγικὴν παρρησίαν ἔχουσα, καὶ τῆς ἀτυφίας οὐκ ἀχρήστως, δι' αὐτῆς τῆς εὐθυῤῥημοσύνης ὑπομιμνήσκουσα. πρὸς οἷόν τι καὶ Διογένης ταυτὶ παρελάμβανε. μετὰ ταῦτα τίς ἡ μέση κωμῳδία, καὶ λοιπὸν ἡ νέα. Μαρκ. Αντ. βιβ. ια.

Οὕτως δεῖ παρ' ὅλον τὸν βίον ποιεῖν καὶ ὅπου λίαν ἀξιοπιστότατα πράγματα φαντάζεται, ἀπογυμνοῦν αὐτὰ, καὶ τὴν εὐτέλειαν αὐτῶν καθορᾶν, καὶ τὴν ἱστορίαν, ἐφ' ᾗ σεμνύνεται, περιαιρεῖν. δεινὸς γὰρ ὁ τῦφος παραλογιστής. καὶ ὅτε δοκεῖς μάλιστα περὶ τὰ σπουδαῖα καταγίνεσθαι, τότε μάλιστα καταγοητεύει. ὅρα γοῦν ὁ Κράτης τί περὶ αὐτοῦ τοῦ Ξενοκράτους λέγει. Id. βιβ. 6. 13.

che Weiſe Witz und Laune an die Stelle des Ernſthaften trat; da wider den erhabenen Philoſophen, und wider ſeinen ernſten Jünger und Nachfolger in der Akademie, in der Perſon eines andern Lehrers, und andrer Jünger, eine lachende Philoſophie erſchien; die ſowohl perſönlich, als in ihren Schriften, gerade das Widerſpiel von den erſtern waren. Sie unterſchieden ſich von ihnen nicht durch Meynungen oder Grundſätze, ſondern durch Ton und Manier, durch den Schwung der Laune, durch die Methode des Unterrichts.

Es iſt luſtig genug, wenn man ſieht, welch eine große Aehnlichkeit zwiſchen der Abſtammung der Philoſophie und der Abſtammung der Poeſie herrſchte, ſo wie ſie von ihren beyden Hauptſtiftern, oder Patriarchen den Anfang nahm, in deren Lenden die verſchiedenen Geſchlechter gleichſam verſchloſſen lagen. Denn wie der große Stammvater der Poeſie *),

nach

---

*) Die Komödie mußte, nach dieſer Abſtammung der Dichtkunſt vom Homer, natürlicher Weiſe die jüngſtgeborne Tochter ſeyn. Es führt zwar Ariſtoteles, an eben der Stelle, Homers Margites als etwas mit der Komödie Verwandtes an: allein die Iliade und Odyſſee, worinn der heroi-

ſche

nach dem Eingeſtändniß des ganzen Alterthums, dem Tragiſchen, dem Komiſchen, und jeder andern Gattung der ächten Poeſie Stoff mittheilte; ſo gab auch der Patriarch der Weltweisheit, der die verſchiednen großen Philoſophen in ſich enthielt, allen den verſchiednen Manieren den Urſprung, worinn man dieſe Wiſſenſchaft vortrug.

Sein Jünger von edler Geburt und hohem Geiſte, der nach Poeſie und Beredſamkeit ſtrebte, q) wählte ſich das Erhabne, und ſtrahlte

---

ſche Styl herrſcht, waren immer am beliebteſten, und mußten daher am erſten bearbeitet und angebauet werden.

q) Seine Dialogen waren wirkliche Gedichte, wie wir ſchon oben gezeigt haben. Dieß kann man leicht aus der Dichtkunſt des großen Kunſtrichters ſchließen. Wir können noch die Stelle beyfügen, die Athenäus aus einer andern Abhandlung dieſes Schriftſtellers anführt. Ὁ τὰ ἄλλα ἅπαξ ἁπλῶς κατηγορήσας, ἐν μὲν τῇ πολιτείᾳ Ὅμηρον ἐκβάλλων, καὶ τὴν μιμητικὴν ποίησιν, αὐτὸς δὲ (Πλάτων) τοὺς διαλόγους μιμητικῶς γράψας, ὧν τῆς ἰδέας οὐδ᾽ αὐτὸς εὑρετής ἐστι. πρὸ γὰρ αὐτοῦ τοῦθ᾽ εὗρε τὸ εἶδος τῶν λόγων ὁ Τήιος Ἀλεξάμενος, ὡς Νικίας ὁ Νικαεὺς ἱστορεῖ καὶ ſtrahlte über ſeine andern Mitjünger hervor. Er, ein Mann von niedriger Geburt, von dürftigen Umſtänden, dem ſeine Lage und ſein Gemüthscharakter den ſtärkſten Hang zum Satyriſchen gaben, wählte ſich den Strafenden, der ſich bey ſeinem aufgeräumtern und angenehmern Nachfolger in das Komiſche verwandelte, und das Gepräge der damals herrſchenden alten Kömödie annahm. Allein ein andrer edler Jünger, deſſen Geiſt für Thätigkeit war, und der nachher der gröſte Held ſeines Zeitalters wurde, wählte ſich das Zierliche und Sanftre. Er vereinigte das Tiefſinnigſte und Gründlichſte der Philoſophie mit dem feinſten Tone der groſſen Welt. Sein Geiſt war von dem Scholaſtiſchen, dem Rhetoriſchen, oder dem bloß Poetiſchen ſo entfernt, als etwas. Er war, auf der einen Seite, in eben

καὶ Σατυρίων. Ἀριστοτέλης δὲ ἐν τῷ περὶ ποιητῶν οὕτως γράφει, „Οὐκοῦν οὐδὲ ἐμμέτρους τοὺς „καλουμένους Σώφρονος μίμους, μὴ φῶμεν εἶναι „λόγους καὶ μιμήσεις, ἢ τοὺς Ἀλεξαμενοῦ τοῦ Τηίου „τοὺς πρώτους γραφέντας τῶν Σωκρατικῶν διαλό„γων;“ Ἀντικρυς φάσκων ὁ πολυμαθέστατος Ἀριστοτέλης πρὸ Πλάτωνος διαλόγους γεγραφέναι τὸν Ἀλεξαμενόν. Athen. lib. II.

eben ſo weitem Abſtande von dem ſchönklingenden, hohen und prächtigen, als, auf der andern, von dem kurzweiligen, mimiſchen, oder ſatyriſchen Tone.

Dieß war jenes natürliche und ungekünſtelte Genie des Alterthums, den ſo wenige faßten, an dem der Pöbel ſo wenig Geſchmack fand. Dieß war jener philoſophiſche Menander der frühern Zeiten, von deſſen Werken zu verwundern iſt, daß ſie eben dem Schickſal entgiengen; da man ſie in den düſtern Jahrhunderten, durch die ſie ſich durcharbeiteten, wegen der Einfalt der Schreibart und des Tons, wahrſcheinlich eben ſo ſehr vernachläſſigte.

Es giebt, außer den obenbeſchriebnen verſchiednen Manieren des ſchriftlichen Vortrags, noch eine andre von beträchtlichem Anſehn und Gewicht, die ihren Urſprung hauptſächlich der Kritik ſelbſt, und der aufmerkſamern Betrachtung der Werke vorhergehender Meiſter zu danken hatte. Der große Kritiker, von dem wir ſchon geredet haben, war ein Anführer in dieſer Klaſſe von Schriftſtellern. Es hatten zwar ſchon die Sophiſten der ältern Zeiten viele Gegenſtände methodiſch und förmlich behandelt; allein dieſer

Schriftſteller war der erſte, der ſich in der methodiſchen Gattung Ruhm erwarb. Weil dieſer große Mann mehr Talente für Gelehrſamkeit und Kritik, als für die tiefſinnigen und gründlichen Theile der Philoſophie hatte; ſo befliß man ſich in ſeiner Schule mehr anderer Wiſſenſchaften, als der Ethik, der Dialektik oder Logik; welche Schule hauptſächlich durch die Nachfolger der Akademie und Halle angebauet wurden.

Man hat von dieſer methodiſchen, oder ſcholaſtiſchen Manier bemerkt, daß ſie einem Schriftſteller natürlich angemeſſen wär, der, einen ſo faſſenden und ſtarken Geiſt er auch beſaß, doch keine feine Seelenſtimmung hatte, ungelächelt von keinen Grazien, von keiner Muſe begünſtigt; der keine fruchtbare Phantaſie hatte, ſondern vielmehr trocken und ſteif war; allein dabey war er ſcharfſinnig und durchdringend, ſorgfältig und deutlich. Denn die Hauptnerve und Spannader dieſes Styls beſteht in der deutlichen Abſonderung und Theilung der Gegenſtände. So wenig Erhebendes auch in dieſer Manier iſt, ſo iſt ſie doch ihrer Natur nach mächtig und gebietend; und überwältigt, mehr als eine andre, die Seele, und befeſtigt ihre Ent-

ſchließun

ſchließungen. Dieß iſt die beſte Quelle feſter Entſchließungen und ſtandhafter Grundſätze; und wenn man dieſe auf feſten und ſichern Grund bauet, ſo ſind ſie die kürzeſten und beſten Wegweiſer zur Weisheit und Geſchicklichkeit in jeder Gattung: allein wenn ſie im kleinſten Theile mangelhaft oder ſchadhaft ſind, ſo müſſen ſie uns nothwendig zu den gröbſten Ungereimtheiten, und zur ſteifſten Pedanterie und Einbildung führen.

So ſehr auch jeder andre Ton, jede ächte Manier des Vortrags, eben ſo gut Ordnung und Methode hat, als die, welche man, im eigentlichen Verſtande, methodiſch nennt; ſo iſt doch dieß die einzige Manier, die öffentlich den Schild der Methode aushängt, ſich in Theile ſondert, und ſich zergliedert. Das Erhabne kann ſich auf keine Weiſe ſo weit herabſenken, oder ſich in ſeinem reiſſenden Strome aufhalten laſſen. Das Komiſche, oder die ſpottende Manier, iſt noch weiter davon entfernt, Methode zur Schau zu legen. Sie giebt ſich nur alsdann dieſe weiſe Miene, wenn ſie die Abſicht hat, das Methodiſche ſelbſt zu tadeln, und das Feyerliche, und die Sophiſterey zu verlachen, die ſich ſo oft hinter dieſen Schirm verbirgt. Die ſimple Manier,

nier, welche die ſorgfältigſte Nachahmung der Natur iſt, und daher mit Recht, in der Ordnung ihrer Theile, und im Ebenmaaß ihres Ganzen, die größte Vollkommenheit haben ſollte, iſt doch ſo weit davon entfernt, mit Methode zu pralen, daß ſie die Kunſt, ſo viel als möglich, verbirgt, und bloß die Wirkungen der Kunſt, unter dem Schein der größten Leichtigkeit und Nachläßigkeit an den Tag zu legen ſucht. Sogar wenn ſie den tadelnden, oder ſtrafenden Ton annimmt, ſo tadelt und ſtraft ſie auf die verſteckteſte und ſanfteſte Weiſe.

Die Schriftſteller unſrer Zeiten ſind eben ſo wenig im Stande, auf dieſe Weiſe Erinnerung anzunehmen, als zu geben; ſo wenig Geſchmack findet bisher der Gaumen des Publikums an der wahren Einfalt. Das Erhabne, ſo oft es auch der Gegenſtand der Kritik iſt, kann niemals die Manier ſeyn, oder die Mittel dazu an die Hand geben. Die Form und Methode, die didaktiſche, oder lehrende Manier, ſo wie man ſie gewöhnlich unter uns behandelte, und ſo wie ſich unſre Ohren lange daran gewöhnt haben, hat ſo wenig Gewalt, ſich unſrer Aufmerkſamkeit zu bemächtigen, daß ſie uns leichter ermüdet, als die Verſe eines alten Gaſſenliedes. Kaum hören wir, daß man das Thema vorträgt, und die Materie abtheilt und unterabtheilt, erſte Unterabtheilung der erſten Hauptabtheilung, und ſo weiter, wie die Ordnung es fodert, ſo heben wir ſofort einen Kampf mit der Natur an, die uns ſonſt in die ſanften Küſſe des Schlafs legen würde, zur großen Beſchimpfung des Redners, und zum Aergerniß der Verſammlung. Die einige übrige Manier, worinn ſich die Kritik unter uns in ihrer völligen Kraft zeigen kann, iſt das alte komiſche, von welcher Gattung die erſten römiſchen Miſcellanien, oder ſatyriſchen Stücke waren; eine Art von Originalſtücken unter ihnen, die nachher der beſte Kopf, der feinſte Dichter dieſer Nation, veredelte, der aber doch bekennet, die Manier ſey von der oberwähnten griechiſchen Komödie entlehnt. Wollten unſre witzigen Köpfe nach dieſem Muſter arbeiten, ſie würden vielleicht den glücklichſten Erfolg haben.

Wir finden in der That, daß in unſerer eignen Nation die Kritik, oder Widerlegungsmethode am meiſten ihr Glück macht, die am nächſten an die früheſte griechiſche Komödie gränzet. Das ſo hochgeſchätzte komiſche

Gedicht, r) das über unſre Religionsſtreitigkeiten im letzten Jahrhunderte geſchrieben wurde, iſt ein hinreichender Beweis davon. Und jenes mit Recht bewunderte Stück des komiſchen Witzes, s) womit uns einige Zeit nachher ein Schriftſteller vom höchſten Range beſchenkte, hat unſern beſten Köpfen in allen ihren Streitigkeiten, ſowohl in der Religion und Politik, als in den Angelegenheiten des Witzes und der Gelehrſamkeit, die kräftigſte und unterhaltendſte Methode an die Hand gegeben, Thorheit, Pedanterey, Scheinvernunft, elende Schriften, lächerlich zu machen. Wie ſehr wir, ohne die Duldung einer ſolchen Kritik, durch viele Stücke der dogmatiſchen Rhetorik, und des pedantiſchen Witzes, wären getäuſcht worden, oder künftig würden getäuſcht werden, davon können ſich diejenigen leicht eine Vorſtellung machen, die nur einige Kenntniß von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in unſrer Nation haben, oder nur im mindeſten von der Manier der alltäglichen Dichter, oder der gezwungenen Schriftſteller unſrer Zeiten, urtheilen können.

In

---

r) Hudribras.

s) The Rehearſal, die Komödienprobe.

In welcher Geſtalt, oder in welcher Manier auch die Kritik unter uns erſcheinet, oder die Kritiker ihr Talent üben; ſo ſchickt es ſich doch für keinen, als für den höchſt Abergläubiſchen, oder für den höchſt Unwiſſenden, ſich vor dieſem Geſpenſte zu fürchten. Denn wenn ihre Ausführung ſchlecht, und ohne Witz iſt; ſo wird ſie bald durch eine andre witzigere Kritik zerſtört; und wenn ſie ſelbſt witzig iſt, ſo muß ſie nothwendig dem Witze Vortheil ſchaffen.

Und ſo erhellet aus der Betrachtung der alten und neuen Zeiten, daß die Sache und das Intereſſe der Kritiker auch die Sache und das Intereſſe des Witzes, der Gelehrſamkeit, und der geſundeſten Vernunft iſt.

Dritter Abſchnitt.

So haben wir den Zuſtand der Schriftſteller betrachtet, wie äußere Dinge Einfluß auf ſie haben: entweder die Abneigung und Gewogenheit der Großen, oder der Beyfall und der Tadel der Kritiker. Es bleibt uns bloß übrig, zu erwägen, wie das Volk, oder die Welt, im Ganzen, gegen unſre Schriftſteller geſinnt iſt; und was der Umgang mit dem Publikum dieſen Abentheuern für Anlaß giebt, ſich zu beklagen, oder ſich zu rühmen.

Es iſt nichts gewiſſer, als daß kein wirkliches Genie, kein vollkommner Künſtler ohne den größten Unwillen, und ohne die größte Scham, unter ſeinem Charakter handelt; oder ſich durch bloßen Vortheil bewegen läßt, ſeine Kunſt, oder Wiſſenſchaft, durch Uebertretung ihrer bekannten Regeln, zu ſchänden. Jeder, der etwas von dem Leben berühmter Bildhauer, Baumeiſter, oder Maler gehört hat, wird ſich vieler ſolcher Beyſpiele erinnern. Jeder, der mit der beſſern Klaſſe von Handwerkern, die wirkliche Liebhaber ihrer Kunſt, und Meiſter in derſelben ſind, Bekanntſchaft gemacht hat, muß ihre natürliche Treue in dieſem Stücke bemerkt haben. So faul, ſo liederlich, ſo ausſchweifend ſie auch ſind; ſo wenig ſie ſich auch um andre Regeln bekümmern; ſo verabſcheuen ſie doch jede Uebertretung ihrer Kunſt, und würden lieber alle Kunden verlieren und verhungern, als aus einer kriechenden Gefälligkeit gegen die Welt wider die Richtigkeit und Wahrheit ihrer Kunſt verſtoßen.

Ein ſolcher armer Kerl ſagte zu ſeinem reichen Kundmanne: „Sie irren ſich, daß „Sie zu mir kommen, um eine ſolche Arbeit

„zu beſtellen. Wer Luſt und Belieben hat, „mag ſie, nach Ihrem Plane, verfertigen; ich „weiß, daß es ſo nicht recht iſt. Was ich „bisher gemacht habe, war nach den Regeln der „Kunſt gearbeitet. Weder Ihnen, noch ſonſt „jemand zu Gefallen, werde ich meine Hand „an eine andre Arbeit legen.“

Dieß iſt Tugend, wirkliche Tugend, und Liebe der Wahrheit, die von keinem Wahne abhängt, und ſich über die Welt erhebt. Dieſe Geſinnung, wenn ſie in das Ganze des Lebens übergeht, macht den Charakter vollkommen, und bringt die Rechtſchaffenheit und Tugend hervor, die zu erklären die Gelehrten oft in einer ſolchen Verlegenheit ſind. Denn findet ſich bey Handlungen nicht auch Kunſteifer und Wahrheit? Ziemt uns etwan ein ſolcher Kunſteifer weniger, verdient er weniger unſre Aufmerkſamkeit, daß wir nicht in dieſem Fall wenigſtens eben ſo viel Steifſinn haben ſollten, als der ehrliche Handwerker, der keine andre Philoſophie hat, als die Natur und ſein Gewerbe ihn lehrten?

Wenn man dieſen Eifer und dieſe Redlichkeit der niedrigen Klaſſe von Künſtlern ſieht, ſo muß man ſich wundern, daß Leute, die auf höhere Kenntniß und Wiſſenſchaft Anſpruch machen, ſo wenig Achtung für Wahrheit, und für die Vollkommenheit ihrer Kunſt haben. Man ſollte von Schriftſtellern erwarten, daß ſie, wenn ſie wirkliche Talente hätten, die Welt unter ihre Herrſchaft beugen, und ſich nicht kriechend nach den Schwachheiten der Welt ſchmiegen würden. Wir können mit Recht die Schwachheit der frühen Genies unſerer Nation entſchuldigen, die, nach ſo vielen barbariſchen Jahrhunderten, als die Wiſſenſchaften noch in Trümmern lagen, kühne Streifereyen auf ein leeres Feld wagten, um die Ehrenſtufen zu erhaſchen, und die Poſten einzunehmen, die noch keine Genies ihres Vaterlandes im Beſitz hatten. Allein da wir jetzt in ſo viel ſpätern Zeiten leben; da die Gelehrſamkeit befeſtigt iſt; da die Regeln des guten Geſchmacks in Ordnung gebracht ſind; da man ſo gute Begriffe von der Richtigkeit der Kunſt hat, und ſie allenthalben anerkennt; ſo iſt es ſeltſam, daß unſre Schriftſteller in ihren Werken noch eben ſo ungeſchlacht und ungeheuer ſind, als zuvor. Es iſt nichts lächerlicher, als unſre Dichter in ihren Vorreden von Kunſt und Regelmäßigkeit reden zu hören; während daß ſie in ihren Stücken die größten Pfuſcher ſind, und eben ſo wenig auf jene anerkannten Regeln der Kunſt achten, als die ehrlichen Barden, ihre Vorgänger, die niemals von ſolchen Regeln hörten, oder wenigſtens nie ihre Richtigkeit, oder Zärtlichkeit anerkannten.

Hätten die frühen Dichter Griechenlandes ihrer Nation, durch Nachgeben gegen deren erſten Geſchmack, ein ſolches Opfer gebracht; ſie hätten ihren Landsleuten keine ſolche Dienſte geleiſtet, und ſich keine ſolche Ehre erworben, als ſie ſich dadurch erwarben, daß ſie der Wahrheit und Natur folgten. Die edle Geiſter, die zuerſt den Weg betraten, hatten nicht immer den Beyfall der Welt; allein ſie brachten gar bald die beſten Köpfe, und bald darauf die Welt ſelbſt auf ihre Seite. Sie öffneten ſich mit Gewalt einen Weg in dieſelbe, und lenkten durch das Gewicht der Verdienſte ihr Urtheil auf ihre Seite. Sie ſchufen ſich ihr Publikum, bildeten ihr Zeitalter, verfeinten das Ohr des Publikums, und gaben ihm die rechte Bildung, um hinwiederum wahren und daurenden Beyfall zu erhalten. Sie täuſchten ſich nicht in ihrer Hoffnung. Der Beyfall wurde ihnen bald gezollet, und er war von Dauer; denn er hatte Grund. Bis auf dieſen Tag läßt man ihnen Recht wie-

der

verfahren. Sie haben ihre Nation überlebt, und ſie leben, obwohl in einer todten Sprache. Je aufgeklärter das Jahrhundert iſt, je ſtärker glänzen ſie. Ihr Ruhm muß nothwendig ſo lange dauern, als die Wiſſenſchaften, und die Nachwelt wird immer ihren Verdienſten huldigen.

Unſre neuern Schriftſteller, im Gegentheil, haben ſich, wie ſie ſelbſt geſtehn, nach dem allgemeinen Geſchmacke, und nach dem herrſchenden Modeton ihres Zeitalters gebildet. Sie bilden ſich nach dem unregelmäßigen Geſchmacke der Welt; und legen das freymüthige Geſtändniß ab, daß ſie ſchief und abgeſchmackt ſind, um ſich nach dem Geiſte ihres Jahrhunderts zu bequemen. Die Hörer machen in unſern Tagen den Dichter, und der Buchhändler macht den Schriftſteller. Was ſich das Publikum davon für Vortheile, oder der Schriftſteller für Ausſichten des dauernden Ruhms verſprechen könne, darüber mag jedermann von Einſicht urtheilen.

Unſre Schriftſteller ſchreiben zwar ihre Fehler ohne Bedenken auf die Rechnung des Publikums; es wird aber, wie ich glaube, aus vielen Umſtänden deutlich werden, daß dieß Verfahren bloßer Betrug iſt; denn dieſe

Abgeſchmacktheiten, deren ſie ſich am liebſten ſchuldig machen, ſind keinesweges angenehm, oder unterhaltend. Wir ſtrecken begierig die Arme nach allem aus, was uns unſre Sprache darbietet; und wir müſſen, aus einer Art von Wetteifer mit andern Nationen, ſolche von unſern Schriftſtellern auspoſaunen, die wir ihren Schriftſtellern am beſten entgegen ſtellen können. Sobald wir aber aus dieſer Laune heraus ſind; ſo zeigen wir gewiß wenig Enthuſiaſmus, oder Bewunderung für unſre Schriftſteller. Wir haben keinen einzigen, den wir einmüthig für unſer Muſter hielten. Wir gehn in die Komödie, wie wir zu andern Spielen gehn; wir beſuchen die Schaubühne, wie wir die Gaukelbude beſuchen; Wir leſen epiſche und dramatiſche Stücke, wie wir Satyren und Pasquille leſen. Denn wir müſſen nothwendig ſowohl die neueſten Geburten des Witzes, als die neueſten Stadtanekdoten wiſſen. Leſen müſſen wir nun einmal; die Schriftſtellen mögen ſo unbedeutend ſeyn, wie ſie wollen. Dieß mag vielleicht Anlaß zu der Trägheit und Nachläßigkeit unſerer Schriftſteller geben; die, da ſie dieß Bedürfniß ſehn, das unſre Neugier uns auflegt, und als Handelsleute einen ſorgfältifältigen Ueberſchlag machen, um aufs genaueſte die Beſchaffenheit und das Maaß der Forderungen des Publikums zu erfahren, und von der Hand in den Mund futtern; und ſie ſind gar nicht willens, ihre Buden mit Waaren zu überfüllen oder nach mehr Richtigkeit, oder Witz zu ſtreben, als ſchlechterdings nöthig iſt, den Handel zu führen.

Unſre Satyre iſt daher voller Grobheiten und Spaßvogeleyen, ohne Moral oder Unterricht, worinn die Würde und das Leben dieſer Art von Schriften beſteht. Unſre Lobreden ſind eben ſo ekelhaft und unangenehm, weil ſie ein ſo feiles und kriechendes Lob verſchwenden. Die würdigen Männer, die man auf dieſe Weiſe erhebt, ſind in der That Märtyrer dieſer Manier. Das Publikum, es mag wollen, oder nicht, muß boshafte Anmerkungen machen, wenn es durch ſolche ſpottende Lobredner darauf geführt wird. Denn die Nerve und Spannader der neuen Lobreden beſteht in der That in einer plumpen Art von Satyre; die zwar, nach der Abſicht des Schriftſtellers, zum Vortheil ſeines Helden gereichen ſoll, die aber, wenn ich mich nicht irre, gerade die entgegengeſetzte Wirkung thun muß.

Der gewöhnliche Weg, den unſre Schriftſteller einſchlagen, wenn ſie entweder einen Mitſchriftſteller, einen ſchönen Geiſt, einen Helden, einen Weltweiſen, oder einen Staatsmann erheben wollen, iſt dieſer. Sie ſchauen umher, um in dem engen Umfange ihrer Kenntniſſe einige berühmte Namen von Perſonen zu finden, die in der Vorzeit dieſen Charaktern entſprachen. Dieſen geben ſie, wie ſie ſich einbilden, einige ſcharfe Geißelhiebe der Satyre über den Rücken. Wenn ſie nun dieſe ehrwürdigen Perſonen von allen ihren Verdienſten entblößt haben, ſo ſuchen ſie ihren Helden mit dem Raube zu bekleiden. So unfruchtbar ſind dieſe Lobredner! Sie können nicht anders, als durch Verkleinerung loben. Soll eine Schöne erhoben werden, ſo muß ſich Helena in der Vergleichung verunſtalten, und Venus ſelbſt erniedrigen laſſen. Um einen Neuern zu ehren, muß ein Alter zum Opfer geſchlachtet werden. Will man einen Dichter erheben; herunter mit einem Homer, oder Pindar! Einen Redner, oder einen Weltweiſen; herunter mit einem Demoſthenes, Tullius, Plato! Einen Feldherrn unſres Kriegsheers; herunter mit jedem Helden des Alterthums! „Die Römer kannten keine

„Kriegszucht! Die Griechen kannten niemals
„die Kriegskunst!"

Wollte man nach dem Maaßſtabe dieſer Gewohnheit der Neuern eine Kunſt zu ſchreiben entwerfen; ſo könnte man vielleicht dieſe Methode, die wir beſchrieben haben, die Regel des Todtſchlagens, oder das herkuliſche Recht nennen; wodurch Lobredner, bloß mit ihrer Keule, und durch keine andre Waffen, allen Ruhm ſchwichtigen, und ihren Helden auf den leeren Thron der Ehre erheben. Doch möcht' ich dieſen [illegible] ein wenig mehr Mäßigung im Gebrauche dieſer Keulenmethode anrathen. Nicht daß ich für die Alten um Quartier bitten will. Bloß wegen dieſer Neuern, die unſre Lobredner zu erheben ſuchen, wollt' ich wünſchen, daß ſie bey Vergleichung der Charakter ein wenig vorſichtiger wären. Man braucht keinen Publikola, oder Scipio, keinen Ariſtides, oder Kato hervorzurufen, um zu Folien zu dienen. Dieſe waren zu ihrer Zeit Patrioten, und gute Feldherrn, die ihrem Vaterlande wichtige Dienſte leiſteten. Laſſe man doch den Fabricius, den Aemilius, den Cincinnatus, die armen Leute! in Frieden ſchlafen, oder wenn man ihre Geiſter, durch dieſe unglückliche Art von Beſchwöſchwörung, zu ihrer Beſchimpfung und Verachtung herausbannt; ſo können ſie vielleicht wirkliche Plagegeiſter für uns werden, und ſolche Anmerkungen über unſre Lobredner, und ihre neuern Helden machen, die beyden auf keine Weiſe zum Vortheil gereichen. Die verdienſtvollen Alten werden immer eine ſtarke Parthey unter den Weiſen und Einſichtsvollen eines jeden Zeitalters haben. Die Edleren des Menſchengeſchlechts werden das Andenken der berühmten Männer des Auslands ſowohl, als des Vaterlands, mit Dankbarkeit ehren und erhalten. Man hat die Achtung für die Todten nicht ſo ſehr aus den Augen geſetzt, daß nicht, wenn ihnen durch die Partheylichkeit der Neuern Unrecht geſchähe, Hände genug in Bereitſchaft ſeyn ſollten, ihnen vollkommen Recht zu ſchaffen.

Erſt in denen Zeiten, da die Schmeicheley zu einer ſo herrſchenden Mode ward, gab man den Titel Panegyrikus ſolchen Stücken, die bloß das ausgebreitete und unbeſchränkte Lob einer einzelnen Perſon enthielten. Ein Panegyrikus war bey den Alten weiter nichts, als ein Aufſatz, den Schriftſteller von jeder Art auf den feyerlichen Volksverſammlungen vorlaſen. Dieß waren die Uebungen der witzigen Köpfe, und der Gelehrten, die eben ſo gut, als Ringer und Kämpfer, an den olympiſchen, und andern panegyriſchen Nationalſpielen Antheil hatten.

Die brittiſche Nation, ſo wenig auch Spiele dieſer Art durch ihre Geſetze verordnet, oder in Gang gebracht ſind, hat von Natur einen außerordentlichen Hang zu ſolchen panegyriſchen Uebungen. Die Engländer ſpielen, auf den Märkten, und während der Zeit der öffentlichen Luſtbarkeiten, ihre plumpen Spiele, und zeigen eine Behendigkeit und Geſchmeidigkeit, deren kein ander Volk unſrer Zeiten fähig iſt. Es iſt wahr, ihre Uebungen ſind bloße Uebungen des Körpers, und nicht des Gehirns. Es iſt auch kein Wunder, wenn die körperlichen Uebungen dieſer Leute, die man ſich ſelbſt überläßt, und denen weder Geſetze, noch Obrigkeiten, auf irgend eine Weiſe die Hand bieten, etwas von dem barbariſchen Gepräge behalten, oder wenigſtens zeigen, daß ihre Sitten r) mehr

---

r) Wer eine gründliche Kenntniß des Witzes und der Manier des Horaz hat, wird, wenn er bloß ſeinen Brief an den Auguſtus mit dem von Suetonius und andern Schriftſtellern entworfenen geheimen Charakter dieſes Prinzen vergleicht, leicht finden, mehr von Rom u), als von Griechenland haben.

---

finden, was für ein Urtheil der Dichter ſogar in der Perſon dieſes uneingeſchränkten und bewunderten römiſchen Prinzen, von dem römiſchen Geſchmack fällte, von deſſen natürlicher Liebe für amphitheatraliſche Schauſpiele, und andre Unterhaltungen, wovon die Muſen wenig Antheil hatten, nicht undeutliche Winke gegeben werden. Der Prinz war, wie ſchon oben gezeigt iſt, ſeinen poetiſchen und witzigen Freunden die größte Verbindlichkeit ſchuldig, weil ſie ſeinen Geſchmack leiteten, und ſeine Sitten bildeten, welches ſie wirklich nicht ohne Wirkung, und zu ſeinem großen Vortheil thaten. Ein Beweis davon ſey, was ſogar der ſchmeichelnde Geſchichtſchreiber Dion, von dem freymüthigen Betragen des Mäcenas gegen dieſen Prinzen, erzählt. Er ſah ſich genöthigt, ihn, mit dem Vorwurf Surge vero tandem, carnifex! ſeinem blutigen Richtſtuhl, ſeinem Mördervergnügen, zu entreißen. Allein Horaz mußte, nach ſeinem Charakter, und nach ſeinen Umſtänden, ſowohl gegen den Fürſten, als gegen den Liebling, eine feinere und verſtecktere Manier annehmen.

Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, et admissus circum praecordia ludit.
PERS.

*) Wir wollen dieſer Anmerkung die Bemerkungen des

haben. Die Fechtſpiele, und die andern blutigen Schauſpiele, die wir unſerm Volke erlauben, verrathen hinlänglich unſern Nationalgeſchmack. Das Hetzen und Morden ſo vieler Gattungen, von zahmen und wilden Thieren, bloß zum Vergnügen, beweiſt den außerordentlichen Hang, den wir für die amphitheatraliſchen Schauſpiele haben.

Ich weiß nicht, ob unſre Satyrenſchreiber, wegen dieſer an uns bemerkten Neigung zum Blutvergießen, ſolche Erzmörder ſind: und ob deswegen auch unſre panegyriſchen Schriftſteller, oder Lobredner, ſo viel Vergnügen an der vorerwähnten todtſchlagenden Methode finden; allein ich weiß gewiß, daß unſre dramatiſchen Dichter einen ſtarken Hang auf dieſe Seite haben, und daß es ihr Lieblingsgeſchäft iſt, Elend und Verwüſtung von jeder Art anzurichten.

Unſre

---

des Tacitus, oder Quintilians, über den römiſchen Geſchmack, beyfügen. Iam vero propria et peculiaria huius urbis vitia paene in utero matris concipi mihi videntur, histrionalis favor et gladiatorum equorumque studia: quibus occupatus et obsessus animus quantulum loci bonis artibus relinquit? Dial. de Orat. cap. 29.

Unſre Schauſpieldichter entſchuldigen die niedrigen Zoten, und die andern groben Unregelmäßigkeiten in der Fabel und der Sprache ihrer Stücke damit, daß ſie niemals ſo viel Beyfall fänden, und dieſer Beyfall hänge von den Damen ab, als wenn dieß Elend Tugend und Vernunft träfe, und wenn ihre Stücke öffentlich in dieſer ungeheuren Geſtalt aufgeführt würden. Ich weiß nicht, wie ſie es bey dem ſchönen Geſchlechte verantworten können, daß ſie, wie ſie vorgeben, aus der Erfahrung, und mit einer ſo ſorgfältigen Unterſcheidung, von ihren Zuhörern reden. Ja wie fern ſie dieſe Entſchuldigung in Anſehung der alltäglichen Liebeshändel, und Liebesabentheuer brauchen können, will ich nicht entſcheiden. Allein ich muß doch geſtehen, ich habe mich oft gewundert, wenn ich ſah, wie viel Behagen dieß ganze Geſchlecht an unſern Kampfſpielen fand.

Leute, denen keine Gelehrſamkeit zu Hülfe kommt, die weitern Perioden, oder Revolutionen des Menſchengeſchlechts, die Veränderungen der Sitten und die Ebbe und Flut der Bildung, des Witzes der Kunſt zu bemerken; machen bey jeder Gelegenheit das gegenwärtige Zeitalter zu ihrem Muſter, und halten nichts für barbariſch, oder wild, als was mit den Sitten ihrer Zeiten im Widerſpruche ſteht. Hätten dieſe vergeblichen Richter damals in unſerm Britannien gelebt, als Cäſar ſeine erſte Landung unternahm; ſie würden den Mann, als einen wunderlichen Kritiker, verdammt haben, der es gewagt hätte, unſern Kleidermangel zu tadeln, und über die blauen Backen und bunten Häute zu lachen, die damals unter unſern Vorfahren Mode waren. So müſſen nothwendig diejenigen urtheilen, die bloß die Mode zum Maaßſtabe ihrer Kritik annehmen. Allein dem wahren Naturkundigen und Menſchenkundigen, der das Geſchöpf, den Menſchen, kennt, der über ſeinen Wachsthum und Fortſchritt in der Geſellſchaft urtheilt, leuchtet es klar in die Augen, daß wir Britten gegen die Römer unter dem Cäſar eben ſo barbariſch und ungebildet waren, als die Römer ſelbſt gegen die Griechen, wie ſie dieſe Nation unter dem Mummius bekriegten.

Die edlen Herren, denen man eine Hoferziehung gegeben hat, die nicht weiter in das Alterthum zurückgehn können, als ihr Stammbaum ſie führt, kennen ſich doch der verſchiednen Zuſtandes der Sitten unter einigen vorhergehenden Regierungen erinnern, als das Ritterweſen in ſolchem Anſehn ſtand. Die Damen waren damals nicht bloß Zuſchauerinnen erdichteter Kämpfe und Kriegsübungen, ſondern Zuſchauerinnen wirklicher Zweykämpfe und blutiger Kriegsthaten. Sie waren die Obmänninnen, die Richterinnen dieſer Heldenkämpfe. Sie waren die Schutzheiligen, denen die Kämpfer hauptſächlich ihre Gelübde bezahlten, und denen ſie ſich durch dieſe galanten Strauße, durch dieſe artigen Entſcheidungen des Rechts und der Gerechtigkeit empfahlen. Dieſer Geiſt hat ſich unter uns nicht ſo gänzlich verloren, daß uns nicht das ſchöne Geſchlecht noch bis auf dieſe Stunde einen Hang zu dergleichen Galanterien einflößen ſollte. Sie ſind der Hauptgegenſtand vieler ſolcher bürgerlichen Unruhen, und bleiben noch immer das geheime, auf uns Einfluß habende, Geſtirn, das uns nöthigt, die Genugthuung zu geben und zu fodern, die unter unſern Herrn aus der großen Welt Mode iſt. Ein gewiſſer galanter Mann unſers Hofes erklärte ſich ſehr natürlich über die Sache, als ihn ſeine Freunde fragten, warum ein Mann von ſeinem bekannten Muthe und Verſtande die Ausfoderung eines Haſenfuſſes annehmen wollte. Er ſagte: „wegen „der Urtheile ſeines Geſchlechts könnte er ohne Sorgen ſeyn; allein wie ſollte er, am „Abend, vor den Hofdamen erſcheinen?“

So äuſſert ſich der verſchiedne Geiſt der Nationen, und der verſchiedne Geiſt einer Nation, in verſchiednen Zeiten. So hatten einige unter den Alten eine ſo zärtliche Sorge für das ſchöne Geſchlecht x), daß ſie keinem

nem

---

x) Contra ea pleraque noſtris moribus ſunt decora, quae apud illos turpia putantur. Quem enim Romanorum pudet uxorem ducere in convivium? Aut cuius materfamilias non primum locum tenet aedium, atque in celebritate verſatur? quod multo fit aliter in Graecia. Nam neque in convivium adhibetur, niſi propinquorum, neque ſedet, niſi in interiore parte aedium, quae gynaeconitis appellatur, qua nemo accedit, niſi propinqua cognatione coniunctus. Corn. Nep. in praef. Man ſehe auch den Aelian X. 1, und das Geſetz im Pauſanias V. 6, und die Geſchichte, die Aelian, in Anſehung der Umſtände, beſſer erzählt. Hinc de ſaxo foeminas deiicere lex iubet, quae ad olympicos ludos penetraſſe deprehenſae fuerint, vel quae omnino Alphaeum transmiſerint, quibus eſt eis interdictum diebus. Non tamen deprehen-

ſam

nem Frauenzimmer erlaubten, durch den Anblick der Männerſpiele, oder durch theatraliſche Vorſtellungen von irgend einer Art, ihre Sittſamkeit in Gefahr zu ſetzen. Andre, im Gegentheil, führten ſie auf ihre Amphitheater, und ließen ſie an den grauſamſten Schauſpielen Theil nehmen.

Doch unſre Schriftſteller, oder Dichter mögen noch ſo ſehr über den Geiſt unſeres Volks klagen; es iſt gewiß, wir ſind keine ſolche Barbaren, oder Gothen, als ſie vorgeben. Wir ſind von Natur kein ſchlechter Boden; wir haben muſikaliſche Anlagen, die man zu großem Vortheil anbauen könnte, wenn dieſe Herren ſich in ihren Werken nur als

ſam eſſe ullam perhibent, praeter unam Callipatiram, quam alii Pherenicen nominant. Haec viro mortuo cum virili ornatu exercitationum ſe magiſtrum ſimulans, Piſidorum filium in certamen deduxit; jamque eo vincente, ſepimentum id, quo magiſtros ſecluſos habent, tranſiluit veſte amiſſa. Inde foeminam agnitam omni crimine liberarunt. Datum hoc, ex iudicum aequitate, patris, fratrum, et filii gloriae, qui omnes ex Olympicis ludis victores abierant. Ex eo lege ſancitum, ut nudati adeſſent ludis ipſi etiam magiſtri.

als Meiſter zeigen wollten. Sie haben das Vermögen, auf unſre beſſern Neigungen zu wirken, und können aus verſchiednen Merkmalen wiſſen, daß ihr Publikum im Stande iſt, edlere Gegenſtände zu faſſen, und an einer beſſern Manier Geſchmack zu finden, als die iſt, die ſie gewöhnlich, mehr aus Nachſicht gegen ſich ſelbſt, als gegen die Welt, zu wählen belieben.

Außer einigen rühmlichen Verſuchen, die man, in den letztverfloßnen Jahren, mit ziemlichem Erfolge gemacht hat, um ſich, in der erhabnen und vertrauten Schreibart, einer richtigen Manier zu nähern; haben wir auch ältere Proben von der Neigung unſrer Nation für das Moraliſche und Unterrichtende. Unſer alter dramatiſcher Dichter y) mag für unſer gutes Ohr, für unſern männlichen Geſchmack zeugen. Ungeachtet ſeiner natürlichen Rohigkeit, ſeiner ungebildeten Schreibart, ſeines veralterten Ausdrucks und Witzes, ſeines Mangels an Methode und Zuſammenhang, ſeiner Entblößung von beynah allen Annehmlichkeiten und Reizen dieſer Art von Schriften; gefällt er doch ſeinen Hörern durch

die

---

y) Shakeſpear.

die Richtigkeit ſeiner Moral, durch die Wahrheit vieler ſeiner Beſchreibungen, durch die einfältige und natürliche Wendung verſchiedner ſeiner Charakter, und entzücket oft ihr Ohr, ohne ſie im geringſten durch Ueppigkeit oder Laſter zu beſtechen. Jenes Stück von ihm z), das die brittiſchen Herzen am meiſten bewegt hat, und das vielleicht von allen Stücken, die auf unſrer Bühne erſchienen, am häufigſten geſpielt wurde, iſt beynah eine fortgeſetzte Moral; eine Kette von tiefſinnigen Betrachtungen, die durch einen Mund über eine einzige Begegniß, über einen einzigen Unfall angeſtellt werden, der ſeiner Natur nach geſchickt iſt, Schrecken und Mitleiden zu erregen. Es läßt ſich mit Recht von dieſem Schauſpiel ſagen, wenn ich mich nicht irre, daß es nur einen Charakter, nur eine Hauptrolle hat. Es enthält keine Anbetung, keine Liebkoſung des ſchönen Geſchlechts; keine Läſterung der Götter; keinen tobenden Heldenmuth, noch etwas von der ſeltſamen Miſchung des Kühnen und Zärtlichen, die der Angel der neuern Tragödie iſt, und ſie ſorgfältig zwiſchen Liebe und Ehre herumwirbelt.

End-

---

z) Das Trauerſpiel Hamlet.

Endlich, da wir ſehen, daß das Sittliche, in den beyden Hauptzweigen der Poeſie, im Epiſchen und im Dramatiſchen, von Natur eine ſolche Gewalt hat: da unſer mit dem meiſten Beyfall aufgenommnes Heldengedicht a) zu ſeiner Empfehlung weder das Sanfte der Sprache, noch den Modeſchwung des Witzes; ſondern bloß tiefe Gedanken, ſtarke Philoſophie, edle Leidenſchaft, und eine Kette von Moral, Rechtſchaffenheit und Tugend hat; ſo kann man mit Recht daraus folgern, daß nicht ſowohl das Ohr des Publikums, als die Stümperhand, und die elende Manier unſrer Dichter, Verbeſſerung bedarf.

So ſind wir endlich zu unſerm alten Artikel der Erinnerung zurückgekommen; zu jenem Hauptvorbereitungspunkte der Selbſterkenntniß, und des innern Umgangs, woran es den Schriftſtellern unſrer Zeit ſo ſehr fehlt. Sie ſollten die Weisheit des Herzens mit der Beſchäftigung und Uebung des Gehirns verbinden, um Verhältniß und Schönheit in ihre Werke zu bringen. Um ihren Schriften einen natürlichen und freyen Schwung zu geben,

ſollten

---

a) Miltons verlorne Paradies.

ſollten ſie zuerſt die Sachen mit ſich ſelbſt in Ordnung bringen. Sie könnten, ſobald ſie es hierin zu einiger Vollkommenheit gebracht hätten, durch Hülfe ihres Genies, durch eine richtige Anwendung der Kunſt, ohne Mühe ihrem Publikum gebieten, und einen guten Geſchmack einführen.

Alles hängt von ihnen ſelbſt ab. Wir haben ihre andern Entſchuldigungen erwogen. Wir haben die Großen, ihre vermuthlichen Beſchützer, losgeſprochen; und haben dieſe Herren ihrer eignen Willkühr überlaſſen. Wir haben bewieſen, daß die Kritiker nicht nur unſchädliche, ſondern auch ſehr nützliche Leute ſind. Wir haben gefunden, daß das Publikum nicht ſo ſchlecht iſt, als man vielleicht beym erſten Anblick fürchten konnte.

Nun müſſen wir noch ein Urtheil über unſre Schriftſteller fällen, nachdem wir ihnen ihre letzte Zuflucht abgeſchnitten haben. Wir tadeln ſie nicht wegen ihres Mangels an Witz oder Phantaſie; ſondern wegen ihres Mangels an Urtheilskraft und Richtigkeit, die man bloß durch den äuſſerſten Fleiß, durch Nachſinnen, und durch ein unpartheyiſches Urtheil über ſich ſelbſt erlangen kann. Das Moraliſche, das richtige Gefühl des Sittlichen fehlt ihnen, das uns allein eine Kenntniß von Ordnung und Verhältniß verſchaffen, und uns den wahren Ton und Takt der menſchlichen Leidenſchaft geben kann.

So viel muß nothwendig der Dichter von dem Weltweiſen entlehnen, daß er die Hauptartikel der Moral in ſeiner Gewalt hat. Er muß, ſein ganzes Gedicht hindurch, wenigſtens ſcheinbar rechtſchaffen, und allem Anſchein nach ein Freund der Tugend ſeyn. Die Edeln und Weiſen werden ihm deswegen nichts von ihrem Beyfalle entziehn. Das Volk, ſo verdorben es auch ſeyn mag, iſt im Ganzen am beſten mit dieſem Betragen zufrieden.

— Specioſa locis, morataque recte
Fabula, nullius veneris, ſine pondere et arte
Valdius oblectat populum, meliusque moratur,
Quam verſus inopes rerum, nugaeque canorae.
HORAT.

Dritter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Es wird für das größeſte Kompliment gehalten, das man einem Schriftſteller, der ein neues Werk herausgegeben hat, machen kann, wenn man ihm ſagt: „er habe „ſich in dieſem Werke unleugbar ſelbſt über„troffen.“ Und wenn man ſieht, wie wohl dieß Kompliment aufgenommen wird; man ſollte glauben, es enthielte ein ganz überſchwängliches Lob. Denn nach dem Tone unſrer neuern Höflichkeit iſt eine gewöhnliche Beleidigung der Wahrheit noch lang nicht Tribut genug für einen gewöhnlichen Grad des Verdienſtes. Es iſt bekannt, daß die Herren, deren Verdienſte ſich auf Schriftſtellerey gründen, gar keine Luſt haben, dieß Ceremoniel im mindeſten einzuſchränken. Man muß ſich daher wundern, daß ihnen eine Lobformel ſo ſehr behagt, die im eigentlichen Verſtande auf die kahle Verſicherung hinausläuft, „daß ſie in einigen Stücken von ſich abgewi„chen, und etwas ſchlechter, oder beſſer ge„worden ſind, als gewöhnlich.“ Denn wenn der elendeſte Schriftſteller elender wird als gewöhnlich, oder auf beyden Seiten ſeine natürliche Höhe verläßt, ſo kann man mit Recht von ihm ſagen, er überſchreite ſich, oder gehe über ſich hinaus.

Wir finden auf gleiche Weiſe, daß man keinen Ausdruck häufiger gebraucht, Großen und Fürſten ein Kompliment zu machen, als den kahlen Ausdruck, deſſen Richtigkeit ſo oft bewieſen iſt, und den man, in den meiſten Fällen, als eine Wahrheit ſagen kann; „ſie „hätten ſich gleich, und ihrem Geiſte und „Charakter angemeſſen gehandelt.“ Es iſt wahr, das Kompliment klingt gut. Keiner hält es für verdächtig. Denn welcher Sterbliche verbindet nicht in ſeiner Phantaſie etwas Rühmliches und Verdienſtvolles mit ſeinem lieben Selbſt, ſo oft er darauf gebracht wird, und ſo oft in ihm der Gedanke aufſteigt, wer er iſt? Alle Menſchen finden von Natur ein ſolches Wohlgefallen an moraliſcher Schönheit und Vollkommenheit, daß ſie immer von ſich die Vermuthung hegen, „ſie beſäßen von „Natur in Anſehung andrer ihres Geſchlechts „ſchätzbare Vorzüge, und ihr ächtes, wahres „und natürliches Selbſt hätte, wie billig, ei„nen wirklichen Werth in der Geſellſchaft, „und ſey, wegen ſeiner Verdienſte und gu„ten Eigenſchaften, mit Recht ehrwürdig.“

Sie halten es daher für das allerhöchſte Lob, wenn man ihnen das Kompliment macht; ſie wären nicht unter ſich herabgeſunken, oder ſie wären, in irgend einer Handlung, über die gewöhnliche Stimmung ihres Charakters hinausgegangen.

So iſt jeder von der Wirklichkeit eines beſſern Selbſt, und von der Verehrung, oder Huldigung überzeugt, die man ihm ſchuldig iſt. Wir werden zum Unglück nur ſo ſelten angewieſen, dieß Selbſt von ſeinem Konterfey, oder Nachbilde abzuſondern, und es auf dieſe Weiſe zu faſſen. Es läßt ſich nicht erwarten, daß in unſrer heiligen Religion, die größtentheils auf die niedrigſten Faſſungskräfte zugeſchnitten iſt, eine Betrachtung dieſer Art offenbar vorgetragen ſeyn ſollte. Es iſt genug, daß man uns Fingerzeige von einem edlern Selbſt gegeben hat, als das iſt, welches man gewöhnlich für die Grundlage unſrer Handlungen hält. Selbſtvortheil wird daſelbſt nach den Begriffen genommen, die der große Haufe davon hat. Doch findet man auch daſelbſt auf der andern Seite, in den heiligſten Charaktern *b*), Beyſpiele von der größ-

ten

---

b) Exod. XXXII, 31. 32. Rom. IX, 1. 2. 3.

ten Verachtung ſolcher eigennützigen Abſichten, von der Bereitwilligkeit, ohne Belohnung, für andre zu leiden, und von der Sehnſucht, für das Edle und Rühmliche ſogar das Leben aufzuopfern. Allein wie in den heiligen Büchern von den Himmelserſcheinungen gewöhnlich nach der allgemeinen Vorſtellung, und nach dem damals herrſchenden Syſtem der Sternkunde und der Naturwiſſenſchaft geredet wird; ſo hat man auch in vielen Fällen die moraliſchen Erſcheinungen, dem Vorurtheil des großen Haufens, und den allgemeinen Begriffen von Nutzen und Selbſtvortheil gemäß, ohne Veränderung gelaſſen. Bald wird das ehrgeizige, bald das kindiſche Selbſt als unſer wirkliches und ächtes Selbſt betrachtet; jenes, das nach Gewalt und Ruhm ſtrebt, dieſes, das ſich durch leeren Prunk bezaubern läßt, und durch Verſprechung ſchöner Wohnungen, koſtbarer Steine und Metalle, glänzender Kleider, Kronen, und andrer ſolcher blendenden Schönheiten, wodurch eine andre Erde, oder materielle Stadt abgebildet wird, zum Gehorſam angelockt werden muß.

Selbſt damals, als ein größer und reiner Licht unter der erwählten Nation hervorbrach, zeigte ſich noch immer ihre natürliche Finſterniß,

niß, weil es für dieſe Leute, nach einer ſo langen Unterweiſung vom Himmel, ſo überaus ſchwer war, Selbſterkenntniß zu erlangen, oder mit ihrem wirklichen Intereſſe bekannt zu werden. Die Dummheit dieſes Volks muß gewiß ſehr groß geweſen ſeyn; da der beſte Unterricht ohne Gaſtmahl nicht ſchmecken wollte, und die beſten Jünger den Kopf ſo voll von ihren Brodten hatten, daß ſie jeden göttlichen Ausſpruch im Bauchverſtande c) erklärten, und nichts für einen weſentlichern Beſtandtheil von ſich hielten, als dieſen lieben Bauch. Ihr Geſchmack im Sittlichen mußte nothwendig mit dieſer ſonderbaren Meynung, die ſie von ſich hatten, übereinſtimmen. Kein Wunder, wenn das edlere und beßre Selbſt dem Volke ein Geheimniß blieb, das unter allen Völkern der Erde das eigennützigſte, das boshafteſte und verkehrteſte war. Wir müſſen daher nothwendig, zur Ehre ihrer göttlichen Geſetzgeber, Patrioten und Unterweiſer, bekennen, daß ſie alle andern an Güte und Edelmuth übertrafen; da ſie ihre Nation und ihre Brüder, ſo wie ſie waren, ſo wahrhaftig lieben, und eine ſo großmüthige

---

c) Math. XVI. 6. 7. 8.

müthige und uneigennützige Aufmerkſamkeit für diejenigen haben konnten, die ſelbſt von einem ſo niedrigen Eigennutz beſeſſen wurden, und ſo wenig Verdienſte hatten.

Was für Wirkungen aber auch die Religion haben mag, es iſt das bekannte Geſchäft der Philoſophie, uns eine Kenntniß von uns ſelbſt zu geben, zu veranſtalten, daß wir dieſelbigen Perſonen bleiben, und ſo unſre herrſchenden Begierden, Leidenſchaften und Neigungen zu lenken, daß wir uns durch andre Züge, als durch die bloßen Züge des Geſichts, kenntbar ſind. Denn unſer Selbſt hängt gewiß nicht bloß von unſerm Geſichte ab. Nicht Wir leiden eine Veränderung, wenn ſich unſre Geſichtsbildung, oder unſre Geſtalt verändert. Es giebt aber etwas, bey deſſen gänzlicher Verwandelung und Veränderung Wir in der That umgeſtaltet und verſchwunden ſind.

Käme ein vertrauter Freund von uns, der auf ſeinen Reiſen durch die entfernteſten Gegenden des Oſten, und durch die heißeſten Länder des Süden, viele Krankheiten ausgeſtanden, und viele unglückliche Abentheuer gehabt hätte, zurück, und wäre an ſeiner ganzen äußerlichen Geſtalt ſo ſehr verändert, daß wir ihn nicht eher für dieſelbige Perſon halten könnten, bis wir eine Zeitlang mit ihm umgegangen wären; ſo würde uns die Sache eben nicht außerordentlich vorkommen, und wir würden eben nicht unruhig darüber ſeyn. Käme aber ein Freund mit unverändertem Geſichte, und mit unveränderter Geſtalt zu uns zurück, deſſen Gedanken und Neigungen eine wunderbare und ungewöhnliche Richtung angenommen hätten, deſſen Leidenſchaften, Begierden und Meynungen ganz und gar von denen unterſchieden wären, die wir zuvor an ihm kannten; ſo würden wir im ganzen Ernſte, und mit dem größten Erſtaunen, und mit der äußerſten Unruhe ſagen, daß dieß ein ganz ander Geſchöpf, und nicht der Freund wäre, mit dem wir ehedem in ſolcher Vertraulichkeit lebten. Wir würden in der That keine Erneuerung der Bekanntſchaft, oder des Umgangs mit einem ſolchen Menſchen ſuchen, wenn auch noch ſchwache Eindrücke, oder Merkzeichen von unſern ehmaligen Verbindungen in ſeinem Gedächtniß wären.

Wenn ein Charakter zu irgend einer Zeit eine ſolche Veränderung, ob ſie gleich nicht ſo groß iſt, leidet; wenn die Leidenſchaften, oder Neigungen einer bekannten Perſon ihre ehmalige Richtung merklich verlieren; ſo ſchieben wir die Schuld auf die Philoſophie. Wir legen dem Verbrecher entweder den Mangel, oder die Schwäche dieſer Grundwiſſenſchaft zur Laſt. Wir machen oft, aus dieſem Grunde, uns ſelbſt Vorwürfe, wenn wir eine ſolche Veränderung in unſerer Gemüthsart finden, und bemerken, daß wir nicht immer daſſelbige Selbſt, noch daſſelbige Intereſſe, ſondern oft ein ganz entgegengeſetztes, vor Augen haben, dem wir immer mit eben dem Eifer und Feuer nachhängen. Wenn wir von einer großen Freygebigkeit vielleicht zu einer eben ſo großen Sparſamkeit übergehn; wenn wir uns aus der Trägheit und der Liebe zur Ruhe in Geſchäfte ſtürzen; oder wenn wir von geſchäftigen und ernſthaften Männern, die eine Abneigung vor dem zärtlichen Umgange mit dem ſchönen Geſchlecht hatten, durch einen plötzlichen Sieg der gegenſeitigen Leidenſchaft, verliebt oder Anbeter einer Frau werden; ſo erkennen wir dieſe Schwäche, wir ſchreiben unſern Fehler dem allgemeinen Mangel der Philoſophie zu, und rufen ſeufzend aus: „Keiner von uns habe doch eine wahrhafte Selbſterkenntniß!" So erkennen wir die Gewalt und den wahren Gegenſtand der Philoloſophie. Wir geſtehn wenigſtens, ſo wenig wir auch Anſprüche darauf machen, vollkommne Philoſophen zu ſeyn, „daß wir mehr oder weniger wirklich Menſchen ſind, und daß man ſich in der Freundſchaft, in der Geſellſchaft, im Umgange des Lebens mehr oder weniger auf uns verlaſſen kann, je nachdem wir mehr oder weniger von dieſer Selbſtkenntniß haben.“

Die Früchte dieſer Wiſſenſchaft ſind wirklich die ſchönſten von der Welt; und man findet, bey einer ſorgfältigen Prüfung, daß die Menſchen nicht minder Geſchmack daran finden. Wenn wir aber in unſern Betrachtungen die Augen auf das richten, was wir für den Baum halten, ſo iſt es kein Wunder, wenn wir die Gärtnerey verachten, und den Anbau für eine ſehr armſelige Handthierung halten. „Man ſammelt, heißt es, keine Trauben von den Dornen, und keine Feigen von den Diſteln.“ Wenn es in der gelehrten Welt ein erſtickendes Unkraut, wenn es etwas darin giebt, das bloß Dorn oder Diſtel iſt, ſo iſt es aller Wahrſcheinlichkeit nach die Art Pflanze, die in einigen berühmten Schulen den Namen der Philoſophie trägt. Es kann nichts lächerlicher ſeyn, als zu erwarten, daß Sittlichkeit und Verſtand aus dieſem Stamm hervorſproſſen werden. Dieſe Philoſophie will zwar in einiger Verbindung mit der Sittlichkeit ſtehn, weil ſie von der Natur, dem Weſen, den Eigenſchaften der Geiſter Erklärungen giebt, und in einiger Verbindung mit der Vernunft, weil ſie die Geſtalten und Formen gewiſſer Werkzeuge beſchreibt, deren man ſich bey Vernunftſchlüſſen bedient. Allein hätten ſich die verſchlagenſten Menſchen, viele Jahrhunderte hindurch, damit beſchäftigt, ein Mittel auszufinden die Vernunft der Menſchen zu verwirren, und ihren Verſtand zu erniedrigen; ſie hätten vielleicht ihre Abſicht nicht beſſer, als durch die Einführung einer ſolchen Afterwiſſenſchaft, erreichen können.

Ich kannte ehedem einen berühmten Schwärmer von der herumziehenden Art, der, weil er auf hohe geiſtliche Abentheuer in einem Lande ausgegangen war, wo man prophetiſche Sendungen auf einen ſehr ernſthaften Fuß behandelt, verſchiedne Monate in einem ſehr tiefen Kerker liegen mußte, wo ihn weder Sonne, noch Mond beſchien. In dieſer Verbannung von den Wiſſenſchaften und vom Umgange, erfand dieſer Mann ſehr ſinnreich einen

nen Zeitvertreib, der ihm ſehr nützlich war, und ihn bey Geſundheit und guter Laune erhielt. Man glaubt vielleicht, es könnten für unſre ofterwähnte Uebung des Selbſtgeſprächs keine Zeiten oder Umſtände vortheilhafter ſeyn; beſonders da der Eingekerkerte einer von denen war, die man gewöhnlich in unſern Zeiten Philoſophen nennt, ein Nachfolger des Paracelſus, und ein Meiſter in den verborgenen Wiſſenſchaften. Allein in der Sittenlehre, und in allen Dingen, die auf den Selbſtumgang Beziehung haben, war er ein bloßer Neuling. Er ſchlug daher einen ganz andern Weg ein. Er ſtimmte ſeine natürlichen Tonwerkzeuge, nicht wie ein Virtuoſe, um melodiſche und liebliche Töne hervorzubringen, ſondern um alle Arten artikulierter Stimmen, ſo deutlich, als nur immer möglich, zu bilden. Dieß bewerkſtelligte er dadurch, daß er ſeiner Stimme die äußerſte Anſtrengung gab, und ſie in allen verſchiednen Lagen und Richtungen ſeiner Kehle und ſeines Mundes verſuchte. Durch ein ſolches Blöcken, Brüllen, Brummen, und durch andre verſchiedne Aeußerungen ſeiner Tonwerkzeuge, ſuchte er zu entdecken, welche Buchſtaben des Alphabets jede Gattung am beſten bezeichneten, oder was man für neue Buchſtaben erfinden müßte, um die unentdeckten Modifikationen anzudeuten. Er fand, zum Beyſpiel, daß der Buchſtabe A ein ſehr ächter Buchſtabe, ein urſprünglicher und reiner Selbſtlauter ſey, und daß man ihn mit Recht, als den Hauptbuchſtaben, an die Spitze des Alphabets geſetzt habe. Denn nachdem er ſeinen Unterkinnbacken in den äußerſten Abſtand von ſeinem Oberkinnbacken gebracht, und durch die kluge Einſteckung ſeiner Finger der Zuſammenziehung der beyden Winkel ſeines Mundes vorgebeugt hatte, fand er aus der Erfahrung, es ſey für die menſchliche Zunge unter dieſen Umſtänden unmöglich, eine andre Modifikation des Tones hervorzubringen, als die, die dieſer Urbuchſtabe bezeichnete. Der Selbſtlauter O wurde durch die Ründung des Mundes gebildet, die die Figur des Buchſtaben ſelbſt recht gut ausdrücke. Der Selbſtlauter U durch eine parallele Vorſtoßung der Lippen. Die andern Selbſtlauter und Mitlauter durch verſchiedne andre Anſtoßungen des Mundes, und durch die Wirkungen der geſchäftigen Zunge auf das leidende Zahnfleiſch, oder den Gaumen. Das Reſultat dieſer tiefſinnigen Nachforſchungen, und dieſer langen Uebung unſers Ge-

ſangfangnen war eine philoſophiſche Abhandlung, die er aufſetzte, ſobald er in Freyheit kam. Er hielt ſich, wegen dieſer Wurzelkenntniß, und Grundwiſſenſchaft der Töne, für den einzigen Menſchen, der Stimme und Sprache in ſeiner Gewalt habe. Wer ihn aber zum Lehrmeiſter angenommen hätte, um ſeine Stimme zu verbeſſern, und eine angenehme, oder richtige Art des Accents, oder der Ausſprache von ihm zu lernen, der würde vermuthlich gefunden haben, daß er ſich in ſeiner Erwartung ſehr betrogen hätte.

Nicht daß ich dieſe theoretiſche Kenntniß der Artikulation als unnütz verwerfen will. Sie hat ohne Zweifel unter den andern Wiſſenſchaften ihren Platz, und mag für Grammatik ſeyn, was die Grammatik für die Rhetorik, und für die andern Künſte des Redens, oder Schreibens iſt. Die Gründlichkeit der Mathematik, und ihr Nutzen für die Menſchen erweiſet ſich durch viele Wirkungen in jenen wolthätigen Künſten und Wiſſenſchaften, die davon abhängen; ob ſich gleich Sterndeuter, Nativitätſteller, und andre Leute dieſes Gelichters, den Ehrentitel Mathematiker geben. Ich will die Metaphyſik, und das, was man in den Schulen für Logik, oder

Ethik verkauft, ganz gern für Philoſophie gelten laſſen, wenn man durch einige weſentliche Wirkungen darthut, daß ſie im Stande ſey, unſern Geiſt zu verfeinern, unſern Verſtand zu bilden, oder unſre Sitten zu verbeſſern. Wenn man uns aber das Definitionengeben von körperlichen und unkörperlichen Subſtanzen, die Unterſcheidung ihrer Eigenſchaften und Zuſtände, als die ſicherſte Methode empfiehlt, uns zur Entdeckung unſrer eignen Natur den Weg zu bahnen, ſo muß ich ein ſolches Studium für deſto täuſchender und bethörender halten, je prächtiger ſeine Verſprechungen klingen.

Das Studium der Triangel und Cirkel mengt ſich nicht in das Studium der Seele. Der Lehrling glaubt auch unterdeſſen nicht, daß er an Weisheit, an Selbſtkenntniß, oder Menſchenkenntniß zunimmt. Er wünſcht nur, daß ſein Kopf ſo geſund bleibe, als er vorher war. Er glaubt, er ſey noch ſo ziemlich davon gekommen, wenn ſein Kopf zum guten Glück keinen Schaden gelitten hat. Was die andern Wiſſenſchaften, oder Fortſchritte in der Kenntniß der Menſchen, oder der Welt betrift; ſo ſchlägt er dazu andre Wege ein. So viel Beſcheidenheit und Vernunft hat der

Mathematiker. Wenn aber die Philoſophie eines Weltweiſen, der ganz und gar mit der Betrachtung ſeiner höhern Fähigkeiten, mit der Unterſuchung der Vermögen und Grundkräfte ſeines Verſtandes beſchäftigt zu ſeyn vorgiebt, in der That nicht die gemäße Beziehung auf dieſe Dinge hat; wenn ſie vor dem Ziele vorbeygeht, und auf nichts Einfluß hat, was wir wirklich unſer Intereſſe nennen können; ſo muß ſie noch etwas mehr, als bloße Unwiſſenheit, oder Dummheit ſeyn. Das Syſtem iſt das ſinnreichſte Mittel, uns närriſch zu machen. Es iſt die ſicherſte Methode, den Menſchenverſtand zu erſticken, wenn man etwas an ſeine Stelle ſchiebt. Je mehr Aehnlichkeit etwas mit der Weisheit hat, wenn es nicht Weisheit ſelbſt iſt, deſto eher verwandelt es ſich in ihr Gegentheil.

Man ſollte von dieſen Phyſiologen, und Unterſuchern der Zuſtände und Weſen erwarten, daß ſie ſich in ihren Leidenſchaften und Geſinnungen eben ſo ſehr über andre Menſchen erhüben, als ſie ſich durch ihren Verſtand und durch den Reichthum ihrer Kenntniſſe über dieſelben erheben. Das Bewußtſeyn, zu den geheimen Winkeln der Natur, und zu den innerſten Falten des menſchlichen Herzens

Zugang zu haben, ſollte, wie man denken könnte, in dieſen Leuten eine gewiſſe Seelenhoheit erzeugen, die ſie von dem gewöhnlichen Haufen der Sterblichen auszeichnete. Kann aber ihre vorgebliche Kenntniß des Gebäudes dieſer Welt, und ihres eignen Baues, nichts hervorbringen, was dem einen, oder dem andern erſprießlich iſt; ſo weiß ich nicht, wozu eine ſolche Philoſophie hilft, als beſſern Kenntniſſen die Thür zu verſchließen, und Unbeſonnenheit und Eigendünkel durch Autorität einzuführen.

Es iſt faſt unmöglich, daß ein Studierender, und beſonders ein Schriftſteller, der ſich in der natürlichen Philoſophie mit Ideen beſchäftigt, und förmlich von den Leidenſchaften gehandelt hat, ſich deswegen nicht für weiſer halten, und ſich eine größre Kenntniß ſeines Charakters, und der Natur der Menſchen zuſchreiben ſollte. Wie ſehr ſie ſich aber in ihrer Rechnung irren, davon überzeugt uns gemeiniglich die Erfahrung; denn keine können ſich weniger im Zügel halten, keine haben weniger Gewalt über ihre Leidenſchaften, keine ſind weniger von Aberglauben und eitler Furcht frey, oder weniger gegen gewöhnliche Betrügerey und Täuſchung gewaffnet, als die Herren von dieſem Schlage. Das iſt auch kein Wunder. Betrachtung iſt auf gewiſſe Weiſe eine Vorläuferin der Ausübung. Es braucht keines förmlichen Schluſſes, um dieß zu beweiſen. Eine kleine Hülfe von unſerer bekannten Methode des Selbſtgeſprächs kann vielleicht nützlich ſeyn; und wir können dieſe Sache vielleicht auf eine angenehmere Art entſcheiden, wenn wir dieſe überſpekulativiſche Philoſophie mit einer praktiſchern zuſammenſtellen, die hauptſächlich auf unſre Bekanntſchaft, Freundſchaft, und auf unſern guten Umgang mit uns ſelbſt, Beziehung hat.

Es wird daher meinen Leſern nicht nachtheilig ſeyn, wenn ich ihrer auf eine Zeitlang vergeſſe, und mich hauptſächlich mit mir ſelbſt beſchäftige, und mich, wie ſich Gelegenheit dazu anbietet, der Methode des Selbſtgeſprächs bediene, die ich bekanntzumachen verſprochen habe. Sie werden es daher hoffentlich für keine Unhöflichkeit halten, wenn ich die gewöhnliche Achtung für ihre Gegenwart verliere. Und ſollte ich unvermerkt in einen von den vorgedachten Paroxiſmen fallen, und, wie in einer Art von Wahnſinn, laute Klagen gegen mich führen; ſo werden ſie gewiß nicht durch die freye Sprache, oder auch durch die Vorwürfe beleidiget werden, die ſie von einem Manne hören, der bloß gegen diejenigen dreiſt iſt, gegen die er es ſeyn kann.

Wenn ein Reiſender von Ohngefehr in die Bude eines Uhrmachers ginge, und weil er eine Kenntniß von Uhren zu erlangen wünſchte, fragte, aus welchem Metal, oder aus welchem Stoffe jeder Theil gemacht ſey: was dem Zifferblatt die Farben gäbe, oder was den Klang hervorbrächte; ohne ſich zu erkundigen, worinn der wirkliche Nutzen eines ſolchen Werkzeuges beſtände, oder durch welche Bewegungen ſein Endzweck am beſten erreicht, und es zu ſeiner Vollkommenheit gebracht würde; ſo iſt es gewiß, ein ſolcher Erkundiger würde von der wahren Beſchaffenheit des Werkzeuges eine ſehr ſeichte Kenntniß erlangen. Würde ſich ein Philoſoph, auf eben die Weiſe, mit dem Studium der menſchlichen Natur beſchäftigen, bloß entdecken, was jede Leidenſchaft für Wirkungen auf den Körper hätte, was ſie für Veränderungen in der Miene, oder im Geſicht hervorbrächten, und auf was für verſchiedne Arten ſie Glieder und Muskeln bewegten; ſo könnte er ſich vielleicht dadurch in den Stand ſetzen, einen Zergliederer oder Maler, aber keinesweges dem Menſchengeſchlechte, oder ſich ſelbſt Belehrung zu geben; denn er erwöge auf dieſe Weiſe nicht die wahre Wirkung oder Kraft ſeines Gegenſtandes, und betrachtete den Menſchen nicht als wirklichen Menſchen, und als ein menſchliches handelndes Weſen, ſondern als eine Uhr, oder gewöhnliche Maſchine.

„Die Leidenſchaft der Furcht, wie ein neuerer d) Philoſoph mich belehrt, jagt die Lebensgeiſter in die Kniemuskeln, die im Augenblick in Bewegung gerathen, und die Beine mit unglaublicher Geſchwindigkeit in die Höhe ziehn, um den Körper von der Gefahr zu entfernen." — Herrlicher Mechanismus! Ob aber das Zuſammenſchlagen der Knie mehr das feige Symptom der Flucht, als das Knirſchen der Zähne das hartnäckige Symptom des Wiederſtandes iſt will ich nicht entſcheiden. Bey dieſer ganzen Unterſuchung werd' ich nicht das geringſte Selbſtintereſſe finden. Ich bin gewiß, ich werde durch die feine Nachforſchung dieſer Art weder meine Furcht zu vermindern, noch meinen Muth zu erhö-

---

d) Carteſius in ſeiner Abhandlung von den Leidenſchaften.

erhöhen lernen. Allein davon kann ich überzeugt ſeyn, daß es die Natur der Furcht, wie der andern Leidenſchaften iſt, zuzunehmen und abzunehmen, je nachdem ihr der Wahn Nahrung giebt, und Gewohnheit und Uebung Einfluß darauf haben.

Dieſe Leidenſchaften, ſo wie ſie den Meiſter über mich ſpielen, und verhältnißmäßig miteinander ſtreiten, haben Einfluß auf meinen Charakter, und machen mich, in Rückſicht auf mich und auf andre, zu einem ganz verſchiednen Menſchen. Ich muß daher nothwendig Hülfe und Beſſerung finden, wenn ich gehörig über die Art meiner eignen Bewegung nachdenke, ſo wie ſie durch Regungen geleitet wird, die ſo ſehr vom Wahn und Einbildung abhangen. Durch Unterſuchung der verſchiednen Wendungen, Richtungen, Beugungen und innerliche Veränderungen der Leidenſchaften muß ich ohne Zweifel beſre Kenntniß vom menſchlichen Herzen erlangen, und beſſer von andern und von mir ſelbſt urtheilen lernen. Man kann unmöglich in einem ſolchen Studium den geringſten Fortgang machen, ohne einigen Vortheil von der Lenkung und Beherrſchung dieſer Leidenſchaften zu erndten, von der die Führung des Lebens abhängt.

Wenn der Aberglauben, zum Beyſpiel, die Art von Furcht iſt, die am meiſten niederdrückt; ſo iſt es eben nicht nothwendig, bey dieſer Gelegenheit, zu unterſuchen, in welche Theile oder Bezirke Blut oder Lebensgeiſter gejagt werden, oder wo ſie ſich verſammeln. Denn es liegt mir eben ſo wenig daran, dieß zu wiſſen, als es in meinem Vermögen ſteht, es zu lenken oder zu verändern. Wenn ich aber erwäge, daß Wahn der Grund dieſer abergläubiſchen Furcht iſt, wenn ich die Gegenſtände derſelben ſorgfältig unterſuche und prüfe; ſo muß ſich die Leidenſchaft ſelbſt nothwendig vermindern, ſo wie ich immer mehr und mehr den Betrug entdecke.

Auf eben die Weiſe, wenn Wahn die Wurzel der Eitelkeit iſt, und ich bedenke, wie die Eitelkeit entſprang, aus welchen eingebildeten Vortheilen, und unbedeutenden Urſachen; wenn ich ſie ſowohl in ihrer ſchwindelnden Höhe, als in ihrer gegenſeitigen Niedrigkeit betrachte; ſo muß ich nothwendig auf einige Weiſe von dieſer Seuche geheilt werden.

Laudis amore tumes? Sunt certa piacula —
Sunt verba et voces, quibus hunc lenire dolorem
Possis, et magnam morbi deponere partem.

HORAT.

Eben dieß muß bey Zorn, Ehrgeiz, Liebe, Begierde, und den andern Leidenſchaften geſchehn, von denen ich die verſchiednen Begriffe annehme, die ich vom Intereſſe habe. Denn ſo wie ſich dieſe Leidenſchaften verändern, verändert ſich mein Intereſſe, mein Steuerruder nimmt eine andre Richtung, und ich wähle mir wechſelsweiſe bald dieſen, bald jenen Lauf und Hafen. Der Zornige hat eine andre Glückſeligkeit, als der Verliebte. Der Mann, der neulich geizig geworden iſt, hat einen ganz andern Begriff vom Vergnügen, als er zuvor hatte, da er noch freygebig war. Sogar der Mann bey guter Laune hat andre Gedanken von Intereſſe und Vortheil, als der Mann von übler Laune, oder der nur im geringſten unruhig iſt. Die Erwägung meiner Launen, und die Erforſchung meiner Leidenſchaften muß daher nothwendig die Unterſuchung und Prüfung meiner Meynungen, und die aufrichtige Betrachtung meines Endzwecks und meiner Abſicht bey ſich führen.

Und ſo muß mich nothwendig das Studium der menſchlichen Neigungen zu der Kenntniß der Menſchennatur und meiner ſelbſt führen.

Dieß iſt die Philoſophie, die, natürlicher Weiſe, den Vorzug vor jeder andern Kenntniß oder Wiſſenſchaft hat. Sie kann gewiß nicht von der Art ſeyn, die eitel und trügeriſch genennt wird e); denn ſie iſt das einzige Mittel, wodurch ich Eitelkeit und Betrug entdecken kann. Sie iſt nicht von der Art, die von Geſchlechtsregiſtern oder Ueberlieferungen abhängt, und Fragen und eitles Gezänk auf die Bahn bringt. Sie hat nicht, wie andre Philoſophien, ihren Namen von der bloſſen Spitzfündigkeit und Feinheit der Spekulation, ſondern vorzugsweiſe daher, weil ſie über alle andern Spekulationen erhaben iſt, weil ſie über alle andern Wiſſenſchaften und Beſchäftigungen den Vorſitz führt, indem ſie jeder ihre Gränzen ſetzt, und den wahren Werth aller Dinge im Leben beſtimmt. Durch dieſe Wiſſenſchaft wird die Religion ſelbſt beurtheilt, die Geiſter werden unterſucht, die Weiſſagungen geprüft, die Wunder unterſchieden; und man nimmt den einzigen Maaßſtab und Probier-

---

e) Coloſſ. II, 8. Tit. III, 9. 1 Tim. I, 4. 6. VI, 20.

Probierſtein von der moraliſchen Rechtſchaffenheit, und von der Entdeckung des Unverdorbnen und Richtigen in den Neigungen. Denn wenn man den Baum bloß an ſeinen Früchten erkennt f), ſo muß ich meine erſte Bemühung darauf richten, den wahren Geſchmack der Früchte zu unterſcheiden, meinen Gaum zu verfeinen, und einen richtigen Geſchmack in dieſer Gattung zu befeſtigen. Wenn man mir daher befiehlt, Authorität nach der Sittenlehre zu beurtheilen, ſo lange man annimmt, daß die Richtſchnur der Sittenlehre von bloßer Authorität und Willkühr abhängt; ſo iſt dieß in der That eben ſo viel, als wenn man mir beföhle, mit verſchloſſnen Augen zu ſehn, ohne Maaßſtab zu meſſen, und ohne Rechenkunſt zu rechnen.

Und ſo entdeckt die Philoſophie, die ſich ſelbſt, und jede andre Sache beurtheilt, ihr eignes Gebiet, und ihre vornehmſte Gewalt; ſie lehrt mich, ihre Perſon von ihrer Kopey zu unterſcheiden; und zeigt mir bloß dadurch ihr unmittelbares und wirkliches Selbſt, daß ſie mich lehrt, mich ſelbſt, und was mich angeht, zu kennen. Sie weiſet jeder niedrigern Wiſſen-

---

f) Luc. VI, 43. 44. Matth. VII, 16.

Wiſſenſchaft ihren gebührenden Rang an; läßt einige Töne meſſen, andre Sylben ſcandieren, andre Leeren wägen, und Räume und Ausdehnungen beſtimmen; aber ſich ſelbſt behält ſie ihre gebührende Authorität und Majeſtät vor; behauptet ihren Rang und alten Titel, vitae dux, virtutis indagatrix, und die andern gerechten Ehrennamen, die ihr weiland zukamen, als ſie ſo angeredet zu werden verdiente, wie der Redner ſie anredte[g]. „Tu inventrix legum, tu magiſtra morum „et diſciplinae. — Eſt autem unus dies „bene et ex praeceptis tuis actus, peccanti „immortalitati anteponendus." Vortreffliche Gebieterin! Sie kann aber leicht miskannt werden, da ſo viele Dienſtmägde ſich in ein eben ſo köſtliches Gewand hüllen; und einige ſie an Kleidung und Schmuck weit übertreffen.

In der That, welch ein ſcheinbares Studium, welch eine ernſte Beſchäftigung macht man aus den ſogenannten philoſophiſchen Spekulationen! — der Bildung der Ideen! Zuſammenſetzungen, Vergleichungen, Uebereinſtimmung und Nichtübereinſtimmung! —

---

[g] Cicero tuſc. quaeſt. V.

Was kann einen beſſern Anſchein, oder was kann mehr das Anſehn einer ächten und wahren Philoſophie haben? Wohlan denn! Laß mich auf dieſe Weiſe philoſophieren, wenn dieß wirklich das Mittel für mich iſt, weiſe zu werden. Laß mich meine Begriffe von Raum und Subſtanz unterſuchen; laß mich einen ſcharfen Blick in die Materie und ihre Zuſtände thun, wenn ich auf dieſe Weiſe in mich ſelbſt blicke, wenn ich ſo meinen Verſtand erhöhe, und meine Seele erweitre. Denn davon kann ich mich bald überzeugen. Laß mich daher mit Sorgfalt beobachten, was hier vorgeht; was für Verbindung und Harmonie, was für Uebereinſtimmung und Nichtübereinſtimmung ich in mir finde. „Ob mir, nach meinen gegenwärtigen Begriffen, was mir dieſe Stunde gefällt, noch eben ſo gut in der folgenden gefallen wird; und falls ſich die Sache anders mit mir verhielte, wie, oder auf welche Weiſe ich mir Hülfe ſchaffen, wie ich meine Begriffe befeſtigen, und meine Meynung, Wohlgefallen und Urtheil von Dingen unverändert erhalten ſoll.“ Wenn dieß unaufgelöſet bleibt, wenn ich mir immer nach wie vor ein Räthſel bin; wozu alle dieſe Vernünfteley und Scharfſinnigkeit?

Warum bewundre ich meinen Philoſophen, oder ſuche ſelbſt ein ſolcher zu werden?

Es iſt mir heute alles nach Wunſch gegangen; und folglich haben meine Ideen einen hohen Flug genommen. „Die Welt iſt „doch ſo ſchön! Alles iſt herrlich! Alles iſt „angenehm und unterhaltend! Menſchen, „Umgang, Geſellſchaft, geſellige Verbin„dung! Was kann wünſchenswerther ſeyn?" Morgen kommt Vereitelung meiner Hoffnung, Ungemach, Schande. Was folgt nun? „O „unglückliches Menſchengeſchlecht! elender „Zuſtand? Wer wollte außer der Einſamkeit „leben? Wer wollte für eine ſolche Welt ſchrei„ben, oder handeln?" Philoſoph! Wo ſind deine Ideen? Wo iſt Wahrheit, Gewißheit, Evidenz, die du ſo oft im Munde führteſt? Wenn ſie irgendwo behauptet werden müſſen, ſo muß es wahrhaftig hier geſchehn. Hier muß ich einige richtige Unterſcheidungen und adäquate Ideen beybehalten; und wenn ich dieß durch den Unterricht einer ſolchen Philoſophie um kein Haar mehr thun kann, ſo iſt die Philoſophie in dieſem Betracht täuſchend und trügeriſch. So groß auch ihre andern Vorzüge ſeyn mögen: ſo hat ſie doch keine Beziehung auf mich ſelbſt, ſie ſteht mit dem

Menſchen in keinem Verhältniß, und hat auf keine andre Weiſe Einfluß auf die Seele, als durch den Dünkel von Wiſſenſchaft, und durch das falſche Zutrauen, das durch den Wahn von großen Progreſſen erregt wird.

Wiederum. Was hab' ich für Ideen von der Welt, dem Vergnügen, dem Reichthum, dem Ruhm, dem Leben? Was für Urtheile will ich über Menſchen und menſchliche Angelegenheiten fällen? Was für Geſinnungen will ich haben? Was für Meynungen? Was für Grundſätze? Etwan gar keine? Warum beſchäftige ich mich dann mit Speculationen über meine Ideen? Was brauch ich, zum Beyſpiel, zu wiſſen, was für eine Idee ich mir vom Raume machen kann? „Theile „einen feſten Körper von irgend einer Größe, „ſagt ein berühmter neuer Philoſoph, und die „Theile werden ſich nicht innerhalb der Gränzen ihrer Oberfläche bewegen können, wenn „nicht ein leerer Raum darinnen bleibt, der „eben ſo groß iſt, als der kleinſte Theil, in „den man den gedachten Körper getheilt „hat." —

So der Sonnenſtäubler, oder Epikurer, der den leeren Raum vertheidigt. Der Plenitudinarier, auf der andern Seite, bringt ſein

Flüſſiges aufs Tapet, und vereinigt die Idee von Körper und Ausdehnung damit. „Hievon, ſagt einer, hab' ich klare Ideen. Hievon, ſagt der andre, kann ich gewiß ſeyn. Und wie nun, ſag' ich, wenn in dieſer ganzen Sache ganz und gar keine Gewißheit iſt?" Denn die Mathematiker ſind getheilt; und die Mechaniker handeln ſo gut nach der einen Hypotheſe, als nach der andern. Ich weiß gewiß, meine Seele wird ſich ohne Unterſchied entweder auf die eine, oder auf die andre Seite neigen, denn keine von beyden Seiten hat für ſie etwas Anziehendes. — „Philoſoph! belehre mich von dem, was von einiger Wichtigkeit für mich iſt. Belehre mich über das Leben; welches der richtige Begriff davon iſt, und woran ich mich, bey Gelegenheit, halten ſoll; damit ich nicht, wenn das Leben auf die Neige zu gehen ſcheint, oder ſchon bis auf den Hefen verronnen iſt, Eitelkeit ſchreye, die Welt verdamme, und zu gleicher Zeit darüber klage, daß das Leben ſo kurz und flüchtig iſt!" Denn warum iſt es doch ſo kurz, wenn man es nicht ſüß fand? Warum klag' ich über beydes? Iſt Eitelkeit, bloße Eitelkeit ein Glück? Oder kann Elend zu bald verſchwinden?

Dieſe Unterſuchung iſt für mich wichtig. Dieß verlohnt ſich meiner Mühe. Wenn ich, auf der andern Seite, die Uebereinſtimmung oder Misübereinſtimmung meiner Ideen hier nicht finden kann; wenn ich hier zu keiner Gewißheit gelangen kann, was hilft mir alles Uebrige? Was iſt mir daran gelegen, wie ich zu meinen Ideen gelange, oder wie ich ſie zuſammenſetze, welche einfach, und welche zuſammengeſetzt ſind? Wenn ich einen richtigen Begriff vom Leben habe, indem ich vielleicht keine hohe Meynung davon habe, und bey mir überzeugt bin, daß ich es wohl aufopfern könnte, wenn ſich eine ehrenvolle Gelegenheit darböte, meinen Freunden, oder meinem Vaterlande zu dienen; ſo lehre mich, wie ich dieſen Begriff behaupten, oder wenigſtens, wie ich mich deſſelben mit Sicherheit entſchlagen ſoll, damit er mich nicht weiter beunruhige, oder mich zu unglücklichen Abentheuern verleite. Belehre mich, wie ich zu einer ſolchen Meynung von Vortreflichkeit und Tugend gelangte; was das iſt, das ſie bisweilen ſo hoch erhebt, und zu einer andern Zeit in Nichts verwandelt; wie dieſe Verwirrung und Ungewißheit entſteht, durch welche Veränderung, durch welche Zuſammenſetzung, durch welche

Zwiſchenkunft andrer Ideen. Wenn dieß der Gegenſtand der Philoſophie iſt, ſo geh ich mit der größten Bereitwilligkeit bey ihr in die Schule, und werde ihr Jünger. Wenn nichts hievon in Betrachtung kommt; ſo brauch ich dieſe Art von Wiſſenſchaft nicht; und bin nicht begieriger zu wiſſen, wie ich dieſe durch Worte bezeichneten Ideen bilde, oder zuſammenſetze, als ich zu wiſſen verlange, wie, und durch welche Bewegungen meiner Zunge, oder meines Gaumens, ich die artikulirten Töne hervorbringe, die ich eben ſo gut ohne ſolche Kenntniß, oder Spekulation ausſprechen kann.

Zweyter Abſchnitt.

Allein hier iſt es vielleicht rathſam, mich, zu Gunſten meiner Leſer, auf eine Zeitlang zu verlaſſen; damit ſie nicht, wenn ſie zu den unhöflichen Leuten gehören, hier eine wichtige Einwendung machen. Sie könnten vielleicht die Frage aufwerfen, „warum ein von der „Selbſtunterhaltung ſchreibender Schriftſteller „ſeine Schriften nicht lieber in ſein Pult „verſchlöſſe, ohne im Publikum, oder vor der „Welt zu erſcheinen?“

Ich antworte bloß dieſes darauf, daß ich nicht recht einſehe, was unſre Herren Einwurfmacher unter dem Erſcheinen im Publikum, oder vor der Welt, verſtehen. Ich erinnere mich zwar unter meinen Bekannten gewiſſer Handelsabentheurer im Büchergewerbe, die, in Verbindung mit ihrem Faktorbuchhändler, ein beträchtliches Verkehr mit der Welt angefangen haben. Sie haben geradezu, und in völliger Form der Vorrede und des Zueignungsſchreibens, um den Beyfall des Publikums gebuhlt, und Freunde auf ihre Seite gebracht, um ſich Anſehn und Schutz zu verſchaffen. Sie haben vielleicht den Verſuch gemacht, das Anſehn eines groſſen Mannes mit ihrem eignen zu verbinden; da ſie ſeine Erlaubniß erhielten, ihm eine Schrift zuzueignen, weil ſie hofften, es würde ſo in den Augen der Welt ein Werk von groſſer Wichtigkeit ſcheinen. Man kann ſich leicht vorſtellen, welch ein häßlicher Streich ſolchen beſchützten und öffentlich auspoſaunten Schriftſtellern geſpielt werden würde, wenn das Publikum auf ihre Arbeiten nicht achtete. Allein was mich betrift, ſo iſt es mir ganz gleichgültig, was das Publikum meinen Spielen für Aufmerkſamkeit ſchenkt; oder wie es mit dem bekannt wird, was ich zu meinem eignen Vergnügen, und als Erinnerungen für die von meinen Bekannten ſchreibe, die auf einem ſo gefährlichen Meere ſchweben.

Es iſt nöthig, daß meine Freunde, die dieſe Erinnerungen durchblättern, ſie in beſſern Charakteren leſen, als ich ſelbſt ſchreibe. Zum Glück hat ſich mir eine ſehr ſchöne Hand angeboten, die mich der Mühe des Abſchreibens überhebt, und die mir leicht ſo viel ſchöngeſchriebne Abſchriften liefern kann, als ich nur immer für mich und meine Freunde brauche. Ich habe meinem Abſchreiber nicht verboten, zu ſeinem eignen Gebrauch ſo viel Abſchriften zu nehmen, als er Luſt hat. Was ich ſchreibe verdient nicht, daß ein Geheimniß daraus gemacht wird. Und wenn es verdient, daß es jemand kauft, ſo kann es dem Käufer vielleicht nützlich ſeyn. Dieß iſt ein Gewerbe, woran ich keinen Antheil habe, ob ich gleich zufälliger Weiſe, die Sachen dazu liefre.

Und ſo bin ich auf keine Weiſe mehr ein Schriftſteller, weil ich gedruckt bin. Ich fühle keinen größern Zuwachs an Tugend, oder an ſchädlichen Eigenſchaften, weil ich eine Zeitlang unter der Schwere jenes alphabetiſchen Werkzeugs, das man Preſſe nennt, gelegen habe. Ich finde darinn weder eine

Verſchwörung gegen die Kirche, noch gegen den Staat. Ich kann auch nicht begreifen, warum dieſe Maſchine den Gelehrten und berühmten Geiſtlichen ſo fürchterlich vorkommt; deren Gewerbe und Stiftung von der Büchermanufaktur abhängt. Die Vornehmen von Strafen ausnehmen, und die Preſſe einſchränken, ſcheint mir etwas widerſinnig zu ſeyn. Ich kann unmöglich glauben, daß die Beſchaffenheit des Geſchriebnen durch die Art des Schreibens verändert werden kann; oder daß es nachtheilig iſt, wenn man ein Mittel braucht, mit Geſchwindigkeit ſchön zu kopieren, und ſich ähnliche Kopien zu nehmen. Ich begreife nicht, warum es jemand nicht eben ſo gut erlaubt ſeyn könne, mit Eiſen zu ſchreiben, als mit einer Feder; oder wie ein Schriftſteller ſeinen Zuſtand durch dieſe neue Tracht mehr verändert, als durch das Tragen gewebter Strümpfe, wenn er vorhin bloß geſtrickte getragen hatte.

So viel für meine Leſer, wenn ich vielleicht noch andre haben ſollte, als die etlichen vorerwähnten Freunde. Denn da ich mich mit der Sittenlehre beſchäftige, und einen ſo ernſthaften Gegenſtand behandle, als die Selbſtunterſuchung; ſo erinnere ich mich na-

türli

türlicher Weiſe, was die Leute heutiges Tages für einen eckeln und verzärtelten Geſchmack in Anſehung dieſer Philoſophie haben. Ich will nicht unterſuchen, wie ſehr der Eckel durch einige Arzeneyen dieſer Art erregt wurde, die man ſchwachen Mägen, in ſehr frühen Jahren, gab. Allein jede Manier in der Philoſophie, die nur die mindeſte Aehnlichkeit mit der Manier des Catechismus hat, kann, wie ich überzeugt bin, nicht viel Anziehendes haben. Dieſe dornichte Methode, uns in unſerer Kindheit zu fragen, hat uns in unſern männlichen Jahren eine größre Abneigung gegen dieſe fragende Lehrart beygebracht. Die metaphyſiſchen Punkte unſers Glaubens ſind zwar den zarten Seelen, mit bewundernswürdiger Sorgfalt und Vorſicht, nach dieſer Methode, eingeſchärft; allein ein ſolcher voreiliger Gebrauch der Philoſophie macht das Nacharbeiten der Vernunft, und die innre Uebung der Seele, langſamer, und legt ihr mehr Hinderniſſe in den Weg.

Es muß uns nothwendig ſehr viel Ueberwindung koſten, wenn wir eine ſo gelehrte Kindheit zurückgelegt haben, und von unſern eignen und andern höhern Naturen, Weſen, unkörperlichen Subſtanzen, Perſonalitäten, und dergleichen unterrichtet ſind, dieſe Lektion in reifern Jahren noch einmal zu wiederholen, und durchzulernen. Es iſt unangenehm, nach ſo vielen treffenden Fragen, und entſcheidenden Antworten, wodurch wir ſchon gezeigt haben, wer, und was wir ſind, allgemach, von einer andern Seite, unſer wirkliches Selbſt und unſern Endzweck, das Urtheil, das wir von unſerm Intereſſe fällen, die Meynung, die wir von unſerm Vortheil und Nutzen haben müſſen, zu unterſuchen; denn dieß muß uns nothwendig in unſerm Betragen beſtimmen, und die Richtſchnur unſers Lebens ſeyn.

Können wir uns überwinden, von neuen in dieſe Geheimniſſe zu blicken? Können wir eine neue Unterweiſung ertragen, da wir unſre Lektion nun einmal von der Welt gelernet haben? Ich glaube, ſchwerlich. Denn nach der Unterweiſung dieſer letztern Schule, und nach der Denkungsart, die ich durch den Umgang mit vornehmen Leuten aufhaſche, würde ich, wenn ich mich einmal fragen ſollte, was mich beherrſchte? hurtig antworten, mein Intereſſe. „Aber was iſt Intereſſe? Und wodurch wird „es beſtimmt? Durch Meynung und Wahn. „Iſt folglich alles mein Intereſſe, was ich

„dafür halte? Oder kann mein Wahn falſch
„ſeyn? Allerdings. Wenn ich daher eine
„falſche Meynung von Intereſſe habe, kann
„denn mein Streben oder Zielen richtig ſeyn?
„Kann ich denn treffen, wenn ich in der That
„nicht einmal weiß, wie ich zielen ſoll?“

Es muß daher, wie es ſcheint, meine Hauptbemühung ſeyn, ein Ziel zu finden, und gewiß zu wiſſen, wo meine Glückſeligkeit und mein Vortheil liegt. „Wo ſonſt, als in
„meinem Vergnügen? Denn mein Vortheil
„und Nutzen muß immer angenehm ſeyn, und
„das Angenehme kann nicht anders als zu
„meinem Vortheil und Nutzen gereichen.
„Vortreflich! Mag alſo der Wahn herrſchen,
„und was uns beliebt, unſer Intereſſe ſeyn.
„Denn wenn das, was uns gefällt, unſer Be-
„ſtes iſt, weil es uns gefällt; ſo kann alles
„in der Welt unſer Intereſſe, oder Beſtes
„ſeyn. Es gilt alles gleich. Was wir zu
„einer Zeit thöricht für unſre Glückſeligkeit
„halten, das können wir zu einer andern eben
„ſo geſchwind in dem entgegengeſetzten Lichte
„betrachten. Keiner kann wiſſen, was ſein
„wirkliches Beſtes iſt. Es läßt ſich auch un-
„ter dieſen Umſtänden von keinem ſagen, daß
„er ſein Intereſſe kenne.“

Hier ſind, wie wir ſehen, wunderbare Verwirrungen! — Allein laßt uns aufrichtiger mit uns zu Werke gehn, und offenherzig geſtehn, das Vergnügen ſey kein Maaßſtab unſres Beſten; denn wenn wir bloß dem Vergnügen folgen, ſo fühlen wir Eckel, und gehen von einer Art zur andern über. Wir verdammen das zu einer Zeit, dem wir zu einer andern unſern ganzen Beyfall geben; und halten bald dieß bald jenes für unſre Glückſeligkeit, ſo lange wir unſrer Leidenſchaft und bloßen Neigung folgen.

Ein Liebhaber, zum Beyſpiel, den die Idee oder Vorſtellung von ſeinem Genuſſe berauſcht, verſpricht ſich die höchſte Seligkeit, wenn er in ſeiner neuen Liebe glücklich ſeyn ſollte. — Er iſt glücklich, findet die erwartete Seligkeit nicht; allein er verſpricht ſich daſſelbige wieder von einer andern Liebe. — Was zuvor geſchah, geſchicht wieder. Er findet ſich, wie vorhin, in ſeiner Erwartung betrogen; allein er hat noch immer guten Glauben. Dieſer Jagd überdrüßig, verläßt er die Wildbahn; entſagt allen mühſamen Eroberungen, und verabſcheuet die Ceremonie und Schwierigkeit des Vergnügens. Eine neue Art von Liebeshändeln lockt ihn. Er findet auch hier eben die Unruhe und Unbeſtändigkeit. Weil er kein liederlicher Hund werden, und ſich in den tiefſten Abgrund des Laſters ſtürzen will, ſo entſagt er ſeiner Unmäßigkeit, verachtet Schwelgerey und unordentliches Leben, und giebt dem Ehrgeiz Gehör. Er wird ein Mann von Geſchäften, und buhlt um Anſehn und Ruhm.

> Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?
>
> HORAT.

Damit mir nicht eben dieß begegne, ſo will ich ſehn, ob ich meine Neigung beherrſchen, und ſie, wo möglich, auf etwas heften kann, das beſtändig gut iſt. Wenn ich meine Vernunft durch moraliſche Gegenſtände übe; wenn ich mein Wohlwollen durch freundſchaftliche und geſellige Handlungen beſchäftige, ſo find ich, daß ich mich wahrhaftig ſelbſt genießen kann. Wenn es daher ein Vergnügen dieſer Art giebt, warum ſoll ich ihm nicht nachhängen? Oder was für Schaden würde daraus entſtehn, wenn es durch dieß Nachhängen noch mehr entflammt würde? Wenn ich träg bin, und mich dem Vergnügen der Trägheit überlaſſe, ſo weiß ich die ſchädlichen Folgen, und kann den künftigen Faulenzer ſehen. Bin ich wollüſtig, ſo weiß ich auch davon die ſchädlichen Folgen, und ſehe den entnervten Wollüſtling in einem hellen Lichte vor mir. Wenn Habſucht meine Leidenſchaft iſt, ſo weiß ich, das Ende davon iſt, daß ich ein Geizhals werde. Allein find ich mein Vergnügen an der Rechtſchaffenheit, ſo hat es keine andre Folgen, wenn ich einer ſolchen Leidenſchaft nachhänge, als daß ich edelgeſinnter werde, und immer mehr und mehr die Vergnügen der Geſellſchaft koſte. Verliert man aber, auf der andern Seite, dieß edle Vergnügen durch böſe Lüſte und Untugenden, ſo kann ſchwerlich ein Vergnügen von irgend einer Art übrig bleiben: denn Gutherzigkeit und geſelliges Wohlwollen ſind ſogar für die Vergnügen eines Lüſtlings ſo nothwendig.

Wenn daher das einzige Vergnügen, dem ich mich frey und ohne Einſchränkung überlaſſen darf, von der tugendhaften und moraliſchen Art iſt; wenn der vernünftige und geſellige Genuß an und für ſich ſo ſtetig, und zur Glückſeligkeit ſo weſentlich iſt; warum ſoll' ich nicht lieber meine andern Vergnügen in Uebereinſtimmung und Harmonie damit bringen, als mir andre Vergnügen ſchaffen, die dieſe Grundlage untergraben, und mit einander in gar keiner Verbindung ſtehn?

Ich will verſuchen, wie ich auf dieſe Weiſe die Anfälle der Neigung aushalten, und mich in meiner moraliſchen Burg wider die Angriffe vertheidigen kann, die von der Seite des verdorbnen Intereſſe, und des falſchen Selbſt auf mich gethan werden. Ueberraſcht mich die Vorſtellung der Vergnügungen, ſo frag ich mich: „fehlte mir etwas, eh mich „dieſe Vorſtellung überraſchte? Nein. Weg „daher mit der Vorſtellung, und ich bin wohl. „Wenn ſich mir aber dieſe Vorſtellung ſo tief „eingeprägt hat, wie jetzt, ſo kann ich der „Sache, ohne Qual, nicht entbehren. Erwä„ge daher, welches das Beſte iſt, entweder „unter dieſem Bedürfniß zu leiden, bis ſich „die Vorſtellung verloren hat; oder durch „Befriedigung des Bedürfniſſes, nicht nur „dieſe Vorſtellung, ſondern alle andere von „eben dem Gepräge, zu befeſtigen!"

Hat nicht jede Neigung ein gleiches Recht hineinzudringen, wenn man einer einzigen auf ihr Begehren den Zugang öffnet? Und was muß aus einer ſolchen Haushaltung werden, wenn man den ganzen phantaſtiſchen Haufen hereinläßt, und keinem die Thür verſchließt?

Wird

Was iſt es ſonſt, als dieß Verfahren, das zu den gröbſten Ausſchweifungen und Laſtern führt? Was ſonſt, als das entgegengeſetzte Betragen, erhebt uns, im Gegentheil, auf eine Stufe von Tugend, oder Stetigkeit? Kann man Stärke der Seele, kann man Gewalt über ſich haben, wenn man den Vorſtellungen von Vergnügen, den Lockungen der Leidenſchaft, und den ſtarken Ueberredungen der Begierde und des Verlangens nicht oft widerſteht, und den Einbildungen einen derben Verweis giebt, und ſie zum Gehorſam bringt?

Hieraus ſehen wir, daß die Methode, unſre Vorſtellungen zu unterſuchen, keine Pedanterey iſt. Es iſt auch gar nichts Unhöfliches dabey, wenn man den Einbildungen ſo auf die Zähne fühlt, die in dem herrlichſten Putz erſcheinen, um ihre Sache zu vertheidigen, und durch die ſchlechte Parthey, und durch das verderbte Selbſt, woran ſie ſich wenden, ein günſtiges Urtheil zu erhalten.

Es läßt ſich mit Wahrheit von ihnen ſagen, daß ſie ſehr mächtige Zauberinnen ſind. Sie ſcheinen uns niemals zu beunruhigen, ob ſie uns gleich immer vor Augen ſchweben, und uns auf allen unſern Wegen und Stegen begegnen.

gegnen. Sie wiſſen beſſer, wie ſie ſich zu ihrem Vortheil zeigen müſſen, als daß ſie durch die beſtändige Aufhebung ihres Schleyers, und durch die völlige Enthüllung ihres Geſichts, Gefahr laufen ſollten, unſre Blicke zu erſättigen, oder ihre Geſtalt einer ſorgfältigen Unterſuchung bloßzuſtellen. Sie haben ſo wenig von dieſer Voreiligkeit, daß ſie oft gleichſam in einer Entfernung ſtehn; uns die erſten Schritte thun laſſen, und ſich damit begnügen, ein Profil zu zeigen, oder uns dann und wann einen Blick auf eine ſo geheimnißvolle Weiſe zu geben, als wenn ſie ihre Geſtalt zu verbergen ſuchten.

Eine der gefährlichſten von dieſen Zauberinnen erſcheint in einer Art von Trauerkleide, mit der traurigſten Miene von der Welt. Sie ſchlägt oft die Augen in die Höhe, und ringt die Hände, ſo, daß ſie einen nothwendig rühren muß, bis man ihre Abſicht unterſucht, und ihre Betrügerey völlig entdeckt. Sie entlehnt ihre Miene von der tragiſchen Muſe Melpomene. Sie hat gar keine angenehme oder anziehende Geſtalt. Keinesweges. Sie hat den Kunſtgriff, ſich ſo häßlich, als nur immer möglich, zu machen, um dadurch ihren Schweſtern deſto mehr Reiz zu verſchaffen.

Und wenn ſie uns durch ihren tragiſchen Anblick, durch ihre melancholiſche Miene überreden kann, daß der Tod, den ſie vorſtellt, eine ſolche Schreckgeſtalt iſt, ſo erhält ſie zum Vortheil des ganzen phantaſtiſchen Trupps von wollüſtigen, fröhlichen und thörichten Begierden, den Sieg. Weichlichkeit und Feigheit nehmen ſogleich überhand. Die niedrigſten Erhaltungsmittel des Lebens finden Beyfall, wenn man den Endzweck und die wahre Beſchaffenheit deſſelben ſo wenig kennt, und wenn die Furcht vor dem Tode ſo hoch geſtiegen iſt. Je begieriger wir nach dem Leben greifen, deſto zügelloſer ſind wir im Genuß deſſelben. Wir verſchlingen, bey einer ſolchen Gier, ſogar die Neige und den Hefen deſſelben. Die Vorſtellungen von ſchmutzigen Vergnügen werden genährt. Tugend, Männlichkeit, Edelmuth, und alle edlern Meynungen und Geſinnungen von dem wahren Beſten, von tugendhaften Vergnügen, verſchwinden und fliehen vor dieſer Königin des Schreckens.

Gewiſſe Afterphiloſophen finden überaus viel Vergnügen daran, dieß Phantom zu begünſtigen, und unſerm Verſtande etwas damit vorzugaukeln, wenn ſie Gelegenheit ſuchen,

chen, ihn zu verwirren. Auch die tadelhaften Dichter brauchen, doch auf eine andre Art, dieß Geſpenſt. Durch Hülfe dieſer tragiſchen Schauſpielerin verſchaffen ſie den wollüſtigen Phantaſien mehr Eingang, und geben ihren Eratos und andern fröhlichen Muſen ein weiteres Feld zur Ausbreitung der Schwelgereyen und Wolluſt. Die düſtre Todesausſicht wird die Triebfeder zu den niedrigſten Lüſten. Aſche und Schatten, das Grab und die Cypreſſe, müſſen der Schwelgerey zur Folie dienen. Der Abſcheu vor einem fühlloſen Zuſtande giebt dem bloßen Pflanzenleben und Thiergefühl in den Augen der Menſchen einen hohen Werth.

> Indulge genio, carpamus dulcia, noſtrum eſt
> Quod vivis, cinis, et manes, et fabula fies.
>
> Pers.

Kein Wunder, wenn die Schwelgerey bey der Häßlichkeit dieſes Geſpenſterwahns ihre Rechnung findet. Sie befördert ihr Intereſſe durch dieſen kindiſchen Popanz; und wie das Kind ſich feſter an ſeine Mutter ſchmiegt, ſo ſchlingen auch ihre Verehrer die Arme feſter um ſie, ſobald die Furcht ſie treibt und ängſtiget. Sie fodert ſie auf, ſchnell zu leben, nach ihrem beſten Maaßſtabe des Lebens. Das kann ſie allerdings thun. Wer wollte nicht willig das Leben ſo ſchnell als möglich vorbeyſtreichen laſſen, wenn die edlern Vergnügen deſſelben ſchon verloren, oder durch eine elende Furcht vor dem Tode vergället waren? Die übertriebne Selbſtſucht und Niedrigkeit, die dieſe Furcht begleitet, muß uns zu einer niedrigen Ebbe des Genuſſes herabbringen, und auf gewiſſe Weiſe die Hauptſumme der angenehmen Gefühle, nach denen wir gewöhnlich die Glückſeligkeit unſres Privatzuſtandes berechnen, in Nichts verwandeln.

Doch ſieh! eine liebenswürdige Geſtalt eilt uns zu Hülfe, und die erſte Muſe, die ſchöne Calliope, führt ſie an der Hand. Sie zeigt uns, was wirkliche Schönheit iſt, und was das für Harmonien ſind, die das Leben vollkommen machen, und das beſte Vergnügen gewähren. Sie ſtellt uns die Tugend vor Augen, und zeigt uns durch das Beyſpiel der heroiſchen Geiſter, wie wir das Leben ſchätzen ſollen. Sie bringt ihre Schweſtern Clio und Urania als Gehülfinnen mit. Von der erſten entlehnt ſie alles Merkwürdige der Geſchichte und Vorzeit, um dem tragiſchen Geſpenſte unter die Augen zu treten, und die hartnäckige Verachtung zu zeigen, welche die glücklichſten und freyſten Nationen ſowohl als einzelne Helden und verehrungswürdige Privatleute, je gegen dieſe Betrügerin bewieſen. Von der letztern entlehnt ſie das Erhabenſte der Philoſophie, um die Geſetze der Natur, die Ordnung des Weltalls, zu erklären, und uns vorzuſtellen, wie billig es iſt, daß wir uns nach dieſer liebenswürdigen Oekonomie richten. Sie zeigt uns, daß wir durch dieſe gerechte Lenkſamkeit am glücklichſten werden, und daß nicht die kleinern oder größern Summen, die wir ſehn, die wenigern oder häufigern Athemzüge, die wir ſchöpfen, die wenigern oder häufigern Mahle, die wir halten, den Maaßſtab des glücklichen Lebens ausmachen; ſondern daß unſer Leben nur alsdann glücklich zu nennen iſt, wenn wir rechtſchaffen gelebt, unſre Rolle gut geſpielt, und fröhlich, und wie es uns geziemte, die Bühne verlaſſen haben.

So bleibt der edelſte Theil der Muſen auf der Seite der Tugend. Die ernſthaftern unter dieſen Schweſtern bieten uns bereitwillig die Hände. Auch die fröhlichern Damen leiſten uns Hülfe, wenn ſie ihre Kunſt in ihrer Vollkommenheit üben, und einige beſſre Genies in dieſer Art von Poeſie begeiſtern.

Von dieſer Art waren die edlern Odendichter, und die Dichter der letztern und verfeinerten Komödie unter den Alten. Die Thalias, die Polyhymnias, die Terpſichores, die Euterpes, geſellen ſich gern zu den andern: und da ſie alle ohne Unterſchied bey den Harmonien ihre Rechnung finden, ſo laſſen ſie ſich ungern zur Begünſtigung der Unordnung gebrauchen. Statt die Rolle der Syrenen zu ſpielen, um das Laſter zu befördern, würden ſie mit größerm Vergnügen ihre ältern Schweſtern begleiten, und ihre Annehmlichkeiten und anziehenden Reize mit dem Harmoniſchſten, Muſenwürdigſten und Göttlichſten im menſchlichen Leben vereinigen. Es findet ſich nur dieſer Unterſchied zwiſchen dieſen und den heroiſchern Damen, daß jene leichter verführt werden, und ſich zum Laſter neigen können. Denn welcher Mann von Genie, oder welcher Meiſter in der Dichtkunſt, könnte ſichs einfallen laſſen, die epiſche oder tragiſche Muſe zur Kupplerin, oder Unterhändlerin der Weichlichkeit oder Feigheit zu machen? Die Tragödie und das heroiſche Gedicht ſind nicht gegen Tod, Gefahren, oder Arbeiten gerichtet. Nicht das bloße Leben wird hier erhoben, oder ſein Werth vergrößert. Im Gegentheil wird ſein

Elend gezeigt; die Ausſchweifungen der Leidenſchaften werden vor Augen geſtellt; die Standhaftigkeit wird empfohlen, die Rechtſchaffenheit hervorgezogen, die Verachtung des Todes als ein vorzügliches Merkmal jeder edeln und großen Seele, und die [illegible] Liebe des Lebens als das ſicherſte Kennzeichen eines niedrigen Elenden angegeben.

Usque adeone mori miserum est?

Virg.

Man kann ſich nicht vorſtellen, wie leicht wir mit den täuſchenden Erſcheinungen und falſchen Ideen von Glückſeligkeit und Vortheil fertig werden, ſobald man dieß fürchterliche Geſpenſt des Elends und Uebels auf dieſe Weiſe gebannt, und durch eine erlaubte Zauberkunſt weggeſchworen hat, dergeſtalt, daß die andern verführenden Geſtalten nicht die geringſte Hülfe von ihm erhalten können. Dieß iſt die verborgne Wiſſenſchaft, oder Art von Afterbeſchwörung, die, anſtatt des Grauens und Entſetzens, bloß ſanftre Empfindungen einflößt, und die täuſchenden Phantome von jeder Art zerſtreuet. Der Mann iſt in der That ein großer Beſchwörer, der es mit Geiſtern dieſer Art aufnehmen kann. Aber halt! Laßt uns in beſter Form den Verſuch machen.

machen, und den magiſchen Kreis ziehen. Laßt uns ſehn, wie die kleinern Kobolde erſcheinen, wenn das Hauptgeſpenſt gebannet iſt.

Siehe! die Zauberin Trägheit nähert ſich, in allem Pomp der Gemächlichkeit und der trägen Wolluſt. Sie verſpricht das ſanfte Leben, und winkt uns zu ihrem Raſen; ſie widerräth uns alle gefährlichen Unternehmungen, und verbietet uns alle Geſchäffte, die uns in Thätigkeit ſetzen können. „Wo ſind „denn die Vergnügen, die der Ehrgeiz verſpricht, und die Liebe gewährt? Wie genießt man der fröhlichen Welt? Oder ſind „die Vergnügen für keine Vergnügen zu achten, die man durch Trägheit und Unthätigkeit verliert? Allein Trägheit iſt das höchſte „Vergnügen. Zu leben, und nicht zu fühlen! Keine Beſchwerlichkeiten zu fühlen. „Was für Angenehmes denn? Das Leben „ſelbſt. Kann man das Leben nennen? Iſt „Schlafen Leben? Iſt es dieß, was ich zu verlängern ſuchen ſollte? —" Hier ſcheint der phantaſtiſche Haufen ſelbſt ein Aergerniß zu nehmen. Es entſteht ein bürgerlicher Krieg. Der größre Theil der eigenſinnigen Damen ſchlägt ſich auf die Parthey der Vernunft, und erklärt ſich gegen die träge Syrene. Der

Ehrgeiz erröthet über die angebotenen Annehmlichkeiten. Der Dünkel und die Eitelkeit nehmen eine hohe Miene an. Die Schwelgerey ſelbſt tadelt, in ihrer höflichen und feinen Laune, die abtrünnige Schweſter, und erklärt ſie für eine Fremdlingin des wahren Vergnügens. — „Hinweg, du ſchläfriges „Phantom! Umgaukle mich nicht mehr! Denn „ich habe von beſſern Leuten gelernt, daß Le„ben und Glückſeligkeit in Thätigkeit und „Beſchäftigung beſteht.“

Aber hier ſucht uns eine geſchäftige Geſtalt; ſie iſt thätig, emſig, wachſam, und verachtet Mühe und Arbeit. Sie hat die ernſte Miene der Tugend, allein dabey Züge der Angſt und Unruhe. Was murmelt ſie daher? Worauf blickt ſie mit ſolcher Bewunderung, und mit ſolchem Erſtaunen? — Auf Beutel, Kiſten, Klumpen von glänzenden Metall! „Wie? Zum Behuf der Schwelge„rey? Für ſie dieſe Anſtalten? Biſt du denn „ihre Freundin, ernſthaftes Phantom, und „arbeiteſt für ſie? Nein, ſondern ich verſorge „mich wider den Mangel. Allein ſage mir, „ob du nicht, wenn du nicht ſchwelgen willſt, „ſchon dein hinreichendes Auskommen haſt? „Es iſt doch aber gut, wenn man ſich vor

„dem Hungertode nicht zu fürchten braucht! „Giebt es denn keine andre Art des Todes? „Führt kein ander Weg aus dem Leben? „Sind alle andern Thüren verſchloſſen, wenn „dieſe verriegelt iſt? Sag, Geiz, du ſchändlichſtes Phantom, frohnſt du nicht der niedrigen Feigheit? Was hab' ich denn weiter „mit dir zu ſchaffen, du gedoppelt niedrige „Sklavin, da ich deine Gebieterin zurückgeſcheucht, und ihre Drohungen verachtet „habe?"

So kämpfe ich mit Neigung und Wahn, und ſpähe nach der Münze und dem Gießhauſe der Phantaſie. Denn hier werden die Triebe und Begierden geprägt. Von hieraus erlangen ſie ihre Geltung und Gangbarkeit. Kann ich hier dem Uebel die Quelle verſtopfen, und dem falſchen Münzen vorbeugen, ſo bin ich geborgen. „Wart ein Weilchen, Idee, „bis ich dich unterſucht habe, von wannen „du biſt, und zu welcher Parthey du gehörſt. „Biſt du aus dem Gefolge des Ehrgeizes? „Oder verſprichſt du bloß Vergnügen? Sag an, was ſoll ich dir aufopfern? Welche „Rechtſchaffenheit? welche Wahrheit? welche „Männlichkeit? Was bringſt du für eine Lockſpeiſe mit? Beſchreib den reizenden Gegenſtand;

„ſtand; allein ohne falſches Lob, ohne alle „Verbrämung, ohne Zuſatz, und ohne Rückhalt. Iſt es Reichthum? iſt es Ruhm? ein „Titel? oder eine Schöne? Kommt nicht in „ganzen Schaaren, ihr Neigungen, bringt „eure Gegenſtände nicht im Gewühl hervor, „die Augen zu verwirren. Laßt nach und nach „euren Werth und euer Gewicht prüfen. „Denkt nicht daran, zuſammengehäufte Glückſeligkeit zu gewähren. Denn wenn ihr einzeln kein Scherflein dazu beytragt; ſo könnt „ihr vereinigt bloß unterhalten.“

Während daß ich ſo ein förmliches Selbſtgeſpräch entwerfe, kann ich mich nicht entbrechen, über mein Werk Betrachtungen anzuſtellen. Und wenn ich einen vertrauten Blick auf die Manier deſſelben werfe, ſo bin ich geneigter, mich luſtig darüber zu machen, als zu glauben, daß ich mich in ganzem Ernſte mit einer Sache von Wichtigkeit beſchäftige. „Wie? ſoll ich ſo phantaſtiſch ſeyn? Soll ich „mich mit Phantomen beſchäftigen? mit Erſcheinungen und Chimären kämpfen? Allerdings, oder die Chimären werden mir über „den Kopf wachſen, und ſo geſchäftig ſeyn, „daß ſie über meinen Verſtand den Meiſter „ſpielen. Wie? ſoll ich, wie ein Wahnſin-

„niger, unter verſchiednen Perſonen, und unter verſchiednen Charaktern mit mir ſprechen? Allerdings, oder es wird ſich bald ausweiſen, wer wirklich ein wahnſinniger iſt, und in der That ſeinen Charakter verändert, ohne dagegen ein Hülfsmittel zu wiſſen.“

Es iſt nur zu gewiß, ſo lange wir eine Seele, ſo lange wir Begierden und Gefühl haben, werden ſich alle Arten von Einbildungen geſchäftig beweiſen; ſie müſſen, wir mögen in Geſellſchaft oder allein ſeyn, immer herumſchwärmen, und ſich etwas zu thun machen. Sie müſſen ihr Feld haben. Es iſt nur die Frage, ob ſie es ganz für ſich behalten; oder ob ſie einen Zuchtmeiſter oder Aufſeher erkennen ſollen. Haben ſie keinen, ſo iſt dieß, wie ich fürchte, der Weg zum Wahnſinn. Es iſt dieß, und nichts anders, was man Wahnſinn, oder Verluſt der Vernunft nennen kann. Denn läßt man die Einbildung über eine Sache urtheilen, ſo muß man ſie über alles urtheilen laſſen. Alles iſt gut, weil ich mirs ſo einbilde, ſobald ich nur erſt eine Sache aus dieſem Grunde für gut halte. „Das Haus, die Ausſicht drehet ſich herum. Keineswegs; aber mein Kopf drehet ſich herum; ich habe den Schwindel, das iſt alles.

„les. Die Einbildung wollte mir dieß und
„jenes aufheften: allein ich weiß es beſſer."
Sonach werd' ich bloß durch einen Aufſeher und Zurechtweiſer der Einbildung vor dem Wahnſinn verwahrt. Sonſt dreht ſich das Haus herum, wenn ich ſchwindlich bin. Die Dinge verändern ſich, denn das muß ich mir einbilden, wenn ſich bloß meine Leidenſchaft, oder Denkungsart verändert. „Aber ich be-
„fand mich nicht wohl. Ich träumte. Wer
„ſagt mir das? Wer ſonſt, als die Zurecht-
„weiſerin, durch deren Hülfe ich bey Verſtan-
„de bleibe, und ohne die ich nicht länger ich
„ſelbſt bin?"

Jedermann, der nicht völlig ſeinen Verſtand verloren hat, muß nothwendig ſeine Einbildungen unter einer Art von Zucht halten. Je ſtrenger dieſe Zucht iſt, je vernünftiger iſt dieſer Mann, und je mehr bey Verſtande. Je gelinder ſie iſt, je phantaſtiſcher muß er ſeyn, je mehr muß er ſich dem Zuſtande des Wahnſinnigen nähern. Dieß iſt ein Geſchäft, das niemals ſtill ſtehen kann. Ich muß in dieſem Spiele entweder gewinnen, oder verlieren. Ich habe entweder Gewalt über meine Einbildungen, oder ſie über mich. Wenn ich ihnen Quartier gebe, ſo geben ſie mir keins. Es kann unter uns keine Ruhe, kein Waffenſtillſtand ſeyn. Der eine oder der andre muß die Oberhand haben, und die Herrſchaft führen. Denn wenn man die Einbildungen ihrer eignen Willkühr überläßt, ſo führen ſie auch natürlicher Weiſe die Herrſchaft. Und was findet ſich dann für ein Unterſchied zwiſchen einem ſolchen Zuſtande und dem Wahnſinn?

Die Sache verhält ſich daher hier eben ſo, wie in einer Familie oder Haushaltung, wenn man fragt, wer hat das Kommando? oder wer iſt Herr? Gieb auf die Stimmen Acht. Merk auf, wer laut, in einem gebietenden Tone, ſpricht; wer das Wort führt, wer fragt, oder mit wem geſprochen, und wer gefragt wird. Denn ſollten die Bedienten die erſtre Rolle ſpielen, ſo ſind ſie die Herren, und die Haushaltung wird ſich in einem ſolchen Zuſtande befinden, als man natürlicher Weiſe unter dieſen Umſtänden erwarten kann.

Wie ſtehen nun die Sachen in meiner eignen Haushaltung, in meinem Hauptgebiete? Was machen meine Einbildungen? Wie gehen ſie mit mir um? Oder bin ich ſo kühn, mit ihnen als Herr umzugehn? Bin ichs, der fraget und zur Rechenſchaft ſodert? Oder ſpricht man mit mir, ſodert man mich zur Rechenſchaft, und hör ich geduldig zu, ohne zu antworten? Wenn ich mich von der Einbildung ſtimmen laſſe, wenn ich meine Meynung ihrem Befehle aufopfre, wenn ich von Glückſeligkeit und Elend urtheile, wie ſie davon urtheilt, wie kann ich denn ich ſelbſt ſeyn?

Wer auf einer Ebne Abgründe zu ſeinen Füßen, herabhangende Felſen über ſeinem Haupte zu ſehen glaubt; bey heiterm Himmel Wolkenbrüche befürchtet; Feuer, Ueberſchwemmung, Erdbeben, oder Donner ſchreyet, wenn alles ruhig iſt, raſet der nicht? Allein jemand, aus deſſen Augen von einem Schlage Feuer zu ſpringen ſcheint; jemand, dem der Kopf von der Bewegung des Schiffs ſchwindelt, da er erſt neulich ans Land geſtiegen iſt; oder jemand, der wegen eines Ohrenſchadens Donnergetöſe hört; kann dieſen verſchiednen Vorſtellungen leicht abhelfen, und er ſchützet ſich auf dieſe Weiſe vor dem Wahnſinn.

Eine Augenkrankheit kann auch die ſonderbarſten Figuren ſehen laſſen; und wann ſich Staarmaterie und andre Unreinigkeit in dieſem Organ ſammelt, ſo ſcheinen Fliegen, In

ſekten

ſelten, und verſchiedne andre Geſtalten in der Luft vor mir zu gaukeln. So ſehr ſich aber auch immer meine Sinnen täuſchen; ſo bin ich doch deswegen nicht wahnſinnig. Ich bin vollkommen meiner mächtig, ſo lange eine Perſon in mir iſt, die das Vermögen hat, die Erſcheinungen zu bekämpfen, und die Phantaſie zurechtzuweiſen.

Ideen und angenehme Vorſtellungen wenden ſich an mich; allein ich gebe auf ihr Geſchwätz nicht Acht. Ich höre ihre Erzählung, und gebe ihnen Antwort, wie ſie verdienen. Die Einbildung und ich leben in keiner Harmonie. Die Misharmonie macht mich zu meinem eignen Herren. Wenn ich, im Gegentheil, keinen Zank, keinen Streit mit ihr habe, ſondern alles für Glückſeligkeit und Elend, für gut und übel gelten laſſe, was ſie dafür ausgiebt; ſo muß ich meine Stimme mit ihr vereinigen, und Abgrund, Feuer, Cerberus, Elyſium rufen! —

Sandige Wüſten! blumige Fluren!
Seen von Milch, und Schiffe von Bernſtein!

Einem griechiſchen Fürſten, der von eben der Raſerey beſeſſen war wie Alexander, und auf den die Grille Welten zu erobern, einen tiefen Eindruck gemacht hatte, ward auf eine ſinnreiche Art die Methode gezeigt, ſeine Gebieterin zu bekämpfen, als ihn ein kluger Freund, in einer heitern Stunde, nach und nach über ſeinen Plan, über ſeine Endabſicht, und über die verheißnen Vortheile befragte, die ihm die ſchmeichelnde Dame anbot. Die Geſchichte iſt hinlänglich bekannt. Der ganze Kunſtgriff, den man gegen den Fürſten gebrauchte, lief auf die gutdurchgeführte Frage hinaus, was er zunächſt thun würde? Dame Einbildung merkte den Anſchlag nicht, den man auf ſie ſchmiedete, ſondern ließ ſich allgemach herauslocken. Zuerſt ſagte ſie, der Fürſt ſuchte bloß eine Strecke Landes zu erobern, die wie ein Vorgebirge vor ihm hervorragte, und ſeine Herrlichkeit zu verdunkeln ſchiene. Ein ſchönes reiches Eyland, das nahe dabey lag, zeigte ſich zunächſt, und reizte gleichſam natürlicher Weiſe zur Eroberung. Zunächſt kam die entgegenliegende Küſte in Betrachtung. Hierauf das feſte Land auf beyden Seiten der größern See. Und hierauf, welches man unter allen am leichteſten vermuthen konnte, und welches natürlicher Weiſe folgen mußte, die Herrſchaft über See und Land. „Was ſoll hierauf geſchehen? „antwortete der Freund. Was wollen wir „thun.

„thun, wenn wir ſo glücklich geweſen ſind,
„und den Gipfel unſrer Wünſche erreicht haben?
„Ey dann wollen wir uns ruhig niederſetzen,
„und uns bey einer Flaſche Wein
„luſtig machen. Warum können wir das
„nicht eben ſo gut thun, wo wir jetzt ſind?
„Werden wir künftig beſſre Laune, oder beſſern
„Wein haben? Werden wir ſorgenfreyer,
„oder vergnügter ſeyn? Man kann leicht ſehen,
„was Sie vermuthlich durch dieſe Unternehmungen
„verlieren werden. Allein
„von welcher Seite Sie gewinnen werden,
„davon kann, wie Sie ſehen, Ihre Einbildung
„Ihnen nicht einmal einen Wink geben.“
Die Einbildung ſetzte unterdeſſen ihr Vorhaben durch; denn ſie hatte eine unumſchränkte Gewalt über den Monarchen; und man hatte zu wenig unter vier Augen mit ihr geſprochen, als daß ſie in der Geſellſchaft hätte Tadel vertragen können. Der Fürſt wurde verdrießlich, lenkte das Geſpräch auf eine andre Sache, verabſcheute die ſeiner Gebieterin angethane Beleidigung, heftete wieder mit tiefer Andacht alle ſeine Gedanken auf ſie, und hub mit aller Macht ſeine Eroberungen an. Das Siegsgetön klang in ſeinen Ohren. Lorbern und Kronen gaukelten

vor ſeinen Augen. — Was war dieß anders, als Schwindel und Traum? Nicht [illegible] Erſcheinungen? tanzende Welten? gaukelnde Phantome?

„Seen von Milch! und Schiffe von „Bernſtein!“

Es iſt leicht, den Fall des Helden auf uns ſelbſt anzuwenden; und in den gewöhnlichen Umſtänden des Lebens zu ſehn, wie Liebe, Ehrgeiz, und ſowohl die fröhliche Schaar von Einbildungen, als die finſtern und ſchwarzen Geſpenſter von einer andern Art, über unſre Seele herrſchen. Man ſieht leicht, welchen Einfluß ſie auf uns haben, wenn wir ihnen nicht zuvorkommen, und den um ſich greifenden Zauberinnen oft den Text leſen. Hierauf beruht unſre in Vorſchlag gebrachte Erinnerung und Methode des Selbſtgeſprächs. Wir mögen nun dadurch weiſer und glücklicher werden, oder nicht; ich weiß gewiß, daß unſer Verſtand dadurch geſchärft und verfeinert wird. Es muß uns, mehr als jede andre Wiſſenſchaft, die Richtungen der Neigungen und Leidenſchaften, die Verſchiedenheit der Sitten, die Richtigkeit der Charakter, die Wahrheit der Dinge zeigen; und ſobald wir eine richtige Kenntniß davon haben,

kenkönnen wir es auch natürlich beſchreiben. Davon hängt hauptſächlich die Geſchicklichkeit und Kunſt eines guten Schriftſtellers ab. Erlangt man daher mit Recht Anſpruch auf Verdienſt, wenn man gut ſchreibt: ſo iſt es ausgemacht, daß Schriftſteller, die einen großen Werth auf ihre Kunſt ſetzen, auch dieſer Selbſtunterſuchung, und dieſer Methode des innern Geſprächs einiges Gewicht beylegen müſſen.

Was den Verfaſſer dieſer Blätter betrifft, wie ſich die neuern Schriftſteller aus Beſcheidenheit zu nennen belieben, ſo will er dieſe Methode bloß zu ſeinem eignen Vortheil befolgen, ohne auf die hohe Sphäre des Schriftſtellers ſein Augenmerk zu richten. Er bittet um Erlaubniß, in dieſem Stücke den beſten Kopf und größten Weltmann unter den römiſchen Dichtern nachahmen zu dürfen. Wäre auch zum Unglück ſein gar zu ſtumpfer Kopf Schuld daran, daß er nichts von dem Witze dieſes Dichters lernen könnte, ſo weiß er doch gewiß, daß er etwas von ſeiner Aufrichtigkeit und guten Laune lernen kann.

— Neque enim, cum lectulus, aut me
Porticus excepit, deſum mihi: rectius hoc eſt:
Hoc faciens, vivam melius: ſic dulcis amicis
occurram. — Haec ego mecum
Compreſſis agito labris. —

Dritter Abſchnitt.

Wir ſind jetzt zu dem Theile unſers Werks vorgerückt, wo wir unſern Blick auf das zurückwerfen müſſen, was ſchon vorhergegangen iſt. Die Befolger der Methode machen dieß gewöhnlich zum Geſchäft der kurzen Wiederholung. Andre Schriftſteller haben eine Rechtfertigung, oder Verkleinerung ihrer ſelbſt angebracht. Denn die vorgreifende Manier des Vorredengeſchwätzes iſt zu bekannt, als daß ſie zum Vortheil des Schriftſtellers eine überraſchende Wirkung thun könnte, indem Vorrede bloß ein ander Wort für Entſchuldigung geworden iſt. Indem wird der Schriftſteller gewöhnlich in ſeinem Vorberichte zu ſehr beengt, der aus andern Urſachen gar zu leicht weitläuftig wird. Er bedient ſich daher des Vortheils ſeines Anhanges oder Beſchluſſes: und endigt pathetiſch damit, daß er ſeine Leſer, auf die freundlichſte Art, mit denen Fehlern auszuſöhnen trachtet, die er mehr zu entſchuldigen, als zu verbeſſern ſucht.

Die herrſchende Mode hat dieß zu einem nothwendigen Stücke der guten Lebensart gemacht, daß ein Schriftſteller ſchwerlich verſäuſäumen darf. Dieß iſt der Hauptkunſtgriff, wodurch er ſich mit ſeinen Leſern in eine perſönliche Unterredung einläßt; und mit aufgeblaſenen Backen von ſich ſchwatzen kann, mit aller anſcheinenden Beſcheidenheit eines Mannes, der nicht die geringſten eigennützigen Abſichten, nicht den geringſten Dünkel von ſeinen eignen Verdienſten hat. Es zeigt ſich eine ſo beſondre Anmuth und Scharfſinnigkeit in dem Bekenntniſſe der Trägheit, der Uebereilung, der Sorgloſigkeit, oder was ſonſt für Fehler zu den ſchwachen Seiten des Schriftſtellers Anlaß gaben, daß es Jammer und Schade ſeyn würde, wenn das Werk zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht wäre, daß der Reue und Leid tragende Schriftſteller keine Gelegenheit behalten hätte, ſich über ſeine Fehler auszubreiten. Denn die mannigfaltige Menge derſelben giebt ihm Anlaß, ſich bey ſeinen Leſern einzuſchmeicheln, die ohne Zweifel durch dieſe Demuth eines beichtenden Schriftſtellers zu keinem geringen Stolze erhoben werden, und ihm bereitwillig, unter dieſen Bedingungen, Abſolution ertheilen, und ihn zu Gunſt und Gnaden annehmen.

Wir finden in der galanten Welt Beyſpiele die Menge, wie viel man durch eine ſolche Demuth ausrichtet. Wer ſich durch Verdienſt emporzuſchwingen hofft, der wird ſeine Erwartungen wahrſcheinlich vereitelt ſehen. Der bekennende Liebhaber, der alles der Güte ſeiner Schönen zuſchreibt, findet deſto eher ſeine Belohnung, je weniger er ſie zu verdienen ſuchte. Denn man hält das Verdienſt gewöhnlich für ſtolz, und glaubt, es führe eine gewiſſe Zuverſicht und Sicherheit in ſeinem Gefolge, womit eine Gebieterin eben nicht zufrieden iſt. Der Anſpruch auf Verdienſt ſcheint der bloßen Gnade und Güte der Wolthäterin nachtheilig zu ſeyn, die alsdann die unumſchränkteſte Gewalt zu haben wähnt, und glaubt, daß man ihr ohne Einſchränkung gehorchen wird, wenn ſie ſolchen Perſonen ihre Huld ſchenkt, die die wenigſten Anſprüche, das wenigſte Recht dazu haben.

So mag alſo eine gewiſſe Anbetung des ſchönen Geſchlechts, der man in unſern Zeiten nicht den geringſten Vorwurf der Gottloſigkeit oder Abgötterey macht, nach dem Wahn des großen Haufen, dieſe galanten Herren entſchuldigen, wenn ſie die wahrhaftig Gottesfürchtigen und Andächtigen nachahmen. Die Selbſterniedrigung iſt vielleicht die anſtändigſte Methode, ſich dem Heiligthume zu nahen; und man kann die gänzliche Entſagung des Verdienſtes in jedem Fall für den einzigen Grund des Verdienſtes halten. Allein man ſollte die Ehrerbietung, die wir dem Himmel, oder den Schönen erweiſen, nicht zum Vortheil der Welt zum Muſter nehmen. Wir mögen der Schaar von Menſchen, die man Leſer nennt, ſo viel Ehrerbietung ſchuldig ſeyn, als wir wollen; wir beweiſen ihnen Achtung genug, wenn wir allen Fleiß, und alle Mühe anwenden, unſern Werken die möglichſte Vollkommenheit zu geben; und ſie hernach, ſo gut ſie können, von dem Werke urtheilen laſſen.

So ſchwer und unmöglich auch jedem Künſtler das Unternehmen ſcheinen mag, Vollkommenheit in ſein Werk zu bringen; ſo wird doch, wenn er ſich nicht wenigſtens die Idee der Vollkommenheit zum Ziel ſetzt, ſein Werk ſehr mangelhaft und elend ſeyn. So ſehr er auch die Abſicht hat, die Welt zu vergnügen, ſo muß er doch, auf gewiſſe Weiſe, darüber erhaben ſeyn: und ſein Auge auf die vollkommne Anmuth, auf die Schönheit der Natur, auf die Vollkommenheit der Harmonien heften, welches die übrigen Menſchen, die bloß nach der Wirkung fühlen, ſo lange ſie die Urſache nicht wiſſen, das je ne ſçay quoi, das Unbegreifliche, oder das ich weiß nicht was, nennen, und für eine Art von Zauber halten, davon der Künſtler ſelbſt keinen Grund anzugeben weiß.

Allein hier bin ich in Verſuchung etwas zu thun, was ich ſelbſt getadelt habe. Ich kann mich kaum entbrechen, einige Entſchuldigungen anzubringen, weil ich ſo häufig zu den Regeln der gemeinen Künſtler, zu den Exercitienmeiſtern, zu den Akademien der Maler, Bildhauer, und zu den übrigen Kunſtgenoſſen meine Zuflucht nehme. Doch ich habe hierin ſo gewiß die Vernunft auf meiner Seite, daß ich, die Mode mag mir auch noch ſo ſehr entgegen ſeyn, lieber zu dieſen niedrigern Schulen meine Zuflucht nehmen will, um Wahrheit und Natur zu ſuchen, als zu einigen andern Oertern, wo man höhere Künſte und Wiſſenſchaften lehrt

Ich bin überzeugt, daß man, wenn man ein Kunſterfahrner iſt, ſo weit es ſich für einen Mann von Stande ſchickt, einen größern Schritt gethan hat, ein Mann von Tugend und Verſtand zu werden, als wenn man das iſt, was man in unſern Zeiten einen Gelehrten nennt b). Die ungebildete Natur ſelbſt, in ihrer urſprünglichen Einfalt, iſt eine beſſre

Führe-

---

b) Es iſt etwas unwahrſcheinlich, daß nach dem Zuſtande der neuern Gelehrſamkeit, und wie die Wiſſenſchaften gegenwärtig ausgetheilt ſind, unſre klugen und vornehmen jungen Leute, durch die Vereinigung des Gelehrten mit dem Mann von Welt und Lebensart, alle Vortheile einer guten und freyen Erziehung erlangen können. Akademien für Uebungen, die dem Publikum ſo nützlich und ſo nothwendig zu der Bildung eines Mannes von feiner Lebensart und Artigkeit ſind, werden unglücklicher Weiſe vernachläßigt. Die Wiſſenſchaften ſind, ich weiß nicht wohin, in entlegne Klöſter, und öde Zellen, wie unſer Dichter ſich ausdrückt, verbannt, und auf den Umgang und die Geſellſchaft bärtiger Knaben eingeſchränkt. Die muntern Künſte und Wiſſenſchaften ſind von der Philoſophie getrennt, die daher unthätig, ſchaal, pedantiſch, unnütz, und grade das Widerſpiel von wirklicher Welt- und Menſchenkenntniß werden muß. Unſre jungen Leute ſcheinen lieber bloß zwiſchen zween himmelweit verſchiedenen Pfaden wählen zu können: entweder zwiſchen dem Pfade der Pedanterie und Schulgelehrſamkeit, der unter dem Hefen und Kehricht der alten Litteratur liegt; oder dem Pfade der modi-

ſchen

Führerin zur Vernunft, als angebaute Sophiſterey und pedantiſche Gelehrſamkeit. Män-

ner

ſchen ungelehrten Welt, wo man bloß nach dem Charakter eines Mannes von feiner Lebensart ſtrebt, und ſich mit den Firlefanzereyen der neuern Sprachen, und des ausländiſchen Witzes beſchäftigt. Der ſchreckhafte Anblick des erſten dieſer Pfade giebt der Reiſe den Anſchein der Unmöglichkeit. Daher die ſo allgemeine Abneigung gegen einen gelehrten Charakter, der, unter ſolchen Schwierigkeiten, in ſolchen anſcheinenden Labyrinthen, unter ſolchen geheimnißvollen Methoden, eine ſchiefe Richtung erhält, und ſcheußlich ausſtaffiert wird. Als wenn man einen Homer, oder Xenophon, davon man ſich in frühen Jahren eine unvollkommne Kenntniß erwarb, nachher, in einem reifern Alter, nicht eben ſo gut in einer Hauptſtadt, und in der Welt, als auf der Univerſität, oder in einer Landſtadt, ſtudieren könnte. Oder als wenn ein Plutarch, ein Tullius, ein Horaz, den jungen Menſchen nicht auf ſeinen Reiſen, an den Hof, oder, wenn es nöthig wäre, ſogar ins Lager begleiten könnte. Es fehlt uns nicht an Zeit, einen Wuſt von neuern Ueberſetzungen, und noch ſchlechtern Originalen, franzöſiſcher, oder italiäniſcher Schriftſteller zu leſen, die man bloß zum Zeitvertreibe durchblättert. Die

Franner von Verſtand, und Freyheit im Denken werden immer das faciunt, nae, intelligendo, ut nihil intelligant, auf die Logik, auf die Grundſätze, auf die Anfangsgründe und Methoden der Wiſſenſchaften anwenden, die man in einigen Schulen der Litteratur und Gelehrſamkeit eingeführt hat. Die Sache iſt ſogar denen bekannt genug, die die Wahrheit derſelben nicht gern geſtehen wollen. Wirkun-

gen

Franzoſen können ſich einiger ächten Schriftſteller von richtigem Geſchmack rühmen, die korrekt ſind, und keine Miſchung vom Gekünſtelten oder Unächten, dem falſchen Zärtlichen, oder dem falſchen Erhabnen, dem gezwungenen Geklingel, oder der lächerlichen Spitze haben. Es ſind ſolche gute Köpfe, die ſich nach dem natürlichen Muſter der Alten gebildet haben, und ſich willig für Schuldner dieſer großen Meiſter bekennen. Die übrigen aber, die aus einer andern Quelle ſchöpfen, wie beſonders die italiäniſchen Schriftſteller thun, kann man für nichts anders, als für Verderber der wahren Gelehrſamkeit, halten; und bloß die können Geſchmack daran finden, denen ihre Erziehung unglücklicher Weiſe die Bekanntſchaft mit den edlen Alten, und die Bildung eines beſſern und natürlichern Geſchmacks verſagte.

gen verrathen ihre Urſachen. Die bekannte Richtung und Geſtalt der Köpfe, die aus dieſen Pflanzſchulen hervorwachſen, macht uns einen deutlichen Begriff von dem, was ich bey dieſer Gelegenheit urtheilte. Kein Wunder, wenn es, nach einer ſo fehlerhaften Grundlage der Erziehung, ſo höchſtnöthig iſt, daß wir uns in jener vortreflichen Schule, die man die Welt nennt, umbilden und umſtempeln laſſen. Die bloßen Spiele der Leute aus der großen Welt ſind lehrreicher, als die tiefſinnigen Unterſuchungen der Pedanten. Wir müſſen, bey der Erziehung unſerer Jugend, zu den erſtern unſre Zuflucht nehmen, wie zu einem Gegengifte gegen den Charakter, der den letztern eigen iſt. Wenn man einſt Pedanten das Patent ertheilte, das ihnen ein ausſchließendes Privilegium der Schriftſtellerſchaft verliehe, ſo würden wir gewiß in unſern Tagen ſolche Schriften ſehn, die uns entweder alle Bücher ohne Unterſchied, oder wenigſtens ſolche verleiden würden, die das Produkt unſrer eignen Nation, unter einer ſolchen ſubordinierten und ſklaviſchen Regierungsverfaſſung, wären.

Dem ſey wie ihm ſey, es läßt ſich keine Art von Schriften denken, die auf Menſchen und Sitten Beziehung hat, wo es für den Schriftſteller nicht nothwendig wäre, die poetiſche und moraliſche Wahrheit, die Schönheit der Gedanken, das Erhabne der Charakter zu kennen; und das Model oder Muſter der natürlichen Anmuth vor Augen zu haben, die ihren anziehenden Reiz über jede Handlung verbreitet. Wenn er von Natur kein Auge, kein Ohr für dieſe innern Harmonien hat, ſo wird er eben ſo wenig von dem äußern Ebenmaaß und Verhältniß der Einbildung urtheilen können, wodurch ein Werk zum vortreflichen geſtempelt wird.

Könnten wir uns nur von dem überzeugen, was an und für ſich ſo klar iſt, „daß „ſelbſt in der Natur der Dinge nothwendig „der Grund eines wahren und falſchen Geſchmacks liegen muß, ſowohl in Rückſicht „auf innere Charakter und Züge, als auf „äußerliche Geſtalt, Betragen und Anſtand,“ ſo würden wir uns weit mehr unſrer Unwiſſenheit und unſers falſchen Urtheils bey dem erſtern, als bey dem letztern, ſchämen. Selbſt in den Künſten, die bloße Nachahmungen jener äußern Grazie und Schönheit ſind, machen wir nicht nur auf Geſchmack Anſpruch; ſondern wir machen es zu einem Stück der guten Erziehung, unter den vielen falſchen Manieren und Stylen, den wahren und natürlichen zu entdecken, der die wirkliche Schönheit und Venus dieſer Art darſtellt. Es iſt eben die moraliſche Grazie und Venus, die ſich in den Richtungen des Charakters, und in der Mannigfaltigkeit der menſchlichen Neigungen entdeckt, und die der ſchreibende Künſtler nachbildet. Wenn er dieſe Venus, dieſe Grazien nicht kennt, wenn dieſe innere Schönheit, dieſer innre Wohlſtand nie Eindruck auf ihn machte, ſo kann er nie mit Vortheil weder nach dem Leben, noch Erdichtungen malen, wo er ein freyes Feld hat. Denn er kann, unter dieſen Umſtänden, nie Verdienſt und Tugend ſchildern, oder Häslichkeit und Schande bezeichnen. Er kann nie mit Richtigkeit und wahrem Verhältniß die Gränzen von beyden beſtimmen, oder die entfernten Charakter abſondern. Der Entwurf muß fehlerhaft, und die Zeichnung verworren ſeyn, wo man kein gewiſſes Richtſcheid hat, und ſich um keinen Maßſtab bekümmert. Ein ſolcher Zeichner, der ſo wenig Gefühl von dieſen Verhältniſſen, ſo wenig Empfindung von dieſer Vortreflichkeit, von dieſen Vollkommenheiten hat, wird niemals im Stande ſeyn, einen vollkommnen

Charakter zu ſchildern, oder, welches kunſtmäßiger iſt, „aus dem Reſultat der verſchiednen und vermiſchten Charakter des Lebens, die Wirkung und Gewalt dieſer Vollkommenheit auszudrücken.“ Sonach iſt das Gefühl der innern Harmonien, die Kenntniß und Uebung der geſelligen Tugenden, und die Vertraulichkeit und Gunſt der moraliſchen Grazien, zum Charakter eines verdienſtvollen Künſtlers, und wahren Günſtlings der Muſen nothwendig. So ſind die Künſte und die Tugenden gegenſeitige Freundinnen: und ſo ſchmilzt, auf gewiſſe Weiſe die Kenntniß des Kunſtkenners, und die Kenntniß der moraliſchen Vollkommenheit ſelbſt, in eine zuſammen.

Einer, der nach dem Charakter eines Mannes von Erziehung und Welt ſtrebt, ſucht ſein Urtheil von Künſten und Wiſſenſchaften nach richtigen Muſtern der Vollkommenheit zu bilden. Wenn er nach Rom reiſet, ſo forſchet er nach den beſten Stücken der Baukunſt, nach den beſten Ueberbleibſeln von Bildſäulen, nach den beſten Gemälden eines Raphael, oder eines Carache. So veraltet, grob und häßlich ſie ihm auch beym erſten Anblicke vorkommen; er betrachtet ſie über und über, bis er Geſchmack daran findet, und ihre verborgne

Grazie und Vollkommenheit entdeckt. Er wendet ſorgfältig ſein Auge von allem ab, was bunt, überflüßig und in einem falſchen Geſchmacke iſt. Mit eben der Sorgfalt wendet er ſein Ohr von aller Muſik ab, außer von der beſten und harmoniſchſten.

Es wäre zu wünſchen, wir hätten eben die Achtung für einen richtigen Geſchmack im ſittlichen Betragen. Welcher Sterbliche, der von einem Unterſchiede des innern Charakters, von einem Vorzuge überzeugt wäre, der dem einen Charakter vor dem andern gebührte, würde ſich nicht alle Mühe geben, den ſeinigen zum beſten zu machen? Wäre Höflichkeit und Leutſeligkeit ein Geſchmack; wäre Grobheit, Uebermuth, Gewaltthätigkeit auf eben die Art ein Geſchmack; wer, wenn er Nachdenken hätte, würde ſich nicht lieber nach dem liebenswürdigen und angenehmen, als nach dem verhaßten und ſchiefen Muſter zu bilden ſuchen? Wer wollte der Natur nicht ſo gut in dieſem Betracht, als in Rückſicht auf Geſchmack und Urtheil in andern Künſten und Wiſſenſchaften, Zwang anthun? Denn in beyden Fällen thut man der Natur bloß Zwang an, um ſie zu beſſern. Wenn in uns noch kein natürlicher guter Geſchmack gebildet iſt, warum ſollten wir ihn nicht zu bilden ſuchen, und natürlich werden?

„Ich finde ein Vergnügen woran! ich habe eine Neigung wozu! ich bewundre! Wie? Durch Zufall, oder weil es mir ſo beliebt? Nein. Ich lerne eine Neigung wozu zu haben, zu bewundern, ein Vergnügen woran zu finden, ſo wie es die Sachen ſelbſt verdienen, und mich rechtfertigen können. Sonſt gefällt mir etwas in dieſer Stunde, und misfällt mir in der nächſten. Ich werde meines Vorhabens überdrüſſig werden, und, bey weiterer Erfahrung, wenig Vergnügen daran finden, wenn keine andre Grundregel meine Wahl und mein Urtheil beſtimmte, als die einzige, weil es mir ſo beliebte. Wunderliche und ungeheure Figuren gefallen oft. Man hat auch Beyſpiele, daß blutige Schauſpiele und Grauſamkeiten gefallen, und, bey einigen Gemüthsſtimmungen, mehr gefallen, als alles andre. Allein iſt dieß Vergnügen wahr? Soll ich ihm folgen, wenn es ſich mir darbietet? Nicht damit kämpfen, oder ſeinem Wachsthum, oder ſeiner Uebergewalt in meiner Seele vorzubeugen ſuchen? — — Was hat es für eine Bewandniß mit der ſanf-

„tern und ſchmeichelhaftern Art des Vergnügens? Die Ueppigkeit gefällt mir. Die indiſchen Figuren, die Porzellangeſchirre, die Schmelzarbeiten blenden mein Auge. Die glühende Farbengebung und die gleiſſende Malerey macht Eindruck auf meine Phantaſie. Ich finde, beym erſten Anblick, ein groſſes Wohlgefallen an dem franzöſiſchen, oder niederländiſchen Style; und ich überlaſſe mich meinem Wohlgefallen. Doch was folgt daraus? — Verlier ich nicht auf immer meinen guten Geſchmack? Wie kann ich auf dieſe Weiſe Gefühl für die Schönheiten eines italiäniſchen Meiſters oder einer Hand haben, die ſich glücklich nach der Natur und den Alten bildete? Ich werde nicht durch Gaukeley und Laune meinen Zweck erreichen, und zu dem Genuſſe gelangen, den ich mir vorſetze. Die Kunſt ſelbſt iſt ſtreng *i)*, die Regeln ſind ſcharf. Wenn

---

i) So zeigt Plinius, indem er mit einer meiſterhaften Beurtheilungskraft von der damals ſinkenden Malerkunſt ſpricht, ſie ſey nicht nur ſtreng in Anſehung der Unterweiſung, des Styls, der Zeichnung, ſondern auch in Anſehung der Charakter und des Lebens der edlen Meiſter; nicht nur

„Wenn ich die Kenntniß bloß durch Zufall,
„oder ſpielweiſe zu erhaſchen denke; ſo werde
„ich

nur in Anſehung der Wirkung, ſondern zwar in den Materialien der Kunſt, den Farben, den Zierrathen, und den beſondern Nebenſachen, die zu der Kunſt gehören. — Euphranoris discipulus Antidotus, diligentior quam numeroſior, et in coloribus ſeverus — Niciae comparatur, et aliquanto praefertur Athenion maronites, Glaucionis corinthii discipulus, et auſterior colore, et in auſteritate iucundior, ut in ipſa pictura eruditio eluceat. — Quod niſi in iuventa obiiſſet, nemo ei compararetur. — Pauſiae et filius et discipulus Ariſtolaus e ſeveriſſimis pictoribus fuit. — Fuit et nuper gravis ac ſeverus pictor Amulius — Paucis diei horis pingebat, id quoque cum gravitate, quod ſemper togatus, quanquam in machinis. Eins der tödtlichen Anzeichen, in Hinſicht worauf Plinius dieſer edeln Kunſt, die ihn nicht lange überlebte, den gewiſſen Tod verkündigte, war nach dem Fall der Freyheit allen andern ſterbenden Künſten gemein; nehmlich die Schwelgerey des römiſchen Hofes, und die Veränderung des Geſchmacks und der Sitten, die natürlicher Weiſe auf eine ſolche Veränderung der Regierung und Herrſchaft folgen mußte. Dieſer vortrefliche, gelehrte und feine Kunſtrichter läßt den falſchen

Geſchmack

„ich mich ſehr betrügen, und höchſtens ein „Afterkünſtler, oder bloßer Pedant in dieſer „Kunſt bleiben.“

Wir

Geſchmack vom Hofe ſelbſt, und aus dem Reichthum, dem Prunk, und der Affektation der Pracht und des Aufwandes, die dieſem Orte eigen iſt, entſpringen. So fand in der damals herrſchenden Bildhauerkunſt und Baukunſt nichts weiter Bewunderung, als was aus koſtbaren Materialien geformt war. Theure Marmorſtücke, köſtliche Metalle, ſchimmernde Steine, und andre herrliche Waaren, die der Kunſt nachtheilig ſind, kamen von Tag zu Tag immer mehr in Anſehn, und wurden den beſten Meiſtern, als nothwendige Materialien, vorgeſchrieben. Dieſen Seltenheiten, und bunten Außenſeiten zu Gefallen, fing man an alle gute Zeichnung, den richtigen Entwurf, und die Richtigkeit der Arbeit zu verachten. Man ſparte keine Mühe, die prächtigſten, glänzendſten Farben, von der größten innern Koſtbarkeit, oder die aus andern köſtlichen Ingredienzien zuſammengeſetzt waren, aus entlegenen Gegenden herbeyzuſchaffen. Allein es waren die Farben nicht, deren ſich Apelles, und andre große Meiſter bedienten, die auf die gebührende Art ſtreng, und ihrer Kunſt treu waren. Dieſe neuere Farbengebung nennt unſer Kunſtrichter die blühende.

Die

Wir haben alſo wieder, nach eben der Methode und Manier des Selbſtgeſprächs, wie oben, eine Probe unſerer moraliſchen Kenntniß gegeben. Zu dieſer Verbeſſerung des Charakters, zu dieſer Bildung des Geſchmacks, muß unſre Lektüre, wenn ſie von der rechten Art iſt, hauptſächlich beytragen. Was wir auch für Geſellſchaft halten, mit ſo gebildeten und angenehmen Leuten wir auch umgehn,

---

Die Materialien waren zu koſtbar, als daß ſie der Maler liefern konnte, und wurden auf Koſten der Perſon, die ihm Arbeit gab, beſtellt, oder angeſchafft. Die andre nennt er die rauhe. Und ſo, ſagt er, „rerum, non animi pretiis excubatur, man ſieht bloß auf die Koſten, und „nicht auf das Leben, und auf die Kunſt." Er zeigt, im Gegentheil, was ſich Apelles für Mühe gab, die blühenden Farben durch einen verdunkelnden Firniß zu beſiegen, ut eadem res, ſagt er, nimis floridis coloribus auſteritatem occulte daret. Er ſagt kurz vorher von einigen der ſchönſten Stücke des Apelles, „ſie wären bloß mit vier „Farben gemalt." So groß und ehrwürdig war die Einfalt in den Augen der Alten, und ſo gewiß war der Verfall der wahren Eleganz im Leben, oder in der Kunſt, als man dieſe Gebieterin einmal fahren ließ, oder verachtete! Plinius XXXV.

umgehn; wenn die Schriftſteller, die wir leſen, von einer andern Art ſind, ſo wird ſich unſer Geſchmack ungemein auf ihre Seite neigen. Weil wir Gelehrte ſind, ſo wird es ein deſto größrer Schade für uns ſeyn, wenn wir in unſerm Studieren eine ſchlechte Wahl treffen. Ich kann es daher unmöglich für paſſend halten, wenn man einen Mann wohlbeleſen nennt, der eine Menge Schriftſteller lieſet; denn er muß nothwendig mehr ſchlechte, als gute Muſter haben; und ſein Kopf muß mehr mit Bombaſt, elenden Grillen, ſchiefen Gedanken, als mit gründlichem Verſtande, und mit richtigen Begriffen angefüllt ſeyn.

Allein ohnerachtet der Gefahr, der wir unſern Geſchmack durch die große Mannigfaltigkeit der Lektüre bloßſtellen, ſcheinen wir doch in der Wahl der Sachen gar nicht vorſichtig zu ſeyn. Wir leſen alles, was uns in die Hände fällt. Was man uns in unſern Knabenjahren zuerſt in die Hand gab, dient uns nachher zu einer ernſthaften Beſchäftigung und weiſen Nachforſchung, wenn wir alt ſind. Es ſind viele von uns ſo ernſthaft, daß ſie dieſe Kindheitsübung durch ihr übriges Leben fortſetzen. Die Uebungsſchriftſteller dieſer

Art ſind ſchon oben, im Anfange dieſer Abhandlung, beſchrieben. Dieſe Uebung heißt Meditation, und iſt von einer ſo feyerlichen und tiefſinnigen Gattung, daß wir nicht einmal den Gegenſtand ſorgfältig zu unterſuchen wagen, worüber wir nachdenken ſollen. Dieß iſt eine Art von Frohnlektüre, wovon aller Geſchmack ausgeſchloſſen iſt. So wenig wir auch von dieſer Speiſe koſten; es iſt genug, unſrer Ernſthaftigkeit ihre volle Beſchäftigung zu geben, und die Neigung für weitere Unterſuchungen und gründliche Betrachtungen zu vermindern. Luſtbarkeiten, Zeitvertreibe, Spiel und Grillen füllen die übrige Zeit aus. Wir verwerfen alle Regeln; denn wir halten es unſern Vergnügen für nachtheilig, auf Wahrheit oder Natur Rückſicht zu nehmen, ohne welche doch nichts wahrhaftig angenehm oder unterhaltend, und noch viel weniger unterrichtend, oder nützlich ſeyn kann. Weil wir uns durch eine unächte Gattung der ernſthaften Lektüre den Magen verdorben haben, ſo gehen wir jetzt, mit völligem Selbſtbehagen, zu der allerlächerlichſten über. Je weiter unſer Muſter von allem Moraliſchen, oder Nützlichen entfernt iſt; deſto mehr Ungezwungenes und Angenehmes finden wir darinn.

Wir bekümmern uns nicht darum, wie gothiſch oder barbariſch unſere Muſter ſind; was wir für ſchlechtgezeichnete, oder ungeheure Figuren ſehn; oder was wir für unrichtige Verhältniſſe entdecken, oder in der Geſchichte, in Romanen, in Erdichtungen beſchrieben ſehn. So verlieren wir unſer richtiges Auge und Ohr. Unſer Geſchmack muß nothwendig barbariſch werden, wenn barbariſche Gebräuche, Sitten der Wilden, indianiſche Kriege, und Wunder aus der terra incognita, uns in müßigen Stunden beſchäftigen, und der Inhalt der meiſten Bücher ſind, die unſre Bibliotheck ausmachen.

Dieſe Bücher ſtehen in unſern Tagen in eben dem Anſehn, worinn die Ritterbücher in den Tagen unſerer Vorfahren ſtanden. Ich weiß nicht, was für Glauben unſere tapferen Vorfahren den Geſchichten ihrer Rieſen, ihrer Drachen, ihrer Ritter gaben. Was aber unſern Glauben ſowohl, als unſern Geſchmack, bey dieſer andern Lektüre, betrift; ſo muß ich geſtehn, ich kann ohne Erſtaunen nicht daran gedenken.

Es muß gewiß etwas anders als Unglauben ſeyn, was den Geſchmack und das Urtheil vieler Männer bildet, die man für Atheiſten ausſchreyet, weil ſie mit ihrer Philoſophie ein wenig aus dem alten bekannten Gleiſe weichen. Ich für meine Perſon habe dieſe Art Leute im Ganzen immer für leichtgläubiger gehalten, ſo ſehr auch ihre Leichtgläubigkeit von einer andern Art iſt, als dem bloßen Pöbel. Die Bemerkungen ungerechnet, die ich im Umgange mit den Leuten von dieſem Charakter gemacht habe, kann ich viele verketzerte Schriftſteller anführen, die, wenn es ihnen an einem wahren iſraelitiſchen Glauben fehlt, dieſen Mangel durch einen chineſiſchen oder indianiſchen erſetzen können. Wenn ſie in Syrien oder Paläſtina ſchwachgläubig ſind, ſo ſind ſie in Amerika oder Japan ſtarkgläubig. Geſchichten der Incas, oder Iroqueſen, die von Mönchen und Miſſionarien, Seeräubern und Renegaten, Schiffshauptmännern und ehrlichen Reiſenden, geſchrieben ſind, werden von dieſen Herrn für authentiſche Nachrichten gehalten, und ſind ihnen canoniſch. So wenig auch die chriſtlichen Wunder ſie überzeugen; ſo beſchäftigen ſie ſich doch mit dem höchſten Wohlbehagen mit den Wundern der mohriſchen und heydniſchen Länder. Sie finden weit mehr Vergnügen daran, die ungeheuren Nachrichten von ungeheuren

Menſchen und Sitten, als die trefflichſten und beſten Erzählungen von den Angelegenheiten, der Regierungsverfaſſung und den Sitten des weiſeſten und gebildetſten Volks, zu hören.

Nach eben dieſem Geſchmacke ziehen wir eine türkiſche Geſchichte einer griechiſchen oder römiſchen; einen Arioſte einem Virgil, und einen Roman, oder eine Novelle einer Iliade vor. Wir bekümmern uns nicht um den Charakter, oder um das Genie unſers Schriftſtellers; wir haben nicht einmal ſo viel Neugierde, daß wir darauf Acht geben ſollten, wie geſchickt er in der klugen Anordnung der Thatſachen, oder wie ſinnreich in der Zuſammenwebung ſeiner Lügen iſt. Denn ungeſchickt erzählte Thatſachen, wenn ſie auch mit der größten Ehrlichkeit und Treue erzählt ſind, können die ärgſte Art von Betrug ſeyn; und bloße Lügen, die mit Klugheit zuſammengewebt ſind, können uns die Wahrheit k) der Dinge

---

k) Der größte Kunſtrichter ſagt von dem größten Dichter, wenn er ihn am höchſten erhebt, „er habe vor allen andern Dichtern die Kunſt verſtanden, wie man lügen müſſe, δεδίδαχε δὲ μάλιστα Ὅμηρος καὶ τοὺς ἄλλους ψευδῆ λέγειν ὡς δεῖ.“ Ariſt. de Poet. 24.

Dinge beſſer zeigen, als alles andre. Allein die Beſchäftigung mit ſolchen Schriftſtellern, die weder zu lügen, noch die Wahrheit vorzubringen wiſſen, verräth einen Geſchmack, den man eben nicht beneiden kann. Aber wir ſind ſo ſehr in die Reiſenachrichten jedes Vagabunden verliebt, daß wir uns, ſein Charakter, oder ſeine Denkungsart mögen beſchaffen ſeyn wie ſie wollen, ſobald wir ein oder zwey Blätter durchgeleſen haben, heftig für ihn intereſſieren. Sobald er in der Mündung der Themſe zu Schiffe gegangen iſt, oder ſein Gepäcke vor ſich hin nach Graveſand geſchickt hat, wird ſogleich unſre ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt. Wenn er, um in entferntere Länder zu reiſen, durch einen Theil von Europa kommt, ſo können wir ihn geduldig von Gaſthöfen und Mahlzeiten, Betten und Fähren, ſchlechtem und gutem Wetter, von allen Umſtänden ſeines Eſſens und Trinkens, von ſeiner Leibesbeſchaffenheit, von ſeinen perſönlichen Gefahren und Unfällen, zu Waſſer und zu Lande, reden hören. So begleiten wir ihn, voll von Verlangen und Hoffnung, bis er auf ſeinem großen Schauplatze der Thätigkeit erſcheint, und mit der Beſchreibung eines ungeheuren Fiſchs oder Thiers anhebt. Von ungeheuren Thieren geht er zu noch ungeheurern Menſchen fort. Denn bey dieſer Klaſſe von Schriftſtellern iſt der immer der vollkommenſte, der Schriftſteller vom erſten Range, der von den unnatürlichſten und ungeheuerſten Dingen reden kann.

Dieſen Hang ſcheint unſer alter tragiſcher Dichter entdeckt zu haben. Er traf unſern Geſchmack, da er uns einen mohriſchen Helden aufſtellte, deſſen Kopf ganz mit Wundern angefüllt war, einen trefflichen Mährchenerzähler! Allein die Rolle des aufmerkſamen Zuhörens gab der Dichter einem Frauenzimmer. Welcher eifrige Leſer von Reiſebeſchreibungen, welcher Befliſſene der wundervollen Wiſſenſchaften, kann jener ſchönen Dame ſein Mitleid verſagen, die ſich in den wunderbaren Mohren verliebte? beſonders, wenn er bedenkt, mit welcher geziemenden Anmuth ein ſolcher Liebhaber die ungeheuerſten Abentheuer erzählen, und die Begierde zum Wunderbaren mit den abentheuerlichſten Mährchen befriedigen konnte. Der herumgereiſete Held ſagt:

> Ich kehrte mein Geſpräch auf Wüſteneyn,
> Und auf den Cannibal, der Menſchen frißt;

Und auf ein Volk, wo jeder Menſchenkopf
Tief untern Schultern ſitzt. Die Schöne lieh,
Voll Ernſtes, mir das Ohr.

Shakeſpear.

Voll Ernſtes, es war eine klägliche Erzählung. Es war gar keine Erzählung, ſollte man denken, eine zärtliche Schöne zu gewinnen. Es iſt wahr, der Dichter tadelt ihre Neigung zur Gnüge, und läßt am Ende die arme Dame theuer dafür bezahlen. Warum er aber, unter ſeinen griechiſchen Namen, einen wählte, der von dem Aberglauben der Dame einen Wink gab, kann ich nicht begreifen; wenn er uns nicht, wie Dichter auch bisweilen Propheten ſind, unter dieſem dunkeln Vorbilde figürlich andeuten wollte, daß ohngefähr hundert Jahre nach ſeiner Zeit ſich die Schönen dieſer Inſel, durch andre abentheuerliche Erzählungen, ſo bethören laſſen würden, ihre Gunſt hauptſächlich den Mährchenerzählern zu ſchenken, und ihre natürliche Neigung für ſchöne, edle und artige Ritter in eine Leidenſchaft für einen räthſelhaften Haufen ſolcher ſchwarzen Zauberer zu verwandeln, von denen man ehedem ſagte, ſie ſchlichen in die Häuſer, und führten die ſchwachen Weiblein gefangen

Der Hang zum Aberglauben, und die Leidenſchaft für Mährchen ſind allerdings ſehr nahe mit einander verwandt. Die Liebe zu ſeltſamen Erzählungen, und die heftige Begierde zu unnatürlichen Dingen ſteht in einer nahen Verbindung mit eben der Begierde zu übernatürlichen Dingen, die man Wunderzeichen, oder ſchreckliche Vorbedeutungen nennt. Wir prophezeyen gleich ein Unglück, wenn wir etwas Ungewöhnliches ſehen oder hören. Verderben, Unglück, oder der Zorn des Himmels ſcheint uns, durch die Misgeburth, durch die ſchreckliche That, durch den traurigen Zufall, angedeutet, und gleichſam abgebildet zu ſeyn. Es werden daher ſelbſt die Perſonen ſolcher Erzähler oder Mährchenträger, durch die kleine Hülfe einer traurigen Kleidung, und eines zu ihrer Abſicht paſſenden Geſichts oder Tones, in den Augen der Sterblichen, die von Jugend auf einen Hang auf dieſe Seite hatten, heilig und furchtbar. Die zarten Jungfrauen, die ihre natürliche Sanftheit ablegen, überlaſſen ſich dieſer tragiſchen Leidenſchaft, der ihr Herz ſo ſehr offen iſt, beſonders wenn eine angemeßne Art der Beredſamkeit und des Anſtandes den Charakter des Erzählers begleitet. Alsdann ſtehen tauſend Desdemonas in

Bereitſchaft, ſich anzutragen, und würden gern Aeltern, Verwandte, Landsleute, und das Vaterland ſelbſt verlaſſen, um mit einem Helden von der ſchwarzen Zunft Glück und Unglück zu theilen.

Was aber auch der Dichter für einen abentheuerlichen Eifer, oder für eine abergläubiſche Leidenſchaft, entweder bey den Herren und Damen, oder bey dem gemeinen Volke, eines künftigen Jahrhunderts, prophezeyen mochte; es iſt gewiß, daß eben der mohriſche Geſchmack, in ſeiner ſimpeln und buchſtäblichen Bedeutung, was die Bücher betrift, noch heutiges Tages die Oberhand hat. Man hatte nie einen größern Hang für Wunder und Wunderländer; und man ſieht oft einen Philoſophen, oder witzigen Kopf, eben ſo gut, wie das thörichteſte Frauenzimmer, oder wie den albernſten Knaben, in dieſen Wildniſſen herumlaufen, um Mährchen zu ſammeln.

Man ſollte vermuthen, unſre l) philoſophiſchen Schriftſteller, die die Moral zu be-

handeln

---

l) In Anſehung deſſen, was ſo oft über Philoſophie, Gelehrſamkeit, und die Schweſterkünſte, nach jenem alten Muſter, das nachher ſo ſehr verfälſcht wurde, geſagt iſt; wird es vielleicht nicht über-

flüſſig

handeln vorgeben, werden die bloſſen Dichter weit übertreffen, wenn ſie die Tugend empfehlen,

---

fähig ſeyn, das Geſtändniß eines der größten und gelehrteſten Neuern über dieſen Punkt zu hören. „Scilicet aſſenſuri illi ſunt veteribus ſapientibus, ſe poeticam τῆς σεμνοτάτης φιλοσοφίας ἴσως συνέριθον, ſeveriſſimae philoſophiae contubernalem eſſe; quos videmus omni cura morum poſthabita, quae vera philoſophia eſt, in neſcio quibus argumentatiunculis, in nugis ſophiſticis, in puerilibus argutiolis, λέσχαις denique γυναικώδεσι τῆς διαλεκτικῆς, quod ſua jam aetate Euphrades Themiſtius conquerebatur, ſummam ſapientiam ponere! Scilicet facundiae Perſis [illegible] bur, aut recondita illa eruditio eos capiet, quibus priſtinam barbariem mordicus retinere et in antiquitatis totius ignoratione verſari, potius videtur eſſe ac melius, quam poſſeſſionem litterarum, olim ſimili ſocordia extinctarum, memoria vero patrum magno dei immortalis beneficio in lucem revocatarum ex alta hominum oblivione, ſibi vindicare, et pro ſua quemque virili poſteris aſſerere! — Scribit vero Arrianus, ſapientiſſimum ſenem illum Epictetum impietatis in deum eos inſimulaſſe, qui in philoſophiae ſtudiis τὴν ἀπαγγελτικὴν δύναμιν, ſive ſermonis curam tanquam rem levem aſpernarentur, quoniam quidem, len, und das Edle und Liebenswürdige der menſchlichen Handlungen zeigen. Man ſollte

vermu-

„dem, aiebat vir divinus, ἀσεβὲς ἐστὶν ἀνθρώπῳ τὰς παρὰ τοῦ Θεοῦ χάριτας ἀτιμάζειν. En germanum philoſophum! En vocem auream! Nec minus memorabile Syneſii philoſophi praeſtantiſſimi vaticinium triſti eventu confirmatum, quod multo ante ab ipſo eſt editum, cum rationem ſtudiorum ſimiliter perverti ab aequalibus ſuis cerneret! Diſputans enim contra eos, qui ad ſanctiſſimae theologiae ſtudia infantiam et ſophiſticen pro ſolida eruditione afferrent, fatidicam hanc quaſi ſortem edidit. Κίνδυνος, inquit, εἰς ἄβυσσόν τινα φλυαρίας ἐμπεσόντας τούτους διαφθαρῆναι. Periculum eſt, ne huiusmodi homines in abyſſum quamdam ineptiarum delapſi penitus corrumpantur. Utinam defuiſſet huic oraculo fides. Sed profecto depravationi illi, et huius ſcientiarum reginae, et omnium aliarum, quae poſtea accidit, occaſionem quidem Gothorum et Alanorum invaſiones praebuerunt: at cauſa illius propior ac vera eſt, ratio ſtudiorum perverſa, et in liberalibus diſciplinis prava inſtitutio, ac linguarum ſimul et univerſae literaturae melioris ignoratio. — At qui non in eum certe finem viri magni et praecepta et exempla virtutum memoriae commendata ad poſteros

„transvermuthen, ſie würden, wenn ſie ihre Blicke auf entfernte Länder heſteten, davon ſie ſo viel plaudern, die Einfalt der Sitten, die Unſchuld des Wandels aufſuchen, davon man oft unter bloßen Wilden Beyſpiele geſehen hat, eh ſie durch unſern Umgang verdorben, und, durch böſe Exempel, zu allen Arten von Betrug und Unmenſchlichkeit, angeführt wurden. Es würde vortheilhaft für uns ſeyn, wenn man

---

„ transmiſerunt, ut ad inanem aurium oblectatio-
„ nem, vel iactationem vanam inutilis eruditionis,
„ ea cognoſceremus: verum ut ſuis nos lucubra-
„ tionibus excitarent ad effodienda et in actum
„ producenda *vitae beataeque* ſemina; quae cum a
„ natura acceperimus, vitiis tamen circumfuſa, et
„ tantum non obruta, ſic in noſtris animis, niſi
„ cultura melior accedat, latent, quaſi in altum
„ quendam ſcrobem penitus defoſſa. Huc ſpectant
„ tot illa volumina quae de morali diſciplina phi-
„ loſophi confecerunt. Tendit eodem et graeco-
„ rum latinorumque poetarum pleraque manus,
„ ſed itineribus diverſis. Quot ſunt enim poeta-
„ rum genera, ſunt autem quamplurima, tot fere
„ diverticula et viarum ambages eo ducentium.“
Iſaac Caſaubonus in praefatione commentarii ad Perſium.

man uns die Urſachen dieſes ſeltſamen Verderbniſſes unter uns entdeckte, und uns unſre Abweichung von der Natur, von der gebührenden Reinigkeit der Sitten, zu Gemüthe führte, die man von einem Volke erwarten konnte, das der Religion ſo viel Hülfe und Erleuchtung zu danken hat. Denn wer würde nicht natürlicher Weiſe mehr Gerechtigkeit, Treue, Mäßigung, Rechtſchaffenheit, von Chriſten, als von Mahometanern, oder bloſſen Heiden erwarten? Allein unſre neuern Moraliſten verdammen ſo wenig unnatürliche Laſter, oder verderbte Sitten, entweder in unſerer Heimath, oder in fremden Ländern, daß ſie vielmehr das Laſter für eben ſo natürlich ausgeben, als die Tugend, und uns durch die elendeſten Beyſpiele zu beweiſen ſuchen, „alle Handlungen wären von Natur gleichgültig; ſie hätten kein Kennzeichen, oder „keinen Charakter des Guten oder Böſen in „ſich ſelbſt, ſondern ſie würden bloß durch „Mode, Geſetz, willkührliches Gebot, unterſchieden.“ Eine wunderbare Philoſophie! die man aus den Hefen einer ungelehrten elenden Sekte aufbaute, die unter den großen Alten immer verachtet, die von allen Männern von Thätigkeit und geſunder Gelehrſamkeit verworfen wurde; die aber andächtige und unandächtige Moraliſten, in unſern Tagen, nach dem Urbilde unvollkommen kopierten, ſie, zu großem Schaden, nachahmten, und ihre Lehrſätze annahmen.

Sollte ein muſikaliſcher Schriftſteller ſich an die Lehrlinge und Liebhaber der Kunſt wenden, und ihnen ſagen, „der Maaßſtab, oder „die Regel der Harmonie ſey Eigenſinn, oder „Willkühr, Laune oder Mode;“ ſo würde man ihn wahrſcheinlich mit keiner großen Aufmerkſamkeit anhören, und in keiner ernſthaften Faſſung gegen ihn bleiben. Denn Harmonie iſt von Natur Harmonie, die Leute mögen noch ſo lächerlich von der Muſik urtheilen. Auf eben die Weiſe iſt Symmetrie und Ebenmaaß immer in der Natur gegründet, ſo barbariſch auch der Geſchmack der Leute iſt, ſo gothiſch auch ihre Moden in ihrer Baukunſt, Bildhauerkunſt, oder andern bildenden Künſten ſind. Es hat eben die Bewandniß mit dem Sittlichen. Die Tugend hat eben den gewiſſen Maaßſtab. Eben die Harmonie, Uebereinſtimmung und Symmetrie findet auch im Sittlichen Statt; und läßt ſich in den Charaktern und Neigungen der Menſchen entdecken, die den wahren Grund einer Kunſt und Wiſſen

Wiſſenſchaft enthalten, die über alle andern menſchlichen Wiſſenſchaften erhaben iſt.

Es iſt daher, wie ich glaube, höchſtnothwendig, daß ein Schriftſteller Kenntniß davon hat. Denn die Dinge ſind hartnäckig, ſie wollen ſich nicht nach den Vorſtellungen, die wir uns von ihnen machen, oder nach den Moden richten, ſondern ſie bleiben, wie ſie in der Natur ſind. Nun mag der Schriftſteller Dichter, Philoſoph, oder ſeyn was er will; er iſt doch in der That nichts anders, als ein Nachbilder der Natur. Sein Styl kann nach den verſchiedenen Zeiten, worin er lebt, oder nach dem verſchiedenen Geiſte ſeines Zeitalters, oder ſeiner Nation, verſchiedne Schattierungen annehmen. Seine Manier, ſeine Drapperie, ſein Kolorit kann verſchieden ſeyn. Wenn aber ſeine Zeichnung unkorrekt, oder ſein Entwurf unnatürlich iſt: ſo wird man ſein Stück bey einer ſorgfältigen Unterſuchung lächerlich finden. Denn die Natur läßt ſich nicht äffen. Die Vorurtheile gegen ſie können nie von langer Dauer ſeyn. Ihre Gebote und Inſtinkte ſind von großer Gewalt, und ihre Gefühle angebohren. Sie hat eine ſtarke Parthey außer uns, und eine eben ſo ſtarke in uns; und wenn man ihr auf einige Weiſe verächtlich begegnet, ſo weiß ſie bald Gegenvorwürfe zu machen, und ſich am Geſchmacke und Verſtande ihrer Gegner aufs nachdrücklichſte zu rächen.

Jeder Philoſoph, Kunſtrichter oder Schriftſteller, der von dieſem Vorzuge der Natur überzeugt iſt, wird willig zu dem groſſen Werke der Verbeſſerung ſeines Geſchmacks ſchreiten, den er mit Grunde im Verdacht haben kann, wenn er ihn nicht mit Fleiß nach dem wahren Maaßſtabe der Natur zu bilden ſuchte. Er wird leicht entdecken, ob dieß ſein Fall iſt, wenn er ſein Gedächtniß zu Hülfe nimmt. Denn Gewohnheit und Mode ſind mächtige Verführerinnen; und er muß nothwendig heftig gegen ſie gekämpft haben, wenn er jene Richtigkeit des Geſchmacks erlangt hat, die man von einem fodert, der ſich für einen Folger der Natur ausgiebt. Kann er ſich keines ſolchen Kampfs erinnern; ſo iſt dieß ein gewiſſes Zeichen, daß ſich ſein Geſchmack wenig von dem Geſchmacke des Pöbels unterſcheidet. Er ſollte daher ſogleich zu der heilſamen Uebung ſeine Zuflucht nehmen, die ich in dieſer Abhandlung empfohlen habe. Er ſollte die ſtärkſten Kräfte ſeiner Seele auf die Beine bringen, und die beſte Macht ſeines Verſtandes und ſeiner Beurtheilungskraft verſammeln, um einen förmlichen Einfall in das Gebiet des Herzens zu thun, mit dem Entſchluſſe, kein Treffen abzulehnen,

nen, keinen Bedingungen Gehör zu geben, bis er in ſeine innerſten Provinzen gedrungen wäre, und die Hauptſtadt erreicht hätte. Keine Unterhandlungen ſollten ihn aufhalten; keine Vortheile ihn von ſeinem Hauptzwecke abführen. Er ſollte alle andern Anſchläge bey Seite ſetzen, allen andern Geſchäften entſagen, bis er dieſen nothwendigen Feldzug gemacht, dieſe innern Kämpfe gelernt hätte, wodurch er ſich in den Stand ſetzen würde, ſich wenigſtens einige erträgliche Einſicht in ſich ſelbſt, einige Kenntniß ſeiner eignen natürlichen Grundneigungen zu erwerben.

Es könnte hier vielleicht bey einigen der Gedanke aufſteigen, ſo umſtändliche Vorſchriften wir auch gegeben hätten, wie man ſeinen Geſchmack in Anſehung natürlicher Charakter und Sitten bilden müſſe; ſo bliebe doch in unſerm Werke noch immer eine Lücke, ſo lange wir von übernatürlichen Dingen ſchwiegen, und die uns in der heiligen Schrift überlieferten Sitten und Charakter nicht in Betrachtung zögen. Allein dieſer Einwurf wird bald verſchwinden, wenn man bedenkt, daß der menſchliche Verſtand ſolchen Sachen keine Regeln vorſchreiben kann, die keine Geburt des menſchlichen Geiſtes ſind, ſondern von Gott eingegeben wurden.

Es würde daher vergebens ſeyn, wenn ein Dichter, oder ſinnreicher Schriftſteller ſeine Charakter nach den Muſtern unſrer heiligen Schriftſteller bildete. Was auch gewiſſe Kunſtrichter über den Bau eines heroiſchen Gedichts dieſer Art geſagt haben; ich prophezeye, daß der Erfolg der Erwartung nie entſprechen wird.

Wir haben allerdings in unſrer heiligen Geſchichte Anführer, Eroberer, Stifter von Nationen, Erretter, Patrioten, die, ſelbſt im menſchlichen Verſtande, auf keine Weiſe den Erſten jener Helden weichen, die von den Alten ſo ſehr gefeyert werden. Es ſind keine Thaten in der Geſchichte des Aeneas, welchen die Thaten eines Joſua, oder Moſes, nicht die Wage hielten, oder ſie überträfen. So glorreich auch die Thaten dieſer heiligen Anführer ſind; es würde doch ſchwer ſeyn, ſie im wahren heroiſchen Gedichte zu ſchildern. Es würde ſchwer ſeyn, vielen dieſer Thaten die gefällige Miene zu geben, die nothwendig iſt, ſie den Menſchen natürlich angenehm zu machen, nach den Begriffen, die die Menſchen allgemein von Heldenmuth und Edelmuth haben.

So viel fromme Bemühung wir auch, als andächtige Chriſten, angewandt haben mögen, für bloße Heiden und Ungläubige keine Theilnehmung zu haben; ſo viel wahre Mühe wir uns auch gegeben haben mögen, unſre Herzen, zu Gunſten eines erwählten Volks, gegen die benachbarten Nationen, die einer falſchen Religion ergeben ſind, zu verhärten; ſo werden wir doch immer eine ſolche Partheylichkeit für Geſchöpfe behalten, die mit uns einerley Natur und Geſtalt haben, daß wir an den Strafen kein Vergnügen finden können, die menſchliche Hände ſolchen Unchriſten und Abgöttern anthun.

Bey der Freyheit der Gedanken, bey der Ungezwungenheit der Laune, die man uns in der bloßen Dichtkunſt, und in den Werken des Witzes und der Gelehrſamkeit erlaubt, können wir vielleicht die göttlichen Rathſchlüſſe nicht ſo recht erwägen, und die Gerechtigkeit jener Wege nicht ſo deutlich einſehn, die ſich ſo weit von unſern Wegen entfernen, und über unſre höchſten Gedanken, oder Begriffe erhaben ſind. Wir können, bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, nicht leiden, daß Heiden wie Heiden behandelt, und die Gläubigen zu Werkzeugen des göttlichen Zorns gemacht werden. Es iſt eine gewiſſe wunderliche Menſchlichkeit in uns, die ſich innerlich gegen den göttlichen Auftrag empört, ſo deutlich er auch offenbaret iſt. Das Genie des beſten Dichters kann uns nicht mit dem Feldzuge eines Joſua, oder mit dem Abzuge eines Moſes, wobey ihm das egyptiſche Darlehn Vorſchub that, ausſöhnen. Es wird nicht möglich ſeyn, durch die Kunſt der Muſen, jenem königlichen Held, der ſo viel Gnade in den Augen des Himmels fand, in den Augen der Menſchen eine liebenswürdige Geſtalt zu geben. Bloß menſchliche Herzen ſind nun einmal ſo, daß ſie ſchwerlich die geringſte Sympathie für den einzigen fühlen können, der im Ruf ſtand, nach dem Muſter des Allmächtigen zu ſeyn.

Es iſt daher ausgemacht, daß die Sitten, die Handlungen, die Charakter der heiligen Schrift, kein bequemer Gegenſtand für andre Schriftſteller ſind, als für Gottesgelehrte ſelbſt. Es ſind Dinge, die für die Philoſophie unbegreiflich ſind; ſie überſteigen die Faſſung des bloß menſchlichen Geſchichtſchreibers, Politikers, oder Moraliſten; ſie ſind zu heilig, als daß man ſie der Phantaſie des Dichters zum Spiel überlaſſen könnte, wenn ihn kein andrer Geiſt beſeelt, als der Geiſt ſeiner unheiligen Gebieterinnen, der Muſen.

Ich möchte nicht gern das Werk unſers großen Dichters, der den Fall des Menſchen ſo fromm beſang, nach aller Schärfe prüfen. Der Krieg im Himmel, und der unglückliche Fall des erſten Paars, von dem die Geſchlechter der Menſchen fortgepflanzt wurden, ſind Begebenheiten, die uns ſo dunkel, mit einem ſolchen Anſchein von Mythologie offenbaret ſind, daß ſie ſchon eher die poetiſche Einkleidung, oder die phantaſtiſche Wendung vertragen können, die ihnen der Dichter etwan geben möchte. Sollte er ſich aber noch weiter in das Leben und den Charakter der Patriarchen, der heiligen Matronen, der Helden und Heldinnen des erwählten Samens verſteigen, ſollte er die heilige Maſchinerie, die Erſcheinungen und Zwiſchenkünfte der Gottheit, nach der heiligen Schrift gebrauchen, um die Handlung ſeines Werks zu unterſtützen; ſo würde er bald die Schwäche ſeiner vergeblichen erkohrnen Muſe fühlen, und aus der Erfahrung lernen, wie wenig dieſe göttlichen Muſter der menſchlichen Nachbildung fähig ſind, wie wenig ſie zu einer andern Majeſtät, oder Größe erhoben werden können, als die iſt, worinn ſie urſprünglich erſcheinen.

Die Theologie, oder Theogonie der Heiden konnte ſo viel verſchiedne Wendungen und poetiſche Einkleidungen annehmen, als der

Phantaſie und Beurtheilungskraft jedes Philoſophen, oder Dichters angemeſſen waren. Allein die Reinigkeit unſers Glaubens leidet keine ſolche Veränderungen. Die chriſtliche Theologie, die Geburt, das Ausgehn, die Zeugung, und die perſönlichen Unterſcheidungskennzeichen der Gottheit ſind Geheimniſſe, die bloß von den Geweyhten, oder Verordneten beſtimmt werden können, denen der Staat die Aufbewahrung und Verkündigung der göttlichen Orakel anvertraut hat. Es ziemt ſich für ſolche nicht, die vom Himmel nicht begeiſtert ſind, und von der Erde keinen Auftrag haben, ſorgfältig den Urſprung dieſer heiligen Gebräuche und Nachrichten zu unterſuchen, die das Geſetz geſtempelt hat. Sollten wir einen ſolchen Verſuch machen; ſo würden wir wahrſcheinlich deſto weniger Befriedigung finden, je weiter wir uns in dieſen Unterſuchungen verſtiegen. Wir würden, ſobald wir uns der Gewalt und der Leitung des Geſetzes entzogen hätten, leicht in Heterodoxy und Irrthum verfallen, wenn wir keine beßre Gewährleiſtung für das Anſehn unſrer heiligen Glaubensbücher übrig behielten, als die Rechtſchaffenheit, Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit ihrer Sammler und Aufzeichner. Von dieſer

Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit melden uns keine andre Geſchichten etwas, als ſolche, zu deren Bekanntmachung ſie ihre Erlaubniß gaben, oder ſie ſelbſt ſchrieben. Aber geſchäftige Leute, die dieſe Nachrichten ſorgfältig prüfen, nehmen Beweiſe aus denſelben, die für den Ruf und Charakter dieſes Geſchlechts von Menſchen ſehr nachtheilig ſind. Wer nur eine mäßige Beleſenheit in dieſen Geſchichten hat, beurtheilt den Geiſt jener alten Kirchenverſammlungen bloß nach dem Geiſte der neulichen Synoden, und der neuern geiſtlichen Zuſammenkünfte.

Wenn wir damit die traurige Betrachtung vereinigen, was dieſe Zänkereyen für Unruhen erregten, was für Blutvergießen, was für Verheerung der Länder, was für Erſchütterung und Ruin der Reiche durch Streitigkeiten veranlaßt wurde, die ſich auf die feinſte Unterſcheidung eines mit dieſen Geheimniſſen in Verbindung ſtehenden Artikels gründeten; ſo wird man es für thöricht halten, wenn ein Dichter, oder Schriftſteller dadurch angenehm, oder unterhaltend zu werden hofft, daß er ſolche Materien zu ſeinem Gegenſtande wählt.

Die Erklärung ſolcher tiefen Geheimniſſe und Religionspflichten iſt zwar dem Orden der Geiſtlichen zum beſondern Looſe gefallen; es zweifelt aber keiner daran, daß nicht auch andre Schriftſteller ihr altes Vorrecht, die Menſchen auf eine angenehme und unterhaltende Weiſe zu belehren, behaupten dürfen. Den Dichtern kann man ihre Erdichtungen, den Philoſophen ihre Syſteme laſſen. Es würde elend um die Menſchen ſtehn, wenn man den Herren, die die Geſchäfte der Religion in

Händen haben, alle Unterweiſung und Erinnerung, in Beziehung auf Sitten und Umgang, anvertraute. Man kann die Bühne ſo gut, wie die Kanzel, Tugend predigen laſſen. Der Gebrauch des Witzes und der Laune kann eben ſo nützlich ſeyn, als der Gebrauch des Ernſtes und der Feyerlichkeit; die Anwendung der geſunden Vernunft eben ſo nützlich, als die Anwendung der erhabenſten Offenbarung. Es kommt nur vornehmlich darauf an, dieſe Provinzen voneinander abzuſondern, und ihnen ihre wahren Gränzen zu beſtimmen. Wir haben aus dieſem Grunde den neuern Schriftſtellern zu zeigen geſucht, wie nothwendig es ſey, dieſe Abſonderung auf die rechte Art, und in beſter Form zu machen.

Es ſchiene mir doch etwas hart zu ſeyn, wenn man der Religion, ſo wie ſie durch das Geſetz beſtimmt iſt, nicht eben die Freyheit erlaubte, die die Heraldik hat. Jedermann ſtimmt darinn überein, daß einzelne Perſonen, für ſich, zeichnen, oder malen können, wie es ihnen beliebt; allein die Wapenzeichnungen müſſen ſie bloß nach der Anweiſung des Publikums machen. Ihr Löwe und Bär muß eine ſolche Figur haben, wie die Wapenkunde es vorſchreibt; und ihre Grundſäulen und Helmzierrathen müſſen ſo bleiben, wie ihre weiſen und tapfern Vorfahren ſie ihnen verſchaft haben. Es liegt nichts daran, ob die Geſtalten dieſer Thiere mit der Natur übereinſtimmen. Es liegt nichts daran, wenn auch ganz verſchiedne, oder ſich widerſprechende Figuren zuſammen vereinigt ſind. Was man den Malern, oder Dichtern nicht verſtattet, erlaubt man den

Heralden. Die Naturkündiger können für ſich, ſo viel ſie Luſt haben, die wirkliche Exiſtenz, die natürliche Wahrheit der Dinge unterſuchen; allein ſie dürfen auf keine Weiſe die einmal angenommenen Formen beſtreiten. Syrenen und Greifen waren das Wunder unſrer Vorväter, und ſind uns, als ſolche, durch die vorgedachten authentiſchen Traditionen und Abſchilderungen überliefert. Wir dürfen über die Geſtalt und Größe eines Saracenenkopfs, den unſre ſiegenden Vorfahren aus den heiligen Kriegen mitbrachten, nicht Kunſtrichtern; noch die Figur, oder die Größe eines Drachen bezweifeln wollen, wovon die Geſchichte unſers Nationalſtreiters, die Errichtung eines hohen Ordens, die Ehre des Reichs abhängt.

So ehrwürdig aber auch die Perſonen der angeſehnen Wapenkönige, Clarencieur, Garter, und der andern erhabnen Aufrechterhalter des brittiſchen Ruhms und Alterthums ſind; ſo muß man doch hoffen, daß ſie, in einem gebildetern Zeitalter, worinn wir gegenwärtig zu leben das Glück haben, nicht ſuchen werden, ihre Vorrechte eben ſo hoch zu treiben, wie ehedem. Da ſie einmal durch Geſetz und eingeführte Gewohnheit ihrer ehmaligen Gewalt beraubt ſind; ſo werden ſie nicht, glaubt man, der Obrigkeit und bürgerlichen Gewalt zum Trotz, von neuen ihre Bühnen und Kampfplätze errichten, ritterliche Gefechte einführen, uns zu Lanzenſpielen und Turnieren aufmuntern, und die Herausfoderungen und tödlichen Kämpfe wieder in Schwang bringen, deren Hauptunterhändler und Beförderer ehedem ihre Ordensbrüder waren.

Zum Beſchluß. Das einzige Mittel, wie wir uns dieſes hohen Vorrechts, andern Erinnerungen zu geben, würdig machen können, iſt, wenn wir ſelbſt mit ſchuldiger Ehrerbietung die Erinnerungen annehmen, die uns das Publikum, Kraft ſeines Anſehns, zu geben beliebt hat. Und wenn wir für uns Muth genug haben, gegen uns ſelbſt Kunſtrichter zu ſeyn, unſre hohen Einbildungen, blühenden Begierden, glänzenden Gedanken, nach der obenbeſchriebnen Methode des Selbſtgeſprächs, zu bezweifeln; ſo werden wir, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, ſo wie wir klüger werden, immer mehr von unſerm Eigendünkel verlieren; und in unſern Charakter die Beſcheidenheit, Herablaſſung und Leutſeligkeit einführen, die zu dem guten Erfolge aller freundſchaftlichen Rathſchläge und Ermahnungen ſo nothwendig ſind. Eine geſunde Philoſophie muß uns zu der nützlichen Seelenübung Anleitung geben. Gute Lektüre, der Umgang mit Menſchen von der edlern Klaſſe, wird uns zu dem Uebrigen tüchtig machen.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt
des erſten Bandes.

Brief über den Enthuſiasmus. S. 1
Sensus communis; ein Verſuch über die Freyheit des Witzes und der Laune. 73
Selbſtgeſpräch, oder Erinnerung an einen Schriftſteller. 199

Des Grafen

von Shaftesbury philoſophiſche Werke.

Aus dem Engliſchen überſezt.

Zweyter Band.

Leipzig, 1777
in der Weygandſchen Buchhandlung

[illegible]

Unterſuchung
über
die Tugend.

— Amoto quaeramus ſeria ludo.
HORAT.

Zuerſt gedruckt im Jahr 1699.

Erſtes Buch.

Erſter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Religion und Tugend ſind von mancher Seite ſo nahe verwandt, daß man ſie durchgängig für unzertrennliche Gefährten zu halten pflegt. Und wir ſind ſo geneigt, uns die vortheilhafteſten Begriffe von ihrer Verbindung zu machen, daß wirs faſt für Sünde halten, ſie im Reden, ja nur in Gedanken zu trennen. Indeſſen läßt ſich die Frage aufwerfen: ob das, was hierüber ſo allgemein angenommen wird, auch dem entſpreche, was unſre Spekulation uns lehrt? So viel iſt wenigſtens gewiß, daß uns zuweilen Fälle aufſtoßen, die ſich mit dieſer allgemeinen Vorausſezung nicht zu vertragen ſcheinen. Wie viel Leute giebt es nicht, denen es, bey dem Schein des größten Eifers in der Religion, an den gemeinſten Neigungen der Menſchlichkeit fehlt, die den höchſten Grad von Verkehrtheit und Verderbniß zeigen? Andre hingegen, welche wenig Achtung für die Religion beweiſen, und für wirkliche Atheiſten gelten, leben den Vorſchriften der Moral getreu, und äußern in manchen Fällen ſo viel Rechtſchaffenheit und Wohlwollen gegen das menſchliche Geſchlecht, daß wir faſt gezwungen werden, ſie für tugendhaft zu halten. Ueberhaupt finden wir auch bloß moraliſche Grundſäze von ſolchem Gewicht, daß wir, in unſerm Verkehr mit den Menſchen, uns ſelten mit der ſtärkſten Verſicherung ihres Eifers in der Religion begnügen, ſo lange wir nicht noch etwas mehr von ihrem Charakter erfahren. Sagt man uns von Jemanden, er habe Religion, ſo fragen wir noch: Wie ſtehts um ſeine Moral? hören wir aber zuerſt, er habe rechtſchaffne moraliſche Grundſäze, und ſey ein Mann von natürlicher Gerechtigkeit und Gutherzigkeit, ſo fällts uns ſelten ein, noch die andre Frage zu thun: ob er auch religiös und fromm ſey?

Dies veranlaßt mich, zu unterſuchen: „Was Rechtſchaffenheit oder Tugend, an ſich ſelbſt betrachtet, ſey; und was die Religion

„dabey für Einfluß habe? In wie fern die „Religion nothwendig Tugend einſchließe; „und ob es Wahrheit ſey, wenn man ſagt: „Ein Atheiſt könne unmöglich tugendhaft „ſeyn, oder irgend etwas von Rechtſchaffen„heit oder Verdienſt beſizen?“

Man wundre ſich nicht, wenn meine Methode die Dinge ins Licht zu ſezen, etwas ungewöhnlich ſcheinen ſollte: da dieſe Materie bisher ſo wenig unterſucht worden, und die Behandlung derſelben ſo küzlich und mißlich iſt. Denn leider iſt der religiöſe Theil der Menſchen durch die Freymüthigkeit einiger neuerlichen Federn ſo ſehr in Angſt geſezt; alles iſt jezt ſo argwöhniſch über dieſem Punkt: daß ein Schriftſteller, ſo viel er auch zum Vortheil der Religion ſagen mag, ſich wenig Beyfall verſprechen darf, wenn er irgend einem andern Grundſaze den geringſten Nuzen einräumt. Auf der andern Seite iſt den Wizlingen und Spöttern, deren größte Luſt es iſt, die ſchwachen Seiten der Religion bloßzuſtellen, ſo ſchrecklich bange, man werde ſie verführen, ernſthaft über dieſelbe nachzudenken, daß ſie gleich denken, man gehe nicht ehrlich zu Werke, wenn man mit der Miene eines freyen Schriftſtellers auftritt, und doch zugleich Achtung für die Grundſäze der natürlichen Religion an den Tag legt. Da man ihnen ſo wenig Gnade wiederfahren läßt, ſo machen ſies nicht beſſer, und ſind daher feſt entſchloſſen, von der Moral ihrer Gegner ſo ſchlecht zu denken, als dieſe von der ihrigen nur immer denken können. Keiner von beyden, wie's ſcheint, will dem andern den geringſten Vortheil einräumen. Es hält eben ſo hart, jene zu überreden, daß Tugend mit der Religion verbunden ſeyn müſſe, als dieſe, daß ſich außer den Ringmauren ihrer beſonderen Genoſſenſchaft auch Tugend finden laſſe. Mit beyden alſo iſt ein Schriftſteller übel dran, welcher ſich unterſteht, der Religion und moraliſchen Tugend ſolchergeſtalt das Wort zu reden, daß er weder dieſer noch jener etwas von ihrem Werth entzieht, ſondern vielmehr jeder ihr eignes Gebiet, ihren gebührenden Rang anweiſet, und alſo zu verhindern ſucht, daß Verleumdung ſie nicht entzweye.

Sey dem, wie ihm wolle: wenn es wirklich unſer Ernſt iſt, irgend einen Theil unſrer vorhabenden Unterſuchung in ein neues Licht zu ſtellen, oder befriedigend zu entwickeln; ſo müſſen wir nothwendig etwas tief hinein-

gehen

geben, und zuförderſt den Urſprung jeder Meynung über die Gottheit, ſie ſey natürlich oder unnatürlich, in einem kurzen Abriß darzuſtellen ſuchen. Gelinget es uns, dieſes dornigte Revier unſrer Philoſophie glücklich aufzuräumen; ſo werden wir in dem Uebrigen hoffentlich deſto hellere und leichtere Bahn finden.

Zweyter Abſchnitt.

In dem Ganzen, oder dem Weltall, iſt entweder Alles einer guten Ordnung gemäß, Alles zur Beförderung eines allgemeinen Wohls aufs vollkommenſte eingerichtet: oder es findet ſich etwas, welches dem widerſpricht, welches beſſer geordnet, weislicher und vortheilhafter für das allgemeine Wohl der Dinge, oder des Ganzen, hätte eingerichtet ſeyn können.

Iſt Alles, was da iſt, einer guten Ordnung gemäß, und aufs beſte eingerichtet: ſo folgt nothwendig, daß kein wahres Uebel, kein Uebel in Rückſicht auf das Ganze, vorhanden ſey.

Alles demnach, was ſo beſchaffen iſt, daß es wirklich nicht beſſer hätte ſeyn, oder irgend beſſer geordnet werden können, iſt vollkommen gut. Soll man aber in der Ordnung der Welt etwas ein Uebel, oder böſe nennen können, ſo muß es ſeiner Natur nach möglich ſeyn, daß es hätte beſſer eingerichtet oder geordnet werden können. Denn fehlet dieſe Möglichkeit; ſo iſt es vollkommen, und ſo, wie es ſeyn ſollte.

Alles nun, was wirklich böſe iſt, muß entweder durch Abſicht (das heiſt, mit Erkänntniß und Verſtand) oder ſonſt durch Ungefähr und bloßen Zufall verurſacht oder hervorgebracht ſeyn

Findet ſich irgend etwas Böſes in der Welt durch Abſicht, ſo iſt das, welches alle Dinge regiert, nicht Eine gute, mit Abſicht wirkende Grundurſache. Denn entweder iſt die einzige, mit Abſicht wirkende Grundurſache ſelbſt verderbt; oder es giebt außer ihr noch eine andre, die ihr entgegenwirkt, und böſe iſt.

Findet ſich aber etwas Böſes in der Welt durch bloßen Zufall; ſo kann keine mit Abſicht wirkende Grundurſache, kein verſtändiger Geiſt, man denke ihn gut oder böſe, die Urſach aller Dinge ſeyn. Wenn man alſo eine mit Abſicht wirkende Grundurſach annimmt, welche bloß das Gute hervorbringt, das Böſe aber, welches durch Zufall oder durch eine entgegenwirkende böſe Abſicht hervorgebracht wird, nicht verhindern kann; ſo muß man nothwendig auch annehmen, daß dieſer höhere gute Geiſt ohnmächtig und unvollkommen ſey: denn da er das Böſe, welches durch Zufall oder durch eine entgegenwirkende böſe Abſicht entſtehet, nicht verbeſſert oder überall verhindert, ſo muß das nothwendig aus Unvermögen, oder aus böſem Willen herrühren.

Ein Weſen, das über uns und die Welt erhaben iſt, in welchem Grade es auch ſey, oder mit Einſicht und Verſtand in der Natur regiert, das nennen die Menſchen einſtimmig Gott. Giebt es verſchiedne ſolche höhere Weſen, ſo ſind das eben ſo viel Götter: iſt aber dieſes einzige, oder ſind dieſe verſchiednen höheren Weſen ihrer Natur nach nicht nothwendig gut, ſo nennt man ſie eigentlicher Dämonen.

Wer alſo glaubt, daß Alles durch eine mit Abſicht wirkende Grundurſache, oder ein verſtändiges Weſen, welches nothwendig gut und unwandelbar ſey, aufs beſte regiert, geordnet und eingerichtet werde, der iſt ein vollkommner Theiſt.

Wer gar kein mit Abſicht und Verſtande wirkendes höheres Weſen, noch ſonſt eine Urſach, Richtſchnur oder Einrichtung der Dinge glaubt, als den Zufall; ſo daß, ſeiner Meynung nach, weder das Wohl des Ganzen, noch irgend beſonderer Weſen, in der Natur im geringſten mit Abſicht geſucht oder abgezwecket wird, der iſt ein vollkommner Atheiſt.

Wer nicht ein einziges mit Abſicht und Verſtande wirkendes höchſtes Weſen glaubt, ſondern zwey, drey, oder mehrere, (wenn ſie gleich ihrer Natur nach gut) der iſt ein Polytheiſt.

Wer glaubt, daß das eine, oder die mehreren höheren Weſen, nicht ſchlechterdings und nothwendig gut ſind und das Beſte wählen, ſondern nach bloſſer Willkühr und Phantaſie zu handeln fähig ſind, der iſt ein Dämoniſt.

Wenig Menſchen denken über eine ſo dunkle und verwickelte Materie, als die Urſach aller Dinge und die Oekonomie oder Regierung des Weltganzen, immer übereinſtimmend, oder einer einzigen feſtgeſetzten Hypotheſe gemäß. Denn ſelbſt die Allerfrömmſten haben, ihrem eignen Geſtändniß nach, oft Zeiten, wo ihr Glaube ſie kaum in dem Vertrauen auf eine höchſte Weisheit zu erhalten vermag, und wo ſie in Verſuchung gerathen, an einer Fürſehung und gerechten Regierung des Ganzen zu zweifeln.

Das allein alſo kann man die Meynung eines Menſchen nennen, was ihm vor allem andern am meiſten zur Fertigkeit geworden, und ihm bey den meiſten Gelegenheiten in den Sinn kömmt. Schwerlich kann man daher von Jemanden mit Gewißheit behaupten, er ſey ein Atheiſt. Denn wenn nicht alle ſeine Gedanken, zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten, aller Vorausſetzung oder Vorſtellung von Abſicht in den Dingen unverändert entgegen ſind, ſo iſt er kein vollkommner Atheiſt. So auch, wenn Jemandes Gedanken nicht zu allen Zeiten feſt und entſchloſſen aller Vorſtellung Bildung von Zufall, Ungefähr, oder böſer Abſicht in den Dingen, entgegen ſind, ſo iſt er kein vollkommner Theiſt. Glaubt aber Jemand mehr an Zufall und Verwirrung, als an Abſicht: ſo iſt er, weil dieſe Meynung bey ihm herrſchend iſt, oder das Uebergewicht hat, mehr für einen Atheiſten, als für einen Theiſten zu halten. Sollt' er mehr an die Obergewalt eines böſen, als eines guten, verſündigen Weſens glauben, ſo iſt er mehr ein Dämoniſt, und man nennt ihn mit Recht ſo, weil die Wage ſeines Urtheils ſich am ſtärkſten zu der Seite hin neigt.

Alle angeführte Gattungen, nämlich Dämoniſmus, Polytheiſmus, Atheiſmus und Theiſmus, können vermiſcht ſeyn *). Religion ſchließt

bloß

---

*) Nemlich ſo:

1. Theiſmus mit Dämoniſmus; 2. Dämoniſmus mit Polytheiſmus; 3. Theiſmus mit Atheiſmus; 4. Dämoniſmus mit Atheiſmus; 5. Polytheiſmus mit Atheiſmus; 6. Theiſmus (in ſo fern er den Dämoniſmus entgegengeſezt iſt, und ein gutes höchſtes Weſen glaubt) mit Polytheiſmus; 7. der nämliche Theiſmus oder Polytheiſmus mit Dämoniſmus; oder 8. mit Dämoniſmus und Atheiſmus.

1. Wenn das einzige höchſte Weſen (nach der Vorſtellung eines ſolchen Menſchen) gleichſam in zwey Naturen, eine gute und böſe, getheilt iſt, indem es ſowohl das Böſe als das Gute hervorbringt: oder auch, wenn zwo verſchiedne und entgegengeſezte Grundurſachen ſtatt finden, deren die eine alles Gute, die andre alles Böſe wirket.

2. Wenn nicht ein einziger, ſondern verſchiedne böſe Geiſter herrſchen. Dieſe Meynung konnte man Polydämoniſmus nennen.

3. Wenn

bloß den eigentlichen Atheiſmus völlig aus. Vollkommne Dämoniſten giebt es in der Religion ohne Zweifel; denn es iſt bekannt daß ganze Nationen einen Teufel oder böſen Geiſt verehren, ihm opfern und ihn anbeten; freylich aus keinem andern Grunde, als weil ſie ihn fürchten. Eben ſo bekannt iſts, daß es in gewiſſen Religionen Leute giebt, welche ausdrücklich Gott nicht anders vorſtellen, als ein willkührliches, gewaltſames Weſen, welches Böſes wirkt, und ſeine Geſchöpfe in voraus

3. Wenn der Zufall nicht ausgeſchloſſen wird; ſondern Gott und der Zufall zugleich die Welt beherrſchen.
4. Wenn ein böſer Dämon und der Zufall zugleich die Welt beherrſchen.
5. Wenn viele Geiſter und der Zufall herrſchen.
6. Wenn es mehr höchſte Weſen giebt, als eins, die aber mit gleichem Willen und Vernunft im Guten übereinſtimmen.
7. Wenn eben dieſer Begriff von der Gottheit, oder von mehrern übereinſtimmenden Gottheiten mit dem Glauben an eine oder mehrere entgegenwirkende Grundurſachen, oder herrſchende Geiſter, verbunden wird.
8. Wenn man das leztere annimmt, und zugleich an den Zufall glaubt.

voraus zum Elende beſtimmt: und das heiſt in der That eben ſo viel, als einen Dämon, oder Teufel, an ſeine Stelle ſezen.

Da nun die Meynungen über ein höheres Weſen ſo verſchieden ſind; und es vielleicht nicht wenig Menſchen giebt, die überall keine Meynung über dieſen Punkt bey ſich ausgemacht haben; es ſey aus Skepticiſmus, Gedankenloſigkeit, oder Verwirrung der Begriffe: ſo haben wir zu unterſuchen, in wie fern jede dieſer Meynungen, oder dieſer Mangel einer gewiſſen Meynung, mit Tugend und Verdienſt beſtehen, oder ſich mit einem rechtſchaffenen oder moraliſchen Charakter vertragen könne.

Zweyter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Wenn wir über irgend ein künſtlich zuſammengeſeztes Werk, entweder der Natur, oder der menſchlichen Erfindung nachdenken, und erwägen, wie ſchwer es iſt, ohne hinlängliche Kenntniß des Ganzen, von einem beſondern Theile die geringſte Erklärung zu geben; ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir bey ſo vielen Dingen, welche zur Einrichtung und zum Bau der Natur ſelbſt gehören, verſtummen müſſen. Es iſt wohl kein Menſch auf der Welt, der den eigentlichen Zweck unzähliger Dinge in der Natur, ſelbſt ganzer Gattungen von Geſchöpfen, oder ihren Nuzen, genau beſtimmen könnte: Zu was für Zwecken hingegen die verſchiednen Verhältniſſe und mancherley Formen der Theile bey vielen Geſchöpfen wirklich dienlich ſind, das können wir, durch Hülfe eines fleißigen Nachforſchens und genauer Beobachtung, aufs deutlichſte zeigen. Wir wiſſen, daß jedes Geſchöpf ſein beſonderes Gut und eignes

Intereſſe hat, und daß die Natur es zwingt, dies durch alle die Vortheile, die ihm der ganze Umfang ſeines Weſens gewährt, zu ſuchen. Wir wiſſen, daß es wirklich einen guten und ſchlechten Zuſtand jedes Geſchöpfs giebt; und daß der erſtere von der Natur befördert, und von ihm ſelbſt begierig geſucht wird. Da alſo jedes Geſchöpf ſein beſtimmtes Intereſſe oder Gut hat; ſo muß auch ein gewiſſer Zweck da ſeyn, auf welchen ſich alles in ſeiner Einrichtung natürlicherweiſe beziehen muß. Iſt irgend etwas, es ſey in ſeinen Begierden, Leidenſchaften oder Neigungen, dieſem Zweck nicht zuträglich, ſondern ihm zuwider; ſo müſſen wir das nothwendig als etwas Böſes für das Geſchöpf anſehen. Und ſolchergeſtalt iſt es böſe, in Abſicht auf ſich ſelbſt; ſo wie es unſtreitig in Abſicht auf Andre ſeiner Art böſe iſt, wenn ſolche Begierden oder Leidenſchaften es irgend veranlaſſen, ihnen Schaden zu thun. Iſt nun die natürliche Einrichtung eines vernünftigen Geſchöpfs von der Beſchaffenheit, daß eben die Unregelmäßigkeit der Begierden, wodurch es in Rückſicht auf Andre böſe wird, es auch in Rückſicht auf ſich ſelbſt böſe; und daß eben die Regelmäßigkeit der Neigungen, wodurch es in der einen Rückſicht gut wird, es auch in der andern gut macht: ſo iſt dieſe Güte, wodurch es Andern nützlich wird, ein wahres Gut, ein wahrer Vortheil für ſich ſelbſt. Und ſo fände ſichs dann, daß Tugend und Glückſeligkeit zuſammentreffen.

Doch, dies werden wir in dem lezten Theil unſrer Unterſuchung beſonders in Betrachtung ziehen. Für jezt wollen wir erſt verſuchen, ob wir nicht klar und befriedigend ausmachen können, was das eigentlich für eine Eigenſchaft iſt, welcher wir den Namen Güte oder Tugend beylegen.

Erzählte ein Geſchichtſchreiber oder Reiſender uns, es gebe irgendwo ein Geſchöpf von ſo einſiedleriſcher Gemüthsart, als nie erhört worden; ein Geſchöpf, welches weder einen Gatten, noch irgend einen andern Geſellſchafter um ſich habe; keinen ſeines Gleichen, wogegen es Neigung oder Wohlwollen empfände; noch ſonſt irgend etwas außer ihm ſelbſt, wofür es die geringſte Empfindung oder Theilnehmung äußerte: ſo würden wir vielleicht ohne viel Bedenken ſagen: „Dies „müſſe ohne Zweifel ein ſehr melancholiſches „Geſchöpf ſeyn, und in dieſem ungeſelligen, „öden Zuſtande vermuthlich ein ſehr trauri-

„ges elendes Leben führen." Verſicherte man uns aber, dies Geſchöpf ſey ausnehmend vergnügt in ſich ſelbſt, habe ſein Leben ſehr lieb, kurz, an ſeinem Glücke fehle nichts; ſo würden wir vielleicht geſtehen: „daß es „kein Monſtrum, auch in Rückſicht auf ſich „ſelbſt nicht von verkehrter Beſchaffenheit ſey. „Aber ſchwerlich würden wir uns, bey alle „dem, entſchließen können, es für ein gutes „Geſchöpf zu erklären." — Wendete man uns dagegen ein: „Dies Geſchöpf ſey doch immer „an und für ſich ſelbſt vollkommen, und daher auch für gut zu halten; denn was ihm „Andre angiengen?" So möchten wir freylich, in dieſem Verſtande, genöthigt ſeyn, zu geſtehen: „Es ſey ein gutes Geſchöpf; wofern man wirklich annehmen könne, daß es „ganz unabhängig und in ſich ſelbſt vollkommen ſey, und mit nichts in der Welt, außer „ſich ſelbſt, in Verbindung ſtehe." Denn fände ſich irgendwo in der Natur ein Syſtem, von welchem dieſes lebendige Geſchöpf als ein Theil anzuſehen wäre; ſo ließe ſichs unmöglich für gut halten: denn es wäre dann offenbar ein ſolcher Theil, der mehr zum Nachtheil, als zum Vortheil ſeines Syſtems oder Ganzen beytrüge.

Findet ſich alſo in der Natur dieſes oder eines andern lebendigen Geſchöpfs, nur das Geringſte, was auf irgend etwas auſſer ihm hinweiſet, und woraus ſich deutlich abnehmen läßt, daß es noch auf irgend ein anderes Weſen oder eine andre Natur, auſſer ſeiner eignen Beziehung hat; ſo muß dies Geſchöpf unſtreitig für einen Theil irgend eines andern Syſtems gehalten werden. Hat, zum Beyſpiel, ein Thier die Gliedmaſſen eines Männchens, ſo beweiſt dies, daß es auf ein Weibchen Beziehung hat. Und aus den beſondern Verhältniſſen des Männchens und Weibchens erhellet wieder offenbar, daß ſie eine gemeinſchaftliche Beziehung auf eine andre Exiſtenz und Klaſſe von Dingen auſſer ſich ſelbſt haben. Beyde alſo ſind als Theile eines andern Syſtems anzuſehen; deſſen nemlich, welches aus einer beſondern Art oder Gattung lebendiger Geſchöpfe beſteht, die eine gemeinſchaftliche Natur haben, oder durch eine beſondere Ordnung und Einrichtung zuſammenbeſtehender Dinge, die zu ihrer Erhaltung gemeinſchaftlich wirken, verſorgt werden.

Gleichergeſtalt, wenn eine ganze Gattung von lebendigen Geſchöpfen zu der Exiſtenz oder dem Wohl irgend einer andern beyträgt; dann iſt dieſe ganze Gattung wieder nur ein Theil eines andern Syſtems.

Zum Beyſpiel: Zur Exiſtenz der Spinne iſt die Exiſtenz der Fliege durchaus nothwendig. Der ſorgloſe Flug, der ſchwache Bau und zarte Körper der letztern, macht und beſtimmt ſie eben ſo eigentlich zu einer Beute, als der rauhe Körper der erſtern, ihre Wachſamkeit, Grauſamkeit und Argliſt, ſie zu Raub und Nachſtellung geſchickt macht. Gewebe und Flügel ſind ganz für einander gemacht. Und in dem Bau dieſer Thiere iſt die Beziehung des einen aufs andre ſo ſichtbar und vollkommen, als in unſerm Körper die wechſelſeitige Beziehung der Gliedmaßen und Organen, oder in den Zweigen und Blättern eines Baums, ſowohl ihre Beziehung einander als aller gemeinſchaftlich auf Eine Wurzel und Einen Stamm.

Auf gleiche Weiſe ſind die Fliegen auch zur Exiſtenz andrer Geſchöpfe, ſowohl gewiſſer Vögel als Fiſche, nöthig. Und ſo iſt immer eine Gattung von Geſchöpfen zum Nutzen der andern da; denn alle ſind Theile eines gewiſſen Syſtems, und gehören zu einer und ebenderſelben Klaſſe von Weſen.

So giebt es alſo ein Syſtem aller Thiere; eine Ordnung oder Oekonomie des Thierreichs, welcher Alles, was dahin gehört, gemäß eingerichtet und angeordnet iſt.

Wenn nun das ganze Syſtem der Thiere, nebſt dem Syſtem der Pflanzen und aller andern Dinge in dieſer ſublunariſchen Welt, mit Recht in Ein Syſtem der Erde zuſammengefaßt wird; und wenn dieſe Erde ſelbſt wieder von etwas anderm außer ihr, wie z. B. von ihrer Sonne, von der Milchſtraße, oder von ihren Nebenplaneten abhängt: dann iſt ſie wirklich nur ein Theil irgend eines andern Syſtems. Und wenn man endlich zugiebt, daß es ein Syſtem aller Dinge, und eine allgemeine Natur giebt: ſo kann kein beſonderes Weſen oder Syſtem vorhanden ſeyn, welches nicht, in Abſicht auf dieſes allgemeine Syſtem des Weltalls, entweder gut oder böſe wäre: denn wär es auch nur unbedeutend und ohne Nutzen, ſo iſt das ſchon ein Fehler, oder eine Unvollkommenheit, und folglich in dem allgemeinen Syſtem etwas Böſes.

Iſt daher ein Weſen gänzlich und wahrhaftig böſe, ſo muß es in Beziehung auf das Ganze böſe ſeyn; und dann iſt das Syſtem des Ganzen böſe, oder unvollkommen. Iſt aber das Böſe irgend eines beſondern Syſtems ein Gut für andre Syſteme; gereicht es zum Wohl des allgemeinen Syſtems, (zum Beyſpiel, wenn ein Geſchöpf ohne Zerſtörung eines andern nicht leben kann; wenn ein Ding aus der Verweſung eines andern erzeugt wird; oder wenn ein Planetenſyſtem oder Wirbel einen andern verſchlänge) dann iſt das Uebel dieſes beſondern Syſtems an ſich ſelbſt kein wahres Uebel; eben ſo wenig, als der Schmerz beym Zahnen ein Uebel iſt, in einem Syſtem oder Körper, welcher ſo eingerichtet worden, daß er ohne dieſe Urſach des Schmerzes mangelhaft, und alſo noch übler dran ſeyn würde.

Von keinem Weſen alſo können wir ſagen, daß es gänzlich und durchaus böſe ſey, wofern wir nicht ausdrücklich zeigen und erweiſen können, daß dasjenige, was wir böſe nennen, ſonſt nirgendwo, in keinem andern Syſtem, in Rückſicht auf keine andre Ordnung oder Oekonomie, ſie ſey welche ſie wolle, gut ſey.

Gäb' es aber in der Welt irgend ein ganzes Geſchlecht von Thieren, welches zur Zerſtörung aller andern gereichte, ſo könnte man das mit Recht ein böſes Geſchlecht nennen; denn in dem thieriſchen Syſtem wär' es wirklich ſich böſe. Und wenn in irgend einem beſondern Geſchlecht von lebendigen Geſchöpfen (unter den Menſchen zum Beyſpiel) ein Menſch von Natur das Verderben der Uebrigen ſucht, ſo heißt er in dieſer Abſicht mit Recht ein böſer Menſch.

Aber nie nennen wir Jemanden einen böſen Menſchen, weil er mit der Peſt behaftet iſt, oder weil er konvulſiviſche Paroxiſmen hat, in denen er um ſich ſchlägt und Jeden verwundet, der ihm zu nahe kömmt. Eben ſo wenig ſagen wir von Jemanden, er ſey ein guter Menſch, wenn ſeine Hände gebunden ſind, daß er das Unheil, welches er im Sinne hat, nicht anrichten kann, oder (was gewiſſermaßen einerley iſt) wenn er, aus Furcht vor der Strafe, oder aus Hoffnung einer Belohnung, ſeinen böſen Vorſaz nicht ausführt.

Was alſo bey einem vernünftigen Geſchöpf ganz und gar nicht aus Neigung entſpringt, iſt in der Natur dieſes Geſchöpfs weder gut noch böſe; weil es nur dann für gut oder böſe gehalten werden kann, wenn das Wohl oder Uebel des Syſtems, womit es in Verbindung ſteht, der unmittelbare Gegenſtand einer Leidenſchaft oder Neigung in ihm iſt.

Da alſo bloß wegen der inneren Neigung ein Geſchöpf für gut oder böſe, natürlich oder unnatürlich gehalten wird; ſo haben wir jezt zu unterſuchen, welche Neigungen gut und natürlich, und welche hingegen böſe und unnatürlich ſind.

Zweyter Abſchnitt.

Fürs erſte alſo können wir bemerken, daß jede Neigung zu irgend einem Dinge, das für ein Privatgut gehalten wird, aber kein wirkliches, ſondern nur ein eingebildetes Gut iſt, daß dieſe Neigung, weil ſie überflüſſig iſt, und andere nothwendige und gute Neigungen ſchwächet, an ſich ſelbſt verkehrt und böſe iſt, ſelbſt in Rückſicht auf das Privatintereſſe oder die Glückſeligkeit des Geſchöpfs.

Wär' es möglich, bey einem Geſchöpf eine ſolche Neigung für ſein beſonderes Wohl anzunehmen, welche wirklich, in ihrem natürlichen Grade, ſein Privatintereſſe beförderte, zu gleicher Zeit aber mit dem allgemeinen Wohl nicht beſtehen könnte; ſo wäre das allerdings auch eine verkehrte Neigung; und in dieſem Fall könnte ein Geſchöpf, in Rückſicht auf ſeine Geſellſchaft und das Ganze, nicht wahrhaftig gut und natürlich ſeyn, ohne böſe und unnatürlich gegen ſich ſelbſt zu ſeyn. Wird aber die Neigung nur dann der Geſellſchaft ſchädlich, wenn ſie übermäßig, nicht aber, wenn ſie gemäßigt, gehörig eingeſchränkt und gemildert iſt; ſo iſt freylich der übermäßige Grad der Neigung wirklich böſe, nicht aber der gemäßigte. Findet ſich alſo bey einem Geſchöpf eine mehr als gewöhnliche Zuſammenziehung in ſich ſelbſt, oder Sorge für ſein Privatintereſſe, neben das Intereſſe ſeiner Gattung, oder des Ganzen nicht beſtehen kann, ſo iſt das in aller Abſicht eine böſe und verkehrte Neigung. Und das iſt es, was wir gewöhnlich Selbſtſucht nennen, und an jedem Geſchöpf, wo wir es irgend wahrnehmen, ſo ſehr mißbilligen.

Wenn, auf der andern Seite, die Neigung für unſer Privatwohl, man mag ſie für ſo ſelbſtſüchtig halten, als man immer will, nicht allein wirklich mit dem allgemeinen Wohl beſtehen kann, ſondern gewiſſermaßen dazu beyträgt: wenn ſie von der Art iſt, daß das Wohl des ganzen Geſchlechts befördert wird, wenn ſie ſich bey jedem Individuum befindet: ſo iſt ſie nicht allein auf keinerley Weiſe böſe oder tadelnswürdig, ſondern vielmehr ſchlechterdings nothwendig, wenn ein

Geſchöpf gut ſeyn ſoll. Denn wenn der Mangel einer ſolchen Neigung, wie zum Beyſpiel des Triebes der Selbſterhaltung, dem ganzen Geſchlecht zum Nachtheil gereicht; ſo macht der Mangel dieſer Neigung ein Geſchöpf eben ſowohl böſe und unnatürlich, als der Mangel irgend einer andern natürlichen Neigung. Niemand würde Bedenken tragen, ſo zu urtheilen, wenn er einen Menſchen ſähe, der keinem Abgrunde aus dem Wege gienge, dem jede Speiſe, Lebensordnung, Kleidung, und was ſonſt zur Geſundheit und Erhaltung gehört, ganz gleichgültig wäre. Eben das würde man von Jemanden behaupten, der eine Abneigung gegen allen Umgang mit Frauenzimmern hätte, und alſo wegen verkehrter Gemüthsart, (nicht bloß aus körperlicher Unvollkommenheit) untauglich wäre, ſein Geſchlecht fortzupflanzen.

So kann alſo die Neigung zu unſerm eignen Wohl gut oder böſe ſeyn. Denn, iſt dieſe Privatneigung zu ſtark (wenn zum Beyſpiel übermäßige Liebe zum Leben Jemanden zu edelmüthigen Handlungen unfähig macht), ſo iſt ſie unſtreitig böſe und verkehrt; folglich handelt derjenige, der ſich von ihr leiten läßt, verkehrt, und kann ſelbſt, wenn dieſe Neigung ihn lenkt, in gewiſſem Grade nicht anders als verkehrt oder böſe ſeyn. Wenn daher eine ſo heftige Liebe zum Leben Jemanden zufälligerweiſe veranlaßt, Gutes zu thun (da er durch die nemliche Triebfeder eben ſo leicht hätte veranlaßt werden können, Böſes zu thun); ſo iſt er, wegen dieſes Guten, eben ſo wenig ein gutes Geſchöpf, als derjenige ein rechtſchaffener und guter Menſch iſt, der vor Gericht, oder im Felde, bloß ſeiner Bezahlung oder ſeines Soldes wegen, eine gerechte Sache verficht.

Alles daher, was wir aus bloßer Neigung für unſer eigenes Beſtes thun, ſey es noch ſo vortheilhaft für die ganze Gattung, zeugt nicht weiter von unſrer Güte, als in ſo fern die Neigung ſelbſt gut iſt. Wir mögen, in irgend einem beſondern Falle, noch ſo gut handeln; beherrſcht uns im Grunde bloß dieſe ſelbſtſüchtige Neigung, ſo ſind wir dabey an uns ſelbſt noch immer laſterhaft. Eben ſo verhält ſichs, wenn dieſe Selbſtſucht, ſey ſie auch noch ſo gemäßigt, bey Jemanden die Triebfeder ſolcher Handlungen iſt, welche eigendlich aus einer natürlichen Neigung gegen ſeines Gleichen entſpringen ſollten.

Und in der That, was für äuſſerliche Hülfsmittel oder Bewegungsgründe auch ein übelgeſinntes Geſchöpf antreiben mögen, irgend eine gute Handlung zu thun; ſo kann doch eher keine Güte in ihm entſtehen, als bis ſeine Gemüthsart in ſo weit geändert wird, daß endlich eine unmittelbare Neigung es wirklich zum Guten hinzieht, und vom Böſen abhält.

Wird, zum Beyſpiel, eines von den Geſchöpfen, die zahm und freundlich gegen den Menſchen ſind, ſeiner natürlichen Beſchaffenheit zuwider, grauſam und wild, ſo bemerken wir augenblicklich die Zerrüttung ſeiner Gemüthsart, und erkennen es für unnatürlich und verderbt. Legt eben dieſes Geſchöpf nachher von ungefähr, oder durch vernünftige Behandlung, ſeine Wildheit ab, wird zahm, freundlich und folgſam, wie andre ſeines gleichen; ſo halten wir ein ſolchergeſtalt wiederhergeſtelltes Geſchöpf aufs neue für gut und natürlich. Geſezt nun das Geſchöpf beträgt ſich wirklich zahm und freundlich; aber bloß aus Furcht vor ſeinem Herrn; ſo, daß ſeine herrſchende Leidenſchaft augenblicklich ausbricht, ſo bald dieſe Furcht wegfällt: dann iſt ſeine Freundlichkeit nicht ſeine wahre Gemüthsart; ſondern ſeine wahre und ächte Natur bleibt, was ſie war, und alſo das Geſchöpf ſelbſt ſo böſe, als ꝛc.

Da alſo in iedem Geſchöpf nichts eigentlich Güte oder Bosheit iſt, als was aus natürlicher Gemüthsart entſpringt; „ſo iſt das „ein gutes Geſchöpf, das durch ſeine natürliche Gemüthsart oder den Trieb ſeiner „Neigungen, urſprünglich und unmittelbar, „und nicht nebenher und zufällig zum Guten „hingezogen, und vom Böſen abgehalten wird:" Und ein böſes Geſchöpf iſt gerade das Gegentheil, nemlich: „ein ſolches, dem es an richtigen Neigungen fehlt, die Kraft genug haben, es geradeswegs zum Guten hinzutreiben, und es vom Böſen abzuziehen; oder „welches durch andre Neigungen geradeswegs zum Böſen angetrieben, und vom Guten abgezogen wird."

Wenn überhaupt alle Neigungen oder Leidenſchaften auf oben erwähnte Art dem allgemeinen Wohl, oder dem Wohl der ganzen Gattung gemäß ſind; dann iſt die natürliche Gemüthsart vollkommen gut. Fehlt es hingegen an einer erfoderlichen Neigung; oder iſt irgend eine vorhanden, welche überflüſſig, oder ſchwach, oder auf einige Weiſe nachtheilig, oder jenem Hauptzweck entgegen iſt; dann iſt die natürliche Gemüthsart, und folglich das Geſchöpf ſelbſt, gewiſſermaßen verderbt und böſe.

Es wäre überflüſſig, hier des Neides, der Bosheit, des mürriſchen Weſens, oder andrer ſolcher häßlichen Leidenſchaften zu erwähnen, und zu zeigen, wie ſie an ſich böſe ſind, und ein Geſchöpf böſe machen. Vielleicht aber iſt es nöthig, zu bemerken, daß ſelbſt Wohlwollen und Liebe von der natürlichſten Art (z. B. die, welche ein Geſchöpf für ſeine Jungen hegt) ſo bald ſie übermäßig wird, und einen gewiſſen Grad überſteigt, ohne Zweifel fehlerhaft iſt. Denn ſolche übergroße Zärtlichkeit zerſtört die Wirkung der Liebe, und übermäßiges Mitleiden macht uns unfähig, zu helfen. Daher hält man durchgehends das Uebermaß der mütterlichen Liebe, für verkehrte Verzärtelung; übergroßes Mitleiden, für weibiſche Schwäche; übergroße Liebe zum Leben, für Niederträchtigkeit und Feigheit; zu geringe, für verwegne Unbeſonnenheit; und ganz und gar keine, oder das Gegentheil (eine Leidenſchaft nemlich, die zum Selbſtmorde verleitet) für Raſerey und Verkehrtheit im höchſten Grade.

Dritter

Dritter Abſchnitt.

Laßt uns jezt von bloſer Güte, deren jedes mit Gefühl begabte Geſchöpf fähig iſt, zu dem, was man Tugend oder Verdienſt nennt, und bloß dem Menſchen zuſchreibt, hinaufſteigen.

Bey einem Geſchöpf, welches fähig iſt, ſich allgemeine Begriffe der Dinge zu machen, ſind nicht bloß die äuſerlichen in die Sinne fallenden Dinge Gegenſtände der Neigung; ſondern auch die Handlungen ſelbſt, und die innern Neigungen, als Mitleiden, Wohlwollen, Dankbarkeit, und ihr Gegentheil, wenn die Seele ſie wahrnimmt, werden Gegenſtände derſelben. Solchergeſtalt entſpringt aus dieſer reflektirten Empfindung eine Art von Neigung gegen diejenigen Neigungen ſelbſt, die man ſchon ſelbſt empfand, und jezt der Gegenſtand eines neuen Wohlgefallens oder Mißfallens werden.

Es verhält ſich hier mit den geiſtigen oder moraliſchen Gegenſtänden nicht anders, wie mit den Körpern und gemeinen Gegenſtänden der Sinne. Bemerkt unſer Auge die Figur, die Bewegung, die Farbe, die Verhältniſſe dieſer leztern; ſo bemerken wir auch nothwendig zugleich Schönheit oder Häßlichkeit, je nach der verſchiednen Abmeſſung, Anordnung und Zuſammenſezung ihrer Theile. Eben ſo müſſen wir, wenn ſich Geſinnungen und Handlungen unſerm Verſtande darſtellen, nothwendig einen offenbaren Unterſchied, je nach der Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit der Gegenſtände, wahrnehmen.

Da unſre Seele die Zuſchauerinn und Zuhörerinn andrer Seelen iſt, ſo muß ſie auch ihr Auge und Ohr haben; ſie muß Verhältniſſe wahrnehmen, Töne unterſcheiden, und jede Empfindung, jeden Gedanken, der ihr vorkömmt, beurtheilen. Alles muß ſich ihrer Kritik unterwerfen. Sie fühlt das Sanfte und Rauhe, das Angenehme und Widrige in den Neigungen; und findet ein Häßliches und Schönes, eine Harmonie und Diſſonanz, eben ſo eigentlich hier, als in muſikaliſchen Tönen, oder in der äuſſern Form oder Darſtellung ſinnlicher Dinge. Auch kann ſie ihre Bewunderung und ihr Entzücken, ihren Abſchen und ihre Verachtung, bey der einen Art von Gegenſtänden ſo wenig zurückhalten, als bey der andern. Jeder alſo, der die Sache gehörig erwägt, wird es für nichts anders, als Affektation halten, wenn Jemand das gemeine und natürliche Gefühl des Erhabnen und Schönen leugnet.

Wie nun, bey ſinnlichen Gegenſtänden, die Geſtalten oder Bilder der Körper, Farben und Töne beſtändig, ſelbſt im Schlaf, vor unſern Augen ſchweben, und auf unſre Sinne wirken; ſo ſind auch die Geſtalten und Bilder der moraliſchen und intellektuellen Dinge, zu allen Zeiten, ſelbſt wenn die Gegenſtände abweſend ſind, in der Seele wirkſam und gegenwärtig.

Bey dieſen vor uns herumſchwebenden Charakteren oder Gemälden der Sitten, welche die Seele ſich nothwendig vorbildet, und immer mit ſich herumträgt, kann das Herz unmöglich neutral bleiben; es muß immer auf eine oder andre Art Parthey nehmen. So verkehrt oder verderbt es an ſich ſelbſt ſeyn mag, ſo bemerkt es doch den Unterſchied an Schönheit und Liebenswürdigkeit zwiſchen einem Herzen und dem andern, zwiſchen einer Richtung der Neigung, einem Verhalten, einer Empfindung und der andern; und muß alſo in allen Fällen, wo es ſelbſt nicht intereſſirt iſt, gewiſſermaßen das Rechtſchaffene und Natürliche billigen, das Verkehrte und Verderbte aber mißbilligen.

Da ſich alſo die verſchiednen Bewegungen, Neigungen, Leidenſchaften, Geſinnungen, und das daraus erfolgende Betragen und Verhalten eines Geſchöpfs in den mancherley Theilen ſeines Lebens, der Seele in verſchiednen Geſichtspunkten oder Perſpectiven darſtellt, und ſie das Gute und Böſe, in Beziehung auf die Gattung oder das Ganze, ſehr ſchnell unterſcheidet: ſo entſteht dadurch eine neue Probe oder Uebung des Herzens.

Denn dies muß entweder in ſeinem wahren und geſunden Zuſtande, das, was recht und gut iſt, lieben, und das Gegentheil haſſen; oder, wenn es verderbt iſt, das Böſe lieben, und dem Edlen und Guten abgeneigt ſeyn.

Und in dieſem Fall allein können wir ein Geſchöpf rechtſchaffen oder tugendhaft nennen, wenn es des Begriffs von einem Wohl des Ganzen, und der Theorie oder Wiſſenſchaft des moraliſchen Guten und Böſen, des Bewunderungswürdigen und Tadelnswerthen, des Rechts und Unrechts, fähig iſt. Denn ſagen wir gleich von einem ſchlechten Pferde im gemeinen Leben, daß es Untugenden beſize, ſo nennen wir doch nie ein gutes, ſo wenig als irgend ein anderes Vieh, einen Idioten oder albernen Tropf, wären ſie auch noch ſo gut geartet, rechtſchaffen oder tugendhaft.

Ein Geſchöpf ſey alſo ſo edelmüthig, wohlwollend, treu, mitleidig, als es immer will; fehlt ihm dabey das Vermögen, über das, was es ſelbſt thut, oder Andre thun ſieht, nachzudenken, und dadurch zu erkennen, was rechtſchaffen und anſtändig iſt; und dieſen Begriff des Rechtſchaffenen und Anſtändigen zum Gegenſtande ſeiner Neigung zu machen: ſo kann man nicht ſagen, daß es tugendhaft ſey. Denn nur ſo, und nicht anders, kann es Begriffe von Recht und Unrecht haben; nur ſo iſt es fähig, zu fühlen, oder zu beurtheilen, ob etwas aus gerechter, billiger, und guter Neigung, oder aus dem Gegentheil, geſchehen ſey.

Alles, was aus unbilliger Neigung geſchieht, iſt unrecht, verkehrt und böſe. Iſt die Neigung billig, richtig und gut, und ihr Gegenſtand ſolcher Art, daß es zum Vortheil der Geſellſchaft gereicht, wenn er immer auf gleiche Weiſe geſucht und geliebt wird; ſo iſt dies nothwendig das, was wir Recht und Billigkeit in einer Handlung nennen. Denn Unrecht beſteht nicht in ſolchen Handlungen, welche bloß Schaden verurſachen (denn auf die Art würd' es Unrecht ſeyn, wenn ein rechtſchaffner Sohn, der auf einen Feind zielte, aus Verſehen, oder durch unglücklichen Zufall ſeinen Vater tödtete); ſondern nur dann iſt etwas Unrecht, wenn es aus mangelhafter oder verkehrter Neigung geſchieht; als wenn z. B. ein Sohn keine Bekümmerniß für die Erhaltung ſeines Vaters bezeigt, oder wenn er bey einer Gefahr lieber einem gleichgültigen Menſchen, als ihm, zu Hülfe eilt.

Eben ſo wenig kann Schwäche oder Unvollkommenheit der Sinne Unrecht oder Uebelthat veranlaſſen; wenn nur der Gegenſtand der Seele ſelbſt nicht von verkehrter Beſchaffenheit, oder ſonſt ungeziemend, ſondern vielmehr ihrer Meynung und Zuneigung angemeſſen und würdig iſt. Denn ſezen wir den Fall, ein Menſch von geſunder, unverdorbner Vernunft und Neigung, habe eine ſo verderbte Konſtitution des Körpers, daß die natürlichen Gegenſtände, durch die Organe ſeiner Sinne, wie durch falſche Gläſer, ihm verkehrt und unrichtig vorgeſtellt werden; ſo wird man bald ſehen, da der Fehler in dieſem Falle nicht in dem herrſchenden oder Hauptheile ſeines Weſens liegt, daß man ihn an ſich ſelbſt nicht für verkehrt oder ungerecht halten kann.

Anders verhält ſichs in Abſicht auf Meynungen, Glaubenslehren, oder Theorien. Die Ausſchweifungen des menſchlichen Urtheils oder Glaubens gehen bekanntermaßen ſo weit, daß man in einigen Ländern ſo gar Affen, Kazen, Krokodillen und andre garſtige und ſchädliche Thiere für heilig gehalten, und als Gottheiten verehrt hat. Sollte nun ein Glaubensgenoſſe ſolcher Länder ſich einbilden, es ſey Recht, lieber einer Kaze das Leben zu retten, als einem Vater; und andre Menſchen, die nicht der nemlichen Religionsmeynung zugethan ſind, müßten ſo lange, bis ſie ſich bekehrt hätten, als Feinde behandelt werden; ſo wäre dies bey einem ſolchen Gläubigen ohne Zweifel unrecht und böſe; und jede Handlung, die ſich auf dieſen Glauben gründete, eine verkehrte, böſe und laſterhafte Handlung.

Und ſo muß Alles, was falſche oder irrige Begriffe von dem Werth oder Unwerth eines Dinges hervorbringt, und dadurch eine rechtſchaffene Neigung vermindert, eine verkehrte, unregelmäßige, oder ungeſellige Neigung aber erregt, nothwendig Unrecht veranlaſſen.

laſſen. Wer alſo Jemanden wegen einer Eigenſchaft liebt, die für rühmlich gehalten wird, in der That aber verkehrt iſt, der iſt ſelbſt verkehrt und böſe. Der Urſprung dieſer Verderbniß iſt in manchen Fällen ſichtbar: wenn, zum Beyſpiel, ein Ehrſüchtiger, durch den Ruf ſeiner großen Unternehmungen, ein Eroberer oder Seeräuber durch ſeine kühnen Thaten, bey einem Menſchen gegen dieſen unmoraliſchen und unmenſchlichen Charakter, der nur Abſcheu verdient, Hochachtung und Bewunderung erwecket; dann muß derjenige, welcher das Böſe, ſo er hört, ins geheim billiget, verderbt werden. Wer hingegen einen Andern liebt und hochſchäzt, weil er glaubt, daß er eine Tugend beſize, die er doch wirklich nicht beſizt, ſondern bloß nachäffet, der iſt deßwegen keinesweges verderbt oder böſe.

Irrthum in Anſehung der wahren Beſchaffenheit einer Sache, iſt daher weder Urſach noch Zeichen einer böſen Neigung, und kann alſo auch keine Urſach des Laſters ſeyn. Aber Irrthum in Anſehung der Rechts oder Unrechts verurſacht immer, bey jedem vernünftigen Weſen, verkehrte Neigungen, und alſo nothwendig auch laſterhafte Handlungen.

Da es indeſſen viele Fälle giebt, wo dem ſcharfſinnigſten Menſchen Schwierigkeiten und Zweifel aufſtoſſen, wenn er entſcheiden ſoll, was recht oder unrecht iſt, ſo kann ein geringer Irrthum dieſer Art immer noch bey dem Charakter eines tugendhaften oder rechtſchaffnen Mannes beſtehen. Allein, wenn Aberglaube oder böſe Gewohnheit ſehr grobe Irrungen in der Beſtimmung oder Anwendung der Neigung verurſachen; wenn die Irrungen entweder ihrer Natur nach ſo grob, oder ſo zuſammengeſezt und häufig ſind, daß Jemand nicht in ſeinem natürlichen Zuſtande bleiben kann, und die zum Wohl der menſchlichen Geſellſchaft und des bürgerlichen Lebens erforderlichen Neigungen darunter leiden müſſen; dann geht der Charakter der Tugend allerdings verloren.

Sonach finden wir nun, in wie fern Rechtſchaffenheit und Tugend von Erkenntniß deſſen, was recht und unrecht iſt, und von ſolchem Gebrauch der Vernunft abhangen, welcher hinreicht, uns eine richtige Anwendung der Neigungen zu ſichern; ſo daß nichts Scheußliches oder Unnatürliches, nichts Unanſtändiges, nichts auf die Zerſtörung der natürlichen Neigung, wodurch die

Gattung oder die Geſellſchaft erhalten wird, abzielendes, auf irgend eine Art, oder durch irgend einen Grundſaz oder Begriff von Ehre oder Religion, jemals als ein guter und würdiger Gegenſtand der Hochachtung geliebt oder geſucht werden darf. Denn ein ſolcher Grundſaz oder Begriff iſt ſchlechterdings verkehrt und böſe; und Alles, was demſelben gemäß gehandelt wird, kann nichts anders als Verkehrtheit und Laſter ſeyn. Giebt es alſo etwas in der Welt, welches die Menſchen, unter dem Vorwande einer göttlichen Vollmacht, oder irgend eines gegenwärtigen oder künftigen Guts, zu Verrätherey, Undankbarkeit oder Grauſamkeit anhält; giebt es etwas, welches die Menſchen lehrt, ihre Feinde aus Liebe zu verfolgen; oder Kriegsgefangene zur Luſt zu peinigen; oder Menſchen zu opfern, oder ſich ſelbſt, aus Religionseifer, vor ihrem Gott zu quälen, abzumergeln und zu verſtümmeln, oder irgend eine barbariſche und viehiſche That, als etwas Verdienſtliches und Löbliches, zu begehen; ſollte auch allgemeine Gewohnheit es billigen und Religion es zum Geſez machen: ſo iſt und kann es doch nie, auf welche Art und in welchem Sinne man es nehmen mag, Tugend ſeyn, ſondern iſt und bleibt abſcheuliche Verderbniß; Mode, Geſez, Gewohnheit oder Religion mögen es noch ſo ſehr gut heißen: denn dieſe können ſelbſt verkehrt und böſe ſeyn; nie aber die ewigen Regeln, die unwandelbare, unabhängige Natur der Rechtſchaffenheit und Tugend umändern.

Vierter Abſchnitt.

Aus allem dem ergiebt ſichs nun: daß diejenigen Geſchöpfe, welche bloß durch ſinnliche Gegenſtände bewegt oder gerührt werden können, entweder gut oder böſe ſind, je nach dem ihre ſinnlichen Neigungen beſchaffen ſind. Ganz anders aber verhält ſichs mit Geſchöpfen, welche vernünftige Gegenſtände des moraliſchen Guten zu faſſen fähig ſind. Denn ſtünd' es bey Jemanden dieſer Art um die ſinnlichen Neigungen auch noch ſo ſchlecht; ſie hätten aber, wegen jener vorhin erwähnten vernünftigen Neigungen, nicht die Oberhand: ſo bleibt offenbar die Gemüthsart in der Hauptſache gut; und ein ſolcher wird mit Recht von allen Menſchen für tugendhaft gehalten.

Noch mehr. Wenn Jemand aus Temperament hizig, verdrüßlich, furchtſam, verliebt iſt; aber dieſen Leidenſchaften widerſteht, und, ungeachtet ihres gewaltigen Drangs, feſt an der Tugend hängt; ſo urtheilen wir gewöhnlich in dieſem Fall, ſeine Tugend ſey deſto gröſser; und wir urtheilen recht. Nur dann, wenn er nicht aus Neigung für die Güte oder Tugend ſelbſt, ſondern bloſs für ſein Privatwohl zurückgehalten und zu einem tugendähnlichen Verhalten angetrieben wird, iſt er im Grunde um nichts tugendhafter; wie wir oben gezeigt haben. So viel aber bleibt unwiderſprechlich: wenn Jemand ſein zorniges oder verliebtes Temperament freywillig und ohne fremden Zwang ſo ſehr bändiget, daſs er ſich weder zu einer grauſamen noch unzüchtigen Handlung hinreiſsen läſst, ſo ſehr ſeine Konſtitution ihn auch reizen mag; ſo ſchätzen wir ſeine Tugend höher, als wir ſonſt würden gethan haben, wenn ſie dieſe Verſuchungen und dieſen Hang nicht zu überwinden gehabt hätte. Uebrigens aber wird wohl keiner ſagen, ein Hang zum Laſter ſey ein Ingredienz der Tugend, oder irgend nothwendig, einen tugendhaften Charakter vollkommen zu machen.

Es ſcheint alſo, als ob ſich hier eine Schwierigkeit fände; allein die Sache verhält ſich ſo: Wenn ſich in einem Theile der Gemüthsart böſe Leidenſchaften oder Neigungen feſtgeſezt haben, unterdeß in einem andern Theile die Neigungen zum moraliſchen Guten ſo mächtig ſind, daß ſie jene Bemühungen ihrer Gegenparthey völlig überwinden; ſo iſt dies der gröſte mögliche Beweis, daß ein ſtarkes Principium von Tugend zum Grunde liegt, und ſich der natürlichen Gemüthsart völlig bemächtigt hat. Wo ſich hingegen keine böſe Leidenſchaften regen, da kann ein Menſch wohlfeileren Kaufs tugendhaft ſeyn; das heiſt, er kann den bekannten Regeln der Tugend gemäß leben, ohn' ein ſo ſtarke Principium von Tugend zu haben, als der Andre. Wenn aber dieſer Andre, bey dem die Tugend ſo ſtarke Wurzeln geſchlagen hat, endlich alle jene innern Hinderniſſe aus dem Wege ſchafft, ſo verliert er gewiß nichts an Tugend; vielmehr, da er bloß das verliert, was ſeine Gemüthsart befleckte, iſt ſeine Tugend dann um ſo viel reiner, höher und vollkommner.

Es giebt alſo verſchiedne Grade der Tugend bey vernünftigen Geſchöpfen; bey denen wenigſtens, die man zwar vernünftig nennt, denen aber noch viel an jener geſunden, wohlbefeſtigten Vernunft fehlt, die allein eine richtige Neigung, einen gleichförmigen, ſtandhaften Willen und Entſchluß hervorbringen kann. Und ſo findet man Laſter und Tugend mannichfaltig vermiſcht, und abwechſelnd herrſchend in den verſchiednen Charakteren der Menſchen. Denn ſo viel ſcheint aus unſrer Unterſuchung klar zu folgen: Gemüthsart oder Leidenſchaften mögen, in Beziehung auf ſinnliche oder moraliſche Gegenſtände, noch ſo verkehrt; ein Geſchöpf mag noch ſo zornmüthig, rachſüchtig, wollüſtig oder grauſam; eine Seele mag noch ſo verdorben, oder die Grundſäze, nach welchen ſie handelt, noch ſo böſe ſeyn: ſo iſt doch, ſo lange ſich noch einige Biegſamkeit oder günſtige Neigung gegen den geringſten moraliſchen Gegenſtand, der kleinſte Schein von moraliſchem Guten (als Gefälligkeit, Dankbarkeit, Güte oder Mitleiden); noch immer etwas von Tugend vorhanden, und das Geſchöpf iſt nicht ganz unnatürlich und laſterhaft.

Ein Spizbube alſo, der aus Gefühl von Treue und Ehre, von welcher Art es auch ſey, ſich weigert, ſeine Gehülfen anzugeben, und lieber Folter und Tod erdulden, als ſie verrathen will; der hat gewiß noch nicht alle Tugend verloren, ſo verkehrt er ſie auch anwenden

wenden mag. Eben das war der Fall mit jenem Miſſethäter, der ſeinen Mitſchuldigen lieber im Tode Geſellſchaft leiſten, als das Amt eines Henkers an ihnen vollziehen wollte.

Kurz: ſo ſchwer es iſt, von Jemanden zu behaupten, er ſey ein vollkommner Atheiſt; eben ſo ſchwer muß es ſeyn, Jemanden für durchaus verderbt oder laſterhaft zu erklären; indem es ſehr wenige, ſelbſt unter den abſcheulichſten Böſewichtern, giebt, die nicht noch etwas von Tugend, in dieſer unvollkommnen Bedeutung, beſizen ſollten. Nichts iſt wahrer, als der bekannte Saz: es ſey eben ſo ſchwer einen vollkommen böſen, als einen vollkommen guten Menſchen zu finden: denn wo noch irgend eine gute Neigung übrig iſt, da iſt auch gewiß noch etwas von Güte oder Tugend vorhanden.

Nachdem wir alſo unterſucht haben, was die Tugend an ſich ſelbſt ſey; wollen wir jezt ſehen, wie ſie ſich gegen die oben erwähnten Meynungen von der Gottheit verhalte.

Dritter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Da die Natur der Tugend (wie oben ausgeführt worden) in einer gewiſſen richtigen Geſinnung, oder angemeſſenen Neigung eines vernünftigen Geſchöpfs gegen die moraliſchen Gegenſtände des Rechts und Unrechts beſtehet; ſo kann nichts bey einem ſolchen Geſchöpf die Tugend zerſtören, oder ſie unwirkſam machen, als was

1. Entweder das natürliche und richtige Gefühl von Recht und Unrecht zerſtört;
2. Oder ein verkehrtes Gefühl deſſelben hervorbringt;
3. Oder verurſacht, daß ſich dem richtigen Gefühl widerſtrebende Neigungen entgegenſezen.

Auf der andern Seite kann nichts das Principium der Tugend unterſtüzen oder befördern, als was entweder das Gefühl von Recht und Unrecht nähret und ſtärket; oder es ächt und unverdorben erhält; oder, in dieſem

ſem leztern Falle, daſſelbe durch Unterdrückung und Ueberwältigung der entgegengeſezten Neigungen, herrſchend macht.

Wir haben alſo zu unterſuchen, auf welche Art die oben erwähnten Meynungen von der Gottheit betreffend, in dieſen Fällen Einfluß haben, und eine oder andre dieſer drey Wirkungen hervorbringen.

I. Der erſte Fall war: die Zerſtörung des natürlichen Gefühls von Recht und Unrecht.

Nun wird gewiß keiner denken, daß hiedurch die Zerſtörung des Begriffs von dem, was für die ganze Gattung, oder Geſellſchaft gut oder böſe iſt, verſtanden werde. Denn daß ein ſolches Gutes und Böſes wirklich ſtatt finde, muß nothwendig jedes vernünftige Geſchöpf erkennen. Keiner zweifelt, daß es ein allgemeines Beſtes gebe, daß ſeiner Geſellſchaft in manchen vortheilhaft, in manchen nachtheilig ſey. Sagen wir daher von Jemanden, „er habe alles Gefühl von Recht „und Unrecht verloren;“ ſo iſt unſre Meynung, daß er, ungeachtet ſeiner Fähigkeit das Gute und Böſe, in Beziehung auf ſeine Gattung, zu unterſcheiden, doch für beydes ganz gleichgültig iſt, das Vortreffliche oder Schändliche einer moraliſchen Handlung, in Rückſicht auf das eine oder andre, nicht fühlt. Außer den engen Schranken ſeines eignen Privatintereſſe alſo, nehmen wir an, daß bey einem ſolchen kein Wohlgefallen oder Mißfallen an Sitten, keine Bewunderung oder Liebe gegen irgend etwas moraliſch Gutes; kein Haß gegen irgend etwas moraliſch Böſes, ſey es noch ſo unnatürlich oder ſchändlich, ſtatt finde.

In der That giebt es durchaus kein vernünftiges Geſchöpf, welches nicht wiſſen ſollte, daß, wenn es vorſezlich Jemanden beleidigt oder Schaden thut, dadurch nothwendig Beſorgniß vor gleicher Beleidigung, und folglich auch Unwillen und Feindſeligkeit bey jedem Andern, der es beobachtet, entſtehen müſſe. Der Beleidiger muß ſich alſo nothwendig bewußt ſeyn, daß er von Jedem eine gleiche Behandlung zu gewarten habe, gleich als hätt' er gewiſſermaßen Alle beleidigt.

Solchergeſtalt wird Beleidigung und zugefügtes Unrecht immer von Jedermann für ſtrafbar, und ein billiges Verhalten (welches daher Verdienſt genannt wird) für allgemein verbindlich und belohnenswerth erkannt. Hiervon muß ſelbſt das allerverderbteſte Geſchöpf ein Gefühl haben. Soll alſo dies Gefühl von Recht und Unrecht noch etwas mehr ſagen; giebt es in der That ein Gefühl dieſer Art, welches ein durchaus verderbtes Geſchöpf nicht hat; ſo muß es in einer wahren Antipathie oder Verabſcheuung gegen Unbilligkeit oder Unrecht, und in einer wahren Zuneigung und Liebe gegen Billigkeit und Recht, und zwar um ihrer ſelbſt, ihrer eigenen natürlichen Schönheit und Würde willen, beſtehen.

Unmöglich kann man ſich ein bloß empfindendes Geſchöpf denken, welches urſprünglich ſo verkehrt und unnatürlich eingerichtet worden, daß es von dem erſten Augenblick an, da ſinnliche Gegenſtände auf daſſelbe wirken, ganz und gar keine gute Neigung gegen ſeines gleichen, keine Anlage zu Mitleiden, Liebe, Wohlgewogenheit oder Geſelligkeit haben ſollte. Eben ſo unmöglich läßt ſichs denken, daß ein vernünftiges Geſchöpf, wenn es zuerſt von vernünftigen Gegenſtänden gerührt wird, und die Bilder oder Vorſtellungen von Gerechtigkeit, Edelmuth Dankbarkeit oder andern Tugenden in ſeiner Seele aufnimmt, gar kein Wohlgefallen an dieſen, oder Mißfallen an den entgegengeſezten Laſtern fühlen, ſondern gegen Alles, was es von dieſer Art wahrnimmt, durchaus gleichgültig bleiben ſollte. Es ließe ſich wirklich eben ſo gut annehmen, daß eine Seele die Dinge, welche ſich ihr darſtellen, gar nicht empfände, als daß ſie gleichgültig dabey bliebe. So bald ſie alſo fähig wird, auf dieſe neue Art zu ſehen und zu fühlen, ſo muß ſie nothwendig eben ſowohl in Handlungen, Geſinnungen und Gemüthsarten, Schönheit und Häßlichkeit finden, als in Figuren, Tönen oder Farben. Gäb' es keine wirkliche Liebenswürdigkeit oder Häßlichkeit in moraliſchen Handlungen, ſo giebt es doch wenigſtens eine eingebildete darinn, welche ſtark genug auf uns wirkt. Geſezt, die Sache ſelbſt fände ſich nicht in der Natur, ſo kann man doch nicht leugnen, daß die Vorſtellung oder Einbildung davon bloß aus der Natur herrühre. Auch vermag nichts, außer Kunſt und ſtarkes Beſtreben, vermittelſt langer Uebung und Meditation, dieſes natürliche Vorurtheil, wovon die Seele zu Gunſten dieſes moraliſchen Unterſchiedes eingenommen iſt, zu überwältigen.

Da alſo Gefühl von Recht und Unrecht uns eben ſo natürlich iſt, als natürliche Neigung ſelbſt, und ein Hauptprincipium unſrer ganzen Konſtitution und Einrichtung ausmacht; ſo giebt es keine ſpekulative Meynung, Ueberredung oder Glaubenslehre, welche vermögend wäre, es unmittelbar oder geradezu aufzuheben oder zu vertilgen. Was urſprüngliche, reine Natur iſt, kann durch nichts, als entgegengeſezte Fertigkeit und Gewohnheit (dieſe andre Natur) verdrängt werden. Und da dies Gefühl eine urſprüngliche Neigung iſt, die ſich am früheſten im Herzen regt, ſo vermag nur entgegengeſezte Neigung, durch häufigen Zwang und Widerſtand, ſo ſtark auf ſie zu wirken, daß ſie dadurch, entweder zum Theil vermindert, oder gänzlich ausgerottet wird.

Bey unſerm Körper iſt es offenbar, daß keine ungereimte Miene oder Gebehrte, ſie ſey uns natürlich oder zufällig, und aus Gewohnheit entſtanden, alſobald durch unſer Mißfallen, oder ein entgegengeſeztes Beſtreben unſers Willens, ſollt' es auch noch ſo ernſtlich ſeyn, abgelegt werden kann. Eine ſolche Veränderung wird nicht anders, als durch außerordentliche Mittel, durch Kunſt und Uebung, ſtrenge Wachſamkeit und wiederholten Zwang, bewirkt. Und ſelbſt dann hält es noch hart, der Natur ganz Meiſter zu werden; ſie liegt noch immer tückiſch im Hinterhalt, und iſt bereit, bey der erſten Gelegenheit ſich zu empören Viel mehr verhält ſichs ſo mit der Seele, in Anſehung jener natürlichen Neigung und anticipirenden Empfindung, die das Gefühl von Recht und Unrecht ausmacht. Unmöglich kann man dies mit einemmal, und ohne ihr die größte Gewalt anzuthun, aus dem Herzen vertilgen. Selbſt der ausſchweifendſte Glaube, die ungereimteſten Meynungen vermögen dieſes nicht.

Da nun weder Theiſmus, noch Atheiſmus, noch Dämoniſmus, noch ſonſt irgend ein religiöſer oder irreligiöſer Glaube, fähig iſt, in dieſem Fall unmittelbar oder gerade zu zu wirken, ſondern nur mittelbar, in ſo fern nemlich ein ſolcher Glaube zufälliger Weiſe entgegengeſezte oder vortheilhafte Neigungen einflößt; ſo können wir die Prüfung dieſer Wirkung bis dahin verſparen, wo wir die Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung andrer Neigungen mit dieſer natürlichen und moraliſchen Neigung, in Abſicht auf Recht und Unrecht, unterſuchen werden.

Zweyter

Zweyter Abſchnitt.

II.

Der zweyte Fall war: Ein verkehrtes Gefühl, oder eine falſche Einbildung von Recht und Unrecht.

Dieſe kann bloß von der Macht einer widernatürlichen Gewohnheit oder Erziehung herrühren; wie in denjenigen Ländern, wo, aus herrſchender Gewohnheit oder politiſcher Anordnung, gewiſſe ihrer Natur nach ſchändliche und garſtige Handlungen beſtändig mit Wohlgefallen angeſehen und für löblich gehalten werden. Denn in dieſem Fall iſts möglich, daß ein Menſch ſich zwingen kann, ſeinem Magen und ſeiner Natur zum Trotz, das Fleiſch ſeiner Feinde zu eſſen, und es doch für recht und löblich hält; weil er glaubt, daß er dadurch ſeiner Nation einen anſehnlichen Dienſt erweiſe, und ihren Namen berühmt und furchtbar machen helfe.

Doch wir haben hier mit den Meynungen von der Gottheit, und ihren Wirkungen in dieſem Falle, zu thun. Was nun den Atheiſmus betrifft, ſo ſcheint es nicht, daß er unmittelbar im geringſten falſche Begriffe von Recht oder Unrecht verurſachen könne. Denn wiewohl ein Menſch durch Gewohnheit oder durch ein laſterhaftes Leben, wozu ihm Atheiſmus die Hände bietet, mit der Zeit viel von ſeinem natürlichen moraliſchen Gefühl verlieren mag; ſo iſt doch wohl ſchwerlich der Atheiſmus in ſich ſelbſt Urſach, daß man irgend etwas als ſchön, edel und verdienſtlich liebe und ſchätze, was wirklich das Gegentheil iſt. Nie, zum Beyſpiel, kann er machen, daß es für etwas an ſich gutes und vortreffliches gehalten werde, Menſchenfleiſch zu eſſen, oder viehiſche Grauſamkeiten zu verüben. Aber das iſt gewiß, daß vermittelſt verderbter Religion, oder Aberglaubens, die unnatürlichſten, abſcheulichſten, unmenſchlichſten Dinge oft als etwas an ſich ſelbſt vortreffliches, gutes und löbliches angeſehen werden.

Und das iſt kein Wunder. Denn ſo oft die Religion, etwas ſeiner Natur nach häßliches und abſcheuliches, als den vorgeblichen Willen und das Wohlgefallen einer höchſten Gottheit anpreiſet, und es dem Anhänger dieſer Religion darum nichts deſtoweniger böſe und haſſenswerth vorkommt: ſo muß dann die Gottheit nothwendig die Schuld tragen, und als ein ſeiner Natur nach böſes und haſſenswürdiges Weſen angeſehen werden, ſo ſehr man übrigens, aus Mißtrauen oder Furcht, vor ihr kriechen und um ihre Gunſt betteln mag. Ueberhaupt aber verbietet uns die Religion dergleichen Gedanken von der Gottheit. Immer fordert ſie, neben der Verehrung und Anbetung, auch Liebe, Hochachtung. So oft ſie alſo Liebe und Bewunderung einer Gottheit lehrt, deren Charakter irgend etwas Böſes zeigt, ſo lehrt ſie zu gleicher Zeit Liebe und Bewunderung dieſes Böſen, und macht alſo, daß etwas für gut und liebenswürdig gehalten wird, das an ſich ſelbſt haſſenswerth und abſcheulich iſt.

Zum Beyſpiel: wenn Jupiter der Gott iſt, welcher angebetet und verehrt wird; und wenn ſeine Geſchichte ihn als einen verliebten Ritter vorſtellt, der ſeinen Begierden dieſer Art die zügelloſeſten Ausſchweifungen verſtattet: ſo iſt gewiß nichts anders zu erwarten, als daß ſeine Anbeter, die dieſe Geſchichte nach dem gemeinſten Wortverſtande für wahr halten, natürlicher Weiſe eine gleiche Neigung zur Wolluſt und Unzucht bekommen werden. Gäb' es eine Religion, welche Liebe und Anbetung eines Gottes lehrte, welcher tückiſch, zum Zorne geneigt, grauſam und rachgierig wäre, und ſich, wenn er beleidiget worden, an andern als ſeinen wirklichen Beleidigern rächete; käme noch zu dem Charakter dieſes Gottes, daß er Hinterliſt und Falſchheit liebte, und alſo Betrug und Verrätherey unter den Menſchen aufmunterte, daß er einigen wenigen, aus nichtsbedeutenden Urſachen, günſtig, gegen die übrigen aber grauſam wäre: ſo müßte unfehlbar eine ſolche Religion, wenn ſie ſtark eingeſchärft würde, Wohlgefallen und Ehrerbietung gegen die Laſter dieſer Art einflößen, und alſo natürlicher Weiſe das Gemüth ihrer Anhänger, argliſtig, partheyiſch, rachgierig und betrüglich machen. Denn ſelbſt die abſcheulichſten Ausſchweifungen und ſchwärzeſten Verbrechen müſſen dem, in manchen Fällen edel und vortrefflich dünken, der ſie an einem Weſen findet, welches er mit tiefſter Ehrerbietung bewundert und betrachtet.

Iſt indeſſen der Dienſt und die Verehrung einer ſolchen Gottheit nichts weiter als äuſſerliche Form, nichts weiter, als was bloß durch Beyſpiel, Gewohnheit, Zwang oder Furcht bewirkt wird; iſt im Grunde keine wahre herzliche Theilnehmung, Hochachtung oder Liebe damit verknüpft: ſo kann freylich der ſer Begriff von Recht und Unrecht dabey vielleicht ziemlich unverdorben bleiben. Wird der Anhänger einer ſolchen Religion, in dem Gehorſam gegen die Gebote ſeiner vermeynten Gottheit, oder in der Ausübung deſſen, was er zu Befriedigung derſelben für nöthig hält, bloß durch Furcht getrieben, und thut, ſeiner Neigung zuwider, etwas, das er innerlich als barbariſch und unnatürlich verabſcheuet: ſo hat er noch Gefühl von Recht und Unrecht, und empfindet, unſern obigen Bemerkungen zufolge, das Böſe in dem Charakter ſeines Gottes; ſo ſehr er ſich auch in Acht nehmen mag, ſich darüber auszulaſſen, oder nur für ſich ſelbſt darüber nachzudenken, und eine entſchiedne Meynung bey ſich feſtzuſezen. Verſöhnt er ſich aber unmerklich, ſo wie ſein Religionsglaube und ſeine Andachtsübungen zunehmen, immer mehr und mehr mit dem Eigenſinn, der Bosheit, Partheylichkeit und Rachſucht ſeiner geglaubten Gottheit: ſo wird er ſich verhältnißmäßig auch mit dieſen Eigenſchaften ſelbſt immer mehr ausſöhnen; und endlich werden die grauſamſten, ungerechteſten, und barbariſchſten Handlungen, durch den mächtigen Einfluß dieſes Vorbildes, ihm nicht allein gerecht und erlaubt;

laubt, ſondern göttlich und nachahmungswürdig vorkommen.

Denn wer einen Gott glaubt, und ausdrücklich behauptet, daß er ihn für gerecht und gut halte, der muß auch annehmen, daß Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Wahrheit und Falſchheit, Recht und Unrecht, als die Begriffe, nach welchen er behauptet, daß Gott gerecht, wahr und gut ſey, unabhängige, für ſich beſtehende Dinge ſind. Sagt man, es komme bloß auf Gottes Willen, Rathſchluß oder Geſez an, was recht oder unrecht ſeyn ſolle, ſo haben dieſe lezteren Worte ganz und gar keinen Sinn. Denn auf die Art würden zween widerſprechende Säze, wenn ſie von der höchſten Macht für Wahrheit erklärt würden, beyde wahr werden. Auf die Art würd' es gerecht und billig heißen müſſen, wenn Jemand verurtheilt würde, für das Verbrechen eines Andern zu leiden, oder wenn bloß nach Willkühr und ohne Grund, einige Geſchöpfe zu ewigen Elende, und andre zu ewiger Glückſeligkeit beſtimmt wären. Auf ſolche Gründe ſie aber etwas für gerecht oder ungerecht erklären, das heiß gerade nichts ſagen, oder ohne Sinn und Verſtand in den Tag hinein reden.

Hieraus ſehen wir alſo, daß da, wo man mit wahrer Frömmigkeit und herzlicher Andacht ein höchſtes Weſen verehrt, das in ſeiner Geſchichte oder in ſeinem Charakter anders, als wahrhaftig, gerecht und gut vorgeſtellt wird, bey dem Gottesverehrer nothwendig die Rechtſchaffenheit verloren gehen, die Begriffe verwirrt, die Gemüthsart und die Sitten verdorben werden müſſen. Seine natürliche Tugend kann unmöglich gegen ſeinen Religionseifer Stand halten, ſo lang' eine ſo verkehrte, unmoraliſche Gottesfurcht Einfluß auf ihn hat.

Wie aber der böſe Charakter eines Gottes die Neigungen der Menſchen verdirbt, und das natürliche Gefühl von Recht und Unrecht zerrüttet und ſchwächet; ſo iſt hingegen nichts wirkſamer, richtige Begriffe, und ein geſundes Urtheil von Recht und Unrecht zu befeſtigen, als der Glaube an einen Gott, welcher immer, und in allem Betracht, als ein wahres Muſter und Beyſpiel der genaueſten Gerechtigkeit, der höchſten Güte und Vortrefflichkeit vorgeſtellt wird. Eine ſolche Vorſtellung der göttlichen Fürſehung und Güte, die ſich über Alles erſtreckt, und ſich in unwandelbaren Wohlwollen gegen das Ganze äußert, muß uns nothwendig mächtig anreizen, in unſrer Sphäre nach gleichen Grundſäzen der Gerechtigkeit und des Wohlwollens zu handeln. Und haben wir einmal das Wohl unſerer Gattung oder des Ganzen, als Zweck und Ziel vor Augen: ſo iſt es unmöglich, daß wir irgend zu falſchen Begriffen oder einem irrigen Gefühl von Recht und Unrecht verleitet werden.

Was alſo dieſen zweyten Fall betrifft: ſo kann die Religion, je nachdem ſie beſchaffen iſt, großen Vortheil oder Schaden ſtiften; die Atheiſterey aber, an und für ſich, eigentlich keins von beyden. Denn ob ſie gleich mittelbar Gelegenheit ſeyn kann, daß Jemand ein richtiges und hinreichendes Gefühl, von Recht und Unrecht, verliert; ſo wird ſie doch, bloß als Atheiſterey betrachtet, nie eine falſche Art deſſelben veranlaſſen; denn dieß kann nur durch falſche Religion oder phantaſtiſche Meynungen, die gewöhnlich aus Aberglauben und Leichtgläubigkeit entſpringen, bewirkt werden.

Dritter Abſchnitt.

III.

Der lezte Fall war: der Widerſtand andrer Neigungen gegen das natürliche Gefühl von Recht und Unrecht.

Es iſt offenbar, daß ein Geſchöpf, welches dieſe Art von Gefühl oder guter Neigung in einigem Grade beſizt, ihr auch gemäß handeln muß; falls ihr nicht irgend eine eingewurzelte, feſtgeſezte, Neigung gegen ein vermeyntes Privatgut, oder irgend eine plözliche, gewaltſame Leidenſchaft, als Wolluſt oder Zorn, entgegenwirkt: denn dieſe ſind vermögend, nicht allein das Gefühl von Recht und Unrecht, ſondern auch von Privatvortheil und die ſtärkſte herrſchendſte Ueberzeugung, daß das Gegentheil zu unſerm wahren Beſten gereiche, zu überwältigen und übern Haufen zu werfen.

Doch es iſt hier nicht der Ort, die verſchiednen Mittel und Arten, wodurch dieſe Verderbniß angerichtet oder vermehrt wird, zu unterſuchen. Es iſt uns hier bloß um den Einfluß zu thun, den die Meynungen über die Gottheit auf die eine oder die andre Seite äußern können.

Daß ein Geſchöpf, welches der Ueberlegung fähig iſt, Wohlgefallen oder Mißfallen an moraliſchen Handlungen, und folglich ein Gefühl von Recht und Unrecht haben könne, eh' es noch einen feſtgeſezten Begriff von einem Gott erlangt, daran wird wohl Niemand zweifeln: denn es iſt wohl nicht zu erwarten, ja nicht möglich, daß ein Geſchöpf wie der Menſch, der von ſeiner Kindheit an allmählig und ſtufenweiſe zu verſchiedenen Graden von Vernunft und Nachdenken hinaufſteigt, ſich gleich anfangs mit ſo ſubtilen und tiefſinnigen Spekulationen, als die Unterſuchung über das Daſeyn Gottes erfodert, beſchäftigen ſollte.

Laßt uns ſezen: ein Geſchöpf, welches keine Vernunft hat, und zum Nachdenken unfähig iſt, habe, dem ungeachtet, viele gute Eigenſchaften und Neigungen; als Liebe zu ſeines gleichen, Muth, Dankbarkeit oder Mitleiden. Nun gebe man dieſem Geſchöpf die Fähigkeit nachzudenken, ſo wird es gewiß alſobald an Dankbarkeit, Gefälligkeit und Mitleiden Wohlgefallen finden; von jeder Vorſtellung oder Wahrnehmung geſelliger Neigungen wird es eingenommen werden, nichts wird ihm ſo liebenswürdig dünken, als dieſe, nichts ſo häßlich, als das Gegentheil. Und dies heißt, der Tugend fähig ſeyn, und ein Gefühl von Recht und Unrecht haben.

Ehe alſo noch ein Geſchöpf irgend einen klaren oder poſitiven Begriff von Gott hat, kann man ſicher annehmen, daß es eines Begriffs oder Gefühls von Recht und Unrecht fähig ſey, daß es Tugend und Laſter, in verſchiednen Graden, beſitzen könne. Auch die Erfahrung lehrt dies an denen, die an ſolchen Orten und in einem ſolchen Zuſtande leben, daß ihnen nie ein ernſtlicher Gedanke an Gott oder Religion in den Sinn kommt, aber demungeachtet, in Abſicht ihres moraliſchen Charakters, ſich ſehr von einander unterſcheiden: einige ſind von Natur beſcheiden, liebreich, freundſchaftlich, und lieben folglich Handlungen der Art; andre hingegen ſind ſtolz, rauh, grauſam, und folglich mehr geneigt, Handlungen der Gewaltthätigkeit und bloßen Macht zu bewundern.

Was nun den Glauben an eine Gottheit und den Einfluß derſelben auf die Menſchen anbetrifft; ſo müſſen wir zuerſt darauf ſehen, aus welchem Grunde man einem ſolchen höchſten Weſen gehorcht, und ſeinem Willen gemäß handelt. Es geſchieht entweder

der wegen ſeiner Macht, weil man Belohnung oder Strafe von ihm erwartet; oder wegen ſeiner Vortreflichkeit und Güte, weil man glaubt, es ſey die Vollkommenheit unſrer Natur, ihm nachzuahmen und ähnlich zu ſeyn.

Glaubt Jemand an einen Gott, welcher, ſeiner Vorſtellung nach, bloß unumſchränkte Macht über ſeine Geſchöpfe beweiſt, und vermittelſt beſonderer Strafen und Belohnungen, blinden Gehorſam gegen ſeinen unbedingten Willen fodert; und wird er dem zufolge, bloß durch Hoffnung der Belohnung, oder Furcht vor der Strafe, angetrieben, das Gute zu thun, welches er haſſet, oder ſich des Böſen zu enthalten, wogegen er ſonſt nicht die geringſte Abneigung hat; ſo findet in dieſem Falle, wie bereits gezeigt worden, nichts von Tugend oder Güte ſtatt. Ein ſolcher hat, ungeachtet ſeines guten Verhaltens, ſo wenig einer Tugend, als wenn er, frey von aller Beſorgniß, ſeiner natürlichen Neigung gemäß handelte. Die Rechtſchaffenheit, Frömmigkeit, oder Heiligkeit eines ſolchergeſtalt bekehrten Menſchen iſt gerade ſo viel werth, als die Sanftmuth oder Freundlichkeit eines Tiegers an der Kette, oder die

Unſchuld und Züchtigkeit einer Meerkaze unter der Peitſche. Denn ſo ordentlich und gut ein ſolches Thier, oder der Menſch ſelbſt, in gleichem Falle, ſich immer verhalten mag; ſo lange weder der Wille gewonnen, noch die Neigung verändert iſt, ſondern Furcht allein Gehorſam erzwingt, ſo lange iſt der Gehorſam ſklaviſch, und alles, was durch ihn geſchieht, bloß ſklaviſch. Je größer eine ſolche Unterwerfung, ein ſolcher Gehorſam iſt, deſto größer iſt auch die Sklaverey; der Gegenſtand ſey, welcher er wolle. Denn ein ſolcher Menſch habe einen guten oder böſen Herrn, ſo iſt er darum ſeiner Natur nach nichts mehr und nichts weniger Sklave. Sein Oberherr ſey noch ſo vortrefflich, noch ſo vollkommen, eben dann iſt die tiefere Unterwerfung, die bloß durch den vorhin gedachten Grund oder Antrieb verurſachet wird, eine um ſo viel niederträchtigere Sklaverey, und ſezt eine deſto größere Nichtswürdigkeit und Niederträchtigkeit bey dem Menſchen voraus, der ſo ſehr von Selbſtſucht beherrſcht wird, und deſſen Gemüthsart ſo verderbt und fehlerhaft iſt, als wir gezeigt haben.

Was den zweyten Fall betrifft: Wenn wir einen Gott glauben, den wir für liebenswürdig und gut halten, und ihn als ſolchen bewundern und verehren; wenn wir ihm, außer bloßer Macht und Erkenntniß, die höchſte Vortrefflichkeit der Natur, die ihn mit Recht zum würdigſten Gegenſtande allgemeiner Liebe und Hochachtung macht, zuſchreiben; und wenn aus allem, was uns von ihm erzählt und gelehrt wird, hohe und vorzügliche Achtung gegen das, was gut und vortrefflich iſt, Sorgfalt für das Wohl Aller, Wohlwollen und Liebe gegen das Ganze hervorleuchtet: ſo muß ein ſolches Muſter unſtreitig viel dazu beytragen (wie ſchon oben gezeigt worden) die Neigung zur Tugend zu erwecken und zu ſtärken, und uns nicht wenig behülflich ſeyn, alle andere Neigungen dieſer einzigen zu unterwerfen und dienſtbar zu machen.

Aber nicht bloß das Beyſpiel wirkt dieſes Gute. Denn, wo der theiſtiſche Glaube ächt und vollkommen iſt, da herrſcht auch die feſte Ueberzeugung, daß das höchſte Weſen über Alles die Oberaufſicht habe, ein Zeuge und Zuſchauer des menſchlichen Lebens ſey, und um Alles, was in der ganzen Welt empfunden, gedacht oder gethan wird, wiſſe: ſo, daß in der vollkommenſten Abſonderung, in der tiefſten Einſamkeit, noch immer Einer bey uns bleibt, deſſen Gegenwart allein unendlich wichtiger für uns iſt, als die erhabenſte Verſammlung auf Erden. In einer ſolchen Gegenwart muß nothwendig die Schaam wegen einer ſtrafbaren Handlung größer ſeyn, als jede andre; aber dagegen muß dann auch die Ehre wegen guter Thaten alles überwiegen, und uns ſelbſt für den ungerechten Tadel einer ganzen Welt ſchadlos halten. In dieſem Fall alſo iſt es ſehr einleuchtend, wie ſehr ein vollkommner Theiſmus die Tugend befördern müſſe, und wie mangelhaft hingegen der Atheiſmus ſey.

Jezt wollen wir etwas genauer unterſuchen, was die Tugend etwa noch weiter dabey gewinnet, wenn Furcht vor künftigen Strafen, und Hoffnung künftiger Belohnungen mit dieſem Glauben verbunden wird. So viel läßt ſich inzwiſchen aus dem bisher geſagten ſchon ſchlieſſen: daß weder dieſe Furcht noch Hoffnung unter die guten Neigungen, diejenigen nämlich, die wir für Quellen und Triebfedern aller wahrhaftig guten Handlungen erkennen, gerechnet werden können. Auch kann dieſe Furcht oder Hoffnung im Grunde nicht mit der Tugend oder

Güte beſtehen, wenn ſie entweder als etwas Weſentliches beym moraliſchen Verhalten, oder als ein Hauptbewegungsgrund zu einer Handlung angeſehen wird, von welcher eine beſſere Neigung, für ſich allein, hinreichende Urſach hätte ſeyn ſollen.

Zugleich können wir hier bemerken, daß, da bey dieſer religiöſen Art von Erziehung der Grundtrieb der Selbſtliebe, welcher ſchon von Natur ſo ſehr mächtig bey uns iſt, auf keine Weiſe gemäßigt oder eingeſchränkt, ſondern vielmehr, durch die Uebung unſrer Neigungen an einem Gegenſtande von weit ausgedehnterem Selbſtintereſſe, täglich erhöhet und geſtärkt wird; nicht ohne Grund zu befürchten ſtehet, dieſe eigennützige Gemüthsart werde ſich über alle unſre Geſinnungen und Handlungen ausbreiten. Denn iſt die Fertigkeit einmal ſo groß, daß ſie in jedem Fall eine genauere Aufmerkſamkeit auf eignen Vortheil und Privatintereſſe verurſacht; ſo muß das unvermerkt die Neigungen gegen das allgemeine Wohl, oder das Intereſſe der Geſellſchaft vermindern, und eine gewiſſe Verengerung des Geiſtes, eine Zuſammenziehung des Herzens hervorbringen, die man vornehmlich bey den Andächtigen und Zeloten faſt jeder Religionsparthey bemerkt haben will.

Beſteht ferner, wahre Frömmigkeit darinn, daß man Gott um ſein ſelbſt willen liebe; ſo kann man nicht leugnen, daß übergroße Bekümmerniß um Privatvortheil, den man von ihm erwartet, nothwendig die Frömmigkeit vermindern müſſe. Denn ſo lange wir Gott bloß als die Urſach unſers Privatvortheils lieben, ſo lieben wir ihn nicht anders, als ein laſterhaftes Geſchöpf irgend ein Werkzeug oder Mittel des Vergnügens liebt. Je mehr ſich nun von dieſer heftigen Neigung gegen unſer Privatwohl bey uns findet, je weniger Raum behalten wir für die andre Art von Neigung gegen die Güte ſelbſt, oder gegen einen guten und würdigen Gegenſtand, der um ſein ſelbſt willen Liebe und Bewunderung verdient; und ein ſolcher Gegenſtand iſt Gott, nach dem Geſtändniß aller Menſchen, wenigſtens des größten Theils geſitteter und aufgeklärter Gottesverehrer.

In dieſer Rückſicht kann auch die ſtarke Begierde und Liebe zum Leben, ſowohl der Frömmigkeit, als der Tugend und dem allgemeinen Wohlwollen hinderlich werden. Denn je ſtärker dieſe Neigung bey Jemanden iſt, deſto weniger wird er zu der wahren Reſignation, oder Unterwerfung unter die Regierung und Fügung der Gottheit, fähig ſeyn. Und wenn das, was er Reſignation nennet, bloß auf der Erwartung einer unendlichen Wiedervergeltung oder Belohnung beruhet, ſo zeigt er darinn nicht mehr Verdienſt oder Tugend, als bey jedem andern vortheilhaften Tauſch oder Handel. Denn was heißt dieſe Reſignation anders, als, „er giebt ſein Leben und ſeine Vergnügungen „auf die Bedingung hin, daß er dafür Etwas erhalte, wovon er ſelbſt bekennet, daß „es weit mehr als Erſaz ſey; nemlich, ein „ewiges Leben voll höchſter Glückſeligkeit „und Wonne.“

So nachtheilig aber die Verſtärkung der eigennüzigen Neigungen, auf dieſe Weiſe, für die Tugend ſeyn mag; ſo iſt es doch, auf der andern Seite, eben ſo gewiß, daß die Furcht vor künftiger Strafe, und die Hoffnung künftiger Belohnung, ſo lohnſüchtig oder ſklaviſch ſie auch ſcheinen mag, doch in vielen Fällen der Tugend ungemein viel Vortheil, Sicherheit und Stüze verſchafft.

Wir haben bereits bemerkt, daß, wenn uns gleich ein wahres Gefühl von Recht und Unrecht, ein wahres Wohlwollen gegen unſer Geſchlecht, oder gegen die Geſellſchaft ins Herz gepflanzt iſt; dennoch die Gewalt des Zorns, der Wolluſt, oder irgend einer andern entgegenwirkenden Leidenſchaft, dieſe gute Neigung unterdrücken und überwinden kann. Iſt nun in der Seele nichts vorhanden, welches vermögend wäre, ſolche böſe Leidenſchaften zum Gegenſtande ihres Abſcheues zu machen, und ſie zu einem ernſtlichen Widerſtande gegen dieſelben anzuhalten; ſo iſt offenbar, wie ſehr eine gute Gemüthsart darunter leiden, wie ſehr der Charakter allmählig dadurch verſchlimmert werden müſſe. Kömmt nun aber die Religion dazu, und giebt uns den Glauben, daß die böſen Leidenſchaften dieſer Art, ſowohl als die daraus erfolgenden Handlungen, der göttlichen Ahndung unterworfen ſind; ſo muß unleugbar ein ſolcher Glaube ein ſehr heilſames Mittel gegen das Laſter werden, und der Tugend zum beſondern Vortheil gereichen. Denn man begreift leicht, daß ein Glaube dieſer Art nicht wenig dazu beytragen müſſe, den Tumult in der Seele zu dämpfen, und den Menſchen geneigt und fähig zu machen, daß er ſich beſſer beſinne, und jenen guten und tugendhaften Principium feſter anhange, welches bloß ſeiner Aufmerkſamkeit bedarf, um ſeine ganze Zuthätigkeit und Folgſamkeit zu gewinnen.

Wie nun dieſer Glaube an künftige Belohnungen und Strafen vermögend iſt, diejenigen aufrecht zu erhalten, welche in Gefahr ſtehen, durch böſe Neigungen zum Abfall von der Tugend bewogen zu werden; ſo kann auch, wenn eine Seele durch falſche Meynungen und verkehrte Grundſäze gegen einen rechtſchaffenen Wandel abgeneigt gemacht, und dagegen verleitet iſt, ein laſterhaftes Leben hochzuachten und vorſezlich jenem vorzuziehen, eben dieſer Glaube in dieſem Fall das einzige Hülfs- und Rettungsmittel werden.

Wenn, zum Beyſpiel, einem Menſchen, welcher viel Güte und natürliche Rechtſchaffenheit beſizt, dabey aber ſo zärtlich und weibiſch iſt, daß Armuth, Noth und Widerwärtigkeiten ihm unerträglich ſind, viele Leiden dieſer Art zuſtoßen; ſo muß das nothwendig Verdruß und Unmuth bey ihm erwecken, und ihm die äußerſte Abneigung gegen alles das beybringen, was er, vielleicht fälſchlich, für die Urſach ſolches Elendes oder Uebels hält. Geſezt nun ſeine eignen Gedanken, oder die verkehrten Vorſtellungen Andrer wollen ihn oft bereden: „Seine Rechtſchaffenheit verurſache dieſes Elend, und er würde viel „glücklicher ſeyn, wenn er dieſes Zwanges „der Tugend und Rechtſchaffenheit überhoben wäre:“ ſo ſieht man leicht, daß ſeine Hochachtung gegen dieſe guten Eigenſchaften in eben dem Verhältniß von Tage zu Tage abnehmen muß, wie ſeine Unbehaglichkeit und Uneinigkeit mit ſich ſelbſt zunimmt. Sezt er aber dieſen Gedanken die Betrachtung entgegen: „daß die Rechtſchaffenheit, wo nicht „eine gegenwärtige, doch wenigſtens eine „künftige Belohnung mit ſich führe, welche „den Verluſt des Privatvortheils, der ihm „ſo ſchmerzhaft iſt, reichlich vergüten werde:“ ſo kann dadurch aller Nachtheil für ſeine gute Gemüthsart und rechtſchaffene Geſinnungen verhütet und ſeine Liebe zur Rechtſchaffenheit und Tugend unverſehrt erhalten werden.

Gleichergeſtalt, wenn Jemand, ſtatt Hochachtung und Liebe, vielmehr einen Widerwillen gegen das, was gut und tugendhaft iſt, hegt — wenn er z. B. Sanftmuth und Vergebſamkeit für etwas Verächtliches, Rache hingegen, für etwas Großes und Liebenswürdig hält. — und er überlegt dann, „daß Sanftmuth, wegen ihrer Belohnung, „größere Vortheile und Freuden nach ſich „ziehe, als Rache gewähren kann:“ ſo kann ihn das bewegen, eben dieſe Sanftmuth und Verſöhnlichkeit aufs ſorgfältigſte bey ſich zu befördern, und die entgegengeſezte Leidenſchaft zu unterdrücken. Auf ſolche Weiſe kanns geſchehen, daß man Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Aufrichtigkeit, Gutthätigkeit, und andre gute Neigungen, ſo ſehr man ſie anfangs verachten mogte, endlich um ihrer ſelbſt willen hochachtet, das Engegengeſezte verwirft, und das wahre Gute liebt und zu erlangen wünſcht, ohne an Belohnung oder Strafe nur zu denken.

Eben ſo finden wir, daß in bürgerlichen Staaten eine tugendhafte Verwaltung, und eine billige und gerechte Austheilung der Belohnungen und Strafen, von größtem Nuzen iſt; nicht nur, weil dadurch die Laſterhaften im Zaum gehalten, und gezwungen werden, der Geſellſchaft nüzlich zu ſeyn; ſondern auch weil dadurch die Tugend augenſcheinlich zu eines Jeden Vortheil gemacht wird, indem man alle entgegenſtehende Vorurtheile aus dem Wege räumt, ſie allenthalben mit Ehre bewillkommt, und die Menſchen auf die Bahn leitet, die ſie nachher nicht leicht wieder verlaſſen können. Denn wenn ein Volk, welches ſich aus der Barbarey erhoben, oder das Joch des Deſpotismus abgeworfen, welches durch Geſeze civiliſirt und durch die Zucht einer lang ununterbrochenen weiſen und gerechten Regierung tugendhaft geworden; wenn ein ſolches Volk plözlich unter das verkehrte Regiment einer ungerechten und willkührlichen Gewalt verfallen ſollte, ſo wird es eben dadurch noch mehr angefeuert werden, gegen ſolche Gewaltthätigkeit und Verderbniß eine deſto ſtärkere Tugend zu äußern. Ja, würd' auch ein ſolches Volk, durch lange fortgeſezte und wiederholte Künſte herrſchender Tyranney, endlich gänzlich unterdrückt, ſo wird doch der ausgeſtreute Saamen der Tugend noch lange lebendig bleiben, und ſich ſelbſt bis auf eine neue Generation fortpflanzen, ehe die äußerſte Gewalt verkehrt angewandter Belohnungen und Strafen es zu niederträchtig kriechenden Sklaven machen kann.

Wiewohl aber die gerechte Austheilung der Belohnungen und Strafen, in einer Regierung eine ſo weſentliche Urſach der Tugend iſt, ſo müſſen wir doch bemerken, daß es in dieſem Falle vornehmlich das Beyſpiel iſt, was einen ſo ſtarken Einfluß auf die Menſchen äuſſert, und den Charakter und die Geſinnungen eines Volkes bildet. Denn eine tugendhafte Regierung iſt gewiſſermaßen nothwendig mit Tugend bey der Obrigkeit verknüpft. Sonſt würde ſie von geringer Wirkung und kurzer Dauer ſeyn. Wo aber die Regierung wahrhaftig tugendhaft und dabey wohl befeſtigt iſt, da müſſen Tugend und Geſeze nothwendig verehrt und geliebt werden. Die Wirkſamkeit der Strafen und Belohnungen beruhet alſo nicht ſo ſehr auf der Furcht oder Hoffnung, welche ſie erregen, als auf der natürlichen Hochachtung gegen die Tugend und dem natürlichen Abſcheu gegen das Laſter, welche durch ſolche öffentliche Bezeugungen des Wohlgefallens und Haſſes der Menſchen, in jedem Falle erwecket und rege gemacht werden. Denn, bey öffentlichen Hinrichtungen der größten Böſewichter, ſehen wir faſt durchgängig, daß das Schändliche und Abſcheuliche ihres Verbrechens, und ihre Schaam vor den Menſchen ſie elender macht, als alles übrige; und, daß weder der Schmerz, noch der Tod ſelbſt, ſo viel Grauſen und Entſezen

ſezen bey dem Miſſethäter oder den Zuſchauern erregt, als das Schimpfliche und Schmähliche der Todesart, womit öffentliche Verbrechen, und Verlezungen der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit beſtraft werden.

Nicht anders verhält ſichs mit den Strafen und Belohnungen in einzelnen Familien. Sklaven und Lohndiener können zwar durch Strafen und Strenge ihres Herrn in Zucht und Ordnung erhalten, aber nicht gut oder rechtſchaffen gemacht werden. Bedient ſich aber eben dieſer Hausvater ſchicklicher Belohnungen und gelinder Strafen gegen ſeine Kinder, ſo gewöhnt er ſie dadurch zum Guten, und bringt ihnen eine Tugend bey, die ſie nachmals aus andern Gründen, und ohne weiter an Vergeltung oder Züchtigung zu denken, ausüben. Und dieß nennen wir eine gute, freye Erziehung, einen freyen Gehorſam; da hingegen der entgegengeſezte Gehorſam und Dienſt, es ſey gegen Gott oder Menſchen, knechtiſch und niederträchtig iſt, weder Achtung noch Lob verdient.

Um aber wieder auf die Religion zu kommen, ſo müſſen wir bemerken, daß, wenn Hoffnung der Belohnung nichts anders iſt, als Liebe und Sehnſucht nach dem reinen Genuß der Tugend, oder nach der Ausübung ſelbſt in einem künftigen Leben; eine Erwartung oder Hoffnung dieſer Art ſo weit entfernt iſt, der Tugend nachtheilig zu ſeyn, daß ſie vielmehr eine deſto aufrichtigere Liebe derſelben, eine Liebe die bloß ſie ſelbſt zum Zweck hat, beweiſet. Selbſtſüchtig kann man dieſes Principium mit Recht nicht nennen: denn wenn Liebe zur Tugend nicht bloß Selbſtintereſſe zum Grunde hat, ſo gilt eben das, wenn man bloß um der Tugend willen das Leben liebt und ewig zu leben wünſcht. Gründet ſich aber die Begierde zu leben, bloß auf einen übermäßigen natürlichen Abſcheu vor dem Tode; auf Liebe zu etwas andern als tugendhafter Neigung, oder auf Widerwillen gegen irgend etwas anders, als dieſe Neigung, zu verlieren: denn iſt ſie nicht länger ein Merkmal wahrer Tugend.

Solchergeſtalt kann alſo ein Menſch, der das Leben bloß um des Lebens willen, und die Tugend ganz und gar nicht liebt, durch Verheißung oder Hoffnung des Lebens, und durch Furcht vor dem Tode oder einem andern Uebel, dahin gebracht werden, die Tugend auszuüben, ja ſich beſtreben, durch Liebe deſſen, was er ausübt, wahrhaftig tugendhaft zu ſeyn. Doch iſt dies Beſtreben ſelbſt noch für keine Tugend zu halten. Er will zwar gerne tugendhaft ſeyn; aber er iſt es darum noch nicht, weil dieſer Wille bloß Liebe zur Belohnung bey ihm zur Triebfeder hat. So bald er aber ſo weit kömmt, daß er wirklich gegen das moraliſche Gute einige Neigung empfindet, und es bloß um ſein ſelbſt willen, als liebenswürdig und gut an ſich ſelbſt, ſchäzen und lieben kann; dann, und nicht eher, iſt er in einigem Grade gut und tugendhaft.

Dies ſind die Vortheile und Nachtheile, die der Tugend aus der Rückſicht auf ihr Privatwohl oder Selbſtintereſſe zuwachſen. Denn wiewohl habituelle Selbſtſucht und Vervielfältigung eigennüziger Abſichten, wenig zur Beförderung des wahren Verdienſtes oder der Tugend beytragen; ſo iſt es doch zur Erhaltung der Tugend nothwendig, daß man glaube, ſie ſtehe unſerm wahren Privatintereſſe und Selbſtgenuß nicht im Wege.

Wer alſo einmal bey ſich ausgemacht hat, und feſt überzeugt iſt, daß Tugend, überhaupt genommen, glücklich, und Laſter unglücklich mache, der iſt mit der nöthigen Sicherheit und Unterſtüzung der Tugend verſehen. Oder, wenn er dieſe Ueberzeugung nicht hat, auch nicht glauben kann, daß die Tugend, entweder in Abſicht auf ſeine eigne Natur und Einrichtung, oder in Betracht der Angelegenheiten des menſchlichen Lebens, ſein wahrer Vortheil ſey; dabey aber doch glaubt, daß eine höhere Macht ſich um die gegenwärtigen Angelegenheiten der Menſchen bekümmert, und ſich des Rechtſchaffenen und Tugendhaften gegen den Ruchloſen und Ungerechten unmittelbar annimmt; ſo wird dies immer dazu dienen, die gebührende Hochachtung gegen die Tugend, welche ſonſt gar zu ſehr abnehmen könnte, bey ihm zu erhalten. Sollt' ihm aber auch die unmittelbare Theilnehmung der Fürſehung, an den Angelegenheiten dieſes Lebens, nicht ſonderlich wahrſcheinlich ſeyn; er glaubt aber doch an einen Gott, welcher in einem künftigen Leben das Laſter beſtrafen und die Tugend belohnen würde: ſo fehlt es ihm auch dann nicht an Stüze und Sicherheit; ſo lange nur ſein Glaube feſt und nicht wankend oder zweifelnd iſt. Denn wir müſſen hier bemerken, daß Erwartungen und Bewegungsgründe, die ſo groß und wunderbar ſind, als dieſe natürlicher Weiſe andern geringeren Bewegungsgründen und Antrieben Abbruch thun müſſen. Wo unendliche Belohnungen ſolchergeſtalt eingeſchärft, und die Einbildungskraft ganz auf dieſelben gelenkt wird, da kann es leicht geſchehen, daß die andern gewöhnlichen und natürlichen Bewegungsgründe zur Rechtſchaffenheit vernachläſigt werden, und aus Mangel des Gebrauchs viel verlieren. Andre Vortheile kommen kaum nur in Anſchlag, ſo lange die Seele, außer ſich von Entzücken, einem hohen Vortheil und Selbſtintereſſe, wobey ſie ſich ſo enge in ſich ſelbſt zurückzieht, nachjagt. Daher kömmt es dann, daß man oft alle andre Neigungen gegen Freunde, Verwandten und das menſchliche Geſchlecht, als irdiſchgeſinnt und von geringer Erheblichkeit zum Heil unſrer Seele, geringſchäzt. Man denkt da ſo wenig auf die unmittelbare Beruhigung und Freude, die aus der Ausübung ſolcher wohlwollenden Neigungen entſpringt, daß es bey frommen Leuten nur gar zu gewöhnlich iſt, alle zeitlichen Vortheile der Güte, alle natürliche Seligkeit und Wonne, womit die Tugend ſich ſelbſt belohnt, voll heiligen Eifer herunterzumachen, dagegen aber die entgegengeſezte Glückſeligkeit eines laſterhaften Lebens zu erheben, und demnach zu verſichern,

„daß ſie, wenns nicht aus Rückſicht auf „künftige Belohnungen, und aus Furcht vor „künftiger Strafe geſchähe, ſogleich aller „Tugend und Güte entſagen, und ſich gänz„lich dem Laſter ergeben würden.“ Dies beweiſt offenbar, daß nichts gefährlicher für die Tugend ſeyn kann, als der ſchwache und ungewiſſe Glaube künftiger Belohnungen und Strafen. Denn, wenn das ganze Gewicht bloß hierauf ruhet und dann dieſer Grund einmal zu ſinken anfängt, ſo hat die Sittlichkeit weiter keine Stüze oder Sicherheit; und dann iſts um alle Tugend geſchehen.

Was nun den Atheiſmus betrifft, ſo iſt er zwar in dem Fall, wenn man ſich verkehrte und nachtheilige Begriffe von der Glückſeligkeit der Tugend macht, offenbar mangelhaft und hülflos; giebt aber keinesweges, an und für ſich ſelbſt, Anlaß zu ſolchen falſchen Begriffen. Denn auch ohne allen Glauben an eine Gottheit iſt es doch möglich, die Vortheile der Tugend zu erkennen, und eine unwandelbare hohe Meynung von ihr zu hegen. Indeſſen kann man nicht leugnen, daß natürlicher Weiſe der Atheiſmus ganz andre Wirkungen äußert.

/ Es iſt gewiſſermaßen unmöglich, ſich vortheilhafte Begriffe von der Glückſeligkeit der Tugend zu machen, wenn man nicht von dem Vergnügen, welches aus der edelmüthigen Bewunderung und Liebe derſelben entſpringt, eine hohe Meynung hegt; und ſchwerlich kann irgend etwas anders, als eigne Erfahrung einer ſolchen Liebe, dieſes Vergnügen, dieſe Beruhigung uns glaublich machen. Der Hauptgrund dieſes Glaubens an die Seligkeit der Tugend muß ſich alſo auf ein mächtiges Gefühl dieſer edlen moraliſchen Neigung, auf die Erkenntniß ihrer Kraft und Stärke gründen. Nun kann aber gewiß die moraliſche Neigung nicht ſehr geſtärkt, die reine Liebe der Güte und Tugend nicht ſehr befördert werden, wenn man glaubt, es finde ſich in dem Ganzen ſelbſt weder Güte noch Schönheit, kein Muſter oder Vorbild guter Neigungen in einem höhern Weſen. Ein ſolcher Glaube muß vielmehr darauf abzwecken, die Neigungen von allem dem, was an ſich ſelbſt Liebe und Hochſchätzung verdient, zu entwöhnen, und ſelbſt eine ſchon erlangte Fertigkeit, natürliche Schönheiten und alles, was in der Einrichtung der

Dinge von weiſer Abſicht, Harmonie und Ebenmaß zeugt, zu bewundern unterdrücken. Denn wie kann ein Menſch etwas, als ordentlich, in der Welt lieben oder bewundern, der die Welt ſelbſt für ein Muſter von Unordnung hält? Wie unfähig muß er ſeyn, die untergeordnete Schönheit irgend eines beſondern Theils zu ſchäzen, wenn er ſogar in den Ganzen ſelbſt keine Vollkommenheit, nichts als ein ungeheures, unendliches Wirwarr zu finden glaubt?

Wahrlich, nichts kann melancholiſcher ſeyn, als der Gedanke, daß man in einer zerrütteten Welt lebe, von welcher man mancherley Uebel zu beſorgen Urſach hat, wo ſich aber nichts Gutes oder liebenswürdiges findet, nichts, was den nachforſchenden Geiſt befriedigen und vergnügen, oder andre Leidenſchaften, als Verachtung, Haß und Widerwillen, erwecken könnte. Eine ſolche Meynung kann gar leicht unſre Gemüthsart nach und nach verbittern, und nicht allein das Gefühl der Liebe zur Tugend entkräften, ſondern auch die Quelle der Tugend ſelbſt, die natürlichen und wohlwollenden Neigungen verſtopfen oder vergiften.

Kurz: wenn Jemand, der mit feſter Ueberzeugung an einen Gott glaubt, welchen er nicht bloß gut nennet, ſondern von dem er auch nichts denkt, als was wahrhaftig gut, nichts, als was dem vollkommenſten Charakter des Wohlwollens und der Güte wahrhaftig gemäß iſt, wenn ein ſolcher Menſch Belohnungen und Strafen in einem künftigen Leben glaubt; ſo muß er auch glauben, daß dieſelben an wahre Güte und Verdienſt, an wahre Bosheit und Niederträchtigkeit, und nicht an zufälligen Eigenſchaften oder Umſtände gebunden ſind; denn im letztern Falle wären ſie nicht eigentlich Strafen und Belohnungen, ſondern eigenſinnige, willkührliche Austheilungen des Glücks oder Unglücks; bloß unter dieſer Bedingung kann der Glaube einer künftigen Welt einen glücklichen Einfluß auf den Glaubenden haben. In dieſem Falle, und kraft dieſes Glaubens, kann ein Menſch vielleicht ſeine Tugend und Rechtſchaffenheit unverſehrt erhalten, ſelbſt bey den nachtheiligſten Gedanken von der Menſchennatur; wenn er etwa durch widerwärtige Schickſale oder verkehrte Lehren zu der unſeligen Meynung verleitet worden: Die Tugend ſey natürlicher Weiſe eine Feindinn der Glückſeligkeit in dieſem Leben.

Dies iſt indeß eine Meynung, die mit dem geſunden, ächten Theiſmus durchaus nicht beſtehen kann. Denn man halte von einem künftigen Leben, oder von den Belohnungen und Strafen jener Welt, was man will; ſo muß doch der, welcher als ein ächter Theiſt einen herrſchenden Geiſt, ein über die Natur erhabnes Weſen glaubt, welches alle Dinge mit höchſt vollkommner Güte, Weisheit und Macht regiert, auch nothwendig glauben, daß die Tugend ihrer Natur nach gut und vortheilhaft ſey. Denn nichts wäre wohl ein ſtärkerer Beweis von ungerechter Anordnung, von Mängeln und Unvollkommenheiten in der allgemeinen Einrichtung der Dinge, als wenn die Tugend natürlicher Weiſe ein Geſchöpf unglücklich, Laſter aber es glücklich machte.

Endlich iſt uns nun noch ein Vortheil für die Tugend zu betrachten übrig, den der theiſtiſche Glaube vor dem atheiſtiſchen voraus hat. Vielleicht wird man ihn beym erſten Blick für gar zu weit hergeholt, für übertriebene philoſophiſche Subtilität halten. Allein, wer das bereits geſagte wohl gefaßt hat, wird ihn hoffentlich ohne Schwierigkeit für wahr erkennen.

Es giebt kein Geſchöpf, wenn wir anders in vorigen richtig geſchloſſen haben, welches nicht nothwendig in einigem Grade böſe ſeyn muß, wenn irgend eine Neigung oder Abneigung ſtärker bey ihm iſt, als ſein Privatwohl, oder das Wohl des Syſtems, von dem es ein Theil iſt, es leidet. Denn in jedem Fall iſt die Neigung böſe und laſterhaft. Hat nun ein vernünftiges Geſchöpf den Grad von Abneigung, welcher nöthig iſt, es gegen irgend ein beſonderes Uebel zu waffnen, und gegen ein herannahendes Unglück in Harniſch zu jagen; ſo iſt das regelmäßig und gut. Dauert aber, nachdem das Unglück geſchehen iſt, ſein Abſcheu noch fort, wird gar die Leidenſchaft immer noch ſtärker, ſo, daß es wüthet und tobt, und ſein Schickſal für unerträglich hält; ſo iſt das offenbar laſterhaft, ſowohl in Abſicht aufs Gegenwärtige, als aufs Künftige; denn es verdirbt die Gemüthsart, und ſtört jenes natürliche Ebenmaaß Zug der Neigungen, wovon Tugend und Güte ſo ſehr abhangen. Auf der andern Seite iſt geduldige Ertragung des Unglücks, und Aufrichtung des Geiſtes unter Leiden; unmittelbar tugendhaft, und zugleich ein Bewahrungsmittel der Tugend. Nun müſſen diejenigen, welche kein höchſtes Weſen annehmen, nothwendig zugeſtehen, daß ſich in dem natürlichen Lauf der Dinge nichts zutragen könne, was entweder Bewunderung und Liebe, oder Zorn und Abſcheu verdiene. Allein, da wir nicht einmal in glücklichen Tagen bey dem Gedanken an Dinge, welche durch Atomen und Zufall hervorgebracht werden, Vergnügen empfinden können; ſo iſt es bey widrigen Umſtänden, unter dem Druck harter Trübſale und Leiden, kaum möglich, einen gewiſſen natürlichen Abſcheu und Unmuth zu vermeiden, welcher durch die Vorſtellung einer ſo verkehrten Ordnung der Dinge immer lebendig erhalten und geſtärkt werden muß. Der ächte Theiſt*) hingegen glaubt: „daß alles, was ſich in der Ordnung der Welt ereignet, im Ganzen gerecht und gut ſey." So groß alſo auch die Trübſale und Leiden ſeyn mögen, die in dem Lauf der Dinge einen Menſchen treffen, und ihn zu zwingen ſcheinen, von ſeinem beſondern Zuſtande oder Schickſal das Schlimmſte zu denken; ſo kann ers doch durch Ueberlegung dahin bringen, ſich mit Geduld und Gelaſſenheit darein zu ergeben. Noch mehr: Er kann ſich noch genauer mit ſeinem Schickſal ausſöhnen, und es an ſich ſelbſt zum Gegenſtande ſeiner Zuneigung machen; denn er hegt eine ſo hohe Meynung von den Geſezen und der Regierung ſeines höhern Vaterlandes, daß er ſeine Treue, ſeine willige Unterwerfung gegen Gott immer zu veredlen und zu ſtärken ſucht.

Solche Neigungen müſſen nothwendig in jeder Art von Leiden die höchſte Standhaftigkeit wirken, und uns fähig machen, alle mögliche Widerwärtigkeiten, die uns um der Tugend willen treffen mögen, auf die beſte Art zu ertragen. Und wie dieſe Neigung nothwendig eine größere Gelaſſenheit und Duldſamkeit in Rückſicht auf böſe Vorfälle, böſe Menſchen, und Beleidigungen hervorbringen muß; ſo kann es nicht fehlen, ſie muß natürlicher Weiſe auch unſre Gemüthsart viel billiger, ſanftmüthiger, wohlwollender machen. Folglich muß dies eine wahr haftig gute Neigung, und das Geſchöpf, bey dem ſie ſich befindet, deswegen um ſo viel mehr wahrhaftig gut und tugendhaft ſeyn. Denn Alles, was Veranlaſſung oder Mittel iſt, daß ein vernünftiges Geſchöpf ſeine Rolle in der Geſellſchaft inniger lieb gewinnt, und das allgemeine Beſte, oder das Wohl ſeines Geſchlechts, mit wärmerem Eifer und ſtärkerer Begierde, als gewöhnlich iſt, zu befördern ſucht, das iſt unſtreitig auch eine Urſach mehr als gewöhnlicher Tugend bey einem ſolchen Geſchöpf.

Ferner iſt auch dies außer Zweifel: daß die Bewundrung und Liebe der Ordnung, der Harmonie und des Ebenmaßes, wo man ſie auch finde, natürlicher Weiſe die Gemüthsart verbeſſere, die geſelligen Neigungen ſtärke, und die Tugend mächtig befördern helfe; welche leztere ſelbſt nichts anders iſt, als Liebe der Ordnung und Schönheit in der Geſellſchaft. Bey den geringſten Dingen in der Welt nimmt der Anblick der Ordnung uns ein, und zieht unſre Neigung an ſich. Sehen wir nun aber in der Ordnung der Welt ſelbſt nichts, als Regelmäßigkeit und Schönheit;

ſo muß die Bewunderung und Hochſchätzung der Ordnung nothwendig höher ſteigen, und der edle Enthuſiasmus, oder die Liebe zur Schönheit, welche der Tugend ſo beförderlich iſt, muß um deſto mehr zunehmen, je größer und herrlicher der Gegenſtand iſt, an dem ſie ſich übt. Denn nimmermehr läßt ſich eine ſolche göttliche Ordnung ohne Bewunderung und Entzücken betrachten; da ſchon in den gemeinen Gegenſtänden der Wiſſenſchaft, und der freyen Künſte, Alles, wo ſich Harmonie und Ebenmaaß findet, für Jeden, welcher die Sache verſteht, oder ſelbſt ausübt, ſo hinreiſſend und entzückend iſt.

Wäre nun auch der Gegenſtand und Grund dieſer göttlichen Leidenſchaft, nicht wirklich wahr, oder ihr entſprechend; das heißt: wäre der theiſtiſche Glaube falſch; ſo iſt doch die Leidenſchaft an ſich ſelbſt in ſo fern natürlich und gut, als ſie zur Beförderung der Tugend und Güte gereicht. Iſt aber, auf der andern Seite, der Gegenſtand dieſer Leidenſchaft wirklich wahr und ihr entſprechend; das heißt: iſt der theiſtiſche Glaube gegründet, und nicht eingebildet; dann iſt auch die Leidenſchaft angemeſſen.

meſſen, und unumgängliche Pflicht für jedes vernünftige Geſchöpf.

Hieraus läßt ſich nun das Verhältniß der Tugend zur Religion richtig beſtimmen: die erſtere wird nur durch die leztere vollkommen; denn wo dieſe fehlt, da kann nimmer ſo viel Wohlwollen, Standhaftigkeit, unerſchütterliche Beharrlichkeit im Guten; nie ſo viel Ordnung und Uebereinſtimmung der Neigungen, oder Gleichförmigkeit der Geſinnungen und Grundſätze, ſtatt finden.

Die höchſte Vollkommenheit der Tugend, beruhet alſo auf dem Glauben an einen Gott.

Zweytes Buch.

Erſter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Wir haben nun geſehen, was die Tugend iſt, und wem dieſer Charakter zukömmt. Es iſt alſo noch übrig, zu unterſuchen: Was für Verbindlichkeit wir haben, oder was für Gründe uns bewegen ſollten, tugendhaft zu ſeyn.

Wir haben gefunden, daß ein Geſchöpf nicht anders gut oder tugendhaft heißen kann, als wenn alle ſeine Neigungen und Triebe, ſeine Gemüthsart und Geſinnungen, dem Wohl ſeiner Gattung, oder des Syſtems, wozu es als ein Theil gehört, gemäß und zuträglich ſind. Eine ſolche richtige und gute Beſchaffenheit der Neigungen und Geſinnungen, nicht bloß in Beziehung auf ſich ſelbſt, ſondern auf die Geſellſchaft und das Ganze, iſt Rechtſchaffenheit, oder Tugend. Der Mangel hingegen, irgend einer von dieſen Neigungen

gungen und Geſinnungen, oder ihr Gegentheil, iſt Verkehrtheit, Verderbniß, oder Laſter.

Wir haben bereits gezeigt, daß in den Leidenſchaften und Neigungen beſonderer Geſchöpfe eine beſtändige Beziehung auf das Intereſſe einer Gattung, oder einer gemeinſchaftlichen Natur, ſtatt finde. Wir bewieſen dies in Anſehung der natürlichen Neigungen, als Liebe der Aeltern und Kinder gegen einander, Trieb zur Fortpflanzung und Ernährung der Jungen, Sorge für die Nachkommenſchaft, Geſelligkeit, Mitleiden, Hülfsbegierde, und was ſonſt dahin gehört. Auch wird wohl Niemand leugnen, daß dieſe Neigung eines Geſchöpfs zu dem Wohl der Gattung oder der gemeinſchaftlichen Natur, ihm eben ſo angemeſſen und natürlich ſey, als es einem Organ, Theil oder Gliede eines animaliſchen oder bloß vegetabiliſchen Körpers angemeſſen und natürlich iſt, ſeiner Lebensart und Beſtimmung oder ſeinem gehörigen Wachsthum gemäß zu wirken. Gewiß iſts nicht natürlicher, daß der Magen verdauet, die Lunge athmet, die Drüſen Säfte abſondern, oder andre innere Theile ihre verſchiedenen Geſchäfte verrichten; wiewohl ſie zuweilen durch beſondere Hinderniſſe in ihren Verrichtungen aufgehalten und geſtört werden können.

Da alſo offenbar jedes Geſchöpf ſolche Neigungen gegen die gemeinſchaftliche Natur, oder das Syſtem der ganzen Art hat, außer denen andern, die ſich bloß auf ſeine eigne Natur, oder das Selbſtſyſtem, beziehen: ſo ſiehet man leicht, daß ein Geſchöpf, wenn es der erſten Art dieſer Neigungen folgt, in vielen Fällen den letztern entgegen handeln müſſe. Wie könnte ſonſt das Geſchlecht erhalten werden? Oder was bedeutete ſonſt jene eingepflanzte natürliche Neigung, vermöge welcher ein Geſchöpf mit ſo großer Beſchwerlichkeit und Gefahr ſeine Brut erhält, und ſeines gleichen Hülfe leiſtet?

Vielleicht wird man ſich alſo einbilden, dieſe beyderley Fertigkeiten oder Neigungen ſtünden offenbar im Widerſpruch gegen einander. Man wird vielleicht glauben, man könne dem gemeinſchaftlichen Intereſſe, oder dem Wohl des Ganzen, durch die Neigungen der einen Art nicht nachſtreben, ohne dadurch der Erreichung ſeines Privatwohls, welches die Neigungen der andern Art zum Zwecke haben, hinderlich zu ſeyn. Denn ſobald man es für ausgemacht hält, daß Beſchwerlichkeiten und

Gefahren, von welcher Art ſie ſeyn mögen, natürlicher Weiſe ein Uebel unſers Privatzuſtandes ſind; und zu gleicher Zeit gewiß iſt, daß jene auf das Wohl des Ganzen abzweckende Neigungen uns ihrer Natur nach oft den größten Beſchwerlichkeiten und Gefahren jeder Art ausſezen, ſo folgt daraus offenbar: „daß es eines Jeden Vortheil iſt, gar keine „auf das Wohl des Ganzen abzweckende Nei„gungen zu haben."

So viel wiſſen wir gewiß: daß alle geſellige Liebe, Freundſchaft, Dankbarkeit oder was ſonſt zu dieſer edlen Art von Neigungen gehört, ſeiner Natur nach, die eigennüzigen Leidenſchaften verdrängt, uns aus uns ſelbſt hinauszieht, und unſrer eignen Vortheile und Sicherheit vergeſſen macht. Nach der bekannten Art alſo, immer nur nach ſeinem Selbſtintereſſe zu urtheilen, ſollten wir billig alles, was wir Geſelliges an uns haben, verbannen. Wohlwollen, Nachſicht, Zärtlichkeit, Mitleiden, kurz, alle natürlichen Neigungen ſollten wir dem zufolge ſorgfältig unterdrücken, und als bloße Thorheit und Schwachheit der Natur bekämpfen und ausrotten; damit ſolchergeſtalt nichts in uns übrig bliebe, was der unmittelbaren Beziehung

hung auf uns ſelbſt zuwider wäre; nichts was einer unveränderlichen, überlegten Befolgung des allereingeſchränkteſten, engſten Selbſtintereſſe im Wege ſtehen könnte.

Nach dieſer außerordentlichen Hypotheſe muß man als ausgemacht annehmen: „daß „in dem Syſtem einer Art oder Gattung das „Intereſſe der Privatnatur dem der gemein„ſchaftlichen, das Intereſſe der beſonderen „Glieder dem des Ganzen überhaupt, gerade „zuwider ſey.“ — Seltſame Einrichtung! in welcher unleugbar große Unordnung und Zerrüttung herrſchen müßte; ganz das Entgegengeſetzte von dem, was wir ſonſt in der Natur wahrnehmen. Als ob in einem vegetabiliſchen oder animaliſchen Körper ein Theil oder Glied, für ſich ſelbſt genommen, in einem guten und glücklichen Zuſtande ſeyn könnte, wenn es ſich, in Rückſicht auf ſein Ganzes, in einem verkehrten oder unnatürlichen Zuſtande befindet.

Daß es ſich aber hiermit in der That ganz anders verhalte, wollen wir jetzt zu beweiſen ſuchen. Wir werden dann ſehen: „daß das„jenige, was man als eine üble Ordnung „und Einrichtung in der Welt vorſtellt, in„dem man moraliſche Rechtſchaffenheit für

„ein Uebel, und Laſter für das Wohl oder
„den Vortheil eines Geſchöpfs ausgiebt, in
„der Natur gerade das Gegentheil ſey; —
„daß Neigung für das allgemeine und Pri-
„vatwohl, nicht nur bey einander beſtehen
„können, ſondern unzertrennlich ſind; und
„daß folglich moraliſche Rechtſchaffenheit,
„oder Tugend, der Vortheil, und die Glück-
„ſeligkeit, Laſter hingegen der Schaden und
„das Unglück jedes Geſchöpfs ſeyn müſſe."

Zweyter Abſchnitt.

Es giebt vielleicht wenige, die ein Geſchöpf, dem es an natürlichen Neigungen, an allen ſich mittheilenden oder geſelligen Trieben fehlt, entweder für ſich ſelbſt, oder in Beziehung auf ſeine Nebengeſchöpfe, für glücklich halten ſollten. Vielmehr hält man allgemein dafür, daß ein ſolches Geſchöpf ſeines Lebens wenig froh werde, und in dem Genuß bloß ſinnlicher Vergnügungen, die ihm nach dem Verluſt der geſelligen Freuden und alles deſſen, was Menſchlichkeit und Gutartigkeit heißen kann, allein übrig bleiben, wenig Befriedigung finden könne. Wir wiſſen, daß es bey einem ſolchen Geſchöpfe nicht bloß zufällig oder gewöhnlich iſt, mürriſch, tückiſch und boshaft zu ſeyn; ſondern daß eine Seele, die von Güte und Menſchlichkeit entblößt iſt, nothwendig einen entgegengeſetzten Charakter annehmen, und von ganz andern Leidenſchaften regiert werden muß. Ein ſolches Herz muß ein unaufhörlicher Tummelplatz verkehrter Neigungen, und bitterer Abneigungen ſeyn, die aus beſtändiger übler Laune, Verdrüßlichkeit, und Unbehaglichkeit entſpringen. Das Bewußtſeyn einer ſolchen Natur, die dem menſchlichen Geſchlecht, und allen Weſen, mit denen man zu thun hat, ſo nachtheilig iſt, muß die Seele mit finſterem Argwohn und Eiferſucht umwölken, ſie mit Furcht und Schrecken beunruhigen, und beſtändigen Unmuth in ihr erregen, ſollte ihr Zuſtand auch noch ſo heiter und glücklich ſcheinen, ſollte ihrem äußerlichen Wohlſtande auch gar nichts mangeln.

Bey einem im höchſten Grade unmoraliſchen Charakter leuchtet dies Jedem von ſelbſt deutlich genug ein. Wo ſich eine ſo völlige Verderbniß, ein ſo gänzlicher Abfall von aller Redlichkeit, Billigkeit, Gutthätigkeit, Geſelligkeit, oder Freundſchaft findet; da wird gewiß Jeder das Elend, welches daraus erfolgt, bemerken und zugeſtehen. Selten wird man in dieſem Falle irrig urtheilen. Das Unglück iſt nur, daß wir dieſe Verderbniß und ihre Folgen in geringeren Graden nicht genug in Betrachtung ziehen. Der Grad des Elendes, denken wir, ſtehe mit dem Grade der Ungerechtigkeit oder Bosheit nicht nothwendig in genauem Verhältniß. Als ob ein durchaus unmoraliſcher und unmenſchlicher Charakter zwar freylich das größte Unglück und Elend wäre; aber ein geringerer Grad deſſelben uns gar nicht ſchade oder unglücklich mache! Eben ſo vernünftig wärs, wenn man behaupten wollte, es ſey zwar das größte Uebel für einen Körper, im höchſten Grade zerrüttet und verſtümmelt zu ſeyn: aber der Verluſt oder die Verderbniß eines einzigen Gliedes ſey gar kein Uebel oder Nachtheil für den Körper zu nennen.

Die Theile und Verhältniſſe der Seele, ihre gegenſeitige Beziehung und Abhängigkeit, die Verbindung und Harmonie der Leidenſchaften, welche die Seele oder Gemüthsart ausmachen, laſſen ſich leicht von Jedem verſtehen, der es der Mühe werth hält, dieſe innere Anatomie zu ſtudieren. Es iſt gewiß, daß dieſes Innere eine nicht weniger wahre und genaue Ordnung oder Symmetrie hat, als der Körper. Gleichwohl geben ſich nur wenig Menſchen Mühe, Anatomiſten dieſer Art zu werden. Niemand ſchämt ſich der tiefſten Unwiſſenheit in dieſem Stück. Wir ſehen zwar Alle ein, daß das gröſte Elend und Uebel aus der Gemüthsart und Beſchaffenheit unſrer Geſinnungen entſpringet; wir geſtehen zwar Alle, daß die Gemüthsart ſich oft ändern kann, und in manchen Fällen ſich wirklich zu unſerm großen Nachtheil ändert; und doch bekümmern wir uns nicht darum, wie dies eigentlich zugehe. Nichts iſt uns gleichgültiger, als genau zu wiſſen, durch was für Urſachen, oder auf welche Art unſer innerer Zuſtand zuweilen verſchlimmert wird. Die Solutio continui, wie die Aerzte des Körpers es nennen, kömmt in dieſem Fall bey den Aerzten einer andern Art niemals in Betrachtung. Der Begriff von einem Ganzen und ſeinen Theilen iſt in dieſer Wiſſenſchaft unerhört. Wir wiſſen nicht, was daraus erfolgt, wenn man irgend eine Begierde anſtrenget, einer verkehrten Leidenſchaft nachgiebt, oder eine geziemende und natürliche Fertigkeit oder gute Neigung erſchlaffen läßt. Eben ſo wenig können wir begreifen, wie irgend eine beſondere Handlung

lung einen ſo plözlichen Einfluß auf die ganze Seele haben könne, daß man alſobald dadurch verſchlimmert werde. Vielmehr glauben wir, ein Menſch könne wohl Treu und Glauben brechen, eine ihm ſonſt ungewöhnliche Bosheit begehen, ein Laſter oder eine Niederträchtigkeit ausüben, ohne den geringſten Nachtheil für ſich ſelbſt, oder ohne daß irgend ein Elend natürlicher Weiſe aus der böſen Handlung für ihn entſpringe.

So hören wir oft ſagen: „Dieſer Menſch „hat freylich böſe gehandelt; aber was ſchadet es ihm?“ Und doch, wenn von einem durchaus verderbten, abſcheulichen und boshaften Menſchen die Rede iſt, ſagen wir mit Recht: „Der Menſch iſt ſeine eigne Hölle, „ſein eigner Teufel:“ und wir räumen gern ein: „daß gewiſſe Launen und Leidenſchaften, „und bloß die innere Gemüthsbeſchaffenheit, „einen Menſchen vollkommen elend machen „kann; ſeine äußeren Umſtände mögen auch „noch ſo glücklich ſeyn.“ Was beweiſen dieſe verſchiednen Urtheile anders, als daß wir eben nicht gewohnt ſind, über dieſe moraliſchen Gegenſtände zuſammenhängend zu denken; und daß in unſern Begriffen über dieſe Sache nicht wenig Verwirrung, und Widerſpruch herrſche?

Suchen wir den ganzen Bau unſerer Seele oder Gemüthsart, in ihrer wahren Geſtalt und Beſchaffenheit; ſähen wir, wie unmöglich es iſt, irgend eine gute oder ordentliche Neigung auszurotten, eine böſe oder unordentliche ihr einzupflanzen, ohne ſich, in gewiſſem Grade, dem zerrütteten Zuſtande zu nähern, deſſen höchſter Grad von Jedermann für ſo elend erkannt wird: ſo würden wirs ohne Zweifel als ausgemacht annehmen, — da keine böſe, unmoraliſche oder ungerechte Handlung begangen werden kann, ohne einen neuen Bruch und Eingriff in die Gemüthsart und Leidenſchaften, oder ohne Vergrößerung der bereits angefangenen Verheerung — daß Jeder, welcher Böſes thut, oder zum Nachtheil ſeiner Rechtſchaffenheit, Gutartigkeit, oder Tugend handelt, nothwendig eine größere Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt begehe, als derjenige, welcher ſich kein Bedenken machen würde, Gift zu verſchlucken, oder freywillig und mit eigner Hand ſeine äußere Geſtalt oder ſeinen Körper zu verſtümmeln und zu verwunden.

Dritter Abſchnitt.

Wir haben oben gezeigt, daß man eigentlich nur dann von einem lebendigen Weſen ſagen kann, es handle, wenn es durch die Neigungen oder Leidenſchaften geſchieht, die einem lebendigen Weſen eigen ſind. Denn in konvulſiviſchen Zufällen, wo ein Geſchöpf entweder ſich ſelbſt oder Andre ſchlägt, iſt es ein bloßer Mechaniſmus, eine Maſchiene, eine Art von Uhrwerk, und nicht das lebendige Weſen ſelbſt, was handelt.

Was alſo ein lebendiges Weſen, als ſolches betrachtet, thut oder handelt, das kann bloß aus Antrieb irgend einer Neigung oder Leidenſchaft, als Furcht, Liebe, oder Haß geſchehen.

Und da es unmöglich iſt, daß eine ſchwächere Neigung eine ſtärkere überwiege, ſo muß nothwendig ein Geſchöpf ſich auf diejenige Seite neigen, wo die Neigungen oder Leidenſchaften überhaupt am ſtärkſten ſind, und entweder durch ihre Kraft oder Anzahl die mächtigſte Parthey ausmachen: und dies Uebergewicht iſt es, was ſeine Handlungen lenkt und beſtimmt.

Die Neigungen und Leidenſchaften, welche die Handlungen eines lebendigen Weſens nothwendig lenken und beſtimmen, ſind entweder,

1. Die natürlichen Neigungen, welche das Wohl des Ganzen zum Zweck haben;
2. Oder die Selbſtneigungen, welche bloß auf das Privatwohl abzwecken;
3. Oder ſolche, die zu keiner von beyden Arten gehören; die weder auf das allgemeine, noch auf das Privatwohl abzielen, ſondern beyden entgegenwirken; und die daher mit Recht unnatürliche Neigungen heißen können.

Je nachdem es nun bey Jemanden um dieſe Neigungen ſteht, muß er tugendhaft oder laſterhaft, gut oder böſe ſeyn.

Die leztere Art derſelben iſt offenbar durchaus laſterhaft. Die beyden erſteren können, ihrem Grade nach, bald tugendhaft, bald laſterhaft ſeyn.

Vieleicht befremdet hier Manchen dieſe Aeußerung, das natürliche Neigungen zu ſtark, oder Selbſtneigungen zu ſchwach ſeyn könnten. Dieſe Schwierigkeit zu heben, durfen wir uns nur erinnern, was ſchon vorhin gezeigt worden: „daß nemlich natürliche Neigung, in beſonderen Fällen, ausſchweifen, und einen widernatürlichen Grad erreichen kann.“ Zum Beyſpiel, wenn das Mitleiden uns ſo ſehr überwältigt, daß es ſeinen eignen Zweck zerſtört, und die nöthige Hülfleiſtung hindert; oder wenn die Liebe gegen unſre Kinder ſo hoch ſteigt, daß wir uns ſelbſt, und folglich auch unſre Kinder ins Verderben ſtürzen. Und ſo hart es uns auch dünken mag, dasjenige unnatürlich und laſterhaft zu nennen, was bloß der höchſte Grad einer natürlichen und wohlwollenden Neigung iſt; ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß eine einzelne gute Neigung dieſer Art, ſo bald ſie übermäßig hoch ſteigt, den übrigen Abbruch thun, und ihnen gewiſſermaßen etwas von ihrer Kraft und natürlichen Wirkſamkeit entziehen müſſe. Denn ein Geſchöpf, bey dem ſich ein ſo übermäßiger Grad von Leidenſchaft findet, muß nothwendig dieſer einen zu viel, und andern von derſelben Art, die in Anſehung ihres Zweckes eben ſo natürlich und nützlich ſind, zu wenig einräumen. Und dies muß nothwendig Partheylichkeit und Ungerechtigkeit veranlaſſen, indem man bloß eine Pflicht, oder Vorſchrift der Natur ernſtlich befolgt, andre Vorſchriften oder Pflichten aber, welche jene begleiten, vielleicht ſie verdrängen und ihr vorgezogen werden ſollten, verabſäumt.

Eben dies giebt in jedem andern Falle. Selbſt die Religion, als eine Leidenſchaft, nicht von der eigennützigen ſondern von der edleren Art, betrachtet, kann bey gewiſſen Gemüthern überſpannt, über ihr natürliches Verhältniß hinausgetrieben, und ebenfalls in einem zu hohen Grade ſtatt finden. Der Zweck der Religion iſt, uns in allen moraliſchen Neigungen und Geſinnungen, in der Ausübung aller Pflichten, vollkommner und fertiger zu machen. Werden wir nun durch die Gewalt andächtiger Entzückungen und Betrachtungen hieran gehindert, werden wir dadurch unfähiger zu den weſentlichen Pflichten der Geſellſchaft: dann kann man mit Wahrheit ſagen, unſre Religion ſey zu ſtark. Denn Aberglaube läßt ſichs unmöglich nennen, ſo lange der Gegenſtand der Frömmigkeit der wahre, und der Glaube orthodox iſt. Es iſt bloß Uebermaß eines heiligen Eifers, der in dieſem Falle ſo ſehr hinreißt, daß der Fromme in weltlichen Dingen nachläſſiger wird, ſich um die geringeren und zeitlichen

Angelegenheiten der Menſchen weniger bekümmert.

Wie nun in beſondern Fällen, auf der einen Seite, gemeinnützige Neigungen zu ſtark ſeyn können, ſo können, auf der andern, Privatneigungen zu ſchwach ſeyn. Wenn, zum Beyſpiel, ein Geſchöpf ſich ſelbſt nicht achtet, und gegen Gefahr unempfindlich iſt; oder wenn es ihm an dem Grade von Leidenſchaft irgend einer Art fehlt, welcher nöthig iſt, ſich ſelbſt zu erhalten, oder zu vertheidigen: ſo iſt das, in Betracht der Abſicht und des Zwecks der Natur, unſtreitig laſterhaft. Sie ſelbſt lehrt uns dies durch ihre bekannte Wirkungsart, und unwandelbare Verhaltungsregeln. Gewiß muß doch ihre Fürſorge für das ganze Geſchöpf, ihrer Fürſorge für einen einzelnen Theil oder ein Glied deſſelben, wenigſtens gleich ſeyn. Nun bemerken wir, bey den verſchiednen Theilen, die ſie uns gegeben hat, angemeſſene Triebe, die das Wohl und die Sicherheit derſelben befördern; ſo, daß ſie, ſelbſt ohne unſer Bewußtſeyn, zu ihrer Vertheidigung, zu ihrer Wohlfahrt und Erhaltung wirkſam ſind. So unterläßt ein Auge, in ſeinem natürlichen Zuſtande, niemals, ſich von ſelbſt, ohne unſer Bewußtſeyn, aus einer beſonderen Vorſicht und Furchtſamkeit zuzuſchließen; ohne dieſen Trieb möchten wir uns die Erhaltung unſers Auges noch ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen, alle unſre Aufmerkſamkeit und Vorſicht würde vergebens ſeyn. Ein Mangel alſo an dieſen Hauptneigungen, in Beziehung auf das Wohl des Ganzen, muß bey dem Haupttheile (der Seele oder Gemüthsart) gewiß eine eben ſo große Unvollkommenheit ſeyn, als es bey einem der geringern und untergeordneten Theil ſeyn würde, wenn ihm die eigenthümlichen Triebe der Selbſterhaltung mangelten.

Solchergeſtalt werden die Neigungen für das Privatwohl zur Tugend nothwendig und weſentlich. Freylich kann kein Geſchöpf bloß darum tugendhaft oder gut heißen, weil es dieſe Neigungen beſizt; aber da doch ohne dieſelben das Wohl des Ganzen oder des Syſtems nicht erhalten werden kann; ſo folgt daraus, daß demjenigen Geſchöpf, welches wirklich Mangel daran leidet, nothwendig ein gewiſſer Grad von Tugend und natürlicher Rechtſchaffenheit fehle; und daß es alſo mit Recht für laſterhaft und mangelhaft gehalten werden könne.

So machen wir oft Jemanden den Vorwurf, er ſey zu gut; wenn ſeine Neigung gegen Andre ſo warm und eifrig iſt, daß ſie ihn über die gehörigen Schranken fortreißt; oder auch wenn er, nicht aus zu großer Wärme einer Leidenſchaft von dieſer, ſondern aus gar zu großer Kälte einer Leidenſchaft von andrer Art, oder aus Mangel einer eigennüzigen Leidenſchaft, die ihn in den Schranken halten könnte, zu weit gehet.

Man wird hier vielleicht den Einwurf machen: die gar zu große Stärke der natürlichen Neigungen, wann die Privatneigungen ebenfalls zu ſtark ſind; oder die Mangelhaftigkeit oder Schwäche der Privatneigungen, wenn die natürlichen Neigungen auch ſchwach ſind, könne oft die einzige Urſach ſeyn, daß Jemand rechtſchaffen und nach moraliſchen Ebenmaß handle. Denn ſolchergeſtalt könne Jemand, der ſein Leben gar zu gering ſchäzt, mit dem kleinſten Grade natürlicher Neigung alles das ausrichten, was ſich ſonſt nur von dem höchſten Grade der geſelligen Liebe und des Freundſchaftsenthuſiasmus erwarten läßt. Und eben ſo könne, auf der andern Seite, ein übertrieben Furchtſamer, durch einen eben ſo übermäßigen Grad natürlicher Neigung, Dinge vollbringen, wozu ſonſt nur die höchſte Tapferkeit anſpornen kann.

Hierauf dient zur Antwort: daß wir nicht anders, als in Beziehung auf eine gewiſſe Einrichtung oder Oekonomie eines beſondern Geſchöpfs oder einer ganzen Gattung ſprechen können, wenn wir behaupten, daß irgend eine Leidenſchaft zu ſtark, oder eine andre zu ſchwach ſey. Denn wenn eine Leidenſchaft, die auf einen guten Zweck führt, nur um deſto nüzlicher und wirkſamer iſt, je mehr Stärke ſie hat; wenn wir verſichert ſind, daß die Stärke derſelben keine innere Zerrüttung, kein Mißverhältniß zwiſchen ihr ſelbſt und andern Neigungen veranlaſſen werde; ſo können wir eine ſolche Leidenſchaft, ſo ſtark ſie immer ſeyn mag, nicht als laſterhaft verdammen. Leidet es aber die Einrichtung des Geſchöpfs nicht, alle Leidenſchaften in gleichem Verhältniß zu beſizen; ſo daß nur einige Leidenſchaften zu dieſer Höhe getrieben werden, andre aber das gleiche Verhältniß nicht haben, noch erreichen können; dann kann man jene ſtarken Leidenſchaften, ſollten ſie auch von der beſſern Art ſeyn, mit Recht übermäßig nennen. Denn da ſie in einem unrichtigen Verhältniß gegen die übrigen ſtehen, und eine Verrückung des Gleichgewichts unter den Neigungen überhaupt hervorbringen, ſo müſſen ſie nothwendig eine Ungleichheit in dem Verhalten, und alſo leicht verkehrte moraliſche Handlungen veranlaſſen.

Einige Beyſpiele, die ich aus den geringeren Gattungen der Geſchöpfe hernehmen will, werden noch deutlicher zeigen, was ich unter der Oekonomie der Leidenſchaften verſtehe: Diejenigen, welchen die Natur gar keine Kräfte oder Mittel verliehen hat, ſich gegen gewaltſame Angriffe zu vertheidigen, oder ſich ihren Feinden furchtbar zu machen, müſſen nothwendig einen auſſerordentlichen hohen Grad von Furcht beſizen, aber wenig oder gar keinen Muth, welcher ſie zur Gegenwehr verleiten; oder ihre Flucht verzögern könnte. Denn auf der Flucht beruht ihre Sicherheit, und dieſe wird durch die Furcht befördert, indem ſie die Sinnen wachſam, und die Lebensgeiſter beſtändig zum Sprunge in Bereitſchaft erhält.

Solchergeſtalt kann alſo Feigheit und eine habituelle ſtarke Furcht der Oekonomie eines beſonderen Geſchöpfs, ſowohl in Rückſicht auf ſich ſelbſt, als auf ſein ganzes Geſchlecht, gemäß; Herzhaftigkeit hingegen ſeiner Oekonomie zuwider, und daher fehlerhaft ſeyn. Selbſt in einer und eben derſelben Gattung iſt dies von der Natur, nach der Verſchiedenheit des Geſchlechts, des Alters, und der Leibesbeſchaffenheit, verſchieden eingerichtet. Die zahmern grasfreſſende Geſchöpfe, die in Heerden leben, ſind von ganz anderer Natur, als die wilderen, die ſich nicht in Heerden halten, ſondern, ihrem räuberiſchen Leben gemäß, bloß paarweiſe und von andrer Geſellſchaft abgeſondert leben. Doch findet man auch bey der erſteren Art von harmloſen Geſchöpfen eine Herzhaftigkeit, die ihrem Bau und ihrer Stärke gemäß iſt. Zur Zeit der Gefahr, wenn die ganze Heerde flüchtet, bietet der Stier allein dem Löwen, oder jedem andern angreifenden Raubthier, die Spize, und zeigt, daß er ſich ſeiner Stärke bewußt iſt. Selbſt das Weibchen dieſer Art iſt, wie wir ſehen, von der Natur einigermaßen gegen Gewaltthätigkeiten bewaffnet; und entflieht nicht gleich vor jeder kleinen Gefahr. Bey einem Reh aber, oder irgend einem andern ganz wehr- und harmloſen Geſchöpf, iſt es im geringſten nicht unnatürlich oder fehlerhaft, bey Annäherung eines Feindes ſeine Jungen zu verlaſſen, und ſein Leben in der

Flucht zu ſuchen. Für andre Geſchöpfe aber, welche im Stande ſind, ſich zu vertheidigen, und welche die Natur zum Angriff gewaffnet hat, — ſollten es auch nur ſchwache Inſekten, als Bienen oder Weſpen, ſeyn, — iſt es natürlich, in Wuth zu gerathen, und ſich mit Gefahr ihres Lebens jedem Feinde zu widerſezen. Denn durch dieſe bekannte Leidenſchaft des Geſchöpfs wird die Gattung ſelbſt geſichert; weil man aus der Erfahrung weiß, daß ein ſolches Geſchöpf, ſo unvermögend es auch ſeyn mag, Beleidigungen mit Gewalt abzutreiben, doch freywillig ſein Leben wagt, den Beleidiger zu züchtigen, und die Seinigen nicht ungeſtraft angreifen läßt. Unter allen Geſchöpfen aber iſt der Menſch in dieſer Abſicht am furchtbarſten: denn ſo bald er es für gerecht und rühmlich hält, iſt er im Stande, um ſein ſelbſt oder um ſeines Vaterlandes willen, an Jedem, er ſey wer er wolle, eine Beleidigung zu rächen; und durch Aufopferung ſeines eignen Lebens (wenn er einen ſo hohen Grad von Entſchloſſenheit hat) ſteht faſt immer unfehlbar das Leben eines Andern, ſo ſtark er auch bewacht ſeyn mag, in ſeiner Gewalt. Beyſpiele dieſer Art haben oft mächtige Herrſcher im Zaum gehalten, ſich ihrer Gewalt nicht in ihrem größten Umfange zu bedienen, und ihre Unterthanen nicht aufs Aeußerſte zu treiben.

Ueberhaupt laſſen ſich die Neigungen oder Leidenſchaften eines Geſchöpfs gar füglich mit den Saiten eines muſikaliſchen Inſtruments vergleichen. Werden dieſe, auch mit Beobachtung des richtigſten Verhältniſſes unter einander, über einen gewiſſen Grad hinaus zu hoch geſpannt, ſo iſt das mehr, als das Inſtrument leidet: man hört nicht mehr die Laute oder die Leyer, alle Wirkung geht verloren. Sind hingegen zwar einige Saiten gehörig geſpannt, andre aber nicht im gehörigen Verhältniſſe aufgezogen: ſo iſt auch dann das Inſtrument in Unordnung, und macht eine widrige Muſik. Die verſchiednen Gattungen von Geſchöpfen ſind gleichſam ſo viel verſchiedne Arten von Inſtrumenten: und ſelbſt in der nemlichen Gattung von Geſchöpfen (wie in der nemlichen Art von Inſtrumenten) iſt nie das eine vollkommen ſo, wie das andre, und die nemlichen Saiten paſſen nicht für jedes. Derſelbe Grad von Stärke, womit man das eine aufziehet, und die verſchiednen Saiten in richtige Harmonie und Einſtimmung bringt, kann bey einem andern ſowohl die Saiten, als das Inſtrument ſelbſt zerſprengen. So haben Menſchen von ſehr lebhaftem Gefühl, die gegen Schmerz und Vergnügen äuſſerſt empfindlich ſind, des ſtärkſten und mächtigſten Einfluſſes andrer Neigungen nöthig, als Zärtlichkeit, Liebe, Geſelligkeit, Mitleiden, um das innere Gleichgewicht zu erhalten, welches zu gehöriger Vollbringung ihrer Pflicht nothwendig iſt: dahingegen Andre von kälterem Blut, oder von tieferen Ton, keiner ſo ſtarken Beymiſchung oder Spannung bedürfen; auch von der Natur nicht gemacht ſind, jene zärtlichen und einnehmenden Leidenſchaften in einem ſo ausnehmenden Grade zu fühlen.

Es wäre gewiß keine üble Sache, auf dieſe Art die verſchiednen Stimmungen der Leidenſchaften, die mannichfaltigen Miſchungen und Zuſammenſezungen, wodurch die Menſchen einander ſo unähnlich werden, zu unterſuchen. Denn, ſo wie die höchſten Vervollkommungen der Seele, ſo findet man auch die größten Verderbniſſe und Ausartungen nur unter den Menſchen. Bey den andern Gattungen finden wir überhaupt genaues Ebenmaß, Beſtändigkeit und Regelmäßigkeit aller Leidenſchaften und Neigungen; kein

Mangel an Fürſorge für ihre Jungen, oder für die Geſellſchaft, zu welcher ſie gehören; keine Schändung ihrer ſelbſt: keine Unmäßigkeit, oder Ausſchweifung, von welcher Art es ſey. Die kleineren Geſchöpfe, welche gleichſam in Städten leben, als Bienen und Ameiſen, ſezen immer ihre einförmige und harmoniſche Lebensart fort, und werden nie den Neigungen ungetreu, welche ſie antreiben, zu Beförderung des allgemeinen Beſten das ihrige beyzutragen. So gar die Raubthiere, welche am weiteſten von aller Geſellſchaft entfernt leben, beobachten doch ein ſolches Verhalten gegen einander, welches dem Wohl ihres Geſchlechts genau angemeſſen iſt. Der Menſch hingegen, ungeachtet des Beyſtandes der Religion und der Vorſchrift der Geſeze, lebt doch zum öftern der Natur weit weniger gemäß; ja, die Religion ſelbſt macht ihn oft noch barbariſcher und unmenſchlicher. Menſchen hat man durch beſondere Kennzeichen abgeſondert; ausſchließende Unterſchiede feſt geſezt; Meynungen unter Androhung der härteſten Strafen ihnen zum Geſez gemacht; Antipathien und Abſcheu gegen den größten Theil ihres eignen Geſchlechts ihnen eingeflößt. So, daß es nicht leicht iſt, irgendwo auf der Erde eine menſchliche Geſellſchaft zu finden, welche menſchliche Geſeze hat. Kein Wunder, wenn es in ſolchen Geſellſchaften ſo ſchwer iſt einen Menſchen zu finden, welcher natürlich, und als ein Menſch lebt.

Doch, da wir gezeigt haben, was wir unter einem gar zu hohen oder gar zu geringen Grade von Leidenſchaft eigentlich verſtehen; und daß ein gar zu hoher Grad irgend einer natürlichen Neigung oder ein gar zu geringer Grad einer Privatneigung, wiewohl beydes oft für Tugend gehalten wird, doch im Grunde ein Laſter und eine Unvollkommenheit iſt: ſo kommen wir jezt zu den einleuchtendern und weſentlicheren Beſtandtheilen des Laſters, und die allein, wenn vom eigentlichen Laſter die Rede iſt, in Betrachtung kommen. Nemlich,

1. Wenn entweder die gemeinnüzigen Neigungen ſchwach oder mangelhaft ſind;
2. Oder wenn die eigennüzigen oder Privatneigungen zu ſtark ſind;
3. Oder wenn ſolche Neigungen entſtehen, die zu keiner von dieſen beyden Arten gehören, und nicht im Geringſten weder zum Wohl des allgemeinen, noch des Privatſyſtems abzwecken.

Anders, als auf dieſe Art, kann unmöglich ein Geſchöpf das ſeyn, was wir böſe oder laſterhaft nennen. Wenn wir daher beweiſen, daß dieſe laſterhaften Neigungen wirklich nicht unſer Vortheil ſind, ſondern vielmehr das Gegentheil; ſo werden wir damit zugleich bewieſen haben: „daß es unſer wahrer Vor„theil ſey, durchaus gut und tugendhaft zu „ſeyn.“ Denn bey einem geſunden, unverdorbenen Zuſtande unſrer Neigungen, wie wir ihn beſchrieben haben, können wir, in unſern Handlungen und Verhalten, unmöglich anders, als geſund, gut und tugendhaft ſeyn.

Es kömmt alſo darauf an, daß wir beweiſen:

I. „Daß die natürlichen, wohlwollenden „oder edelmüthigen Neigungen, wenn ſie „ſtark und mächtig zu Beförderung des „Wohls des Ganzen wirken, das noth„wendige Erfoderniß und einzige wah„re Mittel zum frohen Selbſtgenuß „ſind; und daß Mangel derſelben uns „unfehlbar elend macht.“

II. „Daß

II. „Daß die eigennüzigen oder Privatneigungen, wenn ſie zu ſtark ſind, oder höher ſteigen, als die gehörige Unterordnung unter die wohlwollenden und natürlichen Neigungen es leidet, uns ebenfalls elend machen.“

III. Und „daß endlich die unnatürlichen Neigungen, (ſolche nemlich, die weder das Wohl der Art oder des Ganzen; noch das Privatwohl oder Selbſtintereſſe des Geſchöpfs zum Grunde haben) den höchſten Grad des Elendes ausmachen.“

Zweyter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Zuerſt alſo haben wir zu beweiſen: „daß die natürlichen Neigungen (die ſich nemlich auf Liebe, Gefälligkeit, Wohlwollen und Sympathie mit unſers Gleichen oder unſerer Gattung gründen) das nothwendige Erfoderniß und einzige wahre Mittel zum frohen Selbſtgenuß ſind; und daß Mangel derſelben uns unfehlbar elend macht.“

Wir wollen hier zuförderſt unterſuchen, worinn das eigentlich beſtehen, was wir Vergnügen nennen, und wornach wir durchgängig die Glückſeligkeit abmeſſen und ſchäzen. Bekanntermaßen unterſcheidet man das Vergnügen in körperliches und geiſtiges.

Daß das geiſtige Vergnügen größer ſey, als das körperliche, wird faſt allgemein zugeſtanden, und läßt ſich auch daraus beweiſen: daß der Geiſt, wenn er eine hohe Meynung von dem Werth und der Schönheit einer Handlung oder eines Verhaltens gefaßt, und dadurch den ſtärkſten Eindruck dieſer Art bekommen hat, auf den höchſten Grad des Enthuſiasmus für den Gegenſtand geſpannt iſt, ſich dann über alle körperlichen Schmerzen ſowohl, als Vergnügungen hinwegſezt, und ſich weder durch die ſchmeichelhafteſten, noch durch die ſchrecklichſten Vorſtellungen, von welcher Art ſie ſeyn mögen, von ſeinem Vorhaben abwendig machen läßt. So ſehen wir, daß Wilde, Barbaren, Miſſethäter, ja ſelbſt die abſcheulichſten Böſewichter, um ihrer beſondern Bande oder Geſellſchaft willen, oder aus einem tief eingeſogenen Begriff oder Grundſaz von Ehre oder Tapferkeit, Rache oder Dankbarkeit, ſich den größten Beſchwerlichkeiten willig unterwerfen, der Folter und dem Tode Troz bieten. Auf der andern Seite kann ein Menſch ſich in den allerglücklichſten Umſtänden des äußerlichen Vergnügens befinden, er kann mit allem dem umgeben ſeyn, was ſeine Sinnen ſchmeicheln oder bezaubern kann, er kann wirklich mitten im Genuß der ſüßeſten Wolluſt dieſer Art begriffen ſeyn, und doch, ſobald er merkt, daß es in ſeinem Innern nicht richtig ſteht, ſobald er eine innere Krankheit oder Unordnung, eine innere Unbehaglichkeit oder Zerrüttung verſpürt, iſt es augenblicklich um alle Wolluſt, um alles Vergnügen der Sinne geſchehen; jedes Mittel dieſer Art verliert ſeine Kraft, und wird mit Ekel und Widerwillen verworfen.

Räumt man alſo den hohen Vorzug der geiſtigen Vergnügungen vor den körperlichen ein, ſo folgt daraus, „daß dasjenige, was in einem vernünftigen Weſen eine ununterbrochene Folge von geiſtigen Vergnügungen hervorbringen kann, weit wichtiger für ſeine Glückſeligkeit iſt, als dasjenige, was ihm eine gleich ununterbrochene Folge von ſinnlichen oder körperlichen Vergnügungen verſchaffen könnte.“

Nun ſind die geiſtigen Vergnügungen entweder die natürlichen Neigungen ſelbſt, in ihrer unmittelbaren Wirkſamkeit und Anwendung; oder ſie entſpringen doch gewiſſermaſſen gänzlich aus ihnen, und ſind nichts anders, als Wirkungen derſelben.

Hieraus folgt dann weiter, daß die richtige Beſchaffenheit der natürlichen Neigungen bey einem vernünftigen Geſchöpf, da ſie das einzige Mittel iſt, welches ihm eine ununterbrochene Reihe von geiſtigen Vergnügungen verſchaffen kann, auch das einzige Mittel iſt, ihm eine unfehlbare und dauerhafte Glückſeligkeit zu verſchaffen.

Fürs erſte alſo haben wir zu zeigen: „wie ſehr die natürlichen Neigungen an ſich „ſelbſt das höchſte Vergnügen ſind." Nichts wäre wohl unnöthiger, dünkt mich, als dieſes einem Menſchen zu beweiſen, der jemals den Gemüthszuſtand erfahren hat, worein uns ein lebhaftes Gefühl von Liebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, Edelmuth, Mitleiden, Wohlthätigkeit, oder andrer geſelligen und freundſchaftlichen Neigungen verſezt. Wer die menſchliche Natur auch noch ſo wenig kennet, wird doch fühlen, welch' ein großes Vergnügen die Seele genießen muß, wenn ſie auf dieſe edle Art gerührt wird. Der Unterſchied, den wir zwiſchen Einſamkeit und Geſellſchaft, zwiſchen gewöhnlicher Geſellſchaft und dem Umgange mit Freunden finden; die Beziehung faſt aller unſerer Vergnügungen auf gemeinſchaftlichen Genuß, und ihre Abhängigkeit von einer entweder gegenwärtigen oder doch eingebildeten Geſellſchaft; alles dies ſind hinreichende Beweiſe für unſern Saz.

Wie groß der Vorzug der geſelligen Vergnügungen vor allen andern ſey, läßt ſich aus ſichtbaren Merkmalen und Wirkungen ſchließen. Selbſt der Ausdruck der Mienen und Geſichtszüge, bey dieſer Art von Freude, zeugt von einem viel tieferen, reineren und ungetrübteren Vergnügen, als der äußerliche Ausdruck, welcher mit Befriedigung des Hungers, des Durſtes, oder anderer heißen Begierden verknüpft iſt. Noch mehr aber zeigt ſich dieſer Vorzug in der wirklichen Gewalt und Uebermacht dieſer Art von Neigungen über alle übrigen. Allenthalben, wo ſie ſich einigermaßen vortheilhaft zeigen, ſtillen und dämpfen ſie jede andre Regung von Vergnügen. Keine bloß ſinnliche Luſt kann ihnen das Gegengewicht halten. Wer beyde Arten von Vergnügen zu beurtheilen weiß, wird immer der erſteren den Vorzug geben. Um aber beyde richtig beurtheilen zu können, muß man nothwendig für jede Gefühl haben. Der Tugendhafte kann allerdings das ſinnliche Vergnügen beurtheilen, und kennt ſeine ganze Stärke. Denn weder ſein Geſchmack noch ſeine Sinnen ſind darum ſtumpfer; vielmehr ſtärker und feiner, wegen ſeiner Mäßigkeit, und des vorſichtigen Gebrauchs der ſinnlichen Begierden. Aber einen Laſterhaften, in Sinnlichkeit erſoffnen Menſchen kann man auf keine Weiſe für einen gültigen Richter über das geſellige Vergnügen erkennen; weil es ihm ſeiner Natur nach gänzlich fremd iſt.

Der Einwurf, daß bey manchen Naturen die gute Neigung zwar wirklich gegenwärtig, aber nur nicht ſtark genug ſey, kann hier nicht gelten. Denn wo ſie ſich nicht in ihrem natürlichen Grade findet, da iſt es wirklich eben ſo viel, als ob ſie gar nicht da wäre, oder niemals da geweſen wäre. Je weniger ein verkehrtes Geſchöpf von dieſer guten Neigung beſitzt, deſto mehr Wunder iſts, wenn ſie jemals das Uebergewicht hat, welches doch bey den aller verdorbenſten Geſchöpfen zuweilen geſchicht. Und hat ſie nur einmal, in einem einzelnen Falle die Oberhand, ſo beweiſt das offenbar, daß ſie immer herrſchend ſeyn würde, wenn man ſie nur von Grund aus erfahren oder kennen gelernt hätte.

Solchergeſtalt übertrift alſo der Reiz der wohlwollenden Neigungen jedes andre Vergnügen; weil er mächtig genug iſt, uns von jeder andern Begierde oder Neigung abzuziehen. So beweiſet, zum Beyſpiel, in dem Fall, wo die älterliche Liebe gegen ihre Jungen nöthig iſt, und in tauſend andern Fällen, dieſer Reiz eine ſo ſtarke Gewalt, daß man, mitten unter andern Verſuchungen, nur dieſer

Leidenſchaft allein fähig iſt; welche ſolchergeſtalt jedes andre Vergnügen verſchmähet und beſiegt, und alſo ſelbſt das höchſte Vergnügen ſeyn muß.

Jeder, der nur ſo weit in den Wiſſenſchaften gekommen iſt, daß er die Grundſäze der Mathematik verſteht, wird gewiß gefunden haben, daß die Beſchäfftigung ſeines Geiſtes mit den Entdeckungen, die er hier macht, wiewohl es bloß ſpeculative Wahrheiten ſind, ihm ein Vergnügen und eine Wonne gewährt, die alle ſinnliche Luſt weit übertrifft. Wenn wir die Natur dieſes ſpeculativen Vergnügens genau unterſuchen, ſo werden wir finden, daß es ſich nicht im geringſten auf irgend ein Privatintereſſe des Geſchöpfs bezieht, noch irgend einen Vortheil des Privatſyſtems zum Gegenſtande hat. Die Bewunderung, Freude oder Liebe trifft hier etwas, das ganz außer uns liegt, und uns ſelbſt nichts angehet. Und wenn gleich das reflektirte Vergnügen, welches aus der Vorſtellung dieſer einmal empfundenen Freude entſpringt, ſich als eine eigennüzige Leidenſchaft auslegen läßt; ſo kann doch das urſprüngliche Vergnügen keinen andern Grund haben, als Liebe zur Wahrheit, Ebenmaß, Ordnung und Symmetrie in den

Dingen außer uns. Wenn dies richtig iſt, ſo gehört dieſe Leidenſchaft wirklich mit in die Klaſſe der natürlichen Neigungen. Denn da ſie in der Sphäre des Privatſyſtems keinen Gegenſtand hat; ſo muß man ſie entweder für überflüſſig und unnatürlich halten (als wenn ſie auf keinen Vortheil, keinen Nuzen irgend eines Dinges in der Natur abzweckte) oder man muß ſie für das erkennen, was ſie wirklich iſt, nämlich: „eine natürliche Freude bey Betrachtung des Ebenmaßes, der Harmonie und Eintracht, wodurch die allgemeine Natur beſtehet, und welche der Einrichtung und dem Weſen jeder beſonderen Art oder Klaſſe der Dinge weſentlich iſt.“

Allein, dieſes ſpekulative Vergnügen, ſo groß und ſchäzbar, ſo weit über jede Neigung der bloßen Sinnlichkeit es erhaben ſeyn mag, kömmt doch der tugendhaften Regung, und der Ausübung des Wohlwollens und der Güte bey weitem nicht gleich. Hier iſt mit der ſüßeſten Rührung der Seele zugleich ein angenehmer Beyfall des Verſtandes, eine frohe Billigung deſſen, was in dieſer guten Gemüthsbeſchaffenheit und rechtſchaffenen Neigung gethan wird, verknüpft. Denn wo giebt es wohl auf Erden einen ſchöneren Gegenſtand der Betrachtung, einen herzerhebendern, herrlicheren Anblick als eine ſchöne, rechtſchaffene und edle That? Oder welch ein Gut können wir beſizen, deſſen Bewußtſeyn und Andenken uns gründlicher und dauerhafter vergnügen könnte?

Wenn in der Leidenſchaft der Liebe zwiſchen beyden Geſchlechtern mit dem gemeinen thieriſchen Triebe zugleich etwas von wohlwollender und freundſchaftlicher Neigung vermiſcht iſt, ſo werden wir finden, daß das Gefühl dieſer leztern wirklich das Gefühl des erſteren weit übertrift; indem es nichts ungewöhnliches iſt, daß Jemand bloß aus dieſer Neigung, und um der geliebten Perſon willen, ſich den gröſten Beſchwerlichkeiten von der Welt unterwirft, ja dem Tode ſelbſt mit Freuden entgegen gehet, ohne die geringſte Vergeltung dafür zu erwarten. Denn wo ſollte der Grund einer ſolchen Erwartung liegen? Gewiß nicht hier, in dieſer Welt; denn da iſt mit dem Tode Alles aus. Und eben ſo wenig in einem künftigen Leben: denn wer hat ſichs jemals einfallen laſſen, einen Himmel oder eine künftige Belohnung für die leidende Tugend der Verliebten auszumachen?

Noch eine Bemerkung zum Vortheil der natürlichen Neigungen iſt, daß ſie nicht bloß dann, wenn Freude und Munterkeit damit vermiſcht ſind, ein wahres, alle Sinnlichkeit überwiegendes Vergnügen wirken; ſondern ſelbſt die Bekümmerniſſe, welche mit natürlichen Neigungen verknüpft ſind, ſo ſehr ſie allem Vergnügen zuwider zu ſeyn ſcheinen, eine innere Zufriedenheit und Freude gewähren, welcher kein Vergnügen befriedigter Sinnlichkeit gleich kömmt. Und wo man es dahin bringen kann, daß die zärtlichen und wohlwollenden Neigungen in ununterbrochener Folge, ſelbſt unter Furcht, Schrecken, Kummer und Gram, fortdauern; da iſt die Gemüthsbewegung noch immer angenehm. Selbſt dieſer melancholiſche Anblick, dies traurige Gefühl der Tugend, ergözt uns. Ihre Schönheit ſtrahlt durch die Wolke, und behauptet ſich mitten unter umringenden Trübſalen. Wenn daher, auch bloß durch Täuſchung, wie in einem Trauerſpiel, die Leidenſchaften dieſer Art geſchickt in uns erregt werden; ſo ziehen wir dieſe Unterhaltung jeder andern von gleicher Dauer vor. Wir fühlen in uns ſelbſt, daß dieſe wehmüthige Regung unſrer Leidenſchaften, dieſe Theilnehmung

nehmung an den Schickſalen der Tugend, dieſe Aeußerung alles deſſen, was wir von geſelliger Neigung und menſchlicher Sympathie an uns haben, die höchſte Wonne bey ſich führt; und bloß durch Gedanken und Empfindungen ein weit größeres Vergnügen gewähret, als nichts in der Welt durch Sinne oder thieriſche Triebe zu thun vermag. Und ſo ſehen wir alſo, „wie ſehr die geiſtigen Vergnügungen wirklich nichts anders ſind, als „die natürlichen Neigungen ſelbſt."

Um nun auch zu zeigen, „wie ſie, als „natürliche Wirkungen, aus denſelben entſpringen:" ſo wollen wir zuvörderſt bemerken, daß die Wirkungen der Liebe, oder der wohlwollenden Neigung, als ein geiſtiges Vergnügen betrachtet, folgende ſind: „Genuß des Guten durch Mittheilung, durch „Reflexion, oder Theilnehmung an dem Guten Anderer." — Und „angenehmes Bewußtſeyn der wirklichen Liebe, verdienten „Achtung und Billigung Anderer."

Welch ein wichtiger Theil der Glückſeligkeit aus der erſten dieſer Wirkungen entſpringe, wird Jeder, der nicht im höchſten Grade bösartig iſt, leicht einſehen. Man darf nur bedenken, welch eine reiche Quelle von Vergnügungnügungen es iſt, wenn man Zufriedenheit und Freude mit Andern theilt: wenn man ſie gemeinſchaftlich und in Geſellſchaft genießt, wenn man ſie aus den frohen und glücklichen Umſtänden Anderer, aus Erzählungen und Beſchreibungen von ſolcher Glückſeligkeit, ja aus den Mienen, Gebehrden, Worten und Tönen, ſelbſt geringerer Geſchöpfe, deren Aeußerungen von Freude und Zufriedenheit wir irgend verſtehen können, gleichſam zuſammen lieſt. So einſchmeichelnd ſind dieſe Vergnügungen der Sympathie, ſo ſehr durch unſer ganzes Leben verwebt, daß ſich kaum eine Freude, eine Annehmlichkeit denken läßt, wovon ſie nicht einen weſentlichen Theil ausmachen.

Was die andre Wirkung der geſelligen Liebe, nämlich das Bewußtſeyn verdienter Zuneigung oder Achtung, betrift: ſo begreift man ohne Mühe, wie viel darauf bey geiſtigen Vergnügungen ankomme, wie ſehr es die höchſte Glückſeligkeit derer ausmache, die im engſten Verſtande wollüſtig ſind. Wie natürlich iſt es nicht auch den Selbſtſüchtigſten unter uns, aus einem guten Namen eine Art von Vergnügen zu ſchöpfen, und uns an der Einbildung verdienter Bewunderung und Hochachtung

achtung zu erzeigen? Denn iſt es gleich bloße Einbildung, ſo bemühen wir uns doch, es für Wahrheit zu halten, und ſchmeicheln uns, ſo ſehr wir können, mit der Vorſtellung irgend eines Verdienſtes, und mit dem Wahn, daß wir uns mindſtens um einige Wenige, mit denen wir in genauerer Verbindung ſtehen, verdient gemacht haben.

Wo iſt der Tyrann, der Räuber, der offenbarſte Rebell, gegen die Geſeze der Geſellſchaft, der nicht einen oder mehrere Genoſſen, Angehörige, oder wie ers nennt, Freunde hat, mit denen er ſein Glück mit Freuden theilt, an deren Wohlergehen er Vergnügen findet, und deren Freude und Zufriedenheit er zu ſeiner eignen macht? Wo iſt ein Menſch in der Welt, der gegen die Schmeicheley oder Gewogenheit ſeiner Vertrauten gleichgültig wäre? Auf dieſe ſüße Hoffnung und Erwartung der Freundſchaft, haben faſt alle unſre Handlungen einige Beziehung. Dieſe durchſtrömt unſer ganzes Leben, und vermiſcht ſich ſo gar mit den mehreſten unſrer Laſter. Eitelkeit, Ehrgeitz, Schwelgerey, und manche andre Unordnungen haben daran ihren Theil. Selbſt die unzüchtigſte Liebe ſchöpft reichlich aus dieſer Quelle. Wollte man alſo das Vergnügen auf eben die Art, als andre Dinge, berechnen; ſo würde man mit Recht ſagen können, daß aus dieſen beyden Quellen — nämlich, Gemeinſchaft, oder Theilnehmung an den Vergnügungen Anderer, und Glaube, daß man von Andern Liebe und Achtung verdiene — mehr als neun Zehntheile aller Freuden des Lebens entſpringen. Und ſo giebt es alſo in der Hauptſumme der Glückſeligkeit keinen einzigen Artikel, der ſich nicht von der geſelligen Liebe herſchreibt, und unmittelbar von den natürlichen und wohlwollenden Neigungen abhängt.

Wie nun die Urſachen, ſo auch ihre Wirkungen. Je nachdem nämlich die natürliche Neigung oder geſellige Liebe vollkommen oder unvollkommen iſt, wird auch die davon abhängende Zufriedenheit und Glückſeligkeit vollkommen oder unvollkommen ſeyn.

Damit ſich aber nicht Jemand einbilde, ein geringerer Grad natürlicher Neigung, oder eine unvollkommne partielle Rückſicht auf Andre, könne die Stelle einer vollſtändigen, reinen und wahrhaftig moraliſchen vertreten; damit nicht ein kleiner Anſtrich von geſelliger Neigung für hinreichend gehalten werde, den Zweck der geſellſchaftlichen Glückſeligkeit

ſeligkeit zu erreichen, und uns das Vergnügen der Theilnehmung und Gemeinſchaft, ohne welches kein Glück ſtatt findet, zu verſchaffen: ſo bedenke man vorerſt, daß die partielle Neigung, oder die geſellige Liebe für einen Theil, ohne Rückſicht auf eine vollſtändige Geſellſchaft, oder auf ein Ganzes, an ſich ſelbſt ein augenſcheinlicher Widerſpruch iſt. Jede Neigung gegen etwas außer uns ſelbſt — wenn ſie nicht von der natürlichen Art iſt, und ſich auf das Syſtem oder die ganze Gattung bezieht — muß nothwendig die ungeſelligſte aller Neigungen ſeyn, und alle geſellſchaftliche Glückſeligkeit zerſtören. Iſt ſie aber wirklich von der natürlichen Art, und wird bloß auf irgend einen Theil, nicht auf die Geſellſchaft oder das Ganze ſelbſt angewandt, denn läßt ſich eben ſo wenig Grund davon angeben, als von den meiſten wunderlichen, queerſinnigen Leidenſchaften, deren Menſchen fähig ſind. Wer ſich alſo dieſer Neigung bewußt iſt, kann ſich um deßwillen keines Verdienſtes oder Werthes bewußt ſeyn. Und derjenige, auf welchen eine ſo wunderliche Neigung von ungefähr fällt, kann ſich keineswegs auf ihre Dauer und Stärke verlaſſen. Da ſie nicht auf vernünftigen Gründen beruhet: ſo muß ſie auch leicht ohne vernünftige Gründe aufhören und verändert werden können. Nun muß aber die Veränderlichkeit einer ſolchen Art von Neigung, welche bloß von Eigenſinn und Laune abhängt, und häufigen Abwechſelungen von Haß und Liebe, von Abſcheu und Zuneigung, unterworfen iſt, nothwendig beſtändigen Verdruß und Unmuth erzeugen, alles unmittelbare Vergnügen der Freundſchaft und Geſelligkeit verderben, und am Ende gewiſſermaßen die Neigung zur Freundſchaft vnd zum menſchlichen Umgange ſelbſt zerſtören. Die unpartheyiſche, allgemein wohlwollende Neigung hingegen, iſt mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, regelmäßig und vernünftig; folglich auch unveränderlich, gründlich und dauerhaft. Und wie bey der Partheylichkeit, oder fehlerhaften Freundſchaft, die keine feſte Regel oder Ordnung kennt, jedes Nachdenken nothwendig nachtheilig iſt, und das Vergnügen vermindert; ſo ſtellt hingegen, bey einem unpartheyiſchen Wohlwollen, das Bewußtſeyn eines rechtſchaffenen Verhaltens gegen das menſchliche Geſchlecht überhaupt der Seele jede beſondere freundſchaftliche Neigung in dem erfreulichſten Lichte vor, und erhebt das Vergnügen der Freundſchaft, vermittelſt der oben erwähnten Gemeinſchaft oder Theilnehmung, nur um deſto höher.

Wie ferner die partheyiſche Neigung nur eines kurzen und ſchwachen Genuſſes jener Freuden der Sympathie oder Theilnehmung mit Andern fähig iſt, ſo iſt ſie auch nicht im Stande aus jener andern Hauptquelle der menſchlichen Glückſeligkeit, nämlich dem Bewußtſeyn der wirklichen oder verdienten Hochachtung Anderer, ein beſonders erhebliches Vergnügen zu ſchöpfen. Woraus ſollte dieſe Hochachtung entſpringen? Das Verdienſt, an ſich ſelbſt, muß wahrhaftig ſehr dürftig ſeyn, ſo lange die Neigung ſo armſelig und ſchwankend iſt. Wer wird auf eine bloß zufällige Neigung, auf ein eigenſinniges Wohlgefallen, Vertrauen ſezen? Wer kann ſich auf eine Freundſchaft verlaſſen, die nicht auf moraliſchen Grundſäzen beruht, ſondern nach phantaſtiſchen Begriffen bloß auf eine einzelne Perſon, oder einen kleinen Theil des Menſchengeſchlechts, mit Ausſchluß der Geſellſchaft und des Ganzen, eingeſchränkt wird?

Ueberdem kann man es als etwas Unmögliches anſehen, daß diejenigen, die nach einer andern Regel, als der Tugend, hochſchäzen oder lieben, ihre Neigung auf ſolche Gegenſtände richten ſollen, welche ſie lange hochſchäzen oder lieben könnten. Es wird ihnen ſchwer werden, unter der Zahl ihrer auf ſolche Art geliebten Freunde einen zu finden, deſſen ſie ſich herzlich freuen, oder deſſen gegenſeitige Liebe oder Achtung ihnen wahrhaftig werth und ſchäzbar ſeyn könnte. Eben ſo wenig kann das ein geſundes und dauerhaftes Vergnügen ſeyn, welches man aus Selbſtſchmeicheley, und aus einem falſchen Wahn von der Hochachtung und Liebe Anderer ſchöpft, die keiner wahren Hochachtung und Liebe fähig ſind. Wir ſehen alſo hieraus, wie ſehr ein Menſch von engen und partiellen Neigungen in dieſer Abſicht verlieren, wie ſehr er nothwendig bey dieſem zweyten Haupttheil des geiſtigen Vergnügens zu kurz kommen müſſe.

Aller entgegengeſezten Vortheile genieſt die vollſtändige uneingeſchränkte Neigung. Sie iſt gleichförmig, dauerhaft, mit ſich ſelbſt eins, immer beruhigend und vergnügend. Sie erwirbt ſich Beyfall und Liebe bey den Beſten, und in allen gleichgültigen Fällen, ſelbſt bey den ſchlimmſten der Menſchen. Mit Recht können wir von ihr ſagen, ſie genieße des Bewußtſeyns, daß ſie von jeder Geſellſchaft, von allen vernünftigen Geſchöpfen, und von dem Urgrunde aller vernünftigen Weſen, Liebe und Beyfall verdiene. Und wenn es einen ſolchen Urgrund in der Natur giebt, ſo können wir hinzuſetzen, daß das Vergnügen, welches dieſe allgemeine, vollſtändige Neigung gewährt, nach Verhältniß ihres höchſten Gegenſtandes, des Inbegriffs aller Vollkommenheit, höchſt edel und vollkommen iſt. Denn dies iſt, wie wir gezeigt haben, die Wirkung der Tugend. Und dieſe allgemeine vollſtändige Neigung, dieſe innere Rechtſchaffenheit beſitzen, heißt der Natur, und den Regeln und Vorſchriften der höchſten Weisheit gemäß leben. Dies iſt Moralität, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und natürliche Religion.

Vielleicht aber hat dieſes Argument ein gar zu ſchulmäßiges Anſehen: die Wörter und Redensarten, deren wir uns bedient haben, klingen vielleicht Manchem ſo fremd und ungewöhnlich: wir wollen daher verſuchen, obs uns möglich iſt, die Sache faßlicher und klärer vorzuſtellen.

Man denke alſo einmal recht ernſtlich über das Vergnügen nach, welches man entweder in der Einſamkeit, im Nachdenken, im Studiren und in der Unterhaltung mit ſich ſelbſt, oder in Luſtigkeit, Zeitvertreib, und Umgange mit Andern genießt; ſo wird man finden, daß es gänzlich auf folgenden beyden Stücken beruhet: erſtlich, auf einer heiteren Gemüthsbeſchaffenheit, die von Unmuth, Bitterkeit und Ekel ganz frey iſt; und dann, auf einer wohlgeordneten, ruhigen, mit ſich ſelbſt zufriednen Seele oder Vernunft, die ihren eignen Anblick nicht ſcheuet. — Eine ſolche Seele nun, und eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit, die uns zum Genuß des vorerwähnten Vergnügens fähig macht, können wir nicht anders, als durch die natürlichen und guten Neigungen, erlangen.

In Anſehung der Gemüthsbeſchaffenheit, erwäge man nur Folgendes. Es giebt keinen Zuſtand äußerlicher Glückſeligkeit, oder blühenden Wohlſtandes und Ueberfluſſes, wo Neigung und Begierde immer befriedigt, Fantaſie und Laune immer vergnügt würden. Faſt ſtündlich finden ſich Hinderniſſe, die ſich der Begierde in den Weg ſtellen; äußere Zufälle, oder innere Bedenklichkeiten, die den ungebundenen Strom erhizter Neigungen hemmen. Es iſt nicht genug, um ſie zu befriedigen, daß man ihnen nachhängt. Und wenn ein Leben bloß durch Fantaſie regiert wird; ſo iſt das Grunds genug zum Verdruß und Widerwärtigkeiten. Selbſt die gewöhnliche Ermattung, Unbehaglichkeit, Unluſt und Unfähigkeit; ein unterbrochner Umlauf der Säfte oder Lebensgeiſter bey den geſundeſten Menſchen; und die zufälligen Unordnungen, die bey jeder Konſtitution gewöhnlich ſind; alles dies iſt, wie Jeder weiß, ſchon hinlänglich, Verdruß, Widerwillen und Eckel hervorzubringen. Hieraus muß dann mit der Zeit eine Fertigkeit entſtehen, wofern nicht etwas ſeinem Fortgange Einhalt thut, und es verhindert, in der Gemüthsart herrſchend zu werden. Nun giebt es kein beſſeres Gegenmittel wider die üble Laune, als natürliche und wohlwollende Neigung. Denn wenn Jemand den Entſchluß faßt, einen ſolchen in ſeiner Gemüthsart bereits entſtandenen Unmuth zu unterdrücken, und dieſe Verbeſſerung mit Muth und wahrem Ernſt angreift; ſo werden wir finden, daß er dieſes Unternehmen nicht anders zu Stande bringen kann, als dadurch, daß er in ſeinem Herzen irgend ein ſanftes Gefühl von der geſelligen und freundſchaftlichen Art erregt; irgend eine erquickende, aufheiternde Regung von Wohlwollen, Gefälligkeit, Freundſchaft oder Liebe, jene entgegengeſezte Regung von Ungeduld und Mißvergnügen zu mildern und umzuändern.

Sollte man etwa ſagen, die religiöſe Neigung, oder die Frömmigkeit, ſey in dieſem Fall ein hinreichendes und ſchickliches Mittel; ſo antworten wir, daß dies, je nach der verſchiedenen Beſchaffenheit derſelben, gelten könne oder nicht. Denn iſt ſie von der angenehmen und freudigen Art, ſo gehört ſie ſelbſt zu der natürlichen Neigung: iſt ſie aber von der ängſtlichen ſchreckhaften Art; führt ſie irgend eine Neigung bey ſich, die der Mannheit, dem Edelmuth, der Tapferkeit oder der Freyheit im Denken zuwider iſt; ſo wird man bey ihrem Gebrauch nichts gewinnen; und am Ende wird man ſicher erfahren, daß das Mittel ſchlimmer war, als die Krankheit ſelbſt. Das ſtrengſte Nachdenken über unſre Pflicht, und die Betrachtung deſſen allein, was uns als Geſez, und unter harten Strafen, geboten iſt, wird uns in ſolchen Fällen auf keine Weiſe beruhigen. Je finſterer und ſchreckhafter unſere Gedanken über einen ſolchen Gegenſtand ſind, deſto ſchlimmer wird unſre Gemüthsart werden, deſto geneigter, ſich in Härte und Unmuth aufzulaſſen. Sollte man auch einmal erzwungener Weiſe, oder durch Furcht gedrungen, ein anderes Betragen erkünſteln, oder andre Grundſäze zu erkennen geben; ſo würde doch das Verhalten im Grunde immer daſſelbe bleiben. Iſt das Geſicht gleich ruhig, ſo iſt das Herz doch damit nicht geändert. Die böſe Leidenſchaft kann auf eine Zeitlang zurückgehalten, am Ausbruch verhindert werden; aber dadurch iſt ſie noch nicht bezwungen, oder im Geringſten geſchwächt, ſo bald ſich ihr eine neue Gelegenheit anbietet. So viel Frömmigkeit ſich alſo in einem ſolchen Herzen immer finden mag, ſo wird es doch wahrſcheinlicher Weiſe bald nicht viel von Ruhe des Geiſtes oder guter Gemüthsart mehr übrig haben, und folglich nur ſehr armſeliger und ſchwacher Geiſtesvergnügungen fähig ſeyn.

Sollte man hingegen wieder einwerfen: bey traurigen Umſtänden könne zwar wohl eine üble Laune überhand nehmen, aber bey einem ununterbrochenen äuſſerlichen Wohlergehen, bey einer vollkommnen irdiſchen Glückſeligkeit, könne ſich nicht leicht etwas ereignen, was die Gemüthsart dergeſtalt verſäuren und ſolchen Ekel und Unmuth in ihr erwecken könnte: ſo bedenke man, daß diejenigen, die am meiſten gewohnt ſind, allen ihren Launen geſchmeichelt, alle ihre Wünſche und Begierden befriedigt zu ſehen, am leichteſten durch jeden widrigen Zufall, durch jede kleinſte Ungemächlichkeit aufgebracht und verdrüßlich gemacht werden. Sind aber in einem ſolchen glücklichen Zuſtande, wo alles nach Herzenswunſche zu gehen pflegt, die Reizungen zum Verdruß und Unmuth am häufigſten, und die Leidenſchaften des Zorns, der Erbitterung und Feindſeligkeit am heftigſten; ſo hat man um ſo viel mehr eines ſtarken Beyſtandes der geſelligen Neigung nöthig, wenn die Gemüthsart nicht in Wildheit und Unmenſchlichkeit ausarten ſoll. Tyrannen und Deſpoten beweiſen und beſtätigen dieſe Wahrheit zur Genüge.

Was nun das zweyte Stück unſrer Betrachtung, nemlich, eine wohlgeordnete und mit ſich ſelbſt zufriedne Seele oder Vernunft, betrifft; ſo dürfen wir nur folgendes erwägen, um einzuſehen, wie ſehr auch dieſe Glückſeligkeit von der natürlichen Neigung abhänge. Man wird zugeben, daß ein ſolches Geſchöpf, wie der Menſch, welcher ſich durch verſchiedne Stufen des Nachdenkens zu derjenigen

jenigen Fähigkeit erhoben hat, die wir Vernunft und Verſtand nennen, eben in dem Gebrauch dieſes ſeines Vermögens nachzudenken nothwendig Wahrnehmungen von demjenigen haben muß, was in ſeinem Verſtande, ſowohl als in ſeinen Neigungen und in ſeinem Willen vorgehet; kurz von allem dem, was ſeinen Charakter, ſein Betragen oder Verhalten gegen ſeine Nebengeſchöpfe und gegen die Geſellſchaft, betrifft. Oder ſollt' er auch ſelbſt unfähig oder nicht aufgelegt dazu ſeyn: ſo ſind immer Andre bey der Hand, ihn daran zu erinnern, und ſeinem Gedächtniß in dieſer Art von Kritik fortzuhelfen. Keinem von uns fehlt es an dergleichen Erinnerern. Auch die größten Günſtlinge des Glücks ſind von dieſem Geſchäft der Selbſtbetrachtung nicht frey. Sogar die Schmeicheley ſelbſt, da ſie uns den Anblick unſer ſelbſt ſo angenehm macht, reizt unſre Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand, und gewöhnt uns unvermerkt daran. Je eitler ein Menſch iſt, deſto mehr richtet er ſein Auge innerlich auf ſich ſelbſt; er hat kein angelegentlicheres Geſchäft, als dieſe Selbſtbeſchauung. Und wenn auch eine wahre Achtung und Rückſicht auf uns ſelbſt uns zu dieſer Selbſtbetrachtung nicht vermögen

gen kann; ſo erregt doch eine falſche Rückſicht auf Andre und die Begierde ihnen zu gefallen, eine wachſame Eiferſucht, und giebt uns Anlaß genug, über unſern Charakter und unſer Verhalten nachzudenken.

Von welcher Seite wir alſo dies anſehen mögen, ſo werden wir immer finden, daß jedes vernünftige oder denkende Geſchöpf, vermöge ſeiner Natur, genöthigt iſt, ſich der Muſterung ſeiner eignen Seele und Handlungen zu unterwerfen; von ſich ſelbſt und von ſeinem innern Zuſtande Vorſtellungen zu haben, die ihm immer vor Augen ſchweben, ſich immer von ſelbſt ſeiner Seele aufdrängen. Wie nun für denjenigen, der die natürliche Neigung verloren, nichts quälender ſeyn kann, als dieſer Anblick; ſo iſt hingegen nichts erfreulicher und ſeliger für den, der ſie unverdorben erhalten hat.

Es giebt zwey Dinge, die einem vernünftigen Geſchöpf äußerſt peinlich und unausſtehlich ſeyn müſſen; nemlich: „das Bewußtſeyn „einer ungerechten Handlung oder Verhaltens, „welches man für natürlich haſſenswürdig „und ſtrafbar erkennt: oder, das Bewußtſeyn einer thörichten Handlung oder Ver-

„haltens, wovon man einſieht, daß es unſrer „eignen Glückſeligkeit ſchade."

Das erſtere allein heißt eigentlich Gewiſſen, ſowohl im moraliſchen, als religiöſen Sinne. Denn Furcht und Schrecken vor der Gottheit iſt an ſich ſelbſt noch kein Gewiſſen. Niemand wird deßwegen für gewiſſenhaft gehalten, weil er ſich vor böſen Geiſtern, Beſchwörungen, Zaubereyen, oder dergleichen, was von einem ungerechten, eigenſinnigen oder teufliſchen Weſen gewirkt werden kann, fürchtet. Wer aber Gott anders, als, wegen einer mit Recht ſtrafbaren Handlung, fürchtet, der fürchtet ein teufliſches, nicht ein göttliches Weſen. Eben ſo wenig iſt Furcht vor der Hölle, und tauſend andre Schreckniſſe der Art, Gewiſſen; wofern nicht im Bewußtſeyn von etwas, das unrecht, ſchändlich, moraliſch häßlich und bösartig iſt, dabey zum Grunde liegt. Und wenn das iſt, ſo zeigt ſich erſt das Gewiſſen, und man kann nicht umhin, ſich vor der Strafe zu fürchten, ſollte ſie auch nicht ausdrücklich gedrohet ſeyn.

Solchergeſtalt ſezt das religiöſe Gewiſſen das moraliſche oder natürliche voraus. Und wiewohl man mit dem erſtern den Begriff von Furcht vor der göttlichen Strafe verbindet; ſo hat es doch ſeine Kraft von der wahrgenommenen moraliſchen Häßlichkeit oder Schändlichkeit einer Handlung, bloß, mit Rückſicht, auf die göttliche Gegenwart, und die natürliche Ehrfurcht, die man einem ſolchen Weſen ſchuldig iſt. Denn in einer ſolchen Gegenwart muß die Schaam über Niederträchtigkeit oder Laſter ſchon mächtig wirken, ohne weiter auf die richterliche Gewalt eines ſolchen Weſens, oder auf ſeine Austheilung beſonderer Belohnungen und Strafen in einem künftigen Leben, Rückſicht zu nehmen.

Wir haben bereits geſagt, daß kein Geſchöpf aus Bosheit und Vorſaz Böſes thun kann, ohne ſich zugleich bewußt zu ſeyn, daß es dafür Böſes verdiene. In dieſem Betracht alſo kann man von jedem Geſchöpf, das Bewußtſeyn hat, ſagen, daß es ein Gewiſſen habe. Denn bey allen Menſchen und allen denkenden Geſchöpfen gilt der Saz ohne Ausnahme: „Was man ſich bewußt iſt, um Jeden verdient zu haben, das muß man nothwendig von Allen befürchten und erwarten." Und ſo entſteht dann nothwendig Argwohn, Beſorgniß und Schrecken, ſowohl vor Menſchen, als vor der Gottheit. Außerdem aber muß ſich bey jedem vernünftigen Geſchöpf das Gewiſſen noch weiter äußern: nemlich, durch das Gefühl der Häßlichkeit deſſen, was unnatürlich und ſtrafwürdig iſt; und durch die nachfolgende Schaam und Reue, daß man etwas begangen, was Haß und Abſcheu verdient.

Es giebt wohl ſchwerlich ein Geſchöpf, oder kann wohl keins geben, dem das Bewußtſeyn der Niederträchtigkeit, bloß als ſolche betrachtet, nicht unangenehm und widrig ſeyn ſollte; das bey einer ſchändlichen, abſcheulichen That ganz gelaſſen und unbewegt bleiben könnte. Giebt es ein ſolches Geſchöpf, ſo muß es offenbar gegen das moraliſche Gute oder Böſe durchaus gleichgültig ſeyn. In dieſem Fall iſt es auch unſtreitig ſchlechterdings keiner natürlichen Neigung fähig; und wenn das iſt, auch keines geſelligen Vergnügens, keiner geiſtigen Freuden; hingegen muß es allen Arten von unnatürlichen, quälenden und böſen Neigungen unterworfen ſeyn. Ein Menſch alſo, der kein Gewiſſen, oder kein natürliches Gefühl von der Abſcheulichkeit des Laſters oder der Ungerechtigkeit hat, iſt der Unglückſeligſte auf Erden. Wo aber das Gewiſſen, oder ein ſolches Gefühl noch vorhanden iſt, da muß nothwendig alles, was dagegen

gegen begangen wird, vermittelſt des oben bewieſenen nothwendigen Nachdenkens über ſich ſelbſt, Schaam, Verdruß und Angſt nach ſich ziehen.

Ein Menſch, der in der Hize der Leidenſchaft einen Andern ums Leben bringt, wird gleich beym Anblick deſſen, was er gethan hat, wieder beſänftigt. Seine Rachſucht verwandelt ſich in Mitleiden, und ſein Haß kehrt ſich gegen ihn ſelbſt. Und dies wirkt bloß der Gegenſtand. Dieſer macht ihn voller Unruhe und Angſt: Die Urſach derſelben ſchwebt ihm beſtändig vor Augen, und erregt in ihm unaufhörlich ſchmerzhafte Erinnerung und quälendes Bewußtſeyn. Sezen wir aber, ſeine Leidenſchaft werde nicht beſänftigt, er fühle keine wahre Bekümmerniß oder Schaam; ſo hat er entweder kein Gefühl von der Häßlichkeit des Verbrechens und der Ungerechtigkeit, keine natürliche Neigung, folglich keine Glückſeligkeit, keinen Frieden in ſich ſelbſt, oder, hat er ja noch einiges Gefühl von moraliſchem Werth, von Rechtſchaffenheit oder Güte, ſo muß das von ſehr verworrener und widerſprechender Art ſeyn. Er muß ſich dann in irgend einen ungereimten Begriff verliebt haben, irgend ein falſches Bild von Tugend zu ſeinem Abgott machen, und dem als edel, rühmlich und verdienſtlich nachſtreben, was unvernünftig und thöricht iſt. Und wie marternd dieß für ihn ſeyn müſſe, begreift man leicht. Denn nie läßt ſich ein ſolches Fantom in eine unveränderliche Form bringen. Nie läßt ſich dieſer Proteus von Ehre in einer bleibenden Geſtalt feſthalten. Man kann ihn nicht verfolgen, ohne ſich alle Augenblick auf die unangenehmſte Art getäuſcht und angeführt zu ſehen. Nichts als wahre Tugend (wie wir oben bewieſen haben) kann ſich mit Hochachtung, Billigung, oder gutem Gewiſſen vertragen. Und wer, durch falſche Religion oder herrſchende Gewohnheit verleitet, etwas als Tugend hochachten oder bewundern gelernt hat, was nicht wirklich Tugend iſt, der muß entweder wegen des Widerſprechenden und Ungereimten einer ſolchen Hochachtung, und wegen der beſtändigen Vergehungen, die dadurch veranlaßt werden, endlich alles Gewiſſen verlieren, und ſo im höchſten Grade elend werden; oder wenn er noch irgend etwas von Gewiſſen behält, ſo muß das doch von ſolcher Art ſeyn, daß es ihm nie Beruhigung und Vergnügen gewähren kann. Denn unmöglich kann ein grauſamer Schwärmer oder Abergläubiger, ein Verfolger, ein Mörder, ein Schläger, ein Seeräuber, oder irgend ein Böſewicht von geringerem Grade, der ein Feind der ganzen menſchlichen Geſellſchaft iſt, und der natürlichen Neigung zuwider handelt; unmöglich kann der irgend einen wahren feſten Grundſaz, einen richtigen Maaßſtab haben, wonach er ſeine Hochachtung oder Billigung irgend einer moraliſchen Handlung beſtimmen und einrichten könnte. Und je mehr er alsdenn auf Ehre hält, je weiter er ſeinen Eifer treibt, deſto mehr verſchlimmert er ſeine Natur, deſto abſcheulicher wird ſein Charakter. Je mehr er eine an ſich ſelbſt moraliſch böſe und laſterhafte Handlung als groß und rühmlich liebt und bewundert, deſto mehr inneren Widerſpruch und Mißbilligung ſeiner ſelbſt wird er erfahren. Denn da nichts gewiſſer iſt, als „daß keiner „natürlichen Neigung widerſtrebt, keiner unnatürlichen Folge geleiſtet werden kann, ohne gewiſſermaßen aller natürlichen Neigung „überhaupt Eintrag zu thun:“ ſo folgt daraus nothwendig, „daß, da die innere „Häßlichkeit durch Beförderung der unnatürlichen Neigung größer wird; man immer „deſto mehr Anlaß zu unangenehmen Selbſtbetrach-

„betrachtungen haben wird, je mehr ein fal„ſches Principium von Ehre, falſche Reli„gion oder Aberglaube, bey uns herrſchet.“

Wer alſo, aus falſchem Gewiſſen, oder verkehrtem Gefühl von Ehre, irgend einen Begriff von dieſer Art hegt; oder irgend einen Charakter hochſchäzt, der der moraliſchen Billigkeit zuwider iſt; und zur Unmenſchlichkeit führt, der ſezt ſich dadurch nur um ſo mehr der Geißel des wahren Gewiſſens, der Schaam und innern Vorwürfen aus. Auch kann keiner, der auf irgend eine vorgebliche Authorität hin eine einzige unmoraliſche Handlung begeht, aus irgend einem Grunde verſichert ſeyn, daß er nicht zu einer andern Zeit noch weiter gehen, und jeder Art von Bosheit, deren bloßen Gedanken er vielleicht jezt verabſcheuet, fähig ſeyn ſollte. Und dies iſt ein Vorwurf, dem die Seele bey der geringſten Verlezung des natürlichen Gewiſſens, bey jeder moraliſch häßlichen und ungerechten Handlung, ſich nothwendig machen muß; ſollte ſie gleich durch Beyſpiele oder Vorgänger unter den Menſchen, oder durch vorgeblichen Befehl höherer Weſen, dazu berechtigt zu ſeyn glauben.

Was nun weiter das andre Stück des Gewiſſens betrifft, nemlich das Bewußtſeyn einer unvernünftigen oder thörichten Handlung zum Nachtheil unſerer wahren Glückſeligkeit: ſo muß dieſe unangenehme Selbſtbetrachtung auch da nothwendig erfolgen und Statt finden, wo ein Gefühl von moraliſcher Häßlichkeit, die man ſich durch Verbrechen und Ungerechtigkeit zugezogen, vorhanden iſt. Denn ſelbſt da, wo kein Gefühl von moraliſcher Häßlichkeit, bloß als ſolche betrachtet, ſich findet, da muß doch noch immer ein Gefühl von der Strafbarkeit derſelben bey Gott und Menſchen vorhanden ſeyn. Oder wär' es auch möglich alle Gedanken oder Beſorgniſſe von einem höheren Weſen auf immer zu verbannen; ſo bedenke man nur, daß dieſe Fühlloſigkeit gegen das moraliſche Gute und Böſe einen gänzlichen Mangel natürlicher Neigung vorausſezt, und daß dieſer Mangel durch keine Verſtellung verhehlt werden kann: dann wird man nicht zweifeln, daß ein Menſch von dieſem unſeligen Charakter einen ſehr empfindlichen Verluſt an der Freundſchaft und dem Vertrauen andrer Menſchen, und alſo auch an ſeiner eignen äußerlichen Glückſeligkeit erleiden müſſe. Auch kann er unmöglich umhin, dieſen großen Nachtheil zu bemerken, ſo oft er, mit Verdruß und Neid wahrnimmt, wie viel mehr Freundſchaft, Liebe und Achtung beſſeren Leuten von Jedermann erwieſen wird, und wie weit glücklicher das ihren Zuſtand macht. Selbſt da alſo, wo die natürliche Neigung mangelt, muß doch unſtreitig das unmoraliſche Verhalten, welches nothwendig aus dem Mangel dieſer Neigung erfolgt, vermittelſt des Gewiſſens dieſer Art, oder des Bewußtſeyns einer thörichten und unſerm wahren Vortheil widerſprechenden Handlung, Verdruß und Unmuth nach ſich ziehen.

Aus alle dem läßt ſich nun leicht der Schluß machen, wie ſehr unſre Glückſeligkeit von der natürlichen und guten Neigung abhange. Denn wenn die größte Glückſeligkeit auf den Vergnügungen des Geiſtes beruhet, und die größten Geiſtesvergnügungen diejenigen ſind, die wir beſchrieben haben, und ſich auf die natürlichen Neigungen gründen: ſo folgt daraus, „daß die natürlichen „Neigungen das vornehmſte Mittel und Erfoderniß des frohen Selbſtgenuſſes, das „größte Gut, und die hochſte Glückſeligkeit „des Lebens ſind.“

Was nun die bloß körperlichen oder ſinnlichen Vergnügungen betrift, ſo iſt es offenbar, daß ſie unmöglich anders rechte Wirkung thun, unmöglich anders mit wahrer Freude genoſſen werden können, als vermittelſt der geſelligen und natürlichen Neigungen.

Gut leben heißt bey gewiſſen Leuten nichts anders, als gut eſſen und trinken. Mich dünkt aber, wir räumen, dieſen ihrem Vorgeben nach, gut lebenden Leuten viel zu viel ein, wenn wir, gleich ihnen, ihre Lebensart mit dem Titel Wohlleben beehren. Als ob diejenigen wohl lebten, die ſich die größte Mühe geben, ſo wenig als möglich, des Lebens zu genießen. Denn wenn es mit unſerm Begriff von der Glückſeligkeit ſeine Richtigkeit hat, ſo ſind das gerade die größten Wollüſte des Lebens, welche dieſe Leute über ihrem Wohlleben vergeſſen, und die ſie kaum jemals Zeit gehabt haben, zu koſten.

Ein ſo wichtiger Theil der Wolluſt aber auf dem Gaumen beruhet; und ſo angeſehen die Wiſſenſchaft iſt, die dieſen Gegenſtand behandelt: ſo möchte man doch wohl nicht ohne Grund vermuthen, daß das Gepränge von Aufwand und Eleganz, und eine gewiſſe Nacheiferung und Bemühung, ſich, in dieſer koſtbaren Kunſt zu leben, hervorzuthun, nicht wenig zu der hohen Idee, die man davon hegt, beytrage. Denn man nehme nur die prächtige Tafel, die luſtige Geſellſchaft, die ſchimmernde Equipage, das glänzende Geſchirr, und das übrige Zubehör weg: ſo wird, ſelbſt für den größten Schwelger nur ein ſehr armſeliges Vergnügen übrig bleiben.

Selbſt der Begriff von Schwelgerey oder Debauche, (welcher einen Ausfall in alles, was ſich von Vergnügen und Wolluſt nur denken läßt, anzeigt) hat offenbar eine Beziehung auf Geſellſchaft oder gemeinſchaftlichen Genuß. Man kann es eine Ueberfüllung oder eine Ausſchweifung im Eſſen und Trinken, aber ſchwerlich Schwelgerey nennen, wenn die Ausſchweifung von aller Geſellſchaft abgeſondert begangen wird. Und denjenigen, der ſich ſelbſt auf dieſe Art ſchändet, nennt man wohl oft ein Vieh, aber niemals einen Schwelger. Die Buhlerinnen, und ſelbſt die gemeinſten Mezen, wiſſen ſehr wohl, wie nöthig es iſt, daß Jeder, den ſie mit ihrer Schönheit unterhalten, ſich einbilde, das Vergnügen ſey gemeinſchaftlich, und werde nicht weniger gegeben, als empfangen. Und fiele dieſe Einbildung gänzlich weg, ſo würde ſich wohl kaum unter der gröbſten Art von Menſchen Jemand finden, in deſſen Augen das übrige Vergnügen viel werth wäre.

Welcher Menſch würde ſich wohl für ſich allein, und ſelbſt in Gedanken von aller Geſellſchaft vollkommen abgeſondert, an irgend etwas herzlich und lange vergnügen können? Wem würde nicht in dieſem Fall jede ſinnliche Wolluſt bald zum Ekel werden? Wem würde nicht ſelbſt das auserleſenſte Vergnügen zur Laſt fallen, ſo lang' er nicht Mittel gefunden hätte, es mitzutheilen, und es ſich durch gemeinſchaftlichen Genuß, wenigſtens einer einzigen Perſon, erſt recht angenehm zu machen? Man bilde ſich ein, was man wolle; man halte ſich für ſo ſelbſtſüchtig, als möglich, oder gebe ſich noch ſo viel Mühe, den Vorſchriften jenes engen Grundſazes, wodurch man die Natur gern auf ſich ſelbſt einzwängen möchte, zu folgen: Die Natur wird dennoch durchbrechen, und durch Unruhe, Unmuth und Angſt die böſen Folgen einer ſolchen Gewaltthätigkeit, die Ungereimtheit eines ſolchen Grundſazes, und die Strafe die ein ſo unnatürliches, abſcheuliches Beſtreben ſich ſelbſt zuziehet, offenbar an den Tag legen.

Solchergeſtalt hängen alſo nicht nur die geiſtigen, ſondern auch die körperlichen Vergnügungen von der natürlichen Neigung ab: ſo daß ſie, wo dieſe fehlt, nicht nur ihre Kraft verlieren, ſondern ſich auch gewiſſermaßen in Unluſt und Ekel verwandeln. Die Empfindungen, welche natürlicher Weiſe Vergnügen und Freude gewähren ſollten, erzeugen vielmehr Mißvergnügen und Verdruß, Unruhe und Unbehaglichkeit. Dies ſehen wir aus der beſtändigen Veränderlichkeit und Liebe zur Abwechſelung bey allen denen, deren Vergnügungen nichts Theilnehmendes, nichts Freundſchaftliches an ſich haben. Gute Geſellſchaft, im gemißbrauchten Verſtande, ſcheint ſchon etwas Beſtändigeres und Anziehenderes zu haben. Die gemeinſchaftliche Theilnehmung unterhält das Vergnügen länger. Eben das gilt von der Liebe. Eine gewiſſe Zärtlichkeit und edelmüthige, mittheilende Neigung unterhält die Leidenſchaft, die ſonſt gleich ſchwinden würde. Die vollkommenſte Schönheit, für ſich allein, iſt nicht im Stande, ſie feſt zu halten, oder dauerhaft zu machen. Und diejenige Liebe, die keinen andern Grund hat, als bloß dies Aeußerliche, verwandelt ſich bald in Widerwillen. Sätigung,

gung, beſtändiger Ekel, und etwas Fieberhaftes der Begierde, findet ſich immer bey denen, welche das Vergnügen mit Leidenſchaft verfolgen. Diejenigen genieſſen es am beſten, welche darauf ſtudieren, ihre Leidenſchaften in Ordnung zu halten. Und dadurch werden ſie bald einſehen lernen, wie durchaus unmöglich es iſt, daß irgend etwas Sinnliches uns Vergnügen oder Befriedigung gewähre, wenn es nicht von etwas Freundſchaftlichem oder Geſelligen abhängt, nicht mit wohlwollender oder natürlicher Neigung verbunden oder verwandt iſt.

Ehe wir aber dieſe Betrachtung der geſelligen oder natürlichen Neigung beſchließen, wollen wir ſie noch einmal unter einen allgemeinen Geſichtspunkt bringen, und ſie, eins für alle, auf die Wage legen; um zu ſehen, was für ein Gleichgewicht ſie in unſerm Innern hervorbringt; und was daraus erfolgen muß, wenn ſie mangelhaft oder zu leicht iſt.

Wer auch noch ſo wenig von der Natur und Beſchaffenheit unſers Körpers verſteht, der weiß doch, daß er ohne Bewegung, Thätigkeit und Beſchäfftigung ermattet, und ſich ſelbſt zur Laſt wird. Seine Nahrung wird ihm zum Uebel und zur Beſchwerde; die Lebensgeiſter, weil ſie äuſſerlich keine Beſchäfftigung finden, greifen die inneren Theile an; die Natur zerſtört ſich gleichſam ſelbſt. Eben ſo mit der Seele. Fehlt es ihr an ihrer angemeſſenen und natürlichen Uebung und Beſchäfftigung, ſo iſt ſie träge, übel aufgeräumt, und ſich ſelbſt zur Laſt. Ihre Gedanken und Leidenſchaften, da ſie widernatürlich von ihren gehörigen Gegenſtänden abgezogen werden, richten ſich gegen ſich ſelbſt, und erzeugen nichts als Unmuth und üble Laune.

Bey den Thieren, die keiner Vernunft und Ueberlegung, wenigſtens nicht auf die Art wie Menſchen, fähig ſind, hat es die Natur ſo geordnet, daß die tägliche Aufſuchung ihres Unterhalts, und der emſige Fleiß, womit ſie ihre eigne Erhaltung, oder die Angelegenheiten ihrer Gattung beſorgen, faſt ihre ganze Zeit einnimmt; und ſie finden immer hinlängliche Beſchäfftigung für ihre Leidenſchaft, in dem Grade, der ihrer Reizbarkeit angemeſſen, und für ihre Leibesbeſchaffenheit nöthig iſt. Nimmt man nun ein ſolches Geſchöpf aus ſeinem natürlichen arbeitſamen Zuſtande heraus, und ſezt es mitten in einen ſolchen Ueberfluß, der ſeinen Begierden und

Bedürfniſſen mehr, als nöthig, Genüge thun kann: ſo wird man bemerken, daß mit der wollüſtigen Gemächlichkeit ſeines Zuſtandes auch zugleich ſeine Neigungen und Leidenſchaften ausſchweifender werden. Sobald es den Genuß der Güter des Lebens wohlfeiler und leichter haben kann, als die Natur ſie ihm beſtimmt hatte, ſo muß es, vermöge ſeiner Natur auf andre Art theuer dafür bezahlen; denn es verliert ſeine natürliche gute Beſchaffenheit, die eigenthümliche Regelmäßigkeit ſeiner Gattung oder Art.

Dies bedarf nicht erſt durch beſondere Beyſpiele bewieſen werden. Wer in der Naturhiſtorie nicht ganz ein Fremdling iſt, oder die verſchiednen Gattungen der Geſchöpfe, ihre Art zu leben und ſich fortzupflanzen, nur einigermaßen beobachtet hat, wird dieſen Unterſchied der natürlichen Beſchaffenheit zwiſchen wilden und zahmen Thieren von einerley Gattung leicht einſehen. Die leztern nehmen neue Fertigkeiten an, und arten von ihrer urſprünglichen Natur aus. Sie verlieren ſo gar den gemeinen Inſtinkt, und Mutterwiz ihrer Art; können auch nie wieder dazu gelangen, ſo lange ſie in dieſem gemäſteten Zuſtande bleiben: kommen ſie aber wieder ins Freye, ſo nehmen ſie auch den natürlichen Trieb und Scharfſinn ihres Geſchlechts wieder an. Sie lernen, ſich genauer zuſammenhalten, und ſorgen zärtlicher für ihre Brut. Sie ſammlen auf den Winter ein, und machen ſich jeden Vortheil zu Nuze, den die Natur ihnen gegeben hat, ihr Geſchlecht zu erhalten, und gegen Feinde zu ſchützen. Sobald ſie alſo ihre gehörige Beſchäftigung wieder bekommen, werden ſie wieder regelmäßig und gut. Ihre Ausgelaſſenheit und Unart verſchwindet mit ihrem Müſſiggange und ihrer Bequemlichkeit.

Unter den Menſchen iſt es einmal ſo, daß Einige durch Noth zur Arbeit gezwungen ſind, unterdeß Andre durch Mühe und Arbeit der Geringeren mit reichem Ueberfluß aller Dinge verſorgt werden. Wenn nun dieſe Vornehmern bey ihrem gemächlicheren Leben, bey dem Mangel gemeiner Arbeit und Handthierung, nicht ſonſt eine ſchickliche und angemeſſene, für die Geſellſchaft nützliche Beſchäftigung haben, als Wiſſenſchaften und Künſte, Staatsgeſchäfte, Hauswirthſchaft, und dergleichen; wenn ſie ſtatt deſſen alle ſchuldige Arbeitſamkeit und Beſchäftigung bey Seite ſezen, und in einem ununterbrochenen

Müßiggange, in Trägheit und Unthätigkeit leben: ſo muß das nothwendig einen höchſt verdorbenen und verkehrten Zuſtand hervorbringen; es muß eine gänzliche Zerrüttung der Leidenſchaften nach ſich ziehen, und in die ſeltſamſten Unordnungen ausbrechen, die ſich nur denken laſſen.

Wir ſehen die ungeheuren Früchte der Ueppigkeit in Hauptſtädten, welche lange der Siz des Reichthums und der Macht geweſen ſind. Wir ſehen, wie weit jede Art von Laſter da getrieben wird, wo eine Menge von Menſchen in trägem Ueberfluß und üppiger Gemächlichkeit beyſammen leben. Ganz anders verhält ſichs mit denen, die eine angemeſſene nüzliche Beſchäfftigung treiben, und von Jugend auf dazu gewöhnt ſind. Dies ſehen wir an den abgehärteten, von der großen Welt entfernten Landleuten, an den Bewohnern kleiner Städte, und an der arbeitſamen Klaſſe des gemeinen Volks; wo man ſelten Beyſpiele jener Unregelmäßigkeit und Zerrüttung der Neigungen und Leidenſchaften findet, die an Höfen und Palläſten und in den reichen Stiftungen gemächlicher und gemäſteter Prieſter ſo gewöhnlich ſind.

Wenn nun das, was wir von der innern Beſchaffenheit behauptet haben, wahr und richtig; wenn es gewiß iſt, daß die Natur, ſowohl in den Neigungen und Leidenſchaften, als in den Gliedern und Organen, die ſie bildet, nach einer genauen Ordnung und Regelmäßigkeit wirkt; wenn wir ferner ſehen, daß ſie dieſes Innere offenbar ſo eingerichtet hat, daß nichts ihm ſo weſentlich iſt als Uebung; und keine Uebung ſo weſentlich, als der geſelligen oder natürlichen Neigung: ſo folgt, daß da, wo dieſe unterdrückt oder geſchwächet wird, das Innere nothwendig leiden und verderben werden muß. Man ſtudiere immerhin die Trägheit, Gleichgültigkeit, oder Fühlloſigkeit, als eine Kunſt, oder ſuche ſie mit der äußerſten Sorgfalt in Ausübung zu bringen; die eingezwängten Leidenſchaften werden mit Gewalt ihre Feſſeln zerbrechen, ſich auf eine oder andre Art in Freiheit ſetzen, und Beſchäfftigung genug finden. Sie werden gewiß nicht ermangeln, ſich ungewöhnliche und unnatürliche Uebung zu verſchaffen, wenn ihnen die natürliche und gute verſagt wird. Und ſo werden, anſtatt der regelmäßigen und natürlichen Neigungen, neue und unnatürnatürliche entſtehen, und alle innere Ordnung und Oekonomie zerrütten.

Derjenige müßte einen ſehr unvollkommnen Begriff von der Ordnung der Natur in der Bildung und Einrichtung lebendiger Geſchöpfe haben, welcher ſich einbilden könnte, ein ſo großes Principium, ein ſo weſentlicher Theil, als die natürliche Neigung iſt, könne verloren gehen oder verdorben werden, ohne gänzliche Zerrüttung oder Zerſtörung der Gemüthsart und der innern Struktur des Geiſtes.

Wer von dieſer moraliſchen Art von Architektur nur einige Kenntniß hat, der wird das innere Gebäude ſo ſorgfältig aufgeführt, und alle Theile des Ganzen ſo genau und künſtlich zuſammengefügt finden, daß eine einzige Leidenſchaft, wenn ſie nur ein wenig zu weit ausgedehnt wird, oder zu lange in dieſem Zuſtande bleibt, unvermeidlichen Umſturz und unerſezliches Verderben nach ſich ziehen kann. Er wird dies bey gewöhnlicher Verrückung und Raſerey durch die Erfahrung beſtätigt finden; da nemlich die Seele, wenn ſie lange bey einem einzigen, entweder angenehmen oder widerwärtigen Gegenſtande zu lange verweilt, endlich unter dem Gewicht deſſelben erliegt, und alſo die Nothwendigkeit eines gehörigen Gleichgewichts und Ebenmaßes der Neigungen beweiſet. Er wird finden, daß es bey jedem verſchiednen Geſchöpf, bey jeder beſondern Gattung, auch eine verſchiedne Ordnung und Verbindung der Leidenſchaften giebt, die der verſchiednen Lebensart, den verſchiednen Verrichtungen und Fähigkeiten, die jedem angewieſen ſind, gemäß iſt. Wie die Handlungen und Wirkungen, ſo ſind auch die Triebfedern und Quellen in jedem Syſtem verſchieden. Die innere Einrichtung iſt immer dem äußeren Verhalten angemeſſen. Wo alſo Fertigkeiten oder Neigungen verrückt, verkehrt angebracht, oder verwechſelt ſind; wo diejenigen, die der einen Gattung eigenthümlich ſind, mit denen, die einer andern zukommen, vermiſcht werden, da muß ſich nothwendig innere Zerrüttung und Unordnung finden.

Dies Alles werden wir leicht wahrnehmen, wenn wir die vollkommneren mit den unvollkommneren Naturen vergleichen, mit ſolchen zum Beyſpiel, die von ihrer Geburt an unvollkommen ſind, weil ſie bey ihrer erſten Bildung im Mutterleibe eine gewaltſame

Zerrüttung erlitten haben. Wir wiſſen, wie ſichs mit Mißgeburten verhält, die aus verſchiednen Gattungen oder Geſchlechtern zuſammengeſetzt ſind. Nicht weniger ſind diejenigen Geſchöpfe Mißgeburten, bey denen ein innerer Theil verunſtaltet oder verzerrt iſt. Ein Thier iſt ſchon unnatürlich und eine Art von Mißgeburt in unſern Augen, wenn es ſeinen eigenthümlichen Inſtinkt verliert, ſeine Gattung verläßt, ſeine Brut vernachläſſigt, die Kräfte und Fähigkeiten, welche die Natur ihm verliehen, verkehrt anwendet. Welch eine elende Mißgeburt muß alſo nicht, vor allen andern Geſchöpfen der Menſch ſeyn, wenn er den Sinn, das Gefühl verliert, welches ihm als Menſchen eigenthümlich, ſeinem Charakter und Weſen angemeſſen iſt! Welch ein Unglück muß es für ein Geſchöpf ſeyn, das mehr als jedes andre von der Geſellſchaft abhängt, wenn es jene natürliche Neigung verliert, wodurch es angetrieben wird, das Wohl ſeiner Gattung oder Gemeinſchaft zu befördern! Gewiß, die Natur hat den Menſchen ſo viel von dieſer Neigung zugetheilt, daß er, vor allen andern Geſchöpfen, offenbar am wenigſten eines einſamen Lebens fähig iſt. Auch iſt wohl nichts in der Welt einleuchtender, als daß jeder Menſch ſo viel von geſelliger Neigung beſizt, daß er nicht umhin kann, den Umgang und die Freundſchaft ſeiner Nebenmenſchen zu ſuchen. Hier hängt er einer Leidenſchaft nach, oder läßt einer Begierde den Zügel, die er faſt nur kläglich durch Zwang oder inneren Kampfe zurückhalten kann; wenigſtens nicht, ohne ſich in Schwermuth und Melancholie zu ſtürzen. Denn jeder ungeſellige Menſch, der allen Umgang, alle Gemeinſchaft mit der Welt ſcheuet, muß nothwendig mürriſch und bösartig werden. Wer aber gezwungener Weiſe oder durch Zufall von der Welt abgeſchnitten wird, verſpürt bald in ſeiner Gemüthsart die übeln Wirkungen eines ſolchen Zwanges. Wird die natürliche Neigung unterdrückt, ſo erzeugt ſie Unmuth und Mißvergnügen; gewährt hingegen eine erquickende und belebende Freude, wenn ſie Raum und Freyheit hat zu wirken. Wer fühlt dies nicht, wenn er nach langer Einſamkeit oder Abweſenheit einem Buſenfreunde ſein Herz öffnen, ſeine geheimſten Gedanken und Empfindungen vor ihm ausgieſſen kann?

Noch merkwürdigere Beweiſe dieſer Wahrheit finden wir bey Menſchen in den höchſten Würden.

Würden, ſelbſt bey Fürſten, Monarchen, und dergleichen, die durch ihren Stand über den gewöhnlichen menſchlichen Umgang erhaben zu ſeyn ſcheinen, und einen gewiſſen entfernten Abſtand von dem übrigen Menſchengeſchlecht affektiren. Doch iſt ihr Verhalten nicht gegen alle Menſchen ſo. Freylich werden die Weiſeren und Beſſeren gemeiniglich, als unfähig zu ihrem Umgange, zu ihrer geheimſten Vertraulichkeit, entfernt gehalten. Allein, dieſen Abgang zu erſezen, zieht man andre an ſich, die zwar vielleicht nichts weniger als Verdienſte haben, ja wohl gar die nichtswürdigſten und verächtlichſten Geſchöpfe ſind, aber gleichwohl hinreichen, den Abſichten einer eingebildeten Freundſchaft Genüge zu thun, und förmliche Günſtlinge werden können. Dies ſind dann die Gegenſtände der Menſchlichkeit bey den Großen. Für dieſe fühlen ſie oft Unruhe und Bekümmerniß; dieſen ſchenken ſie gern ihr Vertrauen; dieſe laſſen ſie mit Vergnügen an ihrer Macht und Große theilnehmen; gegen dieſe ſind ſie offen, ungezwungen, freygebig, zutraulich, wohlwollend; und zwar ſo, daß ſie in der Handlung ſelbſt Vergnügen finden, und keine weitere eigennüzige Abſichten und Zwecke dadurch zu erreichen ſuchen; da vielmehr ihr politiſches Intereſſe oft ganz das Gegentheil fodert. Wo aber weder Menſchenliebe, noch dieſe Leidenſchaft für Günſtlinge ſtatt findet, da wird ſich auch allemal die Tyranniſche Gemüthsart, in ihren wahren Farben, in ihrer lebendigen Geſtalt zeigen, mit aller der Bitterkeit, der Grauſamkeit, dem tückiſchen Mißtrauen, welche dem einſamen und finſtern Zuſtande unmittheilender, unfreundſchaftlicher Gröſſe eigenthümlich ſind. Es wäre überflüſſig, dieſe Bemerkung mit beſondern Beyſpielen aus der Geſchichte oder unſerer Zeit zu beweiſen.

Aus allem dieſem erhellet nun die groſſe Gewalt der natürlichen Neigung: wir ſehen, wie tief ſie unſrer Natur eingepflanzt, wie innig ſie mit unſeren andern Leidenſchaften verflochten iſt: wie weſentlich ſie zu der regelmäßigen Regung und Ausübung unſrer Neigungen erfodert wird, wovon unſre Glückſeligkeit und Zufriedenheit ſo unmittelbar abhängt.

Und ſo haben wir denn bewieſen, „daß, „ſo wie, auf der einen Seite, die natürlichen Neigungen das Haupterforderniß und „einzige wahre Mittel zum frohen Selbſtge-

„nuß

„nuͤzt ſind; ſo, auf der andern Seite, der „Mangel derſelben uns unfehlbar elend „macht."

Zweyter Abſchnitt.

Wir haben jezt ferner zu beweiſen, „daß „die Privatneigungen, wenn ſie zu ſtark und „maͤchtig ſind, ein Geſchoͤpf ungluͤcklich ma„chen."

Zu dieſem Ende muͤſſen wir, der Ordnung wegen, hier erſt diejenigen Neigungen, die ſich auf das Selbſtintereſſe oder die Privatoͤkonomie des Geſchoͤpfs beziehen, beſonders durchgehen. Dieſe ſind: Liebe zum Leben; — Empfindlichkeit gegen Beleidigungen; — Vergnuͤgen, oder Begierde nach Nahrung und Befriedigung des Zeugungstriebes; — Eigennuz, oder Verlangen nach denjenigen Guͤtern, wodurch wir uns vor Mangel ſichern und unſer Leben erhalten; — Nacheiferung, oder Ruhm- und Ehrbegierde; Traͤgheit, oder Liebe zur Gemaͤchlichkeit und Ruhe. — Dies ſind die Neigungen, die ſich auf das Privatſyſtem beziehen, und dasjenige ausmachen, was wir Eigennuͤzigkeit, oder Selbſtliebe nennen.

Sind nun diese Neigungen gemäßigt, werden sie in gewissen Schranken gehalten, so sind sie weder dem geſellſchaftlichen Leben nachtheilig, noch der Tugend hinderlich. Steigen ſie aber auf einen hohen Grad, ſo werden ſie Zagheit, — Rachſucht, — Schwelgerey und Geilheit, — Geiz, — Eitelkeit und Ehrſucht, — Faulheit; — und dann ſind ſie offenbar, in Rückſicht auf die menſchliche Geſellſchaft, laſterhaft und böſe. Wie ſehr ſie aber auch in Rückſicht auf den Menſchen für ſich betrachtet böſe ſind, und ihm ſelbſt ſowohl, als der Geſellſchaft zum Nachtheil gereichen, das wird ſich am beſten zeigen, wenn wir jede beſonders unterſuchen.

Wär' es möglich, daß eine von dieſen Privatneigungen, in Abſicht auf das Wohl und die Glückſeligkeit des Geſchöpfs, der natürlichen Neigung den Preis ſtreitig machen könnte und ihr vorgezogen werden dürfte; ſo hätte gewiß keine dazu ein beſſeres Recht, als die Begierde und Liebe zum Leben. Dennoch werden wir vielleicht finden, daß keine Leidenſchaft, wenn man ihr zu viel einräumt, mehr Unordnung und Elend veranlaſſe, als eben dieſe.

Nichts iſt gewiſſer und allgemeiner eingeſtanden, als „daß das Leben ſelbſt zuweilen „ein Unglück ſeyn kann.“ Ein Geſchöpf, das in dieſem höchſten Grade elend iſt, mit Gewalt länger am Leben erhalten wollen, wird für die größte Grauſamkeit gehalten. Und wenn gleich die Religion verbietet, ſich ſelbſt von einem ſolchen Leben zu befreyen; ſo iſt doch nichts willkommner als der Tod, wenn er ſich, durch irgend einen glücklichen Zufall, von ſelbſt einfindet. Dieſerwegen ſind oft die nächſten Freunde und Angehörigen äuſſerſt froh über die Erlöſung einer ihnen ſehr theuren Perſon; ſollte dieſe auch ſelbſt ſchwach genug ſeyn, den Tod zu ſcheuen, und ſich alle mögliche Mühe geben, ihren ſo wenig wünſchenswerthen Zuſtand aufs äuſſerſte zu verlängern.

Da alſo das Leben oft ein Unglück für uns werden kann; da es natürlicher Weiſe ſchon bloß durch die Schwachheiten eines hohen Alters zum Unglück wird; da ferner nichts gewöhnlicher iſt, als daß man das Leben ſo übermäßig hochſchäzt, es um einen ſo theuren Preis erkauft, als es nach aller Vernunft immer werth ſeyn kann: ſo folgt offenbar, daß die Leidenſchaft ſelbſt — nemlich die Liebe zum Leben und der Abſchen vor dem Tode — ſo bald ſie einen gewiſſen Grad überſteigt, und alle übrigen Neigungen überwiegt, ein Geſchöpf geradesweges gegen ſein eignes Intereſſe leiten, es zu ſeinem eignen größten Feinde machen, und es zwingen müſſe, als ein ſolcher zu handeln.

Geſezt aber es wäre gut und nüzlich für ein Geſchöpf, durch alle mögliche Mittel, es ſey in welchen Umſtänden, und um welchen Preis es wolle, ſein Leben zu erhalten; ſo würd' es doch immer noch ſeinem Intereſſe zuwider ſeyn, dieſe Leidenſchaft in einem hohen Grade zu beſizen. Denn eben hierdurch würde ſie ſich ſelbſt nur im Wege ſtehen, und ihre eigne Abſicht vereiteln. Mancherley Beyſpiele ließen ſich hiervon anführen, wenns nöthig wäre. Denn was iſt bekannter, als daß eine übermäßige Furcht uns immer eher in Gefahr ſtürzt, als ſichere? Unmöglich kann ein Menſch, ſelbſt zu ſeiner eignen Vertheidigung, mit Bedacht und Gegenwart des Geiſtes handeln, wenn eine ſolche Leidenſchaft ihm ſehr heftig zuſezt. Bey allen außerordentlichen Vorfällen rettet uns nichts, als Muth und Entſchloſſenheit; da hingegen Feigheit uns die Mittel der Rettung benimmt, uns nicht allein zur Vertheidigung unfähig macht, ſondern uns ſogar an den Rand des Verderbens hinreißt, und uns in den Abgrund hineinſtürzt, den wir ſonſt leicht vermieden haben würden.

Wären aber auch die Folgen dieſer Leidenſchaft nicht ſo ſchädlich, als wir ſie vorgeſtellt haben; ſo iſt doch immer unleugbar, daß ſie an ſich ſelbſt nicht anders als elend ſeyn kann; wofern es anders Elend iſt, Zaghaftigkeit zu fühlen, und von den Geſpenſtern und Schreckbildern gequält zu werden, die denjenigen, der nichts ärger fürchtet, als den Tod, immer verfolgen. Denn nicht bloß verwirret und peiniget uns dieſe Art von Furcht, wenn die Gefahr ſchon wirklich über unſerm Haupte ſchwebt; ſondern ſo bald ſie nur im geringſten die Oberhand gewinnt, verſchont ſie uns nie, ſelbſt nicht in der ſicherſten, ſtilleſten Stunde der Einſamkeit und Ruhe. Jeder Gegenſtand erweckt Gedanken, die ſie zu gebrauchen weiß. Sie iſt geſchäfftig, wenn Andre es am wenigſten bemerken; ſie ſchleicht ſich zu allen Zeiten in die fröhlichſten Scenen des Lebens ein, und verbittert, und vergiftet alſo jedes Vergnügen, jede Freude. Man kann ſicher behaupten, daß manches Leben, wenn man es recht in der Nähe und im Innern betrachten könnte, bloß wegen dieſer Leidenſchaft im höchſten Grade elend erſcheinen würde, ſollte ſich auch ſonſt alles vereinigen, was ein Leben glücklich machen kann. Nehmen wir nun noch das niederträchtige, kriechende Betragen hinzu, welches durch eine ſo heftige Liebe zum Leben veranlaßt wird, bedenken wir, wie wir dadurch zu Handlungen, die wir nie ohne Mißfallen anſehen können, verleitet, und nach und nach von unſerer natürlichen Bahn immer weiter abgezogen, immer tiefer in krumme Wege und Irrgänge verwickelt werden: ſo iſt wohl keiner ſo unredlich, daß er nicht geſtehen ſollte, in ſolchem Falle ſey das Leben ein ſehr armſeliger Gewinnſt, ein ſehr ſklaviſches, freudenleeres Ding. Denn wie kann dies anders ſeyn, da alles, was edel und rühmlich iſt, ſelbſt der wahre Genuß, die höchſte Glückſeligkeit, das erſte Gut des Lebens, um des Lebens willen hintangeſezt und aufgeopfert wird?

Es ſcheint alſo ausgemacht, „daß dieſe „Begierde oder Liebe zum Leben, wenn ſie zu „ſtark iſt, oder einen mäßigen Grad überſteigt, dem Intereſſe eines Geſchöpfs zuwider iſt, und ſeine Glückſeligkeit zerſtört."

Es giebt eine andre Leidenſchaft, die von der Furcht ſehr verſchieden, aber ebenfalls, wenn ſie einen gewiſſen Grad nicht überſteigt, zu unſrer Erhaltung und Sicherheit ſehr zuträglich iſt. Denn wie jene uns antreibt, Gefahr zu ſcheuen, ſo ſtärkt uns dieſe gegen dieſelbe, und reizt uns, Beleidigungen abzutreiben, und Gewaltthätigkeiten zu widerſtehen. Es iſt freylich wahr, nach der ſtrengſten Tugend, und der genaueſten Regelmäßigkeit der Neigungen bey einem Weiſen und Tugendhaften, ſind ſolche Gemüthsbewegungen nicht ſo ſtark, daß man ſie eigentlich Leidenſchaften nennen könnte. Ein tapferer kann behutſam ſeyn, ohne eigentliche Furcht; und ein Gleichmüthiger kann Widerſtand thun oder ſtrafen, ohne Zorn. Allein in gewöhnlichen Charakteren kann einiger Zuſaz von eigentlichen Leidenſchaften nicht vermieden werden; die aber denn im Ganzen einander mäßigen und das Gleichgewicht halten können. Und ſo wird der Zorn gewiſſermaßen nothwendig. Durch dieſe Leidenſchaft wird ein Geſchöpf, wenn es Gewaltthätigkeit gegen ein andres verüben will, abgeſchreckt, indem es ſieht, was für eine Gemüthsbewegung dadurch, bey dem andern erregt wird, und aus dem natürlichen äußeren Zeichen dieſer aufſteigenden Leidenſchaft abnimmt, daß es, wenn es die Beleidigung weiter triebe, nicht leicht ungeſtraft davon kommen würde. Dieſe Leidenſchaft reizt ferner ein Geſchöpf, nach wirklich verübter Gewalt und Feindſeligkeit, zum Widerſtande, und ſpornt es an, ſeinem Feinde gleiches mit gleichem zu vergelten. Denn je höher Wuth und Verzweiflung ſteigen, deſto furchtbarer wird ein Geſchöpf; und wird es aufs Aeußerſte getrieben, ſo fühlt es eine Stärke und Kühnheit, die ihm vorher ganz fremd war, und deren es ohne dieſe gewaltige Reizung nie fähig geweſen wäre. Ungeachtet alſo dieſe Neigung wirklich den Nachtheil, oder die Beſtrafung eines Andern unmittelbar zur Abſicht hat, ſo gehört ſie doch offenbar zu denen, die auf den Vortheil und das Wohl des Privatſyſtems, des Geſchöpfes ſelbſt, abzwecken; und trägt noch überdem, in andern Abſichten, auch zu dem Wohl und Intereſſe der ganzen Gattung bey. Gleichwohl wird es ſchwerlich nöthig ſeyn, zu zeigen, wie höchſt ſchädlich und ſelbſtverderblich der Zorn ſey, wenn er das iſt, was wir gewöhnlich unter dieſem Worte verſtehen: wenn er eine Leidenſchaft iſt, die entweder in dem Augenblick der Beleidigung mit unbeſonnener Hize und Gewaltthätigkeit ausbricht, oder ſich tief einprägt, und eingewurzelte Rachgier und unerſättliche Verfolgungsſucht erzeugt. Kein Wunder, daß ſo vieles aus bloßer Rache und auf Antrieb eingewurzelter Erbitterung geſchicht, da das Vergnügen, welches man in Befriedigung dieſer Leidenſchaft genießt, nichts anders iſt, als Beſänftigung der allerpeinlichſten Marter, und Erleichterung des ſchwerſten, drückendſten Elendgefühls. Da die Schmerzen dieſer Art, durch die Befriedigung der Begierde nach des Andern Unglück, auf eine Zeitlang gehoben oder gelindert werden, ſo laſſen ſie allerdings den Genuß einer ſüßen Ruhe, und einen Ausguß angenehmer, ſchmeichelnder Empfindungen zurück. Doch iſt dies, die Wahrheit zu ſagen, nicht mehr werth, als die Folter ſelbſt. Denn, wer je die Folter ausgehalten hat, der wird ſagen können, wie ihm bey einem plözlichen Nachlaſſen derſelben zu Muthe geweſen. Daher kommen jene verkehrten Freuden einer mürriſchen, boshaften, giftigen Gemüthsart, wenn ſie ſich nach Herzensluſt auslaſſen kann. Denn dieſe iſt nichts anders, als beſtändige Befriedigung eines beſtändig erneuerten Zorns.

Bey andern Gemüthsarten entſteht dieſe Leidenſchaft nicht ſo plözlich, und nicht über jede Kleinigkeit; läßt ſich aber auch ſo leicht nicht wieder beſänftigen, wenn ſie einmal rege gemacht worden. Iſt die ſchlafende Furie, Rachſucht, einmal erwacht, und auf dem höchſten Gipfel geſtiegen, ſo ruhet ſie nicht eher, bis ſie ihren Zweck erreicht hat; und hat ſie den, ſo iſt ſie ſtill und zufrieden, und macht uns die darauf erfolgende Erleichterung und Ruhe deſto ſüßer, je länger und bitterer die vorhergehende Angſt und Marter uns gequält hatte. Gewiß, wenn bey Verliebten, und in der Sprache der Galanterie, die Befriedigung heißer Liebe, eine Linderung der Qual heißt; ſo kann die Befriedigung in unſerm Falle mit noch größerem Recht ſo heißen. Denn ſo ſüß und theuer den Liebhabern jene Qual iſt, ſo wenig von Annehmlichkeit läßt ſich bey dieſer leztern denken: man kann ſie unmöglich für etwas anders, als vollkommenſtes Elend, ein marterndes und höchſt widerliches Gefühl halten, ohne den geringſten Zuſaz von angenehmer Empfindung.

Es iſt wohl nicht nöthig, der böſen Wirkungen dieſer Leidenſchaft auf unſre Seele und unſern Körper, auf unſern Privatzuſtand und alle Verhältniſſe unſers Lebens, zu erwähnen. Wir möchten durch Anführung aller dieſer beſonderen Stücke unſern Leſern nur Langeweile machen. Sie gehören zu den moraliſchen Materien, die gemeiniglich mit der Religion verknüpft, und an öffentlichen Orten ſo rhetoriſch abgehandelt, ſo nachdrücklich eingeſchärft und ſo fleißig wiederholt werden, daß die Welt ihrer leicht ſatt haben muß. Was wir geſagt haben, wird hoffentlich zur Genüge beweiſen, „daß es in der That ein großes Unglück ſey, einer ſolchen Leidenſchaft, wie „dieſe, unterworfen zu ſeyn;“ und, „daß „die Fertigkeit ſelbſt eine der ſchlimmſten „Krankheiten ſey, die ſich ohne Elend nicht „denken läßt.“

Wir kommen jezt zu den ſinnlichen Lüſten, welche die Welt im vorzüglichen Sinne mit dem Namen Vergnügen beehrt. Wär' es wahr (wir haben vorhin das Gegentheil bewieſen) daß es keine höhere Vergnügungen gäbe, als die der Sinne; wär' es ferner wahr, daß dieſe Vergnügungen der Sinne in gewiſſen äußerlichen Dingen lägen, welche uns allemal, nach Verhältniß ihres Grades und ihrer Beſchaffenheit, ein gewiſſes Maaß von Freudegenuß gewährten: ſo würde daraus folgen, daß es der ſichere Weg zur Glückſeligkeit ſey, ſich mit einem reichen Vorrath dieſer Dinge zu verſehen, mit denen Glückſeligkeit und Vergnügen ſo unzertrennlich verknüpft ſeyn ſoll. Allein, wir mögen den Begriff des Wohllebens ſo ſehr nach der Mode bequemen, als wir immer wollen, ſo werden wir doch ſchwerlich unſre innern Fähigkeiten dazu gemacht finden, mit dieſen äußerlichen Befriedigungsmitteln eines üppigen Wohlſtandes gleichen Schritt zu halten. Und ſtimmt die natürliche Anlage von innen nicht ein; ſo wird es vergebens ſeyn, dieſe Dinge von außen noch ſo ſehr zu vervielfältigen, noch ſo reichlich bey der Hand zu haben.

Man findet bey denen, die ſich durch Uebermaaß einen beſtändigen Ekel zugezogen haben, daß ſie dem ungeachtet eine eben ſo beſtändige Eßluſt beſitzen. Ein ſolcher Appetit aber iſt eben ſo falſch und unnatürlich, als der Durſt der aus einem Fieber oder aus gewohnter Schwelgerey entſpringt. Nun hat aber die einfache Befriedigung des natürlichen Appetits einen unendlichen Vorzug vor allem Kizel der feinſten und künſtlichſten Schwelgerey. Dies erfahren zuweilen die Schwelger ſelbſt. Leute, die in Ueppigkeit erzogen, und nie gewöhnt worden, den Appetit abzuwarten, ſondern ihm immer zuvorzukommen, haben oft, wenn ſie entweder durch Veränderung ihrer Umſtände eine neue Lebensart anfangen müſſen, oder nur auf kurze Zeit, als auf einer Reiſe, oder auf der Jagd, zufälliger Weiße die Süßigkeiten einer ſimpeln, durch Enthaltung und Arbeit gewürzten Koſt, geſchmeckt haben, offenherzig geſtanden, daß ſie erſt dann die höchſte Befriedigung und Wolluſt genoſſen, die je eine Tafel gewähren könne.

Auf der andern Seite hat man eben ſo oft bemerkt, daß Leute, die an ein thätiges Leben, eine geſunde Arbeitſamkeit, und dabey an eine einfache, natürliche Koſt gewöhnt waren, bey nachmaliger Verbeſſerung ihrer Umſtände, ihren Verluſt beklagt, und die Vergnügungen der allerfeinſten Ueppigkeit, in Vergleichung der Annehmlichkeiten ihres vorigen Zuſtandes, ſehr gering geſchäzt haben. Offenbar muß die Feinheit und Schärfe der Empfindungen verloren gehen, wenn man unaufhörlich der Natur zuſezt, den Appetit erzwinget, und die Sinnen gewaltſam reizt. Und wenn gleich Laſter und Gewohnheit uns treibt, die nemlichen Gegenſtände unſers Appetits täglich mit größerer Begierde zu verlangen, so werden wir doch täglich weniger Befriedigung darinn finden. Ist gleich die Ungeduld bey Entbehrung derselben größer: so ist doch das Vergnügen des Genusses in der That geringer. Das Unschmackhafte, der Ekel, der sich unaufhörlich einfindet, ist eine der allerunangenehmsten und widrigsten Empfindungen. Kaum kann man etwas kosten, ohne dieses Widerliche eines verekelten Geschmacks und verdorbenen Appetits zu erfahren. Anstatt also, daß ein solcher Zustand uns ein beständiges ununterbrochenes Vergnügen gewähren sollte, ist er vielmehr eine wahre Krankheit, eine Verderbniß des Vergnügens, eine Zerstörung jeder natürlichen und angenehmen Empfindung. So wenig ist es wahr, „daß man in einem solchen Zustande von beständiger Schwelgerey des Lebens am besten genieße, oder am meisten froh werde.“

Wie verderblich die Folgen einer solchen Lebensart sind, für den Körper, durch mancherley Krankheiten, und für die Seele, durch Erniedrigung und Dummheit, das bedarf hier keiner Ausführung.

Die Folgen derſelben in Abſicht auf unſer Privatintereſſe, ſind gleichfalls offenbar. Da ein ſolcher Zuſtand von ohnmächtiger und doch unbeſchränkter Begierde unſre Bedürfniſſe vermehrt, ſo muß er auch unſre Abhängigkeit von Andern vergrößern. Wir mögen noch ſo gutes Auskommen haben, noch ſo ſehr im Ueberfluß leben, doch werden wir nicht leicht alle unſre Bedürfniſſe befriedigen können. Mittel und Wege müſſen alſo ausfindig gemacht werden, dasjenige herbey zu ſchaffen, was eine ſo gebietriſche Sinnlichkeit von uns fodert; ſie wird uns zwingen, unſre Ehre dem Vermögen aufzuopfern, und uns zu allen Ungerechtigkeiten und Ausſchweifungen fortreißen. Aber erſt dann iſt es recht auffallend, wie feindſelig wir durch dergleichen Ausſchweifung und Unenthaltſamkeit gegen uns ſelbſt handeln, wenn wir aus Unvermögen, unſre unbändige Sinnlichkeit zu beherrſchen, Dinge thun, von denen wir ſelbſt geſtehen, daß ſie uns zum Verderben gereichen. Doch, alles dies iſt von ſelbſt einleuchtend; und es bedurfte bey weitem nicht ſo viel, um daraus den Schluß zu ziehen: „daß Schwelgerey und Sinnlichkeit unſerm Privatinte-

„reſſe und dem wahren Genuß des Lebens zu„wider ſind.“

Es giebt eine andre Art von ſinnlicher Luſt, welche vor jener einen groſſen Vorzug hat, und, eigentlich zu reden, kaum eine Privatleidenſchaft heiſſen kann, da der Vortheil und die Erhaltung der ganzen Gattung ihr einziger Endzweck iſt. Allein, da alle andre geſelligen Neigungen bloß ein geiſtiges Vergnügen bey ſich führen, und ſich allein auf Liebe und Wohlwollen gründen; ſo findet ſich bey dieſer noch etwas mehr, ein ausnehmend hohes Vergnügen der Sinne. So ſehr hat die Natur für die Erhaltung der verſchiednen Gattungen von Geſchöpfen geſorgt, daß ſie durch ein gewiſſes Bedürfniß, eine Art von unwiderſtehlichem Drang der Natur getrieben werden, ihr Geſchlecht fortzupflanzen. Es kömmt nun darauf an, ob es für ein Geſchöpf gut und vortheilhaft iſt, dieſes Bedürfniß in einem höheren als natürlichen und gewöhnlichen Grade zu fühlen.

Wir haben bereits ſo umſtändlich von der natürlichen und unnatürlichen Neigung gehandelt, daß wir nicht nöthig haben, hier viel davon zu ſagen. Räumt man ein, daß alle übrigen Vergnügungen ein gewiſſes Maaß der Begierde halten müſſen, welches ohne Nachtheil des Geſchöpfs, ja ſeiner Fähigkeit das Vergnügen zu genießen ſelbſt, nicht überſchritten werden kann; ſo wird man auch ſchwerlich glauben können, daß dieſe Begierde der ſinnlichen Liebe keine gewiſſe Gränzen oder gehörige Schranken haben ſollte. Es giebt andre Arten heftiger Empfindungen, die in einem gewiſſen Grade ſehr reizend und angenehm ſind; ſo bald ſie aber höher ſteigen, widrig und unerträglich werden. Ein durch Küzeln erregtes Gelächter wird endlich äußerſt ſchmerzhaft; wiewohl es noch immer die Züge von Luſt und Vergnügen beybehält. Und wenn es gleich Leute giebt, die in der beſondern Art des Juckens, welches mit einer gewiſſen Krankheit verknüpft iſt, ein ausnehmendes Vergnügen finden; ſo werden doch Leute von feinerem Geſchmack, ſelbſt diejenigen, die das Vergnügen zu ihrer Wiſſenſchaft und zu ihrem höchſten Gute machen, ſchwerlich eben ſo vortheilhaft davon urtheilen.

Giebt es alſo in jeder Empfindung von bloßem Vergnügen einen gewiſſen Grad der Lebhaftigkeit, den wir nicht überſteigen dürfen, ohne uns der Raſerey zu nähern; iſt es wirklich nothwendig, irgendwo ſtehen zu bleiben,

ben, und der Leidenſchaft irgend ein Ziel zu ſezen: wonach ſollen wir dies Maaß und Ziel beſtimmen, als nach der Natur, der einzigen Regel und Richtſchnur der Dinge? Was hier aber Natur ſey, können wir erfahren, wenn wir auf den natürlichen Zuſtand der Geſchöpfe, und des Menſchen ſelbſt, wenn er nicht durch verkehrte Erziehung verdorben iſt, Acht haben.

Wer das Glück gehabt hat, daß er der Natur gemäß erzogen, an Arbeitſamkeit und Mäßigkeit gewöhnt, und vor aller Unmäßigkeit und Ausſchweifung verwahrt werden, der hat immer die Begierden und Neigungen dieſer Art in ſeiner Gewalt. Darum aber denke man nicht, daß ſie ihm weniger Vergnügen von jeder Art gewähren. Im Gegentheil muß dies Vergnügen bey ihm deſto größer ſeyn, da ſie geſund, ungeſchwächt, durch Ausſchweifung und Mißbrauch nicht verdorben ſind. Könnte man alſo die Empfindung des Tugendhaften, der ein natürliches und regelmäßiges Leben führt, mit der Empfindung des Laſterhaften, welcher lüderlich und ungebunden lebt, in dieſem Fall aus der Erfahrung vergleichen; ſo iſt gar kein Zweifel, das Urtheil würde, auch ohne Rückſicht auf die Folgen, bloß in Betracht des Vergnügens der

Empfindung ſelbſt, ſehr zum Vortheil des Erſteren ausfallen.

Die Folgen dieſes Laſters in Anſehung der Geſundheit, Stärke und Munterkeit des Körpers anzuführen, wäre überflüſſig. Der Schaden, den die Seele dadurch leidet, wiewohl man ihn weniger bemerkt, iſt noch gröſſer. Hinderung aller Vervollkommung, unerſetzlicher Verluſt der Zeit, weibiſche Weichlichkeit, Trägheit, Schlafſucht, Unordnung und Ungebundenheit unzähliger Leidenſchaften, die eine ſolche erſchlaffte und entnervte Seele ausbrütet; alles das ſind Wirkungen, die beym geringſten Nachdenken ins Auge fallen.

Was für Nachtheile aus ſolcher Unenthaltſamkeit für unſer Privatintereſſe, und für die Geſellſchaft entſpringen, wie groß hingegen, auf der andern Seite, die Vortheile der Züchtigkeit und Selbſtbeherrſchung ſind, das darf hier auch nicht erſt erwieſen werden. Jeder weiß, daß keine Sklaverey gröſſer ſeyn kann, als die aus der Gewalt einer ſolchen Leidenſchaft erfolgt. Vor allen andern läßt ſie ſich durch Schonung oder Nachſicht am wenigſten bändigen, und maßt ſich immer mehr an, je mehr ihr bewilligt und zugeſtanden wird. Wie hoch ſie uns in Betracht der liebenswürdigen Sittſamkeit und Unſchuld unſrer Natur, des Vertrauens und der guten Meynung Andrer zu ſtehen kommt, das wird Jeder, bey einigem Nachdenken, leicht einſehen. Wir ſehen alſo, „daß bey keiner Lei„denſchaft Uebermaaß und Ausſchweifung ſo „unausbleiblich Verderbniß und Elend nach „ſich ziehe, als bey dieſer.“

Jn Anſehung derjenigen Leidenſchaft, die man im ausſchließendern Sinne Eigennuz nennt, weil ſie den Beſiz des Reichthums und der Glücksgüter dieſes Lebens zum Zweck hat, iſt ſo viel gewiß: Wenn das Verlangen nach dieſen Dingen gemäßigt, und in einem vernünftigen Grade wirkſam iſt; wenn es kein hiziges Nachjagen, keine heiße unbändige Begierde erregt: ſo kann es vollkommen mit der Tugend beſtehen, ja es iſt für die ganze Geſellſchaft zuträglich und vortheilhaft. Das allgemeine ſowohl, als das Privatſyſtem gewinnet durch die Induſtrie, die aus dieſer Neigung entſpringt. Aber wird ſie endlich zu einer wahren Leidenſchaft, ſo iſt der Schaden, welchen die Geſellſchaft davon hat, nicht gröſſer, als der, den man ſich ſelbſt dadurch zufügt. Ein ſolcher Menſch iſt in der That ſein eigner Tyrann, und wird ſich ſelbſt unendlich mehr zur Laſt, als er Andern je werden kann.

Wie höchſt elend ein geiziges oder habſüchtiges Gemüth ſey, bedarf gewiß keines Beweiſes. Wer weiß nicht, welch einen kleinen Theil irdiſcher Dinge der Menſch zu ſeinem Unterhalt und zu ſeiner Bequemlichkeit gebraucht; und wie ſehr ſeine Bedürfniſſe ins Kleine gezogen werden könnten, wenn man ſich nur mit halb ſo viel Fleiß und Eifer und Kunſt eines frugalen, mäßigen und natürlichen Lebens befliſſigte, als jezt der Pracht und Ueppigkeit? Iſt nun aber die Mäßigkeit wirklich ſo vortheilhaft, iſt ſie, in der Ausübung ſowohl als in ihren Folgen, ſo angenehm und glücklich, als vorhin gezeigt worden; ſo wär es überflüſſig, etwas von dem Elende zu erwähnen, welches mit jenen habſüchtigen und hitzigen Begierden nach Dingen verbunden iſt, die weder Maaß noch Ziel haben; weil ſie außerhalb dem Gebiet der Natur liegen, wo alle Gränzen für die Begierde aufhören. Denn wo werden wir ſtill ſtehen, wenn wir einmal über dieſe Schranken hinaus ſind? Wie werden wir ein Ding, das ganz unnatürlich und unvernünftig iſt, beſtimmen und feſtſetzen? Oder welche

Methode, welche Regelmäßigkeit werden wir in den Ausſchweifungen unſerer Phantaſey halten, wenn wir Verſchwendung auf Verſchwendung, oder Schäze auf Schäze häufen.

Daher jene bekannte Raſtloſigkeit habſüchtiger und gieriger Gemüther, ſo erwünſcht und glücklich ihre äußeren Umſtände auch immer ſeyn mögen; indem man in dieſem Zuſtande nie ein wahres, wirklich befriedigendes Vergnügen genießt, ſondern immer von Unerſättlichkeit geplagt wird. Denn unmöglich kann ein wahrer Genuß ſtatt finden als in Befriedigung einer natürlichen, regelmäßigen Begierde. Auch ſagen wir nicht leicht, daß Jemand Reichthum oder Ehre genieße, wenn ſeine Begierde durch Habſucht oder Ehrgeiz immer weiter getrieben, und nie durch das, was ſie gewinnt, befriedigt wird. Doch, man predigt täglich ſo viel wider dieſes Laſter, daß wir dieſer Mühe überhoben ſeyn können; ſelbſt im gemeinen Leben ſind ein Geizhals und ein elender Menſch im Grunde gleichbedeutende Begriffe.

Nicht weniger eifert man gegen die übeln Folgen jener andern hochſtrebenden Gemüthsart, welche die Gränzen einer anſtändigen Nacheiferung oder Ruhmbegierde, ja ſo gar der

Eitelkeit und Einbildung überſchreitet. Dies iſt die Leidenſchaft, die ſich durch ausſchweifenden Stolz und Ehrgeiz äußert. Werfen wir nun nur einen Blick auf die heitere Ruhe, die Glückſeligkeit und Sicherheit eines beſcheidnen und ſtillen Geiſtes, der völlig über ſich ſelbſt Herr iſt, in jeden Stand paßt, ſich in alle nur irgend erträgliche Umſtände ſchicken kann; ſo werden wir einen ſolchen Charakter gewiß äußerſt liebenswürdig und einnehmend finden. Auch wird es nicht nöthig ſeyn, hiernächſt noch der Vortrefflichkeit und der Vortheile der Beſcheidenheit zu gedenken, oder des Unheils und der Selbſtfeindſchaft ungemäßigter Begierden, und kindiſch eitler Einbildung von perſönlichen Vorzügen in ſolchen Dingen, als Titel, Ehrenſtellen, Rang, großer Ruf, oder Erſtaunen, Bewunderung und Zujauchzen des Pöbels.

Eben ſo bekannt iſts, daß in eben dem Verhältniß, wie die Begierden dieſer Art mächtig, ungeſtüm und unbändig werden, auch die entgegengeſezte Furcht und Beſorgniß, ſtärker und gewaltſamer wird, und folglich die Gemüthsart argwöhniſch, eiferſüchtig, verfänglich, ängſtlich, und unfähig macht, die geringſte Zurückſezung, Abweiſung oder gewöhnliche Widerwärtigkeit zu ertragen. Und hieraus können wir den Schluß machen: „daß alle Ruhe und Sicherheit in „Abſicht auf die Zukunft, und alle Heiterkeit, „Zufriedenheit, in Anſehung des Gegenwärtigen, durch dieſe hochſtrebenden Leidenſchaften, durch eine heftige und unbändige „Begierde nach Ruhm und äußerlichem Anſehen, zerſtöret werden müſſe."

Es giebt eine Gemüthsart, die man oft den beyden lezterwähnten hab- und ehrſüchtigen Begierden entgegen ſezt. Nicht, weil ſie wirklich die Habſucht und den Ehrgeiz ausſchließt; ſondern weil ſie die Wirkungen derſelben zurückhält, und ſie verhindert, ſich thätig zu äußern. Dies iſt die Leidenſchaft, welche die Seele in übermäßige Liebe zur Ruhe und Gemächlichkeit einwiegt und einſchläfert, ſie dadurch zu großen Unternehmungen unfähig macht, und ihr die Schwierigkeiten eines mühſeligen und arbeitſamen Strebens nach Reichthum und Ehre als unüberwindlich vorſtellt. Wiewohl nun die Neigung zur Gemächlichkeit, die Liebe zu mäßiger Ruhe und Erholung von Geſchäfften, uns eben ſo natürlich und nüzlich iſt, als die Neigung zum Schlaf; ſo muß doch eine übermäßige Liebe zur Ruhe, und ein herrſchender Abſcheu gegen Thätigkeit und Beſchäfftigung, eben ſo wohl eine Krankheit für die Seele ſeyn, als Schlafſucht für den Körper.

Wie nothwendig Thätigkeit und Uebung für den Körper ſind, ſehen wir aus dem groſſen Unterſchiede zwiſchen einer Leibesbeſchaffenheit, die daran gewöhnt, und einer andern, die gar nicht daran gewöhnt iſt; zwiſchen der Geſundheit und Stärke, welche durch Arbeit und Uebung erzeugt wird, und demjenigen Zuſtande, welcher aus ununterbrochener Trägheit und Ruhe erfolgt. Aber nicht bloß den Körper verdirbt eine ſolche Trägheit. Die allgemeine Erſchlaffung nimmt allem Gefühl von Geſundheit, Muth und Kraft ſeine Annehmlichkeit und Stärke, und greift ſelbſt die Seele an, wo es eine noch ſchlimmere Seuche verbreitet. Denn ſo wenig vielleicht der Körper auf eine Zeitlang darunter leiden mag, ſo iſt es doch unmöglich, daß die Seele, wo ſich dieſe Krankheit eingeſchlichen hat, nicht unmittelbar dadurch verdorben und zerrüttet werden ſollte. Sie erzeugt eine Unluſt und Aengſtlichkeit, die auf die ganze Gemüthsart wirkt, und die unnatürliche Ruhe in eine unſelige Art von Thätigkeit, in üble Laune und Unmuth, verwandelt: wovon wir oben, da wir von dem Mangel eines gehörigen Gleichgewichts der Neigungen handelten, genug geſagt haben.

Gewiß hat es hier mit der Seele gleiche Bewandniß, wie mit dem Körper. Fehlt es dieſem an Arbeit oder natürlicher Uebung, ſo greifen die Lebensgeiſter, weil ſie nicht gehörig verbraucht werden, die Konſtitution ſelbſt an, und zerſtören dieſelbe nach und nach. Eben ſo mit der Seele. Fehlt es ihr an Uebung, wird ſie durch Mangel an gehöriger Thätigkeit und Beſchäfftigung ſchlaff und entnervt, ſo erregen die Gedanken und Neigungen, da ſie in ihrer gehörigen Wirkſamkeit gehindert und ihrer natürlichen Energie beraubt werden, raſtloſe, nagende Begierden und quälenden Reiz, der nie befriedigt wird. Dadurch wird denn die Seele immer mehr Sklavinn ihrer Leidenſchaft, unfähiger ſich gehörig zu mäßigen, und fängt gleich einem zubereiteten Zunder, durch den kleinſten Funken Feuer.

Wie ſehr unſer Privatintereſſe bey einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit leidet; wie elend ein ſolcher Menſch, in Abſicht auf alle Umſtände und Angelegenheiten des Lebens daran iſt, ſo oft ſich ein Fall ereignet, wo es auf Thätigkeit ankömmt; wie ſehr er allen möglichen Widerwärtigkeiten ausgeſetzt ſeyn muß, da er ſich ſelbſt nicht helfen, auch von Andern keinen Beyſtand erwarten kann; — denn ſo unfähig er ſelbſt zu allen Geſchäfften und Pflichten der Geſellſchaft iſt, ſo hat er doch mehr, als jeder Andrer, des Beyſtandes derſelben nöthig, weil er ſelbſt am wenigſten im Stande iſt, ſich zu rathen oder zu helfen; — alles dies fällt Jedem in die Augen. Und hieraus iſt denn offenbar, „daß dieſe „überwiegende Neigung zur Ruhe, dieſe faule, weiche, weibiſche Gemüthsart, dieſer „Widerwille gegen Arbeit und Beſchäfftigung, „uns unvermeidlich zu einem ſchädlichen Mitgliede der Geſellſchaft, und zur Marter für „uns ſelbſt mache."

So haben wir alſo die Privatleidenſchaften und ihre Folgen, wenn ſie einen gemäßigten Grad überſteigen, betrachtet. Dieſe Neigungen, ſo ſehr ſie auf unſer Privatintereſſe abzwecken, können alſo doch oft unſerm wahren Intereſſe höchſt nachtheilig werden. Sie verurſachen unſre meiſten Uebel, und ſtürzen uns in das allergrößte Elend, eines böſen, niederträchtigen Charakters. Je mächtiger ſie über uns werden, deſto ſchimpflicher wird unſre Sklaverey, je höher ſie ſteigen, deſto tiefer fallen wir. Sie ſind die Quelle deſſen, was wir Schande nennen, und jener ſchmutzigen, ſklaviſchen Gemüthsart, von welcher wir vorhin geredet haben. Offenbar alſo kann nichts ſo elend und verächtlich, nichts ſo unglückſelig in ſeinem Zuſtande ſeyn, als ein Gemüth, das ſo wenig über ſich ſelbſt Herr iſt, ſo ſehr von ſeinen Leidenſchaften tyranniſirt, und durch dieſelben in der niederträchtigſten Sklaverey von der Welt gehalten wird.

Es iſt ferner ſonnenklar, daß, ſo wie dieſe Selbſtſucht in uns zunimmt, auch die Hinterliſt und Falſchheit unſers Betragens, welche natürlicher Weiſe damit verknüpft iſt, in gleichem Verhältniß immer zunehmen muß. Die Aufrichtigkeit und offne Ehrlichkeit unſrer Natur, Heiterkeit und ungezwungene Freymüthigkeit, geht alſo nothwendig verloren; alles Zutrauen hört gewiſſermaßen auf; und nichts als Argwohn, Eiferſucht und Neid tritt an deſſen Stelle. Ein abgeſondertes Privatintereſſe muß ſich täglich tiefer bey uns einwurzeln, argmüthige Abſichten und Bewegungsgründe immer mehr ausgebreitet werden: und je mehr wir uns ſolchergeſtalt von der Geſellſchaft und von unſern Nebenmenſchen abſondern, deſto geringſchätziger werden unſre Begriffe von jenen geſelligen Neigungen ſeyn, die uns ſo mächtig in das Band der Eintracht und Freundſchaft mit Andern hineinziehen. Wer alſo auf dieſen Fuß in der Welt leben will, der muß ſich nothwendig bemühen, ſeine natürlichen Neigungen zu betäuben und zu unterdrücken; denn ſo lange das nicht geſchieht, werden ſie ihn wider ſeinen Willen verleiten, das Wohl der Geſellſchaft zu befördern, und dem, was er aus blinder Selbſtliebe für ſeinen Privatvortheil hält, entgegen zu handeln.

Haben nun dieſe ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften, außer ihren übrigen böſen Folgen, zugleich die gewiſſe Wirkung, unſrer natürlichen Neigungen zu zerſtören; ſo iſt, unſerm obigem Beweiſe zufolge, unleugbar: „Daß
„ſie uns unfehlbar den wahren Genuß, die
„größte Glückſeligkeit des Lebens rauben, und
„jene abſcheulichen und unnatürlichen Leiden-
„ſchaften, jene Wildheit der Gemüthsart
„hervorbringen müſſen, die das größte Elend,
„den beklagenswürdigſten Zuſtand des Men-
„ſchen

„ſchen ausmachen." Und dies iſt uns jezt noch auszuführen übrig.

Dritter Abſchnitt.

Die Leidenſchaften alſo, die wir hier zulezt unterſuchen wollen, ſind diejenigen, die weder ein allgemeines noch ein Privatwohl zum Zweck haben; weder der Gattung überhaupt, noch dem Geſchöpf ins beſondere, zum geringſten Vortheil gereichen. Dieſe nennen wir im Gegenſaz gegen die geſelligen und natürlichen, unnatürliche Neigungen.

Von dieſer Art iſt jene unnatürliche und unmenſchliche Luſt von den Qualen Andrer, jenes beſondere Vergnügen an Trubſal, Elend, Blutvergießen, Mord und Zerſtörung. Dies war immer die herrſchende Leidenſchaft mancher Tyrannen und barbariſchen Nationen, und iſt, in gewiſſem Grade ſolchen Gemüthsarten eigen, welche nichts von jener Höflichkeit des Betragens wiſſen wollen, die eine gebührende Ehrerbietung gegen andre Menſchen in uns unterhält, und keine barbariſche Rauhigkeit, oder viehiſche Wildheit in uns aufkommen läßt. Wer nur das geringſte von feinen und gefälligen Sitten hat, bey dem findet dieſe Leidenſchaft keinen Eingang. Dies iſt die Natur der ſo genannten guten Lebensart, daß ſie, mitten unter ſo vielen andern Verderbniſſen, doch keine Unmenſchlichkeit, kein barbariſches Vergnügen geſtattet. Heftiger Zorn, Rachſucht, Furcht, oder andre übertriebne Privatleidenſchaften, können machen, daß wir einen Feind mit grauſamer Freude leiden ſehen: aber an den Qualen und Schmerzen andrer Geſchöpfe ohne Unterſchied, Vergnügen finden, ſie mögen Landsleute oder Auswärtige, von unſrer eignen oder einer andern Gattung, Verwandte oder Fremde, Bekannte oder Unbekannte ſeyn; ſich gleichſam an dem Tode weiden, ſich an den Zuckungen und dem Röcheln eines Sterbenden ergötzen; dies läßt ſich durchaus nicht aus Selbſtintereſſe oder Privatneigungen erklären, ſondern iſt ſchlechterdings eben ſo unnatürlich, als es abſcheulich und unglückſelig iſt.

Eine andre, der vorigen ziemlich nahe verwandte Leidenſchaft, iſt ein luſtiges, ausgelaſſenes Vergnügen an dem, wodurch Andere gekränkt oder beleidigt werden; eine Art von muthwilliger Bosheit, oder Schadenfreude: eine Leidenſchaft, die man gewöhnlich ſich bey Kindern, anſtatt ſie zu unterdrücken, vielmehr aufmuntert: ſo daß man ſich gar nicht wundern darf, wenn die unglücklichen Wirkungen derſelben ſo häufig ſind. Denn ſchwerlich wird ſich ein Grund angeben laſſen, warum derjenige, der ſchon in der Kinderſtube gewöhnt worden, an Schaden und Zerſtören ſeine Luſt zu finden, nicht auch nachher an andern Zerſtörungen Vergnügen finden, und gleiches Unheil in Familien, unter Freunden und im Staat ſelbſt anrichten ſollte. Doch dieſe Leidenſchaft hat nicht den geringſten Grund in der Natur; wie wir ſchon gezeigt haben.

Bosheit, Bösartigkeit, oder Feindſeligkeit — wenn ſie nämlich nicht aus Rückſicht auf das Privatintereſſe entſpringen, und wenn gar keine Urſach zum Zorn oder Argwohn, noch ſonſt etwas vorhanden iſt, was eine ſolche Begierde, Andern Uebels zu thun, reizen oder veranlaſſen könnte — gehören auch zu dieſer Art von Leidenſchaft.

Eben ſo auch der Neid, wenn er durch den Wohlſtand oder die Glückſeligkeit eines Andern, die der unſrigen gar nicht im Wege ſtehet, veranlaſſet wird.

Ferner gehört hierher, eine Art von Haß gegen das menſchliche Geſchlecht und die Geſellſchaft; eine Leidenſchaft, die bey einigen Menſchen wirklich geherrſcht, und der man den Namen Miſanthropie, oder Menſchenfeindſchaft gegeben hat. Eine gute Portion davon beſitzen diejenigen, die ſich ein mürriſches ſtörriges Weſen angewöhnt, oder durch ihr bösartiges Naturell und ſchlechte Erziehung eine ſolche Abneigung gegen ein geſelliges, geſprächiges und gefälliges Betragen zugezogen haben, daß es ihnen unerträglich iſt, einen Fremden zu ſehen oder zu ſprechen. Der bloße Anblick der Menſchen macht ihnen Verdruß, und ſie haſſen immer auf den erſten Blick. Zuweilen iſt dies Uebel gewiſſermaßen eine Nationalkrankheit; beſonders aber iſt es wilden Völkern eigen, und ein ſicheres Kennzeichen von rohen Sitten und von Barbarey. Dieß iſt gerade das Gegentheil jener edlen Neigung, die bey den Alten Gaſtfreundſchaft hieß, und in einer ausgebreiteten Liebe gegen alle Menſchen, beſonders in Gefälligkeit und Dienſtfertigkeit gegen Fremde, beſtand.

Mit gleichem Rechte können wir zu unnatürlichen Leidenſchaften alle diejenigen rechnen, die aus Aberglauben (wie oben erwähnt worden) und aus den Gewohnheiten barbariſcher Länder entſpringen. Dieſe ſind insgeſammt ſo entſetzlich und abſcheulich, daß wir nicht erſt beweiſen dürfen, wie elend ſie uns machen.

Wir könnten hier noch andre Leidenſchaften anführen, als die unnatürliche Brunſt gegen fremde Gattungen oder unſer eignes Geſchlecht, nebſt andern Mißbräuchen des natürlichen Triebes der ſinnlichen Liebe. Allein nach dem, was wir ſchon bey Gelegenheit der natürlicheren Leidenſchaft geſagt haben, können wir füglich dieſe ſchändliche Verderbniß der Begierden mit Stillſchweigen übergehen.

Dies ſind die Neigungen oder Leidenſchaften, die man allein im ſtrengſten Verſtande unnatürlich und böſe nennen kann, weil ſie nicht im allermindſten auf unſern Privatvortheil abzwecken. Indeſſen giebt es noch andre, die zwar dieſen Privatvortheil zur Abſicht haben, dabey aber ſo ungeheuer ausſchweifen und alles Maaß übertreten, ſo weit über alle Schranken jeder gewöhnlichen Privatleidenſchaft hinausgehen, aller geſelligen und natürlichen Neigung ſo gänzlich zuwider ſind; daß man ſie mit Recht für unnatürliche und monſtruöſe Neigungen halten kann.

Hieher gehört ein ſo unbändiger Stolz oder Ehrgeiz, eine ſolche Herrſchſucht und Tyranney, welche nicht leiden kann, daß neben ihr etwas groß oder berühmt, oder frey, oder glücklich in der Welt bleibe; ein ſolcher Zorn, der gern Alles ſich ſelbſt aufopfern mögte; eine ſolche Rachſucht, die nie beſänftigt, nie ohne die größten Grauſamkeiten geſättigt werden kann; ein ſo tief eingewurzelter Haß und Groll, der nur immer Gelegenheiten aufſucht, ſich zu äußern, und ſich in jedem Gegenſtande ausläßt, ſo daß oft die ganze Laſt ſeiner Feindſeligkeit diejenigen trifft, die nur Gegenſtände ſeines Mitleidens und Erbarmens ſeyn ſollten.

Treuloſigkeit und Undankbarkeit ſind, genau genommen, bloß negative Laſter, und an ſich ſelbſt keine wahre Leidenſchaften; indem ſie weder Abſcheu noch Zuneigung beſonders zum Grunde haben; ſondern aus der Mangelhaftigkeit, Unregelmäßigkeit und Verderbniß der Neigungen überhaupt entſpringen. Allein, zeichnen ſich dieſe Laſter vorzüglich in einem Charakter aus, und entſpringen ſie gewiſſermaßen aus Neigung und Wahl; ſind ſie ſo herrſchend und thätig, daß ſie ſich von ſelbſt, ohne dringende Veranlaſſung, äußern; ſo nehmen ſie offenbar etwas von den ganz unnatürlichen Leidenſchaften an, und entſtehen aus Bosheit, Neid und Groll.

Vielleicht wird man hier einwerfen: dieſe Leidenſchaften, ſo unnatürlich ſie ſeyn mögten, führten doch immer eine Art von Vergnügen bey ſich; und dies Vergnügen, welches mit Befriedigung des Stolzes, oder der Tyranney, der Rachſucht, Bosheit, oder Grauſamkeit verknüpft iſt, möge ſo barbariſch ſeyn als es wolle, es ſey doch immer ein Vergnügen. — Wär' es nun natürlicher Weiſe möglich, daß Jemand eine barbariſche oder boshafte Freude, anders als nach vorhergegangener Angſt und Marter, empfinden konnte, ſo würden wir vielleicht zugeben, daß man dieſe Art von Befriedigung Vergnügen nennen könnte. Aber es iſt hier offenbar gerade umgekehrt. Das Gefühl von Liebe und Wohlwollen, von geſelliger und natürlicher Neigung, von Gefälligkeit und Güte, gewährt ein unmittelbares Vergnügen, eine wahre und ächte Befriedigung. Es iſt an ſich ſelbſt urſprüngliche Freude, die von keinem vohergehenden Schmerz oder widrigen Gefühl abhängt, und nichts als frohe Zufriedenheit wirket. Auf der andern Seite aber iſt Feindſeligkeit, Haß und Erbitterung, urſprüngliches Elend und Marter, und wirkt weiter kein Vergnügen, als daß die unnatürliche Begierde, durch Erreichung ihres Zweckes, auf einen Augenblick befriedigt und beſänftigt wird. So groß alſo dieſes Vergnügen immer ſcheinen mag, ſo beweiſt es nur um deſto mehr, wie elend der Zuſtand ſeyn müſſe, dem es ſeinen Urſprung zu danken hat. Denn gleich wie die grauſamſten körperlichen Schmerzen, durch bloßes Nachlaſſen (wie ſchon oben angeführt worden) das höchſte körperliche Vergnügen hervorbringen; ſo gewähren auch die grauſamſten, wüthendſten Qualen der Seele, in den Augenblicken, da ſie geſtillt werden, den höchſten Grad des geiſtigen Vergnügens für diejenigen, die das beſſere nicht kennen.

Leute von der ſanfteſten Gemüthsart und dem beſten Naturell, erfahren doch dann und wann dieſen unangenehmen Zuſtand der Seele, der in einer ſchlimmen Stunde durch die allergeringſten Veranlaſſungen hervorgebracht werden kann. Aus dieſen auch noch ſo kleinen Erfahrungen von Erbitterung und übler Laune werden ſie genugſam wiſſen und bezeugen können, wie übel ſie in dergleichen Augenblicken daran geweſen. Wie müſſen alſo nicht diejenigen daran ſeyn, die kaum eine beſſere Stunde in ihrem Leben erfahren; die faſt beſtändig von einer immer raſtloſen Milzſucht, von tief eingewurzelter Bosheit und Feindſeligkeit umhergetrieben werden! Wie empfindlich muß jeder widerwärtige Zufall, jede vereitelte Abſicht, jede Beſchimpfung, jeder Stachel ihrer immer wirkſamen Antipathie, gegen ſo unzählige Gegenſtände des Verdruſſes, ſie nicht foltern! Man darf ſich alſo gar nicht wundern, wenn Leute, die ſo ſehr geängſtet und zermartert worden, es für ein großes Vergnügen halten, dieſe wüthenden und ſchmerzhaften Regungen, durch Auslaſſung ihrer Leidenſchaft in Ruhe und Verderben, auf eine Zeitlang zu ſtillen und zu beſänftigen.

Was für Folgen nun dieſer unnatürliche Zuſtand, in Abſicht auf unſer Privatintereſſe, und auf die äußern Umſtände des Lebens haben müſſe; auf was für einem Fuß ein Menſch, der ſolchergeſtalt alles, was wir Natur nennen, verloren hat, gegen die menſchliche Geſellſchaft ſtehe; wie er ſich ſelbſt in derſelben fühle; was für eine Empfindung er von ſeiner eignen Geſinnung gegen Andre, und von der Geſinnung Andrer gegen ihn, habe; das läßt ſich leicht begreifen.

Welcher Zufriedenheit oder Ruhe kann derjenige genießen, der ſich nicht der verdienten Zuneigung und Liebe, ſondern vielmehr des Abſcheues und Haſſes jeder menſchlichen Seele bewußt iſt? Welch eine Angſt und Verzweiflung, welch eine beſtändige Furcht und Bangigkeit vor Menſchen und höheren Weſen muß dies nicht hervorbringen! Wie tief und durchdringend muß nicht die Melancholie ſeyn, die, wenn ſie einmal erregt worden, durch keinen Troſt keine Annehmlichkeiten der Freundſchaft gemildert oder zerſtreut wird! Wohin ein ſolches Geſchöpf ſich wendet, wohin es ſein Auge wirft, findet es nichts als Grauen und Abſcheu, nichts als Feinde, die ſich gleichſam verſchworen haben, gegen ein ſo einzelnes ſelbſtſüchtiges Weſen, das ſich von allen Dingen abgeſondert hat, und mit der ganzen übrigen Natur im Kriege lebt.

Solchergeſtalt wird endlich die Seele eine Wildniß, wo alles unfruchtbar und wüſte, alles Liebliche und Schöne ausgerottet iſt, und nichts, als giftiges Unkraut übrig bleibt. Iſt nun ſchon Verbannung aus dem Vaterlande, Verweiſung an einen fremden Ort, alles, was nur den Schein von Einöde oder Verlaſſenheit hat, ſo ſchwer zu ertragen; was muß es dann nicht ſeyn, dieſe innere Verbannung, dieſe wahre Abſonderung von aller Gemeinſchaft mit Menſchen, zu fühlen; und ſich ſolchergeſtalt, ſelbſt mitten in der Geſellſchaft, in einer Wüſte, in der allerſchrecklichſten Einöde zu befinden? Was muß es nicht ſeyn, in dieſer Mißhelligkeit mit allen Dingen zu leben, in dieſer unverſöhnlichen Feindſchaft und Widerſpänſtigkeit gegen die Ordnung und Regierung der Welt?

Hieraus iſt alſo offenbar: „daß derjenige Zuſtand, welchen der Verluſt der natürlichen Neigung nach ſich ziehet, der höchſte Grad des menſchlichen Elendes iſt; daß ſich kein größeres Unglück denken läßt, als dieſe ſcheußlichen, monſtruöſen und unnatürlichen Neigungen.“

Beſchluß.

Hiermit hoffen wir alſo bewieſen zu haben, was wir uns anfangs vorſezten. Und da nun, nach dem allgemeinen und bekannten Begriff von Laſter und Bosheit, keiner laſterhaft oder böſe ſeyn kann, als entweder,

1. Durch Mangel oder Schwäche der natürlichen Neigungen;

Oder, 2. durch die Heftigkeit der ſelbſtſüchtigen;

Oder, 3. durch die durchaus unnatürlichen:

So folgt nothwendig — wenn anders jedes dieſer Stücke dem Geſchöpf ſo ſehr zum Nachtheil und Verderben gereicht, daß ſein höchſtes Elend daraus entſpringet: — „daß „derjenige, welcher laſterhaft oder böſe iſt, „elend und unglückſelig ſeyn müſſe."

Da ferner jede laſterhafte Handlung verhältnißmäßig mehr oder weniger zu unſerer Verderbniß und unſerm Elende beytragen muß; ſo folgt daraus: „daß jede laſterhafte „Handlung uns böſe und unglücklich mache."

Auf der andern Seite haben wir den hohen Werth und die Glückſeligkeit der Tugend aus den entgegengeſetzten Wirkungen andrer Neigungen, die der Natur und der Oekonomie der Gattung gemäß ſind, bewieſen. Wir haben alle die beſondern Stücke zuſammengetragen, durch welche, wie durch eine Art von Addition und Subtraktion, die Hauptſumme der Glückſeligkeit entweder vermehrt oder vermindert wird. Und wenn ſich in dieſem Exempel moraliſcher Rechenkunſt gegen keinen Artikel etwas einwenden läßt; ſo kann man behaupten, daß die von uns bewieſenen

Wahrheiten eben ſo viel Gewißheit haben, als die Grundſäze der Arithmetik oder Mathematik. Denn laßt uns den Skepticiſmus ſo weit treiben, als wir immer wollen, laßt uns, wo möglich an allen Dingen außer uns zweifeln; unmöglich können wir doch an dem zweifeln, was in uns ſelbſt vorgehet. Unſre Leidenſchaften und Neigungen ſind uns bekannt. Sie ſind gewiß; die Gegenſtände, mit denen ſie zu thun haben, mögen ſeyn, was ſie wollen. Für unſre Sätze und Folgerungen iſt es völlig gleichgültig, was es mit dieſen äußeren Gegenſtänden für eine Bewandniß hat; ob ſie wirklich exiſtiren, oder bloße Täuſchungen ſind; ob wir wachen oder träumen. Denn böſe Träume ſind ebenfalls ein quälendes Uebel. Und ein guter Traum (geſezt das Leben ſey nichts anders) macht uns froh und glücklich. In dieſem Traum des Lebens alſo behalten unſre Beweiſe immer ihre Kraft; unſer Gleichgewicht und unſre Oekonomie ſteht unverändert feſt, und unſre Verbindlichkeit zur Tugend bleibt auf jeden Fall dieſelbe.

Kurz: es hat, dünkt mich, alle mögliche Gewißheit, daß die geiſtigen Vergnügungen vor den ſinnlichen; und ſelbſt die ſinnlichen, wenn ſie mit guter Neigung verbunden, und vernünftig und mäßig genoſſen werden, vor denen, die gar keine Schranken kennen, von keiner geſelligen oder wohlwollenden Neigung unterſtüzt werden, einen unendlichen Vorzug haben.

Eben ſo einleuchtend gewiß iſt dasjenige, was wir von dem genauen Ebenmaaß der innern Einrichtung oder des Baues unſrer Seele, und von denen Leidenſchaften geſagt haben, welche die Gemüthsart oder den Charakter ausmachen, und wovon unſer Glück oder Elend ſo unmittelbar abhängt. Wir haben gezeigt, daß in dieſer Verfaſſung, wegen des nothwendigen Zuſammenhanges oder Gleichgewichts der Neigungen, die Verderbniß eines jeden einzelnen Theils augenblicklich die Zerrüttung und das Verderben andrer Theile, und des Ganzen ſelbſt, nach ſich ziehen müſſe; daß eben die Leidenſchaften, wodurch ein Menſch laſterhaft iſt, an ſich ſelbſt eine Marter und Krankheit ſind; daß jede wiſſentlich böſe That auch ein böſes Bewußtſeyn wirke, und in eben dem Verhältniß, als ſie böſe iſt, das geſellige Vergnügen ſchwächen und verderben, und ſowohl die Fähigkeit zu wohlwollender Neigung, als auch das Bewußtſeyn ſolche zu verdienen, zerſtören müſſe. So daß wir alsdann weder an Freude und

Glückſeligkeit mit Andern Theil nehmen, noch aus der angenehmen Vorſtellung des Wohlwollens und der Liebe Andrer, worauf doch unſre gröſte Glückſeligkeit beruhet, Vergnügen ſchöpfen können.

Hat es nun mit dem moraliſchen Verbrechen dieſe Bewandniß; und iſt der Zuſtand, den dieſer Abfall von der Natur nach ſich ziehet, der abſcheulichſte, unerträglichſte und unglückſeligſte, der ſich denken läßt; ſo iſt offenbar: „daß wir unmöglich in etwas Böſes „oder Unmoraliſches willigen können, ohne „unſer eignes Wohl zu beeinträchtigen, und „uns in die größten Uebel zu ſtürzen: daß „hingegen, auf der andern Seite, alles, „was zum Wachsthum der Tugend, oder zu „Stärkung und Befeſtigung guter und recht„ſchaffener Neigungen dient, unſer Privat„wohl befördere, und zu der größten und „dauerhafteſten Glückſeligkeit führe."

So hat alſo die Weisheit des erſten und höchſten Weſens und Beherrſchers der Welt, es ſo eingerichtet, daß unſer Privatintereſſe und Wohl aufs genaueſte von dem allgemeinen Wohl abhängt; und daß jedes Geſchöpf, welches dieſes leztere nicht zu befördern ſucht, wirklich ſich ſelbſt, ſeiner eignen Glückſeligkeit und Wohlfahrt im Wege ſtehet. Es iſt denn geradezu ſein eigner Feind, und kann unmöglich gegen ſich ſelbſt gut ſeyn, und ſein eignes Wohl befördern, ſo lange es nicht gegen die Geſellſchaft, und gegen das Ganze, von dem es einen Theil ausmacht, gut und nützlich iſt. Die Tugend alſo, das Vortrefflichſte und liebenswürdigſte von allem, was ſich vortreffliches und Schönes denken läßt; dieſe Stüze und Zierde der menſchlichen Natur; welche Gemeinſchaft, Eintracht und Freundſchaft unter den Menſchen erhält, welche Länder ſowohl, als Familien, blühend und glücklich macht; und bey deren Mangel alles, was ſchön und liebenswürdig, und groß, und edel iſt, zu Grunde gehen muß; dieſe einzige Eigenſchaft, die für jede Geſellſchaft, für das ganze menſchliche Geſchlecht überhaupt ſo wohlthätig iſt, befördert eben ſo ſehr die Glückſeligkeit und das Wohl eines jeden Geſchöpfs ins beſondere; und iſt das Einzige, wodurch der Menſch glücklich ſeyn kann, und ohne welches er nothwendig unglückſelig ſeyn muß.

So iſt alſo Tugend das Wohl, und Laſter das Uebel eines Jeden.

Die

Moraliſten

eine

Philoſophiſche Rhapſodie.

Oder

Unterredungen über Gegenſtände
der Natur und Moral.

— Inter ſilvas Academi quaerere Verum.
HORAT.

Herausgegeben im Jahr 1709.

Erſter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Philokles an Palemon.

Welcher Sterblicher, Palemon, der nie von Ihrem Charakter etwas gehört hätte, ſollte ſichs wohl einbilden, daß ein Geiſt, der zu den größten Geſchäften geſchickt, der an Höfen und in Feldlägern gebildet iſt, eine ſo heftige Neigung der Philoſophie und Gelehrſamkeit haben könnte? Wer in aller Welt würd' es glauben, daß ein Mann von Ihrem Stande und Anſehen in der feinen Welt, ſo völlig in der gelehrten zu Hauſe wäre, und ſo innigen Antheil an den Geſchäften eines Volks nähme, vor welchen dem größten Theil der Menſchen, und dem herrſchenden Geſchmack unſrer Zeiten ſo ſehr ekelt?

Ich bin überzeugt, Sie ſind der einzige Mann von der Welt, der ſichs hätte können einfallen laſſen, in einem ſolchen Zirkel von guter Geſellſchaft, als wir geſtern im Park um uns hatten, Philoſophie ins Geſpräch zu bringen. Wie Sie ſolche Gegenſtände mit ſo ganz heterogenen Betrachtungen vereinigen konnten, war mir ein Räthſel. Ich konnte bloß den Schluß machen, Sie hätten entweder eine ausſchweifende Leidenſchaft für die Philoſophie, um ihre ſo mannichfache Reize aufopfern zu können; oder einige dieſer bezaubernden Reize hätten eine ſo gewaltige Wirkung auf Sie, daß Sie ſich genöthigt ſähen, bey der Philoſophie Hülfe zu ſuchen.

Auf jeden Fall bedauert' ich Sie, und ſchäzte mich glücklich, daß meine Liebe nicht ſo heftig war. Es ſey beſſer, ſagt' ich Ihnen Schönheit und Weisheit etwas mäßiger zu bewundern; es ſey beſſer, ſich nur ſo weit einzulaſſen, daß man ſicher ſeyn könnte, mit einem ganzen Herzen, und einem noch immer gleich lebhaftern Geſchmack für alle kleinen Vergnügungen und Ergözlichkeiten der Welt, davon zu kommen. Denn dies wären, meines Bedünkens, Dinge, die wohl Niemand gern für die feine romantiſche Leidenſchaft der Herrn, die man Virtuoſen nennt, hingeben würde.

Dieſer Name, meynt' ich, paſſe ſich gleich gut für den Liebhaber und den Philoſophen. Der Gegenſtand thue hier nichts zur Sache, er ſey Poeſie, Muſik, Philoſopie, oder das ſchöne Geſchlecht. Der Zuſtand aller Verliebten, von welcher Art ihre Liebe ſeyn möchte, ſey völlig gleich. Man erkenne ſie, ſagt' ich, an ihren Blicken, ihrer Bewundrung, ihrem Tiefſinn, ihrem öftern Auffahren, wie aus einem Traum, ihrem beſtändigen Reden von einer Sache und ihrer verſtörten Gedankenloſigkeit, wenn von andern Dingen die Rede wäre — Traurige Anzeigen!

Aber alle dieſe Warnungen konnten Sie nicht abſchrecken. Denn Sie, Palemon, ſind einer von den Waghälſen, die durch Gefahr mehr angeſpornt, als niedergeſchlagen werden. Und nun beſtehen Sie gar darauf, daß ich unſre philoſophiſchen Abentheuer ſchriftlich und in eine vollſtändige Geſchichte verfaßt, Ihnen vorlegen ſoll; vermuthlich, als ein bleibendes Denkmal unſrer ſo übel angebrachten, dem herrſchenden Geiſt der Galanterie und des Vergnügens ſo gerade entgegengeſezten, Unterredung!

Ich muß freylich geſtehen, daß es bey uns Mode iſt, in jeder Geſellſchaft Politik zu ſchwazen, und Geſpräche über Staatsſachen. Zeitvertreibe und Ergözlichkeiten durch einander zu mengen. Indeſſen iſt es gewiß, daß unſre Philoſophie eine ſolche Freyheit nicht billigt. Wir ſehen die Politik als ein Ding an, das gar nicht unter ihr Gebiet gehöre, oder im geringſten mit ihr verwandt ſey. So ſehr haben wir Neuern ſie erniedrigt, und ſie ihrer vornehmſten Rechte beraubt.

Sie müſſen mirs erlauben, Palemon, daß ich hier meine Klagen über das Schickſal der Philoſophie ausſchütte; weil Sie mich gezwungen haben, mich zu einer Zeit mit ihr abzugeben, da ihr Kredit ſo ſehr gefallen iſt. Sie ſpielt keine der erſten Rollen mehr in der Welt, und es würde ſchwer halten, ſie irgend mit Ehren auf die öffentliche Bühne zu bringen. Wir haben ſie — die arme Dame! — in Kollegiis und Zellen eingemauert; und ſie einem Bergmännchen gleich gemacht, das in der Erde wühlt. Empiriker und pedantiſche Sophiſten ſind ihre vornehmſten Zöglinge; Syllogiſmen und Elixire, ihre auserleſenſten Produkte. Weit entfernt, wie vor Alters, Staatsleute zu ziehen. würde kaum ein angeſehener Mann im Staat es wagen zu geſtehen, daß er ihr das geringſte zu verdanken habe. Halten ja noch einige Wenige Bekanntſchaft mit ihr, und beſuchen ſie dann und wann in ihren verborgenen Schlupfwinkeln, ſo geſchicht es, wie jener vornehme Schüler zu ſeinem Herrn und Meiſter kam; heimlich und bey Nacht.

Allein, ſo ſehr die Philoſophie auch herabgewürdigt iſt; ſo muß doch, wofern ihr die Moral zugeſtanden wird, die Politik ihr unleugbar ganz eigen gehören. Denn um die Sitten und bürgerlichen Verfaſſungen der Menſchen im Allgemeinen zu verſtehen, muß man nothwendig den Menſchen im Beſondern ſtudieren; wir müſſen ihn erſt als ein Geſchöpf für ſich kennen, ehe wir ihn in der Geſellſchaft, in ſeiner Beziehung auf den Staat, oder als Mitglied irgend einer Stadt oder Gemeinſchaft, betrachten. Nichts iſt gewöhnlicher, als über dem Menſchen in ſeinem geſellſchaftlichen Zuſtande und Nationalverhältniß, in ſeiner Verbindung mit dieſer oder jener Geſellſchaft, es ſey durch Geburt oder Naturaliſirung, zu philoſophiren: Aber ihn als Bürger oder Mitgenoſſen der Welt zu betrachten, ſeiner Abſtammung einen Schritt höher nachzuforſchen, ſeine Beſtimmung und Einrichtung in der Natur ſelbſt zu beobachten, das ſcheint in den Augen der Meiſten unter die gar zu verwickelten, überfeinen Spekulationen zu gehören.

Vielleicht läßt ſich nicht ohne Grund behaupten, dieſe allgemeine Abneigung gegen moraliſche Unterſuchungen komme daher, daß diejenigen, denen es vornemlich zukam, dergleichen Materien zu behandeln, es auf ſolche Art thaten, daß wohlgezogene Leute ſich vor ähnlichen Unternehmungen ſchämen mußten. Die Scholaſtiker, die ſich dieſe Unterſuchung allein anmaßten, verbreiteten bald ihre pedantiſche Figur und Miene auf die Sache ſelbſt. Es giebt ja eigentlich dazu beſtimmte Pläze, denken wir, wo über dieſe ernſthafteren Materien genug geſprochen und gedacht wird. In guter Geſellſchaft können wir dergleichen unmöglich dulden. Die geringſte Erwähnung ſolcher Dinge macht uns Ekel, und ſezt uns in üble Laune. Kommt uns Jemand mit Gelehrſamkeit, ſo heißt er Pedant; ſpricht er von Moral, ſo predigt er.

Indeſſen muß mans doch nothwendig für einen wahren Nachtheil unſrer heutigen Geſellſchaften erkennen, daß ſie ſich durch dieſe übertriebne Delikateſſe um jene männlichen Hülfsmittel der Gelehrſamkeit und geſunden

Vernunft gebracht haben. Selbſt das ſchöne Geſchlecht, dem zu gefallen wir uns, wie wir ſagen, ſo herablaſſen, kann uns darum mit Recht verachten, und uns auslachen, daß wir uns die ihm eigenthümliche Weichlichkeit zu geben ſuchen. Man macht ihm wahrhaftig kein Kompliment, wenn man ſeine Sitten nachahmt, und ein weibiſches Weſen affektirt. Verſtand, Sprache und Ausdruck ſowohl, als Stimme und Perſon ſollten bey uns etwas von jener männlichen Bildung, jener natürlichen Rauhigkeit an ſich haben, wodurch unſer Geſchlecht ſich unterſcheidet. Und ſo viel wir uns auch auf unſre Politeſſe einbilden mögen, ſo iſt es doch wahrlich mehr Verunſtaltung als Verfeinerung unſers Umgangs, wenn wir ihn ſo weibiſch zärtlich machen.

Kein Werk des Witzes kann vollkommen heißen, ohne jene Stärke und Kühnheit der Hand, die ihm einen fühlbaren Körper und Ebenmaaß giebt. In einem guten Gemälde, ſagen die Maler, kömmt es nicht nur auf Farben und Gewänder, ſondern auch auf Sehnen und Muſkeln an. Und eben ſo wohl kann keine Schrift oder Rede, die etwas von Erheblichkeit ſeyn ſoll, ein anderes als ein nervöſes, kraftloſes Anſehen haben, wenn weder männliche Vernunft, noch Alterthum, noch Geſchichte, noch natürliche Kenntniß des Menſchen, oder was ſonſt Wiſſenſchaft heißen kann, ſie zu begleiten ſich getrauet: außer vielleicht in einer lächerlichen Tracht, die ihr ein ſpielendes, tändelndes Anſehen giebt.

Dies bringt mich auf einen Grund, wonach ich oft vergebens geſucht habe: warum nemlich wir Neuern, bey unſerm Reichthum an Abhandlungen und Verſuchen, ſo arm an Dialogen ſind; die man doch vormals für die feinſte und beſte Art hielt, ſelbſt die ernſthafteſten Materien zu behandeln. Die Wahrheit iſt: man würde unſre Zeiten aufs ſchändlichſte belügen, wenn man ſo viel geſunde Vernunft in irgend eine Unterredung zuſammenpfropfen wollte, daß ſie ununterbrochen und genau zuſammenhängend eine ganze Stunde lang aushalten könnte, bis irgend eine einzelne Materie gründlich unterſucht worden.

Andre Farben auftragen, anders zeichnen oder beſchreiben, als Natur und Wahrheit uns vorbilden, iſt eine Freyheit, die ſich weder Maler noch Dichter heraus nehmen darf. Viel weniger kann der Philoſoph ſich ein ſolches Vorrecht anmaßen; vornehmlich in ſeinem

nem eignen Falle. Stellt er ſeine Philoſophie als ein Ding vor, das in der Geſellſchaft eine große Figur macht; triumphirt er nach dem Kampf, und giebt ſeiner Weisheit den Sieg über die Weisheit der Welt; ſo kann er mit Recht zum Geſpött und zur Fabel werden.

Man erzählt vom Löwen: er habe einmal, in einem freundſchaftlichen Geſpräch mit dem Menſchen, ſich weislich geweigert, ihm den Vorzug der Stärke einzuräumen, da dieſer, ſtatt ſeine Behauptung mit der That zu beweiſen, nur gewiſſe Abbildungen vorzeigte, wo ein Menſch einen Löwen beſiegte. Dieſe Meiſterſtücke der Kunſt erkannte der Löwe bald für bloß menſchliche Gemächte; und appellirte daher mit Recht an eine gültigere Entſcheidung. In der That, wäre der Löwe jemals ſelbſt bey einem ſolchen Kampf, als der Menſch ihm hier in der Abbildung zeigte, zugegen geweſen; ſo hätte vielleicht das Beyſpiel Eindruck auf ihn gemacht. Aber alte Statuen eines Herkules, eines Theſeus, oder andrer Thierebändiger, konnten wenig über ihn vermögen, ſo lang' er keinen lebendigen Gegner ſah oder fühlte, der im Stande geweſen wäre, ihm die Spize zu bieten.

Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß die Art moraliſcher Malerey, durch Dialogen, ſo ſehr aus der Mode gekommen; daß dieſe philoſophiſchen Konverſationen heut zu Tage, ſo was ganz Fremdes ſind. Denn wo ſind die Originale? Oder ſollte auch Ihnen, Palemon, oder mir von ungefähr dergleichen eins aufgeſtoßen ſeyn: ſollten wir uns an dem lebendigen Original noch ſo ſehr ergötzt haben: können Sie ſich einbilden, daß es ein gutes Gemälde geben würde?

Sie wiſſen überdem, daß dieſer Akademiſchen Philoſophie, wovon ich Ihnen eine Probe vorlegen werde, ein gewiſſer Unterſuchungsgeiſt, ein gewiſſes Zweifeln eigen iſt, der dem Genius unſrer Zeit gar nicht behagt. Wir nehmen gern gleich auf der Stelle Parthey. Unſchlüſſigkeit iſt uns eine Marter. Wir haſſen alle Unterſuchung. Je leichter wir uns heraushelfen können, deſto beſſer. Es ſcheint, als fürchteten wir uns zu erſaufen, wenn wirs wagten, uns dem Strom der Vernunft zu überlaſſen. Es dünkt uns, wir würden mit Gewalt fortgeriſſen, ohne zu wiſſen, wohin; wir ergreifen daher den erſten, den beſten Zweig, uns zu halten. Da hangen wir dann, wärs auch mit Lebensgefahr, lieber, als daß wir unſern eignen Kräften, uns über dem Waſſer zu halten, trauen ſollten. Wer nur eine Hypotheſe erhaſcht hat, ſie ſey ſo ſchwach ſie wolle, der iſt zufrieden. Er hat denn gleich auf jeden Einwurf eine Antwort bey der Hand, und mit ein Paar Kunſtwörtern weiß er ohne Mühe von allen Dingen Rechenſchaft zu geben.

Kein Wunder, daß bey ſolchen Umſtänden die Philoſophie der Alchymiſten ſo ſehr ihr Glück macht: ſie verſpricht ja die größten Wunder, und erfodert mehr Hand als Kopfarbeit. Wir haben eine ſeltſame Luſt, Schöpfer zu ſeyn, eine heftige Begierde, wenigſtens den Kniff oder das Geheimniß zu wiſſen, wie die Natur Alles macht. Der übrige Haufen unſrer Philoſophen ſucht das nur in der Theorie, was unſre Alchymiſten in der Praxi möglich zu machen denken. Denn Einige von dieſen Herrn haben ſich wirklich den Kopf darüber zerbrochen, ob ſie nicht durch andre Mittel, als die Natur gebraucht, Menſchen machen könnten. Jede Sekte hat ihr Recept. Sobald ihr dies wiſſet, ſeyd ihr Herr der Natur: ihr ſeyd im Stande, alle ihre Phänomene aufzulöſen; ihr wißt nun alle ihre Entwürfe, und kennt von allen ihren

Operationen Rechenſchaft geben. Im Nothfall könnte ſie euch vielleicht wohl gar ihr Laboratorium einräumen, und ihre Arbeit überlaſſen. Wenigſtens möchte man glauben, die Anhänger jeder neueren Sekte ſchmeichelten ſich mit dieſem Wahn. Jeder iſt ein Archimedes in ſeiner Art, und braucht nicht halb ſo viel, eine Welt zu machen, als jener, eine aus der Stelle zu bewegen.

Kurz: wir haben ſehr triftige Urſachen, unſre Philoſophie ſo ſuperficiell, und folglich ſo dogmatiſch zu treiben. Wir ſind zu träge und weichlich, und dann auch ein wenig zu feige, als daß wir das Herz haben ſollten, zu zweifeln. Entſcheidende Zuverſichtlichkeit paßt zu unſren Sitten am beſten. Sie verträgt ſich ſo gut mit unſern Laſtern, als mit unſerm Aberglauben. Was uns von Beyden am meiſten am Herzen liegt, wird auf gleiche Weiſe dadurch geſichert. Haben wir zum Vortheil der Religion eine Hypotheſe angenommen, wovon, unſrer Meynung nach, unſer Glaube abhängt, ſo ſcheuen wir, mit abergläubiſcher Aengſtlichkeit, nichts ſo ſehr, als was uns dieſelbe verdächtig machen könnte. Sind wir aber, wegen unſrer Laſter, mit der Religion zerfallen; ſo verhält ſichs gerade eben ſo: wir ſcheuen uns eben ſo ſehr vor allem Zweifel. Wir müſſen getroſt ſagen können: „Es kann nicht ſeyn;“ und: „es läßt „ſich unwiderſprechlich beweiſen:“ Denn ſonſt hieß' es: „Wer weiß?“ Und wer nicht weiß, giebt halb gewonnen! —

Wir wollen alſo durchaus Alles wiſſen, und ja nicht die Mühe haben, das geringſte zu unterſuchen. Welche Philoſophie in der Welt kann uns dann wohl ärger zuwider ſeyn, als diejenige, die keine Hypotheſe als ausgemacht vorausſezt, und keine ſchmeichelhafte Syſteme vorhält, bloß von Wahrſcheinlichkeiten, von Zurückhaltung des Urtheils, von Unterſuchung, Prüfung und Behutſamkeit gegen Betrug und Vorurtheile ſpricht? Dies iſt jene Akademiſche Schule, in welcher vormals die Jugend erzogen wurde, vormals, da nicht nur Reit- und Kriegskunſt ihre öffentlichen Uebungsplätze, ſondern auch die Philoſophie ihre berühmten Kämpfer hatte. Vernunft und Wiz hatten ihre Akademie, und mußten dieſe Probe aushalten, nicht auf eine pedantiſche Art, von der Welt abgeſondert, ſondern öffentlich, unter Leuten von Stande, und als eine Uebung, die ein Stück ſeiner Lebensart ausmachte. Die größten

Män

Männer ſchämten ſich nicht, in Zeiten der Muſe von öffentlichen Geſchäften, in den höchſten Würden, und ſelbſt in den letzten Stunden ihres Lebens, ſich hiermit abzugeben. Daher jene philoſophiſchen Dialogen, jene Geduld, eine Materie von allen Seiten durchzudiſputiren, und bis auf den Grund zu unterſuchen, wovon wir kaum einen Schatten in unſern heutigen Unterredungen übrig haben.

Bedenken Sie alſo, Palemon, was aus unſerm Gemälde herauskommen, was für eine Figur es machen wird; beſonders in dem Lichte, worein ſie es unglücklicher Weiſe zu ſtellen beliebt haben. Denn wer hätte ſichs können einfallen laſſen, die Philoſophie ſo mit der Luſtigkeit, dem Wiz und der Laune unſrer groſſen Welt zuſammenzuſtellen? — Findet, demungeachtet, ihr Kredit ſeine Rechnung dabey, nun, ſo hab' ich nichts dagegen. Das Projekt iſt ganz ihr eigen. Sie haben die Philoſophie ſo ſeltſam gepaart. Ihnen alſo überlaß ichs, für den Erfolg zu ſtehen, und fange dies ſo wenig verſprechende Werk an, welches mein böſes Geſtirn und Sie mir auferlegt haben, und wozu ich wohl ſchwerlich den Beyſtand der Muſen erbitten darf, ſo poetiſch auch meine Rede bey dieſem Unternehmen ſeyn wird.

Zweyter Abſchnitt.

„O elender Zuſtand des Menſchengeſchlechts! — Unglückliche Natur, dich in deinem Hauptwerke ſo zu irren! — Woher dieſe unſelige Schwachheit? Welches Ungefähr oder Schickſal ſollen wir anklagen? Oder ſollen wir den Dichtern glauben, wenn ſie deine Tragödie ſingen, Prometheus! der du mit deinem geſtohlnen himmliſchen Feuer, mit ſchlechtem Leimen vermiſcht, des Himmels Antlitz nachäffeteſt, und den Unſterblichen zum Hohn und Schimpf, ihnen das zuſammengeſetzte Ding, den Menſchen, nachbildeteſt, dies nichtswürdige Geſchöpf, welches alles Uebel über ſich und die ganze Welt gebracht hat!“ —

Was ſagen Sie, Palemon, bey ruhigerm Nachdenken, zu dieſem tollen Geſchwätz? Oder haben Sie's ſchon wieder vergeſſen, daß Sie gerade in dieſem romantiſchen Ton gegen das menſchliche Geſchlecht loszogen, an einem Tage, da alles ſo voller Anmuth war, und dies Geſchlecht ſelbſt, meinem Gedanken nach,

mir

wie ſo liebenswürdig erſchien, wie eine beſſere Figur machte?

Doch es war nicht die ganze Schöpfung, womit Sie zankten; nicht alle Schönheit war Ihnen zuwider. Das Grün der Gefilde, die ſchönen fern ſich verlierenden Ausſichten, der vergoldete Horizont und der purpurfarbne Himmel, von der untergehenden Sonne bemalt, alles dies hatte mächtige Reize für Sie, und ließ Sie nicht gleichgültig. Aber, Palämon, erlaubten Sie mir, mich der Bewunderung ſo ſehr zu überlaſſen, als mir beliebte; zu gleicher Zeit aber konnten Sies nicht leiden, daß ich von den näheren Schönheiten unſrer eignen Art redete, welche zu bewundern, meiner Meynung nach, für Leute von unſerm Alter viel natürlicher war. Ihrer Strenge in dieſem Punkt ungeachtet, fuhr ich fort, mich des ſchönen Geſchlechts anzunehmen, und ſeine Reize über alle andre Schönheiten der Natur zu erheben. Und als Sie ſich dieſen Gegenſatz zu Nutze machten, um zu zeigen, wie wenig die Natur, und wie viel hingegen die Kunſt an demjenigen Theil hätte, was ich bewunderte, ſo vertheidigte ich mich ſo gut, als ich konnte, und behauptete, als ein rüſtiger Kämpfer für die Schönheit, das Feld ſo lange, als nur noch eine Schöne zugegen war.

Da ich Ihre große Liebe zur Dichtkunſt kenne, konnt' ich mich beſonders nicht genug wundern, als ich fand, daß Sie auf einmal einen ſo großen Widerwillen gegen unſre neueren Dichter und galanten Schriftſteller gefaßt hatten; die ich Ihnen als beſſere Gewährsmänner für die Vorzüge des ſchönen Geſchlechts, wie irgend einer unter den Alten, anführte. Aber damit kam ich bey Ihnen ſchlecht weg. Sie geſtanden es ein, was neulich ein witziger Kopf behauptet hat: „Die „Galanterie ſey ein Produkt neuerer Zeiten." Und das möge ſie immerhin ſeyn, meinten Sie; es gereiche den Alten gewiß nicht zur Schande: denn dieſe hätten ſich zu gut auf Wahrheit und Natur verſtanden, als daß eine ſo lächerliche Erfindung bey ihnen hätte Eingang finden können.

Vergebens alſo ſucht' ich hinter dieſem Schilde mich zu ſchützen. Ich richtete wenig für meine Sache aus, da ich zum Lobe des ſchönen Geſchlechts alle die berühmten Beyſpiele anführte, womit man es gewöhnlich, im hohen romantiſchen Tone, zu loben pflegt. Sie griffen die Feſtung der Galanterie ſelbſt an, machten das Point d'Honneur, mit seinem ganzen Gefolge von beliebten Sentiments und Grimassen lächerlich. Sie verdammten sogar unsre Lieblinge, die Romane: diese allerliebsten, süßen, natürlichen Stückchen, größtentheils vom schönen Geschlecht selbst geschrieben. Kurz, diese ganze Gattung, dies ganze System von Wiz verdammten Sie durchaus als falsch, monströs, und gothisch; ganz der Natur entgegen, und bloß aus den Hefen der Chevalerie oder Irrenden Ritterschaft entsprungen; welcher leztern sie noch, an sich selbst betrachtet, den Vorzug geben, und ihr einen bessern Geschmack, als dem, der jezt an ihrer Statt herrscht, zuschreiben. Denn in jenen Zeiten, da dies Geheimniß der Galanterie noch den Begriff tapferer Rittertugend einschloß; da die Schönen bey ritterlichen Thaten selbst zugegen und gewissermaßen mit von der Parthie waren, an allem, was zu Krieg und Kampf gehörte, Theil nahmen, und nur durch Tapferkeit und männliche Heldenthaten gewonnen wurden; da wars nicht ganz ungereimt, meynten Sie, ihnen, dieser Ursach wegen, Huldigung und Anbetung zu erweisen, sie zu Schiedsrichterinnen des Wizes und der Sitten zu machen, und das menſchliche Geſchlecht ihren Geſetzen zu unterwerfen. Aber in einem Lande, wo die Religion es nicht zum Geſetz mache, weibliche Heiligen zu verehren, ſey es ſo ungereimt und thöricht als gottlos, das ſchöne Geſchlecht zu vergöttern, es zu einer Würde zu erheben, die ihm die Natur nicht gegeben hätte, und ihm mit einer Ehrfurcht zu begegnen, worüber es ſich ſelbſt, ſobald es auf eine natürliche Art lieben wollte, am erſten beſchweren müßte.

Von der moraliſchen Seite betrachtet, ſagten Sie, müſſe man erſtaunen über die zügelloſe Frechheit, die durch dieſe alberne Vergötterung in der Welt eingeführt worden. Was dieſes ſchmeichelnde, kriechende Betragen gegen das ganze ſchöne Geſchlecht überhaupt bedeuten ſolle, könnten Sie nicht begreifen; es wäre denn, daß man die Abſicht hätte, es ganz gemein zu machen, und jeder Schöne die Meynung beyzubringen, das ganze Publikum habe ein Recht an ſie; und die Schönheit ſey eine gar zu göttliche Gabe, als daß ſie ſich nicht überall mittheilen, daß ſie als ein Eigenthum bloß auf den Beſitz eines Einzigen eingeſchränkt werden ſollte.

Unterdeſſen fieng unſre Geſellſchaft an, uns zu verlaſſen. Die feine Welt, die ſie ſo ſcharf angegriffen hatten, eilte nach Hauſe; denn es ward ſpät. Ich bemerkte, daß die Gegenſtände der annähernden Nacht, um der Einſamkeit und Stille, die ſie mit ſich brachten, nur deſto mehr Anmuth für Sie hatten; und daß der Mond und die Planeten, welche nun ſichtbar wurden, für einen Mann in ihrer Laune wirklich die einzige angemeſſene Geſellſchaft waren. Denn jezt fiengen Sie an, mit vielem Vergnügen von natürlichen Dingen, und von allen Gattungen der Schönheit, den Menſchen allein ausgenommen, zu ſprechen. Nie hört' ich eine ſchönere Beſchreibung von der Ordnung der Sterne des Himmels, von den Kreiſen der Planeten und ihrer Begleiter, der Trabanten. Und Sie, der Sie jenem ſchönen Sterne der Erde, in deſſen Kreiſen wir uns eben bewegt hatten, ſo gar nichts einräumen wollten; Sie, Palemon, der Sie die ganze Pracht jenes Schauplazes ſo gleichgültig überſahen; Sie fiengen jezt an, dieſen andern mit Entzücken zu betrachten, und triumphirten über dieſe neue philoſophiſche Scene von unbekannten Welten. Hier nun, da Sie das erſte Feuer ihrer

Einbildungskraft ſo ziemlich ausgeſtrömt hatten, hätt' ich mich gern mit Ihnen über jenen andern Theil der Schöpfung, das Menſchengeſchlecht, etwas gelaſſener unterhalten; wogegen Sie, ſagt' ich, ſo viel Abſcheu geäußert hätten, daß man Sie beynahe für einen vollkommnen Timon, oder Menſchenhaſſer, halten ſollte.

„Können Sie denn, o Philokles, — ſagten Sie, in einem höheren Tone, voller Rührung — „Können Sie mir einen ſolchen Charakter zutrauen? Oder können Sie's im Ernſt von mir glauben, daß ich, als ein Menſch, der ſich ſeiner Natur bewußt iſt, doch ſo wenig Menſchlichkeit haben, und nichts von den Neigungen eines Menſchen fühlen ſollte? Oder, wenn ich das fühle, was ich natürlicher Weiſe gegen mein Geſchlecht fühlen muß, daß ich gegen ſeine Angelegenheiten, gegen das, was ihm wichtig ſeyn kann, gleichgültig bleiben könnte? Hab' ich denn ſo wenig Liebe für mein Vaterland? Oder finden Sie wirklich einen ſo ſchlechten Freund an mir? Denn was ſind alle unſre Verhältniſſe anders? Was ſind die Bande der Privatfreundſchaft, wenn die Bande der Freundſchaft gegen das ganze Menſchen-

„geſchlecht uns nicht verpflichten? Iſt dann
„in der ganzen Natur noch ein Band, wenn
„dieſes keins iſt? O Philokles! glauben Sie
„mir, ich erkenne es, ich fühle ſeine ganze
„Gewalt in mir. Denken Sie nicht, daß ich
„gern meine Feſſeln zerbrechen möchte. Halten
„Sie mich nicht für ſo ausgeartet, für
„ſo unnatürlich, daß ich, ſo lang ich dieſe
„menſchliche Geſtalt trage, ſo lang' ein menſchliches
„Herz in meinem Buſen ſchlägt, Liebe,
„Mitleiden, Wohlwollen aus meiner Seele
„verbannen, und nicht ein Freund der Menſchen
„ſeyn ſollte. — Aber ach! was für
„Verräthereyen! was für Zerrüttungen!
„Wie verderbt iſt Alles! — Bemerkten Sie
„nicht eben jezt, da dieſer ganze Plaz mit
„glänzenden Reihen feiner Geſellſchaft angefüllt
„war, wie ruhig, wie friedlich Alles
„ausſah? — Wie einnehmend iſt doch Alles
„in öffentlichen Geſellſchaften! Welch eine
„Harmonie an Höfen und in ihren Verſammlungsplätzen!
„Wie vergnügt jedes Geſicht!
„Wie freundlich und leutſelig das allgemeine
„Betragen! — Welches denkende Geſchöpf,
„wenn es gerade ſo viel, und nicht
„mehr, von uns Menſchen ſähe, würde nicht
„glauben, daß unſre Erde ein wahrer Himmel

„mel ſey? Welcher Fremdling (der Einwohner eines der benachbarten Planeten, z. B.) „wenn er eine Reiſe zu uns gemacht, und „bloß dieſe Auſſenſeite der Dinge in Augenſchein genommen hätte, würde wohl je das „ſich einfallen laſſen, was unter dieſer Maſke „verborgen liegt? — Aber er verweile nur „eine Zeitlang bey uns. Man laſſe ihm nur „Zeit, alles näher zu betrachten, und unſern „Geſellſchaften, ſo bald ſie aus einander gehen, in ihre beſondern Schlupfwinkel zu „folgen: ſo wird ſich ein ganz neuer Anblick „ſeinen Augen darſtellen. — Hier wird er „ſehen, wie jene groſſen Männer am Ruder „des Staats, die keine Stunde vorher öffentlich die wärmſten Freunde waren, jezt die „argliſtigſten Anſchläge ſchmieden, einer den „andern, zum Untergange des Staats ſelbſt, „ins Verderben zu ſtürzen, ihrem Ehrgeiz zum „Opfer. Hier wird er ſehen, wie Andre von „weicherem Temperament, frey von Ehrgeiz, „bloß der Liebe fröhnen. Doch, Philokles, „wer ſollt' es denken." —

Bey dieſen Worten, wie Sie ſich erinnern werden, verrieth ich meinen Leichtſinn, und fieng laut an zu lachen. Ohne Zweifel werden Sie mir dies verziehen haben. Hat ich Ihnen

nen nicht offenherzig die wahre Urſach geſagt. Es geſchah nicht aus Mangel an Gefühl für das, was Sie ſagten. Ich dachte nur, es müßte wohl noch eine beſondere Urſach haben, warum Sie die Ehrgeizigen ſo leicht übergiengen, und gleich mit voller Ladung gegen die weicheren Geſchöpfe, die Verliebten, zu Felde zogen. Erſt hielt ich Sie für milzſüchtig: aber jezt glaubt' ich, Sie wären verliebt, und vielleicht ſo unglücklich angekommen, daß Sie Urſach hätten, ſich über Untreue zu beklagen. „Dies, dacht' ich, hat Palemon ſo in Eifer „geſezt. Daher jene böſe Welt! Daher jene „Verderbniß, jene Zerrüttungen, worüber er „ſeufzt."

Nachdem ich wegen meiner groben Ausgelaſſenheit um Verzeihung gebeten, die indeß ſo glücklich war, Sie in andre Laune zu ſezen, fielen wir natürlicher Weiſe auf eine etwas gelaſſenere Unterredung über die Natur und Urſach des Böſen überhaupt: „durch welche „Ereigniß, welchen Zufall, durch welche „blinde Nothwendigkeit, Abſicht, oder Zulaſſung „es in die Welt gekommen; oder, da es „einmal vorhanden ſey, noch immer fortwähre." — Dieſe Frage, womit ſeichte Denker ſo leicht fertig werden, machte, wie ich fand, einem Manne von ihrer ſcharfen Beurtheilungskraft und Penetration, mehr zu ſchaffen. Und dies führte uns unvermerkt auf eine ſtrenge Kritik der Natur, welche Sie, wegen vieler Ungereimtheiten, die ſie in Rückſicht auf den Menſchen und deſſen beſondern Zuſtand ſollte begangen haben, ſehr ſcharf anklagten.

Gern hätt' ich Sie überredt, etwas billiger von der Natur zu denken, und ihre Mängel in einem günſtigern Lichte anzuſehen. Meine Meynung war, der Fehler ſtecke nicht ſo ganz bloß in einem Theile, wie Sie wollten; ſondern jedes Ding habe ſein Maaß von Uebel: Vergnügen und Schmerz, Schönheit und Häßlichkeit, Gutes und Böſes, ſchienen mir allenthalben durch einander verwebt; und eins mit dem andern machte, meines Erachtens, eine ganz artige Miſchung, die im Ganzen genommen noch immer Annehmlichkeiten genug behielte. Ich ſtellte mir die Sache ungefähr eben ſo vor, wie einen reichen Stoff, wo die Blumen und der Grund ſo ſeltſam gepaart, ſo unregelmäßig angelegt, und die Farben ſo widrig gemiſcht ſind, daß ſichs in dem Muſter ſehr ſchlecht, im ganzen Stücke aber ſehr natürlich und ſchön ausnimmt.

Aber Sie bleiben immer bey ihrem Sinne. Nichts konnte bey Ihnen die Fehler oder Flecken dieses Theils der Schöpfung, des Menschen, entschuldigen; wiewohl alles Uebrige für Sie vollkommen schön und ohne Tadel war. Selbst Stürme und Ungewitter hatten ihre Schönheit in Ihren Augen, nur diejenigen ausgenommen, die in einem Menschenherzen aufsteigen. Nur dieses unbändige Geschlecht von Sterblichen bewog Sie, die Natur anzuklagen. Und nun sah' ich, warum die Geschichte vom Prometheus Sie so sehr entzückt hatte. Solch eines Werkmeisters bedurften Sie für die Menschen: und beynahe hätten Sie gewünscht, daß unsre neuere Theologie diese Geschichte bestätigen möchte; damit Sie das höchste Wesen von allem Antheil an diesem verkehrten Werke freysprechen, und also völlige Freyheit haben möchten, es ohne Gottlosigkeit zu schmähen.

Indessen sagt' ich Ihnen, dies sey nur eine schlechte Ausflucht der religiösen Dichter unter den Alten. Jeder Einwurf ließ sich auf die Art durch einen Prometheus leicht beantworten; zum Beyspiel: „Warum hat „der Mensch ursprünglich so viel Thorheit „und verkehrtes Wesen? Warum so viel

„Stolz, Ehrgeiz und ſeltſame Begierden? „Woher ſo viel Plagen und Fluch über ihn „und ſeine Nachkommen?“ — Prometheus war Schuld. Dieſer ſchöpferiſche Künſtler, mit ſeiner unglücklichen Hand, erklärte Alles. „Es iſt ſein Werk, ſagten ſie, und er mag „es verantworten.“ Sie meynten gewonnen Spiel zu haben, wenn ſie den Zweifler nur für einmal abweiſen, und die böſe Urſach weiter hinaus ſchieben konnten. Legte das Volk ihnen eine Frage vor, ſo erzählten ſie ihm ein Märchen, und ſchickten es damit befriedigt nach Hauſe. Niemand, außer einigen wenigen Philoſophen, waren, ihrer Meynung nach, ſo ungläubige Köpfe, daß ſie ſich damit nicht abweiſen ließen, ſondern weiter hinausſahen und eine zweyte Frage thaten.

Und in der That, fuhr ich fort, man ſollte ſichs nicht vorſtellen, wie ſchön ſich ein Märchen gebrauchen läßt, auch andre, als Kinder, abzuſpeiſen; und wie viel lieber die mehreſten Menſchen ſich mit dieſer papiernen Münze, als mit vollwichtigen Vernunftgründen bezahlen laſſen. Wir haben eben nicht Urſach, die Indianiſchen Philoſophen ſo ſehr auszulachen, wenn ſie ihrem Volk, auf die Frage, worauf denn dies ungeheure Weltgebäude ruhe, antworten: auf einem Elephanten. — Und der Elephant? — Eine lächerliche Frage! die man aber billig gar nicht beantworten sollte. Bloß hier sind unsre Indianiſchen Philoſophen zu tadeln. Sie ſollten ſich an dem Elephanten begnügen, und nicht weiter gehen. Aber ſie haben noch eine Schildkrete im Vorrath, deren Rücken, denken ſie, breit genug iſt. Die Schildkrete alſo muß die neue Laſt tragen: und ſo ſteht denn die Sache auf ſchlechtern Füßen, als vorher.

Von gleichem Schlage, ſagt' ich, ſey die heidniſche Erzählung vom Prometheus. Nur waren die heidniſchen Mythologiſten klug genug, ſich aus dieſer erſten Verſchanzung nicht vertreiben zu laſſen. Ein einziger Prometheus war genug, ihrem Jupiter die Laſt abzunehmen. Jupiter gab bey der ganzen Sache bloß einen Zuſchauer ab. Er entſchloß ſich, wie's ſcheint, neutral zu bleiben, um zuzuſehen, wie dieſer kühne Verſuch gelingen, wie der gefährliche Menſchentöpfer zu Werke gehen, und was er wohl herausbringen würde. — Herrlicher Einfall, den heidniſchen Pöbel zu beruhigen! Aber wie, meynen Sie, würd' ein Philoſoph dies verdauen? „Die „Götter, würd' er den Augenblick ſagen, könn-

„ten entweder des Prometheus Schöpfung
„verhindern; oder ſie konnten es nicht. Konn-
„ten ſie es, ſo mußten ſie für die Folgen ſte-
„hen: konnten ſie es nicht, ſo waren ſie ein-
„geſchränkt und ohnmächtig, folglich keine
„Götter mehr. Und Prometheus mag nun
„das Ungefähr, das Schickſal, eine plaſti-
„ſche Natur, oder einen böſen Dämon, oder
„was er wolle, bedeuten; immer bleibt er
„ein Widerſpruch gegen die Allmacht."

Daß ein ſo wichtiges, gefährliches Werk, als die Schöpfung, von einem Weſen, dem es an vollkommner Vorherſehung ſowohl als Macht fehlte, ſollte unternommen ſeyn, das, ſagten Sie, laſſe ſich freylich bey der Weisheit und Gerechtigkeit des höchſten Weſens nicht denken. Sie hielten ſich aber an die Vorherſehung. Sie gaben zu, daß der Schöpfer die Folgen eingeſehen, als er ſein Werk unternahm: Sie leugneten aber, daß es beſſer geweſen ſeyn würde, es zu unterlaſſen, wiewohl er den Erfolg voraus ſah. „Es
„war beſſer, meynten Sie, daß der Entwurf
„ausgeführt wurde, was auch immer aus
„dem Menſchengeſchlecht werden, ſo übel ſich
„auch der größte Theil deſſelben bey einer ſol-
„chen Schöpfung befinden möchte. Denn
„unmög-

„unmöglich konnte der Himmel etwas anders „als das Beſte wollen und ſchaffen. Selbſt „aus dieſem Elende, aus dieſem Böſen alſo, „das wir bey den Menſchen finden, müſſe „ohne Zweifel etwas Gutes entſpringen, et„was, das jenes Alles überwiegt und voll„kommen erſezt.“

Ich wunderte mich nicht wenig, wie ich Sie zu dieſem Bekenntniß bringen können, und fand bald nachher, daß Sie ſelbſt ziemlich in Verlegenheit dadurch kamen. Denn hier nahm ich Ihre eigne Parthey gegen Sie; ich ſezte alle Niederträchtigkeiten und Verderbniſſe des Menſchengeſchlechts in das nemliche Licht, wie Sie vorher gethan hatten, und ſtellt' es nun Ihnen anheim zu erklären, wie daraus irgend ein Vortheil oder ein Gut entſpringen könnte; oder wie es möglich ſey, etwas Vortreffliches oder Schönes in den tragiſchen Gemälden zu finden, die Sie ſelbſt ſo treffend nach dem Leben gezeichnet hatten? Ob nicht ein ſehr ſtarker philoſophiſcher Glaube dazu gehöre, ſich zu überreden, daß dieſe widrigen Theile, die Sie vorher ins Licht ſtellten, nur die nothwendigen Schatten eines ſchönen Stücks wären, und alſo unter die Schönheiten der Schöpfung gerechnet werden müßten: oder ob Sie's für anſtändig hielten, dem Himmel die Maxime zuzuſchreiben, die Sie gewiß bey Menſchen durchaus nicht billigen würden, nemlich: „Böſes zu thun, damit „Gutes daraus komme?“

Dies, ſagt' ich, erinnre mich an die Manier unſrer heutigen Prometheuſe der Marktſchreyer, die ſolcher Wunder mancherley hier auf unſrer irdiſchen Bühne verrichten. Sie können Krankheiten und Zerrüttungen anrichten, um zu heilen und wieder herzuſtellen. Aber ſollten wir dergleichen Verfahren dem Himmel zuſchreiben? Sollten wir vermeſſen genug ſeyn, ſolche Quackſalber aus den Göttern, und einen ſolchen Patienten aus der armen Natur zu machen? „War dies ein „Grund von dem kränkelnden Zuſtande der „Natur? Oder wie fiel ſie ſonſt (die arme „Unſchuldige!) in ihre Krankheit oder Verderbniß? Wäre ſie urſprünglich geſund geweſen, oder gleich ohne Gebrechen erſchaffen „worden; ſo wäre ſie wohl immer ſo geblieben. Es machte den Göttern wenig Ehre, „ſie im Stich zu laſſen, oder einen Riß an „ihr zu überſehen, deſſen Ausbeſſerung ihnen „theuer zu ſtehen käme, und ſie für ihr eignes Werk büßen machte.“ —

Ich wollte eben den Homer als Zeugen anführen von den mancherley Widerwärtigkeiten des Jupiter, von dem Tode des Sarpedon, und den häufigen Queerſtrichen, welche die fatalen drey Schweſtern dem Himmel durch ſeine Rechnung machten. Aber ich merkte, daß dieſer Ton Ihnen mißfiel. Ich hatte nun meine Neigung zum Skepticiſmus ziemlich klar an den Tag gelegt. Und hier hielten Sie mir nicht nur die Religion vor, ſondern auch die Galanterie, die ich kurz vorher vertheidigt hatte. Beyde mußten gemeine Sache machen, mich anzugreifen, da Sie ſahen, daß ich an nichts feſt hielt; ſondern jezt eben ſo fertig war, wider dieſelbe zu reden, als ich vorhin geweſen war, ihre Sache zu führen, und die Moral der Verliebten zu vertheidigen. Dies, ſagten Sie, ſey meine Art bey allen philoſophiſchen Unterſuchungen: Die Gründe auf der einen Seite gefielen mir eben ſo gut, wie die auf der andern; ich bekümmerte mich nie darum, ob dieſe oder jene obſiegte, und lachte in dem einen Falle ſo gut, wie im andern; und ſelbſt wenn ich Andre überzeugte, ſchien' es doch nie, als ob ich ſelbſt überzeugt ſey.

Ich geſtand Ihnen, Palemon, Sie hätten nicht ganz Unrecht. Denn ich liebte vor allen Dingen die Gemächlichkeit; und vor allen Philoſophen diejenigen, die mit der mehrſten Gemächlichkeit philoſophirten, ohne Zorn oder Aengſtlichkeit, wie die ſo genannten Skeptiker, denen Sie ſelbſt in dieſem Stücke Gerechtigkeit widerfahren ließen. Ich hielte demnach dieſe Art von Philoſophie für die behaglichſte, angenehmſte Bewegung und Uebung des Geiſtes, die ſich nur denken laſſe. Die andre Art ſey, meiner Meynung nach, ſehr verdrüßlich und mühſelig: „immer bloß auf „einer bezeichneten Bahn einher ſchlendern; „immer bloß auf ein beſtimmtes Ziel lostreiben; und ſich genau an dasjenige feſt halten, was man, auf gutes Glück, Wahrheit „nennet: ein Punkt, der allem Anſehen nach „ſehr unbeſtimmt, und ſchwer auszumachen „ſey." Ueberdem trät' ich auf meinem Wege keinem Menſchen zu nahe. Ich wäre bey jeder Gelegenheit der erſte, welcher nachgäbe; und in Religionsſachen ſey kein Menſch weiter von profaner Spötterey und Irrlehren entfernt, als ich. Nie würd' ich die Selbſtgenugſamkeit haben, meinen geiſtlichen und gelehrten Vorgeſezten Aergerniß zu geben. Niemand verließe ſich weniger auf ſeinen eignen Verſtand, als ich; auch ſey ich keiner von denen, welche die Vernunft über den Glauben erheben, oder ſich feſt auf dasjenige ſtützen, was dogmatiſche Köpfe Demonſtration nennen und vermeſſen genug ſind, es den heiligen Geheimniſſen der Religion entgegenzuſetzen. Und um Ihnen zu zeigen (fuhr ich fort) wie unmöglich es für Leute unſrer Art iſt, jemals von dem allgemeinen und feſtgeſetzten Glauben abzuweichen, ſo bedenken Sie doch, daß, da Andre mit ihren eignen Augen ſehen wollen, was gut und wahr und anſtändig in der Religion iſt, wir hingegen bloß mit den Augen dieſer unſrer geiſtlichen Führer zu ſehen verlangen. Wir vermeſſen uns auch nicht, dieſe Führer ſelbſt zu beurtheilen; ſondern unterwerfen uns ihnen, als Leuten, die von unſern rechtmäßigen Obern über uns geſetzt ſind. Kurz, Sie Herrn Vernünftler, die in allen Dingen bloß Ihrer Vernunft folgen, wollen Alles wiſſen, und glauben wenig oder nichts; da wir hingegen nichts wiſſen, und Alles glauben.

Hier ſchwieg ich; und ſtatt aller Antwort fragten Sie mich ganz kalt: „Ob ich bey dieſem allerliebſten Skepticismus zwiſchen Red-

„lichkeit und Unredlichkeit in Handlungen nicht mehr Unterſchied machte, als zwiſchen Wahrheit und Falſchheit, Richtigkeit und Unrichtigkeit in Vernunftſchlüſſen?“

Ich getraute mich nicht zu fragen, was Sie hiermit haben wollten. Ich fürchtete, es nur zu deutlich zu ſehen, und daß ich Ihnen durch dieſes leichtfertige Geſchwäz, das ich in einigen Modegeſellſchaften unſrer feinen Welt gelernt hatte, Anlaß gegeben, mich der ärgſten Art des Skepticiſmus, der keines Dinges ſchont, ſondern alle Grundſäze, der Moral ſowohl als der Religion, übern Haufen wirft, im Verdacht zu haben.

Verzeihen Sie, guter Palemon, ſagt' ich; ich ſehe, Sie ſind beleidigt, und Sie haben Recht. Wie aber, wenn ich mich bemühte, mein ſkeptiſches Vergehen dadurch wieder gut zu machen, daß ich mir ein bekanntes Vorrecht der Skeptiker zu Nuze machte, und mich eben der Sache recht eifrig annähme, die ich bisher beſtritten? Glauben Sie nur nicht, ich werde mich ſo ſehr verſteigen, die geoffenbarte Religion, oder die heiligen Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens vertheidigen zu wollen. Ich bin zu unwürdig eines ſolchen Unternehmens, und würde den Gegenſtand entweihen.

Ich rede hier bloß von Philoſophie: ich möchte bloß einen Verſuch machen, was ſich aus dieſer zuſammenbringen ließe, den Hauptgründen des Atheismus die Spize zu bieten, und das wieder aufzubauen, was ich vorher in dem Syſtem des Theiſmus einreiſſen wollte.

Ihr Vorſaz, ſagten Sie, macht mich ſehr geneigt, mich mit Ihrem Charakter, dem ich bald nicht viel getrauet hätte, wieder auszuſöhnen. Denn ſo ſehr ich den Theiſmus, oder den Namen Deiſt, in dem Sinne, da die Offenbarung dadurch verworfen wird, haſſe; ſo glaub' ich doch, daß im genaueſten Verſtande alles auf dem Theiſmus beruhet, und daß keiner ein feſtgegründeter Chriſt ſeyn kann, ohne vorher ein guter Theiſt zu ſeyn. Denn Theiſmus kann bloß dem Polytheiſmus oder Atheiſmus entgegengeſezt werden. Ich kanns daher nicht ausſtehen, wenn man den Namen Theiſt, den höchſten aller Namen, als ein Schimpfwort gebraucht, und ihn dem Chriſtenthum entgegenſezt. „Gleich als wäre „unſre Religion eine Art von Magie die nicht „auf dem Glauben eines einzigen höchſten „Weſens beruhte. Oder als wäre der feſte „vernunftmäßige Glaube an ein ſolches Weſen, nach philoſophiſchen Gründen, eine

„Eigenſchaft, die uns unfähig machte, noch „etwas mehr zu glauben." Herrliche Vorausſezung für diejenigen, die von Natur zum Unglauben gegen die Offenbarung geneigt ſind, oder aus Eitelkeit eine ſolche Freydenkerey affektiren! —

Aber laſſen Sie hören, fuhren Sie fort, ob Sie in vollem Ernſt und aufrichtig geſonnen ſind, dieſe Meynung, die der Grund aller Religion iſt, zu vertheidigen; oder ob Sie nur, wie bisher, Ihren Spaß mit der Sache treiben wollen? „Sie mögen nun darüber denken, was Sie wollen, Philokles, ſo „ſollen Sie damit heraus. Sie können jezt „nicht länger vorwenden, daß Zeit oder Ort „ſich für ſo ernſthafte Materien nicht ſchicke. „Die bunte, luſtige Scene iſt mit dem Tage „verſchwunden. Unſre Geſellſchaft hat ſchon „lange das Feld geräumt. Und nichts kann „tiefe Betrachtungen und ernſthafte Geſpräche mehr begünſtigen, als die feyerliche Majeſtät einer ſolchen Nacht wie dieſe."

So fuhren Sie fort, Palemon, immer ſtärker in mich zu dringen, bis Sie mich endlich mit Gewalt zu folgendem Strom von philoſophiſchem Enthuſiasmus hinriſſen.

Dritter Abſchnitt.

Sie werden alſo finden, ſagt' ich mit gravitätiſcher Miene, daß es mir möglich iſt, ernſthaft zu ſeyn; und daß ich einen guten Anſaz habe, es auf immer zu werden. Ihre zur Unzeit angebrachte, übertriebne Ernſthaftigkeit, war vielleicht Schuld, daß ich auf das entgegengeſezte Extrem verfiel, um Ihrer melancholiſchen Laune Einhalt zu thun. Aber ich habe jezt eine beſſere Meynung von dieſer Melancholie; und ungeachtet der grillenfängeriſchen Wendung, die Sie ihr zu geben beliebten, bin ich doch verſichert, daß ſie ganz etwas anders, als irgend eine von den phantaſtiſchen Urſachen, die ich anführte, zum Grunde hat. „Liebe iſt ohne Zweifel ihre „Quelle: aber eine edlere Liebe, als gemeine „Schönheiten in uns entzünden.“ —

Hier fieng ich nun auch an, meine Stimme zu erheben, und den feyerlichen Ton, den Sie mich gelehrt hatten, nachzuahmen. „Bey „Ihrer Kenntniß, fuhr ich fort, bey Ihrer „großen Kenntniß und Erfahrung in allen „Klaſſen und Graden der Schönheit, in allen „geheimnißvollen Reizen beſonderer Geſtalten, „erheben Sie ſich zum Allgemeinern; und

„mit einem weiteren Herzen, mit einem viel umfaſſenderen Geiſte, ſuchen Sie edelmüthig nur das Höchſte in jeder Art auf. Ungefeſſelt durch die Züge eines ſchönen Geſichts, oder das harmoniſche Ebenmaß eines menſchlichen Körpers, beſchauen Sie das Leben ſelbſt, und umarmen lieber den Geiſt, welcher der äußern Geſtalt erſt Glanz und wahre Liebenswürdigkeit mittheilt.

„Aber der Genuß einer ſolchen einzelnen Schönheit kann eine ſo hochſtrebende Seele nicht befriedigen. Sie ſucht mehrere Schönheiten zu vereinigen, und durch Verſchmelzung derſelben eine ſchöne Geſellſchaft hervorzubringen. Sie betrachtet Geſellſchaften, Freundſchaften, Verwandtſchaften, gegenſeitige Pflichten, und überlegt, aus welcher Harmonie beſonderer Geiſter die allgemeine Harmonie, das Wohl des Ganzen, entſpringe.

„Selbſt mit dem gemeinſamen Wohl in einer einzelnen Geſellſchaft von Menſchen nicht zufrieden, bildet ſie ſich einen edleren Gegenſtand, und ſucht mit erweiterter Neigung das Wohl des ganzen Menſchengeſchlechts. Sie verweilt mit Vergnügen bey jenen Verhältniſſen und Einrichtungen,

„auf welchen dieſe ſchöne Uebereinſtimmung, dieſe herrliche Eintracht zu Einem allgemeinen Wohl, beruhet. Geſeze, Anordnungen, bürgerliche und religiöſe Gebräuche; alles, was das rohe Menſchengeſchlecht polirt und verfeinert; Wiſſenſchaften und Künſte, Philoſophie, Moral, Tugend; der blühende Zuſtand menſchlicher Dinge, und die Vollkommenheit der menſchlichen Natur; dies iſt ihr ſeligſter Anblick, dies der Zauber der Schönheit, welcher ſie ſo mächtig feſſelt.

„Immer brennend von dieſem edlen Triebe — ſo groß iſt ihre Liebe zur Ordnung und Vollkommenheit — ſteht ſie ſelbſt hier noch nicht ſtille; nicht zufrieden mit der Schönheit eines Theils, breitet ſie ihre immer mittheilende Güte noch weiter aus, ſucht das Wohl Aller, und findet erſt in der Glückſeligkeit des Ganzen ihre Befriedigung. Getreu ihrem Geburtsorte und höherem Vaterlande, ſieht ſie ſich hier nach Ordnung und Vollkommenheit um; ſie wünſcht das Beſte, und hoffet mit Zuverſicht, hier eine gerechte und weiſe Regierung zu finden.

„Und da alle dieſe Hoffnung vergebens und eitel wäre, wenn kein allgemeiner Geiſt Alles beherrſchte; weil ohne dieſe höchſte

„Weisheit und gütige Fürſehung die Welt in Zerrüttung und unendliches Elend verſinken müßte; ſo beſtrebt ſich eben hier die edle Seele jene beſeligende Grundurſach zu entdecken, welche das Wohl des Ganzen aufs ſicherſte gründet, die Schönheit der Dinge und die allgemeine Ordnung aufs vollkommenſte erhält.

„Dies, Palemon, iſt das Streben Ihrer Seele; dies ihre Melancholie: Sie ringen, die höchſte Schönheit zu entdecken; aber vergebens: ſchwarze Wolken verhüllen Ihnen ihren Anblick. Ungeheuer ſteigen auf, nicht aus Lybiſchen Wüſten, ſondern aus dem viel f[illegible]htbarern Herzen des Menſchen, und verunſtalten mit ihrer ſcheußlichen Geſtalt den Anblick der Natur. Dieſe wird alſo mit ihrer vermeinten Ohnmacht und Verkehrtheit verachtet, die Regierung der Welt angeklagt, und die Gottheit wird ein Unding.

„Auf alle dieſe Schwierigkeiten hat man Antworten die Menge: man zeigt, warum die Natur irre, und wie es zugegangen, daß ſie ſo ohnmächtig und irrig aus einer Hand gekommen, die nicht irren kann. Aber ich leugne, daß ſie irret; und ſelbſt da, wo ſie am unwiſſendſten oder verkehrteſten in

„ihren Werken zu ſeyn ſcheint, behaupt' ich, daß ſie eben ſo weiſe und vorſichtig handelt, als in ihren trefflichſten Werken. Denn nicht dann beklagen wir uns über die Einrichtung der Welt, nicht dann iſt der Anblick der Dinge uns verhaßt, wenn wir ſehen, daß ſo mancherley verſchiedne Intereſſen ſich durchkreuzen und im Wege ſtehen; daß Naturen einander untergeordnet, von verſchiedner Art, eine der andern entgegengeſezt, und die geringern den höheren in ihren verſchiednen Wirkungen unterworfen ſind. Vielmehr bewundern wir eben wegen dieſer Ordnung unter den verſchiednen Klaſſen der Dinge die Schönheit der Welt, die alſo aus lauter kontraſtirenden Gegenſätzen entſpringt, wo alle die mannichfaltigen Diſſonanzen ſich in allgemeine Harmonie auflöſen.

„So iſt, zum Beyſpiel, unter den verſchiednen Klaſſen irdiſcher Geſchöpfe eine gewiſſe Reſignation nothwendig, da eins ſich für das andre aufopfern, eins dem andern weichen muß. Die Pflanzen erhalten durch ihren Tod die Thiere; und die aufgelöſten Leiber der Thiere befruchten die Erde, und ernähren das Pflanzenreich. Die unzählbare Menge der Inſekten wird durch die hö-

„heren Gattungen der Vögel und vierfüßigen
„Thiere, und dieſe wieder durch den Menſchen
„vermindert; welcher dagegen andern Naturen
„unterworfen iſt, und gleich ihnen ſeinen
„ſterblichen Leib dem Ganzen zum Opfer
„bringt. Wenn wir nun bey Naturen, die
„ſo wenig eine über die andre erhaben ſind,
„dieſe gegenſeitige Aufopferung ihrer Vortheile
„ſo billig finden; mit wie viel größerem
„Rechte müſſen dann nicht alle geringern Naturen
„der allerhöchſten Natur, der Welt,
„unterworfen ſeyn! derjenigen Welt, Palemon,
„die noch eben jezt Sie ſo ſehr entzückte,
„da der Sonne ſchwindendes Licht jenen
„glänzenden Geſtirnen Plaz machte, und dies
„unermeßliche Syſtem Ihrer Betrachtung
„darſtellte!

„Hier herrſchen jene Geſeze, die unmöglich
„einem irdiſchen Dinge untergeordnet werden
„können oder dürfen. Jene Centralkräfte,
„wodurch das unvergänglich Weltgebäude
„in ſeinem Gleichgewicht und ſeiner Bewegung
„erhalten wird, dürfen nicht aufgehoben
„werden, um einen vergänglichen Leib
„zu retten, ein armſeliges Geſchöpf, welches
„am Abgrunde ſchwindelt, zu halten, deſſen
„gebrechlicher Bau, würd' er auch noch ſo
„ſehr

„ſehr geſchüzt, doch von ſelbſt ſo bald verweſen muß. Die Luft, die uns umgiebt, die Dünſte, die aus der Erde aufſteigen, die Meteore, die über unſern Häuptern ſchweben, oder was ſonſt zu Nährung und Erhaltung dieſer Erde dient, alles das wirkt ſeiner Natur gemäß; und andre Einrichtungen müſſen ſich dem Wohlſtande und der Einrichtung des allerhaltenden Erdkörpers unterwerfen.

„Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn durch Erdbeben, Stürme, peſtilenzialiſche Seuchen, Waſſerfluthen, irdiſches oder himmliſches Feuer, die lebendigen Geſchöpfe oft Schaden leiden, und vielleicht ganze Geſchlechter derſelben auf einmal zu Grunde gehen. Viel weniger aber darf es uns befremden, wenn entweder durch äußerliche Verlezung oder durch inneres Gift einer feindſeligen Materie, einzelne Geſchöpfe ſelbſt in ihrer erſten Empfängniß verunſtaltet werden, wo die Krankheit den Siz der Zeugung angreift, und die Saamentheile verdorben und in ihrer gehörigen Wirkung verhindert werden. Nur dann kommen Mißgeburten zum Vorſchein: die Natur wirkt dabey nicht anders, wie gewöhnlich, weder verkehrt, noch

„irrig, weder nachläſſig, noch kraftlos; ſondern durch einen höheren Gegner, durch die ſiegende Kraft einer andern mächtigern Natur, überwältigt.

„Eben ſo wenig dürfen wir uns wundern, wenn der innere Bau, die Seele und das Temperament, an dieſer zufälligen Verunſtaltung Theil nimmt, und oft mit ihrem Gatten ſympathiſirt. Was iſt natürlicher, als die Schwachheit oder Verderbniß eines Geiſtes, der in einen ſo gebrechlichen Körper eingeſchloſſen iſt, von ſo kränklichen Organen abhängt!

„Hier haben Sie alſo die Auflöſung, die Sie verlangen; hier ſehen Sie die Quelle jener Flecken, welche die Natur, dem Anſchein nach, verunſtalten. Aber alles dieß iſt natürlich und gut. Das Gute behält immer die Oberhand; und jede der Verderbniß unterworfene und ſterbliche Natur, iſt mit ihrer Sterblichkeit und Verderbniß nur einer beſſeren zinsbar, alle aber jener beſten und höchſten Natur, welche unverderblich und ewig iſt.“

Kaum hatt' ich dieſe Worte ausgeredt, als Sie mich voller Verwunderung fragten, was mir zugeſtoßen, daß ich ſo auf einmal einen

nen ganz andern Charakter angenommen, und Gedanken geäußert hätte, die doch gewiß, meynten Sie, einigen Grund in mir haben müßten, weil ich ſie ſonſt ſchwerlich mit ſo inniger Wärme hätte vortragen können.

O, ſagt' ich, Palemon! wär' ich doch ſo glücklich geweſen, Sie neulich anzutreffen, da ich eben von einem Freunde auf dem Lande zurückkam, deſſen Umgang in zwey Tagen einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht hatte, daß Sie mich nicht beſſer hätten wünſchen können. Sie hätten gewiß geglaubt, ich ſey von meinem Skepticiſmus und Leichtſinn ſo ſehr geheilt, daß ich künftig über nichts in der Welt, am wenigſten über ſo ernſthafte Gegenſtände, wie dieſe, ſo ins Gelach hinein ſpotten würde.

Wahrhaftig, ſagten Sie, ich möchte wünſchen, wir wären lieber damals zuſammen getroffen, oder jene guten und ernſthaften Eindrücke Ihres Freundes hätten ununterbrochen bis auf dieſen Augenblick bey Ihnen fortgedauert.

Dem ſey, wie ihm wolle, Palemon, ſagt' ich, ſo ſind ſie noch nicht ſo ganz bey mir erloſchen, daß ich ſie nicht leicht, wie Sie ſehen, wieder erwecken könnte; wär' ich nicht beſorgt — Beſorgt! ſagten Sie; und für wen, guter Philokles? ich bitte Sie. Für mich, oder für Sie ſelbſt? — Für uns Beyde, erwiedert' ich. Denn war ich gleich beynahe vollkommen von meinem Stoicismus geheilt, ſo wars doch durch ein Mittel, das ich für noch viel ärger halte — vollkommne Schwärmerey. Sie haben in Ihrem Leben keinen liebenswürdigern Schwärmer gekannt!

Wär' er mein Freund, ſagten Sie, ich würde ſchwerlich ſo frey mit ihm umſpringen. Vielleicht wäre das auch in meinen Augen wohl nicht Schwärmerey, was Sie ſo zu nennen belieben. Ich habe ſtarken Verdacht, daß Sie ihm Unrecht thun; und ich werde nicht eher ruhen, als bis Sie mir mehr von den ernſthaften Unterredungen erzählen, um derenwillen Sie ihn zum Schwärmer machen.

Ich muß geſtehen, ſagt' ich, er hatte nichts von jenem wilden, verfinſterten Weſen gewöhnlicher Schwärmer. Alles an ihm war heiter, ſanft, gefällig und harmoniſch. Er hatte mehr von dem liebenswürdigen Enthuſiasmus jener alten Dichter, der Sie ſo oft bezaubert, als von der rauhen ungeſelligen Art unſrer neueren Zeloten; dieſer trotzigen, finſterköpfiſchen Herrn, welche die Religion nicht anders vertheidigen, als ein Renommiſt ſein

Mädchen, und uns unterdeß eine ſehr gleichgültige Meynung von den Verdienſten ihrer Gebieterinn, und von ihrem eignen Witze beybringen, indem ſie etwas anbeten, was ſie ſich nicht getrauen andern ſehen zu laſſen, noch ſich ſelbſt die Mühe geben, es recht beym hellen Lichte zu betrachten. Aber hier, ich ſtehe dafür, war nichts Verdecktes oder Geſchminktes. Alles war unverſtellt, offen, und ächt, wie die Natur ſelbſt. Die Natur war ſeine Geliebte; die Natur beſang er. Und wenn man von Jemanden ſagen kann, er habe eine natürliche Gebieterinn, ſo gilt es von meinem Freunde, deſſen Herz ſo ganz von der Natur gefeſſelt war. Aber Liebe bleibt doch immer Liebe; das fand ich auch hier. War gleich der Gegenſtand ſo vortrefflich, und die Leidenſchaft, die er erzeugte, ſo edel; ſo war doch die Freyheit, meinem Bedünken nach, noch vortrefflicher und edler: und ich, der ich nie Luſt gehabt, mich in eine andre Liebe von einiger Dauer einzulaſſen, ich ſcheute mich um deſto mehr vor dieſer, die eine ſolche Gewalt über meinen armen Freund hatte, daß ſie ihm das Anſehen des vollkommenſten Schwärmers von der Welt gab, das beißige Weſen allein ausgenommen. Denn dies war ganz beſonders

ders bey ihm: „er hatte zwar alles vom
„Schwärmer, aber nichts vom Abergläubigen.
„Er hörte alles mit Gefälligkeit und Vergnügen
„an, und nahm mirs nicht übel, wenn ich alle
„ſeine Gedanken für Träume erklärte, und, als
„ein wahrer Skeptiker, alle ſeine Syſteme zertrümmerte.
„“

Dieſer Charakter gefiel Ihnen ſo außerordentlich, daß Sie mich kaum ausreden ließen. Ich ſahe wohl, daß Sie mir nicht Ruhe laſſen würden, bis ich Ihnen das Wichtigſte von dem, was zwiſchen mir und meinem Freunde in dieſen beiden Tagen unſers einſamen Aufenthalts auf dem Lande vorgefallen war, erzählt hätte. Einmal übers andere bat ich Sie, ſich in Acht zu nehmen: „Sie kennen, ſagt ich, die Gefahr
„dieſer philoſophiſchen Leidenſchaft noch nicht;
„Sie bedenken nicht, was Sie ſich vielleicht dadurch
„zuziehen, und mir nachher Schuld geben
„werden. Ich habe mich leider ſchon weit
„genug eingelaſſen; und Sie treiben mich nur,
„auf Ihre eigne Gefahr, noch weiter.“ —

Alles, was ich ſagen konnte, machte nicht den geringſten Eindruck auf Sie. Statt aber dieſen Abend weiter fortzufahren, macht' ich mich verbindlich, Ihnen zu gefallen Schriftſteller zu werden, und die Denkwürdigkeiten jener beiden

den philoſophiſchen Tage zu Papiere zu bringen. Ich verſprach zugleich, mit dem, was dieſen lezten Tag zwiſchen uns beiden vorgegangen, den Anfang zu machen: welches ich denn, wie Sie ſehen, als Einleitung zu meiner Geſchichte, gethan habe.

Zweyter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Philokles an Palemon.

Nach einem Tage, wie der geſtrige, konnte mir den Morgen darauf beym Erwachen nicht anders als hart, dünken, daß ich mich ſo feſt verbindlich gemacht, ohne Verzug in der nemlichen philoſophiſchen Unterſuchung fortzufahren, und zwar unter den nachtheiligſten Umſtänden von der Welt. Denn ich ſpielte nun nicht länger die angenehme Rolle eines Geſellſchafters. Ihrer Gegenwart und Unterredung, die mir bisher fortgeholfen, mußt' ich jezt entbehren. Ich war allein; in meine Studierſtube eingeſchloſſen; genöthigt, für mich ſelbſt nachzudenken; und in der verdrießlichen Lage eines Schriftſtellers und Geſchichtſchreibers über die ſchwerſte Materie, die ſich nur denken läßt.

Doch hier kam der gütige Himmel, wie mich dünkt, mir gewiſſermaßen zu Hülfe. Denn wenn Träume von Jupiters Thron abgeſandt werden, wie Homer uns lehrt, ſo darf ich wohl glauben, daß der meinige, beſonders da er ſich mit der Morgenröthe einfand, ein günſtiger Traum von der ächten Art geweſen; wenigſtens gab er mir eine helle, vollkommne Vorſtellung von dem, was ich ſo ſehnlich in mein Gedächtniß zurückzurufen wünſchte.

Ich fand mich in eine einſame Gegend verſezt, die mir die prächtigſte ländliche Scene darſtellte. Es war ein Berg nicht weit von der See, ſein Gipfel mit alten ehrwürdigen Eichen bekränzt; zu ſeinem Fuße wand ſich ein klarer Bach durch eine wohlangebaute Ebne; über welche hinaus das offne Meer die Ausſicht begränzte.

Kaum hatt' ich den Ort betrachtet, als ich bemerkte, daß es derſelbe war, wo ich den zweyten Tag meines Aufenthalts auf dem Lande mich mit dem Theokles unterredet hatte. Ich ſah mich um, und ſuchte meinen Freund; ich rief: Theokles! und erwachte. Aber ſo mächtig war der Eindruck dieſes Traums, ſo lebendig meine Vorſtellung von der Perſon, den Worten und dem ganzen Betragen meines Freundes, daß ich mir jetzt einbilden konnte, ich ſey auf eine philoſophiſche Art, wie jener Römiſche Weiſe *) von ſeiner Egeria, belehrt, und eingeladen, bey dieſer Gelegenheit mit meiner philoſophiſchen Muſe einen Verſuch zu machen. Denn mit Recht konnt' ich ihren Beyſtand hoffen, da ich von meinem Theokles reden wollte, der die Muſen ſo ſehr liebt, und gewiß von ihnen nicht weniger geliebt wird.

Ich kehre alſo wieder zu jener wahren ländlichen Scene, und zu jenem heroiſchen Genius, dem Gefährten und Führer meiner erſten Gedanken über dieſe tiefen Materien, zurück. Den erſten Morgen fand ich ihn mit ſeiner geliebten Mantuaniſchen Muſe in den Feldern herumſchweifen; denn man ſagte mir in ſeinem Hauſe, daß er, ſeiner Gewohnheit nach, hinausgegangen ſey, zu leſen. So bald er mich ſah, verſchwand ſein Buch, und er eilte mir mit offnen Armen entgegen. Nachdem wir uns umarmt hatten, bezeugt' ich meine Neugier, zu wiſſen, was er geleſen hätte; und fragt' ihn, ob es etwa was Geheimes wäre, wozu ich keinen Zutritt haben dürfte? — Er zeigte mir hierauf ſeinen Dichter; und mit lächelnder Miene ſprach er: Nun ſagen Sie mir im Ernſt, Philo-

---

*) Numa.

Philokles, erwarteten Sie nicht irgend ein myſteriöſeres Buch, als dieß? — Ja, ſagt' ich, bey Ihrer Neigung zum Nachdenken hätt' ich freylich etwas anders erwartet. — Und meynen Sie denn, erwiedert' er, daß man ohne Nachdenken an dieſen weltlichen Dichtern wahrhaftig Geſchmack finden könne? — In der That, ſagt' ich, ich hätte nie geglaubt, daß man nachdenkend werden, oder ſich von der Welt abſondern müſſe, um den Virgil oder Horaz zu leſen.

Sie nennen da zwey, ſagt' er, die man wohl ſchwerlich für ſo ſehr ähnlich halten kann, wiewohl ſie beyde Freunde und gleich vortreffliche Dichter waren. Doch, da es Ihnen gefällt, ſie zuſammenzuſtellen, ſo möcht' ich nur wiſſen, ob Sie irgend eine Gemüthsverfaſſung für geſchickter halten, ſie zu leſen, als die, worinn ſie ſelbſt geſchrieben haben. Darinn waren ſie gewiß beyde von Herzen eins, daß ſie die Abſonderung von der Welt liebten: da ſie einer Lebensart, welche Sie nachdenkend nennen, ſo willig die höchſten Vortheile, die Vergnügungen, und die Gunſt des Hofes aufopferten. Doch ich mag es, zum Vortheil der Einſamkeit oder Abſonderung von der Welt noch mehr zu ſagen, nemlich: „daß

„nicht nur die beſten Schriftſteller, ſondern „auch die beſte Geſellſchaft dieſer Würze be„dürfen.“ Die Geſellſchaft ſelbſt kann ohne einige Enthaltſamkeit, ohne zuweilen in der Stille für ſich nachzudenken, unmöglich recht genoſſen werden. Alles wird unſchmackhaft, langweilig und widerlich, wenn nicht dann und wann einſame Stunden dazwiſchen kommen. Sagen Sie, Philokles, haben Sie ſelbſt es nicht oft ſo gefunden? Glauben Sie, daß diejenigen Verliebten ſich auf den Vortheil ihrer Liebe verſtehen, die keinen Augenblick von einander getrennt ſeyn wollen? Oder würden das kluge Freunde ſeyn, die beſtändig ungetrennt bey einander zu leben wünſchten? Was für Reiz alſo kann die Welt haben, dieſe Alltagswelt, wo Gutes und Schlechtes durch einander gemiſcht iſt, wenn man nicht zuweilen ein wenig der Einſamkeit genöſſe, nicht dann und wann von der großen Heerſtraße, dem abgetretenen Pfade des Lebens, aus dem ewigen Cirkel von Geräuſch und Gepränge, welcher die elenden ermüdeten Menſchen zwingt, bey jedem armſeligen Zeitvertreibe um Erholung zu betteln, ſeitab träte?

Nach Ihrer Regel, Theokles, ſagt' ich, wäre wohl kein ſolches Ding, als wahre

Glückſeligkeit oder wahres Gut, im menſchlichen Leben zu finden, weil jedes Vergnügen ſo bald unſchmackhaft und zum Ekel wird; worauf wirs denn alſobald gegen etwas anders verwechſeln; dies wieder gegen etwas anders; und ſo immer fort. Ich bin verſichert, wenn die Einſamkeit für etwas in der Welt als eine Arzney, als eine Abwechſelung dienen kann, ſo giebt es nichts, was nicht wieder der Einſamkeit eben dieſen Dienſt leiſten könnte; und dieſe bedarf deſſelben mehr, als irgend ſonſt etwas. Und ſo kann es gar kein Gut geben, welches als ſicher oder beſtändig wäre. Glückſeligkeit iſt ein Ding, das ganz außer dem Wege liegt, und ſich nur im Herumwandern finden läßt.

O Philokles! fiel er mir ein, ich freue mich, Sie dem wahren Gut und der Glückſeligkeit nachſpüren zu ſehen; ſo ſehr Sie immer dabey herumirren mögen. Ja, wenn Sie gleich zweifeln, ob es überall ein ſolches Ding gebe, ſo bin ich ſchon zufrieden, wenn Sie ſich nur auf Vernunftſchlüſſe einlaſſen; ich habe dann immer noch Hoffnung. Aber ſehen Sie, wohin Sie unvermerkt gerathen ſind! Denn wenn Sie alles wahre Gut deßwegen verwerfen, weil Sie in allem, was ſich nur denken läßt, nichts finden, das ſich beſtändig als ſolches bewähre; ſo ſezen Sie den Grundſaz feſt, — und meiner Meynung nach ſehr richtig: — „daß nichts gut ſeyn „kann, als was beſtändig iſt.“

Ich geſtehe, ſagt' ich, Alles, was ich von irdiſchen Vergnügungen kenne, iſt unbeſtändig. Die Dinge, die uns vergnügen, gehen immer ſchnell vorüber; und das Gut ſelbſt, ſey es was es wolle, hängt nicht weniger von unſrer Laune, als vom Glücke ab. Manche Dinge werden wohl vom Schickſal verſchont; aber der Zeit entgeht nichts. Alter, Veränderung des Temperaments, andre Denkungsart, andre Leidenſchaften, neue Verbindungen, neue Lebensart, neuer Umgang, das geringſte von allem dem iſt gefährlich, und allein hinreichend unſre Freuden zu zerſtören. Bleibt gleich der Gegenſtand derſelbe, ſo ändert ſich doch der Geſchmack und das flüchtige Gut ſchwindet wie ein Schatten. Es ſollte mich ſehr wundern, wenn Sie mir irgend etwas im Leben nennen könnten, das nicht eben ſo wandelbarer Natur, und dem allgemeinen Schickſal der Sättigung und des Ekels unterworfen wäre.

Ich ſehe alſo, erwiedert' er, daß der gangbare Begriff vom wahren Gut Ihnen nicht Genüge thut. Sie ſcheuen ſich nicht, ſelbſt da zu ſkeptiſiren, wo es ſonſt keinem Menſchen einfällt, nur unſchlüſſig zu ſeyn. Denn faſt Jedermann philoſophirt über dieſen Punkt dogmatiſch. Alles behauptet einmüthig, „daß „Vergnügen unſer wahres Gut ſey.“

Mögt' es dieſen Herrn nur belieben, ſagt' ich, uns zu belehren, „welches Vergnügen, „oder von welcher Art;“ mögten ſie nur einmal die beſondere Gattung deſſelben genau beſtimmen; ein ſolches Vergnügen nemlich, welches beſtändig daſſelbe, und zu allen Zeiten gleich wählens- und wünſchenswürdig bliebe: dann mögt' ich mich vielleicht eher begnügen laſſen. Aber ſo lange Wille und Vergnügen gleichbedeutende Wörter ſind; ſo lange Alles, was uns gefällt, Vergnügen heißt, und wir nie anders wählen, als nach unſerm Gefallen, ſo iſt es lächerlich, zu ſagen: „Vergnügen iſt unſer wahres Gut.“ Denn dies hat eben ſo wenig Sinn, als wenn man ſagte: „Wir wählen dasjenige, was wir für „wählenswürdig halten.“ und: „Wir finden „Vergnügen an dem, was uns Vergnügen „macht:“ Die Frage iſt, „ob wir mit Recht

„an einem Dinge Vergnügen finden, und ob „wir ſo wählen, wie wir ſollten?“ Denn ſo ſehr Kinder auch an ihrem Puppenwerk oder an allem, was ihre zarten Sinnen rührt, Vergnügen finden; ſo können wir doch unmöglich an ihrer Freude von Herzen Theil nehmen, oder uns einbilden, daß ſie wirklich ein außerordentlich großes Gut beſitzen. Doch wiſſen wir, daß ihre Sinnen eben ſo ſcharf, des Vergnügens eben ſo empfänglich ſind, als die unſrigen. Eben dies gilt auch von Thieren, die an Lebhaftigkeit und Feinheit der ſinnlichen Empfindung gröſtentheils vor uns den Vorzug haben. Auch gewiſſe niedrige und garſtige Vergnügungen der Menſchen, ſollten ſie auch noch ſo anhaltend genoſſen, und von denen, die ſie genieſſen, noch ſo hoch geſchäzt werden, würd' ich doch nie mit dem Namen Glückſeligkeit, oder Gut, beehren können.

Sie wollten alſo, ſagt' er, von der unmittelbaren Empfindung und Erfahrung deſſen, der an irgend einem Dinge Vergnügen findet und durch den Genuß deſſelben befriedigt wird, appelliren?

Allerdings wollt' ich das thun, fuhr ich mit eben dem Eifer fort, den Theokles gegen dieſe Dogmatiker über das Vergnügen bey mir erregt hatte. Denn giebt es wohl ein ſo verworfenes Geſchöpf auf Erden, welches nicht ſein eignes Vergnügen hochſchätzt? Thut nicht der allergrämlichſte, giftigſte Freuden- und Menſchenhaſſer eben daſſelbe? Iſt nicht Bosheit und Grauſamkeit für gewiſſe Naturen die höchſte Wolluſt? Iſt nicht ein ſäuiſches Leben das höchſte Ziel der Wünſche gewiſſer Menſchen? Sie werden gewiß nicht verlangen, daß ich die verſchiedenen Arten ſinnlicher Empfindungen hier anführe, die Leute von gewiſſem Geſchmack vorzüglich lieben, und für ihre größte Glückſeligkeit halten. Denn einige Menſchen wünſchen und unterhalten ſogar Krankheiten, bloß des Vergnügens wegen, das ſie darinn finden, die Hize einer peinlichen Empfindung zu dämpfen. Und dieſen ungereimten Epikurern ſind jene andern ſehr nahe verwandt, die durch künſtliche Reizungsmittel unnatürlichen Durſt und Hunger erwecken, und um einer neuen Anfüllung Raum zu machen, Vomitive zum letzten Deſert auftragen, damit ſie den Schmaus gleich wieder von vorne anfangen können. Es iſt freylich ein Sprichwort: „Der Geſchmack ſey verſchieden; über den Geſchmack

„dürfe man nicht ſtreiten." Und ich erinnere mich ein dergleichen Motto einmal über einem Sinnbilde geſehen zu haben, welches ſich zu dem Gedanken vollkommen paßte. Eine Fliege weidete ſich an einem Kothhaufen. Dieſe Speiſe war nun freylich ſehr garſtig, aber doch der Natur der Fliege angemeſſen. Hier war alſo nichts Ungereimtes. Aber zeigten Sie mir einen viehiſchen oder barbariſchen Menſchen, der ſich alſo an dem Gegenſtande ſeines Vergnügens weidete und ergözte; zeigten Sie mir einen ſtupiden Tropf in ſeiner einſamen Schlemmerey, oder einen Tyrannen in der Ausübung ſeiner Grauſamkeit, und ſezten dies Motto darüber, um mich zum Schweigen zu bringen: ſo würd' ich mich ſchwerlich bereden laſſen, von ſeinem Vergnügen eine beſſere Meynung zu faſſen. Eben ſo wenig wird mirs jemals möglich ſeyn zu glauben, daß eine kleine, nichtswürdige, niederträchtige Seele, bey den allergrößten Glücksgütern von der Welt, je eines wahren Vergnügens fähig ſey.

Aus dieſem Eifer, verſezte Theokles, womit Sie eine falſche Hypotheſe zu widerlegen ſuchen, ſollte man ſchließen, daß Sie doch wirklich einigen Begriff von einer wahren haben müßten; und daß Sie nicht abgeneigt wären zu glauben, es möge doch wohl ein ſolches Ding, als wahres Gut, in der Welt geben.

Daß Eins dem wahren Guten näher und ähnlicher iſt, als das Andre, ſagt' ich, das geb' ich willig zu. Was aber dieſes wahre Gut ſelbſt ſey, darnach forſch' ich noch immer, und muß alſo erwarten, ob Sie mich beſſer darüber belehren können. Nur ſo viel weiß ich: „Entweder alles Vergnügen iſt gut, „oder nur einiges.“ Iſt alles gut, ſo muß jede Art von Sinnlichkeit uns theuer und wünſchenswerth ſeyn. Iſt aber nur einiges gut, ſo müſſen wir unterſuchen, von welcher Art dieſes ſey, und wo möglich zu entdecken ſuchen, was denn eigentlich das eine Vergnügen von dem andern unterſcheidet; was das eine gleichgültig, nichtswürdig, verächtlich, das andre aber ſchäzbar, wünſchenswerth und edel macht. Und nach dieſem Gepräge, dieſen Kennzeichen, wenn es dergleichen giebt, müſſen wir beſtimmen, was wahres Gut ſey; nicht aber nach dem Vergnügen ſelbſt, welches ſehr groß, und doch ſehr verächtlich ſeyn kann. Auch kann Niemand den Werth irgend einer unmittelbaren Empfindung richtig beurtheilen, als wenn er vorher ſeinen eignen Gemüthszuſtand beurtheilt hat. Denn, was wir bey der einen Gemüthsfaſſung für Glückſeligkeit halten, ſehen wir in einer entgegengeſezten mit ganz andern Augen an. Es kömmt alſo darauf an, daß man den gehörigen Gemüthszuſtand ausfündig mache; es kömmt darauf an, „wie wir den „rechten Geſichtspunkt treffen, woraus wir „wahrſcheinlicher Weiſe am ſchärfſten und „richtigſten ſehen; und wie wir uns in den „unbefangenen Zuſtand verſetzen, worinn wir „am geſchickteſten ſind, einen entſcheidenden „Ausſpruch zu thun."

O Philokles! erwiedert' er, iſt dies Ihre ungeheuchelte Meynung, iſt es möglich, daß Sie den Muth, die Stärke haben, Ihren Beyfall über dieſen Punkt zurückzuhalten, und da noch nachzuforſchen, wo der ſchlechteſte Menſch ſo zuverläſſig entſcheidet: ſo hat das wahrlich eine edlere Denkungsart zum Grunde, als Sie aus dem Umgange irgend eines Ihrer neueren Skeptiker gelernt haben können. Denn ich müßte mich gewaltig irren, wenn es eine Art von Leuten in der Welt gäbe, die ſo entſcheidend abſprechen, was wahres Gut ſey, ſich ſo wenig über die Wahl deſſelben den Kopf zerbrechen, als dieſe. Eben dieſe Herren, die alle andern Arten von Beweiſen ſo ſorgfältig und gewiſſenhaft zu prüfen vorgeben, laſſen ſich doch am aller leichteſten von den größten Betrügern in der Welt, ihren Leidenſchaften, überzeugen. Da ſie ſich, ihrem Bedünken nach, von einigen ſcheinbaren Feſſeln der Religion entlediget haben, ſo bilden ſie ſich ein, daß ſie den vollkommenſten Gebrauch von dieſer Freyheit machen, wenn ſie dem erſten Triebe ihres Willens folgen, den erſten Eingebungen oder Vorſtellungen irgend einer aufſteigenden Phantaſie, einer plötzlich entſtandenen Meynung oder Einbildung von wahrem Gut Beyfall geben. Ihr ganzer Vorzug beſteht alſo darinn, daß ſie ſich in einem beſtändigen Zirkel von Scheingütern herumdrehen; ihre ganze Freyheit, daß ſie ſich in ihrer wichtigſten Wahl blindlings führen laſſen. Mich dünkt, man kann mit größtem Recht behaupten: „Derjenige ſey der „größte Thor, der ſich ſelbſt hintergeht, der „in ſeiner wichtigſten Angelegenheit dasjenige „zuverſichtlich zu wiſſen glaubt, was er am „wenigſten ſtudiert hat, und worinn er am „allerunwiſſendſten iſt." Ein Unwiſſender, der aber ſeine Unwiſſenheit erkennt, iſt viel weiſer. Doch, wir müſſen dieſen wizigen Herrn Gerechtigkeit widerfahren laſſen: ſie ſind wirklich nicht alle ſo unvernünftig, daß ſie nicht etwas von ihrer eignen Blindheit und Ungereimtheit merken ſollten. Denn oft, wenn ſie über das, was ſie ehemals ſo ſehr geliebt, ſo eifrig geſucht haben, nachdenken, geſtehen ſie offenherzig: „daß ſie nicht wiſſen, „ob ſie auf ihr übriges Leben auch immer dieſelben bleiben; oder ob ihre Fantaſey, Laune, oder Leidenſchaft ſie nicht dahin bringen werde, eine ganz andre Wahl ihrer Vergnügungen zu treffen, und alles das zu mißbilligen, woran ſie vormals Vergnügen gefunden.“ — Tröſtlicher Gedanke!

Dasjenige, was unſern Geiſt erfreuet, der Vernunft und dem Verſtande angenehm iſt, ſollte man billig nicht Vergnügen nennen; man ſpielt dann nur mit jenen Leuten unter einer Decke, und weicht offenbar von dem gemeinen Begriff des Worts ab. Diejenigen gehen nicht redlich mit uns zu Werke, die in ihren philoſophiſchen Stunden das für Vergnügen gelten laſſen, was zu andern Zeiten und im gemeiren Leben ſo wenig dafür gehalten wird. Wenn der Mathematiker über ſeinen Aufgaben ſchwizt, wenn der Büchergelehrte

lehrte wie ein Tagelöhner arbeitet, wann der Künſtler freywillig die größten Beſchwerden erträgt; ſo ſagt kein Menſch, daß ſie dem Vergnügen nachjagen. Auch werden Leute von Vergnügen ihnen nimmermehr eine Stelle in ihrem Orden einräumen. Dieſe bloß geiſtigen Ergözungen, die nur von dem Eindruck eines Gedanken abhangen, ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach viel zu fein für unſre neueren Epikurer, die ſo ganz an Vergnügungen einer weſentlicheren Art gewöhnt ſind. Wer von der Idee eines ſo fühlbaren, ſoliden Guts ganz voll iſt, kann freylich von der bloß geiſtigen und intellektuellen Art nur eine ſchwache Vorſtellung haben. Und doch pflegen ſie mit dieſer leztern bey Gelegenheit groß zu thun, und ſie bis an den Himmel zu erheben, um der Schande zu entgehen, die ihnen aus der erſteren zuwachſen möchte. So bald dies geſchehen iſt, ſo mag ſie ſelbſt ſehen, wie ſie ihr Glück macht; ſie bedürfen ihrer nicht weiter. Denn man muß merken, wenn dieſe Leute die Ergözungen des Geiſtes, unter dem Titel des Vergnügens angeprieſen, wenn ſie ſolchergeſtalt das Wort geadelt, und alles darunter begriffen haben, was geiſtig gut und vortreflich iſt; ſo laſſen ſie es nachher ganz gern und behaglich wieder zu ſeiner eigentlichen und gemeinen Bedeutung herabholen, woraus ſie es, bloß zum Behuf ihrer Abſicht, erhoben hatten. So bald Jemand wegen des Vergnügens Bedenklichkeiten vorbringt, und es angreift, ſo ruft man gleich Vernunft und Tugend zu Hülfe, und macht ſie zu Hauptbeſtandtheilen deſſelben. Ein zuſammengeflicktes Phantom kommt zum Vorſchein, welches alles, was nur edel, ſchön und anſtändig im menſchlichen Leben iſt, in ſich begreift. Sobald aber iſt nicht der Angriff vorüber und der Einwurf gehoben, ſo verſchwindet das Geſpenſt; das Vergnügen nimmt wieder ſeine wahre Geſtalt an: es bleibt nun immer Vergnügen; wenn es gleich mit der trocknen nüchternen Vernunft ſo wenig zu thun haben mag, als es nach der Natur der Sache, und dem gemeinen Begriffe wirklich hat. Denn wenn man dieſe vernünftige Art von Vergnügen mit in den Begriff des wahren Guts hineinziehen will, wie iſt es denn möglich jene Art ſinnlicher Empfindungen auch hineinzunehmen, die doch in der That dieſem Vergnügen gerade entgegengeſezt ſind? Denn es iſt unleugbar, daß der heftige Reiz und Kizel des ſinnlichen Vergnügens dem Geiſt im Genuß ſeiner Freuden eben ſo nachtheilig und hinderlich iſt, als ein heftiger, quälender Schmerz. Wenn beide den Geiſt aus ſeinem Gleichgewicht bringen, und ihm die Befriedigung rauben, die er in ſeiner natürlichen Uebung und Beſchäfftigung findet, ſo leidet er nothwendig unter dem einen ſowohl, als unter dem andern. Thut das aber keins von beiden, ſo ſind auch beide gleich unſchädlich. —

Beyläufig, fiel ich ihm in die Rede: ſo aufrichtig mein Zweifel iſt, „ob Vergnügen „wahres Gut ſey;“ ſo bin ich doch nicht ſo ſehr Skeptiker, daß ich zweifeln könnte, „ob „Schmerz wahres Uebel ſey.“

Alles, was ſchmerzhaft iſt, erwiedert’ er, iſt ohne Zweifel ein Uebel. Aber für den Einen iſt oft etwas ſchmerzhaft, was für den Andern kaum unangenehm iſt. Jäger, Soldaten und andre Leute von harter Lebensart bezeugen dies. Ja, was dem Einen Schmerz verurſacht, macht oft dem Andern Vergnügen, und ſo umgekehrt, wie Jeder weiß; weil wir nemlich in unſern Vorſtellungen von dieſen Empfindungen ſo verſchieden ſind, und in vielen Fällen die eine mit der andern verwechſeln. Hat nicht ſogar die Natur ſelbſt ſie in gewiſſer Abſicht durch einander gemiſcht, und, wie ein weiſer Mann ſich ausdrückt, „das „äuſſerſte Ende des einen ſo fein an das andre „geknüpft, daß es ganz wie in einem „Stücke fortläuft, und nicht unterſchieden „werden kann?“

Nun dann, ſagt' ich, wenn Vergnügen und Schmerz ſo vermiſcht ſind, ſo leicht in einander übergehen; wenn, ihrer Angabe nach, „dasjenige, was jezt Vergnügen iſt, ſo „bald es ein wenig zu hoch geſpannt wird, in „Schmerz übergeht, und Schmerz, wenn er „hoch ſteigt, durch bloſſes Nachlaſſen und eine „Art natürlicher Succeſſion, das höchſte Vergnügen erregt; wenn gewiſſe Vergnügungen „für Einige Schmerzen, und gewiſſe Schmerzen für Andre Vergnügungen ſind:“ ſo beſtätigt dies alles, wo ich nicht irre, noch meine Meynung, und zeigt, daß nichts von allem, was Sie anführen können, wahres Gut heiſſen kann. Denn, iſt Vergnügen kein Gut, ſo iſt nichts Gut. Und iſt Schmerz ein Uebel, — wie ich nothwendig als ausgemacht annehmen muß — ſo ſind wir da wahrhaftig auf der ſchlechten Seite ſehr übel dran, und haben dagegen nicht den geringſten Erſaz auf der beſſeren. Mit Fug alſo lieſſe ſich zweifeln, „ob das Leben ſelbſt nicht bloſſes

„Elend ſeyn:" weil wir [illegible] dabey verlieren, aber ſehr viel, und [illegible] Stande unſers Lebens, dabey verlieren können. Unſre Engliſche Dichterinn hatte alſo wohl nicht gar unrecht, wenn ſie ſagt: „Es iſt [illegible] geboren zu ſeyn." — Und ſo möchte man ſich für alles Gute, [illegible] im Leben erwarten kann, [illegible] Natur bedanken und ihr [illegible] ihr wieder zurückgeben [illegible] auf ihren Ruf zu warten. Denn was ſollte uns zurückhalten? oder was ſind wir mit dieſem Leben gebeſſert!

Die Frage, ſagt' er, iſt ganz konſequent. Aber wozu ſo haſtig, wenn die Sache noch zweifelhaft iſt? Wahrlich, mein guter Philokles, hier treten Sie ganz aus Ihren ſkeptiſchen Schranken. Wir müſſen ſchon gute Dogmatiker ſeyn, ehe wir hierüber ſo zuverſichtlich abſprechen können. Sie entſcheiden hierdurch ſowohl über Tod als Leben; „ob „ein künftiger Zuſtand uns erwarte, oder „nicht." Um nun aber mit Zuverſicht behaupten zu können, daß die ganze Zukunft uns nichts angehe, müſſen wir erſt vollkommen verſtehen, ob und in wie fern unſer jeziges Leben uns angeht. Wir müſſen uns ſelbſt genau kennen, und wiſſen, worinn dieſes unſer Selbſt beſteht. Wir müſſen erſt die Präexiſtenz übern Haufen werfen, und ehe wir behaupten können, daß wir vor unſerer Geburt Nichts geweſen, beſſere Gründe anführen, als den, „daß wirs uns nicht erinnern oder bewußt ſind.“ Denn wie vielerley Dinge, an denen wir zum Theil ſehr ſtarken Antheil genommen, ſind uns nicht in dieſem Leben begegnet, wovon wir jezt keine Erinnerung, kein Bewußtſeyn übrig haben? Und ſo können wir vielleicht wieder aufs neue exiſtiren, und wieder aufs neue, und ſo immerfort; denn das Gegentheil läßt ſich unmöglich beweiſen. Alles in uns iſt einem beſtändigen Wechſel unterworfen. Wir ſind heute nicht mehr die nemliche Materie, oder das nemliche Syſtem von Materie, das wir geſtern waren. Was für ein neuer Wechſel uns vielleicht in der Zukunft bevorſtehen mag, wiſſen wir nicht; da wir ſelbſt jezt in beſtändigem Wechſel leben, immer vergehen und wieder erneuert werden. Vergebens ſchmeicheln wir uns mit der Ueberredung, daß unſre Angelegenheiten mit einer gewiſſen Geſtalt oder Bildung aufhören werden. Wir wiſſen ja nicht, wie wir zuerſt in derſelben zum Daſeyn gekommen; eben ſo wenig, als wie wir ſeitdem immer in derſelben

Verbindung flüchtiger, vergänglicher Theilchen als dieſelben Weſen fortgedauert haben, und noch fortdauern. Wo oder womit wir vielleicht ſonſt in der Zukunft zu thun haben werden; was das Schickſal oder die Fürſehung künftig mit uns anfangen wird, das wiſſen wir nicht beſſer. Und nehmen wir wirklich eine Fürſehung an; ſo haben wir noch vielmehr Urſach uns zu bedenken, eh wirs wagen eigenmächtig über uns ſelbſt zu disponiren. Für keinen Menſchen in der Welt ſchickt ſichs wohl beſſer, als für einen Skeptiker, fein bedächtlich zu Werke zu gehen, eh' er einen ſo wichtigen Tauſch trifft. Und ſollt' er auch kein gegenwärtiges Gut oder wahres Vergnügen im Leben anerkennen; ſo muß er doch einer Verbeſſerung ſeines Zuſtandes gewiß ſeyn, eh' er ſich entſchließen kann, ihn zu ändern. Doch, Philokles, über eben dieſen Punkt ſind wir noch nicht eins: „ob nemlich in dieſem „Leben nicht ein wahres Gut zu finden ſey?“

Seyn Sie alſo mein Lehrer, ſcharfſichtiger Theokles! ſagt' ich, und unterrichten Sie mich, „was, oder wo dieſes Gut iſt, welches „uns eine immer gleiche Befriedigung, eine „Glückſeligkeit ohne Wechſel oder Verminderung gewähren kann.“ Denn wenn ich in gewiſſen Fällen, und bey gewiſſen Gegenſtänden die Seele einen ſolchen Schwung erhalten und die Leidenſchaft ſo hoch geſpannt werden kann, daß, ſo lange dieſer Zuſtand währt, kein körperliches Leiden, kein Schmerz etwas über ſie vermag; ſo kann dies doch ſelten geſchehen, und ſchwerlich lange anhalten: weil auch ohne Schmerz oder Unbequemlichkeit die Leidenſchaft ſehr bald erſchlafft, die Seele von ihrem Fluge ermattet, und das Temperament, der Wiederholung müde, nicht weiter Nahrung findet, ſondern neuen Gegenſtänden zueilt.

So hören Sie denn! ſagte Theokles. Ich maße mir nicht an, Ihnen mit einemmal die Natur deſſen, was ich Gut nenne, erklären zu können; aber genug fürs erſte, wenn ich Ihnen etwas davon in Ihnen ſelbſt zeigen kann, wovon Sie gewiß geſtehen werden, daß es ſeiner Natur nach zuverläſſiger und beſtändiger iſt, als alles, was Ihnen bisher eingefallen. Sagen Sie mir, Freund! wurden Sie je müde, denen Gutes zu thun, die Sie liebten? War es Ihnen je unangenehm, einem Freunde zu dienen? Oder, da Sie zum erſtenmal dieſes edle Vergnügen empfanden, war es nicht weit geringer, als jezt, nach ſo langer Erfahrung? Glauben Sie mir, Philokles, dieſes Vergnügen iſt verführeriſcher, als jedes andre. Nie that noch eine Seele Gutes, daß ſie nicht williger zurückkehrte, daſſelbe noch einmal zu thun, und dann noch größere Freude empfand. Nie ward Liebe, oder Dankbarkeit, oder Wohlthätigkeit geübt, ohne immer wachſende Wonne, immer dringendern Trieb, ſo ſchöne Thaten zu thun. Antworten Sie mir, Philokles, Sie, der ſie einen ſo feinen Geſchmack für das Schöne haben, ein ſo groſſer Kenner des Vergnügens ſind; iſt wohl irgend etwas von dem, was Sie bewundern, ſo ſchön, als Freundſchaft? irgend etwas ſo bezaubernd, als eine edle That? Was würd' es alſo nicht ſeyn, wenn das ganze Leben wirklich Eine immerwährende Freundſchaft, Eine ſolche ununterbrochene That, ſeyn könnte! Hier würde gewiß das beſtändige, unwandelbare Gut ſeyn, welches Sie ſuchten. Oder würden Sie ſich noch nach etwas anderm umſehen?

Vielleicht nicht, ſagt' ich. Aber gewiß darf ich ſonſt nirgends mich nach einer Schimäre umſehen, wenn dies Ihr geprieſenes Gut nicht durchaus Schimäre iſt. Ein Dichter kann freylich wohl eine einzelne ſchöne

Handlung ſo bearbeiten, daß ſie ein ganzes Stück durch aushält: aber wie es möglich zu machen ſey, daß dieſer hohe Enthuſiasmus der Freundſchaft ein ganzes Leben ausfülle, davon, ich geſteh' es, ſind meine Begriffe ſehr ſchwach, [illegible]en ſo wenig weiß ich, wo der Gegenſtand einer ſo erhabnen heroiſchen Leidenſchaft zu finden ſeyn mag.

Kann denn eine Freundſchaft, ſagt' er, ſo heroiſch ſeyn, als die gegen das menſchliche Geſchlecht? Halten Sie die Liebe gegen Freunde überhaupt, und gegen unſer Vaterland, für nichts? Oder glauben Sie, daß die beſondre Freundſchaft ohne eine ſolche erweiterte Neigung, und ohne das Gefühl der Verbindlichkeit gegen die Geſellſchaft, beſtehen könne? Sagen Sie, wenns möglich iſt, Sie wären ein Freund, haßten aber Ihr Vaterland. Sagen Sie, Sie wären redlich, wenns auf das Intereſſe eines Mitgenoſſen, aber treulos, wenns auf das Intereſſe der Geſellſchaft ankäme. Würden Sie ſich ſelbſt glauben? Oder wollen Sie den Namen fahren laſſen, und nicht länger Freund heißen, weil Sie den Menſchen verleugnen?

Daß man Verbindlichkeiten gegen das menſchliche Geſchlecht habe, ſagt' ich, wird wohl Niemand leugnen, der auf den Namen eines Freundes Anſpruch macht. Schwerlich würd' ich dem nur den Namen Menſch zugeſtehen, der nie Jemanden Freund genannt, oder nie ſelbſt Freund geheiſſen hat. Aber wer ſich als ein wahrer Freund bewährt, der iſt Menſch genug, und wird es der Geſellſchaft an ſich nicht fehlen laſſen. Mit einer einzigen Freundſchaft kann er ſeine Schuld abtragen. Er hat einen Freund verdient, und iſt Menſchenfreund; wenn gleich nicht im genaueſten Verſtande, und Ihrem hohen moraliſchen Begriff gemäß, ein Freund des menſchlichen Geſchlechts. Denn die Wahrheit zu ſagen, ſo mag dieſe Art von Freundſchaft von weiſeren Köpfen wohl für außerordentlich männlich, und ſelbſt für heroiſch, wie Sie ſie nennen, gehalten werden: aber für meine Perſon ſeh' ich ſo wenig Großes und Liebenswürdiges an dem menſchlichen Geſchlecht, und habe eine ſo gleichgültige Meynung von dem großen Haufen der Geſellſchaft, daß ich mir ſehr wenig Vergnügen von der Liebe zu beiden verſprechen kann.

Rechnen Sie denn Güte und Dankbarkeit unter die Handlungen der Freundſchaft und des Wohlwollens?

Ohne Zweifel: denn ſie ſind ja die vernehmſten.

Geſezt alſo, der Verpflichtete entdeckte Fehler an ihrem Wohlthäter: würde dies den erſteren von ſeiner Dankbarkeit losſprechen?

Nicht im geringſten.

Oder macht es die Ausübung der Dankbarkeit weniger angenehm?

Mich dünkt, vielmehr das Gegentheil. Denn wenn mirs an allen andern Mitteln der Vergeltung fehlte, ſo würd' ich mich freuen, wenigſtens dadurch meine Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter ſicher zeigen zu können, daß ich ſeine Fehler als ein Freund ertrüge.

Und was die Güte betrifft: ſagen Sie mir, Freund, ſollen wir denn bloß denen Gutes thun, die es verdienen? Etwa bloß einem guten Nachbar oder Verwandten, einem guten Vater, Kinde oder Bruder? Oder lehrt Natur, Vernunft und Menſchlichkeit uns nicht beſſer, einem Vater, auch bloß weil er Vater, einem Kinde, bloß weil es Kind iſt, Gutes zu thun; und ſo in jedem Verhältniß des menſchlichen Lebens?

Ich glaube, ſagt ich, das leztere iſt das richtigſte.

O Philokles! erwiedert' er, bedenken Sie alſo, was Sie ſagten, da Sie die Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht wegen der menſchlichen Gebrechen und Fehler verwarfen, und den großen Haufen wegen ſeines elenden Zuſtandes verachteten. Sehen Sie nun, ob dieſe Geſinnung mit derjenigen Menſchlichkeit beſtehen kann, die Sie ſonſt ſo hochſchäzen und ausüben. Denn wo kann Edelmuth ſtatt finden, wenn nicht hier? Wo können wir je Freundſchaft beweiſen, wenn nicht an dieſem Hauptgegenſtande derſelben? Gegen wen in der Welt werden wir treu oder dankbar ſeyn, wenn nicht gegen das menſchliche Geſchlecht, und gegen die Geſellſchaft, welcher wir ſo ſtark verpflichtet ſind? Welche Gebrechen oder Fehler können eine ſolche Unterlaſſung entſchuldigen, oder in einem dankbaren Herzen je das Vergnügen vermindern, welches aus liebevoller Erwiederung empfangener Wohlthaten entſpringt? Können Sie denn, bloß aus guter Lebensart, aus einem natürlich guten Temperament, Vergnügen daran finden, Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienſtfertigkeit zu beweiſen, Gegenſtände des Mitleidens aufſuchen, und jeder Gelegenheit ſich freuen, wo es in Ihrer Macht ſteht, ſelbſt

Unbekannten zu dienen; kann es auch in fremden Ländern, oder hier, wenns Auswärtige betrifft, Sie entzücken. Allen, die es bedürfen, auf die leutſeligſte, freundſchaftlichſte, gaſtfreyeſte Art zu helfen, zu rathen, beyzuſtehen: und ſollte Ihr Vaterland, oder was noch mehr iſt, Ihr ganzes Geſchlecht, weniger Wohlwollen von Ihnen fodern können, weniger Achtung von Ihnen verdienen, als einer von jenen Gegenſtänden, die Ihnen von ungefähr in den Wurf kommen? — O Philokles! wie wenig kennen Sie den Umfang und die Macht des Wohlwollens, den hohen Gipfel des Heroiſmus, zu dem eine Seele ſich aufſchwingen kann, welche die ganze Gewalt deſſelben kennt, und durch richtige Vertheilung deſſelben eine unpartheyiſche gerechte, allgemeine Freundſchaft in ſich hervorbringt!

Eben, da er dieſe Worte geendigt hatte, kam ein Bedienter und meldete uns die Ankunft einiger Freunde, die mit uns ſpeiſen wollten, und uns erwarteten. Wir machten uns alſo auf den Weg nach Hauſe. Unterwegs ſagt' ich zum Theokles, ich befürchtete, daß ich auf ſeine Art nie ein guter Freund oder Liebhaber werden würde. Eine ſchlichte natürliche Liebe gegen eine einzelne Perſon, von unſerm oder dem ſchönen Geſchlecht, könnt' ich, meinem Bedünken nach, ſo ziemlich faſſen; aber dieſe zuſammengeſezte allgemeine Art von Liebe ſey mir zu hoch. Ich könnte das Individuum, aber nicht die ganze Gattung lieben. Dieſer Gegenſtand ſey viel zu myſteriös, zu metaphyſiſch für mich. Kurz, ich könnte nichts lieben, wovon ich nicht irgend ein ſinnliches materielles Bild hätte.

Wie! verſezte Theokles. Sie könnten nie anders lieben, als auf dieſe Art? Weiß ich doch, daß Sie einen Freund lange vorher bewunderten und liebten, ehe Sie ſeine Perſon kannten. Oder war Palemons Charakter Ihnen gleichgültig, da er Sie zu dem langen Briefwechſel vermogte, der Ihrer neuerlichen perſönlichen Bekanntſchaft vorhergieng?

Ich kann Ihnen dies unmöglich leugnen, ſagt' ich. Und jezt, dünkt mich, verſteh' ich Ihr Geheimniß, und begreiſe, wie ich mich dazu vorbereiten muß: denn eben ſo, wie ich mich damals, als ich Palemon zu lieben anfieng, genöthigt ſah, mir eine Art von materiellen Gegenſtande zu bilden, und immer ein ſolches Bild im Kopfe hatte, ſo oft ich an ihn dachte; eben ſo muß ichs in dieſem Falle zu machen ſuchen: wofern mirs anders möglich iſt, mit Ihrer Hülfe ein ſolches Bild oder Phantom hervorzubringen, welches das ſeltſame Ding, das Sie von mir geliebt wiſſen wollen, vorſtellen kann.

Mich dünkt, ſagt' er, Sie könnten immer eben ſo viel Gefälligkeit gegen die Natur, oder das menſchliche Geſchlecht haben, als gegen die alten Römer; in welche Sie, aller ihrer Fehler ungeachtet, doch immer auf mancherley Art verliebt geweſen ſind, beſonders unter der Vorſtellung eines ſchönen Jünglings, der Genius des Volks genannt. Denn ich erinnere mich, daß Sie einmal, als wir gewiſſe Abbildungen des Alterthums betrachteten, dieſe Vorſtellung ſehr reizend fanden.

In der That, erwiedert' ich, wäre mirs möglich, meiner Seele ein ſolches Bild einzuprägen, es mögte nun das menſchliche Geſchlecht oder die Natur bedeuten, ſo würde das vermuthlich auf mich wirken, mich zum Liebhaber nach Ihrer Art machen. Noch beſſer aber, wenn Sie es ſo veranſtalten könnten, daß die Liebe zwiſchen uns wechſelſeitig würde, wenn Sie mich überreden könnten zu glauben, dieſer Genius ſey nicht gleichgültig gegen meine Liebe, und fähig, ſie zu erwidern.

Denn ohne dies würd' ich, auch gegen die vollkommenſte Schönheit von der Welt, nur einen ſchlechten Liebhaber machen.

Gut! ſagte Theokles, ich nehme die Bedingung an: und wenn Sie mir verſprechen, zu lieben, ſo will ich mich bemühen, Ihnen diejenige Schönheit zu zeigen, die ich für die allervollkommenſte und liebenswürdigſte halte, und die es an Gegenliebe nicht wird fehlen laſſen. — Morgen, wenn die öſtliche Sonne, wie die Dichter ſagen, mit ihren erſten Strahlen den Gipfel jenes Hügels vergoldet; dann wollen wir, wenn es Ihnen beliebt, in jenen Gehölzen mit mir [illegible] umwandeln, mit Hülfe der Nymphen des Hains dieſer unſrer Liebe nachſpüren; erſt den Genius des Orts anrufen, und dann verſuchen, ob wir nicht wenigſtens eines ſchwachen fernen Anblicks des allerhöchſten Genius und der erſten Urſchönheit gewürdigt werden. Wollt' es Ihnen glücken, nur einmal dieſe zu ſehen, ſo ſteh' ich dafür, alle jene widrigen Züge und Häßlichkeiten, ſowohl der Natur als des menſchlichen Geſchlechts, werden augenblicklich verſchwinden, und ganz Ihr Herz mit der Liebe erfüllen, die ich Ihnen wünſche. — Aber genug für jezt! — Wir müſſen zu unſrer

Geſellſchaft, und dieſe Unterredung gegen eine andre vertauſchen, die unſern Freunden und der Tafel angemeſſner iſt.

Zweyter Abſchnitt.

Sie ſehen hier, Palemon, den Grund zu derjenigen Schwärmerey, wovon ich Ihnen anfangs ſagte, und die ich für deſto gefährlicher halte, je ſeltſamer und ungewöhnlicher ſie iſt. Aber ich merkte wohl, Ihre Neugier wurde rege gemacht, ſo wie es vorher auch mir ergangen war. Denn nach dieſer erſten Unterredung, ich muß es geſtehen, verlangte mich nach nichts ſo ſehr, als nach dem folgenden Tage, und unſerm beſtimmten Morgenſpaziergange.

Wir hatten nur ein Paar Freunde bey uns, und ſprachen eine Zeitlang bloß von Neuigkeiten und gleichgültigen Dingen; aber mein Kopf war noch immer ſo voll von den Gegenſtänden unſrer erſten Unterredung, daß ich mit Freuden zugriff, als einer unſrer Geſellſchafter von ungefähr ein Wort von Freundſchaft fallen ließ; was mich anbetrifft, ſagt' ich, ſo bildete ich mir zwar ehemals ein, daß ich wiſſe, was Freundſchaft ſey, und daß ich mein ganzes Leben hindurch ein guter Freund geweſen: aber jetzt halt' ich mich für nicht viel beſſer, als einen Lehrling: denn Theokles hat mich beynahe völlig überzeugt, „daß man, um Jemandes Freund insbeſondere zu ſeyn, nothwendig erſt ein Freund des ganzen menſchlichen Geſchlechts überhaupt ſeyn müſſe." Wie ichs aber anzufangen habe, mich zu einer ſolchen Freundſchaft geſchickt zu machen, das iſt, dünkt mich, keine kleine Schwierigkeit.

Wahrhaftig, ſagte Theokles, Sie geben uns da einen Charakter von ſich ſelbſt, der Ihnen eben nicht viel Ehre macht. Hätten Sie ſo von der Freundſchaft irgend eines groſſen Mannes am Hofe, oder auch des Hofes ſelbſt geſprochen, und ſich beklagt, daß es Ihnen ſchwer würde bey denen, die da zu ſagen hätten, Ihr Glück zu machen, oder ihre Gunſt zu gewinnen; ſo würden wir zu Ihrem Vortheil geſchloſſen haben, daß Ihnen vielleicht unanſtändige Bedingungen zugemuthet würden, denen Sie ſich nicht unterwerfen könnten. Aber, ſich um die Geſellſchaft verdient zu machen, und mit Recht ein Freund des menſchlichen Geſchlechts heiſſen zu können, dazu brauchts nichts weiter, als gut und tugendhaft zu ſeyn; Bedingungen, die ein Jeder um ſein ſelbſt willen ſich natürlicher Weiſe gern gefallen laſſen wird.

Woher kömmt es denn, ſagt' ich, daß man ſelbſt dieſe guten Bedingungen ſo ungern, und faſt nie ohne anderweitige Bedingungen, eingeht? Denn die Tugend, an und für ſich ſelbſt, hat Niemand Luſt einzukaufen, und ich kenne Wenige, ſelbſt unter den religiöſeſten und frömmſten Menſchen, die ſich beſſer damit vertragen, als Kinder mit Arzneyen; wo Ruthe und Zuckerwerk die mächtigen Triebfedern ſind.

Das ſind wirklich Kinder, erwiederte Theokles, und ſollten als ſolche behandelt werden, die man erſt durch Zwang oder Liebkoſungen dahin bringen muß, das zu thun, was zu ihrer Geſundheit und zu ihrem Wohl gereicht. Aber wo ſind denn, ich bitte Sie, jene abſchreckenden Umſtände, welche uns die Tugend ſo zuwider machen könnten? Iſt es etwa, unter andern, daß Sie denken, Sie würden ſich dadurch um die üppigen Tafeln und köſtlichen Leckereyen unſrer neueren Epikurer bringen, und ſich genöthigt ſehen, immer ſo ſchlecht zu ſpeiſen, wie heute, da Sie mit einem oder zwey ſimpeln Gerichten fürlieb nehmen müſſen?

Sie beleidigen mich, ſagt' ich, wenn Sie dies von mir glauben. Denn ich wünſchte, nie anders zu ſpeiſen, als heut, und an Ihrer Tafel: die gewiß mit Epikurs Tafel wohl mehr Aehnlichkeit hat, als diejenigen, die man heut zu Tage verkehrter Weiſe mit ſeinem Namen beehrt. Denn ſeiner Meynung nach entſpringet das höchſte Vergnügen in der Welt aus Mäßigkeit und ſparſamen Genuß.

Wenn alſo ein Mann, erwiederte Theokles, der nichts anders als das Vergnügen ſtudierte, wenn Epikur ſelbſt ein ſo vortheilhaftes, den Grundſätzen ſeiner neueren Schüler ſo ſehr widerſprechendes Urtheil von der Mäßigkeit fället; wenn er dreiſt ſagen konnte, „daß er, bey der ſchlechten Nahrung, die ſein „kleiner Garten ihm gab, die Götter ſelbſt „wegen ihrer Glückſeligkeit nicht beneiden „durfte:“ wie ſollten wir denn von dieſem Theil der Tugend ſagen, daß wir uns nicht anders, als unter gewiſſen Bedingungen dazu bequemen können? Iſt die unmittelbare Ausübung der Mäßigkeit ſo unſchädlich: ſollten denn ihre Folgen etwa nachtheilig ſeyn? Schwächet ſie die Munterkeit des Geiſtes, oder verzehret ſie den Körper, und macht den einen und den andern ungeſchickter zu ſeinen eigenthümlichen Verrichtungen, zum Genuß der geiſtigen oder ſinnlichen Vergnügungen, oder zu den Geſchafften und Pflichten des bürgerlichen Lebens? Oder werden die Umſtände eines Menſchen, in Beziehung auf ſeine Freunde oder die Geſellſchaft, dadurch verſchlimmert? Hat man Urſach einen ſolchen Menſchen zu bedauren, als einen, „der ſich ſelbſt „und andern zur Laſt falle; den alle übrigen „Menſchen natürlicher Weiſe ſcheuen werden, „wie einen ſchlechten Freund, eine Peſt der „Geſellſchaft und der guten Sitten?" — Laſſen Sie uns ihn einmal in ein öffentliches Amt ſezen, und ſehen, wobey er ſeine anvertrauten Geſchäffte am beſten ausrichten, wobey er am treueſten, und redlichſten ſeyn wird, bey dieſer Enthaltſamkeit, oder bey heftigen Begierden und einem hohen Geſchmack für das, was wir Vergnügen nennen? Laſſen Sie uns ihn als einen Soldaten betrachten, in einem Feldzuge oder bey einer Belagerung; und uns ſelbſt fragen, bey weſſen Dienſten wir wohl am beſten fahren, wem wir uns am liebſten anvertrauen würden? „Welcher „Officier würde für die Soldaten; welcher „Soldat für die Officiere; oder welche Armee

„für ihr Vaterland die beſte und brauchbarſte ſeyn?" — Und was halten Sie von einem ſolchen als Reiſegefährten? Würde man an ihm, in ſo fern er mäßig und enthaltſam iſt, eine ſchlechte Wahl treffen? Oder wär es wünſchenswürdiger und angenehmer, „einen Geſellſchafter zu haben, der, bey vorfallendem Mangel, gierig und heißhungrig zuerſt für ſich ſelbſt und die Befriedigung ſeines eignen auserleſenen Geſchmacks ſorgte?" — Was ich in Anſehung der Liebe ſagen ſoll, weiß ich wirklich nicht. Vielleicht haben unſre galanten Herrn, unſre feinen Kenner dieſer Art des Vergnügens, ihre Seele und ihr Temperament ſo ſehr verfeinert und geläutert, daß ſie, ungeachtet ihrer Gewohnheit ſich nichts zu verſagen, doch wenns nöthig iſt, lieber ihr Vergnügen fahren laſſen, als Ehre, Treue und Gerechtigkeit verletzen. — Und ſo bliebe denn wohl endlich dieſem geduldigen nüchternen Charakter wenig Tugend oder Verdienſt übrig. „Der ſtumpfſinnige, mäßige und züchtige Mann verdiente nicht mehr Vertrauen, als der geſchmackvolle Schwelger und Wollüſtling. Unſchuld, Jugend und Vermögen wären in den Händen dieſes letztern eben ſo ſicher. Er würde ein eben ſo

„guter Teſtamentvollzieher, Vormund, Aufſeher ſeyn, als Freund. Die Familie, die ſich ihm anvertraute, würde nichts, weder Entehrung noch Schande unter der Aufſicht des rechtſchaffenen Wollüſtlings zu befürchten haben.“

Der Ernſt, womit Theokles dieſes vorbrachte, macht' es noch komiſcher, und veranlaßte unſre übrigen Geſellſchafter, noch viel Gutes zum Lobe eines mäßigen Lebens zu ſagen. Unterdeſſen hatten wir abgeſpeiſt, und es gieng nun, wie gewöhnlich, ans Trinken. Ich fand aber bald, daß es auch hier ganz mäßig zugehen würde. Jeder trank nach Belieben, ohne Ordnung oder genaue Vertheilung, ohne Geſundheiten oder Zutrinken: eine Manier, die Geſellſchafter von einer andern Moral, als die unſrige, ohne Zweifel für ein gräuliches Verbrechen gegen die Geſeze der guten Geſellſchaft angeſehen haben würden.

Ich geſtehe, ſagt' ich, daß ich weit entfernt bin, die Mäßigkeit für eine Eigenſchaft zu halten, die uns unangenehm und zuwider ſeyn könnte. Was dieſen Theil der Tugend anbetrifft, ſo halt' ichs für ſehr unnöthig, ſie unter andern Bedingungen anzupreiſen, als den bloßen Vortheil, daß man dadurch vor

Unmäßigkeit und vor Begierde nach unnöthigen Dingen bewahrt bleibt.

Wie! ſagte Theokles, ſo weit ſind Sie ſchon gekommen? Und Sie werden doch ohne Zweifel dieſe Mäßigkeit auch auf Reichthümer und Ehren anwenden, ſie der Habſucht und dem Ehrgeiz entgegenſezen? — Wahrhaftig, dann können wir ſagen, daß Sie mit gutem Winde dem geſuchten Lande, zu ſegeln. Sie ſind den Kanal paſſirt, und ſchon weit in der offnen See. Alle Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten wegen der Tugend verſchwinden, wofern Sie ſich nicht für einen Feigling erklären, oder es für Glückſeligkeit halten, ein ſolcher geboren zu ſeyn. Denn wenn Sie nun auch Ihre Mäßigkeit auf das Leben ſelbſt ausdehnen können, und ſich nicht ſonderlich darum bekümmern, ob es einige Jahre länger oder kürzer währt; ſondern zufrieden mit dem, was Sie gelebt haben, aufſtehen können, als ein dankbarer Gaſt von einem vollen reichlichen Mahl: iſt dies nicht die Hauptſumme von Allem? der vollendende Meiſterzug, die wahre Vollkommenheit der Tugend? Was kann uns, bey ſolcher Gemüthsbeſchaffenheit, hindern, in uns ſelbſt einen ſo heroiſchen Charakter zu bilden, als uns beliebt?

Was iſt gut, edelmüthig, groß in der Welt, das nicht natürlicher Weiſe aus dieſer beſcheidenen Mäßigkeit entſpringt? Laßt uns nur erſt dieſe ſimple, ſchlichte Tugend gewonnen haben, und dann ſehen, ob die glänzendern Tugenden nicht bald folgen werden; ſehen, was der innere Staat unſers Geiſtes auszurichten fähig ſeyn wird, wenn er erſt durch die heilſamen Vorſchriften dieſer Geſezgeberinn ſeine Freyheit erhalten hat! Sie, Philokles, der Sie ein ſo enthuſiaſtiſcher Verehrer der bürgerlichen Freyheit ſind, und ſich dieſelbe mit tauſend verſchiednen Annehmlichkeiten und Vortheilen vorzuſtellen wiſſen; können Sie ſich denn keine Annehmlichkeit oder Schönheit bey jener urſprünglichen eigenthümlichen Freyheit gedenken, die uns dem Joch ſo mancher inneren Tyrannen entreißt, uns unabhängig und zu Herren unſrer ſelbſt macht? eine Art von Eigenthumsrecht, an dem uns doch wohl eben ſo viel gelegen iſt, als an dem, welches uns unſre Güter oder Einkünfte ſichert.

Ich ſollte denken, fuhr er in ſeiner Laune fort, es ließe ſich von dieſer moraliſchen Dame wohl ein eben ſo vortheilhaftes Gemälde entwerfen, als von ihrer politiſchen Schweſter,

ſter, die Ihnen ſo ſehr gefiel „in ihrer Amazonentracht, mit der freyen männlichen Miene, die ihr ſo wohl anſteht; ihre Trabanten „die Geſeze, mit ihren beſchriebnen Tafeln, „gleich Schilden, um ſie her; Reichthum, Handel und Ueberfluß, mit dem Füllhorn, ihre „Begleiter; Künſte und Wiſſenſchaften, gleich „ſpielenden Knaben, in ihrem Gefolge.“ — Das übrige des Gemäldes läßt ſich leicht hinzudenken: „ihr Triumph über die Tyranney „und geſezloſe Gewalt der Lüſte und Leidenſchaften.“ — Aber was wird erſt der Triumph ihrer Schweſter ſeyn! Was für Ungeheuer wilder Leidenſchaften würden wir da gebändigt ſehen! „Tobende Ehrſucht, Wolluſt, Tumult und Empörung, nebſt allen „den Furien, die in Menſchenherzen wüthen, „würden unzerbrechliche Ketten tragen. Und „wäre das Glück ſelbſt, die Königinn der „Schmeicheley, mit jenem Fürſten der Schrecken, dem Tode, als Gefangene an die Räder ihres Wagens gefeſſelt; müßten dann „nicht natürlicher Weiſe Tapferkeit, Großmuth, Gerechtigkeit, Ehre, und ihr ganzes „edles Gefolge, unſre traute Buſenfreunde in „Freyheit begleiten? Sie, gleich einer neugebornen Göttinn, würde den Triumphwa-

„gen ihrer Mutter zieren, und ſich Tochter
„der Mäßigkeit nennen, dieſer Nährerinn und
„Pflegerinn aller Tugenden: die gar füglich,
„gleich der alten ehrwürdigen Cybele, der
„Mutter der Götter, von einem Geſpann zah-
„mer Löwen gezogen, und mit einem thurm-
„ähnlichen Kopfputz, dem Sinnbild der schü-
„tzenden Gewalt und Stärke des Geiſtes, ge-
„ſchmückt, erſcheinen würde."

Mit dieſem Gemälde gab Theokles der Geſellſchaft Stoff zur Unterhaltung: man fieng an, ſeinen rohen Entwurf nach antiker Manier weiter auszuführen: bis endlich Prodikus und Cebes, und alle Alten erſchöpft waren.

Meine Herrn, ſagt' ich, die Beſchreibungen, die Sie eben gemacht haben, ſind ohne Zweifel die reizendſten von der Welt: aber nach allem dem, ſo glänzend und triumphirend es Ihnen beliebt haben mag, die Tugend auszuſtaffieren, will ich Ihnen jezt ein authentiſches Gemälde von andrer Art aufſtellen, wo wir dieſen Triumph ganz umgekehrt ſehen werden: „die Tugend ſelbſt erſcheint hier als
„eine Gefangene an dem Triumphwagen ei-
„nes ſtolzen Siegers, aller ihrer Ehren be-
„raubt,

„raubt, erniedriget und entſtellt; kaum eine „Spur wahrer Schönheit iſt ihr übrig. — “

So wollt' ich fortfahren, ward aber von meinen beiden Mitgäſten überſchrieen. Sie betheuerten feyerlich, daß ſie nie ein ſo abſcheuliches Gemälde für wahr erkennen würden; und einer derſelben, ein etwas ſteifer, altfränkiſcher Herr, der ſchon ziemlich bey Jahren war, ſah mich ernſthaft an, und ſagte in einem unwilligen Tone: „Er hätte ſich zwar „bisher immer noch gute Hoffnungen von mir „gemacht, ungeachtet er meine Freyheit im „Denken wohl gemerkt und gehört hätte, daß „ich ein ſehr eifriger Freund dieſer Freyheit „ſeyn ſollte; aber jezt erführ' er leider, daß „ich meinen Grundſaz von der Freyheit gar „bis auf eine Freyheit von allen Grundſäzen „ausdehne (dies waren ſeine Worte). Und „Niemand, meynt' er, als ein ſolcher ungebundener Freydenker, würd' ein Gemälde der „Tugend billigen, das nur ein Atheiſt unverſchämt genug ſeyn könnte, zu entwerfen.“

Theokles ſagte unterdeſſen kein Wort; wiewohl er ſah, daß ich mich um meine Gegner nicht bekümmerte, ſondern mein Auge feſt auf ihn geheftet hielt, voll Erwartung, was er ſagen würde. Endlich holt' er einen tiefen

Seufzer, und, o Philokles, ſagt' er, wie vollkommen ſind Sie Meiſter der Sache, deren Vertheidigung Sie übernommen haben! Wie gut verſtehen Sie die Kunſt, für die allerſchlechteſte Sache aus dem unbeſonnenen Verfahren derer, welche die beſte vertheidigen, Vortheil zu ziehen! — Ich, für mein Theil, getraue mir nicht, wie meine würdigen Freunde, zu behaupten, „daß nur der Atheiſt allein der Tu„gend ſo was zur Laſt legen, und ſie ſo ſchimpf„lich abmalen könne." — Nein — es giebt ganz andre überdienſtfertige und leider unverdächtige Hände, die ihr vielleicht, wiewohl mit einem beſſern Anſtrich, weit mehr Schaden thun.

Daß die Tugend, fuhr er fort, indem er ſich an unſre Geſellſchafter wandte, mit einigem Schein von Vernunft je ſollte ein Schlachtopfer werden können; das mit ſolcher Zuverſicht vom Philokles behaupten zu hören, mußte Ihnen ohne Zweifel ſeltſam vorkommen. Sie konnten ſich keinen erträglichen Grund von einem ſolchen Schauſpiel denken. In dieſem umgekehrten Triumph erwarteten Sie vielleicht irgend einen fremden Sieger prangen zu ſehen, etwa das Laſter ſelbſt, oder Wolluſt, Wiz, Scheinphiloſophie, oder ſonſt ein falſches Konterfey der Wahrheit oder Natur. Wenig argwohnten Sie, daß dieſer grauſame Feind der Tugend die Religion ſelbſt ſeyn ſollte! Aber Sie werden ſich erinnern, daß oft unſchuldiger Weiſe, und ohne verrätheriſche Abſicht, die Tugend ſelbſt von denen alſo behandelt wird, die gern die Verderbniß des menſchlichen Herzens aufs äuſſerſte vergrößern mögten, und die Religion dadurch zu erheben gedenken, daß Sie die Falſchheit menſchlicher Tugend, wie ſie's nennen, an den Pranger ſtellen. Wie viel fromme Schriftſteller, wie viel heilige Redner richten ihr ganzes Geſchoß gegen dieſes Ziel, und ſchimpfen auf die moraliſche Tugend, als eine Art von Stiefmutter oder Nebenbuhlerinn der Religion. — „Von Moralität ja kein Wort; „die Natur darf ſich nichts anmaßen. Vernunft iſt eine Feindinn; allgemeine Gerechtigkeit, Thorheit; und Tugend, Elend. „Wer würde nicht laſterhaft ſeyn, ſtünd' es „in ſeiner Wahl? Wer würde enthaltſam „ſeyn, wenn er nicht müßte? Wer würde „die Tugend lieben, wärs nicht um der „Ewigkeit?" —

Wahrhaftig, fiel ihm der alte Herr ins Wort, wenn dies der Triumph der Religion iſt.

iſt, ſo hat ihr ärgſter Feind, dünkt mich, nicht Urſach, ſie darum zu beneiden; und ich muß, mit Philokles Erlaubniß, noch immer der Meynung bleiben, daß es eben kein Beweis von beſonderer Liebe für die Religion iſt, wenn man ſie ſo eifrig auf Koſten der Tugend zu ehren ſucht.

Vielleicht haben Sie Recht, ſagt' ich. Daß es aber viel ſolcher Eiferer in der Welt giebt, werden Sie nicht leugnen. Und daß dieſer Eifer und das, was Sie Atheismus nennen, ziemlich gute Freunde ſind, das hat Theokles, wie Sie hören, zugeſtanden. — Doch, laſſen Sie uns ihn aushören; vielleicht iſt er ſo offenherzig, daß er uns über den großen Haufen unſrer theologiſchen Scribenten, und über die Methode dieſer Herrn, ihren großen Erzfeind, den Atheiſten, zu bekämpfen, ſeine Meynung ſagt. Dies iſt eine Sache, die vielleicht wohl einer beſſeren Aufklärung bedürfte. Denn es iſt weltkundig, daß die vornehmſten Gegner des Atheismus nach ganz widerſprechenden Grundſäzen ſchreiben, ſo daß ſie gewiſſermaßen einander ſelbſt widerlegen. Einige derſelben fechten eifrig für die Tugend, und ſind Realiſten in dieſem Punkt. Andre, mögte man ſagen, ſind bloß Nominaliſten in der Moral, denn die Tugend iſt bey ihnen ein wahres Unding, ein Geſchöpf der Willkühr, ein bloßer Modenamen. Eben ſo gehts in der Naturlehre; wo der Eine dieſe, der Andre jene Hypotheſe annimmt. Ich gäbe was drum, wenn ich einmal den wahren Grund entdecken, und diejenigen unterſcheiden lernen könnte, die wirklich ihre andern Gegner ſowohl, als die Atheiſten widerlegen, und die gemeinſchaftliche Sache der Tugend und Religion gründlich behaupten.

Hier, Palemon, hatt' ich meinen Wunſch. Denn nach und nach bracht' ich Theokles dahin, daß er ſich völlig über dieſe Materien herausließ; die ich als ein ſchönes Vorſpiel zu denen anſah, worüber wir uns den folgenden Morgen, den ich ſo ungeduldig erwartete, unterreden wollten. Sollten ſeine Spekulationen vernünftig ſeyn, dacht' ich, ſo würde dieſe vorläufige Unterredung mir helfen, ihn leichter zu verſtehen; wären es aber nur ergözende Phantaſieen, ſo würde ſie mir doch wenigſtens dazu dienen, daß ich mich auch deſto beſſer daran ergözen könnte.

Hier alſo fieng er ſeine Kritik über Schriftſteller an; die nach und nach zu einer förmlichen ununterbrochenen Rede wurde. Hätt' er ſie auf einer Univerſität gehalten, ſo hätt er gar füglich für einen Profeſſor der Gottesgelahrtheit oder der Moral paſſiren können, der ſeinen Studenten mit aller Gravität die Nachmittagsvorleſung hält.

Dritter Abſchnitt.

Glücklich wäre ohne Zweifel die Sache, ſagt' er, deren Vertheidiger ihren Gegnern nie die geringſte Blöße, nie den kleinſten Vortheil über ſich gäben. Ich wollte wünſchen, daß wir in der Sache der Religion uns dieſes Glückes rühmen könnten. Da es aber nicht unmöglich iſt, ſelbſt für die beſte Sache von der Welt ſchlecht zu ſchreiben, ſo bin ich geneigt zu glauben, daß dieſe groſſe Sache der Religion hierinn wenigſtens kein beſſeres Schickſal gehabt, als irgend eine andere; da diejenigen, welche zu ihrer Vertheidigung ſchreiben, gewöhnlich um deſto weniger Behutſamkeit zu gebrauchen pflegen, je mehr ſie dabey für ihre eigne Perſon vor Tadel oder ſcharfer Kritik geſichert ſind. Ihr Gegner iſt zu ſehr gebunden, als daß ſie ihn nicht leicht zum Schweigen bringen könnten. Sie können ihn ſicher auf einen Kampfplaz herausfodern, wo er ſich nicht öffentlich, oder als erklärter Feind, zeigen

gen darf. Seine Waffen ſind verſteckt, und können oft die Sache treffen, ohne ihren Vertheidigern zu ſchaden, die ſich deſto zuverſichtlicher den Sieg zuſchreiben, weil man keinen offenbaren Angriff auf ſie wagt. Sie ſiegen für ſich ſelbſt, und erwarten immer lauten Beyfall für ihren Eifer, ſo ſehr auch die Sache ſelbſt unter ihren Händen gelitten haben mag. —

Vielleicht alſo, unterbrach ich ihn, hatte der Mann nicht ganz unrecht, der einſt in ſeinem Eifer für die Religion behauptete: „Niemand ſchreibe ſo gut gegen die Atheiſten, als „der Richter, der ihr Todesurtheil abfaſſe.“

Wenn das gut ſchreiben heißt, erwiedert' er, ſo ſind wir auf einmal geſchiedne Leute; alles Diſputiren, alle vernünftige Unterſuchung über dieſen Punkt hat dann ein Ende. Denn wo Gewalt gebraucht werden muß, da hat die Vernunft nichts zu thun. Kann aber Vernunft etwas ausrichten, ſo müſſen wir die Gewalt unterdeſſen bey Seite ſezen: denn Vernunft läßt ſich nicht anders überzeugen, als durch Vernunft. Wollen wir uns daher überall auf Vernunftgründe mit den Atheiſten einlaſſen; ſo müſſen wir dabey eben ſo mit ihnen umgehen, wie mit andern Menſchen;

weil ſonſt ſchlechterdings kein Mittel vorhanden iſt, ſie zu überzeugen.

Es iſt wahr, ſagt' ich, dies ſcheint ſehr vernünftig und billig. Allein ich fürchte, die meiſten dieſer frommen Herrn werden lieber den Patienten aufgeben, als daß ſie von ihrer kürzern und leichtern Heilmethode abweichen ſollten. Und ſo hart es auch vielleicht ſcheinen mag, Gewalt ohne Vernunft zu gebrauchen, ſo bin ich doch ſehr geneigt zu glauben, daß Ihre andre Methode der Vernunft ohne Gewalt weit weniger Liebhaber finden dürfte.

Vielleicht aber, erwiederte Theokles, iſt es ein bloßer Schall, was uns beunruhigt. Das Wort oder der Name Atheiſt kann leicht Verwirrung machen, da man es gebraucht, zwey ſo ganz verſchiedne Charaktere damit zu bezeichnen, als der Charakter deſſen, der gerade zu leugnet, und deſſen, der bloß zweifelt. Nun kann vielleicht derjenige, welcher zweifelt, ſein Unglück beklagen, und überzeugt zu werden wünſchen. Derjenige aber, welcher leugnet, beweiſt die höchſte Vermeſſenheit, und behauptet eine Meynung, die dem Wohl des menſchlichen Geſchlechts und der Erhaltung der Geſellſchaft zuwider iſt. Man ſieht leicht, daß Jener gegen Obrigkeit und Geſeze gebührende Ehrfurcht hegen kann; aber nicht dieſer; der alſo, weil er ihnen unterworfen iſt, mit Recht geſtraft werden kann. Wie aber der erſtere vor Menſchen ſtrafbar ſeyn könne, läßt ſich ſchwerlich begreifen; wofern nicht etwa die Obrigkeit über Gedanken ſo gut, als über Handlungen und äußerliches Verhalten, zu befehlen, und Macht hat, das Innerſte und Geheimſte des menſchlichen Herzens vor ihr Tribunal zu ziehen.

Ich verſtehe Sie, ſagt' ich. Wie es zwey Arten von Leuten giebt, die man Atheiſten nennt, ſo giebt es auch zwey verſchiedne Arten, gegen ſie zu ſchreiben, die ſich gar füglich jede für ſich, aber nicht wohl zuſammen vereinigt, gebrauchen laſſen. Sie mögten gern alle bloße Drohungen bey Seite ſchaffen, und den Philoſophen von der Magiſtratsperſon ſondern: denn Sie halten es für ausgemacht, daß der beſcheidnere und vernünftigere Theil der Ungläubigen, welcher nicht unter die richterliche Feder der Obrigkeit gehört, nur durch die gelindere, unterſuchende Feder der Philoſophie gewonnen werden könne. Nun hat allerdings die Sprache der Obrigkeit mit der Sprache der Philoſophie wenig gemein. Nichts ziemt ſich weniger für das obrigkeitliche Anſehen, als ein philoſophiſcher, und nichts kann unphiloſophiſcher ſeyn, als ein obrigkeitlicher Stil. Eine Vermiſchung derſelben würde beide lächerlich machen. Und wenn man alſo, in dieſem Fall von Jemanden auſſer der Obrigkeit ſagen kann, daß er gut ſchreibe; ſo iſt es, Ihrer Meynung nach, derjenige, der ſo ſchreibt, wie es einem Philoſophen geziemt, mit freyer Unterſuchung, offen und ohne Zurückhaltung.

Sie haben Recht, erwiedert' er. Denn was kann billiger ſeyn?

Gewiß nichts. Aber wird die Welt eben ſo denken? Würd' es thunlich ſeyn, dieſe Art zu ſchreiben allgemein einzuführen?

Ohne Zweifel würd' es das. Und zum Beweiſe giebt uns das Alterthum Beyſpiele genug. Man glaubte nie, daß dieſe freyen philoſophiſchen Unterſuchungen der Religion ſchaden oder das Volk verderben würden: denn wir finden, daß ſie ſowohl in Schriften als im Umgange bey den größten Männern eines tugendhaften und religiöſen Volks etwas ganz gewöhnliches waren; und daß ſelbſt diejenigen obrigkeitlichen Perſonen, die zugleich Prieſter und Vorſteher des öffentlichen Gottesdienſtes waren, mit dieſen freyen Unterſuchungen ſich abgaben.

Verzeihen Sie, Theokles, ſagt' ich, wenn ich mir die Freyheit nehme zu zweifeln, ob ſich dies auf unſern Fall anwenden läßt. Es iſt hier von chriſtlichen Zeiten, wie wir ſie jezt haben, die Rede. Sie wiſſen das allgemeine Schickſal derer, die das Herz haben, als ehrliche unpartheyiſche Schriftſteller aufzutreten. Wie giengs jenem frommen und gelehrten Mann,*) der das intellektuelle Syſtem der Welt ſchrieb? Es war wirklich luſtig anzuſehen, wie man auf der einen Seite ſeine Talente und Gelehrſamkeit ſowohl, als ſeinen redlichen Eifer für die Sache der Gottheit allgemein erhob, und doch auf der andern ihn beſchuldigte, daß er den Atheiſten gewonnen Spiel gegeben, bloß weil er ihre und ihrer Gegner Gründe unpartheyiſch neben einander geſtellt hatte. Und unter andern Schriften dieſer Art werden Sie ſich erinnern, wie man eine gewiſſe unpartheyiſche Unterſuchung**) (wie Sie ſie nennten) aufnahm, welch ein Aergerniß ſie gab.

Es thut mir leid, ſagte Theokles, daß dies wahr iſt. Aber jezt haben Sie wirklich das Mittel gefunden, mich vielleicht zu nöthigen, daß ich mich über dieſen Punkt umſtändlich mit Ihnen einlaſſe; denn ich kann nicht umhin, einen Freund zu vertheidigen, den man ſehr unbillig wegen ſeiner philoſophiſchen Freymüthigkeit getadelt hat.

---

*) Cudworth.

**) Die Unterſuchung über die Tugend von unſerm Verfaſſer.

Ich geſtand dem Theokles und der Geſellſchaft, daß dies wirklich meine Abſicht geweſen; und bloß aus dieſem Grunde, ſagt' ich, klag' ich jezt förmlich dieſen Schriftſteller an: „daß er, gleich allen jenen gelaſſenen, „kaltblütigen Schriftſtellern, ſich einer wahren Gottloſigkeit ſchuldig macht, weil er ſo „unbekümmert und gleichmüthig, ohne den „geringſten Schein von Eifer oder Leidenſchaft, über die Gottheit und ein künftiges „Leben philoſophirt.“

Und ich, erwiederte Theokles, übernehme die Vertheidigung dieſer gelaſſenen Art zu philoſophiren; ich werde mich bemühen, meinen Freund von Ihrer Beſchuldigung rein zu machen, wofern Sie nur Geduld haben, mich über eine Sache von ſo großem Umfange auszuhören.

Wir verſprachen es Alle, und er fieng alſo an:

Von den vielen Schriftſtellern, die als Vertheidiger der Religion auftreten, haben die mehrſten, dünkt mich, die Abſicht, entweder die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens überhaupt zu beweiſen, oder ſolche beſondere Lehren zu widerlegen, die für Neuerungen in der chriſtlichen Kirche gehalten werden. Es giebt nicht viel Menſchen in der Welt, denkt man, welche die erſten Hauptgrundſäze aller Religion verwerfen: mit dieſen alſo geben ſich nur wenig Schriftſteller ab. Sie halten es vermuthlich für eine Arbeit, die ihnen zu geringe ſey, ihnen zu wenig Ehre machen würde, wenn ſie mit Leuten gelaſſen diſputiren wollten, die man faſt durchgehends mit Abſcheu und Entſezen betrachtet. Da aber unſre Religion Liebe gegen alle Menſchen uns zur Pflicht macht, ſo müſſen wir nothwendig wahre Bekümmerniß für diejenigen fühlen, die wir in den allergefährlichſten Irrthümern erblicken, und von denen die Erfahrung uns lehrt, daß nichts ſchwerer hält, als ſie wieder auf den rechten Weg zu bringen. Auch wär' es vielleicht der Klugheit gemäßer, ihnen nicht ſogar verächtlich zu begegnen, da ihre Anzahl, ſo klein ſie iſt, ſich doch allem Vermuthen nach, immer weiter ausbreiten wird; und zwar unter der Leuten von gar nicht verächtlichem Stande. Es wäre alſo vielleicht der Ueberlegung werth: „Ob zu unſern Zeiten und in unſerm Lande, „noch eben die Mittel brauchbar ſind, die man „bisher angewandt hat; oder ob man nicht „vielleicht beſſer thue, andre zu verſuchen, „die ſich für Zeiten, wo weniger Religions„zwang und für Länder, wo mehr bürgerliche „Freyheit herrſcht, beſſer paſſen.“

Dies allein könnte ſchon einen Schriftſteller bewegen, auf eine andre Art, mit dieſen verirrten Leuten umzugehen, bedacht zu ſeyn, und zu verſuchen, ob er nicht kräftigere Mittel finden könnte, ſie zu überzeugen, als die wiederholten Ausrufungen und Schmähungen, womit die Beweiſe, die man gegen ſie gebraucht, mehrentheils begleitet ſind. Es war alſo kein ſo ganz ungereimter Einfall, daß ſich vielleicht eine ganz entgegengeſezte Methode gebrauchen lieſſe, wodurch ein Schriftſteller mit ſeinen Vernunftgründen um deſto eher Eingang und Beyfall bey dieſen Leuten finden mögte, je freyer von Vorurtheilen und bereitwilliger er ſich zeigte, alles mit gröſter Unpartheylichkeit und Gelaſſenheit zu unterſuchen. Denn man hat Urſach zu fürchten, daß ſolche Leute immer argwöhnen werden,

„alles, was man nie in Zweifel gezogen, ſey „auch nie bewieſen; was man nie mit vollkommner Gleichgültigkeit unterſucht, ſey „auch nie gründlich unterſucht worden, und „könne daher nicht mit wahrer Ueberzeugung „geglaubt werden.“ Und beſonders in einer Schrift dieſer Art, die ihnen bloß als ein Verſuch oder eine Unterſuchung vorgelegt wird, würden ſie ſehr jene erfoderliche Unpartheylichkeit und Gleichgültigkeit vermiſſen, wenn der Verfaſſer, ſtatt einer Bereitwilligkeit, ſich alle Reſultate, die eine ſolche Unterſuchung und die Folge ſeiner Vernunftſchlüſſe am Ende geben würde, gefallen zu laſſen, ſchon im voraus eine vorgefaßte Neigung für die eine, und einen Abſcheu gegen die andre Parthey, verrathen hätte.

Andre mögen es alſo vielleicht in andern Umſtänden nöthig und ihrem Charakter anſtändig gefunden haben, allen möglichen Abſcheu, beides für die Perſon und die Grundſäze dieſer Leute zu bezeugen. Unſer Verfaſſer hingegen, der nichts mehr iſt, als ein Laye, ſucht ſich mit ihnen auf den beſten Fuß zu ſezen; er beweiſet ihnen Höflichkeit, Gefälligkeit, und ſo viel Unpartheylichkeit, als nur möglich iſt; er räumt ihnen alles ein, was er kann,

und philoſophirt ſelbſt über die Gottheit mit
der gröſten Kälte und Gelaſſenheit. Er nimmt
ſichs nicht einmal heraus, ſelbſt entſcheidende
Schlüſſe zu machen, ſondern überläßt es An-
dern, aus ſeinen Grundſäzen die Folgen zu
ziehen. Denn ſeine Hauptabſicht iſt: „Dieſe
„Leute fürs erſte mit den Grundſäzen der Tu-
„gend auszuſöhnen, und ihnen alſo, durch
„Wegräumung jener gröſten, wo nicht einzi-
„gen, Hinderniſſe, die aus den Laſtern und
„Leidenſchaften der Menſchen entſpringen, zur
„Religion den Weg zu bahnen.“

In dieſer Abſicht bemüht er ſich vornehmlich, die Tugend auf ſolche Grundſäze zu bauen, mit welchen er gegen diejenigen auskommen kann, die noch nicht ſo weit gebracht ſind, einen Gott oder ein künftiges Leben einzugeſtehen. Iſt ihm dies nicht gelungen, ſo hat er, ſeiner Meynung nach, ganz umſonſt geſchrieben. Denn wie kann der von der höchſten Güte Begriff haben, der nicht weiß, was Güte an ſich ſelbſt iſt? Oder wie kann Jemand einſehen, daß die Tugend Belohnung verdiene, der ihr Verdienſt und ihre Vortreflichkeit noch nicht kennt? Wir greifen wirklich die Sache ganz am verkehrten Ende an, wenn wir Verdienſt aus Gnade, und Ordnung aus Gott beweiſen wollen. — Dies Verſehen ſucht unſer Freund wieder gut zu machen. Denn er iſt in Anſehung der Tugend ein Realiſt, wie Sies vorhin nannten; und ſucht daher zu zeigen: „daß ſie wirklich an ſich ſelbſt, und nach der Natur der Dinge, etwas ſehr Weſentliches iſt; nicht willkührlich oder erkünſtelt; nicht durch äußere Einrichtungen entſtanden, unabhängig von Gewohnheit, Phantaſie, oder Willen; ja von dem höchſten Willen ſelbſt, welcher ſie auf keine Weiſe beſtimmen kann; ſondern vielmehr, da er nothwendig gut iſt, von ihr beſtimmt wird, immer in genaueſter Uebereinſtimmung mit ihr ſteht.“ Und ungeachtet er alſo die Tugend zu ſeinem Hauptgegenſtande, und gewiſſermaßen unabhängig von der Religion gemacht hat, ſo wär' es doch vielleicht möglich, daß man am Ende einen eben ſo vorzüglichen Gottesgelehrten als Moraliſten in ihm fände.

Ich mögt' es eben nicht als Regel feſtſezen: „Daß diejenigen, welche die Tugend nicht für etwas Weſentliches erkennen, auch aus der Gottheit bloß einen leeren Namen machen, und nicht ohne Affektation die Grundſäze der Religion vertheidigen können:“ aber das getrau' ich mir zu behaupten: „daß

„Jeder, der die Tugend redlich vertheidigt, „und ein Realiſt in der Moral iſt, auch ge„wiſſermaßen nothwendig, wenn er auf dem „nemlichen Wege des Räſonnements fort„geht, ein eben ſo wahrer Realiſt in der Re„ligion werden muß.“

Alle Affektation, vornehmlich in der Philoſophie, iſt, meinem Bedünken nach, unverzeihlich. Und Sie, Philokles, der Sie kein falſches Räſonnement, keine ungeſunde, ungereimte Hypotheſe dulden können; Sie werden gewiß ehrlich genug ſeyn, unſern heutigen Deismus zu verwerfen, und Jedem dreiſt die Stirne bieten, der ſich einen Namen anmaßt, wozu ſeine Philoſophie ihm nicht das geringſte Recht giebt.

Empfehlen Sie mich dem ehrlichen Epikur, der ſeine Götter in die eingebildeten Räume hoch über der Welt, außer allem Zuſammenhange mit der Natur der Dinge, verſezt, und alſo nichts weiter als ein leeres Wort aus ihnen macht. Das heißt redlich verfahren, und frey vom Herzen weggeſprochen; denn Jeder, der nur ein Bischen von Philoſophie verſteht, begreift dies leicht.

Eine gleiche Ehrlichkeit würde jenen Philoſophen geziemen, die bey Ihnen, Philokles, wie's ſcheint ſo gut angeſchrieben ſind. Wenn ein Skeptiker bedenklich die Frage aufwirft: „Ob die Philoſophie allein ohne Hülfe der „Offenbarung, eine wahre Theologie zu Stan„de bringen könne;" ſo iſt das nichts weiter, als ein ſchönes Kompliment, das er der öffentlich eingeführten Religion macht. Er wird keinen, der nur etwas tief philoſophirt, dadurch hintergehen: wer dies thut wird leicht einſehen, daß in dieſem Fall die Theologie ganz und gar keinen Grund haben könnte. Denn die Offenbarung ſelbſt gründet ſich ja offenbar auf die Anerkennung der Exiſtenz Gottes: und der Philoſophie allein kommt es zu, das zu beweiſen, was die Offenbarung nur vorausſezt.

Ich halt' es daher für ein ſehr unredliches Verfahren, wenn diejenigen, welche aufbauen und beweiſen wollen, einen Grund legen, der viel zu ſchwach iſt, das Gebäude zu tragen. Untergraben und Miniren mag in andern Fällen ſich noch ſo gut mit dem Kriegsrecht vertragen; in philoſophiſchen Streitigkeiten iſt es nimmer erlaubt, wie bey Belagerungen, verdeckt und unter der Erde zu arbeiten. Nichts kann ungeziemender ſeyn, als im Befehlshaberton und mit großer Zuverlichkeit von „einer „höchſten Natur, einem unendlichen Weſen,

„und einer Gottheit zu ſchwazen;“ unterdeß man der Fürſehung mit keinem Worte gedenkt, von Ordnung oder Regierung eines allervollkommenſten Geiſtes nichts weiß. Denn, wenn man dieſe erkennt, und die wahre Theologie verſteht; ſo iſt dieſer Begriff nichts weniger als trocken und unfruchtbar; ſondern führt uns nothwendig auf ſolche Folgerungen, die uns in Thätigkeit ſezen, und unſern ſtärkſten Neigungen Beſchäftigung geben müſſen. Alle Pflichten der Religion fließen offenbar aus dieſer Quelle, und kein Zweifel und Einwurf gegen die großen Grundſäze, welche die Offenbarung feſtgeſezt hat, bleibt übrig.

Ob nun wirklich unſer Freund von Herzen und ohne Heucheley zu dieſer leztern Art wahrer Gottesgelehrten gehöre, das werden Sie am beſten aus den Folgen ſeiner Meynung abnehmen können. Sie werden ſehen, ob ſie bloß auf Spekulationen hinausläuft, oder auch zu That und Ausübung führt: und gewiß werden Sie zufrieden ſeyn, wenn Sie ein Gebäude von ihm aufgeführt finden, welches die mehrſten wenigſtens für erhabne Religion, und Einige, aller Wahrſcheinlichkeit nach, für nichts minder als Schwärmerey halten werden.

Denn ich berufe mich auf Sie, Philokles, ob irgend etwas in der Theologie Ihnen ſo ſchwärmeriſch vorkömmt, als jener Begriff von der Liebe Gottes, der alle irrdiſche Sinnlichkeit, allen niedrigen Eigennuz verwirft? Eine Liebe, die ganz einfach, rein und unvermiſcht iſt; die keinen andern Gegenſtand hat, als bloß die Vortrefflichkeit dieſes Weſens ſelbſt, keinen andern Gedanken von Glückſeligkeit geſtattet, als bloß deſſen Genuß. Nun werden Sie's doch gewiß für einen überzeugenden Beweis gelten laſſen, daß mein Freund von aller Irreligion weit entfernt iſt, wenn ich Ihnen zeige, daß er dieſen Begriff annimmt, und dieſen Hauptpunkt der Religion durch Argumente feſtzuſezen ſucht, die ſelbſt die Gegner der Religion häufig zu gebrauchen pflegen.

Seiner Meynung zufolge alſo, würd' er im voraus, um allen Mißdeutungen vorzukommen, erklären: Ungeachtet die uneigennützige Liebe Gottes der allervortrefflichſte Grundſaz ſey; ſo wiſſ' er doch ſehr wohl, daß der unbeſonnene Eifer gewiſſer frommen gutmeynenden Leute ſie zu weit, vielleicht bis zum Wahnſinn und zur Schwärmerey, getrieben; wie vormals die Myſtiker in der alten Kirche, und ihre Nachfolger in der neueren. Auf der andern Seite aber gäb es Leute, die, um dieſen myſtiſchen Grillen zu ſteuren, und als erklärte Feinde deſſen, was ſie Schwärmerey nennen, dieſer ganzen ekſtatiſchen Art von Andacht ſo wenig Ehre gelaſſen, daß gewiſſermaßen die Frömmigkeit ſelbſt darüber verloren gegangen; und ihre ſo genannte vernünftige Religion ſey wirklich ſo leer von Eifer, Herzlichkeit und Wärme, daß man nicht unbillig zweifeln mögte, ob ſie überall eine hätten. Denn wenn gleich (würd' er Ihnen ſagen) ein bloß politiſcher Schriftſteller Recht daran thut, ſeinen großen Beweis für die Religion auf die Nothwendigkeit des Glaubens an künftige Strafen und Belohnungen zu bauen; ſo iſt es doch wahrhaftig ein ſchlechtes Zeichen von Redlichkeit in der Religion, und in der chriſtlichen Religion beſonders, wenn man ſie zu einer ſolchen Philoſophie herabwürdigt, die von jenem andern Grundſaz der Liebe nichts wiſſen will; ſondern alles gleich für Schwärmerey erklärt, ſo bald man nur Uneigennüzigkeit anpreiſt, und behauptet, daß man Gott und die Tugend um Gottes und der Tugend ſelbſt willen lieben müſſe.

Hier haben wir alſo, nach meines Freundes Meynung, zwey Arten von Leuten, welche die Religion in dieſen beiden entgegengeſezten Extremen dem Hohn ihrer Feinde Preis geben. Denn ſo wie es auf der einen Seite ſchwer fallen würde, den Begriff jener überſpannten Liebe, die von den andächtigen Myſtikern mit ſo vieler Wärme verfochten wird, zu rechtfertigen; ſo mögt' es, auf der andern Seite, gewiß auch nicht leicht ſeyn, die Religion, nach den Begriffen dieſer kalten Philoſophen, von dem Vorwurf der Lohnſucht und eines ſklaviſchen Geiſtes zu retten. Denn wie will man leugnen, daß es ſklaviſch und lohnſüchtig iſt, bloß aus Zwang, oder ſeines Vortheils wegen, Gott zu dienen? Iſt es nicht offenbar, daß ſich kein andrer wahrer und edelmüthiger Dienſt gegen das höchſte Weſen, oder irgend einen andern Oberherrn, denken läßt, als derjenige, „der aus Hochachtung und Liebe gegen die Perſon, welcher man dient, aus Gefühl von Verpflichtung und Dankbarkeit, und aus Ueberzeugung, daß ein ſolcher dankbarer Charakter an ſich ſelbſt gut und liebenswürdig ſey, entſpringet?“ Und was ſchadet es der Religion, wenn man dies einräumt? oder wie kann dem Glauben an künftige Belohnungen oder Strafen dadurch etwas abgehen, wenn man eingeſteht, „daß der Dienſt, welcher dadurch

„durch bewirkt wird, demjenigen, welcher aus „freyem Willen und aus Neigung entſpringt, „nicht gleich kommt, ſondern vielmehr unedel „und ſklaviſch iſt?“ Bleibt es nicht dabey immer zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts und der Welt nothwendig, daß der Regel des Rechts auf eine oder andre, wo nicht jene beſſere, doch wenigſtens dieſe unvollkommne Art, Gehorſam geleiſtet werde? Und ſoll man nicht zeigen, „daß, ungeachtet dieſer Dienſt „aus Furcht noch ſo unedel und knechtiſch iſt, „dennoch, da die Religion immer eine Zucht, „eine Erziehung der Seele zu höherer Vollkommenheit ſeyn muß, Belohnungen und „Strafen ſo lange der erſte kräftigſte und „wichtigſte Bewegungsgrund für uns bleiben, „bis wir eines höheren Unterrichts fähig ſind, „und aus dieſem ſklaviſchen Zuſtande in den „edlen Dienſt der Freyheit und Liebe gelangen?“

Dieſem rühmlichen Ziel, meynt mein Freund, ſollten wir Alle nachſtreben, wir ſollten uns bemühen, „daß die Vortrefflichkeit „des Gegenſtandes, nicht Belohnung oder „Strafe, unſer Bewegungsgrund ſey. Wo aber, „wegen Verderbniß unſrer Natur, der erſtere „nicht hinreichend wäre, uns zur Tugend anzuſpornen, da, will er, ſollte man den leztern

„zu Hülfe rufen, und ihn keineswegs gering„ſchäzen oder verabſäumen.“

Dies nun einmal feſtgeſezt, wie iſt es möglich, die Religion der Lohnſucht zu beſchuldigen? Und doch wiſſen wir, daß ihr dieſer Vorwurf oft genug gemacht wird. „Die „Gottſeligkeit, ſagt man, iſt ein großer Ge„winn; und Niemand dient Gott mit from„men Herzen umſonſt.“ -- Iſt dies ein Vorwurf? beweiſt man dadurch, daß es einen beſſern Dienſt, eine edlere Liebe gebe? — Genug, wir brauchen nichts weiter. Auf dieſen Grund baut unſer Freund, und hält es für leicht, die Religion zu vertheidigen, ſelbſt jenen devoteſten Theil derſelben, den man für ein ſo großes Glaubensparadoxon anſieht. Denn, iſt nur überall ein Dienſt der freyen Neigung und Liebe möglich, ſo bleibt uns nichts übrig, als uns nach dem Gegenſtande umzuſehen, ob wirklich jener allerhöchſte Gegenſtand vorhanden iſt, den wir vorausſezen. Giebt es nun göttliche Vortrefflichkeit in den Dingen; giebt es in der Natur einen allerhöchſten Geiſt oder eine Gottheit; ſo haben wir einen vollkommnen, alles Gute und Vortreffliche in ſich faſſenden Gegenſtand. Und dieſer Gegenſtand muß vor allen andern nothwendig der aller liebenswürdigſte, der aller einnehmendſte ſeyn, die höchſte Freude und Seligkeit gewähren. Daß es nun wirklich einen ſolchen höchſten Gegenſtand in der Welt gebe, davon kann die Welt allein, durch ihre weiſe und vollkommne Ordnung uns überzeugen. Iſt dieſe Ordnung wirklich vollkommen, ſo ſchließt ſie alles wahre Uebel aus. Und daß dies wirklich ſo ſey, das behauptet unſer Verfaſſer ja ſo ernſtlich, indem er, ſo gut er kann, jene ungünſtigen Phänomene, jene ſchlimmen Zeichen, die man aus dem Lauf der Fürſehung bey dem vermeintlich harten, ungleichen Schickſal der Tugend in dieſer Welt hernimmt, aufzulöſen ſucht.

Es iſt wahr: ſo nachtheilig für die Tugend, und ſo vortheilhaft für das Laſter der äußere Schein immer ſeyn mag, ſo läßt ſich doch der Einwurf, den man daraus gegen die Gottheit macht, leicht heben, und Alles ins Reine bringen, ſo bald man nur ein künftiges Leben annimmt. Für einen Chriſten, oder jeden andern, der bereits von einem ſo wichtigen Punkt überzeugt iſt, reicht dies hin, jede finſtre Wolke, welche die Fürſehung umhüllt, zu zerſtreuen. Denn der darf ſich wegen des Schickſals der Tugend in dieſer Welt nicht ſehr ängſtlich bekümmern, der einer Zukunft gewiß iſt. Aber ganz anders verhält ſichs mit denen, die wir hier vor uns haben. Sie wiſſen nicht, wie ſie dran ſind, und ſchauen in der Welt umher, ob ſie eine Fürſehung finden. Die Vergrößerung der ſichtbaren Unordnungen in weltlichen Dingen, und die ſchwärzeſte Vorſtellung der Geſellſchaft und der menſchlichen Natur, wird ihnen ſchwerlich zu dieſem Anblick verhelfen. Wie ſollten ſie in ſolchen Charakteren eine Fürſehung leſen können? Aus einer ſo widrigen Geſtalt der Dinge hienieden, werden ſie ſich von dem, was droben iſt, keinen vortheilhaften Begriff machen. Aus den Wirkungen, die ſie ſehen, werden ſie geneigt ſeyn, auf die Urſach zu ſchlieſſen; nach dem Schickſal der Tugend werden ſie über die Fürſehung entſcheiden. Sind ſie aber einmal von Ordnung und Fürſehung in den Dingen dieſer Welt überzeugt, ſo werden ſie vielleicht auch wegen eines künftigen Zuſtandes nicht viel Schwierigkeit machen. Denn wenn die Tugend ſich ſelbſt nicht wenig belohnt, und das Laſter großentheils ſeine eigne Strafe iſt; ſo haben wir feſten Grund, weiter zu gehen. Die ſichtbaren Anlagen einer austheilenden Gerechtigkeit, und gehörigen

Ordnung in dieſer Welt, leiten uns natürlich auf den Begriff von einem noch höheren, vollkommneren Gebäude. Wir ahnden einen weitumfaſſenderen Entwurf, und löſen uns leicht alle Zweifel, warum in dieſem Zuſtande noch nicht Alles zur Vollendung reift, warum dieſe vielmehr einer künftigen Periode aufbehalten worden. Denn hätten gute und tugendhafte Menſchen eines vollkommnen Glücks in dieſem Leben genoſſen; hätte die Rechtſchaffenheit nie Widerſtand gefunden, hätte nie eine trübe Wolke das Verdienſt verdunkelt; wo wäre die Probe, der Sieg, oder die Krone der Tugend? Wo hätten die Tugenden ihren Schauplaz, oder woher ihre Namen? Wo wäre Enthaltſamkeit oder Selbſtverleugnung? Wo Geduld, Sanftmuth, Großmuth? Was giebt dieſen ihr Daſeyn? Was iſt Verdienſt, ohne Widerwärtigkeiten? Was Tugend ohne Kampf, ohne Beſtreitung derjenigen Feinde, die ſich ſowohl von innen als von außen gegen ſie empören?

Aber ſo viel und mancherley auch die Schwierigkeiten ſind, welche die Tugend in dieſer Welt zu bekämpfen hat, ſo iſt ihre Macht ihnen doch überlegen. So bedrängt ſie hier iſt, ſo iſt ſie doch nicht ganz verlaſſen, nicht ganz dem Elende dahin gegeben. Sie hat immer noch genug, was ſie über das Mitleiden, wiewohl nicht über unſre Wünſche, erhebt: und ſo glücklich wir ſie hier ſchon ſehen, haben wir doch Grund, noch größere Glückſeligkeit für ſie zu hoffen. Ihr gegenwärtiges Schickſal zeigt ſchon zur Genüge, daß die Fürſehung ſich ihrer annimmt. Und da ſchon hier ſo ſehr für ſie geſorgt iſt, da ſie ſo großer Glückſeligkeit, ſo großer Vorzüge ſchon in dieſem Leben genießt; wie wahrſcheinlich iſt es dann nicht, daß dieſe Sorge der Fürſehung ſich auch weiter in ein künftiges Leben erſtrecken, und dort erſt in ihrer wahren Vollkommenheit erſcheinen wird.

Dies iſt es, was man, unſers Freundes Meynung nach, denen, die an der Offenbarung zweifeln, zum Vortheil eines künftigen Lebens ſagen ſollte. Dies muß die Offenbarung glaubwürdig machen, und jenen erſten Schritt zu derſelben, den Glauben an die Gottheit und Fürſehung, ſichern. Die Fürſehung müſſen wir aus dem, was wir von Ordnung in den Dingen dieſer Welt gewahr werden beweiſen. Dieſe Ordnung müſſen wir vor allen Dingen verfechten; vornehmlich in ſoweit die Tugend dabey intereſſirt iſt. Wir dürfen nicht Alles auf ein künftiges Leben hinweiſen. Denn ein zerrütteter Zuſtand, wo keine Fürſehung ſich um die Dinge dieſer Welt bekümmert, wo das Laſter nicht im Zaum gehalten, die Tugend nicht geachtet wird, ſtellt uns ein wahres Chaos dar, und bringt uns zu den geliebten Atomen, dem Ungefähr und dem allgemeinen Wirwarr der Atheiſten zurück.

Wie ſchlecht iſt alſo nicht die Sache der Gottheit in den Händen derer beſtellt, welche die Unordnung in dieſer Welt ſo ſehr vergröſſern, und, wie gewiſſe fromme Eiferer thun, das Elend der Tugend ſo arg vorſtellen, daß Jedem die Luſt vergehen muß, in Rückſicht auf dieſe Welt ſich ihr zu widmen! Man irret gröblich, wenn man dadurch die Menſchen auf den Glauben an eine beſſere Welt zu führen gedenkt, daß man ihnen von der gegenwärtigen ſo ſchlechte Begriffe beybringt. Denn wenn man dem Zweifler ſo viel gegen die Tugend vordeklamirt, ſo wird er darum wohl weniger an die Gottheit, aber um kein Haar mehr an ein künftiges Leben glauben. Auch kann man im Ernſt nicht denken, daß ein Menſch, der von der Tugend, und der Glückſeligkeit, die ſie gewährt, die erhabenſte Meynung hegt, darum jemals abgeneigter ſeyn ſollte, ein künftiges Leben zu glauben. Vielmehr wird man immer finden, daß, ſo wie die Freunde des Laſters von nichts ungerner hören, als von einem künftigen Zuſtande; ſo hingegen die Liebhaber der Tugend immer höchſt begierig ſind, eine Meynung anzunehmen, wodurch ihre Göttinn ſo ſehr verherrlicht wird, und in dem glänzendſten Triumph erſcheint.

So war bey den Alten der große Bewegungsgrund, welcher ſo viele der Weiſeſten unter ihnen, ohne Offenbarung, zu dem Glauben an dieſe Lehre brachte, kein andrer, als bloß die Liebe der Tugend an jenen großen Männern, jenen Stiftern und Erhaltern der Staaten, jenen Geſezgebern, Patrioten, Befreyern, Helden, deren Tugenden ſie Leben und Unſterblichkeit wünſchten. Auch bis auf den heutigen Tag macht nichts dieſen Glauben für gute und tugendhafte Seelen ſo reizend, als Liebe und Freundſchaft, die den Wunſch in ihnen erweckt, daß der Tod ſie nicht auf ewig trenne, daß ihre ſeelige Vereinigung auch noch in einem künftigen Leben fortdaure. Wie iſt es denn möglich, einen Schriftſteller, bloß weil er die Tugend erhebt, für einen Feind eines künftigen Zuſtandes zu halten?

Wie kann man unſern Freund der Falſchheit gegen die Religion beſchuldigen, weil er einen Grundſaz vertheidigt, ohne welchen nicht einmal der Begriff von Gott und der Güte beſtehen könnte? Denn er ſagt ja bloß, und das ganze Reſultat ſeiner Unterſuchung läuft darauf hinaus: „Daß es Verrätherey gegen die Religion überhaupt, und gegen die Sache der Gottheit ſey, ein künftiges Leben auf die Trümmern der Tugend zu bauen; daß man beſonders die chriſtliche Religion umſtoße, und ihren größten Grundſaz, die Liebe, verwerfe und Preis gebe, wenn man Belohnungen und Strafen zu den Hauptbewegungsgründen unſerer Pflichten machte.“

Aus allem dem alſo können wir nach Gerechtigkeit und Menſchenliebe nicht anders ſchließen, als daß unſer Verfaſſer, bey ſeinem gelaſſenen und unpartheyiſchen Verfahren gegen die zügelloſen Freydenker, wahrhaftig die Abſicht habe, ihnen eine ſolche Vorſtellung von der Einrichtung des menſchlichen Geſchlechts, und alles deſſen, was Menſchen angeht, beyzubringen, daß ſie dadurch zu dem Begriff von allgemeiner Ordnung in den Dingen gelangen, und dadurch genöthigt werden mögten, die allerhöchſte Weisheit, Güte und

Schönheit zu erkennen: damit ſie dann ferner, nachdem ſie in ſo weit Proſelyten geworden, zu jener göttlichen Liebe bereitet werden könnten, die unſre Religion ſie lehren würde, wenn ſie einmal ihren Unterricht annehmen, und ſich nach ihrem heiligen Charakter bilden ſollten.

Hier haben Sie alſo, fuhr er fort, die Apologie meines Freundes, die Sie vielleicht überzeugt haben wird, daß er ein guter Moraliſt, und hoffentlich auch, daß er kein Feind der Religion iſt. Sollten ſie aber immer noch der Meynung ſeyn, der Gottesgelehrte habe ſich in ſeinem Charakter nicht ſo deutlich gezeigt, als ich verſprach, ſo muß ich alle Hoffnung aufgeben, Sie jemals in einer gewöhnlichen Art von Unterredung davon zu überzeugen. Gieng ich jezt noch weiter, ſo mögt' ich mich gar zu tief in geiſtliche Dinge verwickeln, und mich genöthigt ſehen, über ſein Syſtem von Theologie eine Predigt von ganz neuem Schlage zu halten. Doch, ich bin jezt im Ernſt ſchon ſo ſehr in den Predigerton verfallen, daß ich hoffe, Sie werden mir für das, was ich ſchon geſagt habe, die Fortſezung gern erlaſſen.

Vier-

Vierter Abſchnitt.

Eben, da er ausgeredt hatte, erhielten wir einen Beſuch, der uns den übrigen Theil des Nachmittags mit andern Unterredungen wegnahm. Sobald ſich unſre Fremden, den alten Herrn und ſeinen Freund, die mit uns geſpeiſt hatten, ausgenommen, empfohlen hatten, lieſſen wir uns wieder mit dem Theokles ein, wir drangen auf ſeine Predigt, und baten ihn aufs inſtändigſte, uns umſtändlich ſein theologiſches Syſtem hören zu laſſen.

Ich ſehe Ihre Abſicht, ſagt' er. Sie machen es, wie manche Geſellſchaft, die einen berühmten Sänger plagt, ſich hören zu laſſen, nicht aus Geſchmack für die Muſik, ſondern um eine boshafte Art von Neugier zu befriedigen, die gemeiniglich zulezt auf Hohn und Tadel hinausläuft.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſagten wir, wir würden nun einmal nicht ablaſſen. Und ich verſicherte unſre Geſellſchafter, wenn ſie mir nur tapfer zu Hülfe kämen, ſo wollt' ich ihm ſchon ſo zuſezen, daß er ſich gewiß bald ergeben ſollte.

Gut, ſagt' er, Sie ſoll'n zur Strafe ihren Willen haben; ich übernehme die Rolle des Theologen und Predigers, aber nicht anders, als auf Philokles Koſten: er ſoll den Ungläubigen und armen Sünder vorſtellen, dem man die Bußpredigt hält.

Wahrhaftig, ſagte der Alte, die Rolle, die Sie ihm da geben, iſt ſo natürlich und angemeſſen, daß ich nicht zweifle, er wird ſie ohne alle Mühe ſpielen können. Ich wünſchte lieber, Sie hätten ſich den Verdruß erſpart, der Ihnen bevorſteht, da Sie ihn ſo an ſeinen eigentlichen Charakter erinnern. Er würde von ſelbſt ſchon fertig genug geweſen ſeyn, ihre Reden durch ſeine beſtändigen Spöttereyen zu unterbrechen. Ich verlange alſo, da wir jezt doch lange genug durch einander geſchwazt haben, daß das Geſez, welches ſonſt bey Predigten gilt, auch hier aufs genaueſte beobachtet werde; daß es nämlich nicht erlaubt ſey, dem Redner ins Wort zu fallen, oder gegen ſeine Argumente oder Behauptungen das geringſte einzuwenden.

Ich willigte in alles ein, und ſagte dem Theokles, daß ich mirs gern gefallen lieſſe, das Ziel zu ſeyn, wogegen er ſeine Pfeile abdrücken konnte: und wär' ich auch wirklich der Ungläubige, für den er mich jezt anſehen wollte, ſo würd' ich das doch für kein Unglück halten.

halten, weil ich gewiß wäre, er würde mich völlig überzeugen, wenn er mich dieſer Bemühung würdigen wollte.

Theokles ſchlug uns darauf vor, hinauszugehen; denn es war ein ſchöner Abend, und das freye Feld, meynt' er, würde ſich beſſer zu ſolchen Unterredungen ſchicken, als ein Zimmer.

Wir machten alſo einen Abendſpaziergang ins Feld, welches der arbeitſame Ackersmann eben verließ. Unſer Geſpräch fiel natürlicher Weiſe auf das Lob des Landlebens; auf die Hauswirthſchaft und die Natur des Bodens. Unſre Freunde bewunderten einige Pflanzen, die hier in großer Vollkommenheit wuchſen. Und da ich, vermittelſt meiner geringen Kenntniß von der Natur der Kräuter, ſo glücklich war, verſchiednes über dieſe Dinge zu ſagen, das ihnen ausnehmend gefiel, ſo wandte Theokles ſich gegen mich, und ſagte: „O, mein ſinnreicher Freund! da Sie in andern Dingen eine ſo helle, ſo glückliche Vernunft haben; wie iſt es denn möglich, daß Sie, bey ſo richtiger Beurtheilungskraft, bey ſolcher Einſicht in die beſondere Einrichtung der Produkte und Operationen der Natur, nicht beſſer von der allgemeinen Einrichtung der Dinge überhaupt, von der Ordnung und dem Bau

„der Natur urtheilen? Wer kann beſſer den
„Bau jeder Pflanze, jedes thieriſchen Körpers
„zeigen, die Verrichtung jedes Theils und Or-
„gans, den Nutzen, die Endzwecke und Vor-
„theile, wozu ſie dienen, beſſer erklären, als
„Sie? Wie geht es denn zu, daß Sie in An-
„ſehung dieſes Ganzen ein ſo ſchlechter Natur-
„kündiger ſind, von der Anatomie der Natur
„im Großen ſo wenig verſtehen, daß Sie das
„nemliche Verhältniß der Theile, die nem-
„liche Uebereinſtimmung und Gleichförmigkeit
„nicht auch in dem großen Weltall, wahr-
„nehmen.

„Es giebt vielleicht Menſchen, in deren
„Gehirn es ſo verwirrt und unregelmäßig
„ausſieht, daß es ihnen nicht mehr als na-
„türlich iſt, allenthalben Fehler zu finden, und
„in dieſem weitläuftigeren Gebäude tauſend
„Mängel und Unordnungen zu erblicken. Es
„war der Allgemeinen Natur wohl nicht ſchlech-
„terdings darum zu thun, wohl nicht ihr un-
„umgänglicher Zweck, daß jedes Individuum
„untrüglich und ohne Mängel ſeyn ſollte. Wir
„ſollten vielmehr auch einige Muſter von Un-
„vollkommenheit vor uns ſehen; wie zum
„Beyſpiel an dieſen Leuten, wovon wir eben
„reden, die ſich beſtändig mit ihren verkehrten

„Gedanken den Kopf verwirren. Aber Sie,
„mein Freund, haben einen edleren Geiſt.
„Sie ſind ſich einer beſſeren inneren Ordnung
„bewußt, und können das Werk einer Mei-
„ſterhand, genaues Ebenmaß, Uebereinſtim-
„mung, in ſich ſelbſt ſowohl, als in unzähli-
„gen andern Theilen der Schöpfung, erken-
„nen. Können Sies bey ſich ſelbſt verant-
„worten, daß Sie ſo Vieles, und doch nicht
„Alles einräumen? Können Sies bey ſich
„ſelbſt dahin bringen, jemals zu glauben,
„oder nur zu denken, daß da, wo es ſo man-
„nichfaltig unter einander verknüpfte, ſo ein-
„trächtig zuſammenſtimmende Theile giebt,
„das ganze ſelbſt weder Eintracht, noch Zu-
„ſammenhang haben ſollte; daß da, wo ge-
„ringere und beſondere Naturen ſo vollkom-
„men ſind, die allgemeine Natur ohne Voll-
„kommenheit, und das monſtruöſeſte, roheſte,
„unvollkommenſte Chaos ſeyn ſollte, was ſich
„nur denken läßt?“

„Seltſam! In der Natur ſollte die Idee
„von einer Ordnung und Vollkommenheit vor-
„handen ſeyn, welche der Natur ſelbſt man-
„gelte! Weſen, welche die Natur hervorbringt,
„ſollten ſo vollkommen ſeyn, daß ſie Unvoll-
„kommenheiten in ihrer Einrichtung entdecken

„könnten; ſollten weiſe genug ſeyn, diejenige
„Weisheit zu meiſtern, welche ſie gemacht hat!

„Gewiß, nichts iſt unſerm Verſtande ſtärker
„eingeprägt, oder tiefer in unſre Seele
„verwebt, als die Idee oder das Gefühl von
„Ordnung und Ebenmaß. Daher die groſſe
„Gewalt des Numerus, und alle jene mächtigen
„Künſte, die ſich auf den geſchickten Gebrauch
„deſſelben gründen. Welch ein Unterſchied
„iſt nicht zwiſchen Harmonie und
„Misharmonie! Kadenz und gewaltſamer
„Zerrung! Welch ein Unterſchied zwiſchen
„wohlabgemeſſener, regelmäſſiger, und unordentlicher,
„konvulſiviſcher Bewegung! zwiſchen
„dem regelmäſſigen, gleichförmigen Gebäude
„eines edlen Architekten, und einem rohen
„Sand- oder Steinhaufen! zwiſchen einem
„organiſirten Körper, und einem Nebel
„oder Gewölk vom Winde umhergetrieben!

„Wie nun dieſer Unterſchied unmittelbar
„durch ein klares inneres Gefühl wahrgenommen
„wird, ſo läßt ſich auch überdem nach
„der Vernunft folgender Grund davon angeben:
„alle Dinge nämlich, in denen ſich Ordnung
„findet, haben auch Einheit des Zwecks,
„treffen in Einem gemeinſchaftlichen Punkt zuſammen,
„und ſind entweder Theile eines ein-
„zigen

„zigen Ganzen, oder für ſich ſelbſt ganze Syſteme. Dergleichen iſt ein Baum, mit allen „ſeinen Zweigen; ein Thier mit allen ſeinen „Gliedern; ein Gebäude mit allen ſeinen äuſſern und innern Verzierungen. Ja, was iſt „eine Melodie, oder Symphonie, oder irgend „ein trefliches muſikaliſches Stück anders, als „ein Syſtem von Tönen, die ein gewiſſes „Ebenmaß und Verhältniß unter einander „haben?“

„Haben nun in dem, was wir das Weltall, das Ganze nennen, die beſonderen Syſteme auch noch ſo viel Vollkommenheit; haben einzelne Theile in ſich ſelbſt noch ſo viel „Ebenmaß, Einheit und Uebereinſtimmung; „ſie ſind dabey aber nicht alle in Ein gemeinſames Syſtem *) vereinigt, ſondern gleichen,

im

---

*) S. Locke vom menſchlichen Verſtande, B. IV. K. 6. §. 11.

Ac mihi quidem Veteres illi maius quiddam animo complexi, multo plus etiam vidiſſe videntur, quam quantum noſtrorum ingeniorum acies intueri poteſt: qui omnia haec, quae ſupra et ſubter, vnum eſſe, et vna vi, atque vna conſenſione naturae conſtricta eſſe dixerunt. Nullum eſt enim genus rerum, quod aut auulſum a caeteris per ſeipſum conſtare, aut quo caetera ſi careant, vim ſuam, atque aeternitatem conſeruare poſſint.

Cicero de Oratore, Lib 3.

Omne hoc, quod vides, quo diuina atque humana

„in Abſicht ihrer Beziehung auf einander, dem Sande oder den Wolken, die der Wind umhertreibt, oder den gebrochenen Wogen des Meers: ſo findet kein Zuſammenhang in dem Ganzen ſtatt; es läßt ſich alſo auch keine Ordnung, kein Ebenmaß, und folglich auch kein Entwurf, keine Abſicht denken. Sind aber keine von dieſen Theilen unabhängig, ſondern alle ſichtbar mit einander verknüpft; dann iſt das Ganze ein vollſtändiges Syſtem, das Werk einer einfachen, übereinſtimmenden und gleichförmigen Abſicht.

„Dies iſt alſo die Hauptſache, worauf es hier eigentlich ankömmt: daß nämlich weder der Menſch, noch ſonſt irgend ein lebendiges Geſchöpf, ſoll' es auch an und für ſich ſelbſt das vollkommenſte Syſtem von Theilen ausmachen, doch deßwegen nicht in Rückſicht auf das, was auſſer ihm iſt, für „vollkom-

---

mana concluſa ſunt, vnum eſt: membra ſumus corporis magni. *Seneca, Epiſt. 95.*

Societas noſtra lapidum fornicationi ſimillima eſt, quae caſura, niſi inuicem obſtarent, hoc ipſo ſuſtinetur. *Ibid.*

Eſtne Dei Sedes, niſi Terra, et Pontus, et Aether,
Et Coelum, et Virtus? Superos quid quaerimus ultra?
Jupiter eſt quodcunque vides, quocunque moueris.
Lucan. Lib. 9.

„vollkommen gehalten werden kann: ſondern
„dazu erſt in ſeinem ferneren Verhältniß gegen
„das Syſtem ſeiner Gattung betrachtet wer-
„den muß. Das Syſtem der Gattung dann
„wieder gegen das Animaliſche Syſtem; dies
„gegen die Welt (unſre Erde); und dieſe end-
„lich gegen die größere Welt und das Ganze.

„Alle Dinge dieſer Welt ſtehen in genaue-
„ſter Verbindung mit einander. Denn ſo wie
„der Zweig mit dem Baum in Verbindung ſteht,
„ſo wieder der Baum unmittelbar mit Erde,
„Luft und Waſſer, wodurch er genährt wird.
„So ſehr der fruchtbare Boden ſich für den
„Baum, ſo ſehr der ſtarke, gerade Stamm der
„Eiche und Ulme ſich für die umſchlingenden
„Zweige des Weinſtocks oder Epheus ſchicken;
„eben ſo ſehr ſchicken ſich die Blätter, Saa-
„men und Früchte dieſer Bäume für die man-
„cherley Thiere: und dieſe wieder eins für das
„andre, und für die Elemente, worinn ſie le-
„ben, und denen ſie gewiſſermaßen angepaßt
„und eingefugt ſind; zum Beyſpiel, durch Flü-
„gel für die Luft, Floßfedern fürs Waſſer,
„Füße für die Erde, und durch andre über-
„einſtimmende innere Theile von noch künſtli-
„cherem Bau und wunderbarer Einrichtung.
„Sonach, wenn wir Alles auf Erden betrach-

„ken, müſſen wir nothwendig in Allem uns
„nur Ein Ganzes, welches alle die unendli-
„chen Theile in ſich begreift, vorſtellen. Eben
„ſo in dem Syſtem der gröſſeren Welt. Se-
„hen Sie da die wechſelſeitige Abhängigkeit
„der Dinge! das Verhältniß des einem zum
„andern; der Sonne zu dieſer bewohnten Er-
„de, und der Erde und andern Planeten zur
„Sonne! die Ordnung, die Eintracht und
„den Zuſammenhang des Ganzen! Und wiſ-
„ſen Sie, mein Freund, dieſe Betrachtung
„wird Sie nothwendig nöthigen, das allge-
„meine Syſtem, den zuſammenhangenden
„großen Plan der Dinge zu erkennen, zu ge-
„ſtehen, daß dieſe Wahrheit auf Gründen
„beruhe, die mehr als hinreichend ſind, je-
„den unpartheyiſchen und redlichen Beobach-
„ter der Werke der Natur zu überzeugen.
„Denn ſchwerlich würde Jemand, der dieſe
„allgemeine Scene noch nicht genau genug
„betrachtet hat, glauben, daß es möglich ſey,
„dieſe allgemeine Einheit durch ſo unzählige
„und unwiderlegliche Beyſpiele von wechſel-
„ſeitiger Uebereinſtimmung und Beziehung,
„von den niedrigſten Klaſſen der Geſchöpfe
„an, bis zu den entfernteſten Sphären hin-
„auf, ſo augenſcheinlich zu beweiſen.

„Finden ſich nun in dieſem ungeheuren
„Syſtem des Einen Ganzen ſolche Beziehun-
„gen und Verhältniſſe der Theile unter ein-
„ander, die nicht leicht wahrzunehmen ſind;
„iſt daher der Endzweck und Nuzen der Din-
„ge nicht allenthalben einleuchtend: ſo darf
„uns das gar nicht wundern; da es der Na-
„tur der Sache nach unmöglich anders ſeyn
„kann. Die höchſte Weisheit ſelbſt hätt' es
„nicht anders ordnen können. Denn in ei-
„ner Unendlichkeit von Dingen, die ſich alle
„auf einander beziehen, ſieht ein Geiſt, deſ-
„ſen Auge das Unendliche nicht überſchauet,
„nichts vollſtändig: und da jeder kleinſte
„Theil auf das Ganze überhaupt ſeine Bezie-
„hung hat, ſo kann er unmöglich das voll-
„kommne und wahre Verhältniß irgend eines
„Dinges, in einer Welt, von der ſeine
„Kenntniß ſo unvollkommen und mangelhaft
„iſt, erkennen.

„Eben das läßt ſich bey Zergliederung
„eines Thiers, einer Pflanze oder Blume be-
„merken. Jeder, der auch kein Anatomiſt,
„und in der Naturhiſtorie nicht erfahren iſt,
„ſieht zwar daß die verſchiednen Theile eine
„Beziehung aufs Ganze haben; denn ſo viel
„zeigt ſchon der flüchtigſte Blick: aber nur
„der,

„der, welcher gleich Ihnen, mein Freund,
„die Werke der Natur ſorgfältiger ſtudiert,
„und ſich eine genauere Kenntniß der animaliſchen
„und vegetabiliſchen Welt erworben
„hat, nur der allein kann die wahre Beziehung
„dieſer Theile unter einander, und ihren
„verſchiednen Nuzen angeben.

„Aber wenn Sie Luſt haben, noch tiefer
„in dieſen Gedanken einzudringen, und
„ſich zu überzeugen, wie ſehr wir Urſach haben,
„nicht nur mit dieſem unſern Anblick
„der Dinge zufrieden zu ſeyn, ſondern auch
„ſeine Klarheit zu bewundern; ſo denken
„Sie ſich einmal daß ein Menſch, der von
„der Schiffahrt nichts verſteht, die Natur
„des Meers oder Waſſers nicht kennt, ſich
„auf einem Schiffe befände, welches bey
„vollkommner Windſtille, mitten in der See
„vor Anker läge: wie groß würde ſein Erſtaunen
„nicht ſeyn, wenn er dieſe ſchwere
„Maſchiene feſt und unbeweglich mitten auf
„dem ruhigen Ocean erblickte, und dann den
„unteren Theil derſelben, nebſt dem Tauwerk,
„den Maſten und Segeln des oberen, betrachtete!
„Wie leicht würd' er einſehen, daß alles
„das nur Ein regelmäſſiges Ganzes, wo ein
„Theil von dem andern abhängt, ausmache; wie
„leicht

„leicht würd' er den Nuzen der innern Räume, der Zimmer und Bequemlichkeiten für Menſchen und Waaren erkennen! Würd' er aber wohl, bey ſeiner Unwiſſenheit von dem Gebrauch und der Abſicht aller obern Theile, die Maſten und das Tauwerk für unnüz, läſtig und hinderlich erklären, und deßwegen die Maſchiene tadeln, und den Baumeiſter verachten? O mein Freund! und ſollten wir denn auf dieſe Art unſre Unwiſſenheit verrathen; und vergeſſen, auf welch einem Standpunkte, und welch' eines Weltganzen! wir ſtehen? Bedenken Sie die unzähligen Theile der ungeheuren Maſchiene, wovon wir ſo wenig verſtehen, und deren Zweck und Nuzen wir unmöglich erkennen können; da wir, ſtatt der höchſten Wimpel nur etwas von dem innern Verdeck erblicken, und in den innerſten Winkel des Schiffs, dieſen finſtern Kerker des Fleiſches, eingeſperrt ſind.

„Haben wir alſo die Einheit und Uebereinſtimmung dieſes großen Gebäudes ausgeſpähet, und das allgemeine Syſtem zugeſtanden, ſo müſſen wir nothwendig auch einen allgemeinen Geiſt anerkennen; ein Weſen, das kein redlicher Menſch anders, als

„wegen eingebildeter Unordnung in dem Weltganzen, als dem Siz dieſes Geiſtes, leugnen „kann. Denn läßt ſichs wohl denken, daß „irgend ein Menſch in der Welt, wenn er „ſich fern von allen Menſchen in einer Einöde befände, und da eine vollkommne Symphonie hörte, oder ein prächtiges regelmäßiges Gebäude in allen ſeinen Ordnungen und „Verhältniſſen ſtufenweiſe aus der Erde aufſteigen ſähe, ſich einbilden könnte, alles das geſchehe ohne Abſicht, Gedanken, oder wirkenden Geiſt? Würd' er deßwegen, weil er keine „Hand ſähe, das Werk einer Hand leugnen, und „glauben, daß jedes dieſer vollſtändigen und „vollkommnen Syſteme durch ein zufälliges „Blaſen des Windes, oder ein Zuſammenrollen der Steine und des Kalks, hervorgebracht, und alſo zu genaueſter Symmetrie und Ordnung vereinigt ſey?

„Was ſollte denn unſer Auge ſo ſehr verblenden, in der Natur nichts von der Einheit der Abſicht, und der Anordnung eines „Geiſtes zu erblicken, die uns ſonſt ſo auffallend ſichtbar ſeyn würde? Alles, was „uns vom Himmel und von der Erde zu ſehen vergönnt iſt, zeugt von Ordnung und „Vollkommenheit, und gewährt einer Seele,

„wie die Ihrige, die mit Wiſſenſchaft und „Erkenntniß bereichert iſt, die edelſten Gegenſtände der Betrachtung. Alles iſt voll „Anmuth und Liebenswürdigkeit, Alles gewährt Luſt und Freude, außer dem Menſchen und ſeinen Umſtänden, wo uns Alles „ſo ganz anders dünkt. Hier iſt die Quelle „des Elendes und Uebels; hieraus entſpringt „der Ruin dieſes herrlichen Gebäudes. Dies „zerſtört Alles; die ganze Ordnung des Weltganzen, ſonſt ſo feſt, vollſtändig und unwandelbar, fällt hier übern Haufen; geht „durch den einzigen Gedanken verloren: daß „wir uns ſelbſt zum Mittelpunkt aller Dinge „machen; das Wohl des Ganzen dem Wohl „und Intereſſe eines ſo kleinen Theils unterwerfen.

„Aber wie können Sie über den ſchlechten Zuſtand des Menſchen, über die wenigen Vortheile, die ihm vor den Thieren eingeräumt ſind, ſich beſchweren? Was kann „ein Geſchöpf fodern, das ſo wenig von ihnen verſchieden iſt, ſo wenig an Verdienſt „vor ihnen voraus hat, nur Weisheit und „Tugend ausgenommen? Und wie ſehr Wenige beſitzen, oder ſuchen Weisheit und Tugend? —] Der Menſch kann tugendhaft

„ſeyn; und iſt er das, ſo iſt er glücklich. „Sein Verdienſt iſt ſeine Belohnung. Durch „Tugend erlangt er Verdienſt: und in der „Tugend allein findet er die Glückſeligkeit, „die er verdient. Führt aber die Tugend „nicht ſelbſt ihre Belohnung bey ſich, und iſt „das glücklichere Laſter die beſſere Wahl; iſt „dies, wie Sie annehmen, in der Natur der „Dinge gegründet: ſo iſt es freylich um alle „Ordnung geſchehen, und die höchſte Weisheit „iſt ein Unding; denn nichts wäre dann „auffallender und unleugbarer, als Unvollkommenheit „und Unregelmäßigkeit in der „moraliſchen Welt.

„Haben Sie denn auch, ehe Sie dieſen „Ausſpruch thaten, den Zuſtand der Tugend „und des Laſters, bloß in Rückſicht auf dieſe „Welt, gehörig erwogen; ſo daß Sie mit „Zuverſicht ſagen können, Wann und in wie „fern, in welchen beſondern Stücken und unter „welchen Umſtänden, das eine oder andre „gut oder böſe iſt? Haben Sie, der Sie in „andern künſtlich gebauten Werken der Natur „oder der menſchlichen Erfindung ein ſo feiner „Kenner ſind, auch den künſtlichen Bau „unſers Geiſtes, die Einrichtung unſrer Seele, „die Maſchienerie und das Gewebe aller

„ihrer Leidenſchaften und Neigungen unter-
„ſucht; ſo daß Sie die Ordnung und Sym-
„metrie jedes beſondern Theils verſtehen;
„auf was Art er vollkommner wird oder lei-
„det; was er in ſeinem natürlichen, geſun-
„den Zuſtande vermag; und was aus ihm
„wird, wenn man ihn verdirbt oder miß-
„braucht? So lange wir dies nicht genau
„unterſucht haben, und recht verſtehen, wie
„iſt es möglich, mein Freund, von der Kraft
„der Tugend, oder der Gewalt des Laſters
„richtig zu urtheilen? zu entſcheiden, auf wel-
„che Weiſe die eine oder das andre unſre
„Glückſeligkeit oder unſer Verderben bewirken
„könne?

„Dies iſt alſo die Unterſuchung, die wir
„zuerſt anſtellen ſollten. Aber wer getraut
„ſich, dies Werk ſo anzugreifen, wie er ſoll-
„te? Haben wir zum Glück eine gute Anlage
„von der Natur empfangen; hat eine gute
„Erziehung edle Gemüthsart und Geſinnun-
„gen, wohlgeordnete Begierden, und recht-
„ſchaffne Neigungen in uns gebildet — wohl
„uns! und Jedermann ſtimmt ein. Aber
„wer bemüht ſich, ſich ſelbſt dieſe Eigenſchaf-
„ten zu geben, oder ſein Erbtheil von Glück-
„ſeligkeit dieſer Art zu vergrößern? Wer iſt

„darauf bedacht, mit ſeinem Antheil in einer Welt, wo es unvermeidlich ſo groſſen Gefahren ausgeſezt iſt, und wo, bekanntermaſſen, eine gute Natur ſo leicht verdorben wird, zu wuchern, oder nur es ungeſchmälert zu erhalten? Alles andre, was uns angehört, ſuchen wir mit gröſter Sorgfalt zu bewahren; für alles und jedes haben wir eine eigne Kunſt, eine eigne Oekonomie: nur dies allein, welches uns am allereigentlichſten angehört, worauf unſre Glückſeligkeit beruhet, überlaſſen wir dem Zufall. Unſre Gemüthsbeſchaffenheit allein hat kein Geſez, da doch alles übrige ihren Geſezen unterworfen iſt.

„Sonach unterſuchen wir bloß, was unſren Begierden gut und angemeſſen iſt; was für Begierden aber für uns gut und angemeſſen ſind, das kümmert uns nicht. Wir fragen: Was fodert Intereſſe, Politik, Mode, Gebrauch? Aber: Was fodert die Natur? das wäre die ſeltſamſte, unerhörteſte Frage von der Welt. Das Gleichgewicht Europens, des Handels, der Macht, wägen wir mit gröſter Genauigkeit ab; aber wer hat wohl je von dem Gleichgewicht ſeiner Leidenſchaften gehört, oder wer bekümmert

„ſich darum, es zu erhalten? Wenige haben
„Kunde dieſes Landes, verſtehn etwas von
„ſeinen Angelegenheiten. Verſtünden wir
„uns aber beſſer darauf — und dieſe Unterſuchung
„würd' uns dazu verhelfen — ſo
„würden wir hier ſo gut, als in irgend einem
„andern Theile der Natur, Schönheit
„und Anſtand wahrnehmen; wir würden in
„der moraliſchen Welt eben ſo viel Ordnung
„als in der natürlichen, finden. Solchergeſtalt
„würde die Schönheit der Tugend;
„und hieraus dann ferner, wie ich ſchon gezeigt,
„die höchſte Urſchönheit, die Quelle
„alles deſſen, was Gut oder Liebenswürdig
„iſt, uns einleuchten. —

„Doch, damit ich nicht endlich einem
„Schwärmer gar zu ähnlich ſehe, ſo will ich
„lieber meine Gedanken mit den Worten eines
„jener alten Philologen, die ſo ſehr bey
„Ihnen in Anſehen ſtehen, ausdrücken, und
„damit dieſer philoſophiſchen Predigt ein Ende
„machen: Die Gottheit ſelbſt, ſagt er,
„iſt ohnſtreitig ſchön, und aller Schönheiten
„herrlichſte: nicht ein ſchöner Körper,
„aber das, was den Körper ſchön macht:
„nicht ein ſchönes Gefilde, aber das, was
„dem Gefilde Schönheit giebt. Die
„Schön-

„Schönheit der Flüſſe, des Meers, des „Himmels und der himmliſchen Geſtirne, „alles entſpringt aus ihr, als einer ewigen, „unverſiegenden Quelle. Je nach dem die „Dinge hieraus ſchöpfen, ſind ſie ſchön, „blühend und glücklich: je nach dem ſie ihrer entbehren, ſind ſie ungeſtalt, verfallen und elend.“

Kaum hatte Theokles ausgeredt, ſo überhäuften ihn unſre beyden Geſellſchafter mit Komplimenten. Ich war im Begriff, etwas ähnliches zu ſagen: aber er kam mir zuvor, und ſagte, er würd' es ſehr übel nehmen, wenn ich, ſtatt ihm Beyfall zu bezeugen, nicht vielmehr, meinem Charakter gemäß, eins oder das andre ſeiner langen Predigt kritiſiren wollte.

Wenns ſo ſeyn ſoll, erwiedert' ich; ſo erlauben Sie mir, fürs erſte, mich zu verwundern, daß Sie, ſtatt der vielen und mancherley Argumente, die man gewöhnlich fürs Daſeyn Gottes anzuführen pflegt, nur ein einziges zum Grunde legen. Ich erwartete, dem eingeführten Zuſchnitt gemäß, ein langes und breites von einer erſten Urſach, einem erſten Weſen, und einem Anfang der Bewegung; wie einleuchtend der Begriff von einer immateriellen Subſtanz, und wie ſonnenklar es ſey, daß die Materie einmal erſchaffen ſeyn müſſe. Aber von allem dem kein Wort. — Wenn man behauptet, „daß „eine materielle gedankenloſe Subſtanz unmöglich jemals eine immaterielle denkende „hervorbringen könne;" ſo geb' ich das gern zu; aber auf die Bedingung, daß der große Grundſaz: „aus Nichts wird nichts," für mich ſowohl gelte, als für meinen Gegner. Und dann, denk' ich, wird er, ſo lange die Welt beſteht, ſehr in Verlegenheit ſeyn, wie er einen Anfang der Materie, oder die Möglichkeit einer Vernichtung derſelben zeigen ſoll. Dieſe geiſtigen Herrn mögen uns, ſo lang' es ihnen beliebt, mit der größten Beredtſamkeit von der Welt vordemonſtriren: „Die „Materie, man möge ſie in tauſend verſchiednen Geſtalten betrachten, man möge „ſie in alle Ewigkeit fort verbinden und trennen, verändern und modificiren, ſo könne „ſie doch nie den kleinſten Gedanken, nie einen Schatten von Empfindung oder Erkenntniß veranlaſſen, oder erzeugen." Ihr Argument mag gegen einen Demokrit, einen Epikur, oder ſonſt einen der älteren oder neueren Atomiſten Stich halten. Aber ein prüfender Akademiſt wird es gegen ſie ſelbſt kehren: und wenn man die beyden Subſtanzen gehörig unterſcheidet, und abgeſondert als zwey ganz verſchiedne Arten betrachtet; ſo wird man mit eben ſo viel geſunder Vernunft und Bündigkeit des Arguments, von der immateriellen Art ſagen können: „Macht mit „ihr, was ihr wollt, modificirt ſie auf tau„ſenderley Art, läutert ſie, erhöhet ſie, ſu„blimirt ſie, quälet und drehet, oder foltert „ſie, wie man ſagt, mit Denken; nie wer„det ihr im Stande ſeyn, die entgegengeſezte „Subſtanz aus ihr hervorzubringen, oder zu „erzwingen.“ Der armſelige Auskehricht verächtlicher Materie kann eben ſo wenig aus der einfachen reinen Subſtanz des immateriellen Gedankes entſpringen, als der hohe Spiritus des Gedankens und der Vernunft ſich aus der groben Subſtanz der plumpen Materie extrahiren läßt. So mögen denn die Dogmatiker mit dieſem Argument ſchalten und walten, wie ſie am beſten können.

Aber wie Sie die Sache angreifen, fuhr Ich fort, iſt nicht die Frage, was zuerſt oder im Anfange geweſen; ſondern was jezt und gegenwärtig vorhanden iſt. „Denn exiſtirt „jezt eine Gottheit; erhellet es aus guten

„Gründen, daß gegenwärtig ein allgemeiner Geiſt vorhanden iſt: ſo wird man leicht zugeben, daß von Ewigkeit her einer geweſen.“ — Dieß iſt Ihr Argument. — Sie berufen ſich auf Facta, und befänden ſich die Dinge wirklich in dem Zuſtande, wären ſie wirklich von der Beſchaffenheit, wie ſie gern beweiſen mögten, ſo hätte aller Streit ein Ende. Ihre Einheit iſt Ihre Hauptſtüze. Aber wie beweiſen Sie dieſe? Wo iſt Ihre Demonſtration? Haben Sie wohl nur einen Verſuch gemacht, etwas mehr zu zeigen, als bloße Wahrſcheinlichkeit? So weit entfernt ſind Sie, das geringſte demonſtrirt zu haben, daß Sie vielmehr, wenn dieſes Syſtem der Einheit der Hauptbeweis für die Gottheit iſt — wie Sie ſtillſchweigend eingeſtehen — demonſtrirt zu haben ſcheinen: „die Sache ſelbſt ſey keiner Demonſtration fähig.“ Denn, „wie, ſagen Sie, kann ein eingeſchränkter Geiſt alle Dinge überſchauen? —“ Sieht er alſo nicht Alles, ſo iſt das ja wohl nicht viel beſſer, als ſähe er Nichts. Der Demonſtration ſind wir damit noch um kein Haarbreit näher. Denn zugegeben, dies Ganze, welches in unſerm Geſichts- oder Erkenntnißkreiſe liegt, ſey ein wohlgeordnetes, zuſammenſtimmendes Syſtem, wie Sie vorausſetzen: ſo iſt doch dieſes große Ganze nur erſt ein Punkt, ein bloßes Nichts, in Vergleichung gegen das, was uns noch übrig bleibt. „Es iſt nur eine abgeſonderte Nebenwelt — kann man ſagen — deren es vielleicht in dem unendlichen Raume Millionen andre giebt, die eben ſo ſcheußlich und ungeſtalt ſind, als dieſe unſrige ſchön, übereinſtimmend und regelmäßig. Durch Länge der Zeit mag vielleicht, in dem unendlichen Wirrwar und Zuſammenſtoß der Dinge, dieſe einzelne ſeltſame Welt, wie ein Funken aus dem Kieſel hervorgeſprungen, und von ungefähr dieſe regelmäßige Form angenommen haben — denn was kann aus unendlichen Zufällen nicht endlich einmal heraus kommen? — Aber mit dem Uebrigen der Materie ſieht es ganz anders aus. Der graue Altvater Chaos — wie die Dichter ihn nennen — herrſcht in jenen wüſten Räumen unumſchränkt, und behauptet da ſein Reich der Finſterniß. Er dringt hart auf unſre Gränzen an; und vielleicht wird er dereinſt durch einen gewaltigen Einfall ſein verlornes Recht wieder geltend machen, ſeinen rebelliſchen Staat wieder erobern, und uns aufs neue

„der urſprünglichen Zwietracht und Verwirrung überantworten.“

Dies, Theokles, ſagt' ich, iſt Alles, was ich gegen Ihre Philoſophie vorzubringen mir getraue. Ich glaubte freylich, Sie würden mir ein freyeres Feld gegeben haben: aber Sie haben ſich in engere Mauren eingeſchanzt. Sie ſcheinen mir daher, die Wahrheit zu ſagen, kaum ſo unpartheyiſch und offen, in Ihrer Theologie zu Werke zu gehen, als unſre gewöhnlichen Gottesgelehrten. Es iſt wahr, dieſe nehmen es in Namen ſehr genau; aber in Sachen erlauben ſie uns weit größere Freyheit. Freylich können ſies nicht ausſtehen, wenn man die Gottheit geradezu angreift, ohne Umſchweife an ihrem Daſeyn zweifelt: dagegen aber verſtatten ſie uns, nach Herzensluſt der Natur zu Leibe zu gehen, und ſie ſo ſehr anzuſchwärzen, als wir wollen. Es ſteht ihr frey, zu irren, und uns eben ſo frey, ſie zu ſchimpfen. Die Gottheit, denken ſie, hat ihrentwegen keine Verantwortung: ſie muß ganz für ſich ſelber ſtehen. Aber Sie nehmens viel genauer, ſind viel ſtrenger über dieſen Punkt. Sie haben unnöthiger Weiſe die Natur in den Streit gemengt, und verfechten ihre Ehre mit ſo vielem Eifer, daß ich nicht weiß, ob ichs wagen darf, Zweifel dagegen vorzubringen.

Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, erwiederte Theokles: tadeln Sie die Natur frey; was auch immer daraus erfolgen mag. Nur meine Hypotheſe kann darunter leiden. Vertheidige ich ſie ſchlecht, ſo dürfen meine Freunde daran keinen Anſtoß nehmen. Sie ſind, ohne Zweifel, mit weit ſtärkeren Argumenten für eine Gottheit verwahrt, und verſtehen ſich auf den Gebrauch jener metaphyſiſchen Waffen, deren Schärfe Sie ſo wenig zu fürchten ſcheinen. Ich überlaſſ' es ihnen, ſich auf dieſem Kamplaz mit Ihnen herumzutummeln, ſo bald ſies für gut finden. Sollten meine Argumente auch als ein Theil dieſer mächtigen Feſtung angeſehen werden können, ſo ſind ſie doch gewiß weiter nichts als die erſten Cirkumvallationslinien, oder Außenwerke, die vielleicht ohne Mühe erobert werden können, ohne daß der Hauptort ſelbſt dadurch in Gefahr kömmt.

Ungeachtet Sie mirs alſo erlauben, ſagt' ich, die Natur förmlich anzugreifen, ſo will ich ihrer doch in allem Uebrigen ſchonen, den Menſchen allein ausgenommen. Wie kömmt es, ich bitte Sie, daß Sie ſich in dieſem edelſten, ihrer ganzen Sorge würdigſten Geſchöpfe, ſo ſchwach und ohnmächtig beweiſt; unterdeß ſie in den unvernünftigen Thieren, in den allergeringſten Geſchöpfen ſo thätig wirkt, ſo viel lebendige Kraft und Stärke äußert? Warum erſchöpft ſie ſich ſo bald in dem ſchwachen Menſchen, der doch mehreren Krankheiten unterworfen iſt, und weniger Jahre des Lebens hat, als manche wilde Thiere. Dieſe ſchweifen ſicher herum; und feſt gegen Wechſel der Jahrszeiten und Witterung. bedürfen ſie keiner Beyhülfe der Kunſt, ſondern leben in ſorgloſer Gemächlichkeit, frey von Arbeit, und der drückenden Bürde des dürftigen Lebens der Menſchen. Nicht ſo hülflos in der Kindheit, nicht ſo ſchwach und trübſelig im Alter, mit ſchärferen Sinnen, und ſchnelleren natürlichen Fähigkeiten, verfolgen ſie ihre Vortheile, Freuden und Ergözlichkeiten, und kaufen ihre Nahrung und Erhaltung faſt umſonſt; gekleidet und bewaffnet von der Natur ſelbſt, die ſie zugleich mit Bette und Wohnung verſorgt. So freygebig iſt die Natur gegen die übrigen Geſchöpfe; ſo viel Dauerhaftigkeit, Muth und Kraft und Stärke ſchenkt ſie ihnen. Warum thut ſie nicht eben das für den Menſchen? —

Und ſind das ihre Vorwürfe ſchon alle? ſagte Theokles. Mich dünkt, Sie könnten nun füglich noch weiter gehen, da Sie einmal auf dem Wege ſind; und anſtatt nur auf einige wenige Vorzüge der übrigen Geſchöpfe Anſpruch zu machen, könnten Sie eben ſo mehr Alles fodern, und ſich beſchweren, „daß „der Menſch nicht ein vollſtändiger Inbegriff „aller Vorzüge und Vollkommenheiten ſey, „welche die Natur geben kann.“ Fragen Sie nicht bloß: Warum iſt der Menſch nackend, ohne Huf, ſchlechter zu Fuß, als die übrigen Thiere? Nein, fragen Sie: „Warum „hat er nicht auch Flügel für die Luft, Floß„federn fürs Waſſer, und ſo weiter; damit „er von jedem Element Beſiz nehmen, und „überall herrſchen könne?“

Nicht ſo, ſagt' ich, ſo weit gehen meine Anſprüche nicht. Das hieße wahrhaftig ſeinen Werth ſehr hoch aufſchlagen! Als ob er von Natur Herr über Alles wäre! Nein, das iſt mehr, als ich gern einräumen mögte.

Genug, verſezt' er, daß Sie dieß zugeben. Denn räumen wir einmal ein, daß in Anſehung ſeiner auch Subordination ſtatt finde; iſt die Natur ſelbſt nicht um des Menſchen willen, ſondern der Menſch um der Natur willen da: ſo muß der Menſch — mit ſeiner Erlaubniß — ſich den Elementen der Natur, und nicht die Elemente ſich ihm, unterwerfen. Wenige von dieſen ſchicken ſich nur im geringſten für ihn; keins ganz vollkommen. Läßt man ihn frey in der Luft, ſo ſtürzt er; denn er hat keine Flügel. Im Waſſer ſinkt er bald. Im Feuer verbrennt er. In der Erde erſtickt er. —

Die Wahrheit zu geſtehen, ſagt' ich, es iſt mir ziemlich gleichgültig, ob ihm die Natur in andern Elementen viel oder wenig Herrſchaft geſchenkt hat; weil er durch Kunſt die Vorzüge anderer Geſchöpfe in dieſem Stücke ſo gar übertreffen kann. Aber was die Luft betrifft, ſo würd' es, dünkt mich, ſehr verbindlich von der Natur geweſen ſeyn, wenn ſie ihm Flügel geſchenkt hätte.

Und was würd' er damit gewonnen haben? erwiederte Theokles. Denn bedenken Sie, was für einen ganz andern Bau des Körpers dies nothwendig erfodert haben würde. Betrachten Sie einmal eins der geflügelten Geſchöpfe, ob nicht ſein ganzer Körper dieſem Zwecke gemäß eingerichtet, und jeder andre Vortheil dieſer einzigen Operation aufgeopfert iſt. Die Anatomie des Geſchöpfs zeigt, daß es gewiſſermaßen ganz Flügel iſt: den größten Theil des Körpers machen zwey ungeheure Muſkeln aus, welche die Stärke aller übrigen erſchöpfen, und die ganze Oekonomie der Maſchiene, ſo zu ſagen, verſchlingen. Dadurch ſind dieſe Wettrener der Luft im Stande, eine ſo ſchnelle und ſtarke Bewegung auszuhalten, der kein andres Geſchöpf gleich kömmt, und die das kleine Maaß ihrer übrigen Stärke bey weitem übertrifft: denn dieſe Haupttheile ihres Körpers haben ein ſolches Uebergewicht, daß ſie faſt alles an ſich ziehen, und die Nebentheile gewiſſermaßen aushungern. Sollten nun den menſchlichen Körper, der von ſo ganz andrer Bauart iſt, die Werkzeuge zum Fliegen angeſezt werden; müßten nicht die übrigen Glieder darunter leiden, und die vielfachen Theile einander aushungern? Und was dünkt Sie, wie würd' es bey dieſer Austheilung dem Gehirn ergehen? Würd' es nicht aller Wahrſcheinlichkeit nach ein armer Hungerleider werden? Oder wollen Sie, daß es ferner auf den nehmlichen hohen Fuß unterhalten werde, und die vornehmſte Nahrung allem übrigen raube, und allein an ſich ziehe? —

Ich verſtehe Sie, Theokles, unterbrach ich ihn: das Gehirn iſt wahrlich ein gewaltiger Aushungerer, wo es im Ueberfluß vorhanden iſt; und denkende Leute, ſeh' ich wohl, vornehmlich Philoſophen und Virtuoſen jeder Art, müſſen ſich, dem zu gefallen, was ſie Talente und Fähigkeit nennen, mit einem mäßigen Antheil körperlicher Vorzüge begnügen. Die Theile der einen Art ſcheinen ſich in ihrer Oekonomie mit den Theilen der andern ſchlecht zu vertragen. Doch damit ſich keine von beyden Partheyen über die andre zu beklagen habe, ſo laſſen Sie uns das Blatt einmal umkehren; und da finden wir, dünkt mich, daß die Milonen unſrer Zeit, die Leute von körperlicher Stärke und Geſchicklichkeit, nicht beſſer dran ſind. Denn des Pöbels unter denſelben, der Klopffechter, Springer, Läufer und Jäger, nicht zu gedenken; was ſollen wir von unſern wohlgezogenen Herrn, unſern Reitern, Fechtern, Tänzern und dergleichen, ſagen? Bey ihnen iſt ohne Zweifel der Körper der Aushungerer: und war auf jener Seite das Gehirn ein ſo ſchrecklicher Verwüſter; ſo ſcheint der Körper bey dieſer Art von Leuten Repreſſalien zu gebrauchen.

Steht alſo die Sache zwiſchen Menſchen und Menſchen auf dieſem Fuß, ſagt er, wie; muß es denn nicht zwiſchen dem Menſchen und einem Geſchöpf von ganz verſchiedner Art ſtehen? Steht die Waage ſo genau, daß ſie bey dem kleinſten Zuſaz überſchlägt, ſelbſt bey Geſchöpfen von einerley Bau und Gattung; was für ſchädliche Folgen müßt es dann nicht haben, wenn die Gattung ſelbſt verwandelt, und eine weſentliche Abänderung in ihrem Bau gemacht würde? Laſſen Sie uns alſo wohl zuſehen, ehe wir die Natur in dergleichen Fällen meiſtern. „Warum, ſagt Jemand, hat „die Natur mich nicht ſo ſtark gemacht, als „ein Pferd? Warum nicht ſo hart und muthig „als dieſes Thier? oder ſo ſchnell und lebende, als jenes?“ — Und doch, wenn ſich nur bey Jemanden von unſrer eignen Gattung ungewöhnliche Stärke, Lebendigkeit, oder andre Vorzüge des Körpers befinden, was erfolgt daraus? — Wer ſich alſo einmal in eine athletiſche Miloniſche Leibesbeſchaffenheit verliebt hat, der thäte, dünkt mich, vernünftiger und beſcheidner, wenn er fragte: „Warum machte mich die Natur nicht „ganz und gar zum Vieh?“ Denn dann würde alles ſich beſſer zuſammen paſſen.

Ich bin wirklich geneigt zu glauben, ſagt' ich, daß die Vortrefflichkeit des Menſchen auf ganz andern Dingen beruhet, als beym Vieh: und daß diejenigen unter uns, die wahre Menſchen ſeyn wollen, natürlicher Weiſe nach menſchlichen Vollkommenheiten ſtreben, und dem Vieh die ſeinigen laſſen ſollten. Ich ſehe, die Natur hat wohl gethan, uns in dieſem Stück zu demüthigen, indem ſie uns ſo ſchlechten Stoff, und in einen ſo zerbrechlichen Bau gegeben hat, der zwar ausnehmend geſchickt iſt, jenen Menſchenvorzug, Gedanken und Vernunft, zu befördern, aber zu andern Abſichten ſich erbärmlich dürftig und untüchtig beweiſt. Gleich als hätte ſie uns ausdrücklich hindern wollen „lächerlich dem nachzuſtreben, was unſerm Charakter nicht geziemt."

Ich ſehe, ſagte Theokles, Sie ſind keiner von den furchtſamen Diſputanten, die bey jedem Einwurf zittern, den man gegen ihre Meynung oder ihren Glauben vorbringt, und ſo eifrig, bloß darauf bedacht ſind, ihren einmal angenommenen Saz zu verfechten, daß es ihnen unmöglich iſt, dem Gegner das geringſte einzuräumen. Ihr Wiz divertirt ſich an allem, was ihm vorkommt, und Sie wiſſen ſich auf die luſtigſte

Art ſelbſt das zu Nuze zu machen, was Ihr Gegner zu Unterſtüzung ſeines Sazes vorbringt. Dies heißt wirklich ehrlicher und unpartheyiſcher gehandelt, als ſonſt heut zu Tage gewöhnlich iſt. Aber es iſt gerade nicht mehr, als Ihrem Charakter angemeſſen. Und ſcheut' ich mich nicht, mitten in einer philoſophiſchen Unterſuchung im Komplimententon zu ſprechen; ſo würd' ich Ihnen vielleicht ſagen, was ich von dem wohlgezogenen Betragen Ihres Skepticiſmus denke, wenn ich eine gewiſſe Art zelotiſcher Skeptiker dagegen halte, die alle Anſprüche auf den Charakter eines Philoſophen verwirken, und kaum den Charakter eines wohlgezogenen Menſchen, oder guten Geſellſchafters übrig behalten. — Doch wieder zur Sache. —

So wunderbar alſo, fuhr er fort, hat die Natur alles ausgetheilt! Sie hat nicht nur den Stoff oder die Materie mit der Geſtalt und dem Bau, und dieſe Geſtalt und dieſen Bau ſelbſt mit den äußeren Umſtänden, dem Ort. Element oder Klima; ſondern auch die Neigungen, Begierden, Empfindungen, wechſelſeitig eine mit der andern ſowohl, als auch mit der Materie, dem Bau, den nöthigen Geſchäften, und ſo weiter harmoniſch und übereinſtimmend eingerichtet. „Alle ihre Anordnungen und Anſtalten zwecken aufs Beſte, aber mit vollkommner Frugalität und billiger Sparſamkeit: verſchwendriſch gegen alle ihre Geſchöpfe, aber gütig gegen alle, verwendet ſie an keins mehr, als genug iſt; ſondern ſchneidet mit genaueſter Oekonomie allen Ueberfluß ab, und giebt denjenigen vorzügliche Kraft, was bey jedem Dinge die Hauptſache ausmacht.“ Und iſt nicht Gedanke und Vernunft die Hauptſache beym Menſchen? Sollt' er ſichs um dieſer willen nicht gefallen laſſen, daß die Natur in andern Stücken ſparſamer gegen ihn geweſen iſt? Oder kann er verlangen, daß der nehmliche Stoff oder Materie, die nehmlichen Werkzeuge oder Organe, zugleich zu verſchiednen Zwecken eingerichtet, und eine Unze ſo viel ausrichten ſoll, als ein Pfund? — Das iſt unmöglich. Was für Wunder kann er denn von ſo wenig Unzen Blut, in einem ſo engen Gefäß, für einen ſo kleinen Umkreis der Natur eingerichtet, erwarten? Sollt' er ſich nicht vielmehr den höchſten Begriff von derjenigen Natur machen, die ihm ſolchergeſtalt ſein Loos, auf die vortheilhafteſte Art, zugemeſſen hat, und mit dieſer glücklichen Sparſamkeit —

wahrlich glücklich, wenn er ſie kennt, und zu gebrauchen weiß! — wodurch er in den Stand geſezt wird, ſeine Organe ſo viel beſſer zu gebrauchen, als irgend ein anderes Geſchöpf? wodurch er ſeine Vernunft hat, ein Menſch iſt, und nicht ein Vieh?

Das Vieh aber, ſagt' ich, hat Naturtriebe, die dem Menſchen fehlen.

Wahr, ſagt' er, die Thiere haben Verſtellungen, Empfindungen, und Vorempfindungen — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — die der Menſch bey weitem nicht in gleichem Grade beſizt. Ihre Weibchen, wenn ſie auch nie vorher Junge getragen, haben doch, ſobald ſie trächtig werden, ſchon eine klare Vorſtellung oder Vorempfindung ihres folgenden Zuſtandes; wiſſen wofür ſie im voraus ſorgen müſſen, und wie, auf welche Art, und zu welcher Zeit. Wie viele Dinge überlegen ſie nicht vorher! Wie viel überſehen ſie nicht auf einmal! Jahreszeit, Land, Klima, Ort, Lage, Grund ihres Gebäudes, Materialien, Bauart; Nahrung und Pflege ihrer Jungen, kurz die ganze Oekonomie ihrer Erziehung: und alles dies eben ſo vollkommen gleich im Anfange, und ehe ſie die geringſte

Erfahrung haben, als je nachher ihr ganzes Leben durch.

„Und warum nicht auch ſo beym Menſchen.“ ſagen Sie? — Ich frage vielmehr das Gegentheil: „Warum ſo? Wo Veranlaſſung oder Nuzen? Wo Nothwendigkeit? „Wozu dieſe Sagacität dem Menſchen? Hat „er nicht etwas Beſſeres, von andrer Art? „Hat er nicht Vernunft und Reflexion? Unterrichten ihn dieſe nicht? Wozu ihm denn „jenes andre? Wo bliebe dann jene kluge „Haushaltung der Natur? Wo ihre Sparſamkeit?“

Die Jungen der meiſten Thiere, fuhr er fort, wiſſen ſich gleich ſelbſt zu helfen, ihre Sinne und Glieder zu gebrauchen, Gefahr zu ſcheuen, und ihr Glück zu ſuchen: ein menſchliches Kind hingegen iſt das hülfloſeſte, ſchwächſte, unvermögendſte Geſchöpf auf dem Erdboden. Und warum ſollt' es nicht ſo ſeyn? Was verliert unſre Gattung dabey? Oder iſt der Menſch bey dieſem Mangel ſchlechter daran, da er ſo reichlichen Erſaz dafür findet? Knüpft ihn dieſer Mangel nicht deſto ſtärker an die Geſellſchaft? Nöthigt er ihn nicht, zu erkennen, daß er mit Abſicht, und nicht von ungefähr, vernünftig und geſellig geſchaffen worden; daß er nicht anders ſich vermehren oder beſtehen kann, als in dem geſelligen Verkehr und der Gemeinſchaft, die ſein natürlicher Stand iſt? Entſpringet nicht eheliche Liebe, natürliche Liebe gegen Aeltern, Gehorſam gegen Obrigkeit, Liebe für eine gemeinſchaftliche Stadt, ein Vaterland, nebſt allen andern Pflichten und geſellſchaftlichen Banden des Lebens, eben aus dieſer Quelle? Gründet ſich nicht das alles eben auf die Bedürfniſſe? Was kann glücklicher ſeyn, als ein Mangel, der ſo viel Gutes veranlaſſet? Was beſſer, als ein Bedürfniß, das ſo reichlich wieder gut gemacht, durch ſo mancherley höhere Beſeligungen überwogen wird? Giebt es nun dem ungeachtet noch Menſchen, die ſich, mitten unter allen dieſen Bedürfniſſen, nicht ſchämen, ſich ein Recht der Unabhängigkeit anzumaßen, und der Natur zum Troz der Geſelligkeit abſagen; wo würd' ihre Schaam bleiben, hätte die Natur auf andre Art dieſe Bedürfniſſe erſezt? Welche Pflicht oder Verbindlichkeit würde ihnen je nur in den Sinn kommen? welche Achtung oder Ehrfurcht gegen Aeltern, Obrigkeiten, Vaterland oder das menſchliche Geſchlecht? Würde nicht ein unbedürftiger, ſelbſtgenugſamer Zuſtand ſie noch ſtärker antreiben, der Natur ganz zu entſagen, den Zweck und den Urheber ihres Daſeyns zu verleugnen?

Während daß Theokles ſolchergeſtalt über die Natur argumentirte, bezeugte der alte Herr, mein Gegner, ausnehmendes Vergnügen, mich, wie er meynte, ſo wiederlegt und in die Enge getrieben zu ſehen. Denn er glaubte nichts gewiſſer, als daß ich das feſt und ſteif für wahr hielte, was ich bloß, um das Geſpräch zu unterhalten, eingewandt hatte. Er bemühte ſich, das Argument durch mancherley Brocken aus den Gemeinplätzen der Schulgelehrten und Civiliſten zu verſtärken. Und ſezte dann hinzu: „ich thäte beſſer, offenherzig meine Meynung zu ſagen; denn er „ſey überzeugt, daß ich auch den Grundſaz „eingeſogen hätte: der Stand der Natur ſey „ein Stand des Kriegs geweſen.“

Daß er kein Stand der bürgerlichen Regierung oder Staatsverfaſſung geweſen, gab ich zur Antwort, das werden Sie ſelbſt zugeben.

Freylich.

War es denn ein Stand der Gemeinſchaft oder Geſellſchaft?

Nein: „denn als der Menſch zuerſt in „Geſellſchaft trat, gieng er aus dem Stande „der Natur in den neuen Stand über, der „ſich auf Vertrag gründet."

Und war denn jener erſtere ein erträglicher Stand?

Wär er durchaus unerträglich geweſen, ſo hätt' er ja nie exiſtiren können. Auch könnten wir das nicht eigentlich einen Stand nennen, was unmöglich von Beſtand oder Dauer ſeyn konnte.

Wenn alſo der Menſch es erträglich fand, ohne Geſellſchaft zu leben; und wenn es wahr iſt, daß er wirklich im Stande der Natur ſo lebte: wie kann man ſagen, „er ſey von Natur „geſellig?"

Der Alte ſchien bey dieſer Frage nicht wenig ſtuzig zu werden. Er faßte ſich endlich, und ſagte: „der Menſch mögte wohl freylich „nicht durch eigne natürliche Neigung, ſondern vielmehr durch gewiſſe beſondere Umſtände angetrieben ſeyn, in Geſellſchaft zu „treten."

Seine Natur, ſagt' ich, war alſo doch wohl nicht ſo ganz gut, wie's ſcheint; weil er, ohne eigne natürliche Neigung oder freundſchaftlichen Trieb, wider ſeinen Willen zur

Geſellſchaft gezwungen wurde: und das nicht durch irgend einen Drang äußerlicher Dinge — denn Sie haben eingeräumt, daß ſein Zuſtand ganz erträglich geweſen — ſondern aller Wahrſcheinlichkeit nach durch ſolche Uebel, die vornehmlich aus ihm ſelbſt und ſeiner boshaften Gemüthsart entſprangen. Und in der That wars kein Wunder, wenn Geſchöpfe, die von Natur ſo ungeſellig waren, eben ſo natürlich nichts als Unheil und Feindſeligkeit ausübten. Konnten ſie, ihrer Natur gemäß, ohne Geſellſchaft leben, fühlten ſie ſo wenig Neigung, Gemeinſchaft mit einander zu machen, ſo war nicht zu vermuthen, daß bey Gelegenheit einer des andern ſchonen würde. Waren ſie ſo ſtörrig, daß ſie ſich nicht aus Liebe zuſammen thaten, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß ſie ſich aus Eigennuz herumbalgten. Und ſo ergäbe ſichs denn aus Ihrem eignen Räſonnement, „daß „der Stand der Natur aller Wahrſcheinlichkeit nach von einem Stande des Krieges „wenig verſchieden geweſen ſeyn müſſe.“

Er war im Begriff, wie ſeine Miene verrieth, mich derbe abzufertigen; als Theokles ihm zuvorkam, und uns bat, da er den Streit veranlaßt hätte, ihm zu erlauben, daß er einen Verſuch machte, ihn beyzulegen, und die Frage in ein helleres Licht zu ſezen. Sie ſehen, ſagt' er zu dem Alten, welch einen Kunſtgriff Philokles gebrauchte, da er Ihnen das Geſtändniß ablockte, der Stand der Natur und der Geſellſchaft wären zwey ganz verſchiedne Dinge. Aber nun ſoll die Reihe zu fragen an uns ſeyn, und wir wollen ſehen, ob er uns beweiſen kann: „daß natürlicher „Weiſe irgend ein menſchlicher Zuſtand exiſtiren könne, der nicht geſellig iſt.“

Was iſt denn aber das eigentlich, ſagte der Alte, was wir den Stand der Natur nennen?

Nicht jener unvollkommne, rohe Zuſtand des Menſchengeſchlechts, den gewiſſe Leute träumen; der aber, hätt er je in der Natur exiſtirt, unmöglich von der geringſten Dauer, oder irgend erträglich, oder hinreichend zu Erhaltung des Menſchengeſchlechts hätte ſeyn können. Ein ſolcher Zuſtand kann in der That nur ſehr uneigentlich ein Stand heiſſen. Denn wenn ich von einem Kinde redete, welches eben auf die Welt kömmt und kaum geboren iſt, und ich wollte das einen Stand nennen; würd' ich dann wohl eigentlich reden?

Schwerlich, ich geſteh' es.

Gerade ſolch ein Stand alſo war es, den wir bey den Menſchen annehmen, eh' er in Geſellſchaft trat, und ein wahrhaftig menſchliches Geſchöpf wurde. Es war die rohe Skizze eines Menſchen, das Probeſtück oder der erſte Verſuch der Natur, eine Gattung in der Geburt, ein noch unförmliches, ungebildetes Geſchlecht; nicht in ſeinem natürlichen Zuſtande, ſondern unter gewaltſamen Druck, ringend und ſtrebend nach ſeiner natürlichen Vollkommenheit.

Und ſo, fuhr Theokles fort, indem er ſich an den Alten beſonders wandte, ſo verhält ſich die Sache nothwendig, auch wenn wir annehmen, „daß es je einen ſolchen Zuſtand oder Stand des Menſchen gegeben, „wo er noch ohne Geſellſchaft, ohne Umgang, und folglich auch ohne alle Sprache oder Bildung der Kunſt geweſen." „Aber „daß es Stand der Natur des Menſchen ſey, ſo getrennt zu leben," das läßt ſich ohne Ungereimtheit unmöglich behaupten. Denn eher können Sie ihm jedes andre Gefühl, jede andre Neigung nehmen, als dieſe Neigung zur Geſellſchaft und ſeines Gleichen. Geſezt aber, Sie könnten ihn ſo nakt ausziehen; geſezt, Sie könnten ihm, ſo wie er jezt da iſt, ganze Theile und Glieder abſchneiden; würden Sie ihn, nach dieſer Metamorphoſe, noch Menſch nennen? Doch gienge dies noch eher an, als wenn Sie ihn ſeiner natürlichen Neigungen berauben, ihn von andern ſeiner Gattung gänzlich abſondern, ihn wie ein einſiedleriſches Inſekt in eine Schale einſperren, und ihn dann noch Menſch nennen wollten. Eben ſo gut könnte der unreife Keim oder Embryo in Mutterleibe Menſch heißen. Die Raupe, ungeachtet ſie noch keine Flügel hat, iſt eher ein Schmetterling, als dies ſchimäriſche Geſchöpf ein Menſch. Denn wäre gleich ſeine äußerliche Geſtalt menſchlich, ſo müßten doch ſeine Leidenſchaften, Begierden und Organen das Gegentheil ſeyn. Sein ganzes innres Weſen müßte umgekehrt werden, eh' er zu dieſer in ſich verſchloſſenen Oekonomie, dieſer iſolirten Exiſtenz geſchickt würde.

Dies noch einleuchtender zu machen, fuhr er fort, ſo laſſen Sie uns einmal dieſen vorgeblichen Stand der Natur etwas genauer unterſuchen, und ſehen, auf was für Gründen er beruhet. „Der Menſch war entweder „von Ewigkeit, oder nicht. War er von

„Ewigkeit, ſo konnt' es nie einen erſten oder „urſprünglichen Stand, einen Stand der Natur geben, als den, welchen wir jezt vor „Augen ſehen. War er nicht von Ewigkeit, ſo „entſtand er entweder ganz auf einmal — „und war folglich gleich im Anfange, was er „jezt iſt — oder er gelangte nach und nach, „durch verſchiedne Stufen und Zuſtände, zu „dem, worinn er ſich endlich feſtgeſezt, und „ſo viele Jahrhunderte hindurch fortgedauert „hat.“

Wir wollen, zum Beyſpiel, den Fall ſezen, er ſey, wie die alten Poeten träumten, aus einer ſchwangern Eiche hervorgeſprungen; da er dann aller Wahrſcheinlichkeit nach einer Alraune ähnlicher ſahe, als einem Menſchen. Wir wollen ſezen, er habe anfangs nicht viel mehr Leben gehabt, als das ſo genannte Fühlkraut. War nun die Mutter Eiche einmal entbunden, ſo bekam vermuthlich die Mißgeburt, durch irgend einen ſeltſamen Zufall oder Kunſtgriff, nach und nach eine beſſere Geſtalt; die Gliedmaßen wuchſen völlig aus, und die Organen der Sinne fiengen an ſich zu entwickeln. „Hier ſprang „ein Ohr heraus: dort guckte ein Auge hervor. Vielleicht fand ſich in Geſellſchaft auch

„ein Schwanz ein. Denn was für Auswüch „die Natur anfänglich mögen beladen haben „läßt sich nicht leicht sagen. Sie fielen mi „der Zeit ab, wie's scheint; und so blie „denn, zum guten Glück, am Ende Alles i „einer ganz guten Bildung, und — welc „ein Wunder! — gerade so, wie es seyn „sollt.“

Dies ist gewiß der allerniedrigste G sichtspunkt, worinn man den ursprünglichen Zustand des Menschengeschlechts nur betrachten kann. Denn gab eine Fürsehung, und nicht Zufall, dem Menschen sein Daseyn, hat unser Argument für seine gesellige Nat ohne Zweifel noch mehr Stärke. Aber gese sein Ursprung sey so gewesen, wie wir eb beschrieben, und wie gewisse Philosophen i gern haben mögten; so hatte die Natur b dem ganzen Handel keine Absicht, keinen Zwe keinen Plan. Wie nun in diesem Falle etw natürlich genannt werden, wie irgend e Stand mehr, als der andre, ein Stand d Natur, oder der Natur gemäß, heißen k ne, das ist mir ein Räthsel.

Wir wollen, dem ungeachtet, dem Faden dieser Hypothese weiter nachgehen, und sehen, welchen Stand wir am füglichsten den eigentlichen Stand der Natur werden nennen können. „Sie hat von ungefähr, durch „mancherley Wechſel und Zufälle, ein Ge„ſchöpf hervorgebracht, welches, aus rohen „Saamen der Materie entſprungen, ſich nach „und nach immer weiter ausbildete, bis es „endlich das wurde, was es jezt iſt, und zu „dem Ziel gelangte, wo es jezt ſchon ſo vie„le Jahrhunderte hindurch ſtill ſteht.“ Bey dieſem langen Fortgange — man nehme ihn ſo lang, als man will — frag' ich nun: „Wo nahm dieſer Stand der Natur ſeinen „Anfang?“ Der Menſch muß viel Veränderungen erlitten haben; und von allen dieſen Veränderungen, während ſeiner Fortbildung, war die eine ihm ſo natürlich, als die andre. Man muß alſo entweder hundert verſchiedne Stände der Natur annehmen; oder will man nur einen, ſo kann es kein andrer ſeyn, als der, in welchem die Natur zu ihrer Vollkommenheit, zu ihrer völligen Ausbildung gelangt war. Hier, wo ſie ruhete, und ihren Zweck erreichte, hier muß ihr Stand ſeyn, oder nirgends.

Und konnte ſie denn ruhen, meynen Sie, in jenem einſamen freudenleeren Stande vor der Geſellſchaft? Konnte ſie die Gattung, ſo wie ſie jezt iſt, ohne Verbindung oder Gemeinſchaft erhalten und fortpflanzen? Zeigen Sie uns davon irgendwo ein Erfahrungsbeyſpiel an Geſchöpfen unſrer eignen Art. Denn Geſchöpfe, die uns zwar an äußerer Geſtalt ſehr ähnlich ſind, dabey aber nur in dem kleinſten Theil ihres Weſens von uns abweichen; deren innere Theile von einem verſchiednen Gewebe, deren Haut und Poren anders gebildet oder gehärtet ſind; die andre Gliedmaßen des Körpers, ein anderes Temperament, andre natürliche unzertrennliche Fertigkeiten oder Neigungen haben, ſind nicht wahrhaftig von unſrer Art. Iſt aber ihr Weſen völlig wie das unſrige; ſind ihre natürlichen Geiſtesgaben oder innern Fähigkeiten eben ſo ſtark, und ihr körperlicher Bau eben ſo ſchwach, wie bey uns; haben Sie Gedächtniß, und Sinne, und Neigungen, und Gebrauch der Organe, wie wir: dann können ſie ſich augenſcheinlich eben ſo wenig gutwillig der Geſellſchaft entziehen, als irgend ſich ohne dieſelbe erhalten.

Und hier, meine Freunde, dürfen wir nicht vergeſſen — wovon wir ſchon vorhin ſprachen, und was Philokles ſelbſt behauptete — wie ſchwach der Körper des Menſchen, wie dürftig ſein Zuſtand iſt, in Vergleichung mit allen andern Geſchöpfen; „ſeine lange, „ohnmächtige Kindheit, ſein ſchwacher, ſchutz- „und wehrloſer Bau, wodurch er mehr dazu „gemacht iſt, andern zum Raube zu dienen, „als ſelbſt vom Raube zu leben.“ Und doch iſts ihm unmöglich, ſo zu leben, wie irgend eins der grasfreſſenden Thiere. Er bedarf einer beſſern und auserleſenern Nahrung, als die rohe Weide; eines beſſern Lagers und Obdachs, als die bloſe Erde und den freyen Himmel. Wie vieler Bequemlichkeiten anderer Art bedarf er nicht! Welche Eintracht und enge Verbindung beider Geſchlechter iſt nicht nöthig, um ſeine Jungen zu erhalten und zu ernähren? Dieſe Art von Geſellſchaft wird man doch gewiß dem Menſchen nicht abſprechen, da ſie bekannter Maßen jedem Raubthier eigen und natürlich iſt. Und können wir dieſen Theil des geſelligen Lebens dem Menſchen zugeſtehen, ohne weiter zu gehen? Iſt es möglich, daß er ſich paaren, und in Liebe und Gemeinſchaft mit ſeinem Gatten und ſeinen Kindern leben, und doch dabey ganz wild, ohne Sprache, ohne alle jene Künſte des Vorrathſammlens, des Bauens und der übrigen Wirthſchaft bleiben ſollte, die

ihm doch wahrlich eben ſo natürlich ſind, al
dem Biber, oder der Ameiſe, oder der Bien
Wo ſollt' er denn dieſe Geſellſchaft, einm
angefangen, wieder aufheben? Denn daß ſ
wenigſtens mit der Zeugung angefangen, un
zu einer Haushaltung und Oekonomie ang
wachſen, iſt offenbar. Muß aber dieſe Hau
haltung nicht bald zu einem Stamm; un
dieſer Stamm zu einer Nation angewachſ
ſeyn? Oder geſezt, ſie blieb immer nur e
Stamm; war denn das nicht doch eine G
ſellſchaft zu wechſelſeitigem Schuz und gemein
ſchaftlichem Intereſſe? Kurz, iſt die Zeugu
natürlich, iſt Liebe, Verſorgung und Ern
rung der Kinder natürlich; kurz, iſt d
Menſch wirklich ein Geſchöpf von ſolcher E
richtung, ſolchem Bau, ſolchen Neigun
und Fähigkeiten, wie wir ſehen, ſo fo
daraus nothwendig, „daß Geſellſchaft i
„ebenfalls natürlich ſeyn muß;“ und „d
„er nie ohne Geſellſchaft und Gemeinſch
„weder gelebt hat, noch leben kann.“

Zum Schluß, ſagt' er, werden Sie m
erlauben (er redte noch immer zu unſern G
den Geſellſchaftern) noch ein Wörtchen zu
Rechtfertigung unſers Philoſophen zu ſagen. Da
die Gelehrten ſich in dieſe Vorſtellung ſo ſeh
verlieb

verliebt haben, und von nichts lieber ſchwazen, als von dieſem ſchimäriſchen Stande der Natur, ſo halt' ichs beynahe für Chriſtenpflicht, ſo viel Böſes davon zu ſagen, als wir nur immer können. Er ſey ein Stand des Krieges, des Raubes, der Ungerechtigkeit. Da er ungeſellig iſt, ſo ſey er ſo troſtlos und freudenleer und fürchterlich, als möglich. Gut von ihm ſprechen, heißt, ihn reizend machen und die Menſchen verführen, Eremiten zu werden. Man ſtelle ihn wenigſtens um ein großes ärger vor, als den ärgſten Staat in der Welt. Je größeren Abſcheu wir vor der Anarchie haben, deſto beſſere Bürger werden wir ſeyn, deſto höher werden wir die Geſeze und Verfaſſung ſchäzen, unter welcher wir leben, und vor den Gräueln und Gewaltthätigkeiten eines ſolchen unnatürlichen Zuſtandes geſichert ſind. In dieſem Stücke ſtimm' ich von Herzen jenen Verwandlern der menſchlichen Natur bey, welche dieſelbe, ohne alle Geſellſchaft oder Staatsverfaſſung betrachtet, unter ungeheuren Geſtalten von Drachen, Leviathans, und ich weiß nicht, was ſonſt für gräulichen Raubthieren, vorſtellen. Sie würden indeß wohl gethan haben, ſich bey dieſer ihrer großen Maxime etwas paßlicher auszudrücken. Denn zu Verkleinerung des Menſchen ſagen, „ei „Menſch ſey des andern Wolf,“ iſt eine zie lich handgreifliche Ungereimtheit, wenn ma bedenkt, daß ſelbſt Wölfe gegen Wölfe ſel gefällige, liebreiche Geſchöpfe ſind. Die be den Geſchlechter vereinigen ſich aufs genau ſie zu Verſorgung und Ernährung ihrer Ju gen; und dieſe Eintracht zwiſchen ihnen dau beſtändig fort. Sie heulen einander zu, Geſellſchaft zu machen; es ſey nun, zuſa men auf die Jagd zu gehen, oder einen Ra anzufallen, oder ein gefundenes Aas gem ſchaftlich zu verzehren. Sogar Schwei fehlt es nicht an geſelliger Neigung; ſie e Heerdenweiſe herbey, ihren bedrängten meraden beyzuſtehen. Soll alſo dieſe al droſchene Sentenz überall einen Sinn hab ſo muß es der ſeyn: „der Menſch ſey „Natur gegen andre Menſchen, was ein A „gegen ein zahmes Geſchöpf, zum Bey „gegen ein Schaf, iſt.“ Aber dies ſagt gerade nicht mehr, als wenn man ſagte: „gäbe verſchiedne Arten oder Charaktere „Menſchen; nicht Alle hätten dieſe Wolf „tur, ſondern die Hälfte wenigſtens wä „von Natur unſchuldig und ſanftmüthig

Und ſo läuft die ganze Sentenz auf nichts hinaus. Denn ohne die Natur zu belügen, und dem zu widerſprechen, was aus Naturhiſtorie, Thatſachen, und dem ſichtbaren Lauf der Dinge Jedem einleuchtet, können wir unmöglich dieſem menſchenfeindlichen Saze Beyfall geben, ſo ſehr wir auch unſer Beſtes thun mögen, ihm einen erträglichen Sinn beyzulegen. — Aber ſo ſind die Menſchen! Und ſelbſt hier zeigt die menſchliche Natur ſich ſo, wie ſie iſt; nicht vollkommen, nicht durchaus glücklich in Erreichung ihres Zwecks, wiewohl ſie geradeswegs dahin ſtrebend, und durch angemeſſene, richtige Grundſäze dahin getrieben wird. Es geht hier alſo in der Philoſophie, wie im gewöhnlichen Umgange der Welt. So ſehr wir Geſellſchaft lieben, und ſo wenig wir irgend eines Glücksgenuſſes auſſer derſelben fähig ſind, ſo haben wir doch einen ſeltſamen Hang zur Satire. Und eben ſo, wie ein boshafter Tadel, verſchmizt angebracht und mit Zuverſicht geſprochen, für feinen Wiz paßirt; eben ſo gilt eine giftige Maxime, mit dreiſter Stirn geſprochen, ſey ſie übrigens noch ſo ſchief oder falſch gedacht, für wahre Philoſophie.

Fünfter

Fünfter Abſchnitt.

Unter dieſen Geſprächen gieng der Abend hin, die Nacht brach ein, und wir kehrten von unſerm Spaziergange nach Hauſe. Beym Eſſen und den ganzen übrigen Theil des Abends ſprach Theokles wenig. Unſre beiden Geſellſchafter führeten jezt vornehmlich das Wort, und lenkten das Geſpräch auf eine neue Art von Philoſophie. Sie werden mich hoffentlich entſchuldigen, guter Palemon, wenn ich mich nicht ſo gar umſtändlich dabey verweile.

Man ſprach viel, und mit groſſer Gelehrſamkeit, über die Natur der Geiſter und Erſcheinungen. Die fürchterlichſten Erzählungen dieſer Art bezauberten unſere Freunde am meiſten; ſie eiferten in die Wette, es einander in dieſen Wundergeſchichten zuvorzuthun, und bewieſen unglaubliche Geſchicklichkeit, einer den andern in Erſtaunen zu ſezen. Nichts entzückte ſie ſo ſehr, als was ungereimt und widerſprechend war; nichts war ihnen reizender, als was Grauen und Entſezen erregte. Kurz, das Vernünftige, Begreifliche, Natürliche, war nicht nach ihrem Geſchmack; aber nichts kam ihnen ungelegen, was aller Natur und Ordnung, allem Verhältniß, aller

Harmonie mit den übrigen Dingen der Welt widerſprach. Mißgeburten, ſchreckliche Wunderzeichen, Bezauberungen, Krieg der Elemente, gewaltſame Zerrüttungen der Natur, waren unſre vornehmſte Unterhaltung. Man hätte denken ſollen, es herrſche eine Art von Eiferſucht zwiſchen der Fürſehung und Natur, und man laſſe daher dieſe leztere Dame ſo ungeſtalt als möglich erſcheinen, damit ihre Häßlichkeit die Schönheit der erſteren deſto mehr empfehlen, und ins Licht ſezen mögte. Denn, unſern Freunden Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſie hatten gewiß die beſte, frömmſte Abſicht von der Welt. Aber das Geſicht, welches ſie der Religion gaben, war eben nicht von der Art mich verliebt zu machen. Von dieſer Seite her befürchtete ich nichts weniger, als Verführung zur Schwärmerey oder zum Aberglauben. Sollt' es je mit mir dahin kommen, dacht' ich, ſo würd' ich gewiß nicht anders ſchwärmen, wie mein Theokles. Gräber und Kirchhöfe würden nie ſo mächtig auf mich wirken, als Berge und Thäler, feyerliche Wälder und Haine: von deren Bewohnern ich weit lieber hören mögte, als von den Bewohnern jener. Es würde mir immer weit leichter ſeyn, in jenen poetiſchen

ſchen Fiktionen, wovon Theokles Gebrauch machte, Wahrheit zu finden, als in irgend einem von den grauhaften Hiſtörchen ſeiner Freunde, die auf gewöhnliche Art mit aller möglichen Feyerlichkeit, in einem hohen Tone von Authorität, und mit einer anmaſſenden Miene von Wahrheit vorgebracht werden.

Sie können ſich vorſtellen, Palemon, daß mein Skepticiſmus, den Sie mir ſo oft vorwerfen, mich hier ſchwerlich verlaſſen konnte: aber eben ſo unvermeidlich wars, daß er unſern Geſellſchaftern Aergerniß gab, vornehmlich dem ernſthaften Herrn, der vorher ſchon mit mir dran geweſen war. Eine Zeitlang trug er mich mit Geduld; aber endlich konnt' er ſich nicht länger halten. Es gehört wahrhaftig nicht wenig Selbſtgenugſamkeit dazu, ſagt' er, wenn mans mit der allgemeinen Meynung der Welt aufnimmt, und Dinge leugnet, die durch das Zeugniß des angeſehenſten Theils der Menſchen ausgemacht ſind.

Behüte der Himmel, ſagt' ich, das iſt weit von mir entfernt. Sie werden nie gehört haben, daß ich etwas leugne; wiewohl ich an vielen Dingen zweifle. Halt' ich mein Urtheil zurück, ſo geſchieht es deßwegen, weil ich weniger Selbſtgenugſamkeit habe, als andre. Es giebt Leute, ich weiß es, denen jede Einbildung oder Grille, die ſie ausbecken, ſo ſehr am Herzen liegt, daß ſie ſogar ihre Träume glauben. Aber ich, der ich nie meinen ſchlafenden Phantaſien ſo viel Unterthänigkeit beweiſen konnte, habe manchmal große Luſt, ſogar an meinen wachenden Gedanken zu zweifeln, und zu unterſuchen, „ob dieſe „nicht vielleicht auch Träume ſind:“ weil wir doch die Gabe haben, manchmal mit offnen Augen zu träumen. Sie werden geſtehen, daß die Menſchen kein kleines Vergnügen darinn finden, ihre Träume für Wirklichkeiten zu geben; und daß Liebe zur Wahrheit in der That nicht halb ſo allgemein iſt, als dieſe Sucht nach allem, was neu iſt, und in Erſtaunen ſezt, verbunden mit der Begierde, Aufſehen zu machen, und bewundert zu werden. Indeß hab' ich dem ungeachtet ſo viel Menſchenliebe zu glauben, daß mehr unſchuldige Täuſchung, als vorſezlicher Betrug in der Welt iſt: und daß diejenigen, welche das Menſchengeſchlecht am meiſten betrogen, die glückliche Gabe gehabt haben, ſich ſelbſt zuerſt zu betrügen. Die[illegible] giebt ihrem Gewiſſen eine gute Ausflucht, und ſie machen um deſto leichter

ter ihr Glück, da ſie ihre Rolle um ſo viel natürlicher, und nach demſelben ſpielen können. Auch darf es uns gar nicht befremden, daß Träume zuweilen das Glück haben, für Wahrheit zu paſſiren, wenn wir bedenken, daß auch wohl Dinge, die niemals nur geträumt, oder für Wahrheit ausgegeben worden, von dem, der ſie oft erzählt hat, am Ende wirklich feſt geglaubt werden.

Auf die Art, verſezt' er, könnte man alſo den gröſten Betrüger von der Welt für redlich halten.

In Abſicht auf den Grund und Zweck ſeines Betruges, ſagt' ich, kann er allerdings redlich ſeyn; wiewohl man ſich dann und wann vorſezlich fromme Betrügereyen erlaubt, um einen Glauben zu unterſtüzen, den man für gut und heilſam hält. Und dies halt' ich für ſo ſehr natürlich, daß meines Erachtens in allen Religionen, die wahre ausgenommen, der gröſte Eifer auch mit der ſtärkſten Neigung zum Betruge vergeſellſchaftet iſt. Denn da man Wahrheit zum Zweck hat, ſo pflegt man ſich wegen der Wahl der Mittel eben kein Gewiſſen zu machen. Ob ich Recht habe oder nicht, mag die Erfahrung unſrer Zeiten entſcheiden, wo man ohne Mühe ſehr merkwürdige Beyſpiele finden wird, daß Betrug und, Religionseifer, Aberglauben und Heucheley oft in einem und eben demſelben Charakter vertraulich beyſammen leben.

Dem ſey, wie ihm wolle, erwiedert' er, bey dem allen thut mirs leid um Sie, daß ſich der Hang zum Unglauben ſo ganz Ihrer bemeiſtert hat.

Sie haben Urſach, ſagt' ich, mit mir, als einem Unglücklichen Mitleiden zu haben, weil ich ein Vergnügen entbehren muß, deſſen ich Andre genießen ſehe. Denn welches Vergnügen hat wohl mehr Gewalt über den Menſchen, was lernt er früher, was prägt ſich tiefer ein, als die Begierde, ſeltſame und unglaubliche Dinge zu hören und zu erzählen? Welch ein wunderbares Ding iſt nicht die Begierde, ſich zu verwundern, und Verwunderung zu erregen! Kinder kennen kein größeres Entzücken, als Mährchen zu hören, wobey ihnen die Haut ſchaudert, und alte Leute thun nichts lieber, als ſeltſame Hiſtorchen aus vorigen Zeiten erzählen. Wenn wir in die Welt kommen, ſtaunen wir alles mit Verwunderung an; und ſo wie die gewöhnlichen Dinge uns gleichgültig werden, ſuchen wir immer etwas Neues, worüber wir uns verwundern können. Unſer lezter Auftritt iſt, daß wir Allen — die ſo gut ſeyn wollen uns zu glauben — unſre eignen Wunder erzählen. Bey allem dem iſt es denn ein Glück, wenn die Wahrheit nicht ganz und gar zerſtümmelt davon kömmt.

Und ein Glück wär's, verſezt' er, wenn Sie bey dieſem ihren mäßigen Glauben nur überall noch Wunder glauben können.

Gleich viel, ſagt' ich, wie ungläubig ich gegen unſre heutigen Wunder ſeyn mag, wenn ich nur der Schrift die gebührende Ehrfurcht, und den Wundern voriger Zeiten meinen Glauben nicht verſage. Die Schrift aber warnt mich ſo ſehr gegen Leichtgläubigkeit, und beſiehlt mir ſo nachdrücklich, nie auch den größten Wundern zu glauben, wenn ſie dem widerſprechen, was ſie lehrt; und ich bin von ſelbſt ſo ſehr dazu gemacht, dieſem Befehl zu gehorchen: daß ich ſicher verſprechen kann, immer demſelben Glauben treu zu bleiben und in dieſem Stück gewiß nie ein Irrgläubiger zu werden.

Aber iſt es auch möglich, ſo ſchlechthin ein ſolches Verſprechen zu thun?

Iſt das nicht, und hängt mein Glaube wirklich nicht ſchlechterdings von mir ſelbſt ab, wie kann ich Verantwortung deßwegen haben? Mit Recht kann ich wegen ſolcher Handlungen beſtraft werden, worinn mein Wille frey iſt: aber wie kann man mich wegen meines Glaubens zur Rechenſchaft ziehen, wenn er nicht in meiner Gewalt ſtehet? Sind Leichtgläubigkeit und Ungläubigkeit nur Fehler der Beurtheilungskraft; und können die redlichſten Leute in der Welt auf beyden Seiten irren, unterdeß ein viel ſchlechterer Menſch bey beſſeren Talenten, die wahre Beſchaffenheit der Dinge viel richtiger beurtheilt: wie können Sie den Irrenden beſtrafen, wofern Sie nicht etwa Unfähigkeit beſtrafen, und ſagen wollen, es ſey billig, daß ein Menſch ſeines Unglücks, nicht ſeines Verbrechens wegen, leide?

Ich bin ſehr geneigt zu glauben, ſagt' er, daß man nur ſelten von Jemanden, der ſeines Unglaubens wegen geſtraft wird, ſagen könne, er leide wegen ſeiner Unfähigkeit.

Angenommen, verſezt' ich, daß Einfalt und Unfähigkeit mehr der Charakter des Leichtgläubigen, als des Ungläubigen iſt, ſo ſeh' ich doch nicht, wie wir in dieſem Fall nicht eben ſo leicht durch unſre Unfähigkeit, als im entgegengeſezten durch übertrieben grübelnden

Wiz

Miz leiden ſollten. Denn ſteht unſer Glaub
nicht in unſrer Gewalt, wie ſind wir ſich
vor jenen falſchen Propheten, und ihren tä
ſchenden Wundern, vor denen wir ſo nac
drücklich gewarnet werden? Wie ſind w
ſicher vor Kezerey und falſcher Religio ?
Denn was iſt es anders als Leichtgläubigke
was uns allen Betrügereyen dieſer Art Pre
giebt, was wirklich noch bis auf dieſen Ta
die Heidniſche und Muhamedaniſche Welt
Irrthum und blindem Aberglauben gefang
hält? Entweder verdient alſo ein irriger Gla
be keine Strafe, weil wir nicht glauben kö
nen, wie wir wollen; oder, wenn wir d
können, warum ſollten wir nicht verſpr ch
nie irrgläubig zu werden? Der ſicherſte W
alſo, in Abſicht auf künftige Wunder nie
rig zu glauben, iſt der, daß man ſie über
nicht glaubt. Denn ſind wir einmal von
Wahrheit unſrer Religion durch vergang
Wunder ſo überzeugt, daß wir keiner ne
bedürfen; ſo kann der Glaube an neue W
der uns zwar oft ſchädlich, aber niemals
lich ſeyn. So wie es alſo das ſicherſte W
zeichen eines gläubigen Chriſten iſt, keine fer
nere Zeichen oder Wunder zu fodern; ſo ſteh
der im Chriſtenthum am feſteſten, der ſic
durc

durch nichts dergleichen rühren läßt, und ſo zu ſagen wunderfrey iſt. Denn iſt das Wunderwerk für ſeinen Glauben, ſo iſt es überflüßig, und er bedarf deſſelben nicht; iſt es dagegen, ſo ſey es ſo groß als möglich, er wird im geringſten nicht darauf achten, oder es für etwas anders, als Betrug halten, käm' es auch von einem Engel ſelbſt. Bey aller der Ungläubigkeit alſo, die Sie mir ſo hart vorwerfen, halt' ich mich doch für den beſſeren und orthodoxeren Chriſten von uns beyden. Wenigſtens bin ich ſicherer, als Sie, es zu bleiben, da Sie bey Ihrer Leichtgläubigkeit gar leicht von ſolchen hintergangen werden können, die bey weitem keine Engel ſind. Ihrer Anlage nach wärs viel, wenn Sie nicht mit der Zeit alle die Wunderwerke nach einander, deren, wie Sie wiſſen, jede der verſchiednen Sekten ſich rühmt, glauben ſollten. Ich bin daher überzeugt, man geht am ſicherſten, wenn man ſich an den gewöhnlichen Grundſaz hält, „daß heut zu Tage keine Wunder mehr geſchehen." Und ich nehm' es auf mich, dieſe Meynung zu vertheidigen, und zu zeigen, daß ſie ſowohl an ſich ſelbſt am vernünftigſten, als dem Chriſtenthum am gemäßeſten ſey.

Dieſe Frage machte, bey näherer Unterſuchung unſre beyden Geſellſchafter uneins. Mein Gegner, der Alte, behauptete: „wenn „man keine Wunder in unſern Zeiten geſtatten wollte, ſo würden die Atheiſten ſehr dabey gewinnen.“ Der andre hingegen fragte: „ob nicht die Schwärmer und Sektirer „eben ſo ſehr gegen unſre Nationalkirche gewinnen würden, wenn man neuere Wunder „zugeſtünde; und dies wäre doch, meynt' er, „von beiden Uebeln, ſo wohl für die Religion, „als für den Staat, das gefährlichſte.“ Er entſchloß ſich daher, dieſe neueren Wunder künftig eben ſo vorſichtig zu prüfen, als er ſie ſonſt begierig aufgeſucht hatte. Er erzählte uns ſehr ſpaßhaft, wie er ſonſt auf Abentheuer dieſer Art ausgegangen, wie oft er mit gewiſſen Leuten Parthie gemacht, deren ſcharfer Naſe kein neues Wunderzeichen, keine Erſcheinungen, keine friſchgebackne Offenbarung oder Prophezeyung entgienge. Dies, ſagt' er, wäre wahre fanatiſche Donkiſchotterie. Er hätte nun dieſer viſionären Jagd genug, und wollte nun nicht länger, wie vormals, alle finſtern Winkel der Welt, in der grämlichen Geſellſchaft von Geiſterbannern, Hexenjägern und Herumträgern hölliſcher

Hiſtör.

Hiſtörchen und Teufelshändel, durchſtreifen. Wir bedürften ſolcher geheimen Nachrichten aus der Hölle nicht, um die Macht des Himmels, und das Daſeyn eines Gottes zu beweiſen. Und jezt fieng' er endlich an einzuſehen, wie lächerlich es ſey, ſo viel Weſen aus dieſen Dingen zu machen: als ob die Fürſehung davon abhienge, und die ganze Religion in Gefahr ſtünde, wenn man dergleichen Fantaſtereyen in Zweifel zöge. Er wiſſe wohl, daß viele gute Chriſten ſich dieſer Sache ſehr eifrig annähmen; aber er könne jezt, wenn er alles überlegte und zurückdächte, kaum begreifen, wie es zugienge.

Die Heiden, ſagt' er, denen die Schrift fehlte, mogten immer zu Wundern ihre Zuflucht nehmen: und vielleicht vergönnte die Fürſehung ihnen ihre Orakel und Wunderzeichen, als eine unvollkommne Art von Offenbarung. Auch den Juden ward, um ihres harten Herzens, und noch härteren Verſtandes willen, da ſie halsſtarrig immer Zeichen und Wunder foderten, dergleichen zugeſtanden. Aber die Chriſten hatten eine weit beſſere und wahrere Offenbarung; ſie hatten ihre klåreren Orakel, ein vernunftmäßigeres Geſez, und eine hellere Schrift, die ihre Beweiskraft in ſich ſelbſt hatte, und noch überdem ſowohl beſtätigt war, daß kein Streit darüber ſtatt fand. Und ſollt' ich genau die Zeit beſtimmen, wo die Wunderwerke vermuthlich zuerſt aufhörten, ſo mögt' ich wohl die Grille haben zu behaupten, es ſey damals geſchehen, als die Schrift erfüllt war, und allgemein feſten Fuß faßte.

Grillen wahrhaftig! fiel unſer ernſthafte Alter ihm ein — Grillen, wobey die, ihrem Vorgeben nach durch ſich ſelbſt ſowohl beſtätigte Schrift, nicht wenig Gefahr läuft. Das Zeugniß längſt verſtorbener Menſchen für längſt vergangene Wunder, kann doch gewiß nie ſo viel Beweiskraft haben, als gegenwärtige Wunder: und von dieſen, behaupt' ich, fehlt es nie an einer hinreichenden Anzahl, das Daſeyn einer Gottheit zu beweiſen. Gäb' es heut zu Tage keine Wunder, ſo würde die Welt bald auf die Gedanken kommen, daß es nie welche gegeben. Die gegenwärtigen müſſen für die Glaubwürdigkeit der vergangenen bürgen. Dies heißt dann: „Gott giebt Zeugniß für ſich ſelbſt;" nicht „Menſchen für Gott." Denn wer ſoll wieder für die Menſchen zeugen, wenn ſie in Religionsſachen kein Zeugniß vom Himmel für ſich haben?

Worauf es eigentlich ankomme, wenn ein menſchliches Zeugniß Glauben verdienen ſoll, ſagte der Andre, das iſt eine andre Frage. Von bloßen Wundern aber, dünkt mich, läßt ſich nicht eigentlich ſagen, weder daß ſie für Gott, noch daß ſie für Menſchen zeugen. Denn wer zeugt uns wieder für die Wunder ſelbſt? Und wären ſie auch noch ſo unbezweifelt ächt; was bürgt uns dafür, daß ſie nicht von Dämonen oder durch magiſche Kräfte gewirkt werden? Kurz: „Wie können „wir auf irgend ein Weſen, es ſey im Him„mel oder auf Erden, Vertrauen ſezen, wenn „es nur Zeichen von Macht, und nicht von „Güte giebt?“

Und haben Sies denn, erwiederte unſer ſtrenger Geſellſchafter, unter Ihrem neuen ſkeptiſchen Lehrmeiſter — er wies auf mich — ſchon ſo weit gebracht, daß Sie ſo ohne Umſtände allen Wundern, als unnüzen Dingen, den Abſchied geben können?

Der junge Herr erſchrack ein wenig, wie ich ſah, über dieſe rauhe Behandlung ſeines Freundes, der ſchon im Begriff war, ſeinen Eifer noch weiter auszulaſſen. Nun wohl, ſagt' ich, um ihm zuvorzukommen, da Sie dieſen jungen Herrn zu meinem Schüler machen, ſo iſt es meine Sache, für ihn zu antworten. Und da ſeine Beſcheidenheit, wie ich ſehe, ihm nicht erlaubt, das fortzuſezen, was er ſo weidlich angefangen hat, ſo werd' ich, mit ſeiner Erlaubniß, einen Verſuch machen, und ſehen, was ich vermag.

Der junge Herr war damit zufrieden. Ich rühmte alſo ſeine rechtſchaffne Abſicht, daß er zuvörderſt einen vernünftigen und wahren Grund unſers Glaubens legen, und ihn gegen den Vorwurf, daß er keine unmittelbare Wunder zur Stüze habe, retten wollen. Er würde ohne Zweifel gezeigt haben, ſagt' ich, wie unumſtößlich bereits die Göttlichkeit unſrer heiligen Urkunden durch das Zeugniß Verſtorbner bewieſen wäre: deren Charakter und Leben für die Wahrheit deſſen, was ſie uns von Gott verkündigten, bürgen könnte. Dies aber hieße keineswegs „für Gott zeugen," wie unſer eifriger Freund ſich etwas übereilt ausgedrückt hätte. Denn das ſey beydes für Menſchen und Wunder zu hoch. Eben ſo wenig könnte Gott ſelbſt auf keine andre Art für ſich zeugen, oder ſein Daſeyn den Menſchen kund thun, als dadurch, „daß er

„ſich ihrer Vernunft offenbarte, ihre Urtheils„kraft entſcheiden ließe, und ſeine Wege ih„rer Kritik und kalten Prüfung unterwürfe." Die Betrachtung des Weltganzen, ſeiner Geſeze und Regierung, ſey das einzige Mittel, behauptete ich, den geſunden Glauben an eine Gottheit zu gründen. Denn geſezt, unzählige Wunder beſtürmten von allen Seiten die Sinne, und ließen die beſtürzte Seele nie zu ſich ſelbſt kommen; geſezt der Himmel öfnete ſich plözlich, wir ſähen Wunderzeichen aller Art, hörten Stimmen, läſen flammende Schrift: was würde dies mehr beweiſen, als „daß es gewiſſe Mächte gebe, die alles „dies thun könnten?" Aber, „was für Mäch„te; ob nur eine, oder mehrere; herrſchende „oder untergeordnete; ſterbliche oder unſterb„liche; weiſe oder thörichte; gerechte oder „ungerechte; gute oder böſe:" dies Alles würde noch immer ein Geheimniß bleiben; eben ſo wohl, als die wahre Abſicht, die Untrüglichkeit oder Gewißheit alles deſſen, was dieſe Mächte uns lehrten. Ihr Wort könnte in ihrer eignen Sache nicht gelten. Sie könnten uns freilich zum Schweigen, aber nicht zur Ueberzeugung bringen: denn „Macht giebt nie einen Beweis für Güte;

„und Güte iſt das einzige Pfand für Wahrheit." Güte allein weckt Vertrauen. Durch Güte allein gewinnen höhere Mächte unſern Glauben. Sie müſſen uns erlauben, ihre Wege zu unterſuchen, ihre Handlungen zu prüfen: und dann, nur dann allein können wir ihnen trauen, „wenn ſie durch wiederholte Merkmale ihr Wohlwollen bewieſen, „und ihren Charakter der Redlichkeit und „Wahrheit außer Zweifel geſezt haben." Wer alſo Gerechtigkeit und Gleichförmigkeit in den Geſezen und der Regierung dieſer Welt erblickt; dem verkündigen ſie die Regierung eines gerechten Weſens; dem offenbaren und bezeugen ſie einen Gott: und indem ſie ſolchergeſtalt den Grund dieſes erſten Glaubens in ihm legen, bereiten ſie ihn zu einem folgenden höheren Glauben. Dann kann er einer hiſtoriſchen Offenbarung Gehör geben: Dann, und nicht eher, hat er Empfänglichkeit für jede Bothſchaft oder übernatürliche Belehrung von oben, da er voraus weiß, daß von daher nichts anders, als Gerechtigkeit und Wahrheit kommen kann. Dies aber kann ihm durch kein Wunder, noch durch irgend eine andre Kraft, als ſeine Vernunft, bekannt und einleuchtend werden.

Aber, fuhr ich fort, da ich ſchon ſo lange bloß auspariert habe; ſo will ich nun auch einmal ſelbſt einen Angriff wagen; wofern mirs nur Theokles nicht übel nehmen will, wenn ich von ſeiner Hypotheſe meine Waffen borgen ſollte.

Sie mögen von dem Seinigen borgen, was Sie wollen, verſezte mein Gegner. ſo werden Sies unfehlbar verderben; und indem es durch Ihre Hände geht, mögen Sie ſich nur in Acht nehmen, daß es nicht ſcheine, Sie hätten es mehr mit ihm, als mit mir zu thun.

Ich wills getroſt darauf wagen, ſagt' ich; da ich behaupte, daß die mehrſten der Grundſäze, worauf Sie bauen, zu weiter nichts taugen, als Verräther Ihrer eignen Sache zu werden. Denn ſo lange Sie ſich bemühen, die Natur aus ihren Angeln zu heben; ſo lange Sie Himmel und Erde durchſtöbern, Wunderzeichen zu finden, und ſo gern Alles was Ihnen in den Weg kömmt, mirakuliſiren möchten: bringen Sie nichts als Verwirrung in die Welt, zerreißen ihre Einförmigkeit und Uebereinſtimmung, und zerſtören jene bewundernswürdige Simplicität und Ordnung, woraus allein das einige, unendliche

liche und vollkommne Urweſen erkannt wird. Beſtändige Zwietracht, Zerrüttungen, Gewaltthätigkeiten, Verlezung der Geſeze, Veränderung und Unbeſtändigkeit der Ordnung, zeigen, daß es entweder gar keine Regierung, oder verſchiedne uneingeſchränkte, keiner andern untergeordnete Mächte in der Natur giebt. Wir haben dann entweder das Chaos und die Atomen der Atheiſten, oder die Magie und die Dämonen der Polytheiſten vor uns. Und doch wird dies tumultuariſche Syſtem der Welt mit dem heftigſten Eifer von Leuten verfochten, die doch ſonſt eine Gottheit behaupten wollen. Solche Geſtalt leihen ſie den Dingen, mit ſolchen Zügen bilden ſie uns die Religion ab. Hierauf lenken ſie die Augen unſrer forſchbegierigen, offnen Jugend mit größter Sorgfalt, damit ſie ja nichts in einem andern, als dieſem verworrenen monſtruöſen Geſichtspunkt erblicken. Gerade als wäre Atheiſmus die natürliche Folge, die ſich aus einem regelmäßigen, ordentlichen Zuſtande der Dinge ziehen ließe! — Geſchieht es nun, (und es geſchieht oft) nach aller dieſer Zerſtümmelung und Verunſtaltung der Natur, daß der wißbegierige Schüler aus ſeiner Beſtürzung zu ſich ſelbſt kömmt, der Natur in ihren Wegen bedächtlich nachforſcht, und dann mehr Ordnung, Gleichförmigkeit, Beſtändigkeit in den Dingen findet, als er vermuthete; ſo ergiebt er ſich natürlicher Weiſe dem Atheiſmus: und dies blos wegen der Eindrücke, die er durch jenes verkehrte Syſtem erhielt, welches ihn lehrte, die Gottheit in der Verwirrung und die Fürſehung in einer unregelmäßigen zerrütteten Welt zu finden.

Und wenn Sie nun, erwiedert' er, mit Ihrem neuerkohrnen Syſtem alle Dinge ſo gleichförmig, klar, regelmäßig und einfach gemacht haben, als Sie nur wünſchen können; ſo werden Sie vermuthlich Ihren Schüler anweiſen, die Gottheit im Mechaniſmus, das heißt, in einem auserleſenen Syſtem von Materie, die ſich durch ſich ſelbſt regiert, zu ſuchen. Denn was anders machen Sie Herrn Naturkundige aus der Welt, als eine bloße Maſchine?

Nichts anders, verſezt' ich, wenn Sie der Maſchine nur einen Geiſt zugeſtehen. Denn in dieſem Fall wird ſie nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch Gott regiert.

Und wo ſind die Merkmale, ſagt' er, die uns davon überzeugen könnten? Was für Zeichen kann dieſe ſtumme Maſchine uns geben, daß ſie alſo regiert wird?

Sehen wir deren nicht genug vor Augen? verſezt' ich. Iſt es möglich, daß ſie uns noch ſtärkere Zeichen von Leben und einem immer wirkſamen denkenden Weſen geben könnte? Vergleichen Sie einmal Maſchinen von menſchlicher Erfindung mit dieſer großen einzigen: und ſehen Sie dann, ob jene durch ihre Ordnung, Einrichtung und Bewegung, von einem ſo vollkommnen Leben, einem ſo unverbeſſerlichen Verſtande zeugen, wie dieſe. Dieſe iſt regelmäßig, unveränderlich, immerwährend; jene ſind unregelmäßig, veränderlich, vergänglich. Hier ſehen wir Merkmale von Weisheit und Abſicht; dort von Thorheit und Gerathewol: hier zeigt ſich Urtheilskraft, dort blos Fantaſie: hier Wille, dort Eigenſinn: hier Wahrheit, Gewißheit, Erkenntniß; dort Irrthum, Unwiſſenheit, Wahnſinn. — Doch es ſcheint, wir können uns nicht anders überzeugen, daß droben ein Weſen ſey, welches denkt und handelt, als durch Merkmale dieſer leztern Art; es ſcheint, als ob wir vorausſezten, es ſey keine andre Art von Gedanken und Verſtande möglich, als die wir bey uns ſelbſt finden. Der ordentliche und regelmäßige Lauf der Dinge macht uns Ueberdruß und Langeweile. Perioden und beſtimmte Geſeze, zweckmäßige, der Natur angemeſſene Revolutionen, wirken nicht auf uns, reizen uns nicht zur Bewunderung. Wir müſſen Räthſel, Wunderzeichen, und dergleichen haben, was Erſtaunen und Grauen erregt! Harmonie, Ordnung und Uebereinſtimmung macht uns zu Atheiſten: Unregelmäßigkeit, Zwietracht und Zerrüttung überzeugt uns vom Daſeyn der Gottheit! „Die Welt iſt bloßer Zufall, wenn Alles ſeinen natürlichen Lauf geht; aber ein Werk der Weisheit, wenn Alles verkehrt und toll durch einander läuft!“

So ſucht' ich als ein rechtſchaffner Theiſt, meinen Gegner zu widerlegen, und ihm zu zeigen, daß ſeine Grundſäze den Atheiſmus begünſtigten. Unſerm Alten gab dies nicht wenig Aergerniß, und wir diſputirten bis ſpät in die Nacht, tapfer fort. Theokles war endlich Schiedsmann, und wir begaben uns alle in Friede und Freundſchaft zur Ruhe. Indeſſen freut' es mich nicht wenig, als ich hörte, daß unſre beyden Geſellſchafter den nächſten Morgen früh abreiſen, und mich mit dem Theokles allein laſſen würden.

Denn jezt, Palemon, näherte ſich der Morgen, dem ich ſo ſehnlich entgegen ſah. Sie ſehnen ſich eben ſo ſehr, aber ich fürchte! — Sie hätten nun wohl genug, ſollte man denken, die Schärfe ihrer Neugier ein wenig abzuſtumpfen. Kann man ſichs einbilden, daß Sie, nach dieſer Erzählung von zween ſolchen Tagen, Geduld haben könnten, noch von einem dritten zu hören, der philoſophiſcher war als jene beyden? — Doch, Sie wollten, ich mußt' es verſprechen; und nun, koſt' es Ihnen, was es wolle, Sie müſſen fürlieb nehmen, was ich Ihnen auftiſche.

Dritter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Philokles an Palemon.

Es war, meines Bedünkens, noch tief in der Nacht, als ich über dem Geräuſch der Leute im Hauſe, die ſchon auf waren, erwachte. Ich rief Jemanden, und erfuhr, daß Theokles kurz vorher von ſeinen Freunden Abſchied genommen; worauf er gleich ausgegangen, ſeinen Morgenſpaziergang zu machen. Doch hätt' er beym Weggehen geſagt, daß er bald zurückkommen würde, und daß Niemand mich unterdeſſen in meiner Ruhe ſtören ſollte.

Dies war mir Störung genug. Ich ſprang gleich auf. Es war ſchon helle genug, den Hügel, der nicht weit vom Hauſe lag, zu ſehen. Ich eilte hin, holte noch am Fuße deſſelben meinen Theokles ein, und machte ihm wegen ſeines unfreundſchaftlichen Betragens Vorwürfe. Ich bin doch wahrhaftig, ſagt' ich, kein ſo weibiſcher und ſchwacher

Freund, daß ichs verdiene, wie ein Frauenzimmer behandelt zu werden. Oder hab' ich ſo groſſen Widerwillen gegen Ihren Charakter oder Ihren Umgang bezeugt, daß Sie mich für geſchickter halten, in einem weichen Bette in wollüſtiger Ruhe zu faullenzen, als Arbeit, Ergözung oder Nachdenken mit einem frühen Freunde zu theilen? Kurz, Sie können Ihren Fehler nicht anders wieder gut machen, als daß Sie mich künftig eben ſo wohl an Ihren ernſthaften Betrachtungen Theil nehmen laſſen, als ich jezt an Ihrem Spaziergange, Sie mögen wollen oder nicht, Theil nehmen werde.

Sie haben alſo die Abrede vergeſſen, ſagte Theokles, die Sie geſtern mit den Waldnymphen auf dieſen Ort und dieſe Stunde nahmen? — Nichts weniger, ſagt' ich; denn, wie Sie ſehen, ich komme pünktlich an den beſtimmten Ort. Aber nie hätt' ich gedacht, daß Sie ohne mich hingehen würden. — Gut, ſagte Theokles, man kann alſo doch hoffen, daß Sie mit der Zeit ſich eben ſo gut verlieben werden, wie ich: denn Sie fangen ſchon an, eiferſüchtig zu werden. Wie wenig dacht' ich geſtern, daß dieſe Nymphen ſo viel Reize für Sie haben würden! — Wahrhaftig, haſtig, ſagt' ich, von Ihren Nymphen weiß ich heute ſo wenig, als geſtern. Meine Eiferſucht und Liebe geht bloß auf Sie. Ich fürchtete, Sie wären willens mir zu entwiſchen. Aber jezt, da ich Sie wieder im Beſiz habe, bedarf ich keiner Nymphe, mich hier glücklich zu machen; es ſey denn, daß ſie gemeine Sache mit mir gegen Sie machen wollte, etwa auf die Art, wie bey ihrem Lieblingsdichter die Nymphe Aegle und die beyden jungen Hirten gemeine Sache machen, um den Gott Silenus zu zwingen, daß er ihnen ein Lied ſinge.

Hätten Sie eine ſo ſchöne Geſellſchafterinn hier, verſezte Theokles, ſo trau' ich es Ihrer Galanterie zu, Sie würden ſich mit etwas andern, als philoſophiſchen Abentheuren, die Zeit vertreiben. — Aber erwarten Sie wirklich, daß ich den Gott des Dichters nachahmen, und „die Entſtehung der Dinge aus den „Atomen, die Geburt der Ordnung aus der „Verwirrung, und den Urſprung der Ein„heit, Harmonie und Eintracht aus den bloſ„ſen Kräften des Chaos und des blinden Zu„falls„ beſingen ſoll? Ein ſolcher Geſang paßte ſich in der That für dieſen Gott. Denn was konnte ſeinem jovialiſchen Charakter angemeſſegemeſſener ſeyn, als eine ſo trunkene Schöpfung; die er gern oft dadurch celebrirte, daß er ſie ſelbſt nach dem Leben vorſtellte? Aber auch dieſer Geſang wäre für ein nächtliches Saufgelag noch zu harmoniſch geweſen. Sehr ſchicklich ließ ihn daher unſer Dichter am Morgen ſingen, da er noch nüchtern war: denn ſchwerlich würden wirs glauben, daß ſo harmoniſche Verſe aus einem Chaos von Gehirn entſpringen können. — Doch, wir müſſen unſern Dichter durch den Mund irgend eines nüchternen Halbgottes oder Helden ſprechen hören. Dann ſtellt er uns einen ganz andern Urgrund der Dinge dar, und giebt, nach einer ſchicklichern Rangordnung, der Denkkraft die Oberhand. Geiſt läßt er urſprünglich über Körper herrſchen; nicht Körper über Geiſt: denn das wär' ein ewiges Chaos geweſen, und alle Dinge hätten nothwendig bis auf den heutigen Tag und in Ewigkeit fort, in einem chaotiſchen Zuſtande bleiben müſſen, wenn ſie ſich einmal darinn befanden. Allein

Ein Geiſt ſtets wirkſam, füllt den ganzen Raum der Welt,
Regt und belebt die ungeheure Maſſe:
Daher der Menſch, und Thiere ſonder Zahl.—

Hier, Philokles, werden wir unſern höchſten Genius finden: wenn wir den Genius dieſes Orts — züchtiger und nüchterner, als Ihr Silenus — herabzaubern können, uns zu einem wahreren Lobgeſange auf die Natur zu begeiſtern, uns irgend einen Hymnus der himmliſchen Chöre zu lehren, und uns in dieſen feyerlichen Hainen, dem Wohnplaz ſtiller, einſamer Betrachtung, die Gottheit gegenwärtig fühlen zu laſſen.

So eilen Sie, beſter Theokles, ſagt' ich, eilen Sie, ich beſchwöre Sie; laſſen Sie ſich durch keine Ceremonien oder heilige Vorbereitungen einen Augenblick aufhalten. Denn ich ſehe, dünkt mich, daß ſchon ohne ſolche Vorbereitung ſich irgend eine Gottheit uns genähert hat, und ihr Inneres durchregt. Wir ſind ſchon in den heiligen Hainen der Hamadryaden, vormals berühmt wegen ihrer Orakel. Wir ſind auf der ſchönſten Stelle des Hügels; und die Sonne, eben im Begriff hervorzugehen, zieht den Vorhang der Nacht hinweg, und zeigt uns die öffne Scene der Natur in den lachenden Gefilden, die vor uns ſich ausbreiten. Fangen Sie an; denn jezt weis ich, ſind Sie voll von jenen göttlichen Gedanken, die immer in dieſer Einſamkeit Sie beſuchen. Geben Sie ihnen nur Stimme und Ton; ſeyn Sie eben ſo ſehr allein, als gewöhnlich, und achten Sie ſo wenig auf mich, als wär' ich gar nicht zugegen.

So wie ich dies geſagt hatte, wandt' er ſeine Augen von mir weg, und ſtand eine Zeitlang in Gedanken vertieft. Bald aber ſtreckt' er ſeine Hand aus, als ob er auf die Gegenſtände um ihn her zeigte, und fieng an:

„Ihr Wälder und Gefilde, meine Zu„flucht aus dem Getümmel der Welt, aus „dem mühſeligen Gewirre der Geſchäffte, „nehmt mich auf in euer ſtilles Heiligthum, „ſeyd günſtig den Stunden meiner Einſam„keit und Betrachtung! — Ihr grünen Thä„ler, wie frohen Herzens grüſſ' ich euch! — „Heil euch, alle ihr ſeligen Wohnungen! „Vertrauliche Ruheplätze! Entzückende Aus„ſichten! Majeſtätiſche Schönheiten dieſer „Erde, und alle ihr ländlichen Mächte und „Grazien! — Geſegnet ſeyd mir, ihr reinen „unentweihten Wohnpläze der ſeligſten Sterb„lichen, die hier in friedlicher Unſchuld ein „unbeneidetes, obſchon göttliches Leben genie„ſen; voll ſeliger Einfalt und Ruhe gewährt es „dem Menſchen ſüße Freyheit, Muße und Einſam„keit; dem Menſchen, der zur Betrachtung und

„zu Erforſchung ſeiner eignen und andrer Na-
„turen geſchaffen, hier am fähigſten iſt, über
„die Urſachen der Dinge nachzudenken, und,
„mitten unter den mannichfaltigen Scenen der
„Natur, ihre Werke näher betrachten kann.

„O herrliche Natur! über Alles ſchön und
„gut! Alliebend, Alliebenswürdig, Allgött-
„lich! deren Blicke ſo unwiderſtehlich reizend,
„ſo unendlich bezaubernd ſind; deren Erfor-
„ſchung ſo viel Weisheit, deren Betrachtung
„ſo viel Wonne gewährt: deren kleinſtes Werk
„eine reichere Scene, ein edleres Schauſpiel
„darſtellt, als Alles was je die Kunſt er-
„fand! — O mächtige Natur! Weiſe Statt-
„halterinn der Fürſehung! bevollmächtigte
„Schöpferinn! Oder Du, bevollmächtigende
„Gottheit, höchſter Schöpfer! Dich ruf' ich
„an, vor Dir allein werf' ich mich nieder!
„Dir ſind dieſe Einſamkeit, dieſer Ort, dieſe
„ländlichen Betrachtungen geheiligt. Begei-
„ſtert mit Harmonie der Gedanken, wiewohl
„ohne künſtlichen Bau der Worte, beſing' ich
„die Ordnung der Natur in geſchaffenen We-
„ſen, und feyre die Schönheiten, die ſich
„verlieren und auflöſen in Dir, Quelle und
„Urgrund aller Schönheit und Vollkommen-
„heit!

„Dein Weſen iſt unbegränzt, unerforſchlich, „undurchdringlich. In Deiner Unermeßlichkeit „verliehren ſich alle Gedanken; die „Fantaſie läßt ihre Flügel ſinken; und die „ermattende Einbildungskraft erſchöpft ſich „vergebens: ſie findet weder Ufer noch Ende „dieſes Oceans, keinen Punkt in den unermeßlichſten „Räumen, die ſie durchfleugt, der „dem Umkreiſe näher wäre, als der erſte „Mittelpunkt, wo ſie ausgieng. — Wie „oft macht' ich nicht den Verſuch, wie oft „wagt' ich mich mit ſchnellem Schwunge in den „tiefen Ocean der Welten: aber ſo bald kehr' „ich nicht in mich ſelbſt zurück, ſo ſchlägt das „Gefühl meines ſo enge beſchränkten Weſens, „und der Fülle jenes Unendlichen, ſo gewaltig „mich nieder, daß ichs nicht länger wage, „in den fürchterlichen Abgrund zu ſchauen, „oder die Tiefe der Gottheit zu ergründen. —

„Doch, unendlich höchſter Geiſt! Du „machteſt mich, was ich bin, ein Weſen mit „Vernunft und Erkenntniß. Es iſt auszeichnende „Würde meiner Natur, Dich zu erkennen „und zu betrachten. — So vergönne „mir dann, daß ich mit gebührender Freyheit „die Fähigkeiten gebrauche, womit Du „mich beſchenkteſt. Dulde meine kühne, verwegne

„wegne Annäherung. Und da weder eitle „Neugier, noch thörichte Einbildung, noch „Liebe gegen irgend etwas, außer Dich allein, „mich mit ſolchen Gedanken begeiſtert; ſo ſey „Du mein Beyſtand, und leite mich auf dieſem Pfade; da ich mich ins weite Labyrinth „der Natur hineinwage, und Dir in deinen „Werken nachforſche.“ —

Hier brach er auf einmal ab, und fuhr, wie aus einem Traum erwachend, zuſammen. Nun Philokles, ſagt' er darauf, was deucht Ihnen bey dieſem Paroxiſmus? Wars eine vernünftige Art von Wahnwitz, die etwa jene Ekſtaſen, die wir unſern Dichtern erlauben? Oder wahre Raſerey?

Ich wünſchte nur, ſagt' ich, Ihre Ekſtaſe wär' ein wenig ſtärker geweſen, damit Sie fortgefahren hätten, wie Sie anfiengen, ohn' an mich zu denken. Denn mein Auge öffnete ſich ſchon für die Wunder der Natur, von welcher Sie mich belehrten, ich ſahe, dünkt mich, ſchon die Hand Ihres göttlichen Werkmeiſters. Aber laſſen Sies hierbey bewenden, ſo iſt mein ganzes Vergnügen hin, und die angenehme Erſcheinung ſchwindet. Ich finde wirklich ſchon tauſend Schwierigkeiten, mir einen ſolchen allgemeinen Geiſt, wie Sie ihn beſchreiben, vorzuſtellen.

Wie! ſagt' er, hat es die geringſte Schwierigkeit, ſich das Univerſum als ein einiges Ganzes vorzuſtellen? Können wir aus dem, was uns ſichtbar iſt, anders ſchließen, als daß Alles, wie in einem harmoniſchen Kunſtwerke, zuſammenhange?

Zugegeben: und was folgt daraus?

Nur dies: wenn man wirklich von der Welt ſagen kann, „daß ſie bloß Ein Ganzes iſt,“ ſo muß ihr etwas eigen ſeyn, welches ſie zu Einem Ganzen macht.

Wie meynen Sie das?

Nicht anders, als wie Sie's bey jedem Dinge bemerken können. Zum Beyſpiel gleich eins, das wir vor uns haben. Ich weiß, Sie halten die Bäume in dieſem großen Walde für ganz verſchieden von einander; und dieſe majeſtätiſche Eiche, die edelſte von der ganzen Geſellſchaft, ſo ſehr ſie an ſich ſelbſt von allen ihren Mitgenoſſen im Walde verſchieden iſt, iſt doch immer, mit ihrem eignen Walde von unzähligen, weitverbreiteten Zweigen (die ſo viel verſchiedne Bäume zu ſeyn ſcheinen,) ein und eben derſelbe Baum. Wollten Sie mir nun, als ein bloßer Chikanenmacher, und nicht als ein ehrlicher Skeptiker, ſagen, eine Figur von Wachs oder irgend einer andrn Materie, die genau eben ſo, wie dieſer Baum, geformt und gefärbt, und wo möglich, aus eben derſelben Art von Subſtanz zuſammengeknätet wäre, mögte dann wohl auch ein wirklicher Baum, von gleicher Art oder Gattung ſeyn; ſo wären wir geſchiedne Leute, und ich verlöre kein Wort weiter. Fragten Sie mich aber ehrlich, was ich denn unter dieſer Einheit oder Identität in dem Baum oder irgend einer andern Pflanze verſtünde; oder wodurch ſie von der wächſernen oder irgend ſonſt einer in den Wolken oder in dem Sande der Seeküſte durch Zufall gebildeten Figur verſchieden ſey: ſo würd' ich Ihnen antworten: Weder Wachs noch Sand, noch Wolken, durch unſre Hand oder Fantaſie alſo zuſammengefügt, haben irgend ein wahres Verhältniß in ſich ſelbſt, noch irgend eine Natur, vermöge welcher ſie in dieſer näheren Zuſammenrückung der Theile genauer übereinſtimmen, als wenn ſie noch ſo weit aus einander zerſtreut ſind. Dagegen aber würd' ich behaupten: „Allenthalben, wo es eine „ſolche Sympathie der Theile giebt, als wir „hier in unſerm wahren Baume ſehen; wo

„eine ſo ſichtbare Zuſammenſtimmung zu einem gemeinſchaftlichen Zweck, und zu Erhaltung, Ernährung und Fortpflanzung einer ſo ſchönen Form vorhanden iſt: da können wir mit Gewißheit ſagen, daß dieſer „Form eine beſondere Natur eigen, und mit „andern von der nemlichen Art gemein ſey.“ Vermöge dieſer Natur iſt unſer Baum ein wahrer Baum; lebt, blühet, und iſt immer ein und eben derſelbe; ſelbſt wenn durch Vegetation und Veränderung der Subſtanz kein Theilchen in ihm daſſelbe bleibt.

Auf dieſen Fuß, ſagt' ich, haben Sie freylich das Mittel gefunden, aus dieſen Wäldern ſehr heilige Pläze zu machen. Denn außer dem lebendigen Genius des Orts haben auch die Wälder, die, wie ich jezt von Ihnen höre, beſeelt ſind, ohne Zweifel ihre Hamadryaden, und die Quellen und Bäche Nymphen in Menge, die ihnen eigen ſind: und dieſe ſind dann auch, ſo viel ich begreife, von immaterieller und unſterblicher Subſtanz.

Nun, ſo beleidigen wir ſie ja, wenn wir ſagen, „daß ſie dieſen Bäumen,“ und nicht vielmehr, „daß dieſe Bäume ihnen eigen ſind.“ Doch, um ihre Unſterblichkeit mögen Sie ſich ſelbſt bekümmern. Ich weiß nur ſo viel, daß ſowohl ihre, als alle andre Naturen in ihrer Dauer allein von derjenigen Natur abhangen müſſen, von welcher die ganze Welt abhängt: und daß jeder andre Genius jenem einzigen guten Genius untergeordnet ſeyn muß, von dem ich Sie gern überreden mögte, daß er, wie wir uns jezt einmal ausdrücken, dieſer Welt eigen ſey.

LaſſenSies uns alſo lieber den Bäumen ſelbſt überlaſſen, ſich zu perſonificiren, ſo gut ſie können. Laſſen Sie uns dafür unſre eigne Perſönlichkeit unterſuchen, und einmal ſehen, wie Sie, Philokles, Sie ſelbſt, und ich Ich ſelbſt bin. Denn daß in dieſer unſerer Menſchengeſtalt eine ganz andre Sympathie der Theile vorhanden iſt, als in den Marmorbildern, von der Hand eines Phidies oder Praxiteles geformt; das lehren uns, dünkt mich, die Sinne. Und daß dem ungeachtet von unſerm eigenen Marmor oder Stoff — ſey es, was es wolle, woraus wir zuſammengeſezt ſind — in ſieben oder längſtens zweymal ſieben Jahren, kein Theilchen mehr übrig iſt, das kann uns der ſchlechteſte Anatomiſt ſagen. Nun bitt' ich Sie, wo werden wir am Ende dieſes Selbſt, dieſes Eine finden, wenn wir annehmen, daß es in dem Stoffe ſelbſt, oder

im

in einem Theile deſſelben liegt? Denn wenn jener gänzlich vergangen, und nicht das kleinſte Theilchen davon mehr übrig iſt, ſo ſind wir noch immer Wir ſelbſt, ſo gut, wie zuvor.

Was Sie Herrn Philoſophen ſeyn mögen, verſezt' ich, läßt ſich vielleicht ſchwer beſtimmen: aber von dem übrigen Theil der Menſchenkinder getrau' ich mir zu behaupten, daß Wenige nur halb ſo lange als ſieben Jahr dieſelben ſind. Es iſt ein Glück, wenn ein Menſch nur einen oder zwey Tage ein und eben derſelbe bleibt. Ein Jahr macht mehr Revolutionen, als ſich zählen laſſen.

Sie haben Recht, ſagt er: allein, wenn dies gleich einem Menſchen begegnen kann, vornehmlich einem ſolchen, deſſen entgegengeſezte Laſter ihn ſo oft zum Proteus machen, ſo findet er doch, ſo bald er für dieſe Laſter leiden oder geſtraft werden ſoll, wo ich nicht irre, daß er noch immer ein und eben derſelbe iſt. Und Sie, Philokles, der Sie, ungeachtet ihres vorgeblichen Widerwillens gegen die Philoſophie, doch ein ſo treuer Anhänger des Pyrrhoniſmus ſind, ſollten Sie endlich einmal die Macht des höchſten Genius, den ich predige, fühlen, und dadurch vermogt werden, die Wahrheit meiner Hypotheſe von der Gottheit anzuerkennen; ſollte bey dieſem neuen Gedankenſyſtem, eine gänzliche Veränderung aller Ihrer Grundſäze und Meynungen in Ihnen vorgehen: ſo würden Sie doch noch immer der nemliche Philokles bleiben; obgleich, wenn Sie mir glauben wollten, ein viel beſſerer, als der jezige, ſo ſehr ich dieſen übrigens liebe und hochſchäze. Sie ſehen alſo, dieſes unſer Ich iſt ein ganz wunderbar einfaches Ding, da es wirklich immer ein und eben daſſelbe iſt, ungeachtet kein Atom des Körpers, keine Leidenſchaft, kein Gedanke unverändert bleibt. Und was den armſeligen Wahn betrifft, da man dieſe Einheit oder Identität des Weſens aus irgend einer identiſchen Materie, oder einem Theilchen der Materie, erklären will, welches, ungeachtet der beſtändigen Veränderung alles übrigen, immer in uns bleiben ſoll: ſo iſt dies um deſto ungereimter, da die Materie an ſich ſelbſt wirklich keiner ſolchen Einfachheit fähig iſt. Denn ich ſtehe dafür, Sie werden einräumen, daß dieſes unſer Ich viel einfacher, unzertrennlicher Eins ſey, als Sies irgend einem Dinge von bloßer Materie einräumen können; wofern Sie nicht etwa, Ihrem Skepticiſmus ungetreu, ſich in den Begriff eines Atoms ſo ſehr verlieben wollen, daß Sie ihn eben ſo begreiflich und wahr finden, als daß Sie Sie ſelbſt ſind.

Doch, fuhr Theokles fort, man denke von der unzuſammengeſezten Materie, — einem Dinge, das wenigſtens ſehr ſchwer zu begreifen iſt — was man will; wenn ſie, bey ihrer Zuſammenſezung, bey ihrer Verknüpfung in eine gewiſſe Anzahl ſolcher Theile, als ſich in dieſen unſern Körpern und andern von ähnlicher Art vereinigen und einſtimmig zuſammenwirken, uns doch ſo mancherley unzählige Beyſpiele von beſondern Formen darſtellen kann, die dieſes einfache Principium gemeinſchaftlich beſizen, vermöge deſſen ſie wahrhaftig Eins ſind, leben, handeln, und eine Natur oder einen Geiſt haben, der ihnen eigenthümlich iſt, und für ihre Wohlfahrt ſorgt: wie können wir dann eben dies in dem Ganzen erkennen, und den großen, allgemeinen Weltgeiſt verwerfen? Wie können wir ſo unnatürlich ſeyn, die göttliche Natur, unſre gemeinſchaftliche Mutter, zu verleugnen, und uns weigern, den höchſten, allbeſeelenden, allregierenden Genius zu ſuchen und zu erkennen?

Große Herrn, ſagt' ich, verlangen nicht, daß man ſich um ſie bekümmre, wenn ſie inkognito ſeyn wollen, und fodern keine Ehrerbietung und Huldigung, wenn ſie nicht in völligem Staatsaufzuge erſcheinen. Ja wir haben vielmehr Grund zu vermuthen, daß unſer Vorwiz ſie zu entdecken ihnen mißfallen werde, wenn ſie ſich entweder ganz unſichtbar, oder ſehr unkenntlich machen, und verborgen halten. Was die Erkundigungen betrifft, die wir durch unſern gewöhnlichen Religionsunterricht von dieſen unſichtbaren höheren Weſen einziehen, ſo mögen das unſre ſichtbaren Oberherrn verantworten. Unſre Vorgeſezten lehren uns, was wir in Religionsſachen glauben und thun ſollen. Und es iſt unſre Pflicht, ihnen zu gehorchen, und ihrem Beyſpiel zu folgen. In der Philoſophie aber find' ich keinen Freybrief, einen ſtreitigen Titel ſo ernſtlich zu unterſuchen zu dürfen. Doch ſey dem, wie ihm wolle, ſo müſſen Sie wenigſtens erlauben, daß man die Streitfrage zu verſtehen, und die Natur dieſer höheren Mächte kennen zu lernen ſuche. Sollte man nicht fragen dürfen, „von was „für Subſtanzen ſie ſind? materiell oder immateriell?“

Sollte man nicht, erwiederte Theokles, auf der andern Seite eben ſo gut fragen dürfen, „für was für eine Subſtanz, oder für „welche von dieſen beiden Subſtanzen Sie „ihr wahres und eigenthümliches Selbſt halten?“ Oder wollen Sie lieber keine Subſtanz ſeyn, und ſich einen Modus oder eine Zufälligkeit nennen?

Wahrlich, ſagt' ich, ſo zufällig mein Lebenswandel, oder die unbändige Laune, die ihn regiert, auch ſeyn mag: ſo kenn' ich doch, nach dem allen nichts ſo Weſentliches und Subſtanzielles, als mein Selbſt. Giebt es alſo wirklich ein ſolches Ding, als Sie Subſtanz nennen, ſo nehm' ichs für ausgemacht, daß ich eine bin. Sollten Sie aber aus dieſer Frage noch weiter etwas folgern wollen, ſo kennen Sie meine ſkeptiſchen Grundſäze; ich entſcheide weder für noch wider.

So verſtatten Sie mir nur, guter Philokles, verſezt' er, daſſelbe Privilegium des Skepticiſmus in dieſem Falle; denn es thut hier gar nichts zur Sache, für welche Seite wir entſcheiden, oder ob wir überall in dieſem Punkt etwas Entſcheidendes feſtſezen. Die Schwierigkeit ſey noch ſo groß, ſo ſehen Sie wohl, ſie beweiſt eben ſo viel gegen Ihr eignes Weſen, als gegen dasjenige, von deſſen Daſeyn ich Sie zu überzeugen gedenke. Sie mögen ſo wichtige Einwürfe auf beiden Seiten vorbringen, als Ihnen beliebt, und Ihr Dilemma gegen die Art der Exiſtenz eines ſolchen höchſten Weſens mag noch ſo unauflöslich ſeyn: ſo wird doch, wenn Sie alles mögliche gethan haben, das nemliche Dilemma auf Sie ſelbſt zurückfallen; Sie werden nicht wiſſen, was Sie aus Ihrem eignen Selbſt machen ſollen. Wenn Sie über dieſe metaphyſiſchen Materien, über Zufälligkeit und Subſtanz noch ſo lange gegrübelt, und aus den Schwierigkeiten jeder Hypotheſe endlich philoſophiſch den Schluß gezogen haben, „es könne kein ſolches allgemeines Weſen in „der Natur vorhanden ſeyn:“ ſo müſſen Sie aus den nemlichen Gründen ſchließen, „daß „auch kein ſolches beſonderes Weſen, als Sie „ſelbſt ſind, vorhanden ſeyn könne.“ Daß aber dieſes leztere wirklich vorhanden ſey, davon wird hoffentlich Ihr eigner Geiſt Sie überzeugen. Und wir brauchen hier nichts weiter, als daß wir von dieſem Geiſt ſagen können: „Er ſey etwas, das auf einen Kör„per wirkt, und dem etwas unterworfen iſt, „das auf ſich wirken läßt: aber nicht allein

„der Körper oder die bloſſe Materie ſey ihm „unterthan, ſondern auch gewiſſermaßen er „ſelbſt, und was an ihm ſelbſt entſpringt: „er beherrſche und lenke ſeine Vorſtellungen, „Gedanken und Fantaſieen, wenn er ſie ver„beſſert, bearbeitet und modelt, wie ers für „gut findet; und nach beſtem Vermögen die„ſes aus Körper und Verſtand zuſammenge„ſetzte Weſen auszuſchmücken und zu vervoll„kommen ſucht.“ Daß nun ein ſolcher Geiſt ein ſolches regierendes Weſen irgendwo auch in der Welt vorhanden ſey, weiß ich; Pyrrho mag mir mit Hülfe eines eben ſolchen Geiſtes widerſprechen, wenns ihm beliebt. Wir haben jeder unſern Verſtand und unſre Denkkraft, ſeyn wir dazu gekommen, wie wir wollen. Jeder verſteht und denkt ſo gut er kann, zu ſeinem beſondern Zweck: Er für ſein eignes, und ich für ein andres Selbſt. Und wer denn, ich bitte Sie, wer für das Ganze? — Niemand? Ueberall keiner? — Die Welt, ſagen Sie vielleicht, iſt bloß Körper: eine Maſſe beſonders modificirter Materie. Die Körper der Menſchen alſo ſind Theile dieſes Körpers. Die Gedanken, Empfindungen, Vorſtellungen der Menſchen ſind in dieſem Körper eingeſchloſſen, ihm aufs genaueſte einverleibt, entſpringen aus ihm, und gehen wieder in ihn zurück; obgleich der Körper, allem Anſehen nach, ſich nie das geringſte davon träumen läßt! Die Welt ſelbſt wird durch alle die Weisheit, die ſie ausbrütet, nie um ein Haar weiſer! Sie hat gar keinen Begriff von allem dem, was geſchieht; keinen Gedanken, wovon ſie für ſich ſelbſt, zu ihrem eigenen Nutzen und Zweck Gebrauch machte; nicht eine einzige Vorſtellung oder Reflexion, wodurch ſie ſich der mannichfaltigen Vorſtellungen und Erfindungen, die ſie hervorbringt und mit ſo freygebiger Hand austheilt, bewußt wäre! Dieſe liebe Mutter, ſo fruchtbar, ſo gütig, ſo freygebig gegen Jedermann, hat alſo unglücklicher Weiſe alles Ihrige verſchwendet, und am Ende nichts für ſich ſelbſt übrig behalten! — Durch was für einen Zufall, mögt ich doch wiſſen. „Wie, oder „durch welche Nothwendigkeit gezwungen? — „Wer gab das Geſez? — Wer machte die„ſe Anordnung und Austheilung?" — Die Natur, ſagen Sie. — Und was iſt die Natur? Iſt ſie ein denkendes Weſen? Iſt ſie eine Perſon? Hat ſie Vernunft oder Verſtand? — Nein. — Wer denkt denn für Sie, wer nimmt ſich ihrer an? — Niemand: keine Seele: ſondern jeder ſorgt für ſich ſelbſt.

Wohlan denn! Laſſen Sie uns weiter hören: Iſt dieſe Natur nicht denn ungeachtet ein Selbſt? Oder ſagen Sie mir, ich bitte Sie, auf was für Art ſind Sie ein ſolches Selbſt? Woraus ſchließen Sie, daß Sie's ſind? oder was macht Sie dazu? — „Ein Principium, „welches gewiſſe Theile verbindet, und dem „Nuzen und Endzweck dieſer Theile gemäß „denkt und handelt." — Sagen Sie mir alſo, wovon iſt denn Ihr ganzes Syſtem ein Theil? Oder iſt es etwa kein Theil, ſondern ein Ganzes für ſich ſelbſt, vollſtändig, unabhängig, ohne Beziehung auf irgend etwas außer ihm? Iſt es aber wirklich ein Theil, hat es wirklich Beziehung auf etwas; worauf denn anders, ich bitte Sie, als auf das ganze Syſtem der Natur? Es gabe alſo in der Natur ſolch ein vereinigendes Principium. Und iſt das, wie können Sie denn ein Selbſt ſeyn, und die Natur nicht? Wie können Sie etwas haben, das für Sie denkt und handelt, und die Natur, die Ihnen dieſe Denkkraft gab, ganz und gar nichts, für ſie zu denken, ihr zu rathen oder zu helfen — arme Natur! — ſo oft es Noth thäte? So übel iſt alſo die Welt im Ganzen daran? Alles iſt voll von unzähligen beſondern denkenden und handelnden Principien? und doch giebt es keins, das für das Ganze ſelbſt denkt und handelt? keins, das die Angelegenheiten des Ganzen beſorgt oder verwaltet?

Nein, ſagt eine neuere Hypotheſe; denn die Welt war von Ewigkeit ſo, wie jezt; und ſie iſt weiter nichts, als was ihr vor Augen ſehet: „Modificirte Materie; ein Klumpen „in beſtändiger Bewegung; hin und wieder „zerſtreute Gedanken und Erkenntnißkräfte, „die mit der Modifikation der Materie zugleich entſtehen und verſchwinden." — „Nein, ſagt eine ältere Hypotheſe, die Welt „war einſt ohne alle Erkenntniß, ohne alle Gedanken; „bloße Materie, Chaos, und ein „Spiel der Atomen; bis endlich von ungefähr Gedanke ſich mit ins Spiel miſchte, „und eine Harmonie hervorbrachte, woran „vorher gar nicht gedacht war." — Herrlicher Einfall! — Mag es glauben, wer kann. Ich für meine Perſon habe — Dank der Fürſehung! — einen Geiſt, der ſo wie er nun einmal iſt, meinen Körper und ſeine Neigungen, meine Leidenſchaften, Begierden, Vorſtellungen, Fantaſieen, und ſo weiter, in erträglicher Harmonie und Ordnung erhält. Aber die Ordnung des Weltganzen, davon bin ich überzeugt, iſt unendlich vollkommner, als dieſe. Mag doch Epikur immerhin, wenn's ihm beliebt, die ſeinige für vollkommner halten; mag er doch glauben, daß es keinen höheren Geiſt, keine höhere Weisheit gebe, als ſeine eigne! Nur wünſcht' ich, er belehrte uns, durch welch einen Zufall ſie ihm zu Theil geworden, und wie die Atomen zu ſolcher Weisheit gekommen.

Kurz, fuhr Theokles mit ſtärkerer Stimme und Bewegung fort, da ich alſo, ſelbſt durch den Skepticiſmus, noch mehr überzeugt bin, „daß dieſes mein Weſen und mein Selbſt „ein wahres Selbſt ſey, welches aus einem „andern höchſten und urſprünglichen Selbſt — „dem großen Urweſen der Welt — entſprungen, und nach ſeinem Bilde gemacht worden:“ ſo beſtreb' ich mich, wirklich mit demſelben Eins, und ihm ſo ähnlich zu werden, als mirs möglich iſt. Ich ſchließe ſo: Da es eine allgemeine Maſſe, einen Körper des Ganzen giebt: ſo hat auch dieſer Körper ſeine Ordnung, dieſe Ordnung ihren Geiſt. Mit dieſem allgemeinen Geiſt muß jeder beſondere in Beziehung ſtehen; denn er iſt von gleicher Subſtanz, — ſo viel wir von der Subſtanz begreifen, — äußert gleiche Wirkſamkeit auf den Körper, iſt Urſprung der Bewegung und Ordnung; gleich einfach, unzuſammengeſezt, untheilbar; ihm ähnlich an Energie, Thätigkeit und Wirkung, und noch ähnlicher, wenn er einſtimmig mit ihm zum allgemeinen Wohl des Ganzen mitwirkt, und ſich beſtrebt, nichts anders zu wollen, als was er für den Willen des Beſten der Weſen erkennt. Was kann alſo wohl natürlicher ſeyn, als „daß jeder beſondere Geiſt in der „Gleichförmigkeit mit dem allgemeinen ſeine „Glückſeligkeit ſuche, und ſich beſtrebe ihm in „ſeiner höchſten Simplicität und Vortrefflichkeit ähnlich zu werden?

Nun denn, beſter Theokles, ſagt' ich, ſo ſeyen Sie jezt noch einmal der Enthuſiaſt; laſſen Sie mich noch einmal jenen göttlichen Geſang hören, der mich vorhin ſo ſehr bezauberte. Mein Ekel iſt jezt vorüber, und ich fange nun an, beſſer als jemals an Ihrer Natur Geſchmack zu finden; ich intereſſire mich ſchon gewaltig für ſie, und wünſche von Herzen, daß es ihr in allen Stücken ſowohl und glücklich als möglich gehe. Wiewohl ich mich, wie es jezt oft mit ihr ſteht, kaum enthalten kann, ihrentwegen etwas bekümmert zu ſeyn.

Fürchten Sie nichts, mein Freund, erwiedert' er. Denn jede Natur, müſſen Sie wiſſen, wirkt gewiß und beſtändig dasjenige, was ihr eignes Wohl erfodert; wenn nicht eine fremde Macht entweder durch innre Zerrüttung, oder durch äußere Gewalt, ſie ſtört oder verhindert. So ringt und wehrt ſich bey einem Kranken die Natur bis aufs Aeußerſte, und wendet alle ihre Kräfte an, das Uebel wegzuſchaffen. So treibt und ſtrebt auch in dieſen Pflanzen, die wir um uns ſehen, jede beſondre Natur, und erreicht ihre Vollkommenheit, wenn nicht etwas von außen ihr Einhalt thut, oder irgend etwas Fremdes ſie ſchon verdorben oder verwundet hat: und ſelbſt in dieſem Fall thut ſie noch ihr Aeußerſtes, ſich wieder herzuſtellen. Was ſind alle Gebrechen, Zerrüttungen, Krankheiten, Mißgeburten, alle ſcheinbaren Widerſprüche und Verderbniſſe in der Natur anders, als von dieſer Art? Und wie wenig müßte man von allen natürlichen Urſachen und Wirkungen verſtehen, wenn man glauben wollte, irgend eine dieſer Unordnungen entſtehe aus einem Mißverhalten der beſondern Natur, und nicht vielmehr durch die Macht irgend einer fremden, wodurch jene überwältigt wird? Iſt alſo jede beſondere Natur ſich ſelbſt ſo unfehlbar und unveränderlich getreu, wirket ſie immer zuverläſſig nur das, was ihr gut und ihrer eigenthümlichen Vollkommenheit zuträglich iſt: ſollte dann nicht die allgemeine, die Natur des Ganzen, eben ſo viel thun? Sollte dieſe allein fehlen oder irren? Oder giebt es etwas außer ihr, das ihr jemals Gewalt anthun, ſie zwingen könnte, ihren natürlichen Weg zu verlaſſen? Wo nicht, ſo gereicht alles, was ſie hervorbringt, zu ihrem eignen Vortheil und Wohl, das heißt, zum Wohl des Ganzen: und was zum Wohl des Ganzen gereicht, das iſt recht und gut.

Wahr, ſagt' ich, ich kann es nicht leugnen.

Nun, erwiedert' er, ſo ſollten Sie ſich beruhigen; und nicht bloß das, ſondern Sie ſollten ſich freuen über alles, was geſchieht, da Sie wiſſen, woher es kommt, und zu welcher Vollkommenheit es das ſeine beyträgt.

Ich erſchrecke. Gott! ſagt' ich, welch ein Aberglaube, wozu Sie mich endlich verleiten werden! Ich hielt es bisher immer für das Zeichen einer abergläubiſchen Seele, wenn man in den gemeinſten Vorfällen des

Lebens die Fürſehung zu finden glaubt, und jene gewöhnlichen Uebel und Trübſalen, die die Natur dem Menſchen auferlegt, der Hand Gottes zuſchreibt. Aber jezt, ſeh' ich, muß ich Alles mit einander auf eine Rechnung ſchreiben; ich muß künftig die Dinge dieſer Welt durch eine Art von magiſchem Glaſe betrachten, wo die ärgſten Uebel ſich in wahres Gut verwandeln, und alles bewundern, was von ein und eben derſelben vollkommnen Hand herrührt. — Doch, es ſey drum; ich weiß mich in alles zu ſchicken. Fahren Sie fort, Theokles, und da Sie mich einmal in Feuer geſezt haben, ſo rath' ich Ihnen um mein ſelbſt willen, zögern Sie nicht ſo lange, bis ich wieder kälter werde.

Sie müſſen wiſſen, erwiedert er, daß ichs verachte, mir einen warmen Paroxiſmus zu Nuze zu machen, und daß ich Ihren Beyfall durchaus nicht einer flüchtigen Aufwallung ihres Temperaments oder Ihrer Fantaſie zu verdanken haben will. Ich bin daher entſchloſſen, eh' ich noch einen Schritt weiter gehe, erſt ganz kalt wieder mit Ihnen zu vernünfteln, und frage Sie: ob Sie das für bewieſen gelten laſſen, was ich geſtern von einer „allgemeinen Einheit, Verbindung und Ueber-

„einſtimmung oder Sympathie der Dinge“ behauptete?

Die große Wahrſcheinlichkeit, ſagt' ich, die Sie Ihrer Meynung gaben, zwang mich, Ihnen beyzutreten. Da ich die genaue Eintracht und Uebereinſtimmung in dem, was wir von den Dingen ſehen, nicht leugnen konnte, ſo hielt ichs für unvernünftig, eben das nicht von allen Dingen eingeſtehen zu wollen.

Wahrlich unvernünftig! verſezt' er. Denn hätte die unendliche Grundlage der Dinge (Kontinuum) kein Principium der Einheit; ſo wäre wohl faſt unmöglich, daß die Dinge in unſerer Sphäre in ihrer Konſiſtenz und Ordnung bleiben könnten. „Denn das Unendliche würde natürlicher Weiſe bald die Oberhand gewinnen.“

Es ſcheint freylich.

Sagen Sie mir alſo, fuhr er fort, da Sie dieſe Einheit zugeſtehen, wie können Sie ſich weigern, die übrigen Gründe, woraus ich die Regierung eines vollkommnen Geiſtes folgere, für Demonſtration gelten zu laſſen?

Ihre Auflöſungen des Böſen, was wir in der Welt ſehen, ſagt' ich, ſind nicht ſo vollſtändig, daß ſie den Namen einer Demonſtration verdienten. Und alles, was uns fehlerhaft oder unvollkommen in der Schöpfung zu ſeyn ſcheint, ſtopft allen weiteren Schlüſſen den Mund, ſo lang' es nicht völlig aufgelöſt iſt.

Waren Sie denn nicht meiner Meynung, ſagt' er, als ich behauptete, daß wir die Dinge unmöglich anders ſehen könnten, daß ſie uns nothwendig eben ſo unvollkommen ſcheinen müßten, ſelbſt wenn wir einen vollkommnen höchſten Geiſt annähmen?

Ich war darinn völlig mit Ihnen eins.

Sie laſſen alſo den Schluß noch gelten: „Daß in einer Unendlichkeit von Dingen, die in wechſelſeitiger Beziehung unter einander ſtehen, ein Geiſt, der nicht die Unendlichkeit durchſchauet, unmöglich etwas völlig ſehen kann; und folglich oft dasjenige für unvollkommen anſehen muß, was an ſich ſelbſt wirklich vollkommen iſt.“

Richtig.

Beweiſet alſo der Schein der Dinge das geringſte gegen unſern Saz?

Nichts, ſo lange er bloß Schein bleibt.

Können Sie denn beweiſen, daß er etwas mehr als Schein ſey? Denn wenn Sie das nicht können, ſo beweiſen Sie nichts. Und daß dieſer Beweis Ihnen obliege, ſehen Sie offenbar: denn dieſer Schein kann nicht nur mit meinem Saze ganz wohl beſtehen, ſondern iſt eine nothwendige Folge deſſelben. Wollten Sie alſo verlangen, daß ich in dieſem Fall den Beweis führe, ſo wäre das eben ſo viel, als ob Sie verlangten, ich ſollte unendlich ſeyn. Denn nur ein Unendlicher kann einen unendlichen Zuſammenhang überſehen.

Ich muß geſtehen, ſagt' ich, auf die Art haben Sie die Wahrſcheinlichkeit völlig auf Ihrer Seite. Aber es iſt dann doch immer nichts mehr, als Wahrſcheinlichkeit.

Nun, ſagt' er, ſo haben Sie hier eine Demonſtration, wenns Ihnen nicht etwa zuwider iſt, daß ich ſo abſtrakte und trokne Schlüſſe mache. — Dasjenige, was uns böſe zu ſeyn ſcheint, iſt darum nicht nothwendig wirklich böſe.

Zugegeben.

Es kann alſo vielleicht wirklich gut ſeyn.

Ja, das kann es.

Es iſt alſo möglich, daß es gar kein wahres Böſes in den Dingen dieſer Welt gebe; ſondern daß alles zu einem gemeinſchaftlichen Wohl, dem Wohl jenes groſſen Ganzen, zuſammenſtimme.

Es iſt möglich.

Nun wohl denn; wenn das ſeyn kann, — erſchrecken Sie nur nicht — „ſo folgt daraus, „daß es ſo ſeyn muß;" nämlich wegen jener großen Einheit, jenes einfachen Selbſtprincipiums, welches Sie in dem Ganzen zugeſtanden haben. Denn alles, was im Ganzen möglich iſt, das wird die Natur oder der Geiſt des Ganzen gewiß zum Wohl deſſelben wirklich machen: und wenns möglich iſt, das Böſe auszuſchließen, ſo wird ers auch gewiß ausſchließen. Da es alſo, ungeachtet des entgegengeſezten Scheins, möglich iſt, daß das Böſe wirklich ausgeſchloſſen ſeyn kann, ſo können wir uns ſicher darauf verlaſſen, „daß es wirklich ausgeſchloſſen iſt." Denn nichts bloß Leidendes kann dieſem allgemein thätigen Principio entgegenwirken. Geſchähe das, ſo gäb' es noch ein anderes Principium.

Gut ich nehme dies andre Principium an.

Das iſt unmöglich. Denn gäb' es in der Natur zwey oder mehrere Principien, ſo wären ſie entweder einig, oder nicht. Wären ſie nicht einig, ſo würd' eine allgemeine Verwirrung herrſchen, bis eins von ihnen die Oberhand gewönne. Wären ſie aber einig, ſo müßte irgend ein natürlicher Grund ihrer

Eintracht vorhanden ſeyn, und dieſer natürliche Grund kann nicht im Ungefähr liegen, ſondern muß von irgend einer beſondern Abſicht oder Ueberlegung einer denkenden Kraft herrühren. Dies bringt uns dann wieder auf ein Principium zurück, dem die andern beiden untergeordnet ſeyn müſſen. Vergleichen wir alſo dieſe drey verſchiednen Meynungen unter einander, nämlich: „daß es kein „mit Abſicht thätiges Principium gebe;“ oder, „daß es mehr als eins;“ oder endlich, „daß „es nur eins gebe:“ ſo werden wir ſehen, daß nur die leztere vernünftig iſt. Und da eine von dieſen dreyen Meynungen nothwendig wahr ſeyn muß; was folgt daraus anders, als daß die leztere ſchlechterdings und demonſtrativiſch wahr ſey, und ſeyn müſſe? wofern es anders Demonſtration iſt, „daß, wenn „von drey Meynungen, deren eine nothwendig wahr ſeyn muß, zwey offenbar ungereimt ſind, die dritte die wahre ſeyn müſſe?“

Genug, Theokles! ſagt' ich. Meine Zweifel ſind verſchwunden. Bosheit und Zufall (leere Phantome!) beugen ihren Nacken vor jener alles beſiegenden Weisheit, die Sie auf den Thron erhoben haben. Sie haben mit kalter Vernunft geſiegt, und können nun mit Ehren ihr poetiſches Feuer wieder anfachen. Kehren Sie alſo, ich beſchwöre Sie, noch einmal zu jenem Allervollkommenſten der Weſen zurück; wenden Sie ſich an daſſelbe, wie vorher, da wir uns dieſen ſanften Schatten näherten, wo es zuerſt Ihre ganze Seele zu durchregen ſchien. Ich bin nun nicht länger in Gefahr, Magie oder Aberglauben zu befürchten, da Sie keine andre Macht anrufen, als jene Einzige, die mir jezt ſo natürlich ſcheint.

Nun ſo fahr' ich denn fort, ſagte Theokles, und wende mich, wie Sie verlangen, an jene höchſte Schuzgottheit, an jenes begeiſternde Weſen, welches wir uns als hier gegenwärtig denken müſſen; aber nicht bloß hier allein. Denn, „o mächtiger Genius! „Einzig belebende und begeiſternde Kraft! „Urheber und Gegenſtand dieſer Gedanken! „Dein Einfluß durchſtrömet alles; mit allen „Dingen biſt du aufs innigſte vereinbart. Du „lenkſt die geheimſten Triebfedern ihrer Thätigkeit. Du regiereſt ſie mit unwiderſtehlicher, unermüdeter Gewalt, durch heilige, „unverlezliche Geſetze, zum Wohl jedes beſondern Weſens eingerichtet; aber ſo, daß alles harmoniſch mitwirkt zur Vollkommenheit, „zum Leben, zum Wohlſeyn des Ganzen.

„Die Urquelle des Lebens iſt allweit vertheilt,
„und von unendlich abgeänderter Mannichfaltigkeit;
„ſie durchſtrömt die feinſten Kanäle
„der Welt, und verſiegt nirgends. Alles
„lebt; kehrt durch beſtändigen Wechſel immer
„ins Leben zurück. Die vergänglichen Weſen
„verlaſſen ihre erborgten Formen, und treten
„die Elemente ihrer Subſtanz immer neuen
„Ankömmlingen ab. So wie die Reihe an
„ſie kömmt, ins Leben gerufen, ſchauen ſie das
„Licht, und vergehen im Schauen, damit
„auch andre Zuſchauer der herrlichen Scene
„werden, und größere Mengen des Geſchenks
„der Natur genießen. Freygebig und groß
„theilt ſie ſich ſo vielen als möglich mit, und
„vervielfältigt die Gegenſtände ihrer Güte ins
„unendliche. Nichts thut ihrer geſchäftigen
„Hand Einhalt. Keine Zeit geht verloren,
„keine Subſtanz, die nicht vervollkommet
„würde. Neue Formen gehen ins Daſeyn
„hervor: und werden gleich die alten zerſtört,
„ſo bleibt doch die Materie, woraus ſie zuſammengeſezt
„waren, nicht ungenüzt, ſondern
„wird mit gleicher Oekonomie und Kunſt
„verarbeitet, ſelbſt in der Verweſung, dieſer
„ſcheinbaren Verwüſtung und grauenvollen
„Schlachtbank der Natur. Dieſer verworfne

„Zu

„Zuſtand iſt bloß der Weg oder Uebergang zu einem beſſern. Könnten wir ihn aber in der Nähe, und mit Gleichgültigkeit, ohne Zurückbeben der Sinne betrachten; dann würde vielleicht unſre Bewunderung aufs höchſte ſteigen; überzeugt, daß dieſer Uebergang ſelbſt ein Endzweck ſey. Nicht weniger vortheilhaft können wir von jener höchſt vollkommnen Kunſt urtheilen, die ſich in allen Werken der Natur offenbart. Unſre Augen, durch mechaniſche Kunſt geſtärkt, entdecken in dieſen Werken eine verborgne Scene von Wundern; Welten in Welten, unendlich klein, und doch an Kunſt den größten gleich, und ſchwanger von Wundern, die der ſchärfſte Sinn, mit der größten Kunſt oder durchdringendſten Vernunft verbunden, nicht ergründen oder entfallen kann.

„Aber vergebens durchforſchen wir die ungeheure Maſſe der Materie; vergebens bemühen wir uns, ihre Natur zu erkennen; wie groß das Ganze ſelbſt, oder wie klein ſeine Theile.

„Wir kennen nur einige von den Geſetzen der Bewegung; wollen wir ihnen weiter nachſpüren, ſo folgen wir ihnen vergebens in die Körper, denen ſie ſich mitgetheilt hat.

„Unſre trägen Begriffe laſſen uns im Stiche, und erreichen nichts, als den Körpern ſelbſt, durch welchen ſie ſich verbreitet. Wunderbares Weſen — wenn ichs ſo nennen darf — welches der Körper nie anders empfängt, als von andern, die es verlieren; nie anders verliert, als durch Mittheilung an andre. Selbſt ohne Veränderung des Orts äußert ſie ihre Kraft: jeder Körper, von Bewegung ſchwanger, ſtrebt ſich zu bewegen, und rühret ſich doch nicht von der Stelle; eine Wirkſamkeit, die alle unſre Begriffe überſteigt.

„Eben ſo vergebens verfolgen wir jenes Phantom, die Zeit; zu klein, und doch auch zu groß für unſre Faſſungskraft. Sie ſchwindet bis auf einen unmerklichen Punkt, der unſern Händen entwiſcht; oder ſie ſpottet unſerer dürftigen Gedanken, indem ſie anſchwellet zur Ewigkeit, ein Gegenſtand, der eben ſo ſehr unſre enge Vorſtellungskraft überſteigt, als dein Weſen erſter Urgrund der Dinge! älter als die Zeit, und doch immer jung in neugeborner Ewigkeit.

„Vergebens ſtreben wir den Abgrund des Raums zu ergründen, den Siz deines aller-

„füllenden Weſens, das jeden Ort, jede Leere „durchdringt.

„Vergebens bemühen wir uns, jenes „Principium der Empfindung und des Gedankens in uns zu ergründen, welches ſo „ſehr von der Bewegung abzuhangen ſcheint, „und doch ſo ſehr von ihr und von der Materie ſelbſt verſchieden iſt, daß es uns eben „ſo unmöglich iſt, zu begreifen, wie Gedanke „aus Materie und Bewegung, als wie dieſe „aus Gedanken entſpringen könne. Aber das „denkende Principium erkennen wir für das „vornehmſte und wahreſte aller Weſen; für „die einzige Exiſtenz, von welcher wir durch „unſer eigenes Bewußtſeyn überzeugt ſind. „Alles andre kann Traum ſeyn und Schatten. Alles, was ſogar unſer Gefühl uns „mittheilt, kann trügen. Aber das Gefühl „ſelbſt bleibt doch; die Vernunft beſtehet; „und das denkende Principium behauptet das „Erſtgeburtsrecht ſeines Weſens. Solchergeſtalt haben wir gewiſſermaßen ein Bewußtſeyn jener unſerm Leben von Ewigkeit exiſtirenden denkenden Kraft, aus der die unſrige entſprungen. Solchergeſtalt empfangen wir die Gewißheit von der Exiſtenz derjenigen Weſen, die über unſre Sinne erha-

„ben ſind, und von Dir, großes Urbild dei-
„ner Werke! durch Dich, Allwahrer, Allvoll-
„kommner, der Du Dich ſelbſt uns ſo unmit-
„telbar mitgetheilt haſt, daß Du gewiſſermaſ-
„ſen in unſrer Seele wohnſt, urſprüngliche,
„allverbreitete, Allesbelebende Seele des Gan-
„zen!

„Alle Wunder der Natur erwecken und
„vervollkommnen in uns dieſe Idee ihres Ur-
„hebers. Hier läßt er uns ſich ſehen, uns
„mit ihm umgehen, ſo ſehr unſre Schwach-
„heit und Unvollkommenheit es verſtattet.
„Wie herrlich und rühmlich iſts, ihn in die-
„ſem edelſten ſeiner ſichtbaren Werke, in dem
„Syſtem des größern Weltgebäudes, zu be-
„trachten! —“

Hier, ich geſteh' es, freut' ich mich nicht wenig, daß dieſe Wendung, die meines Freundes Betrachtung nahm, uns endlich aus den Labyrinthen einer dunkeln verwickelten Philoſophie herausführen würde. Ich hoffte, Theokles würde ſich im Verfolge näher an die Natur halten, da er jezt einmal an die Gränzen unſrer Welt gekommen war. Und hier hätt' ich ihn gerne bewillkommt; aber ich hielts jezt nicht für rathſam, die geringſte Unterbrechung zu wagen.

„Auſſer den benachbarten Planeten — fuhr er in eben dem entzückten Tone fort — welch eine unzählbare Menge von funkelnden Geſtirnen ſahen wir nicht noch vor einer Stunde, das Gewölbe des heitern Himmels ſchmücken! Wie viele andere entdecken wir nicht durch Hülfe der Kunſt! Und wie viele bleiben dann noch übrig, die nie ein menſchliches Teleſkop erreichen wird! So dichtgeſäet ſie zu ſeyn ſcheinen, ſo iſt doch ihre Entfernung von einander eben ſo wenig durch Kunſt zu meſſen, als der Abſtand zwiſchen ihnen und uns. Hier lernen wir die Unermeßlichkeit jenes Weſens, welches durch dieſe ungeheuren Räume eine ſo unendliche Menge von Körpern ausgeſtreuet hat, deren jeder — das dürfen wir ſicher vorausſetzen — Syſtemen zugehört, die eben ſo vollkommen ſind, als unſre Welt. Denn ſelbſt der kleinſte Funken in der ſchimmernden Milchſtraße macht vielleicht dieſer unſrer Sonne den Rang ſtreitig; die jezt in voller Herrlichkeit hervorgeht, uns neues Daſeyn giebt, uns mit neuer Lebenskraft beſeelt, und uns die Gottheit gegenwärtiger fühlen läßt.

„Erſtaunenswürdiges Geſtirn! Strahlende Quelle der Lebenswärme, Mutter des

„Tages! — Sanfte, milde Flamme, und doch wie durchdringend, wie wirkſam! Wie allgemein verbreitet, welch eine ungeheure Subſtanz; und doch, wie in ſich ſelbſt geſammelt, und in glühender Maſſe im Mittelpunkt dieſer Planetenwelt befeſtigt! — Mächtigſtes Weſen! herrliches Ebenbild und Repräſentant des Allmächtigen? Regent der Körperwelt! Von unvergänglicher Annehmlichkeit, nie alternder Jugend! Schönes, liebliches, kaum ſterbliches Geſchöpf! durch welche geheime Kanäle fließt die Nahrung dir zu, die dich immer in unermüdeter Kraft, in unerſchöpfter Glorie erhält; ungeachtet jener ewig ausfließenden Ströme, jener unaufhörlich ausgeſpendeten Lebensſchätze, womit du die Welten um dich her erleuchteſt und beſeeliſt? —

„Um ſie her vollbringen alle Planeten, mit dieſer unſrer Erde, theils einzeln, theils von Trabanten begleitet, ihren unermüdeten Lauf; alle durch Licht und belebende Wärme von ihr beſeligt. Zu ihr hin, als zu ihrem Mittelpunkt, reißt ein mächtiger Zug ſie fort; aber zum Glück erhält ein andrer eben ſo mächtiger Zug ſie in ihrer himm-

„liſchen Ordnung; und ſo rollen ſie im genaueſten
„Takt und Maaß ihren ewigen Tanz.

„Aber, o Du, Urheber und Lenker dieſer
„mannigfaltigen Bewegungen! Höchſter und
„einziger Beweger, deſſen unerreichte Kunſt die
„rollenden Sphären regieret, und dieſe ungeheuren
„Weltkörper in ihrem nie ermattenden Lauf
„erhält! Weiſer Hausvater, mächtiges Oberhaupt,
„dem alle Elemente und Kräfte der
„Natur dienſtbar ſind! Wie haſt du dieſe kreiſenden
„Welten belebt? Welche Kraft, welche
„Seele ihnen eingehaucht? Welch einen
„Schwung ihnen mitgetheilt? Oder wie ſie
„in den flüſſigen Aether hingeworfen, wo du
„ſie forttreibſt, wie mit dem Hauch lebendiger
„Winde, deine immer thätigen unermüdeten
„Diener in dieſem labyrinthiſchen, allgewaltigen
„Werk!

„So groß iſt die Macht, welche dieſe
„ungeheuren Syſteme zuſammenhält, ſie ſchützt
„und bewahrt, daß kein Körper dem andern
„zu nahe komme, und die ſchöne Ordnung
„zerrütte. So wunderbar wird die ſchwere
„Kugel, unſre Erde, in ihrem jährigen Umlauf
„gelenkt; indem ſie zugleich ſich täglich
„um ihren eignen Mittelpunkt wälzt: unterdeß
„der folgſame Mond, mit zwiefacher Ar-

„heit, monatlich diese unſre gröſſere Kugel umreiſt, zugleich die Bewegung ſeines Hauptplaneten begleitet, und ſo gemeinſchaftlich mit ihm der Sonne huldigt.

„Und doch iſt dieſe Erdkugel, dieſes Menſchenbehältniß, von viel engerem Umfange, als ſelbſt andre ihrer Reiſegefährten in unſerm Syſtem. Wie klein muß ſie uns denn nicht erſcheinen, gegen das gewaltige Syſtem ihrer eignen Sonne! Und wie klein, oder gar nichts, gegen jene unzählbare Syſteme anderer ſichtbarer Sonnen! Und doch, welch ein unermeßlicher Körper ſcheint ſie uns nicht, gegen dieſen unſern menſchlichen Leib, dieſes erborgte Ueberbleibſel ihrer immer wechſelnden, immer verwandelten Oberfläche! aber beſeelt durch einen erhabenen himmliſchen Geiſt, der uns zu dir, unſern himmliſchen Vater, Mittelpunkt der Seelen, Sonne der Geiſter, hinzieht; eben ſo natürlich hinzieht, als jeden irdiſchen Körper ſeine Schwerkraft zum Mittelpunkt der Erde. — O mögten wir nur ohne Abweichung, unabänderlich dieſem Zuge folgen! — doch du allein ſchaffſt Ordnung aus der Verwirrung der Körperwelt, du allein wandelſt die Zwietracht raſtloſer, kämpfender Elemente in friedliche Eintracht,

„tracht, in Harmonie und Schönheit der „ewigblühenden Schöpfung. Eben ſo kannſt „du auch aus dieſen mißhallenden Bewegun„gen vernünftiger Geſchöpfe Ordnung und „Harmonie hervorwirken, ſie zu ſeiner Zeit „und auf die beſte Art in Ruhe bringen; al„les zum Wohl und zur Vollkommenheit des „Weltganzen, deines einzigen, allvollkomm„nen Werks, hinlenken.“ —

Hier brach er wieder ab, und ſah mich an, als ob er erwartete, daß ich reden würde. Als er ſah, daß ich immerfort ſchwieg, und in der Stellung tiefſinnigen Nachdenkens blieb, ſagt' er mit einer Miene voll Verwundrung: Wie, Philokles! was heißt das, daß Sie mich ſo, ohne die geringſte Unterbrechung, in eins weg fortreden laſſen? Haben Sie denn auf einmal Ihrer ſkeptiſchen Philoſophie abgeſagt, daß Sie mirs erlauben, ſo nach Herzensluſt in dieſen ätheriſchen Räumen, dieſen Regionen der Einbildungskraft, wohin meine zügelloſe Fantaſie oder meine Leichtgläubigkeit mich fortreißt, herum zu ſchwärmen? Ich wünſchte, Sie hätten [illegible] auf mich; und wiſſen Sie, mein Philokles, wie würd' ich mich bey Ihnen dieſem Enthuſiasmus überlaſſen haben, hätt' ich nicht ſicher darauf gerechnet, daß Sie ihn ein wenig beſſer im Zaum halten würden.

Ich ſehe alſo, ſagt' ich, indem ich mich aus meiner tiefſinnnigen Stellung aufrafte, ich ſoll Ihnen den nehmlichen Dienſt thun, als jener Muſikus, den ein gewiſſer alter Redner immer zur Hand hatte; er gab feurige Töne an, ſo bald er merkte, daß der Redner zu ſinken anfieng, und beſänftigte ihn wieder, wenn ſein ungeſtümer Geiſt einen gar zu hochfliegenden Schwung nahm.

Sie habens getroffen, verſezte Theokles; und daher werd' ich nicht eher fortſahren, als bis Sie mir verſprochen haben, mich, ſo bald ich auszuſchweifen anfange, beym Ermel zu zupfen.

Sey's, ſagt' ich; hier haben Sie mein Wort.

Aber wie, wenn ich anſtatt mich in meiner Begeiſterung zu hoch zu verfliegen, matt und kriechend werden ſollte; was für Töne wollen Sie dann anſtimmen, mir einen höhern Schwung zu geben?

Das wird ſchwerlich Gefahr haben, ſagt' ich. Ihre poetiſche Ader iſt viel zu voll und reich, und Ihr Enthuſiaſmus wird Sie auch nicht leicht im Stich laſſen. Ueberdem wird Ihr Gegenſtand

ſtand ſowohl, als Ihre Dichterſprache Ihnen forthelfen. Ihre poetiſche Proſe wird mir, beſonders in dieſer ländlichen Scene, ſo viel werth ſeyn, als das beſte Schäfergedicht. Denn in meiner jezigen Stimmung hör' ich Sie eben ſo gern in ihrem Enthuſiaſmus die Geſtirne und Elemente anrufen, als einen verliebten Schäfer, der ſeiner Heerde ſein Leiden klagt, und Wälder und Felſen den Namen ſeiner Göttinn wiederhallen läßt. — Fangen Sie alſo an, fuhr ich dringend fort, fangen Sie wieder an, und führen Sie mich kühn durch Ihre Elemente. Sollt' ich irgend Gefahr merken, ſey es auf der einen oder der andern Seite, ſo verſprech' ich, Sie gleich zu warnen.

So laſſen Sie uns denn, ſagt' er, mit dieſem unſern Element, der Erde, den Anfang machen, die dort vor uns im Thal der frühgeſchäfftige Landmann mit ſo vielem Fleiß bearbeitet. — „Unſelige, raſtloſe Menſchen, „die ihr zuerſt dieſe friedlichen Arbeiten, dieſe „ſtillen ländlichen Tagewerke, mit ſo großer, „reiner Luſt verknüpft, verſchmählet! Welcher „Stolz, welche Ehrſucht brütete dieſe Verach„tung? Daher alle jene verderblichen Uebel eures „Geſchlechts! Das Ungeheuer, Ueppigkeit,

„ekelnd

„elend vor einfacher, geſunder Nahrung,
„durchſtreift Seen und Länder, und plündert
„den Erdkreis. Sinnreich, ſein Elend zu
„ſchaffen, erfindet der Menſch ſelbſt die Mittel
„ſich zu plagen, und häuft mit eigner Hand
„die Laſt ſeiner Mühſeligkeiten, ängſtlicher
„Sorgen und Bekümmerniſſe. Nicht zufrie-
„den, den geſunden, wohlthätigen Boden
„dieſer Erde zu ſeinem Gebrauch zu bauen,
„gräbt er noch tiefer, und durchwühlt ihre
„Eingeweide auf eingebildeten Reichthum er-
„picht.

„Hier findet unſre Wißbegierde Minera-
„lien von mancherley Art, die in ihrer einfa-
„chen Zuſammenſezung nicht weniger von gött-
„licher Kunſt offenbaren, als die künſtlichſten
„Werke der Natur. Einige derſelben ſind er-
„ſtaunlicher Verwandlungen fähig; andre eben
„ſo hart und unwandelbar, kaum durch Feuer
„oder die äuſſerſte Gewalt der Kunſt zu zerſtö-
„ren oder zu verändern. So mannichfach
„ſind die Gegenſtände unſrer Betrachtung,
„daß bloß das Studium dieſer unanſehnlichen
„Theile der Natur in der Unterwelt den forſch-
„begierigſten Köpfen, die dergleichen Unterſu-
„chungen gern ihr ganzes Leben widmen, un-
„erſchöpfliche Materie zur Beſchäfftigung dar-
„reicht.

„reicht. — Allein die giftigen Dünſte, welche die Erde aus tiefen innern Höhlen aushaucht, wo ſie ihre Schätze verbirgt, vergönnen dem neugierigen Sterblichen nicht „lange, ſeine Forſchbegier ohne Lebensgefahr „zu befriedigen.

„Welch eine Freude für diejenigen, die lebendig aus dieſen Abgründen wieder heraufſteigen, eine reinere Luft zu athmen! das erquickende Licht des Tages zu ſehen! den „fruchtbaren Boden zu betreten! Wie froh „betrachten ſie die Oberfläche der Erde, ihre „Wohnung, erwärmt und belebt durch die „Sonne, und gemäßigt durch den friſchen, kühlen Hauch fächelnder Winde; dieſe geben den ruhenden Pflanzen Bewegung, reinigen und lüften die unthätige Erde. Und wenn die Sonne „dicke Wolken von Dämpfen und Dünſten aus „ihr aufzieht, ſo geſchieht es bloß, um die „ungeſunden Theile zu verarbeiten, zu läutern, „und ſie der immer regen Luft anzuvertrauen, „welche ihnen bald ihren wirkſamen belebenden „Geiſt mittheilt, und ſie dann veredelt, in „lieblichen Winden, oder in erquickendem Thau „und befruchtendem Regen, der Erde wiedergiebt. Eben dieſe Luft, in ſteter Bewegung „um die gewaltige Maſſe, dringt in ihre feinſten

„Zwiſchenräumchen ein, und beſchwängert das
„Ganze: und beides Sonne und Luft geben
„gemeinſchaftlich dieſer Mutter Erde ſolche Lebenskraft,
„daß, ungeachtet ſie unaufhörlich
„gebiert, ihre Geſundheit noch immer ſo ſtark,
„ihre Schönheit ſo blühend, und ihr Anblick
„ſo bezaubernd iſt. als da ſie zuerſt aus den bildenden
„Händen ihres Schöpfers hervorgieng.

„Wie ſchön iſt nicht das Waſſer! Schwer,
„flüßig und durchſichtig: ohne die Schnellkraft
„und ausdehnende Gewalt der Luft;
„aber nicht ohne Thätigkeit. Widerſpenſtig
„und unbändig, wenn es zuſammengepreßt
„wird, verleugnet es gern ſeine Kräfte, und
„folgt mit bereitwilligem Fluß der lenkenden
„Hand, wohin ſies auch führt! Alldurchdringend
„löſet es die grobe Erde auf, ſezt die
„verwickelten ſtockenden Körper in Freyheit,
„bringt ſie in freundſchaftliches Verkehr, und
„ſezt die aufrühriſchen irdiſchen Theilchen in
„Gährung, deren glücklicher Zwiſt dann bald
„in genaueſter Eintracht endet, und die mancherley
„Formen hervorbringt, welche die Erde
„ſchmücken. Wie unermeßlich ſind die Abgründe
„des Meers, die unerſchöpflichen Vorrathskammern
„dieſes weichen Elements,
„woraus Sonne und Winde es aufziehen, und

„in Gewölken aufthürmen! Dieſe zerfließen „dann bald in Regen, tränken den durſtenden „Boden, geben Nahrung den Quellen und „Flüſſen, dieſer Freude benachbarter Geſilde, „dieſer ſüßen Erquickung aller Lebendigen.

„Aber wo ſollen wir den Quellen des Lichts „nachforſchen? oder in welchen Ocean die „leuchtende Materie, ſo weit verbreitet durch „die unermeßlichen Räume, die ſie ausfüllt, „zuſammenfaſſen? Welchen Wohnſitz ſollen „wir jenem wilden Element, dem Feuer, anweiſen, zu raſtlos, als daß es ſich in den „Umfang der Sonne einſperren ließe, da es „ſelbſt die innerſten Eingeweide der trägen Erde durchdringt. Die Luft ſelbſt unterwirft „ſich ihm, dient ihm zum Werkzeuge. Selbſt „dieſe unſre Sonne, mit allen jenen zahlloſen „Geſtirnen, dem funkelnden Himmelsheer, „ſcheinen daher den nie verſiegenden Zufluß zu „bekommen, der unaufhörlich ihre Pracht und „Glorie unterhält. Die unſichtbare ätheriſche Subſtanz durchdringt beides flüßige und „feſte Körper, und iſt durch das ganze Weltall „verbreitet. Sie brütet den kalten, trägen, „feſten Klumpen, und erwärmt ihn bis zum „Mittelpunkt. Sie bildet die Mienerale; „giebt Leben und Wachsthum den Pflanzen;

„facht in der Bruſt lebendiger Geſchöpfe eine „ſanfte, unſichtbare, belebende Flamme an; „baut, beſeelt, und nährt die unendlich mannichfaltigen Formen; indem ſie jene ſchweflichten, brennbaren Materien, aus denen ſie „zuſammengeſezt ſind, zu ihrem Nuzen bald „ſpart, bald aufwendet. Allenthalben wohlthätig und gütig, erhält ſie immer dieſen „glücklichen Frieden, dieſe Eintracht, ihren „feſtgeſezten eigenthümlichen Geſezen gemäß. „Aber ſind dieſe einmal durchbrochen, ſo nimmt „das entfeſſelte Weſen dann unbändig und zügellos ſeinen Lauf. Unaufhaltſam ſtürzt es „durch die unglückliche Oeffnung, bricht in „ſichtbare wüthende Flammen aus, geht „triumphirend über zertrümmerten Körpern „einher, verwandelt Alles in ſich ſelbſt, und „zerſtört jezt jene Syſteme, die es vorher „ſelbſt gebildet hatte. So geſchiehts dann“ —

Hier hielt Theokles plözlich ein, weil er ſich einbildete, ich ſtrecke ſchon meine Hand aus, ihn beym Ermel zu zupfen.

O Philokles, ſagt' er, es iſt gut, daß Sie mich erinnern. Ich wurde zu warm, merk' ich; und das war in dieſem heißen Element leicht möglich. Vielleicht hätt' ich hier noch geheimnißvoller geredet, wären Sie nicht einer von denen, deren Gedanken nur in den ſanften Flammen der Liebe geübt ſind. Sie hätten vielleicht Wunder in dieſer Art gehört: „Wie alle Dinge aus dieſem Element ihr Da„ſeyn empfangen, und wie ihr edelſtes Ziel „ſey, hierinn verſchlungen, verzehrt und auf„gelöſt zu werden.“ — Aber in dieſem hohen Fluge hätt' ich vermuthlich nicht wenig Gefahr gelaufen, mir die Flügel zu verbrennen.

In der That, ſagt' ich. Sie hätten mit Recht das Schickſal des Ikarus für Ihre Verwegenheit erwarten können. Doch, dies wars nicht, was ich beſorgte. Denn Sie waren ſchon über alle Gefahr hinaus; und mit dieſem verzehrenden Element auf ihrer Seite, hatten Sie nicht nur die Sonne ſelbſt, ſondern Alles, was ihnen ſonſt im Wege ſtund, übermeiſtert. Ich fürchtete, es mögte am Ende gar auf eine allgemeine Feuersbrunſt hinauslaufen; und wahrhaftig, ich ſah nicht, wie es dann um unſern allgemeinen Genius ausſehen würde.

Ich freue mich, Philokles, ſagt' ich, daß dieſer Ihnen jezt ſo ſehr am Herzen liegt. Aber wenn Sie jene periodiſche Feuersbrunſt meynen, wovon einige Philoſophen reden, ſo ſeyn Sie ſeinetwegen nur ganz unbeſorgt.

Denn da würde unſer Genius nothwendig Alles in Allem ſeyn. In jenen Zwiſchenzeiten der Schöpfung, da kein Weſen außer dem göttlichen Geiſt vorhanden war, war Alles Gottheit: Alles war nur dies Eine; ganz in ſich ſelbſt geſammelt, ſubſiſtirte es, ihrer Meynung nach, dann auf eine viel einfachere und vollkommnere Art, als da es ſich ſo ſehr vervielfältigte, andre Weſen außer ſich hervorbrachte, und ſich ſolchergeſtalt in dieſer unendlichen mannichfaltigen Karte der Natur, dieſer ſchönen ſichtbaren Welt entwickelte.

Das mag ſeyn, unterbrach ich ihn. Ich für meine Perſon aber ſehe die Gottheit weit beſſer in dieſer Entwickelung, als in jenem eingewickelten, einſiedleriſchen Zuſtande vor der Schöpfung, und wünſchte daher, Sie giengen jezt die Karte der Natur noch ein wenig weiter mit mir durch; beſonders wenns Ihnen beliebte, ſich von Ihrem hohen Fluge herabzulaſſen und auf dieſem kleinen Fleck unſrer Erde auszuruhen, wo es mir nicht ſo viel Mühe machen würde, Ihnen allenthalben, wohin Sie mich führen mögten, zu folgen.

Gut, verſezt' er, Sie mögen mich immerhin an dieſe träge Erde anfeſſeln, aber die Flügel der Fantaſie dürfen Sie mir doch nicht beſchneiden. Wie kann ich jetzt mit Ihnen von Klima zu Klima, von Pol zu Pol, von der heiſſen Zone zur kalten fliegen?

O, ſagt' ich, dazu mögen Sie den Pegaſus der Dichter, oder den geflügelten Greif gebrauchen, den ein neuerer Italieniſcher Dichter einem ſeiner Helden giebt: Doch unter der Bedingung, daß ſie mir damit nicht, wie jener, in den Mond fliegen; ſondern ſich immer ganz nahe an unſrer Erde halten.

Nun, weil Sies ſo haben wollen, erwiederte Theokles, ſo laſſen Sie uns erſt die ödeſten und unvollkommenſten Theile unſrer Karte beſuchen, und ſehen, wie Ihnen der Anblick gefällt. — „Wie ſchief und matt blickt „die Sonne nach jenen, ſo weit von ihr entlegnen Ländern hin! Wie langweilig und freudenleer ſind dort die Winter! Wie ſchwarz „das Grauen der Nacht, wie wenig erfreulich ſelbſt das Tageslicht! Schneidende Winde blaſen unermüdet, unerſchöpft ihren erſtarrenden Hauch aus. Das Meer, anderswo kaum in ſeinen Ufern zu halten, liegt hier „in kryſtallenen Gewölben eingemauert. „Schnee bedeckt die Berge, und füllt die niedrigſten Thäler. Wie weit und tief ruhet „er auf den Ebnen, verbirgt die ſchlafenden

„Flüſſe, die Geſträuche und Bäume, die Höhlen der Thiere, und die Wohnungen trübſeliger, hülfloſer Menſchen! — Siehe, wie liegen ſie da, eingeſperrt, mit Mühe geſichert vor der grimmigen Kälte, oder den Angriffen wilder Thiere, die nun, durch Hunger aus den nackteten Wäldern verjagt, das öde Feld beherrſchen. — Dennoch nicht muthlos — ſo viel vermag der Menſch zu ertragen! — ſondern verſorgt durch Kunſt und Klugheit, dieſen gnädigen, vergütenden Geſchenken des Himmels, ſehen ſie, und ihre Heerden, ruhig einer Erlöſung entgegen. Denn endlich nähert ſich ihnen die Sonne, zerſchmilzt den Schnee, ſezt den ſchmachtenden Menſchen in Freyheit, und giebt ihm Zeit und Mittel, ſich gegen die Wiederkehr der Kälte zu verſorgen. Sie zerbricht die Eisfeſſeln des Meers; wo mächtige Seeungeheuer mit Waffen, die den kryſtallnen Felſen gewachſen ſind, die ſchwimmenden Inſeln durchbrechen; unterdeß andre, die ſo groß als Inſeln ſcheinen, durch ihre Größe allein gegen Alles gewaffnet ſind, außer gegen den Menſchen; deſſen Obermacht über Geſchöpfe von ſo ungeheurer Größe und Stärke, ihm ſein Vorrecht der Vernunft

„ſchätzen lernen, und ihn zwingen ſollte, in Demuth den groſſen Werkmeiſter dieſer wunderbaren Maſchinen, und den Urheber ſeiner eignen alle Geſchöpfe beherrſchenden Weisheit, anzubeten.

„Doch fort von dieſen trübſeligen Erdſtrichen, welche die Sonne ſo wenig begünſtigt, und hin zu jenen ſeligeren Gegenden, wo ſie gnädiger herabblickt, und ewigen Sommer ſchaft. Welch eine ganz andre Scene! Ihr reineres Licht blendet den ſchwachſichtigen Menſchen; von ihren heiſſeren Strahlen verſengt, kann er kaum den glühenden Boden betreten. Die Luft die er athmet, mäßigt das Feuer nur wenig, das in ſeinem pochenden Buſen kocht. Sein Leib zerfließt vor Hitze. Erſchöpft und ohnmächtig ſucht er den Schatten, und ſehnt ſich nach der kühlen Erfriſchung der Nacht. Doch giebt der gütige Schöpfer ihnen auch oft andre Erfriſchungen. Er zieht einen Schleyer von Wolken über ſie, und regt kühle Lüfte: erquickt und geſtärkt durch dieſe, ſetzen Menſchen und Thiere ihre Arbeiten fort, und erfriſcht durch Thau und Regen, ertragen die lechzenden Pflanzen frey die heiſſeſten Sonnenſtrahlen.

„Und hier öffnet ſich die abwechſelnde Scene zu neuen Wundern. Wir ſehen ein Land, reich an Edelgeſteinen, aber noch reicher an aromatiſchen Spezereyen. Wie gravitätiſch wandeln dort die größten der Landgeſchöpfe an den Ufern dieſes ſchönen Fluſſes! Wie ſchwer ſind ihre Waffen, wie gewaltig ihre Stärke, nebſt einem Muth und einem Verſtande, dem kein anderes Thier gleich kömmt! Und doch werden ſie durch den Menſchen gezähmt, und abgerichtet ſeine Schlachten zu fechten, mehr Bundsgenoſſen, als Sklaven. — Aber kleinere, noch wunderbarere Gegenſtände ziehen jezt mein Auge an ſich; die unzählbaren gefräßigen Inſekten auf den Bäumen dieſer weiten Ebnen. Wie glänzend, ſtark und dauerhaft ſind die feinen Fäden, aus ihrem künſtlichen Munde geſponnen! Wer anders, als der Allweiſe, hat ſie gelehrt, ſich die ſchönen, weichen Gehäuſe zu weben, in denen ſie, eingeſchloſſen und begraben, doch immer noch lebendig, eine ſo erſtaunliche Verwandlung erfahren; wenn der Menſch ſie nicht zerſtört, der ſich kleidet und ſchmücket mit den Arbeiten dieſer ſchwachen Geſchöpfe, und ſtolz iſt, einen ſo unrühmlichen Raub zur Schau zu tragen? Wie

„prächtig ausſtaffiert, wie bunt und glän-
„zend geſchmückt ſind alle jene mannichfalti-
„gen Inſekten, die ſich von den andern Pflan-
„zen dieſer warmen Gegend nähren! Wie
„ſchön die Pflanzen ſelbſt in allem ihren man-
„nichfaltigen Wuchs und Bau, von der ſtol-
„zirenden Palme bis zum kriechenden Mooſe
„herab!

„Und nun ſeh' ich jenes ſelige Land, wo
„köſtlicher Gummi und Balſam von Bäumen
„herabfließt, wo die Natur ihre auserleſenſten
„Früchte hervortreibt. Wie zahm und lenk-
„ſam, wie ausdaurend geduldig gegen Arbeit
„und Durſt ſind jene hohen Geſchöpfe, die
„ſchwerbeladen, mit erhabnen Haupt, ſich
„durch dieſe ausgedörrten, unfruchtbaren
„Sandwüſten führen laſſen! Ihre Geſtalt und
„Gemüthsart zeigt, daß ſie von der Natur
„zur Unterwerfung, zum Dienſt des Menſchen
„gemacht ſind. Wie ſehr ſollt' ihn dies leh-
„ren, ſeine Bedürfniſſe, und die Güte der
„Gottheit, die allen ſo reichlich abhilft, zu
„erkennen.

„Aber ſiehe! nicht weit davon das frucht-
„barſte der Länder, gewäſſert und genährt
„durch einen freundſchaftlichen wohlthätigen
„Strom, der, eh' er ſich ins Meer ergießt, ſich
„in

„in viele Arme vertheilt, um den reichen, fetten
„Dünger, den er ſo freygebig, ſo zu gehöriger
„Zeit den benachbarten Ebenen ſchenkt,
„deſto gleicher auszutheilen. — Schönes
„Bild der fruchtbaren, allüberfließenden Natur,
„die mit einer Ueberſchwemmung von
„Wohlthaten alle Dinge beſeligt, und gleich
„einer zärtlichen Mutter, aus unzähligen
„Brüſten die nährende Milch in tauſend Strömen
„ihren frohlockenden Kindern zufließen
„läßt! — Unzählig ſind die zweydeutigen Geſchöpfe
„und unbekannten Geſchlechter, die
„aus dem ſchlammigen Strome trinken: es
„ſey nun, daß mancherley Thiere, die, ihren
„heißen Durſt zu löſchen, die verbrannten
„Wüſteneyen verlaſſen, durch vermiſchte Begattung
„eine Brut von Ungeheuern zeugen,
„oder daß durch die belebende Wärme der
„Sonne (wie man ſagt) aus dem gährenden
„Schlamm neue Geſchöpfe gebildet werden,
„und aus dem fruchtbaren Schooß des Fluſſes
„hervorgehen. — Siehe da den berüchtigten
„Tyrannen des Stroms, das Schrecken
„ſeiner Ufer! wenn der amphibiſche Räuber
„plötzlich in ſeiner ganzen gräßlichen Geſtalt
„erſcheint, ſeine Waſſerhöhle verläßt,
„aus der Tiefe heraufſteigt, und mit fürchter-

„licher Behendigkeit die zitternden Fluren durchſtreift. Der Reiſende betrachtet mit Erſtaunen den ungeheuren Körper, aus einem ſo kleinen Ey entſprungen. Mit Grauſen erzählt er von des Unthiers grauſamer argliſtiger Natur: wie es mit blutdürſtiger Heucheley und falſchen Thränen die Einfalt berückt, Zärtlichkeit und hülfreiches Mitleiden erweckt, und dann mit frommen Betruge mordet. — Trauriges Sinnbild jener geiſtlichen Peſt, des blutdürſtigen Aberglaubens! auf dieſem Boden erzeugt, wo zuerſt die Religion ungeſellig ward, und unter verſchiednen Glaubensgenoſſen wechſelſeitigen Haß und Abſcheu vor den Tempeln der fremden Gottheit brütete. Die Seuche griff bald weiter um ſich: Nationen die ſich jezt einander als Feinde der Gottheit verabſcheuen, fallen ſich mit grauſamerer Wuth an, und vergeſſen über der Sache der Religion der Menſchlichkeit: der wilde Religionseifer, mit ſanftmüthiger, frommer Miene, richtet entſezliches Blutvergießen an; und um des Himmels willen — abſcheulicher Deckmantel! — verwüſtet er die Erde! —

„Doch fort von dieſen Ungeheuern —
„wollte Gott, wir könnten ſie ewig hier anfeſſeln!
„— Voll Abſcheu vor dem entſezlich
„fruchtbaren Boden, eil' ich den unabſehbaren
„Wüſteneyen dieſer Gegenden zu. So
„gräßlich und fürchterlich ſie uns ſcheinen, ſo
„fehlt es ihnen doch nicht an eigenthümlicher
„Schönheit. Auch die Wildniß hat ihre Anmuth.
„Wir ſind da gleichſam mit der Natur
„ganz allein. Wir ſehen ſie in ihrer verborgenſten
„Einſamkeit, und betrachten ſie
„mit größerem Entzücken in dieſen natürlichen
„Wüſteneyen, als in den künſtlichen Labyrinthen
„und nachgeahmten Wildniſſen königlicher
„Gärten. / Die Inhaber dieſer Gegenden,
„die ſchuppigen Schlangen, die wilden
„Raubthiere, und giftigen Inſekten, ſo ſehr
„die menſchliche Natur mit Recht vor ihnen
„erſchrickt und zurückbebt, ſind doch ſchön an
„ſich ſelbſt, und geſchickt unſre Gedanken voll
„Bewunderung zu jener göttlichen Weisheit
„zu erheben, die ſo weit über unſern engen
„Geſichtskreis erhaben iſt. Unfähig den
„Zweck und Nuzen aller Dinge in dieſer Welt
„zu erklären, ſind wir doch überzeugt von der
„Vollkommenheit des Ganzen, und von der
„Gerechtigkeit jener Oekonomie, zu welcher

„alle Dinge das ihrige beytragen, welcher Alles untergeordnet iſt. In Beziehung auf dieſe Oekonomie wird alles Häßliche ſchön, alle Unordnung regelmäßig, alles Schädliche heilſam, alles Gift Arzney und Wohlthat.

„Aber ſiehe! in weiter Ferne hebt der mächtige Atlas ſein hohes Haupt, mit Schnee bedeckt, über die Wolken! Unter dem Fuß des Berges ſteigt das felſigte Land in Hügeln empor, eine angemeßne Grundlage für die gewaltige Maſſe über ihm; wo ungeheure Felſen, des Gebirges Knochen, über einander gethürmt liegen, und das hohe Gewölbe des Himmels zu unterſtüzen ſcheinen. — Siehe! wie zitternd der Menſch mit ſchwankendem Fuß den ſchmalen Rand der tiefen Schlünde betritt! Mit ſchwindelndem Grauſen blickt er in den Abgrund hinab, und trauet ſelbſt dem Boden nicht, der ihn trägt; denn er hört das hohle Getöſe des Gießbachs unter ihm, und ſieht den Sturz überhangender Felſen, und fallende Bäume, die mit ihren Wurzeln aufwärts gekehrt da hängen, und einen größeren Ruin nach ſich zu ziehen drohen. Hier wird der gedankenloſe Menſch, durch die Neuheit ſolcher Gegenſtände erſchüttert, zum Nachdenken geweckt,

„und betrachtet mit Vergnügen die unaufhörlichen Veränderungen der Oberfläche dieſer Erde. Er ſieht, wie in einem Blick, die Revolutionen verfloßner Jahrhunderte, die flüchtigen Geſtalten der Dinge, und den alternden Verfall ſelbſt dieſer unſrer Erdkugel, an deren Jugend und erſte Bildung er zurückdenkt, unterdeß die Trümmer und Verheerung des zerfallnen Gebirges, die er vor Augen hat, ihm die Welt ſelbſt nur als eine majeſtätiſche Trümmer darſtellt, und ihn an ihre herannahende Kataſtrophe erinnert. — Aber hier, mitten am Berge, nimmt ein weites Revier von dickem Gehölze unſern ermüdeten Wanderer auf: er kömmt jezt unter die ewig grünen, ſchlanken Fichten, Tannen und edle Cedern, deren thürmende Gipfel, wogegen die übrigen Bäume nur niedres Geſträuch ſind, ſich im Himmel zu verlieren ſcheinen. Und hier befällt ein ganz andres Grauen den beſchirmten Wanderer; denn kaum dämmert ihm der Tag in den tiefen Schatten des fürchterlichen Waldes, der ſich über ihm dicht verſchließt, und Finſterniß und ewige Nacht umher verbreitet. Das ſchwache, trübe Licht iſt grauenvoll, wie die Schatten der Nacht: und die tiefe Stille

„feſſelt dem Menſchen die Zunge, geſchreckt
„durch den rauhen Widerhall jedes Tons in
„den weiten Höhlen des Waldes. Hier ſezt
„uns der bloſſe Raum in banges Erſtaunen:
„die Stille ſelbſt ſcheint uns ſchwanger; eine
„unbekannte Gewalt wirkt auf unſern Geiſt,
„und zweifelhafte Objekte ſchweben vor den
„wachſamen Sinnen. Unſer Ohr oder unſre
„Fantaſie, hört geheimnißreiche Stimmen:
„und Gottheiten von mancherley Geſtalt ſchweben
„vor unſerm Auge, und erſcheinen uns
„nie ſichtbarer, als hier in dieſen heiligen
„Hainen, dieſen erſten Gottestempeln und Religionspflegerinnen
„der Vorwelt. Ja, wir
„ſelbſt, die wir allenthalben in ſo viel deutlichern,
„helleren Zügen die Gottheit leſen
„können, wählen lieber dieſe dunkleren Oerter,
„um jenes geheimnißvolle Weſen zu entziffern,
„welches ſich unſern ſchwachen Augen
„am beſten unter einem Schleyer von Wolken
„zeigt.“ —

Hier hielt er eine Zeitlang ein, und warf ſeine Augen herum, die vorher unbeweglich zu ſeyn ſchienen. Er nahm eine ruhigere, offnere, freyere Miene an, und ich ſah daraus, wie aus verſchiednen andern Zeichen, leicht, daß es mit unſern Beſchreibungen zu Ende war; und daß Theokles, ich mögte wollen oder nicht, jezt willens ſey, von dem Erhabnen Abſchied zu nehmen: denn der feyerliche Morgen war nun vorbey, und der Mittag näherte ſich.

Zweyter Abſchnitt.

Mich dünkt, Philokles, ſagt' er mit vertraulicherm Ton, wir thäten beſſer, jene ungeſelligen Oerter, wohin unſre Fantaſie uns verſezt hat, zu verlaſſen, und zu uns ſelbſt, in unſre umgänglicheren Wälder, unſer gemäßigteres Klima zurückzukehren. Hier ſchadet uns keine brennende Hize, keine ſtarrende Kälte; hier ſchrecken uns keine Abgründe, kein Felſengetöſe. Hier dürfen wir vor unſrer eignen Stimme nicht zurückfahren, hier, wo wir die frohen Lieder der gefiederten Sänger des Waldes hören, und der Widerhall uns ſo wenig ſchreckt, daß er uns vielmehr zum Reden einladet.

Ich geſteh' es, ſagt' ich, jene ausländiſchen Nymphen — wo ſich anders in jenen wundervollen Wäldern dergleichen aufhalten — ſind viel zu feyerliche Schönheiten, als daß ſie mir gefallen könnten. Unſre vertraulich herablaſſenden einheimiſchen Nymphen ſind weit mehr nach meinem Geſchmack. Bey alle dem aber iſt mirs doch nicht lieb, daß Sie ſo auf einmal abbrechen, da wir eben die halbe Welt durchgewandert ſind, und uns weiter nichts fehlt, als auch nach Amerika auf dem Rückwege mitzunehmen. Was Europa anlangt, ſo hätt' ich Ihnen gern die Beſichtigung deſſelben erlaſſen, da es uns wohl nur wenig Mannichfaltiges darbieten mögte; nicht zu gedenken, daß es ſchwer halten würde, es aus irgend einem Geſichtspunkte zu betrachten, wo uns nicht immer ſeine politiſche Geſtalt in den Weg käme; und die mögte uns in unſerm philoſophiſchen Fluge nur gar zu ſehr ſtören. Aber was die neue Welt betrifft, ſo begreif' ich nicht, warum Sie ſo erhabne Gegenſtände, als ſich dort finden, übergehen; wofern nicht etwa das Gold und Silber, dem Sie ſo bitterfeind ſind, Sie von einem Lande zurückſchreckte, das deſſen ſo voll iſt. Wär' es ſo leer von dieſen Metallen, als das alte Sparta, ſo hätten wir vermuthlich mehr von Peru und Mexiko gehört, als von ganz Aſien und Afrika. Wir hätten Thiere, Pflanzen, Wälder, Gebirge, Flüſſe geſehen, wunderbarer als alles von der Art, was wir jezt durchgegangen. Wie leid thut mirs, daß ich den majeſtätiſchen Amazonenfluß verlieren ſoll! Wie leid —

Hier ſah ich ein ſo bedeutendes Lächeln auf Theokles Geſichte, daß ich aus Neugier einhielt, ihn zu fragen, was er dächte.

Nichts, ſagt' er; nichts, als den Gegenſtand ſelbſt, von dem Sie reden. — Fahren Sie fort — Ich ſehe, Sie werden ihn ſtatt meiner ausführen. Mein prophetiſcher Geiſt iſt über Sie gekommen. Und Philokles, der kalte, gleichgültige Philokles iſt nun auch ein Anbeter dieſer geheimnißvollen Schönheit geworden.

Es iſt wahr, Theokles, ſagt' ich, ich geſteh' es. Ihr Genius, der Genius des Orts, und der höchſte Welt-Genius haben endlich gewonnen. Ich werde nicht länger der ſüßen Leidenſchaft widerſtreben, die mich jezt hinzieht zu den Werken der Natur, wo weder Kunſt, noch Laune oder Grille des Menſchen ihre ächte Ordnung verkehrt, ihren urſprünglichen Zuſtand verderbt hat. Selbſt ſchroffe Felſen, bemooſte Höhlen, unregelmäßige, ungekünſtelte Grotten, mit allen grauſhaften Annehmlichkeiten der Wildniß, ſind deſto reizender für mich, je mehr ſie mir die Natur ſelbſt zeigen, und erſcheinen mir in einer Pracht, welche die ſteifen Künſteleyen und Nachäffungen fürſtlicher Gärten bey weitem übertrifft. — Aber ſagen Sie mir, ich bitte Sie, woher kömmt es, daß außer einigen wenigen Philoſophen von Ihrem Schlage, keiner in dieſe Schöne verliebt iſt, keiner die Haine, die Bäche, die Seeküſten ſucht, als die armen Liebhaber menſchlicher Schönen?

Sagen Sie das nicht bloß von Liebhabern dieſer Art allein, verſetzt' er. Denn, machens die Dichter, machens alle diejenigen, welche die Natur, oder die Künſte, ihre Nachahmerinnen, ſtudieren; kurz, machens alle Liebhaber, ſowohl der Muſen als der Grazien, nicht eben ſo?

Gleichwohl, ſagt' ich, werden Sie ſelbſt wiſſen, daß man alle dergleichen tiefſinnige, romantiſche Köpfe als Leute anſieht, die entweder ganz ihren Verſtand verloren haben, oder in Melancholie und Schwärmerey ſtecken, bis an die Ohren. Wir ſuchen immer, ſie von dieſen einſamen Oertern zurückzuhalten. Und ich muß geſtehen, daß ich oft, wenn ich merkte, daß meine Fantaſie dieſen Weg nahm, mich ſelbſt in Zaum hielt; denn ich dachte Wunder was mir zuſtieße, wenn ich von Gegenſtänden dieſer Art ſehr lebhaft gerührt wurde.

Kein Wunder, verſezt' er, daß wir nicht wiſſen, wie wir dran ſind, wenn wir, ſtatt des Weſens, einem Schatten nachlaufen. Denn dürfen wir dem trauen, was unſer Räſonnement uns gelehrt hat; ſo iſt Alles, was wir Schönes oder Reizendes in der Natur finden, nur ein ſchwacher Schatten jener erſten Urſchönheit. Da nun jede wahre Liebe bloß in der Seele ihren Siz hat, und nichts anders iſt, als Anſchauen der Schönheit, entweder in ſich ſelbſt, oder wie ſie ſich in den Gegenſtänden der Sinne unvollkommen offenbaret; wie kann die vernünftige Seele hierbey ſtehen bleiben, oder in dem ungereimten Vergnügen, welches bloß die Sinne rührt, Befriedigung finden?

Von jezt an alſo, ſagt' ich, werd' ich nicht weiter Urſach haben, mich vor jenen Schönheiten zu fürchten, die uns eine Art von Melancholie einflößen, wie z. B. jene ſchauerlich majeſtätiſchen Gegenſtände, die Sie vorhin ſchilderten, oder wie dieſe feyerlichen Haine. Von jezt an meid' ich nicht länger die ſchmelzenden Töne einer rührenden Muſik, fliehe nicht länger vor den bezaubernden Zügen des ſchönſten Menſchengeſichts.

Haben Sies wirklich in dieſer neuen Liebe ſo weit gebracht, verſetzt' er, daß Sie verſichert ſeyn können, jedes Nachbild der Urſchönheit nie anders, als um des Originals willen, zu bewundern; keinen andern als Seelengenuß der Schönheit zu wünſchen: nun ſo ſeyn Sie unbeſorgt.

Das bin ich, und ich ſcheue mich nicht, für mich gut zu ſagen. Indeſſen wünſcht' ich doch, Sie ließen ſich über dieſen Irrthum, den Sie bey mir zu befürchten ſcheinen, etwas deutlicher heraus.

Iſt es Ihnen genug, wenn ich ſage, „daß
„die Ungereimtheit darinn liegt, wenn man
„den Genuß der Schönheit anderswo, als in
„dem geliebten Gegenſtande ſelbſt ſucht?“

Die Wahrheit zu ſagen, die Sache iſt mir noch dunkel.

Nun, ſo ſtellen Sie ſich vor, guter Philokles, Sie wären von der Schönheit des Oceans bezaubert, den wir dort in der Ferne vor uns ſehen, und es käme Ihnen in den Sinn, Sie müßten ihn nun auch beherrſchen, müßten, wie irgend ein mächtiger Admiral, als Meiſter der See, einherſegeln; wäre der Einfall nicht ein wenig ungereimt?

Wahrhaftig, ungereimt genug! das erſte, was ich nach dieſer Thorheit weiter vornehmen würde, wäre vermuthlich, daß ich mir ein Schiff miethete, und mich mit allen Hochzeitsfeyerlichkeiten, auf venetianiſche Manier mit dem Golfo vermählte, den ich dann vielleicht eben ſo gut mein nennen könnte.

Nenne ihn ſein, wer will, verſezte Theokles; Sie werden wenigſtens zugeſtehen, daß ein ſolches Vergnügen ganz von dem verſchieden iſt, welches das Anſchauen der Schönheit des Oceans natürlicher Weiſe gewährt. Der Doge, der als Bräutigam in ſeinem prächtigen Bucentaur auf dem Buſen ſeiner Thetis einherſchwimmt, genießt ihrer nicht halb ſo ſehr als der arme Hirt, der von einem hangenden Felſen, oder auf dem Gipfel eines hohen Vorgebirges, gemächlich ausgeſtreckt, ſeiner graſenden Heerde vergißt, und ihre Schönheit bewundert. — Doch, wir wollen lieber zu Hauſe bleiben, und die Frage etwas näher legen. Sezen Sie alſo den Fall, mein Theokles, das Vergnügen über den Anblick einer ſo ſchönen Gegend, als das reizende Thal zu unſern Füßen, machte Sie gleich begierig nach dem Eigenthum oder Beſiz des Landes ſelbſt. — . . . .

Dieſe habſüchtige Liebe verſezt' ich, wäre eben ſo ungereimt, als jene ehrſüchtige.

O Philokles! ſagt' er, darf ich Ihnen dies noch etwas näher legen? Und wollen Sie mir noch einmal folgen? Sezen Sie den Fall, Sie wären von der Schönheit dieſer Bäume, unter deren Schatten wir ruhen, bezaubert, wie Sie wirklich zu ſeyn ſcheinen, und wünſchten denn nichts ſo ſehr, als die Früchte derſelben zu koſten; Sie hätten nun auch einen ſo eignen Gaumen von der Natur bekommen, daß dieſe Eicheln oder wilden Beeren ihn eben ſo angenehm kizelten, als die Feigen oder Pfirſchen des Gartens, und ſie ſuchten alſo, ſo oft Sie dieſe Haine wieder beſuchten, die Annehmlichkeit derſelben darinn, daß Sie ſich mit dieſen neuen Leckerbiſſen ſättigten? —

Dieſer Geſchmack, verſezt' ich, wäre viehiſche Sinnlichkeit, und eben ſo ungereimt, meiner Meynung nach, als einer der vorigen.

Erinnern Sie ſich denn nicht bey dieſer Gelegenheit, ſagt' er, einer gewiſſen andern Art von reizenden Gegenſtänden unter uns, wo die Bewunderung der Schönheit uns leicht zu eben ſo ausſchweifenden Folgen verleiten kann.

Mir war wirklich bange, ſagt' ich, wo dies hinauslaufen würde, und ich fürchtete gleich, Sie würden mich am Ende auf gewiſſe mächtige Schönheiten von menſchlicher Geſtalt zurückführen, die ein Heer von heftigen Begierden, Wünſchen und Hoffnungen in uns hervorrufen, welche ſich freylich mit ihrem vernünftigen, geläuterten Anſchauen der Schönheit nicht ſonderlich reimen. Das reizende Ebenmaß dieſer lebendigen Architektur, ſo bewundernswürdig es iſt, flößt doch nichts weniger ein, als Neigung zum Seelengenuß und zur Betrachtung. Je mehr wir es betrachten, deſto weniger werden wir durch bloßes Anſchauen befriedigt. Sey nun dasjenige, was uns hier Befriedigung gewährt, eine noch ſo diſproportionirte Wirkung, entſprech' es noch ſo wenig ſeiner Urſach; ſo mögen Sies verachten ſo ſehr Sie wollen, immer müſſen Sie doch geſtehen, daß es natürlich iſt. Sie ſind alſo, Theokles, ſo viel ich einſehe, jezt ein Ankläger der Natur geworden, weil Sie ein natürliches Vergnügen verdammen.

Fern ſey es von uns beyden, ſagt' er, eine Freude zu verdammen, die ein Werk der Natur iſt. Aber da wir von dem Vergnügen ſprachen, das dieſe Wälder und Ausſichten uns gewähren, verſtanden wir nicht ganz etwas anders darunter, als dasjenige, welches die

Thiere genießen, die herumwühlen, und hier mit ihrer Nahrung ihre höchſte Glückſeligkeit finden? Auch wir erhalten unſer Leben mit wohlſchmeckender Nahrung, und haben auch das Gefühl jener andern ſinnlichen Freuden mit ihnen gemein. Aber, Philocles, wir waren ja eins, dünkt mich, daß wir unſer höchſtes Gut, und folglich auch unſer Vergnügen, in dieſen Dingen nicht ſuchen dürften. Wir, die wir Vernunft und eine Seele haben, ſollten, meynt' ich, unſre Glückſeligkeit vielmehr in dieſer Seele finden, welche in der That gemißbraucht und um ihr wahres Gut betrogen würde, wenn man ſie herabwürdigte, den Genuß deſſelben thörichter Weiſe in den Gegenſtänden der Sinne, und nicht in denen Gegenſtänden zu ſuchen, die ſie wahrhaftig ihr eigen nennen könnte; und hierunter, ſo viel ich mich beſinne, begriffen wir alles, was wirklich ſchön, edel, oder gut iſt.

Ich ſehe alſo, Theocles, ſagt' ich, Schönheit und Gut ſind bey Ihnen noch immer eins und eben daſſelbe.

Allerdings ſagt' er. Und ſo kommen wir wieder auf eben die Materie zurück, wovon wir geſtern Morgen ſprachen. Ob ich mein Wort, Ihnen das wahre Gut zu zeigen, gehalten

halten habe, weiß ich nicht. Aber gewiß wäre mirs geglückt, wär' ich nur im Stande geweſen, Sie in meiner poetiſchen Extaſe, oder durch irgend ein andres gewaltiges Mittel, zu einem tiefen Blick in die Natur, und den allerhöchſten Genius hinzureißen. Dann würden wir die Macht der göttlichen Schönheit gefühlt, und in uns ſelbſt einen Gegenſtand gebildet haben, der fähig und würdig iſt, uns wahres Vergnügen zu gewähren.

O Theokles! ſagt' ich; ich erinnre mich ganz wohl der Bedingungen, auf welche Sies übernahmen, mich in dieſe geheimnißvolle Schönheit verliebt zu machen. Sie haben alles geleiſtet, was Sie verſprachen, und können mich jezt als Ihren Proſelyten anſehen. Sollte auch noch etwas von Schwärmerey mit unterlaufen, ſo muß ich mich tröſten, ſo gut ich kann, und bedenken, daß alle wahre Liebe und Bewundrung Schwärmerey iſt. „Die „Begeiſterungen der Dichter, das Erhabne „der Redner, das Hinreißende der Tonkünſtler, „die hohen Flüge der Virtuoſen; alles „bloße Schwärmerey! Sogar die Gelehrſamkeit „ſelbſt, die Liebe der Künſte und natürlicher „Seltenheiten, der Geiſt der Reiſenden „und Abentheurer; Galanterie, Krieg, Heroiſmus; alles, alles Schwärmerey!“ — Genug; ich laſſe mirs gefallen, dieſer neue Schwärmer zu ſeyn, ein Geſchöpf, von dem ich mir vorher nichts träumen ließ.

Und ich, erwiederte Theokles, ich laſſe mirs gefallen, daß Sie dieſe unſre Liebe Schwärmerey nennen: da Sie ihr die Vorrechte andrer Leidenſchaften von gleicher Art zugeſtehen. Denn giebt es eine edle und rühmliche Schwärmerey, eine vernünftige Exſtaſe, ein liebenswürdiges Entzücken für andere Dinge, zum Beyſpiel für Baukunſt, Mahlerey, Muſik; und hier ſollt' es Schimpf ſeyn, dergleichen zu empfinden? Giebt es Sinne, wodurch wir alle jene andern Reize und Vollkommenheiten empfinden? und keinen, der für dieſe höhern Reize, dieſe höhere Vollkommenheit, Gefühl hat? Iſt es ſo verkehrt, jenen Enthuſiaſmus hier zu verpflanzen, ihn von jenen untergeordneten, dürftigen Gegenſtänden zu dieſem urſprünglichen, allumfaſſenden Gegenſtande zu erheben? Bedenken Sie, wie ſichs mit andern Künſten und Wiſſenſchaften verhält. Wie viel Schwierigkeiten ſind nicht zu überwinden, eh' man einige Kenntniß derſelben erlangt! Wie lange währt es nicht, ehe der wahre Geſchmack gebildet wird! Wie viel an-

anſtößiges, beleidigendes findet man nicht anfangs, das man nachher für die höchſte Schönheit erkennt! Denn nicht mit einmal bekommen wir den Sinn, der dieſe Schönheiten wahrnimmt. Arbeit und Mühe und Zeit iſt nöthig, ein natürliches Talent, ſollt' es auch noch ſo fähig ſeyn, noch ſo ſchnell faſſen und aufnehmen, zu bilden und anzubauen. Aber wer denkt wohl jemals daran, dieſen Boden anzubauen, irgend einen Sinn, eine Fähigkeit, welche die Natur zu dieſer Abſicht gegeben hat, zu veredlen und zu vervollkommnen? Und iſts denn Wunder, daß wir ſo unwiſſend, ſo fremd und verlegen bey dieſen Dingen ſind, ſo blind für dieſe höheren Scenen, dieſes edlere Schauſpiel? Wie ſollten wir zu beſſerer Einſicht und Kenntniß gelangen? wie richtiger von dieſen Schönheiten urtheilen lernen? Iſt Fleiß, Wiſſenſchaft oder Gelehrſamkeit nöthig, alle andre Schönheiten zu verſtehen? Und zur Kenntniß der allerhöchſten Schönheit ſollte keine Geſchicklichkeit oder Wiſſenſchaft nöthig ſeyn? In der Mahlerey giebt es Schatten und Meiſterzüge, die der Pöbel nicht verſteht, ſondern für Fehler anſieht: in der Baukunſt das Bäuriſche (Ruſtick); in der Muſik das Chromatiſche, und die künſtliche

Vermiſchung der Diſſonanzen: und ſollt' es denn nichts dergleichen in dem Ganzen geben?

Ich muß geſtehen, ſagt' ich, ich war bisher auch einer von dieſem Pöbel, und konnte an den Schatten, dem Bäuriſchen und den Diſſonanzen, wovon Sie ſprechen, ein Geſchmack finden. Von ſolchen Meiſterſtücken in der Natur ließ ich mir niemals träumen. Es war meine Art, gleich beym erſten Blick zu tadeln, was mir mißfiel. Aber ich ſehe wohl, ich werde jezt der Schönheit erſt etwas weiter nachſpüren müſſen, weil ſie ſo tief verſteckt und verborgen liegt: und wenn das iſt, ſo müſſen gewiß meine Vergnügungen bisher ſehr ſchaal und dürftig geweſen ſeyn. Ich habe mich, wie es ſcheint, bisher immer nur bey der Oberfläche aufgehalten, und nur eine Art von flüchtiger, ſuperficieller Schönheit genoſſen; nie der Schönheit ſelbſt, ſondern immer nur dem, was meinem Wahn ſo dünkte, nachgeſtrebt. Gleich dem übrigen Theil der gedankenloſen Welt, hielt ichs für ausgemacht, alles ſey ſchön, was mir gefiel, und alles ſey mein wahres Gut, woran ich mich ergözte. Nie macht' ich mir ein Bedenken, das zu lieben, worauf meine Laune fiel; und da mirs bloß um den Genuß deſſen, was ich liebte, zu thun war, ſo gab ich mir nie die Mühe, den wahren Werth der Dinge zu unterſuchen, oder mich lange zu bedenken, eh' ich wählte.

Nun, ſo fangen Sie denn an, ſagt' er, und wählen Sie. Unterſuchen Sie den wahren Werth der Dinge; überlegen Sie, welche Sie vorziehen, welche Sie mit Ihrer Bewunderung, Liebe und Achtung beehren wollen. Denn durch dieſe werden Sie hinwieder auch geehrt werden. Je nach dem Werth dieſer Ihrer Geſellſchafter Philokles, wird man Ihren eignen Werth ſchäzen. Je nach der Fülle oder dem Leeren dieſer Dinge wird das Gehalt Ihrer Glückſeligkeit ſich beſtimmen. Sehen Sie alſo wo Fülle und wo Leeres iſt. Sehen Sie, wo die höchſte Vortrefflichkeit ſich findet; wo die Schönheit herrſcht; wo ſie vollſtändig, vollkommen, vollendet, und wo hingegen zerſtückelt, unvollkommen, mangelhaft iſt. Betrachten Sie dieſe irdiſchen Schönheiten, und alles, was einen Schein von Vortrefflichkeit, etwas Anziehendes, Einnehmendes an ſich hat. Sehen Sie, was entweder wirklich ſchön, liebenswürdig und gut iſt, oder dafür gehalten wird: „eine Maſſe von Metall; „eine Strecke Landes; eine Anzahl Sklaven; „ein Haufen zuſammengefügter Steine; ein

„menſchlicher Körper von gewiſſen Lineamenten und Verhältniſſen:“ — Iſt dies das höchſte dieſer Art! beruhet die Schönheit denn bloß im Körper, und nicht in Wirkſamkeit, Leben oder Handlungen! —

Halt! halt! guter Theokles, ſagt' ich; der Ton iſt mir zu fein; ich kann Ihnen nicht nachkommen. Soll ich Sie akkompagniren, ſo bitt ich, ſtimmen Sie Ihre Saiten ein wenig herunter, und verſteigen Sie ſich nicht ſo hoch.

Nun gut, ſagt' er lächelnd, ſo verliebt Sie in andre Schönheiten ſeyn mögen; ſo weiß ich doch gewiß, guter Philokles, Sie ſind kein ſo großer Bewunderer des Reichthums, von welcher Art er ſey, daß Sie große Schönheit darinn finden ſollten; vornehmlich in einem ungeformten Haufen oder Klumpen. Aber in Medaillen, Münzen, getriebner Arbeit, Statuen, und andern künſtlichen Meiſterwerken jeder Art, entdecken Sie Schönheit, und bewundern das Werk.

Freylich, ſagt' ich; aber nicht des Metalls wegen.

Das Metall alſo, aber die Materie hat keine Schönheit für Sie.

Nein.

Sondern die Kunſt.

Allerdings.

Die Kunſt alſo iſt die Schönheit.

Ganz recht.

Und die Kunſt iſt das, was ſchön macht.

Nichts anders.

Was alſo ſchön macht, und nicht was ſchön gemacht wird, iſt das wahre Schöne.

Es ſcheint.

Denn das ſchön gemachte iſt nur durch Hinzukommen deſſen, was ſchön macht, ſchön, und durch Entfernung deſſen hört es auf ſchön zu ſeyn.

Gut.

In Anſehung der Körper alſo, iſt die Schönheit wandelbar.

Das ſehen wir.

Und der Körper ſelbſt iſt im geringſten nicht Urſach, weder daß er ſchön wird, oder ſchön bleibt.

Im geringſten nicht.

Es giebt alſo kein Principium der Schönheit im Körper.

Nein.

Denn der Körper kann auf keine Weiſe Urſach ſeiner Schönheit ſeyn.

Auf keine Weiſe.

Auch ſich ſelbſt nicht regieren, ordnen und einrichten.

Eben ſo wenig.

Auch für ſich ſelbſt keine Ueberlegung, Abſichten oder Entſchließungen haben.

Auch das nicht.

Muß alſo nicht das, was für ihn überlegt und beſchließt, was ihn regiert und ordnet, das Principium ſeiner Schönheit ſeyn?

Nothwendig.

Und was iſt das wohl?

Der Geiſt, ohne Zweifel; denn was könnt' es anders ſeyn?

Hier haben wir alſo Alles, ſagt' er, was ich Ihnen vorhin begreiflich zu machen wünſchte: „daß nämlich das Schöne, Einnehmende, „Liebenswürdige nie in der Materie, ſondern „in der Kunſt und Abſicht liege; nie in dem „Körper ſelbſt, ſondern in der Form, oder „der formenden Kraft.“ Sagt Ihnen dieſes nicht die ſchöne Form ſelbſt, verkündigt Sie Ihnen nicht die Schönheit der Abſicht, ſo oft Sie von ihr gerührt werden? Was iſts anders, als die Abſicht, was Sie rührt? Was anders, als der Geiſt, oder die Wirkung des Geiſtes, was Sie bewundern? Der Geiſt allein giebt Form und Bildung. Alles, was ohne Geiſt iſt, erregt Abſcheu: und ungeformte Materie iſt die Häßlichkeit ſelbſt.

Von allen Formen alſo, ſagt' ich, ſind diejenigen, nach Ihrem Syſtem, die liebenswürdigſten, machen die erſte Klaſſe der Schönheit aus, die eine Kraft haben, ſelbſt andre Formen zu machen; und daher wohl, dünkt mich, bildende Formen heißen könnten. In ſo weit ſtimm' ich gern mit Ihnen ein, und gebe mit Freuden der Form oder Geſtalt des Menſchen den Vorzug vor allen andern Schönheiten, die ſeine Kunſt zu formen vermag. Palläſte, Gärten, Landgüter und aller Prunk der Großen ſoll gewiß bey mir den urſprünglichen lebendigen Formen von Fleiſch und Blut nie den Rang ſtreitig machen. Und was die andern, die todten Formen der Natur betrifft, die Metalle und Steine, ſeyn ſie noch ſo koſtbar und ſchimmernd; ſo bin ich feſt entſchloſſen, gleichgültig ihren Glanz anzuſehen, und ihnen als den verächtlichſten Dingen zu begegnen, ſelbſt in ihrem höchſten Stolz, wenn ſie ſich die Ehre anmaßen, die menſchliche Schönheit zu erhöhen, und dienſtfertig dem ſchönen Geſchlecht in ſeinen Eroberungen behülflich ſind.

Sehen Sie denn nicht, erwiederte Theokles, daß Sie alſo drey Grade oder Klaſſen der Schönheit feſtgeſezt haben?

Wie ſo?

Fürs erſte, die todten Formen, wie Sie ſie ſehr ſchicklich nannten, die ihre Bildung entweder von dem Menſchen oder von der Natur haben; aber keine bildende Kraft, keine Thätigkeit, keinen Geiſt beſizen.

Richtig.

Hiernächſt, als die zwote Klaſſe, diejenigen Formen, welche ſelbſt andre bilden; das heißt, welche Geiſt und Thätigkeit haben.

Richtig.

Hier haben wir alſo eine doppelte Schönheit: beides die Form (die Wirkung des Geiſtes) und den Geiſt ſelbſt. Die erſte Klaſſ iſt ſchlecht und verächtlich in Vergleichung mi dieſer andern, von welcher die Schönheit de todten Form erſt Glanz, Leben und Wirkun empfängt. Denn was iſt ein bloſer Körper, wärs auch ein menſchlicher, wär' er auch noc ſo regelmäßig gebildet, wenn die innere For ihm fehlt, wenn der Geiſt ungeſtalt oder unvolkommen iſt, wie bey einem Idioten oder Wilden?

Auch das begreif' ich ganz wohl, ſagt' ich; aber nun die dritte Klaſſe?

Geduld! erwiedert' er, und überlegen Sie erſt, ob Sie die ganze Macht dieſer zweyten Schönheit erkennen. Wie könnten Sie ſonſt die Macht der Liebe begreifen, oder wahrer Glückſeligkeit im Genuß derſelben fähig ſeyn? Sagen Sie mir, ich bitte Sie, als Sie zuerſt dieſer bildenden Formen erwähnten, dachten Sie dabey an keine andre Produkte derſelben, als die von der todten Art, an Palläſte, Münzen, metallene oder marmorne Menſchenbilder? Oder dachten Sie auch an Dinge, die Geiſt und Leben haben?

Ich hätte leicht hinzuſetzen können, ſagt' ich, daß dieſe unſre Formen eine Kraft hätten, andre lebendige Formen, die ihnen gleichen, hervorzubringen. Aber dieſe ihre Kraft, dacht' ich, rühre von einem andern höheren Weſen her, und könne nicht eigentlich ihre Kraft oder Kunſt heißen; wenn es anders wirklich eine höhere Kunſt, einen höheren Werkmeiſter giebt, der ihre Hand leitet, und ſie als Werkzeuge zu dieſem ſchönen Werke gebraucht.

Glücklich gedacht! ſagt' er. Ich war ſchon im Begriff, Ihnen einen bittern Vorwurf zu machen, den Sie ſich hierdurch erſparen. Sie haben hier nun ſelbſt unvermuebet jene dritte Klaſſe der Schönheit entdecket, die nicht nur bloß todte Formen, ſondern auch bildende Formen, hervorbringt. Wir ſelbſt ſind ſchon treffliche Architekten der Materie, und können lebloſe Körper aufweiſen, denen wir mit eignen Händen Form und Bildung gegeben haben: aber dasjenige, was ſogar Geiſter ſelbſt bildet, muß nothwendig alle die Schönheiten, die durch dieſe Geiſter gebildet werden, in ſich enthalten; und iſt folglich das Principium, der Urgrund, die Quelle aller Schönheit.

Es ſcheint ſo.

Alle Schönheit alſo, die ſich in unſrer zweyten Klaſſe von Formen findet, oder, was daraus entſpringt oder hervorgebracht wird, alles das findet ſich vorzüglich, in größter Vollkommenheit und urſprünglich, in dieſer lezten Klaſſe der allerhöchſten und unvergleichbaren Originalſchönheit.

Wahr.

Muſik alſo, Baukunſt, Malerey, kurz alle Schönheit von menſchlicher Erfindung, löſet ſich in dieſe lezte Klaſſe auf.

Ganz recht, ſagt' ich; ſo wie denn auch jede Schwärmerey von andrer Art ſich in die unſrige auflöſt. Die beliebten neumodigen

Schwärmer borgen von uns, und ſind nichts ohne uns. Wir haben unſtreitig die Ehre Originale zu ſeyn.

Gut, verſetzte Theokles, aber ſagen Sie mir nun weiter: ſind dieſe Werke der Baukunſt, Skulptur, und andre von der Art, die größten Schönheiten, die der Menſch bildet; oder giebt es noch größere und beſſere?

So viel ich weiß, nicht.

Bedenken Sie ſich, ſagt' er, bedenken Sie ſich noch einmal: ſollt' es nicht, außer jenen Produkten, die Sie eben, als Meiſterſtücke einer andern Hand, nicht gelten laſſen wollten, noch andre geben, die noch unmittelbarer aus uns entſpringen, und mit mehrerem Recht unſer heißen können, als jene?

Ich bin für diesmal ganz ſtumpf, ſagt' ich: Sie müſſen ſich noch deutlicher erklären, wenn Sie mir forthelfen wollen, Ihre Meynung zu begreifen.

Wie kann ich Ihnen helfen? verſetzt' er. Sie wollen doch wohl nicht, daß ich mich, ſtatt Ihrer, deſſen bewußt ſeyn ſoll, was am unmittelbarſten Ihr eigen, was einzig und allein in und aus Ihnen ſelbſt iſt?

Sie meynen meine Empfindungen und Gedanken, ſagt' ich.

Freylich, verſezt' er; und mit ihren Empfindungen und Gedanken zugleich Ihre Entſchließungen, Grundſäze, Meinungen, Handlungen; alles, was in dieſer Art ſchön und edel iſt; alles, was aus Ihrem guten Verſtande, Gefühl, Erkenntniß und Willen entſpringet; alles, was in Ihrem Herzen, guter Philokles! oder in ihrem Geiſte erzeugt wird, der nicht, gleich andern Vätern, durch Zeugung erſchöpft und entkräftet wird, ſondern vielmehr immer größere Stärke und Kraft dadurch gewinnt. Dies, mein Freund, haben auch Sie durch manches Werk bewieſen; Sie haben dieſen fruchtbringenden Theil Ihres Weſens nicht müſſig und unthätig ſeyn laſſen. Daher jene trefflichen Talente, die Sie durch Ausbildung Ihres natürlichen Genies ſo ſehr veredelt haben. Und ſo wenig ich hier umhin kann, den fruchtbaren Geiſt, und die zeugende Schönheit zu bewundern, ſo wenig kann ich zweifeln, daß ihre Kinder immer ſchön ſind und ſeyn werden.

Ich bedankte mich für das Kompliment, und wünſchte, ſagt' ich, daß er Recht hätte, damit ich wirklich ſeiner Hochachtung und Liebe würdig ſey. Ich würde mir alſo Mühe geben, mir dieſe Art von Schönheit zu erwerben,

ben, und von jezt an alles mögliche thun, dieſes liebenswürdige Geſchlecht von Geiſteskindern, die aus dem allerhöchſten Vergnügen, und aus der Paarung des Allerſchönſten und Beſten erzeugt würden, fortzupflanzen. Aber Sie, Theokles, fuhr ich fort, müſſen meiner kreißenden Seele zu Hülfe kommen, und Hebammenſtelle bey dieſen Geburten vertreten, weil ich ſonſt, fürcht' ich, nur abortiren mögte.

Sie thun wohl, verſezt' er, daß Sie mich nur zur Hebamme gebrauchen wollen: denn die Seele ſchwängert ſich ſelbſt, und man kann alſo weiter nichts thun, als daß man ihr bey der Geburt zu Hülfe komme. Ihre Befruchtung iſt ein Werk ihrer Natur. Kein andrer Geiſt hätte ſie je alſo befruchten können, als derjenige, der ſie bildete, und der, wie wir bewieſen haben, die Urquelle aller geiſtigen ſowohl, als andern Schönheit iſt.

Behaupten Sie denn, ſagt' ich, daß dieſe Kinder des Geiſtes, die Begriffe und Grundſäze von dem, was ſchön, recht und edel iſt, nebſt den übrigen Ideen dieſer Art, angeboren ſind?

Die Anatomiker, ſagt' er, lehren uns, daß die Eyer, die den Keim des Körpers enthalten, angeboren, und ſchon vor der Geburt in der Frucht gebildet ſind. Aber ſo unterhaltend und angenehm es immer ſeyn mag, darüber zu ſpekuliren, zu welcher Zeit, ob vor, oder in, oder nach der Geburt, oder wie lange nachher, entweder dieſe oder andre Principia, Organen der Empfindung, oder Empfindungen ſelbſt, in uns gebildet werden; ſo thut das doch im Grunde wenig zur Sache. Die Frage iſt, ob dieſe Principia ein Werk der Kunſt, oder der Natur ſind? Sind ſie bloß ein Werk der Natur; ſo iſts ganz gleichgültig, zu welcher Zeit ſie entſtehen: und ich würde gewiß nicht gegen Sie ſtreiten, wenn ſie auch behaupteten, das Leben ſelbſt ſey nicht angeboren, ſondern entſtehe vielmehr erſt nach, als vor dem Augenblick der Geburt. Aber das weiß ich gewiß, daß das Leben und die Empfindungen, die mit dem Leben verknüpft ſind, — entſtehen ſie, wenn ſie wollen — bloß von der Natur, und von nichts anders herrühren. Steht Ihnen alſo das Wort Angeboren nicht an, ſo laſſen Sie es uns für Inſtinkt vertauſchen; und das Inſtinkt nennen, was uns, ohne alle Kunſt, Kultur, oder Erziehung, bloß die Natur lehrt.

Ich bins zufrieden, ſagt ich.

Wir wollen alſo, fuhr er fort, dieſe wunderſamen Spekulationen den Virtuoſen, den Anatomikern und Schultheologen überlaſſen; und, mit aller dieſer Herrn Erlaubniß, zuverſichtlich behaupten, daß unſre verſchiednen Organe, beſonders die Organe der Zeugung, von der Natur gebildet werden. Und was dünkt Sie, haben wir auch von der Natur einen Inſtinkt zum künftigen Gebrauch derſelben? oder muß Gelehrſamkeit und Erfahrung uns von dieſem Gebrauch erſt unterrichten?

Wahrhaftig, ſagt' ich, er iſt uns ſchon ſtark genug von der Natur eingeprägt. Der Inſtinkt iſt in dieſem Falle ſo mächtig, daß es Ungereimtheit ſeyn würde, ihn nicht für natürlich zu halten, ſo wohl bey uns, als bey andern Geſchöpfen; welche leztern, wie Sie mir bereits gezeigt haben, nicht nur die bloße Zeugung der Jungen, ſondern auch alle die mancherley und faſt unendlichen Mittel und Wege, ſie zu erhalten und zu verſorgen, ohne Unterricht und Erfahrung vorherwiſſen. Denn dies ſehen wir aus den ſorgfältigen, künſtlichen Zubereitungen dieſer wilden Geſchöpfe, die uns wegen ihrer in die Zukunft blickenden Einbildungskraft, Vorahndung, oder Vorempfindung, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, keinen Zweifel laſſen.

Ich laſſe Ihren Ausdruck gern gelten, ſagte Theokles, und will mich bemühen, Ihnen zu zeigen, daß eben dieſe Vorempfindung, aber von einer höheren Art, ſich auch bey dem Menſchen findet.

Thun Sie das, ſagt' ich, ich bitte Sie: denn ich bin ſo weit entfernt, dieſe Vorempfindung des Schönen und Liebenswürdigen, nach Ihrem Begriff in mir zu finden, daß ich vielmehr, bis jetzt ſeit kurzem, kaum irgend dergleichen etwas in der Natur erkannt habe.

Wie! ſagt er, würden Sie denn auch das äußere Schöne und Liebenswürdige der menſchlichen Geſtalt nicht erkannt haben, wenn Ihnen ein ſolcher Gegenſtand von Fleiſch und Blut, in aller Blüthe der Schönheit, dieſen Morgen hier im Walde, ganz allein, zum erſtenmal in Ihrem Leben erſchienen wäre? Oder glauben Sie etwa, Sie würden dabey ungerührt geblieben ſeyn, und keinen Unterſchied zwiſchen dieſer und jeder andern Geſtalt, ohne vorhergegangenen Unterricht, gefunden haben?

Nach dem, was ich erſt eben eingeſtanden, gab ich zur Antwort, würde mirs wohl ſchlecht anſtehen, dieſe letztere Meynung zu behaupten.

Nun gut, ſagt' er, damit Sie ſehen, daß ich mir keinen Vortheil gegen Sie zu Nuze mache; ſo will ich die blendende Geſtalt, die aus einer ſolchen Menge gewaltiger Schönheiten zuſammengeſezt iſt, fahren laſſen, und mich begnügen, jede dieſer einzelnen Schönheiten, die zuſammengenommen eine ſo wunderbare Wirkung thun, für ſich zu betrachten. Denn Sie werden mir ohne Zweifel einräumen, daß in dem, was man gewöhnlich das Unnennbare, das Unbegreifliche, das Ich weiß nicht was der Schönheit nennet, wenn von Körpern die Rede iſt, weiter kein Geheimniß ſteckt, als was ſich offenbar auf Figur, Farbe, Bewegung oder Ton zurückbringen läßt. Wir wollen jezt die drey leztern mit allem ihren Zubehör von Reizen bey Seite ſezen, und weiter nichts, als den Reiz des Simpelſten von dieſen allen, der bloßen Figur, betrachten. Und auch hier haben wir nicht nöthig, bis zu den reizenden Produkten der Architektur, der Skulptur, oder andrer ſolcher Künſte, die dieſes Studium des Schönen hervorgebracht, hinaufzugehen. Wir dürfen nur die allerſimpelſten Figuren betrachten; eine Kugel, einen Kubus oder Würfel. Warum fühlt ſelbſt ein Kind Vergnügen beym erſten Anblick dieſer

ſer Verhältniſſe? Warum greift es nach der Sphäre, dem Cylinder, der Pyramide, und verachtet und verwirft dagegen andre unregelmäßige Figuren?

Ich geſtehe gern, erwiedert' ich, daß gewiſſen Figuren eine natürliche Schönheit eigen iſt, die das Aug' entdeckt, ſo bald es den Gegenſtand erblickt.

So giebt es denn, ſagt' er, eine natürliche Schönheit der Figuren? und keine eben ſo natürliche Schönheit der Handlungen? Kaum öffnet ſich das Auge für Figuren, das Ohr für Töne, ſo iſt ſchon das Gefühl von Schönheit da, gleich bemerken und erkennen wir Ebenmaß, Annehmlichkeit und Harmonie. Kaum ſehen wir eine Handlung, kaum erkennen wir menſchliche Neigungen und Leidenſchaft — und ſie werden größtentheils eben ſo bald erkannt, als gefühlt — alſobald entdeckt ein inneres Auge das Schöne und Wohlgeſtalte, das Liebens- und Bewundernswürdige, und unterſcheidet es von dem Häßlichen und Ungeſtalten, dem Haſſenswerthen und Verächtlichen. Wie iſt es denn möglich, zu leugnen, „daß, da dieſer Unterſchied ſeinen „Grund in der Natur hat, auch das Vermögen, dieſen Unterſchied zu bemerken, natür-

„lich ſeyn, und bloß von der Natur herrüh„ren müſſe?"

Verhielte die Sache ſich wirklich ſo, ſagt' ich, wie Sie meynen, ſo könnten die Menſchen, dünkt mich, über Handlungen und Verhalten nie uneins ſeyn: man könnte nie darüber ſtreiten, was niederträchtig, was edel; was ſchön, was häßlich ſey. Nun finden wir aber einen beſtändigen Zwiſt unter den Menſchen, der vornehmlich von dieſer Verſchiedenheit der Meynungen herrührt; „der „eine behauptet, der andre leugnet, daß dies „oder jenes ſchicklich, oder anſtändig ſey."

Eben hieraus, erwiedert' er, folgt offenbar, daß es ein Schickliches und Anſtändiges in den Handlungen giebt; weil es in dieſem Streit immer vorausgeſezt wird: ſo ſehr man wegen der Anwendung auf einzelne Fälle von einander abweicht, ſo wird die Sache ſelbſt doch allgemein eingeſtanden. Denn eben ſo wenig Uebereinſtimmung findet ſich in dem Urtheil über andre Schönheiten. Man ſtreitet, „welches das ſchönſte Gebäude, die rei„zendſte Leibesgeſtalt oder Geſichtsbildung „ſey," aber ohne Streit geſteht man, „daß „es eine Schönheit jeder Art gebe." Dieſe Schönheit wird von keinem Menſchen gelehrt;

auch von keinem gelernt: aber von allen gefühlt und anerkannt. Alle ſind wegen des Maaßſtabes, der Richtſchnur des Schönen einig: aber in der Anwendung geht alles verkehrt, Unwiſſenheit blendet, Eigennuz und Leidenſchaft verderben Alles. Es kann aber in Dingen des Verhaltens unmöglich anders ſeyn, ſo lange die Menſchen dasjenige, was ſie, als ihr Gut, lieben und zu beſizen wünſchen, für etwas ganz anders halten, als dasjenige, was ſie, als ſchön und edel, bewundern und preiſen. — Aber wir, Philokles, haben beſſere und feſtere Grundſäze; für uns „ſind Schönheit und Gut immer gleichgeltende Dinge."

Ich erinnre mich ganz wohl, ſagt' ich, daß Sie mir vorhin mehr als einmal dies Bekenntniß abgenöthigt haben. Und jezt, guter Theokles, da ich ein ſo gelehriger Schüler geworden bin, hab' ich wohl nicht ſo ſehr Ueberzeugung, als Befeſtigung und Stärkung nöthig. Und dies leztere, hoff' ich, wird für Sie die leichteſte Arbeit ſeyn.

Nicht anders, verſezte Theokles, als wenn Sie ſich ſelbſt darinn forthelfen: denn dies iſt ſowohl nothwendig, als geziemend. Es wäre freylich ſchimpflich für Sie geweſen, wenn Sie nachgegeben hätten, ohne ſich vorher tapfer zu wehren. Selbſt helfen, daß man überzeugt werde, heißt, der Vernunft ihre Rechte rauben, und ſich dem Irrthum und der Täuſchung preis geben. Aber nach redlicher Ueberzeugung ſein Herz der Wahrheit gefangen geben, und die Bande, mit denen ſie uns feſſelt, verſtärken, das heißt, der Vernunft redlich forthelfen. Und ſo kann man ſagen, daß wir uns auf eine rühmliche Art ſelbſt überreden.

Nun, ſo zeigen Sie mir denn, wie ich mich am beſten ſelbſt überreden kann.

Nur Muth, Philokles! ſagt' er mit ſtärkerer Stimme. Werden Sie nicht ungehalten, daß ich Ihnen Muth zuſpreche. Feigheit allein führt uns ins Verderben. Denn woher anders die falſche Schaam, als aus Feigheit? Sich einer Sache ſchämen, von der man überzeugt iſt, daß ſie nie ſchimpflich ſeyn kann, kömmt nothwendig vom Mangel der Entſchloſſenheit. Wir unterſuchen, was Recht und Unrecht, was rühmlich und ſchimpflich ſey: und haben wirs endlich gefunden, ſo haben wir nicht Muth unſerm Urtheil treu zu bleiben, und ſchämen uns, zu geſtehen, daß es wirklich etwas Schimpfliches und Rühmliches gebe. „Glauben Sie mir“ (ſagt Jemand, der den Philokles hochzuſchäzen vorgiebt, und von ihm hochgeſchäzt ſeyn will) „glauben Sie mir, Hochachtung, „Werth, Verdienſt, ſind leere Namen; es giebt „nichts in der Welt, das an ſich ſelbſt hochachtungs oder liebenswürdig, haſſenswerth „oder ſchimpflich iſt. Alles iſt Einbildung: „bloß Einbildung ſchafft das Schöne wie das „Häßliche. Das Einnehmende und Uneinnehmende, das Wohlanſtändige und Unanſtändige, das Liebenswürdige und Widerliche, Laſter, Tugend, Ehre, Schande, alles bloß Einbildung! Einbildung iſt Geſez „und Richtſchnur. Und ſie ſelbſt hat kein „anderes Geſez, als das Ungefähr. Dies „richtet ſich in ſeinem Wechſel nach dem Wechſel der Gewohnheit; und macht, daß bald „dies, bald jenes für gut und edel und rühmlich gehalten wird, je nach dem die herrſchende Mode, und die Macht der Erziehung es „fodert.“ — Was ſollen wir dieſem Menſchen antworten? Wie ſollen wir ihm ſeine Ungereimtheit und Thorheit begreiflich machen? Wird er darum deſto eher davon ablaſſen? Oder ſollen wir ihm zurufen: Schämen Sie ſich! da er nichts in der Welt für Schämenswürdig hält? — Aber er ſpottet doch, und ruft immer: Wie lächerlich! — Mit welchem Recht? aus welchem Grunde? Denn ſo würd' ich mich vertheidigen, wenn ich Philokles wäre: „Bin ich lächerlich? wie denn? „Was iſt lächerlich? Alles? oder nichts?“ — Lächerlich, im höchſten Grade! — Nun gut, es giebt alſo doch wirklich etwas Lächerliches; und der Begriff, „daß es überhaupt ein „Schimpfliches und Lächerliches in den Dingen gebe,“ hat, wie's ſcheint, ſeine Richtigkeit.

Wie ſollen wir aber dieſen Begriff anwenden? Denn hier war er ſo verkehrt angewandt, daß er ſelbſt höchſt lächerlich wurde. Oder will derjenige, der Andern zuruft: Schämt euch! etwa ſich ſelbſt von aller Schaam freyſprechen? Erröthet er niemals? kömmt er bey keiner Gelegenheit aus ſeiner Faſſung? Thut er das, ſo iſt das ganz was anders, als bloß Verdruß oder Furcht. Die Verwirrung, die er empfindet, entſteht aus einem Gefühl von etwas, das an ſich ſelbſt ſchimpflich und haſſenswerth, nicht, das wegen ſeiner Folgen ſchädlich oder gefährlich iſt. Denn die größte Gefahr in der Welt kann nie Schaam erregen; und die Meynung der ganzen Welt kann uns nie bewegen uns zu ſchämen, ſo lang' unſre eigne Meynung

nung ihr nicht beyſtimmt. Wir können uns wohl, aus Beſorgniß für unverſchämt gehalten zu werden, ſchaamhaft ſtellen: aber nie können wir über etwas wahrhaftig ſchaamroth werden, als was wir für wirklich Schimpflich halten, und worüber wir immer erröthen würden, hätten wir auch noch ſo wenig für unſer Privatintereſſe davon zu befürchten, wären wir auch noch ſo ſicher vor allen Nachtheilen und übeln Folgen deſſen, was unſre Schaam verurſacht.

So, fuhr er fort, würd' ich meinem Gegner zuvorzukommen, und mich zu vertheidigen wiſſen; und je genauer ich das Leben der Menſchen und das was bey allen Gelegenheiten in ihrem Innern wirkſam iſt, beobachtete, deſto mehr Zeugniß und Beſtätigung würd ich finden, zu mir ſelbſt zu ſagen: „Widerſpreche „mir in dieſer Meynung, wer da will; gewiß „iſt er ſelbſt auf eine oder andre Art von dem „nicht frey, was er mir abſtreiten will.“ Iſt er dankbar, oder zornig, beſitzt er Stolz oder Schaam? In jedem dieſer Fälle beweiſt er ſelbſt, daß das Gefühl von dem, was recht und unrecht, edel und niederträchtig iſt, keine Schimäre ſey. Denn iſt er dankbar, oder erwartet er Dankbarkeit, ſo frag' ich: „Warum? und aus welchem Grunde?“ Iſt er zornig, rachſüchtig; ſo frag' ich: „Wie? „und in welchem Fall? Wen ſoll die Rache „treffen? einen Stein, oder einen Wahnwitzigen?“ — Das wäre raſend! — „Aber „weswegen ſich rächen? Wegen eines ungefähren Stoßes? wegen eines Zufalls ohne „Vorſaz und Abſicht?“ — Wer wollte ſo ungerecht ſeyn! — Nun, ſo giebt es alſo Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, und eine dazu gehörige natürliche Präſumtion, ein vorhergehendes Gefühl, woraus der Zorn oder die Rachſucht entſpringt. Denn was anders könnte oft die böſeſten Menſchen bewegen, das Intereſſe ihrer Rache jedem andern Intereſſe, ja ihrem Leben ſelbſt, vorzuziehen, als ein allen Menſchen natürliches Gefühl von Unrecht, und eine Begierde, dieſes Unrecht zu verfolgen, es koſte, was es wolle? Nicht um ihrer ſelbſt willen, oder aus Eigennuz, denn ſie opfern ja ihr Leben ſelbſt dafür auf; ſondern bloß aus Haß gegen das eingebildete Unrecht, und aus einer gewiſſen Liebe zur Gerechtigkeit, die ſelbſt bey ungerechten Menſchen, wie dies Beyſpiel beweiſt, größer iſt, als die Liebe zum Leben ſelbſt.

Eben ſo frag' ich, wenn mein Gegner ſtolz iſt: „Warum ſtolz? warum eingebildet?

„und worauf? Denkt irgend ein Stolzer geringſchäzig oder gleichgültig von ſich „ſelbſt?“ — Nein, er denkt vielmehr ehrenvoll und rühmlich von ſich. — Und wie iſt das möglich, wenn man nicht eine gewiſſe wahre Ehre und Würde voraus ſezt? Denn Selbſtſchäzung ſezt eignen Werth voraus; und wer ſich ſelbſt eines wahren Werths bewuſt iſt, der hat entweder gar keinen, oder einen gerechten und edlen Stolz. Auf gleiche Weiſe ſezt Selbſtverachtung eignen Unwerth oder Unvollkommenheit voraus; und kann entweder gerechte Beſcheidenheit und Demuth, oder verkehrte Niederträchtigkeit ſeyn. Aber ſo viel iſt gewiß, wer ſtolz iſt, der muß auf irgend etwas ſtolz ſeyn. Und wir wiſſen, daß erzſtolze Leute auch in den ſchlechteſten Umſtänden ſtolz ſind, und wenn kein Menſch etwas an ihnen findet, worauf ſie ſtolz ſeyn könnten. Aber ſie ſehen ein Verdienſt in ſich ſelbſt, das Andern unſichtbar iſt; und dies Verdienſt bewundern ſie. Gleichviel, ob es wirklich in ihnen vorhanden iſt, wie ſie ſich einbilden: genug, es iſt etwas Würdiges, Rühmliches, oder Verdienſtliches, was ſie bewundern, und auch an jedem Andern bewundern würden, bey dem ſies fänden. Dann dann, nur dann werden ſie gedemüthigt, „wenn ſie das in einem höheren Grade bey Andern finden, was ſie an ſich ſelbſt ſo ſehr hochachten und bewundern.“ — So lang' ich alſo ſehe, daß andre Menſchen zornig oder rachgierig, ſtolz oder ſchamhaft ſind, ſo lange bin ich unbekümmert: Denn ſie haben gewiß eben ſo gut einen Begriff von dem, was rühmlich und ſchändlich, niederträchtig und edel iſt, als ich. Mögen ſies ſezen, worein ſie wollen, mögen ſies noch ſo irrig beurtheilen oder anwenden, bey dem allen bin ich überzeugt: „daß die Sache ſelbſt kein Unding iſt, und allgemein für wahr erkannt wird; daß ſie uns von der Natur ſelbſt eingepflanzt, von der Natur ſelbſt erzeugt worden, und durch keine Kunſt oder Gegennatur ausgerottet oder zerſtört werden kann.“

Und nun, Philokles, fuhr er fort, was ſagen Sie zu dieſer Vertheidigung in Ihrem Namen? Sie gründet ſich, wie Sie ſehen, auf die Vorausſezung, daß ſie jezt wirklich ein eifriger Anhänger meines philoſophiſchen Syſtems ſind. Doch vielleicht haben Sie noch viel Schwierigkeiten zu überwinden, ehe Sie ſich ſo ganz der Schönheit zu eigen ergeben, daß Sie kein höheres Gut kennen, als ſie.

Keine Schwierigkeiten, ſagt' ich, die ſich nicht leicht heben ließen. Meine Neigung reißt mich gewaltig dieſen Weg hin: ich bin ſchon bereit, ohne Bedenken einzuräumen, daß es kein wahres Gut giebt, als den Genuß der Schönheit.

Und ich bin eben ſo bereit, erwiederte Theokles, einzuräumen, daß es keinen wahren Genuß der Schönheit giebt, als das Gute.

Vortrefflich! — Doch, wenn ichs recht bedenke, ſo beſorg' ich, ich werd' Ihnen für Ihr Eingeſtändniß wenig Dank wiſſen.

Wie ſo?

Wenn mirs einfiele, irgend einen Genuß der Schönheit zu vertheidigen, der nicht von Ihrer geiſtigen Art wäre, ſo würden Sie, fürcht' ich, den Genuß dieſes Vergnügens ungereimt nennen; wie vorhin.

Freylich würd' ich das thun. Denn was iſt in uns, daß dieſes Genuſſes, dieſes Vergnügens fähig wäre, als der Geiſt? oder ſollen wir ſagen: der Körper genieße der Schönheit?

Durch Hülfe der Sinne vielleicht; anders nicht.

Iſt Schönheit denn der Gegenſtand der Sinne? Sagen Sie doch, wie? auf welche Art? Denn widrigenfalls thut die Hülfe der

Sinne hier nichts. Iſt der Körper an ſich ſelbſt unfähig, und ſind die Sinne ihm nicht behülflich, die Schönheit wahrzunehmen oder zu genießen, ſo bleibt bloß der Geiſt übrig, dem wir dieſe Wahrnehmung, dieſen Genuß zuſchreiben können.

Ganz recht, ſagt' ich; aber zeigen Sie mir doch, „warum denn Schönheit nicht der „Gegenſtand der Sinne ſeyn kann?“

Zeigen Sie mir erſt, ich bitte Sie, „warum, wo, oder wie ſie es ſeyn könne?

Iſt es nicht Schönheit, was zuerſt die Sinne rege macht; und ſie nachher in der Leidenſchaft, die wir Liebe nennen, ſättigt?

Fragen Sie lieber auch: Iſt es nicht Schönheit, was zuerſt die Sinnen rege macht, und ſie nachher in der Leidenſchaft, die wir Hunger nennen, ſättigt? — Doch, das werden Sie gewiß nicht ſagen. Ich ſehe, der bloße Gedanke iſt Ihnen anſtößig. So groß das Vergnügen einer guten Mahlzeit iſt, ſo halten Sies doch für unwürdig, den Begriff von Schönheit mit den wohlſchmeckenden Gerichten, die es erwecken, zu verbinden. Schwerlich würden Sie den albernen Wahn gewiſſer römiſcher Schlemmer gebilligt haben, denen ein Frikaſſee deſto beſſer ſchmeckte, wenn ſie hörten, daß die Vögel, woraus es bereitet war, ein ſchönes Gefieder gehabt, oder herrlich geſungen hätten. Anſtatt durch ſolche hiſtoriſche Erläuterungen der Speiſen mehr Appetit zu bekommen, würd' er Ihnen, dünkt mich, eher vergangen ſeyn, je genauer Sie ihren Urſprung unterſucht, und ſich in der Küche umgeſehen hätten, um die verſchiednen Geſtalten und Verwandlungen, die ſie vor ihrer Erſcheinung auf der prächtigen, wollüſtigen Tafel durchgehen müſſen, kennen zu lernen. Aber ſind gleich die Küchengeſtalten noch ſo widerlich, ſo werden Sie doch geſtehen, daß die Materialien der Küche, diejenigen zum Beyſpiel, welche die Gärten liefern, wirklich in ihrer Art ſchön und reizend ſind. Auch werden Sie den wilden Feldern und Fluren, oder dieſen Blumen, die hier um uns her auf dem grünen Raſen wachſen, ihre Schönheit nicht abſprechen. Und doch, ſo ſchön dieſe Formen der Natur ſind, das ſchimmernde Gras, das ſilberne Moos, der blühende Thymian, die wilde Roſe, das duftende Geisblatt: doch iſts nicht ihre Schönheit, was die benachbarten Heerden anlockt, die nagende Ziege vergnügt, und jene hüpfenden Lämmer ſo frölich macht. Nicht die Form ergözt ſie, ſondern das, was geringer iſt, als die Form: der Wohlſchmack reizt, der Hunger treibt ſie; und der Durſt, der ſich beſſer aus dem klaren Quell, als der trüben Pfüze löſchen läßt, giebt der ſchönen Najade bey ihnen den Vorzug, deren Geſtalt ſie übrigens nicht achten. Denn nie kann die Geſtalt ihre wahre Macht äußern, wo ſie nicht betrachtet, nicht beurtheilt, nicht unterſucht wird, ſondern bloß zufälliges Merkmal oder Zeichen deſſen iſt, was die erregten Sinnen befriedigt, und die thieriſche Begierde ſtillt. Glauben Sie dies, guter Philokles? oder wollen Sie, um nur den Thieren den Vorzug des Genuſſes der Schönheit nicht nehmen zu laſſen, ihnen lieber auch Verſtand und Vernunft geben?

Das ſey ferne, ſagt' ich.

Iſt also das Vieh, ſagt' er, eben weil es Vieh, und bloß mit Sinnlichkeit begabt iſt unfähig, Schönheit zu erkennen und zu genieſſen; ſo folgt daraus: „daß auch der Menſch, „durch eben dieſe Sinnen, das Thieriſche ſei„nes Weſens, unmöglich Schönheit erkennen „und genieſſen kann; ſondern alles Schöne und „Gute auf eine viel edlere Art, und vermittelſt „des edelſten Theils ſeines Weſens, ſeines „Geiſtes und ſeiner Vernunft, genießt.“ Dies iſts, worauf ſeine Würde, ſein höchſter Vortheil beruhet; dies macht ihn des wahren Guts, der wahren Glückſeligkeit fähig. Hierauf allein gründet ſich ſeine Fähigkeit oder Unfähigkeit, ſein Vermögen oder Unvermögen zum wahren Genuß der Schönheit. Je nachdem ſein Geiſt geſund, ſchön, edel, groß iſt, ſo auch ſeine Neigungen, Handlungen und Beſchäftigungen. Denn eben ſo wenig als eine laſterhafte Seele, eine Sklavinn der Sinne, je der tugendhaften, durch Vernunft ausgebildeten Seele den Rang der Schönheit ſtreitig machen kann; eben ſo wenig können die Gegenſtände, welche die erſtere anlocken, mit denen verglichen werden, welche die leztere einnehmen und an ſich ziehen. Und wenn beyde zum Genuß und Beſiz ihres geliebten Gegenſtandes gelangen; wie unendlich ſchöner ſind dann nicht die Handlungen, welche das Band des leztern Paares knüpfen, und einer Seele den Genuß deſſen verſchaffen, was edel und gut iſt! Dies wenigſtens werden Sie ohne Bedenken zugeſtehen, Philokles, daß, wenn Sie den Genuß der Schönheit in etwas anders ſezen, als in die Seele, dieſer Genuß dann ſelbſt nicht länger ein ſchöner Gegenſtand ſey, ſondern gleich allen Reiz, alles Einnehmende verliere. Aber denken Sie ſich nun einmal den ſeligen Genuß der Freundſchaft, der Ehre, der Dankbarkeit, der Redlichkeit, des Wohlwollens, und jeder innern Schönheit; aller geſelligen Freuden, der Geſellſchaft ſelbſt, und alles deſſen, was Menſchen edel und glücklich macht; denken Sie ſich das, ſo werden Sie gewiß zugeben, daß hier die Handlung ſelbſt ſchön ſey; Sie werden ſie für würdig halten, daß ſie oft betrachtet, oft beſchauet werde von der frohen Seele, die dann des ſeligen Bewußtſeyns ihres edleren Theils, ihres Fortganges und Wachsthums in der Schönheit genießt. —

Und ſo, Philokles, fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort, ſo hab' ichs gewagt, vor einem ſo feinen Kenner, einem ſo großen Bewunderer der Schönheit, als Sie ſind, von der Schönheit zu reden. Angelockt und aufgeregt von der Schönheit der Natur, die mich entzückte, wagt' ich es muthig, ſie noch weiter zu verfolgen; gemeinſchaftlich ſpürten wir der Schönheit nach, in ſo fern ſie auf uns Beziehung und Einfluß hat, und in ihrem reinen, natürlichen Genuß unſer höchſtes Gut ausmacht. Und haben wir unſre Stunden nicht umſonſt verſchwendet, nicht vergebens dieſe öden, verlaſſenen Gegenden durchſtreift; ſo muß aus unſerer ſorgfältigen Unterſuchung erhellen, daß nichts ſo göttlich iſt, als die Schönheit; die aber mit dem Körper nichts gemein hat, nirgends Principium oder Exiſtenz hat, als in dem Geiſt und der Vernunft, und allein durch dieſen göttlichen Theil unſers Weſens erkannt und empfunden wird, wenn er ſich ſelbſt, den einzigen Gegenſtand der ſeiner würdig iſt, beſchauet. Denn alles, was ohne Geiſt iſt, iſt finſter und rohe für des Geiſtes Auge. Dies wird immer ſchwach und trübe, ſo oft es bey fremden Gegenſtänden verweilt; aber geſund und ſtark, wenn es ſich mit Betrachtung deſſen beſchäftigt, was ihm ſelbſt gleichet. Solchergeſtalt wirft der Geiſt, der nach Vollkommenheit ſtrebt, nur einen flüchtigen Blick auf andre Gegenſtände, geht die Körper und gemeinen Formen, die nur ein Schatten von Schönheit ſchmückt, vorbey, dringt ehrbegierig bis zu ihrer Quelle hin, und beſchauet da das Urbild der Form und Ordnung in dem, was geiſtig iſt. Solchergeſtalt, o Philokles! können wir uns immer höher zur Vollkommenheit aufſchwingen, Kenner und Meiſter der Kunſt des Schönen werden; wenn „wir uns ſelbſt kennen lernen,

„und wiſſen, was das iſt, durch deſſen Vervollkommnung wir ſicher unſern wahren Werth, „unſre wahre Glückſeligkeit befördern.“ Denn nicht der erlangt dieſe Kenntniß, der nur Körper oder äußere Formen betrachtet, der ſich an Prunck, Gepränge und Staat ergözt, der Gütern und Ehren nachſtrebt; nicht der iſt dieſer ſelbſt vervollkommnende Künſtler, der in dieſen Dingen ſein Glück macht: ſondern der, nur der allein, iſt der Weiſe, nur der allein verſteht die Kunſt, der, mit einem flüchtigen Blick auf dieſe Dinge, ein ganz anderes Feld bearbeitet, mit ganz andern Materialien bauet, als Stein oder Marmor, ganz andre beſſere Modelle und Riſſe vor Augen hat; von dem allein kann man mit Wahrheit ſagen, er ſey der Baumeiſter ſeines eignen Lebens und Glücks; denn er legt in ſich ſelbſt einen ſichern unvergänglichen Grund der Ordnung, der Ruhe und der Eintracht. — Doch, es iſt Zeit, daß wir nach Hauſe denken. Der Morgen iſt verfloſſen. Kommen Sie! laſſen Sie uns gehen, und dieſe ungewöhnlichen Materien ſo lange vergeſſen, bis wir einmal wieder in dieſe einſame unbeſuchte Gegend zurückkehren.

Mit dieſen Worten gieng Theokles ſo haſtig den Hügel hinab, daß er mich eine gute

Strecke zurückließ; bis er mich endlich hinter ſich her rufen hörte. Als ich wieder bey ihm war, bat ich ihn, noch ein wenig länger zu verweilen: oder wenn er einmal feſt entſchloſſen wäre, den Wald, und die Philoſophie, die er ſonſt nirgends wiſſen wollte, zu verlaſſen, ſo mögt' er mich wenigſtens nicht ſo ganz auf einmal davon abziehen, und ſo viel als möglich, einen guten Eindruck bis zu meinem nächſten Beſuch in mir zurücklaſſen. Denn ſo ſehr ich auch überzeugt bin, ſagt' ich, ſo ſehr Sie mich zu ihrer Lehre bekehrt haben, ſo muß ich doch geſtehen, meine Gefahr iſt noch ſehr groß: und ich ſehe voraus, wenn der Zauber dieſer Gegend und Ihrer Geſellſchaft mir fehlt, ſo wird nichts leichter ſeyn, als daß ich wieder zurückfalle, und der gar zu mächtigen Zauberinn, der Welt, unterliege. Sagen Sie mir, fuhr ich fort, wie iſt es möglich, dagegen auszuhalten, und der allgemeinen Meynung der Menſchen, die von dem, was wir Gut nennen, einen ſo ganz andern Begriff haben, zu widerſtehen? Sagen Sie die Wahrheit, Theokles, läßt ſich etwas Ungereimteres, Abgeſchmackteres, nach dem gewöhnlichen Begriff der Welt, gedenken, als was wir hierüber ausgemacht haben?

Wem ſollen wir denn folgen? erwiedert' er. Weſſen Urtheil oder Meynung über Gut und Böſe ſollen wir annehmen? Sind alle, oder nur ein Theil der Menſchen über dieſe große Frage eins; ſo bin ich bereit, meine Philoſophie zu verlaſſen, und ihnen zu folgen. Iſt das aber nicht; warum ſollten wir dem nicht treu bleiben, was wir erwählt haben? Laſſen Sie uns alſo einmal von einer andern Seite ſehen, wie's um dieſe Sache ſteht.

Dritter Abſchnitt.

Wir giengen hierauf, weils ſchon ſpät gegen Mittag war, ganz gemächlich nach Hauſe zu, und er fuhr fort.

Der Eine, ſagt' er, hat den Held im Kopfe; hälts für das höchſte Gut des Lebens, Krieg geſehen, und Schlachten beygewohnt zu haben. Der Andre lacht über dieſen Geſchmack, erklärt ihn für Wahnſinn und Thorheit, preiſet dagegen ſeinen Wiz und ſeine Klugheit, und würd' es für Schimpf halten, wenn man ihn für einen Waghals hielte. Der Eine ſchwizt und arbeitet unermüdet, ſich den Ruhm eines großen Staatsmannes zu erwerben. Der Andre hingegen hält dies für die größte Narrheit; Ruhm und Anſehen in der Welt ſind ihm nichts: und gieng es nach ſeinem Willen, ſo würd' er ſein ganzes Leben durchſchwelgen, und ewig im Bordell und der Schenke zubringen; wo er, ſeiner Meynung nach, das höchſte Gut genießt. Der Eine ſchäzt Reichthum, bloß als ein Mittel, ſeinen Gaumen zu kützeln, und lecker zu ſpeiſen. Der Andre verachtet dies, und bewundert Muſik und Malerey, Kunſtkabinetter, koſtbare Geräthe und Zierrathen: ein Anderer bewundert Gärten, Baukunſt und prächtige Palläſte: ein Anderer, der für alles dies keinen Geſchmack hat, hält alle die Leute, die man Virtuoſen nennt, für verrückt. Der Eine hält allen Aufwand für Tollheit; der bloße Beſiz des Reichthums iſt ſein höchſtes Gut. Der Eine ſpielt; der Andre ſtudirt auf Kleidung und Equipage; und noch ein Andrer hat den Kopf voll von Wapen, Point d'Honneur, Familie, und vornehmen Geblüt. Der Eine preißt Galanterie und Intrigue; ein Andrer luſtige Geſellſchaft; ein Andrer Spaßvogeley, Satire, luſtige Schwänke; ein Andrer Jagd und Landleben; ein Andrer den Hof; ein Andrer Reiſen und Beſichtigung fremder Länder; ein andrer Poeſie, ſchöne Wiſſenſchaften und Modegelehrſamkeit. — Alle dieſe gehen jeder ſeinen eignen Weg. Jeder tadelt den Andern, und wird von dieſem wieder verachtet. Oft ſind ſie ſich ſo gar in ihren eignen Augen verächtlich, und widerſprechen ſich ſelbſt, je nachdem ihre Laune abwechſelt, und ihre Leidenſchaft von einem aufs andre verfällt. — Was ſollte mich alſo von allem dem anfechten? Weſſen Tadel ſoll ich fürchten? Oder von wem ſoll ich mich am Ende leiten laſſen?

Frag' ich: „Iſt Reichthum ein Gut, wenn „er bloß aufgehäuft, und nicht gebraucht „wird?“ So antwortet der Eine, Ja, die andern, Nein. — „Wie muß man ihn denn „gebrauchen, daß er ein Gut werde?“ — Hier iſt keiner mit dem Andern einig. Der Eine ſagt mir dies, der Andre das. — „Da alſo „der Reichthum an ſich ſelbſt kein Gut iſt, wie „die mehrſten von euch ſagen, und da Ihr nicht „einig ſeyd, auf welche Art er ein Gut werde; „warum ſollte denn ich nicht der Meynung „ſeyn dürfen, daß er weder an ſich ſelbſt ein „Gut, noch unmittelbar Urſach oder Mittel ei„nes wahren Guts ſey?“

Wenn es Leute giebt, die den Ruhm gänzlich verachten; und wenn diejenigen, die nach

Ruhm ſtreben, ihn nur in gewiſſen Dingen und bey gewiſſen Menſchen ſuchen, bey andern Dingen aber, und bey andern Menſchen, ihn verachten: warum ſoll ich nicht ſagen, „daß „ich ganz und gar nicht wiſſe, wie irgend ein „Ruhm ein wahres Gut ſeyn könne?“

Wenn diejenigen, die dem Vergnügen nachjagen, immer nur eine Art deſſelben lieben, gegen die andre aber gleichgültig ſind; warum ſoll ich nicht ſagen, „ich wiſſe ganz und gar „nicht, welche von dieſen Vergnügungen, oder „wie das Vergnügen ſelbſt, ein wahres Gut „heißen könne?“

Wenn unter denen, die das Leben noch ſo heftig lieben, Einige ein Leben für höchſt wünſchenswürdig und glückſelig halten, welches Andern höchſt elend und verächtlich ſcheint; warum ſoll ich nicht ſagen, „ich wiſſe nicht, wie „das Leben ſelbſt, an und für ſich, für ein „wahres Gut gehalten werden könne?“

Unterdeſſen weiß ich ſo viel gewiß, „daß „man dieſe Dinge unmöglich ſehr hoch ſchäzen kann, ohne ein Sklav, und folglich elend „zu werden.“ — Doch, Phinokles! vielleicht ſind Sie mit dieſer wunderlichen Art zu denken noch nicht ſo vertraut. —

Mehr, verſezt' ich, als Sie vielleicht glauben werden. Ich ſahe, dünkt mich, die liebenswürdige Dame, Ihre geprieſene Schöne ſchon wieder erſcheinen, und erkannte gleich das reizende Angeſicht der Freyheit, die ich erſt einmal in dem Gemälde, welches Sie geſtern von dieſer moraliſchen Dame machten, geſehen hatte. Ich verſichre Sie, ich habe die höchſte Idee von ihr, die man nur haben kann; und finde, daß, wenn ihr mächtiger Einfluß uns nicht über dieſe ſcheinbar weſentlichen Güter erhebt, und uns gegen Leben und Glücksgüter gleichgültiger und ruhiger macht, nichts ſchwerer in der Welt iſt, als beyder recht zu genießen. Furcht, Unruhe, Bekümmerniß und ängſtliche Sorgen werden ſich vervielfältigen, und in dieſer unſeligen Unterwürfigkeit iſts unmöglich, daß der Menſch nicht kriechen, nicht ein Sklav werden ſollte. Den Großen ſchmeicheln, Spott und Hohn auf ſich ſizen laſſen, ſich ſchmiegen und bücken und fuchsſchwänzen, und niederträchtiger Weiſe Geiſt und Mannheit verläugnen; alles dies muß derjenige herzhaft und wohlgemuth ertragen, mit dem ungezwungenſten behaglichſten Weſen von der Welt hinnehmen können; der nach ſolcher Größe trachtet, der den Lauf der Höfe kennt, und die Kunſt verſteht, das wankelmüthige Glück zu feſſeln. Ueberflüſſig wäre es, hier des Neides zu erwähnen, des Mißtrauens, der Eiferſucht. —

Wahrlich unnöthig, fiel er mir ins Wort. Aber da ich ſehe, daß Sie das Unſelige dieſes Zuſtandes und ſeine innern Wunden und Beulen — was auch immer ſein Aeuſſeres lügen mag — eben ſo lebhaft empfinden, als ich; wie iſt es möglich, daß Ihnen die Glückſeligkeit des entgegengeſezten Zuſtandes nicht einleuchten ſollte? Erinnern Sie ſich denn nicht, was wir in Anſehung der Natur ausgemacht haben? Kann irgend etwas wünſchenswürdiger ſeyn, als ihr zu folgen? Oder iſt es nicht die nothwendige Folge dieſer Befreyung von der Sklaverey der Leidenſchaften und niederer Selbſtſucht, daß wir uns mit der herrlichen Ordnung des Weltganzen ausſöhnen; daß wir mit der Natur harmoniren; und ſowohl mit Gott als Menſchen in Freundſchaft leben?

Laſſen Sie uns, fuhr er fort, die Vortheile beyder Zuſtände vergleichen, und ihre unterſcheidenden Güter gegen einander halten: auf der einen Seite diejenigen, von denen es, wie wir vorhin ſahen, zweifelhaft iſt, ob ſie

Güter ſind, und die von Glück, Alter, Umſtänden und Laune abhangen: auf der andern Seite diejenigen, die an ſich ſelbſt ohne Zweifel wahre Güter, und dabey auf die Verachtung jener andern ſo ungewiſſen gegründet ſind. Iſt männliche Freyheit, Edelmuth, Größe der Seele, nicht ein wahres Gut? Sollen wir jenen Selbſtgenuß, jene innere Seelenruhe nicht für Glückſeligkeit halten, die aus Uebereinſtimmung des Lebens und der Sitten, aus Harmonie der Neigungen, aus Freyheit von dem Vorwurf des Verbrechens und der Schande, aus dem Bewußtſeyn unſers Werths, unſers Verdienſtes um das menſchliche Geſchlecht, um unſre Geſellſchaft, Vaterland und Freunde, welches alles allein auf Tugend gegründet iſt, entſpringet? Ein Geiſt, der ſich von der Vernunft regieren läßt, ein Temperament voll Menſchenliebe und natürlicher Neigungen; unverrückte Treue und Beſtändigkeit in der Freundſchaft; ein Herz voll Redlichkeit, Wohlwollen, Güte; unwandelbare Gemüthsruhe, Heiterkeit, Gleichmuth; iſt alles das nicht immer in allen Zeiten und Umſtänden, wahres Gut? Können dieſe Dinge uns je zum Ekel, je beſchwerlich werden? Müſſen etwa beſondre Lebensalter, Zeiten, Oerter, Umſtände damit verbunden ſeyn, wenn ſie uns angenehm werden ſollen? Sind ſie wandelbar und unbeſtändig? Verurſachen ſie, wenn wir ſie eifrig lieben und ſuchen, uns jemals Unmuth und Elend? Können wir ihnen je einen zu hohen Werth beylegen? Oder, was noch mehr iſt, können dieſe Dinge uns je entriſſen werden, oder kann irgend etwas, als wir ſelbſt, uns im Genuß derſelben hinderlich ſeyn? Was kann die Güte der Fürſehung höher verherrlichen, als „daß „ſie unſre Glückſeligkeit, unſer wahres Gut „in Dinge gelegt hat, die wir uns ſelbſt ge„ben können?“

Wenn dem ſo iſt, ſagt' ich, ſo haben wir wahrhaftig niemals Urſach uns über die Fürſehung zu beklagen. Aber ich fürchte, die Menſchen werden ſich ſchwerlich bewegen laſſen, dieſe gute, ſelige Gemüthsart anzunehmen, ſo lang ihr Herz noch ſo ſtark, wie gewöhnlich, an jenen andern wandelbaren Gütern hängt; und kurz, ſo lange das gilt, was man gemeiniglich ſagt: „Nur das iſt Gut was wir „uns als gut vorſtellen. Es iſt alles Werk „der Einbildung; alles Wahl und Meynung.“

Warum ſind wir denn nicht lieber ganz unthätig? ſagt' er. Warum wählen wir?

Warum ziehen wir ein Ding dem andern vor? Sie werden mir vermuthlich antwerten, weil unſre Laune darauf fällt, oder weil wirs uns als ein Gut vorſtellen. — So ſollen wir alſo jedem Einfall, jeder gegenwärtigen Laune, oder Einbildung in der Wahl des Guten folgen? Wenn das iſt, ſo müſſen wir heute dem nachlaufen, was wir morgen vermeiden; heute das billigen, was wir morgen mißbilligen; und ſo in ewigem Streit mit uns ſelbſt leben. Dürfen wir aber nicht allen Launen oder Einfällen ohne Unterſchied folgen; giebt man zu, „daß einige unſrer Einfälle wahr, andre falſch „ſind:“ ſo müſſen wir ja jeden vorher unterſuchen, und es giebt alſo irgend eine Regel, nach welcher wir urtheilen und wählen müſſen. Ein gewiſſer Menſch hatte den Einfall, einen prächtigen Tempel in Brand zu ſtecken, um ſich einen unſterblichen Namen zu ſtiften. Ein andrer hatte den Einfall, aus dem nehmlichen, oder doch einem ähnlichen Grunde, die Welt zu erobern. War das nun wirklich dieſer Leute wahres Gut, warum wundern wir uns über ſie? Wars aber ein verkehrter Einfall, ſo ſage man gerade heraus, worinn er verkehrt war; oder warum der Gegenſtand ihres Wunſches kein wahres Gut für ſie war, wie ſie ſich einbildeten? Entweder alſo „iſt „das jedes Menſchen wahres Gut, worauf „ſeine Fantaſie oder Laune verfällt, und weil „ſie darauf verfällt, und er ohne daſſelbe nicht „zufrieden ſeyn kann:“ Oder „es giebt etwas, worinn die Natur des Menſchen ihre „Befriedigung findet, und welches allein ihr „wahres Gut ſeyn muß.“ Iſt nun dasjenige, worinn die Natur des Menſchen ihre Befriedigung, ihr Wohlſeyn findet, allein ſein wahres Gut; ſo iſt der ein Thor, der dasjenige eifrig, als ſein wahres Gut, verfolgt, was ein Menſch entbehren, und doch dabey zufrieden und glücklich ſeyn kann. Eben ſo iſt der ein Thor, der dasjenige ängſtlich, als ſein Uebel, fliehet, was ein Menſch ertragen, und doch dabey vergnügt und ruhig ſeyn kann. Nun kann ja ein Menſch, ohne eben, wie Heroſtratus, einen Tempel in Brand geſteckt, oder wie Alexander, die Welt erobert zu haben; ja, ohne einen jener herrlichen Vorzüge, ohne Macht, Reichthum und Ehre, vergnügt und zufrieden leben; wenn ſeine Fantaſie und Einbildung ihm nur nicht im Wege ſteht. Kurz, wir werden finden, „daß man, ohne irgend etwas von dem, was

„die Menſchen gemeiniglich Güter nennen, „zufrieden und glücklich ſeyn kann: ſo wie „man hingegen das alles beſizen, und doch „unzufrieden, und nicht um ein Jota glücklicher ſeyn kann.“ Iſt dies richtig, ſo folgt, „daß die Glückſeligkeit aus dem Innern, und „nicht aus äußeren Dingen entſpringt.“ Eine gute Fantaſie iſt freylich die Hauptſache. Und in ſo fern bin ich auch Ihrer Meynung, wenn Sie ſagen: „Einbildung und Meynung „ſey Alles in Allem.“ — Aber was bedeutet das, Philokles, was iſt Ihnen zugeſtoſſen? Sie ſind ja auf einmal ſo ganz tiefſinnig geworden.

Ihnen die Wahrheit zu ſagen, gab ich zur Antwort, ich dachte, was aus mir werden würde, wenn ich am Ende durch Sie wirklich zum Philoſophen werden ſollte.

Die Verwandlung wäre in der That etwas außerordentlich, ſagte Theokles. Aber ſeyn Sie nur unbeſorgt. Die Gefahr iſt ſo groß nicht. Und die Erfahrung lehrt uns täglich, daß man ein langes und breites von Philoſophie ſchwazen und ſchreiben, und dabey nichts weniger ſeyn kann, als ein Philoſoph.

Aber, ſagt' ich, der bloße Name iſt beynahe ſchimpflich. Das Wort Idiot bedeutete vormals das Gegentheil von Philoſoph: aber heut zu Tage verſteht man gewöhnlich nichts anders darunter, als den Philoſophen ſelbſt.

Und doch, erwiedert' er, was thun wir ſammt und ſonders in der That anders, als philoſophiren? Iſt die Philoſophie, wie wirs nehmen, Studium der Glückſeligkeit; muß dann nicht Jeder auf eine oder die andre Art, geſchickt oder ungeſchickt, philoſophiren? Gehört nicht jede Ueberlegung wegen unſrer wichtigſten Angelegenheit, jede Verbeſſerung unſers Geſchmacks, jede Wahl, die wir treffen, jeder Vorzug, den wir einem Dinge vor dem andern geben, in das Gebiet der Philoſophie? Denn „giebt man nicht zu, daß die Glückſeligkeit aus „uns ſelbſt und aus unſerm Innern entſpringe; ſo entſpringt ſie entweder aus äußeren „Dingen allein, oder aus uns ſelbſt und äußeren Dingen zugleich." Soll ſie aus äußeren Dingen allein entſpringen, ſo zeige man uns doch durch Erfahrung, „daß alle Menſchen „nach Verhältniß dieſer Dinge glücklich ſind; „und daß keiner, der ſie beſizt, jemals durch „eigne Schuld unglücklich iſt." — Doch dies wird ſich ſchwerlich Jemand zu beweiſen getrauen; Jedermann geſteht das Gegentheil. — „Entſpringt alſo die Glückſeligkeit theils aus „uns ſelbſt, theils aus äußeren Dingen; ſo „müſſen wir jedes abwägen, und auf die inne-

„ren Güter, die bloß von uns ſelbſt abhangen, „einen gewiſſen Werth ſetzen.“ Thun wir das, und überleg' ich nun, „Wie, und worinn dieſe „inneren Güter den Vorzug verdienen; wann „und in welchen Fällen ſie gewählt oder verworfen werden müſſen, u. ſ. w.“ was iſt dieß anders, als philoſophiren?

Aber ſchon dies iſt zu viel, wenn man dem Strom der gewöhnlichen Art zu denken nicht entgegen ſchwimmen, ſich zu Geſchäfften und für die Welt untauglich machen will.

Richtig! denn auch dies muß überlegt und wohl erwogen werden; auch dies iſt Philoſophie, zu unterſuchen, wo und in welchem Falle man das meiſte zu verlieren habe, wo der „größte Gewinn, der beſte Tauſch zu machen „ſey;“ Denn was iſt unſer Leben, als ein beſtändiger Tauſch? für nichts hat man nichts. Gunſt erfodert Gefälligkeit; Beförderung erlangt man durch Anhalten; Ehre durch tapfere Thaten; Reichthum durch mühſame Arbeit; Gelehrſamkeit durch Studieren und Fleiß. Sicherheit, Ruhe, Gemächlichkeit tauſcht man wieder um andre Preiſe. Vielleicht glaubt man, daß man dieſe ſehr wohlfeil einkaufe. Denn, was für Beſchwerden, was für Mühe und Sorgen ſind dabey? Man darf ja nur von Ehre und Vermögen etwas Abzug machen; nur das Point d'Honneur fahren laſſen, und einiger äußeren Vortheile entbehren. — Alles gut, wenn dies ſo ſehr leicht iſt. Etwas Geduld, ſehen Sie, iſt in dieſem Fall doch immer nöthig. Privatleben, ja wohl gar Dunkelheit und Verachtung muß man ertragen können. — Dies ſind die Bedingungen. Und ſo hat Alles ſeine Bedingung. Macht und Würden hat man für dieſen Preis; Vergnügen für einen andern; Freyheit und Edelmuth wieder für einen andern. Für eine rechtſchaffne Seele müſſen wir eben ſo wohl, bezahlen, als für alles übrige.

Doch vielleicht haben wir Urſach, uns in Acht zu nehmen, daß wir ſie nicht zu theuer bezahlen. Laſſen Sie uns wenigſtens erſt ſicher ſeyn, daß wir einen guten Handel treffen.

Nun wohl! — Laſſen Sie uns Rechnung machen. — „Was iſt eine rechtſchaffne Seele „werth? Wie viel kann man ohne Schaden dafür geben? oder was mit Ehren dafür nehmen?“ — Wenn ich ſie fahren laſſe, oder etwas davon hingebe, ſo thu' ich das nicht umſonſt. Etwas muß mir meine Freyheit, etwas mein innerer Charakter nothwendig werth ſeyn. Ganz für nichts kann ich doch das, was wir Verdienſt nennen nicht rechnen: eben ſo wenig als Redlichkeit, und ein geſundes Herz. Und wohlgeordnete Neigungen, edelmüthige Gedanken, und eine herrſchende Vernunft, ſind doch auch treffliche Dinge, die ich nicht ſo leicht abtreten kann. Ich habe alſo erſt zu überlegen:

„Giebt es ein Aequivalent für dieſe Dinge, und „was? Werd' ich meine Rechnung dabey finden, wenn ich mich gar nicht darum bekümmere, wie es um dieſe innern Güter ſteht, alles gehen läßt, wie's will: oder werd' ich mich „beſſer dabey ſtehen, und ſicherer ſeyn gegen alle „Zufälle des Glücks, wenn ich lieber meine einheimiſchen Angelegenheiten auf einen guten „Fuß ſeze, als mir auswärts Beyſtand und „Unterſtüzung verſchaffe, mir erſt einen groſſen „Freund, dann wieder einen erwerbe, und ſo „mein Vermögen oder meine Macht und Größe „immer höher empor zu bringen ſuche?“ Denn wo ſoll ich hier ſtille ſtehen? Man ſeze mir Ziel und Gränze; und erkläre ſich beſtimmt und deutlich: „Wie weit ſoll ich gehen; und warum „nicht weiter?“ Was verſteht man eigentlich unter mittelmäßigen Umſtänden, gutem Auskommen, und wie die verſchiednen Grade des Glücks weiter heißen? Und wo muß ich meinem Zorn Einhalt thun? oder wie hoch darf ich ihn ſteigen laſſen? Wie weit darf ich der Liebe; wie weit dem Ehrgeiz Raum geben? Wie weit andern Begierden? Oder ſoll ich allen den Zügel laſſen? Soll ich den Leidenſchaften die Flügel gar nicht beſchneiden; und ihnen gar keinen Fleiß, keine Aufmerkſamkeit widmen, ſondern alles bloß den äußeren Dingen, denen ſie nachſtreben? Bedürfen Sie Fleiß und Aufmerkſamkeit; ſo erkläre man ſich beſtimmt: „Wie „viel dieſe, wie viel jene?“ Wie weit müſſen wir auf unſre Begierden, wie weit auf äußere

Dinge Sorgfalt wenden? Man gebe uns Maaß und Regel. — Sehen Sie, heißt das nicht philoſophiren? und thut das nicht Jeder, es ſey gern oder ungern, vorſetzlich oder wider Willen, wiſſentlich oder unwiſſentlich, geradezu oder verdeckt? — „Aber wo iſt denn der „Unterſchied? Welche Art iſt die beſte?“ — Hier liegt der Knoten. Dies mögt' ich gern von euch erwogen und unterſucht wiſſen. — „Aber die Unterſuchung iſt mühſam, ſagt Ihr, „und ich befinde mich beſſer, wenn ich ihrer „überhoben ſeyn kann.“ — Wer ſagt euch das? — „Meine Vernunft, deren Gewalt ich „nothwendig nachgeben muß.“ — Sagt mir alſo, habt Ihr dieſe eure Vernunft gehörig bearbeitet, ausgebildet, gereinigt, die nöthige Mühe auf ſie verwandt, und ſie in dieſen Dingen geübt? Oder wird ſie ohne alle Uebung eben ſo gut urtheilen, als wenn ſie aufs vollkommenſte geübt und erfahren wäre? Nehmt doch, ich bitte nur einmal die Mathematik: weſſen Vernunft haltet Ihr darinn für die beſte, welcher würdet Ihr am erſten trauen? der Vernunft des Geübten oder des Ungeübten? Eben ſo in der Kriegskunſt, in der Politik, in bürgerlichen Geſchäften, im Handel, in der Rechtsgelehrſamkeit, in der Arzneykunſt: weſſen Vernunft würdet Ihr vorziehen? — Und weſſen, frag ich weiter, in der Moral und in der Wiſſenſchaft des Lebens? Sollte der wohl nicht der beſte Richter über Dinge des Lebens ſeyn, der das Leben ſtudiert, und ſich bemüht, es nach einer gewiſſen Regel einzurichten? Oder ſollen wir den für den größten Kenner der Sache halten, der ſie kaum obenhin unterſucht, der nur zufällig und ohne ſein Wiſſen philoſophirt?

Alſo, Philokles, ſagt' er zum Schluß, iſt die Ehre der Philoſophie gerettet, und wir ſehen, daß ſie dem Menſchen unentbehrlich iſt. Denn keiner kann umhin, über ſeine Glückſeligkeit zu philoſophiren: Jeder unterſucht: „Was ſein wahres Gut, was ſein Uebel ſey?" Die Frage iſt nur: „Wer philoſophirt am be„ſten?" Denn ſelbſt derjenige, der dies Philoſophiren oder Nachdenken verwirft, thut es aus einer Art von philoſophiſchem Grunde, und in der Meynung, „daß er daran am beſten thue."

Um dieſe Zeit waren wir unvermerkt zu Hauſe angelangt. Unſer Philoſophiren war zu Ende, und wir kehrten zu den gewöhnlichen Geſchäften des Lebens zurück.

Ende des zweyten Bandes.

Inhalt des zweyten Bandes.

Unterſuchung über die Tugend. S. 1
Die Moraliſten, eine philoſophiſche Rhapſodie. 55

Verbeſſerungen, die man vor dem Leſen zu ändern bittet.

Seite 12 Zeile 11 tilge ſie. S. 17 Z. 18 tilge Bildung. S. 22 Z. 19 lies auf einander. S. 46 Z. 17. ſtatt der kleinſte Schein, l. die kleinſte Aeußerung. S. 46. Z. 19 ſt. Mitleiden); l. Mitleiden) findet; S. 49 Z. 6 tilge betreffende. S. 49 Z. 20 ſt. in manchen, l. beſtemal, manches. S. 55 Z. 17 ſt. Gebehrte, l. Geberde. S. 57 Z. 8 ſt. Hochachtung, l. und Hochachtung. S. 60 Z. 4 von unten, ſt. ſie, l. bin. S. 63 Z. 3 von unten, ſt. über die, l. von der. S. 66 Z. 7 von unten, ſt. einer Tugend, l. innere Tugend. S. 80 Z. 2 ſt. ſelbſt, l. der Tugend ſelbſt. S. 80 Z. 18 tilge das Komma hinter Neigung. S. 82. Z. 2 von unten, ſetze ein Komma nach dieſe. S. 86 Z. 2 ſetze ein Komma nach bewundern. S. 87 Z. 12 ſt. zufälligen, l. zufällige. S. 89 letzte Zeile, tilge Zug. S. [illegible] Z. [illegible] ſetze ſtatt des ; ein, . S. 92 Z. 6 ſt. einiger, l. inniger. S. 101 Z. 6 von unten, ſt. kann, l. können. S. 105 Z. 3 ſt. Suchen, l. Schaben. S. 107 Z. 4 von unten, ſt. das, l. daß. S. 109 Z. 5 ſt. giebt, l. gilt. S. 111 Z. 11 ſt. Theil, l. Theile. S. 114 Z. 11 von unten, ſetze ſtatt des ; ein, S. 123 Z. 11 von unten, ſt. beliebeu, l. beliebe. S. 135 Z. 10 tilge das Komma. S. 149 Z. 17 ſt. im, l. ein. S. 160 Z. 3 und 4, tilge die Kommata hinter bloß und Rückſicht. S. 168 Z. 2 von unten tilge lange. S. 176 Z. 2 von unten, ſt. immer, l. nimmer. S. 177 Z. 20 ſt. ſichere, l. ſichert. S. 181 Z. 1 ſt. dem, l. den. S. 194 Z. 7 von unten, tilge das ; und ſetze dafür ein, S. 202 Z. 9 von unten, ſt. unſerer, l. unſre. S. 203 Z. 13 ſt. von, l. an. S. 208 Z. 14 ſt. in, l. an. S. 211 Z. 15 ſt. werden, l. werden. S. 211 Z. 18 ſt. Ruhe, l. Rache. S. 221 Z. 6 ſt. der Philoſophie, l. zur Philoſophie. S. 222 Z. 8 ſt. ihre, l. ihr. S. 222 Z. 20 ſt. lebhaftern, l. lebhaften. S. 225 Z. 19 ſt. dem, l. den. S. 234 Z. 2

ſt. Muſe, l. Muſſe. S. 237 Z. 4 von unten ſt. Lobſprüche, l. ſeinen Lobſprüche. S. 238 Z. 13 ſt. geben, l. gaben. S. 238 Z. 15 ſt. zuſchreiben, l. zuſchrieben. S. 243 Z. 5 von unten, tilge den Punkt hinter denken. S. 296 Z. 4 ſt. ihrem, l. ſeinem. S. 311 Z. 3 von unten, ſt. Buſenfreunde in, l. Buſenfreundinn. S. 381 Z. 9 von unten, ſt. wir, l. wie. S. 383 Z. 10 ſt. die, l. dieſe. S. 398 Z. 13 ſt. ſtrebend, l. ſtrebt. S. 425 Z. 4 von unten, ſt. Geiß, l. Geiſt. S. 430 Z. 13 ſt. die, l. wie.

Andre unerheblichere Fehler wird der Leſer ſelbſt verbeſſern.

Ph. U.
461

Des Grafen
von Shaftesbury
philoſophiſche Werke.

Aus dem Engliſchen überſezt.

Dritter und lezter Band.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA

Miſcellanien
oder
Vermiſchte Betrachtungen
über
die vorhergehenden Abhandlungen
und
andre kritiſche Materien.

Scilicet vni aequus Virtuti atque eius Amicis
HORAT.

Zuerſt gedruckt im Jahr 1714.

M i ſ c e l l a n i e n.

Erſtes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Ueber die Natur, den Urſprung, und die Einführung der Miſcellanien. — Gegenſtand der nachfolgenden. — Abſicht des Verfaſſers.

Friede ſey mit der Seele des gutthätigen, menſchenfreundlichen Autors, der, zum allgemeinen Wohl ſeiner Mitautoren die ſinnreiche Methode Miſcellanien zu ſchreiben einführte! — Man muß geſtehen, daß, ſeitdem dieſe glückliche Methode Eingang gefunden, die Erndte des Witzes weit ergiebiger, und die Arbeiter in derſelben viel zahlreicher geworden, als vormals. Geſchickte Praktiker in der Kunſt zu ſchreiben wiſſen es: „daß, ſo leicht „auch die Empfängniß des Witzes von „ſtatten geht, doch nichts in der Welt ſchwe„rer iſt, als, unter gewiſſen Umſtänden den„ſelben glücklich zur Welt zu bringen.„ Nichts konnte härter oder ſtrenger ſeyn, als die Vorſchriften, wodurch man ſonſt den Schriftſteller band, da noch die Kritik ihr Recht behauptete, und Regelmäſſigkeit und Ordnung für weſentliche Stücke eines Traktats gehalten wurden. Die Begriffe von einem ächten Werke, einer geſezmäſſigen und richtigen Schrift, muſten ohne Zweifel groſſe Furcht und ſcheue Aengſtlichkeit unter den Abendtheurern im Reiche des Witzes veranlaſſen; die Aufbürdung ſolcher ſtrengen Geſetze und Regeln der Kompoſition muſte nothwendig den freyen Geiſt und das herumirrende Genie der Menſchen gewaltig niederdrücken. Es war ein Joch, wie es ſcheint, welches unſre Vorältern geduldig trugen, welches wir aber edelmüthig abgeworfen haben. In der That, da man endlich den gehäſſigen Unterſchied zwiſchen Baſtarden und ächten Geburten aus dem Wege geſchaft hat, kommt das natürliche und rechtmäſſige Kind des Gehirns mit gleichem Vortheil zur Welt; und Witz (bloßer Witz) wird immer wohl aufgenommen, ohne daß man erſt frägt, von welcher Art er ſey, oder ſich um ſeine Form bekümmert.

Dies ſind, wie Jeder eingeſtehen muß, die glücklichen Folgen der vermiſchten oder miſcellaniſchen Manier im Schreiben. Sie hat faſt jeden Boden fruchtbar gemacht. Sie hat jene mannichfachen Saamenkörner des Witzes, die in ſo manchem Kopfe erſtickt lagen, zum Keimen gebracht, und unzählige Einfälle und auſſerordentliche Fantaſien groß gezogen, welche die natürliche Rauhigkeit und Härte ihres Geburtslandes zurückgehalten, oder wenigſtens nicht weit über den Boden würde haben empor kommen laſſen. Von jedem Acker, jeder Hecke, jedem Hügel pflücken wir jetzt ſo köſtliche Früchte und wohlriechende Blumen, als vor Alters aus den reichſten und kultivirteſten Gärten. Welche elende Tröpfe waren doch jene alten Pflanzer, die ſich nach dem groben Geſchmack der unpolirten Menſchen nicht ein Bißchen zu bequemen wußten, und es daher ſo ſchwer machten, die Welt mit geiſtigen Traktamenten zu bewirthen, und die Tafel der Litteratur und Wiſſenſchaft gebührlich anzurichten.

Es gab wirklich eine Zeit, da der Name **Schriftſteller** nicht wenig in der Welt zu bedeuten hatte. Ein ſo mühſames Werk, als die Verfertigung eines Traktats oder eines Gedichts war, glücklich zu Stande bringen, das hielt man für ein ſicheres Zeichen von Einſicht und Verſtande. Eine ſolche Arbeit koſtete Mühe und Schweiß, aber dafür brachte ſie, wie es ſcheint, auch Ehre. Wie es zugegangen, daß die Sache nachmals eine ganz andre Geſtalt gewonnen, iſt ſchwer zu ſagen. Die urſprünglichen Schriftſteller, da ihrer nur wenig waren, und dieſe wenigen wegen ihrer Kunſt in der höchſten Achtung ſtanden, luden ſich vielleicht den Neid auf den Hals. Dieſem fürchterlichen Uebel zu entgehen, und vermuthlich durch das Beyſpiel irgend eines popularen Genies aufgemuntert, verließen ſie die regelmäßigen Plane und genauen Formen, wonach ſie bisher gearbeitet hatten, zum Beſten derjenigen witzigen Köpfe, die unmöglich auf ſo ſchwere Bedingungen in die Zunft der Schriftſteller aufgenommen werden konnten. Es war nothwendig, wie es ſcheint, das Feld des Witzes zu erweitern. Es war rathſam, mehr Hände zu Bearbeitung deſſelben aufzunehmen. Und nichts konnte zu Erreichung dieſes popularen Zweckes dienlicher ſeyn, als die Manier der Miſcellanien, oder der gewöhnlichen Verſuche; worin der allerkonfuſeſte Kopf, wenn er nur ein wenig Erfindſamkeit und Kollectaneengelehrſamkeit beſitzt, ſich mit eben ſo groſſem Vortheil zeigen kann, als der wohlgeordnetſte und gründlichſte Verſtand.

Um deſto beſſer zu erklären, wie dieſe Revolution in der Litteratur bewirkt werden, wird es vielleicht nicht ungeziemend ſeyn, wenn ich mir die Freyheit nehme, unſre Künſtler in der Schriftſtellerey mit den Stoffen- oder Seiden-Manufaktüriers zu vergleichen. Dieſe halten es für etwas ſehr künſtliches, ein Muſter oder Model zur Arbeit zu verfertigen, worinn die verſchiednen Farben auf eine angenehme Art vertheilt, und die mancherley Figuren und Deſſein ſo proportionirlich geordnet ſind, daß im Ganzen eine Art von Harmonie fürs Auge daraus entſpringt. Nach dieſer Methode muß jedes Stück im Grunde ein Original ſeyn. Denn ein anderes, das ſchon vorher gemacht worden, zu kopiren, würde nichts helfen. Der Betrug würde leicht entdeckt werden. Auf der andern Seite aber originell zu arbeiten, und gewiſſermaßen jedesmal neu zu ſchaffen, das muß ein verzweifelt ſchweres Ding ſeyn, dem nur die Kräfte und Fähigkeiten der auserleſenſten Meiſter gewachſen ſind.

Man hat alſo ein Mittel erfunden, dieſer Simplicität und Uebereinſtimmung des Entwurfs überhoben zu ſeyn. Flickwerk hat man an ihre Stelle geſetzt. Lappen und Schnitzel der Gelehrſamkeit, mit mancherley Brocken und Pointen des Witzes vermengt, hat man in irgend

gend eine fantaſtiſche Form zuſammengeheftet. Gelingt es von ungefehr, daß ſie gut ins Auge fallen, eine Art von lebhaftem Glanz von ſich werfen, ſo findet das miſcellaniſche Werk Beyfall, und die zuſammengeſetzte Form und Textur deſſelben wird bewundert. Das Auge, welches ſich vorher nur durch Regelmäßigkeit gewinnen ließ, und immer zuerſt auf genaues Verhältniß und Ebenmaß geſehen hatte, wird ſolchergeſtalt liebkoſend bey Seite gezogen, um eine Art von Debauche zu begehen, und ſich an luſtigen Farben und zerrütteten Geſtalten der Dinge zu ergötzen. Die Gewohnheit hat unterdeſſen dieſe Ungebundenheit nicht nur geduldet, ſondern ſie ſogar empfolen und in größten Ruf gebracht. Das **Wilde** und **Phantaſtiſche** heiſt nun **außerordentlich** und **allerliebſt**, und verdrängt das **Einnehmende** und **Schöne**. Richtigkeit und Genauigkeit des Gedankens werden als etwas, das dem Genie Feſſeln anlegt, das eine gar zu widerlich pedantiſche Figur macht, als daß ſichs in dem weit angenehmern Umgange der Galanterie und des modernen Witzes dulden lieſſe, bey Seite geſetzt.

Da man es nun, in dieſen neueren Zeiten, für gut befunden, zwiſchen dem Gebiet des **Witzes** und der **Weisheit** eine Gränze zu ziehen, und das Angenehme von dem Nützlichen abzuſondern: ſo läßt ſich augenſcheinlich nichts zuträglicher für das beſondere und eigenthümliche Intereſſe des erſten dieſer beiden Gebiete erſinnen, als dieſe zuſammengeſetzte Manier zu ſchreiben, die wir Miſcellanien nennen. Denn alles, was phantaſtiſch und ſeltſam iſt, kann ſicher ſeyn, daß es denen Vergnügen machen wird, die nicht weiter ſehen. Und wo ſich gar nichts Aehnliches mit der Natur findet, da kann Ueberlegung und Nachdenken ſeines beſchwerlichen Geſchäfts ganz überhoben ſeyn. Es gehört zur Vollkommenheit gewiſſer Groteſken-Maler, ſich ſo weit als möglich von der Natur entfernt zu halten. Eine Aehnlichkeit in ihren Werken finden, heißt den größten Fehler finden, der ſich nur denken läßt. Natürliche Verbindung iſt ein Schandfleck. Zuſammenhang, Entwurf, Bedeutung, iſt ganz gegen ihren Zweck, und zerſtört gerade den Geiſt und das Weſen ihrer Arbeit.

Ich erinnere mich, daß man vormals, da ich oft ein Zuſchauer des franzöſiſchen Theaters war, die Gewohnheit hatte, am Ende jeder ernſthaften und feyerlichen Tragödie eine komiſche Farce, oder ein Miſchmaſch auf die Bühne zu bringen, welches man das kleine

Stück nannte. Aber auf unſrer Bühne haben wir eine noch viel außerordentlichere Methode. Wir halten es für ſchön und recht, das kleine Stück oder die Farce mit dem Hauptplan oder der Fabel, durch alle fünf Akte, zu vermiſchen. Dies iſt vielleicht deswegen um ſo mehr vorzuziehen, weil unſer Trauerſpiel ſo viel finſterer und blutiger iſt, als das franzöſiſche, und daher einer unmittelbareren Aufriſchung vermittelſt der eleganten Manier der Poſſenreißerey und des burlesken Witzes bedarf. Aus dieſer genauen Verwebung zweyer ſo entgegengeſetzter Dinge entſteht dann jene höchſt vollkommne Art von theatraliſchen Miſcellaneen, die unſre Dichter **Tragikomödien** nennen.

Ich könnte vielleicht noch weiter gehen, und aus den Schriften mancher unſrer ehrwürdigen Gottesgelehrten, den Reden unſrer Senatoren und andern Hauptmuſtern unſrer Nationalgelehrſamkeit, beweiſen: daß dieſe miſcellaneiſche Manier jetzt in der höchſten Achtung ſteht. Da aber meine Hauptabſicht in den folgenden Blättern iſt, über die neuerlichen Schriften eines brittiſchen Schriftſtellers kurſoriſch zu kommentiren, ſo will ich lieber vorausſetzen, daß das, was ich bereits über dieſen Punkt geſagt habe, hinreichend iſt, und daß mans nicht für unschicklich oder ungereimt bey mir halten wird, wenn ich mir in der Folge diesen miſcellaniſchen Geſchmack, der jetzt augenſcheinlich allgemein herrſchend iſt, beſtens zu Nutze mache. Auf dieſe Art werd' ich zu gleicher Zeit, da ich dieſem neuen Schriftſteller zum Begleiter und Ausleger diene, ſein Phlegma deſto beſſer aufheitern, und ihm mehr von dem modiſchen Ton und Air der Welt geben: vornehmlich was den Inhalt und die Manier ſeiner beyden letzten Stücke, die den zweyten Band ausmachen, betrifft. Denn da dieſe mehr in der regelmäßigen und methodiſchen Art geſchrieben ſind, ſo möchten ſie wohl dem aufgeweckten Leſer gar zu ſchwerfällig und mühſam ſeyn, und daher mit dem nemlichen Rechte, als das Trauerſpiel, auf die freundſchaftliche Hülfe des eingebrachten kleinen Stücks oder der Farce, Anſpruch machen dürfen.

Auch darf man den Titel eines Miſcellanien-Schriftſtellers mir nicht deswegen weigern, weil ich bereits heraus gekommene Abhandlungen bey meinen Miſcellaneen zum Grunde lege. Denn was kommt bey einer Art von Werk, das, der neuern allgemein beliebten Methode zu Folge, weder Kopf noch

Fuß, weder Anfang noch Ende hat, weniger in Betrachtung, als die Grundlage? Ueberdem werd' ich mich keinesweges genau an den Inhalt dieſer Abhandlungen binden, ſondern, gleich meinen miſcellaniſchen Mitbrüdern, oft Gelegenheit nehmen, von meiner vorhabenden Materie abzuſchweifen, und, indem ich mich, wie ſie, aufs Gerathewohl der Leitung meines Genius überlaſſe, ſo viel Digreßionen und Exkurſionen machen, als ich für gut finde.

Zweyter Abſchnitt.

Ueber Streitſchriften; Widerlegungen; Beantwortungen. — Polemiſche Theologie; oder Federkriege der ſtreitenden Kirche. — Philoſophen, und Bärengarten. — Autoren auf dem Kampfplatz. — Die Anhetzer. — Fußball. — Geſpräch unſers Autors mit ſeinem Verleger.

Unter den vielen Verbeſſerungen, welche täglich in der Kunſt zu ſchreiben gemacht werden, iſt vielleicht keine, die einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht hat, als die Art, Streitſchriften zu wechſeln, oder zu widerlegen und zu beantworten. Es iſt freylich wahr, daß ſich vor Alters der Weg der Menſchen

ſchen größtentheils mit ganz andern Dingen beſchäftigte. Schrieb ein Autor ſchlecht, ſo ward er verachtet; ſchrieb er gut, ſo nahm die eine oder andre Parthey ſich ſeiner an. Denn Partheyen und Sekten jeder Art waren immer in der Gelehrſamkeit und Philoſophie unvermeidlich. Jedermann hielt es mit dem, der ihm gefiel; und da es ihm frey ſtand zu hören, was jeder für ſich ſelbſt anführte, ſo bedurft' er keiner ausdrücklichen Warnungsſchriften gegen vergebliche Sophiſterey und gefährliches Räſonnement. Beſondere Widerlegungen einzelner Traktate hielt man für ziemlich überflüßig. Und man glaubte dem Leſer kein ſonderliches Kompliment zu machen, wenn man ihm ſo ſorgfältig in Beurtheilung jedes neu herausgekommenen Stücks forthülfe. Was auch immer für Sekten in jenen Tagen vorhanden ſeyn mogten, ſo gieng man doch in dem Eifer für die Sache ſeiner Parthey nicht ſo weit, daß man dem Leſer die perſönlichen Schmähungen, die etwa in einem Zank zwiſchen den Anhängern der verſchiednen Partheyen vorfallen mogten, aufgetiſcht hätte.

So ſtand die Sache vor Alters, als die Methode der Federkriege noch nicht zu einer Kunſt geworden war, als die Fehden ſtreitender Autoren noch nicht die vornehmſte Ergötzlichkeit der gelehrten Welt ausmachten. Aber jetzt finden wir ein ſo ausnehmendes Vergnügen an Dingen dieſer Art, daß die Schriften der Gelehrten uns nie eher recht ſchmecken wollen, als bis ſie (wie wirs ganz ſchicklich nennen mögen) zu ihrer gehörigen Reiſe gelangt ſind, das heiſt, einen kleinen Krieg erzeugt haben. So bald eine Widerlegung und Beantwortung zum Vorſchein kommen, ſo wird unſre Neugier rege; nun fangen wir erſt an, unſre Aufmerkſamkeit zu wetzen, und unſere Ohren zu ſpitzen.

Zum Beyſpiel: ein eifriger Gottesgelehrter und glühender Verfechter unſers Glaubens, der etwa eine Neigung bey ſich verſpürt, im Druck zu erſcheinen, wähle ſich irgend ein fürchterliches Geheimniß der Religion, welches vormals durch irgend einen verdammlichen Ketzer bekämpft worden; nachdem er ihn aufs bitterſte angefallen und widerlegt, wende er ſich endlich zu der orthodoxen Meinung, und vertheidige den wahren Glauben mit der höchſten Beredſamkeit und der tiefſten Gelehrſamkeit: dem ungeachtet wird er vielleicht in tiefer Dunkelheit vergraben bleiben, zum groſſen Trübſal ſeines Verlegers und zum Leidweſen aller, welche für die Kirchenchengeſchichte und die alte Reinigkeit des chriſtlichen Glaubens eine gebührende Ehrfurcht hegen. Aber nun geſcheh' es, daß unſer Doktor, durch die Verfolgung ſeines verſtorbenen Widerſachers, irgend einen noch lebenden Gegner in Harniſch jage, der, auf den nemlichen Fuß von Orthodoxie, wie er ſelbſt, ſeine Erklärungen angreift, und den Widerleger in jedem Satze, den er behauptet hat, zu widerlegen ſucht: erſt dann bekommt die Schrift Leben, das Publikum horcht, der Verleger faßt Muth; und wenn dann erſt die ſtreitigen Punkte recht ins Licht geſetzt, die Facetien recht beiſſend, und der ganze Kampf zwiſchen den gelehrten Partheyen recht hitzig geworden, dann ſchließt man einen Kreis, und Leſer drängen ſich haufenweiſe herbey. Jeder nimmt jetzt Parthey, und encouragirt ſeinen Mann. „Der da ſoll mein Held ſeyn! — „Auf den Mann wett' ich was ihr wollt! — „Schön getroffen! — ha, da verſetzt' er ihm „wieder einen derben Streich! — Da war „er ihm völlig gewachſen! — Nun gebt Acht, „welch einen Stoß er ihm geben wird! — „Herrliches Spiel! Und wenn dann die Klopffechter auf eine Zeitlang den Kampfplatz verlaſſen, und jeder ſich mit ſeinen Anhängern wegbegiebt; was für Lobſprüche und Glückwünſche! wie klatſcht man dem vermeintlichen

Sieger zu! Mit welcher Ehrfurcht wird er von ſeinen Anbetern begrüßt, wie überhäufen ſie ihn mit Komplimenten, die ſeine Beſcheidenheit oft nicht einmal ertragen kann. — „Aber, ich bitte Sie, meine Herrn! — Meine lieben Herrn! Iſt das wirklich ihr Ernſt? — Schmeicheln Sie mir wohl nicht? — Hab' ich meinen Gegner wohl ſo behandelt, wie ers verdient?„ — „Wahrhaftig, nie ward ein Menſch ſo übel zugerichtet. Sie haben ihn ja ganz zu nichte gemacht.„ — „O, meine Herrn, Sie beſchämen mich.„ — „Er kann ſich ja nicht mehr rühren.„ — „Glauben Sie das wirklich?„ — „Oder wenn ers wagte; es würd' eine rechte Luſt ſeyn, zu ſehen, wie Sie mit ihm umſpringen würden.„ —

Das ſind Triumphe! Das ſpornt an, das giebt dem Autor erſt rechte Schärfe, und reizt des Leſers Aufmerkſamkeit; wenn alles Volk ſolchergeſtalt durch Trompetenſchall zuſammengerufen, und dann von dieſen gladiatoriſchen Schriftſtellern dem groſſen Haufen eine Art von amphitheatraliſchen Schauſpiel gegeben wird.

Der Verfaſſer der vorhergehenden Abhandlungen, der von Profeſſion ein ſcharfer Be-

Beobachter des lächerlichen der Dinge iſt, muß ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach auf dieſe Art die Sache vorgeſtellt haben, und dadurch abgehalten worden ſeyn, ſich in Streitſchriften einzulaſſen. Denn als von ungefähr die erſte ſeiner Abhandlungen *) (ein Privatbrief, welcher, wie der Verfaſſer glaubt, der Bemerkung des Publikums wenig würdig war) das Schickſal traf, erſt im Manuſcript und nachher gedruckt geleſen zu werden, ſo konnten die beiſſendſten Widerlegungen, die dagegen heraus kamen, wie es ſcheint, unſern Autor nicht bewegen, eine Beantwortung derſelben zu ſchreiben. Alles, was man ihn dagegen ſagen hörte, war, „Er glaube, daß derjenige, welcher es der Mühe werth gehalten, „ein Buch zur Widerlegung einer gelegentlichen Schrift herauszugeben, entweder dem „Autor ein ſehr groſſes, oder dem Publiko ein „ſehr ſchlechtes Kompliment gemacht habe.„

Man muß geſtehen, wenn ein Schriftſteller ſo erheblich iſt, daß gelehrte Leute es ihrer Arbeit und Mühe werth finden, ihn öffentlich zu widerlegen, ſo kann man ihm, als Autor

---

*) Nämlich der Brief über den Enthuſiasmus.

Autor betrachtet, darüber mit Recht Glück wünſchen. Es ſetzt nothwendig voraus, daß er doch nicht ganz ohne Fähigkeit oder Witz geſchrieben haben kann. Iſt aber ſein urſprüngliches Werk in der That nur von gewöhnlichem Schlage, denn iſt es wahrlich ein ſehr armſeliges und kleines Geſchäft, ihn zu widerlegen. Der kann wohl nichts wichtiges zu thun haben, der es übernimmt, abgeſchmacktes Zeug förmlich zu beantworten, etwas lächerlich zu machen, das an ſich ſelbſt nichts weiter als eine Poſſe iſt, und von der Welt verlangt, daß ſie ein zweytes Buch, um der Ungereimtheiten eines erſtern willen, leſen ſoll.

Geſetzt aber, eine elende Scharteke könnte eine wichtige Widerlegung veranlaſſen: ſo kann doch eine Gegenantwort nicht anders als lächerlich ſeyn, wir mögen die Sache anſehen, wie wir wollen. Denn entweder iſt die Schrift des Autors gründlich widerlegt worden, oder nicht. Iſt das erſtere; warum vertheidigt er ſich? Iſt das letztere: was kümmert ihn dann? und was gehn das Publikum ſeine Privatſtreitigkeiten, oder die Ungereimtheiten ſeines Gegners an? Oder geſetzt, die Welt finde aus Neugier ein Vergnügen daran, einen Pedanten durch einen witzigern Kopf an den

Pranger geſtellt, und einen Streit zwiſchen ſo entgegengeſetzten Partheyen auf ſo ungleichen Fuß geführt zu ſehen: wie lange wird ſie wahrſcheinlich an dieſem Zeitvertreibe Geſchmack finden? Und was wird nach einigen Jahren aus dieſen verſchiedenen Schriften werden? Was iſt ſchon wirklich aus jenen mächtigen Streitſchriften geworden, womit einige der erſten Schriftſteller noch vor ſo kurzer Zeit, daß die [illegible] Mitbürger der gelehrten Republik ſich's noch zu erinnern wiſſen, die Welt amüſirten? Ein oder zwey Originalwerke ſind vielleicht noch übrig, aber alle die nachfolgenden Vertheidigungen, Antworten, Gegenantworten und abermaligen Gegenantworten, ſind ſchon längſt in die Buden der Paſtetenbecker gewandert. Das Publikum nahm vielleicht ſehr hitzig Parthey, als man ſich über jene Materien herumzankte, aber jetzt iſt es längſt wieder kalt. Es lachte, es unterhielt die Erbitterung; es goß Oel ins Feuer; es zerrte und hetzte beyde Theile, um ſich einen Zeitvertreib zu machen. Aber jetzt iſt der Spaß vorbey. Man [illegible] nur einmal, worinn der Witz eigentlich beſtand, und wo doch wohl jenen beleidigten [illegible] und ſatiriſchen Schilderungen, die vormals ſo beißend befunden wurden und den Leſer ſo ausnehmend ergötzten, der Stachel ſteckte te. — Groſſe Philoſophen und Theologen, denen es nicht zu klein iſt, ſolche Poſſenſpiele aufzuführen, und in gelehrter Fiſchmarktſprache zu ſchreiben, um die Kaffeehäuſer zu beluſtigen, und die Zuſammenkünfte in den Buchläden, oder in den noch luſtigern Buden der kleineren Bücherkrämer, zu unterhalten!

Man kann nicht leugnen, daß, in dieſer Rückſicht, die Streitſchriftſtellerey nicht ſo ganz unprofitabel iſt, und daß Buchhändler, von welcher Gattung und welchem Range ſie ſeyn mögen, ohne Zweifel keinen geringen Vortheil einerndten, wenn ſie eine ſolche gelehrte Balgerey gehörig zu benutzen wiſſen. Nichts giebt ihrem Gewerbe mehr Leben, oder verſchaft ihrer Waare einen ſchnelleren Abgang, als ein Paar gründliche Theologen oder ehrwürdige Philoſophen, die einander gewachſen ſind und tüchtig angehetzt werden, bis ſie einander ſo lange herumgezanſet haben, daß ſie ganz auſſer Athem gekommen ſind, und faſt alle Kraft zu beiſſen verloren haben. — „So „warf einſt ein verſchlagener Schreiberlicker, „zur Zeit eines herben Froſts, einen Fußball „in die Gaſſe, um die wetteifernden Rädels„führer der nervigten Jugend herbeyzulocken. „Die elaſtiſche Blaſe ſprang bey jedem Stoß „hoch auf, zerbrach die widerſtehenden Fen-

„ſter, und Laternen. Das Getöſe von Stöſſen „und lautem Gekreiſch erfüllt die ganze „Nachbarſchaft; und Trümmern von Glas „bedecken das ſteinigte Pflaſter, bis endlich „der aufgedunſene Zerſtörer, durch die Gewalt „der Füſſe und Fäuſte gebändigt, aus „mancher tödtlichen Spalte ſeinen Athem aushaucht, „zuſammenſchrumpft und unſchädlich „wird, in ſeinem Fluge niederſinkt, und nicht „länger den Muth der ſtreitenden Partheyen „beſeelen kann.„

Dies war, wie unſer Autor glaubt, ohne Zweifel die Urſach, warum ſein Amanuenſis (denn ſo nennt er ſeinen Verleger oder Buchdrucker) ihm ſo oft und eifrig über den Ruf ſeiner erſten Schrift Komplimente machte. Der kluge Mann war ſo verbindlich, daß er ihm mehr als einmal ganz anſehnliche Bücher überreichte, die mit dem Titel **Anmerkungen, Betrachtungen**, und dergleichen geziert, und, wie er ihn verſicherte, Widerlegungen ſeines kleinen Traktats waren. „Hier, mein „Herr, ſagt' er, hat eine berühmte Feder Sie „angegriffen! — Dies, mein Herr, iſt ein „Wohlehrwürdiger — dies hier ein hochwürdiger „Gegner. — Dies iſt ein Schriftſteller „vom erſten Range. — Wollen Sie denn „nicht antworten, mein Herr? — Auf mein

„Wort, die Welt iſt voller Erwartung. — Es wäre doch Jammerſchade, wenn ſie ſich betrogen ſehen ſollte! — Ein zwölf bis funfzehn Bogen würden hinreichen. — Jn ein Paar Tagen könnten Sie damit fertig werden.„ — „Meynen Sie?„ — „Schönes Papier liegt ſchon parat — und zierliche Lettern. — Hier haben Sie mein Wort, Herr — Sie ſoll ſehen!„ — „Genug! Aber hören Sie, mein würdiger Herr Jngenieur in den gelehrten Kriegen! Ehe Sie Jhre Artillerie parat machen, oder mich zu Feindſeligkeiten fortreiſſen, laſſen Sie mich doch erſt hören, ich bitte Sie, ob man auf meinen Gegner Acht hat, oder nicht? — Warten Sie erſt die zweyte Auflage ſeines Buchs ab. Und wenn man über ein oder ein Paar Jahre in guter Geſellſchaft noch davon weiß, daß ein ſolches Buch in der Welt exiſtirt, ſo werd' ich vielleicht glauben, daß es Zeit ſey, auf eine Antwort zu denken.„

Dritter Abſchnitt.

Von dem Briefe über den Enthuſiasmus. — Auswärtige Kritiker. — Von Briefen überhaupt; und vom Briefſtyl. — Autoren und Kenkunſt. — Der neuere Paßquana. — Fernere Erklärung der miſcellaniſchen Manier.

So entſchloſſen aber unſer Autor ſeyn mogte, ſich um die beiſſenden Widerlegungen, die gewiſſe Zeloten ſeines eigenen Vaterlandes gegen ihn herausgeben, nicht zu bekümmern, ſo konnt' er doch, wie es ſcheint, nicht umhin, aus Neugier Acht zu geben, was auswärtige und unpartheyiſchere Kritiker vielleicht gegen ſeinen kleinen Traktat einwenden würden, von dem er mit Erſtaunen hörte, daß er gleich nach ſeiner Erſcheinung in fremde Sprachen überſetzt worden. Die erſte Kritik dieſer Art, die unſerm Autor zu Geſicht kam, war die in dem Pariſer Journal des Savans.*) Bedenkt man, wie wenig günſtig der Verfaſſer des Briefes ſich gegen die Römiſche Kirche und die franzöſiſche Politik bewieſen hat, ſo muß man geſtehen, daß dieſe Journaliſten ihn billig genug behandelt haben, wiewohl ſie nicht ermangelten, ſich gegen ihn, als Schriftſteller betrachtet, aller möglichen Vortheile zu bedienen, und ihn beſonders des Mangels der Ordnung und Methode beſchuldigten. *)

---

*) Du 25 Mars, 1709.

Die proteſtantiſchen Schriftſteller, die in einem freyen Lande leben, und ihre Gedanken ohne Zurückhaltung heraus ſagen können, haben wahrlich unſerm Vater mehr Ehre erwieſen, **) als er ſich je zu verdienen einbilden konnte. Freylich giebt der Ueberſetzer, welcher ihm die vorläufige Ehre erwieſen hatte, ihn in die Bekanntſchaft der Ausländer zu introduciren, dem Schluß des Briefes eine ſolche Wendung, daß es ſcheinen muß, der Verfaſſer ſey, in Betracht ſeines Standes und Ranges, nicht viel beſſer als ein demüthiger und unterthäniger Klient des edlen Lords, an welchen

---

*) Ses penſées ne ſemblent occuper dans ſon ouvrage, que la place que le hazard leur a donnée. Ibid. p. 181.

**) 1) Bibliotheque choiſie, année 1709. Tome XIX pag. 427.

2) Hiſtoire des Ouvrages des Savans, Mois d'Octobre, Novembre & Decembre, 1708 pag. 514.

3) Nouvelles de la Republique des Lettres, Mois de Mars, 1710.

chen er ſchreibt. Und in der That hat das Original ſo viel von dieſer Miene, daß ich mich nicht wundre, wenn der Ueberſetzer das, was der Autor zweydeutig ließ, auf die Seite der Klientſchaft und Untergebenheit entſchied.

Aber es verhalte ſich mit den Umſtänden oder dem Charakter unſers Autors, wie es wolle, ſo hätte man doch auf den Charakter ſeines groſſen Freundes in jenen erſten obgedachten Kritiken billigermaſſen Rückſicht nehmen ſollen. So viel wenigſtens hätte man bemerken müſſen, daß dort **wirklich** ein groſſer Mann charakteriſirt, und eine dem angemeſſene Schreibart beobachtet worden. Wer aber weder dies bemerkt, noch den Brief ſelbſt für einen **wahren** Brief hält, der iſt kein kompetenter Richter; iſt nicht fähig, die Wendung oder Laune eines Stücks zu beurtheilen, welches er in einem ganz falſchen Lichte betrachtet.

Es iſt freylich ſo ſehr Mode unter den Autoren geworden, eine Korreſpondenz zu fingiren, und einer Schrift, die einzig an das Publikum addreſirt iſt, den Titel eines Briefes zu geben, daß man ſich nicht wundern dürfte, wenn auch andre Journaliſten und Kritiker, ſo gut wie der Herr in Paris, dergleichen Partikularitäten, als bloſſe Formalien, bey Seite ſetzten. Gleichwohl konnte dies Vorurtheil einen der erſten Kunſtrichter auf proteſtantiſcher Seite nicht irre führen; indem er von dem Briefe über den Enthuſiasmus, als von einem wahren Briefe ſpricht *) (wie er denn auch wirklich war) und nicht als von einem ordentlich ausgearbeiteten förmlichen Traktat, **) der fürs Publikum geſchrieben worden.

Jeder, der nur bloß durch Hülfe der neuern Sprachen über Eleganz und Witz zu urtheilen gelernt hat, wird mir gewiß zugeſtehen, daß wir an den beſten Briefen eines Balzac oder Voiture wenig Geſchmack finden würden, wenn uns die Charaktere der vornehmſten Perſonen, an welche dieſe Briefe wirk-

---

*) Ceux qui l'ont lue ont pu voir en général, que l'Auteur ne ſ'y eſt pas propoſé un certain plan, pour traiter ſa matiere methodiquement; parceque c'eſt une *Lettre*, et *non* un *Traité. Bibl.* choiſ. *Ibid. pag.* 428.

**) Wenn in dieſer geſammelten Ausgabe der Brief unter dem allgemeinen Titel Traktat erſcheint, ſo mag das der Buchhändler verantworten. Der Autor erkennt ihn für nichts anders, als was er urſprünglich war.

wirklich geſchrieben werden, ganz unbekannt wären. Aber noch viel weniger könnten wir an dieſer Lektüre Vergnügen finden, wenn wir uns einbildeten, daß ſowohl die Perſonen, als die Korreſpondenz ſelbſt völlig erdichtet wären. Man leſe die beſten Briefe des Cicero in dieſem engen Geſichtspunkte, wie abgeſchmackt werden ſie uns vorkommen! Denkt man ſich nicht einen wahren Brutus, einen wahren Attikus, ſo bleibt auch kein wahrer Cicero übrig. Der elegante Schriftſteller verſchwindet; ſo wie die unglaubliche Mühe und Kunſt, womit dieſer beredte Römer ſeine Briefe an ſeine groſſen Freunde ſchrieb. Auf keine Art von Kompoſition bildete dieſer groſſe Schriftſteller ſich mehr ein, in keiner gefiel er ſich ſelbſt ſo ſehr, als in dieſer; wo er die Miene des Philoſophen und des Redners abzulegen ſuchte, unterdeß er in der That ſowohl ſeine Redekunſt als Philoſophie in ihrer größten Gewalt gebrauchte. Wer einen Brief oder eine Satyre des Horaz mit einem etwas beſſeren als ſcholaſtiſchen Geſchmack leſen kann, wird leicht merken, daß die Verſteckung der Ordnung und Methode die größte Schönheit dieſer Art von Schriften ausmacht. Er wird auch finden, daß für einen Leſer, der nicht eingenommen mit den Charakteren eines Auguſtus, Mäcenas,

cenas, Florus oder Trebatius bekannt iſt, dieſe Satyren oder Briefe, die vornehmlich an die Höflinge, Miniſter und groſſen Männer jener Zeit gerichtet waren, wenig Reizendes haben können. Selbſt die ſatyriſche oder miſcellaniſche Manier der polirten Alten erfoderte eben ſo viel Ordnung, als die regelmäßigſten Ausarbeitungen. Aber die Kunſt war, jedes Merkmal, jeden Schein der Art wegzuwiſchen, dem, was man ſchrieb, das Air zu geben, als hätte mans ohne Vorbedacht hingeworfen, um die Wirkung der Kunſt fühlen zu laſſen, ohne den Kunſtgrif zu verrathen. Es bedarf hierüber keiner weiteren Erläuterung. Unſer Verfaſſer ſelbſt hat genug darüber geſagt in ſeinen Erinnerungen an einen Schriftſteller, beſonders wo er von der ſimplen Schreibart handelt, im Gegenſatz der gelehrten, der formellen, oder methodiſchen.

Ganz anders verhält ſich freylich die Sache, wenn man den Titel Brief ſehr uneigentlich ſolchen Werken vorſetzt, die blos in der Abſicht, um ſie herauszugeben, oder als Proben und Beweiſe von dem Witz ihrer Verfaſſer, geſchrieben worden. Dergleichen waren jene zahlloſen Schwärme griechiſcher und lateiniſcher Briefe, welche die alten Sophiſten, Grammatiker und Rhetoriker ſchrieben. Hier

ſinfinden wir den wahren Charakter des Briefes, die ächte Schreibart und Manier der gegenſeitigen Korreſpondenten zuweilen nachgeahmt; noch öfter aber hat man dies gar nicht einmal verſucht, und auf nichts weniger Rückſicht genommen, als auf hiſtoriſche Wahrheit. Von der Art ſind vielleicht ſogar die Briefe eines Seneca *) an ſeinen Freund Lucilius. Oder ge-

---

*) Nicht die Perſon, den Charakter oder das Genie, ſondern den Styl und die Manier dieſes groſſen Mannes nehm' ich mir die Freyheit hier zu tadeln. Ich erkenne ſeine edlen Sentiments und würdigen Handlungen; ich verehre den Patrioten und den guten Miniſter: aber ich verwerfe den Schriftſteller. Er war der erſte von einigem Anſehen oder Werth, welcher die falſche Schreibart und Manier, wovon wir hier reden, in Aufnahme brachte. In dieſer Rückſicht konnte man ihn mit Recht den Verderber der Römiſchen Beredſamkeit nennen. Dieſe mußte freylich, natürlicherweiſe, und von ſelbſt nothwendig ſchlaff und üppig werden, nach einer ſo gänzlichen Erſchlaffung und zügelloſen Ueppigkeit der Sitten, als auf die Veränderung der Staatsverfaſſung und die ſchreckliche Schwelgerey und weibiſche Weichlichkeit des Römiſchen Hofes, ſelbſt vor den Zeiten eines Claudius und Nero, erfolgte. Es

geſetzt, dieſer philoſophiſche Hofmann' hätte wirklich eine ſolche Korreſpondenz geführt, er hätte wirklich von Zeit zu Zeit ſo viele ſchöne Briefe, wohl eingemacht und verſiegelt, an

ſei

Es war ſo wenig möglich, den guten Geſchmack aufrecht zu erhalten, als die Freyheit. So wie die Sachen jetzt ſtanden, war es der höchſte Ruhm, zu dem ein Sterblicher ſich aufſchwingen konnte, jene allgemeine und feſtgegründete Tyranney einigermaßen zu mildern oder zu mäßigen. Dabey muß man noch bedenken, daß es ſchon in jeder Stadt, Herrſchaft, oder kleineren Nation, wo ein einziger Wille alle Gewalt in Händen hat, und die Macht des Hofes, ſtatt der Geſetze oder Konſtitution, den Staat regiert, ſelbſt für den beſten Miniſter äußerſt ſchwer iſt, eine gerechte, ja nur eine erträgliche Adminiſtration hervorzubringen. Findet man alſo einen Miniſter, der auf eine ſolche kleine Tyranney einigermaßen zu wirken vermag, ſo verdient er nicht wenig Lob und Ehre. In dem Falle aber, welchen wir jetzt vor uns haben, wo eine allgemeine Monarchie wirklich gegründet, wo die ganze Welt bey ihrer Verwaltung intereſſirt war; konnte man den Mann wahrlich für nichts minder als einen Schutzengel halten, der, als Premierminiſter im Stande war, ver

ſchie

ſeinen abweſenden Freund auf dem Lande abgeſchickt, ſo erſieht man doch aus den Briefen ſelbſt, in ihrer gehörigen Ordnung, (wenn man irgend ſagen kann, daß ſie eine Ordnung ha-

schiedene Jahre hindurch, den verderbenſten aller Höfe und den böſartigſten aller Monarchen, zur väterlichen Fürſorge für ihr Volk und zur gerechten Beherrſchung des menſchlichen Geſchlechts zu lenken. Ein ſolcher Miniſter war Seneca unter einer Agrippina und einem Nero. Für einen ſolchen erkannten ihn die alten nichts verſchonenden Satyrenſchreiber, die ſich bey aller ihrer Galle nicht enthalten konnten, ſeine edle Freygebigkeit und Freundſchaft im Privatleben zu preiſen:

Nemo petit modicis quae mittebantur amicis
A *Seneca*; quae *Piso* bonus, quae *Cotta* solebat
Largiri: namque et titulis et fascibus olim
Major habebatur donandi gloria.
Iuv. Sat. V.

— — — Quis tam
Perditus, vt dubitet *Senecam* praeferre Neroni?
Id. Sat. VIII.

Dieſe

haben) daß der Verfaſſer, nach einigen wenigen Verſuchen im Anfange, ſeinen Korreſpondenten aus dem Geſicht verliert, und die Welt überhaupt für ſeinen Leſer oder Schüler hält.

Er

Dieſe Anmerkung über den Charakter dieſes Römiſchen Schriftſtellers, der mehr verkannt wird (wofern ich ihn ſelbſt nicht gar ſehr verkenne) als irgend ein andrer von denen, die ſo allgemein ſtudirt werden, hab' ich hier beyläufig zu machen mich nicht entbrechen können. Was ſeinen philoſophiſchen Charakter oder das Amt eines Lehrers betrift, welche man ihm zuſchreibt, ſo war das ganz fremd und nichts weniger als angemeſſen für einen Mann, der ſich nie nur anmaßte, ein Sophiſt, oder beſoldeter Lehrer der Philoſophie ſeyn zu können. Er war weit von dergleichen Stande oder Profeſſion entfernt. Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen einem Hofmann, der Geſchmack an der Philoſophie findet, und einem Philoſophen, der am Hofleben Geſchmack fände. Nun war aber Seneca ein geborner Hofmann; ſein Vater war Hof-Rhetor; er ſelbſt war auf gleiche Weiſe erzogen, und hatte ſich durch ſeinen Witz und ſein Genie, durch ſeine bewunderte Schreibart und Beredſamkeit beliebt gemacht, nicht durch ſeine Gelehrſamkeit in den Schriften der Philoſo-

phen

Er verfällt in die zügelloſe Manier der miſcellaniſchen Schreibart; ſagt allenthalben groſſe und edle Dinge, bald in bald auſſer ſeinem Wege, je nach dem ihn auf gutes Glück die Worte leiten (denn mit dieſen ſpielt er beſtändig); mit unendlichem Witz, aber wenig oder gar keinem Zuſammenhange; ohne regelmäßige Form oder Ganzes; ohne wahren Anfang, Mittel oder Ende. Aus hundert und vier und zwanzig Epiſteln kann man, nach Belieben, entweder fünf hundert oder eine halbe

Elle,

phen und der Alten; denn hierinn beſaß er wirklich keine ſehr groſſe Stärke. Kurz, er war ein Mann von bewundernswürdigem Witz, groſſem Zufluß von Gedanken und Reichthum der Sprache, ein fähiger Miniſter und rechtſchaffner Hofmann. Was man zu ſeinem Nachtheil zu wiſſen glaubt, iſt uns alles von dem allgemeinen Feinde aller freyen und edlen Römer, jenem abgeſchmackten ſchaalen Geſchichtſchreiber und Hofſchmeichler, dem Dio Kaßius, überliefert worden, der in einem kriechenden Zeitalter lebte, da die Barbarey (wie ſich aus ſeinem eignen Werke leicht abnehmen läßt) ſich überall ausbreitete, und ſogar die letzten Spuren und Züge der Tugend, Wiſſenſchaft und Erkenntniß, faſt gänzlich erloſchen waren.

Stücke machen. Eine lange, zum Beyſpiel, zertheilt man in fünfe oder ſechſe. Eine kleine flikt man an eine andre; die wieder an eine andre; und ſo ferner. Die Einheit der Schrift wird immer dieſelbe bleiben; Leben und Geiſt eben ſo vollkommen erhalten werden. Nicht bloß aber mit einzelnen Briefen und Seiten kann man ſolchergeſtalt nach Belieben ſchalten und walten: nein, jede Periode, jede Sentenz beynahe iſt unabhängig; läßt ſich abſondern, tranſponiren, poſtponiren, anticipiren, oder in jede neue Ordnung bringen, wie man es für gut findet.

Dies iſt die Manier zu ſchreiben, die man in unſern Zeiten ſo ſehr bewundert und nachahmt, daß wir kaum eine Idee von irgend einem andern Muſter haben. Wir wiſſen in der That wenig von dem Unterſchiede zwiſchen dem einem Muſter oder Charakter der Schreibart und dem andern. Alles leyert dieſelbe Melodey: alles in einerley Ton und Takt. Nichts, ſollte man denken, könne ermüdender ſeyn, als dieſer immer gleichförmige Schritt. Der gemeine Paßgang, das weiß ich gewiß, iſt einem guten Reuter nicht ſo langweilig, als dies Formularum der Verſuchs-Schreiber einem vernünftigen Leſer. Der geſchikte Verfaſſer einer rechtmäßigen Schrift gleiche einem klugen Reiſenden, welcher ſeinen Weg genau abmißt, auf die Beſchaffenheit des Bodens Acht hat, ſeine Stationen und die Zeiten, wo er ruhen und fouragiren will, vorher beſtimmt, bis zum Ziel ſeiner Reiſe, ſo daß er glücklich dahin gelanget, wohin er zu kommen willens war. Er giebt ſeinem Gaul nicht gleich die Sporen, jagt nicht gleich mit verhängtem Zügel davon; ſondern er führt ihn ganz gemächlich aus dem Stalle, ſetzt ſich in den Steigbügeln feſt, und wenn er ebenen Weg und ſchönes Wetter findet, ſo macht er vielleicht bald einen muntern Trott, dann einen Gallop, und nach einiger Zeit wieder einen Schritt. Je nachdem er über Heiden und Wieſen, durch offne Felder oder ſchattige Gehölze kömmt, reitet er ſchneller oder langſamer, bequemt ſich nach ſeinem Gaul und bringt ihn gewiß nicht keuchend und ſchäumend in die letzte Herberge. Aber nach der allgemein beliebten Mode unſrer neuern Schriftſteller geht alles kourriermäßig. In dem nämlichen Sprunge geht Ihr ab, und kommt ihr an. Nichts hält euch auf, nichts unterhält euch. Berg oder Thal; höckerig oder eben, dick oder dünn: kein Unterſchied, keine Abwechſelung. Setzt ein Autor ſich an ſein Schreibepult hin, ſo hat er nichts weiter zu thun, als daß er nur witzig ſchreibe, und daß er für die Ründung, oder (wie mans gewöhnlich nennt) den **ſanften Fluß** ſeiner Perioden ſorgt. Auf dieſe Weiſe darf er nicht zweifeln, den Charakter eines **glänzenden** Schriftſtellers zu erwerben. Hat er nun ſo viel Seiten vollgeſchrieben, als ihm beliebt, oder bis die Ader ſeiner Fantaſie erſchöpft iſt; ſo denkt er vielleicht auch darauf, was für einen Namen er ſeiner neuen Schrift geben ſoll: ob ſie ſich am beſten **Brief**, oder **Verſuch**, oder **Miſcellanien**, u. ſ. w. taufen laſſe. Der Verleger pflegt dies oft am Ende erſt zu entſcheiden, wenn Alles, Vorrede, Zueignungsſchrift und Titelblatt ausgenommen, ſchon fertig iſt.

> — · Incertus Scamnum, faceretne
> Priapum.
> — — Deus inde Ego!
>
> *Horat.*

Miſ-

Miſcellanien.

Zwentes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Muſterung des Enthuſiaſmus. — Vertheidigung, Anpreiſung deſſelben; — Sein Nutzen, ſowohl in Geſchäften, als Vergnügungen; — ſeine Wirkung durch Furcht und Liebe. — Modifikationen des Enthuſiaſmus: Groſmuth; heroiſche Tugend; Ehre; Patriotiſmus; Religion; Aberglaube; Verfolgung; Märtyrthum. — Kraft der extatiſchen Andacht beym ſchönen Geſchlecht. — Nachricht von der alten Prieſterſchaft. — Religionskrieg. — Beziehung auf einen folgenden Abſchnitt.

Ob es in der That irgend eine wirkliche **Bezauberung**, irgend einen Einfluß der Geſtirne, irgend eine Gewalt von Dämonen oder fremden Naturen über unſre Seelen, gebe, das iſt eine Frage, die von Vielen noch für unausgemacht gehalten wird. Einige verneinen ſie geradezu, und bemühen ſich, die Erſcheinungen dieſer Art durch die natürliche Operation unſrer Leidenſchaften, und den gewohnwöhnlichen Lauf äuſſerer Dinge zu erklären. Was mich betrift, ſo kann ich für jetzt wenigſtens nicht umhin, eine Art von Bezauberung oder Magie in dem, was wir Enthuſiasmus nennen, zu beſorgen; weil ich finde, daß ich, da dieſe Materie einmal von mir nur obenhin berührt worden, nicht ſo leicht nach Belieben wieder davon abbrechen kann.

Nachdem ich einige kurſoriſche Bemerkungen über den Brief *) unſers Autors gemacht hatte, glaubt' ich meiner Schuldigkeit in dieſem Stücke Genüge gethan zu haben, bis ich, da ich zu ſeiner folgenden Abhandlung kam, mich doch gezwungen ſah, noch länger bey ihm zu verweilen. Ich ſah ganz deutlich, daß ich bisher kaum in die Laune unſers Autors entrirt, oder das Mindeſte von derjenigen Leidenſchaft gefühlt hatte, die, wie er uns verſichert, ſich ſo leicht mittheilt und natürlicher Weiſe ſo ſehr hinreißt. Aber was ich in meinen erſten Betrachtungen abgezogen hatte, das fühlt' ich, beym zweyten Nachdenken, ganz natürlich in mir aufſteigen. Meine eigne Erfahrung überzeugte mich alſo, daß es wahr ſey,

---

*) Nämlich den Brief über den Enthuſiasmus, im erſten Bande.

ſey, was unſer Autor ſagt: „daß wir nämlich alle, ſamt und ſonders, von dieſem „Grundtriebe nicht frey ſind.„ Und nun, da ich finde, daß mir in der That ſo viel von demſelben zu Theil worden, ſo wird man mir um deſto eher verzeihen, wenn ich, nach dem Beyſpiel unſers Autors, über dergleichen Materien, wie dieſe, mit Behutſamkeit, in verſchiednen Repriſen, und nicht auf einmal, in einem Athem, ſchreibe.

In der That hab' ich gehört, daß das bloſſe Leſen von Abhandlungen über die Melancholie oder Nachrichten von melancholiſchen Perſonen, oft bey überfleißigen und aufmerkſamen Leſern eben dieſe Leidenſchaft erzeugt haben ſoll. Und dies war vielleicht der Grund, warum unſer Autor ſelbſt, (wie er am Schluß ſeines erſten Briefes zu verſtehn zu geben ſcheint), ſeinen Gegenſtand nicht recht feſt angreifen, oder uns auf einmal die genaue Definition des Enthuſiasmus geben wollen. So viel können wir indeſſen, mit unſerm Verfaſſer, aus der kälteſten aller Wiſſenſchaften, ja aus der Kritik ſelbſt (von welcher wir eben gehandelt haben) dreiſt folgern: „daß Numerus, „Harmonie, Ebenmaß und Schönheit jeder „Art eine Gewalt beſitzen, welche natürlicher

„Weiſe das Herz feſſelt, und die Einbildungskraft zu einer Meinung oder Vorſtellung von etwas Majeſtätiſchem oder Göttlichen erhebt."

Dieſer Gegenſtand ſey an ſich ſelbſt, was er immer wolle, ſo können wir doch nicht umhin, von den Gedanken an denſelben entzückt zu werden. Er begeiſtert uns mit etwas mehr als Gewöhnlichem und erhebt uns über uns ſelbſt. Ohne dieſe Einbildung oder Vorſtellung würde die Welt nur ein gleichgültiges Ding, und das Leben ein abgeſchmackter Zeitvertreib ſeyn. Kaum würde man ſagen können, daß wir leben. Die animaliſchen Verrichtungen mögten vielleicht ihren Gang fortgehen; aber weiter würden wir auch nichts ſuchen oder achten. Die galanten Sentiments, die geſchmackvollen Fantaſien, die belles Paſſions, welche alle, ſamt und ſonders, dieſe Schönheit zum Ziel und Augenmerk haben, würden bey Seite geſetzt werden, und uns vermuthlich keine andre Beſchäftigung übrig laſſen, als die, unſre gröbſten Begierden ſo wohlfeil als möglich zu befriedigen, um nur in einen ſchläfrigen Zuſtand der Indolenz und Unthätigkeit zu gelangen.

Klein würde das Vergnügen des Liebhabers, des Ehrbegierigen, des Kriegers, oder des Kunſtkenners ſeyn (wie unſer Verfaſſer anderswo zu verſtehen gegeben hat) wenn in den Schönheiten, welche ſie bewundern und ſo eifrig verfolgen, nicht eine Beziehung oder Rückſicht auf irgend eine höhere Majeſtät oder Größe ſtatt fände, als was blos der beſondere Gegenſtand ihrer Begierde an ſich gewährt. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie wirs anfangen ſollten, die meiſten der Vergnügungen unſers Lebens ſchmackhaft zu machen, thät' es nicht der Geſchmack oder die Würze, welche wir dieſer beſondern Leidenſchaft, und der Einbildung oder Vorſtellung, welche ſie unterſtützt, zu verdanken haben. Ohne dieſe wären wir nicht einmal fähig, ein Gemälde, oder Gedicht, einen Garten oder einen Pallaſt, eine reitzende Leibesbildung oder ein ſchönes Geſicht, zu bewundern. Die Liebe ſelbſt würde das niedrigſte Ding in der Natur ſeyn, wenn ſie ſolchergeſtalt anticipirt, und nach der Methode des antienthuſiaſtiſchen Dichters behandelt würde:

> Et jacere Humorem collectum in corpora quaeque.
>
> *Lucret.*

Wie es um den Heroiſmus oder die Großmuth nach dieſer Hypotheſe ausſehen müſſe, läßt ſich leicht denken. Die Muſen ſelbſt müßten in dieſer philoſophiſchen Schilderey eine ſehr gleichgültige Figur machen. Sogar der König der Dichter *) würd' ein höchſt abgeſchmackter Schmierer werden, wenn man ihn alſo herabwürdigte. Auch könnte, nach dieſem Syſtem, nicht einmal für unſern lateiniſchen Dichter **) ein Ehrenplätzchen übrig bleiben: dieſen großen Jünger dieſer ungeſelligen Philoſophie, der ſich nicht ſcheuet, ſo höchſt unbilliger Weiſe ſelbſt von der Kunſt der Muſen zum Vorteil eines ſolchen Syſtems Gebrauch zu machen. Aber trotz ſeiner Philoſophie, läßt er ſich allenthalben zur Bewunderung und extatiſchen Betrachtungen der Natur hinreißen. Er geräth in Entzückung über die mannichfaltigen Schönheiten der Welt, ſelbſt indem er die Ordnung derſelben angreift, und das Principium der Schönheit zer-

---

*) Οὐδὲν μέγας Ὅμηρος ᾄδων, εἰ Θεοὺς ἀναιρεῖς, οὐκ ἀρχὴν ἔχων, ἀλλὰ πάντα μετὰ Θεῶν ποιοῦντα, ἐκ Θεῶν λέγων, καὶ Θεοὺς ποιῶν. *Maximus Tyr.* Diſſert. 16.

**) Lukrez.

zerſtöret, von dem, in alten Sprachen, die Welt *) ſelbſt ihren Namen bekam.

Dies iſt's, was unſer Verfaſſer behauptet, wenn er, zum Behuf des Enthuſiasmus, ſich auf die erklärten Feinde deſſelben beruft, und zeigt, daß ſie des Enthuſiasmus eben ſo fähig ſind, als ſeine größten Verehrer und Anhänger. So weit iſt er entfernt, den Enthuſiasmus herabzuſetzen, oder den Vorwurf deſſelben von ſich ſelbſt ablehnen zu wollen, daß er vielmehr dieſe Leidenſchaft, ſo fern ſie an ſich betrachtet, für die natürlichſte, und ihren Gegenſtand für den weſentlichſten und eigentlichſten in der Welt, anſieht. Ja die Tugend ſelbſt hält er für nichts anders, als für einen edlen Enthuſiasmus, welcher auf den angemeſſenen Zweck gerichtet, und nach jenem ſchönen Muſter gebildet iſt, welches er in der Natur der Dinge zu finden glaubt.

Er ſcheint zu behaupten: „Es gebe ge„wiſſe moraliſche Geſtalten oder Erſcheinun„gen,

---

*) Κόσμος, Mundus. Daher jene Expoſtulation: [illegible] vgl. [illegible] 8. Und eine andre Anſpielung auf ſolche Wort: [illegible]

„gen, die ſo ſtark auf uns wirkten, eine ſo groſſe Gewalt über unſre Naturen hätten, daß ſie ſich nur zeigen durften, um alle entgegengeſetzten Meinungen oder Vorſtellungen, alle widerſtrebenden Leidenſchaften, Empfindungen, oder bloß körperliche Neigungen niederzuſchlagen.„ Von dieſer Gattung iſt ihm die Tugend ſelbſt die vornehmſte; weil von allen möglichen Anblicken oder Gegenſtänden der Betrachtung dieſe, ſeiner Meinung nach, am natürlichſten und ſtärkſten auf uns wirkt. Der edelſte Theil der Liebe iſt bloß von ihr erborgt. Die reine Freundſchaft iſt unmittelbar ihr eignes Selbſt. Der, welcher ſein Leben für ſeinen König oder ſein Vaterland aufopfert; der Liebhaber, der für die Traute ſeines Herzens eben das thut; der heroiſche, der verliebte, der religiöſe Märtyrer, welche alle ihre Gegenſtände von dieſem, viſionariſchen oder reellen, Muſter und Bilde der Gottheit kopiren: Alle dieſe werden, nach unſers Autors Meinung, auf gleiche Weiſe durch dieſe Leidenſchaft getrieben, und beweiſen ſich in der That als ſo viele verſchiedene Enthuſiaſten.

Auch iſt die vollkommne Ehrliebe (Honeſtas) nach ſeiner Hypotheſe, nichts anders als dieſer Eifer, dieſe Leidenſchaft, welche ſich ſehr ſtark für das Anſtändige und Erhabne

(Decorum & Sublime) der Handlungen äuſſert. Andre mögen immer andern Formen nachjagen, und ihr Auge auf andre Geſtalten heften (wie alle Menſchen auf eine oder andre Art wirklich thun): der warhaftig ehrliebende Mann, ſo ſchlechtweg oder ſimpel er ſcheint, hat jene höchſte Geſtalt, die **Ehrbarkeit** *) ſelbſt, vor Augen; und anſtatt der **äuſſeren** Formen und Symmetrieen, rühret ihn nur die des **innern** Charakters, die Harmonie und der Wohlklang des Herzens, und die Schönheit der Neigungen, welche die Sitten und das Verhalten eines warhaftig geſelligen Lebens bilden.

Dem Geiſt jener kalten Philoſophie, die wir oben beſchrieben haben, iſt es nun freylich angemeſſen und eigen, daß ſie, ſo wie ſie die Ordnung und Harmonie der Dinge überhaupt leugnet, ſo auch, durch richtige Schlusfolge, die Gewohnheit verwirft, irgend etwas, das im Beſondern ſchön heiſſe, zu bewundern, oder ſich durch dergleichen einnehmen zu laſſen. Nach der Kurart, welche dieſe Philoſophie vorſchreibt, muß man geſtehen, daß ſie auf dem beſten Wege zu ſeyn ſcheint, Liebe, Ehr-

---

*) das Honeſtum, Pulchrum, τὸ Καλὸν, Πρέπον.

gen, Eitelkeit, Ueppigkeit, dieſe Uebel, nebſt andern Unordnungen, die aus den falſchen, hohen und eleganten Ideen von den Dingen entſpringen, mit der Wurzel auszurotten.

Es darf uns nicht in Verwunderung ſetzen, daß die Religion ſelbſt, nach dem Bericht dieſer Philoſophen, unter die Fehler und Uebel gerechnet wird, an deren Ausrottung uns gelegen iſt. Wenn die Idee von Majeſtät und Schönheit in andern erträumten Gegenſtänden uns wirklich den Kopf verrückt; ſo muß ſie dies vornehmlich bey dieſem Hauptgegenſtande thun, dem Grunde und der Stütze dieſer ganzen Einbildung. Iſt nun der Gegenſtand ſelbſt nicht in der Natur vorhanden, ſo kann auch weder die Idee, noch die darauf ſich gründende Leidenſchaft, eigentlich natürlich ſeyn: und ſo hört alle Bewunderung auf, und um den Enthuſiasmus iſt's gethan. Giebt es aber von Natur eine ſolche Leidenſchaft; ſo iſt es offenbar, daß die Religion ſelbſt von der Art iſt, und daher dem Menſchen natürlich ſeyn muß.

Wir ſind nicht fähig, etwas tief zu bewundern, ohne eine Art von religiöſer Ehrfurcht. Und weil dieſe ſo nahe an die Furcht gränzt, und einen gewiſſen Schauder oder ein

Grauen erregt, das ihr ähnlich ſieht: ſo iſt es leicht, der Neigung einen Anſtrich zu geben, und allen Enthuſiasmus, alle religiöſe Extaſe, als ein Produkt, oder eine bloße Wirkung der Furcht vorzuſtellen.

Primus in orbe Deos fecit Timor.

Aber die urſprüngliche Leidenſchaft iſt offenbar von andrer Art, und dies geſtehen wirklich ſelbſt diejenigen, welche die ärgſten Feinde der Religion ſind, und welche, wie unſer Verfaſſer bemerkt, ſich hinlänglich überzeugt bewieſen haben, „daß, wenn gleich dieſe Ideen „von Gottheit und Schönheit unrichtig wären, „ſie uns doch gewiſſermaßen angeboren, oder „die Menſchen wirklich für ſie geboren wären, „und ſie ſchwerlich auf irgend eine Weiſe vermeiden können.„

Wie nun alle Neigungen ihr Uebermaaß haben, und Beurtheilungskraft und behutſame Vorſicht nöthig iſt, ſie zu mäßigen und zu beherrſchen, ſo erfodert auch dieſe hohe und edle Neigung, welche den Menſchen zum Handeln anſpornt und ſeine Leiterinn in Geſchäften ſowohl als Vergnügungen iſt, einen ſtarken Zügel und eine ſtrenge wachſame Hand. Alle Moraliſten, die einiges Namens werth ſind, haben die Leidenſchaft zugeſtanden; aber die weiſeſten unter dieſen haben Einſchränkung verordnet, auf Mäßigung gedrungen, und allen Anfängern in der Philoſophie den voreiligen Gebrauch der Bewunderung, des Entzückens, oder der Extaſe, ſelbſt bey den Gegenſtänden, die ſie für die höchſten und göttlichſten hielten, verboten. Sie wußten ſehr wohl, daß die erſte Regung, Begierde und Hitze der Jugend überhaupt gegen Philoſophie und Erkenntniß *), vornehmlich von dieſem Hange der Seele abhinge: doch waren ſie auch zugleich überzeugt, daß in dem Fortgange dieſes Studiums ſowohl, als in den Geſchäften des Lebens, die blühenden Ideen und erhabnen Fantaſien dieſer Art der Zunder mancher verwüſtenden Leidenſchaften wurden, und daß, beſonders was die Religion betrift, die Neigung zur Bewunderung und zum kontemplativen Entzücken, wenn man ihr zu ſehr nachhinge, nur gar zu leicht ſich in hochfliegenden Fanaticismus verſteigen, oder in kriechenden Aberglauben herabſinken könnte.

Nach allem dem alſo iſt, der Meinung unſers Verfaſſers zufolge, der Enthuſiasmus,
an

---

*) So der Stagirit: Δια γαρ το θαυμαζειν οἱ ανθρωποι και νυν και το πρωτον ηρξαντο φιλοσοφειν. Metaph. Lib. I, C. 2.

an ſich ſelbſt, eine ſehr natürliche ehrbare (honette) Leidenſchaft, und hat eigentlich keinen andern Gegenſtand, als das Gute und Ehrbare. *) Jedoch geſteht er gern, daß er leicht auf Irrwege gerathen könne. Und aus neueren Beyſpielen wiſſen wir, vielleicht noch beſſer, als aus alten, daß, in der Religion, derjenige Enthuſiasmus, welcher durch Liebe wirkt, manchen ſeltſamen Ausſchweifungen, und der, welcher durch Furcht wirkt, manchem monſtruöſen und gräßlichen Aberglauben unterworfen iſt. Myſtiker und Fanatiker ſind bekanntermaſſen ſowol in unſern reformirten Kirchen, als in der Römiſchen, überflüſſig vorhanden. Die vergöttlichen Ströme von Gnade, welche in den Leben der Quietiſten, Pietiſten, und aller Freunde der ekſtatiſchen Art von Andacht, ausgegoſſen werden, erregen ſolche Entzückungen, von denen ihre eignen Proſelyten bekennen, daß ſie etwas auſſerordentlich Angenehmes, und mit dem, was gewöhnliche Liebhaber zu fühlen pflegen, Uebereinſtimmendes haben. Und Viele haben bemerkt, daß dieſer liebliche, feine Theil der Religion von den weiblichen Heiligen zur größten Vollkommenheit gebracht worden. In wiefern

---

*) Τὸ καλὸν καὶ ἀγαθόν. Shaftesbury p. 8.

ſern nun das wahr ſeyn mag, was man von den Wirkungen dieſer vorgeblichen Gnade, dieſes Liebeseifers, oder von dem, was gewöhnlich zwiſchen den Heiligen beiderley Geſchlechts, in dieſen andächtigen Extaſen vorgegangen ſeyn ſoll, erzählt, das will ich der eignen Unterſuchung des Leſers überlaſſen; indem ich gewiß verſichert bin, daß er glaubwürdige Nachrichten finden wird, die ihn hinlänglich überzeugen können, wie gefährliche Progreſſen der Enthuſiasmus in dieſer verliebten Race zu machen im Stande ſey.

Es giebt freylich mancherley viel gemeinere Zweige deſſelben, als Furcht, Melancholie, Konſternation, Argwohn, Verzweiflung. Und wenn die Leidenſchaft ſich mehr auf die erſtaunliche und ſchreckliche, als auf die liebliche und anmuthige]Seite neigt, ſo erzeugt ſie mehr, was wir Aberglauben nennen, als Enthuſiasmus. Indes muß ich geſtehen, daß dasjenige, was wir gewöhnlich Religionseifer nennen, ſelten ohne Vermiſchung dieſer beiden Ausſchweifungen gefunden wird. Die extatiſchen Regungen der Liebe und Bewunderung ſind faſt immer mit dem Grauen und der Konſternation einer niedrigen Art von Andacht verknüpft. Mit dieſen Paroxiſmen des Eifers verhält ſichs wirklich eben ſo, wie mit den Anfällen von Hitze und Froſt im Fieber, und ſie beruhen auf den verſchiedenen und gelegentlichen Anblicken und Vorſtellungen der Gottheit: je nachdem der Andächtige, durch ſeine beſondere Konſtitution, von innen erregt, oder von auſſen her afficirt wird. Selten ſind jene Vorſtellungen ſo beſtimmt und feſt, daß ſie beſtändig einen und eben denſelben Geiſt der Andacht erregen ſollten. In Religionen alſo, die am meiſten von Liebe enthalten, iſt gewöhnlich noch Raum genug übrig für Grauen und Schrecken von der tiefſten Art. Und keine Religion iſt ſo teufliſch, daß ſie in ihrer Vorſtellung der Gottheit, nicht noch Raum für Bewunderung und Hochachtung übrig laſſen ſollte. Was auch immer für eine Perſon oder für ein Geſpenſt von Gottheit verehrt werden mag: ſo affektiren ihre Anbeter doch gemeiniglich eine gewiſſe Hochachtung und Liebe. Oder wenn auch die Andacht, womit man ihr huldigt, in der That nichts von wahrer oder abſoluter Hochachtung an ſich hat, ſo wird doch wenigſtens eine Art von angenehmen Erſtaunen oder hinreiſſender Verzückung erregt.

Dieſe Leidenſchaft erfahren, überhaupt, alle Andächtige von der Zelotenart. Die Regung, ſo lange ſie nicht geleitet, und ganz ſich ſelbſt überlaſſen wird, iſt ihrer Natur nach ſtürmiſch und anſpornend. Sie zerrüttet den natürlichen Bau der Seele, und verſtimmt ihren gewöhnlichen Ton oder Zuſammenklang. In dieſer Diſpoſition wird jeder Leidenſchaft, welche nur aufſteigt, der volle Zügel gelaſſen: und die Seele, in ſo fern ſie fähig iſt, in einem ſolchen Zuſtande zu handeln oder zu denken, billigt dieſe Zügelloſigkeit, rechtfertigt die wilden Wirkungen durch die vorgebliche Heiligkeit der Urſach. Jeder Traum, jede wahnſinnige Verrückung, iſt Inſpiration; jeder Affekt iſt heiliger Eifer. Und in dieſer Ueberzeugung können die Zeloten, da ſie nicht länger ſich ſelbſt beherrſchen, ſondern auf dem weiten Ocean der Leidenſchaften umhergetrieben werden, in einem und eben demſelben Geiſt der Andacht die entgegengeſetzten Leidenſchaften der Liebe und des Haſſes äuſſern; mit innigſter Zärtlichkeit umarmen, und mit wüthendem Abſcheu von ſich ſtoſſen; fluchen und ſegnen, ſingen und wehklagen, frolocken und zittern, liebkoſen und meuchelmorden, Märtyrertod anthun und leiden, *) nebſt tauſend andern äuſ-

ſern

---

*) Mir fällt hier ein Beyſpiel aus der Geſchichte ein, wie es von einem der größten Theologen unſerer Kirche, in Rückſicht auf jenen Geiſt des Märtyrthums, welcher der

Meiſerſt heftigen Aeuſſerungen wandelbarer und entgegengeſetzter Gemüthsbewegungen.

Die

Meinung und dem Glauben vieler Sekten ſo wohl zu ſtatten zu kommen ſcheint, [illegible] will. Die Geſchichte, in den Worten unſers Theologen und mit ſeinen Anmerkungen über dieſelbe, iſt folgende: „Zwey Franciscaner erboten ſich zur Feuerprobe, um „zu beweiſen, daß Savonarola ein Ketzer „ſey. Aber ein gewiſſer Jakobit erbot ſich, „auf eben die Art zu beweiſen, daß Savonarola wahre Offenbarungen habe, und kein „Ketzer ſey. Unterdeſſen predigte Savonarola; aber er that kein ſo zuverſichtliches „Anerbieten, und wagt' es auch nicht, ſeine „Sache auf die Entſcheidung dieſer neuen „Art von Feuergericht ankommen zu laſſen. „Und geſetzt den Fall, alle Viere wären „durchs Feuer gegangen, und in den Flammen umgekommen; was würde das bewieſen haben? Wär' er, um der Zuverſicht „dieſer blinden Eiferer und Zeloten willen, „mehr oder weniger ein Ketzer, oder kein „Ketzer geweſen? Wenn wir Acht geben, „ſo werden wir finden, daß die meiſten Argumente, worauf manche Sekten ſich ſtützen, keinen beſſern Beweis geben, als „dies.„ Biſchof Taylor, in der Zueignungsſchrift vor ſeiner Freyheit der Prophezeyung.

Die gemeine heidniſche Religion, vornehmlich in ihren letzten Zeiten, da ſie mit den ſchönſten Tempeln ausgeſchmückt war, und durch die Freygebigkeit des Römiſchen Senats und der nachfolgenden Kaiſer einen gröſſeren Glanz bekommen hatte, beſtand faſt gänzlich in Gepränge, und wurde vornehmlich durch diejenige Art von Enthuſiasmus geſtützt, welcher durch die äuſſeren Gegenſtände der Gröſſe, der Majeſtät, und des Feyerlichen erregt wird. Auf der andern Seite lief die Aegyptiſche und Syriſche Religion, welche mehr in Myſterien und verborgenen Gebräuchen beſtand, weil ſie weniger von der Obrigkeit abhing, und weniger von jenem Dekorum der Kunſt, Politeſſe und Pracht hatte, mehr auf eine kleinmüthige, frivole und niedrige kriechende Art von Aberglauben hinaus; Beobachtung gewiſſer Tage, Enthaltung von gewiſſen Speiſen, und Streit über Traditionen, über das Alter der Geſetze, und die frühere Exiſtenz der Gottheiten.

— — — Summus vtrinque
Inde furor Vulgo, quod Numina Vicinorum
Odit vterque locus, quum ſolos credat habendos
Eſſe Deos, quos ipſe colit. —
Iuuen.

Ueberdem gab es, wie wir aus der Geſchichte wiſſen, eine gewiſſe Anordnung in Aegypten, die ſehr außerordentlich war, und nothwendig eine ſehr ungewöhnliche Wirkung haben mußte; eine Anordnung, die weder dieſer Nation insbeſondre, noch der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, vortheilhaft ſeyn konnte. Wir wiſſen, daß nichts für die Polizey oder Municipalverfaſſung irgend einer Stadt oder Kolonie nachtheiliger iſt, als der Zwang zu einem beſondern Gewerbe. Nichts iſt gefährlicher, als irgend eine Manufaktur mit Menſchen zu überladen, oder die Arbeiter und Negocianten, von welcher Art es auch ſey, über ihr natürliches Verhältniß und das Bedürfniß des Publikums hinaus, zu vervielfältigen. Nun waren vor Alters, in dieſem Geburtslande des Aberglaubens, die Söhne gewiſſer Künſtler durch das Geſetz gezwungen, immer bey der Profeſſion ihrer Väter zu bleiben. *) So war der Sohn eines Prieſters

---

*) Εστι δε Αιγυπτιων επτα γενεα, και τουτων, οι μεν Ιρεες, οι δε Μαχιμοι κεκλεαται. — Ουδε τουτοισι εξεστι τεχνην επασκησαι ουδεμιαν, αλλα τα ες πολεμον επασκεουσι μουνα, παις παρα πατρος εκδεκομενος. Herodot. Lib. II. sect. 164.

ſtets immer ein Prieſter von Geburt, ſo wie auch ſeine ganze Nachkommenſchaft nach ihm, ohne Unterbrechung. Auch war es bey dieſer Nation nicht, wie bey andern, gewöhnlich, nur einen einzigen Prieſter oder Prieſterinn für einen Tempel zu haben: *) ſondern wie der Göt-

---

Ἱρᾶται δὲ οὐκ εἷς ἑκάστου τῶν θεῶν, ἀλλὰ πολλοί — ἐπεὰν δέ τις ἀποθάνῃ, τούτου ὁ παῖς ἀντικατίσταται. Ibid. Sect. 37.

*) Τῆς δὲ χώρας ἁπάσης εἰς τρία μέρη διῃρημένης, etc. Cum tota Regio in tres partes diuiſa ſit, primam ſibi portionem vendicat ordo Sacerdotum, magna apud indigenas auctoritate pollens, tum ob pietatem in Deos, tum quod multam ex eruditione Scientiam eiusmodi homines afferunt. Ex redditibus autem ſuis cuncta per Aegyptum ſacrificia procurant, miniſtros alunt; & propriis commoditatibus ancillantur, ταῖς ἰδίαις χρείαις χορηγοῦσι. Non enim (Aegyptii existimant fas eſſe Deorum honores mutari, ſed ſemper ab eisdem eodem modo peragi, neque eos neceſſariorum copia deſtitui, qui in commune omnibus conſulunt. In vniuerſum namque de maximis rebus conſulentes, indeſinenter Regi praeſto ſunt, in nonnullis tanquam participes imperii, in aliis Regis Duces & Magiſtri (συνεργοί, εἰσηγηταί, διδα-

Götter und Tempel, ſo war auch der Prieſter eine unendliche Zahl. Die reichſten Stiftungen hatten gar keine Einſchränkung, und ein einziger Gottesdienſt ohne Tempel konnte ſo viel Bedienten von dem heiligen Orden haben, als ſich nur von dem Gewerbe zu erhalten vermogten.

Die übrigen Familien oder Profeſſionen mogten ſich nun bey ihrer Einrichtung befinden, wie ſie wollten, ſo mußte doch aller Wahrſcheinlichkeit nach, die Prieſterſchaft ſtärker, als jede andre, [illegible], und ſich ausbreiten. [illegible] es war [illegible] mächtige Verſuchung, ſo leicht und ohne Mühe die Welt zu beherrſchen; durch Witz, ſtatt der Gewalt, die Men-

---

φιλοσοφίᾳ existentes. Ex Astrologia quoque & victimarum inspectione, futura praedicunt, atque e sacrorum Librorum scriptis res gestas cum utilitate conjunctas praelegunt. Non enim, ut apud Graecos, unus tantummodo vir, aut foemina una Sacerdotio fungitur, sed complures Sacrificia & Honores Deorum obeuntes, Liberis suis eandem vitae rationem quasi per manus tradunt. Hi autem omnibus oneribus sunt immunes, & primas post Regem honoris & potestatis gradus obtinent. *Diod. Sic. Lib. I. pag. 66.*

Menſchen zu unterjochen; auf die Leidenſchaften der Sterblichen wirken, und über ihre Vernunft zu triumphiren; auf Privatfamilien und öffentliche Staatskollegia Einfluß zu haben; Sieger zu beſiegen; die Obrigkeit ſelbſt im Zaum zu halten, und zu regieren, ohne den Neid, welchem ſonſt jede andre Regierung oder Obermacht ausgeſetzt iſt. Kein Wunder, wenn eine ſolche Profeſſion ſich ſehr leicht vervielfältigte; beſonders wenn wir die Leichtigkeit der Subſiſtenz und die Sicherheit der Profeſſionsverwandten bedenken; ihre Freyheit von allen Arbeiten Beſchwerden und Gefahren; die geglaubte Heiligkeit ihres Charakters; und ihren ungeſtörten Beſitz des Reichthums, der Gröſſe, der Güter und Weiber.

Es war wirklich ſehr unnöthig, eine ſolche Geſellſchaft, wie dieſe, mit reichen Ländereyen und groſſen Gütern, wie in Aegypten geſchah, auszuſtatten. Da die Generation oder Zunft einmal als heilig ausgeſondert war, ſo mußt' es ihr, ohne weitere Aufmunterung, ohne Zweifel leicht werden, ſich mit der Zeit einen reichlichen und immer anwachſenden Fond von gottesdienſtlichen Ländereyen anzuſchaffen. Es war ſchon eine hinreichende Verſorgung, kraft der Geſetze das Privilegium zu beſitzen, daß ſie alles, was ſie erwerben würden

den behalten: und daß es ihrem Orden erlaubt und rechtmäßig ſeyn ſollte, ſolche Güter, die ihnen freywillig geſchenkt würden, als ein Eigenthum zu beſitzen, welches nachher nie zu einem andern Gebrauch verwandt werden konnte.

Wenn nun, auſſer der Vermehrung durch Abſtammung, dieſer Klaſſe von Leuten auch noch andre Mittel des Zuwachſes erlaubt waren: wenn ſie, ohne Zurückhaltung oder Einſchränkung auf eine gewiſſe Anzahl, auch Freywillige nach Belieben aufnehmen durften: ſo kann man ſich von dem ungeheuren Anwachs einer Wiſſenſchaft oder Profeſſion, die ſolchergeſtalt von der Obrigkeit geehrt und geſchützt, mit Ländereyen und mit Macht begabt, und zum ungekränkten Beſitz aller möglichen Reichthümer und Güter, die ſie durch Liſt oder Anſehen über den abergläubigen Theil der Menſchen erwerben konnte, berechtigt war, einigermaſſen eine Idee machen.

Ueberdem gab es in Aegypten noch einige natürliche Urſachen des Aberglaubens, auſſer denen, die es mit andern Ländern gemein hatte. Dieſe Nation konnte gar wohl einen Ueberfluß von Wunderdingen haben, da ſogar ihr Land und Boden ſelbſt eine Art von Wunder in der Na-

Natur war. Ihr einſiedleriſches unthätiges Leben, ſo lange ſie durch die regelmäßigen Ueberſchwemmungen des Nils in ihren Häuſern verſchloſſen waren; die ungeſunden Dünſte, die aus dem friſchen Schlamm und unflathigen Nachlaß des Fluſſes, den heiſſen Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, aufſtiegen, ihre mancherley Phonomene und Meteore; nebſt der langen Muſſe, die ſie hatten, dieſelbe zu beobachten und auszulegen; die Nothwendigkeit, worin ihre Schiffahrt und die Ausmeſſung ihrer jährlich überſchwemmten Ländereyen ſie ſetzte, das Studium der Aſtronomie und andrer Wiſſenſchaften, von denen ihre Prieſter den vortheilhafteſten Gebrauch machen konnten, mit Fleis zu treiben: alles dieſes kann man vielleicht als Nebenurſachen des unermeßlichen Wachsthums des Aberglaubens und der ungeheuren Vermehrung der Prieſterſchaft in dieſem fruchtbaren Lande anſehen.

Indeſſen wird mans, dünkt mich, bey jeder Nation, ſie ſey welche ſie wolle, nach der politiſchen Arithmetik, als ungezweifelt wahr befinden: „daß die Quantität des Aberglau-
„bens (wenn ichs ſo nennen darf) verhältniß-
„mäßig ungefähr mit der Anzahl der Prieſter,
„Wahrſager, Zeichendeuter, Propheten, oder
„ſolcher, die von gottesdienſtlichen Gewerben
„Nah-

„Nahrung oder Vortheil haben, übereinſtimme.„ Denn iſt dieſer Leute eine große Menge, ſo werden ſie ihr Gewerbe forciren. Und ſo wie es der freygebigen Hand der Obrigkeit leicht wird, ganze Schwärme von Leuten dieſer Art herbeyzuſchaffen, wo ſie noch erſt in mäßiger Anzahl vorhanden ſind: ſo wird da, wo man die Anzahl derſelben, die immer nach und nach von ſelbſt zunimmt, durch irgend eine andre Urſach über ein gewiſſes Maaß anwachſen läßt, bald eine ſolche Gährung in den Gemüthern der Menſchen von ihnen hervorgebracht werden, daß die Obrigkeit ſich wenigſtens gezwungen ſehen wird, ſo ſehr ſie den Druck des Uebels auch fühlen mag, nicht ohne größte Vorſicht und Behutſamkeit eine Reform vorzunehmen.

Wir können auch bey andern Profeſſionen, die auf die Schwächen und Mängel der Menſchen gegründet ſind (wie zum Beyſpiel bey der Rechtsgelehrſamkeit und Arzneykunſt) die Bemerkung machen: „daß bey der geringſten Unterſtützung von der Güte oder Wohlthätigkeit der Obrigkeit, die Anzahl der Profeſſionsverwandten, und der Materialien, welche der Gegenſtand ihrer Profeſſionen ſind, ſich bald übermäßig vervielfältigen.„ Neue Schwierigkeiten werden aufgeſucht; neue An-

laſſe

läſſe zum Zwiſt auf die Bahn gebracht; gerichtliche Akta und Inſtrumente werden zahlreicher und weitläuftiger; Hypotheſen, Kurarten, Vorſchriften mannichfaltiger, und die Materia medica ausgebreiteter und reicher. Wie es nun, in Verfolg der Zeit, in Abſicht der Religion, bey den Aegyptern natürlicher Weiſe werden mußte, läßt ſich hieraus leicht abnehmen.

Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn wir die Beſitzungen*) und die Macht der Aegyptiſchen Prieſterſchaft, in allen Zeiten, zu einer ſolchen Höhe geſtiegen ſehen, daß der Staat und die Monarchie dadurch gewiſſermaſſen verſchlungen wurde. Noch viel ſchlimmer gieng es der Perſiſchen Krone, welche die Hierarchie ſich ſo völlig unterwürfig gemacht hat-

---

*) Dieſe machten den dritten Theil. Βουλομενην δε την ΙΣΙΝ, &c. Sed cum ISIS lucro etiam Sacerdotes inuitare vellet ad cultus iſtos (nempe OSIRIDIS, mariti fato functi) tertiam eis terrae partem εις προσοδους, ad Deorum miniſteria & ſacra munia, fruendam donauit. *Diod. Sic. L. I.* Eine merkwürdige Wirkung des weiblichen Aberglaubens! S. auch die Stelle die ich oben in den Anmerkungen aus dem nehmlichen Schriftſteller angeführt habe.

hatte, daß es ihr einmal beynahe gelungen wäre, die Univerſalmonarchie an ſich zu reiſſen. Daß aber die Perſiſche oder Babyloniſche Hierarchie faſt ganz nach dem Muſter der Aegyptiſchen geformt war, wiewohl vielleicht in Gebräuchen und Cärimonien verſchieden, das können wir, nicht nur aus der Geſchichte der **Magier** *), ſondern auch daraus abnehmen, daß die Aegypter ſchon lange vorher Kolonien in Chaldäa **) und die angränzenden Länder ausgeſchickt haben ſollen. Und es ſey nun, daß die **Aegypter** den Aethiopern, oder die **Aethioper** den Aegyptern das Muſter gegeben (denn jede Nation †) machte Anſpruch auf dieſe Ehre) ſo wiſſen wir aus ſehr merkwürdigen Wirkungen, ††) daß das Aethiopiſche Reich ſich einmal in dem nemlichen Zuſtande befand, indem der Staat durch die über-

---

*) S. die zweyte Abhandlung im erſten Bande, nämlich Senſus communis. Herodotus erzählt die Geſchichte umſtändlich im dritten Buch.

**) Diodor. Sic. L. I., pag 17 & 73.

†) Herodot. Euterpe; & Diod. Sic. Lib. III.

††) Κατα την Μεροην οι περι τας των θεων θεραπειας τε και τιμας διατριβοντες ιερεις, etc. Qui in Meroe (Vrbe, & Inſula primaria Aethiopum) Deorum cultus & honores adminiſtrant Sacerdotes, (Ordo autem hic maxima pollet auctoritate) quandocumque

que ipſis in mentem venerit, miſſo ad Regem nuncio, vita [illegible] illum abdicare iubent. Oraculis enim Deorum hoc edici: nec fas eſſe ab vllo mortalium, quod Dii immortales iuſſerint contemni. — So viel, was ihre Könige betrifft. Was die Unterthanen anlanget, ſo heißt es davon kurz vorher: Vnus ex lictoribus ad Reum mittitur, ſignum mortis praeferens: quo ille viſo, domum abiens ſibi mortem conſciſcit. Dies würde heut zu Tage das Volk den höchſten Grad von blinden Sklavengehorſam und Prieſterbetrug nennen. Aber unſer Geſchichtſchreiber fährt fort: — Et per ſuperiores quidem aetates, non armis aut vi coacti, ſed merae Superſtitionis ὑπὸ τῆς δεισιδαιμονίας facinus, mente capti Reges, Sacerdotibus morem geſſerunt: donec ERGAMENES, Aethiopum Rex (PTOLEMAEO ſecundo rerum potiente) Graecorum Diſciplinae & Philoſophiae particeps, mandata illa primus aſpernari auſus fuit. Nam hic animo, qui Regem deceret, ſumto, cum militum manu in locum inacceſſum, vbi aureum fuit Templum Aethiopum, profectus, omnes illos Sacrificos iugulauit, & abolito more priſtino, ſacra pro arbitrio ſuo inſtaurauit. *Diod. Sic. Lib. III.*

übermäßige Macht ihrer begüterten Hierarchie gänzlich verſchlungen war. So wahr iſts: „daß Eigenthum natürlicher Weiſe Herrſchaft „nach ſich ziehen muß.„ Auch iſt es, dünkt mich, keinem Staat, keiner Monarchie in der Welt möglich, den um ſich freſſenden Eingriffen einer wachſenden Hierarchie, die nach dem Muſter dieſer Aegyptiſchen und Aſiatiſchen Prieſterſchaften gegründet iſt, zu widerſtehen. An keiner Art von Aberglauben wird es je unter dem groſſen Haufen und den Unwiſſenden mangeln, ſo lange die Einſichtsvollen und Argliſtigen Macht haben, durch Einwirkung auf dieſe menſchliche Schwachheit, Erbſchaften und Güter an ſich zu ziehen. Dies iſt eine Fundgrube, die, bey ſolchen Vergünſtigungen, unerſchöpflich ſeyn wird. Neue Arten des Gottesdienſts, neue Wunder, neue Heroen, Heiligen, Gottheiten (welche dann neue Gelegenheiten zu heiligen Schenkungen an die Hand geben) werden die geiſtlichen Stände ohne Mühe zu veranſtalten und anzuſchaffen wiſſen; ſo lange die bürgerliche Obrigkeit die überhäuften Schenkungen authoriſirt, und weder die Anzahl noch die Güter der Geiſtlichkeit einſchränkt.

Wir finden überdem, daß man es, in den früheſten Tagen dieſer alten prieſterlichen Na-

Nation, von welcher wir geredt haben, auch für rathſam fand, um die Andacht zu vermehren, auch das Syſtem der Gottheit zu erweitern, und entweder durch myſtiſche Genealogie, oder Konſekration, oder Kanoniſation, die geoffenbarten Gegenſtände der gottesdienſtlichen Verehrung zu vervielfältigen, und neue göttliche Perſonen in die Religion einzuführen. Man gieng nach und nach, wie es ſcheint, in dieſer Vermehrung der Anzahl der Götter *) ſo weit, daß ſie am Ende gewiſſermaßen unzählig wurden. Was für ſeltſame Geſtalten, Bilder und Formen der Gottheit man in ſpätern Zeiten aufgeſtellt, iſt bekannt. Kaum gab es ein Thier oder eine Pflanze, welche man nicht in dieſe göttliche Familie adoptirt hätte.

> O ſanctas Gentes, quibus haec naſcuntur in hortis
> Numina! — —
>
> *Iuuen.*

Kein Wunder, wenn eine Nation, die einen ſolchen Ueberfluß an gottesdienſtlichen Ständen hatte, geiſtliche Eroberungen in fremden

---

*) Ὡς δὲ αὐτοὶ λέγουσι, ἔτεά ἐςι ἑπτακισχίλια καὶ μύρια ἐς Ἄμασιν βασιλεύσαντα, ἐπεί τε ἐκ τῶν ὀκτὼ Θεῶν οἱ δυώδεκα Θεοὶ ἐγένοντο. Herod. Lib. II. Sect. 43.

den Ländern zu machen ſuchte, Kolonien ausführte, *) und [illegible] abſchickte, dies fruchtbare Feld anzubauen. Alſo gelang es einem Volk, von Koloniſten entſtammt, das von Alters her ſelbſt durch ſein Land und Klima unterhalten war, und, unter einer ganz eigenthümlichen Verfaſſung, ſowohl durch Natur als Kunſt, zu einer unermeßlichen Gröſſe von religiöſen Wiſſenſchaften und Myſterien emporgewachſen, nach und nach ſeine mannichfaltigen Gebräuche und Cärimonien, ſeine unterſcheidenden Merkzeichen abgeſonderter Gottesverehrungen und geheimer Gemeinſchaften, durch die entfernte Welt zu verbreiten; vornehmlich aber durch die benachbarten und von ihm abhängigen Länder.

Wir

---

*) Οἱ δὲ οὖν Αἰγύπτιοι, &c. Aegyptii plurimas colonias ex Aegypto in Orbem terrarum diſſeminatas fuiſſe dicunt. In Babylonem colonos deduxit Belus, qui Neptuni & Lybiae filius habetur: & poſita ad Euphratem ſede, inſtituit Sacerdotes ad morem Aegyptiorum exemptos impenſis & oneribus publicis, quos Babylonii vocant Chaldaeos, qui, exemplo Sacerdotum & Phyſicorum, Aſtrologorumque in Aegypto, obſervant ſtellas. *Diod. Sic. Lib. I., pag. 17. Ibid. pag. 73*

Wir wiſſen aus der Geſchichte, daß der Aegyptiſche Staat ſelbſt damals, als er am wenigſten mächtig war, doch immer wegen ſeiner Religion und Myſterien ſehr reſpektirt wurde. Er lockte Fremde aus allen Gegenden der Welt herbey, ſeine Wunder zu beſchauen. Und die Fruchtbarkeit ſeines Bodens zwang die benachbarten und wandernden Nationen, die in einzelnen Stämmen zerſtreut lebten, es zu beſuchen, ſich um die Freundſchaft der Aegypter zu bewerben, und einen Handel und Verkehr, auf was für Bedingungen es auch ſeyn mögte, mit ihnen zu unterhalten. Die Fremdlinge konnten alſo, ohne Zweifel, ſehr leicht Religionsgebräuche und Lehren von denen annehmen, welchen ſie Unterhalt und Brodt verdankten.

Vor der Zeit, da Iſrael ſich gezwungen ſahe, in Aegypten hinabzuziehen, und bey dieſen mächtigen, kornreichen Dynaſtien oder Staaten ſeinen Unterhalt zu ſuchen, hatte ſich ſchon der Patriarch Abraham *) ſelbſt, aus gleichem Grunde, zu dieſer Herablaſſung genöthigt geſehen. Er wandte ſich auf eben die Art an den Aegyptiſchen Hof. Anfangs nahm man ihn ſehr wohl auf, und beſchenkte ihn anſehn-

*) 1 B. Moſe, Kap. XII, V. 10. ff.

ſehnlich; nachmals aber ward er übel behandelt, und fiel bey dem König in Ungnade: doch erlaubte man ihm, ſich aus dem Königreich zu entfernen, und mit ſeinen Habſeligkeiten abzuziehen, ohne irgend einen Verſuch, ihn durch Gewalt wieder zurückzuholen, wie mans mit ſeiner Nachkommenſchaft machte. Es iſt gewiß, daß dieſer Patriarch, welcher zuerſt den heiligen Gebrauch der Beſchneidung in ſeiner Familie oder ſeinem Stamme einführte, wenn er gleich dabey im geringſten nicht auf die Verfaſſung oder Religion der Aegyptier Rückſicht nahm, doch vormals ein Gaſt und Einwohner in Aegypten geweſen war (wo, den Geſchichtſchreibern zufolge, *) die Beſchneidung als ein Na-

---

*) Abramus, quando Aegyptum ingreſſus eſt, nondum circumciſus erat, neque per annos amplius viginti poſt reditum. — Illius poſteri circumciſi ſunt, & ante introitum, & dum in Aegypto commorati ſunt: poſt exitum vero non ſunt circumciſi, quamdiu vixit Moſes. — *Fecit itaque Joſue cultros lapideos, & circumcidit Iſrael in Colle Praeputiorum. Factum Deus ratum habuit, dixitque, Hodie* ἀφεῖλον τὸν ὀνειδισμὸν Αἰγύπτου ἀφ' ὑμῶν, *abſtuli opprobrium Aegypti a vobis.* Joſue, C. V, v. 9. Tam *Aegyptiis* quam *Judaeis* opprobrio

Nationalgebrauch herrſchte;) lange vorher, eh' er hierüber eine göttliche Anweiſung oder Offenbarung empfing. *) Auch waren es nicht bloß Religionsſachen, worinn dieſer Ehrwürdige Gaſt Einſicht und Wiſſenſchaft von den Aegyptern geſchöpft haben ſollte. Man glaubte, vielmehr, daß er aus dieſem Vaterlande der geheimen Wiſſenſchaften, auſſer ſeiner übrigen Weisheit, auch die weiſſagende Aſtrologie **) gelernt, wie ſeine Nachkommen in der Folge andre prophetiſche und wunderthätige Künſte, die den Magiern oder der Prieſterſchaft dieſes Landes eigen waren.

Man kann wirklich nicht umhin, in den nachfolgenden Zeiten, die ſeltſame Anhänglichkeit und ſklaviſche Unterwürfigkeit zu bemerken,

---

brio erant incircumciſi. — Apud *Aegyptios* circumcidendi ritus vetuſtiſſimus fuit, & απ' αρχης, *ab ipſo initio* inſtitutus. Illi *nullorum aliorum hominum inſtitutis uti volunt.* Herod. Lib. II, C. 91. Τα αιδοια ωλλοι μεν εωσι ως εγενοντο, πλην ὁσοι απο τουτων εμαθον. Αιγυπτιοι δε περιταμνονται. *Herod.* Lib. II, C. 36. *Marſhami* Chronicus Canon. pag. 72.

*) 1 B. Moſe, Kap. XVII.

**) Julius Firmicus, apud Marſhamum, pag. 452, 453.

ſen, womit das ganze Geſchlecht der Hebräer den Aegyptern zugethan war. Man ſieht, daß, ungeachtet ſie vor Alters in der Perſon ihres groſſen Erzvaters beſchimpft waren; ungeachtet ſie ſelbſt nachher in Banden gehalten, und gleich den verworfenſten Sklaven behandelt wurden; ungeachtet ſie zweymal aus dieſem tyranniſchen Lande vertrieben und gezwungen worden, ſich durch die Flucht zu retten; ſie dennoch, gerade in dem Augenblick ihres letzten Rückzuges, da ſie noch auf ihrem Marſch begriffen waren, geführt von der ſichtbaren Gottheit, verſorgt und genährt vom Himmel, und durch beſtändige Wunder unterſtützt, dem ungeachtet einen ſo ſtarken Hang zu den Sitten, der Religion, den Gebräuchen, den Speiſen, den **Gewohnheiten**, den Geſetzen und Einrichtungen ihrer deſpotiſchen Herrn hatten, daß ſie nur mit äuſſerſter Mühe und Schwierigkeit zurückgehalten werden konnten, nicht in die nehmliche Sklaverey wieder zurückzukehren. *)

Auch

---

*) Man kann, ſo viel ſich aus der heiligen Schrift abnehmen läßt, ſchwerlich mit Recht ſagen, daß ihr Abzug freywillig geweſen. Und was die Geſchichtſchreiber anderer Nationen betrifft, ſo wundern ſie, daß dieſes Volk wegen ſeines Ausſatzes, auf den die

Juden

Auch konnten ihre groſſen Heerführer und Geſetzgeber nicht verhindern, daß ſie beſtändig wie-

Jüdiſchen Geſetze ſich ſo oft beziehen, wirklich aus Aegypten vertrieben worden. So ſagt Tacitus: Plurimi auctores conſentiunt, orta per Aegyptum tabe, quae corpora foedaret, Regem Occhorim, adito Hammonis oraculo, remedium petentem, purgare regnum, & id genus hominum vt inuiſum Deis, alias in terras auehere iuſſum. Sic conquiſitum, collectumque Vulgus — Moſem vnum monuiſſe, &c. *Hiſt. Lib. V*, C. 3. Aegyptii cum ſcabiem & vitiliginem paterentur, reſponſo moniti eum (Moſem) cum aegris, ne peſtis ad plures ſerperet, terminis Aegypti pellunt. Dux igitur exulum factus, ſacra Aegyptiorum furto abſtulit: quae repetentes armis Aegyptii, domum redire tempeſtatibus compulſi ſunt. *Iuſtin. Lib. XXXVI*, C. 2. Und beym Marſham finden wir folgendes merkwürdige Citat aus dem Manetho: Amenophim Regem affectaſſe Θεων γενεσθαι θεατην, ωσπερ Ωρ εις των προ αυτου βεβασιλευκοτων, Deorum eſſe contemplatorem, ſicut Orum quendam Regum priorum. Cui reſponſum eſt, quod poſſet videre Deos, ſi Regionem a leproſis & immundis hominibus purgaret. *Chronicus Canon.* p. 52.

wieder in denſelben Götzendienſt verfielen, woran ſie ſo lange gewohnt waren. *)

In wie fern die göttliche Fürſehung ſich nach der Widerſpänſtigen Hartnäckigkeit und dem dummen Eigenſinn dieſes Volks bequemt haben mag, indem er ihnen (wie der Prophet *)

---

*) S. was ich vorher in einer Anmerkung aus dem Marſham citirt habe, daß die Juden unter dem Joſua zur Beſchneidung zurückgekehrt, nachdem ſie während einer Generation unterlaſſen worden. Gott billigte dies aus dem angegebenen Grunde, „weil er dadurch die Schande (die Schmähung) „Aegypti, oder das, was ſie in den Augen „des Volks verhaßt oder gottlos machte, von „ihnen gewendet.„ Man vergleiche hiermit die Stelle, welche den Moſes ſelbſt betrift, 2 B. Moſe IV, 18, 25, 26. (nebſt Ap. Geſch. VII, 30, 34) wo er in Betracht der Aegypter, zu denen er jetzt, als er achtzig Jahr alt war, zurückkehrte, ſeine Kinder beſchnitten und dieſe Nationalſchande von ihnen genommen zu haben ſcheint: indeß macht ſeine Frau Zippora ihm Vorwürfe wegen dieſer blutigen That, woran ſie bloß aus Noth, wie es ſcheint, und mehr aus Furcht vor ihrem Manne, als vor Gott, Theil nahm.

phet *) ſagt) **Geſetze gegeben, die er ſelbſt nicht billigte,** iſt hier mein Zweck nicht, zu un-

---

*) Heſek. XX. 25. Ap. Geſch. XV. 10. Von dieſen Aegyptiſchen Anordnungen, die von den Juden aufgenommen worden, ſehe man den Spencer. Cum morum quorundam antiquorum toleratio vi magna polleret, ad Hebraeorum animos Dei Legi & cultui conciliandos, & a Reformatione Moſaica inuidiam omnem amoliretur; maxime conueniebat, vt Deus ritus aliquos antiquitus vſitatos in ſacrorum ſuorum numerum aſſumeret, & Lex a *Moſe* data ſpeciem aliquam cultus olim recepti ferret. — Ita nempe nati factique erant *Iſraelitae*, ex *Aegypto* recens egreſſi, quod Deo penes neceſſe eſſet, (humanitus loqui fas ſit) rituum aliquorum veterum vſum iis indulgere, & illius inſtituta ad eorum morem & modulum accommodare. Nam Populus erat a teneris *Aegypti* moribus aſſuetus, & in iis multorum annorum vſu confirmatus. — *Hebraei*, non tantum *Aegypti* moribus aſſueti, ſed etiam refractarii fuerunt. — Quem ad modum cuiusque regionis & terrae populo ſua ſunt ingenia, moresque proprii, ita Natura gentem *Hebraeorum*, praeter caeteros Orbis Incolas, ingenio moroſo, difficili, & ad infamiam vsque pertinaci, finxit. —

Cum

unterſuchen. Alles, was ich aus dem bisher geſagten folgern will, iſt, „daß die Sitten,

Cum itaque veteres *Hebraei* moribus eſſent aſperis & efferatis adeo, populi conditio poſtulauit, vt Deus ritus aliquos vſu veteri firmatos iis concederet, & *νόμιμον λατρείαν τε ἑαυτοῦ ἀσθενείαις συμβαίνουσαν* (vti loquitur *Euſebius*) *cultum legalem eorum infirmitati accommodatum*, inſtituerit. — *Hebraei* ſuperſtitioſa gens erant, & omni pene literatura deſtituti. Quam alte Gentium Superſtitionibus immergebantur, e legibus intelligere licet, quae populo, tanquam remedia ſuperſtitionis, imponebantur. Contumax autem bellua ſuperſtitio, ſi praeſertim ab ignorantiae tenebris nouam ferociam & contumaciam hauſerit. Facile vero credi poteſt, *Iſraelitas*, nuper e ſeruorum domo liberatos, artium humaniorum rudes fuiſſe, & vix quicquam ſupra lateres atque allium *Aegypti* ſapuiſſe. Quando itaque Deo iam negotium eſſet, cum populo tam barbaro & ſuperſtitioni tam impenſe dedito; pene neceſſe fuit, vt aliquid eorum infirmitati daret, eosque dolo quodam (non argumentis) ad ſe ipſum alliceret. Nullum Animal ſuperſtitioſo, rudi praecipue, moroſius eſt, aut maiore arte tractandum. *Spencerus*, de *Leg. Hebr.* pag. 627, 628, 629.

„ten, Meinungen, Religionsgebräuche und „Gewohnheiten der Aegypter in den früheſten „Zeiten, und von einer Generation zur an„dern, einen mächtigen Einfluß auf die He„bräer (ihre Gäſte und Unterthanen) gehabt, „und unſtreitig eine groſſe Gewalt über ihre „Natur und Gemüthsart bekommen hatten.„

So thöricht uns indeß der ungeheure Wuſt von Aberglauben bey den Aegyptern ſcheinen mag, ſo iſt doch gewiß, daß ihre Lehre und Weisheit in hohem Anſehen ſtand, da die heilige Schrift es als keinen geringen Vortheil, ſogar für den **Moſes** ſelbſt, anführt, daß er in aller Weisheit dieſer Nation unterrichtet werden, *) und dieſe Weisheit war beſonders ihren Prieſtern und Magiern eigen.

Schon vor der Zeit, als der groſſe Hebräiſche Geſetzgeber ſeine Erziehung unter den

---

*) 1) Και επαιδευθη Μωσης ΠΑΣΗ ΣΟΦΙΑ Αιγυπτιων· ην δε δυνατος εν λογοις και εν εργοις. Act. Apoſt. Cap. VII, v. 22.

2) 2 B. Moſe VII. 11 und 22.

3) Ebendaſ. VIII. 7.

4) Iuſtin. Lib. 36, Cap. 2.

Sklaven entziehen, hatte ein hebräiſcher Sklav*), welcher als Jüngling an den Aegyptiſchen Hof kam, es in dieſer Weisheit ſo hoch gebracht, daß er die vornehmſten Wahrſager und Traum- und Zeichendeuter in Aegypten übertraf. Er ſchwang ſich zu der Stelle des erſten Miniſters bey einem König empor, welcher, durch Befolgung ſeines Raths, gewiſſermaßen alles Eigenthum dieſes Landes, und folglich die uneingeſchränkte Herrſchaft über daſſelbe, an ſich zog. Aber welch einen Gipfel von Macht die Prieſterſchaft ſelbſt damals ſchon erreicht hatte, läßt ſich daraus abnehmen, „daß die Krone, „(um mich im modernen Styl auszudrücken,) „ſichs nicht einfallen ließ, ſich an den Kirchengütern zu vergreifen;„ und daß man bey dieſer groſſen Revolution nicht einmal den Verſuch machte, durch Kauf oder Tauſch dieſe begüterte Geiſtlichkeit zu beeinträchtigen.**) Ja der

---

*) 1 B. Moſ. XXXIX, ff. Minimus aetate inter fratres *Joſeph* fuit, cuius excellens ingenium veriti fratres clam interceptum peregrinis Mercatoribus vendiderunt. A quibus deportatus in *Aegyptum*, cum magicas ibi artes ſollerti ingenio percepiſſet, brevi ipſi Regi percarus fuit. *Iuſtin. Lib.* 36, C. 2.

**) 1 B. Moſe XLVII, 22. 26.

der Premierminiſter verband ſein Intereſſe mit dem ihrigen, indem er in ihre Verwandtſchaft heirathete. *) Und hierinn folgte ihm der groſſe Stifter des hebräiſchen Staats. Denn er verband **) ſich ebenfalls mit der Prieſterſchaft einiger benachbarten Nationen, die nach Aegypten handelten, †) lange vorher, eh' er das Religions- und Staatsgebäude der Hebräer aufführte. Auch bracht' er es nicht eher zur Vollkommenheit, als bis er den fremden Prieſter, ſeinen Schwiegervater, ††) zu Rath gezogen hatte, gegen deſſen Meinung er eine ſo merkwürdige Achtung und Folgſamkeit bewies.

Doch um wieder auf den Gegenſtand unſrer Betrachtung, die weite Ausbreitung der prieſterlichen Wiſſenſchaft oder Amtsverrichtung, zurückzukommen, ſo erhellet aus dem bisher Geſagten, daß, ungeachtet die Aegyptiſche Prieſterſchaft, durch uralte Anordnung, erblich war, doch die Kunſt der Wahrſagerey, Zeichendeuterey und Magie, auch andern, auſ-

---

*) 1 B. Moſe XLI, 45.

**) 2 B. Moſe III, 1. und XVIII, 1, 5.

†) Dergleichen waren die Midianiter, 1 B. Moſe XXXVII, 28, 36.

††) 2 B. Moſe XVIII, 17 — 24.

ſer ihrer heiligen Nationalgeſellſchaft, mitgetheilt; und daß die Weisheit der Magier (oder Zauberer) ihre Kraft Wunder zu thun, ihre Auslegung der Träume und Geſichte, und ihre Kunſt göttliche Dinge zu adminiſtriren, auch Fremden, die unter ihnen wohnten, anvertraut wurden.

Es erhellet ferner aus dieſen Betrachtungen, wie leicht es der geiſtlichen Profeſſion wurde, ſich ſehr weit in dieſer Gegend der Welt auszubreiten; und wie groſſe Mühe ſich natürlicher Weiſe die Dürftigern dieſer Geiſtlichkeit geben muſten, Vermögen oder Unterhalt für ſich ſelbſt und ihre Nachfolger zu erwerben.

Die gemeine Arithmetik wird uns in dieſem Falle beweiſen, „daß, ſo wie das Verhältniß ſo vieler Layen gegen jeden Prieſter „von Tage zu Tage immer kleiner wurde, in „eben dem Grade auch die Bedürfniſſe jedes „Prieſters immer mehr wachſen muſten.„ Auch die Obrigkeit, welche nach dieſer Aegyptiſchen Einrichtung ihre Macht, oder ihren Antheil an Rechten in heiligen Dingen aufgegeben hatte, konnte nicht länger in ſolchen Dingen nach Gefallen gebieten, oder die zunehmende Anzahl dieſer Geiſtlichkeit einſchränken.

ken. Die geiſtlichen Racen hatten volle Freyheit, ſich von andern zu nähren, ja ſich, gleich Raubfiſchen, einander ſelbſt zu verzehren, wenn es ihnen an anderm Futter, oder an Raum ſich auszuweichen, gebrach. Was für ein Mittel blieb alſo übrig, den Religionseifer der Gottesverehrer zu verſtärken, und ihre Freygebigkeit zu vermehren, als „Aemulation zu erregen, einen Gottesdienſt dem andern, einen Glauben dem andern vorzuziehen, und den Geiſt des Enthuſiasmus auf die Seite des heiligen Grauſens, der religiöſen Antipathie, und der gegenſeitigen Zwietracht unter den Gottesverehrern, zu lenken?„

Solchergeſtalt wurden Provinzen und Nationen durch die entgegengeſetzten Gebräuche und Gewohnheiten, die nur erſonnen werden konnten, getrennt, um den ſtärkſten Abſcheu hervorzubringen, der zwiſchen Geſchöpfen von gleicher Gattung nur möglich iſt. Denn wenn ſchon jede andre Feindſeligkeit und Erbitterung gedämpft, wenn der aller wüthendſte Zorn beſänftigt iſt, ſo dauert doch, wie wir finden, der Religionshaß noch immer fort, wie er anfieng, ohne irgend eine beſondere Reizung oder vorſetzliche Beleidigung. Der vermeinte Irrgläubige und Blasphemant, als ein von Gott verworfenes und verabſcheuetes

Ge

Geſchöpf, wird, durch fromme Nachahmung, auch von dem entgegengeſetzten Glaubensverwandten verabſcheuet, deſſen Haß und Feindſchaft natürlicher Weiſe in gleichem Maaſſe, wie ſein Religionseifer, wachſen muß.

Daher der Gegenſatz und Streit, zwiſchen Tempel und Tempel, Proſelyten und Proſelyten. Die eifrigſte Verehrung des einen Gottes ließ ſich, wie man glaubte, nicht beſſer an den Tag legen, als wenn man dem andern öffentlich Trotz bot und Hohn ſprach. Beynamen und Titel von Gottheiten galten wie Wachtparolen. Wer das Loſungszeichen nicht hatte, oder die Parole nicht angeben konnte, empfing den Stoß.

Nieder mit ihm! Tödtet ihn! und verdient damit den Himmel; Wie unſer **Dryden** in ſeiner Amerikaniſchen Tragödie es ausdrückt.

Wir dürfen auch nicht glauben, daß die Philoſophie, als man ſie in die Religion einführte, dieſen Zeloteneifer auslöſchte, ſie entflammte ihn vielmehr, wie ich vielleicht im folgenden Abſchnitt ausführlicher zeigen werde, wenn ich, wie es wahrſcheinlich iſt, wieder auf dieſe Materie kommen ſollte. Denn ich ſehe, ſie iſt von ſolcher Art, daß ſie mir gar leicht unter den Händen anwachſen kann. Hier alſo will ich nur anmerken, was jeder Anfänger im Studio der heiligen Alterthümer mir zugeben wird: daß aus der ſtreitſüchtigen Gelehrſamkeit und Sophiſterey der alten Schulen (als die wahre Wiſſenſchaft, Philoſophie und Künſte bereits ſehr tief geſunken waren) Religionsprobleme von eben ſo zänkiſcher Art aufwuchſen; und daß man gewiſſe Unterſcheidungslehren als Probierſteine und Feldzeichen feſtſetzte, vermittelſt deren man Religionspartheyen gegen einander anwarb und anhetzte, mit größerer Erbitterung und Feindſeligkeit, als in irgend einem andern Streit je erhört geweſen war. So nahmen religiöſe Meinungen ihren Anfang, und hatten kein Ende; Tempel wurden niedergeriſſen; heilige Geräthe zerſtört, der gottesdienſtliche Pomp unter die Füße getreten und beſchimpft; und dies wechſelte beſtändig ab, je nachdem die eine oder die andere Parthey den Meiſter ſpielte. So kam Wahnſinn und Zerrüttung über die Welt, gleich jenem Chaos, welches der Dichter, durch den Mund ſeines tollen Helden ſo wunderbarlich ſchildert: da ſelbſt in himmliſchen Wohnungen Verwirrung und Blindheit herrſchte. — Keine an-

drebrechende Dämmerung: — Kein Schimmer, kein Fünkchen Sternenlichts: Götter trafen auf Götter, und kämpften im Finſtern. *)

Zweyter Abſchnitt.

Urtheil von Theologen und chriſtlichen Schriftſtellern über den Enthuſiaſmus. — Betrachtungen über den Skepticiſmus. — Ein ſkeptiſcher Chriſt. — Urtheil der Inſpirirten über ihre eigne Inſpirationen. — Erkenntniß und Glaube. — Geſchichte der Religion fortgeſetzt. — Offenſiver und defenſiver Religionseifer. — Eine Kirche in Gefahr. — Verfolgung. — Politik der Römiſchen Kirche.

Mit meinen eignen Bemerkungen über den Enthuſiaſmus bin ich alſo jetzt fertig: was aber Andre über dieſelbe Materie angemerkt haben, wird man mir, als Apologiſten eines andern Autors, anzuführen erlauben; vornehmlich, wenn ich nur das gebe, was einige unſrer angeſehenſten Schriftſteller und einſichtsvolleſten Theologen ganz natürlich und ohne Zwang darüber geſagt haben.

Man hat es für eine ganz ſeltſame Verwegenheit bey unſerm Verfaſſer gehalten, wenn er

---

*) Oedipus, von Dryden und Lee.

er behauptet: „daß ſelbſt der Atheiſmus nicht „ganz von Enthuſiasmus frey ſey; daß es in „der That enthuſiaſtiſche Atheiſten gegeben; „und daß ſelbſt der Geiſt des Märtyrthums „ſich, bey Gelegenheit, ſowohl für dieſe, als „für jede andre Sache, thätig beweiſen kön„ne.„ *) — Nun wollen wir, auſſer dem, was ich im vorigen Abſchnitt geäuſſert, und was in der That mit dem Beyſpiel des Vanini und andrer Märtyrer von gleichen Grundſätzen bewieſen werden kann, die Meinung eines vortreflichen und gelehrten Theologen, **) der bey uns im höchſten Anſehn ſteht, und auch auswärtig ſehr berühmt iſt, anhören. Nachdem er einen enthuſiaſtiſchen Atheiſten und einen atheiſtiſch Inſpirirten beſchrieben, ſagt er gerade von eben dieſer Klaſſe von Leuten: „Sie ſind auch Fanatiker; wiewohl „dieſes Wort ſich beſonders auf irgend eine „Gottheit zu beziehen ſcheint: aber alle Athei„ſten ſind Fanatiker jener blinden Göttinn „Natur.„

Und ferner: „Alle Atheiſten ſind an einer gewiſſen Art von Tollheit krank, die man

---

*) S. den Brief über den Enthuſiasmus, im erſten Bande.

**) Dr. Cudworth, Intellectual Syſtem, p. 134.

„Pneumatophobia [*]) nennen kann, wel-„che ihnen einen unvernünftigen aber unheil-

„baren

---

[*]) Der gute Doktor bedient ſich hier einer witzigen Spötterey gegen die ängſtlich furchtſamen Gegner des Aberglaubens, mit denen unſer Autor in ſeiner zweyten Abhandlung ſich weitläuftig einläßt. Es iſt wirklich die Natur der Furcht, ſo wie aller andern Leidenſchaften, daß ſie, in einem übermäßigen Grade, ihren eignen Zweck vereitelt, und uns an Ausführung deſſen verhindert, was wir, als unſern Vortheil, natürlicher Weiſe zu erreichen ſuchen. Der Aberglaube ſelbſt iſt nur eine gewiſſe Art von Furcht, wobey der beſorgte Zorn oder das Mißfallen göttlicher Mächte unſre ganze Seele ſo ſehr einnimmt, daß wir unfähig werden zu urtheilen, was dieſe Mächte an ſich ſelbſt ſind, oder was für ein Verhalten von unſrer Seite, vernünftigerweiſe, ſolchen höchſt vernünftigen und erhabnen Naturen am angemeſſenſten und gefälligſten ſeyn würde. Wird nun, durch Erfahrung vieler groben Täuſchungen von der abergläubigen Art, dieſe Furcht zurückgetrieben, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie mit gleichem Ungeſtüm eine ganz entgegengeſetzte Richtung nimmt. Die heftige Leidenſchaft für religiöſe Gegenſtände verwandelt ſich in Abſcheu. Und ein gewiſſes

Grau-

„baren Abſcheu vor Geiſtern und unkörperlichen Subſtanzen beibringt; zu gleicher Zeit „treibt ſie auch eine **Hylomania**, welche ſie „in die **Materie** raſend verliebt macht, ſo „daß ſie dieſelbe aufs andächtigſte, als die „einzige **Gottheit**, verehren.„

Wie groß die Gewalt der **Extaſe** ſey, ſie entſtehe durch Melancholie, Wein, Liebe oder

aus

Grauen und Schrecken vor Betrug erregt eben ſo groſſe Beunruhigung, als vorhin der Betrug ſelbſt gethan hatte. In einer ſolchen Situation wird die Seele ſehr leicht verblendet, ſowohl im einen als im andern Falle. Offenbar führen beide dieſe Krankheiten etwas mit ſich, welches beweiſt, daß wir gewiſſermaſſen nicht bey Vernunft, und nicht im Stande ſind, unſre Beurtheilungskraft und unſern Verſtand gehörig zu gebrauchen. Denn wie kann man ſagen, daß wir uns auf unſre Vernunft verlaſſen oder ſie gebrauchen, wenn wir in irgend einem Fall uns fürchten überzeugt zu werden? Wie ſind wir Herren über uns ſelbſt, wenn wir Schrecken, Abſcheu, Gunſt, blinde Zuneigung, oder irgend einen andern Gemüthszuſtand, als bloſſe Gleichgültigkeit und Unpartheylichkeit, zum Urtheil über Meinungen, und zur Unterſuchung der Wahrheit mitbringen?

andre natürliche Urſachen, das zeigt ein anderer gelehrter Theologe *) unſrer Kirche in einer Abhandlung über den Enthuſiasmus: er führt aus dem Ariſtoteles das Beyſpiel eines Syrakuſiſchen Dichters an, „welcher nie „ſo gute Verſe machte, als in ſeinen verrückten „ten Paroxiſmen.„ Von den Dichtern überhaupt aber, in Vergleichung mit den Religionsenthuſiaſten, ſagt er: „Zwiſchen beiden „iſt der Unterſchied: ein Dichter iſt ein Enthuſiaſt in Scherz: der Enthuſiaſt aber iſt „ein Dichter in gutem Ernſt.„

„Es iſt eine gewaltige Verſuchung für „einen Melancholiker, ſagt der Doktor **), „wenn er fühlt daß ein Wurm von Andacht „und heiligem Eifer, gleich dem Wehen eines „mächtigen Windes, über ihn kömmt; ſein „Herz voller Liebe, ſein Kopf ſchwanger von klaren und anſchaulichen Vorſtellungen, und ſein „Mund flieſſend und überſtrömend von angemeſſenen und mächtigen Ausdrücken, die eine gewöhliche Verſammlung †) in Erſtaunen

---

*) Dr. More, 11, 19, 20. Abſchn. und f.

**) 16ter Abſchn.

†) Man ſieht hieraus, daß der Begrif, welchen dieſer gelehrte Theolog uns vom Enthu-

„nen hinreiſſen würden; es iſt eine gefährliche „Verſuchung für ihn, ſag' ich, dies für den „Geiſt Gottes ſelbſt zu halten, der dann übernatürlich in ihm rege und wirke; da doch „dieſes ganze Uebermaß von heiligem Eifer und „Liebe und Wortfluß ſich handgreiflich in die „Gewalt der Melancholie auflöſen läßt, die eine „Art von natürlicher Berauſchung iſt.„

Mit vieler Mühe und mit Hülfe peripatetiſcher Philoſophie erklärt er nachher dieſe enthuſiaſtiſche Berauſchung, und zeigt beſonders, „welchergeſtalt die Vapeurs und Dünſte „der Melancholie mit der Natur des Weins „übereinkommen. *)

Man ſollte hieraus muthmaſſen, daß die boshaften Widerſacher des früheſten Chriſten-

thums

---

thuſiasmus giebt, auch den geſelligen oder popularen Geiſt dieſer Leidenſchaft einſchließt; worinn er mit dem übereinſtimmt, was unſer Autor, in ſeinem Briefe über den Enthuſiasmus, von dem Einfluß und der Gewalt der Verſammlung oder des Auditoriums ſelbſt, und von der mittheilenden Kraft und ſchnellen Ausbreitung dieſes extatiſchen Feuers, wenn es einmal entzündet und in Thätigkeit geſetzt worden, geſagt hat.

*) 20, 21, 23, 26. Abſchn.

thums in dieſer Philoſophie nicht unbewandert geweſen, da ſie gegen die ſichtbare Kraft des göttlichen Geiſtes, welcher in verſchiednen Sprachen redte, ſophiſtiſche Einwürfe machten, und ſie für Wirkung des ſüſſen Weins erklärten. *)

Aber unſer frommer und eifriger Doktor ſcheint noch weiter zu gehen. Denn auſſer dem, was er von der enthuſiaſtiſchen Macht der Phantaſie **) bey Atheiſten ſagt, nennt er die Melancholie ein hartnäckiges und religiöſes Temperament; †) und behauptet, „daß es „keine wahre geiſtliche Gnade von Gott gebe, „welcher dieſe bloß natürliche Konſtitution, je „nach den verſchiednen Temperamenten und „den Wirkungen derſelben, nicht nur ähnlich „wäre, ſondern ſie auch zuweilen zu übertreffen ſcheinen könnte.„ Und da er vom prophetiſchen Enthuſiasmus ††) ſpricht, und (wie auch unſer Autor) eine ächte und unächte Art feſtſetzt, vertheidigt und rechtfertigt er den andächdächtigen Enthuſiasmus *) frommer und redlicher Seelen, und ſchreibt auch dieſen der Melancholie zu.

---

*) Ap. Geſch. II, 13.

**) 1ſter Abſchn.

†) 15ter Abſchn.

††) 30 und 57ſter Abſchn.

Er giebt zu, „die Seele könne ſo tief in „phantaſtiſche Einbildungen verſinken, daß ſie „dadurch den Gebrauch ihrer freyen Fähigkeiten verlöre; und dieſe ungeheure Stärke der „Einbildungskraft zeuge nicht nur den Glauben an wahnſinnige innere Vorſtellungen, „ſondern ſey ſogar im Stande uns von der „Gegenwart äuſſerer, nicht verhandener, Gegenſtände zu überzeugen.„ Er fügt hinzu: „Was Gewohnheit und Erziehung ſtufenweiſe „und allmählich thun, das vermag eine zerrüttete Phantaſie in viel kürzerer Zeit.„ Und indem er von der Extaſe und der Gewalt der Melancholie in extatiſchen Phantaſieen ſpricht **), ſagt er: „Was die Einbildungskraft alsdann, aus ſich ſelbſt, der Seele vorhält, iſt ihr ſo klar, als das helle Tageslicht; und die Wahrnehmung der Seele iſt „wenigſtens eben ſo ſtark und lebhaft, als ſie „nur jemals ſeyn kann, wenn ſie die Dinge „wachend ſieht.„

---

*) 63ſter Abſchn.

**) 18ſter Abſchn.

Hieraus ſchließt er dann: „Die Stärke „der Wahrnehmung ſey kein ſicherer Grund „der Wahrheit. „

Hätte jeder andrer, als ein ehrwürdiger Vater unſrer Kirche ſich auf dieſe Art ausgedrückt, ſo hätt' er ſichs vermuthlich müſſen gefallen laſſen, für einen Skeptiker gehalten zu werden.

Es war ein beſonders gutes Glück für den Lord **Bakon**, daß man ihn nicht für einen Atheiſten oder Skeptiker ausſchrie, weil er, da er auf eine feyerliche Art von der religiöſen Leidenſchaft, dem Grunde des Aberglaubens oder des Enthuſiasmus (welchen er auch ein paniſches Schrecken *) nennt) ſpricht, dieſelbe von einer

---

*) *Natura Rerum* omnibus Viventibus indidit Metum & Formidinem, Vitae atque Eſſentiae ſuae conſervatricem ac Mala ingruentia vitantem & depellentem. Veruntamen eadem Natura modum tenere neſcia eſt, ſed Timoribus ſalutaribus ſemper vanos & inanes admiſcet: adeo vt omnia (ſi intus conſpici darentur) *Panicis Terroribus* pleniſſima ſint, praeſertim humana; & maxime omnium apud Vulgum, qui Superſtitione (quae vere nihil aliud quam *Panicus terror* eſt) in immenſum laborat &

einer Unvollkommenheit in der Schöpſung, dem Bau oder der natürlichen Konſtitution des Menſchen herleitet. In wie fern unſer Verfaſſer des Brieſes über den Enthuſiasmus, in ſeiner Meinung von dem Zweck ſowohl als dem Grunde dieſer Leidenſchaft, von dieſem Schriftſteller abweicht, mag man aus dem abnehmen, was ich oben geſagt habe. Und überhaupt können wirs, nach dem, was wir in den andern nachfolgenden Traktaten unſers Autors leſen, wohl wagen, ganz zuverſichtlich von ihm zu behaupten, „daß er ſo wenig ein „Skeptiker iſt (in der gemeinen Bedeutung des „Worts)

& agitatur; praecipue temporibus duris, & trepidis, & aduerſis. *Fr. Bacon de Aug. Scient.* L. 1, C. 13.

Ich getraue mir zu ſagen, der Verfaſſer des Brieſes würde keine Gnade von ſeinen Kritikern erwartet haben, wenn er ſich ſo ausgedrückt hätte, wie dieſer hier angeführte berühmte Schriftſteller; welcher unter ſeiner Natura Rerum nichts weniger verſtehen kann, als die allgemeine alles regierende und anordnende Natur, die alſo ſeiner Meinung nach, in ihrem erſten Entwurf, ihrer urſprünglichen Anordnung und Einrichtung der Dinge, einen Fehler machte. Dies war gerade die Meinung des Epikurs, den dieſer Verfaſſer bald nachher mit Lobe anführt.

„Worts) als ein Epikuräer oder Atheiſt.„ Dies läßt ſich aus ſeiner Philoſophie hinlänglich beweiſen: und von höheren Dingen, als Philoſophie, zu handeln, vermißt er ſich nirgends; indem er ſich beſonders enthält, keiner heiligen Geheimniſſe oder Glaubensartikel unſrer Religion zu erwähnen.

Was die Offenbarung überhaupt betrift, ſo bekennt unſer Autor, woferu ich ſeine Meinung recht verſtehe, daß er an dieſelbe glaube, in ſo fern dies einem Menſchen möglich iſt, der nie die geringſte göttliche Mittheilung, es ſey durch Traum, Geſicht, Erſcheinung, oder andre übernatürliche Einwirkung, erfahren hat, auch nie als Augenzeuge bei irgend einem Zeichen oder Wunder, von welcher Art es ſey, zugegen war. Viele ſolcher Zeichen und Wunder, werden jetzt, wie er anmerkt, fälſchlich der Welt vorgeſpiegelt, mit dem Beſtreben, ſie denen, welche die heilige Schrift erzält, vollkommen ähnlich zu machen. Von dieſem Gaukelſpiel neuerer Wunder und Eingebungen, ſpricht er mit Verachtung. Und alle Anſprüche auf Dinge dieſer Art in unſren jetzigen Zeiten, ſcheint er für nichts beſſers, als Betrug und Täuſchung zu halten. In Betracht deſſen aber, was von frühern Zeiten berichtet wird, ſcheint er ſein Urtheil, mit völliger Unterwerfung gegen ſeine Obern, zu reſigniren. Ungeachtet ſeiner ſorgfältigen Unterſuchungen über das Altertum, und über die Natur aller Religionsnachrichten und Traditionen, maßt er ſichs nicht an, für ſich ſelbſt irgend eine gewiſſe oder poſitive Meinung feſtzuſetzen; ſondern unterwirft ſich, bei jeder Gelegenheit, ſehr gern und mit völliger Zuverſicht und unbedingtem Vertrauen, den durch die Geſetze verordneten Meinungen. Solte dies nicht hinreichen, ihn von dem Vorwurf des Skepticismus zu befreien, ſo wird er ſich, ſo viel ich ſehe, gefallen laſſen müſſen, ihn hinzunehmen.

Die Wahrheit zu ſagen, ich habe mich oft gewundert, wie man um den bloſſen Namen **Skeptiker** einen ſo groſſen Lärm machen kann. Es iſt doch gewis, daß, in ſeiner urſprünglichen und ſimpeln Bedeutung, das Wort nichts mehr anzeigt, als blos „denjenigen Zuſtand der Seele, worin Jedermann ſich in Anſehung jedes Dinges befindet, worüber er nicht gewis iſt.„ Der gewis iſt, oder ſich nicht ſcheuet, zu ſagen: Ich weis, der iſt in dieſem Stück, er mag nun Recht haben oder nicht, ein **Dogmatiſt**. Zwiſchen dieſen beiden Zuſtänden oder Situationen der Seele, giebt es durchaus kein Mittel. Denn wer da ſagt, „Er glaube für gewis„ oder

„er ſey deſſen, was er glaubt, verſichert; „ der ſagt entweder etwas ganz Albernes, oder ſeine wahre Meinung iſt, „Er glaube feſt, „aber er ſey nicht ſicher.„ Wer alſo kein anſchauendes Bewußtſeyn einer Offenbarung, noch gewiſſe Kentnis von einem Wunder oder Zeichen hat, der kann nicht mehr als ein Skeptiker in dieſer Sache ſeyn: und der beſte Chriſt in der Welt, welcher, da es ihm an den Mitteln der Gewisheit fehlt, ſich in Anſehung ſeines Glaubens an dieſe Dinge blos auf Geſchichte und Tradition verläßt, iſt aufs beſte nur ein ſkeptiſcher Chriſt. Er hat nichts mehr, als einen auf die feinſte Kritik gebauten hiſtoriſchen Glauben, welcher mancherley Spekulationen und tauſend verſchiednen kritiſchen Unterſuchungen über Sprache und Litteratur ausgeſetzt iſt.

In dieſem Falle wird er ſich nothwendig befinden, wenn er ſelbſt die Urſchriften unterſuchen will, um für ſich allein zu urtheilen, und nichts anzunehmen, als wovon ſeine eigne Einſicht und ſein eigner Verſtand ihn überzeugt. Iſt er aber kein Kritiker, fehlt es ihm an hinlänglicher Gelehrſamkeit zum Verſtande dieſer Urſchriften, ſo kann er offenbar kein eignes Urtheil darüber fällen; ſondern muß ſich immer auf die Meinung deren

ver=

verlaſſen, welche dergleichen Dinge zu unterſuchen im Stande ſind, und die er für redliche, uneigennützige Richter über dieſe Religionserzählungen hält. Er glaubt dann nicht an alte Thatſachen oder Perſonen, noch an die alte Schrift, oder die urſprünglichen Verfaſſer derſelben (denn dieſe iſt er nicht im Stande gehörig kennen zu lernen): ſondern er glaubt und vertraut blos jenen neueren Männern oder Geſellſchaften von Männern, denen das Publikum, oder er ſelbſt, die Beurtheilung dieſer Urkunden überläßt, und ihnen die Entſcheidung über heilige Schrift und ächte Geſchichte anvertraut.

Ein ſolcher Menſch gebe ſich, in Anſehung dieſer ſo tief gelehrten Materien, ein noch ſo poſitives und dogmatiſches Anſehen; ſo iſt er doch in der That kein Dogmatiſt, kann ſich auch unmöglich vor einer Art von Skepticismus verwahren. Er muß nothwendig wiſſen, daß er noch fähig iſt zu zweifeln: oder ſollt' er auch, aus Furcht zu zweifeln, jeden widerſetzlichen Gedanken zu verbannen ſtreben, und ſich entſchlieſſen, gar nicht über die Sache nachzudenken, ſo iſt ihm doch damit nicht geholfen. Wir ſind ſo wenig im Stande gewis und ſicher zu ſeyn, ſo lange wir eine denkende Seele haben, daß wir vielmehr nie anders vollkommen ge-

gewiß und ſicher ſeyn können, als nur dann, wenn wir nicht anders können, und uns gezwungen finden es zu ſeyn, wir mögen wollen oder nicht. Selbſt der höchſte unbedingte Glaube iſt in der That nichts mehr, als eine Art von leidendem Skepticismus; „ein Entſchlus, ſo wenig als möglich zu unterſuchen, „uns zu erinnern, zu überlegen, oder anzuhören zum Nachtheil desjenigen Glaubens, welchen wir, da wir ihn einmal angenommen „haben, nachher ſehr ungern wieder verlieren mögten.„

Wäre mirs vergönnt, unſerm Verfaſſer, der es dann und wann wagt, von den Charakteren unſrer Religionshelden etwas zu ſagen, hierin nachzuahmen, ſo würd' ich bey dieſer Gelegenheit bemerken, wie redlich und edelmütig der groſſe chriſtliche Bekehrte und gelehrte Apoſtel ſich in ſeinen heiligen Schriften in Anſehung dieſes Punkts bewieſen hat. Ungeachtet er ſelbſt ein Originalzeugnis und eine Offenbarung vom Himmel hatte, worauf er ſeine Bekehrung gründete; ungeachtet er in eigner Perſon die Erfahrung äuſſerer Wunder und innerer göttlichen Mitteilungen beſaß; ſo ließ er ſich doch bey vielen Gelegenheiten herab, in Anſehung der Gewisheit dieſer göttlichen Offenbarungen ſkeptiſch und mit einiger Bedenklichkeit und

Zuruckhaltung zu ſprechen. In ſeiner Nachricht von einigen Begebenheiten dieſer Art, wovon er ſelbſt Zeuge war, und wo er (wie ſehr vermuthlich iſt) von ſich ſelbſt und ſeinem eignen Geſicht redet, *) ſagt er nur: „Er kenne einen „Menſchen: ob er in dem Leibe oder auſſer „dem Leibe geweſen, wiſſe er nicht; derſelbe ſey „entzückt worden bis in den dritten Himmel; „und dies ſey vierzehn Jahre vor der Zeit, da „er dieſen Brief ſchrieb, geſchehen.„ Und wenn eben dieſer inſpirirte Schriftſteller, da er in anderer Qualität ſeinen Jüngern Vorſchriften gibt, zwiſchen dem, was er auf göttlichen Befehl ſchreibt, und dem, was er blos als ſein eignes Urtheil und ſeine Privatmeinung anführet, einen Unterſchied macht, **) ſo läſt er ſich gleichwol herab, ſo zu reden, als ob er keinesweges entſcheidend gewis wäre, oder irgend ein unbedingtes Kriterium der Sache hätte. Und in verſchiednen folgenden Stellen †) drückt er ſich ſo aus, als ob er einigermaſſen zweifelhaft wäre, wie er mit Gewisheit urtheilen oder entſcheiden ſolle, „ob er aus „Eingebung ſchreibe, oder nicht.„ Er hält nur dafür, er habe auch den Geiſt Gottes.

---

*) 2 Kor. XII, 2, 3.

**) 1 Kor. VII, 10, 12.

†) 1 Kor. VII, 40.

Er iſt nicht völlig gewis, und will auch nicht, daß wir uns in einer Sache, die eine ſo feine Beurtheilungskraft erfodert, auf ihn als entſcheidend oder gewis verlaſſen ſollen.

Die heiligen Stifter und inſpirirten Urheber unſrer Religion foderten alſo, wie es ſcheint, keinen ſo ſtrengen Beyfall, oder ſo unbedingten Glauben für ihre Schriften und Offenbarungen, als ſpätere uninſpirirte Lehrer, ohne Unterſtützung irgend eines göttlichen Zeugniſſes oder Wunders, für ihre Auslegungen und Erklärungen gefodert haben. Die früheſten und ſchlimmſten Ketzer waren, wie man ſagt, die ſo genannten Gnoſtiker, die von ihrem vermeſſenen Anſpruche auf gewiſſe Erkenntnis und Einſicht der gröſten Geheimniſſe des Glaubens ihren Namen bekamen. War alſo dieſe dogmatiſche Gewisheit und Vermeſſenheit der gefährlichſte Zuſtand menſchlicher Meinungen, ſo muß der ſkeptiſche und beſcheidne, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der ſicherſte ſeyn.

Nichts iſt gewiſſer, als daß unſre heilige Religion in ihrer urſprünglichen Einrichtung ſo ſehr von aller Philoſophie oder verfeinerten Spekulation abgeſondert wurde, daß ſie derſelben gewiſſermaſſen ſchnurſtraks entgegengeſetzt zu ſeyn ſchien. Man konnte nicht nur ein Skeptiker in allen ſtreitigen Punkten der Akademien oder Schulen der Gelehrſamkeit, ſondern ſogar in allen Dingen dieſer Art völlig unwiſſend, und doch in ſeiner Religion, ſeinem Glauben und Gottesdienſt vollkommen ſeyn.

Unter den civiliſirten Heiden der alten Welt hatten, wie wir wiſſen, die Religion und Philoſophie jede ihr beſonderes Gebiet, ohne die geringſte Gemeinſchaft mit einander. Waren auch bey einigen barbariſchen Nationen der Philoſoph und der Prieſter in einer Perſon vereinigt, ſo iſt doch zu bemerken, daß die Geheimniſſe, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mogten, die aus dieſer auſſerordentlichen Verbindung entſprangen, geheim gehalten und nicht jedermänniglich bekannt gemacht wurden. Es war dem Prieſter-Philoſophen genug, wenn die initiirte Partey ihre öffentliche Achtung und Verehrung für die Tradition und den Gottesdienſt des Tempels beybehielt, und ſich in jedem Stück nach den erfoderlichen Religions-Handlungen und Gebräuchen bequemte. Man bekümmerte ſich nachher nicht weiter um den philoſophiſchen Glauben des Proſelyten oder Gottesverehrers. Seine Meinungen waren ihm ſelbſt überlaſſen, und er mogte philoſophiren nach welcher fremden Schule oder Sekte es ihm beliebte. Sogar unter den Juden ſelbſt wurde der Sadducäer (ein Materialiſt und Leugner der Unſterblichkeit der Seele) ſo gut geduldet, als der Phariſäer, welcher von den Schulen des Pythagoras, Plato, oder andrer ſpäterer griechiſchen Philoſophen, über immaterielle Subſtanzen und die natürliche Unſterblichkeit der Seele zu philoſophiren gelernt hatte.

Man darf eben nicht ſehr erſtaunen, wenn man ſieht, wie ſchnell Witz und Verſtand, Mannheit, philoſophiſcher Geiſt, Wiſſenſchaft und jede Kunſt in Verfall geriethen, als erſt einmal das Römiſche Reich die Uebergewalt bekommen, und allgemeine Tiranney und Unterdrückung über das Menſchengeſchlecht ausgebreitet hatte. Die Römer ſelbſt fingen an, nachdem ſie erſt der Annehmlichkeiten einer friedlichen und langen Regierung genoſſen, unter dem Joche zu ſeufzen, welches ſie ſelbſt aufgelegt hatten. Wie vielmehr muſten nicht andre, weit entlegene Völker und mächtige Städte dieſe Tiranney verwünſchen, und ihre gemeinſchaftliche Sklaverey unter einem Volk, welches ſelbſt nichts beſſers als bloſſe Sklaven war, verabſcheuen!

Man kann es, ohne Zweifel, als eine Wirkung der Fürſehung betrachten, daß um dieſe Zeit, und unter dieſen Umſtänden der Welt, eine ſo hohe Erwartung von einem göttlichen Befreier entſtand; und daß aus den Morgenländern und der Nachbarſchaft von Judäa die Meinung von einem ſolchen künftigen Befreyer ſich ausbreitete, welcher mit hinlänglicher Macht von Himmel ausgerüſtet ſeyn ſollte, jenes Reich zu zertrümmern, dem ſonſt keine irdiſche Macht die Spitze zu bieten vermogte. Nichts hätte den groſſen Haufen der Menſchen beſſer vorbereiten können, die Evangeliſche Lehre anzunehmen; unterdes man ſich in dem Sinn der Prophezeiung irrte, wie viele der erſten Chriſten offenbar thaten, indem ſie die Verheiſſungen eines Meßias in dieſem zeitlichen Sinn von ſeiner zweyten Ankunft und plötzlichen Regierung hier auf Erden verſtanden.

Der Aberglaube muſte unterdeſſen natürlicher Weiſe in eben dem Verhältnis immer herrſchender werden, wie Elend und Unwiſſenheit zunahmen. Die Römiſchen Kaiſer wurden um deſto abergläubiger, je barbariſcher ſie wurden. Die Ländereyen und Einkünfte ſowol, wie die Anzahl der heidniſchen Prieſter, wuchſen täglich mehr an. Und als die Zeit kam; daß, durch einen bekehrten Kaiſer, die heidniſchen Kirchengüter *), zugleich mit Vermeh-

---

*) Wie reich und gros dieſe waren, vornehmlich in den leztern Zeiten des Reichs, läſt ſich aus dem abnehmen, was blos den einzigen Orden der Veſtalen angehörte, und was wir von den Einkünften der Sonnentempel (wie unter der Regierung des Ungeheuers, Heliogabalus) und von andern Schenkungen andrer Kaiſer leſen. Was uns aber eine noch gröſſere Idee von dieſen Reichthümern geben kann, iſt, daß in den leztern heidniſchen Zeiten, welche immer abergläubiger wurden, die einſchränkenden Geſetze, wodurch man die Menſchen vormals verhindert hatte, ihre Güter durch Teſtament, oder auf andre Art, zu gottesdienſtlichem Gebrauch zu verſchenken, widerrufen, und die heidniſche Kirche ſolchergeſtalt zu einem bodenloſen Abgrunde, einem alles verſchlingenden Behältnis von Gütern und Schätzen gemacht wurde. Senatusconſulto, & Conſtitutionibus Principum, Haeredes inſtituere conceſſum eſt Apollinem Didymaeum, Dianam Epheſiam, Matrem Deorum, &c *Ulp. poſt Cod. Theodoſ. p. 92, apud Marſh.*

Dies paſt nicht übel zu der neuern Gewohnheit und Redensart, unſre Seele zu unſrer Erbin zu machen; da man Gott

das:

mehrung der Macht, der chriſtlichen Geiſtlichkeit übertragen wurden, wars kein Wunder, wenn ſolche Reichthümer und ſo groſſe Gewalt nicht geringen Einfluß auf ſie hatte, nicht wenig zu ihrer Verderbnis beytrug. Dies läſt ſich ſogar aus den Nachrichten, die ſie uns ſelbſt von dieſen Dingen giebt, abnehmen.

Als nun noch überdem die Schulen der alten Philoſophen, die ſchon lange in Verfall gerathen waren, ſich völlig zerſchlugen, und ihre ſophiſtiſchen Oberhäupter Kirchenlehrer wurden: ſo war die unnatürliche Vereinigung der Religion und Philoſophie vollkommen, und die ungeheure Misgeburt dieſer Begattung kam bald ans Licht. Die ſeltſamen äuſſerli-

chen

---

dasjenige gibt, was man oft ohne viele Umſtände den Menſchen abgenommen, und ſeine Güter dergeſtalt in dieſer Welt unterbringt, daß ſie in der künftigen reiche Intereſſen geben ſollen. Der Vorwurf des alten Satirenſchreibers iſt längſt ausgepeitſcht. Es iſt heut zu Tage kein Schimpf für die Religion, ihr Einbringen zu berechnen. Und der würde mit Recht für einen Dumkopf gehalten werden, der zu unſern Zeiten die Frage thun wolte: Dicite, Pontifices, in ſacro quid facit Aurum?

Perſ. Sat. 2.

chen Geſtalten von Gottheiten, Tempeln und heiligen Geräthen, welche die Aegyptiſchen Sekten vormals gegen einander ins Schlachtfeld geführt hatten, wurden jetzt in philoſophiſche Formen und Fantome verwandelt, und gleich Flaggen und Fahnen in Kriegsmanier aufgeſteckt, und ſo zog zum feindlichen Angrif eine Partey gegen die andre zu Felde. In älteren Zeiten waren jene obgedachten barbariſchen Nationen die einzigen Krieger über Religionsſachen; aber jetzt grif die ganze Welt zu den Waffen, da man ſtatt Störchen und Krokodillen andre Kriegszeichen aufrichtete: da ſophiſtiſche Schimären, unreife Begriffe, bombaſtiſche Redensarten, Solöciſmen, Abſurditäten und tauſend Misgeburten von ſcholaſtiſcher Brut, in Gang gebracht, und zum Gegenſtande der Erbitterung und der Zänkereyen des Volks gemacht wurden.

Hier nahm zuerſt jener Geiſt der Bigotterie ſeinen Anfang, welcher mit viel heftigerer Wuth, als jemals vorher, ausbrach, und weniger einer Milderung und Mäßigung fähig war, als irgend eine Gattung, Form oder Gemiſch von Religion in der alten Welt. Geheimniſſe, die man vorher mit tiefſter Ehrerbietung behandelt, und den Augen des Pöbels nicht Preis gegeben hatte, wurden jetzt gemein ge-

gemacht und proſtituirt; man unterſtützte ſie mit den fürchterlichſten Schreckbildern, und drang ſie alſo mit Zwang und Gewalt den ungeübten, rohen Fähigkeiten und Begriffen der Menſchen auf. Sogar die jüdiſchen Traditionen und die kabbaliſtiſche Gelehrſamkeit hatte dieſes Schickſal. Das, was natürlicher Weiſe ein Gegenſtand tiefer Spekulation und Unterſuchung war, wurde zum nothwendigen Gegenſtand eines ſtrengen und unbedingten Glaubens gemacht. Die allegoriſche, mythologiſche Vorſtellung heiliger Dinge wurde gänzlich umgekehrt: Freiheit der Beurtheilung und Auslegung verbannt; kein Grund zur Unterſuchung, zum Forſchen oder Nachdenken übrig gelaſſen. Keine Rettung von dem dogmatiſchen Geiſt, der jetzt ungebunden herrſchte. Jede Zuflucht war beſetzt; alle Plätze ſchon vorher eingenommen. Alles wurde nun Artikel und Theil des Syſtems.

Solchergeſtalt verbreitete ſich eine Art von philoſophiſchem Enthuſiasmus über die Welt. Und die Bigotterie (eine Art von Aberglauben, *) die man vorher ſchwerlich gekannt hat-

---

*) Wer die eigentliche Bedeutung und Kraft des Worts Bigotterie recht verſteht und bedenkt,

hatte) nahm unter den Neigungen der Menſchen ihren Platz ein, und bewafnete ſie gegen einander mit einer neuen Eiferſucht. Barbariſche Ausdrücke und Redensarten wurden täglich eingeführt; ungeheure Definitionen erfunden und aufgeheftet; neue Glaubensſyſteme von Zeit zu Zeit errichtet, und Feindſeligkeiten, ſo grauſam ſie ſich nur denken laſſen, dieſer Dinge wegen verübt. So daß der Enthuſiasmus oder Eifer, welchen die Menſchen gewöhnlich für die Sache ihres beſondern Gottesdienſtes zu beweiſen pflegten, und der bisher meiſtentheils nur defenſiv geweſen war, jetzt allgemein und von offenſiver Art wurde.

Man wird vielleicht von mir erwarten, daß ich, da ich ſolchergeſtalt aus dem entfernten Alterthum in ſpätere Perioden übergegangen bin, hier mit mehr als gewöhnlicher Genauigkeit und Regelmäßigkeit reden ſollte. Man wird mir vorwerfen, ich ſchwatze in den Tag hinein, und ohn' einmal ein Buch nachzuſchlagen;

denkt, verſuch es einmal, es in eine der alten Sprachen zu überſetzen, ſo wird er finden, welch eine beſondere Art von Leidenſchaft es ausdrückt, und wie ſehr dieſe vom bloſſen Enthuſiasmus oder Aberglauben verſchieden iſt.

gen; weil ich meine Gewährsmänner nicht anführe, und keine Stellen mehr citire, wie ich doch, nach dem Stil und der Manier, worin ich dieſen Abſchnitt angefangen, thun ſollte. Aber da uns Miscellanienſchreibern, vornehmlich ſolchen, die über andre Verfaſſer kommentiren, manche noch gröſſere Vorrechte zugeſtanden ſind, indem uns alle Arten von Abwechſelungen, Unterbrechungen und Digreßionen frey ſtehen: ſo begnüg' ich mich, in dieſem Falle geheimnisvoll zu bleiben, und will mich nicht weiter erklären, als durch eine bekannte Geſchichte, die zu der Abſicht unſers Verfaßers und zu unſrer vorhabenden Materie zu paſſen ſcheint.

Man ſieht aus der heiligen Schrift, daß die alten Epheſiſchen Götzendiener, ſo eifrig oder enthuſiaſtiſch ſie auch zu ſeyn ſchienen, nur eine defenſive Art von Eifer für ihren Tempel*) hatten, ſo bald ſie in Ernſt glaubten,

---

*) Die Pracht und Schönheit dieſes Tempels iſt allen bekannt, die nur etwas von den alten griechiſchen Künſten, und beſonders von ihrer Baukunſt, wiſſen. Es ſcheint mir ſehr merkwürdig an unſerm gelehrten und zierlichen Apoſtel, daß er ſich, wenn er gleich ein Feind dieſes mechaniſchen Geiſts der Religion

ten, daß er in Gefahr ſey. An dem Tumult, *) der ſich um die Zeit der Rückreiſe des heiligen Apoſtels in der Stadt erhub, haben wir ein merkwürdiges Beyſpiel von dem, was unſer Autor eine paniſche Leidenſchaft in der Religion nennt. So wenig bigot, ſo weit entfernt von allem offenſiven Eifer dies Volk war, ſo ſehen wir doch, was ſein Eifer zu wirken anfing, als das Anſehen ſeiner herrſchenden Kirche ſtreitig gemacht wurde. „Es erhub ſich „eine Stimme von allen, und ſie ſchrien bey

zwo

---

gion bey den Epheſern war, gleichwol, ſeinem bekannten Charakter gemäs, nach ihrer Denkungsart und dem natürlichen Zuſchnitt ihres Enthuſiasmus bequemt; indem er in einer Art von Architektenſtil, und faſt mit beſtändiger Anſpielung auf Gebäude und auf die Majeſtät, Ordnung und Schönheit, worin ihr Tempel ein Meiſterſtück war, an ſeine Neubekehrten ſchreibt: Εποικοδομηθεντες επι τῳ θεμελιῳ των Αποστολων και Προφητων, οντος ακρογωνιαιου αυτου Ιησου Χριστου· εν ᾧ πασα ἡ οικοδομη συναρμολογουμενη αυξει εις ναον ἁγιον εν Κυριῳ· εν ᾧ και ὑμεις συνοικοδομεισθε εις κατοικητηριον του Θεου εν πνευματι. — Eph. II. 20, 21, 22. Und eben ſo Kor. III. 17, 18, ff. Und Kor. IV. 16, 19.

*) Apoſt. Geſch XIX. 23.

„zwo Stunden: Gros iſt die Diana der Ephe„ſer.„ *) Zu gleicher Zeit war die Verſammlung ſo verwirrt, „daß die mehrſten nicht „wuſten, warum ſie zuſammengekommen wa„ren.„ **) Sie konnten alſo auch nicht wiſſen, warum ihre Kirche in Gefahr ſey. Aber der Enthuſiasmus war nun einmal rege geworden, und eine paniſche Furcht für die Kirche hatte ſich des Pöbels bemächtigt. Sie entbrannte in Volkswuth oder epidemiſche Raſerey, und theilte ſich (wie unſer Autor es ausdrückt) durch den Anblick, oder gleichſam durch Berührung oder Sympathie mit.

Man muß geſtehen, daß auſſer dieſen Bewegungsgründen noch eine geheime Triebfeder vorhanden war, welche dieſen Enthuſiasmus beförderte. Denn gewiſſe dabey intereſſirte Parteien, Handelsleute und Künſtler, deren Intereſſe in genaueſter Verbindung ſtand, waren ins geheim zuſammenberufen worden, und man hatte ihnen geſagt: „Lieben Männer, ihr wiſſet, daß „wir durch dies Geheimnis, oder dieſen Han„del, viel gewinnen. Wir ſehen aber und ha„ben gehört, daß nicht allein hier zu Ephesus, „ſondern auch faſt in ganz Aſien, dieſer Pau

---

*) Ap. Geſch. XIX. 28 und 34.

**) Ebend. XIX. 32.

„lus viel Volks abfällig macht, überredet und „ſpricht: Es ſind nicht Götter, welche von „Händen gemacht ſind. So daß nicht allein „unſer Handel, ſondern der Tempel ſelbſt in „Gefahr iſt.„ *)

Nichts konnte gelinder und weiſer, nichts jener obrigkeitlichen Klugheit und Politik, die unſer Autor empfielt, gemäſſer ſeyn, als das Verhalten des Kanzlers der Stadt, wie er bey dieſer Gelegenheit in der heiligen Schrift vorgeſtellt wird. Ich muß in der That geſtehen, daß er in dem Gebrauch dieſer beſänftigenden Kunſt ziemlich weit gieng. Er wagt' es, das Volk zu verſichern, „daß Jedermann ſeinen „Dienſt der groſſen Göttin, und ſeine Tradition wegen des vom Himmel herabgefallenen „Bildes billige; daß dies unleugbare Thatſachen ſeyen; und daß die neue Sekte weder „ihre Kirche niederreiſſen oder berauben, noch „ihre Göttin läſtern oder verkleinern wolle.„

Dies hies ohne Zweifel die Sache weit genug treiben, wie ſich aus dem Erfolge in nachmaligen Zeiten abnehmen läßt. Man hätte vielleicht dieſen Kanzler in Verdacht haben kön-

---

*) Ap. Geſch. XIX. 25. ꝛc.

können, daß er ſelbſt ein Diſſenter, oder wenigſtens ein gelegentlicher Konformiſt geweſen, da er ſo ohne alle Umſtände für die neue Sekte gut ſagte, und dafür einſtand, daß die herrſchende Kirche vor allen Schaden ſicher ſey, und in der Folge nichts zu befürchten habe. Unterdeſſen wurde der Tumult geſtillt; und der Tempel kam für dasmal ohne alle Verletzung davon. Die neue Sekte ließ ſich gefallen, was zu ihrem Vortheil geſprochen war, ſie genehmigte die Apologie des Kanzlers. Der Eifer der heidniſchen Kirche alſo, welcher nur defenſiv war, legte ſich gleich; und die neuen Religionsverwandten wurden nicht ferner verfolgt.

Bisher hatte die Verfolgung, wie es ſcheint, ſich in der ganzen neuen Welt noch nicht mit ofner Stirne ſehen laſſen. Es war Sicherheit genug für jeden Menſchen, wenn er das, was öffentlich eingeführt war, nur nicht angrif und beunruhigte. Aber als offenſiver Religionseifer ſich erſt in der einen Partey offenbarte, ſahen die übrigen ſich gewiſſermaſſen gezwungen, wieder anzugreifen. Diejenigen, welche dieſen intoleranten Geiſt bemerkten, oder ihn einmal aus Erfahrung kennen gelernt hatten, konnten dagegen nun auch nicht länger tolerirt ſeyn. *) Und diejenigen, die ihn einmal gegen andre geübt hatten, konnten nicht

---

*) So ſtund die Sache vor der Regierung des Kaiſers Julian, da ſchon ſo viel Blut vergoſſen, und ſchon ſo viel wechſelſeitige Grauſamkeiten, nicht nur zwiſchen Chriſten und Heiden, ſondern zwiſchen Chriſten und Chriſten, auf die barbariſcheſte Art verübt waren. Wie groß der Eifer vieler frühen Chriſten gegen den Götzendienſt der heidniſchen Kirche (damals der herrſchenden) war, wird jeder leicht wiſſen, der auch nur ein wenig in der Geſchichte jener Zeiten bewandert iſt. Auch von uns Neuern kann man nicht ſagen, daß wir, in ſo fern wir gute Chriſten ſind (wie dieſer Charakter nämlich gemeinhin verſtanden wird) ihnen etwas darin nachgeben oder uns ein Bedenken und Gewiſſen daraus machen, diejenigen Elenden dem Verderben zu übergeben, von denen wir das Urtheil fällen, daß ſie des Götzendienſtes ſchuldig ſind. Der Name Götzendiener rechtfertigt ſchon beynahe jede Art von Mißhandlung der Perſon, und noch mehr des Gottesdienſtes eines ſolchen Irrgläubigen. Das bloße Wort Chriſt heißt in der gemeinen Sprache ſo viel als Menſch, im Gegenſatz gegen das unvernünftige Vieh, ohne daß man nur eine Zwiſchenſtufe für den armen Heiden übrig läßt,

erwarten, daß man ihnen ſelbſt beſſer begegnen würde. So daß nichts geringeres, als wech-

welcher dann, als das gröſte Vieh von beiden, natürlicher Weiſe verurtheilt wird, daß man ihn abſchlachten, und ſeine Götter und Tempel zerbrechen und zerſtören müſſe. Auch ſind wir ſelbſt in unſerer beſten Laune nicht Herren über dieſe Leidenſchaft. Der franzöſiſche Dichter kann, wie wir ſehen, mit groſſem Glück und allgemeinem Beyfall dieſen alten Religionseifer ſogar auf der öffentlichen Bühne darſtellen:

Ne perdons plus de tems, le ſacrifice eſt prêt.
Allons y du vrai Dieu ſoutenir l' intérêt,
Allons fouler aux piés ce foudre ridicule,
Dont arme un bois pourri ce peuple trop credule;
Allons en éclairer l' aveuglement fatal,
Allons briſer ces Dieux de pierre & de metal:
Abandonnons nos jours à cette ardeur celeſte,
Faiſons triompher Dieu, qu'il diſpoſe du reſte!

Polieucte. Acte II. Sc. 6.

wechſelſeitige Ausrottung der Zweck und faſt öffentlicher Beruf jeder Religionsgeſellſchaft wurde.

In

Ich würde dieſe Anmerkung kaum gemacht haben, wäre mirs nicht eingefallen, wie übel gewiſſe Leute das auszulegen geſucht haben, was unſer Autor, da er in ſeinem Briefe über den Enthuſiasmus von der Beſchaffenheit der heidniſchen und chriſtlichen Verfolgung handelt, von dem Kaiſer Julian geſagt hat. Es war in der That nicht mehr, als was von dieſem tugendhaften und tapfern Kaiſer ſeine größten Feinde geſagt hatten, ſelbſt diejenigen, die (zur Schande des Chriſtenthums) damit prahlten, daß er von ſeinen chriſtlichen Soldaten bey allen Gelegenheiten aufs frechſte beſchimpft, und ſogar von einem derſelben verrätheriſcher und meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht worden. Wollt' ich ſolche Schriftſteller, wie dieſe, in ihrem eigenthümlichen ſchmähenden Stil und ihren Heiligen-Phraſen anführen, ſo würden ſie eben keine ſehr liebenswürdige Figur machen, beſonders in Miscellanien von der Art, wie ich ſie jetzt zu ſchreiben unternommen habe. Aber ein Brief dieſes eleganten und witzigen Kaiſers, wird vielleicht unter meinen Citaten nicht am unrechten Orte ſtehen, als ein Muſter ſowol ſeiner Laune und ſei-

In dieſen traurigen Umſtänden hätte ſich vielleicht kein gröſſer Glück für das menſchli-

che

ſeines Genies, als ſeiner Grundſätze und Geſinnungen über dieſen Punkt. Es iſt der 52ſte unter ſeinen Briefen.

Julian an die Boſtrenſer.

„Ich hätte wahrlich gedacht, die Anführer der Galiläer würden mir gröſſere Verbindlichkeit zu haben glauben, als meinem „Vorgänger in der Regierung. Denn unter „ihm wurden viele von ihnen verbannt, verfolgt und ins Gefängnis geworfen. Unzählige von denen, die ſie in ihrer Religion „Ketzer nennen, wurden ums Leben gebracht. „So daß in Samoſata, Cyzikum, Paphlagonien, Bithynien, Galatien, und vielen „andern Ländern, ganze Städte dem Boden „gleich gemacht wurden. Gerade das Gegentheil von allem dem iſt unter meiner „Regierung geſchehen. Die Verbannten „ſind zurückberufen und die Achtserklärten „in den rechtmäßigen Beſitz ihrer Güter „wieder eingeſetzt worden. Aber ſo hoch iſt „die Raſerey und der Wahnſinn dieſer Leute „geſtiegen, daß ſie, da es ihnen nicht länger „frey ſteht, über einander zu tyranniſiren, „und weder ihre eignen Sektirer noch die „Religionsverwandten der rechtmäßigen Kirche Geſchlecht wünſchen laſſen, als daß eine von dieſen ſtreitenden Parteyen unverträglicher Re-

„che, zu verfolgen, in Wuth entbrennen, „und alles mögliche thun, jede Gelegenheit „ergreifen, Tumult und Aufruhr zu erregen. So wenig bekümmern ſie ſich um „wahre Frömmigkeit, ſo wenig Achtung und „Gehorſam beweiſen ſie gegen unſre Geſetze „und Anordnungen, ſo menſchlich und duldend dieſe auch ſind. Denn noch immer „ſind wir willens und feſt entſchloſſen, nie „zu erlauben, daß einer von ihnen wider „ſeinen Willen zu unſern Altaren geſchlept „werde. — Was das gemeine Volk betrift, ſo wird es wohl unſtreitig von denen unter ihnen zu dieſen Ausſchweifungen „und Empörungen angetrieben, welche ſie „Geiſtliche nennen; und die jetzt raſend darüber ſind, daß ſie ſich in dem Gebrauch „ihrer vormaligen Macht und ungebundenen Herrſchaft eingeſchränkt ſehen. — Sie „können jetzt nicht länger die Obrigkeit oder „den bürgerlichen Richter ſpielen, ſich nicht „die Gewalt anmaßen, andern Leuten die „Teſtamente zu machen, die nächſten Verwandten zu verdrängen, ſich der Güter anderer zu bemächtigen, und unter ſchönen „Vorwänden alles allein an ſich zu ziehen. — „Aus dieſem Grunde hab' ichs für dienlich „ge-

Religionsverwandten endlich über alle andern die Oberhand behalten mögte; ſo daß ſie durch

all-

„gehalten, durch dieſes öffentliche Edikt die
„Leute dieſer Art zu warnen, daß ſie keine
„Unruhen mehr erregen, noch ſich auf eine
„tumultuariſche Art um ihre aufrühriſche
„Geiſtlichen verſammlen, der Obrigkeit zum
„Troz, welche durch dieſen aufgewiegelten
„Pöbel beſchimpft werden, und in Gefahr
„gekommen, von ihm geſteinigt zu werden.
„In ihren Verſammlungen mögen ſie gleichwohl
„unter ihren Anführern zuſammenkommen;
„wie es ihnen beliebt, Gottesdienſt
„verrichten, Religionsunterricht anhören,
„und beten, wie ſie darüber belehrt und angeführt
„werden. Geſchicht dies aber in der
„Abſicht, Aufruhr zu erregen; ſo mögen ſie
„ſich nur in Acht nehmen, daß ſie ihnen
„nicht Gehör oder Beyfall geben; und ſich
„erinnern, daß es ihr eigner Schade ſeyn
„wird, wenn ſie ſich durch ſolche Mittel
„ins geheim zu Meuterey und Empörung
„verführen laſſen. — Lebt daher in Frieden
„und Ruhe, und hört auf, euch unter
„einander zu haſſen, zu verfolgen und Unrecht
„zu thun! Ihr, irrgeführtes Volk von
„der neuen Sekte, nehmt euch in Acht auf
„eurer Seite! Und ihr, von der alten und
„geſetzmäßigen Kirche, thut euren Nachbarn

„und

allgemeine und uneingeſchränkte Gewalt die Orthodoxie feſtſetzen, und diejenige Meinung

wenk-

„und Mitbürgern nichts zu leide, welche „ſich durch Schwärmerey, mehr aus Un„wiſſenheit und Irthum, als aus Abſicht „und Bosheit, hinreiſſen laſſen! durch ver„nünftige Vorſtellungen und Gründe, nicht „durch Schläge, Beſchimpfungen und Ge„walt, müſſen die Menſchen von der Wahr„heit belehrt und des Irthums überführt „werden. Noch einmal alſo, und ein für „allemal, befehl' ich den eifrigen Anhängern „der wahren Religion, die Galiläer auf „keine Weiſe zu beleidigen, zu beunruhigen „oder zu beſchimpfen.„

So der edelmüthige und gütige Kaiſer, den wir zwar mit Recht einen Heiden, aber nicht einen Abtrünnigen nennen können; denn da er zu verſchiednen Zeiten ſeiner Jugend auf verſchiednen Schulen oder Univerſitäten geweſen, und unter Lehrern von jeder Religion, ſowol der heidniſchen als chriſtlichen, erzogen war; ſo wählt' er bey reifern Jahren (wiewol unglücklicher Weiſe) das Heidenthum, und blieb der alten Religion ſeines Landes und ſeiner Väter zugethan. Man ſehe eben dieſes Kaiſers Briefe an den Artabanus, Nr. 7, an den Hekebolus, Nr. 43, und an die Alexandrier, Nr. 10.

wirklich und mit der That **katholiſch** machen könnte, welche nach ihrem beſondern Urtheil das beſte Recht zu dieſer Benennung hätte. Solchergeſtalt ließ ſich hoffen, daß durch Blutvergieſſen und Verwüſtung Friede im Gottesdienſt, und **bürgerliche** Einigkeit vermittelſt der **geiſtlichen**, auf Erden wiederhergeſtellt werden würde.

Ich ſchlieſſe mit der Bemerkung, wie geſchickt die Römiſchchriſtliche, und vormals katholiſche, Kirche, mit Hülfe ihrer bekehrten Kaiſer, ihre wachſende Hierarchie immer mehr zu befeſtigen wuſte. Sie zog weislich die mancherley Arten von Aberglauben und Enthuſiasmus der Menſchen in Betrachtung, und prüfte die verſchiedenen Eigenſchaften und Kräfte jeder. Alle dieſe anſcheinenden Widerſprüche der menſchlichen Leidenſchaft wuſte ſie in ihre politiſche Form, und in das derſelben untergeordnete Syſtem der Theologie einzuflechten. Sie wuſte ſich beides die feinſten Spekulationen der Philoſophie und die gröbſten Ideen der pöbelhaften Unwiſſenheit zu Nutze zu machen. Sie ſahe, daß nichts verſchiedener ſey, als derjenige Enthuſiasmus, welcher, den ſimpleren Betrachtungen der göttlichen Exiſtenz gemäs, blos auf geiſtige Dinge, und derjenige, welcher auf äuſſeres Ebenmaas, Pracht der Gebäude, Cerimonien, Proceßionen, Chöre und andre dergleichen Dinge, gieng, die das Auge und das Ohr bezaubern. Aus dieſem Grunde vermehrte ſie ſogar noch dieſe letztere Art, und führte die Religion in einem noch viel blendendern Schmuck von Tempeln, Statuen, Gemälden, Altar- und Mesgewändern, Mitren, und Kathedralgepränge auf. Mit dieſen Waffen konnte ſie die ſiegreichen Gothen bezwingen, und ſich in Beſitz eines Attila *) ſetzen, da ſie ihrer Cäſarn beraubt war.

Die

---

*) Als dieſer ſiegreiche Verwüſter im vollen Anmarſch gegen Rom war, gieng der heil. Leo (der damalige Papſt) ihm in feierlichen Pomp entgegen. Der Gothe wurde von dieſem Anblick frappirt, gehorchte dem Prieſter, und zog ſich augenblicklich mit ſeinem ganzen Heer in paniſcher Furcht zurück. Er ſagte, unter den übrigen vom päpſtlichen Gefolge hab' er eine Perſon von ganz außerordentlicher Geſtalt geſehen, die ihm den Tod gedrohet habe, woſern er nicht alſobald umkehrete. Von dieſer wichtigen Begebenheit findet man in der Peterskirche, im Vatikan, und an andern Orten in Rom viele ſchöne Abbildungen in Schnitzwerken und Gemälden, zum verdienten Andenken eines ſolchen Wunders.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt es nur eine pöbelhafte Art von Enthuſiasmus, die vornehmlich durch Gepränge und Cerimonien erregt wird, und durch Kelche und Kerzen, Gewänder und bildliche Tänze auf ſich wirken läſt. Doch wurden dieſe Dinge, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in jenen Tagen für keine geringe Anreizungen der Andacht gehalten; da noch bis auf dieſe Stunde dergleichen einen ſo wirkſamen Einflus auf einige von den Andächtigen unter uns äuſſert, die am wenigſten für abergläubig, vielmehr für Leute von der feinen Welt gehalten werden. Die weiſe Hierarchie, die dies gehörig abwog, zugleich aber wohl einſah, daß es andre Temperamente und Herzen gab, die ſich nicht ſo leicht durch dieſe äuſſeren Lockungen fangen laſſen, wies einen andern Theil der Religion für Proſelyten von andern Charakter und Temperament an, denen ſie erlaubte einen ganz andern Weg einzuſchlagen; den innern Weg der Betrachtung und der göttlichen Liebe.

Sie iſt in der That ſo weit entfernt, ſich vor dem bloſſen Enthuſiasmus, oder der ekſtatiſchen Art von Andacht zu fürchten, daß ſie ihren Myſtikern erlaubt, im entzückungsvollſten und ganz ſeraphiſchen Ton zu ſchreiben und zu predigen. Sie vergönnt ihnen gewiſſermaſſen allen äuſſern Gottesdienſt bey Seite zu ſetzen, und über Form und Auſſenwerk zu triumphiren; bis etwa ihre verfeinerte Religion ſo weit gehe, daß ſie entweder ausdrücklich, oder dem Scheine nach, die Ausübung der gemeinen und eingeführten Cerimonial-Pflichten widerräth. Denn freilich thut ſie dem vorgeblich übertriebenen und ausſchweifenden Enthuſiasmus, welcher ihrem hierarchiſchen Staat ſonſt gefährlich werden würde, Einhalt. *)

Wenn neuere Geſichter, Prophezeyungen und Träume, Bezauberungen, Wunder, Exorciſmen, und was mehr dergleichen iſt, zu dem gehören, was wir Fanaticiſmus oder Aberglauben nennen; ſo iſt es gewis, daß ſie dieſem Wuſt ſeinen vollen Lauf läßt; wobey ſie gleichwohl auf der andern Seite ſinnreichen Schriftſtellern es nicht verwehrt, dieſe geiſtlichen Kunſtſtücke, die in Klöſtern, oder hie und da durch ihre bettelnden oder herumwandernden Prieſter und Mißionarien verrichtet ſeyn ſollen, auf eine höfliche Art in Zweifel zu ziehen.

---

*) Davon zeugt das Verfahren gegen den Molinos, und gegen den frommen, würdigen und ſinnreichen Abt Fenelon, jetzigen Erzbiſchof von Kambrai.

Dies iſt jene alte Hierarchie, die in Betracht ihrer erſten Stiftung, ihrer Politik, und der Konſiſtenz ihres ganzen Gebäudes und ihrer Einrichtung, nothwendig in gewiſſer Abſicht majeſtätiſch und ehrwürdig ſcheinen muß, ſelbſt ſolchen Augen, die wir gewöhnlich nicht für ſchwach und blöde zu halten pflegen. Dies ſind die geiſtlichen Eroberer, die, gleich den erſten Cäſarn, mit einem kleinen Anfange zu einer faſt allgemeinen Monarchie den Grund legten. Kein Wunder, wenn noch jetzt der unmittelbare Anblick dieſer hierarchiſchen Reſidenz, der Stadt Rom und ihres Hofes, auf Fremde von andern jüngeren Kirchen eine außerordentliche Wirkung thut. Kein Wunder, wenn die erſtaunten Zuſchauer nachmals ſo gern entweder den grauenhafteſten Abſcheu gegen alle prieſterliche Regierung faſſen, oder ſie hingegen ſo ſehr bewundern, daß ſie ſogar eine Zuſammenſchmelzung oder Wiedervereinigung mit dieſer alten Mutterkirche wünſchen.

In der That ſcheint die Ausübung der Macht, ſo willkührlich oder deſpotiſch ſie immer ſeyn, unter einer ſolchen geiſtlichen Souveränetät, die ſo weit ausgedehnt, ſo alt, und in einer ſo langen Succeſſion fortgegangen iſt, weniger unerträglich zu ſeyn, als unter den kleinen Tyranneyen und nachäffenden [illegible]formen einiger neuern Prätendenten. Die erſtere kann ſogar verfolgen, ohne daß es ſie ſehr übel kleidet: die letztern aber, welche gern ihre Autorität von der erſtern ableiten, und auf ihr ſucceſſives Recht pfropfen mögten, müſſen nothwendig eine ſehr tölpiſche Figur machen. Und indem ſie ſich beſtreben, ſich daſſelbe Air von Unabhängigkeit von der bürgerlichen Obrigkeit zu geben; indem ſie die nehmliche Gewalt im Staat, die nehmliche Größe, Pracht und Pomp im Gottesdienſt affektiren, machen ſie ſich äuſſerſt lächerlich in den Augen aller, die eine geſunde Beurtheilungskraft beſitzen, und Originale von Kopien zu unterſcheiden wiſſen:

> O Imitatores ſervum pecus!
>
> *Horat.*

Dritter Abſchnitt.

Macht der guten Laune in der Religion. — Unterſtützung der Gründe unſeres Autors in ſeinem Verſuch über die Freyheit des Witzes und Spottes. — Ueber den Religionseifer. Geiſtliche Wundärzte; Henkersknechte; Vorſchneider. — Urſprung der Menſchenopfer. — Aufheiterung der Religion. — Verſchiedne Anblicke derſelben, aus äuſſern Urſachen.

Die berühmten witzigen Köpfe von der Miſcellanariſchen Race, die Verſuch-Schreiber, Verfaſſer gelegentlicher Abhandlungen, Anmerkungen = Münzer, Betrachtungen = Gieſſer, und andre von der unregelmäßigen Art von Schriftſtellern, können es zu ihrem beſondern Vortheil anführen, daß ſie die Mannichfaltigkeit der Natur nachahmen. Und in einem Klima, wie das unſrige, iſt dieſer Grund warlich nicht uneben. Wir Inſulaner ſind nicht nur wegen andrer Veränderlichkeiten, ſondern auch beſonders wegen der Abwechſlung und Unbeſtändigkeit unſers Wetters, berühmt. Und wenn alſo unſer Geſchmack in den Wiſſenſchaften dieſer Denkungsart unſers Klima entſpricht, ſo muß ein Schriftſteller, unſerm Urtheil nach, nothwendig deſto ſchätzbarer in ſeiner Art ſeyn, je angenehmer er ſeinen Leſer, durch plötzliche Veränderungen und Verſetzungen aus dem einen Extrem ins andre, überraſchen kann.

Machte die allgemein bekannte Herrſchaft dieſes Geſchmacks, und die ſichtliche Ehrerbietung, die man jenen Genies, welche, wie es heißt, den Geiſt erheben und überraſchen, dem Verfaſſer dieſer Miſcellanien nicht Muth, ſo würd' er es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchwerlich wagen, ſeinen Leſer mit dieſer vielfachen, zuſammengerafften und deſultoriſchen Art von Lektüre zu unterhalten. Gewiß iſt, daß wir in dieſem Werke, wenn wir es vom

An

fang an bis jetzt betrachtet, hinlängliche Abwechſelung finden werden. Aus einer erklärten leichtſinnigen Flüchtigkeit ſind wir in eine Art von Gravität verfallen, die zu der Manier, womit wir ausliefen, gar nicht paßt. Wir haben eine wagſame gefährliche Fahrt gemacht, und ſcheinen ſo eben aus einer ſtürmiſchen und rauhen See entronnen zu ſeyn. Es iſt wirklich Zeit, daß wir einmal einer Windſtille genieſſen, und anſtatt unſre Seegel vor den ſchwellenden Stoswinden aufzuſpannen, uns unter den Wind zurückzuziehen, und im ſtillen ebnen Waſſer unſre Ruder gebrauchen.

Nur den Philoſophen, den Redner, den Dichter [illegible] wir mit einem Schiffe vom [illegible]gleichen, welches ſich in die weite [illegible]dert, und mit ſtolzen Bewegung den angreifenden Wogen Trotz bietet. Wir Verſuchſchreiber ſind von der kleinen Fregatten- oder Galeeren-Art. Wir bewegen uns vornehmlich Ruck- oder ſprungweiſe; je nach dem wir unſre Bewegung nach oftmaligem Einhalten erneuern. Wir gehen auf keine groſſe Abentheuer aus; können auch nicht mit Gewisheit ſagen, wohin wir eigentlich beſtimmt ſind. Wir unternehmen keine mächtig groſſe Reiſen mit Hülfe der Geſtirne und des Kompaſſes; ſondern rudern von einer Bai zur andern,

dern, treiben einen Küſtenhandel, und taugen nur für ſchöne Witterung und Sommerzeit.

Ein Glück iſt es alſo für **uns** beſonders, daß wir, nachdem wir unſern Lauf durch die Gegenden des Enthuſiasmus zurückgelegt, und unſern Autor bis in ſeinen zweiten Traktat*) verfolgt haben, jetzt endlich genöthigt ſind, uns zu angenehmern Betrachtungen zu wenden, und ſolche Gegenſtände vor Augen haben, die natürlicher Weiſe unſern Stil auf einen vertraulichern Ton herabſtimmen müſſen. Witz und Laune, als die erklärten Gegenſtände des jetzt vor uns liegenden Traktats, werden es ſchwerlich zugeben, daß man ſie in gewichtvollen Sentenzen und abgewogenen Betrachtungen unterſuche. Wir würden jetzt vielleicht am beſten thun, die Gravität ſtrenger Vernunftſchlüſſe bey Seite zu legen, und dafür wieder den leichten Converſationston anzunehmen, welchen man jetzt, aus Widerwillen gegen die entgegengeſetzte pedantiſche Manier, durchgehends mehr als gewöhnlich gerne hört. Leute, die zu viel Arzney nehmen müſſen, haben oft, wie man weis, das bloſſe Wort **geſund** nicht ausſtehen können. Und ein Ueberflus fluß von erzwungener Belehrung und feierlichem Rath kann alſo gar wohl den Menſchen einen eben ſo groſſen Widerwillen gegen alles das beygebracht haben, was mit einer Miene von hoher Weisheit und Wiſſenſchaft vorgebracht wird; vornehmlich wenn es ſo hoch iſt, daß es, nach dem Anſchlage ſeiner erhabnen Ausſpender, über alle menſchliche Kunſt im vernünftigen ſchlieſſen, ja ſogar über die Vernunft ſelbſt, erhaben ſeyn ſoll.

---

*) Verſuch über die Freyheit des Witzes und der Laune.

Da indeſſen gewiſſe Formaliſten dieſer Art uns einwenden möchten, „daß wir nichts gehörig beweiſen könnten, ohn' es in Forma zu „beweiſen:„ ſo können wir uns wol einmal zu ihrer Foderung herablaſſen; unſre Materie in gehöriger Form vorlegen; und ſie, auf Art dieſer präciſen Herrn, nach Regel und Methode in verſchiedne Theile abſondern.

Da wir uns alſo vorgenommen, einen Schriftſteller zu vertheidigen, der ſich einer groſſen Vermeſſenheit ſchuldig gemacht haben ſoll, da er Witz und Laune in Religionsunterſuchungen einführen wollen; ſo werden wir zu zeigen ſuchen:

Erſtlich, daß Witz und Laune der Religion neue Kraft geben, und den wahren Glauben befördern helfen.

Zweytens, daß ſie von den heiligen Stiftern der Religion als dienliche Mittel dieſer Art gebraucht werden.

Drittens, daß wir, ungeachtet des ſchwarzen Bluts und der grämlichen Laune einiger Religionslehrer, mit Recht ſagen können, daß wir, überhaupt genommen, eine witzige und gutlaunige Religion haben.

Unter den früheſten Bekanntſchaften meiner Jugend erinnere ich mich beſonders eines Klubs von drey oder vier luſtigen Herrn, welche lange treue Geſellſchafter unter einander geweſen und ſelten bey einer Partie de Plaiſir oder Ergötzlichkeit getrennt waren. Sie machten einmal zuſammen eine Reiſe, und kamen in ein Land, wo man ihnen für gewiß voraus ſagte, daß ſie die elendeſte Bewirthung und die ſchlechteſten Wege finden wurden, die ſich nur denken lieſſen. Einer von dieſen Herrn, der ſich über dies Unglück am wenigſten zu bekümmern ſchien, ſagte ganz obenhin, und ohne allen Schein von Abſicht, das beſte Mittel in dieſer Noth wäre wohl, daß ſie beſtändig bey guter Laune blieben, und alles, was der Ort ihnen darböte, vortreflich zu finden ſuchten. Die andern merkten ſich dieſen Wink, ſchwiegen aber ſtill, kamen gleich auf andre Sachen

chen, und ſprachen nicht weiter von dieſem Vorſchlage.

Als ſie in das traurige Land kamen, reiſten ſie in demſelben ohne die geringſte Klage weiter, und es war merkwürdig, daß, wenn ſie einmal durch ein beſonders groſſes Glück auf ein erträgliches Stückchen Weges oder zu einer altäglichen Ausſicht kamen, ſie nie ermangelten, etwas zum Lobe deſſelben zu ſagen, und oft auf ſo angenehme Fantaſien und Vorſtellungen verfielen, daß die Gegenſtände dadurch wirklich angenehm wurden.

War der größte Theil des Tages auf dieſe Art hingebracht, und unſre Herrn kamen dann an den Ort, wo ſie ihr Quartier zu nehmen gedachten, ſo wußte der erſte von ihnen, der einen Biſſen von ihrer Mahlzeit oder ein Gläschen koſtete, alles mit ſo zuverſichtlicher Miene und in ſo wahrſcheinlichen Ausdrücken von Beyfall und Zufriedenheit herauszuſtreichen, daß die andern augenblicklich ſeiner Meinung wurden, und ſeinen Geſchmack mit vielen neuen und eignen Lobſprüchen beſtärkten.

Hundert ſinnreiche Gründe führte man an für die verſchiednen ſeltſamen Geſchmackseigenſchaften und Geſtalten der Dinge, die ihnen

nen vorgeſetzt wurden. Einige Gerichte waren geſund; andre hatten einen hohen Gout; andre waren nach der Mode dieſes oder jenes fremden Landes zugerichtet. Jede Schüſſel düftete nach irgend einem berühmten Recept der Kochkunſt. Der Wein und die andern Getränke wurden nicht minder vortheilhaft und rühmlich beurtheilt. Kurz, unſre Herren aſſen und tranken herzlich, und nahmen mit ihrer ſchiechten Bewirtung ſo wohl fürlieb, daß ſie augenſcheinlich ſich ſelbſt weisgemacht hatten, ſie würden ganz gut bewirtet.

Ihre Bedienten hingegen, die kein ſolches Komplot gegen ſich ſelbſt gemacht hatten, blieben bey ihren Sinnen, und beſtanden feſt darauf, ihre Herrn müſten gewiß die ihrigen verlohren haben; denn wie ſie ſonſt alles, was ihnen aufgetragen würde, ſo zufrieden verzehren, und alles für gut annehmen könnten? —

Hätt' ich mit einem boshaften Leſer zu thun, ſo würde der vielleicht aus dieſer Geſchichte von meinen reiſenden Freunden den Schluß ziehen wollen, meine Abſicht ſey, zu zeigen, daß es was ſehr leichtes wäre, ſich jede Meinung, jeden Glauben, den man nur wolte, anzuſchwatzen. Aber es läßt ſich ja wahrlich nie denken, daß Leute von richtiger

Beurtheilungskraft und geſundem Verſtande ſich bemühen ſolten, ihre eigene Beurtheilungskraft zu verkehren, und ihrer Vernunft eine falſche Richtung zu geben. Sie müſſen ja leicht vorausſehen, daß ein Unternehmen dieſer Art, wenn es ihnen nur im geringſten glückte, viel ſchlimmere Folgen für ſie haben würde, als die ärgſte Verfälſchung ihres Geſchmacks, ihres Appetits, oder ihrer Sinne.

Indes muß ich geſtehen, daß es mir ſcheint, als wär' es da, wo dienliche Umſtände zuſammentreffen, und viel reizende Anläſſe von Seiten des Eigennutzes, der Laune oder der Leidenſchaften der Menſchen ſich darbieten, eben nichts ungewöhnliches, daß ſie dergleichen Komplots gegen ihren eignen Verſtand machen, und durch alle mögliche Mittel ſowohl ſich ſelbſt, als andre, von dem zu überreden ſuchen, was ſie zu glauben für dienlich und nützlich halten.

Wenn es in vielen beſondern Fällen, wo Gunſt und Neigung auf uns wirken, ſo leicht iſt, uns ſelbſt zu hintergehen; ſo kann es gewiß nicht ſehr ſchwer ſeyn, es da zu thun, wo, wie wir für ausgemacht annehmen, unſer höchſtes Intereſſe auf dem Spiel ſteht. Nun iſt es gewiß kein kleines Intereſſe für die Menſchen,

ſchen, dasjenige zu glauben, was die Geſetze zu glauben befehlen; weil im Fall des Nichtglaubens keine andre Wahl übrig bleibt, als entweder ein Heuchler zu ſeyn, oder für profan gehalten zu werden. Selbſt da, wo die Menſchen ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und nach freiem Belieben wählen können, ſind ſie doch immer willig genug, zu glauben, und bemühen ſich oft ſehr angelegentlich, ſich von der Wahrheit irgend eines ſchmeichelhaften Betruges zu überreden.

Auch findet man nicht ſelten Menſchen, denen dieſe Bemühung gelingt: wie, unter andern Beyſpielen, aus den vielen Glaubensartikeln oder Meinungen erhellet, die, ſo verkehrt oder widerſprechend ſie auch ſeyn mögen, bekannterweiſe Jahrhunderte hindurch auf dem Grunde der Wunder und vorgeblicher Aufträge vom Himmel aufgeführt worden. Dieſe hat man eben ſo allgemein angenommen, eben ſo eifrig gehegt und gepflegt, als die gröſten Wahrheiten und gewiſſeſten Offenbarungen. Schwerlich läßt ſichs denken, daß ſolche Kombinationen formirt, ſolche Betrügereyen geſchmiedet werden, und daß ſie einen ſo glücklichen Erfolg, eine ſolche Gewalt über den Verſtand der Menſchen haben konnten, wenn ſie nicht ſelbſt mit dazu behülflich wären, und alſo zeigten, „daß ſie, durch guten Willen, „und herzliche Begierde zu glauben, in der „That ſelbſt groſſen Antheil an dem Betruge „gehabt haben.„

Gewiß iſt, daß in einem Lande, wo der Glaube ſeit langer Zeit von Vater auf Sohn fortgeerbt worden, und wo Meinungen durchs Geſetz befohlen werden, dem gemeinen Volke wenig Gelegenheit und Freyheit übrig bleibt, ſeine Meinung zu ändern, oder über die Wahl ſeines Religionsglaubens nachzudenken. So bald eine Regierung es für gut findet, ſich um die Meinungen der Menſchen zu bekümmern, und durch ihre unumſchränkte Gewalt irgend einen beſondern Glauben zum Geſetz zu machen, ſo iſt vielleicht keiner ſo lächerlich und ungeheuer, daß er nicht ſein Glück machen ſolte. Wir ſehen, daß dies wirklich in gewiſſen Ländern, durch eine unveränderliche Politik, und weiſen Gebrauch der Strafe und Belohnung vollkommen bewirkt wird; mit Hülfe beſonderer zu dieſem Ende errichteter Tribunale; beſonderer Methoden der Juſtiz; beſondrer Obrigkeiten und Bedienten; gehöriger gerichtlichen Unterſuchungen, und einer gewiſſen heilſamen Strenge, die nicht nachläſſig und gleichſam zum Spiel (wie gewiſſe ſuperficielle Köpfe vorſchlagen) ſondern mit gehörigem tüchtigem Nachdruck gebraucht wird, als welches unumgänglich nöthig iſt, wenn dieſe genaue Gleichförmigkeit und Uebereinſtimmung im Bekenntnis des Glaubens, und der Art Gott zu verehren, erreicht werden ſoll.

Aber wär' es auch die Wahrheit ſelbſt, die auf dieſe wirkſame Art durch die von uns beſchriebenen Mittel ausgebreitet wäre; ſo kann doch eben die Natur ſolcher Mittel den Ausbreitern wenig Ehre bringen, und den Jüngern und Gläubigen wenig Verdienſt übrig laſſen. Gewiß iſt, daß der Muhammedanismus, das Heidenthum, das Judenthum, oder irgend ein andrer Glaube, ſo gut, als der wahreſte, auf dieſem Grunde ſtehen kann. Wer jetzt ein orthodoxer Chriſt iſt, würde, kraft dieſer Zucht, unfehlbar ein eben ſo ächter Muſelmann, oder ein eben ſolcher Erzketzer geworden ſeyn, wär' er an einem andern Orte zur Welt gekommen.

Aus dieſem Grunde kann nirgends ein vernünftiger Glaube ſtatt finden, als da, wo Vergleichung erlaubt iſt, Unterſuchung frey ſteht, und eine aufrichtige Toleranz herrſcht. Und in dieſem Fall wag' ich es zu ſagen, „daß „jeder Glaube, den die Obrigkeit angenommen „hat oder aufmuntert, ſchon hinlänglichen

„Vortheil über die andern haben wird; ohne
„daß es dazu der geringſten Gewalt oder
„Drohungen auf der einen, oder außerordent-
„licher Begünſtigungen und partheyiſcher Be-
„handlung auf der andern Seite bedarf.“ Stimmt der Glaube nur einigermaſſen mit Vernunft und Wahrheit ein, ſo wird er ſo viel Gnade vor den Augen der Menſchen finden, als Vernunft und Wahrheit ſelbſt nur wünſchen können. So groſſe Schwierigkeiten in beſondern Spekulationen und Geheimniſſen deſſelben ſich auch finden mögen: ſo wird die beſſere Art von Menſchen ſich bemühen, darüber hin zu ſehen. Sie werden glauben, was ihre Vernunft nur halten will, und ihrem Glauben die Sporen geben, um deſto geſelliger zu ſeyn, und ſich deſto beſſer zu dem zu bequemen, was ihr Intereſſe, in Verbindung mit ihrer guten Laune, ſie als glaubwürdig anzunehmen, und als ihre Religionspflicht und ihr gottesdienſtliches Tagewerk zu beobachten, geneigt macht.

Hier wird nun die gute Laune natürlicher Weiſe ſich einſtellen, die gaſtfreundliche Geſinnung unſrer obgedachten reiſenden Freunde wird leicht auch in Religionsſachen übergehen, und ſich in Betracht des öffentlich eingeführten Glaubens (ſo wunderbar oder unbegreiflich er auch ſey) unter einer toleranten, milden und ſanften Regierung, auf gleiche Weiſe wirkſam beweiſen.

Jedermann weis, daß man unter Ketzeren eine Halsſtarrigkeit des Willens, nicht blos einen Mangel an Verſtande, verſteht. Aus dieſem Grunde iſt es unmöglich, daß ein ehrliebender und gutlauniger Menſch ein Schismatiker oder Ketzer ſeyn, und ſich aus unbedeutenden Urſachen, oder ohne durch groſſe Erbitterung gereizt zu werden, von ſeinem National-Gottesdienſt abſondern kann.

Von kleinen Inquiſitoren verfolgt; mit Züchtigung oder Strafgeſetzen bedroht; als gefährlich oder verdächtig ausgezeichnet; an hohen Orten mit ausſtudirtem Witz und allen Künſten der Verleumdung geläſtert werden; das ſind warlich Reizungen und Erbitterungen genug für die **üble Laune**, und kann Leute zur Abſonderung bewegen, die vorher nie einen ſolchen Gedanken hatten. Aber die Macht der **guten Laune** in der Religion iſt ſo gros, daß ſie die Menſchen ſogar mit einem Glauben ausſöhnen kann, in welchem ſie nie erzogen worden, und gegen welchen ſie vorher ein Vorurtheil gefaſt hatten.

Aus dieſen Betrachtungen müſſen wir natürlicher Weiſe nothwendig den Schluß machen, „daß nichts, in Betracht der Politik, „ſo lächerlich, oder in Betracht der gemeinen „Menſchlichkeit ſo verkehrt und verhaßt iſt, als „eine gemäßigte und auf halben Wege ſtehen „bleibende Verfolgung.„ Sie ſtößt dem Geſchwür nur die Narbe ab, reizt die üble Laune der Menſchen; macht die ſcharfen Lebensgeiſter rege; bewegt die Zuſchauer zum Unwillen; und ſtreut den Saamen der Zwietracht und Spaltung in das Herz der Menſchen aus. Eine entſchloſſene, mit dreiſter Stirn anfallende Verfolgung läßt dieſen Krankheiten oder böſen Säften nicht Zeit ſich zu erzeugen, zu ſammlen oder auszubrechen. Sie thut ihr Werk auf einmal, durch Ausrottung, Verbannung oder Niedermetzelung; und gleich einem kühnen Streich in der Chirurgie, ſchaft ſie das durch eine ſchnelle Amputation aus dem Wege, was eine Pfuſcherhand, zu immerwährendem Leiden und Elend des Patienten, immer nur ſchlimmer machen würde.

Giebt es irgend auf Erden ein kräftiges Mittel, die heiligſte Wahrheit verdächtig zu machen, ſo iſt es das, wenn man ſie durch Drohungen unterſtüzt, und die Leute zum Glauben an dieſelbe zu ſchrecken ſucht. Dies iſt eine Art von Herausfoderung der Menſchen in einer Sache, wo ſie ſich ihrer Ueberlegenheit und Sicherheit vor allen Angriffen bewuſt ſind. Der ſchwächſte Sterbliche findet in ſich ſelbſt, daß er, wenn gleich überliſtet, getäuſcht und irregemacht, doch nie gezwungen werden kann in Dingen, die ſeine Meinung oder ſeinen Beyfall betreffen. Und wenig Menſchen haben ſo geringe Kenntnis von der menſchlichen Natur, und von dem, was ihnen mit andern ihres Geſchlechts gemein iſt, daß ſie nicht einſehen ſolten, „daß derjenige, welcher für Dinge, die einzig und allein einen „andern angehen, einen groſſen Eifer beweiſt, „aller Wahrſcheinlichkeit nach dabey ſein eignes Privatintereſſe haben müſſe.„

In altäglichen Streitigkeiten ſcheint die beſte Sache immer die ſchlimmſte zu ſeyn, wenn ſie mit Zorn und Hitze vertheidigt wird. Ein Bauer bekam einmal Luſt zwey Doktoren auf einer Univerſität diſputiren zu hören. Sie redten Latein. Man fragt' ihn, wie er Vergnügen daran finden könnte, dieſe gelehrten Kämpfer zu betrachten, da er doch unmöglich nur wiſſen könnte, welcher von beiden Recht hätte. „O was das anlangt, verſetzte der „Bauer, meint ihr, daß ich ſo dumm ſey, und „nicht ſehen könnte, wer zuerſt den andern in

„Eifer bringt?" Die Natur ſelbſt alſo lehrte den Bauern die Wahrheit, „daß derjenige, welcher die beſten Gründe für ſich hätte, gelaſſen und aufgeräumt ſeyn, derjenige aber, welcher ſeine Sache nicht durch vernünftige Gründe unterſtützen könnte, natürlicher Weiſe ſeine Faſſung verlieren und in Eifer gerathen würde."

Wurden zwey Reiſende eins, jeder beſonders ihre Begebenheiten im Publiko zu erzählen; und der eine wär' ein Mann von ſtrengſter Aufrichtigkeit, aber poſitiv und dogmatiſch; der andre hingegen weniger aufrichtig, aber gelaſſen und immer bey guter Laune: ſo würde die Erzählung dieſes letztern, wenn ſie auch ins Wunderbare und Abentheurliche verfiele, doch eher Glauben finden und günſtiger aufgenommen werden, als die aufs ſtärkſte betheuerten und mit Eifer behaupteten Nachrichten des andern hitzigen Vertheidigers der Wahrheit.

Daß gute Laune eine Haupturſach des Einſtimmens oder Beyfals in Sachen des Glaubens iſt, läßt ſich ſelbſt aus dem Geiſt derer beweiſen, die man gewöhnlich Kenner nennt. Es iſt ein bekanntes Vorurtheil gegen die Herrn von dieſem Charakter, daß ſie gemeimeiniglich von übler Laune und milzſüchtig ſeyen. Die Welt läſt ſich nicht ausreden, daß ihr Spleen ihren Verſtand nicht etwas in Unordnung bringen ſolte. Und ich muß geſtehen, die Welt ſcheint mir in dieſer Einbildung überhaupt genommen in ſo fern Recht zu haben, daß, wenn gleich alle Kritiker vielleicht nicht nothwendig milzſüchtig ſind, doch alle milzſüchtigen Leute (ſie mögen dies nun von Natur oder durch ſchlechte Begegnung geworden ſeyn) einen nothwendigen Hang zur Kritik und Satire haben. Iſt man in ſich ſelbſt vergnügt, ſo läſt man auch gern andre in Ruhe, und kann ſich das willig gefallen laſſen, was nur einen guten Schein hat, und wovon man glaubt, daß es zu Beförderung der Ruhe und des guten Vernehmens unter den Menſchen beytrage. Solche Leute ſtudieren nicht darauf, Schwierigkeiten und Zweifel zu erregen. Und in Religionsſachen findet man ſelten, daß ſie nachtheilige Gedanken oder Vermutungen hegen; ſo lange man ſie in Ruhe läſt. Werden ſie aber durch ungegründete Verleumdungen und böſen Verdacht, durch unnöthige Schmähungen und bittre Deklamationen, und durch einen zänkiſchen, ſtreitſüchtigen Anblick der Religion gereizt; ſo werden ſie natürlicher Weiſe Kritiker und fangen an, alles in Zweifel zu ziehen. Der Geiſt der Satire ſteigt zugleich mit der übeln Laune; und die Hauptleidenſchaft der Menſchen, die ſolchergeſtalt um ihre Geſundheit und gute Laune gebracht worden, wird immer Fehler finden, tadeln, verwirren, und nichts ohne Einwendung und Angrif vorbeylaſſen.

Dies ſind die Skeptiker oder Skrupuliſten, gegen welche man ein ſo groſſes Geſchrey erhebt. Unterdeſſen iſt es offenbar, daß eben dies Geſchrey ſelbſt, mit den gewöhnlichen Drohungen und vorgehaltenen Zwangmitteln, vornehmlich das iſt, was den ſkeptiſchen Geiſt rege macht, und die Anzahl dieſer vorwitzigen und übellaunigen Kritiker vermehren hilft. Bloſſe Drohungen, ohne vollziehende Gewalt, erbittern und reizen nur. Diejenigen, welche ſowohl über die fleiſchlichen, als über die geiſtlichen Waffen zu gebieten haben, können jede Art nach ihrem Belieben und in dem Verhältnis gebrauchen, wie ſies nöthig finden. Wo aber die weltliche Obrigkeit feſt entſchloſſen iſt, die Faſces blos für ihr eignes Gebiet zu behalten, und ihre Beile und andre tödliche Werkzeuge keinen andern Händen zu überlaſſen, da iſt es verlorne Mühe, wenn geiſtliche Prätendenten ſich ein ſolches obrigkeitliches Air geben. Nur dann geziemt es ihnen, mit ſolchen Waffen um ſich zu ſchlagen, wenn ſie ſtark genug ſind, die Obrigkeit zu zwingen, daß ſie ihnen ihr Amt abtritt, und ihr Scharfrichter oder Henkersknecht wird. —

Solte bey irgend einem meiner Leſer hier ein Unwillen gegen den Verfaſſer aufſteigen, weil er ſich mit ſolchem Eifer für Religionsfreiheit und wechſelſeitige Duldung erklärt; ſo wünſch' ich, daß er über die Urſach ſeiner Beunruhigung und übeln Laune reiflich nachdenken mögte. Ließ' er ſich herab, einen ſcharfen Blick in ſich ſelbſt zu werfen, ſo würd' er ohne Zweifel finden, daß es nicht Eifer für Religion und Wahrheit iſt, was ihn bey dieſer Gelegenheit aufbringt. Denn lebt' er unter einem Volk, wo er kein Konformiſt wäre, noch die geringſte Hofnung oder Erwartung hätte, ſeiner eignen Art des Gottesdienſtes den Vorrang zu verſchaffen, ſo würd' er gewis in dieſer unſrer Lehre von Duldung und Nachſicht nichts verkehrtes finden. Es iſt ein unſtreitiges Faktum, daß jede ſchwächere Sekte oder Religionspartey, wenn ſie gleich vormals ſelbſt verfolgt hat, doch, ſo bald ſie nun auch Verfolgung leiden ſoll, augenblicklich zu den Grundſätzen der Mäßigung ihre Zuflucht nimmt, und dieſe unſre Lehre von der Gefälligkeit, Geſelligkeit und guten Laune in der Religion eben ſo gut behauptet, wie wir. Das ganze Geheimnis dieſer Erbitterung oder dieſes aufſteigenden Unwillens bey meinem frommen und eifrigen Leſer, iſt alſo dies: da er dem Intereſſe einer Partey mit Leib und Seele ergeben iſt, die bereits im Beſitz oder in Erwartung der zeitlichen Vortheile ſteht, welche mit einem beſondern Glauben verknüpft ſind; ſo ermangelt er nicht, als ein eifriger Parteyanhänger jede abweichende Meinung mit eiferſüchtigem Auge anzuſehen, und alle diejenigen Mittel zu rechtfertigen, die er für dienlich hält, ihre weitere Ausbreitung zu verhindern. Er weis, daß, wenn Jemand in Religionsſachen nicht den rechten Glauben hat, die Gefahr blos ſein eigen iſt. Wenn Meinung verdammt, ſo verdammt Laſter gewis eben ſo ſehr. Und doch wird unſer Mann leicht finden, wenn er ſich ſelbſt nur im geringſten ausforſchen will, daß er bey weitem keine ſo hitzige Bekümmernis wegen der Sitlichkeit der Menſchen, keinen ſo heftigen Unwillen gegen ihre Laſter empfindet, wenn ſie nur von der Art ſind, daß ſie ihn nicht beunruhigen. Hieraus wird er dann leicht den Schlus machen können, daß die Leidenſchaft, die er in dieſem Falle fühlt, nicht aus reinem Eifer, ſondern aus Privatintereſſe und zeitlicher Nacheiferung herrührt.

Wir kommen jetzt (wie authentiſche Rhetoriker ſich ausdrücken) zu unſerm zweyten Hauptſtück: welches wir wieder in Abtheilungen und Unterabtheilungen zerlegen würden, wenn dieſe Vorſchneidermanier nicht ſeit einiger Zeit ſo ſehr aus der Mode gekommen wäre.

Unſre Vorfahren hatten den Brauch, vielleicht ſchon von unſers gaſtfreien Königs Arthurs Zeiten her, daß ſie nichts zu Tiſche trugen, als was ganz und ſolide war. Ein ganzes wildes Schwein, oder ein unzerſtümmelter Ochs machte das Traktament aus. Die Figur des Thiers wurde unverſehrt gelaſſen, und die Zerlegung geſchah in gehöriger Form durch den beſtellten Vorſchneider, einen Mann von mächtiger Stärke ſowol, als von ſeltner Geſchicklichkeit und Behendigkeit in den Handgriffen ſeiner Kunſt. Er ſtand da in der Mitte der Tafel mit freundlicher Miene und einer Leichtigkeit in ſeinen Bewegungen, lieblich anzuſchauen, zerſtückte Kopf und Glieder, zerlegte alles nach der Kunſt, und vertheilte ſeinen Gegenſtand in gehörigen Portionen, die dem Magen derer, die er bediente, angemeſſen waren. In neueren Zeiten iſt es Mode geworden, mit weniger Cerimoniel und Methode zu ſpeiſen. Jeder iſt lieber ſein eigner Vorſchneider. Die gelehrte Manier ein Gericht zu zerlegen

legen wird nicht mehr geſucht; und ſtatt deren hat man eine gewiſſe methodiſche Kochkunſt eingeführt; wodurch denn die anatomiſche Wiſſenſchaft der Tafel ganz unbrauchbar gemacht wird. Ragouts und Frikaſſees ſind die herrſchenden Gerichte, und in dieſen iſt alles ſo zerſtückelt, alles ohne Ordnung und Form ſo durch einander geworfen, daß kein Theil der Maſſe gehörig zerlegt, oder von einem andern unterſchieden werden kann.

Mode iſt freilich eine mächtige Gebieterin, und hat blos durch ihre eigne Autorität die Vorſchneidemethode und den Gebrauch ſolider Speiſen, ſelbſt im Reden und Schreiben, ſo ſehr verächtlich gemacht, daß ſogar unſre Religionslehrer großentheils eine andre Manier, uns ihre geiſtliche Nahrung auszutheilen, angenommen haben. Sie haben ihre ſolide Zurichtung und ihre gleichförmige Zerlegung in Abtheilungen und Unterabtheilungen fahren laſſen, und um neumodig zu werden, die ſchmackhaftere Manier gelehrter Ragouts und Allerleis erwählt. Nur der Redner ohne Welt und Lebensart bewirthet ſeine bäuriſchen Zuhörer mit einer zertheilbaren Predigt. Der elegante Hofprediger hingegen vermahnt ſeine Gemeine in Miſcellanien, und ſchämt ſich, das veraltete Erſtens, und Zweytens und

Drittens vor einer neumodigen Verſammlung aufzutiſchen.

Soll' ich daher, als ein bloſſer Miſcellanien- oder Verſuch-Schreiber, uneingedenk meines Verſprechens, etwa ein Hauptſtück vergeſſen und den Faden meiner gegenwärtigen Abhandlung verlieren, ſo würde das vielleicht nicht ſo gar verkehrt ſeyn. Damit man mich indeſſen nicht für einen ſchlechten Worthalter anſehe, will ich mich bemühen, meinen Leſer durch Befolgung der mir vorgeſetzten Methode zu befriedigen; wenn er ſich etwa noch beſinnen kann, was für eine Methode das war. Oder kann er das nicht, ſo iſt die Sache nicht ſo ſehr wichtig, daß er nicht ſicher, ohne weitere Beunruhigung, fortleſen könnte.

Alſo wieder zur Sache. Was für Mittel oder Methoden man irgend jemals gebraucht haben mag, einen bereits kurſirenden und öffentlich eingeführten Religionsglauben zu erhalten oder weiter auszubreiten, ſo iſt nichts einleuchtender, als daß der erſte Anfang deſſelben auf jene natürliche Gefälligkeit und gute Laune gegründet geweſen ſeyn muß, welche uns zum Vertrauen auf die Menſchen geneigt macht. Schreckniſſe allein, wären ſie auch mit Zeichen und Wundern jeder Art vergeſellſchaftet, ſind nicht im Stande, jenen aufrichtigen Glauben, jenes uneingeſchränkte Zutrauen hervorzubringen, welches die Menſchen für den göttlich autoriſirten Lehrer, für ihr geiſtliches Oberhaupt, nothwendig haben müſſen. Die Neigung und Liebe, wodurch eine wahrhaftige Anhänglichkeit an die neue Religionsſtiftung zuwege gebracht wird, kann in nichts anderm, als einer wahren oder verſtellten Güte des Religionsſtifters ihren Grund haben. Welch ein gewaltiger Ehrgeiz ihn auch beſeelen; welch ein wilder Eifer oder Verfolgungsgrundſatz auch im Hinterhalt liegen mag, bereit auszubrechen, ſo bald Anſehen und Macht erworben iſt: ſo wird doch die erſte Scene ſeiner Lehre uns gewis nichts anders vor Augen ſtellen, als die angenehmen Ausſichten von Freude, Liebe, Sanftmuth, Gelindigkeit und Mäßigung.

In dieſem Betracht läßt die Religion, nach dem gewöhnlichen Verfahren mancher Sekten, ſich mit derjenigen Art von Freywerbung vergleichen, worüber das ſchöne Geſchlecht ſich bekanntermaſſen ſo oft beklagt. Im Anfange eines Liebeshandels, wenn man zuerſt um die Gunſt dieſer unſchuldigen Zauberinnen bult, hören ſie von nichts, als zärtlichen Gelübden, Unterthänigkeit, Dienſt, Liebe. Aber bald nachher, wenn ſie, durch dieſen Schein von Sanftmuth und Demuth gewonnen, ſich ergeben haben, und nun nicht mehr ihr eigen ſind, hören ſie einen ganz andern Ton anſtimmen, und lernen Unterthänigkeit und Dienſt in einem ganz andern Sinne verſtehen, als ſie erwartet hatten.. Wohlwollen und brüderliche Liebe ſind ſehr lieblich klingende Wörter: aber wer ſolte ſichs träumen laſſen, daß aus dem Ueberflus des Wohlwollens und der chriſtlichen Liebe Stahl, Feuer, Galgen und Rad, hervorwachſen würden, und ein ſo kräftiger wirkſamer Gebrauch dieſer Mittel, daß dadurch zu gleicher Zeit die weltliche Größe der Seelenhirten, und das beſondere Intereſſe der ihnen anvertrauten Seelen, für deren Wohl ſie ſo liebreich bekümmert ſind, würde befördert werden?

Unſer Autor hat bemerkt, daß die Juden von Natur ein ſehr trübſinniges Volk geweſen. Daß ſie wirklich in der Religion, wie in allen andern Dingen, weniger gute Laune hatten, als irgend ein andres Volk unter der Sonne, fällt jedem leicht in die Augen. Hätte ſichs anders verhalten, ſo würde ihr heiliger Geſezgeber und Befreier, welcher für den ſanftmütigſten Menſchen auf Erden *) erklärt wur-

---

*) 4 B. Moſe XII, 3. Nach der Engl. Ueberſ.

wurde, und welcher viele Jahre lang durch die aller populareſten und leutſeligſten Handlungen ihre Liebe und Zuneigung zu gewinnen geſucht hatte, ihnen nachmals aller Wahrſcheinlichkeit nach gelinder begegnet, und im Stande geweſen ſeyn, ſie ohne ſo groſſes Morden und Blutvergieſſen *) ihrer Religionspflicht treu zu erhalten. So viel können wir indes hiebey bemerken, daß, wenn die erſten Jüdiſchen Fürſten und berühmten Könige wirklich den Anordnungen ihres groſſen Stifters gemäs handelten, nicht allein Muſik, ſondern ſelbſt Schauſpiel und Tanz, heiliger Anordnung und göttlichen Rechts waren. Der erſte Monarch dieſer Nation, wiewol von melancholiſchem Temperament, verband die Muſik mit ſeinen geiſtlichen Uebungen und gebrauchte ſie ſogar als ein Heilmittel, wenn er von jenem ſchwarzen Enthuſiasmus oder böſen Geiſt befallen wurde. **) (In wie fern dieſer Geiſt mit dem Geiſt der Weiſſagung übereinſtimmt, der ſogar nach ſeinem Abfall noch über ihn kam, †) wagt unſer Autor nicht zu beſtimmen.) Es iſt gewis, daß der Nachfolger

---

*) 2 B. Moſe XXXII, 27 ff. und 4 B. Moſe XVI, 41.

**) 1 Sam. XVIII, 10 und XIX, 9.

†) Ebend. v. 23. 24.

dieſes Königs ein herzlicher Freund der aufgeräumten Andacht war, und durch ſein Beyſpiel hat er bewieſen, daß ſie in der religiöſen Konſtitution ſeines Volks ein Grundtheil geweſen ſeyn muß. Der berühmte Einzug, da er ſo öffentlich vor der Bundeslade einhertanzte, *) zeigt, daß er ſich nicht ſchämte, ein Entzücken der Freude oder eine luſtige Laune zu beweiſen, **) dergleichen ſonſt nur von den Geringſten der Prieſter oder des Volks bey ſolchen Gelegenheiten zu geſchehen pflegte. †)

Ueber-

---

*) 2 Sam. VI. v. 14 und 16.

**) Ebend. v. 22.

†) Wiewol dieſer Tanz nicht ganz nackend verrichtet wurde, ſo waren doch die Tänzer, wie es ſcheint, ſo ſchlecht bekleidet, daß ſie, in Anſehung der Sittſamkeit eben ſo gut nichts hätten am Leibe haben können. Ihre Naktheit wurde noch ſichtbarer durch ihre hohen Sprünge und gewaltſamen Stellungen, die dieſem Tanz ſo eigenthümlich waren. Der Leſer, wenn er neugierig darauf iſt, mag ſelbſt unterſuchen, wie nahe dieſe religiöſen Entzückungen und nakten Tänze mit der nakten und umhergehenden Weiſſagung (1 Sam. XIX. 23. 24.) verwand waren, wobey König, Prieſter und Volk gemeinſchaftlich weiſſagten; denn der König ſelbſt befand ſich mit

unter

Ueberdem können die vielen Lieder und Hymnen, die hin und wieder in der heiligen Schrift zerſtreut ſind, das Buch der Pſalmen ſelbſt, Hiob, die Sprüche Salomons, das hohe Lied, und andre ganze Bücher der heiligen Sammlung, die offenbar Poeſie und voll von aufgeweckten Bildern und ſcherzhaftem Witze ſind, zur Genüge beweiſen, wie gern die inſpirirten Verfaſſer zu Munterkeit und Laune, als ſchicklichen Mitteln zu Beförderung der Religion und zu Verſtärkung des eingeimpften Glaubens ihre Zuflucht nahmen.

Als der Zuſtand der jüdiſchen Nation unheilbar geworden war, und alles ſich zu einer völligen Eroberung und Gefangenſchaft zu neigen ſchien, da konnten freilich ihre heiligen Schriftſteller und Propheten wohl einen an-

dern

unter dem umherwandernden und nakten Haufen. Selbſt eh' er noch auf den Thron erhoben war, kam dieſer herumwandernde, tanzende Geiſt der Weiſſagung ſchon über ihn, mit einer Art von feierlichem Tanz verbunden, welcher in Haufen oder Trupweiſe verrichtet wurde, indem Pfeifen und Pauken, nebſt Pſaltern, Harfen, Schellen, Cymbaln und andern muſikaliſchen Inſtrumenten, den Zug begleiteten. S. 1 Sam. X. 5. XIX. 23. 24. f. und 2 Sam. VI. 5.

dern Stil und Ton annehmen, als in frühern Zeiten, da ihr Staat in ſeinem Wachsthum oder in ſeiner vollen Stärke war, oder als während des erſten Glanzes ihrer Monarchie, da die Könige ſelbſt weiſſagten, und mächtige Monarchen ſich unter der Zahl der heiligen Schriftſteller befanden. Indeſſen iſt ſo viel gewis: ſo melancholiſch oder grämlich einige der Propheten zu irgend einer Zeit ſcheinen mögen, ſo war es doch warlich nicht dieſer Geiſt, welchen Gott in ihnen aufzumuntern pflegte. Davon zeugt die Geſchichte des Propheten Jonas, deſſen Charakter die heilige Schrift ſo natürlich ſchildert.

So eigenſinnig dieſer Prophet war, nicht wie ein Mann, ſondern vielmehr wie ein halsſtarriger Knabe und Jüngling, ſo ſehr ließ ſich Gott herab, gleichſam wie ein gütiger Aufſeher, ihm ſeinen Willen zu laſſen, ſeinen böſen Eigenſinn zu ertragen, und auf eine ſpielende Art ihm ſeine kindiſche Unart zu zeigen, und ihn ſo durch ſich ſelbſt zu beſchämen.

„Mache dich auf, ſagte ſein gnädiger „Herr, und geh nach Ninive.*) — „Nicht ſo, ſagt unſer Prophet zu ſich ſelbſt, ſondern

fort

---

*) Jona I. ff.

„ſofort übers Meer nach Japho.„ Spielt er nicht vollkommen den Schwenzelgänger, wie ein Erzſchulknabe, und denkt ſich unverſehen davon zu ſchleichen? Aber ſein Aufſeher hatte ſcharfe Augen und einen langen Arm. Er holt ihn auf dem Meer ein, wo ſchon ein Sturm zu ſeiner Bewegung und ein Wallfiſchbauch zu ſeiner Herberge in Bereitſchaft war. Der Mammelucke fand ſich hier in härterer Haft, als irgend einer zu Lande. Er wurde hinlänglich gedemütigt: er beſſerte ſich, betete, moraliſirte, und eiferte ſehr gegen diejenigen, die da halten über dem Nichtigen. *)

Nun wird der Prophet wieder zu Gnaden angenommen, **) und erhält Befehl, nach Ninive zu gehen, und ihr den Untergang anzukündigen. Er thut es. Ninive thut Buſſe: Gott verzeiht: und der Prophet wird zornig.

„Herr! — Sah ich nicht vorher, wie „dies ablaufen würde? Sagt' ich das nicht, „da ich noch ſicher und ruhig in meinem Lande „war? — Warum würd' ich ſonſt davongelaufen ſeyn? — Als wüßt' ich nicht, wie „wenig man ſich auf die Entſchließungen derer „ver-

---

*) Jona II, 9.
**) Ebend. III, 1.

„verlaſſen kann, die immer ſo bereit ſind zu verzeihen, und ſich ihren Vorſatz reuen zu laſſen! — Nein! — Tödte mich! — Nimm nur dieſen Augenblick meine Seele von mir. Es iſt beſſer für mich. — Wenn ich je wieder prophezeye. „ — *)

„Und meineſt du denn, daß du billig zürneſt, Jonas? Bedenke dich! — Komm: — Da du durchaus nicht in der Stadt bleiben willſt, um in einiger Entfernung zu ſehen, was ihr widerfahren wird: ſo haſt du hier eine beſſere Bedeckung gegen die ſtechende Sonne, als deine Hütte. Hier haſt du dieſe hohe Pflanze zum Schatten über dein Haupt. Sie wird dich kühlen und erretten von deinem Uebel. **)

Da der Allmächtige dieſe Güte gegen den Propheten bewieſen hatte, ward er beſſer aufgeräumt, und brachte die Nacht erträglich hin. Aber den folgenden Morgen kam ein Wurm und ein Oſtwind: †) die Laube verdorrte; die Sonne brannte, und des Propheten Kopf ward erhitzt, wie vorher. Augenblicklich kommt die üble Laune wieder, und der Prophet ſtimmt ſein altes Lied an. — Ich will lieber todt ſeyn, denn leben auf dieſe Weiſe. — „Der Tod, der „Tod allein kann mich zufrieden ſtellen. Ich „mag nichts mehr hören vom Leben. — „Nein! — Es iſt umſonſt mir ein Wort davon zu ſagen. „ —

---

*) Jona IV. 1, 2, 3.

**) Ebend. 4, 5, 6.

†) Ebend. 7. 8.

Aufs neue thut Gott ihm Gegenvorſtellungen; *) aber der mürriſche Prophet fertigt ihn kurz ab, und antwortet ihm ſehr grob. — „Billig zürnet er, und muß und will zürnen, „bis an den Tod. „ — Aber der Allmächtige hat das äuſſerſte Mitleiden mit ihm in dieſer melancholiſchen und halsſtarrigen Laune, zeigt ihm die Thorheit derſelben, und ermahnt ihn auf die zärtlichſte Art und unter den vertraulichſten und angenehmſten Bildern, zur Sanftmuth und guten Laune; indem er ausdrücklich mehr Achtung und Zärtlichkeit gegen das Vieh und die unvernünftigen Thiere beweiſt, als der Prophet gegen ſeine eigne Nebenmenſchen, und ſogar gegen die Jünger, die er durch ſein Predigen bekehrt hatte. **)

In den ältern Theilen der heiligen Geſchichte, wo der Anbegin der Dinge, und der Ur-

---

*) Jona IV. 9.

**) S. den letzten Vers dieſes Propheten.

Urſprung des Menſchengeſchlechts uns vorgeſtellt werden, findet man Beyſpiele genug von dieſem vertraulichen Stil, dieſem popularen angenehmen Umgange, dieſen herablaſſenden Unterredungen zwiſchen Gott und den Menſchen: *) ich könnte noch hinzu ſetzen, zwiſchen Menſchen und Thieren; **) ja, was noch auſſerordentlicher iſt, zwiſchen Gott und Satan. †)

Was man nun immer von dieſen Dingen allegoriſch verſtehen oder als Parabeln und Fabeln betrachten mag, ſo iſt doch, dünkt mich, ſo viel gewis, daß die Nachrichten, Beſchreibungen, Erzählungen, Ausdrücke und Redensarten an ſich ſelbſt oft ausnehmend angenehm, unterhaltend und ſcherzhaft ſind. Weil man mir aber leicht eine böſe Abſicht andichten könnte, wenn ichs verſuchte, dieſe Stellen in ihr gehöriges Licht zu ſetzen (welches gleichwol von unſtreitig guten Chriſten, und ſehr gelehrten und angeſehenen Theologen unſrer Kirche ††) geſchehen iſt) ſo will ich mich jetzt nicht weiter in Unterſuchungen und Kritiken dieſer Art einlaſſen.

---

*) 1 B. Moſe III. 9 f.

**) 4 B. Moſe XII. 28. ff.

†) 1) Hiob I und II. 2) 2 Chron. XVIII. 18. 19. ff.

††) S. Burnet. *Archaeol. cap* , *pag.* 280. etc.

Was den Stil unſers Heilands betrift, ſo iſt er gewis nicht heftiger und majeſtätiſcher in ſeinen ſtrengſten Verweiſen und Strafpredigten, als er in ſeinen abfertigenden Antworten, ſeinen Reflexionen, fabelhaften Erzählungen oder Parabeln, Gleichniſſen und andern Methoden des milderen Tadels und Verweiſes, beiſſend, launigt und witzig iſt. Seine Ermahnungen an ſeine Jünger; ſeine beſondre Zeichnung ihrer Sitten; die angenehmen Bilder, unter denen er oft ſeine Moralen und Klugheitslehren verſteckt; ſelbſt ſeine Wunder (beſonders das allererſte *), welches er verrichtete) alles das zeichnet ſich durch eine ſo auffallende Frölichkeit, Heiterkeit und gute Laune aus, daß ichs für unmöglich halte, es zu leſen, ohne dadurch auf eine angenehme Art aufgemuntert zu werden.

Findet man nun, daß das, was ich hier zum Behuf der Scherzhaftigkeit und guten Laune behauptet habe, in Anſehung der Jüdiſchen und Chriſtlichen Religion, wahr und gegründet iſt; ſo wird man mir auch ohne Zweifel in Anſehung der heidniſchen Religionen zuge-

---

*) Joh. II, 11.

geſtehen: daß ihre erſten Stifter und nachfolgenden Reformatoren aufs ſorgfältigſte bemüht waren, die Religion aufzuheitern, und diejenige Melancholie und Trübſinnigkeit zu verbannen, wovon ſie, jenen vorhin ſpecificirten verſchiednen Modifikationen des Enthuſiasmus gemäs, ſo leicht befallen wird.

Unſer Autor hat ſchon anderswo gezeigt, daß dieſe Stifter wirkliche Muſiker und Verbeſſerer der Poeſie, der Muſik und der unterhaltenden Künſte waren; welche ſie gewiſſermaſſen der Religion einverleibten: und zwar nicht ohne guten Grund, wie ich zu glauben geneigt bin. Denn ich finde ganz offenbar, daß in den früheſten Zeiten aller Religionen, da die Menſchen noch in einem barbariſchen und wilden Zuſtande lebten, immer eine Geneigtheit oder ein Hang zu dem finſtern Theil des Aberglaubens vorhanden war, welcher unter vielen andern Gräueln auch die Menſchenopfer hervorbrachte. Etwas von dieſer Art ließe ſich vielleicht ſelbſt aus der heiligen Schrift *) her-

lei-

---

*) 1 B. Moſe XXII. 1, 2. ff. und B. der Richter XI. 30. 31. ff.

Dieſe Stellen, welche Abraham und Jephtha betreffen, führ' ich blos deswegen an,

weil

leiten. Und in andern Geſchichten finden wir darüber umſtändlichere Belehrung.

Jeder weis, welch ein großer Theil des alten heidniſchen Gottesdienſts in Schauſpiel,

---

weil ſie zeigen, was für Begriffe dieſe alten Krieger in Anſehung dieſer abſcheulichen Gräuel, die unter den Einwohnern von Paläſtina und andern benachbarten Völkern ſo gemein waren, gehegt haben. Man ſieht, daß ſelbſt der erſte dieſer hebräiſchen Fürſten durch dieſe harte Prüfung nicht ſehr in Beſtürzung gerieth. Auch fiel es ihm nicht ein, Gott bey dieſer Gelegenheit die geringſte Gegenvorſtellung zu thun; da er doch zu einer andern Zeit ſo dringend und ungeſtüm für eine ungaſtfreundliche, mörderiſche, gottloſe und blutſchänderiſche Stadt um Verzeihung anhielt; 1 B. Moſe XVIII. 23. ff. S. Marshams Canon p. 76, 77. Ex illis ſatius eſt colligere, hanc Abrahami tentationem non fuiſſe καινουργίαν τῆς πράξεως, actionem innouatam; non a Deo excogitatam, ſed ad priſtinos Cananaeorum mores deſignatam. S. des gelehrten Capels Diſſertation über den Jephtha: Ex huius voti lege (Lev. XVII. 28, 29.) Iephte filiam omnino videtur immolaſſe, hoc eſt, morte affeciſſe, & executus eſt in ea votum quod ipſe vouerat, *Iud. XI. 39.*

Poeſie und Tanz beſtand. Und wenn gleich einige der melancholiſchern und aberglaubigern Gottesverehrer ſich den Heiligthümern ihrer Gottheiten mit niedrigen Grimaſſen, ſklaviſchen Niederwerfen, und andern kriechenden Schmeicheleien, näherten, und alſo ihre niedrigen Begriffe von der göttlichen Natur verriethen; ſo iſt doch bekannt, daß in jenen Zeiten dieſe ſklaviſche ſykophantiſche Art von Andacht von weiſeren Leuten verachtet, und oft als heuchleriſch und ſpitzbübiſch angeſehen wurde. *)

Welch

---

*) — — Non tu prece poſcis *emaci*, &c.
Haud cuiuis promptum eſt, murmurque
humilesque ſuſurros
Tollere de Templis. — —
De Ioue quid ſentis? Eſtne vt praeponere
cures
Hunc cuinam? — —
— — — — Qua tu *mercede* Deorum
Emeris auriculas? — —
O curuae in terris animae, & caeleſtium
inanes!
Quid iuuat hoc, Templis *noſtros* immittere *mores*,
Et bona Diis ex hac ſcelerata ducere *pulpa*?
Perſ. Sat. II.

Non

Welch eine ganz andre Miene und Figur ihrer Meinung nach die Guten und Tugendhaften mit ſich in den Tempel bringen ſollten, davon zeuge hier Plutarch, unter vielen andern, in ſeiner vortreflichen Abhandlung über den Aberglauben; *) und in einer andern gegen den

> Non eſt meum, ſi mugiat Africis
> Malus procellis, ad miſeras preces
> Decurrere. —
>
> *Hor. L. III. Od. 29.*

---

*) ὦ βάρβαρ' ἐξευρόντες Ἕλληνες κακὰ τῇ δεισιδαιμονίᾳ, πηλώσεις, καταβορβορώσεις, σαββατισμοὺς, ῥίψεις ἐπὶ πρόσωπον, αἰσχρὰς προκαθίσεις, ἀλλοκότους προσκυνήσεις, &c. „O elende Griechen (redet er ſeine damals verdorbnen Landsleute an) die ihr aus Aberglauben den Geſchmack barbariſcher Nationen annehmt, und jene ſchändliche Miene einer ſchmutzigen und [illegible] Andacht, einer unanſtändigen Demüthigung und Zerknirſchung, niedergeſchlagene Blicke und hängende Köpfe, Beſtäubungen, Niederwerfungen, Entſtellungen, und, bey Verrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, Verdrehungen, gezwungene und jämmerliche Stellungen des Körpers, verzerrte Geſichter, bettlermäßige Töne, unverſtändliches Gemurmel, Grimaſſen, kriechende Verbeugungen, und mehr dergleichen, in die Religi-

den Epikuriſchen Atheiſmus, woraus man klär-

lich

„ligion einführt. — Warlich eine Schande für uns Griechen! — Denn uns, wiſſen wir, iſt es von Alters her, durch unſre beſondern die Muſik und die öffentlichen Chöre betreffenden Geſetze, vorgeſchrieben, dieſelben auf die anſtändigſte Art und mit geziemender und männlicher Gebärde zu verrichten, und diejenigen Grimaſſen und Verdrehungen zu vermeiden, die einige Sänger ſich anzugewöhnen pflegen. Und ſollen wir denn nicht bey der unmittelbareren Anbetung der Gottheit dieſen Anſtand, dieſe männliche Gebärde beibehalten? Oder ſollen wir hingegen, indeſſen wir andere Formalitäten und Wohlanſtändigkeiten im Tempel ſo pünktlich beobachten, dieſen größeren Wohlſtand in der Stimme, in Worten und Sitten, vernachläßigen? und durch pöbelhaftes Geſchrey, kriechende Schmeicheleien, und ſklaviſches Betragen, die natürliche Würde und Majeſtät jener göttlichen Religion, und jenes Nationalgottesdienſtes beſchimpfen, die uns von unſern Vorfahren überliefert und von allem Barbariſchen und Wilden gereinigt worden?„

Was Plutarch hier von der geziemenden Gebärde oder anſtändigen Miene, dem [illegible] des Muſikers ſagt, wird durch eine

Anek

lich genug ſehen wird, wie groſſen Antheil
die

Anekdote in ſeinem Alcibiades gar artig erleutert. Dieſer heroiſche Jüngling wars, wie man aus unſerm Geſchichtſchreiber ſieht, der zuerſt die Athenienſer von höherem Range veranlaßte, gar nicht mehr die Flöte zu ſpielen, welche ſonſt ihr Lieblingsinſtrument geweſen war. Der Grund davon war die unanſtändige Miene, welche der Flötenſpieler annehmen muß, und die unmännliche Entſtellung der Blicke und Gebärden, die damit verbunden iſt. — Was die Figur oder den Zuſtand der abergläubigen Seele betrift, ſo beſchreibt unſer Autor ſie folgendergeſtalt:
„Gern mögte die arme troſtloſe Seele un-
„terweilen luſtig und frölich ſeyn: aber, ſo
„wie ihre Religion beſchaffen iſt, kann freie
„Heiterkeit und Freude nicht in ihr aufkom-
„men. Oeffentliche Dankfeſte ſind nur Pri-
„vat-Trauertage. Seufzer und innerer
„Gram begleiten ihre Lobgeſänge. Furcht
„und Schrecken verderben ihre beſten Nei-
„gungen. Erſcheint ſie auch mit dem äuſſern
„Schmuck der ſchönſten Kleidung im Tem-
„pel, ſo verbreitet ſie ſelbſt dann Melancho-
„lie, und zeigt ſich mit bleichen Wangen und
„angſtvollen Blicken. Wenn ſie anbetet,
„zittert ſie. Mit ſchwacher, ſcheuer Stim-
„me ſchickt ſie Gelübde gen Himmel, mit
„ungeduldigen Hofnungen, Begierden, und
Lei-

die gute Laune an dem hatte, was die feineren

„Leidenſchaften, die ſich in der ganzen Unordnung ihres Aeuſſerlichen leſen laſſen: kurz, „ſie zeigt unwiderſprechlich durch ihr ganzes „Betragen, daß der Satz des Pythagoras „falſch war, wenn er behauptete, wir wären dann in dem beſten Zuſtande, und „unſre Blicke und Gebärden wären dann „am anſtändigſten, wenn wir uns den „Göttern naheten. Denn alsdann findet „man, mehr als zu irgend einer andern Zeit, „die Abergläubigen in dem niedrigſten erbärmlichſten Gemüthszuſtande; ihre Figur „und ihr Betragen iſt ſo verächtlich, als „ſichs nur denken läßt; denn ſie nahen ſich „den geweihten Heiligthümern der göttlichen „Mächte nicht anders, als ſie ſich dem Lager „der Bären oder Löwen, den Höhlen der „Baſilisken oder Drachen, oder andern „fürchterlichen Schlupfwinkeln wilder Thiere oder grimmiger Ungeheuer nähern würden: Mir kommt es daher ſehr wunderbar vor, daß wir dem Atheiſmus den Vorwurf der Gottloſigkeit machen hingegen „dem Aberglauben dergleichen nicht Schuld „geben. Soll denn der, welcher glaubt, „daß es keine göttliche Mächte gebe, für „gottlos gehalten werden; und derjenige „nicht noch viel mehr, welcher glaubt, daß

„die göttlichen Weſen eine ſolche Natur haben, wie die Abergläubigen ſie ſich denken „und andern vorſtellen? Was mich anbe„trift, ſo wollt' ich lieber, daß die Leute von „mir ſagten, es ſey kein Plutarch, und ſey „auch nie einer geweſen, als, Plutarch ſey „ein wankelmüthiger, veränderlicher, leicht zu „erzürnender und rachſüchtiger Mann.„ Nichts kann merkwürdiger ſeyn, als was unſer Autor ferner, ein wenig weiter unten ſagt: „Der Atheiſt glaubt, es ſey keine „Gottheit; der Religioniſt (oder der aber„gläubige Gottesverehrer) wünſcht, daß kei„ne ſeyn mögte. Glaubt er, ſo thut er es „wider ſeinen Willen. Mißtrauen zu hegen, „oder ſeine Gedanken in Zweifel zu ziehen, „wagt er nicht. Aber könnt' er mit Sicher„heit, auf einmal, dieſe niederdrückende „Furcht abwerfen, die gleich des Tantalus „Felſen drohend über ſeinem Haupte hängt, „ſo würd' er mit gleicher Freude ſeine Ge„danken, die ihn zum Sklaven machen, fort„ſtoſſen, und den Zuſtand und die Meinung „des Atheiſten, als ſeine glücklichſte Rettung „ergreifen. Atheiſten ſind frey vom Aber„glauben, allein die Abergläubigen ſind im„mer dem Willen nach Atheiſten, wenn „gleich ohnmächtig in ihren Gedanken, und „unfähig das von dem göttlichen Weſen zu „glauben, was ſie gern wollten. Νυνὶ δὲ τῷ „μὲν ἀθέῳ δεισιδαιμονίας οὐ μέτεστιν· ὁ δὲ „δεισιδαίμων τῇ προαιρέσει ἄθεος ὤν, ἀσθε-

[illegible]

ren Alten für Frömmigkeit und wahre Religion hielten. *)

Aber

„περιεργος ἐστιν ἡ τα δοξαζειν περι θεων ὁ βε-
„λτιστ. „

*) Da er von dem Zuſtande der Religion in der heidniſchen Kirche, und zu ſeiner Zeit, ſpricht, geſteht er: „Was die Geſinnung des
„groſſen Hauſens anlange, ſo ſey dieſelbe
„unverbeſſerlich. Selbſt unter der beſſern
„Klaſſe von Menſchen würde man natürli-
„cher Weiſe viele finden, die ihrer Ehrfurcht
„etwas von Schrecken und Furcht bey ihrem
„Gottesdienſt zumiſchten, welches ihnen den
„Charakter von Aberglauben gäbe: aber dies
„Uebel würde durch die Zufriedenheit, Hof-
„nung, Freude und Wonne, die mit dem
„Gottesdienſt verknüpft wäre, tauſendfältig
„überwogen. Dies, ſagt er, erhellet ganz
„offenbar, aus den erweislichſten Zeugniſ-
„ſen. Denn weder die Geſellſchaften oder
„öffentlichen Zuſammenkünfte in den Tem-
„peln, noch die Feierlichkeiten ſelbſt, noch
„irgend andre Luſtbarkeiten, Schauſpiele und
„Unterhaltungen, ſind wonnevoller oder er-
„freulicher, als was wir ſelbſt beym Got-
„tesdienſt, und bey den heiligen Opfern und
„Geheimniſſen, die dazu gehören, ſehen und
„thun. Unſre Geſinnung und Gemütszu-
„ſtand iſt, in dem Falle, nicht ſo, als wä-
„ren

Aber nun, dünkt mich, bin ich auch, zur Vertheidigung einer Sache, die der Ernſthaftigkeit und Gravität gerade entgegengeſetzt iſt, einmal ernſthaft und gravitätiſch genug geweſen. Ich habe dis Sache der Luſtigkeit und guten Laune als ein feierlicher Sachwalter verfochten: ich habe gegen die Pedanterey in einer gelehrten Sprache deklamirt, und euch der Formalität in gehöriger Form widerſetzt. Mich verlangt jetzt wirklich etwas ungeduldig, mich von dem Zwange der Methode loszureiſſen: und ich beſtehe von Rechts wegen darauf, von meinem erwieſenen Privilegio Gebrauch zu machen, nämlich in meiner miſcellaniſchen Manier, meiner jetzigen Profeſſion und Charakter ge-

---

„ren wir in der Gegenwart weltlicher Potentaten, furchtbarer Regenten und deſpotiſcher Herren. Auch demüthigen wir uns nicht auf eine niedrige Art, kriechen nicht aus Furcht und Schrecken, und voller Angſt und Verwirrung, wie uns in jenem Fall natürlich ſeyn würde. Sondern, wo wir die Gottheit uns am nächſten, am unmittelbarſten gegenwärtig glauben, da iſt Schrecken und Beſtürzung am weiteſten verbannt; da giebt das Herz dem Vergnügen, der Unterhaltung, dem Spiel, der Luſt und Fröhlichkeit, ſelbſt bis zur Ausſchweifung in dieſen Dingen, den freieſten Raum.“

gemäß, von einem Gegenſtande und einem Stil zum andern umherzuſchweifen.

Indeſſen wird man mir vermutlich den Vorwurf machen, daß ich mein drittes Hauptſtück übergehe. Aber der methodiſche Leſer, wenn ihm ſehr daran gelegen ſeyn ſolte, mag ſichs gefallen laſſen, ein wenig zurückzugehen: vielleicht kann ers aus dem zweyten zuſammenleſen, und wird mir dann dieſe Anticipation in einer Schrift, die ſich weniger durch Form als Laune beherrſchen läßt, verzeihen. Ich hatte wirklich ſchon bey mir beſchloſſen, eine Menge von Stellen aus unſern angeſehenſten und gelehrteſten Theologen zu ſammlen, um dies letzte Hauptſtück ins Licht zu ſetzen, und durch beſſere Autorität, als die meinige, darzuthun, „daß „wir, im Ganzen genommen, eine recht gutlaunige Religion hätten.„ Nachdem ich mich aber ein wenig bedacht hatte, ward ich ganz kurz mit mir ſelber eins: „daß es beſſer ſey, „ganz und gar nicht, als parteiſch zu citiren.„ Hätt' ich nun aber ehrlich beides citiren wollen, was ſowol für die melancholiſche als für die fröliche Seite unſrer Religion geſagt worden, ſo würde die Wage, wie ich fand, ſo ziemlich im Gleichgewicht geſchwebt haben; und das Reſultat würde am Ende dies geweſen ſeyn: „daß, ſo oft ein Gottesgelehrter in an-

„ter Laune iſt, die Religion uns als das lieb-
„lichſte, gutlaunigſte Ding von der Welt er-
„ſcheint; zu andern Zeiten aber (und das
„ziemlich oft) die Sache eine ganz andre Ge-
„ſtalt bekömmt. „

Solchergeſtalt werden wir eins ums andre erhoben und erniedrigt, erfreuet und betrübt, je nachdem unſer geiſtlicher Führer ſelbſt geſtimmt iſt: und dies dient vielleicht zu unſrer Erbauung und zu unſerm Nutzen; damit wir nämlich durch dieſe Widerſprüche und Abwechſelungen deſto geſchmeidiger und nachgiebiger werden. Sind wir ſehr demüthig niedrig und gebeugt, ſo werden wir erhoben und aufgerichtet. Sind wir aber hoch und ſtolz, ſo werden wir wieder erniedrigt. — Dies iſt Zucht. Dies iſt Autorität und Kommando. — Erſchiene die Religion uns beſtändig in einer und eben derſelben Geſtalt, und würde ſie uns immer in jedem Betracht vollkommen gleich vorgeſtelt; ſo würden wir vielleicht gar zu dreiſt werden, und uns gar zu vertraulich mit ihr bekannt machen: wir würden uns vielleicht einbilden, eine völlige Einſicht in dieſelbe zu haben, und ihres wahren Charakters und Geiſtes verſichert zu ſeyn. Dies aber würde uns vielleicht gegen die geiſtlichen Lehrer derſelben widerſpänſtiger und weniger

niger unterwürfig gegen diejenigen machen, die, vermöge öffentlicher Beſtellung und Autorität, uns dieſelbe in einem ſolchen Lichte zeigen, wie ſies am ſchicklichſten und dienlichſten finden.

Ich ſchlieſſe daher nicht nur kurz abgebrochen, ſondern ſogar als ein Skeptiker in Anſehung dieſes meines letzten Hauptſtücks: und verweiſe meinen Leſer auf das, was ich bereits unter den vorigen Hauptſtücken geſagt habe, um es blos wahrſcheinlich zu machen, „daß „wir, im Ganzen genommen, eine witzige und „gutlaunige Religion haben.„

So viel darf ich indes dreiſt behaupten: daß es unſtreitig einige Seiten oder Anblicke unſrer Religion giebt, die an ſich ſelbſt launig und angenehm ſind; und daß die traurigern Vorſtellungen derſelben oft ſo übertrieben traurig, jammervoll und fürchterlich ſind, daß ſie leicht eine ganz entgegengeſetzte Leidenſchaft hervorbringen, als die, welche dieſe Vorſteller zur Abſicht haben.

Miſcellanien.

Drittes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Fernere Bemerkungen über den Verfaſſer der vorhandenen Traktate. — Seine Ordnung und ſein Plan. — Seine Bemerkungen über die Geſchlechtsfolge des Witzes, und über den Fortgang der Wiſſenſchaften; ſeine Philoſophie. — Von Worten, Verhältniſſen, Neigungen. — Landsleute und Vaterland. — Alt-England. — Patrioten des Bodens. — Virtuoſen und Philoſophen. — Geſchmack.

Da ich bereits mein Privilegium, als ein Miſcellanien- oder Verſuch-Schreiber von der neuern Manier, behauptet habe, nach Belieben über jeden Gegenſtand und nach jeder Methode zu ſchreiben; Ordnung zu beobachten oder bey Seite zu ſetzen, je nach dem mirs gutdünkt; und von Ordnung und Methode in andern Werken zu handeln, wenn ich gleich ſelbſt mich an keines von beiden binde: ſo will ich mir hier die Freiheit nehmen, die gegenwärtige Methode und Ordnung der Traktate un-

unſers Autors, wie ſie in dieſer verbundenen Ausgabe zuſammengeſtellt ſind, zu betrachten.

Ungeachtet des hohen Airs von Skepticiſmus, welches unſer Autor in ſeiner erſten Schrift annimt; kann ich doch nicht umhin mir einzubilden, daß er ſelbſt da ſich, im Grunde, als einen wahren Dogmatiſten beweiſet, und klärlich von ſich blicken läßt, daß er ſeine Privatmeinung, ſeinen eignen Glauben hat, ſo ſtark als nur irgend ein Glaubensheld oder Religioniſt ihn haben kann. Sucht er auch vielleicht etwas darin, andern Hypotheſen und Syſtemen zu Leibe zu gehen, ſo hat er gleichwol noch etwas Eigenes im Hinterhalt, hat einen gewiſſen Plan oder ein Syſtem das ihm eigentümlich iſt, oder worin er wenigſtens bis jetzt wenig Gefährten oder Nachfolger hat.

Aus dieſem Grunde ſcheint er mir völlig auf Art eines ehrgeizigen Baumeiſters zu Werke gegangen zu ſeyn. Verlangt man von dieſem, daß er etwa ein Dach aufſtützen, eine eingeſunkene Wand ausbeſſern, oder irgend ein beſonderes Apartement erweitern ſoll, ſo begnügt er ſich nicht mit dieſer kleinen Probe ſeiner Geſchicklichkeit; er ſucht vielmehr die Unbrauchbarkeit und Unbequemlichkeit des alten Ge-

Gebäudes darzuthun, und entwirft den Plan eines neuen, voll Begierde, ſeine Geſchicklichkeit in den Haupttheilen der Architektur und Mechanik zu zeigen.

Unſtreitig iſt, in Dingen der Gelehrſamkeit und Philoſophie, Niederreiſſen weit angenehmer, und gewähret mehr Unterhaltung, als Bauen und Aufrichten. Viele ſind in dem erſtern bewundernswürdig glücklich geweſen, die hingegen in dem letztern aufs jämmerlichſte geſcheitert ſind. Man findet wol tauſend Ingenieurs, die mit wunderbarer Geſchicklichkeit miniren und ſprengen können, gegen einen einzigen, der ein Fort erbauen, oder den Plan einer Citadelle entwerfen kann. Und wenn gleich Menſchlichkeit und Mitleiden in einem eigentlichen Kriege die zerſtörenden Künſte weniger angenehm macht, ſo iſt doch nichts gewiſſer, als daß in gelehrten Kriegen das Auffliegen der Minen, das Sprengen der Thürme, Baſtionen und Schanzen der Philoſophie, nebſt Syſtemen, Hypotheſen, Meinungen und Lehren, ein Schauſpiel giebt, das natürlicher Weiſe luſtiger und ergetzender iſt, als irgend ein andres.

Unſer Autor hätte wohl gethan, dünkt uns, dies zu bedenken. Wir haben ihn ehrlich durch ſeinen erſten und zweyten Brief hindurchgeführt, und ihn, wie wir hier ſehen, in ſein drittes Stück gebracht. Bis hieher, dünkt mich, hat er ſeine minirende Methode und ſeine aus einander werfende Laune, mit ziemlich gutem Anſtande behauptet. Er hat nur einige wenige und flüchtige Winke *) gegeben, daß er weiter zu gehen, oder irgend einen Entwurf oder ein Model aufzuſtellen gedächte, woraus ſich abnehmen lieſſe, in wie fern er auf den Charakter eines wahren Baumeiſters Anſpruch machen könnte. Selbſt in dieſem ſeinen dritten Stück behält er noch die nämliche ſkeptiſche Mine; und was er als Projekt oder Hypotheſe vorträgt, thut er ſo ſcheu, daß

er

---

*) Nämlich in dem Briefe über den Enthuſiasmus, welcher den erſten Traktat ausmacht. S. I Band S. 55. bis zu Ende. — Ferner in dem zweyten Traktat, I B. S. 102. 103 und 151. — Und im dritten I B. S. 380. 384., wo die Unterſuchung vorgeſchlagen und das Syſtem und die Genealogie der Neigungen vorläufig abgehandelt wird; nebſt einer Apologie (S. 402. 403.) für die unterſuchende Manier und die anſcheinende Pedanterey der Methode. — Und endlich die Apologie für den vierten Traktat in dem fünften, II B. S. 323. 324. ff.

daß er kaum laut, ſondern nur in einer Art von zweifelhaften Geflüſter oder verſtellten Selbſtgeſpräch, davon ſpricht. Was er von Form und Methode blicken läßt, hat in der That ſo viel von dem ungebundenen miſcellaniſchen Weſen an ſich, daß es eher für Scherz als für wahren Ernſt paßiren kann. Erſt in ſeinem folgenden Traktat *) zeigt er ſich unverholen, als ein vollkommner Dogmatiſt, Formaliſt und Methodiker, mit Hypotheſen und Meinungen beſpikt, die ſo dicht und ordentlich an einander gereihet ſind, daß man ſich kaum enthalten kann, dabey an die Figur irgend eines präciſen und pedantiſchen Profeſſors zu denken.

Was ſich zu ſeiner Rechtfertigung werde ſagen laſſen, wenn wir erſt in ſeiner Geſellſchaft dieſe erhabnen und tiefen Materien unterſuchen, ſcheint noch ſehr zweifelhaft. Unterdeſſen, ſo wie die Sachen jetzt noch in dieſen ſeinen Erinnerungen ſtehen, will ich mirs gefallen laſſen, mich mit ihm in ein Joch zu ſpannen, und jetzt auch, in meiner miſcellaniſchen Manier, angeſehenen Leuten meine Erinnerung geben, ſie ſeyen nun Schriftſteller oder

---

*) Nämlich im fünften, Unterſuchung über die Tugend, im 2ten Bande.

Politiker, Virtuoſen oder feine Herrn, wobey ich ihn, den beſagten Autor, unter die Zahl derer, die meine Erinnerungen angehen, begreiſe, ja auch mich ſelbſt (wenn die Gelegenheit es mit ſich bringt) nach ſeinem eignen Beyſpiel des Selbſtgeſprächs und der Selbſterinnerung.

Was nun zuerſt die Abhandlung unſers Autors in dieſem dritten Traktat betrift, wo ſeine Betrachtungen über Schriftſteller überhaupt, und über den Urſprung und Fortgang der Künſte, den Eingang oder die Einleitung zu ſeiner Philoſophie ausmachen: ſo können wir bemerken, daß er nicht ohne einigem Schein von gutem Grunde dieſe Methode eingeſchlagen hat. Man muß geſtehen, daß, wenn es gleich in den früheſten Zeiten gottliche Männer von ganz auſſerordentlichem Genie gegeben hat, die ſowol in der Religion als in der Politik, zum groſſen Vortheil und zur Vervollkommung des Menſchengeſchlechts, Geſetze gegeben haben, doch die Philoſophie ſelbſt, als eine Wiſſenſchaft und bekannte Profeßion, dieſes Namens würdig, aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht wol eher emporgekommen ſeyn kann (wie unſer Autor zeigt) als bis andre Künſte ſchon vor ihr entſtanden und, in einem gewiſſen Verhält-

---

*) S. 1 Band, S. 306. 307. 308. ff.

hältniß, emporgebracht waren. Da ſie alle andern an Würde und Wichtigkeit übertraf, kam ſie auch zuletzt in gehöriger Form. Sie brauchte lange Zeit, ſich von dem affektirten Schmuck der Sophiſten, oder dem enthuſiaſtiſchen Air der Dichter loszumachen; und erſchien erſt ſpät in ihrer ächten, ſimpeln und eigentlichen Schönheit.

Der Leſer wird vermuthlich ſo billig ſeyn, und unſern Autor entſchuldigen, daß er hier ſeine Abhandlung mit jenen gewichtigen Autoritäten und alten Citaten ſo überladen hat, wenn er weis, daß es viele anſehnliche Lehrer der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften unter den neuern giebt, die ſich mit Unterſuchung dieſer Materie die Köpfe zerbrechen, und in dem, was ſie darüber ſchreiben, ſowol ſich unter einander ſelbſt, als der offenbaren und natürlichen Beſchaffenheit der Sache, widerſprechen. Die wahre Abſtammung und Geſchlechtsfolge des Witzes iſt wirklich augenſcheinlich in der Natur gegründet; wie unſer Autor, beydes aus der Geſchichte und aus der Sache ſelbſt, zu zeigen geſucht hat. Die Griechiſche Nation, wie ſie für uns, in Betracht dieſer feineren Künſte und Wiſſenſchaften Original iſt, war in der That auch für ſich ſelbſt Original. Denn wenn gleich die Aegypter, Phönicier, Thracier, oder andre Barbaren durch gutes Glück auf dieſe oder jene Erfindung im Ackerbau, in der Baukunſt, in der Schiffart oder in den Wiſſenſchaften, gefallen ſeyn mögen; wenn gleich irgend eins dieſer Völker dieſen gottesdienſtlichen Gebrauch, dieſen Titel einer Gottheit, dies oder jenes muſikaliſche Inſtrument, dieſe oder jene Feierlichkeit, Spiel oder Tanz (denn hierüber zanken die Gelehrten ſich noch gewaltig herum) eingeführt haben mag: ſo iſt doch ſo viel auſſer allen Zweifel klar, daß die Künſte und Wiſſenſchaften in Griechenland ſelbſt gebildet wurden. Da erhielten Muſik, Poeſie, und die übrigen ſchönen Künſte zuerſt eine Art von ordentlicher Form, und wurden in ihre verſchiednen Klaſſen und Grade abgeſondert. Was nur irgend in Flor kam, oder zu einigem Grade von Korrektheit, oder wahrer Vollkommenheit in ſeiner Art, gebracht wurde, geſchahe durch Griechenland allein, und in den Händen dieſer einzig polirten höchſt civiliſirten und vollkommnen Nation.

Wir werden uns auch hierüber nicht ſehr wundern, wenn wir die glückliche Konſtitution dieſes Volks bedenken. Denn wiewol es aus mehrern Nationen beſtand, die durch Geſetze und Verfaſſung unterſchieden, durch Meere und Länder getrennt, auf entlegenen Inſeln zerſtreut waren: ſo muſt' es doch, da es urſprunglich von gleicher Abkunft, durch eine einzige Sprache verbunden, und von jenem geſelligen, patriotiſchen und freien Geiſt beſeelt war, welcher ungeachtet der Feindſeligkeit ſeiner verſchiednen kriegeriſchen Staaten, es bewog, ſolche heroiſche Zuſammenkünfte und Obergerichte, dergleichen der Rath der Amphyktionen, die Olympiſchen, Iſthmiſchen und andern Spiele ausmachten, zu errichten, nothwendig und natürlicher Weiſe ſich unter einander poliren und verfeinern. Solchergeſtalt brachten die Griechen ihre ſchöne und reiche Sprache auf einen feſten Punkt von Vollkommenheit, und behielten nur ſo viel Verſchiedenheit der Dialekte bey, als ihrer Dichtkunſt beſonders deſto mehr Reiz und Annehmlichkeit gab. In gleichem Verhältnis vervollkommnete man auch die andern Künſte. Man machte eine Abſonderung; fand und ſchied die verſchiednen Gattungen derſelben. Die Künſtler und Meiſter jeder Art wurden geehrt und bewundert: und zuletzt endlich wurden ſogar Kritiker als gültige Richter anerkannt und als Meiſter über alle andern aufgenommen. Von der Muſik, der Poeſie, der Rhetorik, bis auf die ſimple Proſe der Geſchichte, und alle plaſtiſche Künſte der Skulptur, Bildhauerey, Malerey, Architektur, und ſo weiter, hindurch, wurde alles, was von den Muſen begünſtigt ſchien, was einnehmend und auserleſen war, mit den höchſten Ehren belohnt, und mit der äuſſerſten Hitze und Nacheiferung betrieben. So hatte alſo Griechenland, wiewol es die Künſte zu andern Nationen ausführte, eigentlich für ſich keine Einfuhr dieſer Art, höchſtens nur rohe Materialien von plumper und barbariſcher Form. Und ſo war denn die Nation offenbar Original in der Kunſt; und bey ihr wurde jedes edle Studium, jede edle Wiſſenſchaft (wie der groſſe Meiſter, den unſer Autor ſo oft citirt, von gewiſſen Arten der Dichtkunſt ſagt) durch ſich ſelbſt gebildet, *) aus der Natur herausgearbeitet, und durch die nothwendige Operation und den natürlichen Lauf der Dinge hervorgebracht, welche gleichſam für ſich ſelbſt und nach ihrer eignen Neigung wirkten.

---

*) Αυτοσχεδιαστικη. In dieſer Bedeutung der natürlichen Produktion und Selbſtbildung der Künſte in dieſem Freyſtaat des alten Griechenlandes braucht der nämliche groſſe Meiſter dies Wort kurz vorher in demſelben Kapitel ſeiner Poetik (nämlich dem 4ten) indem er von den Dichtern überhaupt ſpricht: Κατα μικρον προαγοντες, εγεννησαν την ποιησιν, εκ των αυτοσχεδιασματων. Und gleich nachher: λεξεως δε γενομενης, αυτη η φυσις το οικειον μετρον ευρε.

ten. Nun muſte, dieſer natürlichen und Griechenland eigentümlichen Entſtehung der Künſte gemäs, nothwendig im Anfange, da man die Gewalt der Sprache zuerſt kennen lernte; da die bewundernde Welt ihr erſtes Urtheil fällte, und an den Schönheiten dieſer Art ihren Geſchmack verſuchte; das Hohe, das Erhabne, das Erſtaunen- und Verwundrung-erregende, am beliebteſten ſeyn und vorgezogen werden. Metaphoriſche Redensarten, eine Menge von Figuren und hochtönenden Worten muſten naturlicher Weiſe in allgemeinen Gebrauch kommen. Wenn gleich in der Republik ſelbſt, und in Regierungsgeſchäften, die Menſchen urſprünglich an eine ſchlichte und ungekünſtelte Art zu reden gewohnt waren; ſo fing doch, als das Reden eine Kunſt ward, und durch Sophiſten und andre vorgebliche Meiſter gelehrt wurde, der hochpoetiſche und figurliche Stil an herrſchend zu werden, ſelbſt vor Gericht, und in öffentlichen Verſammlungen: ſo daß der groſſe Meiſter, in dem oben *) angeführten Theil ſeiner Rhetorik, wo er den tragiſchen Dichter Euripides erhebt, den Rednern ſeiner Zeit Vorwürfe darüber macht, daß ſie jenen bombaſtiſchen Stil beybehielten, welchen ſogar die Dichter, ſelbſt die von der tragiſchen Art, ſchon weggewor-

---

*) 1 Band, S. 318 in der Note.

worfen, oder wenigſtens ſehr gemildert hatten. Aber der Geſchmack der Griechen verfeinerte ſich nun immer mehr. Man urtheilte bald richtiger, als ein Demoſthenes aufgetreten war, und mit ſo glücklichem Erfolge geredt hatte. Das Volk ſelbſt (wie unſer Autor gezeigt hat) reformirte jetzt ſeine Komödie und familiäre Manier, nachdem die Tragödie und der höhere Stil unter der letzten Hand eines Euripides zu ihrer Vollkommenheit gebracht waren. Und nun fieng man an, in allen vorzüglichen Werken des Witzes und der Kunſt vor allen Dingen Simplicität und Natur zu verlangen: und dies war der Geſchmack, welcher ſo viele Jahrhunderte hindurch, bis zum Ruin aller Dinge, unter einer allgemeinen Monarchie, fortdauerte.

Solte der Leſer vielleicht durch ſeine Neugier getrieben werden, eine Art von Vergleichung zwiſchen dieſer alten Entſtehungsart des Geſchmacks, und derjenigen, die wir in neuern Zeiten, und in unſerer eignen Nation, erfahren haben, anzuſtellen: ſo mag er in die Parlamentsreden unſrer Vorfahren zurückſehen. Er wird finden, daß ſie, überhaupt genommen, ſehr kurz und ſimpel, aber plump und roh waren, bis die Gelehrſamkeit in Aufnahme kam, und die Wiſſenſchaften unter uns bekannt wurden. Als unſre Regenten und Senatonateren Schulgelehrte wurden, ſprachen ſie ſcholaſtiſch. Und der pedantiſche Styl herrſchte, ſeit dieſer erſten Dämmerung der Wiſſenſchaften, um die Zeit der Reformation, bis lange nachher. Das bezeugen die beſtgeſchriebenen Abhandlungen, die bewunderten Reden, und Predigten, verſchiedner Regierungen hindurch, bis auf die letztern im gegenwärtigen Jahrhundert. Man wird ohne Zweifel finden, daß bis ganz vor kurzem in Reden und in wichtigen Schriften die figürliche und blühende Manier Mode war. Nichts war ſo beliebt, als hochklingende Redensarten, weithergeholte Vergleichungen, gekünſtelte Pointen, und Wortſpiele; und nichts ſo verächtlich, als das bloß natürliche und ungekünſtelte. Wir müſſen alſo entweder geſtehen, daß unſer Geſchmack, in Vergleichung mit dem vorigen Jahrhundert, ſehr tief gefallen iſt, oder daß, wenn wir wirklich weiter gekommen ſind, die natürliche und ſimple Manier, welche die Kunſt verbirgt und verdeckt, wirklich die künſtlichſte, und von dem feineſten, wahreſten und gebildetſten Geſchmack iſt: wie ſchon oben *) umſtändlicher abgehandelt worden.

Was

---

*) S. oben 1 St. 3 Abſchn. und 1 Band, S. 333. ff.

Was nun alſo unſers Autors Philoſophie ſelbſt betrift, wie ſie in dieſem Traktat *) verſteckt, in dem folgenden **) aber ausdrücklicher und förmlicher zu Tage liegt; ſo wollen wir dabey, ſeiner eignen Methode zufolge, allmälig zu Werke gehen: denn es würde ſich für einen, der die Rolle eines luſtigen und flüchtigen Sekundanten und eines launigen Paraphraſten übernommen hat, nicht ſchicken, wenn er plötzlich, ohne gute Vorbereitung, ſeine trocknen Gründe und moraliſchen Unterſuchungen über die geſelligen Leidenſchaften und natürlichen Neigungen, die er ſo pünktlich genau unterſucht, vornehmen wollte.

Von allen menſchlichen Neigungen iſt keine ſo edel, keine der menſchlichen Natur ſo anſtändig, als die Liebe fürs Vaterland. Dies werden mir vermutlich alle Menſchen gern zugeben, die wirklich ein Vaterland haben, und von der Zahl derer ſind, die man ein Volk nennt, †) weil ſie des Glücks einer wahren Re-

---

*) Nämlich Selbſtgeſpräch oder Erinnerung an einen Schriftſteller.

**) Unterſuchung über die Tugend.

†) Eine Menge, die durch Gewalt zuſammengehalten wird, wenn gleich unter einem und dem-

Regierungsform und Verfaſſung genieſſen, vermöge welcher ſie frey und unabhängig ſind. Nur wenige ſolcher Landsleute oder freyen Menſchen ſind ſo ausgeartet, daß ſie geradezu dieſe Leidenſchaft oder Liebe für ihre Geſellſchaft und National-Brüderſchaft lächerlich machen oder verdammen ſollten. Die indirecte Art, dieſen Grundtrieb zu beſtreiten, iſt die gewöhnlichſte. Wir hören oft die Klagen: „Es ſey „wenig oder nichts von dieſer Liebe in der „Welt vorhanden.„ Woraus man dann den voreiligen Schluß macht: „daß wenig oder „nichts von freundſchaftlicher oder geſelliger „Neigung mit unſrer Natur verwebt, oder „unſrer Gattung eigen ſey.„ Es iſt indeß augenſcheinlich, daß kaum ein menſchliches Geſchöpf exiſtirt, welches nicht wenigſtens einen geringeren Grad oder eine ſchlechtere Art dieſer

demſelben Oberhaupt, iſt nicht eigentlich vereinigt: auch macht ein ſolcher Körper nicht ein Volk aus. Nur geſellſchaftlicher Vertrag, Verſtändnis und wechſelſeitige Einwilligung, auf irgend ein gemeinſchaftliches Gut oder Intereſſe gegründet, verbindet die Glieder einer Geſellſchaft, und macht ein Volk zu Einem. Unumſchränkte Gewalt vernichtet den Staat, und wo kein Staat oder keine Konſtitution iſt, da iſt auch in der That kein Vaterland, keine Nation.

ſer natürlichen Neigung für ein Vaterland beſitzen ſollte.

> Neſcio qua Natale Solum dulcedine captos
> Ducit. — —
>
> *Ovid.*

Die Menſchheit erſcheint in einer ſehr jämmerlichen verächtlichen Geſtalt, wenn wir das Weſen und den Grund dieſer edlen Leidenſchaft in ein bloſſes Verhältnis zu dem Boden und Erdreich aufzulöſen, und alle Theilnehmung der Empfindung und des Verſtandes, oder alles Moraliſche, davon auszuſchlieſſen ſuchen. Freilich hängen alle natürliche Neigungen groſſentheils von gewiſſen Verhältniſſen oder wechſelſeitigen Beziehungen ab. *) Und in dieſem Geſichtspunkte, ich geſteh' es, kann man nicht leugnen, daß wir alleſamt mit der Erde ſelbſt, dem Boden oder die Oberfläche dieſes Planeten, auf welchem wir (armſeliges Gewürm!) mit andern Thieren verſchiedner Art, auch aufgezogen und genährt werden, in gewiſſem Verhältnis ſtehen. Aber wäre einer von uns Britten auf der See geboren worden, dürfte man ihn darum nicht eigentlich einen Britten nennen? Dürfte man ihn darum für

lei⸗

---

*) Τα καθηκοντα ταις σχεσεσι παραμετρειται.

keinen Landsmann irgend einer Art erkennen, weil er mit keinem gewiſſen Boden oder Erdſtrich in beſtimmten Verhältniß, und nur mit den Waſſerbewohnern und Seeungeheuern in urſprünglicher Nachbarſchaft ſtünde? wahrlich, wären wir von geſetzmäßigen Eltern, die ein geſetzmäßiges Gewerbe treiben und unter dem Schutz der Geſetze ſtehen, geboren worden, an welchem Orte ſie ſich auch aufhalten, nach welcher Kolonie ſie geſchickt, oder in welche Gegend der Welt ſie durch Zufall oder in Unternehmungen und Reiſen zum Dienſt des Staats oder des Menſchengeſchlechts, verſchlagen worden: ſo würden wir immer finden, daß wir eine Heimat und ein Vaterland hätten, welches Anſpruch auf uns machen konnte. Wir würden noch immer genöthigt ſeyn, uns als Mitbürger zu betrachten, und wären berechtigt, unſer Vaterland oder unſre Nation ſo ehrlich und herzlich zu lieben, als der Bewohner des innerſten Landes und der Eingeborne des Bodens. Unſere politiſche und geſellſchaftliche Qualität würde unſtreitig in Betrachtung kommen, und für eben ſo natürlich und unſrer Gattung weſentlich anerkannt werden, als die elterliche und kindliche, aus welcher das, was wir eigentlich natürliche Neigung nennen, entſpringt. Oder gewiß, beides unſer Geburtsort und unſre Eltern wären un-

des

bekannt, und wir wären in dieſem Betracht gewiſſermaſſen jüngere Brüder der Geſellſchaft gegen andre Menſchen; ſo würden wir doch, durch die Pflege unſrer Kindheit und unſre Erziehung beſtimmt, gewis irgend ein Vaterland erwählen, mit Freuden den Schutz irgend einer Obrigkeit ergreifen, und alſo nothwendiger Weiſe, und durch die Natur gezwungen, uns mit der allgemeinen Geſellſchaft des Menſchengeſchlechts, und mit derjenigen beſonders, verbinden, mit welcher wir in eine nähere Gemeinſchaft der Vortheile und in eine nähere Sympathie der Neigungen getreten wären. Man kann es daher freylich für eine bloſſe Ausflucht enger Seelen halten, wenn dieſe natürliche Leidenſchaft für die Geſellſchaft und ein Vaterland einem ſolchen Verhältnis zugeſchrieben wird, dergleichen das Verhältnis eines bloſſen Pilzes oder einer andern ſolchen Exkreſcenz mit ſeinem erzeugenden Moder oder nährenden Miſthaufen iſt.

Das Verhältnis eines Landsmanns, wenn es überhaupt irgend etwas ſeyn ſoll, muß nothwendig irgend etwas Moraliſches oder Geſelliges einſchlieſſen. Der Begrif ſelbſt ſetzt einen natürlichen bürgerlichen und politiſchen Zuſtand des Menſchengeſchlechts voraus, und bezieht ſich auf denjenigen beſondern Theil der

Geſellſchaft, dem wir unſre Hauptvortheile als Menſchen und als vernünftige Geſchöpfe zu danken haben; als ſolche vernünftige Geſchöpfe die natürlicher und nothwendiger Weiſe zu gegenſeitiger Glückſeligkeit und Unterſtützung verbunden ſind, und zwar zu der höchſten aller Glückſeligkeiten: „dem Verkehr der „Seelen, dem freien Gebrauch unſrer Vernunft, und der Uebung wechſelſeitiger Lieb' „und Freundſchaft.“

Ein ſinnreicher Naturkündiger unter den Neuern, welcher über die Abhängigkeit des Pflanzen- und Thierreichs von ihrer gemeinſchaftlichen Mutter Erde ſeine Betrachtungen anſtellt, und die Anmerkung macht, daß beide ihren beſtändigen Unterhalt aus derſelben ſchöpfen (einige an ihren erſten Wohnplatz gewurzelt und feſtgebunden, andre uneingeſchränkt und umherwandernd von einem Ort zum andern); nennt dem zufolge, wie ich mich beſinne, dieſe letztere thieriſche Gattung ihre freigelaſſenen Söhne, filios Terrae emancipatos. Wollen wir nun das Menſchengeſchlecht blos aus dieſem Geſichtspunkt betrachten, ſo können wir uns freilich Söhne der Erde, aber der ganzen Erde; nicht aber eines beſondern Bodens oder Diſtrikts nennen. Die Abtheilung in Klimata und Erdſtriche iſt fantaſtiſch und künſtlich: vielmehr die Gränzen beſonderer Länder und Provinzen. Unſer Natale ſolum, oder Mutter-Erde, muß, von dieſer Seite betrachtet, die wahre Erdkugel ſelbſt ſeyn, die uns trägt, und in Anſehung welcher wir den Thieren, und ſogar den Pflanzen aller Art, eine gleiche Brüderſchaft mit uns, unter dieſer allgemeinen Mutter, zugeſtehen müſſen.

Dieſer Berechnung zufolge müſſen wir nothwendig unſer Verhältnis bis auf die ganze materielle Welt oder das Univerſum ausdehnen; als wo es allein vollkommen ſeyn kann. Was aber den beſondern Diſtrikt oder Erdſtrich betrift, den wir im gewöhnlichen Sinne unſer Vaterland nennen, ſo können wir, auf dieſen Fus, nie ein vernünftiges Verhaltnis zu demſelben beſtimmen, noch folglich irgend eine natürliche oder gebührende Neigung gegen denſelben angeben.

Wäre zum Unglück Jemand in einem Wirthshauſe oder in einem kothigen Dorf gebohren worden: ſo würd' er, dünk't mich, ſich ſchwerlich ſo enge Schranken ſetzen, und einen Namen oder Titel von dieſen nächſten Nebenſtücken oder Lokalumſtänden ſeiner Geburt annehmen. Man würde ſo weit entfernt ſeyn, das Dorf oder die Pfarre zum charakteriſtiſchen

Kennzeichen in dieſem Fall zu machen, daß man ſchwerlich die Grafſchaft ſelbſt, ſo reich oder blühend ſie auch ſeyn möchte, in den ehrenvollen Namen ſeines Vaterlandes einbegreifen würde. — „Was ſollen wir denn eigentlich unſer Vaterland nennen? Iſt es „England ſelbſt? — Wo bleibt dann aber „Schotland? — Iſt es alſo Großbritannien? — Wo bleiben dann aber die andern „Inſeln, die Orkaden, und Jerſey und Guernſey? Wo die Kolonien und das arme Irland?„ Warlich ein Gegenſtand, deſſen genaue Beſtimmung ſehr zweifelhaft iſt!

Wie aber, wenn nun gar eine Eroberung oder Gefangenſchaft dazu kommt? eine Auswanderung? eine Nationaltrennung, oder eine Verlaſſung unſerer Geburtsörter und Vertauſchung derſelben mit irgend einem andern Boden oder Klima? Dies war, wie wir wiſſen, mit unſern Vorfahren der Fall. Und ein ſo groſſes und mächtiges Volk wir auch in neuern Zeiten geweſen, und uns immer unter dem Einfluß freier Rathsverſammlungen und eines erträglichen Miniſteriums als ſolches gezeigt haben; ſo würden wir doch, ſolten wir einmal wieder in ſklaviſche Grundſätze verſinken, oder lange unter ſolchen Oberhäuptern regiert werden, die, ohne einen Gedanken von Freiheit für ſich ſelbſt, noch viel weniger für Europa oder ihre Nachbarn frey denken können, am Ende vielleicht einen Krieg in unſerm Lande und zuletzt eine Eroberung den Sitz deſſelben werden ſehen. Dann würden wir vielleicht mit Freuden den harten Zuſtand unſrer Vorfahren ergreifen, und unſern geliebten väterlichen Boden gegen irgend einen entlegenen und unbewohnten Theil der Welt vertauſchen. Geſetzt nun, dies wäre einmal unſer Schickſal: geſetzt, es formirte ſich nachmals eine beträchtliche Kolonie oder Geſellſchaft aus unſern Ueberbleibſeln, oder träfe gleichſam durch ein Wunder in irgend einem weit entlegenen Lande zuſammen; würde dann etwa in Zukunft kein Engländer mehr übrig ſeyn? kein gemeinſchaftliches Band der Vereinigung und Freundſchaft, vermöge deſſen wir noch Landsmänner, wie vorher, heiſſen könnten? Wie kamen wir denn (ich bitt euch) zu unſerm alten Namen Engländer? Reiſt' er nicht mit uns über Land und See? Brachten wir ihn nicht vormals wirklich, aus den entlegenſten Theilen von Deutſchland, mit uns in dieſe Inſel herüber?

Ich muß geſtehen, ich bin zuweilen ſehr ungehalten auf unſre Sprache geweſen, daß ſie uns den Gebrauch des Worts Patria verſagt, und uns dafür kein anders gegeben hat, unſre angeborne Gemeinſchaft auszudrücken, als das Wort Country, Land, welches bereits zwey, von dem Menſchengeſchlecht oder der Geſellſchaft verſchiedene, Bedeutungen hatte *). Allgemein eingeführte Wörter haben oft eine ſo groſſe Gewalt, daß ſie auf unſre Begriffe von den Dingen einen merklichen Einfluß äuſſern. Ob dergleichen hier nun Schuld iſt, weis ich nicht: ſo viel aber iſt gewiß, daß wir Engländer der Idee von einem bürgerlichen Staat oder einer Nation gern etwas mehr als gewöhnlich Grobes und Irdiſches beymiſchen. Kein Volk, das ſeiner Konſtitution ſo viel, und ſeinem Boden oder Klima ſo wenig zu danken hatte, war je ſo gleichgültig gegen die erſtere, und ſo närriſch verliebt in das andere. Aus den gewöhnlichen Reden unſrer Landsleute ſolte man ſchlieſſen, die ſchönſten Länder am Euphrat, die Babyloniſchen und Perſiſchen Paradieſe, die reichen Ebnen Aegyptens, das griechiſche Tempe, das Romaniſche Campanien, die Lombardey, Provence, Andaluſien, oder die bezauberndſten Gegenden in Oſt= und Weſtindien, wären nur elende verächtliche Länder gegen unſer Alt=England.

Aber mit Erlaubniß dieſer würdigen Patrioten des Bodens, muß ich ſo frey ſeyn, und ſa=

---

*) Rus und Regio. Im Franzöſiſchen Campagne und Païs.

ſagen, daß meiner Meinung nach Alt-England in jedem Betracht ein ſehr gleichgültiges Land geweſen iſt; und daß das neuere England, ſeit ein bis zwey hundert Jahren, ja noch ſeit der Regierung der Königin Eliſabeth, freilich ſehr verbeſſert worden. Im Anfange der Regierung ihres Grosvaters ſtanden wir unter einer Art von Polniſchem Adel, und hatten keine andre Freiheiten, als die damaligen Modemonarchien und Gothiſchen Herrſchaften von Europa. In Anſehung der Religion waren wir freilich hochberühmt vor allen andern Nationen, weil wir zu Hauſe unſern Geiſtlichen am tiefſten unterthänig waren, und auswärtig dem heiligen Stuhl den reichſten Tribut lieferten und die treuſten Dienſte leiſteten.

Ich muß noch weiter gehen, und geſtehen, daß ich das neuere England, ſeit der Revolution, noch um viele Grade für beſſer halte, als Alt-England, und daß wir im Ganzen eine etwas beſſere Figur in Europa machen, als einige wenige Regierungen früher. Aber ſo ſehr auch unſer Volk ſeit kurzem geblüht haben, unſer Name oder Kredit geſtiegen, unſer Handel und Schiffahrt, unſre Manufakturen und unſer Ackerbau verbeſſert ſeyn mögen; ſo iſt doch gewis unſer Land, Klima und Boden, ſeiner Natur nach, noch immer eben daſſelbe. Und zu welcher Höhe von Politur wir auch bereits unſerm Dünken nach gekommen ſeyn mögen; ſo müſſen wir doch geſtehen, daß wir von den Europäiſchen Völkern noch am ſpäteſten barbariſch, am ſpäteſten civiliſirt oder polirt worden ſind. Wir müſſen zugeben, daß unſre erſte Eroberung durch die Römer uns aus einem Zuſtande herausbrachte, der kaum den Indianiſchen Stämmen zu vergleichen war; und daß unſre letzte Eroberung durch die Normänner uns nur eben fähig machte, Künſte und bürgerliche Vollkommenheiten von auſſen her anzunehmen. Sie kamen allmählig zu uns aus entfernten Gegenden, und aus der zweyten oder dritten Hand; aus andern Staaten, Höfen, Akademien und fremden Pflanzſchulen des Witzes und der Sitten.

Dem ungeachtet hegen wir eine ſo übertriebene Meinung von uns ſelbſt, als wären wir ein Originalvolk und von der Erde geboren. So oft wir auch unſre Herrn verändert und unſer Geſchlecht mit unſern verſchiedenen Eroberern vermiſcht haben, ſo meinen wir doch eben ſo rechtmäßige und gemeine Beſitzer unſers Bodens zu ſeyn, als die alten Athenienſer von dem ihrigen zu ſeyn glaubten. Es iſt uns des merkwürdig an dieſem warhaftig alten, weiſen und witzigen Volk, daß, ſo ſchöne und edle Länder es beſaß, ſo ungezweifelt es in allen Wiſſenſchaften, in Witz, Politeſſe und Sitten Meiſter war und alle übrigen übertraf; es doch ſo wenig eine eingebildete, ſelbſtiſche und lächerliche Verachtung gegen andre hegte, daß es vielmehr auf das entgegengeſetzte Extrem verfiel, und „alles bewunderte, was es nur im geringſten von ſinnreichen und vorzüglichen Dingen bey fremden Nationen fand.„ Seine groſſe Männer waren beſtändig auf Reiſen. Seine Geſetzgeber und Philoſophen begaben ſich nach Aegypten, giengen von da nach Chaldäa und Perſien, und ermangelten nicht die zerſtreuten Griechiſchen Staaten und Kolonien auf den Inſeln des Aegeiſchen Meers, in Italien, und an den Küſten von Aſien und Afrika zu beſuchen. Es wurde als eine Art von Wunder von einem groſſen Philoſophen angeführt, wiewol er bekanntermaſſen immer arm geweſen war, daß er nie gereiſt ſey, noch jemals, in der Abſicht ſeinen Geiſt zu vervollkommnen, Athen verlaſſen habe. Welch eine beſcheidne Bemerkung von Leuten, die ſelbſt Athenienſer waren!

Uns im Gegentheil iſt eben ſo wenig daran gelegen, daß Auswärtige uns beſuchen, *) als daß

---

*) Ein ſchlechtes Zeichen von unſrer vollkommen Civiliſirung! denn nach dem Urtheil der Polirten und Weiſen, wurde dieſe ungaſtfreundliche Geſinnung immer unter die hauptkenn-

daß unſre eignen Landsleute fremde Länder bereiſen. Unſre beſte Politik und Lebensart iſt,

wie

Kennzeichen der Barbaren gezählt. So ſagt Strabo, nach andern früheren Schriftſtellern, κοινον μεν ειναι τοις βαρβαροις απασιν εθος την ξενηλασιαν. L. 17. p. 802.

Der Ζευς Ξενιος war einer der ehrwürdigſten Charaktere der Gottheit; das eigenthümliche Attribut des höchſten Gottes, voller Wohlwollen gegen die Menſchen, und ermunternd zu allgemeiner Liebe, wechſelſeitiger Gefälligkeit und Güte zwiſchen den entfernteſten und ungleichſten des menſchlichen Geſchlechts. So ihr göttlicher Dichter, einſtimmend mit ihren heiligen Orakeln, welche bekanntermaſſen oft dieſe Lehre beſtätigten.

Ξειν', ου μοι θεμις εϛ', ουδ' ει κακιων σεθεν ελθοι,
Ξεινον ατιμησαι· Προς γαρ Διος εισιν απαντες
Ξεινοι. — —

Οδυσ. ξ.

— Ουδε τις αμμι βροτων επιμισγεται αλλος.
Αλλ' οδε τις δυστηνος αλωμενος ενθαδ' ικανει,
Τον νυν χρη κομεειν· προς γαρ Διος εισιν απαντες
Ξεινοι. — —

Οδυσ. ζ.

Αξενιος

wie es ſcheint, die: „ſich auſſerhalb Landes ſo „wenig umzuſehen, als möglich; ſeinen Geſichtskreis in den engſten Umfang zuſammenzuziehen; und alle Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und Sitten, die nicht einheimiſches Gewächſes ſind, zu verachten.„ Denn ſchwerlich werden die Alten ſelbſt von denen geachtet werden, die ſo dreiſt alles verachten, was nur immer die polirteſten Neuern von irgend einer Nation, auſſer ihrer eignen, in der Litteratur, Politeſſe, oder Philoſophie, geleiſtet haben.

Dieſe Geſinnung unſrer Landsleute, aus was für Urſachen ſie auch entſtanden ſeyn mag, iſt, wie ich fürchte, ein ſehr nachtheiliger Umſtand für unſern Autor, deſſen Abſicht iſt, etwas neues, oder wenigſtens etwas ganz anderes auf die Bahn zu bringen, als was gemeinhin in der Philoſophie und Moral gäng' und gebe iſt. Dieſe Abſicht zu befördern iſt er,

wie

Αφνειος βιοτοιο, φιλος δ'ην ανθρωποισι·
Παντας γαρ φιλεεσκεν, ὁδῳ επι οικια
ναιων.

Ιλιαδ. ζ.

S. auch Odyſſ. B. 3, V 34 ff und 67, ff. B. 4, V. 30, ff. und 60.

Dies war alte heidniſche Bruderliebe und Religionspflicht gegen alle Menſchen, von verſchiednen Nationen ſowol, als von verſchiednem Glauben und Gottesdienſt.

wie es ſcheint, vornemlich auf dieſen einzigen Punkt bedacht: „zu entdecken, wie wir wol „am vortheilhafteſten dasjenige in uns hervorbringen können, was die feine Welt einen guten Geſchmack nennt.„

Er fängt freilich ſo ſehr zu Hauſe an, als nur möglich iſt, und führt uns zu der engſten aller Geſellſchaften, nämlich zum Selbſtgeſpräch, oder zur Unterhaltung mit ſich ſelbſt. Allein dieſe Unterhaltung iſt, ſeiner Berechnung nach, ganz unmöglich ohne vorhergegangenen Umgang mit der Welt; und je weiter ausgebreitet dieſer Umgang iſt, deſto leichter und nuzbarer, glaubt er, werde allem Anſchein nach der andre ſeyn. Die Quellen dieſer ausbildenden Kunſt der Selbſtunterhaltung leitet er aus der höchſten Politeſſe und Eleganz des Dialogs der Alten über Sachen des Witzes, der Erkenntnis und des Scharfſinns ab. Und nichts kann, unſerm Autor zufolge, dieſe Gewohnheit ſich mit ſich ſelbſt zu unterhalten, ſo gut wieder in Aufnahme bringen, als das nemliche Studium und Beſtreben, auch in unſern neuern geſellſchaftlichen Unterhaltungen die höchſte Politeſſe zu erreichen. Hierzu müſſen wir uns nothwendig die Mühe geben, etwas über die Gränzen deſſen, was wir zu Hauſe nennen, hinauszugehen. Und hieraus er-

erhellet offenbar, daß unſer Autor ſich wenig Hofnung macht, von irgend einem ſeiner Landsleute goutirt oder recht verſtanden zu werden, der nicht an dem ofnen und freien Umgange mit der Welt Vergnügen findet, und mit Freuden von allen Seiten her neue Ausſichten ſammlet und Licht annimmt, um von allem dem, was in jeder Art vollkommen, einer richtigen Theorie und einem wahren Geſchmack gemäs iſt, das beſte Urtheil fällen zu können.

Es wird nicht unſchicklich für uns ſeyn, zum Vortheil unſers Autors anzumerken, daß das Lächerliche oder der Spot, welcher die Philoſophen zu treffen pflegt, von gleicher Art mit dem iſt, welcher gemeiniglich die Virtuoſen oder ſchönen Geiſter unſerer Zeit trift. Unter dieſer leztern allgemeinen Benennung begreifen wir die feinen Herrn (fine gentlemen) von der ächten Art, die Liebhaber der Kunſt und der edlern Wiſſenſchaft; ſolche, die die Welt geſehen, ſich von den Sitten und Gebräuchen der verſchiednen Europäiſchen Nationen unterrichtet, ihre Alterthümer und Geſchichte unterſucht, ihre Politik, Geſetze und Verfaſſungen betrachtet, die Lage, Stärke und Schönheiten ihrer Städte, ihre vornehmſte Künſte, Studien und Zeitvertreibe beobachtet, und ſich mit ihrer Architektur, Skulptur, Malerey,

lerey; Muſik, und ſich mit ihrem Geſchmack in der Poeſie, Gelehrſamkeit, Sprache und im Umgange bekannt gemacht haben. *)

Bis hieher findet ſich durchaus nichts Lächerliches, nicht der geringſte Gegenſtand für ſatiriſchen Witz oder Spot. Treiben wir aber dieſen Virtuoſencharakter ein wenig weiter, und führen unſern politen Herrn in neue feinere Unterſuchungen; geht unſer ſpekulatives Genie und genauer Unterſucher der Werke der Natur, von Betrachtung der Menſchen und ihrer Angelegenheiten, mit gleichem und vielleicht noch gröſſerem Eifer zur Beſchauung des Inſektenlebens, der Bequemlichkeiten, Wohnungen und Oekonomie einer Gattung von Muſcheln, über; hat er ein Kabinet in gehöriger Form angelegt, und es zum wahren Muſter ſeiner Seele gemacht, die mit dem nämlichen Dros und Trödeleyen leerer Begriffe und ſchwärmiſcher Einbildungen angefüllt iſt; ſo wird er in der That lächerlich genug, und

---

*) Aus dieſer Beſchreibung des Virtuoſen erhellet, daß man dies Wort auch im Deutſchen beibehalten muß, und daß es ſich ſelten richtig durch Kunſtkenner oder Kunſtliebhaber (wie im erſten Theil geſchehen) überſetzen läſt.

D. d. Ueberſ.

und macht ſich zum Spot der gemeinſten Geſellſchaften.

Aber es widerfährt den Virtuoſen dieſer falſchen Art gemeiniglich etwas noch viel ſchlimmeres, als dies. Da ſie ſo eifrig auf Seltenheiten erpicht ſind, ſo verlieben ſie ſich endlich in die Seltenheit blos der Seltenheit wegen. Nun ſind Misgeburten und Monſtra die gröſten Seltenheiten in der Welt. Das Studium und der Geſchmack dieſer unabläßig mit ſolchen Dingen beſchäftigten Herrn wird alſo am Ende wirklich monſtruös; und ihr gröſtes Vergnügen beſteht darin, alles das zu ſammlen und zu betrachten, was im höchſten Grade monſtruös, zerrüttet, ungewöhnlich und dem Zweck der Natur zuwider iſt.

In der Philoſophie verhält die Sache ſich gerade eben ſo. Wir wollen einmal einen Menſchen ſetzen, der mit dem Entſchlus, von ſeinem Verſtande einen ſo guten Gebrauch zu machen, als möglich, bey ſich ſelbſt überlegt: „Wer oder was er ſey: woher er entſtanden, „oder ſein Daſeyn erhalten; zu welchem Zweck „er in die Welt geſetzt worden; und zu was „für einem Verhalten er durch ſeine natürliche Beſchaffenheit und Konſtitution beſtimmt „ſey?„ der dieſerwegen in ſich ſelbſt hinabſteigt, und ſeine innern Kräfte und Eigenſchaften unterſucht und prüft; oder über ſich ſelbſt, ſeine Gattung, ſeine Vaterſtadt oder Geſellſchaft hinaufſteigt, und ſein höheres Vaterland (jenes gemeinſchaftliche und allgemeine, deſſen Mitglied er durch ſeine Geburt geworden iſt) zu entdecken und auszuforſchen ſucht: ſo kann ihm warlich nichts von dieſer Art vernünftiger Weiſe die geringſte Verachtung oder Spötterey zuziehen. Im Gegentheil muß der feinſte Herr, der auch noch ſo viel von Kenntnis der Welt und des Menſchen ſchwazt, aber ſich nie mit einem Gedanken um das Studium oder die Kenntnis ſeiner ſelbſt, oder der Natur und Regierungsform jenes wahren Vaterlandes, jener wahren Welt, der er ſein Daſeyn verdankt, bekümmert hat, nach allem dem für einen bloſſen Idioten gehalten werden.

> Quid ſumus, et quidnam victuri gignimur?
>
> *Perſ.*

„Wo ſind wir? Unter welchem Dache? „oder auf welchem Schiffe? Wohin geht unſre „Reiſe? Was iſt ihr Zweck? Unter welchem „Steuermann, welcher Regierung, weſſen „Schuz?„ Dies ſind Fragen, die jeder vernünftige Menſch natürlicher Weiſe thun würde, wenn er ſich plözlich in eine ganz neue Scene des Lebens verſezt fände. Man muß wirklich erſtaunen, wenn man bedenkt, daß es Menſchen giebt, die eine lange Zeit, mit Vernunft und Sinnen wolbegabt, in der Welt zugebracht haben, ohne ſich jemals im Ernſt dieſe einzige Frage zu thun: „Wo, oder was, „bin ich?„ Die im Gegentheil regelmäßig jede andre Wiſſenſchaft und Unterſuchung treiben, und nur dieſe allein, als die unerheblichſte von allen, hintanſetzen, oder die Unterſuchung derſelben andern überlaſſen, die, wie ſie ſich einbilden, dazu beſtellt worden, ſtatt ihrer dieſen Punkt auszumachen, und darüber nachzudenken. In dieſer Angelegenheit betrogen, oder durch Afterrathſchläge hinters Licht geführt werden, hat, wie es ſcheint, nicht viel auf ſich! Wir laſſen uns keine Mühe verdrieſſen, mit unſerm eignen Verſtande die Angelegenheiten andrer Leute und die Dinge der Welt, die uns am wenigſten angehen, aufs ſorgfältigſte und genaueſte zu unterſuchen: was aber unmittelbarer uns ſelbſt betrift, und unſer vornehmſtes Selbſtintereſſe ausmacht, das überlaſſen wir liebreich andern, es für uns zu unterſuchen, und laſſen uns gern den erſten den beſten gefallen, auf deſſen Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit wir uns verlaſſen zu können glauben.

Hier dünkt mich fällt das Lächerliche mehr auf die Feinde der Philoſophie, als auf die

Virtuoſen oder Philoſophen. So lange die Philoſophie (wie ſie ihrer urſprünglichen Bedeutung nach ſolte) für Meiſterſchaft im Leben und in Sitten gilt, wird ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach keine ſchlechte Figur in der Welt machen, ſo abgeſchmakte Ungereimtheiten auch herrſchen, oder ſo ausſchweifend thöricht die Zeiten auch ſeyn mögen. Aber nun laſt uns die Philoſophie einmal, wie die Virtuoſerey, in ihrer gewöhnlichen Geſtalt betrachten, ſo werden wir ſehen, daß das Lächerliche vollkommen eben ſo ſehr auf die erklärten Lehrer und Anhänger der höheren, als der geringeren Art fält. Muſchelwerk findet man bey beiden im Ueberflus. Viele äuſſere, nicht in uns ſelbſt verhandene Dinge, die mit unſerem wahren Intereſſe, oder mit dem Intereſſe der Geſellſchaft und des Menſchengeſchlechts gar nicht in Beziehung ſtehen, werden aufs ſorgfältigſte ausgeforſcht; die verſtekteſten Operationen, die tiefſten Geheimniſſe und die ſchwerſten Phänomene der Natur aufs eifrigſte unterſucht, und auf eine fantaſtiſche Art erklärt; Hypotheſen und ſchimäriſche Syſteme aufgeführt; das Weltall anatomirt, und durch irgend einen herrlichen Plan ſo ſchön aufgelöſt und ſo klärlich entwickelt, daß es ein leichtes Kunſtſtück oder Geheimnis für diejenigen zu ſeyn ſcheint, die den Faden dazu haben. Schöpfung ſelbſt kann, wenn die Gelegenheit es mit ſich bringt, geleiſtet werden: Verwandelungen, Projektionen, und andre philoſophiſche Arkana, dergleichen in der körperlichen Welt alles mögliche zu Stande zu bringen vermögen: unterdes in der intellektuellen eine gewiſſe Maſchinerey von metaphyſiſchen Phraſen und Diſtinktionen, alle mögliche Schwierigkeiten aufzulöſen im Stande ſind, die ſich in der Logik, Ethik oder irgend einer andern reellen Wiſſenſchaft, von welcher Art ſie ſey, nur immer aufwerfen laſſen.

Man ſieht hieraus, daß die Mängel der Philoſophie und der Virtuoſenſchaft von gleicher Natur ſind. Nichts kann gefährlicher ſeyn, als wenn man in dieſen Dingen eine verkehrte Wahl trift, oder auf die unrechten Gegenſtände verfällt. So lächerlich aber dieſe Studia durch ſinnloſe Behandlung werden: ſo iſt es doch augenſcheinlich, daß jedes derſelben, ſeiner Natur nach, zu dem Charakter eines feinen Herrn oder ſchönen Geiſtes und eines Mannes von Verſtande weſentlich nothwendig iſt.

Nicht nur Witz, ſondern auch eine wohlgeordnete Gemütsbeſchaffenheit, bildet den Mann von guter Lebensart. Auf gleiche Weiſe macht nicht nur Kopf, ſondern auch Herz und Entſchloſſenheit, den wahren Philoſophen. Beide Charaktere trachten nach dem, was vortreflich iſt.

iſt, ſtreben nach einem richtigen Geſchmack, und haben das Muſter des Schönen und Anſtändigen vor Augen. Hiernach richtet und beſtimmt ſich das beſondre Verhalten und äuſſere Betragen jeder Partey. Der eine hat die vollkommenſte Ungezwungenheit, Annehmlichkeit und gute Unterhaltung der Geſellſchaft; der Andre das ſtrengſte Intereſſe des Menſchengeſchlechts und der Societät: der Eine den Rang und die Qualität eines Mannes in ſeiner beſondern Nation; der Andre ſeinen Rang und ſeine Würde in der Natur, zum Gegenſtande.

Ob nun jeder von dieſen Charakteren oder dieſen Rollen in der Geſellſchaft an ſich ſelbſt ſo nützlich als anſtändig iſt, das iſt die groſſe Frage, die auf eine oder andre Art entſchieden werden muß. Der Mann von guter Lebensart hat ſie bereits für ſich ſelbſt entſchieden, und ſich für das erklärt, was ſchön und edel iſt. Denn alles, was er von dieſer Art thut, hält er für nichts weiter, als was er blos ſich ſelber ſchuldig ſey, ohne Rückſicht auf irgend einen ferneren Vortheil. Der vorgebliche Philoſoph, der entweder nicht weis, wie er dieſe Sache ausmachen ſoll, oder, wenn er etwas darüber ausgemacht hat, ſeine Sache nicht mit Standhaftigkeit und Feſtigkeit weiter zu treiben verſteht, bleibt in Betracht der Philoſophie, was ein Bauer oder ein Gek in Betracht der guten Lebensart oder des äuſſern Betragens iſt. Solchergeſtalt macht das Gefühl fürs Schöne und der Geſchmack an dem, was anſtändig, richtig und liebenswürdig iſt, den Charakter des feinen Herrn und des Philoſophen vollkommen. Und das Beſtreben um dies Gefühl oder dieſen Geſchmack zu erwerben, wird vermuthlich immer das groſſe Geſchäft und die Hauptangelegenheit deſſen ſeyn, der ſowol weiſe und gut, als angenehm und polirt zu ſeyn wünſcht.

> Quid Verum atque Decens curo, et rogo, et omnis in hoc ſum.
> *Horat.*

Zweyter Abſchnitt.

Fernere Erklärung des Geſchmacks. — Verſpottung deſſelben. — Witz und Aufrichtigkeit dieſer Spötter. — Anwendung des Geſchmacks auf Staatsſachen und Politik. — Eingebildete Charakter im Staat. — Junker Adel, und Leute von Stande. — Verfolgung des Schönen. — Zubereitung zur Philoſophie.

Meine Leſer werden nunmehr ohne Zweifel überzeugt ſeyn, daß ich in den Plan und die Abſicht unſers mit ſich ſelbſt redenden Autors, deſſen Verteidigung ich unternommen, hinlänglich eingedrungen bin. Sein Vorhaben iſt, wie ſich in dieſem dritten Traktat augenſcheinlich zeigt, die Moral auf denſelben Fuß zu empfehlen, als das, was man in einem geringeren Sinn Sitten nennt; und die Philoſophie (ein ſo rauhes, herbes Ding ſie auch zu ſeyn ſcheinen mag) gerade auf das zu bauen, was man annehmlich und polirt nennt. Und in dieſer Methode und Behandlung halt' ich, als ſein Ausleger oder Paraphraſt, mir vorgenommen, ihn nachzuahmen und zu begleiten, in ſo fern mein miſcellaniſcher Charakter mirs erlauben wird.

Unſer gemeinſchaftliches Beſtreben alſo geht dahin, zu zeigen: „daß nichts, was in „der feinen Welt für reizend oder annehmlich „gehalten wird, nichts, was für Vergnügen „oder Unterhaltung gilt, von welcher Art es „auch ſey, auf irgend eine Weiſe erklärt, ge„rechtfertigt oder behauptet werden kann, oh„ne vorgängige Feſtſetzung eines gewiſſen Ge„ſchmacks.„ Nun kann ein Geſchmack oder Urtheil wol ſchwerlich ganz fertig und gebildet mit uns auf die Welt kommen. Was für Grundſtoffe oder Materialien dieſer Art wir auch immer mitbringen, was für gute Fähigkeiten, Sinne, oder vorgreifende Empfindungen, auch immer eignes Naturgewächs ſeyn, oder von ſich ſelbſt, ohne Kunſt, Pflege und Beyhülfe, entſtehen mögen: ſo wird doch die allgemeine Idee, die man ſich von allen dieſen Dingen bildet, und der klare Begrif, den wir von dem, was in allen dieſen Gegenſtänden der Wahl und Schätzung das vorzüglichſte und vornehmſte iſt, erlangen, hoffentlich von Niemanden für angeboren gehalten werden. Gebrauch Uebung und Kultur müſſen dem Verſtande und Witze, der ſchon zu ſolcher Gröſſe herangewachſen ſeyn ſoll, vorhergegangen ſeyn. Ein rechtmäßiger und richtiger Geſchmack kann nicht erzeugt, empfangen oder zur Welt gebracht werden, ohne vorgängige Mühe und Arbeit und Geburtsſchmerzen der Kritik.

Aus dieſem Grunde wagen wirs nicht nur, die Sache der Kritiker zu verteidigen, ſondern auch denjenigen trägen und nachläßigen Schriftſtellern, Rednern, Leſern, Zuhörern, Schauſpielern oder Zuſchauern einen öffentlichen Krieg anzukündigen, die ihre Laune allein zur Regel des Schönen und Annehmlichen machen, und da ſie von ſolcher Laune oder ſeltſamen Grille keine Rechenſchaft zu geben wiſſen, die kritiſirende oder prüfende Kunſt verwerfen, welche allein ſie fähig macht, die wahre Schönheit und den wahren Werth jedes Gegenſtandes zu entdecken.

Gäben wir den affektirten Spöttereyen Gehör, wodurch dieſe geſchmackloſen Regelnverächter wahre Kritiker lächerlich zu machen ſuchen, ſo wurde das Vergnügen an allen reellen Künſten oder natürlichen Schönheiten gänzlich verloren gehen. Selbſt im Betragen und Sitten würden wir auf dieſen Fuß eben ſo barbariſch werden, als in unſern Vergnügungen und Zeitvertreiben. Ich getraue mir indes, von dieſen Kritikverächtern zu ſagen, daß ſie noch nicht ſo unciviliſirt, oder alles geſelligen Gefühls ſo beraubt ſind, daß ſie behaupten könnten, „das barbariſcheſte Leben, „oder das viehiſcheſte Vergnügen ſey eben ſo „wünſchenswerth, als das polirteſte oder feineſte.„

Was mich betrift, wenn ich zuweilen Männer von geprieſenen Talenten in den weibiſch klagenden Ton der Invektiven gegen die Kritiker einſtimmen hörte, ſo dacht' ich im Ernſt, ſie hätten die heimliche Abſicht, das aufwachſende Genie ihrer jüngern Nebenbuhler dadurch zu erſticken, daß ſie dieſelben von derjenigen Prüfung und Unterſuchung abhielten, von welcher ſowol jedes vortrefliche Werk, als jedes gute Urtheil abhängt. Ich habe manchmal einen Mann von feiner Lebensart, der ſelbſt einen wirklich guten Geſchmack hatte, mit boshafter Gefälligkeit der Laune einer Geſellſchaft nachgeben ſehen, wo vornemlich zu Gunſten des zärtlichen Geſchlechts, dieſe weiblich alberne Verachtung der Kritiker und ihrer Arbeiten den Inhalt des Geſprächs ausmachte. „Die elenden Geſchöpfe! (ſagt einer) „die impertinenten Kerls, dieſe Kritiker, oder „wie ihr ſie nennet! — Gerade als wüſte „kein Menſch ohne ſie, was ſchön oder einnehmend wäre! — Es wäre warhaftig was „artiges, wenns einem nicht frey ſtehen ſollte, „zu urtheilen, wie man will! — Und ſagten „mir tauſend Kritiker, Hrn. A***'s neueſtes „Drama ſey nicht das witzigſte von der Welt, „ich kehrte mich keinen Pfifferling an ſie.„

Dergleichen hört unſer Mann von wirklich ächtem Witz geduldig an, und ſetzt vielleicht ſelbſt noch hinzu: „er halt' es wirklich „für etwas hart, in Dingen, wo es um Vergnügen und Unterhaltung zu thun ſey, den „Leuten vorſchreiben zu wollen, daß ſie dasjenige wählen und ſchön finden ſollten, was „andern, und nicht ihnen ſelbſt gefiele.„ Kaum hat er dies geſagt, ſo geht er ſelbſt ins Schauſpiel, findet da einen ſeiner weibiſchen Geſellſchafter, und hört, wie er am unrechten Orte das Stück preiſt und bewundert. Er wendet ſich an den erſten den beſten, der neben ihm ſitzt, und frägt ihn leiſe: „Was dünkt „Ihnen von dem Geſchmack dieſes Herrn?„

So gros iſt die Bosheit der Welt! Diejenigen, welche durch Fleis und Mühe ſich einen wahren Geſchmack in den Künſten erworben haben, freuen ſich ihres Vortheils über andre, die entweder ganz und gar keinen, oder einen ſolchen Geſchmack haben, der ſie lächerlich macht. Auf einer Bücher- oder Gemälde-Auktion hört man dieſe Herrn Jedem zureden, auf das zu bieten, was ihm am beſten gefällt. Zu gleicher Zeit aber würden ſie ſich gewaltig ärgern, wenn Leute, die ſie für gute Richter halten, urtheilten, daß ſie ſelbſt nach einer verkehrten Einbildung oder einem ſchlechten Geſchmack gekauft hätten. Eben derſelbe, welcher ſeinem Nachbar den Rath giebt, ſeinen Garten oder ein Zimmer ſo einzurichten, wie ſeine Laune ihn führt, giebt ſich doch Mühe, ſeine eigne ſo einzurichten, wie die beſten Richter es rathen würden. Iſt er ſelbſt ein guter Richter, oder hat er nur erträgliche Kenntnis in ſolchen Dingen, ſo wird er nicht darauf denken, „das Weſen der Dinge zu verändern, „und Wahrheit und Natur nach ſeiner Laune „zu bequemen; ſondern er wird Natur und „Wahrheit ſo laſſen, wie er ſie fand, und ſeine „Laune und Fantaſie nach ihrer Regel zu „bequemen ſuchen.„ Thät' er dies in einem noch höhern Falle, ſo könnt' er vielleicht wirklich ein ſo weiſer und groſſer Mann werden, als er jetzt ein feiner und polirter Mann iſt. Vermöge des einen Geſchmacks verſteht er die Kunſt, ſeinen Garten anzulegen, den Plan ſeines Hauſes zu machen, ſeine Equipage zu erfinden, ſeine Tafel einzurichten: durch den andern lernt er, welchen Werth dieſe Ergötzlichkeiten fürs Leben haben, von welcher Wichtigkeit ſie für die Freiheit, die Glückſeligkeit und den Selbſtgenuß eines Menſchen ſind. Denn gäb' er ſich ernſtliche Mühe, die wahre Wiſſenſchaft oder den wahren Geſchmack des Lebens zu erwerben, ſo würd' er unfehlbar finden, „daß eine rechtſchaffene Seele und edelmüthige Neigung mehr Schönheit und Reiz habe, als jede andre Symmetrie in der Welt.“ Und „daß ein Gran von Redlichkeit und angeborner Tugend mehr Werth habe, als alle fremden Zierrathen, Güter und Würden; um derentwillen einige von der beſſern Klaſſe ſo oft Schurken werden; indem ſie ihre Grundſätze verlaſſen, und ihre Ehre und Freiheit für einen verächtlichen, feigen, veränderlichen Stand glänzender Sklaverey dahin geben.“

Ein etwas (wäre es auch nur ganz wenig) beſſerer Geſchmack in dem, was das Leben ſelbſt betrift, würde, wo ich mich nicht ſehr irre, die Sitten einiger unſrer edlen Landesleute, die mit hohen Vortheilen und einem würdigen Charakter im Staat auftreten, verbeſſern und ihre Glückſeligkeit ſichern. Sie fangen aber kaum an, ſich mit Staatsſachen zu beſchäftigen, da ſie auch unglücklicher Weiſe ihre Tugend ſchon feil geben! Equipagen, Titel, Vorrang, Stabe, Bänder, und andern dergleichen ſchimmernden Kram tauſchen ſie gegen inneres Verdienſt, Ehre und Charakter ein.

Dies halten ſie vielleicht für einen pfiffigen Handel. Allein die Erfahrung wird ſie auf die unangenehmſte Art überzeugen, daß ſie ein Beträchtliches von ihrem vermeinten Gewinnſt wieder abziehen müſſen. Sie mögen wirklich von noch ſo ruhmvollen Vorfahren, Patrioten und Märtyrern für die Freiheit und das Wohl der Nation abſtammen; ſie mögen auf dieſer ihnen ſchon im voraus bereiteten Bahn des Rufs und der Ehre in die Welt hervorgegangen ſeyn; man mag ſie aus dieſem Grunde zu Würden erhoben haben, von denen man glaubte, daß ſie dieſelben verdienten. dem allen ungeachtet aber, wenn ſie ſich bewegen laſſen, ihre rechtſchaffenen Maaßregeln zu ändern, und ihre Sache und ihre Freunde einem eingebildeten Privatintereſſe aufzuopfern, werden ſie bald aus der Erfahrung finden, daß ſie den Geſchmack des Lebens verloren, und für geſchmackloſe nichtswürdige Ehren, von betrüglich täuſchender Art, eine liebenswürdige und ſüſſe Ehre, von wahrem und dauerndem Geſchmack, dahingegeben haben. Sie mögen, hiernächſt, Farcen ſpielen, wie es ihnen nur beliebt, und ſich, unter den Titeln von Gnaden, Excellenzen, Hochwürden, und wie dergleichen falſche Ehrenbenennungen mehr heiſſen, ſchöne Eigenſchaften und Tugenden beylegen hören: man mag ihnen ſogar mit ernſthafter Miene von Ehre und Würde, von ihren Grundſätzen und ihrem Vaterlande vorſagen: ſo wiſſen ſie doch innerlich beſſer Beſcheid, und haben auch Gelegenheit zu erfahren, daß bey allem dem auch die Welt beſſer Beſcheid weis, und daß ihre wenigen Freunde und Bewunderer entweder ſehr ſeichte Dumköpfe oder ſehr tiefe Heuchler ſind.

Nicht blos in einer beſondern Partey allein wird dieſer Kauf und Verkauf mit der Ehre getrieben. Ich erinnere mich eines angeſehenen Patrioten, und einer vermeintlichen Grundſtütze des religiöſen Theils unſrer Konſtitution, welcher, nachdem er ſich durch viele und lange Dienſte, und ein ſtandhaftes gleichmäßiges Verhalten, den Ruhm des wärmeſten Eifers für ſeine Partey, und der Aufrichtigkeit und Ehre ſelbſt gegen ſeine Feinde, erworben hatte, auf einmal (da die Zeit gekommen war, daß die Fülle ſeiner Belohnung ihm vorgelegt wurde) gefällig in den angetragenen Handel willigte, und ſich für das, was er werth war, verkaufte, in einem niederträchtigen verabſcheuungswürdigen hohen Alter, für welches er die Schande, beides ſeine Freunde und ſein Vaterland verrathen zu haben, aufgeſpart hat.

Auf der andern Seite kenn' ich einen von der entgegengeſetzten Partey, einen berühmten Freund der Freiheit in der Kirche und im Staat, einen Verabſcheuer der ſklaviſchen Abhängigkeit von Höfen und der engen Grundſätze der Bigotterie: dieſer Mann ließ ſich, nachdem er dem Staat manchen wichtigen Dienſt geleiſtet, nach und nach verleiten, Beförderungen am Hofe zu ſuchen; und dies noch dazu unter dem Charakter eines Patrioten. Da es ihm aber vielleicht auf dieſem Wege nicht glücken wolte, ſah er ſich genöthigt, ſeinen Charakter zu ändern, und gegen ſeine Natur ein königlicher Schmeichler, ein Höfling zu werden; und dabey unterwirft er ſich um deſto tiefer, kriecht um deſto niederträchtiger, da ſeine eigentlichen Grundſätze dem Hofe und ſeiner neuergriffnen Partey, deren [illegible] er ſpielt, ſehr wol bekannt ſind.

Je gröſſer das Genie oder der Charakter eines ſolchen Mannes iſt, deſto gröſſer iſt ſeine Sklaverey, deſto ſchwerer ſeine Bürde. Beſſer wär' es geweſen, er hätte nie ſolchen Eifer für das Wohl des Staats blicken laſſen, oder nie ſich in derjenigen Partey hervorgethan, welcher es am wenigſten geziemt, das Nationalintereſſe einer Krone oder dem privat Willen, Begehren oder Vergnügen eines Regenten zum Opfer zu bringen. Denn geſetzt, ein ſolches Genie, wie dieſes, hätte ſeine Hofbettler-Rolle an irgend einem fremden und unumſchränkten Hofe geſpielt; wie viel weniger ſchändlich würde ſie nicht geweſen ſeyn! Wie viel weniger ſklaviſch unter einem Volk, welches aus lauter Sklaven beſtünde? Wär' er zum Beyſpiel einer von jenem verlohrnen Betteladel geweſen, der in Dännemark oder Schweden, ſeitdem dieſe Nationen ihrer Freyheit beraubt ſind, exiſtirt; hätt' er auſſer einer freien Nation und einer im glücklichſten Gleichgewichte ſtehenden Konſtitution gelebt: wär' er ſich keines Talents zu Staatsſachen bewuſt geweſen, oder hätt' er keine Gelegenheit gehabt, es zum Vortheil des Menſchengeſchlechts zu gebrauchen: wo wäre dann die groſſe Schande, wenn er vielleicht einige ſeiner Fähigkeiten dazu gebraucht hätte, gleich andern zu ſchmeicheln und die nothwendige Huldigung und Unterthänigkeit zu beweiſen, die der Sicherheit und Selbſterhaltung wegen in unumſchränkten und deſpotiſchen Staaten erfodert wird? Ein ſolcher Geſchmack würde vielleicht, nach der Strenge genommen, ſelbſt unter dieſen harten Umſtänden, doch verkehrt ſeyn: aber wie ganz unvergleichlich iſt er dann nicht in einer ganz entgegengeſetzten Lage! Denn ſetzen wir, unſer Jüngling ſey nicht nur ein Engländer, ſondern von dem Range und Stamm jener alten Engliſchen Patrioten, welche der Zügelloſigkeit unſers Hofes Einhalt zu thun, ſeine Schmeichler ins Angeſicht zu ſchimpfen, und dieſe giftige Brut von dem Ohr der Regenten zu verſcheuchen pflegten: ſetzen wir, er habe ein hinlängliches Vermögen und mäßige Begierden, ohne ſichtbare Ueppigkeit oder Verſchwendung in ſeinen Sitten: was läßt ſich dann wol zur Entſchuldigung oder Vertheidigung einer ſolchen Wahl, wie er trift, ſagen? Wie läßt ſich dieſer verkehrte Geſchmack, dieſer ſeltſame Vorzug, welchen er der Verſchlagenheit und krummen Wegen vor wahrer Weisheit, offener Rechtſchaffenheit und gerader Aufrichtigkeit giebt, erklären?

Nicht ſo ſchwer iſts, die Wahrheit zu geſtehen, von dieſer Verderbnis des Geſchmacks bey irgend einem jungen Edelmann, welcher Aufwand und äuſſern Glanz liebt, Grund anzugeben. Geſetzt auch, er ſey wahrhaftig groß und von ehrenvoller Abkunft, ſowol mit einer edlen freien Seele, als mit einem großen Vermömögen geboren: ſo können eben dieſe Umſtände ſelbſt vielleicht Urſach ſeyn, daß er ſich ſolchergeſtalt beſtricken läßt. Sein feiner Geſchmack fürs Schöne in äußern Dingen kann ihn verleitet haben, die Würde des innern Charakters und Ebenmaßes zu überſehen; und die Liebe zum Großen und Prächtigen, wenn ſie eine verkehrte Richtung bekommen, kann ſeine Einbildungskraft unwiderſtehlich mit ſolchen Dingen, als Haufen von Gebäuden, Gartenparterren, Equipagen, geputzten Schurken in bunten Livereien, und andern in Kavalierskleidung, angefüllt haben. — Geprieſene Merkmale von Ehre, Großmuth und Freygebigkeit! — „In der Stadt ein Pallaſt und ihm „entſprechende Möblirung! auf dem Lande des„ſelbe, und dazu denn noch ſolche Gebäude und „Gärten, dergleichen unſre Vorfahren nicht „kannten, und die in einem ſolchen Klima, wie „Großbritannien, etwas Unnatürliches ſind!„

Unterdeſſen geht das Jahr dahin; aber die Einkünfte des Jahres entſprechen ſeinem Aufwande nicht. Denn „welcher von dieſen „Artikeln läßt ſich entbehren? wo kann man „ſtill ſtehen, wenn man einmal dieſen Weg „betreten hat?„ Ein königlicher Geſchmack hat alles dies hervorgebracht, und eine königliche Sklaverey und Hofunterthänigkeit muß es unterhalten.

Nun geht unſer junger Herr alſo auf eine Jagd aus, wo er wenig fangen, aber deſto mehr arbeiten und ſchwitzen wird. Er ſelbſt iſt gefangen. Auch wird er ſich nicht ſo leicht wieder aus dem Labyrinth herausfinden, welches er lieber betreten wollte, als die geraden und ebneren Pfade, auf welchen er vormals einherging.

„Nun fahre wol jener edle ſtolze Geiſt, „welcher nichts ſprach, als was er für gut „und wahr, nichts pries, als was er für „preiswürdig, nichts that, als was er für „recht hielt! Günſtlinge würden jetzt ehrerbietig geehrt, kleine Werkzeuge der Macht geprieſen und garſtig geſchmeichelt, rechtſchaffne „Leute gefürchtet, und jede feſte Stimme oder „Feder als gefährlich und beſchimpfend ver„abſcheuet werden.„ Denn ſo lange unſer Mann noch nicht ganz niederträchtig, feil und ſchamlos geworden, ſo lang' er noch nicht über patriotiſche Tugend und über die bloße Idee eines gemeinſamen Wohls lachen gelernt, ſo lang' er noch nicht öffentlich allen Grundſätzen von Ehre und Rechtſchaffenheit abgeſagt hat, muß er aus Politik diejenigen vermeiden, denen er ſo ſehr bloßgeſtellt iſt, und jenen Umgang, jene Vertraulichkeit ſcheuen, die ſonſt ſeine größte Wonne war.

So gros iſt das Opfer, welches derjenige einem verkehrten Stolz und einer unwiſſenden Selbſtſchätzung macht, deſſen innerer Charakter, auf dieſe Weiſe, nothwendig eben ſo klein und niederträchtig, als ſein äuſſeres Betragen unverſchämt und unerträglich, werden muß.

Es giebt noch eine andre Art von Bettlern um Macht und von Verkäufern ihrer innern Würde und Freiheit gegen äuſſern Gewinn, mit denen ein gutes Herz Mitleiden haben mögte. Sie haben ſelbſt eine menſchenliebende, mitleidige und freundſchaftliche Gemütsart, wünſchen ihrem Vaterlande und dem menſchlichen Geſchlecht alles mögliche Gute. Sie würden vielleicht gern lieber in Armuth leben, als ſich irgend etwas gefallen laſſen, was ihre eigne innere Freiheit, oder die Freiheit der Nation ſchmälern könnte. Aber was ſie für ſich ſelbſt zu ertragen ſtark genug ſind, das vermögen ſie nicht in der Perſon derer zu ertragen, die nach ihnen kommen werden. Hier werden die beſten und edelſten Neigungen durch das Uebermaas der nächſtfolgenden beſten, der Zärtlichkeit für Angehörige und nahe Freunde, überwältigt.

Dergleichen Gefangene würden es indeß verſchmähen, ſich einem Regenten oder Miniſterium zu weihen, deſſen Abſichten gänzlich tyranniſch und mit dem wahren Intereſſe ihrer Nation unverträglich waren. In andern weniger ausgearteten Fällen aber werden ſie ſich vielleicht in dem Tempel des Rimmon beugen, das Gewicht ihrer ſchläfrigen Herrn unterſtützen, und die Maasnehmungen und den verderblichen Kredit ihrer laſterhaften Gönner aufrecht zu erhalten ſuchen.

Dis iſt Sklavenarbeit genug für ſolche ehrliebende Gemüther; ſolche, die nur durch ein hartes Schickſal zu einem unehrliebenden Verhalten gebracht werden konnten. Von Stolz aber oder Unverſchämtheit wegen ihrer äuſſern Beförderung und ſcheinbaren Erhebung, ſind ſie ſo weit entfernt, daß man vielmehr oft gerade das Gegentheil an dieſen rechtſchaffenern Charakteren bemerkt. Denn wenn ſie auch gleich vorhin etwas hart und ſtrenge waren; ſo ſind ſie jetzt in der That ganz nachgebend und gefällig. Waren ſie gleich vorhin in Geſellſchaften, wenn von Staatsſachen und von der Regierung die Rede war, dogmatiſch und rechthaberiſch; ſo ſind ſie jetzt äuſſerſt geduldig andre zu hören, maßen ſich am wenigſten an, entſcheidend zu urtheilen, und laſſen ſich lieber über jede andre unterhaltende Materie ins Geſpräch ein, als über öffentliche Angelegenheiten und ihre eigne perſönliche Beförderung.

Nichts nähert ſich der Tugend ſo ſehr, als dies Verhalten: und nichts iſt ſo weit von derſelben entfernt, nichts ein ſo ſichreres Zeichen der verdorbenſten, ſchändlichſten Sitten, als das entgegengeſetzte. In einer freien Staatsverfaſſung iſt es ſo ſehr das Intereſſe jedes Mitgliedes der Regierung, welches aus dem Staat ſeinen Vortheil zieht, ſich beſcheiden und demüthig zu betragen, daß derjenige, welcher ſich wegen einer ſolchen Beförderung augenblicklich um deſto unverſchämter und ſtolzer beweiſt, nur eine verächtliche Denkungsart und Mangel an wahrem Verſtande, ſelbſt in der engen Sphäre ſeines eignen Intereſſe und Privatvortheils, verräth.

Nach allem dem ſehen wir alſo, daß nicht blos das, was wir Grundſätze nennen, ſondern vielmehr der Geſchmack die Menſchen beherſcht. Sie können es vielleicht für gewis halten, dies ſey recht, oder jenes unrecht; ſie können vielleicht glauben, dies ſey ein Verbrechen, oder das eine Sünde, dies ſtrafbar vor Menſchen, jenes vor Gott: dennoch, wenn der Geſchmack der Dinge der Rechtſchaffenheit im Wege liegt, wenn das Wolgefallen an den untergeordneten Schönheiten und den geringern Klaſſen weltlicher Symmetrien und Ebenmaaſſe ſehr reizend und die Begierde zu denſelben

ben ſehr ſtark iſt, wird das Verhalten unfehlbar dieſen leztern Weg nehmen.

Selbſt das Gewiſſen, fürcht' ich, in ſo fern Religionsunterricht es erzeugt, wird nur eine ſchlechte Figur machen, wo dieſer Geſchmack von verkehrter Art iſt. Unter dem Pöbel mag es vielleicht Wunder thun. Ein Teufel und eine Hölle mögen vielleicht da etwas ausrichten, wo Kerker und Galgen nicht hinreichen. Allein der wolgezogene, polirte und verfeinerte Theil der Menſchen iſt leider einmal ſo geſinnt, iſt ſo weit entfernt von der reinen Einfalt der Kinder und Säuglinge, daß er, anſtatt die Idee von einer künftigen Belohnung und Strafe auf ſein unmittelbares Verhalten in der Geſellſchaft anzuwenden, lieber durch ſeinen ganzen Lebenswandel augenſcheinlich zeigt, daß er dieſe frommen Erzählungen für nichts beſſers als Kindermärchen oder Wahn des Pöbels anſieht:

> Eſſe aliquos Manes, et ſubterranea regna,
> — — — — — —
> Nec pueri credunt, niſi qui nondum aere lavantur.
>
> *Juven.*

Man ſollte daher, dünkt mich, zum Behuf unſrer edlen Jünglinge, noch mehr darauf bedacht ſeyn, ihren Geſchmack, oder ihr Urtheil über die Angelegenheiten des Lebens, zu verbeſſern. Denn dies wird doch am Ende ihr Verhalten beſtimmen. Und in dieſem Stücke darf man allein auf die Jugend Rückſicht nehmen. Nur von dieſer läſt ſich noch etwas hoffen. Die andern ſind in ihrer Denkungsart verhärtet und unverbeſſerlich. Ein ſolcher Schurke von mitlerm Alter (ſo andächtig oder orthodox er auch ſeyn mag) iſt nur ein gewöhnliches Wunder; ein alter iſt kein Wunder; aber ein junger iſt (Dank ſey dem Himmel!) doch noch etwas auſſerordentliches. Und ich kann es nie genug bewundern, was einſt ein würdiger Mann ſagte, als er einen dieſer jungen verſchlagenen Schurken zum erſtenmal auftreten ſah. „Mir ſchaudert, ſagt' er, bey dem Anblick, daß die Natur fähig iſt, ſo bald verkehrt zu werden; und ich prophezeye meinem Vaterlande gröſſeres Elend aus dieſem einzigen Beyſpiele jugendlicher Niederträchtigkeit, als aus allen Kniffen und Künſten aller alten Schurken, die jezt exiſtiren, zuſammengenommen."

Wir wollen daher mit dieſem Geſichtspunkte weiter gehen, und uns blos an die aufgewachſene Jugend unſrer feinen Welt wenden. Unſre Appellation ſey an diejenigen gerichtet, deren Urtheil und Gefühl noch verbeſſerungsfähig iſt, und deren moraliſcher Geſchmack noch gebildet werden kann, ſo wie er in äuſſeren Sitten und Betragen bereits gebildet zu ſeyn ſcheint.

Daß es in der That eine Regel und Richtſchnur dieſer letztern Art gebe, wird man mir alſobald und auf den erſten Blick zugeſtehen. Der Streit iſt nur, welche die rechte ſey: — welches das unaffektirte Weſen, und das richtige Betragen? welches das affectirte und falſche? — Kaum wird es Jemanden geben, der ſich nicht anmaſſen ſollte, daß er wiſſe und entſcheiden könne, was wolgezogen und anſtändig ſey. Wenige ſind ſo vorſetzlich bäuriſch und ungezogen, daß ſie gar keine gute Lebensart anerkennen, und alle Begriffe von Schönheit in äuſſern Sitten und Betragen verleugnen ſollten. Mit ſolchen, ich mögte ſie finden, wo ich wolte, könnt' ich, die Wahrheit zu ſagen, mir ſchwerlich die geringſte Mühe geben, ſie zu überzeugen, daß es wirklich in innern Geſinnungen und Grundſätzen eine Schönheit gebe.

Wer aber nur den geringſten Begrif von dem hat, was wir Wolgezogenheit oder Politeſſe nennen, der kennt auch bereits das Dekorum und die Anmuth oder Grazie in den Dingen ſo gut, daß er gern zugeben wird, ſchon die bloſſe Betrachtung der Dinge dieſer Art mache uns Vergnügen. Iſt nun das Studium und die Liebe des Schönen weſentlich nothwendig, um ſich zu Vergnügungen der feinern Art fähig zu machen; ſo muß auch das Studium der Symmetrie und Ordnung, auf welchen die Schönheit beruhet, in eben dieſer Rückſicht nothwendig ſeyn.

Unmöglich können wir es in dem Gefühl oder Geſchmack irgend einer äuſſern Symmetrie und Ordnung im geringſten weit bringen, wenn wir nicht erkennen, daß der proportionirte und regelmäßige Zuſtand der warhaftig glückliche und natürliche jedes Dinges iſt. Die nämlichen Züge, welche Häßlichkeit hervorbringen, verurſachen auch Unbequemlichkeit und Krankheit. Und die nämlichen Formen und Proportionen, welche die Schönheit ausmachen, gewähren auch Vortheil, indem ſie zur Thätigkeit und zum Gebrauch geſchickt machen. Selbſt in den nachahmenden oder bildenden Künſten (auf welche unſer Autor ſich ſo oft bezieht) mißt man die Wahrheit oder Schönheit jeder Figur oder Statur nach der Vollkommenheit der Natur, da ſie jedes Glied und Verhältnis nach der Thätigkeit, Stärke, Behendigkeit, nach der Lebensart und dem Wolſeyn jeder beſondern Gattung von Geſchöpfen, die ſie bildet, aufs genaueſte abmißt und einrichtet.

Solchergeſtalt ſind Schönheit und Wahrheit offenbar mit dem Begriffe der Nutzbarkeit und Bequemlichkeit verbunden, ſelbſt in der Vorſtellung jedes geſchickten Künſtlers, des Architekten, des Bildhauers, oder Malers. *) Eben das läßt ſich auch von dem Arzt ſagen. Natürliche Geſundheit iſt die richtige Proportion, die Wahrheit, und der regelmäßige Lauf der Dinge in einer Leibesbeſchaffenheit; die innere Schönheit des Körpers. Und wenn die Harmonie und das richtige Maaß der Pulsſchlä

---

*) In graecis operibus nemo ſub mutulo denticulos conſtituit, etc. Quod ergo ſupra Cantherios et Templa in *Veritate* debet eſſe collocatum, id in Imaginibus, ſi inſra conſtitutum fuerit, *mendoſam* habebit operis rationem. Etiamque Antiqui non probauerunt, neque inſtituerunt, etc. Ita, quod non poteſt in *Veritate* fieri, id non putauerunt in Imaginibus factum, poſſe *certam* rationem habere. Omnia enim *certa proprietate*, et a *veris Naturae* deductis *Moribus*, traduxerunt in operum perfectiones: et ea probauerunt, quorum explicationes in *Diſputationibus* rationem poſſunt habere *Veritatis*. Itaque ex eis originibus *Symmetrias* et *Proportiones* vniuscuiusque generis conſtitutas reliquerunt. *Vitruuius*, *L.* 4, C. 2. deſſen Kommentator Philander hier auch nachgeleſen zu werden verdient.

ſchläge, der umlaufenden Säfte, und der bewegenden Lebensgeiſter geſtört wird oder verloren geht, dann ſtellt Häslichkeit, und mit ihr Elend und Verderben, ſich ein.

Sollte denn dies in Anſehung der Seele nicht auch der Fall ſeyn und eben ſo gut gelten? Giebt es da nichts, was Zerrüttung und Auflöſung nach ſich zieht? Giebt es da keinen natürlichen Gang oder Ton, keine natürliche Stimmung oder Ordnung der Leidenſchaften oder Neigungen? keine Schönheit oder Häslichkeit in dieſer moraliſchen Art? Oder, wenn man zugeſteht, daß es dergleichen wirklich hier giebt, folgt dann nicht nothwendig, daß es auf gleiche Weiſe Geſundheit oder Krankheit, Wolſeyn oder Elend anzeigen muß? Wird man nicht hier, mehr als irgend anderswo, finden, „daß alles Schöne*) auch harmoniſch und pro-

„por

---

*) Dies iſt das Honeſtum, das Pulchrum, τὸ Καλὸν, aus welchem unſer Autor den Haupttheil der Tugend macht, und worauf er hauptſächlich den Werth ſeiner Sache gründet; ſowol in ſeinen andern Schriften, als in dieſem Selbſtgeſpräch, worüber wir jetzt kommentiren. Dieſe Schönheit konnte der Römiſche Redner, in ſeiner rhetoriſchen Manier und in der Majeſtät des Stils, nicht anders, als wie ein Geheimnis, aus-

drü

„portionirt; alles Harmoniſche und Propor„tionirte auch wahr; und alles zugleich Schöne

drücken. Honeſtum igitur id intelligimus, quod tale eſt, vt, detracta omni vtilitate, ſine vllis praemiis fructibusque, per ſe ipſum poſſit iure laudari. Quod quale ſit, non tam definitione qua ſum vſus intelligi poteſt (quamquam aliquantum poteſt) quam *communi* omnium *iudicio*, et optimi cuiusque ſtudiis atque factis; qui permulta ob eam vnam cauſam faciunt, quia decet, quia rectum, quia honeſtum eſt; etſi nullum conſecuturum emolumentum vident. Unſer Autor hingegen, welcher wenig vom Redner, und noch weniger von dem Zwange der Formalität, die gewiſſen ehrwürdigern Charaktern geziemt, an ſich hat, kann bey dieſer Gelegenheit vertraulicher und herablaſſender ſeyn: und da er alſo ohne das geringſte Bedenken jeden Stil oder jede Laune nach Belieben annehmen darf, ſo iſt er weit entfernt, die geringſte Schwierigkeit, oder irgend ein Geheimniß aus dieſer Sache zu machen. Er wagt es, über dieſen Punkt auf den Beifall, nicht nur der Redner, Dichter und der höheren Virtuoſen, ſondern ſogar der Stutzer ſelbſt und derer Anſpruch zu machen, die nicht weiter gehen, Annehmlichkeit und Schönheit zu holen, als bis zum Tanzmeiſter. Er vermißt ſich,

wie

„ne und Wahre nothwendiger Weiſe auch angenehm und gut iſt!„

Wo

wie wir ſehen, dieſe natürliche Idee aus ſo altäglichen Vergnügungen, als Kleidung, Equipage, Puzzimmer und Galanterieladen ſind, herzuholen. Sonach können wir uns vorſtellen, daß er in ſeiner eignen Manier von Selbſtgeſpräch fortfahre, und vielleicht mit irgend einem beſondern Syſtem oder einer eingebildeten Stufenleiter der Schönheit anfange, die er, ſeiner Philoſophie gemäs, zu errichten ſucht; indem er alle Dinge in lebendige, lebloſe und vermiſchte unterſcheidet, ſondert und abtheilt: etwa ſo:

In Lebloſe: erſt jene regelmäßigen Figuren und Symmetrien, an denen die Kinder ſich ergötzen; und dann ſtufenweiſe weiter bis zu den Verhältniſſen der Architektur und der andern Künſte. — Eben ſo in Anſehung der Töne und der Muſik. Von ſchönen Steinen, Felſen, Mineralien, bis zu Vegetabilien, Wäldern, zuſammengeſetzten Theilen der Welt, Seen, Flüſſen, Bergen. Thälern. — Die Erdkugel. — Himmliſche Körper und ihre Ordnung. Die höhere Architektur der Natur. — Die Natur ſelbſt, als leblos und leidend betrachtet.

In Lebendige: von Thieren, und ihren verſchiednen Arten, Charakteren, Trieben und Fähigkeiten, bis zum Menſchen. — Und

vom

Wo iſt denn dieſe Schönheit oder Harmonie zu finden? Wie läßt dieſe Symmetrie ſich

von einzelnen Perſonen, ihren Privatcharaktern, Verſtande, Genie, Geſinnungen, Sitten bis zu öffentlichen Geſellſchaften und Staaten. — Von Haufen, Heerden und andern natürlichen Verſammlungen oder Gruppen lebendiger Geſchöpfe bis zu menſchlichem Verkehr, Umgange, gemeinſchaftlicher Mittheilung, oder was ſonſt noch höheres von der Art iſt. Die Uebereinſtimmung, Eintracht und Harmonie der Natur ſelbſt, als lebendig und verſtändig betrachtet.

In vermiſchte: wie in einer einzelnen Perſon (einem Leibe und einer Seele) die Verbindung und Harmonie dieſer Art, welche eigentlich die Perſon ausmacht; und Freundſchaft, Liebe, oder was ſonſt irgend für eine andre Neigung gegen einen ſolchen Gegenſtand entſtehen kann. Eine Haushaltung, eine Stadt, oder Nation, mit gewiſſen Ländereien, Gebäuden und andern Zubehörungen, oder Lokalverzierungen, welche zuſammengenommen die angenehme Idee des väterlichen Hauſes, der Familie, des Vaterlandes, hervorbringen. —

„Und wozu das? (ſagt ein luſtiger Stutzer, kein Freund vom Nachdenken oder tiefen Betrachtungen) was ſoll dies Verzeichniß oder dieſe Stufenleiter, wie ihrs zu nenſich entdecken oder anwenden? Iſt es wol eine andre Kunſt, als die Philoſophie, oder

das

„nennen beliebt? — Weiter nichts, mein „Herr, als um mich zu überzeugen, daß ich „nicht der einzige bin, der an einem gewiſſen Dinge, das man Schönheit nennt, Belieben findet; daß ich faſt die ganze Welt „zu Gefährten habe; und daß Jeder von „uns Bewunderern und ernſtlichen Verfolgern der Schönheit (dergleichen wir gewiſſermaſſen Alle ſind) wenn wir zum Unglück „keine feine Naſe mitbringen, uns gewaltig „verirren, wie Narren umherſtreifen, und „immer einer falſchen Spur nachrennen müſſen. Wir werden vielleicht (wie der Jäger „ſagt) manchen Haſen aufjagen, aber kein „wahres Wildpret finden, und am Ende „nichts fangen, das uns behagen könnte.

„Man ſehe, mit welcher Hitze, welchem „Ungeſtüm der junge Mann, ſeines eignen „Geſchlechts und ſeiner Nebenmenſchen uneingedenk, und vergeſſend, was in menſchlichen Dingen ſchicklich, geziemend oder anſtändig iſt, dieſen Eigenſchaften in jenen „gewöhnlichen Gegenſtänden ſeiner Neigungen, einem Pferde, einem Jagdhunde, einem Falken, nachjagt! — Wie ſterblich „verliebt iſt er in dieſe Schönheiten! — „Wie ſehr bewundert er die Thierart ſelbſt! „Und für das beſondere Thier, welche Sor-

„ge,

das Studium des innern Wolklangs und Ebenmaſſes, welche dieſe Schönheit und Symmetrie

„ge, und gewiſſermaßen welche Abgötterey;
„wenn das geliebte Vieh, wie oft geſchieht,
„ſogar von allem Gebrauch abgeſondert, und
„nur unterhalten wird das Auge zu weiden,
„und die verliebte Fantaſie mit höchſter
„Wonne zu füttern! — Sehet da in einem
„andern Jüngling, der des menſchlichen Ge-
„ſchlechts nicht ſo ganz vergafft, oder doch auf
„eine verkehrte Art deſſelben eingedenk iſt,
„einen [illegible] von andrer Art, einen
„Chärea. Quam elegans formarum ſpecta-
„tor! — Man ſehe, wie man ſich in Be-
„tracht andrer Schönheiten beträgt, wo kein
„Beſitz, kein Genuß, keine Belohnung, ſon-
„dern bloſſes Beſchauen und Bewundern
„ſtatt findet! wie in der Virtuoſen Leiden-
„ſchaft, der Liebe zur Malerey und den bil-
„denden Künſten jeder Art, wie man ſo oft
„bemerkt. — Wie geht es mit unſerm kö-
„niglichen Genie, unſerm großen Herrn,
„welcher alle dieſe Schönheiten verſammelt,
„und innerhalb der Gränzen ſeiner erhabe-
„nen Pallaſts alle dieſe Merkwürdigkeiten
„tauſendfältiger Art einſchließt! — Welche
„Arbeit! welch mühſames Studium! wel-
„che weitläuftige Wiſſenſchaft! — Man be-
„trachte die Einrichtung und Ordnung jener
„feinern Arten von Zimmern, Gärten, Land-

„häumetrie im Leben darſtellen kann? Wenn es aber keine andre iſt; wer kann dann einen Ge=

,,häuſern! — Die Art von Harmonie fürs Auge, die aus den verſchiednen Figuren und Farben entſpringt, lieblich vermiſcht und in Linien gereihet, die ſich ohne Verwirrung durchkreuzen und aufs glücklichſte in einem Punkt zuſammentreffen. — Ein Parterre, Cypreſſen, Luſtwäldchen, Wildniſſe. — Statuen, hier und da, von der Tugend, Tapferkeit, Mäßigkeit. — Heroenbüſten, Philoſophenköpfe, mit paſſenden Mottos und Aufſchriften. — Feierliche Vorſtellungen tiefverborgener natürlicher Dinge. — Hölen, Grotten, Felſen. — Urnen und Obelisken an abgelegenen Plätzen, und in gehörigen Entfernungen und Geſichtspunkte geſtellt: mit allen jenen Symmetrien, welche ſtillſchweigend herrſchende Ordnung, Frieden, Harmonie und Schönheit ausdrücken! — Aber was entſpricht nun dieſem allen in den Seelen der Beſitzer? Was für einen Beſitz, was für ein Eigenthum haben die? Welche Dauerhaftigkeit oder Sicherheit des Genuſſes? welchen innern Frieden, welche innere Harmonie?,, —

So unſer Monolog iſt, oder mit ſich ſelbſt redende Autor, in ſeinem gewöhnlichen Ton; wenn er zur Unterſuchung der Schönheit und

des

Geſchmack dieſer Art haben, ohne dafür der Philoſophie verbunden zu ſeyn? Wer kann die

des Decorum angeſpornt wird durch die allgemeine Bewunderung und Anerkennung der Sache ſelbſt in äußern Dingen und in den geringern und untergeordneten Gegenſtänden. Unſer ſtrenger Unterſucher verſchmäht es, wie es ſcheint, ſich durch dieſe geringeren Gattungen anlocken zu laſſen; was ihn feſſeln ſoll, darf nichts geringeres, als von der höheren, urſprünglichen und ächten Art ſeyn, und ſo wandelt er ganz gemächlich und gelaſſen, ohne Gemüthsbewegung, in tiefer philoſophiſcher Zurückhaltung, durch alle dieſe prachtvollen Scenen hindurch; geht jene glänzenden Höflinge, die hochangeſehenen und vielbeneideten Potentaten des Orts, unbekümmert vorbey; überſieht die Reichen, die Großen, und ſelbſt die Schönen, und fühlt kein andres Erſtaunen, als was zufälliger Weiſe der Anblick dieſer Betrügereien und dieſer verführeriſchen Fallſtricke in ihm erregt. Denn hier bemerkt er, daß diejenigen Herrn am leichteſten gefangen und am feſteſten gehalten werden, die dergleichen Betrachtungen, als die ſeinigen ſind, am meiſten lächerlich zu machen ſuchen, und die doch mitten in ihrem ausſchweifendſten Spott ſich als ohnmächtige Verächter einer Sache beweiſen, die ſie, ſie mögen wollen oder nicht, aufs hitzigſte verfolgen: einige in einem Geſicht, die äuſſern Schönheiten bewundern, und nicht augenblicklich den innern Zueilen, welche die wahreſten und weſentlichſten ſind, uns natürlicher

ſicht, und gewiſſen regelmäßigen Linien oder Zügen; andre in Palläſten und Zimmern; andre in Equipagen und Kleidungen. — „O weibiſche, unmännliche Denkungsart; Wer würde ſich einbilden, daß dies das Laſter ſolcher ſeyn könnte, die keine unbeträchtliche Leute zu ſeyn ſcheinen! — Doch die Perſon iſt ein Gegenſtand der Schmeicheley, welcher über die Blüte der Jugend hinausreicht. Der erfahrne Senator und betagte General kann in unſern Tagen der Toilette überhoben ſeyn, und ſeine äuſſerliche Geſtalt auf eine ganz auſſerordentliche Art herausſtaffiren. — Alle möglichen Verſchönerungen ſucht man, nur nicht die wahren. Und unterdes wir alſo, durch das Beiſpiel verführt, nach Eleganz und Sauberkeit ſtreben, der Schönheit nachjagen, und unſrer Perſon, wie wir wähnen, mehr Glanz und Werth ertheilen; werden wir in unſerm wahren Charakter und eigentlichem Selbſt, häslich und monſtrus, ſklaviſch und verächtlich, indem wir uns, um die Gunſt des Hofes zu erlangen, die niederträchtigſten Bedingungen gefallen laſſen, und alles innere Ebenmaas, alle innere und wahre Schönheit und Würde für Dinge aufopfern, die kaum einen Schatten von der Art an ſich haben.„

ſicher Weiſe am ſtärkſten rühren, und ſowol das höchſte Vergnügen, als den gröſten Nuzen und Vortheil gewähren?

So klein iſt der Umfang derjenigen Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, auf welcher die Sitten und das Leben beruhen. Wir ſelbſt ſchaffen und bilden unſern Geſchmack. Sind wir entſchloſſen, daß er richtig ſeyn ſoll, ſo ſteht es in unſrer eignen Macht. Wir können ſchätzen und hochachten, billigen und misbilligen, wie wir nur wünſchen. Denn wer würde ſich nicht freuen, ſich immer gleich, immer übereinſtimmend mit ſich ſelbſt zu ſeyn, und beſtändig diejenige Meinung von Dingen zu haben, welche natürlich, proportionirt und angemeſſen iſt? Aber wer hat Muth genug, ſeine Meinungen bis auf den Grund zu unterſuchen, oder ſeinen alten und einmal herrſchenden Geſchmack in Zweifel zu ziehen? Wer iſt ſo gerecht gegen ſich ſelbſt, daß er ſeine Fantaſie aus der Gewalt der Mode und Erziehung zurückziehen, und ſie der Herrſchaft der Vernunft unterwerfen ſolte? Könnten wir uns indes hierzu entſchlieſſen: ſo würden wir bald in uns ſelbſt eine ſolche Meinung von dem, was gut ſey, feſtſetzen, die uns einen unveränderlichen, angenehmen und richtigen Geſchmack im Leben und Sitten ſichern würde.

So hab' ich mich alſo bemüht unſerm Autor auf dem Fuſſe nachzugehen, und den

Leſer zu der ernſthaften und unverhohlnen Philoſophie zu bereiten, die unſer Autor ſelbſt in dieſem zuletzt kommentirten Traktat noch als ein Geheimnis zurückhält, und nicht förmlich zu bekennen und vorzutragen wagt. Sein Vorgeben war, Schriftſtellern guten Rath zu geben und den Stil zu poliren; aber ſeine eigentliche Abſicht war, Sitten zu verbeſſern und das Leben zu bilden. Er thut, als red' er blos mit ſich ſelbſt und gedächte blos ſich ſelbſt zu tadeln: aber er nimmt Gelegenheit, auch andre in ſeine Geſellſchaft zu ziehen, und ſcheuet ſich nicht, gegen Perſonen und Charaktere von nicht geringem Range ſich Freiheiten herauszunehmen. Er hat dem Spot und der Laune ziemlich oft den Zügel ſchieſſen laſſen, und groſſe Streifereien in unſer, der Miſcellanienſchriftſteller, Gebiet gethan. Aber der Leſer wird ihn nun gleich in einer ganz neuen Geſtalt erblicken, als einen förmlichen und erklärten Philoſophen, einen Syſtemſchreiber, einen Dogmatiker und Ausleger. — Habes confitentem reum.

Seiner Philoſophie alſo überantwort' ich ihn. Doch gedenk' ich ihn, je nachdem mein Genius und meine jedesmalige Laune mirs erlauben wird, ihn noch ferner in einiger Entfernung zu begleiten, ihn im Auge zu behalten, und ihn durch die gefährlichen Meere, die er nun zu befahren im Begrif iſt, zu geleiten, ſo gut ich kann.

Miſcellanien.

Viertes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Zuſammenhang und Einheit der Traktate unſers Autors. — Philoſophie in Forma. — Metaphyſik. — das Ich. Identität. — Grund, auf dem der Moraliſt fuſſen kann. — Prüfung und Zucht der Fantaſien. — Feſtſetzung der Meinung. — Zergliederung der Seele. — Eine Fabel.

Wir haben bereits, im Anfange unſers vorigen Stücks, von dem Plan unſers Autors, und dem Zuſammenhange und der wechſelſeitigen Beziehung ſeiner in den beiden vorigen Bänden enthaltenen Abhandlungen, Erwähnung gethan. Wir ſind jezt, in unſrer Qualität als Kommentatoren, endlich bis zu ſeinem zweyten Bande vorgerückt, auf welchen die drey Abhandlungen des erſten vorbereiten ſollen. Daß ſie hierzu wirklich beſtimmt waren, beweiſt die Nachricht vor der erſten Ausgabe ſeines Selbſtgeſprächs zur Genüge. Er nahm hier in ein Paar Zeilen unter dem Namen ſeines Druckers, oder (wie er ihn ſonſt nennt)

nennt) ſeines Amanuenſis, Gelegenheit, uns auf eine ausgearbeitetere und methodiſchere Schrift, welche nachfolgen ſolte, vorzubereiten. Wir haben dies Syſtem jetzt vor uns. Und wir dürfen uns bey ſeiner Beſchaffenheit nicht wundern, daß es ſo ſchwer in die Welt kam, und daß unſer Autor mit ſo vieler Mühe und Schwierigkeit, und erſt nach ſo langer Zeit, von demſelben entbunden worden. Sein Amanuenſis und er müſſen, wie es ſcheint, vormals nicht in ſo gutem Vernehmen mit einander geſtanden haben. Denn ſonſt würde ein ſo ungeſtalter Fötus, eine ſo unreife Geburt, als die, worüber unſer Autor ſich auf dem Titel dieſes vierten Traktats beſchwert, *) nicht vorher ans Tageslicht gekommen ſeyn. Auch würd' er nie in ſeiner anſtändigeren Geſtalt wieder erſchienen ſeyn, wäre nicht zufälliger Weiſe der erſte Brief unſers Autors herausgegeben worden, welcher, durch eine nothwendige Reihe von Folgen, die Wiederauferweckung dieſes abortiven Traktats veranlaſſe. und ſeine Gefährten ins Publikum einführte.

Man

---

*) Es ſteht nämlich auf dem Titel der Engliſchen Ausgabe der Unterſuchung über die Tugend, daß ſie vorher nach einer unkorrekten und mangelhaften Abſchrift abgedruckt bey der neuen Ausgabe aber verbeſſert worden

Man wird alſo in dieſer vollſtändigen Ausgabe der fünf Traktate unſers Autors ſehen, daß die drey erſten auf den vierten, den wir jetzt betrachten wollen, vorbereiten; und daß der fünfte, welcher den Schlus macht, eine Art von Apologie für dieſen wieder aufgelebten Traktat über Tugend und Religion iſt.

Was ſeine Apologie betrift (beſonders in Anſehung der geoffenbarten Religion und eines künftigen Lebens) ſo verweiſ' ich den Leſer auf die diſputirenden Theologen, und die Herrn, welche unſer Autor in dieſem ſeinem Schlus-Dialog oder ſeiner philoſophiſchen Rhapſodie, eingeführt hat. Unterdeſſen bleibt uns hier nichts anders übrig, als uns in die trokne Philoſophie und die ſtrenge Manier unſers Autors einzulaſſen; ohne die geringſte Ausſchweifung in verſchiedne Felder der Litteratur; ohne Hülfe von der komiſchen oder tragiſchen Muſe, oder von den Blumen der Poeſie und Beredſamkeit.

Von dieſer Beſchaffenheit iſt nun einmal unſer Muſter, und unſer ſtreng moraliſches Tagewerk: und da unſer aufgeweckterer Leſer dies vorher weis, ſo mag er nur gleich, wenns ihm beliebt, umſchlagen, und (wie es bey manchen ernſthaften Werken ſehr gewöhnlich iſt) einen oder ein Paar Abſchnitte überhüpfen.

Wir werden uns, um ihn dafür ſchadlos zu halten, in unſerm folgenden Stücke bemühen, ihm etwas angenehmeres aufzutiſchen, und ihm ein Deſert zu geben, das ſeinen Gaumen wieder beſänftigen und zulezt noch einen guten Nachgeſchmack auf ſeiner Zuage zurücklaſſen ſoll.

Dem geduldigen und ernſthaften Leſer demnach, dem es nicht zuwider iſt, ſich, wenn es auf moraliſche Betrachtungen ankömmt, nicht anders als zu frommen und andächtigen Religionsübungen, in ſein Kämmerlein einzuſchlieſſen, wagen wir es, hier einige wenige Bemerkungen, zur Unterſtüzung der tiefſinnigen Unterſuchung unſers Autors, vorzulegen. Wir wollen uns alſo vorſtellen, unſer Autor ſpräche, wie folget.

So wenig Achtung man auch immer für diejenige moraliſche Spekulation oder Unterſuchung beweiſen mag, die wir das Studium unſer ſelbſt nennen: ſo muß man doch, im ſtrengſten Sinne, zugeben, daß alle Erkenntnis, von welcher Art ſie auch ſey, von dieſer vorhergehenden Erkenntnis abhängt: „und „daß wir in der That von nichts in der Welt „verſichert ſeyn können, ſo lange wir nicht „erſt gewis wiſſen, was wir ſelbſt ſind.„ Denn hierdurch allein können wir wiſſen, was Gewisheit und Sicherheit iſt.

Daß unſtreitig etwas vorhanden iſt, welches denkt, das beweiſen ſogar unſre Zweifel und Bedenklichkeiten ſelbſt. In welchem Gegenſtande aber dieſes Denken wohnt, und wie dieſer Gegenſtand einer und ebenderſelbe bleibt, ſo daß er beſtändig der Folge von Gedanken oder Betrachtungen, die ſo harmoniſch durch ein langes Leben fortzulaufen ſcheinen, entſpricht, immer mit demſelben Verhältnis zu einer einzigen und nämlichen Perſon; das iſt eine Sache, die ſich von denen, welche feine Selbſtunterſucher oder Forſcher nach Wahrheit und Gewisheit ſind, nicht ſo leicht und haſtig ausmachen oder entſcheiden läſt.

Es wird uns hier nicht genug ſeyn, die ſcheinbare Logik eines berühmten Neuern *) zu gebrauchen, und zu ſagen: „Wir denken, alſo „ſind wir.„ Ein Sprüchelchen, das offenbar nach dem Model jenes ähnlichen philoſophiſchen Satzes: „Was iſt, iſt„ erfunden worden. — Bewundernswürdig geſchloſſen! „Wenn ich bin, ſo bin ich.„ — Nichts iſt gewiſſer! Denn da das Ich in dem erſten Theil des Satzes feſtgeſetzt worden, ſo muß das **alſo** ohne Zweifel es auch in dem letztern darthun. Aber die Frage iſt: „Was macht „das Wir oder Ich aus?„ Und: „Iſt das

---

*) Deskartes.

„Ich des gegenwärtigen Augenblicks daſſelbe „mit dem Ich irgend eines vorhergehenden „oder künftigen?“ Denn wir haben weiter nichts, als das Gedächtnis, was uns dafür Bürge iſt; und das Gedächtnis kann falſch ſeyn. Wir können vielleicht glauben, daß wir ſo oder ſo gedacht und geſchloſſen haben; aber wir können uns irren. Wir können uns deſſen als einer Wahrheit bewuſt ſeyn, was vielleicht nichts mehr als ein Traum war; und das für einen vergangenen Traum halten, wovon uns vorher nie das geringſte auch nur geträumt hatte.

Dies iſt die Meinung der Metaphyſiker, wenn ſie ſagen, die Identität könne nur durch Bewuſtſeyn bewieſen werden; dabey aber könne das Bewuſtſeyn in Betracht vergangener Dinge, ſowol falſch, als wahr ſeyn. So daß, aus dieſem Grunde, die Identität des ſucceſſiven Wirs oder Ichs immer unentſchieden bleiben muß.

Der Gewalt dieſes Räſonnements muß ich, die Wahrheit zu geſtehen, in ſo fern nachgeben, daß ich hiemit erkläre, ich nehme mein Daſeyn auf guten Glauben an. Andre mögen darüber philoſophiren, ſo gut ſie können: ich werde ihre Stärke bewundern, wenn ſie in Anſehung dieſer Materie, dasjenige zu widerlegen vermögen, was geſchickte Metaphyſiker einwerfen, und Pyrrhonianer für ſich anführen.

Unterdeſſen weis man von keiner Verhinderung, Störung oder Suſpenſion der Handlungen, wegen dieſer wunderbarfeinen Spekulationen. Vernunftſchlüſſe und philoſophiſche Unterſuchungen gehen ihren Gang fort. Das Verhalten wird beſtimmt. Regeln und Vorſchriften werden gegeben und angenommen. Und wir tragen kein Bedenken, auf die bloſſe Vorausſetzung, daß wir exiſtiren, eben ſo entſchloſſen zu handeln, als hätten wirs tauſendmal, zu vollkommner Befriedigung unſrer metaphyſiſchen oder pyrrhoniſchen Gegner, bewieſen.

Dies, dünkt mich, iſt ein hinlänglicher Grund worauf ein Moraliſt fuſſen kann. Und mehr fodr' ich nicht, wenn ichs unternehme, die Realität der Tugend und Sittlichkeit zu beweiſen.

Iſt es gewis, daß ich bin: ſo iſt es auch gewis und der Demonſtration fähig, wer und was ich ſeyn ſolte, ſogar um mein ſelbſt, um meiner eignen Privat-Glückſeligkeit und Wolfart willen. Denn ich ſchlieſſe nun weiter, wie folget.

Die Gemütsbewegungen, deren ich mir bewuſt bin, ſind entweder Schmerz oder Freude; Begierde oder Abſcheu. Denn was ich ſonſt auch immer für bloſſe Empfindungen haben mag, ſo ſind ſie nur völlig gleichgültig, afficiren mich gar nicht, wenn ſie nicht zu einer von den genannten Gemütsbewegungen gehören.

Dasjenige, was Freude und Vergnügen verurſacht, wenn es vorhanden iſt, verurſacht Schmerz und Misvergnügen, wenn es abweſend iſt: und das, was durch ſeine Anweſenheit Schmerz und Misvergnügen verurſacht, verurſacht eben ſo nothwendig durch ſeine Abweſenheit Freude und Vergnügen.

Solchemnach muß Liebe (welche Begierde und Hofnung des Guten einſchlieſt) Gelegenheit zu Schmerz und Misvergnügen geben, wenn ſie nicht erlangt, was ſie eifrig ſucht. Und Haß (welcher Abſcheu und Furcht vor Böſen einſchlieſt) muß auf gleiche Weiſe Schmerz und Elend verurſachen, wenn das, was er ernſtlich ſcheuete oder dem er zu entgehen wünſchte, gegenwärtig bleibt, oder ganz unvermeidlich iſt.

Dasjenige, bey deſſen Anweſenheit die Seele nie ruhig ſeyn kann, ſondern welches nothwendiger Weiſe Abſchen verurſachen muß, iſt ihr Uebel. Das aber, was ſie ohne irgend einen nothwendigen Abſchen oder Widerwillen ertragen kann, iſt nicht ihr Uebel; ſondern bleibt ſeiner eignen Natur nach gleichgültig;

un

indem das Uebel blos in der Gemütsbewegung liegt, die einer Verbeſſerung bedarf.

Auf gleiche Weiſe iſt dasjenige, bey deſſen Abweſenheit die Seele nie ruhig, oder ohne Verdrus und Misvergnügen ſeyn kann, nothwendiger Weiſe ihr Gut. Dasjenige aber, was abweſend ſeyn kann, ohne irgend ein gegenwärtiges oder künftiges Misvergnügen der Seele, iſt nicht ihr Gut, ſondern bleibt ſeiner eignen Natur nach gleichgültig. Woraus dann nothwendig folgt, daß die Neigung zu demſelben, als einem vermeintlichen Gut, eine böſe Neigung iſt, und nur Misvergnügen und Uebelbefinden nach ſich ziehen kann. Da alſo die Gemütsbewegungen Liebe und Haß, Wolgefallen und Misfallen, worauf die Glückſeligkeit oder das Wolſeyn der Perſon ſo ſehr beruhet, unter dem Einflus und der Herrſchaft der Meinung ſtehen; ſo muß das höchſte Gut oder die höchſte Glückſeligkeit von richtiger, und das höchſte Elend von verkehrter Meinung abhangen.

Dies zu erklären, betracht' ich, zum Beyſpiel, die Einbildung oder Vorſtellung, die ich vom Tode habe, ſo wie ich finde, daß dieſer Gegenſtand natürlicher Weiſe meiner Seele erſcheint. Mit dieſer Einbildung find' ich vielleicht eine Meinung oder Beſorgnis von Uebel oder Elend verknüpft. Je mehr nun meine

Beſorgnis dieſes Uebels zunimt, deſto gröſſer find' ich mein Misvergnügen, nicht nur bey Annäherung des vermeinten Uebels, ſondern ſchon bey den entferntſten Gedanken an daſſelbe. Ungerechnet, daß der Gedanke ſelbſt nothwendiger Weiſe um deſto öfter wiederkommen wird, je heftiger der Widerwillen oder die Furcht iſt, und je mehr ſie zunimmt.

Vor dieſem vermeintlichen Uebel muß ich gleichwol um deſto angelegentlicher fliehen, je mehr meine Meinung von dem Uebel zunimmt. Kann nun die Vermehrung des Widerwillens keine Urſach von der Verminderung oder Abnahme des Uebels ſelbſt ſeyn, ſondern vielmehr das Gegentheil: ſo muß die Vermehrung des Widerwillens nothwendig auch das Misvergnügen vermehren. Und eben ſo muß, auf der andern Seite, die Verminderung des Widerwillens (wenn dieſe auf einige Weiſe bewirkt werden kann) nothwendig auch das innere Misvergnügen vermindern und zur Befeſtigung der innern Ruhe und Heiterkeit beytragen.

Ferner überleg' ich bey mir ſelbſt, daß ich die Einbildung von etwas Schönen, Groſſen und Anſtändigen in den Dingen habe. Dieſe Einbildung wend' ich vielleicht auf ſolche Gegenſtände, als Tafelgeſchirre, Juwelen, Zimmer, Band und Stern, Ehrenpatente, Titel oder Vorrang. Ich muß alſo natürlicher Weiſe dieſe Dinge ſuchen, nicht als bloße Bequemlichkeiten, Mittel oder Hülfen im Leben (denn als ſolche betrachtet könnte meine Leidenſchaft nicht ſo ausnehmend ſtark gegen ſie ſeyn) ſondern als vortreflich an ſich ſelbſt, als etwas, das nothwendiger Weiſe meine Bewunderung an ſich zieht, und geradezu und unmittelbar meine Glückſeligkeit verurſacht und mir Zufriedenheit gewährt. Iſt nun die Leidenſchaft, die auf dieſe Meinung hin entſteht (man nenne ſie Geiz, Stolz, Eitelkeit oder Ehrſucht) wirklich alles wahren Vergnügens, aller innern Zufriedenheit unfähig, ſelbſt bey dem erwünſchteſten Lauf von ununterbrochenem Wohlergehen, iſt ſie ſelbſt dann mit beſtändiger Furcht vor Verluſt und Vereitelung verknüpft: wie kann die Seele anders als elend ſeyn, die von derſelben beſeſſen wird? Wenn wir aber, anſtatt uns eine ſolche Meinung vom Guten zu machen, anſtatt Würde und Vortreflichkeit in dieſe äuſſern Gegenſtände zu ſetzen, ſie vielmehr in das ſetzen, wo ſie ſich wirklich befindet, in die Neigungen oder Geſinnungen, in den herrſchenden Theil und innern Charakter des Menſchen; dann haben wir den vollen Genuß derſelben in unſrer Gewalt: die Einbildung oder Meinung bleibt feſt und unwandelbar; und die Liebe und

Begierde wird befriedigt, ohne Furcht und Verluſt oder Vereitelung.

Hier alſo bekommen wir Arbeit und Beſchäftigung in uns ſelbſt: „die Einbildung zu „ordnen, und die Meinung *) zu berichtigen, „worauf alles ankömmt.„ Denn wenn unſre Liebe, Begierden, Haß und Verabſcheuungen ſich ſelbſt überlaſſen werden, ſo ſind wir nothwendig endloſen Plagen und beſtändigem Elend ausgeſetzt. Finden wir aber, daß ſie der Verbeſſerung fähig, oder nur einigermaaſſen biegſam oder durch Meinung veränderlich ſind; ſo ſolten wir, dünkt mich, wenigſtens die Probe machen, in wie fern wir vielleicht auf dieſem Wege Glückſeligkeit und Zufriedenheit erlangen könnten.

Fu-

---

*) Ὅτι πάντα ἡ ὑπόληψις· καὶ αὕτη ἐπὶ σοί. Ἆρον ἐν ὅτε θέλεις τὴν ὑπόληψιν, καὶ ὥσπερ κάμψαντι τὴν ἄκραν γαλήνη, σταθερὰ πάντα καὶ κόλπος ἀκύμων. M. Ant. βιβ. ιβ'.

Οἷόν ἐστιν ἡ λεκάνη τοῦ ὕδατος, τοιοῦτον ἡ ψυχή. Οἷον ἡ αὐγὴ ἡ προσπίπτουσα τῷ ὕδατι, τοιοῦτον αἱ φαντασίαι. Ὅταν οὖν τὸ ὕδωρ κινηθῇ, δοκεῖ μὲν καὶ ἡ αὐγὴ κινεῖσθαι· οὐ μέντοι κινεῖται· καὶ ὅταν τοίνυν σκοτωθῇ τις, οὐχ αἱ τέχναι καὶ αἱ ἀρεταὶ συγχέονται, ἀλλὰ τὸ πνεῦμα ἐφ' ᾧ εἰσι. καταστάντος δὲ, καθίσταται κἀκεῖνα. Arr. β. γ'. κεφ. γ'.

Finden wirs demnach, auf der einen Seite, als eine unſtreitige Wahrheit, daß, wenn wir irgend einer verkehrten Begierde, (zum Beiſpiel der Wolluſt, Bosheit oder Rachſucht) nachhangen, die Meinung von dem falſchen Gut zunimmt, und die Begierde, die ein wahres Uebel iſt, um ſo viel ſtärker wird: ſo können wir, auf der andern, völlig verſichert ſeyn, daß, wenn wir dieſe Begierde oder Neigung einſchränken und ſtatt ihrer eine ihr entgegengeſetzte nähren, nothwendig das Uebel vermindern und unſre eigentliche Glückſeligkeit, unſer wahres Wohl vermehren müſſen.

Aus dieſem Grunde können wir den vernünftigen Schlus machen, „daß es uns dienlich iſt, vermöge der Macht, die wir haben, „auf unſre eigne Seele zu wirken, die Einbildung oder Meinung von Gutem und Böſen „von demjenigen abzuziehen, womit ſie nicht „eigentlich und nothwendig verknüpft iſt; und „ſie mit ſtärkſter Entſchloſſenheit auf das zu „wenden, worauf ſie natürlicher Weiſe paßt.„ Denn wenn die Einbildung oder Meinung von Gutem mit demjenigen verbunden iſt, was keine Dauer hat, deſſen Erwerb oder beſtändiger Beſitz nicht in meiner Macht ſteht; ſo muß ich deſto mehr der Vereitelung und dem Elende ausgeſetzt ſeyn, je mehr eine ſolche Meinung herrſchend wird. Betrift aber meine Meinung oder Einbildung vom Guten ſolche Dinge, wobey die Einbildung gleichmäßiger und unwandelbarer, und das Gute dauerhafter, gründlicher iſt, und in meiner Macht ſteht; dann muß ich nothwendig um deſto mehr Zufriedenheit und Glückſeligkeit genieſſen, je mehr eine ſolche Meinung in mir herrſchend wird.

Verknüpf' ich nun die Meinung vom Guten mit den Geſinnungen der Seele: find' ich in den Neigungen oder Geſinnungen ſelbſt meine höchſte Freude, und in jenen Gegenſtänden innerer Würde und Schönheit (als Edelmuth, Treue, Rechtſchaffenheit, Freundſchaft, Ehre); ſo kann offenbar, in dieſem Betracht, meine Freude nie verkehrt ſeyn, ich kann mich dem Genuß dieſer Güter nie zu ſehr überlaſſen. Je mehr ich mich ihnen überlaſſe, deſto weniger hab' ich Urſach, Verluſt oder Vereitelung zu befürchten.

Dies, weis ich, verhält ſich ganz anders bey einer entgegengeſetzten Lebensordnung. Die Herrſchaft der Einbildung und des Vergnügens, und die gemächliche Philoſophie, das für gut anzunehmen, was mir gefällt, oder was ich mir blos als gut einbilde, wird mir mit der Zeit Unbehaglichkeit genug machen. Es erhellet klärlich aus unſrer Unterſuchung, daß je weniger einbilderiſch in Dingen, die meine Zufriedenheit und Glückſeligkeit betreffen, ich bin, deſto mächtiger und unumſchränkter im Selbſtgenuß und im Beſitz meines Wohls ich ſeyn muß. Und da es blos Einbildung iſt, was Dingen des Zufalls und äuſſerer Abhängigkeit die Kraft des Guten oder die Macht, dafür gehalten zu werden, ertheilt, ſo iſt nichts einleuchtender, als daß ich um deſto mehr mich ſelbſt bereichere, je mehr ich in dieſem Stück meiner Einbildung entziehe. Da meine Einbildung mich weniger verführt, dasjenige zu ſchätzen, was von andern abhängt: ſo bin ich deſto unwandelbarer in der Schätzung deſſen, was nur von mir ſelbſt alleine abhängt. Und hab' ich nur erſt den Geſchmack der Freyheit erworben, ſo werd' ich leicht die Kraft dieſes Räſonnements einſehen, und beydes mein wahres Selbſt und mein wahres Intereſſe kennen.

Die Methode, die ich demnach bey dieſer meiner innern Oekonomie befolgen muß, iſt die, daß ich jene Neigungen ſelbſt zu Gegenſtänden meines Abſcheues mache, die es mit Recht verdienen, weil ſie die Urſach einer verkehrten Schätzung und eines falſchen Maaßſtabes des Guten und Böſen, und folglich die Urſach meines Mißvergnügens und Unglücks ſind.

Dem zufolge ſollten wir (wie die gelehrten Meiſter in dieſer Wiſſenſchaft uns rathen) viel mehr mit den verabſcheuenden, als mit den begehrenden, hinſtrebenden Geſinnungen den Anfang machen.*) Wir ſolten vielmehr vermittelſt

---

*) Ἀρον ουν την εκκλισιν απο παντων των ουκ εφ' ἡμιν, και μεταθες επι τα παρα φυσιν των εφ' ἡμιν. Εγχ. κεφ. ζ.

Ὀρεξιν αραι ὁλως παντελως, εκκλισιν επι μονα μεταθειναι τα προαιρετικα. Ἀρρ. Βιβ. γ. κεφ. κβ. Dieſe gebändigte oder gemäßigte Bewunderung oder Eifer für die höchſten Gegenſtände der Tugend oder Religion, nennt der Philoſoph συμμετρον και καθεσταμενην την ορεξιν: die entgegengeſetzte Geſinnung, το αλογον και ακαιρον. B.β. γ. κεφ. κε. Die Urſach, warum dieſe übermäßige Hitze und Verfolgung hoher Gegenſtände natürlicher Weiſe in Enthuſiasmus und Verwirrung ausartet, wird in dem gezeigt, was auf die erſte der hier angeführten Stellen folgt: Των δε εφ' ἡμιν, όσων ορεγεσθαι καλον αν, ουδεν ουδεπω σοι παρεστι. Und daher die wiederholte Lehre: Απεχε παντα-πασιν ορεξεως, ινα ποτε και ευλογως ορεχθῃς· ει δ' ευλογως, όταν εχῃς τι εν σεαυτῳ αγαθον αν ορεχθειης. B.β. γ. κεφ. ιγ. Hierauf ſpielt Horaz in einem ſeiner letztern Briefe von der tiefphiloſophiſchen Art an:

Inſani ſapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Vltra quam ſatis eſt Virtutem ſi petat ipſam. *Ep. 6, L. 1.*

Und

ſelbſt der entwöhnenden, als der anlockenden Leidenſchaften arbeiten: denn wenn wir vornehmlich der Zuneigung nachgeben, wenn wir lieben, preiſen und bewundern was Groß und Gut iſt, ſo können wir leicht, wie es ſcheint, durch

Und im Anfange dieſes Briefes:

Nil admirari prope res eſt una, Numici,
Solaque quae poſſit facere et ſervare
beatum.

Denn wiewol dieſe erſten Zeilen (wie viele andre Stellen im Horaz, über philoſophiſche Materien) die Miene der Epikuriſchen Schule und des Lukreziſchen Stils haben: ſo ſieht man doch, wenn man alles zuſammennimmt, deutlich genug, nach welchem Syſtem alter Philoſophie dieſer Brief geſchrieben wurde. Auch war dies Verbot, daß junge Lehrlinge nicht ſo leicht anſtaunen und bewundern ſollten, nicht blos einer Art von Philoſophie allein eigen. Die Pythagoräer hielten ihre Jünger genugſam im Zaum, da ſie ihnen in den Jahren, da ſie ſich der Philoſophie widmeten, Stillſchweigen auflegten. Und wenn gleich die Bewunderung in dem obgedachten peripatetiſchen Sinne mit Recht der erſte Antrieb oder Sporn zur Philoſophie genannt werden mag; ſo lehrt doch dieſe Gebieterin, wenn wir uns ihr einmal völlig ergeben haben, uns auf eine ganz andre Art bewundern, als wir vorhin thaten.

durch einige hohe Gegenstände dieſer Art ſo ſehr eingenommen und verzückt werden, daß wir uns ſelbſt aus den Augen verlieren, und, aus Mangel eines unwandelbaren und feſten Ziels, unſern eigentlichen Zweck verfehlen. Da wir hingegen in dem, was unſer Uebel ausmacht, ſicherer und unfehlbarer ſind, ſo ſollen wir, ſagen ſie, den Anfang damit machen, unſern Abſcheu gegen diejenige Seite zu richten, und unſern Unwillen gegen dasjenige Niedrige und Verächtliche in Meynungen und Geſinnungen zu erregen, was unſre Unterwürfigkeit und Verlegenheit verurſacht.

Solchergeſtalt muß die habſüchtige Einbildung, wenn man ſie als eine Urſach des Elendes betrachtet (und folglich ſie als ein wahres Uebel verabſcheut) nothwendig ſchwächer werden: und die ehrgeizige Einbildung, wenn man ſich ihr auf gleiche Weiſe mit Entſchloſſenheit durch beſſere Gedanken widerſetzt, muß ſich ergeben, und die Seele frey, und in Verfolgung beſſerer Gegenſtände ungeſtört und ungehindert laſſen.

Nicht anders verhält ſichs mit der Leidenſchaft der Feigheit oder der Furcht vor dem Tode. Denn wenn wir dieſe Leidenſchaft ſich ſelbſt (oder der Regierung gewiſſer andern Aufſeher an unſrer Statt) überlaſſen, ſo wird ſie uns in den allerängſtlichſten und quälendſten Zu-

Zuſtand des Lebens ſtürzen. Widerſetzt man ſich ihr aber durch eine gemäßere Meynung und eine richtige Schätzung der Dinge, ſo muß ſie natürlicher Weiſe abnehmen: und Befreyung der Seele von unzähligen Bekümmerniſſen und vielfachem Elende andrer Art, muß das Reſultat eines ſolchen Verfahrens ſeyn.

Solchergeſtalt wird eine Seele dadurch, daß ſie ſich ſelbſt und ihre eignen Kräfte und Tugenden kennet, endlich frey und unabhängig. Sie ſieht ihre Hinderniſſe und Feſſeln, und findet, daß ſie gänzlich aus ihr ſelbſt und aus verkehrt gefaßten Meinungen entſpringen. Je mehr ſie in dieſer Rückſicht beſiegt (ſey es auch nur im kleinſten beſonderen Stücke) deſto mehr wird ſie ihr eigner Herr, fühlt ihre natürliche Freiheit, und freut ſich innerlich ihrer Erhöhung und ihres Wolſeyns.

Ob gewiſſe Leute, die man Philoſophen nennt, einen ſolchen Weg mit ihren Betrachtungen eingeſchlagen ſind, daß ſie das geringſte von dieſer Sprache verſtehen, weiß ich nicht. Aber gewis bin ich verſichert, daß mancher ehrliebende und freiherzige Biedermann von der gemeinen Klaſſe des Volks von Natur eine Art von Gefühl oder Begriff von dieſem Selbſtgenuß hat, wenn er ſich weigert, des Gewinns oder äuſſern Vortheils willen etwas zu thun, was er im Herzen verabſcheut und zu klein für ſich hält. Er geht mit mehr Mühe und Arbeit, aber auch mit mehr Zufriedenheit, auf ſeinem geraden ebenen Wege fort. Er iſt ſicher und ruhig in ſich ſelbſt; frey von dem, was die Welt Politik oder heimliche Abſicht nennt; und ſingt nach der alten Ballade:

Mein Geiſt iſt mir ein Königreich, ꝛc.

Welches zu Lateiniſch etwa alſo lauten mögte:

— — — — Et mea
Virtute me inuoluo, probamque
Pauperiem ſine dote quaero.
Horat.

Doch ich vergeſſe, wie es ſcheint, daß ich jetzt in der Perſon unſers ernſthaften Unterſuchers rede. Ich ſolte bedenken, daß ich kein Recht habe, von dem Muſter, welches er mir gegeben, abzugehen; und daß ich, ſo lang' ich ihn in dieſem beſondern Traktat begleite, keinen Augenblick von der Heerſtraſſe der Demonſtration auf die ergötzlichern Pfade der Poeſie oder Laune abſchweifen darf.

Für ſo ernſthaft indes die Moral ihrer Natur nach gehalten wird, ſo halt' ich es doch für etwas weſentlich nothwendiges in ihrem Vortrage, daß ſie dann und wann das ungezwungene und vertrauliche Weſen des Scherzes annehme. Die erſten moraliſchen Lehren, die man je in der Welt vortrug, waren in Parabeln, Erzählungen oder Fabeln enthalten. Und die neueſten und vollkommenſten Moraliſten, in den allerpolirteſten Zeiten, waren geſchickte Hiſtörchenerzähler und Nachfolger des ehrlichen Aeſopus.

Nach allen den regelmäßigen Demonſtrationen und Deduktionen unſers ernſthaften Autors, getrau' ich mich zu ſagen, daß es eine beſondere Erleichterung und kein geringes Vergnügen für ſeinen Leſer ſeyn würde, eine Fabel zu hören, die gut erzählt und mit ſolcher Laune gewürzt wäre, daß es keiner ſentenziöſen Moral am Ende bedürfte, um die Anwendung derſelben zu machen.

Als einen Verſuch in dieſem Falle wollen wir uns jezt gleich einmal einbilden, unſer ernſthafter Unterſucher bemühte ſich, uns das unnatürliche und unglückliche Umherlaufen, Rennen, Jagen und Suchen unſrer ungezähmten Einbildungen und Meinungen durch eine Welt von Reichthümern, Ehren und andern in beſtändiger Ebbe und Flut getriebenen Gütern, der Länge nach vorzuſtellen. Er thut dies, wollen wir annehmen, mit groſſem Scharfſinn, ſo daß er unſre ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigt und anfüllt. So voll oder ſatt wir indeſſen am Ende von ernſthaften und gründlichen Demonſtrationen ſeyn mögten, ſo wolt' ich doch wetten, daß wir noch Raum genug übrig haben würden, eine etwas anders zubereitete Belehrung zu uns zu nehmen. Und ich getraue mich, für den guten Erfolg einzuſtehen, wenn ein aufgeweckterer Moraliſt aus der Aeſopiſchen Schule, der von dieſer durch unſern Philoſophen beſchriebenen Jagd hörte, aufträte, und um Erlaubnis bäte, ſie durch ein Paar ſchlechte Gaſſenhunde von ſeines Meiſters gewöhnlicher Zucht nach dem Leben vorzuſtellen.

„Zwey von dieſer Race, (würd' er uns „ſagen) die ſehr zärtlich und mit hohen Begriffen „von dem, was ſie Vergnügen und Wolleben „nannten, aufgezogen waren, reiſten einſt zuſammen, um ein Wildpret und andre Seltenheiten aufzuſuchen, bis ſie von ungefähr „an die Seeküſte kamen. Hier ſahen ſie, in „einiger Entfernung vom Ufer, einige ſchwimmende Trümmern eines geſcheiterten Schifs, „die ihre Einbildung ihnen gleich als den allerköſtlichſten Leckerbiſſen, köſtlicher als Ambra, oder als das reichſte Produkt des „Oceans, vormalte. Sie bewieſen es durch „ihr Schmachten, ihre Sehnſucht, daß es „nichts geringeres ſeyn müſſe, als die Quinteſſenz des Meers, eine ambroſiſche Subſtanz, „eine Speiſe der Seegottheiten, die alles überträfe, was die Erde nur zu erzeugen vermag.

„mag. — Durch dieſe rhetoriſchen Gründe, nachdem ſie ſich lange einander in dieſem blumenreichen Ton etwas vordeclamirt hatten, verfielen ſie von der einen Thorheit der Einbildung auf die andre, bis ſie endlich zu folgendem Entſchlus kamen. Da ſie im Schwimmen nicht geübt waren, ſo wolten ſie's aus Klugheit, wie es ſcheint, nicht wagen, ſo weit über ihre Tiefe hinauszumachen, als zu Erreichung ihrer vermeintlichen koſtbaren Beute nöthig war: dagegen aber waren ſie ſtarke Trinker, und ſie dachten daher bey ſich ſelbſt, ſie mögten wol alles, was ihnen im Wege lag, ja die See ſelbſt, auszutrinken im Stande ſeyn; und auf dieſe Weiſe würden ſie dann in kurzem ihre Güter ſicher aufs Trockne bringen. Sie machten ſich alſo daran, und ſoffen ſo lange, bis ſie beyde zerbarſten.„

Ich bin völlig überzeugt, daß ſich mehr als einer oder zwey ſolcher Seetrinker unter den Hauptperſonen des Menſchengeſchlechts finden laſſen; und daß, wenn dieſe unſre Hunde in der Fabel dumme Tröpfe waren, viele, die unter uns Menſchen für weiſe gehalten werden, wenig klüger ſind; ſo daß man gar füglich von ihnen ſagen könnte, ſie gedächten die See auszutrinken.

Es iſt ziemlich klar, daß diejenigen, welche in der höchſten Sphäre menſchlicher Dinge leben, von dem, was man Glückſeligkeit oder Gut nennt, einen ſehr unſichern ungewiſſen Anblick haben. Es liegt weit in die See hinaus, vom Ufer entfernt, wo dieſe Herrn es nur ſehr undeutlich und unvollkommen ſehen: und die Mittel, die ſie gebrauchen, dazu zu gelangen, paſſen ſich gar nicht für die Sache, bringen ſie ihrem vorgeſetzten Ziel um kein Haarbreit näher. — „Erſt eine allgemeine „Bekanntſchaft. — Beſuche, Levees. — Aufwartung bey Groſſen und Kleinen. — Popularität. — Eine Stelle im Parlement. — „Dann eine andre am Hoſe. — Dann Intrigue, Beſtechung, feile Niederträchtigkeit. „— Dann eine höhere Stelle. — Dann ein „Titel. — Dann Abdankung. — Ein neuer „Miniſter! — Brüche am Hoſe. — Schifbruch der Miniſterien. — Das neue: das „alte. — Mit dem einen ſich einlaſſen: mit „dem andern eins werden. — Geſchloſſener „Handel; Verluſt: neue Verſuche; Erſetzung „des Verluſts.„ — Heiſt das nicht, die See austrinken?

At ſi diuitiae prudentem reddere poſſent,
Si cupidum timidumque minus te; nempe ruberes,
Viueret in terris te ſi quis auarior vno.

Horat.

Doch, damit ich nicht in Verſuchung gerathe, in eine Manier zu verfallen, die ich in dieſem Theil meines miſcellaniſchen Werks habe verleugnen müſſen; ſo brech' ich hier dieſe Abhandlung ab, und verſchieb' es bis auf den folgenden Abſchnitt, wo ich den Faden wieder aufnehmen werde, einen neuen Verſuch in ernſthaften Betrachtungen und tiefſinnigem Nachdenken zu wagen.

Zweyter Abſchnitt.

Ueberfahrt aus der Terra incognita in die ſichtbare Welt. — Meiſterſchaft und Allgewalt der Natur. — Thieriſches Bündnis, Stufenfolge, Subordination. — Der Menſch, das vornehmſte der Thiere. Privilegium ſeiner Geburt. — Ernſthafte Miene des Autors.

So ſchwerfällig es, in dem tief philoſophiſchen Theil unſers vorigen Abſchnitts, herging; und ſo nothwendig wir noch jetzt verbunden ſind, die nämliche ernſthafte Unterſuchung, und Nachforſchung in dieſen verborgenen finſtern Quellen, zu verfolgen: ſo wird doch, hoffentlich, der noch übrige Theil unſrer Philoſophie in einem etwas leichtern Strom fortflieſſen, und der zweyte Ausflus unſrer Quelle etwas klärer befunden werden, als der erſte. Sey dem wie ihm wolle, ſo können wir uns wenigſtens Glück wünſchen, daß wirs mit jenem metaphyſiſchen Theil der Unterſuchung ſo kurz abgemacht haben. Wir haben ihm, dünkt mich, Achtung genug bewieſen; und ich trage kein Bedenken zu erklären, daß ich der Meinung bin, „es ſey gewiſſermaſſen nothwendig „für einen, der mit Nuzen philoſophiren will, „von dieſem Theil der Philoſophie ſo viel „Kenntnis zu haben, als hinreichend iſt ihn „zu überzeugen, daß keine Kenntnis oder Weisheit aus demſelben zu holen iſt.„ Denn von dieſer Wahrheit wird nichts anders, als Erfahrung und Studium, ihn völlig zu überzeugen im Stande ſeyn.

Sind wir aber auch ſchon durch dieſe leeren Reviere und Schatten der Philoſophie glücklich hindurchgekommen; ſo wird es doch vielleicht noch eine ſehr melancholiſche Sache zu ſeyn ſcheinen, jene andern unſichtbaren idealiſchen Welten zu durchwandern, dergleichen das Studium der Moral, wie wir ſehen, uns zu beſuchen nöthigt. Man muß eine ganz beſondere und ſtarke Fertigkeit erlangen, ſeine Augen einwärts zu kehren, um die innern Regionen und Schlupfwinkel der Seele, die dunkeln Hölen des tiefen Nachdenkens, die verborgenen Wohnſitze der Phantaſie, und die Wüſten und Wildniſſen ſowol, als die fruchtbaren und an-

angebauteren Gegenden dieſes finſtern Klimas, auszuforſchen.

Aber was ſoll man thun? Oder wie können wir dieſer dunklern Unterſuchungen, dieſer Reiſen beym Mondenlicht überhoben ſeyn, wenn wir mit einer Art von blinden mondſüchtigen Philoſophen zu thun haben, die, wenn ſie gleich in ihrer Art ſehr ſcharfſinnig und geſchickt ſind, doch dem Tageslicht entſagen, und gewiſſermaſſen die ſonnenhelle ſichtbare äuſſere Welt auslöſchen, indem ſie uns nichts zu wiſſen erlauben, als was wir durch ſtrenge und förmliche Demonſtration beweiſen können.

Solchen ſtrengen Unterſuchern alſo Genüge zu thun, haben wir uns genöthigt geſehen, den innern Weg einzuſchlagen, und haben in unſerm vorigen Abſchnitt nur auf ſolche Gründe gebauet, die blos aus unſern Begriffen, Einbildungen, Vorſtellungen, Neigungen, und Meynungen ſelbſt hergenommen ſind, ohne Rückſicht auf irgend etwas von einer äuſſern Welt; ja ſogar mit der Vorausſetzung, daß gar keine ſolche Welt vorhanden ſey.

So trocken und unfruchtbar iſt das Werk, womit wir eben beſchäftigt waren. Kein Wunder, wenn es eine ſo dürre und rauhe Geſtalt hat. Man kann es, in der Philoſophie, als etwas noch ſchlimmeres betrachten, als einen bloſſen Aegyptiſchen Frohndienſt.

Denn Ziegel ohne Stroh oder Stoppeln zu machen, iſt vielleicht nicht ſo ſchwer, als Sittenlehren ohne eine Welt zu beweiſen, und Lebensvorſchriften oder Verhaltungsregeln feſtzuſetzen, ohne vorauszuſetzen, daß, auſſer unſrer unmittelbaren Fantaſie und eingebildeten Welt, irgend etwas Lebendiges vorhanden ſey.

Doch, da wir dies geheimnisvolle Werk nunmehr vollbracht haben, ſo kommen wir jezt wieder ans Tageslicht und in den Sonnenſchein; und ſind jezt im Begrif, wie ein Dichter ſich vielleicht ausdrücken würde, die „unſichern Labyrinthe und Pyrrhonianiſchen Cellen, voll von Cimmeriſchem Dunkel,„ zu verlaſſen. Wir können, von nun an, unſern Augen trauen, und die ganze Schöpfung nebſt allen den ſchönen Formen, die wir vor uns ſehen, für etwas Reelles halten. Wir können der Zergliederung unſers eignen Körpers, und in verhältnismäßiger Ordnung, auch den Geſtalten, Formen, Fertigkeiten und Einrichtungen andrer Thiergeſchlechter, Glauben beymeſſen. Ohne uns bey der tiefſinnigen neuern Hypotheſe der thieriſchen Unempfindlichkeit aufzuhalten, können wir feſt und entſchloſſen Glauben, „daß andre Geſchöpfe ſo gut ihre Sinnen „und Empfindungen, ihre Leidenſchaften und „Neigungen haben, als wir ſelbſt.„ Und auf dieſe Art gehen wir denn nunmehr nach dem

Plan unſers Autors weiter, und unterſuchen, „was jedem Geſchöpf wahrhaftig natürlich; „und ob das, was jedem natürlich, und ſeine „Vollkommenheit iſt, nicht zugleich ſeine Glückſeligkeit oder ſein wahres Gut ſey.

Leugnen, daß es etwas eigentlich natürliches gebe, würde (nach dem, was bereits zugeſtanden worden) ohne Zweifel ſehr verkehrt und ungereimt ſeyn. Giebt man zu, daß eine Natur und eine äuſſere Welt exiſtiren, ſo folgt das übrige nothwendig von ſelbſt. Die Zergliederung der Körper, die Ordnung der Sphären, der zweckmäßige Mechanismus tauſend verſchiedner Arten, und die unendlichen Zwecke und dazu dienlichen Mittel, die ſich in der allgemeinen Einrichtung und Ordnung der Dinge befinden; hat man alles dies einmal eingeſtanden, und für gewis und unzweifelhaft anerkannt, ſo iſt es nachher eben ſo vergebens und thöricht, gegen den Ausdruck natürlich und unnatürlich Einwendungen zu machen, und die Schicklichkeit dieſer Benennungen, auf die beſondern Formen und Weſen in der Welt in Zweifel zu ziehen, als es ſeyn würde, wenn man die gewöhnlichen Benennungen von Flor und Verwelkung bey Pflanzen, Geſundheit oder Krankheit bey Körpern, Vernunft oder Verrücktheit bey Seelen, Wohlſeyn oder Verderbnis bey irgend einem veränderlichen Theil der bekannten Schöpfung, nicht gelten laſſen wollte.

Wir können vielleicht zum Spaß, oder nach der gewöhnlichen Art erbitterter Disputanten, denen es darum zu thun iſt, irgend eine ſeltſame Hypotheſe zu behaupten, dies natürliche oder unnatürliche in den Dingen zu leugnen affektiren. Indeſſen können wir doch augenſcheinlich, ſo ſehr auch unſre Laune oder unſer Geſchmack durch eine ſolche Affektation verdorben ſeyn mag, unſerm natürlichen dem Nachdenken vorgreifenden Gefühl *) zum Behuf

---

*) Man ſehe, was eben über das Wort Senſus communis in dem Traktat dieſes Namens, 1 B. S. 133. ff. und S. 144. ff. 150. 181. 182. ff. und in demſelben Bande, S. 433. ff. und 450. 453. 454. ff. geſagt worden; und im 2ten Bande S. 381. ff. und S. 510. 511. 512. ff. von den natürlichen Ideen und den Vorempfindungen oder vorgreifenden Gefühlen dieſer Art; den προλήψεις, deren ein gelehrter Kritiker und Meiſter in aller Philoſophie, ſowol der neuern als der alten, in ſeiner vor kurzem erſchienenen Ausgabe Sokratiſcher Geſpräche Erwähnung thut; wo er folgende Reflexion über gewiſſe philoſophiſche Begriffe, die noch vor kurzem unter uns ſehr im Schwange giengen, hinzufügt: Obiter duntaxat addemus,

Ruf der Natur, nicht widerſtehen. Nach ihrem vorausgeſetzten Richtſcheid und Maaßſtabe billigen und misbilligen wir immer; auf ſie lern-

credemus, Socraticam, quam expoſuimus, Doctrinam magno vſui eſſe poſſe, ſi probe expendatur, dirimendae inter viros doctos controuerſiae, ante paucos annos, in Britannia praeſertim, exortae, de *Ideis innatis*, quas dicere poſſis *ἐμφύτους ἐννοίας*. Quamuis enim nullae ſint, ſi adcurate loquamur, notiones a natura animis noſtris inditae; attamen nemo negarit, ita eſſe facultates animorum noſtrorum natura adfectas, vt quam primum ratione vti incipimus, *Verum* a *Falſo*, *Malum* a *Bono* aliquo modo diſtinguere incipiamus. Species *Veritatis* nobis ſemper placet, diſplicet contra *Mendacii*: imo et *Honeſtum inhoneſto* praeferimus; ob *Semina* nobis indita, quae tum demum in lucem prodeunt, cum ratiocinari poſſumus, eoque vberiores fructus proferunt, quo melius ratiocinamur, adcuratioreque inſtitutione adiuuamur. *Aeſch. Dial. cum Silu. Philol. Io. Cler. ann.* 1711. *pag.* 176. In der That ſcheinen diejenigen nur ſchwache Philoſophen, wenn gleich geſchickte Sophiſten und künſtliche Verwirrer der Worte und Begriffe, welche die Natur und das gemeine Menſchengefühl (Senſus communis) gern widerlegen möchten. Aber die Natur wird imberufen wir uns unfehlbar in allen natürlichen Erſcheinungen, aller moraliſchen Handlungen (der Gegenſtand unſrer Betrachtung oder Unter-

ſu-

immer im Stande bleiben, ſich ſelbſt zu helfen, und jene Syſteme übern Haufen zu werfen, die keiner andern Widerlegung bedürfen, als des einzigen Horaziſchen Verſes:

Dente lupus, cornu taurus petit. Vnde, niſi *intus*
Monſtratum?

Ein Eſel, wie ein Engliſcher Schriftſteller ſagt, ſtößt nie mit den Ohren; aber ein Geſchöpf, das zu einer bewafneten Stirne geboren iſt, übt ſeine Stoskraft ſchon lange vorher, eh' ihm die Hörner ausgebrochen ſind. Und vielleicht würde der Philoſoph, wenn er auf dieſe Art ſich ſelbſt unterſuchen, und ſeine natürlichen Leidenſchaften betrachten wolte, ſolche bey ſich wahrnehmen, welche die Natur zu ſeinem Vortheil ausgedacht, und wenn ſie ihm ſchon lange vorher, ehe irgend eine beſondere Uebung oder Erfahrung von ſeiner Seite dazugekommen, die Ideen gegeben. Er hätte auch nicht Urſach, ſich über die Vergleichung mit einem Bock oder einem Eber, oder irgend einem andern von Horazens vorempfindenden Thieren zu ärgern, da ſie, wie es ſcheint, mehr natürlichen Witz haben, als unſer Philoſoph; wenn wir ihn anders nach ſeiner eignen Hypotheſe beurtheilen dürfen, welche eben das einge-

pflanzſuchung ſey welcher er wolle) ihr huldigen wir unaufhörlich mit dem ſichtbarſten Eifer mit der wärmſten Leidenſchaft.

Hier können wir, mehr als je, mit gröſtem Rechte ſagen:

Naturam expellas furca, tamen vsque
recurret.
Horat.

Die flüchtigen Herren, denen es nie eingefallen iſt, die Natur in ihrer eignen Gattung zu ſtudieren; die, voll von einer andern Art von Liebe, ihre Talente und ihr Genie auf das nämliche Studium an einem Pferde, einem Hunde, einem Kampfhahn, einem Falken, oder irgend einem andern Thiere dieſer Art verwandt haben; wiſſen ſehr wol, daß jeder Gattung eine beſondre Laune, Gemütsart und innere Neigung zukömmt, die ihr ſo weſentlich und eigenthümlich iſt, als die Figur und äuſſere Geſtalt, die man mit ſo groſſer Neugier betrachtet und ſo ſehr bewundert. Findet ſich nur noch

---

pflanzte Gefühl, eben die natürlichen Ideen ſeinem eignen Geſchlechte abſpricht.

Cras donaberis hoedo
Cui frons turgida cornibus
Primis, et Venerem et praelia deſtinat.
Od. 13 *L.* 3.

Und:

Vertis, obliquum meditantis ictum.
Ibid. Od. 22.

noch ſo wenig Fehlerhaftes oder Verkehrtes in der innern Gemütsbeſchaffenheit, der Laune oder dem Naturel des Geſchöpfs, ſo nennt man es gleich böſe; oder, wenn es ganz ungewöhnlich verkehrt iſt, unnatürlich. Die Launen dieſer Thiere werden ſehr aufmerkſam beobachtet, um ſie zu beſſern; zuweilen wird ihnen nachgeſehen und geſchmeichelt; zu andern Zeiten werden ſie im Zaum gehalten und mit dienlicher Strenge gezüchtigt. Kurz, ihre Neigungen, Leidenſchaften, und Begierden, ihre Abneigungen und Antipathien, werden eben ſo ſorgfältig beobachtet, gehütet und gewartet, als bey Menſchen, die unter der ſtrengſten Zucht und Erziehung ſtehen. So ſtark iſt das Gefühl innerer Proportion und Regelmäßigkeit der Neigungen, ſogar bey unſern jungen Edelleuten, die in dieſem Stück bekanntermaſſen oft erfahrne und geſchickte Meiſter in der Erziehung abgeben, wiewol ſie ſelbſt der Zucht und Kultur nicht eben ſo empfänglich ſind, nachdem man ihnen jene frühe Nachſicht bewieſen hat, wozu ihre Gröſſe ſie berechtigte.

So wenig günſtig indeß, wie man glaubt, dieſe ſpielenden Herrn ſich der Pflege und Kultur ihrer eignen Gattung beweiſen; ſo weit man ihre Betrachtungen von der Natur und Philoſophie entfernt zu ſeyn wähnt: ſo beſtätigen und befeſtigen ſie doch offenbar unſere philoſophiſche Grundlage von den natürlichen Klaſſen, Ordnungen, innern und äuſſern Proportionen der verſchiednen beſondern Gattungen und Formen animaliſcher Weſen. Fragt einmal einen dieſer Herrn, wie von ungefähr, wenn er eben ängſtlich ſorgfältig mit den groſſen Angelegenheiten ſeines Stalls oder Hundeloches beſchäftigt iſt, ob ſeine Jagd oder Windhündin, welche ihre Jungen friſt, eben ſo natürlich iſt, als die andre, welche ſie pflegt und ſäugt? und er wird euch für verrückt halten. — Fragt ihn ferner, ob er glaubt, daß das unnatürliche Geſchöpf, welches ſo handelt, oder das natürliche, welches das Gegentheil thut, das beſte in ſeiner Art iſt, und ſeines Daſeyns am froheſten wird? und er wird nicht beſſer von eurem Verſtande denken. Oder ſolt' er euch vielleicht einer beſſern Belehrung würdig halten, so wird er euch ſagen: „ſeine „beſten Thiere, und von der ächteſten Race, „ſeyen immer von dem edelſten und grosmüthig„ſten Naturel; dies mache eben den Unter„ſchied zwiſchen einem Pferde von gutem Ge„blüt und dem elenden Karngaul von gemeiner „Zucht; zwiſchen dem tapfern Kampfhahn und „dem Miſtkrazer; zwiſchen dem wahren Fal„ken und dem gemeinen Hühnergeier; und zwi„ſchen dem ächten Doggen, Jagd- oder Hüh„nerhunde, und dem ſchlechten Baſtard.„ Zugleich

gleich würd' er vielleicht mit der Miene eines Profeſſors in dieſer Viehwiſſenſchaft hinzuſetzen: „die Furchtſamen, die Feigen, die Faullenzer und Schlucker unter ſeinen Hunden, „wären diejenigen, die er entweder im Verdacht hätte, daß ſie von einer unächten Race „abſtammten, oder die durch irgend einen Zufall „in ihrer Jugend und in der Erziehung verdorben wären: denn dies ſey ihnen nicht natürlich. In jeder Art wären diejenigen, welche ſolchergeſtalt verdorben worden, immer „die elendeſten Geſchöpfe. Jeder habe ſeine „eigne Jagd oder ſeinen beſondern Beruf, und „wenn ſie alſo träge und faullenzend zu Hauſe „lägen, ſo wär' es nicht anders, als wären ſie „in ein fremdes Element verſetzt. Die elendeſten und grämlichſten Hunde ſeyen die, deren einziges Vergnügen der Küchenheerd und „die Bratpfanne wäre; und der wahrhaftig „glückliche Hund (ſollte man ſelbſt ein Hund „ſeyn) ſey nur der, welcher in ſeinem eigentlichen Spiel und Zeitvertreibe, ſeinem natürlichen Beruf zu jagen und zu verfolgen, alle „Beſchwerlichkeiten ertrüge, und in ſeiner Lebensart und im Felde ſo viel Vergnügen fände, daß er darüber der Heimat und ſeiner „Belohnung vergäſſe.„

Sonach kennt man alſo die natürlichen Fertigkeiten und Neigungen der geringeren Geſchöpfe: ſo wie auch ihren unnatürlichen und ausgearteten Charakter. Man geſteht, daß es eben ſo wahre Verderbniß und Verſchlimmerung ihrer Neigungen giebt, als Verunſtaltungen und Zerrüttungen ihres Körpers. Und ungeachtet man viel von dieſer innern Verderbniß an denjenigen Geſchöpfen wahrnimmt, die von dem Menſchen gezähmt, und blos zu ſeinem Dienſt und Vergnügen aus ihrer natürlichen Lebensart herausgeriſſen und an ein ganz andres Leben und andre Fertigkeit gewöhnt worden: ungeachtet auf dieſe Weiſe diejenigen Geſchöpfe, welche ſich von Natur in Heerden zuſammen halten, ihre geſellige Neigung, und diejenigen, welche ſich von Natur paaren und einander beſtändig treu bleiben, ihre Art von ehelicher Verbindung und Liebe verlieren: ſo werden ſie doch nicht ſobald aus der menſchlichen Sklaverey erlöſt, kehren nicht ſobald in ihre natürlichen Wildniſſe und ihre ländliche Freiheit zurück, als ſie augenblicklich ihre natürlichen und regelmäßigen Fertigkeiten und Neigungen, die zur Vermehrung und zum Wohlſeyn ihrer Gattung beitragen, wieder annehmen.

Ein Glück iſt es vielleicht für die Menſchen, daß, ſo viel Thiere es auch giebt, die ſich natürlicher Weiſe der Geſellſchaft wegen, und aus gegenſeitiger Zuneigung, zuſammenhalten, doch ſo wenige ſich finden, die der Konvenivenienz wegen und aus Noth zu einer genauen Verbindung und einer Art von Konföderation gezwungen ſind. Diejenigen Geſchöpfe, die vermöge der Oekonomie ihrer Art genöthigt ſind, ſich Wohnungen zum Schuz gegen die Witterung und andre Ereigniſſe zu machen; diejenigen, welche in gewiſſen Theilen des Jahrs alles Unterhalts beraubt, und daher gezwungen ſind, in einem andern Theil deſſelben zu ſammlen, und zugleich für die Sicherheit ihres geſammelten Vorraths zu ſorgen, ſind vermöge ihrer Natur wirklich eben ſo feſt, und mit eben ſo dienlichen Neigungen gegen ihren Staat und ihr gemeines Weſen, verbunden, als die ungebundenern Arten, denen ihr Unterhalt leichter wird, in dem verbunden ſind, was blos ihre Jungen und die Fortpflanzung ihres Geſchlechts betrift. Unter dieſen vollkommen vereinigten und konfoderirten Thieren giebt es keine, ſo viel ich weis, die gröſſer oder ſtärker ſind, als der Bieber. Die meiſten dieſer politiſchen und in bürgerlicher Geſellſchaft lebenden Geſchöpfe, ſind nicht erheblicher, als die Ameiſen oder Bienen. Hätte aber die Natur einem ſo mächtigen Thier, wie zum Beiſpiel der Elephant iſt, eine ſolche Oekonomie angewieſen, und ihn eben ſo fruchtbar gemacht, als jene kleinern Geſchöpfe gewöhnlich ſind; ſo würd' es vielleicht übel um das menſchliche Ge-

Geſchlecht anſehen: und hätte blos dieſe einzige Gattung von Thieren, die durch ihre angeborne Stärke und Tapferkeit oft das Schickſal der größten Schlachten, die von Menſchen geliefert worden, entſchieden haben, ſich in eine bürgerliche Geſellſchaft vereinigt, mit einem verhältnismäßigen Genie zur Baukunſt und Mechanik, wie wirs bey jenen kleinern Geſchöpfen finden; ſo würden wir mit allen unſern erfundenen Maſchinen es ſchwer gefunden haben, ihnen die Herrſchaft des feſten Landes ſtreitig zu machen.

Betrachteten wir aus einem unintereſſirteren Geſichtspunkte, oder mit etwas weniger Selbſtſucht als gewöhnlich, die Oekonomie, die Fähigkeiten, das Intereſſe, den Zuſtand und die Lebensart, welche die Natur den verſchiednen Gattungen von Geſchöpfen um uns her zugetheilt und angewieſen hat, ſo würden wir nicht ſo geneigt ſeyn zu glauben, daß ſie mit uns ſehr hart umgegangen. Doch, ob unſer Loos in dieſem Betracht gerecht oder billig ſey, iſt hier jetzt nicht die Frage. Genug, wir wiſſen: daß es wirklich „eine Anweiſung und „Austheilung der Natur giebt: daß jede ſolchergeſtalt angewieſene Oekonomie oder Lebensart an ſich ſelbſt gleichförmig, beſtimmt „und unwandelbar iſt; und daß, wenn irgend „etwas in dem Geſchöpfe zufälliger Weiſe verdorben; wenn irgend etwas in der innern Form

„oder Einrichtung, in der Gemütsart oder den „Neigungen, der beſondern Oekonomie, oder Lebensart zuwider oder nicht angemeſſen iſt, das „Geſchöpf elend und unnatürlich iſt.„

Die geſelligen oder natürlichen Neigungen, die unſer Autor als weſentlich für die Geſundheit, Einheit, oder Aechtheit und Unverfälſchtheit des beſondern Geſchöpfs anſieht, ſind ſo beſchaffen, daß ſie zu dem Wolſeyn und der Glückſeligkeit desjenigen Ganzen, oder derjenigen Gattung beytragen, mit welcher es von Natur verbunden iſt. Alle Neigungen dieſer Art begreift unſer Autor unter dem einzigen Namen **natürliche Neigungen**. Da aber die Abſicht oder der Zweck der Natur in jedem Animal-Syſtem ſich vornehmlich in der Erhaltung und Fortpflanzung der beſondern Gattungen offenbaret: ſo unterſcheidet man daher jene Neigungen der früheſten Verbindung und wechſelſeitigen Liebe zwiſchen Alten und Jungen beſonders durch den Namen natürliche Neigungen.*) Da gleichwol jeder Fehler, jede Verderbnis der Neigungen, die der urſprünglichen Einrichtung und Oekonomie des Geſchöpfs entgegenwirkt oder widerſteht, unnatürlich iſt; ſo folgt daraus: „daß bey Geſchöpfen, welche „durch ihre beſondre Oekonomie zur genaueſten „Geſellſchaft und zur Mitwirkung zu einem ge-

---

*) Στοργη. Wofür wir kein beſonderes Wort in unſerer Sprache haben.

„gemeinſamen Wol, gemacht ſind, die unnatürlichſten aller Neigungen diejenigen ſeyn „müſſen, welche von dieſem gemeinen Weſen „abſondern; die natürlichſten und edelſten aber „diejenigen, welche auf den Dienſt des gemeinen Weſens, und auf das Intereſſe der Geſellſchaft im Ganzen, abzwecken.“

Dies iſt das Hauptproblem, welches unſer Autor, in ſeiner Unterſuchung über die Tugend, in philoſophiſchern Ausdrücken beweiſt, „daß nämlich ein Geſchöpf, deſſen natürlicher „Zweck bürgerliche Geſellſchaft iſt, nur dann, „wenn es, der Anweiſung der Natur gemäs, „zum Wohl dieſer ſeiner Geſellſchaft oder ſeines Ganzen, wirkt, in der That ſein eignes „natürliches, beſtimmtes und angemeſſenes „Wohl verfolgt; daß es hingegen, wenn es „auf die entgegengeſetzte Art, oder nach ſolchen „Neigungen wirkt, die von dieſem gemeinſamen Wohl oder öffentlichen Intereſſe abſondern, in der That zu ſeinem eignen natürlichen und eigentlichen Uebel arbeitet.“

Wird nun der Menſch, wie es bewieſen worden, mit Recht unter die Zahl derjenigen Geſchöpfe gerechnet, deren Oekonomie auf ein gemeines Weſen und öffentliches Wohl eingerichtet iſt: ſieht man zu gleicher Zeit ein, daß der einzige Zuſtand ſeiner Neigungen oder Geſinnungen, welcher dieſem gemeinſchaftlichen öffentlichen Wohl gehörig entſpricht, der regelmäßige, wolgeordnete oder tugendhafte Zuſtand iſt; ſo folgt nothwendig, „daß die Tugend ſein natürliches Gut, und das Laſter „ſein Elend und Uebel iſt.„

Was jene fernere Unterſuchung anlanget, „ob die Natur die verſchiednen Oekonomien „Oder Lebensarten ordentlich und nach Recht „und Billigkeit ausgetheilt; und ob die Mängel, Fehler oder Uebel beſonderer Syſteme „zum Vortheil aller im Ganzen betrachtet gereichen, und zur Vollkommenheit des Einen „gemeinſchaftlichen und allgemeinen Syſtems „beitragen;„ ſo müſſen wir dieſerhalb auf unſers Autors tiefere Spekulationen, ſowol in dieſer ſeiner Unterſuchung als in ſeinem darauf folgenden philoſophiſchen Geſpräch, verweiſen. Iſt aber das, was er über dieſe Sache behauptet, wahr, oder wenigſtens ungleich wahrſcheinlicher als irgend ein anderes Syſtem oder irgend eine andre Vorſtellung, die ſich von der allgemeinen Natur und der Urquelle der Dinge machen läßt; ſo wird daraus folgen: „daß, „da der Menſch, vermöge des vernünftigen „Theils ſeines Weſens, alſo eingerichtet worden, daß er ſich dieſer ſeiner unmittelbaren „Beziehung auf das allgemeine Syſtem und „das Principium der Ordnung und des Verſtandes bewuſt iſt, von Natur, nicht nur in-

„nerhalb der Gränzen ſeiner Gattung oder
„Art, ſondern noch auf eine edlere und ausgebreitetere
„Art, geſellig iſt. Er iſt nicht nur zur
„Tugend, Freundſchaft, Ehrliebe, Redlichkeit
„und Treue, geboren, ſondern auch zur Religion,
„Frömmigkeit, Anbetung und edelmüthigen Unterwerfung
„ſeiner Seele unter alles das, was
„von jener höchſten Urſach, oder Ordnung der
„Dinge, die er für höchſt gerecht und vollkommen
„erkennt, herrührt und ihm begegnen mag.„

Dies ſind unſers Autors förmliche und ernſthafte Geſinnungen. Wären ſie es nicht wirklich, und hätt' er ſie nicht aufrichtig, als das wahre Reſultat ſeiner beſten Beurtheilungskraft und Einſicht angenommen, ſo würd' er ſich eines mehr als gewöhnlichen Grades von Betrügerey ſchuldig gemacht haben. Denn, ſeiner eignen Regel zufolge,*) iſt eine affektirte Gravität und verſtellte Ernſthaftigkeit, womit man eine ganze Materie ſolchergeſtalt abhandelt, daß keiner die Fiktion oder den abgezielten Spot merken kann, in der That ganz und gar kein Spot oder Witz, ſondern eine grobe, unſittliche und niederträchtige Art von Misbrauch, die mit dem Charakter eines guten Schriftſtellers, eines Mannes von Lebensart oder Verdienſt, gar nicht beſtehen kann.

So haben wir alſo jetzt dieſen ernſthaften Theil unſrer Betrachtungen zurückgelegt,

---

*) S. 1 Band, S. 78.

vor welchem wir den Leſer vorher gebührend gewarnt hatten; und er mag uns von jezt an nur wieder in unſrer miſcellaniſchen Manier und Qualität erwarten. In dieſer iſt, wie wir ihm bereits erklärt haben, Spot und Laune erlaubt: Flüge, Sprünge und Abſchweifungen jeder Art ſind hier angenehm und nothwendig. Ohne dies mögte das Denken vielleicht etwas gefährlich werden. Jede flüchtige Reflexion mögte uns in den mißlichen Zuſtand der Meditation hinabſtürzen. Und in der That iſt tiefes Nachdenken oft die Quelle ſeichter Gedanken. Dieſe Fertigkeit im Nachdenken, dieſen kontemplativen Charakter, den wir ſo wenig Nutzen in der Welt ſtiften ſehen, zu verhüten, haben wir vielleicht Urſach, die unterhaltende luſtige Manier im Schreiben und im Reden zu lieben und allen andern vorzuziehen; vornehmlich wenn die Materie von der feierlichen Art iſt. In dieſem Falle iſt es beſonders nöthig, den langgeſponnenen Faden des Räſonnements zu unterbrechen, und dasjenige durch mancherley verſchiedne Anblicke und unterbrochene Geſichtspunkte in die Seele zu bringen, was durch eine ununterbrochene Richtung des Blicks oder anhaltende Anſtrengung des Geſichts nicht ſo leicht und gemächlich hineingebracht werden kann.

Miſcellanien.

Fünftes Stück.

Erſter Abſchnitt.

Vergleichung über das Ceremoniel zwiſchen Autor und Leſer. — Falſcher Anſpruch des erſtern auf die Oberhand. — Mancherley Anſprüche auf Inſpiration. — Barden; Propheten, Sibylliniſche Schrift. — Geſchriebne Orakel in Verſen und Proſa. — Gemeinſchaftliches Intereſſe der alten Litteratur und des Chriſtenthums. — Zuſtand des Witzes, der Eleganz, und der Korrektheit. — Poetiſche Wahrheit. — Zubereitung zur Kritik über unſern Autor in ſeinem letzten Traktat.

Von allen künſtlichen Verhältniſſen, die unter den Menſchen aufgebracht ſind, iſt keins wunderlicher, und unveränderlicher, als das zwiſchen Autor und Leſer. Unſer Autor hat an dem Orte *), wo er den neuern Schriftſtellern ſeinen Rath ertheilt, ſeine Meinung hierüber erklärt. Und wiewol er vorausſezt, daß jeder Autor in Forma, in Anſehung der

---

*) Nämlich in ſeinem 3ten Traktat im 1ſten Bande.

beſondern Materie, die er abhandelt, ſeinem Leſer an Verſtande überlegen ſey; ſo verſtattet er doch nicht, daß irgend ein Autor ſich die Oberhand anmaſſen oder ſichs herausnehmen ſoll, ſich jener nothwendigen Unterwerfung unter fremdes Urtheil und fremde Kritik zu entziehen, die den Streit über den Plaz der Ehre zum Vortheil des Leſers entſcheiden muß.

Offenbar wendet ein Autor alle ſeine Kunſt und Mühe blos für ſeinen Leſer an. An ſeinen Leſer wendet er ſich und ſucht ſeine Gunſt, wo nicht öffentlich und ausdrücklich, doch wenigſtens durch verſtekte Kunſtgriffe. Die Dichter freilich, beſonders die von einer neuern Art, haben eine eigentümliche Manier, dieſe Sache mit einer hohen Hand auszumachen. Sie maſſen ſich an, ſich über das Menſchengeſchlecht hinauszuſetzen. „Ihre Federn ſind beflügelt; ihr „Stil und Ausdruck göttlich.„ Sie ſchreiben oft gleichſam in einer den Menſchenkindern fremden Sprache, und würden es ſehr übel nehmen, wenn man ſie an jene armſeligen Elemente der Sprachkunſt, ihre Fibel und Grammatik, erinnern wolte.

Aber hier vermeſſen ſich oft geringere Sterbliche, ſie in ihrem Fluge aufzuhalten, und ihnen den fehlbaren und menſchlichen Theil ihres Weſens zu Gemüte zu führen. Wären jene Dichter, die zuerſt dieſen Anſpruch auf

Inſpiration machten, in einer beſondern Kunſt unterrichtet werden, ihre entzückten Gedanken und hohen Ideen durch irgend ein anderes Medium, als der Schrift und der Sprache, mitzutheilen; ſo mögte die Sache ſich wol anders verhalten. Da aber die begeiſternde Gottheit oder Muſe, in der Offenbarung ihrer ſelbſt, ihren Witz und Verſtand den methodiſchen Regeln von menſchlicher willkührlicher Erfindung unterworfen hat; ſo muß ſie natürlicher und nothwendiger Weiſe ſich auch dem Gutdünken des menſchlichen Willkührs und dem Urtheil der litterariſchen Welt unterwerfen. Sonach bleibt alſo der Leſer noch immer der vornehmſte, und behauptet die Oberhand.

Es iſt warlich keine kleine Ungereimtheit, zu behaupten, ein in menſchlicher Sprache geſchriebenes Werk ſey über menſchliche Kritik oder menſchlichen Tadel erhoben. Denn wenn die Kunſt zu ſchreiben aus den grammatiſchen Regeln von menſchlicher Erfindung und Beſtimmung entſpringt; wenn ſelbſt dieſe Regeln nach zufälliger Gewohnheit und veränderlichen Brauch gemacht worden: ſo kann es unmöglich eine Schrift geben, die ſich nicht nothwendiger Weiſe der ſchärfſten Unterſuchung und dem ſtrengſten Urtheil des Leſers unterwerfen müſſe; es ſey denn, daß eine Sprache und Grammatik, von jeder andern von menſchlicher Erfindung verſchieden, vom Himmel herab mitgetheilt und wunderbarer Weiſe zum Gebrauch und zu den Fähigkeiten der Menſchen akkommodirt wäre.

Es verhält ſich mit der grammatiſchen Kunſt der Charaktere und der gemalten Sprache nicht anders, als mit der Kunſt der Malerey ſelbſt. Ich habe in gewiſſen chriſtlichen Kirchen ein oder ein Paar alte Gemälde geſehen, von denen man mir, auf den ehrwürdigen Glauben der prieſterlichen Ueberlieferung, verſicherte, daß ſie auf übernatürliche Weiſe, durch eine engliſche oder göttliche Hand, und mit einem heiligen Pinſel gemalt worden. Wäre das Stück von einer Meiſterhand, wie etwa Raphaels, geweſen, ſo hätt' ich dieſer Ueberlieferung nichts Gewiſſes entgegenſetzen können. Da ich aber fand, daß der ganze Stil und die ganze Manier des vorgeblichen himmliſchen Werks ſo ſchlecht war, daß es in vielen Stücken von der Wahrheit der Kunſt abwich, ſo nahm ich mir die Freyheit, die Tradition um Verzeihung zu bitten, und zuverſichtlich zu behaupten, daß, wenn der Pinſel von einer himmliſchen Hand geführt wäre, er unmöglich ſo ſtümperhaft hätte arbeiten können. Denn es iſt ein offenbarer Widerſpruch gegen alle göttliche und moraliſche Wahrheit, daß eine himmliſche Hand, wenn ſie ſich zur

Aus=

Ausübung einer menſchlichen Kunſt herabließe, gegen die Kunſt ſelbſt ſündigen, und Falſchheit und Irthum, ſtatt Richtigkeit und wahrem Ebenmaas, ausdrücken ſolte.

Man wird vielleicht ſagen: „Es gebe „gleichwol gewiſſe Schriftſteller, die, ungeachtet ſie weder für ſich ſelbſt auf das Vorrecht „einer göttlichen Inſpiration ſonderlich Anſpruch machen, noch in ihrem Stil oder ihrer Ausarbeitung den geringſten Schein von „Vollkommenheit haben, dennoch den Leſer „überwältigen, die Herrſchaft über ſeine Gedanken und ſein Urtheil gewinnen, und eine „Art von unbedingter Ehrfurcht und Hochachtung von ihm erzwingen.„ — Hierauf kann ich nur antworten, „daß, wenn das Ding „nicht mit Hexerey oder Bezauberung zugeht, „dies offenbar nichts anders als bloſſer Enthuſiasmus ſeyn kann;„ auſſer vielleicht, wo unſre Obern irgend einer Religionsurkunde oder frommen Schrift ihre Sanktion gegeben haben: und in dieſem Falle iſt derjenige freilich ein unmoraliſcher und profaner Menſch, welcher die heilige Autorität der geringſten Zeile oder Sylbe, die darin enthalten iſt, leugnet oder ſtreitig macht. Solte aber die Urkunde nicht einfach, kurz und gleichförmig, ſondern mannichfach, voluminös und höchſt ſchwer zu verſtehen und zu erklären ſeyn; ſo wär'

wär' es wirklich etwas hart, wo nicht ganz unpraktikabel, wenn die Obrigkeit dieſe Urkunde in jedermanns Händen laſſen, und doch zugleich verhindern wollte, daß ſie von den verſchiednen Denkungsarten und entgegengeſetzten Urtheilen der Menſchen nicht auf verſchiedne Art verſtanden und ausgelegt würde.

Es iſt merkwürdig, daß man unter den polirteſten aller Nationen keine Schriften für ſo heilig hielt, als die Werke ihrer groſſen Dichter. Dieſe Werke waren freilich, in Betracht ihrer Kunſt, und der Vollkommenheit ihrer Ausarbeitung und Kompoſition, wahrhaftig göttlich. Aber man ſchrieb ihnen noch mehr Göttliches zu, als in dieſem letztern Sinn enthalten iſt. Die Begriffe der Volksreligion waren auf ihre wundervollen Erzählungen gebaut. Die Weiſen und Beſſeren ſelbſt bewieſen ihnen in dieſem Betracht Achtung; wiewol ſie dieſelben freilich nicht allegoriſch erklärten. Sogar die Philoſophen, welche ſie noch am ſtrengſten kritiſirten, waren nicht ihre kälteſten Bewunderer, wenn ſie ihnen jene göttliche Begeiſterung, jenen erhabnen Enthuſiasmus zuſchrieben, wovon unſer Autor anderswo *) umſtändlich gehandelt hat.

Es

---

*) Nämlich in dem Briefe über den Enthuſiasmus, und oben im 1ſten und 2ten Abſchnitte des

Es würde dem, der auf ein göttliches Schreiben Anſpruch machte, wahrlich übel geziemen, ſein Werk unter dem Charakter des Göttlichen herauszugeben, wenn er mit aller ſeiner Mühe nichts Vollkommenes und Fehlerfreies zu Stande gebracht hätte. In dieſem Betracht war die Kumaniſche Sibylle nicht ſo unbeſonnen oder wahnſinnig als ſie vielleicht ſcheinen möchte, wenn ſie ihre prophetiſchen Warnungen und vereinzelten Inſpirationen auf unzuſammenhängende Blätter ſchrieb, welche, ſobald ſie ihre ausgearbeitete Ueberſchrift bekommen hatten, in Stücken zerriſſen und durch den Wind zerſtreut wurden.

Inſanam vatem aſpicies, quae rupe ſub
ima
Fata canit, foliisque notas et nomina
mandat.
Quaecunque in foliis deſcripſit carmina
virgo,
Digerit in numerum atque antro ſecluſa
relinquit.
Illa manent immota locis, neque ab or-
dine cedunt.
Verum eadem, verſo tenuis cum cardi-
ne ventus
Impulit, et teneras turbavit janua fron-
des:

Nun

des zweiten Stücks beim vermiſchten Be-
trachtungen.

Nunquam deinde cavo volitantia prendere ſaxo,
Nec revocare ſitus, aut jungere carmina curat.
Inconſulti abeunt, ſedemque odere Sibyllae.
Virg.

Es war unmöglich, die Göttlichkeit ſolcher Schriften zu widerlegen, ſo lange ſie nur fragmentweiſe geleſen werden konnten. Hätte ihre Schweſter, die Prieſterin von Delphos, die ihre Orakel in hörbaren gewöhnlichen Versarten von ſich gab, nur einmal gegen die Regeln des Verſes verſtoſſen, ſo würd' es in jenen Zeiten ſchwer gehalten haben, ſolche ſtümperhafte Dichtereyen dem Apollo ſelbſt vor die Thür zu legen. Aber wo die Erfindung der Blätter verhinderte, daß man keine einzelne Zeile ganz leſen konnte, da mogte man dieſe zerbrechliche und flüchtige Schrift auslegen und deuten, wie man immer wolte, ſo konnte man doch nie dem Originaltext ſelbſt die geringſte Unvollkommenheit Schuld geben.

Von was für Art jene Bände geweſen ſeyn mögen, welche die unwillige Sybille oder Prophetin ins Feuer warf; oder von was für Art die übrigen waren, die der Römiſche König von ihr erhielt und als ein Heiligtum aufbewahrte,*) maſſ' ich mir nicht an zu entſcheiden: wiewol die alten chriſtlichen Kirchenväter es als eine Wahrheit annehmen, daß dieſe Schriften in ſo fern heilig und göttlich geweſen, als ſie von der Geburt des Stifters unſrer Religion geweiſſagt, und derjenigen heiligen Schrift Zeugnis gegeben, die uns ſein Andenken aufbewahrt hat, und mit Recht unter den Chriſten im höchſten Grade heilig gehalten wird.

Das alte Rom hatte indeß die Politik, daß es die Autorität ſeiner Religion nicht einzig und allein auf irgend ein litterariſches Werk gründete. Die Sibylliniſchen Bücher wurden ſorgfältig verſchloſſen gehalten, und nur von denen nachgeſehen, die dazu verordnet oder deputirt waren. In dieſer Politik iſt das neuere Rom ſeinem Beiſpiel gefolgt; da es Bedenken trägt, der

---

*) Libri tres in Sacrarium conditi, Sibyllini appellati. Ad eos quasi ad Oraculum Quindecemviri adeunt, cum Dii immortales publice consulendi sunt. Vid. Gell. *L.* 1, c. 19, et Plin. *L.* 13, c. 13. Beſonders aber ſehe man von dieſer erſten Sibylliniſchen Schrift, und andern [illegible] Büchern und hinzugefügten heiligen Schriften unter den Römern, was Dionyſius von Halikarnaß aus Varros Römiſcher Theologie in ſeiner Geſchichte anführt, L. 4. c. 62.

der Schrift ſelbſt die höchſte Autorität und den heiligen Charakter der Unfehlbarkeit zuzuſchreiben: und ſich weigert, dieſe Schrift dem öffentlichen Urtheil, oder irgend einem Auge oder Ohr zu unterwerfen, das nicht zur Einſicht ſolcher heiligen Geheimniſſe qualificirt worden.

Die Muhammedaniſche Geiſtlichkeit ſcheinet eine ganz andere Politik zu haben. Sie gründet dreiſt die Autorität ihrer Religion auf ein Buch; ein Buch, welches (ihrem Vorgeben nach) nicht nur vollkommen, ſondern unnachahmlich iſt. Wär' es einem wahren Gelehrten und ächten Kritiker vergönnt, dieſe Schrift nach den bekannten Regeln der Kunſt zu unterſuchen: ſo würd' er dieſe Behauptung vielleicht bald widerlegen. Aber ſo barbariſch iſt die Politik und Denkungsart dieſer morgenländiſchen Religioniſten, daß ſie alle wahre Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und ſchönen Künſte, zugleich mit den alten Autoren und Sprachen, die ſie gänzlich bey Seite ſetzen, verachten, abſchrecken und in der That vertilgen: und alſo, durch dieſe unfehlbare Methode ihre heilige Schrift zum einzigen Muſter und Maaßſtabe aller litterariſchen Arbeit machen. Denn da ſie mit nichts als mit ſich ſelbſt, oder mit ſchlechteren Werken, verglichen wird, ſo muß ſie unfehlbar für unvergleichlich gehalten werden.

Man wird gewis, zur Ehre der chriſtlichen Welt, zugeben, daß ihr Glaube (beſonders der proteſtantiſchen Kirchen) auf einem viel edelmüthigern Grunde beruhet. Sie erlauben nicht nur Vergleichung der Schriftſteller, ſondern ſie tragen auch kein Bedenken, ihre Beweiſe für die Gültigkeit ihrer heiligen Urkunde und Offenbarung ſelbſt aus denjenigen Schriftſtellern, die man profane nennt, herzunehmen; indem ſie (der Maxime unſers göttlichen Stifters *) gemäs) völlig überzeugt ſind, „daß, „wenn wir nur von uns ſelbſt zeugen, unſer „Zeugnis nicht wahr iſt.„ So daß wir, da es jezt an unmittelbaren Zeugniſſen durch Wunder und Zeichen zum Behuf der heiligen Schrift fehlt, und ſie in ihrer eigentümlichen Ausarbeitung oder Schreibart nichts wunderbares oder durch ſich ſelbſt überzeugendes hat. — wenn das gleichzeitige Zeugnis andrer alten Urkunden, Geſchichten und fremden Schriftſteller vernichtet oder gänzlich verloren gegangen wäre, weniger Grund haben würden, worauf wir gegen die ſo genannten Skeptiker fuſſen könnten, wenn ſie uns jene natürliche Vermutung entgegenſetzten, daß die heiligen Urkunden ſelbſt nichts anders ſeyen, als eine bloſſe Erfindung oder künſtliche Kompilation irgend einer intereſſirten Partey, zum Behuf der reichſten Kor-

---

*) Joh. V, 31.

Korporation und des einträglichſten Monopols, die nur je in der Welt errichtet werden konnten.

Sonach hängt alſo das Intereſſe unſrer frommen Geiſtlichkeit mit dem der alten Literatur und der ſchönen Wiſſenſchaften nothwendig ſehr genau zuſammen. Durch dieſe widerlegen ſie beſtändig die argliſtigen Gründe jener verſchlagenen Gegner. Verlaſſen ſie dieſe, ſo verlaſſen ſie ihre eigne Sache. Greifen ſie dieſelben an, ſo greifen ſie die Wurzel und den Grund unſers heiligen Glaubens an, und untergraben den Hauptpfeiler, auf welchem das ganze Gebäude unſrer Religion beruhet.

Blos Enthuſiaſten und Fanatiker können ſich auf die Hinlänglichkeit eines mehrmals hinter einander überſetzten Texts berufen, welcher ihnen durch ſo mancherley Kanäle zugeführt worden und ſo mancherley Veränderungen ausgeſetzt geweſen, von denen ſie ganz und gar nichts wiſſen. Doch mögten ſie uns gern überreden, daß ſie hieraus allein den göttlichen Geiſt erkennen und ihn in ſich ſelbſt empfangen können, ihn, der (ihrer Einbildung nach) keinen Regeln unterworfen, und weit über das, was ſie oft den todten Buchſtaben und unfruchtbare Wiſſenſchaft nennen, erhaben iſt. — Dies heiſt, wie Jeder leicht ſieht, Schlöſſer in die Luft bauen, und ſie dann nach Belieben

wieder

wider niederreiſſen; das Spiel einer luſtigen Fantaſie oder erhizten Einbildungskraft.

Doch die vernünftigen Gottesgelehrten der geſezmäſigen chriſtlichen Kirchen haben dieſe Verfahrungsart hinlänglich verdammt. Sie ſind weit entfernt, ihre Religion auf die äuſſerliche Geſtalt oder gewöhnliche Form ihrer gemeinen Bibel, ſo wie ſie in der gedrukten Kopie oder in der neuern Versionen erſcheint, zu bauen. In dem Original ſelbſt ſtellen ſie uns dieſelbe nicht als ein Meiſterſtük der Schreibart, als durchaus vollkommen in der Reinigkeit und Richtigkeit des Stils oder der Ausarbeitung vor. Sie geben zu, daß die heiligen Verfaſſer nach ihren beſten Fähigkeiten und nach den Kräften ihres natürlichen Genies geſchrieben haben: „ein Schäfer, wie ein Schäfer; und ein König, wie ein König. Ein Mann von Beleſenheit und Geſchiklichkeit in den Wiſſenſchaften, als ein Meiſter in ſeiner Art; und ein Mann von geringerer Geſchiklichkeit und Beleſenheit, als einer von gewöhnlichem Schlage, in ſeiner eignen gemeinen Sprache und unvollkommnen Art zu erzählen.„

Nur die Subſtanz des Erzählten, und die Hauptfakta, welche die Autorität der Offenbarung beſtärken, glauben unſre Gottesgelehrten, mit den beſten Gründen, deren die Materie ſelbſt fähig iſt, beweiſen zu müſſen. Und da die heiligen Schriftſteller ſelbſt nicht nur auf die Annalen und Geſchichten der heidniſchen Welt, ſondern ſogar auf die philoſophiſchen Werke, die Gedichte *), ſelbſt die Schauſpiele und Komödien **) der gelehrten und polirten Alten anſpielen; ſo muß man eingeſtehen, daß, je nachdem dieſe alten Schriften verdorben oder verloren gegangen ſind, nicht nur das Licht und die Klarheit der heiligen Schrift, ſondern auch die Gewisheit ihrer Hauptbegebenheiten ſelbſt verhältnismäßig vermindert und zweifelhaft werden muß. Wie unbeſonnen waren alſo nicht jene alten frommen Kirchenväter, †) die in der Hitze ihres Eifers ſich alle mögliche Mühe gaben, alle Spuren der heidniſchen Litteratur, und folglich auch allen fer-

---

*) Aratus, Ap. Geſch. XVII, 28. Und Epimenides, Tit. I. 12. Ihr eigner Prophet. Denn ſo würdigt der heilige Apoſtel einen heidniſchen Dichter, Philoſophen und Theologen zu nennen, welcher künftige Begebenheiten vorherſagte, Wunder that, und in den vornehmſten Städten und Staaten von Griechenland als ein inſpirirter Schriftſteller und ein Verfaſſer von Offenbarungen aufgenommen wurden.

**) Menander, 1 Kor. XV. 33.

†) Selbſt im ſechſten Jahrhundert war der berühmte Gregorius, Biſchof von Rom, der ſo hoch geprieſen wird, weil er durch ſeine miſſio-

nern

---

miſſionariſchen Mönche in unſerer Engliſchen Nation von heidniſchen Sachſen das Chriſtenthum gepflanzt, ſo weit entfernt, ein Freund oder Beförderer der Künſte und Wiſſenſchaften zu ſeyn, daß er vielmehr mit einer Art von allgemeiner Niedermetzelung über jedes Produkt des menſchlichen Witzes herfiel. Seine eigene Worte in einem Briefe an einen der franzöſiſchen Biſchöfe, einen Mann von höchſtem Anſehen und Verdienſt (wofür ein berühmter neuerer Kritiker und ſatiriſcher Kopf dieſer Nation ihn erkennt) ſind folgende: Peruenit ad nos, quod ſine verecundia memorare non poſſumus, fraternitatem tuam *Grammaticam* quibusdam exponere. Quam rem ita moleſte ſuſcepimus, ac ſumus vehementius aſpernati, ut ea, quae primus dicta fuerant, in gemitum, et triſtitiam verteremus, quia in vno ſe ore cum *Iouis* laudibus *Chriſti* laudes non capiunt. — Vnde ſi poſt hoc euidenter ea, quae ad nos perlata ſunt, falſa eſſe claruerint, nec nos nugis et *ſaecularibus literis* ſtudere contigerit, Deo noſtro gratias agimus, qui cor veſtrum maculari blaſphemis nefandorum laudibus non permiſit. *Gregorii Opera, Epiſt.* 48, *Lib.* 9. *Pariſ. An.* 1533. Und in ſeiner Dedi-

kation

nern Gebrauch der Gelehrſamkeit und des Alterthums, zu vertilgen!

Aber

---

kation oder erſten Vorrede zu ſeiner Moral verſetzt er nach einigen ſehr abgeſchmackten rhetoriſchen Floskeln und verblümten Deklamationen gegen das Studium und die Kunſt der Sprache, den klaſſiſchen Autoren und dem Unterricht nach denſelben einen andern Hieb, wodurch er ſeinen eingewurzelten Haß gegen die alte Gelehrſamkeit ſowol, als die natürliche Wirkung dieſer Zelotenleidenſchaft, in ſeiner eigenen Barbarey beydes des Stils und der Sitten, zu Tage legt. Seine Worte ſind: Vnde et ipſam artem loquendi, quam magiſteria diſciplinae exterioris inſinuant, ſeruare deſpexi. Nam ſicut huius quoque epiſtolae tenor enunciat, non Metaciſmi colliſionem fugio; non Barbariſmi confuſionem deuito, ſitus motusque praepoſitionum caſusque ſeruare contemno: quia indignum vehementer exiſtimo, vt verba caeleſtis Oraculi reſtringam ſub regulis Donati. Er trieb dieſen ſeinen barbariſchen Eifer ſo weit, daß er, wie man durchgehends glaubte, damit umging, die ganze Gelehrſamkeit mit allen damals vorhandenen klaſſiſchen Schriftſtellern, ſo viel an ihm lag, zu zerſtöhren. Und (was noch notoriſcher und unnatürlicher von einem Römiſchen Biſchof war) die Zerſtörung der Statuen, Skulp-

tur-

Aber zum Glück ist dieser Zeloteneifer verſchwunden, und man erkennt jezt, daß er blos

jenen

---

turarbeiten und der ſchönſten Ueberbleibſel des Altertums in Rom waren ihm durch ſeinen Nachfolger auf dem heiligen Stul zur Laſt gelegt; wie, außer dem Platina, ein andrer ſeiner Biographen, ohne ihn im geringſten zu vertheidigen, eingeſteht. S. in der oben angeführten Ausgabe ſeiner Werke gleich im Anfange dem Leben von Joh. [illegible]. Es iſt daher kein Wunder, wenn andre Schriftſteller von dieſem Feldzuge der Zelotiſchen Prälaten gegen die Schriften und die Gelehrſamkeit der Alten Nachricht geben und dafür den höchſt ſeltſamen Grund angegeben haben, „daß die heilige Schrift „beſſer geehrt werden und ein viel größeres „Anſehen erlangen würde, wenn dieſe Ueberbleibſel vertilgt wären.“ Sie mußten doch, wie es ſcheint, keine ſehr hohe Idee von der heiligen Schrift haben, wenn ſie befürchteten, daß ſie durch eine Vergleichung ſo ſehr verlieren würde. Indeſſen hielten auch die Väter (die gleiche Abſicht hatten) es für ratſam, neue litterariſche Werke, nach dem Muſter der jener zum Untergang verdammten Alten zu verfertigen. Daher jene lächerlichen Verſuche neuer heroiſchen, epiſchen und dramatiſchen Gedichte, neuer Homere, Euripiden und Menander, die durch die zelotiſche Prie-

ſter,

jenen verachteten und unwiſſenden neuern Enthuſiaſten gezieme, die wir beſchrieben haben.

Die

ſterſchaft mit ſo vieler Mühe und ſo ſchlechtem Erfolg im Publiko ausgebreitet wurden, als Unwiſſenheit herrſchte und die hierarchiſche Gewalt ſo allgemein war. Aber wiewol ihre Macht beinahe den Untergang jener groſſen Originale zu Stande gebracht hatte, ſo wollt' es ihnen doch bey weitem nicht gelingen, ihren jämmerlichen Nachahmungen die geringſte Aufnahme zu verſchaffen. Dieſe Aftergeburten haben bisher in ihrer verdienten Dunkelheit begraben gelegen; und nicht beſſer wird es andern Werken dieſer Art ergehen, über welche unſer Autor bereits (im erſten Bande, S. 260, ff.) ſeine Meinung erklärt hat. Was aber die ſchlechte Politik ſowol, als die Barbarey dieſer Zelotenfeindſchaft gegen die Werke der Alten betrift, ſo drückt ein auswärtiger proteſtantiſcher Theologe und ſehr gelehrter Vertheidiger der Religion, indem er die griechiſchen Kirchenväter, ſo gut er kann, zu entſchuldigen, und dieſen allgemeinen Vorwurf der gegen die Wiſſenſchaften verübten Verwüſtung und Zerſtöhrung von ihnen abzuwälzen ſucht, ſich darüber folgendergeſtalt aus: Si cela eſt, voila encore un nouveau ſujet de mépriſer les Patriarches de Conſtantinople, qui n'étoient d'ailleurs rien moins que gens de bien;

Die **Römiſche Kirche** ſelbſt iſt von dieſem ihrem urſprünglichen Fanaticiſmus ſo ſehr zurückgekommen, daß ihre Groſſen, und ſelbſt ihre Päpſte, zu Beförderung aller alten und ſchönen Gelehrſamkeit mit Vergnügen ihre hülfreiche Hand darbieten und freygebig ihre Schätze

bien; mais j'ai de la peine à le croire, parcequ'il nous eſt reſté des Poetes infiniment plus ſales que ceux, qui ſe ſont perdus. Perſonne ne doute, qu' Ariſtophane ne ſoit beaucoup plus ſale, que n'étoit Menandre. Plutarque en eſt un bon témoin, dans la compariſon qu'il a faite de ces deux Poetes. Il peuvoit être neanmoins arrivé, que quelques Eccleſiaſtiques ennemis des belles lettres, en euſſent uſé comme dit Chalcondyle, ſans penſer, qu'en conſervant toute l'Antiquité Grecque, ils conſerveroint la Langue de leurs Prédeceſſeurs, et une infinité de faits, qui ſervoient beaucoup à l' intelligence et à la confirmation de l'hiſtoire ſacrée, et même de la Religion chretienne. Ces gens là devoient au moins nous conſerver les Hiſtoires anciennes des Orientaux, comme des Chaldéens, des Tyriens et des Egyptiens; mais ils agiſſoient plus par ignorance et par négligence, que par raiſon. *Bibl. Choiſ. T. XIV, p.* 131. 132. 133

Schätze anwenden. Sie bemerken mit Recht, daß ihre Ueberlieferungen ſelbſt einiges Nebenbeweiſes bedürfen. Sie urtheilen, daß die Erhaltung dieſer andern alten und unintereßirten Schriftſteller zur Glaubwürdigkeit jener Hauptbegebenheiten, auf welchen die ganze Religionsgeſchichte und Ueberlieferung beruhet, weſentlich nöthig ſey.

Es würde in der That zu nichts nützen, einen Pontius Pilatus in unſer Glaubensbekenntnis zu bringen, und zu erzählen, was ſich unter ihm im Jüdiſchen Lande begab, wenn wir nicht wüſten, unter wem er ſelbſt, in dieſem entfernten Lande und in einem fremden Volk, regierte, weſſen Macht und Autorität er hatte, oder was für einen öffentlichen Charakter er beſas. Eben ſo unnütz würd' es ſeyn, wenn ein Römiſcher Papſt ſeinen Anſpruch auf geiſtliche Herrſchaft von der Reſidenz, dem Einflus, der Macht und der Schenkung der Römiſchen Kaiſer und ihrer Nachfolger herleiten wolte; wenn man nicht aus der Geſchichte oder einem andern Nebenzeugnis wüſte, wer die erſten Kaiſer geweſen, und wie ſie zum Beſitz jener allgemeinen Macht, und langen Reſidenz der Herrſchaft, gelanget ſeyen.

Mein Leſer wird ſich ohne Zweifel jetzt zu wundern anfangen, durch was für ein Labyrinth von Spekulationen und ſeltſames Gewebe von wunderlichen Reflexionen ich ihn herdurch führe. Er wird aber, hoffentlich, nicht ganz ungehalten auf mich ſeyn, wenn ich ihm zu verſtehen gebe, daß ich jetzt, da ich an das letzte Stück meiner Miſcellanien gekommen bin, und wol einſehe, wie wenig Höflichkeit ich ihm, in Vergleichung deſſen, was andre neuere Schriftſteller zu thun pflegen, erwieſen habe, willens bin, um meinen Fehler wieder gut zu machen, ihm meine Unterthänigkeit oder Huldigung zu bezeugen, und durch meine natürlichen Geſinnungen und Grundſätze darzuthun, welch eine beſondere Unterwürfigkeit und hohe Ehrerbietung ihm, meiner Meinung nach, gebürt.

Das Reſultat dieſer langen Deduktion iſt alſo, fürs erſte, mit den gebührenden Verbeugungen, in meiner Qualität als Autor, und im Namen aller beſcheidnen Arbeiter, die ſich willig mit mir zu dieſer ehrerbietigen Erklärung vereinigen, unſerm Engliſchen Leſer zu einer Anordnung Glück zu wünſchen, die für ihn ſo vortheilhaft iſt; ich meine jenes gegenſeitige Verhältnis zwiſchen ihm und uns, welches natürlicher Weiſe ſo ſehr zu ſeinem Vortheil gereicht, und uns ihm in der That dienſtbar und unterwürfig macht. Und in dieſem Betracht kann man hoffen, daß er noch lange ſeiner rechtmäßigen Oberherrſchaft und Vorrechte über ſeine unterthänigen Diener, die blos um ſeinetwillen ſchreiben und arbeiten, genieſſen werde. Das Verhältnis muß, aller Warſcheinlichkeit nach, noch ferner fortdauern und immer vollkommner werden. Unſre gemeinſchaftliche chriſtliche Religion, die ſich auf die Wiſſenſchaften und die Schrift gründet, verſpricht uns dies. Auch wird dieſe Hofnung uns nicht leicht fehlſchlagen, ſo lange es den Leſern wirklich frey ſteht, zu leſen, das heiſt, mit Verſtande zu prüfen, zu erklären und ihre Anmerkungen zu machen. Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft müſſen nothwendig blühen, ſo lange die Sprache der weiſeſten und gelehrteſten Nation den vornehmſten und weſentlichſten Theil unſrer heiligen Offenbarung enthält. Und Kritik, Prüfungen, Beurtheilungen, litterariſche Arbeiten und Unterſuchungen müſſen immer geſchätzt und getrieben werden, ſo lange die alten Schriftſteller, die zur Unterſtützung der heiligen Schrift ſo nothwendig ſind, geſucht werden, und uns Neuern von jeder Art, die wir uns durch irgend etwas Groſſes in den Wiſſenſchaften hervorzuthun, und als Erforſcher und Beförderer der Erkenntnis und der Verfeinerung angeſehen zu ſeyn wünſchen, ſo unendlich viel zu thun geben.

Man wird mir, kraft meines vorigen Arguments zum Behuf der Kritik, ohne Zweifel erlauben, ohne mich der Schmeicheley oder nur der bloſſen Gefälligkeit in Verdacht zu haben, daß ich des Leſers Vorrecht vor dem Autor behaupte, und ihm, wie ich gethan habe, die Oberhand und den Platz der Ehre anweiſe. Wenn es auf Thatbeweiſe ankommt, ſo wiſſen wir zuverläſſig, daß der gröſte der Philoſophen, der Stifter der Philoſophie ſelbſt, kein Autor war. Auch der göttliche Urheber und Stifter unſrer Religion ließ ſich nicht herab, ein Autor zu ſeyn. Er, der uns am beſten die Geſchichte ſeines eignen Lebens, mit den unverſtümmelten Reden und göttlichen Lehren, die er öffentlich vortrug, hätte geben können, überließ es andern, „dies zu unternehmen:„ *) wie

---

*) Lukas, I. 1. 2. 3. 4. „1) Sintemal ſichs „viele unterwunden haben, zu ſtellen die Rede (Darſtellung oder Erzählung, διηγησιν) „von den Geſchichten, ſo unter uns ergangen „ſind (oder geglaubt werden, oder erfüllt „ſind): 2) wie uns das gegeben haben, die „es vom Anfange ſelbſt geſehen, und Diener „des Worts geweſen ſind: 3) Hab ichs auch „für gut angeſehen, nachdem ich alles von „Anbegin erkundet habe (oder in die früheſten Zeiten zurückgegangen bin und alles „aufs genaueſte unterſucht habe, παρηκολουθηκοτι ανωθεν πασιν ακριβως) daß ichs zu „dir

wie denn auch, erſt lange nachher, viele thaten, und ſichs unterwanden, „ordentlich, und wie

---

„dir, mein guter Theophilus, mit Fleiß ordentlich ſchriebe, 4) auf daß du gewiſſen „Grund (oder Gültigkeit, richtige Auseinanderſetzung, ἀσφάλειαν) erfahreſt der Lehre, in welcher du unterrichtet (oder katechiſirt) biſt, περὶ ὧν κατηχήθης." Ob die Worte πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν, im erſten Verſe, durch unter uns geglaubt oder durch unter uns erfüllt überſezt werden müſſen, hängt wol von der verſchiednen Lesart des Grundtexts ab; denn in einigen Handſchriften fehlt das ἐν. Die genaueſten Ausleger oder wörtlichen Ueberſetzer geben es indes durch erfüllt. S. Ar. Montan. Edit. Plant. 1584. Im 4ten Verſe ſoll das Wort ἀσφάλεια ſo viel heiſſen, als ἀκρίβεια, Gültigkeit, Richtigkeit, ſicherer Grund. S. die vor kurzem erſchienene Ausgabe unſers gelehrten Dr. Mill, ex recenſione Kuſteri, Rot. 1710. Was das Wort katechiſirt, κατηχήθης. (das lezte des 4ten Verſes) betrift, ſo giebt Robert Konſtantinus folgende Erklärung deſſelben: „Priſcis Theologis apud Aegyptios „mos erat, vt Myſteria voce tantum, veluti „per manus, poſteris relinquerent. Apud „Chriſtianos, qui Baptiſmatis erant candidati, iis, viua voce, tradebantur fidei „Chriſtianae Myſteria, ſine ſcriptis; quod „Pau-

„wie ſies für gut anſahen, zu beſſere „Belehrung beſonderer Perſonen, dasjenige zu „ſchreiben, was damals unter den Initiirten „oder **Katecheſirten**, nach der Ueberlieferung „und dem frühen Unterricht in ihrer Jugend, „geglaubt wurde; oder was ihnen durch „mündliche Erzählung von ſolchen überliefert „war, die, wie man vorausſetzte, vormals „Hörer und Augenzeugen dieſer Dinge gewe„ſen waren.„

Ob jene heiligen Bücher, die man dem göttlichen Geſetzgeber der Juden zuſchreibt, und die von ſeinem Tode, Begräbnis und Nachfolger *) ſowol, als von ſeinem Leben und ſeinen Thaten handeln, im ſtrengſten Verſtande unmittelbar von der Feder dieſes heiligen Stifters herrühren, oder ob ſie nicht vielmehr durch eine andre, durch denſelben Geiſt geführte heilige Hand geſchrieben worden; will ich mir nicht anmaſſen zu unterſuchen. Ueberhaupt aber finden wir durchgehends, daß ſowol in Sachen der Religion als der Philoſophie die handelnden Hauptperſonen einen höheren Rang hatten, als die Haupt-Schriftſteller. Der be-

---

„Paulus et Lucas κατηχειν vocant. Vnde „qui docebantur, Catechumeni vocaban„tur; qui docebant, Catechiſtae.„

*) 5 B. Moſe, XXXIV. 5. 6. 7. ff.

berühmte Athenienſiſche Geſetzgeber war zwar ein poetiſches Genie, kann aber doch wegen einiger wenigen Verſe, die er gelegentlich gemacht haben mag, nicht für einen Schriftſteller gehalten werden. Auch der groſſe Stifter des Spartaniſchen Staats war nicht ſelbſt Dichter, wiewol Wiederherſteller und Auferwecker des groſten und beſten der Dichter, welcher gewiſſermaſſen ſeine Form und ſein Daſeyn den genauen Nachforſchungen und Samlungen dieſes groſſen Gönners zu danken hatte. Die Staatsmänner und politiſchen Weiſen, die in allem Betracht für die groſſe Scene der bürgerlichen Geſchäfte gemacht waren, hatten, wie es ſcheint, keine Luſt dieſelbe zu verlaſſen, um ſich ſtatt deſſen mit den kleinern, unbedeutendern Geſchäften der Litteratur und Schulwiſſenſchaft abzugeben.

Es iſt freilich wahr, daß ohne Talente zum Handeln, und ohne Kenntnis der Welt und des Menſchen, kein Autor natürlicher Weiſe geſchickt ſeyn kann, mit Würde zu ſchreiben, oder irgend einen edlen und groſſen Entwurf auszuführen. Allein es giebt viele, die zwar mit den gröſten Talenten zu öffentlichen Geſchäften begabt ſind, denen aber ihr Schickſal die Vorrechte dieſer höheren Sphäre verſagt. Andre giebt es, die, nachdem ſie einmal in derſelben thätig geweſen ſind, nachmals durch

man=

mancherley Verhinderungen und Einſchränkungen gezwungen werden, ſie [illegible] zu verlaſſen, und ihr Genie in dieſer geringeren Sphäre zu gebrauchen.

Irgend einer Kataſtrophe dieſer Art verdanken wir die edelſten Geſchichtſchreiber (ſelbſt die beiden Fürſten und Väter der Geſchichte) ſowol als die groſſen Philoſophiſchen Schriftſteller, den Stifter der Akademie, und andre, die auch in Betracht ihrer Geburt edel und zu den höchſten Aemtern im Staat geſchikt waren, oder durch Widerwärtigkeiten, die entweder ſie ſelbſt oder ihre nächſten Freunde erdulden muſten, von öffentlichen Geſchäften abgeſchreckt wurden.

Der frühen Verbannung und langen Entfernung eines heroiſchen jungen Mannes aus ſeinem Vaterlande verdanken wir ein Originalſyſtem von Werken, welche die polirteſten, weiſeſten, nützlichſten und (für die, welche das Göttliche einer wahren Simplicität zu fühlen fähig ſind) die liebenswürdigſten, *) ja die geiſterhebendſten von allen ſind, die von uninſpirirten und blos menſchlichen Schriftſtellern herrühren.

Einem gleichen Schickſal verdanken wir einige der gröſten alten Dichter. Es erzeugte die

---

*) Τον ἡδιστον και χαριεστατον Συγγραφεα, wie Athenäus (Lib. II.) ihn nennt.

die Muſe eines erhabnen Griechiſchen Lyrikers, *) und ſeines Nachfolgers Horaz **), deſſen Charakter, ſo leicht er ſich auch aus der Geſchichte und ſeinen eignen Werken entdecken läſt, doch von ſeinen Kommentatoren faſt gar nicht bemerkt wird. Die allgemeine Idee, die man ſich gewöhnlich von ihm macht, iſt vornemlich aus ſeinen prekären und niedrigen [illegible] am Hofe, nach Verluſt ſeiner väterlicher Güter, und unter der Uſurpation und Eroberung eines Oktavius und dem Miniſterio eines Mäcenas, abſtrahirt; nicht von ſeinen beſſern Umſtänden und edlern Beſchäftigungen in früheren Zeiten, unter der Gunſt und Freundſchaft gröſſerer und beſſerer Männer, ſo lange die Römiſche Republick und Freiheit noch exiſtirte. Denn, ſo ſehr Hofmann er nachmals auch zu ſeyn ſchien, ſo giebt er doch ſelbſt

---

*) Et te ſonantem plenius aureo,
Alcaee, plectro dura nauis,
Dura fugae mala, dura belli.

Horat.

**) — — — *Age*, dic Latinum
Barbite, carmen,
Lesbio primum modulate ciui;
Qui ferox bello, etc.

Horaz.

ſelbſt dieſe Veränderung hinlänglich zu verſtehen. *)

Die

*) Dura ſed emouere loco me tempora grato,
Ciuilisque rudem belli tulit aeſtus in arma,
Caeſaris Auguſti non reſponſura lacertis,
Vnde ſimul primum me dimiſere Philippi,
Deciſis humilem pennis, inopemque paterni
Et Laris et Fundi, paupertas impulit audax
Vt verſus facerem.

Ep. 2, L. 2.

— — — — At olim
Quod mihi pareret Legio Romana Tribuno.

Sat. 6, L. 1.

Nämlich unter dem Brutus. Weshalb er ſich mit Recht rühmen konnte:

Me primis vrbis *belli* placuiſſe domique.

Ep. 20.

Und:

— Cum *Magnis* vixiſſe inuita fatebitur vſque
Inuidia.

Sat. 1, L. 2.

Wo das vixiſſe deutlich zeigt, wen er vornehmlich unter ſeinen Magnis verſtand, nämlich

Die Schriftſteller mögen alſo künftig ſich ſelbſt kennen, und wenn ſie gleich einer Würde,

und

ſich ſeine frühern Gönner und die groſſen Männer der Republik. Seine Apologie und Vertheidigung, ſowol hier, als in der 4ten und 6ten Satire ſeines erſten Buchs, und in dem 2ten Briefe ſeines zweyten, und anderswo, wird noch mehr unterſtüzt durch die ofne und dreiſte Behauptung ſeiner guten Erziehung (den höchſten Senatoren gleich, und unter den beſten Lehrern) durch ſeine ſowol zu Hauſe als auswärtig verwalteten Stellen, und ſeinen frühen und vertraulichen Umgang mit vormaligen groſſen Männern, vor dieſen ſeinen neuen Freundſchaften und dieſer ſpäteren Verbindung mit dem Hofe, die ihm jezt von ſeinen Feinden beneidet wurde.

Nunc quia, Maecenas, tibi ſum conuictor: at olim
Quod mihi pareret Legio Romana Tribuno.

Die Urſach der Feindſchaft war jezt ſeine Verbindung mit dem Mäcenas oder Auguſtus; vormals mit dem Brutus und den andern erſten und Hauptperſonen der damaligen Zeit. Den Vorwurf, den man ihm machte, daß er ein neuer Aufkömmling oder Günſtling des Mäcenas und Auguſtus ſey, konnt' er nicht durch ein vixiſſe, in Bezieh-

ung

und Tugend und eines Genies ſich bewuſt ſind, welches ſie mit Recht über Schmeicheley oder nie=

ung auf die nämlichen Perſonen, beantworten; eben ſo wenig als kein placuiſſe, in Verbindung mit dem belli domique ſich auf diejenigen beziehen konnte, unter denen er nie in den Krieg gieng und von denen er nie die geringſte Ehrenſtelle annehmen wolte. Denn ſo unterſcheidet er ſelbſt in ſeiner 6ten Satire an den Mäcenas:

— Quia non ut forſit honorem
Iure mihi inuideat quiuis, ita te quoque
amicum.

Er war vormals ein Geſchäftsmann und hatte an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Theil; jezt nur der Freund eines Miniſters, und ſelbſt immer ein von der Welt abgezogener Privatmann. Daß er die vom Auguſtus ihm angebotene Sekretärſtelle ausſchlug, iſt bekannt. Aber die Politeſſe und Kunſt des Horaz in dieſen Umſtänden iſt bewundernswürdig, indem er in jenen beiden Stellen, wo er ſeiner Vertraulichkeit mit den Großen und ihrer Gunſt gegen ihn erwähnt, die Nachwelt als lebend einführt, damit gewiſſermaſſen Raum übrig bleiben möchte (wiewol es im ſtrengſten Sinne kaum möglich war) einen Octavius und Mäcenas mit einzuſchlieſſen. S. 1 Band, S. 349 und 350. in der Anmerkung.

niedrige Gunſtbetteley gegen ihre Leſer hinausſetzen kann, doch bedenken, daß ſie, als bloſſe Schriftſteller betrachtet, nur den zweiten Rang unter den Menſchen einnehmen. Und der Leſer bedenke, „daß, wenn er niederträchtiger Weiſe „ſeinen Vorrang abtritt, und ſeinen Geſchmack „oder ſeine Beurtheilungskraft irgend einem „Autor, er habe einen noch ſo groſen Namen, „oder ein noch ſo ehrwürdiges Alterthum, „überantwortet, und nicht blos der Vernunft „und Wahrheit, es koſte auch was es wolle, „er nicht nur an ſich ſelbſt, ſondern zugleich „an der gemeinſchaftlichen Sache der Schriftſteller und Leſer, dem Intereſſe der Wiſſenſchaften und der Erkenntnis, und den Hauptfreiheiten und Vorrechten des vernünftigen „Theils der Menſchen, zum Verräther wird.„

Die Geſchichte erzählt von den Kappadociern, daß ſie, als die Römer ihnen die Freiheit anboten, und ihnen erlaubten, ſich ſelbſt nach ihren eignen Geſetzen und Anordnungen zu regieren, ſehr über dieſen Antrag erſchraken, und nicht anders, als ob man ein groſſes Unglück über ſie verhängen wollte, die demüthige Bitte eingaben, „daß die Römer ſie durch willkürliche Gewalt regieren, und unverzüglich „einen uneingeſchränkten Gouverneur nach ihrem Belieben über ſie beſtellen mögen.„ Denn ſo gros war ihre Neigung zu bloſſer

Skla

Sklaverey und Unterwerfung, daß ſie ſich nicht einmal ſo viel anzumaßen wagten, ihren eignen Herrn zu wählen. Für ſo weſentlich nothwendig hielten ſie die Sklaverey und für ein ſo göttliches Ding das Recht der Oberherrſchaft, daß ſie ſich nicht getrauten, nur ſo frey zu ſeyn, um ſich ſelbſt dieſes hohe Gut zu ertheilen, ſondern es lieber aus den Händen der Fürſehung, des Schickſals, oder eines Eroberers empfangen wollten. Sie wagten es nicht, einen König zu machen, ſondern wollten lieber von ihren mächtigen Nachbarn einen annehmen. Wären ſie wider ihren Willen zu einer Wahl gezwungen worden, ſo würde vielleicht der Abſcheu vor einem ſolchen Gebrauch der Freiheit in Staatsſachen ſie bewogen haben, blindlings zu wählen, oder die Wahl der Entſcheidung durchs Loos, oder durch Würfel, überlaſſen haben, oder was ſie ſonſt am dienlichſten befunden hätten, den entſetzlichen Vorwurf, ſich der geringſten Vorſicht, Wahl oder Klugheit in ſolch einer Angelegenheit bedient zu haben, von ſich abzuwälzen.

Ich würd' es für ein groſſes Unglück halten, wenn unter meinen Leſern einer ſeyn ſolte, der auf gut Kappadociſch über den Antrag, ihm ſeine Freiheit zu geben, und ihn zu ſeinem eignen Richter zu machen, erſchrecken könnte. Ich habe mir, die Wahrheit zu ſagen, alle mögliche Mühe gegeben, ihm ſein rechtmäßiges Vorrecht in dieſem Stücke zu zeigen, ihm das ſchärfſte und wachſamſte Auge über ſeinen Autor zu geben, und ihn einzuladen, ehrlich, ohne Gunſt oder Partheilichkeit, und mit äuſſerſter Anſtrengung ſeiner Talente und Beurtheilungskraft, zu kritiſiren. In dieſem Betracht wird man mir vielleicht einwerfen, „daß ich, ſowol „für mich ſelbſt als für meinen Autor, nicht „wenig Eitelkeit und Vermeſſenheit beweiſe, da „ich ſolchergeſtalt meinen Leſer gleichſam her„ausfodre, ſeinen ſchärfſten Witz an uns zu „verſuchen.„

Hierauf antwort' ich: Solt' ich das Glück haben, den meiſterlichen Geiſt der ächten Kritik in meinen Leſern anzufachen, und ſie, wäre es auch noch ſo wenig, über den trägen, furchtſamen, übertrieben beſcheidnen oder unterwürfigen Zuſtand, worin die meiſten von ihnen ſich noch befinden, zu erheben; und ſolte dann dieſer Geiſt auch über mich ſelbſt das Verdammungsurtheil bringen: ſo würd' ich mir doch zu dieſen meinen niedern Flügen nicht wenig Glück wünſchen, würde ſtolz darauf ſeyn, die Pfeile beſſerer Genies befiedert, und jene Mächte, denen ich ſelbſt zum Opfer geworden wäre, mit Artillerie oder Ammunition irgend einer Art verſorgt zu haben.

— Fungar vice cotis. — *Horat.*

Ich könnte meinen Ehrgeiz in dieſem Stücke mit dem, was ich meine pflichtmäßige Unterthänigkeit gegen den Leſer nenne, ausſöhnen, und von ſeiner Erhebung in der Kritik und Beurtheilungskraft ſagen, was eine Römiſche Prinzeßin von der Erhebung ihres Sohns zur Kaiſerwürde ſagte: Occidat, dum imperet. *)

Wär ich ein Spaniſcher Cervantes geweſen, und hätte mit gleichem Glück, wie dieſer komiſche Schriftſteller, den herrſchenden Geſchmack des Gothiſchen oder Mauriſchen Ritterweſens zerſtört, ſo hätt' ich nachmals mit Zufriedenheit mein burleskes Werk ſelbſt verachtet und bei Seite geſetzt ſehen können; wenn es ſeine abgezielte Wirkung gethan, und jene Rieſen und Ungeheuer der Fantaſie, gegen die es urſprünglich gerichtet war, vertilgt hätte. Ohne Rückſicht daher auf den herrſchenden Geſchmack, welchen ich für meine Perſon vielleicht zu meinem Unglück erhoben werde, wenn man dieſe meine miſcellaniſchen Werke mit ruhiger Ueberlegung prüfen ſolte, werd' ich ferner in meinen Bemühungen, den Gaumen meines Leſers zu verfeinern, fortfahren, und ihn, ſo gut ich nur kann, zum richtigen Gebrauch, an geringern Gegenſtänden wetzen und ſchärfen,

---

*) Tacit. Annal. I. 14.

damit er durch dieſe Uebung immer gröſſere Schärfe erlange und ſich an Gegenſtänden höherer Art, die ſeine vornehmſte Glückſeligkeit, ſeine Freiheit und Mannheit betreffen, um desſto wirkſamer beweiſe.

Vorausgeſetzt alſo, ich ſey nichts weiter, als ein komiſcher Humoriſt, in Betracht jener geringern Gegenſtände, die ich auf Art meines vertraulichen proſaiſchen Satirs zu kritiſiren mir anmaſſe; darf ich dann nicht ſo frey ſeyn, und fragen: „ob nicht unter uns ädlen Britten „noch etwas von jenem urſprünglich Barbariſchen und Gothiſchen Geſchmack übrig ſey; „ob dieſer Sauerteig wol ſchon ganz ausgefegt „worden; da, ſelbſt bis auf dieſe Stunde, Ritterbücher und Romane von gleicher Art, nebſt „eben ſo ungeheuren Werken von andrer Art, „unter uns gäng und gebe und ſelbſt bey den „Leuten, die unſre auserleſene feine Welt ausmachen, ſehr beliebt ſind?„ Brauch' ich mich dieſerwegen wieder auf unſern Autor zu beziehen *), wo er von dem Stil und der Manier unſrer Schriftſteller überhaupt, von dem Gottesgelehrten bis auf den Komödienſchreiber, handelt? Wer, der nur die geringſte Beurtheilungskraft und geſunden Menſchenverſtand hat, bemerkt nicht leicht von ſelbſt, und ohne Hülfe eines

---

*) In ſeiner Erinnerung an einen Schriftſteller.

eines Theologen oder ſtrengen Moraliſten, den jämmerlichen Zuſtand unſerer engliſchen Bühne? Und dieſe iſt gleichwol der Sammelplatz und die vornehmſte Unterhaltung unſrer beſten Geſellſchaften, und aus ihr werden aller Wahrſcheinlichkeit nach unſre Jünglinge ferner ihre Begriffe von Sitten und ihren Geſchmack im Leben ſchöpfen, wenigſtens unmittelbarer und natürlicher, als aus den Vorträgen und Deklamationen eines ernſthaftern Theaters.

Diejenigen, deren Geſchäft dies iſt, mögen ſo gut ſie können, jene heilige Beredſamkeit zu befördern ſuchen, die, wie wir vor kurzem geſehen haben und vermuthlich noch ferner ſehen werden, ſich zu verſchiednen Zwecken, und zu noch andern Abſichten, als blos uns in Religion oder Sitten zu unterrichten, gebrauchen läßt. Sie mögen ſich auf dieſer hohen Scene bemühen, unſern Geſchmack und unſre Urtheilskraft in heiligen Dingen zu verfeinern. Dem guten Kritiker kömmt es zu, daß er unſre gemeine Bühne zu verbeſſern ſuche; und gewiß ſollten jene Kritiker aus einer höheren Sphäre dieſe dramatiſchen Darſtellungen nicht verſchreien oder verdammen. Die Kunſt und die Ausübung derſelben hat an ſich ſelbſt nichts Unanſtändiges oder Unſittliches. Unſer Grund iſt ſehr gut gelegt. Und überhaupt genommen iſt unſre Engliſche Bühne (wie unſer Autor bemerkt

merkt hat) der höchſten Verbeſſerung fähig, ſowol wegen des gegenwärtigen Genies unſrer Nation, als wegen der reichen Fundgruben unſrer erſten Dichter dieſer Art. Aber Fehler laſſen ſich leichter nachahmen, als Schönheiten.

In der That iſt unſer Theater ſeit kurzem der Gegenſtand einer ſich allmählig hervorthuenden Kritik geworden. Wir hören öffentlich die Klage, „daß in unſern neuern Schauſpielen ſowol als in den ältern, in Luſtſpielen ſowol als in Trauerſpielen, die Bühne im eigentlichſten Verſtande ein Schauplatz des Tumults und Aufruhrs ſey. Man ſchlägt ſich in Zweykämpfen herum; geht ſcharenweiſe mit gezogenen Degen auf einander los; man verwundet ſich, und verbindet auch die Wunden; der Chirurgus wird hereingerufen, und die Wunden des Patienten auf der Stelle unterſucht und ſondirt. In unſrer Tragödie, ſagt man, iſt nichts gewöhnlicher, als Foltern, Galgen und Räder, mit ihren gebührenden Zierrathen; Exekutionen werden mit allem Anſtande vollzogen; Rümpfe ohne Köpfe, und Köpfe ohne Rümpfe zur Schau geſtelt; Schlachten geliefert; Mordthaten begangen; und am Ende die todten Leichname in groſſer Zahl von der Bühne geſchlept.„ — Schöne Merkmale von unſrer Verfeinerung!

Auch werden dieſe Schauſpiele dieſerwegen nicht weniger häufig von beiden Geſchlechtern beſucht; und dies macht mich geneigt, dem Einfall unſers Autors *) wegen der gegenſeitigen Uebereinſtimmung und nahen Verwandſchaft zwiſchen unſerm königlichen Theater und dem gemeinen Kampfplaze oder Bärengärten, beyzuſtimmen. Denn in der erſten dieſer Verſammlungen enthalten unleugbar die beiden obern Regionen oder Gallerien ſolche Zuſchauer, die jeden Ort ohne Unterſchied beſuchen, wo es nur was zu ſehen gibt. Es iſt daher kein Wunder, wenn wir bey den Siegen eines Almanzor einen ſo lauten Beifall erſchallen hören, da dieſelben Perſonen vielleicht erſt den Tag vorher dem ſiegreichen blutgierigen Mörder, dem Helden einer andern Bühne, ihren Beifall eben ſo freigebig zugeklatſcht hatten: Denn auf dieſer andern Bühne, mitten unter Kämpfen mancherley Art, Strömen von Thier- und Menſchenblut, Wunden und Niedermetzelungen, ſieht man das eine Geſchlecht eben ſo häufig und eben ſo vergnügt, als das andre, und zuweilen ſind ſie nicht blos Zuſchauer, ſondern zeigen ſich ſelbſt dem Publiko als Kämpfer. — Dieſe öffentliche Verſammlungen, die wir vielleicht heidniſch zu nennen geneigt ſind, (wiewol ſie in der That unter den feinern

Zei

---

*) S. im 1ſten Bande S. 331.

Heiden ganz unbekannt waren) werden in unſerer Chriſtlichen Nation gleichgültig erlaubt und geduldet, als etwas, das dem Intereſſe der Religion auf keine Weiſe nachtheilig ſey; was für Wirkungen ſie auch ſonſt immer auf Nationalſitten, Menſchlichkeit und bürgerliches Leben haben mögen. Ueber dergleichen Duldungen und Erlaubniſſe hören wir keine Klagen. Und keine Verſammlungen, wären ſie auch von der barbariſchſten und abſcheulichſten Art, ſind, wie es ſcheint, den frommen Eiferern ſo verhaßt und ärgerlich, als Religionsverſammlungen von anderm Zuſchnitt, als ihre eignen.

Es thut mir leid, daß ichs ſagen muß, aber es dünkt mich gewis, daß, wenn wir gleich in den mannichfaltigen Theilen der Dichtkunſt hohe und edle Verſuche gemacht haben, es doch im Ganzen genommen um den Geſchmack in Sachen des Witzes und der ſchönen Wiſſenſchaften nicht viel beſſer ſteht, als um unſre Bühne:

Gern räum' ich unſerm Brittiſchen Genie das ein, was Horaz vormals dem Römiſchen einräumte:

— —. Natura ſublimis et acer:
Nam ſpirat Tragicum ſatis, et feliciter audet.

Aber dann muß ich auch hinzuſetzen, daß die übertriebene Nachſicht und Gunſt, die man unſern Schriftſtellern wegen deſſen beweiſt, was ihr bloſſes Genie und ihre leichtfließende Ader hervorbringt, ſie unerträglich nachläſſig, eingebildet gemacht, und mit Bewunderung ihrer ſelbſt angefüllt hat. Da das Publikum ihnen einmal eine ſo groſſe Gewalt über ſich eingeräumt hat, ſo können ſie endlich, gleich geſchmeichelten Prinzen, gar keinen Widerſpruch, keine Erinnerung leiden. Sie halten es für einen Schimpf, kritiſirt zu werden, wär' es auch von einem Freunde, oder, auf ſein Verlangen, etwas auszubeſſern, was, nach ihrer eignen Ueberzeugung, nachläſſig und unkorrekt iſt.

> Sed turpem putat in ſcriptis, metuitque
> Lituram.
>
> *Horat.*

Der limae labor [*]) iſt unſern Landsleuten eine unausſtehliche Laſt. Ein Engliſcher Autor will ganz Genie ſeyn. Er mögte gern die Früchte der Kunſt pflücken, aber ohne mühſames Studieren, ohne Arbeit und Fleis. Er hält es indes für nöthig (damit man ſeine Gelehrſamkeit nicht in Zweifel ziehe) der Welt zu zeigen, daß er wiſſentlich gegen die Regeln der Kunſt ſündige. Und aus dieſem Grunde ermangelt er ſelten, jedem Werke, das er herausgiebt, eine Art von Apologie vorzuſetzen, und darin von Kritik und Kunſt auf eine Art zu ſprechen, die den gewöhnlichen Leſer verblenden, und ihn verhindern kann, ſein Recht zu behaupten, welches ſonſt dem ohnmächtigen und elenden Werke gefährlich werden mögte.

---

[*]) Horat. Ars Poet.

Es wäre zu wünſchen, daß unſre Schriftſteller, wenn ſie vorher die Kunſt der Anlage oder eines Plans ſtudirt, und ſich von einem Ganzen und ſeinen Theilen *) gehörige Begriffe

zu

---

*) Ὁλον δε εςι το εχον αρχην και μεσον και τελευτην. Αρχη δε εςιν, ὁ αυτο μεν εξ αναγκης, μη μετ᾽ αλλο εςι, μετ᾽ εκεινο δ᾽ ἑτερον πεφυκεν ειναι η γινεσθαι. Τελευτη δε τουναντιον, ὁ αυτο μετ᾽ αλλο πεφυκεν ειναι, η εξ αναγκης, η ὡς επιτοπολυ· μετα δε τουτο αλλο ουδεν. Μεσον δε, και αυτο μετ᾽ αλλο, και μετ᾽ εκεινο ἑτερον. Ariſt. de poet. C. 7. Und im folgenden Kapitel. Μυθος δ᾽ εςιν εις, ουχ ὡσπερ τινες οιονται, εαν περι ἑνα η etc.

Denique ſit quod vis ſimplex duntaxat
et *Vnum*,

Hor. de Arte poet.

Es iſt ein unfehlbarer Beweis von dem Mangel eines richtigen Ganzen in jeder Schrift, von der Epopee bis auf die vertrauliche Epiſtel oder den geringſten Verſuch

in

zu machen gelernt: wenn ſie dann weiter zur Moral und zur Kenntniß deſſen, was man poetiſche Sitten und poetiſche Wahrheit *) nennt,

> in Verſen oder in Proſa herab, wenn jeder beſondere Theil oder jedes einzelne Stück nicht ſo genau in ſeine gehörige Stelle paßt, daß die geringſte Veränderung unmöglich ſeyn würde. Alles Epiſodiſche, wär es auch vielleicht ein Ganzes für ſich, darf doch, als ein Theil eines größern Werks, nirgends anders, als an ſeinem rechten Ort erſcheinen. Und nur derjenige kann den rechten Ort heißen, der ſich allein für daſſelbe ſchickt. Findet ſich irgend eine Stelle in der Mitte oder am Ende, die auch am Anfange, oder eine am Anfange, die eben ſo gut auch in der Mitte oder am Ende hätte ſtehen können: ſo hat ein ſolches Stück eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende. Es iſt eine bloße Rhapſodie; kein Werk. Und je mehr es ſich die Miene und den Schein eines wahren Werks giebt, deſto lächerlicher macht es ſich.

Der gröſte der alten Kunſtrichter rühmt den Homer, wie wir wiſſen, vor allen Dingen deswegen, weil er die Kunſt verſtanden, wie man

---

*) Reſpicere exemplar vitae morumque iubebo
Doctum imitatorem, et veras hinc ducere voces.
Hor. de Arte poet.

nennt, fortgegangen wären; wenn ſie falſche Gedanken, verwirrende und vermiſchte Metaphern,

---

„man vollkommen lügen müſſe.„ S. die im 1ſten Bande, S. 446 angeführte Stelle. Seine Lügen waren, der Meinung dieſes Meiſters, und dem Urtheil vieler der ernſthafteſten und ehrwürdigſten Schriftſteller zu folge, an ſich ſelbſt die richtigſten moraliſchen Wahrheiten, und enthielten die beſten Lehren und Vorſchriften über Leben und Sitten. — Man wird vielleicht fragen: „Wie kömmt „es denn, daß der Dichter in ſeinen beiden „heroiſchen Werken kein einzelnes Muſter „dieſer Art, keinen vollkommnen Charakter „ſchildert?„ — Ich antworte: Hätt' er dies gethan, ſo würd' er, als Dichter betrachtet, etwas Verkehrtes, Ungereimtes und Falſches geliefert haben. Nicht das Mögliche, ſondern das Natürliche und Wahrſcheinliche muß des Dichters Leitſtern ſeyn, wenn er Sitten ſchildert. Hierdurch gewinnt er die Aufmerkſamkeit, trift und rührt das Selbſtgefühl des Leſers oder Zuſchauers, der am beſten aus innerer Erfahrung, nach dem, was er natürlicher Weiſe in ſeinem eignen Herzen fühlt und wahrnimt, urtheilt. Die Vollkommenheit der Tugend entſteht durch lange Kunſt und mühſame Behandlung, Selbſtbeherrſchung und gleichſam gewaltſamen Zwang der Natur. Aber der gemeine Hörer oder Zuſchauer, phern, die lächerlichen Pointen im Komiſchen, das falſche Erhabne und den Bombaſt im Heroi-

ſchauer, welcher nur Vergnügen ſucht, und gern ſeine Leidenſchaften durch den Anblick andrer Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen erregen laſſen will, begreift wenig von dem Zwange, der Mäßigung, und der ſtrengen Zucht, wodurch dieſes neue und künſtliche Geſchöpf gebildet worden. Denn ſolch ein Geſchöpf iſt der wahrhaftig tugendhafte Mann wirklich, ſeine Kunſt, ſo natürlich ſie auch an ſich ſelbſt, ſo richtig ſie auch in Vernunft und Natur gegründet ſeyn mag, iſt doch eine Vervollkommnung, die weit über das gemeine Gepräge, oder den bekannten Charakter der Menſchen hinausgeht. Demnach alſo iſt der ganz tugendhafte und vollkommne Charakter unpoetiſch und falſch. Wirkungen dürfen ſich da nicht zeigen, wo die Urſachen derſelben nothwendig unbekannt und unbegreiflich bleiben müſſen. Ein Held ohne Leidenſchaften iſt in der Poeſie ſo ungereimt, als ein Held ohne Leben oder Handlung. Geſtattet man aber Leidenſchaften, ſo ſind leidenſchaftliche Handlungen eine nothwendige Folge. Derſelbe heroiſche Geiſt, dieſelbe ſcheinbare Grosmuth, die uns entzücken, wenn wir ſie wirklich ſehen, entzücken uns auch natürlicher Weiſe in dem Leben und den Sitten der Groſſen, die uns beſchrieben werroiſchen, zu vermeiden gelernt hätten; dann auch auf unſer Ohr, auf Numerus und Harmo-

werden. Der geſchickte Schilderer alſo, welcher zum Behuf der Wahrheit dichtet, und ſeine Charaktere nach der moraliſchen Richtſchnur entwirfe, ermangelt nicht den Hang der Natur ſichtbar zu machen, und giebt jenen hohen Geiſtern ihr natürlich Ausſchweiſendes und eine Neigung, in derjenigen Stimmung oder Gattung von Leidenſchaft, die den erhabnen oder hervorleuchtenden Theil jedes poetiſchen Charakters ausmacht, das Maas zu überſchreiten. Die Leidenſchaft eines Achilles geht auf denjenigen Ruhm, der durch Waffen und perſönliche Tapferkeit erworben wird. Dieſem Charakter zu Liebe verzeihen wir dem edlen Jüngling ſeine ausſchweifende Hitze im Felde und ſeine jähzornige Erbitterung, wenn er in öffentlicher Verſammlung und durch ſeine Bundsgenoſſen gereizt wird. Die Leidenſchaft eines Ulyſſes geht auf denjenigen Ruhm, der durch Klugheit, Weisheit und Geſchicklichkeit in Staatsgeſchäften erworben wird. Dieſem Charakter zu Liebe verzeihen wir ihm ſein verſchlagenes, argliſtiges und betrügliches Weſen; ſintemal der Geiſt der Intrigue, hinterliſtiger Uebervortheilung und des übertriebnen Raffinements der Kunſt und Politik, dem erfahrnen und durchtriebnen Staatsmann eben ſo natürlich

und

monie, einige Rückſicht nehmen, und, ſo viel als möglich, die rauhen Töne unſrer Sprache,

und gewöhnlich ſind, als Jähzorn, unbeſonnenes und raſches Verfahren, dem ofnen, trugloſen Charakter eines kriegriſchen Jünglings. Die rieſenmäßige Stärke und die ungeheuren Kriegsarbeiten eines Ajax würden uns nicht ſo glaublich vorkommen und ſo leicht intereſſiren, wenn er nicht zugleich eine ſo ehrliche Einfalt hätte und etwas plump und langſam von Geiſt und Fähigkeiten wäre. Denn da wir ſo oft bemerken, daß Leibesſtärke nicht mit gleich groſſen Geiſtesgaben gepart iſt, und alſo hier dieſe natürliche Wirkung vorgeſtellt ſehen, und unſer geheimes boshaftes Urtheil auf dieſer Seite beſtätigt finden; ſo laſſen wir uns gern jede Hyperbel unſers Dichters, auf der andern, gefallen. Er hat denn vollen Raum und volle Freiheit, die eigentümliche Tugend und Vortreflichkeit ſeines Helden zu vergröſſern und zu übertreiben. Er mag die glänzendſten Thaten verbringen, und Bewunderung und Erſtaunen erregen, ſo ſehr es ihm beliebt. Alles mögliche werden wir ihm einräumen, weil er uns dieſen Saz ſo offenherzig eingeräumt hat. Solchergeſtalt mag die Zunge eines Meiſters Wunder thun, ſolange ihre die Wunder vermindernde rhetoriſche Geläufigkeit und bekannte Erfahrung uns ſichtbar bleiben. Und im Namen.

che, wo nicht in Proſa, doch wenigſtens in der Poeſie, mildern mogen.

Aber

memnon mag als ein edler und weiſer Anführer bewundert werden, ſo lange ein gewiſſer königlicher Uebermuth, ein hartnäckiger Steifſinn, und ein hohes vornehmes Betragen, als Dinge die dem Charakter natürlich ſind, in ſeiner Perſon vorgeſtelt und in ihren übeln Wirkungen gezeigt werden. Denn auf dieſe Art werden die Fehler jedes Charakters durch den Dichter wieder gut gemacht. Und da er die Uebel, die nothwendig aus ſolchen Fehlern entſpringen, gehörig und richtig darſtelt, ſo muß das unſre Leidenſchaften, unterdes ſie aufs ſtärkſte intereſſirt und gerührt werden, zugleich auf die heilſamſte und wirkſamſte Art beſſern und reinigen. Wolte ein Menſch ſich blos nach einem einzigen Muſter oder Original bilden, es ſey ſo volkommen, als es wolle; ſo würd' er ſelbſt eine bloſſe Kopie werden. Schöpft er aber aus verſchiednen Muſtern, ſo wird er ſelbſt original, natürlich und unaffektirt. Wir ſehen im äuſſerlichen Weſen und Betragen, wie lächerlich ſich derjenige macht, der einem andern nachahmt, wenn dieſer auch noch ſo einnehmend iſt. Es iſt ein kleiner Geiſt, der nur gern blos kopirt. Nichts iſt einnehmend oder natürlich, als was original iſt. Unſre Sitten müſſen, wie unſre Geſichter, wären ſie auch noch

ſo

Aber leider ſind unſre Brittiſche Dichter ſo ganz damit beſchäftigt, dem Gothiſchen Zierrath, welchen wir Reim nennen, nachzujagen *).

daß

ſo ſchön, in ihrer Schönheit verſchieden ſeyn. Uebertriebne Regelmäßigkeit gränzt zunächſt an Häßlichkeit. Und in einem Gedicht, es ſey epiſch oder dramatiſch, iſt ein vollkommner, fehlerfreier Charakter das gröſte Ungeheuer, und von allen poetiſchen Fiktionen nicht nur am unintereſſanteſten, ſondern auch am wenigſten moraliſch, am wenigſten fähig zu beſſern. — So viel beiläufig über die poetiſche Wahrheit und die richtige Fiktion oder künſtlichen Lügen des groſſen Dichters; nach dem Urtheil des groſſen Meiſters in der Kritik. Was Horaz von eben dieſer Kunſt zu lügen ſagt, iſt leichter zu verſtehen, und bedarf keiner Erläuterung:

Atque ita mentitur, ſic veris falſa remiſcet,
Primo ne medium, medio ne diſcrepet imum.

De Arte poet.

Eben dies gilt nicht nur von heroiſchen Schilderungen, ſondern auch von den geringſten Charakteren der Komödie.

Quam ſimilis vterque eſt ſui!

Terent.

*) Der Leſer, welcher ein Liebhaber dieſer Materien iſt, leſe den Iſaak Voſſius de viribus Rhyth-

daß es kein Wunder iſt, wenn andre Zierrathen, und wahre natürliche Annehmlichkeiten ihnen

---

Rhythmi, und was er zugleich von der Muſik der Alten ſagt, und wie weit ſie darin uns Neuern übertroffen (wie auch durch neuere Mathematiker unſrer Nation bewieſen worden) den lächerlichen Begriffen zuwider, die einige ſich gemacht haben, daß die Alten, weil ſie in dieſer, wie in allen andern Künſten, die Simplicität ſtudiert, und dieſelbe als höchſte Vollkommenheit in ihren Werken affektirt hätten, nichts von Partitur und Symphonie gewußt haben könnten. Hiergegen citirt Js. Voßius, auſſer andern Schriftſtellern auch den alten Peripatetiker περὶ κόσμου im Anfange ſeines 5ten Kapitels. Er hätte noch eine andre Stelle im 6ten Kapitel hinzufügen können. Die Uebereinſtimmung der Gedanken dieſes alten Schriftſtellers mit dem, was unſer Autor in den philoſophiſchen Theilen dieſer Schriften oft von der allgemeinen Symmetrie oder Einheit des Ganzen behauptet hat, wird uns entſchuldigen, wenn wir hier dieſe beiden Stellen zuſammen, in ihrer unnachahmlichen Urſprache, herſetzen. ἴσως δὲ καὶ τῶν ἐναντίων ἡ φύσις γλίχεται, καὶ ἐκ τούτων ἀποτελεῖ τὸ σύμφωνον, οὐκ ἐκ τῶν ὁμοίων. ὥσπερ ἀμέλει τὸ ἄῤῥεν συνήγαγε πρὸς τὸ θῆλυ, καὶ οὐχ ἑκάτερον πρὸς τὸ ὁμόφυλον, καὶ τὴν πρώτην ὁμόνοιαν διὰ τῶν ἐναντίων συνῆψεν, οὐ διὰ ihnen nicht in den Sinn kommen, und nicht von ihnen verſucht werden. Da wir indeß in einigen Theilen der Dichtkunſt, beſonders in der dramatiſchen, ſo glücklich geweſen ſind, dies

η δια των ὁμοιων. Εοικε δε και ἡ τεχνη την φυσιν μιμουμενη, τουτο ποιειν. Ζωγραφια μεν γαρ, λευκων τε και μελανων, ωχρων τε και ερυθρων χρωματων εγκερασαμενη φυσεις, τας εικονας τοις προηγουμενοις απετελεσε συμφωνους. Μουσικη δε, οξεις ἁμα και βαρεις, μακρους τε και βραχεις φθογγους μιξασα, εν διαφοροις φωναις, μιαν απετελεσεν ἁρμονιαν. Γραμματικη δε, εκ φωνηεντων και αφωνων γραμματων κρασιν ποιησαμενη, την ὁλην τεχνην απ' αυτων συνεστησατο. Ταυτο δε τουτο ην και το παρα τω σκοτεινω λεγομενον Ἡρακλειτω· συναψιες ουλα και ουχι ουλα, συμφερομενον και διαφερομενον, συναδον και διαδον, και εκ παντων ἑν, και εξ ἑνος παντα. Und in der folgenden Stelle. Μια δε εκ παντων ἁρμονια συναδοντων και χορευοντων κατα τον ουρανον, εξ ἑνος τε γινεται, και εις ἑν αποληγει. Κοσμον δ' ετυμως το συμπαν, αλλ' ουκ ακοσμιαν ονομασαις αν. Καθαπερ δε εν χορω κορυφαιου καταρξαντος, συνεπηχει πας ὁ χορος ανδρων, εσθ' ὁτε και γυναικων, εν διαφοροις φωναις οξυτεραις και βαρυτεραις, μιαν ἁρμονιαν εμμελη κεραννυντων, ὁυτω εχει και επι του τα συμπαντα διεποντος θεου.

dieſen barbariſchen Geſchmack zu beſiegen, ſo iſt es unerklärlich, daß unſre Dichter, die ſich dieſes Vorrecht zu Nutze machen ſolten, um noch weitere Verfeinerungen vorzunehmen. noch immer in demſelben Gleiſe fortgehen, wie vorher. Es iſt eine Schande für unſre Schriftſteller, daß man in ihrer eleganten Schreibart und ihrer in Metra gebrachten Proſe nicht eine eigenthümliche Annehmlichkeit und Harmonie findet, die aus einem natürlichern und ungezwungenern Flus ihrer Perioden, und aus einer ſorgfältigen Vermeidung des Zuſammenſtoſſes der rauhen Konſonaten, eines Uebelklangs, dem unſre Sprache ſo unglücklicher Weiſe unterworfen iſt, entſpringen würde.

Es iſt wahr, ſie haben ſeit kurzem die ſteifen podagriſchen Gelenke und Fliklappen der **Aldiweilen, Sintemalen, Dergeſtalten**, und dergleichen mehr, einigermaſſen weggeſchaft, wodurch die verwickelten Perioden, nach Kanzley- oder Kanzelmanier, ſo künſtlich an einander gereihet, oder zuſammen geheftet wurden. Aber ſich gar nicht um wahren Accent oder Kadanz der Wörter, um Ton oder Maas der Silben bekümmern; bald eine Reihe von vielſilbigen Wörtern mit der längſten Griechiſchen oder lateiniſchen Endung zuſammenſetzen; bald ganze Verſe, und noch dazu von unſrer heroiſchen oder längſten Art, in lauter einſilbigen Wörtern hinſtolpern laſſen: das iſt, dünkt mich, keine kleine Nachläßigkeit. Wenn einzelne Verſe an der Spitze, oder in den emphatiſcheſten Stellen der wichtigſten Werke einen ſolchen Bau erlauben, oder in dieſer nachläßigen Form für wirklich harmoniſch und poetiſch gelten können; ſo ſeh' ich keinen Grund, warum man nicht mehr Verſe, als einen oder zwey, von gleicher Beſchaffenheit eben ſo gut zulaſſen, oder warum man nicht einer ununterbrochenen Reihe dieſer wol zuſammengereiheten Einſilbiger erlauben ſolte, hinter einander drein zu klappern wie die Stempel einer Papiermüle, ohne daß man es im geringſten als eine Verſtoſſung gegen den Wolklang, oder als einen Nachtheil für die Harmonie unſrer Sprache anſähe. Solten aber Leute, die ihr muſikaliſches Ohr blos in einer Schmiede gebildet haben, aller Wahrſcheinlichkeit nach doch einen offenbaren Uebelklang in dieſen aus zehn Einſilbigern beſtehenden heroiſchen Verſen finden; ſo würde, dünkt mich, daraus folgen, daß ſelbſt ein proſaiſcher Schriftſteller, der zierlich und annehmlich zu ſchreiben wünſcht, ſich bemühen ſolte innerhalb der Schranken zu bleiben, welche nie ohne Verminderung der Harmonie, in irgend einem abgemeſſenen Metrum oder einer angenehmen Pronunciation, überſchritten werden dürfen.

So hab' ich es denn gewagt, die Autorität jener ſelbſtprivilegirten Schriftſteller anzugreifen, die ſich gern der Gerichtsbarkeit der Kritik entziehen, und ihren übelerworbenen Ruf dadurch ſicher ſtellen mögten, daß ſie eine Kunſt verſchreien, von welcher die Sache und das Intereſſe des Witzes und der Litteratur ſchlechterdings abhängen. Es ſey nun daß ſie ſelbſt, oder ihre groſſen Gönner zu ihrem Behuf, ſo deſpotiſch den Kredit ſchlechter Schriften aufrecht zu halten ſuchen; ſo wird, hoff' ich, alle ihre Mühe umſonſt ſeyn. Es ſeyen Neuere oder Alte, Fremde oder Einheimiſche, gewichtvolle und ſtreng ernſthafte, oder flüchtige und launige Schriftſteller; ſo bald ſie hieher ihre Zuflucht nehmen, oder hier Schutz ſuchen; ſo bald ſie ſich zu dieſer Partey ſchlagen, oder ſich für dieſelbe intereſſiren: ſo verrathen ſie einzig und allein hierdurch, daß man guten Grund habe zu argwöhnen, es müſſe wol etwas Mistrauen gegen ſich ſelbſt oder Betrug dahinter ſtecken. Und eben deswegen wird der Leſer, wenn er weiſe iſt, nur um deſto mehr Aufmerkſamkeit und Fleis anwenden, das Verdienſt ſeines anmaſſenden Autors zu unterſuchen. Wagt er es nur einmal, als Leſer und Richter, diejenige Freiheit zu behaupten, worauf er, wie wir ihm gezeigt haben, mit Recht Anſpruch machen kann; ſo wird er ſich nicht ſo leicht, weder durch Schimpfen noch Spotten, abſchrecken laſſen, von ſeiner Freiheit zu prüfen, und ſeinem angebornen Privilegio zur Ausübung der Kritik, Gebrauch zu machen.

Dieſer Kunſt, welche man vormals ſo gut verſtand und ausübte, hatten die weiſen Alten alles, was ſich nur Vollkommnes und Untadeliches in ihren Werken fand, zu danken. Eben dieſer Kunſt verdanken wir die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften in dieſen ſpätern Zeiten. Ihr allein müſſen wir die Unterſuchung und Prüfung der alten Handſchriften, die Entdeckung des Unächten, und die Ausſonderung des Aechten in jenen ehrwürdigen Ueberbleibſeln, die ſolche finſtre Perioden der Unwiſſenheit durchgegangen, und uns zu den Fortſchritten, die wir jezt in jeder Wiſſenſchaft machen, geleitet haben, zuſchreiben. Ihr verdanken ſogar die heiligen Schriftſteller ſelbſt ihre höchſte Reinigkeit und Korrektheit. Solte man alſo dieſe Kunſt nicht ſelbſt für heilig halten; da ſie blos durch ihre Hülfe und Unterſtützung jene erleuchtete und gelehrte Stärke hervorgebracht hat, vermittelſt welcher die Vertheidiger unſrer heiligen Religion die Heiden, Juden, Sektirer, Ketzer, und andre Feinde oder Gegner unſers urſprünglichen und alten Glaubens, ſo glücklich zu widerlegen im Stande ſind?

Da wir alſo, nach dem Beyſpiel unſers Autors, den Gebrauch der Kritik bey allen litterariſchen Werken, von der Zuſammenſetzung und Einrichtung des Ganzen, oder dem Plan jedes Werks, bis auf die allerkleinſten Theile deſſelben herab, gerechtfertigt und behauptet haben; ſo können wir jezt weiter gehen, dieſe Kunſt an unſerm Autor ſelbſt üben, und ihn in dieſer ſeiner lezten Schrift *) nach ſeinen eignen Regeln prüfen; wobey wir jedoch uns ſelbſt immer daſſelbe Privilegium oder Abwechſelung und Ausſchweifung auf andre Materien, die nämliche Epiſodiſche Freiheit, und das Recht nach Belieben herumzuwandern, welches wir in den vorigen Abſchnitten behauptet haben, vorbehalten.

Zweyter Abſchnitt.

Generation und Geſchlechtsfolge unſers nationellen und neuern Witzes. — Sitten der Eigenthümer. — Korporation und gemeines Weſen. — Geſetze gegen die Kritik. — Eine Kaffeehaus Kommittee. — Herr Bays. — Andre Bays in der Theologie. — Tadel der dialogiſchen Schrift unſers Autors; und von der Manier im Dialogſchreiben, deren ſich hochehrwürdige witzige Köpfe bedienen.

Es gehört mit zu dem herrſchenden Geiſt unſrer Zeiten, daß man ſelten den Charakter des

---

*) Die Moralisten ꝛc.

Schrift=

Schriftſtellers mit dem des Kunſtrichters in einer Perſon vereinigt findet. Es giebt eine gewiſſe Gattung von Autoren, die blos dadurch ſubſiſtiren, daß ſie über andre kritiſiren oder kommentiren, und in keiner andern Geſtalt erſcheinen können, als die dies Geſchäft ſie anzunehmen berechtigt. Sie haben keinen Originalcharakter, keine Hauptrolle; ſondern warten immer erſt auf die Erſcheinung eines ſo genannten Werks, um auf daſſelbe ihr Reislein zu pfropfen, und auch als Nebenperſonen daran Theil zu nehmen.

Die Schriftſteller von dieſer Qualität unterſcheidet man, ihres Amts und Geſchäfts wegen, durch den Titel Widerleger. Denn es iſt nun einmal ſo in der Welt, daß es Leſer giebt, deren Genie und Verſtandeskräfte gerade dieſen widerlegenden Autoren angemeſſen ſind. Von dieſen werden ſie, ihrer Meinung nach, wo nichts anders, doch kritiſiren lernen. Und wiewol dieſe neuen Anfänger in der Kritik von ſolcher Art ſind, daß ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach nie ein Originalwerk zu verſtehen im Stande ſeyn werden; ſo können ſie doch die Reflexionen, Witzeleyen und Spöttereyen, die vielleicht nachmals über ein ſolches Werk gemacht worden, verſtehen, oder doch wenigſtens behalten und anführen. So oft einer von dieſer Art irgendwo in Geſellſchaft iſt, ſo wird er, ſobald von einem neuen Buche die Rede iſt, gleich fragen: „Wer hat es widerlegt?„ oder: „Wann wird eine Widerlegung deſſelben „erſcheinen?„ — Nun muß die Widerlegung, wie ein ſolcher Herr weis, nothwendig neuer ſeyn, als das Buch ſelbſt. Und je neuer ein Ding iſt, deſto modiger und beliebter iſt es als Gegenſtand der Unterhaltung in Geſellſchaften. Hierin weis nun der Buchhändler unſern Herrn aufs treflichſte und erwünſchteſte auszurüſten: denn gewöhnlich hat er ſchon eine Widerlegung völlig bedungen, vielleicht gar ſchon um eben die Zeit fertig, wenn ſein neues Buch erſcheint. Und dann wird, zehn gegen eins, unſer neumodiger Herr, welcher beide zuſammennimt, die leztere zuerſt leſen, und ſich um das Buch ſelbſt weiter nicht bekümmern.

Doch von dieſen widerlegenden Genies, von den Antworten und Gegenantworten, haben wir bereits in einem der vorigen Stücke *) das nöthige geſagt. Wir brauchen hier nur überhaupt anzumerken, „daß ein ſchreibender „Kunſtrichter nothwendig verſtehen ſolte, wie „man ſchreiben muß. Und wenn gleich jeder „Schriftſteller nicht verbunden iſt, ſich in der „Qualität eines Kunſtrichters zu zeigen, ſo iſt „doch jeder ſchreibende Kunſtrichter zu zeigen „verbunden, daß er ſelbſt fähig ſey ein Schriftſteller

---

*) S. 1ſtes Stück, 2ten Abſchnitt.

„ſteller zu ſeyn. Denn fehlt es ihm offenbar „an allen Fähigkeiten, die zu dem letztern erfodert werden, ſo muß er nothwendig auch „allen Anſprüchen auf den Charakter des erſtern entſagen.„

Blos tadeln, was ein andrer ſchreibt; zwacken, Schnipchen ſchlagen, ziſchen oder ſpotten; einzelne Sätze und Redensarten verdrehen, einige Ausdrücke lächerlich machen, oder ein ſolches Ding ſchreiben, was man heut zu Tage Widerlegung einer Schrift nennt, das reicht bey weitem nicht hin, mit Recht den Namen eines Schriftſtellers, oder Autors in gehöriger Form, zu verdienen. Aus dieſem Grunde findet man, ſo ſehr es auch von Widerlegern unter uns wimmelt, doch wenig oder gar keine ächte Kunſtrichter oder Satiriker. Aber ſo hitzig es in unſern Streitſchriften über Religions- oder Staatsſachen auch hergehen mag; ſo iſt doch gewis, daß in der blos litterariſchen Welt die Sachen mit beſſerem Verſtändnis unter den dabey intereſſirten Hauptparteyen getrieben werden. Die Schriftſteller oder Autoren, die ſich einmal in Poſſeſſion geſetzt haben, führen ein viel gemächlicheres Leben, als irgend eine Miniſterial- oder Religionspartey, welche die Oberhand hat. Sie haben das Mittel gefunden, durch Verſchreiung aller Kritik überhaupt, ſich ihre Diſſenters vom Halſe zu ſchaffen, und alle Anſprüche auf fernere Reformationen in ihrem Staat zu verhüten. Sie haben es dahin gebracht, daß der Kritiker als ein gänz verſchiednes, zu einer ganz andern Gattung gehöriges Ding, wie der Schriftſteller, betrachtet wird. Kein Menſch, glaubt man, der nur irgend Genie zum Schreiben hat, und etwas zur Welt zu bringen fähig iſt, das Beyfall finden kann, werde ſo menſchenfeindlich geſinnt ſeyn, ſo gemein und niedrig denken, daß er ſich in der Kritik hervorzuthun ſuchen ſolte.

Es iſt indes nicht ſchwer zu begreifen, warum dieſer praktiſche Unterſchied zwiſchen Schriftſtellern und Kritikern ſo allgemein unter uns feſtgeſetzt worden, daß ihr beiderſeitiges Gebiet völlig von einander abgeſondert und ganz unverträglich zu ſeyn ſcheint. Die voreiligen Genies, die, ohne ihre gehörige Zeit abzuwarten, oder ihre erforderlichen Studien zu vollenden, auf einmal als Autoren in die Welt hervorſpringen, und ſich mit geringem Aufwande von Fleis oder Beurtheilungskraft, und blos durch die Stärke ihrer Fantaſie, einen Namen erworben haben, können es nachmals durchaus nicht dulden, daß jemand jene rohen Werke tadle oder in übeln Ruf bringe, denen ſie ihren frühen Kredit und Namen zu danken hatten. Uebel würd' es ihnen alſo ergehen, wenn ſie bey dieſen gefährlichen Umſtänden ſich mit Kritik abgeben, oder eben dieſen Geiſt bey andern reizen wolten, welcher unfehlbar ihr einmal befeſtigtes Anſehn ſehr wankend machen würde.

Nun müſſen wir bemerken, daß in unſrer Nation, und vornehmlich zu unſern Zeiten, da Kriege, öffentliche Streitigkeiten und Zerrüttungen im Staat unſre Gedanken ſo ganz auf Geſchäfte und bürgerliche Angelegenheiten lenken; und die beſſeren Genies gewiſſermaſſen nothwendiger Weiſe in die thätige Sphäre, worauf die ganze Welt ſo aufmerkſam ihr Auge richtet, verwickelt ſind, auf dem Schauplatz des Witzes nothwendig viele Rollen erledigt bleiben, und daß es folglich natürlicher Weiſe ſehr leicht ſeyn, und wenig Aufwand von Witz oder Verſtand koſten muß, ſich zu einem Akteur auf dieſer Bühne zu qualificieren.

Da man alſo die Perſonen, die ſich einmal der Hauptrollen auf dieſem verlaſſenen Theater bemächtigt haben, ganz ruhig und ungeſtört im Beſitz ihres Ranges und ihrer Würde läſt, ſo ſtehen ſie natürlicher Weiſe in gutem Vernehmen mit ihres Gleichen. Da ſie den Zeitumſtänden das Glück zu verdanken haben, daß ſie mit ſo geringer Anſtrengung oder Fähigkeit im Stande geweſen, die Nation mit ihrem Witz zu bedienen, und die Stelle wahrer

Verwalter und Zahlmeiſter der Schätze der Muſen zu vertreten; ſo müſſen ſie nothwendig, wenn ſie irgend Liebe für ſich ſelbſt, oder väterliche Zuneigung zu ihren Werken haben, ſich mit einander verbinden, ihr gemeinſchaftliches Intereſſe der Trägheit aufrecht zu erhalten, und ihre Nachläßigkeit, Unkorrektheit, Abgeſchmaktheit und völlige Unwiſſenheit aller litterariſchen Kunſt und ächten poetiſchen Schönheit zu rechtfertigen.

> Magna inter molles concordia.
> *Iuuen.*

Dies iſt der Grund, warum ſie ſich einer gegen den andern ſo höflich und gefällig, ſo über die Maſſen gütig und verbindlich beweiſen: warum ſie ſich wechſelsweiſe mit Komplimenten überhäufen, bald an der Spitze ihrer Werke, in poetiſchen Zuſchriften und Empfehlungsſchreiben, bald in beſondern Lobſchriften, Verſuchen und poetiſchen Fragmenten; dergleichen wir in den vermiſchten Samlungen (unſern jährlichen Krambuden des Witzes) ſo ſorgfältig zuſammengepakt, und alſo für den Geſchmack der Welt zubereitet ſehen. Hier wird das Tyrocinium des Genies mit jedem Jahre zur Schau ausgeſtelt. Hier könnt ihr, wenns euch beliebt, mit der jungen Race von witzigen Köpfen Bekanntſchaft machen, und ſehen, wie ſie nach und nach unter den alten heran wachſen, und auftreten mit gebührender Unterthänigkeit und Huldigung gegen jene hohen Vorgänger in Ruhm und Ehre, in der Hofnung, auch dereinſt der Reihe nach in den edlen Orden aufgenommen, und durch Patent und auf hohen Befehl zu Genies erhoben zu werden.

Dies iſt die junge Brut, welche man auf einem Kaffeehauſe den bereits erwachſenen Dichter oder vornehmſten Theaterſchriftſteller ſo geſchäftig umringen ſieht. Sie ſind ſeine Leibwache; bereit, augenblicklich die Waffen für ihn zu ergreifen, wenn er einmal durch einen vermeſſenen Kritiker angefallen werden ſolte. Sie ſind in der That wahre Schatten ihres unmittelbaren Vorgängers, und haben genau dieſelben Züge und Mienen, die vielleicht nur in einigen Kleinigkeiten zu ihrem Nachtheil von dem Urbilde abweichen. Sie ſind weit entfernt, nach höheren Dingen zu ſtreben, als ihr Meiſter; und würden für alles in der Welt nicht den Verdacht in ihm erwecken, daß ſie einmal etwas Vollkommneres zu ſchreiben wünſchten, als er. Daher jene Harmonie und wechſelſeitige Hochachtung unter unſern Dichtern, die, da ſie auf einem ſolchen Grunde beruhet, nothwendig vollkommen feſt ſtehen muß. Unſer Jahrhundert iſt unterdeſſen ſolchergeſtalt aufs Hofnungsvolſte verſorgt, und kann ſich eine ununterbrochene und immer ähnliche Geſchlechtsfolge verdienſtvoller Genies in jeder Art ſicher verſprechen!

Solte von ungefähr ein verſtändiger Mann, der von der Autorität dieſer hohen Obrigkeit nichts wüſte, es wagen, die Mitglieder dieſer Brüderſchaft auf einer Kaffeehaus-Kommittee anzureden, wenn ſie eben von gegenſeitiger Bewunderung und den gewöhnlichen Lobpreiſungen unſrer jetzigen Nationalgenies überflöſſen; ſo würden ſie ihm vermuthlich mit einiger Höflichkeit begegnen, ſo lang' er ſich blos der Belehrung wegen erkundigte, worin denn eigentlich die Schönheiten dieſer ſo einmüthig geprieſenen Werke beſtünde? Solt' er ſich aber erdreiſten, überhaupt zu fragen: „Warum wird unſre epiſche oder dramatiſche „Poeſie, und warum wird unſre Proſa nicht „beſſer bearbeitet?„ Oder: „Warum ſchreibt „beſonders dies oder jenes berühmte Genie ſo „unkorrekt, und mit ſo wenig Rückſicht auf „Richtigkeit der Gedanken oder der Sprache?„ ſo würde man gleich mit der Antwort fertig ſeyn: „wir Engländer wären nicht an ſo ſtrenge „Regeln gebunden, als die alten Griechi„ſchen oder neuern Franzöſiſchen Kunſtrichter „gegeben hätten.„

„Gut! meine Herren; nach Ihrem Be„lieben. Kein Menſch kann ihnen das ſtreitig

„machen. Sie ſind ja unſtreitig Herrn in ihrem eignen Lande. Aber, meine Herrn, die „Frage iſt hier nicht, was Sie über ihre eigne Schriftſteller zu befehlen haben. Sie mögen ſie haben von welchem Zuſchnitt oder „Format des Genies Sie belieben; und ihnen „erlauben, Sie auf ſolche Art zu unterhalten, „wie es Ihnen genug und befriedigend dünkt. „Aber können Sie, durch Ihr Gutdünken, „oder den Beifall Ihrer höchſten Gönner etwas witzig und verſtändig machen, was ſonſt „Bombaſt und Ungereimtheit geweſen ſeyn „würde? Wenn Ihre Dichter noch immer „Bays *), und ihre Proſaiſten Rogers ſind,

---

*) Wollen wir uns von der Unverbeſſerlichkeit unſrer Dichter in ihrer Pedanterey, ihrer Eitelkeit, ihrem Troz gegen die Kritik, ihren Rodomontaden und poetiſchen Bravaden überzeugen; ſo dürfen wir nur hören, was unſer berühmter Dichter (eben dieſer Herr Bays ſelbſt) in der Vorrede zu einem ſeiner neueſten und geprieſenſten Stücke, (dem Don Sebaſtian) ſagt, welcher viele Jahre nachher, als der ſinnreiche Verfaſſer der Komödienprobe ſein Gemälde entworfen hatte, geſchrieben wurde. „Ich habe gehorcht, ſagt „unſer Dichter, was für Einwürfe man gegen den Plan meines Schauſpiels gemacht „hat;

„ſind, ohne daß ſie eine beſſere Manier zu erreichen
„ſuchen; muß den daraus folgen, daß
„die

„hat; aber ſie ſind alle ſo unbedeutend, daß
„ein wahrer Kritiker, wenn ich ſie anführte,
„nur glauben würde, ich wolte mich über
„ihn luſtig machen. — Einige belieben mein
„Stück einfältig und geiſtlos zu nennen.
„Aber Aetatem habet, de ſe loquatur. Andre
„ſagen, das doppelte Gift ſey unnatürlich.
„Dieſen Einwurf mag die allgemein
„angenommene Meinung und das berühmte
„Epigram des Auſonius beantworten. Eine
„noch unwiſſendere Art von Geſchöpfen, als
„alle vorigen behauptet endlich, der Charakter
„des Dorax ſey nicht nur unnatürlich,
„ſondern ſich ſelbſt widerſprechend. Dieſe
„mögen das Stück noch einmal leſen, und
„ſich anders beſinnen. — Eine längere Widerlegung
„verdienen dieſe Chikanenmacher
„nicht. Nur ſo viel will ich ihnen und ihren
„Helfershelfern noch ſagen, daß es dem Grafen
„von * * * beliebte, das Trauerſpiel
„zweimal durchzuleſen, eh' es aufgeführt
„wurde, und daß er die Gnade hatte, mir
„ſagen zu laſſen, daß ich alle meine vorigen
„Stücke darin übertroffen, und daß es ihm
„leid thun würde, wenn das geringſte daraus
„weggeſtrichen werden ſolte. Die Welt
„mag urtheilen, ob ich nicht Urſach habe,
„ſein einziges Urtheil einer ganzen Faktion
„vor-

„die Manier ſelbſt gut, oder der Witz ächt „iſt? — Was ſagen Sie, meine Herrn, zu „dieſem neuen Stück? — Laſſen Sie uns „einmal dieſe Zeilen unterſuchen, die Sie glän„zend, dieſe Schnur von Sentenzen, die Sie „allerliebſt, dieſen Stôs von Metaphern, die „Sie erhaben nennen! — Haben Sie nicht „Luſt, meine Herrn, die Probe auszuhal„ten? verachten Sie eine genauere Unterſu„chung?„

„Mein Herr! — Da es ihnen beliebt, „ſich dieſe Freiheit mit uns herauszunehmen; „durften wirs wol wagen, Ihnen eine Frage „zu thun?„

„O meine Herren! ſo viel, als Ihnen „gefällt. Ich werde mirs für eine beſondre „Ehre ſchätzen.„

„Nun

„vorzuziehen: er iſt gegen dieſe, was Lukans „Held gegen ein ganzes Heer war, concurre „Bellum atque Virum. Mich dünkt alſo, „ich kann mit aller Beſcheidenheit den Schlus „machen ꝛc „

In eben dieſem Tone fährt er fort bis zu Ende. Wer kann nun noch von dem Verfaſſer der Komödienprobe ſagen, daß er ſein Gemälde unſers Dichters übertrieben, oder den Nationalgeſchmack falſch geſchildert habe?

„Nun wol denn, mein Herr, ſo ſagen
„Sie uns doch, haben Sie auch ſchon jemals
„geſchrieben?

„Sehr oft, meine Herrn, vornehmlich
„an Poſttagen.„

„Um Vergebung, mein Herr; aber haben
„Sie ſchon wol ein Schauſpiel geſchrieben,
„oder ein Lied, oder einen Verſuch, oder ein
„Blat, wie man vorzugsweiſe die fliegenden
„Aufſätze unſrer wöchentlichen Schriftſteller zu
„nennen pflegt?„

„Etwas von der Art mögt' ich vielleicht
„gewagt haben, doch ohne mein Werk herauszugeben.
„Aber, meine Herrn, ich bitte Sie,
„was hat mein Schreiben oder Nichtſchreiben
„mit unſrer Frage zu thun?„

„Nur dies, mein Herr, und Sie können
„uns ſicher auf unſer Wort glauben, daß Sie,
„wenn Sie einmal etwas herausgeben ſolten,
„die ganze Stadt wider ſich haben werden.
„Man wird Ihr Werk unfehlbar verdammen.„

„Das mag ſeyn. Aber warum denn, meine
„Herrn! Sie haben ja mein Werk noch nie
„geſehen.„

„Nein. Aber Sie ſind ein Kritiker, und
„wir wiſſen aus untrüglicher Erfahrung,
„daß, wenn ein Kritiker nach Regel und Methode
„ſchreibt, er gewis nie den Engliſchen

„Ge

„Geſchmack treffen wird. Schrieb nicht Herr „N —, welcher unſer Engliſches Trauerſpiel „kritiſirte, ſelbſt ein ſehr elendes Trauerſpiel?„

„Wenn er das thut, meine Herren, ſo „war es ſein eigner Fehler, daß er ſein Genie „nicht beſſer kannte. Aber iſt deswegen ſeine „Kritik weniger gegründet? Wenn ein Muſiker in den ſchwerſten Koncerten ſeine Stimme geſchickt vortragen ſoll, ſo muß er nothwendig die Noten kennen, und die Regeln „der Harmonie und Muſik verſtehen. Aber „muß darum ein andrer, deſſen Gehör muſikaliſch iſt, und der die Regeln der Muſik ſtudirt hat, auch eine Stimme oder fertige Hand „haben? Kann keiner eine Geige beurtheilen, „der nicht ſelbſt ein Geiger iſt? Kann keiner „ein Gemälde beurtheilen, der nicht ſelbſt die „Farben aufzutragen verſteht?„ —

So weit könnte unſer verſtändiger Mann vor ſeiner Kaffeehaus-Audienz ſich vielleicht wagen. Stünd' ich aber an ſeinem Einbogen, ihm als Freund beyzuſtehen, ſo würd' ichs ſchwerlich für gut finden, ihm mehr dergleichen anzugeben. Vielmehr würd' ich ihn auf die Seite ziehen, ihn von dieſer Kabale, dieſer geſchloſſenen Korporation der ſchönen Geiſter, ihrem erklärten Haß gegen die Kritik, und ihren bekannten Geſetzen und Statuten zur Verwahrung gegen dieſelbe, zu unterrichten.

Ich würd' ihm kurz weg ſagen, gelehrte Gründe wären bey dieſer Art Leuten unrecht angebracht; und er würde nichts ausrichten, wenn er gleich den Herrn von dieſem Format des Witzes und Verſtandes noch ſo unwiderleglich bewieſe, „daß die gröſten Meiſter der Kunſt in „jeder Art von Schriftſtellerey auch groſſe „Kritiker geweſen.„ Daß ſie dies wirklich geweſen, bezeugen, unter den Alten, ihre gröſten Philoſophen, *) deren kritiſche Schriften man in ihren tiefſinnigen philoſophiſchen, und in andern mit mehr Zierlichkeit und Schmuck zum allgemeinen Gebrauch **) geſchriebenen Werken, hin und wider zerſtreut findet. Davon zeugen ferner, in der Geſchichte und Rhetorik, Iſokrates, Dionyſius von Halikarnas, Plutarch und ſelbſt der verderbte Lucian; der einzige vielleicht von dieſen Autoren, welchen unſre Herrn in irgend einer neuern Ueberſetzung mit Neugier oder Vergnügen angeſehen haben mögen. Dieſen können wir, unter den Römern, einen Cicero, Varro, Horaz, Quintilian, Plinius und mehr andre beifügen.

---

*) Nämlich Plato und Ariſtoteles. Man ſehe beſonders den Phädrus der erſtern, wo eine ganze Schrift des Redners Lyſias förmlich kritiſirt wird.

**) Sie unterſchieden ihre Werke in ακροαματικας und εξωτερικας.

Unter den Neuern ſind Boileau und Korneille allein hinreichend, uns in dieſem Falle zum Muſter zu dienen. Sie gebrauchten ihre Kritik mit gehöriger Strenge, ſelbſt gegen ihre eigne Werke. Dieſe Verfahrungsart dürfen wir uns freilich von den Dichtern unſrer Nation nicht verſprechen. Es wäre unbillig von ihnen zu erwarten, daß ſie ſolche Regeln in Brauch bringen ſolten, die, wenn man ſie auf ihre eigne Werke anwendete, ihre gänzliche Ungeſtaltheit und Diſproportion aufdecken würden. Es iſt daher kein Wunder, wenn wir ſo wenig von dieſem kritiſchen Geiſt, der uns in unſerm Geſchmack zum Leitſtern dienen könnte, unter uns finden. Es iſt kein Wunder, wenn dasjenige, was von dieſer Art unter uns kurſirt, unter burlesken Dichtungen gewiſſermaſſen vergraben und verſteckt liegt, wie in der witzigen Komödie *) eines vornehmen Autors unſrer Zeit. Zur Schande unſrer erklärten ſchönen Geiſter und derer, die ſich in die höheren Sphären der Dichtkunſt wagen, müſſen wir indes bemerken, daß es ihnen an gutem Rath und Belehrung von der ernſthafteren Art von einer eben ſo hohen Hand, in Betracht des Standes und Charakters, nicht gefehlt hat: da eins der beſten unſrer neuern Gedichte, wofür unſre Dichter ſelbſt es erkennen, eine kurz-

ge-

---

*) Die Komödienprobe.

gefaßte Kritik, eine Anleitung zur Dichtkunſt iſt, die, wenn ſie ſelbſt nach derſelben gerichtet werden ſolten, ſie als bloſſe Pfuſcher, leer von allem wahren Gefühl und richtiger Einſicht in ihre Kunſt, darſtellen würde. Wenn aber beider Kritiker und Dichter, die Richtigkeit dieſer Regeln der Kunſt eingeſtehen, und nachher, wenns zur Ausübung kömmt, dem, was ſie für richtig und wahr erkennen, ganz entgegen tadeln und preiſen, ſchreiben und richten; ſo beweiſt das offenbar, daß es uns, wiewol wir vielleicht an Genie keinen Mangel haben, doch an dem fehlt, was von gröſſerer Wichtigkeit iſt, und allein dem Genie Würde und wahren Werth geben kann; nämlich ſogar an gemeiner Ehrlichkeit, an Sitten, und an einem Gefühl derjenigen moraliſchen Wahrheit, von welcher (wie unſer Autor oft gezeigt hat) poetiſche Wahrheit und Schönheit natürlicher Weiſe abhängen muß.

> Qui didicit patriae quid debeat, et quid amicis,
> Quo ſit amore parens, quo frater amandus et hoſpes,
> Quod ſit Conſcripti, quod Iudicis officium, —
> — — — — ille profecto
> Reddere perſonae ſcit conuenientia cuique
>
> *Hor. de Arte poet.*

Was dieſe Gattung der Moralität betrift, welche die bürgerlichen Stellen und Aemter im menſchlichen Leben unterſcheidet, und jede Perſon oder jeden Charakter auf dieſer Scene der Wahrheit gemäs darſtelt; ſo iſt die genaue Bekanntſchaft mit derſelben dem Dichter und ſchönen Schriftſteller ſo nothwendig, daß ſogar der Theologe ſelbſt der Kenntnis dieſer Art eher entbehren kann. Der Verfaſſer heiliger Reden hat den Vortheil einer höheren geheimnisvollen Scene, die über die Sphäre des gemeinen menſchlichen Lebens erhaben iſt. Er bekümmert ſich weniger darum, und es iſt ihm weniger daran gelegen, zu gefallen. Oft, wenn er dies ſucht, wird er ſogar mehr als gewöhnlich misfällig. Sein Schauplatz und der Schauplatz der feinen Welt ſind ſehr weit unterſchieden: ſo daß wir an einem Hochehrwürdigen Autor oder Deklamateur dieſer Art natürlicher Weiſe die Unwiſſenheit des gemeinen Dekorums in Dingen, welche die Angelegenheiten unſrer geringern zeitlichen Welt betreffen, entſchuldigen. Mit dem Dichter aber, oder dem ſchönen Schriftſteller, der blos von dieſer Welt iſt, verhält die Sache ſich ganz anders. Er muß in dieſer moraliſchen Wiſſenſchaft vollkommen ſeyn. Den Verluſt eines ſchlechten Gedichts oder Verſuchs können wir leicht verſchmerzen. Wir wären gut daran, wenn wir nur jedes mittelmäßigen Werks dieſer Art los werden könnten. Aber wären wir verpflichtet, nur vortrefliche Predigten zu hören, und nur ſolche Erbauungsſchriften zu leſen, die ſchön geſchrieben wären, ſo würden vermuthlich viele Chriſten, die jetzt ſo aufmerkſame Zuhörer und Leſer ſind, ſehr übel dran ſeyn. Beſtellte Prediger haben das Recht mittelmäßig oder ſchlecht zu ſeyn. Aber wer von freien Stücken auftrit und ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften oder in der Poeſie zeigen will, iſt eben ſo unerträglich, wenn er etwas ſchlechtes liefert, als ſchlechte Geiger oder Maler:

> — poterat duci quia coena ſine iſtis.
>
> *Hor. de Arte poet.*

Auf Bays und andre dergleichen Dichterlinge können wir mit Recht loshetzen; wenn wir uns gleich unſern Bays in der Theologie geduldig unterwerfen.

Hätte der Verfaſſer der Schriften, die wir jezt vor uns haben, dieſe Lage unſrer litterariſchen Angelegenheiten in reifliche Ueberlegung genommen, und dann gefunden, wie es gegenwärtig mit dem Intereſſe des Witzes in unſrer Nation ſteht, ſo würd' er gewis, aus Rückſicht auf ſein eignes Intereſſe, nie anders, als entweder in der Qualität eines bloſſen Kritikers, oder als förmlicher Autor, geſchrieben haben. Hätt' er beſchloſſen nie ein regelmäßiges oder ächtes Werk hervorzubringen, ſo hätt' er immer ſo ziemlich ſicher auf die Art, wie in ſeinem erſten Bande, und in der vermiſchten Manier, fortſchreiben können. Er hätte ſo kritiſch, ſo ſatiriſch oder ſo ſpöttiſch ſeyn mögen, als ihm beliebt hätte. Aber nachher als ein ganz gravitätiſcher Akteur auf die Bühne zu treten, und ſich ebenfalls der Kritik bloszugeben, indem er uns eins oder ein Paar ſolche förmliche und in der regelmäßigen Manier ausgearbeitete Werke gab, wie wir in ſeinem zweiten Bande finden; dies war, dünkt mich, eben kein groſſer Beweis von ſeiner Beurtheilungskraft oder Einſicht in Dingen, wo es auf ſeinen eignen Kredit und Vortheil ankam.

Eins dieſer förmlichen Werke (die bereits geprüfte Unterſuchung über Tugend) iſt, wie wir geſehen haben, völlig in der Manier, die er in einem ſeiner kritiſchen Stücke die methodiſche nennt. Aber ſein folgendes Werk (die Moraliſten, die wir jezt vor uns haben) muß, ſeinen eignen Regeln zufolge, für ein noch wichtigeres und höheres Unternehmen angeſehen werden. Es iſt nicht nur im Grunde eben ſo ſiſtematiſch, didaktiſch und vorſchreibend, als jenes Werk von methodiſchem Zuſchnitt, ſondern es nimmt überdem noch eine andre Miene, und eine neumodigere Wendung des Witzes an. Es verſteckt das Scholaſtiſche unter der Auſſenſeite eines polirten Werks. Es wagt ſich an den Dialog, und trägt nicht allein die poetiſchen Züge derjenigen Werke, welche die Alten **Mimen** nannten, ſondern es bemüht ſich auch die verſchiednen Perſonen und Charaktere in Eine Handlung oder Geſchichte zu vereinigen, innerhalb einem beſtimmten Umfange von Zeit, welcher regelmäßig abgetheilt, und durch verſchiedne und proportionirte Scenen ausgefüllt iſt: und dies noch dazu mit Abwechſelung des Stils; des ſimpeln, komiſchen, rhetoriſchen, und ſogar des poetiſchen oder erhabnen, von der Art, welcher am leichteſten in Enthuſiasmus und Unſinn ausartet. So ſehr iſt unſer Autor, kraft dieſes Stücks, ein Dichter in gehöriger Form, *) und er hat offenbar einen ſtärkern Anſpruch auf dieſen Namen, als wenn er ein Schauſpiel oder ein dramatiſches Stück ge-

---

*) Daß er dies ſelbſt einſieht, können wir aus der kurzen Vorerinnerung zu der erſten Ausgabe dieſes Werks ſchlieſſen. „Was die Charaktere und Begebenheiten anlanget, ſagt „er, ſo ſind ſie weder ganz erdichtet, noch „ganz wahr: ſondern, der Freiheit, deren „man ſich im Dialog bedienen darf, gemäs, „iſt die Hauptſache auf Wahrheit gebaut, „und das übrige iſt ihr ſo ähnlich, als es nur „möglich war. Ein Skeptiker erzählt; und „der Held des Stücks paßirt für einen Enthu-

„thuſiaſten. Wenn man keinen vollkommnen „Charakter findet, ſo iſt der Fall hier der „nämliche, wie in einigen Werken der beſten „Dichter; gewis Autorität genug für den „Verfaſſer eines Philoſophiſchen Romans.„ — So unſer Autor ſelbſt; der indeſſen, um ſeine genaue Nachahmung der alten poetiſchen Dialogs zu verbergen, ſeinem Werk einen Hülfstitel vorgeſetzt, und ihm den Zunamen einer Rhapſodie gegeben hat; als wär es blos einer von jenen Verſuchen oder jener vermiſchten Art von Werken, die mit einem geſuchten Air von Nachläſſigkeit und Unregelmäßigkeit in die Welt hinauslaufen. Aber was immer unſer Autor in ſeinem Titel affektirt haben mag, ſo wars doch ſo wenig ſeine Abſicht nach dem Model jenes unzuſammenhängenden Flikwerks zu ſchreiben, daß es offenbar nur wider ſeinen Willen geſchehen iſt, wenn dieſes ſein dialogiſches Werk nicht den abgemeſſenen Charakter und die korrekte Form jener beſchriebenen alten Gedichte hat. Gern würd' er, der ächten Simmetrie jener dramatiſchen Werke gemäs, die Einheit der Handlung und der Zeit beobachtet haben. Und dies, ſolte man denken, hätte ihm eben keine groſſe Schwierigkeit machen können. Er brauchte nur die Hauptperſonen gleich in Ak-

tion

geſchrieben hätte, das wenigſtens eben ſo regelmäßig wäre, als eins von denen, die bisher auf unſerer Bühne erſchienen ſind.

Man ſieht freilich, daß unſer Autor, ſo hoch er auch gern, als Kritiker, die geläuterte Manier und genaue Simplicität der Alten treiben mögte, es doch nicht wagt, für ſich ſelbſt und in ſeinem Hauptwerke, ſeine Philoſophie in ein feſtes und gleichförmiges Gebäude zu verbinden, oder ſein Argument in einer zuſam-

men-

tion zu ſetzen, und konnte ſich die Erzählung des Philokles an Palemon erſparen, wenn er ſie als redende Perſonen auftreten lies. Die Scene konnte beſtändig der Park ſeyn. Vom frühen Abend bis in die ſpäte Nacht, da die beiden unterredenden Perſonen ſich nach Hauſe begeben muſten, hatte Philokles Zeit genug, alles zu erzählen, was im zweyten und dritten Theil vorkömmt. Dies alles würde völlig ſo geblieben ſeyn, wie es jetzt iſt, auſſer am Ende, wo die Erzählung aufhört, würde der ſimple Dialog wieder eingetreten ſeyn, um das Stück mit gehörigem Anſtande zu ſchlieſſen. Auf dieſe Weiſe wäre die Einheit der Zeit ſowol, als des Orts, erhalten worden; und unſer Autor hätte ſich nicht zu dem Anachroniſmus genöthigt geſehen, denjenigen Theil, welcher der Zeit nach der letzte iſt, zum erſten in der Ordnung zu machen.

menhängenden Kette oder Schnur fortzuführen. Hier iſt ſeine Zurückhaltung ſichtbar. Selbſt in dem Plan oder Model ſeines Werks, findet er ſich offenbar in nicht geringer Verlegenheit, wie er es anfangen und einleiten, oder wie er es wahrſcheinlich machen ſoll, daß ein Paar Männer, die irgend von Stande ſind, oder Welt und Lebensart haben, ſich zwey bis drey Stunden hinter einander ausdrücklich und vorſetzlich, ohne Spiel oder Tändeley, über einen blos philoſophiſchen oder moraliſchen Gegenſtand unterhalten. Er findet ſolche Materien, wie er ſelbſt geſteht, ſo weit entfernt von unſern gewöhnlichen Unterhaltungen in Geſellſchaften, ſo gänzlich in die Schulen, aufs Katheder und auf die Kanzel eingeſchränkt; daß ers kaum für ſicher oder politiſch hält, ſie an einem andern Orte, oder in einem andern Ton abzuhandeln. Er ſieht ſich daher gezwungen, beſondre Maſchinen zu gebrauchen, und ſeinen Hauptperſonen einen gezwungenen Charakter zu geben, damit ſie eine annehmlichere Figur machen, und ihn vor dem Schein der Pedanterey ſicher ſtellen. So wird ſein philoſophiſcher Edelmann Theocles, eh' er ſich in ſeinem wahren Charakter zeigt, ein verſtellter Prediger. Und ſelbſt da er ſeinen wahren Charakter annimmt, wagt ers kaum, dabey zu bleiben, ſondern um ſeinen ſkeptiſchen

Freund deſto beſſer herumzuholen, ſpielt er wieder eine fremde Rolle, und nimmt die Laune des Dichters und Enthuſiaſten an. Palemon, der Mann von Stande, welcher zuerſt als redend eingeführt wird, muß, der Mode wegen, verliebt; und durch Widerwärtigkeiten in der Welt in eine Art von Melancholie verſenkt, erſcheinen. Wie wär' es ſonſt glaublich, daß er ſo ernſthaft ſeyn könnte? Philokles, ſein Freund, ein leichtſinniger Weltmann und Erzſpötter, muß ſich erſt derbe die Wahrheit ſagen laſſen, und den Zorn ſeines ernſthaften Freundes fühlen, eh es wahrſcheinlich wird, daß er ernſthaft genug ſeyn könne, ſich in ein philoſophiſches Geſpräch einzulaſſen. Eine viertelſtündige Einleitung iſt nöthig, um auf eine Unterſuchung, die nur eine bis zwey Stunden währt, vorzubereiten. Und beſtändige Abwechſelungen der Scene müſſen, wie es ſcheint, den ſchwachen Leſer erquicken und anfriſchen, und ihn wieder erinnern, was er für Perſonen vor ſich hat, und was ſie mit einander vorhaben.

Aus eben dieſem Grunde haben wir miſcellaniſchen Schriftſteller, aus Furcht vor der natürlichen Ermattung und Sättigung unſers trägen Leſers, klüglich die Methode erſonnen, unſre Abhandlungen in Abſchnitte zu theilen und jedem ſeinen Inhalt vorzuſetzen; damit der

Leſer, wenn er nach häufigen, zu ſeiner Bequemlichkeit angelegten Ruheplätzen, weiter geht, von Zeit zu Zeit von dem, was er noch zu erwarten hat, benachrichtigt, und alſo gereitzt werde, ſeine Aufmerkſamkeit aufs neue anzuſtrengen.

So ſehen wir in unſern neuern Schauſpielen, faſt auf jeder zweyten Seite, Beſchreibungen oder Erläuterungen der Handlung, nicht in dem Gedichte ſelbſt, oder in dem Munde der handelnden Perſonen, ſondern von dem Dichter in eigner Perſon; um, wie es ſcheint, einem Gebrechen des Textes durch eine Art von Randgloſſen oder Kommentar abzuhelfen, wodurch denn dieſe Stücke zu einer vermiſchten Gattung, halb Erzählung und halb Drama, werden. In dieſer neumodigen Manier von ſtummen Spiel, findet der Leſer die Handlung des Stücks viel frappanter und lebendiger, als es in den Worten des Drama ſelbſt möglich wäre, wo die handelnden Perſonen allein reden dürfen.

Aus eben dieſer Liebe zur Gemächlichkeit, in Rückſicht des Leſers ſowol als des Schriftſtellers, finden wir lange Charaktere und Beſchreibungen an der Spitze der meiſten dramatiſchen Stücke, um uns von den Verhältniſſen, der Verwandſchaft, dem Intereſſe und den Abſichten der Perſonen des Drama zu unterrichten.

ten. Dies iſt für den Leſer höchſt wichtig, damit er den Knoten des Stücks deſto beſſer faſſe, und die Hauptcharaktere und Vorfälle des Stücks deſto leichter herausfinde; welche ſich ſonſt, wenn es der Ordnung nach durchgeleſen würde, unmöglich gehörig zu erkennen geben könnten. Und um unſern Schauſpielleſern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, muß ich ſagen, daß ſie ſelten ermangeln, unſern Dichtern in dieſem Stück gefällig zu ſeyn, und alſo, ehe ſie das Stück ſelbſt vornehmen, vorher die Charaktere, als eine Art von Grammatik oder Schlüſſel, mit groſſer Aufmerkſamkeit durchleſen. Ich weis nicht, ob ſie irgend einem philoſophiſchen Werk in der Welt zu gefallen eben ſo viel thun würden. Unſer Autor ſcheint dies in Zweifel zu ziehen, und hat daher denjenigen Theil ſeines Werks, der den Unterſchied ſeiner Charaktere betrift, leicht und bequem genug gemacht, indem er ſich der erzählenden Manier bedient. Doch hätt' er vielleicht eben ſo gut gethan, wenn er dieſerwegen den natürlichen geraden Weg nicht verlaſſen hätte. Denn für die, welche dergleichen philoſophiſche Materien lieben, könnt' es keine mühſame Arbeit ſeyn, auf die Charaktere im Dialog die nämliche Aufmerkſamkeit zu wenden, welche jeder Leſer gleich beym Anfange auf das leichteſte Schauſpiel wendet, das nur aus ſehr wenigen und gar nicht räthſelhaften Perſonen beſieht. Diejenigen aber, welche dergleichen philoſophiſche Schriften mit gröſter Nachläſſigkeit und Gleichgültigkeit leſen, werden die Mühe, auf ſolche genau beſtimmte Charaktere aufmerkſam zu ſeyn, eben ſo ſehr bedauren, als wenn ſie nur durch Schlüſſe und Folgerungen aus den Reden der eingeführten Perſonen hätten erkannt werden können.

Noch mehr Gründe führt unſer Autor ſelbſt an, warum er von dieſem geraden Wege des Dialogs abgegangen; welcher gegenwärtig ſo ſehr in Abnahme gerathen iſt, und nur dann und wann in unſern flüchtigen Streitſchriften, oder neumodiſchen theologiſchen Verſuchen gebraucht wird. Denn ſeit kurzem hat man angefangen, dieſe Manier in die Kirchen-Polemik einzuführen und zugleich von Spot und Laune Gebrauch zu machen, als einer wirkſamern Methode die Ketzerey und den Unglauben zu bekämpfen. Die burleske Theologie ſcheint mächtig Mode zu werden. Die beliebteſten, geprieſenſten Widerlegungen heterodoxer Schriften ſind diejenigen, die in einem ſpaßhaften Ton, oder mit einem Anſtrich von der ſcherzhaften und launigen Sprache des Umgangs, geſchrieben ſind.

Heil den hochehrwürdigen Schriftſtellern, die ſo luſtig ſeyn, und ſich herablaſſen können, uns mit dieſem Laienwitz zu züchtigen. Die Fortſchritte, die ſie durch eine ſolche populare Schreibart in Beförderung der Frömmigkeit und der guten Sitten machen, ſind ohne Zweifel, wenn man die Erfahrung darüber zu Rathe zieht, ſehr beträchtlich. Da dieſe Reformatoren den Ton und das Air der guten Lebensart und der feinen Welt bewundernswürdig gut zu treffen wiſſen, ſo werden ſie mit der Zeit ohne Zweifel dieſe ihre Manier noch mehr läutern, und dieſe ſcherzhafte Methode zur Erbauung der feinen Welt, die ſo lange durch Spot und Witz bey der Naſe herumgeführt worden, immer mehr vervollkommnen. Sie werden Wunder thun mit ihrer komiſchen Muſe, und auf dieſe Art vielleicht Mittel finden, diejenigen Herrn in ihre Religion zurückzulachen, welche unglücklicher Weiſe hinausgelacht worden. Denn warum ſolte man glauben, daß die Orthodoxie nicht geſchickt wäre, eben ſo annehmlich und mit eben ſo viel Feinheit zu lachen, als die Ketzerey oder der Unglaube?

Bisher haben, die Wahrheit zu geſtehen, die Charaktere oder Perſonen, welche unſre neuen orthodoxen Dialogiſten aufführen, noch wenig Proportion oder Zuſammenhang; und in dieſem Betracht kann man ſagen, daß ſie zu dem figürlichen metaphoriſchen Stil und der rhetoriſchen Manier, worin ſie ihre Logik und ihre Schlüſſe gewöhnlich vortragen, vollkommen paſſen. Nichts kann zuſammengeſetzter, oder vielförmiger ſeyn, als ihre moraliſchen Schilderungen oder Skizzen der Menſchheit. Dieſe ſind wirklich ſo weit entfernt, irgend einen beſondern Menſchen oder eine beſondre Klaſſe von Menſchen vorzuſtellen, daß ſie kaum irgend etwas Aehnliches von der ganzen Art an ſich haben. Nur blos durch ihre Namen werden dieſe Charaktere vorgeſtellt und unterſchieden. Sie haben verſchiedne Titel, und werden gegen einander aufgeſtellt, entgegengeſetzte Sätze zu behaupten: im Grunde aber ſieht man, daß ſie alle gleicher Meynung ſind, und daß ſie, ungeachtet ihrer ſcheinbaren Verſchiedenheit, doch aufs dienſtfertigſte dem Autor behülflich ſind, ſeinen eignen Witz im hellſten Lichte zu zeigen und ſeine Privatmeynungen und Maximen zu befeſtigen. Sie ſind in der That ſeine eignen geſetzmäßig erzeugten und folgſamen Marionetten; und gleichen an Stimme, Aktion und Sitten wirklichen Menſchen eben ſo ſehr, als jene hölzerne oder dratherne Puppen der Gaſſenbühne. Philotheus und Philatheus, Philautus und Philalethes ſind alle von einem und ebendemſelben Schlage; paſſen ſo genau in einander, als wären ſie gedrechſelt; fragen und antworten einander, als ob ſies abgeredt hätten, und machen ihre Sachen gerade auf eben die Art aus, wie mans in den Schauſpielen der Marktſchreier findet, wo der eine ſich blindlings niederwirft, und ſo anſtändig, als er nur kann, ſeinen Rücken einem andern hinhält, der dann unter Vergünſtigung der Geſellſchaft, oder mit Hülfe ſeines guten Glücks, ſeinem Kameraden manchen derben Hieb zutheilt, ohne daß er je wieder herausgefodert oder gezwungen wird, ſich auch niederzuwerfen.

Dieſelbe bewundernswürdige Vermiſchung von ſonderbaren Glückswechſeln und geſchmakvollen Veränderungen findet man auch in dem Stil dieſer Afterperſonen unſers neuen theologiſchen Drama; nur mit dieſem Unterſchiede: „daß das armſelige Phantom oder Schattenbild von Gegner erſt dann, wenn es ſo wenig, als ſich nur denken läſt, für ſeine Sache geſagt, und ſo viel Blöſſen und Vortheile, als ſich nur wünſchen lieſſen, gegeben hat, ſich auf gutes Glück niederlegt, und ſich den tödtlichen Hieben ſeines unbarmherzigen Siegers geduldig unterwirft. „

Schwerlich wird man, hoff' ich, unſerm Moraliſten, dem Verfaſſer des vorhabenden philoſophiſchen Dialogs, vorwerfen: „die Perſonen, welche die Rolle des Skeptikers ſpielen,

„len, oder die Einwürfe machen, ſeyen von „gar zu zahmer und nachgebender Gemüthsart.„ Bemerkt' ich das geringſte von ſolchem unehrlichen Verfahren in ſeiner Schrift; ſo würd' ich ſie ſchwerlich der Kritik, die ich hier darauf verwende, würdig halten. Denn, wenn in dieſer Art von Werken, wo man Perſonen aufführt, und natürliche Unterredungen vorſtellt, weder die Charaktere erträglich behauptet, noch die Sitten einigermaſſen nach dem Leben geſchildert werden; ſo bleibt warlich nichts übrig, das nicht zu grob und ungeſtalt wäre, als daß es Kritik oder Prüfung verdiente.

Man wird vielleicht gegen meine Behauptung anführen: „daß, wenn ein Dialog genau nach der Strenge dieſer Regeln gemacht werden ſolte, man dieſe Art von Schriften, als die ſchlechteſte von allen, verwerfen müſſe, weil ſie mit dem Ungläubigen oder Skeptiker ſo ſäuberlich verführe, und ihm den groſſen Vortheil gebe, von ſeinen Vernunftſchlüſſen und ſeinem Witz vollen Gebrauch zu machen.„

Hierauf aber geb' ich zur Antwort, daß man entweder nie Dialogen ſchreiben, oder, wenn es geſchieht, daß man dann auch die redenden Perſonen natürlich, und ſo wie ſie wirklich ſind, vorſtellen ſolte. Wenn wir einmal malen wollen, ſo müſſen wir uns bemühen nach dem Leben zu malen, und die Geſchöpfe ſo zu zeichnen, daß ſie kenntlich ſind, in ihrer wahren, ächten Geſtalt und in ihren beſten Lineamenten; nicht in Metamorphoſen, nicht verſtümmelt, lahm, verdreht, nicht als tölpiſche Misgeburten und ohnmächtige Chimären. Atheiſten haben ihren Verſtand und Witz, wie andre Menſchen; oder warum wird der Atheiſmus ſo oft in Leuten von der beſſern Klaſſe herausgefodert? Warum ſchreibt man ihn ſo oft auf Rechnung des Witzes und des ſpitzfindigen Vernünftelns?

Dürft' ich dieſen Schriftſtellern, denen ich wegen ihres gutlaunigen Eifers, und der ſcheinbaren Geſelligkeit ihrer Religion, ausnehmend gut bin, einen Rath geben, ſo würd' ich ihnen ſagen: „Meine Herrn, ſeyn Sie nicht „ſo bange, Ihren fingirten Skeptiker mit gar „zu guten Gründen, oder einer gar zu ſchlauen Wendung des Witzes oder der Laune auszurüſten. Fürchten Sie ſich nicht ſo ſehr, „Quartier zu geben. Räumen Sie ihrem „Gegner ſeine volle Vernunft, ſeinen Scharfſinn und ſeine Geſchicklichkeit ein. Verlaſſen „Sie ſich nur auf den Hauptcharakter oder „Helden ihres Stücks. Machen Sie ihn ſo „blendend glänzend, als ſie nur irgend können.

„nen. Er wird ohne Zweifel die äuſſerſte
„Stärke ſeines Gegners überwältigen, und die
„Finſternis oder Wolke zerſtreuen, die er unglücklicher
„Weiſe erregt haben mag. Iſt aber,
„wenn Sie ihren Gegner in ſeiner vollen Kraft
„und kennbaren Proportion aufgeführt haben,
„Ihr Hauptcharakter ihm nachher nicht gewachſen,
„kann er ihn nicht durch ſeinen hohern
„Glanz verdunkeln; an wem liegt die
„Schuld? — An der Materie? — Dies,
„hoff' ich, werden Sie nimmer zugeben. — An
„wem alſo, als an Ihnen ſelbſt? — Sehen
„Sie ſich alſo vor, und prüfen Sie erſt ſorgfältig
„Ihre Kräfte. Ihre Meiſterſchaft in dieſer
„Art zu ſchreiben, und ihre dazu erforderliche
„Bekanntſchaft mit der feinen Welt, ehe
„Sie dieſe genauen und geſchmakvollen Schilderungen
„oder Darſtellungen des Menſchen
„verſuchen, oder es wagen, Leute von Stande
„und Lebensart auf die Bühne zu bringen.
„Denn wenn wahre Leute von Stande und Lebensart,
„die, wie Sie vorgeben, in ihrer
„Religion oder Philoſophie verführt und irre
„gemacht worden, nicht den geringſten Zug von
„ihrem wahren Geſichte in Ihrem Spiegel entdecken,
„und ſich nicht im allermindeſten in Ihrer
„Beſchreibung erkennen; ſo werden ſie wol
„ſchwerlich glauben können, daß ſie widerlegt
„wer-

„worden. So witzig auch immer Ihre Komödie ausgeführt ſeyn mag, ſo werden ſie ſich doch nicht leicht überreden, daß das geringſte von dieſem Witz ſie ſelbſt treffe. Lachen mögten ſie freilich wol über den Zeitvertreib, den Sie ihnen machen; aber dies Gelächter mögte vielleicht ſehr verſchieden von dem ſeyn, welches Sie zur Abſicht haben. Sie werden vermutlich ins geheim darüber lächeln, daß ſie auf dieſe Art angegriffen werden, daß Sie endlich ihre Autorität bey Seite geſetzt, und Ihre ſcholaſtiſchen Waffen niedergelegt haben, um einmal den ohnmächtigen Verſuch zu machen, ſie durch ihre eigne Waffen und mit ihren eigenthümlichen Kunſtgriffen zu ſchlagen.„

So haben wir denn unſer kritiſches Penſum geendigt, und unſre Kräfte nicht nur, an unſerm Autor, ſondern auch an andern ſeiner Art verſucht, welche Dialogen in der handelnd dramatiſchen, mimiſchen oder darſtellenden Art, in Rückſicht welcher ein Dichter eigentlich poetiſch iſt, ſchreiben wollen.

Was nun noch übrig iſt, werden wir in unſerm folgenden und letzten Abſchnitt vornehmen.

Dritter Abſchnitt.

Von dem Umfange oder der Weite der Gedanken. — Freidenker. — Ihre Urſach, und ihr Charakter. — Unehrlichkeit, ein halbes Denken. — Kurzes Denken, Urſach des Laſters und der Bigotterie. — Uebereinſtimmung zwiſchen Sklaverey und Aberglauben. — Freyheit, bürgerliche, moraliſche, geiſtliche. — Freydenkende Theologen. — Repräſentanten inkognito. — Geſandten des Mondes. — Entſcheidende Beendigung der Religionsſtreitigkeiten und Feſtſetzung des chriſtlichen Glaubens.

Da ich jetzt zum Beſchluſſe meines Werks gekommen bin; nachdem ich die Sache der Kritiker überhaupt verfochten, und alle meine eignen Kräfte in dieſer Wiſſenſchaft an unſerm wagſamen Autor beſonders verſucht habe, ſo kann ich jetzt, dünkt mich, aller Billigkeit nach, und mit deſto beſſerm Anſtande, ein Paar Zeilen zur Vertheidigung derjenigen Freiheit des Denkens anwenden, von welcher unſer Autor, beſonders in einer von den Perſonen ſeines philoſophiſchen Dialogs, Gebrauch gemacht hat.

Man hat guten Grund zu glauben, daß, ſo gleich oder ähnlich auch die Menſchen in andern Stücken gebildet ſeyn mögen, ſie doch nicht immer gleiche Denker ſind, oder in dem Gebrauch desjenigen natürlichen Talents, welches

ches wir **Denkkraft** nennen, gleiche Geſchicklichkeit beſitzen. In dieſer Rückſicht kann man das Menſchengeſchlecht mit gutem Fug, wie oft geſchieht, in Denker und Nichtdenker eintheilen. Die eigentlichen Nichtdenker ſind ſolche, die ſich noch nicht zu dem glücklichen Gedanken erhoben haben, vermöge deſſen ſie einſehen ſolten, „wie nothwendig das Denken ſey, „und wie gefährlich der Mangel deſſelben ihnen werden müſſe.„ Die denkenden Menſchen hingegen, welche den Fleis nud die Aufmerkſamkeit, die zum richtigen Denken erfodert werden, erkennen, und bereits auf dieſen Grund gebaut haben, und Anfänger im Denken geworden ſind, werden, ſo wie ſie weiter kommen, immer mehr von der Nothwendigkeit überzeugt, nicht umſonſt und vergebens zu denken, und nicht zu ruhen, bis ſie das angefangene Werk völlig geendigt und zu Stande gebracht haben. Sie wiſſen, daß der, welcher auf dieſem Wege einhält oder ſtehen bleibt, eben ſo gut gethan hätte, ihn nie zu betreten. Sie ſind nicht ſo gemächlich, daß ſie ſich durch bloſſe Trägheit aufhalten laſſen, wenn ihnen nichts im Wege liegt, was den freien Lauf und Fortgang ihrer Gedanken unterbrechen könnte.

Es iſt wahr, einige Hinderniſſe laſſen ſich in dieſem Falle wol vorwenden. Geſpenſter können einem in die Quere kommen, und

Schattenbilder der Vernunft können ſich gegen die Vernunft ſelbſt auflehnen. Aber wer einmal vom Herzen zu der Fahne der Vernunft und des Denkens geſchworen hat, der wird ſich nicht leicht bewegen laſſen, ihnen ungetreu zu werden; er wird ſich nicht einen Augenblick aufhalten, oder zwingen laſſen ſtillzuſtehen und ſich zu ergeben, wenn er an dergleichen Markſcheiden oder Gränzpfeiler kömmt, die man hie und da (aus welcher Abſicht, wird man vermuthlich wol errathen können) mit der Aufſchrift Ne plus vltra! errichtet hat.

Warlich, keine Gewalt auf Erden, wie wir völlig überzeugt ſind, vermag uns auf dieſem Wege aufzuhalten, woſern wir nicht ſelbſt die Schlagbäume oder Schranken machen. Unſer eigner Gedanke muß unſerm Denken Einhalt thun. Und wie können wir je urtheilen daß dieſer zurückhaltende Gedanke richtig iſt, wenn wir ihn nicht frey und ohne allen Zwang unterſuchen? Wie können wir verſichert ſeyn, daß wir die Vernunft, als etwas zu hohes und gefährliches, zu kühnes und vermeſſenes, mit Recht verlaſſen haben, wenn wir aus Furcht irgend einer Art, oder aus Gehorſam gegen bloſſen Befehl, ſelbſt unſern prüfenden Gedanken fahren laſſen, und in dem Augenblick ſtilſtehen, und alſo allem fernern Denken über die Sache ein Ende machen? Machen wirs wol in dieſem Falle viel anders, als die gehorſamen Laſtthiere, die genau vor ihrer beſtimmten Herberge oder auf jedem andern Fleck, wo ihr Fuhrmann oder ihr Treiber ihnen halt! zuruft, ſtehen bleiben?

Ich muß hieraus nothwendig den Schlus machen, daß von allen Geſchöpfen, die, wie man gemeiniglich glaubt, ein Gehirn haben, keine abgeſchmackter, nichtswürdiger, verkehrter und elender ſind, als diejenigen, die wir, ſehr ſchicklich und richtig, halbe Denker nennen.

Ich habe oft geſehen, daß Leute, die auf Witz und Verſtand Anſpruch machten, beym Anblick eines rohen, unbeſonnenen, gedankenloſen Mannes von Stande in Bewunderung ausbrachen, und bey dieſer Gelegenheit erklärten, daß ſies fur den glücklichſten Zuſtand in der Welt hielten, „niemals nachzudenken, oder ſich mit „Studieren oder tiefſinnigen Betrachtungen „den Kopf zu zerbrechen.„ Dies hab' ich immer als eins der höchſten Airs von Diſtinktion betrachtet, welches die ſelbſtbewundernden ſchönen Geiſter ſich in öffentlichen Geſellſchaften zu geben pflegen. Das Echo, oder die Gegenſtimme, welche dieſe geſchmackvollen Ausrufer durch dieſe Bemerkung ihrer Geſellſchaft unfehlbar zu entlocken hoffen, iſt, „daß ſie ſelbſt ja mit dieſer Gedankenwaare ganz uberfrachtet ſeyen,

„und nicht nur genug zum Ballaſt, ſondern „noch oben drein eine ſo volle Ladung hätten, „daß ſie gewis darunter verſinken müſten.„ Ich bin indeſſen geneigt, von dieſen Herrn zu glauben, daß es nie ihr übermäßiges Denken war, was ſie niederdrückte, und daß ſie, wenn ihre Gedanken jemals wirklich niederdrückend für ſie geworden wären, ſich ſelbſt danken würden, daß ſie lieber zu wenig und kurz gedacht, und ſich alſo mit einer ſehr ſuperficiellen Unterſuchung derjenigen Dinge, die von der erſten und höchſten Wichtigkeit ſind, begnügt hätten.

Wenn ſie, zum Beiſpiel, die höchſten Freuden des Lebens, die in Rechtſchaffenheit und einer guten Seele gegründet ſind, überſahen und vernachläßigten; wenn ſie glaubten, das bloſſe Leben habe vollkommen einen ſo hohen Werth, als ſeine eifrigen Liebhaber ihm beyzulegen belieben; wenn ſie ſich einbildeten, öffentliches Anſehen, Ruhm, Macht, Güter oder Titel wären wirklich ſo ſchätzenswürdig, als der groſſe Hauſe der Menſchen glaubt, oder als ſie ſelbſt beym erſten Gedanken, ohne weitern Skepticiſmus oder reifere Ueberlegung, ſchloſſen: ſo iſt es kein Wunder, da ſie ſchon früh ſolche Dogmatiker und wolerfahrne Praktiker in allem dem wurden, was ein ſogenanntes Etabliſſement oder Verſorgung betrift, daß ſie ſo ſchwer dazu gebracht werden können, Zufriedenheit oder Ruhe in ſich ſelbſt zu finden.

Dies ſind die ſchwerbefrachteten und übermäßig gedankenvollen Herrn, die, weil ſie es für die wahreſte Weisheit halten, dasjenige, was ſie ihr Intereſſe nennen, zu verfolgen, ſich wundern, daß ſie ſich noch immer eben ſo wenig zufrieden und ruhig finden, nachdem ſie ihren Zweck erreicht haben, als da ſie zuerſt ihre Laufbahn zu betreten anfingen.

Kein Menſch kann weniger Selbſtgenuß haben, als dieſe vorgeblich weiſen Charakter, dieſe ſelbſtiſchen Berechner der Glückſeligkeit und des Privatwols; deren Verfolgung ihres Intereſſe, es gehe nun auf dieſe Welt oder auf eine künftige, ſich immer in demſelben Zirkel von argliſtigen niedrigen Gedanken, ſchmuzigen Ueberlegungen, verkehrten und zerrütteten Einbildungen, übeln Neigungen und falſchem Geſchmack im Leben und Sitten, herumdrehen. Der allernachläßigſte, unbeſonnenſte und gedankenloſeſte lüderliche Kerl hat nicht nur mehr Geſelligkeit, Zufriedenheit, Ruhe, und Freiheit von weltlichen Sorgen, ſondern in der That mehr Würde, Tugend und Verdienſt, als ſolche ernſthafte Kalmäuſer und gedankenvolle Herrn von Stande, wie dieſe.

Geſchieht es alſo, daß dieſe ernſthaftern vorſichtigern und tiefintereßirten Herrn ſich, um ihrer Seele willen, und aus ſorgfältiger Fürſorge für ein künftiges Leben, mit gewiſſen Religionsſpekulationen abgeben; ſo wird ihr Geſchmack an der Tugend und ihr Genuß des Lebens dadurch um nichts gebeſſert oder veredelt. Die Gedanken, die ſie über dieſe neuen theologiſchen Materien haben, werden durch jene halben Gedanken und rohen Einbildungen von Intereſſe und weltlichen Angelegenheiten ſolchergeſtalt modificirt, gelenkt und verwirrt, daß ſie noch immer unfähig ſind, Glückſeligkeit und Wol auf eine vernünftige Art zu ſuchen: und da ſie ſolchergeſtalt gezwungen ſind, Kurzdenker zu bleiben, ſo haben ſie keine Kraft weiter zu gehen, als ſie von denen geführt werden, bey welchen ſie nach ſolcher Angſt und Verlegenheit Troſt und Hülfe ſuchen.

Die Hauptabſicht unſers Autors in dieſen feinen Schriften ging dahin, „die Realität einer Schönheit und eines Reizes in moraliſchen ſowol als natürlichen Gegenſtänden zu behaupten; und die Vernünftigkeit eines verhältnismäßigen Geſchmacks und einer beſtimmten Wahl im Leben und in Sitten zu beweiſen.„ Die Regel oder Richtſchnur dieſer Art, und der auszeichnende Charakter der moraliſchen Wahrheit, ſind offenbar ſo unveränderlich in der Natur befeſtigt, und ſo weit und ſichtbar durch die intellektuelle Welt verbreitet, daß es keinen Geiſt, keine Seele oder kein denkendes Weſen giebt, welches ſich derſelben (wenn ich ſo ſagen darf) nicht anſchaulich bewuſt wäre. Selbſt der widerſpänſtigſte und hartnäckigſte Verſtand wird durch gewiſſe Repreſſalien oder Wiedervergeltungen der Gedanken bey jeder Gelegenheit von dieſer Exiſtenz überzeugt, und gezwungen, ſo gut wie andre, die wirkliche Exiſtenz eines Rechts und Unrechts zu erkennen.

Es iſt offenbar, daß, ſo oft die Seele, durch Leidenſchaft oder Laune hingeriſſen, in irgend eine Handlung, eine Vorſchrift oder Richtſchnur des Verhaltens willigt, die dieſer allwaltenden Regel, dieſem erſten Muſter und Maasſtabe für denkende Weſen zuwider iſt, dies nicht anders geſchehen kann, als durch Schwäche des Denkens, Dürftigkeit der Beurtheilungskraft, und Fehler in der Anwendung jenes unvermeidlichen Eindrucks, jener erſten natürlichen Regel der Rechtſchaffenheit und der Würde, gegen welche alles, was man ihr entgegenſetzen mag, weiter nichts ausrichten wird, als das Leben zerrüttet, unzuſammenhängend, voller Unentſchloſſenheit, Reue und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt zu machen.

So kann alſo jede Immoralität, jede Schandthat, deren Menſchen fähig ſind, nur aus einer partiellen und eingeſchränkten Vorſtellung der Glückſeligkeit und des Guten herrühren. Alles was den Umfang oder die Freiheit des Denkens einſchränkt, muß nothwendig auch jenen erſten Geſchmack einſchränken, von welchem Tugend und Würde abhängen.

Wenn, zum Beiſpiel, das Auge oder die Neigung gierig auf Schätze und auf die Geldſeligkeit, die in Säcken und Koffern wohnt, geheftet iſt; ſo iſt hier offenbar eine Art von Augenverblendung und Bezauberung im Spiel. Das Geſicht wird alſobald von allen andern Dingen, die Vortreflichkeit oder Werth haben, abgezogen. Und hier wird ſelbſt der Pöbel, ſo gut als der beſſere Theil der Menſchen, die kleine Denkungsart gewahr, und erkennt die enge Eingeſchränktheit einer ſolchen Seele.

Bey der Schwelgerey und Unmäßigkeit erkennen wir leicht, wie ſehr die Denkkraft unterdrückt, und die Seele am richtigen Nachdenken und an freier Prüfung und Verurtheilung ihrer eignen Meinungen oder Maximen, nach welchen ſie ihr Verhalten einrichtet, verhindert wird.

Selbſt bey jenem zuſammengeſetzten Gut von der gemeinen Art, welches wir gewöhnlich Intereſſe nennen, worunter wir zugleich Vergnügen, Reichthum, Macht und andre äußerliche Vortheile verſtehen, werden wir ohne Mühe gewahr, wie ein bezaubertes Auge den

Geiſt zuſammenzieht, und indem es das Geſicht ſelbſt für dasjenige Intereſſe, welches es ſucht, ſtumpf macht, den Schurken verräth, und auch den geſchickteſten und ſinnreichſten Proſelyten dieſer Art nöthigt, ſich bey jedem Vorfall, jeder plötzlichen Wendung blos zu geben.

Aber von allen tyranniſchen Laſtern, welche die Vernunft und das richtige Denken einſchränken, iſt keins ſo offenbar verderblich und tödlich für den Verſtand, als Aberglaube, Bigotterie und Schwärmerey. Dieſe Leidenſchaft, nicht zufrieden, gleich andern Laſtern, unſre Vernunft zu hintergehen und insgeheim zu untergraben, kündigt ihr einen offenbaren Krieg an, zeigt ihr öffentlich die Ketten und Feſſeln, die ſie ihr bereitet hat, und erklärt ihren Entſchlus, ſie zur Sklavin zu machen.

Die verſchlagenen Handhaber und Pfleger dieſer menſchlichen Schwachheit deklamiren gegen das freie Denken und die Uneingeſchränktheit des Verſtandes. Ueber die Schranken des Denkens hinausgehen, welche ſie vorgeſchrieben haben, das erklaren ſie für ein himmelſchreiendes Verbrechen. Ein uneingeſchränkter Geiſt, ein meiſterhafter Verſtand und Freiheit im Denken ſind Eigenſchaften, die ihnen zufolge nothwendig Lüderlichkeit, Verderbnis und Ruchloſigkeit vorausſezen.

Nach ihren moraliſchen Grundſätzen und politiſchen Einrichtungen können ſie freilich keinen beſſern Begrif von der menſchlichen Glückſeligkeit geben, als einen ſolchen, der in jedem Betracht mit der Freiheit ſich ſchlechterdings nicht verträgt. Ihnen haben wir ohne Zweifel das Schimpfliche und den Misbrauch der ſonſt natürlicher Weiſe ehrenvollen Benennungen **Freileber, Freidenker, Latitudinarier,** oder was ſonſt für Namen einen weiten Umfang des Geiſtes und edlen Gebrauch des Verſtandes anzeigen, zu verdanken. Gern möchten ſie Ungebundenheit in den Sitten mit Freiheit im Denken und Handeln vermengen, und den zügelloſen Lüderlichen, der ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann zum Bilde deſſen machen, der ihm gerade am unähnlichſten und entgegengeſetzteſten iſt. Denn dies iſt wirklich der Mann von entſchloſſenem Vorſatz, von unwandelbarer Anhängigkeit an die Vernunft, gegen alles, was Leidenſchaft, Vorurtheil, Argliſt oder Mode zum Vortheil von irgend etwas anderm vorbringen können. Aber hier ſteckt eben, wie es ſcheint, das Uebel. Man glaubt, es ſey gefährlich für uns, gar zu vernünftig, oder zu ſehr Herrn über uns ſelbſt zu ſeyn, und zwar in dem, was wir, durch richtige Schlüſſe, nur aus der Vernunft allein herleiten. Selten ermangeln daher dieſe weiſen Lehrer, den [illegible]

len

ken von Freiheit in übeln Kredit zu bringen. Selbſt auf Koſten der Tugend, und gerade derjenigen Idee von innerer Güte, auf welche ſie die Geheimniſſe ihrer einträglichen Wiſſenſchaft bauen, verkleinern ſie die Moral, und werfen alle wahre Philoſophie übern Haufen; ſie rafiniren auf Selbſtſucht und verſcheuchen den Edelmuth; befördern einen ſklaviſchen Gehorſam, ſtatt williger Unterwürfigkeit und freiem Dienſt; erheben blinde Unwiſſenheit als Frömmigkeit, empfehlen Niedrigkeit im Denken, verſchreien die Vernunft, preiſen Wolluſt, Eigenſinn, Rachgier, tyranniſche Willkühr, eitle Ehre; und vergöttern ſogar dieſe ſchwachen Leidenſchaften, die eine Schande, nicht aber eine Zierde der menſchlichen Natur ſind.

Von der Natur der Freiheit aber iſt es ſo weit entfernt, ſich ſolchen Leidenſchaften zu ergeben, daß man vielmehr von demjenigen, welcher jemals, unter dem Einfluß und der Gewalt nur einer einzigen handelt, ſagen kann, daß er ſich ſelbſt ſchon einen unumſchränkten Herrn geſezt habe. Und der, welcher unter der Gewalt einer ganzen Brut von Leidenſchaften lebt, (denn es iſt kaum möglich einer, und nicht zugleich allen andern zu gehorchen) muß nothwendiger Weiſe die allerärgſte Art von Sklaverey, unter den allereigenſinnigſten und herrſchſüchtigſten Gebietern, aushalten.

Daß dies nichts Paradoxes iſt, können ſelbſt die Schriftſteller uns lehren, die blos zu unſerm Zeitvertreibe arbeiten: was auch immer andre moraliſiren mögen, die, wie ſie vorgeben, zu unſerm Nutzen oder Unterricht reden oder ſchreiben. Die Dichter, ſelbſt von der leichtfertigen Art, geben reichlich Zeugnis von dieſer Sklaverey, dieſem Elende des Laſters. Sie erheben vielleicht die Wolluſt bis zum Himmel, und ſchärfen ihren Witz, ſo ſehr ſie können, gegen ein tugendhaftes Verhalten. Aber wenn ſie nachher ihren beherrſchenden Vergnügungen den nothwendigen Tribut bezahlen müſſen; ſo hören wir ihre beweglichen Klagen, und ſehen die innre Zerrüttung und das Elend ihres Lebens. Ihr Beiſpiel iſt lehrreicher, als alles andre; weil ſie nichts verhehlen, aufrichtig ſind, und ihre Leidenſchaft laut verkündigen. Und in dieſem Betracht iſt ſelbſt der ſchlechteſte Dichter wirklich mehr werth, als der groſſe Haufe der neuern Philoſophen oder andrer methodiſchen Schriftſteller, die einen noch ehrwürdigern Namen führen. Die Zöglinge der Muſen ermangeln nie, ihre Leidenſchaften wahr zu ſchildern, und ſchreiben gerade ſo, wie ſie fühlen. Sie können in der That ihrer Natur nach nicht anders; ſo lange ſie ſich ihrer Begeiſterung überlaſſen, und unter der Macht desjenigen natürlichen Enthuſiasmus ſtehen, welcher ſie zu dem hinreiſt, was der höchſte Vorzug ihrer Werke iſt. Sie folgen der Natur. Sie bewegen ſich meiſtentheils ſo, wie ſie innerlich von ihr geregt und getrieben werden; ohne daran zu denken, ihre freien Bewegungen und natürlichen Operationen zum Vortheil irgend eines Syſtems oder einer Hypotheſe, die ſie für ſich im Stillen und in beſondern engen Abſichten geſchmiedet hätten, zu verſtellen. Wenn ſie daher auch zuweilen mit der Tugend zanken, weil ſie ihnen in ihrer verbotenen Liebe im Wege ſteht, ſo machen ſie dies doch ein andermal reichlich wieder gut, wenn ſie ſich mit Unwillen beklagen, daß das Verdienſt verachtet, und ihr unwürdiger Nebenbuhler ihnen vorgezogen werde.

Contrane lucrum nil valere candidum
Pauperis ingenium?
Horat.

Und ſo leſen wir oft ſogar in gemeinen Elegien, in Liedern, Oden, Epigrammen, die der Wolluſt ſelbſt geheiligt ſind, das ſchmerzhafte Bekenntnis zum Vortheil der Tugend, und ſehen alſo, wie's im Grunde mit der Sache ſteht:

Nam verae voces tum demum pectore
ab imo
Eliciuntur.

Die leichtſinnigſten Dichter können in dieſen Paroxiſmen eben ſo rührend, als der Tragödienſchreiber, die Tugend bedauren und das leidende Verdienſt beklagen,

Des Unterdrückers Ungerechtigkeit,
Des Stolzen Hohn, der Obern Uebermuth,
Die Stöſſe, die geduldiges Verdienſt
Von Bosheit leiden muß. —

Die Häupter des poetiſchen Ordens mögen von dem Einfalle, unſre thörichten Begierden (beſonders die Liebe) unter der Geſtalt kleiner Kinder und muthwilliger Buben, die kaum der Mutter Bruſt entlaufen ſind, vorzuſtellen, zum Grunde anführen, was ihnen beliebt. Die urſprüngliche Abſicht und Moral dieſer Fiktion war, wie ich feſt überzeugt bin, uns zu zeigen, wie wenig Groſſes und Herrliches in der Beherrſchung dieſer Prätendenten ſey, wie warhaftig ſchwach und kindiſch ſie an ſich ſelbſt wären, und wie weit wir uns alsdann ſogar unter Kinder erniedrigten, wenn wir uns ihrer blinden Leitung und Herrſchaft unterwürfen. Es war nicht zu beſorgen, daß man in dieſer Dichtung die kindiſche Natur für ein Zeichen der Unſchuld und Holdſeligkeit nehmen würde. Die bekannten Stürme der Leidenſchaften von jeder Art machten zur Genüge, daß man den tyranniſchen Charakter dieſer muthwilligen Brut nicht aus dem Geſicht verlor. Auch muſte die poetiſche Beſchreibung derſelben nothwenwendig an ihre boshaften und tückiſchen Spielereyen erinnern. Aber wenn das Bild gebietriſcher Drohung und unumſchränkter Herrſchaft mit dem Bilde der Unwiſſenheit, der Kinderey und Thorheit verbunden wurde, ſo war ſie vollkommen, die Vorſtellung jenes elenden ſklaviſchen Zuſtandes, den neuere Wollüſtlinge, in Geſellſchaft einiger von ehrwürdigerm Charakter, bewundern, und als den wünſchenswürdigſten von allen vorſtellen. — „Glückſeliger Zuſtand! hört man ſie ausrufen; ſeliges Leben, das die Befriedigung der Leidenſchaften uns gewährt; dürften wir uns ihm doch ergeben! — Elender Zuſtand! Unglückliches Leben, das Vernunft und Tugend führen, und dem wir leider nachjagen ſollen!„

Es ſteht mit den Menſchen, wie es ſcheint, in der Moralität eben ſo, wie in der Politik. Sind ſie unglücklicher Weiſe als Sklaven geboren und erzogen, ſo ſind ſie ſo weit entfernt, von ihrem ſklaviſchen Leben, oder von der übeln Behandlung, dem Schimpf und Elend, die ſie erdulden, Gefühl zu haben, daß ſie vielmehr ihren Zuſtand bewundern: und da ſie einmal an kurzes Denken gewöhnt ſind, und ihren Geſichtskreis nicht über die Gränzen ausdehnen, die ihnen frühzeitig vorgezeichnet wurden; ſo betrachten ſie die Tyranney als etwas natürliches, und glauben, die Menſchen wären in einem gefährlichen und ausgearteten Zuſtande, wenn ſie ſich unter der Gewalt der Geſetze, und im Beſitz einer freyen Staatsverfaſſung befänden.

Aus dieſen Betrachtungen können wir nun leicht abnehmen, was für eine Art von Leuten diejenigen ſeyn müſſen, welche zuerſt Vernunſt und freies Denken in übeln Ruf brachten, und den alleredelſten Charakter, den eines Freidenkers, gehäßig machten. Kein Wunder, wenn eben dieſe Ausleger auch diejenigen für frey in ihrem Wandel und für Herren eines guten, glücklichen Lebens gehalten wiſſen wollen, welche von allen ihren Nebengeſchöpfen am wenigſten Herrn ihrer ſelbſt, am ohnmächtigſten gegen ihre Leidenſchaften und Launen ſind. Aber fern ſey es, und fern wird es warlich immer ſeyn, von jedem würdig denkenden Menſchen, in eine ſolche verrätheriſche Sprache, einen ſolchen Misbrauch der Worte zu willigen. Ich wenigſtens habe das feſte Vertrauen auf die guten Kräfte der Vernunſt, „daß kein „Kunſtgrif, keine Täuſchung je noch vermö„gen wird, bey den Wörtern Freiheit und Un„abhängigkeit zu erſchrecken, oder ſie als etwas „Schimpfliches oder Gehäßiges, in welchem „Sinn es auch ſey, anzuſehen.„

Ich kann eben ſo wenig zugeben, daß das ein freies Leben ſey, wo unbeſchränkte Leidenſchaft und ungeprüfte Einbildung herrſchen, als ich das für eine freie Verfaſſung halten kann, wo blos das Volk regiert, und nicht die Geſetze. Denn unmöglich kann ein Volk in einem bürgerlichen Staat frey ſeyn, wenn es anders regiert wird, als durch ſolche Geſetze, die es ſelbſt abgefaſt, oder zu denen es ungezwungen ſeine Einwilligung gegeben hat. Von ſolchen Geſetzen frey ſeyn, ſo daß man nur nach jedesmaligem Willen oder Laune und Einbildung regiert wird: und bey jeder Gelegenheit die Vorſchrift und Regel der Regierung verändern, ohne Rückſicht auf alte Verfaſſung oder Anordnungen, oder auf die unwandelbaren Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit: das iſt eben ſo gewis Sklaverey, als es Gewaltſamkeit, Zerrüttung und Elend iſt; und muß am Ende unfehlbar und unwiederbringlich in Tyranney und unumſchränkte Herrſchaft übergehen.

In den Beſtimmungen des Lebenswandels, und in der Wahl und Einrichtung der Handlungen, iſt nur derjenige frey, der in ſich ſelbſt kein Hindernis, keine Zurückhaltung findet, dasjenige zu thun, was er ſelbſt, nach ſeinem beſten Urtheil und ſeiner überlegteſten Wahl, als das beſte billigt. Könnte das Laſter irgend mit ſich ſelbſt einig ſeyn; oder könnten die Laſterhaften auf irgend eine Art die verſchiedſchiednen Urtheile ihrer innern Rathgeber mit einander vereinigen; ſo mögten ſie vielleicht mit Recht auf Freiheit und Unabhängigkeit Anſpruch machen. Aber ſo lange ſie gezwungen ſind, dasjenige gerade am wenigſten zu thun, was ſie, in ruhigen Stunden, am meiſten billigen; ſo lange ſie ſich geduldig von dem einen Herrn an den andern, zu ganz entgegengeſetztem Gebrauch, und zu verſchiednen Zwecken und Abſichten, von denen ſie ſelbſt nicht das mindſte wiſſen, aßigniren und übergeben laſſen *) iſt nichts einleuchtender, als daß ſie, je mehr ſie ihre Augen (wie ſie oft zu thun genöthigt ſind) auf die Tugend und ein freies Leben wenden, deſto mehr ihr Elend und ihre Sklaverey eingeſtehen müſſen. **) Sie erkennen ihre Gefangenſchaft, haben aber nicht Kraft und Entſchloſſenheit genug, ſich aus derſelben loszureiſſen, und ſich zu ihren eigenen

---

*) Huncine an hunc ſequeris? Subeas alternus oportet
Ancipiti obſequio dominos. —
Perſ.

**) Magne Pater Diuum, ſaeuos punire Tyrannos
Haud alia ratione velis, cum dira libido
Mouerit ingenium feruenti tincta veneno,
Virtutem videant, intabeſcantque relicta.
Perſ.

Herrn zu machen. Dies iſt der wirklich tragiſche Zuſtand, den der alte Tragödiendichter beſchreibt:

— Video meliora proboque,
Deteriora ſequor *).

Und ſo ſtürzt der höchſte Muth und der widerſpänſtigſte Wille in die niedrigſte Sklaverey und den unterwürfigſten Zuſtand. Vernunft und Tugend allein gewähren Freiheit. Das Laſter iſt nichtswürdig und unglückſelig, blos deswegen, weil es ſklaviſch und erniedrigend iſt.

So haben wir denn die Sache der Freiheit überhaupt verfochten; und zugleich die beſondere Freiheit, die unſer Autor ſich in dieſem letzten, von uns ſo umſtändlich kommentirten Traktat genommen hat, die Perſon eines Skeptikers vorzuſtellen, gerechtfertigt. Man wird es vielleicht nicht unbillig finden, wenn wir jetzt, der gemeinen Gewohnheit gemäs, etwas zur Vertheidigung der nämlichen Art von Freiheit hinzufügen, die wir uns ſelbſt in dieſem miſcellaniſchen Kommentar herausgenommen haben; denn es würde ohne Zweifel ſehr unbillig und ungerecht ſeyn, wenn derjenige, welcher

---

*) Και μανθανω μεν οἱα τολμησω κακα· θυμος δε κρεισσων των εμων βουλευματων. *Euripid. Med.*

cher ſo frey den Kritiker geſpielt, etwas anders als die nämliche freie Behandlung und ſcharfe Kritik erwarten wolte.

Was den Stil oder die Sprache betrift, deren ſich der Autor in dieſem Kommentar bedient, ſo iſt ſie, wie wir ſehen, ſehr verſchieden, und wechſelt je nach dem Ton des kommentirten Autors und den verſchiednen Charakteren und Perſonen, die er oft in ſeinen Schriften aufführt, ab. Hier wird ſich alſo ohne Zweifel wol genug zu tadeln und zu meiſtern finden.

Die Bemerkungen anlangend, welche ins Alterthum einſchlagen; ſo haben wir faſt immer, wo die Sache nicht ganz gemein und auffallend einleuchtend war, unſre Gewährsmänner und Autoritäten angeführt. Was von unſrer Beurtheilungskraft oder unſerm Verſtande in der Anwendung dieſer Autoritäten, und in den Folgerungen und Schlüſſen, die wir auf ſolche gelehrte Materien gebaut haben, zu halten ſey, das müſſen wir dem Urtheil der Weiſen und Gelehrten überlaſſen.

In Anſehung der Moralität, deren erſte Eigenſchaft und Hauptcharakter in Liebe zur Zucht und in Bereitwilligkeit, falſche Gedanken und irrige Vorſtellungen zu verbeſſern und zu berichtigen, beſteht; können wir nicht anders, als Zurechtweiſung und freundſchaftlichen Tadel von den einzigen gültigen Richtern, den Weiſen und Guten, deren Intereſſe zu befördern wir uns aus allen Kräften beſtrebt haben, geduldig abwarten.

Das einzige, worüber wir vollkommen ruhig und ſicher ſind, und ſchlechterdings keinen gegründeten Tadel oder Vorwurf befürchten, iſt unſer Verhalten in Anſehung des Glaubens und der Orthodoxie. Denn fürs erſte wird man finden, daß wir aus tiefer Achtung und religiöſer Ehrfurcht uns enthalten haben, irgend eins von den heiligen und ehrwürdigen Geheimniſſen der Offenbarung nur zu nennen. Und fürs zweyte, da wir zuverſichtlich erklären können, daß wir nie in irgend einer Schrift, weder öffentlich, noch ins geheim, uns an ſo hohe Unterſuchungen gewagt, noch uns jemals in unſerm Wandel anders als Mitglieder der geſetzmäßigen Kirche bewieſen haben; ſo kann man auch in gehörigem Sinne mit Recht von uns ſagen, daß wir jene heiligen Geheimniſſe, ſelbſt in ihren kleinſten Stücken, und ohne die geringſte Ausnahme wegen ihrer erſtaunlichen Tiefe, getreulich und pflichtmäßig annehmen. Und ungeachtet wir überzeugt ſind, daß es ſehr hart ſeyn würde, wenn man andre der Freiheit, die Natur dieſer Gegenſtände mit gebührender Beſcheidenheit und Unterwerfung zu prüfen und zu unterſuchen, berauben wolte; ſo bitten wir doch für uns ſelbſt, da wir nicht die geringſte Bedenklichkeit von irgend einer Art haben, um keine ſolche Gnade oder Vergünſtigung; indem wir von unſrer beſtändigen Orthodoxie, Reſignation und gänzlichen Unterwerfung unter die wahrhaftig chriſtlichen und katholiſchen Lehren unſrer heiligen Kirche, ſo wie ſie durch die Geſetze feſtgeſetzt worden, völlig verſichert ſind.

Es iſt wahr, was die kritiſche Gelehrſamkeit, und die Unterſuchung der Urſchriften, Texte, Gloſſen, verſchiednen Lesarten, Schreibarten und Kompoſitionen, Manuſcripte, Kompilationen, Ausgaben, Bekanntmachungen, und andrer Umſtände betrift, die den heiligen Büchern mit allen andern Schriften gemein ſind; ſo haben wir zuverſichtlich behauptet, daß dies ein rechtmäßiges und erlaubtes Studium ſey. Wir haben ſogar dieſe Gattung der Kritik als nothwendig zur Erhaltung und Reinigkeit der Schrift vorgeſtellt; derjenigen heiligen Schrift, die in ihren ſucceßiven Abſchriften, unter den Augen heiliger und gelehrter Kritiker (wie wir nothwendig annehmen müſſen) durch ſo viele finſtre Jahrhunderte des Chriſtenthums, ſo wunderbarlich bis auf dieſe leztern Zeiten, in denen die Gelehrſamkeit glücklicher Weiſe wieder aufgelebt iſt, erhalten worden.

Solte aber dieſe kritiſche Freiheit den geringſten Verdacht gegen uns erregen, ſo bitten wir unſern geärgerten Leſer um Erlaubnis, ihm unſern Fall, von der ſchlimmſten Seite betrachtet, vorzulegen. Findet man ihn, nachdem er ſolchergeſtalt in ſeiner vollen Blöſſe dargeſtellt worden, ſtrafbar, ſo mag man uns ohne Gnade verdammen; wo nicht, ſo wird man uns hoffentlich losſprechen, und mit gleicher Nachſicht dieſelbe Freiheit verſtatten, die man andern vor uns, in gleichen Umſtänden, verſtattet hat.

Bey dieſer Gelegenheit alſo wird man uns erlauben, etwas von der Form oder Manier unſers dialogiſchen Autors zu erborgen, und eine Unterredung von derſelben freien Art anzuführen, wie die, welche er in ſeiner Nachtſcene erzählt, wo der vorgebliche Skeptiker oder Freidenker ſeine Gedanken vorträgt, und die Hauptperſon vorſtellt.

Es war in einer anſehnlichern Geſellſchaft und vor einer gröſſern Menge von Zuhörern, wo vor kurzem ein gewiſſer Herr von ziemlich vornehmen Range (von dem jedermann wuſte, daß er nicht nur im Geſpräch über Religionsmaterien viel Behutſamkeit und Zurückhaltung, ſondern auch eine ſichtbare Unterwürfigkeit gegen die Religion ſelbſt, beſonders gegen die herrſchende Kirche der Nation bewies) durch einen unverſchämten Angriff einer gewiſſen gewaltthätigen bigotten Partey gereizt, ſich zu einer öffentlichen und freimüthigen Vertheidigung, nicht nur des freien Denkens, ſondern auch des freien Parteinehmens und Redens in Religions- und Glaubensſachen, hinreiſſen lies.

Einige von der Geſellſchaft, nachdem ſie über das, was ihrer Einbildung nach ſein Grundſatz war, ziemlich frey hergefallen waren, drangen darauf, „daß es nothwendig ſey, „die Menſchen zu Einem Bekenntnis und einem Glauben zu bringen.„ Und verſchiedene Herrn, ſelbſt von denen, die für ſehr tolerant und gemäßigt in ihren Meinungen gehalten wurden, ſtimmten dieſem Zelotengrundſatz in ſo weit bey, daß ſie zugeben: „ungeachtet die „rechte Methode noch nicht gefunden werden, „ſo ſey es doch höchſt nöthig, daß man auf „ein Mittel dächte, die verſchiedenen Meinungen mit einander auszuſöhnen, weil, ſo lange dieſe Verſchiedenheit dauerte, ihrem Dünken nach, die Religion nie in Flor kommen „könnte.„

Hierauf antwortete unſer Mann auf etwas ganz kalt, er glaube nicht, „daß man dasjenige, was unmöglich geſchehen könnte, füglich „als etwas, das nothwendig geſchehen könnte, „zu erreichen ſuchen könne.„ Da man aber dieſen Spott übel nahm, ſah er ſich endlich gezwungen, ſich über dieſen Satz: „daß die Ver-

„ſchiedenheit der Meinungen nicht zu ändern „ſey;„ und: „daß unmöglich alle Menſchen „gleicher Meinung ſeyn könnten,„ ſo gut zu vertheidigen, als er konnte.

Ich weis wol, ſagt' er, „daß viele fromme Männer, da ſie die übeln Folgen ſahen, „welche die Verſchiedenheit des Glaubens und „der Meinungen zufälliger Weiſe hervorbringt, „ſich für verbunden gehalten, dieſer Ueberſchwemmung von Uebeln Einhalt zu thun, und „dem zufolge auch Verſuche gemacht haben. „Einige bemühten ſich, dieſe Brüche dadurch „zu vereinigen, daß ſie einen ſolchen Führer „vorſchlugen, dem Alle zu folgen verbunden „wären; in der Hofnung, daß Einheit des „Führers auch Einheit der Gemüther hervorbringen würde. Aber wer dieſer Führer ſeyn „ſolte, dieſe Frage wurde bald ſo ſtreitig, daß „ſie ſelbſt einen Theil des Feuers ausmachte, „welches man löſchen wolte. Andre dachten „auf eine Regel und Richtſchnur. — Dies „ſolte nun das einzige wirkſame Mittel der „Vereinigung ſeyn! Dies, oder nichts in der „Welt, ſolte das groſſe Werk zu Stande bringen! — Aber geſezt, die ganze Welt wäre „über dieſe Richtſchnur eins geworden, ſo war „doch die Auslegung derſelben ſo vielen Verſchiedenheiten und Abweichungen ausgeſezt, daß „dies wider ein Theil des Uebels ſelbſt wurde.„

Die Geſellſchaft ſetzte unſerm Manne, nach dieſem Vorſpiel, noch ſtärker zu, als vorher; ſie ſetzte ihm die Autorität der heiligen Schrift entgegen, und behauptete, dieſe ſey für ſich ſelbſt ein hinlänglicher Führer, eine vollkommen zureichende Richtſchnur. Sie führten mehr als einmal jenen bekannten Ausſpruch eines polemiſchen Gottesgelehrten unſrer Kirche gegen die Theologen einer andern an: „die Schrift, „die Schrift allein ſey die Religion der Pro„teſtanten.„

Unſer Mann antwortet hierauf anfangs blos dadurch, daß er ſie bat, ihr Wort Schrift zu erklären, und ſich nach dem Original dieſer Sammlung von ältern und neuern Schriften, welche ſie überhaupt unter dieſem Titel begriffen, erkundigte. Er fragte: ob ſie die apokryphiſche Schrift meinten, oder die kanoniſche? die vollkommen, oder die halbauthoriſirte? die zweifelhafte, oder die zuverläſſige? die beſtrittene, oder unbeſtrittene? die von einer, oder die von verſchiednen Lesarten? den Text dieſer Manuſkripte, oder jener? die Abſchriften, Titel, Verzeichniſſe dieſer Kirche und Nation, oder jener andern? dieſer Sekte und Parthey, oder einer andern? derer, die in einem Zeitalter Orthodox geheiſſen und im Beſitz der Obermacht geweſen, oder derer, die in einem andern die Autorität ihrer Vorgänger übern

Haufen geworfen, und ſtatt ihrer die Oberaufſicht und Macht über heilige Dinge ſich angemaßt hätten? Denn wie dieſe heiligen Urkunden in jenen Zeitaltern verwahrt worden (ſagt' er) könne jeder ſich leicht vorſtellen, der mit der Geſchichte jener Zeiten, die wir die erſten, und mit dem Charakter jener Leute, die wir Kirchenväter nennen, nur im geringſten bekannt wäre.

„Man muß geſtehen, (fuhr er fort) es „war ein ſeltſamer Eifer, ein unglücklicher „Fleis, welchen dieſe Altväter der Kirche in „dieſem Stücke bewieſen. Von allen jenen „Ketzereien, welche ihnen ſo viel zu thun gaben, haben wir durchaus keine Nachricht, „kein Denkmal, als was ſie ſelbſt, als Gegner, uns überliefert haben; und wir wiſſen, „daß Gegner, vornehmlich ſolche, die jede Gelegenheit in Acht nehmen, die Perſon und „Lehre ihrer Feinde in übeln Ruf zu bringen, „nicht immer die beſten Geſchichtſchreiber oder „Zeugen ſolcher Begebenheiten ſind. Wir ſehen es (fuhr er in einem ſehr emphatiſchen „aber etwas embaraßirten Tone fort) wir ſehen es jetzt ſelbſt in unſern Zeiten, bey den „jetzigen Unruhen, daß Parteien keine gute „Regiſtratoren der Handlungen der entgegengeſetzten Partey ſind: und wenn wir von der „Wahrheit einer Geſchichte nicht einmal jetzt

„verſichert ſeyn können (jetzt, ſag' ich, da es „jedem, beſonders dem dabey intereſſirten Gegner, möglich iſt, den Betrug aufzudecken) ſo „iſt es noch weit unwahrſcheinlicher, daß künftige Zeiten irgend eine andre Wahrheit erfahren ſolten, als die den Abſichten derer, die „ſie vortragen, zu ſtatten kömmt.„

Unſer Mann hatte durch dieſe Ausdrücke ſeinen zelotiſchen Zuhörern bereits nicht wenig Aergernis gegeben. Sie beſtürmten ihn mehr mit hitzigen Vorwürfen, als mit Gründen oder vernünftigen Beantwortungen. Dies diente indes blos dazu, ihn noch mehr zu reizen, und bewog ihn, nur deſto eifriger mit ſeinem angenommenen förmlichen Weſen und deklamatoriſchen Ton, in ſeiner allgemeinen Kritik der heiligen Litteratur fortzufahren.

„Es giebt, ſagt' er, unzählige Stellen, „die ohne Zweifel groſſe Geheimniſſe enthalten, „aber ſie ſind ſo ſehr in Wolken eingehüllt oder „in Schatten verſteckt, ſo ſehr durch den Ausdruck erhöhet, oder ſo ſehr mit Allegorieen „und rhetoriſchen Einkleidungen bedeckt; ſo „dunkel und unergründlich in ihrer innern „Beſchaffenheit, oder ſo verändert und verflochten oder intrikat in der Manier, daß ſie, „wie es ſcheint, mehr Probierſteine unſers „Fleiſſes, und Anläſſe und Gelegenheiten zur „Uebung gegenſeitiger Liebe und Duldung, als

„Repoſ

„Repoſitoria des Glaubens, und Verbrämungen
„der Symbole ſeyn ſollen. Denn wenn
„man bey der Erklärung dieſer Schriften ſo
„mancherley Auslegungen, ſo viel verſchiedne
„Sinne und Deutungen, ſo viele Bände aus
„allen Jahrhunderten, die alle, gleich den Geſichtern
„der Menſchen, ſich nie genau ähnlich
„ſehen, findet: ſo iſt dieſer Unterſchied entweder
„durchaus kein Fehler; oder wenn es ein
„Fehler iſt, ſo iſt er gewis verzeihlich. Es
„giebt überdem ſo viele tauſend Abſchriften,
„durch Leute von verſchiednem Intereſſe und
„Glauben gemacht, ſo verſchiedne Verſtandesfähigkeiten,
„Gemüthsarten und Temperamente,
„ſo entgegengeſetzte Geſchicklichkeiten und
„Schwachheiten, daß es kein Wunder iſt,
„wenn man ſo groſſe Verſchiedenheit der Lesarten
„findet: — ganze Verſe in der einen, die
„man nicht in der andern antrift: — ganze
„Bücher, die von der einen Kirche oder Gemeine
„angenommen, und von der andern verworfen
„werden: und ganze Geſchichten und
„Erzählungen, welche der eine Kirchenvater
„annimmt, der andre verwirft. — Ich bedenke
„zugleich, wie mancherley Zwecke und
„Abſichten man bey Erklärung dieſer Schriften
„gehabt, in wie mancherley Sinne man
„ſie erklärt hat; und daß wir, wenn wir den
„grammatikaliſchen Sinn herausgebracht haben,

„den, oft um nichts weiter ſind. Da es nun eine ſolche Verſchiedenheit der Sinne in der Schrift giebt, und nur wenig Stellen ſo einleuchtend klar ſind, daß ſie nicht mehr als eines Sinnes fähig wären; was wird denn, wenn man nach ſeiner Fantaſie auslegen will, für ein unfehlbares Kriterium übrig bleiben, den wahren Sinn ſolcher Stellen, worüber man ſtreitig geweſen iſt, zu beurtheilen? Ich bedenke ferner, daß es wirklich verſchiedne Stellen in dieſen heiligen Schriften giebt, die Geheimniſſe und Probleme enthalten, an denen uns viel gelegen ſeyn muß; gleichwol iſt das Gebäude und die Einrichtung des Ganzen von der Art, daß man kein gewiſſes Merkmal hat, nach welchem ſich beſtimmen lieſſe, ob der Sinn dieſer Stellen buchſtäblich oder figürlich zu nehmen ſey. In der Natur der Sache findet ſich nichts, den Sinn oder die Bedeutung zu beſtimmen; man muß ſie herausbringen, ſo gut man kann. Und daher iſt es unvernünftig wenn man fodert, daß man dasjenige, was an ſich ſelbſt zweideutig iſt, bey Strafe einer Sünde oder eines Fluchs, in ſeinem urſprünglichen Sinne und Zweck verſtehen ſolle. Sehr weiſe Männer, ſelbſt die alten Kirchenväter, haben manches allegoriſch erklärt, was ſie hätten buchſtäblich erklären ſollen. Andre erklären etwas

„buchſtäblich, was doch allegoriſch verſtanden
„werden muß. Wenn ſolche groſſe Geiſter in
„Beſtimmung des richtigen Sinnes der Schrift
„irren konnten, ſo iſt es uns, die wir zu ihren
„Füſſen ſitzen, gewis nicht zu verargen,
„wenn wir wenigſtens eben ſo groſſen Irthümern
„unterworfen ſind. Wollen wir irgend
„einer beſondern Ueberſetzung, oder irgend eines
„beſondern Menſchen Auslegung folgen,
„was für eine Regel oder Anweiſung werden
„wir dann haben, dieſe Wahl richtig zu treffen?
„Oder giebt es etwa irgend einen Menſchen,
„welcher vollkommen überſetzt, oder unfehlbar
„ausgelegt hat? Entſchlieſſen wir uns,
„irgend Jemanden nur in ſo fern zu folgen,
„als es uns beliebt oder gut dünkt; ſo werden
„wir nur durch Zufall und Ungefähr Recht
„oder Unrecht thun. Entſchlieſſen wir uns
„aber, durchaus irgend Jemanden zu folgen,
„er führe uns, wohin er immer wolle, ſo werden
„wir aller Wahrſcheinlichkeit nach am Ende
„dahin kommen, wo wir uns ſelbſt, wenn
„wir anders noch Augen übrig haben, ſehr lächerlich
„finden werden.„

Der Leſer wird hier vielleicht, vermöge ſeines natürlichen Scharfſinns, ein gewiſſes Air von ausſtudirter Rede und Deklamation bemerken, welches in dem Munde eines bloſſen Mannes von Stande eben nicht ſehr natürlich, und einer Geſellſchaft, wo ein abwechſelndes Geſpräch, ohne vorher abgemeſſenen Zuſchnitt und unüberdachte Sprache geführt wird, nicht ſehr angemeſſen iſt. Es war überdem etwas ſo emphatiſches in der Art, wie unſer Skeptiker dieſe Worte vortrug, daß einige von der Geſellſchaft, die durch das Geſagte noch mehr gegen ihn aufgebracht waren, ihm den Vorwurf machten, daß er ein Prediger gefährlicher Lehren ſey, der die Religion förmlich angreiſe, und ſeine ausgearbeiteten Reden oder Vorleſungen mit ſich herumtrage, um ſie, ſo oft er nur Gelegenheit fände, den Unwiſſenden und Unaufgeklärten, in der Abſicht ſie zu verführen, vorzuſagen.

Sie haben Recht, meine Herrn, ſagt' er, was ich Ihnen eben vorgetragen habe, iſt vornehmlich an diejenigen gerichtet, die Sie Unwiſſende nennen; ſolche, mein' ich, die, in andre weltliche Geſchäfte verwickelt, vielleicht wenig Zeit auf Unterſuchungen über theologiſche Materien haben wenden können. Was Sie, meine Herrn, beſonders betrift, denen meine Freiheit ſo misfällig und anſtößig iſt; ſo bin ich völlig überzeugt, Sie haben wirklich ſo viel Einſicht und Kenntnis, daß Sie die Wahrheit meiner Behauptungen hinlänglich einſehen und anerkennen; wiewol Sie es ihrer groſſen Weisheit nach für gut finden, dieſe

Dinge vor ſolchen Perſonen, die Sie unaufgeklärt zu nennen belieben, zu verhehlen.

Es iſt ferner wahr, meine Herrn, fuhr er fort, ich will es Ihnen geſtehen, daß das, was Sie mich vortragen gehört haben, nicht mein eigen iſt. Es iſt nichts anders, als was einer unſrer Biſchöfe ſelbſt *) öffentlich und ſeier-

---

*) Der fromme und gelehrte Biſchof Taylor, in ſeinem Traktat über die Freyheit der Prophezeiung, der in ſeiner Samlung polemiſcher und moraliſcher Schriften gedrukt iſt. Nach der zulezt angeführten Stelle faſt er ſeine Meinung über dieſen Gegenſtand der heiligen Litteratur, und über die Freyheit der Kritik und des Privaturtheils in dieſen Sachen, in folgenden Worten zuſammen: „Da „es ſo viele Abſchriften mit unendlich verſchiednen Lesarten giebt; da ſchon eine verſchiedne „Interpunktion, eine Parentheſe, ein Buchſtabe, ein Akcent den Sinn verändern kann; „da einige Stellen verſchiedne buchſtäbliche „Sinne, manche eine geiſtliche, myſtiſche, „allegoriſche Bedeutung haben; da ſo viele „Tropen, Metonymien, Ironien, Hyperbolen, eigentliche und uneigentliche Redensarten vorkommen, deren Verſtand von „ſolchen Umſtänden abhängt, daß es faſt unmöglich iſt, die richtige Auslegung derſelben zu wiſſen, jezt, da die Kenntnis ſolcher „Um-

feierlich vorgetragen hat; ein berühmter und geprieſener Theologe unſrer Kirche, ein Mann von

„Umſtände und beſonderer Geſchichten unwiederbringlich verloren gegangen; da es einige Geheimniſſe giebt, die, wenn ſie auch noch ſo deutlich ausgedrukt ſind, ſich nicht leicht begreifen laſſen, und deren Erklärung, vermöge unſrer Unvollkommenheiten, nothwendig dunkel, oft unzulänglich, oft unverſtändlich ſeyn muß; und endlich, da jene gewöhnlichen Mittel die Schrift zu erklären, als Unterſuchung der Urſchriften, Vergleichung der Stellen, Uebereinſtimmung mit der Vernunft, und Analogie des Glaubens, alle zweifelhaft, ungewis und ſehr fehlbar ſind: ſo wird derjenige, welcher der weiſeſte, und von dem folglich zu vermuthen iſt, daß er am richtigſten auslegen werde, aller Wahrſcheinlichkeit nach am allerwenigſten zuverſichtlich ſeyn, weil alle dieſe Dinge, und noch viel mehrere, ſo viele Grade von Unwahrſcheinlichkeit und Ungewisheit ſind, und alſo die Hofnung, in ſolchen Geheimniſſen und unter ſo vielen Schwierigkeiten die Wahrheit herauszubringen, faſt gänzlich niederſchlagen. Ein weiſer Mann, der dies bedenkt, wird ſich daher nicht gern von andern wollen vorſchreiben laſſen; denn es iſt am beſten, daß jeder im Beſitz derjenigen Freiheit gelaſſen werde, die kein Menſch mit von der erſten Klaſſe; wie aus ſeinen vielen Erbauungsſchriften erhellet, welche die Gebräu-

„mit Recht ihm rauben darf, wofern er ihn „nicht vor allem Irthum ſichern kann.„ — Der ehrwürdige Prälat hatte freilich nur einige Seiten vorher zugeſtanden, „wir hätten „einen apoſtoliſchen Befehl, eifrig über dem „Glauben zu halten. Aber dann (ſagt der gute Biſchof ſehr ehrlich und offenherzig) „je weiter dieſe Dinge von der Quelle entfernt ſind, deſto mehr vermindert ſich unſre Gewisheit. — Und daher wär' es ſehr „ſchicklich, daß unſre Zuverſicht unſrer Gewisheit, und unſer Eifer unſrer Zuverſicht „angemeſſen wäre.„ — In der Folge ſezt er hinzu: „Alle dieſe Streitigkeiten über „Tradition, Kirchenverſamlungen, Kirchenväter, ꝛc. ſind keine Gründe gegen die Vernunft, oder die mit der Vernunft nichts „zu thun haben, ſondern Beſtrebungen und „Beeiferungen nach den beſten Gründen, und „der gewiſſeſten Befriedigung unſrer Vernunft. Aber dann unterwerfen ſich alle dieſe „Gründe, wenn es darüber zur Unterſuchung „kömmt, der Vernunft, das heiſt, ſie müſſen durch den menſchlichen Verſtand, nach „der beſten Einſicht und Belehrung, die er „erhalten kann, beurtheilt werden. Schrift, „Ueberlieferung, Kirchenverſamlungen und „Kirchenväter ſind alſo die Beweisgründe „bey bräuche, die Cerimonien und den Pomp des Gottesdienſts, nebſt der Ehre und Würde des prieſterlichen und biſchöflichen Ordens, auf den höchſten Grad emporheben. In der That ſehen wir des ehrwürdigen Doktors Schriften gleichſam an der Spitze dieſer Klaſſe von Autoren, ſie nehmen ſo zu ſagen den Vortritt vor allen jenen Erbauungsbüchern, deren die feinſten und aufgeklärteſten Andächtigen beiderley Geſchlechts ſich zu bedienen pflegen. Sie behaupten die Oberſtelle in der Studierſtube faſt jedes geſchmackvollen und vornehmen Geiſtlichen. Sie ſtehen in Folio und anderm Format, mit mancherley Gemälden Vergoldungen und andern Dekorationen ausgeſchmückt, auf den fördern Simſen oder Glasſchränken in den Kabinetten der Damen. Man bedient ſich ihrer

„bey einer Unterſuchung; Vernunft aber iſt
„der Richter: das heißt, wir, als die Per-
„ſonen, welche überzeugt werden ſollen, müſ-
„ſen dahin ſehen, daß wir vernünftig über-
„zeugt werden; und es iſt unvernünftig, ei-
„nem geringern Beweiſe ſeinen Beyfall zu
„geben, wenn ein gröſſerer und klärerer ver-
„ſprochen wird: hier aber muß jeder Menſch
„ſelbſt unterſuchen, ob er im Stande iſt,
„das zu beurtheilen; iſt er es nicht, ſo iſt er
„auch durch keine Nothwendigkeit verbunden,
„das geringſte davon zu wiſſen.

ihrer zu allen Zeiten und an allen Orten, ſowol beym öffentlichen Gottesdienſt als bey Privatvorbereitungen; kurz, ſie können es mit allen andern Andachtsbüchern in der brittiſchen Chriſtenheit dreiſt aufnehmen. Und was das Leben und den Charakter des Mannes ſelbſt betrift; ſo überlaſſ' ich es Ihnen, meine Herrn (Ihnen, von der Zelotenart, mein' ich) denſelben anzugreifen, wenn Sies für gut finden. Es iſt ſo ihre Art, ich weis es, und Sie ermangeln nie, zu dieſem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, wenn man Ihnen irgend eine Autorität entgegenſetzt. Perſönliche Anfälle ſind bey ſolcher Gelegenheit immer wol angebracht und bey der Hand. Die Perſon, auf welche man ſich beruft, ſey noch ſo berühmt wegen ihrer Tugend, Rechtſchaffenheit und Heiligkeit; ſie ſey, in andern Rückſichten, auch noch ſo ſehr von Ihrer eignen Partey, und Ihrem Intereſſe zugethan. Iſt ſie ſo unvorſichtig geweſen, irgend eine treffende Wahrheit zu ſagen, oder irgend ein Geheimnis zu entdecken, welches dem zeitlichen Intereſſe gewiſſer geiſtlicher Geſellſchaften nachtheilig ſeyn könnte; ſo wird ſie augenblicklich zur Verläumdung und Verläſterung verurtheilt.

Ich werde indes (fuhr unſer Mann fort) dies Experiment noch einmal verſuchen, und zum Beſchlus dieſes Geſprächs es wagen, Ihnen noch eine andre Autorität von gleicher Art vorzulegen. Sie ſollen ſie genau in den Worten und Ausdrücken des groſſen Verfaſſers, der hier als Theologe ſpricht, hören; weil ich jetzt nicht ferner Urſach habe, meine Citate zu verhelen, und ſie in den vertraulichern Stil und die Sprache der Geſelſchaft umzuſtimmen.

Unſer vortreflicher Erzbiſchof, *) und neuerer Kirchenvater, zeigt in einer ſeiner Schriften, wo er ausdrücklich eben dieſe Materie von einer Regel oder Richtſchnur in Glaubensſachen, gegen ſeine päpſtlichen Gegner, abhandelt, ganz klärlich, welch eine Schande es ſey, für uns Proteſtanten wenigſtens (mit den Papiſten mag ſichs übrigens verhalten, wie es will) wenn wir keine Verſchiedenheit der Meinungen geſtatten, und Privatunterſuchungen über Dinge, die auf alten Urkunden und geiſtlicher Tradition beruhen, verbieten wollen; da wir doch zu gleicher Zeit gar keine blos mündliche Autorität annehmen; keinen unumſchränkten höchſten Richter, kein entſcheidendes Gericht über ſolche Materien anerkennen; keine Verfaſſung, Kirche, oder Gemeine, keinen beſondern Menſchen, oder Anzahl von Menſchen, die nicht, wie wir ſelbſt geſtehen, offenbar fehlbar und Irthümern unterworfen wären.

„Die

---

*) Tillotſon, in ſeiner Regel des Glaubens.

„Die Proteſtanten (ſagt der Erzbiſchof, indem er in der Perſon ſeines Gegners und der Papiſten ſpricht) können nicht wiſſen, wie „viel Bücher eigentlich zu der Schrift gehören; und welche von den vielen beſtrittenen „Büchern ſicher in den Kanon aufgenommen „werden können; welche aber nicht. — Aber „ich muß ihm ſagen (erwiedert der Erzbiſchof) „daß wir wiſſen, daß wir gerade nur diejenigen als unbeſtrittene Bücher aufnehmen müſſen, von denen nicht gezeigt werden kann, „daß jemals ein Streit wegen derſelben geweſen.„ Unſer Erzbiſchof war vielleicht nicht verbunden, ſeinem Gegner ſo fern in ſeinem Einwurfe fortzuhelfen, daß er hinzugeſetzt hätte: die Methode zu verbrennen, zu unterdrücken, und zu interpoliren, die ſo frühzeitig aufkam, und die an den Briefen, Auslegungen, Geſchichten und andern Schriften der alten Orthodoxen und Ketzer ſo weidlich ausgeübt wurde, mache es wirklich ganz unmöglich, mit einiger Sicherheit zu ſagen, „was das für „Bücher oder Abſchriften ſeyen, wegen welcher „nie der geringſte Streit geweſen.„ Dies iſt in der That ein Punkt, der ſich wol nicht ſo leicht beweiſen laſſen mögte. Aber der Erzbiſchof geht weiter, und zeigt die Schwäche des Römiſchen Grundpfeilers, der Tradition. „Denn ſie muß, ſagt er, entweder eingeſtehen,

„daß einige Bücher beſtritten worden, oder
„nicht. Wenn nicht, warum ſetzt denn Herr
„S** beſtrittene Bücher voraus? Geſteht
„aber die mündliche Tradition, daß einige Bücher
„beſtritten worden; ſo kann ſie uns nicht
„verſichern, daß ſie nie beſtritten worden, und
„folglich auch nicht, daß ſie, als nie beſtritten,
„angenommen werden müſſen; ſondern
„nur als ſolche, von denen dieſe Kirchen, welche
„einſt Streit wegen derſelben erregten,
„nachher überzeugt worden, daß ſie kanoniſch
„ſeyen. *) — Wo iſt dann nun die Unfehl-
bar-

---

*) Er ſetzt gleich darauf hinzu: „Die Römiſche
„Kirche nimt jezt den Brief an die Ebräer
„als kanoniſch an. Ich frage: nimt ſie ihn
„als einen ſolchen an, der ihr von jeher als
„kanoniſch überliefert worden? Dies muß
„ſie thun, wenn ſie ihn von der mündlichen
„Ueberlieferung annimt, welche ihr die Dinge
„nicht anders als mit dieſer Idee der
„beſtändigen Ueberlieferung mittheilt; und
„doch ſagt der heilige Hieronymus, indem er
„nicht als Spekulator, ſondern als Zeuge
„ſpricht, ausdrücklich von demſelben, die Lateiniſche
„Kirche nehme ihn nicht unter die
„kanoniſchen Schriften auf. Was ſagt Herr
„S** hiezu? Aus dieſem Zeugnis erhellet
„offenbar, daß die Römiſche Kirche zu des
„Hieronymus Zeiten dieſen Brief nicht für
„ka-

„barkeit der mündlichen Ueberlieferung? Wie „kann die lebendige Stimme der gegenwärtigen „Kirche uns verſichern, daß diejenigen Bücher, „welche jetzt von ihr angenommen werden, im„mer von ihr angenommen worden? Und „wenn ſie dies nicht kann, ſondern die Sache „nach den beſten Urkunden voriger Jahrhun„derte geprüft und ausgemacht werden muß „(und die Proteſtanten ſind bereitwillig nach „dieſen den Kanon prüfen zu laſſen); ſo ſcheint „es, daß die Proteſtanten ein viel beſſeres Mit„tel haben zu wiſſen, welche Bücher kanoniſch „ſind, als die Unfehlbarkeit der mündlichen „Ueberlieferung. Und ſo lange dies Mittel beſ„ſer iſt, ſo liegt wenig daran, wenn man es „nicht unfehlbar nennt.„

So der freie und grosmütige Erzbiſchof. Denn in der That, giebt es wol eine gröſſere Grosmuth, als wenn man die Wahrheit frey und offen geſteht, ſelbſt da, wo ein Gegner die gröſten Vortheile für ſich daraus ziehen kann? Dem gemäs ſagt unſer würdiger Erzbiſchof ferner, da er gleich darauf wieder in der Perſon ſeines Gegners ſpricht: „die Proteſtanten kön„nen nicht wiſſen, daß die ächte Urſchrift, oder „eine vollkommen getreue Abſchrift dieſer Bü-

„cher

„kanoniſch erkannte; und eben ſo gewis iſt „es, daß die jetzige Römiſche Kirche ihn für „kanoniſch annimt.„

„cher erhalten worden. — Es iſt auch nicht
„nöthig (erwiedert er) daß ſie dieſes wiſſen.
„Genug, wenn ſie wiſſen, daß die Abſchriften,
„welche ſie haben, nicht weſentlich verfälſcht
„worden. — Aber wie weis denn die Römi-
„ſche Kirche, daß ſie vollkommen getreue Ab-
„ſchriften von den heiligen Schriften in der
„Urſprache beſitzt? Sie macht gar keinen
„Anſpruch darauf, dies zu wiſſen. Die ge-
„lehrten Männer dieſer Kirche nehmen eben ſo
„wol verſchiedne Lesarten an, als wir, und
„maſſen ſich nicht an, anders, als durch wahr-
„ſcheinliche Mutmaſſung zu wiſſen (wie auch
„wir thun können) welche von dieſen Lesarten
„die wahre ſey.

Und

---

*) Der Leſer wird es nach dieſen Stellen viel-
leicht der Mühe werth halten, auch das zu
leſen, was der Erzbiſchof in der Folge von
der Einführung des gröbſten Glaubensarti-
kels, in den Zeiten, da die Gewohnheit Glau-
bensbekenntniſſe zu machen Mode geworden
war, ſagt. Man wird hieraus auch ſehen
können, was für Würkungen die dogmatiſi-
rende Methode in der Theologie immer ge-
habt hat. „Wir wollen alſo annehmen, daß
„um dieſe Zeit, da allgemeine Unwiſſenheit
„und ihre ächte Tochter (man nenne ſie An-
„dacht oder Aberglauben) die Welt über-

„ſchwemmt

Und ſo, fuhr unſer Laye fort, hab' ich Ihnen meine Autoritäten vorgelegt, die ich zu mei-

---

„ſchwemmt hatte, und der groſſe Haufen ausnehmend geneigt war, ſeltſame Dinge zu glauben; und ſelbſt die gröſten Widerſprüche ihm unter der Idee von Geheimniſſen empfohlen wurden, indem ſeine Prieſter und Führer ihm ſagten, je mehr etwas der Vernunft wiederſpreche, deſto verdienſtlicher ſey der Glaube an daſſelbe: wir wollen annehmen, ſag' ich, daß bey dieſer Lage der Sachen einer oder mehrere der Oberhäupter der damaligen Kirche, entweder aus Abſicht, oder aus abergläubiſcher Unwiſſenheit und Misverſtande der Worte, deren unſer Heiland ſich bei der Einſegnung des Teſtaments bediente, dieſe neue Lehre behaupteten, daß die Worte der Einſegnung ꝛc. — Es war ſehr vermutlich, daß eine ſolche Lehre, wie dieſe, von der ehrſüchtigen Geiſtlichkeit jener Zeiten würde unterſtützt und befördert werden, als ein wahrſcheinliches Mittel, das Volk mit noch gröſſerer Ehrfurcht gegen ſie zu erfüllen. — Nicht weniger wahrſcheinlich war es, daß eine ſolche Lehre unter dem Volke Fuß faſſen und allgemeinen Beifall finden würde, in einem Zeitalter, welches ſo ungeheuer unwiſſend, ſo ſehr zum Aberglauben geneigt, und dadurch ſo wol vorbereitet war, die gröbſten „Unmeiner Vertheidigung anführen müſſen, um Ihnen zu beweiſen, daß ich nichts in Anſehung

„Ungereimtheiten unter der Idee von Geheimniſſen
„anzunehmen — Geſetzt nun,
„eine ſolche Lehre, die der Denkungsart und
„den Neigungen des Zeitalters ſo angemeſſen
„war, wurde einmal, entweder von ungefähr,
„oder aus Abſicht, behauptet, ſo muſte
„ſie gleich einem Lauffeuer um ſich greifen;
„beſonders wenn ſie von irgend einem, oder
„mehrern, die in der Kirche zu ſagen hatten,
„nur mit gebührender Gravität und Feierlichkeit
„empfohlen wurde. — Und was die
„in dieſer Lehre enthaltenen Widerſprüche betrift,
„ſo durften ſie dem Volke damals nur
„ſagen (wie ſie wirklich noch jetzt thun) Widerſprüche
„müſten in Glaubensſachen keinen
„Anſtos geben; je unmöglicher ein Ding ſey,
„deſto ſchicklicher ſey es für den Glauben;
„es ſey nichts Rühmliches bloſſe Möglichkeiten
„zu glauben, ſondern das ſey eben ein
„wackerer, ein recht heroiſcher Glaube, das
„ſey das wahre Mittel uns Gott den Allmächtigen
„auf ewig zu verbinden, wenn man
„offenbare, augenſcheinliche Widerſprüche
„glaubte. — Je ungereimter und unvernünftiger
„ein Ding iſt, deſto beſſern Stof
„giebt es, eben aus dieſem Grunde, zu einem
„Glaubensartikel. Und wenn irgend einer
„von dieſen Neuerungen der Vorwurf ge-

„macht

hung der Religion, des Glaubens oder der heiligen Geheimniſſe behauptet habe, was nicht durch die berühmteſten und hochgeachteteſten Gottesgelehrten gerechtfertigt und beſtätigt wird. Sie mögen nun in Ihren Invektiven fortfahren, und ſich dieſer Art von Sprache mit aller der Freiheit bedienen, die Ihre chriſtliche Liebe und gute Lebensart Ihnen nur verſtattet. Und Sie, meine ehrwürdigen Herrn, die Sie einen Charakter angenommen haben, der Sie über den eines bloſſen Mannes von Stande hinausſetzt, und Sie von allem dem Wohlſtande und feſſelnden Vorſchriften der guten Lebensart frey ſpricht, denen wir von einer geringern Klaſſe unterworfen ſind; Sie mögen immerhin Ihre religiöſen Komplimente und Ehrentitel verſchwenderiſch austheilen, in welcher Sprache es Ihnen beliebt; denn, was mich betrift, ſo werden die Namen Heterodoxe, Schiſmatiker, Ketzer, Skeptiker, ja ſelbſt Ungläubiger oder Atheiſt, mich im geringſten nicht ärgern, ſo lange ſie nur aus Ihrem

Mun-

„macht wird, daß ſie dem vormaligen Glau-
„ben und Gebrauch zuwider ſey, ſo bringt
„das nur eine neue Heldenthat des Glau-
„bens zuwege, daß man nämlich einen neuen
„Widerſpruch annimt, und glaubt, beides,
„ob es ſich gleich widerſpricht, ſtimme doch
„völlig überein.

Munde über mich kommen. Im Gegentheil bekämpf' ich vielmehr mich ſelbſt, um die Eitelkeit zu unterdrücken, die wegen einer ſolchen mir erwieſenen Gunſt natürlicher Weiſe in mir aufſteigen mögte. Denn was man mir auch im Grunde durch eine ſolche Behandlung zugedacht haben mag, ſo kann ichs doch unmöglich anders als Gunſt nennen; da es gewiſſe Feindſchaften giebt, welche verdient zu haben immer für eine wahre Ehre gehalten werden wird.

Hab' ich, den Regeln des Umgangs zuwider, die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft ſo lange auf mich allein gezogen, ohne ihnen während meines Redens einige Erholung zu gönnen, ſo werden Sie mich hoffentlich entſchuldigen, um ſo mehr, da Sie die Reden der andern gehört haben, und von den heftigen Angriffen und perſönlichen Beſchuldigungen Zeugen geweſen ſind, womit dieſe zelotiſchen Herren, denen ich auf dieſe Art geantwortet habe, mich ohne die geringſte wahre Anreizung, öffentlich anfielen. Und ungeachtet ſie, nach ſolchen Verletzungen der chriſtlichen Liebe, die ihnen etwas ganz gewöhnliches ſind, mich auch des Mangels chriſtlicher Liebe ſchuldig halten mögen: ſo wag ich es doch, ihnen noch beym Abſchiede folgenden guten Rath zu geben: „daß „ſie nämlich, da ſie ſeit kurzem durch einige „ſcheinbare Vortheile und ein Glück, welches

„ſie nicht zu tragen fähig ſind, ſo ſehr ſtolz geworden, ſich doch wenigſtens hüten mögten, nicht zu voreilig jene hohen Benennungen, Titel, Ehrennamen und Inſignien der Macht zu häufen, welche vielleicht wol Zeichen von dem ſeyn mögen, was ſie ſich in Zukunft verſprechen, die aber, für jetzt noch, der wahren Macht und Autorität, die ihnen gegeben iſt, nicht entſprechen." Dieſer Ehrenſchmuck und ihre hohe Mine wird ſie weit beſſer kleiden, wenn die Sache ſelbſt ihnen erſt ſicher und wirklich in ihrem Beſitz iſt. Mitlerweile mögte der vorläufige Gebrauch hoher Titel, Ehren und Namenwürden, die nicht durch die Sprache des gemeinen Lebens oder durch alte Gewohnheit autoriſirt worden (ſollten ſie auch jetzt noch ſo ſehr Mode ſeyn) am Ende ihnen eben nicht vortheilhaft ſeyn.

Beſonders wolt' ich meinen feinen Gegnern von dieſer Zelotenart wol rathen, daß ſie, unter den vielen Titeln, die ſie ſich geben, doch etwas ſparſamer mit dem hohen Titel eines Geſandten ſeyn mögten, ſo lange wenigſtens bis ſie hinreichende Mittel und Gründe haben, den Titel eines Bevollmächtigten damit zu verbinden. Denn ſo wie die Sachen bisher in unſrer brittiſchen Welt ſtehen, ſchlieſt weder ihre Beſtallung vom Könige, noch die, welche ſie vom Himmel zu haben vorgeben, irgend

gend eine unumſchränkte oder entſcheidende Macht ein.

Die erſten heiligen Botſchafter (denn dies bedeutet meiner Meinung nach der hohe Name Apoſtel) brachten ihre erforderlichen Zeugniſſe mit, ſowol in ihrem Leben, ihren Sitten und ihrem Betragen, als in mächtigen Werken, Wundern und Zeichen vom Himmel. Und wiewol es mit Recht für ein Wunder in ſeiner Art gehalten werden könnte, wenn unſre jetzigen Botſchafter umhergiengen und in irgend einem Theil ihres Betragens oder Umgangs wahre Repräſentanten ihrer Vorgänger wären; ſo giebt es doch noch andre Wunder, die ſie erſt verrichten müſſen, ehe ſie ſich mit einiger Schicklichkeit auf die Apoſtoliſche oder Botſchafter-Autorität berufen können. Denn wenn gleich in dem Strom einer erhabnen und bilderreichen Schreibart ein heiliger Apoſtel vielleicht ſich der Ausdrücke **Geſandter** oder **Geſandſchaft** bedient haben mag, um die Würde ſeines Geſchäfts auszudrücken; ſo wär' es doch zu wünſchen, daß diejenigen, die nie mit irgend einem Auftrage oder einer Botſchaft von Gott ſelbſt abgeſchickt werden, ſich eines beſcheidnern Titels bedienen mögten, ihre freiwillige Unterhandlung zwiſchen uns und dem Himmel anzudeuten.

Ich wenigſtens muß geſtehen, daß die Idee einer Geſandſchaft von daher mir aufs beſte, ſelbſt in der metaphoriſchen Art zu reden, etwas zu hoch geſpant vorkömmt. Aber gewis bin ich, daß, wenn jetzt irgend eine ſolche Reſidentſchaft oder Agentſchaft errichtet iſt, dieſe Agenten nicht unmittelbar von Gott ſelbſt, ſondern von der weltlichen Obrigkeit oder dem Regenten auf Erden, beſtellt und über uns geſetzt ſind. Sie haben ohne Zweifel ein geſetzmäßiges Diplom und einen geſetzmäßigen Charakter, geſetzmäßige Titel und Vorzüge, geſetzmäßige Amtskleider, Waſſeröcke, Fahnen, Unterſcheidungszeichen. Aber ſie würden wol thun, zu bedenken, daß tauſend Unterſcheidungszeichen oder Livreien, die blos von Menſchen gegeben werden, nie hinreichen können, ſie zu der nämlichen Autorität zu berechtigen, die denen zukam, welche das unmittelbare Zeugnis und die wunderbaren Zeichen der Macht vom Himmel ſelbſt mitbrachten. Denn in dieſem Falle erfoderte es blos Augen und gemeine Sinne, die Beſtallung zu unterſcheiden, und die Geſandſchaft oder Botſchaft für göttlich anzuerkennen.

Aber geſetzt, es ſey eine noch ſo ausgemachte Wahrheit, „daß dies Geſandtenamt „in einer Succeßion von tauſend oder beynahe „zweytauſend Jahren fortgegangen.„ Wo werden

den wir dann den eigentlichen Sitz dieſes Amts finden? — Wie ward es immer wieder erſetzt oder erneuert? — Wie oft ſchlief es? — Wie oft war es getheilt, ſelbſt unter einer und eben derſelben Gattung von Prätendenten? — Was für eine Partey iſt das, unter den Neuern, die kraft eines unmittelbaren Zeugniſſes vom Himmel dies Amt erhalten hätte? — Wo ſind die Patente? die Kreditive? denn dieſe ſolten, der Natur der Sache nach, offen, ſichtbar und in die Augen fallend ſeyn.

Ein gewiſſer Indianer aus dem Gefolge der Prinzen, die vor kurzem von einigen dieſer heidniſchen Völker an uns abgeſandt wurden, beſuchte eines Sontags unſre Kirchen, und fragte ſeinen Dolmetſcher, „wer denn die vornehmen Perſonen wären, die von dem hohen „Orte ſo lange Reden hielten und ſo groſſe Autorität und Gewalt zu haben ſchienen? „Er erhielt zur Antwort: „ſie wären Geſandten des „Allmächtigen, oder (nach der Sprache der Indianer) „der Sonne.

Ob der Indianer dies als Ernſt oder als Scherz aufnahm, lies er ſich nicht merken. Als er aber nachher, wie er weiter gieng, in die Kapellen einiger ſeiner Geſandſchaftskollegen von der Römiſchen Kirche und in die Verſammlungen einiger andern diſſentirenden Gemeinen geführt wurde, wo es geheimer, und nicht ſo

prächtig und feierlich zugieng: fragt' er, „ob
„dieſe denn auch Geſandten von demſelben Orte
„wären?„ — Man gab ihm zur Antwort,
„ſie hätten freilich vormals auch zu der Ge-
„ſandſchaft gehört, und wären im Beſitz der-
„ſelben hohen Plätze geweſen, die er geſehen
„hätte; aber es hätten ihnen dort jetzt andre
„ſuccedirt.„ — „Nun, erwiederte der India-
„ner, wenn jene denn Geſandten der Sonne wa-
„ren; ſo müſſen dieſe gewis Geſandten des
„Mondes ſeyn.„

In der That, man nehme einmal einen Menſchen an, nicht einen Heiden, ſondern einen guten Chriſten, der in der heiligen Schrift ſehr bewandert wäre, aber von den Gebräuchen, den Titeln, den Kleidungen und den Cerimonien, deren in der Schrift gar keine Erwähnung geſchieht, nichts wüſte: ſolte der ſich nicht mit demütiger Unterwerfung wegen dieſer Dinge erkundigen? Solt' er nicht vielleicht ganz leiſe, und in einiger Entfernung, um Belehrung wegen dieſer hohen Geſandſchaft bitten, und indem er ſich etwa an einige der Unterbedienten derſelben wendete, ganz beſcheiden fragen: „Wie und woher ſie kämen? in weſſen
„Equipage ſie erſchienen? auf weſſen Koſten
„ſie unterhalten würden? und durch weſſen
„Wahl oder Befehl ſie ernannt und autoriſirt
„wären? — Iſt es wahr, ich bitte Sie, meine
„Herrn,

„Herrn, daß Ihro Excellenz von der jetzigen
„Geſandſchaft einzig und allein zu dieſem Amte
„beſtellt ſind? Oder giebt es ſo viel wirklich
„beſtellte, als es Prätendenten giebt? Iſt das
„leztere, ſo können wir uns ja ohne groſſe Ge-
„fahr wenden, an wen wir wollen. Wir ha-
„ben eine groſſe Wahl, und können uns an die
„Geſandſchaft halten, die uns am beſten ge-
„fält. Giebt es aber nur eine einzige wahre;
„ſo haben wir, wie es ſcheint, Urſach uns wol
„vorzuſehen, die Sache genau zu unterſuchen,
„bedenklich in unſrer Wahl zu ſeyn, und, wie
„die Arzneizettel uns warnen, uns vor nachge-
„machter Waare zu hüten; weil es allenthal-
„ben von dieſen Leuten wimmelt, die mit irdi-
„ſcher Macht und zeitlichen Beſtallungen ver-
„ſehen ſind, ihre geiſtlichen Anſprüche zu un-
„terſtützen.„ —

Es iſt in allem Ernſt ſehr zu beſorgen, daß es ziemlich ſchwer halten mögte, in dieſer Wahl nicht zu irren; beſonders bey dieſem allgemeinen Hader, dieſem Geſchrey, dieſer Wuth religiöſer Ausfoderer, dieſem ſtolzen Trotzbieten entgegengeſetzter Glaubensgenoſſen, dieſem zelotiſchen Gegenſatz der einen Beſtallung gegen die andre, dieſem Getöſe von Hölle, Ban und Verdammnis, welches allenthalben die eine Religionspartey gegen die andre erregt.

Und ſo weit ſind dieſe vorgeblich beſtalten Parteien entfernt, ihre Beſtallung öffentlich zu producirẽ, oder ſie aus den Original-Urkunden des Himmels zu beweiſen, daß ſie uns ſogar die Einſicht eben dieſer Urkunden, die ſie für ſich anführen, verſagen, und ſich weigern, ihren Anſpruch und Titel menſchlicher Beurtheilung oder Prüfung zu unterwerfen.

Ein Dichter unſrer Nation giebt uns freilich zu verſtehen, ſie giengen in dieſem Stücke ziemlich ehrlich zu Werke. Denn da das murrende Volk, durch ſeinen erwählten Redner oder Sprecher, zu den Prieſtern ſagt:

„Ihr nehmt in gemächlicher Ruhe das hin,
„was wir mit Müh' und Sorge erwerben;
„wir müſſen eure Geſandſchaft unterhalten,
„mit eurer ganzen, in eurer Beſtallung ein-
„begriffenen Zunft; ein ungeheures Gefol-
„ge, welches nur der Himmel allein ſenden
„konnte;„

ſo entſchuldigt nachher der Apologiſt dieſe Kühnheit des Volks, ſucht die aufgebrachten Prieſter mit ſchönern Worten zu beſänftigen, und ſagt im Vertrauen auf ihre Mäßigung, die er für ihren Charakter hält:

„Ihr ertraget ihre Unbändigkeit mit ſolcher
„Mäßigung, um zu zeigen, daß eure gründ-
„liche Wiſſenſchaft ſo feſt auf ſich ſelbſt be-
„ruhe, daß ihr keine Probe fürchtet: denn
„ſchwach ſind diejenigen Künſte, die vor
„Skeptikern ſich ſcheuen.„ *)

Un-

---

*) Gondibert, im 1ſten Geſange des 2ten Buchs

Unſerm Dichter träumte, wie es ſcheint, nie von einer Zeit, da die bloſſe Miene der Mäßigung bey den Herrn von dieſem Orden aus der Mode ſeyn, und das Wort ſelbſt, als erniedrigend für ihr hohes Amt, verworfen werden würde. Und in der That ſind ſie jetzt ſo weit entfernt, irgend einen Skeptiker oder Unterſucher, wär' er auch noch ſo behutſam und beſcheiden, zu dulden, daß ſies zum höchſten Verbrechen machen, nur einen Grund ihrer Gegner anzuhören, oder irgend etwas zu leſen, was zur Widerlegung ihrer beſondern Behauptungen geſchrieben iſt. Unterdes ſie ſelbſt ſolche hitzige Streitigkeiten und heftige Debatten wegen ihrer himmliſchen Beſtallung unter ſich haben, und ſogar in einer und eben derſelben Kirche oder Geſellſchaft in verſchiedne Sekten und Parteien getrennt ſind; wollen ſie doch keine beſondere Einſicht in die Gründe ihrer ſtreitigen Anſprüche geſtatten. Sie verlangen, daß wir geringern Sterblichen, die wir uns blos leidend verhalten, und ganz beſtürzt und erſtaunt dieſen fürchterlichen Streitigkeiten von ferne zuſehen, blindlings den Ausgang und die Endentſcheidung des Streits abwarten ſollen. Noch iſt es nicht genug, daß wir uns blos leidend verhalten. Man fodert von uns, wir ſollen, mitten unter dieſem unverſöhnlichen Kampf über himmliſche Autorität und Gewalt, von der Wahrhaftigkeit irgend eines beſondern Prätendenten eben ſo zuverſichtlich gewis überzeugt ſeyn, als von der Falſchheit und dem Betrug aller übrigen; und indem wir feſt glauben, daß doch immer im Grunde eine wahre Beſtallung vorhanden ſey, alles Elend dieſer Schlägereien geduldig aushalten, und, je nachdem unſre Geburt oder Erziehung uns beſtimt, der einen oder der andern Partey feſt anhangen; bis es durch Feuer und Schwerdt, durch Hinrichten, Blutvergieſſen und eine Art von Entvölkerung der Erde, endlich entſcheidend unter uns ausgemacht worden, „welche die „einzige wahre, alle andren ausſchlieſſende und „über dieſelben erhabne Beſtallung ſey.„

Hier machte unſer Mann, welcher in dem letztern Theil ſeiner Rede bereits durch verſchiedne Bewegungen zu erkennen gegeben hatte, daß er im Begrif ſey, ſich zu entfernen, ſeine letzte förmliche Verbeugung, und verlies die Geſellſchaft für diesmal, bis er, wie er den Anweſenden ſagte, eine andre Gelegenheit und neue Muſſe fände, auch auf ſeiner Seite das anzuhören, was ſeine Gegner ihm etwa aufs neue mit mehr Gefälligkeit und Mäſigung, oder auch, wenn ſies ſo gut fänden, mit demſelben Zeloteneifer, wie vorhin, einzuwerfen haben mögten.

Idee

des hiſtoriſchen Gemäldes
oder
der Tablatur
von dem
Urtheil des Herkules,
nach dem Prodikus,
im 2ten Buch der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten vom Xenophon.

— — — — Potiores
Herculis aerumnas credat, ſaevosque labores,
Et Venere, et coenis, et pluma Sardanapali.
Juv.

Zuerſt gedruckt im Jahr 1713.

Das Urtheil des Herkules.

Einleitung.

1.

Ehe wir zur Zergliederung unſers hiſtoriſchen Entwurfs ſchreiten, halten wirs für dienlich anzumerken, daß wir unter dem Wort **Tablatur** (wofür wir, auſſer dem allgemeinen Namen **Gemälde**, noch kein beſonderes Wort in unſrer Sprache haben) dem Stammwort **Tabula** gemäs ein Werk verſtehen, das nicht nur von einem bloſſen Portrait, ſondern auch von allen jenen wilderen Arten von Malerey, die gewiſſermaſſen uneingeſchränkt und unabhängig ſind, als die Frescogemälde an den Wänden, den Zimmerdecken, den Kuppeln und andern vorzüglichen Plätzen in Kirchen oder Palläſten, verſchieden iſt.

2. Wir müſſen alſo wiſſen, daß nicht blos die Form oder Dimenſion eines Stücks

kan-

Leinwand oder einer Tafel der Tablatur ihren Namen giebt; weil ein Werk dieſer Art auf jede taugliche Materien gemalt werden, und jede Form es ſey, die viereckte, ovale oder runde, haben kann: ſondern daß wir nur dann einem Gemälde den Namen **Tablatur** geben, wenn es wirklich nur „ein einziges „Stück, in Einem Geſichtspunkte zuſammen„gefaßt, und nach einer einzelnen Idee, Be„deutung und Abſicht, oder nach Einem Plan „und Entwurf gearbeitet iſt; als welches ver„möge der wechſelſeitigen und nothwendigen „Beziehung ſeiner Theile, eben ſo wie unter „den Gliedern eines natürlichen Körpers, ein „**wahres Ganzes** ausmacht.„ So daß man von einem Gemälde, welches aus einer Anzahl von Figuren beſteht, die verſchiedentlich geordnet, und ohne Rückſicht auf dieſe beſchriebne Uebereinſtimmung oder Einheit zuſammengeſetzt ſind, mit Recht ſagen kann, es ſey ſo wenig ein wahres Stück oder eine Tablatur, als dasjenige das Gemälde eines Menſchen, oder ein eigentliches Portrait, ſeyn würde, welches auf derſelben Leinwand, aber an verſchiednen Stellen, die Beine, Arme, Naſe und Augen eines ſolchen Menſchen vorſtellte, ohne ſie nach der gehörigen Symmetrie, nach der Stellung, der Miene und dem Charakter deſſelben zuſammenzuordnen.

3. Eben dieſe regelmäßige Anordnung findet ſogar in den geringern Arten der Malerey ſtatt; da der bloſſe Blumenmaler, wie wir ſehen, genöthigt iſt, die Form der Feſtons zu ſtudiren, und von einer beſondern Ordnung oder Architektur von Vaſen, Blumentöpfen, Körben, Fusgeſtellen, und andern Erfindungen Gebrauch zu machen, welche eine Art von Maſchinerie ſind, um eine gewiſſe proportionirte Zuſammenſetzung oder harmoniſche Gruppe hervorzubringen: den Regeln der Perſpektiv gemäs; und mit Rückſicht ſowol auf die verſchiedne Form und Gröſſe der verſchiednen Blumen, als auf die Harmonie der Farben, die aus dem Ganzen entſpringt: weil dies das einzige iſt, was ſein Werk des Namens einer Kompoſition, oder eines wahren Stücks, würdig machen kann.

4. Um deſto mehr alſo muß dieſe regelmäßige Anordnung bey hiſtoriſchen Gemälden erfoderlich ſeyn, wo nicht nur Menſchen, ſondern Sitten und menſchliche Leidenſchaften vorgeſtellt werden. Hier muß die Einheit des Plans mit gröſter Genauigkeit, den wahren Regeln der Poeſie gemäs, beobachtet werden, damit in der Vorſtellung irgend einer Begebenheit oder merkwürdigen That, die Wahrſcheinlichkeit, oder ſcheinbare Wahrheit (welche

che die eigentliche Wahrheit der Kunſt iſt) aufs vortheilhafteſte behauptet und befördert werde. Wir werden dies deutlicher erſehen aus folgender Betrachtung über die hiſtoriſche Tablatur von dem Urtheil des **Herkules**; welcher, da er noch jung war, und ſich an einen einſamen Ort begeben hatte, um über die Wahl, die er unter den verſchiedenen Wegen des Lebens treffen ſolte, nachzudenken, (wie unſer Geſchichtſchreiber erzählt) von den beiden Göttinnen **Tugend** und **Wolluſt** angeredet wurde. Von dem Ausgange des Streits zwiſchen dieſen beiden hängt der Charakter des Herkules ab. So daß wir natürlicher Weiſe dies hiſtoriſche Stück ſo gut **die Erziehung**, als **die Wahl** oder **das Urtheil des Herkules** nennen können.

Erſter Abſchnitt.

Von der Anordnung der Tablatur überhaupt.

1.

Dieſe Fabel oder Geſchichte kann auf verſchiedne Weiſe vorgeſtellt werden, je nach dem Zeitpunkte, den man dazu wählt:

Entweder in dem Augenblick, da die beiden Göttinnen (Tugend und Wolluſt) den Herkules anreden;

Oder, da ſie ihren Streit angefangen;

Oder, da ſie ihn bald geendigt haben, und die Tugend ihre Sache zu gewinnen ſcheint.

2. Der erſten Idee zufolge, muß Herkules nothwendig über die erſte Erſcheinung ſo wunderbarer Geſtalten ſehr erſtaunt zu ſeyn ſcheinen. Er bewundert, er betrachtet; aber er iſt noch nicht intereßirt, nimmt noch keinen Theil an ihnen. Der zweyten Idee zufolge, iſt er ſchon intereßirt, ſchwankend, unſchlüßig und zweifelhaft. Der dritten zufolge, wird er durch entgegengeſetzte Leidenſchaften beſtimmt und zerriſſen. Die laſterhafte Leidenſchaft ſtrengt ihre letzten Kräfte an, und ſucht mit aller Macht ihn zu überwältigen. Er ringt in der heftigſten Gemüthsbewegung, und ſtrebt mit allen Kräften ſeiner Vernunft, ſich ſelbſt zu überwinden:

Et premitur ratione animus, vincique laborat.

3. Von dieſen verſchiednen Zeitpunkten hat man den letztern gewählt; weil er von allen dreien allein recht geſchickt iſt, den Hauptausgang, oder endlichen Entſchlus des Herkules, und ſeine Wahl eines Lebens voller Arbeit und Beſchwerde, unter Anführung der Tugend, zur Befreiung des Menſchengeſchlechts von Tyrannen und Unterdrückung, auszudrücken. Und einer ſolchen Tablatur, welche dieſen Ausſchlag der Schale in unſerm wägenden Helden vorſtellt, geben wir mit Recht den Titel: **Entſcheidung oder Urtheil des Herkules.**

4. Dieſelbe Geſchichte läſt ſich noch in einem vierten Zeitpunkte vorſtellen: in dem nämlich, wo Herkules gänzlich durch die Tugend gewonnen iſt. Da aber alsdann die Merkmale dieſes feſten Entſchluſſes, in der Stellung und Miene unſers jungen Helden durchaus herrſchen müſſen: ſo würde kein Raum übrig bleiben, ſeine heftige Gemütsbewegung, ſeinen innern Kampf vorzuſtellen, welcher hier allerdings die Hauptaktion iſt, wie es auch in einem Gedichte ſeyn würde wenn ein guter Dichter dieſen Gegenſtand behandelte. Eben ſo wenig Raum bliebe in dieſem Falle weder für die einnehmende Beredſamkeit der Tugend, welche bereits ihre Rede geendigt hätte, noch für die einſchmeichelnden Vorſtellungen der Wolluſt, welche, da ſie ihre Sache verloren, nothwen-

dig mißvergnügt oder unwillig erſcheinen müſſte; ein Umſtand, welcher ſich zu ihrem Charakter gar nicht paſſen würde.

5. In der alten Geſchichte oder Fabel dieſer Begebenheit des jungen Herkules, wie Xenophon ſie erzählt, iſt beſonders angemerkt, daß die Wolluſt der Tugend zuvorgeeilt, und zuerſt ihre Vorſtellungen gethan, und daß Herkules, weil ſie zuerſt geredt, ſich von ihr einnehmen laſſen. Da nun dieſe Fabel ganz philoſophiſch und moraliſch iſt, ſo iſt dieſer Umſtand beſonders als weſentlich anzuſehen.

6. In dieſer dritten Periode unſrer Geſchichte alſo (wenn wir ſie, wie wir gethan, in vier nach einander folgende Zeitpunkte abtheilen) iſt Herkules aufmerkſamer Zuhörer, und redet nicht. Die Wolluſt hat ſchon geredt. Die Tugend redet noch. Sie iſt etwa bis an die Mitte oder gegen das Ende ihrer Rede gekommen, dahin nämlich, wo man ſich, der wahren Redekunſt gemäß, des höchſten Tons der Stimme und der lebhafteſten Aktion bedient.

7. Es iſt einleuchtend, daß jeder Meiſter in der Malerey, wenn er den beſtimmten Zeitpunkt, in welchem er ſeine Geſchichte vorſtellen will, gewählt hat, nachher durchaus von keiner andern Handlung, die nicht unmittelbar gegenwärtig iſt, und zu dem einzigen Augenblick, den er darſtellen will, gehört, Gebrauch

machen darf. Denn überſchreitet er die gegenwärtige Zeit nur um einen Augenblick, ſo mag er ſie eben ſo mehr um viele Jahre überſchreiten. Dürft' er aber das, ſo könnt' er mit eben ſo gutem Recht die nämliche Figur mehr als einmal anbringen, und in demſelben Gemälde den Herkules in ſeiner Wiege vorſtellen, wie er mit den Schlangen kämpfte; und denſelben Herkules im männlichen Alter, wie er mit der Hydra, mit dem Anteus, und mit dem Cerberus föchte: welches dann blos ein verworrener Haufen oder ein Bündel von Gemälden, nicht ein einzelnes ganzes Stück, oder eine Tablatur von der hiſtoriſchen Art ſeyn würde.

8. Indeſſen mag es, in einigen Fällen, erlaubt ſeyn, von gewiſſen änigmatiſchen Sinnbildern oder Emblemen Gebrauch zu machen, um auf die Zukunft zu deuten: zum Beyſpiel, wenn Herkules, als Knabe abgebildet, ſchon eine kleine Keule trägt, oder in die Haut eines jungen Löwen gekleidet iſt. Denn ſo finden wir ihn oft in den beſten Antiken. Und hätte gleich die Geſchichte nie vom Herkules erzählt, daß er ſchon in ſeiner früheſten Jugend einen Löwen mit eigner Hand umgebracht; ſo würde doch dieſe Abbildung von ihm der poetiſchen Wahrheit vollkommen gemäs ſeyn, als welche Weiſſagung oder Vorbedeutung, in Anſehung der

Handlungen und Begebenheiten groſſer Männer und Helden, nicht nur erlaubt, ſondern nothwendig vorausſetzt. Ungerechnet, daß, in Betracht unſers Gegenſtandes beſonders, der natürliche Charakter des Herkules, ſelbſt in ſeiner zarteſten Jugend, allein dafür gut ſagen könnte, daß er ſolche Waffen gehandhabt, und gleichſam zum Spiel dieſe frühen Zeichen des künftigen Helden getragen.

9. Um daher eine gehörige Uebereinſtimmung mit der hiſtoriſchen Wahrheit, und mit der Einheit der Zeit und Handlung zu beobachten, bleibt uns kein andres Mittel übrig, wodurch wir irgend einen Wink auf etwas Zukünftiges geben, oder etwas Vergangenes ins Gedächtnis zurückbringen können, als daß wir ſolche Handlungen oder Begebenheiten dem Auge darſtellen, welche entweder wirklich in einem und eben demſelben Augenblick zuſammen ſubſiſtirt haben, oder doch der Natur der Sache nach gar wol zuſammen ſubſiſtiren konnten. Und dies iſt es, was wir eigentlich die Regel der Konſiſtenz nennen können.

10. Wie iſt es alſo möglich, ſagt man, eine Veränderung der Leidenſchaft in irgend einem Gegenſtande vorzuſtellen, da dieſe Veränderung ſucceßive geſchieht; und in dieſem Fall die Leidenſchaft, welche als gegenwärtig angenommen wird, eine Diſpoſition des Körpers

und der Züge erfodert, die von der Leidenſchaft, welche vorüber oder vergangen iſt, gänzlich verſchieden ſeyn muß? Hierauf antworten wir, daß ungeachtet der Uebergewalt oder Herrſchaft der unmittelbaren und Hauptleidenſchaft, der Künſtler doch freie Macht hat, in ſeinem Gegenſtande noch die Spuren oder Fußſtapfen ihrer Vorgängerin übrig zu laſſen: ſo daß er uns nicht nur eine ſteigende Leidenſchaft zugleich mit einer abnehmenden, ſondern, was noch mehr iſt, eine ſtarke und beſtimmte Leidenſchaft zugleich mit ihrer entgegengeſetzten, die bereits verabſchiedet und verbannt iſt, ſehen läßt. Zum Beiſpiel, wenn die deutlichen Spuren eben erſt gefallener Thränen, nebſt andern friſchen Zeichen des Schmerzes und der Betrübnis noch an einer Perſon ſichtbar ſind, die jetzt vor Freuden auſſer ſich iſt bey dem Anblick eines Verwandten oder eines Freundes, welchen ſie den Augenblick vorher als verſtorben oder verloren beweint hatte.

11. Durch die nämlichen Mittel ferner, die man gebraucht, das Vergangene ins Gedächtnis zurückzurufen, können wir auch etwas von dem Zukünftigen vorſtellen. Dies würde der Fall ſeyn, wenn ein geſchickter Maler es unternähme, dieſe Geſchichte des Herkules in dem dritten Zeitpunkt, den wir zu unſrer hiſtoriſchen Tablatur vorgeſchlagen haben,

zu malen. Denn in dieſer momentanen Wendung der Handlung würde Herkules, wiewol er ſich noch in einer Situation befände, die Unſchlüßigkeit und Zweifel ausdruckte, dennoch zeigen, daß die gröſte Gewalt dieſes innern Kampfs nun vorüber ſey, und daß der Sieg ſich jetzt für die Tugend zu erklären anfange. Dieſen Uebergang, welcher beym erſten Blick ein ſo geheimnisvolles Werk zu ſeyn ſcheint, wird man leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß der Körper, welcher ſich viel langſamer als die Seele bewegt, ſehr leicht von dieſer überholt wird; und daß, wenn die Seele plötzlich umkehrt und einen neuen Weg nimt, die näher gelegenen und lebhaftern Theile des Körpers (dergleichen die Augen und Muſkeln um den Mund und die Stirne ſind) welche gleich in Allarm gerathen, und ſich augenblicklich bewegen, die trägeren und entfernteren Theile zurücklaſſen können, ſo daß ſie ſich erſt einige Augenblicke nachher in Poſitur ſetzen, und ihre Attitüde verändern.

12. Dieſe verſchiednen Operationen kann man Anticipation und Zurückrufung nennen.

13. Wolte etwa ein Künſtler durch irgend eine andre Operation einen Theil der Zukunft oder des Vergangenen in dieſem Gemälde anbringen, ſo verſündigt' er ſich entweder

geradezu gegen das Geſetz der Wahrheit und Glaubwürdigkeit, indem er widerſprechende und unverträgliche Dinge vorſtellte; oder gegen das Geſetz der Einheit oder Simplicität des Plans, welche das eigentliche Weſen ſeines Werks ausmacht. Dies zeigt ſich beſonders in einem Gemälde, wenn man nothwendiger Weiſe zweifelhaft bleibt, und nicht gleich zu beſtimmen im Stande iſt, welcher von den unterſchiednen ſucceſſiven Theilen der Geſchichte oder Handlung gerade derjenige iſt, welchen das Gemälde vorſtellt. Denn ſelbſt hier verhält es ſich eben ſo, wie in den andern Umſtänden der Poeſie und Malerey, „daß nämlich das Vornehmſte oder die Hauptſache ſich unmittelbar zeigen und ins Auge fallen ſollte, ohne die Seele in der geringſten Ungewißheit zu laſſen.“

14. Fragte man, dieſer Regel von der Einheit der Zeit zufolge, einen Künſtler, welcher dieſe Geſchichte des Urtheils des Herkules gemalt hätte: „welchen von dieſen vier vorgeſchlagenen Zeitpunkten er habe vorſtellen wollen;“ *) und er könnte nicht augenblicklich aus-

---

*) Würde eben dieſe Frage wegen der momentanen Handlung, oder des gegenwärtigen Zeitpunkts, auf viele berühmte hiſtoriſche Ge-

antworten, dieſen oder jenen: ſo würde daraus offenbar erhellen, daß er ſich nie eine wahre Idee von ſeinem Werk, oder von der Geſchichte, die er abbilden wollen, gemacht hätte. Hätte er daher auch alle jene andern Schönheiten, die in einem Gemälde erfoderlich ſind, aufs bewundernswürdigſte ausgeführt, und nur in dieſer einzigen gefehlt, ſo würde das allein be-

wei-

Gemälde, welche die Welt ſo ſehr bewundert, angewand, ſo würden ſie ſehr mangelhaft befunden werden. Wir können dies aus dem einzigen Beiſpiel der Geſchichte des Aktäons, die einer der gemeinſten Gegenſtände der Malerey iſt, abnehmen. Schwerlich ſieht man irgendwo ein Gemälde dieſer poetiſchen Geſchichte, ohne eine lächerliche Anticipation der Verwandlung. Die Hörner des Aktäon, welche die Wirkung einer Bezauberung ſind, ſolten natürlicher Weiſe die Vollziehung derjenigen Handlung abwarten, in welcher die Bezauberung liegt. So lange alſo die Göttin ihren Wurf noch nicht gethan hat, leidet die Perſon des Helden keine Veränderung. Selbſt indem das Waſſer ſchon fliegt, bleibt ſeine Stirne noch geſund. In den gewöhnlichen Gemälden aber ſehen wir es ganz anders. Die Hörner ſind ſchon ausgebrochen, wo nicht gar völlig ausgewachſen; und die Göttin beſpritzt das Geweihe.

weiſen, daß er in der That kein Geſchichtmaler, oder Künſtler von der Art ſey, weil er nicht einmal den wahren Plan eines hiſtoriſchen Stucks zu machen verſtünde.

Zweyter Abſchnitt.

Von der erſten oder Hauptfigur.

1.

Um alſo das Geſagte auf unſre jetzt vorhabende Tablatur anzuwenden; ſo müſſen wir, fürs erſte, in Anſehung des **Herkules** (der erſten oder Hauptfigur unſers Stücks) bemerken, daß er, in der Mitte zwiſchen den beiden Göttinnen, von einem geſchickten Meiſter ſo gezeichnet werden ſolte, daß man, die Miene oder die Geſichtszuge bey Seite geſetzt, blos aus der Stellung des Körpers ſehen könnte, der junge Held ſey noch etwas unſchlüſig, habe noch nicht ganz aufgehört, beider Gründe gegen einander abzuwiegen. Denn durch die Art ſeiner Wendung gegen die würdigere dieſer Göttinnen, ſolt' er keineswegeſ ſo abgeneigt oder getrennt von der andern zu ſeyn ſcheinen, daß ſie nicht von ihm denken lieſſe, er habe jemals einige Neigung zu ihr gehegt, oder je ihrer Stimme Gehör gegeben. Im Gegentheil ſolte dieſer leztern Göttin Wolluſt noch einige

Hofnung übrig bleiben, und im Herkules ſolte noch einige Bekümmernis ſie zu verlaſſen ſichtbar ſeyn. Denn ſonſt wurden wir gleich aus der dritten in die vierte Periode übergehen, oder wenigſtens eine mit der andern vermengen.

2. Herkules kann in dieſer beſchriebenen heftigen Gemütsbewegung entweder ſitzend oder ſtehend erſcheinen: wiewol es der Wahrſcheinlichkeit gemäſſer iſt, daß er ſteht; theils wegen der Gegenwart der beiden Göttinnen, theils weil hier ein ganz anderer Fall iſt, als in dem Urtheil des **Paris**, wo die intereſſirten Göttinnen ihre Sache vor ihrem Richter verfechten. Hier ſteht das Intereſſe des Herkules ſelbſt auf dem Spiel. Es iſt ſeine eigne Sache, die hier ausgemacht werden ſoll. Er iſt in dieſem Betracht nicht ſo ſehr Richter, als vielmehr wirklich gerichtete Partey.

3. Die herrſchende oder Hauptleidenſchaft des Herkules kann entweder durch eine ſtarke Bewunderung, oder durch eine Bewunderung, die vornehmlich mit Liebe vermiſcht iſt, ausgedrückt werden.

— Ingenti percuſſus amore.

4. Bedient man ſich der letztern, ſo kann die widerſtrebende Leidenſchaft, welche noch nicht völlig überwunden iſt, ſich durch Mitleiden und Zärtlichkeit äuſſern, die durch den Gedanken an jene Vergnügungen und Geſpielen

ſeiner Jugend, die er nun auf ewig zu verlaſſen im Begrif iſt, bey unſerm Helden erregt wird. Und in dieſer Geſinnung kann Herkules entweder die eine oder die andre der Göttinnen anſehen; nur mit dem Unterſchiede, daß, wenn er die Wolluſt anſieht, es nur mit ſchwachem, matten Blick geſchehe, und als ob er ſeine Augen wehmüthig und mitleidig von ihr abzöge, wobey zugleich die Stellung und Aktion ſeines Körpers nach der andern Seite hin, gegen die Tugend gerichtet iſt. Sieht er hingegen die Tugend an, ſo muß es ernſtlich und mit äuſſerſter Aufmerkſamkeit geſchehen, wobey er gleichwol durch einen Theil der Aktion ſeines Körpers noch einen Hang zur Wolluſt äuſſert, und durch gewiſſe Züge der Bekümmernis und des Bedaurens, mit der herrſchenden oder ſiegenden Leidenſchaft vermiſcht, zu erkennen giebt, daß der entſcheidende Entſchlus, den er zum Vortheil der Tugend zu faſſen im Begrif iſt, ihm nicht wenig koſtet.

5. Findet mans für gut, lieber bloſſe Bewunderung zum Ausdruck der herrſchenden Leidenſchaft des Herkules zu machen: dann kann die widerſtrebende ſich durch eine Art von Grauſen, bey dem Gedanken an die Arbeiten und Beſchwerden, die auf dem zur Seite der Tugend ſichtbaren rauhen und felſigten Wege erduldet werden müſſen, äuſſern.

6. Ferner läßt ſich Herkules vorſtellen, als ſäh' er weder die Tugend, noch die Wolluſt an, ſondern als wendete er ſeine Augen entweder auf den gebirgigen, felſigten Weg, worauf die Tugend hinweiſt, oder auf den blumenreichen Weg nach dem Thal und dem Luſtgefilde, welche die Wolluſt ihm anpreiſt. Auf dieſe verſchiednen Stellungen laſſen ſich nun wieder die nämlichen Regeln wegen des Ausdrucks der Wendung oder abwiegenden Unſchlüſſigkeit des Urtheils bey unſerm nachdenkenden Helden, anwenden.

7. Man wähle nun zur Vorſtellung dieſer Figur des Herkules, in dem von uns angenommenen Theil der Geſchichte, welche Art man wolle; ſo muß er nothwendig immer ſo gezeichnet werden, daß es weder durch die Oeffnung ſeines Mundes, oder durch irgend ein andres Zeichen, im geringſten zweifelhaft bleibt, ob er rede oder ſchweige. Denn es iſt durchaus nothwendig, daß das Stillſchweigen ganz deutlich am Herkules charakteriſirt werde, nicht nur als die natürliche Wirkung ſeiner genauen Aufmerkſamkeit, und der wenigen Muße die das, was in ſeiner Bruſt arbeitet, ihm übrig läßt, ſondern auch um dadurch die Erhabenheit und Majeſtät deſto ſichtbarer zu machen, die der Perſon und dem Charakter der ihre Sache führenden Tugend geziemt, welche ſchon vor-

her durch ihre Beredſamkeit und andern Reize ſich des Herzens unſers verliebten Helden bemeiſterte:

— Pendetque iterum narrantis ab ore.
Virg.

Dieſe Darſtellung des Erhabnen in der Rede und dem Betragen der Tugend würde gänzlich verloren gehen, wenn ſie in dem Augenblick, da ſie die gröſte Gewalt der Aktion anwendete, durch ein zur Unzeit angebrachtes Sprechen oder Einfallen ihres Zuhörers unterbrochen würde. Eine ſolche Vorſtellung oder Schilderung würde der Ordnung, der Geſchichte, und dem Dekorum oder dem Wohlſtande der Sitten, zuwider ſeyn. Ich kann hier nicht umhin, über die ſo gemeine Ungereimtheit meine Verwunderung zu bezeugen, deren ſich viele der geprieſenen groſſen Meiſter in der Malerey ſchuldig machen, da ſie uns in einer und eben derſelben Geſellſchaft von Perſonen, die der Geſchichte zufolge, mit einer einzelnen oder gemeinſchaftlichen Handlung beſchäftigt ſind, nicht nur zwey oder drey, ſondern mehrere, und zuweilen alle, als zu gleicher Zeit redend vorſtellen. Dies muß natürlicher Weiſe dieſelbe Wirkung auf das Auge machen, als es aufs Ohr machen würde, wenn wir wirklich eine ſolche Geſellſchaft hören ſolten.

Dritter Abſchnitt.

Von der zweyten Figur.

1.

Nach dem, was bereits über den Herkules geſagt worden, ergiebt ſichs nun von ſelbſt, in welcher Attitüde unſre zweyte Figur, die Tugend, erſcheinen muß. Sie muß nämlich, ſo wie wir ſie in dieſem beſondern Zeitpunkt unſrer Geſchichte angenommen haben, nothwendig mit aller der Gewalt der Aktion reden, die ein vortreflicher Redner zeigen würde, wenn er eben im gröſten Affekt und in der pathetiſchſten Stelle ſeiner Rede wäre.

2. Sie ſolte daher ſtehend gezeichnet werden; weil es aller Wahrſcheinlichkeit, ja der Natur ſelbſt zuwider iſt, daß ein Redner mitten im höchſten Affekt und Entzücken der Rede ſizt, oder ſich in einer andern Stellung befindet, welche Ruhe ausdrückt.

3. Sie kann entweder als eine Amazone, mit dem Helm, der Lanze und dem Mantel der Pallas, oder gleich einer der andern Tugenden, Göttinnen oder Heroinen, mit dem ſimpeln urſprünglichen Kranz, ohne Stralen, wie mans im ächten Alterthum findet, gekleidet ſeyn. Unſere Geſchichte thut keines Helms, oder irgend einer andern Rüſtung der Tugend

Erwähnung. Sie ſagt uns blos, daß ſie weder nachläßig, noch mit zu viel Kunſt oder Schmuck gekleidet geweſen. Folgen wir dieſer letztern Methode, ſo dürften wir ihr blos das obrigkeitliche Schwerdt *) in die Hand geben, als welches ihr wahres charakteriſtiſches Kennzeichen iſt, und ſie, auch ohne Helm, Lanze oder andre kriegeriſche Kleidung, hinlänglich unterſcheiden würde. Und auf dieſe Art würde der Kontraſt zwiſchen ihr und ihrer Nebenbulerin noch ſchöner und regelmäßiger ſeyn. — „Aber dieſe Schönheit, ſagt man, würde „nur den Gelehrten ſichtbar ſeyn „ — Vielleicht. Aber dann würden doch auch die Uebrigen nichts verlieren; weil kein Menſch dies Stück wegen dieſer Anordnung weniger verſtändlich finden würde. Im Gegentheil würde einer, der wenig vom Alterthum überhaupt, oder von dieſer Geſchichte beſonders wüßte, noch mehr irre werden, wenn er bey Erblickung eines bewafneten Frauenzimmers auf dem Gemälde, ſich eine Pallas, eine Bellona, oder irgend eine andre kriegeriſche Göttin darunter vorſtelte.

4. Was die Geſtalt, Bildung oder Perſon der Tugend betrift: ſo kann diejenige, die man gewöhnlich der Pallas giebt, hier zum Muſter dieſer Göttin dienen; da hingegen die ge-

---

*) Parazonium.

gewöhnliche Geſtalt der Venus das Model ihrer Nebenbulerin abgeben kann. Der Geſchichtſchreiber, welchem wir folgen, ſtelt uns die Tugend als ein Frauenzimmer von wolgebildeter Geſtalt, gros und majeſtättiſch vor. Und durch das, was er von ihr erzählt, giebt er uns hinlänglich zu verſtehen, daß ſie, wenn ſie gleich weder mager noch von der Sonne verbrant war, doch durch die Feſtigkeit und Farbe ihres Fleiſches zeigen muſte, daß ſie an Arbeit gewöhnt ſey. Die Wolluſt hingegen wird in genauem Kontraſt, als etwas völler, weich und zart von Fleiſch und Farbe vorgeſtelt, welches ihre Sitten andeutet, und ihr einen mitlern Charakter zwiſchen der Perſon einer Venus und einer Bachantin giebt.

5. Die Stellung oder Attitüde der Tugend anlangend, ſo würd' es zwar in einem hiſtoriſchen Stück, dergleichen das unſrige ſeyn ſoll, keinesweges ſchicklich ſeyn, zu dem eigentlich Emblematiſchen ſeine Zuflucht zu nehmen; gleichwol könnte man doch bey dieſer Gelegenheit durch irgend einen Kunſtgrif unſre Figur der Abbildung derſelben Göttin, wie man ſie auf Medaillen und andern alten emblematiſchen Stücken von gleicher Art ſieht, ſo viel als möglich ähnlich zu machen ſuchen. In dieſer Abſicht alſo ſolte ſie feſt mit vollem Gewicht auf ihrem einen Fuſſe ſtehen, ſo daß der

eine etwas vorgerückt wäre, und auf einer gebrochnen Erhöhung des Bodens oder auf einem Felſenſtück ruhte, ſtat des Helmes oder der kleinen Erdkugel, auf welche wir ſie gewöhnlich, in jenen emblematiſchen Abbildungen, ihren Fus ſetzen ſehen. Ein beſonderer Vortheil dieſer Stellung, worin die alten Meiſter die Tugend ſo wol überlegt abbilden, iſt der, daß ſie ihr hohes Streben oder Aufſteigen gegen die Geſtirne und den Himmel, ſo wie auch ihren Sieg und ihre Erhabenheit über Glück und Welt, ſehr wol ausdrückt. Denn ſo beſchreiben ſie die alten Dichter:

> — Negata tentat iter via.
>
> *Horat.*
>
> Virtutisque viam deserit arduae.
>
> *Idem.*

Und in unſerm Gemälde beſonders, wo der ſteile und rauhe Felſenweg der Tugend recht auffallend vorgeſtellt werden muß, wird die aufſteigende Stellung dieſer Figur, mit dem einen Fus voraus, als wolte ſie den rauhen und dornigen Weg hinan klimmen, ohnſtreitig, wenn ſie geſchickt ausgeführt iſt, gute Wirkung thun, und das Erhabne dieſes alten poetiſchen Werks *) vermehren.

---

*) Es iſt ſo alt, als der Dichter Heſiodus, wie aus folgenden Verſen erhellet, die unter Geſchicht-

6. Was die Hände oder Arme betrift, welche nach der wahren Redekunſt, und während des nachdrücklichen Vortrags, nothwendig thätig ſeyn müſſen; ſo ſieht man in Anſehung unſrer Göttin leicht, daß derjenige Arm beſonders, welchen ſie frey hat, und der weder Schwerdt noch Lanze hält, auf andre Art beſchäftigt ſeyn, und die Rede mit gehörigen Nachdruck und ſchicklicher Aktion unterſtützen und begleiten ſolte. Dem zufolge alſo würde die Tugend mit dieſer Hand entweder, mit Bezeugung ihres Beifalls aufwärts nach dem rauhen Felſenwege hinweiſen; oder hinauf nach dem Himmel oder den Geſtirnen mit derſelben erhabnen Aeuſſerung des Beifalls; oder niederwärts nach dem

blu-

ſchichtſchreiber, als den Grund, oder den erſten Entwurf dieſer Herkuliſchen Tablatur, anführt.

Την μεν γαρ κακοτητα και ιλαδον εστιν ἑλεσθαι
Ῥηιδιως· λειη μεν ὁδος, μαλα δ᾽ εγγυθι ναιει.
Της δ᾽ αρετης ἱδρωτα θεοι προπαροιθεν εθηκαν
Αθανατοι. μακρος δε και ορθιος οιμος επ᾽ αυτην,
Και τρηχυς το πρωτον· επην δ᾽ εις ακρον ἱκηται
Ῥηιδιη δ᾽ επειτα πελει, χαλεπη περ εουσα.

blumenreichen Wege und Thale, mit Widerwillen und Abſcheu vor dem, was daſelbſt vorgienge; oder endlich (ebenfalls mit Aeuſſerung des Widerwillens und Abſcheus) nach der Wolluſt ſelbſt. Jede Art würde ihre eigenthümlichen Vortheile haben. Und nichts wäre geſchickter als dieſer freie Arm nebſt der Hand, entweder Beifall oder Misbilligung, nachdem mans für gut fände, auszudrucken. Indes würd' es ein groſſer Vortheil für unſre Figur der Tugend ſeyn, wenn ſie, indem dieſe eine niederwärts ausgeſtreckte Hand die Lanze oder das Befehlshaberſchwerdt nachläßig hielte, durch eben dieſe Hand oder Aktion die letztere Geſinnung ausdrücken könnte. Sie müſte zu dieſem Ende einige der letzten Finger dieſer Hand auf eine weigernde oder zurückſtoſſende Art öfnen; unterdes ſie mit der andern freien Hand ſowol die erſtere Geſinnung ausdrückte, als auch zugleich dem Herkules den Weg zeigte, welcher zur Ehre und zum wahren Ruhm heroiſcher Thaten führt.

7. Aus allen dieſen Umſtänden der Aktion und Geſchichte, welche dieſe wichtige Figur begleiten, erhellt die Schwierigkeit der Zeichnung zur Genüge für jeden, deſſen Urtheilskraft ſich etwas über die bloſſe Form hinaus erſtreckt, und fähig iſt, den Charakter der Leidenſchaft, welcher ſie unterworfen iſt, ein-

zuſehen. Denn wo ein wahrer Charakter beſtimmt angegeben, und die innere Form richtig und genau geſchildert iſt, da muß nothwendig die äuſſere Form ſich nach ihr bequemen. Sollte jemand erwarten, unſre Figur der Tugend genau in dem Air einer feinen Schwätzerin zu ſehen, wie ſie ihre Aktion aufs ſorgfältigſte und künſtlichſte auswählte, und ſie nach dem gewöhnlichen Dekorum und der regelmäßigen Bewegung einer der ſchönen Damen unſrer Zeit abmäße, der wäre wahrlich ſehr weit von dem Gedanken und Geiſt dieſes Stücks entfernt. Dergleichen ausſtudierte Aktion und künſtliche Geſtus mögen Schauſpielern und Schauſpielerinnen erlaubt ſeyn. Der gute Maler aber muß der Wahrheit ein wenig näher kommen, und ſich bemühen, daß ſeine Aktion nicht theatraliſch oder vorher ausſtudirt, ſondern originell und aus der Natur ſelbſt geſchöpft ſey. Wenn nun gleich in einer gewöhnlichen Art von Unterredung die Aktion der redenden Perſon vielleicht in ſo weit durch Kunſt gebildet und gelenkt ſeyn dürfte, daß dadurch jener regelmäßige Kontraſt, jenes feine Gleichgewicht der Bewegung erhalten würde, welche die Maler gewöhnlich als den vornehmſten Reiz der Figuren bewundern; ſo kann doch in dieſem beſondern Falle, wo die natürliche Hitze des Streits, durch die völlige Antipathie und Erbitterung unterſtützt, mit einer Art von enthuſiaſtiſcher Erſchütterung, wovon unſre prophetiſche Dame befallen wird, zuſammentrift, wenig von jenem Modeair, jener feinen Weltmine geſtattet werden. Der Maler, welcher in einem ſolchen Stück, wie wir beſchreiben, den heroiſchen Stil zu beobachten verbunden iſt, wird ſich ohne Zweifel wol hüten, ſeine Heldin als ein zänkiſches Weib vorzuſtellen. Aber wahrlich thät' er doch beſſer, ſich der Gefahr auszuſetzen, daß ſeine Figur zu dieſer niedrigen Idee Anlas geben könnte, und ſeine Dame, der allgemeinen Schwäche des Geſchlechts gemäs, in einem Paroxiſmus von Unwillen zu malen, als blos auf Verſchönerung der Form bedacht zu ſeyn, des Charakters von Strenge, Verweis und Tadel, der dieſer hohen Nebenbulerin eigen iſt, zu vergeſſen, und ſie uns als eine feine gekünſtelte Perſon, frey von Gemütsbewegung, und ohne die geringſte Unregelmäßigkeit in der Stellung oder Bewegung, wodurch das wahre Pathetiſche dieſer Art ausgedrückt würde, vorzuſtellen.

Vierter Abſchnitt.

Von der dritten Figur.

1.

Von der Wolluſt bleibt uns nach dem, was wir bereits wegen der beiden vorhergehenden

Figuren angemerkt haben wenig zu ſagen übrig. Wahrſcheinlichkeit, Geſchichte, und das Dekorum ſelbſt (dem zufolge, was vorhin hierüber geſagt worden) erfodern offenbar, daß in dieſem beſchriebenen Zeitpunkt oder Augenblick die Woluſt nicht rede. Nur die Sprache der Augen iſt ihr vergönnt. Und es würd' ein glücklicher Umſtand für ſie in dem Gemälde ſeyn, wenn ſie, indem ſie ihre Augen nach dem Herkules wendete, um den ſeinigen zu begegnen, ſeinen Kopf und ſein Geſicht bereits ſo weit nach der andern Seite hingekehrt fände, daß man ſehe, ſie könne unmöglich ſchon die wachſende Leidenſchaft dieſes Helden zum Vortheil ihrer Nebenbulerin gewahr werden. Auf dieſe Weiſe konnte ſie noch mit gutem Recht ihre verliebten Blicke und zärtlichen buleriſchen Mienen beibehalten, weil ſie noch keine Urſach zum Misvergnügen entdeckt hätte.

2. Sie kann entweder ſtehend, angelehnt, ſitzend oder liegend vorgeſtellt werden; ohne Kranz, oder entweder mit Roſen oder mit Mirten bekränzt; je nachdem es dem Maler beliebt. Und da der Maler in dieſer dritten Figur ſo groſſe Freiheit behält, ſo kann er davon zum Vortheil der beiden andern guten Gebrauch machen; denen dieſe dritte, als die lezte in der Ordnung und an welcher am wenigſten gelegen iſt, untergeordnet ſeyn kann.

3. Was die gröſte Schwierigkeit in der Stellung oder Anordnung dieſer letzten Figur der Wolluſt macht, iſt, daß ſie, ungeachtet des nachläßigen Weſens, und des Charakters von Gemächlichkeit und Nachläßigkeit, welcher ihr gegeben werden ſolte, doch ſo viel Leben und Aktion übrig behalten muß, als nöthig iſt, ihre Bemühung zu überreden, und eine Art von Hinweiſen nach ihren anmuthigen Pfaden und dem blühenden Thal, wohin ſie ſo gern unſern Helden führen möchte, auszudrücken. Würde nun dieſe Bemühung gar zu ſtark ausgedrückt, ſo würde nicht nur der nachläßige, gemächliche Charakter, und das Air von Trägheit, in dieſer Figur der Wolluſt verloren gehen, ſondern, was noch ſchlimmer iſt, die Figur würde zu ſprechen ſcheinen, oder wenigſtens einen ſolchen Anblick geben, daß dadurch ein doppelter Sinn oder eine Zweideutigkeit im Gemälde entſtünde. Hierdurch aber würde das übern Haufen geworfen, was wir als weſentlich feſtgeſetzt haben; daß nämlich, zum Vortheil der Tugend, als der einzigen redenden Perſon in dieſem Augenblick oder dritten Zeitpunkt unſrer Geſchichte, ein völliges Stillſchweigen durch das ganze übrige Stück herrſchen ſolte.

4. Nach einer Berechnung, die ſich auf dieſe Art von der ganzen Bewegung der Aktion,

die unſrer Figur der Wolluſt zugetheilt werden müſte, machen lieſſe, wurde kaum ein Fünftheil für dasjenige übrig bleiben, was wir eigentlich thätig an ihr nennen können, und bereits ihre Bemühung zu überreden oder hinzuweiſen genannt haben. Alles übrige ſolte dazu dienen (wenn man ſo ſagen kann) ihre Unthätigkeit, Trägheit, Weichlichkeit und zärtliche Gemächlichkeit auszudrucken. Der Kopf und Leib könnte gänzlich zum Ausdruck dieſer letzten Leidenſchaft gebraucht werden. Der eine Arm könnte ihr gänzlich dienſtbar ſeyn, indem er blos dazu da wäre, den wiegenden trägen Körper zu unterſtützen. Und wenn die andere Hand dazu erfodert wird, eine Art von Geſtus oder Aktion gegen den Weg der Vergnügungen, die dieſe Dame anpreiſt, zu machen, ſo ſolte doch die Bewegung ſchlaf und nachläßig ſeyn, wie ſichs von einer Perſon erwarten läſt, die nicht länger reden kann, und ganz ermüdet und erſchöpft iſt.

5. Was die Geſtalt, die Perſon, die Leibesbeſchaffenheit, oder was ſich ſonſt in Anſehung des Aeuſſerlichen der Wolluſt bemerken lieſſe, betrift; ſo läſt ſich alles dies, aus dem oben feſtgeſetzten Kontraſt zwiſchen ihr und der Tugend, natürlicher Weiſe von ſelbſt herleiten.

Fünfter Abſchnitt.

Von den Zierrathen des Gemäldes; und vornehmlich von der Drapperie und der Perſpektive.

1.

Es iſt bekannt, welche groſſe Freiheiten die Maler ſich in dem Kolorit ihrer Kleidungen und andrer Draperien ihrer hiſtoriſchen Stücke herauszunehmen pflegen. Malen ſie ein Römiſches Volk, ſo ſtellen ſie es in ganz verſchiednen Kleidungen vor, ungeachtet es gewis iſt, daß das gemeine Volk unter den Römern ſehr übereinſtimmend, und faſt in einerley Farbe gekleidet war. Auf gleiche Weiſe hatten auch die Aegypter, die Juden und andre alte Völker in dieſem Stück ihre reſpektive Uebereinſtimmung oder Aehnlichkeit mit einander, ſo wie jetzt die Spanier, Italiener und verſchiedne andre Europäiſche Nationen. Allein eine ſolche Uebereinſtimmung würde in der Malerey eine ſchlechte Wirkung thun, wie man ſich leicht vorſtellen kann. Aus dieſem Grunde trägt der Maler kein Bedenken, Philoſophen, und ſogar Apoſtel, in verſchiednen und ſchönen Farben, der Wahrheit ganz zuwider, aufzuführen. Hier muß die hiſtoriſche Wahrheit derjenigen, welche wir die poetiſche nennen, nothwendig weichen, weil dieſe nicht ſo ſehr durch Wirklichkeit, als durch Wahrſcheinlichkeit und guten Schein beherrſcht wird. Indeſſen ſolte ein Maler, der ſich ſeines Vorrechts in dieſem Stücke bedient, es doch mit Diſkretion und Behutſamkeit thun. Und wenn die Gelegenheit es erfodert, daß er uns ſeine Apoſtel ſo buntfärbig vorſtellen muß, ſo ſolt' er doch wenigſtens ſeine Farben ſo zu dämpfen ſuchen, daß dieſe ſchlichten armen Männer in ſeinem Gemälde nicht wie ſo viele groſſe Herrn oder Prinzen, nach dem neuern prächtigen Geſchmack, geſchmückt erſchienen.

2. Wählte, auf der andern Seite, der Maler zu ſeinem Gegenſtande irgend einen feierlichen Einzug oder Triumph, wo, der Wahrheit der Geſchichte gemäs, alle mögliche Art von Pracht ohne Zweifel wirklich ausgekramt, und alle Arten von ſchönen und glänzenden Farben aus Nacheiferung zuſammengehäuſt und zu Tage gelegt wurden; ſo ſolt' er in dieſem Falle, der hiſtoriſchen Wahrheit zuwider, ſein äuſſerſtes thun, die ausnehmende Lebhaftigkeit und den übermäſſigen Glanz dieſer Gegenſtände zu vermindern und zu dämpfen, weil ſie ſonſt ein ſolches Gewirre, und unverträgliches Gemiſch von Farben hervorbringen würden, daß es jedem vernünftigen Auge ganz unerträglich vorkommen müſte.

3. Es geziemt daher einem geſchickten Maler, ſowol in dieſem, als in jedem andern Theil ſeiner Kunſt, vornehmlich und vor allen Dingen auf die Uebereinſtimmung und Harmonie der Dinge Rückſicht zu nehmen. Und zu dieſem Ende muß er nothwendig in ſeiner Seele einen gewiſſen Begrif oder Charakter der Einheit feſtſetzen, welcher, wenn er ihn einmal glücklich gefaßt hätte, aus den verſchiednen Farben ſeines Stücks (wenn man ſo ſagen darf) eine beſondere verſchiedne Gattung von einer originellen Art hervorbringen würde: gleich jenen Kompoſitionen in der Muſik, wo es unter den verſchiednen Stücken (als Sonaten, Entreen, oder Sarabanden) mehrere und verſchiedne Gattungen giebt, von welchen wir in Anſehung jeder beſonders ſagen können, „daß ſie ihren eignen angemeſſenen und eigenthümlichen Charakter und Geiſt habe.„

4. So erfodert auch die Harmonie in der Malerey, „daß der Maler in demſelben Ton, „worin er ſein Stück anfängt, es auch nothwendig endigen ſollte.„

5. Dieſe Regel wird durch die Hauptfigur, oder in einer Tablatur, welche aus vielen Figuren zuſammengeſetzt iſt, durch die zwey oder drey vornehmſten beſtimmt. Denn wenn der Maler, zum Beiſpiel, ſeiner Hauptfigur ein reiches oder glänzendes Kolorit giebt, ſo müſ-

ſen nothwendig die übrigen verhältnismäßig etwas von demſelben Charakter haben. Giebt aber der Maler ſeiner Hauptfigur ein milderes Anſehn, mit einem ſanfteren und einfachern Kolorit; ſo muß das übrige auch einen verhältnismäßigen Charakter haben, und in auſſerordentlicher Simplicität erſcheinen; damit ein und eben derſelbe Geiſt, ohne Widerſpruch, durch das ganze Stück herrſche.

6. Unſer hiſtoriſches Gemälde vom Herkules giebt uns hier ein ſehr deutliches Beiſpiel. Denn da unſer Held bey dieſer Gelegenheit einſam und etwas trübſinnig erſcheinen muß, und er zugleich gewiſſermaſſen nackt iſt, und weiter keine Bedeckung hat, als eine Löwenhaut, die an ſich ſelbſt von einer gelbbraunen und dunkeln Farbe iſt; ſo würd' es wirklich einem Maler unmöglich ſeyn, dieſe Hauptfigur in einem auſſerordentlichen Glanz vorzuſtellen. Hieraus folgt, daß der Maler in den andern geringern Figuren oder untergeordneten Theilen des Werks nothwendig auch ſolche gemäßigte Farben gebrauchen muß, daß dadurch das ganze Stück einen mit ſich ſelbſt übereinſtimmenden Charakter von Einfalt und Feierlichkeit erhalte. Wolte nun dieſer Maler ſeinem Geſchichtſchreiber, nach dem buchſtäblichen Sinn ſeiner Erzählung, welche die Tugend in einem glänzenden Gewande von dem

reinſten blendenden Weis vorſtelt, treu und ehrlich folgen; ſo würd' er dadurch offenbar ſein Stück verderben. Der gute Maler macht es in dieſem, wie in allen andern Fällen, von gleicher Art, wie der gute Dichter. Will dieſer einen gemeinen und bekannten Gegenſtand abhandeln, ſo folgt er nicht immer, als bloſſer Kopiſt oder Ueberſetzer dem älteren Dichter oder Geſchichtſchreiber genau auf dem Fuſſe nach, ſondern macht es ſo, daß ſein Werk wirklich neu und Original wird.

Publica materies priuati iuris erit, ſi
Nec circa vilem patulumque moraberis orbem;
Nec verbum verbo curabis reddere, fidus
Interpres.

Horat.

7. Was die Perſpektive oder die Scene unſers hiſtoriſchen Stücks betrift, ſo ſolte ſie ſich alſo darſtellen, daß wir augenblicklich gewahr würden, es ſey auf dem Lande, und an einem einſamen Orte, in der Nähe irgend eines Waldes, wo dieſe ganze Handlung vorgeht. Es würde ungereimt ſeyn, Architektur oder Gebäude von irgend einer Art, als Zeichen von Geſellſchaft, Vergnügen oder Geſchäften, an einem Orte anzubringen, welcher mit Fleis gewählt iſt, Einſamkeit, Nachdenken und vorſezliche Entfernung von der Welt anzudeuten.

Ungerechnet, daß den Dichtern (unſern Führern und Lehrern in dieſer Kunſt) zufolge, weder die Göttinnen noch andre höhere Weſen, von welcher Art ſie auch ſeyn mogten, ſich jemals anders, als an ſolchen abgelegnen einſamen Oertern, menſchlichen Augen zeigten. Und es iſt merkwürdig, wie unſer Geſchichtſchreiber uns gleich Anfangs beſonders auf den einſamen Ort, wohin Herkules ſich begeben hatte, und auf ſein gedankenvolles Nachſinnen, das vor dieſer Erſcheinung her gieng, aufmerkſam zu machen ſucht: ſo daß man aus dieſen Umſtänden die ganze Erſcheinung für einen bloſſen Traum, der aber, als ſolcher betrachtet, wahrhaftig vernünftig und göttlich war, halten mögte.

8. Von dem auf einem Berge belegenen Tempel, Schloſſe oder Pallaſt der Tugend, wie wir ihn in einigen emblematiſchen Vorſtellungen dieſer Begebenheit ſehen, ſagt unſer Geſchichtſchreiber nichts. Und ſolte dergleichen oder etwas anders von ähnlicher Art ſich auf unſerm Gemälde zeigen, ſo würde das die Seele mit fremden und geheimnisvollen Fantaſien und Bildern, die dem Geſchmack und Geiſt dieſes Stücks gar nicht angemeſſen wären, anfüllen. Auch wäre dann nichts auf Seiten der Wolluſt, was zum Gegenſatz dieſes Tempels der Tugend dienen könnte; welcher

alſo, auch deswegen, die ächte Simplicität und Uebereinſtimmung unſers Werks zerſtören würde.

9. Ein andrer Grund gegen perſpektiviſche Vorſtellungen, Gebäude oder andre künſtliche Verzierungen der ländlichen Scene in dieſem Stück, iſt der, daß dergleichen Gegenſtände, da ſie hier gar nicht nöthig ſind, nur das Auge beläſtigen und nothwendiger Weiſe den Anblick ſtören würden, indem ſie ihn von der Hauptſache, der Geſchichte und Handlung, abzögen. Alles, was in einem hiſtoriſchen Gemälde angebracht wird, ohne daß es weſentlich zur Handlung gehört, dient blos dazu die Vorſtellung zu verwirren, und den Zuſchauer irre zu machen: beſonders, wenn ſolche epiſodiſche Theile ſo lebhaft gearbeitet ſind, daß ſie mit dem Hauptgegenſtande wetteifern und den menſchlichen Figuren und Handlungen den Vorrang ſtreitig machen. Eine wahre Tablatur ſolte beym erſten Blicke zeigen, welche Natur ſie nachahmen, welches Leben, ob von der höhern oder geringern Art, ſie vornehmlich darſtellen ſoll. Das Gemälde darf auf keine Weiſe zweideutig oder zweifelhaft ſeyn, und muß ohne Mühe ſich ſelbſt, entweder als hiſtoriſch und moraliſch, oder als perſpektiviſch und blos phyſiſch, unterſcheiden und auszeichnen. Iſt es die leztere dieſer Schönheiten, die wir

im

in ihrer Vollkommenheit ausgebildet zu ſehen verlangen, ſo muß die erſtere ihr Platz machen. Das höhere Leben muß gemildert und gewiſſermaſſen gedemüthigt und verdunkelt werden; unterdes das geringere ſich zu ſeinem gröſten Vortheil zeigt, und als die Hauptſache dargeſtellt wird. Selbſt das, was man in der Kunſtſprache gewöhnlich das ſtille Leben nennt, und in der That nur für die lezte und niedrigſte Art von Malerey gehört, muß in einer Tablatur von ſeiner eignen Gattung ſeinen Vorzug und gebührenden Oberrang haben. Eben ſo verhält ſichs mit Viehſtücken, wo Thiere und Vögel vorgeſtellt werden. In Landſchaften ſind lebloſe Dinge die Hauptfiguren: Erde, Waſſer, Berge und Felſen leben hier. Alles andre Leben wird blos untergeordnet. Menſchheit, Vernunft, Sitten müſſen hier nachſtehen und ſich erniedrigen. Es würde ſogar ein Fehler ſeyn, wenn man irgend eine wahre Schönheit dieſer Art auszudrücken ſuchte, oder die Menſchen oder Gottheiten, welche nur zufällig als Nebenfiguren oder Zierrathen in ſolch einem Gemälde angebracht werden, ſehr merklich beleben oder erhöhen wolle. Sind es aber menſchliche Figuren, was ſich als Hauptſache in einem Gemälde darſtelt; iſt es das intellektuelle Leben, was vornehmlich ins Auge fält: dann müſſen die andern Gattungen

gen von Geſchöpfen, die andern Arten von Leben ſich unterwerfen und jenen dienſtbar werden. Das blos phyſiſche muß dem hiſtoriſchen oder moraliſchen huldigen. Jede Schönheit, jede Annehmlichkeit muß der wahren Schönheit dieſer erſten und höchſten Klaſſe aufgeopfert werden. Denn nichts kann häslicher ſeyn, als ein Gewirre mehrerer Schönheiten: und das Gewirre wird unvermeidlich, wenn die Unterordnung nicht vollkommen iſt.

10. Unter dem Worte **moraliſch** ſind hier alle Arten von wahren Darſtellungen der menſchlichen Leidenſchaften zu verſtehen; dergleichen wir ſelbſt in Schlachtſtücken finden; auſſer in denen, wo die Figuren ſich in der Ferne und ſehr verkleinert zeigen; welches aber eher als eine Art von Landſchaft betrachtet werden kann. In allen andern kriegeriſchen Stücken ſehen wir in lebendiger Aktion die verſchiednen Grade von Tapferkeit, Grosmuth, Feigheit, Schrecken, Wuth, je nach dem verſchiednen Charakter der Nationen und der beſondern Menſchen ausgedrückt. Hier erblicken wir oft Helden und Anführer (wie die Alexander und Konſtantine) ſelbſt in der gröſten Hize der Aktion, in einer ihnen eigenthümlichen Geſeztheit und Ruhe der Seele; welches dann wirklich, in einem direkten und eigentlichen Sinne, ſehr moraliſch iſt.

11. Wie aber das Moraliſche in einem Gedicht anders behandelt wird, als in der Geſchichte oder in einem moraliſchen Werk: ſo muß es auch, von Rechts wegen, in der Malerey ganz anders behandelt werden, als in einer Geſchichte oder einem Gedichte geſchieht. Aus Mangel eines richtigen Verſtandes dieſer Maxime geſchieht es oft, daß ein Stück, welches im höchſten Grade moraliſch und gelehrt werden ſoll, höchſt lächerlich und ungereimt wird.

12. Was die gewöhnlichen Werke der Skulptur betrift, als Basreliefs und Verzierungen der Säulen und Gebäude, ſo ſind ihnen groſſe Freiheiten erlaubt. Selbſt die Regeln der Perſpektiv werden hier, je nachdem die Nothwendigkeit es erfodert, ganz umgekehrt, und nach den Umſtänden und dem Geiſt des Orts oder des Gebäudes, einer gewiſſen Oekonomie oder Ordnung von beſondrer und eigner Art gemäs, accommodirt: wie diejenigen leicht einſehen werden, welche die Säule des Trajans und Antonins, und andre Skulpturarbeiten der Alten gründlich ſtudiert haben. Auf gleiche Weiſe iſt auch in geſchnittenen Werken, Münzen, oder was ſich ſonſt in Einer Subſtanz (als Kupfer oder Stein) oder nur durch Licht und Schatten zeigt, (als in gewöhnlichen Zeichnungen und Kupferſtichen)

chen) vieles erlaubt, was an ſich fantaſtiſch, widernatürlich und hyperboliſch iſt. Hier haben wir ein freies Feld für alles Gelehrte, Emblematiſche und Aenigmatiſche von welcher Art es auch ſey. Was aber die vollkommen nachahmende und täuſchende Malerey anlanget, deren Charakter es iſt, daß ſie ſich in ihren Werken der vereinigten Kraft der verſchiednen Farben bedient, und die, da ſie ſo weit und durch ſo viele Vorrechte, alle andre menſchliche Fiktion oder nachahmende Kunſt übertrift, auf eine direktere Art uns zu hintergehen und unſere Sinne ſelbſt zu beherrſchen ſtrebt: ſo muß ſie nothwendiger Weiſe allem dem entſagen, was übergelehrt, fantaſtiſch oder ſinnreich iſt, und darf ſich nicht von dem entfernen, was natürlich, glaublich und überredend iſt, damit ſie ſolchergeſtalt ihrer Hauptpflicht, der wahrſcheinlichen Darſtellung ihrer Gegenſtände Genüge thue. Sonſt werden wir ihr natürlicher Weiſe den Vorwurf machen, welchen Horaz den unnatürlichen Vorſtellungen der ſo nahe mit ihr verwandten Schaubühne macht:

> Quodcunque oſtendis mihi ſic, incredulus odi.

13. Wir können es demnach als eine ſichre Maxime oder Bemerkung in der Malerey anſehen, „daß ein hiſtoriſches und mora-

„liſches Stück nothwendig, viel von ſeiner natürlichen Simplicität und Annehmlichkeit verlieren muß, wenn irgend etwas von der emblematiſchen oder änigmatiſchen Art ſichtbarlich und geradezu eingemiſcht wird.„ Als wenn, zum Beiſpiel, der Thierkreis mit ſeinen zwölf Zeichen angebracht würde.*) Da dies eine Erſcheinung wäre, die mit keinem in der wirklichen Natur exiſtirenden Dinge die geringſte Gleichheit oder ſcheinbare Aehnlichkeit hätte; ſo kann es unmöglich Anſpruch darauf machen, die Sinne zu gewinnen und Glauben zu erhalten, wenn es auch irgend einen poetiſchen Enthuſiasmus, irgend eine Religionsgeſchichte oder Religionsglauben zu Hülfe nähme. Denn vermittelſt dieſer laſſen wir uns freilich leicht bereden, jene göttlichen Perſonen und übernatürlichen Weſen, welche die berühmteſten Maler alter und neuerer Zeiten der beſondern Lehre oder Theologie ihres Religions- oder Nationalglaubens gemäs, dargeſtelt haben, als wirkliche Dinge zu betrachten. Um

*) Dies hat Raphael ſelbſt in ſeiner berühmten Zeichnung von dem Urtheil des Paris gethan. Da dies Stück aber nie gemalt, ſondern blos für den Grabſtichel des Mark Antonio gezeichnet worden, ſo fält es nicht unter unſern Tadel, wie aus dem, was im vorigen Paragraph geſagt worden, erhellet.

aber wieder auf unſer Gemälde beſonders zu kommen, ſo hat es nichts von der blos emblematiſchen oder änigmatiſchen Art an ſich. Denn was den doppelten Weg des Thals und des Berges anlanget, ſo kann dieſer ganz natürlich und wahrſcheinlich an dem Fus des Berges vorgeſtellt werden. Sezten wir aber den Tempel oder Pallaſt der Tugend auf den höchſten Gipfel des Berges, ſo daß er über die Wolken emporragte, ſo würde dies alſobald unſerm Gemälde das änigmatiſche geheimnisvolle Air geben, und nothwendig ſeine überredende Simplicität und allen Anſchein von Natur und Wahrheit zerſtören.

14. Kurz, wir ſolten immer der Wahrheit eingedenk ſeyn, „daß, je weniger der Gegenſtände ſind, auſſer denen, welche durchaus nothwendig zu einem Stücke gehören, „es dem Auge deſto leichter wird, durch einen „einzigen Akt und in einem Blick, den Inhalt „oder das Ganze zu faſſen.„ Die Vervielfältigung der Gegenſtände, ſind ſie gleich keine Hauptfiguren, macht die Subordination in der Anordnung oder Kompoſition eines Werks deſto ſchwieriger. Und iſt die Subordination nicht vollkommen, ſo bleibt die Ordnung (welche die Schönheit ausmacht) mangelhaft. Nun aber kann die Subordination nie vollkommen ſeyn, wenn nicht „die Anordnung ſo gemacht

t,

„iſt, daß das Auge nicht nur die verſchiednen „Theile des Gemäldes ohne Mühe überſchaut „(wobey ſein Blick immer auf den Hauptgegenſtand, um welchen ſich alles übrige her„umdreht, zurückfält) ſondern auch eben dies „Auge, ohne die geringſte Abziehung auf einen „der beſondern Theile, und gleichſam unbe„weglich ruhend auf dem Mittelpunkt der Ta„blatur, auf einmal, in einer angenehmen „und vollkommnen Uebereinſtimmung, alles, „was daſelbſt vorgeſtelt iſt, überſehen kann.*)„

Sechſter Abſchnitt.

Von den zufälligen oder unabhängigen Zierrathen.

1.

Es bleiben uns jezt nur noch die beſondern Zierrathen zu betrachten übrig, welche weder mit den Figuren noch mit der Perſpektive in Verbindung ſtehen; dergleichen die Maſchinerien oder Gottheiten in den Wolken ſind, **) die

---

*) Dies iſt das, was die griechiſchen Meiſter ſo glücklich durch das einzige Wort εὐσύνοπτον ausdrückten.

**) Dies verſteht ſich von den Maſchinerien nur in dem Fall, wenn ſie blos zum Zierrath da ſind, und nicht weſentlich zum Stück gehören, weil ſie einen Theil der Geſchichte oder Fabel ſelbſt ausmachen.

Winde, Amoretten, Vögel, Thiere, Hunde, oder andre unabhängige Figuren, die ohne Noth, und blos als Spiele der Einbildungskraft, eingeführt werden. Da dieſe aber vornehmlich fürs gemeine Leben, und für die komiſche oder vermiſchte Art gehören; ſo würde unſre Tablatur, welche ganz epiſch, heroiſch und im tragiſchen Stil iſt, nicht leicht irgend etwas von dieſer Art verſtatten.

2. Wir müſſen überdem bedenken, daß, da die Seele natürlicher Weiſe leicht darauf fält, etwas Geheimnisvolles in einem Werke von ſolchem Geiſt und Stil, wie das unſrige, zu vermuthen, und die beiden verſchiednen Arten des Emblematiſchen und des blos Hiſtoriſchen oder Poetiſchen zu vermengen, wir uns hüten ſolten, ſie nicht ſelbſt dadurch irre zu führen, daß wir in einem ſo gleichförmig angelegten Gemälde dergleichen Nebenfiguren oder Ausfülſel anbrächten, welche unter dem Vorwande, der Geſchichte mehr Licht zu geben, oder die Figuren zu charakteriſiren, nur dazu dienen würden, das Auge zu zerſtreuen und das Urtheil des vernünftigern Zuſchauers zu verwirren.

3. „Wird es denn möglich ſeyn, frägt „Jemand, die Geſchichte dieſer beiden Göttinnen in Geſellſchaft des Herkules zu verſtehen, „wenn ſie nicht anders unterſchieden werden,

„als vorhin beſchrieben iſt?„ — Wir antworten, es iſt möglich; und nicht nur möglich, ſondern gewis und unfehlbar, wenn der Zuſchauer nur den geringſten Mutterwitz beſitzt, oder nur je überhaupt etwas vom Herkules gehört hat, ohne daß er einmal dieſe Geſchichte beſonders gehört zu haben braucht. Wollen wir aber dem ungeachtet durchaus einige äuſſere Merkmale hinzufügen, um dieſe beiden Perſonen Tugend und Wolluſt, noch deutlicher und beſtimmter zu bezeichnen; ſo kann es gleichwol geſchehen, ohne daß wir zu dem, was ganz von der emblematiſchen Art iſt, unſre Zuflucht zu nehmen nöthig hätten: etwa auf folgende Weiſe.

4. Die Energie oder natürliche Kraft der Tugend wurde nach derjenigen Moralphiloſophie, die unter den Alten im höchſten Anſehen ſtand, durch die doppelte Wirkung der Enthaltſamkeit und der Geduld oder Stärke *) ausgedrückt. Für die erſtere dieſer Eigenſchaften kann das Gebiß oder der Zügel, irgendwo zur Seite der Tugend angebracht, ein hinlängliches Sinnbild abgeben; und für die zweite kann der Helm den nämlichen Dienſt thun:

[illegible]

---

*) Καρτερία, Ἐγκράτεια: ſie wurden in der emblematiſchen Moralphiloſophie der Alten als Schweſtern betrachtet. Daher jener bekannte Gebot: Ἀνέχου καὶ ἀπέχου, ſuſtine et abſtine.

vornehmlich da ſie beide weſentliche Zubehöre der Helden ſind (welche als Krieger zugleich gewaltige Reuter oder Roſſebändiger *) waren) und weil ſie zu gleicher Zeit wirklich tragbare Werkzeuge ſind, welche die kriegeriſche Dame, die die Tugend vorſtelt, gar wol mitgebracht haben kann.

5. Zur Seite der Wolluſt können gewiſſe Vaſen und andre koſtbare Gefäſſe der Ueppigkeit, in der Geſtalt von Satyrn, Faunen und Bachanten gearbeitet, dazu dienen, die Ausſchweifungen der Tafel auszudrücken. Und gewiſſe Drapperien, welche nachläßig auf den Boden hingeworfen, und an einem benachbarten Baum aufgehängt werden, ſo daß ſie eine Art von Laube und Ruhebette für dieſe üppige Dame formiren, können zur Genüge auf die Idee andrer ſinnlichen Vergnügungen leiten, und das Bild der weibiſchen, trägen und verliebten Leidenſchaften unterſtüzen und verſtärken. Uebrigens können wir in Anſehung dieſer leztern Art verſichert ſeyn, daß der Maler hier ſchwerlich etwas fehlen laſſen, und alles aufs lebendigſte vorſtellen wird. Zu beſorgen iſt nur, daß er hier zu viel thun, und die Leidenſchaft zu ſehr nach dem Leben vorſtellen werde. Der Ausdruck in allen Minen und in der ganzen Bildung dieſer dritten Figur, die von einem

---

*) Kaſtor, Pollux, alle Helden des Homers, Alexander der Groſſe, ꝛc.

nem viel allgemeiner verſtändlichen und beliebten Geſchmack iſt, als die andre ihr entgegengeſetzten, wird ohne Zweifel aufs ſtärkſte und frappanteſte ausgearbeitet ſeyn.

Beſchlus.

1.

Wir können dieſe Behandlung mit einer allgemeinen Bemerkung ſchlieſſen, die natürlicher Weiſe aus dem, was wir bisher über dieſen Gegenſtand beſonders geſagt haben, zu entſpringen ſcheint: „daß nämlich bey einem wahren Geſchichtmaler dieſelben Kenntniſſe, daſſelbe Studium, und dieſelben Abſichten erfodert werden, wie bey einem wahren Dichter.“ Nie kann der Dichter (ſo lang' er mit Recht dieſen Namen führt, ein umſtändlicher Erzähler oder Geſchichtſchreiber werden. Er darf nur eine einzelne Handlung, nicht die Handlungen eines einzelnen Menſchen oder Volks, beſchreiben. Der Maler iſt ein Geſchichtſchreiber von derſelben Art, aber noch enger eingeſchränkt, wie die Sache ſelbſt, und der bloſſe Augenſchein lehrt; indem es gewiß weit lächerlicher ſeyn würde, wenn man zwey oder drey unterſchiedne Handlungen oder Theile einer Geſchichte in Einem Gemälde zuſammenfaſſen wolte, als wenn man zehnmal ſo viel in einem und eben demſelben Gedichte zuſammenfaſſte.

2. Es iſt bekannt, daß jeder Gattung von Poeſie ihre natürlichen Verhältniſſe und Gränzen angewieſen ſind. Und es würde in der That eine grobe Ungereimtheit ſeyn, wenn man ſich einbildete, in einem Gedichte finde ſich auſſer den Verſen nichts, was man Maas oder Numerus nennen könne. Eine Elegie und ein Epigram haben jede ihr Maas und ihre Proportion, ſo gut als ein Trauerſpiel und ein Heldengedicht. Eben ſo giebt es auch, in Anſehung der Malerey, Skulptur oder Bildhauerey, beſondere Maaſſe, welche das, was wir ein Stück nennen, ausmachen; ſo verhält ſichs zum Beyſpiel in der bloſſen Portraitmalerey mit einem Kopfe, oder einem Bruſtbild; wo der erſtere allemal den ganzen, oder wenigſtens einen gewiſſen Theil des Halſes, ſo wie das leztere die Schultern und einen gewiſſen Theil der Bruſt, behalten muß. Wird hier etwas hinzugeſezt oder weggelaſſen, ſo iſt das ganze Stück zerſtört. Unſre Einbildungskraft ſtellt ſich dann einen zerſtümmelten Rumpf vor; und dies nicht aus Gewohnheit, ſondern nothwendig, und vermöge der Natur der Erſcheinung; weil gewiſſe Theile des menſchlichen Korpers von Natur zuſammen gepart ſind, und in Geſellſchaft erſcheinen müſſen. Die Trennung derſelben, wenn ſie ungeſchickt gemacht wird, iſt in der That grauſenhaft, und ſtellt mehr eine Amputation der Chirurgie, als

eine geziemende Abſonderung nach den Regeln der Kunſt vor. Und daher ſollte überhaupt, in allen plaſtiſchen Künſten, oder Werken der Nachahmung, „dasjenige, was aus der Natur genommen iſt, in der Abſicht, die Vor„ſtellung der natürlichen Gattung oder des „natürlichen Gegenſtandes, den Regeln der „Schönheit und Wahrheit gemäs, in uns zu „erregen, in gewiſſen vollkommnen Proportio„nen oder Diſtrikten enthalten ſeyn, welche „die Uebereinſtimmung oder Verbindung jedes „Theils der Natur, mit der ganzen Natur „ſelbſt darſtellen.„ Und dieſe natürliche Idee, dies anticipirende Gefühl der Einheit macht, daß wir ſelbſt die Werke unſrer geringern Künſtler vorzugsweiſe und gleichſam die Richtigkeit und Warheit der Arbeit anzudeuten Stücke nennen.

3. Um alſo in der Abſicht etwas wirklich Schönes in dieſer höheren Gattung der Malerey hervorzubringen, richtig zu Werke zu gehen, wär' es zu wünſchen, daß der Künſtler, welcher Verſtand genug hätte zu begreifen, was ein wahres Stück oder eine Tablatur eigentlich ſagen wolle, und der zu dieſem Ende einſehen gelernt hätte, was ein Ganzes und ſeine Theile ſey, ſich nachmals auf das Studium der moraliſchen und poetiſchen Wahrheit legen mögte. Durch dieſes Mittel würd' es dahin bringen, daß die Gedanken, Geſinnungen oder Sitten, welche den erſten Rang in

ſeinem hiſtoriſchen Werk einnehmen, den höheren und edleren Gattungen der Menſchheit, die er bearbeiten, dem Genius des Zeitalters, welches er ſchildern, und der Haupthandlung, die er darſtellen wolte, gemäs und angemeſſen erſcheinen würden. Er würde dann natürlicher Weiſe jenen falſchen Schmuck gekünſtelter und geſuchter Annehmlichkeiten, übertriebner Leidenſchaften, hyperboliſcher und ungeheurer Formen, welche ſowol, als das blos fantaſtiſche und groteske, die einem Stücke ſo weſentliche ächte Simplicität und Einheit zerſtören, verwerfen lernen. Und was ſein Kolorit betrift, ſo würd' er dann bald einſehen, wie ſehr es ihm gezieme, zurückhaltend, ſtrenge und keuſch in dieſem beſondern Theil ſeiner Kunſt zu ſeyn; wo Schwelgerey und Ueppigkeit, durch die Gewalt der Mode und des neuern Geſchmacks, ſo allgemein herrſchend geworden ſind.

4. Es iſt indes ſowol aus der Vernunft ſelbſt, als aus Geſchichte *) und Erfahrung klar, daß nichts der Malerey, der Architektur und überhaupt allen Künſten, verderblicher iſt, als eben dieſer falſche Geſchmack, welcher ſich mehr durch das, was unmittelbar den Sinnen ſchmeichelt, als durch das, was erſt nachher durch Folgerung und Ueberlegung die Seele vergnügt und Gedanken und Vernunft befriedigt, beherrſchen läſt. So lange wir daher die Malerey mit demſelben Auge anſe-

---

*) S. den Vitruvius und Plinius.

hen, womit wir gewöhnlich die reichen Stoffe und buntfärbigen Seidenzeuge betrachten, die von unſren Damen getragen, und in Kleidung, Equipage und Meublen bewundert werden, ſo ſo müſſen wir nothwendig einen weibiſchen Geſchmack haben und in Anſehung aller Beurtheilungskraft, Kenntnis und Einſicht dieſer Art, gänzlich verdorben ſeyn. Denn mit Recht können wir von dieſer nachahmenden Kunſt ſagen: „daß, ob ſie gleich Hülfe „von den Farben borgt, und ſie als Mittel „gebraucht, ihre Entwürfe auszuführen, doch „von ihrem wahren Zwecke nichts weiter entfernt iſt, als ein Gepränge mit Farben zu „treiben, oder durch ihre Vermiſchung ein abgeſondertes *) und ſchmeichelhaftes Vergnügen der Sinne zu erregen „

---

*) Offenbar iſt dies ein fremdes und abgeſondertes Vergnügen, weil es mit dem eigentlichen Vergnügen, welches natürlicher Weiſe durch den Gegenſtand oder das Werk ſelbſt erregt wird, nichts zu thun hat. Denn der Gegenſtand iſt, in Betracht des Vergnügens ſowol, als der Wiſſenſchaft, vollkommen und vollendet, wenn der Entwurf ausgeführt, und die abgezwekte Nachahmung völlig erreicht iſt. Und ſonach iſt es dann immer am beſten, wenn die Farben am meiſten gedämpft und dem übrigen untergeordnet oder dienſtbar ſind.

Druckfehler.

Seite 4, Zeile 6, ſtatt geſezmäßigen, lies legitimen. S. 23, Z. 10, ſt. herausgeben, l. herausgaben. S. 26, Z. 14. ſt. Lalzac, l. Balzac. S. 57, Z. 4. ſt. ohne, l. oder. S. 73, Z. 4. ſt. Widerſpänſtigen, l. widerſpänſtigen. S. 77, Z. 18. ſt. des; l. ein. Ebend. Z. 3. von unten, ſt. peccarus, l. pe[illegible]arus. S. 79. Z. 17, ſt. bewieſen, l. beweiſen. S. 84, Z. 2, von unten, ſt. Ludworth, l. Cudworth. S. 87. Z. 15, ſt. Wurm, l. Sturm. S. 101, Z. 7, von unten, hinter ſelbſt, l. ſich. S. 151, Z. 3, von unten, ſt. übereinſtimmt, l. übereingeſtimmt. S. 165, Z. 5, von unten, ſt. bloſſen, l. blaſſen. S. 179, Z. 8. ſt. gehöriger, l. gehörige. S. 188, Z. 8, von unten, ſt. die, l. der. S. 192, Z. 1, ſt. vielmehr, l. wie viel mehr. S. 197, Z. 7 von unten, ſt. gemeine, l. genuine. S. 230, Z. 7 von unten, ſt. Statur, l. Statue. S. 238, Z. 3 von unten, ſt. Monolog iſt, l. Monologiſt. S. 254, Z. 1, ſt. und, l. vor. Ebend. Z. 3, der Anmerk. ſt. [illegible], l. [illegible]. Ebend. Z. 2, von unten, ſt. [illegible] l. [illegible] S. 255, Z. 11, ſt. nothwendig, l. wir nothwendig. S. 271, Z. 7 von unten, hinter Welt, l. angewandt. S. 274. Z. 2 ſt. aller, l. allen. S. 287, Z. 17, ſt. unveränderlicher, l. veränderlicher. S. 289, Z. 11 von unten, ſt. erhoben, l. erhaben. S. 290, Z. 19, ſt. vergeblichen, l. vorgeblichen. S. 294, Z. 17 ſt. leben, l. legen. S. 333, lezte Z. ſt. im, l. ein. S. 349, lezte Z. ſt. Hofnungsvolſte, l. hofnungsvolſte. S. 353. Z. 9 von unten, ſt. concurre, l. concurrere. S. 356 Z. 5 von unten, ſt. der, l. des. S. 393 Z. 8, tilge man das (,) hinter ſeyn. S. 401, Z. 15, ſt. zugeben, l. zugaben. S. 403, Z. 12, ſt. antwortet, l. antwortete. S. 423, Z. 15, ſt. höffentlich, l. hoffentlich.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GEDICHTE

von

LUDEWIG HEINRICH CHRISTOPH
HÖLTY.

GEDICHTE

von

LUDEWIG HEINRICH CHRISTOPH

HÖLTY.

NEU BESORGT UND VERMEHRT

von

JOHANN HEINRICH VOSS.

HAMBURG,
BEI CARL ERNST BOHN.
1804.

Universitäts-Bibliothek München

VORREDE.

Ludewig Heinrich Chriſtoph Hölty ward 1748 den 21 December zu Marienſee im Churfürſtenthum Hannover geboren, wo ſein Vater Philipp Ernſt Hölty, ein Sohn Heinrich Wulibrand Höltys, evangeliſchen Bürgers zu Hildesheim, und Maria Margarethens, geborenen Hölty, ſeit 1742 Prediger war. Seine Mutter hieſs Eliſabeth Juliana Göſſel, eine Tochter des Prokurators Göſſel in Celle, mit welcher ſein Vater, nach dem frühen Tode ſeiner erſten Frau Catharina Charlotta von Barkhauſen, ſich 1748 im Februar vermählt hatte. Sie ſtarb 1757, und ſein Vater heiratete im folgenden Jahre die dritte Frau, Maria Dorothee Johanna Niemann, welche ſeit dem Frühlinge 1775 Wittwe iſt, und dieſe nebſt den folgenden Familiennachrichten uns mitgetheilt hat. Von ſeiner leiblichen Mutter leben noch zwei Töchter, und von ſeiner Stiefmutter vier Söhne und drei Töchter.

Hölty war, nach dem Zeugniſſe der Wittwe, die ihn von ſeiner zarteſten Jugend an gekannt hat, zur Bewunderung ſchön, bis in ſein neuntes Jahr, da ihn bösartige Blattern entſtellten. Schon frühe zeigte er eine auſserordentliche Munterkeit und Wiſsbegierde. Sobald er ſchreiben konnte, ſchrieb er auf, was ihm aus Erzählungen und Geſprächen merkwürdig ſchien. Er betrug ſich liebreich und gefällig gegen jedweden; und die er für rechtſchaffen hielt, vertheidigte er bei aller Gelegenheit, wenn etwas zu ihrem Nachtheile geſagt würde. Auch war er allgemein beliebt, ſowohl wegen ſeiner ſchönen Geſtalt, als wegen ſeiner drolligen Einfälle und Anmerkungen.

In eben der Woche, da ſeine Mutter an der Schwindſucht ſtarb, bekam er die bösartigſten Blattern. Der Gram und die Krankheit brachten ihn auf lange Zeit in Gefahr das Geſicht zu verlieren, und raubten ihm ſeine natürliche Munterkeit. Als er nach zwei Jahren den Gebrauch ſeiner Augen wieder erlangte, verdoppelte er ſeinen Eifer und Fleiſs im Lernen. Sein Vater, der in Sprachen und Wiſſenſchaften ſehr geübt, auch der Dichtkunſt nicht abgeneigt, und ein Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Göttingen war, unterwies ihn, auſser der deutſchen, in der lateiniſchen, franzöſiſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache, in der Geografie, Geſchichte, und was ſonſt auf Schulen gelehrt wird. Sein Fleiſs ging ſo weit, daſs er nicht einmal ſein Frühſtück in Ruhe genoſs, daſs er ſich jedesmal zum Mittags- und Abendeſſen rufen lieſs, und des Nachts heimlich bis drei Uhr aufblieb. Dies lezte ward ihm von ſeinem Vater unterſagt: und die Mutter gab ihm, wenn ſie um elf Uhr zu Bette gingen, nur wenig Licht mit auf ſeine Schlafkammer. Allein wie ſorgfältig man auch alles übrige Licht und die Lampen im Hauſe verſchloſs; ſo wuſste er ſich doch, wie man nachmals erfahren hat, des Tages mit Öl zu verſorgen, und höhlte ſich Lampen von Ruben aus. Um auch wieder früh zu erwachen, und in den Büchern, die er von allen Enden zuſammen ſchleppte, leſen zu können, band er ſich um den Arm einen Bindfaden, woran ein Stein befeſtigt war; dieſen legte er auf einen Stuhl vor das Bette, damit, wenn er ſich gegen Morgen umwendete, der Stein herabfallen, und ihn durch den Ruck am Arm aufwecken möchte.

Bei dieſem Fleiſse ward er weder mürriſch, noch ſtolz, noch ein Bücherwurm, der, Luft und Sonne ſcheuend, nur in ſeinen dumpfigen Schwarten lebt. Heiter, ſanft, gefällig und zärtlich, war er die Freude ſeiner Familie, ehe er noch ihr Stolz ward. Dieſer ſanfte häusliche Umgang, die heitere Stille des Landlebens, und ſein lebendiges Gefühl für jeden Reiz der Natur, ſicherten ihn gegen die Erſtarrung der Leſeſucht. Eigener Geiſt, eigene rege Empfindung, ſtrebte in ſeiner Seele empor, und zog Nahrung aus Büchern, wie eine Blume aus eben dem Boden, der rings umher nur Gras hervor bringt, ihre ſchimmernden Farben und ihren Balſam zieht.

Auſser den Schulſtunden ging er gern in ein duſteres Gehölz, mit Büchern in der Taſche, las für ſich mit lauter und heftiger Stimme (welches noch in Göttingen ſeine Gewohnheit bei guten Schriften war), und betrachtete die Schönheiten der Natur. Auch ſein Hang zum Schauerlichen zeigte ſich früh. Er beſuchte zu jeder Zeit ohne Furcht den Kirchhof und andere verdächtige Örter, und machte ſelbſt Erwachſenen das Grauen lächerlich; er verkleidete ſich als ein Geſpenſt, und wankte, bloſs zu ſeinem Vergnügen, ohne die Abſicht zu ſchrecken, des Abends einſam auf den Gräbern umher. In ſeinem elften Jahre fing er an, Verſe auf den Tod eines kleinen Hundes, auf das A B C, und was ſonſt ihm vorkam, zu machen: womit er aber, wie mit ſeinen übrigen Arbeiten und geiſtlichen Reden, die er vor ſeinen Geſchwiſtern und Kameraden vom Schemel hielt, gegen ſeinen Vater ſehr geheim war. Selbſt in der Kirche fielen ihm Reime ein; und wenn er kein Papier bei ſich hatte, ſo ſchrieb er ſie an die Wand. Sein erſtes Gedicht, die Grabſchrift ſeines Lieblingshundes, lautet alſo:

Allhier auf dieſer Stätte
Liegt begraben Nette.
Zu Horſt iſt er geboren,
Zu Marienſee geſtorben,
Dies Grab hat er erworben.

Die Leidenſchaft ſeinen Geiſt zu beſchäftigen, machte ihn gegen des Körpers Pflege etwas gleichgültig. Sein nachläſſiger Anzug ward ihm oft von ſeinen Eltern verwieſen. Er hörte ihre Ermahnung mit freundlichem Lächeln an, bemühte ſich den Fehler auf einige Zeit wieder gut zu machen, und erſchmeichelte ſich durch alle möglichen Dienſte Vergebung und Nachſicht. Noch in Göttingen koſtete es nicht wenig Überredung, wenn er ſeinen beſtäubten Flauſsrock ablegen, und in dem braunen Feierkleide mit vergoldeten Knöpfen erſcheinen ſollte. Doch war er einmal ſo ſehr im Schuſs, daſs er ſchon ziemlich ernſthaft von den Vorzügen eines Treſſenhutes, der länger gegenhielte, zu reden anfing.

Als Hölty ſechzehn Jahre alt war, wuſste er mehr, als die meiſten Jünglinge, welche, ein gelehrtes Handwerk zu lernen, die Akademie beziehn. Gleichwohl ſchickte ſein Vater, überzeugt, daſs ohne die innigſte Vertraulichkeit mit den Alten keine wahre Gelehrſamkeit ſtatt finde, und um ſeinem Sohne für die Akademie mehr Weltkenntnis und feinere Sitten zu verſchaffen, ihn 1765 um Michaelis auf die öffentliche Schule in Celle, wo ſein Oheim, der Kanzleirath Göſſel, wohnte. Hier blieb er drei Jahre, und erwarb ſich die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer ſowohl, als aller, welche ihn kannten. Michaelis 1768 ging er zu ſeinem Vater zurück, und Oſtern 1769 nach Göttingen, um Theologie zu ſtudieren. Sein Vater beſtimmte ihm die gewöhnliche Zeit von drei Jahren, und verſorgte ihn hinlänglich. Auch vergaſs Hölty ſeine Beſtimmung nicht, ſondern lernte mit groſser Gewiſſenhaftigkeit alles, was einem künftigen Prediger nöthig iſt. Indeſs blieb einem Geiſte, wie der ſeinige war, noch Zeit genug, ſich mit Leſung der Alten und Neuen (er las nun auch Italieniſch), und mit eigenen Arbeiten zu beſchäftigen.

Im dritten Jahre ward er mit Bürger und Miller, und von Oſtern 1772 an allmählig mit Voſs, Boie, Hahn, der uns zu früh geſtorben iſt, mit Leiſewitz, Cramer und den Grafen Stolberg bekannt. Er bat ſeinen Vater, ihn noch in Göttingen zu laſſen; und ihm ward vorerſt noch ein halbes Jahr bewilligt. Aber Hölty ruhete nicht, bis er ein Stipendium, welches von zwei Damen abhing, imgleichen einen Freitiſch (wofern nicht etwa jenes Stipendium im Freitiſche beſtand), und eine Stelle im philologiſchen Seminarium, mit der Verpflichtung ein Schulamt anzunehmen, erhielt. Er meldete dieſes ſeinem Vater, und erbot ſich, was ihm vielleicht noch fehlen möchte, durch Unterricht zu verdienen. Sein gütiger Vater war mit allem zufrieden.

Wer Hölty zum erſtenmal ſah, hielt ihn nicht leicht für das, was er war. Stark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, von trägem Gange, blaſs wie der Tod, ſtumm und unbekümmert um ſeine Geſellſchaft, hatte er ſo ſehr die Miene der Einfalt, daſs ein Engelländer, der nicht eben beſonders mit Verſtande geſegnet war, ihn deſshalb vorzüglich lieb gewann, weil er ihn für ein ſchickliches Ziel ſeines unſchuldigen Wizes hielt. Nur in ſeinen hellblauen Augen ſchimmerte ein treuherziges, mit etwas Schalkhaftigkeit vermiſchtes Lächeln, welches ſich, wenn er mit Wohlgefallen las, durch eine ſchöne Gegend ging, oder rücklings unter einem blühenden Baume lag, über ſein ganzes Geſicht verbreitete. Dieſes behagliche Staunen dauerte einige Zeit, und dann pflegte er manchmal mit voller Herzlichkeit auszurufen: „Das iſt herlich! Aber gewöhnlicher verſchloſs er ſeine Empfindungen in ſich ſelbſt; und wenn er ſie mittheilte, ſo geſchah es faſt immer auf eine beſondere Art. Er war mit einigen Freunden bei Hahn, als die Nachricht kam, daſs Klopſtock durch Göttingen reiſen würde. Er hatte ſich bisher ganz ruhig, mit dem Butterbrod in der Hand, auf dem Stuhle gewiegt; mit einmal ſtand er auf, und bewegte ſich langſam und ſtolpernd auf der linken Ferſe herum. Was machſt du da, Hölty? fragte ihn einer. Ich freue mich! antwortete er lächelnd. Bei kleinen vertraulichen Schmäuſen, ſonderlich wo Rheinwein blinkte, war er ſehr fröhlich. Er lagerte ſich auf Roſenblätter, ſalbte wie Anakreon ſeinen Bart mit Balſam, und machte ſo gewaltige Anſtalten zum Trinken, als ob aus dem Schluſſe ſeines Rheinweinliedes Ernſt werden ſollte. Aber dabei blieb es denn auch. Dieſe Anmerkung iſt vielleicht nicht überflüſſig, da ein rechtſchaffener Geiſtlicher den Scherz jenes Liedes misverſtanden hat, und der ſcherzhafte Horaz faſt von allen ſeinen Erklärern mehr oder weniger misverſtanden wird. Wenn uns Freunde beſuchten, die er achtete, ſo lieſs er gern ſeine Gedichte vorleſen. Dann ſtellte er ſich nahe vor den Gaſt, ſah ihm freundlich ins Geſicht, und nahm ſein Lob ſo hin, als wenns ihm gebührte. Nur zweimal hat Voſs ihn weinen geſehn. Er ſagte ihm einſt, wie von ungefähr, daſs er des Morgens Blut aushuſtete. Jener erſchrak, und trieb ihn, einen Arzt zu befragen. Er lieſs das gut ſein. Voſs und die übrigen Freunde, die noch in Göttingen waren, wurden dringender; aber Hölty hatte ſeinen Scherz mit ihnen. Endlich führte ihn Voſs mit Gewalt zu Richter. Der Arzt erkundigte ſich, und tröſtete ihn zwar, aber ſo, daſs ihn Hölty verſtand. Als ſie zurück gingen, weinte er bitterlich. Das zweitemal war, als er den Tod ſeines Vaters erfuhr. Er kam mit verſtörtem Geſicht auf Voſſens Stube; denn ſie aſsen zuſammen. Wie gehts, Hölty? Recht gut, antwortete er lächelnd; aber mein Vater iſt todt. Und Thränen ſtürzten ihm von den bleichen Wangen.

Bei Unbekannten ſprach er wenig oder nichts; und ſelbſt unter Freunden, wenn die

Geſellſchaft nur etwas zahlreich war, muſste das Geſpräch ſehr anziehend, oder geradezu an ihn gerichtet ſein, ehe er ſich darein miſchte. Dann ſprach er oft lebhaft, ſchnell und mit erhöhter Stimme, und ſein Geſicht ward weniger blaſs. Manchmal, wenn er lange wie mit abweſender Seele geſeſſen hatte, unterbrach er das Geſpräch durch einen drollichten Einfall, der deſto mehr Lachen erregte, da er ihn mit ganz trockener Stimme und ehrbarem Geſicht vorbrachte. So wenig er aber um andere ſich zu bekümmern ſchien, ſo bekannt und geachtet war Hölty bei allen Studierenden der Akademie. Er ward häufig gegrüſst und mit Fingern gezeigt, und ſelbſt rohere ſahen ihm nach; er allein hatte das Recht, in Kollegien, wo Verſpätete ein Geräuſch empfing, ſogar gegen das Ende der Stunde ungeſtört in vernachläſſigtem Aufzuge ſeinen Plaz einzunehmen. Es war, als ob man dieſen Geiſt in dieſer Erſcheinung als etwas Heiliges betrachtete. Nicht ſelten geſchah es, wenn er nach Tiſche mit ſeinen Freunden auf der Gaſſe ging, daſs ihn jemand anhielt, und zum Kaffe nöthigte. Hölty fragte nach der Wohnung, und war plözlich verſchwunden. Aber bald kam er wieder daher gewankt, ohne ſich merken zu laſſen, daſs er weggeweſen war. Er ging nur hin, machte dem Wirt einen Bückling, trank, ohne ein Wort zu ſprechen, was ihm eingeſchenkt wurde, und ging wieder weg. So hatte er ſelbſt Leiſewiz ſchon oft beſucht, bis ſie endlich zu einer Unterredung kamen.

Mit dieſem Scheine von Gleichgültigkeit verband Hölty eine brennende Neugier. Man konnte ihn, wie Sokrates ſcherzend von ſich ſagte, mit einer verſprochenen Neuigkeit, wie ein Kalb mit vorgehaltenem Graſe, locken wohin man wollte. Er wuſste zuerſt, was die Meſſe gutes und böſes gebracht hatte, und durchblätterte hohe Stapel aus dem Buchladen; ihm entging keine Recenſion, worin ſeiner ſelbſt, oder eines Bekannten, in Ehren oder Unehren gedacht wurde: wiewohl ihm Lob und Tadel, weil beides ſchon dazumal meiſt von Unmündigen und Beſoldeten ertheilet ward, beinahe gleichviel Freude machte. Ganze Tage, und oft den gröſsten Theil der Nacht, ſaſs er, ſich ſelbſt und die ganze Welt vergeſſend, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit ſo unermüdeter Geduld, daſs es ſie in wenigen Wochen durchlas. Eigentlich naſchte ſein Geiſt mehr in den meiſten Büchern, als daſs er ſie zweckmäſsig gewählt, und Vorrath für künftige Bedürfniſſe eingeſammelt hätte. Mit eben dem eiſernen Fleiſse durcharbeitete er ſchlechte Oden der Engelländer und Italiener, und hatte ſeine herzliche Freude darüber, daſs ſie ſo ſchlecht waren. Gute Gedichte ſchrieb er ganz oder ſtellenweiſe ab; auch haben wir unter ſeinen Papieren Überſezungen aus Taſſo und Arioſt, und kleiner griechiſcher Gedichte gefunden, die aber nicht für den Druck beſtimmt ſind. Da er in den lezten Jahren auch die ſpaniſche Sprache lernte, ſo hatte ſeine Wiſsbegierde ein groſses Feld vor ſich, und ſammelte jede Frucht der Erkenntnis, und jede Blume des Vergnügens, welche ſie reizte, unverpflanzt und unverkümmert auf ihrem heimiſchen Boden.

Nie ſah man ihn mürriſch oder zerſtreut, wenn er, vom Leſen erhizt, überfallen ward; er klappte ruhig ſein Buch zu, und war mit ganzer Seele Freund. Eine ſeiner liebſten Unterhaltungen war, *bouts rimés*, oder gemeinſchaftliche Parodien, Nachahmungen des damals herſchenden Bardengebrülls, und andere dergleichen Schnurren zu machen, wie die petrarkiſche Bettlerode im Wandsbecker Boten von 1774, und der Geſang des Barden Hölegaſt im 76ger Muſenalmanach. War nun ein ſolches Ding unter vielem Lachen zuſammen geflickt worden, ſo mochte es regnen oder ſchneien, Hölty muſste noch den ſelbigen Abend zu den übrigen, und ihnen die Freude mittheilen. Auch die eigentlichen Verſammlungstage duldeten wohl zuweilen dergleichen Beluſtigung. Die Aufgabe muſste in beſtimmter Zeit fertig ſein, oder man trug zur Strafe eine gewaltige Tute als Grenadiermüze auf dem Haupte. Einſt fügte es ſich, daſs ein Göttingiſches Wochenblatt, worauf ein verworfener Hymnus von Hölty ſtand, den Dichter ſelbſt krönen ſollte. Dies dauchte ihm doch zu ernſthaft; er ergriff die heilloſe Müze, und behauptete ſie (ſo ſtark war er) gegen die vereinigte Gewalt. Manchmal übernahm er auch wohl ein Gelegenheitsgedicht, und Voſs half ihm dabei. Sie lieſsen Rheinwein holen, verabredeten Plan, Ton, Verſart, Reime und Gleichniſſe; und dann ging es Schlag auf Schlag auf das Wohlſein des künftigen Ehepaars. Einmal waren die vorgeſchriebenen Reime: Abend, labend, Herbſt, verfärbſt; natürlich ward in der Ausarbeitung die Braut mit einem labenden Frühlingsabend, und mit dem fruchtreichen Herbſte verglichen, und verfärbte ſich darüber. Das Stück ward abgeſchickt und vergeſſen. Nach einigen Tagen kam Hölty zu Voſs, und konnte vor Lachen kaum heraus bringen, welch ein Unſtern über die harmloſe Arbeit gewaltet hätte. Der ungenannte Verehrer des jungen Brautpaars hieſs Monſieur Herbſt, und verlangte das misdeutende Gleichnis weg, oder ein anderes Karmen. Seitdem lieſs Hölty ſich alle Umſtände und den Ton beſtimmen. Bei der Vermählung eines Dorfpredigers ward etwas Flieſsendes verlangt; und es floſs nach Wunſche durch alle Eheſtandsfreuden bis zum ſeligen Abſchiede, ungefähr ſo:

Denn geht Papa mitſamt Mama
Zum ewigen Halleluja.

Durch Käſtner, Höltys Freund, kam die Beſtellung eines ſchwülſtigen, aber dabei verſtändlichen Hochzeitgedichts. Meiſter und Geſell thaten ihr möglichſtes in Hexametern und Tetrametern mit einer Vorſilbe, nach der damaligen Proſodie. Am Verſammlungstage trat ein Ankläger auf, ſie hätten ihren Rheinwein mit Sünden verdient. Sie rechtfertigten ſich durch eine genaue Berechnung der olympiſchen Seltenheiten, der gefiſchten Perlen, der Tage mit Sonnenſcheine geſtickt, und des prächtigen Donnerwetters zum Beſchluſs; man fand Zuthat und Arbeit nach Billigkeit geſchäzt, und ſchlug die Anklage nieder.

Dienſtfertiger und gefälliger kann man nicht ſein, als Hölty war. Er ſchlug keine Bitte ab, wenn man ſie gleich unwiſſend auf Koſten ſeiner Ruhe that. Keine unſerer Zuſammenkünfte, keinen Spaziergang ins Feld, lehnte er auch nur durch eine bedenkliche Miene ab; und oft erfuhren wir nachher, daſs er nothwendige Geſchäfte zurückgeſezt, und die Nacht durch gearbeitet hatte. Er hätte, wie Miller ſagt, Folianten für ſeine Freunde excerpirt. Miller lernte von ihm Engliſch, Hahn Griechiſch, und Voſs Engliſch und Italieniſch. Dagegen war Miller der Anführer zu der Sprache der Minneſinger, die er meiſt aus der Mundart des ſchwäbiſchen Landvolkes zu deuten wuſste.

Im Herbſte 1773 fing er an, Fremde für Geld zu unterrichten, und im folgenden Sommer aus dem Engliſchen zu überſezen, wobei Voſs anfangs ſein Gehülfe war. „Um meinem Vater, ſchrieb er im April 1774, eine Erleichterung zu verſchaffen, fiel ich darauf, mir durch Unterricht im Griechiſchen und Engliſchen etwas zu verdienen. Ich gab täglich fünf Stunden. Aber nicht einmal von der Hälfte bin ich bezahlt; die andern ſind weggereiſt, oder machen keine Miene zu bezahlen. Ich bin in Schulden gerathen, und muſs wieder zu meinem Vater meine Zuflucht nehmen.“ Sein Auszug aus dem Kenner verdiente mehr geleſen zu werden, als ers unter einem Volke kann, welches von jeder Meſſe einen ſo unſeligen Überfluſs geiſtloſer Sudeleien verſchlingt, und ſeine guten Schriften nicht kennt. Dieſem folgten Hurds Dialogen, und der erſte Theil von Shaftsbury. Miller irrt, daſs Voſs die folgenden Theile überſezt habe; er hat nur am Anfange des erſten Theiles ſeine Kräfte verſucht.

Einige Stellen mehr aus jenem Briefe werden unſeren Freund lebhafter darſtellen, als es eine todte Beſchreibung vermag. „Noch bin ich hier. Wer weiſs, wie lange die Trennung dauren wird, wenn ich einmal von meinen Freunden getrennt bin. Ich will ſo lange bei ihnen bleiben, als es mir nur immer möglich iſt. Meine Hauptbeſchäftigung ſoll die Leſung der Griechen und die Poeſie ſein. Welch ein ſüſser Gedanke iſt die Unſterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühſeligkeiten des Lebens, wenn ſie der Lohn iſt! Es iſt eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menſchen hinaus zu blicken, welche uns lieben, ſich in unſere Tage zurückwünſchen, von uns zur Tugend entflammt werden. . . . Einige Jahre möchte ich in einer groſsen Stadt zubringen, und in allerlei Geſellſchaften kommen, um die Menſchen ſorgfältig zu ſtudieren. Ich fühle, daſs mir dieſes nothwendig iſt, wenn ich in der Dichtkunſt mein Glück machen will. Ich habe meine Jahre unter Büchern zugebracht . . . Wenn ich keine Geſchwiſter hätte, die nach meines Vaters Tode meiner Unterſtüzung bedürfen, ſo wollte ich mich ganz und gar um kein Amt bekümmern, ſondern mich vom Überſezen nähren, und bald in der Stadt, bald auf dem Lande leben. In der Stadt wollte ich Menſchenkenntnis ſammeln, auf dem Lande Gedichte machen. Mein Hang zum Landleben iſt ſo groſs, daſs ich es ſchwerlich übers Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, ſo klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wieſe mit einer Silberquelle, und ein Weib in meine Hütte, iſt alles, was ich auf dieſem Erdboden wünſche. Freunde brauche ich nicht mehr zu wünſchen, dieſe habe ich ſchon. Ihre Freundſchaft wird meine trüben Stunden aufheitern, meine frohen noch froher machen. Ich werde ihre Briefe und Werke an meiner Quelle, in meinem Walde leſen, und mich der ſeligen Tage erinnern, da ich ihres Umgangs genoſs . . . Ich ſoll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber ſehr wenige ſeyn. Mir kommt ein Balladenſänger wie ein Harlekin, oder ein Menſch mit einem Raritätenkaſten vor. Den gröſsten Hang habe ich zur ländlichen Poeſie, und zu ſüſsen melancholiſchen Schwärmereien in Gedichten. An dieſen nimt mein Herz den meiſten Antheil. Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein

Dichter ſein, wenn ich kein groſser Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unſterblichkeit an der Stirne trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, ſo ſoll keine Silbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäſsiger Dichter iſt ein Unding!“

Aus einem anderen Briefe vom 13 December 1773. „Eben komme ich aus der Verſammlung unſerer Freunde. Ich danke dem Himmel, daſs er uns zuſammengeführt hat, und werde ihm danken, ſo lange Odem in mir iſt. Heilige Freundſchaft, wie ſehr haſt du mich beſeligt! Ich kannte keinen, konnte keinem mein Herz ausſchütten; du führteſt mir edle Seelen zu, die mir ſo viele ſüſse Stunden gemacht haben, und mir auch künftig alle Bitterkeiten des Lebens verſüſsen werden. . . Laura iſt in der Stadt geboren und erzogen. Sie iſt die ſchönſte Perſon, die ich geſehen habe; ich habe mir kein Ideal liebenswürdiger bilden können; ſie hat eine majeſtätiſche Länge, und den vortreflichſten Wuchs, ein ovalrundes Geſicht, blonde Haare, groſse blaue Augen, ein blühendes Kolorit, und Grazie und Anmut in allen ihren Mienen und Stellungen. Nie habe ich ein Frauenzimmer mit mehr Anſtand tanzen ſehen; und das Herz hat mir vor Wonne gezittert, wenn ich ſie ein deutſches oder welſches (ſie verſteht Italieniſch und Franzöſiſch) Lied ſingen hörte. Sie fand ein groſses Vergnügen an Kleiſts und Geſsners Schriften; ob ſie Klopſtock lieſt, weiſs ich nicht. Als ich ſie kennen lernte, war ſie bei ihrer Schweſter, die in meinem Geburtsorte verheiratet war, und im December 1768 ſtarb. Es war ein ſchöner Maiabend, die Nachtigallen begannen zu ſchlagen, und die Abenddämmerung anzubrechen. Sie ging durch einen Gang blühender Apfelbäume, und war in die Farbe der Unſchuld gekleidet. Rothe Bänder ſpielten an ihrem ſchönen Buſen, und oft zitterte ein Abendſonnenblick durch die Blüten, und röthete ihr weiſses Gewand und ihren ſchönen Buſen. Was Wunder, daſs ſo viele Reize einen tiefen Eindruck auf mich machten, den keine Entfernung auslöſchen konnte. Einen Bogen würde ich anfüllen müſſen, wenn ich alle verliebten Fantaſien und Thorheiten erzählen wollte, worauf ich verfiel. Nach einem Jahre kehrte ſie wieder in die Stadt zurück.

Man kann in einem Jahre manchen Göttertraum haben, manches Liebesgedicht machen. An beiden fehlte es nicht ... Zweimal habe ich ſie nach ihrer Verheiratung geſehen ... Als ich meine Eltern im vorigen Herbſte beſuchte, hörte ich, daſs ſie krank ſei, und daſs man ihr kein langes Leben zutrauete ... Es iſt Sünde, ſie ferner zu lieben. Meine Liebe iſt auch ſo ziemlich verloſchen; nur eine ſüſse Erinnerung, und ein ſüſses Herzklopfen, wenn mir ihr Bild vor Augen kommt, ſind davon übrig. Doch habe ich oft noch den brennendſten Wunſch, ſie einmal wieder zu ſehen. Ob ſie Gegenliebe für mich gehabt hat? Ich habe ihr niemals meine Liebe merken laſſen, noch merken laſſen können... Wie konnte ein Jüngling, der noch auf keiner Univerſität geweſen war, um deſſen Kinn noch zweideutige Wolle hing, Liebeserklärungen thun, und auf Gegenliebe Rechnung machen? Genug von Herzensangelegenheiten.. Ich ſchäme mich fürwahr, dieſen Brief geſchrieben zu haben; doch es ſei, *litterae non erubeſcunt.*

Was hier und im Folgenden von den Verhältniſſen der Göttinger Freunde geſagt wird, bedarf einer umſtändlicheren Erläuterung. Hölty hatte ſeit 1769 durch viele in Sammlungen und einzeln gedruckte Gedichte, unter anderen durch ein langes in Folio auf Münchhauſens Tod, den Ruf eines geiſtreichen Jünglings erlangt. Schon frühe hatte ihn Käſtner nicht nur in die deutſche Geſellſchaft aufgenommen, ſondern ſeines vertrauteren Umganges gewürdigt; in dem Nachlaſſe iſt ein Buch älterer Gedichte, welches Verbeſſerungen und Urtheile von Käſtner enthält. Sogar hatte Murray ihn einſt auf ſeinen Katheder geführt, um ein blühendes Gedicht vorzuleſen. Ungefähr im Jahr 1771 kam er in Bekanntſchaft mit Bürger, dem noch ungenannten Verfaſſer einiger Stücke im Muſenalmanach, der bald darauf Juſtizbeamter in der Nähe ward, und mit Miller, von welchem ein paar herzvolle Lieder in der Handſchrift umgingen. Als im Frühling 1772 Voſs durch Boie, den Herausgeber des Muſenalmanachs, aus der mecklenburgiſchen Dunkelheit nach Göttingen gebracht worden war, lieſs ihn Hölty durch einen Freund zu ſich in Millers Geſellſchaft einladen. Er fand zwei Wohlgekleidete von fremder Mundart, und einen

Stummen in zerriſſenem Gewande, der Kaffe einſchenkte, und Höltys nicht ſehr würdiger Hausknecht zu ſein ſchien. Nach einiger Zeit wünſchte der Freund, daſs Voſs die neue Ballade hören möchte; und ſiehe, der Hausknecht ward Hölty, und las mit verklärtem Auge Leander und Ismene vor. Die beiden anderen waren Miller und ſein Vetter. Dies war der Anfang einer engeren Verbindung, an welche Boie und Friederich Hahn, ein Zweibrücker von edlem, aber trübſinnigem Geiſte, ſich anſchloſſen.

An einem heiteren Herbſtabend, da die jüngeren Freunde auf dem Felde in heiſsem Geſpräch einer ſchönen Eiche genaht waren, wurden ſie plötzlich wie begeiſtert, ſich dem Vaterlande in einem feierlichen Bunde zu weihn. Boie, von Voſs aufgefodert (Od. I, 4.), trat als älterer Rathgeber bei; bald auch die neu angekommenen Grafen Stolberg, Chriſtian und Friederich Leopold. Sie verſammelten ſich von nun an alle Sonnabende, ſprachen über Wiſſenſchaft und Kunſt, übten ſich im Vorleſen, und beurtheilten ihre Arbeiten, wovon die gebilligten in ein Buch zuſammengeſchrieben wurden. Durch gleiche Geſinnungen ohne Mitarbeit gehörten dem Bunde an, der jüngere Miller aus Ulm, der Göttinger Wehrs, der Angler Esmarch, und Clauswitz, der Hofmeiſter der Grafen Stolberg, und zuletzt Hahns Freund, der Zweibrücker von Cloſen, der in Göttingen ſtarb. Auch Voſſens älteſter Freund, der Landprediger Brückner, nahm Theil durch rathgebenden Briefwechſel. Selbſt Klopſtock, dem 1773 eine Auswahl der Gedichte durch die Grafen Stolberg geſandt ward, urtheilte gütig, und wollte ein Mitglied des Bundes ſein. Im Sommer 1773 ward Cramer durch die Stolberge eingeführt, und im Frühling 1774 Leiſewitz durch Hölty. Bürger war Freund, nicht Bundesgenoſs; er beſuchte zuweilen die Geſellſchaft, und ſandte ſeine Gedichte, die Lenore ſtrofenweiſe, zur Beurtheilung. In ſeiner komiſchen Laune erlieſs er einmal ein ſtolzes Schreiben, als Adler des Geſanges an das kleinere Gevögel; worauf ein Beſchluſs des Hainbundes erkannte, daſs der Hühneraar, der Adler zu ſein ſich anmaſste, an einen Wipfel geſchnürt, flattern ſollte, bis der Mond aufginge. Zuweilen beſuchten ihn auch die Freunde, mehrere zugleich und einzelne; am häufigſten Cramer, den damals der Klang des Bürgerſchen Verſes anzog. Gegen die jambiſche Umdeutſchung erklärte ſich der Bund; und Voſs, der Bürgern bei einem Beſuch an der Beſchreibung des Priamiſchen Pallaſtes half, machte ihn auf die Unfügſamkeit der Jamben, und wie leicht ſie im Hexameter zu beſiegen ſein, umſonſt aufmerkſam. Als die älteren Bundesfreunde aus einander gingen, geſellten ſich zu den Nachbleibenden noch Overbeck, dann Sprickmann.

Niemand erwartete, daſs eine ſtille Beſchäftigung mit Muſenkünſten auch nur würde bemerkt, geſchweige auf einem Muſenſitze gemisbilligt werden. Aber der Ruhm einzelner Gedichte zu einer Zeit, da viele Tonarten noch neu waren; Entfernung von gewöhnlichem Studentenverkehr; eine Verbindung, die nicht Landsmannſchaft, nicht akademiſcher Orden war; mehr häuslicher als öffentlicher Fleiſs; Umgang mit Grafen, die Griechiſch lernten, und Oden dichteten; endlich Klopſtocks doppelter Beſuch, der auf der Reiſe nach Karlsruh und zurück einige Tage dem

Bunde allein ſchenkte: alles dies erweckte Misfallen, und füllte die hundert Ohren und Zungen des Gerüchts. Lehrer einer Akademie, deren erſte Pflegerin Hallers Muſe geweſen war, ſogar ſolche, denen Dichtererklärung oblag, erlaubten ſich Spott gegen Dichter und Muſenbeſchäftigungen. Man warnte öffentlich vor den unnüzen und brotloſen Spielen der Fantaſie; man ſtichelte auf ſchöne Geiſter, auf Empfindſamkeit und nichtige Ruhmſucht; man beklagte die belletriſtiſche Ungründlichkeit, in welche man beiläufig auch Winkelmann und Leſſing hineinwinkte; man bemühte ſich, durch Scherzreden die anweſenden Mitglieder der unbegünſtigten Geſellſchaft den Blicken und dem Gelächter der Verſammlung zu bezeichnen. Einmal war Voſs im Begrif, aufzuſtehn, und den gemishandelten Hölty zu vertheidigen; er hielt ſich, weil ſchon die ruhige Unſchuld des Ehrwürdigen ein allgemeines Murmeln des Unwillens erregt hatte. Andere, die um einen gaſtfreien Brusler ſich verſammelten, Lehrer und Lernende, erfanden beim Wein eine Bardengeſellſchaft, die mit den Bardenſchülern, an die Hunderte ſtark, auf die benachbarten Berge auszöge, in Thierhäute vermummt um Mitternacht opferte, Wodan und Klopſtock anriefe, Bildniſſe verbrennte, und keinen Wein, aber gewaltig viel Bier tränke. Dies Mährchen ſchwatzte ſich herum, und ward vielfältig ausgeſchmückt. Denina in der Literatur der Preuſsiſchen Monarchie verlegt die Feierlichkeit in die Nähe des Blocksbergs; auf dem Stolbergiſchen Schloſſe zu Wernigerode, meldet er, ſei ein groſser Saal, wo die Barden Deutſchlands unter dem Alteſten Gleim, um einen Tiſch, deſſen Ehrenſiz für Klopſtocks Geiſt ledig gelaſſen werde, bei Bier und Toback ein jähriges Feſt begehn. Gleim zeigte dies Voſſen, und fragte, wie der verruchte Italiener zu der Lüge gekommen ſei.

Eine abentheuerliche Erdichtung aus einem Stoffe, der, ſo unbedeutend er iſt, jene erzählt werden muſs. Die Jünglinge des Bundes hielten die Verſammlung an heiteren Tagen gern in entlegenen Dörfern: bald bei einem treuherzigen Gaſtwirte, wo ihnen zutraulich die Landjugend manchmal ein neues Stückchen, z. B. Millers: Schon locket der Mai mit Bachs Melodie, ablernte; bald in einer reinlichen Bauernſtube, oder, was Hölty liebte, auf dem Raſen eines blühenden Baumgartens bei fetter Milch. Auch wanderten ſie wohl ſonſt, wenn grade nichts wichtiges verſäumt wurde, die umliegenden Berge mit Ruinen und andere ſchöne Gegenden zu beſehen. Ein paarmal geſchah es, daſs einige ſich das Wort gaben, in einer Mondnacht auf dem Lande zu bleiben (campieren war der Kunſtausdruck), und jeder ein Gedicht zu machen. Durch ſolche Abrede entſtanden in Scharfs Garten zugleich Höltys Gedicht an Dafne's Kanarienvogel, Voſſens an André, und Hahns Erinnerung: Brich, o Mond, dein Gewölk. Die erſten hatten, nach bezahltem Gelübde, ſich in den Kleidern zur Ruhe gelegt, und athmeten ſüſsen Schlummer; als Hahn mit Licht und Papier ſie aufrüttelte, und zu leſen anfing. Ein unauslöſchliches Lachen hinderte ſie lange, in die wehmütige Mondempfindung hineinzugehn. Dies war eines von den nächtlichen Wodansopfern; aber ein rauchloſes, und ohne Anrufung Klopſtocks. Auch zu dem Fehlenden ward Anſtalt. Im Sommer 1773 feierte man Klopſtocks Geburtstag. Alle, ſelbſt unſer Hölty, in Feierkleidern, ſezten ſich des Nachmittags auf Hahns Zimmer um einen Tiſch, der mit Flaſchen voll Rheinweins blinkte; am oberen Ende ſtand ein Lehnſtuhl, worauf Klopſtocks Werke lagen; aus den Oden ward vorgeleſen. Vater Klopſtock und Vater Rhein machten die Unterhaltung warm; man ſchwebte in Höhen der Begeiſterung; man blickte mit edlem Unwillen auf den Leichtſinn, der damals Ernſt und Gefühl für Groſses hinwegtändelte. Der verſtändige Boie ſuchte Entſchuldigung; man ward heftiger. Einer trug die komiſchen Erzählungen herbei. Verbrannt! rief es umher; und ſogleich loderte die Flamme auf. Hier auch, rief ein anderer, das Frazengeſicht aus dem Taſchenbuch! Ein Jubel entſtand, da dreimal das arme Bild von der Hize wieder auffuhr. Der plözliche Vorfall, der nichts als jugendlicher Mutwille gegen den Miskenner des *Deſipere in loco* war, endigte damit, daſs Boie lächelnd die Unbändigkeit verwies. Durch unvorſichtige Mittheilung, man weiſs nicht von wem, entſpann ſich der ſinnreiche Bardenmythos, woran die gelehrten Herren den Wiz übten; indeſs die Jünglinge dem damals lermenden Bardengetön durch Spottgedichte entgegenſtrebten.

Weit entfernt aber, daſs alle Göttingiſchen Lehrer den kleinen Krieg gegen die ſchönen Geiſter geliebt hätten. Viele in ihrem Fach ehrwürdige Männer achteten wohl wenig auf dergleichen Tand; manche auch, wie D. Miller, Feder, Gatterer und andere, fuhren fort aufrichtige Gewogenheit zu äuſsern. Käſtner lieſs durch Boie und Hölty, die ſeine Einſamkeit beſuchten, die Freunde zum Beitritt in die deutſche Geſellſchaft wiederholt einladen; ihre Entſchuldigung, und ſelbſt Höltys Wegbleiben, nahm er mit Nachſicht auf. Er verſorgte den Saumſeligen eben ſo willfährig mit Bücherladungen aus der öffentlichen Bibliothek und der ſeinigen; und ſo reizbar er für das Lächerliche war, gegen die verlachten Jünglinge entfuhr ihm kein unmildes Wort. Vielmehr, als des verſtorbenen Höltys Beleſenheit getadelt zu werden ſchien, vertheidigte er ſeinen Freund mit einem ſcharfen Epigramm:

Mehr, als ein Dichter leſen ſoll,
Las Hölty; und ſein Lied war von Geleſnem voll:

Ein Biſschen Wiz lieſt Versmann, und nicht mehr;
Darum iſt auch ſein Lied ſo leer.

Dank Dir, Edler, und euch übrigen, denen frühzeitiges Trachten nach dauerndem Verdienſte, wie ſehr auch weltkluger Hohn es zu entſtellen ſuchte, der Achtung nicht unwürdig ſchien. Ihr ſeid nicht ſchuldig daran, daſs in den Göttingiſchen Anzeigen, die vorzüglich einheimiſche Werke bekannt machen, von Höltys unſterblichen Gedichten, dem Stolze des Hannövriſchen Vaterlandes, geſchwiegen ward.

Ein ernſthafteres Gerücht, welchem Voſs vor zwanzig Jahren, im Deutſchen Muſeum 1783 (Apr. S. 343—346), und vor der erſten Ausgabe dieſer Gedichte (S. XXIV), beſtimmt und umſtändlich widerſprach, wird noch immer, ohne Beantwortung des Widerſpruchs und ohne Beweis, fortgeziſchelt. Hölty und Voſs ſollen eines bekannten Mannes Schüler, im engſten Sinne des Worts, geweſen ſein, und von ihm, dem Lehrer und väterlichen Freunde, unverdankte Wohlthaten genoſſen haben: nämlich beide zugleich, freie Kollegien, Aufnahme in das Seminar und an den akademiſchen Freitiſch; Hölty beſonders, gewiſſe heimliche Hülfsmittel. Der Mann, der dieſe vorgeworfenen Lehren und Wohlthaten theils durch Stillſchweigen, theils durch unbeſtimmte Klagen über Undank, bekräftiget hat, lebt noch mit dem einen der Gekränkten. Er rede laut und beſtimmt und mit nicht ſchonendem Beweiſe, welche Kenntniſſe, welche Wohlthaten, und welchen Undank er vorwerfen könne; oder, was alles wieder gut machen würde, er ermanne ſich, bevor die lezte Sonne ihm untergeht, zu dem edlen Geſtändniſſe des Unrechts.

Michaelis 1774 ging Miller nach Leipzig, und Hölty begleitete ihn dahin. Folgendes aus ſeiner Reiſebeſchreibung. „Von Nordheim bis Rosla, wo ein Graf Stolberg wohnt, fuhren wir auf offenem Wagen, und hatten einen heitern geſtirnten Himmel über uns. Zu Rosla wurden wir in die ſogenannte gelbe Kutſche gepackt. Dies iſt eine mit gelbem Tuche behangene Landkutſche, worin acht Reiſende ſizen können, zwei vorn, zwei hinten, und vier auf den beiden Seiten. Ich wählte mir der Ausſicht wegen eine von den Seitenlogen, und guckte wie aus einem Fenſter in die ſchöne groſse Welt hinaus. Wir kamen durch Eiſleben, wo Luther geboren iſt, konnten aber, weil es Mitternacht war, weder die Stadt noch Luthers Geburtshaus beſehen. Hier bekamen wir an einem Officier einen luſtigen Reiſegefährten. Wir aſsen zu Mittage mit ihm in Merſeburg, und tranken gewaltig viel Merſeburger. Klopſtock nennt es den König unter den Bieren. Es iſt das wahre *Einherium Ol.* Ich glaube ſteif und feſt, daſs Wodan mit ſeinen Leuten in Walhalla Merſeburger trinkt. Wir tranken des Götterſafts ſo viel, daſs unſere Geſichter ſo feuerroth wurden, als Uzens, da er zur Gottheit aufflog. Zwiſchen Merſeburg und Leipzig tranken wir Kaffe in einer Schenke, vor deren Thüren ein Faeton mit zwei lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich ſchön, und gefiel mir höchlich. Ich ſtellte mich dicht an die Thüre, als ſie abſtieg und wieder einſtieg, und verſchlang ihre Reize. Sie kam einmal ſo nahe bei mir vorbei, daſs mich ihr ſchöner Arm ein wenig berührte. Betrübt ſah ich ſie wegfahren. Ich freute mich, daſs mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein Himmel iſt die Liebe! Der iſt ein Engel, der in dieſem Himmel wohnen kann, der ein Verdammter, der nie einen Plaz darin bekommt. Troz meiner ſtrupſichten Locken hätte ſie mich vielleicht angelächelt, wenn ſie gewuſst hätte, daſs der berühmte Traumbilderdichter *) vor ihr ſtände.“ — Man zeigt nahe bei Halle einen einſamen Felſenſiz an der Saale, unter dem Namen Höltysbank; aber Hölty hat weder auf jener Reiſe, noch ſonſt, Halle beſucht. Der erſte Benenner dachte wohl nur, einen ſolchen Siz könnte der gefühlvolle Dichter geliebt haben.

Spät im Herbſte 1774 fing Hölty an, des Morgens Blut auszuwerfen, welches er für die unſchädliche Folge eines im erſten akademiſchen Jahre gehabten hartnäckigen Huſtens, und lange zurück gebliebenen Stiches hielt. Im Anfange des Mais 1775, wenige Wochen nach dem Tode ſeines Vaters, ging er von Göttingen über Hannover nach Marienſee zu-

---

*) Höltys Freunde ſcherzten zuweilen über die Traumbilder, die er beſang; und der Gutmütige wiederholte den Scherz.

rück, wo er ſeine Kur unter Zimmermanns Anleitung fortſezte. Den 8ten Mai ſchrieb er an Voſs nach Wandsbeck: „Vielleicht, hat Zimmermann Leiſewizen geſagt, könnte ich noch von der Schwindſucht gerettet werden, wenn ich die verordneten Arzeneien gebrauchte, und die vorgeſchriebene Diät befolgte. Du ſiehſt alſo, wie gefährlich meine Krankheit iſt, und auf welch einem ſchmalen Scheidewege zwiſchen Leben und Tod ich wandle. So wenig ich mich auch vor dem Tode fürchte, ſo gern lebte ich doch noch ein paar Olympiaden, um mit euch Freunden mich des Lebens zu freuen, und um nicht unerhöht mit der groſsen Flut hinunter zu flieſsen. Doch Gottes Wille geſchehe! Sonſt lebe ich hier ganz angenehm. Marienſee hat eine dichteriſche angenehme Lage. Ringsum ſind Gehölze und Kornfelder und Wieſen. Aber was hilft mir die ſchöne Gegend, da ich ſie mit keinem Freunde durchirren kann! Ich verſichere dich, ich bin herzlich traurig, wenn ich an die Bundestage in Göttingen denke, und mich nach Freunden umſehe, und keinen finde. Bis Michaelis muſs ich hier bleiben. Da iſt keine Errettung! Ich muſs nun erſt die Kur braueben, und meiner Geſundheit warten. Es wird ein Glück ſein, wenn ich ſo viel Geld zuſammenſcharre, daſs ich Michaelis nach Wandsbeck ziehen kann *). Vielleicht beſuche ich dich gegen Ende des Mais auf einige Tage, wenn meine Geſundheit ſich beſſert. Wie lange bleibt Klopſtock? Iſt Miller noch da? Ich lechze recht nach Nachrichten von dir. Es wäre Sünde, wenn du mich lange in meiner Einſiedelei lieſseſt, ohne an mich zu ſchreiben. O wer nur einen Tag in dem ſchönen Hamburg wäre! Eya wären wir da, eya wären wir da! Schick mir doch meine Gedichte, wovon du glaubſt, daſs ſie einiger Anderungen bedürfen, und melde mir die Verbeſſerungen, die dir etwan einfallen. Grüſs Klopſtock, und Claudius, und Bode, und alle Freunde und Freundinnen des Bardengeſangs. Ein Exemplar von *Asmo omnia*

---

*) Er wollte es ſchon Oſtern, und gab mir einen Theil ſeiner Bücher mit. Im Julius beſuchte er mich auf acht Tage, und ſeine Geſundheit ſchien ſich zu beſſern. Michaelis muſste ich ihm ſchon eine Stube in meiner Wohnung miethen. Aber die Vorſehung verſagte uns beiden das Glück, wieder vereiniget zu werden.

qua secum portante würde mir auch willkommen ſein. Auch wünſcht' ich eine Abſchrift vom Liede des gnädigen Fräuleins zu haben. Leb wohl! Ich harre deinem Briefe ſehnlich entgegen." — Wieder am 11 Mai gab Hölty Nachricht von ſeiner Krankheit und Hofnung: „Ich habe ein ſehnliches Verlangen, etwas von dir zu hören. Schreib doch an mich, Voſs; ſchreib doch an mich, Miller, wenn du noch da biſt. Von deiner Wirtſchaft, von den Almanachsausſichten, von Klopſtock, von tauſend anderen Dingen, möchte ich Nachricht haben. . . . Wenn ich einige Beſſerung verſpüre, will ich auch den Muſengaul wieder ſatteln. Ich ſchicke dir nächſtens ein Paar Trinklieder, die ich noch in Göttingen gemacht habe. Haſt du die Komödie ſchon genoſſen? Sind die Barden in Hamburg auch verrufen? Haſt du hübſche Traumbilder geſehn, und Geldbeutel erſungen? Die Hamburger wallfahrten wohl ſchon ſtark nach Sankt Wandsbeck! O ihr müſst goldene Tage haben! Bald hoffe ich dich zu ſehen! Leb wohl!"

Die einmal aufgeſchlagenen Briefe feſſeln das Herz; man glaubt des abgeſchiedenen

Freundes bekannte Stimme aus der Ferne zu vernehmen. Gewiſs ſind gleich empfindende, jezt und in der Zukunft, die gerne mithorchen werden. Am 25 Mai meldete er, daſs ſich ſeine Geſundheit ſeit 14 Tagen gebeſſert habe; er könne wieder aus freier Bruſt Athem holen, ohne Schmerz zu empfinden. „Daſs ſich * * verliebt hat, iſt mir herzlich lieb. Es wird mir immer ſo wohl ums Herz, wenn ich höre, daſs einer von meinen Freunden ein hübſches Mädel liebgewinnt. Ich möchte gern alle im Himmel der Liebe wiſſen, in welchem mir weiland auf kurze Zeit einer von den goldenen Stühlen gereicht wurde. Aber man verbannte mich, und Wolken bedeckten den goldenen Stuhl. Nun ſchwanke ich an der Schwelle herum, und die Thür wird mir zugehalten. Von der Engelländerin, die * * liebt, und von der ganzen Liebesgeſchichte wünſchte ich ausführliche Nachricht zu haben. Wende einmal eine halbe Stunde daran, wenn du mir einen Gefallen thun willſt. Haſt du das Mädchen geſehn? Schön und liebenswürdig iſt ſie gewiſs. Was ſind ihre Eltern? Hat * * einen förmlichen Heiratsantrag gethan? Hat er gar heine Proben von der Gegenliebe des Mädchens? Wie iſt er mit ihr bekannt geworden? . . . Ans Uberſezen habe ich hier noch gar nicht gedacht. Es muſs aber bald wieder angehn, wenn ich einen Zehrpfennig für die Hamburger Reiſe verdienen will. Der ſchöne Mai iſt ſo weggeſchlüpft. Ich ſchlenderte den ganzen Morgen im Garten, oder im nahen Walde herum; oder lag im Graſe, und las den Meſſias, oder im Shakeſpear. Die Verſe wollten mir nicht flieſsen, ſo oft ichs auch darauf anſezte. Die Schuld lag theils an der neuen Stelle, theils am Kopfweh. Jezt will ich alle Segel aufſpannen; und du kannſt auf viele Beiträge Rechnung machen. Du bekommſt von mir, wenn das Glück gut iſt, einige Oden und Lieder, eine ſchreckliche und eine ſüſse Ballade, eine Phantaſie über den Zuſtand der menſchlichen Seelen vor ihrer Geburt, und vielleicht eine Elegie. Ich will auch noch einige alte Stücke zuſammenſuchen. Ich werde hier fleiſsig von meinen Leſern und Bewunderern zu Gaſte geladen, und bin faſt alle Nachmittage in Geſellſchaft. Sie bewundern mich, weil mein Name bisweilen in der Zeitung geſtanden hat. Von der Güte der Stücke kann kein Menſch urtheilen. Ich glaube nicht einmal, daſs alle deine Subſcriptionsanzeige verſtanden haben. Der Beweis folget. Es erzählte mir vor ein paar Tagen jemand, ich ſei im Hamburgiſchen Correſpondenten gelobt, und es ſei darin angezeigt, daſs meine Stücke künftig mit T unterzeichnet ſein ſollten. Ich glaube, Prometheus that etwas Unartiges in den Thon, woraus er das Gehirn der meiſten Menſchen zuſammenknätete... Grüſse *Claudium et Claudiam* mit einem Bardengruſse, und alle Männlein und Fräulein, die mir hold ſind. Ich wünſche, ſo ſehr ich zu wünſchen vermag, daſs Gott dich ſtärken, und deiner Geliebten und deinen Freunden erhalten wolle. Lebe wohl, und ſchreibe mir oft, wenn du eine halbe Stunde übrig haſt.“

Am 12. Junius ſchrieb er aus Marienſee: „Ich ſchicke dir wieder zwei Stücke. Beide ſind im lieblichen Mai, unter blühenden Bäumen und Nachtigallen geſungen; und ich würde mich freuen, wenn etwas von der Maienanmut in ihnen athmete, die von allen Seiten auf mich zuſtrömte, als ich ſie ſang.

Drei Bogen kann ich dir liefern, wenn du ſo viel von mir brauchſt. Sonſt will ich andern den Plaz nicht beſchränken. Ich wünſchte, daſs du mir alle Stücke, die du von mir haſt, zuſchickteſt, und mir die Stellen bezeichneteſt, die der Feile oder des Anſehens bedürfen. Es fehlt mir nicht an Zeit, dies beliebte Werkzeug zu gebrauchen, und ich möchte meinen Kindern gern die Höcker wegraspeln, ehe ſie in die Welt gehn. Anderungen von dir und Claudius will ich mit vielem Dank annehmen." — Und am 21. Auguſt: „Du bekommſt hiebei drei Gedichte, die vergangene Woche geſchmiedet ſind, und verſchiedene Anderungen eines alten Stücks. Mache beliebigen Gebrauch davon. Dem auf die künftige Geliebte gebe ich den Vorzug. Du kannſt ihm vielleicht noch einige Fehler ab, und einige Schönheiten anfeilen. . . . . Wir haben jezt die angenehme Heuernte, die Wieſen duften von Heuduft, und wimmeln von Arbeitern. Ich liege oft in der Dämmerung auf einem Heuſchober, und hänge meinen Phantaſien nach, bis der ſilberne Mond am Himmel hervorgeht, und mich angenehm überraſcht." — Wieder am 10 October aus

Zelle: „Schreibe mir mit der allererſten Poſt, ob du dieſen Winter in Wandsbeck bleibſt, oder an welchem andern Orte du dein Quartier aufſchlagen wirſt. Ich tappe im Finſtern herum, und weiſs nicht, wo ich dich finden ſoll; ich weiſs nicht, ob du ſchon in Mecklenburg hauſeſt, oder ob du dich in Flensburg am Ufer des Weltmeers verweileſt, oder in welchem Winkel der Erde du dich verborgen haſt. Wenn du in Wandsbeck bleibſt, ſo komme ich auch dahin; wenn du nach Mecklenburg gehſt, ſo folge ich dir entweder, oder beziehe deine Stube in Wandsbeck, oder wähle Hannover zu meinem Aufenthalte. Den ſchönen Mai denke ich, es ſei wo es ſei, auf dem Lande zuzubringen. Entweder in Marienſee, oder bei Brucknern. Der Frühling iſt auf dem Lande ſo ſchön, dem Sterblichen blühn ihrer ſo wenige, daſs ich keinen hinter den Mauren der Stadt vertrauen möchte.

Im Herbſte 1775 ging Hölty nach Hannover, um dort unter Zimmermanns Aufſicht eine kleine Nachkur, wie er ſchrieb, zu brauchen, und dann nach Wandsbeck zu kommen. Seine Hofnung ſtieg und ſank; aber er blieb heiter, und ſcherzte über ſich ſelbſt. „Wenn du noch Raum haſt: ſchrieb er den 14 Mai 1776 an Voſs, mit den Beiträgen zum 77ger Almanach: ſo will ich dir noch einige längere Gedichte mittheilen, die mir theils noch im Kopfe liegen, theils ſchon heraus ſind. Seit langer lieber Zeit habe ich gar nichts gemacht. Es ſind hier magre unpoetiſche Zeiten, ſo mager, wie die magern Kühe des Farao, oder wie ich jezt ſelber bin. Die Vormittagsſtunden muſs ich dem Überſezen aufopfern: nach Tiſche kriege ich immer Kopfweh und Hize im Geſicht, und bin bis gegen fünf Uhr zu nichts aufgelegt. Ich komme ſelten von der Stube, und ſehe faſt keinen Sterblichen. — Ich habe groſſe Luſt zu der vorgeſchlagenen Reiſe nach Lübeck, um einmal wieder vernünftige Menſchen zu ſehn. Es wäre mir am liebſten, wenn es Johannis geſchähe. Alsdann bin ich mit meinen Überſezungsarbeiten fertig, und kann einige Wochen in aller Ruhe bei dir bleiben. Ich bin ungemein begierig, dich einmal wieder zu ſehen. Der hieſige Aufenthalt iſt mir höchſt unangenehm; ich muſs bald an einen andern Ort, oder ich verſchimmele. Miller hat ja viel Romane geſchrieben. Schreib mir bald. Ich ſchreibe dir künftig gewiſs oft." — Armer Freund, es war dein lezter Brief an ihn, der deiner mit Sehnſucht wartete. Unſer Hölty ſtarb zu Hannover den 1ſten September 1776.

Dies war das Leben des Jünglings, deſſen Geiſt unter der Laſt eines ſiechen Körpers ſo aufſtrebte, daſs er in jeder gewählten Gattung der Poeſie unter den erſten Dichtern glänzt; der mit jedem neuen Verſuche höher zur Vollkommenheit ſtieg, und ſelbſt ſein Vollkommenſtes nur als Vorübung zu Werken des Mannes betrachtete. Er ſtellte nicht mit kalter Überlegung Gedanken und Bilder zuſammen, worüber man mit ſich eins geworden iſt, ſie ſchön zu finden; voll warmer allumfaſſender Liebe blickte er in der Natur umher, und ſang, was ſein Herz empfand. Aus ſeinem Leben ſind ſolche Züge gewählt worden, welche die Art ſeiner Anſchauung und Empfindung zu erläutern ſchienen. Vielleicht hat den Vorredner die ſüſse Erinnerung jener Zeit, da ihn mit ſo lauteren Seelen die innigſte Freundſchaft, unter harmloſen Freuden der Jugend, zu preiswürdigen Zwecken verband, etwas ſchwashafter gemacht, als eben nöthig war. Dennoch wird man noch eines, was unausgeführt blieb, ſich gefallen laſſen. Aus Begierde, einfältige Sitten des Alterthums in Gegenden der freiwirkenden Natur aufzuforſchen, hatte im Winter auf 1774 Hölty mit Voſs eine Fuſswanderung nach Italien und Sicilien verabredet. Das Bekannte, und was der Antiquar und der Künſtler ſucht, wollten ſie umgehn, und dafür in freundlichen Dörfern, von der Heerſtraſse entfernt, ſich auf längere Zeit niederlaſſen, oder mit den Berghirten des Apenninen und des Atna umherſtreifen. Ihren Unterhalt hoften ſie, nach geſchloſſenem Vertrage mit einem Buchhändler, durch Überſezungen aus dem Griechiſchen, Engliſchen, Italiäniſchen, in Hesperiens Gärten mit Luſt zu verdienen. Für den Anfang beſtimmte Hölty ſich ſelbſt einen Auszug aus dem Kenner, ſamt Hurd, Shaftsbury, Platons Republik; ſeinem Gefährten ſchlug er den Blackwell vor, aus welchem damals die Interpreten ihre homeriſche Weisheit ganz ingeheim ſchöpften. Dort, dachten ſie, würde der Geiſt Homers, Heſiods, Theokrits, ſie vernehmlicher anſprechen, und manches beantworten, was einem hier nicht einmal zu fragen einfällt.

Den Theokrit kannte Voſs noch nicht weiter, als aus Ramlers Batteux. Im folgenden Herbſt, bei ſeinen erſten Idyllen über die Leibeigenſchaft, überraſchte ihn Höltys Anmerkung, ſie hätten etwas Theokritiſches: wodurch er zum vertrauteren Umgange mit den doriſchen Bukolikern gereizt wurde.

Von Höltys Frömmigkeit zu reden, ſchien unnöthig. Seine Gedichte beweiſen es, daſs er, wie jeder gute Menſch, die Religion ehrte. Was Miller, gewiſs mit feſter Überzeugung und redlicher Abſicht, von Höltys Widerwillen gegen Neuerungen, die doch nicht alle übel gemeint ſein können, erzählt, hat Voſs wenigſtens in dem lezten Jahre zu Göttingen, da er Höltys ganzes Zutrauen beſaſs, nicht wahrgenommen. Theils falſch, theils Misdeutungen ausgeſezt, iſt Millers Vorſtellung von Höltys Glücksumſtänden. Aus Edelmut, und weil er ſich leicht behelfen konnte, entſagte er zulezt der Unterſtüzung ſeiner Familie; aber eigentlichen Mangel hat er nie gelitten. Dem zu ſteuern, hätten ja ſeine Freunde, und Miller ſelbſt, noch übrig gehabt. Als der Bund einem jezt Verſtorbenen den Aufenthalt in Göttingen erleichtern wollte, verpflichtete ſich Hölty, wie andere, zu einem Beitrage. Er genoſs Wohlthaten des Staats, die Würdigen beſtimmt ſind; niemals Wohlthaten eines Mannes, der ihm aufs höchſte nur Gerechtigkeit erwies. Voſs hatte in Hamburg einigen geklagt, daſs Hölty ſich noch in der lezten Krankheit mit Überſezungen quälen müſste, um etwas Geld zu einer kleinen Luſtreiſe zu ſammeln; worauf eine Freundin von Freunden, die es werth waren Hölty zu beſchenken, funfzig Thaler zuſammen brachte, und nach Hannover ſchickte. Aber Hölty war ſchon todt; und das Geld ward ſeinem älteſten Bruder geſchenkt. Seine eigenen Angelegenheiten, die er Boien vor ſeinem Tode entdeckt hatte, wurden alle mit ſeinem vorräthigen und ausſtehenden Gelde ins Reine gebracht.

Hölty war in dem lezten Jahre, da er ſein Ende noch nicht ſo nahe glaubte, ſchon ſelbſt mit der Sammlung ſeiner Gedichte beſchäftiget. Der Tod übereilte ihn; und ſeine Papiere wurden Boien anvertraut, der ſie herauszugeben, und für einen Theil des Ertrags ein kleines marmornes Denkmal auf das Grab des hannövriſchen Dichters zu ſezen verſprach.

Während Boie durch das Amt eines Landvogts in Dithmarſchen an der Ausführung gehindert ward, erkühnte ſich ein Schamloſer, der ſich für Höltys Freund ausgab, des Verſtorbenen Gedichte aus Zeitſchriften, beſtätigte und verworfene, zu ſammeln, und ſie, mit vielen fremden, theils guten, theils ſchlechten und ſinnloſen, gemiſcht, unter dem betriegeriſchen Titel, Höltys ſämtlich hinterlaſſene Gedichte, zu verkaufen. Da ward im Jahr 1783 die erſte rechtmäſsige Ausgabe des Nachlaſſes, wie Hölty ſie gewünſcht hatte, von Voſs mit Hülfe des Grafen Stolberg Friedrich Leopold beſchleuniget, und, weil in Hannover, wo man Leibnizens Grab nicht kannte, ein Grabmal keine Auszeichnung des Verdienſtes zu ſein ſchien, der Ertrag an Höltys Mutter zur Erziehung der jüngeren Kinder geſandt. Es erforderte nicht weniger Bekanntſchaft mit Höltys Art, als unverdroſſene Aufmerkſamkeit, aus ſeiner Handſchrift immer die wahre Meinung heraus zu finden. Viele Änderungen und Zuſäze ſtanden durch einander, oft wieder verändert, halb und ganz vollendet, oder nur angedeutet, auf kleinen Zetteln, auf Umſchlägen von Briefen, und auf dem Rande eines Leichengedichts. Unter einigen Gedichten ſtand das Verdammungsurtheil: Verworfen; unter anderen von gleichem Gehalte fehlte es. Von einigen ſchon gedruckten fanden ſich ältere Abſchriften, mit nicht verwerflichen Lesarten. Von ungedruckten war zum Theil nur der erſte Aufſaz da, worin Strofen und Verſe durch einander, und, ohne daſs etwas ausgeſtrichen war, dieſelben Gedanken mehrmal umgearbeitet vorkamen. Man wählte mit treuer Sorgfalt; und was Hölty ſo, wie es war, ſeiner unwürdig erkannt hatte, das ward nach ſeiner Anweiſung oder Andeutung geändert. Eine Freundſchaftspflicht, welche die Bundesfreunde ſtets gegen einander ausgeübt, und welche dem Verſtorbenen einer der Nachlebenden heilig verſprochen hatte.

Aber es war eine unruhige und bekümmerte Zeit, worin Voſs zu jener Ausgabe, und, durch einen anderen Freibeuter, zur eilfertigen Sammlung ſeiner eignen Verſe, gezwungen ward. Die Strafloſigkeit des entſtellenden Bücherraubs hatte zur Folge, daſs unreif auch die ächten Ausgaben erſchienen. Sobald Voſs bei der neuen Bearbeitung ſeiner Gedichte die

Fehler der erſten entdeckt hatte, ward er des verſtorbenen Freundes eingedenk. Nach wiederholter Vergleichung der Handſchriften, die er ſowohl von dem Lebenden ſelbſt, als aus dem Nachlaſſe und von Freunden erhalten hatte, ſchien ihm die vorige Auswahl bald zu ſtrenge, bald zu nachſichtig. Mehrere der verworfenen Stücke durften, theils mit ſehr wenigen Zügen der Ausbildung, neben den vollendeten ſtehn; einige des Nachlaſſes, die Hölty noch nicht einmal dem Freunde zur Beurtheilung geſandt hatte, trugen zu ſehr die Geſtalt des erſten Entwurfs; in anderen war ſtellenweiſe der Dichter ſich ſelbſt ungleich. Jezt iſt alles, was und wie es Hölty wahrſcheinlich gebilligt hatte, geſammelt, und nach Gattungen und Zeitfolge geordnet. Vorübungen, die er längſt mit Miſsfallen betrachtete, wird ihm kein Gewogener mehr aufbürden. Denis vermiſste eine Ode an die Donau, worin ſeiner gedacht worden, und ſandte ſie für die neue Ausgabe; es iſt aber eine bekannte Ode von Miller. Kein eitler Trieb, eine Ariſtarchiſche oder Ramleriſche Feile zu handhaben, leitete den Herausgeber; ſondern der Auftrag des Vorangegangenen. Beide hatten in Göttingen gemeinſchaftlich, als verbrüderte Herzen, manches gearbeitet; mehreres verbeſſert; beide hatten einander Gedanken und Ausdrücke geliehn. In Höltys Abſchriften für die Muſenalmanache ſind viele Anderungen von Voſſens Hand, der auch abweſend dazu bevollmächtigt war. Als beide an gefährlichen Bruſtkrankheiten litten, war ihre Abrede: Der Uberlebende beſorge des Anderen Gedichte, wie die ſeinigen. Der Verpflichtete hat in beiden Ausgaben bei jedem nachhelfenden Zuge den Geiſt des gereiften Hölty gefragt, und das ungefähr zu leiſten geſtrebt, was der Dichter ſelbſt, wäre nur noch ein Jahr ihm vergönnt worden, mit freierer Hand und glücklicher geleiſtet hätte. Wer indeſs die meiſten der neu hinzugekommenen Gedichte, und einige der erſten Ausgabe, Gedichte von Hölty und Voſs nennen will, dem werden es beide, die im Leben ſo gern vereint waren, nicht für Beleidigung aufnehmen. Jena, 19 Febr. 1804.

BALLADEN.

I.

APOLLO UND DAFNE.

Apoll, der gern nach Mädchen ſchielte,
Wie Dichter thun,
Sah einſt im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Dafne ruhn.

Er nahte ſich mit Stuzertritten,
Mit Ach und O,
Als Dafne ſchnell mit Zefyrſchritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran; Apollo keichte
Ihr hizig nach,
Bis er die Schöne faſt erreichte
Am Silberbach.

Da rief ſie: Rettet mich, ihr Götter!
  Die Thörin, die!
Zeus winkt, und ſtarre Lorberblätter
  Umfliegen ſie.

Ihr Füſschen, ſonſt ſo niedlich, wurzelt
  Im Boden feſt;
Apollo kömmt herangepurzelt,
  Und ſchreiet: Peſt!

Dann lehnt er ſeine feuchten Wangen
  Ans grüne Holz:
Jüngſt eine Nymfe, ſein Verlangen,
  Der Nymfen Stolz!

Er girrt ein Weilchen, ſinnt, und pflücket
  Sich einen Kranz,
Der ſeine blonde Scheitel ſchmücket
  Bei Spiel und Tanz.

Du arme Dafne! Tauſend pflücken
Nun Kränze ſich
Von deinen Haaren, ſich zu ſchmücken!
Du daureſt mich!

Die Krieger und die Dichter zauſen
In deinem Haar;
Wie Stürme, die den Wald durchbrauſen!
Die Köche gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
Beim Hochzeitſchmaus!

Laſst, Mädchen, euch dies Beiſpiel rühren,
Das Warnung ſpricht,
Und flieht, ſo lang' euch Reize zieren,
Uns Dichter nicht!

II.

TÖFFEL und KATHE.

Zween fromme Wunderthäter,
Von Oſt bis Weſt bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaſs
Bepackt, das Schwabenland;
Verbannten manchen Kobold,
Und manchen böſen Alp,
Und heilten manchen Junker,
Und manches ſchöne Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Vom rothen Himmel wich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendſchatten ſchlich,
In ein umbüſchtes Dörfchen,
Erſahn des Amtmanns Haus,
Und baten, tief gebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann ſprach: Ihr Herren,
Kehrt in den Gaſthof ein;
Ich habe keinen Braten,
Und keinen Tropfen Wein;
Und warf die Thüre ſtörriſch
Vor ihrer Naſe zu,
Und brummt' heraus zum Fenſter:
Fort! angenehme Ruh!

Der Pfarrer und der Küſter
Schalt ſie nicht minder fort.
Zur Einkehr in dem Dörfchen
Fand nirgends ſich ein Ort.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenſter aus,
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink ins Haus;

Empfing mit bloſsem Haupte
Die Herren an der Thür,
Und murmelte: Mein Käthchen,
Hol' eine Kanne Bier,

Daneben Brot und Butter,
Und Schweizerkäſ' und Wurſt.
Sie ſtillten ihren Hunger,
Und löſchten ihren Durſt.

Erzählt ward nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeur,
Zur Luſt für Wirt und Wirtin,
Gar manches Abentheur:
Wie ſie einmal den Teufel
Beim Hexentanz ertappt,
Der ſich in einen Schafbock
Mit langem Schwanz verkappt;

Die Hexen und den Teufel,
Der fürchterlich geblöckt,
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeſchreckt;
Die ſcheuslichen Geſpenſter
In einen Sack geſchnürt,
Und bald in öde Schlöſſer,
In Wälder bald, geführt.

Sie ſchwazten, bis der Morgen
Durchs kleine Fenſter ſchien.
Herr Bruder, ſprach der eine
Zum andern, laſs uns ziehn! —
Was ziehn? Nein, dieſes Dörfchen
Soll, eh wir weiter gehn,
Das ſchwör' ich dir, Herr Bruder!
Ein Strafexempel ſehn.

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Bliz und Donner ſchwer;
Die Donner krachten nieder
Aufs Dorf; ein wildes Meer,
Geſtürzt aus Wolkenbrüchen,
Schoſs durch das Dörfchen hin. —
Der Amtmann ſchwamm im Waſſer
Mit ſeiner Amtmännin.

Nicht minder ſchwamm der Pfarrer,
Mit manchem O und Ach,
In Schlafrock und Pantoffeln;
Die Köchin ſchwamm ihm nach;

Und Hut, Perück', und Mäntel
Und Kragen allzumal,
Kontuſchen, Strümpf' und Mieder
Und Hauben ſonder Zahl.

Am Wetterhahn des Thurmes
Hing, jämmerlich durchnäſst,
Des Küſters Stuzperücke
Von Bockshaar, ehrenfeſt.
Kein Ochſelein, kein Eſlein,
Kein Menſch entkam der Flut;
Der fette Braten ſchmeckte
Dem — Gott ſei bei uns! gut.

Die Mönche ſagten: Töffel,
Du biſt dem Tod' entflohn;
Die andern Böſewichter
Empfingen ihren Lohn.
Mit frommen Gotteskindern
Wird ſich das Dorf erneun.
Dein kleines ſchwarzes Hüttchen
Soll ihre Kirche ſein.

Urplötzlich ſtand die Kirche
Mit ihrem Thurme da.
Er machte groſse Augen,
Wie er die Kirche ſah.
Zur Glocke ward der Keſſel,
Und hing itzt umgekehrt,
Der Sorgeſtuhl zur Kanzel,
Und zum Altar der Heerd.

Die Hauspoſtille holend,
Juchheit' er, wie behext:
Macht, rief er, mich zum Pfarrer!
Ich leſ' euch meinen Text!
Bald war gethan das Wunder,
Daſs er als Prädikant
Im kahlen Rock und Mantel
Auf ſeiner Kanzel ſtand.

So kam in aller Einfalt
Der gute Mann zu Brot.
Er mahlte ſeinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth;

Und lockte dann ſo freundlich
Ins ſchöne Himmelreich;
Durch Lehr' und eignen Vorgang
Zeigt' er den Weg zugleich.

Nicht geiſtlich nur, auch leiblich,
Blüht' ihm ein Paradies,
Wohin das Sprüchlein: Leben,
Und leben laſſen! wies.
Auch war das ganze Kirchſpiel
In Eintracht und Vertraun:
Die Kinder mit den Vätern,
Die Männer mit den Fraun.

Anfechten konnt' ihn niemals
Ein Spuk bei Tag' und Nacht,
Kein Thier der Offenbarung,
Und keine Kezerjagd.
Sein Element war Ruhe;
Sein Petum optimum,
Der Armſtuhl und die Zeitung
War ihm Elyſium.

Sein Käthchen war ein Muſter
Von einer braven Frau.
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und ſo blau;
Kein Eheſtand vergnügter,
Seit Adam Evchen nahm.
Er las in der Poſtille,
Sie wirkt' am Näherahm.

Und murmelt' er zu hizig:
Nun, Männchen, nun genug!
Sprach ſie, und ſtopft' ein Pfeifchen,
Und füllt' ihm ſeinen Krug.
Dann wandt' er auf ihr Antliz
Den Blick vom Buſsſermon,
Und gab mit mildem Lächeln
Ihr einen Kuſs zum Lohn.

So rollten Jahr' auf Jahre,
Voll ſüſser Freud', herum.
Die beiden Gatten lebten
Beinah ein Säkulum;

Und gingen endlich beide,
Steinalt und lebensſatt,
An einem Maienmorgen,
Den ſtillen Todespfad.

Wohl manche düſtre Ahndung
Ging ihrem Tod voran:
Ihr Sterbelichtchen hüpfte
Den Kirchenweg hinan.
Der Spuk des Todtengräbers
Grub, was nachher geſchah,
Um Mitternacht zwei Grüfte,
Wie Heinz, der Küſter, ſah.

Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt. —
Gelt, ſagten alle Bauern,
Gelt, unſer Pfarrer ſtirbt!
Sie ſtarben beid'. Es folgte
Die Dorfſchaft ihrem Sarg.
Viel ſahn ins Grab, und ſchluchzten,
Als ſie die Erde barg.

Verlobte kommen Abends,
Und denken ſich ein Paar,
Wie weiland Vater Töffel
Und Mutter Käthe war;
Und im Holunderſchatten,
Auf ihrem Leichenſtein,
Spielt gern des Dorfes Jugend,
Und lernet artig ſein.

III.

ADELSTAN UND RÖSCHEN.

Der ſchöne Maienmond begann,
Und alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelſtan
Der Königsſtadt entfloh.
Von Geigern und Kaſtraten fern,
Und vom Redutentanz,
Vertauſcht' er ſeinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüſch, der Wieſe Klee
Gewährt' ihm ſüſsre Raſt,
Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürſtlichen Palaſt.
Er irrte täglich durch den Hain,
Mit einer Bruſt voll Ruh,
Und ſah dem Spiel', und ſah dem Reihn
Der Dörferinnen zu.

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plözlich ſchlug ſein Herzensſchlag
Wol noch einmal ſo heiſs.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguſs
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerſt bekam er einen Kuſs,
Zulezt noch etwas mehr.
Izt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Buſen plözlich lau:
Er ſaſs nicht mehr am Schlehenſtrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens ſatt,
Warf er ſich auf ſein Roſs,
Flog wieder in die Königsſtadt,
Und in ſein Marmorſchloſs.

Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaſs der Raſenbank,
Wo beim Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umſchlang.

Und Röschen, die auf Wieſengrün
Im Haſelſchatten ſaſs,
Sah Mann und Roſs vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaſs.
Mein Adelſtan! ich armes Blut!
Er ſah und hörte nicht,
Und drückte ſich den Reiſehut
Nur tiefer ins Geſicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenſtab
Gelehnt, am Buſenband,
Bis er dem Roſs die Spornen gab,
Und ihrem Aug' entſchwand;
Und ſchluchzt', und warf ſich in das Gras,
Verbarg ſich ins Geſträuch,
Weint' ihren ſchönen Buſen naſs,
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein Weſt;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternneſt.
Ein melancholiſch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn ſchreit. Ach! Röschen ſtirbt,
Des Dorfes beſte Zier!

Die dumpfe Todtenglocke ſchallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küſter wallt
Der Bahre vor, und ſingt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünſcht dem Schatten Ruh,
Der dieſem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den friſchen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.

Es wurde Nacht. Ein düſtrer Flor
Bedeckte Thal und Höhn;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete ſo ſchön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging!
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird ſein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen trit ihm vors Geſicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

Ach! Röschen iſts, das arme Kind,
Das Adelſtan berückt!
Die Roſen ihrer Wangen ſind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergeſsnen Mann,
Den Schauer überſchleicht,
Dreimal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe ſchlug,
Jezt alle Nächte ſich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholei,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Konterfei.
Mit einem Dolch bewafnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, alwo
Das arme Röschen ſchlief;

Wankt' an die friſche Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und ſank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und ſeine Seel' entfährt.

Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entſezlich anzuſchaun!
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmaur.
Der Landmann, der es ſieht,
Wenns Abend wird, fühlt kalten Schaur,
Und ſchlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Bruſt,
Mit glühnden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewuſst.

IV.

LEANDER UND ISMENE.

DREI BALLADEN.

ERSTE BALLADE.

Seit Adam in den Apfel biſs,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das iſt gewiſs,
Kein Mutterkind Ismenen.
Sie war nur eben achtzehn Jahr,
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Bruſt und blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Ihr Wuchs, voll Reiz und Majeſtät,
War gleich der ſchlanken Maie;
Die Wange junger Roſen Röth',
Ihr Auge Himmelbläue.

Der Mund, ein blühend Paradies,
War ſonder alle Mängel;
Und wann ſie ſang, ſo klangs ſo ſüſs,
Als ſäng' ein heilger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muſs vielleicht im Pful der Qual
Izt kochen oder braten:
Sie hexte Froſchleich, Ruſs und Haar
Ins Butterfaſs des Küſters,
Und zauberte voll Finnen gar
Die Schweine des Magiſters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Die Neſtel als ein Meiſter,
Und rief, wanns ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeiſter;
Ritt, troz dem beſten Poſtkurier,
Auf ihrem Beſenſtiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte ſtets am erſten Mai,
Mit Blumen in den Locken,
Den weiſsen Buſen ſchleierfrei,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den ſüſsen Herrn zu ſpielen;
Und wann ſie ſtand, und wann ſie ſaſs,
Nach ihrer Bruſt zu ſchielen.

Begierig küſst' er ihre Hand,
Als wollt' ers Händchen freſſen,
Und konnt' am ſchwarzen Feuerſtrand
Die Schöne nicht vergeſſen,
Sandt' ihr ſo manches Billet doux
Durch ſeinen Hoflakaien,
Schloſs kaum die Augenwimper zu,
Und träumte ſchon von Freien.

Allein Iſmene lachte nur
Des grämlichen Pedanten,
Und ſuchte ſich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt Amanten.

Sie ſah einmal am Wieſenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag,
Und ſüſse Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
Mit der er ſich verſprochen,
Daneben von der Seligkeit
Der erſten Flitterwochen.
Es ſollte ſchon die Prieſterhand
Ihn am Altar beglücken;
Es ſchwebten Kranz und Brautgewand
Im Traum vor ſeinen Blicken.

Die Jungfraun flochten ſchon am Kranz,
Und übten ſich zum Reigen;
Es tönten ſchon zum Hochzeittanz
Die Flöten und die Geigen.
Was meint ihr wohl? Die Unholdin
Trat vor den ſchönen Schläfer,
Zupft' ihn am Ohr' und vorn am Kinn,
Und rief: Wach' auf, mein Schäfer!

Sie hatte ſeines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und ſtotterte: Willkommen.
Er nannte ſie: Mein lieber Schaz,
Mein Engelchen, mein Kindchen!
Und gab ihr manchen Feuerſchmaz
Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie gingen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genieſsen,
Zum Wald'; ein ſchöner Wagen ſtand
Schnell neben ihren Füſsen;
Ein Kutſcher mit beſeztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saſs majeſtätiſch auf dem Bock,
Und lenkte ſtolz die Pferde.

Der Wagen war von Helfenbein,
Beſezet mit Opalen.
Kein Gallawagen iſt ſo fein;
Die Zaubrin konnt's bezahlen!

Sie ſtiegen in den Faethon;
Drauf raſſelten die Schimmel
Stracks über Stock und Stein davon
Mit donnerndem Getümmel.

Bald flogen ſie gar himmelan!
Ein Wunder anzuſchauen!
Leandern, wie man denken kann,
Begann darob zu grauen.
Wir wollen, wenn es euch beliebt,
Die Leute fliegen laſſen,
Und morgen, ſo Gott Leben giebt,
Den Reſt in Reime faſſen.

LEANDER UND ISMENE.

ZWEITE BALLADE.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis daſs der Himmel graute,
Und man beim erſten Sonnenblick
Ein grünes Eiland ſchaute.
Es lag im Süderocean
Seit lieben langen Jahren,
Wo weder Cook noch Magellan
Noch Dampier gefahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wolluſt lauſchte,
In jedem Frühlingslüftchen blies,
In jeder Quelle rauſchte.
Das war euch traun ein Luſtgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weſte fliſterten vertraut,
Und raubten jungen Veilchen,
Wie der Geliebte ſeiner Braut,
Auf jeder Wieſe Mäulchen.
Es blühte rings im Zauberglanz
Die Hyazinth' und Roſe;
Es trug und blühte Pomeranz'
Und Pfirſch' und Aprikoſe.

Muſik entſtrömte ſonder Raſt
Den kühlen Rebenlauben;
Es herzten ſich auf jedem Aſt
Verliebte Turteltauben.
Es ſprang, poz Stern, da möcht' ich ſein!
Im Schatten grüner Hecken,
Der feurigſte Burgunderwein
In weite goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Palaſt,
Erbauet aus Türkiſen,
Mit Gold' und Perlen eingefaſst,
Auf angenehmen Wieſen.

Die Treppen waren aus Achat,
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Pallaſt trat,
Aus blizenden Saffiren.

Das Dach und auch der Wetterhahn,
Wie leichtlich zu erachten,
Von feinem Gold' aus Hindoſtan,
Beſezet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feienſchloſs,
Bei welchem ſonder Zweifel,
Der es erbaut, viel Schweiſs vergoſs,
Gott ſei bei uns, der Teufel!

Ein groſser tapezirter Saal
Ging mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereien ohne Zahl:
Die ſchönſte Augenweide!
Von Rafael und Tizian,
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zeus mit ihr als Schwan
In einer Liebesfehde;

Der Groſsſultan, der Perſer Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen;
Ein luſtig Karnavelgelag,
Gar lieblich anzuſchauen;
Der Muſelmänner Himmelreich
Voll niedlicher Figuren;
Ein grüner Wald, im Wald' ein Teich
Voll Badepoſituren.

Sie lebten hier als Frau und Mann
Am grünen Meergeſtade,
Und tranken, wann der Tag begann,
Bald Thee, bald Schokolade,
Und hielten im Gemäldeſaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühſtück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reize fehlten.

Die Speiſen kamen auf den Wink
Der Unholdin von ſelber:
Es flogen, wann ſie ſchellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,

Kapaun' und Haſen auf den Tiſch,
Lampreten und Forellen,
Und ein poſſierliches Gemiſch
Von Auſtern und Sardellen.

Nicht minder kam auf ihr Gebot
Viel Backwerk angeflogen,
Paſteten, Torten, Mandelbrot,
Daſs ſich die Tafeln bogen.
Das groſse goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tokaier,
Goſs ihre Kehlen weidlich naſs,
Und in die Adern Feuer.

Sie ſpielten alle Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aſsen kalte Schale;
Und gingen, wann das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Pallaſt, wo das Abendbrot
In goldnen Schüſſeln winkte.

Sie irrten, wann der Mondenſchein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrtenhain,
Wo mancher Vogel heckte;
Und ſezten ſich auf zartes Grün,
Bedeckt von Myrtenäſten,
Durch die der ſchöne Vollmond ſchien,
Umſcherzt von lauen Weſten.

Sie ruhten, Bruſt an Bruſt gedrückt,
Und was ſie weiter thaten —
Der ſchöne Vollmond hats erblickt;
Ich kann es nicht errathen!
Ein ſüſses klatſchendes Getön
Scholl aus den Myrtenbüſchen;
Die Vögel ſangen wunderſchön
Ein Minnelied dazwiſchen.

Der Weſt, der im Geſträuche war,
Goſs einen Blütenregen
Voll Abendduft, bald um ihr Haar,
Bald ihrer Bruſt entgegen.

Sie trippelten mit trübem Blick,
Und Gras und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberſchloſs zurück,
Wo weichre Polſter waren;

Und laſen, wenn ſie ſich geſezt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Roſis ſchöne Nacht zu guter Lezt,
Anſtatt des Abendſegens;
Und ſchlüpften, wenn ſie dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette.
Wir wünſchen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

LEANDER UND ISMENE.

DRITTE BALLADE.

So lebten dort auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden,
Den Mai und Junius hindurch,
In Herlichkeit und Freuden;
Sie ſchwammen hier in Üppigkeit
Bis über beide Ohren;
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worin ſie ſich verloren.

Er hatte ſich mit Zuckerbrot
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager wie der Tod,
Ihm ſchwanden Mut und Waden.
Sein Auge, wie Vergiſsmeinnicht,
Erloſch, und wurde dunkel;
Er trug im kupfrigen Geſicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küſſe, Weine, das Konfekt,
Die Zuckerbiſſen alle,
Wonach er ſonſt den Mund geleckt,
Verkehrten ſich in Galle.
Der Vögel buhleriſch Koncert,
Das er, in Luſt verloren,
Mit ſolcher Wonne jüngſt gehört,
Mistönte ſeinen Ohren.

Nun floh er, mehr als Tod und Grab,
Den Pallaſt und Ismenen,
Und ging am Ufer auf und ab,
Und weinte ſtille Thränen.
O liebe, liebe Adelheid!
So rief er ſonder Ende:
Der ich mein treues Herz geweiht!
Und rang die welken Hände.

Wie magſt du, gute Seele, wohl
Leanders Angedenken,
Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Thränen ſchenken!

O könnt' ich dir den Thränenguſs,
Dem Kerker hier entriſſen,
Durch einen reuevollen Kuſs
Von deiner Wange küſſen!

O welcher Unſtern! wehe mir!
Das Maſtvieh war geſchlachtet,
Der Pfarrer hatte die Gebühr,
Wonach er lang geſchmachtet!
Wir waren ſchon, ich armer Mann!
Schon zweimal aufgeboten,
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten!

Schon ging mit manchem bunten Band
Am Hut der Hochzeitbitter
Im Dorf herum; der Muſikant
Probierte ſchon die Cither.
Die Speiſen, die wir angeſchafft,
Sind nun ſchon längſt verdorben.
Mein Liebchen iſt wohl, hingerafft
Von Schwermut, gar geſtorben.

Den guten Göttern muſste dies
Nun wohl zu Herzen gehen.
Drum flog ein Schif heran, und lieſs
Die Flagge ſtattlich wehen.
Der Schifpatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Da ihn Ismene funden.

Ismene ſtand verſteinert da,
Als ſie am Horizonte
Die aufgeſchwollnen Segel ſah,
Und es nicht wehren konnte;
Zerriſs die Haare, weinte ſich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaiſten Lager.

Sie ritt mit thränendem Geſicht
Auf ihrem Beſenſtiele
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt ſich manche Schwiele,

Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abentheuern,
Zulezt elendiglich verbrannt
Zu Ingolſtadt in Baiern.

V.

DIE NONNE.

Es liebt' in Welſchland irgendwo
Ein ſchöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Troz Kloſterthor und Gitter;
Sprach viel von ſeiner Liebespein,
Und ſchwur auf ſeinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrein,
Und ſtets für ſie zu glühen.

Bei dieſem Muttergottesbild,
Bei dieſem Jeſuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ichs dir, o Belinde!
Dir iſt mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!
Bei meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! ſie vergaſs der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeſchaut,
Sich ihrem Jeſu weihte,
Die reine ſchöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer ſind,
Sein Herz von Stund' an lauer;
Er überlieſs das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaſs der alten Zärtlichkeit
Und aller ſeiner Eide,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeichelein
Beim lauten Traubenmahle,

Und rühmte ſich des Minneglücks
Bei ſeiner ſchönen Nonne,
Und jedes Kuſſes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welſcher Wut,
Entglüht' in ihrem Mute,
Und ſann auf nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur von Blute.
Sie dingte plözlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderſchwert
In ſeine ſchwarze Seele:
Sein ſchwarzer falſcher Geiſt entfährt,
Wie Schwefeldampf der Hohle.
Er wimmert durch die Luft, wo ſein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward ſein blutendes Gebein
In eine Gruft verſcharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riſs den wunden Rittersmann
Aus ſeiner Ruheſtelle,
Riſs ihm das Bubenherz heraus,
Und warfs, den Zorn zu büſsen,
Daſs dumpf erſcholl das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füſsen.

Ihr Geiſt ſoll, wie die Sagen gehn,
In dieſer Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern und bald heulen.
Sobald der Zeiger zwölfe ſchlägt,
Rauſcht ſie an Grabſteinwänden
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen ſprühn
Ein düſterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weiſsen Schleier.

Sie gafft auf das zerriſsne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wut,
Die eine Hölle blicken,
Und ſchüttelt aus dem Schleier Blut,
Und ſtampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeſs die Fenſter helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

VI.

DER TRAUM.

Mir träumt', ich war ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schooſs,
Und zupft' ihr, um nicht laſs zu ſein,
Die Buſenſchleifen los;
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weiſse Hand,
Dann wieder auf das Buſentuch,
Und pickt' am rothen Band.

Dann ſchwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitſcherte vor Luſt,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weiſsen Bruſt.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht dieſem Lager vor.
Wie ſchlief ſichs da ſo ſüſs, ſo ſüſs,
An ihres Buſens Flor!

Sie ſpielte, wie ich tiefer ſank,
Mit leiſem Fingerſchlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Mich frohen Schlummrer wach;
Sah mich ſo wunderfreundlich an,
Und bot den Mund mir dar:
Daſs ich es nicht beſchreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte ſo mein Spiel,
Und ſpielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück beſteht,
Tag ſei es oder Nacht!
Schnell war mein ſüſser Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

VII.

DER ALTE LANDMANN.

Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirſt du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannſt du ſonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Antliz ſehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand ſo leicht;
Dann ſingeſt du beim Waſſerkrug,
Als wär dir Wein gereicht.

Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
Er thue was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läſst ihm keine Ruh.

Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ahrenfeld;
Er iſt auf Lug und Trug erpicht,
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Sauſt ihm Entſezen zu;
Er findet, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muſs er in der Geiſterſtund'
Aus ſeinem Grabe gehn,
Und oft als ſchwarzer Kettenhund
Vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hauſe gehn,
Erzittern wie ein Eſpenblatt,
Wenn ſie ihn liegen ſehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
Von dieſem Abentheur,
Und wünſcht den todten Böſewicht
Ins tiefſte Höllenfeur.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte ſeinem Nachbar ab,
Und ſtahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf ſeines Nachbarn Flur,
Und miſst das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern ſchund,
Und hurt', und Hirſche ſchoſs,
Trabt Nachts mit einem ſchwarzen Hund
Im Wald' auf glühndem Roſs.

Oft geht er auch am Knotenſtock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spukgeſtalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrei
Die Kanzel, daſs es gellt,
Und zählet in der Sakriſtei
Sein Beicht - und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraſs,
Kutſchiert, umbrauſt von Seufzerhall,
Zum Feſt des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutſchenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann ſuchen Enkel deine Gruſt,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duſt,
Blühn aus den Thränen auf.

IDYLLEN.

I.

DAS FEUER IM WALDE.

Zween Knaben liefen durch den Hain,
Und laſen Eichenreiſer auf,
Und thürmten ſich ein Hirtenfeur,
Indeſs die Pferd' im fetten Graſ'
Am Wieſenbache weideten.
Sie freuten ſich der ſchönen Glut,
Die, wie ein helles Oſterfeur,
Gen Himmel flog, und ſezten ſich
Auf einen alten Weidenſtumpf.
Sie ſchwazten dies und ſchwazten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe ſpukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Anſehn ſprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauren ſchund,
Und niemals in die Kirche kam.

Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das,
Vom ſeelgen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nuſsbaum pflanzen thät,
Von dem ſie manche ſchöne Nuſs
Herabgeworfen, als ſie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuſs!
Sie ſegneten den guten Mann
In ſeiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede ſchöne Nuſs
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauſcht das dürre Laub empor,
Und ſieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet ſich,
Und ſezt ſich auf den Weidenſtumpf.
Wer biſt du, guter alter Mann?
Ich bin ein preuſsiſcher Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muſs.
Da ging es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſeten die Kugeln uns

Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, ſteht!
Verlaſſet euren König nicht!
Rief Vater Kleiſt; da ſank er hin.
Ich und zwei Burſche trugen flugs
Ihn zu dem Feldſcher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und ſahe Töffeln an,
Und fühlte ſich nach ſeinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da ſing' ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring' und tanze, wie ein Hirſch,
Und lege, wann der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die beſten Hühner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu;

Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, ſagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras ſteht, und gieb dem Mann
Von unſerm Käſ' und Butterbrot,
Ich ſamml' indeſſen dürres Holz;
Denn ſieh, das Feuer ſinket ſchon.

II.

DER ARME WILHELM.

Wilhelms Braut war geſtorben. Der arme verlaſſene Wilhelm
Wünſchte den Tod, und beſuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Oſtergelag und das Feſt der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Oſterflamme des Hügels.
Einſam war er, und ſtill wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu ſinken. Die Burſch' und Mädchen des Dorfes
Brachen Main, und ſchmückten das Haus und die ländliche Diele,
Frühlingsgeſang anſtimmend dem heiligen Abend vor Pfingſten.

Wilhelm floh das Gewühl der Fröhlichen, wandelte einſam
Über den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut, und kniete
An dem Altar, und barg das Geſicht in die Blumen des Kranzes:
Nim, ſo fleht' er bethränt, o nim von der Erde mich, Vater,
Meiner Entſchlummerten nach! Doch, Gott, dein Wille geſchehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauſchten, wie Blätter im Weſt, die flatternden Bänder,
Und die erleuchteten Fenſter durchfuhr ein fliegender Lichtglanz.
Bleich nun, aber gefaſst, ging Wilhelm wieder zur Wohnung,
Voll vom Himmel das Herz. Am Abende hörten die Schweſtern

Beid', an einander geſchmiegt, wie die Todtenuhr in der Kammer
Pickerte; ſiehe, da ſchlug mit Geheul an die Fenſter das Leichhuhn.
Bald auch ſchaute die Ein' in der Dämmerung hell auf der Diele
Einen bekränzeten Sarg mit Gefolg', und den Pfarrer im Mantel.
Wenige Wochen, da ſtarb der verlaſſene traurige Wilhelm,
Und ſein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

III.

CHRISTEL UND HANNCHEN.

Lindere Luft ſchon kühlte die gern ausruhenden Ernter,
Röthlich bebt' um die Ahren das Gold der ſinkenden Sonne,
Und aufgerichteten Garben der Flur; als Chriſtel, der Schnitter,
Hannchen, die Binderin, rief zum duftenden Buſche des Abhangs,
Am ſanftrieſelnden Bach: wo vertraut ſie, in ländlicher Grillen
Tauſendfachem Gezirp, ſich lagerten. Beide verlobet,
Sprachen ſie dort ſelbander vom nahenden Feſt der Vermählung.
Chriſtel hatt' ihr bereits, zum Pfande der bräutlichen Treue,

Eine Bibel geſchenkt, und ein rothes vergoldetes Pſalmbuch;
Und das liebende Mädchen, zur Gegengabe, dem Jüngling
Einen prunkenden Hut und ſtattliche Bräutigamshemde.
Jezt in behaglicher Stille des überhangenden Strauches
Ruhte das glückliche Paar; indeſs die Schnitter und Mädchen
Ihre Gewand' anzogen, und jugendlich unter einander
Schäkerten, oder ſich haſchten mit Jubelgeſchrei durch die Stoppeln.

Schau, ſo redete Chriſtel, wie klar die Sonne ſich ſenket,
Und zur morgenden Ernt' uns heiteres Wetter verkündigt.
Ach, bald bringt ſie den Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!

Bald, bald nenn' ich dich Weib, und theile die Sorgen der Wirtſchaft,
Hannchen, Hannchen! mit dir! Wehn über die Stoppel die Wind' erſt,
Rötheln heller daher vom bunten Baume die Apfel;
Dann, dann nahet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umſchwebt dein lächelndes Bild mich,
Oft in dem Hochzeitſchmuck, von rothen Bändern umflattert,
Oft wie du, hinter der Senſ', als Binderin, raſch mich begleitend,
Unter dem Schnitterhütchen mit blauem Kranze hervorlachſt.
Plözlich verjagt mir die Freude den Traum, und ich haſche das Bildnis,
Fühle mich öd', und horche der klagenden Grill' in der Kammer;
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner entlegenen Hütte.

Du mein redlicher Chriſtel, wie lieb' ich dich! liſpelte Hannchen,
Drückt' ihm feſter die Hand, und ſah ihn mit glänzendem Aug' an;
Und ſie verſtummt' ein Weilchen: o mehr, als Vater und Mutter,
Lieb' ich dich, Chriſtel, und will, ſo lang' ich athme, dich lieben!
Was aus deinen Händen mir kommt, wird alles ſo werth mir,
Als ein Patengeſchenk. Seit Du mir die Bibel geſchenkt haſt,
Leſ' ich ſo fleiſsig darin, und zeichne mit goldenen Bildern
Das von Rebecka, und Rahel, und andere ſchöne Geſchichten.
  Hell aus thauiger Wolk' enthüllte der freundliche Mond ſich,
Und rings ſchwammen in Silber die zitternden Weizenwogen.
Jünglinge huben die Senſ', und Mädchen die Hark' auf die Schulter,

Lachten des ſäumigen Paars, und ermahneten. Eilig verlieſsen
Beid' ihr trautes Geſchwäz, das erröthende Hannchen und Chriſtel,
Sprangen empor, und folgten der ſingenden Erntegeſellſchaft.

ODEN.

I.

SEHNSUCHT.

— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏓
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Süſse Kehle des Hains, welche mir ſonſt im Mai
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum ſingeſt du Wehmut
Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächelt dir nicht! ſeufzet die Nachtigall:
Liebe, welche dem Mai hellere Grüne ſchaft,
Und dem Sänger des Maies
Einen helleren Wonneklang! —

Liebe lächelt mir nicht! — Dennoch im Roſenglanz
Schwebet Laura daher, die mir den erſten Rauſch
Überirdiſcher Wonne
Durch die bebende Seele goſs.

Flieh hinweg, o Fantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
Froh ausländiſches Reigens,
Durch den ſchallenden Kerzenſaal;

Und miskennend mein Herz, höhnt ſie die ländliche
Einfalt, höhnet den Geſang: weil ungeziert ich bin,
Und mein Fuſs die Talente,
Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umſonſt heilige Lieb' entflämmt,
Kein jungfräulicher Kuſs heben zur Seligkeit?
Soll in ſchmachtender Sehnſucht
Mein frühwelkender Lenz verblühn?

Laſs dich, lächelnder Mai, wann du der Sonnenburg
Zinnen wieder entſteigſt, grüſsen mit Brautgeſang;
Oder wecke mit lindem
Anhauch Blumen auf meiner Gruft.

II.

DER BUSENSTRAUSS.

– ⏓ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏓ – ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏓
– ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Hold anlockender Reiz, ob du das hüllende
Tuch, und ſeidenes Band, hebeſt und niederſenkſt,
  Ob hervor in des Schleiers
    Lichtem Silbergewölk du wallſt:

Dir, jungfräuliche Bruſt, will ich vom Blumenbeet
Stets die Erſtlinge weihn, will ich am Fenſterſims
  Junge Roſen erziehen,
    Wann der Winter die Flur durchheult.

Denn nach freundlichem Dank traulicher, ſieht mein Blick
Auf der Lilienbruſt glühen den Roſenſtrauſs,
Weil das kundige Mägdlein
Schüchtern lächelt und niederſchaut.

III.

AN DIE RUHE.

–⏓ –⏑⏑– –⏑⏑– ⏑–
–⏓ –⏑⏑– –⏑⏑– ⏑–
–⏓ –⏑⏑–⏑
–⏓ –⏑⏑– ⏑–

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finſternis
Stiller Haine bewohnſt, unter der Dämmerung
Mondverſilberter Pappeln
Mit verſchlungenen Armen weilſt,

Mit dem Schäfer am Bach flöteſt, der Schäferin
Unter Blumen der Au ſingeſt und Kränze reihſt,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchſt!

Wie der Jüngling die Braut liebet, ſo lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! ſpähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wieſen,
Bald im Buſche der Nachtigall!

Endlich bieteſt du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmliſchen Kranz, ach! und umarmeſt mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die ſingende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entwebt,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sfärengeſangeston.

Hingegoſſen auf Thau, blick' ich den Abendſtern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut!

Ruhe, lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Roſenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein küſslicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einſt, am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegen führſt.

IV.

*AN DAFNE'S KANARIENVOGEL.

– $\overset{\smile}{-}$ –⏑⏑– ⏑–⏑–⏑

Liebes Vögelein, ach! wie ruhig ſchläfſt du,
Dein geſunkenes Köpflein unterm Fittig;
Träumſt Geſänge des Tages, pickſt aus Dafne's
Schönen Händen ein Stücklein Zucker, oder
Was für herliche Träume dich umgaukeln.
Neidenswerther, o zehnmal neidenswerther
Iſt dein Schickſal, o Vogel, als das meine!
Nie umflattert des Schlummers Roſenfittig
Dieſe weinenden Augen! Dafne klopfet
Mir in jeglichem Pulſ'; und fern iſt Dafne!
O verwandelten mich die guten Götter
In dies Vögelein! O, wie wollt' ich zwitſchernd
Dafne's wallender Bruſt entgegen flattern,
Auf dem Strauſse mich wiegen, und vom Kranze

Ihrer Locken ein Minneliedchen flöten!
In die Saiten des Flügels wollt' ich girren,
Wann ihr fliegender kleiner Finger ſpielte,
Bis ihr Mündlein mit einem Kuſs mir dankte!
Dann, dann würd' ich mit keinem Sultan tauſchen,
Wenn auch hundert der ſchönſten Landesjungfraun
Um die Ehre des ſeidnen Tuches buhlten!
Traun, dann würden die Götter ſamt und ſonders
Mich im hohen Olymp ein wenig neiden!

V.

LAURA.

$\overset{\smile}{-} - \smile - \overset{\smile}{-} \quad - \smile \smile - \quad \smile -$

$\overset{\smile}{-} - \smile - \overset{\smile}{-} \quad - \smile \smile - \quad \smile -$

$\overset{\smile}{-} - \smile - \overset{\smile}{-} - \smile - \smile$

$- \smile \smile - \smile \smile - \smile - \smile$

Kein Blick der Hofnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, o nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe ſprechen!

Dein ehrner Fuſstritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange,

Komm endlich, Tröſter, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöſt, komm, und entfeſſle mich,
O Wonnetod! Dann ſchweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du ſollſt getröſtet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir ſchallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald ſchweb' ich ſchüzend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ſtröme, wo Laura kniet,
Anbetung über ſie und Andacht,
Wann ſie vom Kelche des Bundes trinket;

Und ſüßre Schauer, Schauer der Seraſim
Am Throne Gottes, wann ſie den Preisgeſang,
Vom Maienfrühroth angelächelt,
Aus dem begeiſterten Herzen tönet.

Im Mondenſchimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, ſinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem ſanften Flügel.

Im Morgenſchimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn', und führe zum Garten ſie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüten,
Froh des Geſanges umher, zu wandeln!

Des ſchönen Buſens Wallung, des blauen Augs
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuſs von dem Roſenmunde!

VI.

REUE.

⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓

Du Gott der Langmut, ſchone des Jünglinges,
Der misgehandelt! Niedergeſenkt in Staub,
Bekenn' ich Leichtſinn dir, bekenn' ich
Meiner verirreten Seel' Empörung!

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit; und mit entflammterer
Anbetung, als dir, Ewigvater,
Dient' ich der ſterblichen Tochter Evas.

Oft ſelbſt im Beichtſtuhl, (donnere nicht ſo laut,
Du innrer Richter!) wann auf der Scheitel mir
Die Segenshand des Prieſters ruhte,
Schauerte tief in der Seele Laura.

An deines Sohnes heiligem Sühnaltar
Durchbebte Laura Herz und Gedanken mir,
Und Thränen, ihr geweint in Sehnſucht,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

Laſs Gnade vorgehn deiner Gerechtigkeit,
Du Gott der Langmut! Jugendlich wähnt' ich Thor,
Dich anzubeten, dich im Abglanz
Ach! paradieſiſcher Rein' und Unſchuld!

VII.

AN EIN VEILCHEN.

NACH ZAPPI.

– ⏓ – ⏑ ⏑ –   ⏑ – ⏑ – ⏑

Birg, o Veilchen, in deinem blauen Kelche,
Birg die Thränen der Wehmut, bis mein Liebchen
Dieſe Quelle beſucht! Entpflückt ſie lächelnd
Dich dem Raſen, die Bruſt mit dir zu ſchmücken;
O dann ſchmiege dich ihr ans Herz, und ſag' ihr,
Daſs die Tropfen in deinem blauen Kelche
Aus der Seele des treueſten Jünglings floſſen,
Der ſein Leben verweinet, und den Tod wünſcht!

VIII.

EINLADUNG.

⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.
Horat. II. Od. 3.

Stets wohne Gleichmut, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recenſent
Ein Körnchen Weihrauch ſtreuet, oder
Anderen Duſt dir entgegen qualmet.

Des Polyhiſtors, der, bis zum Bart verſchanzt
Von Bücherſtapeln, Bogen auf Bogen ſchreibt,
Des Tändlers, und des frohen Zechers,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Hier, wo am lieblich wärmenden Ofen dir
Aufſchwillt der Lehnſtuhl, würziger Ambradampf
Die Luft durchbalſamt, und des Frühlings
Vögel und Blumen die Wänd' erheitern?

Hier laſs dir Knaſter, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt;
Bevor der Senſenträger grinzend
Zu dem verdrieſslichen Tanz dich aufruft.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die centnerſchweren Meiſter in Folio,
Und leichte Dichter, die im Glasſchrank
Prangen mit goldenem Schnitt und Titel.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magſt mit Klopſtocks Geniusſchwung' empor
Zur Sonne fliegen, oder braunem
Pfeffer zur Hall' in die Bude wandern.

O Freund, des Griffels Ewigkeit iſt ein Traum,
Der ſelten wahrſagt. Gleich dem Tithonus, zirpt
Unſterblich mancher Wicht; es ſchweiget
In der Vergeſſenheit Nacht Alcäus.

Gleich dem Tithonus. Weil Aurora für ihren Gemahl nur Unſterblichkeit, nicht ewige Jugend erflehte hatte; ſo verſchrumpfte der Greis endlich zur Heuſchrecke.

IX.

AN EINE TOBACKSPFEIFE. *)

⏓ – ⏑ – ⏓   – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓   – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Decemberabend ſchnellere Flügel giebſt,
Vertraute meiner Einſamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer weihen:

Dies ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus ſchalen Reimen, Bibliotheken, und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
An den erträumeten Ewigkeiten.

---

*) Ein Spiel der Fantaſie. Hölty liebte den Toback ſo wenig, als Gleim den Wein.

Beſtraft den Narren, welcher ins Waffenfeld,
Mit Gänſeſpulen ſtattlich bewafnet, zog,
Tumult aus ehrnem Rachen brüllte,
Thörichte Kazengefechte kämpſte;

Den leeren Reimer, welcher, mit goldnem Schnitt,
Im Schooſs der ſchönen Tochter der Enkelin
Zu ruhen träumte. Seine Aſche
Sinke voll gaukelnder Fünkchen nieder.

X.

DIE LIEBE.

$-\overset{\cup}{-}-\cup\cup-\quad-\cup\cup-\cup-$
$-\overset{\cup}{-}-\cup\cup-\quad-\cup\cup-\cup-$
$-\overset{\cup}{-}-\cup\cup-\cup$
$-\overset{\cup}{-}-\cup\cup-\cup-$

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht, aber der laſtende
Kummer ſenket die Schale;
Immer hebet die andre ſich.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unſern Weg
Durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die ſteigende Schale geuſst.

Wie dem Pilger der Quell ſilbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mais über die Blüten träuft,
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr.

Nähm' er Kronen und Gold, miſste der Liebe? Gold
Iſt ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt ſich in lichtes Blau;
Kuſs und Fliſtern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herſcher neideten ihn, koſteten ſie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsſtab
Aus den Händen, und ſuchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch lispelt ein Quell, und miſcht
Zum begegnenden Bach Silber. So ſtrömen flugs
Seel' und Seele zuſammen,
Wann allmächtige Liebe naht.

XI.

AN VOSS.

— ⏓ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Klimme mutig den Pfad, Beſter, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Stralenkranz
Der nur weiſeren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe ſchlingſt.

Heiſser liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und ſeine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unſchuld,
Deutſche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voſs, wandelt indeſs dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauſchet der Nachtigall
Und der Stimme des leiſen
Mondbeſchimmerten Wieſenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Überflimmert mit Gold', oder den Frühlingsſtrauſs,
Der am Buſen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küſst mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Bruſt,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft ſo früh!

XII.

AN MILLER.

– $\overset{\smile}{-}$ – ⏑ ⏑ – – ⏑ ⏑ – ⏑ –

– $\overset{\smile}{-}$ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns ſcheiden wird,
Faſst der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt ſich mein Blick, ſtarret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernſt, mit finſterer Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernſter, und ſchnell fliegt der gezuckte Dolch
In mein blutendes Herz hinab.

Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
Kommt der finſtere Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, zucket und ſtürzt den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wann nun wieder den Baum ſchattendes Grün umrauſcht,
Irr' ich einſam von Strauch zu Strauch:
Vor des Einſamen Blick ſchlieſsen ſich Blumen zu,
Und die rieſelnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbuſch tönet mir Seufzerlaut.
Ach die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, ſammlen ſich dann um mich,
Schön und lächelnd wie Serafim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoſs.

Deines trauten Geſprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren; und ach umſonſt!
Deines Tugendgeſangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt; und ach umſonſt!
In den Lauben des Mais, funkelt der Abendſtern
Durch die Blüten, der oft belauſcht
Unſrer Herzen Erguſs, werd' ich dich ſpähn, den Arm
Nach dir ſtrecken; und ach umſonſt!
Nicht der flammende Wunſch, nicht der bethränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegeſang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald! Lispelt das Rebengrün,
Wo du horcheſt der Nachtigall,

Zittert eine Geſtalt, dämmernd in mildem Glanz,
Leiſes Fluges vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es iſt dein Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin: Ahndung durchbebt dein Herz,
Und du ſchauerſt vom Raſen auf,
Wandelſt näher, und brichſt, freudiger Wehmut voll,
Dir die Blume, die, wankend noch
Von des fliehenden Freunds Schimmergewand', im Thau
Seiner rinnenden Zähre glänzt.

XIII.

DER BACH.

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$
$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$
$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile$
$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile -$

Wie Banduſiens Quell, rauſche der Enkelin
Deine Lispel, o Bach; tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leiſ' über die Kieſel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gieſst ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf ſchwellendem Mooſ', horch' ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt, horche dem Schilfgeräuſch,
Und dem Plätſchern des Aales,
Der im Schatten der Erle ſchwebt.

Und ein magiſcher Hain ſäuſelt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des ſinkenden Tags Golde geröthet, ſäumt
Hinter Roſen ſie her, eilet, und küſst mich ſanft;
Fleucht, und lächelt, und birgt ſich
Wieder hinter den Blütenbuſch.

Weil'! ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plözlich lispelt der Strauch; Himmel! ſie bebt hervor,
Und es ſchüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

XIV.

AN DIE GRILLE.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡

Wiege dich hier auf dieſen Raſenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen:
Daſs die Marter in meiner Seele raſte,
Und im Traumgeſichte mein ſüſses Mädchen
Freude mir lächle.

XV.

DIE GELIEBTE.

— ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— $\overset{\cup}{—}$ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪

Würde mein heiſser Seelenwunſch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Geſchick mich ihr entgegen,
Eine flügelſchnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann, als Staubbewohner!
O dann würd' ich den Frühling beſſer fühlen,
Beſſer meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

XVI.

DIE MAINACHT.

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile$

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile -$

Wann der ſilberne Mond durch die Geſträuche (blinkt,
Und ſein ſchlummerndes Licht über den Raſen ſtreut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Buſch zu Buſch.

Selig preiſ' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Neſt,
Ihrem ſingenden Gatten
Tauſend trauliche Küſſe giebt.

Uberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einſame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir ſtralt, find' ich auf Erden dich?
Und die einſame Thräne
Bebt mir heiſser die Wang' herab.

XVII.

DAS LANDLEBEN.

Flumina amem ſilvasque inglorius.
VIRG.

$- \overset{\cup}{-} - \cup \cup - \quad - \cup \cup - \cup -$
$- \overset{\cup}{-} - \cup \cup - \quad - \cup \cup - \cup -$
$- \overset{\cup}{-} - \cup \cup - \cup$
$- \overset{\cup}{-} - \cup \cup - \cup -$

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuſeln des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jeder blinkende Kieſel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengeſträuch iſt ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwallt,
Jeder Raſen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wann das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf ſein Bette ſcheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der ſteigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knoſpenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wann ſich die Kühl' ergießt,
Oder ſtrömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein beſtrohetes Dach, wo ſich das Taubenvolk
Sonnt und ſpielet und hüpft, winket ihm ſüſsre Raſt,
  Als dem Städter der Goldſaal,
    Als der Polſter der Städterin.

Und der ſpielende Trupp ſchwirret zu ihm herab,
Gurrt und ſäuſelt ihn an, flattert auf ſeinen Korb,
  Pickt ihm Erbſen und Körner,
    Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Siz ein Grab,
  Und beſchauet die Kreuze
    Mit dem wehenden Todtenkranz;

Und das ſteinerne Mal unter dem Fliederbuſch,
Wo ein bibliſcher Spruch freudig zu ſterben lehrt,
  Wo der Tod mit der Senſe,
    Und ein Engel mit Palmen ſteht.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel ſegneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

XVIII.

DIE KÜNFTIGE GELIEBTE.

$\overset{\smile}{-}$ — ∪ — $\overset{\smile}{-}$ — ∪ ∪ — ∪ —

$\overset{\smile}{-}$ — ∪ — $\overset{\smile}{-}$ — ∪ ∪ — ∪ —

$\overset{\smile}{-}$ — ∪ — $\overset{\smile}{-}$ — ∪ — ∪

— ∪ ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪

Entſchwebteſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüſses Mädchen? wehet das Flügelkleid
Um deine Schulter? bebt der Strauſs dir
Schon an der wallenden ſchönen Bruſt auf?

Ein ſüſses Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildnis lächelnd entgegen tanzt,
Wann ichs auf meinem Schooſse wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchſtrömt die Blätter, purpurt die Maienluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kuſsgeliſpel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt,
Und eine Sehnſuchtsthräne träufelt
Über die ſeidenen Purpurblumen.

Seid mir geſegnet, Thränen! Ihr floſſet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Ach dann enthüll' ich euch
Dem blauen Aug', der weiſsen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel dir,
Sie, deren Seelen mich umſchweben,
Träumt' ich im ſeligen Hain der Zukunft!

Blüh' unterdeſſen ſchöner und ſchöner auf,
Du ſüſses Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Ather lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann ſich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenſter,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch ſüſsre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Serafim,
Wann jener Tag dem Meer' entſchimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

XIX.

DER RECHTE GEBRAUCH DES LEBENS.

$\overset{\smile}{-} - \smile - \overset{\smile}{-} \quad - \smile \smile - \smile -$

$\overset{\smile}{-} - \smile - \overset{\smile}{-} \quad - \smile \smile - \smile -$

$\overset{\smile}{-} - \smile - \overset{\smile}{-} - \smile - \smile$

$- \smile \smile - \smile \smile - \smile - \smile$

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauſchen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenſchlag
Reiſst uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eiſernen Todesſchlafe!

Dir blüht kein Frühling, wann du geſtorben biſt;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein ſüſses Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauſcht der ſchwarze Flügel des Todes nicht!
Drum haſch die Freuden, eh ſie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenſchein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne ſchüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundſchaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuſs auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Buſen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein helles Mailied durch die Geſträuche tönſt,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den ſich der Held und der Weiſe wanden!

Der Kuſs, den mir die blühende Tochter giebt,
Iſt ſüſser, als die Küſſe der Enkelin,
Die ſie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eiſernen Schlummer ſchlafe.

XX.

DER KUSS.

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \smile$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \smile -$

Unter Blüten des Mais ſpielt' ich mit ihrer Hand,
Koſ'te liebelnd mit ihr, ſchaute mein ſchwebendes
Bild im Auge des Mädchens,
Raubt' ihr bebend den erſten Kuſs.

Zuckend fliegt nun der Kuſs, wie ein verſengend Feur,
Mir durch Mark und Gebein. Du, die Unſterblichkeit
Durch die Lippen mir ſprühte,
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

XXI.

AN DIE APFELBÄUME,

WO ICH JULIEN ERBLICKTE.

$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\quad -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -$

$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\quad -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -$

$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \smile$

$-\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -\ \smile$

Ein heilig Säuſeln, und ein Geſangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der erſten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauſchten.

Die Abendſonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüten, bebte wie lichtes Gold
Um ihres Buſens Silberſchleier;
Und ich zerfloſs in Entzückungsſchauer.

Nach langer Trennung küſſe mit Engelkuſs
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und ſchwör' in dieſem Blütendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen ſproſſe, wann wir geſtorben ſind,
Aus jedem Raſen, welchen ihr Fuſs berührt,
Und trag' auf jedem ſeiner Blätter
Meines verherlichten Mädchens Namen.

XXII.

DIE LIEBE.

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \smile$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \smile -$

Dieſe Erd' iſt ſo ſchön, wann ſie der Lenz beblümt,
Und der ſilberne Mond hinter dem Walde ſteht,
Iſt ein irdiſcher Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, ſilberner ſchwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleuſst auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einſamen Büſche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt ſich
Jede Seele mit Glut, ſchwingt ſich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Serafim;

Weilt, und trinket, und weilt, ſchwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stul
Ihr entgegen, und weht ſie
Gleich dem Säuſeln Jehovas an.

Selten winket ihr Stab, ſelten enthüllet ſie
Sich den Söhnen des Staubs. Ach! ſie verkennen dich;
Ach! ſie hüllen der Wolluſt
Deinen heiligen Schleier um.

Mir erſchieneſt du, mir, höheres Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato ſah;
Wie du jenem im Thale
Seiner Quelle begegneteſt *).

---

*) Dem Petrarka.

Erd' und Himmel entflieht ſterbenden Heiligen;
Lebensblütengeruch ſtrömet um ſie herum;
Engelfittige rauſchen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Dafne, ſah;
Als dein purpurner Mund ſchüchtern mir lächelte,
Als dein athmender Buſen
Meinen Blicken entgegen ſtieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erſtenmal
Durch mein jugendlich Herz; froh wie Anakreon,
Goſs ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenſpiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erſtes Lied,
Süſse Liebe, dir ſang, flötend um mich herum;
Und es taumelten Blüten
Auf mein liſpelndes Spiel herab.

Seit ich Dafnen erblickt, raucht kein vergoſſenes
Blut durch meinen Geſang, ſpend' ich den Königen
Keinen ſchmeichelnden Lorber,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuſs.

XXIII.

DIE BESCHÄFTIGUNGEN.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Caſtalia plena miniſtret aqua.
OVID.

– ⏓ – ◡ ◡ –   – ◡ ◡ – ◡ –
– ⏓ – ◡ ◡ – ◡ –
– ⏓ – ◡ ◡ –   – ◡ ◡ – ◡ –
– ⏓ – ◡ ◡ – ◡ –

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräuſch,
Und franzöſiſchen Modewiz,
Küſst den Damen die Hand, miſchet den Pot pourri,
Kocht Pommaden, und ſtrickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wieſen des Frühlings vor,
Roms Kaſtraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes ſich.

Dieſer liebet den Prunk gleiſsender Wiſſenſchaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und den gläſernen Bücherſchrank.

Jener ſchachert umher, wie ein Beſchnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schlieſst ſein Kämmerlein zu, ſchüttelt die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenſchaz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wieſenquell,
Mich der Morgengeſang, oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Deſſen lächelndes Bild mir um die Seele ſchwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel durch,
Reiſse Sterne, wie Blumen, ab.
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Roſen der Engel fleuſst!

XXIV.

MAIGESANG.

Sweet lovers love the ſpring.

SHAKESPEARE.

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile$ ⁝ III

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile -$

Röther färbt ſich der Himmel;
Aus der goldenen Wolke
Thaun der Mai und die Liebe
Segen auf die enteiſte Flur.

Sein allmächtiges Lächeln
Giebt dem Strauche die Blätter,
Giebt dem Baume die Knoſpen,
Und dem Haine den Lenzgeſang.

Seinen Tritten entwimmeln
Grüne duftende Kräuter,
Tauſendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Neſter,
Paaret Blumen und Blüten,
Führt dem Manne die Männin zu.

Liebe ſäuſeln die Blätter,
Liebe duften die Blüten,
Liebe rieſelt die Quelle,
Liebe flötet die Nachtigall.

Lauben klingen von Gläſern,
Lauben rauſchen von Küſſen
Und von frohen Geſprächen,
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitſchern die Vögel,
Ringsum ſummet das Bienenvolk.

Roth und Grün iſt die Wieſe,
Blau und golden der Äther,
Hell und ſilbern das Bächlein,
Kühl und ſchattig der Buchenwald.

Heerden klingeln im Thale,
Lämmer blöcken am Bache,
Und die Flöte des Hirten
Weckt den ſchlummernden Abendhain.

Nachtigallen, ihr wirbelt
Auf das Lager des Jünglings,
Welches Maien umduſten,
Goldne Träume von Kuſs und Spiel!

Träumend ſchaut er das Mägdlein
In hellgrüner Umſchattung,
Fügt des Beetes Aurikel
In ihr bräunliches Lockenhaar;

Spielt am zarten Geringel,
Blickt ihr kühner ins Antliz
Ach, und waget den Brautkuſs
Auf den roſigen warmen Mund.

XXV.

AN DIE FANTASIE.

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile\smile}{-} - \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile -$

Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Fantaſie,
Atherblumen um deine Stirn',
Und erhelle der Nacht Schatten, die ſchlummerlos
Um mein einſames Lager hängt.

Dein unſterblicher Fuſs weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entſchöpfeſt dem Quell liebliches Roſenlicht,
Und beſtraleſt die Erdenwelt.

Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Roſenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt ſich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch die thauigen Blumen hin;

Durch den ſäuſelnden Hain, durch das Gebüſch von Gold,
Durch das ſchlummernde Mondenlicht;
Und aus Roſengewölk ſchimmert der Abendſtern
Meiner Wallerin ins Geſicht.

Horch, die Nachtigall ſingt! Seze dich hier am Bach!
Schüchtern ſinkt ſie auf meinen Schooſs,
Und ich küſſ' ihr den Schleir von der gehobnen Bruſt,
Schweb' in Träumen Elyſiums.

XXVI.

DIE SCHALE DER VERGESSENHEIT.

$- \overset{\smile}{-} \quad \smile \smile - \quad - \smile \smile - \smile -$

$- \overset{\smile}{-} - \smile \smile - \smile - ; \|$

Eine Schale des Stroms, welcher Vergeſſenheit
Durch Elyſiums Blumen rollt,
Bring, o Genius, bring deinem Verſchmachtenden!
Dort, wo Faons die Sängerin,
Dort, wo Orfeus vergaſs ſeiner Eurydice,
Schöpf den ſilbernen Schlummerquell!
Ha! dann tauch' ich dein Bild, ſpröde Gebieterin,
Und die lächelnde Lippe voll
Lautenklanges, des Haars ſchattige Wallungen,
Und das Beben der weiſsen Bruſt,
Und den ſiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell!

XXVII.

DIE ERSEHNTE.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— $\overset{\smile}{-}$ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — $\overset{\smile}{-}$ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡

Brächte dich meinem Arm der nächſte Frühling,
Tönten Vögel aus Blüten mir das Brautlied;
Dann, dann hätt' ich Seliger ſchon auf Erden
Wonne des Himmels!

Wonne! Sie wird mir Paradieſe zaubern,
Wird luſtwandeln mit mir in Gärten Gottes,
Wird, auf meinem Schooſse gewiegt, den Frühlings-
Abend beflügeln!

Unter Geſang an ihrer Bruſt entſchlummert,
Werd' ich träumen, wie neugeſchafne Engel,
Werde, wachgeſchimmert vom Mai, in Engel-Seligkeit ſchwärmen!

Komm! dich beſchwört die Sehnſuchtsthrän' im Antliz,
Dich dies wallende Herz voll ſüſser Ahndung!
Trübe floſs mein Leben! O Himmelsbotin,
Komm, es zu heitern!

XXVIII.

AUFTRAG.

$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\quad -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -$

$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\quad -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -$

$\overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \overset{\smile}{-}\ -\ \smile\ -\ \smile$

$-\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ \smile\ -\ \smile\ -\ \smile$

Ihr Freunde, hänget, wann ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, ſagt er ſtaunend, tönen im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten, leiſe wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörtens, und ſahn, wie die Kränze bebten.

ODEN UND LIEDER.

ERSTES BUCH.

I.

AN LAURA.

ALS IHRE SCHWESTER STARB

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle ſtarrt,
Wo ihr Geiſt von ſeiner Sklavenkette
Losgekettet ward.

Helle deinen Thränenblick. Am Throne,
Wo der Gottverſöhner thront,
Iſt Lucinde mit der Siegeskrone,
Wohl ihr! ſchon belohnt.

Denke dieſer bleichen Todesmiene,
Dieſes Lagers, wo du weinſt,
Wann du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erſcheinſt.

Ihres Kampfes denk' und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerſtreun;
Ihres Glaubens, ihres lezten Lächelns,
Gottes dich zu freun.

II.

DIE KNABENZEIT.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie läſtert er die böſe Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Huſarenſchwert
Beluſtiget ihn izt,
Der Kreiſel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herriſch ſizt.

Und ſchwinget er durch blaue Luft
Den buntgeſtreiften Ball;
So achtet er nicht Blütenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall.

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt,
Sein heitres Angeſicht,
Als wenn ſein Ball ins Waſſer fällt,
Als wenn ſein Schwert zerbricht.

O Knabe, ſpiel' und laufe nur,
Den lieben langen Tag,
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald ſchwizeſt du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernſt vom dicken Cicero
Verſchimmeltes Latein!

III.

AUF DEN TOD EINER NACHTIGALL.

Sie iſt dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verſchönte,
Sie iſt dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durch Gebüſch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberſchlag:
Der Wiederhall in ſeiner Felſenhöhle
Schlug leiſ' ihn nach.
Die ländlichen Geſäng' und Feldſchalmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendſchein.

Auf Mooſe horcht' ein Jüngling mit Entzücken
Dem holden Laut,
Und ſchmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten ſich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schweſtern ſchlugen,
O Nachtigall!

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
Des Dorfes klang,
Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und gingen dann im Wehn der Maienkühle
Der Hütte zu,
Mit einer Bruſt voll zärtlicher Gefühle,
Voll ſüſser Ruh.

IV.

MAILIED.

Tanzt dem ſchönen Mai entgegen,
Der, in ſeiner Herlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Über Thal und Hügel ſtreut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beſchattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz', o Schöne,
Die des Maies Hauch verſchönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt!
Singt ins Säuſeln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geſchmetter,
Und erweckt den Wiederhall.

Flieht der Stadt umwölkte Zinnen!
Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
Athmet, ſchöne Städterinnen,
Athmet friſche Maienluft!
Irrt mit eurem Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Buſenſtrauſs!

Schmückt mit Kirſchenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen ſumſen um die Blüte,
Und der Weſtwind ſchwärmt ſich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiſse Blütenblatt.

V.

DAS TRAUMBILD.

Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand,
Als ich im Garten träumte,
Ins Haar den Rosmarin mir wand,
Der um mein Lager keimte?
Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand,
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
Mir an die Wangen drückte?

Nun ſuch' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bei des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden.
Ich wandre, wenn die Sonne ſticht,
Wenns ſtürmet oder regnet,
Und ſchaue jeder ins Geſicht,
Die meinem Blick begegnet.

So irr' ich Armer für und für,
Mit Seufzen und mit Thränen,
Und muſst' an jeder Kirchenthür'
Am Sonntag' alle Schönen.
Nach jedem Fenſter blick' ich hin,
Wo nur ein Schleier wehet,
Und habe meine Lieblingin
Noch nirgends ausgeſpähet.

Komm ſelber, ſüſses Bild der Nacht,
Komm mit den Engelmienen,
Und in der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erſchienen!
Bring mit die ſchwanenweiſse Hand,
Die mir das Herz geſtohlen,
Das purpurrothe Buſenband,
Das Sträuſschen von Violen;

Dein groſses blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die ſo freundlich war,
Und guten Abend nickte;

Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo ſich der Himmel offen wies:
Bring alles mit, mein Liebchen!

VI.

DER WEIBERFEIND.

Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken!
Kein Augenpaar,
Aus welchem tauſend Engel blicken,
Kein blondes Haar!
Kein Mund, um den das Lächeln ſchwebet,
Und keine Bruſt,
Von dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Luſt!

Ein Wuchs, den Venus ſelber neidet,
Und eine Hand,
Die Perſien in Perlen kleidet,
Iſt Kindertand!
Ich ſollte mich darein vergaffen?
Ei groſsen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank!

Mir ward ein Herz von Eis beſchieden,
Ein Felſenſinn!
Drum wandl' ich auch in ſüſsem Frieden
Durchs Leben hin;
Geh immer, in der Bruſt den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
Den Götterſaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Voll Geiſt und Kraft!
Sollt' ich dafür in Gallaröckchen,
Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnädge Hände lecken?
Ei groſsen Dank!

Sollt' ich den Roſenkelch verlaſſen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke paſſen,
Bei Spiel und Ball?

Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuſchaun!

VII.

DER TOD.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmenſch, wann die ſeligſte der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beſchatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein ſchwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluſt und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tauſend Sonnenwegen
Jenem Engelparadieſ' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon ſo lange glücklich war;

Wo die jungen Geiſter meiner Brüder
Unter Blumen ſpielen, ſüſse Lieder
In die Lauten ſingen, jung und ſchön
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn!

Wohnt' ich doch von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

VIII.

DAS TRAUMBILD.

Geliebtes Bild, das mir mit Feurentzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Buſen drücken,
Geliebtes Bild?

Wenn mich am Bach, im Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erſcheinſt du mir im weiſsen Abendkleide,
Du Lichtgeſtalt!

Du flatterſt oft in früher Morgenſtunde
Durch mein Gemach,
Und küſſeſt mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang glaub' ich noch den Herzenskuſs zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauſs an deiner Bruſt zu ſpielen,
Der mir genickt."

Jezt ſeh' ich dich, im Rauſchen grüner Linden,
Ein goldnes Band
Um einen Kranz von Tauſendſchönchen winden
Mit weiſser Hand;

Und bald darauf im kleinen Blumengarten,
Wie Eva ſchön;
Des Roſenbaums, des Nelkenſtrauchs zu warten,
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, ſo komm in meine Halmenhütte,
Und tröſte mich!

Dir ſoll ein Beet, wo tauſend Blumen wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geisblattranken
Für dich erziehn;

Ins Paradies an deiner Bruſt mich träumen,
Mein ſüſses Kind;
Und froher ſein, als unter Lebensbäumen
Die Engel ſind!

IX.

MAILIED.

Schön im Feierſchmucke lächelt,
Hold und bräutlich, die Natur;
Blumen wehn, vom Weſt gefächelt,
Gelb und roth, auf grüner Flur;
Um die kleinen Neſter hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain;
Und der kalten Tief' entſchlüpfend,
Spielt der Fiſch im Sonnenſchein.

Blau und golden ſchwebt der Ather
Im bebüſchten Gartenteich;
Bäume, weiſser hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blütenzweig.
Durch die Blüten, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenſchein
Überſtralet, ſummt die Biene,
Sammelt ſüſsen Nektar ein.

Heller blühn der Liebe Roſen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer koſen
Manche goldne Stunde hin.
Sizend unter grünen Bäumen,
Hören ſie den Waſſerfall
Über glatte Kieſel ſchäumen,
Und Geſang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küſſe fliſtern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in duſtern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küſſe fliſtern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küſſe geben, Küſſe rauben,
Iſt der Welt Beſchäftigung.

X.

AN DIE NACHTIGALL.

Geuſs nicht ſo laut der liebentflammten Lieder
Tonreichen Schall
Vom Blütenaſt des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall.
Du töneſt mir mit deiner ſüſsen Kehle
Die Liebe wach;
Denn ſchon durchbebt die Tiefen meiner Seele
Dein ſchmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieſes Lager,
Ich ſtarre dann,
Mit naſſem Blick, und todtenbleich und hager,
Den Himmel an.
Fleuch, Nachtigall, in grüne Finſterniſſe,
Ins Haingeſträuch,
Und ſpend' im Neſt der treuen Gattin Küſſe;
Entfleuch, entfleuch!

XI.

MAILIED.

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erſtlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitſchern durch den Hain.

Aus dem Blütenſtrauch
Weht der Liebe Hauch:
Seit der Lenz erſchienen,
Waltet ſie im Grünen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Brüder, küſſet ihn!
Denn die Jahre fliehn!
Einen Kuſs in Ehren
Kann euch niemand wehren!
Küſst ihn, Brüder, küſst,
Weil er kuſslich iſt!

Seht, der Tauber girrt.
Seht, der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen!
Nehmt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und ſeid wohlgemut!

XII.

SCHNITTERLIED.

Es zirpten Grillen und Heimen;
Von grünen Sträuchen und Bäumen
Floſs Abendkühlung herab,
Als, hinter Garben von Weizen,
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie ſprach mit fröhlichem Mute:
Trag dieſe Blumen am Hute
Und dieſes goldene Band!
Und gab die Blumen und Flittern,
Mir ſchön am Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und dieſe ſchwanden ſo ſchnell!
Ihr Bänder, ſah ich euch ſchweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele ſo hell!

Ha! morgen bringen wir Leute,
Geſchmückt wie Freier und Bräute,
Der Ernte flitternden Kranz:
Dann tönen helle Schalmeien
Durch unſre ländlichen Reihen,
Dann ſchwing' ich Liebchen im Tanz!

XIII.

AN EIN MADCHEN,

DAS AM FROHNLEICHNAMSFEST EIN MARIENBILD TRUG.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnſuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket ſich.

Sittſam war dein Aug, voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom ſchönen Muttergottesbilde,
Wich vom Chriſtuskinde nie.

Manche Zähre floſs von deinen Wangen,
Wie der Thau von Roſen rinnt,
Blieb izt am Marienbilde hangen,
Rann izt auf das Chriſtuskind.

Eine junge morgenrothbeſtreute
Silberblum' im Paradies
Warſt du, hehr, wie die Gebenedeite,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnſucht, banges ſüſses Klopfen
Schauerte durch meinen Geiſt.
Koſtet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stule Gottes fleuſst?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küſste manche Knosp' und manche Blüte,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel' in Gottes Schooſs!

Und der Heiland lächl' auf ſeinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahſt;
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen ſahſt!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Welten Richter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt!

XIV.

MAILIED.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelſchall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr ſchönen Frauen,
Wo junge Main
Uns Kühlung ſtreun.

Wer weiſs, wie bald
Die Glocke ſchallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen:
Wer weiſs, wie bald
Die Glocke ſchallt!

Drum werdet froh!
Gott will es ſo,
Der uns dies Leben
Zur Luſt gegeben!
Genieſst der Zeit,
Die Gott verleiht!

XV.

KLAGE.

Dein Silber ſchien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohen Knaben zu.

Wenn izt dein Licht
Durchs Fenſter bricht,
Lachts keine Ruh
Mir Jüngling zu.
Siehts meine Wange blaſs,
Mein Auge thränennaſs.

Bald, lieber Freund,
Ach bald beſcheint
Dein Silberſchein
Den Leichenſtein,
Der meine Aſche birgt,
Des Jünglings Aſche birgt!

XVI.

ERINNERUNG.

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren!

Ich ſah ſie, wann die Vögelein
Des Morgens trillerten im Hain,
Im leichten Frühlingskleide,
Bald vor dem ofnen Fenſter ſtehn,
Bald durch den grünen Anger gehn,
Ach Gott, mit welcher Freude!

Ich ſah ſie, wann der Abend floh,
Der linden Maienkühle froh,
Im kleinen Blumengarten,
Wie Eva vor dem Sündenfall,
Begrüſset von der Nachtigall,
Der Frühlingsblumen warten.

Sie gab mir manchen ſüſsen Blick,
Zog niemals ihre Hand zurück,
Wann ich die Hand ihr drückte;
Sah immer aus, wie Milch und Blut,
War immer froh und wohlgemut,
So oft ich ſie erblickte.

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren!

XVII.

FRÜHLINGSLIED.

Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün,
Die kleinen Maienglocken blühn,
Und Schlüſſelblumen drunter;
Der Wieſengrund
Iſt ſchon ſo bunt,
Und malt ſich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und ſchaue froh die ſchöne Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die ſolche Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und ſeine Blüte.

XVIII.

WINTERLIED.

Keine Blumen blühn;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen;
Nur das Fenſter füllen
Blümchen roth und weiſs,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelſang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweiſe
Jener kleinen Meiſe,
Die am Fenſter ſchwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögelein
Sonſt im grünen Schatten
Ihre Neſter hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minneſpielen
Deinen Froſt nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

XIX.

MINNELIED.

Holder klingt der Vogelſang,
Wann die Engelreine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühet Thal und Au,
Grüner wird der Waſen,
Wo die Finger meiner Frau
Maienblumen laſen.

Ohne Sie iſt alles todt,
Welk ſind Blüt' und Kräuter;
Und kein Frühlingsabendroth
Dünkt mir ſchön und heiter.

Traute, minnigliche Frau,
Wolleſt nimmer fliehen;
Daſs mein Herz, gleich dieſer Au,
Mög' in Wonne blühen!

XX.

DIE FRÜHE LIEBE.

Schon im bunten Knabenkleide,
Pflegten hübſche Mägdelein
Meine liebſte Augenweide,
Mehr als Pupp' und Ball, zu ſein.

Ich vergaſs der Vogelneſter,
Warf mein Steckenpferd ins Gras,
Wann am Baum bei meiner Schweſter
Eine ſchöne Dirne ſaſs;

Freute mich der muntern Dirne,
Ihres rothen Wangenpaars,
Ihres Mundes, ihrer Stirne,
Ihres blonden Lockenhaars;

Blickt' auf Buſentuch und Mieder,
Hinterwärts gelehnt am Baum;
Streckte dann ins Gras mich nieder,
Dicht an ihres Kleides Saum.

Was ich weiland that als Knabe,
Werd' ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd' im kühlen Grabe
Neben meinen Vätern ruhn.

XXI.

BLUMENLIED.

Es iſt ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradieſesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen;
Und wenn die Vögel ſilberhell
Im Garten hier, und dort am Quell,
Auf Blütenbäumen ſingen.

Doch holder blüht ein edles Weib,
Von Seele gut, und ſchön von Leib,
In friſcher Jugendblüte.
Wir laſſen alle Blumen ſtehn,
Das liebe Weibchen anzuſehn,
Und freun uns ihrer Güte.

XXII.

HULDIGUNG.

Euch, ihr Schönen,
Will ich fröhnen
Bis an meinen Tod,
Mit Geſangesweiſen
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preiſen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuten,
Macht das Leben ſüſs,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süſse
Treuer Küſſe
Nicht gekoſtet hat,
Irret wie verloren
Auf dem Lebenspfad,
Iſt noch ungeboren.

Wer die Süſse
Treuer Küſſe
Schon gekoſtet hat,
Glänzt von Himmelsſcheine;
Wo ſein Fuſs ſich naht,
Blühen Roſenhaine.

XXIII.

MAILIED.

Willkommen, lieber ſchöner Mai,
Der unſre Flur verjüngt,
Daſs ringsum Laub und Blume neu
Aus vollen Knospen dringt.

Dir tönt der Vögel Lobgeſang;
Der ganze Buchenhain
Am Blumenthal iſt Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth ſtehn die Blumen, weiſs und blau,
Und Mädchen pflücken ſie,
Und tanzen auf der grünen Au:
Ahi, Herr Mai, Ahi!

Ihr Buſen iſt von Blümchen bunt;
Von ſchöner Melodie
Ertönt, und lacht ihr Roſenmund;
Ahi, Herr Mai, Ahi!

XXIV.

DER ANGER.

Mein Anger, welchen früh und ſpat
Ein allerliebſtes Mädchen trat
Mit ihren weiſsen Füſsen,
  Mit Citherklang
  Und mit Geſang
Werd' ich dich oft begrüſsen.

Oft werd' ich in dein friſches Gras,
Wo ſie mit mir am Schlehdorn ſaſs,
Im Abendrothe kommen,
  Und ſingen dann,
  So gut ich kann,
Der Reinen und der Frommen.

Mit deinen Blumen, weiſs und roth,
Werd' ich, beglänzt vom Abendroth,
Die blanke Cither krönen,
Und weinen naſs
Das grüne Gras
Beim Namen meiner Schönen.

Gieb doch, o lieber grüner Plan
Am Ende meiner Lebensbahn,
Bei dieſer Murmelquelle,
Wo Vögelein
Des Mais ſich freun,
Mir meine Ruheſtelle.

XXV.

DIE LAUBE.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergeſſen,
  Kühle grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft geſeſſen,
  Und des Frühlings ſich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
  Werd' ich deine Blüten ſehn,
Und ihr Bildnis mir entgegen ſchweben,
  Ihre Gottheit mich umwehn.

Thränenvoll werd' ich beim Mondenlichte,
  In der Geiſterſtunde Graun,
Dir entgegen zittern, und Geſichte
  Auf Geſichte werd' ich ſchaun;

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem ſüſsen Täubchen girren,
Deſſen Abſchied vor mir ſchwebt.

Wann ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Weltvergnügen mich beſtrickt;
Dann durchglühe mich der Feurgedanke,
Was in dir ich einſt erblickt:

Und, als ſtrömt' aus Gottes ofnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen, und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerſtab.

ODEN UND LIEDER.

ZWEYTES BUCH.

I.

SELIGKEIT.

Freuden ſonder Zahl
Blühn im Himmelsſaal
Engeln und Verklärten,
Wie die Väter lehrten.
O da möcht' ich ſein,
Und mich freun, mich freun!

Jedem lächelt traut
Eine Himmelsbraut;
Harf' und Pſalter klinget,
Und man tanzt und ſinget.
O da möcht' ich ſein,
Und mich ewig freun!

Lieber bleib' ich hier,
Lächelt Laura mir
Einen Blick, der ſaget,
Daſs ich ausgeklaget.
Selig dann mit Ihr,
Bleib' ich ewig hier!

II.

SEUFZER.

Die Nachtigall
Singt überall
Auf grünen Reiſen
Die beſten Weiſen,
Daſs ringsum Wald
Und Ufer ſchallt.

Manch junges Paar
Geht dort, wo klar
Das Bächlein rauſchet,
Und ſteht, und lauſchet
Mit frohem Sinn
Der Sängerin.

Ich höre bang'
Im düſtern Gang
Der Nachtigallen
Geſänge ſchallen;
Denn ach! allein
Irr' ich im Hain.

III.

FRAUENLOB.

Säng' ich tauſend Jahr,
Weiblein, immerdar
Eurer Seelen Güte,
Eures Leibes Blüte;
Wäre mein Geſang
Doch nur ſchwacher Klang

Herlich war und mild
Adam, Gottes Bild;
Milder ihn zu gängeln,
Wuchs ein Weib, gleich Engeln,
Sie, ſein beſsrer Theil,
Ward des Lebens Heil.

O wie wohl gepaart
Mann und Männin ward!
Seit die Männin waltet,
Geht der Mann geſtaltet,
Hoch an Leib und Sinn,
Durch die Schöpfung hin!

Einmal bot ſie zwar
Schlimme Frucht ihm dar;
Doch wird leicht verſüſset,
Was ſie mitgenieſset.
Edens Vollgenuſs
Ruft zurück ihr Kuſs!

IV.

ELEGIE

AUF EIN LANDMÄDCHEN.

Schwermutsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Misgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.

Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel, ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier,
Ihre Fächer waren Zefyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Puzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloſs, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraf Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain;
Unterm Grün, durchſtralt von Himmelbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saſs mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Mut;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Über alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.

Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſes Auges, an das ofne Grab,
Trocknet mit dem weiſsen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Filomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

V.

DAS TRAUMBILD.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildnis,
Wo Tannenbäume Dämmrung ſtreun,
Umflattert mich das Bildnis.
Es tanzt aus jedem Buſch hervor,
Wo Maienlämmlein graſen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Raſen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Geſpenſter,
Der liebe helle Mond beſchaut,
Bebts durch mein Kammerfenſter,
Und malt ſich an die weiſse Wand,
Und ſchwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, ſage mir,
Wo Luna ſie beſlimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther ſchimmert.
Erſchaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Ätherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgeſicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt ſie, wann der Lenz beginnt,
Die erſten Maienglocken?
Wo ſpielſt du, lauer Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und ſagt es mir, und ſagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

VI.

LIED EINES MADCHENS

AUF DEN TOD IHRER GESPIELIN.

Vier trübe Monden ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermut grünet ſchon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgeſange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da ſiz' ich armes armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnſuchtsthräne rinnt
Am falben Wermutſtrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenſchauer,
Und hohe düſtre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenſter regen ſich,
Es regen ſich die Glocken.
Es glänzt! es glänzt! Ach! ſeh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond iſts, ſo der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenſter ſchimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erſcheine mir, erſcheine,
Die ich, gelehnt ans ſchwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

VII.

DIE SCHIFFENDE.

Sie wankt dahin; die Abendwinde ſpielen
Ihr Apfelblüten zu;
Die Vögelein, ſo ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand im Mondenglanze flittert,
Und ihres Buſens Flor!
Sie wankt dahin; der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauſcht der Kahn durch hangende Geſträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt izt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Geſträuche,
Ihr lächelndes Geſicht;
Sie tanzt ſo ſchön auf ihrem Silberteiche:
Ihr Erlen, bergt ſie nicht.

Weht, Winde, weht, o flügelt ſie, ihr Winde,
An dieſe Laub' heran,
Daſs ich mich ihr im Schauer dieſer Linde
Zu Füſsen werfen kann.

VIII.

AN DEN MOND.

Geuſs, lieber Mond, geuſs deine Silberflimmer
Durch dieſes Buchengrün,
Wo Fantaſein und Traumgeſtalten immer
Vor mir vorüberfliehn!

Enthülle dich, daſs ich die Stätte finde,
Wo oft mein Mädchen ſaſs,
Und oft, im Wehn des Buchbaums und der Linde,
Der goldnen Stadt vergaſs!

Enthülle dich, daſs ich des Strauchs mich freue,
Der Kühlung ihr gerauſcht,
Und einen Kranz auf jeden Anger ſtreue,
Wo ſie den Bach belauſcht!

Dann, lieber Mond, dann nim den Schleier wieder,
Und traur' um deinen Freund,
Und weine durch den Wolkenflor hernieder,
Wie dein Verlaſsner weint!

IX.

ERNTELIED

Sicheln ſchallen;
Ähren fallen
Unter Sichelſchall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüten;
Freud' iſt überall.

Sicheln klingen;
Mädchen ſingen
Unter Sichelklang;
Bis, vom Mond beſchimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Ernteſang.

Alles ſpringet,
Alles ſinget,
Was nur lallen kann.
Bei dem Erntemahle
Iſst aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden ſonder Ruh.

Jeder ſcherzet,
Jeder herzet
Dann ſein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen ſie von dannen,
Singen und juchhein!

X.

TRINKLIED IM MAI.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai iſt begonnen,
Wir müſſen uns freun!
Die Winde verſtummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umſummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüſch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläſer und Tiſch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai iſt begonnen,
Wir müſſen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaſchen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüten
Sein Roth und ſein Weiſs;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mais.

Er ſchenket dem Haine
Verliebten Geſang,
Und Gläſern beim Weine
Melodiſchen Klang;
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herliche Gaben
Zum Kuſs und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laſst Gläſer ertönen
Zur Ehre des Mais!

Es grüne die Laube,
Die Küſſe verſchlieſst!
Es wachſe die Traube,
Der Nektar entflieſst!

Es blühe der Raſen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Baſen
Die Küſſe nicht ſehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüten voll Düfte,
Verweht nicht ſo ſchnell!

XI.

TODTENGRABERLIED.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Weiland groſs und edel,
Nickte dieſer Schädel
Keinem Gruſse Dank!
Dieſes Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel ſind!
Tauſend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gaften ſich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

XII.

TRINKLIED IM WINTER.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt;
Die Sonn' iſt niedergeſunken!
Der kalte Bär
Blinkt Froſt daher!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Moſt
Verſcheucht den Froſt,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker ſieht
Den Hain entblüht,
Und Büſche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Geſang
Und Harfenklang,
Und ſchwebt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauſcht ſchnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Sauf' immerfort,
O Winternord,
Im ſchneebelaſteten Haine!
Nur ſtreu dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaſchen mit Weine!

Der ſtolzen Frau
Färb braun und blau
Den Kamm, der adlich ihr ſchwillet!
Nur muſst du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Buſen verhüllet!

XIII.

AN EINEN FREUND,

DER SICH IN EIN SCHÖNES LANDMÄDCHEN VERLIEBTE.

Ne ſit ancillae tibi amor pudori.

HORAZ.

Was ſchämſt du dich, daſs du die Hanne liebeſt,
Die dir dein Genius beſchert?
Sie iſt es werth, daſs du ihr Küſſe giebeſt;
Das ſchlanke Mädchen iſt es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein pralet,
Und keine lange Ahnenſchaft;
Doch iſt ſie ſchön, wie man die Engel malet,
Beſcheiden, edel, tugendhaft.

Sie iſt nicht ſtolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein oder Fraun,
Die auf uns Sünder, weil kein Von wir führen,
Mit hoher Naſe niederſchaun;

Verleumdet nicht, und ſpielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäſch entzückt;
Schläft ruhig ein, und ſpringt aus ihrem Bette,
So bald die Sonn' ins Fenſter blickt.

Sie ſingt, beim Ramen und beim Spinnerocken
Ein weltlich oder geiſtlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre ſtille Traur entflieht.

Die Dame ſelbſt würd' aus dem goldnen Wagen
Nach deiner lieben Hanne ſehn,
Und knirſchend ſich den platten Buſen ſchlagen,
Und ſeufzen: Sie iſt wahrlich ſchön!

Ja, ſie iſt ſchön! Der ganze Mai umſchwebet
  Ihr weiſses lächelndes Geſicht;
Ihr Buſen bebt, wie eine Blume bebet,
  Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittſamkeit flieht goldne Fürſtenſäle,
  Und liebt die niedern Hütten nur.
Ich ſelber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
  Ich ſuch' es auf der Schäferflur.

XIV.

AN DEN MOND.

Was ſchaueſt du ſo hell und klar
Durch dieſe Apfelbäume,
Wo einſt dein Freund ſo ſelig war,
Und träumte ſüſse Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und ſchimmre, wie du ſchimmerſt,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beſſimmerſt!

Du blickſt umſonſt ſo hell und klar
In dieſe Laube nieder;
Nie findeſt du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!
Ein ſchwarzes feindliches Geſchick
Entriſs mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert ſie zurück,
Und keine Sehnſuchtsthräne!

O wandelt ſie hinfort einmal
An meiner Ruheſtelle,
Dann mache flugs mit trübem Stral
Des Grabes Blumen helle!
Sie ſeze weinend ſich aufs Grab,
Wo Roſen niederhangen,
Und pflücke ſich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen.

XV.

ENTZÜCKUNG.

Welch ein Himmel! Juliane wallet
Durch den überreiften Lindengang!
Horchet, aus den todten Wipfeln ſchallet
Überirdiſcher Geſang!

Alles muſs ſich, wo ſie wandelt, heitern:
Blumen ſproſſen, und der Weſt erwacht,
Blumen wanken unter grünen Kräutern;
Alles freut ſich, alles lacht!

Sie verläſst, mir einen Gruſs zu nicken,
Mich zum Gott zu lächeln, ihren Hain!
Geuſst ein Engel heiliges Entzücken
Durch mein zitterndes Gebein?

XVI.

SIEGESLIED

BEI EROBERUNG DES HEILIGEN GRABES

AUS DEN ZEITEN DER KREUZZÜGE.

Im Siegesreigen tanzen wir,
Erlöſer, an dein Grab,
Und tönen hohe Jubel dir,
Und ſchauen froh hinab.

Beſchattet von dem Felsgeſträuch,
Umtanzen wir die Gruft,
Und ſtreuen manchen Palmenzweig
Frohlockend durch die Luft.

Dein Vater ſah von ſeinem Thron
Herab auf unſre Schlacht;
Und alle Saracenen flohn,
Und fühlten Gottes Macht.

Der Kiſon rieſelt purpurhell
Vom Saracenenmord,
Und blutig wallt Siloas Quell
Durch ſeine Binſen fort.

Wohl uns! Die Siegerfahne tanzt
Vom Golgatha herab,
Und rauſcht, auf einen Fels gepflanzt,
Hoch über Jeſus Grab.

Ein Engel trat, in Feur gehüllt,
In unſre Vorderreihn;
Das Schwert, das ſeine Rechte füllt,
Blinkt' auf den Feind hinein;

Und eine Purpurfahne flog,
Wie Gottes Lichtgewand,
Bald niedrig und bald wieder hoch,
In ſeiner linken Hand.

Mit ſeiner Purpurfahne Wehn
Kam Sieg auf unſer Heer;
Dem Feind, kaum hatt' er ihn geſehn,
Entbebte Schwert und Speer.

Vom todeskalten Gottesſchaur
Ward er hinweggeweht,
Und unſre Fahn' auf deine Maur,
Jeruſalem, erhöht.

Von unſern Schultern blinkt das Kreuz,
Von unſern Fahnen blinkts,
Der Chriſtenunterjocher ſcheuts;
Und wo es weht, da ſinkts.

Da iſt, hebt das Gemezel an,
Der Knabe ſelber Held;
Da bli[illegible]n wir den Muſelmann
Zurück vom Waffenfeld.

Beflügle fürder unſre Wehr
Mit deinem Rächerbliz,
Und donnre dieſer Mörder Heer
Aus deinem Lieblingsſiz.

Flieg' immer, helles Kreuzpanier,
Den frommen Chriſten vor,
Und rauſch' in Salem für und für
Jehovas Lob empor.

XVII.

TRINKLIED

BEIM RHEINWEIN.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuſs iſt ſüſs;
Doch ſüſser iſt der Wein.
Ich bin ſo fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktiſch ſeh,
Und Gläſer drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubenſaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?

Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flaſche leer,
Daſs Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchſ' uns zur Lindrung unſrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schaft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdenſohn
Stracks in Elyſium.

Er iſt die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verſcheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder ſchönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutſche Mann,
Der ſeinen Rheinwein trinkt,
So lang' ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden ſinkt!

XVIII.

KLAGE EINES MADCHENS
ÜBER DEN TOD IHRES GELIEBTEN.

AUS DEN ZEITEN DER KREUZZÜGE.

Ein banger Traum erſchreckte mich,
O würd' er nie erfüllt!
Sobald der Schlummer mich beſchlich,
Erſchien mir Wilhelms Bild.
Ein Nachtgeſpenſt, das auf der Gruft
Im Todtenhemde ſizt!
Sein Haar flog blutig in die Luft;
Die Bruſt war aufgeſchlizt.

Blut floſs ihm durch das Grabgewand,
Wie eine Purpurflut;
Er nahm des Blutes in die Hand,
Und zeigte mir das Blut.

Sein blutend Herz, als ſucht' es mich,
Schlug dreimal hoch empor,
Und dreimal flog es ſichtbarlich
Aus ſeiner Wund' hervor.

Doch plözlich floſs ein Lächeln ihm
Ins traurige Geſicht;
Er ſprach, als ſprächen Seraſim:
Geliebte, weine nicht!
Es war kein leeres Nachtgebild,
Was mir im Traum erſchien.
Die Saracenen kühn und wild,
Die, die zerfleiſchten ihn!

Wo Jeſus Chriſtus uns verſühnt,
Da modert ſein Gebein.
Rauſch ſanfter, wo ſein Hügel grünt,
Rauſch ſanfter, Palmenhain.
Die Seele ruht in Chriſtus Hand,
In deſſen Dienſt er fiel.
Er ſtarb in des Erlöſers Land,
Und Sterben war ihm Spiel.

Drum lohne dich der Palmenkranz,
Den Jeſus dir verhieſs;
Drum tanze mit den Engeln Tanz
In ſeinem Paradies.
Bald folget dir in Gottes Ruh
Dein armes Mädchen nach,
Und ſchlummert ſüſsen Schlaf, wie du,
Bis an den jüngſten Tag.

XIX.

ELEGIE

BEI DEM GRABE MEINES VATERS.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingſt in Gottes Ruh;

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht,
Schwebſt im Wink durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht;

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen;
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkſt du noch den Vaterblick auf mich;
Beteſt für mich an Jehovas Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daſs mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daſs ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift;

Daſs mit dir ich durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtralend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf Einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooſse ruh.

Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur auf ſein Grab zu ſtreun.
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein.

XX.

DIE SELIGKEIT DER LIEBENDEN.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die ſeinen Jugendtraum begrüſst,
Wenn Arm um Arm, und Geiſt um Geiſt ſich windet,
Und Seel' in Seele ſich ergieſst.

Die Liebe macht zum Goldpalaſt die Hütte,
Streut auf die Wildnis Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leiſe Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermut frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Roſenaun;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit ſchaun.

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und ſüſsern Klang der ſpäten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büſchen ſchallt.

Die Liebenden ſind ſchon zu beſſern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen ſchon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern ſich um keine Erdengüter,
Sind ſich die ganze weite Welt,
Und ſpotten dein, du ſtolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeſchmiegt auf ſeidne Frühlingsraſen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen ſie die bunten Seifenblaſen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben ſchüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuſs, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelſeligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel ſich verklärt,
Ein ſüſser Wink, den die Geliebte nicket,
Iſt tauſend dieſer Erden werth.

Ein Herzenskuſs, den ſelber Engel neiden,
Küſst ihren Morgenſchlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umſchlingt den lieben langen Tag.

Ein ſüſser Schlaf ſinkt auf ihr keuſches Bette,
Wie auf die Lauben Edens ſank.
Kein Endlicher miſst ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

XXI.

HEXENLIED.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling ſiegt,
Und ſpendet uns Blumen zum Kranze!
Bald huſchen wir
Leiſ' aus der Thür,
Und fliegen zum prächtigen Tanze!

Ein ſchwarzer Bock,
Ein Beſenſtock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reiſst uns geſchwind,
Wie Bliz und Wind,
Durch ſauſende Lüfte zum Brocken!

Um Belzebub
Tanzt unſer Trupp,
Und küſst ihm die krallichten Hände!
Ein Geiſterſchwarm
Faſst uns beim Arm,
Und ſchwinget im Tanzen die Brände!

Und Belzebub
Verheiſst dem Trupp
Der Tanzenden Gaben auf Gaben:
Sie ſollen ſchön
In Seide gehn,
Und Töpfe voll Goldes ſich graben!

Ein Feuerdrach'
Umfliegt das Dach,
Und bringet uns Butter und Eier:
Die Nachbarn ſehn
Die Funken wehn,
Und ſchlagen ein Kreuz vor dem Feuer.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling ſiegt,
Und Blumen entblühn um die Wette!
Bald huſchen wir
Leiſ' aus der Thür.
Und laſſen die Männer im Bette!

XXII.

DER BEFREITE SKLAVE.

Gottlob, daſs keine Kette mehr
An dieſem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezückter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel ſchwebt um mich,
Die Schöpfung iſt mir neu;
Dich hab' ich, ſüſse Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

Der Bliz des Chriſten fraſs dein Boot,
Du wütiger Korſar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberſchaar.

Da wimpel[illegible] das Siegspanier,
Da tönte Siegsgeſang,
Die Eiſenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.

Nun flieg' ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und ſind' an ſeinen Ufern Ruh,
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblüt' umlaubt,
Und trinke jedem Fürſten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Deſs Herz für Freiheit ſchlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt.

XXIII.

DER LIEBENDE.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket;
Wem dein Geſicht
Voll Engellicht
Den Gruſs des Friedens winket.

Ein ſüſser Blick,
Ein Wink, ein Nick,
Glänzt mir wie Frühlingsſonnen;
Den ganzen Tag
Sinn' ich ihm nach,
Und ſchweb' in Himmelswonnen.

Dein holdes Bild
Führt mich ſo mild
An ſanfter Blumenkette;
In meinem Arm
Erwacht es warm,
Und geht mit mir zu Bette.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket;
Wen ſüſser Blick
Und Wink und Nick
Zum ſüſsern Kuſſe winket.

XXIV.

LEBENSPFLICHTEN.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuſs und ſüſse Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

Unterm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoſsner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher.

XXV.

AUFMUNTERUNG ZUR FREUDE.

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blütentagen
Die Stirn' in düſtre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle,
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuſs auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerriſsne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſein!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

VERZEICHNIS.

BALLADEN.

I. Apollo und Dafne. 1770. - - - - - S. 3.
II. Töffel und Käthe. 1771. - - - - - - 6.
III. Adelſtan und Röschen. 1771. - - - - 16.
IV. Leander und Ismene. Drei Balladen. 1772. - 23.
V. Die Nonne. 1773. - - - - - - - 41.
VI. Der Traum. 1775. - - - - - - - 46.
VII. Der alte Landmann. 1775. - - - - - 48.

IDYLLEN.

I. Das Feuer im Walde. 1775. - - - - - 55.
II. Der arme Wilhelm. 1775. - - - - - 59.
III. Chriſtel und Hannchen. 1773. - - - - 62.

ODEN.

I. Sehnſucht. 1771. - - - - - - - 69.
II. Der Buſenſtrauß. 1771. - - - - - - 70.
III. An die Ruhe. 1772. - - - - - - 73.
IV. An Daſne's Kanarienvogel. 1772. - - - 77.
V. Laura. 1772. - - - - - - - - 79.
VI. Reue. 1772. - - - - - - - - 82.
VII. An ein Veilchen. 1772. - - - - - 84.
VIII. Einladung. 1772. - - - - - - 85.

IX. An eine Tobackspfeife. 1773. . . . . . S. 88.
X. Die Liebe. 1773. . . . . 90.
XI. An Voſs. 1773. . . . . 93.
XII. An Miller. 1773. . . . . 96.
XIII. Der Bach. 1774. . . . . 99.
XIV. An die Grille. 1774. . . . . . . 101.
XV. Die Geliebte. 1774. . . . . 103.
XVI. Die Mainacht. 1774. . . . . 105.
XVII. Das Landleben. 1775. . . . . . . 107.
XVIII. Die künftige Geliebte. 1775. . . . . 109.
XIX. Der rechte Gebrauch des Lebens. 1775. . 112.
XX. Der Kuſs. 1775. . . . . 114.
XXI. An die Apfelbäume, wo ich Julien erblickte.
1775. . . . . 115.
XXII. Die Liebe. 1775. . . . . 117.
XXIII. Die Beschäftigungen. 1776. . . . . 121.
XXIV. Maigeſang. 1776. . . . . 124.
XXV. An die Fantaſie. 1776. . . . . . 126.
XXVI. Die Schale der Vergeſſenheit. 1776. . . 129.
XXVII. Die Erſehnte. 1776. . . . . . . 130.
XXVIII. Auftrag. 1776. . . . . 133.

ODEN UND LIEDER.

ERSTES BUCH.

I. An Laura, als ihre Schweſter ſtarb. 1768. . . 137.
II. Die Knabenzeit. 1771. . . . . 139.
III. Auf den Tod einer Nachtigall. 1771. . . 141.
IV. Mailied. 1771. . . . . 143.
V. Das Traumbild. 1770. . . . . 145.

VI. Der Weiberfeind. 1771. - - - - S. 148.
VII. Der Tod. 1771. - - - - - - - 152.
VIII. Das Traumbild. 1772. - - - - - - 153.
IX. Mailied. 1772. - - - - - - - - 156.
X. An die Nachtigall. 1772. - - - - - 158.
XI. Mailied. 1773. - - - - - - - - 159.
XII. Schnitterlied. 1773. - - - - - - 161.
XIII. An ein Mädchen, das am Frohnleichnamstag
ein Marienbild trug. 1773. - - - - - 163.
XIV. Mailied. 1773. - - - - - - - 166.
XV. Klage. 1773. - - - - - - - - 168.
~~XVI. Erscheinung.~~ 1773. - - - - - - 170.
XVII. Frühlingslied. 1773. - - - - - - 172.
XVIII. Winterlied. 1773. - - - - - - 174.
XIX. Minnelied. 1773. - - - - - - - 175.
XX. Die frühe Liebe. 1773. - - - - - 177.
XXI. Blumenlied. 1773. - - - - - - 179.
XXII. Huldigung. 1773. - - - - - - 181.
XXIII. Mailied. 1773. - - - - - - - 182.
XXIV. Der Anger. 1773. - - - - - - 184.
XXV. Die Laube. 1773. - - - - - - 186.

ODEN UND LIEDER

ZWEITES BUCH.

I. Seligkeit. 1773. - - - - - - - - 191.
II. Seufzer. 1773. - - - - - - - - 193.
III. Frauenlob. 1773. - - - - - - - 195.
IV. Elegie auf ein Landmädchen. 1774.
(Unter einem blühenden Baume geschrieben.) - 197.

V. Das Traumbild. 1774. - - - - - - S. [illegible]

VI. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin. 1774. - - - - - - - - - - [illegible]

VII. Die Schiffende. 1774. - - - - - - - [illegible]

VIII. An den Mond. 1774. - - - - - - - [illegible]

IX. Erntelied. 1775. - - - - - - - - 209.

X. Trinklied im Mai. 1775. - - - - - - 211.

XI. Todtengräberlied. 1775. - - - - - - 214.

XII. Trinklied im Winter. 1775. - - - - - [illegible]

XIII. An einen Freund, der sich in ein schönes Landmädchen verliebte. 1775. - - - - - 219.

XIV. An den Mond. 1775. - - - - - - - [illegible]

XV. Entzückung. 1775. - - - - - - - 224.

XVI. Siegeslied bei Eroberung des heiligen Grabes. 1775. - - - - - - - - - - - [illegible]

XVII. Trinklied beim Rheinwein. 1775. - - - - 229.

XVIII. Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten. 1775. - - - - - - - - - 233.

XIX. Elegie bei dem Grabe meines Vaters. 1775. - 235.

XX. Die Seligkeit der Liebenden. 1776. - - - 238.

XXI. Heuerntelied. 1776. - - - - - - - - 242.

XXII. Der befreite Sklave. 1776. - - - - - 245.

XXIII. Der Liebende. 1776. - - - - - - 247.

XXIV. Lebenspflichten. 1776. - - - - - - 249.

XXV. Aufmunterung zur Freude. 1776. - - - 251.

Jena, gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

Gedichte

von

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Erſte vollſtändige Ausgabe

mit

erweiterten biographiſchen Nachrichten literariſch-
kritiſch eingeleitet

von

Friedrich Voigts.

Mit des Dichters Porträt in Stahlſtich, einer Anſicht
der Nicolai-Capelle bei Hannover, und einem
Facsimile.

Hannover, 1858.
Carl Meyer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck und [illegible]

Einleitung.

„Ich will kein Dichter ſein, wenn ich kein großer Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unſterblichkeit an der Stirn trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, ſo ſoll keine Silbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäßiger Dichter iſt ein Unding!“

Seit Hölty dieſe Worte niederſchrieb, ſind ſchon drei und achtzig Jahre vergangen, und während dieſes Zeitraums iſt Mancher vergeſſen, auf welchen Goethe's Ausſpruch:

Keinen Sänger wird man finden,
Der ſich nicht den beſten hielte,

volle Anwendung findet. Auch auf Hölty? Für den beſten Dichter hat er ſich nicht gehalten, wie ſeine eben mitgetheilten Worte bezeugen. Ein mittelmäßiger Dichter aber war er noch viel weniger. Seine Lieder würden ſonſt etwa nur gleich Mumien auf die Nachlebenden kommen in Beiſpielſammlungen, Chreſtomathien und Anthologien; ſie würden todt ſein. Ein großer Dichter?

Er iſt es nicht geworden. Sein Geſchick war ſtärker, als er: es ließ ihm nicht Zeit.

Wie er geworden, was er werden konnte, mag, wenn nicht vollſtändig zu entwickeln, doch möglichſt anſchaulich anzudeuten verſucht werden. Für dieſen Zweck iſt es nothwendig, Hölty's Lebensgang kurz darzulegen, wobei die Mittheilungen von Joh. Martin Miller im Anhange ſeiner Gedichte (Ulm, 1782), und von Joh. Heinr. Voß*) vor den von ihm beſorgten Ausgaben der Gedichte Hölty's maßgebend bleiben müſſen, da ſie ihre Aufgabe im Allgemeinen genügend löſen, und ſonſtige Nachrichten nur ſehr dürftig vorliegen.

Hölty's Vater, Philipp Ernſt, aus Hildesheim gebürtig und ſeit 1742 Paſtor in Marienſee, hatte in Göttingen ſtudirt, fand zugleich eine Stelle als erſter Hofmeiſter in Rougemont's Maison de pension, einem Inſtitute, wie ſie gegenwärtig in Deutſchland kaum zählbar, namentlich für junge Mädchen, zu finden ſind. Um dieſe Zeit, alſo etwa 1738, betheiligte er ſich lebhaft an der Stiftung der Königlichen Deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, bei welcher er um 1740 auch als Secretair thätig war. Beiläufig ſei bemerkt, daß die Geſellſchaft auch Frauen und Jungfrauen als Ehrenmitglieder aufnahm, wenn ſie Kaiſerlich gekrönte Poetinnen waren, wie Luiſe Adelgunde Victorine Gottſched. Im §. 21 der Statuten ſpricht die Geſellſchaft ihren weitumfaſſenden

---

*) Millers Nachrichten wurden ſchon im November 1776, alſo bald nach Hölty's Tode, durch Schubarts deutſche Chronik veröffentlicht. Voß hat ſieben Jahre ſpäter Vieles daraus wörtlich aufgenommen.

Zweck in den Worten aus: Ihr Werk iſt die deutſche Sprache, aber auch Tugend und Freundſchaft, und ihr beſtändiger Wunſch iſt: Gott ſegne den König!*) Die Thätigkeit der Geſellſchaft, der Umfang und Einfluß derſelben iſt hier nicht weiter zu erörtern, wo mit dem Gegebnen nur im Allgemeinen der Standpunkt anzudeuten war, welchen der Vater des Dichters unter den Studirenden ſeiner Zeit einnahm; um es leichter erklärlich zu finden, daß ein einfacher Landprediger jener Tage der freien poetiſchen Richtung ſeines ebenfalls der Theologie gewidmeten Sohnes kein Hinderniß in den Weg legte, vielmehr lebhaften Antheil an derſelben nahm.

Der Sohn, Ludwig Heinrich Chriſtoph,**) am 21. December 1748 zu Marienſee geboren, verlor ſeine Mutter ſchon 1757 in derſelben Woche, wo auch die vielbewunderte Schönheit des neunjährigen Knaben durch bösartige Blattern zerriſſen werden ſollte. Sie bedrohten ihn zugleich mit dem Verluſt des Geſichts, und blieben nicht ohne den weſentlichſten Einfluß auf Geiſtes- und Gemüthsrichtung. Erſt 1759, wo das Augenlicht völlig wiedergekehrt war, konnte mit mehrem Ernſt an Fortbildung des Knaben gedacht werden, und die gänzlich umgewandelte geiſtige Stimmung kam derſelben in eigner Weiſe entgegen. Die frühere geſellige Heiterkeit, die ihn ſeiner Umgebung ſo lieb machte, war dem Gram, dem Hange zur Einſamkeit gewichen. Er wollte nicht an die Kluft zwiſchen Sonſt und Jetzt erinnert ſein, und Andere nicht daran erinnern. Dieſes Wollen wurzelte bei dem elfjährigen Knaben wol nicht in klarem Bewußtſein, iſt aber tief begründet in der menſchlichen Natur überhaupt, die ihn antrieb, ſich eine eigne Welt zu ſchaffen, um ungeſtört zu leben und Andere nicht zu ſtören. Wenn daher die väterlichen Unterrichtsſtunden, neben den Sprachen allen Gegenſtänden gewidmet, welche die Schule ſonſt noch zu bieten pflegt, vorüber waren, ſo begann auch ſchon der Selbſtunterricht. Der Knabe vergaß darüber Eſſen und Trinken, Tag und Nacht. Es half wenig, daß ihm nur ein dürftiges Lichtſtümpfchen für die Kammer zugetheilt wurde, denn er wußte Rüben zu Lampen auszuhöhlen, und ſie mit Docht und Öl zu verſorgen. Von Herder wird Ähnliches aus ſeiner Jugendzeit berichtet. Um Morgens die Zeit nicht zu verſchlafen, ward ein Wecker erfunden. Es war ein Stein, den ein Bindfaden mit dem Arm verband. Schon eine geringe Bewegung des Arms warf den Stein vom Stuhlrande herab; der Ruck, das Gepolter öffneten die Augen des Schläfers, um ſie an Bücher zu feſſeln, die, wo ſie nur immer zu erreichen waren, der Leſebegier verfielen. Käſtner ſagt daher in ſeinem bekannten, Hölty ehrenden Epigramm mit den Worten:

---

*) G. Wedekind's Vorrede zu Ilfeld's Leid und Freude. Beſungen von G. Chr. Schmaling. Göttingen, 1748. 4°.

**) Im Todtenregiſter der Ägidienkirche zu Hannover iſt Hölty mit den Taufnamen Chriſtian Ludwig Heinrich eingezeichnet.

Mehr, als ein Dichter leſen ſoll,
Las Hölty — — — —,

nur die reine Wahrheit, auch in ſo fern, als dieſe Richtung meiſtens eine Scheidewand gegen die Umgebung, gegen das Leben draußen aufzubauen pflegt. Darum eben iſt Goethe ſo groß als Dichter, weil er, wie kaum ein andrer deutſcher Dichter, mit Leib und Seele dem Leben angehörte, nur dann ſich abſondernd, wenn es galt, die Eindrücke deſſelben künſtleriſch zu geſtalten.

Indeſſen wurde der Knabe mit ſeinem Hange zur Einſamkeit doch nicht menſchenſcheu, nicht mürriſch; er blieb heiter, gefällig, und war die Freude der Familie. Es war eine ſanfte, elegiſche Freude an dem geiſtigen Aufblühen des durch Krankheit entſtellten Knaben, und darum wol um ſo inniger. Das freundliche Familienleben, ländlich beſchränkt, auf einem Dorfe, durch das Damenkloſter aus der Weite gewöhnlicher Dörfer hinweggehoben;*) die reizende, idylliſche Umgebung, Tannen- und Eichengehölz, Buchen, unter deren gewaltigen Kronen ein Bach der nahen Leine weilt, — das Alles kam der Individualität des Knaben entgegen, die ihn ſpäter zu einem Dichter ausbilden ſollte, geliebt, wie kaum ein Andrer ſeiner Zeit.

Daß er ſchon früh, in ſeinem elften Jahre, ſich in Verſen verſuchte, die er im Nothfall an die erſte beſte Wand ſchrieb, kann, wenn man will, als Zeugniß für den bekannten Ausſpruch gelten, daß der Dichter geboren wird. Jeden Falls bezeugt dieſe Neigung, daß der Knabe, wie wol ziemlich alle Kinder, gern Verſe hörte und las, und da das Bücherbrett eines Landpfarrers jener Zeit mit deutſchen Poeten nur ſchwach beſetzt ſein konnte, ſo mögen fliegende Blätter der Orgeldreher wol auch nicht verſchmäht ſein. Außerdem boten Leichenſteine gewiß manches Brauchbare. Die von Voß mitgetheilte Grabſchrift auf den Lieblingshund des Knaben:

---

*) Marienſee wird auch nicht als Dorf, ſondern als „Vorburg" bezeichnet, und die Einwohner heißen Vorburger. Der Graf von Welpe, Bernhard II., verlegte 1215 das Kloſter von der Weſer hieher und beſetzte daſſelbe mit Bernhardiner-Nonnen. Das Kloſtergebäude iſt 1726 neu erbaut.

Allhier auf dieſer Stätte
Liegt begraben Nette.
Zu Horſt iſt er geboren,
Zu Marienſee geſtorben,
Dies Grab hat er erworben.

iſt unverkennbare Form ſolcher Grabſchriften gewöhnlicher Art.

Jener Hang zur Einſamkeit machte dem Knaben auch den Kirchhof und überhaupt unheimliche Örter lieb. Er vermummte ſich Abends, ſchreckte Groß und Klein, die vorüber kamen, und bewies dann lachend ſelbſt Erwachſenen die Thorheit ihrer Furcht. Dies ſchon ſo frühe Vertrautſein mit Dingen, die ſelbſt der klaren Unbefangenheit nicht ſelten Scheu einhauchen, iſt nicht ohne Einfluß auf die poetiſche Benutzung des Unheimlichen geblieben: es ſteht meiſtens nüchtern da, und macht kaum einen andern Eindruck, als etwa eine Theaterwolfsſchlucht am hellen Tage. Doch iſt es unrecht, dem Dichter, wie hie und da geſchehen, es anzurechnen, daß er überhaupt Motive aus dem Reiche des Aberglaubens mit einer gewiſſen Vorliebe herbeizog. Der Aberglaube iſt nun einmal menſchliches Erbtheil, und behauptet trotz der Aufklärungsverſuche des vorigen Jahrhunderts, trotz der

Naturwiſſenſchaften der Gegenwart ſein Recht, in weiteſter Bedeutung als Wurzel aller Poeſie.

Die mit Eifer betriebenen, wahlloſen Selbſtbeſchäftigungen konnten einer ſyſtematiſchen Ordnung im Kopfe nicht eben günſtig ſein, doch mußte der Unterricht des ſorglichen Vaters Manches ausgeglichen haben. Wenigſtens war Hölty in ſeinem ſechszehnten Jahre bereits ſo reich an Kenntniſſen, daß er für irgend ein Fachſtudium die Univerſität hätte beſuchen können. Der Vater jedoch, der tüchtige Gelehrſamkeit von gründlicher Bekanntſchaft mit den Griechen und Römern nicht trennte, ließ den Sohn noch drei Jahre das Lyceum in Celle beſuchen, wo überdem im Hauſe eines Oheims, des Kanzleiraths Wedel, ſich gute Gelegenheit bot, den in ländlicher Einſamkeit Aufgewachſenen etwas abzuſchleifen, mit Weltkenntniß und Weltſitte bekannt zu machen. Dieſe Bekanntſchaft äußerte jedoch nur geringen Einfluß auf Sorge für den Körper und deſſen Bekleidung. Er hatte nie Zeit dazu.

Oſtern 1769 ging er nach Göttingen, um Theologie zu ſtudiren, und hier machte denn die akademiſche Jugend Bekanntſchaft mit einer gar eigenen Erſcheinung. Hölty war ſtark von Wuchs, niedergebückt, unbehülflich, von trägem Gange, blaß wie der Tod, ſtumm und unbekümmert um ſeine Geſellſchaft, und die Miene der Einfalt täuſchte die Beſchränktheit eines Engländers in dem Grade, daß er ſeine, übrigens unſchuldigen, Witze daran verſuchte. Dieſer Schein von Einfalt war jedoch nichts Anderes, als die oft belobte deutſche Treuherzigkeit. Sie ſchimmerte in dem hellblauen Auge mit dem Anfluge eines ſchalkhaften Lächelns, und dieſes Lächeln verbreitete ſich über ſein ganzes Geſicht, wenn er rücklings unter einem blühenden Baume lag, oder mit Wohlgefallen las. War er allein mit dem Werke eines ihm zuſagenden Schriftſtellers, ſo las er laut und mit heftiger Stimme, wie wir das nicht ſelten bei Jenen finden, deren Geiſt und Gemüth dem Gegenſtande ganz und mit dem lebendigſten Antheil hingegeben ſind. *)

Sein mit gewiſſenhaftem Fleiße betriebenes Studium der Fachwiſſenſchaft, der Theologie, ließ ihm, dem überhaupt Tag und Nacht gleich nutzbar erſchienen, Zeit genug zu Allem, was ſeine Wißbegier, ſeine brennende Neugier nur irgend reizte, und, was er empfangen, was Geiſt und Gemüth anregte, dichteriſch zu geſtalten. Nach dieſer Seite hin verſäumte er nichts, was ihm förderlich erſcheinen konnte. Wahrſcheinlich auf den Rath ſeines Vaters überwand er die Unbeholfenheit im Anknüpfen neuer Verbindungen, und übergab Käſtner, dem Vorſitzenden der Deutſchen Geſellſchaft, am 24. October 1770 ein Geſuch um Aufnahme in dieſelbe. „Wie glücklich, ſagt er am Schluſſe des Geſuchs, wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn Sie mich nicht für ganz unwürdig hielten, mich durch Ihre Kritik zu bilden, und in den Tempel des guten Geſchmacks zu führen!“ Das war bei Hölty kein conventionelle Redensart; er glaubte an das, was er ſagte, und der Gedanke lag ihm durchaus fern, daß neben einigen anderen, auch ſein Name beitragen würde,

---

*) Voß' Muſenalmanach für 1778 giebt Hölty's Portrait von Chodowiecki, und das auch dieſer Ausgabe beigegebene Portrait wird den Freunden des Dichters gewiß willkommen ſein.

der ſchlummernden Geſellſchaft wieder einiges Leben einzuhauchen.

Das Geſuch war, neben einer Überſetzung von Moschus' Raub der Europa, von den drei Gedichten „Lob der Gottheit," „Apoll und Daphne," und „Elegie auf eine Roſe" begleitet. Das Lob und die Elegie ſind in die Nachleſe der gegenwärtigen Ausgabe aufgenommen; die urſprüngliche Geſtalt der Ballade Apoll und Daphne iſt in „Ältere Lesarten" nachgewieſen. Käſtner, der überhaupt dem jungen Dichter wohlwollte, hat in einem ihm vorgelegten Hefte Gedichte Anmerkungen und Urtheile eingetragen. Das wird ſo ziemlich Alles geweſen ſein, was Hölty der Geſellſchaft, was ſie ihm leiſtete, denn nach und nach bildete ſich um ihn ein Kreis Befreundeter, der ihn anderen geſellſchaftlichen Betheiligungen faſt ganz entzog, und überhaupt auf ſeine poetiſche Richtung von dem weſentlichſten Einfluß war.

Bis in ſein drittes Studienjahr hatte Hölty ſo ziemlich allein geſtanden; indeſſen waren doch ſchon Gedichte durch ein Göttinger Wochenblatt in weiteren Kreiſen bekannt geworden, und ein in Folio gedrucktes Gedicht auf den Tod Münchhauſens, des Stifters der Georgia Auguſta, trug vorzugsweiſe zu dem Rufe bei, der ſo ehrenvoll für den jungen Dichter war, denn ſelbſt rohere Gemüther beachteten ihn, wenn er in ſeinem ſtaubigen Rock, unbekümmert um rechts und links, über die Gaſſe ging, häufig begrüßt, und Jenen, die ihn noch nicht kannten, oder wol ſchwerlich beachtet haben würden, mit einem Fingerzeig bekannt gemacht wurde. Nicht ſelten geſchah es, wenn er nach Tiſch mit ſeinen Freunden über die Gaſſe ging, daß Jemand ihn anhielt und zum Kaffee einlud. Er fragte dann nach der Wohnung des Einladenden und war plötzlich verſchwunden. Er machte dem Wirth einen Bückling, trank ſtumm, was ihm eingeſchenkt wurde und ging wieder weg. So hatte er ſelbſt Leiſewitz, den Verfaſſer des Trauerſpiels Julius von Tarent, ſchon oft beſucht, bis denn doch endlich einmal ein Geſpräch in den Gang kam.

Bürger und Joh. Martin Miller waren die erſten näheren Bekanntſchaften, die ſich im Laufe des Jahres 1771 anknüpften. Oſtern 1772 hatte Hölty ſein Triennium vollendet. Sein Vater bewilligte ihm noch ein halbes Jahr. Allein nun waren nach und nach zu den eben genannten Dichtern auch noch Boie, Fritz Hahn, Cramer, Leiſewitz, die Grafen Stolberg, Joh. Heinr. Voß u. A. hinzugetreten, und dieſen Kreis nach einigen Monaten ſchon wieder verlaſſen zu müſſen, ſchien Hölty unmöglich. Vielleicht auch trug er ſich ſchon mit dem Gedanken, daß die Kanzel ihn, der ſo reiches Wiſſen ſich angeeignet, nach manchen Seiten hin beſchränken könne. Darum war er eifrig darauf bedacht, das ſeinen beſcheidenen Anſprüchen Nothwendige ſelber herbeizuſchaffen. Er erhielt Stipendien und eine Stelle im philologiſchen Seminar. Was nun vielleicht noch fehlen mochte, dachte er durch Überſetzungen und Unterricht, namentlich in Sprachen (und er konnte bereits über ein halbes Dutzend verfügen) zu decken, und ſein Vater war mit Allem zufrieden.

Die jungen Männer verſammelten ſich jeden Sonnabend, übten ſich im Vorleſen, theilten ihre Ideen über Wiſſenſchaft und Kunſt einander in Aufſätzen oder freiem

Vortrage mit; die Arbeiten, unter denen denn auch Gedichte nicht fehlten, wurden kritiſch durchgenommen, und was die Probe beſtand, in ein Buch zuſammengeſchrieben.

Dieſe ſtillen Beſchäftigungen, die Niemand ſtörten und eben ſo wenig in das Räderwerk des Hergebrachten oder durch Reglements eigens Feſtgeſtellten im Univerſitätsleben hemmend eingriffen, hatten wol nur flüchtig vorübergehende Beachtung gefunden; ſie konnten ſogar Lob und fördernde Aufmunterung erwecken, denn ſie bildeten den ſchroffſten Gegenſatz zu der Sittenloſigkeit der akademiſchen Jugend, die das vorliegende Curriculum vitae eines, jenem Kreiſe übrigens nicht angehörenden Zeitgenoſſen *) mit den grellſten Farben ausmalt. Allein wo es ſich um die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften, namentlich um Poeſie handelt, da treten nicht ſelten gar eigne Erſcheinungen hervor. Auf der Schule ſchon muß die Jugend an griechiſchen und römiſchen Klaſſikern ihr Heil verſuchen; die Akademie räumt der Äſthetik einen beſondern Lehrſtuhl ein. Es ſcheint aber, manche der akademiſchen Herren betrachten dergleichen Anſtalten nur aus dem Geſichtspunkte des abſchreckenden Beiſpiels. Weckt daher das auf der Schule Geübte, auf der Akademie Gehörte im Geiſte eines und des andren Jünglings den Funken poetiſcher Begeiſterung, ſo iſt er in den Augen jener Herren, unter denen vielleicht Einer ſelbſt den Lehrſtuhl der Äſthetik einnimmt, ein verlorner Menſch, und

---

*) Der nachmalige Canzleiprocurator Münter in Hannover. S. „Vier Briefe von Hölty" in Prutz' deutſchem Muſeum. I. 12. S. 942.

Beiſpiele, welche dieſe Anſicht unterſtützen können, fehlen dieſen Herren niemals. In Göttingen ſtand ihnen der bedeutendſte Dichter, Bürger, ganz bequem als ein ſolches zu Gebote. Selbſt einer ſeiner nachherigen beſten Freunde ſagt von ihm: Er ſei damals in einer Lage geweſen, daß man ihn habe kennen und ſchätzen müſſen, um ſich ſeinem Umgange nicht zu entziehen. *)

Wär' es bei jenen ſtillen Beſchäftigungen geblieben, ſo würde ſich für die Abgünſtigen bald ein andrer Gegenſtand ihres Dreinſchauens gefunden haben. Allein nun gab Boie den erſten Muſenalmanach heraus, und, was noch ſchlimmer, die jungen Männer übten ſich draußen im Parodiren der eben um jene Zeit von allen Seiten her auftönenden Nachäffungen Klopſtock'ſchen Bardengeſanges, wie dergleichen luſtige Verhöhnungen der Jugend überhaupt eine der Aufgaben zu ſein pflegt, die Berechtigung ihres Daſeins nachdrücklich auszuſprechen. Sie wurden nun ſelber zu Barden geſtempelt und auf ihre Rechnung die abenteuerlichſten Märchen in Umlauf geſetzt. Schwerer als das Alles aber mochte den jungen Männern Klopſtocks Apotheoſe zur Laſt fallen. Wegen ſeines Meſſias mußte man Klopſtock freilich gelten laſſen; nur hatt' er es einiger Maßen damit verdorben, daß er ſeinen jungen Verehrern freundlich entgegen kam, ohne bei ſeinem Beſuch in Göttingen eben viel nach allen und jeden Profeſſoren zu fragen. Dann auch hatten dieſe Verehrer bei der bekannten Klopſtocksfeier ein Auto da fe angeſtellt,

*) S. Bürger's Biographie von Althof. Auch Prutz' Göttinger Dichterbund, S. 207 ff.

welches, wenn dabei auch nur ein Gedicht von Wieland und ſein Portrait in Aſche zerſtäubte, doch als ein Gewaltſtreich überhaupt angeſehen wurde, mindeſtens indirect ſelbſt die überrheiniſche Poeſie ſchmählich bedrohend, und dieſe bot mit ihren Haupt- und Staatsactionen in Reifrock und Perücke den älteren Herren doch eigentlich das rechte Verſtändniß der klaſſiſchen Tragödie, dem Gipfelpunkt aller Poeſie.

Über dieſe allgemeinen Andeutungen kann hier nicht füglich hinausgegangen werden.*) Sie dürften hinreichen zu einem Maßſtab für Hölty's Stellung. Sie war, manchen Profeſſoren gegenüber, nicht die freundlichſte, und, mochte ſeiner Individualität auch das Meiſte unbeachtet vorübergehn, ſo ſtachelten, wenn auch nicht ſinnreiche, doch jeden Falls ſehr verſtändliche Kathederwitze die Entrüſtung ſeiner Freunde und Verehrer auf. Bei dergleichen Witzen und öffentlichen Warnungen vor unnützen und brotloſen Spielen der Phantaſie, vor nichtiger Ruhmſucht und belletriſtiſcher Ungründlichkeit blieb es nicht. Unterſtützungen, wie der Staat und einzelne Stiftungen ſie wenig Bemittelten und gut Empfohlenen der ſtudirenden Jugend gewähren, wurden als Wohlthaten hervorgehoben, die dem Dichter von der Bonhomie Einzelner dargeboten ſeien, und er, damit gegen die äußerſte Noth geſchützt, habe dieſe Wohlthaten mit Undank vergolten. Sieben Jahre nach Hölty's Tode gab das deutſche Muſeum (Leipzig, 1783, April, S. 340 ff.) dagegen eine „Ehrenrettung gegen den Herrn Profeſſor Lichtenberg von J. H. Voß,“ und ſelbſt noch 1804 ſagt Voß in der Vorrede zu einer neuen Ausgabe der Gedichte ſeines Freundes, das Gerücht werde noch immer, ohne Beantwortung des Widerſpruchs und ohne Beweis fortgeziſchelt. — In wie fern Lichtenberg bei dergleichen Gerüchten betheiligt ſein konnte, iſt nicht weiter zu ermitteln; daß aber dieſe Gerüchte noch Jahre lang fortgeziſchelt wurden, haben ſie mit allen Gerüchten ähnlicher Art auf dieſer armen Erde gemein. Daß ſodann Hölty Wohlthaten mit Undank vergolten, widerſpricht gradezu ſeiner ganzen Natur. Hölty's Mittel waren allerdings nur beſchränkt, vorzüglich nach dem Tode ſeines Vaters; allein nothleidend iſt er nie geweſen, weil er überhaupt wenige Bedürfniſſe hatte, und dieſe wurden, wie ſchon erwähnt, durch Überſetzungen, ſpärlicher durch Sprachunterricht gedeckt, indem ſie den von Übelwollenden zu Privatwohlthaten geſtempelten Staatsunterſtützungen zu Hülfe kamen. Übrigens fehlte es neben dieſen Übelwollenden auch nicht an freundlich Zugethanen unter den Profeſſoren. Voß macht den Philologen Murray, Doctor Miller, Feder, Gatterer und Käſtner namhaft, und Hölty ſelber hebt in einem Briefe an ſeinen Vater vom 6. Februar 1775 [*]) auch Heyne's Gewogenheit, die ſich zunächſt in Empfehlungen kund gab, beſonders hervor.

---

*) Prutz' Göttinger Dichterbund führt alle Perſönlichkeiten und Verhältniſſe jener Zeit in anſchaulichſter Weiſe vor. — Hier kommt es nur darauf an, dem größeren Publikum einen Einzelnen aus jenem Kreiſe möglichſt verſtändlich darzuſtellen.

Treten wir aus dem engen Univerſitätskreiſe unter das Publikum! Dieſes wandte dem jungen Dichter ſchon ſehr früh den lebhafteſten Antheil zu. Hölty begrüßte das größere Publikum zuerſt 1772 im dritten Theil der Anthologie der Deutſchen, mit acht Gedichten, und der Herausgeber, Chr. Heinr. Schmid, ſagt in ſeiner, an Maſtalier in Wien gerichteten Vorrede S. XVI: „Noch mehr wird der, den ein nie zuvor gehörter Name nicht zum Voraus einnimmt, in Herrn Hölty einen neuen Dichter erkennen, von deſſen bilderreicher Phantaſie und ſanfter Empfindung unſere Sprache ungemein viel hoffen kann.“

---

[*]) S. Prutz' Deutſches Muſeum, 1. 12. S. 942 ff.

Von jenen acht Gedichten ſind nur zwei: Auf den Tod einer Nachtigall und Elegie auf eine Roſe, in die ſpäteren Geſammtausgaben aufgenommen. Die übrigen: Elegie auf einen Dorfkirchhof, Elegie auf einen Stadtkirchhof, An eine Quelle, Hymnus an die Morgenſonne, Hymnus an den Mond, An den Abendſtern, haben in der gegenwärtigen Ausgabe ihre Stelle in der Nachleſe gefunden. Es iſt eine eigne Erſcheinung, daß Hölty, der hier ſogleich mit ſeinem Namen hervortrat, ſpäter ſich hinter Buchſtaben verſteckte. So im Almanach der deutſchen Muſen für 1773 unter Y; für 1774 unter T; im Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde I unter H. und L., II. unter H.; im Göttinger Muſenalmanach 1774 unter Y und H; 1775 unter T. Ein zureichender Grund dafür war nicht zu ermitteln, und faſt muß es auffallend erſcheinen, daß Voß noch 1777 und 1778, alſo nach Hölty's Tode, in ſeinen Muſenalmanachen Gedichte des Freundes nur unter dem Buchſtaben Y mittheilt.

Indeſſen wurde der Verſteckte doch wol überall ſo gleich errathen. Der Kreis, in welchem ſeine Gedichte, und die keines Andren, ſich bewegten, war leicht erkennbar und überſehbar. Der idylliſche Reiz des Landlebens, die elegiſchen Zauber der Jugendliebe ſchlugen Saiten an, die im deutſchen Gemüth ſtets anklingen,*) alſo auch heute noch, wo der Materialismus ſich ſo breit in das deutſche Leben hineinlegt. Das deutſche Gemüth iſt nicht zu tödten. Damals überfluteten die Thränenſtröme der Empfindſamkeit noch nicht die deutſchen Gauen; vielmehr ging das Gebahren der lieben Deutſchen im Großen und Ganzen noch an dem verläßlichen Stabe ehrenfeſter Ernſthaftigkeit ſeine vorgeſchriebene Bahn, aus welcher es dann freilich nach Zeit und Gelegenheit einmal einen extravaganten Sprung verſuchte, jeden Falls aber am nächſten Morgen ſchon mit der alten Nüchternheit wieder einlenkte. Dennoch fanden Hölty's Mailieder und Traumbilder mit ihrer ſüßen Schwärmerei bei Jung und Alt die freundlichſte Aufnahme. Was in ihnen lebt, iſt himmelweit verſchieden von den Seufzerromanen, mit denen ſein Freund J. M. Miller nach dem Abſchiede von Göttingen, 1774, Deutſchland zu beglücken befliſſen war. Thränen ſtanden ihm leicht zu Gebote, wie er ſelber mehrfach berichtet, und ſie ſind jedes Mal gefloſſen, wenn er mit Hölty zuſammen war. Hölty aber weinte nicht, er empfand tief und wahr, und darum blieb Millers verhimmelnde Sentimentalität ohne Einfluß auf Hölty's Poeſien. Nicht ſo auf ſeine Freundſchaft, die ihm die Ode an den Scheidenden eingab. Außerdem aber laſen ſie die Minneſänger, welche durch Herausgabe der Maneſſiſchen Sammlung zugänglich geworden waren, und Anklänge daraus ſind in dem Minnelied, S. 138, Huldigung, S. 142, und Frauenlob, S. 151, unverkennbar. Daß Hölty auch, wie Miller ſagt, ſich mit der Idee eines Epos, welches in die Zeit der Kreuzzüge verlegt werden ſollte, trug, iſt ſehr wahrſcheinlich. Er wollte ja ein großer Dichter werden, und damals war ein ſolcher nicht füglich denkbar, wenn er nicht der Kalliope Opfer gebracht. Die drei Gedichte: Siegeslied bei Eroberung des heiligen Grabes, S. 195, Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten, S. 198, vielleicht auch noch Der befreite Sklave, S. 202, mögen jener Idee ihr Daſein verdanken.

---

*) Wunderhorn, II, 191, giebt ein als „mündlich“ und mit der Überſchrift „Das ſchöne Kind“ bezeichnetes Gedicht, deſſen erſte Strophe „Wie war ich doch ſo wonnereich“ Hölty angehört. — Das iſt ſo ein Anklang!

Woher ſchon ſo früh, und in einer Zeit, wo er nichts von Krankheit wußte, die Gedanken an den Tod, die aus ſo vielen Gedichten, mit Ausnahme der vom Jahre 1774, uns entgegen klingen? Der Keim jener Krankheit, die ihn ſo früh hinwegnahm, war wol ein Erbtheil ſeiner Mutter, die derſelben erlag, und dieſe wahrhaft dämoniſche Krankheit, die Jahre lang ſich zu verſtecken weiß, erhält bei ihrem Hervortreten ihr Opfer bis zum letzten Odemzuge in dem Glauben, ſie ſei es nicht, die ihn verzehre. Sie lächelt den Armen heute ſo freundlich an, als könn' er im ſpäteſten Greiſenalter noch mit Jugendrüſtigkeit den ſteilſten Bergpfad erklimmen, während ſie morgen wieder dem Jünglinge die Schwäche des hinfäl letzten Greiſes anhaucht. Dieſe Thatſache tritt überall in Hölty's Gedichten hervor. Er konnte am Morgen ein fröhliches Trinklied niederſchreiben, und ihm vielleicht Abends ſchon das Todtengräberlied folgen laſſen. Am deutlichſten und wol auch am ſchönſten treten dieſe Gegenſätze aus den letzten Tagen ſeines Lebens in den beiden Gedichten: „Aufmunterung zur Freude“ (Wer wollte ſich mit Grillen plagen) und in dem ſo beſcheidnen, ſtill rührenden „Auftrag“ (Ihr Freunde, hänget, wenn ich geſtorben bin, Die kleine Harfe hinter dem Altar auf) dem Leſer entgegen.

Bis zum Spätherbſt 1774 fühlte der Dichter im Allgemeinen ſich ſo wohl und rüſtig, daß er Michaelis die weiteſte Reiſe in ſeinem Leben unternehmen konnte. Mit dem Freunde Miller ging er nach Leipzig, wo Dieſer noch ein Jahr ſtudiren wollte, vermuthlich auch der Conception ſeiner Romane verfiel. Hölty ward im Allgemeinen durch den oft ſchon rege gewordenen Drang nach Welt- und Menſchenkenntniß, dann aber auch zu dieſer Reiſe durch die Nothwendigkeit ſchriftſtelleriſchen Erwerbes beſtimmt. Die Freunde logirten beim Buchhändler Weygand, bei welchem im folgenden Jahre Hölty's Überſetzungen aus der engliſchen Wochenſchrift „Der Kenner,“ ferner Hurd's moraliſche und politiſche Dialoge, zwei Theile, ſodann 1776 Shaftesbury's Philoſophiſche Werke, an deren Überſetzung auch Voß einigen Antheil hatte, erſchienen. Ob Hölty außerdem noch, wie der Almanach der deutſchen Muſen für 1779, S. 164, vermuthen läßt, von Jerningham's poetiſchen Erzählungen Eins und Andres überſetzt hat, iſt nicht weiter zu ermitteln.

In der Familie des Dichters lebt von dieſer Seite her ein Ereigniß fort, von welchem ſeine Biographen keine Kenntniß haben konnten. Es darf hier ſeine Stelle mit denſelben Worten finden, mit denen der Herr Probſt Hölty in Ülzen ſie mitzutheilen die Gewogenheit hatte. „Auf der Rückkehr von Leipzig beſuchte er eine vornehme Dame in Nordhauſen, welche ſchon damals mehrere ſeiner Gedichte in Muſik geſetzt hatte, und ſpäter noch andere, z. B. das 1776*) erſchienene „Wer wollte ſich mit Grillen plagen“ componirte. Als dieſe Dame ſpäter in Erfahrung gebracht hatte, daß Hölty krank und ſchwach in Hannover durch Überſetzungen ſeinen Lebensunterhalt ſich verſchaffen müſſe, ſandte ſie an den damaligen Amtmann Meiſter in Marienſee eine namhafte Summe mit der Bitte ein, dieſelbe auf geeignete Weiſe für den Dichter zu verwenden. Leider aber traf das Geld zu ſpät ein. Hölty war wenige Tage vorher geſtorben. Es wurde darauf von jener Dame die dem Dichter zugedacht geweſene Summe für den Bruder deſſelben, Levin, der damals das Lyceum in Hannover beſuchte, beſtimmt.“

Sehr bald nach ſeiner Rückkehr trat das Bruſtleiden des Dichters mit Symptomen hervor, welche Hülfe des Arztes forderten, und Hofrath Richter ſprach ſich verſtändlich genug aus, um Hölty Thränen zu entlocken. Im Februar 1775 ſtarb ſein Vater, und nun waren auf dem elterlichen Hauſe keine Zuſchüſſe weiter zu erwarten. Der guten Stiefmutter mocht' es ſchwer genug werden, für zehn unverſorgte Kinder Rath zu ſchaffen. Überdem ward Hölty nicht länger an Göttingen gefeſſelt; die Freunde waren überall hin zerſtreut. Oſtern ging er nach Hannover*), um unter Anleitung des Leibarztes Zimmermann „eine kleine Nachkur“ zu gebrauchen, die er denn auch während des Frühlings in Marienſee fortſetzte. Nach den Mittheilungen des Herrn Probſt Hölty verlebte die geſammte Familie vierzehn Tage in Drakenburg bei dem Pächter Müller, einem Oheim der Witwe, welcher ſie zu ihrer Aufheiterung und Zerſtreuung eigens eingeladen hatte. Der Dichter gab ſich ganz den Freuden hin, welche die ſchöne Jahreszeit bot, und ſchien ſo wenig krank und angegriffen, daß er Spaziergänge und Spiele im Freien mit den kleinen Geſchwiſtern ſehr wohl vertragen konnte. Als im Julius die Familie ſich wieder trennte, ging Hölty nach Celle zum Beſuch ſeines Oheims, des Kanzleirathes Göſſel. Er bat Dieſen um eine Summe Geldes für eine Reiſe nach Hamburg. Aber wohin er kam auf dieſer Reiſe und wo er einkehrte, weder auf der Poſt, noch in den Gaſthäuſern wollte man Geld von ihm nehmen. Alles war ſchon vorher beſorgt und eingerichtet. In Hamburg fand er in Klopſtock's Nähe eine bequeme Wohnung, eigens zu ſeiner Aufnahme in Stand geſetzt. Mit Klopſtock und Voß, welcher dieſes Beſuches, da er gewiß ſelber bei den dem Freunde bereiteten Überraſchungen betheiligt war, nur kurz in einer Anmerkung der Vorrede von 1804 gedenkt, verlebte Hölty acht ſehr glückliche Tage. Später gehörte dieſe Reiſe, ſowohl im Rückblick auf die ihm bereitete freundliche Überraſchung, als auch auf das feſtliche Zuſammenſein mit Befreundeten, namentlich mit Klopſtock, Voß und Claudius, der die Redaction des Wandsbecker Boten im Juni aufgegeben und daher ſeinen Freunden ſich ungeſtörter hingeben konnte, ſtets zu ſeinen liebſten Erinnerungen. Es war gleichſam der letzte Lichtſtral ſeiner zum Untergange ſich neigenden Lebensſonne.

---

*) Erſchien zuerſt im Almanach der deutſchen Muſen für 1777. — Jördens' Lexicon nennt die Dame, deren Compoſitionen veröffentlicht ſein müſſen, nicht, und weiſet das oben genannte Lied nur in einer Compoſition von Reichardt nach.

---

*) Über die Wohnung Hölty's in Hannover, die auch Moritz in ſeinem „Anton Reiſer“ nicht näher bezeichnet, als daß er täglich an dem Hauſe vorübergegangen, ſind manche nur auf Vermuthungen gegründete Traditionen im Umlauf geweſen. Zunächſt den Hannoveranern wird es daher lieb ſein, zu erfahren, daß der Dichter in dem Hauſe Nr. 7 auf der Leinſtraße ſeine letzten Tage verlebte. Hauswirthin war die Witwe des Hofmuſikus Sprader. Der Sohn, nachmals Papier- und Kunſthändler am Neuſtädter Markte und 1833 in hohem Alter verſtorben, war allein beim Tode Hölty's gegenwärtig, und zählte es zu den theuerſten Erinnerungen, daß der Dichter in ſeinen Armen verſchieden ſei.

In Hannover, wo es ihm überhaupt nicht ſonderlich gefiel, beſchäftigte der Gedanke ihn angelegentlich, nach Hamburg oder Wandsbeck zu ziehn. Er traf dazu ſchon manche Vorbereitungen. Hamburg lag ihm vorzugsweiſe am Herzen, wie ſchon der oben erwähnte Brief an ſeinen Vater vom 6. Februar 1775 bezeugt: „Ich halte Hamburg für den bequemſten Ort, mich daſelbſt ſo lange aufzuhalten, bis ſich eine Gelegenheit zur Beförderung anbietet. Der Gelehrte wird daſelbſt ſehr geehrt, und findet Zutritt zu angenehmen Geſellſchaften, wo er Menſchenkenntniß einſammeln kann."

Er ſollte nicht wieder hinkommen. Seine Krankheit war ſchon ſo weit vorgeſchritten, daß Zimmermann es bedenklich fand, den jüngeren Bruder, Levin, ferner mit ihm zuſammen wohnen zu laſſen. Die Stiefmutter, die den Dichter wie eine rechte Mutter liebte, hatte dem Jüngeren angelegentlich empfohlen, ihr, wenn Schlimmes zu beſorgen ſei, ſogleich Nachricht zu geben, weil ſie dann ſelber nach Hannover kommen und den Kranken verpflegen wollte. Doch kam der Tod durchaus unerwartet. Der Bruder war, weil Hölty ſich verhältnißmäßig ganz wohl fühlte, zu einem Beſuch aufs Land gegangen. Am folgenden Morgen, Sonntag, den 1. September 1776, ruft Hölty zu ſeiner Hauswirthin und ſagt ihr: „Ich bin ſehr krank. Schicken Sie nach Zimmermann. Ich glaube, ich ſterbe noch heute.“ Zimmermann, der in der Nähe wohnte, erſcheint ſogleich, verſchreibt Arzenei, findet aber Hölty's Zuſtand hoffnungslos. Als der Bruder gegen Abend zurückkehrt, iſt der Kranke eben eingeſchlafen. Die Mutter erfuhr den Tod erſt nach vierzehn Tagen, da die düſtre Botſchaft unterwegs auf der Poſt liegen geblieben war. Die Angelegenheiten des Hingeſchiedenen wurden ſämmtlich mit ſeinem vorräthigen und ausſtehenden Gelde durch Boie, welcher damals in Hannover angeſtellt war, ins Reine gebracht. Voß hatte einigen Befreundeten in Hamburg geklagt, daß Hölty ſich noch in der letzten Krankheit mit Überſetzungen quälen müſſe, um etwas Geld zu einer kleinen Luſtreiſe zu ſammeln, worauf Madam Büſch von Freunden, die es werth waren, Hölty zu beſchenken, fünfzig Thaler zuſammen brachte und nach Hannover ſchickte. Der Dichter aber war ſchon todt, und das Geld ward ſeinem älteſten Bruder, Levin, geſchenkt. Die beiden

Liebesgaben von Nordhauſen und Hamburg fallen in eine und dieſelbe Zeit.

Hölty's Ruheſtätte iſt unmittelbar an der Nordſeite der kleinen Kapelle auf dem alten Nicolaikirchhofe.*) Boie, welcher die Herausgabe der Gedichte beſorgen wollte, beabſichtigte, von einem Theile des Ertrages dem Freunde ein kleines Marmordenkmal auf dem Kirchhofe zu ſetzen. Allein er ward durch ſeine Berufung zum Amt eines Landvogts in der Heimat Dithmarſchen daran verhindert. Ein Denkmal ſtiftete damals nur das Todtenregiſter der Aegidienkirche, welches Hölty's Namen mit der Anmerkung begleitet: „Wegen ſeiner Poeſie berühmt.“ Neuerdings iſt im Lyceum zu Hannover eine Marmorbüſte aufgeſtellt, deren Koſten von Beiträgen der Schüler beſtritten wurden. Nahe bei Halle, wo Hölty niemals geweſen war, zeigte man noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts einen einſamen Felſenſitz an der Saale unter dem Namen Höltybank.

Daß Hölty's Verhältniß zu dem ſeiner Zeit ſo viel beſprochenen Göttinger Hainbunde in dem hier Gegebenen nur beiläufig berückſichtigt wurde, dürfte kaum beſondere Rechtfertigung fodern. Er war durchweg ein Andrer als jene Femrichter über Wielands Verbrechen am Geiſt der deutſchen Poeſie; ein Andrer, als die Freunde, die ſich im damals beliebten Bardenliede verſuchten; ein Andrer endlich, als die Tyrannenunterjocher und Freiheitſänger, denen die neckende Laune der wackern Frau Rath Goethe in Frankfurt a. M. einmal köſtliches Tyrann

---

*) Eine Anſicht der Kapelle iſt dieſer Ausgabe beigefügt

[illegible] verdrängte. Dem Verſtorbenen war er [illegible] ſelbſt als Freund zugethan und nahm in ſeiner ſtillen Weiſe gern Theil an den muntern Beſtrebungen der Bundesgenoſſen, wie an ihren Ausgelaſſenheiten. Der Schluß des Gedichtes „Der befreite Sklave,“ ſeine Vertheidigung an den Beſten. Dieſer Ausgabe angehängten Gedichten „Petrarchiſche Bettlerode“ und „Gartengeſang“ ſind die einzigen Schärfen, die er [illegible] auf Pindarſtürme des Bardenweſens und der Verſpottung Wieland's. Die Bettlerode iſt allerdings Parodie eines mit Eleganz ausgeführten Gedichts von Jacobi, ſie gilt aber doch wol zunächſt Wieland, der mit ſeiner Bearbeitung eines franzöſiſchen Gedichtes im deutſchen Merkur 1773 erſchien. Goethe ſagte im folgenden Jahre dem guten Manne, der von der [illegible] plötzlich zu den überſchwenglichen [illegible] überging, in „Götter, Helden und Wieland“ noch ganz andere Dinge nach! — Der „Gartengeſang“ iſt ſogar eine arge Verhöhnung der lieben Poeten, die hinterm Pulte im Schlafrock und Haarbeutelgeräthe, zum Beſten der Menſchheit mit gewaltigen Streichen dreinſchlagen, und an gut beſetzter Tafel Rouſſeau's [illegible] kultiviren.

Hölty's früher Tod regte die allgemeine Theilnahme [illegible] in ganz Deutſchland auf. [illegible] [illegible] Anderen poetiſche Gaben fort und fort. Daß er zu ſeiner Zeit vergeſſen wurde, mögen die als die neueſten bekannt gewordenen Gedichte zweier im [illegible] verſchiedenen Dichter, Nicolaus Lenau und Günther [illegible],*) bezeugen, welche ſeine Ausgabe enthalten und schrieben. Die Ballade Adelstan und Röschen benutzte Schink schon 1776 zu einem Trauerspiel mit Gesang unter demselben Titel. Vorzugsweise waren es die Komponisten, welche die Gedichte von Hölty's Muse den Deutschen noch lieblicher zu machen wußten, als es die einfache Recitation vermochte. In erster Reihe steht J. F. Reichardt, dessen Klage bei Hölty's Grabe „Freunde, klagt den edlen Jüngling" seine Liebe und innige Trauer kund giebt.*)

---

*) Lenau's Gedicht iſt der Ausgabe von 1844. I. 152.

Dem durch Voß's Ankündigung nur noch lebhafter angeregten Wunsche, die Gedichte des Verewigten in einer Sammlung vollständiger gemacht zu sehen, stellten sich nach Voß' Berichte mancherlei Hindernisse entgegen. Als jedoch Geißler der Jüngere, ein Schriftsteller, dessen Feder alles Mögliche flink bewältigte, um seinen Zeitgenossen mit den verschiedensten Gegenständen aufzuwarten, 1782 „Hölty's sämmtliche hinterlassene Gedichte, mit einer Skizze seines Lebens," ans Licht stellte, mußten jene Hindernisse rasch beseitigt werden, um dem Publikum anstatt der von Geißler flüchtig zusammengerafften Gedichte, worunter neun und dreißig von fremder Hand,**)

---

entnommen. Vieth's Gedicht giebt der Deutsche Musenalmanach von Chr. Schad, Siebenter Jahrgang, S. 79.

*) S. Oden und Lieder von Klopstock, Stolberg, Claudius und Hölty von J. F. Reichardt. Berlin, 1779. Enthält achtzehn Kompositionen Hölty'scher Gedichte.

**) S. Voß' Anzeige im Deutschen Museum, Leipzig, 1783, I. 374. Auch abgedruckt im Anzeiger des Deutschen Merkur, April, 1783. S. LX., wozu Wieland tadelnd bemerkt, daß seine Beschäftigung bei der Abgeschiedenen sein gutes Herz nicht einmal verschlimmert hätte.

neben einem wahrhaften Verzeichniſſe nur ächte Gedichte des Freundes darzubieten. Sie erſchien 1783, Hamburg bei C. E. Bohn, die von Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Voß beſorgte Ausgabe aus dem Nachlaſſe des Verſtorbenen. Sie zählt ſieben und ſechzig Gedichte, und bezeugt die Eile, mit welcher die Freunde dem Unberufenen begegnen wollten, durch ungeprüfte Zuſammenſtellung und manche Druckfehler. Erſt in der Ausgabe von 1804, welche den frühern noch die elf Gedichte: Töffel und Käthe, Sehnſucht, Der Blumenſtrauß, Reue, Einladung, An eine Tabackspfeife, Die Geliebte, Die Knabenzeit, Minnelied, Seligkeit, Frauenlob einfügt, iſt der Nachlaß chronologiſch und nach der Jahresfolge geordnet, und dabei iſt es geblieben. — Alle ſpätern Ausgaben hier aufzuzählen, dürfte wohl überflüſſig ſein, und es ſei nur beiläufig angemerkt, daß die erſten ſieben und ſechzig Gedichte noch 1803 bei Degen in Wien eine Prachtausgabe erleben mußten. Voß berichtet: „Mir erleichterte nicht weniger Bekanntſchaft mit Hölty's Art, als unverdroſſene Aufmerkſamkeit, aus ſeiner Handſchrift immer die wahre Meinung heraus zu finden. Viele Änderungen und Zuſätze ſtanden durch einander, oft wieder geändert, halb und ganz vollendet, oder nur angedeutet, auf kleinen Zetteln, auf Umſchlägen von Briefen, und auf dem Rande eines Druckexemplars. Unter einigen Gedichten ſtand das Verdammungsurtheil: Verwerflich, unter anderen von gleichem Gehalte fehlte es. Von einigen ſchon gedruckten fanden ſich ältere Abſchriften, mit nicht verwerflichen Varianten. Von ungedruckten war zum Theil nur die erſte

Zuſatz da, wenn Strophen und Verſe durcheinander, und, ohne daß etwas ausgeſtrichen war, dieſelben Gedanken mehrmal umgearbeitet vorkamen. Man wählte mit treuer Sorgfalt, und was Hölty ſo, wie es war, ſeiner unwürdig erkannt hatte, das ward nach ſeiner Anweiſung oder Andeutung geändert. Eine Freundſchaftspflicht, welche die Bundesfreunde ſich gegen einander ausgeübt, und welche dem Verſtorbenen einer der Nachlebenden heilig verſprochen hatte."

Bei dieſer Sachlage, und bei der unverkennbaren Sorgfalt, die der gewiſſenhafte Voß ſeiner Aufgabe widmete, müſſen die Gedichte genommen werden, wie ſie in der Ausgabe von 1804 gegeben ſind*; und da bei dem hier vorliegenden Werkchen die Bedingung geſtellt war, Hölty's poetiſche Entwickelung einiger Maßen anſchaulich darzuſtellen, ſo blieb kein anderer Weg übrig, als aus den Almanachen und ſonſtigen Druckſchriften, welche Gedichte von Hölty aufgenommen, die von den Gedichten der obigen Ausgabe abweichenden Lesarten zu ermitteln. Mit Ausnahme des von Matthias Claudius bis zum Juni 1775 redigirten Wandsbecker Boten hat das dankbarlichſt anzuerkennende Entgegenkommen von allen Seiten die Einſicht ſämmtlicher Almanache und ſonſtigen Druckſchriften möglich gemacht. Von Handſchriften ſind nur die wenigen oben bereits nachgewieſenen aus dem Archiv der Deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen, und außerdem noch die Gedichte: Todtengräberlied, Mailied (Grün wird Wieſ' und Au), Trinklied im Winter aus der reichen Autographenſammlung des Herrn Archivrath Keſtner, ſowie Der rechte Gebrauch des Lebens und der Lie

Herrn Senators Culemann zugänglich geweſen. Zur möglichſt vollſtändigen Darſtellung jener poetiſchen Entwickelung war es aber auch unerläßlich, unbekümmert darum, ob Hölty ſelber oder Voß ſie als verworfen bezeichnet, in einer Nachleſe alle Gedichte niederzulegen, welche in Schmid's Anthologie der Deutſchen u. a. a. O. eine Stelle gefunden hatten. Sie werden den Freunden poetiſcher Literatur der Deutſchen willkommen ſein.

Bedarf es nun noch einer beſondren Rechtfertigung, daß mit Jacobi's Nachahmung eines franzöſiſchen Liedes auch die Parodie derſelben: „Petrarchiſche Bettlerode,“ und der Geſang des Barden Hölegaß, obgleich Hölty offenbar nicht allein Verfaſſer war, dieſem Werkchen angehängt ſind, ſo iſt nichts Anderes zu ſagen, als daß, nach Voß' Andeutung, ſein weſentlicher Antheil an Herſtellung derſelben und ihrer Beförderung nach Wandsbeck und Hamburg nicht wegzuleugnen ſteht. Dann aber ſind, mögen die beiden Gedichte übrigens auch einem abſprechenden Urtheil verfallen, dieſe knorrigen Produkte immer auch ein Spiegel ihrer Zeit, und da von ihnen an vielen Orten die Rede iſt, übrigens aber nur der Wandsbecker Bote und Voß' Muſenalmanach als, nicht Jedermann leicht zugängliche, Fundgrube nachgewieſen werden, ſo möge der Freund der Literaturgeſchichte ſie wenigſtens mit einiger Nachſicht aufnehmen.

Überhaupt aber muß der Herausgeber ſeine Arbeit der Nachſicht des Publikums anvertrauen. Seine Jugend fällt in eine Zeit, wo die einfachen Lieder der Dichter aus dem vorigen Jahrhundert noch mit wahrhafter Freude und Liebe in Aller Munde lebten, und im Laufe der

Jahre iſt die Freude an ſolchen Liedern nicht verblaßt, die Liebe nicht erkaltet, die Anhänglichkeit an ihre Verfaſſer nicht erſchlafft. Bezeugen möge das ein Buch, welches mit dem Titel „Hölty“ beim Publikum freundliche Aufnahme fand. Die Veranlaſſung deſſelben hier zu gedenken, liegt wol nahe genug; gewiß aber darf das Buch auch bezeugen, daß der Verfaſſer ſich berechtigt halten durfte, ſeine Liebe zu dem Dichter ſeines Vaterlandes durch die gegenwärtige Arbeit von neuem auszuſprechen. Wenigſtens iſt kein Fleiß geſpart.

Möge dieſes Werkchen überall willkommen ſein! Es iſt wol eine andre Zeit, als vor achtzig Jahren; andre Namen ſind bekannt geworden und geachtet. Selbſt andre, der Poeſie fern liegende Gegenſtände beſchäftigen die Geiſter angelegentlich. Dennoch ſehen wir von Jahr zu Jahr die Dichter mit den Gaben ihrer Muſe hervortreten, und wenn dieſe Erſcheinung als ein Zeichen angeſehen werden darf, daß überall in deutſchen Landen eine, faſt möchte man ſagen können, ſtille Gemeinde fortlebt, die den Gaben der Muſe huldigt, ſo werden die Glieder dieſer Gemeinde gewiß auch einen Dichter freundlich begrüßen, dem es nicht vergönnt ſein ſollte, ein großer Dichter zu werden, der aber bis zu ſeinem letzten Odemzuge Gedanken und Empfindungen in Liedern ausſtrömte, die Herz und Gemüth unſerer Voreltern erfüllten. Herz und Gemüth ſind in Deutſchland unverändert geblieben durch allen Wechſel der Zeit!

Hannover, am 24. Juni 1857.

Friedrich Voigts.

Der rechte Gebrauch des Lebens.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem ehernen Todesschlafe!

Hölty.

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling, iſt gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umſonſt! ſein klagender Ruf verhallt in
Einſamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen ſchönen Seele, nimmer
Freu'ſt des erſten Veilchens du dich, des erſten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel ſinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn ſehnſuchtsvoll: „Mein Sänger
Todt!“ So klagt ſein flüſternder Hauch daher durch
Säuſelnde Blumen.

Nicolaus Lenau

Balladen.

Apollo und Daphne.

1770.

Apoll, der gern nach Mädchen ſchielte,
Wie Dichter thun,
Sah einſt im Thal, wo Schatten kühlte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte ſich mit Stutzertritten,
Mit Ach und O!
Als Daphne ſchnell mit Zephyrſchritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran, Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er die Schöne faſt erreichte
Am Silberbach.

Da rief ſie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin, die
Zeus winkt, und ſtarre Lorbeerblätter
Umfliegen ſie.

Ihr Füßchen, ſonſt ſo niedlich, wurzelt
Im Boden feſt;
Apollo kommt herangewurzelt,
Und ſchreiet: Peſt!

Dann lehnt er ſeine feuchten Wangen
An's grüne Holz;
Jüngſt eine Nymphe, ſein Verlangen
Der Nymphen Stolz!

Er girrt ein Weilchen, ſinnt, und pflücket
Sich einen Kranz,
Der ſeine blonde Scheitel ſchmücket
Bei Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tauſend pflücken
Nun Kränze ſich
Von deinen Haaren, ſich zu ſchmücken!
Du dauerſt mich!

Die Krieger und die Dichter zauſen
In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrauſen!
Die Rache gar!

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
　　Die Locken aus
Zum lieblichen Gewürz der Brühen
　　Beim Hochzeitsſchmaus!

Laßt, Mädchen, euch dies Beiſpiel rühren,
　　Das Warnung ſpricht,
Und flieht, ſo lang' euch Reize zieren,
　　Uns Dichter nicht!

Töffel und Käthe.

1771

Zween fromme Wunderthäter,
Von Oſt bis Weſt bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaß
Bepackt, das Schwabenland;
Verbannten manchen Kobold,
Und manchen böſen Alp,
Und heilten manchen Junker,
Und manches ſchöne Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Vom rothen Himmel wich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendſchatten ſchlich,
In ein umbüſchtes Dörfchen,
Erſahn des Amtmanns Haus,
Und baten, tief gebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann ſprach: Ihr Herren,
Kehrt in den Gaſthof ein;
Ich habe keinen Braten,
Und keinen Tropfen Wein;
Und warf die Thüre ſtörriſch
Vor ihrer Naſe zu,
Und brummt' heraus zum Fenſter
Fort! angenehme Ruh!

Der Pfarrer und der Küſter
Schalt ſie nicht minder fort;
Zur Einkehr in dem Dörfchen
Fand nirgends ſich ein Ort.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenſter aus,
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink in's Haus,

Empfing mit bloßem Haupte
Die Herren an der Thür,
Und murmelte: Mein Käthchen,
Hol' eine Kanne Bier,
Daneben Brod und Butter,
Und Schweizerkäſ' und Wurſt.
Sie ſtillten ihren Hunger,
Und löſchten ihren Durſt.

Erzählt ward nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeu'r,

Zur Luſt für Wirth und Wirthin,
Gar manches Abenteu'r
Wie ſie einmal den Teufel
Beim Hexentanz ertappt,
Der ſich in einen Schafbock
Mit langem Schwanz verkappt,

Die Hexen und den Teufel,
Der fürchterlich geblöckt
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeſchreckt,
Die ſcheußlichen Geſpenſter
In einen Sack geſchnürt,
Und bald in öde Schlöſſer,
In Wälder bald, geführt.

Sie ſchwatzten, bis der Morgen
Durch's kleine Fenſter ſchien
Herr Bruder, ſprach der eine
Zum andern, laß uns ziehn!
Was ziehn? Nein, dieſes Dörfchen
Soll, eh wir weiter gehn,
Das ſchwör' ich dir, Herr Bruder!
Ein Strafexempel ſehn!

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Blitz und Donner ſchwer;
Die Donner krachten nieder
Auf's Dorf, ein wildes Meer.

Geſtürzt aus Wolkenbrüchen,
Schoß durch das Dörfchen hin
Der Amtmann ſchwamm im Waſſer
Mit ſeiner Amtmännin.

Nicht minder ſchwamm der Pfarrer,
Mit manchem O und Ach
In Schlafrock und Pantoffeln;
Die Köchin ſchwamm ihm nach,
Und Hut, Peruck', und Mäntel
Und Kragen allzumal,
Kontuſchen, Strümpf' und Mieder
Und Hauben ſonder Zahl.

Am Wetterhahn des Thurmes
Hing, jämmerlich durchnäßt,
Des Küſters Stutzperücke
Von Bockshaar, ehrenfeſt.
Kein Schäfelein, kein Geißlein,
Kein Menſch entkam der Flut;
Der fette Braten ſchmeckte
Dem — Gott ſei bei uns! gut.

Die Mönche ſagten: Töffel,
Du biſt dem Tod' entflohn;
Die andern Böſewichter
Empfingen ihren Lohn.
Mit frommen Gotteskindern
Wird ſich das Dorf erneu'n,

Sein kleines ſchwarzes Hüttchen
Soll ihre Kirche ſein.

Urplötzlich ſtand die Kirche
Mit ihrem Thurme da.
Er machte große Augen,
Wie er die Kirche ſah.
Zur Glocke ward der Keſſel,
Und hing jetzt umgekehrt,
Der Sorgeſtuhl zur Kanzel,
Und zum Altar der Heerd.

Die Hauspoſtille holend,
Juchheit' er, wie behext:
Macht, rief er, mich zum Pfarrer
Ich leſ' euch meinen Text!
Bald war gethan das Wunder,
Daß er als Pradikant
Im kahlen Rock und Mantel
Auf ſeiner Kanzel ſtand.

So kam in aller Einfalt
Der gute Mann zu Brod.
Er malte ſeinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth;
Und lockte dann ſo freundlich
In's ſchöne Himmelreich;
Durch Lehr' und eignen Vorgang
Zeigt' er den Weg zugleich.

Nicht geiſtlich nur, auch leiblich,
Blüh't ihm ein Paradies,
Wohin das Sprüchlein: Leben,
Und leben laſſen! wies.
Auch war das ganze Kirchſpiel
In Eintracht und Vertraun,
Die Kinder mit den Vätern,
Die Männer mit den Frau'n.

Anfechten konnt' ihn niemals
Ein Spuk bei Tag' und Nacht,
Kein Thier der Offenbarung
Und keine Ketzerjagd.
Sein Element war Ruhe,
Sein Petum optimum
Der Armſtuhl, und die Zeitung
War ihm Elyſium.

Sein Käthchen war ein Muſter
Von einer braven Frau.
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und ſo blau;
Kein Eheſtand vergnügter,
Seit Adam Evchen nahm.
Er las in der Poſtille,
Sie wirkt' am Näherahm.

Und murmelt' er zu hitzig:
Nun, Männchen, nun genug!

Sprach ſie, und ſtopft' ein Pfeifchen
Und füllt' ihm ſeinen Krug.
Dann wandt' er auf ihr Antlitz
Den Blick vom Bußſermon,
Und gab mit mildem Lächeln
Ihr einen Kuß zum Lohn.

So rollten Jahr' auf Jahre
Voll ſüßer Freud' herum.
Die beiden Gatten lebten
Beinah ein Säkulum;
Und gingen endlich beide,
Steinalt und lebensſatt,
An einem Maienmorgen
Den ſtillen Todespfad.

Wohl manche düſtre Ahndung
Ging ihrem Tod voran:
Ihr Sterbelichtchen hüpfte
Den Kirchenweg hinan.
Der Spuk des Todtengräbers
Grub, was nachher geſchah,
Um Mitternacht zwei Grüfte,
Wie Heinz, der Küſter, ſah.

Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt. —
Gelt, ſagten alle Bauern,
Gelt, unſer Pfarrer ſtirbt!

Sie ſtarben beid'. Es folgte
Die Dorfſchaft ihrem Sarg.
Viel' ſahn in's Grab, und ſchluchzten,
Als ſie die Erde barg.

Verlobte kommen Abends,
Und denken ſich ein Paar,
Wie weiland Vater Töffel
Und Mutter Kathe war;
Und im Holunderſchatten,
Auf ihrem Leichenſtein,
Spielt gern des Dorfes Jugend,
Und lernet artig ſein.

Adelſtan und Röschen.

1771.

Der ſchöne Maienmond begann
Und alles wurde froh,
Als Ritter Veit von Adelſtan
Der Königsſtadt entfloh.
Von Geigern und Kaſtraten fern,
Und vom Redoutentanz,
Vertauſcht' er ſeinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüſch, der Wieſe Klee
Gewährt' ihm ſüßre Raſt,
Als Himmelbett und Kanapee
Im fürſtlichen Palaſt.
Er irrte täglich durch den Hain
Mit einer Bruſt voll Ruh,
Und ſah dem Spiel', und ſah dem Reih'n
Der Dorfſirenen zu.

Sah unter niederm Hüttendach
Der Schäferinnen Preis;
Und plötzlich ſchlug ſein Herzensſchlag
Wohl noch einmal ſo heiß.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerſt bekam er einen Kuß,
Zuletzt noch etwas mehr.
Jetzt wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Buſen plötzlich lau:
Er ſaß nicht mehr am Schlehenſtrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens ſatt,
Warf er ſich auf ſein Roß,
Flog wieder in die Königsſtadt,
Und in ſein Marmorſchloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Raſenbank,
Wo beim Getön der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umſchlang.

Und Röschen, die auf Wieſengrün
Im Haſelſchatten ſaß,

Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelſtan! ich armes Blut!
Er ſah und hörte nicht,
Und drückte ſich den Reiſehut
Nur tiefer in's Geſicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenſtab
Gelehnt, am Buſenband,
Bis er dem Roß die Spornen gab
Und ihrem Aug' entſchwand;
Und ſchluchzt', und warf ſich in das Gras,
Verbarg ſich in's Geſträuch,
Weint' ihren ſchönen Buſen naß
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein Weſt;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternneſt.
Ein melancholiſch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn ſchreit. Ach! Röschen ſtirbt,
Des Dorfes beſte Zier!

Die dumpfe Todtenglocke ſchallt
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küſter wallt
Der Bahre vor, und ſingt.

Der Pfarrer hält ihr den Sermon
Und wünſcht dem Schatten Ruh,
Der dieſem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab,
Und auf den friſchen Hügel rollt
So manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düſtrer Flor
Bedeckte Thal und Höh'n;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete ſo ſchön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging:
Der Ritter lag auf Flaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird ſein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vor's Geſicht,
In's Leichentuch verhüllt.

Ach! Röschen iſt's, das arme Kind,
Das Adelſtan berückt!
Die Roſen ihrer Wangen ſind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,

Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt auf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überſchleicht,
Dreimal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wenn es zwölfe ſchlug,
Jetzt alle Nächte ſich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholei,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Konterfei.
Mit einem Dolch bewaffnet floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen ſchlief;

Wankt' an die friſche Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und ſank. Folg'! ruft ein Teufel, folg'!
Und ſeine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entſetzlich anzuſchaun!
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r.
Der Landmann, der es ſieht,
Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schau'r,
Und ſchlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hähne krähn,
Den Blutdolch in der Bruſt,
Mit glüh'nden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewußt.

Leander und Ismene.

Drei Balladen.

1772.

Erſte Ballade.

Seit Adam in den Apfel biß,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das iſt gewiß,
Kein Mutterkind Ismenen.
Sie war nur eben achtzehn Jahr,
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Bruſt und blondem Haar
Und Adel in den Blicken.

Ihr Wuchs, voll Reiz und Majeſtät
War gleich der ſchlanken Maie,
Die Wange junger Roſen Röth',
Ihr Auge Himmelbläue.
Der Mund, ein blühend Paradies,
War ſonder alle Mängel;
Und wenn ſie ſang, ſo klang's ſo ſüß,
Als ſäng' ein heil'ger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muß vielleicht im Pful der Qual
Jetzt kochen oder braten;
Sie hexte Froſchleich, Ruß und Haar
Ins Butterfaß des Küſters,
Und zauberte voll Finnen gar
Die Schweine des Magiſters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Die Neſtel als ein Meiſter,
Und rief, wann's ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeiſter,
Ritt, trotz dem beſten Poſtkurier
Auf ihrem Beſenſtiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte ſtets am erſten Mai
Mit Blumen in den Locken,
Den weißen Buſen ſchleierfrei,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den ſüßen Herrn zu ſpielen,
Und wenn ſie ſtand, und wenn ſie ſaß,
Nach ihrer Bruſt zu ſchielen.

Begierig küßt' er ihre Hand,
Als wollt' er's Händchen freſſen.

Und konnt' am ſchwarzen Feuerſtand
Die Schöne nicht vergeſſen,
Sandt' ihr ſo manches Billet dem
Durch ſeinen Leibkoſaken,
Schloß kaum die Augenwimper zu
Und träumte ſchon vom Freien.

Allein Ismene lachte nur
Des grämlichen Pedanten,
Und ſuchte ſich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt, Amanten.
Sie ſah einmal am Wieſenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag
Und ſüße Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
Mit der er ſich verſprochen,
Daneben von der Seligkeit
Der erſten Flitterwochen.
Es ſollte ſchon die Prieſterhand
Ihn am Altar beglücken;
Es ſchwebten Kranz und Brautgewand
Im Traum vor ſeinen Blicken.

Die Jungfrau'n flochten ſchon am Kranz
Und übten ſich zum Reigen;
Es tönten ſchon zum Hochzeittanz
Die Flöten und die Geigen.

Was meint ihr wohl? Die Unholdin
Trat vor den ſchönen Schläfer,
Zupft' ihm am Ohr und vorn am Kinn,
Und rief: Wach' auf, mein Schäfer!

Sie hatte ſeines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und ſtotterte: Willkommen!
Er nannte ſie: Mein lieber Schatz,
Mein Engelchen, mein Kindchen!
Und gab ihr manchen Feuerſchmatz
Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie gingen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genießen,
Zum Wald; ein ſchöner Wagen ſtand
Schnell neben ihren Füßen.
Ein Kutſcher mit beſetztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saß majeſtätiſch auf dem Bock,
Und lenkte ſtolz die Pferde.

Der Wagen war von Elfenbein,
Beſetzet mit Opalen.
Kein Gallawagen iſt ſo fein;
Die Zaub'rin konnt's bezahlen!
Sie ſtiegen in den Phaeton;
Drauf raſſelten die Schimmel

Stracks über Stock und Stein davon
Mit donnerndem Getümmel.

Bald flogen ſie gar himmelan!
Ein Wunder anzuſchauen!
Leandern, wie man denken kann,
Begann darob zu grauen.
Wir wollen, wenn es euch beliebt
Die Leute fliegen laſſen,
Und morgen, ſo Gott Leben giebt
Den Reſt in Reime faſſen.

Leander und Ismene.

Zweite Ballade

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis daß der Himmel graute,
Und man beim erſten Sonnenblick
Ein grünes Eiland ſchaute
Es lag im Südſeeocean
Seit ſieben langen Jahren,
Wo weder Cook noch Magellan,
Noch Dampier gefahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wolluſt lauſchte.

In jedem Frühlingsblümchen blies,
In jeder Quelle rauſchte.
Das war euch traun ein Luſtgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weſte ſäuſelten vertraut,
Und raubten jungen Veilchen,
Wie der Geliebte ſeiner Braut,
Auf jeder Wieſe Mäulchen.
Es blühte rings im Zauberglanz
Die Hyazinth' und Roſe;
Es trug und blühte Pomeranz
Und Pfirſich' und Aprikoſe.

Muſik entſtrömte ſonder Raſt
Den kühlen Rebenlauben;
Es herzten ſich auf jedem Aſt
Verliebte Turteltauben.
Es ſprang, potz Stern, da möcht' ich ſein!
Im Schatten grüner Hecken,
Der feurigſte Burgunderwein
In weite goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Pallaſt,
Erbauet aus Turkiſen,
Mit Gold und Perlen eingefaßt,
Auf angenehmen Wieſen.

Die Treppen waren aus Gold,
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Palast trat,
Aus blitzenden Saphiren.

Das Dach und auch der Wetterhahn,
War köstlich zu erachten,
Von feinem Gold und Porzellan,
Besetzt mit Smaragden.
Ein wunderbares Kunststück,
Bei welchem keiner zweifelt,
Der es erschaut, ruft schaudernd zurück,
Gott sei bei uns, der Teufel!

Ein großer tapezierter Saal
Ganz mitten durch's Gebäude,
Mit Schildereien ohne Zahl:
Die schönste Augenweide!
Von Raphael und Tizian
Hier eine nackte Fette,
Dort Vater Zeus mit ihr, als Schwan,
In einer Liebesstätte.

Der Geigen Klang, der Pfeifer Schall,
Im Zirkel edler Frauen,
Ein lustig Karnevalsgelag,
Wie köstlich anzuschauen;
Der Mädchenkammer Himmelbett
Voll zärtlicher Figuren;

Im grünen Wald, im Wald' von Trot
Voll Vogelſtimmen.

Sie lebten hier als Frau und Mann
Im grünen Bergſchloße,
Und tranken, wenn der Tag begann,
Halb Thee, halb Chokolade,
Und hielten im Gewölbeſaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühſtück und das Mittagsmahl,
Dem keine Speiſe fehlten.

Die Speiſen kamen auf den Wink
Der Herrſchaften von ſelber:
Es flogen, wenn ſie riefen, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaun' und Hühner auf den Tiſch,
Lampreten und Forellen,
Und ein gefälliges Gemiſch
Von Auſtern und Sardellen.

Recht mancher kam auf ihr Gebot
Auf Windwerk angeflogen,
Paſtillen, Torten, Mandelbrot,
Daß ſich die Tafeln bogen.
Das reiche goldne Tafelglas
Gefüllt mit Tokaier,
Macht ihre Kehlen ewiglich naß
Goß in die Adern Feuer.

Sie ſpielten alle Nachmittag,
Nach eingenomm'nem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aßen kalte Schale;
Und gingen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Pallaſt, wo das Abendbrod
In goldnen Schüſſeln winkte.

Sie irrten, wenn der Mondenſchein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrtenhain,
Wo mancher Vogel heckte,
Und ſetzten ſich auf zartes Grün,
Bedeckt von Myrtenäſten,
Durch die der ſchöne Vollmond ſchien,
Umſcherzt von lauen Weſten.

Sie ruhten, Bruſt an Bruſt gedrückt,
Und was ſie weiter thaten —
Der ſchöne Vollmond hat's erblickt,
Ich kann es nicht errathen!
Ein ſüßes flüſterndes Getön
Scholl aus den Myrtenbüſchen,
Die Vögel ſangen wunderſchön
Ein Minnelied dazwiſchen.

Der Weſt, der im Geſträuche war,
Goß einen Blumenregen

Voll Abendluft, bald um ihr Haar
Bald ihrer Bruſt entgegen.
Sie trippelten mit trübem Blick,
Und Gras und Staub im Haaren
Nach ihrem Zauberſchloß zurück,
Wo weich're Polſter waren;

Und ſpäter, wenn ſie ſich geſetzt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Aß's kleine Nacht zu guter Letzt
Anſtatt des Abendſegens,
Und ſchlupften, wenn ſie dies vollbracht
Zum Ruhekabinette.
Wir wünſchen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

Leander und Ismene.

Dritte Ballade.

Sie lebten dort auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden,
Den Mai und Junius hindurch,
In Herrlichkeit und Freuden;
Sie ſchwammen hier in Üppigkeit
Bis über beide Ohren,
Doch endlich hat die Trunkenheit,
Worin ſie ſich verloren

Er hatte ſich mit Zuckerbrot
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager wie der Tod,
Ihm ſchwankten Muth und Waden.
Sein Auge, wie Vergißmeinnicht,
Erloſch, und wurde dunkel,
Er trug im kupfrigen Geſicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küſſe, Weine, das Konfekt,
Die Zuckerbiſſen alle,
Wonach er ſonſt den Mund geleckt,
Verkehrten ſich in Galle.
Der Vögel lieblich Konzert,
Das er, in Luſt verloren,
Mit ſolcher Wonne jüngſt gehört,
Mißtönte ſeinen Ohren.

Nun floh er, mehr als Tod und Grab,
Den Pallaſt und Zimmern,
Und ging am Ufer auf und ab
Und weinte ſtille Thränen
O liebe, liebe Adelheid!
So rief er ſonder Ende:
Der ich mein treues Herz geweiht!
Und rang die welken Hände.

Wie magſt du, gute Seele, wohl
Franzens Angedenken.

Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Thränen ſchenken!
O könnt' ich dir den Thränenguß,
Dem Kerker hier entriſſen,
Durch einen treuvollen Kuß
Von deiner Wange küſſen!

O welcher Unſtern! wehe mir!
Das Maſtvieh war geſchlachtet,
Der Pfarrer hatte die Gebühr,
Wonach er lang' geſchmachtet!
Wir waren ſchon, ich armer Mann!
Schon zweimal aufgeboten,
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten!

Schon ging mit manchem bunten Band
Am Hut, der Hochzeitbitter
Im Dorf herum, der Muſikant
Probirte ſchon die Zither,
Die Speiſen, die wir angeſchafft,
Sind nun ſchon längſt verdorben,
Mein Liebchen iſt wohl, hingerafft
Von Schwermuth, gar geſtorben.

Den guten Göttern mußte dies
Nun wohl zu Herzen gehen;
Drum flog ein Schiff heran, und ließ
Die Flagge ſtattlich wehen.

Der Schiffspatron nahm ihn an Bord
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Da ihn Iſmene funden.

Iſmenens Angſt verdoppelt ſich,
Als ſie am Horizonte
Die aufgeſchwellten Segel ſah,
Und es nicht wehren konnte;
Zerriß die Haare, weinte ſich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaiſten Lager.

Sie ritt mit thränendem Geſicht
Auf ihrem [illegible]
Viel Länder durch, und fand ihn nicht
Und ritt ſich manche Schwiele,
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abenteuern,
Zuletzt elendiglich verbrannt
In Ingolſtadt in Bayern.

Die Nonne.

1773.

Es liebt' in Welſchland irgendwo
Ein ſchöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Kloſterthor und Gitter;
Sprach viel von ſeiner Liebespein
Und ſchwur auf ſeinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befrei'n,
Und ſtets für ſie zu glühen.

Bei dieſem Muttergottesbild,
Bei dieſem Jeſuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ich's dir, o Belinde!
Dir iſt mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!
Bei meiner Seelen Seligkeit,
Dich lieb' ich bis zum Grabe!

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! ſie vergaß die Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeſchaut,
Sich ihrem Jeſu weihte,
Die reine ſchöne Gottesbraut
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer ſind,
Sein Herz von Stund' an lauer,
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit
Und aller ſeiner Eide,
Und flog im bunten Gallakleid
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reih'n
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeichelei'n
Beim lauten Traubenmahle,
Und rühmte ſich des Minneglücks
Bei ſeiner ſchönen Nonne,
Und jedes Kuſſes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von wilder Wuth
Entglüht' in ihrem Muthe,

Und ſann auf nichts als Dolch und Blut,
Und träumte nur von Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderſchwert
In ſeine ſchwarze Seele:
Sein ſchwarzer falſcher Geiſt entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle;
Er wimmert durch die Luft, wo ſein
Ein Krallenteufel harret;
Drauf ward ſein blutendes Gebein
In eine Gruft verſcharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus ſeiner Ruheſtelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Und warf's, den Zorn zu büßen,
Daß dumpf erſcholl das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füßen.

Ihr Geiſt ſoll, wie die Sagen gehn,
In dieſer Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hähne krähn,
Bald wimmern und bald heulen.

Sobald der Seiger zwölfe ſchlägt,
Rauſcht ſie an Grabſteinwänden
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen

Die tiefen hohlen Augen ſprühn
Ein düſterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weißen Schleier.
Sie gafft auf das zerriſſ'ne Herz
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreimal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und ſchüttelt aus dem Schleier Blut,
Und ſtampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenſchimmer macht
Indeß die Fenſter helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

Der Traum.

1775

Mir träumt', ich war ein Vögelein
Und flog auf ihren Schooß,
Und zupft' ihr, um nicht laß zu ſein,
Die Buſenſchleifen los;
Und flog mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weiße Hand,
Dann wieder auf das Buſentuch,
Und pickt' am rothen Band.

Dann ſchwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitſcherte vor Luſt,
Und ruhte, wenn ich müde war,
An ihrer weißen Bruſt.
Kein Veilchenbett im Paradies
Geht dieſem Lager vor!
Wie ſchlief ſich's da ſo ſüß, ſo ſüß
An ihres Buſens Flor

Sie ſpielte, wie ich tiefer ſank,
Mit leiſem Fingerſchlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Mich frohen Schlummer wach;
Sah mich ſo wunderfreundlich an,
Und bot den Mund mir dar,
Daß ich es nicht beſchreiben kann,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte ſo mein Spiel,
Und ſpielt' ihr mit den Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch ach! kein Erdenglück beſteht,
Tag ſei es oder Nacht!
Schnell war mein ſüßer Traum verweht
Und ich war aufgewacht

Der alte Landmann an ſeinen Sohn.

1775.

Üb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirſt du, wie auf grünen Au'n,
Durchs Pilgerleben gehn,
Dann kannſt du ſonder Furcht und Graun
Dem Tod' ins Antlitz ſehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand ſo leicht;
Dann ſingeſt du beim Waſſerkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
Er thue was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh'.

Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er iſt auf Lug und Trug erpicht,
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauſt ihm Entſetzen zu;
Er ſinket, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh'.

Dann muß er in der Geiſterſtund'
Aus ſeinem Grabe gehn;
Und oft als ſchwarzer Kettenhund
Vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hauſe gehn,
Erzittern wie ein Eſpenblatt,
Wenn ſie ihn liegen ſehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
Von dieſem Abenteu'r,
Und wünſcht den todten Böſewicht
In's tiefſte Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis an's Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte ſeinem Nachbar ab,
Und ſtahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf ſeines Nachbars Flur,

Und mißt das Feld hinab, hinan
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern ſchund,
Und hurt' und Hirſche ſchoß,
Trabt Nachts mit einem ſchwarzen Hund
Im Wald auf glüh'ndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenſtock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

Der Pfarrer, der auf's Tanzen ſchalt,
Und Filz und Wucherer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spukgeſtalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrei
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sakriſtei
Sein Beicht- und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraß,
Kutſchirt, umbrauſ't von Seufzerhall,
Zum Neſt des Satanas;

Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutſchenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

Idyllen.

Das Feuer im Walde.

1774.

Zween Knaben lieſen durch den Hain,
Und laſen Eichenreiſer auf,
Und thürmten ſich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wieſenbache weideten.
Sie freuten ſich der ſchönen Glut,
Die, wie ein helles Oſterfeu'r,
Gen Himmel flog, und ſetzten ſich
Auf einen alten Weidenſtumpf.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe ſpukt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Anſehn ſprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern ſchund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das
Vom ſel'gen Pfarrer Habermann,

Der noch den Nußbaum pflanzen that,
Von dem ſie manche ſchöne Nuß
Herabgeworfen, als ſie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie ſegneten den guten Mann
In ſeiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede ſchöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauſcht das dürre Laub empor,
Und ſieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: guten Abend, wärmet ſich,
Und ſetzt ſich auf den Weidenſtumpf.
Wer biſt du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußiſcher Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſeten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, ſteht!
Verlaſſet euren König nicht!
Rief Vater Kleiſt; da ſank er hin.
Ich und zwei Burſche trugen flugs
Ihn zu dem Feldſcher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein

Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans und ſahe Töffeln an,
Und fühlte ſich nach ſeinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug.
Da ſing' ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring' und tanze, wie ein Hirſch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die beſten Hühner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,*)
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Hans, ſagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riedgras ſteht, und gieb dem Mann
Von unſerm Käs' und Butterbrod.
Ich ſamml' indeſſen dürres Holz,
Denn ſieh, das Feuer funkelt ſchon.

---

*) Das hannöverſche Militair hatte früher rothe Uniform.
R. B.

Der arme Wilhelm.

1775.

Wilhelms Braut war geſtorben. Der arme verlaſſene Wilhelm
Wünſchte den Tod, und beſuchte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Oſtergelag und das Feſt der bemalten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Oſterflamme des Angers.
Einſam war er, und ſtill wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu ſinken. Die Burſch' und Mädchen des Dorfes
Brachen Mai'n und ſchmückten das Haus und die ländliche Diele,
Frühlingsgeſang anſtimmend dem heiligen Abend vor Pfingſten.
Wilhelm floh das Gewühl der Fröhlichen, wandelte einſam
Über den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut, und kniete

An dem Altar, und barg das Geſicht in die Blumen des Kranzes:
Nimm, ſo fleht' er bethränt, o nimm von der Erde mich, Vater,
Meiner Entſchlummerten nach! Doch, Gott, dein Wille geſchehe!
Liſpelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauſchten, wie Blätter im Weſt, die flatternden Bänder,
Und die erleuchteten Fenſter durchfuhr ein fliegender Lichtglanz.
Bleich nun, aber gefaßt, ging Wilhelm wieder zur Wohnung,
Voll vom Himmel das Herz. Am Abende hörten die Schweſtern
Weit an einander geſchmiegt, wie die Todtenuhr in der Kammer
Pickerte; ſiehe, da ſchlug mit Geheul an die Fenſter das Leichhuhn.
Bald auch ſchaute die Ein' in der Dämmerung hell auf der Diele
Einen bekränzeten Sarg mit Gefolg', und den Pfarrer im Mantel.
Wenige Wochen, da ſtarb der verlaſſene traurige Wilhelm.
Und ſein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

Chriſtel und Hannchen.

1775.

Lindere Luft ſchon kühlte die gern ausruhenden Ernte,
Röthlich bebt' um die Ähren das Gold der ſinkenden Sonne,
Und an gerichteten Garben der Flur; als Chriſtel, der Schnitter,
Hannchen, die Binderin, rief zum duftenden Buſche des Abhangs,
Am ſanftrieſelnden Bach, wo vertraut ſie, in ländlicher Grillen
Tauſendfachem Gezirp, ſich lagerten. Beide verlobet,
Sprachen ſie dort ſelbander vom nahenden Feſt der Vermählung.
Chriſtel hatt' ihr bereits, zum Pfande der bräutlichen Treue
Eine Bibel geſchenkt, und ein rothes vergoldetes Pſalmbuch,
Und das liebende Mädchen, zur Gegengabe, dem Jüngling
Einen prunkenden Hut und ſtattliche Bräutigamshemde.
Jezt in behaglicher Stille des überhangenden Strauches
Ruhte das glückliche Paar; indeß die Schnitter und Mädchen

Ihre Gewand' anzogen, und jugendlich unter einander
Schäkerten, oder sich haschten mit Jubelgeschrei durch die
Stoppeln.

Schau, so redete Christel, wie klar die Sonne sich senket,
Und zur morgenden Ernt' uns heiteres Wetter verkündigt.
Ach, bald bringt sie den Tag des Hochzeitkranzes, o
Hannchen!
Bald, bald nenn' ich dich Weib, und theile die Sorgen
der Wirthschaft,
Hannchen, Hannchen! mit dir! Wehn über die Stoppel
die Wind' erst,
Rötheln heller daher vom bunten Baume die Äpfel,
Dann, dann nahet der Tag des Hochzeitkranzes, o
Hannchen!
Jede kommende Nacht umschwebt dein lächelndes Bild mich:
Oft in dem Hochzeitschmuck, von rothen Bändern umflattert,
Oft wie du, hinter der Sens', als Binderin, rasch mich
begleitend,
Unter dem Schnitterhütchen mit blauem Kranze hervorlachst.
Plötzlich verjagt mir die Freude den Traum, und ich
hasche das Bildniß,
Fühle mich öd', und horche der klagenden Grill' in der
Kammer;
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner entlegenen Hütte.

Du mein redlicher Christel, wie lieb' ich dich! lispelte
Hannchen,
Drückt' ihm sanft die Hand, und sah ihn mit glänzendem
Aug' an;

Und ſie verſtummt ein Weilchen; o mehr, als Vater und
Mutter,
Lieb' ich dich, Chriſtel, und will, ſo lang' ich athme, dich
lieben!
Was aus deinen Händen mir kommt, wird alles ſo
werth mir.
Als ein Pathengeſchenk, ſeit du mir die Bibel geſchenkt haſt,
Leſ' ich ſo fleißig darin, und zeichne mit goldenen Bildern
Das von Rebecka, und Rahel, und andere ſchöne Geſchichten.

Hell aus thauiger Wolk' enthüllte der freundliche Mond ſich,
Und rings ſchwammen in Silber die zitternden Weizen-
wogen.
Jünglinge huben die Senſ', und Mädchen die Hark' auf
die Schulter,
Lachten des ſäumigen Paars, und ermahneten. Eilig
verließen
Beid' ihr trautes Geſchwätz, das errötheude Hannchen und
Chriſtel,
Sprangen empor, und folgten der ſingenden Erntegeſellſchaft.

Oden.

Sehnſucht.

1771

Süße Kehle des Hains, welche mir ſonſt im Mai
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum ſingeſt du Wehmuth
Mir aus dämmerndem Buchengrün?

Liebe lächelt dir nicht! ſeufzet die Nachtigall;
Liebe, welche dem Mai hellere Grüne ſchafft
Und dem Sänger des Maies
Einen helleren Wonneklang!

Liebe lächelt mir nicht! — Dennoch im Roſenglanz
Schwebet Laura daher, die mir den erſten Rauſch
Überirdiſcher Wonne
Durch die bebende Seele goß.

Flieh hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk
Froh ausländiſchen Reigens,
Durch den ſchallenden Kerzenſaal!

Und mißkennen, mein Herz, ſchmäht ſie die ländliche
Einfalt, höhnt den Geſang, weil ungeziert ich bin
Und mein Buch die Talente,
Die Lutetia lehrt, nicht hat.

Soll mich, welchen umſonſt heilige Lieb' entflammt,
Kein jungfräulicher Kuß heben zur Seligkeit?
Soll in ſchmachtender Sehnſucht
Mein frühwelkender Lenz verblühn?

Laß dich, lächelnder Mai, wenn du der Sonnenburg
Zinnen wieder entfleugſt, grüßen mit Brautgeſang;
Oder wecke mit lindem
Anhauch Blumen auf meiner Gruft!

Der Buſenſtrauß.

1771

Hold anlächelnder Mai, eh du das [illegible]
Tuch, und ſeidenes Band, [illegible] [illegible] [illegible],
[illegible] lieber in der [illegible]
Lichtem Silbergewölk du [illegible]

Dir, jungfräuliche Braut, will ich dem Blumenbeet
Stets die Erſtlinge weihn, will ich am [illegible]
Junge Roſen erziehen,
Wenn der Winter die Flur durchbraust.

Dann nach freundlichem Dank traulicher, ſieht mein Blick
Auf der Lilienbruſt glühen den Roſenſtrauß,
Weil das kundige Mägdlein
Schüchtern lächelt und niederſchaut.

An die Ruhe.

1772

— ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — — ∪ ∪ — ∪ —
— ∪ — ∪ ∪ — ∪
— ∪ — ∪ ∪ — ∪ —

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finſternis
Stiller Haine bewohnſt, unter der Dämmerung
Mondverſilberter Pappeln
Mit verſchlungenen Armen weilſt;

Mit dem Schäfer am Bach flöteſt, der Schäferin
Unter Blumen der Au ſingeſt und Kränze reihſt,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchſt!

Wie der Jüngling die Braut liebet, ſo lieb' ich dic
Allgefällige Ruh! ſpäh'te dir immer nach,
Bald auf duftenden Wieſen,
Bald im Buſche der Nachtigall!

Endlich bieteſt du mir, Herzerfreuerin,
Deinen himmliſchen Kranz, ach! und umarmeſt mich
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die ſingende Schäferin!

Jeden Liſpel des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengeſangestön.

Hingegoſſen auf Thau, blick' ich den Abendſtern,
Deinen Liebling, o Ruh, blick' ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut!

Ruhe, lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein Knabengelock, mit der entknoſpeten
Roſenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug',
Noch ein küßlicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm
In den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels!

Hier, bei Früchten und Milch unter dem Palmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einſt am Arm
Eines lächelnden Mädchens
Edens Hütten entgegen führſt.

An Daphne's Kanarienvogel.

1772

Liebes Vögelein, ach! wie ruhig ſchläfſt du,
Dein geſunkenes Köpflein unterm Fittig,
Träumſt Geſänge des Tages, pickſt aus Daphne's
Schönen Händen ein Stücklein Zucker, oder
Was für herrliche Träume dich umgaukeln.
Neidenswerther, o zehnmal neidenswerther
Iſt dein Schickſal, o Vogel, als das meine!
Nie umflattert des Schlummers Roſenfittig
Dieſe weinenden Augen! Daphne klopfet
Mir in jeglichem Puls, und fern iſt Daphne.
O verwandelten mich die guten Götter
In dieß Vögelein! O, wie wollt' ich zwitſchernd
Daphne's wallender Bruſt entgegen flattern,
Auf dem Strauße mich wiegen, und vom Kranze
Ihrer Locken ein Minneliedchen flöten!
In die Saiten des Flügels wollt' ich zirpen,
Wenn ihr fliegender kleiner Finger ſpielte.

Bis ihr Mündlein mit einem Kuß mir dankte!
Dann, dann würd' ich mit keinem Sultan tauſchen,
Wenn auch hundert der ſchönſten Landesjungfraun
Um die Ehre des ſeidnen Tuches buhlten!
Traun, dann würden die Götter ſammt und ſonders
Mich, im hohen Olymp, ein wenig neiden!

Laura.

1772

◡ — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — — — ◡ ◡ — ◡ —
◡ — ◡ — ◡ — ◡ — —
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — —

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, o nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe ſprechen!

Dein ebner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröſter, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöſt, komm, und entfeßle mich.
O Wonnetag! Dann ſchweb' ich im Tanz
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Zu ſelig getröſtet werden. Du Himmels-
luft, Palmen tragend, freundlich wie Mitternacht!
Der Tod; mir ſchallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald ſchwör' ich ſchwärmend, Venus wär' Venus nur
Um meine Laura; Freude, wo Laura lacht,
Anbetung über ſie und Andacht,
Wenn ſie vom Kelche des Bundes trinket.

Und ſüßer Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wenn ſie den Prieſter ſieht,
Dem Mahlbrodte angelächelt,
Aus dem begeiſterten Herzen tönet.

Im Mondenſchimmer folg' ich der Freundin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht!
Und decke, ſinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem ſanften Flügel.

Im Morgenſchimmer weck' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn, und führe zum Garten ſie
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüten
Froh des Geſanges umher, zu wandeln!

Des ſchönen Buſens Wallung, des blauen Aug's
Verklärtes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Lämmerſtrahlen
[illegible]

Reue.

1772.

Du Gott der Langmuth, ſchone des Jünglinges,
Der mißgehandelt! Niedergeſenkt in Staub,
Bekenn' ich Leichtſinn dir, bekenn' ich
Meiner verirrten Seel' Empörung!

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung winkte,
War meine Gottheit, und mit entflammterer
Anbetung, als dir, Ewigvater,
Dient' ich der ſterblichen Tochter Evas.

Oft ſelbſt im Beichtſtuhl, (Gnade mich je Lohn)
In unſrer Väter's wenn auf den Scheitel mir
Die Segenshand des Prieſters ruhte,
Schauerte tief in der Seele Laura.

An deines Sohnes heiligem Sühnaltar
Durchbebte Laura Herz und Gedanken mir,
Und Thränen, ihr geweint in Sehnſucht,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

Laß Gnade vorgehn deiner Gerechtigkeit,
Du Gott der Langmuth! Jugendlich wähnt' ich Thor,
Dich anzubeten, dich im Abglanz
Ach! paradieſiſcher Rein' und Unſchuld!

An ein Veilchen.

Nach Zappi.

1772.

Birg, o Veilchen, in deinem blauen Kelche,
Birg die Thränen der Wehmuth, bis mein Liebchen
Dieſe Quelle beſucht! Entpflückt ſie lächelnd
Dich dem Raſen, die Bruſt mit dir zu ſchmücken,
O dann ſchmiege dich ihr ans Herz, und ſag' ihr,
Daß die Tropfen in deinem blauen Kelche
Aus der Seele des treu'ſten Jünglings floſſen
Der ſein Leben verweinet, und den Tod wünſcht!

Einladung.

1772.

⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem.
Horat. II. Od. 3.

Stets wohne Gleichmuth, Freund, und Zufriedenheit
In deiner Seele, wenn dir der Recenſent
Ein Körnchen Weihrauch ſtreuet, oder
Anderen Duft dir entgegen qualmet.

Des Polyhiſtors, der, bis zum Bart verſchanzt
Von Bücherſtapeln, Bogen auf Bogen ſchreibt,
Des Tändlers, und des frohen Zechers
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Hier, wo am lieblich wärmenden Ofen dir
Aufſchwillt der Lehnſtuhl, würziger Ambradampf
Die Luft durchbalſamt, und des Frühlings
Vögel und Blumen die Wänd' erheitern,

Hier laß die Knaſter, Pfeifen und Fidibus
Zum Tranke bringen, den die Levante zeugt,
Bevor der Senſenträger grinſend
Zu dem verdrießlichen Tanz dich aufruft.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerſchweren Meiſter in Folio,
Und leichte Dichter, die im Glasſchrank
Prangen mit goldenem Schnitt und Titel.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magſt mit Klopſtocks Geniusſchwung' empor
Zur Sonne fliegen, oder braunem
Pfeffer zur Hüll' in die Bude wandern.

O Freund, des Grübels Ewigkeit iſt ein Traum,
Der ſelten wahrſagt. Gleich dem Tithonus ſiecht*)
Unſterblich mancher Wicht; es ſchweiget
In der Vergeſſenheit Nacht Alcäus.

---

*) Gleich dem Tithonus. Weil Aurora für ihren Gemah
nur Unſterblichkeit, nicht ewige Jugend erfleht hatte, ſo verſchrumpfte der Greis endlich zur Heuſchrecke.

An eine Tabackspfeife.

1772

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Decemberabend ſchnellere Flügel giebſt,
Vertraute meiner Einſamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer weihen:

Dies ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus ſchalen Reimen, Bibliotheken, und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
In den erträumeten Ewigkeiten

Beſtraft den Narren, welcher ins Waffenfeld,
Mit Gänſeſpulen ſtattlich bewaffnet, zog,
Tumult aus eh'rnem Rachen brüllte,
Thörichte Katzengefechte kämpfte;

Den leeren Reimer, welcher, mit goldnem Schnitt,
Im Schooß der ſchönen Tochter der Enkelin
Zu ruhen träumte. Seine Aſche
Sinke voll gaukelnder Fünkchen nieder.

Die Liebe.

1773

— ⏓ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ⏓ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ⏓ — ◡ ◡ — ◡
— ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht, aber der laſtende
Kummer ſenket die Schale;
Immer hebet die andre ſich.

Irr und traurigen Tritts wanken wir unſern Weg
Durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die ſteigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell ſilbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mai's über die Blüten träuft;
Naht die Liebe; des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr.

Nahm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe, Gold
Iſt ihm fliegende Spreu, Kronen ein Flitterand,
  Alle Hoheit der Erde,
    Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt ſich in lichtes Blau,
  Kuß und Flüſtern und Lächeln
    Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrſcher neideten ihn, koſteten ſie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsſtab
  Aus den Händen, und ſuchten
    Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch liſpelt ein Quell, und miſcht
Zum begegnenden Bach Silber. So ſtrömen rings
  Seel' und Seele zuſammen,
    Wenn allmächtige Liebe naht.

An Voß.

1773

Klimme muthig den Pfad, Beſter, den Dornenpfad
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiſeren Dichtern
Funkelt, dir um die Schläfe ſchlingſt.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und ſeine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unſchuld,
Deutſche Tugend und Redlichkeit.

Stillen Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauſchet der Nachtigall
Und der Stimme des leiſen
Mondbeſchimmerten Wieſenborns.

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Überſchimmert mit Gold', oder den Frühlingsſtrauß,
Der am Buſen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Bruſt,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft ſo früh!

An Miller.

1773.

— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns ſcheiden wird,
Faßt der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt ſich mein Blick, ſtarret zur Erd' hinab,
Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Ernſt, mit finſterer Stirn, wandelt die Stunde her,
Die mich fernet von meinem Freund,
Wandelt ernſter, und ſchnell fliegt der gezuckte Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Eh' dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
Kommt der finſtere Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, zucket und ſtürzt den Dolch
In mein blutendes Herz hinab.
Wenn nun wieder den Baum ſchattendes Grün umrauſcht,
Irr' ich einſam von Strauch zu Strauch;
Vor des Einſamen Blick ſchließen ſich Blumen zu
Und die rieſelnde Quelle weint.

Und vom Nachtigallbuſch tönet mir Seufzerlaut!
Ach, die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, ſammeln ſich dann um mich,
Schön und lächelnd wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoß.
Deines trauten Geſprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren; und ach umſonſt!
Deines Tugendgeſangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt; und ach umſonſt!
In den Lauben des Mai's, funkelt der Abendſtern
Durch die Blüten, der oft belauſcht
Unſrer Herzen Erguß, werd' ich dich ſpähn, den Arm
Nach dir ſtrecken; und ach umſonſt!
Nicht der flammende Wunſch, nicht der bethränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegeſang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald! Liſpelt das Rebengrün,
Wo du horcheſt der Nachtigall,
Zittert eine Geſtalt, dämmernd in mildem Glanz,
Leiſen Fluges vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es iſt dein Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin: Ahnung durchbebt dein Herz,
Und du ſchauerſt vom Raſen auf,
Wandelſt näher, und brichſt, freudiger Wehmuth voll,
Dir die Blume, die, wankend noch
Von des fliehenden Freunds Schimmergewand', wo Thau
Seiner rinnenden Zähre glänzt.

Der Bach.

1774.

— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —
  — ◡ — ◡ ◡ — ◡
    — ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wie blauäugige Quell rauſch' der Enkelin
Deine Liſpel, o Bach; tanze der Horchenden
  Silberblinkend vorüber;
    Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leiſ' über die Kieſel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
  Gießt ein lindes Erbeben
    Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf ſchwellendem Mooſ' horch' ich der Nachtigall,
Die bei liebender Klagt, horche dem Schilfgeräuſch,
  Und dem Plätſchern des Aales,
    Der im Schatten der Erle ſchwebt.

Und ein magiſcher Hain ſäuſelt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen, und lächelt mir.

Von des ſinkenden Tags Golde geröthet, ſäumt
Hinter Roſen ſie her, eilet, und küßt mich ſanft,
Flieht, und lächelt, und birgt ſich
Wieder hinter dem Blütenbuſch.

Weil'! ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plötzlich liſpelt der Strauch; Himmel! ſie bebt hervor,
Und es ſchüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

An die Grille.

1774

[illegible]

Wiege dich hier auf dieſen Raſenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Trauter,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen:
Daß die Marter in meiner Seele raſte,
Und im Traumgeſichte mein ſüßes Mädchen
Freude mir lächle.

Die Geliebte.

1771

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Würde mein heißer Seelenwunſch Erfüllung;
Brächt' ein gütig Geſchick mich ihr entgegen,
Eine flügelſchnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann, als Staubbewohner!
O dann würd' ich den Frühling beſſer fühlen,
Beſſer meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

Die Mainacht.

1774

— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wenn der ſilberne Mond durch die Geſträuche blinkt,
Und ſein ſchlummerndes Licht über den Raſen ſtreut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Buſch zu Buſch.

Selig preiſ' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in einem Neſt,
Ihrem ſingenden Gatten
Tauſend trauliche Küſſe gibt.

Überhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einſame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir ſtralt, find' ich auf Erden dich?
Und die einſame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Das Landleben.

Flumina amem silvasque inglorius.
Virg.

1775

— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —
— ◡ — ◡ ◡ — ◡
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuſeln des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jeder blinkende Kieſel
Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Jedes Schattengeſträuch iſt ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Raſen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf ſein Bette ſcheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der ſteigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knoſpenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn ſich die Kühl' ergießt,
Oder ſtrömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüte,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein beſtrohetes Dach, wo ſich das Taubenvolk
Sonnt und ſpielet und hüpft, winket ihm ſüßre Raſt,
Als dem Städter der Goldſaal,
Als der Polſter der Städterin.

Und der ſpielende Trupp ſchwirret zu ihm herab,
Gurrt und ſäuſelt ihn an, flattert auf ſeinen Korb,
Pickt ihm Erbſen und Körner,
Pickt die Krum' aus der Hand vertraut.

Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, wählet zum Sitz ein Grab,
Und beſchauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das ſteinerne Mal unter dem Fliederbuſch,
Wo ein bibliſcher Spruch freudig zu ſterben lehrt,
  Wo der Tod mit der Senſe,
    Und ein Engel mit Palmen ſteht.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel ſegneten ihn, als er geboren ward,
  Streuten Blumen des Himmels
    Auf die Wiege des Knaben aus!

Die künftige Geliebte.

1775.

⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

Entſchwebteſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüßes Mädchen? Webet das Flügelkleid
Um deine Schulter? Bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden ſchönen Bruſt auf?

Ein ſüßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wenn mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wenn ichs auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt, rötheres Abendroth
Durchſtrömt die Blätter, purpert die Maienluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube von Nußgeliſpel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt,
Und eine Sehnſuchtsthräne träufelt
Über die ſeidenen Purpurblumen.

Seid mir geſegnet, Thränen! Ihr fließet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Ach dann entküſſ' ich euch
Dem blauen Aug' der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir
Sie, deren Seelen mich umſchwebten,
Träumt' ich im ſeligen Hain der Zukunft!

Blüh' unterdeſſen ſchöner und ſchöner auf,
Du ſüßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reiner Äther lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann ſich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenſter,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch ſüßre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer entſchimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Der rechte Gebrauch des Lebens.

1775.

⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏒ — ⏑ — ⏒ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauſchen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenſchlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eiſernen Todesſchlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du geſtorben biſt,
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein ſüßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauſcht der ſchwarze Flügel des Todes nicht!
Drum haſch' die Freuden, eh ſie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenſchein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne ſchüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundſchaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Buſen;

Ein Gang im Grünen, wenn du, o Nachtigall,
Dein ſüßes Mailied durch die Geſträuche tönſt,
Wägt nieder jeden Kranz des Nachruhms,
Den ſich der Held und der Weiſe wanden!

Der Kuß, den mir die blühende Tochter giebt,
Iſt ſüßer, als die Küſſe der Enkelin,
Die ſie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eiſernen Schlummer ſchlafe.

Der Kuß.

1775

— ⏓ — ⏑ ⏑ — , — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — , — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Unter Blüten des Mai's ſpielt' ich mit ihrer Hand,
Koſte liebend mit ihr, ſchaute mein ſchwebendes
Bild im Auge des Mädchens,
Raubt' ihr bebend den erſten Kuß.

Zuckend fliegt nun der Kuß, wie ein verſengend Feu'r,
Mir durch Mark und Gebein. Du, die Unſterblichkeit
Durch die Lippen mir ſprühte,
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

An die Apfelbäume,

wo ich Julien erblickte.

1773.

⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —
⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —
⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡

Ein heilig Säuſeln und ein Geſangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Wo bang und wild der erſten Liebe
Selige Taumel mein Herz berauſchten.

Die Abendſonne bebte wie lichtes Gold
Durch Purpurblüten, bebte wie lichtes Gold
Um ihres Buſens Silberſchleier;
Und ich zerfloß in Entzückungsſchauer.

Nach langer Trennung küſſe mit Engelkuß
Ein treuer Jüngling hier das geliebte Weib,
Und ſchwör' in dieſem Blütendunkel
Ewige Treue der Auserkornen.

Ein Blümchen ſproſſe, wenn wir geſtorben ſind,
Aus jedem Raſen, welchen ihr Fuß berührt,
Und trag' auf jedem ſeiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen.

Die Liebe.

1775.

— ⏒ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏒ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏒ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Dieſe Erd' iſt ſo ſchön, wenn ſie der Lenz beblümt
Und der ſilberne Mond hinter dem Walde ſteht;
Iſt ein irdiſcher Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, ſilberner ſchwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wenn die Liebe den Jüngling
Durch die einſamen Büſche führt.

Wenn ihr goldener Stab winket, beflügelt ſich
Jede Seele mit Glut, ſchwingt ſich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, ſchwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
  Ihr entgegen, und weht ſie,
    Gleich dem Säuſeln Jehova's, an.

Selten winket ihr Stab, ſelten enthüllet ſie
Sich den Söhnen des Staub's. Ach! ſie verkennen dich,
  Ach! ſie hüllen der Wolluſt
    Deinen heiligen Schleier um!

Mir erſchieneſt du, mir, höheren Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato ſah;
  Wie du Jenem im Thale
    Seiner Quelle begegneteſt.*)

Erd' und Himmel entflieht ſterbenden Heiligen;
Lebensblütengeruch ſtrömet um ſie herum,
  Engelfittige rauſchen,
    Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne, ſah,
Als dein purpurner Mund ſchüchtern mir lächelte,
  Als dein athmender Buſen
    Meinen Blicken entgegen ſtieg.

---

*) Dem Petrarka.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erſtenmal
Durch mein jugendlich Herz! Froh wie Anakreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenſpiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erſtes Lied,
Süße Liebe, dir ſang, flötend um mich herum,
Und es taumelten Blüten
Auf mein liſpelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, rauſcht kein vergoſſenes
Blut durch meinen Geſang, ſpend' ich den Königen
Keinen ſchmeichelnden Lorbeer,
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuß.

Die Beſchäftigungen.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula Castalia plena ministret aqua.
Ovid

1776.

— ⏓ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —
— ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —
— ⏓ — ◡ ◡ — — ◡ ◡ — ◡ —
— ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräuſch,
Und franzöſiſchen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, miſchet den Pot pourri,
Kocht Pomaden, und ſtrickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wieſen des Frühlings vor,
Roms Kaſtraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes ſich.

Dieſer liebet den Prunk gleißender Wiſſenſchaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und den gläſernen Bücherſchrank.

Jener ſchachert umher, wie ein Beſchnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schließt ſein Kämmerlein zu, ſchüttelt die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenſchatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wieſenquell;
Mich der Morgengeſang, oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Deſſen lächelndes Bild mir um die Seele ſchwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Roſen der Engel fleußt!

Maigeſang.

Sweet lovers love the spring.
Shakespeare.

1776.

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⋮
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Röther färbt ſich der Himmel,
Aus der goldenen Wolke
Thau'n der Mai und die Liebe
Segen auf die enteiſte Flur.

Sein allmächtiges Lächeln
Giebt dem Strauche die Blätter,
Giebt dem Baume die Knoſpen,
Und dem Haine den Lenzgeſang.

Seinen Tritten entwimmeln
Grüne duftende Kräuter,
Tauſendfarbige Blumen,
Purpur, Silber und lichtes Gold.

Seine Tochter, die Liebe,
Baut dem Vogel die Neſter,
Paaret Blumen und Blüten,
  Führt dem Manne die Männin zu.

Liebe ſäuſeln die Blätter,
Liebe duften die Bluten,
Liebe rieſelt die Quelle,
  Liebe flötet die Nachtigall.

Lauben klingen von Gläſern,
Lauben rauſchen von Küſſen
Und von frohen Geſprächen,
  Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitſchern die Vögel,
  Ringsum ſummet das Bienenvolk.

Roth und grün iſt die Wieſe,
Blau und golden der Äther,
Hell und ſilbern das Bächlein,
  Kühl und ſchattig der Buchenwald.

Heerden klingeln im Thale,
Lämmer blöcken am Bache,
Und die Flöte des Hirten
  Weckt den ſchlummernden Abendhain.

Nachtigallen, ihr wirbelt
Auf das Lager des Jünglings
Welches Maien umduften,
Goldne Träume von Kuß und Spiel!

Träumend ſchaut er das Mägdlein
In hellgrüner Umſchattung,
Fügt des Beetes Aurikel
In ihr bräunliches Lockenhaar;

Spielt am zarten Geringel,
Blickt ihr kühner ins Antlitz;
Ach, und waget den Brautkuß
Auf den roſigen warmen Mund.

An die Phantaſie.

1776

— ⏓ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Komm mit lächelndem Blick, Zauberin Phantaſie,
Ätherblumen um deine Stirn',
Und erhelle der Nacht Schatten, die ſchlummerlos
Um mein einſames Lager hängt.

Dein unſterblicher Fuß weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entſchöpfeſt dem Quell liebliches Roſenlicht,
Und beſtrahleſt die Erdenwelt.

Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Roſenblatt,
Liebelächelnd an deiner Hand,
Schlingt ſich mir um den Arm, wandelt im Abendglanz
Durch die thauigen Blumen hin,

Durch den ſäuſelnden Hain, durch das Gebüſch von Gold,
Durch das ſchlummernde Mondenlicht;
Und aus Roſengewölk ſchimmert der Abendſtern
Meiner Wallerin ins Geſicht.

Horch, die Nachtigall ſingt! Setze dich hier am Bach!
Schüchtern ſinkt ſie auf meinen Schooß,
Und ich küſſ' ihr den Schlei'r von der gehobnen Bruſt
Schweb in Träumen Elyſiums.

Die Schale der Vergeſſenheit.

1776.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergeſſenheit
Durch Elyſiums Blumen rollt,
Bring, o Genius, bring deinem Verſchmachtenden!
Dort, wo Phaon's die Sängerin,
Dort, wo Orpheus vergaß ſeiner Eurydice,
Schöpf' den ſilbernen Schlummerquell!
Ha! dann tauch' ich dein Bild, ſpröde Gebieterin,
Und die lächelnde Lippe voll
Lautenklanges, des Haars ſchattige Wallungen,
Und das Beben der weißen Bruſt,
Und den ſiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell!

Die Erſehnte.

1774.

— ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡
— ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡

Brächte dich meinem Arm der nächſte Frühling,
Tönten Vögel aus Blüten mir das Brautlied,
Dann, dann hätt' ich Seliger ſchon auf Erden
Wonne des Himmels!

Wonne! Sie wird mir Paradieſe zaubern,
Wird luſtwandeln mit mir in Gärten Gottes,
Wird, auf meinem Schooße gewiegt, den Frühlings-
Abend beflügeln!

Unter Geſang an ihrer Bruſt entſchlummert,
Werd' ich träumen, wie neugeſchaffne Engel,
Werde, wachgeſchimmert vom Mai, in Engel
Seligkeit ſchwärmen!

Komm, dich beſchwört die Sehnſuchtsthrän' im Antlitz,
Dich dies wallende Herz voll ſüßer Ahnung!
Trübe fließt mein Leben! O Himmelsbotin,
Komm, es zu heitern!

Lieder.

Die Knabenzeit.

1770

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie läſtert er die böſe Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Huſarenſchwert
Beluſtiget ihn itzt,
Der Kreiſel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herriſch ſitzt.

Und ſchwinget er durch blaue Luft
Den buntgeſtreiften Ball,
So achtet er nicht Blütenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt
Sein heitres Angeſicht,
Als wenn ſein Ball ins Waſſer fällt,
Als wenn ſein Schwert zerbricht.

O Knabe, ſpiel' und laufe nur,
Den lieben langen Tag,
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald ſchwitzeſt du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernſt vom dicken Cicero
Verſchimmeltes Latein!

Auf den Tod einer Nachtigall.

1771.

Sie iſt dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verſchönte,
Sie iſt dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durch Gebüſch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberſchlag.
Der Wiederhall in ſeiner Felſenhöhle
Schlug leiſ' ihn nach.
Die ländlichen Geſang' und Feldſchalmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfrau'n ihre Reihen
Im Abendſchein

Auf Mooſe horcht' ein Jüngling mit Entzücken
Dem holden Laut,
Und ſchmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut:
Sie drückten ſich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schweſtern ſchlugen,
O Nachtigall!

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
Des Dorfes klang,
Und Heſperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;
Und gingen dann im Wehn der Maienkühle
Der Hütte zu,
Mit einer Bruſt voll zärtlicher Gefühle,
Voll ſüßer Ruh.

Mailied.

1771.

Tanzt dem ſchönen Mai entgegen,
Der, in ſeiner Herrlichkeit
Wiederkehrend, Reiz und Segen
Über Thal und Hügel ſtreut!
Seine Macht verjüngt und gattet
Alles, was der grüne Wald,
Was der zarte Halm beſchattet,
Und die laue Wog' umwallt.

Tanz', o Jüngling, tanz, o Schöne,
Die des Maies Hauch verſchönt!
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt!
Singt ins Säuſeln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geſchmetter,
Und erweckt den Wiederhall.

Fort der Stadt grauwelke Zinnen!
Hier, wo Mai und Lieb' euch ruft,
Athmet, schöne Städterinnen,
Athmet friſche Maienluft!
Fort mit eurem Sonnenhütchen
Auf die Frühlingsflur hinaus,
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Blumenſtrauß!

Schmückt mit Kirſchenblütenzweigen
Euch den grünen Sonnenhut!
Schürzt das Röckchen, tanzt den Reigen
Wie die Schäferjugend thut!
Bienen ſummen um die Blüte,
Und der Weſtwind ſchwärmt ſich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blütenblatt.

Das Traumbild

1771

Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand,
Als ich im Garten träumte,
Ins Haar den Roſmarin mir wand,
Der um mein Lager keimte?
Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
Mir an die Wange drückte?

Nun ſuch' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bei des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden.
Ich wandre, wenn die Sonne ſticht;
Wenn's ſtürmet oder regnet,
Und ſchaue Jeder ins Geſicht
Die meinem Blick begegnet.

So irr' ich Armer für und für,
Mit Seufzen und mit Thränen,
Und muſtr' an jeder Kirchenthür'
Am Sonntag' alle Schönen.
Nach jedem Fenſter blick' ich hin,
Wo nur ein Schleier wehet,
Und habe meine Lieblingin
Noch nirgends ausgeſpähet.

Komm ſelber, ſüßes Bild der Nacht,
Komm mit den Engelmienen,
Und in der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erſchienen!
Bring mir die ſchwanenweiße Hand,
Die mir das Herz geſtohlen,
Das purpurrothe Buſenband,
Das Sträußchen von Violen;

Dein großes blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die ſo freundlich war,
Und guten Abend nickte;
Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo ſich der Himmel offen wies:
Bring alles mit, mein Liebchen!

Der Weiberfeind.

1771.

Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken!
Kein Augenpaar,
Aus welchem tauſend Engel blicken,
Kein blondes Haar!
Kein Mund, um den das Lächeln ſchwebet,
Und keine Bruſt,
Von dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Luſt!

Ein Wuchs, den Venus ſelber neidet,
Und eine Hand,
Die Perſien in Perlen kleidet,
Iſt Kindertand!
Ich ſollte mich darein vergaffen?
Ei großen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank!

Mir ward ein Herz von Eis beſchieden,
Ein Felſenſinn!
Drum wandl' ich auch in ſüßem Frieden
Durch's Leben hin;
Geh' immer, in der Bruſt den Himmel
Geraden Pfad,
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt!

Und trink' in meiner Weinblattlaube
Den Götterſaft
Der rothelnden Burgundertraube
Voll Geiſt und Kraft!
Sollt' ich dafür in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Der Fräulein gnäd'ge Hände lecken?
Ei großen Dank!

Sollt' ich den Roſenkelch verlaſſen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke paſſen,
Bei Spiel und Ball?
Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuſchaun!

Der Tod.

1772

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmenſch, wenn die ſeligſte der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beſchatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht
Wo mein ſchwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tauſend Sonnenwegen
Jenem Engelparadieſ' entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon ſo lange glücklich war.

Wo die jungen Geiſter meiner Bruder
Unter Blumen ſpielen, ſüße Lieder
In die Lauten ſingen, jung und ſchön
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn!

Wohnt' ich doch von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

Das Traumbild.

1772.

Geliebtes Bild, das mir mit Feu'rentzücken
Die Seele füllt!
Wann werd' ich dich an meinen Buſen drücken,
Geliebtes Bild?

Wenn mich am Bach, im Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erſcheinſt du mir im weißen Abendkleide,
Du Lichtgeſtalt!

Du flatterſt oft in früher Morgenſtunde
Durch mein Gemach,
Und küſſeſt mich mit deinem rothen Munde
Vom Schlummer wach.

Lang' glaub' ich noch den Herzenskuß zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauß an deiner Bruſt zu ſpielen,
Der mir genickt.

Jetzt ſeh' ich dich, im Rauſchen grüner Linden,
Ein goldnes Band
Um einen Kranz von Tauſendſchönchen winden
Mit weißer Hand;

Und bald darauf im kleinen Blumengarten,
Wie Eva ſchön,
Des Roſenbaums, des Nelkenſtrauchs zu warten
Am Beete gehn.

Erblick' ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick' ich dich,
So komm, ſo komm in meine Palmenhütte,
Und tröſte mich!

Dir ſoll ein Beet, wo tauſend Blumen wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geißblattranken
Für dich erziehn;

Ins Paradies an deiner Bruſt mich träumen,
Mein ſüßes Kind,
Und froher ſeyn, als unter Lebensbäumen
Die Engel ſind!

Mailied.

1772.

Schon im Feierſchmucke lächelt
Hold und bräutlich die Natur,
Blumen wehn, vom West gefächelt,
Weiß und roth auf grüner Flur.
Um die kleinen Neſter hüpfend,
Singt der Vögel Chor im Hain;
Und der kalten Tief' entſchlüpfend,
Spielt der Fiſch im Sonnenſchein.

Blau und golden ſchwebt der Äther
Im bebüſchten Gartenteich;
Bäume, weißer hier, dort röther,
Spiegeln ihren Blütenzweig.
Durch die Blüten, durch das grüne
Blumenthal, vom Sonnenſchein
Überſtrahlet, ſummt die Biene,
Sammelt ſüßen Nektar ein.

Heller blühn der Liebe Roſen
Um den Mund der Schäferin;
Schäferin und Schäfer koſen
Manche goldne Stunde hin.
Sitzend unter grünen Bäumen,
Hören ſie den Waſſerfall
Über glatte Kieſel ſchäumen,
Und Geſang der Nachtigall.

Traute Scherz' und Küſſe fluſtern
Durch das Thal, und auf den Höhn,
Wo die Liebenden in düſtern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küſſe flüſtern aus den Lauben
Um die Abenddämmerung;
Küſſe geben, Küſſe rauben,
Iſt der Welt Beſchäftigung.

An die Nachtigall.

1772.

Geuß nicht ſo laut der liebentflammten Lieder
Tonreichen Schall
Vom Blütenaſt des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!
Du töneſt mir mit deiner ſüßen Kehle
Die Liebe wach;
Denn ſchon durchbebt die Tiefen meiner Seele
Dein ſchmelzend Ach.

Dann flieht der Schlaf von neuem dieſes Lager,
Ich ſtarre dann,
Mit naſſem Blick, und todtenbleich und hager,
Den Himmel an.
Fleuch, Nachtigall, in grüne Finſterniſſe,
Ins Haingeſträuch,
Und ſpend' im Neſt der treuen Gattin Küſſe,
Entfleuch, entfleuch!

Mailied.

1773

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erſtlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitſchern durch den Hain.

Aus dem Blütenſtrauch
Weht der Liebe Hauch;
Seit der Lenz erſchienen,
Waltet ſie im Grünen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Brüder, küſſet ihn!
Denn die Jahre fliehn!
Einen Kuß in Ehren
Kann euch Niemand wehren!
Küßt ihn, Brüder, küßt,
Weil er küßlich iſt.

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen!
Nehmt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und ſeid wohlgemuth!

Schnitterlied.

1773.

Es zirpten Grillen und Heimen;
Von grünen Sträuchen und Baumen
Floß Abendkühlung herab,
Als, hinter Garben von Weizen
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie ſprach mit fröhlichem Muthe:
Trag' dieſe Blumen am Hute
Und dieſes goldene Band!
Und gab die Blumen und Flittern,
Mir ſchön am Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und dieſe ſchwanden ſo ſchnell!
Ihr Bänder, ſah ich euch ſchweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele ſo hell!

Ha! morgen bringen wir Leute,
Geſchmückt wie Freier und Bräute,
Der Ernte flitternden Kranz;
Dann tönen helle Schalmeien
Durch unſre ländlichen Reihen,
Dann ſchwing' ich Liebchen im Tanz!

Mailied.

1773.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelſchall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr ſchönen Frauen,
Wo junge Mai'n
Uns Kühlung ſtreun.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke ſchallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen:
Wer weiß, wie bald
Die Glocke ſchallt!

Drum werdet froh!
Gott will es ſo,
Der uns dies Leben
Zur Luſt gegeben!
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht!

Klage.

1773.

Dein Silber ſchien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohen Knaben zu.

Wenn jetzt dein Licht
Durchs Fenſter bricht,
Lacht's keine Ruh
Mir Jüngling zu,
Sieht's meine Wange blaß,
Mein Auge thränennaß.

Bald, lieber Freund,
Ach bald beſcheint
Dein Silberſchein
Den Leichenſtein,
Der meine Aſche birgt,
Des Jünglings Aſche birgt!

Erinnerung.

1773

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren!

Ich ſah ſie, wenn die Vögelein
Des Morgens trillerten im Hain,
Im leichten Frühlingskleide,
Bald vor dem offnen Fenſter ſtehn,
Bald durch den grünen Anger gehn,
Ach Gott, mit welcher Freude!

Ich ſah ſie, wenn der Abend floh,
Der linden Maienkühle froh,
Im kleinen Blumengarten,
Wie Eva vor dem Sündenfall,
Begrüßet von der Nachtigall,
Der Frühlingsblumen warten.

Sie gab mir manchen ſüßen Blick,
Zog niemals ihre Hand zurück,
Wenn ich die Hand ihr drückte,
Sah immer aus, wie Milch und Blut,
War immer froh und wohlgemuth,
So oft ich ſie erblickte.

Wie war ich doch ſo wonnereich,
Dem Kaiſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julia, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beiſammen waren!

Frühlingslied.

1773.

Die Luft iſt blau, das Thal iſt grün,
Die kleinen Maienglocken blühn,
Und Schlüſſelblumen drunter;
  Der Wieſengrund
  Iſt ſchon ſo bunt,
Und malt ſich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und ſchaue froh die ſchöne Welt
Und Gottes Vatergüte,
  Die ſolche Pracht
  Hervorgebracht,
Den Baum und ſeine Blüte.

Winterlied.

1773.

Keine Blumen blühn;
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen,
Nur das Fenſter füllen
Blümchen roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach! kein Vogelſang
Tönt mit frohem Klang;
Nur die Winterweiſe
Jener kleinen Meiſe,
Die am Fenſter ſchwirrt,
Und um Futter girrt.

Minne flieht den Hain
Wo die Vögelein
Sonſt im grünen Schatten
Ihre Neſter hatten;
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein

Kalter Januar,
Hier werd' ich fürwahr
Unter Minneſpielen
Deinen Froſt nicht fühlen!
Walte immerdar,
Kalter Januar!

Minnelied.

1773.

Holder klingt der Vogelſang,
Wenn die Engelreine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühen Thal und Au,
Grüner wird der Waſen,
Wo die Finger meiner Frau
Maienblumen laſen.

Ohne Sie iſt alles todt,
Welk ſind Blüt' und Kräuter,
Und kein Frühlingsabendroth
Dünkt mir ſchön und heiter.

Traute minnigliche Frau,
Wolleſt nimmer fliehen;
Daß mein Herz, gleich dieſer Au,
Mög' in Wonne blühen!

Die frühe Liebe.

1773.

Schon im bunten Knabenkleide,
Pflegten hübſche Mägdelein
Meine liebſte Augenweide,
Mehr als Pupp' und Ball, zu ſeyn.

Ich vergaß der Vogelneſter,
Warf mein Steckenpferd ins Gras,
Wenn am Baum bei meiner Schweſter
Eine ſchöne Dirne ſaß;

Freute mich der muntern Dirne,
Ihres rothen Wangenpaar's,
Ihres Mundes, ihrer Stirne,
Ihres blonden Lockenhaar's.

Blickt' auf Buſentuch und Mieder,
Hinterwärts gelehnt am Baum,
Streckte dann ins Gras mich nieder,
Dicht an ihres Kleides Saum.

Was ich weiland that als Knabe,
Werd' ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd' im kühlen Grabe
Neben meinen Vätern ruhn.

Blumenlied.

1773

Es iſt ein halbes Himmelreich,
Wenn, Paradieſesblumen gleich,
Aus Klee die Blumen dringen,
Und wenn die Vögel ſilberhell
Im Garten hier, und dort am Quell,
Auf Blütenbäumen ſingen.

Doch holder blüht ein edles Weib,
Von Seele gut, und ſchön von Leib,
In friſcher Jugendblüte.
Wir laſſen alle Blumen ſtehn,
Das liebe Weibchen anzuſehn,
Und freun uns ihrer Güte.

Huldigung.

1773.

Euch, ihr Schönen,
Will ich frohnen
Bis an meinen Tod,
Mit Geſangesweiſen
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preiſen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuthen,
Macht das Leben ſüß,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küſſe
Nicht gekoſtet hat,
Irret wie verloren
Auf dem Lebenspfad,
Iſt noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küſſe
Schon gekoſtet hat,
Glänzt von Himmelsſcheine;
Wo ſein Fuß ſich naht,
Blühen Roſenhaine.

Mailied.

1773.

Willkommen, lieber ſchöner Mai,
Der unſre Flur verjüngt,
Daß ringsum Laub und Blume neu
Aus vollen Knoſpen dringt.

Dir tönt der Vögel Lobgeſang;
Der ganze Buchenhain
Am Blumenthal iſt Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth ſtehn die Blumen, weiß und blau,
Und Mädchen pflücken ſie,
Und tanzen auf der grünen Au:
Ahi, Herr Mai, Ahi!

Ihr Buſen iſt von Blümchen bunt;
Von ſchöner Melodie
Ertönt, und lacht ihr Roſenmund:
Ahi, Herr Mai, Ahi!

Der Anger.

1773.

Mein Anger, welchen früh und ſpat
Ein allerliebſtes Mädchen trat
Mit ihren weißen Füßen,
  Mit Citherklang
  Und mit Geſang
Werd' ich dich oft begrüßen.

Oft werd' ich in dein friſches Gras,
Wo ſie mit mir am Schlehdorn ſaß,
Im Abendrothe kommen,
  Und ſingen dann,
  So gut ich kann,
Der Reinen und der Frommen.

Mit deinen Blumen, weiß und roth,
Werd' ich, beglänzt vom Abendroth,
Die blanke Cither krönen,
  Und weinen naß
  Das grüne Gras
Beim Namen meiner Schönen.

Gieb doch, o lieber grüner Plan,
Am Ende meiner Lebensbahn,
Bei dieſer Murmelquelle,
  Wo Vögelein
  Des Mai's ſich freun,
Mir meine Ruheſtelle.

Die Laube.

1773.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergeſſen,
Kühle grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft geſeſſen,
Und des Frühlings ſich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben
Werd' ich deine Blüten ſehn,
Und ihr Bildniß mir entgegen ſchweben,
Ihre Gottheit mich umwehn.

Thränenvoll werd' ich beim Mondenlichte,
In der Geiſterſtunde Graun,
Dir entgegenzittern, und Geſichte
Auf Geſichte werd' ich ſchaun;

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem ſüßen Täubchen girren,
Deſſen Abſchied vor mir ſchwebt.

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke
Weltvergnügen mich beſtrickt;
Dann durchglühe mich der Feu'rgedanke,
Was in dir ich einſt erblickt:

Und, als ſtrömt' aus Gottes öffnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen, und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerſtab.

Seligkeit.

1773.

Freuden ſonder Zahl
Blühn im Himmelsſaal
Engeln und Verklärten,
Wie die Väter lehrten.
O da möcht' ich ſein,
Und mich freun, mich freun!

Jedem lächelt traut
Eine Himmelsbraut;
Harf' und Pſalter klinget,
Und man tanzt und ſinget.
O da möcht' ich ſein,
Und mich ewig freun! —

Lieber bleib' ich hier,
Lächelt Laura mir
Einen Blick, der ſaget,
Daß ich ausgeklaget.
Selig dann mit Ihr,
Bleib' ich ewig hier!

Seufzer.

1773.

Die Nachtigall
Singt überall
Auf grünen Reiſen
Die beſten Weiſen,
Daß ringsum Wald
Und Ufer ſchallt.

Manch junges Paar
Geht dort, wo klar
Das Bächlein rauſchet,
Und ſteht, und lauſchet
Mit frohem Sinn
Der Sängerin.

Ich höre bang'
Im düſtern Gang
Der Nachtigallen
Geſänge ſchallen;
Denn ach! allein
Irr' ich im Hain.

Frauenlob.

1773.

Sang' ich tauſend Jahr,
Weiblein, immerdar
Eurer Seelen Güte,
Eures Leibes Blüte;
Wäre mein Geſang
Doch nur ſchwacher Klang.

Herrlich war und mild
Adam, Gottes Bild;
Milder ihn zu gängeln,
Wuchs ein Weib, gleich Engeln;
Sie, ſein beßrer Theil,
Ward des Lebens Heil.

O wie wohl gepaart
Mann und Männin ward!
Seit die Männin waltet,
Geht der Mann, geſtaltet
Hoch an Leib und Sinn,
Durch die Schöpfung hin!

Einmal bot ſie zwar
Schlimme Frucht ihm dar;
Doch wird leicht verſüßet,
Was ſie mitgenießet.
Edens Vollgenuß
Ruft zurück ihr Kuß!

Das Traumbild.

1774.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung ſtreun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Buſch hervor,
Wo Maienlämmlein graſen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Raſen.

Wenn mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Geſpenſter
Der liebe helle Mond beſchaut,
Sieht's durch mein Kammerfenſter,
Und malt ſich an die weiße Wand,
Und ſchwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, ſage mir,
Wo Luna ſie beſchimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther ſchimmert.
Erſchaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Ätherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgeſicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt ſie, wenn der Lenz beginnt,
Die erſten Maienglocken?
Wo ſpielſt du, lauer Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Maienwinde,
Und ſagt es mir, und ſagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Lied eines Mädchens

auf den Tod ihrer Geſpielin.

1774.

Vier trübe Monden ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet ſchon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgeſange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da ſitz' ich armes armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnſuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthſtrauche.
Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenſchauer,
Und hohe düſtre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenſter regen ſich,
Es regen ſich die Glocken.
Es glänzt! es glänzt! Ach! ſeh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond iſts, ſo, der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenſter ſchimmert,
Am rothen Band', am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erſcheine mir, erſcheine,
Die ich, gelehnt ans ſchwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Die Schiffende.

1774.

Sie wankt dahin! die Abendwinde ſpielen
Ihr Apfelblüten zu,
Die Vögelein, ſo ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand im Mondenglanze flittert,
Und ihres Buſens Flor!
Sie wankt dahin! der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da taucht der Kahn durch hangende Geſträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt jetzt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Geſträuche,
  Ihr lächelndes Geſicht;
Sie tanzt ſo ſchön auf ihrem Silberteiche:
  Ihr Erlen, bergt ſie nicht!

Weht, Winde, weht, o flügelt ſie, ihr Winde,
  An dieſe Laub' heran,
Daß ich mich ihr im Schauer dieſer Linde
  Zu Füßen werfen kann!

An den Mond.

1774.

Geuß, lieber Mond, geuß deine Silberſchimmer
    Durch dieſes Buchengrün,
Wo Phantaſien und Traumgeſtalten immer
    Vor mir vorüberfliehn!

Enthülle dich, daß ich die Stätte finde,
    Wo oft mein Mädchen ſaß,
Und oft, im Wehn des Buchsbaums und der Linde,
    Der goldnen Stadt vergaß!

Enthülle dich, daß ich des Strauchs mich freue,
    Der Kühlung ihr gerauſcht,
Und einen Kranz auf jeden Anger ſtreue,
    Wo ſie den Bach belauſcht!

Dann, lieber Mond, dann nimm den Schleier wieder
    Und traur' um deinen Freund,
Und weine durch den Wolkenflor hernieder,
    Wie dein Verlaßner weint!

Erntelied.

1775.

Sicheln ſchallen;
Ähren fallen
Unter Sichelſchall;
Auf den Mädchenhüten
Zittern blaue Blüten;
Freud' iſt überall.

Sicheln klingen;
Mädchen ſingen
Unter Sichelklang;
Bis, vom Mond beſchimmert,
Rings die Stoppel flimmert,
Tönt der Ernteſang.

Alles ſpringet,
Alles ſinget
Was nur lallen kann.
Bei dem Erntemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hans und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu,
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden ſonder Ruh.

Jeder ſcherzet,
Jeder herzet
Dann ſein Liebelein.
Nach geleerten Kannen
Gehen ſie von dannen,
Singen und juchhei'n!

Trinklied im Mai.

1775.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai iſt begonnen,
Wir müſſen uns freun!
Die Winde verſtummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umſummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüſch,
Das Abendlicht röthet
Uns Gläſer und Tiſch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der Mai iſt begonnen,
Wir müſſen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle,
Die Flaſchen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!
Er träuft auf die Blüten
Sein Roth und ſein Weiß,
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mai's.

Er ſchenket dem Haine
Verliebten Geſang,
Und Gläſern beim Weine
Melodiſchen Klang,
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläſer ertönen
Zur Ehre des Mai's!
Es grüne die Laube,
Die Küſſe verſchließt!
Es wachſe die Traube,
Der Nektar entfließt!

Es blühe der Raſen,
Wo Liebende gehn,
Wo Tanten und Baſen
Die Küſſe nicht ſehn!
Ihr lachenden Lüfte
Bleibt heiter und hell!
Ihr Blüten voll Düfte
Verweht nicht ſo ſchnell!

Todtengräberlied.

1775.

Grabe, Spaden, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Weiland groß und edel,
Nickte dieſer Schädel
Keinem Gruße Dank!
Dieſes Beingerippe
Ohne Wang' und Lippe
Hatte Gold und Rang.

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel ſind!
Tauſend junge Fäntchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften ſich halb blind!

Grabe, Spaten, grabe!
Alles, was ich habe,
Dank' ich, Spaten, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Trinklied

beim Rheinwein.

1775.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuß iſt ſüß,
Doch ſüßer iſt der Wein.
Ich bin ſo fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktiſch ſeh,
Und Gläſer drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubenſaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flaſche leer,
Daß Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchſ' uns zur Lind'rung unſrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdenſohn
Stracks in Elyſium.

Er iſt die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verſcheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und baut,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder ſchönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutſche Mann,
Der ſeinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden ſinkt!

Trinklied im Winter.

1775

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt,
Die Sonn' iſt niedergeſunken!
Der kalte Bär
Blinkt Froſt daher!
Getrunken, Bruder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Und knatternd fliegen die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein!
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Moſt
Verſcheucht den Froſt,
Und zaubert Frühling hernieder:
Der Trinker ſieht
Den Hain erblüht,
Und Büſche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Geſang
Und Harfenklang,
Und ſchwebt durch blühende Lauben,
Ein Mädchenchor
Rauſcht ſchnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Sauſ' immerfort,
O Winternord,
Im ſchneebelaſteten Haine!
Nur ſtreu' dein Eis,
O lieber Greis,
In keine Flaſchen mit Weine!

Der ſtolzen Frau
Färb' braun und blau
Den Kamm, der ad'lig ihr ſchwillet!
Nur mußt du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Buſen verhüllet!

An den Mond.

1775.

Was ſchaueſt du ſo hell und klar
Durch dieſe Apfelbäume,
Wo einſt dein Freund ſo ſelig war
Und träumte ſüße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und ſchimmre, wie du ſchimmerſt,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beflimmerſt!

Du blickſt umſonſt ſo hell und klar
In dieſe Laube nieder;
Nie findeſt du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!
Ein ſchwarzes feindliches Geſchick
Entriß mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert ſie zurück,
Und keine Sehnſuchtsthräne!

O wandelt ſie hinfort einmal
An meiner Ruheſtelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie ſetze weinend ſich aufs Grab,
Wo Roſen niederhangen,
Und pflücke ſich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen.

Entzückung.

1775.

Welch ein Himmel! Juliana wallet
Durch den überreiften Lindengang!
Horchet, aus den todten Wipfeln ſchallet
Überirdiſcher Geſang!

Alles muß ſich, wo ſie wandelt, heitern;
Blumen ſproſſen und der Weſt erwacht,
Blumen wanken unter grünen Kräutern,
Alles freut ſich, alles lacht!

Sie verläßt, mir einen Gruß zu nicken,
Mich zum Gott zu lächeln, ihren Hain!
Weht ein Engel heiliges Entzücken
Durch mein zitterndes Gebein?

Die Seligkeit der Liebenden.

1776

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die ſeinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, und Geiſt um Geiſt ſich windet,
Und Seel' in Seele ſich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalaſt die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leiſe Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Roſenau'n;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit ſchau'n.

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und ſüßern Klang der ſpäten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büſchen ſchallt.

Die Liebenden ſind ſchon zu beſſern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen ſchon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern ſich um keine Erdengüter,
Sind ſich die ganze weite Welt,
Und ſpotten dein, du ſtolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanft hingeſchmiegt auf ſeidne Frühlingsraſen,
Auf Blumen eines Quellenrand's,
Verlachen ſie die bunten Seifenblaſen
Des lieben leeren Erdentand's.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben ſchüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelſeligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel ſich verklärt,
Ein ſüßer Wink, den die Geliebte nicket,
Iſt tauſend dieſer Erden werth.

Ein Herzenskuß, den ſelber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenſchlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umſchlingt den lieben langen Tag.

Ein ſüßer Schlaf ſinkt auf ihr keuſches Bette,
Wie auf die Lauben Abends ſank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

Hexenlied.

1776.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling ſiegt,
Und ſpendet uns Blumen zum Kranze!
Bald huſchen wir
Leiſ' aus der Thür,
Und fliegen zum prächtigen Tanze!

Ein ſchwarzer Bock,
Ein Beſenſtock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reißt uns geſchwind,
Wie Blitz und Wind,
Durch ſauſende Lüfte zum Brocken!

Um Belzebub
Tanzt unſer Trupp
Und küßt ihm die krallichten Hände!
Ein Geiſterſchwarm
Faßt uns beim Arm,
Und ſchwinget im Tanzen die Brände!

Und Belzebub
Verheißt dem Trupp
Der Tanzenden Gaben auf Gaben:
Sie ſollen ſchön
In Seide gehn,
Und Töpfe voll Goldes ſich graben!

Ein Feuerdrach
Umfliegt das Dach,
Und bringet uns Butter und Eier:
Die Nachbar'n ſehn
Die Funken wehn,
Und ſchlagen ein Kreuz vor dem Feuer.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling ſiegt,
Und Blumen entblühn um die Wette:
Bald huſchen wir
Leiſ' aus der Thür
Und laſſen die Männer im Bette!

Der Liebende.

1776.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket,
Wem dein Geſicht
Voll Engellicht
Den Gruß des Friedens winket!

Ein ſüßer Blick,
Ein Wink, ein Nick,
Glänzt mir wie Frühlingsſonnen,
Den ganzen Tag
Sinn' ich ihm nach,
Und ſchweb' in Himmelswonnen.

Dein holdes Bild
Führt mich ſo mild
An ſanfter Blumenkette;
In meinem Arm
Erwacht es warm,
Und geht mit mir zu Bette.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket,
Wem ſüßer Blick
Und Wink und Nick
Zum ſüßern Küſſe winket.

Lebenspflichten.

1776.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen!
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuß und ſüße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoßner Becher,
Noch der frohe Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher.

Aufmunterung zur Freude.

1776

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blütentagen
Die Stirn' in düſtre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege ſtehn.

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle,
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde
Und werth darauf vergnügt zu ſein!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

Vermiſchte Gedichte.

An Laura,

als ihre Schweſter ſtarb.

1768.

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle ſtarrt,
Wo ihr Geiſt von ſeiner Sklavenkette
Losgekettet ward!

Helle deinen Thränenblick! Am Throne,
Wo der Gottverſöhner thront,
Iſt Lucinde mit der Siegeskrone
Wohl ihr! ſchon belohnt.

Denke dieſer bleichen Todesmiene,
Dieſes Lagers, wo du weinſt,
Wenn du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erſcheinſt!

Ihres Kampfes denk' und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerſtreun;
Ihres Glaubens, ihres letzten Lächelns,
Gottes dich zu freun.

An ein Mädchen,

das am Frohnleichnamsfeſt ein Marienbild trug.

1773.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnſuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket ſich.

Sittſam war dein Aug', voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom ſchönen Muttergottesbilde,
Wich vom Chriſtuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Roſen rinnt,
Blieb jetzt am Marienbilde hangen,
Rann jetzt auf das Chriſtuskind.

Eine junge morgenrothbeſtreute
Silberblum' im Paradies
Warſt du, hehr, wie die Gebenedei'te,
Die dein Arm dem Volke wies!

Bange Sehnſucht, banges ſüßes Klopfen
Schauerte durch meinen Geiſt.
Koſtet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wenn der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüte,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot' und trage
Deine Seel' in Gottes Schooß!

Und der Heiland lächl' auf ſeinem Throne,
Wenn du dich dem Throne nahſt,
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen ſahſt!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Weltenrichter thront,
Weh's herüber: Frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt!

Elegie

auf ein Landmädchen.

Unter einem blühenden Baume gedichtet.

1774

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel, ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloß, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain;
Unterm Grün, durchſtrahlt von Himmelblau,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Über alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſen Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Weint auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

An einen Freund,

der ſich in ein ſchönes Bauermädchen verliebte.

Ne sit ancillae tibi amor pudori.
Horat.

1775.

Was ſchämſt du dich, daß du die Hanne liebeſt,
Die dir dein Genius beſchert?
Sie iſt es werth, daß du ihr Küſſe giebeſt,
Das ſchlanke Mädchen iſt es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein prahlet,
Und keine lange Ahnenſchaft;
Doch iſt ſie ſchön, wie man die Engel malet,
Beſcheiden, edel, tugendhaft.

Sie iſt nicht ſtolz, wie die nach Standesgebühren
Geehrten Fräulein oder Frau'n,
Die auf uns Sünder, weil kein Band wir führen,
Mit hoher Naſe niederſchaun;

Verläumdet nicht, und ſpielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäſch entzückt,
Schläft ruhig ein, und ſpringt aus ihrem Bette,
Sobald die Sonn' in's Fenſter blickt.

Sie ſingt, beim Rahmen und beim Spinnerocken
Ein weltlich oder geiſtlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre ſtille Trau'r entflieht.

Die Dame ſelbſt würd' aus dem goldnen Wagen
Nach deiner lieben Hanne ſehn,
Und knirſchend ſich den platten Buſen ſchlagen,
Und ſeufzen: Sie iſt wahrlich ſchön!

Ja, ſie iſt ſchön! Der ganze Mai umſchwebet
Ihr weißes lächelndes Geſicht;
Ihr Buſen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knoſpe bricht.

Die Sittſamkeit flieht goldne Fürſtenſäle,
Und liebt die niedern Hütten nur;
Ich ſelber, wenn ich mir ein Mädchen wähle
Ich ſuch' es auf der Schäferflur.

Siegeslied

bei Eroberung des heiligen Grabes

Aus den Zeiten der Kreuzzüge

1775.

Im Siegesreigen tanzen wir,
Erlöſer, an dein Grab,
Und tönen hohe Jubel dir,
Und ſchauen froh hinab!

Beſchattet von dem Felsgeſträuch,
Umtanzen wir die Gruft,
Und ſtreuen manchen Palmenzweig
Frohlockend durch die Luft.

Dein Vater ſah von ſeinem Thron
Herab auf unſre Schlacht;
Und alle Saracenen flohn,
Und fühlten Gottes Macht.

Der Kiſon rieſelt purpurhell
Vom Saracenenmord,
Und blutig wallt Siloa's Quell
Durch ſeine Binſen fort.

Wohl uns! Die Siegesfahne tanzt
Vom Golgatha herab,
Und rauſcht, auf einen Fels gepflanzt,
Hoch über Jeſus Grab.

Ein Engel trat, in Feu'r gehüllt,
In unſre Vorderreihn;
Das Schwert, das ſeine Rechte füllt,
Blinkt' auf den Feind hinein;

Und eine Purpurfahne flog,
Wie Gottes Lichtgewand,
Bald niedrig und bald wieder hoch,
In ſeiner linken Hand.

Mit ſeiner Purpurfahne Wehn
Kam Sieg auf unſer Heer;
Dem Feind, kaum hatt' er ihn geſehn,
Entbebte Schwert und Speer.

Vom todeskalten Geiſterſchau'r
Ward er hinweggeweht,
Und unſre Fahn' auf deiner Mau'r,
Jeruſalem, erhöht.

Von unſern Schultern blinkt das Kreuz,
Von unſern Fahnen blinkt's,
Der Chriſtenunterjocher ſcheut's;
Und wo es weht, da ſinkt's.

Da iſt, hebt das Gemetzel an,
Der Knabe ſelber Held;
Da blitzen wir den Muſelmann
Zurück vom Waffenfeld!

Beflügle fürder unſre Wehr
Mit deinem Rächerblitz,
Und donnre dieſer Mörder Heer
Aus deinem Lieblingsſitz!

Flieg' immer, helles Kreuzpanier,
Den frommen Chriſten vor,
Und rauſch' in Salem für und für
Jehova's Lob empor!

Klage eines Mädchens

über den Tod ihres Geliebten.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

1775.

Ein banger Traum erſchreckte mich,
O würd' er nie erfüllt!
Sobald der Schlummer mich beſchlich,
Erſchien mir Wilhelms Bild.
Ein Nachtgeſpenſt, das auf der Gruft
Im Todtenhemde ſitzt!
Sein Haar flog blutig in die Luft,
Die Bruſt war aufgeſchlitzt.

Blut floß ihm durch das Grabgewand,
Wie eine Purpurflut,
Er nahm des Blutes in die Hand,
Und zeigte mir das Blut.
Sein blutend Herz, als ſucht' es mich,
Schlug dreimal hoch empor,
Und dreimal flog es ſichtbarlich
Aus ſeiner Wund' hervor.

Doch plötzlich floß ein Lächeln ihm
Ins traurige Geſicht;
Er ſprach, als ſprächen Seraphim:
Geliebte, weine nicht! —
Es war kein leeres Nachtgebild,
Was mir im Traum erſchien:
Die Saracenen kühn und wild,
Sie, die zerfleiſchten ihn!

Wo Jeſus Chriſtus uns verſühnt,
Da modert ſein Gebein!
Rauſch' ſanfter, wo ſein Hügel grünt,
Rauſch' ſanfter, Palmenhain!
Die Seele ruht in Chriſtus Hand,
In deſſen Dienſt er fiel.
Er ſtarb in des Erlöſers Land,
Und Sterben war ihm Spiel.

Drum lohne dich der Palmenkranz,
Den Jeſus dir verhieß;
Drum tanze mit den Engeln Tanz
In ſeinem Paradies.
Bald folget dir in Gottes Ruh
Dein armes Mädchen nach,
Und ſchlummert ſüßen Schlaf, wie du,
Bis an den jüngſten Tag.

Elegie

bei dem Grabe meines Vaters.

1775.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen,
Und du gingſt in Gottes Ruh;

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Hand voll Staub, die Erde, nicht,
Schwebſt, im Wink, durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht!

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen,
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell!

Doch in deiner Überwinderkrone
Senkſt du noch den Vaterblick auf mich,
Beteſt für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft,
Daß ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'.

Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur auf ſein Grab zu ſtreu'n!
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein.

Der befreite Sklave.

1776.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An dieſem Arme klirrt,
Kein Teufel mit gezuckter Wehr
Mich Rudernden umirrt!

Der ganze Himmel ſchwebt um mich,
Die Schöpfung iſt mir neu;
Dich hab' ich, ſüße Freiheit, dich!
Gott! frei bin ich, bin frei!

Der Blitz des Chriſten fraß dein Boot,
Du wüthiger Korſar;
Sein Donner brüllte Höll' und Tod
Auf deine Räuberſchaar.

Da wimpelte das Siegspanier,
Da tönte Siegsgeſang!
Die Eiſenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank!

Nun flieg ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint,
Und find' an ſeinen Ufern Ruh',
Ein Weib und einen Freund.

Und trink' aus meinem irdnen Krug,
Mit Weinbeerblut' umlaubt,
Und trinke jedem Fürſten Fluch,
Der uns die Freiheit raubt;

Und Segen jedem braven Mann,
Deß Herz für Freiheit ſchlägt,
Der gerne wider dich, Tyrann,
Die Freiheitsfahne trägt!

Nachleſe.

Lob der Gottheit.

Du biſt es, Schöpfer, der durch einen Wink
Zahlloſe Welten ſchuf,
Der Roſen um des Morgens Stirne band,
Der Sonne ihre Bahn

Zu laufen hieß. Dich lobet die Natur,
Die blumenvolle Au,
Der blaue Himmel, der, mit Gold verbrämt,
Zur Erde niederblickt.

Dich lobt der Weſtwind, der die grüne Flut
Der Saaten kräuſelt, dich
Erhebt die Windsbraut, die den Eichenwald
Entwurzelt und zerreißt.

Dich lobt der Donner, der am Himmel rollt,
Der flammenrothe Blitz,
Der Wolkenbruch, der auf die Fluren ſtürzt,
Und Thäler überſchwemmt.

Dich loben Flocken, die das grüne Haar
Des düſtern Tannenhains
Verſilbern. Selbſt die Meiſe ſingt dein Lob,
Die um die Dächer ſchwirrt.

Die ganze Erde iſt dein Lobgeſang. —
Die Blümchen blühen dir
Im Thale, und die Vögel ſingen dir,
Sobald der Lenz beginnt.

Warum verſenkſt du dich allein, o Menſch,
In Unempfindlichkeit?
Erwache aus dem Schlummer, der dich drückt,
Und lobe deinen Gott.

Preiſ' deinen Schöpfer, wenn der frühe Hahn
Den Morgen ausposaunt,
Erheb' ihn, wenn das milde Abendroth
Die Hügelſpitzen malt.

Erheb' ihn, wenn die Nacht in ihr Gewand
Die Erde hüllet, wenn
Durch den zerriſſnen Schleier des Gewölks
Der Sterne Silber blinkt.

Für dich bekrönt der junge Lenz die Flur,
Die Sonne kocht für dich
Die Traube, deren Saft den finſtern Schwarm
Der Sorgen von dir ſcheucht.

Die Haine rauſchen dir Entzückung zu,
Die Quellen murmeln dir
Ruh' in die Bruſt, o Menſch, und das Concert
Der Vögel tönet dir.

O ſing' ihm Hymnen und verehre ihn
Durch deine Tugend, die
Ihm ſüßer, als ein wirbelndes Gewölk
Vom Weihrauchdufte iſt.

Elegie auf eine Roſe.

Die ſchönſte Roſe, die der Lenz gebar,
Und Zephyr küßte, liegt
Mit welkem Buſen, mit zerzauſ'tem Haar
Im Staube, und zerfliegt.

Sie, die Aurorens jungen Purpurſtrahl
Am frühen Morgen trank,
Erblaßte ſchon, da in das Veilchenthal
Der milde Abend ſank.

Entpurpert liegt ſie da! Kein Balſamduft
Fließt um die Blume her,
Sie hauchet in die blaue Frühlingsluft
Nun keine Wonne mehr.

Du wurdeſt ungebraucht dem Stamm entwandt,
O du, der Flora Luſt!
Kein Jüngling pflanzte dich mit froher Hand
Auf ſeines Mädchens Bruſt.

Von einem Wirbelwind ringsum beſtürmt,
Sank ſie zur Erde hin,
Als Donner ſich am Himmel aufgethürmt,
Florens Lieblingin.

Nun bettet ſich kein Weſt in ihren Schooß!
Selinde kam, und ſprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß:
Die ſchöne Roſe, ach!

An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze,
Gewebt von Haſelſtauden, fließt,
Und durch die Flur mit fröhlichem Geſchwätze
Die volle Silberurne gießt!

Der junge Lenz bemale dein Geſtade
Mit Regenbögen, lieber Bach:
Stets wähle dich das ſchönſte Kind zum Bade,
Und dein Gebüſch umher zum Dach!

Hier iſt der Platz, wo jüngſt der erſte Funken
Der Lieb' in meinen Buſen ſank,
Wo jüngſt mein Geiſt, ſo wonnevoll, ſo trunken,
Den erſten ſüßen Taumel trank!

Verdecket vom Gebüſch ſaß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe ſaß und Maienblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttin.

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog,
Wie da mein Geiſt, auf der Entzückung Flügel,
Fern über alle Himmel flog.

Wie ſchlug mein Herz! Wie warf ich durch die Hecken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rauſche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück.

Ich träumte mich in goldne Paradieſe,
Sah Nektar und Elyſium
Statt meines Bachs, ſtatt meiner bunten Wieſe,
Um meinen trunknen Blick herum.

So ſaß ich lang' auf Maienblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Bruſt,
Und band mein Herz an ihre blonden Locken.
Wie ſchwamm ich nicht im Meer der Luſt!

Wie liebt' ich dich, o ſilberweiße Quelle,
Wo Chloe unter Blumen ſaß,
Und mit der Hand, ſo weiß wie deine Welle,
Die ſchönſten Frühlingsblumen las!

Hymnus an die Morgenſonne.

Dämmerung kleidet den Hain in ihr graues Gewand,
Und die Augen der Nacht, die den Himmel beglänzt,
Legen den Schleier an, den der kommende Tag
Über alle Geſtirne webt.

Schweigen herrſchet umher; nur poſaunet der Hahn
Seinen Morgengeſang und erwecket das Dorf,
Und erwecket den Tag, der das eine Aug' ſchon,
Halb noch ſchläfrig, zu öffnen beginnt.

Welche Nymphe beſteigt jetzt das rothe Gewölk
Mit der Krone von Gold? Roſen bekränzen ihr Haar;
Wo die Göttliche geht, keimen Blumen hervor,
Füllen Balſamgerüche die Luft.

Sie bemalet den Oſt. Iſt's Aurora? Sie iſt's,
Sie, die Botin des Tage! Freude tanzet ihr vor,
Heller wirbelt der Hain, lauter gurgelt der Bach
Durch Mäander des Veilchenthals.

Sie beſtreuet die Bahn, welche die Sonne betritt,
Schon mit röthlichen und mit goldenen
Blumen, wandelt voran, mit dem Körbchen am Arm,
Den ihr Flora mit Roſen gefüllt.

Sonne, was harreſt du? Wandle der Schweſter nach,
Die ihr Körbchen bereits ganz von Blumen geleert;
Geh aus deinem Gezelt, Mutter des Tags, hervor,
Und vergülde die wache Welt!

Jetzt zerreißt ſie den Schleier, der ihr Auge verhüllt,
Zeigt die blitzende Stirn, hebt ihr funkelndes Haupt,
Welches die goldenen Locken umfliegen, empor,
Blicket Munterkeit über die Flur.

Heil dir, Mutter des Lichts! Sie beſtralet den Hain,
Der vom Fittig des Winds auf dem Gebirge nickt,
Prägt ihr lachendes Bild in den Spiegel des Bachs,
Röthet die Buſen des Blumenvolks.

Wie der Puls der Natur jetzt ſo jugendlich klopft!
Wie des Waldes Muſik von den Wipfeln ertönt!
Wie die Blume ſtolzirt, und ihr ſeidenes Kleid
In vergoldeten Purpur taucht!

Durch dein Lächeln erweckt, Wolkenbewandlerin,
Schreitet der rege Fleiß durch das Ährengefild,
Mengt das Sichelgeräuſch und ein fröhliches Lied
In das Morgengeflüſter des Hains.

Hymnus an den Mond.

Freundlich iſt deine Stirn, helles Auge der Nacht,
Weißbekleideter Mond, lächelnd iſt deine Wang',
Holder Wolkenbewandler,
Der die ſilberne Fackel ſchwingt.

Ruhe hüpfet dir vor. Wie der Pflüger frohlockt,
Wie der Schnitter frohlockt, wenn er hinter dem Hain
Dich am Saume des Himmels
Mit der blinkenden Kerze ſieht!

Fröhlich wandelt er heim, mit der Sichel am Arm,
Singet ein Schnitterlied. Du beſchimmerſt indeß
Seine blitzende Sichel,
Seinen nickenden Ernteſtrauß.

Röthlich iſt deine Wang', purpurfarben dein Kleid,
Wenn du, Roſen ums Haar, deine Grotte verläſſt,
Und den öſtlichen Himmel,
Mit der Miene voll Lächeln beſteigſt.

Silberfarben dein Kleid, wenn du vom hohen Gewölb'
Deines Himmels die Stadt und das Dörfchen beſchau'ſt,
Das ein nickendes Wäldchen
In die wirthlichen Arme ſchlingt.

Du biſt reizend, o Mond, wenn du, lächelnder Gott,
Durch das blaue Gefild, im Gewande von Licht,
Deine Tritte beflügelſt
Und die Säume der Schatten färbſt.

Minder reizend, doch ſchön, wenn du hinter dem Schirm
Regnichter Wolken ſtehſt, und den ſinkenden Kranz
Von verfärbten und welken
Blumen um deine Schläfe webſt.

Welch ein freundlicher Gott! Wie er ſein Fackellicht
Unter die Schatten des Hains und der Geſträuche mengt,
Wie er den ſilbernen Teppich
Über die Scheiteln der Hügel wirft!

Wie er vom Himmel herab ſich im Bache beſieht,
Manchen goldenen Streif auf die Gewäſſer malt,
Manches goldene Sternchen
Auf die hüpfenden Wellen ſtreut!

Welch ein wohlthätiger Gott! Zünde die Fackel an,
Ruft der liebende Hirt, leuchte mich durch den Wald,
Wo mein reizendes Mädchen
Meinen Schritten entgegen lauſcht.

Zünde die Fackel an, fleht das Mädchen, o Mond,
Und beglänze den Pfad, wo mein Geliebter irrt!
Und du zündeſt die Fackel
Hinter dem Kranze von Hügeln an.

Fröhlicher wandelt er nun durch das krauſe Gebüſch;
Welches dein Licht verbrämt, durch den dämmernden Hain
Seinem Mädchen entgegen,
Das beim Liſpeln des Baches ſitzt.

Immer reizeſt du mich, freundliches Auge der Nacht,
Wenn du dem Oſten entſteigſt und im rothen Gewand
Hinter dem Walde hervorgehſt,
Oder im grauenden Weſten ſinkſt.

Immer reizeſt du mich, wenn du durch das Geweb',
Das der Blüthenbaum webt, lächelnde Blicke wirfſt,
Oder Edelgeſteine
Über die blendende Schneeflur ſtreu'ſt.

Schon als hüpfender Knab', ehe der Bardenkunſt
Funken in mir entglomm, ſaß ich am Wieſenbach,
Und beſchaute dein Antlitz
Mit verſchlingendem Wonneblick.

Wie romantiſch die Flur meinen Blicken erſchien!
Elfen, mit Veilchen bekränzt, tanzeten Reihentanz
Durch die ſilberbeſäumten
Wankenden Schatten des Eichenhains.

Sie bemalten die Flur mit dem heiterſten Grün,
Goſſen, mit kleiner Hand, Perlen und Silberſtaub
In die Locken der Blumen,
Und entfalteten ihre Bruſt.

Heller blinkte der Mond! Schauer ergriff mein Haar,
Klopfte mit leiſem Schlag an mein jugendlich Herz.
Mitternacht ſank indeſſen
Auf den ſchlummernden Eichenhain.

An den Abendſtern.

Heil dir, Heſper, mit dem milden Antlitz! Blinkeſt
Du am rothgemalten Abendhimmel, winkeſt
Du dem Jüngling und dem Mädchen ſchon im Hain,
Treuen Küſſen ſich zu weihn?

Küſſen, die ſo lieblich durch die Dämm'rung rauſchen,
Daß die Waldgöttinnen wonnetrunken lauſchen,
Nach dem Jüngling ſchielen voller Lüſternheit,
Nach dem Mädchen voller Neid.

Sie die Treuen wandeln, Arm in Arm geſchloſſen,
Durch die mondbeglänzten Schatten, ganz zerfloſſen
In Entzückung, die den Buſen feurig hebt,
Und in jeder Ader bebt!

Duftet ſüßer, wo ſie wandeln, Frühlingsroſen,
Deren junge Buſen Abendlüftchen koſen;
Liſpelt, Bäche, die durch Blumenthäler fliehn,
Angenehm're Melodien!

Gieße hellre Zaubereien aus der Kehle,
Kleiner ſüßer Vogel, liebe Philomele;
Lächle durch die Laubgewölbe, Heſperus,
Reizender bei jedem Kuß!

Elegie auf einen Dorfkirchhof.

Keine Nachahmung des Gray, sondern nur eine Ausführung
derſelben Idee.

Mit dem letzten Schall der Abendglocke,
Die den jungen Mittag
Weinend jetzt zu Grabe läutet, wandle
Ich in dieſe Schatten.

Vor mir ſchwimmt die bunte Frühlingslandſchaft
Schon im Dunkel; Luna
Tritt entſchleiert aus den Wolken, miſchet
In die Schatten Silber.

Wie die Königin mit voller Wange
Durch die Linde lächelt;
Wo ich ſitze, und die Epheuranken
Dort am Kirchthurm malet!

Scene, welche vor mir lieget, gieße
Wehmuth mir zum Buſen!
Süße Ruhe ſchlinget hier die Arme
Um des Landmanns Urne.

Welch Gemiſch von grünen Leichenhügeln!
Gelbe Blümchen breiten
Teppiche darüber, wilder Wermuth
Überragt die Hügel.

Flittergold und rothe Bänder rauſchen
Von den ſchwarzen Kreuzen,
Welche Gräber zeichnen, wo ein Jüngling,
Wo ein Mädchen ſchlummert.

Am Geſchwätz des Baches, auf den Matten
Flogen ihre Füße
Oft im Tanze, wenn ein alter Bergmann
Auf der Cyther ſpielte.

Mit dem Blumenſtrauße vorn am Buſen
Hüpfte dann das Mädchen
Durch die Veilchen. Junger Buchsbaum nickte
An des Jünglings Hute.

Sie umtanzten, wenn die blanken Sicheln
Nicht mehr in den Furchen
Rauſchten, ihren Erntetanz, und ſangen
Ihres Herzens Regung. —

Graue Leichenſteine ragen einzeln,
Rund mit Moos bewachſen,
Und mit Todtenköpfen, Stundengläſern,
Engeln ausgeſchmücket.

Keine Inſchrift; die von Ordensbändern,
Langen Ehrentiteln,
Die von Ahnen und von Würden ſtrotzet,
Rufet hier den Wandrer.

Wenig Zeilen, die den grauen Sandſtein
Überfüllen, melden
Wer hier ruht: Greiſe, treue Väter,
Tugendhafte Mütter.

O was nützt der Marmor? Schläft man etwan
Einen ſüßern Schlummer
Unter Ehrenſäulen, als der Landmann
Unter ſeinem Raſen? —

Dieſe kleinen Leichenhügel decken
Kinder. Eh die Knospe
Ihrer Kindheit ſich entfaltet, wurden
Sie des Grabes Beute.

Auf den goldnen Schlüſſelblumenglocken,
Die die Gräber kränzen,
Blinken oft die Zähren ihrer Mütter;
Warme, treue Zähren!

Sie verhüllen — o die guten Mütter! —
Oft die feuchten Augen
In die Schürze, wenn ſie wider Willen
Dieſe Hügel ſehen.

O die guten Kinder! Sie durchhüpften
Oft den Garten, flochten
Sich von jungen Gänſeblumen Kronen,
Kränzten ihre Haare.

Fröhlich raubten ſie dem Vater Küſſe
Von den braunen Wangen,
Wenn er ſie, voll Zärtlichkeit beim Heerdfeu'r,
Auf den Knien wiegte. —

O ihr Blümchen und ihr Wermuthſtauden
Deckt oft beſſre Herzen,
Größre Geiſtesgaben, als der Marmer
Mit der Heroldsſtimme.

Mancher, deſſen keimende Talente
Nie zur Reife kamen,
Ruht vielleicht hier unter dieſen Kreuzen,
Unter dieſen Raſen.

Mancher, der mit kühnen Saitengriffen,
Feuer in der Seele,
Dich, o Tugend, dich, o Blumengeber,
Lenz, beſungen hätte!

Schlummert ſanft, ihr frohen Dorfbewohner,
Hier um eures Tempels
Gothiſches Gebäude! Winkt, ihr Gräber,
Mir oft ſüße Schwermuth!

Elegie auf einen Stadtkirchhof.

Heſpers Lampe funkelt ſchon im Weſten,
Abendlüſtchen buhlen
Mit den Wieſenblumen, mit den Büſchen,
Die der Frühling röthet.

Zephyr ſcherzt mit des Mädchens Buſen,
Das der Stadt entfliehet,
Und am Arme eines bunten Stutzers
Durch die Wieſe gaukelt.

Gaukelt nur, ihr bunten Schmetterlinge!
Andre Scenen laden
Mich zur Grotte, wo die Schwermuth lauſchet,
Der Betrachtung Mutter.

Wie der Fackeln goldne Locken wallen!
Wie der Leichenwagen
Durch das Stadtthor rollet! Wie die Wehmuth
Aus den Augen träufelt!

Miſche dich, o Muſe, in die Reihen,
Die der Bahre folgen,
Wandle auf den Kirchhof, wo der Städter
Unter Marmor ſchlummert.

Weile bei den goldnen Mauſoläen,
Bei den Aſchenkrügen,
Die den Vorhang vor die bunte Scene
Dieſes Lebens ziehen.

Roſenwangen liegen hier im Arme
Der Verweſung, Hände,
Die ſo ſchön den Fächer ſchwangen, Füße,
Wie des Windes Flügel.

Arme Schönen! Wo ſind nun die Grübchen,
Wo die Scherze ſaßen
Und die Herzen raubten, wo Gott Amor
Seine Pfeile ſpitzte?

Moder naget an dem ſchönen Schleier,
Den ein Geiſt bewohnte,
Der nur Moden, Opern, Aſſembleen
Und Redouten dachte.

Nacht verſchließt die großen blauen Augen,
Deren Blick den Himmel
Öffnete, die ſchmelzende Entzückung
In die Seelen blitzten.

Zauberiſche Augen! Sie erblickten
Nie die Morgenröthe,
Hingen lieber an der goldnen Weſte,
Als an Frühlingsblumen.

Auch der bunte Schmetterling, der Stutzer,
Der die kleine Spanne
Seines Lebens durchgeflattert hatte,
Hört hier auf zu flattern.

Todesſchlummer ſitzt auf ſeiner Scheitel,
Die er jeden Morgen
Mit Romanenſcherzen, ſeine Schönen
Zu bezaubern, füllte.

Welch Gewühl von Hügeln! Wollüſtlinge,
Deren Blumentage
Lauter Spiele, lauter Scherze waren,
Ruhen unter Wuchrern.

Lieblinge Lyäens, welche Roſen
Um die Becher wanden,
Ruhen unter Krämern und Pedanten,
Unter Waſſertrinkern.

Dummheit ſchlummert bei Talenten, Reichthum
Bei dem Bettlerſtabe;
Freude, deren Herz ſich auf der Stirne
Malet, bei der Schwermuth.

Wie ſich jene Marmorſäule brüſtet,
Die vielleicht die Aſche
Eines Harpagon mit Pomp bekleidet,
Der nur Münze zählte.

Staunend gafft der Pöbel nach der Säule,
Nicht nach jenem Hügel
Dort im Winkel, den ein blauer Teppich
Von Violen kleidet.

Sei gegrüßt, o Hügel, wo ein Liebling
Der Kamönen ruhet,
Der den Buſen oft durch ſeine Laute
In Entzückung ſchmelzte.

Seine Laute tönte durch die Dämm'rung,
Wenn der junge Morgen,
Mit dem goldnen Kleide, mit den Roſen
Um die Stirn erwachte.

Welche Freude, wenn in jeder Perle,
Die am Wipfel klebte,
Eine kleine Morgenſonne blitzte,
Schlug in ſeinem Buſen!

Hingegeſſen auf den Blumenteppich
Sah er, wie die Wellen
Plätſchernd mit den bunten Kieſeln ſcherzten,
Die den Boden deckten.

Einſam ſchlich er durch die Lindengänge,
Wenn die Sterne glänzten,
Und der Mond den Saum der grünen Schatten
Übergoldet hatte.

Klaget ihn, den guten Hainenwandler,
Espenwipfel! Wieget
Eure lauen Flügel, Sommerlüftchen,
An dem frommen Hügel!

Mädchen, wenn ihr ſeinen Hügel ſehet,
Pflücket eine Blume
Mit den Perlen, die an ihrem Buſen
Hangen, von dem Grabe.

An einen ſchönen Buſen.

Weiße, blendende Bruſt, welche den Einſiedler,
Den die Klauſe verſchleußt, mit der verhaßten Welt
Auszuſöhnen vermöchte,
Stets berauſcheſt du meinen Blick;

Stets, o Himmel von Reiz, wenn du das Buſentuch
Und die Bänder daran hebeſt und niederſenkſt,
Oder hinter der lichten
Silberwolke des Schleiers wallſt.

Dir, o blendende Bruſt, will ich den Erſtling weihn,
Den der Blütenmond zollt; will ich, im Blumentopf,
Junge Roſen erziehen,
Wenn der Winter die Flur durchheult.

Trotz der Decke voll Eis lächelt der Roſenſtrauß
Dann am Mieder, ach dann ſinket mein trunkenes Haupt
An den offenen Buſen,
Deſſen Farbe der Strauß erhöht.

Narciß und Echo,

eine Romanze.

Das Fräulein Echo ſah einmal
Den Ahnherrn der Narciſſen,
Der manches Jungfernherzchen ſtahl,
In grünen Finſterniſſen
Sich einer Badequelle nahn.
Stracks ſchielten Ihro Gnaden,
Als ſie den ſchönen Jüngling ſahn,
Nach ſeinen vollen Waden.

Der ſechzehn Ahnen Dunſt verſchwand
Gemach aus ihrem Hirne,
Sie bot ihm buhleriſch die Hand,
Wie eine Bürgerdirne.
Narciß dreht ihr den Rücken zu,
Und ſchreit ihr in die Ohren:
Mamſellchen, laß' ſie mich in Ruh,
Sie hat hier nichts verloren.

Drauf ſchlich das Fräulein in den Wald,
Ihr Leben zu verweinen,
Sie ſtarb, und ihre Stimme hallt
Noch jetzt in unſren Hainen.
Doch ſoll ſie, wie die Rede geht,
Eh ſie im Herrn entſchlafen,
Die Götter haben angefleht,
Den Jüngling zu beſtrafen.

Der letzte Seufzer ward erfüllt.
Er ſah in einer Quelle,
Die ſilbern rann, ſein eigen Bild,
Und liebt' es auf der Stelle.
Am Ufer lag er wie behext,
Und floß in Klagen über.
Sein Pfarrer las ihm oft den Text,
Mit vielem Ernſt, darüber.

Was half's? Narciß, der Starrkopf, blieb
Bei ſeinen ſieben Sinnen;
Und lief, wie ein verjagter Dieb,
Sein Gucken zu beginnen,
Sobald die liebe Sonne ſchien,
Zum Spiegel ſeiner Quelle,
Und ſah, bedeckt vom Baldachin
Des Hains, in eine Stelle.

Er machte, wenn er nahe war,
Verliebte Reverenze,
Bot dem Phantom Geſchenke dar,
Bald Sträußer und bald Kränze.
Er reichte ſeiner Abgöttin
Einſt eine Purpurroſe:
Sie hielt ihm auch ein Röschen hin,
Und lächelte, die Loſe.

Sein Röschen fiel ihm in den Bach,
Ich weiß nicht, wie's gekommen,
Stracks fiel das andre Röschen nach,
Doch kam's nicht angeſchwommen.
Er gab dem Bache Kuß auf Kuß,
So liebt' er, wie Poeten,
Ein Ideal, fern vom Genuß
Und den Realitäten.

Drauf macht' er, im Gehirn verrückt,
Das Ding noch immer bunter,
Und ſprang, nachdem er gnug geguckt,
Huſch, in den Bach hinunter.
Sein Name lebt, wie Doctor Duns
In dicken Folianten,
In einem Blümchen unter uns,
Das Gärtner nach ihm nannten.

Der Traum.

Steh mir immer am Haupt, wenn mich des Morgenſchlafs
Leiſer Fittig umweht, lächelnder Wonnetraum,
Der mich in die Gefilde,
Wo die Seligen wohnen, rief.

Eine Wolke von Gold, wie ein bepalmeter
Bote Gottes, im Klang ſchmelzender Lieder, ſtand,
Trug mich, ſchnell wie Gedanken,
In ein blumiges Eden hin.

Roſenblütengeruch wehte vom Ufer her,
Wo der Wechſelgeſang wirbelnder Harfen erſcholl,
Und die Seelen und Engel
Ihre Jubel verſchwiſterten.

Singer, Laura, Petrarch, ſaßen im Kreiſe umher,
Ihre Lauten am Arm, Vogelgetön erſcholl
In die Lauten, und Wohlklang
Floß vom Hügel der Abendluft.

Wonnethränen im Aug', Thränen der Seligkeit,
Wallte Meta daher, Engel enttrockneten
Ihr die Thränen, und meine
Minna folgte der Wallerin.

Sie entwand ſich dem Arm ihrer Geſpielin, floh
Mir entgegen, und goß, unter der grünen Nacht
Einer flüſternden Myrte,
Sich urplötzlich an meine Bruſt;

Wand den liebenden Arm mir um die Bruſt herum,
Blickte zärtlich mich an, küßte mit Engelkuß
Meine Lippen, die Myrte
Rauſchte Silbergeliſpel drein.

Geiſter folgeten uns, Laurens verklärter Geiſt,
Hand in Hand mit Petrarch, lagerten ſich mit uns
In die Kühle der Blumen,
Und begannen mit uns Geſpräch.

Plötzlich tönte der Hahn dreimal den Feierhall
Seines Morgengeſangs, plötzlich entſchwanden mir
Alle goldenen Scenen
Mit der Schwinge des Morgentraums.

An Minna's Geiſt.

Im leichten Tanz, mit Flügeln der Minute
    Entfloh mir jeder Tag,
Als Minna noch mit mir im Schatten ruhte,
    Mit mir von Liebe ſprach.

Es folgeten, in lauten Harfenchören,
    Mir Engel durch den Hain,
Ich hörte die Muſik der Himmelsſphären,
    Und ſang ein Lied darein.

Und fühlte das Concert der Abendhaine,
    Wie ich's noch nie gefühlt,
Wenn Minna mich, am Ufer meiner Leine, *)
    Sanft in den Armen hielt.

*) Marienſee, des Dichters Geburtsort, liegt an der Leine.
A. B.

Sie ſtarb: — Stets blieb im Innern meiner Seele
Des Mädchens Bild zurück! —
Nun reizt mein Ohr kein Lied der Philomele,
Kein Blümchen meinen Blick.

Nun irr' ich durch verſchränkte Tannenhaine,
Sink' auf verdorrtes Moos,
Und klage ſtets den Himmel an, und weine
Mein Lied in meinen Schooß.

Stets ſeh' ich noch die Roſen ihrer Wangen,
Den zauberiſchen Gang,
Seh' ihr Gelock, ein Spiel der Lüftchen, hangen,
Hör' ihrer Stimme Klang.

O ſchöner Geiſt! Durch Wieſen, durch Alleen
Seh' ich dich, bald im Kranz
Von Rosmarin und Tauſendſchönchen gehen,
Bald tanzen Geiſtertanz.

Du ſizeſt oft, erhöht zum Engelrange,
An meines Lagers Rand,
Und ſtreichelſt mir die bleichgehärmte Wange
Mit deiner weißen Hand;

Enttrockneſt mit dem Schleier mir die Thrane,
Die meine Seele weint,
Wenn deines Todes trauervolle Scene
Im Traume mir erſcheint.

O warum wall' ich noch im Erdenſtaube?
O wohnt' ich ſchon mit dir,
Du ſchöner Geiſt, in deiner Himmelslaube!
Was will ich länger hier?

Mailied.

Heil dir lächelnder Mai,
Blumenſchöpfer,
Herzenfeßler,
Wecker des Vergnügens,
Heil dir lächelnder Blutenmond!

Er beſchwebet die Flur,
Streuet Veilchen,
Schlüſſelblumen,
Weiße Maienglocken,
Streut ſein goldenes Füllhorn leer.

Löſ't die Haare des Hains,
Hüllt den Schleh'ſtrauch,
Hüllt den Hag'dorn,
Der den Garten zäunet,
Hüllt den Kirſchbaum in Blutenſchnee.

Schaut, er tanzet heran,
Schaut, des Kirſchbaums
Wipfel ſäuſeln
Ein Gewölk von Silber
Um ſein wehendes Lockenhaar.

Wie der Apfelbaum nickt!
Roth' und weiße
Blüten purpern
Seinen grünen Wipfel,
Purpern alles Gezweig' umher.

Bien' auf Biene durchſummt
Bald die Blümchen
Unterm Baume,
Bald die Wipfelblüten,
Die der Morgen mit Gold bemalt

Tief im bunten Gewölk,
Das die rothen
Apfelblüten
Um die Wipfel wölken,
Tönt die Kehle der Nachtigall.

Strömt in Liedern dahin,
Tönt den Jüngling,
Der am Buſen
Seiner Gattin ſchlummert
Aus den Armen des Morgenſchlafe.

Seht, er wandelt mit ihr
Durch den Garten,
Wo die Sonne,
Wo der blaue Himmel
Durch die röthlichen Bluten bebt.

Helle Morgenmuſik
Strömt vom Wipfel,
Ihre Herzen
Tanzen nach den Fugen,
Die der ſchmelzende Vogel tönt.

Nachtigallenmuſik
Wirbelt Schlummer,
Süßen Schlummer
Über ihre Häupter,
Wenn die Stunde der Ruhe kommt.

Heſpers lächelndes Aug'
Blicket neidiſch
Durch die Fenſter,
Und die Nachtigallen
Tönen fröhlichen Brautgeſang.

An die Phantaſie.

Roſenwangige Phantaſie,
Die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten malſt,
Die Vergangenheit aus dem Schooß
Ihrer Mitternacht rufſt, hinter den Schleier blickſt,
Der das Auge der Zukunft deckt,
Dich gen Himmel erhebſt, unter Verklärten wallſt,
In die Harfen der Engel ſingſt,
Und den blendenden Thron Gottes von ferne ſchauſt,
Leih' mir immer den Schwanenarm!
Reiß' mich, flügelgeſchwind, über die Wolkenbahn,
In den goldenen Sternenſaal!
Oder wandle mit mir, holde Begleiterin,
In die Tage des Flügelkinds,
Die, im ſcherzenden Tanz, über mein Haupt entflohn,
In die Tage der erſten Glut! — —
Rollt mein Leben zurück? Zauberin Phantaſie,
Wohin zauberſt du meinen Tritt? —
Gaukelnd hüpf' ich dahin, haſche den Schmetterling,
Der am Buſen der Roſe trinkt,
Baue Hütten mir auf, flügle den bunten Ball
Durch die Bläue der Sommerluft! — —

Welche Göttergeſtalt! Unſchuld, die Hüterinn
Dieſer friedlichen Schäferflur,
Führt ein Mädchen am Arm. Heller und röther blühn
Alle Wangen des Blumenvolks,
Das den ſchmeichelnden Kuß ihres Gewandes fühlt.
Jetzt, jetzt ſchlüpft ſie dahin, und mir
Lacht ihr Seelenblick! mir! — — Seh' ich die Laube dort,
Wo mein Buſen, an Agathons
Buſen, fröhlicher ſchlug, wo wir den Abendſtern
Oft den Himmel beſteigen ſahn?
Reizend biſt du mir ſtets, ſchattendes Rebendach,
Wo dein Wonnegeſpräch, o Freund,
Dein geſelliger Scherz Flügel des Augenblicks
Mancher ſeligen Stunde gab! — —
Flieh' das blumige Grab, flüchtige Führerin,
Wo die göttliche Lilla ſchläft!
Flieh, ſonſt bricht mir das Herz! — Schwinge dich wolkenan,
Und bewalle mit mir den Stern,
Wo, im Morgengewölk, röthlich und licht, ihr Geiſt
An melodiſchen Quellen irrt,
Und den Strom des Geſangs, welcher den goldenen
Engelharfen entrauſchet, trinkt! — —
Wonne! Wonne! Die Welt taumelt zurück! Ich bin
Am Geſtade des lichten Sterns!
Lilla hüpfet heran, leitet mich an der Hand
Unter Chöre der Seligen.
Engel ſtehen umher, werfen mir Kronen zu,
Winden Palmen mir um den Schlaf — —
Weil' auf dieſem Geſtirn immer, o Phantaſie!

An einen Blumengarten.

Sehnſuchtsthränen rinnen dir oft, die ſüßen
Sehnſuchtsthränen ſpäter Erinnerung, werthe
Scene meiner goldenen Knabenfreuden,
Beſter der Gärten!

Deiner Beete blitzende Wechſelfarben,
Wo ſich Buttervögel im Thau beſahen,
Und auf Silberroſen das Bild des ſchönen
Frühroths ſich malte;

Deine Blütenlauben, wo Nachtigallen
Maienlieder flöteten, kleine Bienen
Ihr Entzücken ſummeten, ſtehn mir immer,
Immer vor Augen.

Immer, immer ſchau' ich die werthen Plätze,
Wo du mit mir wandelteſt, theurer Vater!
Wo dein Mund, dein redlicher Mund, der Tugend
Schöne mich lehrte:

Und die Kräuterwaſen, wo Juliane
Durch die tauſendfarbigen Frühlingsblumen
Hüpfte, ſanft beſchimmert vom Abendgolde,
Zephyrlich hüpfte.

Welch ein Wonnelächeln um ihre Wangen
Schwebte! Noch im Eden der Todten Gottes
Will ich deiner, lächelndes Mädchen, deiner,
Marten, gedenken!

An ein Johanniswürmchen.

Helle den Raſen, lieber Glühwurm, helle
Dieſe wankenden Blumen, wo mein Mädchen
Abendſchlummer ſchlummerte, wo ich ihre
Träume belauſchte.

Helle den Raſen, lieber Glühwurm, daß ich
Jede wankende Frühlingsblume küſſe,
Jedes Silberglöckchen des grünen Raſens
Fülle mit Thränen.

Auf Henriettens Geburtstag.

Im Juli.

Roſen und Nelkenblumen, glänzet lichter,
Wenn das beſte der Mädchen euch beſuchet,
  Dank gen Himmel lächelt, und Wonnethränen
    Auf euch herabweint;

Thränen des Danks, daß ihre Jugendtage
Gleich dem Säuſeln des Mai'n vorüberflohen,
  Und den frohen Reigen ein neues ihrer
    Jahre begonnen.

Schönſtes der Mädchen! Spiel auf Veilchenauen,
Tanz im Nachtigallwäldchen ſei dein Leben,
  Gleich dem Lorbeer blühend, der deine finſtre
    Locke beſchattet.

Roſen und Nelkenblumen, glänzet lichter,
Gleicht Elyſiums Blumen; wenn ſie meiner
  Denkt, dann komm' ein Lüftchen, und flüſtr' ihr tauſend
    Seufzer entgegen.

An Teuthard.*)

Trotz jedem Ausland, ſtürmet Begeiſterung
In deutſchen Seelen. Barden, ihr zeiget es,
Die ihr an Saron's Palmen, und von
Heimiſchen Eichen euch Kränze wandet!

Mit ſchnellern Flügen, als der Heſperier
Und Britte, flogt ihr, Barden des Vaterlands,
Zu Braga's Gipfel! Noch war Dämmrung;
Dämmrung zerflog, und die Mittagsſonne

Stand hoch am Himmel — — Muſe Teutoniens,
Du bieteſt deiner Schweſter, der Brittin, Trotz,
Und überfleugſt ſie bald! Du lächelſt,
Muſe, der gaukelnden Afterſchweſter,

Die, in den göldnen Sälen Lutetiens,
Ihr Liedchen klimpert. Schande dem Sohne Teuts,
Der's durſtig trinket, weil es Wolluſt
Durch die entlederten Adern ſtrömet!

---

*) Fritz Hahn.

Kein deutſcher Jüngling wähle das Mädchen ſich,
Das deutſche Lieder haſſet, und Buhlerſang
Des Galliers in ihrer Laute
Tändelnde Silberakkorde tönet!

Schwing' deine Geißel, Sänger der Tugend! Schwing'
Die Feuergeißel, welche dir Braga gab,
Die Natternbrut, die unſre deutſche
Redlichkeit, Keuſchheit und Treue tödtet,

Zurückzuſtäupen! Ich will, o Freund, indeß,
Wenn deine Geißel brauſet, des tollen Schwarms
Im Buſen eines deutſchen Mädchens,
Unter den Blumen des Frühlings, lachen

Der Wolluſtſänger.

An Voß.

Schande ladet auf ſich der Mann,
Auf ſein ſklaviſches Volk, welcher den Otterleib
    Seiner Götzin, der Buhlerin,
Hüllt in Göttergewand, und die bezauberte
    Unſchuld vor dem Altar' ihr würgt!
Edle ſchwören ihm Haß! — Windet ein Kriecher ihm
    Kron' auf Kron' um die feile Stirn;
Mag er jauchzen! Er welkt! Prahler, dein Lorbeer welkt,
    Eh' dein Leben verdorret iſt,
Sinkt, und ſchändet dein Haupt! — Grünt' er äonenlang;
    Keiner neidete ſolchen Kranz,
Welcher träufelt von Tod! — Himmelan ſchreit das Blut
    Deiner Opfer, und ruft von Gott
Rache! Rache! von Gott! — Dunkle Gewitternacht
    Hüllt Obaddon; er faßt ſein Schwert:
Denn Tod war das Gericht! Töchter des Schöpferhauchs,
    Mädchenſeelen, durch dich verführt,
Wimmern gegen dich hin, wimmern und ſtarren Fluch!

Jede Thräne der wachen Reu,
Jeder Seufzer und Fluch, welcher dein Lied verklagt,
Wird ein Teufel, und geißelt dich
Auf dem Lager der Angſt, bis du den Geiſt verhauchſt!
Sünder, ſtürzten die Ströme Bluts
Deine Wangen herab, bis der Verderber naht,
Und ſein flammendes Racheſchwert
Drohend über dir ſchwebt; Sünder, ſie weinten nicht
Deiner Frevel den kleinſten aus!
Alle flehen mit dir ſchreiend vor Gottes Thron!
Laß uns beugen das Knie, mein Volk,
Daß nie unſer Geſang Satan frohlocken hieß,
Und kein Tropfen des Seelengifts
Fleckt die Palme, die uns lohnend die Tugend wand!

Auftrag.

1776.

⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —
⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ —
⏓ — ◡ — ⏓ — ◡ — ◡
— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ — ◡

Ihr Freunde, hänget, wenn ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, ſagt er ſtaunend, tönen im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten, leiſe wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und ſahn, wie die Kränze bebten.

Vor Hölty's Hauſe in Hannover.

Von Günther Vicol.

Lau weht der Hauch der ſchönen Frühlingsnacht,
Der Mond ſchickt ſeinen goldnen Glanz hernieder,
Die Sterne funkeln hell in ihrer Pracht,
Und einer grüßt den andern freundlich wieder. —

Ich ſchreite durch die ſtille Nacht dahin,
Vor einem Hauſe bleib ich plötzlich ſtehen,
Und tiefe Wehmuth zieht durch Herz und Sinn,
Nach einem Fenſter muß ich ſpähend ſehen.

Ich ſchau empor, hier haſt du einſt gewohnt,
Du milder Sänger mit dem edlen Herzen,
Und hier hat deine Muſe hold gethront,
Hier brach Dein Herz in Kampf und Todesſchmerzen.

Wie früh, wie früh ward ſtumm dein Liedermund,
Wie bald zerſprangen Deiner Harfe Saiten,
Doch Deine Lieder! noch in dieſer Stund'
Zählt ſie das Volk zu den gebenedeiten.

Ich ſchau empor, wie ſanft die Nachtluft zieht,
Wie wallt der Mond in blauer Himmelsſphäre.
Mir iſt's, als ob zum ſüßen Höltylied
Die ganze Nacht ringsum geworden wäre.

Mir iſt's, als ob ein ſel'ges Angeſicht
An dieſem Fenſter lächelnd ſich jetzt zeige,
Als ob es bei des Mondes goldnem Licht
Sich, milde grüßend, zu mir niederneige.

Mir iſt's, als ob ein ſanfter Saitenklang
Aus dieſem Fenſter zu mir niederdränge,
Und eine Stimme, ſüß und wehmuthbang,
Von Veilchen, Mailuſt, Liebe wieder ſänge.

So ſtand ich da in lauer Frühlingsnacht;
Wie prangten ſie, die ewgen Sternenlichter,
Mit ſanfter Wehmuth hab' ich da gedacht
An einem längſt begrab'nen deutſchen Dichter! —

Freie Nachahmung des franzöſiſchen Liedes:

Que ne suis-je la fougère.

(Anthologie Françoise. II. 261.)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um ſie die junge Freude
Sich im ſüßen Taumel dreht,
Unter Roſen, zwiſchen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit ſtillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das ſie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um ſie die Blumen kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle
Das ſie ſchützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den ſchönſten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Geſang der Nachtigall!
Hörte mich die ſanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Liſpelt' ich an Roſenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenſtab!

Könnt' ich ihr als Veilchen blühen,
Wenn ſie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel ſpricht!
Wöb' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer ſanftes Moos,
Oder wo ſich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schoos!

Wach', o Liebe! dort im Stillen
Unter jenem Myrtenbaum,
Wo ſie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verſchämtem holden Lachen
Sehe ſie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beim Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

G. Jacobi.

Petrarchiſche Bettlerode.

Wenn mit leinen Hutfilzſöckchen
Meine braune Trutſchel geht,
Und ihr rothes Buffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Über Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeſchlagnen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche ſchlau ihr Röckchen ritzt!
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Wade ſpritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze ſchwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt' ich hübſche Liebesſtückchen,
Luſtig, wie des Kuckucks Schall,
Ach, dann hörte mich mein Rickchen
Abends an des Amtmanns Stall!
Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Päckchen Krollteback!
Oder drückt' an ihre Rippen
Sie mich als den Dudelſack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn ſie hinterm Zaun ſich kämmt!
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo ſie ihre Glieder ſchwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach! mit ſüßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh!

Würde doch von Niklas Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stückchen Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drückſt
Feſt mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabſt bei meiner Brücke
Du einher und biſt mein Schatz!

Bardengeſang

[illegible], wie Nachahmer nicht hat.
[illegible]

Ihr Götter, was vor drohende Gefahren
Begleiten uns von Kindheit an,
Und lauren ſtets in unzählbaren Schaaren
Auf unſrer Lebensbahn!

Jüngſt, als ich lange ſchon genug geſpielet,
Saß ich bei ſanfter Abendluft,
Die mein Gelock beſäuſelt und bekühlet,
In meiner Felſenkluft.

Der Mondſtral glitſchte durch die Felſenritze,
Beſchimmernd meinen Polſtermoos;
Und Irmgard ſaß, mit abgelöſter Mütze,
Mir damals auf dem Schoos.

Ich kämmete dem göttergleichen Lamme,
Das alle Schönen überſtralt,
Sein Rabenhaar, mit einem engen Kamme,
Den ich erſt jüngſt bezahlt.

Gleich Funken taumelte das Ungeziefer,
Von ihr zu Götterchen geſäugt.
Die Rechte kämmt, indeß die Linke tiefer
Zum Buſen ſchalkhaft kreucht.

Doch was geſchah! am wolkumthürmten Himmel
Erſtand urplötzlich ein Orkan,
Und lärmte mit ſo ſchrecklichem Getümmel,
Als er noch nie gethan.

Und ich erſchrack! — Mein Kamm entfiel zur Erden! —
Ich ſprach zu meiner Lieblingin:
O Irmgard! Irmgard! Was will daraus werden? —
Sie ſprach: Wo will das hin? —

Drauf kroch ich zu dem Mundloch meiner Höle,
Und ſteckte meinen Kopf heraus,
Und überſah (noch ſchaudert mir die Seele!)
Den Waldzertrümmerungsgraus.

Indem ich nun ſo ſitz' und jammr' und weine,
Da ſtürzte von der Felſenhöh
Ein Eichbaum, der mir Schultern, Kopf und Beine
Beinah zerſchmetterte.

Doch Bragur ſtand mir unſichtbar zur Seite,
Und ſtieß hinweg den alten Stamm,
Der mich in Hela's Reich zu fordern dreute,
Und ſo gewaltig kam.

Allein verflucht ſeiſt du, du alte Eiche!
Verflucht die Hand, die dich geſetzt!
Kein goldner Apfel ſchmücke deine Zweige, —
Von nun an bis zuletzt!

Der Barde Hölegaſt.

Das Inhaltsverzeichniß zu Voß' M.-A. 1776 hat noch den Zuſatz: Privatiſirt im Königreich Selea.

Ältere Lesarten.

Zum Verſtändniß.

A. = Almanach der deutſchen Muſen.
D. = Deutſche Geſellſchaft in Göttingen.
E. = Eſchenburg, Beiſpielſammlung.
G. = Göttinger Muſenalmanach.
K. = Keſtner's Autographen-Sammlung.
L. = Leipziger Muſenalmanach.
S. = Schmid, Anthologie der Deutſchen.
T. = Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde.
V. = Voß, Muſenalmanach.
1783. = Die erſte von Voß und Stolberg beſorgte Ausgabe der Gedichte.

Die auf manchen Seiten oben und unten vorkommenden Theile einer Strophe ſind in dem Nachfolgenden nicht als volle Strophen angenommen und demgemäß gezählt.

Balladen.

Apoll und Daphne.

D.

Urſprünglich in achtzeiligen Strophen geſchrieben und eingeleitet durch die Verſe:

Soll ich euch Daphne's Schickſal lehren,
So höret mich,
Des holden Mädchens, das Cytheren
An Schönheit glich!

S. 3. St. 1. V. 3. wo Zephyr ſpielte,
„ 2. „ 2. Kein Reh fliegt ſo.
„ 3. Als ſie, da ſie
„ 3 „ 3. Bis er das arme Ding erreichte
„ 4. „ 1. „ 1. Errettet mich, ruft ſie,
„ 2. „ 1. — — — — pflanzte
„ 2. Sich plötzlich
„ 3 Tief in die Erde. Tauſend Ranken
„ 4. Um ſie der Weſt
„ 3 f. Apollo weinte ganze Stunden
Um dieſen Baum,
Er hielt den kalten Stamm umwunden
Und lebte kaum.

Er wand, ein Denkmal zu bewahren,
Mit naſſem Blick
Sich einen Kranz von Daphne's Haaren,
Und flog zurück.

Nun ward das Kranzewinden Mode
Der Dichterling,
Der eine Fabel oder Ode
Gereimt, empfing
Nun Lorbeern. Blut'ge Lorbeern ſchlungen
Sich um das Haupt
Des Helden, der den Feind bezwungen
Und ihn beraubt.

O Himmel, wie zerzauſten beide
Des Mädchens Haar,
Das ſonſt der Stutzer Augenweide
Und Wonne war.
S. 5. St. 2. V. 1. Laßt euch dies Beiſpiel, Mädchen, rühren,
„ 4. Den Jüngling nicht.

Töffel und Käthe.

A. 1773.

S. 6. St. 1. V. 8. — — kranke Kolb.
„ 2. „ 2. Zum Ocean entwich.
S. 7. „ 1. „ 5. Und warf darauf die Hausthür
„ 2. „ 3. Sie ſtolperten durchs Dörfchen
„ 4. Und fanden keinen Port

St. 4. V. 1. Erzählten nach der Mahlzeit
S. 8. „ 1. „ 1. Dem lieben Wirth und Wirthin
„ 2. Viel hundert Ebenteu'r;
„ 3. Daß ſie den Teufel einfieng'
„ 3. „ 2. Durchs Hüttenfenſter ſchien.
„ 4. „ 3. Herauf, die Fluten ſtürzten
„ 4. Schnell auf das Dorf daher
„ 9. „ 1. „ 1. Des Blitzes Feuerflügel
„ 2. Schoß durch die Luft dahin.
„ 4. Nebſt — —
2. „ 2. Erbärmlich anzuſchau'n,
„ 4. Das Schrecken und das Grau'n
Sodann: Saß auf den Waſſerwegen,
Es flatterten, voll Schaums,
Manch knotige Perücke
Im Wipfel eines Baums.

Kontuſchen, Strümpfe, Mieder
Und Hauben ſonder Zahl,
Des Pfarrers Prieſtermantel
Und Kragen allzumal
Durchtaumelten die Fluten
Nebſt einem halben Schock
Zerriſſ'ner blauer Hoſen,
Und manchem Unterrock.
„ 9. St. 3. V. 1. Des Küſters Feſtperücke
„ 3. Am Wetterhahn des Thurmes
„ 4. Wie man berichtet, feſt.
„ 5. Kein Eſelein, kein Öchslein
„ 4. „ 5. Dein kleines ſchwarzes Hüttchen,

V. 6. Du guter Biedermann.
S. 10 St. 1. „ 1. Soll eine Kirche werden
„ 2. Mit einem Thurm daran.
„ 2. „ 5. Der Keſſel ward zur Glocke.
„ 3. — Voll trunkener Entzückung
Sprang er auf einem Bein,
Und rief: daß dich der Teufel,
Hier möcht' ich Pfarrer ſein!
Die Mönche lachten Beifall.
Ein geiſtlicher Ornat,
Ein fahler Rock und Mantel
Lag ſchon für ihn parat.
„ 4. „ 1. So kam per fas et nefas
„ 5. Sein Element war Ruhe.
„ 6. Sein petum optimum,
„ 7. Der Armſtuhl, und die Zeitung
„ 8. War ihm Elyſium.
„ 11–12. St. 2 ff. Das mit verſchränkten Beinen
Verhüllt in Petumduft,
Und blies manch blaues Wölkchen
Zufrieden in die Luft.
Sein Käthchen war ein Muſter
Von einer braven Frau;
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und ſo blau.

Kein Eheſtand vergnügter,
Seit Adam Evchen nahm.
Er las in der Poſtille
Sie ſaß am Näherahm.

Dann zogen ihre Wangen
Des Gatten frommen Blick
Vom heiligen Gepolter
Des Bußſermons zurück.

Dann regneten die Mäulchen
Auf ihren rothen Mund;
Ein hübſches feſtes Siegel
Für ihren Ehebund!
So rollten Jahr' auf Jahre,
Voll ſüßer Freud', herum
Die beiden Gatten lebten
Beinah ein Seculum.

S. 12. St. 2. V. 5. Betraten endlich beide
„ 8. Den düſtren Todespfad.

„ 3 f. Vor ihrem Tode gingen
Viel Ahnungen vorher,
Ihr Sterbelichtchen hüpfte
Den Kirchenweg daher.

Der Spuk des Todtengräbers
Grub, was nachher geſchah,
Um Mitternacht zwei Grüfte,
Wie Heinz, der Küſter, ſah
Das Heimchen zirpte

„ 13. „ 2. Sie ſtarben beide richtig.
Ihr grauer Leichenſtein
Kann, wenn ihr es nicht glaubet,
Davon ein Zeuge ſein.

Holunderbüſche ragen
Um ihre Gruft empor,
Und flüſtern manchen Schauer
Der Dörferin ins Ohr.

Adelſtan und Röschen.

G. 1774.

S. 14 St. 2 V. 1. Wieſenklee
„ 2. Verliebt
„ 15. „ 1. „ 2. Schäfermädchen
„ 16. „ 2 „ 6. im Geſträuch
„ 17. „ 2. „ 4. herab.

1783.

S. 14 und 16: wie in G.
„ 17. St. 3. V. 7. Ach Gott! ſie ſtirbt

Leander und Ismene.

A. 1771.

Die Ueberſchrift hat noch den Zuſatz: oder die ſchöne Zauberin und der entführte Schäfer. In drei Balladen.

Erſte Ballade.

S. 20. St. 1 V. 5. Bei meiner armen Seel', ſie war
„ 2. „ 1–5. Der ganze Wuchs war Ebenmaß,
Das Aug' voll Himmelblau.

Die Wang' — ein oder von
Scherzen ſaß
Darauf in bunter Reihe.
Der Mund, der tauſend Luſt verhieß,
S. 21. St. 1. V. 5—8. Bethörte, wie das Dorf erzählt,
Die Ruhe des Magiſters,
Darob ſein Weibchen trefflich ſchmält,
Das Federvieh des Küſters.
.. 2. .. 2. Den Keſſel
.. 4. .. 2. — — eſſen.
.. 22. .. 1. .. 1. an des Kocytus Strand
.. 3. .. 6—8. Am Altar ihn beglücken,
Man hing ein langes rothes Band,
Das Haar der Braut zu ſchmücken,
.. 4. .. 1—4. Schon an den bunten Flitterkranz;
Man ſtimmte ſchon die Geigen
Zum Menuett und Wirbeltanz
Und übte ſich zum Reigen.
.. 24. .. 2. .. 1. Nun flogen ſie
.. 7. — — wenn Gott Leben giebt.

Zweite Ballade.

.. 1. .. 7—8. Es hat es noch kein Mägdlein
Kein Tänzer befahren.
.. 25. .. 2. .. 2. Und taubeten den
.. 5—8. Es ſahn, um jeden Silberquell,
Die Blumen ihre Wangen
In Fluten, welche ſpiegelhell
Durch Auen fließen, hangen.
.. 3. .. 4. Des Hains verliebte Tauben.

S. 26. St 2 V. 6. Bei dem wohl
„ 7. — — gebaut,
„ 27 „ 3. „ 5. Kapaunen, Haſen,
„ 4. „ 8. Geß durch
„ 28 „ 2. „ 5. — — auf Immergrün,
„ 29. „ 2. „ 5. — — ſchlüpfeten, wenn das — —

Dritte Ballade.

„ 30. „ 1. „ 4. Es ſchwanden ſeine
„ 2. „ 8. Mißklang jetzt
„ 3. „ 3. Schlich am Geſtade
„ 4. — — große Thränen.
„ 31 „ 2 „ 3 — — ſein Gebühr
„ 6. Vom Pfarrer
„ 32 „ 1. „ 4. Wo ihn
„ 2 „ 1. Madam ſtand unbeweglich
„ 2. Als fern
„ 3. Sie die geſchwollnen
„ 3 „ 8. In Würzburg oder Baiern.

Die Nonne.

G. 1775.

„ 35. „ 1 „ 2. Und ſchwamm in lauter
„ 3 „ 6. Recht ihren Zorn
„ 7. Und trat es, daß das
„ 8. Erſchallte,

1783.

„ 35 „ 3 „ 6—8: ebenſo.

Der Traum.

G. 1776.

S. 37. St. 2. V. 8. Auf ihres . .

Der alte Landmann.

G. 1779.

„ 39. „ 1. „ 8. — — ins Auge ſehn.
„ 40. „ 1. „ 7. — — des Lebens Traum
„ 41. „ 2. „ 2. In Wein und Wolluſt ſich,
„ 3. — — mit ſeinem Hühnerhund
„ 3 fehlt hier ganz.

1783.

„ 39. „ 1. „ 8. Dem Tod entgegen ſehn.

Idyllen.

Der arme Wilhelm.

1783.

„ 48. „ 8–11 Und begrüßten den heiligen Abend
vor Pfingſten mit Liedern
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute,
Wandelt' über den Gottesacker,
und ging in die Kirche.

Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand, und kniete
„ 49 „ 2—3. Flehte weinend zu Gott: O entnimm mich der Erde, mein Vater!
Ruf' mich zu meiner Entschlummerten! Doch dein Wille geschehe!
„ 5—8. Lieblich rauschten die flatternden Bänder, wie Blätter im Walde
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch die Fenster der Kirche.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Bald hörten die Schwestern
Drauf die Todtenuhr in der Kammer picken, und sahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichhuhn schlug an die Kammerfenster, und heulte.
Wenige Wochen u. s. w.

Christel und Hannchen.

V. 1778.

hat noch die nähere Bezeichnung:
Eine Schnitteridylle.

S. 50. V. 1—7. Lindere Luft begann die müden Ernter zu kühlen,
Und das Gold der sinkenden Sonn' umbebte die Ähren

Und die ragenden Garben, als Schnitter Chriſtel ſein Hannchen
Rief zum duftenden Buſch, wo tauſend ländliche Grillen
Liebe zirpten und Ruh. Sie waren beide verlobet,
Harrten beid' entgegen der Stunde der frohen Vermählung.
V. 12. Von der Abendkühle des dämmernden Strauches umſäuſelt
S. 51. „ 1. Ihre Kleider ſuchten, ſich haſchten und ſcherzten und ſangen.
„ 5. Bald beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
7—16 Hannchen, Hannchen, mit dir! Bewehn die Winde die Stoppeln,
Röthen vom bunten Baume die Äpfel uns heller entgegen.
Dann beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umſchwebt mich dein lächelndes Bildniß,
Bald im Hochzeitgeſchmuck, von rothen Bändern umflattert,
Bald im Schnitterhütchen, im blauen Kranze der Ernte.
Dann erwach' ich, und haſche dem Bild, und horche der Grille,
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner einſamen Hütte.

Lieber Chriſtel! liſpelte Hannchen,
und drückt' ihm die Hände,
S. 32 V. 1 Und verſtummt' ein Weilchen: mehr als Vater und Mutter
„ 3 Alles wird mir ſo werth, was deine Hände berühren.
„ 5–12 Leſ' ich ſo fleißig darin, und zeichne die ſchönen Geſchichten
Von Rebekka, und Rahel, und Judith, mit goldenen Bildern.
Schon entſtieg der freundliche Mond dem Thaugewölke,
Und die zitternden Waizenwogen ſchwammen in Silber;
Da ergriffen die Schnitter die Senſen, und ſchäkerten Chriſteln
Und ſein erröthendes Hannchen aus ihrem trauten Geſchwätze.

Oden.

Sehnſucht.

A. 1773.

Mit dem Titel: Sehnſucht nach Liebe.

S. 55 Str. 1 V. 3–4 Warum flötet dein Lied mir
keine Wonne mehr in die Bruſt?

S. 55. St. 2 V. 2 - 3. Die den Blumen des Mai's hellere Rothe giebt
Und den Kehlen des Waldes

„ 3. Liebe lächelt dir nicht! rauſchet mir jedes Blatt — —
Quillt die Thräne mir ſchon? Flattert mir das Phantom
Todter Freuden ſchon wieder
Vor den Augen der Phantaſie?

„ 56. „ 1. V. 1. Roſig ſchwebt es herauf. — — —
„ 2. — — — — — — — — gaukelt von Ball zu Ball,
„ 3. Fleugt, in zirkelnden Reigen,

„ 2. „ 1—2. Sie mißkennet mein Herz, wähnet mich kalt und dumm,
Weil kein goldener Prunk mir vom Gewande blitzt,
„ 3. Soll denn nie das Gefühl, welches ein Feuerkuß
An der klopfenden Bruſt einer Geliebten giebt,
Meine Seele durchſtrömen,
Bis die Blume der Jugend welkt?

„ 4. „ 1. Geuß mir Lieb' in die Bruſt, wenn du des Sonnenſaals
„ 2. — — — — entſteigſt, lächelnder Maienmond,
„ 4. Odem — — — — — —

An die Ruhe.

G. 1775. L. 1778

S. 58 St. 2. V. 2 Kränze flicht,
„ 59 „ 6. „ 2 an der Hand — Ebenſo 1783

An Daphne's Kanarienvogel.

A. 1776.

„ 60 „ 7 Ich, o Vogel, dein Schickſal — Ebenſo 1783.
„ 12—15 — — — — — O wie wollt' ich Daphne's
Buſen umflatternd entgegen flattern, und auf
Ihren Armen ein Veilchen wiegen, und auf
Ihrer Schulter — — —
„ 60 „ 4 ſeidnen Schmuckſtucks — Ebenſo 1783.

Laura.

G. 1775

S. 61. St. 1. V. 2 ach nimmer mit
„ 2 „ 2 welkenden Dämmerung.
Anſtatt der übrigen ſieben Strophen nur:
Wer hemmte deinen Bogen? O Seraphim,
Was liegt ihr mit der Krone zurück, und mit

Den Siegespalmen, die ihr eurer
Scheidenden Schweſter entgegen trugtet!

O Kronengeber, welcher den Sterblichen
Die Ketten abreißt, komm, und entfeßle mich,
O Wonnetod! Dann ſchweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Reue.

c. 1773

Mit der Überſchrift: An Gott.

S. 64 Str. 1 V. 1–2. — — — gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Niedergeſtürzt
„ 3–4. — — —, mit zerknirſchtem Herzen,
Meine begangenen Jugendfehle,

Dann folgt: Und ſiehe Gnade! Taumelnd vom ſüßen Wahn
Der Erdenfreude, ſchwankt' ich von Tand zu Tand,
Und liebte dich und meinen Heiland
Nicht mit der vorigen Feuerinbrunſt.

Str. 2 V. 2–4. — — — Zürne des Jünglings nicht,
Der Opferſchalen deines Altars
Einer verwelkenden Blume weihte!

Dann folgt: Ach! heißres Feuers, liebt' ich ein ſterblich Weib,
Als meinen Mittler, der mich entſündigte,
Vergaß des Himmels und der Hölle,
Träumte mir irdiſche Seligkeiten!

S. 64 St. 3. V. 1. Im Beichtſtuhl ſelber, — — —
„ 2–4 — — — wenn mir die Segenshand
Des Prieſters auf der Scheitel ruhte,
Brannte das Mädchen mir tief im Marke.

„ 65. „ 1. „ 1–3. An deinem Tiſche, Bluter auf Golgatha,
War Laura meiner Seele Gefühl und Wunſch,
Und Sehnſuchtsthränen, ihr geweinet,

„ 2 „ 1–4. Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Dir iſt des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen! Nie verſchloß ſich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!

An ein Veilchen.

G. 1774.

S. 66. V. 2. — — bis Roſaura
„ 3. Entpflückt das Mädchen
„ 5. — — dich an ihr Herz. — Ebenſo 1783.

Einladung.

T. 1.

Mit der Überſchrift: Parodie

„ 67 „ 1. „ 3. Ein Weihrauchkörnlein
„ 4. Spöttiſchen Tadel verſtreut und Grobheit.
„ 2 „ 1. Des großen Weiſen, welcher bis an den Bart
„ 2. In Büchern ſitzet, — — —
„ 68 „ 1. Drum laß uns Zimmer, wo die der Lehnſtuhl und
Der Ofen winken, blauer Wacholderduft
Vom Rauchfaß dampft, und Frühlingsſcenen,
Vögel und Blumen die Wände ſchmücken.
„ 2 „ 1. Die Knaſterrollen — — —
„ 3–4. Bevor die Parze deinen Faden,
Mitten im Rollen der Spindel, kürzet.
„ 3 „ 2–4. — — — Bücher in Folio.

Die Dichter, die mit goldnen Schnitten,
Seidenen Blumen und Titeln prangen.

S. 68 St. 4 V. 2–4 mit Klopſtocks Fluge der Ewigkeit
Entgegenfliegen, oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen.

„ 5. „ 1–4 — — — der Preſſen Ewigkeit
Das Schickſal ſtürzet, früh oder ſpät, das Lied
Des ſchalen Reimers und des Dichters
— — — — Nacht hinunter.

An eine Tabackspfeife.

T. II.

S. 69 „ 1 „ 2 — ſchnellrer Flucht geweiht,

Die Liebe.

G. 1774

„ 71 „ 2 „ 1 Herz, traurigen — — —
„ 72 „ 2 „ 1 — — — — — Sturm äußert die Seelenruh'
„ 2 Ihr Beglückten! — — — lichter Blau, — [illegible] 1783

S. 72. St. 4 V. 1. — — spielet ein Quell, — —
„ 2. Dem begegnenden Bach — —

An Miller.

O. 1773.

S. 75. „ 5. Mit umdüsterter Stirn — —
„ 6—8. Flügelt plötzlich den Schritt, zücket
den Dolch nach mir,
Und er träufelt von Seelenblut.
Eh das sinkende Laub sterbend
dem Baum entweht,
„ 9. — — — traurige — — —
„ 10. — — — — wetzet den Seelendolch
„ 13. Wenn das schattende Laub wieder
den Baum umrauscht
„ 14. Irr' ich einsam — — —
„ 15. Blumen schließen sich zu, nahet
dem Veilch sich
„ 76. „ 3. — — — — — — werden oft vor
mir stehn
„ 7. Deines Herzensgesprächs — — —
„ 21. — — — — Kummer im Angesicht.
„ 25. — — — —, senktest den Blick auf dich.
„ 27—30. Und ein Ahnungsgefühl flogte
durch deine Brust.
Traurig brichst du die Blume
dir,
Die das Schimmergewand deines
Phantoms umfloß.

Wie die liebende Zähre rinnt,
Die des fliehenden Geists trüberem
Aug' entfiel,
Als sein Engel ihm Flucht gebot.

Der Bach.

G. 1775.

S. 77. St. 2 V. 1. — — Kiesel schlüpft,

Die Mainacht.

G. 1775.

„ 81. „ 1 „ 1. — — — — Gesträuche blickt,
„ 2. — — — — Rasen grüßt,

Das Landleben.

A. 1777. Ebenso 1783

„ 84 „ 5 „ 2—4. — — — — — auf seinen Korb,
Picket Krumen und Erbsen,
Picket Körner ihm aus der
Hand.
„ 6 „ 2 — — — — wählet zum Sitz ein
Grab,
„ 4 Und den — — — —

Die künftige Geliebte.

1783

S. 86. Zl. 1 V. 3. Dir an der Schulter?
„ 87 „ 3 „ 4 Wenn ich im Hain der Zukunft träumte — Ebenso u. 1779

Der rechte Gebrauch des Lebens.

A 1777

„ 89 „ 2 „ 3 Wägt jeden Kranz des Nachruhms nieder, — Ebenso 1783

Nach Hölty's Handschrift in der Sammlung des Herrn Senators Culemann.

Die Liebe.

A 1776.

S. 94 Zl. 5 V. 4 — — — — entgegen her.

Die Beschäftigungen.

I. 1788.

Die Beschäftigung

„ 96 „ 2 „ 1 — — Wiesen und Frühling — —
97 „ 1 „ 3 — — — — gemalten Schnitt
„ 2 „ 3 — — — — — — Beutel um,
„ 4 — — kränzet — — —

Maigeſang.

G. 1778. Ebenſo 1783

S. 100 Str. 1 V. 3	Welches Maien entduften.
„ 2	Träumend ſpielt er mit Lauras
	Weißem blendendem Buſen
	Küßt den bebenden Buſen,
	Und den roſigen ſüßen Mund.
„ 3 fehlt in 1783	

Die Schale der Vergeſſenheit.

A. 1777

„ 103 „ 8	— — lächelnden Lippen — —

Lieder.

Auf den Tod einer Nachtigall.

G. 1773

„ 111 „ 2 „ 4	Ward drüber wach.
„ 7	— — — die Elfen — — —
„ 8	Darnach im Hain.
„ 112 „ 1 „ 1–2	Da lauſchete, da, da ward das Entzücken
	Der Liebe laut.

S. 112 St. 2 V. 1—4 Sie weilten, bis der letzte Schall
der Glocke
Im Dorfe ſchwieg
Und Heſperus, mit ſilberfarbner
Locke,
Dem Meer entſtieg.
„ 5 — — — — — — Abendkühle

Mailied.

A. 1773

Tanzt dem ſchönen Mai entgegen,
Der des Waldes Haar verneut,
Roth' und weiße Farbenbogen
Auf des Fruchtbaums Wipfel ſtreut,
Mit dem goldverbrämten Schleier
Wartende Gefilde deckt!
Singt ihm Hymnen in die Leier,
Der den Schlaf der Freude weckt!

Tanzt daher am Arm der Schöne,
Der ein treuer Buſen fröhnt,
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt,
Ins Geſchwirr der Eſpenblätter,
Und erweckt den Wiederklang!
Er, der Freund der Liebesgötter,
Heiſchet Opfer und Geſang.

Bringet ihm in grünen Schatten
Eure Frühlingsopfer dar,

Junge, neuvermählte Gatten,
Auf der Liebe Feſtaltar;
Küſſe, wenn des Hahns Trommete
Das umbüſchte Dörfchen weckt,
Küſſe, wenn die Abendröthe
Jeden Baum mit Purpur deckt.

Flieht, ihr ſchönen Städterinnen,
Eurer Städte goldne Kluft,
Eurer Kerker hohe Zinnen,
Trinket friſche Maienluft!
Irrt, mit eurem Sonnenhütchen,
Auf die Frühlingsflur hinaus!
Singt ein fröhlich Maienliedchen,
Pflücket einen Buſenſtrauß!

Schmückt mit Kirſchenblütenzweigen
Euren grünen Sommerhut,
Schürzt das Röckchen, tanzt Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Gaukelt mit der Kirſchenblüte,
Zephyrn, eure Flügel matt,
Haucht auf ihre Sonnenhüte
Manches weiße Blütenblatt.

1783

S. 113 Z. 2 B. 4 — — — — — — tönt,
" 5 Zum Geſpiel junger Blätter,

Das Traumbild.

G. 1775

S. 116 Str. 1. V. 7 Und habe dich, o Lieblingin,
„ 2 „ 3 Und mit der leichten — — —

Das Traumbild.

G. 1775

„ 122 „ 1 „ 1 — — umrauſcht von grünen — —
„ 2 Mit weißer Hand
„ 4 Ein goldnes Band.

I. 1776

Mit dem Titel: An ein Ideal.

„ 121 „ 1 „ 1 Du ſüßes Bild
„ 4 Du ſüßes Bild!
„ 2 „ 1 — — — — beim Wehn — — —
„ 4 „ Du Traumgeſtalt
„ 3 „ 1 Und flatterſt — — —
„ 122 „ 1 „ 1—4 So gaukelt mir, in tauſend Phantaſieen,
Der Tag dahin,
Bald ſeh ich dich im Schatten grüner Matten
Als Schäferin
„ 2 „ 1 Und Auge

S. 122. St. 4 V. 1—4. Ich will ein Dach von Reben-
lauben wölben,
Dich zu erfreun,
Und deinen Weg mit rothen und
mit gelben
Jasmin beſtreun.

Mailied.

K *)

S. 126 „ 1 „ 1 Grün wird Wieſ' und Au
„ 2 „ 1—6 Seit der Winter wich,
Freuet Liebe ſich,
Lebt und webt im Grünen.
Seit der Mai erſchienen
Weht wie Mädchenhauch
Aus dem Blütenſtrauch.
„ 3 „ 3—6 Durch des Jünglings Seele
Wirk', o Philomele,
Deine Zauberei'n
Durch den Abendhain!
„ 127 „ 1 „ 1 Jeder Wipfel girrt,
„ 4 Wählt — — — —

G. 1779

„ 126 „ 3 „ 3. 4 Da wir küſſen können,
Und von Liebe brennen!

---

*) Unter dem Manuſcript iſt von andrer Hand angemerkt: Dem ſeeligen Geh. Rath Marcard eigenhändig überreicht.

Schnitterlied.

G. 1773

S. 128 St. 1 Z. 3 — — Abendkühle — —
„ 2 „ 5 An meinem Hute — — Ebenſo: 1783

1783

„ 128 „ 2 „ 6 Mir in die — — — —

Mailied.

1783.

„ 130 „ 2 „ 4 Auf Gartenbäumen.

Das Traumbild.

A. 1776.

„ 153 „ 2 „ 1 — — — Harm vertraut,
„ 154 „ 2 „ 3 — — — lieber Abendwind, —
Ebenſo: 1783

Trinklied im Winter.

K.

„ 170 „ 1 „ 2 — — — Sphärenklang
„ 3 — — ſchwankt — — Ebenſo: 1783
„ 3 „ 1 Die Hefe — —
„ 3 Die Ahnenſchwindel erfüllet,
„ 4 Doch — — —

An den Mond.

A. 1776

S. 172   V. 3. Dann mach', durch einen trüben Stral,

Die Seligkeit der Liebenden.

G. 1778

„ 175 Str. 1. fehlt hier und iſt in 1783 und folg. Ausg. eingeſchoben.

Hexenlied.

V. 1777

„ 177 „ 3 „ 3. — — dampfenden Hände
„ 178 „ 2 fehlt im Almanach, iſt alſo ſpäter eingeſchoben.

Lebenspflichten.

G. 1778

giebt das Gedicht in vierzeiligen Strophen.

Aufmunterung zur Freude.

A. 1777

giebt das Gedicht in drei achtzeiligen Strophen.

Vermiſchte Gedichte.

An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeſt ein Marienbild trug.

G. 1774

S. 188 St. 1 V. 1 Überblick' ich meine Knabenzeiten,
„ 189 „ 5 „ 2 Wo dich Gottes Kranz belohnt.

Elegie auf ein Landmädchen

G: 1775

„ 191 „ 3 „ 3 Angeblinkt von Maienhimmelblau.

An einen Freund, der ſich in ein ſchönes Landmädchen verliebte.

1783

„ 191 „ 3 „ 3 — — die das Ben nicht ſahen.
„ 194 „ 2 „ 4 — Trauer ſieht.

Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten.

A. 1776: Klagelied — —

Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

A. 1776.

S. 290 Str. 4 V. 2 — — Engelblick — —
„ 291 „ 3 „ 1. Daß ich mit dir — —
„ 3 Und auf einem Sterne mit dir lebe.

Der befreite Sclave.

G. 1778.

„ 293 „ 2 „ 1 — — aus meinem Taumelkrug.

Auftrag.

1783

„ 253 „ 3 „ 3 Die Kinder, auf dem Kirchhof ſpielend.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . I – XXXI

Am Grabe Hölty's. Von Nicolaus Lenau

Balladen.

Apollo und Daphne 3

Töffel und Käthe 6

Adelſtan und Röschen 11

Leander und Ismene. Drei Balladen 20

Die Nonne 33

Der Traum 37

Der alte Landmann 39

Idyllen.

Das Feuer im Walde 45

Der arme Wilhelm 48

Chriſtel und Hannchen 50

Oden.

Sehnſucht 55

Der Buſenſtrauß 57

An die Ruhe 58

An Daphne's Kanarienvogel 60

Seite
Laura 62
Reue 64
An ein Veilchen 66
Einladung 67
An eine Tabackspfeife 69
Die Liebe: Eine Schale des Harms 71
An Voß 73
An Miller 75
Der Bach 77
An die Grille 79
Die Geliebte 80
Die Mainacht 81
Das Landleben 83
Die künftige Geliebte 86
Der rechte Gebrauch des Lebens 88
Der Kuß 90
An die Apfelbäume, wo ich Julie erblickte . . 91
Die Liebe: Dieſe Erd' iſt ſo ſchön 93
Die Beſchäftigungen 96
Maigeſang 98
An die Phantaſie 101
Die Schale der Vergeſſenheit 103
Die Erſebnis 104

Lieder.

Die Knabenzeit 109
Auf den Tod einer Nachtigall 111
Mailied: Tanzt dem ſchönen Mai entgegen . . . 113
Das Traumbild: Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand 115

Seite
Der Weiberfeind 117
Der Tod 119
Das Traumbild: Geliebtes Bild, das mir mit Neu'entzücken 121
Mailied: Schön im Feierſchmucke lächelt 123
An die Nachtigall 125
Mailied: Grüner wird die Au 126
Schnitterlied 128
Mailied: Der Schnee zerrinnt 130
Klage 132
Erinnerung 133
Frühlingslied 135
Winterlied 136
Minnelied 138
Die frühe Liebe 139
Blumenlied 141
Huldigung 142
Mailied: Willkommen, lieber ſchöner Mai 144
Der Anger 145
Die Laube 147
Seligkeit 149
Seufzer 150
Frauenlob 151
Das Traumbild: Im jungen Nachtigallenhain . . 153
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielin 155
Die Schiffende 157
An den Mond: Geuß, lieber Mond 159
Erntelied 160
Trinklied im Mai 162

Seite
Todtengräberlied 165
Trinklied beim Rheinwein 167
Trinklied im Winter 169
An den Mond: Was ſchaueſt du ſo hell und klar 171
Entzückung 173
Die Seligkeit der Liebenden 174
Hexenlied 177
Der Liebende 179
Lebenspflichten 181
Aufmunterung zur Freude 183

Vermiſchte Gedichte

An Laura. Als ihre Schweſter ſtarb 187
An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeſt ein Marienbild trug 188
Elegie auf ein Landmädchen 190
An einen Freund, der ſich in ein ſchönes Landmädchen verliebte 193
Siegeslied bei Eroberung des heiligen Grabes . . 195
Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten 198
Elegie bei dem Grabe meines Vaters 200
Der befreite Sklave 202

Nachleſe

Lob der Gottheit 207
Elegie auf eine Roſe 210
An eine Quelle 212
Hymnus an die Morgenſonne 214
Hymnus an den Mond 216
An den Abendſtern 220

Seite
Elegie auf einen Dorfkirchhof 222
Elegie auf einen Stadtkirchhof 226
An einen schönen Busen 231
Narciß und Echo 232
Der Traum 235
An Minna's Geiſt 237
Mailied: Heil dir, lächelnder Mai 240
An die Phantaſie 243
An einen Blumengarten 245
An ein Johanniswürmchen 247
Auf Henriettens Geburtstag 248
An Teuthard 249
Der Wolluſtſänger 251
Auftrag 253
Vor Hölty's Hauſe in Hannover. Von Gunther Nicol 254

Freie Nachahmung des franzöſiſchen Liedes: Que ne suis-je la fougère. Von G. Jacobi. . . 256
Petrarchiſche Bettlerede 258
Bardengeſang 260

Ältere Lesarten . . . . 263 – 294